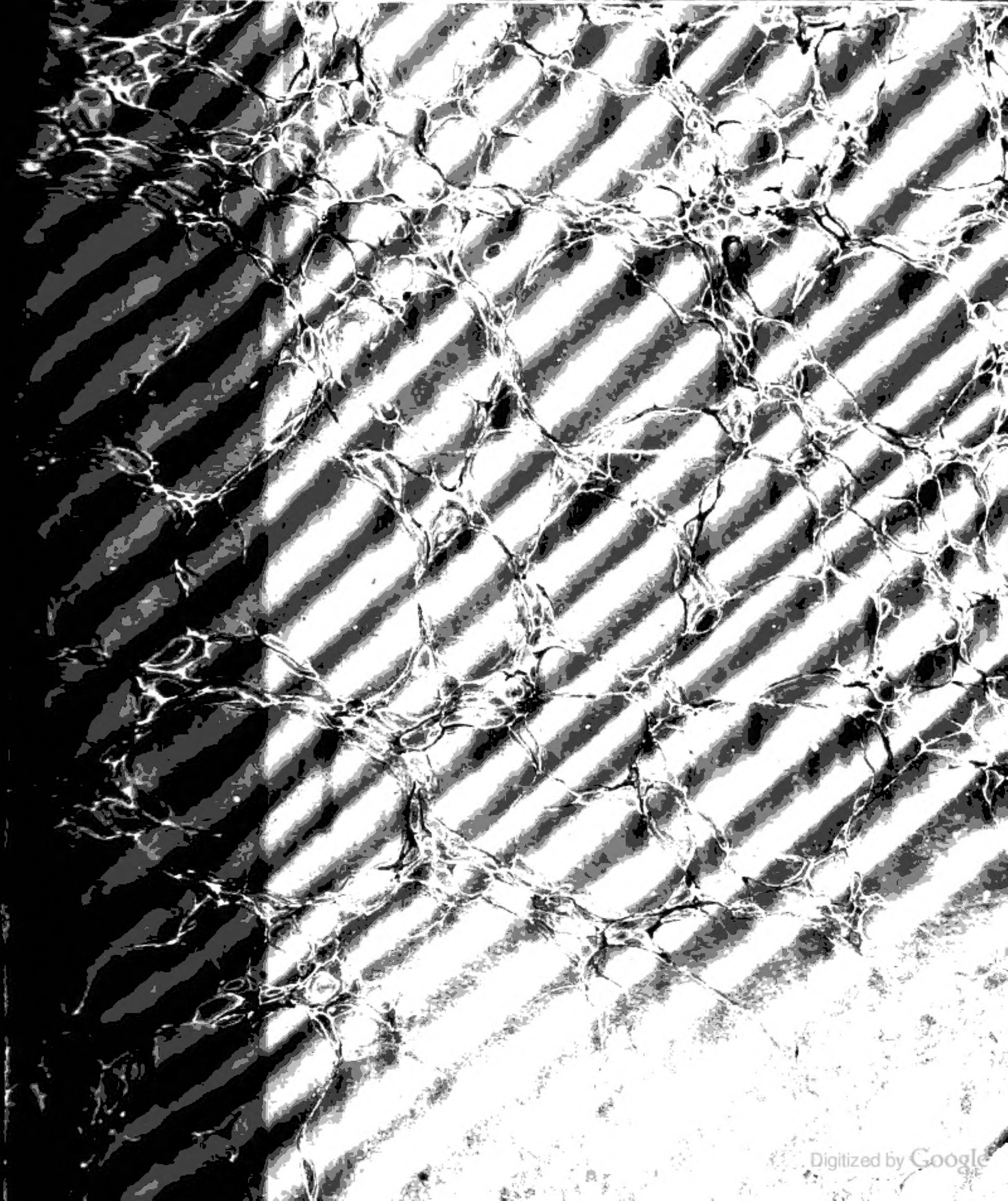


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

~~G 2305~~

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

B. I. 2303

Digitized by Google

tized by Google

~~G 2905~~ 3

Digitized by Google

Minneſinger.

Geſchichte der Dichter und ihrer Werke

Abbildungen der Handſchriften,
Sangweiſen,
Abhandlung über die Muſik der Minneſinger,
Alte Zeugniſſe,
Handſchriften und Bearbeitungen,
Ueberſicht der Dichter nach der Zeitfolge,
Verzeichniſſe der Perſonen und Ortsnamen,
Sangweiſen der Meiſterſänger nach den Minneſingern.

von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Leipzig, 1838.
Verlag von Joh. Ambr. Barth.

Minneſinger.

Deutſche Liederdichter

des
zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts,
aus
allen bekannten Handſchriften und früheren Drucken
geſammelt und berichtigt,
mit den Lesarten derſelben, Geſchichte des Lebens der Dichter und ihrer Werke,
Sangweiſen der Lieder, Reimverzeichniß der Anfänge, und Abbildungen
ſämmtlicher Handſchriften,
von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Vierter Theil.

Leipzig, 1838.
Verlag von Joh. Ambr. Barth.

Digitized by Google

Inhalt des vierten Theils:

Seite.
Geſchichte des Lebens und der Werke aller namhaften in dieſer Sammlung enthaltenen Dichter. . . . 1
Abbildungen der Handſchriften. 765

Sangweiſen:

der Jenaer Handſchrift. 775
des Nithart, in Hagens Handſchrift. 845
Ueber die Muſik der Minneſinger (vom Prof. C. Fiſcher). 853
Gemeinſame alte Zeugniſſe von den altdeutſchen Liederdichtern. . . . 863
Handſchriften, Abdrücke, Ausgaben, Erläuterungen und Erneuungen der Minneſinger. 895
Seite.
Ueberſicht der Dichter dieſer Sammlung nach der Zeitfolge. 911
Verzeichniß der bei den altdeutſchen Liederdichtern dieſer Sammlung vorkommenden Perſonen- und Ortsnamen 913
Verzeichniß der namhaften Dichter dieſer Sammlung, und der übrigen mit ihnen in Berührung ſtehenden altdeutſchen Dichter. 917
Sangweiſen der Meiſterſänger nach den Tönen der Minneſinger. Aus den Nürnberger Meiſterſängern. . . 921

Digitized by Google

Digitized by Google

Minneſinger.

Vierter Theil.

Digitized by Google

Leben der Dichter.

Digitized by Google

1.

Kaiſer Heinrich.

Bodmer hielt ihn anfangs[1]) für Heinrich VI, Friedrichs I Sohn und Nachfolger; dann[2]) aber für Heinrich VII aus dem Hauſe Luxemburg, weil die Sprache für jenen Zeitgenoſſen Eſchenbachs (47) zu neu und nett wäre. Nach Adelung[3]) und Koch[4]), ſoll es Heinrich, Friedrichs II Sohn, ſein, der 1220 zum Deutſchen König gewählt, 1235 wegen Empörung gegen ſeinen Vater abgeſetzt wurde, und 1242 im Gefängniſſe ſtarb. Die Schwierigkeiten, welche Adelung bei den übrigen Heinrichen findet, gibt er nicht an; vermuthlich hielt er auch wohl den erſten für zu früh, und den zweiten für zu ſpät, da dieſer auf ſeinem Römerzuge 1313, vermuthlich an Gifte, ſtarb. Bodmer meint aber noch[5]), es könnte auch wohl Heinrich von Thüringen, mit dem Beinamen Raspe ſein, den Innocenz IV im J. 1246 dem abgeſetzten Friedrich II entgegenſetzte, und der von vielen Reichsſtänden, namentlich auch in Zürich, der Vaterſtadt der Maneſſen, anerkannt, von der Gegenpartei aber der Pfaffenkaiſer genannt wurde.

Für den letzten ſpricht außerdem noch, daß er aus einem der Poeſie geneigten und durch ſie berühmten Hauſe ſtammte, als Sohn des Landgrafen Hermann, auf deſſen Wartburg der Sängerkrieg (72) gehalten wurde, worin er ſelber mit auftritt, (wie in dem damit in Verbindung ſtehenden Gedichte vom Lohengrin,) und deſſen ſo ruhmvoll hier und an anderen Orten und von anderen Dichtern (z. B. Heinrich von Veldeck, Albrecht von Halberſtadt) gedacht wird; ſo wie ſein Bruder Ludwig V, benannt der Fromme, der vor Accon 1190 fiel, und ſein älterer Sohn, Heinrichs Bruder, Ludwig VI, benannt der Heilige (ſt. 1227) und deſſen Gemahlinn die Heilige Eliſabeth, manigfaltig beſungen ſind[6]). Auch erſcheint Heinrich ſelber als Dichterfreund, da er die gereimte Weltkronik Rudolfs von Hohen-Ems veranlaßte, deren Zueignung vermuthlich nach ſeinem Tode (1247) an ſeinen Gegner Konrad IV umgeſchrieben wurde[7]). Aber Heinrich war ſchon hochbejahrt, als er das Reich übernahm, ſo daß er ſich anfangs deshalb weigerte, und konnte damals ſchwerlich noch dieſe Minne-Lieder ſingen, die ſich deutlich auf dieſe Würde beziehen. Auch wurde er nur zum Deutſchen König gewählt, und kann nicht auf den Kaiſernamen Anſpruch machen, welchen doch die Maneſſiſche und Weingarter Handſchriften dem Dichter geben, ſo wie ihn die Gemälde beider darſtellen. Der Kaiſer ſitzt hier (in der erſten) auf einem Stuhl ohne Arme, hat ein breites Geſicht, ſchwarze Augen, krauſes braunes Haar, röthlichen Bart, auf dem Kopf eine Krone von drei Knäufen, und ein blaues Kleid mit goldenem Kragen, von welchem ein goldener Streif mit Blumen von Geſtein bis auf den Gürtel niedergeht. Ein Purpurmantel fällt von der Schulter des Kaiſers bis unten herab; in der Rechten hält er ein goldenes Scepter, das in eine goldene Lilie endigt, in der Linken eine lange Pergamentrolle. Rechts neben ihm ſteht ein Schwert, die Spitze nach unten, der Griff von Perlmutter, Knopf und Kreuz von Gold; ein weißes Gehenk windet ſich um die ſchwarze Scheide. Oben rechts, ein goldener Schild, darin ein ſchwarzer (Reichs-) Adler mit rothen Klauen und Schnabel [1]); links, ein ſchwarzer Helm, darüber eine der vorigen ähnliche Krone, und auf dieſer ein dem vorigen ähnlicher Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

---

[1]) Proben Vorb. S. XX.

[2]) Vorrede zur Maneſſ. Samml. I, S. VI.

[3]) Magaz. II, Nr. 47.

[4]) Deut. Litt. Geſch. II, 54.

[5]) Am letzten Ort.

[6]) Grundr. S. 187. 290. Das ebend. S. 199 aufgeführte Gedicht von Gottfried von Bouillon iſt nichts anderes, als das Heldengedicht von Ludwig V, mit kurzem Eingange von den erſten Kreuzzügen. Mehr davon bei 7 Heinrich von Meißen.

[7]) Grundr. S. 223.

Aus demſelben Grunde kann auch nicht Friedrichs II Sohn, König Heinrich gemeint ſein. Der wirkliche Kaiſer Heinrich VII iſt aber in aller Hinſicht zu ſpät, ſchon der Sprache und Art dieſer Lieder nach, und ſelbſt urkundlich, indem, wenn auch die Maneſſiſche Handſchrift es zuließe, doch der vordere Theil der Weingarter Handſchrift, welche ebenfalls mit dieſem kaiſerlichen Dichter beginnt, augenſcheinlich weit älter iſt.

Wir werden alſo auf Kaiſer Heinrich VI zurückgewieſen, welchen die Geſchichte [2]) zwar beſonders nur als einen ſtrengen, harten, ja grauſamen Herrſcher kennt, der, nachdem er Neapel und Sicilien durch Heirath der letzten Erbinn Conſtanze ſeinem Hauſe erworben, zuletzt auch die Kaiſerwürde darin erblich machen, und ſelbſt das Griechiſche Kaiſerthum damit vereinigen wollte, aber plötzlich im 32ſten Jahre 1197 in Meſſina ſtarb.

Heinrich war wohl gebaut, ſchlank, ritterlichen Uebungen hold, den Lüſten feind, der Lateiniſchen Sprache mächtig, überhaupt ſeiner hohen Beſtimmung gemäß gebildet, und führte ſchon unter ſeinem großen Vater, Friedrich I (ſt. 1190) die Zügel der Herrſchaft mit ſtarker Hand. Das große Pfingſtfeſt, in und bei Mainz am Rheine 1184, wo Friedrich I alle Herrlichkeit und Glanz ſeiner Macht entfaltete, ſelber turnirte, und ſeine Söhne Heinrich und Friedrich, nach Beweiſen der Tüchtigkeit, feierlich zu Rittern ſchlug, iſt von Heinrich von Veldeck (16), in der Aeneis (13021 ff.) und von dem Nordfranzöſiſchen Dichter Guiot von Provins [3]), als Augenzeugen, wie von mehreren Geſchichtſchreibern umſtändlich geſchildert. Nicht minder prächtig war Heinrichs Vermählung mit Conſtanzen 1186 zu Mailand. Conſtanze war zehn Jahr älter, als der 21jährige Heinrich und wird hinkend und ſchielend genannt, aber nur von Parteiſchreibern. Peter von Ebulo (bei Salern) dagegen, in ſeinem Lateiniſchen Gedichte von Heinrichs VI Thaten in Sicilien, ſchildert zwiſchen 1195—97, ſie alſo [4]):

A magnis veniens natalibus orta Beatrix
  concipit a sole lux paritura diem.
Virtutem virtus, docilem proba, casta pudicam,
  formosam peperit pulchra, beata piam,
Nascitur in lucem de ventre beata beato,
  de Contantini nomine nomen habens.

Und dem gemäß ſind auch die Bilder in der einzigen Berner Handſchrift dieſes Gedichts, die ohne Zweifel dieſelbe iſt, welche der Dichter dem Kaiſer überreichte [5]), und wo unter andern Conſtanze dargeſtellt iſt, wie ſie Heinrich den Verlobungsring reicht, und wie dieſer ſie zu Pferde heimführt. Zugleich erſcheint Heinrich hier öfter ſehr ähnlich dem Maneſſiſchen Bilde, beſonders auf dem erſten Blatte, wo der Kaiſer unbärtig, mit Krone und Scepter auf dem Throne ſitzt, unter einem Rundbogen, und das Buch des vor ihm knienden Dichters mit der Rechten empfängt.

Gleim überſchreibt zwar das erſte von Heinrichs Liedern: „An ſeine Gemahlinn.“ Doch waren an dieſe, überdies eine Wälſche, welche gleichzeitige Sage ſeiner Vergiftung beſchuldigt, ſchwerlich ſeine innigen Liebeslieder gerichtet, ſondern wohl, früher oder ſpäter, an irgend eine andere Herrinn ſeiner Gedanken, ſeines Herzens; und daß eine ſolche von der Ehefrau oft ſehr verſchieden war, und ſelbſt eine andere Ehefrau ſein konnte, erhellet aus Ulrichs von Lichtenſtein (77) „Frauendienſt.“

Die beiden Lieder, welche auch Docen [6]) ihm beilegt, gehören zu den ſchönſten und gefühlvollſten der ganzen Sammlung, die ſie hier, wie in der Weingarter Handſchrift, würdig eröffnen. Das erſte hat in Inhalt und Weiſe noch den einfachen epiſchen Gang, wie bei mehreren der älteſten Dichter, z. B. Kürenberg (26), Waltram von Greſten (101), mit denen es auch faſt ganz die Nibelungenſtanze gemein hat, nur die Einſchnitte reimend und dem letzten Einſchnitte noch eine Reimzeile anfügend, welche bei der erſten Stanze ausgefallen iſt. Der ſinnige Schluß von dem Edelgeſteine, das man in Gold legt[1]), wird noch bedeutſamer durch Erinnerung an Nibel. 128:

---

[1] Ebenſo gab ihn Friedrich II an Wien, als Reichsſtadt 1237. Rauchs Oeſterr. Geſch. II, 460. Nach Spelmanni aspil. p. 30, zeigt das Steinbild von deſſelben Kaiſers Wappen im Weſtminſter denſelben einfachen Adler. Vgl. Diez Leb. d. Troub. S. 319. Im Titurel (des alten Dr. Kap. 32: Str. 4735) führt der Kaiſer den ganzen, Artus nur den halben Adler. Der doppelköpfige Reichsadler erſcheint erſt unter den Habsburgern. Vgl. Speneri opus herald. (1680) II, 45.

[2] Ueber ihn, wie über andere hier vorkommende bedeutende Männer dieſer Zeit, verweiſe ich hier ein für allemal auf Raumers Geſch. der Hohenſtaufen und ihrer Zeit.

[3] In ſeinem moraliſch-ſatyriſchen Zeitſpiegel bible genannt (unſerm Renner vergleichbar.) ſ. Graf Caylus in mem. de l'acad. des Inscr. T. 21, p. 191.

[4] S. 1 der einzigen, ſchon ſeltenen Ausgabe von Sam. Engel (Baſel 1746, 4), mit einer Auswahl der eine Seite jedes Blattes einnehmenden Bilder.

[5] Sie iſt aus Bongars Nachlaß, und kam etwa durch die folgende Franzöſiſche Herrſchaft in Apulien nach Frankreich.

[6] Muſ. I, 160.

— — — man ſi im (Siegfrieden) wæren holt,
vil der edelen ſteine die vrouwen leiten in daz golt,
Die ſi mit borten wolten würken uf ir wât
den jungen ſtolzen rekken.

Das erſte Lied hat höhern lyriſchen Schwung, auch in den längeren geflügelten (daktyliſchen) Reimzeilen. Den gekrönten Sänger bezeichnen die ſchönen Züge, daß er nur bei der Geliebten ſich als König fühle, und lieber die Krone, als ſie, aufgeben wolle, und ihr Verluſt ihm Acht und Bann zum Troſt machen würde[2]). Die ungleiche Meſſung der Reimzeilen, beſonders im erſten Liede, und die wechſelnde Reimſtellung im zweiten, verrathen auch das Alterthum; obgleich manches wohl nur den ſpäteren Abſchriften beizumeſſen, die jedoch beide hier ſehr übereinſtimmen, ſelbſt in der erwähnten Lücke, alſo die gemeinſame Urſchrift treu wieder geben; auch kann der unregelmäßige männliche Reim in der zweiten Strophe nicht wohl ſo erklärt, und auch nicht als ein kindlicher Reim gefaßt werden, dergleichen in gewiſſen Fällen wohl mit weiblichen wechſeln.

Das erſte Lied iſt ſchon von Gleim nachgeſungen[3]), dann von J. G. Hermes moderniſirt und entſtellt[4]); von Tieck erneuet[5]), wie von mir das zweite[6]); beide frei umgedichtet, von W. Müller[7]).

Ein drittes Lied, welches Möſer in ſeinen Bruchſtücken mit der Ueberſchrift Henricus fand und herausgab[8]), legt er eben dieſem Dichter bei, den er auch für Heinrich VI hält, und findet darin denſelben Styl und das gleiche feurige Gefühl; und ich habe es, mehr für Heinrich von Veldeck (16) geneigt, dem zweiten Liede, eben ſo erneuet, beigefügt: indeſſen wird man es jetzt, aus inneren und äußeren Gründen, nebſt mehreren eben ſo bezeichneten Liedern derſelben Urkunde[9]), unter Heinrich Frauenlob (Bd. III, S. 369) finden[10]).

---

[1] Vgl. 127 Konr. v. Würzb. XVIII, 1.

[2] Sehr bedeutſam hat der neuſte und beſte Tragiker der Hohenſtaufen, Raupach, in Heinrich VI dieſes Lied, als an eine frühere Deutſche Geliebte, hervorgehoben.

[3] Ged. nach den Minneſ. S. 13, mit dem Text.

[4] In Bragur Bd. VII, St. 1, S. 136.

[5] Minnelieder S. 1.

[6] Eunomia 1803 Nov. S. 373.

[7] Blumenl. aus den Minneſ. S. 2, mit dem Text, und Anmerkungen S. 139.

[8] In ſ. patriot. Phantaſieen (Berl. 1778) Bd. III, S. 249.

[9] Vgl. meinen Grundr. S. 303.

[10] Die Provenzalen ſind auf ihn, wie überhaupt auf die Deutſchen, meiſt nicht gut zu ſprechen. Peire de la Caravaze warnt die Lombardiſchen Städte, die ſich auch gegen den Kaiſer verbanden, und erinnert ſie an ſeine Härte in Apulien (1194); bei Raynouard poesies des Troubadours t. IV, p. 197:

1. D'un sirventes faire
Es mos pessamenz
Qu'el pogues retraire
Viatz e breumenz,
Qu'el nostr' Emperaire
Ajosta grans genz.
Lombart be us gardatz
Que ja non siatz
Peier que compratz
Si ferm non estatz.

1. Ein Sirventes zu dichten,
iſt mein Gedanke,
daß ihr's weiter ſagen könnt,
bündig und kurz:
unſer Kaiſer
verſammelt viel Volks.
Lombarden, hütet euch wohl,
daß ihr nicht ſchlimmer
als verkauft ſeid,
wenn ihr nicht feſtſtehet.

2. De son aver prendre
No us mostratz avars,
Per vos far contendre
Ja non er escars;
Si'l vos fai pois p[r]endre,
L'avers er amars:
Lombart etc.

2. Von ſeiner Habe zu nehmen
zeige ſich keiner geizig;
euch ſtreiten zu machen,
wird er nicht karg ſein.
wenn er euch dann hängen läßt,
iſt die Habe bitter.
Lombarden ꝛc.

3. De Puilla us soveigna
Dels valenz baros,
Qu'il non an que preigna
For de lor maizos,
Gardatz non deveigna
Atretal de vos;
Lombart etc.

3. Von Apulien gedenket
an die edlen Barone,
die nichts mehr haben, daß er nehme,
außer, die Häuſer.

Hütet euch, daß es euch nicht
eben ſo ergehe.
Lombarden ꝛc.

4. La gent d'Alamaigna
Non voillas amar,
Ni la soa compaigna
No us plassa usar,
Qu'ar cor mi'n fai laigna
Ab lor sargotar.
Lombart etc.

4. Das Deutſche Volk
will ich nicht lieben,
noch ihre Geſellſchaft
irgend haben,
denn mir thut das Herz weh
von ihrem Krächzen.
Lombarden ꝛc.

5. Grant Nogles ressembla
En dir: „Borderguatz!“
Lairan, quant se sembla,
C'ons cans enrabiatz,
No voillatz ja venga,
De vos lo loignatz.
Lombart etc.

5. Groß ....
rufen ſie: „Vorder guaz!“
ſie bellen, ſo klingt es.
Daß ein toller Hund
zu euch komme, verlanget nicht;
entfernet ihn von euch.
Lombarden ꝛc.

Ganz ebenſo läßt ſich **Peire Vidal**, Heinrichs abenteuerlicher Nebenkaiſer, vernehmen, ebend. V, 330 und Diez Poeſie der Troubad. S. 271:

Lombart, membre us cum Polla fo conquiza
De las donas e dels valens baros,
Com las mes hom en poder de garsos,
E de vos lai faram peior deviza. — —

Lombarden, erinnert euch, als Apulien erobert ward,
der Frauen und der hohen Barone,
wie man ſie in die Gewalt der Buben gab:
mit euch wird man noch ſchlimmer verfahren. — —

Alamans trob deschausitz e vilas,
E quan negans se feing d'esser cortes,
Ira mortals e dols et enois es,
E los parlars sembla lairar de cas,
Per qu' ieu no vuelh esser senhors de Friza,
C'auzis tot jorn lo glai dels enoios. — —

„Die Deutſchen finde ich roh und gemein,
und wenn einer ſich einbildet höflich zu ſein,
ſo iſt dies zum Sterben;
und ihre Rede gleicht dem Gebell der Hunde;
daher möchte ich nicht Herr von Friesland ſein,
da ich ſtets das Gekreiſch der Leidigen hören müßte.“

Elias Cairel, Goldarbeiter und Wappenzeichner aus Perigord, kömmt noch in einem nach 1222 gedichteten Sirventes an den Markgrafen Wilhem IV von Montferrat hierauf zurück (Raynouard IV, 294; vgl. Diez Leben der Troub. S. 559):

Marques, li baron vair' e pic
An contra cel trait un cairel
Que lor tornara sus capel;
E de l'Emperador Enric
Vos dic aitan que ben sembla 'l rey Daire
Que sos baros gitet de lor repaire,
D'ont elh ac puegs de morir gran reguart;
Mas mantas vetz qui s cuida calfar s'art.

„Markgraf, die bunten und ſcheckigen Herren
haben gegen den Himmel einen Bolzen abgeſchoſſen,
der ihnen auf die Mütze zurück fallen wird;
und vom Kaiſer Heinrich
ſage ich euch, er gleicht dem König Darius,
der ſeine Barone von Haus und Hof jagte,
wofür er nachher in große Lebensgefahr gerieth.
Aber wer ſich wärmen will, verbrennt ſich zuweilen.“

Der obige **Vidal** ſchmähet den Kaiſer zugleich widerholentlich wegen der Gefangenſchaft des Engliſchen Königs Richard (1193). Erſtlich, in einem von Raynouard (V, 341) und Diez (173) ſtellenweiſe mitgetheilten Liede, welches ich aus einer neuern Sammlung in Rom abgeſchrieben und daher folgende Str. habe:

6. Pauc pres Emperador
Escàs ni raubador,
Ni rei galiador,
Que vol dieu escarnir,
Ni sos baròs aunir
Per falsa maestria;
Mas al derrier sospir
Ja nò il valrà feunia
Plus que fes dan Anric,
Can caminava nessic
El bon Richart, auzic
E dieu, que n'envazic.

6. Wenig preiſe ich den Kaiſer,
der geizig und raubgierig,
noch den trügeriſchen König,
der Gott will verſpotten
und ſeine Barone ſchänden
durch ſeine Argliſt.
aber bis zum letzten Athemzuge
kann es keine größere Treuloſigkeit
geben, als Heinrich ausübte,
da unbeſorgt reiſte
der gute Richard, und Gott
ſah es, daß er ihn anfiel.

Schluß der Tornada:

Alaman, trop vos dic
Vilan, felon e nic,
Qu'anc de vos non jauzic
Quins amet nius servic.

Deutſche, ich finde euch
gemein, treulos und nichtswürdig,
nie ward von euch erfreuet,
der euch zugethan war und euch diente.

Dann, in einem andern Liede, bei Raynouard IV, 106:

Totz lo mons torn en tal biays
Qu'ier lo vim mal et huei peior,

Et anc pus lo guit de dieu frays
Non auzim pueis l'Emperador
Creysser de pretz ni de bernat;
Mas pero, s'ueimais laissen fat
Richart, pus en sa preizon es,
Lor esquern en faran Engles.

Die ganze Welt geht ſo verkehrt,
war ſie geſtern ſchlecht, heut iſt ſie ſchlimmer.
Seit er das Gottesgeleite brach,
hörten wir noch nicht, daß der Kaiſer
an Preis und Ruhm gewachſen ſei;
dennoch, wenn er je wie ein Narr
Richarden aus ſeinem Gefängnis läßt,
werden die Engländer ihn darob verhöhnen.

Derſelben Gewaltthat gegen Richard gedenkt Folquet von Marſeille, der nachmals ſo gräuliche Erzbiſchof von Toulouſe (vgl. zu 10), bei Diez, Leben der Troub. S. 247:

que l'Emperaire percassa.

Vidal fordert in dem zuerſt gedachten Liede Richarden deshalb zur Rache auf:

E pus mieus es Montferratz e Milas,
A mon dan giet Alamans e Ties,
E si m creira Richart reis des Englez,
En breu d'ora tornara per sas mas
Lo regisme de Palerm' e de Friza,
Quar lo conquis la soa rezemsos.

Und weil Montferrat und Mailand mein iſt,
ſo ſpotte ich der Alemannen und Deutſchen;
und wenn König Richard mir folgen will,
ſo wird er ſo bald als möglich umſtürzen
das Reich von Palermo und Friesland,
und ſein Löſegeld wieder erobern.

Endlich, Gavaudan der Alte fordert den Kaiſer mit anderen Chriſtlichen Fürſten zum Kreuzzuge des Kaſtiliſchen Königs Alfons III gegen die ungeheure Macht der Moren auf, die 1195 aus Afrika nach Spanien zog; bei Raynouard IV, S. 86:

4. Emperayre, vos o auiatz,
E'l reys de Fransa, e sos cozis,
E'l reys Engles, coms Peitavis,
Qu'al rey d'Espanha socorratz;
Que anemais negus mielhs no poc
A servir dieu esser propdas;
Ab luy venseretz totz los cas
Cui Bafometz a escarnitz,
E'ls renegatz e'ls assalhitz.

4. Ihr Kaiſer, höret es,
und ihr, König von Frankreich, und ſein Vetter,
König von England, Graf von Poitou,
eilet dem Könige von Spanien zu Hülfe;
denn nie noch gab es eine beſſere
Gelegenheit Gott zu dienen!
durch ihn beſieget ihr alle die Hunde,
die Bafomet hat verleitet,
und die Abtrünnigen und Ueberläufer.

Dagegen ſingt Aimeric von Peguilain in einem Sirventes zum Preiſe Kaiſer Friedrichs II, unter dem Bilde eines Arztes, bei Raynouard IV, 196:

5. Aquest metges savis, de qu'ieu vos dic,
Fon filhs del bon Emperador N Enric
Et a lo nom del metge Frederic,
E'l cor e'l sen e'l saber e'l fag ric. —

5. Dieſer weiſe Arzt, von dem ich euch ſage,
iſt der Sohn des edlen Kaiſers Heinrich,
und hat den Namen Arzt Friedrich,
an Herz, an Sinn, an Wiſſen und Thaten reich.

2.

König Konrad der junge.

Bodmer erklärte ihn früher[1]) für König Konrad IV, der im Kampfe gegen Innocenz IV in Italien 1254 ſtarb; nachher[2]) aber für Konrads Sohn, den bekannten unglücklichen Konradin, den letzten der Hohenſtaufen, der von Karl von Anjou bei Tagliacozzo (1268) geſchlagen, auf der Flucht bei Aſtura gefangen, und mit ſeinem Gefährten und Buſenfreund Friedrich von Oeſterreich, dem letzten Babenberger, und dem getreuen Edlen Hermann von Huernein, ihrer eilf, in Neapel auf dem Markt enthauptet wurde, am 29. Oct. 1268[3]).

Ohne Zweifel iſt Konradin der rechte, den auch der gleichzeitige Meißner[4]) und der Oſterreichiſche Reimkroniſt Ottacker, der Begebenheiten von 1278 und 1308 als Augenzeuge erzählt, immer König nennt[5]), weil das Königreich beider Sicilien ſein Erbe war, deſſen eben der Franzöſiſche Karl, in Gemeinſchaft mit dem Papſte, ſich bemächtigt hatte, und welches Konradin, aufgefordert durch die Gibellinen in Italien, wieder zu erobern hinzog. Dort erhielt er auch die Wälſche Endung ſeines Namens; wie ſchon Ottakker bemerkt:

> Der wart auch Chunrat genannt:
> Doch über alle Welhiſche lant
> Da nanten die leut in
> Nicht anders denn Chunradin.

Die Ueberſchrift in der einzigen Urkunde ſeiner beiden Lieder unterſcheidet ihn eben ſo durch den Beinamen „der junge“ von ſeinem, auch von gleichzeitigen Dichtern geprieſenen, tapfern Vater[6]); und ſehr wohl paſſen für ihn die letzten Worte des dritten Liedes: „daz ich der jare bin ein kint,“ da er noch nicht ſiebenzehn Jahr alt war, als er hingerichtet wurde.

Erſt zweijährig bei dem Tode ſeines Vaters, in Landshut geboren (25. März 1252), lebte er anfangs mit ſeiner Mutter Eliſabeth bei ihrem Bruder Herzog Ludwig von Baiern, benannt der Strenge, der in der Nacht des 18ten Febr. 1256 in Donauwörth ſeine ſo ſchöne, als unſchuldige Gattinn Maria von Brabant (vgl. 9) in eiferſüchtiger Wuth, ungerührt auch von Eliſabeths Flehen, vor ſeinen Augen enthaupten ließ; eine Gräuelthat, welche auch die Dichter damals gebührend gerügt haben[7]). Nachdem Konradins Mutter ſich 1259 mit dem Grafen Meinhart von Görz und Tirol[8]) wieder vermählt hatte, lebte er, auch in ſeinem Deutſchen Erbe, ſelbſt von Verwandten, bedrängt, kümmerlich ſeit dem 11ten Jahre zu Ravensburg, Buchorn, und anderen kleinen Städten am Bodenſee, und das Volk ſang Lieder von der Sorgloſigkeit des Jünglings, durch den der Fall ſeines Hauſes bald vollendet werden ſollte[9]). Er war hier in der Nähe ſeines wahrhaft väterlichen Vormundes, des Biſchofs Eberhart von Coſtanz (Truchſeſſen von Waldburg), und verweilte beſonders in Arbon, auf der Burg ſeiner treuen Kämmerer, der Brüder Markward und Volkmar von Kemenaten, welcher letzte von Kelin[10]) und Rumelant von Schwaben[11]) als edler Sängerfreund geprieſen wird, ſo wie Rudolf von Montfort ſchon einen Albrecht von Kemenat ſelber als meiſterlichen Dichter rühmt[1]). Zum Danke für die Gaſtfreundſchaft in dieſer geſegneten und vor allen geſangreichen Heimat, ſchenkte Konradin den Bürgern Arbons den Blutbann, 1266[2]); und unter anderen Verleihungen in dieſem ſeinem Schwäbiſchen Herzogthume, ſicherte er auch, als künftiger Kaiſer, das reiche Kyburgiſche Lehn dem Rudolf von Habsburg zu, welchen ſein Großvater Friedrich II aus der Taufe gehoben und zum Ritter geſchlagen hatte[3]).

---

[1]) Proben S. XXI.

[2]) Maneſſ. Samml. I, S. VI.

[3]) Adelung Nr. 43 ſchwankt zwiſchen beiden; Koch II, 54 neigt ſich zu dem letzten, für den ſich auch Docen entſcheidet.

[4]) Bd. III, S. 102. Str. 91.

[5]) In Pezii scriptt. rer. Austr. T. III, p. 38.

[6]) Ihn meint Meiſter Sigeher (Bd. II, S. 361a, 364b) unter dem von Staufen, und Staufer, den er mit Alexander vergleicht.

[7]) Vor dieſer Zeit ſind die Preislieder der Meiſter Rumeland (Bd. III, S. 55) und 133 Friedrichs von Sunenburg (I, 6) von der herrlichen und freigebigen Hofhaltung in Baiern, namentlich durch die Königinn von Rom (Eliſabeth) und die Herzoginn von Brabant. Gleichzeitig ſtraft dagegen Meiſter Stolle (Bd. III, S. 6) die Mordthat. Hadamar von Laber, der Nachdichter Eſchenbachs, war im ſtäten Dienſte dieſes Herzogs, und unterſchrieb mit Konradin die Urkunden des zur Sühne geſtifteten Kloſters Fürſtenfeld und der Begabung Seligenthals 1266. Monum. Boica XI, 93. XV, 449.

[8]) Sein gedenkt Boppe Bd. III. S. 384b.

[9]) Jo. Vitodur. chron. in thes. hist. Helvet. p. 4: in *Ravenspurg* antequam iter arriperet, longam contraxit moram nec se ad proelia disposuit, quietem enim quaesivit, et de hoc a vulgo ignominiam multam suscepit; nam *de eo carmina prava decantaverunt.*

[10]) Bd. III, S. 21.

[11]) Bd. III, S. 69. In den Verkaufsurkunden Arbons an den Biſchof von Coſtanz 1282 (bei Pupikofer Geſchichte des Thur-

Konradin war ſorgfältig erzogen und gebildet, und ſprach fertig Latein. Dabei war er anmuthig von Geſtalt und Antlitz, und erſcheint in allen ſeinen Handlungen edelmüthig und hochherzig, und durchaus ſeines hohen Stammes würdig. Sein freudiger Empfang in Rom unter Geſang und Tanz, ſein glänzender Siegeszug auf das Kapitol ſind eine um ſo leuchtendere Erſcheinung, als der graunvolle Fall unmittelbar darauf folgte, und die Verkündigung des Papſtes erfüllt ward, daß der Jüngling wie ein Schaaf zur Schlachtbank gehe. Dieſe Vertilgung der zarten und letzten Blüte des einſt ſo gewaltigen Stammes durch den finſtern erbarmungsloſen Karl von Anjou, machte ſolchen Eindruck, daß ſie nicht nur von der Geſchichte, und von gleichzeitigen heimiſchen Dichtern, (z. B. von dem Meißner a. a. O. und dem Schulmeiſter von Eßlingen[4]), ja ſelbſt von Wälſchen Sängern[5]) be-

---

gans I, Urk. 14. 16) kommen beide Brüder vor, ſammt Volkmars eben ſo genannten beiden Söhnen.

[1] Im Wilhelm von Orleans, bei Docen Miſc. II, 154, vgl. Muſ. I, 462. Einen jüngern Dichter Heckel von Kemenat ſ. Bd. 602.

[2] Tſchudi's Chron. I, 167: propter diutinam nostrorum officialium et nostrae celsitudinis presentiam. Die Urkunde iſt am Allerheiligen-Tage im nahen Schongau gegeben. Vgl. Laßberg II, LXXXVIII. Pupikofer I, 157. Ritterburgen der Schweiz I, 93.

[3] Im Mai 1218 und 1238. Raumers Hohenſt. III, S. 321.

[4] Bd. II, S. 138.

[5] Dem Troubadour Barthelemi Zorgi (Giorgi), einem Edeln aus Venedig.

Raynouard (Troubad. V, 60) führt folgende Stellen aus dieſem Klageliede an, das ſo beginnt:

1. Si'l monz fondes a maravilla gran,
Non l'auria a desconvinenza,
S'escurzis tot sivals so que resplan;
Pueis qu'onratz reis, per cui reignet vaillensa
E valc joventz
E rics pretz e toz bes,
E d'Austorica l'auz ducs Frederics,
Qui d'onrat pretz e de valor fon rics,
Tan malamenz
Son mort.
Hai! quals danz n'es!
Mas car pres a'l segle tan de damnage,
Taing qu'om l'azir,
E car erguoill ha pres
Forlz e consir
D'aunir pretz e paraige. —

3. Qu'el reis, en cui non eron anc vint an,
Amava deu, dreig, mezur' e sienza,
De que y hanet pauc Salomos enan,
(E lamorat, valc per armas ses tenza,
. . . .
. . . .)
Tan qu'el plus larcs semblav' ab lui mendics,
E fon amics als pros, et enemics
Als desplazenz,
Ses tort
Qu'anc lur fezes . . . . .

4. Et el pro duc eron tant aib prezan,
Qu'el ac de mout la reial chaptenenza,
Qu'adreg foron sei dig e sei semblan
E 'ls afars ac daus totas parts plazenza,
Si qu' anc formenz
Non faillic ni mespres,
Don cuig qu' a deu fon lurs mortz grans fastics;
Mas car sofric qu'avengues tals destrics,
Tot fermamenz
M'acort
Que il remembres
Qu'el mon per els non avi' aut estatge,
E que grazir
Deuri' om per un tres
L'entier jauzir
Per lur bel compaingnatge.

Diez (Leben und Werke der Troubad. S. 495) überſetzt dies Gedicht vollſtändig aus der Pariſer Hdſ. 7225, wo es zum Theil verderbt ſteht, daher vermuthlich Raynouard nur die Str. 1 und 4 und einen Theil von 3 gab, wo Diez die eingeklammerte Stelle hinzufügt, in welcher Konradin mit einem unbekannten Helden verglichen wird.

1. „Wenn zu großem Entſetzen die Welt unterginge, es ſollte mich nicht befremden, wenn ſich auch alles, was da glänzt verdunkelte; da der glorreiche König, durch welchen der Edelmuth noch blühte und Anmuth, hoher Ruhm und alle Vorzüge noch walteten, und Oeſtreichs erhabener Herzog Friedrich, der an preiswürdigem Verdienſt und an Tugend reich war, ſo ſchändlich ermordet ſind. Ha, welch ein Verluſt! Da aber die Welt ſolchen Schaden erlitten, ſo muß ſie uns verhaßt ſein: denn der Hochmuth hat ſich erkühnet, Verdienſt und hohe Geburt zu beſchimpfen.

(2. Doch ich wundre mich nur, wie ich die Kraft noch habe, das Unglück, den brennenden Schmerz und den mehr als tödtlichen Verluſt zu ſchildern: denn recht wäre es, nach meiner Einſicht,

klagt wurde, wie von dem trefflichen Ottacker, ſondern auch alsbald die Sage und Dichtung, daheim wie in Neapel, ſich zum Theil unſcheidbar mit der ihr ſo entſprechenden Geſchichte durch-

---

daß mich die Erinnerung lautlos tödtete, mich und jeden, der die Tugend noch ſtützt. Denn nie gab es einen, ſei er jung oder alt, den der geringſte der beiden nicht weit übertraf. Sie und ihre Handlungen waren ſo wohlgefällig, daß ſie den Betrübten, der von ihnen hörte ohne ſie zu kennen, mit Freude erfüllte.)

3. Der König der noch nicht zwanzig Jahre hatte, liebte Gott, Recht und Billigkeit und Weisheit, worin es ihm Salomo wenig zuvor that: (in den Waffen war er ohne Widerſpruch der erſten einer; er gab und ſpendete mit ſo milder Hand,) daß der Freigebigſte mit ihm verglichen ein Bettler ſchien; er war ein Freund der Edelmüthigen und ein Feind der Widerwärtigen, doch ohne ihnen (ein Unrecht zu thun; kein beſſeres Erbtheil der Anmuth beſaß Abſalon: ſo ſchön und freundlich war er und ohne Fehl von dem erhabenſten Stamme).

4. Und in dem edeln Herzoge fanden ſich ſo viele treffliche Gaben, daß ſein Weſen recht königlich erſchien; denn ſeine Worte und Gebärden waren tadellos und mit ſeinen Werken gewann er allerwärts Beifall, da er nicht leicht fehlte noch irrte. Darum, denke ich, hat ihr Tod Gottes Unwillen erregt; da er aber ſolch ein Unglück zugegeben, ſo glaube ich gewiß, er bedachte, daß die Welt kein würdiger Aufenthalt für ſie war, und daß man ihm die ganze Wonne ihrer ſchönen Geſellſchaft dreifach danken ſollte.

(5. Wie können Deutſche und Allemanen nur leben, wenn ſie das Andenken an dieſen Verluſt im Herzen tragen, denn ſie haben ihr Beſtes mit dieſen Beiden verloren und nur an Schmach gewonnen. Wenn ſie nicht ſogleich Rache nehmen, bleiben ſie ſtets mit Schande bedeckt, ſo hart verfuhr Karl! Noch lebt Don Enrique, aber auch ihn wird er dem bittern Tode weihen: denn er kennt den hohen Muth der Spanier und will zeigen, daß er ſich nicht ſcheut, ein ſo erhabenes Haupt zu beſchimpfen.

Ha, wackre Leute, denket ſtets ihres Todes und was man ſagen wird, wenn ihr ſolche Kränkung duldet! Und Alfons, der hochgeehrte König erwäge, ob er ſeinen Bruder ſo will beſchimpfen laſſen.

Ich erinnere jeden Liebreichen, daß dieſe Klage in einer muntern, anmuthigen und gefälligen Weiſe gedichtet iſt; ſonſt möchte ſie niemand ſingen, nicht einmal hören können; aus einem ſo großen Unfall iſt ſie entſprungen).“

Dem vorletzten Satze der fünften Str. fügt Diez noch die Urſchrift bei, mit dem Bemerken, daß ſie, wie die Ueberſetzung, wohl noch einer Berichtigung bedürfe:

Qu'el se gardet, que visques don Henrics
E mortz cozenz
Aport
Dantalberges (!)
Estz bars, quar sap Espaignols d'aut coratge etc.

Nach Siſmondi (litt. du midi, deutſch Bd. I, S. 163), beklagt auch Paulet von Marſeille Konradins Mord. Unter den zur Zeit von Raynouard (IV, 72. 74) und Diez (383) bekannt gemachten Liedern iſt eins für Manfred im Kriege gegen Karl von Anjou (1265), und ein andres klagt auch um Heinrich von Kaſtilien, den Karl mit Konradin fing (1268), jedoch nicht hinrichten ließ: in beiden Liedern wird, wie bei Zorgi, Heinrichs Bruder, König Alfons von Aragon, zur Rache und Befreiung aufgefordert. Siſmondi meint wohl dieß Lied zum Preiſe Heinrichs, deſſen Misgeſchick den Deutſchen zugeſchrieben wird:

4. Alaman flac, volpilh, de frevol malha,
Ja lo vers dieus no us aiut ni vos valla,
Quar a' N Enric faillitz a la batalla;
Aunid' avetz Alamanha, ses falla,
Malvays mendic,
Quar sol layssetz el camp lo pros N Enric.

4. Verzagte, feige Deutſche, in ſchnödem Ringpanzer,
der wahre Gott möge euch weder helfen noch beiſtehen,
weil ihr Don Heinrich in der Schlacht verlaſſen habt;
geſchändet habt ihr Deutſchland,
elende Bettler,
denn allein ließet ihr im Felde den tapfern Don Heinrich.

5. Que per valor et per noble coratge
Mantenia 'N Enricx l'onrat linhatge
De *Colradi* ab honrat vassalatge;
E 'l reys N Anſos, ab son noble barnatge,
Que a cor ric,
Deu demandar tost son frair' EN Enric.

Und ſo ſchließt jede Str. mit Enric.

5. Der durch Tapferkeit und edeln Muth
aufrecht hielt die Ehre ſeines Stammes,
mit Conradins ehrenvoller Lehnsmannſchaft;
der König Alfons, mit ſeiner edlen Ritterſchaft,
voll hohes Muthes,
muß bald ſeinen Bruder Heinrich zurück fordern.

Ein andres Sirventes von Aicarts del Foſſat (Raynouard IV, 230) iſt früher, als beide vorige Gedichte, und ſchildert in 4 Str., welche der Italieniſchen Octave im Bau ſehr nahe kommen, den künftigen unvermeidlichen Kampf zwiſchen Konradin und Karl:

1. Entre dos reis vei mogut et empres
Un novel plait c' adutz guerr' e mesclaigna,
Costas d' aver e trebail, com que peis
Broil e resson et esfortz e compaigna,
Car *Conratz* ven qu' es mogutz d' Alamagna,
E vol cobrar, ses libel dat ni pres,
So qu' a conquis Carles sobr' els Poilles;
Mas non er faitz que fer e fust non fraigna
E caps e bratz, enanz qu' el plaitz remaigna.

1. Zwiſchen zweien Königen ſeh' ich erhoben und entbrannt
einen neuen Zwiſt, der Krieg und Verwirrung herbei führt,
Aufwand an Habe und Arbeit, ſo wie Geſchrei
und Getöſe von kriegeriſchen Schaaren;
denn Konrad kömmt, der ſich aus Deutſchland erhoben,
und will wieder gewinnen, ohne erſt Schriften zu wechſeln,
was Karl in Apulien erobert hat;
aber es geht nicht ab, ohne daß Schwert und Speer
Köpfe und Arme zerſchlagen, bevor der Zwiſt beigelegt werde.

Die Tornada (Italieniſch coda) der je zwei auf einander gereimten Strophen, mit durchbrechender kriegeriſcher Alliteration, wiederholt:

L'aigla, la Flors a dreitz tant comunals
Que no i val leis ne i ten dan decretals,
Per que iran el camp lo plait contendre,
E lai er sors qui meills sabra defendre.

drang[1]); daher ſie auch bis in die neueſte Zeit mit Vorliebe ſo manigfaltig, beſonders in Schauſpielen, und auch in Bildern, dargeſtellt worden.

Sein Bild vor ſeinen Liedern, wovon Engelhart in Straßburg einen gleich großen Steindruck beſorgt und mir freundlich mitgetheilt, und das Taylor (zu S. 101) im verkleinerten Umriß geliefert hat, ſpricht ebenfalls für ihn: der faſt noch knabenhafte bartloſe Jüngling, mit ſchwarzen Augen und Brauen und blonden Locken, darob die dreizackige Königskrone, im grünen langen Kleide mit goldenem Kragen, ſitzt auf einem galoppirenden grauen Jagdroſſe mit rother Decke, goldenem Sattel und Gebiß und rothem Zügel. Er trägt große weiße Jagdhandſchuhe, und von der erhobenen Linken iſt ein weißer Falke aufgeflogen und verfolgt einen kleineren braunen Vogel. Vor und neben ihm laufen zwei kleine weiß und ſchwarz gefleckte Spürhunde mit langen Ohren (Bracken). Hinter ihm reitet auf goldfarbem Pferde ein etwas älterer Jagdgefährte[2]), auch blondlockig, mit einer Perlenſchnur um den bloßen Kopf, im rothen langen Kleide mit einer Art Kaputze; auf der beſchuheten Linken ein Falke, der nach dem andern blickt. Oben, ein goldener Schild mit einem ſilberfarbigen Kreuze, das an den vier Enden noch kleinere Kreuze bildet: das bedeutſame Wappen des Königreichs Jeruſalem (eigentlich ein goldenes Kreuz im ſilbernen Felde[3]), deſſen Erbe Konradin ebenfalls, durch ſeine Großmutter Jolantha, freilich auch nur dem Namen nach, war. Mit dieſem Gemälde ſtimmt auch Konradins Bildnis auf Siegeln ſeiner Urkunden[4]).

Die beiden eben ſo zarten und innigen Lieder klagen, daß die Geliebte ihn ſeines Kindesalters entgelten laſſe, ſo daß er noch nicht wiſſe, was Minne ſei. Daß nur dem reifen Alter die Minne zieme, war Urdeutſche Sitte, laut Cäſar; in den Minnegeſetzen an Artus Hofe wird daſſelbe ausgeſprochen[5]), und Walther von der Vogelweide[6]) warnt die Frauen vor Kindesſpiel, weil Kindheit und Minne einander gram ſind; was Rudolf im Wilhelm von Orleans wiederholt[7]). Konradin war zwar ſchon, laut einer Urkunde von 1266, bei Babenberg (Bamberg) vermählt, und ſpätere Geſchichtſchreiber nennen ſeine Vermählte oder Verlobte Brigitta, des Markgrafen Dietrich von Meißen Tochter: aber dieſer heirathete erſt in demſelben Jahre, wo Konradin fiel[8]), und von einer Witwe Konradins iſt ſonſt nichts bekannt. Die Lieder zeugen wohl für die Geliebte, doch nicht gerade für die Braut.

Das erſte dieſer beiden Lieder iſt ſchon von Böckh moderniſirt[9]); beide habe ich erneuet[10]); das letzte hat Müller (S. 9), der ſich auch für Konradin erklärt.

Der Adler und die Blume (Lilie) haben ſo gemeinſames Recht, daß weder das Geſetz aushilft, noch Decretal den Schaden abwendet, drum werden ſie auf den Kampfplatz gehen, den Zwiſt zu entſcheiden, und der wird gewinnen, der am tapferſten ſtreitet.

[1] Vgl. meine Briefe in die Heimat Bd. III, S. 265. — Im Wunderhorn Bd. II, S. 145 ſteht ein Lied „nach der Chronik der Hohenſtaufen S. 492", welches ein ſpäterer Nachklang iſt, zwar noch in der alten Herzog Ernſts- oder Berners-Weiſe des Heldenbuchs.

[2] Zurlauben (vgl. Muſ. II, 317) erklärt ihn für ein Fräulein: aber der Anblick, Tracht und Geſtalt, widerſpricht, ſchon das kurze Haar. Man könnte eher hiebei an Konradins gleich alten Freund Friedrich von Oeſterreich denken: doch ſcheint es nur ein Diener.

[3] Speneri opus herald. I, p. 123.

[4] Nach zwei ſolchen von 1264 und 1267, im Münchener Archiv, iſt ſein Bruſtbild bei Raumers Hohenſt. Bd. IV, S. 569.

[5] Bei den Ausſprüchen der Minnegerichte, her. von Chr. v. Aretin (1803), S. 76.

[6] Bd. I, S. 233.

[7] Muſ. I, S. 563.

[8] Wie Raumer in der Beilage 8 zu Hohenſt. Bd. IV aufdeckte. Horn, in der Geſch. des Markgrafen Heinrich von Meißen (7) Henr. illustr. p. 206, bemerkt zwar auch ſchon den obigen Widerſpruch, bringt aber neue Verwirrung herein, wenn er angibt, Brigitta habe drei Männer gehabt: 1) Konrad Herzog von Schwaben, der von Reusner und Brunnius mit Konradin verwechſelt worden; 2) Konrad Herzog von Glogau (vgl. zu 5); 3) Konrad Markgrafen von Brandenburg (vgl. zu 6). Es waltet wohl Verwechslung in dieſem Namen Konrad: wenigſtens kennt die Geſchichte keinen Schwaben-Herzog dieſes Namens ſeit Konraden und ſeinem Vater.

[9] Bragur Bd. II (1792), S. 134.

[10] Eunomia S. 377.

3.

König Tirol von Schotten und Friedebrand ſein Sohn.

Bodmer erklärte ſchon beide, ſo wie den Winsbeke und die Winsbekin (70. 71) für erdichtete Perſonen, die nur in Kyots Romanen gelebt haben, und Docen verweiſet über ſie auf ſein (freilich nicht erſchienenes) Verzeichnis der anonymen Gedichte.

Friedebrand, König von Schottland und Irland, kömmt in beiden nach dem ſonſt unbekannten Provenzalen Kyot gedichteten Romanen vor: im Parcival, wie er mit Morhold (bekannt aus dem Triſtan), im Morgenlande Patelamunt, die Hauptſtadt von Zazamank (auch in den Nibelungen genannt) zu Waſſer und zu Lande belagert, die Gamuret, Parcivals Vater, gegen die Schotten ſiegreich vertheidigt, während Friedebrand ſelber heim gezogen iſt, ſein eigenes Land gegen die Blutsfreunde des Königs Hernand von Kailez zu ſchützen, den er wegen Herlinden im Kampf erſchlagen hatte; von welcher Mordbeſchuldigung er im Titurel ſich vor König Mark in Kornwal, Iſaldens Gemahl, durch den Zweikampf reinigt, dann als einer der zwölf auserwählten Gefährten Tſchonatulanders (darunter auch Morhold) im Morgenlande tapfer ficht. Seine Gattin war eine Tochter Schiltungs [1]).

Hier ſind wenigſtens Namen beiſammen, welche die Deutſche Sage und Dichtung näher angehen, als die meiſten übrigen in denſelben beiden Gedichten; es wird alſo wohl nicht etwa nach einem Wälſchen Vorbilde Friedebrand in dies Lehrgedicht ſprechend eingeführt. Die Anſpielung hier auf Flegetanis und Amphortas (Str. 42) iſt aus jenen beiden Gedichten nicht ganz klar, wo Amphortas zwar wegen Unkeuſchheit unheilbar von einem Speer im Kampfe verwundet iſt, aber nichts davon vorkömmt, daß Flegetanis den Speer ſo „gelupt“ (vergiftet) habe; denn im Parcival iſt Flegetanis ein Heide aus Salomons Stamme, der in den Sternen den Namen des Grals geleſen und daraus die Ur-Geſchichte deſſelben beſchrieben, wie ſie eben Kyot in Toledo gefunden und darnach gedichtet habe. Vorher (Str. 41) heißt es jedoch, daß der Teufel Oggewedel die erſte Lüge erfunden, die Gott gerochen habe; und weil hiemit doch wol die Lüge gemeint iſt, womit der Teufel die erſten Aeltern betrog und zur Unkeuſchheit verführte: ſo könnte das Folgende, daß Flegetanis mit derſelben Lüge jenen Speer geluppt habe, allenfalls ein kühner Ausdruck für ſeine Weiſſagung davon ſein. Aber auch der König Tirol kömmt in jenen Romanen nicht vor, und weiſet auf andere Dichtungen hin; dergleichen etwa das erzählende Gedicht enthält, welches J. Grimm vorlängſt näher anzeigen wollte [2]). Dazu gehört auch die Sage im Kriege von Wartburg [3]), daß ein von Ariſtoteles in den Rubin eines Ringes als Fliege gebannter Geiſt, der dem Zauberer Virgilius gedient, nachmals auch dem König Dirol beim Schachſpiel geholfen habe, als ſein Haupt gegen drei Königreiche (England, Schottland, Irland?) auf dem Spiele geſtanden?

Die wiederholte Berufung Boppe's [4]) auf des Königs Tirol Buch und zugleich auf Daniel ſcheint zwar unſer Gedicht zu meinen, das ſich ſelber (Str. 1. 4. 14) auf die Geſchichte Daniels bezieht, d. h. auf eines jener untergeſchobenen Bücher dieſes Propheten [5]): jedoch kommen die dortigen Allegorien, worüber es geſchieht, hier nicht vor, und ſind den religiöſen Räthſeln des erſten Theils nur ähnlich. Es hat demnach eine anderweitige Bearbeitung deſſelben gegeben, oder, was wahrſcheinlicher, es iſt ein ſolches noch unbekanntes Lateiniſches Buch gemeint, wie jene Apokryphen Daniels, und das noch vorhandene und auch verdeutſchte vom Brandanus, das im Wartburger Krieg erwähnt wird [6]), und ähnlichen Inhalts iſt. Die myſtiſchen Räthſel des erſten Theils zeigen überhaupt Verwandtſchaft mit denen im letzten Gedichte; dagegen die weltliche und ritterliche Lehre des zweiten Theils, der ſich durch dieſe Ueberſchrift (Str. 25) abſondert, dem Winsbeke näher ſteht.

---

[1]) S. meine Auszüge beider Gedichte in den Heldenbildern aus dem Sagenkreiſe der Tafelrunde und des Grals (1821), zum Bilde des Parcival.

[2]) Heidelb. Jahrb. 1812, S. 832.

[3]) Bd. II, S. 18.

[4]) Bd. II, S. 383.

[5]) Goldaſt führt zu Str. 1 folgende an: liber visionum Danielis prophetae; ammonitiones, quas ei angelus monstravit; interpretationes, seu somnia revelata ab angelo misso a Deo, und bemerkt dabei, daß in den ammonitiones nichts unſerm Gedicht Entſprechendes ſtehe.

[6]) Bd. II, S. 11.

Dieſe Verhältniſſe bewogen auch Bodmer, beide Gedichte, ſammt der Winsbekin, dem Wolfram von Eſchenbach zuzuſchreiben: ſie ſcheinen in ihrer ſchlichten Alterthümlichkeit aber früher; gewiß ſind ſie von ſeiner Art und Sprache ſehr verſchieden, und ſchon Adelung[1]) fand Bodmers Meinung unbegründet. Aus dunkler Ueberlieferung hievon kömmt auch wohl die fabelhafte Erzählung Spangenbergs (bei Haneman zu Opitz), daß Friedebrand Eſchenbachs Lehrer geweſen und ihm zu Siegebrunnen in Schottland Bücher mitgetheilt, aus welchen er den Parcival ꝛc., gedichtet habe.

Das Bild in der Handſchrift, welches Goldaſt in den paraenetic. verkleinert gibt, und in Schilteri thesaur. eben ſo wiederholt iſt, zeigt den alten bärtigen König Tirol gekrönt im Hermelinmantel auf dem Throne, wie er lehrend die beiden Schwörfinger der Rechten in die Linke legt. Ihm gegenüber ſteht der jugendliche König Friedebrand, auch gekrönt, im langen Rocke, die Hände andächtig über einander gelegt. Oben der Schild, darin ein Mann im langen Rocke mit übergezogener Kaputze, woran ein langes Ohr, wie an einer Narrenkappe; in der Rechten hält er einen Stab, in der Linken ein Schwert; gegenüber, ein geſchloſſener Helm, darauf zwei Arme mit Klauen, welche ein Menſchenhaupt halten[2]).

Goldaſts erſten Abdruck dieſes Gedichts, in den paraenetic. vett. (1604) p. 269 mit Commentar, wiederholte Scherz in Schilteri thesaur. T. II (1727), mit Berichtigungen aus der Pariſer Handſchrift und Anmerkungen. Unter Dietrichs von Stade Nachlaß zu Bremen, befindet ſich auch eine Neudeutſche Ueberſetzung deſſelben[3]). In Reimen moderniſirt hat es Böckh, in Bragur Bd. I (1791), S. 223.

4.

König Wenzel von Böheim.

Bodmer nimmt ihn für Wenzel II, den Sohn des Ottokar, der im Kampfe um das Herzogthum Oeſterreich gegen K. Rudolf 1278 auf dem Marchfelde bei Wien Schlacht und Leben verlor. Ottokars Schwager, durch ſeine Schweſter Beatrix, war Otto III von Brandenburg, benannt der Fromme, mit welchem er dem Deutſchen Orden in Preußen tapfer beiſtand und 1255 die nach ihm benannte Vorburg Königsberg, ſo wie Otto dort eine neue Brandenburg erbaute. Nach dem Tode Ottokars, den auch Meiſter Siegeher als Kämpfer gegen die Heiden und Schirm des Reichs in der verwirrten Zeit des Interregnums preiſet[4]), ſo wie Meiſter Friedrich von Sunenburg als Augenzeuge ſeinen Heerzug in Ungarn (1272) verherrlicht[5]), ward Otto's Sohn, Otto V, der Lange, der mit ſeinem Vetter Otto IV mit dem Pfeile (7) ihm auch gegen Rudolf geholfen hatte, Vormund des achtjährigen Wenzel, und durch Verlobung Wenzels mit K. Rudolfs Tochter Gutta, ſo wie ſeiner Schweſter Agnes mit Rudolfs Sohn Rudolf, wurde 1279 Friede geſchloſſen. Otto V, an dem die gleichzeitigen

---

[1]) Nr. 8.

[2]) In dem Gedichte von des Königs Richard von Engelland Turnei zu Nantes, welches ſonſt umſtändliche Wappenbeſchreibungen gibt (vgl. 8), kömmt der König von Schotten zwar vor, aber nicht ſein Wappen. Docen, der es aus der Würzburger Handſchrift in Maßmanns Denkm. Deut. Spr. und Litt. (1828) S. 131 mitgetheilt hat, legt es Konrad von Würzburg (127) bei. — Das Schottiſche Wappen iſt ſonſt ein Löwe.

[3]) Henr. a Seelen mem. Stadeniana (1725) p. 142.

[4]) Bd. II, S. 361^a. 364^a. Ihn meint ohne Zweifel auch der Meißner (Bd. III, S. 88^a) unter dem König von Böhmen, den er als den Schenken des Reichs hoch preiſet, und dabei dem König Rudolf empfiehlt, ihn zum Freunde zu behalten.

[5]) Bd. II, S. 356^b. Vgl. die ſehr übereinſtimmende Erzählung in Ottackers Kronik Kap. 92—94. Vermuthlich meint dieſen König auch der obige Dichter unter dem Böhmenkönig, deſſen Milde er mit Saladin vergleicht, S. 355^b. Bei ſeinem Falle bemerkt das Chron. Salisburg. (bis 1398) in Pez scriptt. rer. Austr. I, 381: adhuc tamen Boemi non minus de redito suo referunt quam Britones faciant de *Arturo*.

Dichter Goldener und Meißner[1]) fürſtliche und rittterliche Tugenden rühmen, entfernte ihn von ſeiner Mutter Kunigunde, die ihren Buhlen, den Zawiſſe von Roſenberg, heirathete, und einem mit demſelben erzeugten Sohne zu Liebe, Wenzeln ſogar Gift ſoll bereitet haben. Sicher iſt, daß beide mit ihrem Anhange im Reiche übel hauſeten; und Otto, der ſeinen Mündel von Peſing nach Zittau führte, wird von dieſer Seite, außer der Bedrückung, auch beſchuldigt, der junge König ſei zerlumpt als ein Bettelbube einher gegangen, und habe weder leſen noch ſchreiben gelernt. Das Gegentheil würden ſchon Wenzels Lieder hier beweiſen. Er beſtieg, nach Otto's kluger und ruhiger Verwaltung, im 16ten Jahre den Thron, und die Geſchichte, namentlich der gleichzeitige und gegenwärtige Ottacker, kennt ihn als einen liebenswürdigen trefflichen Fürſten, den Böhmen zu ſeinen beſten Königen zählt. Er vollzog jetzt (1286) auch ſeine Vermählung und ward dadurch Schwager des Markgrafen Otto VI von Brandenburg, Otto's des Langen Bruders (deſſen Gemahlinn Hedwig auch eine Tochter Rudolfs war). Mit Hülfe der Brandenburgiſchen Fürſten erwarb Wenzel auch die Krone von Polen (1300), und heirathete, nach Guotens Tode, die Tochter des letzten Königs. Die ihm darnach (1301) angetragene Krone von Ungarn gab er ſeinem Sohn erſter Ehe Wenzel; worüber Kaiſer Albrecht (deſſen Oheim) eiferſüchtig Krieg anfing, in welchem die Brandenburger abermals Wenzeln halfen, dieſer aber 1305 ſtarb. Sein Nachfolger, der eben genannte Wenzel III, war ſeiner Ahnen unwürdig, ergab ſich den Wollüſten und wurde ſchon 1306 von einem ſeiner Bedienten ermordet, und mit ihm erloſch der alte Fürſtenſtamm der Przemysle in Böhmen. Dante verſetzt den Vater, welchen er *Ottachero*[2]) nennt, mit dem ſchlechteren Sohne *Winzislao*, wahrſcheinlich als Verwandten und Anhänger Kaiſer Rudolfs, bei dieſem in einen Vorhof des Fegefeuers[3]) unter die Trägen, weil der letzte es unterlaſſen, auf den Ruf Gregor's X das Kreuz zu nehmen.

Bodmer deutete noch eine Stelle des Tanhuſers[4]) von der herrlichen Hofhaltung des jungen Königs von Böheim auf dieſen Wenzel II. Ein Ungenannter aus Wien aber bewies[5]) aus dem ganzen Zuſammenhang dieſes Gedichts, daß es nur im Jahre 1267 verfaßt ſein, alſo nur auf Wenzel I gehen kann, den Sohn des Ottokar, der von ſeiner Anhänglichkeit an den Kaiſer Otto IV zuerſt dieſen Namen führte, aber nach ſeinem Uebertritt auf die Seite des Hohenſtaufiſchen Philipp II, deſſen ſchöne Tochter Kunigunde für ſeinen Sohn Wenzel erhielt: dieſelbe, die Philipp zuvor dem Otto von Wittelsbach ſoll verſprochen haben, und deshalb von ihm ermordet wurde, 1208. Die Verlobten waren beide noch Kinder[6]), ſchön von Geſtalt, und wurden ſeit 1207 in Böhmen zuſammen erzogen. Wenzel, den ſein Vater ſchon im Geburtsjahre krönen ließ, und 1225 zum Mitkönig annahm, ward 1229 ſein Nachfolger, war mit großer Pracht bei Kaiſer Friedrichs II Hochzeit mit der Engliſchen Iſabella 1235 zu Worms, hatte fortwährend Fehde mit Friedrich dem Streitbaren von Oeſterreich, der 1246 gegen die Ungarn fiel, und ſtarb auf ſeinem Schloſſe Beraun 1252.

Eben ſo gewiß iſt, daß das Lobgedicht Meiſter Siegehers[7]) auf den König Watzlab von Böheim, der mit Alexander Frute, Salomon und Artus verglichen wird und der ob allen Königen die Krone trage, wie der Mai ob allen Monaten, nur auf dieſen Wenzel I (Böhmiſch Watzlav) gehen kann; ſo wie deſſelben Dichters wiederholter Preis Ottokars, vor 1256, nur den Sohn dieſes Wenzel meinen kann.

Nicht minder gewiß iſt der König von Böheim, deſſen Ulrich von Lichtenſtein (77) im Frauendienſt als Gegner Friedrichs des Streitbaren gedenkt[8]), eben dieſer Wenzel.

Auch rühmt von ihm noch 50 Jahre nach ſeinem Tode der Verfaſſer des Gedichts von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig V von Thüringen (1190), daß er einen Thüringiſchen Ritter Ludwig von Meblitz an ſeinem Hofe, mit anſehnlichen Gütern bei Troppau beſchenkt habe. Dieſer Ritter iſt zwar kein Dichter, wie der Wiener Ungenannte aus derſelben Quelle angibt, ſondern nur ein mündlicher Gewährsmann des geſchichtlichen Dichters, kann alſo nicht für Watzlabe's I Begünſtigung der Deutſchen Dichtkunſt zeugen: jedoch wird dieſer König hier als ein ſo herrlicher, freigebiger und thatenreicher Mann geſchildert, daß der Dichter nicht alles zu erzählen vermöchte [1]).

---

[1]) Bd. III, S. 52. 107.

[2]) Dies iſt ein Deutſcher Beiname mehrerer Böhmiſcher Könige, den zuerſt Primislaus I, von ſeiner Anhänglichkeit an Kaiſer Otto IV, und nach ihm ſein Enkel erhielt, der eigentlich Primislaus II hieß. Wenzel II nannte einen früh geſtorbenen Sohn ſeiner Gutta auch wieder Ottokar,

[3]) Purgat. VII, 100:

Ottachero ebbe nome e nelle fasce
Fù meglio assai, che Vinzislao suo figlio
barbuto, cui lussuria ed ozio pasce.

[4]) Bd. II, S. 90.

[5]) In Gottſcheds Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. I (1750), S. 256 — 67. Der Verfaſſer bezeichnet ſich nur durch ein W.

[6]) Kunigunde war die älteſte Tochter Philipps, der 1197 heirathete. Wenzel war 1205 geboren. Die Verlobung könnte alſo nicht 1201 ſtatt finden, wie Pfiſter angibt, Geſch. von Schwaben II, 279. 336, aus Joh. Dav. Koeleri geneal. famil. Aug. Stauffens. (Altdorf. 1721; ed. 2, 1727) tab. 2. Wohl 1207.

[7]) Bd. II, S. 362b.

[8]) In Tiecks Bearbeitung S. 247.

Dagegen beklagt eine von dem Wiener Ungenannten angezogene Stelle des **Boppe** keineswegs den Tod dieſes Königs, vielmehr ſagt er, daß unter den vielen Ländern und Herren, die er aufzählt, auch der Böheim ihn ſelten (d. h. nie) mit Gabe erfreue [2]), und betrifft, wie deſſelben Dichters Preis König Rudolfs zeigt, die Zeit Ottokars II, oder Wenzels II.

Für Wenzel I, als unſern Dichter, erklärten ſich demnächſt auch Adelung (Nr. 45) und Koch (I, 54); ferner eine Abhandlung des Prof. Löhnert in Prag [3]) und mit dieſem Müller (S. 142); desgleichen die Böhmiſchen Gelehrten Dobrowsky [4]) und Hanka [5]). Docen iſt unentſchieden zwiſchen beiden Wenzeln, Bieſter [6]) dagegen nimmt auf Wenzel I gar nicht einmal Rückſicht.

Daß alle nur auf Wenzel I zu deutende Stellen noch nichts für ſeine Dichterſchaft entſcheiden, iſt wohl klar; auch die allgemeinen Gründe [7]), daß zur Zeit Wenzels II die Blütezeit der ritterlichen Minneſinger ſchon vorüber geweſen, reichen nicht aus, weil ſpäter noch eben ſo treffliche auch in den höheren Kreiſen hervortreten, namentlich gleich die beiden folgenden, der verwandte Markgraf Otto von Brandenburg und Herzog Heinrich von Breslau. Auch wuchs unter beiden Wenzeln, wie unter beiden Ottokaren, die Aufnahme der Deutſchen Handwerker und Künſtler in die Städte, und war die Deutſche Sprache und Dichtkunſt am Hofe und bei den Vornehmen beliebt und geübt [8]); ſo daß wahrſcheinlich ſelbſt die Lieder, welche der obgenannte Zawiſſe in der Gefangenſchaft dichtete, Deutſch waren [9]). Wohl aber ſind perſönliche Beziehungen in den Liedern ſelbſt, welche für den jüngern Wenzel ſprechen, auch ſchon von Bodmer geltend gemacht worden.

Nämlich, das erſte ſchöne Lied:

Uz hôher âventiure ein sueze werdekeit
hât minne an mir ze liehte braht ꝛc.

deſſen Aufſchluß iſt:

Ich brach der rôsen niht, unt hât' ir doch gewalt

ließe ſich zwar allgemein faſſen, als ein Abenteuer, dergleichen im Mittelalter der phantaſtiſchen Minne, wie der ausſchweifenden geiſtlichen Caſteiung nicht ungewöhnlich war [10]): jedoch wüßte ich wenigſtens kein Deutſches Beiſpiel dieſer Art. Für vorliegenden Fall hat man dann auch Wenzels I frühe Verlobung und Erziehung mit der Hohenſtaufiſchen Kunigunde zur Erklärung angeführt: aber im ganz ähnlichen Verhältniſſe war Wenzel II mit der ſchönen Tochter Rudolfs, und ganz beſtimmt meldet uns die Geſchichte eine dem Gedichte völlig entſprechende Thatſache. Ottacker, der vor allen in dieſer Gegend ſich als dichteriſchen Darſteller zeigt, war Augenzeuge dieſer fröhlichen Doppelhochzeit, die zu Driglach gefeiert wurde, er ſchildert Wenzeln [11]):

Fruchtig waß er und palt
in gefüger gestalt
deß leibeß und der jar';

und ſeine Braut:

Dhain so klar' ich nindert vint,
da[z] ich die minnigleichen
muge zuo geleichen;
an ir mit vollem laß
allez, daz man maß
gepruefen an schön frawen;
wer si die lenge pegund' anschawen,
der vergaz aller der sorgen,
die in im lagen verporgen;

---

1) In der einzigen Wiener Handſchrift, nach Schottky's Abſchrift, Z. 5401—37. 5335—67. Mehr von dieſem merkwürdigen Gedichte ſ. bei Markgraf Heinrich von Meißen (9).

2) Bd. II, S. 383ᵃ.

3) In Meißners Zeitſchrift Apollo, 1794 Dec.

4) Geſch. der Böhmiſchen Sprache und ältern Litt., 2. Ausg. (Prag 1818) S. 89.

5) In der Vorr. zu dem Abdrucke des weiterhin vorkommenden **Böhmiſchen Liedes** Wenzels S. IX.

6) Berlin. Monatſchr. 1793 Sept.

7) Woraus ich, in der Eunomia 1803 Dec. S. 437 und im Grundr. S. 467 mit für Wenzel I ſtimmte.

8) Dobrowsky a. a. O.

9) Ebd. S. 70.

10) Bekannt ſind dergleichen Selbſtpeinigungen des Peter von Arbriſſel im 10—11ten Jahrh.; eine ritterliche Geſchichte der Art ſteht im Heptameron der Königin von Navarra; ältere erhellen aus den Troubadouren (bei Diez 67. 443); und auch das altfranzöſiſche Fabliaux, welches Wieland in der Waſſerkufe bearbeitet hat, gehört dahin. — Etwas anderes ſind jedoch die Schweizer Kiltgänge und die Nordiſchen Probenächte, vgl. im Freimüth. 1830.

11) Kap. 171—73.

mancher hätte gern um ſolchen Preis ſeines Vaters vergeſſen. Am Hochzeitmorgen nach der Meſſe verband der Biſchof Heinrich von Baſel beide Paare, dann folgte ein Buhurd, und nach dem Eſſen ein Tjoſtieren; darauf ging Rudolf mit den Rittern zu den Frauen kurzweilen, und ordnete es ſo, daß je zwiſchen zwo Frauen ein Ritter ſaß:

Do ſtuond ich und maz
in mein(en) gedanken,
daz die frawen blanken
waren gepaerieret,
alß deu heid' ſtet gezieret
mit ſwarzen kol roſen
Und mit weizen zeit loſen:
ſo ſchain bei den frawen klar
von harnaſch rant bar
manigß ritterß vel.

Rudolf ſelber erbittet ſich von der ſchönen Witwe, Wenzels Mutter, den Kuß zur völligen Sühne:

Ja, z'war, da deu here
im in den augen gleſte,
und wær' er nicht ſo veſte
geweſen an ſtætikait,
ir minne hiet' in verjait
in ſolhen gedanken,
daz er vil leicht ein wanken
hiet' getan von ſtætem muot(e).
Sein tochter fraw Guot(e),
und der ſi gemehelt het,
die ſazen an der ſtet
niderthalp der künigin(ne):
welher red' ſi begin(ne),
wer daz ſolt' han vernomen,
der wær' lachenß wol bekomen;
daz ſi an wizzen und an jaren
paideu kint waren,
dem teten ſi geleiche,
ſi redten kintleiche:
ir wirte do deu mait
von ir tokken ſait',
wie die wæren geſtalt;
do enkegen er ir vor zalt',
waz ſein ſprinz het' gevangen.
ſi liezen ſich ſein belangen
ſendleich nach ein ander,
alß Schionatulander
tet nach ſeiner frawen,
der klaren Sigawen 1),
in iren kindleichen jaren:
dar zuo diſeu waren
pei ſo (b. ze) kranken wizzen.

Als nun die Nacht kam, ritt Rudolf zur Herberge:

Do wart dem künig Wenzla
deß vil guot' ſtat getan
und der trautin ſein,
ob ſi von irm ſprinzlein
icht heten ze reden mere;
wand er und deu vil here
an ain pett' wurden gelait.
(ez wirt eu auch gelait,
waz) ſi deß nachteß pflagen;
da von ſo hort' ich ſagen
ir mait zagin alſuß,
daz manig halſen und kuß
wær' verſlafen von in 2).

Am Morgen werden ſie geweckt, und Rudolf nimmt ſeine Tochter wieder mit, zum Verdruſſe Wenzels:

Do wart im erlaubet,
daz er ſich urlaubt' von ir.
er ſprach: „fraw, du ſolt mir
hin für deß getrawen,
daz ich für alle frawen
dir allain wil dienen."
da mit kert' ſi gen Wienen
und er gen Prag.

Dies alles erklärt doch ſehr treffend die abentiure des erſten Liedes. Zugleich iſt hier die Sehnſucht des zweiten Liedes angedeutet, das ſich beſtimmt auf das erſte bezieht:

Hei, muest' ich mich erkôſen
mit dër vil lieben eine,
din âventiure würde laz.

Endlich, das dritte Lied, in der damals ſo beliebten Art eines Wächter- oder Tage-Liedes, erfüllt und beſchließt die beiden vorigen ſehr ſchön:

Wâ daz (Umarmung und Kuß) ergienk, dâ iſt
auch mê ergangen.

Wie Ottacker von der ſpäteren Vollziehung jener Doppelheirath ſagt 3):

Deu hochzeit huop ſich da
und der wechſel minnikleich,
ſo daz ir ietweder geleich
dem andern ſein ſweſter gap;
ganzer freuden urhap
under in viern ſich huop.

Auch wußte nachmals die geliebte ſchöne Frau ihrem Gatten bei den Streitigkeiten mit ihrem Bruder Albrecht für dieſen zu gewinnen 4):

---

1) Die Kindesliebe Tſchionatulanders und der Sigune ſchildert der vornämlich beiden gewidmete Titurel ſehr naiv: als der Knappe Ritter ward und ſie zu verdienen auszog, ließ ſie ſich in nackter Schönheit, bis auf eine kleine Decke, von ihm ſchauen.

2) Die oben (S. 13) erwähnte Salzburger Kronik ſagt von ihnen: matrimonium inter ipsos eatenus contrahitur quatenus minor aetas sustinuit in utroque.

3) Kap. 203.

4) Kap. 627.

Hienach halte ich auch dieſen Wenzel II für unſern Minneſinger.

Das Bild in der Maneſſ. Handſchrift widerſpricht dem auch nicht. Es zeigt oben zwei Schilde: rechts in rothem Felde ein weißer ſpringender Löwe, den Schwanz in ein ſchiefes Kreuz verſchlungen (das Böhmiſche Wappen); darüber, ein geſchloſſener Helm mit rother Decke, über welcher zwölf ſchwarze Federn längs eines goldenen Kammes. Der linke Schild iſt, im blauen Felde mit gelbem Rande, ein ausgebreiteter roth und ſchwarz gewürfelter Adler mit gelben Klauen und Schnabel: das Wappen von Mähren. Darüber ein geſchloſſener Helm mit rother Decke, und achtzehn Federn, je drei gelbe und drei ſchwarze, längs eines eben ſo abwechſelnd goldenen und ſchwarzen Kammes. König Wenzel, auf einem Throne ſitzend, hat blonde Haare, wenig Bart, und auf dem Haupte eine den vorigen Königsbildern ähnliche Krone; unter einem blauen Mantel mit drei Silberſtreifen und mit Pelz gefüttert, erſcheint ein Rock von Purpur; ein goldener mit Steinen geſchmückter Kragen fällt über die Schultern. Die Rechte hält ein goldenes Scepter, das in eine Lilie endigt; die Linke empfängt einen goldenen Becher, welchen ein blonder, halb roth und halb gelb gekleideter Jüngling reicht. Zur Rechten des Königs ſteht ein Gewaffneter in einem Panzerhemde unter einem rothen Waffenrocke mit goldenem Gürtel, woran ein Dolch mit goldenem Kreuz und ſchwarzer, goldgeſchmückter Scheide; auf dem blonden Haupt eine grüne, ſpitze, pelzverbrämte Mütze mit rothen Bändern: er iſt dem Könige zugewandt, und empfängt ein Pergament von einem jungen unbärtigen Ritter, der wie ein Bittender kniet, und ohne Helm, ein Panzerhemde mit Helmkappe, grünen, rothgefütterten Rock und rothe Sporen trägt. Am Fuße des Throns knien zwei Spielleute: der eine, jung und unbärtig, in abwechſelnd veilchenfarb und gelb quergeſtreiftem Kleide, hält ein Hoboe; der andere, bärtig und grüngekleidet, hat eine Geige auf dem Rücken. Im Winkel links ſteht noch ein unbärtiger blonder Jüngling in gelbem blaugeflammtem Rocke mit rothen Aermeln und grüner Kapuze, und reicht dem König eine goldene Kugel: das Sinnbild des Böhmiſchen Reichs.

Höchſt merkwürdig iſt nun noch, daß das erſte Lied ſich auch kürzlich Böhmiſch gefunden hat; der Scriptor Zimmermann entdeckte es auf einem Buchdeckel der Prager öffentlichen Bibliothek, und der Bibliothekar Waclaw Hanka machte es bekannt[1]), mit Neuböhmiſcher Ueberſetzung und Beifügung des altdeutſchen Liedes und Tiecks Erneuung deſſelben.

Auf demſelben Pergamentblatte ſteht ein anderes Böhmiſches Lied vom Hirſch, welches ſich auch unter den altböhmiſchen lyriſch-epiſchen Nationalliedern in der Königinhofer Handſchrift (um 1290—1310) etwas jünger, doch buchſtäblich übereinſtimmend, findet. Daher fügte auch der Prof. W. A. Swoboda der zweiten Ausgabe ſeiner Verdeutſchung dieſer Sammlung[2]), mit ihrer früher (1819) von Hanka herausgegebenen Urſchrift, dieſes Lied Wenzels bei, welches nach Hanka's urkundlichem Abdruck und Swoboda's getreuer Verdeutſchung alſo lautet:

Zuelikich dobrodruzstui
milost mi uigeui
sladinku dostognost
iáz steniu sirdecenstuyem
5. kehdi pomniu na to
o kake laskauosti
zeleye mysl moie
yez tako lepu dieuu
chlubiti sie mohu
10. obako bez uhoni
sue laski da zel krut
yeis uesdie nositi dirbiu
ne pse koho ruc
pudi mye misl lubiti
15. o blazyo blazie my
naiuisie zadost moie
spasenie ocima
wsiezie blazienstuye moye
prsiyde ocima
20. wlaskauc sirdce moie
ŕostiesie milost uyece
uiasnieysiem uciastenstuy
sirdce mislzie iei otdach
onatie prud wsiech slasti
25. pocietie-zie uesele
moie radost moy zel
tak ŕozie z pupi iducie
po ŕose sladce zzie
cielouach miedna usta
30. o blazie blazie mi
to mislu neuimisli

---

[1]) In dem jetzt ſchon durch Cenſurdruck ſelten gewordenen 3ten Theile der trefflichen Sammlung Altböhmiſcher Gedichte: Starobyla Skladanie. památka XII — XV. stoletj. (Prag 1817—23. 8.) S. 220: worin unter andern auch das vermuthlich aus dem Deutſchen entnommene Rittergedicht von Tandarias und Floribella (vgl. Grundr. 130); ſo wie Bd. IV den Triſtan einnimmt, beide gereimt.

[2]) Königinhofer Handſchrift. Sammlung Altböhmiſcher lyriſch-epiſcher Geſange, nebſt andern Altböhmiſchen Gedichten, aufgefunden und herausgegeben von Wenceslaw Hanka, verdeutſcht und mit einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung verſehen von Wenceslaw Aloys Swoboda. Nebſt einem Facſimile. Prag. 1829. 8. S. 205.

spasen pŕslēznyu tuu
zel lasku zapudi
ziel tiesi laska tuzi
milost mie bude uiniti
uiniti mie nemozie
zobiech ieie stuucie
ladne, sladke luzne
ŕoztomili cieliczko
a usie uolu endnu
nebo adiz sírdce moye
zaiela ta dien — — —

(1) Wohl aus manchem tüchtgen Strauß
kündete mir Liebe
wonnig=ſüße Würde.
Ja von Herzen ſeufz' ich tief,
wenn daran ich denke,
ach nach welcher Liebeshuld
all mein Sinn ſich ſehnet;
daß ich alſo ſchöner Maid
mich darf allwärts rühmen,
dennoch, — ob ſie gleich nicht ſchuld —
grimmes Weh mir ſchuf ſie.
Tragen muß ich's fort in mir
frage nicht, wen's nage.

(2) Heiße Lieb' erfüllt mein Herz;
o der ſüßen Wonne! —
meines Sehnens höchſtes Ziel,
Himmel meinem Auge,
alle meine Seligkeit,
kam mir durch das Auge
in das liebewarme Herz.
Liebe wuchs zur höhern Macht,
wuchs in klarem Mitgefühl,
Herz und Sinne weiht' ich ihr
ſie iſt aller Wonne Born,
Quelle meiner Seligkeit,
meine Luſt, mein Sehnen!

(3) Wie die Roſ', der Knoſp' entkeimt,
lechzt nach ſüßem Thaue,
küßt' ich ihren Honigmund —
Wonne mir o Wonne,
die kein Sinn erſinnen mag! —
ſelig durch dein Lieben!
Sehnſucht bannt die Minne,
Sehnen labt (lacht?) und Minne klagt.

(4) Minne zeihet mich der Schuld;
kann mich nimmer zeihen,
daß den Leib, der ſtrahlt von Huld,
reizend, ſüß verlockend,
daß ich liebend ihn umfing,
doch in ſittgen Minnen.
All mein Herz gefangen nahm
dieſe Maid . . . .

Das Uebrige fehlt. Swoboda (S. 188), mit anderen [1]), erklärte das Böhmiſche für die ältere Urſchrift und das Deutſche für Uebertragung eines Sängers am Hofe, etwa des obigen Ludwig von Medlitz, theils wegen der Verbindung dieſes Liedes mit jenem echt Altböhmiſchen von dem Hirſche, theils weil das Deutſche neben dem Böhmiſchen unbeholfen erſcheine. Aber ſchon Dobrowski war der umgekehrten Meinung, und ihm tritt Franz Palacky, in der Beurtheilung des Swoboda'ſchen Werks [2]), aus entſcheidenden Gründen bei. Dieſes Lied iſt zwar auch reimlos, wie alle in der Königinhofer Sammlung, welche ſich dadurch, gleich den Serbiſchen Liedern, eigenthümlich von den übrigen, meiſt nach Deutſchen Vorbildern gereimten Altböhmiſchen Gedichten unterſcheiden, und hat den ſechsſylbigen trochäiſchen Vers mit mehreren der erſten gemein. Aber nicht minder unterſcheidet ſich unſer Böhmiſches Lied durch die Darſtellung und innere Form von jenen und allen urſprünglich Böhmiſchen Liedern, welche einfach, gewöhnlich mit einer für das Ganze ſinnbildlichen Naturanſchauung anhebend (wie eben der Hirſch), kunſtlos und klar fortſchreiten: dagegen erſcheint Wenzels Lied dunkel und verworren, eine Anhäufung poetiſcher Bilder ohne rechten Zuſammenhang; und dieſer ergibt ſich erſt aus der Vergleichung mit dem großen kunſtreichen Strophenbau des Deutſchen Liedes, welchen die Slaviſche Nachbildung, eben nicht kürzer, in einförmig fortlaufende Verſe, wie einzelne Sätze, auflöſet: nur durch dieſe Abgeriſſenheit lautet es ſcheinbar kräftiger und gedrungener, wie Palacky findet; der übrigens noch richtig bemerkt, daß die gerügten Mängel nicht etwa der Abſchrift beizumeſſen ſind, weil dieſe gleichzeitig und in dem andern Liede (vom Hirſche) eben ſo richtig und vollſtändig iſt, wie die Königinhofer Handſchrift.

Eben dieſes erſte Lied Wenzels findet ſich auch in der Weimarer Handſchrift, ſogar zweimal Bl. 67 und 87, und zwar das zweitemal richtiger und vollſtändiger, auch mit Str. 5. Aus der Maneſſiſchen Sammlung ſind 3 Stellen bei Goldaſt (par. 361. 445: aus Str. 7. 8. 2), und ſämmtliche Lieder wiederholt von Bieſter, in der Berlin. Monatſchr. 1795 Sept. Nachbildungen einzelner Strophen der drei Lieder bietet Gleim (S. 21). Erneuet ſind die beiden erſten Lieder von Tieck (S. 36) und von Müller (S. 10), das dritte von mir [3]). Das zweite Engliſch bei Taylor (S. 184).

---

[1]) Paul Joſ. Schafarick Geſch. der Slawiſchen Sprache und Litt. nach allen Mundarten (Ofen 1826. 8.) S. 312.

[2]) Wiener Jahrbücher der Litt. 1829, Bd. IV, S. 167.

[3]) Eunomia 1805 Dec. S. 439.

5.

Herzog Heinrich von Breslau.

Iſt, nach Aller Uebereinſtimmung[1]), Heinrich IV, der beim Tode ſeines Vaters Heinrich III im J. 1266 noch minderjährig war, und nach dem Tode ſeines trefflichen Vormunds und Oheims Wladislav[2]), Erzbiſchofs von Salzburg, 1270 die Regierung antrat. Er heirathete 1278 Mechtild, eine Tochter Markgraf Otto's V des Langen von Brandenburg, und war ſo zugleich mit dem vorigen König Wenzel von Böhmen verwandt, deſſen Vater Ottokar er auch, ſammt Otto dem Langen und dem folgenden Otto mit dem Pfeile, ſchon 1270 gegen die Ungarn und zuletzt gegen K. Rudolf (1278) beiſtand, ſo wie er mit dieſem Otto zuvor (1276) bei der Verſöhnung Ottokars und Rudolfs in Wien war[3]). Seine Oheime Boleslav von Lignitz und Konrad von Glogau machten Anſpruch auf die Erbſchaft Wladislav's, und der erſte überfiel ihn 1275 in ſeinem Landhauſe Jeltſch bei Breslau und hielt ihn in der Burg Lähn gefangen. Ihn zu befreien, griffen die Breslauer zu den Waffen, warben ſich Hülfe, wurden aber bei Frankenſtein geſchlagen 1277, und nur durch Ottokars Vermittelung ward Friede und Heinrich frei. Er fing nachmals (1281) auf ähnliche Weiſe zu Breslau ſeine Vettern Heinrich von Lignitz und Heinrich von Glogau, Söhne Boleslav's und Konrad's, nebſt dem Schwiegervater des letzten, Herzog Primislav von Großpolen, wurde deshalb von Primislav's Bruder, dem Herzog Lesko von Krakau bekriegt, und gab ſie nur unter läſtigen Bedingungen los. Während des daraus folgenden Krieges mit Primislav (1284), gerieth er, es ſcheint, wegen verweigerter Kriegs-Steuer, mit dem Schleſiſchen Biſchof Thomas II und der Geiſtlichkeit in Zwiſt, und nahm ihre Einkünfte in Beſchlag; er wurde deshalb von dem Erzbiſchof Jakob von Gneſen gebannt, achtete deſſen aber wenig, und belagerte den Biſchof Thomas in Ratibor, der nun in feierlicher Proceſſion zu ihm heraus zog, worauf Heinrich, gerührt, ſich demüthigte, und freigebig mit ihm ausſöhnte. Nach Lesko's Tode, wurde Heinrich zum Herzoge von Krakau erwählt, und ihm 1289 in dieſer Stadt von allen Ständen gehuldigt. Der übergangene Halbbruder Lesko's, Wladislav Loketek (eine Elle hoch) von Maſovien trat gegen ihn auf und eroberte Krakau. Heinrichs obgenannter Vetter Heinrich von Liegnitz verfocht, während er in Breslau krank lag, ſein Recht, eroberte Krakau, und Heinrich wurde hier abermals anerkannt, ſtarb aber in demſelben Jahre 1290, am 23. Juny, auf ſeiner Burg in Breslau, kinderlos.

Heinrich war ein ritterlicher Fürſt, nach dem Vorbilde ſeines Großvaters, Heinrichs II des Frommen, der 1241 bei Walſtatt den Tataren durch ſeinen Fall ein Ziel ſetzte; und wie ſein Vater, war er ein gütiger Landesvater und beſonders Wohlthäter des eben aufblühenden Breslaus, beſtätigte das ſchon 1261 ertheilte Magdeburger Recht und andere Gerechtſame und Freiheiten, vermehrte ſie durch die Innung (Gewerke und Zünfte) und mancherlei Begünſtigungen des Gewerbes und Handels und heilſame Einrichtungen[4]), erneute nach den großen Bränden 1272 und 1276, die Stadt feſter von Stein, vollendete die Ringmauer, ſorgte für Brücken und Wege und andere öffentliche Bedürfniſſe. Auch belebte ihn noch der Geiſt ſeiner Urgroßmutter, der Heiligen Hedwig, die am 12. Aug. 1267 in Gegenwart König Ottokars II von Böhmen und vieler Fürſten aus ihrem Grabe zu Trebnitz feierlich zur Schutzheiligen von Schleſien erhoben wurde: Heinrich, der ſich allgemein den Beinamen des Milden erwarb, begabte milde Stiftungen, Kirchen und Klöſter reichlich, und baute ſelber 1288 die Collegiatkirche zum Heiligen Kreuz in Breslau, welche mit ſeiner Burg auf der Dominſel verbunden war, und noch als eine der größten und bedeutendſten Bauwerke der Stadt da ſteht. Die ſehr hohe und durch die ganze Kirche gehende Unterkirche iſt dem Heiligen Bartholomäus gewidmet, weil Heinrich an deſſen Tage (24. Aug.) 1288 die Krakauer beſiegte; welchen ſonſt unbekannten Sieg eine Steinſchrift im Chor der Oberkirche bezeugt, ſo wie nachträglich den Todestag des „probus dux, vulgariter dictus der milde furste“ und die Gründung der Kirche, welche erſt 1295 vollendet und eingeweihet wurde[1]).

---

[1] Zwar Hoffmannswaldau, und nach ihm die Schleſiſchen Gelehrten Hanke, Sommersberg und Runge, erklärten Heinrich V für den Dichter, dem die letzten ſogar zwei Bände Gedichte beilegten: Kloſe aber hat ſie ſchon berichtigt und Bodmern beſtätigt, Th. II, S. 30.

[2] Ein ebenſo tugendhafter als gebildeter Mann, und würdiger Enkel der heiligen Hedwig, die ihn dem geiſtlichen Stande beſtimmte. Als er in Padua ſich der Wiſſenſchaften befliß, gab er einer ſchönen armen Jungfrau, welche ihr ſchändlicher Vater ihm zum Gebrauch angeboten, eine reiche Ausſteuer. Dlugoss. hist. Polon. l. VII, p. 788. Nach der Heimkehr ward er erſt Propſt auf dem Wiſſehrad in Prag und Kanzler des Königreichs Böhmen 1257, wie ihn das Siegel einer Urkunde v. 1260 benennt und abbildet, in (Kloſe's) dokument. Geſch. v. Breslau, Th. I, S. 503. Rühmlich gedenkt ſeiner auch Ottackers Reimkronik Kap. 71.

[3] Ottackers Reimkronik Kap. 92. 130. 140.

[4] Vgl. meine Geſchichte und Beſchreibung des Breslauer Tuchhauſes (1821) S. 10.

In der Mitte deſſelben hohen Chors ſteht auch ſein Grabmal, welches ebenfalls bald nach ſeinem Tode errichtet, zu den ſchönſten und merkwürdigſten Denkmalen Altdeutſcher Kunſt gehört: lebensgroß liegt er im vollen ritterlichen und fürſtlichen Staat auf der Bahre: über dem Panzerhemde mit Panzerhandſchuhen, Halskragen, und goldenen Sporen, trägt er er einen goldfarbigen roth gefütterten Wappenrock, geſtickt mit dem Schleſiſchen Adler, und roth gegürtet mit goldener Rinke; in der Rechten hält er das Schwert mit goldenem Gefäß in der ſchwarzen Scheide mit dem grünen goldgeſchmückten Gehenk umwunden; vor der Linken führt er den kleinen dreieckigen Schild mit dem Schleſiſchen Adler; von den Schultern bis zu den Ferſen geht ein rother Hermelinmantel über der Bruſt durch eine Borte mit kleinen Schilden (alt Taſſeln) zuſammengehalten. Das auf einem kleinen Kiſſen ruhende jugendliche wohlgebildete und freundliche Haupt mit kurzen hellbraunen Locken bedeckt der reich mit Geſtein und Bildwerk geſchmückte Herzogshut. Daneben, auf jeder Seite, ein Wappenſchild: rechts, im goldenen Felde der ſchwarze Schleſiſche Adler mit ſilberner Mondsſichel über der Bruſt; links, in rothem Felde, der Polniſche gekrönte ſchwarze Adler mit ſilberner Binde. Auf dem ſchrägen Rande rings umher ſteht mit weißen erhobenen Buchſtaben auf rothem Grunde:

† Hen. quartus. mill. tria. c. minus. X. obit. ille.
Egregiis annis. Sle. Cra. San. Dux nocte. Johannis.

Den drei Fuß hohen Unterſatz zieren auch vollſtändig heraus gearbeitete bedeutſame Geſtalten, unter runden Bogenſtellungen: an jeder Ecke ein Engel, leicht mit den Händen ſtützend, wie bei einem Leichenzuge, daher auch alle vier in derſelben Richtung, nach dem Fußende, wo der Biſchof mit dem Stabe, und zwei Geiſtliche mit dem Rauchfaß u. ſ. w. den Zug anheben, wie ihn hinten zwei Geiſtliche mit Wachskerzen beſchließen, indem ſich jeder ſeitwärts dem Engel zu wendet. Dazwiſchen gehen, meiſt in derſelben Richtung, Geiſtliche mit großen Büchern, leſend und ſingend. Auf der andern Seite, die Leidtragenden, voran drei mit dem Herzogshut, es ſcheint, ſein Nachfolger Heinrich V (von Lignitz) und deſſen Bruder, und hinten drei Herzoginnen, etwa deſſen Schweſtern; in der Mitte eine Herzogin mit dem Schleier ohne Schmuck, mit zwei ſtützenden Männern, vermuthlich die Witwe; daneben noch drei dergleichen Männer, wohl Hofleute oder Bürger der Stadt. Dieß würdige Denkmal iſt faſt eben ſo wohl erhalten, als es ausgeführt iſt: nur die Köpfe der Engel und der Geiſtlichen an der Langſeite ſind aus Holz, von geſchickter alter Hand, ergänzt. Der Untertheil iſt aus Sandſtein; das Bild des Herzogs ſelbſt aber, einzig in ſeiner Art, aus gebranntem Thon, deſſen Schwierigkeit bei einer ſo großen Maſſe tadellos überwunden iſt. Alles iſt wahr gebildet und frei gearbeitet, ſelbſt die Köpfchen unten ſind ausdrucksvoll, die Gewänder einfach und angemeſſen, der Faltenwurf muſterhaft. Die altherkömmliche Form der Grabdenkmäler iſt höchſt geſchickt behandelt, auch in der Verdeckung der emporſtehenden Füße durch einen Blätterzierat (ſonſt gewöhnlich Löwen, Drachen oder Hündchen), und das Ganze iſt ſinnvoll motivirt und meiſterlich ausgeführt: ſo daß mir kein vollkommeneres Kunſtwerk ſeiner Art und Zeit bekannt iſt. Die Farben, womit es bemalt iſt, ſind ihm noch minder nachtheilig, als ſie es antiken Bildwerken geweſen ſein mögen; ſie ſind noch bewundernswürdig friſch, gefällig vertheilt, und den Stoffen gemäß geſteigert, bis zum Edelſteinglanz[2]).

Auch ſind noch zwei große Siegel vorhanden, deren der Herzog ſich zu Urkunden 1272 und 1288 bediente: beide, beſonders das letzte, kräftig und zierlich geſchnitten, zeigen ihn ſehr ähnlich dem vorigen Bilde, im Panzerhemde, mit Wappenrock, Schwert und Schild in den Händen, doch baarhaupt und ohne Mantel, zwiſchen den Pfeilern eines Bogens ſtehend[1]).

---

[1]) Gute Abbildungen dieſer Kirche findet man in Wiebekings Werk über die bürgerliche Baukunſt.

[2]) Genaue Abbildungen aller Theile auf 4 Tafeln, auch ausgemalt, gibt Büſchings Beſchreibung dieſes Grabmals, Breslau 1826. Fol. Frühere faſt unkenntliche Abbildungen findet man in Gomolke's Beſchreibung von Breslau (1733) und Thebeſius Lignitz. Jahrb. Nr. 10. Etwas beſſer iſt die zu (Menzels) topogr. Kronik von Breslau S. 79; wiederholt zu Idunna und Hermode 1812.

Auf dem Gemälde in der Maneſſiſchen Handſchrift erſcheint der Herzog, ein Jüngling, ohne Bart, blond, baarhaupt, Hals, Arme und Beine im Ringpanzer, auf apfelgrauem Roſſe, deſſen grüne Decke abwechſelt mit goldenen Rauten, worin der Schleſiſche Adler ſteht, und mit gelben Rauten in welchen einzele Buchſtaben mehrmals das Wort Amor bilden. Der Wappenrock des Herzogs iſt, wie die Roßdecke; die Sporen ſind roth; er führt auf der linken Schulter einen goldenen Schild mit dem Schleſiſchen Adler, hält mit der linken Hand den goldenen Zügel, und ſtreckt die rechte nach einem Blumenkranz, welchen eine blonde Frau, in grünem Kleide, mit drei Begleiterinnen (jede in einem Fenſterbogen, nur halb ſichtbar), von einem Gothiſchen Söller ihm darreicht. Hinter ihm reitet auf einem Rothfuchs ein Jüngling, halb grün und halb weiß gekleidet mit veilchenfarben Queerſtreifen, auf dem Kopf eine blaue zurückfallende Mütze mit rothen Bändern, in der Linken einen ſchwarzen Hammer mit rothem Stiel. Dem Herzog gegenüber, zur Rechten, ein andrer unbärtiger blonder Reiter, auf grauem Pferde, roth gekleidet, trägt auf einem goldenen Stab in beiden Händen einen geſchloſſenen gelben Helm mit blauer Decke, darüber ein Buſch von Pfauenfedern auf einem halben Schleſiſchen Adler. Vor dem Fürſten reitet ein Knabe, baarhaupt in veilchenfarbem Kleide, nach ihm blickend, und in der Hand eine gelbe Turnierlanze mit drei kleinen Spitzen (Krönlein) haltend. Vor dieſem noch zwei Spielleute, der eine, in veilchenfarbem Kleide, die Trommel ſchlagend, der andere, in veilchenfarben und gelben Queerſtreifen und rother Kappe mit ſpitzer Mütze, das Horn blaſend. Endlich, unten, bei dem Roſſe des Fürſten zwei Knaben, der eine halb roth halb blau, der andre halb gelb, halb weiß und roth geſtreift, ſich neckiſch gebärdend. — Das Ganze ſtellt deutlich dar, wie der ritterliche Herzog, umgeben von ſeinen Waffenträgern, mitlaufenden Garzunen und Spielleuten aus ſchönen Händen den Turnierpreis empfängt.

Neben der durch Urkunden und Denkmale bewährten Geſchichte[2]) unſers herzoglichen Dichters hat auch gleichzeitig ſchon Sage und Dichtung manches umgebildet und hinzu gefügt. Beſonders hat Ottackers Reimkronik dergleichen Erzählungen[3]): Heinrichs Krieg um Krakau gegen „Loket“ iſt umſtändlich beſchrieben, wie Heinrich, (der hier wohl zum Theil mit Heinrich von Lignitz verwechſelt wird) in zwei Feldſchlachten überwunden, in der dritten, vornämlich durch Hülfe der treuen Breslauer und Rath des Propſtes von Camenz, obſiegte, den Loket vom Roſſe ſtach, und Krakau gewann, deſſen altes Königthum er nun herſtellen wollte; wie ihm dort, als er im Münſter betete, eine Taube einen großen Schatz zeigte, indem ſie von einem Bogenſims ein Goldſtück herabſcharrte; wie Heinrich einen Rechtsgelehrten zur Unterhandlung wegen der Königswürde nach Rom ſandte, dieſer aber das Gold unterſchlug, und dem Papſt und Kardinälen falſches Geld gab, nach Venedig ſloh, und von hier ſeinem Bruder, der Arzt bei dem Herzog war, Gift ſandte, deſſen Wirkung das erſtemal ein andrer treuer Arzt, Meiſter Günzel, dadurch vereitelte, daß er den Herzog bei den Füßen aufhing; das zweitemal aber, da das Meſſer, womit man ihm Brot in Mandelmilch ſchnitt, vergiftet worden, war keine Rettung, und Heinrich bereitete ſich chriſtlich zum Tode, ließ ſich bloß im grauen Rock auf ein mit Aſche und Erde beſtreutes Brett legen, verzieh ſeinem Mörder, deſſen Strafloſigkeit er ſich von den Seinen verſprechen ließ, ernannte ſeine Vettern Heinrich und Bolko von Lignitz zu Erben von Breslau und den König Wenzel von Böhmen zum Nachfolger in Krakau, und ſtarb qualvoll, indem das Gift ihm Bauch und Bruſt aufriß, und wurde von Allen herzlich beklagt[4]):

„Eya, Got herr!
wer ſol ſich ymmermer
tugent fleizen furbaz?
ſeit du an helf' piſt laz
dem, der ir waz ain ſtam
der trewn, zucht und ſcham,
er waz ſchilt und obdach
dem armen fur ungemach,

---

[1] Abbildungen derſelben, nebſt den kleineren Rückſiegeln mit dem Schleſiſchen Adler, hat Kloſe zu S. 523, und Büſching Taf. 5; wo auch das kleinere Privatſiegel (Secretum) des Herzogs, ein H. Georg zu Pferde im Drachenkampf. Von dem erſten großen Siegel beſorgte Büſching auch einen Eiſenabguß in ſeinen Siegeln der Schleſ. Herzöge, Bresl. 1813. 8.

[2] Kloſe Bd. I (1718), S. 603. Bd. II, S. 50; Bieſter, Geſch. H. Heinrichs IV, in der Berlin. Monatſchr. 1793 März S. 185; Dr. Kuniſch, Leben H. Heinrichs IV urkundlich dargeſtellt, in Büſchings Werk über das Grabmal S. 11, iſt vermehrte Wiederholung aus der Zeitſchrift Askania von Wilh. Müller 1820 Bd. I, S. 553.

[3] Kap. 214—231. Die Vergiftung erzählen auch die Polniſchen Chroniken, die überhaupt freigebig mit dieſer Todesart ſind.

[4] Kap. 228.

waz der wunſch[ß] erdenchen chan
daz an ym haben ſol ain man,
damit er werd' volkomen,
daz het an ſich genomen
der edel furſt' Hainreich;
davon iſt unmugleich,
daz wir ſein ymer werden
ergezt hie auf erden;
ob ich ain jar darob ſäze
mit getiht ich nicht volmäze
ir klage ſtrenge
an der ſwär' und an der lenge;
und der (dem?) jamer groz
was dannoch nicht genoz
den (der?) klagleich galm,
den Sand Wilhalm
het ob Vivianze,
do des jamers lanze
ſein herZ' umb in verſnaid [1].
HerZog Hainreich chlaid'
allez daz gereden mochte,
waz Zu klagen tochte,
groz und klain ſi(ch) des flizzen,
Got vil billich wart verwizzen,
er ſolt' ſich paz haben verdacht,
e er Zu ſolhen noten pracht
die paideu, leut und lant.
Der guot gedinge da verſwant,
den ſy hinfur ſcholden haben.

Nach ſeinem Tode heißt es [2]):

Vor laid manigz chlarz vel
(truebt') an den frawen Zart;
der jamer ſo groz wart,
daz wainen und daz chlagen
ob ich ez halbz ſolt' ſagen,
des wurd' dannoch Ze vil.
Ain ding ich ſprechen wil,
mir ward furwar geſagt,
er wurd vil harter chlagt,
dann von Zaring herZog Perichtold [3]).
die ſein waren ym ſo hold,
daz ſi ſich flizzen all geleich
daz ſein hochgepornen leich
wurd' nach ſeiner werde
beſtatet Zu der erde.

Von ſeiner Jugendgeſchichte heißt es, Kap. 774:

Als von Presla der frum Hainreich,
des fuor' unpreiſleich
auch von erſte was,
und wart ſo gar ain adamas
an mandlicher herte
und an allen den, daz do werte
dem laſter von dem preiſe,
tugenthaft und weiſe
ward er her nach erſehen.

Die Erzählung von ſeinem Ritterfeſt und ſeiner Hochzeit mit Mechtilden iſt ein wahres Lobgedicht auf alle ſeine adlichen und menſchlichen Tugenden [4]):

Ez iſt leicht e geſait
von des furſten wirdichait,
der Zu Presla herZog was:
waz ich von tugenden ye gelas,
die ain furſte haben ſol,
der was herZog Hainreich vol;
der puoch was er wol gelert;
auch het in Got damit geert,
daz er Zu aller ritterſchaft
het, paideu, chunſt und chraft;
auch hört' ich, daz er were,
getrew und guot[er] richtere,
mendleich, warhaft und milte,
mit des frides ſchilte
beſchirmet er vor fraiſſen
witiben und auch waiſen;
Zu der parmunge werchen,
an Zeſwen und an lerken,
was er gerecht und behende
von [ſeiner] jugent unZ an daz ende.
Von Windiſcher Zungen
fur herZog Hainreichen jungen
gehört' ich nieman geloben.
Do er herfur het geſchoben
ſeines partes gran(ne),
ſo daz er wart Ze man(ne),
und daz er ritters ambt enphie,
ain hochZeit da ergie,
deu was ſo choſtleich,
hiet' ſye der chaiſer Fridreich [5])
ſo erleichen furbracht,
ſy ſolt ym haben nicht verſmacht,
der des reiches chrone truog,
Hainreich der furſte kluog
derſelben hochZeit het Zwo:
dieſelben, und do,
do er ſeinem leibe
nam Ze chon und Ze weibe
margraf Otten chind des Langen;
do ward auch wunder begangen

---

1) Wilhelms Klage über ſeinen in der Schlacht zu Aliſchanz gefallenen Schweſterſohn Vivianz ſ. in Eſchenbachs Wilhelm von Oranſe, herausg. v. Caſparſon S. 28. Vgl. Frauenlobs Anleitung Bd. III, S. 126^a.

2) Kap. 231.

3) Ohne Zweifel Herzog Bertold V von Zäringen, der 1218 kinderlos und der letzte ſeines Stammes ſtarb. In dieſer Kronik kommt weiter nichts von ihm vor; vielleicht in der noch ungedruckten Kaiſerkronik bis Friedrich II, die hier fortgeſezt wird.

4) Kap. 213.

5) Ottacker meint wohl Friedrich II, mit dem er ſeine Weltkronik beſchließt und die Oeſterreichiſche Kronik anhebt, deſſen Hofhaltungen in Deutſchland auch glänzend waren (ſeine Hochzeit in Worms 1235 vgl. zu 4 K. Wenzel), namentlich auch zu Wien 1237, wo er glänzend empfangen wurde, und das er zur Reichsſtadt erhub; auf welchen Beſuch in Oeſterreich mehrere Lieder Nitharts deuten, Bd. III, S. 218. 273.

und lebloſe, beſchworen werden und geloben, dem ſchönen ſterblichen Gotte Baldur nicht zu ſchaden. In einem Volksliede (bei Görres S. 74) fordert der Scheidende alle dieſe Weſen auf, mit ihm zu klagen. Auch erinnert an Wenzels Lied ein Geſpräch Friedrichs des Knechts (103) mit dem Winter (VI), faſt als Parodie.

Dies ſchöne Lied Heinrichs findet ſich auch, dicht neben dem erſten und ſchönſten Liede König Wenzels, in der Weimariſchen Handſchrift (Bl. 86); und in den Möſerſchen Bruchſtücken (Bl. 1), bis auf die erſte unvollſtändige Strophe, ins Niederdeutſche umgeſchrieben, und ſo abgedruckt in der allg. deut. Bibl. Bd. XXXVII, St. 2, S. 370. Kloſe (Bd. II, S. 50) will ihm auch das bei Kaiſer Heinrich (S. 5) gedachte Lied in dieſen Bruchſtücken zuſchreiben. — Von den beiden Stellen, die Goldaſt (paraen. p. 447. 456) von ihm anführt, gehört die erſte dem Herzog Heinrich von Meißen (7: Str. 11), die letzte iſt aus Str. 4.

Beide Lieder ſind, aus der Maneſſ. Sammlung, wiederholt von Bieſter (in der Berlin. Monatſchrift 1795 März), und bei Büſchings Beſchreibung des Grabmals S. 19.

Erneuungen: beide Lieder, von Gleim (S. 65); das erſte von mir (Eunomia 1805 Dec.); das letzte von Tieck (Nr. 2), Müller (S. 16), und Taylor (S. 172).

6.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

Iſt Otto IV, Johanns I, (Urenkels des erſten Askaniſchen Markgrafen von Brandenburg Albrechts des Bären), zweiter Sohn, der 1266 mit ſeinen drei Brüdern gemeinſam die Regierung antrat, und 1308 ſtarb[1]). Er war ein Vetter Otto's V des Langen, der mit ſeinen drei Brüdern von der jüngern Linie ebenfalls in der Mark regierte, nachdem ihre Väter Johann I und Otto III dieſelbe ſchon unter ſich getheilt hatten, wobei Berlin dem jüngern zugefallen war. Wie Otto IV, in Verbindung mit Otto V dem Langen und deſſen Schwiegerſohne Heinrich von Breslau, dem ebenfalls verwandten König Ottokar von Böhmen gegen die Ungarn, und zuletzt (1278) gegen K. Rudolf geholfen, iſt ſchon bei Heinrich (5) und Wenzel (4) erwähnt; er nahm auch an der darauf folgenden Friedensſtiftung in Böhmen Theil[2]). Nach ſeines ältern Bruders Johanns II Tode (1282), war er das Haupt der ältern Linie, und übte das Recht des Erzkämmerers und Kurfürſten; er ward zum Friedensrichter durch Sachſen und Feldhauptmann durch Thüringen ernannt, und war mächtig und angeſehen im Reich; er befeſtigte und erweiterte mit tapferer Hand die Markgrafſchaft, bewahrte ſein Erbe und mehrte es, gemeinſam mit ſeinem Bruder Konrad. Er war ſeit 1261 mit Heilwig[3]), Johanns von Holſtein Tochter, vermählt. Um ſeinen jüngſten Bruder Erich zur Würde des Erzbiſchofs zu verhelfen, führte er 1278 mit den Magdeburgern einen unglücklichen Krieg, wurde bei Froſe an der Elbe geſchlagen, gefangen und in einen hölzernen Käfig geſperrt. Heilwig kam hierauf ſelber nach Magdeburg und befreite ihn durch Bitten und Gold. Er machte 1279 einen neuen Verſuch, ſeinem Bruder mit Gewalt das Biſthum zu verſchaffen, und belagerte im Erzſtift die Stadt Staßfurt an der Bode, wo er aber das Unglück hatte, daß ihn ein Pfeil in den Kopf traf, der ihm, weil er ſich den Wundärzten nicht anvertrauen wollte, ein ganzes Jahr darin ſtecken blieb, bevor er ausheilte: und dies war die Veranlaſſung ſeines Beinamens, der ihm allgemein gegeben wurde[4]). Er erreichte jedoch endlich 1283 ſeinen Zweck. Darnach wurde er, weil er zu ſeinen Kriegen von den Geiſtlichen Steuern beigetrieben, 1302 vom Papſt Bonifacius VIII in den

---

1) Bodmer Prob. XXV. Adelung Nr. 178. Koch II, 63. Docen 190.

2) Ottackers Reimkronik Kap. 169.

3) Gebhardi aquilonar. marchion. (Lips. 1730. 4.) Nach Andern, Hedwig, Elicha, Zillika, Eliſabeth.

4) Z. B. in allen obigen (ſ. unt. Heinr. v. Bresl. gleich anfangs) Stellen Ottackers. Lateiniſch Sagittarius, auch cum telo.

Kirchenbann gethan, deſſen er aber ſo wenig achtete, wie Heinrich von Breslau, ſondern ſeine Rechte ſtandhaft behauptete, und dieſelben auch gegen die Reichsacht verfocht, in welche Kaiſer Albrecht I ihn wegen eines Streits um Meißen erklärte. Nachdem auch ſein Bruder Konrad 1304 geſtorben war, regierte er gemeinſam mit deſſen Sohn Waldemar, der in demſelben Geiſte noch gewaltiger fürder ſchritt, und ſtarb kinderlos, lebensſatt und müde im J. 1308, und wurde im Kloſter Chorin begraben 1).

Otto's langes thatenvolles Leben zeigt beſonnene Tapferkeit und kühnen Standmuth, begleitet von einer ſtäts heitern Laune, die ihm freilich auch zu ſcharfem Spotte verleitete, der ihm ſogar verderblich ward. So hatte er auf dem Zuge gegen Magdeburg ſchon den Tag voraus beſtimmt, „wo er ſeine Pferde in dem Dome füttern wollte,“ und dadurch die Biſchöflichen ſo gegen ſich erbittert, daß er unterlag und in die ſchmähliche Haft gerieth. Als er nachher ſein Löſegeld, das nur auf 4000 Mark feſtgeſetzt war, nach Magdeburg gebracht hatte, ſagte er zu dem Biſchof Günther: „Du verſtehſt nicht einen Markgrafen auszulöſen: ich hätte mit aufgerichteter Lanze zu Pferde ſitzen, und ſo viel Gold und Silber um mich aufhäufen müſſen, bis die Lanzenſpitze nicht mehr zu ſehen geweſen wäre 2): ſo hätte ſich's gebührt, einen Markgrafen zu ſchätzen;“ welcher Spott den Biſchof ſo ſehr gekränkt haben ſoll, daß er, obwohl noch ein andrer Verdruß dazu kam 3), 1279 ſogar ſeine Würde niederlegte.

Dagegen zeichnete ſich Otto auch durch brüderliche Liebe und Sorge für die Seinigen aus, und, wie durch Beſchützung und Erweiterung ſeiner Länder 4), ſo auch durch Anbau und Pflege derſelben, in welcher Hinſicht überhaupt die Askaniſchen Markgrafen als würdige Vorgänger der Hohenzollern erſcheinen. Es iſt aus dem Landbuche von 1377 erwieſen, daß die Mark damals angebauter war, als je 5). Die Fürſten legten ſelber Weinberge und Hopfgärten an, ſchenkten jene den Klöſtern, dieſe den Städten, die durch Gewerbe und Handel friſch auftrieben und zu Wohlſtande gediehen; Bierbrauen und Tuchmachen zum Handel war hier früher, als in England. Otto gab Geſetze über den Kornhandel, ſchloß Handelsverträge mit den Nachbaren, namentlich mit den Hanſeſtädten, verſchaffte Zollfreiheit in den Niederlanden und in den Nordiſchen Reichen. Der Fürſt ſelber, mit den erſten des Adels, trat in Kaufmannsgilden. Er beſtimmte die Erbfolge, errichtete Schöppenſtühle zu Salzwedel, Pritzwalk, Soldin, ertheilte der Stadt Prenzlau (1278. 1294) das Magdeburger Recht, bewilligte den Juden bürgerliche Rechte, und verhinderte ihre Verfolgung, als ſich der Gräuel von dem Wunderblute zu Belitz (1248) in der Prignitz 1287 wiederholte und das reiche Stift zum heiligen Grabe entſtand. Otto war keinesweges karg gegen fromme und milde Stiftungen, aber ſein heller Sinn war dem unduldſamen Aberglauben ärgerlich und verderblich. Er ſchützte und liebte die Wiſſenſchaft: ſein Kriegsbaumeiſter Gerhard war berühmt, und an ſeinem Hofe hielt er Mathematiker und Aſtrologen. Einer der letzten hatte auf dem Reichstage zu Erfurt 1290 eine Sonnenfinſternis und ihre Dauer verkündigt, welche zu Aller Erſtaunen genau eintraf.

Daß Otto nicht minder die vaterländiſche Dichtkunſt, und auch die Dichter liebte und ehrte, bekunden ſeine Lieder, und das Zeugnis eines gleichzeitigen

---

1) Bis in dieſes Jahr findet man ihn in Urkunden bei Gerken (cod. dipl. Brandenb.), mit ſeinen Brüdern, und Bruderſohnen, oder allein, zuletzt mit Waldemar. Andere, z. B. Angelus, ſetzen ſeinen Tod ſchon 1298, und unter 1308 den Tod eines andern Markgrafen Otto zu Templin, der Waldemars Bruder und Tempelherr geweſen ſei. Aber auch in den Urkunden nach 1298 heißen Otto und Konrad ausdrücklich Brüder. Die Verwechslung iſt um ſo erklärlicher, als Otto V der Lange wirklich 1298 ſtarb.

2) Noch ein Beiſpiel für die uralte, ſchon in den Edda-Liedern von den Nibelungen (in meiner Ueberſ. Lied VI) vorkommende Mordbuße durch Ueberſchütten des Erſchlagenen. Vgl. J. Grimm Deut. Rechtsalterthümer S. 673.

3) Er entdeckte ihm nun zugleich, daß ſeine Gattin zuvor die Kanonici und Räthe durch Geld gewonnen hatte. Otto's Rath, ein von Buch (deren Stammhaus Stolpe an der Oder in der Ukermark noch ſteht), hatte ihr dies gerathen und ihn ſelber, als er zu ſeiner Löſung ſchon die Kirchengeräthe in der Mark wollte angreifen laſſen, nach Angermünde in der Ukermark geführt und ihm dort eine große Eiſentruhe voll Gold und Silber übergeben, welche des Markgrafen Vater ihm für den Nothfall anvertraut hatte. — Dieſe ganze Geſchichte erzählt umſtändlich das Chron. Magdeburg. in Meibomii script. rer. Germ. T. II, p. 332.

4) Er kaufte von dem Biſchof von Kamin 1276 Lippehne; erhielt von Wenzel von Böhmen die Niederlauſitz für Beiſtand 1301, desgleichen Danzig vom Herzog Meſtvin von Pommern, die Länder Belgrad, Dobra, und Welſingborg von Primiſlav.

5) In der Mittel- Alt- und Ukermark ſind 91 Dörfer verſchwunden, in der Grafſchaft Ruppin 37 Feldmarken wüſte geworden; mehr als 16 Städte und Flecken ſind zu Dörfern herab geſunken: wie der Herausgeber des Landbuchs, der Miniſter v. Herzberg (1781) S. 297. 389 nachweiſet. In dieſem Buche, das übrigens nicht einmal die ganze Altmark umfaßt, ſind manche Oerter damals ſchon als wüſte bemerkt; indem mit dem Ausgange des Askaniſchen Fürſtenſtamms (1320) die Verwilderung hereinbrach.

meiſterlichen Dichters[1]: der Meißner nennt ihn einen Bronnen aller Tugenden, einen Stärker[2] und Rieſen des rechten Glaubens, einen Bildner der Ehren, einen Zuchtmeiſter der Keuſchheit und Mäßigkeit, einen Grundpfeiler der Beſtändigkeit, eine trifftige Straße der Milde, einen Helden, der Tag und Nacht nach Lob und Ehre ringe, und deſſen Ruhm in manchen Landen blühe. Auf ähnliche ſinnvolle Weiſe, in denſelben ſonettartigen Strophen, preiſet dieſer Dichter den Markgrafen Otto den Langen, und Albrecht[3], deſſen jüngern Bruder, der 1300 ſtarb: auch dieſer beiden Milde gegen die Gehrenden, d. h. beſonders die fahrenden Spielleute, Singer und Sager, wird von ihm, ſo wie von dem gleichzeitigen, Goldener[4], gerühmt, und erfuhren die ſchon durch ihren Namen in die Nähe weiſenden Dichter wohl ſelber; ſicherlich ſchilderten ſie aus lebendiger Anſchauung. Des Meißners Zeitgenoſſe Hermann Damen, vermuthlich aus Dahme in der Mark, tritt gegen männiglich in den Sangeskampf zum Preiſe aller Brandenburger Fürſten, deren jeder wohl mit dreier Fürſten Tugenden bekleidet ſei[5]. Ihnen anreihet ſich Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, der ein großes Ehrengedicht von fünf Strophen in ſeinem langen Ton, welches er ſelber einem kunſtreichen Bauwerke vergleicht, dem Markgrafen Waldemar, Konrads, Otto's Bruders, Sohne gewidmet hat[6], und darin deſſen prächtiges Ritterfeſt im J. 1311 zu Roſtock, wo 859 Knappen das Ritterſchwert empfingen, über alle andere Ritterſchaft erhebt, welche er noch erlebt habe[7], als: im Böheim, bei König Wenzel (3) und K. Rudolf, bei Heinrich von Breslau (5), Otto von Baiern und in Kärnthen; Waldemar habe ſich ſo freigebig erwieſen, als wenn er morgen ſchon zu den Engeln emporſtiege[8]; mit Recht führe er den (Brandenburgiſchen) Adelaar, und ſei der ſiebente Winkelſtein des Reichs. Durch dieſen Waldemar, der ſich den Beinamen des Großen erworben, erreichte die Mark die höchſte innere und äußere Macht: er widerſtand ſiegreich der vereinten Macht der Nordiſchen Reiche, Polen, Ungarn, Pommern, Sachſen, Meklenburger, und ſein Landgebiet erſtreckte ſich von der Elbe bis zur Weichſel, von Schleſien bis zur Oſtſee. Aber mit ihm erloſch auch dieſer Glanz ſchon wieder, ſo wie er faſt der letzte ſeines kurz zuvor ſo blühenden Fürſtenſtammes war, von dem die Sage geht, daß eines Tages neunzehn zugleich lebende Markgrafen deſſelben auf dem darnach benannten Markgrafenberge bei Rathenow zuſammengekommen, und ihre ſtarke Vermehrung wegen der Verminderung des Erbtheils beklagt haben, von denen wenige Jahre darnach keiner mehr am Leben war[9]: obwohl die Erſcheinung des falſchen Waldemar (1248) ihn noch aus dem Grabe erwecken wollte[10].

Unſer Otto mit dem Pfeile war auch befreundet mit dem fürſtlichen, auch von dem obigen Goldener geprieſenen Dichter Witzlav von Rügen (Bd. III, S. 78), mit dem er unter andern im J. 1298 zu Prenzlau einen Erbvertrag wegen Pommerns ſchloß.

Die Hofhaltungen dieſer und der gleichzeitigen benachbarten und befreundeten Fürſten, von Böheim (4), Breslau (5), Meißen (7), Anhalt (8), wie Frauenlob die beiden erſten mit denen von Baiern und Kärnthen zuſammen nennt, waren bei hohen und ritterlichen Feſten glänzend, und einer ſchönen Nachblüte der vaterländiſchen Dichtkunſt günſtig.

Otto's fröhliche, im Frieden dem geſelligen Spiel mit ſchönen Frauen unter Sang und Klang gewidmete Lebensweiſe, iſt auch in dem Gemälde vor ſeinen Liedern dargeſtellt, die den heimlichen Winter bei der Geliebten dem Maien mit ſeinen Blüten vorziehen. Noch als bartloſer Jüngling ſitzt Otto im grünen Hauskleide mit rothem goldgeſäumtem Oberrock ohne Aermel, auf dem blonden Haupt eine flache rothe pelzverbrämte Mütze, am Schachbrette; in der Linken hält er eine Schachpuppe, es ſcheint, einen Thurm, und hebt die Rechte, mit dem Zeigefinger deutend. Ihm gegenüber, links, ſitzt eine blonde Frau, im pelzgefütterten Purpurkleide mit weiten Aermeln und rothem Unterkleide; einen weißen goldgeſäumten Schleier auf dem Haupte; ſie hält auch in der Linken eine Schachpuppe, wie es ſcheint, einen Läufer, und ſtreckt die Rechte über das Brett. Beide ſitzen auf einer Polſterbank, auf einer Art Bühne, vor welcher, in Knabengröße und Bildung vier Spielleute ſtehen: zwei gelbgekleidet, blaſen lange goldene Trompeten, an jeder ein Fähnlein mit einem ausgebreiteten rothen Adler; der dritte, in grünem Rocke mit veilchenfarber Kaputze, ſchlägt die Trommel, und der vierte, in veilchenfarb und blaugeſtreiftem Rocke mit gelber übergezogener Kaputze, ſpielt die Sackpfeife. Oben, zwiſchen den beiden Schachſpielenden, iſt ein Schild, in deſſen weißem Felde ebenfalls ein ausgebreiteter rother Adler mit einer gelben Binde über Bruſt und Flügeln: das Brandenburgiſche Wappen[1]). Daneben, im Winkel rechts, ein geſchloſſener gelber Helm mit rother Helmdecke, darüber ein ſchwarzer Kamm mit goldenen Lindenblättern, aus welchem zwölf ſchwarze Federn emporſtehen[2]).

---

[1] Bd. III, S. 106: Str. 116.

[2] Scheint zugleich Anſpielung auf den auch der Deutſchen Sage nicht unbekannten rieſenhaften Altnordiſchen Helden Starkad. Vgl. meine Einleit. zu den Eddaliedern von den Nibel. in der Urſpr. S. LVII. Der Held Starkher in der Ravennaſchlacht 594 iſt wohl derſelbe.

[3] Bd. III, S. 106: Str. 115—18.

[4] Bd. III, S. 52.

[5] Bd. III, S. 165.

[6] Bd. III, S. 125: Str. 63—67.

[7] So ſagt davon auch eines Ungenannten Chron. Slav. in Lindenbrog scriptt. ed. Fabric. p. 207: A. D. 1312. rex Danorum Ericus in campo spacioso et plano *ortus rosarum* dicto prope *Rostok* maximam et multum solemnem tenuit curiam cum multis principibus et dominis terrarum spiritualibus et secularibus, in tanta copia, ut praeter equites vulgarium populorum et pedites utriusque sexus pene innumerabilium, galeatorum sex millia et DC fuisse referuntur, ubi maxima fuit solennitas in torneamentis, hastiludiis, choreis et contuberniis, ita quod lingua humana vix explicari sufficit.

[8] Vgl. Nibel. 171.

[9] Andr. Angelus Märkiſche Jahrbücher (1598) S. 129, aus Krantz Wandal. l. VIII, c. 3. Nic. Leutinger (Coment. VII, 12) gibt ſogar das Jahr 1318 an. Waldemar ſtarb 1319, und wurde auch in Chorin begraben. Mit ſeinem Bruderſohn und Nachfolger Heinrich III ſtarb 1320 der Askaniſche Stamm in der Mark aus.

[10] Ein Volkslied hievon ſteht in Kanzows Geſch. v. Pommern (her. v. Koſegarten 1816) Bd. I, S. 263.

Das ſchönſte Zeugnis für Otto's mit dem Pfeile Liebe und Pflege der Poeſie ſind ſeine mit dieſem Bilde allein in der Maneſſiſchen Sammlung uns bewahrten ſieben Lieder, in denen ſich ein ſo geſundes und kräftiges, als zartes Gefühl, und eine eigenthümliche männliche Freudigkeit und Biederkeit ausdrücken. Vor allen in dem vierten, welches von der wahren Minne ſagt, ſie lehre Sünde laſſen, denn ſie mache froh; und in dem fünften, welches ſich ſo herrlich Bahn macht zu der eines Kaiſers würdigen[3]) Geliebten, und die Frau Minne als Boten vorausſendet. Um ſo bedauerlicher iſt, daß das zweite, dritte und ſechste Lied ſchon in der ältern Urſchrift unvollſtändig geweſen, wie die leeren Räume für die fehlenden Strophen in der Maneſſiſchen Handſchrift bekunden, und hier im Abdrucke durch Sternchen bemerkt iſt.

Von Otto's Liedern hat Goldaſt (paraenet. p. 391) nur eine Stelle (aus Str. 6). Bodmers Abdruck wiederholte Bieſter (in der Berlin. Monatſchr. 1793 Jul. Aug., mit der Geſchichte des Dichters); desgleichen Mörſchel in der Geſch. der Mark Brandenburg, und Fr. Förſter, in der Preuß. Geſch.

Gleim (S. 29) hat Str. 5^a, 5^b, 13, 7—8, 9, 11, 2—3, 14—16, zu 9 Liedern (Str. 5^b zweimal) verarbeitet, und das dritte „an ſeine Gemahlin," das letzte „an das Fräulein Winsbeck" überſchrieben. Von Tieck ſind das zweite und fünfte erneuet (Nr. 16, 17), und von mir die übrigen (Eunomia 1805 Dec.). Das zweite und zwei Str. des fünften ſtehen auch moderniſirt in G. T. Gallus Geſch. der Mark Brandenb. (1792) Bd. I, S. 214. Müller gibt das zweite, dritte und fünfte, dies letzte aber in drei Lieder zertheilt, wie bei Gleim, und findet keinen Zuſammenhang, der jedoch wohl darin liegt, wenn auch etwas loſe. Engliſch iſt ein Lied bearbeitet in (Weber's) illustrations of Northern antiquities (Edinb. 1814. 4) p. 8, und das zweite bei Taylor S. 169.

---

[1]) In dem Turnei von Nantes, den vermuthlich der mit Otto IV gleichzeitige 127 Konrad von Würzburg (vgl. 6), aus lebendiger Anſchauung dichtete, heißt es Z. 73 ff. (Bl. 62^a der Würzb. Hdſ., wovon ich Abſchrift habe), von dem Markgrafen auf Richards Seite:

Von Brandenburg der markis
Wart in der ſelben ſchar bekant,
Er fuort' ein ſtehelin gewant,
Daz luter, als ein ſpiegel, ſchein,
Den lip het er und diu bein
Mit liehten ringen wol bewart,
Ein kurſit*) von richer art
Fuort' er von baldekin dar abe,
Nach eines werden fürſten habe
Gezieret was er vaſte genuoc,
Den ſchilt den fuort' er unde truoc
Verdecket mit hermine,
Dar uz nach wunneklichem ſchine
Ein glanzer adelar ſich bot,
Der was von liehten keln**) rot,
Und luhte daz velt wiz als [ein] ſne.
Geriten kam er uf den kle
Und zuo des planes melme
Mit eime tiur[lich]en helme,
Den zwene flügele zierten,
Die glizzen unde ſmierten
Uz einre ſwarzen varwe
So ſere und alſo garwe,
Daz ſo vinſter wart kein bech:
Der markrave edel unde frech
Alſus zuo velde wart geſant.

Die gelbe Binde des Adlers wird auch gewöhnlich weggelaſſen. Speneri op. herald. II, 78.

[2]) Einen verkleinerten Umriß gibt Taylor zu S. 108. Otto's Siegel, ganz ähnlich dem der übrigen Askaniſchen Markgrafen, zeigt ihn ſtehend, im Panzerhemde mit einem nach hinten geworfenen Mantel, den Schild mit dem Brandenburgiſchen Adler in der Linken, in der Rechten eine Lanze, deren Fähnlein daſſelbe Wappen hat: abgebildet, nach einer Schenkungsurkunde des Kloſters Chorin 1267, in Gercken's Cod. dipl. Brand. T. III, p. 8.

[3]) Vgl. Nibel. 207.

*) Mit der gleich alten übergeſchriebenen Gloſſe *goplin* d. h. kleine Jope, Juppe (Mittellat. jupa, joppa, guppa; Franz. jupe, jupon), für Waffenrock: ſo wie man das Altfranz. cursil, jetzt corset, auch durch Leibchen verdeutſcht hat.

**) Das Franz. gueules, in der Wappenſprache.

7.

Markgraf Heinrich von Meißen.

Iſt unbezweifelt [1]) Heinrich III, benannt der Erlauchte (illustris), aus dem Stamme der Grafen von Wettin, ein Sohn Dietrichs IV und Jutta's, einer Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen (ſ. zu 1); er folgte ſeinem 1220 geſtorbenen Vater in der Markgrafſchaft der Oſtmark (Meißen und Lauſitz); deren feſte Burg Meißen (Misena) an dem gleichnamigen Flüßchen Kaiſer Heinrich (um 930) gegen die Slaven gegründet hatte. Sein uraltes, auf den Sachſenherzog Witekind zurückgeführtes Geſchlecht hat auch die eine zeitlang auf das Askaniſche Fürſtenhaus übergegangene Herzogs- und Churwürde von Sachſen (vgl. 8) nachmals (durch Friedrich den Streitbaren 1422) wieder erworben; und von unſerm Heinrich ſtammt zunächſt das heutige Haus Sachſen in allen ſeinen Zweigen. Er war bei des Vaters Tode erſt zwei Jahr alt, und ſeine Mutter verwaltete anfangs gemeinſam mit ihrem Bruder Ludwig dem Heiligen, das Land, heirathete aber (1223) den Grafen Poppo von Henneberg [2]), und nahm ihren Sohn Heinrich mit. Als mit ihrem Bruder Heinrich Raspe (1247) der Mannsſtamm der alten Landgrafen von Thüringen ausſtarb, gerieth Heinrich in Streit wegen der Erbſchaft, auf welche mit ihm ſein Stiefbruder Hermann von Henneberg, ferner ſein Mutterſchweſter-Mann Heinrich von Anhalt (8), und Sophie, die Tochter Ludwigs des Heiligen und der Herzogin Eliſabeth, für ihren mit dem Herzog Heinrich von Brabant (vgl. 9) erzeugten Sohn Heinrich, Anſpruch machten; und beſonders mit dem Anhange des letzten hatte Heinrich von Meißen lange und ſchwere Fehde, bis 1250 ein 1261 beſtätigter Vergleich ihm die Pfalz Sachſen und Landgrafſchaft Thüringen, und Sophien Heſſen zutheilte, wo ihr Sohn Heinrich der Stammvater der neuen Heſſiſchen Landgrafen ward. Aehnliche Anſprüche bekam Heinrich durch ſeine erſte Gemahlin Conſtanze, eine Schweſter des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, der 1246 gegen die Ungarn fiel: Kaiſer Friedrich II aber nahm Oeſterreich mit Recht als Reichslehn in Beſitz, deſſen ſich nachmals König Ottokar von Böhmen bemächtigte, der Friedrichs des Streitbaren ältere Schweſter Margarethe, die Witwe König Heinrichs VII (Friedrichs II Sohns) heirathete [3]). Heinrich von Meißen ward als Knabe 1224 von ſeiner Mutter dem Herzog Leopold VII von Oeſterreich übergeben, der ihn mit ſeiner 1212 gebornen Tochter Conſtanze ſchon 1225 verlobte, gleichzeitig mit der Doppelheirath, Margarethens mit König Heinrich, und ihres Bruders Heinrich mit Agnes, des Landgrafen Hermann jüngſter Tochter, zu Nürnberg. Heinrichs von Meißen Vermählung wurde aber erſt 1234 um Oſtern (1. Mai) auf dem Gefilde bei Stadlau, in Gegenwart der Könige Wenzel von Böhmen und Bela von Ungarn, der Herzoge von Sachſen, des Landgrafen (Ludwig) und vieler Fürſten und Prälaten, mit großer Pracht und allerlei Ritterſpielen herrlich gefeiert[1]). Nach Conſtanzens Tode (1243) vermählte er ſich mit Agnes, der Tochter König Wenzels von Böhmen (4), die 1268 ſtarb, worauf er Eliſabeth von Miltitz heirathete[2]).

---

[1]) Bodmer Prob. XXV, Vorr. zu Chriemh. Rache S. XV, Vorr. zur Maneſſ. Samml. S. VII und in einem nachgelaſſenen Aufſaz in Kanzlers und Meißners Quartalſchrift 1784 St. 1, S. 20. Adelung Nr. 77. Koch II, 57. Docen 171.

[2]) Dieſen rühmt Bruder Wernher Bd. III, 15. Vgl. zu 11.

[3]) Ottacker in ſeiner Reimkronik Kap. 13 ff. erzählt umſtändlich, wie die von den Oeſterr. Ständen an Heinrich von Meißen geſandten Boten (Heinrich von Lichtenſtein u. a.) unterweges von dem Böhmenkönig Wenzel für ſeinen Sohn Ottokar gewonnen werden.

Unter mehreren Kriegsthaten, nahm er auch Theil an dem Kreuzzuge gegen die Preußen (1237), und an Ottokars Kriege gegen K. Rudolf (1277); und der Beiname der Hammer (malleus: wie Martellus) bezeichnet wohl ſeine Tapferkeit[3]). Er gründete und begabte viele fromme und milde Stiftungen, und hielt ſelbſt bei dem feierlichen Eingange des Erzbiſchofs Werner von Mainz in Erfurt, als Erzmarſchall des Stifts (ſeit 1264) ihm den Steigbügel[4]): zugleich wehrte er dem Aberglauben, indem er um 1261 ein wunderthätiges Wachsbild der ſchönen Maria, das in Freiberg großen Zulauf und Unfug verurſachte, hinwegnehmen ließ[5]). Noch berühmter iſt er aber, wie ſein Beiname zeigt, durch ſeine prächtige Hofhaltung, zu welcher der große Reichthum der unter ſeinem darnach benannten Großvater Otto[6]) dem Reichen entdeckten Bergwerke von Freiberg ihn in den Stand ſetzte. Berühmt ſind ſeine Turniere in Meißen (1265), zu Merſeburg (1268)[7]), und vor allen zu Nordhauſen (1263), wo ein ſilberner Baum mit ſilbernen und goldenen Blättern aufgeſtellt war, von welchen jeder ein ſilbernes Blatt erhielt, der die Lanze ſeines Gegners brach, und ein goldnes, wer ihn aus dem Sattel hob. Auch ſonſt war Heinrich ſehr freigebig, und erwarb ſich zugleich den Beinamen des Milden. Er hatte ſchon um 1263 die Herrſchaft mit ſeinen beiden Söhnen erſter Ehe getheilt, ſo daß Albrecht Thüringen, und Dietrich Landsberg und die Oſtmark bekam, und er ſelber Meißen behielt: er erlebte aber, beſonders an dem erſtgeborenen, eben ſo wenig Freude, als ſein Großvater Otto an ſeinen beiden ebenſo genannten Söhnen. Er ſtarb 1288, und iſt wahrſcheinlich in dem von ſeinem Großvater geſtifteten Kloſter Altenzelle begraben[8]).

Daß dieſe Milde auch die unentbehrliche Zierde eines ſo prächtigen Hofes umfaßte, verſteht ſich bei dem fürſtlichen Dichter von ſelbſt, bezeugen indeß auch gleichzeitige Dichter. Walther von der Vogelweide, bewillkomnet in einem Liede[9]) den Deutſchen König nun als Kaiſer, und rühmt vor allen ihn erharrenden Fürſten den Meißner, als ihm ſo getreu, daß eher ein Engel zum Abfalle von Gott verführt würde. Bodmer[10]) deutete dies auf unſern Heinrich und Kaiſer Philipp, der aber nie Kaiſer ward (was doch Walther hier gerade vorhebt), und überdies ſchon zehn Jahre vor Heinrichs Geburt ermordet wurde. Demnach, und dem übrigen Zuſammenhange des Gedichts gemäß, worin der Kaiſer, am Anfang und Ende aufgefordert wird, ſich nicht an den Widerruf des Papſtes zu kehren, paßt es beſſer auf Friedrich II, der 1220 (22. Nov.) in der Peterskirche von Honorius III zum Kaiſer gekrönt, 1235 wieder nach Deutſchland kam, ſchon

---

1) Rauch, Oeſterreich. Geſch. (1763) Bd. II, S. 314. 426. Kaiſer Friedrichs II Vorwurf, daß Herzog Friedrich, der ſeit dem Tode ſeines Vaters Leupold VII (1230) regierte, in der Brautnacht ſeinen Schwager durch gräuliche Drohungen gezwungen, dem reichen Heirathsgute zu entſagen, wird beſtritten.

2) Ueber ſeine Vermählung mit einer Tochter Heinrichs I von Anhalt vgl. 8.

3) Nach Andern, ein ihm gewöhnliches Sprichwort. Limar, lomar, in den annal. Cellens. bei Struve, ſcheint Entſtellung von hamer, jetzt Hammer.

4) Adelungs Direktorium der Südſächſ. Geſch. S. 129.

5) Moller. Chron. Friburg. p. 20, aus des gleichzeitigen Altenzelliſchen Mönchs Konrad von Freiburg Bericht. Vgl. Horn S. 123.

6) Dieſer ſtarb 1190 und war mit Hedwig, einer Tochter Albrechts des Bären (vgl. 6) vermählt.

7) Das erſte vermuthlich, als er in demſelben Jahre den beiden Söhnen von der erſten Frau, Dietrich die neue Landgrafſchaft Landsberg und das Oſterland, Albert Thüringen gab, und ſelber Meißen behielt. Bei dem zweiten Turniere wurden mehrere von den Lanzen tödtlich getroffen, namentlich Markgraf Johann von Brandenburg (Otto's des Langen Bruder und Vetter Otto's mit dem Pfeile), und viele Zuſchauer kamen im Gedrange um.

8) Laut alter Nachrichten und einer nicht mehr vorhandenen Wandſchrift im Chor. Das Grabmal aber in der Mitte des Chors mit dem lebensgroßen Steinbilde des Fürſten, — im Ringpanzer, vergoldetem Waffenrock und rothem Mantel, Schwert und Schild in der Rechten, Lanze in der Linken, und den Fürſtenhut auf dem Haupt, — welches A. Weck in der Dresdner Kronik (1680) ungenau abgebildet, und als Heinrichs Bild überſchrieben hat, — iſt wahrſcheinlicher der Stifter des Kloſters Otto der Reiche (ſt. 1190); ſo wie neben ihm das Steinbild der Frau im Schleier, die Linke auf der Bruſt, in der Rechten ein Kirchlein haltend, ſeine Gemahlin Hedwig, Albrechts des Bären Tochter, welche eigentlich die Stiftung, zur fürſtlichen Grabſtätte, anſtatt der bisherigen auf dem Petersberge, veranlaßte. Richtiger liefert beide Denkmäler Chr. Schlegel, in der Beſchreib. von Altenzelle (1703), und darnach Reccardi hist. gen. princ. Sax. sup. p. 77, nebſt den ähnlichen dortigen Grabſteinbildern der beiden Söhne Otto's und der Hedwig, Albrechts (ſt. 1195) und Dietrichs, des Vaters unſers Heinrich, S. 93. 96. (bei Schlegel S. 32. 42). Eine ſchlechte Abbildung Otto's liefert auch J. G. Hornii Henr. Illustr. (1726), neben dem ſpätern Bildniſſe Heinrichs.

9) Bd. I, S. 171.

10) Deutſches Muſeum 1780, Bd. II, S. 127; und ſchon in der Vorrede zu Chriemhilden Rache (1757) S. XV, wo er zwar den Kaiſer nicht nennt.

1227 und abermals 1230 von Gregor IX gebannt wurde, dem aber Heinrich von Meißen ſich ſo treu erwies, daß der Kaiſer ſeine von der Engliſchen Iſabella geborene Tochter Margaretha ſchon als Kind Heinrichs älteſtem Sohn Albrecht verlobte (1246); welche ſpäter (1254) vollzogene Heirath freilich auch in dieſem Sprößlinge das unglückliche Schickſal des Hohenſtaufiſchen Stammes erfüllte[1], aber noch Anlaß war, daß Heinrich von dem vormaligen Kanzler König Konrads IV, Petrus de Pretio aufgefordert wurde, nach Konradins (2) Hinrichtung ſein Erbrecht auf Sicilien, für ſeine Enkel, die Kinder Margarethens, der leiblichen Schweſter Konrads, geltend zu machen.

Dieſe Deutung des Waltherſchen Liedes hat auch Uhland[2] angenommen, und ſie einer frühern des Prof. F. A. Köpke[3] vorgezogen, wonach Otto IV gemeint iſt, der 1198 (12. Jul.) zum König, 1209 (27. Sept.) vom Papſt Innocenz III zum Kaiſer gekrönt, aber ſchon 1210 (im Nov.) gebannt wurde, und 1212 wieder nach Deutſchland kam, wo Dietrich IV von Meißen, Heinrichs Vater, der früher (1198-99) zwar Philipps, dann aber (1209) Otto's Anhänger[4], nebſt Albrecht II von Brandenburg und Ludwig von Baiern in demſelben Jahre (1212, 20. März) zu Frankfurt ein feſtes Bündnis mit ihm ſchloß, ſelbſt gegen den Papſt. Offenbar ſtimmt das ganze Lied, am beſten zu dieſen Verhältniſſen, auch darin, daß vorn der Papſt an ſein Wort erinnert wird, der ſolle verflucht ſein, der dem Kaiſer fluche, indem er 1201 (1. März) allen Ständen bei Strafe des Bannes die Anerkennung Otto's befahl, wie ſeine Geſandten am 29. Juni in Köln öffentlich verkündigten[5]. Auch die Aufforderung zum Kreuzzuge gegen die übermüthigen Heiden war an der Zeit, da Jeruſalem in ihrer Gewalt war, welches Friedrich II 1229 wieder einnahm und das Reich Jeruſalem herſtellte. Der Adler und Löwe, die als Wappen und Heerzeichen ebenfalls dorthin gewieſen werden, könnten zwar der Reichsadler[6] und der alte Hohenſtaufiſche Löwe[7] ſein: aber auch Otto führte den Adler und den Welfiſchen Löwen, und als Augenzeuge tadelt der Wälſche Gaſt, daß Otto bei der Krönung in Rom drei Löwen und nur einen halben Adler in Schilde geführt, und deutet den letzten auf ſeine Scheidung vom Reiche[8]. Ein andres Lied Walthers, das ebenfalls von Kaiſer und Reich auf den Meißner übergeht[9], gehört noch entſchiedener derſelben Zeit an: des Landgrafen offenbare Feindſchaft und die heimlichen von Rom angeſtifteten Umtriebe gegen den Kaiſer können nur die Jahre 1211—12 meinen, wo Otto's Anhänger und dann Otto ſelbſt gegen Hermann in Thüringen kriegten, gegen welchen der Markgraf von Meißen ſich ihm auch namentlich verpflichtet hatte; denn Kaiſer Friedrich hatte keinen Landgrafen zum Gegner, bis auf Hermanns Sohn, Heinrich Raspe, der 1247 als Gegenkönig auftrat: welche Verhältniſſe hier beſtimmter angedeutet ſein würden, und überdies für Walther zu ſpät ſind. In demſelben Jahre 1212 erſcheint der Markgraf von Meißen aber ſchon wieder mit Hermann auf den Fürſtenverſammlungen in Neuenburg (an der Unſtrut) und Nürnberg unter den Freunden Friedrichs[10]: ſo daß ſich die Zeit des vorigen Liedes genau beſtimmt; und zugleich auch dieſes zweiten, weil hier dem Meißner kein Vorwurf des

---

[1] Albrecht, benannt der Unartige (d. h. der Entartete, Degener), ließ ſich von einer Beiſchläferin Kunigunde von Eiſenberg ſo hinreißen, daß ein Knecht als Teufel verkleidet ſeine ſchuldloſe Gattin erdroſſeln ſollte, der ſie aber nur zur Flucht antrieb, worauf ſie ſich an Stricken von der Wartburg hinunter ließ (1270), und nach Frankfurt entkam, wo ſie noch in demſelben Jahre ſtarb: in der angſtvollen Nacht ſchied ſie mit unausſprechlichem Herzleid von ihren beiden Knaben Friedrich und Dietrich, und biß den geliebteſten ſo in die Wange, daß er nach dieſem bleibenden Male der mütterlichen Zärtlichkeit benannt wurde.

[2] Walther v. d. V. (1822) S. 103. 123.

[3] Büſchings wöchentl. Nachr. Bd. IV (1818), S. 13.

[4] Bei Otto's glänzendem Pfingſtfeſte dieſes Jahres in Braunſchweig, wo vornämlich die Sächſiſchen Fürſten gegenwärtig waren, drang der Erzbiſchof von Magdeburg durchaus auf Dietrichs Entfernung aus der Kirche während der Meſſe, ſo daß Otto ſelber mit ihm hinaus ging. Am folgenden Tage wurde beider Zwiſt beigelegt. Arnoldi Lubec. chron. 1209.

[5] Raumer Hohenſt. III, 117.

[6] Nachdem Friedrich der Streitbare 1231 den alten Babenbergiſchen Adler mit einem andern Wappen vertauſcht hatte, gab Kaiſer Friedrich II der Stadt Wien, als er ſie 1237 zur Reichsſtadt erhob, den goldenen Adler im ſchwarzen Schilde, welchen Friedrich III 1461 zweiköpfig machte. Rauch, Oeſt. Geſch. II, 432. Der doppelköpfige Reichsadler wird aber ſchon 1210 bei einer Fälſchung erwähnt. Adelungs Direct. der Sächſ. Geſch. S. 131.

[7] Raumer Hohenſt. VI, S. 605.

[8] Ueber den halben Adler, als Wappen des Herzogthums Sachſen, das zwar nicht mehr den Welfen, ſondern ſchon den Askaniern gehörte (vgl. 6), ſiehe mehrere Nachweiſungen von J. Grimm in des Prof. K. Lachmann Ausg. der Gedichte Walthers v. d. Vogelw. (1827) S. 134, wo auch die Stelle aus dem Wälſchen Gaſt abgedruckt iſt.

[9] S. 269, Nr. LXXVII.

[10] Hist. de landgr. Thur. in Eccardi hist. gen. princ. Sax. inf. p. 401. Weiße, Geſchichte der churſächſ. Staaten I, 109 ſetzt das Jahr 1213.

Abfalls gemacht, ſondern er nur ermahnt wird, wenn auch nicht Walthers Dienſt zu belohnen, doch wenigſtens ſein Lob durch Gegenlob zu erwiedern, ſonſt werde er ihn auch nicht mehr weder am Hofe noch auf der Straße loben. Zuletzt klagt er, daß er dem Meißner, unerwiedert, ſo manches Mähre gefügt (Lied gedichtet), ja ihm die Krone erworben hätte, wenn er gekonnt. Dies alles iſt doch wohl nur von einem Fürſten, und nicht etwa von einem gewöhnlichen Dichter namens Meißner zu verſtehen, dergleichen es freilich einen ältern (115) und jüngern (Heinrich von Meißen oder Frauenlob 132) gibt. Meiſt hat man[1]) auch den Markgrafen hier verſtanden; nur Docen[2]) erkennt darin nicht Verhältniſſe eines Hofpoeten zum Fürſten, ſondern zwiſchen zwei angeſehenen Dichtern: aber die Krönung iſt doch ſchwerlich bloße Redensart, noch weniger dabei an einen gekrönten Poeten, nach Art der ſpätern Meiſterſänger, zu denken. Walther ſcheint wirklich am Hofe zu Meißen gedient zu haben, wie im benachbarten Thüringen und befreundeten Oeſterreich, und die Erwähnung des Kloſters Dobrilug in der Lauſitz, einer Stiftung des Markgrafen Dietrich III (1184), des Oheims Dietrichs IV, bezeugt auch ſeine Bekanntſchaft in dieſer Gegend. Vielleicht diente Walther dem Meißner zu Botſchaften, wie damals die fahrenden Singer häufig thaten. Die politiſche Beziehung auf die bewegte Zeit, wo die Deutſche Krone hin und her geſchwankt, iſt, wie in Walthers Art, auch in dieſen beiden Strophen nicht zu verkennen, zumal im Zuſammenhange mit der erſten, und man muß ſolchen Zuſammenhang, der auch wohl in den längeren Reihen ſelbſtändiger ſonettartiger Strophen zwiſchen mehreren eintritt, zwiſchen dieſen drei einzigen Strophen in dieſem Tone leugnen, wenn der Meißner darin nicht der Markgraf ſein ſoll. Freilich fehlt ſolcher Zuſammenhang auch, wenn der Kaiſer nicht wohl ein andrer ſein kann, als Otto IV, der Meißner aber, wie gemeinlich angenommen worden, unſer Dichter Heinrich ſein ſoll: die beiden letzten Strophen müßten über 20 Jahre ſpäter hinzu gedichtet ſein, da Heinrich bei ſeiner Vermählung (1234) erſt 16 Jahr alt war. Uhland macht Walthers Verbindung mit Heinrich ſehr annehmlich, indem dieſer am Oeſterreichiſchen Hofe bei ſeiner Braut erzogen wurde, und von dem alten Meiſter auch in der Dichtkunſt lernen mochte; woraus das trauliche Verhältnis zwiſchen beiden ſich leichter erklärt; auch will Uhland in Heinrichs Gedichten die Einwirkung Walthers erkennen. Die letzte läßt ſich aber auch ohne ſolche mündliche Mittheilung erklären; und Walther, deſſen freilich nicht vollſtändig auf uns gekommene Gedichte (wie eben die fehlenden auf den Meißner beweiſen) nicht über Friedrichs II Kreuzzug (1228) herabgehen, erlebte wohl kaum Heinrichs Hochzeit und Hofhaltung daheim; obgleich Heinrich wohl ſchon bald nach ſeines Oheims und Vormundes Ludwigs des Heiligen Tod auf der Kreuzfahrt (1227), um 1230 die Regierung antrat[3]). Auch würde Walther, wenn er in beiden Liedern nicht denſelben Meißner meinte, den jüngern wohl unterſcheiden, wie den jungen Landgrafen (Ludwig) von deſſen Vater Hermann[4]). Iſt nun aber in dieſem zweiten Liede auch Dietrich von Meißen gemeint, ſo muß dieſer auch Dichter geweſen ſein, wie ſein Sohn Heinrich, von dem es doch die Geſchichte ſonſt eben ſo wenig weiß, als von dieſem, vielleicht eben weil es damals ſo allgemeine, auch fürſtliche Sitte war.

Zu allen dieſen Verwickelungen kömmt noch eine neue in einem dritten Liede Walthers[5]), worin er den Meißner für ein Lied dankt, welches er ihm aus Franken gebracht, und das von Ludwig fahre: er könne ſich nur tief dafür neigen, wünſche ihm alles Heil, daß ſein Schuß und Jagdhund nicht fehle und ihm ſein Horn herrlich erſchalle. Auch hier kann nur der Markgraf von Meißen gemeint ſein; aber welcher, iſt nicht minder zweifelhaft; vermuthlich derſelbe, wie im vorigen Liede. Die Bezeichnung „der ſtolze“ paßt auch wohl auf unſern Heinrich, den Erlauchten, obſchon noch beſſer auf ſeinen Oheim Albrecht, der wirklich dieſen Beinamen (Superbus) führte; dagegen ſein Vater der Betrübte (Afflictus) benannt wird, weil er von dem ältern Bruder Albrecht, der ſogar den Vater Otto eine zeitlang in Devin (Düben) gefangen hielt (1188), vertrieben war, ſich zu verſtärken des Landgrafen Hermann Tochter Jutta ungeachtet ihrer Häßlichkeit heirathete (1194), einen Kreuzzug machte, und davon nach Albrechts Tode heimkehrte (1196). Eben ſo ungewiß iſt die Gabe, welche der Meißner brachte. Bodmer erklärte ſie durch das bekannte Siegeslied von dem alten Frankenkönig Ludwig (883). Docen bemerkte dagegen (a. a. O.), daß mit einer ſolchen Antiquität dem höfiſchen Walther ſchwerlich gedient ſein konnte; und Uhland (S. 106) findet auch dieſen Ludwig noch unenträthſelt. Jetzt bietet ſich eine Aufklärung dar, in dem oben (S. 32) erwähnten Gedichte von den Heldenthaten des Landgrafen Ludwig V, benannt der Fromme (pius), im gelobten Lande, beſonders bei der Belagerung von Akkon (1190), mit ſeinem Bruder Hermann und vielen, meiſt befreundeten Fürſten und Herren, z. B. Poppe von Henneberg (vgl. 14), Friedrich (1) von Oeſterreich, Friedrich von Leiningen (13), von Kirchberg (12) u. a., neben denen auch, unter Anführung des Biſchofs Martin von Meißen und des Grafen Burkard, ſich auszeichnen der Burggraf Heinrich von Devin, der biedere von Torgau, der Herr von Arnshouwe (?), Dietrich von Freiberg, Ulrich von Maltitz und Ludwig von Medlitz: zugleich wird der letzte, ein Thüringer, nebſt einem Franken Konrad, als mündliche Quelle des Gedichts genannt, welches ſich als treffliche Grundlage eines Deutſchen Epos aus den Kreuzzügen darſtellt, und im Urſprunge ſchon mythiſch und volksmäßig (z. B. in der Sage von der ſiegbringenden Kreuzfahne des Heiligen Georg, in Thüringen und Meißen Siegehart genannt), nicht mit der Geſchichte gleichen Schritt hält, obgleich manche Verwechslungen (z. B. der Thüringiſchen Ludwige und Heinriche Raspe, der Hohenſtauſiſchen Friedriche) wohl nur der ſpätern Ueberarbeitung zu Laſt kommen. Denn als eine ſolche Erneuung eines ältern und rohern Gedichts kündigt es ſich an, und es wurde ſo verfaßt zur Zeit des Königs Wenzels II von Böhmen (4) und Ungern (ſeit 1301) für den Schleſiſchen Herzog Bolke[1]; ſo wie dort, im Troppauſchen, der obige Ludwig von Medlitz und ſeine Nachkommen dem Verfaſſer bekannt waren. Dies ältere, mit ſeinem Inhalte dem Walther gleichzeitige und ihm durch den Thüringer Hof befreundete Gedicht mußte ihm, der ſo eifrig zur Kreuzfahrt auffordert, allerdings werth und wichtig ſein. Es müßte aber ſtrophiſch geweſen ſein, um Lied genannt zu werden; weil die alte Sprache mit dieſem Worte eigentlich nur die Strophe ſelbſt, oder ein Gedicht darin bezeichnet (z. B. Nibelungen-Lied). Eine ſo einfache Strophe, wie etwa die im Morolf, konnte auch wohl in die Reimpaare des noch übrigen, in der freilich einzigen Handſchrift, nicht ſehr gebildeten Gedichts, aus welchem die den Böhmenkönig Wenzel II betreffende Stelle vorliegt (S. 17), umgeſchmolzen werden. Endlich, mochte es auch mehrere Gedichte und Lieder dieſes Inhalts geben, dergleichen eins der Meißner aus Franken mitbrachte, wo, wie in Thüringen, die mündlichen Gewährsmänner des noch vorhandenen Gedichts heimiſch, und wo unter andern auch Dietrich von Meißen 1212-13 bei der Reichsfürſtenverſammlung in Nürnberg war[2]. Auch handeln andere Strophen Walthers in dieſem Tone von König Philipp und gleichzeitigen Ereigniſſen im Griechiſch-Fränkiſchen Reiche.

---

[1]) Bodmer und Uhland a. a. O.; ich ſelber, im Muſ. II, 153. Müller S. 146 läßt es zweifelhaft. Der neuſte Herausg. von Walthers Liedern geht darüber hin.

[2]) Muſ. I, 171.

[3]) In dieſem Jahr erſcheint er allein, ohne Vormund, in einer Urkunde bei Horn, S. 43. Nach dem Landgrafen Ludwig war Albrecht von Sachſen Heinrichs Vormund 1228. Adelungs Direct. S. 113.

[4]) Bd. I, S. 271: Str. 40.

[5]) Bd. I, S. 236: Str. 109.

Aber die Lesart Licht (lieht) anſtatt Lied (liet) in der Heidelberger Handſchrift, hat noch eine andere Erklärung veranlaßt[3], wonach es ein koſtbares, glänzendes Geſchenk iſt, wie Walther anderswo[4] ein von Kaiſer Friedrich II ihm geſandtes Geſchenk eine Kerze nennt; um ſo eher, kann man hinzufügen, als große geſchmückte Wachslichter wirklich damals, und annoch, beſonders an Kirchen geſchenkt wurden. Dieſes Kleinod, heißt es weiter, habe Markgraf Dietrich von Meißen von der Zuſammenkunft in Frankfurt (1212) mitgebracht, als ein Geſchenk des ebendort gegenwärtigen Herzogs Ludwig von Baiern, auf den ſich nun der Dank und Preis beziehe. — Es wäre möglich: obgleich ich darum meine Erklärung noch nicht aufgeben möchte, von dieſem Ludwig ſonſt bei Walther nichts vorkömmt, und die Beziehung auf den mehrgeprieſenen Meißner, auch den Worten nach, leichter iſt. Ueberdies iſt die Heidelberger Handſchrift gerade in dieſen Strophen ſehr fehlerhaft.

Wer nun auch dieſer Meißner bei Walther ſei, gewiß iſt, daß der Tannhauſer in dem bei K. Wenzel von Böhmen (S. 17) erwähnten Gedicht unſern Dichter meint, da er ihn Heinrich nennt, und ihn vor allen noch (1268) lebenden milden Fürſten rühmt, ſammt ſeinen Kindern (Albrecht und Dietrich), und demnächſt ſeinen Stiefbruder Hermann von Henneberg, und den Herzog Albrecht (II, reg.

---

[1] Entweder Bolko I von Schweidnitz, ein Vetter Heinrichs IV von Breslau (5) und Bruder ſeines Nachfolgers, ſt. 1302; oder deſſen Sohn, Bolko II von Münſterberg, ſt. 1341.

[2] Siehe S. 32, Anmerkung 5.

[3] In den Anmerk. zu dieſem Gedichte Walthers von Prof. K. Lachmann und W. Grimm S. 141. 196.

[4] Bd. I, S. 270: Str. 36. In der Handſchrift ſteht kerzen, wie in Bodmers Druck, und herzen in der Bremer Abſchrift (bei Beneke) verdiente keiner Erwähnung.

1260—1308) von Sachſen (vgl. 8). Der Tannhauſer hatte dabei offenbar Walthers beide erſte Lobgedichte vor Augen, indem er faſt mit denſelben Worten des Meißners unverbrüchliche Treue rühmt, und ihn, wie ſeine Söhne, der (damals wieder verwaiſeten) Krone des Reichs würdig erklärt.

Die zum Theil ſpöttiſchen Erwähnungen des Meißners und ſeiner Gedichte bei Reinmar von Zweter (Bd. II, 218), Konrad von Würzburg (II, 334), Hermann Damen (III, 163) und Gervelin (III, 38) betreffen ohne Zweifel nicht den Markgrafen, ſondern den ältern Dichter dieſes Namens (III, 86)[1].

Das Bild in der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt den Markgrafen auf ähnliche Weiſe, wie den jungen König Konrad (2): jugendlich, auf einem apfelgrauen Roſſe mit goldenem Reitzeuge, nach der Falkenjagd über ihm blickend, und mit der Linken zeigend, wo drei gelbe Falken und drei graue Reiher mit gelbem Schnabel fliegen, auf welche letzten einer der Falken ſtößt. Er trägt auf dem Haar eine goldene Pfauenmütze mit Pelzbräm und rothen Bändern; der kurze an den Seiten offene Scharlachmantel und das grüne Kleid ſind mit Hermelin gefüttert; die ſilbernen Sporen zeigen, daß er noch nicht Ritter iſt. Hinter ihm reitet ein blonder Knabe, baarhaupt, halb gelb, halb veilchenfarb gekleidet, eine Gerte mit Federn an der Spitze haltend. Unten vor dem Pferde des Markgrafen ſteht ein Männlein, mit gelb- und rothgeſtreiftem Rock und ſpitzer blauer Mütze, und zeigt mit der Rechten dem Fürſten einen Vogel an der Erde unter den Klauen eines Habichts; in der Linken hält er den Zügel ſeines rothbraunen Pferdes mit rothem Sattel und eine der vorigen ähnliche Gerte. Ueber dem Markgrafen, zur Rechten, iſt ein goldener Schild mit einem rechtshin ſpringenden ſchwarzen Löwen: das Wappen von Meißen. Darüber ein geſchloſſener ſilberner Helm, mit rother Decke, und auf dieſer eine ſilberne Stange mit drei kleinen Queerbalken und einem Buſche von Pfauenfedern[2].

Dies Gemälde entſpricht dem Siegel des Markgrafen an ſeinen Urkunden: hier ſitzt er zu Roß im Ringpanzer und Waffenhemde; auf dem geſchloſſenen großen Helme die ſechszackige Stange mit drei Pfauenbüſcheln; in der Rechten eine Lanze mit dem Fähnlein, darin mehrere ſchmale Queerſtreifen und Kreiſe; in der Linken den Schild mit dem rechtshin ſpringenden Löwen. Das Fähnlein ſcheint noch das Wappen von Landsberg[3]) (vier Streifen), welches Heinrich in früheren Urkunden (1240) auch im Schilde führte, und daheim auch noch ſpäter behielt (1248), wie ſein Vater Dietrich IV (1200): dagegen beſonders ſeit der Erwerbung Thüringens der Löwe erſcheint (1266); dieſer iſt nämlich zugleich das alte Thüringiſche Wappen, welches ſich nur in Farben und durch bunte Streifen von dem Meißniſchen unterſcheidet[4]). Den Meißner ſchwarzen Löwen im

---

[1] So unterſchied auch Bodmer in Vorr. zu Chriemh. Rache und Maneſſ. Samml.; bei den Proben und in Kanzlers Quartalſchr. aber bezieht er alles auf den Markgrafen.

[2] Im Turnei von Nantes folgt gleich auf den Markgrafen von Brandenburg (S. 28):

Der margrave uzer Miſſhen lant
Kam dar, alſam die werden tuont:
Ein ſtange uf ſime helme ſtuont
Rich von pfawen vederin,
Daz kleinot edel unde fin
Sach man da verre gleſten;
Den (l. der) ſtil biz an die queſten
Nach hoher wirde ſolde
Bewunden was mit golde;
En mitten gieng dar ümme
Ein ſchibe, diu mit krümme
Die liehten ſtangen da beſloz,
Von ſilber was ſi niergen bloz,
Wañ ſie verdecket was do mite.
Er kan (kam) nach eines fürſten ſite,
Der wol gezieret duhte;
Ein ſchilt güldin erluhte,
Do mit er wol gezieret reit
Unt was ein lauwe dar uf geleit
Von zobel ſwarz alſam ein kol
Verelt kam er zuo beide wol,
Unt fuorte liehten purpur an.
Von Miſſhen lant der werde man
Nach priſe wolde ringen.

[3] Dieſe Veſte erbaute Dietrich III, Dietrichs IV Oheim (ſt. 1185), Markgraf der Oſtmark oder Lauſitz, welche Dietrich IV erbte.

[4] Der Turnei von Nantes fährt fort:

Der lantgrave von Düringen
Kam dar in liehtem ſchine;
Mit friſchen baldekine
Was er und auch ſin ors verdaht,
Er fuort' ein wapenkleit geſlaht
Und einen ſchilt von laſur bla,
Dar uz ſach man gimaieren da
Saht (ſeht?) ein(en) lauwe(n) diutlich,
Der het dar in geſtrecket ſich
Uſ gar nach ſime rehte,
Rot und wiz ſtückehte
Was er von hermin unt von kein,
Sin ſchin lie ſich da nit verhein
An dem vil hoch gebornen,
Ein helm was mit zwein hornen
Gezieret wol in fürſten wis,
Die luhten beide ſilber wiz

goldenen Felde zeigen aber ſchon die Schilde der bemalten Grabſteinbilder Albrechts des Stolzen[1]) und ſeines Bruders Dietrich in Altenzelle; und Heinrichs Sohn Dietrich V, der eigentlich nur Markgraf von Landsberg war, führte ihn auch in dem Fähnlein (1267). Ebenſo ſteht der Löwe, oder auch der Helm (ganz wie auf dem Siegel) auf Heinrichs Münzen[2]). Das Grabſteinbild der Hedwig, Albrechts und Dietrichs Mutter, hat am Saum abwechſelnd den Meißner ſchwarzen Löwen im goldenen und den Thüringiſchen roth und weiß geſtreiften Löwen im blauen Schilde[3]).

Das jugendliche Bild Heinrichs in der Maneſſiſchen Handſchrift ſtimmt auch wohl zu ſeinen Liedern, welche ſie allein uns aufbewahrt hat. Gleich das erſte dieſer ſechs Lieder klagt ſehr lieblich, daß ihm die Minne und des Wächters Ruf keine Sorge mache, weil er noch nie bei Liebe gelegen. So hofft auch das dritte und letzte noch auf Heilung durch den Kuß des roſigen Mundes, wie er verheißen, und bei deſſen Gruß ſchon das Herz ſich erhebe, wie ein Aar. Der Erfüllung froh, mehr als wenn er Kaiſer wäre, und getroſt iſt das zweite und vierte; beide leider unvollſtändig, wie der leere Raum dahinter anzeigt. Das reifſte und kräftigſte Lied iſt das vorletzte: die Minneſpäher ſollen zu Stein werden, die Frauenſchmäher auf dem Meere verſegeln, und die „Zuchtflieher“ werden ritterlich in die Flucht gejagt. Es ſcheint, daß man, außer den erwähnten Lücken, auch noch mehrere andere Lieder des Markgrafen nachzutragen gedachte, weil noch ein ganzes Blatt dazu leer gelaſſen iſt.

Goldaſt hat von ihm (in den paraenet. p. 447) nur eine Stelle (aus Str. 11). Bodmer giebt in den Proben (S. 10) Str. 11. 8. 16.

Gleim hat Str. 1; 6—8; 14 in drei Liedern nachgebildet. Das letzte Lied iſt von Tieck (S. 18) erneuet. Daſſelbe, nebſt dem dritten und fünften, gibt Müller (S. 28), und von dem dritten nur die erſte Strophe, weil die zweite durchaus nicht damit zuſammenhange. Von einem ſelbſt Liederdichter iſt dieſe Behauptung um ſo befremdlicher, als der Zuſammenhang hier gar nicht tief liegt. Allenfalls ließe ſich ſagen, daß beide Strophen umzuſtellen wären, obgleich ich auch dies nicht zugebe; indem es in der Natur der Sache und des Liedes liegt, das endliche Minneglück gleich vorn freudig zu verkündigen, und dann erſt auszuſprechen, wie es dazu gekommen iſt. Auch iſt dabei nicht zu vergeſſen, daß für eine dritte Strophe Raum gelaſſen iſt.

Unt heten ſchone ſich gebogen,
Uz in geſlozzen unt gezogen
Von golde lauber waren,
Din glaſt der helde baren
Rilich unde ſchone,
Und wie ir klangeʒ done
Gefreuwet maniger muoter kint
(Wart,) So ſich geruorte ein kleiner wint,
So klungen ſie zuo priſe
In maniger hande wiſe.
Alſo kam der lantgrave dar,
Unt fuor ouch in deʒ künigeʒ ſchar
Richarteʒ da von Engellant.

[1]) Dieſer auch vielfältig auf dem Waffenrock, der auf jeder Schulter noch einen Bären zeigt: in Beziehung auf Albrecht den Bären? den Vater ſeiner Mutter, deren Liebling er war.

[2]) Abbildungen derſelben, ſo wie des Siegels Heinrichs (von 1283) gibt Horn, das letzte (1266) auch Schlegel a. a. O.

[3]) Dies würde eher auf die Thüringiſche Jutta, Heinrichs Mutter paſſen, als auf die Brandenburgiſche Hedwig, wenn auf dieſe nicht die Stelle mitten im Chor, neben Otto, und das Kirchlein in ihrer Rechten, als auf die Stifterin von Altenzelle, hinwieſe.

8.

Der Herzog von Anhalt.

Iſt, nach einſtimmiger Annahme[1]), Heinrich I, der erſte Fürſt von Anhalt[2]).

Er gehört, wie Otto IV von Brandenburg (6), zu dem uralten, auf Aſico, Eſico, den Karolingiſchen Herzog der Oſtfalen, zurückgeführten Stamme der Askaniſchen Grafen von Ballenſtädt und Aſchersleben (Ascharia)[3]), indem von Albrechts des Bären Söhnen Otto I die Mark, und Bernhard I das Stammland erbte (1170). Bernhard empfing von Kaiſer Friedrich I, bei Heinrichs des Löwen Achterklärung (1180), das Herzogthum Sachſen, in welchem ſein jüngerer Sohn Albrecht I ihm (1212) folgte[4]), ſo wie in dem Stammlande der erſtgeborene Heinrich I, der nun der eigentliche Stammvater aller nach der im Harz an der Selke (um 943) erbauten Burg Anhalt benannten Fürſten ward. Der Name Herzog, in beiden Handſchriften der Lieder, iſt ihm in Rückſicht auf ſeinen Vater und Bruder ertheilt[5]). Und auch dies ſpricht dafür, daß dieſer Heinrich I der Dichter iſt, obgleich ſein Taufname hier auffallend fehlt, und ſonſt eben keine Gründe vorhanden ſind, als daß ſeine lange Regierung in die blühendſte Zeit der Altdeutſchen Dichtkunſt trifft. Auch war er mit Irmengard, einer Tochter des geſangliebenden Hermann von Thüringen (ſ. zu 1), vermählt, durch ihre ältere Schweſter Jutta Oheim Heinrichs von Meißen (7), und Vormund ſeiner Vettern Johanns I und Otto's III von Brandenburg (bis 1226), von denen der erſte der Vater Otto's mit dem Pfeile (6) war. Er half ſchon 1199 mit ihrem Oheim Otto II dem K. Philipp gegen K. Otto IV, war nach Philipps Tode (1209) Otto's treuer Anhänger, ſelbſt gegen den Bann des Papſtes, ging zuletzt aber zu K. Friedrich II über. Um 1219 verfuhr er ſehr gewaltſam mit dem Abt Gernot von Nienburg, der arger Bedrückung und Unzucht mit der Aebtiſſin von Quedlinburg Sophia von Brene, Enkelin des Meißniſchen Markgrafen Konrad (vgl. 7) bezichtigt wurde: Heinrich ließ ihn ergreifen und nach Einigen, entmannen, nach Andern blenden, und kaum entkam jener mit zerriſſener Zunge, die man ihm ausſchneiden wollte. Heinrich wurde deshalb in den Bann gethan, löſte ſich aber davon durch eine Fahrt nach Rom, worauf der Abt (wie es heißt) verbrannt, und die Aebtiſſin gewiß abgeſetzt wurde. Heinrich widerſetzte ſich mit ſeinem Bruder Bernhard 1231 den Anmaßungen des Kardinal-Legaten Otto in Sachſen, war 1235 beim Reichstage zu Mainz und 1238 im kaiſerlichen Lager vor Brescia. Er machte noch 1249 eine Schenkung an das Stift Gernrode und ſtarb 1267, nach der gewöhnlichen Angabe, die ihm auch den Beinamen „der Fette“ (pinguis) beilegt, aber ihn ſo mit ſeinem gleichnamigen Sohne, dem dieſer Beiname gehört[6]), vermiſcht; denn es iſt urkundlich erwieſen[7]), daß Heinrich I ſich um 1245 von der

---

[1]) Bodmer Prob. XXVI. Adelung Nr. 32. Koch II, 65.

[2]) So heißt er ſchon in Urkunden 1213—16, und iſt die Ernennung durch K. Friedrich II aus einer Urk. 1219 nicht zu folgern. D. Ph. E. Bertrams Geſchichte des Hauſes und Fürſtenthums Anhalt, fortgeſetzt von M. J. C. Krauſe (Halle 1780. 8) Bd. I, S. 625 ff.

[3]) Der Name *Ascania*, für Land und Burg, den angeblich Karl der Große ſchon nebſt Ballenſtädt zur Grafſchaft erhoben hat, und der für das Geſchlecht weiter von Ascanius von Troja und von Askenas, dem Urenkel Noahs (bei Beroſus), hergeholt, und mit Ascıburg (bei Tacitus) verbunden wird, kömmt erſt in den ſpäteren Jahrhunderten vor. Vgl. Bertram S. 73 ff. 238. 295.

[4]) Sein Sohn Albrecht II, der ihm 1260 folgte, iſt der Herzog Albrecht von Sachſen, welchen der Tanhauſer (1266) unter den lebenden milden Fürſten rühmt Bd. II, 90. — Zurlauben's Annahme (in ſeiner hdſ. Stemmatograph. Helvet. Vol. 41, fol. 217ᵇ, in der Aarauer Bibl.), daß dieſer Albrecht II, oder ſein Vater, unſer Minneſinger ſei, hat doch den Namen Anhalt gegen ſich, und ſcheint nur durch das Sächſiſche Wappen auf dem Maneſſiſchen Bilde veranlaßt.

[5]) Die Brüder ſchrieben ſich ſelber bald Graf, bald Fürſt, und Albrecht auch Herzog in Beziehung auf einen Theil von Anhalt. So ſtehen ſie als Zeugen einer Urkunde aus der Zeit Friedrichs II: *Heinricus comes* de *Anehalt*, Albertus frater ejus *dux* de *Berneburch*, filii *ducis* Bernhardi. ſ. Schilteri comment. ad jus feud. Alem. p. 542.

[6]) Schon im Chron. Brunsv. ed. Mader.

[7]) Schon von Beckmann in der Anhalt. Geſch. Th. V, S. 69 und in Eccardi hist. geneal. princ. Sax. sup. (1722) p. 681. 338. Andere hatten einen jüngern Bruder dieſes Namens und Beinamens mit vielen Söhnen angenommen, wovon keine Urkunde und ſonſtige Quelle weiß. — Sollte Heinrich II unſer Dichter ſein, ſo iſt von dieſem zu merken: er behielt das alte

kleinod führt (V. 891). In der Wappenſchilderung des Sachſenherzogs wird ſtürkehte (V. 13) dort durch ſtrilehte erklärt, und für V. 23 ſteht beſſer bedaht u. ummefangen. Die bedeutendſte Abweichung iſt, daß der halbe Adler nicht roth, ſondern ſchwarz iſt, V. 17: und was von zobel reht darin; zobel iſt nämlich der ſchwarze (vgl. Nib. 7338), und in der Wappenſprache überhaupt ſchwarz, wie das Franz. sable. Wie der ganze Brandenburgiſche Adler aber (vgl. 6), iſt der halbe Sächſiſche und Anhaltiſche roth, dagegen der Schleſiſche und Polniſche ſchwarz (vgl. 5). Die ſchwarzen und gelben oder goldenen Streifen des andern Feldes in beiden Beſchreibungen, wie auf dem Maneſſiſchen Bilde, ſind eigentlich das Sächſiſche Wappen, und hier wohl nur bei der nahen Verwandtſchaft des Anhaltiſchen Fürſtenhauſes mit dem Sächſiſchen verwechſelt; denn dieſes hat eigentlich fünf rothe Streifen in weißem Felde, welche auf mehreren alten Wappen ſtehen und als rühmliche Auszeichnung in einem Kreuzzuge gedeutet werden, und etwa ſolchen Urſprung haben, wie im Wappen der Grafen Schafgotſch, deren Stammvater nach einer Schlacht ſeine blutige Hand, die er dem Kaiſer (Karl IV) reichen ſollte, zuvor an ſeinem Schilde abwiſchte und dieſe rothen Streifen ſogleich zum bedeutſamen Wappen erhielt[1]). Spätere Sage iſt, daß K. Friedrich I, als er 1180 dem Askaniſchen Bernhard das Herzogthum Sachſen verlieh, ihm den Rautenkranz, welchen er zur Kühlung auf dem Haupte trug, in das geſtreifte Wappenfeld ſetzte: dem ſchon widerſpricht, daß die Belehnung zu Weihnachten in Würzburg geſchah; ſo wie die Erzählung Anderer, daß K. Friedrich II um 1218 dieſes Wappen mit dem Rautenkranz unſerm Heinrich I von Anhalt gegeben habe. Das Anhaltiſche Wappen zeigt aber erſt auf ſpäteren Siegeln den Rautenkranz, der vermuthlich die Herzogenkrone iſt, und das Siegel eben dieſes Heinrich von 1215 hat im Schilde, neben dem halben Adler, nur die fünf Streifen, wie dieſe allein im Speerfähnlein. Heinrich erſcheint hier übrigens ganz ſo, wie auf dem Maneſſiſchen Bilde, zu Roſſe im Ringpanzer und Waffenrock, mit geſchloſſenem Helm, und darauf die gekreuzten Stangen mit den beiden Pfauenbüſcheln[2]).

Die beiden Lieder ſtehen auch in der Heidelberger Handſchrift, und zwar meiſt buchſtäblich, wie in der Maneſſiſchen, indem beide Hdſſ. auch öfter ſo eine nahe verwandte Urſchrift wiederholen. Das erſte Lied zeichnet ſich durch ſeinen daktyliſchen Gang aus, und hat hierin, wie im ganzen Bau, viel Aehnlichkeit mit dem erſten Liede Kaiſer Heinrichs (1). Es iſt an eine Geliebte am Rhein, paßt alſo nicht etwa auf die Thüringiſche Irmengard. In dem zweiten Lied iſt die Einmiſchung Wälſcher Wörter auffallend; doch wohl nur zierlicher Scherz, dagegen ſie bei dem folgenden Brabantiſchen Dichter ſchon der Sprache angehört. Der ſchöne Anfang iſt von Kleiſt in ſeinem Amynt nachgebildet: „Komm, Luft, mich anzuwehen, du kommſt vielleicht von ihr.“

Gleim (S. 61) hat die fünf Str. in fünf Lieder umgeſungen; Müller (S. 30) gibt das erſte Lied, und Taylor (S. 164) das zweite.

9.

Herzog Johann von Brabant.

Die alte Grafſchaft Brabant zwiſchen der Schelde und Dile gehörte, ſammt den ſpäter darunter begriffenen, und theilweiſe immer damit verbundenen Grafſchaften Hasbanien, Hennegau, Toxandrien und Markgrafſchaft Antwerpen, zu dem Reiche König Lothars, Kaiſer Lothars Sohnes, und ſeit der Trennung deſſelben (959), zum Herzogthum Nieder-Lothringen 1), wurde von K. Heinrich I dem Deutſchen Kaiſerreiche, welchem es Frankreich entzogen hatte, wieder einverleibt (922), beſonders durch Vermählung ſeiner Tochter Gerberga mit Giſelbert 2), Grafen von Brabant, Hasbanien und Hennegau, den er zum Herzog über ganz Lothringen ernannte; und K. Otto I befeſtigte die Mark bei Gent 3) gegen die Normannen, wie Antwerpen ſchon längſt gegen dieſe beſtand. Nach Gottfrieds von Bouillon Tode, erhielt Giſelberts Abkömmling, Gottfried der Bärtige (1101) auch wieder Nieder-Lothringen mit Antwerpen, und iſt Stammvater der Brabantiſchen Herzöge von Lothringen und Markgrafen des Reichs.

---

[1]) Aehnliche Sage iſt von dem aber erſt ſpäter (1231) durch Friedrich den Streitbaren angenommenen Oeſterreichiſchen Wappen, dem rothen Schilde mit weißer Binde, welches Kaiſer Heinrich VI dem Herzog Leopold ertheilte, weil dieſer bei der Stürmung von Ptolemais 1191 ſo gefochten, daß ſein ganzes Kleid blutig geweſen bis auf die Stelle des Gürtels. Rauch II, 99.

[2]) Abgebildet bei Beckmann Th. IV, S. 420. — Auf dieſe Pfauenbüſchel bezieht ſich vielleicht die Sage, daß K. Friedrich I ſchon 1183 Heinrichen I, der mit dem Pfauenwedel ihm die Fliegen gewehrt, zum Fürſten erhoben, weil er über die Erhebung ſeines Bruders Albrecht zum Kurfürſten traurig geweſen. Bertram S. 628.

Johanns I, unſers Dichters, Großvater Heinrich II war durch ſeine Schweſter Maria 4) König Otto's IV Schwager (1214), und focht für ihn in der Schlacht bei Bovines (1214): dabei war er ſelber zuerſt (1207) mit Maria, einer Tochter König Philipps von Schwaben, vermählt, und alſo Schwager König Wenzels I von Böhmen (vgl. 4). Nach ihrem Tode (1238) heirathete er des Thüringiſchen Landgrafen Ludwigs VI des Heiligen und der Heiligen Eliſabeth Tochter Sophia, wodurch er mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen (7) verſchwägert, und durch ihren Sohn Heinrich der Stammvater der Heſſiſchen Landgrafen ward 5). Der Papſt Innozenz IV forderte ihn, nach K. Friedrichs II Abſetzung (1245), auf, deſſen Stelle einzunehmen: Heinrich aber lehnte es ab 6), und verwies an ſeinen Schweſterſohn, den Grafen Wilhelm von Holland, der auch gleich nach Heinrich Raspe's Tod (1247) gegen Friedrich (ſt. 1250) auftrat.

Heinrichs II Sohn erſter Ehe und Nachfolger (1247) Heinrich III hatte zwei rechte Schweſtern, die an den Herzog Ludwig von Baiern vermählte unglückliche Maria (vgl. 2) 7), und Beatrix, die dritte Gemahlin des Landgrafen Heinrich Raspe

---

1) Worin Achen die Hauptſtadt war, wie Metz in Ober- oder Moſel-Lothringen.

2) Vermuthlich ein Enkel Giſelberts Grafen von Brabant, der Kaiſer Lothars Tochter Irmengard entführte, und nachmals vom Vater bewilligt erhielt. Des jüngern Giſelberts Vater Reginhart und ſeine Fehden mit König Zwentibold von Lothringen, Kaiſer Arnulfs Baſtard, ſollen Anlaß zu der dort heimiſchen Dichtung von Reineke (d. i. Reginhart, Reinhart, Reinaert, — rénard) Fuchs gegeben haben. Der Name kehrt in dieſem Stamme öfter wieder.

3) Er ſetzte hier, im Lande Aloſt, einen Markgrafen Wigmann ein; welches Land nachmals an Flandern kam, aber Brabantiſches Lehn blieb.

4) Ihr Vater Heinrich I verlobte ſie ſchon 1198 bei Otto's Krönung mit ihm, weil dieſer aber die Heirath verzögerte, verband er ſich, durch Vermittlung des Kölniſchen Erzbiſchofs Adolf 1205 mit Philipp, empfing zu Koblenz von ihm die Reichslehen und ſein Sohn wurde mit Philipps Tochter verlobt. Nach dem Tode Philipps, und ſeiner Tochter Beatrix, die Otto geheirathet, war er wieder 1211 zu Frankfurt und 1214 zu Köln, für Otto, und dieſer vollzog nun zu Maestricht die Vermählung mit Maria. Dieſe lebte auch im Unglücke noch luſtig mit ihm (in Köln 1213), ihr Vater aber ging zu K. Friedrich II über, war bei der Krönung in Achen (1215), und erhielt Beſtätigung der Urkunde Philipps (1219). Prächtig empfing und bewirthete er Friedrichs Braut, Iſabella von England (1235). Er ſtarb in demſelben Jahre, und ſein Grabmal mitten in dem Chor von St. Peter in Löwen (abgebildet in Butkens trophées de Brabant I, 231) iſt ſehr ähnlich denen Heinrichs von Breslau (8) und der Meißner Markgrafen (7): auf einem Unterſatze mit kleinen Säulen ohne Bogen liegt er lebensgroß, von grauem, einſt vergoldetem Marmor, mit dem Herzogsmantel, ein Scepter in der Rechten, und einen Lorbeerkranz um die Stirn; am Gürtel hängt ein Säckel, und oben neben dem Haupte ſind zwei Engel mit Rauchfäſſern, laut der Inſchrift Michael und Raphael. Die Randſchrift des Grabſteins preiſt in Leoniniſchen Verſen den Brabantinorum dux, regni marchio. Er nannte ſich auch in Urkunden zuerſt Herzog von Brabant, und führte zuerſt den Löwen im Wappen, wie ſeine Reiter-Siegel v. 1193 und 1220 (bei Butkens a. a. O. preuves p. 47. 67) in Schild und Fähnlein zeigen, das letzte zugleich mit der Herzogsmütze auf dem Helme: ſein Bruder behielt dagegen die Binde der alten Grafen von Brabant und Löwen (vgl. die folg. Anm.). — Neben ſeinem Grabmale iſt das ähnliche ſeiner beiden Frauen, Mathilde von Flandern (ſt. 1211) und Marie von Frankreich (ſt. 1226), beide nur durch eine dünne Säule getrennt, mit Herzoginnen-Mütze, Frauen-Gebände (um das Kinn), Mantel, Gürtel und Säckel; die erſte mit einem Buch in der Rechten, und einem Knäuel (aus dem Flandriſchen Wappen) in der Linken; die letzte eine Krone in der Rechten, als Königstochter (Philipp Auguſts); zu den Häupten die Engel mit Rauchfäſſern, zu den Füßen zwei Engelsköpfe mit Flügeln.

5) Er ward auch Lehnsherr des Graf. Konr. v. Kirchberg (vgl. 12).

6) Vgl. Melis Stoke (im 13. Jahrh.) Holländ. Reimkronik, Ausg. von Huydecoper (Amſt. 1772. 4) Bd. II, S. 65 und die Anmerk. ebd. — Heinrichs II Grabmal im Chor der Abtei U. L. F. zu Villers (bei Butkens 239) iſt ganz in derſelben Art, wie das ſeines Vaters, aus grauem Marmor, aber bemalt, im Purpurrock, mit rothem Mantel, rother Stirnbinde, und gefaltenen Händen, die Engel mit den Rauchfäſſern zu den Seiten, zu den Füßen ein Löwe. In den Spitzbögen am Unterſatz ſtehen zwölf kleine Figuren, theils Geiſtliche mit Büchern, theils ritterliche mit Schwert und Schild, unter denen der eine den goldenen Löwen im ſchwarzen Felde, der andre die ſilberne Binde im rothen Felde führt, (die übrigen leer), und die auf Heinrich I, deſſen Bruder und andere Ahnen gedeutet werden, aber wohl eher die Leidtragenden darſtellen, wie an Heinrichs von Breslau Grabmal. Heinrichs II Siegel (Urk. v. 1211 bei Butkens 63) iſt ganz wie das ſeines Vaters: nur hat er den Löwen auch auf der Roßdecke, und auf der Mütze einen fächerartigen Schmuck.

7) Dem Bruder genügte die von Ludwig zur Sühne geſtiftete Abtei Fürſtenfeld bei München noch nicht, ſein Sohn und Enkel

(1241) [1]). Heinrichs III Gemahlin war Aleidis (Adelheid) von Burgund, welche nach ſeinem Tode (1260) ihren beider Sohn Johann, oder Niederländiſch gekürzt Jan [2]), ihren Liebling, ſorgfältig erzog, und die Vormundſchaft führte. Sie war eine große Freundin des berühmten Gottesgelehrten Thomas von Aquin, und ſchrieb öfters an ihn nach Paris, und er hat ihr eine ſeiner Schriften, eine Art Fürſtenſpiegel [3]), zugeeignet, worin er ſie höchlich rühmt [4]). Johann hatte einen ältern Bruder Heinrich, der wegen Unfähigkeit bewogen wurde, zu entſagen und Mönch zu werden (1267), nachdem die für ihn bewaffnete Partei der Kolbers in Löwen, welche anfangs die Gegenpartei, die Blankaerts, aus der Stadt getrieben, von den Brüſſelern und Mechelern aus dem Felde geſchlagen worden (1264). Johann empfing 1268 zu Cambray von König Richard die Reichslehen, und war 1273 bei Rudolfs Krönung in Achen, wo er Schirmvogt war. Im folgenden Jahre that er und ſein jüngerer Bruder Gottfried mit den Franzoſen eine Heerfahrt nach Spanien für die Erbin von Navarra, und wurde bei der Heimkehr von ſeinem Schwager König Philipp III dem Kühnen in Paris zum Ritter geſchlagen. Bald darnach, als ſeine Schweſter, die Königin Maria, von Philipps Günſtling und vormaligem Barbier, Peter de la Broſſe der Vergiftung ihres Stiefſohns (1276) bezichtigt, und ſchwanger auf einem Schloſſe gefangen war, begab ſich Johann in Mönchstracht zu ihr, überzeugte ſich von ihrer Unſchuld, (wie dieſelbe ſchon eine von Philipp als Weiſſagin befragte Begine zu Nivelle in Brabant bezeugt hatte), eilte nach Paris und erbot ſich zum Gottesurtheile durch den Zweikampf: niemand ſtellte ſich, und la Broſſe wurde aufgehängt.

Nach dem Tode Irmengards, des einzigen Kindes Herzog Walerams (Walrabe) [5]) von Limburg (1283), gerieth Johann, der dieſes Land von ihrem Vaters-Bruderſohn und Erben Adolf Grafen von Berg gekauft hatte (1282) [6]), in lange Fehde, mit ihrem Witwer dem Grafen Reinold von Geldern. Unterdeſſen machte er mit ſeinem Schwager Philipp noch einen Zug nach Arragonien (1285), um den König Peter zur Räumung Siciliens für Philipps Oheim Karl von Anjou zu zwingen. Hierauf erbot er ſich, zur Entſcheidung des fortwährenden Zwiſtes, gegen den Grafen von Geldern zum Zweikampf auf dem Bommeler Weerd, aber vergeblich. Auf Betrieb des Erzbiſchofs Siegfried von Köln, verkaufte Graf Reinold ſeine Anſprüche auf Limburg an den Grafen Heinrich von Luxemburg, und viele Fürſten gelobten, dieſen darin zu behaupten. Der Herzog wollte die Verbündeten in Falkenburg überfallen, fand ſie aber nicht mehr, zog nun fürder, tränkte ſeine Roſſe im Rheine, verwüſtete bei Broel zwiſchen Bonn und Köln, die Weinberge des Erzbiſchofs, ließ aus Brabant ſeine Jagdhunde holen, und erluſtigte ſich im Park mit der Jagd. Unterdeſſen verſtärkte er auch ſein Heer, gegen die ſich ſammelnden Feinde. So kam es endlich am 5. Juny 1288 bei der Raubveſte Woerone (das Altröm. Burungum [7]), jetzt Woeringen) am Rhein, zwiſchen Nuys und Köln, welche Johann belagerte, zu einer großen Schlacht, wo der Herzog, nachdem er am frühen Morgen viele ſeiner Edlen zu Rittern geſchlagen, und mit begeiſternder Rede ſeine Mannen an ihre tapferen Ahnen und Siege gemahnt,

---

Johann I, II drangen fortwährend auf Genugthuung, und dem letzten mußte ſich Ludwigs Sohn Rudolf noch 1308 verpflichten, an Mariens Grabe in Werde (Donauwörth) Meſſe und ewiges Licht zu ſtiften und bei einem Kreuzzuge nach dem heiligen Grabe oder gegen die Preußen (Rutheni) vier Ritter mit zu ſenden.

[1] Vgl. über ſie Huydecoper zu Melis Stocke II, 567.

[2] Johans in der Maneſſ. Hdſ. iſt Kürzung von Johannes.

[3] Tractat. 27 ſeiner Opuscula.

[4] Beſonders auch wegen ihrer Frömmigkeit und Vorliebe zu ſeinem Orden. Sie ließ ſich neben dem Dominikanerkloſter in Löwen, wo ihr Gemahl, der Stifter deſſelben, mitten im Chor begraben lag, ein Witwenhaus bauen, um ſtäts in der Nähe des geliebten Todten zu ſein: auf ähnliche Weiſe, wie Chriemhild in den Nibel. 4121 ff. vgl. 4381. Dort ruhet ſie auch an ſeiner Seite (ſt. 1270), und beide deckt ein gemeinſames Grabmal. Dieſes, aus grauem Marmor, zeigt die Gatten unter Spitzbogen, nur durch eine Säule getrennt (wie die beiden Frauen Heinrichs II), er auf einem Löwen, ſie auf einem Hündlein fußend, beide mit gefaltenen Händen, ſie umſchleiert, er mit einer Stirnbinde, im Hermelinrock, und den Schild mit dem Brabantiſchen Löwen zur Seite. Oben an der Wand des Chors ein Gemälde des jüngſten Gerichts mit den knienden Geſtalten des Herzogs und der Herzogin, und Lateiniſcher Inſchrift, die beider Stiftung und Begabung rühmt. Auch ſieht man auf den alten Glasfenſtern des Chors die Bildniſſe beider, ſo wie des Landgrafen Heinrich von Heſſen (Bruder des Herzogs) und anderer Verwandten. Butkens 267—69, mit einer Abbildung des Grabmals.

[5] Auf ihn bezieht ſich die Erzählung von dem Frauenturnier in einer Stadt am Rheine, wo eine Jungfrau in ſeinem Namen ſiegt, und dafür ſeine Gemahlin wird. Koloczaer Codex S. 83.

[6] Auf ihre Anſprüche daran verzichtet auch Walerams Witwe Kunigund in einer Urkunde v. 1288 bei Butkens S. 122. Sie war eine Brandenburgiſche Prinzeſſin.

[7] Doch erklärt Fiedler, Röm. Denkm. um Xanten und Weſel (1824) S. 173 Burungum in Itinerar. Antonin. durch Wirgel am rechten Rheinufer, deſſen Lauf ſich hier geändert habe; denn Woringen liegt über Dormagen, gegen das Itinerar.

und zur Nachfolge aufgefordert hatte, unter ſeinem Banner herzhaft voran in den doppelt ſo ſtarken Feind ritt, der, des Sieges gewiß, ſchon Stricke und und Bande für die Gefangenen mit gebracht hatte[1]). In dem harten, von Morgen bis gegen Abend währenden Streite, und dreimaligen Zweikampfe mit dem tapfern Heinrich von Luxemburg, verlor der Herzog zwei Pferde und empfing mehrere Wunden; jener aber wurde nebſt drei Brüdern[2]) erſchlagen, und der Erzbiſchof (das Haupt der Verbündeten), die Grafen Reinold von Geldern, Waleram und Adolf von Naſſau (der nachmalige König), Walrab von Jülich und viele andere gefangen: durch welchen glänzenden Sieg, dem die Uebergabe und Schleifung von Woeringen ſogleich folgte, Limburg fortan mit Brabant vereinigt blieb. Zum Andenken deſſelben, erbaute der Herzog auf dem Schlachtfelde eine Kapelle, und erhielt in Köln, wo er geheilt wurde, ein prächtiges Haus von den Bürgern. Hier wurde er nachmals auch von K. Adolf in ſeiner Herrſchaft beſtätigt und zum Reichsverweſer von der Moſel bis ans Meer und vom Rheine bis in Weſtfalen ernannt (1292). Seine Heimkehr war ein ſtätiger Triumphzug, und die jährliche Proceſſion am Sonntage vor Trinitatis in Brüſſel feiert vermuthlich noch dieſen wichtigen Sieg[3]).

Johann hatte zwei Frauen Namens Margaretha: die erſte (1269), von ihm ſehr geliebte, war König Ludwigs des Heiligen von Frankreich Tochter, ſchon 1255 ſeinem Bruder Heinrich verlobt, und ſtarb 1271 im Kindbette; die andere (1273), eine Tochter des Grafen Guido von Flandern[4]), gebar ihm ſeinen Nachfolger Johann II, und die Tochter Margaretha, welche Graf Heinrich von Luxemburg, der Sohn des in der Schlacht gegen ihren Vater gefallenen Heinrich[5]), heirathete (1291)[6]): der nachmalige Kaiſer Heinrich VII (1308), deſſen Sohn Johann der Stammvater des zweiten Böhmiſchen Königsgeſchlechts ward. Sie ſtarb ſchon 1285, und Johann hinterließ noch fünf uneheliche Kinder, von denen Jan, benannt Meeuwe (vermuthlich nach der Mutter), ein angeſehener Ritter war.

Im Frühlinge des Jahres 1294 empfing der Herzog die Tochter des Königs Eduard von Engelland Leonore, deren Schweſter Margaretha kurz zuvor (am 2. Jan.) ſeinem Sohne Johann II vermählt worden, mit großer Pracht in Antwerpen, und geleitete ſie nach Bar, wo ihre Hochzeit mit dem Grafen Heinrich von Bar mit glänzenden Feſten und Ritterſpielen gefeiert, dabei aber der Herzog von dem Ritter Peter von Beaufremont im Turnier beim dritten Rennen unverſehens in den vom Handſchuh entblößten rechten Arm geſtochen wurde, ſo daß er am 3. Mai deſſelben Jahres an der Wunde ſtarb.

Johann I war ein Ritter im vornehmſten Sinne, fürſtlich von Gemüth und That, ſeines Wortes Knecht, freigebig, gaſtlich, höflich gegen jedermann, beredt und ſcharfſinnig; ſtaatsklug und väterlich regierte er ſein Land, das er ſo mächtig erweiterte, ſicherte den Handel, ordnete das Münzweſen, und führte (1290) ein neues Strafgeſetzbuch (Lantkoeren) ein, welches fortwährend galt[7]).

Er liebte glänzende Hofhaltung, und vor allen die Ritterſpiele, nahm an mehr denn ſiebenzig großen Turnieren in Frankreich, Deutſchland und Engelland Theil, und war, vorragend an Geſtalt, auch als der beſte Lanzenbrecher ſeiner Zeit berühmt. Er führte zuerſt den Gebrauch ein, daß ein Fürſt oder Herr, wie vornehm er ſein mochte, nicht mehr als zween Knappen zum Turnier bringen durfte, damit auch die geringeren Ritter zur Theilnahme daran ermuntert würden. Auf einem bequem gelegenen Gefilde bei St. Quintin, welches er eigens dazu erkauft hatte, ſtellte er häufig Turniere und Ritterſpiele aller Art an: und eben in dieſem adellichen Berufe blieb er in der Blüte ſeines Lebens, kaum 43 Jahr alt.

---

1) Chron. duc. Brabant. ed. Ant. Matthaeus (Lugd. Bat. 1707. 4.) p. 44: hienach waren die Verbündeten zehnmal ſtärker.

2) Dem tapfern Waleram Herrn von Rochi, und zwei Baſtardbrüdern. — Ottacker in der Oeſterreich. Reimkronik, Kap. 533. 537, läßt irrig mit beiden Söhnen Heinrich und Walrab (wie für Warlab zu leſen iſt) auch den Vater umkommen, der ſchon längſt todt war.

3) Butkens 321. Der bisherige Schlachtruf Lovain au ricke Duc! wurde nun mit Limbourg! vertauſcht.

4) Vgl. über ſie Huydecoper zu Melis Stocke II, 298 f. Sie war neunjährig mit dem Grafen Florens von Holland, des Deutſchen Königs Wilhelm Bruder, verlobt, der aber frühzeitig ſtarb.

5) Butkens (S. 326) erzählt aus der unten näher gedachten Brabantiſchen Reimkronik, daß bei der auf dem Schloſſe Ter-Vuerren prachtvoll mit Ritterſpielen gefeierten Hochzeit, Heinrich denjenigen, der ſeinen Vater getödtet, kennen zu lernen wünſchte, und ſeinem Schwäher gelobte, es ihm nicht nachzutragen: worauf Walther van den Bisdomme ehrerbietig hervor trat, und Heinrich ihm den Ritterſchlag gab und ihn gnädig aufnahm. — Walther hatte in der offenen Schlacht den Grafen von Luxemburg niedergeſtoßen, als er eben den Herzog um den Hals ergriffen und ſich erhoben, ihn vom Roſſe zu reißen.

6) Sie ſtarb in Genua, wo ſie bei den Barfüßern begraben, und noch um 1334 wie eine Heilige verehrt wurde. Kuchimeiſter Geſch. v. St. Gallen, in der Helvet. Bibl. (Zürich 1736) St. 5, S. 93.

7) Wie Butkens (1724) bemerkt I, 325—26.

Von Allen beklagt, wurde ſein Leichnam nach Brüſſel gebracht, und mitten im Chor der Minoritenkirche neben ſeiner letzten Gemahlin beſtattet; ſein Grabmal aber, vermuthlich in derſelben Art, wie die ſeiner Väter, iſt in den Unruhen vor 1724 zerſtört, und nur durch eine Marmorplatte mit Wappen und Inſchrift erſetzt worden [1]).

Unter ſeinen Siegeln zeigt ihn das frühere, einer Urkunde von 1275, jugendlich, baarhaupt, im einfachen Rocke, zu Pferde, einen Falken auf der Linken, in der Rechten den Zügel, vor dem Pferde fliegt ein anderer Vogel, unten läuft ein Hündlein, und hinten über dem Pferde tritt der Brabantiſche Löwe hervor [2]). Die beiden ſpäteren Siegel (von 1277. 1289) ſind ganz dem ſpätern ſeines Vaters Heinrich III ähnlich: im Panzerhemde und Waffenrocke zu Pferde, den Löwen im Schilde, im Fähnlein und auf der Roßdecke; das letzte Siegel hat aber auf dem geſchloſſenen Helm, anſtatt des fächerartigen Schmucks einen Baſilisk oder Drachen, beides zugleich als Kopfſchmuck des Roſſes, und auf der Schulter noch einen kleinen viereckigen Schild mit einem Löwen, das Wappen des neugewonnenen Herzogthums Limburg. Beide Siegel haben noch ein kleineres Gegenſiegel, welches ganz wie das größere iſt, (bis auf das Schwert in der Rechten, anſtatt der Lanze mit dem Fähnlein), und die Umſchrift deſſelben Sigillum Johannis ducis Lotharingie Brabantie fortſetzt et Marchionis imperii [3]).

Zu allen dieſen geſchichtlichen Zügen, mehr als zu den Liedern, ſtimmt das Gemälde in der Maneſſiſchen Handſchrift: ſechs Ritter zu Roſſe im Schwertkampfe; rechts viere: der erſte mit grünem Helm und Schild, der Wappenrock und die Roßdecke ziegelroth und weiß; der zweite ſchwarzgehelmt mit lilafarbigem Wappenrock und Roßdecke; der dritte mit gelbem und hellblauem Wappenrock und Roßdecke, auf dem Helm ein grünes geöhrtes Thier, mit ausgeſtreckter Zunge, in der Hand ein Banner, vierfach getheilt, mit zwei gelben Löwen in ſchwarzen Feldern und zwei rothen Löwen in weißen Feldern, übers Kreuz; der vierte, faſt in der Mitte des Bildes, mit purpurrother Roßdecke, worauf zweimal daſſelbe Wappen, welches auch der Schild führt; der Wappenrock purpurfarbig, der Helm golden mit einem geflügelten Drachen, der Feuer gegen die beiden andern Ritter zur Linken ſprüht. Der eine von dieſen, deſſen Wappenrock und Roßdecke blau und gelb, der Schild ſchräggetheilt, grün und roth mit weißem Stern, iſt ſchon auf der Flucht, und der letzte Ritter hinter ihm, von dem nur wenig zu ſehen, ſticht ihn in den Arm, womit er das Schwert hält, und das Blut ſpritzt hervor.

Ohne Zweifel iſt hier Johanns berühmter Sieg über Heinrich von Luxemburg dargeſtellt, im entſcheidenden Augenblick wie dieſer durch Walther von Bisdomme [4]) erſtochen wird. Zwar iſt Heinrichs Wappen nicht das Luxemburgiſche, der Limburgiſche rothe Löwe in ſilbernem Felde, für Luxemburg noch mit drei blauen Queerſtreifen: jenen führt aber, mit dem Brabantiſchen Löwen vereint, Herzog Johann, der durch den Drachen-Helm, und auch ſonſt als Hauptgeſtalt kenntlich hervortritt, im Schilde; wie auf ſeinen Siegeln, auch ſchon vor dem beſtätigenden Siege.

Unſer Herzog Johann iſt zwar in ſeiner Heimat ſelber nicht auch als Dichter bekannt: jedoch haben gleichzeitige Brabantiſche, wie Deutſche Dichter ſeine Ritterthaten und Schickſale beſungen. Bruder Jan van Helu, genannt van Leeuwe [5]), hat ein eigenes Gedicht davon, beſonders von der ruhmreichen Schlacht bei Woeringen, in zwei Büchern (9966 Reimzeilen) verfaßt, welches von Jacob von Maerlant (ſt. 1300), dem Reimer der Lat. Kronik des Vincenz von Beauvais [6]), oft wörtlich ausgeſchrieben, ſelber noch ungedruckt, und meiſt nur aus Anführungen in Huydecopers Anmerkungen zu Melis Stoke's Holländiſcher Reimkronik [7]), und in van der Wyns gelehrten Abendſtunden [8]) bekannt iſt.

Jan widmete ſein Werk der Gemahlin Johanns II, Margaretha von England (1294 — 1318), damit ſie aus dieſem Gedichte von den Heldenthaten ihres

---

[1]) Butkens 331—32.

[2]) Abgebildet ebend. preuves p. 107. Ganz ähnlich iſt das erſte Siegel ſeines Sohns Johann II, v. J. 1293, ebd. 134.

[3]) Abbildungen ebd. 110. 122. Johanns Bildnis in der Chronicke van de hertoghen van Brabant: verciert met hunne figuren naer t'leven (Antw. 1612 Fol. S. 61) iſt offenbar, ſammt allen älteren Bildniſſen darin, ſpätere Einbildung.

[4]) Siehe S. 41, Anmerk. 5.

[5]) Kleine Stadt zwiſchen Tongern und Löwen (Leuwen).

[6]) Speculum historiale Niederländ. Spiegel historiael, herausg. von Clignett und Steenwinkel. Leid. 1784. 8.

[7]) Th. II, S. 132. 139. 275. 316. 507. 513. 583. 585: mit den entſprechenden Stellen aus dem Spiegel hist.

[8]) Histor. en letterk. Avondstonden (Amst. 1800) Th. I, S. 253—58. Huydecopers Handſchrift dieſes Gedichts beſitzt gegenwärtig van Wyn, und verſprach, es herauszugeben. Auch hatte die vorige Regierung die Herausgabe in einer großen Samml. ungedr. Niederl. Geſchichtswerke angeordnet.

Schwähers um ſo annehmlicher die Dietſche Landesſprache erlernete [1]):

Vrouwe Margriete van Inghelant,
Die ſekker hevet van Brabant
Eſhertoghen Jans ſone, Jan,
Want ſi Dietſche tale niet en can,
Daer bi willic hare ene gichte
Sinden van Dietſchen gedichte,
Daer ſi Dietſch in leeren moghe;
Van haren ſweer, den hertoghe,
Sindic hare daer bi beſcreven:
Want en mach niet ſcoenres geven
Van ridderſcape groote dade.
Nu biddic hare op ghenade,
Der edelre vrouwen Margrieten,
Dat ic hare dogeden moet genieten,
Dat ſijt met oetmoede wille ontfaen;
Want om hare hebbic beſtaen.

Eine Handſchrift dieſes Werks wurde in der Schatzkammer der Stadt Brüſſel bewahrt, und Butkens gibt daraus, in ſeiner großen urkundlichen Geſchichte von Brabant (1724), die umſtändliche Erzählung von des Herzogs bedeutendſten Thaten, Jugendgeſchichte, Ritterſchlag, Befreiung der Schweſter, Zug nach Arragonien, und beſonders von der großen Schlacht [2]). Dieſe Schlacht iſt eine der berühmteſten und wichtigſten ihrer Zeit, durch die Theilnahme faſt aller nordweſtlichen Deutſchen und Niederländiſchen, zum Theil nahe verwandten Fürſten, und durch die Folgen der blutigen Entſcheidung: eilfhundert Fürſten, Ritter und Edle der Verbündeten, vierzig der Brabanter wurden erſchlagen, viertauſend Roſſe bedeckten das Schlachtfeld, noch mehr war der Verwundeten und Gefangenen [3]). Dieſer glänzende Sieg iſt das Haupt- und Schlußſtück des nationalen, auch für die Geſchichte des ritterlichen Kriegsweſens ſo wichtigen Gedichts, welches aus lebendiger Anſchauung, neben den Waffenthaten des Herzogs, auch die der übrigen einzelen Fürſten und Ritter mit ihren Bannern und Wappen [4]) ausführlich ſchildert. Als der Graf von Luxemburg von dem Kampfe mit dem Herzoge gedrungen wird, heißt es [5]):

Eñ doen hi waert achter gedrongen,
Riep, na der Walſcher tongen,
Hoverdichlike een Brabantſoen,
Een coene ſeriant, hiet Baſeroen,
Van Luthſenborch her Toſcaert [6]):
„Nu keert weder her waert,
Ziet hier den Leeu voor u braken
Van Brabant! di wat ſaken
Laet dine nu onverbeten?
Want ghi hebt u lange vermeten,
Hi moeſte ſterven, waer ghine ſaegt:
Sitten hier noch onverſaegt
Brieſſchende ende wijchgier [7]).

Neben dieſem Gedichte benutzte Butkens bei der Geſchichte Johanns, ſo wie früher, noch eine auch wohl gleichzeitige handſchriftliche Reimkronik, welche ebenfalls noch ungedruckt ſcheint, und theilt Belege daraus mit [8]), unter anderen, wie der Herzog ſeiner Schweſter zu Hülfe eilt, ohne ſeine beſandten Mannen abzuwarten:

Dus es de Hertoge op geſeten
Op een ors wel vermeten,
En reet met ſporen, wat hi kan;
Een ſin knechte volgede an,
Die van Stalle Godekin hiet;
Hi volgede alteenen, waer hi ſiet
Dat die Hertoge reet met krachte;
Twee orſſe verleſhde die Hertoge daer,
Entie gene was overwaer
Te ſinen ſtegereep geſet,
Daerom volgede hi alteenen met,
Tot dat die Hertoge gereden quam,
Daer hi den Caſteel vernam,
Daer ſijn ſuſter in was gevaen,
Alſo ſi hem liet voor verſtaen.

---

[1] Huydecoper zu Melis Stoke II, 513. Vgl. Butkens 368.

[2] Trophées tant sacrés que profanes du duché de Brabant par Christoph. Butkens, Prieur à S. Sauveur ordre de Cisteaux à Anvers. (Haag 1724, 4 Bde. Fol. mit vielen Kupfern). Th. I, S. 279—321; II, 123.

[3] Laut Ottackers Kronik Kap. 533, machte dieſer Tag in Köln allein über 700 Witwen.

[4] Vermuthlich iſt es auch dieſes Gedicht, wovon laut Eccardi praef. zu Leibnitii coll. etymol. p. 48, aus Meneſtrier (um 1700) de usu insignium P. II, p. 115, ein Bruchſtück bei den Jeſuiten in Luxemburg war. Eckhart nennt es zwar ein poëma Germanicum des Herzogs ſelbſt, und Docen (Miſc. I, 189) bezieht es auf das folgende Deutſche Trauergedicht.

[5] Bei Huydecoper II, 273.

[6] Ebenſo im Spiegel hist.:

Doe riep en Brabanter, her Toſgard:
„Waer vlietdi nu? wan comdi hare? ꝛc.

Mir ſcheint aber, nachdem der Brabanter ſchon genannt iſt (Barſoen) und nicht zugleich ein Luxemburger ſein kann, her Toſcaert ſchon Anruf und Spitzname des Grafen von Luxemburg, etwa in Beziehung auf ſein Wappen (auch ein Löwe). Aehnliche, vornämlich Niederländiſche Wortbildungen weiſet Grimms Grammatik Th. II, S. 340.

[7] So ſagt auch das Chron. Brab. p. 43: Dux — induens animum *leoninum*. p. 45: allocutus autem suos bellatores dulciter et sapienter tanta consolatione et confidentia animavit eos, quod repleti gaudio *leonum* more in adversarios ruebant.

[8] In den preuves p. 36. 43. 63. 109. 144. 222. Er nennt ſie hier auch ein manuscript fabuleux — en vers thiois:

God die here is alre heren
Die ons menſchen wilde eren ꝛc.

der Auszug beginnt bei Gottfried metten Baerde.

Hi haeſte hem tot haer waert;
Doen hine quam, riep hij opwaert:
„Hier is u broeder die Hertoge;
Ik make u blide ende in hoge,
Eer morgen wilt verſtaen,
Oft ic ſterver om, ſonder waen."
Doen dit ſprac die coene heer,
Bat ſi voor den Coninc ſeer,
Ende ſeide: hij waerder toe verraden,
Dat hij haer dede deſe ongenade.
Doen nam hi orlof ſchier aen haer
Ende reet te Parijs waer, daer naer
In 'sConincx hof reet hi doen ſaen,
En liet ſin peert alleene ſtaen,
Want hi was den knape ontfaren;
Op die ſale ging hi daer naren
Alleene, en bat daer ſine magen,
Dat ſi met hem dit holpen dragen.

Zugleich kömmt auch ſein Bruder mit dem Gefolge nachgeſprengt, Pier van der Broſſen erſchrickt, und der Herzog vollführt ſein Werk. — Dieſe Geſchichte erzählt auch Jan van Helu [1]).

In Deutſchland hat der gleichzeitige Ottacker auch den Limburgiſchen Krieg und vornämlich die entſcheidende Schlacht bei Wuring [2]) in ſeiner Reimkronik mit einigen eigenthümlichen Umſtänden dargeſtellt [3]), und rühmt den tapfern Herzog, ohne ihn zu nennen:

Do der von Prabant
Beraiter chom auf den lant,
Da ſach er gen im cher(e)n
Den von Geler, der nach er(e)n
Wol chund(e) ringen;
Trußken und(e) dringen
Pegunden ſi Zuſam,
Ir paider ſchar ſich chlam[d]
In einander mit hurt,
Da ward des todes furt
Geſuocht und geriten,
In mandleichen ſiten
Sach man ſew da hawen.
Wer ez luſtſam Ze ſchawen,
Daz ſich ſolhe degen
Des leib(e)s hant pewegen
Und mit pein ſo verquellen
Und an einander tötten wellen,
So wolden all(e) frawen
Dar gevarn ſein durch ſchawen,
Wie ſi in der manhait
Scholden haben danlich geſait
Und ir aribait machen pnoz
Mit ir roten munde gruoz:
Do was ez gar auz dem ſchimph;
In gab hertten gelimph
Der ſwaiz und (daz) pluot,
Daz durch not auz in wuot
Und auz wunden ran.
Wo guotem man
Mit ubermaze we geſchicht,
Dem ſchedleich angeſicht
Tuot we guoten weiben.

Von dem ſtreitbaren Erzbiſchofe von Köln wird erzählt, daß der Herzog ihn als Gefangenen ſtäts in voller Rüſtung habe ſitzen, und nur beim Eſſen Helm und Handſchuhe ablegen laſſen; und als der päpſtliche Legat ihn zu befreien gekommen, habe der Herzog geläugnet, daß er einen Pfaffen gefangen halte. Ottacker ſchließt mit der Sühne durch die Heirath der Tochter des Herzogs mit dem jungen Heinrich von Lützelburg.

Des ritterlichen Herzogs frühen Tod beklagt ein Ungenannter in einem Gedichte der Würzburger Handſchrift, welches überſchrieben iſt [4]):

Hie hebt ſich an ein âventûr
Die iſt hübſche un̄ gehûr.

Der Dichter kömmt auf der Jagd zu einem alten Einſiedler, mit dem er ſich über die Entartung der Minne und Ritterſchaft, in Sitten, Tracht, Gebärde und Geſang beſpricht:

---

[1]) Vgl. auch bibl. des Romans 1778 Dec. p. 108 - 206, wonach ſchon der Graf von Artois, Vetter Philipps (Ludwigs des Heiligen Bruderſohn) und Mariens (durch ſeine Mutter Mathilde von Brabant), zum Zweikampfe für ſie auftrat. La Broſſe iſt der Vergiftung ſelber verdächtig, und unterhielt einen verrätheriſchen Briefwechſel mit dem damals feindlichen Arragonien.

[2]) So iſt anſtatt Wurnich zu leſen, wie ſchon der Reim (: Ding) fordert.

[3]) Kap. 525 — 37.

[4]) Bl. 202 Sp. d — 206b. Dies iſt ohne Zweifel „eines Ungenannten auf ſeinen Tod damals verfertigtes Gedicht," welches Docen (Muſ. I, 180) gelegentlich mittheilen wollte. Docen hält dieſen „Threnos" auch für einerlei mit dem von Eckhart vor Leibnitzens collectan. etymol. (1717) aus Meneſtrier angeführten, oben (S. 43, Anmerkung 4) auf Jans Gedicht bezogenen fragmentum poëmatis *Germanici*, quod non alium, quam ducem hunc Brabantiae authorem agnoscere potest, siquidem vera sunt, quae Menestr. exinde adducit. Eine Vergleichung dieſes Buches, um das ich mich vergeblich bemühet habe, müßte dies wohl ausweiſen. Eckhart ſpricht zwar vorher von Herzog Heinrich, Johanns Vater, von dem er wahrſcheinlich machen will, daß er das Gedicht vom Reineke Voß, und zwar noch vor der Schlacht von Bovines (1214) veranlaßt habe: dann aber gedenkt er eben dieſes Heinrichs Minnelieder in der Goldaſtiſchen Abſchrift der Maneſſiſchen Sammlung, obſchon er in der früheren Nachricht hievon (hist. stud. etymol. 1711, p. 165) den richtigen Namen genannt hatte. — Das Layen-Doctrinal in Niederd. Reimen, von welchem Leſſing (Litt. Nachlaß Bd. III, S. 112) eine Hdſ. des 14ten Jahrh. anführt, deren Brabantiſche Urſchrift einem Herzoge Johann („aber welchem?") zugeeignet worden, meint Johann III, Johanns I Enkel, um 1330, laut der mit überſetzten Vorrede, in K. F. A. Schellers Ausgabe dieſes Gedichts (Braunſchw. 1825).

Ir har, ir derre ſin(t) in ſang,
So gar verworren iſt ir geſang,
Daz nieman wol gemerken kan.

Der Greis begehrt mehr

Ze wizzen um(be) diſe diet,
Die nu ſingen diu krummen liet
Uñ frauwen dienen mit geſchrei,
Wie ir juſt und ir turnei
Sit geordenieret uñ geſtalt.

Er rühmt dagegen aus ſeiner guten alten Zeit:

Ach, edeler helt Diepolt von Pfirt[1]),
Uñ Friderich Klet von Utenhein,

die in Frauendienſt mehr gefochten,

Denne alle die man riten
Von Elſaz zuo den wapen ſiht;

weshalb ſie auch zu Geſellen genommen

Der manheit veſter dijamas
Von Nidauwe grafe Ruodolf was. (vgl. 10.)

Desgleichen wird gerühmt von Honberger grek Wernher, ohne Zweifel unſer Dichter (19), und:

Eja, Cuonrad Wernher von Hatſtat[2]),
Walther Spender manigen pfat
Durch minne hat geriten.

Nach einer Schilderung der entarteten Ritter, heißt es dann:

„Sie ſint niht din genozen,
Von Brabant herzoge Johan,“
So ſprach der heilige gotes man
„Der mit geher juſt ſo warb,
Daz er und ouch ſin ere [ſo] ſtarb,
Und grefe Johan von Spanheim[3]):
Der beider wille hal wol in ein,
Sie liezen niht ir lagen,
Die ritter juſt(e) pflagen,
Sam tuon die ſlen kiuwen,
Die mit geberde und [mit] untriuwen
Halten uf der ban verſwigen
Stille, ſam ſie in lage ligen:
Des künnen niht die werden getuon;
Durch frauwen pris, durch ritters ruom
Sach man ſie fueze biegen,
Girlich ir ſchenkel fliegen
Von ôrſches buog zer langen, (l. lanken)
Ir ôrſch ſunder twangen (l. wanken)
Muoſten lauſen in der juſt,
An die helde mit der (dar mit?) geluſt
Taten gein wider ſachen,
Da hort' man ſper erkrachen,
Zerſprizeln und zerklieben,
Da ſach man ſtrunzeln ſtieben
Gegen dem himel durch die luſt.
Ir lib, ir herze fuor in guſt
Durch reiner frauwen hulde;
Des ſöllen wol von ſchulde
Alle tugentriche wib
Klagen der beider herren lib,
Die nach ir hulde ſo wurben,
Daz ſie e zit erſturben.
Nu bitent für ſie, mündel rat!
Ez ſol auch ir unzitig tot
Allen rittern weſen zorn.
Milter herze wart nie geborn,
Denne herzoge Johan von Brabant,
Des (l. Der) iſt durch Weliſche uñ Tiuſche lant
Mit maniger guoter rat bewart.

Schließlich wird, als lebender, noch Johans von Klingenberg gerühmt, dem wegen ſeiner Thaten in Böheim ein Konauwer — der helt Heinrich ſeine Tochter zum Weibe gegeben[4]).

Wie in dieſem Gedichte neben dem Ritterthum auch des dazu gehörigen Minneſanges nicht vergeſſen wird, ſo finden wir denn auch beides in dem Herzog von Brabant vereinigt. Niederländiſche und namentlich Brabantiſche Dichter traten damals manigfaltig hervor; und wir haben geſehen, wie der Herzog ſie durch ſeine Ritterthaten anregte. Seine Wirkung auf die vaterländiſche Sprache zeigt ſich auch darin, daß in ſeiner Zeit die erſten Niederländiſchen Urkunden vorkommen[5]): freilich neben noch früheren und häufigeren Franzöſiſchen. Der Einfluß der manigfaltigen Verbindung mit Frankreich, auch durch die Romaniſch redenden Niederländer (Wallonen), zeigt ſich in Ueberſetzungen, beſonders der Romane aus dem hier eigentlich heimiſchen Sagenkreiſe Karls des Großen, Reinaert de Vos u. a., und dieſe Uebertragungen, ſo wie alle hier angeführten Niederländiſchen Reimwerke haben auch mit den Franzöſiſchen die acht- und neunſylbigen Reimpaare gemein, ohne Einmiſchung von ſiebenſylbigen, wie in den Altdeutſchen

---

[1]) Wohl Graf Theobald von Pfirt, Walthers von Klingen (22) Schwiegerſohn, der ſeine Grafſchaft im Sundgau 1271 an den Biſchof von Baſel verkaufte, und wieder von ihm zu Lehn nahm, und mit deſſen Enkelin Johanna ſie 1324 an Oeſterreich kam. — Ritter Friedrich Klette von Utenheim ſtarb 1371 in Straßburg. Schöpflin Als. ill. II, 633. (Vgl. zu 22). — Walther Spender, aus Straßb. Rittergeſchlecht im 14. Jahrh. Schöpflin Als. ill. II, 669.

[2]) Ritter des Deutſchen Ordens (1267) und Landvogt von Ober-Elſaß, half dem K. Rudolf gegen K. Ottokar (1278), ſtarb 1283, und hatte einen tapfern Sohn, der mit ſeinem Oheim, dem Grafen von Pfirt, gegen Frankreich zog, und 1297 fiel. Ein gleichnamiger muß dem Biſchof von Straßburg 1299 Hadſtatt aufgeben. Annal. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 8. 19. 30. 32. 36. 43.

[3]) Des Rheiniſchen Grafen Johann von Spanheim beide Söhne, Heinrich und Gottfried, theilten 1273 bei Lebzeiten des Vaters, und erhielt jener die vom Großvater Johann mit der letzten Erbin erheirathete Grafſchaft Sayn. Spener II, 702.

[4]) Vermuthlich der Ritter Johann von Klingenberg im Thurgau (zum Stamme der von Klingen 22) gehörig, in Mitte des 13. Jahrh. Verfaſſer einer Kronik. Leu's Helvet. Lex.

[5]) Eine ſolche v. 1292 bei Butkens preuves p. 120. Die v. 1284 (p. 205) ſcheint aus dem Lat. überſetzt. Echt iſt die v. 1295 (p. 231). Seit 1300 werden ſie häufiger.

Gedichten dieſer Art faſt allgemein iſt. Auch verfaßte der Minſtrel des Herzogs Heinrich III, der ihn aufzog und ſeine Kunſt lernen ließ, le roy (vermuthlich Wappenkönig, roi d'armes) Adines wirklich in Franzöſiſcher Sprache mehrere ſolche Gedichte, z. B. von der Königin Berta au grand pied (Karls d. Gr. Mutter), Ogier le Danois, Buevon de Commarchis, und bei dem Roman Cleomades half ihm die eben ſo kluge als ſchöne Schweſter Johanns, Maria, damals Königin von Frankreich (Witwe 1285, ſt. 1321)[1], nebſt einer andern vornehmen Dame Blanche[2]. Wahrſcheinlich veranlaßte dies auswärtige Verhältnis auch ſeine übrigen Franzöſiſchen Gedichte und Lieder. Und von ſeinem Herren, dem Herzog Heinrich III, Johanns Vater, ſind noch zwei Franzöſiſche Lieder übrig, ein Geſpräch mit Gillebers de Berneville, einem Flämändiſchen Ritter und Dichter, über eine Liebesfrage (jeus-partis), und eine pastourelle von einer Schäferſtunde mit einer Schäferin, auf dem Heimwege nach Nivelle: beide ganz in der Sprache und künſtlichen Strophenform der gleichzeitigen Nordfranzöſiſchen Minneſinger, wie der König Thibaud von Navarra, Richard Löwenherz und viele Andere[3]. Daß aber in Brabant ſelber auch die Hofſprache, wie die Volkſprache, Niederländiſch blieb, bezeugt Jans Gedicht von unſerm Herzog Johann, woraus die Engliſche Prinzeſſin Deutſch lernen ſollte.

So darf man denn auch wohl nicht zweifeln, daß der Herzog in ſeiner Landesſprache den ritterlichen Minneſang geſungen habe, und unter den neun nur in der Manneſſiſchen Handſchrift von ihm aufbewahrten, zum Theil wohl unvollſtändigen (IV. V. IX), Liedern ſind IV—VI ſo entſchieden darin gedichtet, daß der Hochdeutſche alte Sammler ſie nicht wohl unkenntlich machen mochte; und nicht allein in den Reimen, ſondern auch innerhalb der Zeilen ſtehen Niederländiſche, ſo wie dort ſchon aufgenommene Franzöſiſche Wörter und Formen[4]: welche alſo auch hier wiedergegeben ſind, ohne jedoch eine weitere Zurückführung ins Niederländiſche zu wagen, dergleichen wenigſtens hier im Manneſſiſchen Text nicht an der Stelle war. Die übrigen Lieder ſind zwar nicht ganz frei von heimiſchen Spuren[5]), doch könnten ſie wohl von dem Herzog ſelber, der zunächſt mit Deutſchland in ſo manigfaltiger Verbindung, wie Verwandtſchaft ſtand, in der damaligen allgemeinen hochdeutſchen Hofſprache gedichtet ſein; die Gränzbeſtimmung, zwiſchen Maas und Rhein (Str. 20) iſt auch der Deutſchen Seite zugekehrt. Uebrigens zeigen dieſe Lieder weniger den ritterlichen Herzog, als den minneholden, der die Frau

---

[1] Sie wurde in der Franciscanerkirche in Paris begraben.

[2] Fauchet recueil de l'orig. de la langue et poesie Franc. no. 116. Sinneri catal. codd. mss. bibl. Bernens. T. III, p. 395. Bibl. des Rom. 1777 Avr. Vol. I, p. 140. Die Dame Blanche iſt vielleicht Blanka, die Königin-Witwe von Navarra, deren Tochter Johannas Rechte auch Herzog Johann verfechten half: dieſe war eine Enkelin von Mathilde von Brabant, Gräfin von Artois. Der Cleomades iſt einem Grafen von Artois zugeeignet, vermuthlich Robert v. A., der 1302 in der Schlacht bei Kortrik fiel. Dies Gedicht, worin ein hölzernes Zauberpferd (vgl. Don Quixote's Zapfenhölzern) eine Hauptrolle ſpielt, iſt in Spaniſcher und Franzöſiſcher Proſa bearbeitet und anfangs des 16. Jahrh. gedruckt, und aus dem Franz. auch Deutſch durch Wilh. Ziely von Bern. (Baſel 1521. Fol.) Vgl. Grundriß S. 163.

[3] Des erſten Liedes gedenkt ſchon Fauchet unter Le duc de Braban (48), den er auch für Heinrich III erkennt. Beide Lieder ſind überſetzt in der bibl. des Rom. 1778 Dec. p. 208, aus einer alten handſchriftlichen Sammlung dieſer Dichter. Eine ſolche iſt die Berner Perg. Hdſ. Nr. 389. 4, wo Bl. eben dieſe Lieder des Dus di Braibant ſtehen. Ohne Zweifel iſt dieſer auch li Dus Henri, von welchem ebd. Bl. 16 eine Art Romanze mit Kehrreim von Aidefrois li bastart eine misglückte Liebesgeſchichte mit einer Beatris und ihrem beglückten Ugon erzählt. Von Gillebers de Berneville finden ſich ebd. Bl. 13. 73. 110 vier Lieder. Der Adans le bosus d'Ares, von dem ebd. Bl. 88 ein Lied ſteht, iſt wohl verſchieden von dem obigen Adenes, dem in der bibl. des Rom. 1777 Avr. I, 140 auch chansons zugeſchrieben werden.

[4] Quoter biern, richtiger gooder tieren, guter Art (von tier hochd. ziere: wie bei dem auch ins Niederdeutſche ſpielenden 16 Winli IX, 5). Wol geraket, wohl gebildet: wie bei Melis Stoke II, 471 wel gheraket und mehrere Stellen in der Anmerk. dazu, (von rak, rek, hochd. ric, Geſtell; gerakt gezogen, geſchleppt, ſ. Niederländ. Volksl. in meiner Samml. (1807) S. 333). Viern, jetzt vuuren, feuern, anſchüren. Deſen, hochd. diſen. Beſchit, beſſer beſchiet (vgl. Volkslied. 325). Dat, dat, is, mit, ſi, voir, leve, geſt, ek, ſconen, end er grlat, vouwen, ber, kraht, zide, tale, wale, ſpade: hochd. tot, daz, ich, mich, iuwer, niht (ſelten nieht; niet iſt ſchon Niederd.; niwet, in den Nibel. 3807, nähert ſich dem neit, nimmer, und iſt wohl aus niwiht zu deuten; vgl. das Engl. nought, nichts), lebe, gibet, iſt, ſchoenen, und ir gelaze, kluwen, mit (vgl. betalle im Triſt.), kraft, zite, zal, wol, ſpate. Ach arm (Str. 12) iſt das alte och armen, (im Ritter Elegaſt S. 17), noch och arme, wehe (mir armen). Hougen (Str. 14), jetzt heugen, hochd. hügen, Gedanken. Aus dem Franzöſiſchen, und meiſt noch gebräuchlich, ſind: manieren; furnaſ, jetzt fornuis (fourneau); küſche iſt wohl cuisse, Ital. coscia; penſe; priſun (Winli IX, 14. Volksl. 327); creatüre; paſ, Enge; clerke, jetzt klerk (clerc, vom Lat. clericus); begine, jetzt begijn (beguine, eine, beſonders Niederländiſche Art Nonnen, die heirathen können).

[5] Gartegin iſt Niederd., jetzt zwar allgemeines Diminutiv = Gärtchen. Verblide (Str. 5), von verbliden, froh werden, ſich freuen, iſt nur Niederl. Verbum, obwohl das Adj. Blide (Str. 16) auch hochd. iſt (Nib. 1673).

Venus (Minne) im Sommer und Winter anruft (III. IV); wie er denn auch faſt eben ſo viel Minnekinder, als Minnelieder hinterlaſſen hat. Die letzten ſind ſämmtlich von leichter ſangbarer Art, wie ſich ſchon in den durchgängigen Kehrreimen ausdrückt, welche bei einigen (VI. VII. IX) zugleich als Thema voranſtehen; wie bei 76 Winli III.

Goldaſt (paraenet. p. 414. 454) führt aus dieſen Liedern zwei Stellen an (aus Str. 3. 21); Bodmer gibt in den Prob. (S. 12) Str. 10—18. Von Gleim (S. 59) iſt das zweite und dritte Lied nachgeſungen. Gräter hat, durch Bodmers, die Liederabtheilung der Handſchrift nicht beachtenden Abdruck verleitet, alle Lieder Johanns, ausgenommen die Niederländiſchen IV. V. VI, als Ein großes Minnelied angeſehen, und dem gemäß zuſammen gearbeitet, Bragur I, 251.

10.

Graf Rudolf von Neuenburg.

Der erſte gräflichen Geſchlechts, der ſich den herzoglichen Dichtern anreihet [1]).

Das Gebiet von Wälſch-Neuenburg (Neufchatel) gehörte zu dem Arelatiſchen oder jüngern Burgundiſchen Königreiche, welches als Reichslehn 1032 an Kaiſer Konrad II zurückfiel. Der Name dieſer neuen Burg kömmt zwar erſt ſpäter vor [2]), aber die noch ſtehende Kirche (im Rundbogenſtyl, mit runden Pfeilern) iſt ſchon von des Burgundiſchen Königs Rudolfs II Witwe (937), der noch in der Volksſage lebenden Spinnerin Berta, geſtiftet; wie ſie ſonſt über dem Hauptthore mit dem Kirchlein in der Hand nebſt dem H. Ulrich vor Maria im Steinbilde ſtand, das zu Anfange des 17. Jahrhunderts abgenommen wurde. Die Herren von Neuenburg ſtammten angeblich aus dieſem Königshauſe [3]), mit dem ſie ein ähnliches Wappen führten. Sicherer iſt Ulrich I, des Grafen Kuno von Oltigen jüngerer Sohn, der um 1031 einen Sitz, Wälſch Fenil, auf einer Höhe im Thale zwiſchen dem Neuburger und Bieler See, erhielt [4]), wovon ſeine Nachkommen Grafen von Fenis, entſtellt Phoenix, hießen. Nach der Zerſtörung im großen Erdbeben 1117, bezeugt annoch das Dorf Winelz oder Wingelz den Namen und die Stelle [5]). Der Sitz wurde nach Neuenburg verlegt, wo Kuno ſchon eine Veſte (dungionn [6]) de Novocastro) hatte, womit K. Konrad ihn 1035 belehnt haben ſoll, und wonach ſpäter der Hauptſtamm des weit verzweigten, auch in den Bisthümern Baſel und Lauſanne durch geiſtliche Würden mächtigen Geſchlechts ſich benannte. Ulrichs I Sohn und Enkel Rudolf I (1070), Ulrich II (1132) und Ulrich III (1181. 1218) waren Wohlthäter der Stadt und des Stifts (St. Johann), und jene erhielt 1214 das Stadtrecht von Beſançon. Ulrichs III Sohn Rudolf II gab ſeinem Bruder Ulrich IV das erledigte Valengin und Fenis, und dieſer erwarb durch die erſte Frau Arberg und vereinigte durch die zweite (1222) die Grafſchaft Nidau nebſt Straßberg wieder mit ſeinem Hauſe, das nun vornämlich Nidau hieß. Er ſoll auch zuerſt das Wappen von Strettlingen (vgl. 30), dem angeblichen Stammhauſe der Burgundiſchen Könige, geführt haben, welches die Neuenburger ganz ebenſo behielten, die Arberger und Nidauer etwas veränderten. Denn Ulrich (ſt. 1247) hatte, außer fünf Töchtern, darunter Gertrud an Graf Diethelm von Toggenburg (vgl. 11) und Berta an Graf Leutold von Regensberg vermählt wurden, auch fünf Söhne, von denen Bertold II Neuenburg, Rudolf Nidau und Erlach, Otto Straßberg, Ulrich V Arberg und Valengin erbte, und Heinrich Biſchof von Baſel ward. Dieſer Rudolf vermittelte 1233 den Frieden zwiſchen ſeinem Toggenburger Schwager und dem Abte von St. Gallen [1]), und erſcheint, vermuthlich durch K. Friedrichs II Gunſt, 1235 als Landgraf der Umgegend; obwohl er, oder ſein Sohn, dem Grafen Peter von Savoyen für Erlach und Nidau huldigte 1266 [2]). Ihm folgten dicht hinter einander noch vier Rudolfe, von denen der erſte (ſt. 1267) dem Städtchen Erlach faſt ganz dieſelben Rechte gab, wie Bertold von Zähringen den Freiburgern, der zweite 1296 Zeuge einer Urkunde Graf Hermanns von Honberg (19) iſt [3]), und der dritte (ſeit 1301), ein Oeſterreichiſcher Landvogt genannt, Nidau und Erlach Mauern und Freiheiten gab (1338—39), mit Bern in Fehde gerieth, woran alle Verwandte und Adlige umher Theil nahmen, und in der unglücklichen Schlacht bei Laupen (1339) ſein früher zu Herzog Albrecht von Oeſterreich geſprochenes Wort: „heut Nidau und nimmer! Leib und Gut verliere ich, ich will es aber theuer verkaufen“ erfüllte, und einer der vorderſten auf der Walſtatt lag; und deſſen damals noch unmündiger Sohn Rudolf, der letzte dieſes Hauſes im Kriege gegen Ingelram von Coucy bei Büren (1375) erſchoſſen wurde [4]).

---

[1]) Umſtändlich handelt von ihm (Bieſter) Berlin. Monatſchr. 1796 II, 359—404.

[2]) Nach Stumpfs Schweizer-Kronik, der Züricher Ausg. 1606, Bl. 326, belagerte K. Konrad 1033 auch das Caſtell oder Städtlein Neuenburg. Ein Berhtoldus comes de Nouwenburch iſt 1141 und 1144 Zeuge in einer Straßb. Urk. König Konrads III bei Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 220. 223. Tſchudi I, 68.

[3]) Ein Ottobert und deſſen Sprößling Memphas werden ſo angeführt. Andere geben einen Rudolf, jüngern Sohn König Rudolfs II, als Stammvater der Grafen von Fenis an. Das Wappen dieſes Königs bei Stumpf 322 hat einen ſilbernen Langſtreifen (Pfahl) mit Blätterranken; das der Königin Berta zwei ſilberne und zwei rothe Langſtreifen.

[4]) Joh. Müller Schweiz. Geſchichte (1806) Bd. I, S. 256. (ebd. 253 von Berta).

[5]) Fenis iſt auch eine der 301 Kirchen des Biſchofs von Lauſanne unter mehreren anderen im Neuenburgiſchen. Verzeichnis derſelben v. 1228 bei Müller I, 471. Vgl. in Rudolfs (II) Urk. v. 1242 die Fiſcherei de *Vanel* in castro Nidowe. Müller I, 467. Der Thurm Vanel ebd. II, 197.

[6]) Im jetzigen Franz. *donjon*, Engl. dungeon, Mittellat. dunjo; vom Galliſchen dunum Höhe (Düne), obwohl die gleichalten Formen domgio, domnio auf eine ähnliche Ableitung weiſen, wie Zwinger.

Obwohl der vorletzte dieſer Rudolfe der von einem ungenannten gleichzeitigen Dichter mit anderen verſtorbenen Elſaſſiſchen und Schwäbiſchen Rittern, ſo wie mit Herzog Johann von Brabant (9), als ein feſter Diamas der Mannheit gerühmte Graf Rudolf von Nidau ſein wird: ſo iſt wahrſcheinlich unſer Dichter Rudolf von Neuenburg, welchen die Weingarter Handſchrift zwar nur Rudolf von Fenis nennt [5]), ein Nachkömmling Bertolds II, der um 1250 die Burg in Neuenburg aus den Trümmern des 1206 zerſtörten Kloſters der durch ihre Ausſchweifungen verhaßten weißen Mönche erbaute. Ihm folgte ſein Sohn Rudolf III 1256 [6]), Enkel Amadeus 1272, und Urenkel Rudolf IV 1286.

Dieſer letzte iſt der bekannteſte und mächtigſte ſeines Namens. Seine Stammgenoſſen, ſammt den verſchwägerten Toggenburgern (vgl. 11), Regensburgern, Eſchenbachen u. a. widerſetzten ſich dem Grafen Rudolf von Habsburg wegen der Kiburgiſchen Erbſchaft (um 1264), er ſelber gab, mit Einwilligung ſeiner Oheime dem König Rudolf im Lager vor Bern 1288 ſeine Herrſchaft als Reichslehn zurück, welches Rudolf ſeinem Schwager Johann von Chalons, Herrn von Arlay, übertrug, von welchem der Graf es als Afterlehn wieder empfing [7]). Er heißt in den Urkunden[1]) darüber romaniſirt *Rolinus* (Rollin), und Mitherr (condominus) von Nidau, und in einer von 1287, worin er die Solothurner in Nidau zollfrei macht, iſt er Landgraf der Gerichtsbarkeit und Grafſchaft Nidau; ſo wie ſein Vorfahr in einer Urkunde 1276 Herr von Nidau, Graf von Neuenburg und Landgraf in Burgund um die Aar genannt wird[2]); und 1299 heißt Rudolf Landvogt in der Waadt[3]). Mit den verwandten Herren von Valengin gerieth er in Streit wegen der Huldigung des Val de Ruz, Deutſch Rudolfsthal[4]), beſiegte, und fing ſie 1295 bei Coffrane. Er kriegte mit dem Biſchof von Lauſanne, den Freiburgern und Bernern, und verlor gegen dieſe 1298 das Treffen am Donnerbühel; darnach errichtete er mit den Freiburgern 1290 und mit den Bernern 1307 Bürgerrecht. Er war das Oberhaupt ſeines weitverbreiteten Hauſes, hielt jährlich den allgemeinen Landtag zu Neuenburg, und war durch ſeine Verbindungen und K. Rudolfs Gunſt einer der Gewaltigſten im Lande. Mit dem Biſchof von Baſel ſtritt er 1315 wegen St. Maurice und Griſſach, ſiegte, und Herzog Leopold von Oeſterreich ſprach ihm 1316 das Streitige zu. Er vermählte ſich 1294 mit Alienor, Tochter des Grafen Ludwigs von Savoyen[5]). Mit Vergünſtigung ſeines Lehnsherrn von Chalons verwandelte er 1311 das Reichsmannlehn in Weiberlehn, machte 1337 ſein Teſtament, und ſtarb erſt 1342, überließ aber die Herrſchaft ſchon bei Lebzeiten ſeinem ſtreitbaren Sohne Ludwig, der die Schlacht bei Laupen 1339, wo ſein Vetter Rudolf von Nidau fiel, überſtand, und der letzte ſeines Stammhauſes, nachdem ſeine drei Söhne geſtorben[6]), die Marmorbilder ſeiner Ahnen, neun Grafen und vier Gräfinnen, lebensgroß, im Chor der obgedachten alten Kirche, funfzehn Fuß hoch über dem Boden errichten ließ[7]), ſtarb 1373; und durch ſeiner Tochter Iſabella Vermählung mit dem jungen, des tapfern Vaters würdigen Grafen Rudolf wurde Neuenburg, ſo wie vorher Straßberg durch die letzte Erbin, wieder mit Nidau vereinigt. Denn in dieſem ganzen Hauſe erbte, nach Burgundiſchem Recht, auch die älteſte Tochter, bei Abgang des Mannsſtammes, die Güter, welche daher ſehr zerſtreut wurden. So fiel durch Iſabella's erbloſen Tod Neuenburg an Chalons zurück, womit auf ähnliche Weiſe (durch Heirath) das Haus Orange (Oranien) vereinigt worden (1403), kam ebenſo weiter an Naſſau (1529), und endlich belieh 1694 Wilhelm III König von England ſeinen Tochtermann Friedrich I von Preußen damit, der nach vielſeitigem Lehnsſtreite[8]), 1707 in Neuenburg anerkannt wurde.

---

[1] Wegelins Toggenburg. Geſch. I, 73.

[2] Müller I, 467. Holzhalb Suppl. zu Leu's Helvet. Lexik. ſetzt die Huldigung 1260 und ſeinen Tod 1261. Hier werden auch die vier Nidauſchen Rudolfe beigebracht, während Leu nur einen Eberhart an der Stelle des erſten hat. Mit der obigen Reihe ſtimmt Müller I, 467, nicht ebenſo die Urk. Jakobs von Maringen 1243, mit Bewilligung und Beſiegelung ſeiner Herren *Rudolfi* et fratrum suorum de *Novo Castro*, welche ſo genannt werden: *Ottonis* prepositi Solodorensis, et *Henr.* archiaconi Basileensis, *Berchtoldi* dn̄i de Vallentbis, *Ulrici* comitis de Strasberch. Als Zeuge wird vorher aufgeführt *Ulricus* de Nidowa, doch nicht als Vater der fünf Brüder. Dennoch müßte er es ſein, und bei Lebzeiten ſchon mit ſeinen Söhnen getheilt haben: was damals nicht ungewöhnlich war; Todesfälle änderten etwa die Beſitzungen. Neugart cod. dipl. Alem. n. 633. Vgl. Albert von Straßburg, in Urstisii scriptt. II, 99: Erat autem idem episcop. (Basil.) filius *Ulrici* Comitis *Novi castri:* qui Ulricus reliquit fratrem, qui habuit *Novum castrum* et dominia *Gallica*; ipse vero habuit *comitatum* Novi castri et dominia *Teutonica*. Qui Ulricus reliquit quatuor filios antiquos, de *Nidowe*, de *Strasberg*, de *Arburg* et Henricum episcopum praedictum. Iste reliquit multas filias, datas dominis de Tockenburg, de Valkenstein, de Rotelen, de Regensberg, de Grandisone, ex quibus multae progenies processerunt. — Ulric. de Nuwenb. in Urk. K. Friedrich II zu Ulm 1218 bei Herrgott n. 284.

[3] Herrgott n. 676.

[4] Müller II, 168. 184. 188; 196. 373. 415. 420.

[5] Dieſer Name iſt nun hinlänglich klar, und bedarf es nicht mehr der jedenfalls zu weit her geholten Deutung J. Grimms von der Grafſchaft Venaiſſin in der Provence.

[6] Bodmer Proben XXVII ſchwankt zwiſchen ihm und ſeinem gleichnamigen Oheim. Bieſter nimmt jenen an, weil er dieſen nicht kennt. Adelung (Nr. 131), Koch II, 82 und Docen (S. 189) ſtimmen für den folgenden. Müllers Frage (II, 169) ſpricht auch für dieſen; wenn aber (ebd. 111) Ulrich und Rudolf von W. Neuenburg unter den Minneſingern aufgezählt werden, iſt das wohl nur Irrthum.

[7] Was Albert. Argentin. p. 99 von einem Neuenburger Grafen Heinrich (wie einer von Rudolfs Oheimen vor 1285 hieß) erzählt: sub macellis uxorem cujusdam burgensium stupravit, am Abend vor der Huldigung, welche die Bürger ihm nun verweigerten, beziehen Andere auf Rudolf, noch Andere auf einen Grafen Heinrich von Urach und Neuenburg am Rhein. Hierauf habe K. Rudolf alles als Reichslehn eingezogen und dem Grafen nur ein Zehntheil gelaſſen. Es iſt aber gar nicht zu zweifeln, daß Albert das Rheiniſche Neuenburg meint, da er Heinrichen

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt zugleich den Grafen und den Dichter: im Arabeskengrunde, wie ein Teppich, ſitzt auf gepolſterten Throne der blonde Jüngling mit goldenem Kranze, im grünen Unterkleid und veilchenfarben goldgeſäumten Oberkleide, und hält eine Schriftrolle in der Linken. Den Wappenſchild oben theilen drei goldene Streifen in der Länge, und in jedem der beiden rothen Streifen dazwiſchen ſtehen drei weiße Sparren (ſpitzwinklig aufwärts gekehrte Queerſtreifen). Das gräflich Neuenburgiſche, wie Straßbergiſche Wappen hat ſonſt nur Einen ſolchen Langſtreif (Pfahl) in goldenem Feld, (wie es mit drei ſilbernen Sparren an rothem Pfahl im Goldgrunde noch im Preußiſchen Wappen ſteht), und unterſcheidet ſich von dem Nidauſchen und Arbergiſchen nur durch die Farbe der Sparren[9]); worauf ſich etwa die obgedachte Abänderung in dem angeblich Stretlingiſchen Wappen bezieht, welches aber, die Minneſinger-Handſchriften ganz verſchieden von jenem, ſo wie von dem alten Burgundiſchen, zeigen.

Der Hof der alten Grafen war fürſtlich, wie man aus den Hofämtern zur Zeit Bertolds I (1239) erſieht, wo deſſen Marſchall, Truchſeß, Schenke und Küchenmeiſter genannt werden[10]); ſie waren ritter-

---

den Bruder Egeno's, Stammvaters der Grafen von Fürſtenberg, und Sohn Konrads Grafen von Freiburg nennt, bald darnach aber, die Kinder Ulrichs von Novum Castrum am See erwähnt.

[1] Rudolfs Urk. in Gerbert crypta nova S. Blas. p. 137: nobilis vir *Rolinus* dominus Novi Castri, filius quondam *Amedei* d. de N. c., fidelis noster dilectus.

[2] Müller I, 563. Die beiden letzten Urkunden meinen aber wohl Rudolf II von Nidau, und die bei der letzten genannte Gertrud ſeine Gemahlin.

[3] Ebd. I, 618.

[4] Lateiniſch Vallis *Rubea*, alſo nicht von dieſem Namen. Müller I, 400.

[5] Müller I, 627.

[6] Seine Schweſter Katharina war Gattin Wilhelms von Gliers (28).

[7] Ebd. II, 169. 196. 373, wo über dieſe Standbilder auf eine gute Beſchreibung im Neuſchateller Almanach 1805 verwieſen wird.

[8] Die vielen gedruckten Streitſchriften der 16 Mitbewerber bewahrt die königl. Bibliothek und ſind hier benutzt.

[9] Siebmacher II, 15. 16. Arberg und Nidau haben blaue Sparren, Nidau an goldenem Pfahl in rothem Felde. Ebenſo Valengin. Vergl. alle dieſe und das Neuenburger neue Wappen bei Stumpf 548. 551. 556. 561. 584. 591.

[10] Müller I, 467.

lich in Wort und Werk, liebten die Ritterſpiele, und ſo ging denn auch die Dichtkunſt nicht leer aus. Neuenburg, Stadt und Land, gehörte ſchon damals der Romaniſchen Zunge, und um ſo ſtärker drängte die weit umher, zunächſt auf die Nordfranzöſiſche wirkende Provenzalpoeſie ſich hier als Vorbild auf; und wirklich hat ſchon Bodmer in Rudolfs Liedern ganz unverkennbare Nachbildung des Troubadours Folquet von Marſeille aus Crescimbeni[1]) nachgewieſen[2]), welche ſich noch fürder aus Raynouards (1816) und Rochegude's (1819) Sammlungen und Diezens Nachträgen[3]) ergiebt. Dieſer Folquet, der als Erzbiſchof von Toulouſe (ſeit 1205, ſt. 1231) gegen die Albigenſer durch Inquiſition, Feuer und Schwert ſo ſcheußlich wüthete, dafür aber von der Kirche ſelig geſprochen, von Dante ins Paradies verſetzt und von Petrarca im Triumph der Liebe aufgeführt wird[4]), dichtete früher, als Gatte und Vater, heftige und bilderreiche Liebeslieder an die ſchöne Adalaſia, Gemahlin des Vizgrafen Barral von Marſeille (ſt. 1192), und aus verſchiedenen ſeiner noch übrigen 25 Gedichte hat Rudolf einzele Strophen nachgebildet und zu eigenen Liedern verbunden. Gleich das erſte, welches ſich im Bau vom zweiten nur durch den Reimwechſel unterſcheidet, hat auch dieſelbe Reimbindung, wie Folquets dritte Canzone[5]), aus deren Anfangsſtrophe Rudolf ſeine zweite Strophe entnommen hat:

Sitot me soi a tart aperceubutz,
Aissi com sel qu'a tot perdut, e jura
Que mais no joc, a gran bon' aventura
M'en dei tener, car me soi conogutz
Del grant enjan qu' amors vas mi facia;
Qu' ab bel semblan m' a tengut en fadia,
Plus de detz ans, a lei de mal deutor[6])
Qu' ades promet, mas re non pagaria.

Obſchon ich es zu ſpät bin inne geworden,
ſo wie der, der alles verloren hat, und ſchwört,
daß er nie mehr ſpiele, dennoch für großes Glück
muß ich es halten, daß ich erkannt habe
den großen Trug, den Liebe an mir verübte,
die durch ſchöne Gebärden mich in Thorheit hielt
mehr als zehn Jahr, nach Art des böſen Schuldners,
der immer verſpricht, aber nie etwas bezahlen will.

Rudolfs erſte Srophe iſt die zweite in Folquets fünfter Canzone[7]):

E s'ieu anc jorn fui gays ni amoros;
Er non ai joy d'amor ni non l'esper,
Ni autres bes no m pot al cor plazer,
Ans mi semblon tug autre joy esmai;
Pero d'amor lo ver vos en dirai:
No m lais del tot, ni no m'en puesc mover,
Ni sus no vau, ni no puesc remaner;
Aissi cum sel qu'en mieg do l'albr' estai,
Qu'es tan poiatz que non pot tornar jos,
Ni sus no vai, tan li par temeros.

Und wenn ich jemals froh war und liebevoll,
jetzt habe ich weder Liebesfreude, noch Hoffnung,
noch kann ſonſt Gutes mir das Herz erfreun;
vielmehr ſcheint jede andre Freude mir ein Wunder:
dennoch will ich euch von Liebe die Wahrheit ſagen:
nicht feſſelt ſie mich ganz, noch kann ich ihr entgehn,
nicht kann ich aufwärts, noch kann ich zurück bleiben;
ſo wie einer der mitten auf einem Baume
ſo hoch geſtiegen iſt, daß er nicht wieder herab kann,
noch aufwärts, ſo gefährlich dünkt es ihm.

Das dritte Lied beginnt, wie eine in ganz anderer Weiſe gedichtete Canzone Folquets[8]):

1. En chantan m'aven a membrar
So qu'ieu cug chantan oblidar;
E per so chant qu' oblides la dolor
E'l mal d'amor;
Mas on plus chan, plus m'en sove;
Qu'a la boca nulha res no m'ave
Mas de merce:
Per qu'es vertatz, e sembla be,
Qu'ins el cor port, domna, vostra faisso
Que m chastia qu'ieu no vir ma razo.

1. Im Singen geſchicht mir, daß ich gedenke
deſſen, was ich wähnte ſingend zu vergeſſen;
und deshalb ſinge ich, daß ich vergeſſe den Schmerz
und die Pein der Liebe:
aber je mehr ich ſinge, je mehr erinnere ich mich daran,
ſo daß ich nichts anders im Munde führe,
als: „Gnade!“
darum iſt es wahr, und ſcheint gut,
daß ich im Herzen trage, Herrin, euer Bild,
welches mich bannet, daß ich meinen
Sinn nicht davon abwende.

2. E pois amors mi vol honrar
Tan qu'el cor vos mi fai portar,
Per merce us prec qu'el gardetz de l'ardor;
Que' ieu ai paor
De vos mout maior que de me:
E pos mos cors, domna, vos a dinz se,
Si mals l'en ve,
Pos dinz etz, sufrir lo us cove;

---

[1]) Vol. II, p. 241.

[2]) Bei den Proben und im Deut. Muſ. 1760 Jan. S. 29. Die beiden Provenzaliſchen Str. (zu I, 1. 2) ſtehen überſetzt in (Bodmers und Breitingers) neuen kritiſchen Briefen (1763) S. 96, wiederholt in J. J. Rambachs vermiſchten Abhandlungen (1771) S 344 und bei Bieſter.

[3]) Die Poeſie der Troubadours (1826) S. 267 ff. Leben und Werke der Troubadours (1829) S. 236 ff.

[4]) Sismondi I, 160.

[5]) Raynouard Bd. III, S. 113.

[6]) Dieſe bei Rudolf reimloſe Zeile wird bei Folquet durch die folgenden Str., worin auch alle Reime wiederkehren, gebunden. Jenes kömmt ſonſt auch wohl bei den Minneſingern vor.

[7]) Raynouard Bd. III, S. 157.

[8]) Ebd. S. 159.

Graf Heinrich einen Dienſtmann, an deſſen Hand er den Trauring ſeiner Gattin erblickte, am Pferdeſchweif die Felſen hinunter ſchleifen ließ, und die ſchuldloſe Ida von Kirchberg (vgl. 12), der ein Rabe den Ring entführt hatte, von der hohen Burg hinab ſtürzte; und wie ſie, vom Gebüſch aufgefangen, und im Walde gerettet, ſich Gott weihte, und auch nachdem ihre Unſchuld erkannt worden, im Kloſter Fiſchingen ihr heiliges Leben beſchloß, welches noch in Volksſagen fortlebt[1], ſo wie der Berg, worauf die Burg ſtand, jetzo St. Idaberg heißt[2],

Diethelm um 1200, deſſen einer Bruder Kraft hieß[3], hatte ſeinem jüngern ſanften Sohn Friedrich, der am Hofe K. Friedrichs II ſich aufgehalten, bei der Vermählung mit einer Montfort die alte Toggenburg und Wyl gegeben; worüber der ältere wilde Diethelm neidiſch, bei eigenen vielen Kindern, oder auf Anſtiftung ſeiner Gattin Gertrud von Neuenburg (vgl. 10), weil Friedrich ihre Schweſter nicht geheirathet, dieſen, nach Rengerswyl zu ſich einlud und in der Nacht ermorden ließ (1226), aber von den entflohenen Dienern die Toggenburg verſperrt fand. Der Vater, der mit der Mutter Gutta bald darauf vor Gram ſtarb[4], vererbte die alte Stammburg nebſt Wyl, zum Seelenheile, dem St. Galler Abt Konrad von Bußnang 1228. Vergeblich ſuchte Diethelm ſich mit Gewalt in Beſitz zu ſetzen, mußte Entſchädigung annehmen (1231), brach den Frieden, ward in die Acht erklärt, und Rengerswyl von dem Abte zerſtört. Zur Buße machten beide Gatten zwar fromme Stiftungen[5], aber der Brudermord war ſo allgemein verabſcheut und beklagt, daß das Volk in Liedern, ja ſogar in Schauſpielen ihn bitter ſtrafte[6], ſo daß Gertrud ſich nach Neuenburg zurückzog.

Ihre ſieben Söhne Diethelm, Bertold, Rudolf, Friedrich[7], Wilhelm, Heinrich und beſonders Kraft, nach dem frühen Tode der beiden erſten, der älteſte und mächtigſte, ſetzten die Fehde gegen St. Gallen fort. Der Abt Bertold (von Falkenſtein) ſuchte ihn durch die Heirath ſeiner Muhme, einer Freiin von Bußnang, zu gewinnen, bei ſeiner Fehde mit dem Biſchof Eberhard von Coſtanz (vgl. zu 2). Kraft aber verheerte des Abts Gebiet (1249). Ein St. Galler Dienſtmann, der Edle Hartmann von Iberg, baute auf eigenem Grunde, den Toggenburgern ungelegen, die Burg Iberg: da fing Kraft ihn mit dem Sohn Ulrich, führte beide gebunden vor die Burg, ließ dieſe ſich von ihm übergeben, hielt beide darin gefangen, und hieß ſie fortan bei Strafe Kraftsberg nennen[8]; Hartmann feilte ſich, nach dem Tode ſeines Sohns, mit einem Panzerblech durch das Blockhaus, das ihm zum ewigen Gefängniſſe in Uznaberg beſtimmt war, entfloh zu dem Abt und übereignete ihm ſeine Burg, welche dieſer jedoch vergeblich forderte und belagerte, und dagegen im Thur-

---

1) Müller I, 403 aus der vita S. Iddae cum geneal. comit. de Tokenb. et Kirchberg (Coſtanz 1685. 8), welche Albrecht von Bonſtetten, Dekan zu Einſiedeln ſchon 1481 aus veraltetem Deutſch überſetzte. Laut Arx I, 299, entlehnte er dabei aus dem Leben der H. Genoveva. — Fiſchingen, deſſen zweiter Abt 972 ſtarb, wurde nach einem Brande 1138 durch den Mönch Waltram von Petershauſen mit Hülfe der Edlen, beſonders der Toggenburger, binnen ſechs Jahren ſchöner aufgebaut, und hatte ſchon ſechs gläſerne Fenſter. Ida's Grabmal iſt noch dort. Pupikofer I, 100. 162.

2) Ihr iſt auch die Kirche in Gaewyl (S. 52 Anmerk. 2) geweihet. Wegelin ebend.

3) In Urk. 1249 bei Müller I, 515.

4) Beide liegen bei dem geliebten Sohne. Müller I, 516. Laut Arx I, 344, nach Conr. de Fabar. (ſ. Anmerk. 6), holte der Abt von St. Gallen den Ermordeten, der noch am ſiebenten Tage unbeſtattet lag, und begrub ihn in der St. Galler Münſterkirche. Ebd. 374 erwähnt deſſelben Diethelms Grabmal in Bubikon mit ſeinem eingehauenen Bildniß und Wappen; wie Holzhalb Suppl. zu Leu's Helvet. Lex., laut der Inſchrift dieſes Grabmals, ſeinen Tod ſchon 1207 ſetzt. Arx berichtigt in den Zuſätzen zu ſ. St. G. Geſch. (1830) S. 54, daß dies ein älterer Diethelm ſei. In der Grabſchrift heißt er auch ausdrücklich „der elter Graf Diethelm von Toggenburg,“ und iſt vermuthlich der Vater des obigen. Wegelin 48. Einer der beiden jüngeren Diethelme hat vor 1229 mit ſeinen Söhnen (pueri) der Vogtei über die Abtei St. Johann im Thurtal entſagt, die K. Heinrich annimmt, Ulm 1228. Neugart n. 911.

5) Urkunden von Gertrud als Witwe 1255. 1271.

6) Der gleichzeitige Conrad. de Fabaria (Pfäfers) presb. de cas. monast. S. Galli, bei Goldast, scriptt. Alemann. ed. Senkenb. I, 86: terrebant tamen miserum conscientia, totius populi contra ipsum clamor; *frequentabatur in theatris opprobriis, convitiis, cantibus*, unde effringi posset animus: ubique luctus, planctus et miseria.

7) Wegelin I, 62 bemerkt, daß auch dieſer Friedrich, oder ein gleichnamiger Sohn unter den Gönnern des Minnegeſanges gefunden werde. Woher? — Diethelm und Kraft mit ihren Brüdern (et fratres ipsor.) übertrugen vor 1243 ihr Theil an der Vogtei zu Baſelsdorf an St. Blaſien Abtei. Neugart 932. Ebd. 941 übergibt Kraft et Bertoldus, et Ruodolfus, et Fridericus, fratres mei carnales, zum Seelgeräthe für den verſtorbenen Bruder Diethelm, die Vogtei zu Breitunowe im Thurthal der St. Johanns-Abtei, 1249 auf Iberg. Friedrich beſchenkt 1256 das Kloſter Rüti, wobei auch ſein Bruder Kraft vorkömmt. Herrgott n. 403. Friedrich noch in Urkunden 1263 Zürich. Neugart n. 986.

8) Er nennt ſie jedoch ſelber Iberg in einer Urk. 1249 bei rx I, 376. (Anmerk. 7.)

thal eine Veſte 1) Bärenfels baute. Eine ähnliche Gewaltthat Krafts wurde durch ſeinen Tod gerochen: der Edelknecht Locher 2), dem der Graf den Bruder verderbt und ſein Gut genommen hatte, lauerte ihm in einem Hohlwege auf, als er 1259 3) mit dem von Kiburg und anderen Herren zu einer Verſammlung nach Ober-Winterthur ritt, ſprengte hinter einem Fuder Heu hervor, erſchlug den Grafen, und entfloh, bis ſein Roß ermüdete; da ſenkte er ſich in den Helfenberg-See, bedeckte den Kopf mit Laub, und entzog ſich ſo den Nachjagenden; worauf er den Toggenburgern noch manchen Schaden an Land und Leuten that. Iberg wurde nach Krafts Tode dem Abt übergeben, der es aber nochmals von den Toggenburgern erobern mußte, worauf es die Abtei behielt 4).

Dennoch blieben die Toggenburger gewaltig im Lande, und beherrſchten den durch ihr Gebiet führenden Handelsweg aus den Romaniſchen Landſchaften. Von Krafts Söhnen, wie die feindſeligen Brüder Friedrich und Diethelm genannt, aber meiſt nur durch Vergabungen (1277. 78. 81. 86) bekannt 5), hatte Friedrich drei Söhne, wiederum Friedrich 6) und Diethelm, und Kraft 7); welcher letzte 1303 Chorherr, 1309—21 Probſt am großen Münſter in Zürich und zugleich Domherr in Coſtanz war 8).

Dieſer letzte könnte ſchon als Geiſtlicher, nicht Anſpruch auf die Minnelieder unter ſeinem Namen in der Maneſſ. Hdſ. machen, wenn das Naglerſche Bruchſtück, welches einen Theil derſelben enthält, auch nicht älter wäre. Von jenem älteren Grafen Kraft wiſſen wir kaum mehr als den Namen: und ſo wird man denn wohl nicht anſtehen, den berühmteſten dieſes Namens für den Dichter zu erkennen; wie auch bisher einſtimmig geſchehen iſt 9).

Das Gemälde der Maneſſ. Hdſ. zeigt freilich keine Beziehung auf deſſen bekannte Geſchichte: auf einem Söller über einer Thür ſteht eine blonde goldgekränzte Jungfrau, in rothem goldgeſäumtem Kleide, und reicht einen Blumenkranz an goldenem Reif einem dunkelhaarigen Jünglinge, der in tiefrothem goldgeſäumtem Kleide auf einer gelben Leiter hinan ſteigt. Das Wappen über ihm, iſt im goldenen Felde ein ſchwarzer Wolfshund mit aufgeſperrtem Rachen und rothem flammigem Halsbande; den goldenen Helm ſchmücken zwei ſilberne, oben mit den Schwänzen gegen einander gekrümmte Fiſche.

Der Hund iſt das alte Toggenburgiſche Wappen, womit viele Urkunden dieſes Hauſes beſiegelt ſind 10). Dieſes ſoll Diethelm aus Bruderhaß mit dem aufrechten rothen Löwen und halben blauen Adler in gelbem Felde vertauſcht haben: aber Löwe und Adler finden ſich ſchon in dem Wappen des Grabmals Diethelms in Bubikon (1207), wie an Urkunden ſeiner Enkel 1249. 1260 11). Diethelm d. j. führte aber allein einen Löwen 1229. Die beiden erſten Wappen findet man beiſammen an einer Urkunde der Brüder und Söhne Krafts 1266 auf zwei Siegeln; und das dritte, ein Reiterſiegel, welches auch an einer Urkunde 1286 hängt, hat den obigen Helmſchmuck 12).

---

1) Belfrid: ſonſt Berfrid, wird durch Bollwerk erklärt.

2) Nach Wegelin I, 66, vom Geſchlecht derer von der Lochen, die damals öfter in dortigen Urkunden vorkommen.

3) Tſchudi I, 156; Arx I, 377 hat 1273, andere 1262. 63. 70: eine Urk. 1260, bei Wegelin, bezieht ſich aber ſchon auf ſeinen Tod.

4) Beide Begebenheiten erzählt umſtändlich das St. Galler Zeitbuch Chriſtians des Kuchimeiſters 1335, aus einer Hdſ. des 15. Jahrh. abgedr. in der Helvet. Bibl. (Zürich 1735. 6), St. 5, S. 21. 30; daraus ſind die Stellen bei Bodmer Prob. — Eine ausführliche Geſchichte Ibergs von J. C. Hartmann, mit einer Anſicht, liefert die Schweiz in ihren Ritterburgen, herausgeg. von G. Schwab Bd. I (1828), S. 326.

5) Beide gaben 1282 dem Biſchof von Coſtanz Lehen zurück. Herrgott n. 605.

6) Dieſer war mit der Gräfin Ida von Honberg (vgl. 19) vermählt, und er und Kraft bezeugten 1321 den Erbvertrag Wernhers von Honberg. Herrgott n. 731.

7) Schon 1286 bei Pupikofer I, Urk. 19; 1314 Cod. tradit. S. Gall. 1321 Gerbert crypt. nov. 124; und noch 1339 bei Arx I, 324. Wegelin I, 161. 164: er ſtarb daſſelbe Jahr in hohem Alter.

8) Der letzte Toggenburger war Graf Friedrich (ſt. 1436); und von ſeinen Erben kaufte 1469 der Abt Ulrich von St. Gallen die Grafſchaft.

9) Bodmer Prob. XXVIII; Adelung 102; Koch II, 59; Docen 212; Laßberg I, x; Wegelin I, 82 mit der Anmerkung, daß die Lieder mit gleichem Rechte ſeinem Sohne Kraft möchten zugeſchrieben werden: aber er allein erwähnt dieſes Sohnes nur einmal S. 90. In allen Urk. bei Pupikofer 16 (1266), Arx I, 374 (1271), Holzhalb (1277—85), und bei Wegelin ſelber 695 (1278) kommen nur die obgenannten beiden Brüder vor: die gleichnamigen Enkel veranlaßten wohl die Irrung.

10) Von 1249—1360 verzeichnet bei Arx I, 374; wo auch die anderen Wappen nachgewieſen ſind. Siebmacher II, 19 hat nur das erſte. Daſſelbe, an einer Deut. Urk. Friedrichs v. T. 1301, abgebildet in H. Schreibers Urkundenbuch von Freiburg im Breisgau I, 163.

11) Das Toggenburgiſche Wappen bei Stumpf 293 hat den Löwen und halben Adler im Schild, und den Bracken auf dem Helme. Ebd. 421 das Wappen Diethelms ebenſo; das neue Wappen Friedrichs, der Hund im Schilde und auf dem Doppelhelm, neben den Fiſchen; und die Wappen ſeiner und anderer Frauen von T., theils dies neue, theils jenes alte, oder beides, im Schilde, mit dem übrigen verbunden. Ebd. 377, als Theil des St. Galler Wappens, nur der Bracke im Schilde.

12) Pupikofer I, Urk. 8. 19. Die ungezackten Hirſchhörner, welche Arx I, 374 als Helmzierat angibt, ſind wohl daſſelbe. Bei Siebmacher goldene Fiſche.

Zunächſt ſtünden hier, beſonders in Rückſicht auf den vorigen Dichter, die Grafen von Kirchberg bei Ulm in Schwaben, welche ſchon zu K. Otto's II Zeit geblüht, und Grafen Wilhelm von Brandenburg an der Iller bei Kirchberg zum Stammvater haben ſollen[1]), deſſen Söhne Otto und Hartmann[2]) im J. 1099, nach der Heimkehr aus dem heiligen Lande, das Kloſter Wibelingen[3]) mit der St. Martinskirche ſtifteten, die Grabſtätte mit den Ahnenbildern dieſes Geſchlechts. Ein jüngerer Otto, der 1173 dieſem Kloſter die Pfarrkirche in Göglingen vermachte, und nebſt ſeinen Söhnen in einer Schafhauſer Urkunde K. Friedrichs I 1189 wegen eines Streits über die Kirche zu Meyenfeld erwähnt wird[4]), iſt gewiß nahe mit Ida von Toggenburg um 1180 (vgl. 11) verwandt[5]). In dieſem Hauſe finden ſich damals allerdings mehrere Konrade: der daraus angeführte[6]) Graf Konrad, welchen Kaiſer Friedrich I wegen Gewaltthat gegen Mainz mit den Grafen Sponheim, Dibesheim u. a. zum Hundetragen verurtheilte 1155, gehört aber vermuthlich, wie der obgedachte Burggraf, zu den Rheingrafen[7]), und iſt jedenfalls hier zu alt. Dagegen gehören ohne Zweifel hieher die Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg in einer Ulmer Urkunde 1255[8]), und dieſer iſt Konrad der ältere, der mit dem jüngern 1280 einen Erbvertrag ſchloß; welcher jüngere noch 1310 im Namen Kaiſer Heinrichs VII den Grafen von Oettingen ihre Handfeſten beſtätigte[9]).

Noch häufiger iſt bei den Rheingrafen damals dieſer Name. Zum Stamme dieſer Gau- und Landgrafen, der ſchon mit Cancor oder Canthuir, Ruperts Sohn, zu Pipins Zeit anhebt, gehören nämlich die Wild- und Raugrafen (comites silvestres et hirsuti), ſo genannt von ihrem wilderen und rauheren Erblande auf dem Hunsrück[10]), wo ſie ſich in mehrere Linien theilten, und nach deren Sitzen benannten; darunter die in alten Heldenliedern (Nibelungen, Dietleib) berühmte Burg Troneck, ſeit unvordenklicher Zeit. Hieher gehört etwa auch der mächtige, ſeiner Gewaltthaten wegen berufene Rheiniſche Graf Emich[11]), der beim erſten Kreuzzuge 1096, neben einer angeblich vom heiligen Geiſt erfüllten Gans und Ziege, der wilde Führer einer wilden Schaar von faſt 20,000 war, welche auch glaubte, daß Karl der Große auferſtanden, ſie zu leiten, und auf dem Landwege durch Böhmen und Ungarn Ausſchweifungen und Gräuel aller Art verübte, bei der Beſtürmung von Miſenburg (jetzo Wiſelburg; vgl. Nibel.) aber von paniſchem Schrecken ergriffen, nach allen Winden zerſtob; und den Grafen ſah man, nach ſeinem Tode, mit großer Schaar aus einem Berge bei Worms

---

andere, ältere, darunter auch Konrad Kanonikus der Kathedrale in Regensburg 1221—29.

1) Nach Lirer (oben S. 52), gar von Burgund, einem der acht Söhne des Curius. Die Kirche ſoll laut einer Inſchrift ſchon 455 erbauet ſein. Zeilers Schwäb. Zeitb. (1653).

2) Dieſer hatte noch 1108 ein blutiges Treffen mit Rudolf Grafen von Bregenz bei Ibungesheim. Pfiſter II, 1, S. 168.

3) Jetzt Weiblingen; wie die Schreibung der andern Waiblingen (bei Stuttgard, Heidelberg und Neresheim), ſchon in den älteſten Urkunden ſchwankt (Pfiſter Schwäb. Geſch. II, 1, S. 176. 233), wiewohl die obige Ausſprache näher auf die im alten Schwäbiſchen Schlachtruf daher benannten Gibellinen hinweiſet. Ueber Kloſter Weiblingen vgl. des dortigen Priors Menardi templ. honoris etc. 1702. Die Beſtätigungsurkunden der Päbſte Urban und Honorius II über Wiblingen (1099. 1126) in Gerbert cod. dipl. nigr. sylv. n. 24. 37. Ebd. 27 zeugen beide Brüder 1100; und Berthold comes Chilchpere beſchenkt 1105 St. Blaſien, ebd. 28; auch Hirſchau. Crusii ann. Suev. II, 429. Jüngere Otto und Hartmann 1171; Kadeloch 1193. Ebd. 332.

4) Neugart cod. dipl. Alem. n. 986: *Chilich*perch. Früher, 1142. 1130, bezeugt Graf Eberhard v. K. eine Salmansweilerſche und St. Blaſiſche Urk. bei Herrgott n. 221 und Gerbert n. 51; und ſpäter, 1213 Graf Hartmann v. K. eine Urk. K. Friedrichs II zu Coſtanz, bei Neugart n. 900.

5) Beider Grafenhäuſer Geſchlechtstafel gibt die S. 53 gedachte vita S. Idae. Die Grafen Otto, Eberhard, Hartmann und Rudolf von Kilchberg ſ. bei Herrgott in Urk. 1123. 1125. 1126. 1141. 1144. 1170. 1185. Vgl. Sattlers topogr. Geſchichte Würtembergs S. 384.

6) Lehmanns Speier. Kron. S. 464 der Ausg. v. Fuchs.

7) Seufferheld 181 kennt ſonſt nur Konrad I, nach 1360. Mit dem Grafen Philipp, der ſo ſtark war, daß er große eiſerne Nägel mit der Fauſt in die Wand ſchlug, ſtarb 1510 dies Geſchlecht aus, und die Fugger erhielten vom Kaiſer die Grafſchaft Kirchheim, deren Namen ſie noch führen. Crusii ann. Suev. III, 200. 276.

8) Senckenberg selecta hist. II; ſie heißen hier magnifici et fidelissimi comites. Eberhard allein bezeugt und beſiegelt eine Urkunde der Grafen von Urach 1254, bei Gerbert cod. dipl. nigr. sylv. n. 117.

9) Sattler 385, wo noch aus Tritheim ein älterer Konrad v. K., Abt von Hirſau (ſt. 1188), und ein jüngerer aus Wirtemb. Urk. 1334 vorkommen. Ein noch jüngerer Graf Konrad v. K. bezeugt 1408 eine St. Galler Urk. bei Neugart n. 1108.

10) Des fürſtl. Salm. Secret. Mayer ausführliche Briefe von dieſen Rhein- und Raugrafen und ihre Stammbäume aus Urkunden des Salm-Kyrburgiſchen Archivs ſtehen in Schilteri thesaur. III (1728), 849. Berichtigt in (Kremers) umfaſſender und urkundlicher Geſchichte des Wild- und Rheingräflichen Hauſes (Manh. 1769. Fol.).

11) Abkürzung von Emerich, in Urkunden auch Embric. Vgl. Imbrek im Dietleib.

im glühenden Harniſch umirren und um Gebete und Almoſen zur Milderung ſeiner Strafe flehen[1]): ſo daß man an die Niflunga-Sage erinnert wird, wo dem dämoniſchen Helden von Troneck zuletzt der feurige Zornathem des ebenſo dämoniſchen Dietrich von Bern den Harniſch ſo erglühet, daß er ſich ergeben muß; ja der Wild- und Rheingraf in Bürgers ergreifendem Liede vom wilden Jäger ſcheint noch hiemit zuſammen zu hangen.

Der Name Emich, iſt wechſelnd mit Konrad, auch in dieſem Geſchlechte heimiſch, und gleich der Sohn des Stammhelden Wilhelm, der mit K. Heinrich I gegen die Hunnen ſoll geſtritten haben 934, heißt ſo, und der Enkel Konrad I (1080—1143[2]); des Urenkels Emich II (noch 1143) beide Söhne Gerhard und Konrad II (noch 1186, und wohl der obige 1156 von K. Friedrich I zum Hundetragen verurtheilte), ſtifteten die Linien Dhaun und Troneck. Gerhards Sohn Konrad III[3]) (als ſolcher 1215 genannt) iſt Stifter der Linie Kirberg, ſpäter und noch Kyrburg; und hierin erkennt Zurlauben Kirchberg und unſern Minneſinger. Bei dieſem hätte der Name nur die, noch Schweizeriſche Ausſprache Kilchberg, welche ſich auch in den Urkunden der Schwäbiſchen Grafen findet. Ein Lehnbrief des Conradus comes Sylvester iſt ſchon von 1212[4]). In einer Urkunde zu Köln 1241 übergibt Conrad comes de Kerberch, genannt Wildegreve, ſein Schloß Grumbach dem Herzog Heinrich II von Brabant (Großvater Johanns 9), und empfängt es von ihm zu Lehn[5]). In mehreren Urkunden iſt er Zeuge mit anderen Wildgrafen 1221, 1230, 1243 (mit ſeiner Gemahlin Giſela und ſeinem Sohn Emich)[6]), 1248 (mit Emich von Leiningen)[7]), 1257 (mit ſeinen Sohn Emich und dem Raugrafen Konrad)[8]). Im J. 1258 theilte er ſeinen zwei Söhnen Emich und Friedrich; zwei andere, Gerhard und Simon, waren Biſchof und Propſt in Mainz. Früher lag er mit dem Erzbiſchof Siegfried von Mainz in Fehde, welche 1239 geſchlichtet wurde, aber wieder ausbrach und ihn nöthigte, 1242 die Burg Kyrberg von Mainz als Lehn zu nehmen[9]). Er diente anfangs (1245) dem K. Konrad IV, war dann aber Anhänger K. Wilhelms von Holland, und unterſchrieb mit ſeinem Sohn Emich 1247 deſſen Landfrieden[10]). Auch mit Trier hatte er Fehde, und verzichtete 1263 mit ſeinem Sohne auf Schadenerſatz wegen des Treffens bei Schwarzburg[11]). Mit den Grafen Emich und Friedrich von Leiningen (13), dem Burggrafen von Hohenburg (vgl. 15), Philipp von Hohenfels (vgl. 38), dem Herrn von Niſe (17) u. a., beſchwur er 1269 den Landfrieden K. Richards zu Worms[12]). Seine Gemahlin Giſela[13]) ſtarb 1245[14]). Seine Tochter Gertrud war an einen Herrn von Bikkenbach (vgl. Bd. III, 408) verheirathet. In der Urkunde von 1248 heißt er senior, wohl in Beziehung auf ſeinen Bruder Konrad IV, der 1278 als Biſchof von Freiſingen ſtarb. Sonſt hatte Konrad III durch ſeinen jüngeren Sohn Gottfried (ſt. 1286) auch einen Enkel Konrad (ſt. 1309), der aber die mit Gottfried anhebende, von Dhaun benannte Linie der Wildgrafen fortſetzte, welche früher ausſtarb. Der Hauptſtamm in Kirberg, durch den ältern Sohn Emich IV, blühte bis 1408, und wurde durch die letzten weiblichen Sprößlinge wieder mit den Rheingrafen vereinigt.

Aber der Wappenſchild unſers Dichters in der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt drei weiße mit drei rothen wechſelnde Streifen von der Rechten zur Linken ſchräge nieder; und den goldenen Helm ſchmücken zwei ebenſo geſtreifte, aus einander gekehrte, mützenartige Spitzen mit ſchwarzen Quäſten. Und dies iſt

---

[1]) Raumer Hohenſt. I, 73. — Vielleicht iſt hier Vermiſchung mit Emich von Leiningen (vgl. 13), K. Konrads III Oberfeldherrn im unglücklichen Kreuzzuge auf demſelben Landwege 1147. Spangenbergs Adelsſp. I, 289.

[2]) Mit Emico von Liningen (vgl. 13) und Sizzo von Kevernberg (vgl. 26) Zeuge der Stiftungsurkunde des Mainziſchen Kloſters Marienthal (bei Gotha) 1140. Sam. Reyheri Thuringia sacra p. 469.

[3]) Dieſer wurde ſonſt für ein hieher geflüchteter Sohn des Kaiſermörders Otto von Wittelsbach gehalten.

[4]) Schilter l. c. p. 860. — Das Dorf Kirchberg im Toggenburgiſchen (ſchon vor dem 13. Jahrh. Wegelin I, 61. Arx I, 322) kann hier nicht in Betracht kommen: es gab kein gräfliches Geſchlecht dieſes Namens in der Schweiz.

[5]) Butkens trophées du duché de Brabant I, 84. 230.

[6]) Acta Acad. Manheim. II, 280. III, 90. I, 53.

[7]) Schilter l. c. 851.

[8]) Gebauer Leben König Richards S. 313, wo *Emmelius* gewiß in *Emicho* zu berichtigen iſt. Vgl. S. 523.

[9]) Gudeni cod. dipl. Mog. III, 559. 570.

[10]) Chron. August. bei Freher I, 527.

[11]) Hontheim I, 755.

[12]) Gebauer Leben K. Richards S. 330.

[13]) Urk. 1250. 1283 Acta Acad. Manheim. II, 272. 275. I, 32.

[14]) Acta Acad. Manh. II, 273.

volksmäßigen Singern vorliegen: die meiſt echt Deutſchen Namen haben auch hier die Verſe überfüllt. Das zweite Lied hat die bei unſeren Minneſingern ſeltene, bei den Provenzalen aber häufige (vgl. 10) Künſtlichkeit, daß die Langzeile im Einſchnitt die fünf Str.[1]) zuſammen reimt. Die Frage der Geliebten, was Minne ſei, erinnert zwar an dieſelbe Frage der Sigune, im Titurel[2]): die Auflöſung iſt hier aber nicht ſo kindlich, vielmehr im Nithartiſchen Sinne. Im letzten Liede iſt eine ſinnreiche Berufung auf das Gericht der Frau Minne, welche im erſten auch als Venus vorkömmt, nebſt Amor mit der Fackel (vgl. Bd. III, S. 365).

Die Anfänge der Str. 4. 13 gibt Goldaſt paraenet. 356. 424. Bodmers Proben 18 haben I, 1—3 und II, 4. Tieck 7 erneuet I. II. III. V (mit Auslaſſung der namenvollen Str.) und VI. Taylor 141 beginnt die Minneſinger mit V, dieſelbe Strophe übergehend.

13.

Graf Friedrich von Leiningen.

Die von der Stammburg Leiningen im alten Wormsgau benannten Grafen, jetzt Fürſten von Leiningen, von denen im 11. bis 14. Jahrh. mehrere Biſchöfe von Speier, Bamberg, Würzburg und Augsburg waren, beginnen mit einem fabelhaften Emich I, der ſchon 210 beim Kaiſer Severus in Mainz geweſen. Der Name, der in dieſem Geſchlechte noch heimiſcher iſt, als bei den benachbarten, auch mannigfaltig damit verſchwägerten Wildgrafen (12), mag allein wahr ſein, erſcheint wirklich ſchon in der Karolinger Zeit[3]), und kehrt mit Emich II, Richards Sohn, wieder, von dem jener grauſige Kreuzzug 1096 (vgl. 12) erzählt wird[4]), der noch 1110 beim Turnier in Göttingen war, und deſſen Gemahlin Albradis, Gräfin von Naſſau, das Kloſter Hemmingen ſtiftete. Sein Sohn Emich III, 1165 beim Züricher Turnier, und Zeuge einer Urk. 1171[5]), war Vater Friedrichs I[6]), dem in gerader Linie noch drei Friedriche folgten[7]), worauf mit Heſſo II, der Landgraf und Reichsfürſt hieß, und ſeinem Bruder Friedrich (ſt. 1448) der Mannsſtamm von dieſer Seite ausging, und Name und ein Theil der Güter durch die Schweſter Margaretha an Reinhard von Weſterburg[8]), nun Grafen von Leiningen-Weſterburg, kam. Friedrichs IV, Stiefbruder Gottfried, von Johanna Gräfin von Dagsburg im Elſaß, erhielt den Mannsſtamm Leiningen-Dagsburg, Landgrafen in Elſaß, zunächſt in ſeinen Söhnen Friedrich und Emich IV — XII ff.

Unter den vielen ſo dicht ſich folgenden Friedrichen, deren Jahrzahlen nicht genau beſtimmt ſind, hält es ſchwer, unſern Minneſinger auszuſcheiden. Adelung (182), und andere nach ihm[9]), nehmen den Friedrich an, der 1289 das Kloſter Agersheim ſtiftete, und ſonſt in der Leiningiſchen Geſchichte bekannt ſei. Denſelben meint auch wohl Prox (7), mit der Bemerkung, daß K. Rudolf ihn ſeinen Vetter nenne, auf deſſen von Albert von Straßburg[1]) erzählte Geſchichte (in Wien) ſich aber das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift nicht beziehe: obſchon derſelbe alte Geſchichtſchreiber hinzufügt, daß von ſeinen Thaten ein eigenes Buch zu ſchreiben wäre. Dies wäre demnach der Dagsburgiſche Friedrich, der mit ſeinem Bruder Emich in vielen, beſonders Elſaſſiſchen Urkunden vorkömmt, wo beide ſich unter andern 1268 mit den Biſchöfen von Speier und Straßburg, Wernher von Bonland und Friedrich von Fleckenſtein zur Zerſtörung der von ihnen belagerten Stadt Selz (Selse) verbinden[2]). Daß beide mit den Wildgrafen u. a. 1269 den Landfrieden K. Richards zu Worms beſchwuren, iſt ſchon (S. 57) bemerkt. Als Landrichter (judex provincialis) ſchrieb Friedrich 1277 an die Stadt Straßburg wegen einer Geſandtſchaft nach Mainz[3]); 1280 ernannte K. Rudolf ihn, ſeinen lieben Getreuen, zum Burghauptmann in Hagenau[4]). Friedrich beſiegelte hier 1281 die Uebergabe der Stadt Selz durch die Markgrafen Hermann und Rudolf von Baden, als deren Oheim, an den Biſchof von Straßburg und ihre Belehnung damit, wobei auch „Herr Otte der ſenger von Strazburg“ zeugte[5]); endlich, 1285 verpfändete ihm K. Rudolf, ihn ſeinen Oheim nennend, für die zu ſeinem und des Reichs Nutzen bei Freiburg im Uechtland aufgewendeten 476 Mark Silbers, von den Reichseinkünften jährliche Weingefälle im Dorfe Baldeburne (Balbronn) bei Straßburg[6]). Friedrich war der zweite Mann der Marie von Chaſtillon, genannt von Blois[7]), und verheirathete 1288 ſeine Tochter Agnes mit einem Grafen von Veldenz[8]). Sein Sohn, auch Friedrich genannt[9]), iſt Zeuge in Urkunden K. Adolfs 1293 (mit 18 Albrecht von Hayerloch), und K. Albrechts I 1298[10]), welchem letzten beide in dem Kriege, worin Adolf endlich Reich und Leben verlor (1298), beigeſtanden hatten; worauf Friedrich im Wahnſinne ſtarb[11]).

---

[1]) In der fünften iſt vollends: rich nicht als Erſatz dafür zu betrachten, da auch gelich dazu gehört, und alſo daſſelbe Reimwort wiederkehrte. Das in der nächſten Zeile ſtehende dâ läßt ſich nicht wohl herausholen. Die Weingarter Handſchrift hilft hier auch nicht.

[2]) Kap. VII (Str. 736 ff.) des alten Drucks.

[3]) Amicho in *Linunga* marca im 12. Jahrh. Karls. Act. Acad. Manh. I, 250.

[4]) Buddeus hiſtor. Lex. beruft ſich unter andern auf Chr. Weise geneal. comit. Leining. Laut Spangenbergs Adelsſpiegel I, 298, war Emich von Leiningen Oberfeldherr beim Kreuzheere Konrads III (1140).

[5]) Act. Acad. Manh. III, 115. Wohl derſelbe, der ſchon 1130 eine Urk. K. Konrads III zu Rotenburg bezeugt. Neugart cod. dipl. Alem. n. 803.

[6]) Ein älterer Friedrich wird ſchon beim Turnier zu Trier 1019 aufgeführt.

[7]) Vgl. unten S. 61 Anmerk. 1.

[8]) Ein Sprößling des aus der Limburgiſchen Kronik 1347 auch als Liederdichter bekannten Reinhard v. W., deſſen Vater eben ſo hieß, und wohl der in der Schlacht bei Woeringen 1288 vom Herzog Johann von Brabant (9) gefangene iſt. Butkens troph. de Brab. I, 317.

[9]) Koch II, 63. Docen 163.

Aber dieſe Friedriche ſind zu ſpät für die Fahrt nach Apulien, auf welche das auch ſonſt älter erſcheinende Lied ſich bezieht, und dergleichen nach Konrads IV Tod (1254), bis auf Konradin (1268) eben nicht vorkömmt. Zugleich ſcheint dieſe Fahrt weiter auf eine Kreuzfahrt zu deuten, welche in der Hohenſtaufer Zeit gewöhnlich über Apulien ging, und wirklich nennt das Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig V von Thüringen (vgl. 7), der eben dieſen Weg nahm (1190), im Heere deſſelben, nebſt dem obigen Kirchberg (12) auch den Grafen Friedrich von Leiningen,

Z. 1708: der edele von Liningen
grave Friderich ſo hiez ouch der,
ein menlich herre gar waʒ er,
veſt gemuot uf ſtriteʒ werk.
Z. 3135: Grave Friderich von Liningen,
ouch der von Bichlingen,
taten mit ſtrite den heiden we.

Dieſer muß einer der erſten Friedriche im ältern Stammhauſe ſein, und vielleicht iſt er der Palatinus

---

1) Chron. in Urstisii scriptt. II, 103: Als der Graf mit König Rudolf in Wien war, wurden die Diener, welche nachts Wein holten, häufig beraubt; er ging alſo in einer Nacht mit ſeinem Knappen Kranich ſelber nach Wein aus, und erſchlug alle Straßenräuber (ribaldi), die ihn anfielen, ſchlug ihnen die Köpfe ab, und Kranich ſetzte dieſe den Rümpfen auf den Bauch. Am Morgen lagen viele Bürgerſöhne ſo auf den Straßen, und erhub ſich Klage beim König. Dieſer ſah beim Meßgange ſelber, und bemerkte, daß bei einem Rumpfe Graf Friedrich ſeinem Knappen zuraunte, daß er hier den Kopf nicht auf den Bauch geſetzt; er brachte ihn hierauf heimlich zum Geſtändnis, und ipsum commendavit. De cujus Friderici, *consobrini* regis, gestis nobilibus integra historia opus esset.

2) Schöpflin Alsat. dipl. n. 647. Beide ſind Zeugen 1263. 1266 (ebd. Nr. 632), und verfügen über Güter bei Landau 1270 (ebd. Nr. 663). Emich und ſein Sohn Otto ſt. vor 1290 (ebd. Nr. 764). Friedrich in der Urk. K. Rudolfs 1277 zu Wien (Ried cod. dipl. Ratisb. 545) iſt ohne Zweifel der obige.

3) Wenckeri apparat. archiv. p. 180. Laguille hist. d'Alsace, prob. p. 38.

4) Schöpflin n. 721: dilectum nostrum fidelem — nostrum et imperii castellanum.

5) Schöpflin n. 726.

6) Schöflin n. 748: *avunculo* et fideli nostro dilecto — triginta *carratarum* vini.

7) Andr. du Chesne hist. de la maison de Chastillon sur Marne (Par. 1621. Fol.) p. 145. Leiningen heißt hier Linanges.

8) Act. Acad. Manh. IV, 351.

9) So ſondert Schöpflin beide im Regiſter. Ueber des ohne männliche Erben vor 1290 (Nr. 764) verſtorbenen Emich Nachlaß wurde Streit zwiſchen deſſen Töchtern und deſſen Bruders Friedrichs Sohn Friedrich 1293 geſchlichtet. Kremers diplomatiſche Beiträge S. 236.

10) Bei Schöpflin Nr. 757. 811.

11) Zur Strafe dafür, ſagt Königshofens Elſaſſ. Kron. S. 122. — Schöpflin Alsat. ill. II, 570 führt ihn aus Urk. 1299. 1300 als kaiſerlichen Landvogt von Elſaß (advocat. prov.) auf, und hat in Alsat dipl. n. 821 noch eine Urk. 1301, worin ein miles Heinricus dictus de Bauaker bekennt, daß aller Unfriede sive guwerra zwiſchen ihm und nobilem virum Fridericum *seniorem* comitem de Liningen geſchlichtet ſei, und ſeine villa ad S. Paulum bei Weißenburg von ihm zu Lehn nimmt. Derſelbe war 1285 kaiſerl. Landvogt in Speiergau, wie vor ihm 1253 Graf Emich von Leiningen. Schöpflin Alsat. ill. II, 606.

et comes Fridericus de Liningen, der einen Gütertauſch der Abtei Murbach im Elſaß 1214 genehmigt; und der gleichnamige Graf, in den Verträgen über **castrum Dagesburg** mit den Biſchöfen Heinrich und Berthold I von Straßburg 1220 und 1239[1]), wonach er die Veſte Dagsburg mit den umliegenden Ortſchaften vom Biſthume zu Lehn behält, wie ſein verſterbener Bruder Siegmund, iſt etwa des vorigen Friedrich Vater[2]).

Solche Annahmen unterſtützt auch das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift[3]): auf einem Thurme zur Linken ſtehen zwei junge Männer; der eine, in weißem Unterkleid, rothem Oberrock und ſchwarzer Mütze, hinab zeigend; der andre, im Panzerhemde, auch über Kopf und Hände, blauem Wappenrocke, das Schwert im Arme haltend. Auf dem Dache über ihnen erſcheint noch zur Hälfte ein Bogenſchütze, der ſeinen Bogen ſpannt. Unten, zwei Ritter zu Roß im Schwertkampfe; links der ſiegende auf ſchwarzem Pferde mit gelber Decke und Wappenrock, worauf Wappenſchilder mit drei weißen Adlern in blauem Felde; ebenſo im blauen Schild am Arme drei ſilberne geſpreizte Adler (oben zwei, unten einer) mit rothen links gekehrten Schnäbeln und Klauen; auf dem Goldhelme ragt ein baumähnlicher Zierat mit neun goldenen Lindenblättern: des Ritters Schwert ſpaltet den zierlichen Silberhelm des Gegners, der auch ſein Schwert ſchwingt, im blaßrothen Wappenrock über dem Ringpanzer, ohne Abzeichen, dagegen die gleichfarbige Decke des Roſſes dunklere runde Zieraten mit Weiß hat; auf dem ſchwarzen Schilde ſteht die große weiße Inſchrift: HEID. Sättel und Schwertgriffe ſind golden. Ein arabeskenartiger Baum füllt oben rechts den Raum.

Schild und Helm des Siegers ſind die alten Leiningenſchen[4]), und jener hat oben nicht die rothe Binde (lambel) der Dagsburgiſchen Linie, wie gewöhnlich, beſonders über Rhein, das Abzeichen der jüngeren Zweige war. Den Gegner des Grafen, ohne Helmzeichen und Wappen, bezeichnet die Inſchrift des Schildes als einen heidniſchen[5]), deſſen übrige ritterliche Darſtellung damals herkömmlich und auch wirklich näher war. Betrachtet man dabei, daß der Kampf vor einer vertheidigten Veſte geſchieht, ſo möchte wohl hier ein ſiegreicher Zweikampf des Grafen Friedrich von Leiningen bei der Belagerung von Akkon, welche der Hauptgegenſtand jenes Gedichts vom Landgrafen Ludwig iſt, wenigſtens bildlich aufbewahrt ſein.

Das einzige, allein in der Maneſſiſchen Sammlung enthaltene Lied trägt das Gepräge des älteren Minnegeſanges, in der herzlichen einfachen Weiſe Reinmars des alten (37), bei dem auch beſonders die Antwort der Geliebten in der Schlußſtrophe vorkömmt. Die Erwiederung, daß der Scheidende, deſſen Herz die Geliebte habe, doch beide Herzen von hinnen führe, iſt eigenthümlicher Ausdruck ähnlicher Wendungen ſolcher Scheidelieder (Bd. III, 329). Der Strophenbau iſt der alten volksmäßigen epiſchen Berners- oder Herzog Ernſts-Weiſe ſehr ähnlich.

Goldaſt (parenet. 356) hat Str. 2, 1. 2. Das ganze Lied gibt ſchon ziemlich treu Philander von Sittewald (Moſcheroſch 1650) im dritten Geſichte, Weiberlob. Hinsberg hat (Bragur IV, 1, 87) es umgeſungen, Tieck (21) es erneuet.

---

[1] Die Urk. v. 1214. 1239 bei Schöpflin n. 396. 496; die von 1220 bei Laguille hist. d'Als. preuv. 38. Schöpflin in Alsat. illustrat. II, 170. 193. 490 ſtellt die Erwerbung Dagsburgs aus den Quellen anders dar, als oben aus Buddeus, Spener u. a. geſchehen: die letzte Erbin von Dagsburg, Alberts II (ſt. 1211) Tochter, Gertrud, heirathete als Witwe Herzog Theobalds von Lothringen (1220) und Geſchiedene Graf Thiebauds von Champagne, des bekannten Dichters, einen Grafen von Leiningen, den nur jüngere Schriftſteller und verſchieden nennen (Simon, Siegmund, Aimund, Emich), ſo wie ſie Katharina oder Agnes für Gertrud ſetzen. Dieſe ſtarb 1225 ohne Kinder, und Friedrich bemächtigte ſich nach ſeines Bruders Siegmunds Tode der Grafſchaft Dagsburg, wobei K. Friedrich II die Straßburger ermahnte, ihrem Biſchof in der Fehde deshalb zu helfen, 1231 ſich verglich, ſo wie Graf Friedrich die obigen Verträge ſchloß, und die übrigen Güter ſehr zerſtreuet wurden. — Vielleicht entſtand die obige Leining. Dagsburgiſche Stammtafel aus Verwechslung mit dem jüngern Gottfried, der ſeit 1310 als Landvogt von Elſaß vorkömmt (Schöpfl. n. 835 f.), und wohl Friedrichs Abkömmling iſt, dem noch mehrere Friedriche folgten, 1339. Schreibers Urkundenbuch des Breisgauiſchen Freiburg I, 462.

[2] Nach einer alten Kronik, belehnte K. Konrad IV den Grafen Friedrich v. L. im Speiergau 1247. Acta Acad. Manh. III, 230. Der Frid. com. de L. advocatus Spirigoviae 1299 (ebd. II, 42), der im Namen K. Albrechts hier einen Streit ſchlichtete, iſt doch wohl zugleich der obige Landvogt von Elſaß.

[3] Zurlaubens Beſchreibung derſelben an Grandidier (Verf. d. Geſch. des Straßb. Münſters, theilt Prer mit.

[4] Spener II, 740. Dem grünen Helmſchmuck werden hier nur ſilberne Blätter gegeben. Das Siegel Gottfrieds v. L. 1311 hat im getheilten Schild auf der einen Seite noch den größern Reichsadler des Landvogts von Elſaß. Schreiber Urk. I. 190.

[5] Zurlauben, in der obigen Beſchreibung, lieſt HEIO, und will (in der stemmatogr. Helv.) dieſes durch das im 8—9ten Jahrh. gebräuchliche hio, io, Lat. hic! erklären. Er meint wohl den Schlachtruf, wo dies Wort jedoch nicht ohne den Namen (hie Wibelingen!) vorkömmt. Es ſteht aber auch unverkennbar HEID. da (D = D), als Abkürzung für HEIDEN.

14.

Graf Otto von Botenlauben.

Iſt eigentlich ein Graf von Henneberg, der durch ſeinen Beinamen deutlich bezeichnet iſt [1]. Sein alter, nachmals (1310) gefürſteter Stamm iſt, laut ſpäterer Wälſcher Ueberlieferung, Poppo Columna, der vor Attila aus Italien floh, und die Stammburg Henneberg in Franken erbaute, wo er eine wilde Henne mit ihren Küchlein fand, zur fruchtbaren Vorbedeutung (wie die Sau des Aeneas), und ſie darnach benannte. Zur Beglaubigung wurde wirklich 1467 die Säule der alten Henne im Wappen beigefügt, und Poppo iſt der durchgehende Hauptname des Geſchlechts, das ſich früh durch Gelehrſamkeit, wie durch Tapferkeit auszeichnet, und manigfaltig durch die Dichtkunſt verherrlicht iſt. Wenn auch die Brüder Heinrich und Poppo als Rath und Feldherr Karls d. Großen unbegründet ſind, ſo waren ſicherer Poppo IV, V gelehrte Biſchöfe von Würzburg (ſt. 961. 984); Poppo VIII tapfer und berühmt in den Kriegen K. Heinrichs III, IV (1078 erſchlagen); Poppo X auf Irmenoldshauſen that ſich noch bei hohem Alter in Ritterſpielen hervor, 1182 ſchon über achtzigjährig; und iſt, in Verbindung mit den folgenden Heinrich und Poppo XIII, vielleicht der ſtarke Poppe, der noch vom Ackermann in Böheim im 15. Jahrh. ſagenmäßig zwiſchen Dietrich von Bern und dem Hörnen Siegfried genannt wird [2], und daher derſelbe Beiname auf den ſpäteren Minne- und Meiſterſinger 138 Boppe übertragen. Berthold IV ſtarb auf einer Wallfahrt in Syrien 1157; ſein Sohn Poppo XII war bei dem Kreuzzuge K. Friedrichs I [3]; und tritt in dem Gedichte vom Landgrafen Ludwig V von Thüringen (vgl. 7) bei der Belagerung von Akkon (1190) durch That und Rath bedeutend hervor [4]. Auch er ſtarb hier, obwohl das Gedicht nichts davon meldet [5]. Von ſeinen vier tapferen Söhnen Heinrich VI, Otto IV, Berthold VI und Poppo XIII iſt der erſte als der ſtärkſte aller Deutſchen auch in einem alten Gedichte berühmt [6]; und that der letzte, der 1198 beim Nürnberger Turnier war [7], auch 1217 eine Fahrt ins gelobte Land, und iſt vermuthlich der, laut des Krieges auf Wartburg (Bd. III, 171—73) dem Wolfram von Eſchenbach (47) zu Maßfeld (bei Meiningen) mit großem Glanze die Ritterwürde gab; welches Zwiſchenſpiel von Wolfram,

---

[1] Cyr. Spangenbergs Hennebergiſche Chronika (1599) n. A. Meiningen 1755. 4. Dabei Seb. Glaſer, des letzten Henneb. Fürſten Kanzler, Rapsodiae oder Henneb. Chron. bis 1559, Spangenbergs Hauptgewährsmann. Alle Vorarbeiten übertrifft J. A. Schultes dipl. Geſch. von Henneberg 1788.

[2] In meiner Erneuung (1824) Kap. 30. Die Wolfenbütteler Hdſ. lieſt recken für poppen; in einer Hdſ. von 1470, welche ich jetzo habe, fehlt gerade dies Blatt.

[3] In Ansberts unlängſt von Dobrowsky aufgefundener Geſch. dieſes Kreuzzuges, ausgezogen bei Wilken IV, 93 iſt für Poppo comes de *Hernibach* offenbar *Henneberch* zu leſen.

[4] Z. 1712 zunächſt dem Grafen Friedrich von Leiningen (13):

der wolgeborne von Hennenberc
grave Poppe er reit ouch da.
3132: ouch die graven von Medeburc
da valten manigen frechen Turc,
alſe der grave Poppe mit ſinen Franken.
4260: graven Poppen von Hennenberc,
des pris nider hat geberc,
ern' mueze weſen offenbar,
der ume ringet der helden ſchar,
als vor gewaltlichen ſie
ſtrit(eh)lich durchbrachen die
un ſlugen ir manigen nider tot.

Der Landgraf befreiet ihn. 6139 ſchaaren ſich
— die Miſſenere,
die Weſtvale, der Hennenbergere
grave Poppe, bi in
wolt' der lantgrave ſelbe ſin.
6360 im Kriegsrathe:
ſprach grave Poppe von Hennenberc:
„ez iſt ez groſte umme die were,
möhte man komen an die
alſo daz man hüe ſie,
ſo wäre vergebens ir leger hie.

[5] Erphurd antiq. variloq. in Menken script. II, 481.

[6] Spangenberg I, 173: „Und wird ihm dieß Zeugniß gegeben: Quod non fuerit illo fortior ullus inter Teutonicos, daß man Stärke und Mannheit ſeines gleichen unter den Teutſchen damals nicht funden. So iſt auch ein carmen barbarum et rythmicum eines Münchs zu Veßera vorhanden geweſen, darinnen dieſes Grafen Heinrichs virtutes bellicae gerühmet werden, aber doch keine exempla, wo, wenn oder was er ſonderlich namhaftiges ausgerichtet, erzehlet, ſondern ihm nur etliche encomia fortis militis gegeben und zugeſchrieben werden.“ Es ſcheint hienach Lateiniſch. Die erſte Stelle von ſeiner Stärke iſt aber aus der Lat. Henneb. Kron. eines Mönchs von Veßera, bis 1517, bei Reinhard Beitr. III, 110.

[7] 1215 Zeuge einer Urk. K. Friedrichs II zu Eger. Ried cod. dipl. Ratisb. I, 311.

hin genannten Waiſen (solitaire) in der von Karl d. Gr. herrührenden Reichskrone, welchen Herzog Ernſt aus dem Wunderlande, wo er ihm durch den Berg leuchtete, dem Kaiſer Otto I heimgebracht hatte[1]). Dies Lied iſt vom J. 1247, da Wilhelm von Holland, gegen Kaiſer Friedrich II und ſeinen Sohn König Konrad IV, zum Deutſchen König erwählt, Achen erſt nach hartnäckiger Vertheidigung eroberte und hier zwar 1248 feierlich eingeſegnet wurde, jedoch ohne die echten Reichskleinode[2]), beſonders der Krone, welche die damit gekrönten Hohenſtaufen bewahrten. Dieſes Lied iſt eine Fortſetzung des erſten, auch in der Weiſe nur um eine Zeile abweichenden Liedes, und der Schatz in beiden iſt die Geliebte oder Verlobte, welche die Aventüre dem Dichter zugeeignet, aber nicht überantwortet hat: etwa auf ähnliche Weiſe, wie dem (4) König Wenzel? Weitere Fortſetzung iſt vielleicht die erſt verheißene (V), dann heimlich beglückte Liebe, wie die reizenden Wächter- und Tage-Lieder (III. IX. XIII. XIV) ſie ſo manigfaltig dramatiſch darſtellen.

Alle dieſe Lieder beziehen ſich alſo wohl nicht auf ſeine Gemahlin Beatrix, welche von königlicher Abkunft jenſeit des Meeres war. Vermuthlich führte die Kreuzfahrt dieſe Verbindung, wie die bekannte des Grafen von Gleichen, herbei. Spangenberg fand im J. 1515 in Berlin bei dem Hofprediger Johann Agricola ein handſchriftliches Gedicht von den Ritterthaten Otto's, worin es bei dem Kampfe mit einem Ritter hieß:

„Herr Ott von Bodenleub ſich wehrt,
Wo ſein der Ungeheur begehrt:
Den Henneberg der Gute
Für Schlägen ſich behute ꝛc."

Weiter ſtand darin, wie der Graf durch ſeine Tapferkeit eines Königs Tochter erwarb[3]). Die Geſchichte beſtätigt, und Otto's Gemahlin wird in einem Jahrzeitbuch (Anniverſario[4]), auch regina, und in einer Beſtätigungsurkunde beider Stiftung durch Graf Georg I um 1430 eine geborne Königin[5]) genannt; ſo wie ihre Grabſchrift in Frauenrode ihre königliche und überſeeiſche Herkunft bezeugt:

Inclyta fundatrix obiit comitissa Beatrix
Germine regalis, oris translata marinis
Claruit in vita virtutibus haec redimita
Juncta sit in coelis Christo matrona fidelis.

Die Ehe war zwar nicht kinderlos, aber ohne Erben, und beide Gatten ertauſchten 1231 von dem Würzburgiſchen Biſchof Hermann den Ort Burkardrode[6]), wo ſie nun das Benediktiner-Kloſter Frauenrode bei Kiſſingen ſtifteten; und es war noch 1743 Volksſage, daß Graf Otto von Botenlauben, der durch ſeine Tapferkeit großen Reichthum aus dem Kriege heimgebracht, das Kloſter an der Stelle erbauet habe, wo er einen koſtbaren Schleier wiedergefunden, den der Wind auf dem Schloßhofe ſeiner Frau vom Haupte gewehet, und es darnach ſo benannt habe[7]). Beatrix ſtarb früher, vor 1244; und Otto, der ſchon 1219 ein Landgut in Wengheim dem Kloſter Bildhauſen geſchenkt[8]), und noch gemeinſam mit Beatrix 1234 die Burg Botenlauben nebſt allen Zugehörungen an den Biſchof Hermann von Würzburg verkauft[9]), in demſelben Jahre dem Kloſter Frauenrode die Zehnten von allen ſeinen Gütern[10]), und 1244, allein, anſehnliche Einkünfte und die Unterthanen aus zwölf namhaften Dörfern umher[1]) zugeeignet hatte, ward Propſt in demſelben Kloſter, und ſtarb am 4. Oct. 1254, im Rufe großer Frömmigkeit, und ruhet dort neben ſeiner Gattin, mit der Grabſchrift:

---

[1] Vgl. Herzog Ernſt in den Deut. Gedicht. des Mittelalters Bd. I, Einl. S. VII. XIV. Dieſer Waiſe wird auch von 45 Walther II, 3, und 113 Reimar II, 112 genannt.

[2] Raumers Hohenſt. IV, 217.

[3] Spangenberg (S. 174) bedauert ſehr, daß er durch ſchleunige Abreiſe nach Wittenberg zum Beilager des Markgrafen Johann Georg verhindert worden, „dieſes und etliche Heldenbücher mehr auszuziehen," und fügt hinzu: „Seit der Zeit habe ich ſolch Gedichte von Herrn Otten von Bodenleube nicht wiederum zu ſehen bekommen können." Agricola nennt vor ſeiner Sprichwörterſamml. (1530) und darin Nr. 4. 153) eine ganze Reihe ſolcher Heldenlieder und Rittergedichte, jedoch nicht das obige, (obſchon Adelung und Koch I, 132 es angeben), und nennt Botenlauben nur aus dem Renner (Nr. 254). Sein Nachlaß ward wohl zerſtreuet: die hieſige Bibliothek beſtand damals noch nicht. Es verlohnte ſich aber wohl, dieſem gewiß auch geſchichtlich wichtigen Werke nachzuſpüren.

[4] Bei Spangenberg 173; ebd. die beiden Grabſchriften, welche auch Frieß 339 hat.

[5] Bei Schultes I, 32. Georg I. von der Linie Henneberg-Aſchach (wie Hermann, ſ. weiterhin) beſtätigt dem Kloſter Frauenrode alle Güter, welche ſein Vetter Grave Otto von Henbergk zu den Greffen genannt von Botenlauke und ſein eheliche Haußfrauwe Beatrix ein geborn Königin demſelben zugeeignet habe.

[6] Nobilis vir *Otto senior* comes de *Botenleyben* et conjux sua domina *Beatrix heredem in terris non habentes* et in Christum sibi lucrifacerent. Urk. 1231, aus Schultes I, 92 in Ussermann episc. Wirceb. cod. dipl. 60. Die Beſtätigungsurk. 1244, worin die Schenkungen 1231 vorkommen, auch bei Schultes 94. Vgl. Ussermann p. 85. 104.

[7] Krauſe (230) bemerkt dabei eine ähnliche Sage vom Kloſter Bildhauſen. Bekannter iſt dieſelbe noch durch die Naubertiſchen Volksmährchen vom Kloſter Neuburg unter dem Kalenberge bei Wien.

[8] Schannat Fuldiſcher Lehnshof seu client. Fuld. prob. 40: Otto comes de *Botenlouben*. Vgl. deſſelben dioeces. Fuld. p. 197. Klein-Wengheim war Fuldiſches Lehn, und Otto gab dafür ſeine Güter zu Gersfeld an Fulda zu Lehn.

[9] Frieß Würzb. Kron. bei Ludewig S. 536. Ebend. 539 ſein Todesjahr.

[10] Bei Schultes I, 93: Ego comes *Otto* de *Bottenlouben*. Quoniam multa per temporum successiva et hominum prevalente malitia non solum oblivionis nube delent, sed in nichilum redacta quasi non sint, violantur et per-

> Nobilis Otto comes de Bodenlaubeque dives
> Princeps famosus, sapiens, fortis, generosus
> Strenuus et justus, praeclarus et ingeniosus
> Hic jacet occultus nunc coeli lumine fultus.

Auffallend iſt, daß, gegen die 1231 urkundlich ausgeſprochene Erbloſigkeit Otto's, er dennoch einen gleichnamigen, auch von Botenlauben benannten Sohn hatte, mit welchem er ſchon 1226 eine das Kloſter Langheim betreffende Urkunde des Biſchofs Hermann von Würzburg bezeugt[2]), und in Beziehung auf welchen er in eben jener Urkunde 1231 der ältere, ſo wie ſein Sohn 1230 mehrmals der jüngere genannt wird. Dieſer erſcheint ſchon 1228 als ſelbſtändiger Herr von Hildenburg an der Rhön, welches er mit ſeiner Gemahlin Adelheid, der Erbtochter des letzten Grafen Albrecht von Hildenburg (ſt. um 1192), erworben: er ging mit ihr in frommen Stiftungen ſeinen Aeltern voran, und machte 1228 dem Stifte Würzburg zwölf zu Hildenburg gehörige Ortſchaften und den Rhön-Wald lehnbar[3]). Bald darauf 1230 verkaufte er, gemeinſam mit ſeiner Gemahlin, demſelben Stift eben dieſe Burg und Herrſchaft, und ſeine Hennebergiſche Burg Lichtenburg mit 25 Gütern und allen dazu gehörigen ritterlichen Lehnsleuten und Unterthanen für 4300 Mark Silbers, von welchen Otto 1000 empfing, 360 ſtehen ließ, und die übrigen 2900 zur Verfügung des Großmeiſters Hermann des Deutſchen Ordens ſtellte[4]). Da Lichtenburg Reichslehn, ſo war die Einwilligung des Lehnsherrn erforderlich, welche Otto noch in demſelben Jahre von K. Heinrich VII in Nürnberg erhielt[5]). Beide entäußerten ſich ſo aller weltlichen Güter, um ſich dem geiſtlichen Leben ganz zu weihen[6]). Otto trat ſelber 1231 in den Deutſchen Orden, und Adelheid ward Nonne im St. Marxen Kloſter zu Würzburg, wo ſie als ſolche, und als Witwe noch 1248 vorkömmt[7]). Die kinderloſe Ehe wirkte hier wohl mit, und da beide Gatten den frommen Entſchluß ſchon 1230 völlig ausführten und der Welt entſagten, ſo konnten Otto, der Vater, und Beatrix ſchon 1231 erbenlos genannt, und dadurch zu gleicher Hingebung des Weltlichen bewogen werden, um ſo mehr, da Otto, der Sohn, wirklich früher ſtarb. Die Schenkungen des ältern Otto an ſeine Stiftung Frauenrode beſtätigten 1275 und 1277 ſeines Bruders Poppo XIII Enkel, Bertold VIII und Hermann II, des letzten Witwe Adelheid, Konrads von Trimberg Tochter 1292[8]), und noch Georg I

---

cunt. Quoniam hanc paginam intuentibus notum facio, quemadmodum ego pro spe divine retributionis et mee meorumque et omnium pro quibus debitor sum, memoriam eterne salutis, coadunata manu uxoris mee comitisse *Beatrix*, omnem decimam omnium bonorum meorum etc. Mit ſeinem und ſeiner Frauen Siegel.

[1]) Bei Schultes I, 94 die Beſtätigungsurk. Biſchof Hermanns: vir nobilis comes Otto *dictus* de *Bottenleyben.* — Die Stiftung des Kloſters geſchah manu coadunata uxoris sue *felicis.* Die Unterthanen heißen hier homines, rustici proprii. Im Auszuge bei Spangenberg 173.

[2]) Bei Schultes I, 55 aus Gruneri opusc. II, 306: ***Otto*** comes de *Bodenlauben* et *Otto filius suus.*

[3]) Frieß Würzb. Kron. S. 533 nennt alle.

[4]) Bei Schultes I, 89: Otto *junior* comes de *Bottenlauben* — cum uxore sua *Adelheydi* conjuncta manu. Unter den homines militaris condicionis, welche beide proprietatis jure perpetuo possidendos übergibt, ſtehen Thegeno *dapifer* et uxor ejus et pueri — Wolframus de *Ostheim pincerna* und mater Sifridi de *Eschenbach.* Dieſe Urk. iſt bei Schannat vindem. collect. II, p. 121 unvollſtändig, und ſo wiederholt von Krauſe 226, mit der Jahrzahl 1243.

[5]) Die Urk. bei Schultes I, 88: dilectus fidelis noster comes Otto *junior* de Botenloben. Zeugen ſind G. de *Hohenloh*, H. et H. fratres de *Nifa* und C. pincerna de *Winterstete.*

[6]) In der Verkaufsurk. lautet es: Quod cum — Otto — suum animum in hoc proposito firmasset quod ab hujus mundi cultu periculoso fugere et ad meliorem vitam confugere et ob hanc causam omnia que possidebat, secundum consilium Evangelii vendere et pro Christo intendere et erogare nobisque illa emenda offerret. Die Bewilligungsurk. K. Heinrichs ſagt: Otto — ad nostram accedens presenciam a nobis cum magna instancia postulavit, quod cum ipse et uxor sua ad religionem intenderent se transferre —.

[7]) Ludewig scriptt. Wirceb. p. 565. Ussermann p. 403. Frieß ſetzt des jüngern Otto Tod 1242; Glaſer (S. 192), der ſo wenig als Spangenberg, beide Otto's unterſcheidet, 1244. In dem von Spangenberg (20) mitgetheilten Stammbaum des Reichsherolds und Verfaſſers des Turnierbuchs Rixener werden auch ſchon zwei Otto von Bodenlaube aufgeführt, der eine als Gemahl einer Königstochter, jeder als Sohn eines Poppo und einer Sophia, neben einander, welche aber theils Wiederholung deſſelben (Poppo's XII) ſind, theils unter einander gehören, als Poppo XII. XIII. Lazius de migrat. gent. l. 9 ſetzt gar einen Otto mit Beatrix 1080 an die Spitze ſeines Hennebergiſchen Stammbaums.

[8]) Alle drei Urk. bei Schultes II, 6. 1, 453-455. In der erſten: *patruus* noster felicis memorie comes Otto de *Bottenloybenn.* In der zweiten: felicis recordacionis *patruus* noster karissimus Otto comes illustris de *Bottenloyben.* In der dritten: a nobili domino Ottone quondam comite de *Bottenloyben*, ipsius domini et mariti quondam no-

um 1360, wie ſchon (S. 64) erwähnt iſt. Alle dieſe Vergabungen aber bezeugen die Macht und den Reichthum des Hennebergiſchen Hauſes, welches in dieſer Linie ſeine Hofämter, Truchſeſſen und Schenken hatte, und aus welchem Otto's Bruderſohn Hermann, nach K. Wilhelms von Holland Tode, ſogar auf der Deutſchen Königswahl ſtand[1]).

Unter dieſen beiden gleichnamigen Hennebergern ſind wir aber berechtigt, den älteren berühmteren, dem ohne Zweifel auch die Urkunde von 1219, mit dem ſelbſt im eigenthümlichen Helmſchmucke zum Maneſſiſchen Bilde ſtimmenden Siegel, als unſern Minneſinger zu behaupten. Sein und ſeiner Frauen Grabſteine in Frauenrode, über einander eingemauert, bewahren auch noch ihr Bild, beide in Lebensgröße, und im langen geiſtlichen Kleide; oben Otto, mit einem kleinen Wappenſchilde auf der Bruſt, welches den Hennebergiſchen Grafen auch durch die Henne bezeugt[2]).

Das Gemälde in der Maneſſiſchen Handſchrift deutet auf die entfernte Geliebte: auf einem Throne ſitzt rechts ein bärtiger Mann mit einem Goldkranze, im blauen goldgeſäumten Gewande, und reicht eine lange Schriftrolle einem jungen Boten, der, in grünem Unterkleide, blaßrothem Oberrock und weißer, einer Frauenhaube ähnlicher Mütze, am ſchwarzen Gürtel ein gelbes Täſchlein trägt, um die Lieder darin ſicher zu überbringen; wie denn der Dichter auch ein Lied, wo er als Reigenführer auftritt, der Geliebten zuſenden will (XI, 26). Das Wappen über dem Grafen zeigt im queergetheilten Schilde, oben das Obertheil eines ſchwarzen Doppeladlers in goldenem Felde, und iſt unten, in drei Reihen, roth und weiß gewürfelt. Der rothe Helm daneben führt eine aufwärts gekehrte Adlerklaue mit vier offenen ſchwarzen Krallen.

Dies iſt eigentlich das Wappen der Henneberger als Burggrafen von Würzburg, was ſie von jeher waren[3]), und welches ſie bis 1260 meiſt führten[4]), wechſelnd mit dem alten Hennebergiſchen, der ſchwarzen Henne auf grünem dreigipfligem Berge im Goldfelde. Später ſtehen beide im viergetheilten Schilde;

---

atri *patruo*. Das letzte Wort kann hier nur den obigen Sinn haben, da ein wirklicher Bruderſohn Otto's, Herrmann I (ſt. 1290) keine Gemahlin Adelheid hatte. ſ. die Stammbäume bei Schultes.

1) Ottacker Kap. 101 ſetzt es vor Wilhelms Wahl (1247) und nennt den Grafen nicht:

> Ain grozez guot ſi (die Kurfürſten) wiſten,
> daz in ſinem gepeck
> het der graf von Henneberk,
> den hort ſi weiten ſtoeren.
> der graf lie ſich torren
> mit guoter gehalz,
> niemant recht waiz
> deʒ guoteʒ ſumme ain [tail] zil,
> ſein waʒ ot ſo vil,
> daz er davon verdarp,
> do er damit nicht erwarp,
> deʒ er von in waʒ getroeſt.
> do er deʒ guoteʒ waʒ erloeſt,
> daz die herren [wol] verſunnen
> im heten an gewunnen,
> do wart er auf geſeit,
> daz ain kunig wurd' erwelt. Vgl. Schultes I, 119.

2) Abgebildet in J. O. Salvers (Würzb. Archiv.) Probe Deut. Reichsadels (Würzb. 1775. Fol.) S. 106, wo aber ein kleines Bruſtbild anſtatt dieſes Wappens erſcheint, welches erſt Schultes I, 53. 55 unter dem Staube entdeckt hat. Zu Otto's Füßen ſteht zwar noch ein andrer großer Schild, aber die Gebilde darauf ſind ganz unverſtändlich: zwei kolbenartige Pfähle mit einem Querbalken, worauf ein abgeſtumpfter Kegel, und darunter eine ebenſo geſtutzte Pyramide mit Unterſatz. Das kleine Wappenſchild am Mantel der Beatrix zeigt ein Langkreuz. Sie ſcheint auf einem Hündlein (der Treue) zu fußen, wie Otto auf einem Löwen. Unter dem weiten, mit der Linken heraufgezogenen Obergewande trägt er ein Unterkleid mit Gürtel, daran ein kurzes ſtabähnliches Werkzeug: oder iſt es eine Schriftrolle, die vom fehlenden Unterarm übrig geblieben? Das bartloſe Haupt mit kurzem Haare ſcheint ein Kranz zu zieren. Beatrix erſcheint auch noch eben nicht alt; ein Schleier verdeckt ihr Haar; ihre Rechte reicht unter dem Mantel hervor.

3) Praefectus urbis auch Urbanus comes heißen ſie in Urkunden 1091—1156 (Gotebold, Poppo), 1213 (Bertold) bei Schannat vindem. litt. I, 54—80, II, 190. Goteboldus burgrauius, Boppo filius suus 1140. Ussermann. episc. Wirceb. cod. dipl. 24.

4) Glaſer 25. 27. 32. 53. 193. Spangenberg 73. 167. 179. 184. 235. 207. 223. Schultes II, 221. Bertold VI und Poppo XIII, Otto's Bruder, führten, wie er, das burggräfliche Wappen (Urk. 1202 Abbild. bei Schultes II, Taf. 9), Poppo ſeit Bertolds Tode nur die Henne (Urk. 1235), ebenſo ſein Sohn Hermann (Urk. 1260 Abbild. bei Schultes I Titel), ſein Enkel Bertold (1268 ebd. II), und deſſen Sohn Bertold (1300 Abbild. bei der Urk. in Schannats Fuld. Lehnshof 224; auch als Fürſt, 1315 bei Schultes II, 1). Poppo XII führte den frühern burggräflichen ganzen Adler, ohne Schachfeld (Urk. 1139. 77. 82. 85, Abbild. bei Schultes I, 1 und II, Taf. 9), welchen Spangenberg für eine fliegende Henne ausgab. Poppo's XIII Sohn Heinrich VIII (nach Schultes II, 223 erſt Heinrich XIII, Ende des 14. Jahrh.) vereinigte beides, die Henne und das burggräfliche Wappen, im viergetheilten Schilde noch mit dem Herzoglich-Fränkiſchen Kamm (vgl. 35), und der Würzburgiſchen Stiftsfahne. Ebenſo, in vier Schildern, am Grabſteine ſeines Stiefbruders Bertold, Biſchofs von Würzburg (ſt. 1312) im Chor der Kirche zu Münerſtadt (abgebildet in Salvers Deut. Reichsadel 223. vgl. Schultes I, 68), und bei dem Steinbilde der Gräfin Anna (ſt. 1359) im Kloſter Sonnefeld (Schultes I, 132). Sonſt behielt Heinrich, wie ſein Stiefbruder Hermann, auch nur die Henne; welche durch des letzten Tochter und Erbin, die an Otto den Langen vermählte Jutta, und ihren Sohn Hermann, auch unter dem Brandenburgiſchen Adler erſcheint. Vgl. noch die

[illegible]

tigen Blumen beſäet, dazwiſchen allerlei Vögel ſingend fliegen, ſchweben und ſchreiten; ein Storch ſteht dicht hinter ihm, und auf ſeiner Schulter ſitzt ein ſchwarzes Eichhörnchen. Eine ganz entfaltete Schriftrolle ſchwebt vor ihm zwiſchen den Blumen und Vögeln, und ſein rechter Zeigefinger deutet darauf hin. Sie wallt hernieder von dem geſchloſſenen Goldhelm und deſſen Bändern, auf welchem ein hoher mützenartiger Zierat mit ſieben Pfauenfedern prangt. Der Schild über dem Haupte des Dichters iſt von der Rechten zur Linken ſchräg nieder getheilt, oben Gold, unten roth, ebenſo wie der Helmzierat. Dieſes Wappen iſt nicht ſo unbekannt, als der Name, und anderen adligen Geſchlechtern gemein[1]). Die Schreibung des Namens in der Heidelberger Handſchrift Veltkilch kann nicht bewegen, ihn mit Laßberg (I, VII) für einen der alten Grafen von Feldkirch[2]), Schweizeriſch Feldchilch, zu erklären. Ueber ſeine Heimat kann, nach ſeinen Werken und den beſtimmten Angaben darin, kein Zweifel ſein, und keiner hat ſie ſonſt verkannt[3]). Neulich hat auch Mone, in dem Hausbuche der Abtei St. Truyden (St. Trond) die urkundliche Nachricht gefunden, daß der Abt Wilhelm 1253 domino *Henrico* de *Veldeke*[4]) militi ein der Kirche S. Trudonis gehöriges Grundſtück bei Spalbeke zu Lehen gegeben; welcher etwa der gleichnamige Sohn des Dichters ſein möchte[5]). Die ſprichwörtliche Erwähnung eines Sohns in einem Liede (XI, 2) widerſpricht wenigſtens nicht. Hiebei wird erinnert, daß Veldek auch, laut Püterichs, die Legende vom Heiligen Servaſius[6]), Biſchofe von Maestricht, gedichtet hat, und daß vermuthlich ſolche Verhältniſſe zur Geiſtlichkeit dem Dichter dieſen Stoff, ſo wie den klaſſiſchen der Aeneïs, an die Hand gegeben. Die Aeneïs iſt aber eingeſtändlich zunächſt aus einem Wälſchen, ohne Zweifel Nordfranzöſiſchen, noch unbekannten[7]) Werk übertragen; ſo daß die ritterliche Umdichtung des Lateiniſchen, auf welches Veldek ſich wohl nur aus jenem bezieht, ſchon gegeben war. In der Nachſchrift berichtet er ſelber, oder doch ein nahelebender Kundiger die merkwürdige Geſchichte ſeines Werkes[8]): wie er daſſelbe, ſchon bis zu Laviniens Brief an Aeneas (10765) fertig, der milden und guten Gräfin von Kleve zum Leſen gegeben, bei deren Hochzeit mit dem Landgrafen, einer Fräulein, der es anbefohlen war, es durch Grafen Heinrich von Schwarzburg geſtohlen worden, und ſo neun Jahre verloren geweſen, bis der Dichter nach Thüringen gekommen, wo des Landgrafen Bruder, der Pfalzgraf Hermann von Sachſen zu Neuenburg an der Unſtrut, es ihm wiedergegeben; und nur ihm zu gefallen habe er (Heinrich) es vollendet, wie er denn ſeitdem ihm und deſſen leiblichem Bruder Grafen Friedrich, gern in allem gedienet. Hermann heißt hier noch ein Sohn des Landgrafen Ludwig, und dieſer iſt Ludwig der Eiſerne, und Hermanns hier nur Landgraf genannter Bruder iſt Ludwig der Milde, der Held des ſchon mehrmals (zu I. 7) erwähnten Gedichts von der Belagerung von Akkon, wo er ſeinen Tod fand 1190; worauf Hermann, ſeit 1180 Pfalzgraf, ihm als Landgraf folgte. Ludwigs erſte Gemahlin hieß Margaretha, welche er wegen zu naher Verwandtſchaft um 1186 verſtieß, und die nachmals auch wieder verſtoßene Däniſche Königswitwe Sophia heirathete. Vermuthlich iſt Margaretha[9]) die ſonſt ungenannte Kleviſche Gräfin, und hat Veldek noch vor

---

1) Z. B. den Schleſiſchen von Wildenſtein. Siebmacher I, 71.

2) Das Wappen derſelben, eine dreizipflige Kirchenfahne mit der Biſchofsmütze auf dem Helme, ſiehe bei Siebmacher II, 12. Stumpf 647. Eine Urk. Ulrichs von Bodemen, Kilchherre von Veltkilche 1285, hat drei Lindenblätter im Siegel. Pupikofer Urk. 18.

3) Gottſcheds Progr. über die Aeneïs (1745). Bodmer Prob. XXVI. Adelung 4. Koch I, 96. Docen 174.

4) Mit dieſer urkundlichen Schreibung ſtimmt die Maneſſiſche und Weingarter Hdſ. von Veldeke, Veldek, obgleich jene auch mit Veldig wechſelt, ſo wie Rudolf in der Alexandreïs Veldich, die Münchener Hdſ. der Aeneïs Veldicke, und die Heidelberger Veltkilchen für Veldeken der Gothaer ſetzt, welches letzte auch die Gothaer Hdſ. des Herzog Ernſt (2473) hat: dagegen Reinbot im H. Georg (603) Veldekin auf min reimt, als Niederdeutſche Verkleinerung, wie gevregin bei (9) Johann von Brabant. Sonſt wechſelt meiſt nur Veldecke, Veldeck mit Veldeke, wie in den weiteren vorkommenden Erwähnungen. Im Triſtan lieſt die Wiener Hdſ. auch Veldekin, die Berliner Hdſ. Waldecke.

5) Quellen und Forſch. zur Geſch. der Deut. Lit. und Spr. Bd. I (1830), S. 232.

6) Gervaſius bei Püterich S. 23 iſt Schreib- oder Leſefehler.

7) Der gleichzeitige Chriſtian von Troyes nennt ſich zwar C'il qui fit d'Enee et d'Enide; hier iſt aber Erec zu leſen, und ſein von Hartmann (60) verdeutſchter Roman Erek und Enite gemeint. — Veldek reimt übrigens Eneide (Aeneide) auf warheite, wie Z. 377 die Berliner Hdſ. für Eneidet: warheit lieſt. Vgl. 13249 Eneidt: warheit, wo der kurze Vers auch weiblichen Reim fordert.

8) Sie ſteht in allen Hdſſ. In der dritten Perſon, wie hier durchweg, nennt er ſich auch vorher als Verfaſſer; dies war überhaupt älter und gewöhnlicher, als das Vortreten des Ichs. Heinrich heißt darin Meiſter, wie ſein Gedicht meiſterlich.

9) Arnold von Lübek um 1209 nennt ſie zwar eine Tochter Leopolds von Oeſterreich; aber von einer ſolchen weiß man ſonſt nicht. In dem Gedichte von Ludwig heißt ſeine Gemahlin Adelheid (639), welche dann aber mit der H. Eliſabeth (2760. 8163), der Gemahlin Ludwigs des Heiligen, verwechſelt wird. — Von einer Vermählung Ludwigs des Eiſernen kann hier nicht etwa die Rede ſein: deſſen einzige Gemahlin war Clementia, eine Schweſter K. Friedrichs I.

Digitized by Google

dieſem Jahre, bis zu welchem auch Graf Friedrich von Ziegenhain vorkömmt, ſein Gedicht vollendet[1]). In dieſem Schluſſe wird des glänzenden Reichsfeſtes bei Mainz gedacht, wo Kaiſer Friedrich I ſeinen Söhnen König Heinrich (vgl. 1) und Herzog Friedrich ſelber die Ritterwürde ertheilte, Pfingſten 1184[2]): ſo daß gewiß wenigſtens neun Jahre früher das Gedicht bis zur obigen Stelle fertig, und jene Hochzeit war, wobei es entwandt wurde. Zu verwundern iſt, daß der Dichter nicht das ſeinen Zorn rächende Schickſal des Grafen Heinrich berührt, der ſchon 1183 (26. Jul.) beim Reichstage zu Erfurt mit vielen Edlen unter dem einſtürzenden Saale begraben wurde[3]). In die Lebenszeit des Dichters trifft auch in der Aeneis noch die Erwähnung, daß bei Friedrichs I Kaiſerkrönung in Rom, 1155, das Grab des Pallas entdeckt worden[4]). Veldek verweilte, wie er ſagt, längere Zeit bei ſeinen Gönnern Hermann und Friedrich in Thüringen. Auf dieſen Aufenthalt weiſet auch eins ſeiner Mai-Lieder (XIII) an die Geliebte über den Rhein, welche ihn ſelbſt im Elende (Auslande) frohgemuth mache; und ohne Zweifel gehören mehrere Lieder, zumal die am reinſten hochdeutſchen, dieſer Zeit an. In dem erſten nennt er ſeine Geliebte die ſchönſte zwiſchen der Rhone und der Sau; ſo daß er wohl noch weiter gen Oſten gekommen iſt. Die hohe Minne in eben dieſem Liede geht nicht auf den Stand; das zeigt der Schluß, wonach er ihr nicht angemuthet habe, mit ihm ein wenig beiſeite (uz ſtraten) zu gehen zu Unrechte. Er iſt alt geworden; wenigſtens beklagt er ſich (VIII), daß ſein graues Haar ihn den Weibern unlieb mache. Bei der Krone zu Rom, welche er der Geliebten geben möchte, hat er wohl noch Kaiſer Friedrich I im Sinne; denn es ſcheint nicht, daß er deſſen Kreuzzug und Tod (1190) erlebt habe. Veldeks Tod beklagt ſchon Wolfram und Gottfried[5]); und zwar Wolfram, der ihn ſeinen Meiſter nennt, im Wilhelm von Oranſe[6]):

Diſe zwêne (Ritter) durch prîs und guft
wâren baz geflorieret
und alſô gecimieret,
daz ëz diu minne hâte prîs;
ſol' ich iu gar in alle wîs
von ir cimierde ſagen,
ſô muoſt' ich mînen meiſter dagen (d. clagen)
von Veldekîne, der kund' ëz baz,
dër wêrn, dër wizze ouch niht ze laz;

im Parcival[7]):

dëm keiſer Vrideriche
geſchach ſô manig êre,
daz man ie mêr mêre
wunder dâ von ſagen mak,
biz an dën jungeſten tak,
âne lugene vür wâr,
iz wirt noch uber hundert jâr
von ime geſaget unt geſchrêben.
hie ſîn die rede nû beliben.

---

[1] So rechnete ich im litt. Grundr. 219, mit Eckharts dort angeführter geneal. princ. Sax. 332, der es nicht annehmlich fand, daß ein Hofdichter, wie Heinrich, nach jener Verſtoßung die Gräfin noch ſo gelobt hätte. Der Anmerker zur neuſten Ausg. des Iwein S. 407 übergeht dieſe alten Vermählungs- und Verſtoßungsnachrichten ganz, und bleibt nur bei 1184 (vgl. meine Einleit. zu Gottfrieds Triſtan S. VI): die allein neue Hineinrechnung Friedrichs von Huſen (41) iſt aber noch unſicherer und verwirrend.

[2] Zeile 13021 ff:

Ich(n') vornam von hôch zite
in aller wîle mêre,
diu alſô grôz wære,
alſe dô hêre Eneas
wan, diu dô ze Menze was,
die wir ſelber ſâgen,
wir endurften niht vrâgen,
diu was betalle unmæzlich,
dô dër keiſer Vriderich
gap zwein ſînen ſunen ſwêrt;
manik tûſunt marke wêrt
vorzeret wart unde gegêben;
ich wæne, alle die nû lêben,
nicheine grôzer habn geſên;
ich(n') weiz, waz noch ſolle geſchên,
dës kan ich iuch niht bereiten;
ich vernam von ſwêrtleiten
nie wærlich(e) mêre,
dâ ſô manik vürſte wære
und manger ſlahte liute;
ir lêbet genuok noch hiute,
die ëz wizzen wærliche:

[3] Bang's Thüring. Kron. 68 erzählt noch bedeutſamer und der[illegible] Heinrich habe das wüſte Sprichwort gehabt: „thue ich das, ſo müſſe mich die Sch.. beſtehen!" und dies ſei hier an ihm ſchrecklich wahr geworden, indem unter dem einbrechenden Boden des Saals ein Kloak geweſen, worin er mit anderen verſunken; der Kaiſer habe ſich nur am Eiſengitter eines Fenſters gerettet.

[4] Zeile 8323:

Daz geſchach in dën ſtunden,
daz iſt genuogen wizzenlich,
dô dër keiſer Vriderich
ze Rôme gewîhet wart,
nâch ſîner êrſten hervart,
die ër vuor über bërge
mit maniger halsbërge
ze Lankparten in daz lant.

Die vielfach ändernde Berliner Hdſ. lieſt:

daz der cheiſer Friderich
der lobibare furſte rich.

[5] Die Stelle aus dem Triſtan folgt weiter unten.

[6] Casparſons Abdr. S. 33^{a}.

[7] Bei Müller Z. 12076. Die Heidelb. Handſ. 364 Bl. 34^{b} lieſt ebenſo.

Owê, daz ſô vruo erſtarp
von Veldekke dër wîſe man!
dër kunde ſi (Antigonien) baz gelobet hân.

Und im Titurel, ſo fern Wolframs Arbeit zum Grunde liegt[1]):

Von Veldekk meiſtër und hërre,
wie lützel mich betrâgete,
Wol drîzig raſte vërre
wolt' ich [gërne] rîten, daz ich iuch gevrâgete,
Ob Arabadil[le] ſtarp von hërzenleide
oder von hërzenliebe: nûn' lëbt ir niht; wër iſt
dër michs beſcheide?

Alle drei Stellen beziehen ſich zunächſt auf die Aeneïs; und bei dieſer iſt nun der Umſtand wohl zu beachten, daß der Graf von Schwarzburg, der unſtreitig aus allzuſtarkem Gefallen an dem Gedicht es mit heim nahm, und der Pfalzgraf von Sachſen, dem er es mittheilte, doch wohl ſchwerlich ſo viel Vergnügen daran gefunden hätten, wenn es Niederdeutſch, oder in Veldeks heimiſcher Mundart geweſen wäre. Das Schwankende dieſer Mundart eignete ſie mehr, als die rein Niederdeutſche und Niederländiſche, zum Einſtimmen in das längſt als Schriftſprache überwiegende Fränkiſche und Alemanniſche Hochdeutſch, und ſo finden wir hier die älteſten und meiſten Gedichte dieſes Zeitalters (ſeit 1100), z. B. Anno, die Kaiſerkronik, Rother, Herzog Ernſt, Eilharts Triſtan, vermuthlich auch die dem Ungenähten Rock, Morolf, Gudrun u. a. zum Grunde liegenden älteren Werke, von heimiſcher Niederdeutſcher Mundart durchdrungen, und zugleich mehr oder minder des Hochdeutſchen befliſſen, dem es auch damals nicht an ganz eigenen Werken fehlte, (wie des Pfaffen Konrad Ronceval-Schlacht, Wernhers Maria, Graf Rudolf, Lamprechts Alexandreïs u. a.), die ihrerſeits von jenen manches Niederdeutſche annahmen; und dabei iſt nicht zu vergeſſen, daß das Niederdeutſche die früher mit dem Hochdeutſchen gemeinſamen Laute unverſchoben behalten hat (z. B. t für z, ʒ: dat, dit; Vollaut anſtatt des Umlauts), und ſolches Verhältnis damals noch ſtärker nachwirken mochte. Von dorther, und namentlich durch Veldek, kam nun auch, mit dem bedeutenderen dichteriſchen Gehalte, noch die Ausbildung der äußeren Darſtellung in Vers und Reim. Gleichzeitig mit ihm, und im ähnlichen Verhältniſſe zum Niederdeutſchen, auch ſchon in beſſerer Form, iſt der Triſtan des Braunſchweigiſchen Edlen Eilhart von Hobergen[2]), um 1189, und hängt vielleicht mit Veldeks ſchöner Anwendung dieſer Dichtung in einem Minneliede (IV) zuſammen. Gottfried, der, jenen überbietend, eine andere Darſtellung des Triſtan erwählte, beruft ſich darin auf ältere Meiſter, welche den Veldek noch gekannt haben, daß er das erſte Reis des ſeitdem herrlich blühenden Dichterſtammes geweſen, und preiſet ihn zwiſchen den erzählenden und Lieder-Dichtern[3]):

Wën mag ich nû mêr ûz geleſen?
ir iſt, und iſt genûh gewëſen
vil ſinnig unt vil rëderich
von Veldeken Heinrich
dër ſprach ûz vollen ſinnen;
wie wol ſang ër von minnen!
wie ſchône ër ſinen ſin beſneit!
ich wæne, ër ſine wîsheit
ûz Pëgâſes urſpringe nam,
von dëm diu wîsheit elliu kwam.
ich ne hân ſin ſelbe niht geſëhen:
nû hœre ich aber die beſten jëhen
die dô bî ſinen jâren
unt ſit her meiſter wâren,
die ſelben gëbent im einen pris,
ër inpfete daz êrſte ris
in Tiutiſcher zungen,
dâ von ſit eſte erſprungen,
von dën die bluomen kwâmen,
dâ ſi die ſpæhe ûz nâmen
dër meiſterlichen vünde;
und iſt diu ſelbe künde
ſô witene gebreitet,
ſô manige wis geleitet,
daz alle, die nû ſprëchent,
daz die dën wunſch dâ brëchent
von bluomen unt von riſen,
an worten und an wiſen.

In deutlicher Beziehung hierauf, daſſelbe Bild fortführend, ſagt Rudolf von Montfort, überhaupt Gottfrieds treuer Nachbildner, in der Alexandreïs[4]) von Veldeks Reimkunſt:

kunſt iſt uns allen wol erkant,
doch ſint ir wege vil ungebant,
des uns gemeine volge gicht,
wan nieman nie ſo gûtes nicht
geſprechen kan, ſo man do ſprach,
do man uns kunſt vor beltzen ſach
uff dem künſtenrichen ſtam,
von dem gedichte urhab nam:
von Veldich der wiſe man
der rechte rîme aller erſte began,
der kunſteriche Heinrich,

---

[1] Im alten Druck Kap. 33 (Str. 4936); verglichen mit meiner und der Wiener Hdſ. (Str. 4866).

[2] Nach dem alten Bruchſtücke bei meiner Ausg. von Gottfrieds Werken II, 315 zu urtheilen. Die Heidelb. und Dresd. Papierhdſſ. ſind ſpätere Ueberarbeitung.

[3] V. 4721 ff. meiner Ausg.

[4] Die ganze Stelle im Zuſammenhange, nach Maßmanns Abſchrift der Münchener Hdſ. Bl. 29, ſ. unter den gemeinſamen Zeugniſſen.

deſ ſtam hat wol gebreitet ſich,
den unſ ſine hohe wiſheit
zû anevange hat geleit.

Als nächſte Nachfolger werden dann Hartmann, Wolfram und Gottfried bezeichnet. Die Vergleichung mit den obgedachten älteren Gedichten beſtätigt dies. Dort ſind die Reimzeilen von unbeſtimmter Länge, es ſcheint im Ganzen wohl vierfüßige jambiſche männliche oder weibliche Reimpaare, wie die Altfranzöſiſchen acht- und neunſylbigen Verſe; aber es kommen auch häufig längere oder kürzere Zeilen vor, z. B. im Rother und Konrads Ronceval-Schlacht, welche nicht allein den Abſchreibern zu Laſt fallen können. Ebenſo begnügen ſich die Reime häufig mit ungenauem Anklange der Selb- oder Mitlaute. Dieſes war überhaupt die frühere Reimweiſe, z. B. Otfrieds, deſſen Verſe aber ſchon das nur durch Veldek wieder vorgehobene Wechſelmaaß von vierfüßig männlichen, und dreifüßig weiblichen Reimzeilen hatten. Mit dieſen verband Veldek nun noch den vollen Zuſammenklang der Selb- und Mitlaute im Reim, ohne ihn jedoch völlig durchzuſetzen. Hieran hinderte beſonders das unwillkürliche Einmiſchen angeſtammter Niederdeutſcher Formen und Töne, welche dort reimen, im Hochdeutſchen aber nicht, oder die irrige Umſetzung derſelben in Hochdeutſche. Dergleichen zeigt ſich bei Veldek noch genug: aber der einmal von ihm in einem großen, eben durch die Entführung ſo weit verbreiteten Gedicht angeſchlagene Ton wirkte ſo mächtig, daß bald alles darin einſtimmte und noch weiter ſchritt, in manigfaltigen eigenen Hervorbringungen, ſo wie in Ueberarbeitung und Umreimung jener älteren Werke, z. B. des Konradiſchen durch den Stricker und des Rother [1]); wobei dann zugleich das durch die Mehrzahl und Vortrefflichkeit der Oberdeutſchen Dichter überwiegende Hochdeutſch immer reiner hervortrat. Ja ſelbſt des ſo verehrten Altmeiſters Veldek Werke wurden noch ſo überarbeitet. Sehr deutlich zeigt ſolches das Verhältnis der Gothaer Papierhandſchrift, woraus die Aeneïs bei Müller gedruckt iſt, zu der viel älteren Berliner Pergamenthandſchrift, welche aus Baiern ſtammt, und ſchon die urſprünglichen, im Niederdeutſchen richtigen Reime, ſo jene behalten, zuweilen nur Oberdeutſch umgeſchrieben, z. B. gleich Z. 21:

Darinne irſlagen ze tode
allein ſturbe er note (für node) [2]);

meiſt aber durch Verſetzungen, andere Wendungen, kleine Zuſätze oder Auslaſſungen, ebenſo umgereimt hat, wie Z. 104:

Do geſach der herre Eneaz
daz im vil leit was;

anſtatt:

Der herre Eneaz do geſach
ime einen vil leiden ſach;

ebenſo Z. 106:

Done mohte er getûn daz,
er nam ſin gût uñ ſchâz daz (für gut und ſin ſchaz);

ferner Z. 366:

Der frôwen gilobit er daz zehant
uñ verchôfte ir daz lant;

anſtatt:

Der vrowen her gelobete,
daz lant her ir vorkoufte;

und ſo durchgängig [3]), obwohl noch manches ſtehen geblieben iſt [4]).

Daſſelbe Verhältnis zeigt ſich an dem Gedichte vom Herzog Ernſt, von deſſen geſchichtlichem Stoffe und manigfaltigen Bearbeitungen beim Markgrafen von Hohenburg (15) die Rede geweſen iſt. Das Deutſche Gedicht, welches ich aus der einzigen bekannten Papierhandſchrift in den Druck gegeben [5]), ſchrieb ich, mit Gotſched, Adelung, Koch u. a., laut der darin vorkommenden Beziehung auf Veldek (Z. 2473), dieſem zu, gegen Docen, der darin einen jüngern unbekannten Dichter ſah, welcher ſich auf den erſten, d. h. älteren Deutſchen Dichter bezieht. Ich glaube nunmehr auch, daß der letzte Dichter unter jenem erſten nicht ſich ſelber meint, ſondern wirklich ein älteres Gedicht, aus welchem er die weitere Berufung auf ein Lateiniſches Buch behalten, überarbeitet hat, und daß ſich noch manche ungenaue Reime [6]) dorther ſchreiben, unter welchen jedoch kaum zwei Niederdeutſche [7]) vorkommen: ſo daß ſchon deshalb, ſo wie nach der ganzen Darſtellung, ſofern ſie beibehalten worden, kaum an ein älteres Werk Veldeks [8]) hiebei zu denken iſt.

---

[1]) In dem Bruchſtücke, das Graffs Diutiſka II, 370 mittheilt, und in einem andern, noch ungedruckten, welches zugleich den Schluß ergänzt.

[2]) Ebenſo Z. 273 lere : herre. In dieſer Art beſonders nur verfährt die ebenfalls ältere Münchener Hdſ., nach den in Docens Miſc. II, 87 daraus angeführten Z. 1175. 1237. Aeltere Ungenauigkeit zeigt Z. 1340, wo die Gothaer Hdſ. ſchon Nachhülfe hat.

[3]) Ich bemerke nur vom Anfange noch Z. 43. 114. 205. 239. 272—74 in zwei Reime verkürzt. 433—34 zu vier Reimen erweitert.

[4]) Z. 303 der oben gebeſſerte Reim gehaz : ſchaz. Durch Auslaſſung 216—21 iſt gar erſt ein unreiner Reim entſtanden.

[5]) Deut. Ged. des Mittelalters Bd. I (1808). Docens in der Einleit. beſprochenen Aufſatz ſ. in unſ. Muſ. II, 243.

[6]) Lange und kurze Selblaute, beſonders â mit a; ſeltener einfache und Doppellaute û mit uo und ou (741. 3379. 4275. 4783); noch ſeltener verſchiedene Mitlauter (1673).

[7]) Z. 3253 gewiſ : iſ (für iſt). 3362 bort : vort (Bord : fort).

[8]) Die obige Beziehung auf ihn verweiſet alſo nur auf ſeine Prachtbeſchreibungen in der Aeneïs; wie im Wolfdietrich

Dagegen hat Docen von einem andern Gedichte deſſelben Inhalts Nachricht gegeben[1], welches auch nur in einer noch jüngern Wiener Handſchrift aufbehalten, doch in Darſtellung, wie in den häufig nur anklingenden Reimen, alterthümlicher erſcheint. Daß es aber nicht, wie er meint, die Grundlage des vorigen glätteren Gedichts ſein kann, erhellet zur Genüge aus Vergleichung des mitgetheilten Anfanges und Endes und anderer Stellen, welche in beiden, bei gleichem Inhalte, doch in der Faſſung völlig verſchieden ſind, und durchaus keine Spur einer Umbilbildung oder Umreimung zeigen: ſo daß beide Gedichte ganz unabhängig von einander aus gemeinſamer Quelle, vermuthlich dem obengedachten Lateiniſchen Buche, herrühren. Dies zweite Gedicht wird zwar allerdings eine ſolche Umarbeitung ſein, aber eines von dem erſten ebenſo verſchiedenen Gedichts[2], von welchem Büſching unlängſt ein Bruchſtück auffand[3]. Darin lautet es:

Erneſt der HerZoge
de mogte wale da Ze Hove;
Ime waß de kuning vil gut
vn̄ (= inde) dede ime liveß gnug.
Dat verdinet her wale dit eren
wider den kuning heren,
Wa ſo heß bedorſte Zu der not,
da gaf her ime dat golt roit
Dicke ane wage.
ſament ſi do waren
Vil gude frunt, dat iß wale,
Dit eren vil manig iar,
Dat ſi nie in weden geve.
dat dede eime Heinriche we,
De waß deß Keiſeriß neve
vn̄ waß ellencliche ſin ratgeve ff.

Hier zeigt die Vergleichung der entſprechenden Zeilen, wie der übrigen vergleichbaren Stellen des unter Veldeks Namen gedruckten Gedichts (479 ff.) dieſelbe völlige Verſchiedenheit, welche das Gedicht in der Wiener Handſchrift gewährt; dabei denſelben mehr volksmäßigen Ton der Darſtellung: ſo daß ſich beide Urk. wohl als Ein Werk ausweiſen werden, das in der letzten aber ſchon ſtark überarbeitet iſt. Denn die Verſe und Reime ſind in dem Bruchſtücke durchgängig noch weit unregelmäßiger, und die letzten werden auch durch die Niederdeutſche Mundart eben nicht ausgeglichen; welche hier ſonſt ſo ſtark hervortritt. Und dieſer letzte Umſtand könnte nun doch wieder auf unſern Veldek zurückführen, wenn nicht eben darin, wie in allem Uebrigen, vielmehr noch die ältere volksmäßige Weiſe des Rother erſchiene, deren erſte Ausbildung ja vornämlich von ihm gerühmt, und nur durch Anwendung der allgemeineren hochdeutſchen Schriftſprache ſo bedeutend ſein konnte, wie ſeine Aeneïs bewährt.

In einer andern nicht minder fruchtbaren Richtung thun dies nun auch ſeine Minnelieder, auf welche die allgemeinen Zeugniſſe über ihn mit zu beziehen ſind. Sie bieten eine ähnliche Erſcheinung, wie wir ſchon bei den Liedern des ein Jahrhundert jüngeren Herzogs von Brabant (9) wahrnahmen. Auch hier begegnen uns mancherlei Wälſche Wörter[4]; welche jedoch keineswegs, wie bei der Aeneïs, auf Nachbildung der damals auch ſchon nach und neben den Provenzaliſchen blühenden Nordfranzöſiſchen Liederdichter[5] hinweiſen: die bei der lyriſchen Dichtart überhaupt ſeltenere Uebertragung verſchwindet vollends bei dem ſo eigenthümlichen und echt Deutſchen Gepräge der Lieder Veldeks. In dieſen klingen dann auch die Niederdeutſchen Töne noch überall hervor[6], beſonders in dem erſten Liede, und von dem zweiten gibt die Heidelberger Handſchrift einen vollſtändigeren,

---

die bekannte Hinweiſung auf Eſchenbachs Schlachtbeſchreibungen (im Titurel). — Püterichs Ich waiß, von wem ſein puech (Herzog Ernſt) uns ſey berichtet iſt wohl Jchn' weiz, ich weiß nicht; wie ſo häufig.

[1] In unſerm Muſeum II, 251.

[2] Die Lateiniſche mit Leoniniſchen und anderen Reimverſen vermiſchte Proſa einer Papierhandſchrift in München, aus welcher ſchon Andreae presbyt. Ratisb. Chron. Bavar. (Amberg. 1602. 4) p. 44 einen Auszug gibt, hat hinten bei ſich die Deutſche Ueberſetzung, zum Theil auch in Reimen, welche eben das ſchon im 15. Jahrh. gedruckte Volksbuch iſt. Wie dieſes, ſchließt auch das Gedicht der Wiener Hdſ. damit, daß der Kaiſer Otto I die wundervolle Geſchichte aufſchreiben ließ. Ungeachtet einzeler Abweichungen beider Deutſchen Gedichte, ſo wie des ſpätern Lateiniſchen Epos Odo's von dieſem Werke, enthält es doch wohl die gemeinſame Urkunde aller, nur in der jungen Hdſ. ſelber ſchon überarbeitet.

[3] Es waren 2 Bl. kl. 8, welche er vom Bibl. Hanka hatte, und im J. 1826 mit hieher brachte: unter ſeinem Nachlaſſe fanden ſie ſich nicht wieder.

[4] I caritâten. IV poſſun. VIII amiß.

[5] Ich erinnere hier nur an den auch 1184 zu Mainz gegenwärtigen Guyot, an Christian von Troyes, der für den Grafen Philipp von Flandern (1168—91) dichtete, deren Lieder in der Berner Handſchrift ſtehen.

[6] Im Reime: I ſære, ſiet (= ſihet), niet (öfter), beſchiet (= beſchihet), verwaten : verlaten : maten : caritaten : ſtraten. II bate, geſchiet (= geſchihet). III trouwen. V ſære : klære : offenbære (wohl d. ſare ſ.) liet (liez). VII ſach. VIII ſwar. XI ſchone. holt. XII iß. XIII gebuot. XVI wal. XVIII ſcribe. Hieher gehört auch das häufige blide (II. V. VI. IX. XVIII), binnen (I. XXV), verwinnen (XV. XXI); diß (IV); here (V); ere (XXIII). Für aberellen : wellen : ſtellen (IX) iſt vielleicht aberillen : willen : ſtillen zu ſetzen. XX fordert der Reim ſal für ſol. Desgleichen VI gehat : dat, VII tuo't : muot.

durchgängig noch mehr Niederdeutſchen, nur ſehr entſtellten Text: ſo daß beide Lieder, wie das fünfte darauf bezügliche, etwa zu den älteſten, noch daheim über Rhein geſungenen gehören. Seltener ſind unvollkommene Reime[1]), oder kurze Vokale zweiſylbiger Wörter ohne Poſition lang, als weibliche Reime, gebraucht[2]). Die Verſe ſind ziemlich gleich gemeſſen[3]). Die meiſten Lieder gehen trochäiſch, (was auch dem Niederdeutſchen Abgang der Präfixa mehr zuſagt); eins (IX) daktyliſch. Die Strophen ſind manigfaltig gebaut, meiſt dreigliedrig[4]), mit gleichen Stollen[5]); manche ſind ſchon aus zahlreichen, vielreimigen Zeilen zuſammengeſetzt (III. IV. IX); die meiſten jedoch in alterthümlich einfacher Weiſe: entweder einreimig durch jede Strophe (XXVIII); oder zweireimig, und dann entweder einfach in jedem Stollen, und im Abgeſange verbunden (X. XXV), oder wechſelnd in den Stollen, und ebenſo im Abgeſange vereinigt (I. II. VI[6]). VII. VIII. XIII. XV. XVII. XIX—XXII. XXVII), ſeltener mit einreimigem Abgeſange (V. XIV). In einem Liede (XXII) unterſcheiden ſich die Reime des Abgeſanges nur grammatiſch. Spur von Allitteration zeigt ſich mit dem verwandten Wortſpiel und Wiederkehr des Wortes Minne[7]) in jeder Zeile (XV, 1. VII, 3. 4). Auch halber und wirklicher Kehrreim fehlt nicht (V. VI, 2 zu XIX gehörig). Manche der vielen einzelen Strophen ſcheinen es urſprünglich, als kurze Sprüche (X. XII. XIII. XXV. XXVII); andere gehören zu Liedern (XIX zu VI, 2; XX zu VII); und dieſe Lieder ſind zweiſtrophig (zum Theil vielleicht unvollſtändig), meiſt drei- und fünfſtrophig (II. V. VI. VII. IX. XIV. XV. XXV). So bilden ſich ſchon faſt alle Hauptformen bei dieſem Vater des Minnegeſanges vor.

Auch Darſtellung und Inhalt bewegen ſich manigfältig: Mai und Minne ſind das Hauptthema; gern gehen die Lieder, wie ſeitdem ſo häufig, von der Maiwonne zu eigenen Freuden oder auch Leiden über[8]); ſo wie ſie von dem Winterwehe auf die eigene Trauer oder den Minne-Troſt kommen[9]). Die Minne hat Veldek auch in dem lebhaften Geſpräche Laviniens mit der Mutter und bei der folgenden Liebesgeſchichte mit Aeneas, weniger bei Dido, ſehr ausführlich und mit ſichtbarer Liebe, zwar im Sinne der Frau Minne als Göttin Venus mit Amor und Cupido, zum Theil in Liedesweiſe[10]), abgehandelt; ſo daß Wolfram die Kunſt darin rühmt, obſchon er noch etwas dabei vermiſſet[11]), und daß Rudolf dadurch zu ähnlichen Ergießungen über die Minne veranlaßt wurde[12]). An jenes dramatiſche Geſpräch erinnert auch in den Liedern, daß die Geliebte mehrmals redend eingeführt wird, bald die Verwegenheit rügend, welche Umarmung (ümbe van) von ihr verlangt habe (II. vgl. I, 4. V, 3), oder ſie mäßigend (XXIV), bald ſich auf Blumenbette[1]) wonnig hingebend (XXVIII. vgl. V). Er freut ſich (XI), daß ſie die Hut täuſchen kann, wie der Haſe den Wind(hund), und ſorget ſeitdem nicht mehr um ſeines Sohnes Tochterkind (Nachkommenſchaft). Wiederum hat er ſieben Jahre in ſcheuer Zurückhaltung geharret (XXIII); er fürchtet die Geliebte, als das Kind die Ruthe (X); er preiſet die edle, ehrenvolle, wünſchet, daß ſie, um die er ſinge, ihn auch ſprechen lehre (XIX), und bittet die Minne, ihn nicht wie den ſingenden Schwan[2]) ſterben zu laſſen (XX). Ohne Triſtans Zaubertrank iſt ſeine Minne dennoch ſtärker (IV), treuherzig auch in der Ferne (XI. XII. XIII); er gönnt der Geliebten die Sonne, wenn ihm nur der Mond ſcheine (III); wie dieſer beim Sonnenſcheine, ſo ſtehe ſeine Minne bei der Schönen (XV). Die Minne begeiſtert zu Geſang, erfreuet und tröſtet dadurch auch Andere (VII, 4. XX. XXII. XXV); Frauenpreis iſt des Liedes würdiger Inhalt, auch ohne Lohn (XXVII). Aber wie der Dichter klagt, daß die Frauen ſein graues Haupt verſchmähen und neues Zinn für altes Gold[3]) nehmen (VIII): ſo klagt der Altvater der Minneſinger ſchon, nicht nur über die minne- und freudenloſen Böſen, die auflauern, wie einer der im Schnee ſpringt, und Birnen auf den Buchen ſuchen, die Frauenhüter, die ſich mit der eigenen Ruthe ſchlagen, die Neider und Rüger (V. VI. XV), ſondern er klagt auch ſchon über die entartete Zeit, da der Minne nicht mehr, wie ſonſt, nach Ehren gedient, vielmehr die Frauen geſcholten werden (VII. XVI). Die ganze ſinnvolle, durch Bilder aus dem Leben und ſprichwörtliche Ausdrücke belebte Liederreihe, ohne hohen und heiligen Aufſchwung der Minne, vielmehr in der Art, wie die Minnelehre und ihre Anwendung in der Aeneis[4]), gewährt ein heiteres, vergnüglich bedeutſames Bild; wie ſchon das alte Gemälde ausſpricht, wo um den minniglich und ſehnlich ſinnenden Dichter die Erde ſich verjüngt, alle ihre Geſchöpfe, Blumen, Vögel und Thiere paradieſiſch ſich ſammeln, wie um einen neuen Orpheus: dieſe Lieder ſind ſein eigener ſchönſter Kranz, als Reigenführer der Minneſinger.

---

[1] XIV ende. XV iuogent. ſtet. XVI me : le (d. h. vgl. XXIII, 2). Ziehent : jehent. XIII bin : ſin. Häufiger reimt a mit â.

[2] II tâge : klage : trage : ſage. X gelobet : getobet : hobet (= houbet), wie wohl zu leſen iſt. Oder iſt Ungleichheit der Stollen anzunehmen? Vgl. XXV.

[3] Einige ſind etwa noch ſo zu berichtigen: I, 3, 2 mich (gar) uȝ. 4 und (ouch) le. 6 von (vil) ſ. — II, 2, 3 niht (en)gan. — 4, 3 ich (vil) guot. — 5, 2 der(en) want. — III, 1, 2 ich (von reht) deſ. 4 ſchon[e]. 8 bekenne (ſi) da. — 2, 5 [ent]ſpr. 10 wei[le der]. IV, 2, 4 (al) le. — V, 1, 2 iht leides. 4 min[e]. 6 (mit) gevolgen. 8 dur [die] rehte[n] — dol(e)n. — 3, 8 und (ane) wan. — VI, 1, 2 erzeigent. 4 rueger[e]. — 2, 1 Blideſchaft iſt meiſt zweiſylbig zu leſen, wie II, 1 geſchrieben. 3 in[ne]. (2 gehört zu XIX). — 4, 1—4 Daz mich die nîdigen nîden, deſ bin ich getroſt ie me, Daz muez' in daz herze verſniden, unt tueſ' in grimmeclîchen we. VII, 2, 1 niht (mer ſo) dr. 5 ſchiltet (nu) der. 6 gener(e)n. 7 ſcheint durch Ueberbleibſel einer fehlenden dritten Str. verderbt; denn die beiden folgenden Str. gehören mit XX zu einem beſondern Liede in ähnlichem Tone. — 4, 3 ob (diu) minne. — IX, 1. 2 ſind umzuſtellen. — XI, 1, 4 ſ(i) uf. — XIV, 3 wal(we) ſtan. 4 ich (vil) guoten. — XV, 2, 6 darf (dan) nach nie(mer) man (ge)ruochen. — XIX, 4 kan (ge)keten. — XXIII, 2, 5 [mine]. 6 [wilent]. (vgl. XVI). XXIV, 1, 2 [beidiu] bl. unde. — XXVI, 2, 5 [iemer]. XXVIII, 2, 1 Swen[ne]. 4 dr. (ouch vil) wol. — 4, 2 drbude[n]. — 5, 2 mi[ne]m'.

[4] Bis auf XII.

[5] Ungleich ſind dieſe in XXV, als Variation von X; nur die Reime in ungleicher Folge XI. XVIII.

[6] VI. VII und XX durch die vorgeſchlagenen nöthigen Verbeſſerungen. In VI bleibt freilich noch eine Abweichung.

[7] Daſſelbe zu Anfang jedes Reimpaares in der Eneïs Zeile 10597 ff; und als ebenſo durchgehender Reim Z. 10918 ff.

[8] In V. IX ſollten wohl die zweiten Str. voranſtehen (in IX gewiß), wie VI. XXIV. XXVIII zeigen. Auch XIII. XVI—XVIII ſind wohl ſolche Anfänge.

[9] IV iſt umzuſtellen, und XIV vor die Bd. III, S. 218 nachgetragene Str. zu ſetzen.

[10] Die in Anmerk. 7 erwähnten Stellen. Auch die ſchöne Klage Laviniens, daß ſie dem Aeneas keine Liebespfänder zur Stärkung im Kampfe gegeben (12011), gehört hieher.

[11] Parcival Z. 8707 ff. ſpricht Wolfram ſelber zu Frau Minne:

Ir ladet ûf herze ſwæren ſoum.
Hêr Heinrich von Veldeke ſin[en] boum
mit kunſt gein iuwerm arde maz:
het' er uns dâ beſcheiden baz,
wie man iuch ſule behalten;
er hât hêr dan geſpalten,
wie man iuch ſol erwerben.
von tumpheit muoz verderben
maneges tôren hôher vunt.

Der alte Druck, wo wieder meiſter für her, ſetzt eide für arde; die Heidelb. Hdſ. 364 Bl. 39^a lieſt aber, wie oben, und Veldeck.

[12] Wilhelm von Orleans, der Kaſſeler Hdſ. Bl. 131. 166 (über minne und liebe). Rudolf führt auch den von Veldek nur in weni-

Die Weingarter Handſchrift hat wieder mit der Maneſſiſchen, ſo weit beide zuſammen gehen, ſehr nahe Verwandtſchaft, dieſelbe Verſetzung mancher Strophen. Die Heildelberger Handſchrift, in ihren zwei Sammlungen unter H. v. Veltkilchen, gibt in der erſten ihm auch zwei Lieder, welche wir mit der Maneſſiſchen dem 27 Aſt (III, VI) gelaſſen haben, dem ſie nichts weiter abſpricht; in der zweiten hat ſie, wie ſchon bemerkt iſt, das zweite Lied vollſtändiger und Niederdeutſcher, und ein Bd. III, 317 nachgetragenes Lied, welches ohne Zweifel dem Veldek gehört, da es, ganz in der Weiſe von XIV (ſehr ähnlich V), und damit auch dreiſtrophig, ſich wieder (wie V) durch das ümbe van und die torpheit (torheit iſt Druckfehler) auf jenes zweite bezieht, und ſich des Triegens der huote freuet (wie XI). Die einzele Str. hinter XXVII in der Maneſſ. Samml. habe ich dem 128 Roſenheim zugetheilt, wie dieſe ſie mit der dazugehörigen Str. dort wiederholt, und beide in der Heidelb. Hdſ. unter 32 Mülndorf ſtehen. Ebenſo iſt das in der Maneſſ. Samml. zuletzt nachgetragene Lied dem Frauendienſt 77 Lichtenſteins zurückgegeben, unter dem ſie es auch vollſtändiger und richtiger wiederholt.

Goldaſt (paraenet. 414) hat aus Veldek nur V, 1, 8. Bodmer (Prob. 21) gibt Str. 3. 10. 15. 19. 23. 24. 30. 35. 41. 47. Bieſter (417) wiederholt I. II, 2. 4. 5. IV, 1. VII, 1. IX, 2. XI. XXI. XXVIII und den Anfang des Lichtenſteiniſchen Liedes, mit Erläuterungen. — Gräter hat VII, 1, Hermes XXVIII übertragen (Bragur II, 178. VII, I, 138). Tieck erneuet auch XXVIII, nebſt IV und dem Lichtenſteiniſchen Liede (S. 13); welches letzte auch Fr. Schlegel im Vermehrenſchen Muſenalmanach als Veldeks überträgt. Müller (44) hat IV, 2 und VII, 3. 4 nachgebildet.

---

gen Zeilen angedeuteten Minnebrief (10627) weiter aus, und gibt den Briefwechſel Wilhelms mit Amelie ausführlich, wo auch das Wort liep faſt in jeder Zeile wiederkehrt.

[1]) Tougen (heimliches) von bluomen ſwingen iſt wohl ein ſpielendes Koſen durch Blumen: wie jenes mit den Blättern der Sternblume im Fauſt.

[2]) Daſſelbe Bild gebraucht der Provenzale Peirol um 1200. Diez Leben der Troub. 307.

[3]) Umgekehrt braucht dies Bild der Troubadour Arnaut Daniel (1180—1200). Diez Leben 337.

[4]) In dieſer vergißt er gelegentlich jedoch nicht ſein Chriſtliches Bekenntnis Z. 13213 ff.

17.

Gottfried von Niſen.

Dieſer, als einer der reichſten Dichter der beſten Zeit, ſtellt neben Veldek die manigfaltige Entwickelung des Minnegeſanges dar.

Von den alten Herren, ſpäter Grafen von Niſen iſt nur noch der entſtellte Name in dem Städtchen Neuſen (ſonſt richtiger Neiſen), mit der ehemaligen Burg Hohen-Neuſen an der Steinach unweit Tübingen übrig. Ihre frühere Geſchichte iſt dunkel[1]). Sie erſcheinen im 12—13. Jahrhundert als treue Mannen und Anhänger der nachbarlichen Hohenſtaufen. Heinrich von Niſen brachte mit Anſelm von Juſtingen die Botſchaft von Friedrichs II Erwählung zum Deutſchen König nach Italien (1211), und wirkte für ihn in der Lombardei[2]). Sein Vater war Bertold, und beide brachten die Kirche der Urspergiſchen Mönche an ſich, welche ſie von K. Philipp zu Lehn erhielten[3]). Als kaiſerlicher Protonotar fertigte Bertold 1216 zu Würzburg eine von ſeinen beiden Söhnen Heinrich und Albrecht bezeugte Urkunde Friedrichs II aus[4]). Heinrich kömmt ſo in vielen Urkunden Friedrichs II ſchon 1214 bis 1233 vor[5]), und 1235 mit ſeinen Söhnen Heinrich und Gottfried, in einer Urkunde König Heinrichs, betreffend das Kloſter Madelberg[6]). Vermuthlich meint ihn auch die Urkunde deſſelben Jahrs zu Eßlingen, worin König Heinrich ſich gegen ſeinen Vater Friedrich II entſchuldigt, unter andern auch, daß er durch fidelem nostrum Heinricum de Nyfen die Burgen gewaltthätiger Ritter habe brechen laſſen[7]). Mit ſeinem Bruder Albrecht und den jüngeren Heinrich und Gottfried (ſeinen Söhnen), ſo wie mit Gottfried von Hohenlohe und dem Schenken Konrad von Winterſteten (vgl. 36), bezeugt er 1236 den Vertrag Friedrichs II mit dem Biſchofe Bertold von Straßburg[8]). Gottfried, der noch einen Bruder Bertold hatte (Urk. 1233), war mit Mechtild vermählt, wie ein Vermächtnis an das Kloſter Maulbronn 1230 ergibt[9]). Er befehdete mit ſeinem Bruder Heinrich den Biſchof Heinrich von Koſtanz, und wurde von dieſem 1235 beim unglücklichen Treffen im Schwiggerthale nebſt ſeinem Bruder und 40 anderen Rittern und Edelknechten gefangen[10]). Dannoch befehdeten beide den Biſchof von Speier, und halfen das Kloſter Baknang verwüſten. Sie beſaßen anſehnliche Güter im Zabergau[11]). Gottfried bezeugt noch 1270 eine Mainzer Urkunde[12]), und 1273 K. Rudolfs Beſtätigung der Speiriſchen Freiheiten[13]); wenn es nicht ein jüngerer iſt, wie ohne Zweifel der Augsburgiſche Kano-

---

1) Etwas erhellet durch Hess monum. Guelf. II, 234—52. Sattlers topogr. Geſch. von Wirtemb. 187. Cleß Geſch. von Wirtemb. (Gmünd 1807) II, 131—35. Unbrauchbar ſind die Niſiſchen Stammbäume aus Lazius und Pappenheim (Geſch. der Truchſeſſen von Waldburg) bei Cruſius Annal. Suev. I, 351. 440.

2) Raumers Hohenſt. III, 167.

3) Chron. Ursperg. ed. Argent. p. 326. Bertold in einer Urkunde K. Philipps, betreffend das Kloſter Maulbronn 1206. Ried cod. dipl. Ratisb. III, 227. Bezeugt 1213 (senior genannt) eine Koſtanz. Urkunde K. Friedrich II. Neugart cod. dipl. Alem. n. 700. Heinrich verkaufte um 1202 Rohrdorf bei Mößkirch an die Truchſeſſen. Pappenh. I, 28.

4) Ried III, 315.

5) 1214 Duellii hist. ord. Teut. — 1215 (Eger), 1220 (Frankfurt) Ried I, 311. 325. — 1219. 1232 (Hagenau) Schöpflin hist. Bad. V, 159, Alsat. dipl. n. 414. 463. — 1220 mit Albrecht (Spiegelberg) Acta acad. Manh. II, 77. — 1218 (Ulm), 1223 (Ferentino) Herrgott geneal. Austr. n. 275. 278. — 1228 (Kl. Denkendorf) Besoldi doc. rediv. 459. — 1233 Gudeni syll. var. dipl. — Schwäb. Urk. K. Heinrichs 1226. 1234 (mit Albrecht), und Konrads 1234 (ſämtlich mit Konrad von Winterſteten). Pappenh. I, 31. 32. 35.

6) Sattler a. a. O.

7) Schannat vindem. litt. I, 198. Unter dieſen Burgen iſt Langenburg u. a. der Brüder Hohenloch, welches K. Heinrich wieder herſtellen, und nachdem er es ſchon anderweitig verliehen, dem Gotfrid von Hohenloch wiedergeben ſollte. Dieſer, der auch in der obigen Urkunde Friedrichs II Straßb. 1236, und K. Konrads IV Hagenau 1238 vorkömmt (Schöpflin Alsat. dipl.), als Graf den Heinrich von Niſen 1216 belehnt (Hanſelmanns Bew. der Hohenl. Landeshoheit 373. 408), und mit den Schenken von Limburg (35) in ähnlichen Verhältniſſen ſteht, iſt vermuthlich der Dichter dieſes Namens, Grundr. 149.

8) Schöpflin Alsat. dipl. n. 480. Albrecht noch in einer Regensb. Urk. 1237 Ried I, 391; und bei Friedr. zu Verona 1245 Herrgott n. 342. Die fratres de *Niffa*, welche 1227. 28 zwei Urkunden K. Heinrichs (Nürnberg und Ulm) auch mit Konrad von Winterſteten und Ulrich (von Singenberg 45) bezeugen, ſind wohl die älteren Heinrich und Albrecht. Neugart 913. 914. Heinrich, Vater und Sohn, zeugen 1228 Zürich ebd. 918. — Adelheid v. N. 1215, Gemahlin des Grafen von Freiburg. Gerbert II, 11.

9) Sattler a. a. O.

10) Chron. Constant. bei Pistor II, 746. Stumpf 402.

11) Cleß a. a. O.

12) Cod. dipl. Lauresham. n. 3834.

13) Lehmanns Speiriſche Chronik 561: Gotfridus de Nyfe. Heinrich und Bertold, doch wohl ſeine Brüder, noch in Urk. K. Rudolfs 1275. Goldast const. imp. I, 312.

nikus dieſes Namens 1280, der auch rector ecclesiae zu Weißenhorn war, und darin zwei Altäre ſtiftete 1301 [1]). Nachkömmlinge von Gottfried, oder ſeinem Bruder oder Oheim, ſind: Rudolf, der 1296 die Stadt Güglingen an Gerlach von Brubach verkaufte, und ſeine Söhne Albrecht, der Graf von Marſteten und Graispach heißt, und Bertold [2]); dieſem fiel die Herrſchaft Niſen zu, deren eine Hälfte er ſeinem Schweſtermann Konrad von Weinsberg verkaufte, da die Schweſter die andere erbte: worauf Konrad das Ganze, Stadt und Burg, an Grafen Eberhard von Wirtemberg verkaufte 1301 [3]). Daher iſt es unrichtig, daß Konrad Schenke von Winterſteten Herr von Niſen geweſen, der dem Dorfe unter ſeiner Burg 1232 Mauern und Stadtrecht gegeben, und es ſo an Wirtemberg gekommen [4]). Mit Bertold, König Ludwigs des Baiers Statthalter in Mailand, ſtarb der Stamm 1349 gänzlich aus [5]). Das zu Anfang des 16. Jahrhunderts am Bodenſee geſungene, zum Theil mit einem Liede 45 Walthers (LXIII) ſtimmende Volkslied von der Wallfahrt des edlen Möringers nennt den Freier der alten Möringerin einen jungen Herrn von Neufen, dem der heimkehrende Pilger dafür ſeine Tochter gibt [6]). Die in dieſer Erneuung einer viel ältern und allgemeinen Volksſage [7]) zuſammenſtehenden Namen erinnern zunächſt auch an den Minneſinger von Morungen, mit dem der Niſer auch von Hugo von Trimberg unter den ältern Dichtern genannt wird [8]).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt dem Minneſinger Gottfried, wie er auf offenem grünem Felde, jugendlich, mit goldenem Kranz auf den blonden Locken, im grünen goldgeſäumten Unterkleide und rothen, pelzgefütterten Obergewande, die Schriftrolle ſeiner Lieder einer Frau darbietet, welche im weißen Kopfgebände, hochrothen Unterkleide, blauen goldgeſäumten Oberkleide, und gelben pelzgefütterten Mantel, ihm den Rücken kehrt, als weigere ſie ſich. Oben, im blauen Schilde, drei ſilberne Jagdhörner mit rothem Bande über einander. Zwei ebenſolche Hörner ſtehen auf dem Goldhelme gegen einander gekrümmt.

Ganz ebenſo iſt Schild und Helm des Reiterſiegels Rudolfs an einer die Stadt Güglingen betreffenden Urkunde 1295 [9]); das gräflich Neufenſche Wappen unterſcheidet ſich nur durch die Farben des Schildes und einfaches Horn auf einer Mütze über dem Helm [10]); desgleichen noch der Wappenſchild der Stadt Neufen [11]).

Gottfrieds Lieder bieten für ſeine Geſchichte wenig dar. Die Stadt zu Winden (XXVII) meint wohl eher einen Ort in Franken, als Windiſch (Vindoniſſa) an der Aar. Die Veſte Botenlauben (ebendaſelbſt) läßt ſich auf Bekanntſchaft mit dem gleichzeitigen adligen Dichter (14) deuten. Einmal ſagt Niſen (XXXIV, 2), daß, wie die Geliebte, auch der König ihn zum Singen zwinge; womit einer der Söhne Friedrichs II, Heinrich oder Konrad gemeint iſt, der alſo Gefallen daran gefunden; ſo daß Niſen ein recht eigentlicher Hofdichter iſt, wie auch die Glätte und Zierlichkeit der Sprache und Darſtellung bekunden. Auf ſolche Weiſe mögen ſelbſt die niedrigen und anſtößigen Lieder (XXXIX) nicht minder zur Ergötzung des Hofes gedient haben. So ward der Niſer berühmt; und der vermuthlich auch zum Hohenſtaufiſchen Hofe gehörige 101 Taler beruft ſich (II, 2) auf deſſen in ſo vielen Liedern wiederkehrenden Lieblingszug, „das rothe Mündlein“ der Geliebten. Der ebenfalls dort befreundete Meiſter Friedrich von Sunenburg beruft ſich etwas zweideutig auf ihn und andere gute Meiſter [1]). Die nächſte Aehnlichkeit haben des Niſers Lieder mit denen des 36 Ulrich von Winterſteten, mit deſſen Bruder Konrad wir ihn ſchon am Hofe Friedrichs II geſehen haben, ſo daß beide Dichter, aus benachbarten edlen Häuſern, gewiß einander kannten. Eine Strophe (XVIII, 3) hat den Anfang mit einer Winterſtetens (XVI, 5) gemein. Auch des Niſers Lieder, großentheils Tanzlieder, drehen ſich im kleinen Kreiſe von Mai und Minne und wiederholen ſich etwas. Die Geliebte, welche er lange und viel beſungen (II), ſcheint nicht die auf dem Gemälde dargeſtellte ſtattliche Frau, ſondern eine ländliche Schöne, mit der er ſich manche Freiheiten nimmt, und derb abgefertigt wird: ſie bricht und ſchwingt Flachs (I. II. XXIV. XLI), windet Garn (XXVII), trägt die Waſſerkrüge vom Brunnen, wird ſeinetwegen von ihrer Herrin geſchlagen, will ihm aber zu Willen ſein, wenn er ihr den Dienſtlohn, einen Schilling und ein Hemde, vergüte (XXX). Auch ſonſt werden ländliche Auftritte aus der nächſten Umgebung vorgeführt: die Frau, welche der Amme ihr Kind gibt, und zum Reigen unter die Linde geht (L); der bei den Hausfrauen einſprechende Faßbinder (XXXIX); der dem Hauswirth verdächtige Pilger aus Wälſchland (XL). Alles dies erinnert ſtark an den gleichzeitigen Nithart. Mit ſolchem Inhalte verbindet ſich von ſelbſt auch die ſonſt bei den Minneſingern ſeltene erzählende Darſtellung, wie das Geſpräch. Daneben ſcheinen andere Lieder einer vornehmeren Minne gewidmet, welche das Gemälde durch das Kopfgebände als eine Frau [2]) bezeichnet, der er von Kindesbeinen ohne Lohn gedienet (XIV), von der ein Bote ihn erfreut (IV), bei deren Anblick er verſtummt (XIX), deren Leib Güte, Schöne, Ehre und reinen Muth als Kleider trägt (XXXVIII), durch deren Schönheit Frau Minne ihn beherrſcht, und über deren lange Härte er bei dieſer klagt (XLVIII). Dennoch möchten auch alle dieſe Lieder ſich wohl auf die ländliche Schöne beziehen, weil auch in jenen (I. II) ganz derſelbe Ton herrſcht, und der „rothe Mund,“ faſt wie ein Eigenname, überall hervortritt (wie ſchon der Taler bemerkte). Es lag dem ritterlichen Minneſange ſehr nahe, auch die nicht vornehme Geliebte zur Herrin der Gedanken zu erheben (was in der Dulcinea ſo tiefſinnig parodirt iſt); und auf der anderen Seite waren damals und ſind, dort zumal, noch ſolche häusliche Arbeiten auch das Händewerk freier und reicher Frauen und Töchter. Ein Nebenabenteuer iſt aber das mit der Dienſtmagd (XXX), wie jenes auf der Jagd (XXVII). Die Aeußerung, daß wenn die Geliebte ihn erhörte, ſeine Lieder ſich mehren und auf ſeine Kindeskinder erben würden (I, 3), iſt wohl zu verſtehen, wie 16 Veldeks: ſo ſorgt' ich nicht um meines Sohnes Tochterkind (X, 2).

---

[1] Sattler a. a. O., wo auch das Folgende.

[2] Landshuter Urkunde 1341: Bertold Graf zu Graiſpach und Marſteten, genant von Neiffen. Ried 849. Ebenſo in der Urk. 1341 Winterthur, bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 1130. Oefele scriptt. Bav. I, 772: B. com. de Niffen. Die Legende, wie dieſe Grafſchaft an die Niſer gekommen, erzählt das topograph. Lex. von Schwaben, ohne Angabe der Quelle. Vgl. Anmerk. 6.

[3] Crusii paralip. 99.

[4] Wie Sattler aus Steinhofers Wirtemb. Chron. II, 103 anführt. Zeilers Schwäb. Zeitbuch (Ulm 1653. 4) bezieht ſich eben darüber auf eine handſchriftliche Kronik, und fügt daraus bei, der letzte Herr von Niſen ſei Albrecht 1306 geweſen: wohl der ſelige, deſſen Grabſtein mit dieſer Jahrzahl in der Kirche zu Weißenhorn als Altar (ſ. Anmerk. 6) dient. Auch Cruſius (paralip. 17) nennt den Schenken Konrad von Winterſteten einen Herrn von Niſen, zugleich K. Friedrichs II Statthalter in Schwaben 1230, der das Ciſterz. Kloſter (parthenonem Poupdi) in Burgund geſtiftet, 1232 geſtorben und dort begraben ſei: was noch mehr der Geſchichte widerſpricht (vgl. zu 36). Er fügt hinzu, daß mehrere von Niſen im Kloſter Kaisheim und eine in Weiler bei Eßlingen begraben liegen.

[5] Urk. 1323 und 1349, darin Verzeichnis ſeiner Baierſchen Lehen. Scheidt bibl. hist. Götting. I, 231. 234.

[6] Aus Nikolaus Thomanns, Kapellans in Weißenhorn 1533, handſchr. Chron. in Bragur III, 402; wiederholt in meiner Volksliederſammlung (1807) Nr. 44, mit den bei Thomann befindlichen Nachrichten von den Grafen Albrecht (Anmerk. 4), Bertold (ſt. 1349), und der am 11. Mai (ohne Jahrzahl) geſtorbenen Frau von Neuſen, Gräfin von Marſteten, die man genannt hat Möringerin. — Dies iſt etwa die Anmerk. 2 aus Cleß angeführte Legende.

[7] Im Rother, Wolfdietrich, Herzog Heinrich, Hornkind (Pontus), Karl d. Gr. (la Spagna), und noch in Mährchen.

[8] Vgl. zu 14 Botenlauben.

[9] Abbildung bei Sattler 232.

[10] Im rothen Felde ſilberne Hörner mit goldenem Rande; die Mütze roth mit Silberbräm. Siebmacher II, 7. Das Siegel des Grafen an der Anmerk. 2 erwähnten Urk. 1341 zeigt nur den Helm mit Einem Horne. Das Wappen der Grafen Greyspach bei Siebmacher II, 9 iſt ganz verſchieden.

[11] Mit goldenem Felde. Siebmacher I, 226.

Die Sprache iſt die allgemeine ausgebildete Schrift- und Hofſprache, welche damals von hier ausging; wenig Landſchaftliches oder Alterthümliches zeigt ſich (har. I, liebun), außer dem Reime; die veralteten männlichen Reime kundè : gundè : bundè (XXXIX) ſind ſcherzhaft angebracht. Die Verſe ſind eben gemeſſen [3]), wechſeln zwiſchen den kürzeſten und ſehr langen, durch Einſchnitt getheilten [4]). In den meiſten Liedern ſind ſie trochäiſch [5]), zuweilen an beſtimmten Stellen mit jambiſchen (XII. XX. XXII. XLVI) oder daktyliſchen (XXX. XLVII) verbunden. Die Reime ſind durchweg rein [6]), und manigfach künſtlich behandelt, als: grammatiſche (XXVI), reiche (XVIII. XXVII) ausſchließend (wobei auch dieſelben Wörter in Zuſammenſetzungen wiederkehren), oder eingemiſcht (VI. XX. XXXII). Ihre Verbindung zur Strophe geht von der Einreimigkeit (XXVII) bis zur ſcheinbaren

---

[1]) Bd. III, S. 72. Ohne Zweifel iſt der Name, wie dort geſchehen, zu ergänzen: von (N)if, da die Wiederholung des n leicht überſehen wurde. Nif, Nif' iſt Nife, wie der Name auch öfter vorkömmt, in den obgedachten Urk. 1219. 1237. 1273. Der von Yfunde in Docens Dichterverzeichnis iſt alſo getroſt zu ſtreichen, und nur durch Druckfehler bei Müller entſtanden, der das folgende unde mit dem Namen verſchmolz.

[2]) Dagegen Kränze (ſchapel, Franz. chapelet) auf freien Locken den Jungfrauen eigen ſind. Nibel. 2302 ff.

[3]) Zur Ausgleichung bei der einzigen Handſchrift dient noch: XII, 2, 5 al(ſo). — XX, 1, 5 unde. — XXVI, 1, 2 mit (vil) w. — XXIX, 3, 7 minne [mich] bröuwen oder minne mich bröu[we]n. — XLVIII, 2, 3 blik[ke] tuo[n]t bröuden. 6 [ze]. Anderweitige Verbeſſerungen ſcheinen: V, 2, ie für in. VI, 1, 9 [e]. — XXVII, 4, 7 liehter. — XXXII, 2, 3. 4 ſind die Unterſcheidungszeichen verwechſelt. — XXXVII, 3, 2 ſeine trœſtet mich ir guete fordern Reim und Sinn. Auch XX, 3, 12 iſt eine Aenderung nöthig: bunden, gebunden für bunden ſteht aber ſchon im Reime.

[4]) Sollte XXXVIII richtiger bezeichnet ſein.

[5]) Jambiſch nur VIII. XVII. XXIII. XXVI. XXXIX. XL. XLI. XLIV.

[6]) Außer gras : daz XLVI, 1. — Der männliche Reim ſtrit : zit XI, 5 iſt ſchwerlich zu rechtfertigen.

Reimloſigkeit (VI); iſt ſeltener die einfache (XXIX. XXXVI. XLII). Die durchgehende Dreitheiligkeit[1]) der Strophe iſt oft manigfaltig verſchränkt: die Stollen reimen in entgegengeſetzter Folge (XXV. XXXVII), werden erſt im Abgeſange gebunden (XIII.[2]) XLV). Der Dichter liebt beſonders die Inreime[3]), verbindet dadurch die Stollen unter einander (XVI. XXXII) oder mit dem Abgeſange (I. X.[4]) XXXV. XLIII. XLV), und ſo reimt zuweilen nur die Anfangs- mit der Endſylbe der Strophe (V. VI) oder des Abgeſanges (XXXVIII). Einmal wird die ſonſt reimloſe Schlußzeile der erſten Strophe durch die der dritten, und die zweite durch die vierte gebunden (XXXVII); und ein andermal (VII) werden, das einzige Beiſpiel dieſer Art[5]), vier ganze Strophen ſo gereimt[6]). Sonſt ſind die Lieder faſt alle fünfſtrophig, und wo es nicht ſind, bezeichnen Sterne den dafür leer gelaſſenen Raum der Handſchrift[7]), welcher einmal (XXXII) durch die Berner Handſchrift glücklich ausgefüllt wird. In den letzten Zeilen von XVI ohne Reim, ſcheinen die auslautenden fünf Vokale, zwar nicht in der gewöhnlichen Folge, Erſatz dafür[8]). Das Aufnehmen des Schluſſes der Str. im Anfang der folgenden (XLIX) iſt ſchon bei 10 Rudolf von Niuenburg angeführt. Kehrreime fallen hier immer mit dem Abgeſange zuſammen (XXXI. XL. XLI. XLVII). Wiederholungen eines bedeutenden Wortes faſt in jeder Zeile kommen mehrmals vor (XVII. XXII. XXIII).

Die Maneſſiſche Handſchrift faſt allein hat uns Nifens Lieder bewahrt, welche noch zahlreicher ſein würden, wenn darin nicht ein Blatt ausgeſchnitten wäre (bei Str. 47, ſchon vor Goldaſts Strophenzählung). Die Möſerſchen Bruchſtücke geben unter Nifens Namen ein Botenlied, welches die Maneſſiſche, Weingarter und Würzburger Handſchriften vollſtändiger dem Reinmar (37) zuſchreiben (XXVII), obgleich es gut zu der von Nifen erwähnten Botſchaft (IV) ſtimmt. Die Berner Handſchrift, die namenlos einzele Str. aus XXII, XXVI hat, ergänzt jenes Lied durch die Bd. III, 418 nachgetragene fünfte Strophe.

Goldaſt (par.) hat Stellen aus Strophe 33. 173 (p.357). 76 (397). 22. 35. 3 (415). 96 (444). 39. 150 (445). Bodmer, der in den Prob. (S. 25) XIX gibt, verſtümmelt in der Ausgabe dieſen Dichter bis auf folgende, meiſt einzele 20 Strophen: 3. 9. 17. 19. 23. 27. 82–84. 88. 113–16. 151. 158–62. In zwölf mittelhochd. Gedichten herausgeg. von Wackernagel (Berl. 1827. 8) S. 7 iſt L aufgenommen. Weil bisher Nifens Lieder ſo mishandelt und unterdrückt, ſind auch nur wenige derſelben erneuet. Tieck (144) hat VI, 2 mit XIX, 1. 2, wie ſie bei Bodmer ſich folgen, als Ein Lied behandelt; und bei Taylor (155) iſt XLVI übertragen.

18.

Graf Albrecht von Haigerloch.

Haigerloch, unweit Hohen-Zollern, gehörte den alten, von dem nahen Hohenberg benannten Grafen, welche ſchon bei dem Hohenburger (15) von ähnlichen Namen geſchieden ſind, und von den Schwäbiſchen und Elſaſſiſchen Grafen Hurmingen ſtammen[9]). Der wichtigſte und berühmteſte unter denſelben war unſer

---

[1]) VII und XXVII theilen ſich, wenn auch nicht durch die Reime, doch durch das Versmaaß mit Zeile 1. 3. 5.

[2]) Die großen Buchſtaben ſind hier nach Zeile 3. 5 zu verſetzen.

[3]) Dabei erlaubt er ſich die Brechung wip-lich XXXVIII, 5.

[4]) Hier iſt der Inreim bei hat, han, tuot anzudeuten, und deshalb gran für gram zu leſen.

[5]) Anders iſt doch 77 Lichtenſteins XXXIII.

[6]) Aehnlich der gewöhnlichen Weiſe in den Nordfranzöſiſchen Liedern des Königs Thibaud von Navarra (1230), wo je zwei Str., aber unmittelbar, auf einander reimen.

[7]) Außer XXXIII. XLI. L.

[8]) Der Schluß der fünften Str. erfordert dazu nur eine Umſtellung: wol mine bere weiſt du. Wirkliche Reime dieſer Art haben Walther u. a.

[9]) In Elſaß hatten dieſe die Veſte Ortemberg und das ganze Albrechtsthal, wo zwei Brüder zur Zeit des Papſtes Sixtus (? es gab zwiſchen den 5–15. Jahrh. keinen dieſes Namens), das Benediktinerkloſter Hugeshofen ſtifteten, worin beide begraben liegen, und welches Graf Albrecht ſeiner Schweſter bei ihrer Vermählung mit Rudolf von Habsburg mitgab. Albert. Argent. in Urstisii scriptt. II, 106: die Hauptquelle über dies Geſchlecht.

Albrecht[1], der ſich nur nach dem jetzo Siegmaringenſchen Schloß und Städtchen Haigerloch, vermuthlich ſeinem Wohnſitze, benannte. Sein Vater hieß Burghard, ſeine Brüder waren Burghard und Ulrich[2], und ſeine Schweſter Gertrud (Anna)[3] ward die Gattin Rudolfs von Habsburg, die Stamm-

---

[1] Melung 189, und nach ihm Koch II, 68 und Docen 169, wie Laßberg II, xxx, haben ihn daher richtig gedeutet.

[2] Burchard. com. de Hohenb. 1249. 1252 in Urk. des Kl. Reichenbach, die erſte zu Haigerloch. Gerbert hist. sylv. nigr. II, 65. Bertold ſoll 1253 von Blitz erſchlagen ſein, nach andern 1257 Burghard; ſein Bruder Albrecht erbaute und benannte 1271 Rotenburg, nachdem 1112 ein Erdbeben den Ort zerſtört hatte, und 1276 das Karmeliterkloſter dort. Crus. ann. Suev. II, 24. 120. Die drei Brüder *Albert.* Burchard. et Ulric. comit. de *Hohinberg* willigen in ihres Schwagers Rudolfs Verkauf des zum Leibgedinge der Schweſter gehörigen Guts in Tüngen an das Kloſter Marienzell im Schwarzwalde 1271, Urk. bei Gerbert crypta nova S. Blas. p. 114. *Albert.* et Burchard. allein ſtehen in der Horbiſchen Urk. 1270 in Gerberti auctar. dipl. cod. epist. Rudolf und tast. Rudolf. Burchard allein unterſchreibt 1275 das von K. Rudolf an Breiſach ertheilte Stadtrecht in Schöpflin hist. Bad. V, 261; in Urk. K. Rudolfs 1281 bei Martene thes. anecd. I, 1163. Albert. in Urk. Rudolfs 1274. Crus. II, 133. Beide bezeugen 1283 eine Horb betreffende Urkunde bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 153; desgleichen Burkart allein 1293 (ebd. 176), und 1286 die Friedensurk. K. Rudolfs und Graf Eberhards von Wirtemb. (Sattlers Wirtemb. Geſch. I, 10); und noch 1301. Gerbert. hist. sylv. nigr. II, 125. Albert Argent. bei Urstis. II, 100: *Albertus* Comes de *Hohenberg* et de *Haigerloch*, frater — reginae — Annae, duos comitatus habuit antiquos valde, scilicet *Haigerloch* et *Hohenberg:* et siti sunt in corde Sueviae, et dicebantur Comites de *Hurmingen*, et illi comites fuerunt potentes in Suevia et Alsatia. — Wezelo comes de *Hegerlo* iſt 1125 Zeuge einer Straßb. Urk. K. Heinrichs V bei Herrgott geneal. Habsb. n. 159 und Neugart cod. dipl. Alem. n. 845; mit ſeinem Sohn Adelbert (*Heigerloh*) und Udalric. de Horningen 1141 ebd. 855. Eine Baſelſche Urkunde um 1169 bezeugen Wezel de *Hegerloc*, Ulricus de Hornungen comites bei Herrgott n. 239. Ulrich von Horningen auch 1117 in Crusii annal. Suev. II, 323. Ebd. I, 341 Graf Heinrich von Hohenberg 1127 des Hohenſtaufiſchen Konrads treuer Anhänger gegen Lothar. Ebd. 359, aus Lirers Kronik, angeblich 1130: Graf Rudolf, der Horb baute, und deſſen Söhne, Rudolf auf der Jagd vom Hirſch getödtet ward, und Ulrich im Kreuzzug umkam; worauf (nach Lazius) Wezilo und Adalbero, unter Friedrich I aus Italien kommend erbten. — *Burcardus* comes de Hohenberg bezeugt 1183 die Stiftungsurk. des Kl. Wangen bei Ulm (Crus. I, 484) und eine Tübinger Urk. 1193 Besold. doc. rediv. I, 218. Bei Tſchudi I, 138 bezeugen illustres comites R. de Habispurg et H. de Hohinberg 1243 in Tettingen (122) eine Urk. des Burggrafen von Rheinfelden Ulrichs von Liebenberg (vgl. Anmerk. 3). In dem Anniversario der Komthurei Tobel ſteht eine Jahrzeit für Adelheid soror Walteri (comitis!) de Hohenberg. Pupikofers Geſch. des Thurgaus I, Urk. 20.

[3] Anon. Leob. chron. bei Pez scriptt. Austr. I, 835: *Annam* filiam Purghardi comitis de *Hayerloch*. Chron. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 40: uxor Rudolfi filia Burchardi de *Hohenberc*. Chron. Austr. bei Freher I, 490: Rud. habuit primo — Annam comitissam de *Hochenburg* et *Haigerlach*. Albert. Argent. bei Urstis. II, 104: Rex Rud. cum Anna de Hohenberg, sorore *Alberti* de Hohenberg, habuit tres filios — item sex filias. Ottackers Reimkronik Kap. 107:

Von Haierloch graf Albrecht
ir zu pruoder waz bechant,
Anna so waz si genant;
und umb ir rainez leben
het in got pawen (ihr mit Rudolf) gegeben
den wunsch hie auf erden:
er liz von im (in?) gepern werden
drei sun und funf tochter.

Ebenſo wird in Urk. und alten Geſchichtbüchern Anna die Mutter dieſer einzelen Kinder, und comes Albertus de Haigerloch ihr Oheim genannt (namentlich König Albrecht I. Gerbert crypt. n. 12). Sie hieß aber eigentlich Gertrud, und ſo nennt ſie Rudolf in Urk. 1270 (Anmerk. 2), und 1273 (Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 524), neben ihren Kindern (namentlich Albrecht und Hartmann), und noch 1274, nach der Krönung (Deut. Urk. bei Gerbert cod. dipl. n. 140); ſie ſelbſt nennt ſich 1273, noch nach der Königswahl ſo (Tſchudi I, 179): ſeit der Krönung erſt (1274) heißt ſie meiſt Anna; und merkwürdig iſt ihre Urk. 1277 unter dieſem Namen, an welcher dennoch ihr früheres Siegel mit der Umſchrift Gertrud hängt (Herrgott n. 565). Die Behauptung des Cruſius (Annal. Suev. VI, 2, 8), daß Königinnen zuweilen bei der Krönung ihren Namen gewechſelt haben, findet Herrgott (I, 127) für dieſe Zeit noch nicht recht bewieſen. Schwierigkeit macht ferner noch jenes frühere Siegel Gertruds (oben 1271, und St. Blaſ. Urk. 1266 bei Herrgott n. 380), welches nicht das Hohenbergiſche, ſondern ein ſtehender Falke oder Adler mit ausgebreiteten Flügeln (Abbild. bei Gerbert crypt. n. tab. II), ähnlich dem Adler (mit ausgeſpreizten Füßen) der Grafen von Froburg (ebd. und Herrgott I, tab. 21); und Tſchudi I, 141 hält Gertrud für eine Tochter des Grafen Ludwig von Froburg und Schweſter Rudolfs, Propſtes von Zofingen, Hermanns Grafen von Hochinberc und Hartmanns; welche drei Ludwig ſo als ſeine Söhne in Urk. 1245 nennt, bei Tſchudi. Der hier vorkommende Hermann v. H. iſt ohne Zweifel der in der obigen (Anmerk. 2) Urkunde 1243 zeugende H. de Hohinberg, deſſen Verwandtſchaft aber mit Burghard und Albrecht v. H. und Haigerloch verborgen; (vgl. die Stammbäume bei Herrgott I, 275. 279). Habsburgiſche Töchter heiratheten Hermann und Ludwig (ſein Bruder). Tſchudi macht ohne Beleg, Gertruden zu ihrer Schweſter, und ſetzt deren Vermählung in daſſelbe Jahr 1245, ſo wie (S. 163) Rudolfs zweite Vermählung mit Anna, Graf Albrechts von Haigerlochs Tochter, um 1273. Daß aber Anna und Gertrud eins ſein müſſen, iſt aus dem obigen klar, ſelbſt durch den Widerſpruch des Siegels mit der Urk. 1277. Könnte dies aber nicht das unbekannte Wappen der alten Grafen von Hurmingen ſein, deren Güter im Elſaß etwa Gertruds Mitgabe waren? Sonſt bediente ſie ſich auch des Habsburgiſchen Löwen im Lilienfelde, mit der Umſchrift Gertrud (Herrgott I, tab. 18: 1273); ſo wie ſie als Anna 1277 ein Majeſtätsſiegel, dem ihres Gemahls ähnlich, führt, mit ihrem Bilde als thronende Königin. — Sie ſtarb 1281, und wurde im Baſeler Dom feierlich beſtattet; wo noch ihr Grabmal ſteht, wie es, nach dem Erdbeben 1356, im J. 1397 erneut iſt (abgebildet bei Gerbert crypt. n. und Herrgott taphogr. Austr. I, 95. II, tab. 9; früher bei Birken mutter des neuen König- und Kaiſerhauſes, und er ſelber war raſtlos bemühet, daſſelbe zu erheben und zu befeſtigen [1]). Seine Geſchichte erzählt, zum Theil umſtändlich und mit Liebe, der gleichzeitige Ottacker, ſich bei der letzten Schlacht auf den dabei gegenwärtigen Ellerbach berufend. Ebenſo hat der gleichzeitige Albert von Straßburg in ſeiner mit Rudolf von Habsburg anhebenden Deutſchen Geſchichte, einen beſonderen Abſchnitt „von dem tapfern und milden Grafen Albrecht von Haigerloch und Hohenberg, der einer der zwölf Recken genannt wurde“ [2]); vermuthlich, mit Anſpielung auf die Zwölfkämpfe des Roſengartens und anderer alten Heldenlieder, in dem bald darauf erwähnten Gedichte eines ſonſt unbekannten Meiſters Kumier, worin Graf Albrecht auch die Stütze des Römiſchen Reichs und ganz Schwabens hieß [3]), und aus welchem auch wohl die ſogleich folgende heftige Darſtellung ſeines letzten Kampfes entnommen iſt. — Er wurde, aus unbekanntem Anlaß, in Gegenwart ſeines königlichen Schwagers 1277, von dem Herrn von Haginecke verwundet [4]). Im Kriege gegen Grafen Philipp von Savoyen übertrug König Rudolf ihm und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ſeinem Schweſtermanne, die Fortſetzung der Belagerung von Peterlingen (Payerne) 1281, während er ſelber einen verheerenden Streifzug [5]) in Feindes Gebiet that:

Er enpfalch die beſezzen
von Hairloch dem vermezzen
und dem ellens reichen
von Nurnberig purggraf Fridreichen.

In dem Lager vor Piſenz (Beſançon) ward ihm zum bevorſtehenden Treffen mit den „Franzoiſern“ das Banner ertheilt, Kap. 329:

Auch wart da nicht vergezzen,
gewegen und gemezzen
wart da mit ſinnen,
wie man des ſtrits ſolt' peginnen
und wer daz tuen ſolt(e);
den ſturm dan füren wolt(e)
von Hayrloch graf Albrecht;
daz er dar Zuo wär' gerecht,
do wart er Zuo gezalt:
ſtark, mechtig und pald
was er, an ritterleichen(m) preis,
getrew, mild und weis
was derſelb(e) degen;
die ſein mit hilf(e) ſcholden pflegen,
die wurden im Zuo geſchaffen.

Es kam nicht zum Kampfe. Einige Jahre ſpäter (1284) beſtätigte Albrecht eine Schenkung ſeines Dienſtmanns Albrechts von Werbenwag (vgl. 82) an das Johanniter Haus in Villingen [6]); desgleichen, als Landrichter, 1291 den Verkauf eines Gutes von Volkart Dienſtmann zu Aue an das Kloſter Bebenhauſen. Im ſelben Jahre hatte er eine Fehde mit Graf Ulrich von Wirtemberg, deren gegen-

---

Oeſterr. Ehrenſp. S. 111), obſchon ihr Leichnam 1770 mit den übrigen alten Habsburgern in die neue Gruft zu St. Blaſien verlegt wurde: ihr Steinbild, gekrönt und mit dem Königsmantel, liegt mit betenden Händen unter einem Gothiſchen Bogen: neben ihr ebenſo ein früh verſtorbener Sohn Karl, auf einem Löwenſchilde fußend. An den Seiten des Sechsecks ſind die Reichs- und Familienwappen, und zu ihren Füßen das Hohenbergiſche, wie es von jeher bis zuletzt erſcheint.

[1] Er verkaufte ihm auch „die Burg zu der neuen Hewen.“ Müllers Schweiz. Geſch. I, 632.

[2] P. 106: De animoso et probo comite Alberto de Haigerloch et Hohenberg, qui dicebatur esse unus de XII *pugilibus*.

[3] Multa bona fecit tempore suo et laudabilia. Fuit bellicosus, animosus et probus: et cantatum a quodam magistro, qui dicebatur *Kumier* (Kunrat?), quod idem Albertus esset sustentaculum Romani imperii et totius Sueviae.

[4] Annal. Dominicanor. Colm. in Urstisii scriptt. II, 14.

[5] Kap. 319: einen Woldan, d. i. der Ausruf Wohl dan! (wie das Bergmänniſche Glückauf!) Da kam die Herrin von Jenef (Genf), des Biſchofs von Löſen (Lauſanne) Schweſter: „ain fraw ſchön und pald“ zu ihm geritten, und bat um Schonung ihres Gebietes, die Rudolf bewilligte:

Wan er was ain man,
der frawen lieb het
und durch iren willen tet,
waz ſi waz lieb.
er was der minnen ain dieb
geweſen in der jugent;
ich wæn', und wær' er in der mugent
geweſen an dem leib(e),
er het' da ab dem weib(e)
erworben ſeines herzens gir;
ſo wol erpot (eʒ) im den zir.
ſo geſchach im, als man noch manigem tuot,
den werich machten im den muot
an ir nicht vol pringen;
des muoſ' im miſſ(e)lingen
an der freuden ſpil.
falſch ung(e)lük pringt vil
daz alter, als ſi ſagent,
die ſein erchantnus tragent.

Vgl. Müllers Schweiz. Geſch. I, 554. Peterlingen wurde damals nicht erobert.

[6] Neugart cod. dipl. Alem. n. 1033. — 1276 ſchenkte *Albertus* comes de Hohenberc, dictus de *Rotenburg*, dem Kloſter Bebenhuſen ein Gut Stocha. Crus. II, 144. Iſt doch wohl derſelbe, als Erbauer Rotenburgs, wo auch die Urk. K. Rudolfs 1274 (S. 84, Anmerk. 2) gegeben iſt. — Ebd. 146 eine Sulzer Urk. 1278, bezeugt von Sigbottone et *Alberto* fratribus, *marscalcis* in Hohenberg, die unter den milites ſtehen; ſind wohl Hofbeamte der Grafen, wie mehrere ſonſt bloß von Hohenberg benannte (ebd. 148) ihre ritterlichen Dienſtmannen.

ſeitige Verwüſtungen durch eine Verheirathung ihrer Kinder mit großer Pracht in Rotenburg, endigten [1]). Nach Rudolfs Tode (1291), warb er für Herzog Albrecht, ſeinen Schweſterſohn, um die Königswahl in Frankfurt, namentlich bei (4) König **Wenzel von Böheim**, deſſen Schwager, als Reichsſchenken; wobei es zwiſchen ihm und Grafen Albrecht von **Hohenlohe** (am Hofe?) zu bitteren Worten kam, und Wenzel entgegen war [2]). Beſſer gelang es ihm in Franken, Schwaben, Elſaß und am Rhein, und er brachte hier durch geſchäftiges Hin- und Widerreiſen eine anſehnliche Macht auf, welche er dem Herzoge gegen den unterdeſſen gewählten König Adolf von Naſſau zuführte [3]). Der Herzog ſandte ihn mit den Briefen der Kurfürſten von Mainz, Brandenburg und Sachſen, die ihn anſtatt Adolfs wählten, an den Papſt, der jedoch nicht darauf einging. Graf Albrecht fügte hierauf den Städten in Schwaben viel Schaden zu, ſo daß dieſe ſich gegen ihn verbündeten, vier ſeiner Burgen zerſtörten und ihn zur Flucht aus dem Lande zwangen [4]). Er war wieder in Schwaben, als Herzog Otto von Baiern dem Könige, ſeinem Schwäher, durch Albrechts Gebiet nach Kenzingen zu Hülfe zog: dieſen wollte er in der Nacht überfallen, es wurde aber verrathen, die Baiern waren auf ihrer Hut, und Graf Albrecht wurde, nach tapferer Gegenwehr, bei ſeiner Burg Lintſteten 1295 erſchlagen [5]).

Die Erzählungen weichen hier etwas ab: nach einer [6]), eilten die Bauern, als ſie ihren Herrn verwundet vom Roſſe ſtürzen ſahen, ihm zu Hülfe, und ſtachen die Roſſe der Ritter nieder; dieſe aber traten zuſammen und erſchlugen gegen 300 mit dem Schwerte, verwundeten und zerſtreuten die übrigen. Albert von Straßburg dagegen beſchuldigt die Dienſtmannen des Grafen, daß ſie ihn ſchmählich im Stich gelaſſen, und vergleicht ſie, vermuthlich aus dem kurz vorher erwähnten Gedichte, mit Hunden, denen eine Blaſe voll klappernder Bohnen an den Schwanz gebunden worden; ihre Abkömmlinge kenne man wohl, ſie heißen „die Lemmer von Wittingen:“ wie ein räudiges Schaaf die ganze Heerde verdirbt, ſo war ihre Flucht Schuld am Tode ihres Herrn: wären nur Wölfe da geweſen, die ſie zerriſſen hätten [7])! Am umſtändlichſten erzählt Ottacker [8]):

> Den Paßen was die ler(e)
> von irm hern gegeben,
> ſi ſolten al dar nach ſtreben;
> daz graf Albrecht chäm dar nider;
> wan man vor, noch ſider
> ain(en) ritter nindert weſt(e),
> der ſo gar der peſt(e)
> was an ritterleicher tat.
> vil wol er daz Zuwarz (?) hat,
> wa er pei veinden was geweſen,
> da ward er ſtä(e) aus geleſen
> für den peſten zu paider ſeiten,
> in turnain und in ſtreiten
> het er preiſ(es) vil pejagt.
> daz er ſo gar was unverzagt,
> des engalt er laider hie.
> die Paßer all(e), diſ' und die,
> hetten ſorg' nicht klain(e)
> nur auf in ain(e);
> ſi heten troſt zu ain(en) ding(en),
> möchten ſi in nider pringen,
> ſo wurd' ir ding guot;
> da von ſtuond ir aller muot
> nur auf ſein ain(e)s ſchaden.
> des ward er laider (uber)laden

---

[1]) Crus. II, 171 vermuthet durch Albrechts Tochter **Irmengard** (ebd. 238).

[2]) Ottacker Kap. 528. Zu dieſer Wahl ſtritten auch die Brandenburgiſchen Markgrafen **Otto mit dem Pfeile** (6) und Otto der Lange um die Kurwürde, welche durch Betrieb der Pfaffen dem letzten blieb. Kap. 540.

[3]) Kap. 626. 633. 635. 636. Daß Albr. von Haigerloch in einer Urk. K. Adolfs 1293 Zeuge iſt, mit Friedr. v. **Leiningen**, iſt ſchon bei dieſem (13) angeführt.

[4]) Chron. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 57.

[5]) Annal. Dominican. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 31: comes de Hegirloch procurator ducis occiditur.

[6]) Chron. Colmar. p. 58.

[7]) Die S. 85, Anmerk. 3 gegebene Stelle fährt unmittelbar ſo fort: qui Albertus fuit occisus in proprio comitatu suo, per quendam ducem Bavariae, juxta castrum *Lintstetten*, pessimè derelictus a servitoribus suis: quorum progenies hodie praedicto domino (magistro?) est nòta, qui fugitive recesserunt a domino suo, sicut canes, quibus alligentur vesicae, quibus impositae sunt fabae. Progenies fugientium dicuntur die Lemmer von Wittingen, et duxerunt agnum per ista. Et sicut legitur, quod una ovis interficit totum gregem: ita dominus interfectus fuit per fugam ipsorum. Utinam fuissent lupi rapaces, qui devorassent corpora eorum! Es ſcheint hier der Vorname eines Geſchlechts im Wortſpiele. — Nach Andern, bei Crus. II, 182, wurden 340 Mann mit Albrecht erſchlagen, und fand man bei ihnen viele Stricke und Scheermeſſer, womit ſie die Baiern gebunden und geſchoren den Oeſterreichern zu ſenden gedachten.

[8]) Kap. 670 — 71. Vgl. Kuchimeiſters St. Galler Zeitbuch S. 82. Auch er ſchreibt Haigerloch, wie Ottacker, der es mit höch reimt: von löch(-hes) Gebüſch (wie Hohenlohe), und heiger Häher. Ebenſo die Urkunden und noch jetzt der Ortsname. In Oggoz und Regenboto de Heigirnbouch in St. Blaſiſchen Urk. 1100. 1110, bei Gerbert n. 27. 31 vermuthet dieſer zwar Vorgänger der Grafen von Haigerloch. — Daß der Graf Händel mit St. Gallen gehabt, wie Adelung angibt, finde ich nicht. Mart. Zeilers Schwäb. Zeitb. erwähnt eines Treffens zwiſchen den Grafen von Zollern und Hohenberg 1267.

ſo uber li(e)ſtiger not,
daz er da von nam den tot,
alſ ſi eſ heten geraten.
do ſi in uber wunden haten
und er gelegen was al ain,
do was der andern ſtreit klain,
deſ nam der ſtreit ain end(e);
nach der miſſewend(e),
die mit graf Albrecht[en her] kamen;
die Payer den ſig' namen.
wie ez (allez) da ergie,
wen man ſlug oder vie,
deſ frag' den von Ellerbach[1],
der eſ hört(e) unde ſach.
da der klagebäre ſchal
in dem land(e weit) erhal,
umb(e) graf Albrecht(e)ſ tot,
den trew(e) da gepot
allen getrewen herZen,
daz ſi den jamer und [den] ſmerZen
muoſten (da) bewain(en)
und laid umb in beſchain(en).
alle[n] getrewen frawen,
lat euch in klag(e) ſchawen
umb ew(e)ren geſellen.
den minn(e) ſol ir Zellen
an im groze verluſt,
wan mit vallender pruſt
iſt nider gangen nach der leng(e)
ein want der chamer eng(e),
da den minn(e) ſtark
irn hort in verpark.
ir ritter, durch ritterſ recht
chlaget den grafen Albrecht,
ſeit ez ritterleich(er) trew(e) Zimt,
ſo ein ritter vernimt
deſ andern ſmerZen,
daz im der ge Zu herZen.
Chlag(e du), ellende diet,
die von chumer dikch(e) ſchiet
graf Albrecht(e)ſ milte hant.
ez wirt in (der) Swaben lant
nimermer gepor(e)n,
da ſo vil an werd' verlor(e)n,
alſ an im, der do iſt tot.
nu ſey er empfolhen got!
ſer(e) unde jämerleich
klagt(e) der von Oeſterreich
den tot deſ hochgepor(e)n.
ich hiet' ez wol verſwor(e)n,
daz umb in geſchehen wär(e)
ſo manig klag(e) ſwär(e),
alſ umb in ergie.
ir (ia?) klagten in halt die,
die im Zu den ſtunden
nicht (deſ) halleſ gunden
und ſein(e) veint war(e)n.

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift entſpricht ſehr dieſer Darſtellung: an einer Burgzinne ſtehen drei klagende Frauen, die eine grüngekleidet mit gelber Mütze, die andre blaßroth mit weißem Schleier, die dritte roth mit rothem Haarbande. Unten iſt ein ernſter blutiger Schwertkampf zu Roſſe: der Hauptheld mit vier Gefährten beſiegt eben ſo viele Gegner, ohne andere Abzeichen, als verſchiedenfarbige Wappenröcke über den Ringpanzern; er ſelber hat einen im rothen Rock am Halſe gepackt und ſchwingt das blutige Schwert; auf der grünen Decke des rothen Pferdes und dem Wappenrocke führt er Wappenſchilder, queergetheilt, oben ſilbern, unten roth; auf dem geſchloſſenen Silberhelme ſtehen zwei Jagdhörner gegen einander gekehrt, auch halb ſilbern, halb roth. Hinter ihm erſcheint der Bannerführer, der zugleich das Schwert ſchwingt; das Fähnlein an gelbem Schaft iſt ebenfalls halb ſilbern und halb roth.

Ohne Zweifel iſt hier der letzte Kampf dargeſtellt, deſſen traurigen Ausgang die Frauen oben andeuten. Das Wappen iſt ganz, wie es die Grafen von Hohenberg immer führten[2]). Die Reiterſiegel Albrechts und ſeiner beiden Brüder an der obigen Urkunde 1271, laſſen auf den Schilden am Arm und auf den Roßdecken zwar nichts erkennen, dagegen auf Albrechts Siegel an der Urkunde 1270 der queergetheilte Schild deutlich iſt[3]), und noch deutlicher auf den Siegeln der Nachkommenden hervortritt; mit welchen ſämmtlichen Wappen auch ſchon Gerbert das Wappen der Maneſſiſchen Handſchrift zuſammengeſtellt hat.

Albrecht hatte zwei Söhne, **Albrecht** und **Rudolf**; jener wurde auch **Röſchmann** genannt, und iſt vermuthlich der Graf Albrecht von **Hohenberg**, bei welchem der Dichter **Heinzelin von Koſtanz** Küchenmeiſter war[4]). Rudolf, ſtreitbar und der gewaltigſte in Schwaben, dem auch noch die Grafſchaft Rotenburg (vgl. 23) gehörte, ſetzte den Stamm fort, durch vier Söhne, Albrecht, Rudolf, Hugo und Heinrich, von welchen der erſte, ein gelehrter Geiſtlicher, in Koſtanz (Chorherr) und Paris gebildet, Kaiſer Ludwigs Kanzler und Vogt über ganz Elſaß, zuletzt Biſchof von Freiſingen ward[1]. Heinrich zeichnete ſich durch ſeine Freigebigkeit aus, und behielt nur die Burg Fridingen oder Neuen-Hohenberg an der Donau, ſtarb 1352 und liegt im Kloſter Salmansweiler[2]. Der letzte dieſes Geſchlechts, Siegmund, ſtarb 1486, nachdem die Grafſchaft ſchon 1381 von Oeſterreich erkauft worden, davon Haigerloch durch Tauſch an Hohenzollern kam. Die alte Burg von Hohenberg zerſtörten die Bürger des nahen Rotweil auf Befehl K. Siegmunds.

---

[1]) Ein Burkart von Ellerbach iſt noch um 1325 und 1331 der Herzöge Leopold und Albert von Oeſterreich Feldhauptmann. Albert. Argent. p. 123. 158.

[2]) Siebmacher II, 12. Die Hörner haben hier noch goldene Bänder.

[3]) Abgebildet bei Gerbert crypt. tab. II. III. Alle drei, mit Lanze und Schwert, führen auf dem Helme zwei Adlerflügel. Albrechts Umſchrift: Sigill. Alberti. comitis. de Hohenberc. Aehnlich die übrigen. Ulrichs Siegel 1270 zeigt ihn umgekehrt, den Schild von der innern Seite, und ohne Helmſchmuck.

[4]) Bd. III, S. 408. — Jn Urk. 1300: A. filius illust. viri A. Jm ſelbigen J. ſchenkt er von 32 **Ulrich von Gutenburg** überkommene Güter den Johannitern in Leuggern (Gerbert hist. s. n. II, 125), und beſtätigt einen Verkauf an Kl. Kirchberg Crus. II, 189. Dieſer iſt auch wohl der excellentiss. com. Alb. de Hohemb., deſſen ehmaliger servus, jetzt des d. Rodolf, ſich ein Stephan nennt in einer Urk. zu Rotenburg am Neckar in der Grafſchaft Hohenberg 1311. Neugart n. 1079.

Die beiden hier aufgeführten Albrechte können den Minneſinger ihrem älteren und berühmteren Ahnherrn nicht ſtreitig machen, der ſelber durch die Dichtkunſt ſo manigfaltig verherrlicht wurde, und von deſſen Notar namens Capadocier, Kirchherrn zu Tieringen in Schera, einem heitern launigen Mann, den auch König Rudolf gern hatte, uns Albert von Straßburg mehrere ſcherzhafte Geſchichten erzählt[3].

Die beiden Strophen des Grafen Albrecht, welche uns allein die Maneſſiſche Sammlung, durch ſpätern Nachtrag, bewahrt hat, ſind in der ſpätern künſtlichen Form, und die zweite iſt Antwort auf die erſte, welche den Minnedieb (wie Ottacker oben auch K. Rudolfen nannte) ehrenfeſt tadelt, dagegen die zweite ihn mit dem allgemeinen Hange entſchuldigt: der Gedanke, daß verboten Waſſer beſſer dünke, als Wein, kehrt in einem ungenannten Liede (Bd. III, 418) wieder.

Goldaſt (par. 424) führt 2, 6 von ihm an.

19.

Graf Wernher von Honberg.

Auch von dieſem Grafengeſchlecht iſt ſchon bei dem Hohenburger (15) die Rede geweſen[4]. Das Stammhaus deſſelben ſtand auf dem Berge ob dem Dorfe Wegenſtetten im Frikthale, verfiel aber, ſeitdem an untern Hauenſtein im Sisgau ob dem Dorfe Läufelfingen im Baſelſchen die neue Homburg erbaut wurde. Die alten Grafen, ſpäter gewöhnlich von Homberg genannt, beſaßen ein anſehnliches Gebiet, und die Kaſtenvogtei des Bisthums Baſel, wo Rudolf v. H. 1113 Biſchof, und ein andrer Rudolf v. H.

---

[1] Urkunden der Brüder Albrecht, Rudolf und Hug 1329 bei Gerbert cod. dipl. n. 207. Urk. von Hugo 1339, worin des zu Ehingen begrabenen Vaters Rudolf gedacht, und von Rudolf 1348. 1361, worin er ſeinen Vater Rudolf mit deſſen Brüdern Albert, Hugo, Heinrich und den Großvater Rudolf erwähnt, alle zu Rotenburg, ſ. Neugart 1127. 1149, vgl. 1139.

[2] Albert. Argent. l. c. Gerbert crypt. p. 11 et tab. III. IV, mit den Siegeln Rudolfs 1318, ſeiner vier Söhne 1341. 48. 53 ff., wo beſonders der Obertheil des Schildes meiſt nur noch manigfaltig verziert oder gemuſtert iſt. Die größte Uebereinſtimmung hat darunter Rudolfs und ein aus dem rotulo Torneamentario zu Zürich entnommenes Wappen mit dem Maneſſiſchen (tab. III), in Schild und Helmſchmuck; welcher letzte (durchgängig die beiden Jagdhörner) auf einigen Siegeln (1341. 48) auch allein ſteht. Ein Reiterſiegel hatte die Urk. Albrechts 1300 bei Crus. — Ueber die ſpäteren Hohenberger vgl. Gerberti hist. sylv. nigr. II, 125. 143. 168.

[3] Bei einem Fürſtentage in Frankfurt kam er müde und hungrig zur Tafel des Kanzlers, wo die Notare üppig ſchmauſten, ihm aber wenig vorgelegt wurde. Da befahl er heimlich einem ſeiner Diener, ihn im Namen ſeines Herrn ſchleunig abzurufen; das geſchah: unterdeſſen hatte er ſeine Sporen feſt in das Tiſchtuch verwickelt, und riß nun beim haſtigen Aufſtehen, Schüſſeln, Teller, Becher und alles mit herunter. Der König lachte über ſeine Entſchuldigung, daß er die Andern nur mit ihm faſten laſſe, und er wurde fortan anſtändig bewirthet. — Auf des Königs Frage, ob er eine gute Kirche habe, antwortete er, die Kirche ſei gut und feſt und habe ſchöne Glocken, aber ſein Herr nehme nur zu oft die Einkünfte für ſich: Rudolf verſprach, ihm auch dieſe zu gewähren. — In Ulm war einſt von dem ſo theuren Nußöle die Rede; da betheuerte Kappadocier, ſein Herr habe in ſeinen Grafſchaften mehr Nußbäume, als in ganz Elſaß und Weſtaugia wüchſen; als der König ihn deshalb zu Rede ſtellte, kam es heraus, daß die Haſelnüſſe gemeint waren. Rudolf lachte und ſagte: „sicut te dimitto, ita te invenio.“ Multa talia fecit praedictus. Es ſind die Vorläufer der Geſchichten des Pfarrherrn vom Kalenberg und des Schwäbiſchen Peter Leu, in meinem Narrenbuche (1811).

[4] Wurſtiſen Basler Kron. (1580) S. 35. 43, mit Stammbaum. Leu's Helvet. Lexik. iſt darüber ſehr genügend. Adelung verweiſet auf die Geſch. der Grafen v. H. in den Merkw. der Landſch. Baſel St. 12, und Koch auf die Vorr. zum Leipz. Muſenalm. 1782.

(ſchon 1103) Schirmvogt war[1]). Wernher, als Vogt von Baſel, iſt Zeuge in Urk. 1154. 1184[2]). Eines jüngern Wernher, um 1275, Tochter Ida, vermählt mit Graf Friedrich von Toggenburg (10 Krafts Enkel), erbte 1304 Honberg und Liechſtal, verkaufte aber 1305 alles, mit der neuen Homburg, für 2100 Mark[3]), an den Biſchof von Baſel. Wernhers Bruder Ludwig, benannt der Tapfere, befreite 1280 das Kloſter St. Urban des Zolles durch ſein Gebiet, heirathete Eliſabeth, des letzten Grafen Rudolf von Raprechtswil (vgl. 63) Schweſter, erbte nach deſſen Tode die Grafſchaft Alt-Raprechtswil nebſt Zubehör, fiel aber, im Dienſte König Albrechts von Oeſterreich, im Treffen an der Schloßhalde vor Bern 1289[4]). Die Witwe hinterblieb mit drei Söhnen, Wernher, Rudolf und Ludolf[5]), unter der Vormundſchaft Hermanns, des Bruderſohns ihres Mannes, der mit und für die beiden erſten 1289 den Tauſch eines gemeinſamen Lehns in Augſt mit dem Kloſter Olsberg beſtätigte, und mit der Witwe 1290 den zur Schuldentilgung dringend nöthigen Verkauf alles im Lande Uri von der Raprechtswiliſchen Herrſchaft noch Uebrigen für 428 Mark Zürcheriſch an das Kloſter Wettingen abſchloß[6]). Die Witwe allein mit ihrem Sohne Wernher, bewilligte 1290 in Raprechtswil die Uebertragung ihres Lehns Unterbach an das Kloſter Rüti[7]); und Wernher mit ſeinen Brüdern Rudolf und Ludolf beſtätigten 1304 dem Kloſter Wormesbach alle Vergabungen ihrer Vorfahren[8]). Weiter kommen dieſe Brüder nicht vor, und Wern-

---

1) Wurſtiſen 36 hält auch den in der Urk. Biſchof Rudolfs 1113 zeugenden Rudolf Grafen zu Frick für denſelben.

2) Schöpflin Alsat. dipl. n. 292: *Warnerius de Hohenburg* comes, advocatus Basil. — n. 332: *Wernherus* comes de *Honberg* et advoc. Basil. — *Wernherus* et Fridericus comites de *Homberch* (de *Hohenberch* fratres) bezeugen 1174. 1183 Baſeler und Koſtanzer Urk. K. Friedrichs I und Heinrichs VI. bei Tſchudi I, 86. Schöpflin hist. Zaringo. Bad. V, 91. Herrgott n. 242. (1173) n. 243; der auch die in der allgemeinen Schwäb. Fürſtenverſammlung am Königsſtuhl, unter Herzog Friedrich von Schwaben 1185, genannten Burchardus comes de *Hohenberch* et frater ejus comes Fridericus (n. 246) hieher rechnet. Vgl. 18. — Aelter iſt *Wernher* Basil. adv. 1125 zu Straßburg, und jünger Comes *Wernherus* de *Homberg* 1223 zu Baſel, Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 845. 910. Jener (Hohenberg) auch in andrer Straßb. Urk. 1125 (bei Tſchudi I, 60 und Herrgott n. 201), und 1141 (bei Wurſtiſen, der die Urk. 1184 und 1221 Einem Wernher zueignet). — Rudolfus (comes) de Homberg bezeugt 1144 eine Straßb. Urk. K. Konrads II bei Tſchudi I, 60. Herrgott n. 223 (Hohenbergh). Herrgotts Stammbaum (I, 202) hat dieſe Honberger ſonſt auch nicht näher verbunden.

3) Nach Müller II, 4, aus Urk. bei Brukner, war ſie Schweſter (nach Wurſtiſen, Tochter) und Erbin Hermanns, der 1303 ſtarb, alſo eine Tochter Friedrichs, und nicht Wernhers, wie Leu meint (vgl. Anmerk. 4), und war der Sisgau altes biſchöflich Baſeliſches Lehn, welches noch 1275 Wernher von Honberg empfing. Laut Tſchudi I, 229, iſt Wernher der Verkäufer. Wegelins Geſchichte von Toggenburg I, 163. Nach Bodmer (Prob. XXIX), zerfiel Honberg im Sisgau durch das Erdbeben 1356.

4) Ludwig iſt ſchon 1268 Bürge Rudolfs von Habsburg im Vertrage mit Graf Meinhart von Tirol (Herrgott n. 500), bezeugt 1270 eine Urk. Rudolfs (Neugart n. 533), ſchenkt 1273 den Johannitern zu Bitgern zum Seelenheil ſeines bei ihnen begrabenen Bruders Wernher ſeine Güter in Owe und Tetingen (Herrgott n. 525), bezeugt 1276 mit Walther von Klingen (10) eine Urk. K. Rudolfs (Nr. 557), beſtätigt 1277 einen Verkauf ſeiner Unterthanen in Augſt an das Kloſter Olsberg (Nr. 568), verkauft 1284 ſeine Güter in Togerun ſammt allen Gerechtſamen, quae vulgo *getwinc* et *bann* appellantur, an die Johanniter in Klingenau für 80 und eine halbe Mark Silber, mit Bewilligung ſeiner Gemahlin Eliſabeth, der ſie zum Leibgedinge ausgeſetzt waren, ſo wie des unmündigen Sohns Hermann und einer Tochter ſeines verſtorbenen Bruders Friedrich, unter Vormundſchaft des Biſchofs von Coſtanz (Nr. 630); willigt 1266 in ſeiner Gattin Uebergabe mehrerer Beſitzungen und Einkünfte an das Kloſter Rüti (Nr. 636); befreit 1288 das abgebrannte und wieder gebaute Ciſterzienſer-Kloſter in Liechſtal von allen Abgaben, zugleich als Vormund der Kinder ſeines Bruders Wernher (Nr. 649). Dieſe ſind vermuthlich die Brüder Wernher und Ludwig, welche 1310 eine Urk. Graf Rudolfs von Habsburg verbürgen (Nr. 708). — Ueber des ältern Ludwig Tod vgl. annal. Dominic. in Urstis. script. II, 24 (wo er cognatus regis heißt), und Müller I, 570. Die Berner ſtifteten 1289 zur Sühne ein Jahrzeit für ihn im Kloſter Wettingen, wo er wahrſcheinlich begraben liegt. Neugart n. 1040.

5) Wurſtiſen nennt ihn Ludwig, und ſetzt noch einen ältern Ludwig 1220 neben Wernher 1184. 1221, ungewiß, ob Brüder.

6) Beide Urk. bei Herrgott n. 634. 656. Jenes Lehn ſind zwei schuopozzae, die jährlich vier vierdencellas speltae entrichten. In der zweiten Urk. heißt es: cum nos gravibus debitorum oneribus praegravatae essemus, in tantum, quod propter voracium usurarum exerescentias et graves obsidum et fidejussorum expensas, ac multiplicia utrobique accessoria, jam velut in exterminio rerum et honoris positae videremur, nec ab hujusmodi oneribus sine distractione aliquarum rerum dominii nostri possemus aliqualiter exonerari; tandem praemovendis eorum debitorum nostrorum oneribus, et conservatione dominii nostri et honoris, bona et longa deliberatione cum nostris vasallis, ministerialibus, amicis ac fidelibus nostris praehabita etc. bezeugt von domino *Johanne* dicto *Manezze* und *Rudegero Manezen* seniore, zu Zürich in viridario curiae plebani. — Hermann tritt noch 1293 zu Aarau einen Leibeigenen (servum) in Roglikwil ab (Nr. 675), ſühnt ſich 1296 mit dem Biſchof zu Baſel, wobei Graf Rudolf von Nidau (vgl. 10) Bürge iſt (Nr. 677 Deutſch), und beſtätigt 1302 eine Vergabung von ſinem eignem wibe in Augſt an das Kloſter Olsberg (Nr. 694). Vgl. Anmerk. 4.

7) Herrgott n. 657: mit unſers ſuns willen Wernhers, der da zegegen was.

8) Herrgott n. 695: Hohenberch; richtig aber, auf dem Siegel Wernhers, mit dem vereinten Honbergiſchen und Raprechtswiliſchen Wappen und der Bezeichnung domicellus.

her ſcheint ſie überlebt und beerbt zu haben. Seine Mutter verheirathete ſich (1296) wieder mit dem Grafen Rudolf von Habsburg-Laufenburg [1]), des Königs Vetter, und hinterließ (1310) ihrem Sohn erſter Ehe Alt-Raprechtswil, die Mark und Wägi, ſowie dem mit Rudolf erzeugten Johann Neu-Raprechtswil [2]). Wernher eroberte von den Toggenburgern die Burg Greinau, wurde jedoch wieder ausgetrieben. Weil er ſeine Herrſchaft nicht dem habſüchtigen K. Albrecht verkaufen wollte, fiel er in Ungnade, und machte 1302 ein zehnjähriges Bündnis mit denen von Schwyz (wozu ſeine Mark gehörte) [3]), die ihm, als es ihm übel erging, getreulich beiſtanden, und in des Königs Land Gaſtern einfielen. Wernher war 1310 in Zürich Zeuge einer St. Galler Urkunde K. Heinrichs VII [4]), zog dann mit dieſem nach Italien, half tapfer bei der Belagerung Brescia's, wurde zum Statthalter, und Hauptmann eines Gibelliniſchen Bundes (liga) in der Lombardei ernannt, während der Kaiſer weiter durch Italien zog [5]), und verrichtete hier ſo viel tapfere und ſiegreiche Thaten, daß, wie ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſagt, ein eigenes Buch ſie nicht alle faſſen könnte [6]).

So iſt er denn auch bei den Italienern berühmt, auf ähnliche Weiſe wie früher der Hohenburger, und ihre Geſchichtſchreiber, die ſeinen Namen zwar nicht minder entſtellen, haben uns, wie die heimiſchen, noch manche Züge von ihm aufbewahrt [7]). In der zu Lodi gehaltenen Verſammlung der Liga nahm Wernher, dem die Italieniſche Sprache nicht geläufig, und der überhaupt ein beſſerer Held denn Staatsmann war, den alten ſchlauen Maffeo Visconti, Machthaber von Mailand, zum Gehülfen an, und während dieſer durch klugen Rath leitete, brachte Wernher mit ſtarkem und ſtrengem Arme die Widerſpänſtigen zum Gehorſam. Raſtlos zog er in der Lombardei hin und her, focht bei Aſti, ſchlug die Cremoneſer, erſtürmte Soncino, und zerſchmetterte hier den überwältigten Markgrafen Guilelmo di Cavalcabo mit der Streitkolbe, indem er ihm mit fürchterlichem Wortſpiele [8]) zurief: „du ſollſt fortan weder auf einem Ochſen, noch auf einem Gaule reiten!“ Dann eroberte er Camiſana, wo er die Gefangenen hängen ließ, verbrannte Lozzo, weil die Paduaner ſich nicht zu der verabredeten Schlacht einſtellten, und erſchien wieder bei Aſti, wo er den Guelfiſchen Anführer Hugo de Baux beſiegte, aber, weil ſeine Leute ſich zu früh der Plünderung überließen, das Feld räumen mußte. Auch gingen manche Städte wieder verloren, beſonders Soncino, wo er alle Gefangene bewahrte. Noch 1313, vor des Kaiſers Tode, zerwarf er ſich mit Visconti, der ſeine hohen Forderungen nicht befriedigen wollte, und kehrte zornig heim.

Nachmals war er wieder auf Oeſterreichiſcher Seite in der Schlacht am Morgarten 1315, und nahm Theil an dem Frieden des Herzogs Leopold mit Schwyz 1318 [9]). Zuvor focht er noch für den Ge-

---

[1] Nach Wurſtiſen, der ſie Heinrichs von Raprechtswil, genannt Wandelbar, Schweſter (anſtatt Bruder-Tochter) nennt, mit einem von Strettlingen (30), dem ſie die Söhne Rudolf und Heinrich gebar. Vgl. Anmerk. 2.

[2] Herrgott I, 72. 240. Tſchudi I, 214. Müller I, 388. 635. Nach Bodmers Proben XXIX (aus Stumpf 476 oder Wurſtiſen 27), war ihre Schweſter mit Rudolf von Habsburg vermählt. Johann, nachmals auch Erbe der Honbergiſchen Güter (ſt. 1337), hatte einen gleichnamigen Sohn, der auch Dichter war. In ſeinen Fehden mit Zürich, als Miturheber der Mordnacht 1350, gefangen auf dem Thurme Wellenberg im Züricheſee, wo er dritthalb Jahre ſaß (Müller II, 154. 217. 256), dichtete er das Lied: Jch weiz ein blawez blümelein. Cruſius Schwäb. Annal. III, 5, S. 260. (Moſers Ueberſ., wo dies aus Tſchudi I, 386 zugeſetzt). In Bragur IV, 1, 181 wird dabei gefragt, ob es nicht irgendwo erhalten, und Vorbild des Kirchenliedes: „Ich weiß ein Blümlein hübſch und fein“ ſei. Müller II, 141 nennt unter den Schweizer Dichtern auch Hans v. Habsburg, und fragt, ob der Vater des 1350 Gefangenen? Aber nur dieſen Gefangenen kennt man als Dichter.

[3] Tſchudi I, 229.

[4] Herrgott n. 706.

[5] Der kaiſerliche offene Brief hierüber an die Lombarden 13. Febr. 1312 hebt an: De nobilitate sanguinis armorumque strenuitate ac experientia, nec non fide, circumspectione et industria nobilis viri *Wernheri* Comitis de *Homberg*, fidelis dilecti nostri concipientes fiduciam specialem ipsum in Capitaneum generalem ordinavimus Ligae confoederationis et colligationis factarum et faciendarum inter civitates, castra, villas et burgos, nobis et Imperio fideles etc. Bei Tſchudi I, 259. Crus. Suev. annal. II, 200. Chron. Modoët p. 1166, und Corii hist. Mediol. II, 204.

[6] Albert. Argent. p. 116: *Wernherus* autem comes de *Honberg*, relictus in Lombardia à rege, quot et quantas incredibiles habuerit victorias, et quàm feliciter nomine Imperatoris triumpharit, integra historia non caperet.

[7] Aus zum Theil noch unbenutzten Quellen gründlich und lebhaft dargeſtellt in F. W. Bartholds Römerzug K. Heinrichs von Lützelburg (1830) Bd. II, S. 147. 154. 231 — 35. 337. 342. 347. 399. 457. Die hier aufgeführten Namensentſtellungen ſind: Guarnerius de *Oembore*, comes de *Humbergh*, Guarner de *Ottemborch*, Guarner de *Apsburg* (wohl wegen der Verwandtſchaft mit Habsburg). Andere nennen ihn blos Guarner oder Varnerus Teutonicus.

[8] Des Namens: von cavalcar reiten, und bò für bove, Ochs.

[9] Dieſe Deut. Urk. Wernhers (Herrgott n. 723) bezieht ſich mehrmals auf jenen Frieden. Vgl. den der Herzöge v. Oeſterreich mit den drei Waldſtädten 1318 bei Tſchudi I, 280.

genkaiſer Friedrich den Schönen von Oeſterreich (K. Albrechts Sohn) gegen Ludwig den Baiern in der Schlacht bei Eßlingen 1316, und wurde gefangen[1]. Zuletzt 1320 zog er abermals nach Italien, dem M. Visconti in Mailand zu Hülfe, ward deſſen Feldhauptmann, belagerte Genua vergeblich[2], und ſtarb bald darauf[3].

Er hatte ſchon im J. 1315 mit ſeinem Stiefbruder Johann, nachdem er in demſelben Jahre deſſen Erbtheilung mit der Schwiegermutter, zu Baden vor K. Friedrich bezeugt, eine von dieſem auch zu Koſtanz beſtätigte Erbverbrüderung errichtet, in Betreff der Reichslehen, ſich jedoch, im Falle der Vermählung, freie Hand zur Morgengabe vorbehalten[4]. Er vermählte ſich hierauf wirklich, doch iſt unbekannt, mit wem, da ſeine Gattin in keiner der folgenden Urkunden vorkömmt, alſo früh geſtorben zu ſein ſcheint, und hinterließ einen Sohn, der auch Wernher hieß. Deſſen Vormund ward nun ſein Oheim Johann, der für ihn ſchon 1320 (26. März) wegen der Mark mit Schwyz einen, 1323 erneuten Vertrag ſchloß[5]. Gleich darauf, 1321, beſtätigte ſein Pflegling, dem von K. Friedrich in Kolmar der Graf Ulrich von Pfirt dazu als Vogt (Vertreter) gegeben war, die obige Erbverbrüderung; und noch in demſelben Jahre ließen die Abteien Einſiedeln und St. Gallen auch die ihnen lehnbaren Güter beider, namentlich Honbergiſche, in dieſen Vertrag einſchließen; wobei Jakob von Warte (20) des unmündigen Wernhers Vogt, und in Zürich die Grafen Friedrich und Kraft von Toggenburg, Arnold im Turne (vgl. 64) u. a. Zeugen waren, ſo wie im Dorfe Bichelnſee der Schenke Konrad von Landecke (69)[6]. Beide, Johann und Wernher, erklärten zugleich (1321) zu Raprechtswil, daß ſie alle Vogteien, außerhalb des Berges Ezlin zur Herrſchaft Raprechtswil gehörig, von Einſiedeln zu Lehen haben, und bediente ſich Wernher dabei des Siegels ſeines Pflegers, weil er noch kein eigenes hatte[7]. Später als 1323, tritt Wernher nicht auf, und ſcheint bald darnach geſtorben zu ſein. Johann erbte ſämmtliche Güter, gab dann 1330 alle Lehen von Einſiedeln, St. Gallen und Aue (Reichenau), welche Herzog Leopold ſchon in Anſpruch genommen, an die Abteien zurück, damit ſie Leopolds Brüder, die Herzöge Otto und Albrecht, damit belehnten, und empfing ſie wieder von dieſen zu Lehen; und ſo kam mit Abgange der Habsburg-Laufenburgiſchen Linie (1408) alles an Oeſterreich. Da Leopold ſchon 1326 ſtarb[8], und den Anſpruch aus dem Nachlaſſe des jüngern Wernher, hier Wernli genannt, machte[9], ſo iſt dieſer, von dem keine ſelbſtändigen Urkunden vorhanden, wohl unmündig verſtorben. Er war der letzte ſeines Stammes, deſſen andrer Zweig ſchon früher ausgegangen war, und wurde, wie ſein Vater, im Kapitelhauſe des Kloſters Wettingen begraben.

Den vorletzten, berühmteſten Wernher hat Bodmer, wie alle nach ihm, für unſern Minneſinger erklärt[10], und ohne Zweifel mit Recht, weil jene anderen Wernhere zu alt oder zu wenig bekannt, dieſen dagegen auch mehrere Züge in den Liedern beſtätigen. Auf ſeine Heerfahrten nach Wälſchland bezieht ſich gleich der Anfang der erſten Strophe, ſo wie II, 3 und III; und wenn er ſagt, daß er zu allen Marſen fahre (VI, 2), ſo bezeichnet dies den raſtloſen Kriegsmann, wie ihn die Geſchichte kennt. Mars, auf Römiſche Weiſe für Krieg, wird bei dem mehrmals in Wälſchland weilenden Feldobriſten, der auch lot für Narr braucht (V, 1), nicht auffallen[1].

---

[1] Albert. Argent. p. 120.

[2] Leu Helvet. Lex.

[3] Müller I, 520 beruft ſich auf einen „Spruch zwiſchen Johann von Habſb. Laufenb. und Wernher von Honberg 1321." Vermuthlich die folgende Züricher Urk. 1321. An Johanns Sohn, Johann, als Halbbruder des Grafen von Nidau, kam 1377 auch Honberg aus der Erbſchaft des 1375 erſchoſſenen Grafen Rudolf von Neuenburg (vgl. 10). Müller II, 421.

[4] Beide Urk. bei Herrgott n. 720 (Deutſch). 721. In der zweiten heißt die kaiſerliche Beſtätigung quod vulgariter dicitur ain gemächede; — reservavit tamen sibi praefatus *Wernherus*, qui *nondum uxoratus existit*, quod de feodis suis praedictis uxori, cum qua ipsum matrimonialiter contrahere continget, donationem propter nuptias et *morgonatiam* valeat assignare.

[5] Herrgott n. 726: an unſeres vetteren ſtatt grafen Wernhers von Homberg, wann er zu ſinen (mundigen) tagen nit iſt komen. Daſſelbe wiederholt die Erneuung Nr. 744, auch bei Tſchudi I, 296.

[6] Herrgott n. 729. 731. 734, die beiden letzten Urk. Deutſch. Die erſte ließ noch 1360 Johanns Sohn Rudolf von Kaiſer Karl IV. beſtätigen, ebd. Nr. 816.

[7] Herrgott n. 732: wan ich ſelber eigen ingeſigel ze diſen ziten nicht enhan.

[8] Herrgott I, 209.

[9] Herrgott n. 766: umb daz gut, lüt und rechtunge, die graf Wernli ſelig, Grafe Wernhers von Homberg ſelig ſun, geloſſen hatt. Ebenſo heißt er bei Tſchudi I, 314, ſichtlich aus derſelben Urkunde, und daher auch wohl ſein Tod 1330 geſetzt. Desgleichen bei Leu 1329—30, und bei Laßberg 9 Jahre nach dem Vater. — Das Begräbnis des Sohnes in Wettingen berichtet Tſchudi, des Vaters und Sohns Wegelin. Von den dortigen Grabſteinen mehr bei dem Wappen.

[10] Proben XXIX. Adelung 203. Koch I, 67. Docen 178. Müller 131. Laßberg II, XXX, der ſeinen Tod vor 1320, neun Jahr vor dem ſeines Sohnes, ſetzt.

Auch das dem vorigen ähnliche Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift unterſtützt dieſe Deutung: drei blondlockige Fräulein ſchauen klagend von den Zinnen einer Burg, deren Thürme goldene Knäufe, einen Goldhahn und drei Fähnlein führen, nämlich goldene Lilien in blauem Felde, acht abwechſelnd weiße und rothe Queerſtreifen, und ebenſo acht rothe und goldene Langſtreifen. Das Burgthor wird vertheidigt von Rittern und Fußvolk mit runden Helmen, Lanzen und großen Schilden, auf welchen rothe Lilien in gelbem Felde, ein weißer Stern in rothem, und eine braune Kanne in gelbem Felde erſcheinen: ſie weichen, und der Hauptheld mit geſchwungenem Schwerte jägt ſie. Dieſer reitet ein graues Roß mit blaßrother Decke, auf welcher, wie auf dem gleichfarbigen Wappenrocke, Goldſchilder mit zwei ſchwarzen geſpreizten Adlern über einander, ſtehen; ebendies Wappen hat ſein Banner an rothem Schaft. Auf dem geſchloſſenen Silberhelme ragt eine Schwanenbruſt mit Hals und Kopf; ebenſo auf ſeinem Roſſe als Kopfſchmuck. Sein Banner trägt ein Ritter in roth und gelb geſtreiftem Wappenrock, eben ſolchem mützenartigen Helmzierat mit Pfauenbüſchel. Die Helmzierden ſeines übrigen Gefolges ſind: zwei goldene Stierhörner, ein Menſchenhaupt mit rother Mütze, ein rother Löwenkopf, ein ſchwarzer Federſchmuck mit drei weißen Kleeblättern und eine blaue und goldige Mütze mit Pfauenbüſchel.

Es möchte ſchwer fallen, die vielen hier vorkommenden Wappen und Abzeichen alle zu deuten: außer Zweifel iſt aber das Honbergiſche mit den beiden Adlern und dem Schwanenhelm[2]. Die Siegel Ludwigs 1277. 1284 zeigen nur die beiden Adler im Schilde, welchen auf dem erſten der ganz gewaffnet ſtehende Graf mit beiden Händen vor ſich hält. Wernhers Siegel 1304, mit der Umſchrift S. Wernheri domicelli de Homberch, vereinigt damit im langgetheilten Schilde das mütterliche Raprechtswilliſche Wappen, drei Roſen; daher rührt auch wohl der Helmſchmuck Wernhers, ähnlich dem Siegel ſeines Großvaters Graf Rudolf von Raprechtswil 1282. Die beiden Honbergiſchen Grabſteine, ohne Inſchrift, vermuthlich Ludwigs und Wernhers, in Wettingen, haben, der eine auch nur den Wappenſchild, der andere den Helm darüber mit zwei von einander gekehrten halben Adlern[3]. Die Helmzeichen von Wernhers Gefolge auf dem Maneſſiſchen Bilde ſind vermuthlich die wirklichen ſeiner Dienſtmannen oder ſonſtigen Kriegsgefährten, ſo wie die Fahnen der Burg und die Schilde ihrer Vertheidiger die Wappen ſeiner Feinde[4] in einem ſeiner vielen Kämpfe. Die Klage der drei Fräulein, denen etwa die drei Fahnen gehören, gilt nicht dem Falle des Helden, wie auf dem vorigen Bilde, ſondern den ſiegloſen Rittern, zunächſt etwa den drei durch Wappenſchilde ausgezeichneten: von ſeinem Tode im Kampfe erhellet nichts.

Sonſt würde auch dieſes Bild, wie das vorige, auffallend an ein Klagegedicht über den Tod Wernhers von Honberg erinnern, welches zuerſt Laßberg aus einer Handſchrift des 15. Jahrhunderts bekannt gemacht hat[5], das aber offenbar von einem gleichzeitigen befreundeten, obſchon ungenannten Dichter herrührt, und unter andern auch eine mit dem Bilde faſt ganz ſtimmende Wappenbeſchreibung enthält. Aus dem Umſtande, daß bei dieſer Todtenfeier der Wappenſchild und das Banner verkehrt mit zu Grabe getragen werden, und aus der Nichterwähnung der Lieder des Helden, will Laßberg dieſes Gedicht auf den letzten Honberger beziehen. Es iſt aber urkundlich nachgewieſen, daß dieſer letzte Wernli kaum mündig geworden, ſo wie von ſeinen Heldenthaten in manchen Ländern, welche das Gedicht (Z. 117) rühmt, durchaus nichts erhellet. Dann, werden in ſolchen Lobgedichten die Lieder leicht über ſonſtigen Preis vergeſſen, z. B. bei Herzog Johann von Brabant (9); endlich, beſagt die Todtenfeier doch nichts davon, daß ihm, als dem letzten des Stammes, das Wappen in die Gruft nachgeworfen worden, und der Trauerzug mit dem verkehrten Wappen, der auch ſonſt beim Todesfall eines Fürſten vorkömmt (z. B. im Parcival 2372. 2724), war wohl bedeutſam, weil Wernher nur ein Knäblein von wenigen Jahren hinterließ. In jedem Falle paßt das ſinnvolle und herzliche Lob- und Trauergedicht vielmehr auf unſern mannhaften, ehrenreichen Minneſinger. Da es nicht lang iſt, ſo mag es, in einem berichtigten Abdrucke, hier eine Stelle finden:

---

[1] An etwas anderes, wie Marſen, Dietmarſen, iſt hier doch gar nicht zu denken. — Ebenſo ſteht im Altfränkiſchen und Angelſächſiſchen wig für Mars und Krieg.

[2] Siebmacher II, 7, wo nur der Schild ein ſilbernes Feld, und der Helm zwei ſolche ſilberne Schwäne hat. Zwei weiße Schwäne (mit goldenem Ringe im rothen Schnabel) auch bei Wurſtiſen 35; desgl. bei Stumpf 694, daneben, auf dem Doppelhelme, die Adler neben einander; wie auf dem vereinten Habsburg-Honbergiſchen Wappen (ebd. 514) nebſt dem Löwen. Dieſer Habsburgiſche Löwe mit dem Honbergiſchen Schwanenhelme bei Wurſtiſen 44. Siebmacher II, 20.

[3] Sämmtlich abgebildet, mit einem Siegel Hermanns 1287, ganz gleich dem erſten Ludwigs, bei Herrgott I, tab. 21. Ebd. tab. 19 hat auch das ſpätere Habsburg-Laufenburgiſche Wappen 1392 — 1403 den Helmſchmuck der beiden Schwanenhälſe, und Herrgott (I, 103) leitet ihn auch von der Raprechtswilliſchen Erbſchaft her. Jeder Schwan hat noch einen Ring im Schnabel; und dies beſtätigt, daß in dem folgenden Klagegedicht der wiederholte Adler (Z. 142) mit ſeiner weißen Bruſt in einen Schwan zu berichtigen iſt.

[4] Die goldene Lilie im blauen Felde führen die Elſaſſiſchen Detlingen (Siebmacher I, 198), die rothe Lilie im ſilbernen Felde die Fränkiſchen Bernheime (ebd. I, 103), den weißen Stern in rothem Felde die Elſaſſiſchen Zornen von Bulach (ebd. I, 192).

[5] Liederſaal II, 321.

Ich kam uf einen gruenen plan,
da vant ich in unmuote ſtan
die Manheit unt die Minne;
vrouw' Er' diu küniginne
diu was vor in gevallen nider,
der hulfen ſi ze ſinne wider,
mit klage bernder riuwe.
ſi baten durch min triuwe
mich balde zü z'in keren.
ich vant die hohen Eren
in jamer alſo ligende;
ſi ſprach: „wie iſt geſigende
daz liden an mir worden!
owe, waz ſol min orden,
der wilent hohe regel truok!“
hie mite ſi ſich ſelbe ſluok
unt zart' ir houbt gebende,
ſi want ir wizen hende
unt ſprach: „owe, mir iſt benomen,
der mir (iemer) ze heil' iſt komen
mit vriem willen, richer tat;
ſin troſt unt ſin getriuwer rat
hant mich in wirde vil gebrumt;
wie iſt zerdromet unt zerdrumt
ſo gar min hochgemuete!
ach der vol komnen bluete,
diu mir was vröuden bernde!
nu iſt min minne gernde,
ſid ich den herren han verlorn,
der mich ze trute hat' erkorn
vür alle creatiure;
min nam' duht' in gehiure,
den truog er in dem herzen ie,
wen ich den herren ümbe vie
und er mich liebes werte,
do vant ich, ſwes ich gerte,
nach minem willen vollen ſch(r)in;
er was min eigen, ich was ſin,
daz er min nie(mer me) vergaz;
durch mich getet nie herre baz
da her bi tuſent jaren.
ach, wie ſol ich gebaren!
durch Got, verkeret minen namen!
ich muoz mich miner krie[g]e ſchamen,
und mag geheizen niemer me
nach ſinem tod' vrouw' Er', als e.“
Diu Minne ſprach: „owe der not!
mir iſt heil' unde ſtiure tot
an im, den hie vrouw' Ere klagt;
an (l. von) mir wirt jamer niht gedagt,
ich muoz in klagender riuwe leben.
er hat ſich dicke mir ergeben
vür eigen unt vür erbe.
ei, klagender pin, nu ſterbe
mich, ſid ich bin verweiſet,
gevrevlet unt gevreiſet
iſt nu an mir vil armen.
durch Got, lat iuch erbarmen,
megd' unde reinen vrouwen!
ſich lat nu nieman ſchouwen
in ze dienſt' in minem namen.
ach unt we, wer wil ſich ſchamen
verlegner aventiure,
als tat der vil gehiure,
der ſich durch mich noch nie verlak;
ſpat' unde vruo, naht unde tak
was er ze dienſte mir bereit;
ſin wil und ouch ſin arbeit
duht' in dennoch ze kleine;
der werde, wandels eine
gedahte mir ze dienſte vür.
ſölichen muot ich niender ſpür.
wer iht getuot, der hat den wan,
er hab' durch mich ze vil getan.
ſuſt bin ich leider worden bloz.
wa lept nu iendert ſin genoz,
wie ſol ich in erkennen?
ich hort' in nie genennen.“

Diu Manheit jamerlichen ſprach:
„owe min leit und ungemach!
wa ſol ich arme nu geneſen?
min beliben und min weſen
wirt nie[mer] daz gehuſet.
vil mangem von mir gruſet,
ſid ich nu bin ellende,
owe der vrien hende,
diu min ſo minniklichen pflak
mit hoher wirde mangen tak!
ich was des hochgemuoten trut:
nu bin ich worden leides brut,
unt ſorget min geſinde,
daz ich niht verſwinde.
mir iſt diu welt unmære.
ach der ſenden ſwære!
owe, ich ſach des werden tot
unt was ouch bi der leſten not
in ſinem herzen unverzagt,
ich ſach, daz er der reinen magt
Marien ſicherheit verjach,
mit minem willen daz beſchach,
do ſich diu ſele von im ſchiet;
der ungetriuwen, ſwachen diet
wart ſicherheit von im verzigen.
ich half dem werden do geſigen;
iedoch mit hoher ſtiure
Maria diu gehiure
erwarp der ſele hulde,
umb alle ſine ſchulde,
erbat ſi Got, daz er vergaz,
alſus [daz] er ewiglich genas.
da ſchrei ich: wafen und owe!
ſol ich den herren (n) iemer me

geſehen nach dem willen min?
owe der liehten waſen ſin,
wie ſach ich diu verkeren!
den ſchilt, dem ſo vil eren
in mangen landen iſt beſchehen,
den muoz ich vor mir ligen ſehen;
er was von liehtem golde ſin,
daz ich ſo rehte klaren ſchin
von keiner varwe nie geſach,
w[i]e, daz mir niht min herZ' verjach (brach?),
do ich die aren beide
ſach uf des goldes heide
hangen gen des ſchiltes rant;
ſo ſwarZ (en)wart nie kol, noch brant,
als ſi von Zobele waren.
nach luſtes vlug gevaren
nu ſach man niht die werden:
ſi ſtrebten gen der erden
und rungen beide nach dem grabe, —
ach der ſenden ungehabe! —
der einer vor, der ander nach,
ſo was mir im Ze grabe gach,
dar man den uz erwelten truok.
ein knabe klegelich genuok
ſin ros hin vor der bare reit,
dar uf lag ein wapen kleit
von golde, nach dem ſchilte ſin.
owe des liehten himels (d. helmes) ſchin,
wie hat ſich der verkeret ſuſt!
ach richer ar (d. ſwan), wie hat din bruſt
ſo ſchedlich geirret (ſich verkeret?)
du wirſt niht me geheret,
als ich dich ofte han geſehen
von wizen vedern ſchone brehen:
nu ſint din helſe beide
verkeret nach dem leide,
die roten ſnebele miſſevar.
nu (e?) waren von rubinen gar
din ougen gar (wol?) durch Zieret
und nach wunſch geſilieret:
diu muezen nu verblichen.
geſach man dich ie richen,
dem biſtu leider ungelich.
die Zwene ringe goldes rich,
die du in dem ſnabel truege,
die ſint gar ungevuege,
ir ſteine hant ir kraft verlorn.
ach, er wirt niemer me geborn,
der dich ergeZZen künne gar. —
ſin ſwert ſach ich der ſcheide bar
bi dem ſpizze vueren hin;
min kumber und min ungewin
wart ſchedelich gemeret:
diu banner wart verkeret,
der bleder klenk vor im Ze tal,
ſin röte unfar (?) unde ſmal
der gab erlicher varwe ſchin;
die aren, nach dem waſen ſin,
ſach man mit im Ze grabe komen;
der aren vetren (vetreche?) ſint lamen,
die wilent ſtarke waren,
geh der (nach den?) vol komnen jaren.
we des wol gemuoten,
an ritterſchaft des guoten,
nach dem ich vröude gar verZer,
von Honberg grave Wernher!
der iſt begraben und min nam',
nu heiz' ich vlnokeit ſunder ſcham,
unt wirt ouch niemer me gerant,
da mich erkennet hat ſin hant.
ich mak vor leide niht geſagen,
waz guotes hie bi ſinen tagen
begangen hat des werden lip.
nu bitet, ritter, megde, wip,
Got und die lieben muoter ſin,
daz ſi der ſele ſunder pin
genad' unt hulde geben.
vil reine magt, ſid daz ſin leben
in din genade gap der helt,
Maria, muoter uz erwelt,
der ſicherheite wis gemant
unt brich der Zarten ſel' ir bant!“

Seinen Tod beklagt auch das oben (S. 45) erwähnte Gedicht, neben Herzog Johann von Brabant und mehreren Rheinländiſchen, Elſaſſiſchen und Schweizeriſchen Edlen [1]):

Du verfluochte(r) veiger tot,
Du vermideſt uns den, der helfe ie bot
Mit gabe un̄ (uns?) in manige wis,
Und allen den, die ritters pris
Suochten von land[e] Zuo lande;
Vil triu[we]liche erZ (d. erſ') ermande
Menliche uf ein ſiner ſit',
Ez wær' uf turnei aber uf ſtrit,
Des ſie mit triuwen[t] nemen[t] war
Der friunde un̄ geſte, die Zuo in dar
Durch pris [dar] waren kumen:
Ich mein' den edeln [herren] frumen
Von Honberg[er] gref(en) Wernher,
Der ma(ni)g hundert tuſent ſper
Durch minne hat Zerſtochen,
Mit ſwerten hat Zuobrochen
Uf ſtriten manigen ſtahel ring;
Er kert' ſich an kein jüngeling,
Der Zuo wer het kraft, noch maht:
Sin arm er üm der kragen ſlaht,
Die man manig (d. nent) ritter uz erwelt;
Der het er manigen Zuo erden gevelt.
Ela Cuonrad Wernher von Hatſtat ff.

---

[1] Bl. 204^{d}. Der Dichter war ohne Zweifel hier heimiſch; vorher ſagt er noch von der entarteten Ritterſitte:

So ſiht er zwiſchen ſinen bein
Sin mezzer und dar uf ſin hant,
Sam er Tuſcan und Brabant
Mit ſtrit[e] habe braht in ungemach,
Der doch nie Ohſenſtein geſach.

Ochſenſtein auf den Vogeſen unweit Dagsburg, iſt die Stammburg eines edlen Geſchlechts, von deſſen Macht noch die Trümmer zeugten: ſie wurde 1284 vom Elſaſſiſchen Landvogt von Hohenſtein und Biſchof von Straßburg zerſtört, dann wieder erneuert. Schöpflin Alsat. ill. II, 213. — Ebd. 293 findet ſich noch ein älterer Ritter Walther Spender (vom dispensator-Amte beim Biſchofe benannt) der 1182 die Nicolaikirche in Straßburg ſtiftete.

Wir haben, außer den Liedern ſelber, zwar kein Zeugnis über Wernhers Dichterſchaft, aber ein gleichzeitiger Dichter beruft ſich in ſeinem Spruche über die ſechs Farben auf ihn, als die Blume der Ritterſchaft, aus deſſen Munde er die Bedeutung derſelben habe[1]):

Daz ſeite mir der ſchanden vri,
der werde grave Wernher
von Honberg, der mit richer zer
der welte gunſt (al)ſo behielt,
[ſo] daz er [nach] gar hohen(r) eren wielt,
er was ein tolde ritterſchaft,
der ſagte mir der varwen kraft.

Eine Niederrheiniſche Umſchreibung dieſes Gedichts in meinen Möſerſchen Bruchſtücken, von welcher ich im Grundriß (318) den Anfang mitgetheilt habe, ſetzt verkürzend dafür einen andern Namen:

Datz ſaghede myr der here vri·
grave Wyrner van Wirtenberch,
der ihe ſo tughentlighe werch
dorch reden had mijd ritterſcaft,
der ſaghede mijr der varwen kraft.

In der Würzburger Handſchrift findet ſich daſſelbe Gedicht[2]), iſt aber der Name übergangen:

Daz ſaget mir einer, dem wonet bi
kunſt uñ klûge meiſterſchaft,
der ſeit(e) mir der varwe kraft.

Die Laßbergiſche Handſchrift endlich läßt die ganze Stelle (Z. 15—31) aus[3]). Man ſieht, wie jeder Schreiber das Gedicht für ſich einrichtete, deſſen urſprüngliche Geſtalt die erſte und älteſte Urkunde zeigt. Die zweite ſcheint gar nur aus Irrthum verändert; denn ich finde keinen Grafen Wernher von Wirtenberg.

Die Lieder Honbergs ſind an eine heimiſche, von Kindesjugend an Geliebte (III), von der er ſo oft ſcheiden muß. Eigenthümlich iſt das Gleichnis von ihrer Schönheit, als hätte ſie eine Roſe gegeſſen (VI, 2); und kühn der Ausdruck, bei ihrer Schöpfung wäre Gott ſelber wohl zu Muthe geweſen (II, 2). Sie war aber Eigenthum eines andern, und wenn 14 Botenlauben, der die Geliebte ſein Himmelreich genannt, von dieſer zum Gotte darin erkoren wird (XII, 2): ſo bittet Honberg Gott, daß jener häßliche Teufel aus dem Himmelreiche verſtoßen, und er dafür eingeſetzt werde (VII, 1. 3). Die Strophen zeigen zum Theil auch den ſpäteren künſtlichen Bau (I. III), dabei die völlige Wiederholung des Stollens als Theil des Abgeſanges (V). Die ſonſt ſeltenen Ueberſchriften weiſen zugleich auf die Versart und Sangweiſen hin, da Ton (gewöhnlich don) beides bezeichnet. Merkwürdig iſt, daß das letzte Lied, ohne eine ſolche Ueberſchrift und durch den Inhalt ſich dem vorletzten als dritte Strophe anſchließend, doch, im Abgeſange wenigſtens, von andrer Form, und für eine dritte fehlende Strophe Raum gelaſſen iſt: vielleicht eine eigenthümliche, durch die Muſik vermittelte Verbindung. Die Verſe ſind manigfaltig, jambiſch, trochäiſch (II. VI. VII) und daktyliſch (V) gemeſſen, und rein gereimt. Von Eigenheiten der Sprache bemerkt ſich nur ur für die Vorſylbe er (V, 3. VI, 3), weninſt für wenik (VIII)[4]).

Bodmer (Prob. 23) gibt Str. 3. 7. 8. 10—12. Barthold hat, als dritte Beilage zur Geſchichte Heinrichs VII, Bd. II, ſämmtliche Lieder, nach den Aushängebogen dieſer Ausgabe, aufgenommen. Hermes hat I, II umgeſungen (Brag. VII, 1, 139); Müller (49) erneuet III.

20.

Herr Jakob von Warte.

Die Freiherren von Warte hatten ihre weit ins Land ſchauende, und darnach benannte Stammburg in der Grafſchaft Kiburg zwiſchen Tetlikon und Hünikon, unweit der Thur, auf einem Berge, welcher den beſten Wein im Thurgau trägt, und waren wohlbegütert. Schon im Jahr 1100 vergabten die Brüder Arnold,

---

[1] Aus der Straßburger Perg. Handſchr. von Erzählungen ꝛc. in Müllers Samml. Bd. III, S. XXIV.

[2] Bl. 167, Sp. b, dicht vor den Liedern 45 Walthers und 37 Reinmars.

[3] Liederſaal I, 153.

[4] Verbeſſerungen wären noch: II, 1, 9 mit elt min triuwe. 2, 9 alle[r leige]. — III, 11. 14 (l)wie und verouvet iſt als Reim abzuſetzen. — VI, 1, 2 viurin für viur in. 2, 1 niht (en)wære. 2 [r]einem. — VII, 1, 6 [er]ſchal. VIII, 11. 12 Eine Reimzeile.

Heinrich und Erkinbold dem Stifte St. Blaſien ihre Vogtei Weitenau im Wiſenthale[1]), und trat Heinrich ins Kloſter[2]); 1170 wird ein Zwiſt Arnolds und, nach deſſen Tode, ſeines Sohnes Heinrich mit St. Blaſien wegen Evringen im Breisgau beigelegt, und 1194 durch Heinrichs Söhne Arnold, Rudolf und Ulrich völlig geſchlichtet[3]). Arnold iſt dann Zeuge in vielen Kiburgiſchen und Habsburgiſchen Urk. 1207 bis 1243, auch 1223 mit Rudolf, und dieſer, 1245 Graf Hartmanns von Kiburg Landrichter im Zürich, in Urkk. bis 1258[4]). Jakob, der ſich im Bruchſtück einer Urkunde 1245 ſelber Albrechts Sohn und Rudolf ſeinen Vetter nennt[5]), machte mit Arnold Vergabungen an das Stift Wettingen 1246[6]), und gab auch um 1270 ſein Theil am Gerichte von Tetlikon dem Stifte Töß. Demſelben Stifte gab (ein jüngerer) Rudolf 1299 ſein Theil, ſammt Reben und Güter zu Wurmetshalden. Jakob ward 1293 zum Obmann zwiſchen Oeſterreich und Zürich, wegen Beſchädigung durch Diener des erſten, ernannt und entſchied. Er ſchenkte 1295 gewiſſe Rechte in Wiach bei Kaiſerſtuhl dem Biſchof von Koſtanz, und ſicherte dieſem, im Falle der Veräußerung, das Vorkaufsrecht. Im folgenden Jahre war er Zeuge einer Urkunde deſſelben Biſchofs[7]). Jakob und Rudolf ſind 1306 Zeugen einer Urkunde Walthers von Eſchenbach, ihres Vetters[8]). Dieſer mit Rudolf und dem verſchwägerten Rudolf von Balm, ſämmtlich von K. Albrecht an Gütern gekränkt, waren bekanntlich die Gehülfen ſeines Neffen Herzog Johanns (4 König Wenzels von Böhmen Schweſterſohns) bei dem Morde des Königs auf der durch das Kloſter Königsfelden bezeichneten Stätte, 1308. Die auf den kaiſerlichen Bann 1309 folgende[9]) furchtbare Blutrache dieſer Unthat durch die Witwe und Kinder des Königs, vor allen durch die rachеglühende Ungarn-Königin Agnes, — welche bei der Hinrichtung der 63 Männer von Farwangen ausrief: „nun bade ich in Maithau,“ — traf auch den unſchuldigen Jakob mit ſeinem Bruder. Rudolf, der nur Zuſchauer war[10]), hatte das härteſte Loos; während die beiden Andern entkamen, wurde er in Hochburgund von einem Vetter ſeiner Frau gefangen, ausgeliefert, am Orte des Mordes gerichtet, und mit ſeinem Knappen von Rülaſingen (vgl. 22) aufs Rad geflochten: hier noch bezeugte er laut ſeine Unſchuld an der That, und auch die anderen haben keinen König erſchlagen, ſondern den Todſchläger ſeines Herrn und Königs (Adolf) und Berauber ſeines Neffen. Seine Gattin, Gertrud von Balm, nachdem ſie bei der Königin Agnes vergeblich um ſein Leben geflehet, hatte die Kraft, drei Tage und Nächte lang bis an ſeinen Tod, faſtend und betend bei ihm auszuharren; worauf ſie nach Baſel ging und ihr Leben im Kloſter beſchloß[11]). Zuvor hatte ſchon Herzog Leopold die Burg Warte niedergebrochen, und alle Diener Rudolfs getödtet. Ebenſo wurde des ganz ſchuldloſen Jakobs Schloß Multberg, auf ein falſches Gerücht, daß ſein Bruder darin verborgen ſei, zerſtört, und er all ſeiner Güter beraubt[12]), ſo daß er ſeine alten Tage zu Neftenbach, einem Dorfe ſeiner Vorfahren, in einer Bauerhütte kümmerlich beſchließen mußte. Vermuthlich iſt es ein jüngerer Jakob, und des älteren Sohn, der 1307 ſein Theil am Gerichte Tetlikon dem Stifte Töß vergabt, 1318 als

---

[1]) Gerbert cod. dipl. nigr. s. n. 26. Egilof de Warte bezeugt 1130 eine Kl. Einſiedel betreffende Urk. bei Tſchudi I, 63.

[2]) Leu Helvet. Lex. — *H.* de Warte advoc. des Kl. Weitenau. 1166. Herrgott n. 249.

[3]) Gerbert n. 64. 72. Der ältere Arnold zeugt noch 1168, und der jüngere 1232 in St. Blaſ. Urk. ebd. 63. 91 (auch in Schöpflin hist. Bad. V, 180). — Herimann. de *Varte* 1140 Zeuge einer St. Blaſ. Urk. ebd. 49 zählt Gerbert auch hieher.

[4]) Arnold: 1207 Seckau (Herrgott n. 260); 1217 Habsb. (Nr. 272. 273, die erſte Deutſche Urk. hier, aber Ueberſ.); 1223 Kiburg, mit Rudolf (Nr. 279, beſſer Neugart cod. dipl. Al. n. 910); 1229 K. Heinr. Ueberlingen (Nr. 287); 1231 Habsb. Winterthur (Nr. 296); 1243 Tettingen, am Ufer der Aar (Nr. 330. Tſchudi I, 138). — Rudolf: 1244 Kiburg (Nr. 327, mit Deutſcher Ueberſ. von Tſchudi I. 140); 1245: illustris viri com. Hartmanni de Kyb. justiciarius in Zurichgowa (Nr. 343, nur Bruchſtück; nach Stumpf 440, zu Wettingen); 1249. 1258 Kiburg (Nr. 353. 420).

[5]) Herrgott n. 345: Ego Jacobus de Warte, Alberti nobilis filius. Zeugen: Rudolfus nobilis de W. patruelis meus. Arnoldus et Rudolfus de Winterberg, fideles nostri,

[6]) Zurlauben (stemmatogr. p. 510) allein hat die Jahrzahl; die Vergabungen 1270. 1293. 1299, wie bei Leu. Stumpf 440 nennt nur Jakob 1245: mit Bewilligung der beiden Grafen Hartmann von Kiburg.

[7]) Beide Urk. aus dem Koſtanzer Kopialbuch im Karlsruher Archiv mitgetheilt in Mone's Quellen und Forſch. I, 249. Der Name iſt hier latiniſirt de Warta.

[8]) Müller II, 9.

[9]) Die zu Speier 1309 von K. Heinrich VII ausgeſprochene Acht gegen ſämmtliche Mordſchuldige, Deutſch, bei Herrgott n. 703.

[10]) Ottacker, der dieſe ganze Geſchichte (Kap. 790 — 802. 822) wieder ſehr anſchaulich und umſtändlich erzählt, läßt ihn den Streich ins Antlitz des Königs thun. Müller aber folgt überwiegenden Zeugniſſen II, 12 f. Vgl. Tſchudi I, 250.

[11]) Nach Albert. Argent. p. 114, Tſchudi I, 251 u. a., hat Rudolf ſie gebeten, wegzugehen, damit er ihr Leid nicht noch mitfühle. Stumpf 450 berichtet, daß die Witwe noch 1316 alle ihre Rechte daheim dem Kloſter Töß verkauft habe.

[12]) Agnes bereicherte daraus das Frauenkloſter zu Töß. Müller II, 35.

Digitized by Google

ſeine Rechte daran aufgibt, 1319 eine Urkunde in Zürich bezeugt[1], 1321 dem unmündigen Wernher von Honberg (19) bei den Erbverträgen mit deſſen Stiefbruder zum Vogt (Vormund) gegeben ward, und 1323 mit ſeiner Gemahlin Kunigund ihr Gericht Neſtenbach mit Bewilligung ihres Vogts Heinrich von Tengen an Hans Truchſeß von Dieſſenhoven verkauft[2]. Auch das Schloß Pfungen an der Töß ſoll ihnen gehört haben und dort ihre Begräbniskirche geweſen ſein[3]; von welchen Gräbern aber keine Spur mehr iſt. Noch 1361 kömmt ein Rudolf von Wart vor, ohne Angabe ſeines Wohnorts (bei Stumpf), mit welchem ſein Name erliſcht.

Dieſem edlen Geſchlechte haben alle unbedenklich den Minneſinger zugeeignet, und meiſt, mit Adelung, den ältern Jakob angenommen, der 1245 ſchon in Urkunden vorkomme[4]. Joh. Müller (II, 140) und Laßberg (I, x), nennen ihn den Vater der Brüder Rudolf und Jakob, und Gräter[5] läßt gar die Wahl zwiſchen Vater oder Großvater Rudolfs. Die Lieder geben gar keine geſchichtliche Beziehung; ihre ganze Art und Darſtellung jedoch weiſet ſie den früheren einfachen zu, und der ältere Jakob hat näheren Anſpruch darauf.

Das Bild in der Maneſſiſchen Handſchrift, welche allein ſie aufbehalten hat, deutet aber ein hohes Alter des Dichters an: ein nackter Mann mit grauem Haar und Haarbüſchel auf der kahlen Stirne, ſitzt in einer Badewanne, mit Blumen beſtreuet, unter einem Lindenbaume, worauf zwei Vöglein ſitzen. Vier Frauen bedienen ihn: die eine, weißgekleidet, den Kopf umwunden, facht mit einem Blaſebalge das Feuer unter dem ſchwarzen an einem Aſte hangenden Keſſel an; die andere, im blaßrothen Kleide mit goldiger Haube, kniet, und reibt ihm den rechten Arm mit Seife; beide ſind dienende Mägde. Die andern beiden, blondlockige Fräulein, mit weißen rothblumigen Kränzen, deren die eine, im blaßrothen Kleide, den Badenden einen rothen, goldblumigen Kranz aufſetzt, die andere, in gelbem Unterkleid und blauem Obergewand ohne Aermel, ihm einen goldenen Kelch reicht. Sehr ähnlich iſt das verblümte Bad, welches den jungen Parcival, nach ſchwerer Kampfarbeit, erquickt (4953 ff.): die Waſſerkufe iſt mit Roſen beſtreuet; zierliche Jungfrauen waſchen und ſtreichen ihn, vor denen er jedoch aus Schaam nicht aus dem Bade ſteigen will. Auf unſerm Bilde ſchwebt oben im Baume der Schild des Ritters: vierfach getheilt im ſchrägen Kreuz, das obere und untere Feld blau, die beiden Seitenfelder ſilbern; ebenſo wechſeln die Farben der beiden Stierhörner auf dem Goldhelme mit rother Decke.

Dies iſt das Wappen dieſer Freiherren von Warte oder von der Warte[6], ganz verſchieden von dem der Bairiſchen Freiherren dieſes Namens[7]. Die ganze Darſtellung aber bezeichnet das hohe Alter des Dichters, der in der Mai- oder Sommerwonne umher ſich durch ein warmes Bad erquickt, und von Blumen verhüllt, durch Fräulein bekränzt und mit gutem heimiſchem Weine geſtärkt wird.

Seine Lieder ſind, ohne etwas Hervorſtechendes zu haben, von ungemeiner Lieblichkeit und Süßigkeit, zumal gleich das erſte, (aus welchem mir noch immer der echte Klang des alten Minneliedes nachtönet, den es in früher Jugend zuerſt in mir anſchlug). Auch dieſer ſanfte Dichter beklagt ſich, wie der 10 Neuenburger (VII, 1), daß bei der Gewalt nicht Gnade ſei (I, 4). Das Wächterlied iſt wohl vollſtändig, obgleich die übrigen Lieder fünfſtrophig ſind. Dies allein iſt auch jambiſch, die anderen ſind trochäiſch. In IV iſt die vorletzte Zeile reimlos; ſie mit der letzten zu verbinden, gibt eine überlange Reimzeile. In eben dieſem Liede iſt 2, 1—5 durchgängig um einen Fuß zu kurz; desgleichen 3, 1 etwa (Min) gedinge. — Eine ſtarke Kürzung ſolm für ſol man (I, 4) wird durch das folgende an erleichtert. Das alte liedun (I, 5) ſcheint auch hier örtlich.

---

[1] Neugart n. 1098. Ebd. n. 1092 iſt er 1312 Bürge in einer Urk. — Das Uebrige haben Stumpf und Leu. Der erſte iſt zweifelhaft, ob dieſer Jakob der Bruder oder Vater (?) Bruders Sohn geweſen.

[2] Nach Tſchudi I, 296 geſchah es aus Armut, und lebte er armſelig in einem Bauerhäuslein bis an den Tod, „was ein frommer lieber gotzfürchtiger Herr" und Rudolfs Verwandter, dem Albrechts rächende Kinder faſt alles genommen. Leu und Müller nennen ihn und Rudolf Brüder.

[3] Stumpf 450 erwähnt noch eines Grabſteins mit dem Wappen in dem Pfarrkirchlein dort. Die Burg Pfungen ſoll ihr Gefängnis und Hundehaus geweſen ſein: „darvon finde ich nichts dann die alte Sag." Das Pfungenſche Wappen dort iſt ähnlich, nur das Untertheil des ſchräg ins Kreuz getheilten Feldes, darüber eine Zinne; auf dem Helme die Stierhörner. Das Wappen von Multberg (eine Mulde) ebd.

[4] Adelung 75. Docen 218. Müller 152. Joh. Müller II, 140 ſagt daſſelbe: die Jahrzahl vermuthlich aus Stumpf. — Mone nimmt den für den Dichter, deſſen Urk. er gibt.

[5] Bragur II, 183; mit ihm Koch II, 157.

[6] Schon bei Ottacker Kap. 799; auch abgekürzt von der Wart. Kap. 796.

[7] Wurſtiſen 152. Siebmacher II, 34. Bei Stumpf 449, zwei Helme, mit zwei Stierhörnern, und einem Adlerflügel. Das Bairiſche Wappen Siebmacher I, 77 hat drei rothe Zinnen in weißem Felde.

Goldaſt (paraenet. 414) hat IV, 2, 7. Bodmer (Proben 26) Strophe 5. 18. 20. 21. Von Gräter (Bragur II, 185) iſt I nachgebildet, mit Muſik von Eidenbenz (ebd. IV, 1, 81), V von Conz (ebd. V, 2, 65). Tieck (24) hat I. III. IV, und Müller (50) ebenfalls I erneuet.

21.

Bruder Eberhard von Sax und 24. Herr Heinrich von Sax.

Die hohe Burg Sax, in Beziehung auf das Dorf darunter, auch Hohen-Sax genannt, im Rheinthal unweit Feldkirch, war das Stammhaus eines ausgebreiteten edlen Geſchlechts in Rhätien, wozu auch die Grafen von Montſax, Moſax jetzt Miſox, gehörten, obgleich die Wappen verſchieden[1]); und heißt wohl ſo vom Lateiniſchen Saxum, wie ſo viele Namen in dieſen Romaniſchen Landſchaften ſolcher Herkunft ſind[2]). Ein Friedrich von Sax ſoll 936 dem Kaiſer Heinrich geholfen, und von dieſem nebſt zehn anderen Edlen beim erſten Turniere zu Rathe gezogen ſein. Ein Eberhard kömmt ſchon 1139 vor. Dann iſt Ulrich[3]) ſeit 1204 Abt von St. Gallen, der ſechſte dieſes Namens, ein vielſeitig, in Paris und Bologna gebildeter Mann; ſein Bruder Heinrich baute, im Streite mit Graf Hugo von Montfort, im Forſte das Schloß Forſteck, und reiſte nach Spanien. Ulrich, der ſtreitbare Abt, vertheidigte unterdeſſen ſeine Burgen[4]); er ſandte dann 1212 dem K. Friedrich II beim erſten Eintritt in Deutſchland ſeinen Bruder Heinrich mit viel Kriegsvolk nach Chur entgegen, und geleitete ihn über Altſteten (vgl. 80) nach St. Gallen und Koſtanz[5]). Heinrich bezeugt auch 1213 eine Urk. Friedrichs II in Koſtanz[6]), andere noch 1230 und 1236. Ein etwas älterer Heinrich dieſes Hauſes, der für Ulrichs Bildung geſorgt hatte, war damals Dekan und Kellermeiſter in St. Gallen, und beſonders thätiger Bauherr des Kloſters, der den erſten Thurm[7]) und die Marien-, Johannes-, Oswald- und Thomas-Kapellen aufführte, und in deſſen ſteinernem Hauſe, welches er für alle Dekane beim Tobel am Müllerthor erbauet hatte, der Abt Konrad von Bußnang 1239 ſtarb[8]). Gleichzeitig iſt Albrecht[9]), vermuthlich Heinrichs Sohn, Kaſtenvogt des Stifts Pfäfers durch Friedrich II, und in Fehde mit St. Gallen wegen der Burg Wartenſtein, deren er ſich bemächtigte, um 1228; er ſtarb 1250. Seine Söhne ſind Ulrich auf Hohenſax, Heinrich auf Clanx, Albrecht auf Wartenſtein[10]). Ein jüngerer Ulrich trug 1388 bei Näfels das Oeſterreichiſche Banner und fiel. Jüngere Eberharde erſcheinen noch 1336[1]). 55, 77. 96 und 1410. Johann Philipp, Dr., Feldherr und Kurpfälziſcher Geheimrath, baute das 1586 verbrannte Forſteck wieder, wie es noch ſteht, wurde beim Maigericht in Salez von ſeinem Neffen tödtlich verwundet, und ſein Leichnam iſt noch unverweſet vorhanden. Er beſaß die Maneſſiſche Handſchrift, vielleicht ſchon als Erbe, und um ſo theurer, als zwei ſeiner Altvordern darin vorkommen: aber vergeblich brauchte der St. Galler Schobinger jenen Schloßbrand als Vorwand, das einzige Buch daheim zu behalten, die Witwe konnte es dem wiederholten Andringen des Pfälziſchen Kurfürſten nicht verſagen. Der letzte dieſes Stammes war Friedrich Ludwig, der 1615 die Freiherrſchaft Sax an Zürich verkaufte, und 1633 in Uſter ſtarb. Die Burg Hohenſax war ſchon 1405 durch die Apenzeller zerſtört.

---

[1] Die von Monſax führten zwei Kornſäcke, einige zwei Blaſebälge. Arx I, 338 aus einem alten Wappenbuche. Stumpf 599-621. Sie ſanken vom Grafenſtande wieder zu Freiherren und Edelknechten herab. Tſchudi I, 59. Ulrich von Montſax iſt Truchſeß zu St. Gallen, in Urk. 1164. Arx I, 321. Vgl. über dies ganze Geſchlecht und ſeine Sitze beſonders die Schweizer Ritterburgen I, 119 f. (vom Dr. Henne, Archivar zu St. Gallen).

[2] In den Urkunden a *Saxo, Sacco, Saccis.*

[3] Comes Ulricus de Saccis bezeugt 1194 eine Urkunde K. Heinrichs VI in Chur. Tſchudi I, 96 verdeutſcht „Graf Ulrich von Secken." Ein andrer Uolricus de *Saches* prepositus Curiensis bezeugt eine St. Galler Urk. 1210. Traditt. S. Gall.

[4] Selbſt am Charfreitag entſetzte er Forſteck 1206. Müller I, 404. Die Hauptquelle iſt des gleichzeitigen Cunradi de Fabaria (Pfäfers) lib. de cas. monast. S. Galli c. 4—8 in Goldast scriptt. I, 77.

[5] Raumers Hohenſtaufen III, 178: „über Altſteten und den Ruppan." Bei Henne 124: „über den Ruven (rupes) bei Altſtäten." Vgl. Cunrad. de Fabaria c. 8: ultra montem qui *Rukkenbein* nominatur nach St. Gallen; iſt doch wohl daſſelbe.

[6] Neugart cod. dipl. Alem. n. 900: *Henr.* de *Sacco*, mit Bertold von Nifen (17), Graf Hartmann von Kirchberg (12) u. a. Ebenſo nennt ihn die Urk. 1230. Henne 124. *Heinr.* de *Saxo* ſchenkt 1236 eine Leibeigene an St. Gallen, mit Einſtimmung ſeines consanguineus *Henr.* — pro se et pro suis fratribus et pro ipsius sororibus. Traditt. S. Gall.

[7] Einen Eckſtein mußten 40 Joch Ochſen und 500 Menſchen herbei ziehen. Cunrad. de Fab. c. 4.

[8] Küchimeiſter St. Galler Zeitbuch S. 13. Müller I, 493. Ulrich war ſchon 1219 geſtorben.

[9] Albert. de Saxo Zeuge einer Urk. K. Friedrichs II 1223 in Ferentino. Herrgott n. 278, mit Heinrich von Nifen (17).

[10] Sie heißen in einer Urk. v. Pfäfers 1258: *Heinric.* miles de Clanx, Ulricus suus frater de Sax, Albert de Sax. Ihr Vormund war Heinrich von Wildenberg. Albrecht, der älteſte, wurde durch eine Predigt des berühmten Franziskaners Bertold (vgl. Bd. III, 356) bewogen, die von Pfäfers erbaute Burg Wartenſtein zurück zu geben. Arx I, 367. Walth. dictus de *Saxe* clericus des Abts von St. Gallen willigt 1282 in einen Tauſch deſſelben mit ſeinem Bruder Uolricus nobilis de Saxe. Traditt. S. Gall.

Daß beide nicht weit von einander ſtehende Minneſinger aus dieſem freiherrlichen Hauſe ſind, ergibt ſich aus der Gleichheit ihrer Wappen. Der erſte, Bruder Eberhard[2]), iſt aber bis jetzo noch nicht nachzuweiſen, indem die beiden dieſes Namens zu alt oder zu jung ſind. Er war Geiſtlicher, und zwar Predigermönch, oder Dominikaner, welche in der Mitte des 13. Jahrhunderts auch in der Schweiz feſte Sitze gewannen[3]), das beſagen die Ueberſchriften und zeigt das Gemälde: der grauhaarige Dichter, in ſchwarzem Mönchs-Mantel und Kappe und weißem Unterkleide, kniet vor dem Altare, worauf die Mutter Gottes mit dem Kinde ſitzt, eine Kerze und Lampe vor ihr. Auf einem Blatte, das von ſeinen gefaltenen Händen über den Kopf am Rücken hinab ſchwebt, ſteht roth in zwei Zeilen: Virre kranke preſant. vrowe ſi dir geſant. empfahe in von mir ſûe gût. dur dine tugentlichen mût. iemer ſi von dir bewart. Und dicht unter dieſem Spruchbande: von Sax brûd Eberhart. Hinter ihm ſteht ein ebenſo gekleideter Mönch, die Hände ausbreitend. Der Wappenſchild oben iſt langgetheilt, rechts golden, links roth; auf dem Goldhelme ragt ein ſchwarzes Bärenhaupt: beides ganz, wie das freiherrlich Saxiſche Wappen[4]).

Eberhards allein in dieſer Handſchrift bewahrtes Gedicht iſt das erſte geiſtliche Minnelied darin, und zugleich eins der bedeutendſten, welches die heilige Jungfrau und Mutter Gottes als die höchſte göttliche Minne (caritas), nach den in Lateiniſchen Hymnen ſchon längſt geläufigen Vorbildern des alten Teſtaments, beſonders des Minnebuchs (Hohenliedes) darin (16, 5), andächtig und erhebend beſingt. Die trochäiſchen Verſe ſchreiten auch ganz ſo in drei unmittelbaren weiblichen Reimen dahin, wie in dem bekannten, gewiß eben ſo alten Kirchenliede: dies irae, dies illa etc. Dieſe ſind aber durch drei männliche Reime zur dreitheiligen Strophe verbunden, und bilden ſo eine eigenthümliche, für den religiöſen Inhalt bedeutſame Terzine. Die Reime ſind nicht ſo ſorgfältig, wie bei vielen Laiendichtern, und häufig Kürzen mit Längen verbunden[5]). In Anſehung der Sprache hat ûns (3. 7 Accuſ.) vielleicht noch Grund im alten, damals ſchon ſeltenen unſich. Die Zuſammenziehung mun (für mugen 4) iſt örtlich, und der auch ſonſt gewöhnlichen einſylbigen Scanſion, wie Reimung, dieſes und ähnlicher Wörter gemäß. Ein zweites Lied, davon nur der Anfang übrig iſt (ſiehe die Lesarten), ſcheint ein Hymnus auf Chriſtus, in einer ähnlichen dreireimigen Strophe; und vielleicht ging es ſo weiter durch die Perſonen der Gottheit, auf ähnliche Weiſe, wie Gottfrieds großer Hymnus: die beiden leeren Blätter laſſen Raum dazu.

Goldaſt (par. 391) führt 15, 6—8 an (unnöthig niht in wiht beſſernd). Bodmer (Proben 27) gibt Str. 1. 2. 19. 20. Anton hat das Ganze überſetzt und erklärt[6]), im Deut. Muſ. 1778 Bd. II, S. 275–88. Tieck (180) hat es erneuet.

24. Herr Heinrich von Sax iſt wohl nicht der älteſte dieſes Namens, der St. Galler Baumeiſter; eher des Abts Bruder, auf deſſen Fahrt aus dem Lande ſich III, 4 beziehen ließe. Andere geſchichtliche Beziehungen finden ſich auch hier nicht. Das Gemälde iſt ſonderbar: ein Jüngling im einfachen blauen

---

1) Der Uolriches von Sax Witwe, Katherina von Frowenberg (27), und die Gebrüder Uolrich Stephan, Uolrich Brancho, Uolrich Eberhart und Uolrich Hans, von denen die beiden letzten noch kein eigen Siegel haben, vergaben 1336 Leibeigne an St. Gallen. Tradit. S. Gall.

2) Nach Adelung 109, vielleicht dieſes Stammes; Koch II, 4 kennt dieſen gar nicht; Docen 201 zweifelt nicht, und ſetzt ihn um 1260.

3) In Bern 1269. Juſtingers Kronik 36.

4) Stumpf 613. Siebmacher I, 24: jedes Feld hat hier nur noch einen kleinen arabeskenartigen Zierat. Das Bärenhaupt haben auch die Monſariſchen Wappen bei Stumpf 627.

5) 1 ſchîn : lîn. 6 gerte : hërte. 7 heilſan : ân. 12. 18 ſmitten : ſitten ff. 14 ſtimme : imme.

6) 9 ſechîne iſt das Ital. zechino, Goldmünze, für Gold. Ebd. iſt wohl erwerben in vürwerben zu beſſern. Ueber 18 vgl. die Lesarten. —

Rocke ſteht auf einer Mauer, und ſcheint im Begriff, hinüber oder herunter zu ſpringen. An der Mauer iſt eine Thürhalle, und hier eine Jungfrau oder Frau (weil ſie eine Art Mütze trägt), welche einen gelben Steinbock mit ſchwarzen Hörnern, der hinaus ſpringen will, zurückhält. Das Wappen iſt wieder das Saxiſche, der gold- und rothgetheilte Schild, und das ſchwarze Bärenhaupt auf dem Helme. Die Darſtellung deutet auf die gebirgige Heimat, wo damals der jetzo faſt vertilgte Steinbock noch häufiger war, und ſcheint ein heimlicher Beſuch in einem dortigen Schloſſe. Die jugendliche Erſcheinung des Minneſingers und auch die Lieder ſelber ſprechen aber für jenen jüngern Heinrich, Albrechts Sohn, der auf Clanx hauſte, obſchon wir ſonſt nichts von ihm wiſſen[1]). Da nun Arx (I, 537) bemerkt, daß der ältere Heinrich einen Löwen und einen Adler, die queer geſtellt waren, im Wappen führte, an St. Galler Urkunde 1236, ſeine Enkel dafür einen leeren, ſenkrecht in zwei Felder getheilten Schild annahmen (an Urkunden 1313. 1329), und auf dem Helm einen Bärenkopf (Urkunden 1325. 1330): ſo entſcheidet dieſes völlig für den jüngeren Heinrich.

Seine ſechs Lieder haben nichts Ausgezeichnetes, ſind aber lieblich und wohllautend. Das erſte, in der Weiſe eines Leichs oder Tanzliedes, mit raſch wechſelnden, auch daktyliſchen (32) Schritten, hat Bodmer übergangen[2]). Die übrigen ſind fünfſtrophig, die beiden letzten trochäiſch, und das letzte hat einen Kehrreim als Abgeſang.

Goldaſt (par. 361. 424) hat III, 2, 7. I, 33, 3. Bodmer (Proben 31) Strophe 6. 7. Tieck (29) erneuet II. III.

22.

Herr Walther von Klingen.

Das Stammhaus der Freiherren, von Einigen auch Grafen genannten von Klingen iſt Alten-Klingen, zwiſchen Koſtanz und Wyl immitten des Thurgaus[3]), wie der Beiname ſelber andeutet, der ſie von ſpäteren Burgen deſſelben Geſchlechtsnamens in der Nähe unterſcheidet. Einfach von Klingen heißt ſchon die hier geborene Heilige Wiboradis, die 925 in ihrer engen Klauſe bei St. Gallen von den Ungarn erſchlagen, und der auf ihrer Stammburg eine Kapelle geweihet wurde[4]). Dieſe Edlen gehörten zu den reichſten im Thurgau. Sie hatten die Kaſtenvogtei über das Kloſter Stein am Rhein, und bauten zur Sicherung derſelben die Burg Hohen-Klingen ob der Stadt Stein, und theilten ſich ſeitdem in zwei Linien. Die erſte und älteſte heißt meiſt nur von Klingen, und davon bezeugt Ulrich 1194 den Vertrag der Brüder von Warte (20) mit dem Abte von St. Blaſien[5]); Heinrich war 1200—5 tüchtiger Abt von St. Gallen und Anhänger K. Philipps[6]); Walther, Vogt von Klingen, bezeugt 1208 eine Friedensurkunde zwiſchen Graf Hugo von Montfort und Biſchof Konrad von Koſtanz[7]). Ulrich baute

---

[1] Ihn nehmen auch an: Adelung 104. Koch II, 59. Docen 204.

[2] Die reimloſen beiden Zeilen 28, 3. 6 ſind wohl umzuſtellen: ſint geweſen e — bluomen vil (unt) kle; oder es fehlt ein zweiter Satz, wie 18. 19. 23. 24.

[3] Stumpf 411. 332. Leu's Helvet. Lex. Pupikofers Geſchichte des Thurgaus I, 125. Schweizerburgen I, 93 auch von Pupikofer, der aus Tſchudi anführt, daß Bertold von Zäringen 1079 Graf Wezeln oder Wernhern von Bürglen im Thurgau erſchlagen und ſich der Grafſchaft bemächtigt habe: das Bürglenſche Wappen ſei aber ganz das Klingenſche, nur andere Farben, und weiſe auf Verwandtſchaft.

[4] Pupikofer Thurgau I, 66. Ihren Bruder Hitto nennt Leu. Dieſer hat unter denen von Hohen-Klingen auch noch Karl, angeblich beim Turnier in Koſtanz; Mechtild 1107, Wilhelm 1156. — Klinge, alt (klinga, -un) und noch daheim, bedeutet Spring, Bach: auf ähnliche Weiſe, wie Brand, alt und noch im Nordiſchen, Schwert, Klinge, heißt und eines Stammes mit Brunnen iſt.

[5] Uodalricus de Clingin. Gerberti cod. diplom. nigr. sylv. n. 72.

[6] Burchard. und Conrad. de Fahar. bei Goldast I, 70. Arx I, 303. Leu zählt ihn zu denen v. Hohen-Klingen, und bemerkt, daß damals wahrſcheinlich die Vogtei über Stein erworben wurde. Ein andrer Heinrich von Klingen bezeugt eine Koſtanzer Urkunde 1219 bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 904.

[7] Tſchudi I, 108: *Waltherus* advocatus de Klingin, mit Diethelm d. j. von Toggenburg (11), Rudolf von Steinache (58), Ulrich Truchſeß zu St. Gallen und deſſen Sohn Ulrich (48) u. a.

1240 die Burg und das Städtchen Klingenau an der Aar, und vertauſchte deshalb mehrere ſeiner im Aargau zerſtreuten Güter an das St. Blaſien Stift um bequemer gelegene, mit Einwilligung ſeiner Gattin Ida und Söhne Ulrich und Walther[1]). Er hinterließ 1251 drei Söhne, die drei Brüder, die 1252 in der Stiftungsurkunde des Kloſters Feldbach vorkommen[2]): Ulrich Vogt zu Stein, Walther zu Klingenau, und Ulrich Walther. Mit dieſem noch unmündigen ſtifteten die beiden erſten ſchon 1251, vor der Erbtheilung, und Walther mit Einwilligung ſeiner Gattin Sophia und aller Kinder, das Johanniterhaus zu Klingenau[3]), wo die Johanneskirche ſchon 1250 erbauet worden. Hier bezeugt Walther im nächſten Jahre mit Konrad von Tettingen (122), Konrad und Bertold Steinmar (103) eine Schenkung Ulrichs von Teufenſtein (vgl. 29), ſeines Verwandten, und leiht ihm, in Ermangelung eines eigenen, ſein Siegel[4]). 1254 ſchenken die drei Brüder hier, mit denſelben Zeugen, dem Johanniterhauſe Lüggern einen Weinberg bei Bruck[5]); 1255 beſiegelt und bezeugt Walther, mit ſeinem Bruder Ulrich, zu Kloten eine das Stift Kappeln betreffende Urkunde. Sein Bruder Walther Ulrich beſtätigt 1257 mit ihm zu Buchein (91) den Verkauf eines Gutes im Schwarzwalde an das Kloſter St. Blaſien[6]). Schon ein Jahr früher ſchenkte er, in einer von ſeinem Bruder Ulrich, nebſt Grafen Rudolf von Habsburg, Ulrich von Gutenburg (32), B. Steinmar und Johann von Tettingen in Klingenau unterſchriebenen Urkunde, zum Heile ſeiner Seelen und ſeiner Frauen Sophia, ſeines Sohnes Ulrich und ſeiner vier Töchter Agnes, Verena, Herzelaude und Katherina, ſo wie ſeines Bruders Ulrich Walther, den Nonnen von Huſerin (im Bisthum Baſel) mehrere Grundſtücke im Werr-Thal am Schwarzwalde, dort ein Kloſter zu bauen, und auf allen ſeinen Gütern Fiſcherei, Wunne und Weide[7]). Dieſes Kloſter wurde Klingenthal genannt, wie nachmals das anſtatt desſelben ſicherer und gelegener in Klein-Baſel erbaute[8]). 1258 bezeugte Walther, mit ſeinem Oheim (?) Ulrich zu Winterthur eine Schenkung Graf Hartmanns von Kiburg d. ä. an das Kloſter Paradies bei Schaffhauſen[9]). 1262 beſtätigt er mit Graf Gottfried von Habsburg eine Entſagungsurk. im Dorfe Grießheim, aus welchem auch Heinrich von Endingen, genannt der Gelter (vgl. 111) zeugt[10]). Er iſt 1263 mit Walther von Eſchenbach (vgl. 20) Schiedsrichter zwiſchen den Freiherren von Schnabelburg und der Abtei zu Zürich; worüber die in Talwil ausgefertigte Deutſche Urkunde wieder Ulrich von Gutenburg bezeugt. Walther bezeugt 1265 zu Klingenau eine Urkunde Hugo's von Teufenſtein, mit B. Steinmar und anderen Bürgern von Klingenau.

---

1) Gerbert n. 101: nobilis matronae Itae conjugis. Zeuge iſt Ulrich von Klingenberg. 1229 bezeugt Ulrich eine Urkunde K. Heinrichs in Ueberlingen (Herrgott n. 287), und 1236 wird ſein Streit mit den Johannitern wegen der Kirche zu Lüggern durch Graf Hartmann d. ält. von Kiburg geſchlichtet, wobei die Brüder Ulrich und Rudolf von Klingenberg, und der Schenke Hermann von Landenberg zeugen (Nr. 303). Ulrich bezeugt 1243, mit Heinrich von Klingen und Hugo von Teufen (29), eine Urk. Hugo's von Teufenſtein (Gerbert n. 105), und 1244 die Schenkung Graf Hartmanns von Kiburg an das Bisthum Straßburg, mit Heinrich von Klingenberg, Domherrn zu Chur. Tſchudi I, 140. Herrgott n. 337.

2) Bei Stumpf daraus genannt.

3) Herrgott n. 373, mit alter Deut. Ueberſ. Nos viri nobiles *Walterus* et Ulricus, dicti de *Clingen*, una cum fratre nostro Ulrich Waltero, ad vitae utriusque, praesentis et futurae, felicitatem conquirendam et in remedium animarum parentum nostrum. Die Schenkung iſt an das Johanniterhaus Lüggern (Liutigern). Klingenau 1251 — paterna hereditate ex possessionibus nostris omnibus adhuc existentibus indivisis. Post divisionem vero praemissorum inter me *Walterum* et dictum fratrem meum Ulricum solempniter celebratam, et Ulrich Waltero fratre nostro *puerulo literis imbuendis apposito* (der dozemal ein kinde war und ze ſchule geſetzt), illibato sibi hereditario permanente, in memorati fratris mei Ulrici partem superiora cedentibus, in meam vero inferiora, iterata est et renovata a me *Waltero* nobili saepefato collatio omnium et concessio praemissorum, de consensu et voluntate dicti fratris mei Ulrich Walteri pueri et nobilis foeminae *Sophiae uxoris meae praedilectae et totius prolis* meae. Dieſe Beſtätigung geſchah auch zu Klingenau 1253, und Zeugen ſind Eberhard von Gutenburg (32), — C. de Tothingen (122) — C. et B. fratres dicti *Steinmar* (103). Ego vero Ulrich Walter, quia sigillum non habeo — begnügt ſich mit dem Siegel der Brüder.

4) Neugart n. 945.

5) Herrgott n. 479.

6) Neugart n. 948. 962.

7) Schöpflin Alsat. dipl. I, 418: quod vulgo dicitur wun(n)e und weida. Derſelbe Ausdruck ſteht ebd. II, 163. 164 in Münſter. Urkunden 1339, und bedeutet den Grasgewinn, nebſt Weide: daher Wonne-Monat.

8) Annal. Domin. Colmar. bei Urstis. II, 9. 11: a. 1274 translatae sunt duodecim sorores de *Clingental*, et coeperunt aedificare dormitorium cum lapidibus, magnum et pulchrum, prope Rhenum Basileae, et intra 13 septimanas — tectum ejus vidimus consummatum. — Von dem erſten war zu Wurſtiſens Zeit nur noch der Name der Stelle.

9) Herrgott n. 420: Walter et Ulrici patrui (fratris?) sui de Clinge. Zeugen ſind auch Rudolf von Warte (20) und Kuno von Teufen (29).

10) Herrgott n. 448.

In demſelben Jahre ſchenkt er, mit Einſtimmung der vorgenannten vier Töchter (nicht auch des Sohnes), dem St. Blaſiſchen Kloſter bei Klingenau Grundſtücke zum Mühlenbau an der Aar, damit das Kloſter die Oblaten in mancherlei Form, auch für die benachbarten Kirchen machen könne; Zeuge iſt abermals Ulrich von Gutenburg[1]). Dann ſchlichtet Walther 1267 in Schaffhauſen, ſammt den Brüdern Walther und Ulrich von (Hohen)Klingen ob Stein, und Ulrich von Klingen, genannt von (Hohen)Twiel, die Zwiſtigkeiten mit dem Benediktiner Abt Eberhard zu Stein. In demſelben Jahre ſchenkt er dem Biſchof Eberhard von Koſtanz und dem Hauſe des Deutſchen Ordens in Buchein den Wald Totmos. Im J. 1269 beſtätigt er in Klingenau ſeines Eigenmannes Bertold von Tegerfeld Verkauf ſeines Gutes in Niderlo an die Abtei St. Blaſien, mit Zuſtimmung aller ſeiner Töchter und ſeines Schwiegerſohns Grafen Heinrichs von Veringen, und bezeugt von Konrad Steinmar[2]). In demſelben Jahre ſtiftet er, mit ſeiner Gattin Sophia, das Kloſter Syon bei Klingenau; dem er 1280, mit Zuſtimmung ſeines Bruders Ulrich auf Neuenberg und ſeines Vettern Ulrich des ältern zu (Hohen)Klingen, Vogts von Stein, die Güter in Finſterhalden, welche er dreißig Jahre und länger beſeſſen; zum Heile ſeiner Seele, ſo wie ſeiner Aeltern und Vorfahren[3]). Und noch in demſelben Jahre 1269 verkaufte er, mit Einwilligung ſeiner Gattin Sophia, und der Töchter Verena, Herzelaude, Katharina und Klara, die Stadt Klingenau, welche er und ſein Vater ſeliger vom St. Blaſien-Kloſter ertauſcht, ferner das Burgſtal Tegerfeld und die Vogtei zu Tettingen, mit allen Dienſtleuten, ausgenommen Rudolf und Heinrich von Honſteten, mit Frauen, Söhnen und Töchtern, zur Hälfte, und Bertold von Tegerfeld mit Frau und Söhnen ganz, welche er ſich und ſeinen Töchtern, ſo wie deren etwanigen Erben, vorbehalte, an Biſchof Eberhard von Koſtanz für 1100 Mark Silbers, und die Frau Sophia verzichtet noch ausdrücklich auf das Leibgedinge, welches ihr aus allen dieſen Gütern zuſtehen möchte. Die am Tage vor Pfingſten in Klingenau vor dem Thore abgefaßte Lateiniſche Urkunde[4]) wurde am Montage nach der Pfingſtwoche zu Koſtanz in einer Deutſchen Urkunde, wie dieſe ſelber ſagt, vollbracht, in welcher noch die dreijährige Zahlung, mit Berückſichtigung der an den Grafen Heinrich von Veringen vermählten Tochter Verena, auf den Todesfall Walthers, ſeiner Wirthin Sophia und übrigen Töchter, dem Johanniterhaus in Klingenau zugewieſen wird, und ſich nebſt vielen anderen auch B(ernhard) von Hohenfels, der Schulmeiſter, Ulrich von Winterſteten (36) und Goßwin und Walther von Hohenfels (38) verbürgen[5]). Auch verzichtet noch im ſelben Jahre Graf Heinrich von Veringen, für ſeine Frau Verena, auf Klingenau und alles, was Walther ſchon vergabt hat oder noch vergaben wird, in Gegenwart Rudolfs von Buchein, Ulrichs von Gutenburg, Heinrichs von Tettingen und der Brüder Konrad und Bertold Steinmar, zu Klingenau[6]). Im folgenden Jahre (1270, 8. Jan.) verkauft er, mit Einſtimmung ſeiner Gemahlin Sophia und Tochter Klara, dem Abt Arnold von St. Blaſien für 165 Mark alle ſeine Landgüter in Ober- und Nieder-Tegerfeld, mit Ausnahme des Weingartens und anſtoßenden Gehölzes, Winterhalde genannt; welche vor der Burg Klingenau an der Straße ausgeſtellte Urkunde unter andern auch Burchard, genannt der Spielmann von Tetingen, bezeugt. Ebenſo iſt Walthers Urkunde deſſelben Jahrs (20. Febr.) über den Verkauf eines Guts in Nieder-Endingen auf der Straße des Städtchens Klingenau von Bertold Steinmar unterſchrieben[7]). Aus einer Urkunde noch eben dieſes

---

[1] Beide Urk. bei Gerbert n. 130. 131: Ita quod monasterium ipsum *ferrum* sedulo habeat pro oblatis faciendis, et ecclesiis vicinis, quae propter Deum petierint, distribuendis, quarum oblatarum quaedam agnum Dei, quaedam Christum crucem gestantem, quaedam ipsum flagellatum, et quaedam contineant imaginem crucifixi. Vgl. Bd. III, S. 144.

[2] Dieſe drei Urk. und die von 1263 bei Neugart n. 993. 995. 998. 999. Die beiden erſten, auch Deutſch, ſind ſpätere Abſchrift. In der zweiten heißt es: herr Walther der elteſt, hr. Walther ritter, Jür. (hr.?) Ulrich gebrüdere von Clingen ob Stein, und Jür. Ulrich von Clingen genannt von Twiel.

[3] Beide Urk. bei Herrgott n. 507. Gerbert n. 135. 146.

[4] Gedruckt in Mone's Badiſch. Archiv I, 99 aus dem Koſtanzer Copialbuch B Bl. 387, wo auch die Deut. Urkunde darauf folgt.

[5] Tſchudi I, 172. Wiederholt Herrgott n. 503, aus Tſchudi's Abſchrift; richtiger aus der St. Blaſiſchen Urſchrift bei Neugart n. 1000. Auffallend ſind hier noch die alten Laute Sophium, Verenun; tochtrun, tochtorun, machon, undirſcheidinun, allumf, gimanot, gebin, ſotti, werdi, gigebin, inwälle, gerihut und ſo meiſt i für e. Vgl. Müller I, 607.

[6] Neugart n. 1002.

[7] Beide Urk. bei Neugart n. 1003: in opdido *Clingenowe*, ante castrum, in strata publica — Burcardo dicto *Spilman* de Tetingen. Frau und Tochter begnügen ſich mit Walthers Siegel, weil ſie kein eigenes haben. — Nr. 1000: In strata publica oppidi Clingenowe. — In eben dieſem Jahre 1270 übergab auch Ulrich ſeine Vogtei Geppingen den Johannitern. Leu.

Jahres (9. Mai) ergibt ſich, weshalb vorhin von den Töchtern allein Klara genannt wurde: der Verkauf von Grundſtücken in Birdorf an einen Schuſter Mangold in Laufenberg, geſchieht mit Einwilligung der Frau Sophia und der Töchter Verena, Gräfin von Veringen, Herzelaude und Katharina[1]), Freiinnen von Liechtenberg, und Klara, ſo wie der Tochtermänner[2]). Walther iſt im nächſten Jahr erwählter Schiedsrichter des Streites zwiſchen dem St. Galler Abt Bertold (von Falkenſtein) und Grafen Rudolf von Habsburg, wegen der aus der Kiburgiſchen Erbſchaft zu St. Gallen gehörigen Mannlehen[3]). Er bezeugt dann 1272 eine Straßburger und 1275. 76. Hagenauer und Baſeler Urkunden K. Rudolfs, mit Graf Ludwig von Honberg (19), und Bruno von Hornberg (81), und das Breiſach ertheilte Stadtrecht[4]). Vor Rudolfs Königswahl (1273) hatte Walther ein Geſicht[5]): er ſah die Fürſten des Reichs verſammelt, und ſie ſagten: „wer unter uns dieſe Krone emporheben kann, ſoll von uns als König anerkannt werden.“ Alle verſuchten, aber keiner vermochte es: da trat endlich Graf Rudolf hinzu, hob die Krone mächtig empor und krönte ſich damit[6]). Noch ſprach er 1277 den Johannitern zu Klingenau die ſtreitige Fiſcherei der Aar zu, bezeugte 1278 den Vertrag des Grafen Diepold von Pfirt (ſeines Schwiegerſohns) mit dem Biſchofe von Baſel, einigte ſich 1282 mit dem Biſchofe von Koſtanz wegen eines Lehns in Hettiswil, und iſt 1285 mit K. Rudolf Zeuge eines zweiten Vertrages Graf Diepolds von Pfirt mit dem Biſchof von Baſel[7]).

Daß Walthers Sohn Ulrich vor ihm ſtarb, und er keine andere Söhne hinterließ, obgleich ihm von Stumpf noch ein Walther und Hermann zugeſchrieben werden, folgt aus der obigen urkundlichen Erwähnung nur der Gattin und Töchter, als Erben; unter welchen die zuletzt genannte Klara an einen Markgrafen von Baden vermählt war, wie ihr Grabſtein in der Kirche des Kloſters Klingenthal bei Baſel bekundet[8]). In demſelben Kloſter, im Chore, liegen auch zwei andere Töchter Walthers, Katharina Gräfin von Pfirt (vgl. 28), und Verena Gräfin von Veringen, ſeine Gattin Sophia und er ſelber begraben, deſſen Tod erſt 1295 geſetzt wird[9]). Mit ihm ging der ältere Zweig ſeines Geſchlechts aus, und die Stammburg Alten-Klingen kam ſchon um 1380 in fremde

---

1) Entweder hier fehlt ein Name, oder Katharina iſt ſpäter an Graf Diepold von Pfirt (vgl. 28) vermählt, deſſen Frau Katharina heißt, in der Baſeler Urk. 1278, welche auch Walther bezeugt, der in einer Klingenauiſchen Urk. [illegible] Ulrichs, Diepolds Sohns, Großvater heißt, und darin ein von Walther herrührendes Lehn in Endingen (eine scoposa) dem Ulrich übergeben wird, als Erben. Herrgott n. 632. Ebd. 713 gedenkt eine Urk. von Herzelaude, Ulrichs Schweſter, des Todes der Mutter.

2) Herrgott n. 509. Ebd. Nr. 508 bezeugt er noch im ſelben Jahre 23. Februar einen Vertrag des Kloſters Syon, mit Konrad Steinmar.

3) Urk. 1271 zu Baden. Cod. tradit. S. Gall. p. 504. Herrgott n. 516. Arx I, 395. Zeuge iſt B. de *Hohenvels*.

4) Urk. in Schöflini Alsat. dipl. und hiſt. Bad. V, 201. Herrgott n. 607.

5) Albert. Argent. 40: dominus de Clingen, vir liberae conditionis, personatus, dives et devotus, vidit etc.

6) Der oben (S. 45) gedachte Ritter von Hadſtat erzählte, ein Einſiedler, der 12 Jahr mit Weib und Kindern im Walde gelebt, habe Jägern die Weiſſagung eines vom Gürtel an wie ein Weib geſtalteten Weſens verkündigt, Deutſchland werde binnen drei Wochen einen König haben, der 15 (18?) Jahre herrſche. Annal. Colmar. bei Urstis. II, 47.

7) Herrgott n. 574 (bi der burg ze Klingnowa vor der brugge; Zeuge Walther von Bucheim). 576 (auch Deutſch). 606. Ein Deutſch.

8) Pupikofer Thurg. I, zweite Beilage S. 27. Umſchrift des Grabſteins mit dem Klingiſchen Löwen und Badiſchen Wappen:

Von Badin marggravinne
frowa Clara rowit hinne
Von Klingen iſt ir vatter genant
nu breche got ir ſeln bant.
ob. XII. kal. aprilis. Ohne Jahrzahl.

Noch unbeſtimmter iſt die Umſchrift eines andern Grabmals ebd. mit dem Thierſteiniſchen Wappen und dem (Hohen) Klingenſchen Reis: Die iſt des geſchlechts von tierſtein vñ von Klingen. Stumpf 410 gibt Walthern folgende Kinder: „Agneſen, Walthern, Ulrichen auch Herren zu Klingen und Klingnow, Hermann und Verenam;“ es ſcheint, aus der Feldbacher Stiftungsurkunde 1252.

9) Wurſtiſen 130. Mehr, aus Mittheilung Hrn. Büchels in Baſel, durch meinen lieben Freund Prof. Hanhart daſelbſt, dem ich auch die Grabſchrift Klara's (richtiger, als bei Pupikofer), ſo wie die Durchzeichnung eines alten Wandgemäldes deſſelben Kloſters verdanke, welches vor der Zerſtörung in einem Buche der Baſeler Bibliothek mit ſeinen Farben abgebildet iſt: Unter einem großen Gothiſchen Bogen, und auf einem Unterſatz von vier kleinen ähnlichen, reicher verzierten Bögen liegt eine Frau mit gekreuzten Armen im Sarge; hinter demſelben ſitzt ein Papſt, mit dreifacher Krone, offenes Buch und Weihwedel in den Händen, zu ſeiner Rechten ſteht ein Biſchof mit Biſchofſtab und Mütze, und offenem Buche, zur Linken ein Geiſtlicher mit Kreuzſtab und Weihwaſſer; neben dieſem ſteht eine betende Frau mit haubenartiger Kopfbedeckung, und neben dem Biſchof ein Mann in ritterlicher Haustracht, die Rechte am Schwerte, die Linke an der Mütze mit Bändern, als wollte er ſie abnehmen. Vor dem Sarge brennen zwei hohe Kerzen und ſtehen zwei Engel, Rauchfäſſer ſchwingend. Dies Gemälde, das zu den Klingiſchen Begräbniſſen gehört, bezieht Hr. Büchel auch auf Klara, deren Grabſtein dort iſt. Die mit reichem Blumenkranz auf lockigem Haare geſchmückte jugendliche Todte ſcheint jedoch eher eine Jungfrau zu ſein, und etwa Agnes, von deren Verheirathung nichts erhellet. Die beiden der Todtenfeier andächtig Zuſchauenden ſind wohl Vater und Mutter,

Hände[1]), und endlich an die Zollikofer von St. Gallen, welche ſie 1587 abbrachen und das noch ſtehende Schloß bauten[2]).

Alle haben einſtimmig in dieſem angeſehenen und in der Geſchichte ſeiner Heimat ſo bedeutenden Walther unſern Minneſinger erkannt[3]). Der ältere Walther von Klingen (1208) kann es nicht ſtreitig machen, noch weniger der gleichzeitige Walther von Hohen-Klingen; denn dieſe Linie führte ein anderes Wappen, nämlich ein fünfäſtiges Reis, wie Siegel 1292[4]), und ein Grabſtein in Klingenthal bekunden. Mit dem Alten-Klingiſchen Löwen im viergetheilten Schilde vereint iſt das Hohen-Klingiſche Wappen bei Stumpf (411): dagegen das Alten-Klingiſche ebd. (432) den einfachen Löwen in ſchwarzem mit kleinen Vierecken beſätem Felde hat; wie das Gemälde der Maneſſ. Handſchrift. Dieſes zeigt uns Walthern auch als tapfern Ritter im Turniere: von einer Zinne ſchauen fünf Frauen, es ſcheint, drei freudig, zwei betrübt, dem Lanzenrennen der beiden Ritter zu: des Siegers gelbe Roßdecke und Wappenrock haben ſchwarze Schilder mit einem gelben gekrönten Löwen; ebenſo iſt ſein Schild, auf welchem acht kleine Goldvierecke zerſtreut ſind. Auf dem Helme führt er zwei ſilberne Beile mit Pfauenfedern an den Schneiden[5]). Der Beſiegte hat roth und grün gerautete Roßdecke und Wappenrock, und im Schilde vier tiefrothe und drei gelbe ſchräge Streifen. Vermuthlich bezeichnet dieſes Wappen auch einen beſtimmten Edelnamen, welcher noch zu entdecken bleibt.

Walthern zeigt die urkundliche Geſchichte als einen biedern hochangeſehenen Freihern, der, im Geiſte ſeiner Zeit, und ohne Mannerben, zwar hauptſächlich nur durch fromme Stiftungen und Vergabungen, großentheils an geiſtliche Ritterorden, hervortritt: aber die vielen Dichternamen ſeiner Zeit und Gegend, welche in den obigen Urkunden vorkommen, und zum Theil in nahen Verhältniſſen, deuten auch auf den ritterlichen Minneſinger. Ein anderer ſolcher naher Dichter, von Wengen (99) beſtätigt die Geſchichte, und lobt den edlen Klinger, daß er Treue, Milde und Zucht bei ſich behauſet hat und ihrer pflegt, wie nur ein Kaiſer; er bittet Gott für ihn um frohes Alter, und die Frauen ſollen ihm gute Tage wünſchen, weil hohe Tugend in ſeinem ſüßen Herzen wohnt, der erbarmig und ein kräftiger Freund iſt, und den die Selde (Heil) ſtäts vor aller Miſſethat behütet hat. Auf dieſes ſchöne Lob, welches auch die gaſtliche Milde gegen die fahrenden Singer einſchließt, folgt, in einer zweiten Strophe, das Lob der Thurgauer, daß ſie ſtandhaft an den edlen Herren von Kiburg halten, deren Freigebigkeit an Roſſen und Kleidern ſie ſchon erfahren und noch fürder erfahren werden. Der letzte Zug läßt nicht wohl zu, auch dieſe Str. mit auf den Klinger zu beziehen[6]); obſchon Walther in den Fehden der beiden letzten Kiburger Grafen Hartmann (Oheim und Neffe) gegen den Biſchof von Straßburg und Abt von St. Gallen, mit ihrem Erben (des ältern Hartmanns Schweſterſohn), Rudolf von Habsburg (1263), wohl auf der Kiburger Seite geweſen iſt: wie ſeiner Wahl zum Schiedsrichter und ſein und ſeines Hauſes ferneres freundliches Verhältnis zu den Habsburgern anzeigt. Daß aber der geprieſene Klinger unſer Walther ſei, iſt wohl nicht zu bezweifeln, da Zeit und Loblied zu ihm ſtimmen, und er, als der damals älteſte und berühmteſte ſeines Namens, keiner näheren Bezeichnung bedurfte.

Walther und Sophia. Das Ganze, gewis gleichzeitige, und wenn dieſe Deutung richtig, auch für die Deutſche Kunſtgeſchichte merkwürdige Wandgemälde iſt, in der alten Abbildung wenigſtens, von großer Anmuth, und der Tod der wie im Schlafe liegenden bekränzten Jungfrau in der lieblichſten Geſtalt.

[1]) Walther von Alten-Klingen 1389. 1393 Oeſterreichiſcher Landvogt, Vetter Walthers v. Hohenklingen und der Habsburger (Herrgott n. 879. 889), ſcheint von der anderen Linie.

[2]) Stumpf 432 und Pupikofer Ritterb. 98.

[3]) Adelung 69. Koch II, 56. Docen 144. Mone Arch. I, 99. Laßberg I, XII. II, XXXVI. Pupikofer Thurgau I, 126 und Ritterb. I, 97.

[4]) An einer Deutſchen Verkaufsurkunde Ulrichs von Rülaſingen (jetzt Rielaſingen im Hegau bei Twiel; vgl. 20), worin dieſer und Konrad von Honburg (auf dem Siegel mit zwei aufrechten Hirſchhörnern Bonenburg; die zerſtörte Homburg ebd.) unſern Herren Herrn Ulrich von Clingin ob Stain und unſern junchherren Ulrichen den eltern um ihre Siegel bitten, von denen das eine noch drei Sterne zu dem Reiſe hat. Neugart n. 1019. — Die von Hohen-Klingen ſtifteten, außer Feldbach, auch früher (1235) das Kloſter Kalchrein; und ein jüngerer Walther ſtiftete 1336 Klingenzell. Ulrich 1419—41 verkaufte Hohen-Klingen an Kaspar von Klingenberg, und ſeitdem iſt dies Geſchlecht, deſſen Burg ob Stein, noch Klingen heißt, ausgegangen. Leu. 2. — In der obigen Urkunde 1292 zeugt, nächſt Ulrich von Clingin unſer vogt und alle ſine ſüne, auch Ulrich von Klingenberg; und auch dieſes berühmte und benachbarte Geſchlecht ſcheint urſprünglich mit denen von Klingen verwandt, obwohl die Wappen verſchieden ſind. Mehr davon zu 140.

[5]) Bei Wurſtiſen 136, und Siebmacher II, 31 iſt der Löwe weiß und ſind der goldenen Vierecke ſiebzehn und eilfe; neben dem Helmſchmucke der beiden auswärts gekehrten Beile, jedes mit vier Pfauenfedern, ſteht noch ein andrer Helm mit einem halben gekrönten weißen Löwen, der auch vier Pfauenfedern an den Mähnen hat. Dieſen letzten Helmſchmuck allein hat das A. Klingiſche Wappen bei Stumpf, und das mit dem Hohen-Klingiſchen vereinte ebd. hat daneben einen Helm mit einem Kreiſe von Pfeilen.

[6]) Wie Pupikofer Ritterb. 98 thut.

Seine acht Lieder, welche uns allein die Maneſſiſche Handſchrift bewahrt hat, enthalten gar keinen geſchichtlichen Zug, und haben überhaupt nichts Vorzügliches, bekunden jedoch den biedern, gemüthlichen, dem Frauendienſt ergebenen Ritter (VII), der ihre Gunſt höher achtet, als alles Gut (II, 3), der anderen Frauen, außer der geliebten, ſo wenig hold ſei, als aus Gold Kupfer werde, und der auch der verſtohlenen Minne ſich freuet (IV, 4). Die mancherlei Töne, aus denen er ſich einen minniglichen erwählt (VIII), ſind doch wohl Tonweiſen, welche in ſeinen, meiſt ſiebenzeiligen Strophen, nur als leichte Variationen erſcheinen. Es ſind meiſt fünfſtrophige Mailieder (I — V), in dem zweireimigen Strophenbau (I. IV.[1]) V. VIII) alterthümlich, alle (außer VII) trochäiſch[2]).

Goldaſt (par. 396) führt VIII, 2, 3 an. In den Breslauiſchen Unterhaltungen (1774 Th. I, S. 65) ſteht I moderniſirt; ebenſo VIII von Leon (Apollonion 68). Tieck (121) hat I. III erneuet, und Müller (54) IV überſchrieben Fenſterklage, und die letzte Str. weggelaſſen, welche er für ein Envois (Provenzaliſch tornada) zu ſämmtlichen Liedern, oder doch einem andern Liede erklärt; ohne Grund.

23.

Herr Rudolf von Rotenburg.

Wird von Adelung[3]) dem gräflichen Geſchlechte dieſes Namens im Aargau zugewieſen. Dieſer Rang kömmt aber dem bloß „Herr" genannten nicht zu. Auch finde ich[4]) im Lucerniſchen nur Edle, benannt von der ehemaligen Stammburg, jetzt Flecken Rotenburg an der Rot oder Rotbach. In Urkunden zeugen Markward 1144[5]), Arnold 1174. 1178. 1184, als Vogt (des Lucern-Gaus), mit ſeinen Söhnen[6]); deren einer wohl der Vogt Markward 1210[7]), und eben der noch 1249 vorkommende mächtige Reichsvogt dieſer Gegend iſt: Nos, Marquardus de Rotimburc, vicerector Burgundiae, Thurigiae (Zürich), ac Schaffhusiae procurator[8]). Arnold, kaiſerlicher Kaſtenvogt von St. Leodegar in Lu-

---

1) Die hierin abweichenden Str. 4—6 deuten eher auf Zuſatz, als auf Theilung in zwei dreiſtrophige Lieder.

2) I, 3, 4 iſt zu kurz; etwa minne ich, ich luch bez. 5, 1 l. ſueze minne. — II, 4, 1 l. Cz.

3) Nr. 103. Docen 198. Koch II, 59 übergeht ſeine Herkunft.

4) Mit Balthaſars Helvet. Merkw. II, 97, Leu's Helvet. Lex. und Neugart cod. dipl. Alem. Spätere, wie Stumpf, Zeiller, Spangenberg u. a., nennen dieſe zwar Grafen, aber vielleicht nur aus Verwechslung mit den Grafen v. R. an der Tauber, deren wohl von den alten Fränkiſchen Herzögen abgeleitete Reihe, von Kunibert im 8. Jahrh. bis auf Heinrich 1102, Ussermanni episc. Wirceb. zeigt. Nach dieſer den Hohenſtaufen zugefallenen Grafſchaft, hieß K. Konrads III Sohn Friedrich ſogar Herzog. Derſelbe K. Konrad ermächtigt dann in Würzb. Urk. 1144. 1146 fidum ac dilectum nobis *ministerialem* Arnoldum de Rotenburg zum Empfang eines Gutes für das Stift Würzburg. Wohl der *dapifer* Arn. in Rotenburger Urk. 1150 K. Konrads III (Herrgott n. 27) und dapifer Arn. de R. 1130 in Martene coll. mon. hist. II, 607. 610. Eine Urk. K. Friedrichs I, Würzb. 1172, worin er jenes von ihm (1167) beerbten Herzogs v. R. (ſeines Bruderſohns) gedenkt, bezeugen Arnoldus *advocatus* de Rotenburg et filii ejus Arnoldus et Walterus et Conradus; und der letzte iſt ohne Zweifel Conradus *dapifer* de Rotenburg, Zeuge in Würzb. Urk. 1182. 1192. Ussermann n. 36. 37. 53. 56. Vielleicht gehören auch die Küchenmeiſter Heinrich und Leupold v. R. (S. 106 Anm. 5. 6.) hieher, um ſo eher, als derſelbe Henr. dapifer de R. mit einem Albert. *comes* de R. eine St. Blaſiſche Urkunde 1225 bezeugt. Gerbert cod. dipl. n. 89. — Friedrich I machte 1172 Rotenburg reichsfrei, und ſetzte Burggrafen ein. (Buddeus hiſt. Lex.) Jene Hofämter ſind alſo nicht etwa gräfliche, ſondern königliche, nicht zu ſondern von Rotenburg. — Auch Rotenburg am Neckar wird ſpäter eine Grafſchaft genannt, welche den Hohenbergern gehörte (vgl. 18). — Stumpf 328. 330 gedenkt der Stiftung des Barfüßerkloſters in Luzern durch die Gräfin Gutta 1223, die dort 1233 geſtorben und begraben, und deren Geſchlecht zur Zeit K. Friedrichs II ausgegangen. Bei Balthaſar heißt ſie in der Stiftungsurkunde nur *domina* Gutta de R. Vielleicht traten auch hier andere Edle mit den Hofämtern und dem alten Namen an die Stelle. So iſt z. B. das Wappen Heinrici *dapiferi* de Vroburch 1253 ganz verſchieden von dem der alten Grafen von Vroburg. Herrgott geneal. dipl. Habsb. I, tab. 21. — Von den Rotenburgiſchen Wappen ſ. unten.

5) Tſchudi I, 69. Herrgott n. 224: 1145.

6) Tſchudi I, 86: 1174 Arnolfus de R. Herrgott n. 242: Arnoldus. Neugart n. 881: adv. Arn. de R. cum uxore sua et filiis. Balthaſar: 1178 Arn. adv. de R.

7) Bei Herrgott n. 262. 263: Rotunburch. Tſchudi I. 110.

8) Müller I, 445. Methilde de R. bezeugt 1230 eine Urk. der Aebtiſſin von Neuenburg. Schöpflin Als. dipl. 461.

cern, baute gegen die Lucerner die Veſte Rotberg, ſchleifte ſie jedoch 1250 wieder, da ein Friede die lange Fehde beſchloß[1]. Seine Söhne Arnold, Ludwig und Markward, vergabten dann viel an St. Leodegar. Der Vater und die Söhne Arnold und Markward hatten noch mit dem Abte Theobald von Murbach und Lucern einen Streit, welcher 1257 in Lucern geſchlichtet wurde: und die Urkunde darüber bezeugen nun die Brüder und Ritter Rudolf und Wernher von Rotenburg[2]. Dieſe beiden gehören ohne Zweifel zu demſelben Hauſe, nur in einer andern Linie, etwa Abkömmlinge des Reichsvogts Markward (1210–49), — wie die Herren Albrecht und Hug von Rotenburg, welche 1282 in Lucern die Stiftungsurkunde des Kloſters Neukirch bezeugen[3]. Arnolds Söhne aber verkauften 1293 ihre Herrſchaft an K. Albrecht I, und ſeitdem war die Rotenburg der Sitz Oeſterreichiſcher Landvögte. Die Lucerner zerſtörten ſie 1385, und 1394 wurde ſie nebſt Gebiet an Lucern abgetreten. — Außerdem finden ſich mehrere Hofämter mit dieſem Namen verbunden, von denen ich nicht weiß, ob und wie ſie hieher gehören: der ungenannte Küchenmeiſter von Rotenburg 1207 in einer Urkunde des Grafen von Lechsgemünde iſt[4], wohl der Küchenmeiſter Heinrich, der 1229 zu Hagenau eine Urkunde K. Friedrichs II bezeugt[5], nicht der 1269 vorkommende Leupold[6]; und bei Müller (I, 995) werden Schenken von Rotenburg erwähnt, aus dieſem Hauſe, nicht als deſſen Lehnsträger[7].

Den obigen Rudolf aber müſſen wir als unſern Minneſinger anſprechen, obgleich wir ſonſt nichts mehr von ihm wiſſen, und auch das Wappen nicht dazu ſtimmt. Dagegen ſteht dieſer Name in Zuſammenhang mit einem andern, womit ihn auch die Heidelberger Handſchrift verbindet. Hier, wo dieſer Dichter dreimal vorkömmt, und zuerſt Rudolf von Rotenber(g) genannt wird, heißt er ſodann Rudolf (von) Offenburg[8]: und da finden ſich die Schweizeriſchen Edlen Rudolf und Hug von Offenburg 1256 bis 1257, ſpäter Hug 1333, als Johanniterkomture zu Buchſee[9], von welchen der erſte auch in Anſehung der Zeit genau mit Rudolf von Rotenburg zuſammen trifft. Vielleicht waren dieſe Offenburger eben ein, nach einem erworbenen eigenen Sitze benannter Zweig der Rotenburger. Denn dieſer Name bleibt doch der urſprüngliche, wie die Erwähnung deſſelben bei dem ebendort heimiſchen 28 Gliers bekundet, der ihn unter mehreren ſchon verſtorbenen Dichtern aufführt (III, 17).

In dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſteht der Ritter, mit unbedecktem Haupt und ohne Rüſtung, nur mit dem Schwerte über den Rock gegürtet, neben ſeinem gezäumten Roſſe, an deſſen Sattel die Lanze mit dem Fähnlein und der Schild befeſtigt ſind, und empfängt dankend einen Kranz, welchen ein Fräulein ihm über die Zinnen einer Burg herabreicht. Das Wappen iſt eine rothe Burg in goldenem Felde.

Im großen Wappenbuche ſtimmt hiemit zum Theil nur eins der beiden gräflichen Wappen: zwei rothe Thürme mit einem Gatterthor auf blauem Berge in weißem Felde[10]. Und auch hier zeigt ſich wieder Zuſammenhang mit den Offenburgern, welche einen weißen Thurm mit offenen goldenen Thorflügeln in rothem Felde führten[11]; wodurch die obige Annahme unterſtützt wird.

Die übrige Darſtellung bezeichnet einen reiſigen Ritter, der eben im Reiſerocke, von der Geliebten ſchribet; und ebenſo weiſen ſeine Lieder auf Fahrten außerhalb Landes (III, 17): er iſt, fern von der Geliebten, doch immer bei ihr (I, 7. V, 46), erwartet einen Boten (V, 49), vernimmt durch einen ausheimiſchen Pilger von ihr, und will ihr, wie er beim letzten Scheiden verheißen, ſeine Lieder ſenden, ſchriftlich und durch ſingende Boten (XII). Seine häufig angebrachte Länderkunde ſcheint auch nicht bloß aus Büchern, ſondern zum Theil die Gränze ſeiner Fahrten: er preiſet die Geliebte über alle zwiſchen Troie (wohl Troja in Italien) und der Sone (Saône), zwiſchen Maggun (Mahon) und Portugal (I, 2. 3); alle minnen ſie zwiſchen Paris und der Sal (III, 19: wohl die Fränkiſche Saale); er ſchätzt ſie über all der Griechen Gold (IX, 1), und höher, als wenn der Pfat (Po) Gold strömte (II, 3); er beruft ſich auf den Papſt von Lateran (II, 13), und will eher Rom und Engelland, als das Liebesleid meiden (IV, 7). Andere Anſpielungen ſind zum Theil wohl aus damals ſchon vorhandenen Deutſchen Gedichten, z. B. aus der Aeneïs (II, 12), Parcival, Gavan (III, 10. V, 40), zum Theil aus Wälſchen Büchern, z. B. Elene von Troie (V, 47: doch wohl vor 127 Konrads Gedicht), Melloth, Elies (III, 10. V, 50), Guraß (V, 38), Alienor (VI), wenigſtens kennt man ſie nicht mehr Deutſch [1]). Der Zug, daß ihm ein Fingerlein (Ring) der Geliebten lieber wäre, als das Reich und die Krone mit Bewilligung der Fürſten (IX, 3. vgl. II, 22) ſcheint auf die Zeit der vielfachen Kronbewerbung ſeit Friedrichs II Abſetzung (1246) zu deuten. Vielleicht war Rudolf in ähnlichen Verhältniſſen in Italien, wie der Hohenburger, an deſſen Lieder hier ſo manches erinnert, beſonders, daß gleich das erſte eine Variation des zehnten hier iſt. Der heitere, freudige Sinn dieſes Liedes drückt ſich auch in den meiſten übrigen aus: er ſchilt die Unfreude der Welt als Untugend (XVI), iſt auch im Liebeskummer hochgemuth und getroſt (I, 22). Ein Lobgeſang auf die heilige Jungfrau zeigt den Dichter auch mit den Vorbildern des alten Teſtaments vertraut (VI). Es iſt hier das erſte religiöſe Gedicht in Leichform, dergleichen in der Folge öfter vorkömmt, und den manigfaltigen Zuſammenhang des Kirchengeſanges mit dem weltlichen Liede, ſo gar dem Tanzliede, bezeugt, dabei an unſere Cantate erinnert. Rudolfs Reichthum machen beſonders dieſe, von Bodmer ganz übergangenen Leiche, welche einen ſo freien Spielraum, ſo wohl des Inhalts, wie der Form, darbieten. Hiebei iſt nicht zu überſehen, daß jener Leich auf die Heilige Jungfrau mit dem erſten, zum Lobe der Geliebten, ganz gleichen Bau hat [2]). Auch iſt der zweite faſt ganz ebenſo gebaut, indem nur die dritte Wiederholung (3. 7) der beiden erſten ſtollenartigen Sätze (1—4 : 5—8) fehlen, dagegen der gleich folgenden Reihe im dritten Theile eine ſechste Wiederholung, und dem Schluſſe noch ein Zuſatz angefügt iſt: ſo daß die Zahl der Sätze gleich bleibt. Da die Sangweiſe zu den gleichen Sätzen immer dieſelbe iſt, ſo konnten dieſe beliebig fortgeſetzt werden: wie gleich in dem anders gebauten III die erſte Reihe vier, die zweite Reihe nur drei Wiederholungen hat. Leich IV, in der Maneſſiſchen Handſchrift unter 110 Niuniu wiederholt, unter dem er auch, mit XVI, in der Heidelberger ſteht, iſt ungewöhnlich kurz, V dagegen überlang [3]). Die Lieder, zum Theil trochäiſch, ſind alle drei- oder fünfſtrophig; das eine vierſtrophige (XIII) unterſcheidet ſich auch durch Auffaſſung des Schluſſes der Strophe im Anfange der nächſten (vgl. S. 52). Reim und Str. ſind rein [4]) und gebildet.

---

[1] Balthaſar wollte dieſe Urk. 1250, genannt der alte geſchworne Brief, im Anhange abdrucken laſſen. In derſelben ſtehen auch wohl die folgenden drei Brüder, welche Balthaſar aus Urk. 1250 anführt.

[2] Heinricus dapifer, *Rudolfus* et Wernherus milites fratres de *Rotenburg*. Den Streit führten Arnold. adv. de R. und ſeine Söhne Marchward. et Arnold. Schöpflin Als. dipl. n. 572. Die beiden letzten bezeugen auch 1238 eine Engelberger Urkunde in Sempach. Herrgott n. 416. — Heinrich v. R. Bürge Graf Meinhards von Tirol an Rud. v. Habsb. 1268 ebd. n. 500. — In einer Freiburger Deut. Urk. 1272 (Schöpflin hist. Bad. V, 234) zeugt her D. von Rotenburg.

[3] Neugart n. 1017: Herr Albrecht und herr Hug von Rotenburg.

[4] Ried cod. dipl. Ratisb. 295: magister coquinae de Rottenburch. Ebd. 800: Heinr. und Seifrid. v. Rotenburch herzogl. Bairiſche Hauptleute 1322.

[5] Heinricus magister coquinae de Rotemburg. Ussermann episc. Wirceb. Cod. dipl. 59.

[6] Scheidt bibl. hist. Götting. I, 191: Luitpold coquinarius de Rotenburc.

[7] Eine von K. Rudolf 1274 in Rotenburc gegebene Urk. bei Pupikofer I, Nr. 10.

[8] Von der dritten Ueberſchrift, welche eigentlich den Hohenburger meinte, ſ. bei dieſem (15).

[9] Leu's Helvet. Lex. — Ein H. de Offenburg bezeugt eine Urk. in Villingen 1236. Neugart n. 937.

[10] Siebmacher III, 18. Ganz verſchieden iſt das Wappen der Fränk. Grafen (an der Tauber) II, 17 (ein Löwenhaupt), und das der Schleſ. Herrn v. R. I, 34. Ebenſo das der alten Grafen v. R. im Luzerniſchen bei Stumpf 330, mit 5 Querſtreifen im Schilde.

[11] Stumpf 693. Wurſtiſen 291. Siebmacher I, 197. Im Stadtwappen Offenburgs (ebd. 219) ſind die Thürme roth im weißen Felde. Ebenſo die Thürme Rotenburgs am Neckar (ohne Thor) ebd. 221; und Rotenburgs an der Tauber, im Turnierb. 31. Eine Abbildung des Offenburger Stadtwappens v. 1302 gibt auch H. Schreibers Urkundenbuch v. Freiburg im Breisgau I, Tafel IV.

Außer den ſchon erwähnten Stücken, hat die Heidelberger Handſchrift nur VII. VIII. XIV. XV; und XII unter 45 Walther, dem es auch die Würzburger Handſchrift beilegt, dagegen es in meiner Handſchrift nur dreiſtrophig unter 92 Nitharts Liedern ſteht.

Goldaſt (par. 371. 456) gibt VI, 2, 1. V, 1, 4. 5; Bodmer (Proben 29) Str. 2. 3. 9. 21. 22. 27. 30. Hinsberg (Bragur IV, 1, 90) hat XIV, und Hermes (Bragur VII, 1, 141) hat X und XVI nachgeſungen; von Tieck (239) iſt VII. XII. XIV, 1. 3. 4 erneuet. Taylor (162) überſetzt XII.

---

[1]) Elies, den Ulrich v. Turheim und Konrad Flecke Deutſch dichteten, iſt wahrſcheinlich des Chriſt. v. Troyes Roman Cliges, auf welchen Name und Inhalt völlig paßt: es muß nämlich beidemal Clies (Cliez) ſtehen bleiben; und dieſ (in Docens Miſc. II, 154) iſt gewiß clies, wie in Rudolfs Alexandreis. Clis der Grieche heißt er im Parcival 9961. — Melloth iſt ſchwerlich Meliadus, Triſtans Vater, von dem es nur einen Franz. Proſa-Roman gibt; eher Meliot v. Logres in der Franz. Proſa von der Tafelrunde.

[2]) In I, 5—7 ſind nur die Reime durch Theilung der Langzeilen (2. 6) vermehrt.

[3]) V etwa bei 29 zu theilen, hindern die durchgehenden Sätze 7. 9. 49. 51. 53.

[4]) Ausnahmen nur kan : hân I, 21. II, 7. 20. Eigen niet für niht V, 13. 33; har für her (entſpr. dar, war) VI, 21; und auffallend lebin für leben (ebd.). gnoten V, 2, 10 iſt Druckfehler für guoten. Die Reime V, 18, 3 : 6 und 17, 3 : 6 ſind wohl kaum abſichtlich, fehlen 16. 18 ganz, und ſtehen anders als 5. 6. Die beiden letzten Zeilen V, 27. 28 gehören zu Einer nur durch Einſchnitt getheilten Reimzeile.

24.

Herr Heinrich von Sax ſ. bei 21. Bruder Eberhard von Sax.

25.

Herr Heinrich von Frauenberg.

Am bekannteſten und ausgebreitet iſt das Bairiſche edle Geſchlecht derer von **Frauenberg** bei Freiſingen: aber, außer dem **Heinrich**, der ſchon 942 beim Turnier zu Koſtanz im Turnierbuche ſteht, finde ich unter den manigfaltigen Frauenbergern des 13. bis 14. Jahrhunderts keinen dieſes Namens[1]); und das Wappen derſelben (rother Schild mit ſilbernem Pfahl) iſt ganz verſchieden[2]) von dem Wappen unſers Dichters. Ebenſo verſchieden iſt das Wappen der Schwäbiſchen Edlen von Frauenberg, (ein ſchräg von der Linken zur Rechten getheilter, oben rother, unten ſilberner Schild[3]). Hier im Gau Feurbach, wo die Burg **Frauenberg** (unweit Stutgart) im 14. bis 15. Jahrhundert mehrere Edle dieſes Namens und andere, namentlich auch die Brüder Konrad und Bernhard von Winterſteten (36) wohnten, bis alles allmählich an Wirtemberg kam[4]), möchte man gleichwohl den Dichter ſuchen, und Wappenänderung annehmen, wie unter den Bairiſchen Frauenbergern vorhanden iſt, und auch ſonſt bei Theilungen, Verſetzungen und manigfaltigen Anläſſen vorkömmt (vgl. 11 Toggenburg). Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt zwei Ritter zu Roſſe im Lanzenrennen gegen einander: der ſiegende führt im Schild einen goldenen geflügelten Drachen in blauem Felde[5]); der Schild des Ueberwundenen hat fünf abwechſelnd rothe und ſilberne Queerſtreifen. Rechts ſchießt eine Blume hoch wie ein Baum empor.

Daß der Sieger unſer Minneſinger, iſt nicht zu zweifeln. Seine fünf Lieder, welche allein in dieſer Handſchrift ſtehen, bezeugen nur, daß der Ritter im Frauendienſte (III) ſang, und alſo auch wohl turnierte; dabei ein Minnedieb war, wie das Wächterlied (I) verräth. Sie ſetzen ihn in die beſte Zeit des Minneſangs im 13. Jahrhundert, etwa neben 17 **Niſen** und **Winterſteten**, durch Bildung und auch Manigfaltigkeit der Form in jambiſchen, trochäiſchen (I. IV. V) und daktyliſchen (II) Rhythmen[6]), und Verbindung der einzelen Strophen der beiden letzten Lieder durch Aſſonanz. Der Schluß des letzten, allein nicht dreiſtrophigen Liedes erinnert an das Roſeneſſen 19 **Honbergs**.

Bei Goldaſt (par. 386) ſteht I, 3, 4. 5. Eckhart (Fran. Or. I, 878) führt IV, 1, 5–7 an, vermuthlich aus der Goldaſtiſchen Abſchrift zu Bremen. Bodmer (Prob. 31) gibt die letzte Strophe.

---

[1] Wigol. Hund Bair. Stammbuch (Ingolſt. 1585 Fol.) II, 70 ff.

[2] Turnierb. 39. Bei Hund Taf. 4. Siebmacher III, 120. Daneben das andere Wappen der Frauenberger, ein rechtsſpringendes ſilbernes Roß im rothen Felde; und beide im viergetheilten Schilde verbunden I, 79. Dieſ Roß iſt das Wappen der Linie von Hag oder Hagen (ſpäter Grafen), welches um 1276 durch das Geſchlecht der **Gurren** (Roſſe) an ſie kam. Spener II, 447.

[3] Siebmacher I, 113. Zu dieſen gehört vermuthlich Katharina von **Frauenberg** 1336, Witwe Ulrichs von **Sax** (21), und Wolf von **Frowenberg** der jung, mit anderen Edlen der Umgegend, in Urk. Freiburgs im Breisgau 1359–91. Schreibers Urkundenbuch II, 73. Anna von Frawenberg und ihr Gemahl Burkart von Hölnſtein verkaufen 1410 die Burg Roſeck an en Abt von Bebenhuſen. Urk. in Crus. ann. Suev. II, 334.

[4] Cruſii paralip. rer. Suev. p. 18. 93: Johann v. Feurbach beim Züricher Turnier 1165. Wolfgang von Frauenberg und ſein Bruder 1383; Machtolf von Gilſten 1391; Peter von Frauenberg 1399; Burkart von Helmſtat und ſeine Frau Anna von Frauenberg 1401 (gewiß die beiden in der vorigen Anmerk.); die obgenannten Winterſteten 1481, Eucherius von Venningen, Martin und Eberhard von Heuſelſtein.

[5] Einen ſolchen im ſchwarzen Felde auf ſilbernem Berge, führen die Oeſterreichiſchen Herren von Neydeck (Siebmacher I, 40); ſilbern in rothem Felde, die Rheinländiſchen von Drachenfels. Ebd. III, 105.

[6] In I, 1, 6 fehlen drei Sylben (3 beſſer kurze). IV, 2, 1 : 3 iſt minneklich(e) : rich(e) zu ergänzen.

26.

Der von Kürenberg.

Die Bairiſchen Khürner von Khürnberg oder von der Khürn im Regenſtaufer Landgerichte bei Regensburg ſtehen zwar ſchon im Turnierbuch 1197 (Leonhard beim Turnier zu Nürnberg) und 1284 (Jakob und Andreas beim Regensburger Turnier), und dann häufig in Urkunden des 14. Jahrhunderts: ihr Wappen, zwei Hörner auf Schild und Helm, iſt aber von dem unſers Dichters ganz verſchieden[1]), und ſcheint dem Namen zu entſprechen, deſſen Schreibung Khürn auf Gehürn, Gehörn, deutet[2]). Näheren Anſpruch hat das von der alten Burg Kürnberg bei Kenzingen im Breisgau benannte edle Geſchlecht[3]), welches ſchon gegen Ende des 11. Jahrhunderts auftritt. Dieſe Kürenberger waren Lehnsmannen der Herren von Uſenberg, die Kenzingen zur Stadt machten, und ſind etwa mit den Kirnbergern im Aargau verwandt, welche ebenfalls Lehnsmannen der Uſenberger waren, und erſt um 1230 vorkommen, als die Kürnberger vermuthlich ſchon ausgeſtorben waren[4]). Kürnberg war, ſammt Kenzingen Oeſterreichiſches Lehn, 1343 gab Herzog Albrecht einen Lehnbrief darüber, nahm es beim Todesfalle des Beliehenen wieder in Anſpruch, und es wurde ihm 1358 zuerkannt, 1365 beſtätigt, gegen den Markgrafen von Hachberg[5]). 1363 traten „Hensli und Hartmann Meyger von Kürenberg“ jeder für hundert Gülden auf ein Jahr in die Ritterdienſte der Stadt Freiburg, ausgenommen gegen die Herren von Uſenberg u. a., von denen ſie Lehen haben; und hängten auch der 1364. 66. 69 erneuten Urkunde darüber ihr Siegel an; welches aber zu fehlen ſcheint[6]). So iſt das Kürnbergiſche Wappen überhaupt noch unbekannt.

Das Wappen auf dem Gemälde der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein dieſen Dichter hat, iſt im goldenen Schilde ein blauer mit einem ſcharlachrothen kleinen innern Kreiſe und ein ähnlicher Helmzierat. Das Gemälde ſelber zeigt den Sänger in reicher Tracht, in blauem, gelbgefüttertem, vorn aufgeſchlitztem Rocke und rothem pelzgefüttertem Mantel, in ſchwarzen Strümpfen und Schuhen, ſteht er vor einer gekrönten Frau in grünem Unterkleide mit Aermeln, blaßrothem Unterkleide und pelzgefüttertem Scharlachmantel. Daß beide im Geſpräche dargeſtellt ſind, ſieht man an den Streifen, welche von ihrem Munde ausgehen, worin zwar die Schrift vergeſſen iſt: aber ohne Zweifel iſt eben die Wechſelrede mit der Geliebten in den Liedern ſelber gemeint.

Dieſe gehören überhaupt zu den älteſten, und ſetzen den ſonſt unbekannten Dichter gewiß ins zwölfte Jahrhundert zurück. Sie bezeugen ganz deutlich den Uebergang der epiſchen Dichtart in die lyriſche, durch Inhalt, Form und Darſtellung, welche ſich zugleich noch dramatiſch ausſpricht. Es ſind hier mehrere Auftritte einer kleinen Liebesgeſchichte loſe und romanzenartig an einander gereihet. Einige Strophen ſcheinen verſetzt, daher Wakkernagel Str. 10. 11 zwiſchen 1 und 2, und 12. 15 zwiſchen 4 und 5 einrückt; obgleich 15 beſſer vor 8 gehört. Der Anfang, welcher wohl aus zwei Str. verſchmolzen iſt, wie die reimloſe und überzählige Halbzeile verräth, beginnt im Geſpräche der Geliebten mit dem Boten (vgl. 14); ſie klagt, daß Lügener und Merker (Aufpaſſer) ſie ſcheiden (10), und wiederholt dieſe Klage in der Wechſelrede mit dem Geliebten (11. 2. 3). Sie hört auf der Zinne nachts ihn ſingen, und er ſoll ſie minnen, oder das Land räumen (4); er ruft dem Knappen, ihn zur Fahrt zu rüſten (12), offenbart der Schönen, daß er nachts vor ihrem Bette geſtanden, aber nicht gewagt habe, ſie zu wecken; weshalb ſie ihn ſchilt, weil ſie doch kein wilder Eber ſei (5), dann, einſam in ihrem Hembe ſtehend und an ihn gedenkend, wie die Roſe am Dorn erblühet und ſich über Gold und Silber nach ihm ſehnt (6. 7). Er vergleicht das Weib mit dem Federſpiele, die beide leicht zahm und kirre werden (15). Sie klagt, daß ihr Falke, den ſie ein Jahrlang gezähmt und mit Golde geſchmückt, in ein anderes Land entflogen ſei, und wünſcht ihn wieder heim (8. 9). Er räth ihr nun, ſich in ſeiner Nähe wie der Mond zu verbergen, und andere Männer anſtatt ſeiner anzublicken, um ihr Geheimnis zu bewahren; deshalb ſendet er auch an ſie, die noch Magd iſt, ſeinen Boten, obgleich er lieber ſelber zu der über alles Geliebten käme (13. 14). Es blickt hier ein ähnliches Verhältnis durch, wie bei dem folgenden **Dietmar von Aſt** vortritt (XV), mit welchem Kürenberg auch in der alterthümlichen Form und Darſtellung manigfaltig ſtimmt, obgleich noch mehr mit **43 Sevelingen** und **109 Regensburg**.

---

[1]) Wigol. Hund Bairiſch Stammbuch (Ingolſt. 1585. Fol.) Th. I, S. 254. Das hier beſchriebene Wappen iſt bei Siebmacher II, 39 ein Hirſchgeweih.

[2]) Die alten 1385 ausgeſtorbenen Grafen von Kevernberg oder Kevernburg bei Arnſtadt in Thüringen, deren einer mit 13 Leiningen und dem Henneberger (14) beim Kreuzzuge 1190 iſt (vgl. Bd. III, 176) können hier, ſchon als Grafen, nicht in Anſchlag kommen, dann auch wegen der Schreibung des Namens, jetzt gewöhnlich Kefernburg, obſchon Spangenberg (Adelſpiegel I, 257) Keuernberg ſchreibt (vgl. zu 12). Die Schreibung der Maneſſ. Sammlung Kürenberg kann Kiurenberg und Kürnberg ſein. Wakkernagel meint, von kürn Mühle; annehmlich, wenn kwirna Mühle (in St. Blaſ. Gloſſ. 95 kurn), Altnord. quern, quörn, Dän. kværn, daſſelbe Wort iſt, (wie kam und kwam; noch in bequem), alſo mit kern und korn verwandt iſt.

[3]) Schöpflini hist. Badens. V, 404.

[4]) Mone Bad. Archiv I, 33.

[5]) Schöpflini hist. Bad. I, 473. 481. Die Urkunden ebd. V, 434. 473. 475.

[6]) Es findet ſich wenigſtens nicht unter den vielen abgebildeten Siegeln bei dem Abdruck der Urkunde in H. Schreibers Urkundenbuch der Stadt Freiburg (1828), Nr. 257; wo auch die von 1358 (Nr. 242) berichtigt ſteht.

Die epiſche Stanze, welche wir ſchon bei 1 **Kaiſer Heinrich** durch innere Reime gebrochen ſahen, iſt hier nur durch Einſchnitte getheilt, und verlängert meiſt auch ſchon die ſchließende Halbzeile durch einen Fuß, wie im Nibelungen-Liede. Sie heißt hier (4) zwar die **Kürenberges** (d. h. des von Kürenbergs) **Weiſe**, aber wohl nur wegen dieſer lyriſchen Anwendung, womit etwa eine eigenthümliche Sangweiſe verbunden war; wie wir zu der achtreimigen Stanze, neben dem alten **Hildebrands-Ton**, bei den Meiſterſingern **Wolframs Hönweiſe**[1]) und auch manigfaltige geiſtliche Sangweiſen haben. Daß Kürenberg hiebei im Munde der Geliebten als dritter genannt wird, kann um ſo weniger auffallen, als er ſich ſelber ſo einen ſchönen Ritter nennt (15). Die durchgängig männlichen Reime ſind meiſt noch bloße Anklänge, und treffen häufig auf die Ableitungs- oder Biegungs-Sylben, wo ſie uns jetzo nur an dreiſylbigen Wörtern (6) etwas vernehmlich ſind[2]). Durchgängig haben zwar noch die vorſtehenden Wurzelſylben einen Anklang, zählen aber zugleich im Verſe mit, und ſind damals eigentlich, dem Geiſt und Gange der Deutſchen Sprache gemäß, (zumal weil die volltönigen und vielſylbigen Ableitungen und Biegungen ſich ſchon gedämpft und zuſammengezogen hatten), wahre mit dem gewiß urſprünglichen Hauptaccent der Wurzel zuſammenklingende mehrſylbige Reime.

Dieſe in der Kürenberges-Weiſe faſt durchgängige Form, welche im Nibelungen-Liede nur noch einzeln, als Ueberlieferung, erſcheint, zeigt uns gut, wie etwa dieſes und verwandte alte Heldenlieder vor ihrer letzten Erneuung und kunſtreichen Ausbildung um 1200, ausgeſehen haben. Dadurch beſtimmt ſich auch ziemlich ſicher die Zeit unſers ſonſt ſo unbekannten Dichters, und während der wohl eben nicht ältere Niederdeutſche **Veldek** am Niederrheine, fremden Einflüſſen näher, zuerſt Minnelieder in manigfaltigen Weiſen ſang, ließ der Oberdeutſche Kürenberg am Oberrheine ſeinen Minneſang urſprünglicher einfach aus dem uralten, vor allen dort im Geſange lebenden und ſich vollendenden Heldenliede hervortönen. Der innig minnigliche und anmuthig ritterliche Geiſt dieſer rhapſodiſchen Lieder klingt zunächſt an unſer ganz davon durchdrungenes, und dadurch das alte Heldenthum verklärendes Nibelungen-Lied, — an deſſen Anfang, Chriemhildens Traum, auch das ſchöne Bild von dem Falken (8. 9) erinnert, — ſo daß man in unſerm Kürenberg vor allen den ritterlichen Spielmann Volker von Alzei finden möchte.

Eine beſondere Ausgabe dieſes Dichters iſt *Kiurenbergii* et *Alrami Gerstensis* poetarum theotiscorum carmina carminumque fragmenta, recensuit, ordinem restituit, lacunas indicavit Guil. Wakkernagel Berolinensis. Berol. 1827 ½ Bogen 8; wiederholt, berichtigt, mit Anmerk. in H. Hoffmanns Fundgruben, für Geſchichte Deut. Sprache und Litt. I (1830), 268[3]).

Gräter (Bragur VI, 1, 4. 5. 10) hat Str. 12. 13; 8. 9; 15, als drei einzele Lieder, moderniſirt; Tieck (41) erneuet das Ganze. Müller (58) ſondert auch 8. 9 als ein Lied ab[4]).

---

[1] Vgl. Bd. III die Sangweiſen.

[2] Weil die Senkung in der zweiten Sylbe die dritte wieder hebt. So reimt noch Schiller: Höh' : Könige.

[3] Aenderungen, außer den zurückgenommenen (wie die regelmäßige Verkürzung der letzten Halbzeile): 1, 4 bewar. 10, 4 des waere ich vil wol. 11, 2 und. 4 ein. 2, 3 [die linte]. 4 bez (ſoll daz ſein) minniſt umb alle. 3, 1 wünne. 4, 1 zinnen. 4 gulete. 12, 1 gwant. 15, 1 undr. 5, 4 wilder. 6, 2 an dich gedenke. 3 am dorne. 9, 4 geliebe. 13, 4 iemen. 14, 4 wierb ir. Nur einiges hievon (in 10, 2. 15, 6) ſcheint nöthig und zulänglich. 5, 3 und 4 ſind wohl zu ergänzen gehazze iemer und [niht] — daz minnikliche wip (wie Nibel. 1716). 12, 1 bringe bei Bodmer iſt Druckfehler. 14, 1. 2 ſind die Unterſcheidungszeichen verſetzt.

[4] Er bezeichnet 9, 1. 2. 3 als unvollſtändig, weil er die zweiſylbigen Reimwörter nicht zugleich im Verſe mitzählen läßt, und ſieht (S. 153) in 8, 1. 2 Ueberbleibſel der urſprünglich durchgehends aſſonierenden Einſchnitte, (welche er auch in der Ueberſetzung durchgeführt hat): wie er ſolches überhaupt für die urſprüngliche Geſtalt dieſer epiſchen Stanze, zumal im Nibelungen-Liede, anſieht (Vorrede S. XXXI. XXXVII).

27.

Herr Dietmar von Aſt.

Die von Aſt im Thurgau ſtehen ſchon im zwölften Jahrhundert in den Todtenbüchern des Kloſters Fiſchingen, und Rudolf von Aſt ſchrieb ſich auch von Lütisburg, wo er Burgvogt der Grafen von Toggenburg (11) war. Sie waren dann auch Dienſtmannen des Stifts St. Gallen, und wurden von dieſem, nach Ausſterben der Schenken von Landeck (69), in deren Nähe ſie anſäßig waren, mit dem Gerichte Rindal beliehen, welches ſie noch 1420 inne hatten [1]). Stumpf [2]) gibt bloß das Wappen der Freiherren von Aſten im Thurgau, unter mehreren Wappen, von denen er nichts näheres weiß: welches Wappen aber von dem unſers Dietmar ganz verſchieden iſt. Dieſer iſt bis jetzo noch nicht urkundlich nachzuweiſen, und nur als Dichter bekannt. Er gehört aber, mit dem vorigen Kürenberger zu den älteſten und vermuthlich ſchon dem zwölften Jahrhundert an, wie ſeine Lieder in ihrer innern und äußern Weiſe bezeugen. Ulrich von dem Turlin, der zu Wolframs von Eſchenbach Wilhelm von Oranſe den erſten Theil dichtete, beklagt in dem noch ungedruckten, nach Chriſtian von Troyes gedichteten Roman von Artus Jugend, der Abenteure Krone genannt, den Tod Dietmars, mit anderen älteren Dichtern, Hartmann (60), Reinmar (37), Rugge (44), Huſen (41), Gutenburg (32) und Ulrich von Salza [3]). Der Name lautet in beiden Handſchriften des Gedichts zwar anders, in der Wiener:

Und weibes vröd allermeiſte.
Ouch muz ich chlagen den von eiſt
Den güten Dietmaren.

Die Heidelberger Handſchrift lieſt meiſte — Eiſte. Wenn hier auch, des Reimes wegen, nicht Aſte zu leſen [4]), ſo iſt es doch ohne Zweifel zu verſtehen.

Das Gemälde der Maneſſ. Sammlung ſcheint ſich auf eine Verkleidung des Dichters in einem Liebesabenteuer zu beziehen: an einem wunderlichen Gebäude mit einer Thüre, ſteht eine Frau, mit Hauptgebände auf den langen Locken und einem Hündlein im Arm [5]), vor einem Manne, der, wie ein Kaufmann, ſeinen Kram, Gürtel, Waidmeſſer, Taſchen u. dgl. ausgebreitet hat, und bei dem noch ein beladener Eſel ſteht: ganz ähnlich dem Bilde der Weingarter Handſchrift. Der Wappenſchild aber bezeichnet den Ritter, und hat in dunkelblauem Felde ein ſilbernes (jetzt ſchwarzes) Roß mit einem Drachenkopfe. Dies ſtimmt zu dem von Laßberg angegebenen Aſtiſchen Wappen: „ein rechts ſpringendes weißes Einhorn im blauen Felde. Auf dem Helm eine rechts gewendete weiße Einhornbruſt.“ Ganz anders aber iſt das bei Stumpf und Siebmacher [6]) abgebildete freiherrlich Aſtiſche Wappen: zwei blaue oben mit kleinen Bögen verzierte Sparren in rothem Felde; und auf dem Helm ein rothes Kiſſen mit einem ſilbernen Jagdhorne. Vermuthlich findet hier eine Wappenänderung durch verſchiedene Linien ſtatt, wie öfter (z. B. bei den Toggenburgern).

Die noch übrigen Lieder Dietmars werden in den verſchiedenen Sammlungen auch zum Theil anderen alten Dichtern zugeſchrieben, wie die Maneſſiſche ſelber VIII unter Spervogel (137) wiederholt. Die auf VIII folgende vereinzelte Strophe, welche ebenhier bei Spervogel in ihrem Zuſammenhange wiederkehrt, habe ich dieſem zugeeignet, obgleich ſie die Weingarter Sammlung ebenſo vereinzelt dem Reinmar (37) zuſchreibt, mit VII. IX, welche auch nur Bruchſtücke von Liedern ſcheinen. Mit noch weniger Grund ſchreibt die Heidelberger Sammlung III unvollſtändig und VI dem Veldeck (16), ſo wie XVI dem Sewen (52), zu, während die Weingarter in I. II. III. V. VI mit der Maneſſiſchen ſtimmt, dieſen Liedern aber 31 Morungens XV anfügt.

Das in der letzten allein befindliche Lied IV iſt aber das merkwürdigſte, in Inhalt und Form älteſte, zunächſt an den vorigen Kürenberg erinnernd, auch dadurch, daß es noch mehr epiſch, als lyriſch iſt; und wie bei jenem die epiſche Stanze, iſt hier, obwohl ſtrophiſch abgeſetzt, doch die ganz unſtrophiſche

---

[1]) Laßberg II, XIV. Hier wird aus Ulrichs von Reichental handſchriftlicher Geſchichte der Koſtanzer Kirchenverſammlung 1414 bis 1417 noch der Edelknecht Johann von Aſt angeführt, der mit ſechs anderen Edelleuten und 42 Pferden zu Koſtanz eingeritten. Ludwig von Aſt Dompropſt zu Worms half 1446 zu Koſtanz den Krieg der Züricher mit Herzog Albrecht von Oeſterreich theidigen.

[2]) Bl. 317^{b}. Aus ihm nennt auch wohl Adelung 55, und andere nach ihm, unſern Dietmar einen Freiherrn im Thurgau.

[3]) Vgl. die ganze Stelle bei den gemeinſamen Zeugniſſen.

[4]) Man müßte vaſt für meiſt ſetzen.

[5]) Sie iſt abgebildet in Hegi's Koſtumen des Mittelalters daraus wiederholt im Morgenblatt.

[6]) Stumpf a. a. O. Siebmacher II, 27.

Form der erzählenden Dichtart (der ſieben- und achtſylbige Vers) angewendet; auf ähnliche Weiſe, wie in 37 Reinmars VI, woran ebenfalls der Inhalt erinnert: hier ſcheint in dem Walde und Baume, worauf der Falke ſich niederläßt, noch ein Spiel mit dem Namen des Dichters verſteckt. Auch ſind die Reime meiſt eben ſolche bloße Aſſonanzen, wie bei Kürenberg, welche hier jedoch, neben den übrigen Liedern, wo dergl. nur einzeln vorkommen (I, 2. VI, 3. XV, 1), faſt abſichtlich erſcheinen. Auch daß das Ganze, wie ein Monolog, der Geliebten in den Mund gelegt wird, iſt völlig in der Art der älteren Dichter, ſo wie der Uebergang ins Dramatiſche, ſchon im monologiſchen XIV, deutlicher in I. III. VI, mit dem Boten II. XI, und im Tageliede XIII. In XV verräth das Geſpräch ein ähnliches Beiliegen, wie König Wenzel (4) beſingt, oder wie der junge Parcival (6013 ff.) bei ſeiner Braut zwei Nächte übt, und auch der Kürenberger andeutet. Ueberhaupt reihen ſich Dietmars Lieder zu den trefflichſten durch ihre Innigkeit, Lebhaftigkeit und Manigfaltigkeit. Zu ſeinen Eigenheiten gehört noch der Gebrauch langer tetrametriſcher Verſe, durch ein ganzes Lied III, und den meiſten Liedern eingemiſcht I. II. VII. IX bis XII. XVI; zum Theil um eine Sylbe (II. IX), oder um einen ganzen Fuß (XII. XV) gekürzt, oder um eine Sylbe verlängert (XI); ſelten mit regelmäßigem Einſchnitt in der Mitte (XI).

Goldaſt (paraenet. 448) gibt die Anfangszeile von XIV[1]; Bodmer (Prob. 32) hat Str. 17. 18. 21. 29—31. Tieck (43) erneuet II, 1. 2. III, 4. 5. IV. V. Taylor (167) überſetzt IV, 1 und III, 4.

28.

Der von Gliers.

Geſchlecht und Heimat dieſes Dichters iſt nicht zweifelhaft[2]. Von der Burg Gliers im Elſaſſiſchen Sundgau bei Bruntrut benannt, erſcheint, bei Graf Ulrich I von Pfirt, zuerſt Richard in Urk. 1233[3]. Dann iſt von dieſem freiherrlichen Geſchlecht der Ritter Wilhelm von Gliers, Herr von Froberg, 1296 Lehnsmann des Grafen Diepold von Pfirt, Walthers von Klingen (22) Schwiegerſohns[4], von welchem er 1298 für geleiſtete Dienſte eine Schenkung von ſechs Mark Silber empfängt und dabei ſein Verwandter genannt wird[5]. So iſt er auch 1300 Vormund (Vogt) der Schweſter Diepolds, Adelheid von Regensberg, bei ihrer Erbesentſagung zu Gunſten des Bruders[6]. Vermuthlich iſt er auch der Wilhelm von Froberg, der mit dieſem Grafen Diepold ſchon 1283 zu Bruntrut eine Urkunde K. Rudolfs bezeugt[7], ſo wie der Herr von Gliers, welcher 1278 das Sergau-Thal verwüſtete und drei Edle tödtete[8]. Er hinterließ eine Witwe Katharina von Neuenburg mit zwei Söhnen, Rudolf und Ludwig, für welche ihr Bruder und Oheim Graf Ludwig (vgl. 10) als Vormund im J. 1360 Pfleger einſetzte[9].

---

[1] Die p. 395 unter Dietmar von Aſt ſtehende Zeile gehört einem andern.

[2] Adelung 162, und mit ihm Docen 162, weiſet fragend dar, auf hin. Seine andere Frage, ob etwa von den Freiherren von Greyers (Gruyeres), im Berniſchen, iſt überflüſſig.

[3] Herrgott geneal. Habsb. n. 207: liber Richardus de *Gliers*. Neben Herrmannus comes junior de Froburch.

[4] In dem Franzöſiſchen Lehnbriefe des cuens Thiebaux de Ferretes an *Willames* de *Gliers* chevaliers sires de Montjoye (Lat. Mons gaudium). Schöpflin Alsat. dipl. n. 798. Wappen des Grafen von Siegeln 1270. 1278 (zwei Fiſche) in Herrgott I, tab. 21.

[5] Wilhelm von Gliers — eime ritere unſerm mage. Schöpflin n. 809.

[6] Herrgott n. 691: herr Wilhelm von Gliers, mit Siegel.

[7] W. de Froburg. Schöpflin n. 723. Die Edlen und Grafen von Froburg, Verwandte der Habsburger, kommen hier nicht in Betracht, da ſie ganz andere Namen und Wappen (einen Adler) führten. Herrgott I, tab. 21. Siebmacher II, 16. Das freiherrlich Frobergiſche Wappen iſt aber ganz das Glierſiſche (ebendaſelbſt 33): die ſpäteren Tulliers-Froberger ſind noch Grafen in Oeſterreich, und heißen auch wohl von Froburg. Bucelini stemm. III.

[8] Annal. Domin. bei Urstis. II, 14: Dominus de *Gliers* vallem Sergowe depraedatur, et tres nobiles interfecit.

[9] Schöpflin n. 1040: Nos Loys cuens et sires de Nuefchestel de la diocese de Lausene, oncles et avoiers de *Rolin* et de *Loys* mes nevours, anfans de Mr. *Willame* jadis signour de *Monjohe* et de dame *Katherine* ma suer sa fame.

und bei der Erbtheilung der vier Töchter des letzten Grafen (Ulrichs II) von Pfirt 1347 kommen ſchon die Lehen der Kinder Wilhelms ſel. von Gliers vor[1]. Johann von Gliers empfing 1361 von Herzog Rudolf von Oeſterreich Gliers, Mauron u. a. zu Lehn, Ludwig von Gliers und Froberg 1382 von Herzog Leopold; worauf dann noch andere folgten, bis im 15. Jahrhundert (1454) ihr Beſitzthum an den aus Italien ſtammenden Dietrich von Tulliers, Herrn von Froberg, überging, und der Geſchlechtsname Gliers erloſch[2].

Wilhelm von Gliers, der bekannteſte, ſtimmt[3] auch der Zeit nach am beſten mit unſerm Dichter, welcher den Tod der um Anfang und Mitte des 13. Jahrhunderts in ſeiner Umgegend lebenden 32 Gutenburg, 64 Turne, 44 Rugge, 60 Aue, 23 Rotenburg und 41 Huſen beklagt (III, 17), und ſich auch durch Sprache und Darſtellung als ein ſpäterer kund gibt. Die Beziehungen auf Kaiſer und Reich (I, 19. 20. III, 10) ſind zwar allgemein, doch wahrer und ſinnvoller für K. Rudolfs Zeit, als für das Interregnum.

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt den Dichter jugendlich, wie er ſich ſelber nennt bei frühen grauen Haaren (I, 17. II, 9. 23), welche hier zwar noch blondlockig, und mit einem Perlenkranze geſchmückt ſind; überhaupt iſt er reich gekleidet, in weitem und langem blauem Unterkleide mit Hermelinkragen, und rothem Unterkleide, wovon nur die Aermel mit goldenem Saume heraustreten. Er ſitzt auf einer mit buntem Teppiche behangenen Bank, und blickt aufmerkſam in eine längliche, oben abgerundete ſchwarze Schreibtafel mit gelbem Rande, welche er aufgeſchlagen in beiden Händen hält, als wenn er ſeine darin entworfenen Gedichte überläſe[4]. Ihm gegenüber hängt an einem gelben Nagel ſein langes Ritterſchwert mit goldenem Knopf und Kreuz, ſchwarzer Scheide und weißem Gehenk. Ueber ihm rechts, der Wappenſchild, in rothem Felde ein goldener Schlüſſel mit viereckigem Griff und rechtsgekehrtem, von allen Seiten eingeſchnittenem Barte; gegenüber, der rechtsgekehrte Goldhelm mit rother Binde und gleichem Schlüſſel verziert. Dies iſt das Glierſiſche Wappen, wie auf einem Siegel Johannis dñi de Gliers 1350[5], gleich dem Frobergiſchen[6].

Die Maneſſ. Sammlung allein hat dieſen Dichter und ſeine drei Leiche, von welchen Bodmer nur den letzten aufgenommen. Er hat ſich beſonders nur dieſer Dichtart befliſſen, und die obgenannten verſtorbenen Singer preiſt er eben als beſſere Meiſter darin, obſchon uns von Huſen, Rugge und Aue keine Leiche mehr übrig ſind. Die einzelen Leichſätze nähern ſich bei Gliers im Bau zum Theil mehr der dreigliedrigen Strophe (I, 1. 2. 5. 6. 19. 20. II, 6—8. 11—13. 16—18. III, 6—8. 11—13. 16—18.); wobei zu beachten iſt, daß die beiden letzten Leiche ganz gleichen Bau (alſo auch wohl Sangweiſe) haben, und je drei ſolche Sätze wiederholen (wie kleine dreiſtrophige Lieder), während der erſte ſie nur paart. Auf der andern Seite erweiſen dieſe Leiche, beſonders die beiden letzten, ſich einförmiger, als andere, weil faſt durchgehends der vierfüßige männlich gereimte Vers herrſcht[7], zum Theil auch in Reimpaaren (4. 5. 9. 10. 14. 15. 19. 20. 24. 25): alſo ganz der erzählende Vers, zumal der ſpätere, ohne Einmiſchung dreifüßiger weiblicher Reimpaare. Dabei erinnern dieſe zwar auch nur von Minne ſingenden Leiche durch ihre betrachtende, lehrhafte und ſpruchreiche Darſtellung ſtark an die in jener Versart verfaßten Spruchgedichte. Gliers zeigt ſich hier zugleich als ein gelehrter, ſchriftkundiger, worauf ſchon ſein Bild hindeutet, in manigfaltigen Anſpielungen: auf Julius Cäſar (I, 19), Triſtan, Piramus, Hippolitus (II, 7), Gralant (III, 23)[1]. Die Fahrt nach Trübenhauſen (II, 12) erinnert an 92 Nitharts Reuenthal. Eigenthümlich und ſinnreich iſt das durchgeführte Gleichnis vom Baume und der Geliebten (III, 5. 6). Ueberhaupt aber iſt er, wie einer der ſpäteren, auch nur einer der geringeren Dichter, etwas eintönig und weitſchweifig.

---

[1] Herrgott n. 792: lehen herr Wilhelms ſel. kind von Gliers.

[2] Schöpflin Alsat. illustr. II, 52. vgl. Alsat. dipl. n. 1321.

[3] Ihn hat auch Prox angenommen.

[4] Zurlaubens Beſchreibung des Bildes bei Prox 10 ſieht hier einen aufgeklappten Doppelſpiegel, ſchon an ſich unglaublich; und daß es gewiß eine Schreibtafel (von ſchwarzem Wachs in Holzrahmen), zeigt das Bild 121 Gottfrieds von Straßburg, der den Griffel daneben in der Hand hält.

[5] Schreiber Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau II, Tafel 7.

[6] Das Wappen der „Froburger von Gliers" in Stumpfs Schweiz. Kronik 719 hat einen Doppelhelm, auf dem linken das Obertheil einer langhaarigen Jungfrau mit zwei ſchräg emporſtehenden Schlüſſeln anſtatt der Aerme, und auf dem rechten einen Schlüſſel mit Doppelbart. Solchen hat auch der Helm des Glierſiſchen und Frobergiſchen Wappens bei Siebmacher II, 35. III, 29, und zwar, wie auf dem Schilde, von Silber. Ebenſo beides im Frobergiſchen Wappen bei Wurſtiſen 54, wo aber der viergetheilte Schild nochmals den Schlüſſel mit neun kleinen Vierecken umher, und der Doppelhelm einen halben rothen Drachen hat.

[7] Nur in 6—8 ſind die zweiten und vierten Zeilen fünffüßige Trochäen, die zu den vorſtehenden, männlich ſchließenden Jamben einen ſchroffen Gegenſatz machen. In II, 11, 2 iſt wohl mînem auszuwerfen, oder ûz für ſunderz zu leſen, weil die übrigen und die in III entſprechenden Sätze nicht fünffüßig ſind. Auch I, 10 iſt ſtrophiſch, da 2. 3 nur zufällig reimen und Eine Zeile ſein müſſen, wie die entſprechende 7. — Andere Verbeſſerungen wären noch 1 hulde. 20, 1 ſelben. II, 7, 3 leider ſteht für leit er, oder iſt lît er zu leſen. 13, 1 Dc könnte auch Daz = Dalt, Daz iſt ſein. III, 23, 5 iſt ich überzählig oder ân' zu ſetzen.

Goldaſt (par. 425) hat I, 20, 1. 2. Erneuet iſt nichts.

29.

Herr Wernher von Teufen.

In der Grafſchaft Kiburg am Einfluſſe der Tös in den Rhein, unweit Warte (20), ſtanden vier Burgen dieſes Namens, die Sitze freiherrlicher, ohne Zweifel nahe verwandter Geſchlechter, unter welchen auch Wernher vorkömmt, obgleich ihre Wappen alle unter einander und auch von unſers Dichters Wappen verſchieden ſind. Die in alten Zeitbüchern (z. B. Ottackers) erwähnten Grafen von Teufen findet ſchon Stumpf ohne Grund, unterſcheidet aber zwei Freiherren-Geſchlechter auf Hohen-Teufen und Alten-Teufen oder Teufenſtein, und zwei Geſchlechter Edelknechte auf Neuen- oder Nieder-Teufen und Hinter-Teufen, die letzten auch in Schaffhauſen anſäßig[2]). Hugo von Alten-Teufen oder Teufenſtein, welches wohl die Stammburg, mit ſeiner Gattin Mechtild und beider Kindern Ulrich, Hugo und Gertrud, verkauften 1239 mehrere Beſitzungen an die Johanniter zu Bubikon, wobei Rudolf von Habsburg, der nachmalige Kaiſer, zuerſt als Zeuge auftritt[3]), der ihn 1242 erlegte und ſeine Burg verbrannte. Die Söhne verkauften dieſe 1271 an den Biſchof von Baſel[4]). Ihr Wappen iſt ein ſilberner Löwe in rothem Schilde, auf dem Helm ein ſilberner Schwanenkopf. Zu Hohen-Teufen, ob Alten- und Nieder-Teufen, hoch auf dem Irchel, werden gezählt die ſchlechthin von Teufen genannten: Hugo 1144 Zeuge einer Urkunde K. Konrads III zu Mainz[5]); Anno von Teufen und Stuzinga 1168[6]); Kuno 1209 bezeugt eine Urkunde in Zürich, 1220 eine Urkunde K. Friedrichs II zu Hagenau[7]), und 1219 in Regensberg, mit ſeinem Bruder Wernher, den Freiheitsbrief Leutolds von Regensberg an das Kloſter Rüti[8]). Beide bezeugen auch (mit Rudolf und Arnold von Warte und 19 Graf Wernher von Honberg) 1223 in Embrach bei Winterthur die Sühne zwiſchen dem Grafen v. Kiburg und dem Stift Beromünſter[9]). Kuno allein bezeugt 1235. 1240. 1258 Kiburgiſche Urkunden[10]); mit (ſeinem Sohne?) H. (Hugo?), und Arnold von Warte 1243 zu Tettingen[11]). In demſelben Jahr iſt Hugo von Teufen zu Teufenſtein bei der Sühne Hugo's von Teufenſtein mit dem Biſchof von Baſel durch Ulrich und Heinrich von Klingen[12]). Kuno, mit ſeinen Söhnen Diethelm und Hugo (wohl der ebengenannte) verbürgt und beſiegelt noch 1276 zu Bachnang dem Ulrich von Regensberg die vom Abt von St. Gallen erkaufte Belehnung von Dielsdorf[1]). Er iſt auch wohl eben der Kuno von Teufen, der 1279 in einer Urkunde des Kloſters St. Johann im Turbenthal vorkömmt, obgleich ihn Arx unter den St. Galliſchen Edelknechten aufführt, die keine eigene Burgen hatten, und ſich nach ihrem Aufenthaltsorte benannten[2]), und Laßberg[3]) daher geneigt iſt, unſern Wernher auch dem Thurgau zuzueignen. Das Wappen der Freiherren von Hohen-Teufen[4]), deren Burg 1338 von den Zürichern zerſtört wurde, ſo wie um 1360 das ganze Geſchlecht ausging, iſt freilich abweichend: ein ſilberner Schwan im rothen Schilde und als Helmzierat auf einem rothen Kiſſen. Der Schwan zeigt noch Zuſammenhang mit dem Alten-Teufenſchen Wappen, wie deſſen Löwe mit dem Nieder-Teufenſchen, wo der ſilberne Löwe im rothen Felde nur im getheilten, unten blauen Schilde ſteht, und der Helmſchmuck ein rother Stern mit ſechs weißen Spitzen iſt.

---

[1] Dieſen Ritter kennen wir zwar aus einem Brituniſchen Lay von Marie de France zu Anfang des 13. Jahrh. (vgl. die von mir herausgeg. Erzählungen und Mährchen I (1825), 79), aber nicht die hier berührte Geſchichte.

[2] Schweizeriſche Kronik Bl. 452, wo auch die vier Wappen. Hans Heinr. Bluntſchli Merkw. der Stadt und Landſch. Zürich (3. Ausg. 1742, ebd. 4) gibt auch ihre Farben an. Das Hohen- und Nieder-Teufenſche Wappen iſt ebenſo bei Siebmacher II, 31. V, 177, nur verkehrt benannt.

[3] Urk. bei Herrgott n. 310. Die beiden Söhne bezeugten 1256 eine Urk. Walthers von Klingen (22), verkauften die Au in der Aar bei Klingenau an die Johanniter in Lütgern 1258. Stumpf 683. Bei Herrgott n. 487. 639. 722 bezeugt Hugo 1267 eine Urk. K. Rudolfs und verkauft 1291 Beſitzungen im Schwarzwald an die Abtei St. Blaſien, was 1317 Ulrich beſtätigt.

[4] Bluntſchli. Zu Stumpfs Zeiten bewohnten ſie noch die Meiſen von Zürich.

[5] Bei Tſchudi I, 69 und Herrgott n. 223.

[6] Gerbert hist. nigr. sylv. I, 362.

[7] Mit Heinrich von Rotenburg (S. 106). Zu Tuffen bemerkt Uſſermann: al. *Nyffen*. Vgl. zu 17.

[8] Neugart cod. dipl. Alem. n. 890. 903: *Wernherus* et Chuono fratres de *Tuffon* milites. Zu der erſten Urkunde wird bemerkt, daß Kuno das Deutſche Haus zu Hitzkirch im Zürichgau ſtiftete. Ein Bruchſtück der zweiten mit den Namen hat ſchon Herrgott n. 280.

[9] Neugart n. 910: *Wernherus* et Cuno de *Tuffen*.

[10] Herrgott n. 302. 310. 420.

[11] Tſchudi I, 138. Herrgott n. 330: *H.* et C. de *Tufin*. Stumpf nennt unter demſelben Jahr Heinrich von Teufen.

[12] Gerbert n. 103: Chuono frater domini Hugonis. Hugo de *Tufin*. Jener iſt wohl ein Bruder Hugo's von Teufenſtein, deſſen Urk. 1263 Walther von Klingen (S. 101) bezeugt, ſo wie ſchon 1251 eine Schenkung Ulrichs von Teufenſtein, ſeines Verwandten, (ebend.).

Auf dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſehen wir den jugendlichen Dichter traulich neben einem Fräulein auf die Vogeljagd reiten; mehr mit der holden Gefährtin beſchäftigt, hat er ſeinem Roſſe den Zügel gelaſſen, faßt ſie mit der Linken um die Schulter und hält vorn die Rechte mit dem Zeigefinger nahe vor ihrem Geſichte empor, als wenn er ihr eins ſeiner Minnelieder vorſänge. Sie hört freundlich zu, und hält, auch ſchrittlings ſitzend, mit der Rechten den Zügel und auf der erhobenen beſchuheten Linken den ernſthaft drein ſchauenden Falken. Beide ſind in einfacher, reicher Jagdkleidung: er trägt eine zierliche Mütze, ſie eine Perlenſchnur und Schleier auf den Locken. Links, über dem Falken, der geſchloſſene Helm mit einem goldenen halben, rechtsgewandten und die Flügel emporſtreckenden Adler; und ganz ebenſo ſteht dieſer ſammt dem goldenen Helme im rothen Felde auf dem Schilde gegenüber.

Hier iſt mit den obigen Wappen zwar nur noch der rothe Schild und ein Vogelgebilde gemeinſam[5]): aber welcher, vielleicht ganz perſönliche Grund hiebei auch obwalten mag (ein Irrthum iſt bei Dichtern dieſer Gegend, wo die Handſchrift wahrſcheinlich entſtand, weniger denkbar), wir ſind befugt, den urkundlich nachgewieſenen Wernher von Teufen für unſern Dichter zu halten, deſſen Lieder keinesweges dieſer Zeit widerſprechen, und auch die noch Schweizeriſche Eigenheit der Sprache (2. Perſ. Plur. und Imperat. auf nt I, 1, 2) haben. Merkwürdig, und ohne Zweifel mit ihm in irgend einem Zuſammenhang, iſt die freilich unbeglaubigte Nachricht[6]), daß Wernher von Teufen zu Ende des 13. Jahrhunderts K. Friedrichs Zug gegen Saladin in Verſen beſchrieben habe.

Wernhers fünf Lieder, welche allein die Maneſſiſche Sammlung hat (das zweite unvollſtändig), ſind eigentliche Minnelieder von Mai und Minne, außer dem letzten, welches eine Art Räthſel in einer künſtlichen Strophe, allen Meiſtern vorlegt. Man hört ſeinen Weiſen ſchon den Geſang an: I iſt kunſtreich gereimt; III iſt trochäiſch und hat daktyliſchen Schluß[7]).

Goldaſt (par. 257. 391. 411) hat IV, 1, 6. 7; 4, 1; II, 1, 5. Von Hermes (Brag. VII, 1, 144) iſt IV moderniſirt. Von Tieck (S. 65) ſind I. III erneuet.

---

[1]) Cod. trad. S. Gall. p. 306. Neugart n. 1020: Chuono nob. de *Tüphin*. — Kuno u. Diethelm, laut Stumpf, auch 1269.

[2]) Geſchichte von St. Gallen I, 306: Cuno miles de Tüſin. Arx ſchreibt von Tiefen. Albert. de *Tiefen* bezeugt 1215 eine Urk. K. Friedrichs II zu Achen. Lang regesta II, 67.

[3]) Liederſaal II, LXIX.

[4]) Zu ihnen gehört wohl noch Friedrich von Teufen, deſſen Witwe Gertrud, (etwa die obige Tochter Hugo's von Teufenſtein), zu Laufenburg ihren letzten Willen mit dem Siegel des Grafen Gottfried (von Habsburg) — domini mei — bekräftigt, weil ſie kein eigenes Siegel hat: Erbe iſt ihr Schwiegerſohn Ritter Eberhard, genannt von Heinkart. Herrgott n. 493. Heinrich v. Teufen 1293 bei Bluntſchli iſt wohl irrig Stumpfs 1213. Dieſer nennt noch Heinrich von Teufen, Biſchof von Würzburg und Propſt zu Embrach; Berta von Teufen, Abtiſſin zu Zürich. — Dagegen ſcheint Wilhalm von Düphen der junge, Zeuge einer Urkunde 1287 zu Kaiſerſtuhl, nebſt mehreren Schaffhauſern, von den dort ſeßhaften Edelknechten. Neugart n. 1037. Derſelben gedenkt auch Müller I, 445, als Rathsherren 1291. Sie führten im Schilde drei gelbe und drei blaue ſchräge Streifen.

[5]) Stumpf 286 hat unter den Wappen der Edlen, die vor der Eidgenoſſenſchaft in der Schweiz gewohnt, deren Sitze aber nicht mehr bekannt ſind, auch „Von Tüſen,“ im Wappenſchild eine aufſtiegende Eule.

[6]) In Leu's Helvet. Lexikon. Dabei wird noch erwähnt, daß einer dieſes Namens 1279 K. Rudolfen gegen den Böhmenkönig Ottokar begleitet habe. In Ottackers Oeſterreichiſcher Kronik Kap. 721 iſt 1302 unter Herzog Rudolfs von Oeſterreich, K. Albrechts Sohns, Mannen, neben Heinrich von Hohenlohe auch ein Graf Hugo von Teufen:

Offenwar und tawgen
Von Tewffen graf Hawgen
ſach man komen dar.
wie groz wer die ſchar,
die man zu ſach draben
mit denſelben graben,
daz beleipt wol verſwigen.

[7]) III, 2, 7 beſſer wær' mit, ob. In V, 1 iſt dabi überzählig, oder 4 um einen Fuß zu kurz. 5 beſſer wil für vil.

30.

Herr Heinrich von Stretlingen.

Auch von dieſem uralten freiherrlichen Geſchlecht[1]) iſt nur noch der Name und ein Thurm (ſeit 1699 Pulverthurm) der Stammburg am Thuner See nahe bei Thun übrig. Weit umher breitete ſich vormals ſeine Herrſchaft aus. Rudolf, Graf Konrads Sohn, der Hochburgund zuerſt als Königreich vom übrigen Burgund abriß (888), ſoll aus dieſem Hauſe ſtammen und hier ſeinen Lieblingsſitz gehabt, hier St. Michaels, das Haupt von zwölf anderen Kirchen geſtiftet, und den mächtigen Thurm zu Spiez gebaut haben, welchen die Sage ſonſt dem König Etzel (Attila) zueignet: laut der Stretlingiſchen Kronik, welche der letzte Sprößling dieſes Geſchlechts, Pfarrer zu Einigen verfaßt hat[2]). Auch dieſe Kirche[3]), ſpäter ſo genannt, weil ſie nur noch von wenigen beſucht wurde, vormals Paradies, iſt Stretlingiſche vielfach begabte Stiftung. Im 12. Jahrhundert lebten Burghard, Diepold und Konrad; Diepold wurde von dem Pfarrer der Kirche gebannt, weil er ſeines Vorgängers Gut an ſich genommen hatte. Wilhelm hatte mit ſeinen Verwandten ſiebenjährige Fehde, wobei vermuthlich das Schloß, wie die Kirche, zerſtört wurde, welche jene wieder aufbauen mußten, ſo daß ſie 1235 eingeweihet wurde. Wilhelms Sohn Rudolf ſaß auf dem Guldenhof, jetzo Spiez[4]), und vergabte 1250. 1277 an das Stift Interlachen. Rudolfs Bruder Heinrich wohnte zu Laubegg, und bezeugte 1253 zu Wettingen eine Jahrzeit, welche Graf Hartmann von Kiburg d. j. ſeiner verſtorbenen Frau Anna (von Raprechtswil) in dieſem Kloſter ſtiftete[5]). Ebd. verzichtet 1258 Rudolf für ſich, ſeinen Bruder Johann und ſeine Schweſter Margaretha, zugleich mit deren Sohn Leutold von Bebingen, und ſeinem Bruderſohn Heinrich, als Erben ſeines Oheims[6]), des ohne Nachkommen verſtorbenen Heinrich (von Raprechtswil) genannt der Wandelbare, auf deſſen ſämmtliche Vergabungen an dieſe ſeine Stiftung (1227); wobei Heinrich ſich des Siegels ſeines Oheims, wie Leutold ſeines Vaters, bedienen, weil ſie noch kein eigenes haben[7]). Rudolfs Sohn Johann war 1325 des kleinen Raths in Bern; und Ulrich, mit ihm Herr zu Spiez[8]), vergabte 1312 an Interlachen. Heinrich, wohl der Enkel des erſten dieſes Namens, der 1258 ſchon todt war, verkaufte 1335 ſeine Herrſchaft Laubegg und Mannenberg an ſeinen Schwäher Grafen von Gryers; ſein Sohn Rudolf wohnte zu Saffenwyl. Walther war um ſelbe Zeit der letzte dieſes Stammes. Die Stammburg Stretlingen eroberten die Berner ſchon 1332 im Kriege mit den Grafen von Kiburg[9]); dieſe erhielten ſie als Reichslehn; im neuen Kriege zwiſchen beiden wurde ſie 1383 zerſtört, und kam im 16. Jahrhundert ganz an Bern.

Die obgedachte Hauskronik dieſes Geſchlechts enthält in den bisher durch Johannes Müller daraus mitgetheilten Zügen viel von dieſen urkundlichen Namen und Verhältniſſen, zwar im ſagenmäßiger Darſtellung und Ausführung, verleiht aber auch dadurch ihren anderen, ſonſt unbekannten Erzählungen mehr Bedeutung. Müller berichtet davon[10]):

„Von Thun hinauf wird alles poetiſcher; auch die Sage romantiſcher. Vom Hauſe Strätlingen, Rapperſchwyliſchen Grafen verwandt; dem Herrn daraus, der ausreitend immer Stricke am Gürtel trug, um an Räubern ſchnelles Recht zu üben; von dem wallfahrenden Ritter, der in Pilgrimsgeſtalt an dem Abend heimkam, wo ſeine Frau die Hand einem andern gab — da zeigte er den Ring [1]); von dem hohlen Fronaltar zu St. Michel, deſſen Berührung Beſeſſene heile; von Herrn Diebolds im Höllenmooſe am See klagender Seele — dahin bannte ſie der Prieſter, weil er Immunitäten verletzt; und von Herrn Burkard, aus deſſen Mund niemand Unwahrheit hörte; und wie treu Konrad ſeinem Weibe, wie unkeuſch Anshelm, wie lieblich und fromm Bernhard geweſen [2]); von dem ſiebenjährigen Volksaufſtande, als die Leute dem Herrn ſeine Rechte, dem Pfaff Tagwan und Ehrſchatz „widerredeten,“ letztern erſchlugen, und darum ſind Kröpfe, Höcker, fallende Sucht, Peſt und Hagel unter ſie und über ihre Felder gekommen (1224); von den herrlichen Kirchweihen, beſucht von Tauſenden, bis zur Zeit Heinrichs von Laubek-Strätlingen, geiſtlicher Dinge Verächters, über großen Tänzen, dem Schießen, Steinſtoßen, Werfen, Schmauſen, die Andacht in blutigen Zank ſich verkehrt und die Kirchen des vordern Oberlandes ſich von St. Michel zu Strätlingen geſchieden und die Kirchweihe am Fulenſee, aber im Haſli, im Gſtaig, zu Erlenbach, Dießbach, Thun dem Erzengel Kapellen verordnet worden; worauf die Wunder erloſchen, die Geiſtlichkeit nach Amſoltingen, die Herrſchaft nach Spiez gezogen, und Allmend worden, wo Kirchengüter geblühet. Ausführlich beſchrieben in der Strätlinger Chronik, einem Volksſagenbuch, deſſen Fabel doch Wahrheiten durchleuchten läßt.“

---

[1]) Stumpf 549. Leu's Helvet. Lex.

[2]) Noch ungedr. Handſch. derſelben in der Bibl. und in einigen Häuſern zu Bern. Müller I, 231 beruft ſich auf eine v. 1522. Daher K. Rudolf und St. Michael in R. Wyß Schweizerſagen 187. 329.

[3]) Oder iſt es eben dieſelbe?

[4]) Der gülden Hof heißt Spiez gewöhnlich in Urkunden, wie in der Stretlingiſchen Kronik. Müller II, 509.

[5]) Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 372: *Henricus* de *Stretelingen* nobilis.

[6]) Herrgott I, 73 vermuthet, durch eine ſonſt nicht bekannte Schweſter Heinrichs. Müller I, 510 nennt ſeine Frau Anna von Honberg.

[7]) Herrgott n. 417: ego Rudolfus vir nobilis, dictus de *Strettlingen*, habens in comitatu meo Luotoldum de Bebingen sororium meum, et L. filium ejus nobiles, et *Heinricum*, filium fratris mei *H.* nobilis de *Strettling.* — dictus Wandelberc hier und in anderen Urk. iſt fehlerhaft für das auch zuweilen gedruckte Wandelbere, Adj. wandelbære, d. h. der Wanderer, wegen ſeiner weiten Reiſen nach dem gelobten Lande, St. Jakob ꝛc. Er trat ſelber in ſein Ciſterz. Stift (1241 bis 43), und war Vaterbruder der obigen Anna und der letzten Erbin von Raprechtswil und Mutter Honbergs (19). — Aus dieſer Urkunde berichtet ſchon Stumpf.

[8]) Johann verkaufte 1338, nachdem ſein Sohn geſtorben war, Spiez an den Berner Schultheißen Johann von Bubenberg, der die Veſte durch Vertrag 1339 dem Dienſte der Stadt widmete. Müller II, 191.

[9]) Tſchudi I, 321.

[10]) I, 453.

Vielleicht aus derſelben Quelle erzählt der Berner liederreiche Kroniſt Diebold Schilling [3]), wie ein Held dieſes Stammes in Entſcheidung durch Zweikampf zwiſchen Frankreich und England für England geſiegt, indem er in Erwartung des Gegners auf dem Stuhl eingeſchlafen, der Franzöſiſche Goliath aber nicht ihn zu wecken gewagt habe.

Unter den obigen drei Heinrichen von Stretlingen weiſet Zeit und auch die Stammſage auf den erſten [4]) als unſern Dichter, deſſen Lieder den der Minne, dem Sange und Tanze holden verkünden. Dem entſpricht auch das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift, womit das Gemälde der Nagleriſchen Bruchſtücke, nur kleiner und roher, genau übereinkömmt: ſo daß beide auch in dieſer Hinſicht eine gemeinſame Urſchrift getreu wiedergeben. Der blondlockige Jüngling, im leichten wechſelnd roth, blau und golden queergeſtreiften Rocke und grünen Strümpfen, ſteht, wie im Tanzſchritte, mit aufgehobenen Armen und einzeln deutenden Fingern, als wenn er ſein Minnelied vorſänge, gegenüber einem Fräulein, welche auf den langen blonden Locken einen rothen goldblumigen Kranz, und ein grünes einfaches Kleid mit drei ſchmalen goldenen Queerſtreifen, goldenem Halsſaum und Gürtel trägt, die Linke auf die Hüfte ſtützt und die Rechte ausgebreitet vorſtreckt, wie ſich weigernd und abweiſend: ſo daß die Vorſtellung zunächſt wohl II, 2 ausdrückt. Ueber dem Minneſinger rechts iſt ſein Wappenſchild, im rothen Feld eine rechtshin ſchräg aufwärtsgekehrte goldene widerhackige Pfeilſpitze; daneben, über dem Fräulein, der geſchloſſene Goldhelm mit zwei goldenen Hirſchhörnern, deren fünf Zacken in rothe Blumen auslaufen.

Dies iſt das alte Stretlingiſche Wappen [5]), welches mit dem Burgundiſchen, ſo wie mit dem Neuenburgiſchen, das wegen angeblich Burgundiſcher Abkunft, das Stretlingiſche ſein ſollte (S. 47), gar keine Aehnlichkeit hat. Daß es eine Pfeil- und keine Speerſpitze, erſieht man aus dem Wappen der von Stretlingen zu Wimmis [6]), welches denſelben Helmſchmuck, im queergetheilten Schilde aber unten drei Blumen, und oben den ganzen Pfeil ſammt dem befiederten Schafte zeigt. Vielleicht enthält auch die Aufforderung der Frau Minne ihre ſtrâle (Pfeil) gegen die Geliebte zu gebrauchen (I, 3), eine Anſpielung darauf.

Heinrichs Lieder [7]), welche allein in der Maneſſiſchen Sammlung ſtehen, weil in den Nagleriſchen Bruchſtücken nur das Bild mit der Namensüberſchrift erhalten iſt, klagen zwar, daß die Geliebte ihn nicht hören und erhören will, ſo daß er in der Fremde ſein Leid ſingen müſſe, und er ſendet die Nachtigall als Liebesbotin an ſie, die ſein Herz und ſeine Freude habe (I, 1): dennoch ſingt er ihr frohgemuth in der Maienwonne mit den Vöglein (I, 2). Die beiden vorderen trochäiſchen Lieder haben Kehrreime zugleich als Abgeſang, das erſte nur in jambiſchen Klängen ohne Worte. Das letzte, jambiſche Lied beginnt den Abgeſang daktyliſch hüpfend.

Dies letzte Lied hat Tieck (148) erneuet.

---

[1] Die weit umgehende Volksſage. Vgl. zu 17 Niſen.

[2] Dieß, von Konrad und Bernhard, berührt auch, wohl aus derſelben Quelle, J. J. Hottingers hiſtoriſche Einleitung zu den Schweizer Ritterburgen I, 9.

[3] Berner Kronik.

[4] Ihn meinen auch Bodmer Proben XXX, Adelung 108, Koch II, 59 und Docen 209.

[5] Stumpf 549. Siebmacher II, 33.

[6] Stumpf a. a. O.

[7] Wen (I, 2, 3) für wein kann man dem Dichter dieſer Gegend laſſen, wo es noch went lautet.

Digitized by Google

31.

Herr Chriſtian von Hamle.

Iſt bis jetzo nur noch aus der Maneſſiſchen Sammlung bekannt, und auch durch ſein Wappen darin ſeine Herkunft nicht nachzuweiſen[1]). Das Gemälde iſt aber eins der merkwürdigſten, und zeigt uns die verſtohlenen Nachtbeſuche, deren Freuden I ſo lebhaft ſchildert, und auf welche ſich die Wächterlieder (hier VI) beziehen, noch auf andere Weiſe, denn bei 11 Toggenburg und 24 Sax: ein Fräulein in leichtem Kleide, ein Barett auf den langen Locken, ſteht auf dem Söller einer Burg und drehet emſig eine Winde, deren Strick über ein Kniegebälk mit einem Rade einen Kübel emporzieht, in welchem ein ebenſo leicht gekleideter Jüngling mit einem Käppchen ſitzt und erwartungsvoll hinauf ſchauet. So ſcheint es, daß hier eine Vorrichtung zum Bauen heimlich anders benutzt wird. Ueber dem minniglichen Abenteurer iſt ſein Wappenſchild: das rothe Feld theilt ein mit der Spitze bis an den Oberrand aufſteigendes Schachbrett, deſſen 16 ſchwarze Vierecke weiße Einfaſſung haben. Der von der Seite auf den ſchrägen Schild geſetzte Helm (wie häufig bei Siegeln) hat einen mützenartigen, ebenſo gemuſterten Aufſatz, deſſen breiteren flachen Oberrand ein Federſchmuck umgibt[2]).

Dies Wappen ſammt dem Helmſchmuck, iſt, bis auf die Farben, ganz das Sevenſche (52) in eben dieſer Handſchrift; ſo daß hier irgend ein Zuſammenhang obwalten muß. Ohne Zweifel gehört unſer von Hamle auch dem Alemanniſchen Boden und der Mitte des 13. Jahrh. an, wie Sprache und Inhalt ſeiner ſechs Lieder bezeugen; und ſo wenig wir von ihm wiſſen, ſo gewiß iſt er einer der trefflichſten und eigenthümlichſten Minneſinger, durch Innigkeit, Anmuth und Neuheit der Bilder oder Wendungen: die ſüßeſte Freude, welche die Sonne überſcheint, die Umſchlingung der Geliebten, iſt ſo nahe, daß auch das dünnſte Laub dazwiſchen keine Statt fände (I, 2). Der grüne Anger ſoll, wie der Pſittich, ſprechen, wie ihm zu Muthe war, als die Geliebte ihn betrat, und ihre weißen Hände Blumen laſen; er ſoll für den Liebenden, der ſeine Füße in ihre Spuren ſetzt, um Gewährung bitten, dafür ſollen die bloßen Füße der Minniglichen ihn berühren, ſo daß ihm fortan der Schnee nicht mehr ſchaden könne (II). Die Erſcheinung der Schönen iſt der Maientag, der Sonnenſchein; wie der Mond in den Sternen (vgl. Nibel. 1145 und 45 Walthers XXXVII, 5), leuchtet ſie mit ihren Tugenden; ihres Mundes Röthe erhellet die Nacht (III). Sie klagt (VI, 2), daß der Wächter den Mond für den Tag anſehe (wie Romeo und Julia). — Die Tonweiſen ſind dem Inhalte der Lieder völlig angemeſſen, und beſonders iſt der durchgängige hüpfende Schritt des erſten, der nur in der zweiten Zeile jedes Stollen gehemmt wird, ſehr ausdrucksvoll. Die Reime ſcheinen in den beiden erſten Liedern urſprünglich noch mit bloßer Aſſonanz zu wechſeln, und die beiden einzeln ſtehenden Infinitive ſi und ge (I, 3. II, 3) nur zur Nachhülfe des Reims geſchrieben, ſo wie (II, 3) ſte für ſtet[3]); dagegen (ebd.) in der vorletzten Zeile, die Aſſonanz ſtehen geblieben, welche die drei Strophen verbindet. Im dritten Liede iſt die letzte Zeile jeder Strophe wirklich reimlos, und die Aſſonanz in Strophe 1. 2. 5 wohl nur zufällig, man müßte denn Strophe 3. 4 für Einſchiebſel erklären[4]).

Goldaſt (paraenet. 448) hat die beiden Schlußzeilen von III, 4. Bodmer (Proben 33) gibt II. III, 2. 3. 4. V, 2. 3. Leon (Bragur VIII, 182) hat V moderniſirt. Von Meyer (138) iſt II nachgebildet und mit einer Strophe vermehrt. Tieck (154) hat I — V erneuet; Müller (60) II. V. Taylor (161) überſetzt II.

---

[1]) Es findet ſich ſonſt kaum der Name. An Hameln iſt nicht zu denken. Die Schreibung Hamiel in der Liſte führt auch nicht weiter. In Gränzurk. des Wasgauwaldes 1170 und der Herrſchaft Bitſch um 1250 ſteht Hameleſloch. Schöpflin Alsat. dipl. n. 312 und Alsat. illustr. II, 274. Das Wappen derer von Hammel iſt ein Hammel. Siebmacher III, 139.

[2]) Eine verkleinerte Abbildung dieſes Gemäldes liefert Taylor zu S. 161.

[3]) Sonſt könnte man auch kurze uf zu ge leſen.

[4]) In I, 3, 3 iſt vil überzählig. II, 2, 1 ſuch läßt ſich in die folgende Zeile verſetzen, und 7 geſtan für das wiederholte gegan leſen. 3, 1 beſſer ſwære mir. III, 1, 9 muß ein Komma ſchließen. 2, 5 der bezieht ſich auf ſchine. 3, 6 beſſer vin[de]t — [al]eine. 4, 2 beſſer lach[e]t. IV, 1, 10 beſſer fröu[we]t. 3, 2 die iſt überzählig. 8 fehlt ein Punkt. V, 1, 6 beſſer nie mer(e). 3, 3 beſſer trueg[e]. VI, 4, 4 beſſer min[e]s. — Müllers Aenderungen ſind allzumal unſtatthaft, ſprachlich und metriſch.

32.

Herr Ulrich von Gutenburg.

Unter den verſchiedenen Burgen und edlen Geſchlechtern dieſes Namens entſcheidet Lage, Wappen und Taufname für die ſeit dem dreißigjährigen Kriege durch die Schweden in Trümmern liegende Gutenburg im Schwäbiſchen Kleggau, am Zuſammenfluſſe der Schlucht und Wutach bei Thiengen in den Rhein, dem Einfluſſe der Aar gegenüber[1]: alſo unweit **Horheim** (55), **Klingen** (22), **Tettingen** (122); welche letzte Namen, ſowie das etwas weiter aufwärts gelegene **Teufen** (29), daher auch in Urkunden häufig beiſammen ſtehen. Der älteſte bekannte dieſes Hauſes iſt Rudolf, 1128 Zeuge einer das Kloſter Seckingen betreffenden Urkunde[2]. Dann iſt Ritter Eberhard 1178 Schiedsrichter eines Streits zwiſchen Reichenau und St. Blaſien[3]. Ein jüngerer Eberhard bezeugt 1235 zu Haegon eine Urkunde der Grafen Ulrich von Pfirt[4]. H. (Hugo?) von Gutenburg iſt 1251 Zeuge der zwiſchen den Edlen von Hewen und St. Blaſien in **Gutenburg** ſelber geſchloſſenen Sühne[5]. **Ulrich**, der auch von ſeiner Burg **Bernau**, am linken Rheinufer unter Waldshut, benannt wird, iſt 1256 mit ſeinem Bruder Eberhard[6], dann 1263[7]. 65. 69 allein Zeuge in Urkunden **Walthers** von **Klingen** (22), mit **Heinrich** v. **Tettingen** (122), **Steinmar** (103), **Buchein** (91) u. a. Im Jahr 1261 übergab er in ſeiner Burg Bernau alle Rechte als Schirmvogt des Dorfes Riede an St. Blaſien-Stift[8]. 1273 bezeugte er in Klingenau des Grafen Ludwig v. **Honberg** (19) Schenkung in Au (Owe) und Tettingen an die Johanniter zu Lütgern[9]; 1276 verkaufte er zu Waldshut mehrere Güter an St. Blaſien[10]. Ein jüngerer Ulrich, etwa Sohn des vorigen, ſcheint, der 1304 zu Sempach eine Urk. des Grafen Rudolf von Habsburg, mit R. von **Troſtberg** (84)[11], und 1310 zu Klingenau zwei Urkunden des Komthurs der dortigen Johanniter Bertold von Stoffeln bezeugt, die letzte (2. Aug.) mit dem Ordensbruder Bertold von Gutenburg, auch durch ſein Siegel bekräftigt[12]. Schon 1300 gab Ulrich ſeine Lehen an Graf Albrecht von Hohenberg (**Heigerlau** oben S. 84) zurück, und empfing 1302 von Graf Rudolf von Habsburg die bisherigen Lehen bei Laufenburg als eigen[13]. Später lebten Walther von Gutenburg, und deſſen Söhne Nicolaus und Hugo (1344. 54[14]), welcher letzte, ein Wohlthäter von St. Blaſien, dort begraben liegt, und mit ſeiner Tochter, Vermählten von Roſenegg, der letzte ſeines Stammes ſcheint[15].

---

[1] Gerbert hist. nigr. sylv. I, 363. — Von den alten Freiherren v. Gutenburg im Aargau bei Langenthal iſt keiner namentlich bekannt: 1309 war dieſe Gutenburg ſchon im Beſitz Ortolfs von Utzingen und Lotzwyl, und wurde in deſſen Fehde mit dem Kloſter St. Urban von den Solothurnern zerſtört, ſo daß nur ein Thurm übrig; darunten an der Heilquelle iſt ein beſuchtes Bad. Das Gutenburgiſche Wappen hat drei Schrägſtreifen mit kleinen unten runden Butten, 4 im mittleren, je zwei in den anderen. Daſſelbe Wappen iſt derer von Büttikon; das Lotzwyliſche ein Löwe. Stumpf 520. 563. Leu's Helvet. Lex., wonach ein Schloß Gutenburg auch im Amt Interlachen geſtanden hat. Von Gutenberg, oben am Rheine bei Lucienſtein (Stumpf 630) zeugen noch mächtige Trümmer; es ſoll, nach Lirers Fabel-Kronik, vom Kaiſer Carlo für ſeinen Sohn Eglof erbaut ſein: Wappen und Edle derſelben ſind nicht bekannt; Laßberg hält ſie nur für Dienſtmannen der Grafen von Werdenberg.

[2] Gerbert III, n. 40.

[3] Gerbert I, 363.

[4] Schöpflin Alsat. dipl. n. 470.

[5] Gerbert III, n. 112.

[6] *Ulr.* et Eberhardus fratres de *Gutinburc.* Eberhard zeugt auch allein ſchon 1253 bei Walther von Klingen.

[7] **Herr Ulrich von Gutenberg** ein freye erklärt Neugart durch das Aargauiſche Gutenburg, in den übrigen bei ihm vorkommenden Urkunden aber, wie oben. 1260: Herr **Uolrich** von **Guatinburc.** — 1267 bezeugt d. B. (Bertold?) de Gutenburch zu Laufenburg den letzten Willen der Witwe Friedrichs von **Teufen** (29). Herrgott geneal. Habsb. n. 493.

[8] Schöpflin hist. Bad. V, 240: vir nobilis *Ulricus* de *Gutinburch* miles — actum in castro Brnowe.

[9] Herrgott n. 525: *Ulricus* de *Guttenberch* mit Heinrich von Tengen u. a.

[10] Gerbert I, 363.

[11] Herrgott n. 698.

[12] Beide bei Neugart n. 1075. 76: her **Uolrich** vrie und ritter von **Guotenburg.** — sigill. nobilis viri *Uolrici* de *Guotemburch* militis — pres. fratre Bertoldo de Guotenburch. Neugart unterſcheidet auch dieſen Ulrich als einen jüngern.

[13] Gerbert II, 127. 131, wo auch das Nächſtfolgende. Nach Wurſtiſen 68, war die Burg halb Reichslehn, halb St. Galler, kam 1302 an die von Krenkingen, 1361 pfandsweiſe an Walther und **Burghard** v. **Hohenfels** (38), wurde 1391 verkauft an Geßler, 1407 an Thurn, 1447 an Rümlang, 1480 an St. Blaſien.

[14] Herrgott n. 809: Hug von Guttenberg ein frye.

[15] Herrgott n. 893. 909 verfügt Graf Hans von Habsburg zu Laufenburg 1393. 1400 über den hoff ze Olpingen, den man nempt des von **Gutemburg** hoff, — der wilent herr Hugen ſeligen von **Gutenburg** geweſen iſt, und hinnach ſinem tod geviel an die von Roſenegg, wilent des egenanten von Gutenburg tochter ſune, derſelb hof von unſern vordern und von uns lehen geweſen iſt.

Bald darauf, 1407, kaufte Ritter Eberhard im Thurn zu Schaffhauſen dieſe alte Stammburg ſammt der Herrſchaft [1]).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt einen Reiter in reicher Jagdkleidung und grünem Hute mit Pfauenfedern; auf weißem Handſchuh hält er einen weißen Falken, der ihn, wie es ſcheint, in den Finger gebiſſen hat. Der Wappenſchild führt einen ſchwarzen Löwen in goldenem Felde mit einem grünen Queerſtreiſe in der Mitte.

Dies iſt freilich ſo wenig das Wappen der Schwäbiſchen, als der Schweizeriſchen Gutenburger, indem jene in rothem Felde ein ſilbernes ſchräges Kreuz mit fünf kreuzweiſe geſtellten blauen Bechern, und auf dem Helm einen ſilbernen Schwan führen [2]): es muß aber auch hier irgend eine Veränderung oder Verwechslung angenommen werden [3]), weil bisher von den übrigen Gutenburgern ſehr wenig und gar kein Ulrich bekannt iſt [4]); und der obige, in ſeiner Verbindung mit ſo vielen Geſanges- und Standesgenoſſen umher, gilt uns mit Recht als der Dichter [5]). Dieſer bewährt zugleich die Abſonderung des älteren Ulrich, in den Urkunden von 1256 bis 76, da ſchon der von Gliers (28) gegen Ende des 13. Jahrhunderts, Reinmar von Brennenberg [6]) und Ulrich von Turheim [7]) ſeinen Tod beklagen.

Der letzte rühmt ihn als einen bei vielen Leuten beliebten Singer, ſo daß er wohl mehr gedichtet, als das eine noch übrige Lied, worin er ſelber ſagt (3), daß er viel geſungen hat; obgleich die Weingarter Sammlung auch nicht mehr enthält, ſelbſt nicht den Leich der Maneſſ., welchen Bodmer ebenfalls ausgelaſſen hat. Dieſer Leich beſtätigt aber, wenn Gliers unſern Gutenburg beſonders als Leichdichter rühmt, und hat, außer dem Inhalt als Minne-Leich, auch im Bau Aehnlichkeit mit den Gliersſiſchen: zuvörderſt die ſtrophiſchen Sätze (16—31. 47—55 [8]), dazu die romanzenartigen Sätze 1—7. 32—37), bei häufigem, dem Leich eigenem Ueberſchreiten des Sinnes; dann ſind es eigentlich auch zwei ziemlich gleich gebaute Leiche. Der zweite beginnt mit zwei eigenthümlichen Sätzen (30. 31); die folgenden weichen von dem erſten Leiche nur in Anzahl der Wiederholungen ab: hinter 37 fehlt eine, dagegen iſt 44 überzählig; hinter 51 fehlen zwei und hinter 55 drei; die beiden Schlußſätze ſind wieder eigenthümlich: ſo daß im Ganzen nur ein Satz weniger iſt, deſſen Weiſe der Dichter ſelbſt einen auserkorenen Ton nennt (56). Auch ſind hier Anſpielungen auf Romane: von Alexander (28), wohl nach des gleichzeitigen und nahen Rudolfs von Hohen-Ems (vgl. zu 123) Dichtung; Flor und Blanſcheflor (von dem darin gerühmten Freunde Rudolfs Konrad Flecke); Turnus und Lavine (55), nach 16 Veldeks Aeneis; und die unbekannte Dame de la roschi Biſe (51). Die hier vorkommenden örtlichen Beziehungen auf Moſel und Rhein (21) und Rhein und Po (45) ſtehen zwar faſt ſo allgemein, wie Indien (42), beſtätigen jedoch die Rheiniſche Heimat. Das Lied, in ſinnvollen daktyliſchen Strophen, hat die durchgehende Aſſonanz der männlichen Reime auch wohl nicht zufällig; zumal da ſich Gutenburg überhaupt als ein gebildeter Reimer zeigt [9]).

Goldaſt (par. 400. 416) gibt I, 46, 4 und 57, 5. 6; Bodmer (Proben 42) II, 2. 3. 4. Sonſt iſt nichts einzeln gedruckt oder bearbeitet.

---

[1]) Laßberg II, XXII. Auffallend iſt eine Urkunde des Biſchofs Rudolf v. Konſtanz 1290, betreffend St. Blaſien, ausgefertigt apud castrum nostrum *Guotenburg* und unter mehreren Zeugen aus der Umgegend doch nicht dieſer Name. Gerbert III, n. 173.

[2]) Wurſtiſen 68. Siebmacher II, 31. Bei Stumpf 686 hat das Wappen der Gutenburger zu Bernau zum Helmſchmuck zwei Pappelzweige; das Wappen derer von Bernau im Schild einen halb ſchwarzen und halb weißen Schrägſtreifen, und auf dem Helm ein ebenſo geſtreiftes bärtiges Bruſtbild. Ulrich und Bertold werden hier als Herren von Bernau 1299 aufgeführt, nach welchen die von Gutenburg und zuletzt die von Rinach (39) dieſe Burg bekommen haben. — Ich verſtehe nicht, wie Laßberg, der das obige Wappen der Gutenburger (es erhellt zwar nicht, welcher) beſchreibt, ſagen kann, daß das Wappen der Schwäbiſchen Gutenburger, bei Wurſtiſen, mit dem Maneſſiſchen Gemälde ſtimme. — Freilich iſt das Untertheil des 49 Sachſendorfiſchen Wappens ganz daſſelbe, nur Butten anſtatt der Becher.

[3]) Bemerkenswerth iſt das Wappen derer von Egerten unter den alten, nicht weiter bekannten Gutthätern des Stifts St. Urban im Aargau, bei Stumpf 364, ganz das auf dem Maneſſiſchen Gemälde, der Löwe auch ſchwarz, nur die übrigen Farben nicht bemerkt. Das Wappen der Schweizeriſchen Herren von Wülinsberg hat auch den Querſtreif grün, den blauen Löwen im Silberfelde. Siebmacher II, 146.

[4]) Laßberg gibt an, daß aus beiden Häuſern (dem Rheinthaliſchen und Schwäbiſchen) Ulriche in Urk. vorkommen: die aufgeführten von 1263. 1269 und 1310 ſind aber nur Schwäbiſche.

[5]) Ihn meint auch Adelung 82, mit Bezug auf die Urk. von 1256; Koch II, 58; Docen 166; und Laßberg.

[6]) Bd. III, 334. [7]) Oben zu 27 u. hint. die allgem. Stellen.

[8]) Die Ungleichheit der Reime in 18. 22. 48. 50 leiden und bedürfen nicht Berichtigung: ſie überträgt ſich als Auftakt wie der gebrochene Reim (49). In 19 kann man twer[e]t — min[en] leſen. 47 fehlt hinten ein Punkt.

[9]) In II, 3, 5 : 6 iſt eine nicht ungewöhnliche Abweichung: ebenſo einigemal â : a zu beachten, und Zeit und Ort des Dichters gemäß, ſind die Reimformen nier (26. 38), tuon (27), gewaht (49). — In 15, 2 könnte zer der Hdſ. beſtehen, weil das althochd. zît weiblich iſt. Auffallend iſt die Niederdeut. Verkleinerung merlikin (I, 1). Ebd. 3, 5 beſſer brûnde[n].

33.

Herr Heinrich von der Mure.

Iſt nur aus der Maneſſiſchen Sammlung bekannt, und kaum anderweitig nachzuweiſen. Docen (170) ſetzt zu ſeinem Namen „in der Steiermark“ und leitet ihn wohl von der Mur, der Heimat Ulrichs von Lichtenſtein (77) her[1]). Die Schreibung Müre ſtimmt freilich mit dieſem Flußnamen; die Ueberſchrift meint jedoch wohl, wie gewöhnlich in dieſer Art, einen edlen Geſchlechtsnamen; und da finden ſich nur die von Alemanniſchen Ortsnamen entnommenen Müre, Mauer. Dort iſt Mure, jetzo Mur, im Zürichgau am Greifenſee, wo vormals Edle ſaßen: die Aeptli von Mur, welche zu Stumpfs[2]) Zeiten Bauern geworden; und die Meyer von Mure. Unter den letzten kömmt wirklich ein Ritter Heinrich von Mure vor, deſſen Vater ſich dort in anderen von ſeinem Hofe abhängigen Ortſchaften zu viel angemaßt hatte, ſo daß 1260 der Streit darüber mit der Aebtiſſin Mechtild von Zürich durch Schiedsrichter geſchlichtet wurde[3]), deren Ausſpruch noch 1348 die Aebtiſſin Fides (von Klingen) mit dem Meyer Ulrich von Mure erneute und verdeutſchen ließ. Stumpf legt dieſem ausgeſtorbenen Geſchlechte nur muthmaaßlich das Wappen der Gemeinde Mur bei, welches eben eine Mauer iſt; ſo wie das der Tiroliſchen Herren von der Maur[4]). Dagegen ergibt eine von Laßberg (II, XLIX) mitgetheilte urkundliche Auskunft aus der mit Habsburg zugleich (1027) gegründeten Abtei Mure (jetzo Lat. Muri), daß unſer Dichter eigentlich Heinrich von Schönenwerd hieß und dort Mönch war, ſo wie auch ſein Bruder im Kloſter geweſen ſein ſoll. Das Wappen der Schweizeriſchen Herren von Schönenwerd iſt freilich auch von dem des Dichters ganz verſchieden[5]); dennoch ſpricht das Gemälde bei ſeinen Liedern wenigſtens für ein ſolches Verhältnis: der Dichter ſteht in einer ſchwarzen Kutte, noch ohne Tonſur, vor einem ebenſo gekleideten Geiſtlichen mit einem Biſchofſtabe, und hält eine Schriftrolle in der Hand. Dieſes Bild, welches den Uebertritt des ritterlichen Dichters und die Hingebung ſeiner weltlichen Lieder darzuſtellen ſcheint, entſpricht auch dem Anfange des erſten Liedes, worin er ſagt, daß er den früher gerittenen Weg verlaſſen und den beſſern eingeſchlagen habe; daher von einem beſſer beſchnittenen ihm ſein Haar beſchnitten ſei, und er nun nicht mehr blind den Blinden weiſe[6]), wo mancher ewig verloren geht, ſondern ſich ein Leben des Heils erkoren habe. Dies ſpricht ſehr deutlich; und offenbar iſt dieſe erſte Strophe ſpäter den drei Minne- und Mai-Liedern, worin noch die Geliebte lieber als ein Engel angeſchaut wird (III, 2), zur Weiſung vorgeſetzt, gehört eigentlich gar nicht zu dem erſten Liede, und iſt auch nicht einmal völlig in der Weiſe deſſelben, indem der Abgeſang zwei kürzere Zeilen weiblich reimt und zwei Reimzeilen mehr hat[7]).

Der geiſtliche Uebertritt des Dichters iſt demnach nicht zu bezweifeln; wäre er jedoch in das Kloſter Muri getreten und auch dort erſt darnach benannt, ſo würde ſein Name kein adeliger ſein, und er dann ſchlechthin Heinrich von Mure[8]) heißen. Ohne

---

1) Adelung und Koch übergehen ihn.

2) Er gibt in der Schweizer Kronik 462 ihr adliches Wappen (Löwe mit Pfauenſchwanz), ſo wie das der Meyer von Mur, welches Siebmacher V, 176 wiederholt.

3) Die merkwürdige Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 972: *Henricum* militem, villicum in *Mure*. Er ſoll bei Sterbefallen nicht mehr mortuarium vel caducum, quod dicitur *Fahl* (Fall) nehmen, ſondern nur vier solidi, nomine honoris seu *Ehrschaz*; von den Dienſtleuten der Kirche, die nicht ſind glebarii vel ascripticii, qui dicuntur *Ussidelinge*, gar nichts. Die Aebtiſſin erlaßt ihm dagegen die jährliche petitionem sive actionem super *mensali* et *manutergio* und duos modios tritici, qui dicuntur *Else dierne*. Das letzte erklärt Neugart durch Jungfern-Geſchenk, elſe durch helſen (halſen), wie noch in Schwaben das gegenſeitige Umhalſen mit Geloben an Geburtstagen heißt: oder würgen, und die Geſchenke die Würgeten. Beſonders hießen dann helſen noch die Geſchenke am Nicolai-Feſte.

4) Siebmacher II, 39: auf der weißen Mauer in rothem Felde erſcheint noch das Bruſtbild eines bärtigen Mannes, wie im Muriſchen Wappen nur auf dem Helme. — Die Schwyzer auf der Maur, von denen Johannes ſchon 1282 vorkömmt, blühen noch. Rudolfs von Kaiſerſtuhl Gemahlin Adelheid von Tengen vergabt 1253 an das Kloſter Wettingen zwei hofſtett, una videlicet in ducatu vel districtu Sueviae, *Mure* dicta, prope oppidum *Owe* super ripam Rheni sitam (Rheinau). Herrgott hist. dipl. Habsb. n. 393.

5) Siebmacher III, 140: drei ſilberne Löwenköpfe in blauem Felde und einer auf dem Helme. — Die Konſtanzer Propſtei Schönenwerd im Solothurniſchen hieß früher nur Werd. Neugart n. 991. (1263).

6) Wie manche alte Bilder darſtellen, nach Evang. Matth. Kap. 15, V. 14.

7) Sie ſollte daher auch als eigenes Lied abgeſondert ſein.

8) Konrad von Mure, Chorherr und ſeit 1259 Sänger beim großen Münſter in Zürich (ſt. 1281), Verfaſſer der Reimkro-

Zweifel iſt aber hier der edle Geſchlechtsname beibehalten, wie ja ſelbſt bei dem, wie es ſcheint, doch ſchon früher zum Geiſtlichen berufenen, nicht erſt übergetretenen Bruder Eberhard von Sax (21); dann aber kann er nicht Schönenwerd heißen.

Bis auf weitere Aufklärung, ſteht der obige Edle Heinrich von Mure immer noch näher; obgleich er auch nicht von der M. heißt. Da ſein Wappen nicht gewiß iſt, ſo könnte es wohl mit dem des Dichters ſtimmen: dieſes iſt nämlich, im hellblauen Felde ein ſilberner, von der Rechten ſchräge nieder gehender Streif mit zwei goldenen Sternen[1].

Die drei Lieder dieſes Dichters tragen aber ein faſt noch älteres Gepräge[2]: das erſte beſchließt mit der Antwort der Geliebten, wie ſo häufig bei Reinmar (37) und anderen alten Dichtern; ſehr einfach iſt das zweite, auch im Bau. Das dritte, künſtlichere iſt unter dem auch dieſer Gegend angehörigen 91 Buchein wiederholt: was zugleich auf die gemeinſame Heimat beider Dichter deutet.

Bodmer (Prob. 36) gibt I, 1. 4 und III.

34.

Herr Heinrich von Morungen.

Dem Namen nach ſtimmen am meiſten drei Morungen, bei Göttingen (am Flüßchen Mor), im Mansfeldiſchen und in Preußen. Nach dem zweiten heißen Sächſiſche Grafen, deren Namen man aber bis auf Burghard 1290 nicht weiß[3]. Das erſte iſt alt genug, jedoch erhellet nichts von einem darnach benannten edlen Geſchlechte[4]. Daſſelbe gilt von den drei Möringen, bei Ingolſtadt an der Donau[5], bei Augsburg am Lech[6], und oberhalb Tutlingen an der Donau[7]. Das letzte gehörte früher den Welfen, wo 1163 gefangene Räuber Anlaß zu einer Fehde gaben[8], nachmals denen von Klingenberg (vgl. 22); und es ſcheint, daß auf dieſen Ort ſich auch das alte Volkslied von dem edlen Möringer[9] und dem Herrn von Neufen, ſo wie die ſpätere Möringerin, Gräfin von Neufen (vgl. 17), bezieht. Nähere perſönliche Beziehungen endlich bietet Muringen oder Möringen, jetzt Mörigen, bei Nidau in der Schweiz: die darnach benannten Edlen Jakob und Burghard übergaben 1243 einen Eigenmann Hein-

---

nik (?) des großen Karl, meiſt akroſtichiſchen Lobgedichten auf K. Rudolf und anderen meiſt verlorenen Lat. Schriften (Müller II, 138. 142), war zwar früher im Kloſter Muri, und wurde von hier 1243 zur Unterſuchung der Urkunden nach Zürich und Bonſtetten geſchickt (magister *Chuonradus de Mure* — mit mag. Rud. de Rumilanc. Herrgott n. 334), iſt aber zugleich vom edlen Geſchlechte dieſes Namens in Zürich, welches von jenem Mayer von Mur hergeleitet wird, und von welchem, außer Konrads Vater Ulrich 1225, der Rudolfs von Habsburg Tochter Gutta (nachmals Wenzels von Böheim Gemahlin) aus der Taufe gehoben, früher der Chorherr Hugo, und der Prieſter und Kaplan Heinrich in Urk. 1145 vorkömmt. Leu's Helvet. Lex.

1) Nur Einen Stern hat ſo das Wappen der alten, ſchon im 13. Jahrh. abgegangenen Grafen von Thun. Stumpf 530. Siebmacher II, 16, die Farben unbeſtimmt. Drei Sterne dagegen mit gleichen Farben hat das Wappen der Schweizer Edlen von Engelberg. Siebmacher III, 184.

2) Zur Ausgleichung der Reimzeilen diente etwa noch: I. 2, 3 mir ze nahe. 3, 5 ich (doch) liden. II, 1, 1 la[ze]n. III, 2, 5 mein[e].

3) Worauf die Grafſchaft an die Landgrafen von Thüringen kam, welche ſie den Grafen von Hohenſtein zu Lehn gaben, unter denen ein Heinrich 1390. Leuberi catal. comit. Sax. in Menken. script. rer. Germ. III, 1136. Sie gehörte zur Grafſchaft Wiprechts von Groitſch, den K. Heinrich V im J. 1030 verbannte, worauf ſie von den Kaiſern verſchiedentlich verliehen wurde; 1323 erhielt ſie Graf Burghard von Mansfeld v. K. Ludwig dem Baiern. Schwarz de dignit. et poss. Viperti Groiz. ib. 938 will lieber jenes erſte Morungen hier verſtehen.

4) *Moronga*, *Morangano* in Meinwercl Paderb. vita bei Leibnit. p. 525 und Urk. K. Heinrichs II von 1014. Erinnert an *Maurungani*, das Stammland der Franken und ihrer Merowinger, an der Elbe; ſo wie an *Mauringa*, welches die Longobarden, von Scoringa nach Golland, durchzogen (Warnefrid I, 11. 13). Ein Held Morung von Friſland und Nifland (Liefland) in Gudrun 1923. 2233.

5) Wo die Nibelungen (6378) überfahren: das Waſſer Mort in der Niflunga-Sage Kap. 338.

6) Moringen auf der Beſſelſchen Karte zum Chron. Gotwic.

7) *Meringa* villa in Urkunden 961 bei Schöpflin Alsat. dipl. n. 143.

8) Otto de S. Blas. c. 18 in Urstisii scriptt. I, 204: *Moringen*. Ward 1553 Fürſtenbergiſch. Gerbert hist. nigr. sylv. II, 326.

9) Docen 187 knüpft den Dichter an dieſen Geſchlechtsnamen den Mone (Bad. Arch. I, 66) mit dieſem Orte verbindet. Adelung 68 und Koch II, 88 bieten nichts.

rich von Muringen der Abtei St. Felix und Regula in Zürich, mit Bewilligung ihrer Oberherren von Nidau und Neuenburg[1]). Es ſcheint, um dieſelbe Zeit lebte Heino von Möringen, Propſt zu Wangen und Wohlthäter der Kirche zu Nidau, wo im October das Gedächtnis aller Herren von Möringen gefeiert wurde, welche ſie begabt hatten[2]). Hier haben wir alſo auch den Taufnamen unſers Dichters; jedoch bleibt es völlig ungewiß, ob auch dieſe Oertlichkeiten und Perſönlichkeiten wirklich in Verbindung mit ihm ſtehen: der Leibeigene Heinrich paßt eben ſo wenig zu unſerm Herrn von M., als der Propſt Heino zu dem ritterlichen Minneſinger.

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift führt auch zu keiner weitern Aufklärung: der Dichter liegt, reich gekleidet, auf einem Ruhebette, und ſpricht etwas, das ein von ihm ausgehendes Spruchband angeben ſollte, zu einem Fräulein, welche, mit der Mütze auf den langen Locken, in blaßrothem Mantel vor ihm ſteht und ein Hündlein auf dem Arme trägt. Auf dem Wappenſchild erſcheinen in hellblauem Felde drei goldene Halbmonde, zwei oben, einer unten, ſämmtlich mit einem goldenen Sterne an jeder aufwärtsgekehrten Spitze.

Wappen der obgedachten Möringen ſind nicht bekannt; zwar finden ſich ſonſt in der Nähe einige ähnliche: die drei Halbmonde ebenſo geſtellt, aber ohne Sterne, und ſilbern in rothem Felde, führten die Schwäbiſchen Oſtringer[3]); und die Schweizeriſchen von Bergen und von Espinoy[4]). Am meiſten ſtimmt noch das Wappen der Heſſiſchen von Baumbach, im blauen Felde ein ſilberner Halbmond mit einem goldenen Stern an jeder Spitze[5]).

Wenden wir uns nun zu Morungens Liedern, ſo gewähren dieſe auch faſt gar keine geſchichtliche Beziehung: die bildliche Erwähnung des Kaiſers (XXVIII) bezeichnet höchſtens die Zeit Friedrichs II; und was der Dichter von ſeinem Sohne ſcherzweiſe ſagt (III, 3) läßt nicht einmal ſicher ein ſolches Verhältnis annehmen. Die Sprache jedoch verräth hie und da, beſonders in den Reimen[6]), einen dem Niederdeutſchen näheren Dichter; ja, es ſcheint, daß durch dieſes Verhältnis und weitere Durchführung des Hochdeutſchen in den Abſchriften eine gewiſſe Dunkelheit über mehrere Stellen verbreitet und der Versbau verrückt worden. Dieſes ſpricht alſo für Morungen in Sachſen; auf welche Heimat, nebſt dem obigen Heſſiſchen Wappen, auch Aehnlichkeit in Form und Darſtellung mit dem dort früher weilenden und befreundeten Veldek (16) deutet; ſo wie für die einzigen vorkommenden Anſpielungen auf Paris Apfel (XIX, 4) und Venus (XXII, 3) Veldeks Aeneïs (Z. 159) ausreicht[7]). Auf jeden Fall bewahren uns dieſe Lieder die zwar einfache und namenloſe Liebesgeſchichte des ritterlichen Minneſingers; und zeugen deſto gewiſſer durch ſich ſelber, wie für die Trefflichkeit, ſo für das Alter des Dichters, welcher demnach der erſten Hälfte des 13. Jahrh. angehören muß. Auch rühmt ihn Hugo von Trimberg[8]), mit Botenlauben (14), dem folgenden Limburger, Walther (45) und anderen, unter den älteren Singern. Damit ſtimmt noch, daß in den verſchiedenen Sammlungen mehrere Lieder Morungens unter Walthers, Singenbergs (48), Reinmars (37) und Aſts (27) Namen ſtehen. Seine Lieder haben alle Eigenſchaften und Vorzüge dieſer früheren Zeit, zeichnen ſich aber beſonders noch durch eigenthümliche Lebhaftigkeit, ſo wie Sinnigkeit, und Fülle von neuen, oder doch neu und bedeutſam gewendeten Bildern aus. Die Geliebte, die Krone aller Frauen (I), über der Sonne (XVI, 2), überſtrahlt nicht nur alles, wie die Sonne und der Mond (I. IX. XVIII), ſie durchleuchtet auch ſein Herz, wie die Sonne den Mond (III), oder durch ein Glas (XXXI, 2); ſie betrübt durch ihren Untergang (XIX), und bleibt wieder zu lange am hohen Mittage, ehe ſie am Abende näher kömmt (XVI); ihr ſchneeweißer nackter Leib leuchtet durch die Nacht, wie der Mond (XXX). Ihr Bild iſt durch die Augen in das Herz gedrungen, und darin durchaus zu ſchauen, wenn man es zerbräche (VI, 1) [1]; erregt darin Wonne und Weh (III, 2); ſie kömmt durch ganze Mauern zu ihm, und er wird hoch über Zinnen hinweg durch ſie entrückt (XXII, 2), wie die Minne ſie ihm im Traume zuführt, und er, wie ein Kind, nach dem Bilde im Spiegel greift und ihn zerbricht, oder das Bild im Brunnen bis an den Tod minnen muß (XXXII). Sie hat ihn durch ihre Blicke bezaubert, wie die Elbe (Elfe, Fee) manchen Mann; ihrer Augen Strahl entbrennet ihn, wie Funken den Zunder, ihr Entſchwinden löſcht die Glut, wie Waſſer (V). Blicke und Lächeln waren ihre erſten Boten an ihn (XXII, 4); ſeine Liebe iſt aber ſcheu und ſtumm, und in der Geliebten Nähe entſinken ihm alle Sprüche, welche er zuvor ſich in Unzahl erdacht hat (XVIII, 2), vergißt er ſein ſelber, kann, wie ein Stummer, nur durch Gebärden ſprechen, und nur durch Geſang ihr dienen (XVII). Er fühlt aber hierin, daß er zum Geſange geboren iſt (XIV, 1); auf ihren Anblick wartend, wie die Vöglein auf den Tag, will er nicht ſingen, wie die Nachtigall, welche nach Vollendung ihres Liedes ſchweigt, ſondern immerfort wie die Schwalbe, und ſich nicht mehr an diejenigen kehren, welche bald ſein Schweigen, bald ſein Singen tadeln, und ihn einſt auch zu ſchweigen verleitet haben (VII, 1. 2). Man ſoll ihn nicht ſchelten, daß er auch im Leide ſinge, er fühle es nicht deſto minder; Trauer aber ſei unangenehm bei Fröhlichen (XIV, 2). Er will, wie der Schwan, ſelbſt im Tode ſingen (XXII, 5). Dann wünſcht er, er wäre das Vögelein, das die Geliebte ſo lieb hat, das ihr ſinget und nachſpricht, er wollte ihr ſingen, wie die Nachtigall (XIII, 1). Zwar habe er ihr ſchon ſo oft und viel von Minne vorgeſungen, daß ein Papagei oder Staar das Wort ſprechen gelernt hätten, wie es ſogar der taubſtumme Wald wiederhalle: er würde jedoch leichter einen Baum durch Bitten neigen (VI, 2. 3). Noch hat er keinen Minneſold empfangen (VII, 4). Er flehet ſie, ihr ſtätes Nein mit Ja zu vertauſchen (XX). Er verſucht alles gegen die Unerbittliche: er preiſet ihre Schönheit und Tugenden über alles, und hofft auf ihre Gnade (XXIV. XXV. XXI); doch ermüdet er zuletzt, ihr mehr zu ſingen: Gott nähme ihn vor der Zeit zu ſich, hätte er halb ſo viel nach ihm gerungen (XVIII, 3). Er ſchilt, daß ſie ihn, ihren Dienſtmann, räuberiſch überfallen und gefangen (X); er kündigt eine verwüſtende Heerfahrt in ihr Reich an, und bietet alle Freunde dazu auf: jedoch will er ſchweigen, wenn ſie zürne (XXXIII. vgl. XV). Sein Sohn ſoll die Fehde erben, und er wünſcht, derſelbe möge ſo ſchön werden, daß er den Vater einſt noch an ihr räche (III, 3); dennoch ſoll man auf ſeinen Grabſtein ſchreiben, wie lieb ſie ihm, und wie leide er ihr geweſen (IX, 3). Ja, er will lieber in der Hölle brennen, als ihr länger ohne Hoffnung dienen (XXVII). — Endlich hat ſie das tröſtliche Wort (X, 2. XIII, 2) geſprochen, welches ihm durch die Seele ins Herz gegangen, daß er erſchrocken und verſtummt und ihm der Thau aus den Augen gedrungen iſt, und nun ſchwebt er in Wonne, wie auf Flügeln, einher (IV); er freuet ſich mit ihr auf der Heide bei Sang und Tanz, kniet im Kämmerlein tröſtend vor der um ſeinen Tod (es ſcheint, im nahen Streite) heimlich in Thränen ſitzenden, und findet ſie allein an der Zinne, als er (etwa eben von der Heerfahrt) zu ihr geſandt worden [2]), wagt aber nicht, von ihrer Schönheit verblendet, den Minneſold zu erringen (XXIII). Auch dieſer wird ihm letztlich zu Theil, er ruhet in den Armen der Geliebten, und beide klagen in liebeſeliger Wechſelrede nur, daß es tagt (XXX). Bald ſchleicht aber wieder neue Sorge heran: Späher halten die Gelieben in Zwang (XIX), und der klagende Sänger räth, jene durch ſeine ſtumme Sprache irre zu machen (XII, 2. 3); Verläumder ſuchen eins dem andern zu verleiden, beide zwar vertrauen, in Wechſelrede ihr Scheiden beklagend, feſt auf einander (XI), und er ſchätzt ſich ein Kaiſer, ohne Krone, durch ſie und ſeine ſtäte Liebe (XXVIII); klagt dann aber wieder, daß die Welt freudenlos ſteht, und mancher, der ſo wohl geſungen, nicht mehr ſinget, und daß böſe Späher ihm die Geliebte entfremden, beſtärkt dieſe jedoch in ihrem Betragen, wenn ſie jene dadurch täuſchen wolle (XXIX). Sie aber, es ſcheint durch Gerede verleitet, bezichtigt ihn der Treuloſigkeit und Neigung zu ſchlechten Weidern (XXVIII). Er klagt, es ſcheint in Folge dieſer Eiferſucht, daß ſeine Herrin ihm zornig ihre Huld verſchworen und ihm ſingen und ſagen von ihr verboten, und bittet die Frauen um Rath, was er ſingen ſoll (II). Und ſo gehören wohl mehrere Lieder, aus denen ſchon Züge angeführt ſind (gewiß XIII), dieſer ſpätern Zeit an. Nach wie vor aber will der Leid und Liebe Singende getreulich in ſeiner Frauen Dienſt verharren (II, 5); ja, er verſichert ſeine ſüße Feindin, wenn ſie ihn auch tödte, werde jedoch ſeine Seele jenſeits noch ihrer Seele, als ihrer Herrin, dienen (XXXIV).

---

[1]) Die oben S. 48 erwähnte Urkunde: ego Jacob et B. dicti de Muringen — hominem unum *Henricum* nomine de *Muringen*, qui jure proprietatis ad nos spectabat — de consensu Rudolfi et fratrum suorum de Novo-castro dominorum nostrorum. Daß B. Burghard heißt, zeigen andere Urkunden.

[2]) Laut eines alten Nekrologs, in Zurlaubens Sammlung, bei Neugart zur obigen Urkunde.

[3]) Siebmacher I, 117. Stumpf 344, wo Strebel von Oſtringen, einſt K. Rudolfs Diener, einer der beiden erſten Brüder des auf der Mordſtatt K. Albrechts geſtifteten Gotteshauſes Königsfelden iſt. Vgl. Müller II, 24.

[4]) Siebmacher III, 178. V, 152.

[5]) Siebmacher I, 139.

[6]) Str. I. 31 diu ſchœne : krône. 48 ſchœniſt : krœ-n'iſt : lôniſt. 24 ſê : ê. (vgl. 64 ſieh). 32. 38 bründe : ſünde. 35 hat : naz (vgl. 75) läßt ſich nicht wohl als Aſſonanz erklären, da das ganze Lied XI dieſe Zeile reimt, und die vermuthlich dazu gehörige Strophe der Weingarter Handſchrift iſt etwa ſo herzuſtellen:

Daz mir in der welt(e niht)
[n]iemen lieber (mag ge)ſîn:
ſwenne aber ſi mîn ouge an ſiht,
[ſeht] ſo tagt ez in dem herzen mîn.

Aus ähnlichem Anlaß ſind vielleicht die Stollen der ſonſt zu XV ſtimmenden Strophe der Weingarter Handſchrift, ſo wie Strophe 1 und 4 die Einſchnitte, reimlos geworden: hier etwa ſât = ſaget, für ſiht, und nâr = näher für nach zu leſen? 85 ſêle : twæle : bevæle (für bevülhe) ſcheint nur nachläſſig, wie 30 ſêhen : blêhen; ſonſt ſêhen (48, wo blên : verſên zu ſchreiben iſt). 60 ſtêt : gêt iſt durch die Berner Handſchrift verhochdeutſcht. Weniger bedeutet: 25 nier : lier. 53 bërne : gërne. 64 nein : enzwein. 99 ze ſîne : mîne. 23 wâpen. 98 wulkelôs. 80 ſumer : kumber (: tumber 84).

[7]) Aicholaie in dieſer nur durch die Heidelb. Hdſ. gebotenen, überzähligen Strophe verſtehe ich nicht.

[8]) Oben S. 67.

---

[1] Erinnert an die Legende von dem geſpaltenen Block, der zu beiden Seiten das Bild Chriſti zeigte.

[2] Auf ähnliche Weiſe zeigen mehrere Gemälde der Maneſſiſchen Sammlung die Minneſinger an den Zinnen der Geliebten, ſ. B. 11. 52.

Die Weiſen ſind dieſem manigfaltigen Inhalte gemäß, manchmal daktyliſch hüpfend (I. XIV. XXV. XXVI), meiſt trochäiſch (jambiſch nur XVIII. XXX. XXXIV; und II. XI haben nur jambiſchen Auftakt zu Anfang jedes Stollen); die Jamben und Trochäen ſind oft durch die Reime und Einſchnitte zum gleichmäßigen Fortſchritte, oder zu manigfaltigen anapäſtiſchen und ſpondäiſchen Rhythmen kunſtreich verbunden: z. B. in VI folgt auf die trochäiſche männliche Reimzeile jedes Stollen eine jambiſche Halbzeile mit männlichem Einſchnitt und trochäiſcher weiblich gereimter Hälfte. Ebenſo wechſeln in IX die beiden erſten Zeilen der Stollen (die erſte aber auch weiblich gereimt), und der Einſchnitt in der Langzeile des Abgeſanges; das letzte auch in III. IV. XXIX. Umgekehrt, ſind in XVI die erſte weibliche Reimzeile jambiſch und beide Hälften der zweiten mit dem männlichen Einſchnitte trochäiſch und männlich gereimt; auch im Abgeſange[1]), deſſen beide letzte Zeilen ähnlich wechſeln. In XVII. XXVII und XXXI hat die letzte Halbzeile nach weiblichem Einſchnitte jambiſchen Ausgang. Die Strophen ſind häufig noch ſehr einfach (wie bei Veldek), nur durch zwei Reime gebunden (IV. XIII — VI. XVIII. XXI. XXIII. XXVII — IX; XXXII unterſcheidet ſich überhaupt von XVIII durch den Trochaismus), oder ein dritter Reim kömmt im Abgeſange dazu (V. VI. XVII. XIX. XX. XXIV. XXX. XXXI). Die übrigen ſind künſtlicher gebaut. Jene einfachen Weiſen haben auch beſonders die langen, nur durch Einſchnitte getheilten Reimzeilen (IV. VI. XVII. XXIV. XXVIII). Die drei Theile der Strophe binden ſich, auch außer jenen, wo nur zwei Reime wechſeln, gern durch die drei Schlußzeilen (II. V. IX. XXV. XXVI). In VII bindet ein Inreim zugleich alle Schlußzeilen. Kehrreim, zu Anfang und zu Ende, hat das ſchöne Tagelied XXX[2]).

Die, meiſt drei- oder fünfſtrophigen Lieder beziehen ſich zum Theil auf einander: XII, 2 auf VI, 3; XXII, 5 wohl auf XVIII, 3, und XXIV, 2 wohl auf VII. vgl. VI. XIII. Daß die bedeutende Reihe derſelben, welche vor allen die Maneſſiſche Sammlung uns bewahrt, noch größer geweſen, bezeugen die beiden einzelen Str. in der Berner Handſchrift (Bd. III, 317), von denen die erſte zu der erſten Minnefreude des Sängers ſtimmt, und auch der folgende Anfang eines Mailiedes ſich den übrigen Auszügen (XIX, 1. 2) anſchließt. Selbſt die Maneſſiſche Sammlung hat drei ſolche einzele Strophen von drei Liedern: VIII (in der Weiſe von VII, nur mit anderm Schlußreime), XV (in der Reimbindung V, noch mehr XIII ähnlich), XXXIV; und zu XXVI[3]) und XXVII bezeichnet der leergelaſſene Raum die fehlende dritte Strophe. Von anderen hier noch vollſtändigen Liedern (II. IV. VII. XII) geben die Weingarter und Heidelberger Handſchrift ebenfalls nur einzele Strophen; dergl. in der erſten auch die dem 27 Aſt zugeſchriebenen (XIV, 2. 3), deren obgedachte Niederdeutſche Spuren überdies das Ganze mit der Maneſſiſchen Sammlung als Morungens beſtätigen[4]). Das in der Würzburger Handſchrift unter 37 Reinmar vollſtändigere Lied (XXXII) iſt hier daraus ergänzt, dagegen die ebend. unter 45 Walther in einem anderen Liede verarbeitete Strophe mit demſelben wiederholt und nachgetragen (Bd. III, S. 322). Das in der Heidelberger Handſchrift letzte Lied Morungens, gehört ohne Zweifel dem dicht darauf folgenden 48 Singenberg, dem es die Maneſſ. Samml. zugeeignet (VII), mit deren nächſtem Liede (VIII) erſt die Heidelb. Hdſ. Singenbergs Lieder beginnt. Der Anfang des ſchönen Liedes XXVIII in der Münchener Hdſ., vermuthlich eines fahrenden Singers, (Bd. III, S. 444), bekundet deſſen lebendige Verbreitung.

---

[1]) Deshalb iſt hier zu leſen: 1, 6 dien(e)t — dien(e)ſt. 3, 4 unde. — Ganz gleich ſcheint die Langzeile im Abgeſange des ſonſt ganz daktyliſchen Liedes XIV, in Strophe 3. 4 etwa herzuſtellen: ir (groze) ſchœne und ich (doch) vil.

[2]) Dieſem allem gemäße Verbeſſerungen wären etwa noch: I, 3, 1 lay[e]. 2 ie noch. 4 [der]. V, 2, 1 [ver]herent. VI fehlt die Bezeichnung der Einſchnitte (Z. 2. 4), und VII des Inreims (6 we). IX, 2, 9 wei[le]n. XI, 3, 4 mue(ze)t. XII, 2, 6. 7. fehlen die Anführungshäkchen. XIV, 1, 5 bräute. 2, 2 dan[ne]. 3 leides mich bringet. XV, 1 [deſ]. XVI fehlt die Einſchnittbezeichnung (Z. 2. 4. 6). XXI, 3, 7 me. (we iſt Druckfehler). XXII, 2, 1 mir (zuo) z'allen. 5 mir (der in) dur. XXVII und XXIX fehlt die Einſchnittbezeichnung in den Schlußzeilen. XXXIV, 4 z'war(e), vrouwe (gar) dür.

[3]) Die zweite Strophe ſcheint den Abgeſang der dritten zu haben; die leichte Aenderung har' ſunder gleicht ſie noch nicht völlig aus.

[4]) Ueber die beiden eigenen, in den Leſarten zu XI. XIII nachgetragenen Str. der Weingart. Hdſ. ſ. S. 123 Anmerk. 6.

Goldaſt (par. 395. 456) hat Str. 66, 4 und 71, 1; Bodmer (Proben 37) gibt Str. 1. 2. 3. 12. 21. 24. 27. 32. 44. 46. 49. 50. 57. 72. 73. 91. 104. Gräter hat IV (mit Muſik) und IX, 3 moderniſirt (Bragur VI, 1, 2. 8), Hermes (ebend. VII, 1, 146) daſſelbe Lied und VI. IX. XXIII. Von Tieck (221) ſind erneuet I. III. IV. V (ohne die erſte Str.). VI. IX. XX. XII — IV. XVI — IX. XXII. XXIX. XXX. XXXI. XXXII, 1. Müller (65) überſetzt auch IX; ſeine Aenderungen der Urſchrift, des Versmaaßes wegen, ſind aber unſtatthaft, da er daſſelbe, ſo „kunſtreich und mit den Empfindungen in bewunderungswürdigem Einklang“ er es findet, dennoch miskennt, die Stollen jambiſch-daktyliſch, und den Abgeſang (in der Ueberſetzung) ganz jambiſch gefaßt hat: vielmehr iſt die Strophe im Ganzen trochäiſch, und nur durch die Verbindung des weiblichen Reims mit einem jambiſchen Auftakt daktyliſch, und zwar ſowohl im Abgeſange, als in den Stollen, von welchen jener ſich nur durch die erſte Halbzeile unterſcheidet, und darin durch Verbindung des männlichen Einſchnitts mit trochäiſchem Fortſchritt einen ſpondäiſchen Gegenſatz bildet.

35.

Der Schenke von Limburg.

Die Benennung des Hofamtes, ſo wie das Wappen dieſes allein durch die Maneſſiſche Sammlung bekannten ritterlichen Minneſingers ergibt, daß weder an die Niederländiſchen Herzöge, noch an die damit verwandten Grafen Limburg an der Lein in Weſtfalen, noch an die Herren von Limburg an der Lahn zu denken iſt, ſondern nur die alten Reichserbſchenken von Limburg bei Hall am Kocher gemeint ſein können[1]). Zwar werden dieſe auch von jenen Limburgiſchen Herzögen und namentlich von einem 1140 geſtorbenen Waldram abgeleitet[2]): glaublicher jedoch iſt ein ebenfalls behaupteter Zuſammenhang mit den alten Fränkiſchen Herzögen, deren Wappen auch mit dem Limburgiſchen vereinigt wird; und die Limburg bei Worms (dem Hauptſitze der Fränkiſchen, daher auch Wormſer genannten Herzöge im 10 — 12. Jahrh.), welche der Fränkiſche Kaiſer Konrad II im J. 1039 in ein Kloſter verwandelte[3]), ſoll die ältere Stammburg geweſen ſein und auch das Limburgiſche Wappen geführt haben, ſo wie K. Konrad ſelber[4]), nebſt jenem herzoglichen. Gewiß iſt, daß die Landſchaft um Limburg und Hall am Kocher zum Fränkiſchen Herzogthume (nicht zu Schwaben) gehörte; und die alte Burg von Hall, einſt wohl Sitz der Kochergaugrafen, denen auch jenes Fränkiſche Wappen beigelegt wird, (nebſt dem der hier ſeßhaften, 1114 ausgeſtorbenen Herren von Hall), war ein Lehn der Grafen von Rotenburg (an der Tauber), die ſich dem Geſchlechte der Frankenherzöge anreihen (vgl. zu 23), und deren Erben die ſchon durch K. Heinrichs V Belehnung an ſeinen Eidam Konrad um 1116 zum erblichen Beſitze des Herzogthums Franken gelangten Hohenſtaufen waren[1]; daher auch K. Konrads III Sohn, Friedrich, ein Herzog von Rotenburg genannt wurde, den 1167 ſein Oheim K. Friedrich I beerbte. Die Schirmvogtei über dies mit Bewilligung jenes Herzogs Friedrich 1156 in ein Münſter verwandelte Schloß, welches damals der von den Grafen von Komburg (d. h. Kochenburg, einem Nebenzweig der Rotenburger)[2] geſtifteten Abtei Komburg gehörte, ſo wie über das ganze, ſchon ſeit der Römer- und Burgunder-Zeit durch ſeine Salzquellen ſo wichtige, wie davon benannte Hall, iſt bald darnach auf die Schenken von Limburg übergegangen. Dieſe, auf ihrer ganz nahen Stammburg, ſcheinen ſo allmählich an die Stelle jener alten Kochergaugrafen getreten, und durch die Gunſt der benachbarten Hohenſtaufen, deren Stammburg ſogar ſie erwarben, den Grund zu der Ausbreitung und Macht gelegt zu haben, welche ſie, durch ihr Reichsamt ſchon den Grafen gleich, zuletzt auch zu Reichsgrafen erhob. Vielleicht waren ſie ſchon Hofſchenken der Fränkiſchen Kaiſer[3], obgleich ſie erſt unter den Hohenſtaufen als Reichsſchenken auftreten; bedeutſam, da jene bekanntlich von den hohen Staufen, d. i. Bechern, ihren Namen haben, und die Gegend um Limburg ſonſt auch durch Wein geſegnet war[4], wie durch Salz. Eine Urkunde Kaiſer Friedrichs II bezeugt 1214 der Hofſchenke Walther von Limburg[5], und dieſer iſt vermuthlich der ſchon 1213 bis 1216 mehrmals nur abgekürzt königlicher Hofſchenke Walther genannte[6]. Sein Sohn iſt dann wohl der ſeit 1230[7] bis 1287 häufig in Urkunden vorkommende gleichnamige Hof- und Reichs-Schenke von Limburg, deſſen Vater zwar gelegentlich darin auch (1260. 1270) erwähnt, aber nicht genannt wird[8]; und von dem ältern Walther gilt etwa die Angabe, daß ein Herzogsſohn von L. für den K. Philipp (ſt. 1208) gegen den Welfenkaiſer Otto IV gefochten habe. Denn fortwährend erſcheinen die Limburger den Hohenſtaufen befreundet, zumal der jüngere Walther,

---

[1]) Heinr. Preſchers, Limburg. Pfarrers zu Gſchwend, Geſch. und Beſchreib. der zum fränkiſch. Kreiſe gehörigen Reichsgrafſchaft Limburg (Stutg. 1789. 2 Th. 8). Aus Urkunden und anderen Handſchriften, ſo wie gedrukten Vorarbeiten, als: „Alt Herkommen des Stammens Lympurg“ (bis 1475) 11 Perg. Bl. Deutſch, und Lateiniſch überſetzt 1540; des Limburgiſchen Secret. Chr. Fröſchlin ungedruckte Geſchichte der Herren von Limburg 1593; Joh. Herolds und G. Widmanns Halliſche Kroniken, aus dem 16. Jahrh. — Imhof notit. procerum Germ. (ed. 3. 1693) p. 420. Spener II, 217. — Die Wappen jener anderen Limburger bei Siebmacher I, 17. II, 17. Oben S. 42. — Auf dem Berge bei Weilheim im Wirtembergiſchen, Michaelsberg oder Limburg genannt, ſaßen alte Grafen, deren Wappen ein rother Adler in weißem Felde und auf dem Helm ein Schneeball war. Crus. paralip. 41. 96. — Nach Limburg im Teckiſchen wurde Hermann I von Zeringen Markgraf v. L. genannt; und Limburg im Breisgau am Rheine war K. Rudolfs Geburtsort. Gerbert fasti Rud. VII. Nach Limburg an der Lahn ſoll das am Kocher benannt ſein. Crus. ann. Suev. III, 13. — Die hier nicht näher bezeichneten Urkunden ſind bei Preſcher I, 107 ff. 398 ff. II, 369 ff. angeführt und nachgewieſen. — Die Herleitung des Namens (ebd. I, 2 ff.) vom limes Romanus, wozu die Burg gehört habe, iſt unſtatthaft, ſchon in Beziehung auf die anderen Orte dieſes Namens; ebenſo, die von lîm, Leim, Lehm: dagegen die ältere Schreibung lintburc, welche in limpurc übergeht (wie lint-polt in liepold) auf Linden-Burg führt. — Adelungs (133), von Docen (183) wiederholte Bemerkung, ohne weitere Deutung, daß es Schenken von L. in Franken und in Graubünden gab, hängt vielleicht damit zuſammen, daß 1459 die Semperfreien von L. mit Joſt von Zollern den letzten Herrn von Räzuns beerbten, laut Stumpfs Schweiz. Kronik 627.

[2]) Vgl. S. 127 Anmerk. 8.

[3]) Bucelini Germ. sacr. P. II, p. 54. Lehmanns Speier. Kron. V, 19. — Der Sage, daß er ein Herr von L. geweſen, gedenkt ſchon Ladisl. Suntheim im 15. Jahrhundert bei Preſcher II, 432. Fröſchlin hat dabei noch die Sage der Abſtammung von Karl d. Gr. im 14. Grade, und des Herzogs Johann von Limburg Theilnahme am Siege bei Merſeburg über die Ungarn 933. Andere alte Limburger im Turnierbuche.

[4]) Ein ſehr alter Stein im Kloſter ſollte dies bekunden, wie Fröſchlin berichtet war. Preſcher I, 104. — Schriften des Limburg. Archivs nannten beſtimmt Werner, Konrads I Bruder, den Limburgiſchen Stammvater. Ebend. 101.

---

1) Dies Herzogthum behielten die daraus hervorgegangenen Fränkiſchen Kaiſer, und auch die Schwäbiſchen. — Der Erzbiſchof von Würzburg führte auch, als ein Fränkiſcher Herzog, die Spitzen im Wappen. Vgl. zu 14.

2) Das Collegium von Komburg (einſt auch die Burg der darnach benannten Grafen) führt daher auch das Wappen der alten Grafen von Rotenburg, den goldenen Löwenkopf im blauen Schilde und die weiße Taube auf dem Helme. Crus. III, 360.

3) Bei der Krönung K. Otto's I zu Achen 936: duces ministrabant — Herimannus Franco *pincernis* praeerat. Witichind. l. II. Dem Kaiſer Otto II dienten beim Oſterfeſte zu Quedlinburg vier Herzoge, darunter Hecil dux Francorum ad *cellarium*. Ditmar. l. IV. — Kam etwa aus dem damals ſchon weinreichen Frankenlande mit dem Weinbau das Reichsſchenkenamt ins benachbarte Böhmen?

4) Noch 1441 in der Theilungsurk. der Gebrüder Schenken von Limburg werden die Weingärten, Keltern, Keller ꝛc. unter Limburg vorbehalten. Preſcher I, 27, zu deſſen Zeit erſt die großen ſchönen Keltern dort 3 Stunden weit am Kocher hin eingegangen ſind.

5) Walther de Limburg pincerna aulae. Die Veldenz betreffende Urk. in Act. Acad. Manh. II, 287.

6) Lünigs Reichsarchiv. Preſcher I, 108 hält ihn für den Waltherus de Scipfe, pincerna imperii, der auch ſchon 1209. 12. 13. im thesaur. comit. vorkömmt, weil Walther v. L. nicht wohl ſo lange in Urk. zeugen konnte. Er kannte die in der vorigen Anmerkung nachgewieſene Urkunde nicht, welche aus demſelben triftigen Grunde einen gleichnamigen Vater und Sohn anzunehmen fordert.

7) Walth. pinc. de Limburg, als Zeuge, dicht hinter Conrad. pinc. de Clingenburg. — Walth. pinc. de *Lintpurc* ministerial. imper. bezeugt auch 1232 eine Augsburger und 1243 eine Bamberger Urk. Ried cod. dipl. Ratisb. 368. 401.

8) Das alte Limburg. Stammbuch (S. 126 Anmerk. 1) bei Preſcher I, 393, nennt ihn Johannes, Sohn des Grafen von L. Ebd. heißt es bei dem Limburgiſchen Wappen, daß es ſchon Wabrand, des Herzogs von L. Sohn, im Kampfe für K. Philipp geführt. Der Zeit nach, müßten beide zuſammenfallen. Hier iſt aber die Quelle Fröſchlins u. a., die Wabrands Vater Herzog Waldram von L. nennen, und dieſen offenbar nach dem Niederländiſchen Walram (ſt. 1140), Urgroßvater des jungen ebenſo genannten letzten Limb. Herzogs, um deſſen Erbſchaft Herzog Johann von Brabant (9) kriegte. Die Limb. Stammgeſchichte und Fröſchlin nennen Wabrands Gemahlin eine Gräfin Agnes von Dürne; und gewiß iſt, daß Walther aus der 1251 von dem vorletzten Grafen Konrad von Dürne angeordneten Erbſchaft das Gut Lorbach bekam. — Spener bemerkt noch, daß ſchon 1180 ein Gottfried Herr von L. und Reichserbſchenke vorkömmt. Wo? Fröſchlin und Preſcher ſchweigen von ihm. Vermuthlich ſtammt er nur aus Rürner, der ihn 1197, ſo wie den Herzog Johann 938, turnieren läßt. Bucelini German. geneal. II ſetzt ihn an die Spitze des Stammbaums, mit ſeiner Gemahlin Agnes Gräfin von Thüren. Ein andrer Gottfried, der ſich, nach Harprechti parental. Eberhardi Limburg (ſt. 1621), zuerſt einen Frankenherzog nennt, war Biſchof von Würzburg (ſt. 1455), und that dies als ſolcher, weil Markgraf Albrecht Achilles v. Brandenburg wegen des Beſitzes einiger Oſtfränkiſchen Städte ſich alſo ſchrieb. Crus. ann. Suev. III, 380. — Der Schenke Konrad, mit ſeinen Brüdern Ludwig und Beringer 1168. 1172 in Würzburger Urkunden Friedrichs I, und der allein 1183 den Konſtanzer Frieden mit beſchwur, könnte auch zu den Rotenburger Schenken gehören. Vgl. zu 23. Ebenſo verhält es ſich mit dem Reichsſchenken Albert 1227: Albertus pincerna — ministerialis imperii: auch die von Winterſteten (36), Schipf und Bolanden hatten damals dies Reichsamt.

der noch ihren Fall überlebte[1]. Er hatte Brüder, welche 1274 in die Verpfändung der Burg Hohenſtaufen willigten. Einer davon war vermuthlich Konrad, dem die Limburgiſche Burg Bielried wegen einer Forderung von 500 Mark an Walthers Sohn Friedrich durch den Landrichter Gottfried von Hohenlohe zugeſprochen wurde; und auch wohl eben der Truchſeß (dapifer) Konrad von L. 1261[2]. 1275, deſſen Sohn Heinrich (1315. 1368) und Bruder Gerung (1315) daſſelbe Amt hatten[3]: wie beides, Schenken und Truchſeſſe, auch die Rotenburger (23) waren. Gewiß iſt Walthers Schweſter Jutta, Aebtiſſin des Kloſters Gnadenthal[4], welches die Schenken reichlich begabten. Walthers erſte Gemahlin war eine Gräfin von Teck, welche ihm drei Söhne gebar, Friedrich, Walther und Ulrich[5]. Von dieſen ward Ulrich ein Geiſtlicher und Rector der Pfarrkirche zu Rengershauſen[6], und Walther Johanniter-Komthur in Hall[7]: Friedrich, der Stammhalter, tritt ſpäter ſchon neben ſeinem Vater auf, in deſſen langem, meiſt ſtreitbarem Leben.

Walther war, wie die von Nifen (17), in das unglückliche Schickſal K. Heinrichs, Friedrichs II Sohns und allzu eigenmächtigen Statthalters in Deutſchland, verwickelt, hatte auch den auf des Kaiſers Seite ſtehenden Gottfried von Hohenlohe ſtark beſchädigt, und mußte dafür büßen: für 1000 Mark Silbers und 100 Würzburger Pfund Schadensersatz verpfändete er den Brüdern Gottfried und Konrad 1235 ſeine Burg Schenkenberg und andere, theils eigene, theils Würzburger und Bamberger Lehn-Güter an der Tauber, (Waldmannshofen, Riedheim, Wolfſigshauſen und Biberere), welche binnen Jahresfriſt verfallen ſollten, trat auch 1237 dieſelben urkundlich ab, und verſprach, jene Brüder und deren Kinder nimmer zu beſchädigen, bei Verluſt ſeiner Ehre und aller Beſitzthümer[8]. In dieſem durch den Kaiſer (1237) beſtätigten Vertrage auch gelobte er, ihm und ſeinem Sohne Konrad IV in allewege gehorſam zu ſein, oder ehrlos und rechtlos alles Eigenthum und Lehn verwirkt zu haben. Er hielt ſein Wort und feſt an den Hohenſtaufen bis zu Konrads Tode: er widerſetzte ſich dem Gegenkönige Wilhelm v. Holland (ſeit 1248), und war ohne Zweifel einer der dortigen Landesherren, die 1248 in und mit Hall öffentlich den Papſt und deſſen Anhänger für Ketzer erklärten, wie der Papſt den Kaiſer. Er wurde auch, als ein lieber getreuer und wohlverdienter, von K. Konrad manigfaltig belohnt: vermuthlich kam um dieſe Zeit die Hohenſtaufiſche Stammburg mit Land und Leuten umher an ihn; er erhielt die Schirmvogtei über das nahe Kloſter Komburg; 1241 wurde ſein Wildbann beträchtlich erweitert[9]; 1251 erhielt er 450 Pfund Heller jährlich von des Königs Bede (Steuer) in Hall pfandsweiſe, und durch eine beſondere königliche Verordnung wurden die Bürger daſelbſt angewieſen, ihm zu dienen und ſeine Hoheit über ſie zu erkennen[10]. Hall war von einem alten königlichen Kammer-Gute, vielleicht mit einer Pfalz (palatium), ſchon um 1156 zum Markt, unter den Hohenſtaufiſchen Kaiſern, welche durch Beerbung des Herzogs von Rotenburg (1167) die herzoglichen und königlichen Gerechtſame hier vereinigten, zur Reichsſtadt mit mancherlei Freiheiten gediehen: Walther hatte aber ſchon erblich vom Vater das Schirmrecht über die Stadt, und das Gericht (officium) darin zu beſetzen und zu entſetzen, zwar nach Rath der Bürger.

---

[1] Dn̄a Luitgardis de Winsperg dn̄a de Limpurg (Gemahlin Engelhards von W.) die Stifterin, und Burcsindis dn̄a de Limpurg die erſte Aebtiſſin des Kloſt. Lichtenſtern 1242, laut einer Inſchrift der Kirche, nennt Fröſchlin u. a. Walthers Schweſtern. Dort liegt auch, nach Fröſchlin, Walthers Mutter, welche er Agnes, und mit der ältern Stammgeſchichte, eine Gräfin von Helfenſtein nennt, nebſt zwei Söhnen begraben.

[2] Conradus dapifer de Limpurch (Lintpurg) bezeugt eine Urkunde 1261 in Caesarea, und 1275 eine Oettinger Urkunde. Lang regesta III, 174. 439.

[3] Conrad. Heinr. Gerung. dapiferi de Lintburch. — Gerlacus de L. um 1288 Bruder der Imagina, Gemahlin Adolfs von Naſſau, des nachmaligen Königs, gehört ohne Zweifel zu den Lahniſchen, wo dieſer Name öfter wiederkehrt, und iſt wohl eben der 1289 umgekommene ältere Gerlach v. L. (weiter unten). Vgl. die alte Kronik der Stadt und Herren zu Limburg a. d. L. (Wetzlar 1720) S. 5, wo es von dem älteſten bekannten Herrn v. L. Gerlach um 1336 heißt: „Auch war er der klügſte Dichter vom Teutſchen und Lateiniſchen, als einer ſeyn mochte, in allen Teutſchen Landen."

[4] Noch in Urkunden ihres Neffen Friedrich 1302. Eine andre Schweſter, Kunigund, Aebtiſſin v. Lichtenſtern, nennt nur Fröſchlin.

[5] Limburg. Stammgeſchichte. Fröſchlin nennt ſie Mechtild, Cruſius (III, 26) Agnes, 1233 vermählt.

[6] Nos Ulricus pincerna, rector parrochialis ecclesie in Rengershusen.

[7] Ihm verkaufen beide Brüder 1293 zwei Fiſchweiden für den Johanniter-Orden: religioso viro Walthero de L. fratri nostro carnali praedilecto commendatori etc. Von Ulrich iſt noch eine Urkunde 1307.

[8] Ludwig von Schipf, der ſchon in der Urk. 1230 mit Walther zuſammen ſteht, mußte aus demſelben Grunde ſeine Burg Schipf an Hohenlohe überlaſſen.

[9] Vgl. die Karte bei Preſcher II.

[10] Preſcher I, 114 erwähnt noch eine Urk. von 1251 aus Wibels Hohenloh. Kirchen-Hiſt. II, 57: dominus *Waltherus pincerna* de *Limpurg*. Im J. 1240 iſt *pincerna Waltherus* de *Limpurch* Zeuge einer Urk. des königl. Küchenmeiſters Leupold von Nordenberg. Lang regesta III, 407.

Nach K. Konrads Tode (1254) hatte ſich Hall aber dem Könige Wilhelm unterworfen und gegen Walther, der ſich noch widerſetzte, aufgelehnt. Walther wurde hierauf geächtet, geſtellte ſich zu Speier vor dem König, und es wurde 1255 ausgemacht, daß der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher, der kaiſerlichen Pfalz Truchſeß von Bolanden, Philipp von Falkenſtein und Philipp von Hohenfels (vgl. 38), den Zwiſt, beſonders in Betreff der Stadt, völlig ſchlichten, und die Bürger ihm indeſſen, wie es K. Konrad verordnet, dienen, auch jährlich 350 Pfund Haller Münze zahlen, und ihm die königliche Beſtätigung dieſer Nutzungen verſchaffen ſollten. Dafür ſtellten die Bürger ihm 23 ritterliche Bürgen, welche, im Unterlaſſungsfalle, ihm 2000 Mark Silbers zahlen, und in die Stadt einfahren, und dort ein Jahr lang auf ihre eignen Koſten zehren, oder ſich Brand und Raub von Walther, ohne Schadenerſatz, gefallen laſſen müßten; und nur durch Selbſtzahlung der 2000 Mark könnte die Stadt ſich und die Bürgen hievon befreien. Dieſer Friede wurde durch Verhetzung wieder geſtört, und deshalb 1260 dahin erneuet, daß Walther durch ritterlichen Handſchlag und Eid die Stadt vor jeder Verletzung und bei dem Rechte zu ſchirmen verſicherte, welches ſie von Kaiſern und Königen hergebracht habe; wogegen der Schultheiß und die Bürger ihm eidlich verſprachen, ſeine Gerichtsbarkeit und alle bisherigen Rechte in der Stadt, wie ſolche ſein Vater gehabt, nicht zu beeinträchtigen, bis etwan ein Kaiſer oder König ihn zur gütlichen Aufgebung vermöge[1]). In der folgenden Verwirrung des Zwiſchenreichs konnte es auch hier an neuen Streitigkeiten nicht fehlen, und ſo wurde denn durch K. Rudolf 1280 zu Wien nochmals zwiſchen der Stadt Hall und Walther mit ſeinem Sohne Friedrich und ſeinen Mannen ein Friedensvertrag geſchloſſen: Gefangene und Raub werden gegenſeitig zurückgegeben, oder erſtattet. Klagen der Bürger gegen Walthern und die Seinen gehören vor den Landrichter Gottfried von Hohenlohe; Klagen Walthers gegen die Bürger entſcheidet der Schultheiß in Hall. Während ſolche Händel ſchweben, ſind Walther und die Seinen in der Stadt und die Bürger draußen acht Tage nach ihrem Ausgange ſicher. Walther ſoll niemand, der den Bürgern ſchuldig iſt, bei ſich aufnehmen, oder für ihn zahlen. Im geiſtlichen Gerichte ſoll keiner von beiden Theilen es über den Bann treiben. Wer dieſen Frieden bricht, oder ſeine Untergebenen für ſolchen Bruch nicht beſtraft, iſt der kaiſerlichen Kammer mit 1000 Mark verfallen.

Früher ſchon, 1270 verzichtete Walther auf die Schirmvogtei des Kloſters Komburg, welches er, wie ſein Vater, reichlich begabt, aber auch manchmal in Händeln beſchädigt hatte; wofür zur Sühne er allen noch vorbehaltenen Rechten an den geſchenkten Gütern, mit Ausnahme der Schirmvogtei, und auch dieſer in Bezug auf das Kloſter ſelbſt entſagte, die Lehenleute des H. Nikolaus ledig ließ, und ihrem Jahrmarkte, ſo wie ihren Mühlen in Steinwag Sicherheit gelobte, bei Strafe von 100 Mark Silbers. Später machte er auch die Unter-Limburger Kapelle frei, und gab dem Kloſter Komburg dafür ſeine Rechte an dem Dorfe Steinwag auf[2]). In Komburg hatten die Limburger dann auch ihre Begräbniskapelle mit ihren Denkmalen.

Walthers zweite Gemahlin war Eliſabeth, Tochter Ulrichs v. Warperg[3]), ſchon 1261[4]), und mit ihrer, ſo wie ſeines Sohnes Friedrich und aller Brüder deſſelben Einſtimmung machte er 1278 eine Stiftung.

Vielleicht waren aus dieſer zweiten Ehe die unter den Kindern der erſten nicht genannten beiden Töchter Walthers, deren eine an Ulrich von Rechberg vermählt war. Dieſem und ſeinen Brüdern verpfändete Walther 1274, etwa des Heirathsgutes wegen, mit Einwilligung ſeines Sohnes Friedrich und der übrigen Erben, die Burg Hohenſtaufen, ſammt allen Beſitzungen und Leuten auf der andern Seite des Remsfluſſes, und den Kirchenſatz in Giengen, für 450 Pfund Heller, deren völliger Verkauf nur an die Rechberge, oder mit Einwilligung derſelben, geſchehen dürfte; Walther verpflichtete ſich, die Beſtätigung K. Rudolfs zu beſchaffen, und wenn dieſer etwas hievon

---

1) Er iſt ohne Zweifel der vogit von Limpurch, 1239 mit dem Schultheißen von Endingen, Peter von Staufen u. a., Richter im Streite des Abtes von Tennibach mit den Herren von Wyßwyl (über recht an wazzer und an weide, an holze und an velde: Obmann iſt der Herr von Uſenberg). Schöpflin hist. Bad. V, n. 133. — Dem Walther imp. aulae pinc. vergibt 1263 der Abt von Lorch (bei Hohenſtaufen) alle Beſchädigungen auf dem Berge Kamberg; und in demſelben Jahre gibt Walther dem Abt ein Gut in Bartenbach, zum Seelgeräthe. Crus. III, 109. In eben dieſem Dorfe hatte 1260 Ulric. de L. imp. aul. pinc. (etwa Walthers Sohn) von altersher die Vogtei über einen Hof (curtim). Ebend. 90.

2) Vielleicht gehört hieher die von Preſcher I, 114 aus Wibel II, 90 angeführte Urkunde 1281: Nos Waltherus imperialis aulae pincerna de Limpurg.

3) Urkunde 1260. Lang regesta III, 161. Jetzt Warberg, in Franken.

4) Wo er einen Kauf ſeiner Mutterſchweſter Jutta von Rotingen genehmigt. — Wie er aus der gräflich Dürniſchen Erbſchaft (1251), von der Großmutter her, Lorbach bekam, iſt S. 127 Anm. 8 erwähnt. Der letzte Graf von D., Ruprecht, machte aber mit Kraft von Hohenlohe einen Erbvergleich, wodurch das Haupterbe an Hohenlohe kam, laut der Limb. Stammgeſch.

in Anſpruch nehmen ſollte, dafür Gewähr zu leiſten [1]). Die andere Tochter Eliſabeth war vermählt mit Heinrich, Sohn des Küchenmeiſters Leupold von Nordenberg, an welchen 1287 [2]) ihr Bruder Friedrich ſeine Burg Bielried ſammt allem Zubehör, mit Ausnahme der „edlen Leut'“ (ritterlichen Dienſtmannen) veräußerte, für 1300 Pfund Heller, wiederkäuflich auf zehn Jahre, mit 100 Mark Silbers Aufgeld, als dem Heirathsgute der Schweſter. Da der Vertrag ausdrücklich mit geſammter Hand Friedrichs, ſeiner Gattin, Mutter, Schweſter (Frau Eliſabeth) und ſeines Bruders Ulrich geſchloſſen, Walther aber nicht mehr darin auftritt [3]), ſo war dieſer wahrſcheinlich ſchon todt [4]).

Friedrich erbte auch den ritterlichen Geiſt des Vaters, und wurde 1311 von Pfalzgraf Rudolfs I Gemahlin Mechthild, König Adolfs Tochter, als ihr lieber Oheim und Freund, ſammt ſeinen Erben, für 400 Pfund Heller zu ihrem Burgmann in Heidelberg, und für andere 100 Pfund zum Dienſte mit zwanzig Helmen im Kriege gegen ihren Bruder (Verwandten) Herzog Friedrich (von Oeſterreich), angeworben. Ein ſolcher Burgmann eines Fürſten, wie K. Adolf ſelber als Graf von Naſſau beim Pfalzgrafen geweſen, war ein Ehrendienſt, welchen ein andrer Ritter vertreten konnte, für deſſen Leiſtung man aber ein Gut verpfänden mußte, wie Friedrich hier ebenfalls that. Auch war er, wie ſein Vater, milde gegen Klöſter und Kirchen, und wurde in der Limburgiſchen Kapelle zu Komburg begraben, wo ſein Denkſtein noch liegt. Er hinterließ eine Gattin Mechtild, geborne Gräfin von Tübingen, mit einer Tochter und drei Söhnen, Friedrich II (ſtarb früh), Albrecht (ſt. 1374) und Konrad (ſt. 1376) [5]), die 1359 von Kaiſer Karl IV, zugleich als Könige von Böhmen, das Schenkenamt zu erblichem Reichslehn und Stellvertretung des Königs empfingen, und deren Nachkommen es ausübten, bis zum Ausſterben des Mannsſtammes (1713); worauf die Erbtöchter noch den Namen in den Häuſern Limburg-Gaildorf, -Sontheim, -Speckfeld erhielten, ſo wie die in Mitte des 15. und 17. Jahrh. angenommenen Benennungen der Semperfreien (Reichsunmittelbaren) und Grafen. Das Stammſchloß Limburg mit dem, wie eine Vorſtadt, dicht an Hall gebauten Unter-Limburg, welches bei einer Fehde 1431 durch Zumaurung des dahin führenden Hälliſchen Thores abgeſperrt, war ſchon 1541 für 45,700 Rheiniſche Gulden an Hall verkauft worden; worauf das Thor wieder geöffnet und die baufällige Burg erneuet, ſpäter aber meiſt abgetragen wurde, in welcher noch der 432 Schuh tiefe Brunnen die Macht der alten Schenken bezeugt.

Unter dieſen hat ohne Zweifel Walther, durch die Zeit, die innige Verbindung mit dem Hohenſtaufiſchen Hauſe, und ſein langes bedeutendes Leben, den meiſten Anſpruch auf unſern vorzugsweiſe nur Schenke von Limburg genannten Dichter. Die Lieder deſſelben bieten keine geſchichtlichen Züge, außer dem allgemeinen (III), daß er, in fremden Landen durch Gebirge fern von der Geliebten geſchieden, minneklagt: was ſich auch am beſten durch einen Hohenſtaufiſchen Zug nach Wälſchland deuten läßt, wie bei Hohenburg (15), Botenlaube (14) und anderen gleichzeitigen und benachbarten Dichtern; mit welchem letzten er auch bei Hugo von Trimberg unter den alten Singern gerühmt wird. Die Lieder bekunden auch ſonſt, in Sprache, Darſtellung und Weiſe, die reife ausgebildete Zeit des Minnegeſanges an den Höfen Kaiſer Friedrichs II und ſeiner Söhne, der Deutſchen Könige Heinrich und Konrad, wo ihr Schenke Walther im Amt und befreundet war. Ein älteres gleichzeitiges Zeugnis in der Fortſetzung des Sängerkrieges auf Wartburg (1207), wo Oſterdingen einen auch nicht weiter genannten Limburger, mit dem von Kevernburg (vgl. zu 26), als Kampfrichter anruft, ihn „Königsadel in Fürſten Art“ nennend, von dem der Baier-Herre (Herzog Otto) geſagt, er ſei des Muthes ein Leue und eine Magd an Schaam (Bd. III, S. 176), — kann nur auf Walthers gleichnamigen Vater bezogen werden, bekundet aber nicht nur die fürſtliche Macht und königliche Gunſt, ſondern auch die Würdigung und Pflege der Dichtkunſt in dieſem erlauchten Hauſe.

---

[1]) Die zu Urbach ausgeſtellte Urkunde bei Preſcher II, 389: Nos Waltherus imperialis aulae pincerna de Limpurg — turrem nostram in Stauffen et aream, quod vulgo dicitur Burgſez, cum omnibus possessionibus et hominibus nostris sitis ex altera parte fluvii, qui dicitur Rœmse, quocunque modo nobis pertinentibus, cum jure patronatus ecclesiae in Giengen. Unter den vielen adlichen Zeugen iſt Ruggerus de *Husen* (vgl. 41).

[2]) Das obige Rechtsurtheil über dieſe Burg, deſſen Jahr nicht bekannt iſt, muß alſo früher, und ſeitdem gelöſet ſein.

[3]) In einer andern Urk. deſſelben Jahrs entſcheidet K. Rudolf im allgemeinen, daß die Löwenſteiniſchen Altarleute nicht dem Schenken von L. gehören. Act. acad. Manh. I, 335.

[4]) Preſcher I, 153 fügt hinzu, daß ſein Tod ſonſt erſt 1259 geſetzt wird, wo er mit fünf anderen Grafen, Emich von Leiningen (13), Dietrich von Katzenellnbogen, Walther v. Geroldseck, einem von Welingen und einem von Reineck, im Schwarzwald elendiglich umgekommen, es ſcheine, im Streite; und beruft ſich deshalb auf Cruſius und Tritheims Kroniken unter dieſem Jahre: in beiden ſteht aber *Gerlacus* senior dom. de Limb. welcher ohne Zweifel der oben S. 128 Anm. 3 erwähnte iſt.

[5]) Beide brachten die Burg Gleichen und Grafſchaft Löwenſtein an ihr Haus. Urk. 1367. 1370 in Act. acad. Manh. I, 342. Ihre Grabſteine in Komburg: Albrecht, in der äußern Schenkenkapelle, an der Wand, ſteht ganz im Ringpanzer, ſelbſt Kopf und Geſicht bedeckt, die Rechte einen Dolch an einem Kettengehänge, die Linke das Schwert am Gürtel faſſend, auf einem Lindwurm, über deſſen Kopf zur Linken ein Hündlein, der Wappenſchild und oben der Helm. Die Umſchrift giebt Namen und Todesjahr. Abbild. bei Preſcher Taf. IV, 1. Aehnlich iſt das Denkmal Georgs (Enkel Friedrichs III, ſt. 1475), nur daß er auf einem Löwen ſteht und eine herzogliche Fahne in der Rechten hält; mit der Umſchrift: Limpurg de sangũe ducum Francorum et Schrevor.

Das Gemälde der Maneſſ. Hdſch. ſtimmt zu den Liedern, wie zur Geſchichte: der jugendliche (tumbe, der Minne noch unerfahrene, (I), krauslockige Ritter, ganz im Ringpanzer, deſſen Kappe und Handſchuhe zurückgeſtreift ſind, darüber ein Wappenrock, kniet auf dem linken Knie, mit bittend aufgehobenen Händen, und demüthig niederblickend, vor einem ſchlanken Fräulein, in leichtem Kleide ohne Mantel, mit einem Barett auf den langen Locken, welche ihm freundlich mit beiden Händen den Helm aufſetzen will, deſſen zwei ſilberne Stierhörner reich mit Federn geſchmückt ſind. Sein Roß, mit Sattel und Decke, ſteht hinter ihm, mit dem Zaum an einen Baum gebunden, an welchem auch ſein Schild hängt, und in deſſen Zweigen zwei Vögel ſitzen. Wie dies letzte, die Mai- und Sommer-Lieder (I. II. V. VI) bezeichnet, ſo ſtellt das Ganze wohl den Abſchied und die Ausrüſtung zu der Ausreiſe (III) dar. Zugleich ergibt ſich daraus, daß hier nicht etwa Walthers Söhne, Walther und Ulrich, gemeint ſein können, die geiſtlich wurden, obgleich der letzte als Pfarrherr nicht Prieſter zu ſein brauchte, und ſich einen Stellvertreter halten konnte. Der Wappenrock hat auf der Schulter, auf einem breiten, unten vierfach geſchnittenen, und zur zierlichen Bekleidung des Armſchlitzes beſtimmten Streifen[1]), ein ſonderbares Zeichen, welches auch auf dem Rocke ſelber viermal wiederkehrt, wie ſonſt das Wappenbild, iſt aber von dieſem hier ganz verſchieden, und ſieht eher aus wie ein breites Lateiniſches A oder M. Der Schild hat nämlich in himmelblauem Felde drei ſilberne, an kurzem Stiel oben in ſcharfen Ecken vortretende Streitkolben oder Schlägel, unten einen, oben zwei.

Dies iſt das alte, einfache Limburgiſche Wappen, wie es auf Siegeln und Denkmälern erſcheint, außer daß dieſe immer fünf ſolche Streitkolben, oben drei unten zwei, haben. Von Walther ſelber iſt kein Siegel bekannt oder übrig, obgleich mehrere Urkunden es ausdrücklich anführen (1255. 1259. 1274): die fün Kolben aber ſtehen ſchon auf den Grabſteinen Friedrichs I, ſeines Sohnes Albrechts und den Siegeln ſeines Enkels Friedrichs III (1399) und Urenkels Konrad (1421), und noch bei den weiblichen Nachkommen[2]); zum Theil, im viergetheilten Schilde, mit den ſilbernen Heerſpitzen in rothem Felde (1399). Seit der Belehnung als Reichserbſchenken und Stellvertreter des Königs von Böhmen führen ſie auch den (goldenen) Becher, welchen ſie (laut der goldenen Bulle) bei der Krönung dem Könige mit dem Pferde abnahmen, oder für ihn darreichten: allein führen den Becher die zuerſt ſo beliehenen Brüder Friedrich II und Konrad (1370); mit den Streitkolben im ſenkrecht getheilten Schilde, Friedrich III[4]). Als Helmſchmuck über dem viertheiligen Schild führt ihn ſchon Johann 1308[5]). Der älteſte Helmſchmuck ſind die einfachen beiden Stierhörner, auf allen hier erwähnten Grabſteinen; bei Albrecht in der Mitte mit den Fränkiſchen Spitzen bezeichnet, und ebenſo gefärbt[6]).

Die ſechs Lieder des Schenken ſind von jugendlicher Zartheit und Sehnſucht nach Minne und nach der Geliebten, die ihn nur im Traume beglückt (II, 2), die ſein Herz und ſeine Sinne in der Ferne gefangen hält (III, 1), bei der er ſich wegen des traulichen Du's entſchuldigt, die er aber beſcheiden nicht nennen will (IV, 1. 2). Er ruft um ſie die Frau Minne an (I, 4), und freuet ſich mit dem Herrn Mai und der Frau Sommerzeit, wenn ſein Lieb ihn lieb habe:

---

1) Woraus wahrſcheinlich die ſonſt kaum noch ihre urſprüngliche Beſtimmung verrathenden Achſelquäſte (epaulets) und Achſelbänder entſtanden ſind.

2) Abbildung jener bei Preſcher Taf. I, 5. II, 1. 2; auch auf den Grabſteinen Friedrichs V (ſt. 1474. ebd. Taf. III, 1), und Georgs, beide mit den Fränkiſchen Spitzen. Dieſe allein führten Limburgiſche Töchter und Wittwen 1335. 1428, neben den Wappenſchilden ihrer Männer und Väter (Taf. I, 6. II, 3).

3) Preſcher Tafel II, 2. 4. III. IV, 2. Stumpf 627 (ohne Helmſchmuck). Spener I, nennt dieſe Art Streitkolben clavae Trojanae. Das Wappen bei Siebmacher I, 19 iſt wie das von 1398, in folg. Anmerk., nur Hörner und Becher auf dem Doppelhelme geſondert.

4) Preſcher Taf. I, 3. 4. II, 1. Allein, neben dem obigen viertheiligen Schild, an dem Thore der Limb. Stadt Gaildorf, ebd. VIII, 2. In der Mitte des viertheiligen Schildes, und wiederholt auf dem Helme zwiſchen den Hörnern, an deren Enden noch herzogliche Fähnlein mit den Spitzen u. ſ. w. 1398, ebd. II, 4, und Siebmacher VI, 13. Abbild. des von K. Maximilian II bei der Krönung 1562 geſchenkten und in Gaildorf bewahrten Bechers, bei Preſcher Taf. V.

5) Jo. dynasta de Limpurg. Urk. und Abbild. bei Schannat Fuld. Lehnshof Fortſ. S. 122.

6) So auch auf dem Helme des überlieferten Wappens der alten Kocher-Gaugrafen mit den Heerſpitzen.

welches Wort jede Zeile wiederholt (V, 3). Dies Lied ſcheint ſpäter, als die beiden erſten, wenn der Dichter ſagt, die Liebe würde ihn verjüngen (V, 2). Auch ſcheint er noch mehr geſungen zu haben (IV, 3), als übrig iſt. Die Weiſen ſind ſangbar, eine auch mit Kehrreim (IV); meiſt, dem ſehnlichen Inhalte gemäß, trochäiſch (außer V); das eine, lebhafteſte (II), iſt aus manigfaltigen Rhythmen kunſtreich daktyliſch zuſammengeſetzt [1]).

Bodmer (Prob. 43) gibt Str. 7. 10. 11. 15. 16. Von Hermes (Bragur VII, 1, 151) iſt VI, von Leon (ebend. VIII, 182) V nachgeſungen; von Tieck (101) II—V erneuet.

36.

Schenk' Ulrich von Winterſteten.

Die Schenken von Winterſteten bei Biberach waren daſſelbe in Schwaben, was die vorigen Limburger in Franken. Sie gehören zum Stamme der nach einem verwandten Hof- und Reichsamte benannten Truchſeſſen von Waldburg. Dieſe Stammburg am Bodenſee ſoll ſchon der Herzog Rumelus von Schwaben um 678, ſeinem getreuen Gebhard gegeben haben, ſammt dem Wappen der drei goldenen Tannzapfen im blauen Schilde [2]). Der achte bekannte Truchſeß von W. und Graf zu Tann, Wernher, um 1100, hatte drei Söhne: Gebhard, Stammvater der folgenden Truchſeſſen; Kuno, Abt zu Weingarten; und Friedrich, der ſich von Tann und Schenke zu Winterſteten ſchrieb, und von dem die Schenken von W. abſtammen [3]). Auch dieſes mächtige Geſchlecht war in allen ſeinen Zweigen dem eigentlich heimiſchen Kaiſerhauſe von jeher bis ans Ende bedient und zugethan, zunächſt neben den befreundeten von Niſen (17), welche das dritte wichtige Hofamt, des Kanzlers, bekleideten, wie die von Juſtingen das vierte, des Marſchalls. Mit dieſem (Anſelm) und Truchſeß Eberhard von Waldburg, bezeugt auch ſchon 1165 der Schenke Konrad von W. eine Urkunde K. Friedrichs I. Eberhard Schenke von Tann 1197 in einer Urkunde Herzog Philipps, des nachmaligen Kaiſers, iſt vermuthlich eben einer der beiden Schenken und Brüder Konrad und Eberhard von Winterſteten, welche 1226 und 27 Urkunden K. Heinrichs bezeugen, neben Eberhard Truchſeß zu Waldburg und Heinrich von Niſen [4]). Am bedeutendſten erſcheint Konrad in vielen kaiſerlichen und königlichen, wie häuslichen Urkunden, ſchon ſeit 1218 [5]). Im J. 1221 wurde ihm der achtjährige Heinrich vom Vater Friedrich II, zur Erziehung in Winterſteten übergeben, wie dem Truchſeſſen Eberhard zu Waldburg die Krone und andere Reichskleinode[1]). Er war K. Friedrichs Landvogt in Schwaben und Burgund, und nannte ſich auch Herrn von Nifen[2]). Die von ihm dann, theils bezeugten, theils ſelber ausgeſtellten Urkunden gehen bis 1241[3]), in welchem Jahre das von ihm 1240[4]) geſtiftete und von K. Konrad beſtätigte Kloſter Baind durch den Biſchof von Koſtanz Heinrich Truchſeß von Waldburg eingeweihet wurde, und noch das Winterſtetiſche Wappen führt[5]), und wo er mit ſeiner Frau Gutta begraben liegt[6]). In demſelben Jahre beſiegelte er in der Kapelle zu Winterſteten eine Urk. ſeines Schwiegerſohns Konrad von Smalnegge und ſeiner Tochter Irmengard, welche als Witwe die dritte Aebtiſſin des auch von ihr reich begabten Kloſters Baind ward[7]). Früher, 1234, überließ er dem Biſchofe von Regensburg und Reichskanzler einen Theil ſeiner Einkünfte von Huſen (vgl. 41)[8]). Dann, 1239, machte er mit Otto Bertold Truchſeſſen zu Waldburg einen Vertrag zwiſchen den Gotteshäuſern Kempten und Isni, und denſelben unterſchrieb auch Ulrich von Winterſteten[9]). Dieſe Schenken beſaßen auch in Baiern oder Salzburg anſehnliche Güter, welche Erzbiſchof Eberhard von Salzburg (vermuthlich ein Truchſeß) für 300 Mark von ihnen erkauft hatte, und nach ihrem Tode, 1243 den Herzog Otto von Baiern damit belehnte. Ein jüngerer Ulrich iſt wohl der Augsburger Domherr dieſes Namens, der 1269 eine Urkunde Walthers von Klingen (22) bezeugt. Der um dieſelbe Zeit, erſt ſeit 1266 bis 1282, mit ſeinen Brüdern Heinrich und Hermann auftretende Konrad iſt ohne Zweifel auch ein jüngerer[10]). Dieſe drei Brüder nannten ſich Schenken von Smalnegge und Winterſteten, vermuthlich weil die Güter ihres Schwagers (ſofern ſie Söhne des ältern Konrad) ihnen zugefallen, und wohnten in Ravensburg, Utendorf und Winterſteten[11]). Sie waren mächtig im Lande, und lagen beſonders um 1268 in Fehde mit dem verwandten Biſchof Eberhard v. Koſtanz (vom Geſchlechte der Truchſeſſen von Waldburg), der ſein Biſthum 26 Jahre lang tüchtig verwaltete und mehrte (vgl. Klingen), und damals Konradins (2) Vormund war (ſt. 1274). Eberhard belagerte mit dem Abte von St. Gallen (Konrad v. Falkenſtein), ſeinem Verbündeten,

---

[1]) Es ſtellt ſich durch die metriſchen Zeichen alſo dar:

Stollen: ◡ — ◡ —
— ⏓ — ◡◡ — ◡◡ — ◡
◡ — ⏕ — ◡◡ — ◡◡ — :|:

Abgeſang: ◡ — ◡ —
◡◡ — ◡◡ — ◡
◡ — ◡ —
— ⏕ — ⏕ — ◡◡ — ◡
◡ — ⏕ — ◡◡ — ◡◡ —

Zu bemerken iſt auch in dem ganz trochäiſchen I der jambiſche Schluß nach weiblichem Einſchnitt:

— ◡ — ◡ — ◡ | ◡ — ◡ — ◡ —

Verbeſſerungen wären etwa noch: I, 1, 6 hær(e)t. III, 3, 9 mehr. IV, 2, 13 als(o). VI, 3, 4 minen (langen) ſenden. 7 an.

[2]) Des Erbmarſchalls Matthäus von Pappenheim (ſt. 1541) Kronik der Truchſeſſen von Waldburg. Memmingen 1777 Folio 2 Bde., mit Erläuterungen und Abhandlungen, beſonders auch über die Schenken von Winterſteten I, 348. II, 471. Der obige Anfang iſt aus dem mehrgedachten Lirer, der ihn zu Kaiſer Konſtantin hinauf rückt. Laut Vinc. Bellovac. spec. hist. XXIII, 115—16, iſt Erchembald von Waldburg Majordomus Chlodwigs II (648) oder Chlotars I (663) geweſen, und ſoll drei ſchwarze Leoparden und drei Blashörner mit ſilbernem Ende in goldenem Felde geführt haben. Die drei Leoparden, das herzoglich Schwäbiſche Wappen, ſoll, nach Konradins Tode (1268), der mit ſeinem Handſchuh und Ringe zu Peter von Arragonien gekommene Truchſeß Heinrich von dieſem empfangen haben, findet ſich aber ſchon an Urk. 1238, und vermuthlich haben die Truchſeſſen dies Wappen als herzogliche Bannerführer angenommen, und wurde es ihnen damals etwa nur beſtätigt, wie ſie es noch führen. I, 40. 345, und die Abbildungen der Siegel 1. 2. — Die hier nicht weiter nachgewieſenen Urkunden findet man bei Pappenheim.

[3]) Gleichwohl führt Pappenheim ſchon 1028 einen Konrad Schenken von W. als Zeugen einer Urk. K. Heinrichs an. Es müßte doch K. Konrad II ſein.

[4]) Bei Pappenheim I, 31 betreffend Reichenau und die Deutſchherren in Alshauſen. Eine andere auch von 1226 (ebd. II, 472) betrifft das Gotteshaus Weißenau. Eine dritte deſſelben Jahres zu Hagenau. Schöpflin Alsat. dipl. n. 440. Eine vierte zu Augsb. betrifft Ursperg. Lang regest. II, 156.

[5]) Nach Cruſius ſchon 1200. Gewiß 1218 und 19 in Urk. K. Friedrichs II zu Frankfurt und Hagenau, in der erſten unter den principibus coronae nostrae, in der letzten wieder mit Heinrich von Niſen. Schöpflin hist. Bad. V, n. 79. 66. — 1218 auch in einer Schenkung Friedrichs II an Weingarten. Pappenheim I,

---

36. — 1219 Conrat de Winterstede Zeuge einer Urk. deſſelben zu Hagenau. Schöpflin Alsat. dipl. n. 414.

[1]) Conr. Ursperg: commisit *Conrado* de *Tanne pincernae* et ministeriali suo in castro *Winterstetten* — sub potestate Eberharti de *Tanne*, ministerialis et *dapiferi* sui in *Walpurc*. Das letzte beſtätigt auch eine unter K. Heinrich von des Truchſeſſen Sohn Konrad bezeugte Koſtanzer Urkunde bei Pappenheim II, 472.

[2]) Nach Crusii ann. Suev. III, 18. 50; aber oben S. 81 beſtritten. Nach Lazius migr. gent. 574 iſt ein Konrad v. W. mit einer von Nifen um 1195 Vater Konrads, deſſen Söhne um 1220 Hermann, Heinrich, Siegfried.

[3]) 1222 zwei Salmanſweilerſche Urkunden bei Pappenheim I, 31. — Zwei Urk. K. Heinrichs 1227. 28 betreffend Kl. Schuſſenried (ebd.), und Wettingen (mit 38 Burghard und Walther von Hohenfels). 1227 Urk. deſſelben K. zu Hagenau. Schöpflin Alsat. dipl. n. 451. — 1227. 29, mit den Brüdern von Nifen, in den beiden S. 80 angeführten Urk. — 1228 Urk. K. Heinrichs (Eßlingen). Lang regest. II, 176. — Zwei Urk. des Biſchofs von Bamberg 1228. Attenkofers Bairiſche Geſchichte 161. Scheidt bibl. hist. Götting. I, 184. — Urk. Friedrichs II zu Koſtanz 1229. Pappenh. II, 473. — Urk. K. Heinrichs 1231 betreff. Salmanſweiler (ein Schenk v. W.), und zwei Urk. K. Konrads 1234 betr. Weingarten (mit Heinrich v. Nifen) und Salmanſweiler ebd. I, 35. 36. — Urk. K. Heinrichs 1232 zu Hagenau. Schöpflin n. 463. — In demſelben Jahre pincerna regius de Wintersteten zu Augsb. Ried 366. — Mit Heinrich u. Gottfried von Nifen 1236 in Urk. K. Friedrichs II zu Straßburg. Schöpflin n. 480.

[4]) Crus. III, 50. In dieſem Jahre bezeugte er auch eine Urk. K. Konrads für das Kloſter Eberach (ebend.), und eine der älteſten Deutſchen Urkunden K. Konrads zu Nöwotse, betreffend einen Streit Volkmars von Kemenaten (vgl. S. 8) und die Stadt Bueron (Kaufbeurn), welche mit dem Siegelbilde des jungen „Römiſchen Königs und Erben des Königreichs Jeruſalem,“ ganz in Kupfer geſtochen ſteht in den Coment. soc. scient. Götting. T. 3: hier an waz Conrad der ſchenke von Wintherſtet unſer getriwer. — Sie iſt wirklich die älteſte Urk. im Bairiſchen Reichsarchiv. Lang regesta II, 302. Ebd. verſpricht der Biſchof von Brixen demſelben Volkmar von K. unum dextrarium (Streitroß) und 100 Mark Silbers, oder die Schirmvogtei im Extal (Etſchthal).

[5]) Die Urk. bei Pappenheim I, 35. 36. vgl. 352.

[6]) Crus. III, 50: in splendido et exaltato tumulo im Kapitelhauſe.

[7]) Crus. I, 332. II, 476. Die zehnte Aebtiſſin war Anna Schenkin von W. zu Ende des 14. Jahrhunderts.

[8]) Urk. K. Heinrichs: fidelis n̄r C. pincerna de Wintersteten — de predio suo in *Husen* sex librar. August. monete reditus. Ried cod. dipl. Ratisb. 374.

[9]) Crus. I, 36. Urk. 1240 betreffend den Biſchof von Brixen. Lang II, 300. — Außerdem bezeugt Gunzelin Schenke v. W. 1232 Urk. K. Friedrichs II zu Ulm (Senkenberg Reichsabſch. I, 18); Volkwin II iſt 1238 Heermeiſter des Schwertordens in Liefland, und Konrad Biſchof v. Speier (ſt. 1237). Pappenh. I, 353.

[10]) Heinrich und Konrad bezeugen 1266 die Schenkungsurk. Konradins an die Baiernherzöge Ludwig und Heinrich zu Augsburg (Pappenh. I, 40. 332); der erſte eine Augsburger Urk. 1268 Lang regest. II, 261. — Heinrich der ältere, 1273 Zeuge einer Urk. des Truchſ. Eberhard betr. Weingarten (Pappenh. I, 48) wird durch dieſe Benennung wohl von dem obigen unterſchieden der noch 1306 in Koſtanz eine Urk. bezeugte. Ebd. 52.

[11]) An dieſen drei Orten iſt die erſte ihrer beiden Schenkungsurkunden an das Gotteshaus Weißenau 1273 ausgeſtellt; die andere 1282 zu Ulm. Pappenheim II, 475.

ſogar Winterſteten. Dieſer aber, deſſen Diener und Freunde die v. W. waren[1], ſtiftete Sühne, und ließ ſeine Zufuhren zum Lager durch das Städtchen Winterſteten bei der Burg ziehen, wo die Schenken allen Wein und Brot nahmen, und den Küchenmeiſter mit einem neuen Rock entließen[2]. Der Abt klagte deshalb beim Biſchof um Erſatz, erhielt aber zur Antwort, die Wagen würden nicht ſo gefahren ſein, wenn er es jenen nicht gegönnt hätte. Konrad und ſein Bruder (Heinrich) ſoll mehr als tauſend Mark Einkünfte gehabt haben, ward aber nachmals ſo arm, daß er und ſein Knecht zu Fuße von einem Herrn zum andern betteln giengen[3]. Wie jene von Smalnegge, nannten ſich eines jüngern Ulrichs von W. Söhne Hermann und Ulrich (1339) Schenken v. W. und Ottelswang (jetzt Otterſchwang), ihrem Wohnſitze (1363), den ſie aber bald darnach verkauften, ſo wie Winterſteten ſchon 1376 Oeſterreichiſch war[4], und 1451 von den Truchſeſſen erkauft wurde, mit welchen, ungeachtet der urſprünglichen Verwandtſchaft, doch keine Sammtbelehnung oder Erbverbrüderung, ſondern eine ſogenannte Todtheilung beſtand. Einzele Schenken von W. erſcheinen dann noch im 15—16. Jahrh. in Schwaben (S. 108) und in der Pfalz, von denen die noch in der Mitte des 18. Jahrh. im Braunſchweigiſchen ſeßhaften Freiherren von W. ſich ableiteten, auch das Winterſtetiſche Wappen führten, welches die Truchſeſſen nicht mehr haben.

Unſer Minneſinger iſt ohne Zweifel, da der jüngere gleichnamige Domherr, ſchon als ſolcher nicht in Betracht kömmt, jener ältere Ulrich, der 1239 eine Urkunde des ältern Konrad, vermuthlich ſeines Bruders, bezeugt[5]. Dieſer Konrad, und nicht der jüngere[6], war es auch, auf deſſen Veranlaſſung der dort heimiſche Ulrich von Turheim[7] Gottfrieds Triſtan, bald nach Gottfrieds Tode, fortſetzte, (ſo wie Eſchenbachs Wilhelm von Oranſe), um ihm, dem hohes Lobes würdigen und über alle milden, die Gnade ſeiner Geliebten zu erwerben[8]. Aus gleichen Gründen dichtete für ihn Rudolf, Dienſtmann zu Montfort, Gottfrieds Nachdichter (vgl. S. 75), und Verfaſſer einer dem Könige Konrad zugeeigneten Weltkronik, aus dem von Johannes von Ravensburg mit heimgebrachten Wälſchen Buche den Wilhelm von Orleans[9], in welchem er den Turheimer auch als den Dichter des Glies (vgl. S. 107) rühmt. Johannes[10] iſt wohl Verwandter Heinrichs, des St. Galler Abts Bertold v. Falkenſtein Muhmenſohns, durch deſſen erbloſen Tod (um 1260) die neue Ravensburg dem Gotteshauſe ledig ward[1]), ſo daß nun die Winterſteten damit belehnt werden konnten, und der jüngere Konrad 1266 dort wohnte. Der ältere Konrad, wenn er des Dichters Bruder, wird auch von dieſem erwähnt, nicht ſo wohl als Minneſanges Freund, denn als Minner ſelber, indem er eine Maid vom Bette ihrer Mutter entführen wollen, die den Dichter deſſen beſchuldigt (XI, 2). Darnach beklagt Ulrich des Bruders Tod, der ihm Freudenſang gegen den Sommer verleide (XLV, 1). Ulrich nennt ſich ſelber mehrmals in ſeinen Liedern der Schenke ſchlechthin (IV, 14. XI). Er mahnt in einem Sommerliede (XVII) zunächſt die Schwaben, nach alter Zucht, im Frieden fröhlich zu ſein; und das gute Gericht des Königs, welches jedoch die grauſame Geliebte, weil ſie ungenannt bleiben ſoll, nicht richten kann, bezieht ſich auf König Heinrich oder Konrad. Das Deutſche Reich iſt ein höherer Preis, als tauſend Länder und aller Griechen Gold (XXXIII). Und ſo entſpricht alles der glorreichen Zeit des großen Kaiſers Friedrich II. Auch die Sprache, in manchen alten Tönen[2]); ſo wie ſie zugleich die Heimat des Dichters beſtätigt[3]). Derſelbe hat in all dieſer Hinſicht, wie im übrigen, die größte Aehnlichkeit mit dem gleichzeitigen, benachbarten, und auch durch die Hohenſtauſiſchen Hofverhältniſſe befreundeten Nifen. In Fülle der Lieder, Inhalt, Weiſe und Strophenzahl derſelben iſt nächſte Uebereinſtimmung; ja, wörtlich gleich iſt der Strophenanfang zweier in derſelben Form gedichteten Lieder[4]); und beide Dichter hat auch das gleiche Schickſal der ſtärkſten Verſtümmlung bei Bodmer getroffen. Der ritterliche und höfliche Minneſang des Schenken zeigt ſich manigfaltig, zum Theil ſelbſt in Wälſchen Wörtern[5]); die Geliebte iſt ihm zu hehr (edel), und er preiſet und erhebt ſie in allen Ländern wo er hin kömmt (XLI, 5. vgl. V, 7. VI, 6), über alle irdiſche Schätze (XXXIII) als ſeines Herzens wahren Hort (XXIII) und Gral (IX, 3); über alle andere Frauen, obſchon bei ihrer Gewalt keine Gnade zu finden ſei (XIX. vgl. S. 97). Neben mancherlei Klagen bei der Frau Minne über ihre Pfeile (XV, 2. XXI, 2) und den Minneſchützen Cupido (XXIII, 4), wobei man dem Dichter auch vorgeworfen, daß ſein Leid wohl nicht groß ſei, weil er davon ſinge, rufen Wächterlieder das heimliche Minneglück aus (XIV. XXXIV. XXXVI), und der Scheidende tröſtet damit, daß er ſeine Freude zum Pfande läßt (XX), oder im Kuſſe das Herz mit der Geliebten wechſelt (XXXV. vergl. S. 71). Aber, wie des Schenken Lieder im allgemeinen leicht und faßlich, ſo verweilen ſie auch gern, nach Art des gleichzeitigen 92 Nithart, unter dem Volke bei Sang und Tanz und Minneſchwank, und die Mutter antwortet auf die obige Entſchuldigung der Tochter, daß beide Brüder unbeſcheiden (zuchtlos) ſeien; eine minnigliche Frau weiſet ihn kräftig an ſeine wahre Geliebte, welche ihn freilich auch nicht möge, weil ſeine Minne gemein und er ihr, wie ſo vielen, gelogen (XVIII); noch derber fertigt ihn eine andre ländliche Schöne ab (XLIII), und eine dritte läßt er allgemein die Unminne und Unverſchämtheit der Männer züchtigen (XLIV). In jenem Geſpräche der Mutter und Tochter iſt aber das Ende vom Liede, daß die Tochter ein Lied des Schenken ſingt, und die Mutter ſchelten läßt, der Ohren und Leib wehe thun von dem Getöne ſeiner ungeſchlachten Lieder, welche man Tag und Nacht auf den Gaſſen gröhle, als wenn es ſonſt gar nichts Schönes mehr gäbe. Für eine ſolche allgemeine Verbreitung waren dieſe Lieder geeignet und beſtimmt, etwas breit, ſpruchreich (X, 1. XI. XVI, 3. XIX, 5. XXIII), und volksmäßig; ſie werden lebendig mitgetheilt und gelernt, zumal die zum Tanze beſtimmten Leiche (III, 50. IV, 43. VI, 7), deren bunten Reigen von Männern und Weibern (III, 46), Pfaffen und Laien (II, 33. III, 38. IV, 48), auf dem grünen Anger unter der Linde (IV, 2. 49), oder winterlich in der Stube (III, 40), ein Vorſänger zur Geige anführt (III, 47), bis die Saite ſpringt, und welche der Schenke zumal lang ſinget (III, 48. IV, 42. 50). Demnächſt ſind die vielen Mai- und Sommer-Lieder, worin Frau Sonne die Kleider ſchneidet, welche Herr Winter zerreißt (XXXII, 1. XXV, 1), anſprechend und ſangbar[6]), beſonders durch den Kehrreim; welchen auszeichnend

---

[1] Nach Laßberg II, LXXVI nahmen ſie auch Lehen v. Kiburg.

[2] Die ganze Erzählung in den St. Galler Jahrbüchern Chr. Küchinmeiſters (1335), Helvet. Bibl. 1736, St. 5, S. 38 klingt faſt wie aus einem ältern Reimbuche, z. B.: do ſy den lieſſent go, do koſtend ſy im ain gwand des beſten tuches ſo man fand.

[3] Der ſelb ſchenk Cunrat und ſin bruder hattend me denn tuſend marck geltz, der ward ſider alß arm daß er und ſyn knecht ze fuß giengen von einem herren zu dem andern und bettlotend.

[4] Unter den von K. Albrecht erkauften vielen Gütern ſteht auch „Thuſſen vom Schenk von Winterſtetten und vom Königseck." Müller I, 632.

[5] Bodmer (Prob. XXX) und nach ihm alle, Adelung 109. Docen 220, Laßberg II, LXXVI und ich ſelber vor Gottfrieds Werken IX, nannten ihn einen Bruder des jüngern Konrad, von dem jedoch kein Bruder Ulrich bekannt iſt. Bodmers verfälſchte Anführung der Stelle Küchimeiſters führte irre: Her Uolrich v. Winterſteten und Cuonrad ſin bruder waren bi den ziten, anſtatt: Nun warent by den ziten die ſchenken von Winterſtetten. Bodm. verſetzt das Städtchen Winterſteten auch in den obern Thurgau, wo es aber ſo gänzlich verſchwunden, daß man auch die Stelle nicht mehr wiſſe.

[6] Wie Laßberg und ich a. a. O. annahmen.

[7] Die Heidelb. Hdſ. ſchreibt Turheim. — Ulr. de Turingheim Zeuge einer Straßb. Urk. 1255. Schöpflin Alsat. dipl. n. 563. Ein St. Galler Mönch Hugo de Tiurinhain vor 1272 geſt. Goldast scriptt. Alem. I, 97.

[8] Meiner Ausgabe, bei Gottfrieds Werken, Z. 23 ff.:

Daz ich diz buoch biz an ſin zil
mit ſprüchen volle bringen wil;
dës hât mit vlîze mich gebëten
Kuonrât dër ſchenk' von Winterſteten,
daz ich'z im ze liebe tuo:
hërze un̄ ſin, dâ râtet zuo;
daz ich im dran gediene ſô,
daz ër mîns dienſtes wërde vrô,
und im genâde von ir geſchëhe,
dër ſin hërze ze vröuden jëhe!
wolt' ich in lobes ruemen,
[un̄] mit hôhen ſprüchen bluemen,
alß ër ëz doch gedienet heit,
ſin lop daz wurde wol ſô breit,
daz ëz genuoge heten haz:
ëz tuot mit guote nieman baz,
dën ich iergen erkenne. Vgl. litt. Grundr. 534.

[9] Grundr. 196, nach der Kaſſeler Handſchrift:

Mich bat ein tugentricher helt,
dër dâ vür iſt ûz erwelt,
ër ſi an hôhem muote,
an wirdikeit mit guote
wahſende aller tegelich,
daz ich dar an erbeite mich,
ze dienſte ſiner vrouwen,
daz ſi geruochte ſchouwen
ſines hërzen willen dran,
daz ër ir ſtæter dienſtman
ie mêr ſtæte wëſen wil,
getriuwelichë alle zil,
alß ër ir her gedienet hât:
daz iſt dër ſchënke Kuonrât
von Winterſteten, dur dën hân
ich min erbeit dran getân.

[10] Ohne Zweifel meint ihn auch der auf den Namen Ruodolf in den Anfangsbuchſtaben der Reimzeilen des Einganges ebenſo folgende Johannes (Grundr. 193, wo die Vatikan. Hdſ. ergänzt): auf

---

ähnliche Weiſe wie Gottfried dem Dietrich den Triſtan zueignet. Johannes und ſeine Frau Gutta ſtifteten 1250 das Nonnenkloſter Liebenthal bei Buchorn, und das Predigerkloſter bei Koſtanz, und ſtarben darin. Crus. III, 32. 74.

[1] Küchinmeiſter S. 28. — Ein Baumeiſter v. d. alt. Ravensb. vollendete nach dem Brande 1312 die Herſtell. des St. Gall. Münſt. und der St. Michaels und Otmars Kapellen, nachdem ein Bürger Konr. Küchinmeiſter den Bau 21 J. geleitet hatte. Ebd. S. 93.

[2] II, 16 har. Str. 99. 126 liebun. 129 nimit. 43 tuunt. 126 liebunt (vgl. die Lesarten). Nichtumlaut des Conjunktivs u (12, 93), neben dem Umlaut I, 3.

[3] Sint für ſit und ähnliche (auch im Imperativ IV, 44), neben dem richtigen (141); went, ſunt für welt, ſult. — vogeli 128.

[4] Nur durch den Kehrreim und Kleinigkeiten ſonſt im Reim unterſcheidet ſich XVI von Nifens XVIII. Weniger bedeutet die Uebereinſtimmung von XXVII, 2. 4 mit des 69 Schenken von Landegge VIII, 2. XII, 5, bei ſonſt ganz verſchiedener Form.

[5] III, 47 palliere : tundewiere. XXXIX, 1 tuntieret.

[6] In XIII und XII, deſſen Weiſe dem bekannten Volksliede: „der Herr der ſchickt Martinchen aus, er ſoll den Haber ſchneiden," ſehr ähnlich iſt, hört man faſt den Geigenſtrich durch.

alle Lieder gemein haben, außer den Wächterliedern und XXIV 1), und der in den Geſprächen XI. XVIII ein wechſelnder iſt. Die Weiſen ſind manigfaltig, aus kurzen und langen Reimzeilen, einfach und kunſtreich gebaut, meiſt trochäiſch 2), verſchiedentlich jambiſch gemiſcht 3), daktyliſch nur zweimal in den Liedern 4), öfter in den Reigen oder Tänzen, wie Ulrich die Leiche nennt 5). Der meiſt reine Reim 6) iſt ebenſo manigfaltig gebraucht, oft in Fülle (zumal in den Leichen), auch als Inreim 7), und ſo den Abgeſang dicht anknüpfend (XXVI), oder mit dem End-Wort in ſich reimend (XXIV. XXXII); häufig bindet er als Schluß die drei Theile der Strophe 8). Merkwürdig iſt die Ungleichheit der beiden Stollen in XXI, welche wohl durch die Sangweiſe gehoben wurde 9). Dieſe Lieder ſind ſämmtlich dreiſtrophig oder fünfſtrophig, wie bei den hie und da fehlenden Strophen die Größe des in der Handſchrift für ſie offen gelaſſenen Raumes und hier im Abdrucke die entſprechende Zahl der Sterne beſtätigt 10).

Ulrich ſagt ſelber mehrmals, daß er viel und lange geſungen habe 11), und wie viele Lieder deutlich der Jugend angehören und er ſich ſelber darin zu den Jungen (tumben XXX, 1) zählt, klagt er in anderen

---

1) In XLVI, wovon nur eine Strophe übrig, ſcheinen die ſechs letzten Zeilen Kehrreime. — Zu bemerken iſt auch die Wiederkehr des Wortes liep in jeder Zeile der Str. 48. Vgl. 97.

2) Rein jambiſch ſind nur XII. XIV. XVII. XXXV. Gemiſcht trochäiſch, in den Stollen, nach weiblichem Reime XXXIV. XLIV (auch im Abgeſange); vorherrſchend oder wechſelnd trochäiſch, im Abgeſange XVIII. XXXVI. In XVIII nach männlichem Reime; ähnlich XXVI.

3) Meiſt nach männlichem Reime (X. XI. XXVI. XXX. XXXIX. XLIII. XLVII); ſonſt, als Schluß der Stollen und des Abgeſanges (XXV. XXXI. XXXIX. XLVII), und vorherrſchend im letzten XIII. XVIII. XX. XXI Im Kehrreime XXXIII. — Die ſcheinbaren Jamben im rein trochäiſchen XXII, 2, 4. 6. 7 und 3, 2. 6 löſen ſich durch Verſchleifung der Vokale, obgleich ſie durch den Reim geſchieden ſind. Umgekehrt gleichen abweichende Reime, als Inreime ſich durch das Versmaaß aus I, 6. 15. 19. 22. II, 38. 34. VI, 1. 2. 9. 10. IX. Beides II, 14. 22. 30. 38. IV, 43. Als Inreim gilt ſogar das kurze zweiſylbige Reimwort gleich dem langen, wie ſonſt innerhalb des Verſes ohne Reim. IV, 24.

4) In den Stollen XII und im Kehrreime XXXIII, wo zugleich ein Daktylus aus der Verbindung mit dem weiblichen Reim entſteht. Das letzte geſchieht auch XXVIII und XLVII; weniger XXV. XXXI. XXXVI, und im Einſchnitte XIV.

5) Reigen II, 33. III, 38. IV, 48; Tanz IV, 43. 47.

6) Ausnahmen blôz : dôz II, 7. min : hin IV, 20 (oder iſt min = minne?) -lich wird lang und kurz gebraucht. leit : wilt V, 6 iſt verderbt. lëben : nëmen XXIII, 4. Für wunder (XL, 2) fordert der Reim untûre, wie unbedenklich zu ſetzen iſt. Die alte Redensart mich nimt des unture bedeutet, ich laſſe mich des nicht dauern (vgl. Gloſſar zu Triſtan tiuren), ich achte es nicht zu werth (vgl. Nib. 1474. 8963), ſondern leiſte es gern und viel. Vgl. Ulrichs v. Turh. Wilh. 44. 87 und Hartmanns (60) Gregor Wiener Handſchrift.

7) X. XXVIII. XXXII. XLVII. In den Leichen ſind lange Stellen Wort für Wort gereimt (IV, 19. 20. 44), welche auch mehr verbunden ſtehen ſollten, als Inreime.

8) X. XII. XIII. XVI. XIX. XXXI. XXXIV. XL. XLI. XLIII. Nur die beiden Stollen IX. XI. XIV. XVII. XVIII. XX. XXI — III. XXV — VII. XXXIII. XXXV — VIII. XLIV — VII. In den übrigen binden ſich die drei Theile anders (XXXII), oder gar nicht.

9) Jede Strophe ließe ſich ſonſt auch in zwei ganz regelmäßige, aber ungleiche Strophen abtheilen; zu welchen dann etwa der Kehrreim zugleich den Abgeſang verträte. — Die Hdſ. bezeichnet aber gerade nur hier die drei Theile der Strophe durch große Buchſtaben, und zwar ebenſo, wie im Abdrucke.

10) Der Leich I hat zwei ſich entſprechende Theile, 1—10 und 11—19, wie auch die Hdſch. bezeichnet; nur die Anfänge beider (1. 2 und 11) weichen von einander ab. 7, 3 fehlt ein Fuß (vgl. 16, 3), etwa hohen. 20, 5 lieſt die Hdſ. har. — II, 5, 1 l. winder. 6, 4 b. loup. 5 etwa (hin) vil. 8, 2. 3 (balde) ſich (noch) ein. 11, 2 iſt die Ergänzung hohen zu ſtreichen; vgl. die entſprechenden 5—8. 19. 20. (12, 2 iſt daz ſ' zu ſprechen, wie ſo häufig). 31, 1 b. Min[e]. 16, 2 iſt gar überzählig, oder 5 diu einzufügen? 22. 23 entſprechen 29. 30; wenig verſchieden ſind 25. 26; auch 27, dem 28 ſich annähern ließe durch Verſetzung vil mir — kan mir, ähnlich 38. — III, 5, 2 kund[e]. 6, 6 lerhen. 13, 5 eine Sylbe zuviel. 20 die bei den Lesarten vorgeſchlagene Aenderung iſt unſtatthaft, da 19. 20, wie 29. 30, gleich bleiben müſſen. 23 iſt auch keine Aenderung nöthig; vgl. eben 19 und 36, wo die Hälften eben ſo ungleich, wiewohl dieſe ſonſt in den einfachen Sätzen meiſt gleich ſind. 37, 7 fehlt etwa dennoch. 39, 1—3 fehlen die Häkchen der Anrede. — IV hat, wie I, zwei entſprechende Vordertheile, 1—8 und 9—18, nur mit verſchiedenen Anfangen (1 und 9—11). 14, 2 l. bi ſunder. 4 fehlt hinten ein Punkt. 15. 16 ſollten die Inreime wie 5. 6 geſtellt ſein. 20, 26 fehlt eine Sylbe; desgleichen 21, 17 etwa dem. 23, 4 iſt lieplich überzählig. 39 und 40, 1. 2 ſind wohl ſo herzuſtellen: Swa swale nimt twale, da wirt man gra: nie pine diu mine min ſendez herze verlie. 40 Tuo mir noch, vrowe, ſorgen buoz. — V, 1, 4 und 2, 4 würde der (lieben) ir. und ez (noch al)ſo mit 3. 4 und 6. 7 ausgleichen. 2, 7 iſt eher grueze zu ergänzen, wegen des überzähligen groze. 5, 3 Hdſ. ſi ſt für daz ſi. — VI entſprechen ſich 1—4 und 9—12; nicht ſo 5—8. In 6, 5 b. ſehen. 13, 2 unde. — IX, 1, 7 fehlt ein Fuß. 2, 7 b. unde. — XI, 1, 3 iſt der einmal Schreibfehler. 3, 12 iſt die Ergänzung unnöthig, auch unſtatthaft, da hier wohl ſo wenig ein Daktylus als in der damit reimenden Zeile. In Str. 2, 4 lieſt daz ich und alder ſich auch einſylbig (deich und aldr oder ald'), wie ſo häufig. — XIV, 3, 7 l. bruhte. — XVI, 5, 7 b. einen munt. 10 mir iſt überzählig. — XVII, 4, 8 b. ezn' ſi. — XVIII, 5, 6 b. ſehen (ebenſo XXIV, 1). XIX, 2, 6 l. darnach, des mir. — XX, 2, 1 erſchrag Hdſch. 3, 1 wa Hdſch. (beides bei den Lesarten mit der folgenden Zahl XXI, 1 ausgefallen). — XXV, 4, 9 d'er zorn Hdſch. — XXVIII, 2 guote Hdſ. — XXIX im Kehrreime wohl gelinge anſtatt der Wiederholung gedinge. — XXX, 2, 6 diu iſt überzählig. 3, 7 b. dine. XXXI, 1, 7 b. bräut (wie 5 und 3, 7). 3, 10 dro wol beſtan Hdſ. — XXXIII, 1, 4 b. deſn' geſiht man ſariand me. — XXXIV, 1, 10 b. meld', diu. — XXXVI, 2, 7 b. an'. 3, 3 b. hort'. — XXXVIII, 5, 7 etwa z'aller zit. — XLIV, 1, 13 b. ſi ſi. 14 der iſt überzählig. 2, 9 b. al ſamt.

11) III, 37. XII, 3. XXXI, 4. XLII, 3.

auch, daß die Härte der Geliebten ihn frühe grau mache (XLII, 4), und er ſo altere (V, 5. VIII, 2); und jene Scheltrede einer Magd über die Unminne und Völlerei der Männer (XLIV) beſchließt er damit, daß nun diejenigen verdrängt ſind, die vormals nach Ehren ſtrebten und ſangen. Mit der Klage über des Bruders Tod (XLV), verbindet er noch zwei andere Klagen, einmal, daß die Herren im Deutſchen Lande nicht mehr wie ſonſt „hofelichen Sang“ ermuntern und belohnen; und dann über den Undank der Geliebten, der er ſo lange gedient, und gern noch manchen Ton (Weiſe) ſünge: jedoch will er in keinem Stücke verzagen; und das letzte Lied, welches damit beginnt, daß er übermäßig lange nicht geſungen, verſichert ſeine Herrin, daß ſein Herz nur bei ihr ſei und bleibe. Dieſe Klage über die Vernachläſſigung des Geſanges ſtimmt wohl zu der unruhigen Zeit der letzten Jahre K. Friedrichs II, wo der Pfaffenkaiſer Heinrich von Thüringen (vgl. 1) gegen ihn und K. Konrad auftrat, und in dortiger Gegend, bei Reutlingen, beſiegt wurde (1247).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Sammlung, welche Winterſtetens Lieder im Ganzen nach der Zeitfolge enthält, ſtellt den Dichter dar im Geſpräche mit einem Diener, oder Knaben (wie denn ſolche untergeordnete Perſonen damals gewöhnlich kleiner abgebildet wurden, und zum Theil auch waren, als Garzune); er trägt eine wunderliche Kopfbedeckung, nach Art einer Frauenmütze, und in der Hand eine Schriftrolle (ſeiner Lieder), welche der Knappe wohl der Geliebten überbringen ſoll: wie auf andern Bildern hier (z. B. 14. 15) ganz deutlich vorkömmt, und auch zu mehreren in der Ferne geſungenen Liedern Winterſtetens paßt. Der Wappenſchild führt im goldenen Felde einen ſchwarzen Mauerhaken, in Geſtalt eines auf die Spitze geſtellten Z.

Dies iſt das alte einfache Winterſtetiſche Wappen[1]; ſpäter, und vielleicht noch, hat dieſes, im viergetheilten Schilde, zugleich drei goldene Tannzapfen in blauem Felde und darüber einen Tannenbaum auf dem Helme[2]: welches, vor Annahme der herzoglich-Schwäbiſchen Leoparden, das eigentliche alte, auch den Namen bezeichnende Stammwappen der Truchſeſſen von Tann und Waldburg iſt[3].

Winterſtetens 47 Gedichte ſind uns, bis auf den namenloſen Anfang von XIV in der Berner Handſchrift, ganz allein in der Maneſſiſchen Sammlung aufbehalten; welche XXXIX unter dem mit ihm und Nifen auch gleichzeitigen und benachbarten 101 Taler wiederholt: die darin wiederkehrenden Minne-Strahlen (Pfeilen) ſprechen aber ſchon für Winterſteten. Die hie und da unvollſtändigen Lieder, zu deren Ergänzung Raum gelaſſen iſt, weiſen auf eine ſchon mangelhafte ältere Urkunde.

Goldaſt (paraen. 413) hat nur Strophe 89, 7. Bodmer (Proben 45) gibt Str. 34. 35. 57. Gräter (Brag. VI, 1, 8) hat XXXI, 1 und XXXIX, 5 zu einem Liede verarbeitet, wie beides in Bodmers lückenhaftem Abdrucke, der nur 20 Str. (6. 11—14. 30. 32. 34. 35. 39. 54. 57. 58. 62. 81. 89. 127. 141. 143) liefert, beiſammen ſteht. Sonſt hat eben dieſe Entſtellung wohl Erneuungen abgehalten.

37.

Herr Reinmar der alte.

Er gehört, wie ſchon der Beiname andeutet, zu den älteſten, wie vortrefflichſten, Minneſingern, und iſt unter ihnen der reichſte, nächſt dem etwas jüngeren 45 Walther, mit welchem er in vielfacher naher Beziehung erſcheint, ſo daß beider Gedichte auch in mehreren alten Sammlungen beiſammen und vermiſcht ſtehen. Da Walther ſchon Reinmars Tod beklagt (IV, 2. 3), ſo reicht Reinmar noch weiter ins 12. Jahrhundert, und iſt als derjenige zu betrachten, der in heimiſcher Oberdeutſcher Zunge den von Veldek vorgebildeten Minneſang zuerſt zur völligen reinen Ausbildung brachte, ſo daß er auch die Sammlung in der Heidelberger Handſchrift eröffnet. Wir wiſſen noch weniger Urkundliches von ſeinem Geſchlecht und

---

[1] Bei Stumpf 368, mit einer Mannsbüſte auf dem Helme. Die Farben gibt Pappenh. I, 249. Roth in goldenem Felde ſteht dieſer Haken auch im Wappen der zu Waldburg gekommenen Herrſchaft Buſſen. Ebd. II, 524.

[2] Bucelin II, p. 276. Siebmacher I, 111. Pappenh. II, 480.

[3] Pappenh. I, 219. II, 512 ff. Die (grüne) Tanne mit drei (goldenen) Tannzapfen auf dem Helm (ohne Schild) hat das Siegel einer Urk. Johanns v. Waldburg 1331. Ebd. 53 und Fig. 3.

Heimat, als bei Veldek: der bloße Taufname Reinmar[1]) unterſcheidet ihn nur durch den Beinamen von mehreren gleichnamigen Dichtern, dem jungen, dem Fiedler, (mit denen er auch gemeinſames hat und in der Heidelberger Sammlung dicht vor Walther ſteht), und beſonders von 113 Reinmar von Zweter. Der letzte wird in dem 72 Kriege auf Wartburg ſelber (Str. 7) als Theilnehmer genannt; in der Ueberſchrift dieſes Gedichts heißt er dagegen Reimar der alte; und daher ohne Zweifel benennt Goldaſt beide Dichter von Zweter, als Vater und Sohn[2]). Freilich konnte am Sängerſtreite auf Wartburg 1207 nur der alte Reinmar Theil nehmen, da R. von Zweter noch über die Mitte des 13. Jahrh. hinauslebte; dagegen mochte jener wohl den Sohn als Knaben vom Rheine (wo Reinmar von Zweter geboren) mit nach Oeſterreich bringen. Die Schwierigkeit, daß beider Wappen auf den Gemälden der Maneſſiſchen Handſchrift ganz verſchieden ſind, ließe ſich etwa dadurch heben, daß der Sohn mit dem in Oeſterreich überkommenen Zweter ein neues Wappen annahm, während der Vater das alte heimiſche behielt. Denn hier ein Rheiniſches Stammſchloß Zweter anzunehmen, iſt gar nicht nöthig, daher auch nicht nachzuweiſen[3]); vielmehr erklärte ſich durch jene Annahme, warum der alte Reinmar nur einmal, und doch wohl ſpäter, von Zweter benannt wird. Sein ebengedachtes Wappen, — ſechs abwechſelnd goldene und blaue Queerſtreifen, mitten durch einen hellrothen Langſtreifen getheilt, — führt vielleicht noch auf ſeine Herkunft und ſein edles Geſchlecht, woran eben dies Bild und der Herrenname um ſo weniger zweifeln läßt, als er ſich ſelber mehrmals einen Ritter nennt oder nennen läßt[4]), und auch ſonſt in ſeinen Liedern durchaus ritterlich und adlich erſcheint. Durch ſolche Herkunft vom Rheine gewinnt auch Docens Vermuthung[5]), daß der von Hagenau, welchen Gottfried von Straßburg[6]), als den Führer der vielen Nachtigallen, d. h. der Liederdichter, Minneſinger, preiſet, der mit Orpheus Zunge die Hauptkunſt aller Töne (Weiſen) in ſich verſiegelt trug, und in wunderbarer Fülle und Manigfaltigkeit erklingen ließ, unſer Reinmar ſei; zumal da jenem ſo bedeutend vorgehobenen Dichter, deſſen Tod Gottfried beklagt, und von dem wir ſonſt gar nichts wüßten und hätten[7]), Walthern zum Nachfolger gegeben wird. Das Bedenken dabei, daß Reinmar noch 1230, das Todesjahr des von ihm (XV) beklagten Herzog Leopolds von Oeſterreich, erlebt habe, wird durch die folgende Beziehung dieſer Klage auf deſſen gleichnamigen Vater gehoben. Vermuthlich meint der in Oeſterreich heimiſche Rubin, der Reinmars Tod ſeiner reichen Kunſt wegen beklagt, demnächſt die ihm dort folgenden Walther, Stolle, 92 Nithart, 117 Wernher[8]), unſern alten Reinmar; ſo wie ohne Zweifel Brennenbergs[9]) Todtenklage der früheren Dichter, worin Walther, ſein Meiſter, nächſt Singenberg und Reinmar voranſteht, nach deſſen Geſängen noch ſo mancher verlange; desgleichen Ulrich v. d. Turlin, der ihn mit Rugge, Aſt, Hartmann und andern älteren Dichtern rühmt[10]): dagegen der ſpätere Hugo von Trimberg, der Herrn Reinmar mit dem (ſonſt ganz unbekannten) Herrn Peterlein und dem 118 Marner gleichen Preis des Sinnvollen mit Walther und anderen älteren Dichtern ertheilt[11]), ihn ſchon mit dem jüngern Reinmar von Zweter zu vermiſchen ſcheint. Gewiß thut dies Leopold Hornburg von Rotenburg (an der Tauber) um 1350, in dem dicht hinter Walthers und Reinmars Liederſammlung in der Würzburger Handſchrift ſtehenden Gedichte „von alten Singern[12]), beſonders zu Ehren Reinmars,“ im langen Tone Marners, deſſen Inhalt ganz unverkennbar den jüngern Reinmar meint, die Ueberſchrift aber noch angibt, daß „Herr Reinmar v. Zwetel an dem Rheine, begraben in Franken zu Esfeld“ (Dorf im Würzburgiſchen), und Walther von der Vogelweide bei ihren Zeiten im Wettſtreite gegen einander geſungen haben: in welcher Nachricht beider wirkliches Verhältnis in ihren vorſtehenden Liederſammlungen und ihre Theilnahme am Wartburgkriege verworren und zugleich auf den jüngern Reimar übertragen ſind. Die Meiſterſänger, welche den letzten mit ſeinem vollen Namen (von Zweter) ſich zueignen, verſtehen dieſen auch unter Reinmar ſchlechthin[1]).

---

[1]) Zuſammenziehung von Reginmar, (vgl. Bd. II, 242^{a}. 345^{a}), älter Raginmar; noch mehr verkürzt in Reimar, jetzt zweideutig Reimer. Ebenſo Reinfried, Reinold, Reinhard ꝛc.

[2]) Paraenet. p. 434 und index. Bodmer (Prob. XXXII. XXXV) ſtimmt bei, den obigen Grund und das Folgende hinzufügend, auch die verſchiedenen Wappen bemerkend. Ihm folgen Adelung 23, Koch II, 32. 125 und Müller 136.

[3]) Wie ſchon Bodmer und Docen (unſ. Muſ. II, 23) vergeblich ſuchten.

[4]) I, 2. II, 1. XLV, 4. LVII, 2. Bd. III, 319 (VI, 1).

[5]) Unſ. Muſ. I, 193.

[6]) Triſtan 4777 ff. und meine Einleitung zu Gottfrieds Werken S. VII. Nach dieſer im Gau Hagenau v. K. Friedrichs I Vater erbauten Stadt benannte Edle, Friedrich, Engelhard, Wernher, Gerung 1220—59. Schöpflin Alsat. dipl.

[7]) Daß Gottfried von Hagenau gemeint ſei, ein gelehrter Lateiniſcher Dichter, zu Ende des 13. Jahrh., widerſtreitet ſchon eben dieſe ſpäte Zeit, dann auch das ſeinen Lateiniſchen Gedichten angehängte, ihm etwa zugehörige Lied Bd. III, 468. vgl. Prox 21. — Das Wappen der Stadt Hagenau iſt eine ſilberne Blume in blauem Felde. Siebmacher I, 220.

[8]) Bd. III, S. 31.

[9]) Ihm gehört vermuthlich das in ſeiner Weiſe gedichtete Lied Bd. III, S. 334.

[10]) Vgl. oben S. 111 und hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

[11]) Hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

[12]) Siehe das Ganze hinten bei den gemeinſamen Zeugniſſen.

Wenn alſo auch nicht in Oeſterreich heimiſch, ſo war Reinmar doch dort ſehr befreundet, an dem Hofe der geſangliebenden, mit den Hohenſtaufen verwandten[2]) Babenbergiſchen Fürſten. Ihre alte, durch Beſiegung der Avaren und Ungarn berühmte, und beſonders durch den mythiſchen Markgrafen Rüdiger von Bechelaren und ſeinen hohen Gaſt, den ritterlichen Fiedler und Singer Volker, damals in dem größten Deutſchen Volks- und Heldengedicht verherrlichte Oſtmark hatte Kaiſer Friedrich I zum Herzogthum erhoben, 1156. So ward der Hof zu Wien nächſt und neben dem Hofe der auch verwandten[3]) Thüringer Fürſten, wo Veldek Gaſtfreund war, ein glücklicher Vereinigungsort Deutſchen Geſanges, wo wir zuerſt unſern Reinmar finden, dann den jüngern Reinmar, Walther, Heinrich von Ofterdingen, den auch faſt mythiſchen Klinſor von Ungerland, Nithart, Tanhuſer u. a.[4]); und der Wetteifer zwiſchen dieſen beiden Höfen und Sängerkreiſen ſpricht ſich deutlich im Kriege auf Wartburg aus, welcher eben mit dem Preiſe der Oeſterreichiſchen und Thüringiſchen Fürſten anhebt. Hier iſt es nun freilich auffallend, unſern Reinmar auf Seiten der letzten zu treffen; aber nicht mehr, als bei Reinmar v. Zweter, wenn dieſer gemeint wäre, oder bei Walther. Wie wir von dem letzten durch ihn ſelbſt wiſſen, mag auch Reinmar ſpäter an den Thüringer Hof gekommen ſein. Daß beide noch zuſammen in Oeſterreich waren, iſt nicht zu bezweifeln; und wenn Walther von ſich bekennt (**LXXI, 1**), daß er in Oeſterreich ſingen und ſagen gelernt, ſo liegt zunächſt, daß der etwas ältere Reinmar, wenn auch nicht geradezu ſein Lehrer, doch ſein Vorbild war, dem er nacheiferte. Dieſes Verhältnis erhellet auch ganz deutlich daraus, daß mehrere Lieder Walthers in Reinmars Tönen gedichtet ſind, wie bei dem einen auch ausdrücklich geſchrieben ſteht[5]). Eben dieſes Lied iſt zugleich im Inhalte gegen das entſprechende und ein anderes Lied Reinmars (**XVIII**) gerichtet. Ja ſelbſt in Walthers Klage über Reinmars Tod (**IV, 3**) iſt eine gewiſſe Spannung zwiſchen beiden Dichtern im Leben nicht zu verkennen, wenn er betheuert, daß ſein (Walthers) Tod jenem nicht ebenſo ſchmerzen würde, und er (Walther) nicht ſo wohl ihn, als die mit ihm geſtorbene Kunſt beklage: ſo wie Reinmar ſelber mehrmals wiederholt, daß mancher, der ſich jetzo nichts aus ihm mache, ihn nach dem Tode beklagen werde (**XXIV, 5**). Es ſcheint hieraus faſt, das Reinmar auf den allerdings und auch wohl damals ſchon anerkannt ihn übertreffenden Walther eiferſüchtig war, obgleich in ſeinen Liedern nichts dieſer Art vorkömmt, wenn nicht das von Walther beſtrittene (**IX**) dieſen auch meinte.

Reinmar war ſchon bei dem Herzog Leopold VI, der ſeinem Vater Heinrich Jaſomirgott 1177 als zweiter Herzog von Oeſterreich folgte, und der Tugendhafte benannt, zwei Züge nach dem gelobten Lande machte, 1182 und 1190, wo er ſich bei der Belagerung von Akkon hervorthat, wie auch das Gedicht vom Landgrafen Ludwig rühmt[6]), dabei ſich mit Richard Löwenherz entzweite, 1191 heimkehrte, 1192 Richarden gefangen nahm und ihn dem Kaiſer Heinrich VI auslieferte[7]). In demſelben Jahre erbte er das Herzogthum Steier, und ſtarb am letzten Tage des Jahres 1194 zu Gräz, indem er bei den Vorbereitungen zu einem neuen Kreuzzuge durch einen Sturz vom Roſſe den Fuß brach[8]). Den Tod dieſes Leopold, und nicht ſeines Sohns Leopold VII, der 1230 in Italien ſtarb[9]), beklagt ohne Zweifel das ſchöne

---

[1]) Z. B. in der Dresdner Hdſ. Bl. 9: Riemers überkurzer Ton, in welchem bei dem alten R. kein Vorbild, eher Beziehung zu R. von Zweter Statt findet.

[2]) Leopolds IV benannt der Heilige (ſt. 1136) Gemahlin Agnes, war Herzog Friedrichs von Schwaben Witwe; und Leopolds VII benannt der Glorreiche (ſt. 1230) Tochter Margaretha war des K. Heinrichs VII (Friedrichs II Sohns) Gemahlin.

[3]) Leopolds des Heiligen Tochter Eliſabeth, war eines ältern Landgrafen Hermann Gemahlin; Leopolds VII Sohn Heinrich, heirathete des bekannten Landgrafen Hermann (S. 3) Tochter Agnes, und von ſeinen Töchtern heirathete Gertrud den Sohn Hermanns, Heinrich Raspe, und Conſtanze den Markgrafen Heinrich von Meißen (7), Hermanns Enkel.

[4]) Markgraf Heinrich von Meißen wurde hier erzogen.

[5]) Bei Walthers **LXXXIII** in Reinmars **IX**; vgl. deſſen **XXVI** und **XXXI** mit Walthers **X** und **LXXXVII**.

[6]) Oben S. 33. Z. 3361. 3739. 3030:

Von Oſterriche der herzog Friderich
ſprach: ir ſendet dar (nach Antiochien) mich ff.

Hier wird Leopold mit ſeinem ältern Sohn und Nachfolger Friedrich verwechſelt, der auch 1197 eine Kreuzfahrt machte und auf dem Heimwege 1198 ſtarb. Auch iſt es Dichtung, daß der Herzog von Oeſterreich erſt mit dem K. Friedrich I bei der Belagerung Akkons angekommen; der Kaiſer ſtarb unterweges, nur ſein Sohn Herzog Friedrich von Schwaben kam hin, und auch Leopold traf erſt nach des Kaiſers Tode ein.

[7]) Vgl. oben S. 6.

[8]) Rauch Oeſterreich. Geſch. II, 92 ff.

[9]) Und auf den es, ſo wie den folgenden Kreuzzug, Adelung, Koch, Docen und Müller beziehen, mit Bodmer.

XV. Lied Reinmars, weil er, ſchon Walthers ebengedachter Klage wegen, den **VII.** Leopold nicht überlebt haben kann; und dann geht auch das ganze Klagelied offenbar auf einen daheim, nicht im fernen Auslande Geſtorbenen, deſſen Gebeine nur heimgebracht wurden. Es iſt nämlich einer geliebten und liebenden Frau in den Mund gelegt (wie Reinmar auch bei anderen Liedern gerne thut), die an ihrem lieben Herrn ihre ſommerliche Augenweide, Wonneſpiegel und Troſt verloren, der bei der Kunde ſeines Todes das Blut vom Herzen ſtürzte[1]) (wie Chriemhilden); und hiemit meint der getreue Reinmar, der ſo zugleich ſein eigenes Leid um den „Herrn aller Freude[2]),“ und den größten Verluſt der Welt ausdrückt, wohl nicht eine Nebengeliebte, ſondern Leopolds wirkliche Gattin Helena, des Ungarnkönigs Geyſa Tochter, welche **1199** ſtarb.

Aus mehreren Liedern Reinmars verlautet, daß er eine Kreuzfahrt gemacht hat: er entſchuldigt ſein ernſtes Schweigen durch die Gottes-Ehre, fordert zur höhern Freude auf, da man jetzo Gottes Huld erwerben könne, und zur Freudigkeit in ſeinem Dienſte; die Daheimbleibenden aber, die ſich einbilden, mit den Frauen ganz ihren Willen zu haben, verſichert er, das guten Weibes Fingerlein (Ring) nicht ſo leicht zu erwerben ſei (**XXVIII**). Der Abſchied dann von der Geliebten und guten Freunden in die Fremde (**XLVII, 2**) bezieht ſich gewißlich auch auf das, nach Annahme des Kreuzes, in der Ferne geſungene fromme Pilger-Lied (**XXIX**), wo er in der ſehnſüchtigen Sorge, welche er mit anderen Leuten theile, die heilige Jungfrau bittet, ſeine gottgeweihten Gedanken nicht wieder abirren zu laſſen, ihnen jedoch ihre Heimat bei der Geliebten nicht ganz verbieten, ſondern einen Gruß daheim erlauben will; ſie ſollen aber bald zurückkehren und ihm zur Buße helfen. Auf der Heimfahrt erhebt ſich ſein Herz, wie ein Falke und Aar, und ſchwebt in Freuden des baldigen Wiederſehns der Geliebten und Freunde (**VI**); und endlich heimgekehrt, ſteht ſein Herz hoch wie die Sonne, entzückt, daß er die Geliebte ſo getreu erfunden, welche allein ihm jedes Land lieb mache, wo ſie wohne, und der er ſehnſüchtig über die wilde See nachfolgen würde (**XXX**). Vermuthlich war Reinmar bei dieſer Fahrt auch im Gefolge des Herzogs Leopold **VI**, oder ſeines Sohnes Friedrich, der aber auf dem Helmwege ſtarb **1198**[3]): denn Leopolds **VII** Kreuzfahrt **1217** bis **19** iſt ſchon zu ſpät für Reinmar; und wenn dieſer auch noch deſſen Herrſchaft erlebte, ſo deutet doch ſein Kampf gegen Oſterdingens Preis deſſelben zu Wartburg auf verändertes Verhältnis, wie bei Walther. Die Herrlichkeit des Kaiſers von Rom in dem Abſchiedsliede (**XLVII, 2.** vgl. **II, 4**) könnte ſo noch Friedrich **I** nennen, dem Leopold **VI** auf der letzten Fahrt folgte; dagegen der in einem der letzten Lieder (**LIII**), voll Bilder der verkehrten Welt, gerügte Muthwille der Platte und der Krone, d. h. des Papſtes und des Kaiſers, auf die verwirrten Zeiten der Gegenkaiſer Philipp und Otto zu deuten wäre. Reinmar ſcheint auch, wie meiſt die Dichter, bei jungem Sinne, alt geworden, wenn er klagt, daß er im langjährigen Minnedienſt ergraue (**XX, 4. XXXIII, 2**), wie er gelobt hat (**LXX, 5**); obgleich er die Geliebte warnt, ihren Lohn ſo lange aufzuſchieben, bis ihm Weib und ander Spiel gleichgültig ſei (**XXXIV**).

Bei Reinmars Lebensumſtänden faſt nur auf ſeine Gedichte verwieſen, ſind wir es ganz bei ſeinen Liebesverhältniſſen, zwar um ſo leidlicher, als dieſe hier der eigentliche Inhalt faſt aller Lieder, und deren eine ſolche Menge ſind. Aus allen ſpricht ein ſanftes, frommes, biederbes Gemüth, eine ſinnvolle Treuherzigkeit; ſo viel und lange er über die Härte der Geliebten klagt, dennoch harret er aus, und iſt getreu bis ans Ende, was er gleich im erſten Liede gelobt. Wie er im innern Streite der irdiſchen und himmliſchen Minne die heilige Jungfrau anruft, iſt hohe Frauenverehrung ihm eigen: auch er, um ſeine Minne ein Thor geſcholten (**I**), und noch ein Jüngling (Bd. **III, 318a**), verſtummt in der erſehnten Nähe der Geliebten (**IV, 3. XII, 6**), erröthet und verräth ſich, wenn ihr Name genannt wird (**XXV, 3**); er klagt, daß die Ungeſtümen bei den Weibern mehr Glück machen (**XI, 1**); er weiſet Alle ab, die ihn nach dem Alter ſeiner lange Geliebten fragen (**XIV, 3**); warnt, jeder Beſchuldigung der Geliebten ängſtlich nachzuforſchen (**XI, 1**); beklagt ſich über die Hut und Merker (Aufpaſſer **XII, 6. XVIII, 4. XXV, 3**), und über die Wortverdreher (**XXIV, 6**). Sie gebietet ihm, von ihr zu ſchweigen (**X, 1. 3**), und er will nicht eher wieder ſingen, als bis ſie es ihn heißt (**XII, 4**); es gereut ſie dann, aber ſie ſcheuet ſich, es auszuſprechen (**XXVI, 3**); endlich erlaubt ſie ihm wieder zu bitten, doch ohne weitere Folge (**XXXV, 2. 3**), und er klagt abermals hierüber im Liede (**LVI, 2**); weil ihm Reden und Schweigen nicht hilft, ſo wünſcht er ſeine Gabe der Rede einem Andern, jedoch nicht bei ihr (VII, 5. LIV), und er hört nicht auf zu ſingen, ſondern freuet ſich ſelbſt ſeines „langen ſüßen Kummers“ (XIV), und ſetzt hierin ſeine Meiſterſchaft und dauerndes Lob (XI, 5), obwohl die Freunde ſein ſtätes Klagen verdrießt, ſie es für Spott und ſeine Liebe für Lüge halten (XIII. LVIII, 4). So mancherlei Minneleid ihm die Geliebte zufügt, dennoch läßt er nicht ab, ſie zu preiſen, und kann weder von ihr, noch von anderen Frauen irgend Uebles reden (XIX), und freuet ſich, daß er es nie gethan (XII), noch thun werde. Und ohne Zweifel bezieht ſich hierauf Regenbogens Wettſtreit mit Frauenlob über Frau und Weib, worin dieſer ſich rühmt, daß aller Geſang Reinmars, Eſchenbachs und Vogelweide's nur Schaum ſei gegen den ſeinen aus des Keſſels Grunde; daß ſie nur den ſchmalen Steig neben ſeiner Kunſtſtraße gegangen: dagegen Regenbogen, das für Veldek und ſeine Nachfolger gebrauchte Bild (S. 75) fortſetzend, den Geſang Walthers, Wolframs und der beiden Reinmare den kräftig aus der Wurzel treibenden laubigen Stamm der Kunſt nennt: worauf Rumelands Ausſpruch, den Streit für Wortſtreit erklärend, Walthern und Reinmarn, die ſich im Tode nicht mehr vertheidigen können, in Schutz nimmt, daß ihr Geſang ſchon früher und beſſer die Frauen geprieſen und im Ehren-Hofe dem Frauen-Lobe den Stuhl geſetzt haben; und beſonders ſei Reinmar ſein Lebenlang ihres Lobes güldene Spange geweſen[1]. Beide werden hier vornämlich als Liederdichter dem Frauenlob entgegengeſtellt, es ſcheint zugleich in Rückſicht auf Walthers beſtimmte Entſcheidung für Weib (XXXIX, 5), deren Begründung Reinmars „ſo wohl dir, Weib, wie rein ein Name“ gewährt. Dieſes ſchöne Lied (XIII), welches Walther mit Recht vor allen rühmt, ſpricht es aus, daß Weibes Lob keine Rede vollenden kann (vgl. XXXI, 5), und der Dichter iſt ſehnſüchtig zweifelmüthig, ob er die Würdigkeit der Geliebten noch höher wünſchen ſolle, ſo daß ſie über alle Minne erhaben wäre, oder ob etwas minder, ihm erreichbar. In einem andern Liede (IX), welchem Walther aber in derſelben Weiſe (nebſt XVIII, 3) entgegen dichtet, will Reinmar die (dem Oſtertage verglichene) Geliebte nicht loben, wie man andere Frauen lobt, weil ihr Werth überſchwänglich ſei; er wünſcht jedoch, ihr einen Kuß zu ſtehlen, und wenn ſie darob zürne, wolle er ihn gern wieder zurückgeben. Ja, er macht ihr den Vorſchlag, ihm doch nur einmal zu zeigen, wie ſie ihn behandeln würde, wenn ſie ihn wirklich liebte, ihn nahe bei ihr zu legen und eine Weile lieb zu haben: gefiele es dann ihnen beiden, ſo könnten ſie dabei bleiben; gewönne er aber ihre Gunſt nicht, ſo wäre es ja, als wenn nichts geſchehen wäre (XIV, 6). Und ſo ſingt er, bittend, klagend, hoffend und ſcherzend im Sommer (XXXVI. XXXVIII) und Winter (XLII. XLVI). Endlich wird ihm, mit dem verdienten Lobe des ſchönredenden und tugendlich lebenden Mannes aus der Geliebten Munde, die ſchon viele andere Ritter abgewieſen (XXXV, 2), Gruß und Kuß und aller ihm bisher ganz fremder (III, 2. X, 1) Minneſold, zu der Maiwonne (XXXII. XLVI. LI. LXII. Bd. III, 319). Wie dieſe Minne, die ſich fortan nicht mehr durch Gerede und Neid irre machen läßt (LVII. vgl. II. V), ſich auch durch die Kreuzfahrt verklärt und treu bewährt (VI. XXIX, 4), iſt ſchon gedacht.

---

[1]) Für viel (2, 11) iſt wohl wiel (Prät. von wallen) zu leſen.

[2]) Wie Markgraf Rüdiger in Nib. 6916. 9144 als „Vater aller Tugenden“ und „Freude der elenden (ausländigen, fahrenden) Leute“ beklagt wird.

[3]) Vgl. S. 139, Anmerk. 6 und Walthers LXIX, *4, der auch Leopolds VII Kreuzfahrt beſingt.

Eine bedeutende Rolle ſpielen hier die Boten, mehr als bei irgend einem andern Dichter (außer 45 Lichtenſtein): lange haben ſie ihm nur troſtloſe Botſchaft gebracht (XIV, 1); ſähe er gegen Abend einen kleinen Boten, — deſſen Erwartung ihn in nachdenkliches Schweigen verſenkt (III) — ſo ſänge niemand beſſer von Frauen (XXIV, 2). Sehr lieblich iſt das Geſpräch der Herrin mit dem Boten über das obige verbotene Singen (XXVI), und ihre Unterweiſung deſſelben, wie er dem Ritter ihre Huld verhehlen und ihm die Minne ausreden ſoll, welche der Tod ſei, die Frauen bald bleich bald roth mache, und beſſer Unminne hieße (XXVII). Nachdem ſie ebendies dennoch gern an ſich erfahren (LVII), bringt der Bote die erſehnte Einladung (XLVI). Auch in anderen Liedern, wo der Bote nicht beſtimmt vorkömmt, iſt die Rede der Herrin, welche meiſt als Schlußſtrophe und Antwort, ohne irgend eine Einführung, dramatiſch eintritt, wohl als die dem Boten mitgegebene Antwort auf das überſandte Lied zu betrachten[2]. Einigen iſt noch eine Erwiederung des Dichters angehängt[3]. In einem beginnt die Antwort der Geliebten ſchon in der erſten Strophe (XXXV) und füllt das übrige Lied. Viere ſind ganz aus ihrem Munde (XXVII. LI. LXII. Bd. III, 319), die beiden erſten ohne Angabe, wer ſpricht. Daß ihr nun dieſe Reden wirklich angehören, wenn auch nicht wörtlich, iſt allerdings eher anzunehmen, als bei dem Klageliede über den Herzog Leopold; um ſo mehr, als die Geliebte einen wohlredenden Mund hat (IX, 3). Der Bote überbrachte die Lieder wohl öfter mündlich, ſie vorſingend, als geſchrieben; welches letzte die Gemälde der Maneſſiſchen Sammlung manigfaltig durch Schriftrollen und Botentaſchen darſtellen. Vielleicht ſind auch die Lieder von der Kreuzfahrt ſo überſandt. Dieſe Vermittelung durch den Boten daheim zeigt zwar auch Entfernung der Gelieben, jedoch keine weite, etwa nur wie der Hof zu Wien und die Stadt. Das Glück und die Freude des Dichters theilt ſich aber noch allgemeiner mit, als die Klage, zumal da es noch manchmal geſtört wird, und er ſingt nun Lieder die Fülle, welche ſich noch weiter verbreiten, als die Botenlieder. Er rühmt ſich, wohl hunderttauſend Herzen erfreut zu haben, und will noch, ohne Zauberei, durch minnigliche Worte, den beſten Willen, Tanzen, Singen und wonniglichen Troſt die Traurigen fröhlich machen (XXXIII. vgl. VII, 3). Und ſo erkennt man wohl, daß Reinmar, bei wahrem innerem Beruf und herzlichem Antriebe, ein beliebter Dichter, beſonders des Hofes iſt, der ſich dabei durchaus in dem höhern Kreiſe hält, — anders als Nithart ebenhier[1]; — und nur einmal (LV) läßt er ſich etwas herab, indem er den Zank eines böſen Weibes mit ihrem alten Manne darſtellt, — für den ſie einen jungen haben will, — jedoch eben nur als Gegenſatz und verabſcheutes Beiſpiel, und mit dem ſchönen Worte ſchließend: er wolle eher Haut und Haar laſſen, als ſeiner Herrin laſterlich (mit Schmach) beiliegen; er möge ſie auch nicht anders hüten, denn daß er ſie bitte, um ſeinetwillen ihre Ehre zu bewahren.

---

[1] Bd. II, 344. 347^{a}. Nicht ſo paſſend läßt es ſich auf Reinmars von Zweter „Frauen Lob iſt reines Leben“ (ebd. 183^{b}) deuten.

[2] So: V. XXXVII. XLV. LX. Die vereinzelte Strophe XLIV gehört wohl zu XL, in derſelben Weiſe, und ſteht ſchon deshalb nicht ſo paſſend als Ergänzung XXXVI, *3. Wie in XLVI, iſt auch in III die Antwort beſtimmt an den Boten gerichtet.

[3] In II ſcheint beſſere Strophenfolge 3. 4. 1. 2; ähnlich XX.

Dieſem aus den Liedern hervortretenden Bilde entſpricht auch das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift: Reinmar der alte erſcheint hier als Jüngling im Geſpräche mit einem Fräulein, die, mit einem reichen Schleier geſchmückt, ein Hündlein in dem Schooße trägt; welches letzte (ähnlich bei 27 Aſt) ſchon als Kennzeichen des höhern Standes gilt: ſie ſcheint die Minnelieder des Dichters anzuhören.

Reinmar hat öfter die der neuen Dichtkunſt eigene perſönliche Darſtellung des Geiſtigen Leibloſen, oder bloß Leiblichen, nicht allein der Minne (XI, 6), ſondern auch der Liebe (Freude), Gewalt, Gnade (X, 5), des Haſſes und Neides (XXXVII, 2), der Sorge (Bd. III, 319a), der Gedanken (XXIX), des Leibes und des Herzens (IX, 2); in welches letzte (mit umgekehrter Vergeiſtigung des Leiblichen) die Geliebte durch die Augen ſiegreich einzieht (LIII, 2). Dabei liebt Reinmar den ſprichwörtlichen, volksmäßig bildlichen Ausdruck[2], überhaupt gute Lehre (L, 4), und ein langes Gedicht (XXXVII) iſt weniger Minnelied, denn Lehrgedicht.

Daſſelbe erinnert auch in der Weiſe auffallend an die Lehren des Winsbeke (71) und der Winsbekin, indem ſie nur durch eine mangelnde Halbzeile und eigenen Reim derſelben im Abgeſange abweicht[3]. Aehnlich ſind die Weiſen XLV. XLVII (dazu XLIII), nur auch die letzte Halbzeile verkürzt. Ueberhaupt hat Reinmar meiſt noch dieſen einfachen Strophenbau, nur durch Länge der Zeilen, und auch weibliche Reime in den Stollen, noch mehr im Abgeſange, unterſchieden[4]: welche Aehnlichkeit auch Schuld iſt, daß in den Handſchriften ihre Unterſchiede ſo vielfach verdunkelt ſind. Die übrigen Strophen ſind künſtlicher gebauet, einige, dem Inhalte gemäß, in Canzonen Art[5]. Einmal bindet ein durchgehender Reim die einzelen Str. des Liedes[6]; und die ähnliche Aſſonanz in zwei andern (XV. XXXIX) iſt auch wohl nicht zufällig. Lange durch Einſchnitte getheilte Reimzeilen, beſonders am Schluſſe[7], bezeichnen auch den ältern

---

[1] Zwar ſtehen zwei Lieder dieſer Art aus der Würzburger Handſchrift Bd. III, 320, wo der Dichter fürchtet, daß ſein Mägdlein beim Ballſpiel im Mai übel zu Falle komme (vgl. 92 Nitharts XVI); und die Schöne „wie mit Milch und Blut begoſſen,“ ihn beim Kuſſe gebiſſen, und ſeinem ſcharfen Spieße mit Stichen zu begegnen droht. Sie könnten der Jugendzeit (ebd. 318) angehören, wo er noch unſtäte (flatterhaft) war, vor ſeiner hohen Minne, LIX, 3.

[2] XI. XLVII, 1. XXVI, 2. XVII, 3. XXXVII, 8. In dem oben erwähnten Gedichte von der verkehrten Welt (LIII, 1) geht auch der Wagen vor den Rindern, wie Bd. III, 330a und Roſengartenlied 1331.

[3] Ganz gleiche Reimbindung, doch ungleiche Länge der Zeilen, hat V.

[4] I—V. VII—IX. XI—XIV. XVI—XXIV (XXI und XXIII haben wohl ganz gleichen Bau; ebenſo XXIV und LIX auch eine Str. gemein, welche aber in XXIV nur Zuſatz der Würzb. Hdſ., wo LIX fehlt). XXVI—VII. XXXI—IV (in wenig abweichendem Bau. XXXIII = L. LVII). XXXVI (die Zuſatzſtrophe aus der Würzb. Hdſ. iſt einerlei mit XLIV, die Wiederholung alſo zu ſtreichen). XXXIX. XL. XLIII (läßt ſich durch leichte Aenderungen 1 [noch]. 3 da[ne] — wær' mit XLVII ausgleichen und fügt ſich hinter Str. 2, welche beſſer hinter 4. 3 ſtünde; obgleich die Maneſſ. Hdſ. unter Rugge XLIII ebenſo einzeln und XLVII in derſelben Folge (Str. 22 — 25) mit der Weing. und Heidelb. Hdſ. (auch unter Rugge) wiederholt). XLV. XLIX — LIX. LXI. Und alle Bd. III, 318 nachgetragenen Lieder.

[5] VI (hier beſtehen die Stollen aus den kurzen epiſchen Reimpaaren). X. XV. XXXVIII. XLII (wozu wohl XLVIII, als vierte Str. gehört). LXII. In XLVI iſt der Stolle, mit denſelben Reimen, im Abgeſange wiederholt. Ebenſo XLIX.

[6] In V, 4 bieten die Handſchriften keine Herſtellung. Etwa daz ich ſi gevrit?

[7] Z. B. I. IV. XI. XVIII. XIX. XXIV. XXIX. LI. LIX, wo der Einſchnitt nicht abgeſetzt, nur bezeichnet ſein ſollte, wie XXIV. Ebenſo LV.

Dichter; desgleichen einige alte volltönige Flexionen im Reime [1]). Sonſt iſt Reinmar, auch bei häufiger Wiederholung des Reims (V. XLVI), ſchon ein reiner Reimer [2]), mehr als Veldek, und darin durch ſein heimiſches reines Oberdeutſch begünſtigt. Er hat auch ſchon grammatiſche Reime (wie 17 Nifen XXVI), und zwar in zwei Str. ſich entſprechend (LX); und eine Str. (XLII, 4) wiederholt das Wort minne in jeder Zeile, auch als reichen Reim. Ein Paar Lieder (XXVIII und Band III, 319a) haben ungleiche Stellen (ähnlich Walthers LXXI–II). Die Mehrzahl der Lieder iſt jambiſch, zuweilen mit Trochäen verbunden, doch meiſt nur nach weiblichem Reime [3]); ſo wie die den trochäiſchen Liedern noch häufiger eingemiſchten Jamben meiſt auf männlichen Reim folgen [4]): ſo daß der Rhythmus gleichmäßig fortſchreitet; wobei der einzeln hinzutretende Auftakt, oder die zu Anfang abfallende kurze Sylbe [5]), und auch die Verſchleifung des Anfangs- und End-Vokals zweier Verſe [6]) ſo wenig irren, als die häufige Vertretung eines ganzen Fußes durch Eine lange Sylbe oder des Jambus durch den Trochäus und Spondäus zu Anfang des Verſes [7]); zumal da dieſe kleinen Ungleichheiten, ſo wie der wirkliche Wechſel des Rhythmus, meiſt nur mit dem Anfange der Stollen oder des Abgeſanges, alſo nach längerer Pauſe als beim Reime, vorkommen [8]). Nur drei Lieder (VI. X. XV) ſind manigfaltig künſtlich zuſammengebaut [9]). Die meiſten Lieder ſind fünfſtrophig, demnächſt drei- und ſiebenſtrophig; mit Hinſicht auf die Einrückung vereinzelter Strophen (XLIII–IV. XLVIII), Ergänzung aus anderen Sammlungen und leergelaſſene Räume in der Maneſſiſchen. Manche ſind ſechs- und vierſtrophig, zum Theil durch die Antworten in den Botenliedern; aber einige beſtehen aus einzelen, nur durch die Weiſe zuſammenhangenden Strophen, wie das erwähnte noch längere Lehrgedicht (XXXVII), und auch ein dreiſtrophiges (LIII).

---

[1] Die Nibelungen-Reime verwandelôt : nôt Str. 209. 231. (auch bei Nithart); mære : ſileſſære Bd. III, 319b. — Bemerkenswerth iſt auch tragen : ſagen : hân. Aehnlich ſehen : gelegen Bd. III, 320b.

[2] Ungenau ſind nur ſîp : gît XXX, 1; wol : doln XLI, 2; ſchœne : krœnen Band III, 319b. Manchmal iſt auch a mit â vermiſcht (Str. 169. 170. 185. 203), obwohl meiſt richtig unterſchieden (28. 30. 231), wie durchaus i und î (vgl. 58).

[3] I. II. XXVIII. XXXIX. Wirklicher Wechſel, nach männlichem Reime, beginnt mit dem Abgeſange VII. VIII (ſchließt ihn auch). XI. XIII (wie VIII). XV. LII (ſchließt ihn nur). LVI; zugleich innerhalb deſſelben nur III. X: im Einſchnitt XI. Vgl. XXIV. XXXV.

[4] Ganz trochäiſch ſind XVII. XXI—V. XL. LV. LXI; häufig mit Jamben verbunden XVI. XVIII—XX. XXVI XXX. XXXI. XXXIII—V. XLI. L. LI. LVII. Dieſe Verbindung iſt häufiger, weil der männliche Reim überwiegt. Jambiſcher Fortſchritt nach weiblichem Einſchnitte V.

[5] Z. B. Str. 6. 170. 171. 199. Auftakt 90. 243. 247.

[6] Str. 32. 238. Im Einſchnitte 159—61. 242.

[7] Strophe 4. 24: ô wê.

[8] Verbeſſerungen wären demgemäß noch: I, 2, 5 ime wol ſin 6 ja ſol ſich. II, 2, 7 zu kurz. 3, 7 nem[e] ſi. III, 1, 5 in (vil) gr. 3, 9 und ich dûhte, daz ſich (vgl. Wb). VII, 1, 5 Und ich. 2, 5 und 4, 5 müſſen unverkürzt bleiben. 5, 5 die ſelben ſtat (mit Wb). 2, 7 iſt zu kurz. IX, 3, 1. 2 iſt mit Wb zu leſen Mad ich, daz—gan, ob ir—k. noch d., oder ab auszuwerfen. XI, 1, 5 fehlt Bezeichnung des männlichen Einſchnittes hinter lüge; deshalb iſt 4, 5 ger überzählig (mit Wb), 6, 5 alſ nôtdig, und 5, 5 etwa (al)ſo. Die zweite und vierte Zeile von Strophe 2—6 ſind meiſt um einen Fuß kürzer als in Strophe 1, wo nicht wohl zu kürzen iſt, obwohl die Hdſſ. auch keine durchgängige Verlängerung der übrigen gewähren. Umgekehrt verhält es ſich mit der letzten Halbzeile der beiden erſten Str. gegen die übrigen. XII, 6, 6 wil[e]. 7, 6 fehlen zwei Füße. XIII, 4, 8 in(e). 5, 8 unde. XV, 2, 3 [unt] Wb. 11 deme Wb. 3, 6 [mir]. 11 wan (alſo) i.—in din (in)geſ. XVIII, 2, 6 (al)ſo. XIX, 3, 6 darf. XXI, 1, 2 und 3, 5 deuten an, daß auch 4 und die entſprechenden Zeilen der übrigen Str. um einen Fuß zu kurz ſind, um ganz XXIII zu gleichen. 3, 6 ich (al)ze. XXIII, 5, 6 wip mit. XXV, 3, 9 lieb'. XXVII, 3, 6 iſt vil zu ſtreichen. XXVIII, 1, 1 bründ' hte. 2, 1 [harte]. 3, 1 ſwuer' wol. 2 al[len]. 3 [lihte]. 8 ſanfte z'erwerben[ne]. XXIX, 2, 6 wel[le]nt. XXX, 3, 1 (al)ſo. 5, 4 mich diu ſchœne. XXXIII, 2, 5 al(e). 6 gewalt. XXXIV, 5, 1 E (daz) ſi. XXXV, 3, 6 z(e)wære. XXXVI, 3, 5 ich von ieman Wb. XXXVIII, 4, 7 ſehen. XXXIX, 2, 6 alſ (ſi) e. (5 iſt in den Lesarten ein Druckfehler zu berichtigen: ſpr. eʒ iſt m. M.) 9 (en)kumt. 3, 2 (al)ſo. 3 vil lihte ſint. XL, 1, 8 ein[e]z. 3, 6 [fuʒ]. *4 fügt ſich hier nicht. XLV, 1, 7 entrüw' von leid' den. XLVI, 1, 12 Einſchnitt nach dem zweiten Fuße. 2, 12 leiſte nach diu — ich bærte H. 4, 12 unde. LI, 1, 6 unde daz (vil) e. 2, 4 mer[e]. 4, 6 mi[ne]m'. 5, 2 dan[ne]. LIII, 1, 1 wel[le]nt. 3 unbild' mit. 4 erdiug[e]t ein[en]. LV, 3, 3 ſelher. 4, 6 ir. LVII, 1, 3 war[e]t. 3, 6 lieber (oder ſo für ein). LVIII, 2, 4 deſ für darümbe Wb. Ms. 4, 6 den fehlenden Fuß ergänzt Wb. LIX, 1, 7 ha(be)n ern(e). 3, 7 niemerme(re). 5, 6 der Einſchnitt iſt hinter rede, oder 7 fehlt ein Fuß. LXI, 1, 6 fehlen drei Füße 3, 6 jene tohte niht ze der werlte dienest. — Bd. III, S. 318 ff. I, 1, 4 fehlt ein Fuß. III, 3, 5 desgl. VI, 2, 7 und 8 ſind umzuſtellen. Inhalt und Weiſe ſtimmt zunächſt zu XXXII. VII, 1, 2 (alſo) riche. VIII, 4, 5 iu[we]r. IX, 3, 1 [weiz Got]. 5, 1 elle wile ime. 2 [ſcharfen]. X, 1, 1 und. 5, 9 werde, [der].

[9] Die Grundlage von X ſcheint:

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — :||:
Abgeſang: — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ —
(⏑) — ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ —
(⏑) — ⏑ | — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

An den durch einen Strich bezeichneten Stellen ſcheint ein Reim lîbe : wîbe; niemer (wie Hdſſ. leſen) : iemer; darunder : wunder; wozu freilich in den beiden anderen Str. 3 ir : mir und 5 ſich : ich nicht klingen: die Hdſſ. helfen nicht aus. Sonſtige Beſſerungen wären: 1, 8 man [e]z. 11 rurm[e] mich. 2, 15 und.

Die Beliebtheit der Lieder Reinmars erhellet auch aus den manigfaltigen alten Sammlungen derſelben. Die Maneſſ. iſt, wie gewöhnlich, die reichſte, im Ganzen auch am wenigſten vermiſcht: unter 44 Rugge wiederholt ſie zwar eine ganze dort näher nachgewieſene Reihe Lieder meiſt in derſelben Folge XLII—VIII, wo ſchon alte Verwirrung ſich zeigt in den dort ebenſo vereinzelten Strophen, außer daß XLIV fehlt, dafür aber XXXVII, 8 hinter XLV eingeſchlichen iſt, und die in der Maneſſiſchen Hdſ. auch verſetzten, aber zurechtgewieſenen XXXVI, 6. 4 [1]) noch auf XLVIII folgen. Aehnlich ſteht XLV–VIII auch in der Weingarter Sammlung unter Rugge; womit die Heidelberger nur in Anſehung des Botenliedes (XLVI) ſtimmt, das vorhergehende ähnliche (XLV) aber 105 Seven zuſchreibt, dagegen XXXVI–VII (woraus die Weingarter Hdſ. einzele Str. unter 41 Huſen und Rugge hat) mit den übrigen Hdſſ. auch dem Reinmar läßt, dem auch wohl das Uebrige bleiben kann. Dagegen ſind die beiden einzelen Strophen (14. 19) aus Walthers LXI, welches vollſtändig, und zum Theil doppelt, unter dieſem, auch in anderen Hdſſ. ſteht, ihm zurückgegeben. Die Heidelberger Samml. gibt Reinmarn noch das (ihm ſonſt ungewöhnliche) daktyliſche IV Rugge's, dem es die Weingarter läßt. Die Möſerſchen Blätter ſchreiben zwei Strophen aus XIV auch Walthern zu, ſo wie ein aus der Würzburger Sammlung nachgetragenes Lied (Nachleſe II). Die Heidelberger Sammlung, welche in namenloſen Nachträgen XV gut ergänzt, verſetzt einzele Strophen aus XXV. XLI (ganz). L unter 113 Reinmar den Fiedler, ſo wie aus XVII. XXXII unter 110 Niune, aus XLV unter 105 Seven, und XXXIV unter den ſonſt faſt unbekannten Gedrut (Bd. III, S. 332). Die in der Weingarter Sammlung unter Reinmar verſetzten Str. von 27 Aſt, mit 53 Walthers von Metz VI, in der Lücke zwiſchen VIII und der Schlußſtrophe von XII, weichen der ebd. im namenloſen Nachtrage hinter Morungen faſt vollſtändigen Ausfüllung, auf welche die Fortſetzung bis XXVII und dann noch die Ergänzung von I folgt. Dieſe ſelbſt aus der Verſetzung (auch in Beziehung auf Rugge) hervorgehende gleiche Folge (auch in XI, 6. 1. 2, nur ohne den Nachtrag 4. 5), ſo wie ſonſtige große Uebereinſtimmung mit der Maneſſiſchen Sammlung, zeigt auch wieder nächſtes Verhältnis beider zu gemeinſamer Urſchrift. Die beſondere Reinmars nächſt Walthers Lieder enthaltende Würzburger Sammlung, welche ſich ſelber am Schluſſe eine überſehene (berichtigte) nennt, und am meiſten in Folge der Lieder und Strophen, Zahl der letzten, ſo wie Lesarten abweicht, manchmal gut ergänzend und wirklich berichtigend, hat bei der deutlichſten Liederabtheilung und häufigen Strophenvermehrung, doch wieder manches unvollſtändig, und einzele Strophen verſchiedener Lieder verbunden, wie zum Theile die in den übrigen Sammlungen fehlenden. Unter dieſen iſt auch: 60 Hartmanns VI, welches die Möſerſchen Blätter Walthern zuſchreiben, die Weing. Sammlung aber auch jenem läßt; 54 Rubins XVIII, dem es auch in der Heidelberger bleibt; und 34 Morungens XXXII, wovon bei dieſem ſchon die Rede geweſen, ſo wie bei 17 Niſen von dem in den Möſerſchen Blättern dieſem beigelegten Liede XXVII Reinmars. Von den übrigen, Bd. III, 318 nachgetragenen neun Liedern beurkundet der Anfang des VI. in der Münchener Samml. (Bd. III, 444) die lebendige Verbreitung. Das in der Weingarter Sammlung den Nachträgen zu Reinmar angehängte Lied (Bd. III, 320), aus welchem die Berner Handſchrift drei Str. gezogen, ſcheint auch in Reinmars Art.

Bodmer (Prob. 46) hat Str. 7. 15. 18. 22. 26. 40b. 45. 55. 59. 60—62. 66—68. 74. 76. 77. 81. 83. 86. 92. 98. 114—16. 120—29. 132—34. 136. 153—66. 177. 211. 224—27. 233—36. Wakkernagel (zwölf mittelhochd. Gedichte XI) gibt das aus der Würzb. Handſch. nachgetragene Lied VIII. — Gräter (Brag. II, 179) hat XV, 1. 2 moderniſirt und auch der Gattin Leopolds beigelegt. Die unter Rugge wiederholten XLII, 1—3. XLVII von Hermes (ebd. VII, 2, 45). Von Tieck (211) iſt V, 1—3. VII, 1. 2. XI, 6. 3. XII, 5. 6. XI, 5. XXX. XXXII. LIII, 2. 3. LIV, 1 erneuet; von Müller (68) XX, 4. 5 und abermals LIII, 2. 3.

---

[1]) XXXVII, 3. 4 bei Rugge vor den Lesarten iſt Druckfehler.

38.

Herr Burghard von Hohenfels.

Der Name dieſes edlen Geſchlechts iſt ſchon mehrmals bei 17 Niſen, 22 Klingen und 36 Winterſteten vorgekommen. Unſer Dichter gehört auch in die dortige Nachbarſchaft, wie voraus zu vermuthen war, und nun ſein Wappen beſtätigt, welches, von dem der Bairiſchen und Pfälziſchen Hohenfelſer verſchieden, mit den Fränkiſchen verwandt, ihn beſtimmt den Schwäbiſchen zuweiſet. Unter dieſen findet ſich auch ſein Vorname, welcher unter den anderen, ſo viel bekannt, nicht vorkömmt [1]. Von ihrer alten Stammburg, dem Namen gemäß, auf einem hohen Berge oberhalb Sipplingen, in weinreicher Gegend am Bodenſee, ſtehen noch einige Stockwerke des gewaltigen Thurms, Alt-Hohenfels genannt, zum Unterſchiede von Neu-Hohenfels bei Stockach, die erſt im 15. Jahrhundert, nach dem Abgange der Hohenfelſer, von den Gremblichen und Jungingen erbaut, und jetzo Zolleriſch iſt [2]. Burghard iſt mit Walther der älteſte bekannte dieſes Hauſes, und beide bezeugen mit Konrad von Winterſteten (S. 133) 1228 in Zürich eine Vergabung K. Heinrichs an das Kloſter Wettingen [3]; und im folgenden Jahre bezeugt er allein, mit Heinrich v. Niſen, Vater und Sohn, ebendaſelbſt des Truchſeſſen Eberhard von Waldburg und ſeines Sohnes Friedrich Verkauf von Fiſibach bei Kaiſerſtuhl an daſſelbe Kloſter [4]. Bei Walthers von Klingen Verkauf Klingenaus an den Koſtanzer Erzbiſchof Eberhard (von Waldburg) 1269 (S. 102) ſteht als Bürge des letzten, unter den Geiſtlichen von Koſtanz auch B. von Hohenfels, der Schulmeiſter, welchen ein handſchriftliches Verzeichnis Burghard nennt; aber die eigentliche Schreibung der Urkunde Ber. weiſet auf Bertold [5], wie er ſpäter auch vollſtändig, als Küſter, mit ſeinem Bruder Gotthard, jetzo Schulmeiſter, 1278 eine Koſtanzer, 122 Heinrich von Tettingen betreffende Urkunde bezeugt [6]. Er iſt ohne Zweifel auch der in einer andern Klingiſchen Urkunde zu Baden 1271 gegenwärtige B. von Hohenfels (S. 103): und beide Brüder zeugen durch ihr Amt von gelehrter Bildung in dieſen Hauſe. Burghard lebte vermuthlich damals nicht mehr; denn ſchon in der Urkunde von 1269 ſteht unter den übrigen Bürgen (wie der Augsburger Domherr Ulrich v. Winterſteten) nicht er, ſondern nur Walther mit Gozwin von Hohenfels [8]. Eher mag der Ritter von Hohenfels ohne Vornamen, welcher, laut einer Urkunde von 1279, von dem auf der Kreuzfahrt verſtorbenen Grafen Albrecht von Habsburg, K. Rudolfs Vater, an das Kloſter Muri geſchenkte Grundſtücke in Walteswile zu Pfande hatte, unſer Burghard ſein. Und ſein Sohn iſt vielleicht der eben anſtatt ſeiner mit

---

[1] So unter den Bairiſchen Hohenfelſern von 1198 bis 1434, in Monum. Boic., Lang regest. II, 146 und Ried cod. dipl. Ratisbon., wo beſonders nur drei Konrade 1198. 1222. 1267, Dienſtmannen und Schenken von Regensburg, (in Scheidt bibl. hist. Götting. I, 196 noch 1270). — Zu den Fränkiſchen H. gehört wohl Konrad, Zeuge einer Würzb. Urk. K. Konradins 1265 zu Lengefeld. Ussermann episc. Wirceb. cod. dipl. n. 72. — Von den Pfälziſchen iſt Philipp 1269 beim Landfrieden K. Richards zu Worms. Gebauer Leben Richards S. 543, wonach er, Verwandter der von Bolanden und Falkenſtein, derſelbe Philipp iſt, der auch bei Schannat hist. ep. Worm. p. 34 und Tritheim chr. Hirsaug. I, 606 (opera II, 192) vorkömmt und 1262 vom Erzbiſchof Wernher v. Mainz excommunicirt, weil er als Richards Landvogt am Rheine die geiſtlichen Güter bedrückt hatte, dann wieder ausgeſöhnt wurde. Schon 1261 bezeugt er und ein gleichnamiger (Sohn oder Verwandter) mit Hadamar von Laber (Verfaſſ. des Jagdgedichts in der Titurel-Strophe. Grundr. 434) eine Wormſer Urk. Mone Bad. Arch. I, 92. Seine Witwe Irmengard und Kinder Wernher, Hermann und Agnes 1291, in Verkaufsurkunde von Steden an das Kloſter Dreiſa. Acta acad. Manh. IV, 84. Heinrich v. H. 1297, ſt. 1329 (Origg. Bipont. I, 2, 144) führte das Bolandiſche Rad im Wappen. Dies iſt wohl eben das Rad im viertheiligen Wappenſchilde v. Hohenfels und Reipoldskirch. Siebmacher I, 29. Die ſpätere Geſchichte der Herrſchaft und zerſtörten Burg (bei Türkheim) dieſes ausgeſtorbenen Geſchlechts, bei Schöpflin Alsat. illustr. II, 219 ff. Mone 63 möchte unſern Dichter auch den Pfälziſchen Hohenfelſern beizählen. Adelung 63, der nur dieſe und die Bairiſchen anführt, läßt es zweifelhaft; ebenſo Docen 177. Koch II, 55 übergeht alles.

[2] Laßberg I, XIII hielt erſt dieſe für die Stammburg, berichtigte ſich dann II, LXXXVII.

[3] Bei Tſchudi I, 120 und Herrgott geneal. Habsb. n. 283: *Burckardus* et Walterus de *Hoenvels.*

[4] Oben Seite 86: presentibus — *Burchardo* de *Honvels* etc.

[5] In dem genauen Abdrucke der Urk. aus dem St. Blaſiſchen Archiv bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 1060: Ber. von Hohenvelse den Schuolmaister; wo das obige Verzeichnis auch ſchon in Bertold oder Bernhard berichtigt wird. Die Abdrücke bei Tſchudi I, 173 und Herrgott n. 503 geben bloß B.

[6] Mone Bad. Arch. I, 62 aus dem Koſtanzer Kopialbuch im Archiv zu Karlsruhe B, Bl. 43: *Berhtoldus* custos et Gothardus scholasticus, *fratres de Hohenvels.*

[7] Herrgott n. 587: a..... milite dicto de *Hohinvels.*

[8] Hern Cozwin. und hern Wal. von Hohinvels.

Walther auftretende Goßwin, der 1277 Zeuge einer Urkunde K. Rudolfs zu Wien iſt[1]), dort von dieſem in demſelben Jahre für ſeine Dienſte mit Gütern bei Ueberlingen beſchenkt und ſein lieber Getreuer genannt wird[2]). Ohne Zweifel gehört auch der Koſtanzer Dom-Chorherr Konrad von Hohenfels, der mit Walther und Ulrich von Klingen, Friedrich im Turne, zu Koſtanz 1282 Zeuge des Verkaufs der Burg und Stadt Arbon iſt (oben S. 8), zu dieſem Hauſe[3]). Die ſpätere Angabe, daß Walther und Burghard v. H. 1361 die Burg Gutenburg (32) beſeſſen[4]), ſcheint Verwechslung mit den beiden älteren gleichnamigen.

Daß der obige Burghard unſer Minneſinger ſei, iſt gar nicht zu bezweifeln, zumal da ſein Wappen, der queergetheilte Schild, oben grün, unten ſilbern, ganz der Altſchwäbiſche iſt[5]); von welchem ſich der Fränkiſche nur durch gevierte Theilung derſelben Farben unterſcheidet[6]), alſo nahe Verwandtſchaft anzeigt.

Die Lieder Burghards ſtimmen auch ganz zu dieſer Zeit und Umgebung, obgleich ſie wenige geſchichtliche Züge darbieten. Das ſchöne Bild, daß die Geliebte ſeines Herzens feſten Thurm gewaltig inne habe und daraus durch kein Sturmzeug zu vertreiben ſei (**XVI**, 2. 3), veranſchaulicht ſich noch durch den der Zerſtörung trotzenden Thurm von Hohenfels. Wenn er ſagt, weil er ihre Huld nicht gewinnen können, habe er ihr in fremde Lande, über hohe Berge und große Gewäſſer entfliehen wollen, aber vergeblich (V, 18. vgl. **X**, 2. **XII**, 2), ſo deutet dies auf die damals ſo gewöhnlichen Fahrten nach Wälſchland im Dienſte der Hohenſtaufen. Ueberhaupt unterſcheiden ſich ſeine Lieder durch lebhafte perſönliche Züge und bildliche Ausdrücke, ſo wohl des häuslichen und ländlichen, als des adlichen und ritterlichen Lebens und beider Minne, und ein freudiger heiterer Lebensmuth ſpricht aus ihnen. Er rühmt ſich aller Ritterſchaft, des Schwimmens und Jagens jeder Art (**XVI**, 5); und beſonders von der Jagd mit Hunden, Geſchoſſen, Stricken und Falken nimmt er ſeine Bilder und Allegorien der Minne (**III**, 4. **IX**. **X**. **XII**. **XVIII**), welche ſchon die allegoriſchen Jagdgedichte vorbilden[7]). Aehnlichen Sinn hat das Bild vom Wettlaufe des Preiſes der Geliebten (**VIII**, 3); und das vom Anker der Trauer und Segel der Freude (**IX**, 3) hat auch ſchon für den Anwohner des Bodenſees ſtarke Bedeutung. Ländlich iſt das Ausreuten des Kummers und Säen der Freude (**VI**, 2), und das Ausjäten der Sorgen, im Geſpräche zweier munterer Mädchen (**XV**); desgleichen der Zeitvogel der Freude, der im Neſte flügge wird (**XIV**, 2. vgl. **III**, 5), und die Feuerkammer (Schmiede) des Herzens, aus welcher nicht Zange noch Hammer vertreiben ſoll. Allgemeiner iſt die Sonne, vor der alle Sterne erbleichen (**X**, 1). Ein Lied (**II**) beſteht in ſeinen 5 Str. aus eben ſo vielen geſteigerten Bildern: die Geliebte ſchwebt empor wie ein Aar, er dagegen ſtrebt nach ihr, wie der Fiſch aus der Reuſe; er gefällt ſich in ihrem Anſchauen, wie der Affe im Spiegel; ſeine Gedanken folgen ihr, wie die Bienen ihrer Weiſel; er renne in ſeinen Untergang, wie das Einhorn in den Schooß der Jungfrau[8]). Im Geſpräche zweier anderer Mädchen beklagt ſich die eine, die zum Reigen will, daß ihre Muhme ihr die Kleider verſchloſſen hat (wie bei 92 Nithart öfter), und die andere, welche bedauert, daß ſie nicht auch arm iſt, um fröhlich auszugehen, erbietet ſich, ihr Kleider zu ſchneiden, und beide ſtimmen ein, lieber in Freiheit mit dem Strohkranze vorlieb zu nehmen, als mit dem Roſenkranz in Zwange zu leben (**VII**). Auch im Winter wird in der Stube zum Tanze geſungen (**I**); und als die Hitze die Tanzenden aus der Stube vertreibt, Regen aber wieder unters Dach jagt, treten ſie, auf den Rath einer Alten, in eine Scheure, und tanzen hier die ſüße Stadel (Scheuren)-Weiſe (**XI**). Ritterlich ſcherzhaft iſt das Minne-Lehn, welches er von der Geliebten mit ihrem Kuſſe und Rocke (wie ſonſt Fahne) verlangt, ihr dafür Mannes (Vaſallen) Recht thun will, und die Sache vor den Gerichtshof der

---

[1] Herrgott n. 572.

[2] Gerbert cod. epist. Rudolph. p. 241: dilectum fidelem nostrum Gozwinum de Hohenfels, ob grata et utilia, quae idem nobis et sacro Romano Imperio hactenus impendit servicia et in antea impendere poterit gratiora. Es ſind vier Mühlen genannt Altemül, und Rudolfs Gemahlin Anna (vgl. oben S. 84) beſtätigt in beſonderer Urk.

[3] Dagegen Conrad von Hochenvelß der jünger, der mit Berchtold von Neiſſen (S. 81) und 24 anderen Edlen den Frieden der Herzöge von Baiern und Oeſterreich 1314 auf die Heiligen beſchwört (Oefele scriptt. rer. Boic. II, 130), wohl zu den Bairiſchen H. gehört.

[4] Wurſtiſens Basler Kron. 68. Vgl. oben S. 120.

[5] Mit gleichfarbig getheilten Stierhörnern auf dem Helme. Siebmacher II, 69 und Laßberg II, LXXXVIII.

[6] Siebmacher II, 71. So iſt auch das Wappen des bei Sempach gefallenen Walther v. H. in Birkens Oeſterr. Ehrenſp. 370. — Nicht angegeben iſt, wo das Wappen von Ehrnfels-Hohenfels (Siebm. II, 25) — in rothem Felde drei Reihen weißer und rother Wecken und ebenſo gefärbte Mütze mit Federbuſch auf dem Helme — hin gehört. Das Wappen eines Voenfels 1436 in Schannats Fuld. Lehnshof 99 iſt ein Arm mit drei Blumen in der Hand; ebenſo der Helmſchmuck zwiſchen zwei Stierhörnern.

[7] Vgl. Grundr. 432.

[8] Das ſprichwörtliche ſelbe tæte, ſelbe habe (**XVI**, 2), wie oben S. 51.

Frau Minne zieht (XVII). Ebenſo miſcht er ſcherzhaft unter ſeine Ritterkünſte auch Fliegen und Berühren der Sterne (XVI, 5), nämlich in freudigen Gedanken (XVII, 1) und kühner Einbildung. Die Weisheit, welche er hier mit der Kraft ſich beilegt, meint wohl eben auch ſeine Dichtkunſt[1]). Seine Darſtellung belebt ſich oft durch Geſpräch (wie ſchon erwähnt) und Einrede (XVI, 1. XVII, 2), und ein Lied iſt ganz der Herrin in den Mund gelegt. Die Weiſen ſind dem Inhalte gemäß, einfach und gebildet, die Reime durchaus rein[2]), zuweilen Inreime (II. IV. XIV) und Kehrreime (VII. XI), auch grammatiſche (VIII). Die Verſe ſind meiſt trochäiſch, zuweilen jambiſch wechſelnd[3]); daktyliſch iſt nur I[4]), und ganz jambiſch XIII[5]). Die Lieder ſind zum Theil dreiſtrophig, die übrigen alle fünfſtrophig, durch den Raum für das Fehlende (XII) und Nachtrag am Rande (III). Die Maneſſiſche Sammlung allein hat ſie uns aufbehalten[6]).

Das Gemälde derſelben entſpricht den Liedern: der Dichter als Jüngling (V, 1), mit einem ſonderbaren Schleier bedeckt, und ein Fräulein, beide reichgekleidet, in Mänteln, mit dem (ſo manigfaltig bildlich gebrauchten) Federſpiele; ſie hört ſeine Minnelieder an oder redet mit ihm.

Goldaſt (par. 428) führt XIII, 5, 2. 3 an. Bodmer (Prob. 64) gibt Str. 5–9. 13. 18. 20. 37. 38. 23. 40. 43–45. 51. 54. 69. 70. 73–76. — Leon (Brag. VIII, 180) hat Strophe 62 bearbeitet. Tieck (59) erneuet V. IX. X. XVI, 1–3. Taylor (153) überſetzt X.

39.

Herr Heſſo von Rinach.

Das von der Burg Rinach im Aargau (in der Berniſchen Grafſchaft Lenzburg) benannte edle Geſchlecht wird mit den benachbarten Habsburgern, mit denen es faſt ganz gleiches Wappen führt, fabelhaft von zweien im 9. Jahrh. hieher geflüchteten Römiſchen Brüdern Frangipani abgeleitet, deren Enkel Heſſo Hofkaplan K. Heinrichs geweſen[7]). Nach Anderen[8]) erhielt Wernher von Geuenſtein für die Beilegung der heftigen Streitigkeiten zwiſchen den Habsburger und Lenzburger Grafen das Wappen und die Burgſtelle von Rinach[9]) um 1040, iſt ſo der Stammvater dieſes Geſchlechts, und iſt Heſſo, des Kaiſers Almoſenier, ſein Sohn, deſſen Bruder Heinrich den Stamm fortſetzt, unter anderen durch die Urenkel Heſſo und Arnold um 1196. Beide Namen treten hier auch früher ſchon öfter hervor[10]), im 10. bis 12. Jahrh. als tapfere Streiter der Kaiſer in Italien, Sachſen, Ungarn und Kreuzfahrten; und beſonders iſt Heſſo 1130 bei einer Kirchweihe zu Interlachen, in Gegenwart K. Rudolfs von Burgund, Sieger im Zweikampfe mit einem Freiherrn von Unſpunnen wegen eines Scherzwortes. Heſſo von Rinach, der mit ſeinem Bruder Arnold und Markward von Rotenburg, 1210 zu Lucern eine Tauſchurkunde Rudolfs von Habsburg und des Abtes Heinrich von Engelberg bezeugt[11]), iſt ohne Zweifel der unter 1196 angeführte. H. von Rinach, der 1254 eine Habsburgiſche Urkunde bezeugt[1]), iſt vermuthlich einer der beiden Kanonici des adlichen Stifts Beromünſter Heinrich und Heſſo von Rinach, welche 1251 einen Vertrag deſſelben wegen Zehnten mit dem Biſchof Eberhard von Koſtanz unterſchrieben[2]). Noch wird ein Tempelherr Heſſo von Rinach aufgeführt[3]), aber ungewiß, weſſen Sohn. Des ältern Heſſo (1196) Bruderſohn iſt Jakob[4]), Rudolfs von Habsburg ſtäter Gefährte, der, als Rudolf bekanntlich auf der Jagd bei Begegnung des Allerheiligſten den Prieſter ſein Roß beſteigen ließ, dem Sacriſtan das ſeinige gab, und deſſen Enkel abermals ein Kanonikus Heſſo iſt. Auch die folgenden Rinache blieben getreue Anhänger der Habsburger[5]): ihrer ſieben fielen in der Sempacher Schlacht 1386; Hemmann allein wurde gerettet, nachdem er ſich beim Abhauen der langen Schuhſchnäbel verwundet hatte. Bei der Uebergabe ſeiner gleich darauf belagerten und zerſtörten Burg Hohen-Rinach bedang ſich ſeine Gattin Urſula von Homburg freien Abzug mit ihrem Sohn und allem, was ſie tragen könnte, und erneute die Treue der Weiber von Weinsberg. Hemmann zog hierauf nach dem Sundgau; ſeines Enkels Witwe, als die Eidgenoſſen die Burg Bernau (S. 120) belagern wollten, ſteckte ſie ſelber in Brand. Hemmanns andrer Sohn Albrecht blieb daheim, und erhielt den Stamm, der ſich fortwährend durch tapfere Streiter im kaiſerlichen Dienſt auszeichnete[6]), und deſſen Name, auch noch in dem Dorfe unter den Trümmern der alten Stammburg lebt, wie ſein Geſchlecht in mehreren Zweigen im Elſaß[7]).

---

[1]) Das Ganze erinnert ſehr an das Altnordiſche Lied des Orkney-Jarls Rögnwald um 1100, der ſich ſeiner 9 Künſte rühmt: Brettſpiel, Runen, Leſen, Schmieden, Schneeſchuhlaufen, Speerwerfen, Rudern, Harfenſpiel und Dichten. Orkneyinga-Saga Seite 150.

[2]) Zu bemerken das auslautende m für n: ſturn (70), zam (81).

[3]) IV nach weiblichen Reimen, und weiblichem Einſchnitte der vorletzten Zeile; VII der Abgeſang und Kehrreim; VIII im Stollen; XIV im Abgeſange.

[4]) In XIV nur die Schlußzeile, deren, ſo wie der zweiten Zeile des Abgeſanges jambiſches Eintreten, nach weiblichem Reim, ähnlichen Schwung gibt.

[5]) V wechſelt in den Stollen trochäiſch. Die letzte Zeile des Abgeſanges ſcheint zehnfüßig und die erſte neunfüßig mit männlichem Einſchnitte nach dem vierten Fuß und trochäiſchem Fortſchritte, die Herſtellung iſt aber ſchwierig.

[6]) Nachbeſſerungen wären noch: I, 3, 2 ſin[e]r. II, 3, 3 i[n de]m. 4, 5 vröuden vrühtig (vgl. XI, 1. XIII, 5. XIV, 1). V, 1, 6 heil[e]t. XV, 4, 2 [der]. XVI, 3, 10 ſi (ie mer) kapfet an.

[7]) Leu Helvet. Lex.

[8]) Bucel. stemm. Germ. I, 271 Wappen und Stammbaum.

[9]) Der zu Beromünſter gehörige Hof Rynach in Urk. 1036. 1045 bei Herrgott geneal. Habsb. n. 173. 176. Hier war dann auch eine Burg Rinach, und eine andere auf dem nahen Berge Hohen-Rinach. Leu Helvet. Lex.

[10]) Bei Leu a. a. O.

[11]) Tſchudi Schweiz. Kron. I, 110. Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 262: Arnoldus et frater ejus *Hesso* de *Rinacho*.

Aus dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift erklärt Zurlauben[8]) unſern Dichter durch den Heſſo v. R., der Chorherr zu Beromünſter, Hofkaplan und Almoſenier K. Heinrichs VI oder VII geweſen; wenn er ſich über das letzte aber auf Bucelin beruft, ſo vermiſcht er offenbar den Almoſenier K. Heinrichs IV oder V mit dem viel ſpätern Chorherrn. Weiterhin, auf Heſſo v. R. zurückkommend, und ſich auf v. Balthaſars ungedruckte Geſchichte des Kapitels von Beromünſter beziehend, nennt er jenen nur Kanonikus dieſes Stifts um 1230, nachmals Propſt des Kapitels von Schönenwerd an der Aar zu Koſtanz gehörig (Werdensis praepositus). Allerdings deutet das Gemälde auf ein ähnliches Verhältnis des Dichters: ein reichgekleideter Mann ſteht vor einer Burg und empfängt freundlich eine Menge von Armen und Krüppeln beides Geſchlechts, die zum Theil an Krücken herbei kommen, wohl um ſie mit Gaben und Speiſen zu erquicken[9]). Die Tracht des Burgherrn hat aber nichts Amtliches oder Geiſtliches. Wir ſind demnach auf den Heſſo v. R. verwieſen, der um 1210 lebte und deſſen Milde und Wohlthätigkeit noch das Gemälde bekundet. Seine Gedichte zeigen ihn nur als Minne- und Mai-Singer; die allgemeine Vergleichung mit „des Kaiſers Gold" (II, 4) iſt höchſtens auf die Zeit der wirklichgekrönten Kaiſer (bis Friedrichs II Tod 1250) zu beſchränken. Der Wappenſchild führt im goldenen Felde einen aufrecht ſtehenden rothen Löwen mit blauem Haupte. Dies iſt das Rinachiſche Wappen, welches ſich von dem Habsburgiſchen eben nur durch das blaue Löwenhaupt unterſcheidet[10]), wie es ſchon der erſte von Rinach Wernher geführt haben ſoll.

Die beiden Lieder, welche wir allein der Maneſſiſchen Sammlung verdanken, laſſen kaum etwas Eigenthümliches erkennen; ihre Einfachheit ſpricht indeſſen auch für die ältere Zeit.

Das letzte iſt von Hermes (Bragur VII, 1, 152) bearbeitet.

Ebd. Nr. 263 in demſelben Jahre bezeugt Arnold allein einen ähnlichen Tauſch. Ebd. Nr. 392 Urk. v. 1255: mansum unum dominorum de Rinacha in villa Rynach. Ebd. Nr. 414 iſt Rudolph. de Reinac 1257 Zeuge, mit Andreas von Stamheim.

1) Neugart cod. dipl. Alem. n. 916: *H. de Rinacha.*

2) Ebd. n. 944: Heinricus et *Hesso de Rynach.*

3) Bei Bucelin, wo auch die nächſtfolgende Verwandtſchaft. Jakob v. R. bezeugt mit Ulrich, Kuno und Heinrich v. R. 1281 eine Urk. zu Lucern, worin die Brüder Arnold und Ulrich Schiedsrichter ſind; 1302 eine den Kuno und Ulrich und beider Söhne betreff. Urk., wonach die Burg Ober-Rinach Erbe vom Stift Beromünſter, das allen Anſprüchen darauf entſagt; endlich 1308 eine Urk. Bertolds, Ulrichs Enkels. Neugart n. 1026. 1063. 1072.

4) Bei Herrgott n. 486. 687 in Habsb. Urk. 1267. 1299. ebd. n. 632 die Brüd. Ulr. und Kuno 1273 und n. 692 ein Gr. v. R. 1300.

5) Das Folgende bei Leu. Ueber die Schlacht vgl. Pappenh. Waldburg. Kronik I, 64. Müller II, 477. Leu ſchreibt Hartmann; eine Urk. Albrechts 1453 nennt ihn aber auch Hemman. Neugart n. 1172. In den Urk. 1389—1409 bei Herrgott meiſt Henman, einigemal Herman, einmal Hanman.

6) Buddeus hiſtoriſches Lexikon, Suppl.

7) Schöpflin Alsat. illustr. II, 691.

8) Stemmatogr. Helvet. XLI, 193. Adelung 69 und Docen 197 weiſen bloß auf dies Geſchlecht hin; Koch II, 25 erwähnt auch dieſes nicht.

9) Sonderbar erinnert es auch an den bedeutſamen Namen Frangipani, von denen die Rinache herſtammen ſollten.

10) Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 682. 696; Turnierbuch 36; Birken Oeſterr. Ehrenſp. 371. Siebmacher I, 124: auf dem gekrönten Helm ein halber Löwe mit fünf Pfauenfedern an der Mähne. Ebd. IV, 9 im viergetheilten Schilde mit anderen Wappen vereinigt. Vgl. ebd. II, 20 das gräflich Habsburgiſche Wappen, welches mit dem verwandten Honbergiſchen den Helmſchmuck (die Schwanenringe oben S. 92) gemein hat.

40.

Der Burggraf von Lûenz.

Lûenz, oder Lienz, iſt das Altrömiſche Loncium[1]) in Kärnten an der Drau, wo die Iſl einfließt, und die von den alten Pfalzgrafen zu Kärnten und Görz belehnten[2]) Burggrafen dieſer Stadt und Herrſchaft, zu welcher auch das Puſterthal gehört, waren ſolches zugleich von Lüeg, dem alten Lugaeum. Von dieſen werden um 1202 genannt Anton, Konrad, Erasmus, Andreas, Nikolaus und Thomas; dann Hugo um 1300, und ſein Sohn Konrad[3]). Urkundlich erſcheinen folgende: Burggraf **Heinrich** von Lûenz bezeugt 1231 in Brixen eine Urk. des Grafen Meinhard von Görz, der dem Stifte Neuzell Abgaben von den Stiftsgütern bei Lûenz erläßt[4]); und 1237 iſt er einer der Edlen, durch welche derſelbe Graf ſeine Kärntiſchen und Aquilejiſchen Lehen ſeinem Schwiegervater Grafen Albrecht von Tirol (welche Grafſchaft er 1254 von ihm erbte) überträgt, und unterſchreibt die Urk. zu Patriarchsdorf, mit **Friedrich** v. Lûenz[5]); desgl. drei Urk. Gr. Meinhards 1241. 49, ebd. und in der Kapelle zu Lûenz, allein; und 1256 in der Burg Tirol, mit ſeinem Sohn **Konrad**[6]). Dieſer allein unterſchreibt 1263 in Sterzingen die Theilung der Erbſchaft des Herzogs Otto von Meran zwiſchen dem Grafen Gebhard von Hirſchberg und den Brüdern Meinhard und Albrecht von Tirol[7]), und 1265 ebendort den Bundesbrief dieſer Brüder mit dem Biſchofe Bruno von Brixen[8]). — Burggraf Erasmus, im Dienſte K. Friedrichs III, erſchlug den Marſchall von Pappenheim in der Hofburg, floh nach Lüeg und wurde bei der Belagerung erſchoſſen. Gleiches Ende nahm in der Burg Stein der letzte dieſer Burggrafen Franz, der gegen K. Ferdinand Frevel verübt hatte[9]). Die Herrſchaft Lûenz kam von den Grafen von Görz[10]) ſchon an Maximilian I, der den benachbarten Wolkenſteinern, — unter denen Oswald von Wolkenſtein eine bedeutende Nachblüte des Minnegeſangs um 1400, — ihre Rechte an Lûenz beſtätigte, welches ſeitdem in Tirol begriffen wird[11]).

Von jenen alten Burggrafen[12]) wird der bekannteſte **Heinrich** auch in Lichtenſteins (77) Frauendienſt beim Turnier zu Friſach vor 1228 (vgl. 45) gerühmt, und iſt wohl unſer Minneſinger, obſchon ſonſt nichts von ihm vorkömmt, das die beiden in der Maneſſiſchen Sammlung allein übrigen Lieder und das Gemälde dazu auf ihn beziehen ließe. Dieſes Gemälde iſt ſonderbar: ein Mann in der Stellung, wie er einen Stein oder Thonſcheibe einem andern nachſchwingt, welcher mit etwas ähnlichem in der Hand ſich bückt; daneben, ein dritter, der jenen zu bitten ſcheint, den Wurf zu laſſen. Der Wappenſchild führt eine fünfblättrige goldene, in der Mitte rothe Blume in blauem Felde. Aus den Liedern erſehen wir, daß der Burggraf eine Seefahrt nach dem heiligen Lande gemacht hat; wie deren damals (1197 bis 1219) mehrere von den Oeſterreichiſchen Herzögen unternommen wurden (vgl. zu 37. 45). An dem Kreuzzuge K. Friedrichs II

---

[1]) Itinerar. Antonini. Im Brixner Salbuche ſchenkt Biſchof Hartwig das Gut in Luenzina in comitatu Lurniensi, quod frater suus Engilbertus suo contribuli Volchaldo clerico dedit, cum 20 mansis Slavaniscis. Hormayrs Werke I, 226.

[2]) (v. Hormayr) Tiroler Merkwürdigkeiten und Geſchichten (= Tiroler Almanach 1802 ff.) II, 92. Eine in Lüenz 1318 gegebene Urk. des Königs Heinrich von Böhmen, Grafen zu Tirol ff. in Hormayrs Werken III, Nr. 37.

[3]) Lazius de migrat. gent. p. 252. Aus ihm Spangenbergs Adelſp. I, 350. Bucelin stemm. III, 61 ſetzt jene 1180, Otto v. Lueg 1202 (Urk.), deſſen Sohn Hugo 1261, und Konrads (1300) Söhne Hugo, Konrad, Friedrich, Heinrich, Achatius ff., ihr Wappen, der Winterſtetiſche Haken, iſt das von Lueg. Siebmacher III, 104.

[4]) Hormayr Tirol. Geſch. Urk. 133: in presentia — Domini *Hainrici Purcravii de Lienz*.

[5]) Ebd. Nr. 149: dedit nuncios — dominum *Hainricum de Lůnz castellanum*. Zeugen: Eberhardus plebanus de *Lůnz*. — dominus *Hainricus* et dominus *Fridericus de Lůnz*. — cives in *Lůnz*. Ebd. Nr. 370 ſteht 1258 im Schloſſe zu St. Zeno, wo der Biſchof von Chur der Gräfin Adelheid (Meinhards Witwe) die Lehen ihres Vaters beſtätigt, unter den Zeugen ſchlechthin Henricus purcravius. Von den ebd. Nr. 76. 78^c in Urkunden 1202 zu Klauſen und 1214 als Zeugen genannten Ernestus et frater ejus Hainricus Burggravii, welche Hormayr beide de Voitsperg bezeichnet, iſt der letzte vielleicht ſchon der Burggraf von Lûenz, da in der obigen Urk. 1231 neben dieſem dominus Ernestus de Voytsperch allein ſteht.

[6]) Hormayr Beiträge zur Geſchichte Tirols (Wien o. J.) I, Nr. 142. 146. 101. Ebend. 102 zeugt Ernest de Luenz 1271 in Burg Tirol.

[7]) Ebend. Nr. 175: Chunradus Purchgravius de *Lonz*.

[8]) Ebd. Nr. 179: Conradus Praefectus de *Lunz*.

[9]) Lazius l. c.

[10]) Bei der Erbtheilung der Brüder Heinrich und Albrecht Grafen von Görz 1307 fiel Luenz an den erſten. Hormayr Tirol. Geſch. Urk. 246.

[11]) Merians Topographie von Oeſterreich S. 145. Hormayr Beiträge I, 90.

[12]) Auf ſie im allgemeinen weiſet auch ſchon Adelung 65, und nach ihm Koch (II, 88) Gräter (Brag. II, 181) und Docen 184.

(1228) könnte der Burggraf Heinrich Theil genommen haben. Des Kreuzfahrers Scheidegruß an die Freunde iſt dem erſten der beiden Wächterlieder, das auch mit dem Scheiden endet, in derſelben Weiſe, angehängt. Dieſes Lied unterſcheidet ſich von dem zweiten, wie von den meiſten Wächterliedern, noch durch die Vorerzählung (Str. 1. 2), wie der Wächter gewonnen wird und den Ritter einläßt. Von Eigenheiten der Sprache iſt nur das örtliche har (I, 2) zu bemerken. Im zweiten Liede iſt der Inreim der erſten Zeile des Abgeſanges mit dem Schluſſe überſehen; ſeinetwegen kann auch in der letzten Strophe ſi ſprach nicht ausfallen; eher iſt unvröud' mir gmêret auszuſprechen.

Goldaſt (par. 396) führt I, 1, 3—5 an. Gräter (Brag. II, 181) und Hermes (ebd. VII, 1, 521) haben I bearbeitet.

41.

Herr Friedrich von Huſen.

Das manigfaltige Vorkommen dieſes Namens macht die Deutung ſchwierig, zumal da hier auch das Wappen nicht beſtimmt. Außer vielen alten Ortſchaften, welche leicht überall nach dem allmählichen Anbau von Häuſern ſo benannt wurden[1]), von denen aber keine edle Geſchlechter bekannt ſind, zumal in der Schweiz[2]), führt dieſen Namen ſchon Ruotmann von Huſen, der 1123 mit den Grafen Adelbert von Zollern und Alewig von Sulz das Kloſter Alpirsbach an der Kinzig auf eigenem Gebiete ſtiftete[3]), und vermuthlich die Burg ob dem nachmaligen Fürſtenbergiſchen Städtchen Hauſach (ſonſt Hauſen, Huſen) in demſelben, bei Kehl in den Rhein auslaufenden Thale bewohnte[4]); welches dort heimiſche Geſchlecht im 17. Jahrhundert ausgegangen iſt[5]). Ein Friedrich deſſelben iſt damals nicht bekannt: gleichwohl ſucht Leichtlen[6]) den Minneſinger hier. Anderſeits findet ihn Prox (3) auf der Elſaſſiſchen Burg Huſen bei Benfeld oberhalb Straßburg, welche als Raubſitz eines Adam Ryff von den Straßburgern 1428 (oder 1465) zerſtört worden[7]), und wonach ein altes edles Geſchlecht benannt war, welches häufig in den Urkunden der Abtei Murbach und im Leben des Straßburgiſchen Biſchofs Bertold von Buchek (1329 ff.) vorkömmt, obſchon darunter kein Friedrich[8]). Dagegen bringt Mone[9]) den Dichter tiefer an den Rhein, nach Hauſen, ſpäter Rhein-Hauſen genannt, unweit Mannheim am rechten Ufer, wo noch am Wege nach Schwetzingen die Trümmer der Burg ſtehen, welche der Pfalzgraf Ludwig der Strenge (oben S. 8) 1287 der Braut ſeines Sohnes ſchenkte, nebſt Mannheim und Dornheim[10]). Aber auch hier findet ſich kein

---

[1]) Hûſen iſt der alte Dat. Pl.; ſeltener hiuſern (doch oben S. 101 auch als Ortsname; vgl. Kifhäuſer); noch in vielen mit hauſen zuſammengeſetzten Namen, wie Schafhauſen ff.

[2]) Im Zürchiſchen, bei Meiringen, Weggis, Königsfelden. Das letzte ſchon in Habsburg. Urk. 1234. Neugart cod. dipl. Alem. n. 946. Heinrich v. Huſen, Prieſter zu Goſſau, der 1274 ſeine Güter dort an die Abtei Kappel verkauft, iſt wohl aus dem Zürcher Huſen nahe bei Kappel. Leu Helvet. Lex., wo noch ein gleichnamiger Propſt von Embrach 1263.

[3]) Beſtätigungsurk. K. Heinrichs V zu Straßb. Neugart n. 842. Vgl. Sattler hiſt. Beſchreib. Wirtenb. II, 78.

[4]) Wie ſchon Neugart episcopat. Constant. I, 427 bemerkte.

[5]) Buddeus hiſt. Lex. Suppl. — Schwäbiſche Edle, Konrad, genannt Anshelm von Huſen, um 1232, und Walther v. H. (bei Göppingen) 1290, aus Hdſſ. angeführt in Crusii annal. Suev. III, 29. 167. — Die Burg Huſen im Kinzigthale eroberte 1245 der Straßb. Biſch. Heinrich von Stahleck. Gerberti hist. sylv. nigr. II, 40 und Königshofen Elſaſſ. Kron. Vermuthlich gehört hieher auch Conradus miles dictus molendinator de Husen, der 1282 für ſich und ſeinen nepos Konrad über die Mühle bei Huſen mit dem nahen Kloſter Reichenbach einen Vertrag ſchließt, aber in Ermangelung eigenes Siegels ſich des Siegels ſeines Herrn Pfalzgrafen Otto von Tübingen und des Hofes zu Horb bedient. Gerbert dipl. sylv. nigr. n. 148. Zwei andere alte Huſen, bei Fürſtenberg (1123), und bei Lupfen (1297), ebd. Nr. 34. 182.

[6]) Beitr. S. 180.

[7]) Schöpflin Alsat. illust. II, 152. 439.

[8]) Schöpflin hat nur die vom Huſe (S. 131, Anmerk. 2), deren Erbe die Huſenburg bei Gebwil, Dietrich 1377 als Murbachiſches Lehn erkannte. Ebd. 100. 648.

[9]) Badiſches Archiv I, 57.

[10]) Oefele scriptt. rer. Boic. II, 110. Dumbek (geogr. pagor. Cisrhen. p. 139. 176) weiſet dies Hûſen ſchon in Karolinger Urk. nach (Hûſum, Hûſun, latiniſirt Husae). Zum Unterſchiede von dem gleichnamigen Orte in demſelben Lobdengau am Neckar, wurden beide nach den Flüſſen benannt. Zwei andere Hûſen im Kraichgau, (Huser marca, jetzo Landhauſen u. Mühlhauſen), und ein drittes (noch Hauſen) im Breisgau ebd. 226. 229. 352. Peter von Huſen in Freiburger Urkunden 1292 bei Schreiber Nr. 49.

Friedrich[1]). Ein ſolcher erſcheint nun zwar in Züricher Urk. 1185. 87; aber als Chorherr der dortigen Abtei, und die Lateiniſche Ueberſetzung ergibt ohnedies, daß hier ein andrer Geſchlechtsname vom Huſe obwaltet, wie er auch ſonſt in jener Gegend vorkömmt[2]). Wiederum ſind alte Herren v. Huſen im Rheinthale oberhalb Bregenz, deren noch ſichtbare Burg am linken Ufer bei der Aue, ſchon 1269 der Abt Bertold von St. Gallen erkaufte: unter dieſen findet ſich jedoch ebenfalls kein Friedrich[3]), und ihr Wappen iſt ein ſchreitender ſchwarzer Widder in weißem Felde[4]). Dennoch beruhet Laßberg (II, XXXII) bei ihnen. Deſſelben Stammes ſind die Schwäbiſchen Huſen[5]), deren Burg und Herrſchaft im Donauthale bei Werenwag (82) zu Anfange des 18. Jahrhunderts an die Schenken von Kaſteln im Thurgau, zuletzt an Baden kam; ſie führen auch daſſelbe Wappen[6]): welches, mit einigen Veränderungen, noch bei anderen, ähnlichnamigen Geſchlechtern die Verwandtſchaft andeutet[7]). Vermuthlich ſtammen daher auch die in benachbarten Fränkiſchen und Bairiſchen Urk. ſchon im 11. Jahrhundert auftretenden Herren von Huſen[8]), und unter dieſen allein findet ſich ein Friedrich, der 1210 als Dienſtmann von Hohenburg, den Vertrag der Mutter des Markgrafen von Hohenburg mit dem Biſchof von Regensburg (oben S. 69) bezeugt[9]); wobei zu bemerken, daß beider Dichter auf ähnliche Weiſe im Auslande geſungene Lieder in einer alten Sammlung vermiſcht ſtehen, und auch die Wappen eine gewiſſe Verbindung zeigen[10]).

---

1) Walther von Huſen überläßt, zu ſeinem und ſeiner Aeltern Seelgeräthe, die Vogtei über Norheim 1159 dem Biſthume Worms (Gudeni sylloge varior. dipl. p. 18); Zeuge 1165, mit Bligger von Steinach (ebd. 21. 24. Cod. dipl. Lauresh. n. 159). Mit demſelben bezeugen 1194 die Dienſtmannen Helmbert und Hartwin v. H. eine Wormſer Urk. ebd. 34. — K. Heinrichs VI Reichstruchſeß Markward von Anwiler aus dem Thurgau erhielt vom Pfalzgrafen Konrad ein Lehn an der Bergſtraße, wonach ſein Sohn Dietrich Truchſeß von Huſen hieß, in Urk. 1208. 1211; vor 1216 ſtarb (ebd. 72. 81. 97. vgl. Müller I, 492), und deſſen Söhne ſind Eberhard, in Heidelb. Urkunden 122.. 1228; und Dietrich 1236. ebd. 145. 161. 164. 189. — Einen Konrad v. H. 1296. 1292 nennt Mone aus dem Pfälz. Kopialbuch II, 68. 62.

2) *Fridericus de Domo* et Chuonradus frater ejus 1185 und Fridericus de Domo allein 1187 als Zeugen. Schöpflin Alsat. dipl. n. 331. 339. Tſchudi Schweiz. Kron. I, 92. Eine Urk. zu Kaiſerſtuhl 1287 bezeugt der vom Huſe von Tuzzerren. Neugart n. 1038. Der domin. de *Domo* bei Albert. Argent. (Urstis. scriptt. II, 36. 92) gehört ebendazu. Joh. Ulr. 1316 in Straßb. Urk.; Friedrich, Vater und Sohn, 1337 vom Neuenburgiſchen Grafen Rudolf von Nidau am Rheine belehnt, und andere dieſes 1336 ausgeſtorbenen Geſchlechts. Schöpflin Alsat. ill. II, 619. Vgl. S. 150, Anm. 8. Johann Ulrich vom Huſe (1333), Dietrich (1330), Nikolaus (1338. 1420) in Schreibers Freiburger Urkundenbuch Nr. 148. 154. 239. 626. Das Siegel zu der v. 1339 (Taf. 7) hat die Umſchrift S. Nicolai de *Domo*, und der Wappenſchild darin hat einen Querſtreif in der Mitte, deſſen ſich durchkreuzende Doppellinien zwei Reihen ſchräger Vierecke bilden, jedes mit einem kleinen Kreis in der Mitte. Nur umgekehrt (leerer Querſtreif durch ſolche Vierecke) iſt das Wappen Dietrichs v. Roſenhuſen 1314 ebd. Sonſt heißt auch einer der Thüringiſchen v. Hauſen 1336 Albertus dictus de *Domo*. Gauhens Adels-Lex.

3) Rudolf und Gertrud von Huſen, die ſich 1270 eine Jahrzeit in St. Gallen ſtifteten, gehören vermuthlich hieher. Arx I, 423.

4) Arx a. a. O. Ebenſo bei Stumpf 649.

5) Zu dieſen gehört wohl Ruggerus de Husen, der 1274 in Urbach des Schenken von Limburg Verkauf von Hohenſtaufen bezeugt (oben S. 130). Schwäbiſche Orte Huſen in Augsb. Urk. 1234. 56. 1264. Lang regest. I, 217. 219. III, 231.

6) Siebmacher I, 114. Ebd. 119 auch Schwäbiſche v. Hauſen führen einen ſpringenden goldenen Hund in blauem Felde. Aehnliches Wappen (es ſcheint, ein ſchreitendes Reh, urſprünglich auch wohl Widder) haben die Fränkiſchen Hausner ebd. II, 78. — Bertold und Friedrich v. H. an Urk. 1417. 53 haben den ſchwarzen Widder in weißem Felde. Schannat Fuld. Lehnshof 49.

7) Die Bairiſchen Hausner von Treuſa haben den Widder roth und ſpringend in goldenem Felde; die Oeſterreichiſchen Hauſer den goldenen Widder in blauem Felde, auf weißem Boden einem goldenen Löwen gegenüber ſtehend. Siebmacher I, 79. III, 47. — Die Hausner, benannt von Wimbuch im Nordgau, ſchon im Turnierbuch ſeit 1163, und erſt 1697 ausgeſtorben, ſind aus Schwaben dorthin gezogen. Buddeus hiſt. Lex. Suppl. — Die Thüringiſchen, vom Dorfe Hauſen bei Gotha benannten Edlen (ſchon 1184. 97 Fricco und Egbrecht; 1212 Heino, der von einer Kreuzfahrt mit K. Friedrich heimkam), vermuthlich eben die noch um 1700 in Niederſachſen lebenden (Gauhens Adels-Lex.), kommen hier nicht in Betracht. — Pommerſche v. Hauſen haben ſechs weiße und ſchwarze Schachfelder im langgetheilten Schilde, auf dem Helme zwei Stierhörner. Siebmacher V, 247.

8) Hier iſt locus qui dicitur *Husen*, welchen 1161 Henr. de Hynneberc von Würzburg zum Kloſterbau ertauſcht. Ussermann episc. Wirceb. 46. Lang regest. I, 245. 361. 366. — Die Brüder Rüdiger und Heinrich de Husen bezeugen um 1058 Komburger Urk. (Schannat vindem. litt. II, 42); die Brüder Karl und Otto, Leupold und Ernſt bezeugen 1147 die Schenkung Hohenburgs an Regensburg, und Siegfried 1201 eine Urk. Herz. Ludwigs von Baiern. Ried cod. dipl. Ratisb. 218. 283. Vgl. oben S. 133.

9) Ried Geſch. von Hohenburg I, 83: et hii sunt ministeriales de Hohenburk et testes: Heinricus de Housen — *Fridericus* de *Housen*. Im Vertrage wird beſtimmt, daß die Gräfin und ihre Mannerben dieſe Dienſtmannen ſo wenig als die Burg ſelbſt veräußern und keinen Burgvogt (castellanum) einſeitig einſetzen dürfen: wogegen der Biſchof jene Mannen, die verpflichtet ſind, die Kirche von Regensburg, wie die Burg gegen männiglich zu wehren, den übrigen Dienſtmannen von Regensburg gleichſtellt, ſo daß ſie unter einander heirathen, auch mit Kirchengütern belehnt werden können u. ſ. w. — Diepolds Beſtätigungsurkunde über dieſelben Verhältniſſe bezeugt 1243 Ulricus de Husen. Ebd. 91.

10) Dem Hohenburgiſchen roth, weiß und ſchwarz quergeſtreiften Schilde iſt auch der Bairiſche der Herren v. Laimingen ähnlich,

Huſen ſcheint aber wirklich am Rheine heimiſch, wie ſchon Adelung[1]) im Allgemeinen, und Laßberg und Mone für ihre Deutungen geltend gemacht haben: der Dichter weiſet mehrmals aus der Fremde auf ſeinen Wohnort um den Rhein (VI, 2. X, 1), und läßt ſeine Geliebte ſagen, daß man eher den Rhein in den Po leiten, als ſie von ihm abwendig machen könne (XII, 2). Vorher vergleicht er ihr wetterwendiſches Wort mit dem Sommer von Trier (IX, 4): welches etwa die dortige Unbeſtändigkeit deſſelben ausdrückende Sprichwort auch nur einem Anwohner des Rheins nahe liegt. Die meiſten Lieder beziehen ſich auf des ritterlichen Dichters Kreuzfahrt, und ſind fern von der Geliebten geſungen: er drohet denen, die das Kreuz genommen, aber aus Furcht daheim bleiben (VI), oder ihn und die Gefährten unterwegs verlaſſen haben (X, 2), Gottes Zorn und der Frauen Verachtung; er ſelber hat es zur Sühne und Ehre Gottes genommen (VIII, 5. IX, 3), gedenkt jedoch mit Heimweh des Scheidens von lieben Freunden und der Geliebten (VII. X, 1), die ſein Herz behalten, während der Leib gegen die Heiden fechten will (IX, 1. XVI, 2); wünſcht ſich zurück, als er über die Berge (Alpen) (IV, 2), an den Po (XII, 2) gekommen; klagt, daß er der Geliebten ſo fern iſt (I, 4), hatte in dieſer Entfernung Linderung ſeines Minneleids gehofft, findet aber nun dreifaches Weh (XVIII, 4): der Gedanke an ſie kürzt ihm aber die Meilen (XVIII, 1); er ſieht ſie im Traume (XI), und ſendet ihr ſeine minniglichen Lieder, weil er keinen Boten hat (X, 2. XV, 2), d. h. er ſendet ſie ihr ſchriftlich, wie auch das Gemälde andeutet (ähnlich Hohenburg u. a.), etwa durch Heimkehrende, nicht mündlich durch vorſingende Boten, wie ſonſt wohl, zumal bei kleinerer Entfernung daheim, geſchieht (vgl. 37 Reinmar, 77 Lichtenſtein, 92 Nithart u. a.). Eins dieſer Lieder (XII) hat eine Antwort der Geliebten (wie die Botenlieder Reinmars), und das letzte (XIX) iſt ganz aus ihrem Munde. Dieſes bekennt zwar die Minne zu ihm, weigert aber Gewährung, der eigenen Ehre und ſeiner Lebensgefahr wegen: ſie war alſo auch wohl Eigenthum eines andern, vielleicht höheren (wie ſo häufig). Darauf bezieht ſich denn auch, in den übrigen daheim geſungenen Liedern[2]), die Klage über die Hut und Merker (Aufpaſſer), vor denen er ſelbſt einen ſtummen Abſchied nehmen mußte (XII); obgleich er lieber die Herrin deshalb meiden will, als daß auch andere ſie mit Werbungen beläſtigen dürften (XV), und er gern mit Recht mehr über jene, als über die hartherzige Geliebte klagen möchte (II). Denn dieſe hat ihn zwar ihren Aeneas genannt, will aber nicht ſeine Dido werden (I, 1): vermuthlich ihr in IX, 4 gerügtes Wort, durch welches er ſich nicht länger wollte täuſchen laſſen, und ſich zu dem wandte, der Dienſt nicht ungelohnet läßt (VIII, 4); dennoch will er ihr, die ihn oft ſo erfüllte, daß er den Leuten am Abend den Morgengruß bot, überall auf ſeiner Fahrt dienen und ihrer gedenken, und getröſtet ſich der Verzeihung Gottes, der ſie ſo ſchön geſchaffen hat (VIII, 2. XIV, 1. III, 2); und obwohl ſie ihn ohne Ruthe züchtigt (V, 2), daß er der Minne dafür ihr ſcheeles Auge ausſtechen möchte (XVII), und obwohl er durch ſie ſo viel leidet, daß er ſelig würde, wenn es um Gotteswillen geſchähe, ſo dankt er doch Gott für dieſe würdige Liebe (XVI, 1. XV, 1). Sie iſt es von ſeiner Kindheit an, und ſoll es beſtändig bleiben (XIV): ein Kuß von ihr würde den, der Kaiſer iſt in allen Landen, für immer beſeligen (XIII, 1).

Dieſen Kaiſer hat Docen (179) und Mone durch Friedrich II, erklärt, und der letzte hier deſſen, nach dreitägiger Seefahrt, wieder aufgegebenen Kreuzzug 1227 angenommen, weil in den Liedern nichts vom Betreten des heiligen Landes ſtehe. Nothwendig folgt dies nicht, zumal wenn der Dichter dort geſtorben wäre. Laßberg läßt dieſen erſt nach Veräußerung ſeiner Stammburg an St. Gallen 1265 eine Kreuzfahrt antreten: dergleichen aber kamen damals nicht mehr vor, außer Ludwigs IX Zug nach Tunis; und die Lieder zeugen überdies von höherem Alter. Und da findet ſich nun wirklich ein Friedrich von Huſen, welcher im Kreuzheere K. Friedrichs I ein vor allen geehrter und berühmter Ritter, in einem Gefechte, auf dem mühſeligen Durchzuge Klein-Aſiens, bei Philomelium, furchtbar unter den Türken wüthete, aber in hitziger Verfolgung eines Feindes das Roß über einen Graben ſprengte, ſtürzte und umkam; und deſſen Fall ſolche Trauer erregte, daß Alle, vom Kampf

---

in der Mitte ſchwarz, daneben auf beiden Seiten weiß und roth. Turnierb. 10. Vgl. Siebmacher IV, 19, wo es im viergetheilten Schilde, nur weiße Streifen neben dem ſchwarzen in der Mitte ſind: und dies iſt faſt ganz der Wappenſchild des in der Sempacher Schlacht 1386 für Oeſterreich gefallenen Bernhard von Hauſen ſchwarzer Querſtreif mitten im weißen Felde. Birken Oeſterreich. Ehrenſp. 370. Das Wappen der Pommerſchen von Hauſen (Anmerk. 5) iſt daſſelbe, nur getheilt und beide Theile verſchoben und dadurch geſchacht: auf ähnliche Weiſe, wie oben S. 146 beim Hohenfelſiſchen Wappen. Vgl. auch das Wappen der vom Huſe und Roſenhuſen Anmerk. 1.

[1]) Nr. 37. Koch II, 63 weiß nichts von ihm.

[2]) Solche ſind II. III. V. XIII — V. XIX. Den Uebergang macht VIII.

ablaſſend, das Kriegsgeſchrei in Wehklage verwandelten: am Montage nach Himmelfahrt 1190[1]). Hier haben wir alſo, mit dem vollſtändigen Namen, zugleich den tapfern Kreuzfahrer, der vielleicht auch durch ſeine Dichtkunſt ſo allgemein beliebt war. Daß er nicht wieder heim kam, wie ſeine der Geliebten geſandten Lieder, ſtimmt wohl mit dieſen in ſofern, als darin nichts von Wiederſehn oder Gewährung (wie etwa bei 37 Reinmar) vorkömmt. Auch ſtimmt zu dieſer Kreuzfahrt, von welcher ſo manche, gegen ihr Gelübde zurückblieben[2]), die wiederholte Rüge ſolches Treubruchs. Dieſe Fahrt ging zwar zu Lande, durch Ungarn, nicht über die Alpen (wie die Lieder andeuten), und nicht ſo weiter zu Schiffe, wie beide Gemälde, der Maneſſiſchen und Weingarter Handſchrift, darſtellen: aber jene, ſo wie mehrere Lieder aus der Ferne, welche keine beſtimmte Beziehung auf die Kreuzfahrt haben (I. XVIII), mögen eine frühere Fahrt nach der Lombardei, etwan auch mit dem Kaiſer, meinen; und die Darſtellung der Gemälde bezeichnet die Kreuzfahrt am kenntlichſten, allgemein als Fahrt über Meer[3]), was ja auch dieſe, von Griechenland nach Klein-Aſien hinüber, immer war.

In dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſchwebt auf grünen und weißen Wogen ein rothes Schiff mit blauem Bord und dicken goldenen Nägeln; von den beiden Schiffſchnäbeln hat der rechte ein goldenes Löwenhaupt mit rother Zunge, der linke einen ebenſolchen Adlerkopf; rechts weht an rother Stange ein grünliches Segel, welches ein kleiner Schiffmann aufzieht, der, in grünem Rocke und goldenem Bruſtkleide, blond und baarhaupt, mit ſchwarzen Schnabelſchuhen, auf eine rothe Querſtange des Segels klimmt. Auf der andern Seite ſteht ein ſchwarzer Maſt, mit viereckiger Flagge, über welcher noch ein blonder Kindeskopf linkshin ſchaut. Am linken Ende iſt ein dem erſten ähnlicher kleiner Schiffmann (in rothem Rock und blauem Bruſtkleide) der ſich mit der Rechten am Maſte hält und die Linke ausſtreckt. Unten am Maſte ſteht ein bartloſer, blonder junger Mann mit runder Hermelinmütze, darüber die rothe Kaputze des rothen goldgeſäumten Gewandes gezogen; mit grünen goldgeſäumten Aermeln des Unterkleides, erhebt er die Linke zum Maſte, ſtreckt die Rechte ins Meer hinaus und deutet, in klagender Gebärde das Haupt links ſenkend, mit dem Zeigefinger auf ein in den Wogen ſchwebendes weißes Blatt mit rothem Rande. Im Meere iſt noch ein Kampf zweier Seeungeheuer, nur Federzeichnung ohne Farben, aber wohl von gleich alter Hand. Der Schiffsherr und Dichter iſt in der Hauptgeſtalt, ſchon durch die Größe, wie Tracht, deutlich genug vorgehoben, auch ſeinen Klageliedern aus der Ferne entſprechend abgebildet; die Sendung derſelben an die Geliebte iſt auf eigenthümliche kühne Weiſe ausgedrückt. Die über ihm wehende viereckige, gold- und rothgeſäumte Flagge hat in himmelblauem Grunde drei ſchwarze Pfähle (ſenkrechte ſchmale Streifen) und mittendurch einen blauen Querſtreifen mit ſilberner Einfaſſung.

Dies iſt ohne Zweifel das Wappen des ſchifffahrenden Ritters, wie andere zu Roſſe es im Speerfähnlein führen; und welches ſonſt hier ganz fehlen würde, da die beiden Thierköpfe der Schiffsenden einer ſolchen Beziehung nicht zuſagen, und dabei etwa kaum an den kaiſerlichen Adler zu denken wäre. Es iſt aber von den obigen Huſiſchen Wappen ſehr verſchieden, und hat nur mit dem einen, ſchwarz- und weißgeſtreiften, und ſo auch kreuzweis getheilt vorkommenden, ſo wie mit dem Wappen derer vom Huſe, einige Aehnlichkeit.

Nach allem dieſem iſt es wahrſcheinlich, daß unſer Minneſinger den Schwäbiſchen Huſen in der Nähe des Rheins zugehört; worauf ſein wiederholtes „um den Rhein“ am beſten paßt. Auch ſpricht dafür, daß der Elſaſſiſche 28 Gliers (S. 113) ihn mit anderen dort umher einheimiſchen Dichtern unter den Todten

---

[1]) Des Kölniſchen Mönchs Godefridi annal. (1162—1237) in Freheri scriptt. rer. Germ. ed. Struv. I, 355: Occiditur et ibi *Fridericus de Husen*, vir probus et nobilis, qui egregiae laudis et honestatis prae omnibus illo in tempore nomen acceperat. Qui quum in Turcos viriliter desaeviret, unumque ex eis acrius insequeretur, equus ejus fossatum transiliens cecidit, ipseque subsequens ruina expiravit. Super cujus morte tanta in castris orta est moestitia, quod omissa pugna omnes *clamorem bellicum* mutaverunt in vocem flentium. Die epist. anepigraphus (in Urst. scriptt. I, 561) nennt ihn, ſichtlich verderbt, Fridericus de *Hunlitra*. Vgl. Wilkens Geſch. der Kreuzz. IV, 116. — In Beziehung auf Veldeks Aeneis iſt dieſe Geſchichte ſchon S. 74 (Anmerk. 1) berührt. Sie kennt auch Bucelin stemm. II, wo Volkers von Ramsperg (1126) zweiter Sohn Johann Eberhard ſich von Huſen (an der Kinzig) benennt, und deſſen Sohn Johann Chriſtoph (1199), Friedrichs Bruder, dieſen Namen fortſetzt, der erſt 1611 ausſtarb, nachdem die Ramsperge ſchon im 15. Jahrh. endeten. Das den Urſprung bezeichnende Wappen beider iſt der Widder, alt Ram, auf dem Berge. Bucelin, Mönch in Weingarten, war befreundet mit Bertold von Stein, Sohn einer von Huſen.

[2]) Ansberti hist. de expedit. Frid. Imp. (ed. Dobrowsky Prag. 1827, 8), bei Wilken IV, Beilage S. 96.

[3]) So ſagt auch von dieſem Zuge die Oeſterr. Kron. (bis 1327) bei Freher I, 448: Caesar cum exercitu trans mare *fretat*. — Mehrere (z. B. Landgraf Ludwig von Thüringen, vgl. S. 33) machten dieſe Kreuzfahrt zwar über Italien, aber ſchifften nicht erſt nach Griechenland oder Klein-Aſien zu des Kaiſers Heere, ſondern gerade nach dem gelobten Lande.

Digitized by Google

nennt, welche ſämmtlich nicht alle Tugenden ſeiner Herrin hätten herzählen können. Zum Theil mit denſelben Minneſingern, (nächſt den obigen zu 37), als 10 Neuenburg, 44 **Rugge**, 53 Walther von Metz, 54 Rubin, 50 Wachsmut, 32 **Gutenburg**, beklagt 61 **Brennenberg** ſeinen Tod, deſſen und 56 **Johannesdorfs** Geſang ſo hofelich (ritterlich, nicht volksgemein) geweſen. Zu ſeiner Kreuzfahrt mit K. Friedrich I ſtimmen auch ſeine Lieder; denn ſie tragen ſehr altes Gepräge, und nähern ſich noch mehr, als die Reinmariſchen, dem **Veldeke**, auf deſſen Aeneis auch die obgedachte Anſpielung (I, 1) hinweiſet. Einzele Ausdrücke ſcheinen deſſen Liedern entſtammt (z. B. die obige Ruthe), mit welchen auch in Anſehung der einfachen Weiſen und unvollkommenen Reime viel Aehnlichkeit beſteht. Jene ſind zum Theile nur zweireimig (III. IX. XII. XIII. XIV mit Kehrreim), oder dreireimig (IV. VI[1]). X. XVI. XVIII); von welchen eine (XV) ganz die Bindung der Oktave hat, ſo wie IX ſehr der oben (S. 10) angeführten Provenzaliſchen Annäherung der Oktave, auch in Anſehung der Länge der Reimzeilen, entſpricht. Die Reime verbinden nicht nur häufig kurze und lange Selblaute[2]), ſondern auch ungleiche oder unvollſtändige Mitlaute[3]), und in der Weingarter Handſchrift noch öfter, als in der Maneſſiſchen[4]). Die Stollen ſind einigemal ungleich (I[5]). VIII). Die Verſe ſind meiſt jambiſch, in drei Liedern (II. V. XVII) daktyliſch, oder anapäſtiſch[6]). Die Lieder ſind nur zum Theil drei- und fünfſtrophig; in einigen vierſtrophigen iſt die vierte nur loſe angehängt, fehlt daher zu I auch in der Weingarter Handſchrift, und iſt bei IV in der Maneſſiſchen als eigenes Lied bezeichnet. Merkwürdig iſt die Umarbeitung und Verlängerung des letzten, der Weingarter Handſchrift fehlenden Liedes, in der zwar jungen, aber aus guter alter Urkunde gezogenen Weimarer Handſchrift, welche noch das rechte Versmaaß herſtellt[7]): im Widerſpruche mit der beibehaltenen Verſagung, erinnert hier die Geliebte an ihre volle Gewährung, und gelobt dieſe noch, trotz allen ihren Freunden, zum verdienten Lohne des getreuen und verſchwiegenen Sängers. Wäre dieſe Umdichtung wirklich von ihm ſelber, ſo müßte er von der Kreuzfahrt heim gekehrt ſein, da er beim Abſchiede noch ungewährt war. Vermuthlich hat ſich aber dadurch eine andre Hand, eben nicht geſchickt, dies Lied zugeeignet. Der Anfang deſſelben in der Berner Handſchrift ſtimmt mehr mit der Maneſſiſchen. Dieſe iſt wieder die vollſtändigſte; die Weingarter, im Ganzen, wie gewöhnlich, nah übereinſtimmende, noch mehr unvollkommene Reime zeigende Sammlung hat manche Verſetzung und die ſchon bei **Hohenburg** und **Reinmar** beſprochene Einſchiebung von Liedern und einzelen Strophen derſelben mitten in ein Lied (IX) Huſens.

Goldaſt (par. 371. 455) hat XII, 1, 5 und XVII, 2, 1–3. Bodmer (Prob. 70) gibt Str. 1. 7. 20. 21. Von Tieck (56) iſt I und XVIII erneuet.

---

[1] Wenn auch vert widerſtrebt, ſo lautete und reimte doch richtiger verſpart.

[2] æ und â ſehr oft (Str. 2. 4. 8 ff.); ſin : bin (18). Die Reime jære : wære (13), niet : liet (30. 32) ſind auch Veldekiſch. Schouwen : riuwen : triuwen (36) läßt ſich durch rauwen : trouwen ausgleichen, wie 11.

[3] Zit : lip (Str. 2. 11. 13). Sach : tak (31). Velden : leide (25); meiſt im Abgeſange, oder Einſchnitte (2), welcher letzte auch einmal (4) ganz reimlos iſt.

[4] Vgl. die Lesarten zu VII, 2. VIII, 1.

[5] Zwar hat I ganz die Verſe und Füße von VII (wo 2, 6 wan eher überzählig, als 1, 6 dil zu ergänzen iſt), leidet jedoch wegen der abweichenden Reimbindung nicht dieſelbe Abtheilung. Auch VI iſt zunächſt VII ſehr ähnlich, und vielleicht ganz ſo herzuſtellen.

[6] Manigfaltiger Herſtellung bedarf II. Die auch durch den Inhalt verbundenen V und XVII haben gleiches Maaß, da V den dritten Reim des Abgeſanges einmal in der vorletzten Zeile noch hat (gewin), und derſelbe alſo in der zweiten Str. nur ausgefallen iſt: die letzte Zeile iſt überall jambiſch. — Anderweitige Nachbeſſerungen wären: III, 1, 6 ich (nu) von. V, 2, 4 werlt (oder Umſtellung bezzer wib in der werlde). VI, 1 wæn[en]t. 5 kriuze. VIII, 1, 3 des. 10 gruezt. 2, 9 des (iender) ſünde. IX, 1, 2 [nu]. 4 herze[n]. 5 werlt[e]. 6 (ge)volgent. 2, 4 [wol]. 8 ich (dikke) han. X, 1, 2 ie[mer]. 2, 9 nie[mer]me. XII, 1, 3 [wider]. 5 [valſchen]. XIII, 2, 5 ich (e)z. XV, 2, 8 [ie]. 4, 8 [doch], (oder 1, 8 unde. 3, 8 alſo ez). 3, 2 gemuejet. XVI, 1, 5 wolte niht. 2, 8 doch beliber. XVII, 2, 2 minem herzen der bräude bi. 3 kann krumbez allenfalls auch bleiben. XVIII, 3, 2 fereſt[e]. 5. 6 nie[mer] man kumber gewinne, der. 4, 3 [er]wern. 8 ie[mer]mere.

[7] Vgl. die Lesarten: wie 3, 8, iſt auch 2, 2 iemer aufzunehmen, und 1, 2 aus derſelben Handſchrift, oder nie(mer)leit zu ergänzen. In der Fortſetzung (Bd. III, 321) *5, 6 wurde (deh)ein. Die Strophenfolge iſt, wie ſie dort ſteht, in den Lesarten irrig angegeben.

42.

Der Burggraf von Rietenburg.

Die alten Bairiſchen Grafen von **Rietenburg**, deren Stammburg ob dem Markt **Riedenburg** bei Kelheim an der Altmül in Trümmern liegt, gehören zu den nördlichen Donau-Gaugrafen und **Burggrafen von Regensburg**[1]: Babo II, Sohn Babo's I, war Vater von 8 Töchtern und 30 (oder, wie die Volkslieder ſangen, 32) Söhnen, welche er ſämmtlich erwachſen dem K. Heinrich I darſtellte[2]; darunter Altman und Rupert, die Stammväter der Grafen von Abensberg und Landgrafen von Rietenburg, Stefling, Lengfeld, Kalmünz, Regenſtauf und andere. Von Ruperts Söhnen iſt Burggraf Heinrich I (der mit Gottfried von Bouillon die Kreuzzüge begann)[3] der Vater Otto's und Heinrichs II, der mit Berta, Leopolds des Heiligen v. Oeſterreich Tochter, den Burggrafen Friedrich zeugte (ſt. 1135); Burggraf Otto's (ſt. nach 1142) Sohn iſt Heinrich III (ſt. um 1177), und ſeine Enkel ſind der Burggraf Heinrich IV (ſt. 1185) und Heinrich V, Landgraf, der 1198 ſtarb, ohne Erben: ſo wie mit ihres Oheims, des Landgrafen Otto von Stefling Söhnen, Heinrich VI und Otto, zwiſchen 1193 und 1205 der ganze Stamm ausging[5]. Die Regensb. Burggraf. Friedrich und Heinrich waren 1180 bei der Entſetzung Heinrichs des Löwen in Regensburg gegenwärtig[6]. Weil demnach die Grafen von **Rietenburg** zugleich **Burggrafen von Regensburg** waren, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der namenloſe 109 **Burggraf von Regensburg** eben dieſer Graf von Rietenburg[7] iſt; wie Aehnlichkeit der zwar nur wenigen, aber hohes Alter an ſich tragenden Lieder bewährt. Einige dieſer Grafen aus dem 12. Jahrhundert kann ich auch urkundlich nachweiſen, von denen **Otto** von Rietenburg, als Burggraf von Regensburg, ſchon 1111 (ohne Zweifel der Vater Heinrichs III), und die Grafen **Heinrich** und **Otto** von Rietenburg 1179 Regensb. Urk. bezeugen[8]. Heinrich iſt einer der drei jüngſten Heinriche, und Otto der letzte dieſes Namens, mit denen der Stamm ausſtarb. Einer von dieſen, wenigſtens nicht jünger, könnte unſer Dichter ſein, deſſen Lieder nur ſeine Minne betreffen. Der Anfang des erſten bezieht ſich auf das letzte Mailied, in welchem er auch fröhlich ſingen will, um nicht den Neid aufmerkſam zu machen, obwohl er Leid hat, weil ihn die Geliebte wie Gold in der Glut läutere; und er bittet ſie, ihre Schöne und Güte (Trefflichkeit) abzulegen, ſo wolle er von ihr laſſen, und wo Landes er dann auch fahre, ſie Gott befehlen: hierauf antwortet ſie nun, wenn ſie auch einmal im Zorne geſagt, daß ihr ein andrer lieber ſei, ſo wolle ſie doch, trotz den Neidern, nicht von ihm laſſen.

In Uebereinſtimmung hiemit ſtellt das Gemälde die Sendung des Liedes durch den Boten dar, auf ähnliche Weiſe wie bei **Hohenburg** u. a. Der Graf, in rothem Mantel und blauem Unterkleide, ſitzt hier, die eine Hand aufs Schwert geſtützt, und in der andern eine Schriftrolle, welche ein Diener, mit einem kurzen Jagdmeſſer und Tartſche an der Seite, von ihm empfängt.

Der Wappenſchild hat, in goldenem Felde, einen rechtsher ſchräg niedergehenden breiten rothen Streifen, in welchem drei ſchwarze Roſen mit weißen Zieraten ſtehen. Auf dem Helme iſt dieſe Blume roth, mit gelbem und grünem Stiel.

Dies iſt das Wappen der Grafen von Rietenburg-Kalmünz (vgl. zu 43)[9], welches nur in den Farben und Helmſchmucke davon abweicht 1), ſo wie mehrere ganz ähnliche Wappen, Verwandtſchaft andeutend 2).

---

[1] Buchner Bair. Geſch. III, 237. IV, 264.

[2] „Von dem man noch ſingt und ſagt, vorauß in meiner Heymat Abensperg" ſagt der darnach benannte Aventin in der Bair. Kron. S. 617. Er fügt hinzu, daß ihm dort damals noch ein Jahrestag gefeiert wurde.

[3] Lazius de migrat. gent. p. 391 läßt ihn mit den Brüdern Herrand und Antoburitus (?) hin ziehen. Babo, angeblich Enkel des Pfalzgrafen Arnulf von Schevern (Herzog Arnulfs Sohnes) iſt Vater Heinrichs, des erſten von K. Heinrich IV ernannten Burggrafen v. Regensburg, der in Jeruſalem geſtorben. Die Stammtafel bei Aventin ſetzt dieſen Tod 1001. Lazius verwechſelt wohl zwei Heinriche.

[4] Sie ſtarb nach 1145 und liegt im Schottenkloſter zu Regensburg. Rauch Oeſterr. Geſch. I, 331.

[5] Worauf die Grafſchaft an die Herzöge von Baiern und 1709 an die Grafen v. Schönborn kam. Buddeus hiſt. Lex. wonach der Stamm 1276 mit Heinrich IV ausſtarb: meint wohl 1176.

[6] Buchner IV, 258. Lazius nennt ſie Brüder. Ebenſo Aventin.

[7] Sonſt unbekannt. Adelung 14. Koch II, 127. Docen 197.

[8] Ried cod. dipl. Ratisbon. 171: *Otto Ritenburgensis*, urbis praefectus (vgl. oben S. 66) Ratispone. Ib. 250: *Heinr.* et *Otto* comites de *Rietenburg*. Ein Urtheilſpruch des ungenannten judex ducalis in *Rietenburch* 1273 in Lang regesta III, 462. — Ein Kreis im jetzigen Baiern iſt nach Riedenburg benannt.

[9] Güter in Chalemunza (Kalmünz), im Kreis Burglengfeld, an das Niedermünſter in Regensburg 1142 vergabt. Dorf Kelmunze, jetzt Kehlmünz, verkauft 1231 Ritter Otto von Leuenrode an den Abt von Heilsbronn. Lang regesta I, 163. II, 239.

Rietenburgs allein in der Maneſſiſchen Sammlung bewahrte drei Lieder ſind rein gereimt, aber ungleich gemeſſen, und aus der einzigen Handſchrift nicht wohl herzuſtellen.

Einzeln herausgegeben oder erneuet iſt nichts von ihm.

43.

Herr Milo von Sevelingen.

Ein altes edles Geſchlecht hieß ſo nach dem jetzigen Söflingen (ſonſt noch Seflingen) bei Ulm. Schon Karl der Große ſoll hier dem Apoſtel Jakob eine Kapelle gebaut haben. Der Ort gehörte zur Grafſchaft Dillingen, und Graf Hartmann gab um 1252 den ſeit 1237 in Ulm ſeßhaften Klaren-Nonnen 3) den Markt Sevilingen zum Kloſterbau, behielt jedoch die dortige Burg 4). Die darin heimiſchen Edlen waren Dienſtmannen der Dillinger Grafen, und unter den wenigen davon bekannten finden wir glücklicherweiſe, in einer Urkunde des Grafen Hartmann von Dillingen, unſern Meinloh 5) von Sevelingen, als Dienſtmann und Truchſeſſen deſſelben 6). In einer andern vom J. 1240 verlautbart derſelbe Graf, daß der Abt Richard v. Kaisheim eine Anzahl von den Gütern bei Aichheim pflichtiger Käſe ſeinem Dienſtmanne Meinloh von Sevelingen für 20 Mark Silbers abgekauft habe 7). Außerdem bezeugt Rudolf von Sevelingen 1220 eine Urkunde, wodurch Graf Hartmann von Dillingen die Vogtei über die der St. Georgen-Abtei im Schwarzwalde gehörigen Güter Dintenhofen und Herbatshofen an der Donau erhält 8). Und weil er ſchon um 1239, mit Bewilligung des Grafen und deſſen Sohns Albrecht, denſelben Vertrag mit dem Abte von Kaisheim ſchließt, wie Meinloh, ſo wiederholt und beſtätigt ihn dieſer etwa als Bruder 9); denn 1252 iſt wieder Rudolf, Truchſeß von Sevlingen, Zeuge einer Urkunde derſelben

---

1) Hunds Bair. Stammb. Taf. 9 und Siebmacher II, 10: in weißem Felde ſchwarzer Streif mit rothen Roſen; auf dem Helm ein ebenſo geſtreifter Adlerflügel.

2) Siebmacher III, 181. Die Schweizeriſchen von Hümſtretz-riedt führen, in ſchwarzem Felde, weißen Streif mit rothen Roſen. Davon unterſcheiden ſich nur durch gelben Streif die Schweizeriſchen Ehinger von Gutenau. Ebd. III, 190. In rothem Felde weißen Streif mit rothen Roſen haben die Schwäbiſchen v. Hall. Ebd. III, 115.

3) Die Königsfeldiſche Kronik bis 1364, bei Gerbert crypta nova S. Blas. p. 101 erzählt, wie die Ungarnkönigin Agnes durch die beſonders frommen Nonnen dieſes Kloſters ihr Klarenſtift in Königsfelden (vgl. S. 96) einrichten ließ, deren eine geſagt, daß ihr Kloſter von einem frommen Herrn Albrecht Gotzbintz zu Ulm, noch 7 Jahre bei St. Claren Leben, erbauet, als das erſte dieſes Ordens in Deutſchland: meint alſo das Ulmer, einige Jahre ſpäter nach Sevelingen verlegte Kloſter. Dieſer Name iſt hier Seuemgen, Seuemengen geſchrieben; in der Oeſterr. Kron. (bis zur Sempacher Schlacht 1386) bei Senkenberg selecta jur. et hist. IV, 98 ſteht Schweflingen. Gerbert berichtigt aus Jak. Langhans handſchr. Kron. Seflingen, und verweiſet über Albrechts Stiftung auf annal. Minorit. Laut Crusii ann. Suev. III, 40 (aus Bruſch u. a.) war der Stifter Albrecht Minorit, durch ſeine Predigten beliebt, und erwarb auch von K. Konrad Begabungen des Kloſters, welches in Ulm der H. Eliſabeth geweiht war; und Graf Hartmann von Dillingen, der zugleich Biſchof von Augsburg war, verſetzte ſie nach Sevelingen, als Klarenſtift.

4) Laßberg II, LIV, aus dem Ulmiſchen Mönch Felix Faber. Adelung 136, Koch II, 62 und Docen 185 geben keine geſchichtliche Nachweiſung.

5) Meinlo, auch in der Weingarter Handſchrift, verräth Zuſammenziehung aus Magen- Magin- Megin-loh (d. h. Hoch-Wald) Meinloch (de Bappenheim) 1253. Lang regest. III, 39. Gewöhnlich iſt aber ſchon in den älteſten Urkunden (bei Neugart, Herrgott u. a.) Milo, (einmal Miloh).

6) Laßberg a. a. O. ſuchte den Dichter lieber in der Grafſchaft Sargans nahe am Rheine, wo die Burgtrümmer des Herren-Berges bei dem Orte Sevelen auf edle Herren wieſen, welche vermuthlich Dienſtmannen der Grafen von Werdenberg zu Sargans geweſen. Nachmals aber fand er ſelber den obigen M. v. Sevelingen, und berichtigte ſich brieflich. Die in Urk. 1135. 39 vorkommenden Brüder Heinrich und Landold von Sevlingen hatte er ſchon richtig nach dem Dorfe Seelingen im Linzgau gewieſen. — Ein Sivilinga im Kleckgau zu Reichenau gehörig, in Urk. 1049. Gerberti hist. nigr. sylv. III, n. 18.

7) Lang regesta II, 310: ministeriali suo *Meinloho de Sevelingen.* Zeugen ſind der Markgraf Heinrich v. Burgau, deſſen Söhne Heinrich und Ulrich, und Graf Ludwig v. Oettingen.

8) Neugart cod. dipl. Alem. n. 907: Rudolphus de *Sevilingin,* ſchon richtig durch Söflingen bei Ulm gedeutet.

9) Lang regest. II, 294: Rudolfo milite de *Sevelingen.* Abt von Kaisheim war damals Heinrich, der am 7. Oct. 1239 ſtarb. Dieſer Todesfall veranlaßte wohl die feierliche Wiederholung des Vertrages, welcher das erſtemal nur vom Grafen Hartmann und ſeinem Sohne bezeugt wurde.

beiden Grafen in Dillingen[1]), und ohne Zweifel eben der Rudolf Truchſeß v. Dillingen, welcher 1255. 56. 58 Urkunden deſſelben Grafen Hartmann v. Dillingen und ſeiner beiden Söhnen, Albrecht und des zum Biſchof von Augsburg erwählten Hartmann, bezeugt[2]); und der noch einen Sohn Rudolf gehabt haben ſoll[3]): wenn dieſer jüngere Rudolf nicht ſchon der Sohn jenes ältern Rudolf (vor Meinloh) war. Dies Geſchlecht ſcheint bald darauf ausgegangen, weil ſchon Wilburg, die Witwe des Grafen Hartmann von Dillingen, der 1258 ſeinen Schwäher, den Grafen Aegidius v. Kalmünz (vgl. zu 42), durch einen Schreiber tödten ließ, und dafür zu Trier enthauptet wurde, die Burg Söflingen ſammt allen dazu gehörigen Gütern und Dörfern den Eliſabethinerinnen in der Nähe ſchenkte, als deren Aebtiſſin ſie 1281 ſtarb, nachdem auch ein vierzehnjähriger Sohn, den ſie zum Geiſtlichen beſtimmte, durch eines tollen Hundes Biß umgekommen war; ſo wie mit ihrem andern Sohne Hartmann, Biſchof von Augsburg, 1286 ihr ganzer Stamm ausſtarb[4]).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt den Dichter als Jüngling, wie er ſeine Lieder in einer Schriftrolle einem Fräulein darbringt: beide ſind reichgekleidet; ſie trägt lange Locken unter dem Kopfputze. Der Wappenſchild enthält drei ſchwarze Löwenköpfe mit goldenen Kronen in ſchwarzem Felde. Dies iſt das alte Sevelingiſche Wappen, welches ſonſt nur aus Beſchreibung bekannt iſt[5]).

Die beiden Lieder, voraus das erſte, bezeichnen Sevelingen auch als einen der älteſten Minneſinger, welche in Weiſe und Darſtellung noch innig mit dem uralten Volksgeſange und Heldenliede zuſammenhangen. Von ihm gilt völlig das bei 26 **Kürenberg** deshalb Geſagte, mit welchem mit heimiſchen Dichter er die nächſte Aehnlichkeit hat. Auch hier bilden die loſe an einander gereihten, zum Theil wohl verſetzten[6]) Lieder romanzenartig die einfache, durch den Boten vermittelte Liebesgeſchichte: durch den Ruf der Schönen angezogen, wallet der Ritter, bis er ſie findet, und wird nicht getäuſcht; er preiſet ſie über alles, bevor er mit ihr geredet, und erklärt ihr durch einen Boten ſeine Minne, wodurch ihm alle andere Frauen und fröhliches Leben benommen worden. Ritterlicher Frauendienſt fordere vor allem Treue und Verſchwiegenheit: es ſei aber nicht Minne, ihn lange werben zu laſſen; auch berge ſich baldige Gewährung vor den Merkern (Spähern). Dann betheuert er, daß ihm auf der Welt nichts weiter mangele, als dieſe Gewährung, will jedoch in ihrem Dienſte, worin ſie ihm je lieber und ſchöner geworden, treulich beharren, und wenn er auch darin ſtürbe und wieder auflebte, würde er abermals um ſie werben. Hierauf beklagt ſie ſich über die Merker und deren Verläumdung, bekennt zwar ihre Liebe, doch in allen Ehren, und betheuert, wenn man ihr auch die Augen ausſtäche, doch würde ſie nimmer einen andern erwählen. Wenn andere Frauen ſie beneiden, daß ſie einem kindiſchen (jungen) Manne die liebſte geworden, wolle ſie es der nicht verargen, die ihn etwa durch Schuld verloren und deshalb traure. Da kommen Boten des Sommers, rothe Blumen, und verkünden ihres Ritters heimlichen Gruß, daß er ſie ſtäts über alles liebe, aber ſeit dem letzten Scheiden traure, und in der fröhlichen Sommerzeit nur durch ihre Umarmung froh werden könne. Und ſie freuet ſich der Botſchaft, daß er zu Lande (in ihr heimiſches Land) gekommen, gibt dem Herzeleid Abſchied, und will nun den jungen wackern Frauendiener nahe zu ſich legen. — Das andere, trochäiſche[7]) Lied, worin er ihr Verſagen noch ſeiner Zudringlichkeit beimißt, bezieht ſich auf die ſchleunige Gewährung, welche er ihr in dem erſten (6) empfiehlt. Dies erſte hat nun auch den epiſchen Vers, wie die Kürnberges-Weiſe, nur mit dem Unterſchiede, daß die gewöhnliche Verlängerung der letzten Halbzeile der Stanze hier durchgängiges Maaß aller zweiten Halbzeilen, die Stanze ſechszeilig, und ihre letzte Halbzeile noch um 1 bis 2 Füße verlängert iſt; dabei die Reime zwar nicht mehr an Biegungsſylben haften, jedoch zum Theil noch unvollkommen ſind[8]). Mit dieſer

---

[1] Lang III, 26: Rudolfus, *dapifer* de *Sephelingen.*

[2] Lang III, 59. 91. 101. 125: Rudolfus, dapifer de Dillingen, Diligen, *Sevelingen*; in der letzten Urk. wieder de Dilgen, miles. Ebd. 139 bezeugt er 1259 in Augsburg eine Urk. der Adelheid von *Hirsbach*. — Ebd. 189 in Urk. des Biſchofs Hartmann Rudolfus de Dilingen 1263. Vollſtändig wieder 1264 in Dilingen: Rudolfus de *Sevelingen*, dapifer in Dilingen. Ebd. 223. Und 1266 Heinr. dapif. de Witeselingen. Ebd. 267.

[3] Nach Crus. ann. Suev. III, 74, der die dapiferi de Hoefingen et Soeflingen um 1250 *anführt*, davon der ältere Rudolf 1253 in Urk. des Biſchofs *Hartman* vorkomme.

[4] Crusii ann. Suev. II, 359 (aus Lirer, wonach der Edle v. Kalmünz Wohlthäter Memmingens bei Hungersnoth, und noch ein Sprichwort davon war), und III, 40. Lazius de migr. gent. p. 535, wonach erſt mit Ulrich V im Jahre 1337 der Stamm ausging.

[5] Crus. III, 74 gibt ihm nur einen ſchwarzen Löwen mit rother Krone.

[6] Str. 8 gehört doch wohl hinter 13.

[7] Die beiden vorletzten kürzeren Zeilen ſind durch jambiſchen Einſchritt nach männlichem Reime verbunden.

[8] 5 weiz(t) : weiz. 6 wîp : nît. 9 mir : mîr. 10. 11 grüen : man. — niet und niht (12. 13) iſt mehreren älteren Dichtern ge-

Weiſe (worin auch dreiſylbiger Einſchnitt 4) ſcheinen zunächſt die Lieder des Burggrafen von Regensburg (vgl. 42) zu ſtimmen, welche ſich nur wieder anders abſchließen. Mit beiden hat auch das zweite Lied Kaiſer Heinrichs, welches die Einſchnitte reimt, eine Reimzeile gemein: ſo wie alle durch den Inhalt nahe verwandt ſind.

Gräter (Brag. VI, 1, 1) hat Str. 12 weitläuftig umſchrieben. Müller (73) überſetzt dieſelbe Str., und zerſchneidet ebenfalls die Langzeilen.

44.

Herr Heinrich von Rugge.

Der Stammſitz dieſes edlen Geſchlechts, deſſen Name auf ein Bergſchloß weiſet[1]), iſt nicht bekannt, und es finden ſich die von Rugge nur als Dienſtmannen zu Tanneck im Thurgau bei dem Dorfe Tußnang, wo noch der Thurm dieſer vom Koſtanzer Biſchof Heinrich von Tann (und Truchſeſſen von Waldburg; vgl. zu 36) erbauten Burg[2]) weit von dem ſcharfen Bergrücken raget; vielleicht war eben dies ihr alter, nur vom mächtigen Biſchof umgebauter und umgenannter Sitz[3]), zu welchem Heinrichs Nachfolger (1248) und Verwandter Eberhard im J. 1251 noch mehrere Güter umher erwarb[4]). Die hier ſeßhaften Ruggen waren auch Mitſtifter des Kloſters Tännikon, wo ſie, wie im nahen Kloſter Fiſchingen, ihre Grabmäler haben. Von ihnen ſind aber nur um 1370 einige bekannt, vor und nach welchen auch einige in St. Gallen[5]) lebten. Im J. 1405 wurde Tanneck von den Appenzellern erobert und zerſtört, und abermals 1411 von den Zürchern[6]).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt den Dichter als Jüngling, baarhaupt, im Mantel und Panzerhemde, zu Roſſe, mit ausgeſtreckter Lanze und dem Schild am Arme; hinter dem Roſſe ſteigt ein Blumenzierat, wie eine geſchloſſene blaue Winde, empor, und über eine ſolche reitet er hin. Der Schild führt mitten im goldenen Felde einen blauen Pfahl und darin drei umgeſtürzte kleine weiße Butten: ganz denen ähnlich, welche im Gutenburg-Büttikonſchen Wappen mit becherartigen Gefäßen wechſeln (vgl. zu 32). Demnach ſind in dem ſpäteren Ruggiſchen Wappen die drei weißen Butten in ſchwarzem Felde[7]) wohl nur eine Veränderung jenes ältern[8]), und die Heimat des Dichters um ſo weniger zu bezweifeln[9]), als ſonſt gar keine andern Ruggen vorkommen.

---

mein. — Sonſtige Nachhülfen wären etwa: 2, 5 unde [iſt] ſchœne, und iſt ouch in. 4, 4 nieman(ne). 5, 1 ſ[in de]m. 6, 2 ſ[in]. 3 fehlt ein Fuß. 8, 5 in mir.

1) Ruck, für Bergabſatz, noch häufig in Leu's Helvet. Lex., wo auch ein Hof auf dem Ruck, im Zürchiſchen. Allgemeiner iſt Bergrücken; vgl. Hunsrück. Laßberg II, 11 findet Beziehung auf den Rücken, durch die Trage-Butten im Wappen. — Rugge iſt noch Schweizeriſche Ausſprache. — Die neue Ueberſchrift eines in der Heidelberger Samml. nachgetragenen Liedes: Heinrich der Riche iſt nur irrige Wiederholung der richtigen Ueberſchrift des vorhergehenden Liedes.

2) Pappenheims Waldb. Kron. I, 37. Stumpf Schweiz. Kron. 435. Crusii ann. Suev. III, 32. Gerbert hist. sylv. nigr. II, 36. Die ebd. I, 359—64 vorkommenden Edlen von Tanneck (1113 bis 1460) und ihre Burgen Alt- und Neu-Tanneck gehören dem Algau (unweit Gutenburg 32). Pupikofers Geſchichte des Thurg. I, 135. J. C. Mörikofer Beſchreib. und Geſch. von Tanneck, in den Schweizer Ritterburgen II, 305: das Städtlein Tanneck bei der Burg iſt ganz verſchwunden; der Thurm diente lange als Gefängnis.

3) Pappenheim ſagt: kauffet Lihſſenperg, unnd Danneghäh, bauwt die.

4) Neugart cod. dipl. Alem. n. 944: praedia apud castrum *Tanegge*, quae dicuntur Scherliwaldt, et duae curtes, videlicet Specki et Huseli.

5) Leu nennt hier einen Ulrich 1445. Drei derſelben liegen in der Schloßkappelle zu Eppishuſen, welches ihnen gehörte. Mörikofer 308. (Jetzt Laßbergs Sitz; vgl. die Abbild. von 1475 vor dem Liederſaal II). Bucelin stemm. III, 163 beginnt mit ihrem Vater. — Bluntſchli (memorab. Tigur. 1742), S. 628 hat auch von Rugg unter den alten edlen Geſchlechtern Zürichs.

6) Stumpf, und aus ihm Laßberg a. a. O. Mörikofer 401 fügt hinzu, daß Tanneck nebſt der Vogtei über Kloſter Fiſchingen über 130 Jahre an die Toggenburger verpfändet geweſen, und erſt nach dem Appenzeller Kriege eingelöſet worden; worauf 1693 Kl. Fiſchingen das Amt Tanneck erkaufte.

7) Bei Bucelin und Stumpf, der auch dicht vorher das Tanneckiſche Wappen hat, ein ſchräg rechts nieder getheilter Schild. Dieſen letzten (oben Gold, unten blau) gibt Siebm. I, 117. V, 199 ſowohl als das Wappen der Schweizeriſchen „v. Tanneck gen. Rugg,“ als der Schweizeriſchen von Tanneck ſchlechthin, nur mit verſchiedenem Helmzierat, welcher dort ein eben ſo geſtreifter Adlerflügel iſt, hier eine oben weiße, unten blaue Büſte zwiſchen zwei Hörnern (oder ihrem getheilten Schweif, als Nixe).

8) Laßberg nennt die umgekehrten Butten deſſelben, ſilberne Helme, als ganz verſchieden von dem ſpätern, wie Stumpfs Abbildung, beſchriebenen Wappen. Ebenſo Mörikofer 307.

9) Auf dieſelbe wies auch, vermuthlich aus Stumpf, ſchon Adelung 107, und mit ihm Docen 202. Koch II, 60 übergeht ſie.

Unter den in Docens Dichterverzeichniſſe zuerſt aufgeführten und durch einen Stern bezeichneten Dichtern ſteht der von Rugge, ohne Vornamen, von dem ſich ein ſchöner „Leich vom heiligen Grabe“ erhalten habe, der bald nach 1190 gedichtet worden; dagegen der folgende Heinrich von Rugge wahrſcheinlich ſpäter gelebt habe. Aus dieſer, ohne weitere Nachweiſung daſtehenden Angabe kömmt wohl nur Pupikofers Bemerkung, man könne aus Heinrichs von Rugge Liedern in der Maneſſiſchen Sammlung folgern, daß er 1190 den Kaiſer Friedrich I auf dem Kreuzzuge nach Paläſtina begleitet habe¹). Allerdings ergibt ſich auch aus dieſen, daß der Dichter eine Kreuzfahrt unternommen hat (II, 2); und ſie widerſprechen keinesweges, daß er es ſchon um 1190 gethan, wie 41 Huſen und 37 Reinmar, mit welchen ſeine wenigen, nach der Scheidung aus den Reinmariſchen übrig bleibenden Lieder Aehnlichkeit in Weiſen und Art haben. Docen hat nachmals dieſen Leich, der aber nicht die Kreuzfahrt mit K. Friedrich I zuläßt, aus einer Münchner Handſchrift abdrucken laſſen²), und darnach iſt er hier (in der zweiten Nachleſe) wiederholt. In demſelben bezieht ſich der „tumbe (junge) Mann von Rugge“ ganz deutlich auf den gedachten Kreuzzug, indem er den Tod des Kaiſers Friedrich und ſeiner Gefährten nicht ſowohl beklagt, als freudig zur Nachfolge auffordert, das ewige Leben zu erringen, wie er ſelber feſt entſchloſſen iſt, dagegen die bei den Weibern daheim bleiben wollen, ihr Schimpf und Spott ſein werden (wie auch Reinmar verkündigte). Der Leich des von Rugge und die Lieder Heinrichs von Rugge beſtätigen ſich alſo gegenſeitig; und es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß beide Eine Perſon ſind: um ſo weniger, als man ſonſt ſchon durch altes Zeugnis wußte, daß Heinrich v. R. auch Leiche geſungen hat. Beſtimmt meinen und nennen unſern Heinrich v. R., Brennenberg, Ulrich v. Turheim und Gliers, die ſeinen, ſo wie Reinmars, Huſens und anderer alten und benachbarten Dichter (Gutenburgs, Aſts) Tod beklagen (S. 113. 153). Brennenberg rühmt ihn in Verbindung mit dem Herrn v. Neuenburg als Minneſinger, und Gliers nennt ihn ausdrücklich unter den beſten Leich-Dichtern. Jener Leich iſt demnach eine willkommene Ergänzung der übrigen Sammlungen ſeiner Lieder. Dieſe ſingen, wie er, durch kundiger Männer Rühmen eines Weibes gereizt, es bewährt gefunden und ſie zur Geliebten erkoren habe (V); ſie klagen, daß Gott ſie ſo ſchön geſchaffen, und ſie ſeinen langen Dienſt nicht erkenne (I); dann, daß ſie ihm die geſtandene Gegenliebe wieder entziehe: ſo daß er ſich, mit Entſagung des Irdiſchen, dem Gekreuzigten weihet (II). Er ſchilt die freundlichen Gleißner falſche Hunde (III); entſchuldigt das Schweigen ſeines Geſanges dadurch, daß alle Freude der in Grimm zergehenden Welt entwichen, wo Juden und Chriſten, wie Heiden, nur an irdiſches Gut denken, und Frauendienſt vernachläßigt wird: er ſpricht jedem, der die Frauen ſchmähe, ihren Minnegruß ab; gegen eine tadelnswerthe gebe es wohl vier gute (IV). Dieſes Rügelied bezieht ſich vermuthlich auf die unruhige kriegeriſche Zeit von Heinrichs VI Tode bis zu Friedrichs II allgemeiner Anerkennung in Deutſchland; wie ſo manche gleichzeitige Dichter (z. B. Reinmar, dem die Heidelberger Sammlung auch dies Lied zuſchreibt, und noch beſtimmter der nächſt folgende Walther) ſie ſchildern.

Die Vermiſchung der Lieder Rugge's und Reinmars in den drei Hauptſammlungen (der Maneſſiſchen, Weingarter und Heidelberger), welche allein ſie haben, iſt bei Reinmar ſchon beſprochen. Unter den fünf übrigen Liedern Rugge's ſind zwei daktyliſche (I. IV), das erſte mit einer Art Kehrreim. Die mehrmals an den entſprechenden Stellen ungleichen (männlichen und weiblichen) oder gar fehlenden Reime laſſen ſich wohl als ungebundene Einſchnittsreime ausgleichen, zumal, da es immer nur kurze Zeilen betrifft, welche als eine Langzeile zu betrachten, und der für den verkürzten Reim eintretende Vorſchlag der dazu gehörigen Zeile das Gleichmaaß herſtellt³): ganz ebenſo, wie bei 36 Winterſtetens Leichen bemerkt iſt.

Goldaſt (par. 454) erwähnt Str. 4. Bodmer (Prob. 72) gibt Str. 22. 26–28. Hermes (Bragur VII, 2, 45) hat Strophe 1–3. 22–25 (Reinmars XLII, 1–3. XLVII) moderniſirt. Bei den von Mörikofer 306 überſetzten Strophe (14. 19. 22). 26 iſt (31, 1. 2) als Selbſtruhm misverſtanden.

---

[1] Mörikofer 307 wiederholt dieſelbe.

[2] In Schellings Zeitſchrift von und für Deutſche 1813, S. 452.

[3] In I, 2. 4 : 5 wäre ſonſt etwa zu leſen der mich der ſtraze berihte in den nôt. 3, 9—11 muß man zuſammen leſen. Ebenſo III, 2, 6—8. IV, 1, 6. 7 iſt in H ungereimt an ſprechent gewoge, war umbe ich niht klage, den K. Soll tumbe, daß M einfügt, gelten, ſo muß gewoge ausgeworfen werden, mit der bei den Leſarten angegebenen Umſtellung. II, 2, 4 fehlt aber wirklich ein Reim; etwa daz unguot? Ungenau iſt ebendaſelbſt wân : kan; wie V 2 vertriben : belibe.

45.

Herr Walther von der Vogelweide.

Walther, obſchon nur Liederdichter, iſt überhaupt einer der berühmteſten Dichter, und mit Recht, weil er der reichſte iſt, nicht nur an Zahl (nächſt Nithart), ſondern auch an Bedeutung ſeiner Lieder. In ihm vereinen ſich alle manigfaltigen Stimmen des Minnegeſanges, in vollem Umfang und Tiefe, und ſind zur höchſten Ausbildung gediehen. Er ſingt die Minne in allen ihren Abſtufungen, von dem lieblichſten Abenteuer auf der blumigen Heide bis zur höchſten und heiligen Frauenverehrung. Aus ihm ſpricht vor allen auch die innigſte Vaterlandsliebe, das ſchönſte Selbſtgefühl des Preiſes Deutſcher Männer und Frauen an Zucht und Schönheit vor allen durchwanderten Ländern; und an allen öffentlichen Ereigniſſen der damaligen mächtig erregten Zeit der Kreuzzüge und des Kampfes der Hohenſtaufen mit den Päpſten, an allen wichtigen Angelegenheiten des Deutſch-Römiſchen Reichs nimmt der edle freie Dichter an den Höfen der Kaiſer, Könige und mächtigſten Deutſchen Fürſten und bei ihren Reichsverſammlungen, den herzlichſten Theil durch ſeine gewiß nicht unwirkſame Rede, Ermahung, Lob oder Rüge, ſtäts für die Würde und Weltherrlichkeit des Reiches eifernd, bis das Alter den Blick auf das unvergängliche Himmelreich richtet. Seine Gedichte ſind daher auch am meiſten in alten und neuen Sammlungen, beſonderen Ausgaben, Auszügen und Bearbeitungen verbreitet, geſchichtlich benutzt und erläutert, und ein neuerer Dichter, beſonders von der vaterländiſchen Geſinnung angezogen, hat Walthers Leben und Werken ein eigenes Büchlein gewidmet[1]).

Wir ſind über Walthers Leben, bis auf die Erzählungen vom Kriege zu Wartburg und Erwähnungen bei anderen Dichtern, auch eben nur auf ſeine Werke beſchränkt; und ſo reich dieſe an geſchichtlichen und ſelbſt perſönlichen Bezügen ſind, ſo wenig geben ſie doch über ſeine eigentliche Heimat und Abkunft Kunde. Er gedenkt ſeines Geburtslandes zwar einmal, als er in ſpäteren Jahren wieder heimgekommen und alles verändert gefunden (**XCVIII**), jedoch ohne es zu nennen, oder ſonſt näher zu bezeichnen; Oeſterreich, wo er ſingen und ſagen lernte (**LXXI, 2**), iſt deshalb noch nicht ſeine Heimat: wie ſolches bei Reinmar von Zweter (**113**) im ähnlichen Verhältniſſe beſtimmt nicht Statt findet; und auch Walther ſetzt den Herzog Leopold von Oeſterreich als Gaſt in Nürnberg ſeinen heimiſchen Fürſten entgegen (**LXXVIII, 6**); wo die letzten doch wohl nicht bloß den Aufenthalt Walthers, und gewiß nicht Oeſterreich bezeichnen[2]). Zwar edelgeboren, war er jedoch unbegütert, und ſcheint, ohne Erbgut, erſt mit dem von K. Friedrich II empfangenen Reichslehne, wodurch er endlich vom Gaſte zum Wirthe geworden (**LXXI, 25. LXXII, 4^{b}**), Zunamen und Wappen angenommen zu haben. Das alte Schloß Vogelweide im obern Thurgau, von welchem er herſtammen ſoll, wird allein in einem ſpätern Zuſatze der Stumpfiſchen Schweizerkronik, ſchon in deutlicher Beziehung auf die Maneſſiſche Sammlung, beigebracht[3]), und darnach von Bodmer[4]) und Anderen angenommen, kömmt ſonſt aber ſo wenig vor, als ſein darnach benanntes edles Geſchlecht[5]). Die dabei angeführten St. Galler Vogelweider erſcheinen nur im 15. Jahrhundert, als ein urſprünglich von einer Verrichtung benanntes Geſchlecht[6]), und ihr daneben ſtehendes Wappen iſt, wie auch bemerkt

---

1) Walther von der Vogelweide ein altdeutſcher Dichter, geſchildert von Ludwig Uhland 1822. 8. Im Auszuge bei Taylor 196—213. — Geſchichtliche Erläuterungen einiger (8) Lieder Walthers v. d. V., als Probe einer neuen Ausg. ſämmtlicher Gedichte deſſelben, von F. A. Köpke 1817, in Büſchings wöchentl. Nachr. IV, 12—18. Die dazu durch Büſching von mir empfangene Abſchrift der Heidelb. (damals noch Vatikan.) Hdſ. wurde, mit dem ganzen Unternehmen, dem Prof. K. Lachmann überlaſſen, der die Ausgabe mit den Lesarten faſt aller übrigen Handſchriften beſorgte. Berl. 1827. 8.

2) Wie Uhland 88 will, und Lachmann 195 zuläßt, und mit der Deutung auf 1225, auch die Thüringiſchen; obgleich die Sprache nicht dieſe Heimat verrathe.

3) Der Ausg. 1606 Bl. 373: „Walther von der Vogelweid war ein frommer biderber nothaffter Ritter, an Keyſers Philippi Hof: wie ſölchs bezeuget ſein ſelbſt eigen Lied in einem vralten Bůch vnder Keyſer Heinrich vnd König Cůnraden dem jungen geſchriben: darinnen auch ſein Waapen abgemaalet.“ In der erſten Ausgabe 1548 (II, Bl. 31) fehlt dieſer Zuſatz, der wohl erſt aus Goldaſts paraenet. (1604) herrührt. Stumpf ſtarb 1566; ſein Sohn ſetzte das Werk bis 1586 und Waſer bis 1606 fort.

4) Proben XXXIII. Adelung 20. Koch I, 145. Docen 216. Müller 160. Taylor 196.

5) Weder in Arx St. Gall., noch in Pupikofers Thurgau. Geſch. (I, 117). Die Vermuthung, daß Vögeliseck, hoch über St. Gallen, wo ſchon der durch ſeine Deutſchen Werke bekannte Notker (ſt. 1022) ein vivarium für Wild und beſonders ſeltene Vögel hatte, und wonach 1272 ein Ruodolfus dispensator de *Fügillinsberc* heißt, im Munde des Volks aus Vogelweide entſtanden, iſt zu luſtig. Uhland 9.

6) Nach Leu's Helvet. Lex. 1430—80. Stumpf nennt um 1430 einen Hans Vogelweider. Arx II, 196 und bei Uhland 10, wo er den Namen von der Verrichtung herleitet, wie Küchimeiſter und andere dortige Namen. Vgl. Spender oben S. 94.

wird, gänzlich von dem des Maneſſiſchen Bildes verſchieden[1]). Merkwürdig hat aber das ſonſt mit dieſem ganz übereintreffende Bild in der Weing. Samml. gar kein Wappen; und man könnte daher das Maneſſiſche für eine ſpätere Nachholung halten. Es bezieht ſich deutlich auf den Namen, und der Schild hat in hellrothem Felde einen viereckigen Käfig mit gelbem Rahmen und dünnen weißen Stäben, hinter welchen auf rothem Grunde ein grüner Vogel zurückblickend rechtshin ſchreitet. Eben ſolcher Vogelkäfig, nur mit weißem Grunde, ſteht auf dem Helme. Dies kann aber wohl ein altes ſ. g. ſprechendes Wappen ſein, wie es dergleichen manche gibt, und den Namen des Ortes ausdrücken, wo einſt eine Vogelweide oder Vogelhaus[2]) ſtand, und der Walthers eigen war, wie Reuenthal Nitharts (92). Nun findet ſich ein ſolcher Ort nur in dem Geſpräche des Ackermanns von Böheim mit dem Tode, der im 15. Jahrh. in der Deutſchen Kreisſtadt Saaz wohnte und von Vogelweide[3]) war. Vermuthlich lag dieſer Ort in der Nähe, und ſo hätte die Ueberlieferung der Meiſterſänger einigen Grund, welche Walthern zu einem Landherrn aus Böhmen macht[4]); ſo wie Walthers Grabmal und Stiftung in der Stadt Würzburg, wo ſonſt auch ein Hof zu der Vogelweide war, trifftigen Anlaß gegeben, ihn dem Frankenlande zuzueignen[5]), um ſo eher, als die obigen heimiſchen Fürſten zu Nürnberg zunächſt Fränkiſche ſein konnten, und als es eins ſeiner letzten Lieder iſt, worin er das Wiederſehen der Heimat ſchildert (**XCVIII**). Daß er auch im nördlichen Deutſchlande, namentlich Thüringen und Meißen, ſich aufgehalten und befreundet geweſen, erhellet aus ſeinen Liedern; deren Sprache auch ſeiner Heimat in der Mitte Deutſchlands nicht widerſpricht.

Zuverläßig tritt Walther zuerſt in Oeſterreich auf, wo er, wie er ſelber ſagt (**LXXI, 2**), die Dichtkunſt lernte. Wie der Babenberger Hof zu Wien, neben dem befreundeten Thüringer Hofe, eine der frühſten Begünſtigungen Deutſchen Geſanges bot, iſt bei Reinmar dem Alten (37), zugleich mit dem Verhältniſſe deſſelben zu Walther, umſtändlich erörtert. Walther war dort auch ſchon bei dem Herzog Friedrich, benannt der Katholiſche, und gedenkt noch, als er das Reichslehn empfing, wie ſein (ſtolzer) Kranichstritt zum ſchleichenden Pfauengange geworden, durch die Trauer über Friedrichs Tod, der an der Seele genas und am Leibe ſtarb (**LXIX, *4**), nämlich, auf dem Heimwege vom Kreuzzuge am 16. April 1198[6]). Dieſer Tod veranlaßte Walthern wohl, ſich zu dem Hohenſtaufiſchen Philipp zu begeben, der nach dem Tode ſeines Bruders Heinrich VI am 28. Sept. 1197, zu Ende deſſelben Jahres nach Deutſchland kam und ſich um die Krone bewarb; denn Walther beklagt[7]), daß Deutſchland, ohne König, von den armen (es ſein wollenden) Königen bedrängt werde, und fordert Philippen auf, er ſolle den Waiſen (die Reichskrone mit dem leuchtenden Steine) aufſetzen und jene zurücktreten heißen (II, 3). Dieſe Mitbewerber waren beſonders die Herzöge Bertold von Zäringen und Bernhard v. Sachſen, von denen der erſte für 11000 Mark wirklich zurücktrat und der letzte zuvor ſchon die Koſten ſcheute; ſo daß Philipp, der die Reichskleinode[8]) in ſeiner Gewalt hatte, am 5. März 1198 zu Mühlhauſen, meiſt von Sächſiſchen Fürſten, erwählt, am 15. Aug. 1198 in Mainz gekrönt wurde; während der

---

[1] Im Schilde drei Sterne in einem ſchrägen Streifen; und auf dem Helme ein ebenſo geſtreiftes Bruſtbild ohne Arme.

[2] Arr, bei Uhland 11, aus einem Gloſſar des 10. Jahrh. fogilweida aviarium; gebildet wie Fiſchweide, oben S. 128. Vgl. Titurel der Wiener Hdſ. Str. 4431: uf der (in meiner Hdſ. ſtatt, nämlich des jungen Parcival) vogelweide.

[3] In meiner Erneuung dieſes Büchleins (1824) Kap. 3 ſteht Vogelwad, wie im alten Druck und in meiner Handſchrift; die Wolfenbütteler Hdſ. lieſt aber Vogelwald. Die Heidelb. Hdſ. 76 deutet auch in der Entſtellung hierauf: (I)ch bins ain ackerman Von gewalte iſt min pflûger, ich wonne in Behemlande.

[4] Bei Wagenſeil 506:

Der Künſt Herr Walter hieß,
War ein Landherr auß Böhmen gewiß,
Von der Vogelweid war
Schön.

Puſchmann, Bericht des Meiſtergeſ. (in Samml. für Altd. Litt. und Kunſt 168) ſagt nur: Herr Walther, ein Landherr v. d. Vogelweide. Spangenberg (bei Haneman zu Opitz Proſod. vgl. Wagenſeil 510) und andere nach ihm, zählen ihn zu den (Meißniſchen) Edlen von der Heiden. Vgl. LXXII, 4b. Das Augsburger Lied von den 12 Meiſtern im Roſengarten, in der Heidelb. Hdſ. 680, Bl. 43 (vgl. Görres Altd. Volks- und Meiſterl. 221) iſt noch freier:

Ein ritter der kam ſchire
Der Walther von der Wit (: ſchmit)
Dem tzifogel dem waß ſo jach
In roſen wut er ſerh.

Uhland 11 erinnert dabei an 72 Wartb. Krieg 8: Her Walther, komet balde mit der wide. — Die Singſchule (Gottſcheds Geſch. der dramat. Dichtkunſt I, 168) nennt ihn richtig, mit Reimar v. Z. (113) „im Singen wohl bekannt.“

[5] Oberthür die Minne- und Meiſterſinger aus Franken 30.

[6] (Schrötter-Rauch) Oeſterreichiſche Geſchichte II, 131. Vgl. oben S. 139.

[7] Auf dieſe verwirrte Zwiſchenzeit geht auch wohl die Klage (II, 1), daß Untreue und Gewalt auf der Straße fahren und Friede und Recht ſehr verwundet ſind.

[8] Darunter auch die Krone mit dem Waiſen (oben S. 64), gegen welche die Zirkel (glatte Reifen d. Herzogskronen) zu hêre, herriſch, anmaaßend, ſind.

Welfiſche Otto von anderen Reichsſtänden in Köln erwählt und am 12. Jul. 1198 in Achen mit unechten Reichskleinoden gekrönt wurde[1]). Freudig, ohne Zweifel als Gegenwärtiger, ſchildert nun Walther Philipps Krönung, entweder die zu Mainz, oder als Philipp ſchon Oſtern, (5. Febr.) 1198[2]), nachdem er vom Banne gelöſet worden[3]), zu Worms gekrönt erſchien: wunderbar paſſe ihm die alte Krone, ihr Geſtein und der anmuthige junge Mann lachen einander an[4]), den Fürſten zur Augenweide, und der Waiſe auf ſeinem Haupte ſei aller vom Reiche verirrten Fürſten Leitſtern (**LXIX, 1**). Dies glänzende Bild wird noch geweihet und vervollſtändigt durch die folgende Weihnachtfeier zu Magdeburg, wo der König mit Krone und Scepter, eines Kaiſers Kind und Bruder, alſo dreieinig, erſchien, und mit ihm die Königin (die Griechiſche Kaiſertochter Irene, in Deutſchland auch Maria[5]) genannt), die Roſe ohne Dorn und Taube ohne Galle[6]); das Ganze durch der Sachſen und Thüringer Dienſt verherrlicht. Dieſe Hofhaltung geſchah auch noch 1198, der Sachſenherz. Bernhard trug dabei das königliche Schwert vor, und viele geiſtliche und weltliche Fürſten und Edle waren gegenwärtig[7]). Wohl bald hierauf ermahnt Walther den König, weil Alle ihm Heil wünſchten und Freude nach Leid hofften, nun Gut und Ehre der Milde zur fruchtreichen Ausſaat zu geben, wie Alexander ſtäts gab, und ihm dafür alle Reiche gegeben wurden (**XXIII, 1**). Philipp that ſolches in dem Maaße, daß ihm von ſeinen reichen Erblanden faſt nur noch der Name blieb[8]). Dennoch rügt Walther, daß Philipp nicht wahrhaft milde ſei, und nicht wiſſe, wie man durch Gabe Preis und Ehre erwerbe, und erinnert ihn an den milden Saladin, der geſagt, Königs Hände müßten löcherig ſein, und an den König (Richard) von England, der ſeiner Milde wegen ſo theuer ausgelöſet wurde[9]): welches Lob Richards im allgemeinen eben ſo unbegründet war, als Philipps Tadel, der nimmer allen Anſprüchen genügen konnte. Die kriegeriſche und verwüſtende Zeit der beiden Gegenkönige Philipp und Otto ſchildert Walther in derſelben Weiſe (**II, 2**), wie vor Philipps Krönung, gibt aber dem Papſte Schuld, deſſen Lug und Trug gegen beide Könige den ärgſten Streit erhoben, ſo daß Pfaffen das Schwert geführt und umgekommen, aber bei der Laien Uebermacht wieder zur Stole gegriffen und nach Willkür gebannt haben, worauf in neuem Kriege die Gotteshäuſer zerſtört worden, und ein alter Klausner klage, daß der Papſt zu jung ſei. Dieſes alten Klausners gedenkt Walther ſpäter unter ähnlichen Verhältniſſen (Friedrichs **II**) mehrmals (**LXXI, 9**), nebſt dieſem[10]) Papſte (**LXXVIII, 5**). Innocenz **III** (zuvor Lothar, Sohn des Grafen von Segni) war ein ungewöhnlich junger Papſt, 37jährig[11]) bei ſeiner Wahl **1198**; und ebenſo kühn, behielt er ſich bei der zwieſpältigen Königswahl, indem er noch an ſeinen ſchon bei des Vaters Heinrich **VI** Leben erwählten Mündel Friedrich erinnerte, die Entſcheidung vor, welche dem Papſt, als Verleiher und Urheber der Kaiſerwürde, zuſtehe, wenn ſich die Fürſten nicht einigen könnten; er hielt beide Gegenkönige eine Weile hin, entſchied dann für den Welfiſchen Otto, und erneute den Bann Philipps, alle deſſen Anhänger einſchließend (am **29.** Juni **1201** zu Köln); worauf der ſchon entbrannte innere Krieg

---

[1]) Raumers Hohenſt. III, 104 ff. Köpke 1.

[2]) Uhland 24 nennt jene; Köpke 6 dieſe, ſie der zweiten vollſtändigen Krönung Philipps zu Achen am 6. Jan. 1206 vorziehend, weil er hier jung heißt. Philipp hielt 1197 ſein Beilager auf dem Gunzenlech bei Augsburg und empfing dabei erſt den Ritterſchlag. Raumer Hohenſt. III, 70.

[3]) Zwar voreilig durch den Biſchof von Sutri, einen Deutſchen, und vom Papſte nicht beſtätigt. Raumer Hohenſt. III, 104. 105. 109. 115. 134. Erſt am 30. Nov. 1207 ließ der Papſt in Augsburg den Bann löſen. Ebd. 136.

[4]) Wangen und Gewand leuchten und ſpiegeln in einander, wie Gold u. Geſtein. Nibel. 1752. 2323. 2360. 3212. 6418. — Philipp war blondlockig, ſchön v. Antlitz, zart v. Geſtalt. Chron. Ursperg.

[5]) Leibnit. scriptt. III, 103. 114.

[6]) Typiſche Bilder der h. Jungfrau.

[7]) Nach einer Niederdeut. hdſ. Kronik von Magdeb., mitgetheilt von Benecke, in der Zeitſchr. Wünſchelruthe 1818 Nr. 47, und Chron. Halberst. bei Leibnit. II, 141. Lachmann 142. Die Braunſchw. Reimkronik (ebd. III, 94) ſetzt das J. 1199, gegen die übrigen ſicheren Zeitbeſtimmungen (Raumer Hohenſt. II, 336). Köpke 7 und Uhland 30 nahmen 1207 an, weil damals Philipp in dieſer Gegend geweſen (er war aber im Nov. in Nürnb. und Augsburg, und Weihnachten in Metz Alberici chron. 446), oder 1204, weil Hermann v. Thüringen damals erſt auf Philipps Seite übergetreten. Obgleich dieſes das erſtemal ſchon am 15. Aug. 1199 geſchah, ſo war Hermann ſelber doch zu Weihnachten 1198 noch Otto's Anhänger, und ſind hier andere Thüringer Herren zu verſtehen. Ueberdies war Philipp am 12. Nov. 1204 in Koblenz, und wurde am 6. Jan. 1205 in Achen gekrönt. Raumer II, 337.

[8]) Chron. Ursperg. Köpke 5 beſpricht die möglich nähere Beziehung dieſes Gedichts auf Philipps Verſöhnung mit Biſchof Adolf von Köln und darnach folgende Krönung zu Achen, oder auf ſeine 1206 begonnene Verſöhnung mit dem Papſte.

[9]) Saladins Milde war ſprichwörtlich, noch bei 127 Konrad von Würzburg XXIII, 2 und Heinrichs Fortſ. des Triſtan 4515. Ueber Richard vgl. oben S. 6. Seine Löſung wurde auf 100,000 Mark geſetzt. Raumer Hohenſt. III, 44, wo auch mehr von Richards Erpreſſung dabei und Geiz überhaupt.

[10]) Die Lesart erre (Umſtellung von êrer, früher, wie herre von hêrer, und merre von mêrer) für irre, bezeichnet ihn der Zeit nach.

[11]) Raumer Hohenſt. III, 78 ff.

Deutſchlands noch wilder losbrach, beſonders auch zum Verderben der Kirchen und Klöſter [1]).

Um dieſe Zeit begab Walther ſich an den Hof des Landgrafen Hermann, welcher, Philipps Verwandter (K. Friedrichs I Schweſterſohn), als Pfalzgraf von Sachſen (vgl. S. 73), anfangs nach ſeiner Heimkehr vom Kreuzzuge (im Juni 1198) Philippen begünſtigte, bald darauf um größere Verheißungen und Reichslehen (Nordhauſen, Salfeld) für Otto kriegte, als dieſe unerfüllt blieben, ſchon 1199 zu Philipp überging, von ihm dieſelben Reichslehen empfing, aber unthätig 1202 derſelben wieder ledig ward, 1203 abermals auf Otto's Seite trat, wie der ebenfalls von Philipp abgefallene Böhmenkönig Ottokar I, der Philippen in Erfurt heftig belagerte: aber ſchon 1204 wurde Hermann durch Philipp ſo bedrängt, daß er ſich mit ihm ausſöhnte, ſeinen Sohn (Ludwig) als Geiſel [2]) gebend; worauf Philipp, eben ſo ſiegreich am Rheine, 1205 (6. Jan.) in Achen die Krone niederlegte, einſtimmig wieder gewählt und gekrönt wurde. In dem Sängerkriege auf Wartburg (72), der 1206—7 geſetzt wird, tritt Walther als Hermanns Hofdichter auf, und nachdem er (Str. 2) erſt den König (Friedrich Auguſt) von Frankreich über Ofterdingens Preis des Herzogs v. Oeſterreich erhoben, zwar ſein Scheiden von deſſen Lande und Hofe bedauernd, ſchilt er dann ſeine Uebereilung, vergleicht den Herzog, vor dem Könige, der Sonne, aber dem ihr vorgehenden Tage den Landgrafen, der mit Freuden „uns" ſein Gut ſpendet (Str. 21—23). Damit ſtimmt ein andres Lied, worin Walther, ſeiner Sitte gemäß, ſich immer den Herrlichſten zu geſellen, ſich zum Hausgeſinde des Landgrafen zählt, deſſen Milde alle andere Fürſten durch ihre Stätigkeit übertrifft, und deſſen Lobes Blume Sommer und Winter, auch durch den Schnee blühet (**LXXI**, 15). Daſſelbe beſtätigt, zwar mit Rüge des Misbrauchs, ein wohl ſpäteres Lied: am Thüringer Hofe werden die Ohren betäubt, das Gedränge der Tag und Nacht aus- und einziehenden Schaaren kann Walther nicht mehr aushalten: der Landgraf iſt ſo freigebig, daß die Becher der Ritter nimmer leer ſtünden, und wenn ein Fuder Weins auch tauſend Pfund gölte (**LXIX**, *5). Auf ähnliche Weiſe rühmt 47 Eſchenbach, der neben Walther bei dem Landgrafen auftritt, daß dieſer auch ſein Lebelang im Streite gewonnene Roſſe wegſchenkte, man mußte aber beizeiten kommen [3]). Und völlig ſtimmt zu Walthers Schilderung des Thüringer Hofes, zugleich mit bedeutſamer Beziehung auf Walther, Eſchenbachs Rede, im Parcival [4]), wo der noch ſichtbaren Verwüſtung des Erfurter Weinberges (bei der Belagerung 1203) gedacht wird, manches Ingeſinde Hermanns hieße beſſer Ausgeſinde, er bedürfe auch eines Kei (Artus ſtrenger Seneſchal), weil ſeine wahre Milde ſo manigfaltigen guten und böſen Andrang herbei ziehe, daß Herr Walther „Guten Tag, Böſe und Gut!" ſingen müſſe: durch ſolchen Sang werden aber Falſche geehrt, und weder Kei, noch Herr Heinrich von Rispach hätten's ihn gelehrt. Der letzte iſt vermuthlich des Landgrafen urkundlich bekannter Schreiber (Kanzler) Heinrich, und eben der tugendhafte Herr Schreiber (102), der im Krieg auf Wartburg Hermanns Einſetzen und Abſetzen der deutſchen Könige, zuletzt Otto's, rühmt, und unter deſſen Liedern ein Geſpräch des Ritters Gawein mit Kei (**XII**) eben dieſen Gegenſtand betrifft, und auch auf den Thüringer Hof bezogen wird, aber, weil es in der eigenthümlichen Weiſe des Meiſters Stolle iſt, und auch unter demſelben in der Jenaer Sammlung ſteht, dieſem jüngern Dichter zuſteht. Wahrſcheinlich jedoch meint den Thüringer Hof Walthers allgemeine Klage, daß zuchtloſes und vorlautes Volk am Hofe auch den verſtändigſten Mann nicht zu Worte kommen laſſe, ſondern ihn betäube, und ſtärker ſchreie, als die Mönche im Chore (**XXIII**, 2). In derſelben Weiſe iſt ein Spottgedicht auf einen Herrn Gerhard Atze, der Walthern zu Eiſenach ein Pferd erſchoſſen hat, und auf die Klage bei dem Vogt (Landgrafen), den Werth, drei Mark, zu zahlen, einwendet, daß jenes Pferd mit dem Roſſe verwandt ſei, welches ihm den Finger abgebiſſen: Walther will aber das Gegentheil beſchwören (XXIII, 3). Auf dieſelbe Geſchichte bezieht ſich ein noch derberes Geſpräch, worin ein Dietrich aufgefordert wird, zu Hofe zu reiten, und als er ſich entſchuldigt, daß er kein Roß habe, ihm eins angeboten und die Wahl gelaſſen wird zwiſchen einer goldenen Katze und einem wunderſamen Gerhard Atze (deſſen Hausſchild etwa die g. Katze), der zwar kein Heu frißt, aber die Augen verdreht wie ein Affe und ausſieht wie ein Kuckuk: er wird angenommen, es heißt dann aber, man muß mit ihm die eigenen Beine reiten[1]), d. h. zu Fuße gehen (VI, 1). Offenbar noch eine Züchtigung dafür, daß Walther durch die Schuld dieſes Gerhard Atze, deſſen Name auch in einer dortigen Urk. 1252 vorkömmt[2]), nun nicht, wie ſonſt, als ein ritterlicher Dichter[3]), zu Hofe erſcheinen konnte.

---

[1]) Raumer Hohenſt. III, 107. 117. 132. 127 ff.

[2]) Ebd. 123—29, und unter den dort angeführten Quellen beſonders die hist. Landgrav. Thur. in Eccardi genealog. princ. Sax. 400—3.

[3]) Wilhelm 187ᵃ. Der ſtarke Rennewart ſchlägt mit ſeiner Stange die Ritter von den Roſſen und macht ſeine Gehülfen damit beritten:

Von Duringen lantgrâve Herman
Hete ich (in?) ouch lihte ors gegëben:
Daz kunde er wol al ſin lëben
Halden an ſolhem ſtrite,
Ob der gërnde kwam bi zite.

[4]) 6336:
Von Duringen vürſte Herman,
Etslich din ingeſinde ich maz,
Daz ûzgeſinde hieze baz;
Dir wære ouch eins Keien nôt,
Sit wâriu milte dir gebôt
Sô manecvalten anehanc,
Eteswâ ſmælich gedranc
Und etswâ wërdez dringen.
Des muoz hêr Walthêr ſingen:
„Guoten tac, bœſe unde guot!"
Swâ man ſolhen ſanc nu tuot,
Des ſint die valſchen gêret:
Keie het's in niht gelêret,
Noch hêr Heinrich von Rîſpach.

In dieſe Zeit gehört vermuthlich das Gedicht auf den von Katzenelnbogen, der ungebeten Walthern einen Demant (Ring) geſchenkt hatte, und der für ſeine Milde als einer der ſchönſten Ritter geprieſen wird (LXVIII, 11). Dies Geſchenk war wohl die Wirkung eines Gedichts in derſelben Weiſe (12), worin Walther auch ſchon des Vogeners[4]) Milde lobt, obgleich er weder Sold noch Gabe davon habe; er gönne dieſe zwar einem Polen oder Reußen (Wildfremden), indeſſen würde ein Meiſter den Geber beſſer rühmen, als tauſend Schwätzer. Graf Wilhelm II von Katzenelnbogen (Catti-Melibocum), benannt der Reiche, war im Kriege gegen K. Philipp 1203 des Landgrafen Genoſſe[5]), alſo auch wohl öfter an deſſen Hofe.

Daß wir bei Walther kein Wort über den Mord des zuvor von ihm ſo freudig begrüßten und verehrten K. Philipp durch Otto von Wittelsbach (am 21. Jun. 1208) antreffen, iſt vielleicht nur zufällig. Bald darauf erſcheint er im Dienſte des nunmehr auf dem Reichstage zu Frankfurt (11. Nov. 1208) einſtimmig abermals erwählten K. Otto, der jetzt im Beſitze der Reichskleinode, auch vom Papſte anerkannt und 1209 (am 27. Sept.) in der Peterskirche zum Kaiſer gekrönt, aber ſchon 1210 (im Nov.) wegen eigenmächtigen, treubrüchigen Verfahrens in Italien gebannt wurde[6]). Walther mahnt den Papſt, daß ſein Fluch, den er über die den Kaiſer fluchen ausgeſprochen, ihn ſelber treffe; er wiederholt das Gleichnis vom Zinsgroſchen; er begrüßt den zu Anfang 1212 nach Deutſchland heimkehrenden König nun als Kaiſer, und verſichert ihm die Treue der Fürſten, und vor allen des Meißners (Markgrafen Dietrich IV von Meißen). Die mehrmalige rühmliche Erwähnung des letzten, dem er unerwiedert ſo manches Lob geſungen habe, ja gern ihm die Krone gegeben hätte (LXXVII, 2. 3), und der ihm ein Lied oder Geſchenk von Ludwig aus Franken gebracht, wofür er ihm alles Heil wünſcht (XXV, 5), bezeugt ein näheres Verhältnis, vielleicht Aufenthalt bei dieſem geſangliebenden Fürſten; worauf auch die Erwähnung des von deſſen Oheim geſtifteten Dobrilug (LXVI, 1) deutet[7]). Daß Walther, als der Markgraf ſich mit K. Otto, ſogar gegen den Papſt, verband (20. März 1212), nicht mehr bei dem Landgrafen war, erhellt aus des letzten Abfalle vom Kaiſer, ſobald dieſer gebannt worden, und den Feindſeligkeiten, noch vor deſſen Heimkunſt; denn gegen die Miſſethat des Landgrafen, als offenbaren Feind des Kaiſers, und die heimlichen von Rom her angeſtifteten Verſchwörungen, fordert er zur Ahndung auf (LXXVII, 1). Verſammlungen gegen Otto waren 1211 zu Bamberg und Nürnberg, wo manche ſich noch nicht offen zu erklären wagten. Friedrichs Königswahl wurde wieder geltend gemacht, und derſelbe durch zwei Hohenſtaufiſche Lehnsmänner Heinrich von Nifen (S. 80) und Anſelm von Juſtingen aus Sicilien nach Deutſchland geladen.

Bis zu Friedrichs wiederholter Anerkennung, 25. Jul. 1215, als kurz zuvor, im April, der ſchon wieder wankende Landgraf Hermann geſtorben, blieb Walther auf Kaiſer Otto's Seite; er beruft ſich darauf, daß Gott den König einſetze, und ſchilt die Zweizüngigkeit der Pfaffen, welche jetzt widerrufen, was ſie jüngſt erſt gelehrt haben (LXXIX, 6); er läßt den Engel dreimal Wehe rufen über Conſtantins Erhöhung des Stuhls zu Rom, weil die Chriſtenheit geſchmähet, und während alle Fürſten mit Ehren leben, der höchſte (Kaiſer) durch der Pfaffen Wahl (Friedrichs) erniedrigt worden (**LXX, 14**). Vermuthlich bezieht ſich auf Otto auch das ſonderbare, von Eſchenbach im Wilhelm, noch bei Otto's Leben, erwähnte[1]) Gedicht (**XXV, 2**), worin er den Köchen räth, den Braten der Fürſten dicker zu ſchneiden, als zuvor, und daran erinnert, daß in Griechenland ſo ein Braten verſchnitten wurde, und deshalb, während die Fürſten an der Chur ſaßen, der Herr vor die Thüre mußte: wer jetzt auf ähnliche Weiſe das Reich verlöre, dem wäre beſſer, daß er nie einen Spießbraten gehabt. Bei der Eroberung Konſtantinopels durch die Kreuzfahrer 1204, wurde der anfangs von ihnen wieder eingeſetzte Kaiſer Alexius III beſeitigt, und Balduin zum erſten Fränkiſchen Kaiſer erwählt: und dies Beiſpiel ſcheint auf Kaiſer Otto angewendet, welchen bei Friedrichs Ankunft die meiſten Deutſchen Fürſten verließen, und wobei vielleicht auf den Umſtand angeſpielt wird, daß Friedrich in Konſtanz dem Kaiſer zuvorkam, deſſen Köche er dort antraf[2]). Otto, der überhaupt nicht freigebig war und deſſen Hof bei der Krönung in Rom der Wälſche Gaſt eben nicht rühmt, hatte auch Walthers Erwartung, ihn reich zu machen, nicht erfüllt, wie er für die ihm, und nicht dem Könige Friedrich, geleiſteten Dienſte ſchuldig ſei; und Walther ſchilt ihn deshalb, als er zu dieſem übergegangen, den böſeſten Mann; ja, er ſpottet über Otto's auch ſonſt bekannte vorragende Leibeslänge[3]), wonach er deſſen Milde gemeſſen, ihn hier aber wie einen Zwerg befunden habe (**LXXII, 3. 4**).

---

[1] Vgl. in meinem Wörterbuche zum Triſtan riten. Auch im Parcival 7967. 8263 die Bâre und die hant riten.

[2] In Tenzel suppl. hist. Gothan. II, 602—3, nachgewieſen v. J. Grimm bei Lachmann 193, der dieſen Bruder G. A. für einen andern hält, auf Mencken scriptt. II, 1736 verweiſend (wo ein Hans Atze 1248 von Eiſenach räuberiſch Vieh wegtreibt): er iſt zu ſpät, und etwa ein gleichnamiger Sohn.

[3] LXXVIII, 6. Vgl. 93 Nithart.

[4] Abgekürzt ſo genannt, wie der Meißner für Markgraf von Meißen, und derſelbe Vogener, welchen der 90 Tanhuſer (VI, 13) mit dem Landgrafen Hermann und anderen ältern Fürſten vreiſet. — Ein anderer iſt der Otto Vogener zu Augsburg, welcher die Wälſche Urſchrift des Gedichts von Wilhelm dem Heiligen, zu Ulrichs von Turheim Fortſetzung der Eſchenbachiſchen Bearbeitung deſſelben, nach Deutſchland brachte. Neuer litterär. Anzeiger 1807. Sp. 738.

[5] Buddeus hiſtoriſches Lexikon.

[6] Raumer Hohenſt. III, 142. 159. 163.

[7] Daß dieſe Lieder nicht den Markgrafen Heinrich, noch einen andern Meißner meinen, iſt oben S. 30 ff. näher beſprochen.

Ehe Walther in K. Friedrichs Dienſte trat, finden wir ihn wieder in Oeſterreich, am Hofe des Herzogs Leopold VII, der ſeinem Bruder Friedrich 1198 gefolgt, und K. Philipps Anhänger bis zu deſſen Tode war, dann Otto bis zum Banne treu blieb, und ſich durch ſeine fürſtlichen Tugenden, beſonders Milde und Tapferkeit, den Beinamen des Glorreichen (gloriosus) erwarb[4]); dabei durch ſorgfältige Erziehung gebildet, in Staatsgeſchäften gewandt und beredt, und ſelber ernſte Lieder und fröhliche Maien- und Herbſt-Reihen ſang und tanzte[5]). Walther hatte ihn ſchon zu Wartburg geprieſen, obwohl den Landgrafen noch über ihn. Vermuthlich iſt aus der frühern Zeit noch ein Preisgedicht auf den ungenannten jungen Fürſten, der zu Wien „uns“ (d. h. die Singer und Sager, fahrende Leute) ohnegleichen beſchenkt, ſeine Kaſten ausleeren laſſen und alles hingegeben, als wenn er nicht länger leben wollte, Silber ungewogen, reiche Kleider, und Roſſe, wie die Lämmer (**LXX, 13**). Dieſe Beſchreibung, welche ſehr an die von Siegfrieds Ritterfeſt in der Sommerſonnenwende erinnert[6]), paßt am beſten zu dem Pfingſtfeſte (28. Mai) **1200**, wo Leopold (geb. 1176) in Gegenwart der Erzbiſchöfe Konrad von Mainz und Eberhard von Salzburg feierlich das Ritterſchwert empfing[7]). Walthers Rückkehr nach Wien fand Schwierigkeiten. Wie im Sängerſtreit auf Wartburg, ſehnt er ſich wieder dorthin, und zu ſeinen beiden Sorgen, um Gottes Huld und ſeiner Frauen Minne, iſt die dritte nach dem wonniglichen Hofe zu Wien, der ſich ſeiner manchen Tag erwehret hat, und den er nicht ablaſſen will wieder zu gewinnen, weil des tugendfeſten Leopolds Hand ſo reichlich gab, ohne darob zu erſchrecken (**IV, 6**)[8]). Nochmals mahnt er dieſen an ſich: er klagt, daß er vergeblich an das Thor des Heils klopfe; es ſei ein ſeltſames Wunder, daß er trocken daſtehe, während ringsumher die Milde des Fürſten von Oeſterreich, wie ein ſüßer Regen, Land und Leute erquicke, und eine wonnig-

---

1) Die Stelle iſt in den Lesarten mitgetheilt.

2) Raumer Hohenſt. III, 178. Koberſtein Wartb. Krieg 33. Lachmann 139.

3) Raumer Hohenſt. III, 105.

4) Rauch Oeſterr. Geſch. II, 149 ff. 165.

5) Sein Lehrer war **Ulrich**, ſein nachmaliger Kanzler und Biſchof von Paſſau (Rauch II, 150); in mehreren Reichsangelegenheiten vertrat er den Kaiſer, verhandelte zwiſchen ihm und dem Pabſt (ebd. 294), und bei der Vermählung der Tochter K. Philipps mit Otto, zu Würzburg 1209, hielt er im Namen der Fürſten die Rede an den König, und führte ihm die Braut zu (ebd. 162: posuerunt autem verba in ore Leupoldi Ducis Austriae, viri *facundissimi* et *litterati*; aus Arnold. Lubec. VII. 19, wo auch ſeine Rede). In des gleichzeitigen Janſen Enenkels Oeſterr. Fürſtenbuch bis 1246 (Rauch scriptt. Austr. I, 310) beklagen die Bürger Wiens ſeinen Tod:

Wer ſinget uns nû vor
Zu Wienn auf dem chor,
Als er vil dikche hat getann,
Der vil tugenthaft(e) man?
Wer ſtiſt(et) uns nu raien
In dem herbſt und in den maien?
Ebd. 311: Wen ſiecht man purchurten (l. buhurdieren)
Und ritterleich[en] juſtiren?
Wer ſinget uns nû rewen? (l. rayen)
Wer ziert uns nû die mayen?
Wer iſt nû ſchœnen frawen holt?
Wer leicht uns ſilber und(e) golt?

So tanzte und ſang auch ſein Sohn Friedrich in Wien den Reihen vor. Vgl. zu 90 Tanhuſer.

6) Nib. 169. vgl. 1033. 5506.

7) Rauch II, 160. — Uhland 66 iſt geneigt, dies Gedicht auf die glänzende Hochzeit in Wien zu beziehen, als Leopold ſeine zweite Tochter Agnes einem Fürſten v. Sachſen vermählte (Rauch II, 312), wobei Ulrich von Liechtenſtein (97) Ritter ward; aber damals konnte der Herzog nicht mehr ein junger Mann genannt werden.

8) Wie wir ſagen: die Linke wußte nicht, was die Rechte that.

liche Heide ſei, wo man Blumen die Fülle breche, und er nur um ein Blatt bitte (**LXX, 12**). Als er endlich wieder am Hofe zu Wien iſt, findet er es jedoch nicht nach Wunſche, und führt ähnliche Klage, wie bei dem Landgrafen: unhöfiſcher Geſang iſt jetzt am Hofe genähmer, Walther mit ſeiner ſtäten Höfiſchheit wird verdrängt und geunehret; er ſieht wohl, daß man jetzo durch ſolche Unzucht Herren Gut und Frauen Gunſt erwerben muß, da man es mit Stollen gegen ihn halte. In Oeſterreich, wo er ſingen und ſagen gelernt, will er ſich nun auch zuvorderſt hierüber beklagen, und er fordert den Herzog Leopold auf, ihn durch ſeinen Ausſpruch zu tröſten, oder er werde auch aus einem andern Tone ſingen und in Ueberfülle gewähren, was man haben wolle (**LXXI, 1. 2**). So wird hier der Herzog auf ähnliche Weiſe, wie beim Krieg auf Wartburg der Landgraf, zum Sangesrichter berufen. Jener Stolle aber iſt ohne Zweifel der von Rubin[1]), nach Reinmar und Walther, mit Nithart und Wernher beklagte und ähnlich bezeichnete „Stolle der Bock mit Sange,“ und etwa der bei den Meiſterſängern neben Walther unter den 12 erſten Meiſtern genannte alte Stolle; indem die unter Stolle's (143) Namen übrigen Lieder jünger, und auch nicht ſolcher Art ſind[2]). Zunächſt auf dieſe Verhältniſſe bezieht ſich deutlich ein allgemeines Klagelied Walthers (**XXI**), daß ungefüge (rohe) Lieder höflichen Sang vom Hofe verdrängen: aber wenngleich mehr Herren und Frauen jenen geneigt ſind, doch will er bei ſeiner alten Weiſe bleiben, und nicht in der rauſchenden Mühle harfen (wo der Eſel das Rad drehet und yahnet)[3]); jenes Froſchgeſchrei verſcheuche die Nachtigall, und Frau Unfuge (Unkunſt, Rohheit) ſollte von den Höfen und Burgen wieder zu den Bauern verſtoßen werden, wo ſie hergekommen. Hier ſind zugleich durch Form, wie Inhalt ungeſchlachte Lieder gemeint, und nicht ſo wohl ſolche, wie des gleichzeitigen und ebendortigen Nitharts Schwänke mit den Bauern[4]), welche durchgängig in gebildeten und zum Theil ſehr künſtlichen Tönen für den Hof gedichtet ſind. Ein anderes, noch allgemeineres Lied gegen die gehofeten, verhofeten und ungehofeten Leute (**LXIX, 15—19**) ſcheint ebenfalls zunächſt dieſe Zeit und Umgebung zu betreffen.

Walther berührt hier halb ſcherzhaft noch ein andres Ungemach, er bittet den Herzog Leopold, ihn im Gefilde bei den Leuten zu laſſen, wo er ſonſt immer geweſen, und gern geſehen ſei, und ihn nicht im Walde zu verlangen, wo der Herzog mit Freuden leben möge (**LXXI, 16**). Da Walther auch als Grund anführt, daß er nicht reuten (d. h. Waldland urbar machen) könne, ſo ſcheint es, daß der Herzog bei längerem Aufenthalt auf einem entlegenen Wald- oder Jagdſchloſſe dergleichen Arbeiten vornehmen ließ[5]) und Walthers Geſellſchaft wünſchte, dem ſolche Einſamkeit nicht zuſagte[6]).

Herzog Leopold hatte ſchon 1208 in Kloſterneuburg mit vielen Landesedlen feierlich das Kreuz genommen, und machte, weil damals kein Zug nach dem heiligen Grabe geſchah, 1212—13 eine Kreuzfahrt nach Spanien zum Beiſtande des Königs Alfons von Arragonien gegen die Ungläubigen. Als bald darauf unter Kaiſer Friedrich II in Deutſchland die Mahnungen des Papſtes zum Kreuzzuge erneut wurden, der Kaiſer jedoch zögerte, brach der Herzog 1217 mit anſehnlichem Gefolge aus Oeſterreich und der Umgegend, und in Geſellſchaft des Königs Andreas von Ungarn, nach Dalmatien auf, wo alle am 23. Aug. zuſammen trafen, in 16 Tagen nach Ptolemaïs überſchifften, und die Veſte auf dem Berge Tabor angriffen, aber vom Ungarnkönige ſchon im Winter verlaſſen, weiter nach Aegypten zogen, und Damiette belagerten, wo beſonders durch des Herzogs Tapferkeit ein ſtarker Thurm erobert, dann ein heftiger Ausfall am Palmtage (31. März) 1219 ſiegreich zurückgeſchlagen, und die folgende Uebergabe vorbereitet wurde; vor welcher jedoch der Herzog, durch K. Otto's Tod und andere heimiſche Angelegenheiten abgerufen, noch 1219 durch Ungarn und Steiermark heimzog, nachdem er auch durch

---

1) Bd. III, S. 31.

2) Bd. III, S. 3 ff. Einzele Derbheiten darin thuns nicht.

3) Vgl. die Anmerk. in den Lesarten.

4) Wie Uhland 99 annimmt, aber auch Lachmann 132 beſtreitet.

5) Etwa bei dem im Waldgebirge an der Traiſen von Leopold 1201 geſtifteten Kloſter Lilienfeld, deſſen Kirche erſt, bei ſeiner Beſtattung dort 1230 geweihet wurde. **Hanthaler fasti Campilil. I**, 363 ff. Ottaker Kap. 827 erzählt, nach dem Kreuzzuge kaufte der Herzog

Stahrenberg die purgk mær(e)
Den orden der Chreuzær(e):
Waz man [da] wunderz und eren
In do ſach dür keren,
Da wær' ain buoch von ze ſchreiben.
Dez muoz vil peleiben
alhie ungeſait.

6) Benecke's Deutung, daß der Herzog einſt im Zorne Walthern in das Treiſamer Holz verwünſcht habe, und dies die ſcharfe Antwort darauf ſei, iſt zu geſucht, und fordert zugleich überall den Accuſat. für den Genit. bei wünſchen; woneben Lachmann 158, der dieſe Deutung mittheilt und annimmt, auch den in den Lesarten vorkommenden Dativ zuläßt. Bodmers Erklärung (Prob. **XXXIV**), daß der Herzog Walthern zu einer „Hetze“ verlange, Walther jedoch lieber mit ihm „ins Feld“ gewollt habe, iſt freilich unrichtig, und kaum allgemein an eine Jagd zu denken. Noch weniger iſt ein Scherz mit Wald und Walther im Spiele.

ſeine Frömmigkeit, Großmuth und Milde ſich überall rühmliches Andenken geſtiftet hatte[1]). Ohne Zweifel iſt es dieſe letzte große „Gottes-Fahrt und künftige Ehre,“ zu welcher Leopold voraus ſparte, und mit ihm alle „die edlen Helden in Oeſterreich,“ welche ſtäts „gehofeten Muth“ hatten, und ihn deshalb jetzo nicht an Milde übertreffen wollten (**LXXI, 17**). Und die Heimkehr von dieſer ruhmvollen Fahrt feiert Walther ſehr deutlich, indem er dem nahenden Herzoge zuruft, wie „uns“ mit Recht nach ihm verlange und man mit großem Zudrange und Glockengeläute ihn würdig empfangen werde, weil er Sünden- und Schandenfrei komme, ſo daß „wir“ Männer ihn loben und die Frauen ihn minnen ſollen. Zum Schluſſe fordert er ihn auf, daheim das ungefüge Wort zu Schanden zu machen, daß er mit Ehren hätte dort bleiben ſollen (**LXXII, 8**). Man mochte dergleichen etwa geſprochen haben, weil er vor der Eroberung Damiette's weg gezogen war. Die in dieſem Schluſſe mit enthaltene Mahnung, jetzo daheim wieder die frühere Freigebigkeit zu üben, ſo wie der erwünſchte Erfolg, wird noch beſtimmter in jenem Liede an die „Helden von Oeſterreich“ ausgeſprochen, ſie möchten, wie ſie zu des Herzogs Ehre geſpart, nun auch wieder geben, wie er, und dem Hofe gemäß leben. Der wohl noch traurigern Zeit, beſonders für Walther, während der langen Entfernung des Herzogs und ſeines verwaiſeten Hofes, fügt auch am beſten ein Gedicht (**LXX, 12**), worin der Hof zu Wien ſelber zu Walther klagt, daß er, anſtatt Freude, ihm nun Leid gewähre; ſonſt nur mit Königs Artus Hofe zu vergleichen, jetzt mit verfaultem Dache und verfallenen Wänden daſtehe; ſonſt Geld und Silber, Roſſe und Kleider ſpendete, jetzt weder Kranz noch Schmuck, weder Ritter noch Frauen zum Tanze habe[2]). Ungewiſſer iſt die Zeit eines andern Gedichts von einer Fürſtenverſammlung zu Nürnberg, wo zwar gutes Gericht geweſen, aber das fahrende Volk mit leeren Reiſeſäcken geſchieden, weil „unſere“ heimiſchen Fürſten, ſo hofmäßig ſind, daß Leopold allein hätte geben müſſen, wenn er dort nicht Gaſt geweſen wäre (**LXXVIII, 6**). Herzog Leopold war auf mehreren Reichstagen in Nürnberg, ſchon 1298 bei K. Philipp, dann 1216. 17. 19 bei K. Friedrich[3]), und endlich 1225 (1. Jan.), bei der feierlichen Doppelvermählung, ſeiner älteſten Tochter Margaretha mit K. Friedrichs Sohn, dem jungen König Heinrich, und ſeines älteren Sohnes Heinrich mit Agnes (oder Richarde), des Landgrafen Hermann Tochter; gleichzeitig mit der Verlobung ſeiner dritten Tochter Conſtanze mit Heinrich von Meißen[4]). Dieſes letzte Feſt war ſehr prächtig und fröhlich, mit Ritterſpielen und ſolchem Gedränge, daß vierzig bis ſechzig, zum Theil Adelige und Geiſtliche, umkamen[5]). Zu allem dieſem paßt nicht recht, daß Leopold, der dreifache Hochzeitvater, dabei nur Gaſt und allein milde geweſen.

Gewiß früher iſt ein Gedicht Walthers aus der Ferne an den Landgrafen, ſeinen jungen Herrn, von dem man ſage, er ſei milde, ſtäte und wohlgezogen[6]), den aber die Räthe auch noch an ſeine Lehre mahnen ſollen, unſäumig zu ſein (**LXXVIII, 11**). Hermanns Sohn und Nachfolger (1215) Ludwig der Heilige (geb. 1200), der auch wohl der Hochzeit ſeiner Schweſter in Nürnberg beiwohnte, ward 1218 (6. Jul.) in Eiſenach Ritter, heirathete 1221 die mit ihm erzogene Heilige Eliſabeth, focht ſchon ſeit 1219 tapfer mancherlei heimiſche Fehden aus, und ſtarb auf der Kreuzfahrt 1227: ſo daß Walthers Aufforderung nur vor 1219 Statt finden konnte.

Um dieſe Zeit befand ſich Walther ſehr wohl, nicht allein zu Wien, ſondern auch an den nahen und befreundeten Höfen zu Mödling und Aquileja; behaglich ſagt er, er brauche nun nicht um Speiſe und Wein zu ſorgen, und nicht weit nach guter Herberge zu reiſen, weil er drei ſo gaſtliche Höfe weiß: des biedern und tadelloſen Patriarchen; Leopolds, des Fürſten von Steier und Oeſterreich, dem niemand zu vergleichen, deſſen Lob nicht ein Löbelin iſt (Wortſpiel mit dem Namen), der vermag, hat und thut; und ſeines Vettern, gleich dem milden Welf, deſſen Lob ächt, auch nach dem Tode noch gut iſt (**LXXI, 14**).

---

[1] Rauch II, 166—60. Raumer III, 314. 365. Vgl. Ottakers Oeſterr. Reimkron. Kap. 827.

[2] Uhland 90 bezieht dies Gedicht auf eine Veränderung, etwa durch Leopolds Tod. Lachmann 147 ſchwankt zwiſchen Friedrichs Tod (1198) und der ſparſamen Zeit vor Leopolds Kreuzfahrt.

[3] Rauch II, 156. 173. 175. 181. — Köpke 3 nimmt den Reichstag 1212 an, wo K. Otto dem Ottokar das Königreich Böhmen abſprach: aber Leopold war nicht dabei, weil er ſich ſchon 1211 für K. Friedrich erklärt hatte (Rauch II, 165), und 1212—13 in Spanien war. — Lachmann findet nur den Hof 1225 annehmlich, und will gerihte durch Einrichtung, Bewirthung, deuten.

[4] Rauch II, 191. 314. Raumer III, 396, wo die Nachweiſungen, daß dieſe Hochzeit zwiſchen 1225 bis 1225 geſetzt wird. Die hist. Landgrav. in Eccardi geneal. princ. Sax. 415 hat gar 1223. Die Krönung der Königin geſchah im Mai 1227 zu Achen.

[5] Mit Anlaß dazu war ein blutiger Zwiſt über den Mord des Biſchofs Engelbert von Köln, den Walther weiterhin auch beklagt.

[6] Fuit mirae claritatis ac amandae sanctitatis adolescens, dum floridam juventutis aetatem attigisset, nimiae *benignitatis* et bonitatis in eo virtus emicuit. Exstitit enim mediocris staturae, decens valde proceritas et generosi vultus serenitas, speciosus in facie: nec erat, qui ejus aspectui amabilium haereret. Erat enim *pudicus* sensibus, carne mundus; fuit quoque sermo ejus: *est, est non;* et verba ejus fidelissima. — Er aß nie Hering und trank nie Bier. Hist. Landgr. 407. 414. 421.

Steier kam durch den Tod des letzten, 1180 zum Herzog erhobenen Markgrafen Ottokar 1192 an Leopold VI, deſſen Sohn Friedrich es ſeinem Bruder Leopold überließ, der nach Friedrichs Tode beide Herzogthümer wieder vereinigte und ſich darnach ſchrieb[1]).

Sein Vetter (d. h. Vaterbruder) iſt ſein einziger Oheim Heinrich, deſſen Beſitzungen am Gebirge um Mödling lagen, wo er, mit einer Böhmiſchen Königstochter vermählt, eigenen vergnüglichen Hof hielt, und darnach benannt wird; ſo wie ſchon bei ſeinem Leben (ſt. 1223) ſein gleichnamiger einziger Sohn, der nach 1232 erblos ſtarb[2]). Das Andenken des milden Welf, mit dem Leopolds Vetter verglichen wird, war auch noch friſch; denn Welf VI, Abkömmling Heinrichs mit dem goldenen Wagen, und Bruder Heinrichs des Stolzen, Herzogs von Baiern und Sachſen, gab durch ſeine ſtäten Kämpfe gegen die Hohenſtaufen Konrad III und Friedrich I und durch das Feldgeſchrei darin (1140 bei Weiblingen) Anlaß zu dem bekannten Parteinamen der Welfen, überließ aber nach dem Tode ſeines einzigen Sohnes Welf, um 1169 ſeine Güter in Italien, wo er Herzog v. Spoleto und Markgraf von Tuscien war, an Friedrich I, und andere in Baiern und Schwaben an ſeinen Brudersſohn Heinrich den Löwen, und führte in Memmingen ein luſtiges Leben mit armen Rittern und ſchönen Fräulein, bei gaſtlicher Tafel, Kleiderpracht, Jagden und Feſten aller Art[3]), wo er 1191 ſtarb. Er iſt auch der Welf von Schwaben, welchen 90 Tanhuſer nebſt dem jungen Fürſten von Meran unter den Verſtorbenen beklagt, die freigebig manchen mit reichen Kleidern beſchenkten (VI, 11).

Unter den Patriarchen von Aquileja iſt hier wohl Bertold gemeint, der ſeit 1218 dieſen uralten, über dem Erzbiſchofſtuhle ſtehenden Sitz einnahm, und ein den übrigen hier vorkommenden Fürſten befreundeter und wichtiger Mann ſeiner Zeit war. Er ſtammt von den alten auch tief in Oſtfranken begüterten Grafen von Andechs, und ſein Vater[4]) Bertold IV wurde 1181 durch K. Friedrich I zum Herzoge von Dalmatien und Kroatien oder Meran[5]) erhoben; welcher Name, ſchon früher durch Heldenlieder von (Wolf-)Dietrichs Herzog Berchtung oder Berchter v. Meran[6]) berühmt, auch in der Geſchichte, verhängnisvoll mit den Hohenſtaufen, Babenbergern, Kärntern und Landgrafen verſchlungen und untergehend, leuchtet. Bertolds Brüder Biſchof Egbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Iſterreich (das K. Friedrich I ſchon 1173 dieſem Hauſe gegeben), waren beide der Theilnahme am Morde K. Philipps verdächtig, als dieſer, auf der Babenbergiſchen Stammburg, ihren Bruder, Herzog Otto I, mit der einzigen Tochter ſeines verſtorbenen Bruders Otto und Erbin von Hochburgund vermählte, und flohen geächtet zu ihrem Schwager, dem Ungarnkönig Andreas; wo Bertold eben Erzbiſchof v. Kolocſa und Landpfleger von Siebenbürgen geworden war[7]), und 1211 ihrer Schweſter Gertrud Tochter, die H. Eliſabeth, dem Landgrafen Ludwig verlobt und zugeſandt, Gertrud aber bald darauf 1213 von einem auf der Deutſchen Vorzug eiferſüchtigen Ungar ermordet wurde[8]); nachdem ihre Schweſter Agnes, als zweite geliebte Frau des Franzöſiſchen Königs Philipp Auguſt, durch den Bann des Papſtes zu Gunſten der erſten geſchiedenen, von ihm getrennt, 1201 trübſelig geſtorben war; und während ihre dritte Schweſter, die Heilige Hedwig (oben S. 20), das Vorbild ihrer Tochter Eliſabeth[1]) ward (ſt. 1241). Bertold entfloh mit dem Schatze ſeiner Schweſter, ſtellte dann als Patriarch dieſe Würde aus den dortigen Verwirrungen her, war mit Herzog Leopold von Oeſterreich eifriger Vermittler zwiſchen K. Friedrich II und dem Papſte, nach Leopolds Tode Reichsverweſer in Oeſterreich, wurde als des Kaiſers Anhänger gebannt (bis 1239), und war der letzte ſeines Stammes 1251; nachdem ſein Neffe Herzog Otto II ſchon 1248 ermordet worden[2]). Wie einer der Dienſtmannen ſeines Bruders Otto I, Wirnt v. Gravenberg, der Dichter des Wigalois iſt und darin deſſen Tod (1204) beklagt[3]); ſo iſt auch am Hofe des Patriarchen von Aquileja Walther gaſtlich willkommen.

---

[1]) Rauch II, 106. 150.

[2]) Ebd. 86. 424, wo auch mehrere Hofbeamten nachgewieſen werden. Des ält. Heinr. Leichenſtein im Kloſt. z. H. Kreuz, mit der Inſchrift: **Heinricus Dux de Medelik — Reiza Ducissa uxor ejus**, abgebildet in der **Taphograph. princ. Austr.** I, 49.

[3]) Raumer II, 219. Sein glänzendes Pfingſtfeſt zu Gunzenleeh 1173. Vgl. **Mon. Boic.** VIII, 339. Er bekehrte ſich noch vor dem Tode, nahm ſeine Gattin Ida (Tochter des Graf. Gottfried v. Kalw) wieder zu ſich, und liegt in ſeinem Stifte Steingaden begraben.

[4]) Sein Großvater Bertold III heirathete die Erbtochter des Grafen Egbert von Püten, der im Kampfe vor Mailand fiel, und daheim beſungen wurde; er ſelber auch K. Friedrichs I tapferer Gefährte in Italien, erbat ſich aus Tegernſee das Heldenbuch v. Herzog Ernſt. Oben S. 68. 76. Samml. für Altdeut. Litt. S. 144.

[5]) Hormayr beweiſet in d. Geſch. dieſ. Stammes (Werke Bd. 3), daß dieſen Herzogsnamen ſchon ſeit 1140. 1152 bis 1180 erloſchenen Schyrenſchen Graf. v. Dachau führten, deren letzte Erbin des Herz. Bertold Mutter; daß damals Meran in Tirol noch nicht vorhanden war, und der Titel urſprünglich von dem Dalmatiſchen Küſtenlande **Maronia, Merania** herrühre. S. 140. 144. 156. 208.

[6]) Hormayr 235 gibt Züge aus Rother, Hug- und Wolfdietrich, Biterolf und Dietleib, Ravenna-Schlacht (Markgraf B.), der ältern und (S. 209) Rudolfs Weltkronik, nach welcher letzten Meran früher Dalmatien geheißen hat. Der ebd. aus dem Ged. vom Landgrafen Ludwig (oben S. 33) angeführte Herzog Bertold v. M., Ludwigs Schwager, iſt der obige, K. Friedrichs I Gefährte auf dem Kreuzzuge, deſſen Gemahlin aber Agnes von Meiſſen war.

[7]) Er hatte ſchon eine Ungarin geheirathet, aber **non leves ob causas, divortii venia, virginem uxorem dimisit,** und ward geiſtlich. Noch 1208 ſchilt der Papſt Innocenz, daß er ſeine Kirche verlaſſen und in Vicenza **circa prima rudimenta versatur, non praecavens imperitiam suam, quam, caute domi studendo, potuisset utcumque redimere, foris indecenter vagando, turpiter publicare.** Alte Geſchichtſage gibt ihm oder einem der and. beid. Brüder Schuld am Morde der Königin, welche es befördert, daß die ſchöne Frau des Mörders bewältigt worden. Hormayr 303. 332. 334. Der gleichzeit. Thomaſin aus Friaul ſagt dagegen, im Wälſchen Gaſt, der Goth. Hdſ. S. 47:

Der Ungern untriuwe und ir unſinne
ſchein wol an ir künginne.

[8]) Vgl. in **Xysti Schier reginae Hungariae primae stirpis** die gleichzeitige Lat. Reimkronik in trochäiſchen Tetrametern:

Gertrudisque filia Ducis palliatur,
Et Andreae conjugis vitae consors datur.

Nicht ſo gaſtlich ward Walther, auf den Fahrten in dieſen Gegenden, in der fürſtlichen Abtei Tegernſee, deren Schirmvögte die Grafen von Andechs waren, aufgenommen. Dieſe, ſonſt vor allen berühmt durch ihre Pflege der Wiſſenſchaft und Kunſt, namentlich auch der Dichtkunſt (wie das eben erwähnte Buch vom Herzog Ernſt und des dortigen Mönchs Wernher Gedicht von Maria 1173 bezeugen), war unter dem Abt Mangold 1186—1217 manigfaltig durch Kriege verſtört und verbrannt, von deſſen Nachfolger Heinrich (bis 1242) hergeſtellt und gut verwaltet[4]). In dieſe beſſere Zeit trifft wohl Walthers Beſuch, der immer von der Ehre dieſes Hauſes gehört hatte und deshalb über eine Meile von der Straße dort ankehrte, aber nur mit einem Trunke Waſſer von des Mönchs Tiſche ſcheiden mußte (XXIV). Er ſchilt nur ſich ſelbſt, daß er ſich mehr auf Andere, als auf ſich ſelbſt verlaſſe.

Noch verweilte Walther an einem andern geſangliebenden Hofe dieſer Gegend, bei dem milden, nach Ehren ringenden Fürſten von Kärnten, der ihn oft beſchenkt und Kleider für ihn befohlen hatte; was aber nicht befolgt wurde, und Misverſtändnis erzeugte. Dann beklagt er ſich über die Hofkläffer, vergleicht ſie den Mäuſen, denen man Schellen anhängt (die anderen zu verſcheuchen); er wiſſe nicht, wer ihm ſeinen Sang verkehre (misdeute), und würde, ließe er's nicht um des Fürſten Willen und wäre jener nicht zu ſchwach, ihm einen ſchwinden (jähen) Widerſchwang ſchwingen[5]): der Fürſt möge aber recht nachforſchen, was er (Walther) geſungen, und wer es verkehre (LXXI, 4. 5)[6]).

Die letzten, von den Grafen von Spanheim und Ortenburg an der Drau (erb. um 1000) ſtammenden Herzöge von Kärnten (deren volksthümliche Huldigung[7]) noch bis 1414 ſich erhielt) waren: Ulrich I (ſt. 1180), mit Agnes von Meran, Vater Hermanns; deſſen mit Agnes, Herzog Heinrichs von Oeſterreich Tochter und Witwe K. Stephans von Ungarn[8]) erzeugter Sohn Bernhard von 1202 bis 1256 regierte; worauf Bernhards Sohn Ulrich 1269 erblos dem Bruder ſeiner Mutter Gutta, K. Ottokar von Böhmen, das Herzogthum Kärnten hinterließ; Ulrich hatte erſt die Schweſter des mit Konradin enthaupteten Friedrich, dann Konradins Mutter geheirathet[9]), und dem dritten Manne der letzten, Grafen Meinhard von Tirol, verlieh K. Rudolf Kärnten, das endlich 1325 an Oeſterreich kam. Unter dieſen Kärntiſchen Herzögen kann der Zeit nach nur Bernhard[10]), neben dem um 1245 Ulrich, und deſſen Bruder Philipp, Erzbiſchof von Salzburg, auftreten, Walthers Gönner ſein: ſo wie er ohne Zweifel auch der Fürſt von Kärnten iſt, deſſen Lohn der Dichter des Titurel nach Eſchenbach (vgl. zu 47), für ſein Werk erwartet.

---

[1]) Dieſe ſchenkte auf Bertolds Anlaß den Chorherren von Cividad in Friaul ein prächtiges Gebetbuch einer Gertrud des 10. Jahrh., das noch unlängſt dort war. Hormayr 338.

[2]) Nach einem Volksliede und anderen Ueberlieferungen, aus gleichem Grunde, wie Bertold den Mord ſeiner Schweſter (S. 168 Anmerk. 7) veranlaßte. Hormayr 373. Ihn meint der obige Lobſpruch des Tanhuſers.

[3]) Eine Urkunde des Biſchofs Egbert zur Jahrzeit ſeines Vaters und ſeiner Schweſter Gertrud 1217 bezeugen ſeine Brüder Otto und Heinrich, mit Albrecht (de Zwernz), *Wirt* (Wirnt de Graevenberg!), Otto de Trubbach. So ergänzt Lang regest. II, 83 dieſe ſchon bei Ussermann episc. Wirzeb. p. 143, und Hormayr Beitr. zur Geſch. Tirols (Wien 1803) Nr. 127 vorkommende Urk. In anderen Urk. ſteht Albrechts Geſchlechtsname. Das Fränkiſche Gräfenberg aber liegt dicht bei Truppach und Betzenſtein. Hormayr Werke 3, 176. 253. 319. 409.

[4]) Vergl. Franc. Kugler diss. de Wernhero, S. XII. Monacho Tegernseensi. Berol. 1831. 8.

[5]) Ueber dieſe wiederkehrende ſcharfe Allitterazion mehr unten.

[6]) Ueber ſolches Verkehren des Geſanges klagt auch 48 Singenberg (XXVI, 3) und 93 Hardegger 10. Uhland 80 will auch Parodieren darunter verſtehen. Vgl. LXXI, 6.

[7]) Ottakkers Reimkronik Kap. 201 und Birken Ehrenſpiegel des Hauſes Oeſterreich S. 309.

[8]) Laut Megiseri ann. Carinth. VIII, 1.

[9]) Birken 313. Nach Ottakker Kap. 27—29 nur die erſte. Vgl. Hormayr 391: erſt die von Friedrich dem Streitbaren geſchiedene Agnes, Otto's II von Meran Tochter (ſt. 1262), dann nur noch Agnes, Friedrichs Schweſter.

[10]) Er war 1230 gegenwärtig bei der Beſtattung der aus Wälſchland gebrachten Gebeine Leopolds von Oeſterreich in der von demſelben geſtifteten Kirche des Kloſters Lilienfeld, welche zugleich eingeweihet wurde. Hanthaler fasti Campilil. I, 279.

Dieſe Kärnter waren mit den Andechſern entzweiet, ſeit Kaiſer Friedrich I die durch Erlöſchen der jüngern Kärntiſchen Linie erledigte Markgrafſchaft Iſtrien 1173 an Bertold III vergeben hatte; und eine blutige Fehde zwiſchen dem Andechſiſchen Egbert Biſchof von Bamberg und dem Kärnterherzog Bernhard 1226 — 27 wurde durch Vermittelung Leopolds von Oeſterreich und des Erzbiſchofs Eberhard zu Gratz beigelegt [1]). Ebenſo erzählt Ulrich v. Lichtenſtein, daß Leopold eine (dieſelbe?) Fehde zwiſchen Markgraf Heinrich v. Iſterreich [2]) und Herzog Bernhard, in Gegenwart der beiden genannten Biſchöfe, des Patriarchen und vieler andern Fürſten und Edlen (darunter auch Heinrich von Lüenz 40) zu Villach vor dem Ausbruche vertragen wurde; nachdem durch Ulrichs und ſeines Bruders Veranſtaltung dort erſt zehn Tage lang allerlei Ritterſpiele gehalten worden, und Herzog Leopold keinen vom Felde zum Geſchäfte bringen konnte, bis auf Herzog Bernhards Rath, der ſelber nach 10 Jahren wieder einmal mit ſpielte, ein allgemeiner Buhurd die Kampfluſt befriedigte und die Sühne geſtiftet wurde [3]). Wie hier, finden ſich die drei Gönner Walthers, nebſt Herzog Otto II von Meran, auch 1230 in Italien beiſammen, als Vermittler zwiſchen K. Friedrich II und dem Papſte, von wo Leopolds Gebeine nur heimkehrten [4]).

Wie alle dieſe von Walther gefeierten Fürſten bald auf Seiten des gegen K. Otto in Deutſchland aufgetretenen K. Friedrich erſcheinen, ſo auch Walther ſelber; der zwar anfangs noch ſchilt, daß der Papſt hohnlachend ſich rühme, zwei Deutſche (Alman) unter Eine Krone gebracht zu haben, damit das Reich verwüſtet werde, all ihr Silber in ſeinen Wälſchen Kaſten falle und ſeine Pfaffen ſich mäſten, während die Deutſchen faſten (**LXXI**, 10). Er preiſet den jungen König Friedrich als den beſten Mann, welcher ihm die dem böſeſten, K. Otto, geleiſteten Dienſte belohne, und unter dem Maaße der Milde über jenen [5]), nicht mehr wachſenden rieſengroß aufgeſchoſſen ſei (**LXXII**, 3. 4^{a}). Erſt ſtellet er dem König von Rom und Pülle (Apullen und Sicilien) ſehr eindringlich vor, daß man ihn bei reicher Kunſt ſo arm laſſe; er möchte ſich auch gern am eigenen Heerd erwärmen, und wollte dann wieder recht wie ſonſt von den Vöglein und der blumigen Heide ſingen, und den ſchönen, ihm holden Frauen, Roſen und Lilien auf den Wänglein blühen laſſen. Ein Wirth (Hausherr) könne wohl von dem grünen Klee ſingen; er (Walther) aber, wenn er auch ſpät ankomme, müſſe leider ſchon früh wieder weiter reiten: er bittet alſo den milden König, dieſer Noth abzuhelfen, damit auch „euer“ Noth zergehe (**LXXII**, 4^{b}). Mit der letzten ſind Friedrichs fortwährende Kämpfe mit dem Gegenkaiſer Otto (ſt. 1218) gemeint. Walthers Klage aber hat ſein Jünger 48 Singenberg, in derſelben Weiſe und zum Theil mit denſelben Reimen, namentlich für Walther, wiederholt, behaglich ſeinen eigenen Hausſtand daneben ſtellend (**XIX**): dagegen die erſte Klage (über Armut bei reicher Kunſt) der Misner (Bd. III, 104), und die letzte (über Wirth und Gaſt) der 90 Tanhuſer (**XII**, 1) auf ſich ſelbſt anwenden. Dem letzten kann auch eine ganz dem Gegenſatze zwiſchen Gaſt und Wirthe gewidmete Strophe Walthers vorſchweben, welche ſchließlich den Herrn um Beſſerung bittet (**LXXI**, 25).

Der König, ſein Herr, hatte ihm, wie es ſcheint, vorläufig ein Eigenthum 30 Mark an Werth oder Ertrag verliehen, ohne daß das Grundſtück ſchon beſtimmt worden: deshalb erkennt Walther zwar die Größe der Gabe, ſcherzt aber [6]), daß er ſie weder hören, noch ſehen, noch greifen könne, ſie weder in Barken noch Arken (Kaſten) habe, wo auch die Pfaffen (Gelehrten) ihm nichts hinein disputieren könnten, wenn es nicht drinnen wäre (**LXXII**, 5). Aber gleich im folgenden Liede jubelt Walther, daß er ſein Lehn habe von dem edeln milden Könige, nicht mehr (als Wanderer) den Hornung an den Zehen zu fürchten und bei kargen Herren zu bitten brauche, ſondern im Winter Wärme und im Sommer Kühle habe, von ſeinen Nachbarn nicht mehr ſpöttiſch angeſehen werde, und fortan auch nicht mehr ſo viel ſchelten wolle, weil der König nun auch ſeinen Sang gereinet habe. Desgleichen ſagt er, mit Rückblick auf die traurige Zeit nach Friedrichs von Oeſterreich Tode, daß er nun wieder ſein Haupt in voller Würde aufrichte, da das Reich und die Krone ihn (als Belehnten) an ſich genommen, und er einen eigenen Heerd und Vergütung ſeines Leides habe: jetzt möge herbei kommen, wer nach der Geige tanzen wolle, und mit ihm fröhlich ſein (**LXIX**, 4).

---

[1] Hormayr 132. 320. Megiſer hat in der Kärntiſchen Kronik 1233 eine ſehr umſtändliche Schlachtbeſchreibung, wie aus einem Gedichte.

[2] Der 1214 ſchon aus der Reichsacht kam, und 1228 ſtarb. Ebd. 329.

[3] Frauendienſt Kap. 6.

[4] Rauch II, 240. Hormayr 336. Auch bei der glänzenden Hochzeit und Wehrhaftmachung des Baiernherzogs Otto 1225 zu Straubingen waren dieſe Fürſten beiſammen. Ebd. 329.

[5] So ſagt auch der Wälſche Gaſt 1216, Friedrich ſei unerwartet geſtiegen.

[6] Uhland 55 möchte dies „Spottgedicht“ auf Otto beziehen; dem jedoch der ganze Zuſammenhang, und ſchon der Königsname widerſpricht.

Später ſind einige Lieder, in welchen der Kaiſer[1]) angeredet wird. Nachdem Friederichen auf den Reichstagen 1212 (December) in Mainz, und 1213 (Jan.) die meiſten Fürſten gehuldigt[2]), und er 1215 (25. Jul.) ein und zwanzig Jahr alt in Achen feierlich mit der Reichskrone[3]) gekrönt worden (wobei Karls des Gr. Leichnam nochmals in einem prächtigen Sarge beigeſetzt wurde), ordnete er das Deutſche Reich, welches Otto's Niederlage bei Bouvines (1214) und Tod (19. Mai 1218) ihm völlig unterwarf, und zog 1220 nach Rom, wo er am 22. Nov. in der Peterskirche zum Kaiſer gekrönt wurde. Walther läßt jetzo dem Kaiſer von Rom aus der Ferne Dank ſagen für die Kerze[4]), welche dieſer ihm überſendet: ſie habe „unſer“ Haar bis an die Brauen beſenget und „uns“ viele Augen geblendet; ſein (Walthers) Gewinn und des Kaiſers Verehrung machen jedoch ihr aller Scheelſehen zu Schanden (LXXVIII, 8).

Aus dieſer Zeit iſt Walthers gleich darauf folgendes Gedicht an den Biſchof von Köln, deſſen Lob hoch empor ſchwebe, weil er dem Reiche ſo wohl gedienet; er möge die böſen Widerſacher verachten, er als Fürſten Meiſter, des Königs Pfleger, des Kaiſers Ehren Troſt und Kanzler, zugleich Kämmerer dreier Könige und 11000 Jungfrauen. Die Deutung kann hier nicht fehlen: Engelbert von Berg, 1215 Biſchof von Köln und Kanzler, ein tüchtiger und kräftiger Fürſt, ward von K. Friedrich vor dem Zuge nach Italien zum Reichsverweſer und Pfleger ſeines 1220 (26. April) zum Deutſchen König erwählten Sohns Heinrich beſtellt (vgl. oben S. 133), welchen Engelbert 1222 (8. Mai) in Achen krönte. In derſelben Strophenreihe (7) bittet Walther eben dieſen „edeln Königs Rath“ um Hülfe, daß er durch alle ſeine Kunſt, deren bisher gewohnte Arten gegenwärtig nicht paßten, ein wohlgefälliges Lied hervorbringe. Es ſcheint auch, daß Walther, etwa vom Kaiſer dem Kanzler empfohlen, ſich deſſen Gunſt erfreute. Er beklagt in der folgenden Strophe (10) den noch während der Abweſenheit des Kaiſers in Italien erfolgten Tod des Mannes, deſſen Leben er gelobt habe, und kann für den Mörder keine andere Strafe genügend finden, als daß ihn die Erde lebendig verſchlinge. Engelbert ward ein Opfer ſeiner rückſichtloſen, auch der Höchſten und Nächſten nicht ſchonenden Gerechtigkeitspflege (zu welcher Walther ihn aufgefordert) und von ſeinem eigenen Neffen, dem Grafen Friedrich von Altena und Iſenburg an der Ruhr, deſſen Bedrückungen als Vogt der Abtei Eſſen und Verden er gerügt hatte, am 7. Nov. 1225 auf dem Wege von Soeſt nach Schwelm zur Kirchweihe überfallen und ermordet. Der umirrende Mörder wurde ergriffen und am Jahrstage der Beiſetzung des Biſchofs in Köln aufs Rad geflochten[5]); welche Strafe Walther auch unter den nicht genugthuenden nennt. Daß bei der Doppelhochzeit des K. Heinrich mit Herzog Leopolds v. Oeſterreich Tochter und deſſen Sohns mit einer Schweſter des Landgrafen, zu Nürnberg, ein Streit über dieſen Mord zwiſchen dem Erzbiſchofe von Trier und dem Grafen Truhendingen ein Getümmel veranlaßte, wobei über ſechzig Menſchen umkamen, iſt ſchon oben berührt.

Neben der feſten Herſtellung und Weltherrlichkeit des Deutſch-Römiſchen Reichs, lag Walthern auch beſonders die Würde und Herrſchaft der Chriſtenheit durch das höchſte weltliche Oberhaupt, den Kaiſer, am Herzen. Das heilige Grab war ſchon ſeit 1187 in den Händen der Ungläubigen, und Damiette auch 1221 wieder verloren: und wie die Päpſte Innocenz III, Honorius III und Gregor IX, mahnte Walther den König und Kaiſer Friedrich wiederholt an die gelobte Kreuzfahrt. Friedrich hatte bei der Krönung in Achen das Kreuz genommen, aber auf den Reichstagen in Nürnberg und Augsburg bei den Deutſchen keinen Trieb dazu befunden, und daheim manigfaltig beſchäftigt, die Fahrt verſchoben[6]). Außer den häufig wiederholten allgemeinen Steuern, hatte Innocenz III ſchon 1212 in den Kirchen einen Stock aufſtellen laſſen, Almoſen darin für die Kreuzzüge zu ſammeln, von deſſen drei Schlüſſeln einen auch ein Laie haben, ſo wie dazu Beauftragte die Anwendung beſorgen ſoll-

---

1) Die Erwähnungen des Kaiſers in LIII, 4 und LIV, 4 ſind zwar allgemein, ſcheinen aber aus Friedrichs Zeit.

2) Nach einer Augsb. Kron. wurde er ſchon hier am 2. Febr. vorläufig gekrönt, weil Achen noch in Otto's Hand war.

3) Die übrigen Reichskleinode liefert erſt nach K. Otto's Tode der Pfalzgraf Heinrich aus. Raumer III, 322. 329.

4) Nur als Bild der kaiſerlichen Gnade erklärt dieſe Kerze W. Grimm bei Lachmann 196, der beiſtimmt. Vgl. oben S. 33. Es gab übrigens auch eine Belehnung durch eine Kerze.

5) Raumer III, 336. 392—96, wo über den Zwiſt in Nürnberg noch Conradi catal. Rom. pontif. et Imp. a. 1225 bei Pez scriptt. Austr. II, 413 zu vergleichen. Köpke 4. Mit Uhland 131 beide Strophen wegen ihrer Schlüſſe als „ironiſch“ anzuzweifeln, iſt noch unſtatthafter, als ſeine Beziehung (S. 55) der obigen Strophe von den dreißig Marken, als „Spottgedicht auf Otto IV.“ Walther ermangelt ſonſt zwar nicht der Ironie: aber hier wäre ſie ebenſo abſcheulich, als unwürdig. Was Uhland gegen Engelbert beibringt, iſt theils unerheblich, theils unbegründet, und die gleichzeitige Geſchichte, welche Engelberten eine Säule der Kirche, eine Zierde der Geiſtlichkeit und einen Vater und Erhalter Deutſchlands nennt, durch Walther nur beſtätigt. Die Schlüſſe beider Strophen ſind ebenſo ernſthafte Steigerungen, wie der folgende ſeiner Frohnbotſchaft an den Kaiſer.

6) Raumer III, 317. 322. 327. 329. Den Verluſt Jeruſalems beklagt auch der Wälſche Gaſt S. 164.

ten[1]). Walther, der die Befreiung des heiligen Grabes ſo innig wünſchte, daß er ſogar im Lobgeſange Gottes und ſeiner Mutter die Engel Michael, Gabriel und Raphael, die Teufelsfeinde, nicht eher loben will, als bis ſie Gott auch an den Heiden gerochen haben (**LXVIII**, 1—4), um ſo heftiger ſchilt er jenen Herrn Stock, der nur vom Papſte geſandt worden, die Deutſchen arm, und ſeine Pfaffen reich zu machen, und von deſſen Silber wenig dem Lande Gottes zu Hülfe kommen werde (**LXXI**, 11). Denn dieſen, eben ſo gewaltigen als gelehrten Papſt, den Walther auch wegen der Gegenkaiſer Otto und Friedrich auf ähnliche Weiſe bezichtigt, ſchmähet er dicht vorher (*6–9) noch härter, daß der Stuhl zu Rom mit ihm wieder beſetzt ſei, wie einſt mit dem Zauberer Gerbrecht, d. i. Sylveſter II von 999 bis 1003, und alſo verrufen wegen ſeiner Gelehrſamkeit, beſonders in der Naturkunde und Mechanik, welche er auch in Deutſchland am Hofe K. Otto's I zeigte. Ja noch ſchlimmer, verderbe dieſer Papſt nicht allein ſich ſelbſt, ſondern die ganze Chriſtenheit, weil alle ihm folgen, als dem vermeinten Vater, der aber der junge Judas iſt; er ſtiehlt den Himmelhort, mordet und raubet, und iſt Wolf anſtatt Hirte. Er ſchabt Peters Lehre, daß man Gottes Gabe nicht kaufe oder verkaufe, vom Buche[2]), und folgt (im Ablaßhandel ff.) dem ſchwarzen (Zauber-) Buche[3]), welches der Höllenmohr (Teufel) ihm gegeben, in welchem er auch ſeine Röhre (hohle Stöcke) geleſen: den Frohnaltar im Chore läßt er dagegen unter der Traufe ſtehen. So mehret der Papſt ſelber den Unglauben, und die Pfaffen, welche den Laien gutes Vorbild geben ſollten, lehren jetzt eben ſo verkehrt, wie ſie handeln: ſo daß der alte Klausner wieder ſehr wehklagt[4]).

Innocenz III Nachfolger Honorius III (16. Aug. 1216) betrieb den Kreuzzug ſogleich noch weit eifriger, erneute die allgemeine Steuer dazu (ein Zwanzigſtel aller Einkünfte), und brachte unter andern auch den Herzog Leopold von Oeſterreich und deſſen Gefährten auf den Weg. Friedrich war aber noch durch ſeinen Gegner Otto und andere Händel aufgehalten, und zog erſt nach Italien zur Kaiſerkrönung; welche, ſo wie die Königswahl ſeines Sohns, ihm auch mehr Sicherheit und Nachdruck bei dieſer Unternehmung gewähren ſollte. Dieſe Zeit meint Walther, wenn er (**LXXII**, 7) den Fürſten, welche gern des Königs entledigt wären (alſo Friedrichs Gegnern, Otto's Anhängern) beiſtimmt, und ihn tauſend Meilen weit jenſeit Trane[5]) ſchicken will: der Held wolle „Chriſti Reiſe“ fahren, und wer ihn daran hindere, verſündige ſich an Gott und Chriſtenheit; die Feinde möchten ihn ziehen laſſen, und lachen, wenn er dort bleibe; während die Freunde ſich ſeiner Heimkunft freuten.

Friedrich nahm bei der Kaiſerkrönung abermals das Kreuz: es war jedoch, bei allem Eifer des Papſtes, überhaupt kein rechter Trieb zur perſönlichen Theilnahme, oder nur durch Beiſteuer, lebendig, und die Verwirrungen in Friedrichs Wälſchen Reichen hemmten nicht minder ſeine ernſtlichen Anſtalten zur Fahrt; und auch nachdem Friedrich ſich mit Jolanthen, der Erbin des Königs Johann von Jeruſalem, der in Europa um Hülfe warb, vermählt und Namen und Siegel eines Königs von Jeruſalem angenommen hatte (1225 im Nov. zu Brunduſium), wurde die Fahrt noch zwei Jahre aufgeſchoben[6]). Um dieſe Zeit kündet ſich Walther dem Kaiſer als ein Frohnbote von Gott an, der ihm entbiete, daß er, als ſein Statthalter auf dem Erdreiche, das ſchmähliche Frohlocken der Heiden im Lande ſeines Sohnes Chriſtus nicht dulde; Gott wolle ihm dafür in ſeinem Reiche gegen den Teufel gerecht werden (**LXXIX**, 2). Beſtimmter bezieht ſich dies wohl auf den wichtigen und blutigen Verluſt von Damiette (8. Sept. 1221), wo die von dem Kaiſer zu Hülfe geſchickte Flotte zu ſpät anlangte, und wodurch die abendländiſche Chriſtenheit in große Beſtürzung gerieth. In der nächſten Strophe ſetzt Walther dieſen Aufruf des Kaiſers gegen die Heidenſchaft fort: ſeine ſtrenge Handhabung des Friedens in Deutſchland werde ihm auch bei fremden Völkern Ehre bringen; die möge er annehmen, und auch die Chriſtenheit rächen; er führe zwei kaiſerliche Gewalten im Schilde, des Adlers Tugend und des Leuen Stärke: möchten doch die beiden Heergeſellen ſich gegen die Heiden erheben, ſo könnte ihrer Mannheit und Milde nichts widerſtehen. Dieſes auf die urſprüngliche

---

[1] Seine Bulle in Chron. Ursperg. p. 211: *truncus* statuatur *concavus* tribus clavibus consignatus — in quo viri et mulieres eleemosynas ponant, in terrae sanctae subsidium convertendas, secundum dispositionem eorum, quibus fuerit haec sollicitudo commissa. Vgl. Goldaſt repl. 286.

[2] Gegen den Zauberer Simon. Apoſtelgeſch. 8, 20. — Von den damaligen Pergamentbüchern ſchabte man oft die Schrift ab, um Andres drauf zu ſchreiben.

[3] Vgl. mein Wörterbuch zum Triſtan buoch. 117 Wernher I, 6. Ulrichs Lancelot 7334.

[4] Goldaſt repl. 283. 293 bezieht dies auch auf Innocenz, lieſt aber ſin ſuon ermordet und erklärt den letzten durch K. Otto.

[5] Trani am Adriatiſchen Meere, wo K. Friedrich einen Palaſt und Hafen baute. In der Nähe war der alte Ueberfahrtshafen Bari. Vgl. Rother 4762. Herz. Ernſt 5242. — Damals 1216 forderte auch der Wälſche Gaſt den König Friedrich, und die Deutſchen Fürſten zum Kreuzzug auf, S. 165. Eſchenburgs Denkmäler 137.

[6] Raumer III, 358. 379. 393. 396.

Bedeutſamkeit der Schildbilder gegründete Wappengedicht, dergleichen in der ältern Zeit wenige vorkommen[1]), meint ohne Zweifel den kaiſerlichen Adler und den Löwen oder Leoparden der Schwäbiſchen Herzöge[2]).

Nach dem Vertrage mit dem Papſte Honorius über den Kreuzzug (1225 Jul.), war K. Friedrich in den Bann verfallen, wenn er denſelben länger verſchöbe; und Honorius Nachfolger, Gregor IX, Innocenz III Bruderſohn (1227 März), drang nicht minder auf Erfüllung, obgleich der Kaiſer, noch immer in Italien mit den widerſpenſtigen Lombarden zu ſchaffen hatte, u. überall wenig Theilnahme für den Kreuzzug fand[3]). Zu dieſer Zeit ſandte Walther durch einen Boten dem *Kaiſer* ſeines armen (Lehns-) *Mannes* Rath: das Beſte ſei, unter den obwaltenden Umſtänden, daß er, wenn nicht Gut und Leute ihn warten laſſen, hinfahre und bald wiederkomme; ſich nicht thören laſſe, ſondern diejenigen irre, welche Gott und ihn geirret haben[4]), und die böſen Pfaffen, welche das Reich verſtören wollen, von den Guten, oder alle von dem Chore ſcheide (LXXVIII, 2). Hieher, wenn nicht zu den früheren Oeſterreichiſchen Kreuzzügen, mag auch das allgemeine Kreuzlied (LXVII) gehören, worin Walther Gott, die heilige Jungfrau und ihr Kind anruft, zur Befreiung des heiligen Landes und Grabes und des weinenden Jeruſalems aus der Heiden Gewalt; und die Chriſten auffordert, Leib und Gut für das ewige Leben hinzugeben, und ſich zu dem heiligen Heere zu ſchaaren. Beſtimmter weiſet auf K. Friedrichs Unternehmung ein andres Kreuzlied (LXXX), welches klagt, daß die Ehre aus Deutſchen Landen entweicht und die Mannhaften und Vermögenden mit Schanden heimbleiben, des himmliſchen Kaiſers Sold ihnen entgeht und ihnen weder die Engel, noch die Frauen hold ſind. Es nahe ein Sturm, von dem man ſinge und ſage, daß er alle Königreiche durchfahren werde, der ſchon Bäume und Thürme niedergeſtürzt (wie die Waller klagen), und ſtarken Leuten die Häupter abwehe: darum ſollen „wir“ zu Gottes Grabe fliehen. Wehe, daß wir Müßigen zwiſchen vergänglichen Sommerfreuden, Blumen und Vogelſang, kläglich niedergeſeſſen, anſtatt nach den ewigen Freuden zu ringen: wir haben mit den Grillen geſungen, und thöricht den Rath der für den Winter ſorgenden Ameiſe verachtet, wie jenſeits offenbar wird. — Der Sturm, iſt hier, wie das dreimalige Wehe des Engels (LXX, 14 aus Offenbar. Johannis) Vorzeichen vom Ende der Tage und Gericht in Paläſtina, welches Walther in ſeinem eigenen Kreuzliede (XCIX, 10) beſtimmt verkündigt[5]), ſo wie LVII, 3 und in einem andern Gedichte (LXX, 5) noch andere Vorzeichen dieſes Tages: die Sonne verliert ihren Schein, überall herrſcht Untreue, des Kindes gegen den Vater[6]), des Bruders gegen den Bruder, die Geiſtlichen ſind trügende Wegweiſer, Gewalt ſiegt und Recht verſchwindet: darum ſoll man nicht länger liegen, ſondern dorthin ziehen. Die Klage, daß ſo Viele ſchmählich daheim bleiben, ſtimmt zu dem Bedenken in dem obigen Gedicht an den Kaiſer, und zu der Geſchichte. Es hatten ſich aus anderen Ländern ſehr wenige und aus Deutſchland auch nicht Viele eingeſtellt; der Kaiſer hatte den Landgrafen Ludwig und Herzog Leopold von Oeſterreich nur durch Geld zur Theilnahme bewegen können, von denen der letzte dennoch durch Böhmiſche Fehde zurückgehalten wurde, und der erſte, mit dem Biſchof von Augsburg und manchen anderen, an der Seuche des Italiſchen Hochſommers ſtarb[7]). Gleichwohl befolgte der Kaiſer Walthers

---

[1] 113 Reinmars von Zweter II, 134. Vgl. oben S. 37. 94.

[2] Oben S. 4. 132. Uhland 135 nennt den Löwen *Hohenſtaufiſch*: das alte Staufiſche Wappen waren aber eben drei *Staufen* oder hohe Kelche. Siebmacher I, 24. Ebd. 193 das Staufenbergiſche ein Kelch auf einem Berge. Das herzogl. Schwäbiſche Wappen ebend. II, 2 führt einen Adler auf dem Helm. — Auch K. Otto IV führte bei der Krönung in Rom den Adler und Löwen, aber den *halben* (herzogl. Sächſiſchen, vgl. oben S. 37) Adler und *drei* (Braunſchweigiſche) Löwen, worüber der Dichter des Wälſchen Gaſtes, der gegenwärtig und über acht Wochen an Otto's Hofe war, ſpottet, als zu wenig und zu viel, den halben Adler auf Otto's Scheidung vom Reiche deutend. Die ganze Stelle bei Lachmann 133. — Der Schwäbiſchen Löwen waren freilich auch *drei*. — Die beiden obigen Strophen gehören aber mit der dritten zunächſt folgenden (von der Pfaffen Doppelzüngigkeit in Betreff des Königs) zuſammen, und beziehen ſich auf K. Friedrich, wie die drei vorhergehenden in derſelben Weiſe und unter ähnlichen Umſtänden auf K. Otto, von denen ſie auch in der Maneſſiſchen Sammlung als Nachtrag entfernt ſtehen, und in der Weingarter ganz fehlen.

[3] Raumer III, 385. 408. 419.

[4] Goldaſt repl. 283 bezieht dieſe Stelle auf K. Philipp.

[5] Auch K. Friedrich im gleichzeitigen Schreiben 1227 gegen den Papſt. Raumer III, 425.

[6] Köpke 8 deutet die Zeichen beſtimmt durch die Sonnenfinſterniſſe 1231. 1232, die drei Kreiſe um die Sonne 1233, und K. Heinrichs Abfall von ſeinem Vater Friedrich und Feindſchaft gegen ſeinen Bruder Konrad 1234. 35. Uhland 134 erkennt dagegen nur allgemeine Beziehung auf die Verkündigungen der heiligen Schrift (Marc. 13, 12. Luc. 21, 16), ähnlich 113 Reinmars II, 208 und Wizlavs Bd. III, 78. Vgl. andere Gedichte von den Zeichen des jüngſten Tages im litt. Grundriß 460, mit alter volksmäßiger Ueberlieferung, wie in der Altſächſiſchen Evangelienharmonie und Nordiſchen Völuſpa.

[7] Raumer III, 419. Daher paßt nicht Beneke's Erklärung (bei Lachmann 136) „Alle ehrenwerthen ziehn fort.“ Die Deutung ebd. auf den in Gotfridi annal. 1227 im Dec. erwähnten großen Sturm und den um dieſelbe Zeit (im Sept.) gegen den Kaiſer ausgeſprochenen Bann, iſt auch zu beſchränkt für den ſtarken Ausdruck des Gedichts.

Rath und ſchiffte ſich wirklich ein, um den ſchon vorausgeſchickten Schaaren zu folgen, erkrankte aber ſelber, und begab ſich, nach dreitägiger Fahrt, von Otranto nach den Bädern bei Puzzuoli; worauf auch die übrigen Wallfahrer ſich zerſtreuten.

Die über den Kreuzzug ſchon lange beſtehende Spannung, brach nun durch den neuen heftigen Papſt aus, welcher, dem Kaiſer alle Schuld beimeſſend, am 29. Sept. 1227 in Anagni den Bann gegen ihn ausſprach, und denſelben, ungeachtet Friedrichs Entſchuldigung, am 11. Nov. und Weihnachten 1227, und Oſtern (27. März) 1228 in Rom beſtätigte, während er in der ganzen Chriſtenheit Briefe zur Rechtfertigung ſeines Spruches umherſandte[1]). Dieſen Zwiſt, welchen Walther bei dem obigen Rathe berückſichtigt, rügt er auch in der dicht vorangehenden Strophe, wo er Chriſtus und ſeine Mutter zur Rache an den Feinden ihres Erblandes, zugleich aber auch gegen die Chriſten anruft, welche es heimlich mit den Heiden halten: deſſen man ſowohl den Papſt, als dieſer den Kaiſer beſchuldigte[2]). Nach einer Zwiſchenſtrophe gegen das weltliche Umſichgreifen der Geiſtlichkeit ſeit Conſtantins Begabung, gedenkt Walther dann des Bannes, indem ſein alter Klausner abermals, wie bei der frühern Bedrängnis durch den Papſt (unter den Gegenkönigen Otto und Philipp) für die Gotteshäuſer fürchtet, wenn die Prieſter die Guten bannen und den Böſen ſingen; denn Viele ſeien entſchloſſen, ſich mit den Waffen vom Reiche die Pfründen zu verdienen. Beſtimmt nennt Walther auch die Briefe des Papſtes, in dem großen tiefſinnigen Liede (**XCVIII**), wo er wehklagt, daß ſein Leben, wie ein Traum vergangen, und er bei der Heimkehr in ſein Geburtsland alles verändert und die Geſpielen veraltet finde; die jungen Leute überall nicht mehr fröhlich ſingen und tanzen wollen, die Frauen ungeſchmückt und die Ritter bäuriſch einhergehen: „uns ſind unſanfte Briefe von Rom gekommen,“ welche Trauern und Weinen bringen, daß ſelbſt die Vögel betrübt ſind. Walther ſchilt jedoch ſeinen Unmuth hierüber, und weiſet von der täuſchenden Freude der Welt auf die ewige hin, ermahnt die Ritter, zur leichten Buße, die geweihten Schwerter würdig zu brauchen; und wünſcht, daß er ſelber gewürdigt werde, „die liebe Reiſe über See“ zu fahren, ſo werde er armer reichen Sold und ſelbſt die ewige Krone erwerben, freudig ſingen und nimmer wehklagen.

Dieſer ſehnliche Wunſch ward ihm gewährt; wie ſein freudig rührendes Lied (**XCIX**) bezeugt[3]), daß nun erſt ſein Leben gewürdet ſei, da endlich ſein ſündiges Auge das heilige Land ſchaue, wo Gott menſchlich wandelte und alle ſeine Wunder, von der Geburt bis zur Auferſtehung geſchehen, und wo er auch das jüngſte Gericht halten wird: dies Land, welches Chriſten, Juden und Heiden als ihr Erbe anſprechen, aber von Gottes- und Rechtswegen „uns“ gehört. Zunächſt ſteht hier der letzte große Kreuzzug, welchen K. Friedrich am 11. Aug. 1228 von Hydrunt wirklich ausführte, zwar vom Papſte, weil die Heeresmacht ungenügend, abermals im Banne beſtätigt, und von den meiſten Wälſchen verlaſſen[4]), dennoch mit Hülfe der Deutſchen wieder in Jeruſalem einzog, am 27. März

---

[1]) Raumer III, 420. 424. 430.

[2]) Raumer III, 430. Goldaſt repl. 263 deutet dieſe Stelle ebenſo.

[3]) Niemand hat dies Zeugnis bezweifelt, bis auf den neuſten Herausgeber 137, wo der Wunſch des vorigen Liedes und Walthers ſüdliche Länderkunde nur bis zum Po (LXXI, 3) eingewendet, und dies Kreuzlied ganz gewiß älter genannt wird. Aber der Wunſch konnte ja eben die Erfüllung bewirken, und dies Lied, welches zu innig aus eigener Seele ſpricht, als daß es eine bloße Erdichtung, etwa zur lebhafteren Wirkung, ſein ſollte, bekundet eben weitere Reiſen. Andere Gründe für frühere Zeit, aus Inhalt und Form, ſind verborgen. Die hohe Freude mochte den ohnedies immer jugendlichen Dichter noch zum friſcheſten Ausdruck begeiſtern. — Wollte man noch einwenden, daß Walther nichts vom Einzug in Jeruſalem, Friedrichs Krönung h. ſagt, ſo folgt daraus eben ſo wenig, als daß ſeine Gedichte nichts von K. Philipps Ermordung enthalten.

[4]) Der gleichzeitige Frigedank rügt in der Schlußrede ernſtlich dieſe Schmach der Chriſtenheit:

Z. 3936: Daz kriuze man vür ſünde gap,
Ze erlœſen daz vil hêre grap:
Waz wil man nû mit banne wern
Wie ſol man nû die ſêle ernern?
Dehein ban vor Got vërrer gât,
Wan alſ dës manneſ ſchulde hât (d. ſtât). —
Z. 4008: Dëm keiſer wol gezæme,
Daz rûnen ende næme,
Daz ër unde dër Soldân
Nû (vil) lange hânt getân.
4026: Wâ gevuor ê keiſer über mer
Im ban und âne vürſten her?
Und iſt nû komen in ein lant,
Dâ Got, noch man nie triuwe vant,
Unt hât nû manigen widerſaz. —

Frigedank wünſcht ſich ſelber dahin, doch nicht wieder heim,

Z. 4045: Durch [die] grôz untriuwe, diu hie geſchiht:
Waz mag ein keiſer ſchaffen,
Sît kriſten, heiden [und] pfaffen
Strîtent genuoge wider in?
Dâ verdürbe Salmonſ ſin. —
4056: Wære dëſ keiſerſ kraft rëht erkant,
Die muezen vürhten elliu lant;
Sîn êre muoz hie ſtîgen,
Oder ſêre nider nîgen.
Waz dër keiſer hie begât
Ân' genuoger liute rât,

1229, und am folgenden Sonntag in der Kirche des heiligen Grabes ſelber die Krone vom Altar nahm und ſich aufſetzte, wobei die Deutſchen ſangen und der treffliche Deutſchmeiſter Hermann v. Salza eine Deutſche Rede ſprach, worin der Kaiſer ſich gegen den Papſt entſchuldigte und ſich vor Gott demüthigte[1]. Wenn Walther, wie glaublich, auch hiebei gegenwärtig war, ſo ſah er ſeinen innigen Wunſch erfüllt, das Oberhaupt des Deutſchen Reichs und der Chriſtlichen Welt von der Glorie umſtralt auf der heiligſten Stätte der Erde.

Walther erhebt dies gelobte Land über alle andere ſchöne, reiche und herrliche Länder, ſo viel er deren noch geſehen; und daß er auch früher ſchon außer Deutſchland und den genannten Höfen weit umher gekommen, ergibt ſich aus der Klage, daß er von der Seine[2] bis an die Mur, und vom Po bis an die Trave, Alle, Frauen, Fürſten und Könige, nur darauf bedacht gefunden, Gut zu erwerben, ohne Rückſicht auf die Ehre, zur Schmach des Römiſchen Reichs[3]: dagegen, laut ſeines Vaterlandsliedes (XLVI), von der Elbe bis an den Rhein und wieder bis in Ungerland, die ſchönſten und züchtigſten Frauen und Männer heimiſch ſind, ſo viel fremde Länder er auch geſehen habe[4].

Auf dieſe Kreuzfahrt, wenigſtens auf eine Fahrt außer Landes, bezieht ſich ſein Abſchiedslied[5], worin er zuvor alles fahrende Gut und Eigen vertheilt, damit kein Streit entſtehe, nämlich, ſein Unglück den Feinden, ſein Leid den Lügnern, ſeine Thorheit den falſchen Minnern, und den Frauen Sehnſucht nach Herzlieb; worauf ein Abſchiedsgeſpräch mit der Geliebten folgt.

Nach dieſer Zeit kömmt keine beſtimmte geſchichtliche Anſpielung mehr in ſeinen Gedichten vor; und ſie trifft auch mit ſeiner Aeußerung zuſammen, daß er vierzig Jahre und länger geſungen habe (LVII, 5), wenn man über Herzog Friedrich von Oeſterreich (ſeit 1194), deſſen Tod auf der Kreuzfahrt er ſchon beklagt, zurück rechnet.

Die Zeit ſeines Todes iſt verborgen; er ſtarb aber, wie mehrere alte Zeugniſſe bekunden, daheim in Würzburg, nämlich, laut der Ueberſchrift zu Leupold Hornburgs Gedicht[6] von allen Singern, beſonders zu Ehren Reinmars und Walthers, (der zu Würzburg geſchriebenen Samml. beider Gedichte, ſpäter um 1350, nachgetragen), iſt Walther dort bei dem Neuen Münſter im Grashofe begraben; und laut einer andern ältern Nachricht in derſelben Handſchrift, befand ſich des ritterlichen Singers Grabmal im Kreuzgange des Kloſters, mit folgender bedeutſamen Inſchrift[7]:

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti;
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: „Deus istius miserere!“

Umſtändlicher erzählt eine Kronik von Würzburg: Walther liege im Hofe des Neuen Münſters, genannt der Lorenzgarten, unter einem Baume. Er habe in ſeinem letzten Willen verfügt, daß auf ſeinem Leichenſteine die Vögel täglich gefüttert und getränkt würden, und deshalb darin vier Löcher machen laſſen, wie man noch ſehe. Das Kapitel des Neuen Münſters habe aber dieſe Vogelweide in Semmeln für die Kanonici zu Walthers Jahrzeit verwandelt. Hierauf wird die-

---

Daz iſt ir hêil' und ouch ir ſin,
Wës ſie geturren wider in. —
Z. 4068: Dër ban und manik kriſten
Mit vil manigen liſten
Wolten ſie ëz erwendet hân:
Nû hât doch Got ſîn êre getân
Daz ſünder ſuln daz grap geſëhen;
Daz muoz nû ân' ir dank geſchëhen.
Got und der keiſer hânt erlôſt
Ein grap, daz iſt aller kriſten trôſt.
Sît ër daz beſte hât getân,
Sô ſol man in ûz[er] banne lân.
Dës enwëllent Rœmer lîhte niht:
Waz ân' ir urloup guotes geſchiht,
Dëm wëlnt ſie deheiner ſtate jëhen. —
4096: Wæren dëm keiſer [die] geſtanden,
Die ime ſîn êre wanden,
Daz grap und elliu diſiu lant
Diu ſtuenden gar in ſîner hant. —
4107: Die ſtrâzen uns alle offen ſtânt,
Die zuo dën heiligen ſtetten gânt.
Dën valſchen an ir hërze gât,
Daz ſich dër keiſer niht enlât
Verkoufen, alſô manig hër,
Diu hie verdurben âne wer. —
Z. 4135: Nieman mak beſchœnen,
Dër ban wil gehœnen
Daz grab und alle kriſtenheit,
Dës wirt dër ungeloube breit. Amen.

[1] Raumer III, 431. 437. 440. 444.

[2] Uhland 38 bezieht Str. 40 des Wartburg-Kriegs auch auf Walther, wonach er in Paris, Konſtantinopel, Baldach und Babylon Kunſt und Weisheit erlernt habe: ſie gehört aber dem Klingſor.

[3] Bezieht ſich wohl auf den Handel um die Deutſche Krone, bei Philipps und Otto's Bewerbungen, oben S. 161.

[4] Dieſe Ortsbeſtimmungen verbindet 92 Nithart IV, 3, die Frage nach der Geliebten (vgl. Bd. III, 192) abzuweiſen, wie Walther LV, 3.

[5] XXXIV. Ueber das dazu Gehörige vgl. die Lesarten. Als Minnelied ſpricht es für die frühere Zeit.

[6] Hinten bei den gemeinſamen Zeugniſſen.

[7] De *milite Walthero* dicto von der Vogelweide, sepulto in ambitu monasterii Herbipol. in suo epitaphio scriptum erat: Pascua etc. Zuerſt mitgetheilt (von Docen) im Morgenblatt 1821 Nr. 19.

ſelbe im Kreuzgange um jenen Garten auf dem Grabſteine befindliche Inſchrift beigefügt[1]).

Das Leben des Sängers, wie es auch in ſeiner ungewiſſen Herkunft und ſtäten Wanderung durch alle Deutſchen Landſchaften und Stände dem geſammten Vaterlande angehört, dichtete ſich ſo noch über den Tod hinaus: auf ſeinem grünen Grabe in geweihter Erde des Kloſtergartens unter der laubigen Linde erquickt und erfreuet er noch die ſo oft beſungenen Sänger der Haine, er ſelber der Chorführer der Nachtigallen.

So bedeutſam iſt auch ſein Bild in der Maneſſiſchen und Weingarter Handſchrift, nach ſeiner eigenen Schilderung in dem erſten ſinnvollen Liede, auf einem mit Raſen und Blumen bedeckten Steine ſitzend, mit übergeſchlagenem (linkem) Beine, darauf den (linken) Ellbogen und in der Hand Kinn und Wange ſtützend. Der zwar bärtige, doch noch jugendliche Dichter, ein Barett auf dem lockigen Haupte, in reichem blauem Gewande mit rothem Unterkleide, blickt nachdenklich nieder, und hält in der Rechten eine Schriftrolle ſeiner Lieder, welche aufgerollt emporſchwebt zwiſchen dem Wappenſchild und Helme mit den Vogelgebilden. Vor ihm ſteht ſein Ritterſchwert mit herabhangender Feſſel an den Hügel gelehnt[2]).

Außer den bisher nach den geſchichtlichen Beziehungen und ihrer Zeitfolge in Walthers Gedichten dargeſtellten Lebensumſtänden, ergeben ſich aber noch manche allgemeinere Züge. Edel geboren, dabei arm und zum fremden Dienſte genöthigt, hat er früh aus tiefem Berufe die Dichtkunſt zur eigentlichen Herrin erwählt, wie das geſammte Vaterland zur Heimat; und ſo zieht er, der ſich ſelbſt mehrmals einen Ritter nennt[3]), an den geſangliebenden Deutſchen Höfen, wie im Auslande, ritterlich[4]) umher, immer ſich zu den Beſten haltend, und überall willkommen: obwohl er manchmal auch, mit der Armut, das Ungemach des Umherfahrens und ungaſtliche Aufnahme beklagt. Unbedenklich nimmt er für ſeinen Dienſt Unterhalt und Geſchenke: Roſſe, Rüſtung und Kleider, damals noch bedeutender, empfingen auch die ritterlichen Dienſt- und Lehnsmannen[5]) und auf ritterlichen Erwerb von Turnier zu Turnier fahrende Ritter, ſo wie die ebenſo fahrenden Singer und Sager: dieſe aber nahmen alles Gebotene, namentlich auch getragene Kleider[6]); und ſolche rühmt ſich Walther, der unbedenklich vom Herzog von Kärnten das verſprochene Kleid forderte, nie genommen zu haben (LIII, 4). Er ſang ſeine Lieder zur Geige und ſpielte damit zum Tanze und Reigen vor (LIX, 4. LXXXVIII, 2): wie der edle Freiherr[7]) und ritterliche Spielmann und Fiedler Volker bei Chriemhilden Hochzeit und bei dem Markgrafen Rüdiger in Bechelaren; ja wie die Oeſterreichiſchen Herzöge Leopold und Friedrich ſelber den Reigen ſangen und führten. Walther aber dichtete nicht allein für und von ſeinen Gönnern und Fürſten, ſondern ſang auch ſein eigenes Leben, zunächſt ſeine Minne, bis ins Alter. Auch er hat ſich früh eine ſchöne und hohe Herrin erkoren, ihr lange gedient und ſie beſungen, hätte ihr gern Sonne, Mond nnd Sterne zu eigen gegeben: ſie aber iſt ungnädig (XLIII), obſchon Gnade und Hoheit bei Schönheit ſein ſollen[8]), und vergißt des Dankes. Er ſtellt ihr vor, daß tauſend Herzen die ſein Geſang für ſie erfreuet, ihr fluchen werden, wenn er ihr nicht mehr ſinge; wie er ſich ſchon vorgeſetzt, lange nicht mehr zu ſingen, wenn ihn nicht gute Leute wieder dazu bewogen hätten; ſein Leben ſei des ihrigen Ehre, und ſein Tod auch der ihrige: laſſe ſie ihn in ihrem Dienſte alt werden, ſo möge ein junger Mann, der ihr dann etwa gefällt, ihn an der alten Haut rächen (LXIII), dagegen, wenn ſie ſeine Minne erwiedere, könne ſie niemand beſſer loben, ſo daß alle Welt ſagen werde, daß er nie beſſer geſungen, und ſie ſegnen werde (LVIII). Er wird, bei ihr ſitzend, zum Kinde, und verſtummt, wenn er reden will, vor ihrem Blicke (LXXXIX. XCV, 5); doch erfreuet es ihn, wenn ſie, ihn nach Gefallen reden laſſend, beim Verſagen lächelt (XCV, 2). Er rühmt ihr ſchönes Kleid, worin „Sinn und Sälde“ gewirkt ſind, — nämlich ihren reinen Leib, — und das er gerne nähme, obſchon er nie getragene Kleider nahm (LIII, 4). In einem Minne-Geſpräche will er ſie bewegen, mit ihm den Leib zu tauſchen: ſie aber will niemand den Leib nehmen; und als er gern ſterben will, verſchmäht ſie jedoch einen überdrüſſigen Leib (VI). Er ſchildert ihr wundervolles Bild, welches im vollkommenſten Ebenmaaße der Schönheit und Reinheit der höchſte Bildner gegoſſen (XXXV, 3): das Haupt gleich dem Himmel, darin zween Sterne, welche den darin ſich erblickenden verjüngen und ſeine Sehnſucht heilen; ihre Roſen- und Lilienwangen ſchaut er lieber, als den Himmel und Himmelswagen; ſie hat ein rothes Küſſen, durch deſſen Balſamduft er von aller Noth geſundete, wenn ſie es ihm an die Wange legte: er wolle ihr es wieder geben, als oft ſie's verlange [1]; ihre vollkommen gebildeten Hände, Buſen, Füße und Alles trifft und ſticht ihn noch immer, wie damals, als er ſie nackt aus einem reinen Bade treten ſah (XLIV). Hingegen wundert er ſich, warum die Geliebte ihn bezaubere, da ſo viele Männer ſchöner ſind, als er; er preiſet ſie, wenn ſie ſeine Fuge (Kunſt) für Schönheit nehme, und beſchuldigt ſie keines andern Zaubers, als Schönheit und Ehre, Liebe und Leide (XC). Sie iſt ſchön durch ihren lieben Leib (vgl. XL, 3); bei Liebe ſteht Schönheit beſſer, als Edelgeſtein bei Golde [2]; und wer gutes Weibes Minne hat, ſchämt ſich aller Miſſethat (XI). Durch ſie wußte er erſt, was er ſprach, und wurde zu hohen Sprüchen begeiſtert (Bd. III, 322). Sendet er ſeiner Augen Boten an ſie, ſo bringen ſie ihm Mähre, daß ſein Herz in Sprüngen fährt; auch fern von ihr, ſchauet er ſie mit ſeines Herzens Augen, und wünſcht ſich daſſelbe von ihr (XVII). Er ſendet wirkliche Boten an ſie, ihm Gnade und Troſt von ihr zu erbitten: ſie traut ihm nicht, will die krummen Wege neben der Straße vermeiden (LXXXVI), und weiſet ihn dahin, wo man ihm lohne (LXXII, 1. 2). Mancher, der Liebe und Leid nicht kennet, frägt ihn um ſeine Klage, und hält ſie nicht für herzlich; die falſchen Minner ſind Schuld an der Geliebten Zurückhaltung (III. LV, 4). Sie iſt ihm auch durch Hut und Merker (Aufpaſſer) verſperret, und er bittet Frau Minne, ihr ſein Herz zu offenbaren (XII. XVI), auch das ihre zu ſchießen (XXVIII). Vergeblich frägt man, wer ſie ſei: ſie heiße Gnade und Ungnade, und der ihn ihres guten Namens beraube, ſoll ſich des böſen ſchämen (XVI, 4. LV, 3) [3]. Er verbietet den Rühmern und Lügnern ſeinen Sang, und erſcheint heiter und hochgemuth, obſchon er Herzliebes entbehrt, und in Gedanken daran verſenkt, weder hört noch ſieht (XXIX. XCI, 3). Er bittet die Geliebte, wenigſtens ſeinen Gedanken Freiheit zu geſtatten, und daß er ihr Lob zu Hofe ſinge; er erinnert ſie an ihr Wort, daß er auch die Feindſeligen erfreuen und dadurch bekehren ſolle (LIII, 2. 3). Auf ihre Gnade hoffend, will er froh ſein, wenigſtens, wie ſchon oft, durch Wünſchen und Wähnen, daß er ihr minniglich nahe liege und ſie frage, ob ſie ihm nochmals ſo wehe thun wolle, und ſie darauf lieblich lächle; er würde nicht von manchem ſolch Miſſebieten (Schmachrede) erdulden, ſondern ſich entfernen, wenn er nicht in der Geliebten Nähe bleiben müßte [4]. Im Geſpräche mit ihr freut er ſich, durch ihre Minne ſo getheuret (geehrt) zu ſein, und beide ſagen, was Mann und Weib gegenſeitig an einander zum höchſten ſchätzet: Beſtändigkeit iſt des guten Weibes Krone; Freude in Züchten ſteht ihr, wie Roſen bei Lilien; ihr ſchöner Gruß, wie Vogelſang der Linde über Blumen und Klee; ihrem minniglich redenden Munde gebührt der Kuß. Der Mann ſoll in Treuen ſtäts Gutes von den Frauen reden, fröhlich und dabei beſcheiden ſein, ſo wird ihm gewährt (XXXI). Sie verheißt ihm, dem viel geehrten, für ſeinen Minnedienſt, wenn er's nicht falſch meine, noch Lieberes als ihren Leib zum Lohne, wenn ſie's hätte (LXI). Er hat ſich um ſie allen anderen Frauen entfremdet, welche er jedoch ihretwegen ehret; und ſie bekennet, daß ſeine Aufrichtigkeit und Treue ihm die beſte Statt in ihrem Herzen erworben (LXII). In einem Selbſtgeſpräche kämpft ſie vergeblich mit ſich, ihm zu verſagen, was ſie doch gern gewähren möchte, und geſteht ihm, den die Beſten rühmen, den Preis vor allen Bewerbern (LXXXVII). Sie hat endlich ihn, von dem alle Leute Gutes ſprechen, heimlich in aller Eile geküßt und umarmt, und harret nur auf Gelegenheit zur

---

[1] Aus der Handſchrift entnommen von Gropp, in der Würzb. Kronik, darnach bei Oberthür 30: In novi monasterii ambitu, vulgo *Lorens Garten*, sepultus est *Waltherus*, sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo testamento, volucribus super lapide suo dari bla[u]da et potum; et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad *aves* quotidie *pascendas*. Capitulum vero N. M. hoc testamentum volucrum transtulit in semellas, dari canonicis in suo anniversario, et non amplius volucribus. In ambitu praefati horti, vulgo im *Kreutzgang*, de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisa leguntur: Pascua etc., mit den Entſtellungen *oblicisti* und *poscit*.

[2] Verkleinerte Abbildung bei Taylor 196; ungenaue Nachbildung in Holz von Gubitz, vor dem Berliner Muſen-Almanach 1831.

[3] Wenn XXXII auch 60 Hartmann zugeſchrieben, und LXXXVI in 37 Reinmars Weiſe, ſo iſt LXXXVII doch nicht zweifelhaft, und beſtätigt das Bild, die Grabſchrift (miles), und ſpätere Zeugniſſe (S. 161). Uhland 13 findet in XCVIII 3 einen Gegenſatz; unnöthig.

[4] Vgl. IV, 1. XLIII, 7. LXX, 10.

[5] Zumal beim Ritterfeſte. Vgl. oben von Herzog Leopold, von dem auch (im Wartb. Krieg 16) das Auslöſen der Pfänder gerühmt wird; ſei es der in den Herbergen für Zehrung verſetzten, oder in den Ritterſpielen verlorenen.

[6] Nib. 3496. — Walthers Mahnung erinnert auffallend an die ganz ähnliche Luthers, in ſeinen Briefen, bei de Wette I, 77. 283.

[7] Edel vriman nennt ihn die Klage, d. h. vom alten landſäſſigen, nicht Lehns-Adel.

[8] LIII, 2. Vgl. oben S. 97. 135.

---

[1] Wortſpielende Wendung eines ſonſt (LXXXIII, 2) bekämpften Zuges in Reinmars IX, 3. Die alte Sprache unterſcheidet nicht Kiſſen und Küſſen. Vgl. mein Wörterb. zum Triſtan, wo ein auf andre Weiſe ſehnſuchtſtillendes Wangenkiſſen.

[2] Vgl. oben S. 5.

[3] Man möchte hier faſt an den wirklichen Namen der Ungnaden (von Weiſſenwolf) denken, die aus Franken nach Kärnten gekommen, und von welchen drei Brüder an K. Friedrichs II Kreuzzug Theil nahmen. Speneri op. herald. II, 555.

[4] Bd. III, 324, wo die mit Str. 2 gleichlautende Stelle Rubins angemerkt iſt. Str. 4, 5 leſe ich wær' ez von in.

Digitized by Google

vollen Gewährung (XCIV). Nun iſt er immer ihr Eigen (ritterlicher Dienſtmann. vgl. LXXXV), und freuet ſich der herzlichen Minne, welche Ehre und Seligkeit, und nicht Sünde ſei, wie man ſage (XXXII, 3. 4. XXXIII, 3). Sie, die höher iſt als die Maien- und Sommerwonne, gleich der Sonne vor den Sternen (XXXVII, 1. 2. XI), durch die Winter und Sommer gleich ſind (XVII. XCII), und die mit dem Sommer des Winters Troſt iſt (XXX, 1), hat endlich die Hut getäuſcht, und erſt der Morgenſtern und das Tagelied des Wächters ſcheidet den Ritter, zu früh, von ihr (VIII).

Von andrer Art iſt das Scheidelied bei einer Reiſe, wo der Scheidende Treue gelobt, jedoch möge ſie ihm eins, das ſie wohl wiſſe, zur Kurzweil erlauben. Die Frau jedoch verſchmäht ſolche Gemeinſchaft mit anderen Weibern; und als er nun fordert, daß ſie ihn erſt auch erhören möge, weiſet ſie ihn damit ab, ſie wiſſe wohl, daß er überall ſo bitte (LX). Wenn dieſes Lied auch als ſchalkhafte Verſuchung der hohen Minne anzuſehen, wie er in einem andern Liede ſeine Frau Liebe bittet, ihn der gebotenen Beſtändigkeit ledig zu laſſen[1]), weil die Geliebte ihn durch beſtändige Weigerung überbiete (XV): ſo fehlte es dem wandernden Sänger doch ſonſt nicht an leichteren Liebesabenteuern. Er gedenkt in der Ferne, bei kaltem Schnee, der Schönen, die ihm neulich den Arm vernähte (wohl am Aermel nähte), und antwortet den neugierigen Fragern, er wüßte ſelber gern, wer ſie wäre (Bd. III, 321). Er klagt, daß zu niedere Minne faſt ſein Tod geweſen, und zu hohe Minne ihn nun ſiech mache; er bittet die Frau Maaße, ihn die rechte Mitte zu lehren, eher könne er von dieſer nicht laſſen (XXXVII, 4. 5). Man hat ihm vorgeworfen, daß er ſeinen Sang auf niedere Minne gerichtet, er aber erwiedert, die wiſſen von Minne und Liebe (herzliche Liebesfreude) nicht, welche nach Gut und Schönheit minnen: ſein herzliebes Fräulein ſei ſchön genug und habe genug, und ihr gläſern Fingerlein (Ring) ſei ihm lieber, als einer Königin Goldring (XL). Sie ſoll auch, damit ſie ihm gewähre, Sammt und Seide tragen, daß Andre ſie beneiden (Bd. III, 322). Andere mögen edel und reich, hochgemuth und beſſer ſein, ſie ſei gut: ſie möge aber, wenn ſie, der Hut wegen, ihn anzuſehen meide, ihn dadurch grüßen, daß ſie an ſeinen Fuß ſehe, ſo wie Alle beim Tanze auf ihre Füße ſchauen; ſie ſoll ſich nicht um die Merker kümmern, er werde dieſe ſchon faſſen (XLI). Sie iſt ſein Wintertroſt, unſanft wie Seide, ſchwarz wie Schnee (Bd. III, 322). Weiß und roth (ebd.), ohne weiße und rothe Schminke, geht ſie mit ihren blonden aufgebundenen Haaren anſtändig zur Kirche, neben mancher, die ihren ſchwarzen Nacken hoch entblößt trägt (LXXXII). Er wünſcht denen, die ihn einen Winter ſolches Troſtes beraubt, (wie er ſie einſt um Freunde Willen verſäumt Bd. III, 323), daß ſie vor dem Imbiß Eſel und Kuckuk ſchreien hören, und bittet ſeine Freunde, ihm zu helfen, daß Hildegunde ſeines Herzens tiefe Wunde durch ihren Kuß heile (LXIV). In der Maiwonne, wo Blumen und Klee ſtreiten, wer länger iſt (LXXXVIII, 1), Mägdlein den Ball werfen (XXVI, 4), Vöglein und Pfaffen und Laien in ihrem beſten Tone ſingen und tanzen, und der rothe Mund der Geliebten ihn anlachet, fehlt ihm nur die Gunſt der Ungnädigen (XLII). Dem Sehnſüchtigen verkündigt das Spiel des Halmmeſſens[2]) Gewährung und erfreuet ihn, jedoch ergibt er ſich ganz der Gnade der Geliebten (LVI). Er wünſcht ſehnlich, noch einſt Roſen mit ihr zu leſen und Küſſe von ihrem rothen Munde (LXXXIV). Beim Tanze bietet er ihr ſeinen Kranz aufs Haupt, und bittet ſie, mit ihm auf grüner Heide, wo Vöglein ſingen, weiße und rothe Blumen zu brechen; ſie folgt ihm, erröthend wie die Roſe bei den Liljen; und da geſchah ihm von ihr ſo, daß er dieſen Sommer allen Mädchen muß unter die Hüte ſchauen, um die Geliebte mit dem Kranze zu erblicken: die Blumen fielen von den Bäumen über beide auf das Gras, und er lachte vor Freuden, ſo daß er — erwachte (LXV). Der ſchöne Traum aber ward wahr, und mit wonnigem Entzücken ſingt die Geliebte ſelbſt, wie im Thale vor dem Walde unter der Linde ihr Friedel (Geliebter) eine Bettſtatt von Blumen gemacht, und ſie ſo empfangen, daß ihr der Mund noch roth von Küſſen ſei; dort ſehe man noch Blumen und Gras gebrochen, und an den Roſen könne man wohl erkennen, wo ihr Haupt gelegen: was aber dort geſchehen, ſoll, außer ihnen beiden, niemand wiſſen, als die verſchwiegene Nachtigall (XXVII).

Walther, dem die Welt keine höhere Freude, keinen ſüßeren Troſt zu geben vermag, als ein holdſeliges Weib (XII, 1. LXXII, 17. 18), ſpricht in ähnlicher freudiger Begeiſterung den Preis der Deutſchen Frauen aus, der dem Helden und Dichter des Frauendienſtes aus der Seele geſungen war; er kömmt als Bote der beſten Mähre, wofür er ſich nur der Frauen Gruß bedinget: ſo viel Länder er geſehen und Völker beobachtet, Deutſche Zucht geht über alle[1]); die Beſten und Schönſten wohnen zwiſchen dem Rhein und der Elbe und Ungerland, die Männer ſind wohlgezogen und die Weiber wie Engel: „wer Tugend und reine Minne ſucht, der komme in unſer Land: lange müſſe ich leben darin!“ (**XLVI**). In dieſem Sinne lehrt er auch die jungen Männer, durch herzliche Frauenliebe ihrem Leben die höchſte Freude und Würde zu geben; wie er ſelber noch darauf hofft (**X**). Stätes Frauenlob iſt auch ſein Gebot (**LXXII, 18**), ſo wohl unter dieſer, als unter der ſonſt von ihm vorgezogenen Benennung Weib (**XXXIX, 5**), indem es noch die Gottesminne, den Glauben und eigenes wohlverdientes Lob übergülde (**LXXI, 24**); und er fordert Alle heraus, zu behaupten, ein Andrer habe Deutſche Frauen höher gelobt (**XLVIII, 5**).

---

[1]) So iſt XV, 1, 7 zu leſen: Lat mich ledig, Liebe min vrou, stæte. Ein lediger oder ledig man (LVIII, 3) iſt ein ſolcher Lehnsmann, der nicht zugl. eines dritt. Lehnsm. iſt. Vgl. Bd. III, 324.

[2]) Vgl. die Lesarten, auch über den etwanigen Zuſammenhang mit der Frau Bohne XXV, 3. Das Halmmeſſen auch beim Misner Bd. III, 102.

Die Welt aber hat ſich traurig verändert: die Frauen ſind Schuld, daß die Männer ſo übel thun, weil man durch Unfuge ihre Minne erwerben ſoll, und Zucht verachtet werde; und Walther will nicht mehr ſingen, wenn die Welt ſich nicht beſſere (**IX**): wie auch ein Vöglein klagte, daß es nicht eher ſinge, als bis es tage, und ſich verbarg (**XLVIII, 1**). Böswillige haben Haß und Neid als Boten ausgeſandt und ſeinen Sang als Verunglimpfung der Frauen bei ihnen verläumdet: er ſcheidet aber die guten von den böſen (wie er jene auch in **IX, 4. 5** beſtimmt ausnimmt), denen gleiches Lob nicht wohl anſtünde (**XLVIII, 5. 6. XXXV, 2**), obſchon die Frauen nicht mehr, wie ſonſt, die Männer ebenſo unterſcheiden (**XXXIX, 4**). Seitdem ſo die wahre Minne verdorben, habe er auch etwas unminniglich geſungen; wenn Freude und Sanges Tag (wie **XLVIII, 1**) wiederkehre, werde er auch wieder von hübſchen (höfiſchen, anmuthigen) Dingen ſingen: immer der Zeit gemäß, und ſeiner Art, mit den Fröhlichen ſich zu freuen und mit den Traurigen zu trauern. Denen Frauen, welche ihm nicht mehr, wie bisher, nur ihren Gruß für ſeinen Sang bieten, werde er auch den Rücken kehren, nach dem Spruche: „wie du mir, ſo ich dir[2]);“ und ein Andrer möge ſie loben (**XXXIX, 1—3**). Die Welt iſt überhaupt ohne Freude, und ſelbſt die Jungen und die Reichen (Hohen) ſind nicht mehr froh[3]); die Herren klagen deshalb die Frauen an, die ſo trübſelig gebaren (**XXXV, 1**). Walther rügt gleich darauf (**XXXVI**), daß die Frauen und die Pfaffen es mit den Schaamloſen halten; und beſonders ſchilt er noch die Unkeuſchheit der Pfaffen, die ſich darauf legen, ein ſchönes Weib zu Falle zu bringen (**LXXI, 12**). Und ſo befleißigt ſich Walther auch hier des ſcharfen Sanges, wie oben bei trifftigen geſchichtlichen Anläſſen.

Seine Verbindung des fahrenden Singers mit dem Ritter und Reichslehnsmann, ſein Aufenthalt an den Höfen, „immer bei den Beſten,“ und vor allen ſein überlegener Geiſt, der hohe Ernſt und die ſcharfe Ironie bei dem herzlichſten vaterländiſchen Sinne, machte ſeine mit dem echten Gepräge des Dichters erklingenden Worte zur wahrhaften Volksſtimme und gab ihnen einen mächtigen Nachdruck; und zugleich war er in ſeinen Gedichten der Rath des Kaiſers[4]) und der Fürſten. So ſagt er auch einmal, daß wohl die halbe Welt ſeine Rede höre und ſeinen Rath verlange, während er ſich ſelber nicht zu rathen wiſſe (ſo wie er Leid hat, während er Andere durch ſeinen Geſang erfreuet), und auch die Loſen (Spötter) ſeine Mähre verkehren und ihn verwirren (**XXXIII, 4**). Die Wohlfahrt und die Ehre des Deutſchen Vaterlandes und Reichs der Chriſtenheit liegt ihm vor allem am Herzen, und ſchmerzlich betrauert und ſtrenge rüget er, nebſt der manigfaltigen Zwietracht der geiſtlichen und weltlichen Macht, und der letzten wieder in ſich, die allgemeine Entartung aller Stände und Alter. Er verehrt den Papſt als geiſtliches Oberhaupt der Chriſtenheit, aber die weltliche Gewalt deſſelben (welche leider Conſtantin, zwar als die Geiſtlichen noch in ihrem Berufe blieben, gegründet), und beſonders der Misbrauch derſelben gegen Kaiſer und Reich, ja ſogar gegen das heil. Grab, durch willkürliches Segnen und Bannen, iſt ihm mit Recht ein Gräuel, und man ſoll dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt (**LXXIX, 2**). Er ſtraft die Habgier und Unkeuſchheit der Pfaffen (**LXXVIII, 4**), die ritterlichen Pfaffen und pfafflichen Ritter, wie die Mannweiber und weibiſchen Männer, die jungen Altherren und die alten Jungherren (**LXVIII, 10.** vgl. **II, 2**). Die Niedern ſind jetzt am

---

[1] Dieſen ſchönen Spruch meint Stollberg, wenn er in ſeiner Reiſe Walthers Wort herzlich beſtätigt:

„Und das iſt meiner Reiſen Frucht,
Daß mir gefällt die Deutſche Zucht.“

Auch in der Handſchrift weiſet ein Zeichen auf dieſes Lied; und es gewährt eine eigene Genugthuung in der Pariſer Bibliothek daſſelbe von dem Deutſchen Bibliothekar aufgeſchlagen vor ſich zu ſehen.

[2] Denſelben Spruch wiederholt der gleichzeitige 117 Wernher **VI, 1** als ein Wort Kaiſer Otto's; vermuthlich Otto's **IV**, mit dem Walther auch in der Benennung Weib für Frau (unten S. 184) übereinſtimmt. **XLVI, 4** iſt kein Widerſpruch.

[3] **XXX, 3. LXX, 4. LXXXIV, 2. XCII, 2. XCIV, 5. XCV, 1.**

[4] Dieſe Wahrheit hat die freilich misverſtändliche Angabe erzeugt, Walther ſei K. Philipps Geheimer Rath geweſen, bei Wagenſeil 510 u. a., aus Goldaſt repl. 281: **Caesaris Philippi consiliarius domesticus.**

Hofe und des Reiches Räthe, während die Hohen vor der Thüre ſtehen, ſie lehren die Fürſten Lug und Trug, und brechen Recht und Geſetz: ſo liegt die Krone und ſteht die Kirche. Die Herren ſollten aber die drei guten Räthe, Frommen, Gottes Huld und weltliche Ehre, von den drei böſen, Schade, Sünde und Schande, unterſcheiden (IV, 4. 5). Walther ſieht die Stühle, auf welchen ſonſt Weisheit, Adel und Alter gewaltig ſaßen, leer ſtehen: der thörichte Reiche allein hat ſie inne; daher hinket das Recht, trauert die Zucht und ſiechet die Schaam (XX, 3). Er wünſcht, daß dem böſen Rathe das Bein oder die Zunge erlahme, der ſeinen Herren lügen und ſein Gelübde brechen lehre: die Herren ſollten geben, bevor dem Lobe der Kalch abgetragen würde (LXXII, 9). Viele Herren ſind aber ſo wie die Gaukler, die auf den Hut oder auf die Büchſe blaſen und bald einen Falken, bald einen Pfau, bald ein Meerwunder darunter ſehen laſſen: am Ende iſt es jedoch immer nur eine Krähe (LXXI, 13). — Hier ſind wieder perſönliche Züge aus Walthers Hofleben nicht zu verkennen; und noch deutlicher betheuert er, ſein Lob würde hofbeſtändig ſein, wo man in Gebärden, Worten und Räthen löblich thäte, und nicht mit Honig auf der Zunge und Galle im Herzen ihn anlächele. Er erſchrickt vor einem Ungeheuer, deſſen Lachen, am Stein der Treue geſtrichen, falſch erſcheint, das heimlich beißt, wo es angreinet, das zwei Zungen, kalt und warm, im Rachen führt, ſcharfes Gift unter dem Honig birgt, durch heiteres Lachen Unwetter verkündigt, und wenn man es ſpürt, ſich in einen Schwalbenſchwanz verwandelt. Getreuen Freund (welcher, erworben, beſſer hilft, als der angeborene Verwandte LXVIII, 5) und gutes Schwert erkenne man in der Noth[1]). Walther hatte ſich auf zwei verlaſſen, die außen und innen ohne Falſch ſchienen, jedoch ſich umlegten, als ſie ſchneiden ſollten, und wünſcht ſie nie gekannt zu haben, um ſich den Schaden und ihnen die Schande zu erſparen[2]). Das unhofeliche (rohe, kunſtloſe) Singen wird an den Höfen, wie bei den Frauen, vorgezogen (XXI): Walther will aber nur die Ehre, welche ihn dauernd ehrt, und verſchmähet manchen Roſen-Kranz wegen des Dorns; der Tadelloſe kann froh an den Tanz treten; und auch der Hof ſollte nur die ehren, welche daheim Recht thun (XXII). Das zuchtloſe Hofvolk ſollte wie Unkraut ausgejätet werden (XXIII, 1). Unter mancherlei Unſitte, wird auch die alte Deutſche Unart des übermäßigen Trinkens als Hauptſünde und Schande gerügt (LXXII, 14. 15). So ſteht die Welt ohne ihre alte Ehre und Freude; man preiſet die böſen Reichen, anſtatt der milden Herzen; Treue und Wahrheit ſind beſcholten. Die jungen Ritter zieren nicht mehr der Ehren Saal, die Knechte ſind unhöfiſch in Worten und Werken, Zucht iſt ihr Spott. Die Jungen finden nur Freude und Ruhm darin, die reinen Frauen zu ſchmähen und beſchelten. Er warnt dieſe vor den jungen Thoren, die zuchtlos der Ruthe entwachſen und dem (Ritter-) Schwerte zu ſchwach, die Minne nur im Munde führen, welche der Kindheit nicht ziemt[3]). Ehemals ſparte man, nach Salomons Lehre, nicht die Ruthe an ihnen, jetzo dagegen ſpotten ſie der Alten, ſind ungebacken und ohne Ehre; ihre Jungen werden es ihnen aber vergelten. Die tugendloſen Herren ſollten ohne Erben ſterben, denn des Böſen böſes Kind iſt ärger, als der Teufel (LXX, 1–4). Vormals war Deutſcher Ruhm allgemein, und alle Nachbarländer ſuchten Sühne mit Deutſchland oder waren bezwungen; damals riethen die Alten und thaten die Jungen: jetzt aber ſind die Richter krumm, und alles Uebrige dem gemäß (V). Walther, zwar ſcheinbar heiter, wird jedoch nicht eher wieder herzlich froh, als bis Deutſche Leute wieder gut werden, und ihn die (Welt) tröſtet, die ihm Leide thut (XCI, 3).

Zugleich mit dieſer trüben Zeit ſchleicht das Alter heran, und die Minne entweicht: denn ihr ſind 24 Jahre lieber, als vierzig, und ſie, der Walther ſo lange gedient, ſieht ihn überzwerch an (XLVII); der Winter iſt jetzt doppelt hart[4]); die grauen Locken und Bart, wie der greiſe Rock, finden nicht Gnade (Bd. III, 324). Walther, von jeher gedankenſchwer und fromm, richtet den Blick nun immer feſter über die Erde und das Grab hinaus: er hat nie einen halben Tag ganze Freude gehabt; alle Freude vergeht hier, wie der lichten Blumen Schein, und er wendet ſich drum zu den unvergänglichen Freuden (XXIX, 5). Er iſt früher getreulich im Dienſte der Frau Welt geweſen, hat ſie um Hülfe bei der Geliebten gemahnt, das Alter zu achten und die alte Ehre wieder zu ihrem Geſinde zu nehmen (XLIX); ſie iſt aber undankbar, und gibt, was er ſehnlichſt bittet, lieber einem jungen Thoren (XCI, 4). Er ſtimmt nun ſeit länger als ein Jahr mit den Greiſen überein, denen er ſonſt beſtritten, daß die Welt trauriger ſtehe, als je, da ſie keinen Dienſt vergilt (**XCVI**). In einem Geſpräche mit ihr, heißt er ſie dem Wirthe (Teufel) ſagen, daß er ihn aus dem Schuldbuche tilge, weil er die Zeche bezahlt habe, und lieber einem Juden, als ihm ſchuldig bleiben wolle. Sie reizet ihn zu bleiben, und erinnert ihn an ihre Gewährung aller Freuden, obſchon er ſie zu ſelten darum gebeten. Er aber achtet es an der Zeit, ſich zu entwöhnen, nachdem er ſchon zu lange geſogen: ihr reizendes Angeſicht habe ihn getäuſcht, und er werde ſie immer ſchmähen, ſeitdem er von hinten ihre große Schande erblickt habe [1]). Sie bittet ihn nun, wenigſtens unterweilen bei ihr einzukehren: er aber, ihren Trug fürchtend, ſagt ihr für immer gute Nacht und will zur Herberge (**XIX**). Nachdem er länger als **40** Jahre von Minnen geſungen, und ſich auch derſelben erfreuet, ſingt er, am Stabe umgehend, nur noch um Huld der reinen Frauen und werthen Männer den Minneſang; wodurch er ſelber um ſo werther werde. Er verkündet auch der Welt, die Alle nackt aus ihrem Dienſt entläßt, um die er tauſendmal Leib und Seele gewagt, und deren Spott er nun iſt, ihr nahes Ende. Die bisherige Minne iſt nicht Fiſch ohne Gräte (wie auch die Hymnen von der heiligen Jungfrau, der Roſe ohne Dorn [2]), der Taube ohne Galle ꝛc. ſingen), er wendet ſich daher zu der wahren ewigen Minne. Ein ſchönes liljen= und roſenfarbes Bild hatte er ſich zur Wohnung erkoren; das hat nun Schönheit, Rede, Schmack (Geruch) und Schein verloren, iſt kerkerfarb geworden, und er wünſcht, ſo daraus zu ſcheiden, daß er ſich einſt wieder freudig mit demſelben zuſammenfinde (**LVII**). Wie ein Meiſter Traum und Spiegelglas vergänglich genannt, ſo iſt auch Walthers bisherige Freude, Laub und Gras, die blumige Heide mit der Linde, der Wald und der Vöglein Sang, und er ſelber. Jämmerlich ſteht der Welt ihr Gebände (Hauptſchmuck), und ſie gibt böſes Ende [3]); es iſt Zeit zur Buße, der grimme Tod nahet, und Furcht bleichet die Wangen. Seitdem Walther Gut und Bös unterſcheiden konnte, hat er nur Sünde gethan, war ſehend blind, und ein Kind an allen guten Dingen, obſchon er ſeine Miſſethat der Welt verbarg; er griff, wie ein Thor, zur Linken in die Glut, und mehrte ſtäts des Teufels Spott: nur der heilige Chriſt kann ſeinem Ebenbilde helfen, und möge die Seele vor dem Falle in das verlorene Thal bewahren (**XCVII**). So wünſcht denn Walther auch den Traum ſeines Weltlebens, als er heimkehrend ſein Vaterland und ſeine Geſpielen nicht wiederkennt, durch die Wallfahrt zu der wahren Heimat am heiligen Grabe zu beſchließen, und er fordert alle auf, die ſich von dem ſüßen Gifte, der Honiggalle der Welt, die außen ſchön und buntfarbig, innen aber ſchwarz und finſter iſt wie der Tod, haben verführen laſſen, ebenſo ihre Sünde zu büßen (**XCVIII**).

---

[1] Vgl. Nib. 8843.

[2] LXXII, 10–13. 16. Vgl. LXVIII, 6. 7.

[3] XX, 1. 2 und in den Leſarten die hierauf bezügliche Stelle Rudolfs.

[4] Auch die bloßen Winterlieder XXVI. LXVI ſcheinen aus dieſer Zeit.

Wie Walther in dieſer Noth, und in den übrigen Kreuzliedern, die Hülfe Gottes, ſeines Sohns, Maria's und der Engel anruft, Chriſti Leiden vor Augen ſtellt (**LXXII, 20–23**), und überall in ſeinen ernſten Gedichten den Glauben und die Gottesminne als das Höchſte verkündigt (**II, 1. LXXI, 24**), vergißt er auch ſonſt nicht des Gebetes, obwohl er bereuet, daß es zu ſelten geſchieht (**LXXII, 1**). Er ſegnet ſeinen Ausgang durch ein ſchönes Morgengebet (**LXX, 10**), und beginnt eine neue Tonweiſe, beſonders der ernſten Art, gewöhnlich mit dem Lobe Gottes, dem Geber der Worte und Weiſe, demnächſt der heil. Jungfrau, der Engel (**LXVIIf. LXXI — II**); und ein großer Lobgeſang auf den dreieinigen Gott und Maria, voll Vorbilder des alten Teſtaments, zugleich mit Rüge des unchriſtlichen Lebens in der Chriſtenheit (**17. 18**), iſt der Leich, welcher die ganze Lieder=Sammlung würdig eröffnet.

Nicht minder als mit der heiligen Geſchichte der Vergangenheit und Zukunft durch die Offenbarung und Kirche [4]), und mit der Zeitgeſchichte durch die lebhafteſte Theilnahme, war Walther ohne Zweifel auch mit der übrigen Bildung und Kunde der Gegenwart und Ueberlieferung, zunächſt der Dichtkunſt, vertraut, auch durch ſeine Reiſen im Auslande, obgleich er es nicht ſo wie andere (z. B. ſchon Tanhuſer) zur Schau trägt, und ſelten ſpielt er beſtimmt darauf an [5]): nur Artus Hofhaltung dient zum Vergleich (**LXX, 11**); und von der heimiſchen alten Heldenſage, welche zur höchſten Blüte mit ihm fortwuchs, und von deren Geiſt und Klang ſeine väterl. Lieder vor allen durchdrungen ſind, macht er auch nur einmal die lebendige Anwendung, daß allein die, wirklich wohl Hildegunde genannte Geliebte ſeines Herzens tiefe Wunde heilen könne (**LXIV**): wie die, aus den Nibelungen bekannte Hil=

---

[1]) Vgl. die Anmerk. bei den Lesarten. Deſſelben Inhalts iſt ein Gedicht des Guteres Bd. III, 41. Eine ähnliche Erſcheinung hatte auch Thomas von Erceldoune, dem der altengliſche Triſtan zugeſchrieben wird. Vgl. Walter Scotts Einleitung dazu S. **XVI**.

[2]) Oben S. 161.

[3]) Vgl. Nib. 6230. Auch in Rugge's Leich. Nachleſe II.

[4]) Außer den ſchon oben vorgekommenen Stellen vgl. noch **LXX**, 14. 15. 16. Mit einem Lat. Spruch aus dem Paternoſter beſchließt er **XXV**, 3.

[5]) Kaum iſt bei dem Kiſſen (S. 177) an Triſtan gedacht. — Die Vergleichungen mit Helena und Diana ſtehen in einem nur an ihn gerichteten Liede **XCIII**.

degunde ihren Walther, mit dem ſie aus Ungerland entflieht, nach den blutigen Kämpfen um ſie bei Worms, heilet und tröſtet [1]). Ueberhaupt gebraucht und bedarf er weniger Bilder, Vergleichungen und namentlicher Anſpielungen, als er ſelber lebendig bildet und ſinnvoll darſtellt; und eben die tieferen und geheimeren Beziehungen aller Art machen ſeine Gedichte ſo wunderbar anziehend, als oft ſchwierig. Ihm ſteht gleichwohl die reichſte Bilderfülle zu Gebote, wie in den geiſtlichen Gedichten und Geſichten (II), ſo in weltlichen Ehrengedichten [2]), und auch das Ungeheuerliche zu ſchildern [3]); ferner einzele kräftig ausgeführte Bilder [4]); perſönliche Darſtellungen des Geiſtigen und Leiblichen, ja Todten [5]); endlich der kühnſte bildliche Ausdruck, jegliches an ſeiner Stelle, wie der bedeutſame Spruch, womit er manches Gedicht beſchließt. Kurz, Walther iſt ein Dichter im höchſten Sinne des Wortes: der mit allen leiblichen und geiſtigen Sinnen die ſchöne Gegenwart ergreift, zugleich entzückt darüber hinausblickend und wie im Spiegel das Ewige ſchauend, wo auch das Vergangene und Künftige gegenwärtig, das Ferne nah, und der Traum und die Dichtung wirklich iſt [6]); der in der ſüßen Trauer und Klage um das vergänglich Schöne es eben dauernd hervorbringt; der im innigſten Minneleide ſich und Andere erfreuet, in Warnung und Ermahnung ernſt, im gerechten Zorne heftig und ſcharf, überall jedoch voll herzlicher Bruderliebe, gern Allen Alles iſt: ein wahrhafter, aus tiefer voller Bruſt allgemein anklingender Volksdichter, und zugleich, auf dem Gipfel ſeiner, bei allen Verwirrungen, herrlichſten Zeit, den Höchſten und Gebildeteſten gerecht.

Walther erkannte ſo, im vollen Gehalte, wie in der ausgebildeten Darſtellung, die hohe Würde der Dichtkunſt, und fühlte zugleich ſeine Meiſterſchaft darin: er nennt ſich ſelbſt einen Meiſter, entgegen den Schnarrenzern (LXVIII, 12); er ſinget, daß alle Redereichen (der Dichtkunſt mächtigen) ihm Dank ſagen (LXXVIII, 7). Wir hörten ihn ſich ſeiner reichen Kunſt, bei armer Habe, rühmen; wie er jeden heraus fordert, der Frauen beſſer gelobt habe, und die Geliebte verſichert, daß keiner ſie beſſer preiſen könne, und alle Welt ſie ſegnen werde, daß er um ſie ſo ſchön ſinge (LVIII, 3. 4), hingegen ihr fluchen, wenn er wegen ihres Undankes nicht mehr ſinge (LXIII, 3), nachdem er tauſend Herzen dadurch erfreuet, die alle ſein Tod betrüben würde (LXXXVIII, 2). Erwähnt iſt auch ſchon ſeine Vertheidigung des höflichen Sanges, eben an den Höfen, gegen die ungeſchlachten Sänger, namentlich Stolle [7]). Zu ſolchen gehört noch Volknand, oder nach andrer Lesart Wigman, der in der dritten Perſon derbe gezüchtigt wird, daß er den Meiſtern ihre meiſterlichen Sprüche niedertreten will; denn Herr Walther würde doch höher geachtet, wenn er auch nur kröche, iſt gegen ihn, wie Korn gegen Spreu, wie der Vollmond gegen eine gewiſſe andere Scheibe [8]), ſingt drei gegen eins, und mehret der Welt Wonne, während jener wie ein falſcher [9]) Hund wild umher jägt (XXV, 4). Dagegen ein Lied (XCIII), worin Walther von der Vogelweide als „trauter Geſelle“ aufgefordert wird, es durch gemeinſamen Geſang dahin zu bringen, daß die Geliebte, ſchöner und geprieſener als Helena und Diana, mit dem Singer Blumen auf der Heide breche, wirklich wohl das Lied eines befreundeten Dichters iſt, etwa Reinmars aus der frühern Zeit. Walthers Klage um dieſen enthält noch den rührenden Zug, daß er nur noch eine Weile hätte leben mögen, ſo würde Walther ihm auch im Tode Geſellſchaft geleiſtet haben, weil er doch nicht mehr lange ſingen werde (IV, 3).

Walthers Verhältniſſe zu anderen mitlebenden Dichtern im Wartb. Kriege, beſonders zu Wolfram [10]),

---

[1] Vgl. das Lat. Waltherslied des St. Galler Mönchs Eckehard und Niflunga-Saga Kap. 48 ff. — „Wer ſchlägt den Leun, wer ſchlägt den Rieſen?“ (LXVIII, 13) hat wohl Siegfrieds Löwen- und Rieſenkämpfe (im Siegfriedsliede und Nibelungen) im Sinne.

[2] Z. B. LXIX, 1. 2. LXXI, 15.

[3] Wie oben S. 180 den falſchen Freund.

[4] LXXII, 4. LXXI, 5. 7.

[5] Frau Minne (II. XLI), Liebe (XV), Sälde (XXX), Maaße (XXXVII), Unfuge (XXI), Bohne (XXV, 3); Herr Mai (XXXVII), Stock (LXXI, 11) u. a. in LXXII, 2. Haß und Neid werden als Boten geſandt (XLVIII, 6), wie die Augen XVII, 2.

[6] Solche himmliſche Entzückung und zugleich ſeliges Leben im irdiſchen Leibe ſchildert der Traum in der Sommerwonne, welchen eine Krähe ſtörte und ein altes Weib deutete. XIII.

[7] Walthers wol hin dem tiuvel in den munt (LXX, 17) verkehrt noch der jüngere Stolle (Bd. III, 7) durch das Gegenbild im folgenden Liede gegen Volknand.

[8] Welche ein Schildbürger, als Sitz ſeines Herzens, durch ein Panzerblech ſchützte. Im Narrenbuche (1811) Kap. 42.

[9] Ungenoſſener XXVIII, 2. Vgl. Nib. 3742. — Eine falſche Fährte wäre auch wohl, hier zugleich Wortſpiel mit dem Latein. ars zu ſuchen.

[10] Noch behauptet Lachmann 198, Walthers Tagelied VIII ſei eine Nachbildung der ſehnſüchtig ahnungsvollen, ſcheinbar abgeriſſenen Art Wolframs: es kann ſein, iſt aber zu bedenken, daß es eben das einzige Tagelied Walthers iſt, und ein Dichter, wie er, durch ungewöhnlichen Anlaß, auch anders ſingt, als gewöhnlich, ohne abſichtlich nachzuahmen. Die Form dieſes Liedes iſt überdies gar nicht Wolframiſch, ſondern echt Waltheriſch, in dem ungleichen Bau der Stollen und den epiſchen Langzeilen, und damit auch die Darſtellung eher in der rhapſodiſchen Art der älteſten Minneſinger, wie Kürenberg, Burggraf von Regensburg, Sevelingen u. a.

Spruch mit Walther gemein hat, Nithart und Tanhuſer ihn ſtellenweiſe nachahmen, und Rubin, der ihn mit den beiden erſten, wie mit Reinmar, und (dem alten) Stolle beklagt, als den mit „weiſen Sinnen und Herren Gunſt“ begabten, eine Stelle wörtlich aus ihm entnimmt, iſt ſchon nachgewieſen[1]; desgleichen die vom Misner nachgeſungene und von Singenberg umgeſungene Armut bei reicher Kunſt (S. 170), und des erſten Klage über den Tod ſeines Meiſters, der auch vielfach (z. B. im Reimſpiele der 5 Vokale) als ſein Vorbild erſcheint[2]. Brennenberg beklagt beide, Singenberg und Walther, nebſt anderen älteren Minneſingern, Reinmar, 44 Rugge, 41 Huſen u. a.[3]. Nebſt denſelben und Rubin, Nithart u. a., beklagt 118 Marner ihn, auch als ſeinen Meiſter, der mit ihnen von Minne und Mai geſungen, und aus deren Garten er Blumen leſen müſſe (**XIV, 18**): welches letzte unter andern ſein **XIV, 16** verglichen mit Walthers **XLVIII, 1** beſtätigt. Aus 113 Reinmars v. Zweter **II, 194** geht hervor, daß er derjenige iſt, der ſeinen Meiſter Walther um Beſcheid wegen der gehofeten, ungehofeten und verhofeten Leute (**LXX, 19**) befragt hat; wie denn auch ſonſt deſſen Wirkung auf ihn ſichtbar iſt. Rudolfs ausdrückliche Beziehung auf Walthers Spruch von Minne und Kindheit (**XX**) iſt oben (S. 180) bemerkt. Wie Frauenlob, Regenbogen und Rumeland aber Walthers Vorzug des Namens Weib vor Frau, worin ſein Herr Kaiſer Otto IV, mit ihm ſtimmte[4], in Liedern hin und her geſtritten, und ſich auf ihn, Wolfram und Reinmar deshalb berufen, iſt bei dem letzten (S. 141) ausführlich dargelegt, in Betreff Walthers aber noch zu bemerken, daß Frauenlob, der anderswo[5] den Anfang von Walthers erſtem Liede nachahmt, ſich rühmt, er wolle deſſen Sang von vergüldetem Kleide übergülden (Str. 2. 3), was ſich vermuthlich auf Walthers obiges (S. 179) Uebergülden der Gottesminne ꝛc. durch Weibes Preis bezieht; dagegen Walther in dem ebengedachten Liede von den drei Dingen in Einem Schrein, Gottes Huld die Uebergülde (Schmuck) der beiden andern nennt. Und alles dies ſcheint An-

---

Die herren und die rihtære
  und ouch die predigære,
Ir ſult ſprechen mit grôʒer huot;
  ſwenne ein herre iht redet oder tuot,
Ern' ſol niht ſô harte gâhen,
  ern' merke ê, wie man'ʒ muge vervâhen.
Der predigære ſol rinklichen
  ſprechen und bediutenklichen,
Daʒ man ſin rede mug' niht verkêren, —
  der ubele geiſt pfligt des ze lêren, —
Und daʒ man in muge vernemen.
  dem rihtære mak ouch niht wol gezemen,
Wil er ſin ein lugenære;
  wand beide, er und der predigære,
Sullen ſtæten die wârheit.
  ein man der mak der Chriſtenheit
Mit einem worte mê ze unſtaten kumen
  denne er ir mug' hin vür gevrumen.
Ich wæne daʒ alleʒ ſin geſank,
  beide, kurz unde lank,
Si Got niht ſo wol gevallen,
  ſô im daʒ eine muoʒ miſſevallen;
Wand er hât tûſent man betœret,
  daʒ ſi habent über hœret
Gotes und des Pabſtes gebot
  uns koment boten unde bot,
Beide, von himel unt von der helle,
  ſwar man nû varn welle,
Dâ enpfâhet man uns wol
  dar nâch, als man tuon ſol.
Nû ſage mir, lieber vriunt mîn,
  trouweſtû immer mit al dem dîn
Bî allem dînem leben
  ſô vil almuoſens gegeben,
Sô dû hâſt verirret in kurzer zît
  in der werlde harte wît?

Kanſtû dich verſtên, nâch mînem wân,
  dû muoſt ſîn grôʒe ſcham hân.
Z'wâr', eʒ iſt mir leit umb in,
  er hât erzeiget zuht unt ſin
An maniger ſiner rede guot.
  dâ von eʒ mir noch wirſer tuot;
Wan miſſeſprichet ein man,
  der ſich niht verſtên kan,
Man ahtet dar ûf lützel oder niht:
  anders dem wiſen man geſchiht,
Wan ſwaʒ er ſprichet, des nimt man war.
  dâ von ſol er ſich hueten gar,
Daʒ man iht ſpreche, daʒ er iſt
  worden tobende ze der vriſt.
Nû lât, daʒ man iht ſpreche daʒ,
  und (daʒ) ſin rede gevalle baʒ,
Denne ich hie geſprochen hân,
  ſô mak er niht âne vorhte beſtân,
Daʒ er bœſe bilde git;
  wan man geloubet alle zit
Daʒ bœſe[n] ſchierer, den[ne] daʒ guot.

[1] Oben S. 34. 175. 177.

[2] Die in der Heidelb. Samml. unter Singenberg, am Ende, zwiſchen Walthers **LXXII**, 12. *13 und der Klage um ihn ſtehenden ſieben Str. (Bd. III, 326) gibt Lachmann 103 auch dieſem. — Mîn meiſter oder meiſter mîn kann zwar an ſich bloß höfliche Anrede ſein (wie Uhland 111 bemerkt), hat hier aber zugleich Sinn (ebenſo wie häufig mîn her Nib. 1696. 9363), wenn auch nicht gerade des mündlichen Lehrens.

[3] Bd. III, S. 334.

[4] Zwar wird es an dieſem gerügt, daß er die edelſten Frauen Weiber nannte, wie die Aebte Mönche (ſo auch Walther den v. Tegernſee **XXIV**) und die Erzbiſchöfe ſchlechtweg Pfaffen. Raumer Hohenſt. III, 166.

[5] Bd. II, S. 331.

und gute Lehren[1]). Walther ſagt ſelber in einem Ehrenliede (**LXXVIII, 7**), er trabe daher (als ritterlicher Singer) dreierlei Sang, den hohen (womit er **XLIV** die Herrin lobt), den niedern und den Mittelſchwang, zwiſchen welchen er noch eine andre, den Zeitverhältniſſen angemeſſene Weiſe ſucht. Das letzte Bild, von der Reitgerte, oder dem Schwerte, ſtimmt zu ſeinem ſcharfen Sange (**LXXI, 2**), und wird noch deutlicher ausgeführt in der obigen Drohung gegen einen Verkehrer ſeines Sanges, ihm einen ſchwinden Widerſchwang zu ſchwingen (**LXXI, 5**): welche Schwertallitteration er nochmals wiederholt in der Warnung an die den Kaiſer bannenden Pfaffen, man werde in lichten (Panzer)Ringen ihnen den ſchwinden Widerſchwang entgegenſchwenken (**LXXVIII, 5**).

Dieſe Allitterations-Zeile iſt nun wörtlich die auch mehrmals im Nibelungen-Liede wiederkehrende[2]). Außerdem iſt hier ſchon häufig die Uebereinſtimmung deſſelben in bedeutſamen Ausdrücken mit Walthers Liedern bemerkt worden[3]), und läßt ſich ferner manigfaltig nachweiſen[4]). Beſonders auffallend iſt noch die Stelle in dem Kreuzliede (**XCVIII, 3, 8. 9**), wo die Ritter an die Beſtimmung ihrer Waffen gemahnt und die letzten ganz ähnlich, wie häufig in dem Heldenliede[5]), aufgeführt werden.

Eben dieſes Kreuzlied erſcheint zugleich in den langen Reimpaaren des Heldenliedes, welche wir, auch zu deſſen vierreimiger Stanze verbunden, bei mehreren der älteſten Minneſinger finden (S. 110). Dieſelbe Abtheilung ließen auch Walthers gleiche Zeilen zu, wie ſie wirklich in den Stollen angewandt iſt: aber der mit dem Anfangsworte reimende Kehrreim, die urkundliche Schreibung und beſonders der Inhalt, verbinden ſie zu der großen Strophe; wie denn Walther mehr ſolche, aus gleichlangen und gleichreimigen Zeilen gegliederte Strophen hat[6]). Bei dieſer Gleichheit der Zeilen, (ſo daß auch die Verlängerung der letzten Halbzeile der epiſchen Stanze fehlt), ſcheint die Hinterhälfte durchgängig trochäiſch fortzuſchreiten, nach dem weiblichen Einſchnitte; welcher letzte überhaupt nicht ſo entſchieden und daher auch wohl männlich iſt mit jambiſchem Fortſchritt (**I, 10**). Dieſelben ſechsfüßigen Reimpaare, aber faſt durchgängig jambiſch, mit weiblichem und auch kindlichem Einſchnitte (alſo ganz Nibelungiſch) hat Walther als einzele Sätze dem Leich eingefügt (**I, 2. 17. 24**), und das Tagelied (**VIII**), wie eine einzele Stanze (Bd. **III, 325**), beſteht faſt ganz daraus.

Erinnert man ſich hiebei noch Walthers perſönlicher Beziehung auf den Inhalt des alten Heldenliedes; erwägt man ferner, daß Walther die Dichtkunſt als eigentlichen Beruf und gleichſam von Amtswegen trieb, alſo in ſeinem über vierzigjährigen Dienſte doch wohl mehr, als kurze Lieder, und wie Veldeke, Wolfram, Hartmann u. a., auch längere erzählende Werke und aventiuren dichtete, ſein vaterländiſcher Sinn ihn aber zunächſt auf die heimiſchen volksmäßigen Ueberlieferungen treiben mußte, deren Inhalt und auch Urkunden (z. B. das alte Heldenbuch an der Etſch, welches Kaiſer Maximilian I abſchreiben ließ) vor allen ihr Leben in dieſen dem Dichter befreundeten Gegenden um die Donau bezeugen; und daß er in Oeſterreich ſingen und ſagen lernte (was er mehrmals verbindet **XLVIII, 1. LXIII, 1. LXXX, 2**): ſo könnte man wohl auf den Gedanken kommen, daß Walther der letzte Dichter unſers größten, die (hofeliche) Vollendung des alten Volksliedes darſtellenden Heldenliedes ſei, dem Worms über Rhein liegt und deſſen Zeit (um 1200) und örtliche Beziehungen (die gaſtliche Darſtellung Oeſterreichs ꝛc.), ſo wie der eigenthümliche gewaltige und freudig rührende Klang durch das Ganze, neben einem gemüthlich ironiſchen Grundzuge, vor allen zu unſerm Walther ſtimmt; der in dem Bilde des ritterlichen, durch ſeine Lieder frei dienenden Fiedlers durch den „ſchwinden Schwang“ und Schwung ſeines „ſcharfen Sanges“ auch das Kampf- und Todesſpiel (ernſter als im Wartburger Sängerkriege) mit dem Schwertfiedelbogen beſteht[7]); und der auch durch ſeinen ungewiſſen Geburtsort, welchen keine entſchiedene Beſonderheit der Sprache verräth, dieſes ebenſo, wie durch den Inhalt, dem ganzen Vaterlande angehörige, namenloſe Heldenlied keiner beſonderen Landſchaft zueignen würde. Die mancherlei Schwierigkeiten der Sprache, Reime[8]) ꝛc. ließen ſich etwa durch das eigenthümliche

---

[1]) **VII. LXVIII**, wo (13) auch der ſchöne Spruch, daß Selbſtüberwindung der größte Sieg.

[2]) 7791. 7874. 7925. 9622 und öfter. Vgl. meine Anmerk. zu 7601. 7791. 7800.

[3]) Wie ein Rückblick auf die Anmerkungen weiſt.

[4]) Z. B. **XXXVII, 2** und **LXXVIII, 4** vgl. mit Nib. 1145 und 8093.

[5]) 275. 6994. 7431.

[6]) **II** (wo nur die Langzeile abſchließt). **LXVII.**

[7]) Auch das dem Reim und der Allitteration ſo nahe verwandte bedeutſame Wortſpiel hat er mit den Nibelungen gemein (**XLIV, 4. LIV. LXXI, 14. 21**), und namentlich jene 6 von genade und ungenade **LV, 3**. Nibel. 8510.

[8]) Walther reimt zwar im Ganzen rein, doch erlaubt er ſich, unter manchen Freiheiten, auch gerade das in den Nibelungen (faſt aſſonierend) durchgängige a : â vor Liquiden, z. B. man : ſtân (**XXIV**); man : hân (**XXVIII, 4**); gewan : hân (Nachtrag **III, 4**); tar : wâr (**LIII, 3**); gar : jâr (**XCVIII, 2**); man : lân **XXXVIII** berichtigen die Leſarten. — Pfarren : verwarren (**LXXI, 11**) iſt dem Nibelungiſchen bewarn : geſworn (1794)

Verhältnis des, zwar mit dichteriſcher Machtvollkommenheit die uralte volksmäßige Ueberlieferung handhabenden und geſtaltenden Sängers heben, der ſo manches ſelbſt veraltete behielt, und daher auch nicht als Verfaſſer darin hervortrat, wie die Verdeutſcher der Wälſchen Aventüren. —

Neben den Langzeilen des Heldenliedes, kommen auch die gewöhnlichen drei- und vierfüßigen Reimzeilen der übrigen erzählenden Gedichte in dem Leiche vor, faſt überwiegend[1], und das erſte, XXVſte und LXXVIIIſte Lied ſind ganz (bis auf die Schlußzeilen) daraus gebauet[2]. Im Allgemeinen herrſchen jambiſche Füße vor, demnächſt trochäiſche[3]; ſeltener ſind[4] daktyliſche (XXVII) oder anapäſtiſche (V. XXVI. LXXV). Die jambiſchen wechſeln gern mit trochäiſchen, nach weiblichem Reime[5]; wie umgekehrt, nach männlichem Reime[6]: manchmal beides beiſammen (XXXVIII. LXVIII). Das Maaß ſolcher Reimzeilen geht von den kürzeſten bis zu den längſten; die letzten beſonders in den Schlüſſen und größeren Strophen. Nur eingemiſcht erſcheinen jambiſche und trochäiſche Tetrameter[7]. Neun- bis eilffüßige Zeilen werden durch Einſchnitt meiſt ungleich getheilt[8]; wo dann auch wohl Aſſonanzen oder Reime hervortreten und die Str. verbinden[9], wie ſolches auch entſchiedene Reime thun[10]. Einige zwölffüßige, in gleiche Theile zerfallende Reihen[11] ſind als zwei Verſe abgeſetzt, einer reimlos (bei den Meiſterſängern Waiſe genannt): wie ſolche reimloſe Zeilen auch als Variazion entſchiedener Reime (LXX, 15 ff.) vorkommen. Hingegen theilt Walther auch die Versglieder manigfaltig durch Inreime[12], ſich dabei auch der reichen Reime bedienend (XCVII), bis zum faſt Wort für Wort gereimten Spiele (XXXVIII): das Gegenbild zu dem von Singenberg u. a. wiederholten Reimſpiele der Vokale (LXVI). Ebenſo ſteigt Walthers Strophenbau von dem einfachſten bis zu dem kunſtreich gegliederten, je dem Inhalte gemäß: wie es von ihm heißt (XXV, 4), er ſinge des Kurzen und des Langen viel, und er ſelber ſeine Weiſen nennt[13]. Einreimig ſind nur zwei Weiſen (XLVI. LXVI); zweireimig (wie häufig bei Veldeke, und die epiſche Stanze) iſt keine, außer dem Liede, worin Walther angerufen wird (XCIII). Häufig iſt dagegen (wie bei

---

zu vergleichen. Auch finden ſich hier Dietrich : dich (IV, 1); rich : ſich (LXVIII, 15); lobelich : ich (XCI, 1), ganz die Nibelungen-Reime (6923. 7033. 7649); desgleichen nieht (und niet XXIII, 2) neben niht (VIII, 1. 2. Nib. 2521. 6996); du wil : bil (VIII, 3. Nib. 2801). Dem in : ſin (VII, 4. XLV, 2. LIII, 4. LVII 5) widerſpricht zwar ſin : in (Nib. 9257), doch nur als Ausnahme (gegen 7969. 6973. 6949) und durch alte Lesart berichtigt. komen neben kumen (LI. Nib. 4148). Der Umlaut des u, beſonders im Conj., ſchwankt bei Walther 43. 119. 130. 223. 161. 879, wie in den Nibelungenhandſchriften. Die Nibelungenreime ſchalk : bevalch und berch : werk (6961. 6947) ſind nicht härter, als was : vergaz und los : troſt (XIII, 2. LXII, 3); wiewohl die Lesarten das erſte berichtigen. — Sonſtige Ungenauigkeiten und Eigenheiten Walthers ſind: rehte : rëhte (Nachtrag V, 3); kurze : buezen (LXXI, 22); ſchin : ſi und bi : ſin (Nachtr. II, 3. XI); nan : gewan, man (XXXII, 3. LIII, 4. vgl. XIII, 2 die Lesarten). Verderbnis nur iſt zit : leit (LV, 1), wie ſchon der Ausfall der ganzen Zeile in den älteren Hdſſ. andeutet; desgleichen gröz : grôz (LXXII, 4). Die weibliche Reimung ie doch : hienach (XVI, 2), ieman : nieman (XXVII, 4) und nie mer : iemer (XLIII, 5. LVIII, 4) neben der männlichen (LXXI, 15. Bd. III, 324) entſpricht demſelben Wechſel in den Nibelungen-Einſchnitten (235. 237. 603. 6323) und Reimen (4331).

[1] 1. 9. 11. 13. 18. 20. 22. 23, und ſonſt noch eingemiſcht.

[2] Ganz LXVI. Meiſt auch XXIII. Aehnlich LXVII, nur aus dreifüßigen, mit männlichen Reimen wechſelnden Zeilen. VII und XIII wechſeln drei- und vierfüßig, nur trochäiſch.

[3] Rein trochäiſch ſind III. VI. VII. IX. XII. XV. XVII. XXVIII—IX. XLI—III. XLVI. LVIII. LIX. LXXIV. LXXXI. LXXXIV—VI. XC. XCII. Manchmal tritt der Auftakt hinzu (IX), beſonders zu Anfang des Abgeſanges, faſt regelmäßig (XVIII. LXIII); oder zum Schluſſe (XLVII. LXXXVI. XCI), auch nach weiblichem Reime XXX. LXXXIX. In gleicher Art fällt öfter die Anfangsſylbe der jambiſchen Verſe ab (IV), beſonders im Abgeſange (XXXIII—IV. XXXVII—IX), und nach weiblichem Reime LVI. LXXIX. LXXX. XCVI.

[4] Abgeſehen von den durch weiblichen Ausgang und jambiſchen Fortſchritt, im Reime (XXXVII. LXVII. LXX. LXXXIX. XCIV), oder Einſchnitte (XXXIX. XLV. LII. LV. LIX. XCII), entſtehenden.

[5] XVI. XXXIII—VI. XXXVIII. LXV. LXVIII. LXX. LXXVIII. LXXXVIII. XCIV. Seltener iſt dann jambiſcher Fortſchritt (LVII. LXX. XCIV), oder trochäiſcher Wechſel nach männlichem Reime XXXVIII. LXV. LXXX. LXXXVIII.

[6] X. XXII. XXXVII. LXIII. LXV. Seltener iſt auch hier trochäiſcher Fortſchritt (LXXXIX), oder jambiſcher Wechſel nach weiblichem Reime XXXVII. LXXXIX.

[7] Die erſten LX. LII (mit weibl. Einſchnitt), durch männlichen Reim verkürzt II. XIX. XX. XXXI—III. XXXVII. XL. LXIII. Trochäiſche XVII. LXIV. XCIV. Beide verrücken zuweilen den Einſchnitt in der Mitte um eine Sylbe, jene vor (XL), dieſe zurück.

[8] LIX (6+3). LXX, 15–19 (5+4. XLV (6+4). XLVII (4+6). XX (6+5). LIX (7+4).

[9] Wie XLV. XLVII. Ebenſo im Tetrameter XXXVII. Vergl. LXI.

[10] LXXV. XCIV, 4 iſt auch in den Reimen muoz : tuo'z entſtellt, welche hier ſchwerlich als weibliche gelten können. Der fehlende Reim iſt ohne Zweifel ſunder ſtrit. Bei Lachmann 120 ſteht dieſe Strophe als beſonderes Lied.

[11] XXX (4+4+4) und LVIII (6+6).

[12] LIII. LVII. J. Grimm Meiſtergeſ. 56 zählt dahin auch LII, getäuſcht durch die erſte, nur als Ueberſchrift auf die Str. im Nachtrage weiſende Zeile, welche auf ſo in der letzten reime.

[13] LXVIII, 1. LXXI. LXXII, wiſe unt wort. XLII, 3 vdn. — Kurzen und langen Geſang nennt auch der Wälſche Gaſt in der obigen (S. 184) Stelle über Walther.

Reinmar) die einfachſte dreireimige Weiſe, wo zwei Reime die Stollen binden (X. XLIX), auch wohl zugleich den Abgeſang anknüpfen[1]); oder in dieſem noch ein vierter hinzu kömmt (VI. IX). So mehren ſich dann manigfaltig die Reime in den Stollen, wie im Abgeſange, jeden der drei Theile in ſich (II. XI), oder die Stollen durch einander bindend[2]), und im letzten Falle zugleich mit dem Abgeſange, durch die drei Schlußzeilen[3]). Der Abgeſang beſteht manchmal aus Wiederholung (im Bau, wenn auch nicht im Reime) eines Stollen, mit Verlängerung (II); oder aus zwei in ſolcher Art gleichen, ſtollenartigen Theilen (XXIII. XXV. XXXV), zuweilen noch mit einem Schluſſe (XXXVIII—IX. LXX); welche zwei Theile auch wohl ebenſo den beiden Stollen entſprechen (LXIX. LXXIX), oder dieſe nur umkehren, und einen Schluß zufügen (LXXVII. XCVIII); oder endlich als Schluß die Form des Stollen zum drittenmal wiederholen, ſo daß der Abgeſang allein eine dreitheilige Strophe darſtellt (LXVII). Die Stollen haben (wie bei Veldeke) öfter kleine Ungleichheiten, theils nur umgekehrte Folge der Reimzeilen (XXXV—VI; ſtärker VIII[4]), wo auch Abgeſang und Stollen erſt durcheinander gebunden werden), theils wirkliche Ungleichheit des Maaßes. Dieſes Maaß iſt in LXXI, 18. 20-23. 25 (durch weibliche, 24 durch männliche Reime) gleich, in den übrigen Strophen aber durch weibliche und männliche Reime verſchieden. Nicht ſo laſſen ſich die Ungleichheiten in einigen anderen Weiſen auf Gleichmaaß zurückführen: XIII (wofern es dreitheilig, und die drei letzten Zeilen der Abgeſang) und LXVIII haben, außer den ungleichen Reimen[5]), auch Ungleichheit der Füße. Nur die letzte hat V (im Nachtrag), und nur die erſten ſind in LXXII und LXXVIII, wenn man hier den Abgeſang in der Mitte zwiſchen den beiden Stollen annimmt[6]); was um ſo eher angeht, als auch ſonſt ſchon metriſche Wiederholung des Stollen den Abgeſang beſchließt[7]): eine Wiederholung, welche ſich, wie bei den Sangweiſen der Jenaer Handſchrift, vielleicht auch muſikaliſch beſtätigen würde, wenn uns noch mehr als einige Pergamentſchnitzel von den mit Sangweiſen verſehenen Liedern Walthers übrig wären[8]). Daß dieſe Walther ſelber dazu ſetzte, ſo wie mit Begleitung der Geige ſang, iſt bei der damaligen unzertrennlichen Verbindung der Muſik mit der Dichtkunſt, nicht zu bezweifeln. Ein Paar Lieder ſchließen mit freudigem und traurigem Ausruf, als Kehrreim (XXVII. XCVIII). Als eine Cadenz erſcheint die doppelte Wiederholung des Abgeſanges[9]) zum Schluſſe des Liedes (LXIV). Einmal wird auch ein bedeutendes Wort (Beſtändigkeit) faſt in jeder Zeile wiederholt (XV, 2). — Die Lieder ſind meiſt (40) fünfſtrophig; welche Zahl (auch bei den gleichzeitigen Nordfranzöſiſchen Liederdichtern die gewöhnliche) ſchon das nach den fünf Selblauten gereimte Lied (LXVI) vorbildet, und ſich auch unter den längeren Strophen-Reihen abſondert (LXX, 15 – 19). Demnächſt ſind drei- und vierſtrophige (15 und 17); weniger ſechs- und ſiebenſtrophige (6 und 3), nur ein zwölfſtrophiges (XCIX). In den größeren Strophenreihen (nach Art der Sonette) gehören auch zuweilen mehrere durch den Inhalt zuſammen[10]); jedoch nur zufällig iſt bei einigen die Zahl drei[11]) (XXIII. LXXVII) oder fünf (XXV. LXIX). Gleich ſelbſtändig, wie die meiſten dieſer, auch bei verwandter Beziehung oft durch Jahre getrennten Strophen, ſind einige wirklich einzele Strophen[12]). Andere ſcheinen dagegen nur Bruchſtücke von Liedern[13]), wie die in einigen Handſchriften vereinzelt ſtehenden, aber anderweitig ergänzten Strophen[14]).

Alle hier aus den verſchiedenen Handſchriften unter Walthers Namen geſammelten Lieder ſollen ihm darum nicht mit Gewißheit zugeſchrieben werden. Von einigen, darin er genannt u. angeredet wird (**XXV**, 4 u. **XCIII**), iſt ſchon das Gegentheil bemerkt. Dagegen können die eben (S. 184) von anderen alten Dichtern beſtimmt als Walthers erwähnten Lieder nicht zweifelhaft ſein. Ebenſo wenig die bei ihm ſelber manigfaltig auf einander ſich beziehenden [1]), oder darin er ſich nennt [2]).

---

[1] V. LXXX. LXXXVIII. XCV. Nachtrag VIII. X.

[2] XII. XV. XXIII. XXV; nur zum Theile LXXVI—VII.

[3] XX. LXXXIV. XCI.

[4] J. Grimm Meiſtergeſ. 53 nimmt an, daß hier der den Abgeſang vertretende Kehrreim fehle, und alſo nur zwei gleiche Stollen daſtehen. Aber auch in meiner Abtheilung bleiben die Stollen gleich, nur in umgekehrter Folge der Reimzeilen; welche Grimm ſonſt (51) auch zugibt.

[5] LXVIII, 1 iſt wiſe: vor allem priſe zu beſſern.

[6] Mit J. Grimm Meiſtergeſang 50, wo jedem Stollen in LXXVIII nur zwei Zeilen zugetheilt, und auch VII. XXXV und LVII (beide mit vierzeiligen Stollen) hieher gerechnet werden. XIII müßte es dann auch. Mit VII ſcheint es aber eigene Bewandnis zu haben, da es von der Mitte aus ſich rückwärts wiederholt; und XIII ließe, bei ähnlichem Bau, ſich etwa ſo theilen, daß die drei letzten Reime den Abgeſang bilden.

[7] Wie eben erwähnt iſt. Vgl. II. LVII. Solche ſchließende Wiederholung des Stollen, auch mit denſelben Reimen, hat 93 Teſchler VIII und 94 Roſt II.

[8] Ich ſah dieſe von Docen im Muſ. II, 27 erwähnten Bruchſtücke 1822 bei ihm in München, wo ſie ihm nachmals abhanden kamen, ſo daß die mir verſprochene Mittheilung unterblieb. Sie waren in aller Hinſicht (Noten, Einrichtung und Alter) den Frankfurter Bruchſtücken Nitharts ähnlich, und gehörten zu Liedern der Maneſſiſchen Sammlung.

[9] Auf ähnliche Weiſe wurde etwa die Wiederkehr eines ganzen Satzes des Abgeſanges LXXI, 13 auch muſikaliſch wiederholt.

[10] Z. B. IV, 2. 3. LXIX, 1—3. LXX, 1—5. LXXI, 6—12. 20—23. LXXII, 14. 15.

[11] Gleiche Anfänge verbinden XL, 2—4. LIII, 2—4. LXXIX, 3—5. XCVIII.

[12] XXIV. XXXVI. LXXVI. LXXXII.

[13] XXXVIII. Nachtrag X. XI.

[14] XXXIV. L, LI, LII.

Das Verhältnis der Handſchriften iſt bei den Lesarten ausführlich dargelegt. Die Maneſſiſche iſt auch hier wieder beiweitem die reichſte, ſichtlich aus mehreren Handſchriften geſammelt, weil öfter die zuſammen gehörigen Strophen weit auseinander ſtehen, dabei zum Theil doppelt, am Rande nachgetragen, und durch Buchſtaben zuſammen gewieſen [3]). Erklärlich iſt ſolche Zerſtreuung bei den meiſt geſchichtlichen Strophenreihen, welche ſich durch manche Jahre hinziehen [4]). Zunächſt mit der Maneſſiſchen Handſchrift ſtimmt die Heidelb., zum Theil ſogar in den Fehlern (**XXXVI**), auf ähnliche Weiſe wie bei Reinmars Liedern [5]), und auch in den unter anderen Namen ſtehenden Liedern (wie **LXXXI** unter Seven und **LXXXII** unter Neune), doch manchmal richtiger die Strophenfolge haltend [6]), mit der Würzburger Sammlung. Von dieſer gilt ganz das bei Reinmar Geſagte; ſie weicht auch hier mehr von der Maneſſiſchen ab, und ſteht theilweiſe der Weingarter näher (**XXIX**); welche ſonſt mehr vereinzelt, und namentlich bei der einzelen Strophe **241** mit der Maneſſiſchen Handſchrift mehr ſtimmt, als bei der Wiederholung derſelben im ganzen Liede **LVI**. Dagegen zeigen die in der Maneſſiſchen Sammlung hinten und in andrer Schreibweiſe nachgetragenen Lieder [7]) **LXXXVII–XCVIII**, ſo wie die Randſtrophen des hier auch neben **XCVIII** ſtehenden Liedes **XCIX**, welche nur noch in dieſer Würzburger Handſchrift vorkommen, nahes Verhältnis. Mehr als die Weimarer Handſchrift, welche allein auch einiges hievon hat, und ſonſt mit der Würzburger auch in den Zuſatzſtrophen ſtimmt. Mit dieſer, deren Anfertigung in Würzburg örtliche Beziehung auf Walthers Wohnung und vielleicht Heimat zeigt, iſt das in der Maneſſiſchen und Heidelberger Sammlung unter **60** Hartmann ſtehende Lied **XXXII** Walthern zugeſchrieben, auf deſſen **XXXIII** es ſich bezieht, zwar eben nur in den Zuſatzſtrophen beider Lieder. Dagegen ſind die in der Würzburger und zum Theil auch in der Weingarter Handſchrift unter Reinmar ſtehenden Lieder Walthers **XXXIX** und **LXI**, welches letzte die Maneſſiſche hier vollſtändiger als unter Reinmar, (und ſogar doppelt) wiederholt, mit der Heidelberger (auch vollſtändig) Walthern zugeeignet. Die in der letzten unter anderm Namen meiſt in vereinzelten Strophen vorkommenden Lieder Walthers, als unter Reinmar (**XXXVIII**), **110** Neune (**LXXXII. XCII**), **52** Seven (**VI. XLII. LXXXI**), **48** Singenberg (**LXXII**), und das in der Weingarter hinter Reinmars Liedern nachgetragene **LXIII**, ſind ebenfalls Walthern gelaſſen. Hingegen ſind die in den verſchiedenen Sammlungen zum Theil auch vereinzelt unter Walthers Namen geſetzten Lieder **23** Rotenburgs (**XII**), **54** Rubins (**XIV**), **48** Singenbergs (**XIX**), **53** Walthers von Metz (**VI. VII**), **37** Reinmars (**VI. XIV. LVIII**) und **60** Hartmanns (**VII**: in der Würzburger Handſchrift auch Reinmars), mit unſerer Maneſſiſchen Sammlung ihnen geblieben. Unter den allein aus der Würzburger Sammlung nachgetragenen **VIII** Lieder hat **VII** noch eine Stelle mit Rubin (**54**), **II** eine ganze Strophe in ſonſt verſchiedenen Liedern mit **34** Morungen (**XXXIII**) gemein; und **VIII** iſt eine Vervollſtändigung von **10** Neuenburgs **VIII**, welches in der Maneſſiſchen Sammlung dort nachgeheftet iſt. Mit dieſer iſt hier auch das künſtliche Lied **LXXIII** unter Walthers Namen fortgeführt, obgleich es ohne Zweifel, dem Geiſte wie dem Worte nach, **136** Rumslands iſt, deſſen erſten Ton es in der Jenaer Handſchrift mit der Sangweiſe beginnt, worauf noch mehrere Strophen in derſelben Weiſe folgen, darunter die nächſte auch in der Maneſſiſchen Sammlung ſelber in einer Strophenreihe derſelben Art vorkömmt. — Die vielen namenloſen Auszüge, Nachträge, Anfänge u. ſ. w. von Walthers Liedern in (drei) Heidelberger, Weimarer, (zwei) Münchener, Berner, Leipziger [8]), Berliner Handſchriften und den Möſerſchen Blättern, die Niederrheiniſche Umſchreibung in dieſen letzten drei Urkunden, und beſonders die am häufigſten aus Walther genommenen Liederanfänge in der (Münchner) Sammlung des fahrenden Singers, beſtätigen das aus den angeführten vielfältigen gleichzeitigen und nachfolgenden Zeugniſſen und Nachbildungen hervorgehende Fortleben und Verbreitung der Lieder Walthers vor allen anderen, deren eins (LXIII) noch theilweiſe in das Volkslied vom edlen Möringer und dem Jungherrn von Nifen übergegangen iſt.

---

[1] **II**, 2 und **LXXI**, 9 und **LXXVIII**, 5; **IX**, 4 und **XXXV**, 2 und **XXXIX**, 4 und **XLVIII**, 5; **XI**, 1 und **XL**, 3; **XXXII**, *4 und **XXXIII** *3 (zwar nur in Zuſatzſtrophen der Würzb. Hdſ.); **XLIV**, 4 und **LXXXIII**, 2; **XLVIII**, 6 und **XLVI**. — Daß **XXXIX**, 5 und **XLVI**, 4 mit **LIV**, 3. 4 ſich nicht widerſprechen, iſt ſchon bemerkt.

[2] **XIX. LXX**, 11, 19.

[3] **XXVIII. XLV. LVI. LIX. LXI. LXII. LXIV. LXV. XCIX.**

[4] **XXV. LXX. LXXI. LXXVIII. LXXIX.**

[5] Wo jene aber die gemeinſamen Schreibfehler zum Theil berichtigt (**XXXVII**, 3 und **XXXVIII**, 2).

[6] **XXVIII. XLV. LXIV.**

[7] Womit die bisherige Abkürzung dc, wc für daz, waz aufhört.

[8] Ihr Lied Bd. III, 419 hat nur die erſte Zeile von **XLIV**.

Goldaſt (par. 358. 359. 381. 383. 395. 420. 452. 454) gibt die Str. 335. 376. 129. 300. 174. 319. 164 ganz oder theilweiſe, und bezieht ſich über minne auf Str. 18 (17). 249. 250. 309 (308); in der replic. 281–86. 291 gibt und erläutert er I, 17–21 und Str. 8. 6. 5. 322. 343–45. 255. 256. Bodmer hat (in den Prob. 73) Str. 4. 6. 7. 9. 11. 21–23. 31. 32. 35–40. 62. 64. 72. 74. 97. 99. 100. 102–5. 109. 116. 117. 119. 120. 128–30. 156. 157. 159. 161. 162. 165. 167. 168. 171. 183. 184. 195–99. 205–7. 217–19. 230. 235. 236. 238. 241. 246. 249–51. 292–94. 299. 301–3. 309–11. 313. 321. 322. 324–26. 330. 332. 335. 337. 338. 340–48. 355. 357. 358. 375–78. 382–84. 462. — Bearbeitungen: von Gleim (S. 79. 97. 104) Str. 129. 12. 109. 313. (Deſſelben 31) „Gedichte nach Walter von der Vogelweide 1779. 8.“ wiederholen jene vier, und bringen noch Str. 204. 76–78. 134. 116. 157. 205–7. 12. 349. 362. 238. 309. 311. 444. 344. 356. 355. 109. 129. 120. 390. 398. 392. 389. 171. 161. 162. 345. 313. 397. 401. 119. — In den Breslauiſchen Unterhaltungen (1774, Th. 1, S. 71) Str. 205 ff. Von Fülleborn (kleine Schriften. Bresl. 1798, Th. 2, S. 64) Str. 31. Von Gräter (Brag. VI, 1, 5) Str. 174. Von Tieck (191) ſind LXXI, 20–23. LXXII, 17. 18. XXXVII, 1–3. XLIV, 1–4. XLII. XLV, 4. 2. 3. XLI, 1. 3. 5. LXXV. LXV, 1–3. LXV, 4. 5. LVI, 1. 2. LXIV, 5. XXX, 1. 2. XXIX, 3–5 und XLVII erneuet. Von Müller (74) auch XLV, 4. 2. 3. XLVI, 2. 5. 3. 4. LXV, 1–3. Engliſch von Taylor (200) LXX, 12. LXXII, 8. 4b. XXIX, 5. XXXVII, 1–3. LXV, 1–3 und XIII, 1–4. — Eine ganze Sammlung erneuter Lieder Walthers haben wir von Simrock, dem jüngſten Erneuerer der Nibelungen, zu erwarten.

46.

Herr Hildbold von Schwanegau.

Die Stammburg dieſes edlen Geſchlechts iſt Schwanegau am linken Ufer des obern Lechs, wo noch über einem Städtchen, jetzo Schongau genannt, ein altes Schloß ſteht[1]). Der älteſte aus demſelben vorkommende iſt eben ein Hildbold, der 1146 eine Schenkung des Herzogs Welf durch den Grafen Poppo von Andechs an die Kirche zu Bollingen bezeugt, unter Anderen mit den Grafen Adelbert von Tirol und Egino von Nifen[2]). Sein Enkel ſcheint der ebenfalls Hildebold genannte, der 1221 am 3. März zu Augsburg bei der Sühne des Biſchofs Bertold von Brixen und Grafen Albrecht von Tirol gegenwärtig iſt, mit Konrad von Winterſteten (36), Albrecht und Bertold von Nifen; wobei dem Hugo von Nifen, als Schiedsrichter, der ſtreitige Thurm der Burg Matrei ſoll übergeben werden[3]). Ebenſo bezeugt er am 11. Nov. 1228 zu Glurns den Vertrag zwiſchen dem Biſchof Bertold von Chur und dem Grafen Albrecht von Tirol[4]). Endlich iſt er noch 1254 am 13. Sept. zu Insbruck bei dem Vertrage der Brüder Otto, Heinrich und Bertold von Baumkirchen und Heinrich Mühlhauſer unter Vermittelung des Grafen

---

[1]) Früher *Cîco*, dann *Sconga*, *Scongavium*, *Scongoja*, Schongau, Städtchen, ſonſt zum Herzogthume Schwaben gehörig, nach Konradins Tode durch Kauf an Baiern gekommen; berühmt durch gute Lauten. — Die Veſte Hohen-Schwangau, -Schwangenau, -Schongau, einſt Sitz einer Reichsherrſchaft, früher den Herren von Frauenberg gehörig, die 1367 abgingen, dann Bairiſch. Allg. geogr. Lex. — Laßberg II, LXVI will *Swangoi*, als Thurgauiſche Mundart des Schreibers, in *Swanegow* berichtigen: aber gôi ſteht für gôu, und dieß iſt allgemein Mittelhochdeutſch. Nach ihm, waren die von Schwangau im Nibelgau, wovon ein Theil zum heutigen Allgau gehört, zu Hauſe (alſo um Feldkirch; vgl. S. 191, Anm. 2): er weiſet aber ihre Stammburg nicht nach, welche doch ohne Zweifel am Lech iſt. Adelung 57, *Koch* II, 66 und Docen 177 wiſſen nichts von dieſem Geſchlecht.

[2]) Hormayrs Werke III, 106: *Hiltepolt* de *Swanegowe* — Egino comes de *Nifen* iſt oben S. 80 nachzutragen.

[3]) Hormayrs Beiträge zur Geſchichte Tirols im M. A. (1803) Urk. 79: *Hildepoldus* de *Schwanegg*. — Albertus et Berhtoldus de *Niffen* — Conradus Pincerna de *Winterstetten*. — Albero de Wangen.

[4]) Hormayrs Beitr. Urk. 90: in villa Glurnis in presentia D. D. A. et B. fratrum de Wangen — *Hildboldi* de *Schwangau* — Gebehardi de *Starchenberg*.

welchen er auch auf dem Helme führt; iſt alſo ein ſprechendes, und ganz das der Schwäbiſchen Herren von Schwangau [1]).

Seine Lieder, heiter, ſinnig und herzlich wie ſie ſind, erzählen, daß er früher wohl vier Schönen ſich zu eigen erboten, nun aber mehr Noth von der Minne der Einen habe (II, 2); deren Schönheit Alle zwiſchen Po und Rhein übertreffe, aber ihm minder Leid verurſachen würde, wenn ſie nicht ſo groß wäre (X, 3), weil ſie unveränderlich im Verſagen gegen ihn ſei, wie der Polarſtern, und ſeine Bitte um Gewährung ſo ungnädig aufgenommen, daß er erſchrocken ſie fürchte, wie das Kind die Ruthe [2]). Nicht minder iſt ſein Leid, als er wieder daheim iſt, nachdem er ſie und die Freunde um Gottes willen verlaſſen, und ſie beim Abſchied ihm auch ihren Theil der Minne, welche ihr nur Leid gethan, zum Angedenken übergeben und er ſich damit getröſtet, daß er lieber ihrer entbehren, als ſie in eben ſolchem Leide um ihn wiſſen will, wie er um ſie hat (III, 3. 4). Er verläßt ſich auf den Spruch, daß getreuer Dienſt am beſten hilft (VI, 2), hofft noch den Tag zu erleben, daß ihm nie lieber geſchah (XXII, 3), und preiſet ſich glücklich, daß er ſo gewählt hat (XVII). Als er ſie nun wirklich umfangen, wähnte er aller Sorgen ledig zu ſein, hat aber wieder gedoppeltes Leid, da er beim Scheiden auch das mitempfindet, welches ſie um ſeinetwillen fühlt: jedoch iſt ſein Troſt, wenn er ſie preiſen hört (XIX), und freuet ihn nun auch, was ſie freuet, ſo wie umgekehrt (XX). Er ſingt immer von neuem der Lieben, mit welcher er einſt ſo ſchön an den Tanz trat, und der er ſtäts mit Treuen geſungen hat (IV).

Dieſem Inhalte gemäß, haben die meiſten Lieder den hüpfenden anapäſtiſchen Gang; wenige ſind rein jambiſch (IV. IX. X. XX), oder trochäiſch (XI. XII. XVI. XVII. XXII); ein anapäſtiſches wechſelt mit regelmäßigen Jamben in den Langzeilen (XIV). Dabei iſt der Strophenbau großentheils in der ältern einfachen Art, nur zweireimig [3]) oder dreireimig [4]). Auffallend hat ein Lied (V) die erſte Zeile reimlos. Das Lied vom Tanze (IV) verkündigt ſich durch den Kehrreim auch als Lied zum Tanze. Die Reime ſind rein, etwa wie bei Walther [5]).

Die zwei und zwanzig Lieder, welche, auch nach alter Art, zum Theil nur aus einzelen Strophen beſtehen, hat vollſtändig allein die Maneſſiſche Sammlung, aus welcher aber ein Lied, deſſen eine Strophe ſchon unter 15 Hohenburg ſtand, hier dieſem ganz zugeeignet iſt, weil die Beziehung darin auf die Heerfahrt (nach Italien) für den König (Konrad, nach Kaiſer Friedrichs II Tod, 1250) für Schwanegau zu ſpät iſt. Jenem Markgrafen Konrads gibt es auch die Heidelberger Handſchriſt, wo Schwanegau ganz fehlt; und die Weingarter Sammlung übergeht es, obſchon dieſe, wie gewöhnlich, in Folge und Text der gemeinſamen Lieder mit der Maneſſiſchen Sammlung nahe ſtimmt.

Bodmer gibt (in den Proben 108) Strophe I. 16–18. 38. 8. 10). Tieck (49) hat I, 3. 4 und XX erneuet.

47.

Herr Wolfram von Eſchenbach.

Berühmter durch ſeine großen erzählenden Gedichte, als durch ſeine Minnelieder, iſt er durch die Menge der ihm ſonſt noch zugeſchriebenen Werke ſeiner Fortſetzer, Bearbeiter, Nachahmer u. a., ſo wie durch die Sagen v. Krieg auf Wartburg, ſelber faſt ein Held der Dichtung geworden; obſchon er eigentlich weniger Werth auf ſeine Ritter- u. Liebes-Gedichte legte, denn auf ſeine wirkliche Ritterſchaft, und es einmal gerade herausſagt, er verlange nicht um ſeinen Sang geminnet zu werden, ſondern eben nur um ſeine Ritterſchaft [6]): faſt im Sinne des Aeſchylus, der nichts weiter zur Grabſchrift wollte, als daß er in der Schlacht von Marathon gefochten.

---

[1] Bei Siebmacher II, 91. Auf dem Helme ſteht der Schwan links gekehrt auf rothem Kiſſen.

[2] Das häufige Bild, ſchon S. 79.

[3] I. VII. VIII. XIV. XIX. XXII. Einreimig iſt XXI.

[4] II. III. IX. X. XI. XVII. XVIII.

[5] Ausnahmen auch nur Str. 20 kan : getân; 47 min : in; 26. 29 minnekliche : riche und minneklich : mich, der häufige Wechſel.

[6] Parcival 3418:
Schildes ambet iſt min art:
Swâ min ellen ſi geſpart,
Swelhiu mich minnet umbe ſank,
So dunket mich ir wiȥȥe krank.

In ähnlicher Ueberlieferung ſtellt auch das Bild zu den Minneliedern in der Maneſſiſchen Sammlung nur den Ritter dar: ganz im Ringpanzer, darüber den Wappenrock mit umgürtetem Schwerte, das Haupt im geſchloſſenen Helme, den Schild in der Linken, die Lanze in der Rechten, ſteht Wolfram vor ſeinem auf tiefherabhangender Decke (Covertiure) geſattelten und gezäumten, zur Hälfte rechts herein ſchreitenden Roſſe, welches ein rechts neben ihm ſtehender Knabe (Garzun) in einfachem Gewande am Zaume hält und an den Nüſtern ſtreichelt: ſo erſcheint es, als wollte der Ritter eben zum Kampf auf Schimpf oder Ernſt aufſitzen. Im rothen Schilde führt er zwei weiße mit dem Rücken gegen einander gekehrte Meſſer ohne Spitze; ebenſo auf dem Helme, im Speerfähnlein und auf der Roßdecke [1]).

Sonſt wurde Wolfram unter den manigfaltigen altedlen Geſchlechtern dieſes Namens den bekannteſten, in die Ermordung K. Albrechts (oben S. 96) verwikkelten und dadurch faſt vertilgten Schweizerfreiherren von Eſchenbach beigezählt [2]): es iſt jetzt aber nicht mehr zweifelhaft, daß er dem Fränkiſchen, beſtimmt

---

1) Schon Bodmer, litt. Denkm. 19, beſchrieb dies Gemälde, die Meſſer undurchbrochene Schlüſſel nennend. Nach der für ihn gemachten Durchzeichnung hat es Hegi verkleinert, und ſo iſt es zu Büſchings umſtändlicher Lebensbeſchreibung Eſchenbachs in unſ. Muſ. I, geſtochen. Ebenſo, noch etwas kleiner, bei Taylor 24.

2) Schon Spangenberg, in Hanemanns Anmerk. zu Opitz Proſodie 146, und nach ihm Omeis Dichtkunſt (1704) 19 u. a. In der Singſchule bei Gottſched 189:

Die vor etlich hundert Jahr eben
Zum theil geweſen ſeind im Leben.
Herr Wolfferam von Eſchebach,
Als Klingeßohr: und bald hernach
Ein Ritter auß dem Schweitzerland:
Deßgleichen auch Herr Fetzebrand.

ſind die dritte und vierte Reimzeile offenbar umzuſtellen. In der meiſterſängeriſchen Mähre vom Wartburger Sängerkriege bei Spangenberg wird Eſchenbach vom Teufel ſelbſt ein grober Schweizer genannt. Um ſo eher behaupteten die Schweizer Bodmer und Joh. Müller den Landsmann. Jener, litt. Denkm. 18, erklärt ihn zugleich für einen Altersgenoſſen des ältern Walther v. E., der neben Eſchenbach auch die Schnabelburg beſaß, vom Kaiſer mit der Kaſtenvogtei des Kloſters Interlaken belehnt wurde, das Ciſterzienſerkloſter Kappel reich beſchenkte, als der letzte Zäringer Bern dem Reiche gab, dort wohnte, und der erſte Schultheiß ward 1223; und für deſſen Enkel hält er den gleichnamigen Theilnehmer am Kaiſermord 1308; worauf mit den alten Burgen auch die Stammburg Eſchenbach und dies Geſchlecht ſelbſt vertilgt wurde; bis auf ein Knäblein Walthers, deſſen Lieblichkeit und Weinen in der Wiege, bei der Zerſtörung von Maſchwanden, die Krieger und ſogar die rachеglühende Agnes, die es erſt eigenhändig erwürgen wollte, erbarmte, daß ſie es ſogar an Kindes Statt annahm, und unter dem Namen Schwarzenberg leben ließ; während Walther in Schwaben 35 Jahre lang als Schäfer verborgen lebte, ſterbend erſt ſich bekannte und durch Grafen Ulrich v. Wirtenberg mit den Ehren ſeines Standes beſtattet wurde. — Leu's Helvet. Lex. ſagt: Eſchenbach, vormals Stadt, jetzt Dorf, im Lucerniſchen Amte Rothenburg, iſt das Stammhaus der Freiherren von Eſchibahe, Eſchibach, von denen ſchon im 12. Jahrh. Friedrich, vermuthlich Vater Walthers, Konrads und Ulrichs, vorkömmt. Walther baute oder erheirathete durch Adelheid, die letzte v. Schwarzenberg, die Schnabelburg, und war mächtig umher, auch am Zürichſee. (Schon 1177. 85. 87 Zeuge in Urk. Herz. Bertolds von Zäringen. Schöpflin Alsat. dipl. (Eſchibach)). Nach Müllers Schweiz. Geſchichte I, 437 wurde er von Wädiſchwyl am Zürichſee durch die Freifrau Ida nach Uſpunnen, ihres Vaters Burg, und Oberhofen, ihrer Mutter Erbe, verpflanzt.) Seine Söhne Walther und Bertold theilten; jener, im Stammhauſe, erloſch mit den Enkeln (Urk. 1263. 1286). Von Bertolds von Schnabelburg fünf Söhnen war Walther von Schwarzenberg Rudolfs von Habsburg Tochtermann und ſtarb kinderlos; Ulrich auf Schnabelburg hatte zwei Söhne, von denen Walther 1299 die Herrſchaft Oberhofen an K. Albrecht I, und 1304—6 das Schloß Manegg an Rüdeger Maneſſe verkaufte, und 1308 an dem Morde König Albrechts Theil nahm, nach Einigen ohne Hand anzulegen, nach Andern aber den Hauptſtreich that, als Johanns Rath und weil Albrecht ihm ſelber eine Herrſchaft entzogen. Das Ciſtercienſer Frauenkloſter Nieder-Eſchenbach iſt 1285 von dieſen Freiherren erbauet. Ob Wolfram zu ihnen gehört, iſt unbekannt. — Urkundlich kann ich noch folgende anführen: 1178 Konrad v. E. Abt von Murbach, Ulrich v. E. Statthalter des Stifts zu Lucern. Chron. Lucern., im Lucern. Stadtarchiv, p. 132. Rudolf v. E. als Zeuge 1234. Antiquitat. Beronens. ebd. p. 28. W. et B. fratres nobiles de Eschibach, nepotes Bertolds von Schnabelburg, überlaſſen 1230 dem Frauenmünſter in Zürich die Zehnten in Hamere (Cham am Zuger-See). Urk. des Frauenmünſters im Züricher Stadtarchiv I, 322. (Ihr Bruder Konrad Pfarrherr zu Sengen 1236). Walther v. E. vergleicht ſich 1261 in einer Deut. Urk. mit der Aebtiſſin des Frauenmünſters wegen der Vogtei ihrer Gotteshausleute in Baſſwyl. Ebd. I, 418. — Der letzte dieſes Stammes war Hermann v. E., Biſchof von Chur und Abt von Pfävers, ſt. um 1326. Müller II, 19; wo noch Edelknechte von Wädiſchwyl, deſſelben Geſchlechts, bis 1343 urkundlich vorkommen. In dem Lucerner Wappenbuche ſteht noch Heinrich, des inneren Raths 1367. Zu dieſen Schweizern gehörte ohne Zweifel auch von Eſchibach der herre bei 125 Hadlaub I. II, 2. — Nirgends kömmt hier ein Wolfram vor. Müller, in der Recenſ. des Parcival (Götting. Anz. 1785, S. 1732) war ſchon bedenklich; nicht durch die Schreibung Eſchelbach, Eſchilbach, welche keineswegs den Nichtſchweizeriſchen E. eigenthümlich (vgl. Büſching 3), vielmehr gerade die ſpätere Schweizeriſche (anfangs Eſchibach), nur in der Maneſſiſchen Handſchrift durchgängige (auch in 72) iſt: dagegen in der Heidelberger Eſchebach, und in der Jenaer Eſchenbach, wie in den meiſten alten Handſchriften (des Wilhelm, Parcival, Titurel, Lohengrin f.), und Urkunden, auch in den Schweizeriſchen. Das von dem Schweizeriſchen abweichende Wappen in der Maneſſiſchen Handſchrift fand er wichtig, wenn es ganz das der Fränkiſchen wäre. Jenes führt im weißen Felde ein ſchwarzes Kreuz, an jeder Spitze zwei, wie Hörner auswärts gekrümmte Haken; die letzten auch auf dem Helme. So in einem alten Wappenbuche, das ich in Lucern geſehen (Reiſebriefe I, 184), aus der Balthaſariſchen Sammlung Nr. 33, S. 125, und bei Siebmacher II, 34. Da nun jene Uebereinſtimmung wirklich Statt findet, ſo fallen damit Müllers weitere Annahmen: daß Wolfram etwa zu dem Zweige gehört, welcher die Freiherren von Schnabelburg

Nordgauiſchen, nach dem jetzigen Städtchen Eſchenbach bei Ansbach benannten Stamme angehört; wie nicht nur viele örtliche Beziehungen, Spracheigenheiten, ſondern auch Wappen, und ſein im 15. Jahrhundert, ja vielleicht noch, in Eſchenbach vorhandenes Grabmal bekunden; und wenn er ſich ſelbſt einen Baiern nennt[1]), kömmt es daher, weil der Nordgau damals, wie jetzo wieder, unter Baiern begriffen wurde. Daß die weit von einander ſtehenden edlen Geſchlechter dieſes Namens, ungeachtet der verſchiedenen Wappen[2]), dergleichen oft erweislich durch Verſetzungen, Heirathen u. ſ. w. entſtehen, zu Einem Stamme gehören, iſt nicht abzuſprechen; obſchon der auch ſonſt häufige Ortsname[3]) leicht überall Anlaß zu Benennung darnach geben mochte. Das Wappen der Bairiſchen Eſchenbache im großen Wappenbuche iſt offenbar in der Hauptſache das unſers Dichters, weiße Meſſer in rothem Felde: nur ſind es drei, links hinter einander ſtehende, oben nach beiden Seiten ausgebogene Meſſer[4]). Noch iſt nicht gewiß, ob dieſes das Wappen der Nordgauiſchen, oder der Oberpfälziſchen Eſchenbache. Denn in der Oberpfalz, nahe an Bayreuth, liegt auch ein Markt Eſchenbach, benannt an der Schnabelweide, und dieſer ſcheint derjenige, wo um 1450 Püterich[5]) von Reicherzhauſen bei Pfaffenhofen 20 Meilen weit Wolframs Grab ſuchte und fand[6]), obgleich davon, ſo wie von einer dortigen Frauenkirche, darin es war, ſonſt nichts bekannt iſt. Dagegen findet ſich in dem Nordgauiſch-Fränkiſchen Ober- oder Stadt-Eſchenbach, vormals zur Deutſchordens Komthurei Ellingen bei Pleienfeld gehörig[7]), wirklich eine Frauenkirche, unter dem Sprengel des Biſchofs von Eichſtät[8]). Püterich nennt Wolframen nach beiden vereinten Ortsnamen, wie mehrmals im Titurel

---

nicht beerbe, und ein verſchiedenes Wappen bekommen habe: daß er, als jüngerer Sohn, ſich zum Landgrafen begeben, und deshalb daheim nicht genannt werde, und ſelber in ſeinen Gedichten nicht der Heimat, ſondern nur der neuen Umgebung gedenke. Adelung 9 hatte ihn anfangs auch für einen Schweizer erklärt, bald darauf (1788) aber mit und zum Püterich (S. 29) die Bairiſche Heimat Wolframs gezeigt; und ſo fand Müller, in der Schweiz. Geſch. (1806) I, 457. II, 139 (ſpäter noch beſtimmter in Briefen an mich) wahrſcheinlich, daß Wolfram dem Bairiſchen, im Nordgau begüterten Zweige angehöre; obgleich er die urſprüngliche Verwandtſchaft deſſelben mit dem Schweizer Stamm nicht aufgibt, und Wolfram daher auch unter den Schweizerdichtern aufzählt. — Iſelins und Buddeus hiſt. Lex. ſonderten ihn von dem Schweizer E., dagegen Schinz, im Schweiz. Muſ. XII, ihn ſogar für den Königsmörder ſelber hielt.

1) Parcival 3394:

Ein priß, dên wir Beier tragen,
Muoz ich von Wâleiſen ſagen,
Die ſint tœrſcher, dan Beiriſch her,
Und doch bî manlicher wer:
Swer in dên zwein landen wirt
Gevuege, ein wunder an im birt.

Eſchenbachs wahre Heimat bemerkte aus dieſer Stelle ſchon ein Ungenannter im Deut. Muſ. 1787, Bd. II, S. 474. — Vgl. den Schluß des Lohengrin, in Beziehung auf den Baiernherzog, nachmals Kaiſer Heinrich II, der Bamberg ſtiftete, bei Görres 191 (Grundriß 116):

Sô iſt daz lant (Baiern) ſô tugent rîch,
Daz an triuwen niendert lant iſt ſîn gelîch,
Daz ez billîch hât pflîht an dëm getihte.

2) Gleiches Wappen haben die Märkiſchen Eſchelbache und Schwäbiſchen Eſpelbache: im Schilde 7 ſchräg niedergehende Streifen, 5 wechſelnd weiße und rothe von 2 blauen eingefaßt; auf dem Helm rothe Mütze mit ebenſo dreifarbigen Federn. Büſching 3-10. Aehnlich iſt das Wappen der Heſſiſchen Eſchenb., in weißem Schilde ſchwarzer wellenförmiger Schrägſtreif. Siebmacher V, 30.

3) Vgl. bei Büſching 4. 4) Siebmacher I, 91.

5) Die Zuſammenſtellung der ihm bekannten Deut. Dichter ſiehe hinten bei den gemeinſamen Zeugniſſen. Die hiehergehörige Stelle lautet, bei Adelung 26:

Str. 127. Darumb ſeh immer ehr
unnd lob geſagt Wolfram den (l. dem) hochbekannt,
Mit richter khunſt ſo gar in teutſchen weiſen,
daß im Heldt mit geleichet, ich mein von Eſchenbach
unnd Pleienfelden.
128. Begraben unnd beſorckh(e)t
iſt ſein gebein das edl
In Eſchenbach dem Marck(e)t
in unſer Frauen Münſter hat er ſedl,
Erhabens grab, ſein ſchillt darauf erzeuget
epitafium beſunnder, daß unns die zeit ſeins ſterbens gar
abbezeuget.
129. Verwapent mit ainem hafen
im ſchild, auf helm begarb;
Ja mueſt' er ſchnelle drafen,
der uns erfur der ſelben clainat farb,
Ein Putch auf Helm der hafen hat umbrauffet.
eiß wie das khām zu melde, mein fart dahin mit trauen
wart geſchwaiffet.
130. In wenig khürtzen ferte
ſuechte ich den Ritter edl,
Zwaintzig meilen herte
raiſt ich dahin, daß mag ich, eiß ein medl,
Darumb daß ich die ſtat ſeiner grabnüß ſähe,
Unnder durch mein Pett andächtig in ſrumen (l. frumem)
reich im Gott genädig jähe.

6) Adelung zum Püterich 29 nahm daher dieſes an, obgleich ihm Pleienfeld davon etwas zu fern ſchien. Büſching 14 nennt Eſchenbach auch Oberpfälziſch, meint aber das Fränkiſche, nahe bei Pleienfeld.

7) Schon in Heilsbronner Urk. 1144. 1157. 1164 kommt auch die Kirche vor. Lang regest. I, 173. 231. 256. Später, 1259. 1269 (ebend. III, 317. 337), empfängt Burghard von Eſchenbach Grundſtücke in Aelberndorf (Alberndorf bei Ansbach) von der Heilsbronner Kirche: beſiegelt und bezeugt von Heinricus Commendator in Eschenbach. Damals gehörte Eſchenbach alſo ſchon dem Deutſchorden.

8) Falkenſtein antiquitat. Nordgav. Eichstet. II, 3. — Daß der Ort mehrere Kirchen haben mußte, wie Adelung 28 ſagt, fordern nicht Püterichs Worte: er ſuchte überhaupt auf ſeinem Wege in mancher Kirche.

(deſſen Stanze er auch anwendet), im Munde der Frau Abenteure, beide Namen wechſeln[1]); und vermuthlich gehörte auch Pleienſeld, ein Markt an der Rednitz, und ſpäter noch Sitz von Edlen, zu ſeinem Hauſe, und Wolfram wohnte etwa hier, obgleich beide Namen ſonſt nicht weiter in ſolcher Verbindung vorkommen[2]). Ohne Zweifel meint aber auch Püterich das in der Nähe gelegene Eſchenbach[3]). Hier ſah er nun auf Wolframs Grabmale, mit der Inſchrift, welche die Zeit ſeines Todes angab, auch ſein Wappen, nämlich einen Hafen, oder Topf, im Schild, und auf dem Helme mit einem Buſche: die Farben davon zu erfahren, müßte man aber noch weit reiten. Die mir in Nürnberg mitgetheilte Abbildung von Wolframs Wappen gibt auch dieſe Farben: im gelben Schilde ſteht ein rother Hafen mit einer rechts gekehrten Gießröhre und rundem Henkel oben; ebenſo auf dem Helme, wo aus dem Kruge zu beiden Seiten des Henkels fünf weiße Lilien oder Tulpen auf grünen blattloſen Stengeln im Bogen emporſteigen. Daneben ſteht Franck und darüber

Wolfram freyher von eſchenbach
Laien mund nie baß geſprach

Welcher Reim ſchon in dem Lohengrin und Wigalois vorkömmt[4]). Das Bild[5]) ſcheint aus einem alten Wappenbuche, und ſteht offenbar mit Püterichs Bericht in Zuſammenhang, obgleich beide dem Maneſſiſchen Bilde widerſprechen: ſo daß hier noch Aufhellung zu gewärtigen ſteht[6]).

Wolfram war, wie es ſcheint, durch Geburt und Erbe ſchon Hausherr, wie er ſich ſelber nennt, obwohl er über Dürftigkeit dabei klagt[7]). So tritt er denn im Dienſt eines reichern Herrn auf, wenn auch nicht

---

1) Die Stellen, nach dem alten Drucke, bei Büſching 16; in der Wiener Hdſ. Str. 3066. 3272: Min briunt von Blienvëlden : mëlden : engëlden. In der dritten reimloſen Stelle 609 lieſt ſie Eſchenbach, meine Handſch. aber, wie der Druck; dem Verſe gemäß, wenn er nicht verlängert wird, wie 4007 daz du briunt von Eſchenbach, mit dreiſylbigem Einſchnitt.

5129: Min vil edel ritter
von Eſchenbach gewære,
Juwer zunge dühte bitter gen wiben ꝛc.

2) Die Mühle zu Pilenvelt 1251. Lang regest. III, 11. — Burghard von Pleinfeld, 1378 Domherr in Eichſtät, an welches Friedrich von Eidwach 1511 ſeinen adlichen Sitz dort für 2765 G. verkaufte. Falkenſtein I, 213. II, 324. 425.

3) Wenn es auch etwas näher liegt, als das Oberpfälziſche, ſo ritt Püterich nicht nothwendig den geraden Weg.

4) In einer nicht mit dem Wartb. Krieg gemeinſamen Str. des Lohengrin, bei Görres S. 2 (aus der Heidelb. Hdſ. 364 berichtigt), ſpricht Klingſor:

Man ſaget von dem von Eſchenbach,
und git im pris, daz leyen munt nie baz geſprach.

Wirnts (oben S. 169) Wigalois, im litt. Grundr. 140:

— Wolfram
Ein wiſe man von Eſchenbach;
Sin herz(e) was ganzer ſinne ein dach,
Leyen munt nie baz geſprach.

5) Es iſt das in meinen Reiſebrief. I, 37 erwähnte, v. Kieſhaber.

6) Vielleicht durch Nachforſchung in der Frauenkirche zu Eſchenbach, welche ſchon vorlängſt mehrere Freunde (auch Kieſhaber) verſprachen. — Büſchings (15) Deutung für haſen ſei affe zu leſen und der Affe gemeint, welcher wirklich auf dem Helme der Baltiſchen Eſchenbache ſteht (weiß, mit einem rothen Spiegel, zwiſchen zwei rothen Hörnern), ſo anſprechend ſie ſcheint, kann doch nicht Statt finden, da wirklich ein Hafen als Eſchenbachs Wappen vorkömmt, und zwar auch im Schilde; welcher, nach jener Deutung, ganz übergangen wäre: gegen Püterichs ausdrückliche Worte; wo überdies dergleichen vorn aſpirirte und zugleich vereinfachte Schreibung, die hier gerade zweimal wiederkehren müßte, nicht geläufig iſt. — Die Nürnberger Patricier Ebner von Eſchenbach, welche (nach Adelung 27) an die Stelle der Fränkiſchen Freiherren getreten, benennen ſich nach einem ganz andern, bei Hersbruck gelegenen Eſchenbach, welches erſt im 15. Jahrh. durch Verheirathung von den Harsdörfern an die Ebner kam, deren Wappen auch ganz verſchieden iſt: im Schilde zehn blaue und goldene Sparren, auf dem Helme zwei ſolche Büffelhörner, jedes mit 5 ſilbernen Straußfedern.

7) Im Parcival 5476:

Dër zadel buogt' in hungers nôt,
Si enheten kæſe, vleiſch, noch brôt,
*Dën muoſten ſi durch zadel lân,
*In trouf vil lützel in die kran,
Dës twank ſi ein ſtolzer man,
Dër wirde künik von Brandigan,
*Si arnden Klâmidës hër,
*Sich begôz dâ ſelten mit dëm mët
*Dër zuober oder diu kanne,
*Ein Truchendinger pfanne
*Mit krapfen ſelten dâ erſchrei,
*In was dër ſelbe dôn enzwei.
Wold' ich nû daz wizen in,
Sô het' ich harte kranken ſin,
Wan dâ ich dikke bin erbeiz[e]t
Unt dâ man mich hërre heiz[e]t,
Dâ heime in min ſelbes hûs,
Dâ wirt gevröut vil ſelten mûs;
Wan diu muefe ir ſpiſe ſtëln:
Die endorfte nieman vor mir hëln,
Ane vinde ir offenliche niht.
Al ze dikke daz geſchiht
Mir Wolfram von Eſchenbach,
Daz ich dulde al ſolch gemach;
Miner klage iſt vil vernomen.
Nû ſol diz mære wider komen ꝛc.

(Die beſternten Zeilen ergänzt die Heidelb. Hdſ. 364). Ebd. 7216:

Diu (kemenâte) was wol geſtëret
Mit einem bëtte gefrët,
Daz mich min armuot immer muet,
Sit diu ërde al ſölhe richeit bluet.
Dëm bëtte armuot was tiure.

Ebd. 21969: Ez iſt wunder, ob ich armer man
Die richeit in geſagen kan,
Die dër heiden vür zwierde truoch.

gerade als Dienſt- und Lehnsmann, wie Hartmann, doch auch zugleich als Rittersmann, und nicht bloß als Hofdichter, wie 45 Walther weit mehr erſcheint. Das erſte, was wir von ihm vernehmen, iſt auch ſein feierlicher Ritterſchlag. In einem dem Sängerkampf auf Wartburg (72) als Zwiſchenſpiel eingefügten Gedichte, welches eigentlich eine Todtenfeier des Landgrafen Hermann (ſt. 1215) und des Grafen von Henneberg iſt, gedenkt Wolfram mit dem Schreiber und Biterolf¹), wie er auf einer Wieſe bei Masfeld²), an glänzendem Feſt edler Ritter und ſchöner Frauen, durch den Grafen von Henneberg mit Roß und Gewand ausgerüſtet, ſo wie der Schreiber, zum Ritter geworden; wobei der dort heimiſche Biterolf des Hennebergers und aller ſeiner Edlen große Milde gegen die Fahrenden, und der Schreiber noch beſonders des Grafen Rath, den von Oſtheim, preiſet. Der Graf iſt vermuthlich, wie ſchon bei Botenlauben (S. 62) geſagt, deſſen Bruder, Poppo XIII, von 1198 bis 1245, und ſein Rath einer der alten Edlen von Oſtheim vor der Rhön, unter denen 1230 der Schenke Wolfram v. O., mit der Mutter eines Siegfried v. Eſchenbach, durch Botenlauben d. j. (S 65) an das Stift Würzburg kömmt. Das unſichtbare Kleinod, welches dort, wie Wolfram anhebt, ein hochgeprieſener Krämer unterm Baldachin feil hat, iſt doch wohl eben die Ritterſchaft; und wenn der Fürſt von Thüringen, der dort ſein Gezelt am Waſſer aufgeſchlagen, als Käufer auftritt, ſo ſcheint es, daß Wolfram damals ſchon in ſeinem Dienſte war.

So finden wir ihn beſtimmt im Krieg auf Wartburg 1206–7, wo Wolfram, mit Reinmar von Zweter, unter dem Vorſitze des Landgrafen Hermann, von Heinrich v. Ofterdingen zum Kieſer (Kampfrichter) des auf den Tod erhobenen Preisgeſanges berufen, zuletzt ſelber gegen dieſen auftritt, den Thüringer Herren über manche Könige als Vorbild der Fürſten preiſet, den hochmüthigen böſen Geiſt in Ofterdingen, wie ein Prieſter, bannen will, und ihm mit Hagel, Donner und Blitz drohet, wenn er nicht ſegne; zuletzt auch ſeinen Tod fordert, und nur der Landgräfin Fürbitte nachgibt³). Dagegen vergleicht ihn Ofterdingen mit einem Froſche, der aus dem Thau in die Glut ſpringt, und ſchilt zugleich die übrigen Gegner, Walther, Reinmar, den Schreiber und Biterolf Gänſe, die aus dem Zaune gehen, obwohl ſie den Wolf kennen; wie dann auch Klingſor ſagt, ſie ſähen lieber einen wilden Wolf, als ihn dort, nachdem Wolfram das Wortſpiel mit ſeinem Namen gegen Klingſor gekehrt: er hieße nimmer Wolfram, wenn er deſſen wilde Worte nicht zahm machen könnte⁴). In dieſem zweiten Theile des Wartburger Krieges iſt nun Wolfram ſelber der Hauptheld, der im Zweikampfe mit dem an Ofterdingens Stelle getretenen gelehrten Klingſor, deſſen Weltweisheit und Zauberei als Laie mit Chriſtlicher Einfalt und Gotteswort ritterlich überwindet und alle Räthſel löſet. Die örtliche und Geſchichtsſage hat ſich neben, an, und aus dieſen Wechſelliedern, welche lange im Andenken blieben, manigfaltig gebildet, und beſonders ergänzt ſie, daß Wolfram nachts in der Schlafkammer bei ſeinem Wirthe Gottſchalk zu Eiſenach, wo Klingſor bei einem Bürger namens Hellegreve (Höllengraf) durch die Luft angekommen, von Klingſors Teufel heimgeſucht wird, der das höhniſche Zeugnis, daß Wolfram ein Laie ſei, an die Wand ſchreibt; der Wirth hat den Stein mit dieſer hölliſchen Inſchrift ausbrechen und in die Hörſel werfen laſſen; die Kammer heißt aber „noch“ gemeinlich die düſtere Kemenate⁵). Wen mahnt dieſes nicht, als eine Weiſſagung, an den Teufelsſieg Luthers auf derſelben Wartburg drei Jahrhundert ſpäter.

Wie die erzählenden Stellen dieſer Wechſellieder dem Wolfram in den Mund gelegt⁶), und ihm daher auch wohl das Ganze zugeſchrieben worden, ſo verhält es ſich, zum Theil eben dadurch, mit dem Lohengrin,

---

So ſagt er auch bei Beſchreibung eines prächtigen Schildes ebend.

2089: Mir ſelben ich wol gunde,
Deß er het an dén lip gekért,
Wand ez waß maneger marke wért.

Der Vollender des Titurel iſt auch hierin Wolframs Nachbild.

[1] Bd. III, S. 171–73, beſonders Str. 1–3. 9.

[2] Am linken Ufer der Werra bei Meiningen; oft erwähnt in den Briefen Schillers, der nahe dabei eine zeitlang verborgen lebte.

[3] Str. 4. 7. 19. 20. 25.

[4] Str. 46. 62. So redet auch im Titurel Frau Abenteure ihn an, 3393 der Wiener Hdſ.:

Min vriunt, ein ram der wolve,
ir ſült ſô (min) niht râmen:
Kêrt ez (gein) Eg(e)lolbe
und andern, die vil baz, dan ich, verkrâmen
kunnen mit unvuoge ir curteiſie.

Die Ergänzungen gibt meine Hdſ. und der alte Druck (Str. 3685). râmen heißt nachſtellen. Anfangs (Str. 244) ſagt dagegen Wolfram zu Frau Abenteure, in der Käſarſchen Hdſ.:

Ich het en triuwen niht gedaht,
daz ir iht wæret ſô gar wulvebære.

Die Heidelb. Hdſ. 141 lieſt aber unhobebære, die anderen beiden Hdſſ. und der alte Druck leſen noch anders.

[5] Hist. Landgrav. in Eccardi geneal. Sax. 409 u. a.; der ſpäteren meiſterſängeriſchen Erzählung, zum Theil aus Misverſtand (oben S. 13), zu geſchweigen.

[6] Str. 25. 28; und durch die Ueberſchriften 52. 55. 59. 61, obgleich Wolfram innerhalb als Dritter genannt wird.

aus Anlaß des Landgrafen verfaßt, vielmehr ſagt er nur, es habe Viele verdroſſen, daß dieſe Mähre ihnen bisher verſchloſſen geweſen[1]), und erwartet am Schluſſe nur ſüße Rede von einem Weibe zum Lohn, um welche er es vollendet habe[2]). Auch dadurch bewährt er den höhern Werth, welchen er auf ſeine Ritterſchaft, als auf ſeine Dichtkunſt legt, daß er beſſer Schwert und Speer, als die Feder zu handhaben wußte und als rechter Laie weder leſen noch ſchreiben konnte[3]), wie er noch im Wilhelm wiederholt[4]). Er mußte ſich alſo, wie der gleichzeitige Ulrich von Lichtenſtein (77), alles vorleſen laſſen, und was er dichtete, oder, wie er ſagt, ſprach, in die Feder ſagen. Dies ward hier aber noch ſchwieriger bei den großen erzählenden Gedichten, welche er aus einer fremden Zunge verdeutſchte. Denn Wolfram dichtete nach der Darſtellung des Provenzalen Kyot, welcher das Nordfranzöſiſche Gedicht des Chriſtian von Troyes[5]) aus der echten Geſchichte des Grales, wie Flegetanis ſie aus den Geſtirnen heidniſch geſchrieben, und aus der Kronik von Anjou, dem Stammhauſe Parcivals, berichtigtigt[6]), und deſſen Werk aus der Provence nach Deutſchland geſendet worden. Dieſes Gedicht, in ſeiner Verbindung mit König Artus und der Tafelrunde und deſſen Herrſchaft zugleich über Frankreich und England, iſt ſichtlich durch die Erhebung der

---

Dâ was wërder knappen vil
Wol gelêrt ûf ſeiten ſpil:
Ir keines kunſt was doch ſô ganz,
Sine mueſten ſtrîchen alten tanz;
Niuwer tenze was dâ wênek vernomen,
Dër uns von Duringen vil iſt komen.

[1]) 21931:
Vil liute dës hât verdrozzen,
Dën diz mær[e] was vor beſlozzen;
Genuoge kunden'z nie ervarn:
Nû wil ich daz niht langer ſparn,
Ich tuon'z in kunt mit rëhter ſage.

[2]) 24719:
Niht mêr dâ von nû ſprëchen wil
Ich Wolfram von Eſchenbach,
Wan alſ dort dër meiſter ſprach. — —
Guotiu wîp, habent diu ſin,
Dëſte wërder ich in bin;
Ob mir deheiniu guotes gan,
Sît ich diz mær e; vol ſprochen hân,
Und iſt daz durch ein wîp geſchëhen,
Diu muoz mir ſuezer worte jëhen.

[3]) 3429:
Heten'z wîp niht vür ein ſmeichen,
Ich ſolt' in vür baz reichen
An diſem mære unkundiu wort;
Ich ſprich ein die âventiure vort,
Swër dës von mir geruoche,
Dërn zel ſi ze keinem buoche;
Ine kan deheinen buochſtap;
Dâ nëment genuoge ir urhap:
Diſiu âventiure
Vert ân[e] dër buoche ſtiure.
É man ſi hete vür ein buoch,
Ich wære ê nakket âne tuoch,
Sô ich in dëm bade ſæze,
Ob ichs queſten niht vergæze. Vgl. oben S. 97.

[4]) In der Anrufung Gottes S. 2b:
Swaz an dën buochen ſtêt geſchriben,
Dës bin ich künſtelôs beliben,
Niht anders ich gelêret bin,
Kan ich kunſt, die git mir ſin:
Diu helfe diner guete
Send' in mîn gemuete
Unlôſen ſin ſô wiſe.

[5]) Deſſen Parcival iſt dem auf der Kreuzfahrt 1190 geſtorbenen Grafen Philipp von Flandern zugeeignet, von zwei anderen Dichtern erſt gegen Ende des 13. Jahrh. vollendet. Mehr davon im Berliner Magaz. der Litt. des Auslandes 1832 Nr. 6, aus Edgar Quinet's Bericht von den Altfranz. Epopöen, der eine Ausgabe dieſes Parcival ankündigt.

[6]) So, und nicht etwa daß Wolfram ſelber aus Vergleichung beider Vordichter berichtigte, verſtehe ich die bekannte Stelle 21718:
Ob von Troys meiſter Kriſtiân
Diſem mære hât unreht getân,
Daz mak wol zürnen Kyôt,
Dër uns diu rëhten mære enbôt.
Endehaft giht der Provenzâl,
Wie Herzelouden kint dën Grâl
Erwarp, als im daz gordent was,
Dô in verworhte Anfortas.
Von Provenz in Tiuſchiu lant
Diu rëhten mære uns ſint geſant
Und dirre âventiure endes zil.
Niht mêr dâ von nû ſprëchen wil
Ich Wolfram ff. ſ. Anmerk. 2.
Früher 12420 heißt es:
Kyôt in ſëlbe nennet ſus.
Kyôt la ſcantiure hiez,
Dën ſin kunſt dës niht erlies,
Er enſünge unt ſpræche ſô,
Dës noch genuoge wërdent vrô.
Kyôt iſt ein Provenzâl,
Dër diſe âventiur' von Parcivâl
Heidenisch geſchriben ſach:
Swaz er en Franzoys dâ von geſprach,
Bin ich niht dër wizze laz,
Daz ſage ich Tiutſchen vür baz.
Hier iſt wohl la ſchantiure (le chanteur) zu leſen; die Heidelb. Hdſ. entſtellt lantſantur. — Ebenſo erzählt Eſchenbach 13319 ff. aus Kyot, wie dieſer das Buch vom Grale (dem wundervollen Gefäße des Abendmahls Chriſti) in heidniſcher Schrift (und Sprache) zu Dolet (Toledo) verworfen fand, welches der Heide Flegetanis, (durch die Mutter) von Salomons Stamm, aus den Geſtirnen geleſen und nur von einem Getauften zu entziffern war; wie Kyot die weitere, darin angedeutete Geſchichte der getauften Pfleger des Grales überall in Lateiniſchen Büchern, in den Landeskroniken zu Britanien (Bretagne), Frankreich und Irland geſucht, und endlich zu Anjou in der Geſchichte von Parcivals Vaterſtamm und ſeinen mütterlichen Ahnen Titurel ff. gefunden. — Nur genannt wird Kyot als Gewährsmann 12836. 25201.

Anjou's, namentlich Heinrichs II, auf den Engliſchen Thron (1154) veranlaßt, deſſen Herrſchaft ſich durch Vermählung mit der geſchiedenen Königin von Frankreich, Eleonore, Erbin von Poitou und Guyenne, bis in die Provence erſtreckte. Um ſo eher mochte alſo auch ein Provenzale dieſen Stoff ergreifen, und bei den ſeitdem fortwährenden Kriegen zwiſchen Heinrich und ſeinen Söhnen gegen die Könige von Frankreich, im Widerſtreit mit dem hier in Troyes heimiſchen Dichter, bearbeiten. Daß Wolframs Urkunde wirklich Provenzaliſch; und nicht etwa misverſtändlich ein Werk des Nordfranzöſiſchen Guyot von Provins geweſen, von welchem nur Lieder und Gedichte ganz andrer Art bekannt ſind[1], bezeugen noch die beibehaltenen Wortformen, beſonders der Namen, welche jener Sprache gemäß lauten[2]. Und wenn auch bisjetzo ein ſolches Provenzaliſches Werk nicht einmal dem Namen nach bekannt iſt, ſo beweiſet doch der kürzlich erſt zum Vorſchein gekommene Fierabras[3], daß auch der erzählende Theil der überhaupt früher gebildeten Provenzaliſchen Dichtkunſt einſt viel größer geweſen, und beſonders wohl durch die Vertilgungskriege gegen die Albigenſer, mit dieſer ganzen Litteratur daheim, auch viele ihrer älteren Werke völlig untergegangen ſind: ſo daß Kyots Parcival nur noch in unſerm Deutſchen Gedicht übrig iſt. Bei Wolframs Uebertragung deſſelben mußte eine ähnliche Vermittelung eintreten, wie ein Jahrhundert ſpäter bei der, wiederum ausdrücklich gegen Eſchenbachs Gedicht, unternommenen Bearbeitung des Parcival nach Chriſtian v. Troyes und Maneſcher (Maneſſier) von Klaus Wiße und Philipp Kolin Goldſchmid von Straßburg 1336, wo, neben einem Schreiber, der Jude Sampſon als Dolmetſcher diente[4]. Durch ſolches Verhältnis Eſchenbachs zu ſeiner Urkunde bot ſich leicht die häufig vortretende Darſtellung des Geſprächs mit ſich ſelbſt, oder mit der Umgebung[5], beſonders mit der Abenteure, welche nicht nur als ſeine Muſe, durch ſeinen Mund erzählt, ſondern auch perſönlich gegenwärtig, als Frau Abenteure, mit ihm redet, ihn auffordert und belehrt[6]: eine Grundlage, welche der Vollender des Titurel noch weiter durchgeführt hat, als der Dichter des Lohengrin die Wechſelrede des Wartburger Kampfgedichts. Eſchenbach beſtand ſo in ſeiner Darſtellung der ritterlichen und wunderbaren Abenteuer ſelber in der That ein Abenteuer, und das Dichten aus dem

---

[1] Die oben S. 77 erwähnte Erzählung ſteht in der noch ungedruckten Bible (Buch) Guyot, einer ſatyriſchen Darſtellung aller Stände des Lebens, ähnlich unſerm Renner.

[2] Wie ſchon A. W. v. Schlegel bemerkte (Observations sur la langue et la litt. Provençale. Paris 1818, p. 60), ohne Beiſpiele zu geben. Dergleichen wären das männliche Geſchlechtswort la (S. 198, Anm. 6); Muntſalvatſche, funtein ſalvatſche. Andere Formen ſind aber mehr Nordfranzöſiſch fillu roi, cons Loys, fiz Tynas 12812. 3643. 6843; und es wäre noch denkbar, daß Eſchenbachs Urk. ſchon eine ſolche Uebertragung aus dem Provenzaliſchen (wie Euryanthe weiter unten) und darin ſchon die Zurechtweiſung des Chriſtian von Troyes enthalten geweſen. Eſchenbach nennt auch das Werk des Provenzalen Kyot Franzöſiſch 12434.

[3] Aus der Handſchrift des Fürſten von Oettingen Wallerſtein herausgegeben von J. Bekker in den Schriften der Berliner Akademie 1829. Meine nähere Anzeige davon in der Spenerſchen Zeitung 1830 Febr.

[4] Meine Reiſebriefe II, 304.

[5] Vielleicht meint folgende Stelle von einem alten erfahrenen und jungen Geſellen, zugleich Gehülfen, 11900:

Nu hœrt von âventiure ſagen
Und helfet mir dar under klagen
Gawâns grôzen kumber.
Min wiſer und min tumber
Die tuon'z durch ir geſellekeit,
Und lâzen in mit mir ſin leit.
Owê, nû ſolt' ich ſwîgen. —
Nein, lât vür baz ſîgen,
Dër erſtwente gelükke neik,
Und nû gein ungemache ſeik.

Dann 11930:

Als mir diu Âventiur' ſagete.

Weiter 11991:

Die rede lât ſin, und hœrt ſe ouch hie,
Ich wæne, ſô vrieſchet ir nie
Wërdern enpfank, noch gruoz.
Owê, dës wirt unſanfte buoz
Dës wërden Lôtes kinde.
Kâret ir'z, ich erwinde
Und ſag' iu vür baz niht mêr[e],
Durch trûren tuon ich wider kêr[e].
Doch vernimt durch iuwer guete,
Wie ein lûter gemuete
Vrëmder valſch braht truebe;
Ob ich iu vür baz uebe
Diz mære mit rehter ſage,
Sô kumt ir'z mit mir in die klage.
12027: Gawân vuor dar dër künik gebôt.
Weit ir noch, ſwig' ich grôzer nôt. —
Nein ich wil'z iu vür baz ſagen.

[6] 12914:

Er (Gawan) reit al eine gein wunders nôt. —
„Tuot ûf!“ — „Wëm? wër ſit ir?“ —
„Ich wil inz hërze dîn zuo dir.“ —
„Sô gërt ir z'engem rûme.“ —
„Waz denne, blîbe ich kûme,
Min dringen ſoltu ſelten klagen;
Ich wil dir nû von wunder ſagen.“ —
„Jâ ſit ir'z, vrou Âventiure?
Wie vert dër gehiure?
Ich mein' dën wërden Parcivâl ff.
Lât hœren uns diu mære.

Dann 12955:

Nu tuot uns diu Âventiure bekant,
Er habe ff.

Stegereif hatte bei ihm eigentlichen Sinn. Wie ungenau in Einzelen durch ſolche Vermittelung auch die Uebertragung der Romaniſchen Urkunde werden mochte, eben dies der mündlichen Ueberlieferung ähnliche Verhältnis und die dadurch gewährte höhere Freiheit der Auffaſſung begünſtigte eine noch lebendigere wahre Verdeutſchung, als andere Gedichte dieſer Art, bei eigenem Leſen und Schreiben der Verfaſſer, darſtellen. Freilich waltete hier vor allen auch der eigenthümliche Dichtergeiſt, und durch dieſen iſt Eſchenbach, wenn auch nicht „der größte Dichter, den Deutſchland jemals gehabt hat[1],“ — denn ſchon unter den alten Dichtern muß er, mit allen übrigen, dem letzten Nibelungen-Dichter weichen — doch der größte Verdeutſcher Romaniſcher aventiuren, neben Gottfried v. Straßburg, jeder in ſeiner Art. Der hohe, nicht ſo wohl „hofeliche,“ als unabhängig ritterliche Sinn bezeichnet ihn zum voraus, und nicht minder durchdringt und belebt er den fremden Stoff mit ſeiner Perſönlichkeit, welche mehr als bei irgend einem andern alten Dichter hervortritt. Dieſes Einmiſchen des Verfaſſers iſt bei ſolchen Rittergedichten, eben weil ſie als etwas Neues verdeutſcht und eingeführt werden, allgemein, und meiſt darin, mit Namen, Stand und Verhältniſſen des Dichters, auch Nachweiſung ſeiner Urkunden gegeben, ja ſolches dann auch wohl in eigenen freien Dichtungen nur vorgegeben, oder (wie im Don Quixote) parodirt: dagegen die Gedichte aus dem heimiſchen und volksmäßigen Sagenkreiſe des Heldenbuchs und der Nibelungen, obſchon ältere Urkunden davon vorlagen und einige in künſtliche Weiſen gefaßt ſind, doch eben nur als Erneuung uralter Volksüberlieferung, meiſt namenlos und ohne jene perſönlichen und litterariſchen Bekenntniſſe daſtehen, wie namhaft und trefflich ſonſt auch der letzte Heldendichter ſein, und ſich, aber zugleich auch dem ganzen Volke, die uralten wohlbekannten Ueberlieferungen noch viel wahrhafter zueignen mochte, denn ein Ritterdichter die fremde Aventüre. Eſchenbach hat hierin aber Großes geleiſtet, und zwar, dem erwählten Stoffe gemäß, weniger vom Geiſte der Minne und der Dichtkunſt, als der Ritterſchaft und Frömmigkeit durchdrungen, iſt die Darſtellung von dem Jugendleben des wildaufwachſenden Parcival, (der den erſten von ihm geſchoſſenen Vogel ſo rührend beklagt), ſein erſtes Hineintappen in die Welt, in Narrentracht, ſein gewaltiges Vorgreifen der Ritterſchaft, die einfache herzliche Minne, und Keuſchheit bei der Gattin (oben S. 112), überhaupt die hohe Unſchuld, Zuverſicht und Treue, welche allein, durch buchſtäbliche Befolgung, ihm und Anderen Unheil bereitet (wie die Lehren, nach Kuß und Halsband ſchöner Frauen zu ringen, und nicht viel zu fragen), aber willig durch Wort und That belehrt, bei alles beſiegender Kraft, ihn zu der höchſten Würde des geiſtlichen Ritters und Prieſter-Königs des Grales im paradieſiſchen Lande der Urchriſten erhebt, während ſein tapferer Waffenbruder Gawan, deſſen Abenteuer mit minniglichen Schönen und den Zaubereien Klingſors ſo ſtark eingeflochten ſind, der Hauptheld der mehr weltlichen Tafelrunde bleibt. Hier überall, wie gleich in dem feſten Eingange, offenbart ſich Eſchenbachs ernſter und tiefer Sinn in kühner bildlicher, manchmal wunderlicher[2] und dunkler Rede, neben dem innigen Ausdrucke des Selbſterlebten.

Mehr als ſonſt einer der Aventürendichter, berührt er ſo auch die heimatliche Umgebung und Zeitgeſchichte. Außer den obigen Beziehungen auf Thüringen und den Landgrafen Hermann, wird erwähnt, daß der Erfurter Weingarten noch von den Streit-Roſſen zerſtampft liege[3]; vermuthlich, als König Philipp im Kampfe gegen den Landgrafen von deſſen Gehülfen, dem Böhmenkönig Ottokar in Erfurt 1204 hart belagert wurde[4]: ſo daß dieſes Gedicht nicht viel ſpäter ſein kann. Vielleicht nahm Eſchenbach in der fehdevollen Zeit der Gegenkönige Philipp und Otto thätig Theil an dieſen Kämpfen. Er bekennt, als Parcival einer belagerten Stadt Zufuhr gebracht, er wäre dort auch gern Soldat, weil Speiſe und Wein die Fülle ſei und niemand Bier trinke[5]; und vorher, bei der Hungersnoth ebendaſelbſt, meint er, der Graf von Wertheim wäre dort ungern Soldat geweſen[6]. Es ſcheint, das Frankenbier war damals noch nicht ſo vorzüglich, als jetzo, gerade in jener hopfenreichen Gegend (um Spalt), dagegen der Wertheimer Wein ſchon erkannt. Die, mit dieſem, nach Wertheim, am Zuſammenfluſſe des Mains und der Tauber, und dem Gebiet umher benannten alten Grafen, deren Name und Land im 16. Jahrh. durch die Erbtochter mit Löwenſtein vereinigt wurde, waren mächtig im Lande, und von ihnen erſcheinen 1168 Gerhard und Hermann auf dem Reichstage zu Würzburg[1]). Dann gedenkt Eſchenbach der fröhlichen Ritterſpiele auf dem Anger zu Abenberg[2]); und im Wartburgergedicht (Str. 61) und Lohengrin nennt er unter den 40 Frauen im Gefolge der Landgräfin acht Gräfinnen, Töchter des hochgebornen von Abenberg: das iſt nicht Abensberg am Flüßchen Abenß bei Regensburg (oben S. 155), ſondern Schloß und Städtchen Abenberg bei Eſchenbach, Sitz der alten Grafen von Abenberg, Wernfels, Spalt, Pleinfeld; von denen einer der beiden letzten, Friedrich (ſt. 1230) und Adalbert, Stifter des nahen Kloſters Heilsbronn, der Vater jener acht Töchter ſein wird, und darunter der Erbtochter, durch welche die Grafſchaft an den Nürnberger Burggrafen Friedrich v. Zollern kam[3]). Daß auch Pleinfeld dieſen Grafen gehörte, läßt vermuthen, daß Eſchenbach mit ihnen in naher Beziehung ſtand. Weiterhin wird die ſchöne Antikonie, deren Reize Gawan gefährlich wurden, mit der Markgräfin verglichen, deren Schönheit vom Hertſtein über all die Mark leuchtet und deren Trauter glückſelig geprieſen wird[4]). Markgrafen von Hertſtein ſind gar nicht bekannt; auch fordern die Worte nicht, daß die auf Hertſtein wohnende Markgräfin darnach benannt ſei: nun finden ſich weit umher keine andere Markgrafen, als die von Vohburg und die von den alten Markgrafen des Nordgau's ſtammenden Markgrafen von Hohenburg; und obgleich erſt durch des letzten Hohenburgers (1205) Witwe Mechtild Vermählung mit Diepold von Vohburg 1210—12 der Markgrafenname auch ſtäts mit Hohenburg vorkömmt, ſo wechſelt er doch früher auch ſchon manchmal[5]) mit dem einfachen Grafen. Demnach möchte die reizende Markgräfin wohl dieſe junge Witwe, die Mutter des Minneſingers und Markgrafen von Hohenburg (15) ſein[6]). Zwar finde ich kein Hert(en)ſtein unter den zu Hohenburg gehörigen Burgen; doch kömmt ſpäter (1268) dieſer Name in der Oberpfalz vor[7]), alſo unweit Hohenburg. Und wirklich zu Hohenburg gehörte Wildberg[8]), welches die großen Feuer zu

---

[1] So bezeichnete ihn Fr. Schlegel. Europa II, 138.

[2] Ja, geſucht und geſchmacklos, z. B. wenn der Leib einer Schönen einem angeſpießten Haſen verglichen wird (12224); im Wilhelm ſollen die Bienen ihre Nahrung aus der Luft nehmen, wo Teſereiz erſchlagen liegt (S. 40), und Aliſens Keuſchheit auf eine Wunde gebunden, würde ſie heilen S. 70.

[3] 11315 in einer Schlacht:
Wart inder dâ kein ſtupfen Halm
Getretter, deʒ enmoht' ich niht:
Erfurter wingarte jiht
Von tretten noch der ſëlben nôt,
Maneg orſeʒ vuoʒ die ſlâ dâ bôt.

[4] Oben S. 163. Mehr in der hiſt. Landgr. bei Eccard. 402.

[5] 5965: Den burgæren in die kolen trauf:
Jch wære dâ nû wol ſoldier,
Wan dâ trinket niemen bier,
Si hânt wineʒ unt ſpîſe vil.

[6] 5473: Min hêr der grâve von Wertheim
Wære ungërn ſoldier dâ gewëſen,
Er mohte ir ſoldeʒ niht genëſen.

---

[1]) Buddeus hiſt. Lex.

[2]) 6745 ein Burghof wît unde breit,
Durch ſchimpf ir niht zetret(tet) waʒ,
Dâ ſtuont al kurz gruene graʒ,
Dâ waʒ bûhurdieren vermiten,
Mit banier[en] ſelten über riten,
Alſô dër anger z' Abenbërk,
Sëlten vrœlichiu wërk
Waʒ dâ gevrumt ze langer ſtunt.

[3]) Buchner Bair. Geſch. IV, 271. Nach Falkenſtein Nordgau. Alterth. II, 260, iſt Wolfram, einer der 32 Söhne Babo's von Abensberg, Gründer von Klein- oder Wenigen-Abenberg, und war des letzten Friedrich Vater Friedrich unter denen die 1183 in Erfurt umkamen, ſ. oben S. 74.

[4]) 12047: Sô daz ir ſite und ir ſin
Waʒ gelîch dër markgrâvin,
Diu dikke von dëm Hertſtein
über al die marke ſchein.
Wol im, dër'z heim(e)lîche an ir
Sol prueven, dës geloubet mir,
Dër vindet kurzewîle dâ
Bezzer, denne anderʒ wâ.
Ich mak dës von vrouwen jëhen,
Als mir diu ougen kunnen ſpëhen;
Swar ich rede kêre ze guote,
Diu bedarf wol zühte huote.
Nû hœrt diſe âventiure ff.
Die Heidelb. Hdſ. lieſt Heitſtein, ein ſonſt unbekannter Name.

[5]) Adelheid, Ernſts VIII Gemahlin, um 1147, heißt im necrol. Admont. Marchionissa. Ried Hohenburg I, 36. Ebenſo Friedrich auf dem Grabſtein 1178 Marchio. Oben S. 69, wo Rieds Annahme von zwei Friedrichen doch richtig ſein wird, indem die Schenkungsurk. Friedrichs und ſeines Bruders Ernſt 1147 an den Regensb. Biſchof Heinrich, die dagegen o. J., auf welche ſich die Witwe (des jüngern) Friedrichs bezieht, an Biſchof Konrad lautet. — Sonſt findet ſich noch Golf. marchio de Rumsperg 1205 in Augsb. Urk. K. Philipps. Lang regest. II, 16.

[6]) Oben S. 69 heißt ſie, nach Ried, Mechtild von Andechs, deren Schweſter Sophia des obigen Grafen Poppo von Henneberg Gemahlin war, beide Schweſtern Herzog Bertolds IV von Meran. Ebenſo bei Buchner (Bair. Geſch. IV, 271. 287), und Hormayr (Werke III, 240), der aber ihren zweiten Gemahl, um 1210 Grafen Meinhard von Görz nennt, aus dem Dieſſener Todtenbuch 1245 Maehtildis soror ducis Meranie Bertholdi Cometissa Goritie und 1257 Meinhardus comes Goritie. Die Hohenburgiſche Mechtild war aber eine Schweſter des Grafen (Konrad) von Waſſerburg, laut der Wiener Urkunde 1237, wo ſie (Mathildis Marchionissa de Hohenburg) in Gegenwart Kaiſer Friedrichs II ihren Söhnen Bertold und Diepold, imperatoris *valettis* alle Anſprüche an ihren Bruder Comitem de Wasserburg wegen der Erbſchaft, abtrat. Lang regest. II, 259; wo auch Urk. des ältern Markgrafen Diepold von Voheburg (1216) oder Hohenburg 1223. 24. 25. Er bezeugt 1224 eine Urk. K. Heinrichs in Worms (Günther cod. dipl. Rheno-Mosell. II, 149), und iſt 1225 bei der Hochzeit K. Heinrichs in Nürnberg (oben S. 167. 171). Gemeiners Regensb. Kron. 312.

[7]) Rupertus miles dictus de *Hertenstein* vertauſcht zu Vilsegge (an der Vils) mit den Nonnen in Engelthal das Patronatrecht in Eſchenbach: wohl das Oberpfälziſche E. Lang regesta III, 299. — Die Grafen von Hertenſtein bei Siebmacher III, 19 ſcheinen Oeſterreicher. — Die von Hertenſtein am Lucerner See benannten Herren (Buddeus hiſt. Lex. Suppl.) kommen hier nicht in Betracht.

[8]) In der Schenkungsurk. 1147 (Anmerk. 5) ſtehen unter den Dienſtmannen zu Hohenburg Ruprecht et filii ejus Pilgrim de *Willperch* et frater ejus Albert et sororius ejus Engl-

Wildenberg erklären möchte, womit die köſtlichen Wärmefeuer beim Grale verglichen werden[1]). Die oben (S. 195) erwähnte **Truhendinger** Pfanne mit Krapfen (Schmalzkuchen) deutet auf Bewirthung in dem nahen gräflichen Hauſe von Hohen-Truhendingen (mit der Stadt Waſſer-Trüdingen im Ansbachiſchen), welches auch mit dem Meraniſchen Hauſe verwandt iſt[2]). Von derſelben Schönen, womit die Markgräfin verglichen wird, heißt es dann, als ſie ihrem Ritter im Kampfe beiſteht und die Schachpuppen auf die Feinde ſchleudert, daß die Kaufweiber von **Tollenſtein** zur Faſtnacht nimmer ſo tapfer ſtritten[3]).

In der Nähe ſind auch der **Speſſart** und **Schwarzwald**[4]), zur Veranſchaulichung der Menge von Zeltſtangen und der Speerſchäfte; welchen letzten der Titureldichter mehrmals wiederholt[5]). Das durch die Ungarnſchlacht berühmte **Lechfeld** dient zum Vergleich eines Burgplatzes[6]). Mit **Ungariſchen** Pferden wird ein Maulthier verglichen[7]). Südwärts iſt der Geſichtskreis etwa wie bei Walther: eine Ritterfahrt geht unter andern auch durch ein **Wendiſches** Volk, und über **Friaul** nach **Aquileja**[8]); welcher letzte Ort im Titurel noch näher bezeichnet wird[9]). Allgemeiner ſteht der breite **Rhein**[10]); auch mehrmals im Titurel[11]). Die koſtbaren Stoffe

---

breib. Die obige Adelheid (Anmerkung 5) heißt um 1135 Frau von **Wildberg**, ihrem Witwenſitz in Niederöſterreich. Ried Hohenb. I, 36. — Sonſt gab es auch alte Grafen von Wildberg in Franken, von denen der letzte Konrad 1299 ſeine Burg Wildberg an Würzburg verkaufte. Buddeus hiſtor. Lex. — Das ebend. erwähnte Wildberg auf dem Hunsrück, wo Arnold 1236 und andere, liegt zu fern.

1) 6841: Sô grôzin viuwer ſît noch ê
Sach nieman hie ze Wildenbërk.

2) Ein Graf v. Tr. veranlaßte 1225 den Streit bei der Hochzeit zu Nürnberg (S. 171). Graf Friedrichs v. Tr. Gemahlin war Margaretha, Enkelin Bertolds IV und Schweſter des letzten Herzogs v. Meran Otto's II (ſt. 1248): beider Standbilder, — neben Margaretha's Aeltern, Otto I (ſt. 1234) und Beatrix (ſt. 1231), deren Hochzeit K. Philipps Tod war, — ſind im Kloſter Langheim, wo ihre Söhne Otto und Friedrich ihnen 1274 eine Jahrzeit ſtifteten. Hormayr Werke III, 392.

3) 12207:
Daz diu koufwîp von Tollenſtein
An dër vaſnaht nie baz geſtriten;
Wan ſi tuont'z von gampelſîten
Und muent âne nôt ir lîp:
Swâ harnaſch râmeſt wirt ein wîp,
Diu hât ir rëhtes vergëzzen,
Sol man ir kiuſche mëzzen,
Si entuo ëz [denne] durch ir triuwe.
Entſchuldigt zum voraus Kiburg, unten S. 209.

4) 6419: — dër plân
Muoſe zëltſtangen wonen
Mêr dan in Spëhteshart ſi ronen
11305:
Wær' Swarzwalt ieslich ſtûde ein ſchaft,
Man dorft' dâ niht mêr waldes ſëhen.

5) Kap. VI. Str. 720:
Wær' Swarzwalt hie ze lande,
dër würd' ze ſchëften gar durch dich gemachet.
XV. 2030: Tjoſte ungezalde hôrte man da krachen,
Alſam dër Swarzwalde über al dâ z'einem viuwer
kunde machen.
(W. 2004 lieſt bimbeſt walde. Ebenſo meine Hdſ., darauf
beſſer über al dâ dræſte, ſam die dürre ſpachen.
XXVIII. 4134:
Diu zal ſô manger bluete (von Kämpfen) iſt pruevens
unverendet:
Swarzwalt in mein bluete ſô vil, ich wæn', der
lânder niht verpfendet.
(W. 4088. Ebenſo in meiner Hdſ.)

6) 16373: Mitten drûf ein anger,
Daz Lëchvëlt iſt langer.

7) 9297: Ein mûl hôch ſam ein kaſtelân,
Val und dennoch ſus getân
Nâlſniteſt unde verbrant,
Als Ungeriſchiu marc erkant.

8) 14817:
Und dô ich vür dën Rohaz
Durch âventiure geſtrichen was,
Dâ kom ein werdiu Windiſch diet
Uz durch tjoſte gegen biet.
Ich vuor von Sivilje
Daz mer al umbe gein Cilje
Durch Friûl unz vür Aglei.
Owê unde heija hei!
Die Heidelb. Hdſ. lieſt Zille für Cilie. Jenes iſt aber wohl die Burg Cillenporte Berchtungs von **Meran** (Dalmatien) im Wolfdietrich der Ambraſer Hdſ. — Sonderbar ſtehen hier noch in Parcivals Heimat einige Namen, 14887: ſein Ahn Gandin heißt nach der Stadt Gandine —
Diu ſëlbe ſtat lît al dâ,
Dâ diu Greiân in die Trâ
Mit golde ein wazzer rinnet —
ſô iſtz lant genennet Stîre (: Taminire).
23517: Dën vrouwen richiu preſente
Von Triande unt von Noriente.
Heidelb. Hdſ. Triant. Wilhelm 200a uz India von Triant: bant. Unten S. 204.

9) XXXIII. 4929 (Wiener Hdſ. 4861) heißt es von einem Maigarten im Morgenlande:
Dën ſëlben luft ich michel ſanfter dolte,
dan ob ich in dëm ougſte dort in Aglëje burger wëſen ſolte.

10) 8465: Niender iſt ſô breit dër Rîn.

11) XXIV. 3434 (W. 3394):
Wër ſich bi dëm Rîne erdurſten lieze,
man zalt' in zuo dën lazzen.
XXV. 3537 (W. 3496):
wër im wolte nâhen
Gen dëm ſô kund' ër ziehen

und Geſchmeide v. Gent, Lunders und Arras[1] ſind dem Deutſchen Dichter näher, als dem Provenzaliſchen; noch mehr die Vergleichung des jungen ritterlichen Parcival mit Gemälden der Meiſter von Köln und Maeſtricht, obgleich er ſich dabei auf die Aventüre beruft[2], zugleich das älteſte Zeugnis für die Niederrheiniſche Malerſchule.

In Eſchenbachs Bearbeitung des Wilhelm von Oranſe ſteht ſeine Beziehung auf den Thüringer Hof noch ſtärker hervor. Er ſagt gleich anfangs, daß der Landgraf Hermann ihm das Franzöſiſche Werk mitgetheilt[3], und alſo auch wohl die Verdeutſchung deſſelben veranlaßt hat, wie Reinbot von Dorn beſtätigt[4]. Eine andre Stelle, welche ſchon bei Walther (S. 163) angeführt iſt, gegen das Ende, ſpricht von Hermanns Freigebigkeit in der Vergangenheit, und es ſcheint, daß derſelbe während dieſer Arbeit verſtorben iſt (1215); ſo wie Eſchenbach ſelber ſie unvollendet hinterließ. Von ſonſtigen geſchichtlichen Beziehungen gehen die ſiegloſen Kämpfe des Herrn Welf in Thüringen[5] wohl auf des letzten ſtreitluſtigen Welfs (S. 168) oder ſeines Bruderſohns Heinrichs des Löwen Kämpfe gegen K. Friedrich I, deren Schauplatz auch Thüringen war (1180), wo die Landgrafen auf des Kaiſers Seite fochten[6]. Bald darauf wird von dem ritterlichen Gefolge eines Heiden-Königs geſagt, ſeine Pracht würde genügt haben, wenn Kaiſer Otto ſie bei ſeinem Krönungszuge in Rom gehabt hätte[7]. Dieſe Krönung (1209), nach welcher auch Walther Otto IV als Kaiſer begrüßte (S. 164), wird eben nicht prächtig

---

ein ruoder ſtark, ez mohte niht verſmâhen,
Wær' ez ûf dem Rine deheines verjen.

Erinnert zugleich an den ungefügen Rheinferjen im Roſengartenlied.
XXXIX. 6025:

Ab den bergen runſe gêt wît und grôz von ſteinen,
ein ſtarker wagen erdunſe, ich meine bi dem Rine,
kûm' ir einen.

(S. 6126 lieſt gêt groz uñ nieder kleinen).

[1] 9324:

Ein brût lachen von Gent
Noch blâwer denne ein laſûr,
Het an geleit der vröuden ſchûr (Fräulein),
Daz was ein kappe wol geſniten
Al nâch der Franzoiſer ſiten,
Drunde an ir lîb[e] was pfelle guot,
Von Lunders ein pfæwin huot.

Wilhelm S. 70a:

Ein gürtel, braht von Lunders,
wol geworht, lang unde ſmal,
des trum der ûf die erden val,
diu rinke ein rubîn tiure.

Tit. XXXIX. 3696:

Ein horne grôz von golde gewürket was ze Lunders,
Daz überſchellen ſolde der erden vil, und wart geſagt [gar] vil wunders.

[2] 4704:

Als uns diu âventiure giht,
Von Kölne, noch von Mâſtriht
Dekein ſchiltære entwurf' in baz,
Denne als er ûfem orſe ſaz.

Erinnert an die Vergleichung in Nibel. 1158, wo aber Handſchriften-Bilder gemeint ſind, dagegen hier wohl andere Schildereien, obgleich dieſe zunächſt, wie der Name, von den ritterlichen Schildgemälden und Wappen ausgingen; vgl. 22595. 18070:

Der ſchilt was ouch verhouwen, — —
Der tjoſte venſter was geſniten
Mit der glævîne wît;
Alſus mâlte ſi der ſtrît:
Wer gult' ez den ſchiltæren,
Ob ir varwe (Gemälde) alſus wæren?

Im Wilh. S. 109a heißt es von einem tapfern Ritter:

Sin zëswe hant wuohs umben ſchaft,
Er bôt zer tjoſte guote kraft,
Sin lîp entwarf ſich under ſchilt,
Swaz mâlære nû lëbende ſint,
Ir ougen, [ir] pinſel und ir hant
Iſt ſulch geſchikkede unbekant.

[3] S. 2b: Von Düringen vürſte Herman
Tet mir daz mære von im bekant;
Er iſt ein Franzois genant,
Von Oranſe Wilhalm markis.
S. 162a: Ob mirz diu âventiure wiſe,
Der ſol ich nennen iu genuok. —
Dô man diu mære brâhte
Uns hër in Tiutſchiu lant.

[4] H. Georg V. 34:

Von Düringen lantgrâve Herman
In Franzois geſchriben vant,
Daz er in Tiutſche tet bekant,
Von Willehalm von Nârbôn,
Dës er hât hiute ze himel lôn,
[Wan er die materje gab dar nach]
Hërn Wolfram von Eſchenbach.
Daz ër ëz von Wilhalm(e) ſprach,
Daz iſt von dëm lantgrâven komen:
Sô wirt diz buoch hie vernomen
Von dëm herzogen Otten. (das iſt Otto der Erlauchte 1231—53)

[5] 171b: Nû mueze im, als hërn Welfe,
Dô ër ze Düringen vaht,
Gelingen aller ſîner maht,
Sô ſcheidet ër danne âne ſige.

[6] Raumer Hohenſt. II, 267 ff.

[7] S. 176b. Die Schaar des Konigs Marlanz kam

Mit maniger ſunder rotte:
Dô der keiſer Otte
Ze Rôme truog die krône,
Swam der alſô ſchône
Geriten ze ſîner wîhe,
Min volge ich dar zuo lihe,
Daz ich im die gëbe, dës wære genuok.

beſchrieben, weder in den Geſchichtbüchern[1]), noch von dem dort gegenwärtigen Wälſchen Gaſt[2]); noch weniger die Krönung Otto's zu Achen, gleich nach Eroberung der Stadt (1198), deren Gedränge der Titureldichter, zur Vergleichung eines Kampfes nimmt[3]). Ein Turnier zu Kitzingen (am Main) wird dem ernſten Kampf entgegengeſtellt[4]). Von anderen heimiſchen Oertlichkeiten dienen hier auch als Gleichnis die Laubesfülle des Speſſart[5]), die Bäume des Schwarzwaldes[6]) und die Waſſermenge des Bodenſees[7]), Rheins und Rhodans[8]); Scharlach v. Gent[9]) und Wein von Botzen[10]) wird gerühmt, der Patriarch von Aquileja genannt[11]) und Steier[12]). Der Stuhl zu Achen wird mehrmals erwähnt, S. 153. 178. 201.

Eſchenbachs Quelle iſt, wie er ſagt, Franzöſiſch, d. h. Nordfranzöſiſch, dergleichen des Wilhelm von Bapaume (in Flandern) Ueberarbeitung der Abenteure von Aliſchanz, welche, mit der Belagerung von Oranſe, auch der Hauptinhalt von Eſchenbachs Gedicht iſt. Dieſe Geſchichte, die vermuthlich auch aus dem Nordfranzöſiſchen ins Niederländiſche überging[13]), hat Eſchenbach erwählt, als ohne gleichen ſeit Chriſti Taufe, und auch von den beſten Franzoſen für die erſte an Würde und Wahrheit erkannt[14]). Die Geſchichte des Markgrafen Wilhelm von Narbonne und Orange, beſonders ſeine Kämpfe gegen die Heiden Spaniens und Südfrankreichs im 8. und 9. Jahrh., wurden ſchon im 11. Jahrh. daheim volksmäßig geſungen, und durch den Beſchluß ſeines Heldenlebens im Kloſter (nach Art unſers Rother, Wolfdietrich, Ilſan, Heime, Ogier) und ſeine Heilig-

---

[1]) Raumer Hohenſt. III, 159.

[2]) Der bloß den dort von Otto geführten Wappenſchild mit drei Löwen und dem halben Adler auf deſſen Uebermuth und folgende Abſetzung deutet. Vgl. S. 165. 173.

[3]) XXVII. 4096 (Wien. Hdſ. 4030). Gegen Gamuret drangen Schaaren mancher Länder:

dô der ſtuol beſeȥȥet wart in Ache
kiuniklichen mit dëm Sahſen Otten,
dô was niht ſolch gedrenge, als Apomidon hie
kom mit rotten.

[4]) S. 173:

Ze Kiȥȥingen ein turnei
Hete unhôhe dar gewëgen:
Man muoſt' ëȥ dâ al anderȥ pflëgen.

Im Turnierbuche ſteht keins.

[5]) S. 169^b. Bei Beſchreibung v. Edelſteinen leuchtender Helme:

— ſtuende mir ſô min muot,
Ich möhte von loube einen huot
Wol erwërben in dër Spëhteshart,
Sô dër meie wære wol bewart
Mit touwe unt ſueȥem lufte:
Wër jæhe mir dës ȥe gufte?
S. 44^a: Alle die boume uf dër Spëhteshart
Mit ȥindaln wæren behangen,

ſo zahllos ſind die Banner.

[6]) S. 175^a: Ich tuon iu von ſin tjoſten kunt,
Der Swarȥewalt und di vergunt (?)
Mueſten dar von œde ligen.

[7]) S. 169^a: Nû ſëht, ob vunde ein antvogel
Ze trinken in dëm Bodenſê,
Trunke ern gar, daȥ tæt' im wê.

[8]) S. 181^b:

Dër dën Rin und dën Roten (: goten Göttern)
Vier ȥëhen naht verſwalte,
Und dën tam dar von erſchalte,
Si gæben ſô grôȥe güȥȥe niht.

[9]) S. 29^b:

Brûn ſcharlachen, braht von Gint (: kint). —
S. 27^b: Dër vürſte (Wilh.) nam ſin kurſit,
Ein pfellel, braht von Triant (: bant).

S. 29: Von Caſme und Triant. Iſt morgenländiſch, wie oben S. 202.

[10]) S. 62^a: — ob ſi alben win
Trunke, dër was ȥe Bocȥ geſin.

Bodmer Balladen II, 229 hat Bolzane.

[11]) S. 109^a:

Si heten beide ſolt genomen,
Die ȥwêne kumberhaften man
Von dën von Veneȥian
Z'eim urliuge ûf den Patriark
Von Aglehe, dër ſich niht enbark,
Er gëbe in ſtrites über gëlt
Und angeſt in waȥȥer und in vëlt
Uf lande und in dën barken;
Dô muoſten Sante Marken
Veneȥiâne mit ſolde wern.

[12]) S. 164^b:

Zwiſchen Witȥant (Wiȥant?) unt Stire (: erſkelire)
Niht ſô maneg riter wâfen treget,
Sô Tibalt ȥe orſe hât erweget. Vgl. Parciv. 22768 von
Paris unȥ an wiȥſant. (Heidelb. Hdſ. wiȥȥen ſant).

Das Kriegsgeſchrei der Flaminge: Ypere unde Arraȥ! (S. 196) ſteht wohl ſchon im Franzöſiſchen Buche; wie S. 63 die Länder Schampanois und Arraȥ.

[13]) Handſchriftlich in der Haager Stadtbibl. Zimmermann in Büſchings wöchentl. Nachr. I, 174; er nennt die Hdſ., nebſt dem Lanzelot, zwar Altdeutſch.

[14]) S. 3^a:

Sint Jêſus in dën Jordan
Durch toufe wart geſtôȥen,
Unſanfter was genôȥen
Unnüȥȥer rede diu kleine
Dirre, die ich meine,
Ir leȥȥe und ir beginnen;
Swër wërdikeit wil minnen,
Dër ſæȥe diſe âventiure
In ſime hûs ȥe viure. — (vgl. Parc. 12013.)
Dër wirt hie mit dën geſten,
Franȥoiſer die beſten
Hânt ir dës die volge gelân,
Suȥer rede wart nie getân

ſprechung Gegenſtand der Legende[1]). Dieſe Lieder waren ohne Zweifel in der Landesſprache, Provenzaliſch: aber auffallend iſt, daß kein Rittergedicht davon, ja kaum eine Anſpielung auf den Inhalt, bei den Provenzalen vorhanden iſt[2]). Vielleicht war das von Wilhelm von Bapaume überarbeitete Gedicht ein ſolches[3]). Dieſes beſteht aus mehreren Theilen, und geht in dem mit Eſchenbach gemeinſamen Theile weiter, bis zum Tode des ſtarken Rennewart (Raynouart) und ſeiner Schweſter Kiburg[4]), Wilhelms Gemahlin, worauf dieſer Mönch wird, und der letzte Theil, ſein Möncheleben, beginnt. Da Eſchenbachs Gedicht unbefriedigend (beſonders über das Schickſal Rennewarts) abbricht und auch keine Schlußrede hat (wie der Parcival), ſo iſt er vermuthlich durch den Tod an der Vollendung gehindert, welche der bejahrte Dichter auch wohl auf Wilhelms Heiligung angelegt hatte. Der Tintureldichter bemerkte noch um 1270 die Unvollſtändigkeit auch des Anfanges, und bald darauf ſuchte dieſen ein anderer Dichter zu ergänzen. Die Vorgeſchichte, Wilhelms Enterbung und Entſendung auf Abenteuer, Dienſte bei Karl dem Großen und deſſen Sohn Ludwig, der Wilhelms Schweſter Blanka heirathet, die Kämpfe gegen die Heiden, wobei Wilhelm über Meer geführt wird, Arabelen, Terramers Tochter und Tibalds Gemahlin, bekehrt und entführt, und mit ihr, in der Taufe Kiburg genannt, ſich vermählt, — dies alles hat Eſchenbach abſichtlich übergangen und nur die Hauptzüge davon, als Beweggrund der folgenden Kämpfe, berührt. Meiſter Ulrich v. d. Türlin

---

Mit wirde und ouch mit wârheit;
Under ſwank, noch under reit
Gehelſchete diſe rede nie;
Dês jehent ſi dort, nû hœre ouch hie
Daz mære ff.

[1] Orderic. Vital. hist. eccl. VI: Vulgo canitur a *joculatoribus* (Jongleurs) de illo (Guill.) cantilena, sed jure praeferenda relatio authentica, quae a religiosis doctoribus solerte est edita. Er beruft ſich auf die Legende der von Wilhelm geſtifteten Abtei St. Guillaume und bei den Dominikanern zu Toulouſe. Dieſe wird ſchon um 1066 angeführt, und enthält auch die Belagerung von Orange und Schlachten mit den Heiden, ähnlich dem Roman, und Beziehung auf S. Fulcran der 1006 ſtarb. Gedruckt iſt der erſte Theil bei Car. Stengel vit. S. Wilh. episc. Hirsaug. 1611; das Ganze in Mabillon acta SS. Bened. saec. IV, P. I, 70—90. P. II, p. 556—61; und Acta SS. 28. Maj. p. 505—28. Vgl. hist. litt. de France VII, 494. — Der Marquis von Paulmy gibt in den Melanges tirées d'une gr. bibl. VI, 190—94 nur eine geſchichtliche Ueberſicht, mit Erwähnung einiger Züge des Romans, nicht einen Auszug deſſelben. Die Grafſchaft Orange erbte Wilhelms Tochter Helimburg, und kam ſo an mehrere Häuſer, 1530 an Naſſau-Oranien. Vgl. oben S. 49.

[2] Le Grand fabl. et contes T. I, préf. p. 33, und nach ihm Eichhorn Cult. und Litteraturgeſch. des n. Europa I, Erläut. S. 92 u. a. führen den H. Wilhelm zwar als einen der vier noch übrigen Provenzaliſchen Romane auf, aber bei Sismondi, Raynouard und ſonſt iſt keine Spur davon.

[3] Wilhelm von Bapaume iſt bisher nur aus der Berner Hdſ. ſeines Gedichts bekannt, wo er ſich beim Uebergange zum Mönchsleben des H. Wilhelm nennt, Cod. 296. Fol. Perg. des 13. Jahrhunderts, Bl. 166:

Qui d'*Aliscans* ot les viers controves,
Ot tous ces mots perdus et descriez:
Ores les a *Guillaumes* restorez,
Cil de *Bapaume*, qui tant per est senes
De cancon faire et de viers acesmes,
Par con les cuellent li *jonglior* en hé,
Qui les a tous de bien faire passéz.

Mehr bei Sinner catal. codd. mss. bibl. Bernens. III, 339 bis 344. Die Hdſ. iſt hinten und noch mehr vorn unvollſtändig und beginnt mit den Kämpfen zu Orange und Aliſcans. Vermuthlich iſt es aber daſſelbe Gedicht, aus welchem Catel hist. des comtes de Tolose (1623) p. 50 und hist. de Languedoc (1633) p. 667—73 Stellen gibt, weil Inhalt, Sprache und der zehnſylbige Vers mit durchgehenden Reimen ganz dieſelben. Die ebenfalls mangelhafte Hdſ. hatte vier Theile, nämlich auch die Jugendgeſchichte Wilhelms, die Krönung K. Ludwigs, welche er beſonders bewirkte, und ſein Mönchsleben. Die Krönung, auf welche ſich auch Eſchenbach S. 68. 77 bezieht, erzählt Türlins vordere Ergänzung nur kurz S. 16. Der von Catel erwähnte Roman Guill. le chariot de Nismes iſt wohl Wilhelms Eroberung von Nismes durch Wagen, deren er bei Eſchenbach S. 134 gedenkt. Vaiſſette hist. de Langued. (1730) I, 445. 463 berichtigt die Legende und den Roman durch die urkundliche Geſchichte. Dieſer Roman befand ſich auch in der Handſchriftenſammlung K. Karls VI (Mem. de l'acad. des Inscr. T. II). In dem aus dem Provenzaliſchen überſetzten Roman Gerhard von Nevers und Euryanthe (bekannt durch die Auszüge von Treſſan in bibl. d. Rom. 1780 Juill. II und von Chezy, ſo wie Fr. Schlegels Verdeutſchung, in den romant. Dicht. II. 1804) ſingt Gerhard, als Spielmann, das Lied von Wilhelm v. Or., — die bedeutſame Stelle, wie Wilhelm ſeinen Schwager K. Ludwig, der zu Tiſche ſitzt, um Hülfe gegen die Heiden bittet, und, ohne Einladung abgewieſen, in Zorn geräth (bei Eſchenbach S. 80): — vermuthlich aus dem obigen Gedichte, da es dieſelben zehnſylbigen Verſe mit durchgehendem Reime. Bei Schlegel S. 60, und aus der Pariſer Hdſ. 4107 durch W. Grimm im N. litter. Anzeiger 1807 Nr. 21 in der Urſprache, welche hier aber unrichtig Provenzaliſch heißt. — Merkwürdig iſt, daß Eſchenbach, aber wohl mit ſeiner Franzöſiſchen Urkunde, wieder die abweichende Erzählung eines Chriſtian tadelt, S. 57 bei Beſchreibung des prächtigen Wappenrocks Wilhelms:

Kriſtians einen alten tſchmît
Im hât ze Monleune ane geleget;
Dâ mit êr ſîne tumpheit reget,
Swêr ſprichet ſô nâch wâne:
Er (Wilh.) nam dêm Perſiâne
Arôfeln, dêr vor im lak tôt,
Daz vriundîn vriunde nie gebôt
Sô ſpæher cimierde bliz,
Wan, diu dêr künik Fereſiz
Von Secundillen [durch] minne enpfienk. (Vgl. Parc.)

[4] In Urk. bei Vaiſſette Guitburg, Altfranz. Guibor, Guibele; urſprüngl. Witburg, wie ihr Bruder Raginwart, Reinwart.

aber, deſſen Namensvetter, vielleicht Vater, Heinrich v. d. T. ſchon vor 1242 in der Abenteure Krone[1]) Artus frühere Geſchichte, nach Chriſtian von Troyes gedichtet, hat in derſelben, Wirnts Wigalois nachgebildeten Art (mit dreireimig geſchloſſenen Sätzen), auch Wilhelms Jugendgeſchichte aus dem Franzöſiſchen hinzugedichtet, für den gegen K. Rudolf gefallenen Böhmenkönig Ottokar (1253–78). Mehr in Eſchenbachs Entwurf, obwohl minder friſch in der Ausführung, und ſehr weitſchichtig, hatte früher ſchon Ulrich v. Turheim zuvörderſt, mit Auffaſſung des letzten Verſes, womit Eſchenbach abbricht, die Kämpfe Wilhelms und Geſchichte Rennewarts und ſeiner geliebten Aliſe, Wilhelms Schweſtertochter, und dann Wilhelms Mönchsleben, nach Kiburgs Tode, hinzugefügt: alles ausdrücklich nach dem Wälſchen (Franzöſiſchen) Buche, welches ihm Otto der Bogener in Augsburg heimbrachte und mittheilte; und Ulrich vollführte dieſes Werk einer guten Frau zu Liebe, wie er früher ſchon Gottfrieds Triſtan für die Geliebte des Schenken Konrad von Winterſteten (36), deſſen Tod (um 1240) er hier beklagt, vollendet hatte[2]). Eſchenbach arbeitete hier auf ähnliche Weiſe, wie beim Parcival, und geſteht, daß ihn in Kunde des Franzöſiſchen, ein Bauer aus der Champagne leicht übertreffe; er wolle aber nicht unverſtändliches Franzöſiſch einmiſchen, und

---

[1]) Dieſes Gedicht des Meiſters Heinrich von dem Türlin rühmt ſchon Rudolf vor 1242 in der Alexandreis (ſ. hinten die gemeinſamen Zeugniſſe), und der Dichter nennt ſich auch zu Anfang derſelben in der Heidelb. und unvollſtändigen Wiener Hdſ.:

Ez iſt von dëm Türlîn
Heinrîch, dës zunge nie
Wîbes ganzen lop verlie;
Bl. 68b: Daz iſt mîn Heinrîches rât.
Bl. 82a: Ich heize von (dëm) Türlîn
Dër wërlte kint Heinrîch.

Und am Ende der Heidelb. Hdſ. bei Wilken 434:

Dës wünſchet uns dër wolgemuot
Heinrîch wolgemuot;

mit dem Wunſche, daß ſein 80jähriges Weib endlich der Himmel zu ſich nähme, oder er dorthin führe und ſie einen Schwaben hätte. Daher etwa nennt ihn Docen (Muſ. I, 174) einen Schwaben. Der Dichter ſagt vorn noch, er habe das Franzöſiſche Buch in Kerlingen (Frankreich) gefunden. Daß dieſer, bei ganz ähnlicher Arbeit und gleicher Form, eins mit dem Ergänzer von Eſchenbachs Wilhelm ſei (S. 111. 138), verbieten ſchon Zeit und Name, der hier immer Ulrich heißt, S. 3a in Casparſ. Abdruck, vgl. mit de Groote's Hdſ., in Büſchings wöchentl. Nachr. III, 124:

Lâz dîn hëlfe mir wërden ſchîn.
Ich Uolrîch von dëme Turlîn,
Hân ich kunſt, diu was verborgen
Durch valſcher rede ſorgen,
Dër nâch dienſt nû diu wërlt pfliget.

Er will aber ſeine lange im Herzen beſchloſſene Kunſt nun zeigen (es ſcheint alſo ſein erſtes Werk, und hat auch in den Stellen von der Minne S. 37. 68. 129. 149 jugendliche Farbe):

Hân ich nû kunſt, diu zeiget ſich,
Durch reiniu hërze, dën wil' ich
Dës buoches rëht ave genge,
Dës materje uns vil enge
Hër Wolfram hât bediutet,
Diu nû wirt baz geliutert.
Daz ſprich' ich niht umbe daz
Daz munt ie geſpræche baz: (vgl. oben S. 196).
Ir ſolt ëz ander weit verſtên,
Wie ëz von ërſte muoſte ergên,
Wir dër grâve was von Nârbôn ff. —
Daz Aliſchanz wart bluotes var,
Daz hât hër Wolferam uns gar
Bediutet —

Und ſo verweiſet er öfter auf Wolframs Gedicht, es zu ergänzen oder um nicht zu wiederholen S. 16. 23. 33. 134. Mehrmals ſpielt er auch auf (deſſen) Parcival an (S. 36. 37. 77. 93). Eine andere Anſpielung auf Karidol, Artus Hof (S. 126), iſt vielleicht aus der Abenteure Krone. Merkwürdig iſt die Beziehung auf Chriemhilden Hochzeit (S. 80). Die Gemälde von der Roncevalſchlacht bezeichnen auch den nahen Zuſammenhang mit dieſem Gedichte. Daß es nicht etwa nach Eſchenbachs Andeutungen frei hinzu gedichtet worden, wie Casparſon (Vorr. VI und Ankünd. 20. 129) und Eſchenburg (Denkm. 74) wollten, ſondern auch aus dem Franzöſiſchen übertragen iſt, bezeugen nicht nur der Inhalt, den auch beſtimmt das S. 103 Anmerk. 3 erwähnte Werk einſchließt, ſondern auch beibehaltene Sprachformen (jardîn : ſîn S. 57. 61) und ganze Sätze (Ai e la? — Ben ſe venuz! S. 78). Gegen das Ende, in einem Geſpräche mit Frau Minne (S. 150), nennt ſich der Dichter nochmals:

Uolrich, nû hân ich dir beſcheiden
Kriſten ſueze und ouch dër heiden. —
Meiſter, ich hân dir gar bezalt
Minne dort und minne hie.

Daß beide Fortſetzer von Eſchenbachs Wilhelm nicht eins ſind, was ſchon Andere behauptet (litt. Grundr. 177. 539), fordern ſchon die Reime Turlîn : ſchîn und Turheimære : wære (bei Rudolf hinten), wie geſchichtliche Beziehungen, Darſtellung und Form.

[2]) Er ſagt in der Kaſſel. Hdſ. (nach W. Grimm im litt. Anz. 1807 Nr. 47), Alle, die Eſchenbachs Gedicht geleſen, werden

ſprëchen: owê,
Daz ër uns niht dës buoches mê
In Tiutſche hât geſprochen.
Er hât ëz abe gebrochen,
Dâ ëz was aller beſte.
Nû wil ich(z) biz ze leſte
Durch guote liute machen,
An kunſte niht verſwachen,
Daz die meiſter muezen jëhen.
Ez kunde nimmer ſîn geſchëhen,
Niht wan ein gebuege man,
Dër uns ein Walſch buoch gewan
Und daz hër ze lande brâhte.
Daz ër daz ie gedâhte,
Dës wil ich in immer minnen
Mit allen mînen ſinnen.
Wie ſîn name iſt benant,
Daz wil ich iu tuon bekant:
Otto der Bogenære.
Ungërne ich verbære,
Ich ſeite, wâ ër ſæze;
Ob ich dës hie vergæze,
Sô wære mîner buoge mat:
Er ſitzet ze Ougsburg in dër ſtat.
Waz dër vil gërn[e] mit vlîze tuot,
Swaz guote liute dunket guot!

Der ungevuege hât er haz;
Vil wol hât er [hie] geſaget daz
An diſeme ſelben buoche hie.

Ein anderer iſt der von Walther (S. 164) geprieſene Bogener, und dieſer hier auch wohl nicht von den Grafen von Bogen (bei Straubingen), welche ſchon 1242 ausſtarben. Vorher heißt es nach (Caſparſ. Ankünd. 86):

Daz ich ân' al[le] miſſewende
Diz buoch brenge ze ende,
Daz ich mich niht durfe ſchamen.
Sus heb' ich an in Gotes namen,
Und ouch durch ein guot(ez) wip,
Diu mit êren iren lip
Schone gebiten hât und wol.
Got und ir ich dienen ſol,
Daz âne ſchame blibe.
Dëme ſelben guoten wibe
Vor allen wiben ich guotes gan;
Ich miſſetæte gar dar an,
Ob ich niht gërne tæte,
Dës mich diu guote bæte,
Mit bëte alſus an mich kwam,
Daz miner triuwe niht enzam,
Ob iz ir verzigen hæte.
Min triuwe iſt gein ir ſtæte,
Unde muoz daz immer wëſen.
Swër vor daz getihte hât gelëſen,
Daz dër wiſe Wolfram dâ ſprach,
Dën nante man von Eſchenbach,
Daz iſt ſueze unde meiſterlich,
Ich von Turheim Uolrich
Mit vorhte mich verbinde,
Daz ich mich underwinde,
War ër geſtëcket hât ſin zil,
Dâ von ich niht lâzen wil,
Ez enwërde vollen tihtet.

In de Groote's Hdſ. wird dieſe unmittelbare Fortſetzung, bis auf Wilhelms letzte Kämpfe und Uebergang ins Kloſter, noch zu Eſchenbachs Arbeit, als zweitem Buche des Ganzen, abgetheilt und alſo beſchloſſen (vgl. Caſparſ. Ankünd. 105):

Ich von Turheim Uolrich
Hân ſô liebe vriunt verlorn,
Moht' ich von leide hân erkorn
Dën tôt, ich wære lange tôt:
Dës küniges tôt ſchuof mir die nôt,
Daz mir vröude kunde entwichen,
Ich meine künig Heinrichen,
Dës hân ich hiute und immer ſchaden;
Dô verlôs ich an zwein Kuonraden,
Daz ichz nimmer verwinden kan:
Waz niht wol ein gepriſet man
Von Winterſteten der ſchenke,
Daz Got an im niht wenke,
Er enhær' die engel ſingen!
Do was der (von) Erringen (?)
Daz ër niht bore (tiurre?) mohte wëſen,
Die hât dër tôt ime gelëſen,
Min beſte vriunt, die ich ie gewan;
Ich ſëlbe ime niht entwenken kan,
Ich muoz varen (hin) mit in:
Got hërre, gib du mir dën ſin,
Daz ich din hulde erwërbe
Und niht in ſünden ſterbe!
(Er) Und min hërre von Nifen,
Sô waz die mohten begrifen,
Daz was allez hin gegëben.
Daz ſi niht beide ſolden lëben,
Sô hilf mir, reine ſælige magt,
Von dinen gnâden iſt uns beragt ff.

Wir erſehen hieraus, daß Ulrich zu dem Dichterkreiſe K. Heinrichs gehörte, der, 1231 von ſeinem Vater Friedrich II entſetzt, 1242 ſtarb. Vgl. oben S. 80. 128. 133. 171, und eine Anſpielung auf die Entſetzung auch bei dem Troubadour Faidit, in Diez Leben der Troub. 378. — Vom Schenken Konrad von Winterſteten, der bald nach 1240 ſtarb, und Ulrichs ſonſtigem Verhältnis zu ihm iſt S. 134 ausführlich gehandelt. Die obige Stelle von ihm, bisher nur aus de Groote's Hdſ. bekannt und in Büſchings wöchentl. Nachr. III, 127 von mir beſprochen, iſt verderbt. An Heinrichs Bruder K. Konrad (ſt. 1254) iſt nicht zu denken; doch ſcheint in Erringen (groß in der Hdſ.) wirklich ein Name zu ſtecken: etwa der von Oettingen? wie auch Rudolf im Wilh. v. Orl. 67 den Tod Konrads v. Oett. um 1242 beklagt. Denn ein Konrad v. Nifen findet ſich nirgends; dagegen würde ſich hier die ſchon alte Angabe (S. 133) beſtätigen, daß Konrad von Winterſteten zugleich Herr v. Nifen geweſen. — Ulrich v. T. aber, den Rudolf auch ſchon in der (vor ſeinem Wilhelm von Orleans gedichteten) Alexandreïs rühmt, ohne ein beſtimmtes Werk von ihm anzuführen, iſt wohl Ulricus de Turiham der 1236 eine Urk. des Biſchofs Sibot von Augsburg bezeugt. Lang regest. II, 252 (wo auch ſchon auf den Dichter hingewieſen wird). Ebd. III, 277 bezeugen Conrad de Turhaim et *Ulricus de Turhaim* des Augsburger Biſchofs Hartmann Einwilligung, daß die Dienſtmannen ſeiner Kirche zu Wihenberg zwei Curien, ſammt der Vogtei und den Häuſern in Inferiori Turhaim verkaufen; 1271 ſteht Konrad in Urkunden deſſelben Biſchofs allein. Ebd. 369. Andere Turhain, Turheim (Ober- und Nieder-Thierheim) betreffende Verkaufsurk. v. 1239 bis 1273 ebd. II, 282. III, 271. 329. 345. 380. 405. 437. Lazius migr. gent. 605 nennt von den Schwäbiſchen Edlen von Turhaym zuerſt Wilhelm um 1220; dann Ulrich, mit einer von Rotenſtayn um 1262 Vater Konrads (1308 Vaſall des Marſchalls von Biberbach) und einer an Konrad von Gabelberg verheiratheten Tochter. Ulrich ſcheint hier in ähnlichem Dienſtverhältniſſe, wie der gleichzeitige und nahe Sevelingen (43). — Gegen das Ende des großen Gedichts nennt ſich Ulrich nochmals:

Von Eſchenbach hër Wolveram
Und ich von Turheim Uolrich
Haben ſin (Wilhelms) wâren lop vil rich
Mit worten geſprochen (al)ſô vil,
Daz ër vërre mizzet vür daz zil.

Merkwürdig ſind noch die Heldenthaten Wilhelms als Mönch, da ſein Kloſter angegriffen wird, ähnlich den obgedachten Helden, beſonders Ogier; und zum Theil ſind es ganz dieſelben, welche die Legende des Kloſters Novaleſe am Cenis von Walther v. Aquitanien erzählt (z. B. vom Ausziehen der Hoſen und Simſonswehr mit der ausgeriſſenen Keule des Maulthiers, Caſparſ. Ankünd. 95), und dieſen bekannten Helden aus dem Nibelungenkreiſe zum Zeitgenoſſen des Lombardenkönigs Deſiderius, alſo auch Ogiers und Wilhelms, macht.

Digitized by Google

wenn ſein Deutſch auch nicht immer ſo glatt ſei, ſo möchte ihm der auch wohl zu jung und unkundig ſein, der es nicht gleich verſtehe[1]). Dies ſcheint wieder vornämlich gegen Gottfried gerichtet, der wirklich, mehr Franzöſiſch, ja ganze Verſe, meiſt zugleich verdeutſcht, einmiſchte; wie dann auch Andere aus Zierlichkeit thaten. Noch mehr dieſer Art hat ſelbſt Eſchenbach im Parcival. Wie hier im Wilhelm die Sprache reiner[2]), männlicher, iſt auch, dem Inhalt entſprechend, die Darſtellung weniger jugendlich romantiſch, mehr ernſte geſchichtliche Wahrheit, dabei, in freier Verdeutſchung nicht minder eigenthümlich belebt. Die Erzählung, da Eſchenbach die Vorgeſchichte abſichtlich beſchränkt hat[3]), führt ſogleich mitten in die Handlung: was, mit dem zufälligen Abbrechen, dieſes Gedicht auch als dem antiken Epos näher empfohlen hat[4]); ſo daß Bodmer Türlins Ergänzung dieſer Oranſias durch die Entführung Arabelens der nach Homer von Koluthus gedichteten Entführung der Helena vergleicht[5]). Allerdings iſt Arabele eine Art Helena, jedoch eine Chriſtliche, durch die Taufe in Kiburg verwandelte[6]). Damit iſt überhaupt dieſer Krieg, neben dem neuen Anlaß, tiefer begründet, im alten Streite zwiſchen Chriſten und Heiden, als Vorbild (in Spanien) und Ausdruck der Kreuzzüge[7]); und beſtimmt wird auch auf die früheren Kämpfe zwiſchen Karl und Baligan, den Vätern Ludwigs und Terramers, beſonders in der Roncevalſchlacht, Bezug genommen[8]). Zwar ermangelt die Dichtung von dieſen Nachkömmlingen eben der feſten urbildlichen Geſtaltung des ältern Heldenkreiſes [1]): jedoch zeigt Eſchenbachs Darſtellung der ritterlichen Rüſtungen, Kämpfe und Schlachten lebendige Anſchauung, und gern tritt er beſonders dabei perſönlich hervor [2]); herzkräftig ſchildert er die darin ſich bewährende treue Gattenliebe zwiſchen Wilhelm und Kiburg, welche ſelber mit ihren Frauen die Burg mannhaft vertheidigt, wie auch der Titureldichter rühmt [3]); während Wilhelm zu ſeinem königlichen Schwager reitet, und nur Waſſer und Brot genießt, und jeden, auch Freundes Kuß meidet, bis er mit Hülfe heimkömmt. Vorher geht Wilhelms rührende Klage um den todtwunden Schweſterſohn Vivianz, und ſein furchtbarer Kampf, als er allein aus der verlorenen Schlacht mit dem Leichnam durch die Feinde reitet. In den folgenden Kämpfen, beſonders auch zur Rache des ebenſo tapfern als zarten Jünglings (den mit Eſchenbach ſelber [4]) noch Ottacker beklagt und Frauenlob preiſet, oben S. 23), ſind deſſen Großvater Heimerich u. Großmutter Irmengard, die ſelber noch Waffen führen will, großartige Geſtalten; und eine neue Erſcheinung, bei welcher Eſchenbach zwar an den jungen Parcival erinnert, iſt der rieſenſtarke Rennewart, Kiburgs Bruder, der jung geraubt, am Hofe K. Ludwigs als Küchenknecht dient, doch überall den Königsſohn durchblicken laſſend [5]), die Liebe der ſchönen Königstochter Aliſe gewinnt, die ihn Neckenden hart beſtraft, und als Wilhelms Knappe mit ſeiner ungeheuren Stange Roß und Mann niederſchmettert. — Starke Mistöne in dieſer einfachen Anlage bleiben jedoch die nicht bloß in Geſprächen feind-

---

[1]) S. 107:

Herbërge(n) iſt loizieren genant,
Sô vil hân ich dër ſprâche erkant:
Ein ungevueger Schampenois
Dër kunde vil baz Franzois,
Danne ſwie ich Franzois ſprœche.
Sëht, waz ich an dën rœche,
Dën ich diz mære bediuten ſol!
Dëm zæme ein Tiudiſch ſprâche wol;
Min Tiutſch iſt etſwâ ſô krump:
Er mag mir lihte ſin ze tump,
Dën ich's niht gâhes beſcheide.
Dâ ſûme mir uns beide.

Gottſched, in den Hamburg. Unterhalt. Bd. VIII, hat den obigen Eingang zu Türlins Ergänzung (S. 206 Anmerk. 1) ſo verſtanden, daß Eſchenbach ihm das Provenzaliſche gedeutet und ausgelegt habe, um es Deutſch zu reimen. Adelung 9 ſchreibt dieß allgemeiner nach, Eſchenbach habe anderen Meiſterſängern die Franzöſiſchen und Provenzaliſchen Romane verdolmetſcht, welche daher auch ihm zugeſchrieben würden.

[2]) Einzele Wörter, wie S. 40 traviers, 47 petit mangeiz, 123 lemperiure mochten damals ſchon ins Deut. übergegangen ſein, wie die ritterlichen Ausdrücke côvertiure, âventiure, garzûn ff.

[3]) S. 4:

Umbe dër andern (Brüder Wilhelms) dienſt und varn
Wil ich mine rede ſparn.
S. 5: Swaz dâ zwiſchen ê geſchach,
Dës ſwig' ich, von in beiden (Wilhelm und Tibald).

[4]) Wirklich Homeriſch, wenn auch nicht unmittelbar, ſcheint S. 35 die Geſchichte von Arojels Schwert, und S. 106 wie Wilhelm auf Orange ſeiner Gemahlin die heranziehenden Schaaren und ihre Führer nennt.

[5]) Balladen II, 221; obſchon er den unbefriedigten Schluß erkannte und deshalb auch annahm, Eſchenbach ſei darüber verſtorben (219). Er hat es demgemäß in Hexametern bearbeitet.

[6]) Die Ritter führen auch ſchon das Kreuz, zwar in Geſtalt eines Tau T, wie es beim Auszug aus Aegypten die Thüren der Iſraeliten bezeichnete. S. 137. 182.

[7]) So daß Türlin, als ſie in nackter Schönheit, gleichſam wiedergeboren, aus der Taufe tritt, ſchön von ihr ſagt S. 137:

Hie ſtuond ein engel, niht ein wip

an Walthers Spruch (oben S. 179) erinnernd.

[8]) S. 49 ſagt Terramer:

Dës engalt min veter Bâligân
Dër mit dëm keiſer Karle vaht,
Dô al dër heidenſchefte maht
Von ime geſchumpfentiuret wart:
Vür wâr, nû iſt min hêre vart
Kereſtiger unde wider brâht.

S. 61 ſagt Wilhelm zu K. Ludwig:

Nû geloubet dës, daz Bâligân
Nie gevuorte grôzer hêr
Gegen iuwerm vater über mer.
S. 62: Karl dër Rœmiſche keiſer nie
Eins tages ſô manegen helt verlôs,
Die man ze vürſten ûz erkôs.
S. 100: Er (Tibald) jiht ouch ûf Sibilje;
Daz liez im Marſilje,
Sin œheim, dën Ruolant erſluoc
Hie diſhalp mers, er ſaget genuoc,
Daz er vür erbeſchaft ſul(le) hân,
Sint din (Terramers) vetere Bâligân
Dën ſig verlôs von Karle,
Halp Provenz und Arle,
Er jiht, ëz ſulle im erben.
S. 113: Daz man Olivieren, noch Ruolant
Nie genendiklicher vant.
S. 123: Sint Karl dër lemperiure
Und dër hôhe Bâligân erſtarp.
S. 153: Ich (Terramer) wil haben zëhen ſchar
Dër ieglich baz geritteret ſi,
Dan dër grôſten ſchare dri,
Die min veter Bâligân
In ſturm gegn Karle mohte hân.
S. 184: Preciôſen (Schwert), daz künig Bâligân truoc,
Dën dër keiſer Karl erſluoc,
Daz wart genomen ze Runzeval.
S. 203: Dô dër keiſer Ruolanden
Verlôs vor Marſilien hêr,
Und Olivieren, dër wol ze wer
Was, und dën biſchof Turpin,
Noch iſt grôzer dër ſchade min.
Iſt mich von Karle ûf erborn,
Daz ich hân ſus vil verlorn,
Dër was min hêrre, niht min mâc.

S. 21: Dëme keiſer Karl wær' ze vil
Dirre verluſt ze einem mâle,
Dô ër verlôs ze Runcivâle
Und in andern ſturmen ſîn.
S. 200: Blies ein horn, daz Olifant
An Ruolandes munde
Nie ze keiner ſtunde
An keiner ſtat ſô lûte erhal.

Ebenſo weiſet der Schluß der Roncevalſchlacht bei Stricker (Grundriß 169) auf dieſe Epigonias hin. Marſilius, K. v. Saragoſſa, iſt Abdelmelik ben Omar, in lat. Kroniken *Omaris filius*, dem Abderahman 772 die Statthalterſchaft Oſtſpaniens mit Saragoſſa gab. Conde's Geſchichte der Araber in Spanien I, 200. In Terramer ſteckt auch wohl Abderahman.

[1] Was er S. 13 von der Anzahl der heidniſchen Namen ſagt:
Ich hân aber manigen nâchgebûr,
Dër ſi niht gar bekante,
ob ich ſ'im driſtunt nante

gilt auch gar ſehr von dem Chriſtlichen Heere. — Die langen bloßen Namenverzeichniſſe im Parcival verkürzt die Heidelberger Handſchrift [23016—41 und 23074 - 94], behält aber die Steinnamen 23641 ff.

[2] S. 5: Swâ man ſluog unde ſtach,
Swaz ich ê dar von geſprach, (im Parcival)
Daz wart nû wol gelendet
Und mit dem tôde geendet.

S. 26 wo Wilhelm gefangene Roſſe niederſticht:
Alſô noch in dienſtſchaft geſchiht.
S. 130: Dâ die vier negele ſint bekant,
Ein ſper durch ſînen ſchilt man bant.

(Vgl. 70 Winsbeke 23, und Titurel XXXI. 4616, Wiener Hdſ. 4382 ſô ritterlich dehein ſper ûf ſchilt wart nie mit tſchoſte riten gemëzzen dar mit hurte [illegible] nagelen vieren).

S. 177: Eine jûmenten — mit îſer côvertiur' verdaht,
Uf daz îſer was geſtraht
Ein pfellel, dës ir was ze vil:
Dër orſe wunder man niht wil
Alſô hie ze lande zieren;
Wir kunnen niht wan diu ors pungieren.
S. 195: Manlicher ſchumfentiure
Nie geſach ich an manigen jâren.

S. 200 bei der Klage über die erſchlagenen Ritter:
Swër da lachens pflæge,
Ungërne ich dës ieman zige. —
Hêt' ich einen hërren,
An ſîme hazze ſëlten vrî,
Ob ich an ſturme wær' dâ bî,
Dâ dër ſus ſînen lîp verlür,
Man müeſ' ouch mich an jâmers kür,
Ob ich'z gelëbete, über ime geſëhen;
Mir iſt liep, ſol dës niht geſchëhen.
S. 200: Ich bin niht, dër'z in ſunder zelt,
Waz ieglich hant dâ hât gewelt (an Beute). —
Ob Rômiſcher keiſer wæren drî,
Ir ieglich mit ſîm' ſundern her,
Die hæten volliklichen zer
Dâ vunden ûf ir reiſe. —
Sulhe herbërge kunde ich loben,
Swen ich ſi gërne hæte,
Dâ ich vünde ſulch geræte.

[3] XXXIX (W. 3964):
Ich wæne, ir (Sigunen u. Tſchonatulanders) triuwe hæte
Kiburk gen Wilhalmen, diu ſich ſchouwen
Sëlbe liez an ritterſchaft dër hërte.

In den beiden folgenden Strophen:
Sam Kiburk was, dô ſi den Markis riten
Hiez durch alle heiden, die in hazten gar ûf tœtlich
ſtriten. —
Daz ſëlbe was Kiburk wol ganzer triuwe.

[4] S. 7: Dër klâre ſueze Vivianz:
Ich wære iemer mê ein ganz
An wizzenlichen triuwen,
Ob dër mich niht ſold' riuwen.
Owê, daz ſîniu jungen jâr
Gar âne wundes grâwez hâr
Mit tôde nâmen ende!

[5] S. 122:
Sîn blik gelichen ſchîn begêt,
Als ein touwik ſpitze rôſe ſtêt,
Und ſich ir rûher balk hër dan
Klubet, ein teil iſt dës noch dran:
Wirt ër von rôſte iemër vrî,
Diu hëlde wonet im ouch bî.

liche Stellung Kiburgs gegen ihren Vater, erſten Mann, ja erwachſenen Sohn; noch härter iſt, daß Rennewart, ſeiner Herkunft kundig, nur zürnend, daß man ihn ſo lange unausgelöſet gelaſſen, und noch dem Chriſtenthume ſich weigernd, im Kampfe gegen ſeinen Vater auftritt und einen ſeiner Brüder erſchlägt. Wie alles dieſes, ohne Zweifel, fand Eſchenbach auch in ſeiner Urkunde Wilhelms unritterliche Mishandlungen ſeiner Schweſter der Königin, als ſie den hülfeſuchenden ſchnöde abweiſet; wobei er ſie im Angeſichte des Königs die Buhlin jenes Heiden Tibald ſchimpft, dem er dafür ſein Weib (Kiburg) entführt habe: ſo daß der Deutſche Dichter ſich ſchämt, die Schimpfnamen zu ſagen[1]).

Wie der Titureldichter die Unvollſtändigkeit des Wilhelm, deſſen er öfter gedenkt, von vorn bemerkte[2]), hat er auch eine Ergänzung des Parcival, eben im Titurel wirklich ausgeführt; aber nicht bloß fortſetzend, ſondern mit Benutzung einer von Eſchenbach ſelber angefangenen Arbeit. Dieſe iſt noch in Bruchſtücken vorhanden, und zwar in zwei mit derſelben Strophe beginnenden Abſchriften. Die jüngere, in dem großen Ambraſer Heldenbuche, mit den 61 erſten Str. der ältern, hinter einer der älteſten Abſchriften des Parcival zu München von derſelben Hand[3]), kann jedoch nicht aus dieſer abgeſchrieben ſein, weil ſie öfter abweichende Folge und ſechs Strophen mehr hat, welche ſich ſämmtlich in den Handſchriften, wie im alten Drucke des jüngern Titurel an derſelben Stelle wieder finden. Beide Abſchriften fanden vermuthlich nicht mehr vor, da beide mitten auf der Seite abbrechen. Die ältere, auch ſonſt fehlerhafte Abſchrift, von 164 Str. hatte vermuthlich einzele Blätter vor ſich, weil ſie nach Str. 125, ohne Andeutung einer Lücke, zwei volle Kapitel oder Geſänge (über 300 Str.) des vollſtändigen Titurel überſpringt; und ſollte der Dichter ſelber auch ſo ſtückweiſe gearbeitet haben, ſo fehlt doch offenbar der Zuſammenhang, ſelbſt in der Liebesgeſchichte Tſchonatulanders und Sigunens, wenn er dieſe zunächſt fortgeſetzt hätte. Daß ſich aber Eſchenbach nicht etwa bloß auf dieſe beſchränkt hat, zeigt der Anfang der Bruchſtücke mit Titurel, Frimutel und dem ganzen Stamme dieſer älteren Pfleger des Grales. Was im Parcival ſchon erzählt iſt, wie ſein Vater Gahmuret die ſchöne Mohrenkönigin Belakane verließ und Herzelauden aus jenem Stamme gewann, wird ausdrücklich übergangen (Str. 32. vgl. 72). Es war alſo wohl auf eine Ergänzung des Parcival angelegt, beſonders vorn durch die Urgeſchichte des Grales, ſo wie weiter deſſen Heimkehr ins Morgenland, dazwiſchen tief eingeflochten die obige Liebesgeſchichte; von welchem allem im Parcival nur gelegentlich und vorübergehend etwas vorkömmt.

Ob Eſchenbach ſelber noch mehr und wie viel er auf ähnliche Weiſe gedichtet, iſt wohl, bis nicht weitere Urkunden zum Vorſcheine kommen, nicht mehr auszumitteln, da ſein Nachdichter die noch vorhandenen Stücke mit ſo großer Freiheit verarbeitet, und ſich dazu berechtigt, daß er ſich ſo viel als möglich täuſchend in Eſchenbachs Perſon verſetzt hat. Doch erſcheint jene Behandlung, welche nichts von dem Vorhandenen übergeht[4]), es erweitert[5]), zuſetzt, umſtellt, etwas weniger eigenmächtig, wenn man die Bruchſtücke mit einigen Handſchriften des vollendeten Titurel vergleicht[6]); und obgleich dieſe wieder Zuſätze haben, welche im alten Drucke fehlen[7]), ſo laſſen doch die mangelhaften beiden Abſchriften der Bruchſtücke, die ſich ſchon gegenſeitig ergänzen, noch andere Auslaßungen vermuthen. Im Eingange des Ganzen, nach dem Gebete (wie im Wilhelm), gedenkt der Dichter daß man ſeinen Parcival unverſtändlich und ihn ſelber verrworren geſcholten[8]); er wiederholt und erläutert alſo den Eingang des Parcival, den ſolcher Tadel zunächſt betraf, wie ihn denn auch Gottfried von Straßburg deutlich im Sinne hat[1]). Dann geht er an die Ergänzung der Dichtung ſelber, in dem obigen Sinne, ſo daß aber dadurch zugleich die geiſtliche Seite derſelben hervorgehoben und überall gute Lehre gegeben wird[2]); welche Bedeutſamkeit auch den mehr ritterlichen und weltlichen Theil, die tragiſchen Liebesgeſchichten der nicht zu dem Königsſtamme des Grales und deren geiſtlichem Ritterorden (Templer) gehörigen Gahmuret und Tſchonatulander durchdringt, und den feſten reinen Parcival, der beides iſt, hoch verklärt. Die Romaniſche Quelle dieſer Dichtung iſt vermuthlich eben die vollſtändige Urkunde des Parcival, deren beide Gewährsmänner, der Heide **Flegetanis** und der Provenzale **Kyot**, auch hier als ſolche genannt werden[3]). Der Deutſche Dichter bekennt auch, wie Wolfram, er ſei nicht ſchriftgelehrt[4]). Er beklagt ſeine Ungeſchicklichkeit in der Dichtkunſt, und die mühſelige Arbeit: dennoch unternimmt er, in Gottes Namen und zu guter Lehre[5]), das große Werk, an welchem er wohl ſelbvierte genug zu arbeiten hätte[6]). Der Ruhm deſſelben gebühre allein der Abenteure, welche aber hier ſo kühne Sprünge genommen, daß er ihr noch widerſtreben und ſie bitten möchte, ihm die ſchwere Arbeit zu erlaſſen, durch welche er nicht Leib

---

[1]) S. 69: Diu minne velle hânt, diu wip,
Römeſcher küniginne lip
Wart dikke nâch in genennet:
Die namen her' ich bekennet,
Ob ich die wolde vor iu ſagen;
Nû muoz ich ſi durch Zuht verdagen.

[2]) In der weiterhin folg. (S. 213) Stelle. Sonſt bemerkt er, daß Terramer erſt nach Karls Zeit, dritthalbhundert Jahr nach Artus, auf Aliſchanz gekrieget habe (XXII. 2918; W. 2855 ff.), und nennt Wilhelm neben den heiligen Fürſten Heinrich, Karl, Oswald, Stephan, Mauritius, Wenzel (XXV. 3660; W. 3618).

[3]) Herausgegeben und erläutert von Docen, in einem Sendſchreiben an A. W. Schlegel 1810. Berichtigungen dazu in unſ. Samml. für Altd. Litt. I, 223. — Das Wiener Bruchſtück entdeckte Primiſſer (wöchentl. Nachr. I (1816), 390) und ließ Schottky, mit Docens Bemerkungen, abdrucken in den Wiener Jahrbüchern Bd. VIII (1819), Anzeige-Bl. S. 29. Die zum Theil bei Docen aus dem alten Drucke berichtigte Folge bei Str. 18. 22. 26. 50. 60 beſtätigen auch die Wiener, Heidelberger (141) und meine Hdſſ.; desgleichen die neuen Str. hinter 29. 30. 31 und 47 (bei welcher letzten die Heidelb. Hdſ. 141 eine Lücke hat).

[4]) Allein Str. 8 kann ich nicht nachweiſen; Str. 59. 91, die im alten Druck fehlen, ſtehen in meiner und der Wiener Hdſ. an derſelben Stelle; die Heidelb. hat hier eine Lücke.

[5]) Von Str. 5. 11. 12. 57. 130. 132 ſtehen beide Hälften in zwei Str. vertheilt; die von 12 ſogar durch 43 Str. getrennt.

[6]) In den genannten drei Hdſſ. folgen ſich Str. 4 und 5, 18 und 19 ebenſo, ohne Zwiſchenſtrophen.

[7]) Eine Strophe hinter 26, je zwei hinter 35 und 74, eine hinter 132.

[8]) Str. 18:
Dën zwivel hân ich vor ein teil enbæret,
wie der nâch helle verwet. an Parcivâl man daz
von êrſte hæret.

Str. 19. Die trægen dâ man merket und [dêr] wiz die tunkel ſêhende
Mich zihent, ich hab' verterket ein pfat vil wit, daz lig' der diet unſpêhende,
Dar zuo hab' ich in ſchif und bruk enpfueret,
ſtrâz' unde pfat verirret gar iemêr als' ir verte ungeruret.
Str. 20. Hie wil ich niht mêr ſûmen dêr ſelben ſache künde,
Gar al die ſtrâzen rûmen, ir irre gang dêr wær' mir lihte ſünde,
Ich wil die krümbe an allen orten ſlihten;
wan ſümliche jêhende ſint, ich künne mich ſelb' niht wol dar ûz verrihten.
Str. 21. Wie **Parcivâl** an hebende ſi, dês habet hie merke,
Mit tugende lêre gêbende ff.

[1]) Vorrede zu deſſen Werken S. V, welche ich hier berichtige.

[2]) Strophe 59. Ob ſinne richer ſtiure diſiu mære iht walten,
Si tuont ſich nieman tiure, ſi nêmen nû die jungen zuo den alten,
Und mügen ouch dên tumben niht entwichen,
allam ein haſe erſchellet, ſi mugen ſ' nû mit merke daz erſlichen.
(Meine Hdſ. Und mügen ſich die tumben dar geſellen,
durch ſinne riche lêre muoz ich diu wilden mær' nû zam hie ſtellen.)
Str. 60. Und hân doch niht erkennet man ſô rêhte wiſen,
Wirt im ze künde genennet diſiu âventiur', ëz muoz in priſen
An wizze kraft, ëz ſi vil oder kleine.
(Vgl. Parcival 35 Doch erkante ich nie ſo wiſen man,
Dêrn' mahte gêrne künde hân,
Welher ſtiure diſiu mære gêrnt,
Und waz ſi guoter lêre wêrnt.) —
Str. 63. Dirre âventiure kêre, ſi ſi krumb oder ſlihte,
Iſt niht wan tugent lêre, dar umb ſol ich ſi wiſen ûf die rihte. (In meiner Hdſ. wan ot ein lere).

[3]) Zu Anfang des erſten Kap. Str. 66:
Dêr von **Prôvenzâle**, unt **Flegetânis** parliure
Heidenisch von dêm Grâle unt **Franzris** tuont ſi kunt vil âventiure,
Daz wil ich Diutſch, gan ëz mir Got, hie künden:
Swaz **Parcivâl** dâ birget, daz wirt ze liehte brâht ân' valſchel zünden.
Str. 67. Ich bin ſô vil gevrâget von edler diet dêr mære,
Daz mich's durch nôt betrâget, wêr dêr edel, reine, kiuſche (Titurel) wære ff.
Kap. XXIII. 3020 (W. 2990) Ob uns **Kyôt** niht triuget,
Von dêm diu âventiur' ûz heidenſchefte
dên kriſten iſt gewizzen.
Die Str. am Schluſſe, worin auch **Kyot** genannt wird, folgt weiterhin (S. 213). Richtiger hieße der Name auch Str. 66 Kyot der Provenzale; aber die Hdſſ. leſen vielmehr als wenn Flegetanis aus Provence allein heidniſch davon geſchrieben, und haben nur die Wiener und Heidelb. (383) Hdſſ., (die erſte umgeſtellt Flegetânis unt), desgleichen tuont ſi, für tuot er; und die Käſarſche Hdſ. läßt unt Franzris ganz weg.

[4]) Str. 68: Al mehtig Got dêr krefte, diu nie wart über ſterket,
kunſt lôs an meiſterſchefte bin ich dêr ſchrift, ie doch min ſin wol merket
Din kraft vür aller krefte ff.
Heidelb. Hdſ. 141 lieſt künſtloſer m.

[5]) XXVI. 3779 (W. 3732):
Mir iſt ouch mit dên beiden unſanft an allen orten,
Mit jæmerlichen leiden, und daz dâ heizt getiht' mit richen worten;
Man pfliget in getihte borten bringen:
wær' ich daz ſelb' gelêret, ich möht' ëz ſanfter tûſent valt vol bringen.
Daz mich dês ie man ſtrâfe, ob ich gemaches gêrnde
Bin, ſit ëz van ſlâfe nû tribet mich und git mir nôt die wêrnde,
Diu hêrz' und lip bekümbert mit dên banden,
dâ von diu kraft verſinket: ze guoter lêre (Dr. durch tugent ber) wil ich mir's enblanden.

[6]) Str. 85: Ein ander werk hân ich hie under handen,
ob ich ſelb vierde wære, ich vürht', ëz würd' uns allen ſêr enblanden.
Vgl. Parcival 92: Nû lât min eines wêſen drî,
Der ieslicher ſunder pflêge,
Daz miner künſte wider wêge,
Dar zuo gehôrte wilder vunt,
Ob ſi iu gerne tæten kunt,
Daz ich iu eine künden wil.

und Leben aufzehren wolle, wenn ihm nicht Vergütidung werde[1]). Und ſo beginnt er dann bald das durchgehende Geſpräch mit Frau Abenteure, in welchem er völlig als Herr Wolfram von Eſchenbach und Pleienfelden auftritt[2]). Andere perſönliche und örtliche Beziehungen ſind auch dem gemäß. Seine Bitte, des ſchweren Werkes überhoben zu werden, hilft ihm nichts gegen drei Fürſten, nach deren Namen ihn niemand zu fragen brauche, für welche er das Leben im Felde wagen müſſe und deren Gebot er befolge[3]). Dann erwähnt er eines Fürſten, deſſen Namen er noch nicht nennen dürfe, der ihn aber zum Fortdichten ermuntere[4]). In gleicher Beziehung erwartet er Lohn von einem Fürſten von Kärnten[5]); welchen wir ſchon, als den vermuthlichen Gönner Walthers, durch Herzog Bernhard gedeutet haben (S. 169). Er wünſcht, daß der Kaiſer ihn durch milde Gabe erfreuen möge[6]). Landgraf Hermann von Thüringen wird als Verſtorbener (1215) geprieſen[7]), und K. Otto's Krönung zu Achen (1209) erwähnt (S. 203). Der ſich als Ritter[8]) kundgebende Dichter wiederholt ſeine Armut; bei Prachtbeſchreibungen vergleicht er ſich dem Anfertiger reicher Kleider, der ſelber keins hat: wenn er eins bekäme, würde er freudig die Abenteure noch ſchöner ſchmücken; er iſt aber nicht geizig[9]). Außer den mit dem Parcival und Wilhelm gemeinſamen örtlichen Beziehungen (Schwarzwald, Rhein, Aquileja), kommen hier noch vor: der **Böhmerwald**[1]), **Teiſach-Karpfen**[2]), ein Turnier zu **Straubingen**[3]); **Zara** und **Hoja** begränzen den Geſichtskreis des Dichters[4]); bei dem Turnier auf Floriſchanz ſind auch Fürſten und Ritter von **Weſtfalen**, **Aspigau**, **Thüringen**, **Heſſen**, **Lauſitz**, **Braunſchweig**[5]). Die Kaiſergräber zu **Palermo**, **Speier** und **Achen** werden unterſchieden[6]). Von anderen Dichtern werden hier, wie im Parcival und Wilhelm, auch nur die älteren, **Veldeke**, **Hartmann** und **Nithart** erwähnt; außer dem vielleicht **Reinmar von Zweter**, und der ſonſt unbekannte **Egelolf** (S. 190); auch fehlen hier ſo wenig als dort Seitenblicke auf die heimiſche Heldenſage[7]).

---

[1]) Str. 60 (in Anmerk. 2, S. 211) ſchließt:
dës bin ich ungerüemet, wan ez hœrt an die âventiur' gemeine.
Str. 61: Diu hât dën ſprung ſô witen genomen und ir geſinde,
Daz lîch ein michel ſtriten noch hebt vil lîht, ê daz ich underwinde
Mich dër rede ſô gar ein über mâze;
mit dër wil ich'z verſuochen, daz man mich ſolher arebeit erlâze.
Str. 62: Niht wan durch verluſt dës lëbenes, daz iſt ouch hort dër hœſte ff.

[2]) Außer den ſchon S. 195 angeführten Stellen, noch Str. 267:
Vrouw' Aventiur', ir nennet ein kint von vunfzik jâren,
In' weiz, ob ir'z erkennet. — „Wolfram, dû kanſt mir alze dicke vâren"
Kap. XVI. 2166 (W. 2142) Hê (Dr. Hei), waz ſol in turnei diſiu predige?
Wir gên nâch (meine Hdſ. und Dr. gëren) kurzewîle: hër Wolfram, ſaget, daz uns von trûren ledige."
Kap. XX. 2894 (W. 2865): „Ich Wolfram klagen ſolde.

[3]) Str. 64: Diu dër' mich nû verwâzet gen vürſten drin ze nihte,
Sô bin ich, dër dâ gâher an ir gebot vil gar in ſtæter pflihte,
Durch ſi dën lîp muoſt' (W. muoz) ich ze vëlde wâgen
in ſturmen und in ſtriten: wër ſi ſin, dës darf mich nieman vrâgen.

[4]) XIII. 1694 (W. 1666) von einem Ritterſchlage:
Swër die nû rundiwieret nâch ir rëht, ich wæn', ich'z in wol günne;
Ez iſt ze vil, und wil mich lîht verdriezen:
daz wil ein vürſte wenden, dës namen tar ich hie noch niht entſliezen.
(Im Dr. wenden mit miete ſich, dës mag ich wol genieʒen).

[5]) XV. 2043 (W. 2017) die hœhſten (Ritter des Turniers) ich benenne, ob mir ein vürſt' ûz Kernten gît die miete.

[6]) XV. 2067 (W. 2042):
Hei, wær' mir dër Keiſer riches guotes
alſô willik ze gëbene, man ſæhe mich in vröuden hôhes muotes.
Hierauf gründet ſich etwa Docens Angabe (Sendſchr. 12), daß unter den drei Fürſten auch der König von Rom ſei, wovon ich ſonſt nichts finde.

[7]) VII. 758 (W. 739; zwiſchen Eſchenbachs 76 und 77):
Si muoſten in (Gahmurets Preis) immer mêre bekennen unveralten.
Herman von Düringen êre pflag wilen, diu muoz immer prîſes walten,
Wâ man hœrt von ſinen genôzen ſprëchen,
die vor im hin geſcheiden ſint, wie kund' ſin lop ſô vërre vür die brëchen!
(Meine Hdſ. Si muezen in erkennen, ër mag dâ niht veralten.
Von Düringen dëm genennen man dës jach, die wunſches kunden walten).
XVII. 2457 (W. 2429) ër (Artus) kund' ës niht (keine Gabe) verzihen, ſam Herman von Düringen ſchanden blôze. (Meine Hdſ. alſam Herman der grâve ſch.).
XXVI. 3849 (W. 3803) ſwër ſich nâch ſolhen êren kunde pînen,
Dëm ſolte man tegelichen wünſchen heiles:
lantgrâve von Düringen Herman wart nie verteilt al ſolhes teiles.
XXII. 2919 (W. 2889) vor hundert jâren iſt lîht in Düringen lande
ein vürſte lang' erſtorben, dën man dô Herman als nû diſen nande.
W. lieſt erbület — dô hër alſô nû.
Der Name ſcheint auch unrichtig, weil hier ausdrücklich nur Länder, nicht Leute genannt werden ſollen, nach welchen erſten die Fürſten verſchiedener Jahrhunderte auf gleiche Weiſe benannt werden, wie Fürſt von Thüringen.

[8]) Die Abenteure, nachdem ſie ihn hêr Nam der Wolde angeredet (S. 196) ſagt zu ihm: ein ritter ſal niht liugen.

[9]) Die in Anmerk. 2 erwähnte Str.:
Ich Wolfram klagen ſolde, min ſchad' iſt dëm geliche,
Als dër dâ ûzer golde unt ſiden würket kleit vil koſten riche
Und im'z ein elle nimmer wirt ze teile:
möht' ich ein kleit erwërben, ſô worht' ich ërſt alſam dër vröuden geile. —
Kund' mich vröude twingen, dës möht' diu âventiure wol genieʒen.
XXIV. 3428 (W. 3388) bei Beſchreib. einer prächtigen Hofhaltung:
Und ûf dër türne hœhe ſô klungen die baniere.

Bei alledem vergißt dieſer Nachdichter Eſchenbachs doch einigemal ſeiner Rolle, unterſcheidet ſich von ihm, ja tritt endlich namentlich hervor, und verräth ſich deutlich als ein ſpäterer: welche Stellen deshalb in den Handſchriften, wie im alten Drucke, manigfaltig geändert oder weggelaſſen ſind. Gegen das Ende bemerkt der Dichter den Tadel der Kundigen, daß **Eſchenbach** ſeine hohe Kunſt nicht bewährt habe, indem er **Parcival** zu Ende, wie Wilhelm zu Anfange, mangelhaft gelaſſen; daſſelbe will er vermeiden, und von Parcivals Kindern (Lohengrin ff.), ſo wie vom Grale, mehr ſagen[8]). Hierauf bezieht ſich ſchon im Eingange

---

Ich enweiz, war ich mich kêre, daz ich alſ armer von ſô richer ziere
Sprich', und iſt mir doch ein helle (Dr. hele) wizze,
und ich ſin hân ſô kleine: doch tuert mich ſêlten, daz dâ hetzet gizze.

[1]) XXXIX. 5063 Daz mer hât manger wunder, dan **Böhemwalt** dêr boume hab' ze geſellen. W. 6067 hat auch hier **Schwarzwald**. Oben S. 202.

[2]) XXV. 3602 Wêr mit kunſt ûf kerpfen wan einen ſelten klenget,
Da wær ich Tehzach kerpfen ezzen wolt', ob êr daz ſpil iht lenget.

Tehſach heißt die Theiß in Ungarn auch bei Ottacker Kapitel 404. W. 3361 lieſt Tîſer; das Hannöv. Bruchſt. teizzie; meine Hdſchr. ciara. — Erinnert immer an Goethe's: „da hatt' ich einen Salmen gegeſſen."

[3]) XVI. 2222 (W. 2198) ritterlicher (Comparativ) tjoſte wart nie geſehen in **Strûbinger** pfarre. Im Dr. die ritten ain tioſte für ſich ritterlichen gar one harre. — Berühmt iſt das Turnier bei dem Ritterfeſte und Hochzeit des Herzogs Otto von Baiern zu Straubingen 1225. Oben S. 170.

[4]) XVII. 2319 (W. 2292) Urrepans de Tſchoſe, Sigûn' und ouch Tiâze,
Von **Sâders** biz an **Hoſhe** vant man nû niender mâget in dêr mâze,
Die diſen drîen möhte hân gelichet.

Saders heißt Zara, Lat. Jadera, Hafen in Dalmatien (Meran, oben S. 168) auch bei Ottacker Kap. 361. 381. 399. Zu unterſcheiden von **Suders**, jetzt Sur, in Syrien, im Heldenbuch.

[5]) XV. 2139 (W. 2114) von **Weſtval** dêr wiſe und dêr von **Aſpigau**. (**Haſpelgau**. Muſ. I, 578. **Hasbanien**, oben S. 38). Die Danen turnieren mit den **Burgunden**.

XVI. 2156 Uz **Düringen** und ûz **Heſſen**, und ûz **Lûſiz** dêr marke
kômen, die wol wêſſen, waz dâ hiez ritterliche tât diu ſtarke,
Unt Paradol (Barabal) ein vürſte von **Brûnswige**.

W. 2131 lieſt Linitz; Dr. Lutſitze.

XXXIX. (W. 5863) Din plat (Küras) von **Heſſen** riche, dêr halsberk von Antſchouwen werden beide durchhauen.

[6]) XXXII. 4731 (W. 4686):
Si heizent ez **Palerne**, ſwaz künige unt keiſer ſtêrben
Jenſît dêr Mont Kamberne, und alle die biz halp mit tôd' verdêrben,
Dên ſol man reſte ſuochen bî dêm Rine,
Spire iſt ez genennet, ſwie doch Karel in **Ache** hab' die ſine.

[7]) Der Turnierplan von Floriſchanz wird an Weite mit dem Kampfplatze der **Heunen** und **Amelungen** (im Roſengarten, Dietleib) verglichen (XIII. 1769, W. 1745); die Blinden ſingen unwahr von Siegfrieds Hornhaut durch Drachenblut (XXIV. 3401. W. 3361); **Witig** mit der Schlange (auf dem Helm; der Druck XXIV. 3443 mit der ſtangen ſcheint **Witold** oder **Widolf** mit der **Stange** im Rother und Wilkina-Saga im Sinne zu haben). Die berühmten Diebe **Elegaſt** und **Ageſ** (XXVII. 4196, W. 4150) weiſen auf andere Volksſagen, vergleichen das Niederl. Gedicht von Karl und Elegaſt (Muſ. II, 226). Vgl. Frauenlob, Bd. III, 488.

[8]) XL. (W. 5945) Ez jêhent die merke rîchen, daz mich an vröuden pfendet,
Ez ſî wunderlichen ein buoch geanevenget und daz ander gendet,
Sant Wilhalmes anevanc ſî beroubet
unt **Parcivâl** ze leſte, nâch ir beider werdekeit beroubet.
Daz uns an diſem buoche alſam iht hie gelinge,
Und daz dehein unruoche unendelich von endikeit iht bringe,
Altiſſimus dêr gêb' uns rehten ende,
umb daz vor allen dingen ſol kriſtenheit ze Gote valden hende.
Ich wolte mich hie nieten dêr kunſt durch **Parcivâlen**,
Wie ſinu kint gerieten, din edlen klâren kurzen liehtgemâlen,
Vil endelich ich gerne von in ſprêche:
man ſiht, wie **dêm von Eſchenbach** an ſîner hôhen kunſt daran gebrêche.

Der alte Druck ändert Ich hab unendelichen ein büch geanfengt un das ander geendet,
Alſo dz ſant Wilhelm ſey an dem haubet,
Parzifal an dem ende ſeint beide an ir w.

In meiner Handſchrift fehlt dieſe ganze Stelle.

die Erwähnung, daß dieſe Abenteure vormals mit Tugenden begonnen, und bis zu Ende davon durchdrungen ſei[1]. Dann heißt es, dicht vor der Aufnahme der Abenteure vom Brackenſeil, wie es noch unter Eſchenbachs Bruchſtücken vorhanden iſt, von dieſem verhängnisvollen (dem Halsbande der Eriphile verglichenen) Minnegeſchenk, welches außen und innen mit ſchöner Lehre durchwirkt war, daß die durch den Ring des Halsbandes gezogenen Riemen, welche der damit aufgefangene Bracke Sigunen beim Leſen wieder aus den Händen riß, wohl funfzig Jahre lang geſpalten waren, bis ein Meiſter, nach dem Tode des andern, es wieder aufnahm[2]. Dieſe Strophe fehlt zwar in den Handſchriften, wo die dazu gehörigen, die Umarbeitung des ältern Gedichts betreffenden Strophen verſchiedentlich ſchon früher vorkommen, jedoch bekundet ſie, daß Eſchenbach in dieſer Abenteure abbrach; und den Abſtand ſeines Nachdichters von ihm beſtätigen auch weitere Anzeigen. Auf ähnliche Weiſe hat der alte Druck, mit mehreren Handſchriften die merkwürdige Str., kurz vor der obigen auf Eſchenbachs Namen umgeänderten Stelle von deſſen unvollendeten Werken, ausgelaſſen, wo der Vollender ſich Albrecht nennt, und im ritterlichen Bilde fortfährt, daß er die Abenteure (die Urkunde derſelben) vollſtändig habe, jedoch von der Walſtatt reite, weil ihm die Lanze der Hülfe an einem namhaften Deutſchen Fürſten zerbrochen ſei. In den beiden vorhergehenden Str. iſt die Rede von der weitern Geſchichte Parcivals mit den Templern, ſeines Bruders Ferafis und ſeiner Söhne Kardis und Lohengrin, welche er aufſpare, bis ein milder Herr ihn dazu ausſteure[3]. Vermuthlich iſt hier einer der obigen drei Fürſten gemeint; allgemeiner dagegen iſt, etwas früher des Dichters Klage, daß unmilde Fürſten mitten in Deutſchland, welche er gern verſchweigen wolle, ſich ſeine Arbeit ſo wenig koſten laſſen, und doch unzufrieden ſein würden, wenn ſie nicht vollſtändig wäre[4]; welche Klage er bald darauf wiederholt[5]. Er ruft dann in ſeiner Armut Gottes Hülfe zur Vollendung ſeines Werkes an[6]. Er nennt ſich endlich nochmals am Schluſſe als der, nach Herrn Wolfram, die Abenteure aufhebende

---

[1] Str. 63 (S. 211) ſchließt Hie vor iſt ſi mit tugenden an gebenget:
Ir haupt ſ ir bruſt, ir ſiten, ir wurze ſint mit tugenden gar gemenget.

[2] X, 2 nach einer dieſe Abenteure ankündigenden Str.:
Rimen die zwifalten dem bracken ſaſt hie waren
Vil verre dan geſpalten dar nach die lenge wol von fünfzig iaren.
Zwifalt rede was diſe mere geſumet:
ain maiſter iſt auſſ nemende, wenn es mit tod ain ander ſiſe gerumet.

[3] XL. (W. 5917) Deſ wil diu âventiure ein teil ſich vür baz mâzen,
Uf ein ander ſtiure; ob mich's ein milter hêr niht wolt' erlâzen,
So würd' hie noch diu red' ein teil geſuezet,
und ouch von Lohrangrine daz mær' von grôzer klag' vil buoch ungruezet.
Diu âventiure habende bin ich Albrêht vil ganze:
Von dêm wal al drabende bin ich, ſit mir zebrach dêr hêlſe lanze
An einem vürſten, dên ich wol kunde nennen,
in allen richen vêrre in Diutſchen landen mogt' man in erkennen.
Die wêrden mich hie vêhen, ob ich nû klagende lâze
Dirre âventiure vlêhen, ſô wil ich iuch beſcheiden dirre mâze ꝛc.

Er will ſie nicht mit Klage über die edlen Todten, ſondern mit (Parcivals) Treue beſchließen. Die Str. mit Albrechts Namen fehlt in der Heidelb. Hdſ. 141 und in meiner, wo vorher ſteht der mære mangel vil buoch ſêr ungr. und hier zuletzt Diu âventiur' mit vlêhen. Der alte Druck ändert zugleich
Das wil die aventûre alhie nun fürbaß maſſen,
Ob mich der wirte ſtûre alſo ringe wil darzû beſaſſen,
So wird ein red nach hie vil wol belenget
und von Loherangrîne iſt vil der aventûr mit ſpech gemenget.
Weil Lohengrins Geſchichte wirklich noch vorkömmt.

[4] XXXIX. (W. 5802) Wie Parcivâl nû wêrbe und Ekunât, die beide,
Ob daz al hie verdêrbe, dar an geſchæch vil edlen vürſten leide,
Die ſich dô lâzen koſten diſiu mære
vil preſente riche, ein eſel treit von grôzem laſte ſwære.
Wêr diſe vürſten wæren, dêſ wil ich gêrne ſwigen,
Si lânt ſich niht vermæren, wan ich ir gâbe nimmer darf genigen,
Si ſint dêr mitte wol ûf Diutſcher terre,
unt ſint der bêrge nâhen, diu Milte diu hât in gehûſet vêrre.
W. lieſt grôſtem laſte wære. Der Dr. gen mit alſ rechte kleine ein eſel da von trâge diſtel ſchwere, und den berge nahen. In meiner Hdſ. fehlt die zweite Str.

[5] In der (S. 213, Anmerk. 6) angeführten Stelle fährt er fort, er würde ergänzen, wie Condviramur beim Grale lebte,
Und waz dêr Grâle wære, dêſ het vor nieman hügede,
Sagt' ich nû nihe diu mære, ſô hete man dên Grâl vür ein getrügede;
Dêſ wolt' ich durch die wêrden unſ bewiſen:
nû machent arge hêrren, daz mir kunſt diu edele muoz entriſen.
Der Druck ändert wieder
Deß wil ich nun die werden hie beweiſen
den ich die aventûre mit werdem ende wil endelichen preiſen. (Dieſe Aenderung, wie in Anm. 3, deutet auf ſpäter erfüllte Hoffnung des Dichters).

[6] XL. (W. 6001) Hir du diſe gâbe riche, ſô gib mir armen ſtiure
Daz ich dir lobeliche vol enden muoz die wêrden âventiure. Fehlt in meiner Hdſ.

Dichter Albrecht, damit Sünde, Schande und ſeine drückende Armut gemindert werden[1]). Ja, dieſer Dichter gibt einmal auch ſeine ſpätere Zeit kund in einer freilich halbdunklen Strophe, welche eines der Krone entblößten Königs gedenkt, der nun in England ſei, und die Fürſten, welche ſelber nicht dazu gelangen können, auffordert, dem Römiſchen Reich einen König zu wählen, damit die Unterdrückung der Witwen und Waiſen aufhöre[2]). Dies kann doch wohl nur auf Richard v. Kornwall gehen, der in zwieſpältiger Wahl, neben Alfons von Arragonien, Deutſcher König, auch in Achen 1257 gekrönt ward, aber nach Erſchöpfung ſeines reichen Schatzes, ſein Anſehn verlor, nicht viel in Deutſchland war, und 1264 von den eigenen Baronen in England 15 Monate gefangen[3]), die Krone nur noch ſcheinbar trug (ſt. 1272), während die Wirren und Wehen des Reichs noch bis zu Rudolfs Königswahl (1273) fortdauerten. Die Bemerkung, daß von Artus Jugendgeſchichte, wie ſie in Lat. Büchern und Kroniken von Britanien und Kornwall zu leſen, bisher wenig Deutſch geſchrieben[4]), zeigt nur, daß Albrecht die ſchon vorhandene Abenteuerkrone oder Jugendgeſchichte Artus nach Chriſtian von Troyes durch Heinrich von dem Türlin nicht kannte; indeſſen die obige Klage (S. 213), daß Wolframs Wilhelm vorn mangelhaft ſei, wirklich älter ſein kann, als die Ergänzung des Wilhelm durch Ulrich von dem Türlin für den K. Ottokar v. Böhmen (ſeit 1253), der 1278 gegen K. Rudolf fiel. Jenes verworrene Zwiſchenreich ſtimmt wohl zu den obigen funfzig Jahren, ſeit dem durch den Tod des ältern Dichters (Eſchenbachs) unterbrochenen Werke. Die frühere Annahme[5]) der

---

[1]) Schôte Flegetaniſe, dër (dem Hannöv. Hdſ.) was hër
Wolfram gëbende
Diſe [werden] âventiur' ze priſe, die bin ich Albrëht
hie nâch im (in Hannöv. Hdſ.) ûf hëbende,
Dar umb daz drier dinge minner wære,
dër ſünden und dër ſchanden, daz dritte mich drükket,
armuot diu ſwære.

[2]) XXII. 3021 (W. 2994)
Diu (Ein Dr.) herpfe heizet ſwalwe, diu iſt dër krâm'
(chron meine Hdſ.) entrunnen.
Krônehalp dër ſalwe; iſt ër in Engellant: die dran
niht kunnen,
Die ſolten Rômſchem riche künig erkieſen,
daz witwen unde weiſen wider rëht ſô vil niht kunden
vlieſen.
Dëm keiſer dô von Rôme daz vierteil dirre krâme
ze gëlten wær' unkôme ff.

Dieſer koſtbare Kram iſt das Palladium des morgenländiſchen Reichs Friënde, und weltliches Gegenbild des Grales. Die vorſtehenden 3 Str. gehen auch auf den damaligen Zuſtand des Deutſchen Reichs, wortſpielend mit reich und Recht:

Wie man'z ze rëht (der ez do Dr.) ſolt' walten, ob
man'z ze rëhte wirhte,
Und ëz ſô wolte halten, daz man im alliu ſiniu rëht
behielte,
Sô mäht' im richeit und ouch rëht beliben:
die ëz dâ ſolten rihten, die kunnen'z daz in armuete
hin triben.
Von tak ze tage richen ſolt' ëz wol ſîn zuo nëmende;
Des ſolt' in ſælde wichen, in allen, die unrehtes ſint
gezëmende;
Wan wenne man daz riche richet (dës riches rëht rihtet Dr.) ſelten,
dës muezen alle kriſten beid' arm und rich in al diu
wërlt engëlten.
(dës muezen witwen, weiſen und dar zuo alle kriſten ſêr
engëlten Dr.).

Die dritte Str. ſagt nur, daß Friënde dem (Römiſchen) Reiche den Rang ſtreitig gemacht hätte, wenn es nicht zu fern gelegen.

[3]) Damals wollte man ſchon Konradin zum Könige wählen, was aber der Papſt hintertrieb. Raumer Hohenſt. IV, 406.

[4]) XXVII. 4113 (W. 4067):
Swie lüzzel man ëz ſagende ſi in Diutſcher ſchrifte,
Sô pflak ër (Artus) unverzagende ellenthaften muots
ër wunder ſtifte;
Ein Rômiſch keiſer (Lucius) lak von im erſtorben,
an riſen und an trachen dar an hêt Artus wirde vil
erworben.
Der diu buoch der hügede leſen wil Latîne,
Dër hâr'z vür kein getrügede, diu ſagent wâr vil manige wirde ſîne,
Krônik von Britânie unt Kornwâle;
von dannen was ër bürtik von vater und von muoter
ſunder twâle.

[5]) Bodmers Briefe, bei ſeinen Reim-Gedichten (Zürich 1751). Adelung 9. Koch I, 97 nennt ihn Wolframs Mitarbeiter am Titurel, auf den Schluß verweiſend. Alle nehmen im Ganzen den vollendeten Titurel, mit Püterich, für Eſchenbachs Werk. Ebenſo Docen, der Entdecker der „Vor-Eſchenbachiſchen“ Bruchſtücke (1810), welche Eſchenbach ſo vorgefunden, bearbeitet und ergänzt habe; und mit ihm J. Grimm (Meiſtergeſ. 38), Büſching, ich ſelber (Grundr. 98) u. a. Albrecht wurde nur für ein ſpäterer Ueberarbeiter des Ganzen gehalten. W. v. Schlegel, dem Docens Sendſchreiben zugeeignet war, erkannte dagegen, in der Rec. desſelben (Heidelb. Jahrb. 1811, Bd. II, S. 1073) dieſe Bruchſtücke richtig als Eſchenbachs durchaus höheres eigenthümliches Werk, welches vollendet auf ähnliche Weiſe in die Bearbeitung übergegangen ſei, bald nach Eſchenbachs Tode bis zum Brackenſeile; worauf 50 Jahr ſpäter ein Albrecht ſie vollendet habe. Görres (Einl. zum Lohengrin XCI) ſtimmt bei, jedoch nur Eine Umarbeitung annehmend. Ebenſo Andere, zuletzt Roſenkranz (über den Titurel und Dante's Komödie 1829, S. 55). Lachmanns Recenſ. derſelben (Hall. Litt. Zeit. 829 Nr. 1239) nimmt mit Docen an, daß der Tatureldichter auch nur dieſe Bruchſtücke vor ſich gehabt, welche er unverändert eingefügt, aber das Werk auch nicht vollendet habe; was erſt 50 Jahre nach Eſchenbach ein Albrecht gethan, der nun, alles für Eſchenbachs Arbeit haltend, auch die eingefügten Bruchſtücke durchgereimt, deren Abweichung er nur als Verderbnis der Abſchreiber angeſehen und bezeichnet habe, in der weiterhin mehrgedachten Str. (S. 216). Näheres ſteht hierüber bei der Ausgabe von Eſchenbachs Werken zu erwarten.

Fortſetzer des Titurel, welchen Eſchenbach eben ſo angefangen habe, wie er vollendet worden, ſei **Meiſter Albrecht** von **Halberſtadt**, der ſchon 1210 Ovids Verwandlungen für den Landgrafen **Hermann** umdichtete, fällt ſchon durch dieſe Zeitbeſtimmung weg. **Meiſter Albrecht der Schwabe**, welchen K. Rudolf reich beſchenkte, würde ſich dazu paſſen[1]), man müßte jedoch annehmen, daß er erſt nach Vollendung des Titurel ſolche Gunſt erfahren habe, worauf er durch ſeine Kunſt wohl Anſpruch machte[2]). Weil aber die obige Ritterſchaft des Dichters, der für jene drei Fürſten oft ins Feld ziehen muß, nicht zu bezweifeln, ſo bietet ſich, auch ſonſt füglicher, **Herr Albrecht von Scharfenberg** dar, welchen der Bairiſche Ulrich Fürterer um 1478 in ſeinem großen cykliſchen Gedichte von dem Gral und der Tafelrunde vor allen und neben den älteren Dichtern Gottfried und Wolfram, und dann noch neben Hartmann, Rudolf, Wirnt, **Türlin**, Johann von Würzburg und Ulrich von Zazichoven, als ſein rieſenhohes Vorbild und Gewährsmann rühmt. Dies aus den genannten Dichtern gezogene, und im Inhalt des Titurel mit Albrecht übereinſtimmende Werk iſt zugleich in der Strophe des letzten, die Anlage des Ganzen ebenſo im Geſpräche mit Frau Abenteure, die er an jene beſſere Dichter verweiſet. Dagegen beruft er ſich auf Albrecht von Scharfenberg auch bei den Geſchichten Merlins[3]) und Siegfrieds v. Ardemont[4]), wovon im Titurel nichts vorkömmt. Dann verweiſet ihn die Abenteure bei Tſchonatulanders und Sigunens traurigem Ende auf einen Spruch Albrechts v. Sch. in **Frau Ehren Hof**[5]). Dies, ſonſt ganz unbekannt, ſcheint hienach ein vom Titurel verſchiedenes, allegoriſches Gedicht, in welchem eben dieſe Geſchichten ſtanden: wie denn auch der Titureldichter oben ſagte, daß er die Abenteure vollſtändig habe, jedoch für günſtigere Zeit ſpare. Die von Scharfenberg waren ein altes mächtiges Geſchlecht in Steiermark und Krain, wo ſie um 1280 gegen die Herzöge Meinhard von **Kärnthen** und Albrecht von Oeſterreich kriegten, und ſpäter vertrieben wurden. Mehr davon bei unſerm Minneſinger von **Scharfenberg** (68), ſowie über deſſen etwanige Einheit mit dieſem Albrecht v. Sch.

Die Schlußrede des Titurel, in welcher Albrecht ſich nochmals nennt, fehlt zwar in den meiſten Handſchriften; jedoch findet ſie ſich wenigſtens in einer alten vollſtändig[6]), und iſt in allewege, theils als Beſchluß der Geſchichte und noch mehr als fromme Betrachtung, worauf das ganze Werk gerichtet iſt, demſelben gemäß. Die allein im alten Drucke zum völligen Schluſſe noch hinzugefügte Strophe, worin der Dichter wiederum als **Wolfram** das richtige Versmaaß ſeines Gedichtes gegen nachläßige Abſchreiber verwahrt, iſt Wiederholung, und ſteht innerhalb bedeutſamer dicht vor dem erſten darin umgearbeiteten Bruchſtück Eſchenbachs (Kap. IV beſchließend). In einigen Handſchriften ſteht dieſelbe erſt zwiſchen den beiden Bruchſtücken, vor den im Druck (X, 3—7) als Einleitung des zweiten Bruchſtücks geſetzten fünf Strophen[7]), und zwar anſtatt jener vom geſpaltenen

---

1) Auf ihn vermuthet meine Einleitung zu Gottfrieds Werken XII, wo die Stelle aus dem Apollonius Meiſter Heinrichs von der (Wiener) Neuenſtadt zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

2) XXXVI. 5338 (W. 5262)

Ez wirt ouch wird' erworben (verdienet Dr.) mit künſte
meiſterſchefte;
Man einer ſingens worben (Der niht wan kezzel hienet Dr.), dës ſun an wirde wërden maſt dër krefte,
Daz ër würſten lëbens iſt dër wërnde;
Swër wirde wëlle erwërben, dër ſi an künſte meiſterſchaft begërnde.

Er zeigt dann, daß auch Ritter und Bauern zu ihrer Verrichtung der Kunſt (Geſchick) bedürfen. Er dachte zuvor aber etwan an Walthers Reichslehn (oben S. 170).

3) Hier billigt die Abenteure, ihm vor allen anderen widerſprechen den Erzählungen zu folgen, wie der es aus dem Franz. gelernet und ergründet habe. Hofſtäter Altd. Ged. von der Tafelrunde II, 273. 284. 295. Docen in unſ. Muſ. I, 135.

4) Hievon kann er nicht weiter erzählen, weil Albr. v. Sch. nicht mehr berichte. Muſ. I, 572.

5) Ebd. 135. Docen meint, dieſen Spruch auch im Titurel geleſen zu haben, findet es jedoch unwahrſcheinlich, daß Fürterer hier dieſes Gedicht für ein Werk Albrechts v. Sch. gehalten, welches er willkürlich ſo benenne.

6) Die Hannöv. Perg. Bruchſt., gewiß des 14. Jahrh. hat 18 Str. (wie im alten Druck), und davor allein noch eine, mit welcher die Wiener, Heidelberger (383) und meine Handſchrift beſſer abſchließen, nach einem **Amen**, welches auch die Hannöverſche wiederholt:

Nû pruevet, alle wërden, die wirde diſes buoches,
Von Diutſcher zung' ûf ërden nie getihte wart ſo wërdes ruoches,
Daz lîb unt ſël' ſô hôch gen wirde wîſet,
alle die ez lëſent unt hœrent, dër ſêle muoze wërden gepâradîſet!

Die Wiener, Heidelberger und Hannoverſchen Handſchriften alle die ëz hœren lëſen [oder ſchrîben] haben überzähligen Schreiberzuſatz. — Die Dietrichſteiniſche Hdſ. hat von jenen 18 Str. nur die erſten 6, meiſt noch erzählenden Strophen mit einem Amen, welches dort auch der Druck wiederholt. Die Hannöv. Hdſ. ſetzt daſſelbe noch hinter 5 der folgenden Str.

7) In der Wiener, Käſarſchen und meiner Hdſ. 918, nach VIII. 949 des Drucks; anſtatt deſſen X, 3—7 dieſelben Hdſſ. 5 andere Strophen haben.

Waz Gahmuret mit ellen priſes dô erwürbe,
Ab kriechen und ir gesëllen, ê dan daz ër vor Baldak dô erſtürbe,
Daz ſeit' ich in vil gërne, ob ich ëz kunde:

Brackenſeile [1]); und hier fügt ſie ſich am beſten, weil dieſe Strophen, fortfahrend, die böſen Merker (Kunſtrichter) ſchelten, welche andere ſchlechte ungenau gemeſſene Gedichte rühmen; und ſolches ließen ſich ſogar Gehofete (Gebildete) zu Schulden kommen, nachdem Nithart es ſchon an Bauern beklagte; der Dichter verachtet ſolch rohes Gemiſch, wie Gänſeblumen bei Roſen, und wünſcht jene Unrichter ebenſo zu dämpfen, als er das Unebene an dieſen Liedern (Strophen) geſchlichtet und zurechte gerückt habe [2]). Man ſieht hier zugleich, wie ſchon früher, daß er ſeiner anfänglich mit Eſchenbach beklagten Kunſtloſigkeit widerſpricht; ja, in Beziehung auf deſſen Vorarbeit, rühmt er ſich ſeiner Kunſt. Außer der obgedachten Umarbeitung in der Darſtellung, iſt hier noch die gänzliche Umſchmelzung der Form ausdrücklich hervorgehoben.

Wenn Albrecht ähnliche Abſchrift von Eſchenbachs Arbeit hatte, als die beiden noch übrigen, ſo war allerdings viel zu ſchlichten, weil ſie an Ueberzahl und Mangel der Füße leiden, wie ſie ſonſt fehlerhaft ſind und ſtellenweiſe nicht nur durcheinander, ſondern ſogar durch den alten Druck berichtigt werden [3]). Aber dies muß man nicht für die urſprüngliche Geſtalt nehmen, welche gewiß nicht minder auch in der Form meiſterlich war, als bei Eſchenbachs übrigen Gedichten. Man darf die in ihrer Umſchmelzung ausgeprägte Regelmäßigkeit auch für die alte Form als Maaßſtab anlegen; ſo gut, wie bei der ſehr ähnlichen ſpäteren Umſchmelzung der Heldenſtanze (in den Nibelungen u. a.): zumal, da ſie ebenfalls ſchon ſolche Umbildung, nicht allein durch den regelmäßigen Einſchnitt, ſondern auch durch Reime deutlich vorbildete [4]). Durch beides theilt ſich die erſte der alten Langzeilen in zwei dreifüßige Hälften, die zweite und vierte, je in eine drei- und eine fünffüßige Hälfte; die dritte aber iſt fünffüßig ohne Einſchnitt. Die Einſchnitte ſind ſämmtlich, wie die Reime, weiblich oder klingend, aber häufig auch dreiſylbig mit überklingender Sylbe (–́ ◡ –̀), wie die Reime nie. Dieſe ausklingende Gliederung veranlaßt das häufige trochäiſche Einſchreiten der ſonſt durchgängig jambiſchen Füße, bei ihren außerdem verſtatteten Freiheiten und Wechſel, beſonders zu Anfang und Ende der Glieder. Dieſe ebenſo gebildete als einfache Strophe, deren lange und

---

nû bin ich kranker ſinne; dës iſt ëz ungeſprochen von dëm munde.

Mit rîme[n W.] ſchôn zwigenge ſint diſiu lieder worden
Gemëzzen rëhter lenge dar in ein (gar in ir Dr.) dôn, nâch meiſter ſanges orden;
Ze vil, ze klein dës wërdent liet (wërdent ſiht W.) verſwachet:
hër (ich meine Hdſ. und Dr.) Wolfram ſi (din Dr.) unſchuldik, ein (ob Dr.) ſchriber dikke rëht unrihtik machet. (Mehr über dieſe Str. unten).

Hie mit ſô ſint verſuochet die wiſen und die tumben,
Vil manger ſlëht unruochet und haber ſich mit alle zuo dëm krumben;
Iſt ie man ſulch getihte alſ ungemëzzen (alſo gemezzen Käſ. und meine Hdſ.)
Ze rëhter künſte lobende, dër iſt an guoter merke dër verſëzzen.

Swër edel riche borten mit baſte wil furrieren,
Dër wil et z'allen orten muotwillik durch geſpötte parätieren.
Waz ſolten mir bi rôſen genſe bluomen?
vür ziler unt filôle minne ich muſcât (Dr. cubebel, Heidelb. Hdſ. kube) und edel cardomuomen.
Kan ich die ſlihte riuhen, daz iſt hie niht (Druck und Heidelb. iſt alſhie) erzeiget;
künd' ich die bœſen diuhen alſ wol, unrëhtiu hôchvart hie geneiget
Würde von mir und unrëht gar verdrükket,
alſ ich daz unberihte an diſen lieden hân ze rëhte gerükket.
(wenn ich die ſelben wirre an diſem mær zer ſlihte han geruket Heidelb.,
ſam ich an diſem ſange die krümb gar an die ſchlichte han gerucket Druck).

Niht wan durch die lôſen, die ſich dër merke ruement,
Und daz (dabi Heidelb.) rëht verbôſen kunnen gar und ſwach (liht W.) getihte bluement;
Daz wirt (wart Käſ.) an dën (wir an dem W.) gehoveten halt erbunden:
hër Nithart wær' dër (waſ daz Dr.) klagende (moht' anklagende ſin Heidelb.), und heten ſich's gebûren underwunden.

Nû hêren von dën mæren hër wider an die êrren ſî.

In der Heidelb. Hdſ. 141 ſtehen dieſe 5 Str. (die letzte verändert, ſchon vor Str. 17 des erſten Eſchenbachiſchen Bruchſtückes, und fehlt die Str. von den Reimen ganz, wenn ſie nicht in der Lücke (912—62) ſtand.

[1]) Dieſe paßte am beſten freilich hinter dem letzten mit dem entriſſenen Brackenſeil abbrechenden Bruchſtücke; ſo wie die von den Doppelreimen mit den ſich daran ſchließenden Str. durch ihr Schwanken um die Anfänge der Bruchſtücke die Abgränzung beider Arbeiten andeuten. Docens Erklärung (Sendſchr. 7) „zwiſalt geſumet" durch die alte, „nur aus zwei Reimgliedern beſtehende" Strophe, welche Grimm (Meiſtergeſ. 83) zuläßt und gar durch die bildliche Deutung „ſäumen, Borten in Gedichte wirken" unterſtützt (S. 97), hat Schlegel (Rec. 1092) ſchon berichtigt durch die Saumnis der beiden durch 30 Jahre getrennten Bearbeitungen. Görres (vor Lohengrin XCII) erklärt dennoch den alten Druckfehler geſummet (anſtatt geſûmet: gerûmet) gar durch „zweimal ſummirt, ſcandirt," nämlich von Eſchenbach und dem Fortſetzer.

[2]) Grimms Einwendung (Meiſtergeſ. S. 83), Docen (Sendſchr. 2), das Schlichte bedeute die ungebundene Rede, Proſa, hat ſchon Schlegel (Rec. 1094) beſeitigt.

[3]) Z. B. Strophe 14. 126.

[4]) Str. 44. 53 (–́ ◡ –̀). Str. 30 * * der Wiener Abſchrift.

ungleiche Theile dem gedankenſchweren und wehmüthigen Inhalt und Ton des alten Gedichtes ſo vollkommen angemeſſen, iſt das erſte Beiſpiel und Vorbild völliger Umdichtung Wälſcher Aventüren auch in der ſonſt nur den heimiſchen Heldenmähren eigenthümlichen Liedweiſe. Und obgleich ſie mit einer nur kürzern Stanze des Heldenbuchs nahe Aehnlichkeit hat 1), ſo iſt doch nur in einem ſpätern Liede 2) noch Spur von ihr, und ſie wohl als Erfindung Eſchenbachs anzuſehen 3), ſo wie die dazu gehörige Sangweiſe, welche ſich vielleicht noch bei der alten Umbildung erhalten hat. Dieſe beſtand nun vornämlich in durchgängiger Reimung der Einſchnitte; dem zunehmenden Gefallen an den Reimen gemäß. Dadurch wurden natürlich viele Veränderungen, nicht bloß Umſtellungen, ſondern auch ganz neue Wendungen, Zuſätze, Auslaſſungen u. ſ. w. nöthig; und wie geſchickt ſolches auch von dem Fortſetzer durchgeführt worden, ſo daß ohne die alten Bruchſtücke daneben, man es eben nicht ſpüren würde, ſo iſt deren Umſchmelzung doch keinesweges als Vollendung in Form und Gehalt anzuſehen, ſondern ſie haben ſo wohl an Friſche, als in beider Hinſicht bedeutend an Würde und Anmuth eingebüßt. Die den Einſchnitten entſprechenden durchgängigen weiblichen Reime verurſachten die häufige, damals zwar nicht ſo ungewöhnliche, umſchreibende Wortfügung, womit gleich der zweite Reim anhebt 4), und ohne welche hier die zweiſylbigen kurzen Wörter gar nicht als Reime brauchbar geweſen wären; die aber, bei Eſchenbach nur einigemal, meiſt im Einſchnitte, vorkommend 5), der Umreimung eine einförmige Steifheit gibt. Beſſer, ſind die häufig dreiſylbig überklingenden Einſchnitte manchmal gereimt und treten als männliche Reime, zwar im Niederſchlag (–́ ◡ –̀) auf; ſo wie ſie als Einſchnitt der ſchließenden Langzeile beibehalten ſind: welches letzte Fürtrer ſogar abſichtlich durchgeführt hat 6). Auf dieſe Umformung 7) beziehe ſich die obige Strophe von der zweifachen Reimung

---

1) Weniger mit der von Grimm Meiſtergeſ. 60 aus dem verderbten Text ergriffenen Stanze des Morolf, welche ſich gleich vorn und überwiegend ſo darſtellt:

Ze Jeruſalem wart ein kint geborn,
Daz ſît ze vogte wart erkorn
Über alle kriſtenheide diet,
daz waz der künig Salomon, der mange wîsheit riet.

Mehr mit der Stanze der Ravenna-Schlacht (vgl. Idunna 1812, Nr. 41):

Welt ir von alten mæren wunder hœren ſagen,
Von rekken lobebæren, ſô ſolt ir gern dar zuo dagen,
Von grôzer herverte,
wie der von Berne ſît ſîn lant erwerte.

Hier finden auch in den erſten Zeilen die ſcheinbar männlichen Reime der einſt dreiſylbigen Einſchnitte Statt. (Str. 35. 45. 46 ff.); welche letzten auch in der Schlußzeile der Morolfſtanze wechſeln, wie durchgängig in der Nibelungenſtanze. Die achtreimige Umſchmelzung der letzten im Heldenbuche hat ebenfalls dafür ſolche überklingende Reime, aber nur in der alten Erweiterung des Wolfdietrich hinten, wo ſie der älteſte Druck ſchon meiſt verwiſcht hat.

2) Bd. III, S. 423 iſt, der (Münchener) Hdſ. gemäß, vierzeilig abzuſetzen, der Kehrreim zweifelhaft. Vgl. Idunna 1813, Nr. 6.

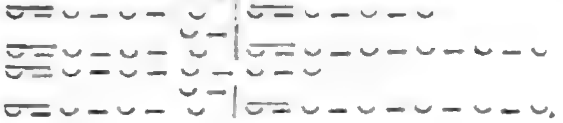
3) Schlegel (Rec. 1094) meint, Eſchenbach habe ſeine Strophe wetteifernd und im völligen Gegenſatz mit der alt überlieferten Nibelungenſtanze erfunden und gebildet. Allerdings iſt Aehnlichkeit durch die beiden Reimpaare, Einſchnitte und Verlängerung der letzten Reimzeile; aber noch mehr Unähnlichkeit beſteht durch die, übrigens gleich langen, in der Mitte getheilten Zeilen und durchaus männlichen Reime der Nibelungenſtanze.

4) An anegenge und ân' lezze biſt dû Got êwig lëbende: ſwëbende.

5) Strophe 71. 85. 99. 138.

6) In allen dem Grundriß 153 angeführten Stellen, wie in denen ſeitdem bei Hofſtäter und in Aretins Beitr. IX, 1212 ff.

7) Die Miskennung dieſer Form und die Vorausſetzung, daß Eſchenbach ältere Anfänge des Titurel ausgebildet und vollendet habe, ließ Docen (Sendſchr. 11) in jenen große Freiheit und Ungebundenheit der Sylbenzahl und Füße erblicken. Desgl. fand J. Grimm (Meiſtergeſ. 60) darin, wie in den Volksliedern, keine genaue Sylbenhaltung, ſo daß nur um einige Sylben die zweite länger, und die dritte kürzer iſt, als die erſte, und die vierte meiſt noch um einige Sylben länger iſt, als die zweite; wobei die Einſchnitte gar nicht auf die ſpätere Einführung der Mittelreime hindeuten ſollen. Schlegel (Recenſ. des Sendſchr. 1093. 1094) gibt ebenfalls den alten Verſen unbeſtimmte Sylbenfülle, der erſten und dritten Zeile keinen Einſchnitt, und den anderen beiden an ſehr verſchiedenen Stellen. Roſenkranz (über den Titurel 84) ſetzt gar die beiden erſten Zeilen gleich (ſechsjambiſch), überſieht die Einſchnitte ganz, ſtellt dieſe, mit dem jambiſchen Fortſchritte, als Daktylen dar, und macht die letzte Zeile, ohne Rückſicht hierauf, ganz zu Jamben. Die hiedurch entſtehenden hexametriſchen Formen auf welche Docen (12), Schlegel (1801) und Grimm (60) aufmerkſam machten, ſind jedoch ſcheinbar nur in der erſten, wirklich ſechsfüßigen Zeile, deren Einſchnitt in der Mitte ſo wenig einen wirklichen Daktylus gibt, als bei der ähnl. Nibelungen- und (auch weiblich gereimten) Gudrunen-Zeile; und auch alle übrigen geſchriebenen Daktylen verwandeln ſich durch Ausſprache und anderweite Berichtigung in jambiſche Füße. — Wiederum zu ſtrenge iſt die Feſtſetzung der Sylbenzahl in der umgebildeten Strophe: bei Docen die vierte und zertheilte letzte Reimzeile auf eilf Sylben; ebenſo bei Schlegel und die kurzen Zeilen auf ſieben Sylben; bei Grimm das Ganze auf 60, bei Roſenkranz auf 61. Die letzte Zahl, welche Roſenkranz auch der alten vierreimigen Stanze im Durchſchnitt zutheilt, würde richtig ſein, wenn die Füße wirklich immer jambiſch wären; dagegen durch den trochäiſchen Wechſel beſonders zu Anfang der Reimzeilen ihre Sylbenzahl manigfaltig beſchränkt, und durch die wechſelnd dreiſylbigen Reime und Einſchnitte vermehrt wird. Hienach wäre etwa die für beide Formen gültige Formel:



(der Stollen), und genauen Meſſung der Lieder (Strophen) nach ihrem Meiſterſanges Ton, welche die Schreiber durch Zuſätze und Auslaſſungen ſo häufig verderben [1]). Des Singens dieſes Gedichtes in ſeinem Tone wird auch darin gedacht [2]), neben dem Leſen deſſelben, wozu es ſeine Länge auch mehr eignete. So iſt die Sangweiſe, welche allein in der Wiener Handſchrift, von derſelben Hand voran ſteht, auch nicht zu den Worten des Anfanges geſetzt, ſondern zu einer Strophe, welche ſich innerhalb hier und in den andern mir bekannten Urk. nicht wieder findet, aber offenbar zu der vor allem zum Geſange füglichen Klage Sigunens auf der Linde über den um das Brackenſeil ihretwegen erſchlagenen Geliebten gehört [3]). Dieſe vielleicht noch auf Eſchenbach zurückgehende Sangweiſe hat dieſelbe Ungleichheit der Stollen [4]), wie die Worte: nur die erſte und dritte gleich kurze Reimzeile haben gleichen Sang; die dritte und vierte zuſammen (urſprünglich Eine Langzeile) ſtimmen ebenſo mit der im Einſchnitt ungereimt gebliebenen gleich langen Schlußzeile.

Dieſe Weiſe iſt bald darauf ſehr beliebt geworden, und es gibt eine lange Reihe, auch in dem betrachtenden lehrhaften Tone des Titurel verfaßter Minne- und Rittergedichte. Schon Otto von Turne (64) hat zwei Lieder (I. II), und mehrere Ungenannte des 13–15. Jahrhunderts [5]) haben ähnliche Liebes- und Lehrgedichte darin. Das älteſte iſt vielleicht das vormals ſo beliebte allegoriſche Jagdgedicht Hadamars von Laber in der Oberpfalz, mit Albrecht gleichzeitig, in hohem Alter verfaßt (ſt. nach 1277) [6]); nach welchem Püterich von Reichertshauſen dieſe Weiſe über ſeinem ebendarin gedichteten Ehrenbriefe deſſen gemeinen Ton benannte [7]). Von dem letzten und größten Gedichte darin, Fürterers cykliſchem Werke vom Gral und der Tafelrunde, iſt ſchon die Rede geweſen. Bei den Meiſterſängern findet ſich dieſer Ton nicht, welcher, obſchon er ſich ſelber einen Meiſterſang nennt, jedoch ihrer durchgängigen Gleichheit der Stollen nicht zuſagte [8]).

In den früheren Zeugniſſen wird Eſchenbach immer nur als Dichter des Parcival genannt, z. B. von Reinbot [9]), Wirnt [10]), Heinrich von dem Türlin [11]),

---

[1] So ſcheint auch Docen (Sendſchr. 10) zwî genge zu verſtehen, wenn er es auf „die doppelte Abtheilung jenes Metrums" deutet; desgleichen Schlegel (Rec. 1100) „auf die beiden Abſätze der Strophe." Grimm dagegen (Meiſtergeſ. 63) erklärt ſchôn zwîgenge durch das Däniſche gang Mal, to gange zweimal, jedoch bloß in Beziehung auf „ſchon zweimaliges Nachmeſſen," nicht auf die doppelte Bearbeitung, weil er ſonſt die erſte freie Form auch für genau gemeſſenen Meiſterſang erklären müßte. Aber wenn gange auch Däniſch, ſo iſt genge doch nicht einmal Niederdeutſch in dieſem Sinne, ſondern bedeutet, wie noch „gänge und gäbe" (beides vom Subſtant. abgeleitet, wie ſtrenge) gangbar, gängig, z. B. feldgänge, vom Viehe, das aufs Feld geht; und keinesweges ſprachwidrig (wie Grimm meint) heißen hier die beiden ſich überſchlagenden Reimpaare der umgearbeiteten Stollen ſchôn zweigängig. Die Wiederholung dieſer Str. als Schluß des alten Drucks lieſt

Mit rîmen ſlëht (ſchlicht, eben) drî genge
— wîſe und wort nâch meiſterlîchem orden;

und will ſo die drei Reimpaare der ganzen Stanze ausdrücken. Püterich (bei Adelung 31) aber wiederholt dieſe Str. ebenſo, wie in den alten Handſchriften, und lieſt mit dem alten Drucke nur ich Wolfram. Vgl. über dieſe Str. noch Docen in unſ. Muſ. I, 455 in Beziehung auf den Meiſtergeſang.

[2] Die oben S. 215 angeführte Str. 6031 ſchließt:

Daz ez in hërze hôhe tugende bringe,
diez lëſen oder hœren, dër ez ſag' oder in dëm dône ſinge.

Im Druck und dër ez ouch beid' ſagte oder ſinge.
Vgl. die Schlußſtrophe einiger Handſchriften. Oben S. 216.

[3] Die Abbildung derſelben bei den übrigen Sangweiſen.

[4] Grimm (Meiſtergeſ. 61) ſagt, die ältere Form habe die meiſterſängeriſche Gleichung der Stollen unmöglich gemacht, und der Umarbeiter daher die zweite Langzeile ungleich durchſchnitten, wie die letzte. Wenn aber jene Form ſo unbeſtimmt war, wie er annimmt (oben S. 218 Anmerk. 7), und die Einſchnitte nicht ſchon an der Stelle der Reime waren, ſo konnte die Gleichung hier eben ſo wohl durchgeſetzt werden, wie bei der achtreimigen Stanze des Heldenbuchs durch Verkürzung der letzten Zeile; freilich ſpäter (für den Druck), wo die alte feſte Form, in Verbindung mit der Sangweiſe, nicht mehr ſo widerſtand.

[5] Bd. III, 432. Drei andere ſind im Grundriß 437 nachgewieſen. Dazu kommen noch vier dergleichen in den Heidelb. Hdſſ. 313. 729. Wilken 404. 405. 526. Eins der beiden in 313 von der Unminne, um 1444, bekennt vorn herein:

Von Eſchenbach der eine her Wolfram iſt genennet,
Von Labern nit der kleine, der beider kunſt ich hân alſô erkennet
An rimen, worten, ſilben wol gemezzen
ir kunſt iſt meiſterlichen, hôch ûf gerihtez ſtuol ſint ſie geſezzen.

Vgl. Mone Bad. Arch. I, 73.

[6] Den Grundriß 434 ergänzt Mone a. a. O. 90.

[7] Die Ueberſchrift lautet: „In deß von Laber gemainen Thonn" in Duelii excerpta genal. hist. p. 265, wo auch Püterichs Bildnis und Wappen. — Fürterer beklagt, gleich vorn, bei der Erzählung von Medea's Zauberbade, ſeinen Tod mit dem des blinden Organiſten Konrad (Paulmann), der 1473 ſtarb. Aretins Beitr. IX, 1227. Eine Privatgeſchichte Püterichs ſteht in der Heidelb. Hdſ. 676. Wilken 518.

[8] Büſching führt im neuen litt. Anzeiger Sp. 404 einen entfernt ähnlichen an.

[9] Heil. Georg 1534 (Gamurets Zelt). 1670 (Ferafis Schild). 2673 (Anfortas).

[10] In der obgedachten (S. 195) Stelle des Wigalois:

— Wolfram
Ein wîſe man von Eſchenbach,
Sîn hërz' was ganzer ſinne ein dach:
Layen munt nie baz geſprach.

[11] Der Abenteure Krone (vgl. oben S. 206) Wiener Hdſ., in der Berliner Abſchrift Bl. 60ₐ:

Rudolf[1]), von welchen die beiden erſten ihm auch nachſtrebten; erſt ſpätere, nach der Vollendung des Titurel in ſeinem Namen, gedenken auch deſſelben als ſeines Werkes, beſonders Ottacker[2]). Eſchenbach ward weiterhin dadurch vor allen berühmt, wie außer den vielen Nachahmern, auch die Menge der Abſchriften durch alle Jahrhunderte[3]) bis zum erſten und einzigen alten Drucke Wälſcher Aventüren, mit dem Parcival (ſchon 1477), ja noch andere Verarbeitungen, bezeugen. Dieſe letzten beſtehen zwar meiſt nur in Verkürzungen; und wie eine mangelhafte Handſchrift des 15. Jahrhunderts, ſonſt zu Dresden, eine ſolche Verkürzung um die Hälfte vom Anfang darſtellte[4]), ſo enthält die ebenfalls mangelhafte Heidelberger Papierhandſchrift, welche, vermuthlich noch im 14. Jahrhundert geſchrieben, bei den Eſchenbachiſchen Bruchſtücken ein näheres Verhältnis zeigte[5]), und vorn herein meiſt mit der älteſten Wiener Pergamenthandſchrift[6]) ſtimmt, eine ſolche Abkürzung im hintern Drittheil. Und eine ähnliche findet ſich in einer Handſchrift des 15. Jahrhunderts, welche ſonſt zunächſt auch mit der Wiener ſtimmt, und mit der

---

Und het' in (Gawein) ûſem gevilde
Min hêr Parcevâl geſihen,
Er het' ſin z'einem Gar gejehen.
Deß geſtât mir hêr Wolfram,
Dêr in von ſiner muoter nam
Und hât in ze hove brâht.
Deß waß im ſelben ungedâht
Unt ſiner lieben muoter;
Wan êr ir vil guoter
Ir büweß in dêm walde pflach
Und emzeklich dar ob gelach,
Daz ſi dô het geriutet:
Als ſich ſin name diutet,
Wan parce ſprichet durch,
Val ein tal oder ein vurch;
Alſ(ô) hât in unſer zunge
Sin name diu diutunge.
Türlin folgt hier auch wohl dem Perçeval (vgl. Perçeforest) des Chriſtian von Troyes, wie in der Abent. Krone.

[1] Im Wilhelm von Orleans S. 264 der Kaſſeler Handſ. im Grundriß 195 (Gamuret), und zuſammen mit dem Wilhelm, hinten in den gemeinſamen Zeugniſſen.

[2] Außer der oben S. 16 angef. Stelle, beſtimmt Kap. 377:
Sô vil der tugent waß,
Die der künig (Rudolf) an ſich laß,
Daz ich und mein ſin
Dar zuo ze krank pin
Daz ich michs mug' angenemen.
Ob ſich ſein her lân gezemen
Her Wolfram von Eſchenbach,
Dô man in bei dem leben ſach,
Wie gar er waß an tihten kluog,
Er muest' arebeit genuog
Dar auf hân gelait;
Wie vil er hât geſait
Mit ſchœnen mær(e)n gezier(e)t
Und mit worten geflorier(e)t
Die grôzen ritterſchaft,
Der deu herſchaft
Pflach ze Titmarvall (im Parcival),
Und waz er von dem pracken ſait
Schœner mær(e) hât geſait,
Nâch dem vrau Sigun(ne) rait
Tſchanatulandern ir ameis, —
Waz maiſterſchaft und preis
Er hât gelait auf daz geticht,
Daz wær' ſie gegen en wicht.
Auch Wolframs Wilhelm wird, außer der obigen Stelle (S. 23), noch erwähnt, Kap. 31:
Waz ich klage ie gehôre
Von vrauwen und von manneß galm,
Und halt die Sant Wilhalm
Her umb Vivianzeß tôt,
Den klag ich gen diſer nôt (um Konradin)
Niemer mag geleichen.
Kap. 434: Daz volk, dâ her Terramer
Oranſe mit beſaz.
Kap. 411 bezieht ſich auf alle drei Gedichte:
Ez ſei allez wâr geſait,
Swaz tugenden und wirdikait
Von den heiden ſprach
Her Wolfram von Eſchenbach.
Wan ich vür wâr wol waiz,
Her Terramer oder Theleraiz
Arofel, oder Akarein,
Der in hôher tugende ſchein
[Und] ob allen künigen ſwebt(e),
Die weil und er lebt(e),
Der ſelbe man
Nicht mêr tugende het getân,
Wan die der ſelb Warech (Baruch) tet
An den werden Gahmuret.
Das Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Lydwig mit ſeinem Bruder Hermann (oben S. 33)
Z. 937: — Herman
Sin bruoder, der junge ſueze man, —
Deß hôch priſende tât
Ze ſuezer rede brâht hât
Her Wolfram von Eſchenbach
meint auch wohl das am meiſten im Titurel ausgeſprochene Lob Hermanns, wenn nicht den Krieg auf Wartburg.

[3] Zu den im Grundriß 99 aufgeführten kommen noch: eine Pap. von 1441 in der Wiener Hofbibl. (Schluß fehlt); die Fürſt Dietrichſteiniſche Perg. mit Gemälden (nur der 2. Bd., von Büſching abgeſchrieben), die Käſarſche Hdſ. (von Schottky verglichen), beide ebend. Ein Perg. Bl. hat Herr von Meuſebach hier.

[4] Abſchriften dieſes verlorenen Bruchſtücks (Grundriß 103) ſind noch in Dresden und Berlin (von Adelung). Vgl. Büſchings wöchentl. Nachr. IV, 78. Ich kenne auch eine genau damit ſtimmende Hdſ. des 15. Jahrhunderts.

[5] Z. B. die beiden nach Str. 132. 136 fehlenden Strophen, welche die Wiener Hdſ. hat, wie der alte Druck. Zwar fehlen wieder Eſchenbachs Str. 129. 143, die ſich dort finden.

[6] Welche nach Schottky's Abſchrift hier benutzt iſt.

Heidelberger allein in der hintern Hälfte mehrere Strophen gemein hat; die Abkürzung beginnt aber hier etwas ſpäter, iſt nicht ſo ſtark, und geht bis zu Ende [1]). Alle dieſe Verkürzungen beſtehen nicht ſo wohl in Ueberarbeitung, als in bloßen Auslaſſungen, beſonders der Betrachtungen und Lehren; auf welche jedoch eben die alte Ausführung des Eſchenbachiſchen Werkes angelegt war.

Von der umſtändlichen Erwähnung der Heldenthaten Titurels im Munde Eſchenbachs zu Ende der Wartburg-Lieder gilt das (oben S. 197) von der Anſpielung auf Terramer Geſagte; um ſo mehr, als der zweite, auch im Lohengrin fortgedichtete Theil dieſer Lieder ſichtlich noch manigfaltiger zuſammengeſetzt iſt, als der erſte. Parcivals Erwähnung dabei ließe ſich zwar ſchon auf Eſchenbachs wenig früheres Gedicht beziehen: aber beider (Titurels und Parcivals) Verbindung mit dem Grale, und deſſen Urſprung ebendaſelbſt (aus der Krone Lucifers), wovon weder im Parcival noch im Titurel etwas vorkömmt, weiſen auf eigenthümliche Dichtungen dieſes Kreiſes hin; dergleichen auch bei den rhapſodiſchen Liedern, welche der Marner (118) von Titurel und den Templern ſang (XV, 22), anzunehmen ſind.

Daß unter den vielen Eſchenbach ſonſt noch beigelegten Gedichten der Krieg auf Wartburg ſelber ihm höchſtens nur für die in ſeinem Namen geſungenen Lieder, beſonders des zweiten Theils, angehören kann [2]), wird ſich bei dieſem (72) noch näher ergeben.

Eine ähnliche Erſcheinung wie der Titurel, bietet der unter Eſchenbachs Namen gehende Trojaniſche Krieg, bei welchem man auch um ſo weniger zweifelte [3]), als ein Wolfram, einigemal vollſtändig von Eſchenbach benannt, ſich ſelber wiederholentlich darin als Verfaſſer angibt [4]), dabei ſich noch als jung und unerfahren bezeichnend [5]); ſo daß man dieſes für ein Jugendwerk halten könnte. Auch ſpricht er, wie dort mit der Abenteure, hier mit der Geſchichte [6]), und beſonders mit der Frau Minne, nämlich Venus, als Schutzgöttin des Paris [7]). Nicht minder bezieht er ſich und verweiſet auf Veldeke und andere alte Meiſter [8]). Dann aber vergißt er ſich wieder, noch mehr als der Titureldichter; und wie er einmal eben dieſen Veldeke als den Gewährsmann einer Erzählung nennt, wovon bei dieſem keine Spur[1]), ſo beruft er ſich häufig auf Eſchenbach, als Zeugen und ſchriftliche Urkunde der ganzen Geſchichte[2]). Hienach ſchon wäre keineswegs ein älteres, auch etwa nur angefangenes Gedicht Eſchenbachs zuzugeben, wenn ſolches nicht durch die übrige Beſchauung dieſer ungeheuerlichen Reimerei völlig ſchwände. Unzähligemal, in Flickverſen, beruft ſich der Reimſchmid überhaupt auf Schriſt und ein großes reiches Buch: aber man möchte eher glauben, daß er nur nach verworrener Ueberlieferung die alte Fabel ausgeſponnen und ein großer Theil aus ſeinen Fingern herrührt, ſo willkürlich ſind ſelbſt Hauptzüge und Namen jener verändert (z. B. anſtatt des hölzernen Pferdes, dient ein ehernes Roßhaupt über einem Thore nur als Zeichen), und ſo wunderlich ſind die anderen meiſt unerhörten Namen, Geſtalten und Abenteuer. Kaum erſcheinen darunter einige Namen und Züge aus Eſchenbachs, wie aus Gottfrieds und Wirnts Gedichten, übrigens faſt unkenntlich[3]). Dieſer Dichter bezieht ſich zwar auch einmal auf ſeine Ritterſchaft, wie Eſchenbach, welchen er noch durch häufige Einmiſchung perſönlicher Betrachtung, Sprüche und kleiner Allegorien nachahmet[4]): aber wie er ſich bei der Ritterſchaft auch abenteuerlich ſeiner Lindwurmkämpfe rühmt[5]), ſo ſind ſeine Berufungen auf Gewährsmann und Urkunde auch häufig nur ſpaßhaft[6]). Kurz, wir haben hier, in der einzigen Handſchrift des 14. Jahrhunderts, das vermuthlich nicht viel ältere Machwerk eines auf gut Glück fortreimenden Stegereifdichters, welchen Sprache und Reime, mehr denn örtliche Beziehungen, auch der Mitte Deutſchlands zuweiſen[7]), und der ſeiner loſen Dichterei durch den berühmten Namen Eſchenbachs zugleich eine gewichtige Empfehlung mitgeben wollte.

---

[1] Dieſe Hdſ. iſt die meine; die Verkürzung beginnt hier mit XXXIV. 5005 (W. 4936), in der Heidelb. Hdſ. dagegen ſchon mit XXXII. 4719 (W. 4655).

[2] Die Darſtellung des Ganzen ſchrieb ihm Docen zu (Litt. Anzeiger 1807, S. 770 und Muſ. I, 156. 475), desgleichen der Grundriß 521.

[3] Gottſched (Hamb. Unterhalt. Bd. 8), Adelung 9, Oberlin (diatr. de Conr. Herbipol. p. 31) und Koch I, 98.

[4] Der Adelungiſchen Abſchrift
S. 83: Ich Wolfran nû vürbaz wil
Von der âventiure ſagen.
S. 102: Ich Wolfran hân ſi (die Todten) gezalt
Wol ûf ſibenzig man.
S. 161: Ich râte vrouwen unde man,
Daz ſi ſich an daz wægſte hân,
Den rât gib' ich Wolfran,
Und wil ouch ſelb' dâ bî geſtân.
S. 396: Des wünſche ich ſender Wolfran,
Daz er (der Verräther Aeneas) unheil mueze hân.
S. 633: Ich Wolfran verjehen muoz,
Wie dâ manigem lebens buoz'
Ward ff.
Schluß: Got — behalte mich Wolframen!
Nâch ſô ſprechet Amen!

[5] S. 105:
— ich tumber Wolfran
Nieman daz der wîde gan.
S. 331: Waz hulfe, daz ich ſunder ſchelt
Hübſcher wîbe wiederkeit
Mit mînen worten under
Tet? ez ſol billich wunder
Werden, wâ ich tumber man
Ez ie mêr volle bringen kan.

[6] S. 21: „Nû ſag' an Wolfran, meiſter ſtolz,
Welher hand' mohten ſi (die Trinkgefäße) dâ ſîn?“

[7] S. 98:
„Wolfran, vriunt mîn, nû ſprich,“
Sprach zuo mir wider diu Minne
„Wer mit ganzem ſinne
An mir hôhen prîs bejagt,
Dem lôn' ich, wie ez im behagt.
S. 214: „Dar umb ich, lieber meiſter mîn,
Dich ûz mîner ſunnen ſchîn
Bite, daz dû mir ſolt
Bewæreſt, wan ich dir holt
Wolfran, lange bin geweſen.
Lieber vriunt, lâ mich weſen
Ûz dîner ſtrâfe bande;
Mich dunket, ich hab' ſîn ſchande.“ —
„Ich ſpriche, Vênus, künigin ff.
S. 257: Si (Venus) ſprach: „vriunt Wolfran, du tobeſt,
Daz dû mich alſô ſêre lobeſt.“
S. 461: Si ſprach: „vriunt Wolfran,
Der diener mîne ich niht enlân.“

[8] S. 253:
Bezzer (Ringe) wurden nie geſehen,
Des muezen mir die meiſter jehen,
Von Veldege der weiz ez baz,
Denn' ich, daz lâz' ich âne haz.“
S. 283: Des iſt harte wol mîn wer
Von Veldegge der ſtæte:
Vênus, dîner ræte
Bedarf dîn minne kempfer wol.

---

1) S. 612: — als mir verjach
Min meiſter von Veldeke,
Der ſeit' mir, daz der recke (der bucklige Paſſirus)
Wider ûf Gabelle vuere.

2) S. 5:
Diu koſte rich, als uns verjach
Von Eſchÿbach her Wolfran
Sunder lugenhaften wân.
S. 225: Des wol ein geziuge iſt
Her Wolfram der gewære,
Der rede ein tihtære.
S. 266: — als uns geſchriben ſeit
Her Wolfran der wandels vri.
S. 291: Her Wolfran der wiſe
Verkündet uns daz liſe.
S. 430: — als uns las
Von Eſchilbach der wiſe man
In ſiner geſchrift.
S. 453: Daz ir (der Schnätler) nieman hende hân
Mohte, ſeit uns her Wolfran.
S. 483: — als man (l. uns) geſchriben ſeit
Der wiſe werde Wolfran.
S. 527: Daz tuot uns in kurzer ſtunt
Wolfran der wiſe kunt.
S. 684: Als uns in ſiner geſchrift verjach
Der kunſche riche Wolfran.
(Hier iſt wohl künſte zu leſen, obſchon die Handſchrift auch häufig kunſche für kiuſche hat). Allgemeiner ſteht
S. 126: Des meiſters munt mir daz verjach.
S. 174: Als uns der wiſe man verjach.
S. 333: Als uns vür wâr der wiſe las.

3) Die ſchöne Orgaloyſe (S. 127); das Reich Karnant (135); Gamoret von Yberne (161); Monagris auf Brandigan (229); Ritter Meloanz (265); Mabonagrin (379). — Urgan von Schotten (184); Marke von Arabien (193); Rieſe Marolt (324). — Roas von Corntin (381). — Sidros und Azabolle (188) ſcheint Anſpielung auf Sidrat und Rachaol im Otnit.

4) Bei Kampfbeſchreibungen S. 143:
Ellen gegen Manheit
Triuwe gegen der Milte ſtreit.
S. 169: Dâ was komen heldes kraft
An manliche Ritterſchaft,
Ellen gar an Degenheit,
Zuht gegen der Milte ſtreit.
S. 286: Milte vaht mit Ritterſchaft,
Manlicher Muot mit heldes kraft —
— als uns geſchriben ſeit
Her Wolfran der wandels vri.
Vgl. deſſen Wilhelm 40a:
Dâ was Manheit gegen Ellen komen,
Und diu Milte gein Guete,
Kiuſcheit gein Hôchgemuete,
Mit Triuwen Zuht, diu beider ſit,
Diu ahte ſchande was der ſtrit, (?)
Daz niunde was diu Minne,
Diu verlôs an ir gewinne.

5) S. 146: Nu hân ich der ſtürme
Mit wildem gewürme
Getân, und ouch mit ritter,
Daz ich kampf ſô bitter
Noch nie under ſtuont.

6) S. 193:
Daz kündet uns diz riche buoch:
Er muoze iemer haben vluoch,
Wer des niht wolle gelouben,
Der kan den gelouben berouben.

7) Häufig reimen kurze und lange Vokale, ſ und z. Schwankender Umlaut im Conjunctiv; im Imperativ und 2. Perſ. Pl. nicht Schweizeriſch nt, ſondern t (wie Eſchenbachs ir ſit : ſtrit und ir hât : rât Wilh. 73a, 101b; Walthers ir ſit : lit Str. 20. 42); das Partic. geſin : win (S. 97. 604), wie in Ulrichs Triſtan und Dietrich und ſeinen Geſellen. Der häufige Ausdruck den worten in der Abſicht (S. 588), wie in der Ravennaſchlacht. — Schnee der Alben (Berge) iſt mehrmals Bild der Menge (35. 62. 83. 228); die Sonne geht über Berge auf (226. 477. 550), wie in den Nibel.

Bodmers Annahme, daß Eſchenbach der Verfaſſer des ältern Gedichts von *Karl dem Großen* und der *Ronceval-Schlacht* ſei[1]), bedarf jetzo kaum noch der Erwähnung, auch wenn der Pfaffe *Konrad* ſeitdem nicht als ſolcher bekannt geworden wäre[2]).

Ein Gedicht von *Gottfried von Bouillon* deſſen Verfaſſer Püterich (S. 19) kannte, und welches Lambek dem Eſchenbach zuſchrieb[3]), hat ſich in der dafür ausgegebenen Wiener Handſchrift als das Gedicht von des Landgrafen Ludwig V Kreuzfahrt ausgewieſen (oben S. 33), welches zur Einleitung auch den erſten Kreuzzug Gottfrieds und die frühere Geſchichte des heiligen Landes kürzlich erzählt, und dabei nur an Eſchenbach zu denken iſt, weil er darin gerühmt wird (oben S. 220).

Daſſelbe gilt von dem Gedichte *Friedrich von Schwaben*, welches ihm bloß deshalb zugeſchrieben werden, weil ein Abſchreiber deſſelben ſich Jörg von *Elrbach* genannt hat[4]).

Auf ähnliche Weiſe iſt er mit Ulrich v. Eſchenbach verwechſelt und ihm deſſen *Alexandreis* beigelegt[5]), in welcher er gerühmt wird.

Irgend eine ähnliche Bewandtnis wird es mit der unter ſeinem Namen gehenden gereimten *Kaiſergeſchichte* haben, aus welcher nur eine gelegentlich abgedruckte Stelle bekannt[6]), aber hinreichend iſt, ſie ihm abzuſprechen.

Faſt allgemein iſt ihm das große Heldenlied von *Otnit, Hug- und Wolfdietrich* zugeeignet, nach dem Zeugniſſe der Handſchriften und alten Drucke, wo er bei einer Kampfbeſchreibung ſich zur Bekräftigung „Wolfram den werthen Meiſter von Eſchenbach“ nennt. Dieſe Stanze findet ſich nicht in der ältern, noch ungedruckten Darſtellung dieſes Gedichts, ſondern iſt erſt mit den ſtarken Erweiterungen und Zuſätzen der gedruckten Darſtellung hereingekommen, welche ſich ſchon in den Handſchriften durch die achtreimige Stanze, anſtatt der alten vierreimigen, kund geben und ohne Zweifel die Durchführung der erſten für den alten Druck veranlaßt haben. Dieſe um die Hälfte erweiterte Bearbeitung reicht zwar noch in Eſchenbachs Zeit, ſofern ein Kampf Wolfdietrichs und der Deutſchen Brüder im heiligen Lande gegen die Heiden (wobei eben jene Stanze vorkömmt) vor die Verſetzung des Deutſchen Ordens nach Preußen, um 1230, weiſet: aber ſchon die Form, die darin herrſchende achtreimige Stanze neben den älteren beibehaltenen vierreimigen, verräth ein ganz ähnliches Verhältnis wie beim Titurel, ohne daß jedoch Grund wäre, dem Wolfram die ältere Grundlage des Wolfdietrich zuzueignen; und ſeine ruhmredige Einführung iſt vielleicht nur eine Hinweiſung auf die häufigen großen Kampfbeſchreibungen im Titurel[7]). Der ebenfalls nur in der erweiterten Darſtellung befindliche Eingang zum Wolfdietrich, wonach ein altes Buch im Kloſter Tagemünd (Admont?) gefunden, aufwärts nach Baiern dem Biſchof v. *Eichſtät* geſandt worden, dem es 17 Jahre Kurzweil gewährt, nach deſſen Tode es ſein Kapellan der Aebtiſſin von St. Walpurgis dort gebracht, für welche es endlich zwei Meiſter bearbeitet, den Ton (Stanze und Sangweiſe) dazu erfunden und es ſo, weit umher von Lande zu Lande fahrend, verbreitet haben, — alles dieß weiſet zwar auch auf die Heimat Eſchenbachs hin, kann ihn aber nicht als einen der

---

an der Donau (6311). Genannt wird der Ausfluß der Donau (100); und Baierland und Iſtris (97). Endlich 390:

Sin ſwert daz wart ir aller ſchûr,
Ein unſenfter nâch gebûr
Begund' in allen wahſen:
Und wæren ſi gegen Sahſen
Nâch arbeite geriten,
Si wæren ſêre genuoh verſniten.

[1] Balladen II, 205. Vgl. Muſ. I, 608. Grundriß 164.

[2] Wilken Heidelb. Hdſſ. Verz. 347.

[3] Vgl. Grundriß 199. Berichtigt durch Fr. Schlegels Deut' Muſeum 1812 und Schottky's Abſchrift, und Auszug in Wilkens Geſchichte der Kreuzzüge IV, Beil. 2.

[4] Schon von Adelung (Püterich 32) berichtigt; dennoch bei Koch I, 98 wiederholt. Vgl. Grundr. 188, wo die Hauptnamen aus Parcival und Wilhelm genannt werden.

[5] Adelung (Püterich 17) berichtigte ſich und die früheren, dennoch wiederholten Angaben. Vgl. Grundr. 222.

[6] Aus Pappenheims (oben S. 132) ſeltenem Buche de orig. et familia dominor. de Calentin (Augsb. 1553 Fol.) wiederholt in Adelungs Püterich 33.

[7] Die im Grundriß S. 325 und Idunna 1813 Nr. 26 mitgetheilte Stanze des Wolfdietrich:

Man ſach dâ nider riſen an der ſelben ſtunt
Manig werk von iſen, daz iſt vil wol kunt,
Daz ſage ich Wolfram der werde meiſter von Eſchenbach,
waz von dem edeln kriechen des tages dâ geſchach.

lautet ebenſo in der zweiten Straßburger Hdſ.: und wenn man iuch, iu, für ich, lieſt, ſo geben einige Strophen des Titurel ſogar dieſelben Reime,

XXVII. 4172 (W. 4126):

Man ſach ſi nider riſen, ſam löuber von dem winde;
Die knappen ſol man priſen, die ſper dâ kunden bieten ſunder binde ff.

XXXI. 4391 (W. 4530):

Ir beider helm riche gelochert wart mit iſen
Der glævine hurtekliche, daz man oberhalp dâ ſach wol riſen
Ob der benkel hüben die zimiere ff.

Weitere Ausführung in Betreff der übrigen Handſchriften und alten Drucke des Heldenbuchs werden die Nachträge zum litterariſchen Grundriß geben.

beiden Meiſter beſtätigen, deren Arbeit ſich doch wohl auf dieſe Erweiterung bezieht[1]); ſo daß Wolfram hier im ganz umgekehrten Verhälniſſe, wie beim Titurel ſtehen würde. Ueberhaupt iſt ſeine Eigenthümlichkeit in den ihm gewiß gehörigen Werken zu ſcharf ausgeprägt, als daß ſie nicht auch in einem ſo ſtark erweiterten Heldengedichte bedeutſamer, als durch jene ungeſchickte Reimung, hervortreten ſollte. Seine in den Wälſchen Uebertragungen ritterlich durchherrſchende Perſönlichkeit widerſpricht (wie ſchon oben S. 200 bemerkt worden) der ſich ſelbſt vergeſſenden volksmäßigen Weiſe des Heldenliedes; obgleich er dieſe alten heimiſchen Ueberlieferungen wohl kannte und würdigte, und mehrmals ſelbſt in jenen Wälſchen Mähren darauf anſpielt und auch dadurch dieſe ſich um ſo lebendiger aneignet[2]): beſonders werden Züge des Nibelungenliedes erwähnt, namentlich des Kochs Rumold, der die Nibelungen nicht von der Heunenfahrt abhalten konnte, wo Siegfrieds Tod an ihnen gerochen wurde[3]).

Endlich war Bodmer[4]) geneigt, auch die Lehrgedichte 3 **König Tirol v. Schotten**, 70 **Winsbeke** und **Winsbekin** dem Eſchenbach beizulegen.

Bevor wir nun zu den ihm ſicherer angehörigen **Minneliedern** übergehen, ſind noch einige allgemeine und zum Theil mit dieſen in Berührung ſtehende Züge aus ſeinen größern Werken zu faſſen. Der ſchon oben (S. 199) gedachte Alte und Junge, die herzlich an ſeiner Dichtung des Parcival Theil nehmen, könnten auch Verwandte, Vater und Kind, bezeichnen; ſo wie eine andere Stelle darin einen Bruder andeutet[5]), wo die Nachahmung des Titureldichters ebenſo noch Frau und Kind einführet[6]). Auch gedenkt Eſchenbach ſelber beſtimmt ſeines Töchterleins, die noch mit Tocken (Puppen) ſpielte, als er den Wilhelm dichtete[7]), und deren Geliebten er auch gern zum Freunde behalten möchte[8]). Später fehlte ihm ſolche Umgebung, der zu Liebe er mehr gedichtet hätte[9]); wie er denn auch bis ans Ende dürftig geblieben ſcheint, da er das koſtbare Brackenſeil, wenn es ihm zu Handen käme, behalten will[10]). Nicht minder perſönliche und bedeutſame Aeußerungen finden ſich hier über die **Minne**. Wolfram beklagt ſich im Parcival mehrmals über ſie und eine hartherzige Geliebte, die ihn ſchon ſo lange ungelohnet läßt, daß er ſich ihr entziehen will[11]). So hoch er die Frauen ehrt, ſo zürnt er doch heftig gegen eine, deren Wankelmuth ihm Schmach angethan, und gegen welche er ſich ſo verſprochen, daß ihn die anderen Frauen deshalb haſſen, und er an ſich ſelber miſſethan hat, was er nicht wieder thun will. Doch warnt er die Frauen, ſich gegen ihn zu übereilen: er könne noch wohl ihre Gebärde und Sitte beurtheilen und nur der Keuſchen Kämpe mit Sang und Ritterſchaft will er ſein, wie ihm zieme; nur durch Schild und Speer will er Minneſold verdienen 1). Er nennt hiebei noch deſſen Lob ſpatlahm, der um ſeine Frau allein allen anderen Schach bietet 2). Dagegen hofft er zuverſichtlich von ſinnigen Frauen, welche ſeinen Parcival geſchrieben ſehen, daß er beſſer von ihnen ſprechen könne, denn er von einer andern geſungen habe 3): was ſich wohl auf jene Wankelmüthige bezieht. Er ſtimmt nicht ſeinen Meiſtern (zunächſt Veldeken) bei, welche Amor und Cupido mit Geſchoſſen und ihre Mutter Venus mit der Fackel die Minne entzünden laſſen: ihm könne wahre Minne nur durch Treue geſchehen 4). Er beklagt, daß ihm nie ſo liebliche Abenteure zuſchleiche, wie dem Bette Gawans

---

[1] In der Einleitung zu den Nibelungen (1820) S. XXII äußerte ich, Wolfram und Heinrich von Oſterdingen könnten wohl die beiden Meiſter ſein, und der letzte den wirklich in Darſtellung und Abtheilung (nach Aventeuren) verſchiedenen Otnit gedichtet haben. Die anderweitige Berufung vorn in dieſem auf das in Syrien vergraben geweſene Buch konnte ſchon in dem Eichſtätiſchen Buche enthalten ſein.

[2] Im Parcival 12546 (Wolfhart); 12577 (Sibich und Ermenrich). Im Wilhelm 172 (Etzel, Ermenrich, Witig); 197 (Hildebrand und ſeine treue Frau Ute). — Daß der Titureldichter auch dergleichen anbringt, iſt ſchon oben bemerkt.

[3] Parcival 12550. 12560. — Einen frühern Gedanken an Eſchenbach als letzten Nibelungendichter, habe ich ſchon in Idunna 1812 Nr. 34 und Einleit. zu Nibel. S. XXVIII aufgegeben.

[4] Vorrede zur Maneſſiſchen Sammlung I, VII.

[5] Parcival 22139:

Si (Parc. und ſein Bruder) wâren doch bêde niht
wan ein:
Min bruoder und ich daz iſt ein lip,
Als iſt guot man und dës guot wip.

[6] Tit. XXV. 3633 (W. 3591):

waz red' ich von vriunden? ich und min bruoder ſin
ein lip genennet.
Min kone, min kint, min bruoder ſtêt niht wan
z'einem lîbe,
Durch drier ſêle buoder, ſwie die ieglîchen ſunder tribe
Unt trage dën lip, ſwar ſi ir wille wiſet:
diu ſêl' dën lip iſt tragende, wan ſi verbert, diu kraft
dëm lîb entriſet.

[7] Wilhelm 16:

An manegem wâpen rocke:
Miner tohter tocke
Iſt unnâch ſô ſchœne;
Dâ mit ich ſi niht hœne.

[8] Wilh. 6:

Daz im (Terramer) dës niht ennueget,
Dës ſîne tohter duhte vil.
Beſcheidenlîche ich ſprechen wil:
Swën min kint ze vriunde erkure,
Ungërne ich dën ze vriunde verlure.

[9] Ebd. 173: Ir keiner bî mir doch lëbet,
Dëm ze liebe ichz kôſe.

[10] Tit. 131:

gewähe ich [imer] hunt an ſolhez ſeil, ez belîbet bî
mir ſwenne ih in lâze.

[11] Parc. 8551:

— diu ſtrenge Minne,
Diu mir nimt dikke ſinne
Unt mir daz hërze unſanfte regt.
Ach, nôt ein wip an mich legt!
Wil ſi mich alſus twingen
Unt ſelten hëlfe bringen,
Ich ſol ſi's under ziehen,
Und von ir trôſte vliehen.
8691: Vrou Minne, ſit ir habt gewalt,
Daz ir die jugent ſus machet alt,
Dër man doch zelt vil kurziu jâr,
Auwer[iu] wërk ſint halſcharlicher vâr.

Diſiu rede enzæme keinem man,
Wan, dër nie trôſt von iu gewan.
Het ir mir geholfen baz,
Mîn lop wær' gein iu niht ſô laz.
Ir habt mir mangel vor gezilt,
Mîn[e]r ougen ecke alſô verſpilt,
Daz ich iu niht getriuwen mac;
Mîn nôt iuch ie vil ringe wac.
Doch ſît ir mir ze wol geborn,
Daz gein iu mîn kranker zorn
Immer ſolde bringen wort.
Iuwer drüch hât ſô ſtrengen ort,
Ir ladet ûf hërze ſwæren ſoum
(das Folgende ſ. oben S. 78).
9558: Swaz in dâ wart ze teile,
Daz haben âne mînen haz,
Ich bin doch vrouwen lônes laz.

1) 3352: Swër nû wîben ſprichet baz,
Deiswâr, daz lâz' ich âne haz.
Ich vrieſche gërne ir vröude breit,
Wan, einer bin ich unbereit
Dieneſtlicher triuwe;
Mîn zorn iſt immer niuwe
Gein ir, ſît ich ſi an wanke ſach.
Ich bin Wolfram von Eſchenbach,
Unt kan ein teil mit ſange,
Und bin ein habendiu zange
Mîn[en] zorn gein einem wîbe,
Diu hât mîme lîbe
Erboten ſolhe miſſetât,
Ine hân ſi hazzens keinen rât.
Dar umb hânt mîn die andern haz.
Owê, war umbe tuont ſi daz?
Al ein ſi mir ir hazzen leit,
Ez iſt ie doch ir wîpheit,
Sît ich mich verſprochen hân
Und an mir ſëlben miſſetân;
Daz lîhte nimmer mê geſchiht.
Doch ſuln ſi ſich vergâhen niht
Mit hurte an mîn hamit:
Si vindent werlîchen ſtrît.
Ine hân dës niht vergëzzen,
Ine kunne wol gemëzzen
Beide, ir gebære und ir ſite.
Swëlhem wîbe volgt kiuſche mite,
Dër lobes kempfe wil ich ſîn;
Mir iſt von hërzen leit ir pîn.
Ein lop hinket ame ſpat,
Swër allen vrouwen ſprichet mat
Durch ſîn eines vrouwen.
Swëlhiu mîn rëht wil ſchouwen,
Beidiu, ſëhen und hœren,
Die enwil ich niht betœren:
Schildes ambet iſt mîn art
(ſ. das Folgende S. 192).
Ob ich guotes wîbes minne gër,
Mag ich mit ſchilde und ouch mit ſpër
Verdienen niht ir minne ſolt,
Al dar nâch ſi ſie mir holt.
Vil hôhes topels ër doch ſpilt,
Dër an ritterſchaft nâch minnen zilt.
Hetens wîp niht vür ein ſmeichen,
Ich ſolt' iu vürbaz reichen
an diſem mære unkundiu wort.
(Das übrige S. 198).

2) Sie herabſetzt, wie Walther an Reimar (S. 141) rügte.

3) 10041:
Nû weiz ich, ſwëlich ſinnec wîp,
Ob ſi hât getriuwen lîp,
Diu diz mære geſchriben ſiht,
Daz ſi mir mit wârheit giht,
Ich kunde wîben ſprëchen baz,
Denne als ich ſang gein einer maz.

4) 15881:
Manec mîn meiſter ſprichet ſô,
Daz Amôr unde Cupidô
Unt dër zweier muoter Vênus
Dën liuten minne gëben alſus
Mit geſchozze und mit viure:
Diu minne iſt ungehiure.
Swëm hërzenlîche triuwe iſt bî,
Dër wirt nimmer minnen vrî,
Mit vröude, etſwen[ne] mit riuwe:
Rëht minne iſt wâriu triuwe.
Cupidô, dîn ſtrâle
Mîn miſſet z'allem mâle,
Alſô tuot dës hërn Amôrs gër.
Sît ir zwêne ob minnen hêr
Unt Vênus mit ir vackeln heiz,
Umb ſolhen kumber ich niht weiz:
Sol ich dër wâren minne jëhen,
Diu muoz durch triuwe mir geſchëhen.
Vgl. Veldeks Aeneis 834:
Sint vrou Vênus die ſtrâle
In daz hërze ir geſchôz,
Si leit ungemach (vil) grôz,
Diu mære vrouwe Didô;
Dô kwam dër hërre Cupidô
Mit ſîner vackeln dar zuo,
Dër hielt ir ſpâte unde vruo
Daz viur an die wunden.

ein ſchönes Fräulein[1]). Dann nähme er auch von den, wie ihre Herrin Kyburg, gepanzerten Jungfrauen ihr Hüftpolſter (d. h. die Hüften ſelber) lieber, als ein Federſpiel[2]), und er liebt ſich eine ſolche Umarmung, wie hierauf zwiſchen Kyburg und ihrem Gemahl erging[3]). Ebenſo will er lieber einen ſolchen bloßen Leib, wie die ſchöne, in Hadern einherreitende Jeſchute (der Parcivals Thöriſchheit dieſe Schmach zugezogen), als manches ſchön bekleidete Weib[4]). In Anſehung des Widerſpruchs der Minne und der Kindheit ſtimmt er nicht mit Walther (S. 180), denn die Minne, welche in der Jugend anfange, währe am längſten[5]): und zu dem Lieblichſten gehört ſeine Darſtellung der, „wie eine thauige Roſe“ aufknoſpenden Kinderliebe zwiſchen Tſchonatulander und Sigune: im Geſpräche beider frägt ſie, ob Minne ein Er oder eine Sie[7]) ſei, und ob ſie Minne bei ihren Tocken bewahren, oder als ein Federſpiel auf die Hand locken ſolle; und der als Gahmurets Liebesbote ſchon mehr eingeweihte Knabe belehrt ſie, daß Minne Alte und Junge und alles was fliegt, läuft, geht und ſchwimmt, unfehlbar mit Gedanken trifft; niemand könne ihre Werke und Wunder völlig preiſen. Sie verlangt, daß er ſie ritterlich erwerbe, und verſichert, es brennen eh' alle Waſſer, als ihre Liebe vergehe. So ſchied Lieb, und blieb Lieb daheim. Gahmurets und Herzelaudens Minnelehren an die Getrennten vereinen beide noch inniger. Die hohe Minne richtet den jungen Knappen empor, wie Kinder an Stühlen aufſtehen lernen[8]). Sie iſt auch in der Kindheit mächtig, wie ſelbſt ein Blinder ſie erfährt: alle Schreiber vermöchten nimmer ihre Wunder zu Ende ſchreiben: Mönche und Klauſener entziehen ſich ihr kaum, ſie bezwingt den ſtreitbaren Ritter, kurz, ſie waltet auf Erden und im Himmel, und iſt überall, außer in der Hölle[9]). Wie edle Minne den Ritter zu hohen Thaten begeiſtert, ſo wird ſie durch dieſe erworben und iſt ihr höchſter Lohn[1]). Das beſonders in Scheide- und Tageliedern wiederholte Entführen und Wechſeln der Herzen[2]) wird ſchon bei Wilhelms Abſchied von Kiburg und Rennewarts von Alisen ausgeſprochen[3]); und daſſelbe meint wohl der obige Ausdruck beim Scheiden der Kinder[4]).

---

[1] 16342: Vürz bette ûfen teppich ſaz
Diu klâre junkvrouwe:
Bî mir ich ſëlten ſchouwe,
Daz mir abents oder vruo
Sölch âventiure ſliche zuo.

[2] Wilh. 104^{b}:
Kiburg diu triuwen riche
Stuont dannoch werliche,
Sî und ir junkvrouwen;
Dër wirt (Wilhelm) wol mohte ſchouwen
Harnaſch, daz ër an in vant;
Dâ dër lenden ir (lendenier?) ſtrich erwant,
Etslich hete ein lenſtenier,
Diu noch ein ſulhez gæbe mir,
Daz næm' ich vür ein vëder ſpil.

Lenſtenier und lendenier dienen unter dem Panzerhembe, wie hærſenier. Vgl. mein Wörterbuch zu Triſtan.

[3] Wilh. 110^{a}:
Dës markgrâven umbevank
An ſine bruſt ſi dikke twank;
Dës was ſi lange wile entwent
Unt hete ſich anders vil geſent.
Mir wære ein zageheit geſchëhen,
Ob ich ein wip hete erſëhen
Sô kundig geſtanden.
Mir wirt halt ſus enblanden,
Sô ich gewâpent wip grif' an,
Ob ich mit êren ſcheide dan.
Kiburg was noch harnaſch var:
Er nams durch liebe kleine war.

[4] Parc. 7666:
Ich ſagete iu vil armuot:
War zuo? diz iſt als guot:
Doch næme ich ſolhen blôzen lip
Vür etslich wol gekleitez wip.

[5] Strophe 43:
Swâ minne wirt begriffen in dër jugent, diu wëret aller langeſt.

Nach den Sprichwörtern: Alte Liebe roſtet nicht; Jung gefreit, hat niemand gereut.

[6] Er liebt dieß ſchöne Bild, oben S. 209, Anm. 5; Tit. 30:
Er kôs ſi (Sigunen) vür dës meien blik, ſwër ſi ſach, bî dën tou nazzen bluomen.

In den Liedern VI, 4. IV, 2.

[7] Die ſchon von Docen aus dem alten Drucke berichtigte Lesart des Münchener Bruchſtücks Str. 58 ere — ſite (Ehre — Sitte) veranlaßte Schlegeln (Rec. 1089), den Umarbeiter, der dieſe Frage noch in 3 Str. ausgeführt hat, eines Irrthums zu zeihen: das Wiener Bruchſtück aber rechtfertigt dieſen, wie auch ſchon der beſſere Sinn thun müßte. Bei 77 Lichtenſtein XXX, 2 thut ein Fräulein dieſelbe Frage.

[8] Strophe 80:
Swâ kint lërnent nâch ſtuelen ûf ſtân, diu muezen zem êrſten dar kriechen.
81: Nû lât in hôhe minnen, ſô muoz ër ouch denken,
Wie ër ſich gein dër [hôhe] ûf rihte, unde im kunne alle valſcheit verkrenken
Sin wernder priß in [dër] jugent und in [dëm] alter:
ich weiz dën [vürſten], ſolte ër [da]z lërnen, man lêrte einen bern ê dën ſalter.

Die letzte Anſpielung auf einen Fürſten hat auch der alte Druck VII, 66, iſt aber im Verſe überzählig und fehlt auch in den Handſchriften (Str. 764).

[9] Str. 44: Owê, minne, waz touk dîn kraft (. . .) under kinder,
Wan eine, dër niht ougen hât, dër möht' dich ſpëhen, ob ër gienge blinder.
Minne, dû biſt al ze maneger ſlahte,
gar alle ſchrîber kunden nimêr vol ſchrîben dîn art, noch dîn ahte.
43: Sît daz man dën rëhten münch in der minne
Und ouch dën wâren klôſener wol beſwæret, ſint gehorſam ir ſinne,
Daz ſi leiſten mangiu dink doch kûme;
minne twinget riter under hëlm, minne iſt vil enge an ir rûme.

So begleitet Eſchenbach auch hier die Minne mit derſelben herzlichen Theilnahme, wie die ſo innig damit verbundene Ritterſchaft. Um ſo mehr ſind ſeine Lieder lebhafter und eigenthümlicher Ausdruck ſeines Gefühls. Er rüget es auch, daß mancher von Minne ſinge, den ſie niemals ſo zwang[5]). Die „ſchuldhafte“ Frau in dem erſten Liede iſt wohl jene Wankelmüthige, deren er nun in Züchten geſchweigen, und ungern den Haß der Frauen auf ſich laden will, denen er ſo wenig ſchade, als ein Storch den Saaten. Er hat ſich eine Geliebte erkoren; zu welcher ſeine Augen unverdeckt (wie ein Falke) ſich dar ſchwingen, und welche er, wie eine Eule, mit dem Herzen auch in der Nacht ſchauet. Er klagt dann (VI) über die heimlich geminnete Schöne mit der Falkenbruſt, dem kußlichen rubinrothen Munde, den roſigen Wangen, neben welcher die Göttin Venus, lebte ſie noch, verblichen wäre, die aber noch härter iſt, als ein Donnerkeil; helfe ſie ihm nicht, ſo fahre er einher, wie ein wildes Thier (wohl wieder Anſpielung auf Wolfram, wie S. 196): ſie möge aber ſeiner Treue gedenken. Im blumigen und laubigen Mai ſingt er mit den Waldſingern und der Nachtigall neue Lieder auf Berg und Thal und bittet die Geliebte, deren Güte und Zorn ihn viel betrübt hat, um Lohn des langen, ihr bis zum Tode geweiheten Dienſtes (IV). Im Winter beklagt er nicht die ſchöne Jahrzeit, weil ihn nichts tröſten kann, als die Geliebte, die aber männlichem Dienſte nicht den gebührenden weiblichen Lohn gewährt; er frägt ſie, wer ihm lohnen ſoll, wenn ſie ſterbe, und wenn er ſterbe, wem er ſeine Noth vererben ſoll (VII). Unter ſeinen wenigen Liedern überwiegen faſt die Tageweiſen (III, 1) oder Wächterlieder, welche heimlich beglückte Minne reizend beſingen, deren Umarmung ſo feſt iſt, daß auch drei Sonnen nicht zwiſchen ſie leuchten möchten (V, 3); eins derſelben (II) aber ſpricht ſeine ehrenfeſte Geſinnung aus: ſeliger ſei die Minne, welche weder Merker, noch Wächter und Tageslicht fürchten darf, nämlich der geliebten Hausfrau[6]).

46: Diu minne hât begriffen daz ſmal und daz breite,
Minne hât hie ûf erde hûs und ûf ze himele vür Got ir geleite,
Minne iſt allenthalben, wan ze helle:
diu ſtarke minne erlamet an ir kreſte, iſt zwîvel mit wanke ir geſelle.

47: Âne wank unde âne zwîvel, diu beide,
Was diu maget Sigûne unt Tſchionatulander mit leide,
Grôzin liebe was dar zuo gemenget:
ich ſeit' iu von ir kintlicher minne vil wunders, wan daz ez ſich lenget.

Der Vollender des Titurel beſchränkt die Minne im höchſten Sinne (als höchſte der drei Chriſtlichen Tugenden) auf die Chriſtenheit, (W. 4029):

— dar under was diu rëhte minne kleine;
Wan in diu wâre minne iſt unbekennet,
wan die ſich toufes ânent, ir minne diu iſt unminne gar genennet.

Dieſe und 14 vorhergehende Str. fehlen der Heidelb. Hdſ. 141.

[1] Wilh. 39^{a}:
Vür wâr ich noch an wîben weiz,
Swelch riter hete ſuſhe ſite,
Die Cêſerreize wonten mite,
Daz dër mohte ir minne hân,
Dës wîbes hërze treit der man,
Nû gëbent diu wîp dën hôhen muot;
Swaz ieman wirdekeit getuot,
An ir henden ſtât diu ſal:
Wërt minne iſt hôch, ân' pruevens zal.

[2] Vgl. S. 135 und unten bei Eſchenbachs Liedern.

[3] S. 49^{a}:
Beide, er (Wilh.) bleib unde reit,
An ſëlben hin truoc Vâlatin (ſein Roß),
Kiburg behielt daz hërze ſin,
Ouch vuor ir hërze ûf allen wëgen
Mit ime.

S. 143^{b} ſagt Rennewart:
Bi dëm (Wilh. Schweſterkind) in ſtrîte beide ſint
Min hërze unt dës hërzen wille.

[4] Str. 7^{a}: Vil liep beleip al dâ, liep ſchiet von dannen.
In meiner Hdſ. 749 und im alten Druck:
Liebez liep beleip al hie, wërdez liep ſchiet dannen.

[5] Parc. 17336, nachdem Frau Minne getadelt worden, daß ſie den verwundeten Gawan noch verwunde:
Maneger hât von Minne kranc,
Dën nie diu Minne alſô betwanc.
Ich möhte nû wol ſtille dagen:
Ez(n) ſolten minnære klagen,
Waz dëm von Norwæge (Gawan) was,
Dô er dër âventiur' genas,
Daz in beſtuont dër Minne ſchûr.

[6] In Betreff ſeiner Geſinnung über Staat und Kirche und deren damalige Verhältniſſe findet ſich kaum ein gerader Ausſpruch. Er ſcheint ſtäts, neben der allgemeinen Ritterpflicht, ſeinen nächſten Lehnspflichten treulich gefolgt, und mit der Kirche in gutem Vernehmen geblieben zu ſein, ja eher die volle Gewalt des Pabſtes anerkannt, als irgend daran gezweifelt zu haben. Die Erwähnung der Kaiſerkrönung Otto's und das Schweigen über die Hohenſtaufen Philipp und Friedrich ſprechen dafür. Die weltliche Oberhoheit des Deutſch-Römiſchen Kaiſers, als Königs der Chriſtlichen Könige, verkündigt er im Wilh. 194^{b}:
Sëht, waz man Rômeſchem keiſer ſät
Ze Rôme an Rômeſcher pfahte,
Hôch mit her(es) ahte

Ohne Zweifel gehören ihm auch die beiden Tagelieder, welche hinter den Bruchſtücken des Titurel der Münchener Handſchrift des Parcival beigefügt ſtehen; wie ſchon Docen annahm¹), aus deſſen erſtem Abdrucke²) ſie hier nachgetragen ſind³). Beide ſtimmen durch Inhalt, wie Form, zu ſeinen übrigen Tageliedern⁴). Das erſte beginnt ganz in ſeiner kühnen bildlichen Weiſe mit dem Aufſteigen des Tages, der (wie der Falke) ſeine Klauen durch die Wolken geſchlagen. In dem zweiten ſind wieder zwei Herzen mit Einem Leib, und die Umarmung beim Scheiden iſt ſo lieblich, daß ein Maler, der ſie getreu abbildete, genug daran hätte; und, wie noch der ſchöne Spruch lautet: „weinende Augen haben ſüßen Mund."

Faſt alle dieſe Tagelieder haben einen kunſtreichen großen Bau, der Eſchenbachs Meiſterſchaft auch in dieſer Hinſicht bewährt; einfacher ſind zum Theil die übrigen Lieder (I. IV): wie er der Geliebten die Wahl läßt, ob er ihr kurz oder lang, jedoch beides gut, ſingen ſoll⁵). In dem einen Tageliede (V) gehen die Reimzeilen des Abgeſanges noch über die Langzeilen des Titurel hinaus, und obgleich ſie hier im Abdrucke, wie bei Bodmer, nach den regelmäßigen mehrfachen Einſchnitten abgeſetzt, ſind dieſe doch in beiden Handſchriften ſo wenig (durch Punkte oder Striche) bezeichnet, wie in denen des Titurel. Die Füße ſind meiſt jambiſch; trochäiſch nur **III. IV. VII**: beides mit dem mehrgedachten Wechſel⁶). Die Reime entſprechen den übrigen Eſchenbachiſchen Gedichten in gewiſſen Eigenheiten und Freiheiten⁷).

Weil Eſchenbachs Ruhm und Wirkung vornämlich durch ſeine großen erzählenden Gedichte begründet iſt, ſo erſcheint er auch beſonders nur im Verhältniſſe zu anderen Dichtern dieſer Art. Es iſt bei jenen bemerkt, wie er ſeine Vorgänger Veldeke, Hartmann, vielleicht auch Eilhart, darin erwähnt; desgleichen ſein Ruhm oder Tadel, und Nachahmung, durch Wirnt, Reinbot, Türlin, Gottfried, Rudolf, Ottacker, den Dichter der Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs; noch mehr durch ſeine Fortſetzer Turheim und Türlin, und beſonders durch Albrecht und andere Nachdichter des Titurel, wie Laber, Fürterer, Püterich und Namenloſe, endlich im Wolfdietrich, Trojaniſchen Krieg, Alexandreïs, Friedrich von Schwaben u. ſ. w. Von Liederdichtern gedenkt Eſchenbach darin, außer Walthers, nur noch Nitharts, im Wilhelm beſtimmt auf eins ſeiner Lieder anſpielend⁸), was der Tistureldichter allgemeiner ausdrückt (S. 217). Auf die im Wartburgkrieg und Lohengrin hervortretenden Verhältniſſe zu anderen Liederdichtern (S. 196) bezieht ſich wohl Damens Preis der meiſterlichen Gedichte Wolframs und Klingſors⁹). In dem Kampf über Frau und Weib

---

Hât Rômſchiu krôn' vor ûz dën ſtrît,
Waz ir niht ebens ûf ërden gît:
Sus ſcharpf iſt Rômeſch krône ervorht,
Swaz ander[re] krônen iſt geworht,
Die ûf getouften houpten ſint,
Gegen diſer ir aller kraft ein wint
Iſt, ſi mugen'z niht getuon.

Vgl. oben S. 209, Anmerk. 2. — Die Deutſchen im Heere Ludwigs, der auch Römiſcher Kaiſer war (S. 93. 201), ſind ſeine beſte Kraft:

Ir wizt wol mîne beſten kraft
Hinder mir ze Tiutſchen landen.

1) Zum Titurel S. 4 und Muſeum I, 163.

2) Miscellan. I, 101.

3) Bd. III, S. 424.

4) Deren ſchon in Beziehung auf Walthers Tagelied (S. 182) gedacht iſt.

5) Als Sigune das entriſſene Brackenſeil beklagt, heißt es von Tſchonatulander Str. 158:

Er ſprach: „ich brieveſch ie wênec der ſeile über ſchribene;
Brieve duoch en Franzoiſe ich weiz wol, ſolch kunſt
iſt mir niht din belibene
(iſt von mir nicht ungelernt geblieben),
Dâ læſe ich an, ſwaz dâ geſchriben wære.

Hier ſcheinen ſolche, nicht in Liedweiſe, ſondern in Reimpaaren abgefaßte Briefe gemeint, welche Lichtenſtein im Frauendienſt Büchlein nennt. Str. 147 heißt die Schrift des Brackenſeils auch ein „wildlicher Brief." — Der neuen Thüringer Tänze iſt oben (S. 197) ſchon gedacht. Im Wilh. 172ᵇ wird ein alter Tanz, genannt Weiſerich, (der Waiſen macht?) auf ähnliche Weiſe gebraucht, wie Volkers Leich mit dem Schwertfiedelbogen im Nibelungen-Liede:

Dâ ſtreich dër alte Heimerich (Wilhelms Vater)
Mit ſwerten (dô) dën Weiſerich,
Der ime dikke was gewerbet,
Dër alte here en geerbet
An ſîne kiune.

Im ähnlichen Sinne, wie Walther mit Geſanges Schirm- (Fecht-) Schlägen gegen Ofterdingen im Wartb. Krieg 2 auftritt, iſt dann auch Wolfram dort ihr alter Buckler (Schild), und ſteht da, wie Horand vor Hilden, — der gewaltige Sänger und Held, der die ſchöne Königstochter durch ſeinen Geſang und Kühnheit ſeinem Könige und Verwandten zur Braut gewinnt. Gudrun Abenteure 4, Z. 4450 ff.

6) Trochäiſchen Fortſchritt nach weiblichem Reime haben VI und die beiden Münchner Tagelieder. Nach männlichem Reime hat III jambiſchen Abgeſang mit trochäiſcher Schlußzeile. — Nachbeſſerungen wären: IV, 1 nieman[ne]ſ. 4 guot ſinge beide. Im erſten Münch. Tagel. 5, 10 unde.

7) Gir : mir : tier (Strophe 1. 19); ſie : nie (15); lieht : nieht (Münch. Tagel.); naht : bræht : maht (14. 26. Grimms Gramm. I, 363 läugnet irrig maht als Reim Eſchenbachs); man : wân (7); noch : hôch (8. 20). — Beſonders rein ſind die durchgängig weiblichen Reime des Titurel, ich bemerke nur kumber : ſummer (82); lêrte : verte : herte (137. 131).

8) Das Nähere unten bei 92 Nithart.

9) Bd. III, S. 163.

wird dagegen ſein und Walthers Geſang von Frauenlob (vgl. oben S. 209) für Schaum geachtet, jedoch von Regenbogen ein Blütenſtamm der Kunſt genannt (S. 141). Leupold Hornburgs[1]) wunderliches Wort über Eſchenbach „er fundelt“ (von Fund) ſcheint deſſen geſuchten Ausdruck zu bezeichnen; und wenn Leupold, nach Bewunderung der Reimmenge des Parcival, von Eſchenbach ſagt, er habe „das allermeiſte gedichtet,“ ſo meint er beſonders wohl eben die erzählenden Gedichte. Dann folgen, nächſt den ſpäteren Erzählungen vom Wartburgkriege, die Ueberlieferungen der Meiſterſänger, die ihn, als den ſechsten ihrer zwölf alten Meiſter, nächſt Walther, aufführen, und ihn in „Wolfgang Rohn oder Rahm, ein Ritter“ entſtellen[2]); oder den richtigen Wolfram, ihn mit Klingſor vermiſchend, zum Herrn in Ungerland machen[3]). Sie haben auch mehrere Töne nach Wolfram benannt, deren jedoch keinem die alten Lieder entſprechen. Der „vergulbte,“ auch Walthern zugeſchriebene Ton, iſt ſchon bei dieſem (S. 185) angeführt. Der mit neunzehn Reimen angeſetzte Kreuzton heißt auch ſein langer Ton, und iſt künſtlich gebauet[4]). Außerdem finden ſich Wolframs gulden Ton[5]) und kurzer Ton[6]); dann ſeine Flammweiſe[7]), das iſt die ſonſt auch ſo genannte Berners- oder Herzog Ernſts-

---

[1]) Hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

[2]) Wagenſeil 503. 506:

Von der Vogelweid war
Schön. Der ſechſte künſtig,
Der ſelb war ein
Ritter kühn und vernünftig,
Der ein Landſaß, Wolfgang Köhn.

Bei Puſchmann 168 iſt „Wolfgang Rohn, ein Ritter“ der zweite, nächſt Walther. Die Singſchule, nachdem ſie Wolfram v. E. als den erſten der langen Reihe alter Dichter genannt (oben S. 193) wiederholt weiterhin, hinter Ecke von Rebkow:

Und Wolff Köne von Edlem Blut.

Vielleicht hat der ſpätere Volksdichter Kaſper von der Rön (Grundriß 20 ff.) Anlaß zu ſolcher Entſtellung gegeben.

[3]) Der zwölf Meiſter im Roſengarten ſiebenter, nächſt Konrad von Würzburg, Walther u. ſ. w. iſt

Wolferam, der kam gerennet
In Garten alſo frey;
Ein Her, im Ungerlant er ſaß,
Der wont mit Dienſte pey.

[4]) Meiſterſ. Berliner Hdſ. II, Nr. 173: Jnn deß Wolfframs langen oder + thon kunig Dariuß mit den Cithiern. :—

Alß daß Cithier lande
kunig Dariuß uber zug
mit rauben und mit prande,
der Cithier hör vor im floch,
dem er doch auff dem fueß nach zoch.
mit in zu thun ein ſchlacht. :—
Fuerten in alſo ume
in der einöd mit liſten ring
hin und wider vil krume
auff ſechtzig tage oder meer,
biß daß graß mangel lid ſein heer
an provant tag und nacht. :—
Dariuß ſchickt ſein herolt,
daß reich im auff zu [illegible],
daß der Cithier kunig nicht wolt,
ſchickt pey dem herolt eben
ein vogel, froſch und mauß mit eyl
und dar zu auch funff ſcharpffe pfeyl
ſeiner [illegible] macht. :—

[5]) Ebd. 188. 203: Jn deß Wolfframs gulden thon der wunderlich philoſophuß Calanuß.

Alß Alexander Jndiam
ſiglichen bei bezwalten,
dar inen ein philoſophuß
Calanuß war genent. :—
Den fragt Alexander mit nam,
wie er ſich doch ſolt halten,
daß er fridlich, an hinternuß,
peſeß ſein regiment. :—
Der kam und pracht ein durr haut,
die warff er vor im nider,
und ſprach zu Alexander: „ſchaut,“
drat dar auff hin und wider;
wen auff ein ort ſein fueß er ſetzt,
ſo gnapt daß ander auff,
biß der philoſophuß zu letzt
ſtund gerad mitten drauff. :—

[6]) Ebd. 44. 62. 167. 168: Jnn deß Wolfframs kurtzen thon die drey weiber ſeint.

Dy drey frauen ſeint hut beſchreyben
Plutarchuß, zu ſpot den zenckiſchen weyben:
der erſt iſt Diogeneß der philoſophuß,
zog uber lant. :—
Alß der war fur ein weiblein gangen,
und ſach dar in an den ölpaumen hangen
etliche dürre weiber, in zu einer puß,
ſprach er zu hant: :—
„Wolt got, daß auff erd alle paum
truegen ſolche frucht,
ſo hetten erſt die mender guetten platz und raum.“
maint, die weyber ſein zenckiſch uber auß,
machen den mannen offt zu eng daß hauß
und machen vil unru, unwillenß und betrug
und pöß gerucht. :—

[7]) Ebd. 186: Jnn der flam weyß Wolfframs die 3 ungelertten procuratores.

Höret von mir drey guetter ſchwenck,
der Plutarchuß iſt eingedenck
von drey procuratoren; :—
Catuluß der erſt, alß ich laß,
der gar ein pöſer redner waß,
daucht ſich doch hoch geſchoren; :—
Fragt ein: „hab ich bewegt nicht
die reichen und die armen?“
der ſprach: „kein menſch iſt am gericht,

Weiſe[1]); endlich, ſeine Hönweiſe, welche nichts anders iſt, als die achtreimige Ausbildung der vierreimigen Nibelungen- und Heldenbuchs-Stanze, wie ſolche ſchon vor Kaſper von der Rön erſcheint, und deren Sangweiſe ſich hier auch erhalten hat[2]).

Die Maneſſiſche Sammlung iſt auch in Eſchenbachs Liedern die vollſtändigſte. Die Weingarter hat nur (namenlos) die drei erſten und die Heidelberger nur das fünfte mit ihr gemein: beide hier beſonders genau, ſelbſt in Fehlern, mit ihr ſtimmend. Das hier vollſtändige letzte Lied, deſſen Anfang unter 128 Rubin und Rüdeger, wie in der Heidelb. Sammlung unter Gedrut, wiederholt iſt, bleibt unbedenklich Eſchenbachs.

Goldaſt (par. 457) hat die beiden letzten Zeilen von Strophe 22. Bodmer (Proben 110) gibt Strophe 1. 3. 4. 5. 12. 20. 22. 24. Tieck (S. 160) hat VI. VII (als Ein Lied) erneuet; Müller (S. 82) IV, 1—3. Taylor (pag. 147) überſetzt VI, 3—5 und VII, 1.-3.

48.

Von Singenberg, Truchſeß zu St. Gallen.

Die ſchon durch ihren Namen den Dichter verkündende Burg Singenberg ſtand im Thurgau unterhalb Blideg am rechten ſteilen Ufer der Sitter, vom Lande durch einen tiefen Graben geſchieden, und war die Stammburg begüterter Herren, die ſich früher auch nach dem ihnen gehörigen Sitterndorf benannten[3]). So erſcheint ſchon 1167 ein Ulrich als Zeuge einer St. Galler Urkunde[4]). Seine Nachkommen auf Singenberg ſind unter dem Erbämtern des nahen Abtes von St. Gallen deſſen Truchſeſſe, wie die von Landegge (69) ſeine Schenken[5]). Ulrich von Singenberg, Truchſeß des Abtes Ulrich VI von Sax (oben S. 98), beſtätigte und ſtiftete 1219 in den St. Galler Othmars- und Michaelskapellen Jahrzeiten für ſeine verſtorbene Mutter Adelheid von Hagenwyl, ſeinen Vater und Bruder Otprecht, ſeine Gattin Hedwig von Staufen, und für ſich ſelbſt, von den Gütern in Niderwyl und Frimanhuſen[6]). Er iſt mit ſeinem gleichnamigen Sohne ſchon 1209 zu Coſtanz gegenwärtig bei der

---

das ſich nit thue erparmen
der deinen parmhertzigen red."
trib alſo aus im ſein ſatzwerck;
ſo wurden ſy geſchiden red. :—

1) Vgl. über dieſe den Grundr. 33. 182. Mehr in den Nachträgen dazu. Hier bemerke ich nur das geſchichtliche Lied von einem Raphael, in der Flammweiſe, darin man Herzog Ernſt ſingt (in Görres Volks- und Meiſterl. 272, aus a. Dr. in Heidelb. Wilken 536); und ein andres in derſelben Flammweiſe von Hans Volz, in ſeinen eigenhändigen Meiſtergeſ. zu München. (Docen in Aretins Beitr. IX, 1184), und in a. Dr. (Lappenberg in Wiener Jahrb. 1829, II, Anz. 20). Beide haben mit Wolframs Flammweiſe die Verlängerung der letzten Langzeile durch dreiſylbigen Einſchnitt und einen Fuß gemein; wie auch ſchon bei Kaſper von der Rön eintritt (vgl. mein Heldenbuch). Jörg Schiller um 1500 hat die beiden letzten Reimzeilen zu zwei Reimpaaren verlängert, und ſo ſeinen Hofton daraus gemacht (Görres 19. 239).

2) Sie ſteht unter den Sangweiſen dieſer Sammlung.

3) Laßberg I, V. Leu Helvet. Lex. Pupikofer Geſchichte des Thurgau's I, 116.

4) Neugart cod. dipl. Aleman. n. 874: Uodalricus de Sitrundorf.

5) Nur ausnahmsweiſe ſind daneben auch Heinrich von Glattburg, Schenke und Konrad von Glattburg Truchſeß 1223. Arx St. Gall. Geſch. I, 320.

6) Anniversar. S. Gall. in Goldast scriptt. Aleman. ed. Senckenb. II, 159 und Traditt. S. Gall. p. 628. In beiden ſteht die nächſte Urk. v. J., in den Traditt. folgt ſie auch auf eine von 1219. *Uodalricus dapifer de Singinberc* — praedium quod habui ad *Niderwilen* — et ad *Frimannehus* in angulo — liberaliter tradidi Deo ac Beat. Othmaro, ea conditione, ut exinde in circumcisione Domini (am 1. Jan.) pro remedio animarum *matris* meae *Adelheidis* et *fratris* mei *Operthi* missa celebretur pro defunctis, deturque *stoupus* (Staufe, Becher) et major *leibunculus* (Laibbrot) fratribus, panes etiam XII fratribus in hospitali dentur. Item in anniversario *conjugis meae Hadewigis*, XVI Kal. April. (Dieſer Satz fehlt bei Goldaſt). Et item fiat in feria secunda stoupus post festum S. Spiritus (Pfingſten), quousque vixero. Et post obitum meum in anniversario meo detur, missaque celebretur pro defunctis. Et XVII Kal. Julii in anniversario *patris Oprechti* idem fiat — et ut lumen singulis noctibus in Capella S. Michahelis administretur de ipso censu. — Anno 1219 *Udalricus dapifer* liberaliter donavit praedium in *Frimanhus*, quod adjacet praedio dato a *patre* suo — eo pacto, ut anniversarius dies *Adilheidis conjugis* suae annuatim celebretur. Donavit et advocatiam ejusdem praedii cum advocatia huic adjacentis praedii, quod dederat *pater* suus totaliter, eo pacto, ut anniversarius ipsius tempore suo celebretur, et ipse recipiat medietatem census praedii, quod dedit — quoad vixerit. Die Ephemerid. S. Gall.,

Sühne zwiſchen den Brüdern Graf Hugo von Montfort und Pfalzgraf Ludwig von Tübingen, nebſt Grafen Diethelm dem jüngern v. Toggenburg, Walther von Klingen, Rudolf von Steinach u. a.[1]). Dann bezeugt er 1227 in Ulm die auch ſchon erwähnte Urkunde K. Heinrichs, der die vom Grafen Diethelm von Toggenburg entſagte Vogtei über die Abtei St. Johann im Turthale zurücknimmt, nebſt den Brüdern von Nifen, Schenken Konrad von Winterſteten, Dieto von Ravensburg, Anſelm von Juſtingen u. a.[2]). In demſelben Jahre bezeugt er des über Meer fahrenden Ritters Rudolf von Hagenwyl, ſeines Spillmagen, Verkauf eines Gutes an St. Gallen[3]). Im nächſten Jahre unterſchrieb er eine Urkunde des Kloſters St. Johann[4]), und ſtiftete das Spital in St. Gallen, mit Ulrich Blaarer, dem er ein Haus am Markte abkaufte, daſſelbe durch ſein Gut Frimanhuſen von allem Lehnsverbande löſte und es zur Aufnahme der Kranken und Armen durch ſein Gut Bleichen ausſtattete[5]). Der jüngere Ulrich ſtarb um 1267 ohne Erben, ſo daß die Burg Singenberg, deren Zubehör er der Abtei zugeeignet, an dieſe heimfiel[6]), worauf Abt Rumold ſie 1271 wiederkäuflich veräußerte. Im vierzehnten Jahrhundert wurde ſie eingelöſt, wieder an die von Heidelberg verſetzt, und 1406 von den Appenzellern zerſtört.

Das Wappen dieſes früh ausgeſtorbenen edlen Geſchlechts, von welchem ſonſt keine Meldung geſchieht, ſcheint auch allein in dem Gemälde der Maneſſiſchen Sammlung übrig zu ſein: ein goldener Hirſch, die erſte Hälfte, in hellblauem Felde.

Unter den beiden obgenannten Truchſeſſen v. Singenberg iſt unſer Dichter, der hier (wie der Schenke v. Limburg 35), als der bekannteſte, ohne Taufnamen ſteht, ohne Zweifel der letzte Ulrich[7]), weil ſchon Brennenberg ſeinen Tod beklagt, deſſen Minneſang ſo manchen erfreuet hat (Bd. III, 334); und er ſelber den Tod Walthers v. d. Vogelweide um 1228 beklagt (S. 184). Er bezieht ſich außerdem auf Walthers Lied von Armut bei reicher Kunſt an König Friedrich, 1215 (S. 170); wie wir ihn ſchon 1209 neben dem Vater Ulrich als Zeugen der Coſtanzer Urk. fanden.

Wenn die in der Heidelberger Sammlung unter ſeinen Liedern, hinter zwei Strophen Walthers ſtehenden Strophen ihm angehörten, und nicht Walthern (deſſen Gepräge Inhalt und Ausdruck tragen), ſo hätte er ſchon vor 1205 gedichtet; denn die Witwe, welche darin wieder einen Bräutigam nimmt und ihr Kopfgebände ſich endlich ſelber bindet, nachdem die zur Hochzeit gekommenen Ritter und Frauen ſich deshalb zerworfen, iſt das Deutſche Reich; und ihr Bräutigam iſt König Philipp, der zwar ſchon 1198 (5. Febr. und 15. Aug.) in Worms und Mainz gekrönt worden (S. 162), aber durch den fremden Biſchof von Tarentaiſe, weil Köln und Trier, des Bannes wegen, ſich weigerten; ſo daß Philipp auf dem Reichstage zu Achen am 6. Jan. 1205 die Krone niederlegte, einſtimmig wieder gewählt, und gehörigen Ortes vom Kölner Erzbiſchofe gekrönt wurde[8]). Und hiezu for-

---

welche ein Herr von Teufburg (vgl. S. 114) 1272 geſchrieben, bei Goldast I, 94–100, beginnen: Januarius. Kl. *Otprechtus* dapifer et *Adilheidis* de *Hagenwille* conjunx ejus obierunt: quorum anniversarius celebratur de *Vrimanhusin* et *Niderwiller*. — Febr. Id. XIV *Uolricus dapifer* de *Singinberch* de *Frimanshusin* et Einswiller (al. Nidirwiler). Mart. XVI Kal. *Hediwiga* de Stouphin, (ann. celebr.) de *Niderwile* (al. Einswiler) et de *Vrimanshusin*. (Iſt doch wohl ſeine Gattin). — Maj. Kal. VIII. Id. Benedicta de *Singinberc*; uxor *dapiferi*, (ann. celebr.) de *Ekke* infra *Blidekke* et *Singinberc*. — Jan. XVII. Kal. *Otliperthi* laici, de *Nidirwile* et de *Vrimanshusen*. — Nov. Id. IX. *Uolricus dapifer*, de Vrimanhusin. — Iste *Uolricus* dapifer instituit lumen ad S. Michahelem etc. Dieſer Beiſatz unterſcheidet ihn, als den ältern, von dem unter Febr. genannten. Auch iſt Benedicta wohl Name der Gattin des jüngern Ulrich. Egge vergl. auch weiter unten. Das Jahrzeitenverzeichnis bei traditt. S. Gall. p. 628 nennt für Ulrichs und Hedwigs Jahrzeit die Heiligentage Juliana und Gertrud (16. Febr. und 17. März); für Rudolf den Stephanstag (26. Dec.).

1) Die Urk. bei Tſchudi I, 108: *Ulricus dapifer S. Galli cum filio suo Ulrico.* Vgl. oben S. 100.

2) Neugart n. 914: *Ulricus dapifer* de *Sancto Gallo*. Vgl. oben S. 63, 60.

3) Traditt. S. Gall. p. 468: Rudolfo milite de Haginwilar iter transmarinum arripiente — villicatum in Muola. — test. *Uo. dapifero*.

4) Urk. 1228 St. Johann: *Ulric. dapifer S. Galli* Miles. Arx I, 320.

5) „*Ulricus miles dapifer* de S. Gallo, et Ulricus civis ejusdem civitatis dictus Blarer, saluti anime providere volentes. . . . Hospitale in honore SS. et individue Trinitatis construendum ad infirmorum custodiam et pauperum solatium mente concipientes. Copia des Stiftungsbriefes 1228, vom Abte Konrad.“ Arx I, 430. Finde ich nicht in Traditt.

6) Kuchimeiſter St. Gall. Zeitbuch S. 35: Eʒ ſtarb och bi den ziten (um 1267) Ulrich der Truchſeʒ von Singenberg, deʒ alten Truchſeʒʒen Sun ain (l. ane) Kind, von dem ward dem Gotzhuʒ ledig Singenberg, und daʒ darzu gehort, daʒ behub er dem Gotzhuʒ. Bodmer (Prob. XXXI) gibt dieſe Stelle ſo: daʒ behuob der Abt von Falkenſtein dem gozhuʒ.

7) Bodmers Angabe und Zeitbeſtimmung um 1245 (Proben XXXI) wiederholen Adelung 63, Koch 58 und Docen 206. Laßberg I, IV meint auch wohl dieſen.

8) Raumer Hohenſtauf. III, 132. Lachmann zu Walther 205. Walthers Krönungsfeier Philipps (oben S. 162) würde dann beſſer zu dieſer letzten ſtimmen.

dert das Gedicht erſt den König auf. Die in derſelben Weiſe davor und dahinter ſtehende Strophe von dem Könige meinen vermuthlich denſelben. Die erſte verlangt, er ſoll ſein gerühmtes Herz beweiſen, wie der gute Wein im guten Faſſe ſich bewährt[1]), dagegen er im lecken Faſſe ſeiger (lang) wird: der König möge auch räßer (derber) ſein, ſonſt verderbe Trank und Gefäß. Dies ſtimmt zu Walthers Klage, daß Philipp nicht freigebig genug ſei[2]). Aehnliche Beziehung hat die dritte Strophe, welche den König rühmt, er würde den Königsnamen bei Ehren erhalten, wenn ſeine Pfleger und Räthe es ihn hießen: wenn er aber Selbſtherrſcher werde, möge er jenen nach ihrem Rathe lohnen, und denjenigen ehrlos machen, der ihn der Sälde (Glückſeligkeit) beraubt habe. Die beiden noch in derſelben Weiſe folgenden Strophen ſchildern allgemeiner den damaligen Zuſtand des Deutſchen Reichs. Ironiſch hebt die erſte an, mit Unrecht ſage man, daß ſich alles verſchlechtere, ganz anders als zur Zeit Karls des Großen, deſſen ſtrenge Rechtspflege ſprichwörtlich[3]) war, ſei jetzo das Landrecht zu Hofe vermehret, und ſtrittig, was ſonſt ſchlicht, wie die Hand, war: es ſei gut Gericht, da man Untreue für Treue gelten laſſe und alles zu Gute halte. Ebenſo heißt es in der letzten Strophe: vormals kannten in Deutſchland die Könige nicht „dahin, daher“ (heute ſo, morgen ſo), und „große Fürſten“ hätten nimmer um Land und Leute gelogen: jetzt aber iſt es den meiſten auf krummem Wege wohl zugekommen. Auf keinen paßt dies beſſer, als auf den um Reichslehne zwiſchen Otto und Philipp hin und her ſchwankenden Landgrafen Hermann (S. 164). — Die beiden hierauf folgenden Strophen in einer andern Weiſe ſind ebenfalls ganz Waltheriſch. Die erſte klagt über die ihn zurechtweiſen wollen, und ſich ſelbſt nicht zu rathen wiſſen, und ihn vor der Zeit alt machen; die misgünſtig rühmen, wie viel ſie mit ſeiner Kunſt in fremden Landen erwerben wollten: er möchte jedoch lieber, wann er Gut und Ehre hätte, dort bleiben, als um mehr (zu erwerben) das Jahr hindurch „des Teufels Zeit leiden“ (von Lande zu Lande wandern?). Dieſes Lied ſcheint aus der Zeit ſeines Aufenthaltes in Wien, den andere Dichter und Hofleute ihm verkümmerten (S. 166). Die andere Strophe, welche den Tod eines Fürſten, und ſeine Tugenden und alte Kunſt bei Jugend rühmt, paßt nicht recht auf den ſonſt zunächſt ſtehenden Herzog Friedrich von Oeſterreich[4]), deſſen frühen Tod auf der Kreuzfahrt (1198, 23 Jahr alt) Walther anderswo bedeutſamer gefeiert hat (S. 161). Die „alte Kunſt“ meint doch wohl die Geſanges Kunſt, welche Walther (oder Reinmar der alte) etwa hier den jungen Herzog gelehrt haben könnte: der anhebende Preis „gelehrter Fürſten Krone“ ſcheint aber faſt, im Gegenſatze der Laienfürſten, auf einen geiſtlichen Fürſten zu deuten. Und da bietet ſich der St. Galler Abt Ulrich VI von Sax dar, welcher ein ebenſo ausgezeichnet gelehrter als rüſtiger Fürſt, ſehr jung Abt ward 1205, und ſchon 1220 ſtarb[5]). Und ſo könnte dieſe Strophe, in dem Tone Walthers, dem Singenberg angehören, wie die unmittelbar darauf folgende ſeines Meiſters Walther Tod beklagt, und eine oben gedachte Strophe über Walthers-Armut und Kunſt auch in deſſen Ton iſt.

Lieblich iſt das Gemälde, welches der St. Galliſche Truchſeß darin, zum Widerſpiele der Klage Walthers an den Vogt von Rom und König von Apulien (Friedrich), von ſeinem behaglichen Leben gibt, wie er als Hauswirth heim reite und bleibe, nach Gefallen, und von der Heide und dem grünen Klee ſinge; er dankt dem Vogt der Welt und König des Himmels, daß er nicht erfahre, wie dieſer und jener in der Fremde ſeinen Sang verſpotte (wie Walther klagt S. 169), und bittet um Erhaltung in dieſem glücklichen Zuſtande. Hiemit reimt ſich nicht wohl der Schluß des auch eingeſtändlich dem Meiſter (Walther) nachgebildeten Reimſpiels mit den fünf Selblauten (**XXIX**), worin der Dichter verſagt, noch mehr von Blumen und Klee zu ſingen, weil man ſich beſchwert habe, daß er die Ohren damit betäube; und dann Gotte ſein Leid klagt, daß er ſo verdorben, weder Acker noch (Feld=)Bau habe, ſein Ebenes rauh geworden, und er nun Spott und Hohn leiden müſſe. Man muß dieß wohl mehr eben als Reimſpiel und Scherz betrachten, der ſich auch darin kund gibt, daß er Troſt fände, wenn er die Schöne auf dem Stroh hätte; alſo nicht etwa Veränderungen im Alter. — Ein Minnelied zwar, daß noch die Geliebte um Gnade bittet, enthält etwas Aehnliches in zweien, allein durch die Heidelberger Sammlung bewahrten Nachſtrophen, worin der Sohn dem Vater räth, daß er ſich fortan des Sanges begebe, wie billig, ihm den Frauendienſt abtrete, daheim ſich begnüge, und „uns Jungen“ die Abenteure überlaſſe. Worauf aber der

---

[1] Noch ſagt man von Verſprechungen: „was im guten Faſſe iſt, verdirbt nicht.“

[2] Oben S. 162. Desgleichen zu Walthers Sprichwörtlichem, daß viel verdirbt, was man nicht erwirbt.

[3] Vgl. mein Wörterbuch zu Gottfrieds von Straßburg Werken, unter lât. Wolframs Wilhelm S. 116^a.

[4] Auf ihn bezieht ſie Lachmann zu Walther 200.

[5] Vgl. oben S. 93.

nige Erfüllung verkündigt das freudige Tagelied (XI), welches der Wächter beſchließt mit dem Aufrufe die Herzen zu tauſchen [1]). In dem andern weckt des Wächters Ruf zum ſehnlichen Minnegeſpräch und Scheidekuß (XVI).

Später klagt Singenberg (mit Walther), daß den Reichen (Herren) Freude gleichgültig iſt, daß die edlen Jungen, die nicht mehr von den Alten ſtrenge gezogen werden (XV, 1. 3), nicht, wie ſonſt, ſich freuen, noch mit ihm ſingen und tanzen wollen (XXI, 1. XXIV, 1), und es doch unziemlich ſei, daß die Alten für die Jungen Freude begehren ſollen (XIV, 3); ſelbſt Sommer und Vöglein ſind nicht, wie vormals: all dieſe Freude iſt jetzo durch Wüſtheit, Rauben, Brennen und Uebelrathen verdrängt (Nachtrag II): was auf die wirre Zeit ſeit K. Friedrichs II Abſetzung (1245) deutet. Man ſoll aber nicht um das Unabwendliche trauern, und dem gewiſſen Tode freudig entgegen treten (XV, 5). Einem Liede, welches die von früher Jugend an geliebte Frau und ihre beſeligende Schönheit preiſet (IV), ſcheint ſpäter erſt die vierte, nur in der Heidelberger Sammlung befindliche Strophe angefügt, welche das Ganze auf Frau Welt deutet, die all ihrer Freude und Wonne böſes Ende gibt: auch hierin Walthern (S. 180) folgend, deſſen Tod er in derſelben Weiſe beklagt, in einer auch nur von der Heidelberger Sammlung bewahrten, zwar weit ab, zuletzt ſtehenden Strophe, welche ſich jedoch als fünfte dadurch anſchließt, daß ſie fortfährt, es habe Walthern vor der „uns allen“ bevorſtehenden Fahrt nicht geholfen, wie viel er auch die Welt erkannt habe, und ihm die ewige Freude wünſcht.

Außer dieſen vielfachen Bezügen auf Walther ſind keine beſtimmt nachzuweiſen; auch wird Singenberg nur bei Brennenberg (S. 231) erwähnt [2]). Seine Sprache verräth nicht die beſondere Heimat [3]). Die Form ſeiner Lieder ſteht den Waltheriſchen zunächſt. Seine Reime ſind nicht viel ungenauer [4]). Die Füße ſind faſt ebenſo häufig trochäiſch [5]), als jambiſch; der Wechſel beider, beſonders jener nach weiblichen, dieſer nach männlichen Reimen, tritt gern im Abgeſange und in den Schlußzeilen ein [6]). Von den durch Einſchnitte getheilten Langzeilen gilt meiſt daſſelbe [7]). Dieſe Einſchnitte ſind einmal (X) in den entſprechenden Zeilen an ungleichen Stellen, ebenſo gereimt, oder fehlen mit den Reimen. In einem Liede (XVI) ſind die entſprechenden Zeilen theils gereimt, theils aſſonierend, oder beides nicht; und in einem andern Liede (XX) ſind durch unvollſtändige Aſſonanz die drei Strophen gebunden. Dagegen wiederholen anderswo (XV) Anreime dieſelben Reimwörter, nur einmal in andrer Form und Bedeutung; in demſelben Liede haben allein die beiden letzten Strophen außerdem noch wirkliche Anreime. Des Reimſpiels mit den fünf Selblauten (XXIX) iſt ſchon gedacht. Die Dreitheiligkeit darin iſt eben ſo ungewiß, als bei dem Vorbilde. Walthers eigenthümliche Verſetzung derſelben theilt nur das in ſeiner Weiſe geſungene Lied (XIX). Die übrigen haben die gewöhnliche Dreitheiligkeit [8]), meiſt durch drei, oder mehr

---

[1]) Vgl. oben S. 227.

[2]) Man müßte denn folgende Stelle Hugo's von Trimberg von den Tageliedern des Abtes von St. Gallen auf den Truchſeſſen deuten:

Wem ſolte daz nit wol gevallen,
Daz ein abte von Sant Gallen
Taglied machte ſô rehte ſchœne
Daz Sant Galle ſô hôch gedœne
Dur weltlich êre nie geſanc.
Des habe ſin abt iemer danc,
Daz man dâ bî gedenket ſin.

Arx, der in den Zuſätzen zur St. Galler Geſch. S. 62 dieſe Stelle als des Minneſingers Gottfried 1300 (die Zeit Hugo's) anführt, bezieht ſie auf den Abt Konrad (v. Bußnang 1226—39) oder Bertold (von Falkenſtein 1244—71); welchen letzten auch Laßberg II, LXXXIX einen „Dichter und Sängerfreund“ nennt. — Ein anderer iſt jedoch der Spielmann Bertold, deſſen Jahrzeit in den St. Gall. Ephemerid. um 1270, bei Goldast I, 100, im Dec. vorkömmt: (Anniversarium) *Bertholdi Joculatoris*, de decima uf dim Bole in superiori Berge, et de ortis juxta capellam sororum apud S. Magnum.

[3]) Str. 110 gezelt : ie wêlt (nicht weint, wênt). Eigen iſt 43 unnæhe (Adj.) : geſchæhe.

[4]) Str. 3 mêre : ſwære. 13 ſîn : în (vgl. 18 die Lesarten). 35 geſelle : wëlle. 66 ſî : bî. 110 wëlt : gezëlt. — Sonſt iſt zu bemerken 99 arn : barn. 100 gëlt : wëlt.

[5]) I. III. IV. IX. X. XII — V. XVIII. XXII. XXIV — VI. — Daktylen entſtehen nur in X durch die jambiſche Schlußzeile nach weiblichem Reime; auch in IV beim Uebergange zum Abgeſang.

[6]) II hat in den Stollen trochäiſchen Fortſchritt nach männlichem und weiblichem Reime. IV ſchreitet in den Stollen jambiſch fort nach männlichem Reime, zum Abgeſange nach weiblichem Reime trochäiſch, dann nach männlichem Reime erſt trochäiſch, weiter jambiſch. VI hat in den Stollen trochäiſchen Fortſchritt nach weiblichem Reime, trochäiſchen Abgeſang nach und mit durchgängig männlichen Reimen, und jambiſche Schlußzeile. IX hat jambiſchen und XVII trochäiſchen Abgeſang nach männlichem Reimen; X und XVIII haben jambiſche Schlußzeile nach weiblichen Reimen. XXX geht zum Abgeſange trochäiſch, nach weiblichem Reime, dann jambiſch, und zum Schluß wieder trochäiſch, nach männlichen Reimen. — Auftakt tritt hinzu X, 1. XXIV, 3; fehlt V, 3. XXVIII, 1. 2.

[7]) Nur XXVI hat trochäiſchen Fortſchritt nach männlichem Einſchnitte.

[8]) Ein Geſpräch (X) iſt darnach abgetheilt. In III bilden die beiden erſten Langzeilen mit gleichem Einſchnitte wohl die Stollen.

49.

Der von Sachſendorf.

Iſt uns allein durch die Maneſſiſche Sammlung bekannt[1]. Sein Wappen darin iſt ein queergetheilter Schild, oben golden, unten in rothem Felde ein weißes ſchräges Kreuz, deſſen vier Arme jeder eine blaue Butte führen. Es iſt ſchon (S. 120) bemerkt, daß dieſer Untertheil faſt gänzlich das Wappen der Schwäbiſchen Gutenburge iſt; alſo irgend ein Zuſammenhang mit dem Minneſinger 32 Ulrich v. Gutenburg wahrſcheinlich. Doch wäre Sachſendorf älter, wenn er, wie ich vermuthe, der „höfiſche Ulrich von Sachſendorf“ iſt, der im Gefolge des Herzogs Friedrich von Oeſterreich, den 77 Ulrich von Lichtenſtein auf ſeinem abenteuerlichen Zug als König Artus ritterlich begrüßt[2], bei Neuſtadt an der Leita, wo bald darauf (1246) der ſtreitbare Herzog in der Ungarnſchlacht fiel.

Das Gemälde vor Sachſendorfs Liedern bezieht ſich auf dieſelben: der Dichter ruhet in den Armen eines Mannes auf einem mit Teppichen bedeckten Lager; zu ſeinen Füßen ein Freund oder Arzt, in rothem Kleide mit bedecktem Haupte; zur Seite ſteht ein andrer in blauem Mantel, ein goldenes Arzneigefäß in der Hand haltend. Ohne Zweifel veranſchaulicht dieß Bild die Klage des Dichters, daß ihm in ſeiner Frauen Dienſte Bein und Fuß abgebrochen (VI, 3); vermuthlich in Kampfſpiel oder anderm ritterlichen Abenteuer.

Sonſt bieten ſeine Minne- und Mai-Lieder keine geſchichtlichen Bezüge dar. Sie klagen, wie jenes Lied, über die Härte der Geliebten, deren Roſenmund in ſein Herz geſchnitten (I, 2). Dennoch will er zuverſichtlich in ihrem Dienſte beharren (II), auf ihr Geheiß, trotz dem Haſſe der Ungemuthen, fröhlich ſingen, damit auch die Wohlgemuthen ihr Lob verkünden (I, 5). Er mahnt die guten Ritter, ſich durch ſtätes Frauenlob und Ehre ſelber zu ehren und treu zu dienen (II. VII), wie er. Er fordert die Geliebte auf, ſeine Treue zu prüfen, und durch der Minne Glut ihn von allem Wandelbaren zu läutern (III, 3). Daſſelbe betheuert er auch nach ſeinem Unfalle, und preiſet die Geliebte, deren ſchlanker Leib, wie eine Weidengerte, ſich am Reigen geſchwungen, und deren Schildgefährte er nachts (zur Schildwacht) gerne wäre (VI).

Dieſes Lied iſt in einem „neuen Tone“ geſungen, welcher ſich auch von den übrigen, meiſt rein trochäiſchen[3] ſechs Liedern mehrfach unterſcheidet, in den Stollen jambiſch geht, nach den weiblichen Reimen trochäiſch wechſelt, und daktyliſch ſchließt, wie den trochäiſchen weiblich gereimten Abgeſang, in dieſem aber den in den Stollen auch zum Theile bloß aſſonierenden Einſchnittsreim[4] nur einmal anſchlägt; ſo daß ſich zu beſtätigen ſcheint, wenn der Dichter ſagt, dieſe neue Weiſe ſei ihm „an der Kunſt zu ſchnell.“ Uebrigens zeigt er ſich als einen gebildeten Singer und reimt ziemlich rein[5]. Die in der Handſchrift als Ein Lied ſtehenden IV. V verrathen auch dadurch ihre Verkürzung.

Goldaſt (par. 425) führt Str. 1, 6 an. Tieck (32) hat das erſte Lied erneuet.

---

[1] Den Namen führen ſonſt eben nur Dörfer in der Mark, Meißen und Henneberg.

[2] Frauendienſt in Tiecks Bearbeitung S. 237.

[3] Nur I wechſelt in den Schlußzeilen der drei Theile, nach männlichen Reimen, mit Jamben: 3, 8 fordern Maaß und Reim unt ſin da mite. III, 2, 4 hat Auftakt; 3, 5 wohl ſwaz (deſ) wandelſ. IV, 1, 1 etwa guot(e, guot) gedenket. VII hat öfter Auftakt; 1, 5 fehlt ein Fuß; 2, 6 fordert der weibliche Einſchnitt Umſtellung: ſin hohes muotes. Derſelbe, ohne Reim, ſollte nicht abgeſetzt ſein.

[4] Bei dieſem ſcheint es auch ſonſt nur auf die erſte Sylbe anzukommen, ſo daß in der erſten Str. der ſcheinbar anapäſtiſche Fortſchritt durch Verſchleifung der zuſammentreffenden Selblaute jambiſch wird; denn dieſe Schlüſſe der drei Theile dreijambig zu nehmen, verbietet in den meiſten übrigen die Sylbenzahl (2, 3 verkürzt ſich auch leicht niht [en] lat), und der fortreißende daktyliſche Schwung. Die Einſchnitte der Schlußzeilen ſollten nach priſe, eren, ab brach bezeichnet ſein. 3, 5 lieſt ſich beſſer brauwen dieneſt mich.

[5] Str. 4 ſach : gâch; dar : jâr. 12 an : ſtân.

50.

Wachsmut von Künzingen.

Der Name, in ſeiner verſchiedenen Schreibung[1]), weiſet auf das nach dem Fluſſe Kinzich, Kinzing, auch Künzing[2]), benannte Kinzinger Thal in Schwaben[3]), und ein gleichnamiges dort heimiſches edles Geſchlecht. Bekannt iſt ein ſolches von Kenzingen, wie noch das nahe und ſchon im 13. Jahrhundert vorhandene[4]) Städtchen an der Els heißt, im Solothurniſchen, wo es 1286 ausging[5]), und zu welchem wohl Herr Heinrich, des Biſchofs Nicolas von Coſtanz Schreiber gehört, der auch Deutſche Lieder dichtete[6]) und 1346 ſtarb. Dieſe Edlen führten aber zwei rothe Widderhörner im weißen Schilde und eins auf dem Helme[7]). Ebenſo wenig ſtimmt das Wappen der Rheinländiſchen Edlen von Kintzich, — ein weißes Kreuz in rothem Felde und zwei weiße Stierhörner auf dem Helme[8]) — mit dem Wappen unſers Dichters auf dem Gemälde der Maneſſiſchen Sammlung: zwei goldene Fiſche in blauem Felde[9]).

Dieſes Bild ſtellt den Singer ritterlich gerüſtet zu Roſſe dar, begleitet auf beiden Seiten von ſeinen Rüden.

Aus ſeinen Liedern erhellet auch nichts Näheres über ſein Leben: kaum iſt aus der Vergleichung mit dem Kaiſer (II, 5) auf Friedrichs II Zeit (bis 1250) zu ſchließen, oder aus den Worten: nach welchem Ende der Welt ich immer kehre (VI, 2) auf Reiſen in die Fremde: obſchon das Gemälde zu ritterlichen Fahrten paßt.

Er muß aber noch andere Lieder, als die jetzo übrigen, gedichtet haben; denn Gedrut, ein freilich ſonſt auch ganz unbekannter, verſpottet ihn wegen ſeiner überzarten phantaſtiſchen Minne, als wenn ſeine nahe Geliebte über tauſend Meilen fern wäre, deren Anblick von einem hohen Thurme herab ihm ſchon genügte, ſo daß er ihren ihm zugeworfenen Ring tauſendmal küßte, wenn er aber bei ihr läge, vor Liebe nimmer ihren rothen Mund berührte[10]). Die vorhandenen Lieder beſagen wenig hievon: Wachsmut klagt in der Mai- und Sommerwonne ſein Weh, achtet aber treue Minne über beglückten Wankelmuth, und tröſtet ſich, wie 48 Singenberg (XII), daß Herzeliebe nur durch Herzeleid empfunden wird (I), erkennt dieſes Leid jedoch als das ſchwerſte (III, 3). Etwas näher trifft, wenn er die Trauer derjenigen ſchilt, die bei Lieb gelegen haben, während er ſich freue, ohne am Morgen zum lieben Scheidegruße geweckt zu werden, und ſeiner Herrin dient, ohne Lohn zu begehren, aus Furcht, dadurch ihre Huld zu verlieren: ſie möge ſeinen guten Willen für die That nehmen (V). Dann aber verſichert er, ſeine tiefe Herzenswunde von den Strahlen (Pfeilen) ihrer Augen könne nur ihr rother Mund heilen (VI), wie ihre Umarmung[11]) ihn zum Kaiſer erheben würde (II, 5).

Wenn der von Brennenberg unter den älteren, ſchon verſtorbenen Minneſingern zuletzt ſchlechthin Wachsmut genannte[12]) dieſer von Künzingen iſt, wie wahrſcheinlich, als der bekanntere, und nicht der von Mülnhuſen (59), ſo gehört er allerdings noch Kaiſer Friedrichs II Zeit an: womit auch ſonſt Sprache[13]), Ton und Inhalt ſeiner Lieder ſtimmt. Ihre Weiſen ſind einfach und gebildet[14]), gut gereimt[15]), und meiſt rein trochäiſch: eine (V) hat in

---

1) Kunzich in der Weingarter Hdſ.; Kunzechen in der Heidelb. unter Gedrut.

2) *Kinzicha* auf der Beſſelſchen Karte zum chron. Gotwic. Noch in Urk. 1323 (bei Schreiber Freiburg. Urk. I) entzwiſchent Baſile u. der Kinzechun. — Künzing in Zeilers Schwäb. Zeitbuche. — Zu unterſcheiden von der Kinzing, die in den Main fällt, auf der Beſſelſchen Karte auch *Kinzicha*.

3) Vgl. oben S. 130.

4) Hier, im Lande Graf Albrechts von Haigerloch (18), lagen 1297 Herzog Albrecht von Oeſterreich und Adolf von Naſſau gegen einander. Küchimeiſter St. Galler Zeitbuch S. 82. — Von dieſer Stadt möchte auch Mone (Bad. Arch. I, 63) unſern Dichter „Kuinzingen" herleiten, wenn ſie nicht immer Kenzingen geſchrieben würde. Das Wappen derſelben iſt eine Mauer mit zwei Thürmen, dazwiſchen ein Adlerflügel und oben ein Stern. Siegel von 1319 bei Schreiber Freiburg. Urk. I, 2, Taf. 4.

5) Leu Helvet. Lex.

6) Laut der Zimberſchen Kronik, hinten unter den gemeinſamen Zeugniſſen. Laßberg bemerkt dazu ſein Todesjahr, ſeinen anderweitigen Namen „Hofmeiſter von Frauenfeld," daß er aus dem Minneſingergeſchlecht von Kiunzingen geweſen, und wohl der tugendhafte Schreiber (102) ſein könnte.

7) Siebmacher III, 184. V, 206. Bei Bucelin stemm. II, 347 haben die von Kenzingen 3 weiße Hirſchköpfe im blauen Felde.

8) Siebmacher II, 108.

9) Das Wappen der Grafen von Mümpelgard, in rothem Felde. Siebmacher II, 13.

10) Bd. III, S. 332. Daß das Letzte auch ſonſt vorkam, ſiehe oben S. 112. Eine barocke Parodie davon in meiner Volksliederſammlung Nr. 61.

11) Die an Sommers Ende gebrochene Blume ſcheint ihm dieſe zu bedeuten, durch Looſung, wie Walthers Halmmeſſen S. 178.

12) Bd. III, S. 334.

13) Eigenthümlich, und zugleich alt iſt ſiu und ſie : nie Str. 13.

14) IV, 1 iſt wohl mit 2 auszugleichen durch unde wærer und iemer (merer) weſen.

15) Str. 12 mich : rich.

den erſten Zeilen der Stollen überwiegenden Auftakt[1]), und wechſelt im Abgeſange jambiſch und trochäiſch nach männlichen und weiblichen Reimen. In allem ſteht Künzigen dem vorigen Sachſendorf ſehr nahe.

Der Wiederholung dieſes auch durch den Inhalt bedeutendſten Liedes (V), — welches Gedrut übertreibend doch gemeint haben könnte — in der Maneſſiſchen Sammlung unter 128 Roſenheim, der meiſt aus fremden Liedern beſteht, widerſpricht auch die Heidelberger Sammlung, obgleich ſie II dem ähnlich zuſammengeſetzten Neune (110) zuſchreibt, dagegen durch ein Lied (V) des folgenden Heinzenburg (dem es auch wohl nicht gehört) die beiden Lieder erſetzt, außer welchen ſie zuſammt der Weingart. Sammlung dieſelbe Liederreihe gibt, wie die Maneſſiſche: auf ähnliche Weiſe, wie bei 48 Singenberg.

Bodmer (Prob. 114) gibt Str. 2–5. 10. Von Tieck (108) iſt I erneuet.

51.

Herr Wilhelm von Heinzenburg.

Auch dieſer iſt, wie ſein ganzes edles Geſchlecht, deſſen Stammburg vermuthlich die alte Heinzenburg in Graubünden iſt[2]), allein durch die Maneſſiſche und Weingarter Sammlung bekannt. Sein Wappen in jener iſt in hellblauem Felde ein viereckiger mit der Spitze aufwärts gekehrter goldener Rahmen, innerhalb deſſen wagerecht eine goldene Lilie, oder Speerſpitze mit zwei Widerhaken, an ſpitz auslaufendem Stiele mit einer dreieckigen Fläche an jeder Seite, ähnlich der Befiederung eines Pfeiles[3]).

Das Gemälde zeigt den Minneſinger in jugendlicher Geſtalt, ſitzend und einer vor ihm knienden Frau, welche eine goldgeſtickte Taſche darreicht, eine Schrift übergebend. An der einen Seite hängt ſein Ritterſchwert, an der andern ſitzt ein Falke auf einer kleinen Querſtange.

Hier iſt wieder eine Ueberſendung der Lieder an die entfernte Geliebte, und zwar durch eine Botin; obgleich der Inhalt nichts davon andeutet. Dieſer bietet uns auch ſonſt nichts Näheres, nur die wiederholte Minnefreude und Klage in der Maienwonne (I. VI); die Geliebte iſt härter als der Diamant, und des Minners (junge) Jahre ſind dahin (IV, 2); er wähnte, Güte bei der Schönheit zu finden (III, 1), wie Künzingen (I, 5): immerhin gelobt er der Schönen Treue und Dienſt durch neuen Sang (V, 1), und ſo um ihretwillen auch all der Welt Freude zu geben (VI, 2).

Dieſer letzte Zug deutet auf einen bekannteren Sänger, als Heinzenburg, und möchte alſo, mit dem ganzen (trochäiſchen) Liede, wohl dem vorigen Künzingen gehören, dem es die Heidelberger Sammlung zuſchreibt. Daſſelbe, ſo wie das davorſtehende Lied, die beide in der Weingarter Sammlung fehlen, unterſcheiden ſich durch Bildung merklich von den übrigen, welche ſämmtlich jambiſch, aber an Zahl und Wechſel der Sylben ſehr ungenau und beſonders im Wechſel der männlichen und weiblichen Reime[4]) auffallend unrichtig ſind. Dieſe Lieder können nicht leicht erſt ſo verderbt ſein, ſondern es iſt wohl ihre Eigenthümlichkeit; ſie haben auch ſo das Anſehen von vereinzelten Strophen[5]). Sie mögen nicht jünger ſein, als Künzingen, und aus derſelben Gegend[6]).

Von allen ſechs Liedern iſt nichts einzeln gedruckt, noch bearbeitet.

---

1) Ließe ſich leicht ganz jambiſieren durch 1 Owe und 2 Den vrouwen: aber unnöthig, und gegen die Leſarten.

2) Es iſt ſonſt keine dieſes Namens bekannt. Dort iſt auch ein Berg und Dorf Heinzenberg. Geographiſches Lexikon. — An die Edlen von Heinsberg bei Freiberg iſt ſo wenig zu denken, als an die alten Grafen von Heinsberg oder Hoensberg in Weſtfalen an der Ruhr (ſchon 1167). Gauhe Adelslexikon. — Docen 220 vermuthet, Heinzenburg ſei ein Schweizer, ohne einen Grund anzuführen. Adelung 128 und Koch II, 61 ſagen nichts darüber.

3) Aehnliche Wappenſchilde, mit einer „ausgebrochenen Raute," oder mit zweien, auch Gold auf Blau, dazwiſchen eine gold. Lilie, — aber ſämmtl. ausländ., bei Spener op. herald. I, 192. Taf. 7.

4) Vgl. I, 1. 3. III, 2. IV, 2. Es reicht nicht aus, wenn man auch zite : ſtrite lieſt, und die Ausſprache kommen : benommen annimmt, wie ſitte : bitte; welches letzte aber wohl ſchon alte Nachhülfe, wie ebend. bette (in den Leſarten). Der Reim getân : man (Str. 3) kömmt hiebei nicht in Betracht.

5) Daher kann der Herr von Heinburg, von welchem der Marner (Bd. II, 246) rühmt, daß ihm Rede, Worte und Reime in Sprüchen bekannt ſind, nicht zu Heinzenburg verlängert werden; was ſonſt dem Verſe wohl zuſagte.

6) Alt iſt Str. 1 habte, nicht im Sinne von hielt, ſondern für das gewöhnliche zuſammengezogene hâte, hete, jetzt hatte. — Str. 14 zît : lît für liget, wie auch eine Hdſ. gegen den Reim lieſt, kömmt, nach dem obigen, auf Künzingens Rechnung.

52.

Herr Leutold von Seven.

Die aus der Vorſchrift in der Maneſſiſchen Handſchrift, übereinſtimmend mit der Weingarter, über die Lieder geſetzte Schreibung Savene läßt nicht zweifelhaft, welcher Orts- und Geſchlechtsname gemeint iſt[1], und auch die damals ſchon gewöhnlichere Schreibung Seven, bei 105 Reinmar dem Fiedler in Reim auf neben (Mittellaut zwiſchen b und w) beſtätigt ihn. Es iſt nämlich das jetzige Säben[2], eine Meile unter Brixen, hoch auf jähem Felſen am rechten Ufer des Eiſack, wo, laut ſpäterer Sage, ſchon 220 Jahre vor Chriſti Geburt der Schwäbiſche und Bairiſche Herzog Oroſtoges gehauſet und ſeinen Raubſchatz bewahrt hat, gewiß ſchon die Römer eine Veſte gehabt, an ihrer alten Straße, zum Schutze des Engpaſſes darunter, bei der jetzigen, darnach benannten Stadt Klauſen, damals Subsavione[3]. Altrömiſche Inſchriften bezeugen die Wichtigkeit des Ortes, und beſonders eine zu Säben den Dienſt der tauſendnamigen Iſis[4], welchen der Heilige Caſſianus in 4. Jahrh. zerſtörte, hier, nach alter Ueberlieferung, eine bei der Frauenkirche noch gezeigte Kapelle baute und das erſte Biſthum gründete[5], welches der Biſchof Albuin um 992 nach Brixen verſetzte. Die Burg, welche ſammt der Umgegend damals ſchon dem Biſthume gehörte, mit der alten, ſchon von K. Ludwig dem Deutſchen 845 beſchützten Kathedralkirche auf der Spitze des Berges, wurde tapferen Dienſtmännern anvertrauet, die ſich darnach Herren von Säben benannten, und vermuthlich auch das Schloß Branzoll auf dem niedern Theile des Berges erbauten. Nach ihrem Abgange im 15. Jahrh. kam alles wieder an das Biſthum. Beide Burgen wurden durch Brand zerſtört, dieſe 1672, jene 1535 durch den Blitz, und aus und auf ihren Trümmern 1080 das noch ſtehende Benediktinerinnen-Kloſter gebauet[6].

Merbot, der alte Burggraf von Säben, wurde 1091 von dem ältern Welf, im Kampfe gegen K. Heinrich, ſammt dem Biſchof Altwin in derſelben Johanniskapelle zu Brixen, wo 1080 das Afterconcilium gegen Gregor VII gehalten war, gefangen, in Feſſeln vor die Burg Säben geſchleppt und dadurch ſein Sohn Hartwig gezwungen, die Burg zu übergeben; worauf Altwin abgeſetzt wurde[1]). Vermuthlich iſt er derſelbe Merbot, der, nur Dienſtmann des Stifts Brixen genannt, unter dem folgenden (auch kaiſerlichen) Biſchof Antho, um 1097, mit ſeiner Gemahlin Richart ſein Landgut zu Burgenbach gegen anderes bei Säben vertauſcht, dann um ihr beider, ihrer Aeltern, ihres Sohnes Partho und aller Angehörigen Seelenheil ſeine Weingärten bei Botzen, die er von ſeinen Schweſtern Mutwig und Hazacha erworben, dem Stifte widmet[2]). — Demnächſt finde ich in Urkunden folgende Herren von Säben: Burghard bezeugt 1140 eine Schenkung des Biſchofs Reginbert (Reinbert)[3]). Im Jahre 1142 gründete der Burgvogt Reginbert mit ſeiner Gemahlin Chriſtina, nach dem Tode ihres einzigen Sohnes, U. L. F. Kloſter Neuſtift bei Brixen[4]). Dieſes Kloſters Schirmvogtei hatte ſich Burghard angemaßt, der in der Urkunde darüber 1177, wonach ſie der Markgraf Bertold von Iſtrien behalten ſollte, der ältere genannt wird[5]). Des Stifters Reginbert gleichnamiger Bruderſohn war Domprobſt zu Brixen[6]). Des ältern Burghard Söhne ſind der jüngere Burghard und Konrad, von denen der erſte ſchon um 1164 eine Schenkung des Propſtes Reginbert an[7]) Neuſtift, dann um 1171—78 mit Konrad Brixenſche und Neuſtiftiſche Schenkungen bezeugt[8]), einen langen Zwiſt mit Neuſtift wegen der Nutzung eines Gutes beilegt[9]), und 1182 eine andere Streitigkeit Neuſtifts ſchlichten hilft[10]). Um dieſelbe Zeit bezeugen die Brüder Burghard und Gebhard Schenkungen an Brixen[11]). Im Jahre 1179 iſt Burghard bei einer Belehnung des Biſchofs von Brixen in

---

[1] Adelung 137, und nach ihm Docen 206, bemerkt zwar auch die Tiroliſchen und Bairiſchen „von Sewe, Sebe, Sewen,“ ſcheint aber die im Zürichgau zu meinen, deren Stumpf gedenke, weil er den Namen „von dem See“ erklärt; wie Laßberg II, LXXXIII beſtimmt den noch Seven genannten Hof an einem kleinen See und daneben Trümmer einer Burg, im Gebiete der alten Regensberger Freiherren, deren Dienſtmannen die von Seven geweſen, und ſo den bei jenen herkömmlichen Taufnamen Leutold erhalten haben möchten. Die dort (im Kyburgiſchen) geſeſſenen Edlen „von Seew, Seeb,“ welche 1290 abgegangen, beſtätigt auch Leu's Helvetiſches Lexikon; und Bluntſchli (memorab. Tigur. 631 unter dem vormaligen Zürich. Geſchlecht „zum Sew“) gibt ihr Wappen: weiße Roſe mit Stiel in ſchwarzem Felde; auf dem Helm ein weißer Schwanenkopf. Ebenſo bei Stumpf Schweiz. Kronik 463, und Siebmacher V, 137; in einem andern Wappenbuche Laßbergs ſteht die Roſe, ohne Stiel, in blauem Feld, und auf dem Helm ein Federhut. Laßberg bemerkte ſchon die völlige Abweichung von dem Wappen des Minneſingers, wollte ſie jedoch durch Ungenauigkeit oder Willkür des Malers der Maneſſiſchen Sammlung, im nahen Zürich, beſeitigen. Der Name müßte dann aber Sewen lauten, wie keine Handſchrift lieſt, und auch der obige Reim nicht zuläßt.

[2] Franz Ant. Sinnacher (Pfarrer in Gaiß) Beiträge zur Geſchichte der biſchöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol (Brixen 1821, Bd. 1—3 bis 1200) benutzt gründlich alle Vorgänger, und eröffnet reiche neue Quellen, aus Urkunden ꝛc. Zunächſt über Säben I, 71 ff. Vgl. Hormayr Werke I, 131.

[3] Beides Berichtigung von Sublavione, in den Itinerar. Antonini und Theodos. (tab. Peuting.).

[4] Isidi Myrionimae Sacrum. Pallhauſen (Beſchreib. der Römerſtr. von Verona nach Augsburg S. 149) leitet deßhalb auch den Namen vom Ausruf Sobol, Heilig! *sebo*, adoro — *on*, *ens* — *Sebona* ens sanctissimum! — Sinnacher I, 78 ſetzt Sublabione etwas tiefer, unter dem Schloſſe Troſtburg (vgl. 84), wo ein Bergbruch ſichtbar, daher der Name (von sub und labes). — Andere von ihm angeführte Schreibarten ſind Sabio, Sabiana, Sebana, Sebona, Sepona; und bei Hormayr (Beiträge zur Geſch. Tirols 144 und Werke I, 268) noch Sabienna — clausurae apud *Seeben* et Senars — Seeben.

[5] Laut der alten Legende, im Brixner Archiv bei Sinnacher I, 223: civitas *Sabyona*, gentilium quidem habitatio, et Daemonum cultus inibi habebatur. Urbs quidem illa urbs fortitudinis dici poterat, sicut usque nunc cernitur. — Der Heil. Prudentius ſah auf der Reiſe nach Rom, um 407, in Forum Cornelii (Imola) auf dem Altar Caſſians ein Gemälde ſeiner Marter, wie er dort von ſeinen Schülern, ihnen preisgegeben, mit ihren Schreibgriffeln zerſtochen wird; welches ihn zu einem elegiſchen Preisgedichte begeiſterte, bei Sinnacher I, 225:

> Erexi ad coelum faciem: stetit obvia contra
> Fucis colorum picta imago Martyris
> Plagas mille gerens — —
> Innumeri circum pueri etc.

Eins der älteſten Zeugniſſe von Kirchengemälden.

[6] Vgl. die Abbild. in Merians Oeſterr. Topogr. (1649) S. 149, wo das Wappen von Clauſen ein Schlüſſel, das des alten Biſchofſitzes ein Adler mit einem Biſchofſtabe. Zwiſchen der Kreuzkirche zuhöchſt und der damals übrigen Burgmauer mit Thürmen ſind noch Trümmer des „alten königlichen Saals“ bemerklich.

---

1) Sinnacher II, 531 ff.

2) Sinnacher II, 546. 651: quidam Brixinensis ecclesiae minister *Meripoto* (Marbod) et uxor ejus *Ricart* — testes manu tracti sunt per aures (darunter Partho). — quidam SS. c. et l. ministerialis *Meripoto* pro anima conjugis suae *Rihkart* personata. — quidam Brix. eccl. famulus *Meriboto* dictus — vineae Bauzano — quae sorori suae *Muotwich* vocatae hereditario jure ab alia sorore sua *Hazacha* personata in partem cesserat, quasque ipse ab ea comparaverat — pro sua filiique sui *Parthonis* anima.

3) Hormayr Beitr. Urk. 58: *Burchardus* de *Sebene* unter den ministeriales Brixinenses. Die Jahrzahl iſt hier 1142; aber Reginbert ſtarb ſchon 1140. Sinnacher I, 14.

4) Hormayr ebd. 65 die Stiftungsurk. Der Biſchof Hartmann hortari cepit *Reginbertum Brixinensis ecclesie ministerialem, Sabionensem castellanum*, ut de mammona iniquitatis sibi faceret amicos et *filio suo unico*, quem rerum suarum relinquere cupiebat heredem, Christum faceret cohaeredem, videlicet ut pro receptione pauperum domum faceret hospitalem. Cumque super hoc verbo predictus *Reginbertus* deliberaret, et hoc sibi maxime obstaret, quod difficulter tantum patrimonii sui filio suo subtrahere posset, Dominus, volens aspera facere plana, turbato mortalitatis ordine, filium de hac luce subtraxit. Dieſelbe Urk. bei Sinnacher III, 419 aus dem Neuſtiftiſchen Salpuch oder liber testamentorum. Iſt auch benutzt in bald nach Hartmanns Tode verfaßter Lebensbeſchreibung deſſelben, bei Pez scriptt. Austr. I, 506. Im Salbuche bei Sinnacher 427 folgen noch 17 Vergabungen Reginberts und ſeiner Frau an dieſes Stift; darunter die fünfte pro anime uxoris sue *Christine* remedio (Seelgeräthe), bezeugen Heinricus ipsius Reginberti gener — Megenhardus et Werenherus de Monte, et ipsius Regenberti *milites*. Er ſelber bezeugt ebd. 423 zwei Schenkungen des Biſchofs Hartmann, und ebd. 432 ff. noch acht andere (Nr. 1. 3. 5. 10. 12. 13. 15. 16) an daſſelbe Stift. (Eine der folgenden, Nr. 27, bezeugt auch der ältere 46 *Hiltibolt* de *Swangowe*). Reginbert heißt hier gewöhnlich de Seben(e), ſeltner Sabionensis. Außerdem bezeugt er im Brixeniſchen Salbuche (ebd. 412 ff.) 1147 zwei Schenkungen (Reginbert. de Sabiona, Reginpreht. In der dritten beziehe ich nicht mit Sinnacher 274 de ministerialibus Reginbertus (von Rodenek) Purchart et frater ejus Reginbertus auf Saben); desgleichen 1148 ff. (Reginberht *Sevenensis castellanus*. — Graf Albrecht von Tirol gibt auch dem Neuſtift ein allodium ex opposito clusae de Sebene — antiquo collatum a Raimperto fundatore ipsius eccl. et quod Reinbertus et filii sui de Clusa in feudo habebant. Urk. ohne Jahrzahl. Hormayr Tirol. Geſch. Nr. 137. Vollſtändiger 1225 und richtiger ebd. 118.

5) Hormayr Beiträge 114: cum — *Burchardus senior* de *Sebina* quorundam bonorum predicte eccl. (ad Gratias S. Marie in Novacella) sibi usurparet — tunc — presente — predicto *Burchardo* et aliis Brixinensis eccl. fidelibus et ministerialibus etc. Vgl. Hormayr Werke II, 64.

6) Sinnacher II, 320 aus Neuſtift. Urk. fundatoris nostri ex *fratre* nepos. Vermuthlich war es dieſer jüngere R., der 1157 auch das Armenhaus bei Brixen beſchenkte.

7) Sinnacher III, 442: D. *Purchart* de *Sebene*.

8) Hormayr Beitr. 113 und Sinnacher III, 647: ad petitionem *Purchardi Sabionensis Castellani junioris*. — Zeuge *Cuonradus Sabionensis*. Die übrigen, aus den Salbüchern, bei Sinnacher: Burghardus *castellanus Sabionensis*. — Burchart, actum *Sabione*. — Purchart Sabionen. um 1178. Hormayr Beiträge 116, um 1177: *Purchart* et *frater* ejus *Chunrat* de *Sebine*. — Um 1174 beſchenken das Armenhaus bei Brixen „Burchard und Chuonrad von Säben.“ Sinnacher III, 396.

9) Sinnacher III, 674. 653 aus dem Salbuche: *Purchardum* de *Sebine* et ejus *fratrem Chunradum* — quod *pater* eorum *Purchardus* —. Purchardus (d. i.) donavit cum manu *liberorum* ac predictorum *fratrum* suorum (hier iſt wohl der weiterhin erſt vorkommende Gebhard gemeint), et eandem curtem sibi et uxori *Machtilde* donec vixerint etc.

10) Hormayr Beiträge 115: *Burchardus* et *frater* ejus *Chuonradus* de *Sebene*.

11) Sinnacher III, 608. Ebd. 465 noch Ortolf von Säben, um 1178 Domherr zu Brixen, Propſt von Innichen und K. Friedrichs I Hofkaplan. Als ſolcher in Neuſtift. Urk. 1160; dann in Brix. Urk. 1183; in demſelben Jahre bei dem Reichstage zu Gingen; des Kaiſers Begleiter auf dem Kreuzzuge 1189, bei der Kirchenverſammlung zu Freiſingen 1195, und um 1210 geſtorben.

Villach[1]). Darauf erſcheint Burghard mit ſeinem Sohn Reinbert in einer Brixenſchen Schenkung zu Klauſen 1202[2]), und im ſelben Jahre bei dem Zollvertrage zwiſchen den Biſchöfen von Brixen und Trient, wo auch der Zoll an der Klauſe bei Säben beſtimmt wird[3]); ſpäter, um 1214, wieder allein zu Tirol bei einer Schenkung des Tiroliſchen Grafen Albrecht an Brixen[4]). Einen Vertrag deſſelben Grafen mit Biſchof Heinrich von Brixen 1227 bezeugt Eberhard[5]); desgleichen 1232 des Herzogs Otto von Meran erneute Belehnung mit dem Puſterthal und Unter-Innthal durch denſelben Biſchof und einen Tauſch beider[6]), und ſo bis 1249 mehrere das Bisthum betreffende Urkunden[7]), aus deren einer, von 1233, erhellet, daß dieſe Herren das Schenkenamt des Bisthums bekleideten[8]). Um dieſelbe Zeit 1235–38 iſt Heinrich Domdekan und Dompropſt zu Brixen[9]). Endlich iſt Paulus 1293 zu Tirol, als Graf Berteld von Eſchenlohe ſeine Güter im Etſchthale an Meinhard Grafen von Tirol und Herzog von Kärnthen abtritt[10]).

Hier findet ſich nun zwar kein Leutold, aber unſere Kunde von dieſem edlen Geſchlecht iſt noch ſehr unvollſtändig und abgeriſſen. Reginberts Wappen iſt in das Siegel ſeines Neuſtifts übergegangen: drei Pyramiden oder Spitzen[11]). Hiemit ſtimmt das Wappen der Tiroliſchen Freiherren Sebner zu Reifenſtein, welche im rothen Schilde vier weiße emporſtehende Spitzen führen; desgleichen an der auf dem einen Helme ſtehenden Mütze mit Pfauenfedern und an den Stierhörnern des andern Helmes[12]). Entfernter ähnlich iſt das Wappen Leutolds auf dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift: der goldene Schild hat ein gegen den obern Rand im ſpitzen Winkel aufſteigendes Feld, welches wie ein Schachbrett, in vier Reihen, je vierfach blau und weiß gewürfelt iſt, ſo daß die Spitze blau ſteht. Ebenſo iſt der mützenartige (ganz wie bei Veldeke), oben breitere mit einem Kranz von Pfauengefieder beſetzte Helmſchmuck, aber nur mit drei Würfelreihen, von welchen jede der beiden äußeren eine mit denſelben Farben abwechſelnde, hornähnliche Fortſetzung nach unten hat. Solche Veränderungen weiſen doch auf ein urſprünglich Gemeinſames hin.

Unter dieſem Schild und Helme ſitzt der jugendliche Ritter auf einem leichten Pferde, in einfachem Rocke, am Gürtel rechts einen Dolch oder Jagdmeſſer; auf der linken Seite ragt ein Knopf hervor, es ſcheint, des größern Schwertes[13]). Der Reiter, ohne Sporen, trägt einen Kranz um das kurzlockige Haar, die ritterliche Mütze hängt an einer Schnur auf dem Rücken. Auf der linken beſchuhten Hand hält er einen Falken, und mit der Rechten reicht er ein Blatt empor zu einer Burgzinne, wo ein Fräulein, am Rundbogenfenſter eines Thurmes, es mit der Linken empfängt und mit dem Zeigefinger der aufgehobenen Rechten ihn freundlich bedeutet. In einfachem Kleide, trägt ſie auf den lang über die Schultern wallenden Locken das kleine Fräuleinbarett mit dem Bande ums Kinn [1]).

---

[1] Hormayr Beiträge 34: Purchardus de *Sebne*. Vergl. Sinnacher III, 395.

[2] Hormayr Tirol. Geſchichte Urk. 76: delegavit in manus *Burchardi* de *Sabiona* — apud *Chlusam*. Die Jahrzahl kann auch 1204 ſein. Zeugen *Burchardus* et filius ejus *Reinbertus* de *Seeben*.

[3] Ebd. 74: dn̄us *Porcardus* de *Sebiona* — fremde Kaufleute zahlen von jeder oneratura vier Augustenses ad *Clausam* de *Seben* theolonei nomine. Zeuge dn̄us *Rembretus* filius dn̄i *Purcardi* de *Seben*.

[4] Hormayr Beiträge 137: confirmaverunt in dominum *Burchardum* de *Sebene*, recipientem vice et nomine ecclesie S. Ingenuini et Brixin. episcopatus.

[5] Ebd. 91: D. *Eberhardus* de *Sebeno*.

[6] Ebd. 224. 225: *Eberhardus* de *Sabiona*.

[7] 1243 den Vertrag des Biſchofs Egeno mit Graf Albrecht von Tirol über Burg Reifeneck. Ebd. 158 und Tirol. Geſch. 156. — 1248 der Grafen von Eppan Schenkung der Burgen Königsberg und Vatz (Hormayr Tirol. Geſch. 157), und 1249 zu Lüenz die oben S. 149 erwähnte Urkunde.

[8] Hormayr Tirol. Geſch. Urk. 136, Biſchof Heinrichs Befreiung der Abtei Sonnenburg (Suonenburch) von Anſprüchen der Erbämter: dominum Eberhardum de *Sabiona pincernam*. Kämmerer iſt Arnold von Rodank, Marſchall Friedrich von Suoneck, Truchſeß Nicolaus von Caſtelrut. Ob ebd. 88, unter den ministeriales des Grafen Heinrich von Tirol, Conradus pincerna, et frater ejus Eberhard hieher gehören?

[9] Sinnacher II, 321. 337 aus den Saalbüchern und Urk. von Brixen und Neuſtift. — In der Lehnsurk. des Augsb. Biſchofs Wolfhard an Otto, Herz. von Kärnthen und Grafen von Tirol 1296 zu Imſt, iſt presentibus — Perone de *ebene* wohl *Sebene* zu ergänzen.

[10] Hormayr Beitr. 73: in presencia *magistri Heinrici* de *Clusis* apud *Sabionam* canonici eccl. Brix. — *Pauli* de *Sabiona*. — Ebd. 70 und Lang regest. III, 126 eine Urk. 1259, 5. Febr. in castro *Sabione*, worin Graf Konrad von Kirchberg (12) beſiegelt, daß Jutta die von ihrem Vater, Grafen Gottfried von Marſtetten, ererbte neue Burg St. Petersberg im Ober-Innthal, durch ihren Gemahl Bertold von Niſen (17), nebſt der alten Veſte Auenſtein an der Etſch, dem Brix. Biſchof Bruno (der ſelber ein Graf von Bullenſtäten und Kirchberg war und Bruneck erbaut) übergeben. Zeuge iſt auch der Brix. Kanonicus Hartmann v. Kirchberg. Vgl. Hormayr Werke II, 115. Eine Urk. 1263, betreffend Bair. Güter des Biſchofs Bruno, wird auch bezeugt von den Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg in Sabiona. Lang III, 208.

[11] Mit dem T, als Anſpielung auf das heilige Kreuz, nach Ezech. 9, 4. Sinnacher III, 348. Vgl. oben S. 209.

[12] Siebmacher I, 30 unter anderen Wappen jener Gegend. Die Reifenſteiner erſcheinen häufig in Tirol. Urk. z. B. Cuonrad Trautson de Rifenstein 1206. Hormayr Tirol. Geſchichte Urkunde 87. Der Doppelhelm zeigt deutlich Verbindung zweier Geſchlechter.

[13] Die Ritter führten ihren Dolch (misericorde) auf der rechten Seite.

Sichtlich iſt hier kein Bote, ſondern der ritterliche Jüngling ſelber, der ſeine Minnelieder darbringt; in ganz ähnlicher Darſtellung, wie bei dem auch hier in Säben und Brixen (durch Biſchof Bruno) befreundeten Grafen Konrad von Kirchberg [2]). Unter ſeinen Liedern in der Heidelberger Sammlung, ließe ſich etwa der Anfang eines Wächterliedes (I), als Folge dieſes heimlichen Verkehrs anſehen. Seine übrigen Minne- und Mailieder bitten die Liebe und Gute ſehnlich um Lohn des langen und treuen Dienſtes und Sanges, welcher den Wankelmuth etlicher Frauen den guten zur Ehre deutet, weil man ſie dadurch erſt recht erkennt; und wenn eine miſſethut, ſo hat eine andere dagegen die Tugenden von tauſend (II, 4). Dennoch hat er nicht Gewährung gefunden, und wünſcht ſich bei der neuen Liebeswerbung mehr Glück (III).

Die in einer Weiſe Sevens gedichtete einzele Strophe einer Heidelberger Handſchrift [3]), welche den kindiſchen unbärtigen Sinn bei männlichen vier und zwanzig Jahren rügt, wie den ein Popanz [4]) kaum einjährig macht, wie er alle ritterlichen und fürſtlichen Tugenden, Minne, Milde, Mannheit benimmt, — ſchließt mit dem Aufruf an dem König v. Griechen, wo nun der Sinn (Verſtand) zu dem Barte ſei. Hier kann wohl nur Robert gemeint ſein, der, nach dem Tode ſeines, als Schwager Balduins I und Heinrichs v. Flandern, auf den Fränkiſch-Griechiſchen Kaiſerthron berufenen, aber unterweges im Gefängnis geſtorbenen Vaters Peter von Courtenay, 1221 die von ſeinem älteren Bruder Philipp abgelehnte Krone annahm und hinzog, aber ſchwachen Geiſtes, zaghaft und von rohen Sitten, das haltloſe Reich vollends der Verwirrung und Ohnmacht preisgab. Er nahm einem Burgundiſchen Ritter ſeine Braut, ein Fräulein von Neufville, mit Hülfe ihrer ehrſüchtigen Mutter, und heirathete ſie heimlich; worauf der Beleidigte und ſeine Freunde in den Palaſt drangen, der treuloſen Kaiſerin Haare und Naſe abſchnitten, und die Mutter ins Meer warfen, ohne geſtraft zu werden [5]). Robert ſtarb 1228 in Achaja auf dem Rückwege nach Konſtantinopel. Wenn er auch nicht etwa durch Deutſchland kam, ſo war hier jedoch die Theilnahme für das neue, aus den Kreuzzügen hervorgegangene Fränkiſche Kaiſerthum lebendiger, als für das frühere und ſpätere (1261) Griechiſche Reich, zumal durch Kaiſer Friedrichs II und ſeines Schwiegervaters König Johanns von Jeruſalem Verwickelung darin [6]).

Hiedurch würde Leutold von Seven noch mit Walther von der Vogelweide gleichzeitig geſetzt; und dazu ſtimmen gar wohl ſeine Lieder, welche zum Theil (in der Heidelberger Sammlung) mit Waltheriſchen vermiſcht, auch ſonſt in Art und Weiſe den Liedern des in dieſer Gegend, bis Aquileja, befreundeten und verweilenden Walther (oben S. 168) ſehr nahe ſtehen. Sprache und Form iſt gebildet [7]); die durchgängig trochäiſchen [8]) Minnelieder ſind herzlich und anmuthig, und in zwei Reihen kunſtreicher jambiſcher Strophen gibt er ſinnvolle Sprüche, und ſchließt ſie auch epigrammatiſch mit geſchichtlicher Beziehung, wie eben gezeigt iſt. Er ermahnt auch die Jungen, für Gut Ehre zu kaufen, wie einſt die Biderben, denen man nach dem Tode noch dankt, und die das Gut auch hier laſſen mußten (Nachtrag III, 1). Er rügt die falſche Schaam, die ſchaamlos ſich ſchämt, nach Ehre zu ringen: wahre Schaam iſt höher als Silber und Gold, ein Spiegel aller Tugenden, und den Reichen (Mächtigen) zu empfehlen (ebd. IV). Endlich beantwortet er die Frage, warum die Singer jetzo ſo ſelten ſingen: ſonſt war unter Zwölfen doch einer, der den Singer ſelbſt nach Schelten aufnahm; auch lobte man nicht vergebens; jetzt aber will niemand einen neuen Sang lernen, weil Bosheit und Unfreude herrſchen; das und die Kargheit der Reichen, „die ich nicht nutzen kann,“ macht den Geſang verſtummen.

Wie dieſe Strophen vor allen in Walthers Art, iſt auch ihr Inhalt, beſonders die letzte Aeußerung ganz ſeinen Verhältniſſen gemäß, als Singer von Beruf an den Höfen milder Fürſten. Man müßte demnach Aehnliches bei Seven annehmen. Und ſolches wird auch ſtark durch eine Strophe 105 Reinmars des Fiedlers[1]) beſtätigt, die ſeine Trefflichkeit und Vielſeitigkeit bis zur Ironie preiſet: Gott wolle, oder nicht, doch ſingt Herr Leutold von Seven beſſer, als irgend jemand auf der Welt, wie alle ſeine Verwandten bezeugen; Tagelieder, Klagelieder, Gedächtnislieder, Zuglieder, Tanzlieder, Leiche, Kreuzlieder, Zwinglieder, Scherzlieder, Loblieder, Rügelieder ſinget er mit hoher Kunſt den Leuten zur Kurzweile, ſo daß „wir alle“ wohl vor ihm ſchweigen mögen, und niemand ſich mit Sange gegen ihn erheben darf: er ſinget ſo hoch über alle lebende Meiſter hin, daß erſt noch geboren werden muß, der ihn übertreffe. Hier haben wir eine lange Reihe der damals überhaupt gangbaren Liederarten, von welchen uns Sevens noch übrige Lieder, außer den nicht beſonders genannten Minneliedern, nur noch den Anfang eines Tageliedes und einige Rügelieder zeigen. Wenn hier auch etwa mehr aufgezählt iſt, als Seven wirklich ſang, ſo haben wir ihn doch wohl nur ſehr unvollſtändig.

---

[1] Eine verkleinerte Abbildung bei Taylor 183.

[2] Vgl. S. 241, Anmerk. 10.

[3] Nachgetragen Bd. III, S. 431.

[4] Buzzengriul bedeutet eine Schrecklarve. Daher ein Butzemann noch im Volksliede 1546. Wunderhorn I, 97. Koch II, 81.

[5] Raumer Hohenſt. III, 337 ff.

[6] Beſonders gleich nach Roberts Tode bei ſeinem minderjährigen Bruder und Nachfolger Balduin II. Raumer Hohenſtaufen IV, 4 ff.

[7] Die Reime niht : lieht (Nachtr. I); ſtân : an (ebd. II, 1) hat auch Walther. — In I, 3, 3 etwa wan (daz ſi) in. In der Str. Bd. III, S. 431 iſt die ſiebente Zeile um einen Fuß zu kurz.

[8] Auftakt in Str. 3. 4. 7. 10.

Zwar bereichert die Heidelberger Sammlung ihn, außer den IV nachgetragenen[2]) Strophen, noch mit einer anſehnlichen Reihe Lieder, welche unſere Maneſſiſche Sammlung jedoch ſämmtlich anderen, meiſt gleichzeitigen und dort heimiſchen Dichtern zuſchreibt, wie Walther (V. VI. XLII. LXXXI), 37 Reinmar (XLV, in der Weingarter Sammlung unter 44 Rugge), dem 109 Burggrafen von Regensburg (I), 108 Friedrich dem Knecht (ſämmtliche V Lieder), 27 Aſt (XVI) und 98 Wißenlo (III); dagegen die Heidelberger Sammlung unter Sevens Namen keins der gemeinſam in der Weingarter und Maneſſiſchen ihm zugeeigneten Lieder hat, ſondern nur einzele Str. aus den beiden erſten Liedern unter dem jungen 137 Spervogel und 110 Niune. Die einzelen Strophen in der Berner und Leipziger Handſchrift (in der letzten Niederrheiniſch), auch aus dem zweiten Liede, bekunden, daß dieſes mit Recht weit und breit angeſprochen hat.

Bodmer (Prob. 115) gibt auch die oft wiederholte Str. 7, und 10. 11. — Bearbeitet iſt I von Hermes (Brag. VII, 1, 47); daſſelbe Lied erneuet von Tieck (149); Engliſch von Taylor (185).

53.

Herr Walther von Metze.

Das Stammhaus dieſes wenig bekannten edlen Geſchlechts iſt in der Nähe des vorigen, Säbens, unterhalb Botzen am rechten Etſchufer, Deutſch oder Wälſch Metz[3]). Die Herren der Burg St. Peter und Pfarrei Metz waren Lehnsmannen der Biſchöfe von Trient. Der älteſte, den ich gefunden, iſt Uto, der 1206 zu Törlani die Belehnung des Grafen Albrecht von Tirol mit der Burg Brandic durch die Brüder von Laneburg bezeugt[4]), und 1225 bei der die Stiftung derer von Seven betreffenden Urkunde (S. 240) gegenwärtig iſt[5]). Gleichzeitig erſcheinen Anſelm und deſſen Bruder Rüdiger, Trientiſcher Kanonikus, als Zeugen einer Lehnsurkunde der Grafen von Eppan, 1210 zu Rozzo[1]). Ebenſo bezeugt Arnold 1222 zu Enn eine Urkunde des Trientiſchen Biſchofs für dieſen Burgflekken[2]), 1224 zu Trient eine Erlaubnis des Biſchofs zu einem Bau in Botzen[3]), und 1225 ebendaſelbſt, mit Adalbert eine Verpfändung Schweikers v. Ramuß[4]). Im nächſten Jahre ſind beide ebendort, mit dieſem Schweiker, Zeuge des Vertrages zwiſchen den Hochſtiftern Trient und Chur[5]). Später, 1264, auch in Trient, bezeugen die Brüder Adalbert und Schweiker v. M. eine Entſchädigung dieſer Stadt an die Grafen Meinhard und Albrecht von Tirol[6]). Endlich 1271 belehnt der Trientiſche Biſchof Egno dieſen Grafen Meinhard in Botzen mit der Burg St. Peter zu Metz, welche ihm durch den Tod Adalberts, des Sohns Walthers von Metz, erledigt worden, mit allen Rechten und Pflichten, wie jene ſie beſeſſen, beſonders zur Sicherung und Erhaltung der Wege durch das Gebiet der Burg und Pfarrei Metz[7]).

---

[1] Bd. III, S. 330.

[2] Bd. III, S. 337.

[3] Man ſcheint dieſen Dichter, als Verfaſſer eines Nordfranzöſiſchen Gedichts (Adelung 62, Docen 217), bisher von dem bekannteſten Metz in Lothringen abgeleitet zu haben, wenn auch nicht als wirklichen Herrn von Metz (wie der mythiſche Ortwin), doch etwa als edlen Dienſtmann. Koch I, 223. II, 66 nennt ihn zwar einen Schwäbiſchen Dichter, aber wohl nur im unbeſtimmten Sinne der Schwäbiſchen Zeit. Laßberg II, XLVIII dagegen eignet ihn dieſer Gegend zu, indem er die Edlen Bayer von Metz anführt, welche zur Kirchenverſammlung in Koſtanz (1414 bis 1417) eintritten, und bemerkt, daß die Bayer im Thurgau große Güter beſaßen, auch Rheineck. Dieſe Edlen gehörten aber früher auch dem ſüdlichen Tirol an; wenigſtens finde ich ſie als dienſtbare Ritter der Grafen von Eppan, darunter der tapfere Reinbert Bayer von Boymond, genannt der Kafer, Hauptmann Eppaniſcher Reiſige, und Otto Payr zu Nals, der 1244 das Schloß Payrsberg empfing. Hormayr Werke II, 160. Vielleicht kamen dieſe Bayer ſpäter auch in den Beſitz des nahen Metz, und benannten ſich auch bei weiterer Ausbreitung darnach. Die Verſchiedenheit ihres Wappens ſowohl unter ſich (ein gekrönter Löwe und ein halber ſchwarzer Bär, — wie der Bayr von Boppart und von Rheineck, bei Siebmacher I, 123. II, 81), als von dem Wappen des Minneſingers, bemerkte Laßberg ſelber. Der von ihm als Zeuge des Bündniſſes zwiſchen dem Graf. Volkwin v. Schwalenberg und Mainz. Erzbiſchof Siegfried zu Fritzlar 1222 angeführte Cunradus de Mezze (mit Wilhelm und Arnold v. Gudinburc 32) gehört wohl hieher. — Bluntſchli memorab. Tigur. 623 erwähnt noch Adlige von der Metz in Zürich.

[4] Hormayr Tirol. Geſch. Urk. 81: Törlani in caemeterio ecclesiae S. Mariae retro chorum, in praesentia — d. Utonis *de Mezzo*.

[5] In der entſtellten Wiederholung dieſer Urkunde ſteht V̄tone de *meterle*.

Das Wappen des ritterlichen Minneſingers in der Maneſſiſchen Handſchrift hat in rothem Felde zwei Queerſtreifen, deren jeder in zwei Reihen blau und ſilbergewürfelt iſt, der obere fünffach, der untere vierfach. Dieſes iſt zwar nicht das in dem großen Wappenbuche befindliche Wappen der Tiroliſchen Herren von Metz[8]); dicht daneben ſteht aber das Liechtenbergiſche Wappen, welches faſt ganz das unſers Minneſingers iſt[9]), ſo daß hier wohl irgend eine Uebertragung Statt findet, etwa durch Verheirathung der benachbarten Liechtenberger[10]) mit den ſo früh ausgeſtorbenen Edlen von Metz. Der Hauptunterſchied iſt der Helmſchmuck: auf unſerm Gemälde führt der vollſtändig gerüſtete Ritter zu Roſſe auf dem ganz geſchloſſenen, mit Augenöffnungen und Naſenband maskenartig erſcheinenden Helm, an jeder Seite einen von unten aufſteigenden hoch ausgebreiteten Adlerflügel[11]). Ueber dem vollſtändigen Ringpanzer, von der Sohle bis unter den Helm, mit Aermeln und Handſchuhen, trägt er den Wappenrock mit zwei Würfelſtreifen, am linken Arm den Schild, in der Rechten die Lanze, mit viereckiger, ebenſo geſtreifter Fahne. Die Decke des im Sprunge gehenden Roſſes hat vorn vom Kopf bis zu den Füßen vier ſolche Streifen, hinten auch nur zwei. Die Farben ſind überall dieſelben, wie auf dem Schilde.

Dieſe ganze Darſtellung zeigt mehr den Ritter, als den Minneſinger, wie ihn ein Bote auch „edel Ritter“ anredet (Nachtrag II); und wenn der obige Walther urkundlich richtig iſt[12]), ſo könnte unſer Dichter, welcher ſein Franzöſiſches Gedicht 1245 verfaßt haben ſoll, und deſſen Tod ſchon 61 Brennenberg vor 1276 neben Rubin, Singenberg und anderen älteren Minneſingern (Walther, Reinmar) beklagt[13]), auch der Zeit nach wohl derſelbe Walther ſein. Ein

---

[1] Hormayr Tirol. Geſch. Urk. 66: *Anselmus* de *Metzo*, et ejus *frater* Rodegerius canus.

[2] Ebend. 109: reparatio ac ampliatio burgi Egne. — Testes — *Arnoldus* de *Mero*, sicus q. d. Swikerij, et Bertramus, et dñus Rodulfus.

[3] Ebd. 113 für dñum Hilprandum et de Logognano — testes — Wilelmus de Cleso, *Arnoldus* de *Mero*, et alij.

[4] Ebd. 117: coram dⁿ. *Adalpreto de Mezo*, Guilielmo de Clesio. *Arnoldo de Mezo*. Iſt der letzte Name hier richtig, ſo iſt auch in den beiden vorigen Urk. ſo zu leſen. Sonſt gibt es auch Tirol. Edle v. Merel: ihr Wappen bei Siebmacher III, 99. Der dominus Swickerus de Ramusio iſt wohl nicht etwa der folgende Schweiker, Adalberts Bruder; hier kömmt noch domina Leucarda, filia quondam Nani de Ramusio vor.

[5] Hormayr Werke II, Urk. 20: praesentibus — domino *Arnoldo* Plammengo de *Mezo*, domino *Adalpreto de Mez*, domino Swicherio de Ramuso, domino Ezillo de Zingles etc. Bei Hormayr ſteht hinter Plammengo und Swicherio Komma, und fehlt hinter Mezo.

[6] Hormayr Tirol. Geſch. Urk. 177: in praesentia dominorum — *Alp̃ti* et *Swicheri fratrum* de *Mezo*.

[7] Hormayr Werke II, 159 und Tiroler Geſchichte Urk. 202: Egno — epũs Trident. cum uno capũlio quod in suis manibus tenebat jure et nomine recti et onorabilis feodi investivit — de castro Stⁱ. *Petri in Metz* et de omnibus alijs rebus pertinentibus ad ipsum castrum, quod castrum et res alie fuerunt feoda qm̃ Dñi *Adelperij* filij qm̃ Dñi de *Wali de Metz* et ea habebat et tenebat ad rectum feodum ab ẽpatu et Eccã Tridenti que sunt devoluta et aperta ipsi dño Epõ et Eccẽsae sue causa mortis dicti *Adelperij* — debeat manu tenere et defendere ipsum Dñum Epum et Eccãm suam et concanonicos suos in omnibus juribus suis rationibus et actionibus seu jurisdictionibus eis pertinentibus et habentibus in districtu dicti *castri* et *plebatus* de *Metz*, manu tenendo etiam secure et libere ac tute stratas, vias o(m)nibus euntibus existentibus et redeuntibus per totum districtũ dⁱ. castri, promisit quoq. — feodum predictũ defendere et *warentare* ab omni persona.“

[8] Siebmacher III, 104: ein einzelnes ſilbernes Hirſchhorn ſchräg in blauem Schilde, desgleichen doppelt auf dem Helme.

[9] Der Schild erſcheint nur ſtätiger blau und ſilbergewürfelt, in drei ſechsfachen Queerſtreifen oben, wie unten, dazwiſchen ein breiterer rother Queerſtreif; auf dem gekrönten Helm eine Mütze mit zwei Hellebarten.

[10] Vgl. die unter 46 Schwanegau angeführten Urk. v. 1278 und 1258, welche letzte ein Hugo de Liehtinberc bezeugt.

[11] Aehnlich 29 Teufen.

[12] Dñi *de Wali de* Metz iſt ſichtlich fehlerhaft geſchrieben oder geleſen oder gedruckt, de — de ſinnloſe Wiederholung und Wali kein eigentlich Deutſcher Name: demnach iſt bei den vielfachen Abkürzungen dieſer Urkunde wohl Dñi Walt'i, d. h. domini Walteri, anzunehmen.

[13] Bd. III, S. 334.

Lied, welches ſein Leid klagt, wenn er fern von der Geliebten fährt (II, 3), läßt ſich auf ritterliche Fahrten, auch wohl ins nahe Wälſchland, deuten. Ein andres Lied weiſet zwar auf einen fahrenden Singer, wenn er klagt, daß es ihm nicht helfe, zu fremden Freuden zu fahren, und er Andere nicht froh machen könne, bevor ihn die Geliebte nicht getröſtet habe (VI, 1); auch erſcheint er, nicht ſo wohl durch die Menge, wie durch die Bildung ſeiner Lieder als ein erfahrener und berufener Dichter: jedoch folgt aus jenen Worten ſo wenig, als aus dem fahrenden Lohn (d. h. unſtäten, gelegentlichen Minneſold), welchen er verſchmäht (VII, 1), wirklich dieſe Lebensweiſe. Dieſelbe widerſpricht ſonſt dem Ritterthume nicht, wie Walther v. d. Vogelweide beweiſet: aber auch ſolche, die eigentlich der Ritterſchaft lebten und Burgherren waren (wie Eſchenbach und Lichtenſtein), übten die Dichtkunſt als ernſtes Geſchäft und zur allgemeinen Vergnügung, wie ja ſelbſt die Herzöge von Oeſterreich den Reigen vorſangen und anführten (S. 165). Zumal die ritterlichen Dienſtmannen und Amtleute der geiſtlichen Fürſten (wie Singenberg, Seven), empfanden die Wirkung dieſer uralten Heimſtätten und Schulen chriſtlich-ritterlicher Bildung[1]), welche, mit den geſangliebenden weltlichen Fürſtenhöfen (die Walther v. d. V. pries S. 161. 167), vor allen die reiche Entfaltung der Deutſchen Dichtkunſt, wie der Kunſt überhaupt, begünſtigten. Das Biſthum Trient, an der Südſeite der Alpen, noch mehr als Brixen und St. Gallen, auf dem Uebergange zum Romaniſchen, ſo daß ſich die Sprachen ſchon manigfaltig miſchen, konnte auch um ſo eher vermitteln, daß ein Deutſcher zugleich in Deutſcher und Nordfranzöſiſcher Sprache dichtete; ſo wie der noch tiefer abwärts im faſt ganz Romaniſchen Friaul heimiſche Thomaſin[2]). Das Nordfranzöſiſche war damals mehr, als das durch die Albigenſervertilgung erſtickte Provenzaliſche, auch in Wälſchland, vor Ausbildung der dortigen Landesſprache zur Ital. Litteratur, verbreitet, wie des Lehrers Dante's, Brunetto Latini's, trésor der Wiſſenſchaften in Proſa, um 1260, bekundet[3]). Unſerm Walther von Metz wird nun ein ähnliches Lehrgedicht la Mappemonde oder l'Image du monde beigelegt[4]), vom Urſprunge der ſieben freien Künſte und Darſtellung der Welt, der Erde und des Himmels durch dieſelben, in den gewöhnlichen Nordfranzöſiſchen acht- und neunſylbigen Reimpaaren 1245 verfaßt und mit Gemälden begleitet (wie der Wälſche Gaſt), bald darauf häufig wiederholt, erweitert und manigfaltig umgearbeitet, auch in Proſa, und gedruckt[5]). In Frankreich und auch

---

1) Auch Regensburg kömmt bei 42 Rietenburg, 61 Brennenberg und 109 dem Burggrafen von Regensburg in Betracht, wie Augsburg bei 43 Sevelingen, Wurzburg bei 14 Botenlauben.

2) Vgl. oben S. 163. Daß ſeine im Wälſchen Gaſt erwähnten Romaniſchen Gedichte auch Nordfranzöſiſch, und nicht etwa Provenzaliſch waren, wie Mehrere angeben, zeigt auch eine Vorleſung W. Wackernagels über dieſen Dichter in der hieſigen Deutſchen Geſellſchaft 1831.

3) Man hat auch dieſes für Provenzaliſch gehalten (z. B. La Croix du Maine bibl. Franc.). Die Bembo'ſche Hdſ. im Vatikan iſt aber Franzöſiſch, wie die Pariſer Hdſſ. Vgl. Le Grand d'Aussy in Notices et extraits de la bibl. nationale T. V, p. 268—74, wo Brunetto, der 1260 nach Paris kam und 24 J. dort blieb, auch Konradins Hinrichtung (1268) gedenkt (ſt. 1295), den Grund angibt, daß er, obſchon Italiener, en Roumans, selon la raison de France ſchreibt, pour chou que nous sommes en France; l'autre, pour chou que la parleure en est plus délitable, et plus commune à toutes gens. Ebenſo wie um dieſelbe Zeit Martino da Canale die Jahrbücher ſeines Vaterlandes Venedig Franzöſiſch ſchrieb parce que langue Françoise cort parmi le monde, et est plus délitable à lire et à oïr que nule autre. Alſo damals ſchon die beliebte Allerweltsſprache. Ein Auszug des trésor von Brunetto ſelber iſt der Italieniſche Tesoretto durchaus in den ſiebenſylbigen weiblichen Reimpaaren, welche in unſern alten Gedichten mit den achtſylbigen männlichen wechſeln); aus zwei gleichzeitigen Hdſſ. gedruckt zu Turin 1730. 8.

4) Von Adelung 62, und mit ihm Koch I, 223, Docen 217 u. a., aus Du Fresne.

5) Du Fresne glossar. Latin. med. aevi nannte zuerſt Gautier de Mets als Verfaſſer der Mappemonde unter den benutzten Altfranz. Hdſſ., aus welchem er auch manche Stellen gibt. Dann nennt ihn La Croix du Maine (bibl. Franc. unter Mappemonde), mit der Bemerkung, daß er auch gedruckt ſei, durch Jean Treverel o. J. De Bure's Katalog der Vallièreſchen Bibl. II, 198—201 verzeichnet drei Handſchriften: 1) des 14. Jahrhunderts, etwa 6464 Verſe, worin der Verf. Gautier de Metz die Zeit ſeines Werkes angibt:

Qui premierement fu parfais
Aus roys a l'aparition
(En l'an de l'incarnation)
M. CC. et XLV ans.

2) des 14. Jahrh., eine nur 2 Jahre jüngere Umarbeitung deſſelben, in zwei Theilen, beträchtlich vermehrt mit einer Einleitung, vom Verfaſſer ſelber (?), mit Veränderung der Jahrzahl in 1247:

A S. Aruolt une abeie
De moines noirs (Benediktiner), queat establie
Droit devant *Mes* en *Lohereine*,
Trover l'istoire moult anteinne
De *Latin* la mis en *Roumans*,
Por fere entendre es laies gens,
En IX jors de Marz l'oi parfet
M. ijcc an xl set
Et ces ij ci apres ouec,
Dont l'une en commence cilee.

Die aus beiden Hdſſ. mitgetheilte Recapitulation des Inhalts am Schluſſe iſt in der zweiten auch ſehr erweitert. 3) Le livre du *Clergie* nommé *l'image du monde*, translaté de *latin* en françois ſoll eine Auflöſung der Reime Gautiers in Proſa ſein.

in Deutſchland ſcheint man dieſen Walther unbedenklich für einen Lothringer zu nehmen; wofür auch ſo

---

Nach einer ſolchen iſt der kurze Auszug d'Orville's in den **melanges tirés d'une gr. bibl. IV**, 59. Zwei Hdſſ. dieſer Proſa des 14. Jahrh. erwähnt Le Grand in **notices et extr. des mss. de la bibl. nat. V**, 265, deren Verfaſſer *Gossouin* genannt wird (ebd. 244). Le Grand gibt ebd. 243—65 einen umſtändlichen Auszug des alten Gedichts, nach 14. Hdſſ. von verſchiedener Zeit und ohne Zweifel auch manigfaltiger Bearbeitung. Eine hat die Jahrzahl 1225, andere 1265, 1270, 1333 (ſichtlich das Frühere ausgekrazt), die meiſten jedoch (ihrer 8) behalten 1245, was auch Le Grand annimmt. Ihm ſcheinen die früheren Nachrichten von dieſem Werke gar nicht bekannt geweſen, weil er bemerkt, daß ſich in keiner Hdſ. der Vf. nenne, außer jener von 1265, zwar nur in dem vom Abſchreiber zugefügten Schluß: **Omons a non qui fist cesto weure (oeuvre)**; wie auch der darauf folgende **Volucraire** (allegor. Deutung des Geiers und Pfaus) beſagt, daß **Omons li clers** ihn aus dem Latein. gereimt habe. Le Grand geſteht aber ſelber (S. 267), daß dieſe Reimerei viel geringer iſt, als die Mappemonde, und dem Omons kann an der letzten höchſtens eine Ueberarbeitung zugeſchrieben werden. Roquefort (**Etat de la poesie de Fr. dans les XII. et XIII. siécles** 1821, p. 233), Le Grands Angabe berichtigend, hält jenen nur für den Abſchreiber, führt im **Glossaire de la langue Romaine II**, 761 aus der benutzten Hdſ. des **Gautier de Metz** aber auch nur die Stelle v. J. 1245 an. Die **hist. litt. de Fr. T. XVI** (1824), 220 berichtigt eben jene Angabe über „Osmond," gibt jedoch keine weitere Aufklärung über Walther. Le Grand gedenkt der Latein. Vorgänger, Rabanus Maurus (**de universo**), im 12. Jahrh. Bernhard von Chartres (**Megacosmus et Microcosmus**), Honoratus von Autun (**Imago mundi** und **philosophia mundi**, auch gedr.) u. a. Der Franzöſiſche Dichter beginnt mit der Schöpfung des geſtaltloſen Grundſtoffs, und der geſtaltenden und erhaltenden Natur; Gott behielt ſich aber die Bildung des Menſchen vor, damit die Natur ihm nicht Verderbliches beimiſche, obſchon dieſe auch hier, wie überall, die Manigfaltigkeit und das Ungeheuerliche im Großen und Kleinen hervorbringt. Der Menſch hat freie Wahl des Guten und Böſen, aber der Verderbte hört nicht die Gott erkennende Vernunft und vergißt der Seele, **que Dex por ravoir li presta**. Die Wunder der Schöpfung forderten zur Erkenntnis des Schöpfers auf, man fand aber, daß er nicht unmittelbar, ſondern eben nur in ſeinen Werken zu erforſchen und je mehr zu lieben ſei, vertiefte ſich darin und fand die ſieben freien Künſte, und bewahrte dieſe vor den beiden verkündigten Weltzerſtörungen durch Waſſer und Feuer, auf einer hohen und feſten Säule, welche die Sündfluth überſtand (die Sage von den beiden Säulen der Kinder Seths, deren eine von Stein, noch in Syrien ſteht, laut Joſephus, — und die Hermes-Taut-Säulen bei Manetho). Unter dieſen ſieben Künſten wird zwar die Muſik auch mit gezählt, aber nicht als wahrhaft freie unabhängige Wiſſenſchaft erkannt, weil ſie zur Heilung dient; eben ſo wenig als die Malerei, Bildnerei, Baukunſt u. ſ. w. dazu gehören, weil ſie, nicht rein beſchaulich und ſich ſelbſt genugend, anderen Zwecken dienen. Plato erkannte zuerſt die Einheit Gottes mit der Dreieinigkeit; dann Ariſtoteles und Boethius. Der berühmteſte iſt Virgil, der, klein und bucklig, unter andern folgende Zauberwerke machte, ein weiſſagendes Haupt, umgeben von einer Luftmauer; eine unauslöſchliche Lampe; eine in der Luft ſchwebende Brücke; eine eherne Fliege, die alle andere Fliegen im Zimmer tödtete; ein ehernes Roß, deſſen Anblick alle kranke Pferde geſund machte; und eine große Stadt auf einem Ei, bei deſſen Bewegung ſie zerfiel, ſich aber augenblicklich herſtellte. Die drei letzten Stücke wären noch in Neapel zu ſehen (**castello dell' uovo** u. ſ. w. vgl. meine Reiſebriefe III, 156). Auch die Geſchichte von der zündenden Kaiſerstochter kömmt vor (von Le Grand noch in **Renard contrefait 1341** und **Martin le Franc champion des dames** 15. Jahrh. nachgewieſen, in Verbindung mit dem **fabliaux** von Hippokrates im Korbe: wie im Volksbuche von Virgil, Deutſch in meinen Erzählungen und Mährchen I, 173). Vor einer Reiſe weiſſagte ihm jenes Haupt Erfolg, wenn er ſein Haupt ſchützte; er bezog es auf jenes, und ſtarb von einem Sonnenſtrahle getroffen. Seinen Leichnam bewahrt das Zauberſchloß am Meere gegen Sicilien, welches Erdbeben und aufſteigende Meereswogen vor Raub ſchützen (vgl. ebd.). — Außer Virgils und Plato's Reiſen, werden auch Alexander, Ptolemäus, St. Paulus und Brandan angeführt, nach der Legende des letzten vom Fegefeuer (in Irland), den Höllenſtrafen bis zu Judas, und den paradieſiſchen Inſeln. Auch Karl der Große förderte die Wiſſenſchaft: Paris wird ein neues Athen, wo **Clergie** herrſcht, als erſter der drei Stände: doch nicht ohne Arbeit, denn der Menſch ſoll unablaſſig ſtreben

> **A quonoistre lui et son estre,**
> **Quieus il est, et queus il doit estre.**
> **Qui bien quonoist lui et sa vie,**
> **Si soit (sait) toute philosophie.**

Folgt Aſtronomie, nach Ptolemäus [und] Almageſt; Pythagoras Harmonie der Sphären — vernehmen die Kindlein, wenn ſie im Schlafe lächeln (nach hieſiger Sage, ſpielen dann die Engel mit ihnen). Der Himmel umſchließt die Erde, wie das Weiße des Eies das Gelbe (vgl. die Indiſche Vorſtellung); darüber der körperloſe glänzende Aether, welchen die Engel annehmen zum Erſcheinen. Einfluß der Geſtirne auf alles Irdiſche. Die Erde, in der Mitte, kugelrund, mit Gegenfüßlern; ihr höchſtes Gebirge iſt zu ihrer Größe nur wie ein Haar auf einem Apfel. Die Inſel Atlantis, wo man nicht ſterben kann, und deshalb nach der Inſel Tile (Thule?) geht, wo Tag und Nacht ein halbes Jahr lang. Inſel Kolchos mit dem goldenen Vließ; der Phönix verbrennt ſich in Phönicien. Das irdiſche Paradies noch in Aſien vom Engel verwehrt. Fegfeuer in Island (wo der Hekla — vermiſcht mit St. Patric. Fegfeuer in Irland, vgl. Brandan). Die Hölle mitten in der Erde. Zwerge und fabelhafte Völker (wie im Herzog Ernſt). Ein Geſchlecht in Frankreich, das mit Hörnern geboren wird. An den Bergen die Frauen mit dem langen Kinn (Cretins). Sirenen, Greifen, Drachen, Baſilisken. Bei Island Vögel die auf Bäumen durch den Schnabel ſich fortpflanzen, und ſterben, wenn ſie die Erde berühren (vgl. Paradiesvögel): Waſſer verjüngt ſie, wie den Adler, welcher deshalb gegen die Sonne fliegt, bis er erblindet, die Federn verbrennt, und hinein fällt (der Born der Verjüngung). Der Balſam entſteht durch Begießen mit der Quelle, worin die heil. Jungfrau ihr Kind gebadet. Das Einhorn und ſein Fang. Die Sternſchnuppen ſind nur Dünſte; das allumgebende Weltmeer iſt die Quelle aller Ströme. Alles iſt ſchwer gegen die Mitte der Erde, wo es, nach einigen Schwankungen, beruhen würde, wenn es frei bis dorthin und weiter fallen könnte. Dann, ein Waſſer, deſſen Trunk Meineidige blendet; eine Quelle, die durch Muſik aus ihrem Bette gelockt wird (das tanzende Waſſer); ein Waſſer in Bretagne, welches durch einen hineingeworfenen Stein Ungewitter erregt: wie ſchon Gervaſius von Tilbury, zu K. Otto's IV Zeit, von dem See bei Girona in Katalonien, und noch das Volk vom Pilatusſee bei Lucern, dem See bei Tarbes u. a. erzählt (Dobeneck Volksglaube I, 153). — Man bedenke bei dieſer jetzt wunderſamen Miſchung, daß neben ſo mancher Aufmanches ſpricht[1]); ohne daß jedoch der Zweifel aus dem, was bis jetzo darüber vorliegt, zu entſcheiden wäre[2]). Denn Walthers Weltſchilderung iſt ſichtlich aus manigfaltigen Büchern und Ueberlieferungen zuſammengeſetzt, und wie das hier von Plato, Ariſtoteles, Ptolemäus u. a. Vorkommende nicht unmittelbar aus dieſen herrühren kann, fordern auch der Ruhm von Paris, wo ſeit Karl d. Gr. ein Neu-Athen der Wiſſenſchaft und nun Lehr-, Wehr- und Nährſtand ſo wohl unterſchieden werden, daß der erſte die andern beiden belehre, der zweite ſie beſchütze, der dritte ſie ernähre (eine ſchon vom Biſchof Gerhard von Bamberg 1034 gerühmte Eintheilung), und andere Beziehungen auf Frankreich; wenn ſie urſprünglich wären, eben ſo wenig Nähe oder eigene Anſchauung, als die erwähnten Wundermenſchen, deren Kinn bis auf die Brüſte herabgeht, in den Bergthälern (Cretins), und die Denkmale von den Zaubereien Virgils in Neapel. Das alte Gedicht enthält aber, bei aller wunderlichen, zeitgemäßen Einmiſchung der Sage und religiöſen Ueberlieferung (wie eben die von Virgil, Brandan), nicht allein ſehr richtige und ſcharfe Wahrnehmungen, ſondern auch viele ſinnvolle Sprüche und bedeutſame Grundzüge des Ganzen; ſo daß es zu den würdigſten, wie älteſten Romaniſchen Vorgängern Dante's gehört, der ſein Univerſalgedicht großentheils in Verona ſchrieb.

In Walthers von Metz Deutſchen Gedichten iſt aber weit weniger Einfluß des Romaniſchen zu ſpüren, als in dem Wälſchen Gaſt, und die Sprache iſt durchaus rein und echt[3]). Eher möchte man eine ſolche Einwirkung in der allegoriſierenden Darſtellung erkennen, welche, wenn auch dieſer Zeit allgemein, doch beſonders der Italieniſchen Poeſie eigen iſt. Der Art iſt in einem Liede (welches die Würzburger Sammlung Walther v. d. W., und die Heidelb. dem 48 Singenberg zuſchreibt) der Streit unter Freunden, indem Herz und Augen[4]) ſich zur Minne gegen den Leib verſchwören[5]) und den Dichter zur Sühne auffordern, welche er zu ſeinem Schaden ſtiftet, da ſich nun alle drei gegen ihn kehren und ihn zwingen, ſich mit ihnen zu vereinen; worauf er, wenn ſie gemeinſam die Geliebte gewinnen, das Herz dem Herzen, die Augen den Augen, den Leib dem Leibe, die (geiſtigen) Sinne den Sinnen, zutheilt, und ſich ſelber mit ihr ſelber austauſchen will. Dann, ſich der Thorheit zeihend, freut er ſich jedoch des Wunſches und Gedankens, wobei er noch Herr ſeiner ſelbſt blieb (IV). Wiederum klagt er, der thöricht, ohne Worte, wie ein Stummer, ſie ſtäts anſehe (VI, 1), durch deren Blicke er ſeiner und ihrer vergeſſen habe (III, 2), daß er nicht mehr ſeiner ſelbſt ſei, ſich bei den Leuten vermiſſe, und ſich wohl in ihrem Herzen wiederfinden würde: ſie möge dagegen ihr Herz in den Gruß des rothen mit weißen Zähnen bezinneten Mundes winden und ihn damit tröſten (VI). Er hat ſich ein ander beſſer Weib ſuchen wollen, aber Herz, Muth (Verlangen) und Augen haben ihn wieder zu der Verſtändigen geführt, deren Verſagen ihn mehr erfreuen kann, als einer Thörin Gewährung (II). Auch Frau Minne wird angerufen (VIII). Dagegen ſcheint die Frau Welt in der vierten Strophe jenes bloßen Minneliedes (VI) ſpätere Umdeutung deſſelben, wie bei Singenberg (IV) nach Walther v. d. Vogelweide. Eigenthümlicher iſt der Wunſch, weil Blumen und Vöglein Allen ſo gemein ſind, daß die Nachtigall nur dem Würdigen, der Kukuk und Diſtelfinke dagegen dem Tugendloſen ſänge und ſie ſo bezeichnete (IX); desgleichen, daß die Blumen nur die treuen Herzen zierten, den wankelmüthigen dagegen übel ſtünden, damit man nicht ſo viel Unziemliches bei der Kranzleite (Führung des Brautkranzes) ſähe (Nachtr. I). Auf die Klage, daß die Zuchtloſen und Lügener, die gefärbtes Haar tragen, von den Frauen vorgezogen werden, mahnt ihn die Geliebte daran, daß ſie ihm zween Boten, ihre Treue und Beſtändigkeit, geſandt, deren Rath er folgen möge (VII). Ein wirklicher Bote fordert ihn auf, den Brief der ſehnenden Geliebten zu leſen (Nachtrag II). Im lieblichen Minnegeſpräche verheißt und begehrt ſie mit Winken und flüchtigen Worten ſüßen Troſt (Nachtrag III). Merkwürdig iſt ihre Klage bei der laubloſen Linde, daß treuloſe Weiber ihr, den jun-

---

hellung ſeitdem, vielleicht eben ſo viel wieder dunkel geworden, was man ſonſt zu wiſſen wähnte, und daß nicht wenig Erklärungen in unſeren Lehrbüchern nur Aberglaube anderer Art und Mährchen ohne Phantaſie ſind, und alſo dem Volke wohl zu Gute zu halten iſt, wenn es lieber noch ſo manche alte Ueberlieferung behält.

[1] Namentlich die in voriger Anmerk. ſtehende Stelle von der Lateiniſchen Urſchrift im Benediktinerkloſter St. Arnold bei Metz in Lothringen.

[2] Das gleichzeitige Zuſammentreffen gleicher, und doch verſchiedener Tauf- und Orts-Namen wäre freilich auffallend, jedoch möglich.

[3] Merkwürdig iſt aus dieſer vom Romaniſchen ſo manigfaltig durchkreuzten Gegend eine der älteſten reindeutſchen Urkunden vom Jahre 1212 zu Perſen, d. i. Pergine, eine der rings von Italiſcher Rede umgebenen dreizehn Gemeinden, welche ſich ſchon 1166 von ihrem Zwingherrn Gondebald losſagten und mit Vicenza vereinten. Beide Urkunden, die letzte aus dem Latein. überſetzt, bei Hormayr Tirol. Geſch. I, 143.

[4] Dieſe müſſen I, 4 in der Maneſſiſchen Lesart wohl zugeſetzt werden.

[5] Vgl. unten 60 Hartmanns Minneſtreit des Leibes und der Seele.

gen unerfahrenen Geliebten, dem ſie wahrhaft die holdeſte, durch Trug entfremden: jedoch getröſtet ſie ſich des wiederkehrenden Sommers (Nachtr. IV).

Dieſes letzte Lied iſt durch Inhalt, Faſſung, Ausdruck und Form ganz ähnlich den älteſten, zunächſt mit dem Epos verwandten Liedern Kaiſer **Heinrichs**, 26 **Kürenbergs**, 43 **Sevelingens**, 109 des **Burggrafen von Regensburg** u. a., enthält eben ſolche einſame Klage der Herrin über andere Frauen, die ſie des jungen Freundes beneiden, und auch mit einem Spruch der Nibelungen (3872^{d}), daß ſie entgelte, deſſen ſie nie genoß. Die langzeiligen Reimpaare ſind zunächſt wie bei Sevelingen, nur nicht zur ſechszeiligen Strophe gebunden; doch ſcheint das Ganze ſich ebenſo durch Verlängerung der letzten Halbzeile zu Einer achtzeiligen Strophe abzuſchließen. Die unvollkommenen Reime (ſîn : bî, man : gân) ſind ſolcher Weiſe gemäß, und unterſcheiden ſie merklich von den übrigen durchaus genauen Reimen dieſes Dichters[1]).

Auffallender iſt in dem erſten Liede, — wo er klagt, daß er, alle andere Frauen um die Geliebte meidend, doch von ihr nicht[2]) getröſtet, ſich zwiſchen zwei Stühlen niedergeſetzt habe, — der unregelmäßige Wechſel männlicher und weiblicher Reime, welche ſich weder als Ueberlieferung durch alterthümliche Ausſprache (wie das zwar wirklich übereinſtimmende Nibelungiſche borgèn : ſorgèn 6121), noch als dreiſylbige Einſchnittsreime (wie in der durchgereimten Heldenbuchs- und Titurel-Stanze, oben S. 218), noch als Inreime durch Apoſtrophierung (vgl. S. 136) ausgleichen laſſen, ſondern, mit dem mangelnden Gleichmaaße der Reimzeilen, alte Unvollkommenheit ſind, wie bei Kaiſer **Heinrich** und 51 **Heinzenburg**. Die Weingarter Sammlung ſchreibt dieſes Lied dem 14 **Botenlauben** zu, der aber ſonſt auch von dergleichen Mängeln frei iſt.

Die übrigen Lieder Walthers von Metze ſind eben ſo richtig gemeſſen[3]), wie gereimt, theils rein jambiſch oder trochäiſch[4]), theils gemiſcht; und dieſer Wechſel tritt erſt im Abgeſange ein, oder auch ſchon in den Stollen, zum Theil beſtimmt durch die vorſtehenden Reime[5]). Die, zum Theil ſehr langen, durch Einſchnitte getheilten[6]) Zeilen bilden meiſt einfache Strophen; einige ſind künſtlicher gebauet (II. VI. VIII). Ein Lied ermangelt der Dreitheiligkeit, und iſt nur zweitheilig, wie die Leichſätze (IX); es fehlt etwa ein Kehrreim, zugleich als Abgeſang. Ein andres (Nachtrag I) ſcheint dieſen in der Mitte zu haben, wie mehrere bei Walther v. d. W. Die Lieder ſind meiſt drei- oder fünfſtrophig (VI mit Zuſatz).

Die in anderen Sammlungen dem **Singenberg** oder **Walther** von der Vogelweide, und **Botenlauben** zugeſchriebenen Lieder ſind ſchon beſprochen. Das außerdem noch in der Würzburger Sammlung unter Walther von der Vogelweide ſtehende Lied VI iſt auch wohl nur durch Namensverwechslung dahin gerathen. Ein andres, welches die Weingarter Sammlung (wo Walther von Metze ganz fehlt) dem 113 **Reinmar** zuſchreibt, und in der Heidelberger Handſchrift namenlos ſteht, bleibt mit der Maneſſiſchen und Heidelberger Sammlung um ſo gewiſſer dieſem Walther von Metze, als es mit einem andern (in der letzten dem Singenberg zugeſchriebenen) Liede in Zuſammenhange ſteht (VII, 2 mit IV, 1). Die aus der Heidelberger Sammlung hier (Bd. III, S. 328) nachgetragenen vier Lieder ſind ihm auch keineswegeſ abzuſprechen, zumal da eins davon (I) dem Inhalte nach, deutlich zu dem beide Sammlungen beſchließenden Liede (IX) gehört, mit welchem es auch, zwar in andrer Weiſe, die bemerkte Abweichung von der ſonſtigen Dreitheiligkeit gemein hat.

Bodmer (Proben 116) gibt Strophe 4. 5. 7. 12 bis 16. 22. 24. Tieck (52) hat III. IV. VI, 1—3 und VIII erneuet.

---

[1]) Nur eine Zuſatzſtrophe VII, *5 reimt noch unvollkommener zene : manen; ſo wie ebd. *4 die letzte Halbzeile fehlt.

[2]) Niht iſt zu ergänzen.

[3]) In IX, 3, 1 fehlt ein Fuß, etwa ſange (danne) næme. — VI, 3, 11 wizzen iſt Druckfehler für wizen.

[4]) Rein jambiſch ſind IV. VI, Nachtrag II. IV; rein trochäiſch III. IX, Nachtrag I. III.

[5]) Ganz jambiſcher Abgeſang nach männlichem Reime V; trochäiſch nach weiblichem Reime, jambiſch fortſchreitend nach weiblichen Reimen, dann trochäiſch nach männlichem Reim, und jambiſch ſchließend nach weiblichem Reim VII. Auch läßt II ſchon in den Stollen Trochäen auf männlichen und weiblichen Reim folgen, wie im Abgeſange, der jambiſch nach weiblichem Reime ſchließt. Ebenſo ſchließen in VIII Stollen und Abgeſang, der trochäiſch nach männlichem Reim anhebt.

[6]) In III ſollte der Schluß auch immer Eine ſolche Langzeile ſein.

54.

Herr Rubin.

Iſt ohne Zweifel auch ein Landsmann, wie Zeitgenoſſe des vorigen Walther von Metz, und einer der Altedlen von Rubin, deren Stammburg Rubein noch in Tirol ſteht[1]). Dieſe iſt es doch wohl, nach welcher Bertold von Ruvina benannt iſt, der um 1220 mit Konrad Platzleid ſich dem Biſchof Bertold von Brixen für Syſon von Algund und deſſen Verwandten wegen der Urphede verbürgt[2]), und 1258 mit Konrad von Schwanegau, Hugo von Lichtenberg u. a. die (S. 191) erwähnte Urkunde bezeugt, und zwar als Truchſeß[3]). Um dieſelbe Zeit, 1253, iſt Kaloch von Rubin zu Tirol, mit Grafen Konrad von Kirchberg (12), Zeuge der Belehnung des Grafen Albrecht von Tirol mit den Lehen des Grafen Ulrich von Ulten durch den Biſchof Egno v. Trient[4]). Etwas ſpäter, 1268, erſcheint Heinrich v. R. Kanonikus zu Brixen[5]). Erſt zu Ende des 17. Jahrh. iſt dies edle Geſchlecht ausgeſtorben[6]).

Von dem Wappen deſſelben, — ſechs weiße und rothe Queerſtreifen[7]) — iſt zwar das unſers Minneſingers auf dem Maneſſ. Bilde, — ein goldener Ring in blauem Felde — ganz verſchieden. Dies letzte ſcheint auf den Namen zu deuten, weil der Fingerring eine viereckige Faſſung, wie für einen Edelſtein, hat; wie einen Stein-Ring noch die geadelten Rubini[8]) auf dem Helme, oder drei ſolche viereckige Faſſungen in blauem Schilde führen. Vielleicht iſt auch hier ein altes und neues Wappen im Spiele, dergleichen mehr in Tirol vorkömmt[9]).

Unſer Minneſinger, deſſen Vorname nicht bekannt oder gangbar war, könnte wohl einer der obigen Rubine ſein, weil nicht zu zweifeln, daß er mit dem noch kürzer genannten Robyn[10]) in der Jenaer Samml. eins iſt, und dieſer, den Tod Reinmars, Walthers, Stolle's (des alten S. 166) und Nitharts beklagend, ſich tröſtet, daß Bruder Wernher noch lebt. Der letzte aber verherrlichte ſchon, wie Walther (ebd.), die Kreuzfahrt des Herzogs Leopold v. Oeſterreich 1217, und beklagte Friedrichs des Streitbaren Fall 1246 noch zwanzig Jahre darnach. Vermuthlich iſt es auch eben dieſe Kreuzfahrt, zu welcher Rubin auffordert, das heilige Grab und Land wieder zu gewinnen, alle ſcheltend, welche bei Gut und Kraft daheim bleiben, und woran er ſelbſt Theil nimmt, der ihm abgünſtigen und wandelbaren Welt entſagend und nach dem ewigen Lohne dringend (VII), beim Aufbruche den Freunden Lebewohl ſagt und der Geliebten einen herzlichen Abſchiedgruß ſendet, die ihn mit ihrem Herzen und Sinn und ihrer halben Freude zur Fahrt ausſteuert, damit er ihnen beiden Gottes

---

[1]) Wie ſchon Wiedeburg 22, und mit ihm Adelung 74 und Docen 199 bemerkten.

[2]) Hormayr Tirol. Geſch. Urk. 106: nos *Bertoldus* de *Ruvina* et C. de Plæceleide obligamus nos ad gratiam domini nostri B. venerabilis episcopi Brixinensis, pro Sysone filio villici Sysonis de Algunde et parentibus suis, pro certitudine quæ *Urvech* cognominatur, pro 50 marcis Veronensium parvulorum. Ita tamen quodsi homines tam nobiles quam ignobiles dicti domini nostri ven. ep. Brix. a Sysone et suis parentibus verbo aut opera reciperent aliquot gravamen, supradictam pecuniam — non tardabimus assignare. Dieſelbe Bürgſchaft leiſten pro certitudine quae *Urvech* dicitur in vulgari die Brüder Bertold und Hartmann von Tarant, ebd.

[3]) Ebd. 170: in presentia — D. *Bertoldi Truhsacii* de *Ruvina*.

[4]) Ebd. 160: in castro Tyrol, ante capellam, in pũlla D. D. Comitis *Conradi* de *Kirchperg*, Rodegerij sui militis, — *Calochi* de *Rovina*. — Kaloch iſt zuſammengezogen aus Kadaloch (von lôch Hain, und kaban ergetzen?).

[5]) Als ſolcher bei Entſcheidung eines Streites zwiſchen Biſchof Egno von Trient und Grafen Meinhard v. Tirol, zu Brixen: presentib. — *Henrico* de *Ruvina*, Canonic. Brixin. eccl. Ebend. 153.

[6]) Gauhen Adelslex. Anhang, aus des Grafen Brandis Tirol. Ehrenkränzlein Th. II, S. 47, wo die v. Rubein ſchon 1276 vorkommen, und von den auch Tiroliſchen und 1639 ausgeſtorbenen de Rubeis, ſo wie von den Venediſchen, erſt um 1646 geadelten Rubini unterſchieden werden. — Rubine in Wallis 1502 und Thun 1667 ſiehe Leu Helvetiſches Lexikon. Jacob Rubin, des Raths von Thun, 1779 ſiehe Müller I, 589. Vormals Rubi in Zürich. Bluntſchli 628.

[7]) Siebmacher III, 101; auf dem Helm eine rothe Mütze mi weißem Bräm und drei weißen Pfauenfedern.

[8]) Vermuthlich die Anmerkung 6 erwähnten; bei Siebmacher IV, 152. Ein goldener Löwe hält den Ring; derſelbe Löwe auf dem ſchwarzen Schilde hält einen rothen Aſt. Andere geadelte Rubini ebd. 141 führen einen ſchwarzen Adler mit einem blauen Bruſtſchilde, darin drei viereckige rothe Faſſungen.

[9]) Z. B. Alt und Neu Trautſon, Matrey, Spaur ꝛc. bei Siebmacher III, 98. 99.

[10]) Wie ſchon Wiedeburg 22 annahm, und nach ihm Adelung und Koch II, 57, Docen jedoch bezweifelte; etwa weil von Herren Lob und Gunſt und Gut erwerben durch Geſang in den beiden einzigen Str. Robyns die Rede iſt. Beides kömmt aber auch bei ritterlichen Singern (z. B. Walther, Reinmar v. Zw.) genug vor. In er herzhne ſteckt doch wohl ein Name? Er erwirbt Gut mit getwange d. h. mit ſcharfen Zwing-Liedern (vgl. zu 52 Seven).

Heil erwerbe (**XXII**). Wäre aber auch erſt K. Friedrichs II Kreuzfahrt 1228 gemeint, auf jeden Fall iſt Rubin wieder heimgekommen, weil er Walthers Tod beklagt, der denſelben noch erlebte.

Vermuthlich gehört auch der gegen Ende der Maneſſiſchen Sammlung ſtehende 128 Rubin hieher, weil die wenigen Lieder deſſelben meiſt unvollſtändiges frembes Gut ſind, darunter gleich die erſte Strophe von einer Kreuzfahrt dem 56 Johannsdorf zukommt. Auch hat das einen Misverſtand derſelben darſtellende Bild kein Wappen, und die ſonderbare Ueberſchrift Rubin vñ Ruediger hängt wohl damit zuſammen, daß in der Jenaer Sammlung auch Robijn und Meiſter Rudinger mit wenigen Strophen dicht auf einander folgen.

Rubins Tod beklagen Marner und Brennenberg[1]), um 1276, mit denſelben alten Minneſingern, deren Tod er ſelber beklagt; Brennenberg nennt ihn zunächſt dem vorigen Walther von Metz.

Rubin gehörte alſo zu den namhafteren Singern, und hat gewiß auch mehr geſungen, als wir noch übrig haben, was zum Theil nur Liederanfänge ſind, zu deren Ergänzung die Maneſſiſche Handſchrift Raum läßt. Es ſind faſt durchaus Minnelieder, wie ſelbſt die obigen Kreuzlieder im höhern Sinne bezeugen. Er hat der Geliebten lange und viel gedient und geſungen und ihr Lob in der Welt verbreitet, ſeitdem er ihren Werth erkannt und die Minne ihn, zum Leide, an ſie gewieſen (**I, 3. IV, 2. X, 2. XVII, 2. XVIII, 1. XIX**); er will auch ferner, wie man weiland that, und nach ſeiner Gewohnheit, mit den Vöglein in ſüßem Tone (Weiſe) ſingen (**I, 1. 2**), und um die Schöne die Welt erfreuen (**IX. XVIII, 1**), in Hoffnung, daß ſein neuer minniglicher Sang, wie er ihrem minniglichen Leibe gebühre, ſie bewegen (**XVII, 3**), und er ihr noch nahe liegen und ſich in ihren Augen erſehen werde (**II, 2. 3**): er würde dann noch viel beſſer ſingen (**XI**), und ſo, daß es durch die Ohren in das Herz klänge (**XXI, 1**); und würde, ſelber froh, auch die Welt erſt recht erfreuen (**II, 1**). Er klagt wiederholt, das dieſe nicht, wie vormals, froh und wohlgemuth in Ehren iſt (**VI, 1. XVI, 1. XVIII, 3**); ſo daß er heuer auch nicht mit der Nachtigall in ihrer ſüßen Stimme (Weiſe) geſungen; nur die Frauen ſind noch fröhlich (**VIII, 1**: umgekehrt bei Walther, S. 179), und ſein beſter Rath dazu iſt, Frauen-Schöne zu ſehen und ihre Güte zu loben (**XXI, 3**). Ihr Gruß erfreut in Herzensgrunde über alle Weltwonne (**XIV, 1**): nur das Himmelreich iſt ihnen gleich (**XVIII, 5**). Seine Herrin hat noch mehr Tugend, als Schöne (**XVII, 4**); ſie ſoll auch (wie S. 97) Gnade bei Gewalt haben (**XV, 3**); und ſie iſt nicht die beſte, wenn ſie ihn nicht erfreut (**XIV, 3**). Er gibt nimmer das Lehn[2]) auf, welches er zu Freuden von ihr hat: kann er aber ihre Huld nicht gewinnen, ſo mag all ſeine Habe nehmen, wer will (**II, 6. 7**). Böſe Aufpaſſer und Lügner ſtehen ihm auch im Wege (**I, 2. II, 2**) und benehmen ihm Worte, ja Blicke, alles verkehrend (übel deutend **III, 4**). Dennoch verkündet ein Wächterlied (**XX**) das heimliche Glück des Ritters und beim Scheiden den minniglichen Wechſel der Herzen (S. 227). Des Abſchiedes bei der Kreuzfahrt iſt ſchon gedacht. Auffallend iſt dem einen Kreuzliede (**VII**) eine vierte Strophe angehängt, welche an die provenzaliſchen Aufgaben verwickelter Minnefragen in den Tenzonen und Entſcheidungen der Minnehöfe erinnert: der Dichter fordert von einer kundigen Frau einen Urtheilſpruch über eine andre Frau, welche von drei Männern Dienſt annimmt, ſei es nun, daß ſie einen, oder zwei, oder gar alle drei völlig begünſtigt[3]). — Ohne Beziehung auf dieſen Inhalt ſcheint das ſonderbare Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift: der Singer kniet neben ſeinem Pferde vor einer Burg, hält eine Armbruſt geſpannt und zielt auf ein Fräulein, die nebſt einer andern von der Burg auf ihn herabſchaut und ihn warnt. Der Minneſinger erſcheint hier ſelber als Amor[4]).

Sprache, Darſtellung und Weiſen bekunden Rubin auch als einen gemüthlichen und gewandten Singer; etwas einförmig iſt er zwar und breit. Vor allen erklingt das Lied vom Frauengruß (**XIV**), und wirklich durch die Ohren ins Herzensgrund: es wird freilich (in der Heidelberger Sammlung) auch dem Walther v. d. Vogelw. zugeeignet. Rubins Reime ſind rein[5]), die Verſe wohlgemeſſen[6]), meiſt jambiſch[7]), mit dem theilweiſe durch die Reime beſtimmten Wechſel, welcher beſonders im Abgeſange und zum Schluſſe eintritt[1]). Der Strophenbau iſt ungefähr, wie bei dem vorigen, in aller Hinſicht nahen Dichter. Ein nicht dreitheiliges Lied (X) ſcheint ein Reigen; ein andres (XIII) kann die beiden erſten Gleichzeilen als Stollen haben. Die meiſten Lieder ſind drei- und fünfſtrophig, oder wären es durch die mit Sternen angedeutete Ergänzung.

---

[1]) Bd. III, S. 334.

[2]) Vgl. oben S. 146.

[3]) Vgl. die ähnliche Frage bei Johannsdorf unten S. 253.

[4]) Vgl. das Bild 57 Adelnburg.

[5]) Bis auf die Waltheriſchen Freiheiten. Str. 3, 7 ich : minneklich : rich. 13. 40 jâr : gar : wâr. 45 wân : kan. **XX**, 6 began : verlân.

[6]) Str. 15, 6 fehlt ein Fuß, den ſchon die Lesart ſo iſt herſtellt. Desgleichen 27, 9 ergänzt die Lesart der Heidelb. Hdſ. nur vröude, anſtatt trurik. 42, 7 iſt dagegen zu lang, etwa daz dir wol. 64, 8 vröu[we]n. 63, 7 muez[e] mit. 68, 5 iſt noch zu kurz.

[7]) Rein trochäiſch ſind nur **XIV. XVIII. XIX.** Jambiſch ſchließt den Abgeſang nach weiblichen Reimen **XXI**; beginnt ihn nach männlichen **IX**; ähnlicher Schluß **XIII**.

Die Maneſſiſche Sammlung umfaßt hier wieder die Weingarter und Heidelberger ſammt dem namenloſen Anhange der letzten, und noch mehr, ſo wie einzele Lieder vollſtändiger; obgleich ſie auch manchmal ergänzt wird, und noch mehrere Lücken zur Ausfüllung offen gelaſſen hat. Die in der Heidelberger Sammlung unter Gedrut ſtehende einzele Strophe bleibt mit dem ganzen, auch im Anhange dort namenlos, zum Theil doppelt wiederholten Liede (II), welches eine Stelle Walthers v. d. Vogelweide wörtlich entlehnt[2]), Rubins Eigenthum; desgl. das von der Heidelberger Sammlung dem Botenlauben zugeſchriebene, unvollſtändige Lied IX[3]). Zweifelhaft iſt dagegen das obgedachte Lied XIV, welches auch die Weimarer Auszüge zwiſchen Walthers Liedern geben.

Bodmer (Proben 119) gibt Strophe 21. 26. 14. 12. 54. 65–67. Gleim (95) hat Strophe 67 zum Liede erweitert; Tieck (47) dagegen hat X und XI in Eine Strophe zuſammengezogen, und V erneuet, ohne die, erſt durch die Heidelberger Handſchrift gebotene Ergänzung.

55.

Herr Bernger von Horheim.

Gehört wieder zu den Schwäbiſchen Dichtern. Seiner Heimat, im Kleggau in der Nähe des Rheins[4]) und Umgebung iſt ſchon bei 32 Gutenburg gedacht. Sein edles Geſchlecht iſt nur durch ihn, und er ſelber nur durch ſeine Gedichte bekannt. Sein Wappen bei dieſen ſind, in hellblauem Felde, vier goldene, mit den Stielen kreuzweis gegen einander gekehrte Lilien. Das Gemälde bezieht ſich auf den Inhalt: der jugendliche Ritter mit einem Roſenkranze reicht einem Fräulein, welche ein Hündlein im Arme trägt, die eine Hand, und hält in der andern das Schwert. Es iſt der Abſchied, welchen der Minneſinger beklagt (VI), daß ihm unerwartet des Königs Tod zu Leide gekommen, weil ihm nun die Heerfahrt nach dem fernen Apulien geboten worden, welche ihn von Liebe ſcheide. Ohne Zweifel iſt hier König Konrad gemeint, der 1254 plötzlich in Neapel ſtarb, und nach deſſen Tode die Kämpfe in Apulien um dieſes Erbe Konradins, zwiſchen Manfred und dem Papſt lange fortwährten, an welchen auch die in Konrads Heere gegenwärtigen und nachziehenden Deutſchen Theil nahmen, wie der Markgraf von Hohenburg und ſeine Brüder (oben S. 70). Zu dieſer Zeit[5]) ſtimmt auch Weiſe und Faſſung der Lieder. Die Erwähnung des Zaubertranks Triſtans und Iſaldens (III, 1) konnte, ſeit Hobergens und 124 Gottfrieds Gedichten, zunächſt aus dieſen herrühren, die ſo verbreitete Sage dem Dichter aber auch ſonſt bekannt ſein. Der Schluß des erſten Liedes, daß die Frauen, welche er ſtäts als die größte Freude der Welt geprieſen, treulich ſein gedenken mögen, wenn er bleibe, geht auch auf die ferne Heerfahrt. Während dieſer ſcheint das dem Abſchiede voranſtehende Lied (V), in ähnlicher Weiſe, gedichtet, deſſen Anfang klagt, daß er die Geliebte nicht ſehen kann, weshalb er ihr daſſelbe ſendet, und ihr, auf Gnade hoffend, Treue gelobt. Sonſt entſchuldigt er, daß er nicht mehr ſinge wie weiland, durch ſein Liebesleid (I, 1), und will gern wieder ſingen, wenn er die Geliebte dadurch bewegen kann (II). Er vergnügt ſich durch ein eigenthümliches Scherzlied (IV), indem er ſich glückſelig preiſet, daß er frei über der Welt ſchwebe, als wenn ſie ſein wäre, ſchnell wie der Gedanke ſpringe und das ſchnellſte Wild überlaufe[1]); er freut ſich, daß er den Neid der Merker (Aufpaſſer) durch die Huld der Geliebten verdient und ſein Herzeleid nun Ende hat: aber der Schluß jeder Strophe widerruft alles. Sein Herz hat durch die Augen den Minnezauber getrunken, wie Triſtan, und er ſinget in Liebe und Leide.

---

[1]) Rein jambiſch II. III. VII. XII. XXII. Trochäiſch, nach männlichem Reime, Schluß der Stollen VIII, und des Abgeſanges I; Beginn des Abgeſanges IV. V (wo ähnlicher Einſchnitt). XI. XVI, und Schluß XX; der ganze Abgeſang XV, ohne Rückſicht auf den Reim XVI. Trochäiſcher Fortſchritt und Schluß, nach weiblichen Reimen VI. X. XV. XVI.

[2]) Bd. III, S. 324. Vgl. oben S. 177. 184.

[3]) Vgl. oben S. 67. Die Lesarten werden hier auch nachgeholt: 1, 1 Wizzet. 2. 3 daz der werlde mere vroide ſule. 5 da hin han ich. 6 ander och. 7. 8 mir [diu] liebe — pfliget och vil gar gewalteclich an. 9 reine — me. 10 alles [daz] — ich geſingen. 2, 2 minneclichen. 3 ſo enſange. 4 ungnedic. 8 bruiden daz gezelt. 9 [ich] — klagen ane vroide ſin.

[4]) Wo, im Amte Thiengen, noch ein Dorf Horheim. Laßberg II, XXII. Mone Bad. Arch. I, 54. — Docen 178 denkt, mit Adelung 101, an die von Hirnheim im Oettingiſchen; deren Name und darauf deutendes Wappen (ein Hirſchgeweih, alt gehürne, bei Siebmacher II, 91) aber verſchieden iſt. Ein Hermannus de Hurnheim bezeugt 1251 die S. 145 erwähnte Urkunde. Vgl. das Denkmal und Grabſchrift in Deutſchen Reimen des als Kaiſ. Karls Feldherr 1537 im Kampfe gefallenen Hans Walther von Hiernhaim in der Jakobskirche zu Neapel. Meine Reiſebriefe III, 205. — Die Schreibung Herrheim in der Weingarter Hdſ. wieſe ſonſt wohl darauf hin; ſo wie der Vorname Bernger näher auf Berengar.

[5]) Adelung ſetzt ihn auch 1251—75; mit ihm Docen. Mone dagegen nimmt hier den Tod König Philipps an, auf welchen Otto's IV Zug nach Italien 1209 folgte. Aber außerdem daß der Mord des Königs doch wohl etwas näher bezeichnet wäre, ſind die Lieder ſchwerlich ſo alt. Daß nicht Friedrichs II Tod gemeint ſei, iſt richtig bemerkt, weil dieſer Kaiſer genannt wäre.

Die meiſten Lieder haben hüpfenden, daktyliſchen oder anapäſtiſchen Schritt, in gleichen vierfüßigen Reimzeilen; die letzten ſind in dem einen (II) nur durch Inreime[2]) getheilt, welche zum Theil apoſtrophiert werden müſſen: was die wahren Endreime nicht wohl dulden. Dies Lied ſtimmt auch im übrigen Bau faſt ganz zu dem letzten Liede. Die Reimbindung der Strophen iſt meiſt noch in der ältern Weiſe, nur zweireimig[3]). Auch die beiden rein jambiſchen Lieder, mit durchaus männlichen Reimen, haben ſehr ähnlichen Bau und durchgängig gleiche Zeilen, welche im erſten Liede auch nur durch Inreime der Stollen gebrochen ſind.

Die Maneſſiſche Sammlung iſt wieder vollſtändiger, als die übrigens auch hier ſehr genau ſtimmende Weingarter, welche beide allein dieſen Dichter haben.

Bodmer (Prob. 122) gibt Str. 1. 5. 8–17.

56.

Herr Albrecht von Johannsdorf.

Es gibt ein Bairiſches Geſchlecht dieſes Namens[4]), deſſen Wappen jedoch von dem in der Maneſſ. Handſchrift verſchieden iſt, mit fünf abwechſelnd weißen und rothen Querſtreifen im Schild und ebenſo geſtreiftem Adlerflügel auf dem Helme. Der Schild des Minneſingers dagegen iſt queergetheilt, und hat oben in rothem Felde zwei ſchwarze fünfblätterige Roſen mit weißem Mittelkreis und fünf weißen Spitzen; unten, von der Mitte wie Strahlen ausgehend, drei abwechſelnd goldene und blaue Felder. Eben ſolche drei Roſen, mit Stielen und Blättern, ſtehen auf dem geſchloſſenen Helme. Unter dieſen auf einer Querleiſte ruhenden beiden Waffenſtücken ſteht der jugendliche Minneſinger in einfachem Kleide, das lockige Haar bekränzt, mit der Geliebten, in reichem Pelzmantel über dem Kleide und dem Fräuleinbarett auf den lang herabwallenden Locken: in holdſeliger Umſchlingung beider mit beiden Armen, hat ſie die Rechte um ſeinen Nacken gelegt, und ſeine Rechte ſtreichelt ihre Wange.

Dieſes Gemälde ſtellt ohne Zweifel den Abſchied zur Kreuzfahrt dar, welche der Inhalt gleich des erſten und noch fünf anderer Lieder iſt. Darin werden die tobenden Wellen des Meeres (II, 1) und die Fahrt über See (XIII, 4) genannt; was nicht ſo gut zu dem Kreuzzuge K. Friedrichs I auf dem Landwege 1189 ſtimmt[5]), als zu der Meerfahrt Herz. Leopolds 1217 von Dalmatien aus (S. 166), oder K. Friedrichs II aus Italien 1228 (S. 174). Die Aufforderung, Jeruſalem und dem heiligen Grabe zu Hülfe zu kommen und das heilige Kreuz wieder zu gewinnen (IV, 1. 2 Nachtr.), iſt ſeit Verluſt derſelben (1187) allgemein[6]); und die Klage, daß „wir“ in einem Jahre viel Leute verloren haben (II, 4), ſteht noch allgemeiner, und wohl nicht in Beziehung auf die Unfälle des Kreuzheeres, wie jene durch K. Friedrichs I Tod (1190) bei Rugge (S. 159). Sonſt könnte hier auch eine von den kleineren darauf folgenden überſeeiſchen Fahrten gemeint ſein, wie jene des Landgrafen, mit den Herzögen (Friedrich) von Oeſterreich, Meran, Kärnthen, Pfalzgrafen Heinrich u. a. 1196 über Apulien, die meiſt 1198, auf die Nachricht von K. Heinrichs VI Tod, heimzogen[1]). Der von Johannsdorf wird auch von Brennenberg[2]) um 1276, nächſt dem von Rugge, mit Friedrich von Huſen, der in K. Friedrichs I Heer 1190 fiel (S. 153), zuſammen gerühmt wegen des hofelichen Sanges.

---

[1]) Vergleiche den nahen und gleichzeitigen 38 Hohenfels, oben S. 147.

[2]) Die in Zeile 3 und 9 (zît : gît) ſollten deutlicher bezeichnet, und das Ganze auch nur ſiebenzeilig abgeſetzt ſein.

[3]) III. V. VI, wobei, auch alterthümlich, lîp : ſtrît, freilich durch Stollen und Abgeſang getrennt, reimen (Str. 14). Gewöhnlicher iſt (Str. 3) hân : wân; wo auch nie : ſie zu bemerken. — Str. 1, 8 iſt mir für mich Schreibfehler.

[4]) Jansdorf in der Weingarter Handſchrift iſt noch ſtärkere Zuſammenziehung von Johannesdorf, wie die Heidelberger Handſchrift lieſt.

[5]) Vgl. oben S. 153. Docen 180 deutet auf dieſen, wenn er vermuthet, daß Johannsdorf ſchon zu Ende des 12. Jahrhunderts gedichtet habe. Adelung 39 ſetzt ihn 1200—23.

[6]) Jeruſalem gewann 1228 K. Friedrich II wieder. Das Kreuz war für immer verloren. Wilken Kreuzz. III, 2, 288.

Seine Lieder ſind von beſonderer Treuherzigkeit. Er dient und ſingt der von Kindheit Geliebten (V, 1) in feſter Zuverſicht, obſchon ihm des niemand Dank weiß, und ſein Lohn heuer noch ferner iſt, als vorher[3]): ſie antwortet hierauf mit der Frage, ob es nicht unbeſtändig wäre, wenn ein Mann ſich heimlich zwein Frauen als ihr eigen gelobte; und die Entſcheidung dieſer Minnefrage (ähnlich der obigen Rubins S. 250), lautet, es ſei den Männern erlaubt, aber nicht den Frauen (III). Dagegen ſingt Johannsdorf, die erſte Liebe bleibe ihm die liebſte, und wer mehr als eine minne, wie ſo mancher, der minne keine; obſchon er klagt, er wiſſe nicht, von wem es ſein Lehn (vgl. S. 250) ſei, daß ihm kein Heil geſchehe[4]). In einem Geſpräche[5]) beſchwert ſich die Geliebte, welche er einſt ohne Hut findet, daß ſeine ſüßen Töne (Weiſen) ſie verleiten und ſeine Worte ſie verwunden wollen, verheißt ihm jedoch zuletzt Lohn und Freude (XII). Und ſo hat der rothe Mund ſeiner Königin bewirkt, daß er ſtäts in Freuden lebe, in welches Land er auch fahre (XI, 5). Ein andres Wechſellied[6]), worin er ſagt, er wiſſe wohl, wie Liebe anhebe, aber nicht, wie ſie Ende nehme, beſchließt ſie damit, daß zwei Herzgeliebten, die ſich nach langer Werbung vereinigt haben, nur der Tod ſcheiden ſolle, und daß der Verluſt ihres Freundes (Geliebten) ſie nimmer froh werden ließe. Er hat ſeiner Sünden wegen das Kreuz genommen (I, 1), doch iſt er ſich eben keiner andern großen Schuld bewußt, als daß er ein Weib über alles in der Welt liebt (IV, 3). Wahre Minne iſt aber vor Gott keine Sünde; und er will für zwei treue Geliebten zur Hölle fahren (d. h. wohl, ſie kommen nimmer dorthin); und ungewiß, ob er ſie je wiederſehe, gelobt er herzlich, daß auch die tobende See ihn nimmer wankelmüthig machen, eher Donnerſchläge daheim ihm die Geliebte abwenden können; ſie iſt ſein erſter Segen beim Erwachen, daß es, wie ihr, auch ihm ergehe: wie gern er auch die Gottesfahrt thue, doch trauert er, daß er nicht Alle wieder daheim finden werde (III). Als ſie das Kreuz an ſeinem Kleide ſieht, frägt ſie ihn, wie er das vereinen wolle, über Meer fahren und daheim bei ihr bleiben; er tröſtet ſie, wer am heiligen Grabe falle, deſſen Seele werde zum Himmel erhoben (Nachtrag). Er mahnt zur Kreuzfahrt, Gott, der Leib und Seele gegeben, hier den Leib zum ewigen Heile der Seele wiederzugeben; er bittet die Minne, ihn während der Gottesfahrt frei zu laſſen: wenn er ſie aber im Herzen mitführen müſſe, bittet er Gott um halben Lohn der Geliebten. Dieſe klagt, wie ſie zugleich der Welt und ihrem Leide genugthun ſolle; und er führt ſie (in Gedanken, oder ihr Herz, wie S. 227) mit über See (XIII). Er will lieber verfahren, als ihren Abfall erleben (I, 1). Im Auslande gedenkt er ſtäts ihrer, und vergnügt ſich, ihr Preislieder zu ſingen (X). Wer von ihr käme und erzählte, ja ſie ihm nur nennete, der wäre ſein Freund, und ob er auch Raub und Brand an ihm verübt hätte (VIII).

Johannsdorfs Reime haben nur die in dieſer Gegend gewöhnlichen Freiheiten[7]). Ein Mailied (VI) beginnt mit entſchiedener Allitterazion. Die Verſe ſind ebenmäßig, nur in einem Liede (Nachtr.) daktyliſch, ſonſt jambiſch oder trochäiſch und wechſelnd[8]). Ebenſo manigfaltig ſind die Weiſen, in den

---

1) Raumer Hohenſt. III, 66. 190 ff. Vgl. oben S. 161.

2) Bd. III, S. 334.

3) Sprichwörtlich, wie bei 48 Singenberg XXX, 3.

4) I, 2—4. Die erſte, in der Weingarter Sammlung fehlende und in der Heidelberger ſchließende Str., von der Kreuzfahrt, iſt wohl ſpäter erſt, als vierte, dem ſonſt nichts davon andeutenden Liede, in derſelben Weiſe, beigefügt, und daher auch in der Maneſſiſchen Sammlung am Rande nachgetragen, von gleich alter Hand mit kleinerer Schrift.

5) Dieſes Lied entſpricht völlig einem ſolchen Wechſelliede 48 Singenbergs X, bei ähnlicher Weiſe, auch durch Vertheilung der Schlag auf Schlag wechſelnden Reden in den drei Sätzen der Strophe, und durch die Wendung am Schluſſe.

6) Das ſcheint VII mit IX, beide in derſelben Weiſe, nur durch eine einzele, wohl ſpäter auf der Fahrt gedichtete Strophe getrennt, mit welcher die Weingarter Sammlung ſchließt, und worauf in der Maneſſiſchen Sammlung erſt die dritte Strophe von II folgt, welche offenbar verſetzt iſt und in der Heidelberger Sammlung richtig ſteht, obgleich ſie in der Weingarter ganz fehlt. Tieck hat VIII als dritte Str. zu VI gezogen: was der Inhalt zuließe, wenn die, zwar ähnliche Form nicht widerſpräche.

7) Str. 2 began : hân. 11 hân : kan. 23 niet : ſchiet (4 iht : geſchiht). — hie : ſie Nachtrag.

8) Jambiſch I. II. IV. X. XI; trochäiſch III. V — IX. XIII. XIII ſchließt Stollen und Abgeſang jambiſch nach männlichen Reimen; VII und IX bleiben nach männlichem Einſchnitt trochäiſch.

Kreuzliedern (II. IV. XIII) kunſtreich gebaut; unter den einfacheren Weiſen iſt eine ganz die noch gangbare Romanze[1]).

Die Maneſſiſche Sammlung umfaßt zwar wieder die Weingarter und Heidelberger, dieſe beiden haben dagegen allein die Vornamen des Dichters. Das aus der letzten nachgetragene Kreuzlied (Bd. III, S. 329) ſtimmt durch Inhalt und Ausdruck zu den übrigen; desgleichen die ebendaſelbſt unter 110 Niune und Gedrut verſetzten Kreuzlieder II und XIII[2]), welche mit den beiden anderen Sammlungen dem Johannsdorf bleiben, ſo wie die in der Maneſſiſchen Sammlung unter 129 Rubin und Rüdiger wiederholte Str. 4 des letzten Kreuzliedes ihm mit dem ganzen zuſteht. Der wörtliche Misverſtand dieſer einzelen Str. hat auf dem Gemälde dort die Darſtellung einer wirklichen Entführung veranlaßt.

Bodmer (Prob. 125) gibt Str. 9–12. 19. 37. 39. Tieck (220) hat VI und VIII, als Ein Lied, erneuet; von Müller (84) iſt I, 1. 2 bearbeitet.

57.

Endelhard von Adelnburg.

Iſt allein durch die Maneſſiſche Sammlung bekannt. Auch von einem edlen Geſchlechte dieſes Namens erhellet ſonſt nichts. Endelhard, deſſen Taufname auch ſelten iſt, könnte nach der Burg Adelsberg[3]) in Krain benannt ſein, welche noch, mit dem gleichnamigen Flecken darunter, durch die große Berghöhle berühmt iſt. Das Wappen zeigt, in goldenem Felde, ein Paar rothe Unterärmel, oder lange Handſchuhe, welche, als Fauſthandſchuhe, faſt wie geſpaltene Klauen ausſehen. Das Bild des Singers, wie er vor einer Frau kniet und ihr ſeine blutende, von einem Pfeile durchbohrte Bruſt zeigt, iſt nicht etwa durch einen bildlichen Ausdruck der Lieder veranlaßt, wie bei 50 Mülnhuſen, ſondern nur eine Umkehrung des Bildes von 54 Rubin.

Das einzige kleine Lied und die einzele Strophe, ſämmtlich trochäiſch, und mit treuer Hingebung das Verſagen der Geliebten beklagend, ſcheinen alt.

58.

Herr Bligger von Steinach.

Unter den weitverbreiteten edlen Geſchlechtern dieſes noch jetzt auch freiherrlichen Namens, iſt in dem Rheinpfälziſchen der Taufname Bligger[4]) herkömmlich, das Wappen deſſelben und Zeit und Verhältniſſe mit unſerm Dichter ſo einſtimmig, daß er unzweifelich dazu gehört. Dieſes Geſchlecht iſt bekannter durch den ſpäteren Zunamen Landſchade, und ſeine Stammburg iſt Steinach am gleichnamigen Bache, der in den Neckar fällt, daher auch Neckar-Steinach genannt. Die Reihe beginnt[1] ein Bligger v. St., angeblich ein Bruder des in Tyrus verſtorbenen Wormſer Biſchofs Konrad von St. (1150–71)[2]. Bligger, auf deſſen Boden das Kloſter Schönau erbauet wurde, unterſchrieb aber mit ſeinem Bruder Konrad nicht nur 1142 die Tauſchurkunde deshalb[3], ſondern noch 1174 eine Vergabung an die Wormſer Kirche[4]. Auch bezeugte Bligger 1150 mit ſeinem Bruder Ernſt von Sachſenheim eine Speierſche Urkunde[5], ferner allein 1178 eine Urkunde K. Friedrichs I zu Speier[6], und 1165 ſchon mit ſeinen Söhnen Bligger und Konrad, Lorſcher und Schönauer Urk.[7]. Dieſer jüngere Bligger II bezeugt dann 1184 mit dem Bruder Konrad II eine Schönauer Urk. des Pfalzgrafen Konrad[8]; allein, 1194 zu Piacenza, eine Schenkung K. Heinrichs VI an das Bisthum Brixen[9], 1196 eine Wormſer Urkunde deſſelben Kaiſers[10], und kurz vorher, mit ſeinen Brüdern Konrad und Ulrich, eine andre Urk. dieſes Kaiſers; ſo wie alle drei Brüder 1198 bei dem Kaufe des Gutes Locheim erwähnt werden[11]. Ulrich hatte drei Söhne, Ulrich, Konrad und Bligger, von denen der letzte 1264 eine Urkunde unterſchreibt[12], 1268 mit ſeinem Bruder Ulrich und (Vetter) Konrad, Peters Sohn, der Stadt Speier beſchwören muß, Dietmar dem Zöllner nicht beizuſtehen[13], und in demſelben Jahre eine Vergabung Ingrams von Heidelberg an das Kloſter Maulbronn bezeugt[14]. Dieſes Bliggers Oheim, Bligger II war ferner 1196 mit ſeinen Söhnen bei einer Schenkung des Pfalzgrafen Heinrich an Schönau[15], und 1209 zu Mainz Vermittler eines Streites zwiſchen dem Kloſter Eberach und Eberhard Waro von Hagen[16]. Seine Söhne heißen abermals Bligger III und Konrad III, in Urkunden des Pfalzgrafen Ludwig I und Herzogs von Baiern 1216. 20. 27[17]. Bligger III, allein 1211 bei einer Mainzer Urkunde[18], benannte ſich, nach der Erbtheilung, von ſeinem eigenen Sitze Harfenberg, und erſcheint ſo, mit ſeinem Bruder Konrad von St. 1223 in einer Schönauiſchen Urkunde K. Heinrichs VII[19], und 1225 bei Belehnung mit dem Neckarzoll zu Steinach durch die Kirche zu Worms[1]). Er ſtarb ſchon 1228, in welchem Jahre er ſeine Gattin und Söhne der Vormundſchaft ſeines Bruders Konrad hinterließ[2]), und ſeine Witwe mit dieſem eine Schönauer Urkunde bezeugt[3]). Seine Söhne hießen endlich nochmals Bligger IV und Konrad, von denen der erſte 1261 in Urkunden auftritt[4]); ſo wie beide 1270 dem Kloſter Schönau einen von ihrem Vater entzogenen Wald zurückgeben; welche mit ihres Vaters Siegel beſtärkte Urkunde ein Mönch dieſes Kloſters Konrad, genannt von Steinach, und Ritter von Steinach, genannt Berenbrunner, bezeugen[5]). Der letzte hatte die Witwe geheirathet[6]). Außerdem findet ſich aber noch ein Bligger von Steinach, benannt der Lange, welcher 1225 in Urk. des Biſchofs Heinrich von Worms und Pfalzgrafen Ludwig, hinter den Brüdern Konrad und Bligger III ſteht[7]): vermuthlich derſelbe Bligger, der ſchon 1219 in einer Lorſcher Urkunde ebenſo folgt, mit dem Beinamen Sohn Auxiliens[8]), der vermuthlichen Witwe Konrads II, und wieder einen Sohn Bligger hatte[9]). Bliggers III älterer Bruder Konrad III ſetzte den Stamm fort, mit Adelheid der Tochter des obigen Hagen[10]), durch die Söhne Peter und Konrad IV (in Urk. 1225–68), von welchen der erſte wieder zwei Söhne Peter und Konrad V, benannt Kint, hatte (in Urk. 1259—70); worauf 1316 nur noch ein Geiſtlicher Konrad vorkömmt, und ein Ritter (miles) Boppo zwo Töchter hinterläßt: nachdem 1272 ſchon viele Güter dieſes Geſchlechts, Haſelach, Bühel, die Burgen Rotenburg, Hornberg, und Steinach ſelber (zuletzt Speiriſch) den Gläubigern eingeräumt waren[11]). Es erhielt ſich aber dieſer Name, und vermuthlich auch dieſes Geſchlecht, bei gleichen Wappen und Taufnamen, etwa in einem Nebenzweige, welcher ſchon damals aus unbekanntem Anlaſſe durch den Beinamen Landſchad ausgezeichnet wurde, und davon ſchon 1277, gewiß 1286, ein Bligger auftritt[12]); ſo wie derſelbe Name noch bis zum Ausgange dieſes Geſchlechts im 17. Jahrhundert wiederkehrt[13]).

---

[1]) Seit Goethe's: „Es war ein Knabe frech genug," wo nur die letzte Zeile reimlos iſt.

[2]) VIII bei den Lesarten iſt Druckfehler. Ebd. leſe man „3 Strophe" (für 6 Strophe); und „Strophe 20—23: welche letzte Strophe 31 unter" ff.

[3]) Auch Adlersberg, zuletzt Fürſtlich Eggenbergiſch. Valvaſſor Ehre des Herzogthums Krain. II, 278. IV, 531. XI, 5. — Adelung 61, und nach ihm Docen 184, vermuthet, Endelhard ſei aus dem Wirtembergiſchen, und meint wohl Adelberg (in Urk. Adelberga, Mons nobilis) bei Schorndorf, welches aber nur ein Kloſter iſt, geſtiftet 1181 von dem kinderlos verſtorbenen und darin begrabenen Volkrand von Ebersberg, und über welches die Hohenſtaufen die Vogtei hatten. — Sonſt gibt es noch ein Dorf Adelsberg im Würzburgiſchen Amte Homburg. Allgemeines geographiſches Lexikon.

[4]) Die alte Schreibung des Namens Blicker, Blicger in Karoling. Urk. (Cod. dipl. Laurish. II, n. 2734. 3014) zeigt Zuſammenſetzung mit kêr, gêr (Speer), wie Nôtkêr, Liudgêr; daher ihn Gottfried und Rudolf auf mêr und hêr reimen (S. 257 die Anm.) und bedeutet etwa Leuchtſpeer. Bligger iſt Aſſimilation, und Bligge in der Maneſſ. Hdſ. (zugleich Abkürz., wie 55 Bernge) bezeugt die ſpätere Ausſprache Bleickhard, die wieder zuſetzt und umdeutet (ähnlich Schweikhard, alt Swicker, Swigger). — Salnach in der Weingarter Hdſ. iſt fehlerhaft.

---

[1] De familia dynastarum Steinacensi ex tabulis antiquis illustrata. Auctor Andr. Lamey. In Act. acad. Theodoro-Palat. T. VII (1794), p. 295—301 mit Stammbaum und 5 ungedruckten Urkunden. — Adelung gibt auch ſchon eine allgemeine Hinweiſung auf Urkunden der Brüder Konrad und Bligger 1142—1270. — In Heſſen lebte ſchon 1105 Dietmar de Steinaha. Wenck Heſſ. Landesgeſch., Urk. S. 54.

[2] Gauhe Adelslex. Humbracht, Deut. Adel Taf. 4. 8, leitet ſein Geſchlecht aus Meißen, wo aber ſonſt nichts davon erhellet; Bucelin stemmat. II aus Steiermark, wo die Burg Steinach an der Ens zwar ſchon 1286 zerſtört worden, das davon benannte ſpäter freiherrliche Geſchlecht aber noch blühte, von welchem er Hildegrim 1303, deſſen Söhne Ulram, Heinrich ꝛc. und den ganzen Stammbaum aufführt, darunter jedoch keinen Bligger. Das Wappen, drei oder vier wie Stufen über einander geſetzte weiße Vierecke in rothem Felde, iſt bei Siebmacher II, 43. III, 82. IV, 15 wiederholt, mit ähnlichem Helmſchmucke. — Der Ort heißt gemeinlich Steinen und iſt Kammergut. — Auch in Tirol, unweit Insbruck, iſt ein Schloß und Herrſchaft Steinach. Merians Oeſterr. Topogr. 85. 154. Buddeus hiſt. Lex. Suppl. — Ferner, von der Bambergiſchen Stadt Steinach benannt, ſtehen in Urk. 1259 Gernodus de Steinahe, 1272 Fridericus miles, 1344 Henricus armiger. Gudeni cod. dipl. Mog. II, 136. 183, syll. 636. — In Bairiſchen Urk. von Ober-Altaich zeugen vor 1147 Rudolf und Oudalrich de Steinach, um 1147 Hartwich de Steinaha; zu München 1360 Hans von St. Mon. Boic. XII, 34. 47. 457.

[3] Gudeni syll. var. dipl. p. 5. Schannat Cod. prob. hist. Worm. p. 74: *Bliggerus* de *Steinahe* et frater ejus Conradus empfing dafür Einkünfte in Wimpfen, Nauenheim, Botesheim, Iſensheim und von der Kirche in Steinach.

[4] Guden. 30: *Bliggerus* atque Conradus de *Steinaha* germani verleihen, mit ihren Söhnen, ein Gut in Schaflenz.

[5] Guden. 10.

[6] Würdtwein subsid. dipl. nov. T. XII, p. 103. Auch 1166 in Schannat cod. prob. hist. Worm. 82.

[7] Cod. dipl. Laurish. n. 159: 8 hubas in Grensheim durch Konrad v. Hohenhart *Bliegero* de *Steinaha* ex antiquo jure beneficiatas — praediumque Gagernsberg cum pertinentiis suis a *Bliggero*, uxore, liberisque suis ecclesiae n. traditum — ipso eosdem Bliggerum et filios suos revestiri fecimus. Unterſchrieben Walth. de *Husen* — *Bliggerus* de *Steinaha* et filii ejus *Bliggerus* et *Cunradus*. Auch bei Guden. 21 und in Joannis rer. Mogunt. T. III, p. 117.

[8] Guden. 34.

[9] Pupikofer, in den Schweizer Ritterburgen II, 476.

[10] Schannat cod. prob. 91: *Bliggerus* de *Steina*.

[11] Guden. 58. Schannat l. c. 93 hat die Namen der Brüder Bliggers weggelaſſen. Ulrich iſt 1208 zu Lindenfels bei einer Schenkung des Pfalzgrafen Otto von Sachſen an Schönau. Act. acad. Pal. VII, 221.

[12] Schöpflin histor. Zaringo-Bad. V, 243: *Blieger.* de Steinach.

[13] Lehmann Speier. Kronik B. V, Kap. 102.

[14] Würdtwein subsid. dipl. V, 326. Von ſeinen Brüdern war Konrad 1248 Propſt zu St. Veit in Speier, und Ulrich unterſchrieb 1270 eine Schenkung (ſeines Vettern) Peters und deſſen Sohns Konrads an Schönau. Guden. 239.

[15] Guden. 51: *Bliggerus* de *Steinahe* et *filii ejus.*

[16] Wenck Heſſ. Landesgeſch. II, Urk. S. 131.

[17] Guden. 97. 109. 114: Conradus et *Blickerus germani* (fratres) de *Steinahe* (*Steina*).

[18] Wenck cod. dipl. Catimeliboc. in Heſſ. Landesgeſch. T. I, p. 13: *Blickerus*, frater Conradi de *Steinahe*.

[19] Von Lamey zuerſt bekannt gemacht: C. de *Steina* et *B.* de *Harphinburch* — Stalbuhel in generali placito.

Von den vier oder fünf[14]) ſich unmittelbar folgenden Bliggern deutet der dritte, von ſeiner unlängſt noch auf dem Odenwalde in Trümmern ſichtbaren Harfenburg[15]) benannte, dadurch auf das Wappen, welches eine ſilberne Harfe in goldenem

---

[1]) Guden. 135. 142. Schannat. cod. prob. 105.

[2]) Gudeni cod. dipl. Mogunt. V, 158.

[3]) Guden. syll. 159. Mit ihr Wolboch de Harphenberg, welchen Lamey für einen Burgmann (vasallus castrensis) hält.

[4]) Guden. 236: *Blickerus* nobilis de *Harphinberc*, mit Konrad, Sohn Peters militis de Steinach (ſein Vetter). — Ulricus et *Blickerus* de Steinach in Speierſchen Urkunden deſſelben Jahres bei Lamey 292.

[5]) Die Urk. hat zuerſt Lamey n. III: C. et B. nobiles de *Harfenberg* — frater C. dictus de Steinach, C. miles de Steinach dictus Berenbrunner — sigilli *patris nostri*, C. de *Steinach* militis dicti *Berenbrunner* et Jo. de Hirzeshorn munimine.

[6]) Laut der Stammtafel; ſonſt erhellet nichts davon, wenn es nicht die Anmerk. 5 ſtehende Stelle vom Siegel des Vaters belegen ſoll, weil auch 1270 dabei geſetzt wird. Lamey hält ſonſt dieſen miles Berenbrunner auch nur für einen vasallus castrensis, und will (p. 293) Berenbrummer leſen, welcher Beiname, wie der folgende Landſchad, ab incusso horrore inventum.

[7]) Guden. 144. 147.

[8]) Guden. 107. 109: B. *miles* de Steina *filius Auxilie*.

[9]) Necrol. eccles. maj. Spir. bei Lamey 201: XII Kal. April. Cunrat de *Steinahe* major praepositus ob. qui constituit XVIII modios tritici de Neggerowe, quorum IV modii minus quarta in anniversario suo, in anniversario *patris* sui tantum, in anniversario *fratris sui Bliggeri* tantum, in anniversario *fratruelis* sui *Bliggeri* tantum dari constituit. — XII Kal. Maj. *Bliggerus* de *Steinahe junior* ob., de quo dantur IV modii tritici minus quarta de Neggerowe . . . ex constitutione *patrui sui* Conradi de Steinahe, majoris prepositi Spirensis. Dieſer Propſt ſteht auch in einer Urk. 1235. Würdtwein subsid. V, 279.

[10]) Konrad beſtätigt mit ihr ſeines zwiſchen Rhein und Main an Wäldern und Gütern reichen Schwähers Schenkung an Eberach 1211. 1219. Wenck Heſſiſche Landesgeſch. I, 13. Gudeni cod. dipl. V, 754. Er iſt 1226 zu Würzburg Zeuge einer Speierſchen Urkunde K. Heinrichs, mit dem Schenken v. Winterſteten (36). Lamey 290.

[11]) Die urkundl. Nachweiſe über dies alles bei Lamey 291 ff.

[12]) Den Verkauf der Burg Lindenfels 1277 bezeugen, mit Otto von Bikkenbach — den Truchſeſſen Philipp und Gerhard von Alzei — Kraft von Hauſen — *Plikerus* et Hertwicus de *Steina*; und einen andern Güterverkauf des Biſchofs Friedrich von Speier 1286 bezeugt *Plikker Landschad* de *Steinach*. Lamey 291, der dieſe Landſchade auch für ritterliche Burgmannen der alten ausgegangenen Dynaſten von Steinach hält, deren Beiname stirpis auctorem prodit feritate sua damnisque longe lateque illatis prae aliis famosum. Dieſes ſeitdem nicht minder bedeutende Geſchlecht müßte, mit Stamm- und Taufnamen, auch das Wappen des ältern Geſchlechts angenommen haben; was vor dem Erlöſchen deſſelben nicht wohl anging. Zu verwundern iſt, daß Lamey das Wappen ganz übergeht, welches ihm die Siegel der Urkunden doch gewiß darboten.

[13]) Z. B. Heinrich Bleickhard ſt. 1396, Hans Bleickhard 1531, beide Churpfälz. Hofmeiſter; des letzten Enkel Bleickhard. Gauhe Adelslexikon. Dies Geſchlecht erſtarb 1633. Hellbachs Supplement zu Gauhe.

[14]) Der 1277. 1286 vorkommende Bligger könnte auch zu den Harfenbergern gehören.

[15]) So in der Urkunde 1225; ſonſt Harfenberg, wie noch: ob dem Dorfe Hedesdorf. Lamey 290 verweiſet auf Widderi descr. Palat. Rhen. I, 344.

Felde hat[1]). Dasſelbe Wappen, nur mit anderen Farben, Weiß (Silber) in Roth, führt auch unſer Minneſinger in der Weingarter Handſchrift, und abermals mit andern Farben, Gold in Blau, in der Maneſſiſchen Handſchrift, mit blaugrünen Pfauenhälſen auf dem Helme, in beiden. Vermuthlich ſpielt auch der gleichzeitig und nahe lebende Gottfried v. Straßburg in ſeinem hohen Lobe dieſes edlen Dichters auf das bedeutſame Bild oder jene Benennung an, wenn er ſagt, Bliggers Zunge trage die Harfe, auf welcher Sinn und Wort ſo wunderbar mit einander harfen[2]). Zwar führen auch St. Galler Lehnsleute auf der vormaligen Burg Steinach bei Arbon, am ebenſo genannten Bache[3]), dieſes Wappen, wechſelnd mit einem laufenden Otter, jedoch findet ſich unter dieſen ſeit 1209 urkundlich vorkommenden Steinachern kein Bligger; und obwohl ſie auf irgend eine Weiſe mit dem älteren Stamme am Neckar zuſammenhangen müſſen, und der weiterhin bei Rudolf v. Montfort erwähnte Rudolf v. St. vermuthlich zu ihnen gehört, ſo ſind wir doch zunächſt auf einen der gleichzeitigen Bliggere hingewieſen[1]), für welchen auch die Schöne bei dem Rheine (II, 3) in der That gelegener iſt, als für einen der am Bodenſee hauſenden Edlen. Und da kann die Beſtimmung nur zwiſchen dem zweiten und dritten ſchwanken. Für jenen, der bis 1209 in bedeutenden Verhältniſſen daheim und auch in Italien bei K. Heinrich VI auftritt, ſpricht eben ſein Wort, daß er am Rheine noch die Schöne fände, welche ihn ſo lieb, ja tauſendmal lieber wäre, als Damask dem Saladin (II, 5). Das ganze Lied ſcheint in der Ferne geſungen, und der ſonſt auch wohl noch ſpäter bei den Deutſchen Dichtern durch ſeine Großmuth berühmte Saladin[2]) wird hier auf lebendige Weiſe als gleichzeitig erwähnt: derſelbe herrſchte aber ſeit 1174 zu Damaskus, wo er 1193 ſtarb. Es könnte wohl ſein, daß der Dichter an der Kreuzfahrt K. Friedrichs I gegen ihn Theil genommen[3]) und etwa über Italien heimgekehrt iſt. Zu dieſer Zeit ſtimmt auch der Preis des Bliggers, als eines gleichzeitigen, bei Gottfried v. Straßburg in ſeinem um 1206 gedichteten Triſtan. Daß Bligger, der ſeit 1165 mit ſeinem Vater in Urkunden auftritt, etwa 30 Jahr ſpäter ſchon bejahrt war, könnte eben dies Lied beſtätigen, worin er jedem, der ohne Freude alt werden will, guten Kauf an ſeinen Jahren bietet, und ſeinen langen vergeblichen Frauendienſt beklagt. Sonſt ſteht auch ſein gleichnamiger Sohn, der ſich zuerſt von Harfenberg benannte, nicht zu fern, und war damals auch wohl ſchon bei reifen Jahren, indem er ſchon 1228 ſtarb, obgleich er noch nicht urkundlich neben dem Vater auftritt.

---

[1]) Nach Laßberg II, LVIII, iſt die Harfe ſchwarz; bei Siebmacher I, 122 iſt die Farbe nicht angegeben. Bei Spener I, 118 ſagt aber der Edle Caſp. Lerch von Dirmſtein: „ſonſt aber wenig wie der Reichsedlen Landſchaden von Steinach Waren, mit beyden gemelten Farben" (gelb und weiß, oder Gold und Silber, welche ſonſt, nach altem Gebrauche, nicht beiſammen ſtehen) „begibt zu finden ſeyn. Denn Gold Weißheit, Begierd, Freud und Treu bedeutet: Silber aber Unſchuld, Reinigkeit, Redlichkeit und Eloquenz zu erkennen gibt." — Auf dem Helme ſteht ein gekröntes Haupt, deſſen lange Haare und Bart anſtatt Helmdecke dienen: es iſt das Denkmal einer That, wodurch der Beiname Landſchade gegen die Feinde bewährt wurde: Ulrich ſchlug in der erſten Hälfte des 14. Jahrh. einem heidniſchen Könige das Haupt ab. Laßberg a. a. O.

[2]) Die ganze Stelle des Triſtan 4689 ff. lautet:

Noch iſt dër verwære mêr:
  von Steinahe Bliker;
Diu ſiniu wort ſint ſuſſam,
  ſi worhten vrouwen an dër ram
Von golde und ouch von ſiden,
  Man möhte ſi under ſniden
Mit kriechiſchen borten;
  ër hât dën wunſch von worten;
Sinen ſin den reinen,
  ich wæne, daz in Feinen
Ze wunder haben geſpunnen,
  und haben in in ir brunnen
Geliutert und gereinet;
  ër iſt bi namen geſeinet.
Sin zunge, diu die harpfe treit,
  ſi hât zwô volle ſælekeit,
Daz ſint diu wort, daz iſt dër ſin,
  diu zwei diu harpfent under in
Ir mære in vrëmdem priſe.
  dër ſelbe wortwiſe,
Nëmt war, wie dër hier under
  an dëm umbhange wunder
Mit ſpæher rede entwirfet;
  wie ër diu mezzer wirfet
Mit behendikliche rimen:
  wie kan ër rime limen,
Als op ſi dâ gewahſen ſin!
  Ez iſt nach dër geloube min,
Daz ër buoch und buochſtabe
  vür vëdern an gebunden habe;
Wan, wellet ir ſin nëmen war,
  ſin wort diu ſweiment, als dër ar.

[3]) Der von St. Gallen herabkömmt und in den Bodenſee fällt. Obgleich Steinach früher zum Thurgau gehörte, hatte St. Gallen doch ſchon im 9. Jahrh. die Pfarrei, ſo wie mehrere Güter zu Land- und Weinbau und die Schifflände mit dem Zoll zu Steinach (Urk. 837. 904 bei Arx I, 130. 170. 172. 464: Steinahun, Steinaun im Plur., und Steina); und noch früher kömmt ſchon der Ort vor (Urk. 769. 782: villa Steinaha ebend. 30. 37). An Oberſteinach über der Schlucht, durch welche die Steinach an die Seehalde hinaustritt, erhub ſich auf eigenem Boden die Burg der Herren von St., von denen erſt Hans von St. 1353 durch den Kauf Unterſteinachs ſammt dem Fahr (Schifflände) von den Freiherren von Enne, Lehnsmann von St. Gallen ward; worauf 1377 Heinrich von St. auch Dienſtmannen-Recht erwarb. (Steinacher Urk. und altes 1490 abgeſchriebenes Verzeichnis bei Arx I, 482. 507: „Dienſtlüten Recht" — jus ministeriale, welches zwiſchen beiderſeitigen Leuten den Wechſel erlaubte). Der erſte in Urk. vorkommende Herr von St., Rudolf ſteht jedoch ſchon bei der oben (S. 100 und 231) erwähnten Sühne 1209 zu Coſtanz, unter den Dienſtmannen: Ministeriales Rudolf et Herman. fratr. carn. de Arbona, *Rudolfus* de *Steinache*, Berchtold. de Annſwilare ff.). Derſelbe bezeugt 1221 zu Romanshorn einen Vergleich des Pfarrherrn Ulrich von R. mit den Brüdern Eglof und Konrad von Schwarzenbach, wegen des Neugereutzehnten in R., durch den Propſt Konrad im Namen des Biſchofs von Coſtanz (Cod. traditt. S. Gall. p. 271. Bei Arx I, 507 iſt 1227 Druckfehler). Rudolfs Söhne vermuthlich ſind Rudolf und Wilhelm, 1260 Zeugen in Roſchacher Urkunden (bei Arx). Dieſelben Brüder ſind 1282 Bürgen des Biſchofs von Coſtanz beim Verkauf der Stadt Arbon an die Herren von Kemenat (Pupikofer Geſch. des Thurgaus I, Urk. 14: her Rudolf und her Willehalm gebrueder von Stains. Vgl. oben S. 8). — Mit des vorgedachten Hans v. St. Enkel Konrad, deſſen Mutter Margaretha v. Wartenſee war, erſtarb der Hauptſtamm; und Volksſage iſt, daß jener daheim ein harter Zwingherr, in wüſter Fehde mit dem Herren von Wartenſee von dieſem durch Verrath einer Burgmagd, die ein weißes Tuch aushängte, durchs Fenſter beim Mahle erſchoſſen wurde, ſo daß der Pfeil durch Rücken und Bruſt in den Tiſch fuhr und das Blut am Boden unvertilgbar blieb. Die im Appenzeller Kriege verſchont gebliebene Burg kam durch Konrads Schweſter Magdalena an Konrad von Laubenburg, dann durch mehrere Hände an die Stadt St. Gallen, die 1451 verurtheilt wurde, für ſie, als Lehn der Abtei, einen Lehnträger zu beſtellen, und ſie an die Vogelweider (oben S. 160) verkaufte; von dieſen kam ſie an die Schitli u. ſ. w., nochmals an die Abtei und iſt nach deren Aufhebung an Landleute verkauft, mit den meiſt ſo verlornen Urkunden. Das von der Ritterburg allein noch ſtehende thurmartige Haus, die Steiner- oder Staerburg genannt, bewohnt ein dürftiger Bauer. Kräftiger Wein wächſt noch dort. Ein Nebenzweig des alten Stammes durch Rudolf, ſeit 1366 Hofammann des Stifts in St. Gallen, und den gleichnamigen Schultheiß in Wyl 1442, erſtarb erſt 1540 mit des letzten Enkel Rudolf, Kapellan zu Goßau. Pupikofer, in den Ritterburgen der Schweiz II, 479 ff. Das Wappen iſt ein laufender Otter oder Marder: Siegel Rudolfs an der Urk. 1262, und Konrads 1404 (Arx I, 308); und die Abbildung bei Stumpf Schweiz. Kron. 304 (ein ähnliches rechtshin

Gottfried rühmt den Bligger zwiſchen dem folgenden Hartmann und Veldeke, nicht ſo wohl als Liederſinger, denn als Dichter eines, wie es ſcheint, maleriſch erzählenden Gedichts, genannt der Umhang. Ein ſolcher Umhang diente damals anſtatt der gegenwärtigen Tapeten oder Wandmalerei zur Bekleidung und Zierde der Zimmer, beſonders bei Feſten: wie annoch vornämlich in den Niederlanden gewirkte Teppiche, oder große Gemälde an den weißen Wänden hangen. Es waren auch die alten Umhänge kunſtreich gewirkt, nicht nur mit Blumengewinden und Thiergebilden, ſondern auch mit Gemälden aus der Sage und Geſchichte, meiſt durch Frauenhand. So wirkte die Gemahlin Wilhelms von Normandie in einem langen, zum Theil noch vorhandenen Umhange ſeine Eroberung Englands (1066); ſo die Nordiſche Gudrun (Chriemhild) die Heldenthaten ihres Schwähers Siegmund, und Brunhild den Lindwurmkampf Siegfrieds: welchen letzten auch ein Umhang des Norwegiſchen Königs Olaf des Heiligen (ſt. 1030) darſtellte, wonach dieſer den Skalden Thorfinn ein noch erhaltenes Lied dichten ließ[4]). Im ähnlichen Verhältniſſe ſtand alſo etwa des Bliggers Gedicht und erzählende, mit ſinnigen Sprüchen durchwobene Darſtellung einer zuſammenhangenden oder mehrerer ähnlichen Geſchichten zu einem wirklich vorhandenen Umhange. Gottfried nimmt auch die Ausdrücke ſeines hohen Lobes von einem ſolchen Frauengewirke aus Gold und Seide, geziert mit Griechiſchen (ebenſo gewirkten, mit Steinen beſetzten) Borten[5]), zu welchem der Dichter den reichſten Schatz der Worte hat, und Feen ſeinen reinen Sinn wundervoll geſponnen und in ihrem Brunnen geläutert haben, ſo daß er mit Rede wundervolle Gebilde entwirft (mahlt). Nicht minder läßt das in anderen Bildern fortgeführte Lob eines ſelber ſo bedeutenden Dichters höchlich bedauern, daß ſich bisher noch keine Spur dieſes ſo eigenthümlichen Gedichts erhalten hat, von welchem es noch heißt, daß die Reime wie geworfene Meſſer zum Ziele fliegen[6]), daß ſie feſtge-

---

gekehrtes Thier, auch auf dem Helme). Die Farben ſind Gold und Blau (Pupikofer 477). An eben jener Urk. 1282 iſt jedoch Wilhelms Siegel eine Harfe; desgleichen Rudolfs an einer Steinacher Urk. 1363 (Arx I, 508), noch eines Rudolfs 1396: ſpäter erſcheint nur der Otter. Pupikofer 478.

[1] Laßberg II, LVIII frägt, ob etwa ein (Pfälziſcher) Bligger in des Abtes Bertold Hof- und Lehndienſt getreten. Bertolds Zeit (1244 ff.) iſt jedenfalls zu ſpät. Pupikofer 476 beſtimmt dieſe richtiger, die Sache ſelbſt auch zweifelhaft laſſend. Wenn er aber den Bligger von St., der 1194 Zeuge zu Piacenza iſt, für den Dichter hält, ſo gehört dieſer doch ohne Zweifel zu den Pfälziſchen Bliggern. Die Schwierigkeit, daß die beiden edlen Geſchlechter jünger ſind, als die Dörfer, danach ſie heißen (S. 474), muß doch am Ende dadurch gehoben werden, daß der auch anderswo natürlich entſtandene Name (wie Eſchenbach) Verwandtſchaft der danach benannten Geſchlechter vorausſetzen ließ, oder veranlaßte vielleicht gar den Anbau dort.

[2] Vgl. oben S. 162.

[3] Wie Pupikofer, Schweizer Ritterburgen II, 476 äußert.

[4] Volſunga-Saga Kapitel 32. 41, und meine Vorrede dazu S. XIX. — Abbildung eines Nordiſchen Trinkſaales, rings mit ſolchen Teppichen zeltartig umhangen, dabei die Schilde und Speere als Träger und Schmuck dienen, bei der Gunlaugs-Saga (S. 304), daraus in Bonſtettens Schriften Th. 3 (1800), S. 294.

[5] Wie Tichten im allgemeinen ſchon vom Dringen der Borten und Gewirke gebraucht wird.

[6] Man denke an das gerade ins Herz treffende Meſſerwerfen Wolfdietrichs. Es war aber nur Spiel bei den Minſtrels. H. Weber metr. romanc. of the 13—15. cent. III, 297.

leimt[1]) ſind, als wenn ſie angewachſen wären: und wiederum, auf den Fittigen der Laute ſchweben ſeine Worte empor, wie der Adler. Rudolf preiſt in der Alexandreïs auch dieſen Umhang des Herrn Bligger von Steinach zwiſchen Ulrichs Lanzelot und Turlins Abenteure Krone (S. 206) als eine neue herrliche Erfindung, welche zwar ſo angethan, daß alle Dichter ihn nicht vollenden möchten, weil jeglicher Zug der Geſchichte, wie die Abenteure ſie erzählt, gemalt werden könnte, ſo daß der Umhang kein Ende hätte, wenn er auch fünftauſend Ellen lang wäre[2]). Ebenſo verweiſet Rudolf ſpäter (nach 1247) in der dem Triſtan nachgeahmten Stelle ſeines Wilhelm die Abenteure an den weiſen Bligger, deſſen Kunſt und hoher Sinn den Umhang gemalt, und nennt ihn eben zwiſchen Gottfried und demſelben Ulrich unter den beſſeren Dichtern, als er ſelber[3]). Rudolf beruft ſich aber in ſeinem früheren Gedichte vom guten Gerhard, deſſen er ſchon im Barlaam, wie beider im Alexander und Wilhelm gedenkt, auf ſeinen Namensverwandten Herrn Rudolf den Steinacher: dieſer habe es von dem Fürſten von Oeſterreich vernommen, welcher die Geſchichte, wie er ſie geleſen, in „dieſes" Land gebracht; und auf ſeine (des Steinachers) Bitte, aus Kurzweile und Gewinn, ſei es gedichtet[4]). Dieſer Steinacher, als Landsmann Rudolfs von (Hohen-Ems, Dienſtmannes zu Montfort, iſt ohne Zweifel einer der beiden St. Galliſchen Rudolfe von Steinach, und vermuthlich der ältere, 1209–21 vorkommende (der jüngere 1260–82).

Die beiden in der Maneſſiſchen und Weingarter Samml. gemeinſamen Minnelieder unſers Bligger enthalten, außer dem ſchon Angeführten, neue Klage altes Leides und treue Minne, deren gebührender Lohn den Wechſel des Sommers verſchmerzen ließe; mit Abfertigung der Neidigen, die ſchadenfroh ſeine Klage überläſtig finden. Die letzte einzele Strophe (allein in der Maneſſiſchen Sammlung) vergleicht dem Glaſe, welches durch die eigene Härte ſo leicht zerſpringt, den Gewaltigen ohne Milde, der ſchleunig für immer verdirbt; daß ſo mancher, der ſich Gäſten und den Seinen verhaßt macht, ehrenvoll beſtehen könne, habe er (Bligger) weder gehört noch geleſen.

Wie dieſe letzte Bekräftigung, bezeichnet auch das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift den edlen Dichter als einen vorzüglich der Kunſt befliſſenen: er ſitzt auf einem reichen Teppich, und ſagt ſeine Gedichte einem Schreiber in die Feder. Ebenſo auf dem Weingarter Bilde ſitzt er, in der Rechten ſein Schwert, das in der Scheide zwiſchen ſeinen Beinen ſteht, in der Linken das Spruchband.

Die wenigen uns aufbehaltenen Lieder beſtätigen nicht minder das Lob des verlorenen großen Gedichts durch ſinnvolle Reime und treffenden Ausdruck; wie durch manigfaltige gebildete Weiſen. Das zweite, jambiſch, wie das letzte, iſt noch alterthümlich zweireimig.

---

[1] Wohl Bild von den Vögeln, welche an der Leimruthe haften (vgl. im Wörterb. lîm), und nicht jenes Stickleimen, welches Goethe bei ſeinen Sonetten dem Schneiden aus ganzem Holze nachſetzt. Rudolf hat in der Alexandreïs (hinten die gemeinſamen Zeugniſſe) daſſelbe anklebende Bild von den Reimen.

[2] Eines vundes hât gedâht,
der wart niemêr volle brâht,
Von Stein[b]ach her Blikêr;
der vunt iſt lôs und alsô hêr,
Daz alle(e) tihtære ſin
kan niemêr volle bringen in;
Der iſt der lôſe umbehank,
wær' er vünf tûſent elen lank,
Man künde in volle mâlen niht;
biz des getihtes iht geſchiht,
Sô mag man mâlen die geſchiht,
als iegelich âventiure giht:
Dâ von mag des niht geſchehen,
daz er iht endes müge jehen.

Die ganze Stelle im Zuſammenhange ſiehe unter den gemeinſamen Zeugniſſen.

[3] Oder hetent iuch verlân
Den wiſen Blikêren
an guot getihte kêren,
Des kunſt, des wiſlicher rât
den umbehank gemâlet hât.

Docen Miſc. II, 152 nennt zu dieſer Stelle (welche im Zuſammenhange auch hinten folgt) den Dichter Heinrich Vilkar von Steinach. Wohl nur Verſehen für Herr. Er meint auch (ebend. 293), daß unter den vom Wälſchen Gaſt den Fräulein empfohlenen Geſchichten (vgl. ebenfalls hinten), die von Andromache, Penelope u. ſ. w. Theile dieſes Umhanges geweſen. Ebenſo ſagt er in unſ. Muſeum I, 139, die Beſchreibungen deuten auf eine Auslegung manigfaltiger gewirkter Gemälde eines Umhanges, vielleicht in einem Zelte Königs Artus, in denen die vorzüglichſten Heldinnen alter und neuer Zeit, dargeſtellt waren, ſo daß ſich hier etwas Aehnliches mit den Eöen des Heſiodus vermuthen ließe.

[4] Gegen das Ende der einzigen Wiener Pap. Handſchrift:
der furſt von Öſterriche
Der brauht es her in diſs lant,
als er es geſchriben vant;
Der ſeit' es Zu mâre
dem werder(n) Steinachâre
Herrn Rudolph, den namen min,
der bat mich durch den willen ſin
Diſs mâr' [ich] üch berichten
in rehter reinen Zühten (rehten rimen tihten?)
Sô begund' ich es durch ſin,
durch kurzewile, durch gewin
Tait' ich daran min arbait.

Vgl. unſ. Muſ. I, 581, wo dieſes Gedicht namenlos, als Kaiſer Otto der Rothe, der auch darin vorkommt, aufgeführt iſt. Ebenſo im litt. Grundr. 184. Vgl. Schottky in Wiener Jahrbüchern Bd. V (1819), Anz. 36. Ich leſe aber Rudolf, dem genamen min. — Die Stellen des Barlaam und Wilhelm von dieſen Gedichte ſtehem auch im Grundr. 297. 293. 196.

Das erſte, daktyliſche[1], hat künſtliche Reimverſchränkung, und das letzte großen, kanzonenartigen Bau.

Bodmer (Proben 128) gibt Str. 4. 6 (durch den Abgeſang in zwei Str. getheilt).

59.

Herr Wachsmut von Mülnhuſen.

Allein aus der Maneſſiſchen Sammlung bekannt, wie ſein ganzes Geſchlecht. Vermuthlich führt er den Namen von dem Oberelſaſſiſchen Mühlhauſen an der Ill, welches erſt im 11–12. Jahrhundert aus vielen Edelſitzen und Bauerhöfen unter der Abtei Masmünſter, durch eine Johanniterkomthurei (1168) und kaiſerliche Freiheiten zu einer Stadt und durch K. Rudolf I zur Reichsſtadt gediehen iſt[2]. Der Dichter gibt dieſe an Frankreich gränzende Heimat durch ein Franzöſiſches Reimwort (V, 3 part[3] : wart), und Beziehung auf den König von Champagne (II, 2) kund[4]. Die letzte beſtimmt zugleich ſeine Zeit; denn Thibaut IV war der erſte Graf von Champagne, der 1235 durch Erbſchaft ſeiner Gemahlin zugleich König von Navarra ward, wie mit ſeinem Enkel Heinrich ſchon 1274 ſein Mannsſtamm ausging. Vermuthlich iſt dieſer bekannteſte König[5] Thibaut gemeint (ſtarb 1253), der auch als einer der älteſten Nordfranzöſiſchen Minneſinger und Gönner derſelben (menestriers) berühmt iſt[6]. Das Wappen des Deutſchen Singers, ſind, in blauem Schilde, drei goldene Pfeilſpitzen, zwei oben, eine unten. Er ſelber ſteht, auf dem Gemälde, hinter einem Fräulein, welche, zu Pferde, im Begriff iſt, einen Pfeil auf ihn abzuſchießen[7]. Dieſe Darſtellung iſt ohne Zweifel durch den bildlichen Ausdruck eines Liedes (IV, 1) veranlaßt, und hat den Pfeil der Augen (= Bogen) zum Amors- und Minnepfeil gemacht: wie ſogar ohne ſolchen Anlaß die Wirkung bei 54 Rubin erſcheint. Der Vergleich mit der Krone von Rom (I, 2) und der Geliebten mit der Kaiſerin (V, 2) ſtimmt auch zu der Zeit Kaiſer Friedrichs II. Das Reich (III, 1) iſt vorzugsweiſe das Römiſch-Deutſche.

Daß der von Brennenberg und Marner[8] beklagte Minneſinger Wachsmut vermuthlich 50 Wachsmut von Künzingen, iſt ſchon bei dieſem bemerkt. Die wenigen Lieder des Wachsmut von Mülnhuſen ſind von beſonderer jugendlicher Munterkeit: ſie gefallen ſich in dem Preiſe der lilienwangigen, roſenmündigen, ſchneebuſigen und langblondlockigen Geliebten[9], bei welcher er ſogar lieber ſein will, als bei Gott im Paradieſe (I, 1); wenn er ihren glühenden Kuß erlangte, würde er ſogleich noch etwas wünſchen (III, 2). Ihr Mund trägt der Minne Waffen[10], wie ihrer Augen Pfeil ſein Herz durchbohrt hat: durch ihren Troſt will er ſich jedoch wieder verjüngen, wie (laut der Sage; vgl. zu 53) die Adler (IV). Sie empfiehlt dem Jungherrlein (der ſich ſelber tump unerfahren, und ſie wiſe verſtändig nennt V, 2) Geduld, weil Vater und Mutter ſie vor ihm hüten (II, 1). Sie iſt im fröhlichen Sommer ſein Sonnenſchein und Maienreis, ihre ſtrahlenden Augen ihr rother Mund ſeine höchſte Wonne (V).

---

[1] Zeile 6 und 7 ſind Eine daktyliſche Zeile mit Inreim auf der Hebung, deshalb in Str. 2 wohl umzuſtellen ale man kan.

[2] Müller Schweiz. Geſch. I, 541. Ein andres Elſaſſiſches Mülnhuſen iſt älter, ſchon 800 Mulinhuſon (Schöpflin Alsat. ill. II, 397); 1236 gibt Ludwig von Schipfe (vgl. S. 126) durch Ulrich von Steinach (58) das Patronatsrecht ecclesiae Mulnhusen mit dem Zehnten, als Speierſches Lehn, zurück und beſtätigt dies 1257 (Act. acad. Palat. VII, 297). Der Markt daſelbſt wurde von König Rudolf I nach Landau verlegt, worüber Speier vergeblich klagte. König Adolf ſchlichtete dort 1298 einen Streit. Seitdem verliert ſich dieſes Mülnhuſen in das ganz nahe und neue Landau. Schöpflin l. c. II, 401. Ein darnach benanntes edles Geſchlecht iſt nicht bekannt.

[3] Eigentlich erwartet man hier zwar einen Reim auf gemuot, weil das ganze Lied ſonſt den dreimal wiederholten Reim des erſten Stollen mit dem Schluſſe des zweiten und dieſen mit dem Anfange des Abgeſanges bindet: jedoch kann auch die letzte Bindung für ſich beſtehen, weil jene Wiederholung den erſten Stollen auch zugleich in ſich bindet.

[4] Die höfliche Anrede Gottes machet (Str. I. 4) ſcheint auch Franzöſiſche Wirkung: die hier vielleicht richtige Schreibung machent verbietet mach' er abzutheilen. — Sonſt iſt noch zu bemerken Str. 1 ze ſîne; Str. 4 krône : ſchône als Adiectiv; und ebd. daz in dieſer Zeit ſelten hochdeutſche ſpuot, Förderung.

[5] Es wird hier Speer und Krone genannt, weil der Speer auch bei Krönungen, wie auf Siegeln, anſtatt des Scepters diente.

[6] (Ravalière) Les poesies du Roy de Navarre, avec des notes et un glossaire François. Par. 1742.

[7] Eine ähnliche Vorſtellung hat die eine Seite des zierlich aus Holz geſchnittenen Minneſingerkäſtchens zu München.

[8] Adelung 113 will des Marners Zeugnis auf W. von Mühlhauſen beziehen, den er 1231—73 ſetzt. — Der Name Wahsmuot iſt von wahs ſcharf, wie Hartmuot.

[9] I, 1. III, 1. V, 3. Dies war damals auch die höchſte Schönheit bei den Nordfranzöſiſchen Dichtern (z. B. König Thibaut), ja ſogar bei den Provenzalen, und darnach bei den Italiern und Spaniern.

[10] Wappen, Farbe und Zeichen, beſonders am Speerfähnlein. Vgl. Gudrun 3168. Parcival 10170. Ebenſo Zeichen (signum), Titurel (Wiener Hdſ. 4027): von ſiner Zeſwen ſchieſt Amor den goldenen Pfeil auf die bräubebæren, und ander halp die

Die meiſt jambiſchen Lieder (nur III iſt trochäiſch) ſind zweiſtrophig, bis auf das letzte, deſſen drei Strophen jede mit dreimaliger Wiederholung des erſten Wortes anheben, und auch eigenthümliche Reimbindung haben[1]).

Bodmer (Proben 129) gibt Strophe 4. 7. Tieck (S. 123) hat I. IV und V erneuet.

60.

Herr Hartmann von Aue.

Von ihm iſt ſchon mehrmals, bei 16 Veldeke und 47 Eſchenbach, die Rede geweſen, als einem der älteſten, nächſt jenem, ſo wie der berühmteſten Dichter, zwar auch mehr durch große erzählende Gedichte, denn durch Lieder. Hartmann, wie er ſich auch in dieſen Liedern anreden läßt (XVI, 1), war ein Ritter und Dienſtmann zu Aue[2]): wie er, vollſtändig vor ſeiner Erzählung vom armen Heinrich ſagt; daher, in faſt wörtlicher Wiederholung dieſes Einganges bei ſeinem Iwein, er ſich auch den Auer nennt[3]), und

---

heſwen (?), gevar nâch vil die liut, die vröuden verdriuzet (die ſchießt er mit dem bleiernen Bolzen); ie doch ſô triffet vil daz golt der bleichen, ze vil oder ze lützel gît Amôr der minne zeichen. Ebend. 4035 heißt es von Helmkleinoden: der minne zeichen was ob in dâ ſwebende und ander rich gezierde von edlen ſteinen und meint auch wohl den Minnepfeil, wie ihn z. B. auch Triſtan trug. Allgemeiner iſt in Konrads Troj. Krieg 22767:

nû daz der hôch geborne (Paris) vant
An ir der minne zeichen,
daz ſi begunde bleichen
Und rôten von der vere ſin.

[1]) Siehe Anmerk. 2.

[2]) Ein ritter ſô gelêret was,
daz er an den buochen las,
Swaz er dar an geſchriben vant,
der was Hartman genant,
Dienſt man was er ze Ou-we,
der nam ime mange ſchouwe
An miſlichen buochen,
dar an begunde er ſuochen
Ob er iht des vunde,
dâ mit er ſwære ſtunde
Möhte ſenfter machen,
unt von ſô gewonten ſachen,
Daz gotes êren töhte,
und dâ mite er ſich möhte
Gelieben den liuten.
Nû beginnet er iu diuten
Ein rede, die er geſchriben vant
dar umbe hât er ſich genant
Daz er ſiner arbeit,
die er dar an hât geleit
Niht âne lôn belibe;
unt ſwer nâch ſinem libe
Sie hœre ſagen oder leſe,
daz er im bitende weſe
Der ſêlen heil hin ze Gote.
man ſeit, er ſi ſin ſelbes bote
Und erlœſe ſich dâ mite,
ſwer über des anderen ſchulde bite.
Er las diz ſelbe mære,
wie daz ein herre wære
Ze Swaben geſezzen —
er hâte ze ſinen handen
Gebürt und dar zuo richeit —
an geburt unwandelbære
Unt wol den vürſten gelich —
unt hiez der herre Heinrich
Unt was von der Ouwe geborn.

Vgl. der Brüder Grimm Ausg. dieſes Gedichts, mit Vergleichung der Heidelb. Hdſ. in der großen Samml. Erzählungen 391, Perg. Fol. (davon die Koloczaer nur eine Abſchrift), Erläuterungen der Sprache, Sage und Geſchichte, auch des Dichters (Berl. 1815. 8). Da lieſt man von Ouwe.

[3]) Müllers Abdr. Z. 21:

Ein ritter ſô gelêret was,
daz er an den buochen las,
Swan er ſine ſtunde
niht baz bewenden kunde,
Daz er tihtennes pflac,
daz man gerne hœren mac,
Sinen vliz leit' er dar an:
er was geheizen Hartman
Unt was ein Ouwære,
der tihte diz mære.

Vgl. die neueſte Ausgabe, mit Lesarten der meiſten übrigen Hdſſ. und Anmerk., von Benecke und Lachmann (Berl. 1827. 8), welche ſich ſelbſt für den erſten Verſuch einer kritiſchen Ausg. eines Altdeut. Gedichts ausgibt (S. 8), und die erſten Zeilen, nach andern Hdſſ. verſchieden von dem armen Heinrich lieſt: Ein riter, der gelêret was undez an den b. ff.

von Gottfried, Rudolf u. a. ebenſo genannt wird. Der arme Heinrich iſt, laut ſeiner aus einem Buche genommenen Erzählung, ein an Geburt und Reichthum fürſtengleicher Herr von Aue in Schwaben[1]; was wohl als Verherrlichung ſeines Lehnsherrn anzuſehen, und zunächſt auf das alte Geſchlecht weiſet, welches von ſeiner Stammburg Au bei Horb in Schwaben benannt, ſpäter noch begütert und in den Freiherrenſtand erhoben, wohl noch blüht[2]. Hartmann ſelber ſtammte von Weſperſpül, noch ein Schloß auf einer Höhe am rechten Ufer der Thur, wo ſie in den Rhein geht. Die hier heimiſchen Edlen führten nämlich drei weiße Adlerköpfe in ſchwarzem Schilde und einen ſolchen Kopf auf dem Helm[3]: und dieſes iſt daſſelbe Wappen, welches Hartmann in den Gemälden der Weingarter und Maneſſiſchen Handſchrift führt, nur daß in letzter der Schild blau iſt und die Adler goldene Schnäbel haben. Es iſt bisher zwar wenig von dieſem längſt ausgeſtorbenen Geſchlecht und kein Hartmann urkundlich bekannt[4], weil ſie jedoch Dienſtmannen zu Aue waren[5], ſo darf man wohl nicht an dieſem Zuſammenhange zweifeln. Hartmann ſpielt in den Minneliedern mehrmals auf ſein Dienſtverhältnis an, und beklagt ſeines Herren Tod und den Verluſt all ſeiner Freude mit ihm (I, 4). Dieſer Tod bewog ihn mit zur Kreuzfahrt, welche eine ganze Reihe Kreuzlieder bezeugen. In einem (V) ermahnt er, das Kreuz nicht allein auf dem Kleide, ſondern auch im Herzen zu tragen; fordert die Ritter auf, ihren Schild für den Schöpfer, wie für die Welt, zu führen: er ſelber ſei manchen Tag Herrn Hachen nachgelaufen, und thöricht der trügenden Welt gefolgt; dem er nun durch das Zeichen, das er trägt, entſage: dann beklagt er den Tod des Herrn, womit

---

1) Siehe S. 261, Anmerk. 2.

2) Ein Richard von Awe war, laut Rixner, 1165 beim Züricher Turnier. Aelter und gewiſſer iſt Wolverat de Owa 1095 bei Gründung des nahen Kloſters Alpersbach (beſtätigt 1123, oben S. 150). Die Brüder Albert und Hugo dicti Owe verkaufen ihre Güter bei Eiſenach 1289. Volckardus *miles* de Owe verkauft 1291 einen Hof im Schainbucher Walde an das nahe Bebenhauſen, mit Einwilligung der Frau und ſonſtigen Erben, vor Grafen Albrecht von Hohenberg (18) als Landrichter (S. 83). Volkhards Söhne ſind wohl die Brüder Volkhard und Benzo (d. i. Bertold oder Bernhard) de Owe Zeugen 1353, weil der letzte in einer Urk. 1368 Volkhards ſel. Sohn heißt, welche Markward v. O., Markwards ſel. Sohn, bezeugt. Wolf Truchſeß v. O. 1392 beim Turnier in Schafhauſen. Johann v. O. Zeuge 1427. Crusii ann. Suev. II, 194. III, 168. 173. 274. 278. 633. Wenn auch der Truchſeß nur Dienſtmann zu Aue iſt, gehört der ältere miles Volkhard doch wohl zum Hauſe ſelber. Freiherrl. ward dies 1681. Jüngere und damals noch lebende deſſelben, bei Gauhe Adelslex. und Bucelin stemm. II. Der letzte beginnt den Stamm mit Benz von Ow, und gibt auch die übrigen Namen ohne Jahrzahlen. Jener iſt wohl der obige. Das Wappen iſt ein quergetheilter Schild, oben ein rother Löwe in goldenem Feld, unten blau; auf dem Helm ein halbes Rad. Bei Bucelin und Siebmacher I, 115, wo aber II, 86 noch ein andres Wappen der Schwäbiſchen Freiherren von Aw: ein blauer, durch eine von unten bis an den Rand ſteigende Spitze dreifach getheilter Schild; auf dem Helm ein blaues und ein weißes Stierhorn. — Die kürzlich erſt ausgeſtorbenen Oeſterreichiſchen Herren, ſpäter auch Freiherrn von Benzenau, welche zwar ſchon 1165 im Turnierbuch vorkommen, (Bucelin IV, 199 beginnt ſie mit Ludwig 1240) erinnern an den obigen Benzo von Aue, haben aber auch ganz andres Wappen (Siebmacher IV, 11). Dieſer Name iſt bekannt durch das geſchichtliche Volkslied, in der achtreimigen Heldenbuchſtanze, welche darnach die Benzenauer-Weiſe hieß, und K. Maximilians I Eroberung Kufſteins 1504 beſingt, wo der Benzenauer die hinaufgeſchoſſenen Kugeln mit Beſen wegkehrte und dafür enthauptet wurde. Vgl. Hormayr Tirol. Almanach 1804. Andere Oeſterreich. von der Auw bei Bucelin III, 339. — Noch andere ſind die nobiles viri O. et L. de Owe dioeces. Augustan., die den Biſchof wegen der Vogtei der Kirche de Broule unangetaſtet laſſen ſollen. Urk. des Papſtes Gregor 1230. Ried cod. dipl. Ratisbon. 364. In Regensb. und Strauding. Urk. der Pfalzgrafen und Herz. Ludwig und Otto von Baiern 1220. 25. 37: Liutoldus pincerna de Auwe. Hormayr Werke III, Urkunden 19. 21. 23. Dahin gehört Heinrich v. A. 1258 (oben S. 191), und ſpätere Edle Auer in Regensburg. Gemeiners Kronik S. 429. Schweizeriſche Dienſtmannen zu Pfefers ſind Henr. de Auva 1050 und Henr. de Awa 1161. Arx I, 318. Adlige von Auw waren ſonſt auch in Zürich. Bluntſchli memorab. Tigur. 626.

3) Siebmacher V, 177. Ebenſo bei Stumpf Schweiz. Kronik 438^b, der daneben, aus alten Wappenbüchern, noch ein andres Weſperſpülſches Wappen hat, nämlich drei Jagdhörner mit ihren Feſſeln über einander: ganz wie das Niſeſche Wappen (S. 81). — Laßberg hat aber das erſte Wappen auch an drei Urkunden geſehen.

4) Leu Helvet. Lex. erwähnt davon nur die letzte Aebtiſſin von St. Mariä-Berg am Albis und erſte von Wurmſpach 1259; und Ritter Hans 1317. Stumpf bemerkt nur den Ort und den Namen Weſperſpül oder Waſſerſpül (doch wohl Zuſammenziehung von Bühel, Hügel).

5) So ſchreibt mir Laßberg, deutet Aue aber auf Reichenau. Wirklich hieß dieſe Abtei damals nur ſo einfach (Lat. Augia). Im Lohengrin S. 84 Kloſter Awe bei Ravensburch am Bodemſe. Auch das Städtchen Egliſau am Rhein unterhalb Schafhauſen, hieß ſonſt nur Owe. Urk. 1253 in Herrgott geneal. dipl. Habsb. prol. 7, p. 54. Ferner, Bamberg. Urk. 1174 betreffend Tiurstal und reditus ex *Ouva* (Au bei Loſten); und in Salzburger Urk. 1176 coenob. *Owense* (Au im Landgericht Mühldorf). Lang regest. I, 289. 294. Und ſo gibt es noch mehrere alte Orte dieſes Namens, der urſprünglich Waſſer, Fluß bedeutet (Goth. ahwa, Althochd. aha, und noch in den Flußnamen Aa, = Lat. aqua; Mittelhochd. en ouwe in den Strom, ouwen ſchwimmen Nibel. 6266. 6300; daher noch Oeſterreich. Naufahrt; Strombahn; Nauferg Fahrmann; Hochenau, Schiffzug aufwärts mit Pferden, von Denis Leſefrüchte II, 125 durch navis erklärt: aber das n der Präpoſit. oder des Artikels ſchmilzt dort öfter ſo an Vokale Naſt, Nigel = Aſt, Igel ebd. 63); dann bedeutet das Wort auch, Niederung, Wieſe, wie noch Aue.

ſeine beſte Freude entſchwunden, und um deſſen Seelenheil er zur Hälfte die Fahrt unternommen. Vermuthlich iſt Hache der auch ſonſt (z. B. im Wolfdietrich) vorkommende Name dieſes Herrn, den er auf mancher Ritterfahrt begleitet hatte. Hartmann hat erſt reine Freude, ſeitdem er ſich Chriſti Blume erkoren, welche den ewigen Frühling verheißt, und preiſet ſich glücklich, daß ihm nicht, wie ſo manchem, die Sorge daheim den Fuß binde (X). Er mahnt die Frauen, ihre lieben Männer hin zu ſenden, und daheim für ſie zu beten (VI). In dem Abſchiede von Herren und Verwandten, Leuten und Land, verkündigt Hartmann, daß er auf Gebot der Minne, der ſo mancher mit Worten nur huldige, ſeine Zunge (heimiſche Sprache), und Vaterland verlaſſe und über Meer fahre; wenn nur ſein Herr noch lebte[1]), Saladin und all ſein Heer würden ihn nimmer aus Franken[2]) bringen (XVIII). So ſcheint es, daß Hartmann ſich nach dem Tode ſeines Herrn in Franken aufhielt, wenn er nicht etwa ein Lehn deſſelben dort beſaß.

Zugleich beſtimmt ſich hier dieſe Kreuzfahrt, als die große durch Saladins Eroberung Jeruſalems (1187) aufgerufene K. Friedrichs I im Jahre 1189, bei welcher der nahe Huſen ritterlich fiel (S. 152), ſo wie Rugge zur Rache des unglücklichen Ausganges aufforderte (S. 159). Ich meine jedoch, daß Hartmann erſt an einer dieſer folgenden Fahrten Theil nahm; denn es wäre in dieſem Liede, wo durchaus nur von der Gewalt und Gebot der Minne die Rede, widerſprechend, wenn dem Tode des Herrn allein die Fahrt zugeſchrieben würde, an welcher ihm oben nur halber Theil gegeben worden. Ich ziehe alſo „mein Herr“ zu Saladin, als damals, wie noch im Wälſchen, gewöhnlicher höflicher Ausdruck[3]). Saladin war mithin ſchon todt, 1193 (9. März), wenn auch erſt kürzlich, und Hartmann war vermuthlich (wie Johannsdorf S. 253) bei dem durch K. Heinrich VI aufgebotenen Kreuzzug über Apullen[4]) 1195–96, in welchem unter vielen andern auch die Herzöge von Meran (oben S. 168), von Brabant, (Friedrich) v. Oeſterreich (S. 161), der Landgraf, Markgraf Otto von Brandenburg Theil nahmen, von denen mehrere ſchon 1197 auf die Nachricht von des Kaiſers Tode (28. Sept.) heimkehrten.

Hartmann iſt auch heimgekommen[5]), weil er von Eſchenbach im Parcival nach 1204 (S. 200), und mit Beziehung hierauf, von Gottfried im Triſtan, dann auch von Wirnt im Wigalois nach 1204 (S. 169) noch als Mitlebender eingeführt wird: dagegen Rudolf in der Alexandreïs (vor 1242) und im Wilhelm (oben S. 207) ſchon in der Vergangenheit ſeiner ſammt der vorigen gedenkt. Und umſtändlich beklagt ſeinen Tod der von Rudolf an beiden Orten gerühmte Heinrich von dem Türlin in der Abenteure Krone (oben S. 206): er bittet[6]) den dreieini-

---

[1] Nach der auch in der Grimmiſchen Ausg. des armen Heinrich S. 135 geſetzten Interpunction, wozu aber Friedrichs II ebd. angenommener Kreuzzug 1228 nicht paßt, weil Saladin, der hier offenbar gleichzeitig ſtünde, ſchon 1193 ſtarb.

[2] Benecke vor Wirnts Wigalois S. XII nennt ihn wohl deshalb einen Landsmann Wirnts und Eſchenbachs; wie Adelung 5.

[3] Wie ſelbſt in der ſpätern Ueberarbeitung der Nibel. 8170 min vrou.

[4] Ein Theil zog auch durch Ungarn über Konſtantinopel. Raumer Hohenſt. III, 66. 190 ff.

[5] Der herzliche Empfang des armen Heinrich von Aue bei der Heimkehr aus Wälſchland nach Schwaben, deutet jedoch nichts hierüber an, Z. 1425:

Got weiz wol, den Swaben muoz
Iegelich biderman jehen,
der ſi dâheime hât geſehen,
Daz bezzers wille nie enwart,
als ime an ſinre heinvart
Sin lantliut enpfienge.

[6] Die Wiener Handſchrift, zum Theil verglichen mit der Heidelberger Bl. 38:

Ob ich daz rein' geſinde,
  daz mit dem ſælden kinde
Dem künige Artûſe was,
  als ich ez vil dikke las,
Und ander (Wien. Hdſ. anez) rekken nande,
  den von der Swaben lande
Uns brâht(e) ein tihtære,
  ich weiz wol, daz ez wære
überig und unlobelich:
  umb die rede ſô hân ich
Die ungenanten genant,
  die vil liht(e) unbekant
Meiſter Hartman wâren;
  aber er wolt' bewaren
Ein valſch nâch reden dar an,
  daz vil liht tæte ein bœſer man,
Als in ſin natiur[e] lêret,
  der niht wan bœſe mêret.
Daz kund' er wol bedenken;
  in enmoht' niht liht bekrenken
Ein man, der zweier zungen pflak,
  unt der vil bittern nâch ſlak
Hinden nâch dem manne lekt,
  und im vorn ab die ſchande twekt:
Des was er alles volle komen.
  der Got der uns in hab' genomen,
Der muoze in ze ingeſinde haben!
  unt werde (n)immer ab geſchaben
Von des lebens buoche.
  der himeliſch künig geruoche,

gen Gott und die Himmelskönigin, ihm (Hartmann) alles, was er als ſündiger Menſch verſchuldet habe, zu verzeihen; über ſolch Klagen und Beten dürfe man ſich nicht wundern, weil der treffliche Hartmann ſein (Heinrichs) Herz ſo erfülle, daß es durch den Gedanken an ſeinen Tod bald erkalte bald erglühe, und zerſpringen möchte. Heinrich erfüllt ſo zugleich gewiſſenhaft den von Hartmann bei ſeinem armen Heinrich ausgeſprochenen Wunſch [1]). Dann preiſet er ihn noch zuſammen mit dem auch ſchon verſtorbenen Reinmar, die beide durch Tugend und würdige Lehre die Welt erfreuet und Weibes Lob und Ehre vor allen erhöhet, und jede Schmähung männlich abgewehrt haben. Hier kann nur Reinmar der alte gemeint ſein [2]), ſchon der Zeit nach, weil 113 Reinmar von Zweter noch 1242 lebte, deſſen Spruchgedichte nicht ſo Weibes Lob verkünden, wie die Minnelieder des erſten. Hierauf beklagt Türlin noch die mit Hartmann gleichzeitigen und benachbarten Dichter Uſt, Rugge, Huſen, Gutenburg (S. 111).

In Hartmanns erzählenden Gedichten, auf welche ſich alle Anführungen beziehen, finden ſich faſt gar keine perſönliche Einmiſchungen, und er unterſcheidet ſich dadurch gar ſehr von Eſchenbach.

Am meiſten zeigt davon noch ſein Gregor auf dem Steine, welcher vermuthlich ſein früheſtes Werk, wie die noch nicht durchgebildete Darſtellung und auch ein Bekenntnis verräth, daß ſein Mund noch nicht geſchickt ſei recht von Liebe und Leid zu reden, weil er, in gleichmüthigem Zuſtande, beides noch nicht erfahren habe [3]). Gleichwohl hat er kurz vorher auch ſchon den alten, in ſeinen Minneliedern

---

Daz er der ſêle lône
  mit vn (vil?) werder krone,
Und muez(e) im mit al vergeben,
  ſwaz er ie in diſem leben
Getet wider ſin hulde.
  wan von der werlt(e) ſchulde
Geviel der ſêl' diu miſſetât,
  der der lip gedienet hât.
Mit tugend richem ſinne,
  deȥ himelȥ küniginne,
Diu muoter iſt unde magt,
  ze der genâden ſi geklagt,
Ob der ſêl' iht gewerre.
  vater, ſun unt herre,
Guot, wistuom und gewalt,
  Got einer in der drîvalt,
Erhœr(e) umb in, richer Kriſt,
  diu din tohter unt [diu] muoter iſt,
Und ein tûb' âne galle,
  daz ſin ſêl iht gevalle
In dehainen tœtlichen laſt;
  wan dû ſelb' geſprochen haſt:
„Swer min vor der werlt verjiht
  und an mir verzwivelt niht,
  daz ſelb(e) im von mir geſchiht.“

Solhe klag' unt diz gebet,
  daz ich daz (alh)ie getet,
Daz ſol man niht vür wunder hân:
  wan ſô der reine Hartman
Min herze beſizzet,
  ſo kalt ez unde ſwizzet
Und briſtet unde krachet.
  ſin tugent mir daz machet,
Der er bî ſiner zit(e) pflak.
  owê, tœtlicher ſlak,
Wie dû an ime hâſt geſiget,
  daz er in touber molten liget,
Der ie ſchein in vröuden ſchar!
  Hartman unde Reimar,
Swelch herz(e) nâch werlt vreuden ſeit,
  wan dar (Heidelb. Hdſ. wenn der) nâch ir ſêre ſtreit,
Die muezen ſi von ſchulden klagen:
  ſi habent (beide) vor getragen
Tugend [balde] und werde[ȥ] lêre.
  ſwer wibeȥ lop und [ir] êre
Sô vorder (vürder?), alȥ ſi tâten,
  der iſt unverrâten
Von mir wider wibeȥ namen.
  ſi kunden ſtillen unde zamen,
Swaz von nide valſcheȥ blouk;
  ſwâ man wibeȥ guot (d. guete) belouk,
Dâ ſtuonden diſe zwên' ze wer
  wider der valſchær(e) her.
Wibeȥ guot der (d. guete, dir) iſt geſchehen,
  kündeſtûz ze rehte ſpehen,
Daz dir nie grœzer ſchade geſchach.
  din lop wirt val unde ſwach,
Wan ſi valent (vûlent?) lip lôȥ
  (. . . . .)
Unt wibeȥ vröud(e) aller meiſt.

Das Folgende hinten bei den gemeinſamen Zeugniſſen.

[1]) Vgl. S. 261, Anmerk. 2.

[2]) Hienach iſt S. 138 zu berichtigen und ergänzen.

[3]) Wiener Handſchrift, nach Schottky's Abſchrift in Berlin Z. 899:

Ir wizzet wol, daz ein man
  der hrdwerdeȥ (l. ir dewederez) nie gewan,
Rehte lieb, nach (d. noch) herzen leit;
  dem iſt der mund niht ſô b(e)reit,
Reht ze ſprechen iht dâ von,
  alȥ dem, der ſin iſt wol gewon.
Nû bin ich geſcheiden
  dâ enzwiſchen von im (l. in) beiden;
Wan mir werſſer (dewederes?) niht geſchach,
  ich gewan nie lieb, noch ungemach,
Ich enlebe noch übel, noch wol:
  dâ von en[t]mag ich, alȥ ich ſol,
Der vrouwen leid erdenken,
  noch mit worten ſchrenken,
Wan[n], ez wære(n) von ir ſchaden
  tûſent herz(en) über laden.

(XIV, 2) wiederholten Gedanken von dem Tauſche der Herzen beim Scheiden der Geliebten[1]. Lebendiger jedoch tritt der ritterliche Theil dieſer Dichtung hervor, und bezeugt den jungen, von allem was zu ſeinem Stande gehört, erfüllten und freudigen Rittersmann. Kräftig iſt das Erwachen und unaufhaltſame Fortſchreiten des ritterlichen Geiſtes in Gregor, als er, bei ländlicher und klöſterlicher Erziehung, das Geheimnis ſeiner Herkunft, unwiſſend von herzoglichen Geſchwiſtern, entdeckt, und dann ſeine deshalb vom Vater verlaſſene, und von Feinden bedrängte Mutter tapfer befreiet. Hartmann bekennt bei dieſem Anlaſſe, daß, ſeitdem er Gut und Bös unterſcheiden können, auch ſein Sinn ſtäts auf Ritterſchaft gerichtet geweſen; und nie habe er von einem Ritter, in Baiern, Franken, Hennegau, Brabant oder Hasbanien, als dem allerbeſten zu Roſſe vernommen, daß er es in Gedanken nicht beſſer könne[2]. Aber nicht minder kräftig iſt die ungeheure Buße geſchildert, welche der neue Chriſtliche Oedipus ſich ſelber auferlegt, als er abermals entdeckt, daß er in der befreiten ſchönen Herzogin unwiſſend ſeine Mutter geheirathet hat. Zwar wider Willen, konnte derſelbe am Ende noch Papſt werden. — Vielleicht hat Hartmann in der gelehrten Erziehung Gregors ſeine eigene ausgedrückt, indem er, auch hierin anders denn Eſchenbach, ſelbſt Bücher las, alſo auch wohl ſchrieb, und der Lateiniſchen, wie der Romaniſchen Sprache kundig war[3]. Noch wahrſcheinlicher, als der arme Heinrich, iſt dieſe Legende[4], die um dieſelbe Zeit Engliſch gedichtet worden[5], aus einem Lateiniſchen Buche genommen, welches ſich noch wohl wiederfindet[6], und daraus etwa auch ein H. Gregorius in der großen namenloſen Legendenſammlung ſpäter gereimt[7], ſo wie eine, noch als Volksbuch gangbare Proſa[8] überſetzt iſt.

Berühmter und größer ſind Hartmanns Verdeutſchungen der zur Tafelrunde gehörigen Romane Erek und Jwein. Beide ſind noch ungedruckte, nur durch Auszüge bekannte Werke des noch gleichzeitigen Chriſtian von Troyes (S. 198); und obgleich Hartmann in keinem ſeine Urkunde angibt, ſo bezieht er ſich doch vor dem Jwein auf Bücher[9], und daß dieſe Nordfranzöſiſch waren, bezeugen daraus behaltene ganze Zeilen[1]; ſo wie genaue Uebereinſtimmung des Inhalts, ja ſelbſt einzeler Ausdrücke keinen Zweifel laſſen, daß beide Gedichte nach Chriſtian von Troyes verdeuſcht ſind[2]. Hartmann bezieht ſich im Iwein ſelber ſchon auf den frühern Erek[3]: und ſo finden ſich bei Eſchenbach, Wirnt, Lichtenſtein, dem Wälſchen Gaſt, Türlin, Rudolf u. a. Anſpielungen auf beide Gedichte, zum Theil mit Rüge und Vergleichung, jedoch nur des Inhalts. Sehr anmuthig und anſchaulich erzählt Hartmann, wie Erek, der Königsſohn, zur Rache eines ihm unbewehrt in Gegenwart der Königin Ginover widerfahrenen Schimpfs ausziehend, die edelgeborene Enite in armſeligen Kleidern findet, aus welchen ihre Schönheit nur um ſo mehr hervorleuchtet (ähnlich ſeiner Schweſter Jeſchute im Parcival), und ſich mit ihr ſogleich verlobt; dann, von ihrem Vater mit trefflicher Rüſtung verſehen, das Abenteuer vom Sperber, als dem Schönheitspreis der Geliebten des Siegers, beſteht, im Siege über Ither zugleich ſich rächet, und mit Eniten an Artus Hof ehrenvoll zurück kömmt; worauf er, nach mancherlei Ritterfahrten, das gefährliche Abenteuer im Zaubergarten des (auch im Parcival vorkommenden) Mabonagrin zu Brandigan beſteht, und ruhmvoll in ſein Erbreich heimkehrt. Eſchenbach verkündigt nun unſerm Hartmann im Parcival einen neuen Gaſt an ſeines Königs Artus Hof, ermahnt, ihn vor Spott (etwa Kei's) zu bewahren, und läßt ihn nachmals herrlicher dort empfangen werden, als Erek[4]. Er fügt die Drohung bei, ſonſt werde er Eniten und ihre

---

[1] Zeile 468:

Ein getriuwe wandelung' ergie,
  dô ſi ſich muoſten ſcheiden hie:
Sin herze volgte von ir (l. ir von) dan,
  daz ir beſtuont (dâ) bî dem man;
Durch nôt tet im (l. in) daz ſcheiden wê,
  ſi ſâhen [an] ein ander nimmer mê.

Vergleiche oben S. 227.

[2] Zeile 1334:

Ich ſag' iu, ſît der ſtunde
  daz ich gedenken begunde,
Beid(e), übel unde guot,
  dô ſtuont ze ritterſchaft mîn muot:
Ez ward nie, mit gedanke,
  ein Beier, noch ein Franke —
Welch[er] ritter ze Henegouwe,
  Ze Brabant oder ze He[l]ſpengouwe
Ze roſſe aller beſt' beſaz,
  ſô kan ich ez mit gedanken baz

Ueber Heſpen- od. Hasvelgau, d. i. Hasbanien, vgl. S. 213.

[3] Die lange Umſchreibung des Lateiniſchen Glaubensbekenntniſſes in einer Straßburger Hdſ., welche Lateiniſche Verſe in das Jahr der Eroberung Jeruſalems durch Saladin (1187) ſetzen, und worin es heißt:

Di da horent ſprechen
dise rede rechene,
Die ich arme Hartman
von deme [heiligen] glouben han getan

iſt noch ebenſo unvollkommen gereimt, und überhaupt gefaßt, wie die übrigen Stücke der Hdſ., namentlich Lamprechts Alexandreis, alſo ausdrücklich gegen Rudolfs Zeugnis von Veldeke's Reimvollendung, ſchon vor Hartmann, und könnte dieſem höchſtens nur als ein jugendlicher Verſuch zugeſchrieben werden. H. Schreibers erſte Nachricht von dieſer Hdſ. in der Heidelb. Zeitſchr. Charis 1806 Nr. 6—9 legt es ihm bei; Maßmann, vor dem Abdrucke der Alexandreis in ſeinen Denkmälern Deutſcher Sprache und Litteratur 1828, S. 5 ſpricht es ihm ab, aus dem obigen Grunde. Vgl. noch Graff Diutiska I, 303.

[4] In der von Schottky für Berlin abgeſchriebenen Wiener Pap. Hdſ. (an 4000 Zeilen), die hier benutzt iſt, kömmt Hartmanns Name nicht vor. Die Straßburger Perg. Hdſ. hinter einem Heiligenkalender von 1318 (Witteri catal. mss. p. 4), welche Oberlins Gloſſar anführt, war 1826 nicht aufzufinden. Von einer Vatikan. Hdſ., aus welcher Görres Hartmanns Gregor herausgeben wollte (laut der Grimmiſchen Ausg. des armen Heinrich 133), erhellet ſonſt nichts: vielleicht Verwechslung mit der dortigen Proſa. — Schottky's Auszug der Wiener Hdſ., nebſt Schriftprobe, habe ich in Büſchings wöchentl. Nachr. IV, 131 bekannt gemacht.

[5] Es ſcheint in einer achtzeiligen und zweireimigen Stanze; zu Anfange mangelhaft, in der Edinburger Perg. Hdſ., welche den Altengliſchen Triſtan, mit noch 40 anderen Stücken enthält. W. Scott Tristrem, 2. edit. (1806), p. 104.

[6] In der Hdſ. derſelben Straßb. Johanniterbibl. C. 105 Pap. 4 v. J. 1470 Gregorii vita (Witteri catal. mss. p. 33) ſcheint Lateiniſch. Desgleichen in der Heidelb. Pap. Hdſ. 119 von 1444 die „Hiſtoria de ſancto Grecorio papa." Wilken 330. — In der viola sanctor. (s. l. 1499) finde ich dieſe Legende ſo wenig, als in der Lombardica.

[7] Die im Grundriß 260 aufgeführte, von welcher ich jetzt eine ſchöne Perg. Hdſ. beſitze, und zu welcher, als dritter Theil, oder zweiter Band eine Straßburger Perg. Hdſ. gehört, darin Bl. 63—69 (in 3 Spalten zu 50 Zeilen) auch von ſente Gregorio. Vgl. Graff Diutiska I, 302. — Daher auch wohl die Reimlegende von St. Nicolaus „aus der Straßb. Hdſ." bei der Grimmiſchen Ausg. des armen Heinrich 68.

[8] Cölner Druck o. J. Görres Volksb. 244.

[9] Oben S. 261, Anmerk. 2.

---

[1] Beſonders die epiſch wiederkehrende Benennung Erec fils de roi Lac. Ebenſo Yders fil-Nut. Bei Eſchenbach Parcival 11978 Iders fil-Noyt.

[2] Den erſt 1816 wieder entdeckten Erek, in der Ambraſer Handſchrift des Heldenbuchs und der Nibelungen 1517, ſammt dem Iwein, habe ich in Büſchings wöchentl. Nachricht. I, 387 angemeldet; Primiſſer ebd. II, 156 hat ihn näher beſchrieben, dann in Hormayr u. Mednyansky's hiſt. Taſchenb. 1822 S. 357 ausgezogen, und in den Wiener Jahrb. 1821 (auch beſonders abgedruckt) lange Stellen daraus gegeben, und mit dem Franzöſiſchen verglichen, ſo weit die Stellen des Auszuges nach Hdſſ. der Pariſer Bibl. (7000 V.) in der hist. litt. de Fr. XV (1620), 194 ff. es verſtatteten. Auszug einer Hdſ. St. Palaye's in bibl. des rom. 1777 Fevr. p. 49—84. Das alte Gedicht iſt in den gewöhnlichem 8—9 ſylbigen Reimpaaren. Daß Chriſtian von Troyes es verfaßt, ſagt er ſelber, im Eingange und oben S. 73; welche Stelle aus ſeinem Cliges iſt (vgl. S. 107. 197), wie Ginguené hist litt. d'Ital. IV, 150 mit histor. litt. de Fr. a. a. O. zeigt, und nicht aus einem Parcival Raouls von Beauvais, wie W. Scott vor Tristrem XXXIX aus Galland Mem. de l'acad. des Inscr. II, 673 angibt. Ginguene lieſt auch *Erec* anſtatt *Enee*. — Unter den auf Veranlaſſung des Norwegiſchen Königs Hakon Hakonsſohns (ſt. 1262) aus dem Wälſchen übertragenen Romanen von Artus und den Tafelrundern wird auch Erek genannt, neben Iwein, Gawan, Parcival, Samſon und der Mantelſage (vergl. meine Vorrede zum Buch der Liebe S. XXXVI); von welchen die Samſons-Saga in Biörners Samml. (1737) gedruckt iſt, und auch die Entſtehung jenes Wundermantels (vergl. S. 268) enthält. Ebenſo ſtehen in der zu Verelii index ling. vet. Scand. (Upsal. 1691) benutzten Hdſ. Orms Snorrasons book unter andern *Eriks*, Iwenis, Bewis, Myrmans, Parhalops, Knohs (!) et Partiwals Sagor. Und P. E. Müller in der Sagabibliothek Bd. III (1820), S. 481 nennt unter den aus fremden Sprachen überſetzten Isländ. Saga's auch „Erex Kappes og den ſkiönne Evidae" zu denen von Artus gehörig.

[3] Müllers Abdruck Z. 2778; der neu[illegible]abe 2792:

Geſelle, behuetet da[illegible]
daz ir iht in ir ſe[illegible]
Wie des werd[illegible]
daz ſi ſich [illegible]
Kêret iuch [illegible]
alſ dem [illegible]
der ſich ouch alſô manegen tac
durch vrouwen Eniten verlac;
Wan daz er ſich erholte
ſît, alſ ein ritter ſolte,
Sô wære verlorn ſîn êre:
er minnete ze ſêre.

Z. 6939 beim Zweikampfe Iweins und Gawans:

Machete ich diz vehten
von diſen guoten knehten
Mit worten vil ſpæhe,
waz töhte diu wæhe?
Wande in iſt ê ſô vil geſeit
von ietwederſ vrümekeit,
Daz ich iu lihte mac geſagen ff.

[4] Parc. 4264:

Mîn hêr Hartman von Ouwe,
[und von] Ginôver iuwer vrouwe
Und iuwer hêrre [der] künic Artûs,
dên kumt ein mîn (Heidelb. Hdſ. minne) gaſt ze hûs;
Bitt hueten ſin vor ſpotte,
ern' iſt gige, noch diu rotte,
ſi ſülen ein ander gampel nëmen,
dës lâzen ſich durch zuht gezëmen:
Anders iuwer vrouwe Enide
und ir muoter Karſnafide
Wërdent durch die mül gezükket
und ir lop gedünnet.
Sol ich dën munt mit ſpotte zern,
ich wil min vriunt mit ſpotte wern. —
11964: Avoy, nû wart dâ niht vermiten,
Ern' (Gawan) wurde daz enpfangen,
den ze Kâridôl wære ergangen
Erekes enpfâhen,
dô er begunde nâhen
Artûſe nâch ſîme ſtrîte
unt dô vrouwe Enite
Siner vröude was ein condwier,
ſît im Maliclîſcier
Daz twërk ſin vel unſanfte brach
Mit der geiſel, dâ ez Ginôver ſach,
Unt dô ze Tulmein ein ſtrît
ergienk in dëm kreize wît

Mutter durch die Mühle ziehen (d. h. Kleie und Mehl ſcheiden). Dieſer verſteckte Tadel bezieht ſich wohl auf den Umſtand, daß Enite, als Erek in ihren Armen der Ritterſchaft vergißt und ſie ihn daran erinnert, von ihm genöthigt wird, ihn allein als Knappe zu begleiten und ſchweigend Zeuge ſeiner, zum Theil furchtbaren Abenteuer zu ſein, hiebei aber das Schweigen oft bricht, bis ſie endlich, in Gefahr bei ſeiner Scheinleiche bewältigt zu werden, ihn wieder ins Leben ruft. Wenigſtens hat der Titureldichter dieſes aufgegriffen, und wie Enitens Ritter durch ſeinen Helden Tſchonatulander beſiegt wird[1], läßt er ihn früher von der Abenteuerbrücke bei Floriſchanz, welche nur Tadelloſe überreiten, zu Grunde fallen, und auch Eniten darauf ſtraucheln, und entſchuldigt ſich gegen den Dichter durch die Schuld beider, ohne Gefährde[2]. Und ſelbſt in Türlins, aus Chriſtian v. Troyes verdeutſchter Abenteure Krone (Artus Jugendgeſchichte) können weder Erek noch Enite, aus gleichem Grunde, den Zauberbecher leeren[3], ſo wenig als Laudine und Iwein, ja Ginover ſelbſt, und die geſammte Tafelrunde, außer Artus, und werden deshalb von Kei

---

Umben ſperwære.
Anders niht dër mære
Im ſin ſicherheit dâ bôt,
er muoſ' ſe im bieten vür den tôt. —
Die rede lât ſin, unt hœrt ſe ouch hie,
ich wæne, ſô vreiſchet ir nie
Wërdern enpfank, noch gruoz.

Bezieht ſich auf den Anfang von Hartmanns Erek, wie dieſer, im Gefolge der Königin, von einem Zwerge der mit Ither vorüberritt, Geißelſchläge empfing, auf die Frage, wer ſie wären.

[1] Kap. XXXI. (Str. 1611, Wiener Hdſ. 4576):
Hër Hartman von Ouwe, nû ſprëcht, daz iu gevalle,
Enite iuwer [wërde] vrouwe, dër dienær' muoz hie ſtiehen; ſam ſi alle (die Tafelrunder).

Im alten Druck fehlt werde, und ſteht vliehen für ſtiehen. Meine Hdſ. lieſt von der Owen — von Landin ewer frawen — ſchiehſſen.

[2] Kap. XVIII. (Str. 2123, Wiener Hdſ. 2397):
Erek — wolde ſicher ſin vor aller unzühte,
Alſam ein ſicher bote: in urteile
viel ër gar ze grunde. vrouwe Enite buogt' ëz im z'unheile
Doch was ir hërzenſwære ſô, daz ir nie geſchihte
Als nâhen gëndr wære, unt ſi buogt' ëz doch, durch nôt, — ich iuch berihte,
Wie ſi'z buogt', — unt kom ir gar ze leide:
dô was ſi ein küniginne, unt dâ zuo ein ſchiltknëht, diu beide. — —
Hërre unt vriunt, von Ouwe hër Hartman dër wiſe,
Iuwer vuoge ich dës getrouwe, daz ir mir'z niht zelet gen unpriſe,
Ob ich iuwer hërſchaft nû hie ruege,
durch rëht, und niht ze vâre; ſô heizet ouch ir'z vürbaz ſin gevuege.

[3] Wiener Hdſ. (Berl. Abſchr. Bl. 10b):
Nâch ir (Laudinen) vrouwe Enite trank,
der ouch ein teil miſſelank,
Dô ſi ſolte trinken,
der kopf begunde ſinken
Ir (hin) nider ûz der hant,
daz ſi ſin lützel enpfant,
Unz ſich daz clâret vergôz.
Kei ſprach: „von reht genôz
Min vrouwe Enite
an der vrouwen ſtrite
Ir triuwe und ir ſchœne,
daz ir wart ze lœne
Der riche ſparwære,
ſwie dar komen wære
Manigiu, diu (d. die) wol in nemen.
ouch möhte wol von reht gezemen
Min herren künik Artûs,
dô ſi kam her (e)n hûs,
Daz er ſines küſſens reht
an ir ſtætem ſite ſpeht,
Dâ im was gevallen
der priſ vor uns allen,
Daz er erjalt' den wizen hirz.
vrouwe Enite, geloubet mir'z,
Ir habt den kopf gewunnen,
wan(e) welle iuch ſin [dan] enbunnen,
Durch creglichen ſwachen nit,
dâ ir mit bevangen ſit.“ — —
Bl. 17a: Der bote, der des kopfes pflak
gab in Erec ſit de rot Tac,
Daz er trunke dar nâch;
im wart ze trinken (al)ſô gâch,
Als er diſen kopf begreif,
er trank in vaſt an den reif
Des wines im genuok,
daz im der kopf niht vertruok;
Er begôz in vil ſêre.
diſe ſtark' unêre
Dâ mit er erarnet',
dô in Enite warnet'
An dem wald manger vreiſe,
dâ ſi ſin gereiſe
Was eine ûf dem walde.
Kei ſprach alſô balde:
„Ah, min herre Erec,
iu iſt ze ſmal dirre wec
Den ir nû ſit geriten;
ir hiet lihter geſtriten
Mit zweik roubæren,
die alle zagen wæren.
Ir ſult iuch vil wol gehaben:
kund' er daz ſtechen laben,
Des wurdet ir wol inne,
ſich hât an unminne
Dirre kopf (al)ſô verlân,
daz er niemen ze vriunt wil hân,
Des iſt ſongen dehein.“

Enite warnte Ereken und brach ſo das ihr auferlegte Schweigen.

verſpottet, der in Gawans Rüſtung von Erek auf den Sand geſetzt worden. Dagegen wird in einer der einzig übrigen jungen Handſchrift des Deutſchen Erek voranſtehenden Erzählung das bekannte Seitenſtück des Bechers, der Zaubermantel[1]), welcher auch der Königin Ginover übel ſteht, Eniten angepaßt. Wirnt erwähnt Eniten bei der ſcherzhaften Vergleichung eines ſcheußlichen Weibes mit den berühmteſten Schönen, wie zuvörderſt Larie, ſeines Wigalois Geliebte, dann Jeſchute, laut Eſchenbachs Parcival, und zwiſchen beiden Enite, die ſchönſte an Artus Hofe, laut Hartmanns Urkunde[2]), wo Artus, das, nach Erlegung eines weißen Hirſches, ihm zuſtehende Recht übt, und Eniten durch Kuß und Umarmung für die ſchönſte erklärt. Auch führt er Erek, mit Jwein, Lanzelot, Gawan und anderen Tafelrundern als tapfere Gefährten des Wigalois ein[3]). Lichtenſtein[4]) und der ebendort heimiſche Dichter des Schwankes vom übeln Weibe[5]) haben bei der Erwähnung des ſanfteren Gemaches, welches Erek bei Eniten fand, ohne Zweifel Hartmanns Gedicht im Sinne; und Lichtenſtein führt bei ſeinem abenteuerlichen Zug als König Artus zur Erneuung der Tafelrunde, neben Jwein, Lanzelot, Gawan, Triſtan, Parcival u. a. auch einen Herrn v. Talbingen als Erek auf[6]). Ebenſo empfiehlt der Wälſche Gaſt Fräulein und Jungherren die Mähre von Eniten und Erek zu leſen und zu hören[7]); und meint, es wären noch wohl Ereke und Jweine, Parcivale und Gawane zu finden, wenn es nur noch Artuſe gäbe[8]). Heinrich von Friedberg, der bekannte Fortſetzer des Triſtan, gegen Ende des 13. Jahrh. gedenkt der Ritterbücher von eben dieſer und anderen Tafelrundern[9]). Hugo v. Trimberg nennt auch noch den Erek, zwiſchen Triſtan und Parcival, unter den

---

1) Von dieſem, unter andern auch Altengliſchen und Nordiſchen (S. 266) Dichtung habe ich ſchon im Muſ. II, 317 gehandelt. Vgl. noch den Auszug der einzelen Altfranz. Erzähl. in bibl. des Rom. hinter dem Erek, (wo die Geliebte des Ritters Karados die Probe beſteht, wie anderswo andere), und die im Grundr. 156 angeführte Altdeut. Bearbeitung in der Briefweiſe (126 Regenbogens).

2) Wigalois V. 6307:

Her lewen von ir hôhen muot,
Dern' ſach der vrou[we]n Eniten niht;
  wande der her Hartman ſiht,
Waz wære gar ûz [dem] ſtrite,
  ez enwære vrouwe Enite
Ze Kâridôl diu ſchœnſte maget,
  als im ſîn meiſter het geſaget.

3) Ebd. V. 9903, 9372. 10070.

4) Frauendienſt Kap. 20 bei Tieck S. 157, nach einer vor der Burg ſeiner Herrin übel verbrachten Nacht, „Als Erek in Enitens Armen lag, da war ihm baß, als mir in dieſer Nacht." Vgl. S. 266, Anmerk. 3.

5) In derſelben Hdſ. mit dem Erek, Bl. 213, beim Kampfe mit dem böſen Weibe:

Ich war' bey ainem tantze
Dieweil michels baz geweſen,
  Oder ich hiet Cluſche geleſen
Von dem werden Parcifale,
  Er daz ich die quale
Von ir ſchlegen hiet erliten:
  Alſo vil wenig hiet erſtriten
Ereck mit frawen Eniten
  Mit prüglen und mit ſcheiten.

Gleich darauf folgen vier Erzählungen Herrands von Wildonie (66), deren eine er von Lichtenſtein vernahm, und die nächſte, als Gegenſtück der vorigen, die getreue Kone (Gattin), beginnt:

Wir ſullen von lieben dingen ſagen
und leider märe gar verdagen;

eben die, ohne den Schluß mit dem Namen, aus der Straßb. Hdſ. gedr. Erzählung in der Müll. Samml. III, S. XXXII.

6) Frauendienſt bei Tieck S. 242.

7) Gothaer Hdſ. S. 28^{a}:

Si ſulen hœren von Enide,
daz ſi die (l. der) volgen âne nide. —
Junkherren ſulen von Gawein
hœren Eliez (l. Cliez), Ereck und Jwein —

dann auch Parcival, Triſtan u. a. Vgl. hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

8) Ebd. S. 97^{a}:

Wâ iſt nû her eck (l. Ereck) und ouch Gâwein,
Parcivâl unde (ouch) Jwein?
Ich weiz ſi ninder; daz geſchiht
dâ von, daz wir haben niht
Artûſen in deheinem lande:
lebt' er, wir vunden [in] âne ſchande
In der werlde noch ritter genuok,
die ſô vrum wæren unt ſô gevuok,
Daz man ſi mohte heizen Jwân;
ſus hât geſag(e)t mir mîn wân,
Vür wâr ich iu daz ſagen wil,
man vunde noch der ritter vil,
Die ouch an der tugende wek
uns möhten wol erſtaten Ereck.

Dieſelbe Antwort erhielt der Franzöſiſche König Johann im 14. Jahrh., als er ſeine Krieger fragte, warum ſie noch immer das alte (vor der Schlacht bei Haſtings 1066 geſungene) Rolandslied anſtimmten, da es doch keine Rolande mehr gäbe. Hector Boëthius histor. Scotor. I 15.

9) In der großen Heidelberger Sammlung Erzählungen 341 Bl. 373:

diu ſchrift der buoch' uns tuot bekant,
Waz Parcivâl, Gâwin, Jwân
  ritterſchaft gepflogen hân;
Her Ereke (l. Ereck) unde Gâmurêt,
  Wigaleis (und) Lancilêt,
Margrâve Wilhelm [und], Titurel ff.

Siehe hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

damals gangbaren Dichtungen[1]). Seitdem ſcheint ſie jedoch verſchollen, da weder Fürterer ſie, wie Hartmanns Iwein, in ſein cykliſches Gedicht von der Tafelrunde und dem Gral verarbeitete, noch Püterich ihrer gedenkt; obgleich K. Maximilian ſie noch um 1517 abſchreiben ließ und ſo allein uns bewahrte.

Der dagegen in vielen alten und neuen Handſchriften verbreitete und auch auswärts mehr verarbeitete und länger lebendige Iwein ſcheint den Erek verdunkelt zu haben. Obſchon beide Rittergedichte in den Sagenkreis der Tafelrunde, gleichſam als einzele Geſänge deſſelben, nicht tief eingreifen, hat der Iwein doch bedeutendere, allgemeiner vorbildliche Grundzüge; namentlich durch die Befreiung des Löwen im Drachenkampf, der, fortan ſein treuer Gefährte, ihm den Beinamen Löwenritter erwirbt[2]), hängt er mit unſrer alten Heldendichtung von Otnit, Wolfdietrich, Heinrich dem Löwen, und vielen anderen, zuſammen[3]); und Iweins Wahnſinn iſt nicht nur das Vorbild des raſenden Roland, ſondern auch des Amadis und damit des Don Quixote. Iwein, K. Urians Sohn, kömmt auch ſchon in der aus alten Brittiſchen Sagen gezogenen Geſchichte des Gottfried von Monmuth (um 1160) als Held bei Artus vor[4]). Eine Handſchrift des Deutſchen Iwein berichtet im Eingange, Hartmann habe bei ſeinem langen Aufenthalt in England dieſe Mähre in Wälſchen Büchern geleſen und daraus verdeutſcht; aber das iſt nur Zuſatz des jüngern überarbeitenden Abſchreibers Peter v. Urach[5]), der ſich nirgends weiter findet[6]), und ſchwerlich (im 15. Jahrh.) noch alte Ueberlieferung enthält, ſondern die aus dem Schauplatze der Handlung in England, leicht anzugebende Herkunft des Gedichts nachholen ſollte. Gewiß iſt dieſes aus dem Wälſchen verdeutſcht, wie der Erek, obgleich Hartmann auch hier nichts darüber ſagt, und es nur noch dadurch verräth, daß er ein Fräulein Franzöſiſch vorleſen läßt[7]): ſo daß man wiederum daſſelbe wohl ganz für ſein Werk gehalten hat[8]). Er folgt ebenſo Schritt für Schritt dem Iwein Chriſtians von Troyes, der ſich am Schluſſe nennt, wie beim Erek; welche auch in zwei Handſchriften beiſammen ſtehen, wie Hartmanns beide Gedichte in der Wiener[9]). Mit welcher Freiheit jedoch Hartmann verdeutſcht und eigenthümlich dargeſtellt hat, zeigt bedeutſam gleich der Eingang, wo Chriſtian über die Gegenwart klagt, von welcher er ſich lieber zur Vergangenheit wenden will, ſo wie es beſſer ſei, mit Ehren zu ſterben, als in Schmach zu leben: dagegen ſagt Hartmann, er wolle auch darüber klagen, wenn es etwas hülfe; er möchte aber lieber jetzt leben, als damals gelebt haben, wo man ſich der That freute, welche nun in der Erzählung ergetze[10]). Solches

---

[1] Der vünfte wil hern Triſtant,
dem ſehſten iſt her Ecke (l. Erek) daz bekant,
Der ſibent' wil hern Parcival ff.

Siehe hinten die gemeinſamen Zeugniſſe; wo ſich auch ergibt, daß der viel ſpätere Agricola dies nur nachſchreibt.

[2] Den ihm auch Hartmann gibt Z. 5337, 5496. 6092. 6230.

[3] Das Altdäniſche Lied von Dietrich iſt unſer Wolfdietrich. Im Perceforeſt Bd. 2, Kap. 43 iſt die Dichtung auf Lyonnel, in Pulci's Morgante Maggiore C. 4 auf Rinaldo übertragen, der auch Löwenritter genannt wird. Auch wird vom Ritter Geoffroi de la Tour (Stammvater der La Tour d'Auvergne, die zuletzt das Herzogthum Bouillon beſaßen) beim erſten Kreuzzuge eine ganz ähnliche Geſchichte erzählt. Melanges tirés d'une gr. bibl. VI, 70. Irrig ſteht ebendaſelbſt IV, 9. 24 (nach Fauchet), der Parcival des Chriſtian von Troyes (oben S. 198) habe chevalier au Lyon geheißen.

[4] L. XI, Iventus, Uriani filius; wo auch ſein Tod in der letzten Schlacht des Artus gegen den mit der Schweſter erzeugten Sohn Mordred.

[5] Vgl. Grundriß 119.

[6] Wie oben S. 261, Anmerk. 2 haben ihn alle bekannte Hdſſ.

[7] Z. 6377 (6455):

Unt vor in beiden ſaz ein magt,
diu vil wol, iſt mir geſagt,
Franzoiß leſen kunde,
diu kurzte in die ſtunde,
Ouch mohte ſi ein lachen
vil lihte an in gemachen,
Ez dûhte ſi guot, waz ſi laß,
wan ſi beider tohter waß —
ir leſen waß dâ vil wert.

Andere Hdſſ. leſen Welſch, eine Tütſch.

[8] Der Verf. einer über den „ritterlichen Heldenſänger Hartmann von Ouwe" am 1. März 1787 in der Geſellſchaft von Alterthumsforſchern zu Caſſel gehaltenen Vorleſung, in ſonſt wohlkundiger und ſinnvoller Rede (v. Schlieffen?). Deut. Muſeum 1787 Bd. II, S. 476.

[9] Nachrichten und Auszug v. Iwein gibt Primiſſer beim Erek.

[10] Die in meinen Reiſebriefen II, 340 angeführte Vatikaniſche Hdſ., vormals der Königin Chriſtine, Perg. Fol. beginnt, hinter dem Lanzelot (la Charrette) Chriſtians von Troyes, Bl. 34b den Iwein alſo:

Li bons rois Artus de Bretaigne,
la cui proece nos ensegne,
Que nos soions preu et cortois,
tint cort si riche come rois
A cele feste qui tant couste,
q'en apele la pentecouste;
La court fu a Cardoeil en Gales;
apres mengier parmi les sales
Li chevalier s'atropelerent
la ou dames les apelerent
Et damoiseles et puceles:
li un parloient d'amors (d'armes?)
Li autre parloient d'amors,
des angoisses et des dolors,

freiet, unwiſſend mit ſeinem Freunde Gawan kämpft, (wie Parcival), zum erſten Abenteuer zurück kehrt, und durch Luneten die Huld ſeiner Herrin wieder gewinnt.

Der letzte Name iſt bei den Altdeutſchen Dichtern in verſchiedenem Sinne berühmt, und ſo wohl getadelt, als gelobt worden. Eſchenbach rügt es, daß ſie ihre Gebieterin Laudine überredet, ſich mit Iwein zu vermählen, der kurz zuvor ihren Mann Ascalon im Zweikampf am Zauberbrunnen erſchlagen hat, und tadelt noch mehr zugleich Laudinen: wie der Titureldichter ihm noch ſtärker nachthut, indem er zugleich Hartmanns Entſchuldigung Laudinens durch alle Frauen angreift [1]). Bei Türlin können auch Laudine und Iwein noch weniger aus dem Zauberbecher trinken, als Erek und Enite, und werden noch ärger deshalb von Kei verhöhnt, welchen Iwein auch am Zauberbrunnen niedergerannt hatte [2]). Wirnt

---

[1]) Parcival 7327, wo Sigune bei der Leiche ihres um das Brackenſeil erſchlagenen Geliebten Tſchonatulander (oben S. 226) bis zum Tode trauert:

ouch was vrouwen Luneten rât
Minder dâ bi ir geweſen;
diu riet ir vrouwen: „lât geneſen
Diſen man, dër dën iuwern ſluoc;
er mag ergezzen iuch genuoc.

Ebend. 13007:

Si minnet' ſinen tôten lip;
ob ſi worden wær' ſin wip,
Dâ hete ſich vrouwe Lunete
geſûmet an ſô gâher bëte,
Als ſi riet ir ſëlber vrouwen.
man mac noch dicke ſchouwen
Vrouwen Luneten riten zuo
etslichem râte gar ze vruo.
Swëlch wip nû durch geſelleſchaft
verbirt unt durch ir zühte kraft
Pfliht an vremder minne,
als ich mich's verſinne,
Lât ſi'z bi ir mannes lëben,
dëm wart an ir dër wunſch gegëben,
Dehein beiten ſtêt ir alſô wol,
daz erziuge ich, ob ich ſol;
War nâch tuo, als ſi'z lêre,
behelter ſi dannoch êre.
Sine treit dehcinen ſô liehten kranz,
gêt ſi durch vröude an dën tanz.

Titurel Kap. XXXVI (Str. 5200, W. 5131, fehlt in meiner Hdſ.):

Hër Hartman von dër Ouwen hât wip vil wirs
gehandelt
Mit Laudin' ſiner vrouwen, diu ir gemuet' ſo gâ-
hens het verwandelt
Gen im, dër ir ir hërren het erſterbet:
dâ von lât mich beliben, vrouw' Aventiur', gen wiben
unverderbet.

(Im alten Dr. Hartman von Owe). — Hartmann dagegen entſchuldigt die Frauen, mit Laudinen, 1861 (1870):

Dâ ſchiltet ſi vil manger mite:
ſô dunket ez mich ein guoter ſite.
Er miſſetuot, der daz ſeit,
ez machet ir unſtætikeit:
Ich weiz daz, wâ von ez geſchiht,
daz man ſi alſô ofte ſiht
An wankelem gemuete;
ez kumt von ir guete.
Man mac ſus übel gemuete
wol bekêren ze guete,
Unde niht von guete
bringen ze übelem gemuete.
Diu wandelunge diu iſt guot,
ich wæn', ſi ouch anders niht entuot:
Swer in unſtætikeite iht,
des volgære bin ich niht;
Ich wil in niwan guotes jehen:
allez guot muez' in geſchehen.

[2]) Der Abenteure Krone Wiener Hdſ. (Bl. 110):

der kopf wart vrouwen Laudin
Des Lewen (ritters) Amien gegeben;
den hielt (ſi) von (ir) unde eben,
Unz ſi in bieten ſolde,
als ſi trinken wolde
Dar ûz des lûter trankes:
der kopf ir undankes
Sich von dem mund(e dâ) verreit,
daz ſi daz trinken (gar) vermeit,
Und begôz ir vorn die wât,
daz was ein richer ſiglât,
Daz er gar naz(zer) wart.
Key ſprach: „diu êrſte vart
Iſt gevarn mit (un)heil;
hetet ir kraft ein teil,
Diu an dem vingerline was,
dâ von her Iwein genas,
Daz ime gab vrouwe Lunet,
dër iuwern man erſlagen het,
Sô het ir wol getrunken:
heil hât iu gehunken.
Daz mag iuch wol riuwen,
daz ir mit ſelhen triuwen
Herr(e)n Iwein meinet,
als ez der kopf beſcheinet.“
Her Iwein weſt[e] die triuwe wol,
ob man ez allez ſagen ſol,
Dâ er durch ir gâhen zorn,
het nâh(e) ſinen lip verlorn
An [einem] walde durch ir minne,
im ſelben z'ungewinne,
dâ er verlôs die ſinne.

Der Ring welchen ihm Lunete gab, als er in Laudinens Burg gefangen war, machte ihn unſichtbar. — Dann fährt die obige Stelle (S. 267, Anmerk. 3) fort:

den kopf nam her Iwein,
Wan er was ze nâheſte dâ,
er bôt in zem munde ſâ,
Er mohte ab(er) getrinken niht.
nû Key geſach diſe geſchiht
Er lacher' unde ſprach:
„Iuwer lewe, der den riſen brach

lobt wenigſtens Luneten wegen ihrer Güte, wodurch ſie den gefangenen Iwein rettete[1]; ſo wie ſie zuletzt ihn mit Laudinen wieder ausſöhnte. Daher wird ſie von der 71 Winsbekin ihrer Tochter überhaupt als ein Vorbild genannt (Str. 11). Wie Lichtenſtein als Artus auch Herrn Iwein in ſeinem Gefolge hat[2], der Wälſche Gaſt und Heinrich von Fridberg (Hartmanns) Ritterbuch von ihm rühmen, iſt ſchon beim Erek bemerkt. Dann nennt daſſelbe Püterich[3]; und Ulrich Fürterer hat in ſeinem cykliſchen Gedichte von der Tafelrunde daſſelbe verarbeitet, obwohl er Hartmanns nur beim Lancelot mit Gottfried, Wolfram und andern rühmlich gedenkt[4]. — Wirklich aus dem Franzöſiſchen iſt nicht nur das zwar auch um die Hälfte kürzere Altengliſche Gedicht in denſelben Reimpaaren[5], ſondern auch die vom Norwegiſchen König Hakon dem alten vor 1262 veranlaßte Nordiſche Proſa[6], ſo wie das für die Königin Euphemia, ſeines Enkels Gemahlin und Tochter des Fürſten Wizlav III von Rügen im Jahre 1302 verfaßte, noch kürzere Reimgedicht, welches noch Altdäniſch und Altſchwediſch vorhanden iſt[7]. Die Kraft der uralten Dichtung hat ſich, außer den mancherlei neueren Auszügen[8], endlich noch in einer poetiſchen Erneuung von Halem[9] kund gegeben.

Eine kürzere Erzählung Hartmanns, welche mit dem Iwein den ſchon erwähnten Eingang gemein hat, und einen Herrn v. Aue betrifft, der arme Heinrich, iſt, wenn auch dort heimiſche und in den Grundzügen weit verbreitete Sage, doch aus einem, vermuthlich Lateiniſchen Buche genommen, wie Stellen der Vulgata darin andeuten[10], aber wohl freier gedichtet, als die Wälſchen Gedichte. Die Grundlage, welche das Herzblut einer Jungfrau fordert, ihren Herrn vom Ausſatze zu reinigen, weiſet ſchon durch die Angabe dieſes Mittels und die anatomiſche Zurüſtung deſſelben in Salern auf Wälſchland, und unter den manigfaltigen ähnlichen Sagen[11] iſt keine urſprünglich Deutſche. Wäre das Ganze auch eine ſagenmäßige Verwandlung eines uralten Opfers[12], ſo iſt doch die Forderung und Bereitung deſſelben hier eine bloß ärztliche, ohne religiöſen, wenn auch irrigen Grund (wie bei Jephta, Iphigenia), noch weniger eine Prüfung des Gehorſams gegen Gott (wie bei Abraham), bleibt deshalb immer widerwärtig, und wird nur dadurch erträglich, daß es auch nicht vollbracht wird, — hier aus ſchönen menſchlichen Gründen: die herz-

---

und maniger vreiſe iuch verbie,
Wære der nû bi iu hie,
der hiet iuch gerochen."

[1] Wigalois, den ein ungeheures Weib feſſelt, Z. 6396:

Vrou Lunet diu kunde pflegen
Des riters mit dem lewen baz,
dô er gevangen bi ir ſaz.

Iwein „von dem Brunnen" iſt ſonſt auch des Wigalois tapfrer Gefährte 9571, 10073.

[2] Frauendienſt Kap. 25: „Gawan von Lichtenſtein, Lanzelot von Spiegelberg und Herr Iwein von Landesere."

[3] Str. 101:

So hat Hartmann von Aue beym brunn herr
Ybein mit dem leben (Löwen) gemachet.

[4] Bei Hofſtäter II, 287. Vgl. hinten die gemeinſamen Zeugniſſe. — Michäler, der erſte Herausgeber von Hartmanns Iwein, aus der Wiener Hdſ. nebſt Fürterers Bearbeitung (1786), hielt dieſe für treuere Uebertragung des gemeinſamen Wälſchen Gedichts (Vorb. S. 29). Fürterer ſtimmt aber völlig mit Hartmann, und hat allein die Erzählung, wie Gawein die von Meliaganz entführte Königin Ginover wieder gewinnt, was Hartmann ſpäter nur kurz andeutet (5672), anderswoher entnommen, und unpaſſend gleich nach der Entführung angebracht (Bd. II, S. 96).

[5] Yvain and Gavain in Ritson anc. Engl. metr. rom. (Lond. 1802) 4038 Zeilen; ſchließt wie Chriſtian von Troyes und Hartmann:

Of tham na mar have I herd tell,
nowther in Romance, ne in spell.
Bot Jhesu Criste, for his [grete] grace
In hevyn blis grante us a place
To bide in, if his wills be.
Amen, amen, pur charite.

Vergl. Ellis specim. of early Engl. metr. rom. I, 28.

[6] Vgl. oben S. 266. In Nyerups Werk über die Däniſchen und Norw. Volksbücher (Almindelig Morſkabslæsning i Danmark og Norge. Kiöbenh. 1816, S. 124) ſteht aus Kopenhagener Hdſſ. Anfang und Ende: og likur hier sögu of herra *Iventi*, er *Hakon* konungur hinn gamli liet snua ur *Frönsku* tungumali i *Norrænu*.

[7] In Stockholmer Pap. Hdſſ. um 1500, zugleich Schwediſch und Däniſch, und Däniſch allein, deren ganz gleicher Schluß durch Nyerup in unſ. Muſ. II, 328 ff.; Däniſch:

Eufemia dronningh, thet mowe I tro,
lodh thenne bogh omwindæ saa
Af *Walskæ* tunge och pa wort mall.
gud nade then edlæ frwes siel,
Som dronning over Norigæ war
med Gudz nadæ I XIII aar.

[8] Außer den ſchon angeführten Franzöſiſchen wie Deutſchen auch in dem oben (S. 269) erwähnten Aufſatz im Deutſchen Muſeum 1787. II, 491—92.

[9] Deut. Muſ. 1788. I, 224—34: „Ritter Iwein, erſter Geſang" in Wielandiſchen Reimen.

[10] Z. 92, 1359. In einer der Heidelberger Handſchrift eigenthümlichen Stelle für 1360—68:

Dô diu zeichen wâren geſchehen,
als wir diz buoch hœren jehen,
Dâ diu wârheit ſtêt geſchriben.

[11] Zuſammengeſtellt bei der Grimmiſchen Ausgabe des armen Heinrich 172 ff.

[12] Wie ebd. 198 ff. ausgeführt wird.

liche Hingebung und Treue behalten jedoch nicht minder ihren Werth, und werden auch ohne äußere That durch eine Wunderheilung belohnt; ſchöner, als in der verwandten Erzählung durch die Wiederbelebung der vom Vater für den Freund geſchlachteten Kinder. Weil durch den Tod des Sohnes Gottes, der der Welt Sünde trug, alle blutige Opfer erſt wahrhaft erfüllt und auf ewig abgethan ſind, kann auch eine Erzählung ſolcher Art nur durch jene Wendung chriſtlich geheiligt werden. Wenn Hartmann dieſelbe auch nicht erfunden, ſo hat er ſie jedoch glücklich erwählt, und ſein Gedicht iſt ebenſo anziehend als herzlich.

Hartmanns Erzählungsweiſe unterſcheidet ſich von der Eſchenbachiſchen, außer dem weniger bedeutſam perſönlichen Hervortreten, durch den ſchlichten und doch ſinnvollen Ausdruck, welcher auch der Bildlichkeit keinesweges ermangelt, und hält ſich noch viel näher an die einfache Weiſe Veldeke's. Gottfried rühmt ihn deshalb auch zuvorderſt, ſeine ſo ſinnige wie zierliche Rede, ſein treffendes, kriſtallhelles, zu Herzen gehendes, anmuthiges Wort; daher ihm mit Recht der Kranz und Lorbeerzweig des Preiſes gebühre. Wer aber auf der Wortheide wie ein Haſe wild umherſetze und es ihm ſtreitig machen wolle, der möge ſeine Blumen in das Lorbeerreis flechten, und er (Gottfried) wolle dann auch bei der Entſcheidung ſein, ob dem Auer der Lorbeer zu nehmen und jenem zu geben ſei. Weil aber noch kein würdigerer gekommen, müſſe der es behalten; auch gebühre es niemand, als deſſen Rede ſich gewaſchen habe, ſchlicht und gerade ſei, und der im Laufe nicht ſtrauchele. Die Erfinder und Uebertreiber wunderlicher Mähre, welche, Kinder täuſchend, Werthloſes für Gold geben, Sand und Staub aus der Büchſe ſchütteln, machen mit dem dürren Stock, anſtatt des grünen Lindenlaubes, Schatten, der aber weder Auge noch Herz erfreue: ihre Rede ſei unverſtändlich ohne Auslegung, und doch habe man nicht Muße die Catenen und Gloſſen in ſchwarzen Büchern aufzuſuchen[1]). — Daß hier inſonderheit Eſchenbach gemeint, iſt ſchon bei dieſem (S. 197) erinnert, deſſen Aeußerungen über Hartmanns Erek und Iwein wohl mit zu ſolcher heftigen

---

1) Triſtan 4619:

Hartman der Ouwære,
ahî, wie der diu mære,
Beide, ûzen unde innen,
mit worten und mit ſinnen
Durch verwet unt durch zieret!
wie er mit rede figieret
Der âventiure meine!
wie lûter unt wie reine
Sin kriſtallîniu wörtelîn
ſint und immer muezen ſîn!
Si koment den man mit ſiten an,
ſi tuont ſich nâhe zuo dem man
Und liebent rehtem muote.
ſwer guote rede ze guote
Und ouch ze rehte kan verſtân,
der muoz dem Ouwære lân
Sin ſchapel unt ſin lôrzwi.
ſwer nû des haſen geſelle ſî,
Und ûf der worte heide
hôhe ſprünge unt wite weide
Mit bikkel worten welle ſin,
und ûf daz lôrſchapellekîn
Wân, âne volge, welle hân,
der lâz' uns bî dem wâne ſtân,
Wir wellen an der küre ouch weſen:
wir, die die bluomen helfen leſen,
Mit den daz ſelbe loberis
under vlohten iſt in bluomen wis,
Wir wellen wizzen, wes er ger.
wan ſwer es ger, der ſpringe her,
Unt ſtekke ſine bluomen dar,
ſo nemen wir an den bluomen war,
Op ſi ſô wol dar an gezemen,
daz wir'z dem Ouwære nemen
Und geben im daz lôrzwi.
ſit aber noch nieman komen ſî,
Der ez billicher ſule hân,
ſô helf' iu Got, ſo lâz' wir'z ſtân.
Wir ſuln ez nieman lâzen tragen,
ſin wort enſîn vil wol getwagen,
Sin rede enſî ebene unde ſleht,
obe ieman ſchône und ûf reht
Mit ebenen ſinnen dar getrabe,
daz er dar über iht beſnabe.
Vindære wilder mære,
der mære wildenære,
Die mit den ketenen liegent
unt ſtumpfe ſinne triegent,
Die golt von ſwachen ſachen
den kinden kunnen machen,
Und ûz der bühſen giezen
ſtoubîne mergriezen,
Die bernt uns mit dem ſtokke ſchate,
niht mit dem gruenen linden blate,
Mit zwigen, noch mit eſten,
ir ſchate der tuot den geſten
Vil ſelten in den ougen wol:
op man der wârheit jehen ſol,
Dane gât niht guotes muotes van,
dane lit niht herze luſtes an;
Ir rede iſt niht alſô gevar,
daz edel herze iht lache dar.
Die ſelben wildenære,
ſi muezen tiutære
Mit ir mære lâzen gân;
wir mügen ir dar nâch niht verſtân,
Als man ſi hæret unde ſiht:
ſô enhân wir ouch der muoze niht,
Daz wir die glôſe ſuochen
in den ſwarzen buochen.

Abfertigung reizten. Rudolf, in der Alexandreis, ſtimmt in Gottfrieds Preis Hartmanns ein: das erſte der drei Blütenreiſer, welche Veldeke's Stamm getrieben (S. 76), und deſſen durchaus nicht wurmſtichige Frucht das Herz erfreue, hat der kunſtreiche Hartmann mit manchem ſüßen Mähre eingeimpft. Der Tadel Eſchenbachs wird nur leiſe angedeutet; denn das zweite Reis, ſtark, manigfaltig gebogen, wild (wunderſam), doch ſchön, dieſes hat Eſchenbach mit fremden Sprüchen und wilden Abenteuren auf den Stamm gepelzt [1]). Das dritte, vollkommene Reis iſt dann Gottfrieds. In derſelben Folge verweiſet Rudolf im Wilh. die Frau Abenteure, nächſt Veldeke, an dieſe drei Dichter [2]). Dagegen Reinbot (um 1231–53), in ſeiner ritterlichen Legende vom Heil. Georg, die beiden erſten, ſammt Veldeke, zur Schilderung einer Freude zu ſchwach erklärt [3]). Wirnt, der dem Eſchenbach zwar den höchſten Preis des Laiendichters ertheilt (S. 194), hält ſich jedoch mehr zu der ſchlichten Weiſe der mehrmals von ihm erwähnten Gedichte Hartmanns, bei ähnlicher bloß ritterlicher Abenteure. Der alte Verfaſſer eines Gedichts von Anfang und Ende der Dinge nennt Hartmanns, wie Eſchenbachs, Gottfrieds u. a. Rede geblümt, auf welche er nicht Anſpruch mache [4]). Auch Ottacker rühmt ihn nächſt Eſchenbach [5]).

Einen Uebergang zu Hartmanns Minneliedern bildet eine allegoriſche Erzählung, eins ſeiner früheren Gedichte, worin er noch als Jüngling auftritt und ſich auch nennt, zwar als dritten, wie im armen Heinrich und Jwein [6]). Der Leib des Jünglings, deſſen Minne die ſchöne und kluge Geliebte abweiſet, klagt dem Herzen ſein Leid und wünſcht ſich den Tod, weil ſein Leben ruhelos ſei, wie die Meeresflut; das Herz ſchilt die Verzagtheit des Leibes, ermuthigt und gibt Rath, bekennt jedoch, daß es ſelber Liebesnoth leide: beide verſöhnen ſich demnach wieder und klagen einander ihr Leid. Das Herz räth dem Leibe zu einem Zauber: Milde, Zucht und Muth müſſe er haben, um Frauen zu gefallen. Der Leib vergleicht ſeine Geliebte dem Karfunkel, der alle anderen Edelſteine überſtrahlt; er ermannt ſich endlich, geht zu ihr und ſingt ihr ein Minnelied von ſeinem Minneleide und ſeiner Hingebung des Leibes und der Seele. Dieſes, in den verſchiedenen Sammlungen nicht befindliche, hier in der zweiten Nachleſe folgende Lied [7]) beſchließt das Ge-

---

1) Daz eine (Reis) iſt ſleht, ſueze unde guot,
deſ bruht dem herzen ſamfte tuot,
Dâ iſt niht wurm ezziges an;
daz ſtiez der wiſe Hartman
Der künſte riche Ouwære
mit manigem ſuezen mære.
Daz ander ris iſt dar ûf gezogen,
ſtark und manige wis gebogen,
Wilde guot, doch ſpæhe,
mit vrömden ſprüchen wæhe;
Daz hât gebelzet ûf den ſtam
von Eſchenbach her Wolfram;
Mit wilden âventiuren
kunde er die kunſt wol ſtiuren,
Deſ gebent ſin[iu] âventiure
der kurzewile [guote] ſtiure.

2) Oder den Ouwære,
Der uns Erekeſ getât
unt von dem leun getihtet hât;
Oder den von Eſchenbach,
der wol ze meiſterſchefte ſprach
Von Parcivâleſ manheit,
unt wie nâch hôhem priſe ſtreit
Sante Willehalmeſ leben.

3) Heil. Georg 603:
Her Heinrich von Veldekin
Unt her Wolfram von Eſchenbach
unt der von Ouwe, die wæren ze ſwach,
Daz ſi die vröude ſeiten hie.

4) In einer Nürnb. Hdſ. im Eingange v. vierreimigen Sätzen:
Gebluemet rede ſeit der Grâl,
her Iwein, und her Parcivâl.
Das übrige unter den gemeinſamen Zeugniſſen.

5) Kap. 803: wer K. Albrechts Liebe gegen ſeine Gemahlin
Mit worten wolt' auzlegen,
der mueſt(e) mêr kunſt pflegen
Denn(e) man haben ſach
hern Wolfram von Eſchenbach,
Oder hern Harman (l. Hartman) von Aw(e).
ich wæn(e), daz kain braw(e) ff.

6) Sie ſteht allein in der Wiener Handſchrift, vor dem Erek und dicht hinter dem Iwein, Bl. 22—26. Auszug, Anfang und Ende, durch Primiſſer, in Hormayrs Taſchenb. 1822, S. 350—52. Im Eingange:
Daz ez verſwigen wære:
er klaget(e) ſin(e) ſwære
An ſinem muote,
unt her in ſiner huote,
Sô er beſt(e) kunde,
daz ez ieman bevunde:
Daz was von Ouwe her Hartman,
der ouch diſe klag' began.

7) Es beginnt:
Swaz kumberſ ich unz her erleit,
ſit ich ſorgen begunde,
daz was ein ſenfte ar(e)beit
unz an diſe ſtunde;
Minne mich noch ie vermeit,
ſi was mir unkunde:
nû hât ſi ir kunſt [und kraft] an mir geleit,
wan ſi mir ſenfte enbunde ff.
Schluß:
Ich hân in din gewalt ergeben
die ſêle zuo dem lîbe;
die enpfach! jâ muezen ſi dir leben,
und nie d(e)heinem wîbe.

ſpräch, welches von anderen, geiſtlichen Geſprächen des Leibes mit der Seele[1]) zu unterſcheiden, aber von Lichtenſtein minniglich fortgeführt iſt. Da hier die erſte Minne des Jünglings hervortritt, ſo ſetzt es ſich zunächſt dem H. Gregor, wo er noch gleichgültig iſt.

Das letzte bekennt er auch im Iwein, welcher alſo auch noch früher wäre. Er läßt ſich hier im Geſpräche mit Frau Minne über jenes Geheimnis belehren, welches er ſchon im Gregor, wie in den Minneliedern ausſpricht, daß zwei ſcheidende Geliebten die Herzen vertauſchen; was ihm noch nicht recht einleuchten will, ſo daß die Minne erklärt, ihre Gewalt habe ihn noch nicht getroffen: gleichwohl ſtellt er ſich noch etwas ungläubig[2]). Auch ſpricht er bei der Entſtehung von Iweins Minne zu Laudinen, wie nur von Hörenſagen, daß die von der Frau Minne Hand geſchlagene Wunde nicht, wie andere Wunden, heile, ſondern bis zum Tode währe[3]). Er fährt dann zwar fort über die Minne als gewaltige Königin der Könige zu klagen, daß ſie ſich auch zu den Geringen und Schlechten erniedrigt, und oft ſo der Schande unter die Füße gekommen, wie wenn man Honig in Galle und Balſam in die Aſche gieße[4]). Hierin iſt aber wohl ſchwerlich, ſchon der letzten Ausdrücke wegen,

---

[1]) Vgl. Grundriß 443. Ich kenne ein andres Gedicht deſſelben Inhalts in einer Pav. Hdſ. des 15. Jahrh., vermuthlich Bearbeitung gemeinſamer Lat. Quellen.

[2]) V. 2962 (2971) als Iwein von Laudinen reitet:

Dô brâgte mich brou Minne,
des ich von minem ſinne
Niht rehte geantwurten kan,
ſi ſprach: „ſage an, Hartman,
Sihestû, daz der künik Artûs
hern Iwein buorte ze hûs,
Und lieze ſin wip wider barn?“
done kunde ich mich niht daz bewarn,
Wan ich ſeit' ez bür die wârheit;
wand ez was mir bür wâr geſeit.
Si ſprach, unt ſach mich twerhes an:
„dune hâſt niht wâr, Hartman.“ —
Vrouwe, ich hân. — ſi ſprach: „nein.“
der ſtrit was lank under uns zwein,
Unz ſi mich brâhte ûf die bart,
daz ich ir nâch jehende wart.
Er buorte daz wip unt den man,
unt bolget' ime deweders dan,
Als ich iu nû beſcheide:
ſi wehſelten beide
Der herzen under in zwein,
diu brouwe unde her Iwein:
Im bolget' ir herze unt ſin lip
unt bleip ſin herze unt daz wip.
Dâ ſprach ich: „brou Minne,
nû bedunket mine ſinne,
Daz min her Iwein ſi berlorn,
ſit er ſin herze hât berkorn;
Wan daz gap ime ellen unt kraft:
waz touk er nû ze ritterſchaft?
Er muoz berzagen, als ein wip,
ſit wibes herze hât ſin lip,
Unt ſi mannes herze hât,
ſô uebet ſi manliche tât
Unt ſolde wol turnieren barn,
und er dâ heime daz hûs bewarn.
Mir iſt z'wâre harte leit,
daz ſich ir beider gewonheit
Mit wehſel ſô berkêret hât;
wan nune wirt ir deweders rât.“
Dâ zêch mich brou Minne,
ich wære kranker ſinne;
Si ſprach: „tuo zuo dinen munt,
dir iſt diu beſte buore unkunt.
Dichn' geruorte nie min meiſterſchaft:
ich bin ez Minne unt gibe die kraft,
Daz ofte man unde wip
tragent herzelôſen lip,
Unt hânt ir kraft doch deſte baz.“
done torſt' ich brâgen bür baz;
Wan ſwâ wip unde man
âne herze leben kan,
Daz wunder daz geſach ich nie:
doch ergienk ez nâch ir rede hie.
Ichn' weiz ir zweier wehſel niht;
wan als diu âventiure jiht,
Sô was her Iwein âne ſtrit
ein degen bor des unde ſit.

Vgl. V. 3457:

daz in diu niht erkande,
Diu doch ſin herze bi ir truok,
daz was wunders genuok.

[3]) V. 1546 (1536):

wand er was tôtliche wunt.
Diu wunden ſluok der Minnen hant.
ez iſt umb die wunden ſô gewant:
Si wellent, daz ſi langer ſwer,
dan von ſwerte oder von ſper;
Wan ſwer von wâfen wirt wunt,
der wirt ſchiere geſunt,
Iſt er ſinem arzât bi;
unt wel[le]nt, daz diſiu wunde ſi
Bi ir arzâte der tôt
unde ein ſtâte wahſende nôt.

[4]) Die vorige Stelle lautet unmittelbar weiter:

E hâte ſich brou Minne
nâch ſwachem gewinne
Geteilet an manege ſtat,
dar ſi niemanne bat:
Von danne nam ſi ſich nû gar,
unde kêrte ſich dar
Mit aller ir kraft
Ze diu daz ir meiſterſchaft
Dâ deſte merre wære.
ein dink iſt klagebære:
Sit minne krefte hât ſô vil,
daz ſi gewaltet, ſweme ſi wil,

eine Anſpielung auf eigene Erfahrung zu finden. Doch hat er ſchon in dem Geſpräche zwiſchen Iwein und Laudinen die Entſtehung der Minne durch perſönliche Vermittelung des Leibes, des Herzens, der Augen und der Schönheit auf ähnliche Weiſe, wie in der obigen Allegorie, dargeſtellt [1]).

In den Liedern ſpricht Hartmann unumwunden ſeine manigfaltigen Minneverhältniſſe aus. Anfangs ſcheint er darin leichtgeſinnt: die ihn mit Namen („Hartmann“) auffordern, zu „ritterlichen Frauen“ zu gehen, bittet er, ihn in Ruhe zu laſſen, weil er dort doch nichts als Müdeſtehen erwerben könne; er ſei den Frauen ſo, wie ſie ihm [2]), und könne ſich beſſer mit geringen Weibern die Zeit vertreiben, wo er eine finde, die ſeine Liebe erwiedere: dagegen er einſt thöricht einer von jenen ſeine Minnewerbung erboten, aber überzwerch angeſehen worden (XVI). Sodann weihet er ſich aber auch der hohen Minne. Schon als er noch auf Stecken ritt (wie Lichtenſtein), diente er einer Frau, deren Ungnade (nebſt des Herrn Tod), ihn betrübt, obwohl er ſie durch ſeinen Wankelmuth verdient habe und nur von ſeinem eigenen Schwerte geſchlagen werde (I). Die Frau klagt über den Meineidigen, deſſen Künſte und ſüße Worte, „ſo daß man ſie ſchreiben möchte,“ ſie aufs Eis geführt, und der ohne Falſchheit ſei, wie das Meer ohne Wellen (XI). Er erkennt, daß man nur durch Beſtändigkeit eine beſtändige Frau erwerben kann, und geſteht, daß er durch ſeine Unbeſtändigkeit eine ſolche verloren, verheißt jedoch der Neuerwählten ein Meiſter in Beſtändigkeit zu ſein (VIII). Er beſcheidet ſich, daß die, der er lange Jahre vergeblich gedient und ſie ſtäts geprieſen, ihn des Lohnes unwerth achte; zwar ungeduldig, wollte er anderswo dienen, jedoch ſeiner ſtäten Treue eingedenk, beharret er, und wenn er auch, wie mancher, bis ans Ende nur hoffen ſollte (II). Lieber will er des Reiches [3]) Haß (Acht), als ſie zum Feinde, da ſie ſchon den Freund verderbt, und das Leid von ſeinen Freuden Zins (Abgaben und Frohne) nimmt, als wenn er deſſen (Leib)-Eigen wäre (III). Er möchte der Schönen lieber ſein Verlangen ſagen, als ihr einen Sang, oder vielmehr Klage davon erneuen: doch ſendet er ihr, wie fern er auch ſei, ſeinen Boten, den ſie wohl höre, aber nicht ſehe, und der ihn auch nicht verrathe (eben das Lied IV). Endlich ſegnet er den Tag, wo er ſie erwählt, um die er gegen Gott und die Welt beſſer gemuth ſei; von der zwar ſein Leib, aber nicht ſein Herz ſcheiden könne, und die er verlaſſen mußte, ohne ſich ihr zu offenbaren, bis er zur glückſeligen Stunde ſie ohne Hut (Aufpaſſer) fand, und ſie ſein Minnebekenntnis ſo erwiederte, daß ſie ſtäts ſeine Krone iſt (XIV). Sie will nicht um Blumen und Vogelſang trauern, ſondern ſich der langen Winternacht bei dem lieben Manne erfreuen, und, obſchon ihre Freunde (Verwandte) ihr nur die Wahl zwiſchen ihnen und ſeiner Minne geboten, um ihn Leib und Ehre wagen, was der beſcheidene (verſtändige) Mann, wohl verdiene (XV). Wie er vor allen auf ihr Gebot die Kreuzfahrt unternommen, und ſo Leben und Liebe auch durch fromme Ritterſchaft geweihet,

---

Unde alle künige, die nû ſint,
nach lihter twinget danne ein kint,
Sô iſt ſi einer ſwacher art,
daz ſi ſô demuete wart,
Daz ſi ihr bœſes ruochet
unt ſô ſwache ſtat ſuochet,
Diu ir von rehte wære
ſmæhe unde unmære.
Si iſt mit ir ſueze
vil ofte under bueze
Der ſchanden gevallen,
als der tuo der gallen
Ein ſuezez honck giuzet,
unt der balſam vliuzet
An die aſchen van des mannes hant:
wan daz wurde allez baz bewant.
Doch hât ſi ſie niht miſſetân:
wir ſuln ſi geneſen-lân.

[1] Z. 2340 (2328):
dô ſprach diu ſchœne künegin:
„Owê, lieber her Iwein,
wer hât under uns zwein
Gebueget diſe minne?
es wundert mîne ſinne,
Wer iu geriete diſen wân,
ſô leide als ir mir hât getân,
Daz ich immer würde iuwer wip?“ —
„mir riet ez min ſelbes lip.“ —
„Wer riet ez dem libe, durch Got?“ —
„daz tete des herzen gebot.“ —
„Nû aber dem herzen wer?“ —
„dem rieten aber diu ougen her.“ —
„Wer riet ez den ougen dô?“ —
„ein rât, des muget ir weſen vrô,
Iuwer ſchœne unde anders niht.“

[2] Vgl. oben S. 170.

[3] Das Reich, für das Oberhaupt deſſelben, den Kaiſer, als Inbegriff aller Weltherrlichkeit, ſteht auch im Iwein 4376:

Sehs knappen wætliche:
ſi zæmen wol dem riche.

Ebenſo im armen Heinrich 311 von dem holdſeligen Magdlein:

Si was ouch ſô genæme,
daz ſi wol gezæme
Ze kinde dem riche
an ir wætliche.

Vgl. oben S. 28. — Die Kluzen ſtehen auch im Iwein (wie bei Walther, oben S. 164) für Wildfremde.

iſt ſchon (S. 263) geſagt. Ohne Zweifel bezieht ſich hierauf noch in einem (auch 37 Reinmar und 45 Walther beigelegten) Liede, die Verſicherung, daß er um Gottes und der Geliebten willen von ihr, die ihm Beiliegen verſagt, fern ſei, in der ſchönen Sommerzeit frohgemuth auf ihre Treue und ihren Lohn vertrauet, die ſonſt ärger als ein Feind und Heide ſeinen Dienſt annähme (VII); ferner, die Klage der Frau, die den geliebten verlorenen Mann in Gottes beſſere Pflege empfiehlt, und langes Leid nach Lieb tragen muß, während andere Frauen froh ſind, oder beiden entſagen (XVII); endlich, nach langer Trennung, ſeine hohe Freude auf ihren Gruß, die wohl weiß, warum er ſie verließ, und deren Beſtändigkeit er ſich getröſtet, die durch „unſer“ zu langes Ausbleiben wohl geprüft werde[1]); ſo wie er ihr gegen Mancher loſe Reden Treue gelobt, welche eben ſo dauerndes Heil gewährt (IX). Bei ſolcher gegenſeitigen Hingebung darf er ſich denn wohl rühmen, daß er mit Recht von Minnen ſinge, während andere „Minneſinger“ oft nur den (leeren) Wahn ſingen, und minnen, wo ſie verſchmäht werden (XVIII, 3). Und ſo ſagt er auch von ſeinem Herrn Heinrich von Aue, in welchem er überhaupt das ſchöne Bild eines vollkommenen Edelmannes aus dem Leben entwirft, daß er auch viel wohl von Minnen geſungen habe[2]).

Im Ganzen ſtellt ſich bei Hartmann eine männliche getroſte Heiterkeit, zuweilen ſelbſt gutmüthige Schalkheit heraus; und wie er in ſeinen erzählenden Gedichten das Ritterliche, Abenteuer, Tapferkeit (z. B. im Zweikampf Iweins mit dem Waffenbruder Gawein) mehr hervorhebt, als die Minne, fanden wir ähnliche Züge auch in ſeinen Liedern. Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſtellt daher unſern Minneſinger, auf ähnliche Weiſe wie 53 Walther v. Metz, nur als Rittersmann dar: ganz im Ringpanzer, von der Sohle bis zum Haupt und zu den Handſchuhen, darüber den Wappenrock, ſitzt er zu Roſſe, welches, mit langer Decke über Hals und Gruppe, im Sprunge geht; am linken Arme ſchwebt der Schild, und die Hand faßt den Zügel; die Rechte hält die Lanze empor; über dem ganz geſchloſſenen Helm erhebt ſich ein ungeheuer großer Adlerkopf, der wie eine Maske erſcheint, und mit der drei- und mehrfachen Wiederholung dieſes ſchon oben erwähnten Wappenbildes im viereckigen Speerfähnlein und Schilde, auf Wappenrock und Roßdecke, einen wunderſamen Anblick gewährt, welcher durch einen den hintern Raum über Roß und Mann ausfüllenden ganz arabeskenartigen Baum noch verſtärkt wird.

Hartmanns Lieder entſprechen auch in der Form ganz ſeinen erzählenden Gedichten; die Reime haben etwa dieſelbe Reinheit und Freiheit, wie bei Walther[3]). In Iwein findet ſich ſchon das grammatiſche Reimſpiel, welches ſonſt nur in Liedern (z. B. Nifens, oben S. 82) vorkömmt[4]); desgleichen die ſtrophenartige Verbindung durch Wiederholung deſſelben Reimpaares[1]), wie Gottfried, Rudolf u. a. in Vorreden und Ueberſchriften vierreimig ausgebildet haben. Die Lieder ſind meiſt jambiſch, weniger trochäiſch; eins (XIV), dem freudigen Inhalte gemäß, daktyliſch hüpfend, bis auf die vorletzte ruhig einſchreitende Zeile; de gleichen Wechſel auch einige andere Lieder haben, zum Theil mit Rückſicht auf die Reime[2]). Die ungleichen, aus den wechſelnden kurzen Reimpaaren der erzählenden Versart beſtehenden Stollen eines Liedes (XVI) wurden wohl durch den Geſang ausgeglichen. Das übrige Gleichmaaß der Zeilen dieſes Liedes haben mehrere Lieder[3]) Hartmanns, andere nur noch eine Verlängerung der Schlußzeilen[4]). Der alte, bei Veldeke häufige, zweireimige Strophenbau findet ſich hier nicht mehr. Die Stollen ſind meiſt nur zweireimig: einmal binden ſie ſich dreireimig (IV), einmal iſt jeder in ſich zweireimig (V), und einmal bindet ſich der Abgeſang damit (I), der manigfaltiger in Reimbindung iſt. Die Lieder ſind meiſt drei- oder fünfſtrophig[5]). Gliers (oben S. 111) rühmt den Auer noch unter den älteren Leich-Dichtern, obgleich bisher noch kein Leich von ihm bekannt iſt.

---

[1]) Str. 31, 4-5 iſt Punkt und Komma vertauſcht, 3 muß ein Kolon ſtehen, und 2 beſſer er(n).

[2]) Er las diz ſelbe mære,
wie daz ein herre wære
Ze Swaben geſezzen,
an dem enwas vergezzen
Deheinir der tugent,
die ein ritter in ſinre jugent
Ze vollem lobe haben ſol;
man ſprach dô nieman alſô wol
In allen den landen;
er hâte ze ſinen handen
Geburt unt darzuo richeit,
ouch was ſin tugent vil bereit;
Swie ganz ſin habe wære,
ſin geburt unwandelbære
Unde wol den vürſten gelich,
doch was er unnâch alſô rich
Der geburte unt des guotes,
ſô der êren unt des muotes.
Sin name was gar erkenlich,
er hiez der herre Heinrich
Unt was von der Ouwe geborn;
ſin herze hâte verſworn
Valſch und alle torperheit
unt behielt ouch vaſte den eit
Stæte unz an ſin ende,
ân' alle miſſewende
Stuont ſin êre unt ſin leben,
ime was der rehte wunſch gegeben
Ze werltlichen êren,
die kunde er wol gemêren
Mit aller hande reiner tugent:
er was ein bluome der jugent,
Der werlde vröude ein ſpiegel glas,
ſtæter triuwe ein adamas,
Ein ganze krône der zuht,
er was der nôthaften vluht,
Ein ſchilt ſinre mâge,
der milte ein geliche wâge;
Ime enwart über, noch gebraſt,
er truog die arbeit ſam ein laſt
Der êren über rükke,
er was des râtes brükke,
Unt ſanc vil wol von minnen:
alſus kunde er gewinnen
Der werlde lob unde pris;
er was hübeſch unt dar zuo wis.

[3]) Str. 29 gewan : under tân. 3 beſcheidenlich : mich. 37 ungeliche : riche. Eigen iſt ihm das Perſonwort ſi : bi 25.

[4]) Bei Iweins Zweikampf mit Gawein, Z. 7150 (7118):
daz muoſen ſi beſorgen,
Swer borgete unt niht gulte,
daz er des lihte engulte.

Die Maneſſiſche Sammlung iſt wieder die vollſtändigſte, und umfaßt die Weingarter, nahe übereinſtimmende, und Heidelberger, obgleich ſie auch noch Unvollſtändigkeit andeutet (bei XV für die fünfte Strophe Raum laſſend). Von dem, mit der Würzburger Handſchrift, gegen die Maneſſiſche und Heidelberger, Walthern zugeſchriebenen Liede, iſt ſchon bei dieſem (S. 176. 189) die Rede geweſen; desgleichen oben (S. 277) von dem in der erſten dem Reinmar, in den Möſerſchen Bruchſtücken ebenfalls Walthern beigelegten Liede VII.

Goldaſt (par. 428) führt Strophe 13, 6 an. Bodmer (Proben 129) gibt Strophe 1. 5. 8. 3. 21. 31. 35. 49. 59. 60. Das amphibrachyſche Lied XIV iſt von Hermes (Bragur VII, 2, 49) umgeſungen, und von Tieck (23) erneuet. Müller (86) liefert XVI, und (S. 164) eine kurze Ueberſicht des Inhalts der übrigen Lieder.

61.

Herr Reinmann von Brennenberg.

Von den nach der Burg Brennenberg, gemeinlich Prennberg, bei Regensburg, benannten, ſpäter auch zu den Grafen gezählten Edlen erſcheinen ſchon Kuno 1162. 1171. 1174, Wirnt 1193 als Zeugen in Regensburger Urkunden[6]), und Gebhard 1216 in einer Alderspacher Urkunde[7]). Des letzten

---

Borgeten ſi âne gelten,
des vorhten ſi engelten;
Wan der ſin ofte engiltet,
ſwer dorſt niene giltet;
Si heten's dâ engolten,
dane wurde dorſt vergolten.
Wâ von ir ietweder galt,
daz er's an lobe niht engalt.
Si muoſen valte gelten
vür des tôdes ſchelten
Unt vür die ſcheltære
bœſer geltære.
Si entlihen bêde ûz voller hant,
unt wart nâch gelte niht geſant,
Wande ſi heten ûf daz velt
beide brâht ir übergelt;
Wan ſi vergulten an der ſtat,
mê und ê dan man ſi bat.

[1] In den beiden oben S. 270. 271 angeführten Stellen.

[2] Rein trochäiſch iſt nur VII. Nur die erſte Zeile der Stollen und des Abgeſanges iſt trochäiſch in IX, die übrigen jambiſch nach männlichen Reimen; XII hat ebenſo die zweite Zeile des Abgeſanges jambiſch, und ſchließt ihn ſo nach weiblichem Reime. — Von den übrigen, jambiſchen Weiſen ſchließt nur XV und beginnt XVII den Abgeſang trochäiſch, nach männlichen Reimen. Auftakte fehlen einigemal, beſonders XI. XV. XVI.

[3] I. VI. XI. In I herrſchen ſchon ganz unſ. 5füßigen Jamben.

[4] VII. IX. XII. XVII. Die verlängerte zweite Hälfte der Schlußzeile unterſcheidet (nebſt dem trochäiſchen Schritt) VII allein von VI, die beide auch der Inhalt verbindet. Vgl. die Anmerkung bei den Lesarten.

[5] Verbeſſerungen wären etwa noch Str. 6, 8 unde. 7, 6. 7 in (e) der tage daz in der. 11, 11 deiz. 17, 11 toug[t]. 12 der ſ[in] an. 18, 4 [beide] lip unde oder beid' lip unt. 21, 1 [ir]. 32, 7 deſ. 41, 11 min? Vgl. Nibel. 6986. 47, 8 und. 57, 5 Ich han klage [ſi].

[6] Chuno de *Brennenberg*. 1162. Mon. Boic. V, 156. Chuno de *Brennenberch* 1171; Chuono de *Prennenperge* 1174; Wirnto de *Prennenber*. 1193. Ried cod. dipl. Ratisb. 244. 246. 276. Lang regest. I, 286 (1174). Wirnt de *Brennberg* im Necrol. Windberg. ſeit dem 12. Jahrh. Mon. Boic. XIV, 100. — Hund Bair. Stammb. I, 301 nennt mehrere andere, Wilhelm 1080, Hildbold 1165, Heinrich 1209, Erhard 1284 aus Turnierb., Erntrud, Tochter eines Wilhelm, 1169, und Heinrichs Mutter Adelheid 1160 aus Urkunden.

[7] Gebehardus de *Preneperge*. Mon. Boic. V, 344.

Sohn vermuthlich iſt Reinmar von Brennenberg, der ebenfalls Regensburger Urkunden bezeugt 1224, und zwar 1226 als biſchöflicher Truchſeß, dann mit den übrigen Dienſtmannen der Kirche 1232, und noch 1234. 36. Seine Schenkung eines Grundſtücks in Sallhaupt an die zu ſeiner Grabſtätte erwählte Abtei St. Veit in Brül, zum Seelgeräthe, und welche ſeine Witwe Adelheid und ſein Sohn Reinmar, als ſie beim Begräbniſſe waren, genehmigt hatten, beſtätigte der Biſchof 1238 [1]). Dieſer jüngere Reinmar wurde, aus unbekanntem Anlaſſe, mit mehreren ſeiner Mannen von den Regensburgern erſchlagen: vielleicht um dieſelbe Zeit, als (1256) Helke v. Brennenberg mit ihrer unſchuldigen Herrin, der Herzogin von Baiern, vom Herzog zu Donauwörth erſtochen wurde [2]). Für Reinmars Mord, ſo wie für allen übrigen Schaden, verſpricht ſeinem Bruder dem Kanonikus Bruno, der Biſchof Buße und Erſatz zu verſchaffen, noch beim Leben der Mutter 1276; wogegen Bruno dem Biſchofe die Burg Brennenberg ganz übergibt, wie den ſchon bisher nur als Lehn beſeſſenen Theil, ſo daß er ſie als Lehn auf Lebenszeit behält, mit der Bedingung, wenn er wieder Laie werde, daß die Burg und das Truchſeſſenamt, als Lehn, auch auf ſeine Erben übergehe [3]). Solches ſcheint geſchehen zu ſein; denn Bruno iſt ferner Zeuge in Regensburger Urkunden 1284. 1295 nicht als Kanonikus; und in dem letzten Jahre abermals ein Reinmar von Brennenberg [4]). Der letzte verſpricht dann 1301 in einer Deutſchen Urk., weil er ſich gegen das Gotteshaus vergangen, binnen Jahresfriſt zum Gotteshauſe, nach Willen des Biſchofs zu heirathen, als deſſen Dienſtmann; und war in der Fehde Heinrichs von Hohenfels und Falkenſtein gegen den Biſchof und Dompropſt von Regensburg und Albrecht Vizthum von Straubing, der 1302 Schadenerſatz deshalb vom Biſchof empfing. Darnach verklagte er mit zwei anderen Rittern denſelben Heinrich von Hohenfels beim Herzog Heinrich von Baiern wegen falſcher Beſchuldigung des Hochverraths, daß ſie den

---

[1] *Reimarus* de *Prennenperch* 1224; R. de *Preñberc dapifer* 1226; *Rimar.* de *Prenneberc* et ceter. *ministerial.* eccl. Rat. 1232; R. de *Brennenberch* 1234. 36. 38: dilectus nobis *ministerialis* ecclesie nostre *Reimarus* dictus de *Prennberg* quoddam predium suum in *Sallehoupt* situm, de nostra conscientia ecclesie beati Viti in *Prül*, in qua etiam sibi elegerat sepulturam, cum assensu honeste domine *uxoris* sue *Alhaidis* et *filii sui Reimari*, pro remedio anime sue, sine contradictione cujuspiam, in proprium tradidit, ab eadem ecclesia pleno jure perpetualiter possidendum: quam etiam donationem prefata *uxor dicti Reimari defuncti* cum assensu *Reimari filii sui* memorati ratam habuit, *cum apud sepedictam ecclesiam Prülensem suis exequiis interessent.* Ried 339. 345. 365. 376. 379. 384. Lang II, 160 (1226).

[2] Vgl. oben S. 8. 39. Helken von Brennenberg nennt dabei Hund, mit Aventin VII, p. 697.

[3] Ried 540: Bruno de *Brennberch* eccl. ñre canonicus habito sano consilio, volens clericus remanere, pro remedio anime sue ac progenitorum suorum partem proprietatis castri in *Brennberch* cum parte altera, que feodum ab eccl. ñra fuit, et omnia alia feuda, que progenitores sui a Ratispon. eccl. feudali titulo hactenus tenuerunt, et que a nobis in feudum receperat idem Bruno, ad honorem virginis gloriose et beati Petri nobis et eccl. ñre pure et simpliciter resignavit, ita, quod ipsum castrum feudali titulo, et predictorum feudorum possessionem cum omni utilitate tenebit, excepto *dapiferatu* cum suis pertinentiis, pro tempore vite sue. Dilectus etiam in Xpo frater noster Heinricus de Rotenek eccl. ñre archidyaconus et Chunradus de Erenvels ministerialis eccl. ñre *castellanos* et *turnarios* in ipso castro nomine eccl. ñre locabunt ad conservandum predicte eccl. ñre fideliter ipsum castrum qui tamen eidem Brunoni in omnibus obedient et intendent que eccl. ñre nociva non fuerint seu dampnosa, proprii etiam homines ipsius Brunonis, quamdiu pacifici fuerint et quieti, ac utiles eccl. ñre et etiam ipsi Brunoni, ad ipsum castrum habeant refugium, et in jure suo ibidem pro viribus tuebuntur. — De propriis vero suis hominibus et bonis disponendi amicis suis et in remedium anime sue habebit et habet liberam facultatem, prout ei videbitur expedire, alia penes eccl. ñram, secundum quod ei dñus inspiraverit, remanebunt; preces etiam ipsius Brunonis rationabiles, quantum ad feuda sua que ab eccl. ñra tenet, gratiose tenebimur exaudire. Nos, etiam una cum *ministerialibus* et *fidelibus* eccl. ñre ipsi prestabimus consilium et auxilium debitum, in quantum possumus, quod *emenda a civitate Ratispon. sibi fiat de occisione fratris et hominum suorum, et de dampnis suis hominibus a civibus Ratispon. irrogatis.* — Insuper si tandem Brunonem continget, quod absit, casu fortuito laicare, prelibati Heinr. archidyac. et Chunr. de Erenvels castrum *Brennberch* in sua tenebunt potestate, quousque uxorem de familia eccl. ñre ducet, et tunc ipsum castrum cum *dapiferatu* et suis pertinentiis et aliis feudis, que ab eccl. ñra tenet, ad ipsum libere revertentur. Wenn er eine andere heirathet, muß er 300 Pfund büßen. Nos etiam de *Burchhuta* ipsius castri, quamdiu in predictor. H. archid. et C. de Erenvels fuerit potestate, sine dampno prelibati Brunonis tenebimur providere. *Matri* etiam ipsius Brunonis duas libras Ratispon. monete annis singulis, quoad vixerit, persolvemus. Bürgen ſind Chunrad. de *Hohenvels* als *pincerna* und Haward. Sünchingen als *marscalcus*.

[4] Vermuthlich iſt er auch der Prennwerger 1292 in der Deutſchen Sühnurk. einer Fehde. Oefele scriptt. Bavar. II, 117. — Bucelin stemm. IV hat, außer einem namenloſen Auer von Brennberg 1267, nur Friedrich 1291, Bruder der Gräfin von Abensberg, mit dem Wappen Reinmars. — Die Freiherren von Bremberg bei Lazius migr. gent. l. III, p. 138 (ſeit 1330) gehören nicht hieher.

Herzog dem K. Ludwig hätten überliefern wollen, und wurde 1322 vom Herzog freigeſprochen, Hohenfels aber, der nicht erſchien, geächtet[1]. Später 1321 übergab Reinmar dem Bisthum eine Gült (Einkommen) in Sallhaupt[2]. Er iſt noch 1323 Mitſtifter des Kloſters Marienzell bei Brennenberg[3]. Noch 1325 kommt ein Schuldbrief vor[4], und mit ihm erloſch ſein Geſchlecht[5].

Das Siegel dieſes letzten Reinmar von Brennenberg an den Urkunden 1301 und 1321 ſtellt drei kleine brennende Berge dar[6]; und iſt daſſelbe, wie es noch ſpäter, auch mit ſeinen Farben, — im ſilbernen Felde drei grüne Berge mit rothen Flammen — gebräuchlich[7], und vermuthlich durch Verwandtſchaft in den viergetheilten neuen Wappenſchild der Bairiſchen Lerchenfelder übergegangen iſt[8]. Hiemit ſtimmt zwar nicht das Wappen unſers Minneſingers, in ſilbernem Schilde ein von der Rechten zur Linken ſchräg herab gehender rother Zickzack, welcher ebenſo an der oben breiteren und mit Pfauengefieder beſetzten Mütze (wie bei 16 Veldeke und 52 Seven) auf dem Helm erſcheint. Aber es iſt hier wahrſcheinlich eine Verwechslung vorgegangen, und das ganz gleiche Wappen der Niederrheiniſchen Herrn v. Pyrmont[9], deren Namen ebenſo gedeutet wurde, wie das Brennenbergiſche Wappen die Stammburg Reinmars deutete[10]. Das Gemälde, unter jenen beiden auf einer Queerleiſte oben ſtehenden Waffenſtücken, entſpricht ganz der urkundlichen Geſchichte des zweiten Reinmar von Brennenberg: jugendlich, im einfachen langen Rocke, mit einem Dolch oder Jagdmeſſer am Gürtel, ſteht er in Mitten von vier unritterlichen Männern in kurzen Röcken, mit Pickelhauben und kurzen Schwertern, von denen der eine ihm den linken Arm feſthält und mit dem Schwert ausholt, der andre ſtößt ihm das Schwert von hinten oben in den Kopf, daß das Blut herausſpritzt; der dritte hat ihn mit der Linken beim Haare gepackt und ſticht ihm das Schwert in die rechte Seite; der vierte dringt auch mit erhobenem Schwerte heran. Hier iſt ſichtlich ein Ueberfall und Mord dargeſtellt, wie er oben von den Regensburger Bürgern 1276 geſühnt werden ſollte.

In Brennenbergs Gedichten, wie ſie allein die Maneſſiſche Sammlung aufbewahrt hat, finden ſich zwar keine geſchichtlichen Bezüge, doch ihre ganze Art und Weiſe und eine in ſeinem eigenthümlichen Tone gedichtete und ihm ohne Zweifel zugehörige, merkwürdige Strophe[11] in der jüngern Heidelberger Handſchrift widerſprechen keinesweges dieſer Zeit. Er beklagt darin den Tod der bedeutendſten alten Minneſinger, namentlich den noch gleichzeitigen Freund 48 Singenberg, die älteren, 37 Reinmar, 45 Vogelweide „mein Meiſter,“ 10 Neuenburg[12], 44 Rugge, 56 Johannsdorf, 41 Huſen, 53 Walther von Metze, 54 Rubin, 50 Wachsmut und 32 Gutenburg[13]: welche ſämmtlich älter, zum Theil noch gleichzeitig ſind und auch örtlich nahe ſtehen, wie Metze (ſt. um 1270), Rubin, Johannsdorf; obgleich man hier den noch nähern Regensburger Burggrafen von Rietenburg (42. 109) vermißt.

---

[1] Oefele scriptt. Bav. II, 139: *Reymar v. Prennberg.*

[2] Ried 667. 732. 736. 785.

[3] Oefele scriptt. Bav. I, 27. 211. II, 341. Eine Bairiſche Kloſterkronik des 15. Jahrh. Docen in unſ. Muſ. I, 107; der dahin geſtellt ſein läßt ob er, oder etwa ſein Vater unſer Minneſinger iſt; jedoch ebd. 140 die Gedichte für älter zu halten geneigt iſt. Adelung 70, der ihn nach 1225 ſetzt, und Koch II, 56 kennen ihn weiter nicht.

[4] Oefele II, 148. — Hund 302: der K. Ludwig verpfändete ihm Regenſtauf 1323 für geleiſtete Dienſte, wogegen er noch 2 Jahre mit 12 Helmen und 4 Schützen dienen ſollte.

[5] Hormayr Taſchenbuch für vaterl. Geſchichte 1830, S. 125. Des letzten Reinmars Gattin iſt etwa Heilwik de Brennberch im Necrolog. Seligenthal. vor 1333. Ebd. Rimar von Brenneberg im Dec., und Reinmar von Brennberch im Febr. nach 1363, ſind doch wohl die älteren. — Die Burg kam erblich an die von Au, Hund weiß nicht, wie.

[6] Das letzte mit der Umſchrift: † S. Rimari. von. Prennberch. Ried l. c.

[7] Bucelin stemm. IV. Siebmacher II, 58 mit denſelben Flammen am ſilbernen Bräm einer ſpitzen goldenen Mütze auf dem Helme. Aus Hund Taf. 1, der den Namen von der brennenden Kalte des hohen Berges, wie Prenner, ableitet; dagegen Aventin l. I, p. 48 von einem Brennus vor Chr. Geburt. — Lazius migr. gent. III, nennt auch Krainiſche Brennberger mit demſelben Wappen.

[8] Siebmacher I, 93.

[9] Dies Wappen von Pirmont (der Waldboten von Baſſenheim) findet ſich ſo an einer Urk. 1268 bei Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Die Deutung des Namens, zwar in Beziehung auf Pirmont in Weſtfalen, hat Cranz Sax. II, 22, wonach die Grafen v. P. aus Frankr. ſtammten und ihr Name de ignito monte bedeutete. Richtiger von der zu K. Friedrichs I Zeit dort erbauten Burg Petri mons. Spener op. herald. II, 722.

[10] Unerheblich iſt die Veränderung des Namens Reinmar in Reinman; ſpäter auch Reinhart (unt. S. 284, Anm. 2). Vgl. S. 138.

[11] Die ſchon mehrmals erwähnte Bd. III, S. 334.

[12] Iſt dieſes der 10 Graf Rudolf von Neuenburg, ſo kann derſelbe nicht der dort angenommene jüngere Rudolf ſein; wogegen auch ſpricht, daß ſchon 118 Marner XIV, 18 den Tod des Venis beklagt. — Sonſt iſt auch in Tirol an der Lüenzer Klauſe ein Niuwenburc, wonach benannte Edle damals vorkommen: Otager 1174. 1214. 1227 (Hormayr Beitr. 271. 198; Geſch. Tir. 78); Ruodbert 1214 (Beitr. 321); Bertold, Otager und Heinrich Kanon. v. Brixen 1242 (Werke II, Urk. 25), 1243 (Beitr. 379; Geſch. 341); Nicolaus und Wernher 1249 (ebd. 343); Wilhelm. Geſch. Urk. 204.

[13] Dieſer kann um ſo weniger der in Urkunden noch 1276 vorkommende ſein, als auch ſchon Heinrich von dem Türlin in der Aventeure Krone, vor 1212, ſeinen Tod, zum Theil mit dem der hier genannten beklagt. S. hint. die gemeinſ. Zeugniſſe.

Schon aus früherer Zeit wird, zwar in einem ſpätern Geſchichtsbuche[1]), der gewaltſame Tod eines Brennenbergers erzählt, der etwa Bruder oder Vater des 1157–72 auf dem Schloſſe Brennenberg verſtorbenen geweſen, und welchen ein Herzog von Baiern (Heinrich der Löwe) wegen Verrätherei gegen die Böhmen richten und viertheilen ließ, wovon es noch in einem alten Geſange heißt:

„Man legt' den Prennberger auf den Diſch,
Und ſchnitt ihn auf gleich einem Fiſch.“

Vielleicht hängt dies aber mit einer andern alten Sage vom Tode des Brennenbergers zuſammen. Ein Lied von dem „Bremberger,“ welches ſich zugleich in „ſeinem Ton“ ankündigt, und eben in der obigen eigenthümlichen Weiſe des Brennenbergers iſt, ihn ohne Zweifel alſo meint, ſingt von ihm, wie er viel von einer ſchönen Frau geſungen, deren eiferſüchtiger Mann ihn getödtet, ihm das Haupt abgeſchlagen und das Herz ausgeſchnitten, welches er der Frau zu eſſen gibt, und dann den Gräuel offenbart: worauf dieſe, ihre Unſchuld betheuernd und fortan aller Speiſe entſagend, am eilſten Tage ſtirbt, und der Mann ſich erſticht[2]).

Dieſe Geſchichte iſt in den Grundzügen bekannt genug, und wird ſchon vor der Zeit des Brennenbergers ſo wohl von einem edlen Provenzaliſchen, als Nordfranzöſiſchen Dichter erzählt: Wilhelm von Cabeſtaing, am Hofe Raimunds von Rouſſillon, erregt durch ſeine Lieder deſſen Eiferſucht, welche durch verſtellte Liebe zu der Herrin Schweſter Margarida beſchwichtigt, aber durch ein neues Lied verrathen wird, ſo daß Raimund ihn erſchlägt, und der Gattin nach dem gegeſſenen Herzen den abgehauenen Kopf vorhält, und, auf ihr Gelübde, ſie ſelber erſtechen will, dem ſie jedoch durch einen Todesſprung vom Söller zuvorkömmt. Von den Verwandten der beiden Todten, und ſelbſt vom König Alfons II von Arragonien, als Herrn über Rouſſillon (1181–1196), wurde Raimund bekriegt und gefangen, und ſtarb im Gefängnis; die beiden Geliebten wurden beiſammen vor der Kirchthüre zu Perpignan begraben und ihr Todestag lange gefeiert. So erzählen die alten Lebensbeſchreibungen der Troubadoure gegen Ende des 13. Jahrh., und zwar doppelt, einmal novellenartig ausgeführt; die darin erwähnten und noch übrigen (ſieben) Lieder gewähren aber nicht die angebliche Aufklärung[1]). Auch finden ſich keine gleichzeitigen Zeugniſſe, und erſt in Boccaccio's bekannter Novelle (Decam. IV, 9) und bei Petrarca im Triumph der Liebe. Weniger blutig und grauſam, mehr im romantiſch-ritterlichen Geiſte iſt die Geſchichte des Nordfranzöſiſchen Caſtellans (Burgvogts) Reinald von Couci in Vermandois, der von der beſungenen Gemahlin des Herrn von Fayel beglückt und mit Locken ihres Haares beſchenkt, mit K. Philipp Auguſt und Richard 1190 ins gelobte Land zieht, hier von einem Pfeile tödtlich verwundet, ſeinem Knappen beſiehlt, ſein Herz herauszunehmen, es zu balſamen und mit einem Briefe und den Locken, welche er ſtäts bei ſich trug, ſeiner Herrin zu bringen: der treue Bote fällt aber in die Hände des Mannes, und es endet ungefähr, wie in obigem Liede, außer daß der Mann, die Verwandten der Frau fürchtend, das Kreuz nimmt, und bald ſtirbt. So erzählt der bald nach dem Tode des Caſtellans verfaßte Roman von ſeiner Liebesgeſchichte[2]) mit ſeinen darin verflochtenen Liedern[3]), und mit Bezug darauf, ein Zeitbuch des 14. Jahrh.[4]); und mehrere nahe Zeugniſſe anderer Dichter, worin er auch, wie von ſich ſelber, mit Triſtan verglichen wird[5]). Mit dieſer Zeit[6]), ſo wie mit den angegebenen Verhältniſſen ſtimmen auch die noch übrigen Lieder des Caſtellans und ſeiner Herrin von Fayel; und darin ſagt er auch ſchon, daß nur ſein Leib in Syrien, ſein Herz aber bei der Geliebten heimgeblieben ſei[7]).

---

[1]) Joh. Siegm. Brechtel von Sittenbach handſchriftl. Kronik der Grafen von Kirchberg und des Kloſters Wellersdorf 1617; Bl. 75. In Hormayrs Taſchenb. a. a. O., wo bemerkt wird, daß in Bairiſchen Geſchichtsbüchern ſich nichts von dieſer Sage finde.

[2]) Es iſt als fliegendes Blatt gedruckt und wurde von Grimm für den N. litt. Anz. mitgetheilt (Muſ. I, 111), wo es aber nicht erſchien, ſondern im Wunderhorn II, 229, woraus ich es hier berichtigt wiederhole:

1. Mit Urlaub Frau, um euren werthen Dienſtmann:
geheißen war der Bremberger ein edler Ritter weiſe;
In ſeinem Ton ich auch (nun viel) wohl ſingen kann,
darin, mir niemand verdenke, ſein Lob (ich) immer preiſe.
Er hat geſungen mannigfalt,
das red' ich auf die Treue mein, von einer ſchönen Frauen;
an ihm geſchah große Gewalt,
daß er verlor das Leben ſein: ſein Leib [der] ward ihm zerhauen.
der Herr der ſprach: „du haſt mir lieb die Frauen mein,
o Bremberger, es geht dir an das Leben dein!“
ſein Haupt das ward ihm abgeſchlagen zu (der)ſelben Stund;
das Herz er in dem Leibe trug, das aß der Frauen rother Mund.

2. Der Herr der ſprach: „Frau, könnt ihr mich beſcheiden nun,
was ihr jetzund gegeſſen hant? daß euch's der lieb Gott lohne.“
Die Frau die ſprach: „ich wollt's alſo gern wiſſen thun:
und das weiß ich ſicher nicht; es ſchmeckt mir alſo ſchone.“
Er ſprach: „fürwahr glaub' du mir
es iſt geweſen Brembergers Herz, er trug's in ſeinem Leibe,
es konnt' viel Freuden machen dir,
und bracht(e) dir viel Schimpf und Scherz, und konnt' dir Leid vertreiben.“
Die Frau ſprach: „hab' ich gegeſſen, das mir Leid vertrieben hat,
und ſollt' meiner armen Seel' nimmer werden Rath,
ſo thu' ich einen Trunk darauf zu dieſer Stund!
von Eſſen und von Trinken kommt (mir) nimmer mehr in meinen Mund.“

3. Die Frau ſtand auf, ſie eilet von dem Tiſche (hin),
verbarg ſich in ihr Gemach, und dacht' ihres Herzens Schwere:
„Hilf Maria du himmliſche Königin!
daß mir nie ſo Leid geſchach ja an dem Brembergere!
Um meinetwillen litt er Noth,
da war er gar unſchuldig an, es muß mich immer reuen;
um ihn ſo leid' ich hier den Tod:
mein[e]s Leib[e]s er nie gewaltig ward, red' ich bei meinen Treuen;
er kam mir nie ſo nah, daß mir von ihm ward ein Umb[e]fang,
des trau[e]r' ich ſehr, mir iſt mein Leben werden krank;
ſich hat verkehr(e)t Herz (und) Muth und all' mein Sinn,
und wenn meins Lebens nimmer iſt, ſo ſcheid' mein arme Seel' [von mir] dahin!“

4. Nun wollt ihr hör[e]n, wie lang die Frau des Lebens pflag:
ohn' Eſſen und Trinken hat ſie kein Noth, als ich euch will beſcheiden,
Fürwahr ſie lebt(e noch) bis an den eilften Tag,
da ſchied die Zart', die Werth' davon, dem Herren geſchah groß Leiden;
„Ach Gott, wie ſoll es mir ergahn,
daß ich die liebſten Frauen mein ſo unehrlich hab' verrathen,
und ihren werthen Dienſtmann?
ich fürcht', es wird mir viel zu ſchwer, mein Seel' [die] muß leiden Noth(e).“
der Herr der ſtand und ſah den großen Jammer an:
„o [Herre] Gott, daß ich ſie beideſammt verrathen han!“
der Herr ein Meſſer in ſein eigen Herze ſtach.
es wende dann(t) Maria [und ihr liebes Kind], ſein Seel' muß leiden Ungemach.

In 2, 3 war die hintere Hälfte mit der vorderen von 4 vertauſcht; desgleichen 7 mit der Vorderhälfte von 8, und die Worte verſetzt: „Es konnt dir machen Freuden viel,“ deren Umſtellung auch in 8 „mir“ für „mirs“ forderte. — Ein Auszug in Grimms Deut. Sagen II, 211. In dem ebd. voranſtehenden Auszug eines ungedruckten Meiſtergeſanges des 15. Jahrh. iſt der Brennberger ein Ritter zu Wien, am Hofe des Herzogs von Oeſterreich, und zieht auf Gebot der Herzogin, deren Schönheit er beſingt, nach Paris, zu entſcheiden, ob die Königin von Frankreich ſchöner ſei; als Krämerin verkleidet, findet er Zutritt und Gnade bei der Königin, die ihn 12 Nächte herbergt, jede Nacht bei einer ihrer 12 Fräulein ſchlafen läßt und dann ihn zu ſich ſelber ins Bett nehmen will: er aber entweicht und bringt ſeiner Herzogin den Preis der Schönheit.

Am nächſten dieſem alten Roman, und vermuth-

---

[1]) Diez Leben der Troub. 77 ff.

[2]) Auszug in Mémoires hist. sur Raoul de Coucy 1781, T. I, p. 91. Abdruck der Handſchr. um 1228 mit Ueberſetzung v. Crapelet 1829.

[3]) Dieſe (6), aus anderen Samml. vermehrt (23), ſtehen, mit Ueberſ. und den alten Sangweiſen, in den Mem. T. II. Noch vollſtändiger (29) durch Franc. Michel, mit neuer Ueberſ. der Sangweiſen und Klavierbegleitung von Perne 1830.

[4]) Bei Fauchet recueil de l'orig. de la langue et poesie Franç. 1581, p. 124 ff.

[5]) Bei Fauchet dichtet deshalb ein Ungenannter in ſeinem Tone (bei Michel XXII), und hebt an:

Li chastelains de Couci ama tant,
Qu'ains por amer nus riens ot dolor graindre;
Por ce ferai ma complainte en son chant.

Und Eustaces li peintres verſichert ſeine Geliebte:

Onques *Tristans* n'ama de telle maniere,
Li *Chastelains*, ni Blondiaus autresi.

Wie der Caſtellan ſelber (bei Michel XIX) von ſich ſingt:

C'onques *Tristans*, cil qui butle brevage,
Plus loiaument n'ama sanz repentir.

[6]) Der gewöhnlichen Beziehung auf Raoul I Herrn von Couci, der 1191 bei der Einnahme von Acre fiel und deſſen Leichnam heimgebracht wurde, oder auf ſeinen gleichnamigen Neffen, der Geiſtlicher ward, widerſprechen Name, Stand und Wappen (ein Löwe) Reinalds, Caſtellans (nicht Sires) v. C. Ein Reinald (Regnault = Raginald) Herr von C. findet ſich erſt im 14. Jahrh. Raoul iſt ein anderer Name, = Radulf.

[7]) In der Berner Sammlung 389 ſteht dies Lied gleich vorn, als das dritte von Canes de Betunes:

Ay amors, com dure departie
Me convient faire, à perdre la millor,
Ki onkes fust amée, ne servie!
Deus me ramainst à li per sa dousor
Si voirement, com j'en pairt à dolor.
Deus, c'aj je dit! ja ne men pairt je mie,
Se li cors vait servir nostre Seguor,
Tout li miens cuers remaint en sa baillie.

Por li men vois sospirant en Surie,
Ke nul ne doit faillir son creator,
Ke li fauroit à cest besoin d'aïe,
Saiche de voir, fauroit il à greiguor,
Et saichent bien li grant et li menor,
Ke lei doit on faire chevalerie,
C'on en conquiert paradis et honor
Et los et pris et lamor de samie.

Fauchet, der die Stelle vom Herzen, ſichtlich aus einer and. Handſchrift, als Couci's anführt, bemerkt noch, daß die vierte couple (Stanze) dieſes Liedes des Kreuzes in der Gewalt der Türken (ſeit 1187) gedenkt. Unter den acht Liedern des Chastelains de Couci in der Berner Sammlung (Bl. 17. 136. 141. 152. 194. 232) heißt es am Schluß des vierten der fünf auf das letzte namenlos folgenden Lieder:

Qui tout sauroit lou Latin,
kanken seulent li lettrei,
Francois et Greu et Ermin,
et tout lingaige esprouei,
terre et ciels fuissent muei
en encre et en parchamin,
et eust lou sen *Merlin*,
jai ne diroit la boutei
de cele, ke per ave consut lou douls enfantin,
ki le monde eut delivreit des lais amal *Isangrin*.

In dem dritten von Fauchet erwähnten Liede wünſcht der Caſtellan lich auch aus Nordfranzöſiſcher Ueberlieferung, zwar ohne alle namentliche Beziehung, iſt der Inhalt einer Deutſchen Erzählung in der Straßb. Sammlung 1), welche gewiß auch älter iſt, als das obige Brennenberger-Lied, und worin der Ritter, den Verdacht abzuwenden, ins gelobte Land wallfahrtet, dort ſehnſüchtig ſtirbt, und ſein Herz mit dem Ringe der Geliebten heimſendet, wo es der Mann auffängt u. ſ. w.

Möglich, daß der Uebertragung dieſer Sage auf den Brennenberger wenigſtens ein ähnlicher Anlaß ſeiner Ermordung zum Grunde liegt und ſeine Minnelieder an eine geliebte Frau, deren Anblick ihm auch durch Hut entzogen wurde (V, 3), die Eiferſucht des Mannes erregt hat. Zu geringe wäre wohl, dieſen Anlaß, in dem auch bei anderen Dichtern häufigen (oben S. 265), hier zweimal wiederholten und erweiterten Ausdrucke zu finden, daß die Geliebte, die reine ſüße, ſanfte Mörderin, ſein Herz bei ihr habe, wo er auch in fernen Ländern ſei und umher fahre, und daß er ſo, bei ganzem Leibe, wunderſam getheilet, dort und hier, und doch nirgend ganz ſei (IV, 7. 9). So viel iſt gewiß, daß jene ſo weit verbreitete Dichterſage, welche ein Altfranzöſiſches Mährchen ſogar von zwölf Frauen zugleich erzählt 2), die Verſinnlichung dieſes ſo häufigen Ausdrucks der Minnelieder darſtellt. Auch kömmt derſelbe bei Brennenberg gerade in den Strophen der Weiſe vor, worin das obige Lied vom „Bremberger“ gedichtet iſt. Und dieſelbe Weiſe geht, wie dort, unter dem Namen des Urhebers in mehreren, wie es ſcheint, älteren und volksmäßigen Liedern 3): und ſo könnte die Benennung derſelben ſchlechthin als „ein Brennberger“ mitgewirkt haben, die alte Geſchichte ſelber nach dem Dichter zu benennen. Das Lied aber, worin ſolches geſchieht, iſt ſichtlich, obgleich auch nur in altem Volksdruck ohne Jahr und Ort übrig, doch kein Volkslied,

---

vor der Meerfahrt noch die Geliebte nackt in den Armen zu halten, und nach dem funfzehnten ſcheint ſie ihn erhört zu haben:

Par dieu amours grief m'est à consuiurier
Le grand soulas et la grant compaignie
Et le deduit que me souloit monstrer
Celle qui miert et ma dame et mamie.

Solches erhellet auch aus einem Liede dieſer Herrin ſelber, die an einer Statt ſein ihr geſandtes Hemde an ihr Herz legt, Berner Sammlung Bl. 69:

Lai dame dou Fael.

1. Ge chanterai por mon coraige,
ke je veul resconforteir,
car aveuc mon grant damaige
ne veul morir, n'afoleir,
quant de la terre sauaige
ne voi nulluj retorneir
ou ciel est ki masuaige
lou cuer, quant jen oi parleir,
Deus, quant crieront outree,
sire aidies a palerin,
per cui sui enpoentee,
car felon sont Sarasin.

2 Je soufferrai mon outraige
tant ke l'ans iert trespaisseis,
il est en pelerinaige,
dont deus le laist retorneir,
ne maigreit tout mon linaige
ne quier ocboison troueir.
d'autre faites mariaige:
fols est cui jen os pairleir.
Deus quant crieront outree etc.

3. De ceu seux a cuer dolente,
ke cil nest en cest paix,
ke si souent me tormente,
ke je n'ai ne jeu, ne ris;
il est biaus et je suj gente:
sires deus, por coi fesis,
quant l'uns à l'autre a talente,
por coi nos ais departis?
Deus quant crieront outree etc.

4. De ceu seux en bone atente,
ke je son homaige prix,
et quant la douce oure vante,
ke vient de cil doulz paix,
ou cil est qui m'a talente
volentiers itour mon vis,
adonc mes jus que jel sente
per desous mon mantel grix.
Deus quant crieront outree etc.

5. De ceu seux moult engingnie,
ke ne fui a convoier.
sa chemise c'ot vestue
m'envoiait por enbraiscier;
la nuit quant s'amor m'argue
la met deleis moy couchier
toute nuit à ma chair nue
por mes mals rasuaigier.
Deus quant crieront outree etc.

So führte Gamuret, im Titurel, das Hemde ſeiner Herzelaude ins Morgenland mit ſich, ſelbſt in der Schlacht, aus welcher es ihr blutig heimgebracht wurde. — Ein andres Liedchen (Triolet) ſingt die Frau von Fayel über Tiſche. Mémoires historiques sur Raoul de Couci I, 91 aus dem Roman.

1) „Von der Minnen“ und in der alten Ueberſchrift irrig dem Gottfried von Straßburg beigelegt; gedruckt in der Müller. Samml. I, hinter Parcival S. 203.

2) Le Grand Fabliaux III, 263. Derſelbe erinnert auch an die ähnliche Geſchichte des Marques von Aſtorga in Memoires d'Espagne I, 230.

3) „Ein Brandberger“ in der Brentano'ſchen Minnelieder-Hdſ. des 15. Jahrh. Dann (mit 2 Reimen in der Mitte weniger) „Zwen neue — Zwen hübſch Bremberger“ gedruckt zu Nürnberg und Zürich im 16. Jahrh. angezeigt von J. Grimm im N. litt. Anz. 1807, Nr. 43, wo auch Sp. 643 das etwa zu Anfang des 14. Jahrh. darin gedichtete, hier Bd. III, S. 466 nachgetragene Lied. Vgl. Docen in unſ. Muſ. I, 115. 116. 118.

ſondern, wie Sprache und zuſammengepreßte Darſtellung bezeugen, ſpäteres meiſterſängeriſches Erzeugnis, dem die alte künſtliche Weiſe mit den, hier noch zum Theil gereimten, regelmäßigen Einſchnitten der Langzeilen (2. 4. 6. 8. 12), wohl zuſagte: und wenn ſie bisher auch nicht unter den Tönen der Meiſterſänger nachgewieſen, ſo wurde ſie doch von dem Meiſterſänger Hans Volz zu Ende des 15. Jahrhunderts gebraucht[1]). — Die Zimberniſche Kronik nennt Reinmann von Brennenberg unter den älteren Dichtern neben Morungen[2]).

Brennenbergs Gedichte klagen ſonſt nur über langjährigen unbelohnten Minnedienſt, und rufen die Minne deshalb an (I, 1. IV, 3. 7. V); dennoch lobt er in der Maienwonne nicht allein alle Frauen (III), ſondern preiſet ſich auch glückſelig über die Wahl ſeiner Herrin, die ihm in des Herzens Grund gekommen, deren Schönheit und Tugenden er vor allen, ſo weit er auch in den Landen umher fahre, erhebt und ſie in einer Reihe Strophen jener nach ihm benannten Weiſe (IV, 1—9 und Nachtrag) durch eine reiche Fülle lebhafter Bilder verherrlicht, die ſonettartigen Strophen auch mit geſteigertem Ausdruck und Spruch beſchließend. Ein Wettſtreit der Schöne und Liebe (IV, 10–12, wo die ſinnvollen Reden meiſt den Gegenſätzen der Strophe entſprechen, wird ſo entſchieden, daß beide ſich beſſer zuſammen fügen, als Rubin und Gold. Ein holdes Wort der Geliebten verheißt ihm endlich Erwiederung, und er verlangt ihre Hand darauf (II, 4).

Die Darſtellung iſt kräftig und gebildet; Sprache und Reim etwa wie bei dem vorſtehenden Hartmann[3]). Die Verſe ſind theils reinjambiſch[4]) oder trochäiſch (II), theils wechſelnd, ſo daß auf jambiſche Stollen mit männlichem Reim der Abgeſang trochäiſch anhebt (I), oder im trochäiſchem Abgeſange auf männlichen Reim eine jambiſche Zeile folgt (V). Die Weiſen der eigentlichen Lieder ſind meiſt einfach; das Mailied hat dem auch v. Brennenberg beklagten Johannsdorf die dort (S. 254) bemerkte Romanzenweiſe nachgebildet[5]). Die künſtlicher gebaute Strophenreihe (IV) hat die männlichen Einſchnitte der beiden ſiebenfüßigen Zeilen (2. 4) des Abgeſanges zuweilen aſſonierend (2), und wirklich gereimt (1), worin ſogar einmal ein weiblicher Reim eintritt, welcher den Einſchnitt verrückt oder aufhebt (3), wie er denn auch ſonſt zwar meiſt, aber nicht durchaus, an derſelben Stelle (4, wo weibliche Aſſonanz wechſelt, oder auch 5. 9. 10 ohne dieſe), und deshalb eben ſo wenig bezeichnet iſt, als der auch nicht ganz durchgängig männliche Einſchnitt in der Mitte der achtfüßigen Schlußzeilen[6]). Wie die Meiſterſänger dieſe Einſchnitte geregelt und auch gereimt haben, iſt oben ſchon gezeigt.

Die eigentlichen Lieder Brennenbergs hat allein die Maneſſiſche Sammlung. Der Brennenberger in der verſchwundenen Kolmarer Sammlung[7]) enthielt vermuthlich nur Strophen aus der größeren Reihe, aus welcher auch die Leipziger Handſchrift viere mit der Maneſſiſchen gemein hat, und dazu noch eine eigenthümliche liefert; ſo wie die jüngere Heidelberger Hdſ. allein die mehrerwähnte Klage über die verſtorbenen Dichter gibt. Die Niederrheiniſche Umſchreibung in der Leipziger Handſchrift bezeugt die Verbreitung dieſer Gedichte, deren Weiſe noch bis ins ſechzehnte Jahrhundert beliebt war.

Eckhart (catech. Theot. p. 124) erwähnt aus der (nicht genannten) Leipziger Handſchrift, als eines ungenannten Dichters des 13. Jahrh. Str. 11, 1–6 und die beiden vorletzten Zeilen der Bd. III, S. 329 nachgetragenen Str.; dieſelben vermehrt, führte ich (Muſ. I, 199) aus der Hdſ. an. Bodmer (Proben 134) gibt Str. 11. 19–21. — Von Gräter (Brag. V, 1, 56) iſt 11—16 proſaiſch umſchrieben, und von Hermes (ebd. VII, 2, 51) iſt III überſetzt. Tieck (S. 169) hat ebenfalls Str. 11–16, und 17–19, als zwei Lieder, erneuet.

---

[1]) Docen a. a. O. 118.

[2]) Reinhart von Brennenberg — rittre. Siehe hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

[3]) Mit dem er auch das Perſonwort ſî : bî gemein hat, Str. 25. Dann auch häufig â : a (Str. 1. 4. 10. 23); morbærin : bin (7); ſchouwen : erbouwen (9). Auch ein unvollſtändiger Reim winde : binden (20). Sogenannte rührende Reime 3. 19.

[4]) III. IV, wo manchmal der Auftakt fehlt (3. 6).

[5]) Des 133 wilden Alexanders Lied III hat die erſte Zeile nur zufällig hiemit gemein.

[6]) Nachbeſſerungen: Str. 1, 2 vielich[e]. 8 fehlen drei Sylben. 2, 5 triuw[e]. 7 [minne]. 13, 9. 10 vrouw[e]. 12 umb[e]. Nachtrag (S. 329) ſind Z. 11. 12 zu kurz, etwa ſite niemer lan — nieman niht en (oder nine) kan. S. 334 Z. 9 meiſt[eliu]. 11 iſt auch zu kurz, etwa und eine', hiez.

[7]) Unſer Muſeum II, 184.

62.

Johannes von Rinkenberg.

Mit ihm beginnt wieder (wie 18. 19) eine Reihe allein in der Maneſſiſchen Sammlung enthaltener und darin nachgetragener Alemanniſcher, beſonders Schweizeriſcher Dichter (bis 65). Die vom Hauſe Raron ſtammenden[1]) Freiherren v. Rinkenberg[2]) waren begütert am öſtlichen Ufer des Brienzer Sees, wo noch auf vorſpringendem Berge der viereckige Thurm ihrer Stammburg Rinkenberg ſteht[3]), und einſt Vögte von Brienz. Von ihnen war Heinrich 1165 beim Züricher Turnier; Kuno machte 1240 Vergabungen an Interlachen; Peter trat 1304 ins Berner Bürgerrecht. Johannes, ſein Sohn[4]) war 1291 mit einer Tochter des Freiherrn Arnold von Wädiſchwyl zu Mülinen verheirathet, 1330 des Raths in Bern und der mannlichſte der Ritterſchaft, welche den Kaiſer nach Rom begleitete[5]); 1334 vergabte er auch an Interlachen, und ſtarb 1340 in hohem Alter. Sein gleichnamiger Sohn, der auch um 1334 als Ritter genannt wird, war vor ihm geſtorben[6]). Der Berner Rathsherr Kuno war mit ſeinem Sohn in der Laupenſchlacht 1339 tapferer Vorſtreiter Berns[7]), und ſein gleichnamiger Sohn hob 1365 den von Anton vom Thurn Herrn zu Frutigen bei Anweſenheit K. Karls IV in Bern, zur Behauptung des Treubruchs der Stadt gegen ihn, hingeworfenen Handſchuh auf, der Kaiſer legte jedoch dieſe Fehde bei. Peter von R. ward 1338 Bürger in Thun[8]). Seit 1353 geriethen die Freiherren v. R. in offenen Streit mit ihren widerſpenſtigen, über Bedrückung klagenden Unterthanen, ſo daß Peter 1371 die Hülfe Berns anrief, und ſie ſo endlich wieder zu Gehorſam brachte, nachdem er ſelber, als er eines Morgens zum Fiſchen aus der Burg trat, gefangen, ſein Sohn Johannes vertrieben, und die Burg geplündert und verbrannt worden, welche ſeitdem nicht wieder gebaut wurde[9]). Johannes war der letzte männliche Sproß

---

1) Müller Schweizeriſche Geſchichte I, 434. — Umgekehrt ſagt Neugart cod. dipl. Alem. zu Urkunde 903, worin die Brüder Chuono de Briens und Ruodolfus de Raron mit ſeinem Sohn das Patronat und die Vogtei der Kirche zu Brienz dem Abt Heinrich von Engelberg übergeben 1219, daß die Herren von Brienz und Raron von denen von Ringgenberg ſtammen. Bei Lutz (ſ. Anmerk. 3) iſt Brienz das Stammhaus und ein früherer Sitz Edligen am Brienzer See, von wo ein Zweig nach Ringgenberg zog und dabei das alte Wappen, einen ſilbernen Löwen in grünem Felde, mit der Ringke vertauſchte.

2) Auch Ringgenberg, Ringkenberg: ſo wie Ring und Ringke, davon auch das Wappen den Namen ableitet, eins ſind. — Ein andres Schloß Rinkenberg (Clugiacum) in Graubünden iſt Stammhaus der Edlen Hug 1232, Rudolf 1452. Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 627.

3) Leu Helvet. Lex., wo auch die meiſten folgenden Nachrichten. Markus Lutz, in den Schweizer Ritterb. I, 407—18, nebſt einer Anſicht der alten Burgtrümmer mit der hineingebauten Dorfkirche und Mühle darunter. Adelung II gibt noch an, daß die Rinkenberger 1254 die Grafen von Habsburg bekriegen halfen.

4) So nennt ihn Lutz 411.

5) Konr. Juſtingers Berner Kronik (herausgeg. v. E. Stierlin und J. R. Wyß, Bern 1819. 8) nennt gleich anfangs (S. 13) unter den alten Edlen des Landes, das vormals Klein-Burgund von den vielen Burgen geheißen habe, die von Strettlingen, von Ringgenberg und von Egerden, und erzählt von einem der erſten die obige (S. 117) Sage, wie er einen Zweikampf im Schlafe gewann, und von einem der letzten, wie er tapfrer Heerführer des Königs von Böhmen gegen Frankreich geweſen, zuvörderſt aber: „Wie einer von Ringgenberg dem römſchen Kaiſer uf der Tiberbruck ze Rom ein Strit gewann. Einer von Ringgenberg war unter aller Ritterſchaft, ſo vor ziten mit einem römſchen Keiſer zu Rom warent und einen harten Strit thun ſollent, der allermannlicheſt, und behub mit ſiner Vernunft und großer Geturſtigkeit dem römſchen Keiſer ſin Sach, nach allem ſinem Willen und Gefallen; darumb ihn der Keiſer gar richlichen begabet, und gewärt ihm auch nach ſeinem Begehren dreierley Sachen.“ Ohne Zweifel meint Leu, der Obiges von Johannes berichtet, dieſe ſagenmäßige, nicht näher bekannte Geſchichte. Vgl. Lutz 411.

6) Aus des Grafen und damaligen Schultheißen Müllinen Mittheilung in den Götting. Anz. 1820, Nr. 72, wo auch allein die Nachrichten von des Vaters Heirath und Tod.

7) Dem Schultheißen von Freiburg Johann von Maggenberg, auf Seiten des Adels, dem er vor der Schlacht den Zweikampf verweigerte, antwortete er auf den Spott, die Berner hätten verkleidete Weiber unter ſich: „ihr werdet es heute erfahren,“ und jener wurde beſiegt und erſchlagen. Müller II, 180. 183. Lutz 411. Vgl. oben S. 49.

8) Als ſolcher mußte er beim „Tell anlegen“ 2 Gulden, und zur Udel 10 Gulden beiſteuern, und zum „Reiſe fahren“ ſich ſelber oder 5 Knechte ſtellen. Tell, Telle iſt Steuer vom Vermögen, Gewerbe, Amt; Franz. taille: mit dieſem vom Deut. teilen. Udel, Udalzins iſt Bodenzins, jährliche Abgabe von Häuſern; und Reiſen ſind Heerfahrten. Holzhalb Suppl. zu Leu Helvet. Lex. und Lutz 414.

9) Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 549. Umſtändlicher Leu und Lutz. — Vielleicht erſt aus dieſer Zeit iſt die Sage von einem Zwingherrn von Ringgenberg, welchen der Werkmeiſter beim Bau eines nahen Felſenſchloſſes, als er den drohenden Namen Schadenburg von ihm vernommen, erſchlagen, und zugleich ſeine Tochter gerächt habe, welche der Zwingherr ermordete, weil ſie nicht ſeinen Lüſten fröhnen wollte. Lutz 417 hat dieſe Sage in eine Romanze gekleidet, und auch eine umſtändlichere Proſadar-

dieſes Stammes, und ſeine beiden Töchter verkauften und vergabten 1411 und 1414 ihre Herrſchaft an das Kloſter Interlachen, mit dem ſie durch die Reformation an Bern kam.

Unter den drei Edlen dieſes Namens iſt ohne Zweifel der erſte unſer Minneſinger, deſſen Wappen ihn dieſem Stamme zuweiſet. Daſſelbe iſt ein ſogenanntes ſprechendes Wappen und hat in rothem Felde unten einen aus ſechs Kuppen piramidiſch über einandergeſetzten goldenen Berg, und oben eine halbrunde goldene Rinke oder Ringſchnalle mit aufwärts zur Rundung gekehrten Dorne[1]). Das Gemälde dabei zeigt zwei Männer in faſt bäuriſcher Tracht, die ſich mit Schwertern und kleinen runden Schilden gegen einander auslegen, und deren Kampfe drei Fräulein von der Burgzinne zuſchauen. Hier erklärt ſich, warum der Dichter in der Ueberſchrift nicht Herr heißt, nämlich, weil er noch nicht Ritter war: nur als Knappe, ohne ritterliche Rüſtung und Wappenſchild in der Hand (der jedoch als Zeichen ſeiner Abſtammung nicht fehlt), ſteht er hier im Kampfſpiel oder Zweikampfe, wohl unter den Augen ſeiner Geliebten.

Ohne Zweifel iſt unſer Dichter eben der „ehrwürdige Herr Johann von Rinkenberg,“ dem zu Liebe Bonerius ſeinen Edelſtein oder Sammlung von 100 Fabeln aus dem Lateiniſchen Deutſch dichtete, wie er im Eingang und in der Nachrede ſagt[2]). Und Boner, ohne Lateiniſche Endung, gehört ſicherlich zu dem ſchon vor Alters in Bern eingebürgerten Geſchlechte dieſes Namens, aus welchem ſeit 1294

ſtellung vom Prof. Wyß d. j. aus dem Munde des Berner Landvolks mitgetheilt: hier iſt der rieſige Werkmeiſter urſprünglich ein Fiſcher, ſeine Tochter wird im Nachen durch einen Pfeil, der ihm galt, erſchoſſen, und beim Namen der Burg ruft er „oder Freiburg!“ und erſchlägt.

[1]) Das Wappen der Schweizer Freiherren von Ringgeberg, neben dem Strettlingiſchen, bei Siebmacher II, 33 unterſcheidet ſich nur dadurch, daß der Berg dreigipflich und grün, und die Rinke ſilbern iſt.

[2]) Vollſtändig hat den erſten allein die Straßburger Pap. Hdſ. des 14—15. Jahrh. (vergl. Witteri catal. p. 4), aus welcher ihn Oberlin (Bonerii Gemma p. 6) zuerſt mittheilte:

Dâ von hab' ich Bonerius
bekümbert mînen ſin alſus,
Daz ich hab' manig biſchaft
gemacht, ân' grôze meiſterſchaft,
Ze liebe dem erwirdigen man
von Ringkenberg herren Johan,
Ze Tiutſch' mit ſlehten worten,
ein valt an allen orten,
Von Latin', als ich ez vant
geſchriben; des hât mich ermant
Ein wort, daz ich geleſen hân:
ſchand' unt ſcham iſt muezig gân.

Die Heidelb. Pap. Hdſ. 400, welche allein noch dieſe Vorrede hat, läßt die beiden Zeilen von Rinkenberg aus, und nennt den Dichter Parphirius. In der ebenfalls der meiſten Hdſſ. ganz oder zum Theil fehlenden Nachrede heißt es.

ein ende hât
daz buoch daz hie geſchriben ſtât;
Wer daz liſet oder hœret leſen,
der muoz ſælig iemer weſen;
Und der, dem ez ze liebe ſi
getiht, der mueze weſen vri
Vor allem unglükke iemer me,
ſin ſêle bevinde niemer we!
Von Rinkenberg iſt er genant;
Got mueze er iemer ſin bekant!
Und der ez ze Diutſche brâht
hât von Latin, des mueze gedâht
Iemer ze guote werden
in himel und ûf erden,
Er iſt genant Bonerius.
Biten wir alle Got alſus:
Her, friſt' uns vor der helle gluot ff.

Der Name lautet hier zwar in der einen Wolfenbütteler Hdſ. Ribenburg, in der andern, wie im Bamb. Druck 1461, Rindenperg, und in der gedachten Heidelb. Meggenberg: aber in dieſen Abweichungen iſt das richtige Ringgenberg wohl zu erkennen; ohnedies muß es hier derſelbe Name ſein, wie in der Vorrede. Weil er ſchon dort vorkam, ließ etwa die Straßb. Hdſ. ihn mit den ſechs dazugehörigen Zeilen hier aus, wie die Heidelb. dort that, und die Scherziſche auch alles Folgende wegließ. Mit dem Dichter ſelber gebührt ſich aber auch wohl ſein Verhältnis zum Gönner zu wiederholen. Benecke hat in ſ. Ausgabe (1816) dieſe 6 Zeilen in die Lesarten verwieſen, als ſpäteren Zuſatz, in welchen dann, wie es ſcheine, jeder Abſchreiber den Namen desjenigen ſetzte, für den er ſchrieb. Er ſcheint hier alſo auch wirklich einen andern Namen, als Ringgenberg, anzunehmen; ſo wie Fr. Adelung in den Nachrichten von den Heidelb.-Vatik. Hdſſ. I, 139 bei Meggenberg an (Konrad) von Megenberg (Megenberg, Magdeburg, um 1349, Muſeum I, 147), als den Gönner Boners, denkt. Gottſched hielt ſogar aus der Wolfenb. Hdſ. den von Ribenburg (oder Rindenberg, weil er auch ſchon den alten Druck kannte, progr. 1776) für den Verfaſſer ſelbſt (Neueſtes 1756, Jun.), und Bodmer erklärte dieſen weiter für den Minneſinger 42 Burggraf. v. Riedenburg (Vorrede zu Chriemhilden Rache 1757, S. III; nach ihm Küttner Charakt. Deut. Dichter 1781 u. a.). Bodmer hatte kurz zuvor (1757) die Boneriſchen „Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger,“ nach unvollſtändigen Hdſſ. namenlos, der Zeit K. Friedrichs II zugeſchrieben, die älteſte und einzige Perg. Hdſ. jedoch erſt gegen Anfang des 13. Jahrh. geſetzt. Leſſing dagegen, der zuerſt den wirklichen Verfaſſer Boner entdeckte (Beitr. V, 7 ff. 1781—83; Eſchenburgs Denkm. 197: gleichzeitig mit Oberlin 1781), verſetzte dieſen ans Ende des 14. Jahrh. und zeigte, daß er nach dem Renner (1300) gedichtet, ſo wie Eſchenburg (der in den Denkmälern 199 beiſtimmte), Sprüche des Freidank darin nachwies, den er jedoch in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrh. ſetzt (obſchon derſelbe bald nach 1229 ſchrieb; vgl. oben S. 174), und ſo für den Anfang des 14. Jahrh. ſtimmte (Vorrede zu ſ. Erneuung des Boner 1810, S. V). Docen (Muſeum I, 139) ſtimmte auch gegen Leſſing, und Benecke (Vorr. XXVIII) eignete Sprache und Vortrag Boners, den er wegen Kunde des Lateins und einzeler Andeutungen über den Mönchsſtand für einen Geiſtlichen hielt, mit Scherz und Bodmer, der Mitte

bis 1529 mehrere des großen Raths vorkommen[1], und iſt vermuthlich der Predigermönch Ulrich Boner, ein welterfahrener und in Geſchäften gebrauchter Mann, der 1324 bis 1349 in vielen Urk. auftritt[2], und der in Sprache nicht nur deutlich den Schweizer[3], ſondern auch im Gegenſatz ſeiner ſchlichten Darſtellung gegen die damals beliebte künſtliche[4], die ſpätere Zeit bekundet. Und ſo ſtimmen hiezu auch die Gedichte ſeines Gönners, welche in ſolcher künſtlichen Form zugleich meiſt auch lehrhafte Sprüche enthalten.

Der Umſtand, daß Johannes von Rinkenberg in der allein ſeine Gedichte aufbewahrenden Maneſſiſchen Sammlung nicht Herr genannt wird, kann ſeine edle Abſtammung nicht zweifelhaft machen, welche ſein Wappen ebendaſelbſt entſcheidet; und wie geſagt, deutet jene Auslaſſung hier nur an, daß Rinkenberg damals noch nicht Ritter geworden war[5]: demnach meint ihn die vollſtändige Benennung bei Bener nicht minder, etwa nur ſpäter[6].

Seine, nach Art 113 Reinmars von Zweter in Einer, auch ähnlichen Strophe verfaßten Gedichte ſingen das Lob Gottes, der Heiligen Jungfrau und des Erlöſers (Str. 3–5, womit wohl die Reihe anheben **ſollte, wie ſchon bei Walther, oben S. 181); dann** Warnungen vor dem Teufel und jüngſten Gericht (6), Klage über die Wandelbarkeit der Welt und Hingebung an ſie, die doch zuletzt nur ein linnen Tuch[7]) übrig läßt (8. 9); Vorſtellung der vier Stufen des Glücksrades[8], welches Frau Sälde (Fortuna) treibe (13); Gegenſatz der Maaße und Unmaaße (7), der Frau Treue und Untreue (1. 2), der Milde[9] und Karge (14. 15), des guten und falſchen Muthes (16. 17). Dabei fehlt nicht das Lob der Frauen, die man über alle Geſchöpfe Gottes preiſen ſoll, da er ſie nach ſeiner Mutter gebildet und ihnen Seligkeit hier und dort beſchieden hat, ſo daß ihre Gunſt auf das Glücksrad erhebe und die höchſte Freude der Welt gewährt; dagegen ihre Schmäher auch jenſeits Gott unlieb ſind.

Sprache und Reime ſind auch den Beneriſchen ſehr nahe[10]. Die jambiſche Weiſe, in welcher alles gedichtet, iſt in den Stellen beſonders Reinmars Ehrentone, wie im Abgeſange den 117 Wernheriſchen Weiſen ähnlich. Jene ſchließen auch in einigen Str. (5. 6. 8. 10. 13. 16. 17) männlich, anſtatt der weiblichen Reime der Mehrzahl: eine kleine Veränderung, welche wohl durch die Sangweiſe ausgeglichen wurde[11]).

---

des 13. Jahrh. an. Seine Deutung des Ritters Gottes, wie Bauer in der Schlußrede von ein Paar Hdſ. genannt werde (die Lesarten bei ihm bringen nichts davon), auf ſeinem geiſtlichen Stand, erinnert an ähnliche Benennung eines Tiroliſchen Eigennamens oben S. 191. Indeß ſcheint dieſe Lesart, welche ich nur in einer Wolfenb. Hdſ. bei Leſſing (Beitr. V, 7) finde:

Er iſt genant Bawerius
ein ritter Gotz alſus
Er helfet uns vor der helle glut ff.

wohl nur Verderbniß, wie gewiß in der and. Wolfenb. Hdſ. (ebd. 8):

Er iſt genannt Bewerius
Got helfe im und auch uns
Er behut uns vor der helle glut ff.

[1] Hiſt. Helvet. ber.

[2] Hans Müllners Mittheilungen.

[3] Außer vielen Wörtern, beſonders auch Formen im Reime [illegible]; daher auch die nicht in den Reimen vorkommenden [illegible], gantz zu behaupten, ſo wie die alten und [illegible] Formen [illegible] auch den Reim verwandeln [illegible]. Ausnahmen ſind [illegible] (: war) für her; [illegible] (: [illegible]) für da, wân : kan (= wâren : kam); ſein : klein, und nachläſſig die häufigen Reime â : a und î : i (hân : man; min : hin; auch tier : wir; verdächtig ſcheint einmal hân : klein), noch mehr das eben ſo häufige z : ß (groz : floz; laz : baz); desgleichen ding : ſint; tragen : ſchaden; wart : erwârt; wohte : borſte; [illegible] : als; gemacht : gebattert; Liht : ſpricht.

[4] In der Schlußrede heißt es noch:

Slehtiu wort unt ſleht getihte
die lobt man in der welt nû niht:
Weiz wort krumb ſint geblaſen,
der hât nû bâz gedohten.

Wenn ſlehtiu wort niht nütze ſint,
wie nutz er dan den krumben ſint:
Ez bediget maniger bözen tât,
der doch ſich ſelben niht verſtât.

[5] Wie Müllner richtig bemerkt.

[6] Benecke (Vorrede XXX) bezweifelte daher ohne Grund die Einheit beider, weil der Minneſänger aus bürgerlichen Stande, der Gönner Boners dagegen adlichen Geſchlechts geweſen ſei. Müllers II hatte ihn ſchon richtig mit jenem vereint, ſetzt ihn aber zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

[7] Vgl. 70 Windsbeke 3 und 117 Wernher V, 1 und Th. III, S. 15[illegible]. Goldaſt (paraenet. 300), der alle drei zu [illegible] des Kreuzzugs macht, erinnert dabei an Saladins [illegible] (1193), auf deſſen Befehl ſein Bannerträger ſein Unterkleid vortrug und ausrief: dies allein nehme der Beherrſcher des ganzen Morgenlandes mit. Raumer Hohenſt. II, 501. Auch ſchon bei den Provenzalen Pons von Capdueil (der K. Friedrich I zum Kreuzzug auffordert 1190) in Beziehung auf Alexander, und Peire Cardinal 1210–30. Diez Leben der Troub. 260. 443.

[8] Auch häufig bei den Minneſingern, z. B. 77 Lichtenſtein (Büchlein II) und 113 Reinmar II, 91: wie ſonſt bildlich.

[9] Wie bei 138 Boppe I, 3. 4 und 140 Kanzler XVI, 10. 18.

[10] Str. 1, 9 was : hân : an. 8 an : kan (= kam). 16 von : komen, wie 2 von = venen. 14 [illegible] : kêren. 11 [illegible] — [illegible] — hânde.

[11] Die Gleichheit der Füße (in den Stollen 4. 4. 4 + 3, und im Abgeſange 4. 3. 4. 3. 4. 4. 4 + 3) fordert folgende Nachbeſſerungen: Str. 1, 5 gold(e). 10 [illegible] — [illegible] oder [illegible]. 3, 4 [illegible]. 4, 2 [illegible]. 5, 6 [illegible] — [illegible] mit [illegible]. 7, 10 wohl könne (wie 15, 11). 11 [illegible]. 9, 8. 12 [illegible]. 13, 4 [illegible] (ein) — (der). 14, 9 (din) 15, 7 (der).

Die Maneſſiſche Sammlung allein hat Rinkenbergs Gedichte, ſo wie beſonders mehrerer Schweizer, z. B. gleich des folgenden Albrecht. Goldaſt (par. 389) führt 9, 9–11 an. Bodmer (Prob. 132) gibt 4. 10. 15. Bearbeitet und erneuert weiß ich nichts.

63.

Albrecht Marſchall von Raprechtswyl.

Die alten Grafen von Raprechtswyl, deren Stammhaus am Zürich-See ſchon von einem Feldherrn K. Ludwigs erbauet und benannt [1]), und deren Stammmutter eine Enkelin des Welfen Heinrich mit dem goldenen Wagen geweſen ſein ſoll [2]), waren reich und mächtig, neben den verſchwägerten Toggenburgern (11) die Handelswege beherrſchend. Nach alter Sage [3]), baute Graf Rudolf, als er 1091 von weiter Fahrt heimkehrte und ihm ſein Verwalter bedenklich entgegen kam, aber auf ſein Verbot, ihm alles, nur durchaus nichts gegen ſeine ſchöne Frau zu ſagen, bloß auf beſſere Verwahrung des Landes deutete, die Burg und nachmalige Stadt Neu-Rapperswyl am engſten Durchgange von Rhätien zum See nach Einſiedeln, deſſen Schirmvogtei Rudolfs Hauſe zuſtand. Ein jüngerer Rudolf war 1165 beim Züricher Turnier; wohl deſſen Sohn Rudolf begleitete 1212 K. Friedrich II von St. Gallen nach Baſel und war 1217 Schiedsrichter des Markenſtreites zwiſchen Schwyz und Einſiedeln. Seines Bruders Heinrich, des vielgereiſeten Stifters von Wettingen (1227), iſt ſchon als Verwandten Heinrichs von Strettlingen (30) gedacht [4]). Rudolf war auch im gelobten Lande geweſen, machte viel Stiftungen und hinterließ 1261 [5]) die Witwe ſchwanger, welche einen Sohn Rudolf gebar und dadurch die Anſprüche des Abtes von St. Gallen auf die Lehen von der Abtei, beſonders die Burg Raperswyl, vereitelte [6]). Mit dieſem letzten, immer kränklichen Rudolf ging der Mannsſtamm 1284 aus; ihn beerbte die Schweſter Eliſabeth, und brachte das Erbe ihren beiden Männern, Grafen Ludwig von Honberg (19) und Rudolf von Habsburg-Laufenburg [7]); wie ihre ſchon vor 1253 verſtorbene Schweſter Anna mit Graf Hartmann d. j. von Kyburg (ſt. 1263) verheirathet war, deſſen überlebenden Vetter Hartmann d. ä., auch den letzten ſeines Stammes [8]), ſein Schweſterſohn Rudolf v. Habsburg, der nachmalige Kaiſer, beerbte (1264). St. Gallen vermochte nach des letzten Grafen Rudolfs Tode nicht die Mannlehen, namentlich die Burg und den obern Theil der Stadt Raperswyl, einzuziehen, ſondern ſie gingen als Kunkellehen auf die Schweſter [9]), und dann auf deren Söhne über, nämlich Alt-Raperswyl auf Wernher von Honberg und Neu-Raperswyl auf Johann von Habsburg, der als Erbe der Honberger beide wieder vereinte (oben S. 90). Im Kriege der Züricher mit Johanns gleichnamigem Sohne wurde Raperswyl, Burg und Stadt, völlig zerſtört [10]), bis auf die noch ſtehende St. Johannes-Kapelle [11]), kam dann an Oeſterreich [12]), zuletzt an Zürich: wurde 1354 wieder aufgebaut, und ſeitdem im feſten Stande erhalten: noch ſteht das Wohnzimmer der alten Grafen, mit einem Feuerheerde ſo groß, daß die Herrſchaft darauf ſitzen und eſſen konnte[1]).

---

[1] Dem im Stiftungsbriefe des Stifts Lucern vorkommenden Raperius; daher Ruperti oder Raperti villa: welcher letzte Name Verkürzung von Radbert, Radbrecht iſt, wie noch mehr Raperswile und die jetzige Ausſprache dort Raperſchwyl. Leu Helvet. Lex., wo auch die meiſten folgenden Nachrichten.

[2] Raprechteswillare, mit denen von Uſter und de berilli vella (?) Müller I, 260.

[3] Bei Müller I, 402 aus Tſchudi I, 40. — Gleichzeitig 1090 nennt Leu einen Rudolf von R. Abt von Einſiedeln.

[4] Die oben S. 116 bezweifelte Lesart ſeines Beinamens Wandelbere iſt doch richtig, wie ich aus Arx St. Gall. Geſch. I, 369 erſehe, wonach er Schloß Wandelberg auf dem Benkenberge bewohnte, welches nachmals (1244) an Kyburg fiel. Der Name ſcheint auch ſchon älter: Wicrand de *Wandelburg*, Olker frater ejus abbas Disertinensis. Necrol. Einsidl. Ebd. I, 348. Das Gräfl. Wandelberg. Wappen bei Siebmacher III, 8 iſt auch das einfache Rapperswyliſche.

[5] Druckfehler iſt wohl 1264 bei Arx I, 370, wo ſeine Geſchichte ſeit 1217 und viele Stiftungen aus Urkunden zuſammengeſtellt; darunter 1253 Erbauung einer Kirche neben der Burg und Abſonderung derſelben von der Bußkirche. Nach Holzhalb Suppl. zu Leu wurde die Pfarrkirche der Stadt mit dem Thurm am See 1260 gebaut.

[6] Müller I, 520.

[7] Ebd. 635.

[8] Ein Nebenzweig waren die 1256 ausgeſtorbenen Grafen von Dillingen. Oben S. 159.

[9] Arx I, 433. 480.

[10] Müller II, 220.

[11] Leu Helvet. Lex.

[12] Müller II, 204.

Dieſe Grafen hatten vor allen anſehnliche Hofhaltung, vollſtändige Hofämter, und ritterliche Dienſtmannen, welche in Burg und Stadt bei ihnen wohnten. „Die Veſte Raperſchwil war im eigentlichen Sinne Sitz des Adels, da in derſelben mehr Edelleute ſich aufhielten, als ſonſt in einem ganzen Lande anzutreffen waren, und da auch die Bürgerſchaft zum Theile aus Edelknechten beſtand. Denn außer den Schenken, Marſchällen, Truchſeſſen, Ammännern, Schultheißen von Raperſchwil, und nebſt denen von **Windeg**[2]), von **Kaltbrunnen**[3]), den **Bruchi**[4]), von denen ſchon iſt geſprochen worden, wohnten darin die rittermäßigen Familien von **Wagen**[5]), von **Thurn**[6]), vom **Gamliſtein**[7]), von **Rambach**[8]), von **Wilberg**[9]), von **Ruſſikon**[10]), von **Hünenberg**[11]), und die **Rüſſinger**[12]), **Ekel**[13]), **Göldli**[14]), **Homburger**), **Frei**[16]).“

Von den Hofbeamten treten auch mehrere in den Urkunden auf[17]), welche vermuthlich zu den einen oder anderen der genannten Edeln gehören, und außer den Truchſeſſen[18]), namentlich auch ein **Marſchall von Raprechtswyl** 1271 in einer St. Galler Urkunde[19]), und 1276 in einer Urkunde[20]) des Grafen Diethelm von **Toggenburg** (11); und ſpäter 1297 bezeugt **Heinrich der Marſchall** eine Wurmsbacher Urkunde[21]): die erſte Benennung mit dem bloßen Amtsnamen ſetzt den Eigennamen als bekannt voraus. Der Geſchlechtsname fehlt ebenfalls, in allen drei Urkunden, weil der Marſchall (anders als der St. Galliſche Truchſeß von **Singenberg** 48) kein Stammſchloß oder mit dem Amt als Lehn verbundene Burg beſaß, ſondern auch bei dem Herrn in Raperswyl wohnte. Durch das Wappen auf dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift erfahren wir auch nicht das Geſchlecht deſſelben; denn es iſt das ſchon erwähnte, auch auf die Honberger übergegangene Raprechtswyliſche Wappen (S. 92), und zwar die ältere einfache Roſe, weiß mit grünem Stiel in ſchwarzem Felde, näher dem Raprechtswyl-Wandelbergiſchen Wappen[22]). Dabei iſt der Helmſchmuck eigenthümlich, auf abgeſtumpſtem Kegel eine ſenkrecht ſchwarz und weiß getheilte Kugel[23]). Vielleicht iſt auch ein an der hohen Rücklehne des Sattels außen gemalter aufrecht ſtehender Löwe[24]) noch Andeutung des eigenen Wappens. Es ſcheint, Albrecht führte als Marſchall das einfache Wappen ſeines Herrn. Denn daß bei ihm nicht an einen Grafen v. R., ſondern nur an einen Dienſtmann deſſelben zu denken, iſt aus der ganzen Bezeichnung klar, und auch allgemein angenommen[1]); und wenn bisher auch kein Marſchall Albrecht nachzuweiſen[2]), ſo findet gewiſſer kein Graf Albrecht v. R. Statt. Für jetzt müſſen wir bei dem obigen namenloſen Marſchall ſtehen bleiben, welcher auch noch der Zeit des letzten Grafen Rudolf v. R. angehört.

---

[1] Holzhalb Suppl. zu Leu.

[2] Ihre Stammburg Windege, an der Limmat bei Weeſen, ſchon vor 1100. Ulrich 1372 Rathsherr ff.

[3] Maier und Edelknechte auf Schloß Kaltbrunnen ſeit 1034; von den letzten war Heinrich Bürger in R. 1269 ff.

[4] Edelknechte früher auf Weyerhaus (Rudolf 1229), Bürger in R., wo Heinrich, Ulrich und Arnold Jahrzeiten hatten.

[5] Egloll de Wagin 1139. R. de W. civis 1274. Adelheid, Tochter des Hans v. W., vergabte 1297 ein Gut in Wagen.

[6] Vgl. zu 64.

[7] Cuno de Gamelunstein 1229. Ritter Heinrich G. 1309. Hans v. G. Rathsherr 1294. 1323. H. und R. v. G. Raperswyliſches Jahrzeitbuch.

[8] Peter v. R. 1294. Viele v. R. ſtifteten ſich Jahrzeiten in Wurmsbach, in deſſen Nähe ſie mehrere Güter von Pfäfers zu Lehn und in ihrem Walde bei Bollingen, nach Tſchudi, eine Burg hatten. Otto's v. R. Tochter brachte dies alles 1371 ihrem Manne Hans von Wilberg zu.

[9] Deren Stammſchloß Wilberg im Turbenthal war; die mit dem Beinamen Toßegg zogen nach Raperswyl, wo Hans von Wilberg 1395 ff.

[10] Ulricus de Russicon 1309.

[11] Junker Hartmann v. H. ff. Jahrzeiten in Raperswyl und Wurmsbach.

[12] Bilgri R. 1290 Verwalter des Blutbannes in Raperswyl, vermählt mit Agnes von **Steinach** (38) ff.

[13] R. Ekol 1374. Adelheid Ekel 1309.

[14] Peter Göldli. Rapersw. Jahrzeitb.

[15] Ebd. und Wurmsb. Jahrz.

[16] Henric. Vrilo 1220. Ulrich Friz 1368 ff. Rathsherr.

[17] Heinricus Sculteius de Raprechswile, Ulricus Minister (Amman) de Raprechswile. Rapersw. 1259. Die Amtsnamen Truchſeß, Schenke, Marſchall, Amman wurden nachmals in Raperswyl zu Beinamen von Geſchlechtern. Arx I, 433.

[18] Konrad der Truchſeß. Wurmsbach. Urk. 1297. Rudolf Truchſeß Ritter. Rapersw. Urk. 1309.

[19] Cod. tradit. S. Gall: *Marscalcus* de *Rapertswiler*.

[20] Pupikofer Geſch. des Thurgau's I, Urk. 13: ze Badinchon in der meron ſtubun an ſante Stephanstage — ze gegenwerti — h. hein. von ſehein d' ritr'. Niclau von ettinchon. dem **marſcalche** von **Raprehtſwille**. V. von Rambach und h. ſime brouder ff.

[21] Arx I, 433.

[22] Vollkommen ſo gezeichnet, wie auf dem Grabſteine des (Hen)ricus de Rapretswiler dictus Wandelber 1247 bei Herrgott hist. gen. Habsb. I, Taf. 21. So das S. 288 Anm. 4 gedachte Wappen: einfache rothe Roſe mit grünem Stiel und zwei Blättern in weißem Felde; ebenſo auf dem gekrönten Helme. — Drei Roſen haben die anderen beiden Grabſteine 1258. 1283 und Siegel 1259. 1282. 1290 bei Herrgott l. c.

[23] Das Gräfl. Raperswyliſche Wappen bei Siebmacher II, 17 hat drei rothe Roſen (oben zwei, unten eine) in weißem Felde, und auf dem Helme zwei weiße Schwanenhälſe.

[24] Einen Löwen, mit rückwärts gekehrtem Kopfe, führten die obigen Rüſſinger, nach Arx.

Das Gemälde ſtellt denſelben im ritterlichen Zweikampfe dar: zu Roſſe, im Ringpanzer, jedoch ſchon mit ſteifen Beinſchienen, darüber ein gelber Waffenrock, Hals und Kopf ganz in dem bis auf die Schulter ſtehenden Helmkegel, den Schild vor der Bruſt, deſſen ganzer Umriß mit dem Wappenbilde ſich auf der langen Roßdecke am Halſe und am Hinterbuge wiederholt: ſo ſchwingt der Marſchall den Handgriff der in Stücke zerſtoßenen Lanze, und vor ihm ſtürzt bügellos von dem auf die Hinterbeine geſunkenen Roſſe ein jugendlicher Ritter, dem der Helm abgeſtochen worden, und der die mit ihm rückwärts ſinkende Lanze in der Rechten hält; er iſt ganz im Ringpanzer mit Waffenhemde, und hat noch den Schild am Arm, der in weißem Felde einen ſchwarzen Vogel, etwa Hahn, mit rothem dreiſpitzigem Kamm, aufgeſperrtem Schnabel und rothen Füßen hat: welches ganze Wappen in derſelben Art, wie bei dem Marſchall, auf der Roßdecke zweimal wiederkehrt, und nochmals an dem Kegel des auf dem Boden liegenden, auch ganz ähnlichen großen Helmes, deſſen Spitze in ein Haarbüſchel ausläuft. Unten am Roſſe des Siegers ſtehen zwei Männlein, das eine mit aufgehobenen Armen, das andre eine Kolbe in der Hand: zwei Ausrufer (croijierer), wie ſie beim Turnier gewöhnlich die Lanzentrümmer auflaſen und den Erfolg ausſchrien, um ſich auch Dank zu verdienen. Daß hier kein ernſtlicher Zweikampf, ſondern nur ein Kampfſpiel Statt findet, erſieht man aus dem emporfliegenden Lanzenſtücke, welches keine ſcharfe Spitze hat, ſondern dreifach, lilienartig abgeſtumpft iſt[3]). Auch beſtätigen dies die oben von einer Zinne zuſchauenden drei Fräulein: zwei über dem Marſchall, die eine mit einem Schleier, die andere mit einen Stirnband über den langen Locken, Bewunderung und Freude ausdrückend; die dritte, mit geblümter Stirnbinde, erhebt die Hände flehend über dem fallenden Ritter. Zwei Spielleute, mit einem Hoboe und einer Handtrommel, verkünden auch den Sieg[4]).

Die drei Minne- und Mai-Lieder Albrechts, welchen allein die Maneſſiſche Sammlung, als Nachtrag mit dem vorigen und folgenden Dichtern, aufbehalten, gelten einem ſolchen Fräulein, für deren mehrmaligen Gruß er dichten und ſingen muß (II, 2), die engelgleich, ihn durch ihren Kuß ins Paradies und Himmelreich erhübe (I, 2. II, 3); aus deren Augenſternen er die Zukunft weiſſagen kann (I, 3). Er bittet die Minne, ſie auch zu binden, oder ihn zu löſen (III, 3): doch dringt er nicht auf Gewährung, weil er vielleicht zu hehr (hochgemuth) würde (II, 3). Die Sprache dieſer herzlichen Lieder zeigt auch noch einige Spur der Heimat[5]). Die Reime haben die gewöhnliche Freiheit[6]), und als Inreime wechſeln auch weibliche und männliche mit folgendem Auftakt (Str. 5. 6), wie bei Winterſteten (S. 136), dem dieſe trochäiſchen, zum Theil jambiſch gemiſchten[7]), dreiſtrophigen Lieder in aller Hinſicht, auch der Zeit, zunächſt ſtehen[8]).

Bodmer (Prob. 136) gibt Str. 3. Tieck (S. 79) hat I. II erneuert, aber, durch die unrichtige Abtheilung bei Bodmer[9]) verleitet, hat er in II die erſten drei Zeilen der zweiten Str. zur erſten gezogen, die folgenden vier ausgeworfen, und die letzten drei hinter die dritte Str. verſetzt, und ſich ſo zwei, auch im Sinn unſtatthafte Strophen zuſammengeſetzt. Von Taylor (p. 175) iſt I, 1. 2 überſetzt.

---

[1] Von Adelung 92 (zwiſchen 1251 und 1273), Koch II. 59, Docen 135.

[2] Laßberg ſchrieb mir unlängſt, der Marſchall von R. ſei Heinrich von Rambach: ſo ließe ſich wohl der obgenannte Marſchall Heinrich deuten; aber unſer Minneſinger heißt ja beſtimmt Albrecht, und das Rambachiſche Wappen war, nach Arx, ein Stern. Ohne Zweifel dachte Laßberg an die obige Urk. (S. 289, Anmerk. 20), wo jedoch der Marſchall v. R. ſo wenig zum folgenden, als zum vorſtehenden Namen gehört, auch von beiden durch Punkte geſchieden iſt.

[3] In der Waffenſprache Krönlein genannt.

[4] Umriß dieſes Bildes in gleicher Größe iſt ſchon Bodmers Proben angefügt. Verkleinert, bei Taylor 175.

[5] Str. 1 went, wo die Ergänzung unnöthig; noch Schweiz. Bollen (ebd.) hat auch Kaiſersberg (für knoſpen). Wedellich wird durch 140 Kanzlers wadel (XVI, 1) nicht deutlich; und ſteht wohl für weidenlich. — Das, noch Niederländiſche kalle (1) haben nicht nur Mittelrheiniſche Dichter (vgl. Gloſſar zu Triſtan, und Oberlin), ſondern auch 114 Meißner.

[6] Str. 1. 4 ſin : vogellin : hin. 4. 6. 8. ich : wedellich : rich. — Das Perſonwort ſi : bi : vri (4. 8) hat Albrecht auch mit 60 Hartmann gemein.

[7] In II haben die Stollen jambiſche Anfangs- und Schlußzeile, doch in der letzten trochäiſchen Fortſchritt nach männlichem Inreime. Das letzte hat auch die Anfangszeile des Abgeſanges, aber jambiſchen Fortſchritt nach weiblichem Endreime.

[8] Nachbeſſerungen: Str. 2, 10 etwa ir herze iſt gar. II ſind die Inreime der erſten Zeile des Abgeſanges nicht bezeichnet. Str. 5, 7 [gar]. 6, 2 hat einen Fuß zu viel, und 3 iſt noch zu kurz, etwa tuo (du). 9 fehlt Komma nach min.

[9] Vgl. die Lesarten: aber nicht die ganze Strophe 2 iſt am Rande nachgetragen, ſondern nur Zeile 1—3 mit Wiederholung des ſchon oben ſtehenden Ir letlich; wodurch die vom Inreime gebotene Aenderung um ſo ſtatthafter wird.

64.

Herr Otto zum Turne.

Unter den weit verbreiteten edlen Geſchlechtern, benannt von Thurn, entſcheidet das Wappen des allein in der Maneſſiſchen Sammlung, und zwar als Nachtrag mit dem vorigen und folgenden, vorkommenden Minneſingers für die alten Schweizeriſchen Freiherren vom oder im Thurn, auch von Thurn und Geſtelenburg und von Thurn und Frutigen[1]). Ihre Stammburg, beſonders wohl ein ſtarker Thurm, ſtand über der Kirche von Obergeſtelen in Wallis. Von ihnen war Walther 1165 beim Züricher Turnier; ſein Bruder Amadeus wurde 1173 vom Grafen Humbert von Savoyen als Brautwerber nach England geſandt; Wilhelm begleitete den Grafen Amadeus III nach dem heiligen Lande. Walthers Sohn Adelbert war 1181 bei Herzog Bertold von Zäringen. Ebenſo kommen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Viele dieſes Stammes in Urkunden und bedeutender Wirkſamkeit vor[2]).

Von der Ausforderung des Freiherrn Anton von Thurn zu Bern 1365 iſt ſchon bei 62 Rinkenberg die Rede geweſen. Derſelbe erſchlug den Biſchof von Sitten, worauf er mit den Seinen von den Landleuten befehdet, und ſeine Veſten, auch die Stammburg zerſtört und ſein Geſchlecht vertrieben wurde, bis 1376[3]). Obſchon bisher kein Otto darin nachgewieſen, ſo gehört dieſer Minneſinger doch wohl dazu[4]). Das Wappen deſſelben in der Maneſſiſchen Handſchrift iſt ein ſchwarzer Thurm mit Zinnen und Thor in goldenem Felde; der Helm hat, ähnlich dem Helme des Marſchalls v. Raprechtswyl, auf der abgeſtumpften Spitze, und daneben noch auf jeder Seite des Kegels eine Kugel. Beides iſt genau das Wappen der Schweizeriſchen Freiherren vom oder im Thurn[5]).

Sonſt findet ſich allerdings auch ein Otto von Thurn in der Windiſchen Grafſchaft Cilli an der Sain oder Saan, der 1275 an die Kirche zu Skallach ſeine Hufe in Trezan gibt; ſo wie 1288 die Brüder Gundacker und Hertnid von Th. dem Stifte Obernburg (vgl. 110), unweit Suneck (67) die Vogtei in Skallach geben, für zugefügten Schaden; was 1291

---

[1]) Leu Helvet. Lex. Eine histor. geneal. dipl. dieſes Geſchlechts in 4 Folianten hatte Zurlauben druckfertig. (Wohl noch in Aarau?) Lat. heißt es auch de Castellione, Franz. de la Tour de Chatillon. Nach Einigen, ein jüngerer Zweig der de la Tour du Pin (älter d'Auvergne), von welchem die letzten Dauphins von Viennois ſtammten. — Bucelin stemmat. II beginnt die Schweizer im Thurn, deren Wappen auch ein Thurm, mit Rüdiger, Abkömmling der Herrn von Stad und Brümſi, 1106 Wohlthäter des Kloſters in Schafhauſen. Denſelben nennt Müller Schweiz. Geſch. I, 543 aus dem Geſchlechtsregiſter derer im Thurn (Zürich 1611); welchen von den älteſten Geſchlechtern wohl in Schafhauſen allein noch übrigen Herren von Thurn K. Rudolf das Wappen der ausgeſtorbenen von Urzach gegeben. Ihr Wappen bei Stumpf Schweiz. Kron. 414 iſt ein Löwenkopf mit langer Mähne, auch auf dem Helme. — Auch in Rhätien an der Maira, wo ein ſtarker runder Thurm, waren Herrn vom Thurn, Ital. della Torre, Vizthume von Chur, beerbt von denen zu Caſtelmur, deren Wappen auch ein Thurm. Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 622. — Die vom Thurn zu Botzen führten 3 Bärentatzen, welche 1393 an die verwandten Vintler daſelbſt (von denen wohl Johann Vindler 1411, Dichter des Buchs der Tugend. Grundr. 414) übergegangen. Spener op. herald. II, 334. — Des vir nob. Conrad. de *Durne* und ſeiner Frau Mechild. matrona Stiftung in ihrer villa Sliratat 1239. Ussermann episc. Wirceb. dipl. 66. Andere Würzb. Urkunden deſſelben 1231. 1232, der Gräfin von Durne bei Lang regest. II, 23. 57. 331.

[2]) Ein namenloſer Herr von Turn zu Ollon in Wallis bei St. Moritz 1249. Wilhelm v. T. empfängt Ollon von dieſem Stift 1290, Peter von T. andere Lehne von demſelben in Unterwallis. Mangold v. T. zu Gerenſtein. Müller I, 473. 585. — Die oben S. 121 erwähnte Züricher Urk. 1260 bezeugt, mit Grafen Rudolf von Raperswyl (63), Rodolfus miles dictus de *Turri* (erklärt Neugart Im Thurn). R. et H. de *Turre* in Einſiedel. Urk. 1261; H. de *Turri* civis in Wurmsbach. Urk. nennt Herr I, 553 unter den Edlen zu Raperswyl. — In einer Koſtanzer Urkunde 1279 Fridericus de *Turri*. Mone Bad. Arch. I, 62. Eben dieſer iſt wohl der Friderich im Turne, Zeuge der oben S. 8 gedachten Koſtanzer Urk. 1282. — Dann Arnold v. T. 1321 in der obgedachten (S. 91) Honbergiſchen Urkunde.

[3]) Stumpf 668. Ein Konrad von Thurn fiel in der Sempacher Schlacht 1386. Birken Ehrenſp. 371. Noch ſpätere Freiherren dieſes Geſchlechts, auch in der Schweiz, in Gauhe's Adelslexikon, bis 1721.

[4]) Wie auch allgemein angenommen iſt. Adelung 44 (1201 bis 23). Koch II, 54. Docen 213. — Laßberg meldete mir unlängſt, er habe den von Turne urkundlich aufgefunden. — Adelungs Vermuthung, daß dieſer mit dem Dürner eins ſei, widerlegt ſchon der Name, wie das Wappen.

[5]) Bei Stumpf 286. Birken Ehrenſp. 371. Siebmacher II, 27. V, 203, (beidemal noch mit einer rothen Krone um den Helm, als Zeichen eines Turnierdanks). Ebd. V, 186 noch beſonders das Wappen der Schweiz. im Thurn: der ſchwarze Thurm ſteht auf rothem dreigipfligem Berge, und wiederholt ſich ebenſo auf dem Helme. Desgleichen, nur mit andern Farben, zugleich gekrönt, und im viergetheilten Schild mit andern Wappen verbunden, ebd. I, 28 Freiherren von Thurn. Ebenſo, doch ohne Berg, und mit drei anderen Wappen verbunden I, 18 die Grafen von Thurn. — Roth und weiß langgetheilten Schild und zwei Stierhörner auf dem Helme führen die Schwäbiſchen im Thurn ebd. II, 91.

Engelſchalk nach ſeinem Vater (Hertnid) beſtätigt, während Gundacker noch 1293 Zehnten in Sawode an daſſelbe Stift vergabt [1]). Weiter iſt von dieſen dort angeſeſſenen Herren von Thurn, oder von einer Burg dieſes Namens daſelbſt nichts bekannt; und es ließe ſich wohl annehmen, daß ſie ein Zweig der früher und ſpäter auftretenden Schweizer Freiherren ſind, oder das Wappen der letzten auf unſern Minneſinger Otto übertragen iſt, welcher übrigens in aller Hinſicht, auch der Zeit und Umgebung, wohl zu dem urkundlichen Otto von Thurn ſtimmt.

Auf dem Gemälde ſteht der ritterliche Minneſinger jugendlich, einen Kranz auf den kurzen Locken, in ſchönem veilchenblauem Rocke, deſſen weite kurze Aermel das Unterkleid ſehen laſſen, und empfängt Schild und Helm von zwei Frauen. Die zur Rechten, welche ihm den Helm mit hinten herabhangender Helmdecke reicht, trägt ein zierliches geblümtes Unterkleid, darüber einen Armring am rechten Oberarm und ein von den Schultern hinten und vorn herabfallendes Obergewand ohne Aermel; die langen Locken und den Hals bedeckt ein Schleier. Dieſen trägt auch die Frau zur Linken mit dem Schilde, welche ſchlichter gekleidet iſt, mit weiten Aermeln des Oberkleides [2]). Das Ganze ſcheint die Ertheilung eines Turnierdankes darzuſtellen, welcher oft in einem Helmkleinode beſtand; oder es iſt die Ausrüſtung zu einer Ritterfahrt nach der Maiwonne [3]).

Die Zeit des Dichters beſtimmt ſich einigermaßen, wenn der nahe Gliers (bis gegen 1340) ihn mit den anderen ſchon verſtorbenen Leichdichtern beklagt (S. 113); und daß Otto, dort zwar ohne dieſen Vornamen, wirklich gemeint iſt, beſtätigt der bei ſeinen Liedern noch übrige Leich (VI). Und ſo iſt der Kaiſer, dem auf ähnliche Art wie bei 45 Walther (LIII, 4) die Geliebte verwehrt wird (III, 1), wohl der heimiſche Rudolf von Habsburg (ſeit 1272). Damit läßt ſich wohl vereinigen, daß die beiden vorderen Lieder in der erſt um 1260 ausgebildeten Titurels-Weiſe (oben S. 219) gedichtet ſind: das zweite lange Lied erinnert auch durch den Inhalt an Sigunens Klage über den gebalſamten Leichnam des um ſie geſtorbenen Geliebten auf der Linde, wenn er ſinnreich klagt, man sage zwar, daß niemand vor Leid ſterbe [4]), er fürchte aber vor Freude zu vergehen, wenn ſie ihm ihre Huld gewährte: doch will er es darauf wagen, in ihren Armen zu ſterben; dann müßte ſie ihn ja beweinen, und ſein todter Leib noch bei ihr Gnade finden. Im erſten Liede lehrt er, daß dem nach der „Ordens-Regel“ lebenden Ritter treue Minne ziemt und gebührt, und warnt die Frauen vor unwürdiger Minne. Er hat zwar der Erwählten allein ſeinen Dienſt geweihet, dennoch vergleicht er dieſen dem Schall einer durchſchlagenen Trommel neben wahrer Ritterſchaft, und beruft ſich nicht auf ſein Recht, ſondern nur auf ihre Gnade und Lohn ſeiner Treue. Läßt ſie ihn aber verderben, ſo will er noch vor dem Tode beichten, daß ſie ihm lieber iſt, als ſeine Seele, und bittet Gott um Vergebung der Sünde, weil er ſelber mitſchuldig ſei und ſie ſo engelſchön gebildet habe, daß ihre Ungnade wohl ein Land verderbte: im Leben will er auch um ihretwillen alles meiden, was ihm im Tode noch größere Pein gäbe, als daß er ſie ſo über alles auf der Welt liebt (II, 1—8). Der Anblick ihrer Schönheit in der Maiwonne erhebt ihn, wie die Sonne den Falken, den Adelaar, der alle Vögel überfliegt (III, 1. IV, 2): er verſtummt bei ihr (III, 3); ſie iſt der Wohnſitz aller Seligkeit (IV, 3). So läßt er ſeine wieder aufgeriſſenen Herzenswunden in Sehnſucht verbluten (V), und klagt, daß die Minne ihm Trauerkleider anlegt, die ihn alt machen (VI, 12. 13), indem er zum fröhlichen Maireigen vorſingt, und auch ſein Herz durch die Liebe grünet und blühet (VI, 6. 7).

Das ſehnſüchtige Lied (IV) hat unter den übrigen meiſt jambiſchen Weiſen [5]), künſtlich daktyliſchen Wechſel durch die weiblichen Inreime mit jambiſchem Fortſchritte. Hier ſind nämlich ſämmtliche weibliche Reime als Inreime, d. h. als gereimte Einſchnitte von längern Zeilen, zu betrachten; wie daraus erhellet, daß zweimal (2, 10. 3, 7) anſtatt derſelben männliche Reime mit anapäſtiſchem Fortſchritt eintreten [6]): ein Wechſel, der bei wirklichen Endreimen nicht zuläſſig iſt[1]). Im Leich (VI) faſſen gleichgebaute einfache Sätze (5. 8. 13) andere gleiche Doppelſätze oder einfache (doch zweitheilige) Sätze ein, als Grundton der Variation. Sprache und Reim ſind rein, und verrathen nichts Oertliches[2]).

---

[1]) (Hormayr) Beiträge zur Hiſtor. Innerösterreichs II (1819), S. 63. 65. 66.

[2]) Verkleinerte, und etwas verſchönerte Abbildung in Fr. Hegl's Koſtumen des Mittelalters.

[3]) Hinter den Liedern ſteht noch eine nicht ausgemalte Federzeichnung: zwei Ritter zu Roſſe im Lanzenrennen, hinter jedem ein Spielmann, der eine ein Horn, der andere einen Dudelſack blaſend: wie im Turnier. Doch iſt dies Bild wohl nicht etwa die Fortſetzung des vorigen, ſondern eher zum Nachtrag irgend eines andern Dichters beſtimmt geweſen, deſſen Lieder auf der leeren Kehrſeite des Blattes (196) Raum fänden. Wappen fehlen. Vielleicht iſts auch beſeitigter Anfang zum folgenden ähnl. Bilde.

[4]) Vgl. Nibel. 9408, Ravenna-Schlacht 918, Siegenot 177 (die Lesarten), und 123 Hadlaub XX, 2.

[5]) Nur IV iſt trochäiſch.

[6]) Wodurch zugleich der daktyliſche Rhythmus am Schluſſe der Stollen und des Abgeſanges, wo man ſonſt auch wohl Trochäen leſen könnte (wie Tieck thut), entſchieden wird. So kann auch die Lesart der Hdſ. am Schluſſe beſtehen, und beſtärkt ſich durch nochmalige Wiederholung des Reims.

Goldaſt (par. 411. 428) erwähnt Str. 9, 6. 7. 11, 3. 4. Bodmer (Proben 137) gibt Str. 4—9. Tieck (S. 22) hat alle 6 Lieder erneuet, I und II ohne Abtheilung, dagegen VI bei 5 und 9 getheilt; welche Zerſtückelung in der Vorrede (S. XVII) die Bemerkung veranlaßt hat, dieſe drei Gedichte „verwickeln ſich gleichſam in ihre eigene Lieblichkeit und treten nur durch einen willkürlichen Schluß aus dem Labyrinth ihrer Reime hervor.“

65.

Herr Gösli von Ehenhein.

Von dieſem auch allein aus der Maneſſiſchen Sammlung, als Nachtrag mit den drei vorigen, bekannten Dichter, iſt bisher nur der Ort anzugeben, wovon er und ſein edles Geſchlecht benannt war; dem auch wohl der Schwäbiſche Ritter von Ehenheim angehört, deſſen ritterliche Geſchichte zu Goldaſts Zeit bekannt ward[3]). Ehenheim im Elſaß, unweit Straßburg, ſchon der Merowinger königliche Pfalz, war, nebſt Hohenburg, der Sitz des Alemanniſchen Herzogs Ettich, Vaters der Heiligen Odilia, nach welchem es auch den Namen haben ſoll[4]). Früher hatte ſich der Name durch zwei Ortſchaften ausgebreitet: Ober- und Unter-Ehenheim, wie beide ſchon 1185 unterſchieden werden[5]), und von denen die letzte eine der zehn Reichsſtädte des Elſaſſes ward, und 1263, bevor ſie noch ummauert war, von den Straßburgern gänzlich verbrannt wurde[6]). Daſſelbe geſchah 1246 mit der Burg Ehenheim, welche der Straßb. Biſchof Heinrich von Stahleck, im Kampfe gegen K. Konrad, nebſt mehreren anderen Burgen umher, niederbrach[7]), und nach dem Falle der Hohenſtaufen ſich vollends derſelben bemächtigte; wie jeder Mächtige damals um ſich griff, bis K. Rudolf dem Reiche alles zurückforderte, und anſtatt des Herzogthums Schwaben dort und im Elſaß die vielen Reichsſtädte ſtiftete.

Auf der Burg Ehenheim wohnte vermuthlich Herr Gösli[8]), deſſen Taufname auch die Alemanniſche Heimat bekundet[9]), über den aber auch das Gemälde bei ſeinen Liedern keine nähere Hinweiſung durch das Wappen gibt; ſo daß ſolches ſchon damals unbekannt geweſen zu ſein ſcheint[10]). Das Bild iſt mehreren anderen ähnlich[11]): Ritter im Ringpanzer und Waffenhemde, zu Roſſe, im Schwertkampfe; dem einige Frauen von der Zinne zuſchauen. Dies zeigt nur den ritterlichen Dichter, der ſich auch in den Liedern der Geliebten zum Knecht und Dienſtmann erbietet (I, 3. II, 2), obwohl er noch nicht gewagt hat, ihr ſeine Minne zu ſagen (I, 3. II, 3). Seine beiden einzigen Lieder ſingen im Winter, wie Sommer, die Geliebte, welche unter anderen Frauen wie die Roſe bei den Dornen iſt. Sie wiederholen ſich zwar etwas, ſind aber kunſtfertig gebaut[1]. In den Reimen verräth ſich auch noch örtliche Ausſprache[2].

---

[1] Demnach ſind je zwei der kurzen Zeilen des Abdrucks in eine Langzeile zu verbinden. Desgleichen ſollte wohl in III die vorletzte Zeile, als reimloſer Einſchnitt zu der Schlußzeile gezogen werden. Beides gilt von I. II. — Anderweitige Nachbeſſerungen: I, 2 ſalhe. IV, 3 dan leh. VI, 6 herz'. 7 hirt'. 13 ſelhe.

[2] Kunter (I, 2) ſteht für das gewöhnlichere kunder, Ungeheure, (kurz vorher wunder), und iſt ſchwerlich, wie Oberlin äußert, Abkürzung von cunterfeit. Wân für wæren (V, 1, 3) hat Turn mit Gliers (in der Stelle über ihn), Gottfried u. a. gemein; desgleichen bant : hânt : gemant (V, 1. 2) und ſich : rich IV, 2. — Steht beruote (II, 6) für beruorte?

[3] Paraenet. vett. (1604) p. 402, wo von den Pflichten der Ritterſchaft, beſonders gegen die Ungläubigen die Rede: Exempla suppeditat historia vetus, quae modo compendifacimus. Illustre est illius, cujus non ita pridem historia producta *ab Ehinheim*, Equitis Suevi; ut *vetustius* ita illustrius Hoygeri comitis a Mannesvelt, cujus vitam carptim perstrinxit N. v. Grauenberg. (Im Wigalois, vgl. oben S. 109).

[4] Als Zuſammenziehung von Ettichenheim, wie Attich, Etich von Adalrich. Königshofens Elſaſſ. Kron. mit Schilters Anmerk. S. 238. 308. 511. 1066. Vgl. fragm. histor. in Urstisii scriptt. II, 75 und testam. S. Odiliae bei Grandidier hist. de l'égl. de Strasb. Urk. 23. Näher liegt aber die Ableitung vom durchfließenden Waſſer Ehen (Ehno), bei Prox 4.

[5] Schöpflin Alsat. ill. II, 170.

[6] Königshofen 233. 588.

[7] Ebd. 244. 316. 430.

[8] Adelung 73 ſetzt ihn 1226—30, und weiß ſo wenig von ihm, als Koch II, 57. Docen 162 führt den Ort an.

[9] Doch wohl von Goz (wie Karigoz, Gozwin) mit der dort noch heimiſchen Verkleinerung li für lin. Franz. Gosselin. Der einfache Name Goz: diez in Ottackers Oeſterr. Reimkron. Kap. 63.

[10] Bei Siebmacher I, 100 finde ich unter den Fränkiſchen Wappen eins von Ehenheim: weißer Querſtreif in ſchwarzem Schilde, mit ebenſo geſtreiftem ſäulenartigem Helmſchmucke. Auch nennt Spangenberg Adelsſp. I, 97 Ehenheim unter dem Fränkiſchen Adel.

[11] Auch der vorſtehenden Federzeichnung, deren bei dem vorigen gedacht iſt.

Tieck (S. 94) hat II erneuet, und Taylor (p. 181) die erſte Str. deſſelben Liedes überſetzt.

66.

Der von Wildonie.

Steht, nach den vorigen Nachträgen (62–65), wieder in der eigentlichen alten Reihe der Maneſſiſchen Sammlung und ſchließt ſich dem nähern Brennenberg an. Wildonie, Lat. Wildonia, in Steiermark, an einer wichtigen Ueberfahrt der Mur, unterhalb Gräz, iſt jetzt ein Marktflecken Wildon oder Wildan[3], in deſſen Nähe die gleichnamige Stammburg eines edlen Geſchlechts war, welches das Truchſeſſen-Amt bei den alten Steiriſchen Herzögen bekleidete. Von dieſen erſcheint zuerſt Herrand 1188 in einer Admonter Urkunde Herzog Ottokars VI, nebſt Ulrich von Wolkenſtein, Markward von Starkenberg u. a.[4]. In ſeinem Amte zeigt ihn die Marktordnung für die Stadt Ens, welche noch eben dieſer letzte erbloſe Herzog Ottokar, nachdem er ſchon dem nächſt verwandten Oeſterreichiſchen Herzog Leopold (oben S. 168) die Steiermark abgetreten (1186), beſtätigte 1190, und welche nebſt Anderen, auch Ulrich von Starhemberg und Dietmar von Johannesdorf (56) unterſchrieben[5]. Um dieſelbe Zeit bezeugt er Herzog Ottokars Beſtätigung einer Vergabung ſeines Vaters an die Abtei Oſſiach, mit Dietmar von Lichtenſtein (77), Wülfing von Stubenberg u. a.[6], und in demſelben Jahr 1190, zugleich mit Albert von Wildonie und demſelben Dietmar v. Lichtenſtein, Hartwig v. Hardeck (96) u. a., eine Urk. des Salzburgiſchen Erzbiſchofs Adalbert, betreffend den Burgvogt Otacker zu Gräz[7]. Dann iſt er ebenſo Zeuge einer Vergabung Herzog Leopolds an das Kloſter Rain 1212[8]; desgl. 1213 in der Stadt Steier, als Leopold ſich zur Kreuzfahrt vorbereitete[9], und 1220. 22 in noch anderen Urk.[10]. Einige Jahre ſpäter iſt, mit anderen Steiriſchen Freiherren und Dienſtmannen unter den letzten, ein Hernit von Wildonie bei dem durch Herzog Leopold v. Oeſterreich zwiſchen dem Kärnthiſchen Herzog Bernhard und Markgraf Heinrich von Iſterreich geſtifteten Frieden und Turnier zu Friſach, welches Ulrich von Lichtenſtein als Theilhaber umſtändlich beſchreibt[1]). Darnach erſcheint 1240, Herrands Sohn, Leutold von Wildonie zu Marchburg[2]). Etwa Leutolds und Hertnits Bruder iſt der folgende jüngere Herrand. Als nach Abgang des mit Friedrich dem Streitbaren erloſchenen Mannsſtammes der Babenberger (1246), die Oeſterreichiſchen Abgeſandten, darunter Heinrich von Lichtenſtein (-Nikolsburg), auf der Reiſe zu Friedrichs Schweſterſohn nach Meißen, vom Böhmenkönig Wenzel für ſeinen Sohn Otokar gewonnen worden, und dieſer angenommen war, und ſich durch Vermählung mit Friedrichs Schweſter Margaretha (K. Heinrichs Witwe) erblichen Anſpruch erwarb (1212), wollte auch ein Theil des Steiermärkiſchen Adels, darunter Ulrich von Lichtenſtein, Heinrichs Bruder, mit Oeſterreich vereinigt bleiben: andere aber ſtimmten für des Baiernherzogs Otto Sohn Heinrich, K. Konrads Schwager und Eidam des Ungarnkönigs Bela; welcher letzte ebenfalls den an ihn deshalb geſandten Dietmar von Weiſſeneck, und durch dieſen die übrigen freigebig für ſich zu gewinnen wußte 1251, darunter auch den (Herrand) v. Wildonie[3]). Später, 1258, nachdem Otokar die Steiermark dem Bela überlaſſen hatte (1254), half Herrand, mit Ulrich von Lichtenſtein, deſſen Sohn Otto u. a., dem Biſchof Ulrich von Salzburg, zugleich als deſſen Lehnsmannen, gegen die Brüder Philipp und Ulrich von Kärnthen: Herrand wurde aber auf dem Wege von Siechthum befallen, daß er heimkehren mußte und ſeine Leute dem Ritter Albrecht von Horneck anvertraute[4]). Bald darauf wurden die verhaßten Ungarn von den bedrückten Steirern aus dem Lande getrieben. Dieſe ſuchten Hülfe bei Otokar, ſtritten tapfer in dem zwiſchen ihm und dem Ungarnkönig deshalb ausbrechenden Kriege, wozu von beiden Seiten alles aufgeboten war, und dem Böhmenkönig auch ſein Schwager Markgraf Otto (der Lange) von Brandenburg beiſtand: in der großen Schlacht auf dem Marchfelde, 1260 am Margarethentage, führte der alte Wildonier (Herrand) das Steiriſche Banner, den weißen Panther im grünen Felde[5]). Nach der völligen Niederlage des Ungarnkönigs, blieb im Frieden, der durch Vermählung[6]) ſeines Sohns Bela mit Kunigunden, der Tochter des Brandenburgiſchen Markgrafen, befeſtigt wurde, Steiermark bei Böhmen. An Otokars zweiter Kreuzfahrt nach Preußen 1267

---

[1] In II. trochäiſch wie I. ſchließen Stollen u. Abgeſ. jambiſch.

[2] Str. 2 nôt : gât. 3 ich brinnen : in ſinnen (ebd. ich muoten). Allgem. iſt 5 gân : man. — Nachbeſſerungen: 1, 7 vogel[l]lin. 3, 5 fehlt auch ein Fuß, etwa dem (lieben) bunde. 6 Komma hinter ſin.

[3] Merian Oeſterr. Topogr. 85. (Hormayr) Beitr. zur Geogr. und Hiſt. Inneröſterreichs im M. A. (Wien 1819) II, 157.

[4] De ministerialibus meis — *Gerrardus* de Wildonie — Ulricus de *Wolkinstein* — Marquard de *Starkenberg*. Caesar annal. Stir. I, 783. Inneröſt. Beitr. I, 121. Vermuthlich iſt hier Herrandus zu leſen, welcher Name wohl altes Participium von harjan, herjan, heeren, heerfahrten, iſt, wie Weriandus (ebd. II, 131) von warjan, werjan, wehren.

[5] Ad instantiam Ratisponensium, ex consilio meorum (Otackeri) ministerialium, scilicet *Herrandi dapiferi* mei de *Wildonia* — dann des Marſchalls Gundachar von Steier und des Kämmerers Ortolfs von Gonewitz. — Presentibus Ulrico de *Starkemberch* — *Dietmaro de Jannesdorf*. Inneröſt. Beitr. I, 162. II, 193.

[6] *Herandus* de *Wildonia*, Dietmarus de *Lichtenstein*. Aus Wollner Millesimus Ossiacens. Ebd. II, 137.

[7] Helmar (l. Dietmar) de *Liechtenstein* — *Herrandus* de *Wildone*, Hertnidus de Orte, Albertus de *Wildonie* — Hartwicus de *Hartecke*. Ebd. I, 197.

[8] Inter ceteros digniores — de *ministerialibus Herrandus* de *Wildonia*, Ulricus de Stubenberc. Ebd. I, 155, wo die Jahrzahl 1221 wohl Druckfehler.

[9] Kurz Beitr. zur Geſch. Oeſterr. ob der Ens Th. 2, Lambacher Urk. 66: Erchenbertus de Hagenowe — *Herrandus de Wildonia*. Dietericus de Hohenstouphe. Ernestus de Truna. Hadamarus de Chunring.

[10] Ebd. 69 um 1220: *Herrant de Wildonia*, Herrant de Elgilarin. Ebend. 42 zu Wels 1222: Wilhelmus comes de Heunburch — *Herrandus* de *Wildonia* — Hadmarus de Chunringe. Irnfridus de Hintperch. — 1220 zu Berchtesgaden, Vergabung auf Bitten *Herrandi* de *Wildonia*. Lang regest. II, 113, aus Koch Berchtesgad. Beitr. II, 42.

---

[1]) Vgl. oben S. 170.

[2]) Kurz Beitr. zur Geſch. Oeſterr. 60: Chunradus comes de Hardeke. Heinricus de Schowenberch. — Liutoldus de Wildonia. Chonradus de Hintperch. — Otto de Putten. Albero de Chuppingen.

[3]) Ottakker, ſelbſt von Horneck, in der Nähe Wildons heimiſch, gewiß ein Steiermärker, iſt ſicherlich gleichzeitig und beſonders umſtändlich über dieſe Angelegenheiten, Kap. 31:

An (Dietmar v. Weiſſeneck) ergie daz bewtrich
von Pettaw(e) her Fridreich;
Da liez er auch nicht von
die Herren von Wildon,
Daz man dabwarr(e) daz ding;
von Stubenberig her Wulfing
Geſchah in deß gelerich ff.

Iſt hier die Herren nicht der Herrant zu leſen, ſo lebten damals mehrere Wildonier. Vgl. Rauch Oeſterr. Geſch. III, 90. 103.

[4]) Ottakker Kap. 50:

Ez waer mit im (dem Biſchof) Otto der Reiz
von Pettaw(e) her Hertneid,
Und von Stubenberig her Wulfing,
der leſten Zwai(e)r Herren ding
Geſchah vil wol uberain,
Her Ulreich von Liechtenſtain
Vnor, und her Ott(e) fein ſun:
die ſach man vergleichen tuon,
Paſſe, wort unde werich.
da waer auch von Offenberig
Her Gundakcher und her Dietmar,
durch den Biſchof kom auch dar
Herr Hertneid von Orte,
deß wild' man ſagen horte

Wer al dirr(e) lant,
von Wildan her Herrant
Sach man auch der verte pflegen:
doch wart er under wegen
Ein tail von ſiechtum ſo krank,
daz er under ſeinen dank
Muoſte wider keren;
weiſen unde leren
Hiez er die leute ſein
einen ritter fein,
Der im Ee dienſte waz gerecht,
von Horneck her Albrecht
Vuor mit den leuten dan.
funfe gewan wol dreihundert man
Der Salzburger Herre.
un ſwert, da er kere ff. Vgl. Rauch III, 124.

[5]) Ottakker Kap. 61:

wer recht ſiet(e) wer genomen,
Wie da feiren die von Steyre,
recht alß der ſchave mande Reye
Sterht ob den dikren paumen,
alſo teuten (teufen?) ſy den ſaumen,
Da porig und holz an einander ſtazz,
manig holz wart da geplozt
Deß hanndt(e)ß, daz darauf waß,
ein panier gruen alß ein graß,
Dar inne ein pantel ſwebe(e),
plank, alß ob er lebt(e),
Der (l. Den) vuert' der degen mere (l. mert),
der alte Wildonier (l. Wildonwer).

[6]) Von dieſer Hochzeit (1264), die mit Chriemhilden Hochzeit verglichen wird, mehr bei 77 Lichtenſtein.

Digitized by Google

nahmen auch die Steirer Theil; nach erfolgloſer Heimkehr (1268) ſtellte Ottokar ein Feſt zu Breslau an, zu welchem aber beſonders die Herren von Steier verrätheriſch geladen waren; denn am fünften Tage trat Friedrich von Petau hervor und klagte öffentlich des Hochverraths und Abfalles vom König an, den Grafen Bernhard von Pfannberg, Hertnit von Wildonie, Wülfing von Stubenberg und Ulrich von Lichtenſtein. Der letzte und Herrand von Wildonie erboten ſich zum Kampfe gegen den Ankläger, behauptend, daß er ſie eben ſo gut bezichtigen könnte, den Berner (Dietrich) auf König Ermenrich gereizt zu haben: der König aber ließ alle ergreifen ſammt dem Ankläger, und jeden einzeln gefangen ſetzen, namentlich Herranden zu Eichhorn und Lichtenſtein mit Stubenberg zu Klingberg; und zur Löſung mußten ihre Freunde dem Könige ihre ſtärkſten Burgen überliefern, welche ſogleich zerſtört wurden: ſo brach man dem Ulrich Lichtenſtein und Murau, und dem Herrand Premersburg und Gleichenberg; Eppenſtein blieb ihm, wie Frauenburg dem Ulrich, unbeſchädigt. Bei der Entlaſſung, nach 26 Wochen, mußten alle ſich mit dem Petauer völlig verſöhnen 1). Als, nach dem Zwiſchenreiche, Rudolf von Habsburg Kaiſer geworden (1272), und er mit den übrigen Reichslehen auch Steiermark zurückforderte, Ottokar aber ſich weigerte und mistrauiſch das Land in Zwange hielt, entwich 1275 Hertnit v. Wildonie zum Kaiſer

---

1) *Ottaker Kap. 65:*

Chunig Ottakcher von Pehaim
dacz dem Praczla ſih vanden —
Er (der Petauer) ſtuond auf unde ſprach:
„Herre, als ich eu e verjach,
Waz hart noch, ob ir ſein geruocht:
ez habent an mich geſuocht
Die herren, die da ſtant,
daz ich in hulf(e) daz lant
Von eu wenden unde keren
an einen niet neuwen heren;
Des ſelben ze rat(e) wart
von Phanberig graf Pernhart
Und her Hertneid von Wildon;
auch nam ſich nicht dar von
Von Stubenberig her Wulfing;
wol gehal an daz ding
Von Liechtenſtain her Ulreich.“
do ſprach grave Hainreich (Bernhards Bruder):
„Her Petauwer, zeicht ir mich icht?“
do ſprach er: „ich enzeih' euch niht;
En iſt dar umb unkunt.“
do ſprach vür den munt
Von Wildoni her Herrant:
ich wil mit meiner hant
Auf euwern hals pewæren,
daz ir mit lugenmæren
Seit vür meinen herren komen.“ —
„daz man von eu hat hie vernomen,“
Sprach der von Liechtenſtain
„daz iſt (ja) unde nein.
Tuot ir mir [und] ſein, herre, ſtat,
daz bewær' ich mit gerat
Auf euwern hals mit meinen handen.
her, ir ſchult euchs niht enplanden,
Daz ir'z iemer habt an gehort,
daz ain man ſölheu wort
Gegen uns allen reden ſol.
er vermocht' ſein alſo wol,
Daz er uns zig' algeleich,
wir hieten dem (d. den) kunig E(r)m(en)reich
Auf den Perner geladen (wie der treuloſe Sibich).
er mag uns wol mit worten ſchaden,
Welt ir uns nicht ze rede lan.“
nu was anders nicht dar an;
Der kunig aus der kamer gie
und ſchuof, daz man die herren vie —
den von Liechtenſtain, als ich wæn',
Und den Stubenberiger(e)
in den charicher(e)
Hinz' Klingwerkch man ſant,
von Wildonih hern Herrant
Sant' man hinz' dem Aichorn. —
der von Liechtenſtain im antwurt
Fronburg, Muoraw und Liechtenſtain;
dem kunig ez dreumte harte klain;
Do er ſich ſo begunde rechen;
Liechtenſtain und Muoraw liez er brechen.
Von Wildoni her Herrant
dem kunig antwurte ze hant
Eppenſtain, Premarſpurch die veſt,
Gleichenperig; nicht mer er weſt'
Purg' die im gehorten zuo.
nu horet, waz der kunig tuo:
Eppenſtain liez er beleiben,
und hiez dar zuo treiben,
Daz man die andern zeprach.

Haselbach chron. Austr. bei Pez scriptt. Austr. II, 731 nennt nur Hertnit v. W. Nomina vero eorum captivorum haec sunt: Bernhardus comes de Pfannberg, *Herdnidus* de *Wildano*, Wulfingus de Stubenberg et *Ulricus* de *Liechtenstain*. Vgl. Rauch III, 336. — Die Eppenſteiner waren ſchon 1227 ausgeſtorben, und ihre Burg an die verwandten Grafen von Wildon gekommen. Hormayr die Burgveſten Oeſterr. I (1819), 78. Ulrich von Lichtenſtein, in ſeinem um 1255 gedichteten Frauendienſt, bricht auf ſeinem erſten Zuge als Frau Venus (nach 1227), zu Treviſo auch eine Lanze mit Leutfried von Eppenſtein, dem ſtarken und reichen Mann an der Murz desgleichen auf dem zweiten Zuge als Artus (kurz vor 1246) iſt dieſer Leutfried v. E. ſelber als ein Genoſſe der Tafelrunde Kalokreiant, und bricht abermals mit ihm, als der Zug über Eppenſtein (an der obern Mur) nach Bruck geht, eine Lanze (bei Tieck 91. 231). Es frägt ſich, ob dieſer Leutfried zu den Wildoniern gehört. Verwechslung mit dem obigen gleichzeitigen Leutold iſt nicht wohl anzunehmen.

und forderte ihn zur Beſitznahme auf[1]). Hertnits Bruder Herrand unterſchrieb 1276 die Urkunde, wodurch die vornehmſten Herren der Steiermark ſich für Rudolf erklärten und verbanden[2]), und beide Brüder halfen ihm nun im Kriege gegen den ſchon geächteten Ottokar. Während Rudolf Wien belagerte (1276), eroberte Hertnit Neu-Wildon; Herrand, der Eppenſtein belagerte, fing ſiebzehn Böhmen und drohte, ſie aufzuknüpfen, worauf der Burggraf Hermann ſich ergab[3]). In dem bald darauf geſchloſſenen Frieden verzichtete Ottokar auf Steiermark, Oeſterreich und alle Reichslehen, und empfing ſelber ſein Erbe als Lehn (1276 Dec.), und dabei erſchienen auch die Steiriſchen Edlen, an ihrer Spitze der Marſchall Hertnit von Wildonie mit 100 Mann; wobei der Böhmenkönig bemerkte, daß Hertnit in ſeinem Dienſte nie ſo eifrig geweſen, und nie über 30 Mann aufgebracht habe[4]). Hertnit ward ſo Rudolfs Statthalter in Steiermark. Als ſpäter Albrecht, Rudolfs Sohn, dem Oeſterreich und Steiermark vom Vater verliehen war, ſich gegen Ungarn rüſtete, 1291, erbietet ſich, auf des Herzogs Hülfsforderung, Hertnit von Wildonie zuvorderſt mit 60 Mann[5]); es kam aber nicht zum Kriege[6]). Bald darauf fanden ſich die Steierherren vom Herzog Albrecht in ihren beſchworenen Rechten gekränkt, und Hertnit nebſt Grafen Ulrich von Pfannberg und Friedrich von Stubenberg verbanden ſich zu Leibniz im Namen der übrigen mit Herzog Otto v. Baiern und dem Biſchof v. Salzburg[7]). Man gewann den Kärnthiſchen Grafen Ulrich v. Heunburg, Gemahl der Babenbergiſchen Agnes (S. 303), durch die Ausſicht ihn zum Steiernherzog zu erheben, ſeines Reichthums wegen; und dabei heißt es von Hertnit, er ſei ſo verſchwenderiſch geweſen, daß er auch den Hort des Königs von Frankreich bald verthan hätte[8]). Der Burg Neu-Wildon, welche der Herzog dem verſtorbenen Biſchof Leopold v. Seckau gegeben, bemächtigte er ſich dadurch, daß er den

---

[1] Ottacker Kap. 128:

nu enwaiz ich [nicht], waz man het geprawen
Auf hern Härtneid von Wildon;
den ſach man vil gedon
Daz lant daz' Steyr [rawben und] raumen;
er vorcht', wolt' er ſich ſaumen,
Ez kæm' [leicht] von im daz mære,
alß von dem Mernbergære u. ſ. w.

Siegfrieds v. Merenberg Geſchichte, den Ottokar unſchuldig fangen und hinrichten ließ (1272), erzählt Ottacker ausführlich, und will ſeinen Mörder nicht nennen, weil er noch lebt. Kap. 99. Leob. chron. bei Pez I, 843: venit et *Hertnidus* de *Wildonia* de partibus Stiriae ad eundem.

[2] Die mit den Siegeln im Oeſterreich. Hausarchiv bewahrte Urſchrift enthält, außer den ſchon mehrmals genannten, auch Otto von Lichtenſtein, Wilhelm und Heinrich von Scharfenberg (68) u. a. Rauch III, 560. Auf dieſe Zeit und Verhältniſſe deutet Gerbert mit Grund auch ein namenloſes Schreiben K. Rudolfs, vermuthlich an Grafen Meinhard von Tirol, in fast. Rudolf. p. 130.

[3] Ottacker Kap. 131:

von Wildon her Hertneid
Daz new Wildon gewan,
do mit huob er daz ding an.
Sein pruoder her Herrant
Kom vür Eppenſtain gerant ff.

[4] Ottacker Kap. 129. Der Biſchof Bruno mußte die Heranziehenden dem Kaiſer nennen:

der marſchalk von Steyr ruorte
Ze næheſt nach künig Ruodolf.
Ze dem künig ſprach der piſcholf:
„Secht ir den, der dort reit?
daz iſt von Wildon her Hertneid,
Der hat hie mer den hundert man.“ —
„ich waiz wol, daz er nie gewan,“
Sprach der künig von Pehaim
„do ich was im gar gehaim,
In meinem dienſt über dreizik;
do was er ſein nicht vleizik,
Alß er ſein nu geweſen iſt.“ —

Dann folgen die übrigen, auch Otto von Lichtenſtein.

[5] Ottacker Kap. 395:

Sprach der herzog' Albrecht:
„ir herren von Steyr, ſecht,
Wie ir mir helfen welt.“ —
„her, auf mich zelt
Beraiter leut(e) ſechzik man,“
ſprach her Härtneid ſan
Der Wildonier.

Demnächſt die übrigen, auch wieder

Ze vueren lobt' im do alain
her Ott(e) von Liechtenſtain
Vunfzik man werleich.

[6] Bei Ottacker Kapitel 399 werden beide nochmals mit den übrigen genannt:

Von Liechtenſtain der alde —
Hartnaid der Wildonier.

[7] Ottacker Kap. 494:

Auch kom dar an der zeit
von Wildonh her Härtneit,
Den drei(e)n war(e)n under tan
etlich' der klain(en) dienſt man,
Die ſich noch an den ſachen
nicht torſten her vür gemachen,
Noch offenleich enpern ff.

[8] Ottacker Kap. 496:

ez het ſo tumben muot,
Von Wildonh her Härtneit,
het er gehabt zuo der zeit
Von Frankreich deß kunigß hort,
er wær(e) von im zeſtort
Unde pald verzert.

Burggrafen fing und zur Uebergabe zwang, und von hieraus befehdete und beraubte er alle Anhänger des Herzogs[1]); obſchon dem Landesherrn bei Aufkündigung des Gehorſams zugeſichert war, ihm weder an Gut noch Leib zu ſchaden. Auf Stubenbergs Vorwurf deshalb, entſchuldigt Hertnit ſich, daß er nicht ſo mächtig ſei, dem Herzog aus eigenen Mitteln zu widerſtehen[2]), und überzeugte ihn. In dem weiteren Kriegszuge tritt auch ſein gleichnamiger Sohn auf[3]). Die Verbündeten wurden aber von Albrecht und ſeinem Marſchall Landenberg geſchlagen, und der Stubenberger gefangen; und der zum Landeshauptmann geſetzte Hertnit von Stadeck mit dem Truchſeſſen Bertold von Emerberg hielten, während Albrechts Abweſenheit zur Kaiſerwahl 1292, den Wildonier im Schach[4]), der ſo viel Leute angeworben hatte, daß ſie weit und breit das Land beſchädigten; der Truchſeß umſchloß Hertnits Burg mit einer hölzernen Veſte; und Albrecht bot bei ſeiner Rückkehr alles gegen ihn auf; und als er im folgenden Jahre ſelber wieder hinkam, entbot er zu Feldkirch allen dem Wildonier nicht zugehörigen Leuten unter Zuſicherung völliger Verzeihung, ihn zu verlaſſen, bei Verluſt ihrer Lehen und Eigenthums. Hierauf fielen Alle von Hertnit ab, ließen ſich zum Theil nachts an Seilen aus der Burg hinab, und ſo bat er ſelber den Abt von Admont um Stiftung der Sühne. Albrecht forderte 4000 Mark Schadenerſatz; weil aber der Wildonier nicht wohl fahrendes Gut bewahren konnte, nahm Albrecht die Burg Wildon nebſt Zubehör, und gab ihm dafür Eibenswald nebſt Erſatz der Einkünfte; auch mußte der Wildonier die Veſte Waldſtein, als Pfand ſeiner Treue, auf drei Jahre übergeben; worauf er ſie zurück erhielt, und völlig ausgeſöhnt ward[5]). — Der zuletzt gedachte Hertnit, Hertnits Sohn, ſcheint auch der letzte ſeines Stammes geweſen zu ſein, welcher nur bis 1324 blühte[1]).

---

[1]) Ottacker Kap. 497:
do het er (der Herzog) im (den Biſchof) geantwurt
Daz neu hauß ze Wildon,
daz er purkgraf hiez davon;
Und do der piſchof ſtarb,
mit vleize do warb
Von Wildoni her Härtneit
an den, der da zuo der zeit
Von des piſchof(e)s wegen
daz hauß hete in ſeinen pflegen,
Daz er mit minnen
daz hauß pegund' [ze] gewinnen.
Daz waiz ich nicht, ob daz geſchach,
wan vil ſchiere darnach
Hertneides wille ergienk,
den purkgraven er vienk,
Der muoſt' im daz hauß geben,
daz er in liez bei dem leben.
Do der unverſunnen
dem herzogen het an gewunnen
Sein hauß an' alle ſchuld
und daz er ſich ſeiner huld
So gar pewegen het,
do greif er an der ſtet
Mit raub an daz lant,
wo er icht daz vant,
Daz traib er hin z' Wildon:
niemant tet er ſo gedon,
Alß die in deuchten ſolher ſit',
daz ſi dem herzogen mit
getreuleich(e) wæren.

[2]) Ottacker Kap. 497:
ich pin nicht ſo reich,
Daz ich gegen dem herzogen,
in hochvart mag' gep(r)ogen
Von mein ſelbes guot:
pezzer dunket meinen muot,
Daz ich im offenleichen tuon,
ſeit wir uns in der ſuon
Verpflichten und geſellen
Ze ſeinen veinten wellen.

[3]) Ottacker Kap. 504:
Er (Graf Ulrich) ſand' zu dem Stubenberger
unt zu dem Wildonier
Unt zu allem dem wider tail ff.
Dann Kap. 505, als d. Baiernherz. in Leoben die Schaaren ſammelt:
Der Wildonier
kom dar ſelbe nicht,
Er ſant' aber al gericht
Hertneiden ſeinen ſun dar,
daz der vil eben næme war
Alles des im wurd' gepoten
von ſeinen herren, herzog Otten
Unde von dem piſchof.

[4]) Ottacker Kap. 522:
Der haubtman von Stadekk(e)
und von Emerberg der trukſ(e)
Machten dem Wildoniære
daz dink alſo ſwære
Mit vorichtſamer dro,
daz er ſaz alſo,
Daz man wol vor im genaß
die weil der herzog auzen was,
Und der von Pfanberig alſam.

[5]) Ottacker Kap. 553:
do het an ſich geleſen
Hertneid der Wildoniære
ſo vil der dienære,
Daz ir im was ze vil,
ſo daz er ſ(i) zuo dem zil
Nicht [en] vollen mocht' beraten,
da von ſi in dem land taten,
Des er ſeit kom in arbait,
ez wær' im lieb oder lait,
So tetens in dem land(e)
mit raub den leuten ſo and(e),
Daz ſein nicht lenger vertragen wolt'
von Emerberk her Perichtolt,

Das Wappen dieſes Geſchlechts finde ich nirgends; vermuthlich ſtimmt es jedoch mit dem in der Maneſſiſchen Handſchrift: abwechſelnd zwei ſchwarze und zwei blaue wagerechte Queerſtreifen.

Unter den aufgeführten Herren dieſes Geſchlechts iſt unſer Minneſinger, bloß von Wildonie genannt, ohne Zweifel ein Herrand, weil Herrand von Wildonie auch ſonſt als Dichter bekannt; und dieſer erſcheint als ein Freund Ulrichs von Lichtenſtein, ganz wie in der obigen Geſchichte der mittlere Herrand von 1251 bis 1268: ſo daß derſelbe ſicherlich eben der Dichter iſt[2]). Die Ambraſer Handſchrift enthält nämlich von dieſem vier Erzählungen, in deren Schlußreim er ſich jedesmal vollſtändig nennt, auf ähnliche Weiſe, wie ſpäter der auch dort heimiſche Teichner und Hans Sachs. Alle drei ſtehen zuſammen hinter den alten Heldenliedern, und zunächſt hinter einer namenloſen, ebenfalls dort heimiſchen Erzählung[3]) voll Anſpielungen auf dieſelben; und unmittelbar darauf folgt Ulrichs von Lichtenſtein im J. 1257 gedichtetes Frauenbuch, und dann die Erzählung von Maier Helmbrecht, deren Dichter ſich auch im Schlußreime nennt, Wernher der Gartener, das heißt von Garten am Garda-See: ſo daß in dieſer für K. Maximilian 1517 aus dem „Heldenbuch an der Etſch,“ abgeſchriebenen Sammlung mehrere dortige Dichter beiſammen ſtehen. Herrands Erzählungen ſind

---

Nach deß abteß rate,
dem der herZog hate
Al ſein tage wol getraut,
Wildoni er verpaut'
Mit einer hülZin veſte,
und allez daz er weſte,
Da er im mit macht' geſchaden ff. —
— man vernoſt' über al
An den ſteten al geleich,
ſi wæren arm oder reich,
Die durch leib oder guot
oder durch pezwung' ir armuot
Dem Wildonier gedient heten,
petwungen oder gepeten,
Und die ſein aigen wæren nicht,
die ſcholden al gericht
Von im varn unde keren
Zu irm rechten herren ff. —
Der herZog(e) ſein ſchaden ſtark
rechent auf vier tauſent mark,
Den er von im het genomen;
wold' er deß Ze hulden komen,
So muſt' er in gelten.
nu vuogt(e) ſich daz ſelten,
Daz her Härtneit der hoch gemuot'
dehain varund(e) guot
Pei im beleiben liez
durch dhain geniez,
Da von pat er im anders raten. —
waz der Wildonier(e) het
Eren und guoteß daZ' Wildon,
da liez er ſich ſchaiden von,
Und nam mit williger kür
wider wechſel da vür,
(. .) Eybenswald(e),
unde waz er Zald(e),
Daz er mit recht hie beſaz,
urbar, gericht und allez daz,
Daz dar Zuo hört(e),
daz man an gult gerechen möcht(e),
Daz wider legt(e) man im hie.
do daz alſo ergie,
Do gewan er alſo huld(e)
umb ſein verdiente ſchuld(e),
Daz er palde und nicht ſain
daz hauß Zu Waldſtain,
Dar an man groz guot ſpurt(e),
dem vürſten antwurt(e)
Ze drin ganZen jaren:
ſach man in alſo geparen
An der ſelben vriſt,
daz er an' arg liſt
Sich liez alſo ſchawen,
daz man im macht' getrawen
Vür daz ſolheß muoteß,
daz ſich leibß und guoteß
Der vürſt(e) macht' an im verlan,
ſo ſolt' er wider han
Daz hauß und waz dar Zuo gehært';
wær' aber, daz er enpært'
An der vriſt dhain gevær(e)
ſo ſolt' der Wildonier(e)
Daz hauß Ze Waltſtain verlieſen
und aller ding' verkieſen.
Alſo wart ez verſlicht(et)
und ganZleich verricht(et).
Daz hauß antwurt' der vürſt(e) reich
dem ſchenken hern Ulreich,
Der het ez in, unZ auf die Zeit,
daz man (e)s herr(e)n Härtneit
Wider gab unde lie.

[1] Nach Primiſſer, in Hormayrs Taſchenb. für vaterl. Geſch. 1822, S. 362. — Marquardus dictus Wildo, Zeuge einer Bair. Urk. 1282 (in Scheidt. bibl. hist. Götting. 1, 209) gehört wohl nicht hieher.

[2] Adelung 60 kennt nur den ältern Herrand aus Steiermärk. und Oeſterr. Urk. 1161 bis 1217, ſetzt jedoch den Minneſinger zwiſchen 1226—50. Docen 220 wiederholt Adelungs Angabe, vermuthet den Dichter aber in dem von Ottacker oft erwähnten Hertnit. Adelungs, von Koch II, 5 wiederholte Vermuthung, daß er von Wolden der wiſe ſei, wie die Kaſſeler Hdſ. von Rudolfs Wilhelm bei Caſparſon lieſt, anſtatt Veldeke (vgl. oben S. 75), verdient kaum noch der Erwähnung.

[3] Vom übeln Weibe. Vgl. die ganze Folgereihe des Inhalts dieſer Hdſ. in Büſchings wöchentl. Nachricht. I, 389. Allen voran ſtehen die oben S. 266 erwähnten Gedichte Hartmanns.

auch durch den Inhalt wichtig, ſo wie meiſt noch unbekannt. Nur die erſte findet ſich auch in der Straßburger Sammlung von Erzählungen, und iſt daraus gedruckt[1]), und erzählt von einer getreuen Frau, welche ſich, um ihren einäugig gewordenen Mann ihrer Liebe wegen zu beruhigen, ihm gleich macht. Es fehlen dort aber die Schlußreime mit dem Namen des Dichters[2]). Die zweite Erzählung iſt der ſeitdem oft wiederholte Schwank, wie eine treuloſe Frau ihrem Manne, der den an ihre Zehe gebundenen Faden gefunden und ihren Buhlen gefangen und ihr übergeben, um Licht zu holen, dafür ſeinen Eſel gibt, und durch eine erkaufte Nachbarin, welche an ihrer Statt in der Dunkelheit ſich von dem erzürnten Manne ſchlagen und die Haare abſchneiden läßt, unſchuldig daſteht, und mit einem ſchönen Mantel begütigt wird. Herrand ſagt, dies ſei einem Ritter in Friaul geſchehen, und durch das um den Lohn betrogene Weib bekannt geworden: ſeine nächſte Quelle ſei aber der an allen ritterlichen Tugenden vollkommne Ulrich von Lichtenſtein[3]). Das dritte Gedicht iſt die auch manigfaltig wiederholte bedeutſame Erzählung[4]) von dem bloßen Kaiſer, wie dieſem (hier Gorneus genannt und Chriſt) zur Strafe des Hochmuths, beim Bade die Kleider entwandt werden und er nackt nicht anerkannt, ſondern verhöhnt und gezüchtigt wird, bis der Scheinkaiſer ſich ihm als ein Engel Gottes offenbart und dem gedemüthigten ſein Kleid widergibt. Herrand hat dieſe Dichtung aus einer ungereimten Deutſchen Kronik in Reime gebracht, auf Bitte einer minniglichen Frau, für welche er gern noch beſſer dichten möchte[5]). Das vierte Gedicht endlich iſt eine ſonſt nur aus einer Anſpielung bekannte Fabel von der Katze: Ein Kater verachtet hochmüthig ſeine Frau Katze, und wirbt um eine andre ihm gemäße: er geht zur Sonne; dieſe verweiſet ihn aber an den Nebel, der ſie verdunkle; der Nebel an den Wind, der ihn vertreibe; der Wind an die windfeſte Mauer, die Mauer an die zernagende Maus; und dieſe verweiſet ihn zitternd wieder an ſeine Frau Katze, zu welcher er beſchämt heimkehrt, um Verzeihung bittet und Treue gelobt. Herrand

---

1) In der Müllerſchen Samml. Bd. III, S. XXXII. Vgl. Grundriß 320.

2) Primiſſer hat ſie, nebſt den folgenden, mitgetheilt in Hormayrs Taſchenb. 1822, S. 363:

Waz noch getriuwer konen ſi,
die tuo Got alleß leideß vri;
Den allen ſol ich ſin bekant
von Wildonie Herrant.

3) Ich habe Abſchrift. Anfangs, Z. 10:

— mir ein ritter hât geſeit
Diſe âventiure,
deß lib iſt ſô gehiure
Und an êren ſô volkomen,
waz ich hân von im vernomen,
Daz ich daz mit êren mak
wol bereiten an den liehten tak:
Her Uolrich von Liehtenſtein,
der ie (in) ritterß êren ſchein,
Sagt(e) mir diz mære,
daz ein ritter wære
Ze Friûl geſezzen;
und hât er ſin vergezzen,
Daz er in mir niht hât genant,
ſô tuon ouch ichz iu niht bekant. —

Schluß, Z. 355:

Nû möht(en) wir deß wizzen niht,
von welhen dingen die geſchiht
Wær' geſchehen, wan daz wip,
der zerſlagen wart der lip,
Diu ſagt' ez, durch ſolhen muot,
diu vrouw(e) wolt' ir niht daz guot
Geben, daz ſi ir het benant:
dâ von wart unß daz mære bekant.
Der iuch der âventiure mant,
der iſt von Wildonie Herrant.

4) Grundriß 365. Nach einer alten proſ. Verdeutſchung der gesta Romanor. habe ich ſie erneut in Büſchings Erzählungen ꝛc. des Mittelalters Bd. I (1819), S. 116. Den Meiſtergeſang davon gab Schottky aus einer Wiener Hdſ., nebſt Nachweiſungen anderer Bearbeitungen in der Wiener und Kolocẓaer (und Heidelb.) großen Samml. Erzähl. und auch der folgenden, Wiener Jahrbücher 1819, Anz. 31 ff.

5) Anfang:

Welt ir nû hœren unde dagen,
ſô wil ich iu ein mære ſagen,
Dâz ich ê geleſen hân
ein Tiutſche cronica, dâ ez an
Ungereimt geſchriben waß;
dô ich daz ſelb(e) mære laß,
Dô düht' ez mich vil wunderlich;
dô bat ein vrouw(e) minniklich
Mich, daz ich ez tihte
und ez gerimet rihte:
Nû hân ichz durch ſi getân
und bite wib unde man,
Daz ſi mich lâzen ſpoteß vri,
ob ez niht wol getihtet ſi,
Und haben die arbeit min vür guot:
het' ich ze tihten wiſen muot,
Dâ dien[e]t' ich ir gern mit minem lip,
ſô liep iſt mir daz ſelbe wip ꝛc.

Ze Rôm ein keiſer wilen waß,
der het ez an gewalte baz,
Dan ich von keinem hab' vernomen ꝛc.

Schluß: ſô ſchaff(e), daz ich werde
Hie gar miner ſünden bar
und ewiklichen wol gevar.
Deß ger ich armer Herrant
von Wildenaw (l. Wildonie) genant.

lehrt hieraus, es ſoll jeder mit ſeinem Herrn zufrieden ſein; und wenn der neue Herr auch mächtiger wäre, ſo müßte man ſich doch erſt deſſen Huld erwerben, und je höher der Herr, deſto niedriger werde der Diener, der nun gern wieder heimkehrt[1]). Glaublich ward dieſes Gedicht durch den damals ſo manigfaltigen Herrenwechſel der Steiermark veranlaßt, an welcher Herrand ſelber, und auch ſeine Nachkommen ſo thätigen und verhängnisvollen Theil nahmen. Zugleich gibt es ſehr willkommene Aufklärung über eine Stelle des 72 Wartburg-Krieges (Str. 12), wo Biterolf deutlich dieſe alte märchenhafte Fabel[2]) gegen Ofterdingen anwendet. Die Darſtellung in dieſen erzählenden Gedichten iſt nicht ausgezeichnet, aber ſchlicht und gut, und in aller Hinſicht den Liedern gemäß[3]). Auf die letzten zunächſt bezieht ſich, wenn im Renner der von Wildonie unter den Edelen, die vormals geſungen, zwiſchen Nifen und Brauneck (in Tirol) genannt wird[4]).

Dieſe drei, allein in der Maneſſ. Samml. bewahrten Lieder haben nur den örtlichen Zug, daß die Sonne über Berge aufgeht (III, 2). Das Gemälde dabei zeigt zween Bogenſchützen zu Pferde, von welchen der eine, nach der Kopfbedeckung und Kleidung, wohl kein Ritter, ſondern ein reiſiger Bote, einem Fräulein an einem Burgfenſter ein Schreiben überreicht: in Beziehung auf die Lieder, von denen das letzte Mailied ſagt, daß es ein Vöglein vor dem Walde geſungen habe. Der Minneſinger iſt voll Sehnſucht und Hoffnung, und auch im Winter frohgemuth: wie Lichtenſtein.

Von den ſämmtlich dreiſtrophigen Liedern ſind die beiden trochäiſchen einfach gebaut[5]), das mittlere jambiſche ſchließt Stollen und Abgeſang trochäiſch, nach männlichem Reime.

Gleim (S. 94) hat die letzte Str. zu einem Liedchen verarbeitet; Tieck (S. 271) die beiden letzten Lieder erneuet. Von Gräter (Idunna 1816, Nr. 9) iſt I bearbeitet.

67.

Von Sunecke.

Iſt auch nur aus der Maneſſiſchen Sammlung bekannt, und gehört wahrſcheinlich in die Nachbarſchaft des vorigen, auf Suneck, jetzt Sonneck, alte Burg in Kärnthen, Völkelmarkt gegenüber an der Drau[6]) unweit Obernburg (vgl. 64). Ich finde von einem edeln Geſchlechte dieſes Namens nur Konrad von Suonecke, den Ulrich von Lichtenſtein bei dem Turnier zu Frieſach um 1226, als Leopold von Oeſterreich den Markgrafen Heinrich von Iſterreich mit dem Herzog Bernhard von Kärnthen verſöhnte. Konrad ſteht hier unter den Freiherren, ohne Zweifel im Gefolge des Herzogs von Kärnthen, und er iſt der erſte, den Lichtenſtein im Turnier beſtand, und auf den, nebſt drei anderen, er dreizehn Speere verſtach[7]). Es hindert nichts, dieſen hier auch in Lichtenſteins Geſellſchaft auftretenden Konrad für unſern,

---

1) Schluß:

Er vert hin heim, unt vindet er
den herre(e)n ſin in ſolher ger,
Daz er vür daz hât vür vol,
dem herr(e)n ſol er dienen wol,
Und laz al[len] ſinen übermuot,
unt hab' die hazzen ſin vür guot.
Den rât in rætet Herrânt
von Wildonie[n] genant.

2) Sie erinnert an den Liebhaber des Morgenſterns, nach Cazotte's Bearbeitung in meiner morgenländ. Samml. Tauſend und Ein Tag Bd. V, S. 168.

3) Reime wie man : hân (Str. 7) auch in den angeführten Stellen, wo ſtärker waz : daz.

4) Von Nife, Wildonie und Brunekke; dann Walther v. d. Vogelw. ſ. hinten die gemeinſamen Stellen.

5) Das erſte ſcheint in den Schlußzeilen trochäiſch fortzuſchreiten nach männlichem Einſchnitt. Dem letzten fehlt die vorletzte Zeile, welche durch Wiederkehr deſſelben Reims ausgefallen iſt. — Str. 4, 7 beſſer undr.

6) Auf der Anſicht von Völkelmarkt in Merians Oeſterr. Topogr. 99 ſteht ſie noch. Ebd. auf der Karte von Krain Suneck. Adelung 140 (1231—73) bemerkt, und Docen 211 wiederholt, daß dieſes Schloß damals der Parcivals-Thurm hieß und eigene Herren hatte. Bei Lichtenſteins Zug als K. Artus Kap. 26 war Parcival von Lüenz (40), vermuthlich der auch beim Turnier zu Frieſach erwähnte Heinrich v. L. — Die in Buddeus hiſt. Lex. Suppl. angeführte kleine Stadt und Herrſchaft Sonneck in der Steiriſchen Grafſchaft Cilley an der Saine oder Saane meint wohl Saaneck dort.

7) Frauendienſt Kapitel 6. Ich halte nämlich den unter den „Fürſten, Grafen und Freien" aufgeführten „Conrad von Schöneneck, für den beim Turnier genannten „Conrad von Sonnecke." Doch vgl. S. 304.

gleich dem vorigen und folgenden, ohne Vornamen, als bekannt vorausgeſetzten Minneſinger zu nehmen. Das Wappen würde wenigſtens die Heimat entſcheiden, wenn ſolches von dem Kärnthiſchen Suneck bekannt wäre[1]). Auf dem Gemälde des Dichters iſt es, in blauem Grunde, ein aus vier gegen einander gekehrten Bogen gebildetes großes Viereck, ſechzehnfach ſchwarz und weiß gewürfelt, mit weißen Ringen in den ſchwarzen, und ſchwarzen Ringen in den weißen Feldern.

Das Gemälde ſelber ſtellt den Minneſinger auf der Jagd dar: in ſchwarzem Kleide mit großen Sporen ſitzt er zu Roſſe und bläſt ein goldenes Hifthorn; vor ihm läuft ein Hirſch mit goldenem Geweihe, von Hunden verfolgt, den Berg hinan; ein Fußknecht vor ihm hält noch einen Hund an der Leine und bläſt ein ſchwarzes Horn.

Auf ſeine drei Lieder zeigt ſich hier keine Beziehung. Dieſe deuten etwa nur durch den Preis der Schönen in allen Wälſchen und Deutſchen Reichen (III, 2) auf die Nähe Wälſchlands. Sonſt klagen ſie, wie ſo manche andere, bei der allgemeinen Sommerfreude, über die Merker (Späher), und die Härte der Herrin, welche ihn „in der Acht verſcheinen“ läßt (II, 2); die durch die Augen ins Herzensgrund gedrungen und ihm zuerſt wie ein Engel erſchienen (III).

In dem zweiten der beiden trochäiſchen Lieder ließe die Ungleichheit der Stollenreime ſich wohl herſtellen, wenn es nöthig wäre[2]). Die Unvollſtändigkeit dieſes Liedes zeigt auch der leere Raum für die dritte Strophe der übrigen. Der Kehrreim des letzten, jambiſchen Liedes iſt zugleich Theil des Abgeſanges.

Bodmer (Prob. 138) gibt dies letzte Lied; Tieck (S. 114) hat daſſelbe erneuet.

68.

Von Scharfenberg.

Es gibt mehrere alte Burgen dieſes Namens[3]), doch nur von einer, in der Windiſchen Mark am Zuſammenfluſſe der Sau und Saan unweit Suneck (67), iſt ein edles Geſchlecht bekannt, deſſen ſchon bei Eſchenbachs Titurel (S. 216) gedacht iſt. Laut alter Sage[4]), waren die Scharfenberger einſt Könige von Bosnien, und die Königskrone ihres ſpäteren Wappens wird darauf gedeutet. Der Stammvater ſoll Arnulf aus Bairiſchem oder Fränkiſchem Herzogsgeſchlecht geweſen und 928, zum Schutze der Reichsmark, auf einem ſteilen Berge die darnach wohl benannte Burg Scharfenberg, nahe bei Ratſchach, erbauet haben[5]). Seinen Urenkel Heinrich hat angeblich K. Heinrich III 1040 zum Grafen ernannt; und deſſen Söhne waren Heinrich, Biſchof von Speier[6]), und Rudolf, deſſen Nachkommen ſich mächtig umher ausbreiteten, obſchon ſie ſich mit dem Herren-Namen begnügten[7]). Sie waren Lehnsmannen der Herzöge von Kärnthen und auch in die Fehden verwickelt, welche bei dem Wildonier (66) umſtändlich erzählt ſind. Nachdem 1258 die Kärnther, welche die Anſprüche des Erzbiſchofs Philipp, Herzog Ulrichs Bruders, auf Salzburg verfochten, von den Steiriſchen Mannen Biſchof Ulrichs, unter Anführung Ulrichs von Lichtenſtein, bei Raſtatt geſchlagen waren, wurden die ſorgloſen Sieger in nächſter Nacht in demſelben Markt überfallen und beſiegt: und dabei war der „an Worten und Werken witzige“ Leupold von Scharfenberg, der ſchon in Freiſingiſchen Urkunden 1252 vorkömmt¹), beſonders thätig; ſo wie die Lichtenſteiner am meiſten Widerſtand leiſteten²). Dagegen ſind Wilhelm und Heinrich von Scharfenberg, die zu derſelben Zeit in Freiſingiſchen Urkunden erſcheinen³), mit Otto von Lichtenſtein unter den Verbündeten, welche ſich 1276 urkundlich für König Rudolf erklärten (oben S. 297), als dieſer auch das Herzogthum Kärnthen als Reichslehn zurückforderte, welches der letzte Herzog Ulrich (ſt. 1269) dem König Ottokar von Böhmen, als ſeinem mütterlichen Oheim vermacht hatte (vgl. oben S. 160). Rudolf verlieh hierauf dieſes Herzogthum dem Grafen Meinhard von Tirol, deſſen Tochter Eliſabeth mit Rudolfs Sohn Albrecht vermählt wurde: Graf Ulrich von Heunburg aber, der 1270 Herzog Ulrichs Witwe zweiter Ehe, die Babenbergiſche Agnes (Schweſter des mit Konradin enthaupteten Friedrich⁴) geheirathet hatte, fand Anhang und befehdete den Herzog Meinhard; und auch der an ſeinem Hofe mit Wohlthaten überhäufte Wilhelm von Scharfenberg ließ ſich durch neue Gaben gewinnen⁵), und zog mit all ſeinen Leuten zum Grafen auf die Burg Griven bei Völkelmarkt; und die hier folgenden Kämpfe, nebſt des Scharfenbergers verhängnißvollem Tod und ſagenhafter Geſchichte erzählt der gleichzeitige Ottacker beſonders lebendig. Der Scharfenberger merkt wohl den von den Feinden gelegten Hinterhalt, und läßt die Burgthore ſperren, bis Alle völlig gerüſtet ſind; es fehlt ihm aber ſelber ein Bruſtharniſch, und vergeblich wird im Orte einer geſucht; er tröſtet ſich damit, daß es den doch nicht ſchütze, dem Gott nicht helfe⁶): die Hinausziehenden beglei-

---

[1]) Das Wappen der Rheinländiſchen Sonecker bei Siebmacher I, 103 iſt ein Adlerfittig.

[2]) Durch geſwant : gewant. Ohnedies iſt auch der überzählig und überflüſſig.

[3]) Castrum *Scharfenberg* Spirensis dioecesis gibt Albrecht I ſeinem Pronotar magister Nicolaus de Spira für ſeinen Fleiß zu Lehn 1307. Mit demſelben castr. *Scharpfenberg* belehnt Karl IV den Abt v. Weißenburg 1348. Schöpflin Alsat. dipl. n. 838. 1023. — Auf das noch ſtehende Schloß Scharfenberg an der Elbe bei Meißen, wies Docen 204 hin. — Adelung 134 (1256—75) und Koch II, 63 kennen nur den Dichter.

[4]) Schon bei Ulric. Reichentaler concil. Constant p. 89. Der Baron von Schwarzenhorn fand auf ſeinen Reiſen im Türk. Reiche (dem Bosnien 1472 einverleibt wurde) in einigen Kapellen das Kronen-Wappen. Spener op. herald. II, 322, wo mehr von dieſem Geſchlechte.

[5]) Nach Buddeus hiſtor. Lex. Suppl. verfallen. Merian Topogr. Oeſterr. 116 nennt ſie bloß. — Eine Urkunde der Meraniſchen Agnes, Friedrichs des Streitbaren geſchiedener Frau und Verlobten Ulrichs von Kärnthen, iſt, von ihrem Oheim dem Patriarchen Bertold von Aquileja (oben S. 170) beſiegelt, gegeben in castro *Shorphenberc* 1248. Zeuge iſt auch Otto Marchio de Hebenburc Utinensis prepositus (doch wohl *Hohenburc*? vgl. oben S. 70). Hormayr Werke III, 388. Daß ſcharf (alt auch ſcharpf) und ſchroff, obſchon früh geſchieden (alt die ſchraven Klippen; daher Schroffenſtein), urſprünglich eins, bezeugt auch das Franz. escarpe. Die ſchon früh ſchwankende, jetzo gewöhnlichere Schreibung Scherfenberg entſpricht der ſchon althochdeut. Umlautung des Adj. zumal in der Flexion, wie es hier ſteht (ſcherfe, ſcherpfe): Namen indeſſen behalten häufig die älteren Formen.

[6]) Daher vielleicht die gleichnamige Burg bei Speier (Anmerk. 3). Er ſtarb 1075.

[7]) Lazius de migr. gent. l. VI, p. 248, wonach ſie die verwandten und früh ausgeſtorbenen Grafen von Marchburg (Landtroſt, Treven) und Herren von Troja, Montparos und Billigräz beerbten. Ihren Stammbaum gibt Bucelin stemm. IV, 245. vgl. III, 202.

---

1) Er verzichtete 1253 auf alle Anſprüche in Moſertach (Mödak), Thal an der Save, oberhalb Scharfenbergs, gegen 40 Mark landesüblicher Währung, zu Gunſten Freiſingens; Zeugen ſind die Freiſinger Domherren Heinrich, Wilhelm, Ulrich, Brüder Leopolds. (Hormayr) Beitr. zur Innerösterr. Geſch. II, 34.

2) Ottackers Reimkronik Kap. 63:

Ich ſag' eu, wer di waren,
die in den ſchaden varen:
Her Leupolt von Scherffenberch,
der an worten und an werch
Witzig her, der waz da,
und von Lenberig her Niclo,
Von den wart ſa zehant
in die herberig gerant ff.
Wan die von Liechtenſtain(e),
die ach(t)e(r)en herren klain(e)
Auf den raub und auf gemach,
davon man die herren ſach
Ungeleich Ze wer komen da ff.

Vgl. Rauch Oeſterreichiſche Geſchichte III, 216.

3) Er verbürgt ſich 1253 zu Hof (Lak) für 400 Mark Laibacher Währung, als Hälfte der 800 Mark, welche Gerloch von Herrenberg, Dienſtmann Herzog Bernhards von Kärnthen, gegen alle fernere Beſchädigungen der Freiſingiſchen Güter in Krain als Pfand geben ſollte (quod vulgariter urvech dicitur — Urfehde vgl. oben S. 228). Im folgenden Jahre 1253 wurde zu Krainburg ein Streit zwiſchen ihm und dem Freiſingiſchen Biſchof Konrad geſchlichtet (Zeuge iſt Jakob von Gutenberg, der auch 1263 vorkommt). Und 1263 verzichtet er zu Lak, gegen 30 Mark landesüblicher Währung, auf ſein Lehenrecht an Siegersdorf, Kandolchin und andere Beſitzungen, welche einſt Bertold von Hodwig als Freiſing. Lehen hatte. Innerösterr. Beitr. II, 34—37. — Der ſchon 1241 eine das Kl. Rheinau betreff. Urk. K. Friedrichs II bezeugende Heinricus de Scharphenberc iſt wohl ein anderer.

4) Seine Mutter war Gertrud, des Babenbergiſchen Heinrichs von Mödling (oben S. 160) Tochter.

5) Bei Ottacker Kap. 467 nennt Herr Eberhard v. St. Peter, der mit 400 Mark Silbers geſandt wird.

Daz ſein tail' nindert nahter wær',
denn zu dem Scherffenberiger;
Her Wil(le)halm der hiez
(. . . . .)
Er kere(t) daz algereicht,
an witzen het er pfliht.
Do er der red' began,
damit er prach' daran
Den Scherffenberiger guot,
daz er dem graven und ſein guot
Mit helf(e) wolt' wol legen. — —
ſunſt wart der Scherffenberiger
Allerding e, über ein,
ohne, daz er ez ie getet!
Wan im von herzog Mainhart
grozleich gegeben wart,
Des er Ze herren jach;
und ſo man in kempe ſach
Zu der Etſch hinz' Tirol,
ſo erpot man im'z als wol,
Der herzog' und ſein geſind(e),
als ſein ſelbes kind(e);
Und wes er dan an in gert,
des wart er alles gewert.
Ach des laideres und der ſcham,
daz er e icht urloub nam
Von dem herzogen her(e)!
daz waz ein groz unere(e).

6) Ottacker Kap. 500:

Den Got halte nicht wil ernern,
den kan ein plate nicht erwern.

Plate iſt ein feſter Bruſtharniſch (Küraß), auch wohl mit einem Rückenſtück, der ſchon über dem Ringpanzer getragen wurde, zumal in gefährlichen Zügen.

Digitized by Google

tete manch rother Muth mit Wünſchen[1]); die vor der großen Schaar fliehenden Wartleute ſchreckten auch die übrigen durch Verkündigung der Uebermacht; der Marſchall Heinrich von Told (von der Etſch) aber ermannte Alle durch Erinnerung an den Dank des Herzogs und der Geliebten daheim[2]); und Konrad von Aufenſtein verſtärkt die Ermahnung an ſeine Kärnthener, daß er jeden Zaghaften zu Meran vor den Frauen beſchämen werde; lieber ſoll man trachten, daß ſie ſtreiten, wem der Preis gebühre[3]). Auf dem Felde am Warlsberg rückten beide Theile langſam, mit Geſang und Kyrieleiſon heran, und rannten noch vor Ende des Geſanges heftig zuſammen. Aufenſtein und der Marſchall „pflügten die Todesfurche“ durch die harten Schaaren[4]), ſo daß bei Wiederholung ſolcher Durchfahrt manche der Ihren verzagten, und ein Schönecker von der Etſch, ſtattlich angethan, ſeine Leute zur Flucht trieb, ſpottend, daß der alte Marſchall, der lieber ſeine Sünde büßen ſollte, noch an den rothen Frauenmund denke; der Alte wolle durch ſeinen Tod hier nur ſeinen Kindern beim Herzog nutzen: er dagegen ſei noch jung, und wolle lieber, trotz der Drohung des Aufenſteiners, ſich daheim von ſeiner Frau minnen, als heilen laſſen. Herr Friedrich der Krael aber hielt ihn an und brachte ihn mit Gewalt auf den Kampfplatz zurück[5]). Hier waren die beſten gefallen, und auch der Scharfenberger lag im Sande mit ſieben Wunden, von einem Speere durchſtochen; er bat ſeinen Freund den Aufenſteiner zu ihm abzuſteigen, und gab ihm ſeinen Ring, welcher ihm ſtäts Reichthum und weltliche Ehre gewähren werde[1]. Der Aufenſteiner wehrte des Marſchalls harte Worte über die Rache des Treubruchs ab, und wollte den Verwundeten auf ein Pferd legen, der aber ſchon ſtarb, ſobald man ihn anrührte. Der Todte ward von den Seinen heimgeführt und mit großer Klage begraben[2]. Mit dem Ringe aber hatte es folgende Bewandtnis: eines Tages, allein auf der Heide reitend, ſah der Scharfenberger einen reichgeſchmückten gekrönten Zwerg unter einem von vier Zwergen getragenen Himmel von einem Berge daher reiten, hielt an, und grüßte ihn. Der Zwerg erwiederte den Gruß, nannte ihn bei Namen, und auf Wilhelms Verwunderung darüber, ſagte der Zwergkönig, er kenne ihn wohl und habe von ſeiner Tapferkeit ſo viel gehört, daß er ihn um Beiſtand erſuche[3]: ein König mache ihm ein großes Land ſtreitig, und es ſei über ſechs Wochen ein Zweikampf anberaumt, zu welchem aber Heinrich, mit dem er (der Zwerg) ſich wohl meſſen könnte, nicht ſelber kommen, ſondern einen Kämpen ſtellen wolle: gegen dieſen forderte er nun Wilhelm auf, und verhieß ihm durch einen Gürtel den Sieg, wenn jenes auch ein Rieſe von zwanzig Mannesſtärke wäre[4]. Auch ſolle er ſich nicht durch ſeine (des Zwerges) Ungeheuerlichkeit irren laſſen, denn er ſei auch ein Chriſt. Der Scharfenberger verſprach, ſich über fünf Wochen gerüſtet mit einem Knaben an demſelben Ort einzuſtellen, und ſchwur auch, weder ſeinem Weibe noch ſonſt jemand etwas davon zu ſagen, weil ſonſt alles verloren wäre. Zum Zeugnis gab ihm der Zwergkönig einen Ring, welcher ihn nimmer des Gutes ermangeln ließe, wenn er auch tauſend Jahre lebte[5]. Hierauf verſchwand das Gezwerg wieder in den Berg. Wilhelm ritt heim, und war ſtill und nachdenklich, rüſtete alles zu, und als die Zeit nahte, beichtete er und nahm das Abendmahl. Seine Frau ſuchte vergeblich ſein Geheimnis zu erfragen; ſie verſuchte es nun mit vieren ihrer Freunde an dem Beichtiger, dieſer entſchuldigte ſich mit ſeinem Prieſtereid, offenbarte aber alles, als ſie ihm das Meſſer an den Hals ſetzten. Hierauf ſagten ſie heimlich dem Scharfenberger ſeinen Vorſatz auf den Kopf zu und ſuchten ihn wankend zu machen, es ſei ein Lügengeſpenſt, welches ihn zu gefährlichem Abenteuer verlocke. Er trauerte, daß ſein Geheimnis kund geworden und er nun auch ſein Wort brechen ſollte, und verkündigte ſein Unheil, ließ ſich jedoch überreden. Erſt nach einem Halbjahre, als er eines Tages nach ſeiner Veſte Landſtraß[1]) ritt, und hinter ſeinen Leuten zurück blieb, da ritt der Zwerg wieder zu ihm heran, ſchalt ihn einen Muthloſen und Treubrüchigen, der Gottes und der Frauen Haß verdient habe, auch werde er fortan nimmer ſieghaft ſein, ja mit Weib und Kindern in Armut leben, wenn der Ring nicht wäre. Zugleich wollte der Zwerg ihm den Ring abziehen; er aber ſteckte die Hand in den Buſen und hielt feſt. Mit Verwünſchungen entſchwand der Zwerg[2]). — So verlor der Scharfenberger Sieg und Leben[3]), 1292, und der Ring bewährte auch an dem Aufenſteiner ſeine Kraft, indem er vom Herzog hoch geehrt und reich begabt wurde. — Vermuthlich iſt es eben dieſer Wilhelm von Sch. der auf ſeine Beſitzungen in Teltſchach, zu Gunſten des Biſthums Freiſingen verzichtet[4]).

---

[1] Ottacker Kap. 569:
den helden pidern unde vruot
Segent' nach zu der ſtunt
ab Griben manig roter munt
Unt wunſchten den hail(e)s,
die da warn irs tail(e)s.

[2] Ottacker Kap. 571:
wer daheim walt(e)
Einer lieben amei(e)n,
der ſol ſich hiute vrei(e)n
Durch ſy vor haub(e)tſchanden.
ir Kerner, lat eu anden,
Daz man eu(ch) gezigen hat
etleicher zaghaften tat,
Und erholt eu(ch) des heute:
nu tra (drate?) zier(e)n leute,
Gedenket an die ſtund(e)
ob ir von rotem mund(e)
Je liepleich ſeit gegruez(e)t,
unt wizzet, daz ir puez(e)t
Traurens euwern vrauwen,
ob ir eu(ch) heut' lat ſchauwen,
Daz man eu gicht, ir ſeit guot.
den vrauwen nichts ſo ſanfte muot (tuot?),
Den ſo man git preis
irn lieben ameis.

[3] Ottacker Kap. 571:
Hin vür niemer mer
ſait man von uns dhain ander er',
Wan, wir warn hoh(e)s muot(e)s vol,
ſo man uns ſicht daz(e) Tirol
Pei den vrauwen tanzen
und in klaidern ſwanzen,
Deu mit ſilber ſein beſlagen.
ſih' ich heut' d(e)hainen zagen,
Der ſei des gewis,
ez ſei ener oder dis,
kum ich iemer hin z' Meran,
ich ruef' in iemer[mer] dar umb an,
Da er bei ſeiner vrauwen ſitzt
unt ſich gegen ir minne ſpitzt
Mit höfleichen gepern.
wir ſchullen heut' uns wern
Unt ſolhes vechten lazen ſchaun,
daz ſich dahaim von den vraun
krieg(e) hebent umb die man,
welher daz peſt(e) hat getan.

[4] Ebd.: ein ſendleich geſank
Huoben ſ' mit dem kyrieleis.
ſam was ir raiſ',
Do ſi zu ein ander ſtapften,
die ſchilt kneht(e) knapften
Von verren hin an,
die her im herban
Geſchikt auz der ſwer
der Scherffenberiger.
E ſi den ruof volſungen,
do komen ſi gedrungen
Zu ein ander mit ainem ſtoz,
daz daz krachen wart ſo groz,
Daz man ez verr(e) vernam.
der Aufenſtainer kam
Gedrungen hin durch:
ain ſchedleiche durch
[D]er [Aufenſtainer] unt der Told i(e)ren;
unt waz man her der zi(e)ren ff.
Des Todes Furche wird auch ſchon gepflügt in Eſchenbachs Wilhelm 147. Vgl. Türheims Fortſetzung des Triſtan 3270.

[5] Bei Ottacker Kap. 572 ſpricht der Schönecker (vgl. S. 301):
der Told vecht (d. vichtet) umb den wint,
Unde tuot unrecht daran:
er iſt nu ſo ain alt(er) man,
Daz er ſolt' puezen ſein ſünde
und liez' die roten münde
Hin vür ander wegen,
durch die er ſich wil pewegen
Auf dem velt zu ſtreben. — —
Ich pin ein ritter jung(e)
unt var daher von ſprung(e)
Unt ſol mich noch vreuden ſatten —
mich mag die mein (Frau) ſchauwen
Und lieber getrewen geſunden,
denn ſalben hart(e) wunden.
Als Friedrich ihn ſah, dachte er:
— wer iſt der Franzois
In der primunden weis,
der da ſo ſchon(e) gleiz
Geit durch den melm?
ain(en) verzimierten helm
Vuer(e)t er verpunden.

---

[1] Ottacker Kap. 573:

den Scharffenberger ſi do ſuochten:
Aigund(e) den man vant
niderhart(e)s in dem lant,
Durch in geſtochen was ain ſper,
darZuo het er
Siben wunden und ain pain.

(Wohl darZuo ſiben wunden het er und gebrochen ain pain. Grimm überſetzt: er hatte da ſieben Wunden, doch nur eine Pein).

Do ſprach der (herre) Wilhalm
mit krank(e)s mundes galm:
„Von Aufenſtain vreunt mein,
nemet daz vingerlein;
Daz darf eu(ch) nimer gerruwen;
wan habt daz auf mein treuwen,
Die weil ez iſt in eur gewalt,
reichtuomes manik valt,
DarZuo weltleicher er(e)
Zerint eu nimer mer(e).

[2] Ottacker Kap. 576:

Von Scherffenberig hern Wilhalm
mit klagundes mundes galm
Pewainten da man unt weip;
ſeinen toten leip
Man ſchon(e) auf part',
ſchon er gevuer(e)t wart
Hin haim von den ſein(en),
die liezen da (wol) ſchein(en),
Daz ſi im war(en) holt.

[3] Ottacker Kap. 577:

ich ſuoche deine manhait,
Mir iſt (al)ſo vil geſait
von deiner werdikait
Daz ich ſuoch' dein treuw(e) —

[4] Ottacker Kap. 577:

ich wil dich alſo dar pringen,
Ob er ain riſen her precht',
daz dir nicht miss(e)lingen mecht'.
Unt wizze, helt, gut (d. gemuoter)
mit ainer gürt(e)l guot(er)
Zu der Zeit ich dich bewar,
den er pringet dar,
Ob er Zweinzik man ſterk' pfleg',
daz im daz nichts gen dir weg',
Du(n') werdeſt an im ſighaft,
piſtu ot als(o) manhaft,
Als(o) man von dir gicht
ſo miſſ(e)ling(e)t dir nicht.

[5] Ottacker Kap. 578.

Dizz(e) vingerlein
ſol geZeug(e) ſein
Aller der red(e),
die wir hie ped(e)
Haben getan.
du ſcholt (e)z gern(e) han,
Unde wizz(e) vür war,
und lebeſtu tauſent jar,
Dir Zerint niemer guot(e)s;
davon pis hohes muot(e)s,
Und behalt dein treuw' an mir,
Hie mit ſchaid' ich von dir.

Demnächſt findet ſich Rudolf von Sch., etwa Wilhelms Sohn, der um 1309 als Steiermark von wunderſamen Heuſchrecken verheeret ward, dorthin kam, es zu ſchauen, und der auch (wie Leopold) „an Worten und Werk witzig" war[5]): und iſt wohl derſelbe Rudolf von Scharfenberg, der 1307 in Görz der Brüder Heinrich und Albrecht, Grafen von Görz, Beſitztheilung in Kärnthen bezeugt[6]). Hugo 1326 erbt Montparys; Hertlin, um 1330, und Rudolf auf Rukheſtein, um 1340[7]). Einem jüngeren Wilhelm wurde ſeiner Räubereien wegen vom Herzog Leopold um 1395 die Burg Scharfenberg genommen, deren ſich jedoch ein andrer Wilhelm 1398 wieder bemächtigte und den Burgvogt Raming erſchlug[8]). Die Nachfolger verloren die Krainiſchen Beſitzungen, erhielten von den Oeſterreichiſchen Fürſten jedoch andere an der Ens und Traun, darunter auch Stahrenberg 1470, und nennen ſich um 1680 wieder Grafen. — Alte Nachrichten beſagen noch, daß die Scharfenberger ſchon um 1269 auch in Oeſterreich blühten[9]).

Das Wappen der Scharfenberger iſt, wie ſchon erwähnt, eine Königskrone in blauem Felde[10]). Hiemit ſtimmt nun keineswegs das Wappen des Minneſingers: ein ſchräg von der Rechten zur Linken dreigetheilter Schild, roth, Gold und blau. Aber Annäherung dazu findet ſich unter den anderweitig vorkommenden Scharfenbergiſchen Wappen, von denen das der Bairiſchen Scharfenberger auch ein dreigetheilter Schild iſt, aber erſt wagerecht getheilt, oben Gold, und unten abermals ſenkrecht getheilt, rechts weiß, links blau[1]. Man muß hier wieder Veränderungen der Wappen mit den Schickſalen und Verbindungen dieſes ausgebreiteten Geſchlechts annehmen; und vielleicht ſteht die Krone und die Sage von dem königlichen Ahnherrn in irgend einem Zuſammenhange mit der obigen Sage von dem Zwergkönig.

---

[1]) Jetzt Städtchen mit Schloß an der Gurk unweit des Einfluſſes in die Sau. Grimm überſetzt Landstroz. Landstroſt ſcheint der urſprüngliche Name.

[2]) Ottacker Kap. 580;
unz ain(e)s tag(e)s do er rait
Zu Landestroz ſeiner veſt',
nach den ſeinen zu aller leſt,
Do draſt' her neben ſein
aber daz getweriglein
Unt ſprach: „wer eu(ch) hat gezalt,
daz ir an manhait wær(e)t palt,
Der hat eu(ch) ſer an gelogen.
wie habt ir mich betrogen,
Verraten und gevien(e)t!
ir habt an mir verdien(e)t
Gots und guoter weib(e) haz.
auch ſchult ir wizzen daz,
Ir ſeit vür daz unſigpær;
und ob daz vingerl(ein) nicht wær',
Daz ich eu laider han geben,
ſo mueſ(e)t ir in armuot leben
An kinden und an weib(e)
und an eur[s]ſelb(e)s leib(e);
Daz hat daz vingerl(ein) erwant.
ez graif im pald(e) nach der hant
Unt wolt' im'z haben gezukt;
die hant er pald(e) zukt',
In den puoſen er ſie ſtiez.
üb(e)l ez im (do) geſhiez,
Da mit ez zu hant
von im über veld rant'
Mit maſſerleichen ſiten.
die da vor im riten,
Die heten all(e) überſehen,
waz da hinden was geſchehen.

[3]) Kurz erzählt Scharfenbergs Ende auch Haselbach chron. Austr. bei Pez scriptt. Austr. II, 774; und Greg. Hagen Oeſterr. Kron. (ebd. I, 1124) aus Ottacker, doch ohne die Zwerggeſch.; welche in Grimms Deut. Sagen II, 34—38 proſ. ausgezogen ſteht.

[4]) Beiträge zur Inneröſterr. Geſch. II, 24. 27.

[5]) Ottacker Kap. 813:
Her Ruodolf von Scharphenberch,
der an worten und an werch
Het ſin unt wizz(e),
durch erbarn dizz(e),
Rait er dar peſunder
unt peſchaut' daz wunder;
Er jach, er het deſ auch war genomen. —

[6]) Hormayr Tirol. Geſchichte II, Urk. 246: Herr Rudolf von Scharphenberch ſteht gleich voran.

[7]) Lazius l. c.

[8]) Haselbach bei Pez II, 815: Wilhelmus *Scharffenberger* — castro *Scharffenberg*.

[9]) Bei Spener 523, aus einem Oeſterr. Adelsverzeich., welches W. C. v. Polheim mitgetheilt. — Von Scharfenbergern in Steiriſchen Urk. ſeit 1152 Heinrich, ſ. Caesar ann. Styr. I, 355. 420. Der jüngere Heinrich 1261 iſt bei Hübner Taf. 903 Bruder Leopolds, deſſen Söhne die Brüder Wilhelm (1287) und Ulrich, mit Otto Heinrichs Sohn 1274; Nicolaus 1258 Deutſchordensritter.

[10]) So bei Bucelin l. c. Vgl. Spener l. c. Lazius a. a. O. bemerkte, daß die Scharfenberger auch wohl Schaftenberger genannt würden, und daher findet ſich bei Siebmacher I, 27 dies Wappen unter dem letzten Namen; auch auf dem Helm eine Krone mit drei Pfauenbüſcheln.

Das Gemälde bei den Liedern ſteht in keiner Beziehung darauf: es ſtellt einen Zweikampf dar, zu Fuße mit dem Schwerte; der Schild iſt am Rande zurückgebogen, mit einer ſtarken Ausbauchung und Spitze in der Mitte. Von der Ringmauer ſchauen fünf Frauen dem Kampfe zu, deren eine die Haare ganz eingebunden und eine Art Netz darüber trägt; die anderen tragen ſie lang.

Wäre etwa Wilhelm von Scharfenberg gemeint, ſo könnte hier ſein letzter Kampf abgebildet ſein. Der Zeit nach fügte ſich dieſer, oder Leopold, wohl zu den benachbarten Wildonie, Lichtenſtein u. a. Das erſte der beiden Lieder, ein Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter, welche letzte ſich auch durch Warnung vor der Wiege nicht abhalten läßt, zum Maireigen zu ſpringen, — alſo in der häufigen Art des auch nahen Nithart, — ſpricht eben nicht dafür, daß der Minneſinger Scharfenberg eins ſei mit Albrecht v. Scharfenberg, wenn, wie vermuthet wurde (S. 216), der für einen Herzog von Kärnthen den Titurel vollendende ritterliche Albrecht, zu dieſem Geſchlechte gehört, in welchem ſich freilich ſonſt noch kein Albrecht gefunden hat. Dabei wird man kaum in Anſchlag bringen, daß der Bau des zweiten Liedes anfangs Aehnlichkeit mit der Titurel-Weiſe Albrechts hat. Wörtlich ebenſo beginnt eine Strophe eines Liedes 102 Greſtens, welches die Heidelberger Sammlung dem Spervogel, meine Handſchrift des Nithart aber auch dieſem zutheilt. Der ganze Inhalt beider Lieder iſt eben ſo ähnlich, wie ihre Weiſe; es iſt auch erzählend und ein Geſpräch, wie das erſte hier, doch edler: zwei trauernde Geſpielen, deren eine ihres Geliebten entbehrt, die andere ihn verloren hat, weiſen die dritte freudig nahende von ſich zur Freude hin, und dieſe preiſet ſich glückſelig, daß der ihrige ihr nie Leides gethan und ihr lieber iſt, denn Gold.

Beide Lieder ſind übrigens rein gereimt und kundig gebaut. Das erſte, trochäiſch anhebende, ſchreitet nach den weiblichen Reimen jambiſch fort, zum hüpfenden Reigen[2]. Dem zweiten, jambiſchen fehlt anfangs öfter der Auftakt.

69.

Herr Konrad der Schenke von Landegge.

Landegge, auf einem zwiſchen Ramsau und dem Bubenthal am rechten Ufer der Thur vorſpringenden ſteilen Berge, in der St. Galliſchen Grafſchaft Toggenburg (vgl. 10), war die noch 1745 ſichtbare, jetzt völlig verſchwundene Stammburg edler Dienſtmannen des Abts von St. Gallen, bei dem ſie, neben den Truchſeſſen von Singenberg (48), das Erbſchenken-Amt bekleideten[3], und zugleich Dienſtmannen der Grafen v. Toggenburg waren[4]. Als Schenke erſcheint ſchon 1167 und 1170 Rudolf in St. Galler Urkunden[5]; dann Heinrich 1244[6]. Des letzten Söhne etwa ſind die 1271 ebenſo auftretenden Brüder

---

[1] Ebenſo die Stierhörner an der rothen Mütze auf dem Helm. Siebmacher I, 67. Die Tiroliſchen Scharpfenberger ebd. II, 41 haben in blauem Felde eine roth und weiß gewürfelte Pfeilſpitze, desgleichen auf dem gekrönten Helme.

[2] Str. 5 b. hurt' dich.

[3] Leu Helvet. Lex. Arx St. Gall. Geſch. I, 319. 528. Laßberg I, IX. Wegelin Toggenb. Geſch. 144. — Marſchall waren die von Falkenſtein und Kämmerer die Gielen. Beim Tode des Abtes nahm der Kämmerer aus deſſen Fahrnis das Bette, der Marſchall das beſte Pferd, der Truchſeß alles Schweine- und Dürrfleiſch, und der Schenke alle angeſtochenen Weine. Arx I, 319 aus decret. prohibit. Concil. Basil. 1436. In dem Verzeichnis der Dienſtleute des Gotteshauſes St. Gallen um 1300 bei Arx I, 482 fehlen auch nicht die ſchenken von Landegg.

[4] Reimkronik vom Appenzeller Krieg, nach Arx 529.

[5] Rudolf *pincerna* 1167. Codex traditt. S. Gall. Arx und Wegelin a. a. O. — Nach beiden, waren die Landegger auch Zwing- oder Gerichtsherren zu Winzenberg im Neckarthal hinter Landegge, und wahrſcheinlich auch im angränzenden Gerichte Rindale. Bei Wegelin ſind die Brüder Ulrich und Heinrich von Winzenberg 1209 die einzigen bekannten dieſes Namens.

[6] Hainricus *pincerna* de *Landegge* iſt 1244, 3. April, Zeuge der Stiftung des Nonnenkloſters Magdenau durch den Abt Walther. Cod. traditt. S. Gall. pag. 476 und Neugart cod.

Leutold und Konrad[1]. Dem letzten verpfändete 1281 K. Rudolf die Vogtei Scheſtenau im Toggenburgiſchen für 30 Mark Silbers, zum Lohne für geleiſtete Kriegsdienſte[2]. Aus gleichem Grunde verpfändete ihm um dieſelbe Zeit der Abt Rumo (von Ramſtein) das Maieramt ebendort für funfzig Mark; was Konrad 1283 dem damals bedrängten Stift erließ[3]; an welches er auch 1296 vergabte[4]. Der Abt Wilhelm hatte ihn ſchon 1287 zum Schloßhauptmann von Singenberg geſetzt[5], und verpfändete ihm 1296 die Einkünfte der Kirche zu Bernang[6]. Noch 1304 bezeugt Konrad eine vom Abt Heinrich beſtätigte Lehnsübertragung an das Kloſter Tenikon[7]. Um dieſe Zeit waren die v. Landegge auch Hausbeſitzer im St. Galler Städtchen Wyl[8]. Konrads Söhne Leutold und Konrad wurden nach einander zu Burgvögten von Iberg beſtellt, der erſte 1317 von demſelben Abte, und nach ihm Konrad 1321 vom Abt Hilpold[9]. Sie kauften nachmals das Schloß Schenken-Glattburg, den Thurm zu Oberbüren mit Gerichtsbarkeit, Gefällen und Gütern, und die Fiſchenz in der Thur und im Hauſerbach[10]. Die von K. Rudolf verpfändete Vogtei Scheſtenau vermehrte K. Ludwig der Baier 1333 noch um 100 Mark für ähnliche Dienſtleiſtung Konrads[11]. Nur von Bernhard, der ſchon 1304 mit jenen beiden vorkömmt, iſt Nachkommenſchaft bekannt, Leutold und Markward, deren Mutter Anna von Embs war, 1359, und von denen Markward ſeinem Bruder 1389 alle St. Galliſche Lehen überließ[12]. Leutold erwarb 1391 die früher veräußerte Vogtei zu Scheſtenau wieder[13]. Die Töchter Anna und Eliſabeth, welche ſich, jene mit Hans Kop von Wyl, dieſe 1382 mit Hug Schulmeiſter von St. Gallen verheirathet hatten, wurden mit Liegenſchaften ausgeſteuert. Das Landeggiſche Wappen waren zwei laufende Löwen und auf dem Helme zwei zuſammengebundene Hörner[14].

Namen, Amt und Wappen laſſen nicht zweifelhaft, daß unſer Dichter hieher gehört. Der zwar verbreitete Name kömmt ſonſt wenig als Geſchlechtsname vor[15]. Mit dem Wappen der St. Galler Schenken von L. ſtimmt völlig des Dichters Wappenſchild, in dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift: im ſilbernen Felde zwei über einander laufende rothe Löwen mit goldener Krone. Das ganze Gemälde ſtellt auch deutlich ſein Dienſtverhältnis zum Abte von St. Gallen dar: ein Geiſtlicher mit einem Abtsſtab in der Hand, ſitzt auf einem prächtigen Stuhle; ſein ſchwärzliches Unterkleid bedeckt ein pelzgefütterter Mantel; und auf dem Haupte trägt er eine ähnliche Mütze, mit einem ſtarken Ueberfalle nach hinten. Vor ihm knieet ein Jüngling in rothem Kleide mit reichem Gürtel und reicht ihm einen runden goldenen Becher. Das hinter dem Dienenden aufgehängte Schwert und der Wappenſchild bezeichnen den Ritter. Hinter dem Sitzenden hängt eine Fahne, mit einem aufrechten ſchwarzen Bären in goldenem Felde. Dieſes iſt das St. Galliſche Wappen und Banner[16]; offenbar ſitzt hier alſo der Abt von St. Gallen, und ſein Lehnsmann Konrad von Landegge verrichtet oder empfängt ſein erbliches Schenkenamt.

Unter den beiden Konraden von L. kann nur der

---

dipl. Alem. n. 934. Im Mai deſſelben Jahres bezeugt Hainricus de *Landegge pincerna noster* einen Vertrag des Abtes mit dem Propſt. Cod. traditt. S. Gall. p. 478. Neugart n. 933. Wegelin ſetzt zu ſeinem Namen noch das Jahr 1272. Es hatte nämlich im Aug. Kal. IV. Heinricus *pincerna de Landegge*, de Bruggelin eine Jahrzeit in St. Gallen, laut Ephemerid. S. G. domini de Tiufburg 1272, bei Goldast scriptt. Alem. I, 98 und Cod. traditt. S. Gall. p. 630. — Die Schenkin Kunigund ſtiftete in Wyl eine Pfründe bei St. Niklaus. Arx 529 aus Copiabuch VIII.

1) L. et *C. pincernae* de *Landegg*. Cod. traditionum S. Gall.

2) Scheſtenauer Urk. bei Arx 529. Wegelin 129.

3) Urk. in Cod. traditt. S. Gall. Arx 410.

4) Wegelin 141. Cod. traditt. S. Gall.

5) Urk. Archiv Wyl bei Arx 529.

6) St. Gall. Urk. bei Arx 466.

7) C. *pincerna* de *Landegg*. Cod. traditt. S. Gall. p. 537 und Neugart n. 1067.

8) Zinsrodel von Wyl 1308 bei Arx 430.

9) Ibergiſche Urk. in St. Gall. bei Arx 329; der Treuſchwur Konrads 1321 Deutſch bei Wegelin 126. Vgl. Arx 480. Geſchichte Ibergs in den Schweiz. Ritterb. I, 331. Vgl. oben S. 53.

10) Arx 529 aus den Copiabüchern I und VIII.

11) Pfandſchaft von Scheſtenau bei Arx.

12) Urk. bei Arx.

13) Wegelin 129.

14) Siegel Rudolfs Sch. v. L. an Urk. 1329, Leutolds Sch. v. L. 1333, Konrads 1339. Arx 530. Bei Stumpf Schweiz. Kron. 425 ſind ebenſolche Löwen das Wappen der Schenken von Büren im Thurgau, welches die Landegger, die ſonſt bei ihm fehlen, ſpäter kauften; der Helmſchmuck iſt eine Mannsbüſte.

15) Nur der ausgeſtorbenen Schwäbiſchen von Landegge gedenkt Leu; und ihr Wappen bei Siebmacher II, 83 iſt ein quergetheilter, unten grüner, oben gelber Schild mit zwei ebenſo gefärbten Stierhörnern auf dem Helm. — Landeck, am Inn, oberhalb Insbruck, zwar ſchon 1239 Gränzort (Hormayrs Tirol. Beitr. Urk. 100) kömmt hier nicht in Betracht; noch weniger der Glaziſche Badeort Landeck.

16) Das Wappen der gefürſteten Abtei bei Siebmacher I, 13 hat den rechtshin gekehrten ſchwarzen Bären in ſilbernem, das der Stadt ebd. 222 in goldenem Felde.

ältere unſer Dichter ſein[1]); denn dieſer ſagt in einem Winter=Liede (V, 3), daß er es vor Wien geſungen, als der König es mit Gewalt belagert habe. Dieß iſt unbedenklich K. Rudolfs Belagerung im Winter 1276, bei welcher auch die Wildonier (66), Scharfenberger (68) und Lichtenſteiner (92) auf ſeiner Seite waren. Rudolf, früher mit dem Abte Bertold in Streit wegen der St. Galliſchen, von Kyburg geerbten Lehen (vgl. S. 288), hatte zuletzt treue Hülfe an ihm und ſeinen Mannen, erwarb von deſſen Nachfolger Ulrich (von Güttingen 1271), dem er wider die Gegenäbte Heinrich (von Wartenberg ſtarb 1274) und Rumo (v. Ramſtein) beiſtand, die Schirmvogtei über St. Gallen (1273), und übte ſeitdem durch ſeinen Untervogt Ulrich vom Ramſchwag (deſſen Sohn Heinrich Walther ihm in der Schlacht gegen Ottokar das Leben rettete 1278) volle Gewalt über das Stift, welches er auch in ſeine Fehden und Kriege zog: obgleich, nach Ulrichs Tode (1279), die Aebte Rumo, und noch mehr Wilhelm (von Montfort, ſeit 1287) ſich ernſtlich widerſetzten. Für die Hülfe bei Wien und wohl noch fürder gegen Böhmen erhielt alſo Konrad von Landegge 1281 die oberwähnte Belohnung Rudolfs in St. Galliſchem Gute[2]). In einer Friedensunterhandlung zwiſchen dem Kaiſer und Abt 1287 ſollte die Burg Singenberg, welche damals dem Schenken Konrad anvertraut war, zur Sicherheit übergeben, auf jeden Fall aber zurückgegeben werden[3]): der Friede kam nicht zu Stande, und die Fehde währte noch über Rudolfs Tod (1291) hinaus, gegen deſſen Sohn Albrecht der Abt (deſſen Banner ein Edler v. Frauenberg führte) dem Adolf von Naſſau beiſtand (1298), und erſt kurz vor ſeinem Tode (1301) Frieden machte. Unſer Schenke Konrad ſcheint aber auch dem Kaiſer noch fürder gedient zu haben; denn in einem andern Liede (XIII) klagt er, daß in Frankreich an der Seine und am Meer, ſo wie an der Aisne, das trübe kalte Wetter alle Freude ſtöre, und ſehnt ſich nach Schwaben, am Rhein um den Bodenſee, wo gewiß noch Sommerwonne und Vogelgeſang ſei, und wo ſeine Geliebte wohnt, an welche er ſtäts denkt, und deren Schönheit Schwabenland ziert und nicht ihresgleichen hat, ſo weit er in fremden Ländern umgefahren, in Henegau, Brabant, Flandern, Frankreich, Picardie. Vermuthlich bezieht ſich dies auf die Heerfahrt K. Rudolfs gegen den Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, der bei dem König Philipp von Frankreich zu Lehn gegangen, aber von Rudolf 1289 wieder zum Deutſchen Reiche bezwungen wurde; wobei er auch beſonders ſeine heimiſchen Schwaben aufgeboten hatte, und Graf Albrecht von Heigerloch (18), Rudolfs Schwager, Bannerführer war[4]).

Sonſt beſingen die Lieder des Schenken Konrad nur ſeine Minne: auch er iſt frühzeitig in der Minne Dienſt getreten, und hat manigfaltig Weh darin erfahren, ſo daß er grau bei jungen Jahren geworden (IX, 5. XX, 2. 3), und häufig ſeine Frau Minne anruft, in deren Glut er auf dem Roſte ſchmachtet (VI, 5. XVI, 3). Die Geliebte hat ihm aber geboten, freudig zu ſingen und um ſie reinen Frauen zu dienen, und ſo ſchwebt ſein Muth ſonnenhoch (XV, 2), und ſinget er Winter wie Sommer ſehnliche Lieder, vor allen zu ihrem Preiſe: ſie iſt ein ſchönes Bild von Gottes Hand gegoſſen (I, 3), und Gott war wohlgemuth, als er ſie ſchuf, deren Herzensſchrein alle Weibestugenden beſchließt (XIV, 4); in Gedanken an ſie ſchauet er in ein Paradies (XVII, 2); ihr rother Mund iſt eine thauige Roſe (IV, 3): ſie kann kräftiger als Kräuter und Steine, die Herzenswunden, welche die Minne ihm ſchoß, heilen (VIII, 5); des Herzens Thür öffnen und Noth daraus vertreiben (I, 2. 3), der Freuden Thor aufſchließen (IX, 5). Sie beherrſcht gewaltig ſeines Herzens Veſte (XVI, 1). Heimlich beglückte Liebe verſüßt alles Leid (I, 5): ihr holdes Lachen belebt ſtäts ſeine Hoffnung; er ſingt in Freuden, und ſo gehen ſeine Jahre dahin (IX, 2): ſie iſt, mit allen wonniglichen Frauen, des Mannes Freudenſpiegel, der Heiles Hort ſeines Herzens (XVIII, 4).

---

[1] Wie auch ſchon Adelung 153, Koch II, 63, Docen 147, Arx 476 und Wegelin 144 annahmen. Adelungs von Koch wiederholte Muthmaßung, daß der von Rudolf im Wilhelm gerühmte her Sleke der gute Cunrat dieſer Schenke und ſo zu berichtigen ſei, beruht nur auf Caſparſons Leſefehler für Fleke. — Müller Schweiz. Geſch. II, 141 meint mit dem unter den Schweizer Minneſingern, nächſt Singenberg, aufgeführten Landenberg vermuthlich Landegge.

[2] Wie dem obigen Ramſchwag, 1279 Urk. bei Arx 406: wil er uns uſhub uſ dem dacht, da wir nider geſchlagen lagen, damit er uns des lebens gehalſ. — Die Schwaben ſtanden in dieſer Schlacht beſonders gegen die vom Brandenburger Markgraf. Otto mit dem Pfeile (6) geführten Schaaren. Ottackers Reimkronik Kapitel 138:

Wie unwerhaft daz piet
vor grozes feur(es) hizz(e) ſei
Und wil da von zerget daz wachs,
als wenig mochten die Sachs
Vor gehalden, noch gehaben
der ritterſchaft von Swaben
V(e)hain(e) vriſt, noch weil;
die der margraf mit dem pfeil
Pracht' dem künig von Pehaim,
der kom lützel wider haim,
Groz not ſi des irte.

[3] Urk. „im Felde vor Wil" bei Arx 413.

[4] Vgl. oben S. 83. Verher Kap. 327, ſagt Ottacker:

Mit gab und guoter gehaiz
pracht' er (Rudolf) aus Swebiſchem kraiz,
Auz Elſazen und auz Franken
die ſtarken mit den kranken
An ſich er las und nam.

Kap. 328 heißt es von dem Franzöſiſchen Hülfsführer:

daz er ſicherlich verht',
Mit der Swebiſchen ritterſchaft.

Vgl. Müller Schweiz. Geſch. I, 567.

Die Sprache in der beträchtlichen Liederreihe Konrads von Landegge, welche uns allein die Maneſſiſche Sammlung bewahrt hat, iſt vorzüglich gebildet[1]) und die Reime ſind faſt ganz rein[2]): ſo daß von dieſer Seite kaum ſeine Heimat ſich verräth. Er ſteht in aller Hinſicht, auch der äußern Verhältniſſe, den etwas älteren benachbarten Hofdichtern 17 Nifen und 36 Winterſteten zunächſt; und noch öfter als der erſte kömmt er auf den rothen Mund der Geliebten zurück[3]). Mit beiden hat er auch mehrere Strophenanfänge gemein, wie einen mit 54 Rubin[4]). Mit jenem ſtimmt er auch darin, daß die Lieder meiſt Mai- und Tanzlieder ſind, ſo wie faſt in allem übrigen. Sie wiederholen gern ein bedeutendes Wort durch ganze Strophen, zum Theil wortſpielend, und in grammatiſchen oder reichen Reimen[5]). Seltener ſind Inreime und Kehrreime (II). Die reimloſen Schlußzeilen eines Liedes (IX) ſcheinen zu aſſonieren. Die meiſten Lieder ſind trochäiſch, einige mit jambiſchem oder hüpfendem Wechſel an gewiſſen Stellen[6]). Daß die meiſten Lieder zum Tanze oder Reigen beſtimmt ſind, wie ſie dazu auffordern (XII. XVIII), zeigen auch die vorherrſchend kurzen Reimzeile, und die Theilung der längeren durch Inreime oder Einſchnitte, gleichſam Taktſtriche (I. II. VII). Die Stollen der durchaus dreitheiligen Weiſen haben ſämmtlich (außer II. VII) drei oder mehr Reimzeilen und dieſe manigfaltig durch einander gebunden, aber nie mit dem Abgeſange. Die Lieder ſind meiſt fünfſtrophig, wenige drei- und vierſtrophig[7]).

Goldaſt (par. 428. 454) führt Str. 81, 4. 5 an und bezieht ſich auf Str. 20[8]). Gleim (S. 81) hat Strophe 19 zu einem Liede Konrads „an ſeine Gemahlin" verarbeitet. Tieck (S. 109) hat I. II. XII. XIV. XVI. XVII erneuet: aber II als zwei Lieder, das zweite ohne Kehrreim, weil Bodmer dieſen bei den letzten drei Str. ganz weggelaſſen hat; auch ſind die Inreime nicht beachtet.

---

[1]) Der Schweizeriſche Imper. und Plur. 2, auf nt ſteht zwar häufig auch hier, wie überall, in der Maneſſ. Handſchrift: aber nur eine Stelle (XIX, 5) kann zweifelhaft machen, ob er ihm gebührt; das dort auf vröuden folgende diu hat mich bewogen, den Singular zu ſetzen. So habe ich auch das Schweizeriſche ſun, ſon (jezt ſont) für ſuln hier nicht behalten. Vgl. die Lesarten. — Die alten aſſimilierten Formen erwelten und wennen (Str. 3. 59) ſind allgemeiner; desgl. das Perſonwort ſî : bî (Str. 89). — Wittewal (83) iſt noch Holländiſch wedewal, Goldammer, Emmerling, nach Friſch (Wiedewal), weil er im Wedmaent oder Junius kömmt, daher auch Pfingſtvogel genannt; ſonſt noch Pyrolt.

[2]) Außer dem faſt allgemeinen Wechſel der Endung lîch und lich, findet ſich nur der Inreim komen : bromen zweiſylbig II, 1: wie auch bei Winterſteten IV. In XXII, 2 iſt minnet : meinet wohl Schreibfehler.

[3]) Str. 18. 33. 37. 68. 69. 72. 94.

[4]) Vgl. die Lesarten zu VIII. XII. XIX.

[5]) Liep (Str. 5. 20), minne (27. 28. 46. 51), muot (47), gnâde (65), vräude (77. 78. 80. 82), guot (83).

[6]) Jambiſch iſt nur I, deſſen Stollen anheben:

⏑ – ⏑̄ ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – ⏑,

wechſelnd mit

⏑ – – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – ⏑;

und die beiden erſten Zeilen des Abgeſanges:

⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ – ⏑ –

wo der jambiſche Fortſchritt nach weiblichem Einſchnitte, ſo wie nach den weiblichen Reimen, auch hüpfenden Gang gewährt. — In II iſt nur der Einſchnitt der Stollen jambiſch, übrigens trochäiſcher Fortſchritt nach weiblichen und männlichen Reimen. Die zweiten Zeilen der Stollen des ſonſt, wie alle übrigen, trochäiſchen Liedes III ſind jambiſch, nach weiblichem Reime. In VI iſt die zweite und letzte Zeile des Abgeſanges jambiſch, nach männlichem Reime. In VIII iſt die dritte Zeile des Abgeſanges daktyliſch oder jambiſch nach männlichem Reime; vielleicht auch die damit reimende erſte Zeile, und dann in der erſten Str. unde ouwe: ſonſt und (auch diu) ouwe zu leſen. — Str. 14, 12 fehlt ein Fuß, etwa ich (er al)ſo. Desgleichen 58, 9 etwa ſ(î) ouch bî (der) Sene, oder ſind in den entſprechenden Zeilen der beiden anderen Str. reine und ganzen überzählig. — Str. 17, 2 fehlt ein Komma. 25, 7 l. bedenkt. 68, 11 l. erleſchet und Komma vorher. 71, 9 wohl mir (en)wart, wenn hier in der Schlußzeile nicht Jamben wechſeln, wo ſonſt ſi iſt, wie 73 ſi ie beſſer. 82, 4 iſt das Komma vor üben Druckfehler.

[7]) Dreiſtrophig nur XIII. XVI; vierſtrophig VII. IX. X. XVIII.

[8]) Die ebendaſelbſt p. 455 ihm zugeſchriebene Stelle gehört dem Schenken von Winterſteten Str. 65, 7–9.

70 und 71.

Der Winsbeke und die Winsbekin.

Goldaſt, der beide Gedichte, mit dem verwandten 3 König Tirol herausgab, und dadurch die Maneſſiſche Sammlung zuerſt bekannt machte, hielt den Winsbeke und die Winsbekin für die Verfaſſer derſelben, und behauptete dabei von jenem, er habe am Hofe K. Friedrichs I und Heinrichs VI in Frieden und Krieg ſich ausgezeichnet, namentlich auch einen Kreuzzug mitgemacht, ſo wie ſeine Frau als Oberhofmeiſterin die Fräulein belehrt und zugleich den Preis bei den Wettkämpfen im Geſange ertheilt habe[1]). Dies iſt zwar manigfaltig nachgeſprochen[2]), jedoch ebenſo unbegründet, als bei Goldaſt. Hugo's von Trimberg Erwähnung des von Windesbeke unter den älteren Liederdichtern[3]) bewegt auch nicht, ihn wirklich dafür zu nehmen, und hat gewiß nur ähnlichen Grund, wie bei Goldaſt, daß er den Namen in einer Sammlung mit jenen fand. Bodmer entgegnete[4]) daher mit Recht, daß dieſe Gedichte nur jenen Perſonen in den Mund gelegt worden, wenn dieſe auch wirklich gelebt hätten; was bei dem nur in Gedichten lebenden König Tirol gewiß wegfällt. Nach Adelung, der beiſtimmt, hat es aber wirklich ein edles Geſchlecht dieſes Namens zu Friedrichs I Zeit in Baiern gegeben[5]). Er meint wohl die Bairiſchen Wisbeken, welche von dem altberühmten Stammhauſe Weiſſenbach oder Weißbach[6]) im Schönburgiſchen herkommen ſollen, obſchon ſie ganz verſchiedenes Wappen führen, und von ihnen keine älteren bekannt ſind, als 1261 Heinrich, Ulrich, Albrecht u. ſ. w.[7]). Ebenſo wenig führt die Randſchrift für den Schriftmaler der Maneſſiſchen Sammlung von Winſbach[8]) zu näherer Deutung, da nur gleiche Ortsnamen bekannt ſind[9]). Die von Hugo von Trimberg im Reime gebrauchte Verlängerung Windesbecke hat wohl Grund, bringt jedoch eben nicht weiter. Das Wappen endlich auf dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſind drei goldene Kugeln in blauem Felde, und eine gleiche Kugel mit Pfauenfedern umgeben auf dem Helm; und dieſes bezieht ſich ohne Zweifel auf den als Dichter angeſehenen Winsbeke: aber ſo wenig, als genau dieſer oder jener Name, findet ſich ſolches Wappen auch nur für ein ähnlich benanntes Geſchlecht; und es iſt etwa nur zu bemerken, daß die alten Schwäbiſchen Herren von Freiberg-Eiſenberg und Juſtingen[10]) daſſelbe Wappen führten[11]). Nach allem, ſcheint es wohl ein altes Geſchlecht dieſes Namens und Wappens

---

[1]) **Paraenet. vett. p. 387. 389. 402.** K. Heinrich wird hier wohl genannt, weil er die Sammlung eröffnet; und der Kreuzzug aus Anlaß eines Worts Saladins (Str. 3; vgl. oben S. 287), oder Vergleichung mit einem Syrer (51), hinzugefügt. — Das von der Winsbekin Behauptete rührt wohl zum Theil aus dem Wartburg-Krieg her, und aus der dunkeln Vorſtellung, daß die ganze Maneſſiſche Samml. ein ſolcher großer Geſanges Wettſtreit ſei, welcher am Kaiſerhofe gehalten, und darin auch von Frauen der Dank ertheilt worden. Vgl. p. 263. 266.

[2]) Z. B. in Jöchers Gelehrten-Lex. — Dagegen hat Böckh ſchon vor ſ. Ausg. des Winsbeke die Grundloſigkeit bemerkt.

[3]) Von Linburg und von Windeſzbecke, von Niſe, Wildonie und Branneche.

[4]) Vorrede zur Maneſſ. Samml. I, S. VII.

[5]) Nr. 8; wiederholt Docen 220.

[6]) Hund Bairiſch. Stammb. I, 375. Dies Geſchlecht erhielt, nach Abſterben der von Mieldingen, durch K. Maximilian I die Würde eines der vier Erbritter des Reichs. Außer Janinus 1019 und Wolfgang 1119 im Turnierbuch, ſind Heinrich um 1217. 1246, ſein Sohn Hans und Enkel Heinrich als tapfere Ritter in Sachſen, Preußen, Heſſen. Buddeus hiſt. Lex. Gauhe Adelslex. Das Wappen der Meißniſchen Weisbach bei Siebmacher I, 161 iſt ein Ochſenkopf, das der Fränk. ebd. V, 108 Lilien, ſo wie Hund angibt.

[7]) Bei Hund, und **Oefele scriptt. Bav. II, 610 ff.** Das Wappen bei Hund Tafel 9 und Siebmacher I, 83 iſt, in weißem Felde, ein rother Schrägſtreif, der mit dem oberen rothen Rand einen ſpitzen Winkel macht. Vermuthlich hängt hiemit ihr Beiname Winkler, laut Hund, zuſammen.

[8]) Bemerkte ſchon Goldaſt 387, zwar als von ſpäterer Hand: obſchon ſie, als offenbare Vorſchrift, gewiß älter iſt, denn die rothe Ueberſchrift. Goldaſt gedenkt dabei des Städtchens Winsbach in ſeiner Nähe (damals in St. Gallen), bei Werdenberg und Sar.

[9]) Winspach, vormals der Oettinger Grafen, erkaufte der Burggraf Friedrich v. Zollern, zu K. Rudolfs Zeit. **Oefele scriptt. Bav. II, 620.** Daher wohl Hermann v. Windesbach, Windsbach 1228-29 Geiſtlicher in Regensburg. **Ried dipl. 370. 377-78.**

[10]) Vgl. oben S. 80. 132. — Auch das älteſte Landesbergiſche Wappen hat dieſe drei Kugeln, bei Stumpf 439, der die Farben nicht angibt; ſpäter ſind es weiße Ringe in rothem Felde, ebendaſelbſt, und Siebmacher I, 198.

[11]) In der untern Hälfte des oben weißen Schildes, und auf dem Helm eine Krone mit Pfaufedern. Siebmacher I, 111. Ebd. 30 und VI, 11 im viertheiligen Schild ebenſo. Die Oeſterr. Wisperckh ebd. V, 47 führen im viertheiligen Schilde Lilie und Stern, in der Mitte ein halbes Rad; auf dem Helm eine Krone mit blauer Kugel und Pfaufedern. — Dieſelben goldenen Kugeln, doch in rothem Felde, mit halbem Adler im langgetheilten Schilde und Pfaufedern auf dem Helme, haben die Schleſiſchen Dallber, und drei ſilberne Kugeln in rothem Felde die Oeſterr. v. d. Veſte ebd. I, 59. V, 202. — Völlig dem einfachen Wappenſchilde des Gemäldes gleich iſt das Franz. Wappen von Brichanteau. **Spener opusc. herald. I, 200.**

Digitized by Google

gegeben zu haben, welches, wie ſo manches, nicht weiter bekannt iſt, weil es frühe vielleicht dadurch ausging, daß der Vater und ſein eingeborner Sohn (Str. 80) wirklich der Welt entſagten, und ſo Anlaß zu dem Gedichte wurden.

Das Gemälde zum Winsbeke iſt jenem zum K. Tirol ſehr ähnlich: der ebenſo, in reicher Kleidung und Mantel ſitzende und lehrende Alte trägt aber keine Krone, ſondern eine rothe Mütze, nach Art des Baretts der Geiſtlichen, und der mit geſenkten Händen vor ihm ſtehende Sohn, in einfachem Rocke, hat eine Kugelſchnur, einem Roſenkranz ähnlich, um das Haar. Die Winsbekin ſitzt ebenſo auf einem mit einer Stufe erhöhten Sitz, in Rock und Mantel, auf dem Haupt eine Frauenmütze, die linke Hand auf die Lende geſtützt, die Rechte mit den drei Vorderfingern aufgehoben; vor ihr ſteht, mit vorgeſtreckten Händen, die Tochter, auch eine Kugelſchnur um die frei hinabfallenden Locken (vgl. Str. 4): anſtatt des Schildes und Helmes, ſtehen über beiden zwei verzierte Bögen, das Zimmer andeutend [1]).

Betrachten wir nun die Gedichte ſelber, welche in gleicher äußerer, wie innerer Weiſe, Sprache und Reimung, gewiß auch von Einem Dichter ſind [2]), ſo ergibt das ſchon (bei 60 Hartmann) gedachte Lob Lunetens in der Winsbekin [3]), daß ſie jünger, als Hartmanns Iwein; ſo wie das vom Winsbeke aufgeſtellte ritterliche Vorbild Gamurets [4]) ohne Zweifel Eſchenbachs Parcival vorausſetzt; die Beziehung der Winsbekin (Str. 31) auf Ovidius über die Macht der Venus deutet weiter auf die Zeit nach Albrechts von Halberſtadt Verdeutſchung der Verwandlungen (1210); dagegen (Str. 12) die Anſpielung auf die trügende Nebelkappe [5]) der Männer (wie Brunhild durch Siegfried erfuhr) allgemein ſagenmäßig ſein kann, wie die goldenen Berge (Str. 10). Nicht minder allgemein ſind die häufigen Beziehungen auf bibliſche Namen und Geſchichte [6]). Wenn ein Wort des 90 Tanhuſers, daß er auch wohl von dem Vater, von der Mutter und von dem Kinde ſingen könnte (XIV, 2), ſich auf dieſe Gedichte bezieht [7]), ſo beſtimmt ſich auch dadurch ihre Zeit, indem Tanhuſer den K. Friedrich II überlebte. Daß die Kreuzfahrten damals noch lebendiger waren, zeigt die Vergleichung mit einem Syrer (Strophe 42). Für dieſelbe Zeit ſpricht auch Inhalt, wie Darſtellung: welche dagegen Bodmers auch den K. Tirol umfaſſende Vermuthung [8]), daß Eſchenbach der Dichter ſei, keinesweges unterſtützt, und in ihrer ſinnigen Schlichtheit näher an 60 Hartmanns Art iſt, dem überdies das Lob Lunetens gemäßer wäre. Das in den Rhein geworfene Korn (Strophe 30) verräth jedenfalls einen Nachbarn dieſes Stromes. Endlich erinnert vieles in beiden ſpruchreichen Gedichten an Walther von der Vogelweide, namentlich, neben einzelen Ausdrücken, auch die Reimfreiheiten.

Die Darſtellung iſt auch in dieſen Gedichten ſtark dramatiſch, indem häufig die Erzählung, wer ſpricht, übergangen wird: jedoch iſt der Inhalt eigentlich lehrhaft, in bildlicher Rede, welche gern in den Langzeilen mit einem Spruche ſchließt [9]). Die Lehre des alten Vaters beginnt mit der Verehrung Gottes, der

---

[1] Beide Gemälde ſind bei Goldaſt, und darnach bei Schilter, abgebildet.

[2] In beiden (Str. 66 und 13) wiederholt ſich derſelbe ſchöne Ausdruck „die Wangen aus den Augen baden."

[3] Str. 11, wofür aber, ſammt der von der Nebelkappe, in der Weingarter Hdſ. ganz andere ſtehen.

[4] Str. 19, welche allein in der Gothaer Hdſ. fehlt.

[5] Str. 13. Vgl. Anmerk. 3. Auch in einer Zuſatzſtrophe der Gothaer und Weingarter Handſchriften des Winsbeke *28. Vgl. die Lesarten: Helkappe.

[6] Winsbeke 5 meint Paulus; 10 Judas; 12 Salomon; 70 das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge. 73—77 Magdalena, Hiob, Suſanna, Jonas, Nebukadnezar. Winbekin: 19 Salomon.

[7] Wie Goldaſt 388 vermuthet.

[8] Vorrede zur Maneſſiſchen Sammlung I, VII und Deutſches Muſeum 1780 Auguſt.

[9] Im Winsbeke: über das Linnentuch als der Welt Lohn (Str. 5) vergl. zu 62 Rinkenberg 9. — Weib als Engel auf Erden (13) vgl. oben S. 208. — Triakel (Theriak) als Gegengift (15) vgl. Gloſſar zu Triſtan triakel. — Sprichwort: allzu jäher Mann ſoll trägen Eſel reiten (35). — Die vier Schildnägel (welche die Buckel in der Mitte befeſtigen) als Ziel der Lanze (23) vgl. oben S. 209. Die Vergleichung mit einem Gemälde (ebend.) vgl. S. 203. — Ein Schlag ins Waſſer (37), als Bild des ſpurlos Verrinnenden, Fruchtloſen, vgl. 45 Walther XCVIII, 1; 48 Singenberg XXIII, 3; Gervelin Bd. III, S. 37a. Erzähl. der Straßb. Hdſ., in Müllers Samml. Bd. III, S. XLIV; Reinbots Georg 1333. Mit dem Schwert ins Eiſen hauen, wie ins Waſſer, bei Nithart (Bd. III, S. 276b), was Lachmann zum Walther 214 auch heranzieht, drückt nur die Leichtigkeit des Hauens aus, wie bei Eſchenbach Wilh. 172b in einen Schwamm. — Was zur Neſſel werden ſoll, brennt frühzeitig (38); wie noch: ein Haken krümmt ſich beizeiten. — Wankelmuth iſt nicht Fleiſch ohne Bein, nicht durchaus Fleiſch (53): wie bei Walther (oben S. 181) die Minne nicht Fiſch ohne Gräte; dagegen Maria Fiſch ohne Gräte (Roſe ohne Dorn, Taube ohne Galle ff.) bei 134 Gottfried I, 22: unz ûf, unz an ſchließt, wie bis, ſowohl die Gränze ein, als aus; und hier (53) trifft beides überein, ob man erklärt: Fiſch ohne Gräte, oder ganz Fiſch, ſelbſt anſtatt der Gräte. Vgl. ebd. 51: lîb unz ûf der ſêle grunt. Bei 60 Hartmann Iwein 3910 friſt der Löwe den Braten unz an diu bein. Johannes von Soeſt ſagt vor ſeiner Margaretha von Limburg 1470 er habe ſie genzlich bereit durch alz geſchicht Mit eim, mit ſchrifft biß uf den grat, in aller maz, wie

Geiſtlichen, und der Frauen, geht dann über zum Ritterthum (Str. 17), empfiehlt vornämlich Treue, Keuſchheit und Wahrhaftigkeit, als die Quellen aller übrigen Tugenden (Str. 58); lehrt ferner ritterliche Tapferkeit, und würdiges und kluges Betragen am Hofe und zu Hauſe; und gibt allgemeine gute Lebensregeln: alles jedoch hauptſächlich in Beziehung auf das ritterliche Leben des edelgebornen Sohnes, den er endlich noch vor der Reichsacht und dem über den Tod hinaus reichenden Banne warnt. Und ſo iſt auch der Schluß ganz in dem Sinne des alten Ritterthums; wo nicht ſelten auch von Fürſten ein thatenreiches Leben ſo fromm und geiſtlich beſchloſſen wurde. Wie ſich dieſer Sinn ſelbſt in mehreren uralten Heldenſagen und Liedern eigenthümlich ausdrückt (Rother, Wolfdietrich, Walther, Ilſan), ſo ſahen wir ihn auch bei mehreren Minneſingern beſtätigt. Am ſtärkſten wird man hier an 14 Grafen Otto von Botenlauben den jüngern erinnert, der als eingeborner Sohn, ſchon vor ſeinen Aeltern ſich aller reichen weltlichen Güter entäußerte und als geiſtlicher Ritter ſtarb, wie ſein Vater als Propſt in der eigenen frommen Stiftung, ſo daß mit beiden ihr Name erloſch[1]). Dennoch überraſcht die Wendung des Gedichts, daß der junge Sohn, von der Nichtigkeit des Zeitlichen durchdrungen, die weltlichen Lehren des Vaters durch den Vorſatz des geiſtlichen Lebens überbietet, und den gerührten und anbetenden Vater dazu bewegt, daß er ſeine Eigenleute frei gibt, all ſeine Habe zur Stiftung eines Spitals verwendet, und er ſelber mit dem Sohne zum Dienſte darein tritt.

Einen andern Gang nehmen dagegen die Lehren der Mutter. Auch ſie empfiehlt erſt die allgemeinen weiblichen Tugenden, wohlgemuthe Zucht, Schaam und Maaße, dem gemäßes Betragen, beſonders gegen die Männer, vor deren Trug warnend. Die Tochter dünkt ſich vor ihnen ſicher, die Mutter belehrt ſie aber, daß der Minne Macht niemand widerſtehen möge, wie ſelbſt der weiſe Salomon bewähre, und die Tochter ergibt ſich darein, und hört ferner gern von der Keuſchheit und Selbſthut; ſie wendet nur noch ein, daß die Minne oft Hohe und Niedere zuſammenzwinge, vernimmt aber, und fährt ſelbſtbelehrend fort[2]): daß wahre Minne nur in reine tugendvolle Herzen einkehre, freut ſich, daß der Minne Hof ſo in Ehren ſteht, will gern ihr Geſinde ſein, und verlangt, um dort in der Prüfung zu beſtehen, von der Mutter die Minneregel[3]). Dieſe lehrt Neid meiden, den Weiſen (Verſtändigen) gefallen, und in Züchten wohlgemuth ſein, und faßt unter dieſen drei Regeln die wichtigſten vorigen Lehren zuſammen. — Man erwartet eigentlich noch mehr, und es könnte hier in allen drei Handſchriften fehlen, von welcher die Weingarter Handſchrift allein die zweite und dritte Regel hinzufügt. Jedoch ſchließt die eigentliche Lehre des Vaters auch mit der Zuſammenfaſſung der drei Haupttugenden (Str. 58), und iſt bei dem übrigen Gange der Winsbekin nicht wohl an eine ähnliche Wendung zu denken, wie der Winsbeke nimmt. Auch bildet ſie ſo beſſer ein ergänzendes Seitenſtück zu dieſem.

Die Anlage beider Lehrgedichte in Wechſelrede, welche in dem weiblichen Theile noch lebhafter hervortritt, eignete ſie ſehr für Zuſätze, Auslaſſungen, Umſtellungen; wie die vier Handſchriften, in welchen ſie übrig ſind, denn auch ſtark zeigen. Die Maneſſiſche und Weingarter ſtimmen in beiden wieder zunächſt, beſonders in der vordern Hälfte des Winsbeke, zugleich mit dem Wiener Bruchſtücke der ſechs erſten Strophen: beiden Hdſſ. fehlen hier auch die zwei Zuſatz-

---

ez hie ſtat. Wilken Heidelberger Hdſſ. S. 337. — Der ſchlafenden Katze läuft keine kluge Maus ins Maul (41): wie man jetzo ſagt, daß einem die gebratenen Tauben nicht ins Maul fliegen. Vgl. Wirnts Wigal. 2863 man erjägt den Hirſch nicht mit ſchlafendem Hunde: was Goldaſt beſtimmt für Wiederholung aus dem Winsbeke hält. — Zu Hauſe werfe ich dir den Schlegel (49) erklärt Scherz, ich übergebe dir mit dem Schlegel die lange genug geführte Haushaltung; nicht genügend. Die Erinnerung an 71 Wartburgkrieg 28 hilft auch nicht weiter. — Dunkel iſt auch: der Lauch geht ſo (ohne Mühe) nicht in den Sack (43). Scherz denkt an der loug (Lauge), Lohe, Feuer, das ſchwer zu dämpfen ſei; Oberlin will Lug. — Dem reichmachenden Ackergang entſpricht das Wort: „des Herren Tritt den Acker düngt, des Herren Aug' das Vieh verjüngt. — In dem Sacke kaufen (63) iſt noch Sprichwort von unſicherem, betrüglichem Handel. Scherz Vermuthung hoppen einſchlagen (in die Art) bezieht ſich auf die falſche Lesart der Maneſſ. Hdſ. — Winsbekin: Werke aufs Stroh heben (9) für gering achten, übel auslegen, erklärt ſich kaum aus dem Nachtr. Str. 9. — Ueber langes Haar und kurzen Sinn der Weiber (15), wo Goldaſt noch eine Stelle des Wolfdietrich anführt, vgl. die Lesarten. Desgleichen über den genoſſenen Hund (21); wo Scherz, auf falſcher Fährte, das Subſtantiv Genoſſen annimmt. — Aus Bein binden (17) für gering achten, iſt noch ſprichwörtlich, und Scherzens pine für beine zu leſen unſtatthaft. — 20 Spiegelholz iſt glatt behauenes Bauholz. Vergl. Dietleib 12331. Eſchenbachs Parcival 20633. 21030. — Das ſchlüpfrige dahin, daher (28) erinnert an Walthers Spruch (S. 232), ſo wie die unſtäte Schwalbe an den Schwalbenſchwanz S. 180.

[1] Vgl. auch das Leben Walthers von Klingen, und oben S. 126 Heinrich von Raprechtswyl, und zu 52 Seven.

[2] Str. 34—36, wie 38, ſollten als Rede der Tochter bezeichnet ſein.

[3] Ein jüngeres Gedicht dieſes Namens vgl. Grundriß 437. Eine vollſtändige Abſchrift, welche ich von Carove habe, zeigt keine nähere Beziehung hieher.

ſtrophen (*9. *21) der Gothaer Handſchrift; dagegen zwei andere (*28. *33) die Weingarter allein mit dieſer gemein hat, dann auch in Stellung mehr abweicht, das Gebet des Vaters ſtark verkürzt (Str. 68—77), und dafür mit einem kurzen gemeinſamen Gebete beſchließt. Die Gothaer Handſchrift hat die mit beiden gemeinſamen Strophen durchgängig verſetzt, und iſt hinten unvollſtändig, da, mit einem Theile der Lehre des Vaters und allem übrigen, faſt ein Viertheil fehlt (Str. 53 ff.).

In der Winsbekin ſtimmt dagegen die Gothaer Handſchrift in Folge und Zahl näher mit der Maneſſiſchen, da ihr nur eine Strophe (27) abgeht. Der Weingarter fehlen, bei gleicher Folge, vier Strophen (5. 6. 9. 28), ſie erſetzt vier andere durch vier eigenthümliche (11—14), worin die Mutter, ohne Anſpielung auf Luneten und (wiederholte) Warnung vor der Nebelkappe der Männer, der Tochter zu ihrer Schönheit ſo minnigliche Sitte empfiehlt, daß alle Ritter ihr beizuliegen wünſchen[1]), und den Wald (Lanzen) um ſie verſchwenden: die Tochter, ſolche Wünſche verſchmähend, will nur der Verſtändigen Lob verdienen, und gelobt ihr Kränzlein nur einem Würdigen. Dieſe Wechſelrede ſcheint paſſender und echter, als jene in der Maneſſiſchen Handſchrift, deren Abbrechen mit der „erſten Regel“ auf der meiſt noch leeren Seite, nothwendig durch die zweite und dritte Regel in der Weingarter Handſchrift ergänzt wird.

Sprache und Ausdruck ſind in beiden Gedichten gleich, ſo wie Reime, woran jene beſonders haften. Dieſe ſind alterthümlich ungenau in den Selblauten, beſonders a : â; weniger in Mitlauten[2]). Auch tritt bei viermaliger Wiederholung deſſelben Reimes, das ungenaue Reimwort manchmal erſt im Abgeſang ein. Die jambiſchen, durchweg männlich gereimten Zeilen ſind alle vierfüßig, auch in den ebenſo durch den Einſchnitt gleichgetheilten Langzeilen des Abgeſanges. Dieſer bindet ſich mit den Stollen der ſonſt ſehr einfachen, und zugleich, eben durch den wiederkehrenden Reim und die Langzeilen, eindringlich und würdig gebauten Strophe[3]).

Goldaſts erſte Ausgabe beider Gedichte, mit Erläuterungen, und Abbildungen der Gemälde, hinter König Tirol (p. 289) iſt ſchon bei dieſem angeführt. Ebenſo ſind auch beide in Schilters thesaur. damit (p. 19) wiederholt. Philander (Moſcheroſch 1650) gibt aus dem Winsbeke (nach der Maneſſiſchen Handſchrift) Str. 1. 2. 3. 6. 7. 8. 20. 30. 39. 51. 52 im Geſicht vom Turnier, und Str. 12—16 im Weiberlob. Den Winsbeke wiederholt Böckh, nach Bodmers Abdrucke, mit Einleitung und Worterklärungen, in Bragur Bd. III (1792), S. 225–88. Anmerkungen dazu vom Profeſſor Schmidt in Ulm, ebendaſelbſt III, 522–24. — „Die Winsbekin, oder mütterlicher Unterricht glücklich zu lieben und zu heirathen. Das alte teutſche Original mit einer gereimten Hochdeutſchen Ueberſetzung (und Spracherklärung) v. Franz Heinrich Sparre“ (Caspar Friedrich Renner, Stadtſchreiber zu Bremen; vgl. Kinderling in Bragur VI, 1, 219 und 2, 149), 1760. 4. — Abdruck der Gothaer Handſchrift beider Gedichte, in Benecke's Beiträgen II, 459.

---

[1] Vgl. Nibel. 1199, 6748.

[2] man : ſtân (Str. 2. II, 26 und häufig); gar : wâr (3. II, 15 und öfter); dach : nâch (19. 66. Nachtr.); aht : gedâht (55); liht : geſchiht (3. 13); ſin : ſîn (II, 22); got : nôt (2. 71); ſun : tuon (1); waʒ : haʒ (II, 9); roſt : ſpot (Nachtrag). Rührende und reiche Reime fehlen nicht (42).

[3] Nachbeſſerungen: 10, 6 din(e) blende. 15, 6 herz'. 32, 3 benimt'z. 36, 8 Schlußpunkt. 42, 5 Kur. 45, 8 wohl lan für an (wie 94 Nithart XXIV, 4. Ottacker Kap. 1. 18. Vergl. 79 Lichtenſtein XVI, 2. XXXVIII, 2. enblanden bedeutet überhaupt angelegen machen und ſein). 71, 6 ez(n'). 7 wohl klagen für bagen (aus clagen). II, 2, 6 ſelb[e]. 19, 5 erſtigen. 8 dich(n'). 27, 4 iſt das Komma zu löſchen. Die Ergänzungen 18, 23 und II, 17 wurden durch die Weing. Hdſ. beſtätigt.

72.

Klingeſor von Ungerland ſ. zum Krieg auf Wartburg

Band III, Nr. 29.

73.

Chriſtian von Lupin, ein Thüring.

Mit dieſem Dichter beginnt in der Maneſſ. Samml. wieder eine Reihe Nachträge von der andern Hand, wie jene oben 18. 19 und 62—65, welche auch ſonſt nicht weiter vorkommen, und diesmal vier Franken, und zwar Thüringer ſind, wie die Namen und zugleich die Sprache entſchieden ausweiſen. Der vorſtehende Krieg auf Wartburg, in welchem auch der Thüringiſche Biterolf auftritt, bot dazu den Uebergang; nochmehr in der ebendort heimiſchen Darſtellung des zweiten Theils, welche mit dieſen Dichtern namentlich die dort noch volksmäßige Verkürzung des Infinitivs (ohne n) gemein hat. Sie erſcheinen als weitere Folge des in Thüringen ſchon mit Veldeke beginnenden Minneſanges.

Der erſte, Lupin, führt den Namen eines noch lebenden edlen Geſchlechts, welches vielleicht in Baiern zu Hauſe iſt; denn nur dort finde ich ſchon 1223 einen Ort Lubin[1]). Das Wappen der ſonſt nicht weiter bekannten Schwäbiſchen und Meiningiſchen v. Lupin iſt, mit deutlicher Anſpielung auf den Namen, ein Wolf[2]), und ganz verſchieden von dem Wappen des alten Dichters, welches fünf wagerechte Queerſtreifen, hellgrün, roth, hellgrün, ſchwarz und hellgrün, hat.

Das Gemälde zeigt den Dichter ritterlich zu Roſſe, mit einfachem Helm ohne Helmdecke, im Panzerhemde mit hohem eiſernem Halskragen und rothem Wappenrocke darüber; in ſeinem länglich viereckigen Schilde ſteckt ein Pfeil, und mit geſenkter Lanze ſprengt er einem Bogenſchützen nach. Dieſer, mit langen ſchwarzen Haaren und Barte, rothem Rock und ſchwarzen Hoſen, hat einen Köcher mit zwei Pfeilen an der Seite, jagt davon, und ſchießt im Fliehen noch einen Pfeil von ſeinem Scythiſchen Bogen. Der Kampfplatz iſt bei einer Burg, aus welcher zwei Kriegsmänner in einfachen Sturmhüten herabſchauen.

In den Liedern liegt kein Anlaß zu dieſem Bilde; es ſcheint die Beſiegung eines Heiden, den Tracht und Haare bezeichnen, und wohl zunächſt eines Slawiſchen. Auch ſonſt enthalten die Lieder keine beſtimmte Beziehung, außer, daß des Singers Botſchaft an die Geliebte dieſe ſo in Zorn ſetzt, als, wenn er den Rhein entbrannt hätte (II, 3): welches kühne Bild (vgl. S. 220) den mächtigſten, nicht den nächſten Strom nennt. Die Klage daß er vertrieben ſei (VI, 3), bezieht ſich auch wohl nur auf Entfernung von der Geliebten, der er ſtäts allernächſt ſein möchte. Er gehört der beſten Zeit des Minneſanges an[3]). Alle ſeine Lieder ſind ungemein lebendig und eigenthümlich: er ſtimmt nicht in die Maifreude und Winterklage, denn die Geliebte iſt ihm höhere Wonne, und betrübt ihn tiefer (I. VI). Ihre Schönheit wird immer von neuem mit Brünſtigkeit geſchildert, vor allem ihr roſenrothes Mündlein (II, 4. III, 1. IV, 2. V, 1. VI, 2. VII, 1) und ihre ſchneeweißen Hände, ſo linde und weich, wie ohne Gebein (II, 2. VII, 2); ihre Augen leuchten ihm durch des Herzensgrund (IV, 2), und er erſchrickt, wenn ſie ihn grüßend anblickt und anlacht (III, 2); er will gern in ihren weißen Armen gefangen liegen, und ſich durch Küſſe an ihrem rothen Munde rächen (III, 3). Denn ſie verſchmäht ſeinen Dienſt, und antwortet auf ſeine Botſchaft, daß ſie ihn tödter als todt wünſche: er tröſtet ſich, daß böſer Anfang beſſeres Ende habe, und will, ſo lange ſeine Seele im Leibe, beharren (II), weil Beſtändigkeit doch am Ende belohnt werde (VII, 3). Werde ihm die Geliebte nicht hier, ſo werde ſie ihm dort; um ſie will er gern im Himmelreiche ſein, jedoch lieber auf Erden bleiben, wenn ihm hier ihre Huld beſchieden iſt (I, 3). Er ſchauet mit ganzem Herzen auf ſie, wie es auf Gott gerichtet ſein ſollte, und will gern all ſeine Sünden damit büßen, daß er ſie nach Herzensluſt küſſen könne (II, 2): ſo hätte er tauſend Jahre freuliche (oder fräuliche?) Freude, und würde die Seele auch im Tode beſeligt (V, 2).

Dieſe Eigenthümlichkeit wird durch die Thüringiſchen Spracheigenheiten des Dichters verſtärkt, welche ſich meiſt in den Reimen bei dem ſonſt wohl umſchreibenden Schwäbiſchen Sammler erhalten haben: beſonders die ſchon erwähnten Infinitive ohne n[4]); daneben auch andere Formen und Laute, welche ſpäter von hieraus in unſere Schriftſprache gekommen, während ſie noch Oberdeutſche Mundart geblieben ſind, z. B. (Str. 19) der Indicativ ich hel[1]). Die Reimungleichheit an eben dieſer Stelle hebt ſich auch etwa ſchon durch die Verlängerung ich hehle : Kehle; ſo wie die in Str. 2 durch ſchîne : mîne : pîne.

---

[1]) In einer Urk. bei Lang regest. II, 134: praedium in *Lubin*. Ein von Lupin zu München unternahm vor etlichen Jahren ein weibliches gelehrtes Deutſchland.

[2]) Im ſenkrecht getheilten Schilde halb weiß in ſchwarzem, und halb ſchwarz in weißem Felde; ebenſo auf dem Helm ein halber weißer Wolf, zwiſchen einem weißen und einem ſchwarzen Horn. Siebmacher V, 268. Zuſ. 25.

[3]) Adelung 170 ſetzt ihn 1270—1300 und erwähnt dabei des Lateiniſchen Dichters Matthias Lupinus, des 16. Jahrhunderts zu Leipzig. Koch II, 65 bemerkt bloß, daß die Ueberſchrift ihn einen Thüringer nenne.

[4]) Str. 5 meine : gebeine; 14 ſî : drî; 17 tuo : zuo; 19 wende : hende; 19 jê (= jehe) : ſnê; 20 werde : werde; ſehe : geſchehe; gelinge : ringe.

Sonſt ſind die Reime rein[2]) und die Versfüße und Weiſen leicht beweglich und dem Inhalt angemeſſen. Die meiſt jambiſchen Zeilen wechſeln gern mit anderen Füßen[3]). Die Reimzeilen ſind meiſt kurz, und die längeren theilen ſich gern durch Inreime, Aſſonanzen und Einſchnitte[4]). Anreime binden Anfang und Ende des Abgeſanges (V). Die ſeltener vorkommende Bindung aller Strophen eines Liedes durch gemeinſamen Reim[5]), wird hier (II) noch durch innern Reim geſteigert. Auch fehlt es nicht an reichen Reimen[6]), und Kehrreim (IV). Die Lieder ſind alle dreiſtrophig; außer dem ebengedachten, vielleicht unvollſtändigen. In all dieſer Hinſicht beſteht hier wieder, wie bei 69 Landegge nächſte Aehnlichkeit mit Nifen und Winterſteten[7]): und dieſer reichſten Zeit des Minnegeſanges gehört Lupin auch ohne Zweifel an[8]).

Daß er mit dem weiter folgenden Düring eins ſei, wie Tieck meint[9]), iſt bei näherer Vergleichung beider nicht annehmlich.

Bodmer (Proben 139) gibt Str. 3. 5. 9. Tieck (S. 82) hat ſämmtliche ſieben Lieder (außer V, 3) erneuet.

74.

Herr Heinrich Hetzbold von Weißenſee.

Dieſer Dichter, der in alle Weiſe eher, als der folgende Düring, mit dem vorigen eins ſein könnte, unterſcheidet ſich doch ſelber von ihm durch den ſeltenen Namen Hetzebold (I, 3). Der letzte erinnert an (Herrn?) Hetzing, welchen 54 Rubin, unter anderen früheren Hofdichtern zuletzt als denjenigen nennt, der mit ſcharfen Zwingliedern Gut erwarb: doch findet ſich nichts dieſer Art unter Hetzbolds Liedern.

Hetzbolds Geſchlecht iſt weniger bekannt, denn Weißenſee in Thüringen, wonach es ohne Zweifel benannt iſt[10]). Die Stadt Weißenſee, unweit Erfurt, an einem 1705 abgelaſſenen See, ſoll 1172 erbauet ſein[11]), und wurde 1204 von K. Philipp, im Kampfe gegen den Landgrafen Hermann ſechs Wochen vergeblich belagert[12]). Das alte Schloß daſelbſt war wohl der Sitz der den Landgrafen lehnbaren Herren von Weißenſee, von welchen ich nur einen ſpäteren Wilhelm gefunden, der 1297 auf Wartburg eine Urkunde des Landgrafen Albrecht bezeugt [1]). So kennen wir auch ihr Wappen allein aus der Maneſſiſchen Handſchrift: es hat zwei ſchwarze (ſilberne) Schrägſtreifen von der Rechten zur Linken in blauem Felde und geldene Sternchen in dieſem. Dies iſt faſt ganz das Wappen der Heſſiſchen und Vogtländiſchen von Döring [2]), und vermuthlich waltet hier irgend ein naher Zuſammenhang ob.

---

[1] Noch Oberdeutſch iſt ich nim, ich gib. — Das im Verſe zweiſylbig zählende iren (Str. 3) findet ſich auch ſchon in reinhochdeutſchen alten Hdſſ. Vgl. Wörterbuch zu Nibel. und noch 6148 in den Lesarten. — Das jetzt Niederdeutſche brenget : lenget (4), iſt auch Hochdeutſch (Heinrichs Triſt. 4612 und 113 Reimars I, 25), und eigentlich richtig zu brâhte (wie denken zu dâhte), vom alten bringen, brang, brunge, gebrungen (vgl. 36 Winterſteten V, 42 und Dietrich und ſeine Geſellen Str. 320: gebrungen : hat bedrungen. Ebenſo dunke, Dünkel, zu denken). Daher dann auch drangen, prangen. — Auch zeter, zethre (was doch wohl ziethre im Kehrreim IV meint) iſt Hochd. (Heinr. Triſtan 3180. 4964. Ottackers Oeſterr. Kron. Kap. 743, wo es Pez mit zahri, — z'aht vergleicht). Mehr in J. Grimms Deut. Rechtsalterth. 877, wo es als Oberdeutſch (etwa z'ieruz zu riadut) vermuthet wird. In der Gloſſe zum Sachſenſpiegel, Görlitzer Hochd. Handſchrift von 1357, wird auch zethre neben jodute angeführt, und durch zeht her! zu Hülfe! erklärt.

[2] Außer dem gewöhnlichen a : â (Str. 5) und i : î (4).

[3] Reinjambiſch iſt nur III, wenn nicht die erſten Zeilen der Stollen und die dritte des Abgeſanges hüpfenden Wechſel haben (der die kleinen Ergänzungen überflüſſig macht), ſo wie die Schlußzeilen der Stollen und des Kehrreims von IV, und in II die vierte Zeile des Abgeſanges. I und V haben nur jambiſchen Anfang der Stollen und Schluß des Abgeſanges. — Reintrochäiſch iſt VII: in VI iſt der Schluß jambiſch; in II wechſeln Jamben mit Trochäen meiſt nach männlichen oder weiblichen Reimen.

[4] Mit den letzten ſcheinen zugleich Aſſonanzen verbunden in den erſten Zeilen der Stollen von II, nach der vierten Sylbe: wo die Bezeichnung durch größern Zwiſchenraum fehlt. Desgleichen ohne Aſſonanz, in den zweiten Zeilen der Stollen von VI.

[5] Bei Kirchberg, Morungen und Reinmar oben S. 69. 125. 142.

[6] Str. 3. 5. 16. 20.

[7] Vgl. oben S. 83. 136.

[8] Nachbeſſerungen wären etwa: Strophe 4 [nu]. 6 dem (mit) ſæligen — ſel'. 12 min (für lieber). 15 diu (für die). 17 din[en].

[9] Vorrede zu den Minneliedern Seite XXVIII; [illegible] Docen 146 beiſtimmt.

[10] Adelung 188 hält ihn auch für einen Thüringer, gleichzeitig mit dem vorigen. Koch II, 68 ebenſo.

[11] Buddeus hiſtoriſches Lexikon.

[12] Hist. Landgrav. in Eccardi geneal. princ. Sax. 462.

Das Gemälde, welches den Dichter als kühnen Jäger darſtellt, ſcheint eine Anſpielung auf ſeinen Vor- oder Beinamen zu enthalten: Hetzbold, ritterlich zu Roſſe auf der Jagd, begleitet von einem Diener und mehreren Hunden, hat einen Eber mit ſeinem Waidmeſſer erlegt, während ein Jäger, mit Jagdſpieß und Horn, auf einen Baum geflüchtet iſt. In den Liedern findet ſich weiter kein Anlaß zu dieſem Bilde, als eben der Name gleich im erſten.

Vielleicht verräth der Dichter in dieſen, durchaus Minne-Liedern auch den Vornamen ſeiner Geliebten; welche man eigentlich gar nicht, oder nur verſteckt nennen durfte [3]). Er ſingt daher, „wenn er's ſagen dürfe, ſo heiße und ſei ſie trut (Traut, Liebchen);“ in einer Strophe (VI, 17), welche dies Wort faſt in jeder Zeile wiederholt; ſo wie es ſonſt ſchon mehrmals wiederkehrt (II, 2. VII, 3. VIII, 2) in Beziehung auf die Geliebte, welche etwa Gertrud hieß.

Außerdem möchte ihre Verherrlichung durch die Benennung Kaiſerin (II, 3: bei andern, z. B. 76 Winli Königin), auf die wirkliche Kaiſerzeit bis Friedrichs II Tod (1250) weiſen; zu welcher auch die Schätzung der Geliebten über der Griechen Gold (I, 3) ſtimmt, weil dieſe ſeit dem Untergange des Fränkiſchen Kaiſerthums (1261) und den letzten Deutſchen Kreuzzügen (1228) weniger in Deutſchland berühmt ſind. Das Wort des Dichters, daß ſein Leib ellende (im Auslande, in der Fremde) ſei (IV, 3), geht doch wohl nur auf die Trennung deſſelben von dem Herzen, welches durch liebes Gedenken bei der Trauten iſt. Das innige Verlangen nach dieſer und ihrer Schönheit und Preis iſt der Inhalt aller Lieder, zu welchen ſie ihn ohne Lohn zwingt und wodurch er ſie verherrlicht (I, 2. III, 3. IV, 1. VI, 3. VIII, 3), auch lieber, als die Maiwonne (V, 1): ihr roſenrothes Mündlein, deſſen Lachen, Gruß und Kuß ſchwebt ihm auch faſt überall vor, und könnte ihm ſelbſt vom nahen Tode retten (I, 1. II, 2. III, 2. IV, 2. V, 2. VII, 2); es ſtellet ſich ſo minniglich, als ob es „Fünfe“ ſpreche (VII, 1); oder, als ſpreche es: „Trotz, wer wagt es, mich zu küſſen!“ (VIII, 1. 2): gern möchte er ſich deshalb an ihm rächen, und von ihren ſchneeweißen Armen fröhlich (fräulich I, 1) umfangen werden.

Daß des Dichters Heimat kein Weinland war, bezeugt auch der „Hopfgarten,“ wie er die Wangengrübchen der Geliebten genannt [4]). Die Thüringiſche Spracheigenheit tritt hier noch ſtärker ins Niederdeutſche über, als bei dem vorſtehenden Lupin: außer dem Infinitiv ohne n [5]), ſteht auch mî für und neben mir [6]), die Verkleinerung kîn neben lîn [7]), die Ausſprache vrûnde für vriunde [8]), ſtunne für ſtunde [9]), nümmer für nimmer [10]), berne für berre, berren [11]), alz für allez [12]). Noch manches der Art iſt wohl durch den Schwäbiſchen Abſchreiber verwiſcht, obſchon ohne Zweifel auch Hetzbold in der Sprache des Thüringer Hofes dichten wollte. Uebrigens ſind die Reime auch rein [13]).

Die durch Reime meiſt kurzgegliederten jambiſchen Zeilen haben faſt durchgängig hüpfenden Schritt [14]), dem Inhalte gemäß: wie Hetzbold ſagt, daß ihm das Herz im Schwunge fährt hoch in den Lüften (V, 1). Häufig entſtehen dieſe Daktylen durch jambiſchen Fortſchritt nach weiblichem Reime, und treten bei männlichen Reimen auch innerhalb der Zeilen ein, manchmal zu Anfang oder Ende der drei Theile mit reinen Jamben wechſelnd [15]). Faſt in allen, ſehr ähnlich gebauten Weiſen wiederholt ſich der Stolle als Schluß des Abgeſanges, auch wohl durch Reimbindung (I. II), und werden nur eine oder mehrere eigene Reimzeilen davor eingefügt[1]). Die Lieder ſind ſämmtlich dreiſtrophig.

---

[1] Menken scriptt. III, 1040: Wilhelmus de *Wissenze* — castro Wartberc.

[2] Siebmacher I, 136: hat nur einen weißen Stern in dem obern blauen Felde. Im Vogtländiſchen Wappen ebd. V, 87 gehen nur die Schrägſtreifen von der Linken zur Rechten.

[3] Vergleiche oben S. 65. 177. 181 (wo nicht vor Hildegunde fehle).

[4] Str. 3. Er tadelt ſich deshalb. Auch verſtehe ich das Bild nicht [illegible]. Die Reimzeile iſt zu lang.

[5] Str. 2 kaffe : ſchaffe : affe; 3. 23 geſchehe : jehe; 6 kel : bekel; 7 ſurze : burze; 10 ſinge : twinge; 12 ende : pfende; 15. 24 drî : grî; 16 troume : ſchoume; 22 geringe : bringe.

[6] Str. 4 ſî : mî; 16 mir : ir.

[7] Str. 21 kruhkin : truhkin iſt Verſchleifung von krûtkin : trûtkin. Vgl. 5. 22 wengelin : mündelin.

[8] Str. 9 ich künde : vrûnde.

[9] Str. 16 ſtunde : wunne : ſunne. Vgl. 19 ſtunde : munde.

[10] Str. 18 nümmer : kumber : tumber. — Eigen iſt der weibliche Nominativ ſie : wie 12.

[11] Str. 12 berne : gerne.

[12] Str. 2. Noch Thüringiſch.

[13] Dich : mich 22 hat er mit vielen gemein. Dagegen 2 wêrt : beſwert (für beſwæret) ſchon örtliche Dehnung ſcheint.

[14] Trochäiſch ſind nur IV und VIII.

[15] In V Anfang der Stollen und die entſprechende Zeile des Abgeſanges; in I die Schlußzeilen aller drei Theile. In VI. VII,

Tieck (S. 96) hat V, 2. 3 und VIII, 1. 2 erneuet.

75.

Der Düring.

Der obigen Vermuthung, daß er mit 73 Lupin eins ſei, widerſpricht ſchon das Wappen und Gemälde. Dieſes ſtellt die Belagerung einer Veſte dar: vor der Mauer ſtehen vier Männer in Panzerröcken, mit Sturmhauben, die zwei hinterſten zur Rechten ſchießen mit Armbrüſten hinauf, der dritte ſchützt den Kopf mit dem Schilde gegen die herabgeworfenen Steine, und hält in der Rechten eine brennende Fackel, der vorderſte, den ein Pfeil von hinten trifft, geht mit einer Axt in beiden Händen gegen das zweiflügelige geſchloſſene Thor; unten liegt einer vom Stein am Kopfe niedergeſchmettert mit Schild am Arm und Fahne in der Hand. Von zwei bedeckten Thürmen der Burg ſchießt ein Mann ohne Hut die Armbruſt ab, und ein andrer, etwas tiefer, wirft einen Stein hinunter. Daſſelbe thut, noch tiefer an den Zinnen der Mauer, ein Mann mit Hut und Schild, und eine Frau mit einem Reif um die Haare und Binde ums Kinn. Neben dieſer, gerade über dem Thore, ſteht, rieſengroß gegen die übrigen Geſtalten, ein Ritter im Ringpanzer und Waffenrocke, mit geſchloſſenem Helme, das Ritterſchwert umgegürtet, den Schild in der Linken, und mit der Rechten den großen Speer niederſtoßend. Im blauen Schilde führt er einen aufrecht ſtehenden rechtshin gekrümmten goldenen Fiſch; und zwei ſolche Fiſche, von ungeheurer Größe mit langen federartig herabwallenden Rükkenfloſſen, ſtehen auf dem Helme mit den Schwänzen gegen einander gekrümmt[2]). Der Schild des auch auf der Zinne ſtehenden Mannes hat eine Lilie auf einem von der Linken nieder gehenden Schrägſtreifen. Von den Belagerern hält der Niedergeſchmetterte am Speer eine länglich viereckige weiße Fahne mit zwei rothen Sparren und darüber zwei rothe Sterne neben einander; und im rothen Schilde führt er einen gelben Rehkopf. Der Schild des mit der Fackel Anſtürmenden hat im weißen Felde drei rothe Kleeblätter, oben zwei, unten eins[3]).

Es möchte hier noch unthunlicher ſein, als bei dem ähnlichen Gemälde Wernhers von Honberg (oben S. 92), alle dieſe Wappen zu deuten: vermuthlich bezeichnen ſie eine Belagerung, an welcher namhafte Ritter auf beiden Seiten Theil nahmen. Daß der vollſtändig gerüſtete Ritter über dem Thore der Dichter ſein ſoll, ergibt ſchon ſeine vorragende Größe. Ich finde aber unter den mancherlei, noch lebenden Namen Düring, Döring, Törring u. ähnl. kein entſprechendes Wappen, obwohl eins, das mit dem vorigen Hetzbolds ſtimmt. Die in Tiroliſchen Urkunden des 13. Jahrhunderts vorkommenden Duringe ſcheinen ſämmtlich nur Vornamen[4]). Ohnedies verbietet

---

die ganz gleiche Stollen haben, ſind dieſe und die ihnen entſprechende Zeilen des Abgeſanges nur daktyliſch durch die weiblichen Reime, ſonſt jambiſch.

[1]) In VII iſt die hinzutretende Zeile mitten in den wiederholten Stollen geſetzt.

[2]) Aehnlichen Helmſchmuck hat das Toggenburgiſche Wappen, oben S. 54. Desgl. die Schweiz. v. Fiſchbach, auch einen (ſilbernen) Fiſch im (rothen) Schilde. Siebmacher V, 196.

[3]) Vgl. die Abbildung bei Taylor S. 182.

[4]) Eine Botzener mangelhafte Urk. 1111 bezeugt *Durinch* — Heriwart. Mit Burghard v. Seven (oben S. 241) 1202: dnus *Turingus* de Foro (wohl Forō = Formiano). In einer Sonneburgiſchen Urk. 1204: *Turingo* juvene de Firmiano (praes.). Derſelbe *Turengus* de Formiano zu Botzen 1210. Ebend. 1226 praes. domino *Duringo* et dô. Diotone fratribus de Formigario. Hormayr Tirol. Geſch. I, Urk. 229. 74. 78. 121. Zu Trient 1231 praes. *Duringi* de Formiano. Hormayr Tirol. im M. A. Urk. 133. Ebend. 149 eine Wilthinſche Urkunde 1294: *Duringus*, Albertus, Hainricus de Lewnau. Bekannt ſind die Freiherren und Grafen Fürmian, deren ganz verſchiedene Wappen bei Siebmacher II, 37. III, 26. — Chunrat de *Duringe* in Steiriſchen Urk. 1187 (mit ſ. Bruder Hartwig). 1214. Caesar ann. Styr. I, 791. II, 486. Hier häufig auch Vorname. — Die Kanone im Wappen der Krainiſchen Düringe bei Siebmacher V, 63 verräth neuere Herkunft. — Andere Oberdeutſche dieſes Namens im 11. und 12. Jahrh. erwähnt Docen 133 aus Velseri opp. p. 682, findet den Dichter jedoch, der Sprache wegen, dort nicht heimiſch: Laßberg will ihn dagegen daheim aufgefunden haben. Einer der Söhne Ulrichs V von Neuenburg hieß Thüring. Müllers Schweiz. Geſch. I, 469. Ebd. 414 ein Thüring von Brandis, Vogt von Trub, 1326. — Adelung 120 ſetzt den Düring 1250 bis 1276, ohne weiteres; und Koch II, 61 führt ihn ebenſo auf. — Die Bemerkung bei Taylor, daß man den Düring gar für den Landgrafen halte, widerlegt ſich von ſelber.

die Sprache und ganze Stellung des Dichters, ihn dahin zu rechnen. Wenn ſeine Schöne „bis ans Meer" nicht ihresgleichen hat (VII, 3), ſo wohnte er gewiß mitten in Deutſchland. Auch er nennt ſie ſeines Herzens Kaiſerin (VI, 2), wie Hetzbold. Gleich dieſem und Lupin, erfreut ihn die Huld der Geliebten mehr als die Maiwonne (II, 1), und im Winter blüht ihm ihr lächelnder Mund röther als Roſen, ihr reiner Leib iſt ſein oſterlicher (Freuden-)Tag (VII, 2). Leidvoll iſt ihm jedoch der Winter, als er ſeiner Herrin, von Kindheit auf, noch vergeblich dient (VI). Er ruft die Minne um Hülfe an (II, 1) und mahnt die Geliebte des Eides, welchen ſie ihm heimlich gethan, als er ſie einſt in Traurigkeit gefunden (III, 2). Endlich, nachdem ihr holder Umfang ihn zu Freuden und Sinnen gebracht, fliegt ſein Muth hoch, und er will ſie um ſo herrlicher preiſen (V).

Er thut dies in einem reimreichen und kunſtvollen Liede: und ſolche etwas ſteife Ueberkünſtelung auch in anderen Liedern unterſcheidet ihn ſtark von den beiden vorigen Dichtern. Voraus die erſte, Sylbe für Sylbe reimende und dadurch zum Theil unverſtändliche Strophe, erinnert zugleich durch die gelehrten bibliſchen Anſpielungen auf Adam, Simſon, David, Salomon an die ſpäteren Meiſterſinger. Sie ſtellt, wie ſonſt manches alte Gedicht[1]), die Weiſen, Hohen und Starken zuſammen, welche die Minne bethört, oder Venus verwundet hat; und dabei wird auch angeführt, daß Parcival durch ſie von Sinnen gekommen. Hier iſt ohne Zweifel der bekannte Zug gemeint, wie Parcival durch die Blutstropfen im Schnee ſo tief in Gedanken an ſeine Condwiramur verſinkt, daß er, geſtört, bewußtlos ſtarke Thaten verrichtet und wieder nach der Stelle zurückkehrt: wie Eſchenbachs Gedicht ſo ſinnvoll erzählt, und dem Düring gewiß nur daraus bekannt war.

Aehnliche Wort für Wort gereimte Gedichte finden ſich zwar auch bei anderen ſpäteren Dichtern, wie 127 Konrad von Würzburg, und bei dieſem auch eine Strophe (XXXI), wo die Stollen ſo auf einander reimen: aber die Folge der Reime aus dem Scheidepunkte der Stollen nach entgegengeſetzten Richtungen, und ebenſo in zwei ungleichen Sätzen des Abgeſanges, iſt hier ganz einzig[2]). Auch hat dieſe Strophe den hüpfenden Schritt voraus[3]).

Häufige und unmittelbare Wiederholung deſſelben Reimes haben die meiſten Lieder (II–V) Dürings, und eins (IV) dabei regelmäßigen Wechſel reicher Reime. Sie ſind ſonſt ziemlich rein[4]), und weniger Spuren der Mundart darin[5]). Die Füße ſind theils rein trochäiſch (II. IV. VII) oder jambiſch (VI), theils jambiſch und trochäiſch wechſelnd nach männlichen und weiblichen Reimen, doch nur in den Stollen[6]). Wiederholung des Stollen im Abgeſange hat allein das letzte Lied; welches ſich überhaupt durch Leichtigkeit und Lebhaftigkeit den Liedern des vorigen Hetzbold mehr annähert. Alle Lieder ſind auch dreiſtrophig.

Tieck (S. 88) hat II–V und VII erneuet; Taylor (p. 182) VII, 1. 2 überſetzt.

76.

Winli.

Von dieſem Dichter findet ſich ſonſt kaum der Name, noch weniger ein edles Geſchlecht, welches ſein Wappen und das ganze Gemälde jedoch bezeugen: unter einem Zelte ſitzt der ritterliche Dichter zwiſchen zwei Frauen, von denen die eine ihm einen Ring darbietet und ſeinen Schild vor ſich hält, auf welchem drei ſchwarze Sterne in ſilbernem Felde ſtehen. Die andre hält ſeinen Helm in der Hand, und vor ihm wird ſein Roß geſattelt: er wird alſo vollſtändig zu einer Ritterfahrt ausgerüſtet.

---

1) Vgl. Bd. III, S. 333.

2) Die bei 45 Walther auf ähnliche Weiſe aus einander gehenden Endreime (VII) finden ſich ſonſt auch in den Stollen größerer Strophen.

3) Hienach beſſer abgetheilt u. berichtigt, ſteht ſie in d. Lesarten.

4) Außer 13 wîp : gîp; 19 hêr : mer.

5) Nur Str. 17 ſnê : ſtê; 2 ſummer : kummer. — Sonderbar iſt der Ausdruck 5 ſnê-brî.

6) So III. V, beide jedoch im Abgeſange durchaus jambiſch. In den Stollen von III, 1 und V, 1. 2 müſſen die ſcheinbaren Jamben nach weiblichen Reimen, überall im Hiatus, apoſtrophiert werden, ſo daß beide Reimzeilen hier nur als eine zu betrachten ſind (vgl. oben S. 136). Aus gleichem Grunde müſſen auch wohl in VI, 2. 3 die nicht mundartiſchen Formen herz : ſmerz in herzen : ſmerzen, und riu : niu in riuwe : niuwe verwandelt werden, damit die nächſten Zeilen auch jambiſchen Fortſchritt erhalten.

Dieſe Darſtellung erklärt ſich auch durch das Scheidelied (III), welches beklagt, was doch ſein muß, und durch die einzige Strophe des ſchönen Tageliedes (VIII), wo die Traute klagt, daß der Tag den lieben Mann von ihr ſcheidet, deſſen Zucht, Milde und Mannheit mit Schwert und Speer, unter Helm und Schild, in leuchtender Rüſtung, ſie mit Heldeshand erfochten hat[1]. In demſelben Sinne klagt er früher (I, 2) auch, daß der Wald ſich ſchon zehnmal erneuet habe, ſeitdem ſie ihn ihr dienen hieß, und wenn er das gewußt hätte, würde er ihr geſagt haben: wie ſie ihm Herrin, wolle er ihr Dienſtmann ſein[2]: nun ſei er aber ihr leibeigen, den ſie nach Gefallen ſchätzen könne, und ihr Gefangener.

Das Wappen, welches, zwar mit anderen Farben, mehreren edlen Geſchlechtern gemein iſt[3], führt zu keiner näheren Deutung, wenn auch der Name Winli nur ein Vorname oder Beiname, und kein Geſchlechtsname ſein ſollte. Die Bildung des letzten[4] weiſet auf Oberdeutſchland, ſo wie die Sprache, Reime und Weiſen der Lieder: und wenn der Dichter auch mit den drei vorigen Thüringern nachgetragen iſt, ſo gehört er doch nicht zu ihnen. Anlaß dazu war vielleicht der ſeinen Liedern angehängte Leich, worin der Singer von der Minne: „Herr Türner“ angeredet wird. Daß dieſer Türner mit dem gegen das Ende der Sammlung auch erſt nachgetragenen 131 Dürner eins ſei, darf man wohl annehmen: obſchon in dem Leich entſchieden Niederdeutſche Wörter, mit Franzöſiſchen vermiſcht ſtehen; zum Theil dieſelben wie bei Herzog Johann von Brabant[5]: dagegen das einzige, rein Oberdeutſche Lied des Dürners wohl zu den Winli'ſchen ſtimmt, mit welchem es auch einen eigenen Reim gemein hat[6]. Daß aber beide Namen nicht einen und denſelben Dichter bezeichnen[7], und Dürner etwa nur der des Geſchlechts ſei, iſt nicht annehmlich, weil beide auch durch Wappen und Gemälde unterſchieden werden. Vielleicht iſt beim Nachtragen der Leich mit dem Liede unter Dürner verwechſelt. Auf jeden Fall iſt der Dichter des Leichs von Winli verſchieden, nicht bloß im Namen, ſondern auch in Sprache, bilderreichem Ausdruck und in der ganzen Art und Weiſe, welche mehr zu den vorigen Thüringern ſtimmt, noch nähere Beziehung auf Velbeke hat, und durch den Vergleich mit König oder Königin (2) etwa die Zeit andeutet, wie 74 Hetzbold. Dieſer Leich iſt ein Minneleich, und bittet die Minne, ihm die Geliebte hold zu machen, dann wäre er gleich der Nachtigall: ſie iſt keuſch wie ein ſiebenjährig Kind, ihr Herz ohne Galle (wie die Taube); gute Geiſter wohnen in ihr und machen ſie allbeliebt; ſie lächelt wie ein Kindlein der Mutter, nach der es ſich geſehnt; ihr ſchöner Leib müßte ein ſteinern Herz rühren, und wer ſie des Morgens anblickt, iſt den ganzen Tag vor Unheil ſicher: gern erſähe man ſich in ihren braunen Falkenaugen auf weißem Grunde, und wohnte auf den lichten Wangen unter dem Zaun ihrer Augenbrauen; ihre weißen und vollkommen gebildeten Hände und Arme beſchließen das Paradies; ihr Mündlein iſt nur auf ſüße Rede geſtellet, und ihre Lippen ſind deſſen Lohn (im Kuſſe), dem ſie lächeln. Wo ſie weilt, ſchadet der Froſt weder Bäumen noch Blumen; jeder noch ſo kranker genäſe, deſſen Ader ſie berührte; wohin ſie tritt, rinnet vor der Freude alles Leid im unergründlichen[8] Strome dahin, und ſie treibt den Erwählten auf dem Glücksrade empor. Er bittet die Minne, ihm dies Paradies, dieſen Hort zu entſchließen, und will gern dafür dreißig Jahre bei Waſſer und Brot im Gefängnis alten. Frau Minne verweiſet ihm die Rede: einem ſo tadelloſen Weibe müſſe man holder ſein, als einer leichtfertigen Dirne, die ſchaamloſer iſt, als ein Wolf (lupa). Der Dichter entſagt fortan aller niedern Minne.

Winli bittet auch im obigen Liede (I, vgl. VI. VII) die Minne, ihm aus der langen Noth zu helfen, und vor dem Tode zu friſten, oder er wolle mit der Geliebten öffentlich vor dem Reiche kämpfen: auf ähnliche Weiſe wie 82 Werbenwag den Zwiſt mit der Geliebten vor dem König oder Kaiſer mit ihr auf Tod und Leben ausfechten will. Dieſe zwar ſcherzhaften Wendungen bezeugen jedoch, daß wirklich damals ſchon dergleichen Zweikämpfe, nebſt anderen Gottesurtheilen, ſtatt fanden, wie ſpäter förmlich eingerichtet waren [1]), und ein ſolcher auch ſchon im Apollonius Meiſter Heinrichs von der (Wiener) Neuſtadt, zu K. Rudolfs Zeit, ganz übereinſtimmend, und in Gegenwart des Königs, vorkömmt [2]). Winli kann jedoch den Kampf nicht beſtehen, weil er nicht mehr ſein eigen, ſondern ganz in der Geliebten Gewalt iſt, und hofft nur von ihrer Güte (V); er tröſtet ſeine Beſtändigkeit noch mit ihrer Huld, ungeachtet der Hut (II); ſie iſt ſein ſtäter Mai, ihr Mündlein ſeine Winterroſe, und erfreut ihn mehr als alle Zeitloſen (IV. VI): Weibes Minne iſt der Ehren Hort und Troſt alles Herzeleides (VII).

---

[1] Wie Sigune v. Tſchonatulander forderte. Vgl. oben S. 226.

[2] Erinnert an den obigen (S. 179) Spruch Walthers.

[3] Z. B. die Sächſiſchen von Blankenſee und Kosvet, weiß in blauem Felde, Siebmacher I, 163. 172.

[4] Doch wohl die noch Schweizeriſche Verkleinerung li zu win Freund, Traut, Gemahl: wie in den Namen Winbert und Ortwin (Erduin). — Ein damals noch lebendes Geſchlecht Windli in Unterwalden erwähnt Leu Helvet. Lex.

[5] Als: 5 tiere (Niederl. noch männl. Subſt. tire, Art; daneben tier, chier, wie Franz. chère — gorde tier, bonne chere, und tieren, zieren); ebd. kreunt, vom Niederl. kreunen (lautet kreunen) ſeufzen, jammern; 14 priſun; 12 riviere; 15 riberlin iſt zwar urſprünglich Deutſch (vgl. mein Gloſſar zu Triſtan ribalt, — von reginbald, reinbald), aber wohl erſt aus dem Franzöſiſch. ribaude Hure (ribler nachtſchwärmen) zurückgenommen. Die Schreibung dürhtig (ſ. Lesarten) iſt auch Niederdeutſch; ſoln ſteht auch in den Liedern. Desgleichen das mehr Niederdeutſche ſin. Alte Formen, wie 4 gallun, haben ſich um den Niederrhein, wie Oberrhein (vgl. S. 102) erhalten. Selten iſt 6 jegerlich für weibelich; doch wechſelt beides in der Straßb. Hdſ. Erzählungen (Müllers Sammlung III, S. X); vgl. auch 121 Gottfrieds II, 63.

[6] Str. 5 das Perſonwort ſi : ſi (ſei); wie I, 1 ſi : bri.

[7] Wie Tieck Vorrede S. XXVIII vermuthet, und mit ihm Docen 153; der jedoch einen Zuſammenhang mit 23 Otto von Turne unwahrſcheinlich fand. Von des letzten Leich, welchen ohne Zweifel Gliers (S. 113) meint, iſt auch dieſer Leich des Türners ſo verſchieden, als von den Liedern Winli's.

[8] Geſlunnen (12) nehme ich hier im alten Sinne, fahren, reiſen.

Die Liedweiſen ſind meiſt trochäiſch [3]), nur die Tageweiſe (VIII) iſt jambiſch, wie der Leich [4]), und das erſte Lied daktyliſch [5]), dieſes zugleich mit trochäiſchem Einſchritt des Abgeſanges. Im Abgeſange kehrt auch hier gern der Stolle wieder, ſogar ganz unverändert (V), oder mit einer in der Bewegung abweichenden (I) oder reimloſen Zeile (IV); ein Reim bindet dann auch die drei Theile [6]). Das Lied mit dem Kehrreim, welcher auch, wie beim Herzog von Brabant, als Vorreim (Thema) darüber ſteht, zeichnet ſich durch Reimfülle der kurzen Zeilen aus. Die Reime lauten überhaupt rein [7]). Die Lieder ſind, außer dem erſten fünfſtrophigen, alle dreiſtrophig.

Goldaſt (par. 415) führt 3, 3 an. Tieck (S. 162) hat I. III. IX. IV erneuet.

77.

Herr Ulrich von Lichtenſtein.

Unter allen Minneſingern iſt Ulrichs von Lichtenſtein Leben uns am umſtändlichſten bekannt: theils aus urkundlichen und gleichzeitigen geſchichtlichen und poetiſchen Nachrichten von ihm und ſeinem alten weitverbreiteten und noch fürſtlich blühenden Stamme; theils aus der Beſchreibung eines großen Theils ſeines ritterlichen und abenteuerlichen Lebens, welche er ſelber in einem großen Werke, genannt Frauendienſt, gedichtet hat, dem ſich ſein kleineres Gedicht Frauenbuch anſchließt. Sein Frauendienſt iſt uns um ſo wichtiger, als er gerade dieſe und die damit zuſammenfallende dichteriſche Seite ſeines Lebens darſtellt, und faſt alle, in der Maneſſiſchen Sammlung ihm angehörigen Lieder, ſammt anderen in dieſer übergangenen Gedichten, wie der Leich und die vielen, mehr der Erzählung ſich annähernden Büchlein, d. h. Minnebriefe, in derſelben Folge darin enthalten ſind, und durch die erzählten Anläſſe und Beziehungen ihren wahren Sinn und Zuſammenhang gewinnen; welche unmittelbare dichteriſche, nicht erdichtete Schilderung eines edlen, treuherzigen, phantaſtiſchen und wunderlichen Lebens uns ein Bild des damaligen Rittergeiſtes und damit innig gepaarten Minnegeſanges vorhält, welches einzig iſt. Denn wir haben ſonſt kein dergleichen heimiſches Werk dieſer Zeit; und nur die geſchichtlich-dichteriſchen Darſtellungen Ottackers von Horneck, des befreundeten Landsmanns Ulrichs, zum Theil eben von deſſen und anderer Lichtenſteiner mehr der Geſchichte angehörigen Thaten, bietet uns etwas Aehnliches: was alles erfreulich bewährt, daß man die Herrlichkeit und den Schwung des ritterlichen Lebens jener durch die größten Dichter, Ritter und Fürſten zum höchſten Glanz erhobenen Zeit Deutſchlands bis zu dem Untergange der Babenberger und Hohenſtaufen hin, ſich nicht würdig genug vorſtellen kann. Zunächſt inſonderheit zeugen dieſe Urkunden für ihre geſegnete und ſchöne Heimat von einem Glanze, wie ſie ſeitdem nie wieder erreicht hat.

---

[1]) Majers Geſchichte der Ordalien (1795) S. 270. (Vulpius) Curioſitäten I, 6 (1812) mit Abbildungen aus der Goth. Pergam. Hdſ. des Hans Talhoferſchen Fechtbuchs 1467. Vgl. M. Schlichtegrolls Probeheft einer Ausgabe deſſelben (München 1817 Fol.) S. 18 und Tafel 75.

[2]) Die auch ſchon bei Vulpius angeführte Stelle der einzigen Gothaer Hdſ., mit dem Bilde dazu, gab Büſching in Idunna 1811 Nr. 38. Auf beiden Bildern ſteht der Mann, weil die Frau nur ein halber Mann, bis am Gürtel in einer Grube, die Rechte feſtgebunden, in der Linken eine Kolbe, ſo lang als der Schleier, in welcher die außen frei ſtehende Frau einen drei bis fünfpfündigen Stein gebunden hat.

[3]) Meiſt auch weiblich gereimt, mit männlichen Schlußreimen der Stollen und des Abgeſanges. Umgekehrt iſt nur VII; wo nämlich dem Abgeſange nur die beiden letzten Zeilen zu geben ſind, ſo daß die vierzeiligen Stollen ganz gleich werden. In II ſind auch die Schlüſſe weiblich, und in III innerhalb männliche Reime.

[4]) Auch der Kehrreim zu III.

[5]) Auch durch jambiſchen Fortſchritt nach weiblichen Reimen.

[6]) Wie ohnedies auch VI, wo der Abgeſang ſonſt erſt die Stollen völlig bindet.

[7]) Außer Str. 11 man : hân. 2 gewan : gewan iſt wohl ein Schreibfehler. 24 leideʒ : ſcheideʒ (Ind.) alterthümlich. 10 klagen : ſagen, zweiſylbig, iſt als Inreim zu betrachten; ebenſo in demſelben Liede die dritte und vierte Zeile der Stollen, wie ſchon die Vertheilung der Reime an ungleiche Stellen anzeigt: 1, 11 iſt zu kurz, auch wenn man unde für unt lieſt; etwa ſchaze, liebe, berg. — Anderweitige Verbeſſerungen ſind noch: Str. 7 Semikolon hinter ſtæte (miſſetæte iſt die Mehrzahl). 10 etwa bruege (brueſe) für wurge; wie gbreche für weche. 12 unde heizet. 13 unde laz. 20 here für herze; ebd. uz ir towen. Im Leich 8 geſchæhe. 11 daz ſi iht

Die manigfaltigen, nach gleichnamigen alten Burgen Lichtenſtein in Graubünden, Tirol, Steiermark, Oeſterreich unter der Ens, Mähren, Schwaben, Franken und Sachſen benannten Geſchlechter ſtehen meiſt in gar keinem erweislichen Zuſammenhange[1], wie denn auch ihre Wappen verſchieden ſind, und jener Name leicht, gleich anderen ſolchen örtlichen Namen, ſich ſelbſtändig wiederholen konnte[2]; worauf ſelbſt die Sage deutet[3]. Daß unſer Ulrich nach der Steiermark gehört, wo noch die Trümmer des Stammhauſes unweit Judenburg an der Mur vom hohen Steine weitum ins Land leuchten[4], leidet gar keinen Zweifel, nach ſeinen eigenen ausdrücklichen Worten, in genauer Uebereinſtimmung mit der übrigen urkundlichen Geſchichte[5]. Dieſer berühmteſten, endlich zur fürſtlichen Würde emporgeſtiegenen Lichtenſteiner Herkunft iſt zwar, nach veralteter Weiſe, in das höchſte Alterthum zurückgefabelt, und mit den Azzo's der Eſte's und Welfen von einem Actius, König von Albalonga, hergeholt (wie die Brittiſchen Könige von des Trojaniſchen Aeneas Abkömmling Brutus): aber wahr iſt hieran nur ein Held Azzo (d. i. Adalrich), der von dem Trieriſchen Erzbiſchof Poppo, des erſten Babenbergiſchen Markgrafen Leopold Sohn

---

[1] „Das Hohenrhätiſche Lichtenſtein, der rauhen Barone v. Haldenſtein uraltes Felſenneſt" (Hormayr Taſchenb. 11) bei Chur, wird gemeinl. als älteſtes Stammhaus der Lichtenſteiner aufgeführt, zunächſt der Tiroliſchen und der von dieſen ſtammenden Böhmiſchen Grafen von L. Kaſtelkorn. So in einem handſchriftlichen Stammbaume des Insbrucker Kapellans Andr. Ziprockh bis 1721 mit vielen gemalten Wappen, welche der Gubernialſecretär von Cerroni aus dem Nachlaſſe des letzten dieſer Grafen L. (ſt. 1762 auf ſeiner Herrſchaft Teltſch bei Iglau) bekam, und daraus in Büſchings wöchentl. Nachr. II, 231 anführt: zwei Namenloſe von L. Vater und Sohn um 1100 und 1140, Enkel Heinrich ſtarb 1180 (urkundlich); Heinrichs Sohn Konrad, Domherr zu Chur (ſt. 1213 urk.), Konrads Bruder N. hinterließ um 1230 zwei Söhne, Rudolf, auch Domherr (ſt. 1259 urk.), und Ritter Ulrich, der all ſein Gut (quidquid habuit in saeculo) dem Domcapitel zu Chur vermachte (ſt. 1272 urk.). Den Schluß macht Heinrich, ſt. 1290 oder 1390 (weil die Zahl undeutlich). Des Stammvaters zweiter Sohn Calhoch iſt Stifter der Tiroliſchen L., von denen dann auch die in Steiermark, Oeſterreich, Mähren, Franken, Schwaben und Elſaß herkommen ſollen. Vermuthlich iſt hier Ulrich, der ganz in die Zeit unſers Ulrich fällt, und auch Friedrichs des Streitbaren Dienſtmann geweſen ſein ſoll, mit dieſem verwechſelt. — Von den Tiroliſchen Lichtenſteinern, deren Burg unterhalb Botzen an der Etſch in Trümmern liegt (Hormayr Werke III, 171), wird ſchon 1127 Karl genannt (Brandis Tirol. Ehrenkr.); gewiſſer ſind die zur Zeit K. Friedrichs I als Dienſtm. v. Trient vorkommenden (Hormayr Taſchenb. 12): Uodalscalcus de L. vergabt 1174—77 an Brixen, und Otto iſt um 1160 Zeuge, im Brixener Salbuche bei Sinnacher III, 634. 608. Im J. 1189 belehnt Biſchof Konrad von Trient Adelheid v. Kaſtelrut, ihren Sohn Heinrich und Gatten Otto von Wornch mit der Burgwarte von Lichtenſtein (vardia et custodia castri de Lichtenstaine); welcher Heinrich 1190 und 1211 zu Botzen biſchöfliche Urk. bezeugt; desgleichen 1204 zu Sonneburg Antius de L., und 1238 Wilhelm (Hormayr Tirol. Geſch. I, Urk. 49. 51. 78. 91. 169); dann 1277 zu Botzen Morandinus, Hainricus et Calochus de L. (Hormayr Beiträge zur Tirol. Geſch. Urk. 153). Spätere bei Brandis, Bucelin, Imhof u. a. Paulus wurde von ſeinem Bruder Biſchof Ulrich mit Caſtelcorne belehnt, und 1300 zum Grafen erhoben. Des letzten dieſer Grafen Schweſter bracht. Namen und Wappen (in blauem Feld eine bis an den Rand herabgehende weiße Spitze. Siebmacher I, 18) an das Haus Podſtatzky. — Von den Mähriſchen Lichtenſteinern (deren Urſprung ſ. Anm. 3) war auch einer Biſchof von Trient. — Zu den Fränkiſchen, beſonders Koburgiſchen L., die ſchon 1080 beim Reichsturnier vorkommen, gehört wohl Thegeno von L. der 1260 eine Fränk. Urk. bezeugt (Lang regest. III, 139). Apel v. L. 1304 und ſpätere bei Hönn Koburg. Geſch. Ihr Wappen iſt ein im Zickzack viergetheilter rother und weißer Schild. Siebmacher I, 99. — „Das Würtembergiſche Liechtenſtein unſern der berüchtigten Nebelhöhle" ſteht eben ſo wenig mit allen dieſen und den obigen L. in Verbindung, als das von Kaiſer Friedrich II dem Böhmiſchen Ottokar verliehene, nachmals Schönburgiſche L. in Sachſen. Der Schwäbiſchen L. Wappen iſt ein weißer Adlerflügel in blauem Felde. Siebmacher II, 84.

[2] Wie Lichtenberg, Lichtenfels, Lichterfelde: ſämmtlich alte Dative von ausgelaſſenem zu; deutlich in Zumſteg, Zurlauben ꝛc.

[3] Z. B. bei dem Landvolk in Mähren, daß die dortigen Lichtenſteiner von einem Bauer des Dorfes Wilimowitz (in Urk. des 13. Jahrh. Wilhelmsſchlag) bei Raitz, herſtammen, der zur Zeit des alten Marhanen-Reichs einen lichten Stein, nämlich einen Silberklumpen gefunden, und dadurch ſein Geſchlecht ſo glänzend erhoben habe. Hormayr Taſchenb. 12.

[4] (Hormayr) die Burgveſten der Oeſterr. Monarchie I (1819), 80: eine der vorgeblichen 75 Burgen der alten Lichtenſteiner.

[5] Wie ſchon 1817 Johann Edler von Kalchberg, Curator des Johanneums zu Grätz, aus beiden darthut, in Büſchings wöchentl. Nachricht. IV, 18 ꝛc. — Ausführlich handeln von dem ganzen Geſchlechte Wurmbrand collect. geneal. 5. 183. Caesar annal. Styr. I, 939; Hanthaler arch. Campilil. II, 72 und Hormayrs Ahnentafel der Lichtenſteiner, im Taſchenb. für die vaterl. Geſch. 3r Jahrg. (Wien 1822), S. 1—90.

(ſt. 1047), nach der Oſtmark geſandt, dort ſich hervorthat, und zwar urkundlich auch Dienſtmann heißt, doch wohl den Babenbergern verwandt ſein mochte (wie die Ueberlieferung will), und Stammvater der *Edlen* von Kunring ward, welche mit den nahen Lichtenſteinern manigfaltig verſchwägert und befreundet, obſchon nicht gemeinſamen Mannsſtammes ſind[1]. Die Ahnen der letzten beginnen gleichwohl hoch genug, vor den Kunringern. Wenn Siegmund von Lichtenſtein zu Murau ſchon 932 beim Turnier zu Rotenburg aufgeführt wird, ſo zeigt dies wenigſtens, daß die bei Abfaſſung der Turnierbücher noch blühenden Steiriſchen L., neben den Nikolsburgiſchen, als der Stamm betrachtet wurden. Im 11. Jahrh. waren jene in Steiermark ſchon begütert[2]. Urkundlich aber erſcheint zuerſt[3] zu K. Lothars II Zeit (1125—37) Hugo, als Zeuge dreier Vergabungen an Kloſter Neuburg[4]. Sein Sohn (?) Dietmar bezeugt als Dienſtmann des Steiriſchen Markgrafen Ottokar 1140 eine Schenkung an das Kloſter Admont[5]. In demſelben Jahre (Jan.) war er zu Frieſach bei der Stiftung des Kloſters Seckau unweit Lichtenſtein[6]; und bezeugt 1172, 1173 und 1191 zu Grätz und Leoben Schenkungen des letzten Steiriſchen Markgrafen Ottokar an eben dieſes Stift[7], mit Herrand von Wildonie (66). Dieſer Markgraf beſtätigt auch 1182 zu Frieſach einen Tauſch zwiſchen ſeinem Dienſtmann Dietmar von Lichtenſtein und der Abtei St. Lambrecht[8]. Dietrich, Dietmars (Hugo's?) Sohn, vergabte ſchon 1178 an Kloſter Neuburg, und bezeugt eine andere Schenkung mit ſeinem Bruder Rapot; er gab um 1186—92 beim Eintritt ſeiner Tochter Wirat in dies von Agnes, Leopolds des Heiligen Witwe, gegründete adliche Frauenſtift, Güter in Sinninsdorf und Krottendorf; und Rapot gab mit ſeiner Tochter Kunze ebendahin Güter in Poisdorf unweit Nikolsburg. Dietrich ſteht auch im Neuburger Todtenbuche[9]. Die Lichtenſteiner waren alſo in Oeſterreich wie in Steiermark begütert, und zugleich Dienſtmannen beider Herzöge, bis Steiermark 1192 an Oeſterreich erbte (oben S. 168). Ihre Verhältniſſe, beſonders Ulrichs und ſeines Sohnes Otto, ſind in ihrer nahen Verbindung mit den benachbarten Wildoniern und den Kärnthiſchen Scharfenbergern ſchon über das Ende der Babenberger und die Ungariſche und Böhmiſche Zeit hinaus, bis zu den Habsburgern, umſtändlich dargelegt (S. 291. 303). Dort iſt auch der beiden Urkunden von 1190 gedacht, in welchen Dietmar von L. mit jenen auftritt. Derſelbe Dietmar bezeugt 1192 eine Schenkung Leopolds des Tugendhaften an Gleink, und 1196 Friedrichs des Katholiſchen Mautfreiheit für Oſterhofen[10]. Dietrich v. L. ſteht 1201 als erſter der Dienſtmannen Leopolds des Glorreichen bei der Beſtätigung zu Zwetl, 1202 zu Admont bei zwei Beſtätigungen für Seckau, und 1209 zu Neuburg[11]. Dietmar heißt 1200 Kämmerer (in Steier), was ſeine Nachkommen bis ans Ende verblieben, und 1208 Landmarſchall v. Oeſterreich[12]. Er erſcheint ſtäts in der Nähe des beide Länder vereinenden Herz. Leopold des Glorreichen (1198), und bezeugt 1208 deſſen Gnadenbrief für St. Florian, 1212 das Stadtrecht zu Ens, und 1217 den Freibrief für Kremsmünſter[13]. Dieſer Dietmar, vermählt mit Gertrud, iſt der Vater Dietmars, welchen Ulrich mehrmals ſeinen Bruder nennt[14], und auch wohl Heinrichs, obſchon Ulrich dieſen, wie auch jenen öfter, ohne ſolche Bezeichnung aufführt[1]). Außerdem erwähnt Ulrich ſeiner an Heinrich v. Waſſerberg vermählten Schweſter, deſſen Stammſchloß Waſſerburg auch im Judenburger Kreiſe lag[2]), und ſeiner Niftel, das heißt Schweſter- oder Bruder-Tochter[3]). Dietmar ſteht 1241 unter den Dienſtmannen und Zeugen einer Vergabung Friedrichs des Streitbaren an St. Pölten voran, und verpfändet 1246 zu Judenburg dem Stifte Seckau für ein ſchuldiges Roß einen Hof in Schönenberg, dicht bei Judenburg. Er ſtarb vermuthlich erblos, und liegt in Heiligenkreuz begraben[4]).

---

[1] Die weitere Begründung hievon bei Hormayr I—II. Die dort S. 5 berührte Geſchichte des Foreſtus, Fürſten v. Ateſte, (dem ſpäteren Sitze der Actier, nachmals Eſte), wie er bei Aquileia gegen Attila ritterlich fällt, erzählt umſtändlich der alte, noch im Auszuge, auch gereimt, umgehende Italieniſche Volksroman la guerra d'Attila flagello di Dio, worin Foreſtus eine ähnliche Rolle ſpielt, wie Rinaldo von Eſte bei Taſſo.

[2] Kalchberg a. a. O. 19.

[3] Bei Bucelin stemm. Germ. III, 124 folgen auf Siegmund, deſſen Sohn Leopold, Albert 1163, Heinrich; — dann Dietmar 1202 ff.: kein Ulrich.

[4] Hormayr 15 aus dem Neub. Salbuche: Hugo de *Liechtenstein*, und *dominus* Hugo de *Liechtenstaine* Zeuge, wie Engela zur Zeit des Markgrafen Leopold ſich und ihre Kinder ab injusto dominio cum *justo dei judicio*, scilicet *calido ferro* S. Marie Niwenburch retinui. Bei der Vereinigung der Steiermark mit Oeſterreich 1186 wurden die Zweikämpfe förmlich abgeſchafft. Bei der dritten Vergabung, vom Baiernherzog Leopold, des Heil. Leopold Sohn, ſteht Hûc de *Liechtensteine*. — Otto v. L. um 1149 in Seckauer Urk. und Gundacker v. L. 1165 in Admonter Urk. bei Caesar.

[5] Hormayr 16: *minister*. ejus (march. de Styra) Dietmaro de Liechtensteine. Vgl. Beitr. z. Inneröſterr. Geſch. I, 154.

[6] Dietmar de Liechtenstain. Die Urk. bei Frölich I, 139; berichtigt Kalchberg 26 aus dem Wiener Hausarchiv, wohin ſie nach Aufhebung des Stiftes kam. Vgl. Hormayr 16.

[7] Bei Frölich dipl. sacr. Styr. I, 159. 160. 170. Aquilini Jul. Caesar. ann. Styr. I, 960. Vgl. Hormayr 16 und Inneröſterr. Beiträge II, 136 ff.

[8] Caesar l. c. Inneröſterr. Beiträge II, 139.

[9] Hormayr 17: VI. Idus Jan. Ditricus laicus de Lichtenstein. Er hält dieſen Dietrich für eins mit dem folg. Dietmar und beid. nur für wechſelnde Schreibung: was doch bei Urk., wie hier, nicht wohl annehmlich iſt: vielleicht ſind es Brüder.

[10] Hormayr 18, ohne weitere Nachweiſung.

[11] Linck ann. Zwetl. I, 240. Frölich I, 185. 187. Hanthaler II, 76.

[12] Lazius migr. gent VI, p. 191. Wurmbrand p. 8.

[13] Hormayr 18. Auch 1203. 10. 17 in Urk. der Kl. Göß und Rain. Frölich I, 26. II, 19. 22.

[14] Frauendienſt Kap. 6. Der Kap. 25 ohne Taufnamen genannte Bruder iſt wahrſcheinlich auch Dietmar.

Ulrichs großes Gedicht von ſeinem ritterlichen Leben im Frauendienſte, das mit einem herzlichen Frauenlobe anhebt, bewährt durchaus, was er vorn ſagt, daß er nur Wahrheit melden will[5]).

Kap. I. Als er noch auf Gerten ritt[6]), merkte er ſich ſchon das ihm oft vorgeleſene Wort und die Rede der Alten, daß nur getreuer Dienſt einer hehren und wahrhaft weiblichen Frau, welche man ſo lieb hat als ſich ſelbſt, wahre Würdigkeit und Freude gewährt. Im zwölften Jahr erwählte er ſich die vor allen an Schönheit und Tugend geprieſene Frau, deren Knecht (Edelknabe) er bis ins fünfte Jahr war; und obſchon, im Geſpräche zwiſchen Herz und Leib[1]), dieſer fürchtet, ſie möchte zu hoch geboren ſein[2]), getröſtet ſich das Herz, daß einem getreuen Ritter dennoch Minneſold werde. Er tritt nun vor ſie hin und beſtärkt ſich durch ihren Anblick hierin, und will alle ihr Dienenden wenigſtens an Liebe überbieten: er bringt ihr oft ſchöne Blumen, und iſt glücklich, daß ſie dieſelbe Stelle berührt, wo ſeine Hand ſie gehalten; und das Waſſer, welches ihr (zur Mahlzeit) über die weißen Hände gegoſſen wird, nimmt er heimlich mit ſich und trinkt es brünſtig aus. Sein Herz blieb bei ihr, als der Leib ſcheiden mußte, weil ihn ſein Vater hinweg nahm und ihm den Markgrafen Heinrich v. Oeſterreich zum Herren gab. — Dieſer iſt Heinrich von Mödling, Leopolds des Tugendhaften Bruder (ſt. 1223), deſſen Hofhaltung auch Walther, neben der ſeines Bruderſohns, Leopolds des Glorreichen, rühmt (S. 168). — Er beſtätigte Ulrichs Vorſatz, lehrte ihn von Frauen ſprechen, auf Roſſen reiten und in Briefen ſüße Worte dichten.

---

[1]) Frauendienſt Kapitel 25. 26. 28. Kalchberg 22 hält dieſen Heinrich für keinen nahen Verwandten Ulrichs, dagegen Hormayr ihn für deſſen Bruder. Die Schilderung Kapitel 25 läßt faſt daran zweifeln.

[2]) Kap. 18. Kalchberg 21.

[3]) Kap. 2. 3. 4. Eine andere ſcheint die Kap. 21.

[4]) Duellii excerpt. 34. Hormayr 19, wo die zweite Urk. vollſtändig abgedruckt ſteht: pro quodam *equo* quem ab eis recepi *argenti decem marcarum* sub *Wiennensi* pondere me debere. — Caesar I, 961 gibt nur Dietrichs Grabſchrift dort.

[5]) Der Eingang lautet, nach Maßmanns Mittheilung, dem ich auch die übrigen Stellen des Gedichts verdanke:

1. Den guoten wiben ſi genigen
von mir, ſwie ſi mich doch verzigen
Nâch dieneſt ofte ir lônes hânt:
her, waz ſi tugent doch begânt!
Der werlde heil gar an in ſtât;
ich wæn', Got niht ſô guotes hât,
als ein guot wip, daz iſt alſô,
des ſtât [ſtat] ir lop von ſchulden hô.

2. Man muoz mir's jehen, wan ez iſt wâr,
daz wibes guete niemen gar
Vol loben an ein ende mak,
ir lop ſich breitet als der tak.
Wâ endet ſich der ſunne ſchin?
ſwer mir daz ûf die triuwe ſin
kan geſagen, dem muoz ich jehen,
daz er vil verre hab' geſehen.

3. Ir ſchin durchliuhtet elliu lant;
dâ von iſt mir vil unbekant
Ir ſchines ſprunk, ir ſchines ort.
ſich endent ſanfter elliu wort
Unt ſwindent lihter elliu jâr,
ê daz der wibe guete gar
und ouch ir hôhe werdekeit
mit worten werde gar vol ſeit.

4. Wie ſol man des vol ze ende komen,
des ende nimmer wirt vernomen
Und daz vür wâr niht endes hât?
alſô diu werlt nû gar zergât,
Dannoch iſt der wibe pris
ze himel und in pâradis.
dâ von min ſin und min gedank
in (ir?) lop ze ſprechen iſt ze krank.

5. Wip ſint rein(e), wip ſint guot,
wip ſint ſchœne unt wol gemuot,
Wip ſint guot vür ſenediu leit,
wip diu vuegent werdekeit,
Wip diu machent werden man.
wol im, der daz verdienen kan,
daz ſi im bietent vriundes gruoz!
dem wirt vil maniger ſorgen buoz.

6. Wip ſint hôher ſælden rich,
den engeln nie niht ſô gelich
Wart, alſam ir ſchœner lip.
ein tugentrich(e) reine wip,
Diu ſich vor wandel hât behuot,
diu hât vür wâr wol engels muot;
ir lip hât ouch wol engels ſchin:
daz nim ich ûf die triuwe min.

7. Nâch diſem lob' ſô heb' ich an
ein mære, als ich beſte kan;
In Gotes namen ich ez hebe,
unt wünſche des, daz er iu gebe
Gegen mir ſô züh(te)richen muot,
daz ez iuch elle dunke guot;
ſô wirt min arbeit niht verlorn:
ich hab daz liegen dran verſworn.

8. Dô ich ein kleinez kindel was,
dô hôrt' ich ofte, daz man las,
Unt hôrt' ouch die wiſen ſagen,
daz niemen wol bi ſinen tagen
Erwerben mohte werdekeit,
wan der ze dienſte wær' bereit
guoten wiben ſunder wank;
die heten hôhen habedank!

9. Die wiſen hôrt' ich ſprechen ſô,
daz niemen wære rehte vrô,
Noch in der werlte wol gemuot,
wan der ein rehte vrouwen guot,
Diu wol von tugenden hiez ein wip
hete liep als ſin ſelbes lip.
daz heten alle die getân,
die gern êre wolden hân.

Dies Verhältnis von vrouwe (Herrin) und wip iſt bei Lichtenſtein durchgängig, auch in den Liedern.

[6]) Wie Hartmann (S. 276).

II. Da ſtarb Ulrichs Vater, und er ritt heim nach Lichtenſtein in Steierland. Hier übte er ſich mit den Knechten (Knappen) im Turnieren, um Ritterſchaft und dadurch der Herrin Huld zu erwerben. Darauf ward er Ritter bei der prächtigen Hochzeit zu Wien, als Leopold (der Glorreiche) von Oeſterreich ſeine minnigliche Tochter (Agnes, geb. 1206) mit einem Fürſten von Sachſen[3]) vermählte (1222 oder 1223), wobei Leopold dritthalbhundert Knappen das Ritterſchwert, tauſend Rittern, Grafen, Freien (Freiherren) und Dienſtmannen Gold, Silber, Roß und Kleid gab, und fünftauſend Ritter bewirthete, bei allerlei Ritterſpiel, Buhurd und Tanz. Da ſah Ulrich auch ſeine Herrin wieder, und ſie freute ſich laut, den noch ſo klein von ihr entlaſſenen nun als Ritter zu ſchauen. Er ſprach zwar, der Späher wegen, kein Wort zu ihr, weihte ihr jedoch ſeine Ritterſchaft, zog, nach der Hochzeit, zu anderen Ritterſpielen, und turnierte dieſen Sommer zwölfmal, ſein Glück der Herrin dankend.

Im Winter (1223–24), als das Tſchoſtieren aufhörte, betrübte ihn aber, daß ſie ſeinen Dienſt nicht wußte, und er weder Gelegenheit noch Boten hatte, ihr ſeine Liebe kund zu thun. Da ritt er auf eine Burg des Gemahls ſeiner Niftel, welche ihm vertraute, daß ſie vor einigen Tagen bei ihrer Frauen (Herrin) geweſen, und dieſe von ſeinen Reden und Dienſt zu Liebe einer Erwählten vernommen, deren Namen ſie gern wiſſen möchte. Er bedingt ſich Schweigen und daß ſie ſeine Botin ſei; ſie findet auch, als ſie den Namen hört, daß die Erwählte für ihn zu hoch geboren; jedoch bewegt ſie ſeine herzliche Bitte, ihr ein neues Lied von ihm zu überbringen. In dieſer Tanzweiſe (I) preiſt er ihre engelgleiche Schönheit, weihet ſich ihrem ſtäten Dienſt, und bittet ſie um ihre Einwilligung.

III. Hierauf reitet er vergnügt fünf Wochen zu anderen Frauen umher, und kömmt dann wieder zu ſeiner Niftel, welche die Botſchaft ausgerichtet und der Herrin ſein Lied vorgeleſen: dieſe hat zwar das Lied gut gefunden, aber ſeine Minne, deren ſie noch keinen würdig geachtet, als zu hochſtrebend verſchmäht: und wäre er auch noch ſo vollkommen, ſo müßte ſein übelſtehender Mund doch jede Frau abſchrecken. Ulrich entſchloß ſich auf der Stelle, ungeachtet der Niftel Bitte zu bleiben, wie ihn Gott geſchaffen, ſich den Mund ſchneiden zu laſſen, und ritt ſogleich nach Gräz zu einem Meiſter, der ihn zum Mai wieder beſchied.

Im Winter (1224–25) ritt er zu Frauen umher, und im Sommer begegnete ihm auf dem Wege nach Gräz ein Knappe ſeiner Herrin, dem er ſagte, daß er ſich eine ſeiner drei Lippen[4]) wolle abſchneiden laſſen. Der Knappe war Zeuge, wie der Meiſter zu Gräz den Schnitt vollführte, ohne daß Ulrich im geringſten wankte, obſchon er ſich nicht hatte binden laſſen, wie der Meiſter, der großen Gefahr wegen, verlangte. Ulrich entbot ſeiner Herrin, welche das Gerücht von ſeinem Vorſatze nicht hatte glauben wollen, daß er auch ſeine rechte Hand abhauen würde, wenn ſie ihr mißfiele. Er lag ſechſtehalb Wochen in Gräz ſehr ſiech darnieder, doch war ſein Herz froh.

---

[1] Dieſe hier fortgeführte Allegorie fanden wir ſchon bei Hartmann, oben S. 274.

[2] Sie war demnach wohl fürſtlichen Standes, wie auch alles Folgende zeigt. Hormayr 23 möchte auf Agnes von Meran, Friedrichs des Streitbaren dritte Gemahlin, rathen. Dieſe, des letzten Herzogs von Meran Otto II Schweſter (vgl. oben S. 169), wurde 1230 mit dem 19jährigen Friedrich zu Wien vermählt, im Kampfe deſſelben gegen Kaiſer Friedrich II 1237 nach Italien geführt, erſt nach dem Frieden 1241 zurückgegeben, und 1243 geſchieden, worauf ſie ſich auf ihr mütterliches Beſitzthum in Krain zurückzog, und 1249 den Kärntherherzog Ulrich heirathete, dem ſie zwei frühgeſtorb. Kinder gebar, und 1262 ſtarb. Vgl. Hormayr Werke III, 384 ff. Sie iſt im Kloſter Vitring bei Klagenfurt begraben. — Daß ſie in der Nähe von Botzen wohnte, erhellt daraus, daß der Bote den Weg in Einem Tage macht; auch reicht die von der Burg Lichtenſtein vorkommende Entfernung, 40 Meilen, dorthin, und könnte auf das Tiroliſche Meran weiſen. Schwierigkeit macht nur, daß Ulrichs heimlicher Beſuch auf ihrer Burg ſchon 1227—28 trifft, und ſie dort ſchon als verheirathet erſcheint.

[3] Vgl. oben S. 165. Die Quellen geben den Namen dieſes Herzogs von Sachſen nicht: doch iſt er wahrſcheinlich Bernhard, Herzog Bernhards zweiter Sohn und Stifter der Bernburgiſchen Linie (vgl. S. 36); wie Rauch mit Beckmann annimmt. Die meiſten alten Jahrbücher ſetzen die Hochzeit 1222, nur die von Garſten haben 1223.

[4] Er hatte alſo wohl eine doppelwulſtige Unterlippe.

IV. Als er geneſen war, ritt er wieder zur Niftel, die ſchon vom Ferne ſeine Veränderung und Standhaftigkeit rühmte: ſie habe alles aufgeſchrieben und wolle es ſeiner Herrin ſenden. Ulrich fügte eine Tanzweiſe bei, welche er im Siechthum zu Gräz gedichtet (II), und worin er nur den Tag preiſen will, der, ſeiner Frauen gleich, ſie ihm wieder alſo zeigt wie das erſtemal, der ihm erſcheint als ſollte er zu ihr gehn, und ihn tröſtet über das Leid und Ungemach der Nacht, welche er jedoch loben wolle, wenn er einſt der Geliebten nahe liegen dürfte[1]). — Ulrich ritt freudig heim nach Lichtenſtein an der Mur.

Die Herrin antwortete der Niftel, ſie reiſe nächſten Montag nach einem andern ihr bewußten Hauſe und erwarte ſie in dem Markt in ihrer (der Niftel) Nähe, wo ſie übernachte; auch würde ſie Ulrichen gerne dort ſehen, aber bloß ſeines Mundes wegen. Ulrich blieb nicht aus, konnte aber, der Hut wegen, am Abend die Herrin nicht ſehen, ſchlief nicht vor Kummer, und begrüßte am Morgen ihr Geſinde, Ritter und Knechte; er ſah ſie dann bei der Meſſe, welche ihr Kaplan las, und die ihm nur zu kurz vorkam, obgleich er nichts davon hörte. Die Niftel beglückte ihn mit der Botſchaft, daß die Herrin ihn unterweges anhören wolle. Als dieſe nun, ohne Begleiter, dicht vor ihm ritt, nahte er ſich kühnlich, ſie wandte aber das Geſicht von ihm, und ein andrer Ritter ſprengte zu ihr heran, ſo daß Ulrich verzagt zurückwich; und ungeachtet ſein Herz den Leib unabläſſig antrieb, durch den Mund die ſchöne Gelegenheit zu benutzen, ſo blieb doch die Zunge unbeweglich, und wohl fünfmal verſtummte er ebenſo, wenn er ſich nahte.

Am Ende der Tagereiſe bei der Nachtherberge nahm er das Hebeiſen[2]), hob manche ſchöne Frau vom Pferde, und nahte ſich auch der Herrin, welche noch ſcherzend im Kreiſe vieler Ritter und Knappen hielt; ſie ſagte zu ihm, er ſei nicht ſtark genug, ſie abzuheben; worüber alle lachten: doch trat ſie auf ſein Eiſen, und raufte ihm beim Abſteigen heimlich eine Locke aus, dafür, daß er ſo verzagt ſei: man habe ihr von ihm nicht die Wahrheit geſagt. Ulrich war voll Verzweiflung, bat in ſeiner Herberge Gott um den Tod, wehklagte die ganze Nacht, und war am Morgen ſo entſtellt, daß ein Verwandter ihm einen Arzt der Stadt holen wollte. Ulrich ſprengte aber wie raſend nach der geſtrigen Stelle: da ſah er ſeine Herrin einherreiten, ſie grüßte ihn, und er faßte ſich nun ein Herz, bat um ihre Gnade, weil er ihr ſchon von frühſter Jugend gedient habe, und ihn zu ihrem Ritter bis zum Tode anzunehmen. Sie hieß ihn ſchweigen, weil er ein Kind ſei und ſo hoher Dinge unverſtändig, und wies ihn weg. Er verhieß, in ihrem Dienſt ein würdiger Ritter zu werden. Sie verbot ihm aber ſein Flüſtern, weil man ſie beobachte, und es ihm zu Schaden käme, wenn jemand es hörte. Zugleich wandte ſie ſich um und rief noch einen Ritter herbei, weil es unziemlich ſei, ſie ſo ſelbander reiten zu laſſen. Ulrich ſtimmte ein, und rief noch mehrere Ritter heran, und beurlaubte ſich.

V. Er ſuchte nun im Lande Ritterſchaft, ſtach einen tapfern Ritter ab, weshalb ihn die Herrin nachmals rühmte, und war als guter Frauenritter den Sommer glücklich: doch will er ſeine Thaten nicht ſelber rühmen.

Im Winter (1225–26) dichtete er eine Botſchaft und ein Lied, und ſandte beides ſeiner Niftel, die es durch einen Boten weiter beförderte, und es als gutes Gebet zur Nacht empfahl. Dieſes erſte Büchlein ſoll ſelber als Bote an den Hof gehen, der Herrin beſcheiden die Minne verkünden, welche ſie zuerſt in ſein Herz geſchoſſen, und die hohe Freude ſeit dem nur zu kurzen Geſpräche, und wie er, als Kind ſchon ihr Knecht, nun auch ihr Ritter ſein wolle, und zwar noch jung an Jahren, doch alt an Sinn auf den Ritterpreis ſei. — Der Bote fürchtet am Hofe die Frau Melde, und auch der Herrin Zorn, daß er verbrannt, oder noch mehr als geviertheilt, oder doch ins Gefängnis einer Lade oder Schreins geworfen werde. — Ulrich verpfändet ſein Haupt, daß der Bote beſſer als des Kaiſers Kind[3]) empfangen werde; er nähme nicht den von Parcival[4]) ſo mühſam errungenen Gral dafür, daß er ſelber ſo der Herrin Händen, Augen und Lippen nahen ſollte, deren Minneſold ihm über all der Heiden Gold ginge; ein ihr geſtohlner Kuß würde ihn engelgleich beglücken: nur ſein Herz und Sinn ſind bei ihr und führen das Wort. Der Bote ſoll aber von dem Minneſold und geſtohlenen Kuſſe ſchweigen; denn Ulrich will, auch ſelbſt in Gedanken, nicht ohne Erlaubnis ihr zu nahe kommen. — Der Bote geht nun getroſt hin, und bittet für ſeinen

---

[1]) Man wird hier an das reizende Gegenſtück im Wilhelm Meiſter erinnert, worin es heißt:

Jeder Tag hat ſeine Plage,
doch die Nacht hat ihre Luſt.

[2]) Ein Eiſen, auf welches d. Frauen b. Ab- u. Auſſteigen traten.

[3]) Herzog Leopolds Tochter Margaretha wurde gerade damals 1225 mit Kaiſer Friedrichs II Sohn Heinrich vermählt. Vgl. oben S. 167.

[4]) Er kannte ihn ohne Zweifel aus Eſchenbachs Gedicht. Vgl. oben S. 220.

Herrn um Gnade, welche bei der Gewalt ſein ſoll[1]): dieſer iſt mit Herz und Leib ihr eigen; ihr dienen zu dürfen iſt ſein höchſter Lohn, der ja doch ihrer Gnaden Hort nicht um ein Wort mindre. Und wäre er ein Heide, ſo dürfe ſie doch ſeinen treuen Dienſt ohne Schaden und Schaam annehmen: es ſchade ihr ſo wenig, als ein Kranz von blumenreicher Heide, als ein Funke von einem Feuer entnommen; ſie möge ihm leuchten, wie dem Monde die Sonne, der auch dadurch nicht an Licht verliere. Gern will der Bote dem Herrn ein gnadenreiches Ja bringen. — Dieſer tritt nun ſelber vor, und bittet um Gnade, daß er ohne Urlaub und durch fremde Hand ihr genahet; hat der Bote ſich vergangen, ſoll er büßen: eine Bitte, ihr dienen zu dürfen, widerhole er jedoch ſelber: um ſie will er ſtäts in Ritterſchaft nach dem Preiſe ringen, der alſo der ihrige ſei. Sie iſt all ſein Troſt und Freude, ſein oſterlicher Tag, betheuert er bei Gott. —

Die Frau vernahm von dem Boten, wer ihn geſandt und daß er vom Inhalte des Büchleins auch nur wiſſe, es enthalte ein Gebet, übrigens, ſo jung er ſei, als ein rechter Bote, zu ſchweigen wiſſe. Dann gab er ihr noch einen Brief, worin ſie ein Lied Ulrichs fand (III), der in einer langen Weiſe klagt, daß er traurig alten müſſe, wenn ſie ſeine beſten jungen Tage nicht tröſte; wie jung er ſei, doch ſei ſein Herz, das ſie als Kind ſchon erwählte, weiſe, weil es ſtäts mit Leib und Sang ihr dienen will, die den höchſten Dank bewahrt. Er fürchtet zwar der Muth treibe den Leib zu hoch, aber das Herz ſtimmt bei, das ſtäts niedere Minne floh[2]); die Noth der hohen Minne iſt auch freudenreich. —

Der Bote wurde nach zwei Tagen mit dem Büchlein zurückgeſchickt: das Gebet darin ſei zwar gut, ſie wolle es aber doch nicht behalten. Ulrich erhielt es ſogleich von ſeiner Niftel, und ſah wohl, daß etwas hinzugeſchrieben war: weil er jedoch nicht leſen konnte[3]) und ſein Schreiber nicht bei ihm war, trug er es zehn Tage und Nächte an ſeinem Herzen, bis der Schreiber kam, der ihm im heimlichen Zimmer die acht Reimzeilen vorlas, worin es heißt, daß mancher ſpricht, was ſeinem Herzen fremd iſt; und „wer wünſcht, was er nicht ſoll, verſagt ſich ſelbſt“ war dreimal wiederholt. Ulrich ward betrübt, jedoch nahm er es auch fürlieb, weil es von ihr kam, und erwartete nur den Sommer, ihr fürder zu dienen.

VI. Um die Faſtenzeit (1225–26) wollte Markgraf Heinrich von Iſterreich gegen den Fürſten Bernhard von Kärnthen Fehde erheben, beide wurden aber durch Leopold v. Oeſterreich bei einer Zuſammenkunft zu Frieſach in Kärnthen[4]) am Philippstage zu Anfang (1.) des Mais, geſühnt[5]). Zu dieſem Fürſtentage kamen, außer den drei Genannten, der tugendliche Markgraf Diepold von Vohburg (vergl. S. 69. 201), Graf Albrecht von Tirol, Graf Meinhard von Görz, der ehrenhafte Graf

---

[1]) Vgl. oben S. 176.

[2]) Anders, als anfangs Hartmann (S. 276).

[3]) Bei dem reichen Erben noch auffallender, als bei Eſchenbach, oben S. 198.

[4]) Die urkundliche Geſch. Frieſachs von Ambroſ. Eichhorn in J. G. Kumpfs Kärnt. Zeitſchr. Klagenfurt 1818 I, 77 ſagt nichts hievon. Von den früheren Grafen von Frieſach und Truchſen ſiehe unten.

[5]) Von der Veranlaſſung dieſer Fehde iſt ſchon bei Walther S. 170 die Rede geweſen, wo irrig Villach ſteht. Ohne Zweifel war ſie Vorſpiel des Kampfes, welchen des Markgrafen Heinrich Bruder, der Biſchof Egbert von Bamberg 1226 ſelber ſtreitbar gegen den Herzog Bernhard führte, aber im Lavantthale gefangen wurde: worauf 1227, am 15. Febr. und 17. Nov. bei Grätz Sühne geſtiftet und feierlich Friede geſchloſſen wurde. Die Friedensurkunde (bei Ludewig scriptt. Bamb. 1141) iſt auch vom Markgrafen Heinrich (für Austriae l. Istriae) unterſchrieben, und die übrigen genannten Zeugen ſind: die beiden Grafen Hermann von Ortenburg und Wilhelm von Heunenburg; dann Konrad von Seanecke, Wilhelm von Hohenecke, Rembert (l. Reinbert) von Murecke, Vater und Sohn; Heinrich von Brunne, Irnfud (Irafrid?) von Anteberg, Chuto und Rudolf v. Raſe, Otto v. Königsberg, die Brüder Dietmar (Guttmar iſt Druckfehler) und Ulrich von Lichtenſtein, Heinrich von Scharpfenberg u. a. Am 28. März 1227 waren zum Theil dieſelben Fürſten, namentlich die von Oeſterreich und Kärnthen, bei der feierlichen Krönung der 1225 mit K. Heinrich vermählten Margaretha, Tochter Leopolds von Oeſterreich, zu Achen gegenwärtig (Rauch Oeſterr. Geſch. II, 193). Markgraf Heinrich tritt ſeit ſeiner Verbannung zuerſt 1225, am 18. Mai, wieder in Deutſchland auf, bei der Wehrhaftmachung und Hochzeit des jungen Baiernherzogs Otto's des Erlauchten zu Straubing (vgl. S. 213: welches Feſt zwar von Anderen erſt 1228 geſetzt wird. Rauch II, 199); und 1228, am 17. Jul. ſtarb derſelbe ſchon zu Graſſau am Chiemſee und iſt zu Dieſſen im Kapitelhauſe begraben. Hormayr Werke III, 329. Zwiſchen 1225—26 wird dies Turnier zu Frieſach auch durch den Tod des Markgrafen Diepold v. Vohburg 1226 beſtimmt. — Von dem Kärntherherzog Bernhard erzählt Anonym. Leob. bei Pez I, 823: habuit uxorem *Jeutam, amicam* Otakeri (des Böhmenkönigs; ſonſt deſſen Schweſter: amica wäre, was Lichtenſtein im Frauenbuch vriundin nennt. Oder iſt amita zu leſen?). Quam, dum esset juvenis, in quodam festo vagabundus venit, ipsa aquam in manibus singulorum fundente, annulo aureo spoliavit: et audiens patrem cum fratre mortuos, rediit in Karinthiam, eamque in conjugio est sortitus, ex ea Philippum, Ulricum, Bernhardum generans. Qui Bernhardus in monasterio Fontis S. Mariae, quod *Landstrost* dicitur, cum matre requiescit. Bernhard ſtarb 1257 und liegt im Kl. St. Paul im Lavantthale begraben. Er kann alſo nicht der Gönner des Titureldichters 50 Jahre nach Eſchenbach (S. 212) ſein, ſondern nur ſein Sohn Ulrich, der letzte Kärntherherzog um 1269.

v. Liebenau, der milde (Graf Wilhelm) v. Heunburg, der unmilde Graf Hermann von Ortenburg, Graf Ulrich von Pfannenberg[1]); die Freien (Freiherren) von Schlüſſelberg, Hugo von Taufers, die Brüder von Schauenberg, Diete von Lengenbach Domvogt zu Regensburg, Leutold v. Pettau, Konrad v. Schöneneck, der von Auersberg, und Dietmar von Potenſtein[2]); und die Dienſtmannen, der milde Hertnid von Ort, Hertnid von Wilbonie (66), (Wülſing) von Stubenberg, Reinprecht von Murecke, der milde und getreue Rudolf von Raſe, der Held von Königsberg, Hermann von Kranichberg, Otto und zween Heinriche v. Püten, v. Truchſen Heinrich und Herr Kol, die Brüder Otto und Ortolf von Gräz, der tapfre Degen (Ottacker) von Wolkenſtein, die Brüder Gundacker und Dietmar v. Steier, Eckehard von Tanne, Gundacker von Starkenberg (vergl. 85), Albrecht von Nußberg, Hadmar von Künringen mit mehr als 30 Rittern, Wolfker von-Gorſe einer Frauen Ritter, Otto von Schönkirchen, Rüdiger von Antſchowe, Ulrich von Sleunz, (Otto) von Ottenſtein, Hadmar von Schönenberg, der karge (Heinrich) von Hakenberg und Heinrich

---

[1] Albrecht iſt der letzte der von den alten Gaugrafen in Chur-Rhätien (Vintſchgau und Engadin) ſtammenden Grafen von Tirol und Schirmvögte von Brixen und Trient, 1189—1254, deſſen beide Erbtöchter, Eliſabeth erſt an den letzten Herzog von Meran Otto II (ſtarb 1248), dann an den Grafen Gebhard von Hirſchberg, und Adelheid an den Grafen Meinhard von Görz vermählt wurden. Der letzte iſt unter den von den Gaugrafen von Lurn im Puſterthale ſtammenden Grafen von Görz Meinhard IV, Vogt von Aquileja 1223, der auch die großen Lehen der damals erlöſchenden alten Grafen von Botzen, Eppan und Ulten vom Hochſtift Trient empfängt, ſo wie Tirol erbt; und deſſen Sohn Meinhard V, Gemahl der Mutter Konradins (2), 1285 auch Herzog von Kärnthen ward (S. 303): eine Tochter Berta war die Gemahlin des Grafen Konrad von Kirchberg (12). Meinhards IV Oheim Meinhard III (Gemahl der Mechtild von Meran, welche des Markgrafen Friedrich von Hohenburg Witwe ſein ſoll; vgl. S. 201), lebte 1186—1215, könnte alſo auch der hier gegenwärtige ſein. Hormayr Werke III, Stammtaf. 6. 7. — Die Grafen von Liebenau gehören zu den Bairiſchen Grafen von Plann (bei Salzburg) und Beilſtein (am Eingange des Pinzgaus), und ihre Burg Liebenau ſteht an der Salza bei Laufen unterhalb Salzburg: von ihnen kömmt Otto nach 1190 vor (Buchner Bair. Geſch. IV, 267), und Siegfried 1210 in einer das Kl. Wiltin betreffenden Urk. Herzog Ludwigs von Baiern (Hormayr Beiträge Nr. 68: Liubenowe). Ein Schloß Liebenau unterhalb Gräz iſt erſt ſpäter ſo genannt. Caesar ann. Styr. I, 1024, wo Siegfr. und Otmar v. L. in Urk. 1186. — Unter den vom Grafen Wilhelm von Weimar (1002) ſtammenden Kärnthiſchen Grafen von Heunenburg oder Heunburg, deren Stammburg Hunesberg bei Salzburg ſoll geweſen ſein, iſt hier ohne Zweifel Wilhelm III gemeint, der ſchon 1183 eine Urkunde (Hormayr Werke III, Nr. 6) bezeugt, ſo wie 1187 (mit ſeiner Frau Kunigund, Tochter Leutolds von Gutenberg, und deren Schweſtermann Herrand v. Wildonie; auch 1214); dann 1191. 92. 1214. 15. 27 (die obige Sühnurk.) 1236. 39. 41 (wo er ſeine Verlobte, Poppo's von Peckach Tochter dem Sohne des folgenden Grafen Hermann von Ortenburg abtritt). Caesar ann. Styr. I, 622. Ottacker Oeſterreich. Reimkronik Kap. 29 ſagt von deſſen Sohn Ulrich, der die Babenbergiſche Agnes heirathete, und nachmals Fürſt von Steiermark werden wollte (oben S. 297):

pilleich muoz er tugent walten,
Deu iſt im von art geſlacht:
wan graf Wilhalm pracht
Zu hohen lob in ſein grab,
daz man im von recht(e) gab
An milthait den preiß,
und daz er mendleich und weiß
Und gar getrewe wær(e),
daz was von im ein mær(e).
Des genoß auch pilleich
ſein ſun graf Ulreich,
Der auch in ſeiner jugend(e)
manhait unde tugend(e)
Pflag und noch heute pfligt.

Graf Wilhelm ſtarb nach der Rückkehr von Verona, wo er mit anderen Herrn von K. Friedrich II einen Nachfolger Friedrichs des Streitbaren fordern ſollte, 1248. Chron. Salzb. bei Pez I, 360. Sein Mannsſtamm erſtarb ſchon mit Ulrichs Sohn Friedrich 1316, und das Erbe kam meiſt an die verwandten Sonnecker (folg. S.). — Unter den von den alten Bairiſchen Grafen von Ortenburg bei Paſſau ſtammenden Kärnthiſchen Herzögen hatte Hermann, Bernhards Vater (oben S. 169), noch einen Sohn Hermann: ohne Zweifel der hier gemeinte, der 1202 als Hertnids von Wildonie Nachfolger in der Landeshauptmannſchaft von Steier aufgeführt wird; dann in Urk. 1220; und in der vorgedachten Sühnurkunde 1227 mit dem Grafen Wilhelm von Heunburg zuſammenſteht, 1229 zu Botzen für Herzog Leopold von Oeſterreich Lehn empfängt von Graf Ulrich von Ulten (Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. Nr. 163), 1232 zu Portenau eine Urkunde K. Friedrichs II (Hormayr Werke III, Nr. 24), 1230 eine Verleihung des Biſchofs von Brixen an Hugo von Taufers bezeugt (Hormayr Tirol. Geſch. I, Nr. 128), und 1241 in der S. 149 erwähnten Urk. Schiedsrichter iſt; deſſen Nachkömmling wohl Graf Friedrich v. Ortenburg iſt, welcher mit dem Grafen Ulrich von Heunburg und anderen Kärnthern dem K. Rudolf gegen Ottokar beiſteht 1276, und jenen bei dem verunglückten Unternehmen mit dem Herzog zu Sühne bringt (Ottacker Kap. 138. 158. 582). Dieſe von Neu-Ortenburg an der Drau oberhalb Villach (991 erb.) genannten Grafen von Ortenburg-Sternberg erloſchen 1420, die Grafſchaft erbte an Cillen und kam hiemit an Oeſterreich. Die noch blühenden Bairiſchen Grafen v. Ortenb. ſtammen von Herzog Hermanns Oheim Rapot. Spener op. herald. II, 746 aus einem damals ungedr. Werke von M. Gall. 1641. Caesar ann. Styr. I, 924. II, 210. — Graf Ulrich v. Pfannenberg oder Pfannberg in Oberſteiermark, 1236 und 1239 Zeuge in Urk. zu Gräz und Seckau, 1243 Landeshauptmann der Steiermark, iſt wohl Vater der Brüder Bernhard und Heinrich von Pfannberg, die mit Ulrich von Lichtenſtein, Hertnid von Wildonie, Wülfing von Stubenberg durch Friedrich v. Pettau, mit dem ſie (außer Lichtenſtein) früher 1251 für Ottokar gewonnen waren, des Hochverraths gegen K. Ottokar angeklagt, gefangen und deren Burgen Pfannberg, Peckach, St. Peter, Kaiſersberg, Straßeck, Loſchenthal, Rabenſtein und Pechlarn eingezogen und zum Theil zerſtört wurden (oben S. 296); bis Heinrich im Kriege gegen den Ungarnkönig, wo er gegen den Grafen Iban einen Zweikampf annahm, alles wieder erhielt, Landeshauptmann der Steiermark ward, und dann mit den obigen Steierherrn K. Rudolf beiſtand. Ottacker Kap. 93—97. 129. 149. 183. Vgl. Caesar ann. Styr. II, 665. 283. Später iſt Ulrich v. Pf., der mit dem jüngern Wildonier, Stubenberger u. a. den Grafen Ulrich v. Heunburg zum Fürſten von Steiermark machen will (S. 297), und bei der Hochzeit der Tochter Herzog Albrechts zu Steier mit Markgraf Hermann v. Brandenburg (S. 17) gegen Graf Heinrich von Görz turniert.

[2] Der Freiherren und Graf. v. Schlüſſelberg ſprechendes Wappen bei Siebmacher II, 10. III, 42; desgl. ebd. II, 70 Fränkiſche Edle. Von jenen verkaufte Heinrich vor 1219 die Burg Niſenberg an das Biſthum Bamberg, und ſtiftete Eberhard 1260 das adliche Ciſterz. Nonnenkl. Schlüſſelau bei Bamberg. Ussermann

---

episc. Bamb. 153. 157; ihnen gehörte ſonſt auch die Plaſſenburg in Franken um 1322 ausgeſtorben. — Hugo von Taufers, in Tirol unweit Brixen, bezeugt ſchon 1214 zu Augsburg eine Urkunde K. Friedrichs II mit Heinrich von Niſen (Hormayr Beitr. 103), nimmt 1225 ſeine Burgen Taufers und Uotenheim vom Biſchof von Brixen zu Lehn, der ihm 1230 noch andere Güter verleiht; er bezeugt 1225. 1227 (März zu Brixen). 1231. 1232 die oben S. 240. 149. 241 erwähnten Urkunden; deßgleichen 1235 eine Urk. Volkers von Kemenaten (oben S. 8), mit ſeinem Bruder Ulrich (Hormayr Tirol. Geſch. I, Nr. 143 auch 146 um ſelbe Zeit); 1242 ſchlichtet Biſchof Egen von Brixen Hugo's Fehde mit ſeinem Lehnsmanne Arnold von Rodank; und noch 1244 kommen beide Brüder in Brix. Urk. vor, 1248 aber wird Hugo ſchon als verſtorben erwähnt, und ſteht Ulrich allein (Hormayr Werke II, Nr. 25. 27—29), wie ſeitdem ſehr häufig, 1248 pro se et suis fratribus (ebend.). So iſt der zu K. Rudolfs Zeit auftretende Graf Hugo v. T. gewiß ein jüngerer (häufig bei Ottacker Kap. 140 ff. wo einmal falſch von Teuſen ſteht, vgl. oben S. 115). — Von der jetzt Meiningiſchen Burg Schauenberg, dann Schaumberg, auch Schaumburg, vormals Reichslehn und im dreißigjährigen Kriege bis auf die Grundmauern zerſtört, benannte Edle (Heinrich und Wolfram ſchon in Urk. Graf Konrads von Dachau), die ſich früh nach Franken und Schwaben zogen, finden ſich um dieſe Zeit beſonders in Urk. der Meraniſchen Herzöge (um 1180 Erben der Dachauer): 1206 Heinrich, betr. Kl. Langheim (Oeſterreicher über das Haus Schaumberg in Hormayrs hiſt. Taſchenb. 1833, S. 327 bis 331), wohl derſelbe Heinrich, der 1223 des Herz. Otto II castellanus zu Steinberg (Ussermann episc. Bamb. dipl. 164); 1244 Heinrich der ältere und der jüngere, zu Lichtenfels (Hormayr Beitr. Nr. 130. 132); Heinrich und ſeine Söhne Otto und Heinrich, 1244 Dienſtmannen K. Friedrichs II genannt, 1249 zugleich Bambergiſche Dienſtmannen (Oeſterreicher 331): beide ſchon 1236 in einer Wiener Urkunde K. Friedrichs II (Froelich dipl. sacr. Styr. II, 162 nicht Grafen genannt); und Otto allein ſchon 1214 in Urk. Herz. Otto's II (Hormayr Werke II, Nr. 27 betreff. Langheim), und 1239 in Insbruck und Geſidun (Hormayr Beitr. Nr. 120. 121). Der Bambergiſche Kanonikus Eberhard von Sch. 1244 (Ussermann 175) iſt wohl nicht der von Oeſterreicher (328) aus Urk. des Kl. Lanz 1216, als vermuthlicher nächſter Stammvater und Bruder oder Sohn des älteſten Heinrich (1206) angeführte. Oeſterreicher unterſcheidet dieſen Heinrich von jenen beiden, jedoch iſt es wohl eben der ältere Heinrich, und die Brüder Otto und Heinrich könnten hier wohl gemeint ſein. Sie, wie die übrigen, erſcheinen aber nur als niedere, obwohl (mittelbare) Reichs-Edle; und ſo paſſen hier mehr, liegen auch näher, die alten Freiherren und Grafen von Schauenberg, Schaumberg in Oeſterreich bei Efferdingen, deren Stammbaum bei Bucelin IV, 70 berichtigt von Caesar ann. Styr. I, 1026. Der noch nicht Graf genannte Wernhard v. Sch. ſteht 1206 als Zeuge in einer Steiriſchen Urk. Herzog Leopolds voran, dann Gottfried und Otto von Truchſen, Dietmar von Rotenſtein (Potenſtein?), Otto von Gräz, Reinpert von Murecke, Herrand von Wildonie (66) u. andere. Caesar II, 630. Als Wernhards Bruderſöhne ſtehen dann Bernhard und Ulrich, die um 1244 für Herzog Friedrich den Streitbaren die Paſſauiſche Veſte Obernberg tapfer gegen den Herz. Otto von Baiern vertheidigten (Hund metropol. Salisb. 210), und von denen Wernhard noch 1251 Herz. Albrechts Rath iſt (nicht Graf genannt). Hanthaler fasti Campilil. 1135. 898. Dies Geſchlecht erloſch 1559. — Von dem Regensburger Domvogt Diete von Lengenbach ſ. mehr zu Kap. XIV. — Peckach (ſo iſt oben Pettau zu berichtigen; bei Tieck Pettach), verkürzt Pecka, in Steiermark oberhalb Gräz, iſt Stammburg der zuerſt mit Rudolf 1136 und Poppo 1149 in Seckauer Urk. erſcheinenden Herren. Ulrich verkauft vor ſeiner Kreuzfahrt 1199 mit ſeinem Bruder Leutold Gut an Kloſter Admont, Beide bezeugen 1227 im März zu Gräz eine Seckauer Urk. Herz. Leopolds. Deſſelben Schenkung an Lilienfeld bezeugt Leutold mit ſeinem Bruder Heinrich von Pfannberg ſchon 1219 zu Wien, Leutold allein unterſchreibt um 1243 die Seckau betreffende Beſtätigung des oberſten Landrichters Ulrich von Pfannberg. Des jüngern Poppo (1243) Tochter iſt ſchon bei Graf Wilhelm von Heunburg gedacht. Rudiger und Wülſing in Göſſ. Urk. 1260 ſcheinen die letzten dieſes Namens, den mit der Burg die verwandten Pfannberger erbten, und daher Grafen v. Peckach und Pfannberg hießen, wie Ulrich zu K. Albrechts Zeit. Das Peckachiſche Wappen ſind drei Wecken oder Rauten. Caesar I, 623. 729. 878, II, 610. 663. Hanthaler archiv. Campilil. II, 154. — Von Schönenecke oder Schönecke in Tirol bei Taufers iſt oben S. 304 ein namenloſer erwähnt; in Tiroliſchen Urkunden finde ich 1180 Arnold, 1182 Gotbold (Hormayr Beiträge 63. 115). Die Brüder Friedrich und Arnold von Schönecke oder Rodank 1222. 25. 31. 60 (Hormayr Tirol. Geſch. 110. 118. 133. 146), und mit dieſen beiden, doch getrennt von ihnen, ſteht Chunrad de Schonecke 1222 im Brixener Tradit. Buche (ebend. 110) unter den Vaſallen und Dienſtmannen des Biſchofs. Konrad von Kroneche bezeugt auch 1227 die obige Sühnurkunde. — Auersperg (angeblich das Römiſche, von Attila zerſtörte Aurupens oder Aurupons) in Krain unweit Laibach, iſt Stammſitz der Freiherren und Grafen v. Auersperg. — Dietmar von Potenſtein (vergl. oben bei Schauenberg) iſt ohne Zweifel derſelbe, der 1234 vor der Meerfahrt nach Palaſtina dem Kl. Lilienfeld Einkünfte in Rezinsdorf und Potenprunn beſchied, zu ſeinem und der Seinen Seelgeräthe, wenn er nicht heimkehrte; dann in Urk. Herzog Friedrichs 1240. Link ann. Zwetl I, 316. Hanthaler archiv. Campilil. II, 169 mit Abbildung ſeines Siegels; wo noch mehrere dieſes Geſchlechts angeführt ſind, wie bei Caesar ann. Styr. I, 1034 bis 1632; deſſen Namen noch das Städtchen Potenſtein am Wienerwald unweit Lilienfeld führt. Andere ſind die von Potenſtein oder Bedenſtein im Bambergiſchen benannten Herren und Grafen, von denen ſchon Botho 1104 vorkömmt (Ussermann 347), und zu welchem auch wohl Egbert v. B. in einer Bamberger Urkunde 1217 (oben S. 169) gehört.

v. Kyowe[1]). Außerdem noch mancher biedere Mann, der im Ritterſpiel Ehre oder Gut zu gewinnen dachte, überhaupt 600 Ritter. Auch kamen mehr als zehn geiſtliche Fürſten, die Sühne zu ſtiften.

---

[1] Ort heißen zwei Oeſterreichiſche Schlöſſer, bei Gmunden am Traunſee, und an der Ungarngränze. Die alten Herren von Orte waren in Oeſterreich und Steiermark begütert. Ein älterer Hertnid v. O. in Urk. 1146—91, mit ſeinem Bruder Helmhard; der jüngere Hertnid erſcheint ſeit 1215. 19; von ihm kauft Herzog Leopold von Oeſterreich 1218 Eſchenau für Kl. Lilienfeld; dann in Urk. 1232. 1260. 1262. Er ſprach 1229 der Seckauſchen Kirche zu Gleichsdorf vorenthaltenes Gut zu, dabei ſeines verſt. Vaters Heinrich gedenkend. Ulrich von Lichtenſtein war 1239 ſein Bürge für den der Kirche von Seckau zugefügten Schaden, an welche ein Hertnid v. O. früher Güter geſchenkt hatte, wie Biſchof Eberhard v. Salzburg 1208 beſtätigte. Derſelbe nahm ihm zum Schadenerſatz die Burg Weißenecke, gegenüber Wildonie, und verlieh ſie dem Herzog Friedrich von Oeſterreich, der ſie 1243 der Kirche zu Seckau gab. Hertnid ſtarb 1262, wo K. Ottokar dieſelbe Kirche aus Hertnids Nachlaſſe bezahlte, ſo wie Herzog Ulrich von Kärnthen Hertnids dortigen Nachlaß der Abtei Oberburg gab. Erſt 1269 erwarb ihm ſeine Schweſter Giſila, Witwe Albrechts Truchſeſſen von Feldsberg durch Uebergabe von 5 ritterlichen Dienſtmannen (genere militaris) ſammt den Kindern, das verſagte Begräbnis; ſie war ſeine Erbin, und mit ihm erloſch ſein Geſchlecht. Später, 1286, entſtand wegen Weißeneck noch Streit zwiſchen Herzog Albrecht von Oeſterreich und dem Biſchof von Salzburg, bei welcher Gelegenheit Ottacker Kap. 289 ff. umſtändlich erzählt, wie Hertnid ſich der Uebergabe von Weißeneck widerſetzt, und nach einer vergeblichen Verhandlung zu Judenburg auf der Mur heimſchiffend, von dem Stubenberger (wohl der weiterhin genannte Wülfing) durch Pfeilſchüſſe, bei St. Dionys (unter Leoben) angehalten, gefangen und dem Herzog Friedrich übergeben wird; er ließ ſich jedoch nicht zur Verzichtleiſtung bewegen, und ſtarb im langen Gefängnis (zu Neuſtadt). Link I, 232. Caesar annal. Styr. I, 599. 690. II, 109 ff. (außer den vielen im Blattweiſer angezeigten Stellen, noch 532. 728; mit den meiſten Urk.). Hiemit ſtimmt nicht recht, wenn der Biſchof v. Bamberg ſchon 1239, oder richtiger 1238, erwähnt, daß die Güter zwiſchen dem Fluſſe Steier und dem Berge Pyrn ihm durch Hertnids Tod erledigt worden. Hormayr Werke III, 456. — Ueber den Stubenberger vgl. Kap. XIII. — Murecke ſ. Kap. XI. — Naſe ſ. Kap. XIII. — Von der hohen Burg Königsberg in Unterſteiermark, unweit Cilley, benannte Herren dieſer Zeit ſind: Otto, Zeuge in Steiriſchen Urk. 1183. 1197. 1212; ein jüngerer Otto wohl 1219. 1227 (auch in der obigen Sühnurk.). 1246 (als ſeiner Frauen Schweſter, Witwe Reichers von Suneck, Kloſter Studniz ſtiftete); ſeine Söhne Gundacker und Wobalin 1263. 1286; daneben Kraft 1230, und Gebolf und deſſen Sohn Diewold 1247. Jüngere bei Bucelin stemm., berichtigt bei Caesar I, 1006. II, 557. 594. Im 16. Jahrhundert ausgeſtorben. Andere ältere v. Königsberg in Franken bei Haßfurt, von Graf Ulrich von Lavant und Spannheim erbaut, ſind vielleicht der Stamm. Eine andere Burg Königsberg gehört 1243. 1258 zu Brixen. Hormayr Tirol. Geſch. I, Nr. 157. Werke II, 35. Einen Berg Königsberg in Oeſterreich erwähnt Ottacker Kap. 395. — Kranichberg (bei Tieck Kransberg) in Oeſterreich an der Steiriſchen Gränze, bei dem von hieraus ſchon um 1100 geſtifteten Kloſter Kirchberg: unter den ſeit 1170 mit Ulrich und Siegfried auftretenden Edlen dieſer Burg iſt Hermann 1209. 40 bei herzogl. Urk.; 1270 als Vater der Giſila, Witwe des jüngern Reinbert von Murecke (ſt. um 1246), welche zwei vom Vater empfangene Ritter (milites) Nicolaus und Hadmar von Leutſchach dem Stifte Seckau ſchenkt. Dann iſt Gertrud (ſt. 1308) Witwe eines Hermann (im Todtenbuche der Minoriten zu Wien, wo beide begraben), die auch einen Enkel Hermann (ſtarb 1339) hatte. Auch ſteht ebendaſelbſt noch Hermann von Kranichberg als Gemahl einer Eliſabeth und einer Klara o. J. Das Geſchlecht ſtarb 1838 aus. Hanth. I, 272. Link I, 316. Caesar ann. Styr. I, 919. II, 836. Der erſte Hermann iſt hier gemeint. — Püten ſ. Kap. XIV. — Unter den von den Grafen von Frieſach und Truchſen (jetzt Trixen) abgeleiteten Herren von Truchſen erſcheint ein Kol ſchon 1112. 46, ein jüngerer Kol 1200. 1208 mit ſeinem Sohn Kol (bei einer Schenkung Hadmars von Künringen an Kloſter Zwetl); welcher Kol 3 mit ſeinen Brüdern Gottfried und Otto 1209 Urkunden Herzog Leopolds von Oeſterreich und 1215 eine Urkunde des Biſchofs Eberhard von Salzburg bezeugt, ſo wie 1229 ſeine anderen Brüder Heinrich von Gravenſtein (Kap. XII) und Ulrich ſeine Schenkung an den Deutſchorden beſtätigen. Der 1182 und 1190 mit Kol (oben zu Wildonie S. 294) Urk. des letzten Steiriſchen Herz. Ottokar bezeugende Heinrich iſt wohl der noch 1223 vorkommende. Beide Namen kehren noch 1327. 1463 wieder. Caesar ann. Styr. I, 828. II, 479. 728. — Die von Gräz ſ. Kap. XIV. — Wolkenſtein heißt eine Tiroliſche Burg bei Seven, welche Konrad von Villanders und Pradel mit einer Maulrappiſchen Gattin erwarb, und wonach ſeitdem ſein Geſchlecht ſich benannte, in zwei Linien, Rodenek, zu welcher der letzte Minneſinger Oswald v. W. Ende des 14. Jahrh. gehörte, und die noch blühende gräflich Troſtburgiſche. Vgl. (Hormayr) Oeſterreich. Ritterburgen III, 127, Tirol. Merkw. II, 63 ff., hiſt. Taſchenb. 1824, S. 334 ff. mit einem Liede, deſſen Sangweiſe und Bildnis Oswalds. Andere ältere Wolkenſteiner aber finden ſich in Steiermark, wo auch eine gleichnamige, jetzt Saurauſche Burg; ſchon 1138 Siegebod und 1188 Ulrich unter den Dienſtmannen des letzten Steir. Herzog Ottokar; dann Ottacker 1201. 9, mit dem obigen Kol von Truchſen in Urk. Herzog Leopolds von Oeſterreich. Caesar ann. Styr. I, 876. II, 238. 286. 616. 641, vgl. Ottacker Kap. 52. — Die von Steier ſ. Kap. XIII. — Von der Steiriſchen Burg Tann im Judenburger Kreiſe, jetzt den Grafen Saurau gehörig, heißen vermuthlich die Edlen von Tanne, deren älteſter ein Eckhard 1163 bis 1202 in Admontiſchen Urkunden. Der obige E. iſt wohl ein jüngerer, ſo wie gewiß der Salzburgiſche Dienſtmann E. v. T. 1322. Ein E. ſteht auch im Admonter Todtenbuch o. J. Caesar ann. Styr. I, 1037. — Nußberg heißen zwei Kärnthiſche Burgen, eine jetzt zerſtörte, die andre den Herren von Welzer gehörig. Unter den davon benannten Edlen findet ſich Albrecht in Urk. H. Friedrichs; Konrad v. N., Dienſtmann Herzog Bernhards von Kärnthen, der 1239 die Kirche zu Göß beſchenkt (Froelich dipl. sacr. Styr. I, 64: Zeuge iſt *Albertus* de *Nusdorf*; auch 1230), und mit den Brüdern Ernſt und Gerloch 1253 andre Göſſ. Urk. bezeugt, zugleich mit Kol v. N. und Konrad vom Türlein als Bürger zu St. Veit, (ebd. 104); desgl. Ernſt allein 1252. Hueber 22. Caesar ann. Styr. II, 714. 873. — Von den Künringen ſ. Kap. XV. — Wolfker von Gorſe ſ. Kap. XIV. — Otto von Schönenkirchen ſ. Kap. XVII. — Rüdiger von Antſchouwe, Ulrich v. Sleuns und Otto von Ottenſtein ſ. Kap. XVI. — Schönenberg oder Schönberg heißt ein Ort im Oeſterr. Mühlviertel dem Biſchof von Paſſau gehörig; dann eine Burg in Unter-Krain, deren Herren, vor den benachbarten Auersbergern, Erbkämmerer

Ulrich, in der Nähe, hatte ſich alsbald zu ſeinem Bruder **Dietmar** von L. begeben und ihn zu gemeinſamer Ritterſchaft aufgefordert, und auf deſſen Rath legte er ſich mit ihm in einen **Foreis**[1]): er ließ auf einem Anger fern von der Stadt Frieſach ein Zelt und zehn Hütten aufſchlagen, davor vier Banner und 500 Speere ſtecken, und lag dort mit 36 Rittern, die auch Frauen dienten. Ungeduldig wie Falken, erwarteten ſie den Sonnenaufgang: da zogen von allen Seiten Ritter mit leuchtenden Bannern und glänzendem Helmſchmucke her, daß ſie Blumen und Gras überfunkelten, die Kroyer (Ausrufer) lieſen hin und wieder, zum Kampfe aufrufend. Alsbald ſprang Ulrich mit ſeinen Geſellen zu Roß, und es erhub ſich ein ritterliches Rennen[2]) und Stechen, daß mancher zu Boden ſtürzte und das Roß verlor. Manche ſtachen da aus hohem Muth, oder um Frauen, andere um Gewinn, noch andere um zu lernen.

Ulrich, der wohl 30 Speere verſtochen hatte, war mit ſeinen Geſellen am Morgen wieder früh auf aus dem Zelte, wo ſie gutes Gemach hatten, und beſtand zuerſt **Konraden von Sounecke**[3]), dann Leu-

---

von Krain und der Windiſchen Mark waren, und von denen 1267 die Brüder Otto und Arnold und 1289 Dietrich vorkommen. Verſchieden von dieſen aber ſind wohl die Steiriſchen Herren v. Sch., deren Namen auch ein Gut führt, worin 1172 ſchon der letzte Steir. Herzog Ottokar die Kirche an Seckau gibt, wie ſie Giſila von Oſſiach beſeſſen hatte. Und hieher gehört ohne Zweifel Konrad v. Sch. in einer Seckauer Urkunde 1192, und **Hadmar** v. Sch., der 1250 auf ſeiner Burg Smilnberg (vermuthlich Schmiernberg zwiſchen der Mur und Drau) der Seckauer Kirche die lange widerrechtlich vorenthaltenen Güter Glanz und „am Roßbach" zurückgibt; deſſen Witwe Mechtild mit ihren Söhnen Reinbert und **Hadmar** 1269 zu Witſchein (Witſchein unweit Schmiernberg) aller Anſprüche daran entſagt. Der obige ältere Hadmar iſt vermuthlich auch derſelbe, der 1245 mit ſeinem Bruder Rapot (de Sebennenberg) eine Urkunde des Paſſauiſchen Biſchofs Rüdiger bezeugt. Caesar ann. Styr. I, 936. II, 585. 776. 834. Zu den Kärnthern gehört etwa Leonhard v. Schönberg in der bei **Lüenz** (S. 149) erwähnten Urk. 1237. — **Heinrich von Hakenberg** und **Heinrich von Knowe** ſ. Kap. XVI. —

1) Zur Erklärung dient hist. de Landgrav. Thuring. bei Eccard geneal. princ. Sax. p. 419: Eodem anno (1226) quidam miles *Waltmannus* nomine de *Setinstete*, ministerialis Lantgrawii Lodewici Thuringiae, indixerat *plenam militiam*, eo quod esset strenuus ipse miles in armis et de sua virtute et animositate confideret. Constituerat autem locum hujus *militiae*, qui appellatur *Forest*, in *Merseburgk* civitate, post festum B. Walpurgis, jactans, se ad locum jam dictum de *Isenaco* adducere *puellam* decoram valde, quae *nisum* super manum tenere deberet, subsequente *cane*, et in qualibet diaeta tres *schust* (tjoſt, Franz. jouste), ut a quocunque victus jacuisset, victor *arma* tolleret cum omni militiae suae apparatu et *domicellam* cum niso et cane sibi pariter usurparet. Invictus tamen et illaesus domicellam usque ad locum, in quo *forest* celebraturus fuerat, perduxit, multa in via exercitatus militia: quia plurimi ei ex diversis provinciis occurrerunt et ei domicellam et apparatum suae militiae auferre conabantur. Invictus igitur pertransiit omnes, adducens et reducens puellam in pace. Desgleichen die alten Goslariſchen Geſetze in Leibnitii scriptt. Brunsv. III, 502: wanne Tornay, eder **Foreſt**, eder Behort uppe deme Marckede eder anderswar up dem Velde is, dar man ſik bringet wilt Pipere to vohre eder tho perde. — Es iſt eigentlich das Auslegen an oder vor einem Walde, wo Viele vorüberziehen: wie Don Quixote auf ähnliche Weiſe ſich an einem Engpaſſe lagert. Das Romaniſche forest, jetzt forêt, Mittellat. forestus, foresta, wird von fera, beſſer von foras abgeleitet, und bedeutet eigentlich gehegter Wald (sylva foresta), wo jeder andere als der Herr **ausgeſchloſſen** war, kein Wild jagen durfte; daher forestare, ausſchließen, bannen, und forestare sylvam einen Wald zum Bann-Wald, Bann-Forſt hegen; und auch foresta piscium, gehegter Fiſchteich; Ital. noch forestiere Fremder (wie bandito eigentlich Verbannter). So haben wir damals auch ſchon vorst, wie noch Forſt; neben dem obigen in anderer Form aufgenommenen ritterlichen Kunſtausdruck.

2) Manch ſchöner puneiz: auch ein fremder Ausdruck, vermuthlich von pugna, und bedeutet das heftige Anſprengen, nachdem man ſich bis auf Roßlaufsweite genaht iſt.

3) Es gibt drei Burgen ähnliches Namens, eine in Krain unweit Laibach (Valvaſor XI, 339), und die beiden oben S. 301 erwähnten, von welchen die Kärnthiſche, unweit im Jaunthale um 1275 die Herren von **Ungnaden** (vgl. S. 177) beſaßen und ſich darnach von **Sonnegg** benannten (vgl. Lazius migr. gent. l. VI, p. 232), und vermuthlich dieſelbe, welche die Herren v. Wildenſtein, nach Zerſtörung ihrer Stammburg in der Nähe bewohnten und ſich darnach benannten, aber 1470 den Stammnamen wieder annahmen. Die dritte, bedeutendſte bei Cilley im Thal der **Saane** (d. i. Savina oder kleine Save, Saune), daher jetzo **Saaneck**, ſonſt **Sounecke** (in Hdſſ. öfter ů für ô), iſt Sitz alter Kärnthiſcher Markgrafen, welche mit den Grafen von **Heunburg** vom Grafen Wilhelm von Weimar ſtammen, aber mit **Poppo** benannt **Starkhand** ſchon 1128 die Markgrafſchaft wieder verloren und ſeitdem nur Freiherren blieben. Unter den Nachkommen Starkhands findet ſich denn auch **Konrad**, 1224 zu Marchburg Zeuge einer Urk., wodurch Herzog Leopold von Oeſterreich einer von ihm erbauten Steinbrücke über die Save bei der St. Aegidienkirche Freiheiten ertheilt; Konrad ſteht hier mit ſeinem Vater Gebhard, der noch bis 1227 vorkömmt, voran, und dann unter anderen auch **Hertnid von Ort** und **Reinbert v. Murecke** (Froelich dipl. sacr. Styr. II, 140). Ob für Konrad von Seunecke in der Sühnurk. 1227 Sounecke zu leſen? vgl. S. 323, Anmerk. 1. Konrads Bruder iſt Richer 1263, und ſeine Söhne ſind Leopold 1262. 78, Ulrich 1262—1309 (vergl. Ottacker Kap. 809. 813. 829), und Gebhard 1276; von welchen Ulrichs Sohn Friedrich, deſſen Mutter eine Tochter des Grafen Ulrich v. Heunburg war, die aus der Heunburgiſchen Erbſchaft an Konrad von Aufenſtein verſetzte Burg und Flecken Cilley einlöſte, und 1341 zum Grafen von Cilley ernannt wurde, worauf der ältere Name zurücktrat. Froelich geneal. Sounekior. comitum Celejae et comitum de Heunburg. Vienn. 1755. Caesar ann. Styr. I, 33. 151. 397. 572. II, 639. 871. Das ältere Wappen ſind zwei wagrechte Querbalken, an einem Siegel Ulrichs von Sewnecke 1306, welche bei der Cilleyſchen Erhöhung, im viertheiligen

tolden von Petau, den von Königsberg und Ulrichen von Sleunze, auf welche viere er 13 Speere verſtach. Hierauf begab er ſich heimlich in ſein Gezelt, und von dort auf einen Berg, wo er ſich eine Rüſtung beſtellt hatte, deren ſammtener Wappenrock und Decke, Schild, Helm und 12 Speere ganz grün waren, ebenſo ſeine Knechte und deren Roſſe. So verkleidet ritt er wieder aufs Kampffeld, wo ſchon hundert Ritter in Arbeit waren; zuerſt rannten ihn ſein Bruder an, aber Ulrich wandte ſich von ihm, und ſtach mit Hugo von Taufers, der ihn an das Koller[1]) traf, wie er jenen an den Helm, daß die Splitter ſtoben; und alle ſchauten zu, wie beide wohl zehn Speere verſtachen. Dann ſtach er mit Hadmar von Künringen, daß die Speere zerſplitterten, Schilde zerkloben, und beider Knie (im Vorbeirennen) ſich berührten; Ulrich ward in den Arm getroffen, doch ſah es niemand und er rief nach neuen Speeren, deren ſie noch ſieben verſtachen, worauf Künringen ſeinen Helm abband. Noch verſtach Ulrich mit Wolfker von Gorſe zwei Speere; und rannte Leupolden von Lengenburg[2]) den Helm ab. Als er dann vom Felde trabte, ritten ihm alle nach, ungeachtet ſeine Knappen ſie zurück zu bleiben baten. Der Markgraf Heinrich v. Iſterreich hielt ſie jedoch zurück, weil jener unbekannt bleiben wollte. So entkam Ulrich, entwaffnete ſich ſchnell und erſchien anders gerüſtet wieder auf dem Felde, wo er noch ſechs Speere verſtach, bis die Nacht es endete.

So währte das Ritterſpiel wohl zehn Tage, ſo daß Leopold von Oeſterreich ungeduldig ward, und an den Zweck der Zuſammenkunft mahnte. Desgleichen der Patriarch (Bertold), und der Biſchof (Egbert) von Babenberg (Bamberg), des Markgrafen Heinrich von Iſterreich Bruder (wie der Patriarch), die Biſchöfe (Eberhard) von Salzburg, Heinrich von Brixen, Rüdiger von Paſſau, und (Gerold) von Freiſingen[3]): alle klagten, daß ſie müßig dort theuer zehren müßten, und beſprachen ſich mit Leopold v. Oeſterreich, der ſich beſchwerte, daß er keinen vom Felde zum Geſchäfte bringen könne. Da rieth Bernhard von Kärnthen, es durch ein Turnieren zu enden, wobei er ſelber helfen wolle, obſchon er in zehn Jahren kein Wappenkleid zum Schimpf angelegt habe. Man ſtimmte bei, das Tſchoſtieren[4]) ward abgeſtellt und der Turnei in der Stadt auf Montag ausgerufen. Ulrich brach ſein Lager ab und zog freudig in die Stadt, wo man ſich ſtattlich zum Turnei rüſtete, Sammt, Seide und Pelzwerk ſchnitt (zu Kleidern, Wappenröcken) und mit Gold und Silber belegte[5]) und die Helme nach Gefallen ſchmückte. Auch wurden die Schaaren des Turneis gehörig getheilt.

Leopold von Oeſterreich hatte 52 Ritter; zu ihm geſellten ſich Diepold von Vohburg, mit 12 Rittern, die auf Gewinn dachten; Albrecht von Tirol mit 40, Hugo von Taufers mit 20, der reiche Diete v. Lengenbach mit 22, Reinprecht von Murecke mit 40, Hadmar von Künringen mit 31, Hermann von Kranichberg mit 20, und Wolfker von Gorſe mit 12 Rittern.

Die andere Seite führte Heinrich von Iſterreich mit 60 Rittern; und zu ihm ſchaarten ſich: Bernhard von Kärnthen mit 50, Meinhard

---

Schilde mit den Heunburgiſch-Sternbergiſchen drei Sternen vermehrt wurden (Siegel 1440. 1453: bei Siebmacher II, 20 die Querbalken roth in weißem Felde; vgl. Spener op. herald. II, 750), welche Sterne (golden in blauem Felde) dann auch wohl allein erſcheinen 1427. Froelich l. c. addenda. — Hier findet ſich nun auch keine Uebereinſtimmung mit dem Wappen unſers Minneſingers v. Suonegge, und er kann nicht der offenbar den Souneckern angehörige Konrad ſein. Die Wappen der Ungnaden (Siebmacher I, 20) und der Wildenſteiner in Steier und Baiern (ebd. 47. 79) ſind auch ganz verſchieden: die Fränkiſchen Wildenſt. führen weiße Schrägſtreifen in rothem Felde (ebd. 102).

1) Franz. collier, die zum Panzerhemde gehörige Bedeckung des Kopfes und Halses, die eigentliche Halsberge; am ſpätern ſteifen Harniſch der Ringkragen, welcher ſich bis in unſere Zeit, zwar nur in kleiner Anſpielung, als Auszeichnung der Offiziere erhielt: wie die Schärpe noch.

2) Zu dieſem Namen weiß ich nur die fratres de Lenkenberg anzuführen, welche 1236 eine Brixenſche Urk. K. Friedrichs II bezeugen. Hormayr Tirol. Beitr. 139.

3) Bertold von Meran war Patriarch 1218—51; Egbert v. Meran Bambergiſcher Biſchof 1203—37; Eberhard von Regensberg Salzburg. Biſch. 1200—46; Heinrich von Taufers, Nachfolger Bertolds von Niſen, Biſchof von Brixen 1224—39; Rüdiger von Radeck Biſchof von Paſſau 1233—50; und Gerold Biſchof von Freiſingen 1220—31. Rüdiger war früher (ſchon 1219) Biſchof von Chiemſee, daher wohl der Irrthum. Sein Vorgänger in Paſſau war Gebhard Graf von Playn ſeit 1222.

4) D. i. das einzele Lanzenrennen: das Franzöſiſche jouste, Italieniſch giostra, zeigt daß tioſte eigentlich tſchoſte zu ſchreiben und zu ſprechen iſt. Vgl. S. 331, Anmerk. 1. Dagegen geſchieht das Turnieren in Schaaren gegen einander, wie das Buhurdieren.

5) Mit dem Beiſatze: wer das nicht hatte, ſchnitt Buckram. Dies ſcheint hienach geringeres Zeug, etwa Tuch, Linnen; und gebuggeramet bei 45 Walther LXXXII hieße grob bekleidet. — Das Mittellat. bocaramum, bugranum, bokeram, boqueranum, bucaranum, buchiranum beſtätigt; alte Gloſſen erklären bouquerant durch bissus, und noch iſt Franz. bougran ſtarkes Zeug von Ziegenhaaren oder Steifleinen. In der Ukermark nennt man grobes Linnen gerannt.

von Görz mit 55, der Graf von Heunburg mit 32, der Graf von Liebenau mit 25 aus Baiern und Franken, Hermann von Ortenburg mit 8, Hertnid von Orte mit 36, und Wülfing von Stubenberg mit 34 Rittern.

Am Montage nach der Frühmeſſe hub ſich großes Gedränge in den Gaſſen mit Poſaunen- und Paukenſchall, und die Kroyer riefen laut ins Feld, wo die Boten der Frauen es ſehen, und der Minnelohn liege. So zogen alle, von den Rottmeiſtern geführt, hinaus, wo die Banner, Helme, Schilde und Wappenröcke im Wettſtreite mit der Sonne leuchteten und manches Auge blendeten. Da ſtapften zuerſt Wülfing von Stubenberg und Hadmar von Künringen mit ihrer Schaar gegen einander, und der erſte ermahnte die Seinen, einen Puneiß zu thun, „wie ihn Gott ſelber gern ſehen möchte.“ Als ſie auf Reßlaufs Weite einander genahet, begann das Punieren[1], und als ſie ſich trafen, zerbrachen Speere und Schilde, Helme wurden abgeriſſen, Schwerter erklangen und mancher hatte Beulen und Wunden. Hadmar von Künringen mit ſeiner Schaar mußte weichen, da kam ihm Reinprecht von Murecke, und dem Stubenberger kam Hermann von Orte zu Hülfe.

Hierauf rannten Hugo v. Taufers und Hermann von Kranichberg mit ihren Schaaren gegen einander, und wichen beide nach dem Puneiß eines Ackers Länge zurück[2]. Der Graf von Liebenau rannte tapfer gegen Diete von Lengenbach, ſein Roß ward aber von dem Stoße verbuget[3], ſo daß er in den Klee fiel. Herr Seifried von Dotzenbach und ſein Vetter Herr Gottfried, zwei biedre Männer[4], brachten ſein Roß weg, und kamen zurück, wo ſeine Ritterſchaft, voran Herr Heinrich von Wigan[5], mit künſtlichem Reiten. Der Graf von Heunburg und Graf Hermann von Ortenburg ſtießen auf einander, daß es krachte.

Der Graf von Tirol und der Fürſt von Kärnthen mit ihren Schaaren rannten kräftig zuſammen; da wurde gedrungen, geſchlagen und geſtoßen, daß manches Roß auf den Hechſen niederſaß.

Zuletzt erhuben ſich der Fürſt v. Oeſterreich mit dem Markgrafen von Vohburg, und der Markgraf von Iſterreich mit dem Grafen von Görz, und ihre Schaaren gegen einander. Die Oeſterreicher begannen zu weichen, aber der Fürſt ritt zornig durch den Turnei, und es krachten die Speere. Ritterlich punierten der Markgraf von Iſterreich und Graf von Görz, wenige Schilde blieben ganz und manches Roß wurde verbuget. Jetzo ging der Turnei allgemein durch einander mit Geſchrei und Getöſe. Der Graf von Görz drang bis zu dem Fürſten von Oeſterreich und ergriff ſein Roß beim Zaume; der Fürſt aber nahm dem Grafen den Helm, Markgraf Diepold kam ihm mit Rittern zu Hülfe, und der Graf von Görz wurde, trotz mannlicher Gegenwehr, gefangen. Der biedre Rudolf von Raſe, mit 50 Rittern, darunter auch der biedre Heinrich von Lüenz (40), ſprengten herbei und befreiten mit tapferer Hand den Grafen, ihren Herrn. Rudolf von Raſe ritt noch auf Gewinn durch des Fürſten Schaar hin und her, bis er Herrn Heinrich von Tribanswinkel[6] gefangen hatte. Bei dem Fürſten thaten der Markgraf Diepold und der von Schlüſſelberg ſich hervor.

Ulrichs Bruder Dietmar von L. brach, herrlich angethan, durch die Schaaren, und verſtach des Tages wohl 25 Speere, und keiner übertraf ihn da. Der von Königsberg ritt ſtechend und hauend einher, und fing 5 Ritter. Wolfker v. Gorſe verſtach 20 Speere. Ortolf v. Gräz, kühn und beſonnen, errang viel Ehre. Ulrich von Murberg[7] erzeigte ſich, wie ſchon oft, als einen der beſten in Steierland. Ottacker von Wolkenſtein glänzte im Helmſchmucke wie ein Engel, und fuhr wie ein Sturm durch die Haufen: er war mit Recht von den Frauen geliebt, und ſprach ſtäts gut von ihnen.

---

[1] Anrennen im vollem Lauf, eben im Puneiß.

[2] Oben ſtehen beide auf Seiten Oeſterreichs.

[3] Beſchädigt am Buge: wo das Fürbüge den Sattel feſthält, und wenn es zerſprengt wird, den Fall bewirkt. Vergleiche Nibelungen 6452.

[4] Ulrich rühmt d. ein. weiterhin (XVII) auch als Dichter.

[5] Dieſen Namen finde ich ſonſt nirgends.

[6] Die Burg dieſes Geſchlechts, jetzt Triebeswinkel und den Grafen von Walſegg gehörig, liegt unter dem Wienerwald, und außer Meginhard von Trüebaswinkel 1166. 83 in eine Steir. Stiftung und Zwetl betreff. Urk. K. Friedrichs I, findet ſich der obige Heinrich: 1217 bezeugt er, mit Herrand von Wildonie, Reinbert von Murecke und Dietmar von Lichtenſtein, eine das Steiriſche Kloſter Rain betreffende Urk. Herz. Leopolds von Oeſterreich (Froelich dipl. sacr. Styr. II, 22: *Trübenswinkl*); desgleichen ſchon 1209 zu Marchberg, als Kämmerer des Herzogs, wieder mit den beiden letzten und noch mit Gebhard von Seuneck, Kol von Truchſen, Friedrich von Petau, Kol von Raſe, Ottacker von Wolkenſtein, Otto von Waſen u. a. (Caesar ann. Styr. I, 37. II, 645: *Triwaswinchel*); und noch 1229 zu Krems (Link ann. Zwetl. I, 210. 286: *Tribanswinchel*).

[7] Dieſer *Ulricus* miles de *Murberch* iſt 1219 Zeuge einer Wiener Schenkungsurk. Herzog Leopolds: das Siegel Wiganti de Murberch (zwei von einander gekehrte Beile) 1299. Hanthaler rec. dipl. geneal. arch. Campilil. II, 116 und Taf. 38.

Otto von dem Waſen[1]) war gewaltig mit dem Speer. Der ſtarke Heinrich v. Kyow drang durch die Schaaren bis zum Grafen von Tirol, und führte dieſen, wie ſehr er ſich wehrte, aus der Mitte all ſeiner Ritter gefangen hinweg, aber Otto von Meizen[2]) riß ihm den Helm ab, ſo daß jener den Grafen fahren ließ. Der Schenke Hermann von Oſterwiz ritt tapfer hin und her; Herr Reinher von Eichelberg brach wie ein Falke durch die Schaaren, und ſtieß manchen Stolzen nieder. Herr Kuno von Friedberg, der gern mit Ehren nach Gewinn trachtete, gewann 4 Roſſe. Ebenſo achteten Herr Otto und Heinrich von Buches weniger auf die Zahl der um Frauen verſtochenen Speere, als auf Gut[3]).

Es wurden des Tages wohl 1000 Speere verſtochen, viele Ritter gefangen; und wohl 150 verloren ihre Roſſe.

Was Ulrich ſelber hier und ſonſt gethan, will er züchtig verſchweigen, und ſagt nur: er war da nicht der Beſte, auch nicht der Böſte (Geringſte).

Am Abend zogen alle in die Stadt, wo ſchöne Bäder bereit waren. Man verband die Wunden; manche lagen ohnmächtig, andere in ſchweren Gedanken. — Des nächſten Tages mußten die Gefangenen koſtbare Pfänder einſetzen, und wer gewonnen hatte, frohlockte.

Der Fürſt von Oeſterreich verſöhnte hierauf auch die von Kärnthen und Iſterreich, und nach drei Tagen kehrten alle heim.

VII. Ulrich ritt wieder zu ſeiner Niftel, die ſich ſeiner Thaten freute, und ſogleich mit ihrem Boten an die Herrin bereit war. Ulrich gab ihr dazu ein Lied, in einer Tanzweiſe, welches zu Frieſach mancher Ritter gelobt, die Weiſe neu und die Worte ſüß und wahr befunden hatte (IV): ſein Gemüth blüht wie der Mai durch Gedanken an die Schöne, welche ihn beglückt, wie der Traum den Armen; er bitte ſie, ihn nicht aus der Freude zu wecken, und wenigſtens ſeinen Gedanken zu vergönnen, ihr nahe zu ſein: ohne ſie iſt der Mai freudenlos.

Während Ulrich überall hin fuhr, wo turniert wurde, ſandte die Niftel ihren Boten mit einem Briefe, worin ſie ihren Neffen (Vetter) rühmte, daß er zu Frieſach das Beſte gethan und wohl 100 Speere für die Herrin verſtochen, und für ſeine Treuherzigkeit ihr Heil zum Pfande ſetzte. Die Herrin las den Brief heimlich, ſchrieb einen andern, und entbot mündlich dabei, die Niftel habe nicht wahrhaft geſchrieben.

Dieſe ſandte ihm alsbald den Brief, und ihr Bote traf ihn beim Turnei zu Kibenz[4]), wo 300 Ritter beiſammen waren. Ulrich freute ſich, und dankte ſeiner Niftel, denn er wähnte Gutes im Briefe: darin ſtand aber, es ſei Thorheit, daß die Niftel ihren Neffen aus Sippſchaft zu hoch lobe, dem kein Fremder beiſtimme. — Dies kränkte ihn tief, er wollte dennoch alles daran ſetzen, daß ſie ſeiner Ritterſchaft hohes Lob geſtehen müßte, und fuhr den ganzen Sommer weit umher zu Schimpf und Ernſt, Gut und Leben wagend.

Im Winter (1226–27) ritt Ulrich wieder zu ſeiner Niftel und klagte ſein Leid. Sie tröſtete, die Herrin ſei ihm nicht gehaß, doch habe ſie unterſagt, ferner den Boten zu ſenden, weil es ſchon zu oft geſchehen; auch wohne ſie zu fern, und werde ſehr beobachtet. Damit ſchied Ulrich traurig, und ſang eine neue Tanzweiſe (V) von dem traurigen Winter, worin kein Frauendienſt iſt, und deſſen lange Nacht ihm nicht den Troſt der Geliebten bietet; wie Leid auf Freude folgt, möge ſie nun wieder Freude auf Leid folgen laſſen, und ihn nicht haſſen, der ſie geliebt, ſeitdem er Gut und Böſe unterſcheiden konnte. — Er ritt im Winter umher zu anderen Frauen, blieb aber getreu und ſann nur auf eine Botſchaft, doch vergeblich.

Mit dem Sommer fuhr er wieder in Frauendienſt nach Kärnthen und Krain, dann nach Iſterreich, wo in Trieſt Graf Meinhard von Görz einen Turnei hielt, und ſich ſelber auch hier wieder hervorthat. Es wurden wohl 500 Speere verſtochen, und Ulrich allein verſtach ihrer 15. Von hier fuhr er zum Turnei nach Brixen, wo er von den Rittern freudig begrüßt wurde. Der Turnei wurde getheilt, und begann morgens von 100 Rittern auf dem Felde, genannt die Murre. Am Ende des Tages bot der geprieſene Herr Ulſchalk[1]) von Botzen Ulrichen eine Lanze um ſeine Frau, und zerſtach ihm beim gewaltigen Rennen einen Finger. Alle Ritter beklagten den Unfall, Ulrich aber ertrug ihn gern, als Zeichen ſeines Frauendienſtes, und ließ in der Stadt einen Meiſter kommen, der, obſchon der Finger nur noch an der Hand hing, ihn zu heilen verhieß, und verband. Als aber am ſechsten Tage der Verband wieder abgenommen wurde, war der Finger ganz ſchwarz. Ulrich wies den erſchrockenen Arzt hinweg, und ritt ſchleunig zu einem andern nach Botzen. Unterweges, voll Hoffnung, ſang er eine Tanzweiſe (VI), worin er die verſagte Minne klagt, da den Frauen doch Güte bei Schönheit wohl ſtehe, wie den Männern froher Muth: den will er auch haben, wenn ſie ihm die Minne verſöhnt.

---

[1] Waſen heißt eine Steiriſche Burg unweit Wildon im Gräzer Kreiſe, jetzo der Grafen von Gäller, und eine Burg unter dem Wienerwald, nach welcher 1190—1307 mehrere benannte Edle vorkommen, und deren Hälfte 1413 Herzog Albrecht, Johanns von Zinzendorf Söhnen zu Lehn gab. Von der erſten ſtammen aber wohl die Steiriſchen, zuerſt Engelſchalk v. W. 1108. Der obige Otto bezeugt 1209 die S. 333, Anmerk. 6 erwähnte Urk. und ſteht, nebſt mehreren anderen ſeines Hauſes im Rainer Todtenbuche 2. Non. Maji o. J. Sein Mannsſtamm verliert ſich mit dem 14. Jahrh. Caesar ann. Styr. II, 643. 760. Hueber Austr. Mellic. 34—72 und Taf. 9. 10.

[2] Doch wohl verſchieden v. Otto v. Meißau (Kap. XXVI), und ein Tiroler, und da findet ſich zwar in Tiroliſchen Urk. 1224 Adelbrecht und 1234. 63. 69. 70 Berchtung v. Maiz, Maiſe, Maiſs und auch der Tirol. Ort in Berge prope Maiß, aber kein Otto. Hormayr Tirol. Geſch. I, Urk. 113. 162. 175. 193. 196. 200.

[3] Hermann von Oſterwiz ſ. Kap. XI. — Reinher von Eichelberg und Kuno von Friedberg ſ. Kap. XII. — Otto und Heinrich von Buches ſ. Kap. XIII.

[4] Oder Kobenz, Flecken an der Mur zwiſchen Knittelfelde und Leoben.

Der Meiſter zu Botzen verſprach, den Finger zu heilen, und verband ihn. Da kam am ſiebenten Tage ein Bote der Herrin, durch den ſie ſeinen Unfall im Frauendienſte beklagte, wie jede Frau thun müſſe, und ihm vier Büchlein ſandte, nach Ritterſitte durch Leſen und Geſang ſich die Weile zu kürzen[2]). Ulrich dankte fußfällig für die Güte, und gelobte bis in den Tod dafür zu dienen. Am andern Tage um Mittag, als Ulrich auf einem Bette lag, kam der Bote wieder, und brachte von der Herrin eine in Deutſchen Landen noch unbekannte Weiſe, welche ſie ihn Deutſch zu ſingen bitte[3]). Ulrich lernte ſogleich die Weiſe, und ſang in dieſer Singweiſe (VII) die Würdigkeit der Frauen, die frohen Muth geben, und um die man tanzen, ſingen und lachen ſoll: wie Waſſer das Feuer löſchet, und die Sonne die Finſternis vertreibt, ſo weicht vor ihnen Herzeleid; doch iſt Ulrichen weh, ſeines Herzens Glut könnte den Schnee entzünden, und er ruft Frau Minne an, ſeiner Treue zu helfen.

Sobald die Lieder (Strophen) aufgeſchrieben waren, eilte der Bote, ſie der Herrin zu bringen. Dieſe las ſie, hieß ſie gut, und ſandte ihm ein Hündlein zum Lohne. Ulrich hatte nie ein ſchöneres Hündlein geſehen und dankte innig dafür[4]).

Da kam Botſchaft, daß über zwölf Tage wieder ein Turnei in Frieſach ſein ſollte. Ulrich wollte gern dabei ſein, und der Arzt verſtattete es in ſeiner Begleitung. Er ritt mit ihm ſogleich nach Kärnthen, wo ſeine Freunde ihn begrüßten und beklagten. Wohl dritthalb hundert Ritter waren beiſammen, und ſchon zum Turnei getheilt. Ulrich trauerte, daß er allein ohne Frauendienſt zuſchauen ſollte, nahm das Hündlein, dazu Gürtel, Fingerlein (Ring) und Heftlein (Spange), wohl an dreißig Mark werth, trat unter die Ritter, und ſtellte ſich als Bote einer Frauen dar, welche dies Kleinod dem beſtimme, der den Preis erringe. Alle waren froh, und jeder hoffte: aber es entſtand darüber großer Neid und Zwiſt, die frühere Theilung der Schaaren löſte ſich auf, und der Turnei zerfiel ganz.

Ulrich, ſeiner Liſt froh, zog in das glückſelige Land ſeiner Herrin, konnte jedoch keinen Boten an ſie finden, und ſein Finger mußte täglich zweimal verbunden werden, ſo daß er blutete. Da ritt ein dort heimiſcher Knecht (Knappe), ſein Freund, zu ihm, beklagte ſeine Wunde, welche er gern für ihn leiden wollte. Ulrich beklagte jedoch mehr ſein Herzeleid. Der Knecht kannte die Frau, ohne daß Ulrich ſie genannt hatte, und verſicherte, ſie ſei ihm nicht gehaß. Als der Knappe den richtigen Namen ausſprach, ließ Ulrich das Haupt ſinken, ſeufzte und verſtummte. Er fürchtete, daß es durch ſeine Schuld kund geworden, ſo daß er ſich immer ſchämen, und verſchmäht werden müßte[5]). Der Knappe beruhigte ihn: er habe es vor dritthalb Jahren von Ulrichs Niftel vernommen, als ſeine Gebieterin ihn zu ihm geſandt; wenn dieſe ihn zu Ulrichs Herrin ſende, dürfe er frei mit ihr reden. Ulrich war froh, daß der Knappe ſein treuer Bote ſein wollte, und entbot durch ihn der Herrin ſeine in allem Leid unwandelbare Treue, und bat ſie, ihn zum Ritter, und ein neues Lied anzunehmen: ſie liege ewig in ſeinem Herzen gefangen.

---

[1]) Für Uodal-ſchalk, wie Ulrich für Uodal-rich. Er iſt ohne Zweifel der dn̄. *Ulschac.* 1238 in einer Botzener Urkunde, und *Ulsalch.* de *Bolzano* 1253 Schloß Tirol, in einer Urkunde des Trienter Biſchofs Egno, zu deſſen Bisth. Botzen gehörte. Vermuthlich iſt er auch der dom. *Arsalch* de *Bouzano* 1234 zu Neuhaus, wo Graf Albrecht von Tirol als Vormund mit Gütern in der Gemeinde von Mori (de Morio) belehnt. Auch gehören wohl die Brüder dn̄. Reinbert und Konrad de Bolzano 1222 mit Hugo von Taufers, Friedrich und Konrad von Schönecke (S. 329) u. a. unter den Vaſallen und Dienſtmannen des Biſchofs, im Brixener Tradit. Buche hieher; desgleichen Herr Albrecht von Botzen, des verſtorbenen Bartholomäus v. B. Sohn, 1235 zu Botzen, dem Konrad v. Kemenaten (oben S. 8) Weinberge verkauft, mit Hugo's von Taufers Beſtätigung. Hormayr Tirol. Geſch. 1, Nr. 130. 160. 139. 140. 142.

[2]) Schade, daß ſie nicht näher bezeichnet ſind: es waren doch eben wohl Rittergedichte, Liederbücher; hier zum Vorleſen.

[3]) Sie wohnte alſo in der Nähe von Botzen; wie auch dieſe Undeutſche Sangweiſe auf das nahe Wälſchland deutet.

[4]) Ein ſolches erhielt auch Triſtan von Iſolden.

[5]) Geheimhaltung des Namens der heimlich geliebten Herrin der Gedanken war (wie bei den Provenzalen, nebſt erdichteten Namen) überhaupt Ehrenſache; um ſo mehr bei einer ſo hohen Minne, wie hier.

Der Knappe ritt hin, und richtete freimüthig ſeine Botſchaft aus. Die Herrin fand jene Rede vermeſſen, und fragte, wer ihn ſende. Der Bote nannte ihn gerade heraus, der lieber heimlich bei ihr ſein, als den Gral haben wollte, welchen Parcival ſo ritterlich gewonnen[1]), ihr minniglicher Leib ſei ſein Paradies und Himmelreich. Die Herrin verbot durch den höfſchen Knappen Ulrichen ſolche Rede: er möge ſich dahin wenden, wo es ihm gezieme; ſie wolle nie etwas von heimlicher Minne wiſſen, und nimmer ſeinen Dienſt annehmen. Der Knappe beſchwur ſie bei ihrer geprieſenen Jugend, Güte und Tugend, Ulrichen gnädig zu ſein, deſſen Herzens Maienzeit, Heil und Troſt ſie ſei, und der ſie liebe, wie nimmer ein Ritter ein Weib liebte. Zugleich ſang er ihr ein Lied vor, welches Ulrich ihm dazu mitgegeben, in einer neuen Tanzweiſe (VIII), worin Ulrich ſich freuet, daß er ſie endlich gefangen, und mit allen ſeinen Sinnen und Gedanken, Treue und Beſtändigkeit gebunden habe, ſo daß ſie mitten in ſeinem Herzen bei ſeinem Schmerz und Leide liegen müſſe, bis ſie ihn von beiden befreie; er verlange zur Auslöſung nicht ihr Gold und Silber, nur ihren Minneſold. Wie ſehr ſie behütet werde, doch ſei ſie vor ſeinen Gedanken nicht bewahrt, die ihm wohl thun.

Die Herrin fand das Lied minniglich, nahm es ſich aber nicht an, und hieß Ulrichen abſtehen, ſonſt würde es ihm je zu Schaden kommen: ſein Wahn wäre einem Könige zu viel; und wäre er noch ſo hoch geboren, würde ſolche Rede ſie erzürnen.

Der Bote ſchied mit den Worten, daß Ulrich dennoch nur mit dem Tode ablaſſen würde. Ulrich bekräftigte dies, und wollte ihr Verſagen durch Dienſt überbieten.

Weil der Sommer vorüber, wollte er nach Rom fahren. Der Knappe billigte es als ritterlich, auch dem zu dienen, von dem man Alles habe, und folgte ihm gern dahin. Ulrich war ſechzig Tage zu Rom; nach Oſtern (1227–28) fuhr er wieder heim, und ſang unterweges ein neues Lied, eine Singweiſe (IX): will er ſich auch der wonniglichen Maienzeit freuen, ſo ſieht das Herz ihn weinend an, und ſagt, es ſei ſiech; er trachtet nach hoher Minne, und bittet die Krone der Frauen, ihre hohe Würdigkeit durch Gnade zu bewähren. Weil man ihm verweiſet, ihr Lob auf Gottes Wege zu ſingen, ſo befiehlt ſein Gebet ihre Ehre Gott und ihren Leib der Heiligen Jungfrau Maria. — Er konnte ihr aber das Lied nicht ſenden, weil ſein Bote entfernt war. Mit Freuden ritt er ins Steierland, wo damals viel geturniert wurde, und er auch oft Frauendienſt that.

Zu Ende des Sommers ſandte er ſeinen Boten wieder mit einem Liede zu der Herrin. Der Knappe wünſchte ſich beim Eintritt gnädigere Aufnahme, und als ſie ihn ihrer Huld verſicherte, wiederholte er die Bitte für ihren treuen, Tag und Nacht thätigen Dienſtmann, der ohne ihre Gnade bald ſterben werde; er rühmte deſſen Ritterthaten für ſie, und trug ihr ſeine neue Tanzweiſe (X) vor: er klagt die Minne an, daß ſie ihn dahin gewieſen, wo er nur Leid finde. Die Minne verweiſet ihm dagegen dieſe Klage über den ſeligen Kummer und die ſüße Noth, und ſchilt ſeinen Zweifel. Er frägt, durch welch Wunder ſie nicht wahrnehme, daß er ſie vor allen Frauen minne. Die Minne tröſtet, daß der Herrin Augen und Ohren ihm heimlich nahe ſind, und wenn ſie ſeine Beſtändigkeit erkenne, ihr Habedank ihm werde. Er wünſcht nur ihren Willen zu vernehmen, und wenn er ihn nicht erfülle, möge ſie ihn freilaſſen. Die Minne räth ihm, durch treuen Dienſt und reine Fuge[2]) ihr Herz und Leib zu gewinnen und er übergibt ſich ihr zu leibeigen, wie ſie ihm auch thue.

Die Herrin ſchalt den Knappen, wenn er nicht ſchon ſeinem Herrn geſagt, daß ſie ihm immer feind ſein wolle; und auf des Knappen Entſchuldigung, daß Ulrich dennoch bis in den Tod beharren wolle, rügte ſie, daß beide viel loſe Worte könnten, und ſtrafte den Knappen Lügen, weil Ulrich keinesweges einen Finger um ſie verloren, ſondern ihn noch habe. Der Knappe erwiederte, den Finger habe Ulrich zwar noch, aber ganz erkrummt und wenig brauchbar; jedoch hebe er in ihrem Dienſte wohl noch manchen Speer damit. Die Herrin ſagte, ſie gönne ihm ſeinen Finger wohl, doch wollte ſie den Knappen nicht fürder hören, weil er ihr vorgelogen habe.

IX. Als der Bote dies berichtete, entſchloß ſich Ulrich alsbald, den Finger, der ohnedies krumm, abzuhauen und ihr zu ſenden. Er ging zu einem ihm dienſtwilligen Biedermann, Herrn Ulrich von Haſendorf[3]), und bat, ihm den Finger abzuſchlagen. Dieſer weigerte ſich zwar, mußte jedoch auf Ulrichs ernſtliches Andringen, der ſelber ſein Meſſer auf den Finger ſetzte, drauf ſchlagen, daß er abſprang. Die Wunde blutete kräftig. Der Bote kam dazu, bedauerte die That, war aber zur Ueberbringung des Fingers bereit, und hieß ihn die Botſchaft in ſüßen Worten abfaſſen. Ulrich dichtete ſogleich ein gefüges (kunſtreiches) Büchlein, ließ es in grasgrünen Sammt binden, vom Goldſchmid zwei goldene Deckel darüber machen, deren Sperre zwei kleine zierliche Hände bildeten, und darein wurde der Finger gethan.

---

[1]) Ulrich hatte ſchon Eſchenbachs Gedicht vor ſich. Oben Seite 200.

[2]) Bedeutet auch Kunſt, Dicht- und Tonkunſt.

[3]) Ich finde nur Leo v. H. mit ſeinem Sohn Leo. in Möller Urk. 1308. 12. Hueber Austr. Mellic. 36. 45, Taf. 7, wo das Siegel, drei wie ein Kleeblatt geſtellte Vierecke.

Der Bote ritt beſorgt zu der Herrin, die ihm jedoch nicht mehr zürnte und ihm Botſchaft erlaubte. Als ſie das Büchlein mit dem Finger ſah, beklagte ſie die „große Geſchicht;“ das hätte ſie einem verſtändigen Manne nicht zugetraut.

In dem Büchlein ſchilt Ulrich die Frau Minne, daß ſie oft Falſche ehre, und ihn, ihren Getreuen ärger kränke, als einen Heiden; den kleinen Boten zur Herrin, welchen er ihr empfohlen, habe ſie in Stich gelaſſen, und er ſei dort ſo geſchmähet worden, daß er nicht wieder hin wolle; die heimgebrachte Antwort, hätte ihn (Ulrichen) der Sinne beraubt, wenn die Güte der Herrin nicht ſo groß wäre, daß kein noch ſo hartes Wort ihn an ihrer Gnade verzagen ließe; die Minne ſoll ihm dazu helfen, ſonſt will er ihr mit Gottes Hülfe nie mehr folgen. Er würde den Boten um die troſtloſe Antwort ins Feuer geworfen, oder wie dürre Blätter in den Wind geſtreuet haben, wenn nicht ihre Hand ihn berührt hätte. Um ſie würde er ſeinem Herzensfeind Ehre bieten: ſie achte jedoch ſeines treuen Dienſtes nicht; darum ſoll die Minne ihm rathen. — Dieſe räth ihm, darin ritterlich zu beharren, ſo werde die beſte der Frauen ihm noch lohnen. Die Klage wegen des Boten ſei ohne Noth, weil er noch mehr als dreißig Brüder und Bruderkinder deſſelben zur Hand habe; er ſolle nur einen durchaus ohne Lug und Trug und Schmeicheln ſenden. — Ulrich betheuert ſein aufrichtiges Herz, das nach ihr weine, wie kleine Waiſenkinder, ſo ſehnlich, daß ſie ihn tröſten müßte und wenn er ein Heide wäre. Das Glücksrad[1] aber drücke ihn nieder, und weil auch die Minne ihm nicht helfe, ſo ſende er, zum Pfande ſeines einfältigen Gemüths und ſtäten Dienſtes, den Finger aus ſeiner rechten Hand, welchen er in ihrem Dienſte verloren: er würde ihr ebenſo Gut, Herz und Leib bieten, und zeitlebens ihr treuer Dienſtmann bleiben. Er bittet die Minne, ſeinen neuen Boten zu geleiten, ihm das lange verſperrte Herzensthor aufzuſchließen, und ihn in ſein Himmelreich einzulaſſen, wo er ſtäts ihr leibeigen ſein wolle. — Die Minne will ihm lieber als irgend einem andern Ritter helfen, verſpricht ſeinem Boten Geleit, und ihm ſelber Einlaß mit ihr in das Herzensthor der Herrin, wo alle nicht zu nennenden weiblichen Tugenden wohnen. — Ulrich dankt der Minne, daß ſie ſelber ſein Bote ſein will, und ſchwört, ihr und der Herrin immerdar durch allerlei Ritterſpiel zu dienen. —

Die Herrin beklagte den Finger, nicht aus Liebe für Ulrich, ſondern weil er ihn ihrentwegen verloren, und wollte ihn in ihrer Lade behalten und täglich ſehen; dennoch würde es ihm nicht helfen, und wenn er auch 1000 Jahr ihr diente.

Ulrich war gleichwohl hoch erfreut, und beſchloß ſogleich eine abenteuerliche Fahrt in ihrem Dienſte. Der abermals hingeſandte Bote brachte ihre Erlaubnis dazu, obſchon es ihm bei ihr nicht helfen werde. Ulrich war an der Mur zu Lichtenſtein, und machte ſich noch denſelben Winter (1227–28) auf, nahm Stab und Taſche von einem Prieſter, als wollte er nach Rom wallfahrten, und ging als Pilger aus dem Lande.

X. Er gelangte bald nach Venedig, nahm eine abgelegene Herberge und ließ ſich heimlich zwölf Frauenröcke, dreißig Frauenärmel[2] an feinen Hemden, und drei Mäntel von weißem Sammt machen, und kaufte zween mit Perlen bewundene Zöpfe. Die Sättel waren ſilberblank, darüber lange weiße Decken von Tuch. Auch zwölf Knappen erhielten weißtuchen Gewand. Alles was er und die Seinen führten, war ſchneeweiß, Helm, Schild und hundert neue Speere; ſein Wappenrock von feinem Tuche ſchön gefaltet, und drei Wappendecken des Roſſes von Sammt. Sein Roß wurde ihm heimlich zugeführt; die Knappen nahm er aus der Fremde, ſein Geheimnis zu bewahren.

Als alles bereit war, ſandte er dreißig Tage vor ſeiner Abfahrt einen Boten voraus mit einem offenem Briefe, worin allen Rittern in Lamparten (Lombardei), Friaul, Kärnthen, Steier, Oeſterreich und Böheim verkündigt wird, daß die Minnegöttin und Königin Venus, zu ihnen kommen und ſie Frauendienſt lehren wird: ſie erhebt ſich am Tage nach St. Georg (24. April) aus dem Meere bei Meiſters[3] und fährt bis in Böheim: jeder Ritter, der ihr entgegenkömmt und einen Speer auf ſie verſticht, erhält ein gülden Ringlein für ſeine Liebſte, welches die Kraft hat, daß ſie je ſchöner wird und ihn treu minnet. Wer von Frau Venus niedergeſtochen wird, ſoll ſich nach allen vier Enden der Welt einer Frau zu Ehren verneigen; und wer ſie niederſticht, erhält alle ihre Roſſe. Sie fährt 29 Tage[1]), und ihre Herbergen ſind: Tervis (Treviſo), an dem Plat (Piave-Fluß), Schetſchen (Sacile), St. Ulrich, Clemaun (Glemona), zur Clauſe, zum Thor, Willach (in Kärnthen, wo ein Ruhetag), Feldkirchen, St. Veit, Frieſach, Scheuflich (an der Mur, in Steiermark), Judenburg, Knüttelfelde, Leoben, Kapfenberg, Murzeſlage (an der Mürz), Glockenitz (in Oeſterreich: Ruhetag), Neuenkirchen, (Wieneriſch) Neuſtadt, Dreskirchen, Wien (Ruhetag), (Korn-)Neuburg, Miſtelbach, Felsberg (bei Nikolsburg), endlich an der Teya in Böheim (Mähren). Sie wird auf der Fahrt weder Antlitz, noch Hände ſehen laſſen, und mit niemand ſprechen. Am achten Tage nach dem Ende der Fahrt gebietet ſie einen Turnei zu Neuburg. Jeden Ritter, der ihre Fahrt vernimmt, und ſich nicht ſtellt, thut ſie in der Minne und aller guten Frauen Acht.

---

[1] Vgl. 121 Gottfrieds IV, 2 und 131 Siegeberts VI, 1. Oben S. 287.

[2] Solche manigfaltig verzierte Aermel wurden auch einzeln angeſtreift und wohl feſtgebunden. Vergl. mein Wörterbuch zum Triſtan unter wintſchaffen.

[3] So heißt Meſtre, eine der Ueberfahrten von Venedig, noch um 1400. Eichhorn episc. Cur. cod. prob. n. 112.

Dieſe Kunde erfreute alle Ritter; denn damals war man nur geehrt durch Ritterſchaft und Frauendienſt, wie noch zu wünſchen wäre.

Ulrich erhub ſich am beſtimmten Tage morgens früh zu Meſtre unter großem Zulauf: voran ritten ſein Marſchalk und Koch ſelbfünfte; dann folgte ſein ſchwanenweißes Banner, zwiſchen zwei reitenden Poſaunern. Es folgten drei Saumroſſe, daneben drei Garzune (Buben) liefen; dann drei geſattelte und gedeckte Roſſe mit drei Knappen; dabei führte man Ulrichs Schild und Helm; weiter, ein Flötenbläſer, der den Sumber (Pauke) ſchlug, drei Knechte jeder mit drei zuſammengebundenen Speeren, zwei ganz weißgekleidete Mägde, zwei gute Fiedler, die eine fröhliche Reiſenote (Marſch) fiedelten: nun folgte Ulrich ſelber zu Roſſe, in weißſammtenem Kappemantel[2]), einen mit weißen Perlen beſtreuten Hut auf zwei braunen ſtarken Zöpfen, die mit Perlen bewunden über den Gürtel ſchwankten; am Leibe einen Frauenrock, darunter ein eben ſo langes weißes Hemde mit zwei Frauenärmeln; und ſeidenen Handſchuhen.

Auf Ulrichs Frage, ob Ritter da wären, antwortete man, wohl tauſend, aber der Poteſtat (Podeſta) von Tervis[3]), ein finſterer Mann, erlaube keinen Speer zu brechen, wer nicht 5000 Pfund gebe. In Tervis war der Graf Meinhard von Görz (oben Kap. VI) mit 50 Rittern angekommen, und ritt ſogleich zum Podeſta; dieſer verweigerte jedoch jedes Kampfſpiel, weil ſo viel Fremde gekommen und leicht Schade geſchehen könnte. Unmuthig ritt der Graf wieder in die Stadt und klagte es den ſchönen Frauen. Dieſe ſandten ſogleich einen Ritter zum Podeſta, eben als Ulrich mit großem Schall und Gedränge durch die Stadt in ſeine Herberge zog. Der Podeſta kam und bewilligte den Frauen für den Grafen zwei Speere, deren einen ſich ſogleich Herr Leutfried v. Eppenſtein[4]) von dieſem erbat.

---

[1]) Auf der noch gewöhnl. Hauptſtraße v. Venedig durch Friaul, Kärnthen, Steiermark, Oeſterreich nach Wien, und weiter nach Mähren, an welcher Straße alle genannten Ortſchaften liegen.

[2]) Kappe, auch Reiſekappe, bedeutet einen weiten mantelartigen Reiſerock. Vgl. mein Gloſſar zum Triſtan.

[3]) Taurisium, Italieniſch Treviso, von den alten Tauriskern, Hauptſtadt der Terviſer Mark. Das folgende Ritterſpiel erinnert an den Turnei auf der Ebene vor eben dieſer Stadt, welchen der reiche Bürger Wernher, dem die Mark umher gehörte, ſeiner Tochter, der ſchönen Amel, zu Ehren gab, und worin Wolfdietrich ſich ſo hervorthat, nach dem erweiterten Liede von ihm in gedr. Heldenbuch. Vgl. meine Heldenbilder I, 86. — Höher liegt Klein- oder Deutſch-Tarvis in Kärnthen: deſſelben Urſprunges, wie Tauern. Valvaſor Topographie mit Abbildungen S. 216.

[4]) Die Burg Eppenſtein an der Mür nahe bei Judenburg, jetzt Fideicommiß der Grafen von Gaisruck, deren neures Schlößchen neben den Trümmern der alten Burg ſteht, war Stammſitz alter Grafen im Mürzthal, welche Markgrafen von Iſtrien und Herzöge von Kärnthen wurden, aber ſchon 1127 mit Heinrich II ausſtarben; worauf das Herzogthum durch ſeinen Schweſtermann Grafen Friedrich im Lavantthal an die verwandten Sponheim-Ortenburger (S. 328) kam, die Eppenſteiniſchen Güter im Mürzthal und Oberſteiermark aber der Steiriſche Markgraf Leopold erbte. Ein Nebenzweig dieſer alten Eppenſteiner ſind vermuthlich (wie die von Pütten) die jüngeren Herren von Eppenſtein in Steiriſchen Urkunden: 1139—82 Lantfrid, Leutfrid (I) 1183 im Bisth. Bamberg. Urk. zu Lorch (Hormayr Werke III, 6), Adelbert (etwa Lantfrieds Bruder) 1166. 74. 85, und 1186 mit ſeinem Sohn Lantfried II in zwei Urkunden des letzten Steiriſchen Herzogs Ottokar VI für Stift Admont (in beiden auch Volkold v. E. weiter hinten); 1208 ſtehen unter den beſtätigten Schenkungen an Stift Seckau (wo Gerold v. E. 1196—1220 Propſt war) auch Leupoldsdorf, Kappel und Krauwat durch Albert v. E.; in welchem letzten Ort auch Lantfried (I) v. E. eine Villa ſchenkte, laut dem Seckauer Todtenbuche, bei ſeinem Tode 8. cal. Mart. ohne Jahrzahl. In demſelben heißt es unterm 9. cal. Jul. o. J., daß Lantfried (II) auf der Kreuzfahrt geſtorben, der, *ultimus* filiorum illorum, bei ſeiner Abfahrt nach Jeruſalem das Gut Gobernitz (jetzt Gobernitzbruck unterhalb Knittelfelde) ganz, was er irgend daran habe, gab. Im J. 1227 wurde ein Streit über eben dieſes Gut zwiſchen dem Stift und den Wildoniern vom Herz. Leopold geſchlichtet, wobei erwähnt wird, daß Gobernitz, welches der Vater (Herrand) und Bruder Hertnid der Brüder Leutold und Ulrich von Wildonie bis zum Tode widerrechtlich innegehabt, von ihrem Verwandten, dem verſtorbenen Leutfried, zum Seelengeräthe vergabt worden. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 203, wo dieſer Leutfried für einen Gutenberger erklärt wird, wie andere Urkunden v. J. beſagen ſollen, daß ein Verwandter der Brüder Leutold und Ulrich v. G. ihr Gut Gobernitz an Seckau geſchenkt haben. Daß auch wohl die Eppenſteiner, wie die Guten-

Der Graf war köſtlich gewappnet: ſein goldglänzender Helm mit einem Federkranz, daran Silberblätter; der halbgetheilte Schild oben ſaphierblau, darin ein goldener Löwe mit geſteinter Krone; der Untertheil beſtand aus acht Stücken rother Kehlen (gueules) und weißen Hermelins mit weißen, rothen, blauen und goldenen Borten eingefaßt; Wappenrock und Roßdecke waren von grünem Sammt mit Wappenſchilden beſtreut[1]); Gürtel und Heftlein glänzten nebſt dem ſtahlblanken Halsberg und Panzerhoſen, an den Füßen goldene Sporen: ſo ſprengte er durch die Stadt.

Ulrich war auch kampfbereit: ſein Helm glänzend gekrönt, darunter die beiden Zöpfe im Perlennetze hervorſchwankten; ſein weißes Frauenkleid, von Frauen zierlich gefaltet, hielt ein drei Finger breiter goldener Gürtel, und ein goldenes Heftlein am Buſen; darunter leuchtete ſein Panzerhemde: ſo ritt er in kleinen Sprüngen einher.

Es war aber ſo groß Gedränge in der Stadt, daß der Podeſta mit beſtem Willen keinen Ring (Kampfplatz) konnte räumen laſſen. Beide Kämpen begegneten ſich auf einer Brücke, konnten aber nicht zuſammen kommen, bis der Podeſta ſie räumen ließ, und ſo geſchah hier der Tjoſt: beide rannten im Fluge auf einander, trafen ſich recht da, wo Schild und Helm ſich ſcheiden, die Speere zerkrachten, und die Schilde klangen im Vorüberrennen an einander. Da band der Graf den Helm ab, Ulrich desgleichen, und ſandte ihm das goldene Ringlein.

Jetzo ritt Leutfried von Eppenſtein, ein reicher, ſtarker und in Ritterſchaft geübter Mann, wohlbekannt an der Mur, mit einem großen rothen Speere heran: Ulrich machte den Puneiß (Anlauf) lang, und zerſtieß ihm den Speer auf der Bruſt; ſein Roß wurde aber von jenem durch den Hals geſtochen, ſo daß es ſich bäumte, und er abſitzen mußte.

Damit war es auch Abend, und Ulrich zog wieder in ſeine Herberge. Alle Ritter wollten ihm gern folgen, um ihn zu erkennen; er aber ließ ſich auf der ganzen Fahrt von niemand näher ſehen.

Am Morgen, als er noch ſchlief, kamen wohl 200 Frauen vor ſeine Herberge, ihn zur Meſſe zu begleiten; ein Knecht weckte ihn, und er legte ſchnell Frauenkleider an, ein feines Hemde mit zwei ſchönen Ärmeln, darüber einen ſchwanenweißen Rock und weißen Sammtmantel mit ſchönen goldgewirkten Thierbildern; auf die mit Perlen bewundenen Zöpfe ſetzte er eine ſchöne Haube, und verhüllte das Geſicht mit einem Schleier[2]), ſo daß nur die Augen ſichtbar waren; darüber ein Pfauenhut, und Handſchuhe an den Händen. So trat er hinaus, wo ihn die Frauen laut als Königin Venus begrüßten.

Zugleich erhub vor den Frauen der Graf v. Görz ſammt 300 Rittern einen Buhurd mit ritterlicher Kunſt hin und her, ſo daß Schilde und Speere krachten. Ulrich bat ſie inne zu halten, und ging zur Kirche, indem eine Gräfin ihm den Mantel trug. Sein Kämmerer hatte ihm dort einen ſchönen Teppich und Polſter auf den Betſtuhl gelegt, und Ulrich bat Gott um Bewahrung ſeiner Ehre. Nachdem die Meſſe geſungen war, ging er zum Opfer; dann wurde das Pace[3]) gereicht, und Ulrich nahm es von einem Buche und küſte es mit verſchleiertem Munde, wie ſich nicht ziemte. Die Gräfin mahnte ihn deshalb, und er ſchob den Schleier zurück: da ſagte ſie lachend, ſie ſehe wohl, daß er ein Mann ſei; dennoch wolle ſie ſeiner Frauenkleidung den Kuß nicht verſagen. Mit großem Gedränge und Poſaunenſchall wurde Ulrich von

---

bürger, weil den Wildoniern verwandt waren, erhellt daraus, daß die Stammburg Eppenſtein 1266 an die Wildonier gekommen war (oben S. 264). Dann bemerkt Caeſar ann. Styr. II, 501, daß ſo wenig ein Ulrich als ein Leutfried v. E. ſich finde (vgl. ihren Stammbaum eb. I, 1010); und nimmt an, daß der ältere Leutold oder Leutfried v. E. ſchon eine Schenkung in Obermurthal gemacht, welche der jüngere vollendet habe (auf ähnliche Weiſe, wie oben im Frauendienſt geſchah). Auf den älteren Leutfried bezieht ſich dann auch in einer Urk. Herrands von Wildonie 1263, die Erwähnung, daß ſein verſt. Großvater Herrand und ſein Vater Ulrich und deſſen Bruder Leutold v. W. das Gut [illegible] ſchon zurückgeſandt, welches der verſt. Leutfried von Eppenſtein dem Kloſter Seckau übergeben habe. Der jüngere Leutfried (deſſen Name in der einen Urk. 1168 auch Lantfrowaz geleſen worden, — ſo daß Cäſar dieſen für einen Bruder hält — im Todtenbuche einmal [illegible], obgleich wohl Leutfr. [illegible] richtiger Leutfrid), bezeugt noch 1238 eine Admonter Urk., und daß er ſpäter ſtarb, erhellt auch aus ſeiner Theilnahme an Ulrichs v. L. zweiter Ritterfahrt (Kap. XXI) bei ſeiner Burg Eppenſtein. Neben ihm erſcheint nur noch Gundl v. E. 1227; und mit Leutfried ſtarb ſein Geſchlecht aus; wie das Todtenbuch belegt. — Ob die alten Wetterauiſchen Graf. v. Eppſtein (davon ſchon 1080 Biſch. v. Mainz) gemeinſamen Stammes mit den Kärnth. Grafen, iſt ungewiß. Caeſar I, 486. 610. 943. II, 636. 785. Hormayr Oeſterreich. Ritterburg. I, 79. wo hinzugefügt wird, daß Leutfried v. Eppenſtein die Kreuzfahrt mit Ottokar I in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. machte: meint wohl Herrand v. Wildonie. S. 796.

[1]) Helmſchmuck und Wappenſchild ſtimmt mit dem bei [illegible] II, 301; der Schild iſt ſchräggetheilt.

[2]) Rîſe (ver: — en) vermuthlich von rîſen, (reiſ, gerieſ) ſinken, woher auch ris Reiß, und reis Reiſ: Engl. arise.

[3]) Ein Bild, gewöhnlich agnus Dei, auf dem Kelchdeckel, Oblatenſchachtel oder eigener Unterlage, welches der Prieſter nach der Meſſe dem heiligen Geiſtlichen oder dem Volke zum Kuſſe reicht, bei den Worten *Pax domini sit semper vobis*. Daher die italieniſche Benennung *pace*: dagegen Latein von basium. — Vgl. Kap. XVII.

der Kirche wieder zur Herberge begleitet, wo er von den Frauen Urlaub nahm und alle ihm Glück und Heil wünſchten; was ihm wohl gefrommt, „denn Gott kann guten Frauen nichts verſagen.“

Die Ritter baten den Podeſta, das Stechen dort noch fortſetzen zu laſſen; er verſtattete es nur weiterab am Plat[1]); wohin Ulrich Nachmittag mit ſtattlichem Gefolge ritt.

XI. An einer ſchönen Stelle erwartete ihn Reinprecht v. Murecke[2]), der vielen genehmen Frauen diente und daher ſelten allein lag; er führte unter dem ſchneeweißen Wappenhemde keinen Harniſch, nur Schild, Helm und Speer; auf ſammtgedecktem Roſſe, den goldglänzenden Speer unter den Arm geſchlagen, kam er her geleiſieret[3]), und ſtach durch Ulrichs Schild, daß die Spitze brach; Ulrich hatte ſein Speer auf die Hüfte geſtemmt, ſenkte es nicht, und gab jenem einen Ring. Hierauf beſtanden ihn Herr Hermann von Plintenberg[4]) und drei Wälſche Ritter, ohne zu fehlen, und empfingen auch jeder einen Ring.

Weiter zog Ulrich nach Schetſchin[5]), wo die Frauen aus allen Fenſtern ihn begrüßten. Auf der Fahrt am nächſten Morgen erwartete ihn der Graf von Görz mit 12 Rittern an einem Foreis[6]), und zerſtach beim Rennen ſein Speer an Ulrichs Helm, deſſen Speer an des Grafen Halſe brach. Ulrich verſtach 11 Speere, und 7 wurden auf ihn verſtochen: die fünf fehlenden empfingen keinen Ring. Daneben tſchoſtierten wohl 100 Ritter auf dem Felde, und der Graf von Görz ſtach einem den Helm ab.

Alle begleiteten Ulrichen nach St. Ulrich[7]). Am folgenden Morgen fand Ulrich auf dem Felde Herrn Otto von Spangenberg[8]) der Frauenkleinod und auf dem lichten Helm einen Schleier führte: beide machten langen Puneiß, um einander abzurennen, die Speere zerkrachten, und der ſtarke, am Halſe getroffene Spangenberg verlor Zaum und Bügel, und konnte ſich kaum am Sattelbogen halten. Noch fünf andere Ritter ſtachen mit Ulrich, ohne zu fehlen, und erhielten Ringe.

Auf der weitern Fahrt nach Clemaun[9]) erwar-

---

[1]) Iſt doch wohl der Piave-Fluß; Lat. Plavis. — Hormayr 27 ſetzt „an der Platten zu Clemaun.“

[2]) Das jetzige Städtchen Mureck, an der Mur unterhalb Wildon, ſoll die alte Stadt Muroela ſein, obſchon dieſe wahrſcheinlich noch näher an Wildon die Trümmer auf dem Leibnitzer Felde anzeigen. Von der jetzt den Stubenbergern gehörigen Burg benannte Edle finden ſich nur wen'ge in Steiriſchen Urkunden: Bernhard von Muregge 1166; in demſelben Jahre Burghard und ſeine Frau Judith, beide ſchon verſtorben, ſchenkten dem Kl. Seckau cingulum ex marca auri fabrefactum et sexaginta ulnis unionum exornatum, et ad pretium XVI. marcarum argenti aestimatum, wie ſie laut Urkunden 1171 an Seckau curtem et 2 mansus bei Talheim (in Oeſterr. bei Wartenburg) gaben. Reginbert iſt 1174 Vollſtrecker (dispensator. vergl. oben S. 94) der Vergabung des letzten Steir. Herz. Ottokar an Seckau, bezeugte 1197 eine Admont. Urk., vergabte an Seckau die villa Weitschina und ſtarb 16. cal. Febr. d. J., laut dem Seckauer Todtenbuche. Vermuthlich iſt ſchon der jüngere Reimbert in Urk. 1201. 6. 9. 15. 27. 35. 37, und zwar 1235 mit ſeinem ungenannten Sohne (Rainbert. de M. et filius ejus). Er heißt auch Herz. Leopolds Dienſtmann, hatte langen Streit mit Stift Admont wegen der Zehnten in Gamner, welcher 1214 vom Herzog geſchlichtet wurde; er bezeugt 1224 zu Marchburg eine Urkunde Herzog Leopolds, iſt vor 1243 deſſen Landrichter der Steiermark, in welchem Jahr ihn Ulrich von Pfannberg (oben S. 328) als ſeinen Vorgänger nennt; wie denn auch 1246 der durch ſeinen Tod dem Kl. Seckau erledigten Zehnten in Saktatal gedacht wird: er war alſo damals ſchon todt, und der letzte ſeines Stammes. Von den Vergabungen ſeiner Witwe Giſila, Tochter Hermanns von Kranichberg 1270 an Kl. Seckau, iſt ſchon oben Kap. VI die Rede geweſen. In beiden Urk. heißt ſie relicta dom. *Reimberti* fel. mem. *junioris* de *Muorecke*. Caesar ann. Styr. I, 46. 937. 978. II, 593. 633. 751. 836. Cäſars Zweifel, ob es nur Einen Reginbert (Reinbert) gegeben, widerlegt, außer der langen Zeit, der urkundl. Zuſatz junior. Dieſer jüngere Reinbert oder Reinprecht war auch beim Turnei zu Frieſach, Kap. VI.

[3]) Geſprengt. Vgl. mein Wörterbuch zum Triſtan.

[4]) Dieſen Namen finde ich ſonſt nirgends. Ein Ort Plintenmarkt liegt in Unter-Oeſterreich.

[5]) Hier ſchreibt Tieck Schetzin: vermuthlich Sacile.

[6]) Vgl. Kap. VI.

[7]) Finde ich nicht an der Straße; wohl St. Daniele.

[8]) Henricus *Spanenberger* 1270 zu Krems bei Lilienfelder Urk. Hanthaler archiv. II, 263. — Das Heſſiſche Schloß und Städtchen Spangenberg liegt zu fern, ſind auch keine darnach benannte Edlen bekannt.

[9]) Eine Venediſche Stadt jetzt Gemona, ſonſt Glemona, an der Bellach, Ital. Fela, die etwas tiefer in den Tagliamento fällt. K. Friedrich I beſtätigte 1184 zu Vicenza den Vertrag zwiſchen dem Patriarchen Gottfried von Aquileja und Grafen Heinrich v. Tirol, wodurch jener dieſem die Hälfte des Zolles de *Glemun* bewilligt: nec forum *salis* sive aliud forum publicum debet fieri vel haberi inter *montem crucis* et *Glemun* et inter Pontavele et *Glemun*, et inferius *Glemun* circumquaque per miliare. Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. Nr. 71. Als K. Ottokar von Böheim nach Herzog Ulrichs Tode Kärnthen in Beſitz nahm, beſetzte er auch die Burgen, welche deſſen Bruder Philipp dem Patriarchen entzogen hatte:

Celwen unde Creben,
Windisch-Grez und Clemaun
er wolt' im nicht getrawn. —
do des Canals stainwend(e)
Ersahen die Pehaim,
die sprachen: „her, ir schult haim
Auz disem stain geschir (l. geschurre)
ob ich euch vragen getur(re),
Herre, so pewis(e)t mich,
ob an disen strich
Keme icht nahen leit?
ich han vor maniger zeit

tete ihn Herr Mathie[1]) unter einem herrlichen Gezelte, und ſandte ihm ein minnigliches Fräulein auf ſchönem Pferde mit einem Speer entgegen, welches ſie der Königin Venus mit holdem Gruße darbot. Ulrich nahm es an und rannte gegen den Ritter, der einen Schleier an ſeinem Speer und ein Schapel (Kranz) von Gold und Perlen auf dem Helm führte: beider Speere zerkrachten, indem Ulrich jenem den Helm abſtieß, und jener ihm in den obern Schildesrand ſtach, daß der Schleier drin ſtecken blieb. Noch traf Ulrich ſechs Ritter, von denen zwei ihn verfehlten und keine Ringe gewannen. Am Abend hielten die Ritter vor Ulrichs Herberge einen herrlichen Buhurd, dem Ulrich als Königin in einem Fenſter ſitzend zuſchaute, und nach dem Ritterſpiele Weines die Fülle in Köpfen und ſilbernen Schalen reichen ließ.

Da hatte Ulrichs Kämmerer vier der Frauenröcke zur Wäſche gegeben, und eine edle ſchöne Frau gab der Wäſcherin einen Rock, darin einen Brief, Gürtel und Schapel gewunden, welche ſie unter Ulrichs Röcke verſtecken mußte, ſo daß der Kämmerer es nicht gewahrte.

Am Morgen, nach der Meſſe, blieſen Ulrichs Poſauner eine ſüße Weiſe zum Aufbruch, und er zog vor die Stadt, wo Herrn Mathie's Zelt wieder am Wege ſtand und der Ritter auf ihn hielt: im kräftigen Zuſammenſtoße zerſtoben die Speere und kloben ſich die Schilde. Aus der Stadt waren wohl noch 30 Ritter gekommen, und das Feld lag voll Splitter. Ulrich ſtach mit 11 Rittern, deren zween er verfehlte: viere trafen ihn nicht und gingen leer aus. Hier beurlaubten ſich die meiſten Ritter und nur Heinrich von Lüenz[2]) und zwei biedere Wälſche, deren Namen Ulrich nicht wußte, begleiteten ihn fürder.

Nach dem Nachtlager zur Clauſe[3]), am Morgen, ſtach Ulrich mit dem von Lüenz, der mit ſeinen Geſellen ritterlich drei Ringe gewann.

Beim nächſten Nachtlager zum Thor[4]) fand Ulrich keine Ritterſchaft, weil der Fürſt (Bernhard) von Kärnthen in derſelben Nacht eine Veſte Golberg[5]) mit Heereskraft einnahm und zerſtörte. Am folgenden Morgen traf Ulrich am Wege den Fürſten wohl mit 100 Rittern auf einem grünen Anger beim Imbiß, welchen er immer gern im Grünen nahm. Ulrich ließ durch ſeine Poſauner die Königin ankünden. Er war dem Fürſten und ſeinen Gefährten willkommen, die riefen: „Buge waz primi gralba Venus![6])“ und ihrer 50 waren ſogleich im Harniſch. Zuerſt kam ein tapferer Ritter, genannt der ſchöne Hermann von Oſterwiz[7]): die Speere zerſtoben an den Helmen, daß das Feuer heraus ſprang. Darauf kam Herr Kol

---

Min vordern hörren jehen,
ſi haben ain Porten-purg geſehen
[Do ſi foren] hin ze Rome auf der ſtrazen.

Der König vermißt ſich, es dahin zu bringen, wenn eine Polane oder Böhme dieſe Straße komme, daß ihn dünke, er ſei daheim; und die Nähe von Rom werde ihnen insgeſammt heilſam ſein. Ottacker Kap. 90. Dies deutſche Vellacherthal nennen die Italiener **Canal de Fela**. Daher bei Ottacker Canal.

1) Scheint ein Wälſcher Ritter, **Matthiae** (filius).

2) Auch oben beim Turnei zu Frieſach, Kap. VI.

3) Das Schloß Cluſio an der Vellach; womit das Oeſterreichiſche Gebiet beginnt.

4) Der Markt Porta aufwärts an der Vellach, die unweit Villach entſpringt. Die eigentliche Gränze zwiſchen Kärnthen und Friaul iſt die Brücke der Vellach, Ital. **Fela** und der davon benannte Markt **Pont-a-Fel**, auch Pontafer, wo Wälſch und Deutſch geſprochen wird. — Ob **Otto et Conradus de** *Porta* 1226 Zeugen einer Schenkung des Markgrafen Heinrich v. Iſtrien an den Bamberger Biſchof Egbert, ſeinen Bruder, zu Griffen (**Austria sacr. III**, 355) hieher gehören?

5) Goldnberg ſteht auf der Merianiſchen Karte von Kärnthen am Gaylfluſſe, der bei Villach in die Drau fällt.

6) Dieſe Slavoniſchen Worte bedeuten: Gott willkommen, Königin Venus!

7) Es gibt zwei Burgen dieſes Namens, eine Steiriſche im Cillener Kreiſe unterhalb Saaneck, jetzo der Grafen von Schrattenbach (Godepold v. O. in Seckauer Urk. 1142 ſcheint daheimiſch); und die berühmtere Kärnthiſche hohe Oſterwiz an der Gurk, nahe am wichtigen Kreuzwege der großen Straßen, ſchon durch Römerdenkmale (auch des Mithrasdienſtes) bezeichnet, und in der Karolingerzeit vortretend (**Astarunizа**), 890 Salzburgiſch, dann Sitz der Kärnthiſchen Schenken: als ſolche erſcheinen, 1156. 99 Hermann; dann 1236 Reinher. Der 1280. 83, zwar ohne den Schenkennamen, Kl. Göſſiſche Urk. bezeugende jüngere Hermann iſt doch wohl dieſer hier, den Ulrich beim Frieſacher Turnier (Kap. VI) auch als Schenken aufführte; dagegen er weiterhin den Ortolf auch nur ſchlechthin von Oſterwiz nennt, wie eine Göſſiſche Urkunde 1235. Schon 1251 beſtimmte Herzog Bernhard den Schadenerſatz, welchen ſeine Dienſtmannen von Oſterwiz der biſchöfl. Kirche Gurk leiſten ſollten, und 1254 vermachte Ortolf v. O. der Filialkirche Streunberg eine ſolche Entſchädigung. Ambroſ. Eichhorn Beitr. zur alt. Kärnth. Geſch. II (1819), S. 125. Später ſind die Schenken Reinher, der 1330 die Veſte gegen Margaretha Maultaſche tapfer vertheidigte (wobei die mit Korn gefüllte hinaus geſchleuderte Haut des letzten geſchlachteten Rindes ſo half, wie die bekannte Liſt des Schneiders in der Bockshaut); und Hermann 1360. 1362. Der letzte dieſes Geſchlechts war Georg, der 1475 in der Türkenſchlacht bei Rain in Croatien der Uebermacht erlag und als Sklave in Konſtantinopel ſtarb, weil das Löſegeld zu ſpät eintraf. Das Schenkenamt kam an das Geſchlecht ſeines mitgefangenen Freundes Dietrichſtein. Die Burg behielt K. Maximilian und machte einen Hauptwaffenplatz daraus gegen Venedig: nachmals wurde ſie an Graf Khevenhüller verkauft, der ſie 1576 ſo gewaltig befeſtigte, wie ſie noch im Beſitze ſeiner Nachkommen ſteht. **Caesar ann. Styr. I**, 1047. Hormayr hiſt. Taſchen

von Finkenſtein¹) und brach auch ſeinen Speer an Ulrichs Helm, der ſeinen auf den Schild zerſtieß. Da wurden 15 Speere auf Ulrich verſtochen; der ihrer 18 verſtach und 15 Ringe vertheilte. Der Fürſt zog mit Ulrich durch das Raſtthal nach Villach²).

Am Morgen ging Ulrich wieder in Frauentracht zur Meſſe. Als er hierauf, ſich zu ſchmücken, ſeine Kleider beſchaute, fand er darunter jenen fremden Rock mit dem Schmuck, und ward deshalb ſehr zornig. Er ließ ſich ſogleich den Brief in Deutſchen Reimen leſen, worin die Geberin, die ihrer Ehre wegen, unbekannt bleiben wollte, der Königin Venus Dank ſagte, daß ſie Frauenkleid angelegt, und ihr alles Heil auf dem ritterlichen Wege wünſchte.

Indem kam ein Bote und rief ihn aufs Feld, wo er ſchon 40 Ritter fand. Zuerſt verſtach Herr Swiker von Frauenſtein³) einen Speer auf Ulrichs Bruſt, deſſen Speer auch zerſprang. Dann ſtach Rudolf von Raſe⁴), der nie einen Fußtritt aus der Ehren Bahn wich, Ulrichen den Helm ab, der ihn unverſehens am Arm verwundete. So viel ward dort tjoſtiert, daß das Feld voll Splitter lag. Ulrich verſtach 15 Speere, und vertheilte 12 Ringe. Dann legte er die Rüſtung ab, ſetzte ſich in Frauentracht in ein Fenſter und ſchaute das Ritterſpiel, welches ſich vor ihm auf dem Markt erhub, wo noch 50 Speere verſtochen wurden, bis der Abend es ſchied.

Am dritten Tage zog Ulrich, mit Gefolge von 20 Rittern nach Feldkirchen⁵). Unter den Rittern des Landes (Kärnthen), die ihm entgegenkamen, waren die Brüder Gottfried und Arnold v. Havenesburg⁶), die zwei Ringe gewannen; denn „mein

---

buch 1839, S. 72—79, wonach an der Burg auch ein Mägdeſprung, ähnlich jenem am Oybin: die ſchöne Jungfrau entſprang des Ritters frechen Händen, wurde geborgen, und verzieh nachmals dem Reuigen, der ins heilige Land zog. Valvaſor 130.

[1] Finkenſtein, nahe bei Villach (vergl. Merians Karte und Abbildung), iſt vermuthlich die, nachmals an die Dietrichſteiner gekommene Stammburg dieſes ſpäter auch in Preußen und Brandenburg verbreiteten Geſchlechts, das damals auch in Steiermark und Oeſterreich begütert war; Heinrich v. F. fing 1333 im abermaligen Kriege des Biſchofs Egbert von Bamberg gegen Herz. Bernhard von Kärnthen (wegen Wolfsberg) jenen, und behielt ihn auf ſeiner Burg, bis K. Friedrich II ihn befreite. 1251 bezeugen die Brüder Kuno und Otto die Stiftung des Kl. Viktring an der gleichnamigen Burg; welchem Otto (noch 1261 in Urk. des Kärnther Herz. Ulrich zu St. Veit. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 3), 1276 K. Rudolfs Entſchädigung des Biſchofs Bertold von Bamberg gebietet. Caesar II, 148. 192. 222. 783. Valvaſor 33.

[2] Das Raſtthal ſcheint ein Theil des Thals der Gail (Julia), die unterhalb Villach in die Drau geht. Villach ſoll, wie Bellach (S. 340, Anmerk. 4), vom Gebirge Vela, im Antonins Itinerar. Belva, benannt ſein, und gehörte damals (ſchon ſeit 1060) dem Biſchof von Bamberg.

[3] Vermuthlich auch in Kärnthen heimiſch, wo 1201 ein Eckehard von Frauenſtein eine Kloſter Gößiſche Urk. unterzeichnet. 1263 bezeugt der wiederholt vorkommende Gundacker v. Fr. mit Otto von Finkenſtein, Leutold von Wildonie u. a. eine Urk. Herz. Ulrichs, betr. Güſſiſche bei Lebenach (S. 343. Anmerk. 5) gelegene Güter. Vermuthlich iſt in der obd. Anmerk. 3 erwähnten Urk. 1263 einer der Zeugen Com. Haidenricus de Prowansteye auch Prowansteine zu leſen. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 56, 81. 104. Valvaſor 47. — Das Baieriſch. Geſchlecht dieſes Namens, Stammburg Frauenſtein am Inn, kam nach ſeinem Ausgang an die Frauenhover (Kap. XVII). Auch liegt ein gleichnamiges Weißniſches Schloß an der Böhmiſchen Grenze. Das Wappen Fränkiſcher Frauenſteiner hat nur Siebmacher II, 78.

[4] Raas oder Räs, an der Drau oberhalb Pettau, iſt Stammburg derer von Raſe, lat. auch Rasia, von denen ein Rudolf ſchon 1173, 87, 91 Seckauiſche und Gößiſche Urkunden bezeugt, und 1202, mit Einwilligung ſeiner Gattin Hiltrud und in Gegenwart ſeines Bruders Kol (auch in Urk. 2200), und eines Ulſchalk confratris hospitalis S. Mariae de Rasia, dem Kl. Geiß zwei Güter Cadin an der Drau bei Pettau ſchenkt. Er ſcheint ſchon 1207 verſtorben, wo in einer Seckauer Urk. (Frölich dipl. sacr. Styr. II, 77) der Eintheilung des Gutes Weißlaudorf tempore Rudolfi de Rassia in domo [illegible] gedacht wird. Hiltrudis nennt Ulrich von Stubenberg, Wülfings Vater, 1216, ins heil. Land ziehend, ſeine Mutterſchweſter (matertera), deren in Abweſenheit dem Kl. Seckau geſchenkte vier Huben er bisher ungerecht vorenthalten habe. Rudolfs und Hiltrudens Jahrzeit ſetzt das Seckauer Todtenbuch 14. Nov. a. J. Caesar von Styr. I, 976, II, 88, 617. 662. 670. Der obige Rudolf iſt alſo wohl ihr Sohn, und derſelbe Rudolf v. R., der in Fehde mit dem Bamberg. Biſchof Heinrich ſich der Burg Federaun bei Villach (ſiehe Merians Abbildung alt-Federaun, der Paß in Italia über den Gailfluß) bemächtigte, gefangen und unter der Bedingung freigegeben wurde, daß er volle Entſchädigung leiſtete, und die Burg mit allem Zubehör zurückgebend allen Anſprüchen darauf für ſich und ſeine Erben entſagte 1255. Dennoch dauerten die Feindſeligkeiten fort, und noch 1290 erlangt ein wohl noch jüngerer Rudolf v. R. vom Biſchof Leopold Verzeihung gegen völligen Schadenerſatz. Eichhorn episc. Bamb. 154. 164. Sonſt erhellt nichts von anderen dieſes Geſchlechts. — Volchmarus de Rasine 1162 und Ulricus de Rasen, Reseue 1222 in Baieriſchen Urkunden (Hormayr Beitr. Nr. 115. 124. 133) gehören wohl nicht hieher. Friedrich von Rebaſt und ſein Bruder Arnold von Schönek (oben S. 291) beſtätigen 1260 die vom Vater in comicio in Rasen an Neuſtift gemachten Schenkungen. Hormayr Tirol. Geſch. II, 331. — Verſchieden ſind auch die Steiriſchen von Rohas, Rohats, jetzt Rohitſch, Städtchen, Burg und Berg, bei Königsberg, auf d. Uebergange nach Cilly, benannten Herren. Caesar I, 22. 1014. II, 582. Dieſen Berg nennt oben S. 307 Eichenbach.

[5] Zwiſchen Villach und St. Veit, damals auch Bambergiſch. Valvaſor 240. — Dieſer Ort könnte auch oben S. 73 gemeint ſein.

[6] Sind, wie noch die meiſten hier folgenden, Kärnthiſche Edle: Gotfridus et frater suus Arnoldus de Havenerbere bezeugen, mit Grafen Hermann v. Ortenburg — Heinrich v. St. Veit — Konrad von Ordnach u. a., 1190 zu St. Veit eine Vergabung Herzog Bernhards an Kl. Göß; und Otto deſſen Bündnis mit dem Biſchof v. Brixen (Hormayr Werke II, Nr. 32; Havenerburch). Gotfridus de Havenarch iſt 1230 zu Friſacho-

Digitized by Google

Herr“ Kol von Treven[1]), die Herren Bernhard, Ulrich und Zachäus von Himelberg: welcher letzte, weit durch ſeinen Geſang bekannt, eine ſchwarze Mönchskappe (Kutte) über dem Harniſch, und auf dem Helm einen Haaraufſatz mit breiter Glatze trug[2]), und geſchworen hatte, die Venus-Königin niederzuſtechen. Schon hatten 11 Ritter von Ulrich Ringe gewonnen und er 10 Speere auf ſie verſtochen, da ritt der Mönch heran: Ulrich aber nahm den Helm ab, und die Königin verſagte dem Mönche die Ritterſchaft, und ritt in die Herberge.

Den nächſten Tag zog Ulrich bis St. Veit[3]), wo er freudig empfangen ward, und 25 Ritter ihn vor die Stadt aufs Feld begleiteten. Da beſtand ihn zuerſt der biedre Herr Reinher v. Eichelsberg[4]), daß die Splitter hoch empor flogen; dann die Herren Konrad v. Lebnach[5]), Kuno v. Friedberg[6]), — der wie mancher Landsmann ſagte, ſtäts mit dem

---

ſeyche mit den Brüdern Heinrich und Wighard v. Karlsberg, Hartrodus de Tyven (Treven!), — *Zachaeus* de *Hymelberch*, Albertus de *Nusdorf* (Nusberg?), *Herwicus* de *Chrotendorf* u. a., Zeuge bei Verzichtung Konrads v. Nußberg (oben Kap. VI) zu Gunſten deſſelben Kl., unter andern auf Enyla die Tochter Hainrici Cysel, durch die Hand Heinrichs von Karlsberg. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 39. 63. Gottfried v. Havenerburg übergibt 1230 die Vogtei dem Gurk. Biſchof Ulrich (v. Ortenburg). Ambr. Eichhorn Beitr. z. ält. Kärnth. Geſch. II (1819), S. 125. Ein Nachkömmling, Fritz v. H., der wegen Vergehen von Herz. Meinhard geſtraft worden, gab Anlaß, daß von mehreren Kärnthner Herren, darunter auch ein Karlsberger, 1292 des Herzogs Sohn Ludwig in St. Veit überfallen und weggeführt wurde; er entfloh aber der Strafe. Ottacker Kap. 555. 559, wo der durchweg entſtellte Name zu berichtigen iſt.

[1] Treven, laut Lazius migr. gent. VI, p. 226 an der Drau (?) unterhalb Cillei, finde ich an der Gurk auf der Windiſchen Mark, und iſt doch wohl die obige von K. Ottokar beſetzte Burg (S. 340). Die darnach benannten, und mit den Heunburg-Sternbergern gemeinſames Wappen (3 goldene Sterne in rothem Felde) führenden alten Grafen beginnt Lazius mit Leupold 1070, und beſchließt ſie mit Udalrich, Walther und des letzten Sohn Heinrich, zur Zeit K. Friedrichs II. Graf Ulrich war Patriarch von Aquileja und vereinigte mit ſeinem Sitze 1168—80 totum comitatum *Treven*. Daher ſcheint ein Seitenzweig nicht gräflich: Babo v. T. bezeugt 1233 eine Urkunde Friedrichs von Pettau (S. 296); Markward ſteht im Todtenb. der Minoriten zu Wien s. J.; ein anderer v. T. iſt Geſandter an K. Ottokar. Caesar ann. Styr. II, 722. Der obige Kol findet ſich ſonſt nicht.

[2] Die Burg Himelberg liegt in Kärnthen bei Feldkirchen, und Zachäus v. H. bezeugte 1239 die S. 312, Anmerk. 6 erwähnte Urk. — Wir lernen an ihm einen neuen Dichter kennen, von deſſen Geſängen aber nichts übrig iſt. Seine Erſcheinung als Mönch erinnert an den Mönch Ilſan im Roſengarten zu Worms. — Ulrich ſah dieſe Verkleidung auch wohl mit Recht als ein ſpöttiſches Gegenbild zur geharniſchten Venus an. — Um 1260 beſtätigt Herz. Ulrich eine Stiftung der Himelberger für die Gurker Kirche. Ambr. Eichhorn Beiträge zur ält. Kärnth. Geſch. II, 126. Spätere H. (1313—1418) bei Wurmbrand 147. Valvaſor 93.

[3] Alte Stadt, mit einer Kirche der 14 Nothhelfer, darunter auch St. Veits; vom Herz. Meinhard 1271 zur Hauptſtadt Kärnthens erhoben, mit einer Burg und Befeſtigung im Viereck, darin vier Thore und ein Thürlein; woher wohl der Name Türlin: dem Chunrado de *Turlin* de S. Vito civi iſt laut Urk. Herz. Ulrichs 1268, Wackerndorf 3 mans. von der Abtei Göß verliehen; derſelbe bezeugt 1281 Urk. zu Göß, und 1283 zu St. Veit mit Hermann von Oſterwitz, den Brüdern Heinrich und Otto von Karlsberg, Kuno und Hermann von Freiberg, Ulrich Landſchade (vgl. S. 256), den Brüdern Konrad, Ernſt, Gerloch von Nußberg — und Kol von Nußberg. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 68. 101. 105. Er war auch unter den obigen Verſchworenen (S. 342, Anmerk. 6):

Und ein purger zu der zeit
was geſezzen zu Sant Veit,
Diez her Chunrat von dem Tur[n]lein,
der und die brennt ſein ff. —
Man fing aber von Freiberig Chuon,
Und den Karlsperiger,
und den ſchuldigen purger
Von dem Tur[n]lein Chuonrat,
und wer ſchuldig wær' an der tat,

und ſchleifte ſie an Pferden die Berge hinab. — Der obigen v. d. Turlin (S. 210) möchten hieher gehören. — Nahe bei der Stadt liegen die Burgen Tackenprunn und hohen Oſterwitz. Vgl. Merians Abbildung.

[4] Zwei Kärnthiſche Burgen dieſes Namens, die eine im Gailthale bei Villach, den Grafen von Khevenhüller und den noch blühenden Herren v. E. gehörig, deren Stamm Bucelin ſchon mit Ende des 11. Jahrh. beginnt, und von denen der obige Reinher 1249 zu Reyne zwei Steiriſche Urkunden des Biſchofs Philipp von Salzburg (Herzog Bernhards von Kärnthen Sohn) bezeugt. Caesar ann. Styr. II, 764. 765. Valvaſor 6. 8.

[5] Der Ort Lebnach wurde in der oben (bei Frauenſtein) gedachten Urkunde genannt, und Konrad v. Lebnach bezeugt 1281 die von dem Frauenſteiniſchen Schreiber verfaßte Urkunde. Vgl. S. 342, Anmerk. 3. 6.

[6] Von der Steiriſchen Burg Friedberg an der Ungargränze benannte Edle finden ſich vom 11. bis Mitte des 14. Jahrhunderts, ſeit Hermann von Fr. 1070: Jakob in Göſſ. Urk. 1236; Konrad castellanus de Fridberg gibt 1252 dem Vorauer Stift, dem Wülfing v. Fr. 1230 viel Schaden gethan hatte, eine Beſitzung in Schelliborn zur Ausgleichung für einen Landſtrich penes castrum superioris Fridberg (wie die Burg noch ſpäter aus Ober- und Unter-Friedb., zwar in Einer Ringmauer, beſtand), und zugleich zum Seelenheile ſeiner ſelbſt, ſeiner Frau Hadmud, und ſeiner Kinder: Konrad, Dietrich, Leupold und Adelheid; von welchen Dietrich und Leupold 1274 eine Göſſ. Urk., mit Ulrich und Otto v. Lichtenſtein und vielen anderen Steir. Edlen, bezeugen; desgl. Konrad noch 1309. Ohne Zweifel iſt der ältere Konrad der obige Kuno. Die Burg kam nachmals, durch mehrere Hände, an Stift Vorau, und aus ihren Trümmern iſt das Städtchen Friedberg erweitert, welches erſt um 1200, vermuthlich aus dem Löſegelde Richards Löwenherz, erbauet worden. Caesar ann. Styr. I, 56. 591. II, 81. 646. 791. 795. — Vermuthlich gehört Gottfrieds von Straßburg Fortſetzer des Triſtan, Heinrich v. Friedberg hieher. — Verſchieden iſt das Kärnthiſche Freiberg, darnach Grafen und Herren benannt ſind. Vergl. Anmerkung 3.

Leibe, doch nie mit dem Gute ritterlich that, — Jakob von dem Berge[1]), Konrad von Teinach[2]), Rüdelin von Musberg[3]), Gundacker von Frauenſtein[4]), Heinrich v. Greifenfels[5]), Wülfing v. Gurniz[6]) und Heinrich v. Gravenſtein[7]). Indem erſchien auch der Mönch wieder: Ulrich verſagte ihm jedoch unwillig abermals den Kampf, band den Helm ab und ritt zur Herberge.

Bei der Ausfahrt am folgenden Morgen tſchoſtierten noch mit ihm die Herren Ortolf von Oſterwiz[8]), daß beide Speere an den Hälſen brachen, Wighard von Karlsberg[9]), deſſen Speer ganz blieb, Engelram und Engelbrecht von Straßburg[10]), und Siegfried genannt der Sachſe[11]) und in Kärnthen wohl bekannt als ein höfſcher Mann. Indem erſchien abermals der Mönch, und Ulrich verſagte ihm durch ſeinen Boten den Kampf, ſo lange er als Mönch käme. Dieſer aber gelobte, der Frau Venus überall hin zu folgen; ſie müſſe mit ihm ſtechen, es hindre denn der Tod. Da baten alle Ritter für den Mönch, der doch nach Ehre trachte, und Ulrich gewährte: er war aber dem Mönch im Herzen gehaß, machte den Puneiß lang, und traf ihn ſo durch den Helm, daß jener, der ſein Speer auch ritterlich verſtach, ſinnlos hinter dem Roſſe lag. Vierzehn Ringe vertheilte Ulrich hier, und ritt fürder nach Frieſach.

---

1) Gehört wohl zu den alten Herren de Perge, von denen ſchon Adalbert 1087 in Paſſauer Urkunden. Rudolfs Tochter Richinza von Waldecke ſtiftete 1149 Seckau. Friedrich, vermuthlich ihr Bruderſohn, in Urk. des letzten Steierherz. Ottokar 1181. 86, ſtarb 1191 in Antiochien; ein jüngerer Friedrich und Otto bezeugen zu Steier 1214 Herzog Leopolds Beſtätigungsurk. für Kloſter Gös (Frölich dipl. sacr. Styr. I, 34). Ein Jakob findet ſich nicht. Die ſpäter zu Freiherren und Grafen erhobenen Oeſterr. Stamm v. Pergen, die aus Kärnthen gekommen, werden hieher gerechnet. Caesar annal. Styr. I, 816. — Henricus de *Monte* 1246 Zeuge einer Bamberger Urk. zu Nürnberg. Ussermann episc. Bamb. dipl. 177.

2) Nur den Kärnthiſchen Ort Teina bei Volkenmarkt finde ich auf der Merianiſchen Karte. 1240 hatte Teinach (Thinach) ſchon drei Prieſter. Ambroſius Eichhorn Beiträge zur ältern Kärnthiſchen Geſchichte II, 184.

3) Dieſen Namen finde ich nirgends, und auch unter denen von Nußberg keinen Rüdelin.

4) Vgl. oben S. 342, Anmerk. 3.

5) Die Burg Greifenfels liegt, nebſt den folg. Gurniz und Gravenſtein, nahe bei Klagenfurt (vgl. Merians Abbild.); ein namenloſer Herr v. Gr. wird nur als Tochtermann Alberts v. Merenberg (ſt. 1251) und Vater Mechtilds angeführt. Caesar II, 760. 783. Dietmar, Albr. und Ulr. v. Gr. 1269. Valvaſor 67.

6) Gurniz gehörte mit Treven und Oſterwiz 890 zu Salzburg. Der dicht neben Greifenfels liegenden Burg Gurniz iſt in voriger Anmerkung gedacht. Valvaſor 85.

7) Gravenſtein am Einfluſſe der Gurk in die Drau, iſt jetzo fürſtlich Roſenbergiſch. Heinrich v. Gr. beſtätigt 1229 mit Ulrich von Truchſen die Vergabungen ihrer Brüder Kol und Gottfried an den Deutſchorden; und war vermuthlich nur ihr Stiefbruder. 1240 gibt er dem Stift Seckau für zugefügten Schaden einen Theil ſeines Gutes Kats (wohl Katz oder Katſch, Burg in Oberſteiermark an der Mur), mit Beſiegelung des Biſch. von Salzburg und des Herz. v. Oeſterreich, ſeines Herren (domini mei). Caesar ann. Styr. II, 728. 731. Dann 1240 gab er ſein Gut in Fringestorf an die St. Ruprechtskirche in Völkermarkt (Volkenmarkt) zum Seelgeräthe für ſich, ſeine Aeltern und beſonders ſeinen Sohn Rudolf; bezeugt von Ulrico und Pusano (?) de Tribsen. Hiemit ſcheint dies Geſchlecht ausgeſtorben. Ambr. Eichhorn Beitr. zur ält. Kärnth. Geſch. II, 185. ; Valvaſor 65.

8) Siehe oben S. 341, Anmerk. 7.

9) Karlsberg, anmuthiger Berg, Schloß und Dorf im Glanthale bei St. Veit (vgl. Merians Abbildung des Stifts Saal), gehört jetzo dem Graf. v. Goes (Eichhorn II, 42. 47). Die frühere Burg wurde ſchon 1021 von K. Konrad II erobert. Weighard von Karlsberg bezeugt 1186 die Urk., wodurch der letzte Steiriſche Herz. Ottokar VI ſein Land dem Herz. Leopold von Oeſterreich gibt, 1203 zu Frieſach mit Dietmar v. Lichtenſtein u. a. und 1206 Urk. Herz. Leopolds, betreff. die Klöſter Rain und Gös. In einer ähnl. Urk. 1214 zu Steier, ſteht ſchon *Wichardus junior* de *Charlisberch* et Leo miles ipsius. Derſelbe bezeugt 1236 des Herzogs Bernhard von Kärnthen Uebergabe der Hemma, Tochter Liebhards von Karlsberg, an die Göſſiſche Kirche sub ea videlicet forma, quod praedicta Hemma in potestatem vestram maximo modo recopuletur, ita ut pueri ejus nobis et vobis cum reditibus haereditariis, quos in praesenti detinet, aequa proportione dividantur. (Froelich dipl. sacr. Styr. I, 56); dann 1239 die oben (S. 342, Anmerk. 6) gedachte Urkunde: und 1240 in Völkermarkt eine dieſe Stadt betreffende Urk. (Wendtenthal Austria sacra III, 5, 390 und Eichhorn II, 185: Wichardus de Karelopere). Daß 1283 zwei Brüder Heinrich und Otto von K. eine St. Veiter Urkunde unterſchrieben, iſt ſchon (S. 343) bemerkt. Außerdem bezeugt Wülfing v. K. zu Krems eine Urk. des Paſſauiſchen Biſchofs Rüdiger. Caesar annal. Styr. I, 445. 1032. II, 630. 639. Ein Karlsberger war mit dem Havenerburger bei der obigen Verſchwörung (S. 342, Anm. 6), wurde zu Tode geſchleift und ſein Gut und Burg an den Aufenſteiner verliehen:

Waz der Karlſperger het,
daz wart ſo ze ſtet,
Unt Karlſperg daz hauſ
verlihen ane paus,
Ez wær' groz oder klain,
Herr Chuonrat von Aufenſtain.

10) Straßburg, Stadt und Schloß an der Gurk und alter Sitz der Biſchöfe von Gurk; 1183 im Kriege zwiſchen Biſch. Konrad von Salzburg und Grafen Hermann v. Ortenburg belagert, nachmals zerſtört, und 1271 von K. Ottokar dem Biſch. von Gurk zurückgegeben. Die darnach benannten Edlen waren ohne Zweifel des Biſchofs Dienſtmannen. Von ihnen finde ich nur 1288 Heinrich v. Str., der dem Stifte Gurk den Wald Tſelim zu Schadenerſatz gibt; und Otto, der 1320 ſeinen Thurm und Baumgarten ob dem Markt Straßburg dem Stifte Gurk überläßt. Eichhorn II, 127—29. Vgl. die Abbild. bei Merian. Valvaſor 18.

11) Iſt ſonſt nicht nachzuweiſen. — Ein Städtchen Sachſenberg mit 3 Burgen in Oberkärnthen, ſchon 1213, und Pfarre Sachſenfeld in Steiermark 1263. Caesar II, 262. 632.

Eine Ritterſchaar kam ihm entgegen, und es wurde auf nächſten Tag ein Stechen verabredet. Vor ſeiner Herberge wurde bis Abend kunſtreich ein Buhurd geritten, daß die Roſſe ſchäumten.

XIII. Am Morgen auf dem Felde verſtach zuerſt Herr Konrad von Medecke[1]) in Frauendienſt ſeinen Sper am Halſe Ulrichs, der ihm ungern die rechte Hand verwundete. Die Herren Otto und Dietrich von Buches[2]) fehlten, und wurden zornig, weil ſie mehr um Gut als um Minneſold warben. Ulrich ſtach mit 7 Rittern, und gab 5 Ringe.

Mit 19 Rittern zog er fürder nach Scheuflich „in das werthe Steierland," wo er von 5 anderen freundlich bewillkommnet wurde. Am nächſten Morgen ritt zuerſt Herr Jlſung von Scheuflich[3]), ein ehrenhafter Ritter, in kleinen Sprüngen einher, ſo daß ſeine Rüſtung und wohl 500 Schellen laut erklangen[4]); er leuchtete von Gold und Silber auf rothem und grünem Taft, daß kein Ritter am Rheine ſchöner geſchmückt war, „als mein Landsmann;" ſein Sper, daran auch viele kleine Schellen hingen, fuhr ſo gewaltig durch Ulrichs Schild, daß alle Riemen, wie von einem Donnerſchlage zerſprangen, und der Schild hinſtürzte; Ulrichs Sper zerkrachte an Jlſungs Schulter, wie wenn man einen großen dürren Aſt vom Baume reißt, und weit weg ſtoben die Scheilen und klob ſich der Schild. Noch mit vier Rittern ſtach Ulrich, und gab 5 Ringe. Alle wünſchten ſeiner ſchönen Fahrt Heil, und er freute ſich, und wünſchte, daß ſeine Herrin es vernehmen und ihm gnädig ſein möchte.

So zog er nach Judenburg[5]) wo er, freundlich empfangen, am andern Morgen mit 9 Rittern auf dem Felde ſtach, und 6 Ringe gab.

Freudig zog er weiter, an der Mur hin, nach Knütelfelde[6]), wo er 2 Spere verſtach und 2 Ringe gab.

Dannen ritt er nach Leoben[7]), wo ihn 20 Ritter freundlich empfingen. Am Morgen hörte er in der Gaſſe vor der Herberge Flöteniren, und die Ritter zogen aufs Feld: da rannte er mit den Herren Dietmar von Steier[8]), und Siegfried von Torſeul[1]), daß die Speere zu kleinen Stücken aufs Gras fielen. Dreizehn Speere wurden da auf Ulrich verſtochen; er fehlte dreimal, und gab 13 Ringe.

---

[1] Dieſen Namen finde ich ſonſt nicht. Unter den Steiriſchen v. Stadecke, wenn etwa ſo zu leſen, kommt kein Konrad vor (Caesar ann. Styr. II, 606). Die weiterhin (Kap. XXV) vorkommenden von Medelich ſind Oeſterreicher.

[2] Beide waren ſchon beim Turnei zu Frieſach (Kap. VI), wo ſie mit Kärnthnern zuſammenſtechen; der Name iſt vielleicht nur falſcher Schreibung des weiterhin (Kap. XXV) vorkommenden Puch. Sonſt finden ſich in Steiriſchen Urk. nur von Buch über Puch: Heinrich v. B. 1140, mit Dietmar von Lichtenſtein u. a. (Froelich dipl. sacr. Styr. I, 140); 1180 Eberhard, Hartwig und die Brüder Heinrich und Wigant v. P.; 1171 Otto de Poche (in Kärnth. Urk.); 1230 Krebenger de Poche senior. Caesar ann. Styr. I, 564, II, 600. 603. Vgl. S. 347 Buchein.

[3] Herzog Ulrich von Kärnthen beſchenkte 1256 das Stift Rein mit villa Schenfisch. Der Markt Scheufling mit Schloß, zwiſchen Murau und Judenburg, iſt jetzt fürſtl. Schwarzenbergiſch. Davon benannte Edle finden ſich ſonſt nicht: Conrad. de Scheuflich 1250 in einer Judenburger Urk., ſiehe unter den Bürgern dort. Caesar II, 361. 539. (In der mannigfaltig abweichenden Urſchrift dieſer Urk., welche ich vor mir habe, ſteht Schevelich: dieſelbe iſt von der Herzogin Gertrud, der Mutter des minderjährigen Friedrich von Baden, und nicht von dieſem, gegeben.)

[4] Vgl. Nibelungen 1615. 5234.

[5] Die Hauptſtadt Oberſteiermarks an der Mur, mit Römerdenkmalen; nach Einigen des Ptolemäus Noriſches Idunum; gewöhnlich von den Juden, als Erbauern oder Bewohnern, abgeleitet, dergleichen urkundlich 1329 dort ſaßen und ſpäter vertrieben wurden; auch iſt ein Jude der Stadt Wahrzeichen (insigne: das Siegel aber der in Anmerk. 3 erwähnten Urkunde iſt ein Thurm der Stadtmauer mit offenen Thoren, und Umſchrift: S. civitatis Judenburch); hat ſchon 1103 Markt und Zoll; andere Urk. des letzten Steiriſchen Herz. Ottokar VI dort 1182, 1191; und der Witwe Herz. Leopolds Theodora 1230; [illegible] Gertrudens, dann auch hauptſächlich der Habsburger. Caesar I, 54, 523, 737, 770. II, 198, 330, 443. Ottacker Kap. 27. 502. 513. 519. Ulrich von Lichtenſtein war Wohlthäter dieſer Stadt durch eine Waſſerleitung, laut einer weiterhin abgedruckten Urk. 1260.

[6] Städtchen unterhalb Judenburg an der Mur; ſchon 1144 eine Seckauiſche Pfarre; Urk. 1230: in Chnutelvelde; 1271. 79 wird das früher in Chnutelfelde gehaltene Landgericht erwähnt. Der Ort ſcheint ſtets landesfürſtlich geweſen. Caesar annal. Styr. II, 72, 141. 419 (Chnütenvelt). 490. 537. 547. 557. Ottacker Kap. 503. 513. 518—19, wo der [illegible] Lowe gegen Herzog Albrecht 1295 gelobt wird.

[7] Leoben, Lat. Leobium, Alth. auch Linden, Luiben; verſchieden vom Oeſtr. Leubenum; noch tiefer an der Mur; ſchon 1161 eine Urk. Herzog Ottokars V dort; 1175. 83 die Eiſengruben daſelbſt erwähnt; 1173 ein Markt genannt; 1237 zog K. Friedrich II hindurch nach Oeſterreich; 1266 befeſtigt; 1292 vom Biſchof v. Salzburg und deſſen Verſchwornen gegen Herzog Albrecht eingenommen; 1309. 11 verbrannt. Im 11. Jahrh. erſcheinen Grafen v. L. (Reibo, Stifter von Göß 1004); ſpäter (ſchon 1140 Otto) Freiherren (liberi) v. L., zugleich als Dienſtmannen der Steiriſchen Herzöge: Rudolf und Ortolf 1187, Wigand 1219, Dietmar 1300. Caesar I, 49. 463. 600. II, 171. 363. 396. 406. 411. Ottacker Kap. 503. 565.

[8] War, mit ſeinem weiterhin (Kap. XVI) wieder vorkommenden Bruder Gundacker ſchon beim Turnei zu Frieſach (Kap. VI). Dieſe Herren von St. ſtammen von den alten Grafen des Traungau's, nachmaligen Markgrafen von Steiermark. Der letzte Name erſcheint erſt um 1082, wo vermuthlich der Traungauiſche Ottokar I gegen die Ungarn Burg und Stadt Steier, am Zuſammenfluß der Steier und Ens erbaute, welche durch Vermächtniß des letzten Ottokar VI an die Oeſterreichiſchen Markgrafen kamen. Die Herren v. St. ſtammen vom Wildgrafen Walther um 1080, des Markgrafen Ottokar IV Bruder, deſſen anderer Bruder Bernhard Graf v. St. Stammvater der Herren von Perneck und Hohenberg iſt. Albero Ulrichs Gundacker junior (II) in Urkunden 1186. 89. 91. 1217 (mit dem Bruder Dietmar), ſoll die Burg Stahrenberg, an der Baieriſchen Gränze (verſchie-

Weiter fuhr er hinab, wo die fiſchreiche Murz[2]) in die Mur fällt, und an jener aufwärts bis zu der ſehr hoch gelegenen Burg Kapfenberg[3]). Hier ſaß der milde und kühne Wülfing v. Stubenberg[4]), reich an Gut und Leuten, der freute ſich der Kunſt der Königin und hieß die zum Einkaufe vorausgeſchickten Leute Ulrichs alles von ihm umſonſt nehmen. Da der Schaffner ſolches, als gegen Ulrichs Befehl, verweigerte, gebot der Stubenberger, für drei Mark Werthes nur einen Pfennig zu fordern, und als der Schaffner auch dieſen Kauf nicht annahm, ließ er ihm den Willen, und zog mit 30 Rittern der Königin entgegen zum ehrenvollſten Empfange.

Den andern Morgen ritt Ulrich aus der Herberge aufs Feld, wo der Stubenberger, in reichem Wappenkleide wie die Sonne leuchtend, ihn erwartete: beider Speere zerkrachten, indem ſie die Schilde durchbohrten und einige Ringe des Panzerhemdes zerriſſen. Der Stubenberger band den Helm ab und empfing einen Ring. Ulrich verſtach dort noch zwölf Speere, und gab zwölf Ringe.

Mit Urlaub zog er fürder gen Kinnenberg[5]), wo der biedere, weitbekannte Otto von Buchen-

---

den von Starhenberg, Starkenberg bei Neuſtadt, S. 319), erbaut haben, nach welcher ſein Sohn Gundacker (III) ſich und ſeine Nachkommen benannte; ſo wie die Nachkommen ſeines Bruders Dietmar von Loſenſtein hießen: welche beiden Zweige, ſammt den beiden älteren (von Perneck und Hohenberg), das Markgräflich Steiriſche Pantherwappen führen; auch gehörte die Burg Steier 1100 den Perneckern, und ſpäter waren die Loſenſteiner Burggrafen daſelbſt. Gundacker dilecto fideli ministeriali verlieh Herzog Friedrich der Streitbare 1235 Einkünfte in Riedmarch; 1215 beſtätigte der Biſchof Rüdiger von Paſſau die ſeinem Vater 1198 ertheilte Belehnung der Burg Wildberg, wobei er ausdrücklich G. de *Stahrenberg*, filius G. de *Styra* heißt: ſo wie in Seckauiſchen Urk. 1203 G. de Stira und G. de Starchenberch getrennt ſtehen, zwar nicht als Vater und Sohn bezeichnet. Mit dem neuen Namen iſt er 1252 zu Linz Zeuge, als ſeinem Bruder Dietmar von Steier von dem Böhmiſchen Ottokar das Burglehen (die Burggrafſchaft) Steier, mit Vorbehalt der Stadt, beſtätigt, 200 talenta für treue Dienſte, und die Burg Loſenſtein (an der Ens) gegeben wurde, nach welcher ſich ſeine 1633 ausgeſtorbenen Abkömmlinge benannten. Gundacker war mit einer von Kapellen vermählt, ſeinem gleichnamigen Sohn verlieh K. Rudolf 1276 zu Linz die Vogtei des Kl. Lambach, wie ſein Vater und Großvater ſie beſeſſen, und ſein Geſchlecht blüht noch in den Stahrenbergern. Nach dieſen, ohne Zweifel oben gemeinten Brüdern Gundacker und Dietmar, finden ſich nur noch Düring und Otto von Steier 1284. 1301. Caesar I, 111. 648. 693. II, 163. 290. 783. 841. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 114. II, 231.

[1] Iſt ſicherlich *Sifridus* de *Torsul*, der 1214 Herzog Leopolds in castro nostro *Styrae* ertheilte Beſtätigung einer Vergab. Leutolds v. Gutenberg an Kl. Seckau bezeugt; und deſſen Nachkömmling iſt wohl Ortolphus de *Torseul* miles 1237 Zeuge einer Seckauiſchen Urk. in Gräz: ſonſt nicht weiter bekanntes Geſchlecht. Caesar II, 660. Der Name iſt wohl eigentlich Torſiule (bei Tieck Torſiol für Torſiul) Thorſäule; und ohne Zweifel gehört dazu auch im folgenden Kap. XIV Ulrich Torſewel (als wäre es Torſiuwel, Tors-Eule).

[2] Jetzo Mürz (Muoriza). Nach dem Murzthale hießen alte Steir. Grafen; und ſpäter finden ſich noch Herren v. Murze: 1161 Konrad; 1261 Bacher. Caesar I, 733. 801. 899.

[3] Nach der alten Burg, mit dem Städtchen darunter, benannte Herren beginnen mit Wülfing 1146, deſſen Sohn Wülfing ſeinen Vetter (fratruelis) Ulrich von Stubenberg ſchon vor 1197 zum Erben einſetzte, 1230 ſtarb, und ſeinen Stamm beſchloß: Ortolf von K. 1230 in Urkunden Gertrudens, der Witwe Wülfings, heißt 1240 *miles Wulfingi pueri* de *Stubenberg*, und ſcheint nur ein Burgmann. Caesar ann. Styr. I, 48. 891. Vergl. Kap. XXV.

[4] Dieſe ſagenmäßig aus Sarmatien, Tatarei, Armenien hergeleiteten, angeblich auch bei Chriſti Kreuzigung gegenwärtigen Edlen, wahrſcheinlich ſchon zur Zeit der Ottokare (1073) Erbſchenken der Steiermark, beginnen urkundlich mit Wülfing I um 1000, deſſen Abkömmling auf fünfter Stufe Ulrich II (1187. 91. 1202. 3. 10. 11. 13) des letzten verwandten Kapfenbergers Erbe ward (Anmerk. 3), 1216 zu Kapfenberg, vor der Abfahrt nach Jeruſalem (vgl. S. 166), der Seckauer Kirche alles widerrechtlich vorenthaltene Gut zurückgibt, mit Beiſtimmung ſeines Sohnes Wülfing (V), dabei auch ſeiner matertera Hiltrud von Raſe (oben S. 342, Anmerk. 4) gedenkend. Dieſer Wülfing iſt 1227 zu Gräz Zeuge der Sühne zwiſchen den Wildoniern und dem Stift Seckau; und 1240 erſcheint ſchon (vermuthlich ſein Sohn) der unmündige (puer) Wülfing (VI) v. St., in deſſen Namen ein miles Herbord Streit mit dem Seckauer Biſchof hat, welchen Erzbiſchof Eberhard v. Salzburg und Herz. Friedrich zu Poſeole (jetzo Städtchen Paſal) ſchlichten, und wobei noch Hugo von Pranke, Ortolf von Kapfenberg, Swighard von Reze und Wolfker von Poſeole als Wülfings milites (d. i. wohl feudatarii) vorkommen; 1246 bezeugt Wülfing ſelbſtändig eine Seckauer Urk. zu Schwamberg; desgleichen 1253. 54. 55; unter dem Ungarnkönig Stephan war er Landrichter der Steiermark, 1262. 70. 71. 74 Zeuge in Seckauiſchen und Göſſiſchen Urk. Wie er 1268 mit Ulrich v. Lichtenſtein und anderen Steierherren vom Böhmenkönig Ottokar als Hochverräther behandelt worden, und Friedrich v. St. ſich 1293 mit Ulrich v. Pfannberg dem Herz. Albrecht widerſetzte, ſ. S. 296—97. Ohne Zweifel iſt oben Wülfing V gemeint, der auch beim Turnei zu Frieſach war (Kap. VI), und deſſen Stamm in dem Kapfenberg. Zweige noch blühet, nachdem der Wurmbergiſche 1699 ausgegangen. Caesar I, 830. 890. 49. II, 670. 494. 883.

[5] Jetzt Kimberg oder Kindberg, Markt an der Mürz. Denſelben Ort meint doch wohl Caesar II, 335. 840. 874, wenn er anführt, daß dort (in Chindeberg) Herzog Albrecht am 1. Aug. 1283 eine Urk. gegeben, und Ende Jul. vorher zu Pruck, an der Mur, wo die Mürz einfließt; obgleich er I, 936 die ſtattliche Burg Kymberg ins Ensthal ſetzt, welche vielleicht früher Kindeberg geheißen und davon mehrere Edle benannt worden: Konrad 1173, meiſt mit ſeinem Bruder Rudolf 1152—89; dieſer allein 1214. Ulrich 1229. Spätere finden ſich nicht. Der Name ſchwankt zwiſchen Kin- Kinde- Quinde- Kinden- Kinnen- berg; einmal (1165) Chinnenberg, wie oben. Vermuthlich iſt es auch die, laut anonym. Leob. 1267 durch Erdbeben zerſtörte Burg Chinberg. Caesar II, 260. Link I, 286.

ſaß. Sein Bote kam ihm eine Meile entgegen, und erbat der Königin Ritterſchaft von einem Windiſchen Weibe, weil im Thale dort kein Ritter hauſe. Ulrich erwiederte lächelnd, er habe wohl ſchon gegen Weib tſchoſtiert, aber ohne Harniſch, wie es zieme. Der Bote ſagte, ſeine Frau wolle, wie die Königin, im Harniſch kommen. Ulrich bekannte, er ſei nur Magd gegen Männer, Weibern liege er mit Freuden bei, und wolle ohne Harniſch der Kampfluſtigen Huld gewinnen; worauf auch der Bote bekannte, ſeine Frau ſei ein hochgemuther Ritter, der oft um männigliche Frauen das Leben gewagt; und ſo ward der Kampf beſprochen. Otto von Buchenaue erſchien in dem weiten Ringe (Kampfplan) mit Ohrgehängen am Helme, zwei bis auf den Sattel ſchwankenden weißen Zöpfen, und trug eine Godehſen[2]) d. i. ein Windiſches Weiberkleid; im blauen Schilde führte er mehrere vollblumige Schapel (Kränze), desgleichen auf der blauſeidenen Roßdecke. So rannte er mit Ulrich zuſammen, daß beider Speere zerkrachend durch die Schilde fuhren und die Arme ſtreiften. Darauf kam ein wohlbekannter Ritter, genannt Ott der Träge[3]) mit einem ungeheuern Speer; Ulrich aber ſtach ihm den Helm ab den Fenſtern (Viſier) vom Haupte, ſo daß er ihm Mund und Naſe beſtreifte, und an der Lanze ſchwebte. Zuletzt ſtach Ulrich mit dem wohlbekannten Herrn Sibot v. Reichenfels[4]). Dieſem und dem Buchenauer gab er Ringe; des Trägen ungefügen Speer, der gefehlt hatte, nahm er mit auf ſeinem Wagen.

XIV. Er zog denſelben Tag bis Murzeſlage[5]), und am folgenden über den Semernik[6]) nach Glokeniz[7]). Hier fand er ſechs Ritter, namentlich den von Ringenberg[8]) und Herrn Ulrich von Torſeul[9]), welchen er niederſtach: er gab ihnen 6 Ringe.

Als er ſich hierauf in der Herberge entwaffnet hatte, wurde dieſe zugeſperrt, und ſtahl er ſich mit einem Knechte von dannen, „wo ich mein liebes Gemahl fand,“ welche ihn freundlich empfing und bei der er den nächſten Tag in Freuden blieb. Am dritten Tage, nach der Meſſe, worin er Gott um Bewahrung ſeiner Ehre bat, beurlaubte er ſich wieder, eilte zu ſeinem Geſinde[10]), und mit dieſem nach Neuenkirchen[11]).

Dort erwarteten ihn wieder 9 Ritter: zuerſt der biedere Ortolf von Grätz[12]), der ihn durch Schild und Harniſch in die Bruſt verwundete; Ulrich aber be-

---

[1]) Ich finde keine Edlen dieſes Namens, der mit Buchowe wechſelt; doch einen Ort Buchau in Urk. 1250, wo das Gut Bernhards v. Haus den Deutſchorden in Grätz ſchadlos halten ſoll. Caeſar II, 236. Vielleicht gehören ebd. I, 1013. II, 560 Konrad v. Buocha und Ulrich v. Buoze in Steier. Urk. 1169. 1250 hieher. Vergl. S. 349 Buchek. Das Buchenauiſche Wappen bei Siebmacher V, Taf. 16 iſt ein geſtreifter Vogel.

[2]) Iſt auch wohl ein Windiſches Wort.

[3]) Nach dieſem Namen ſuche ich ſonſt nicht.

[4]) Vermuthlich nach dem ſonſt Bambergiſchen Markt und Schloß Reichenfels in Kärnten im Lavantthale benannt, obgleich ich weder ihn, noch einen andern dieſes Namens finde. Valvaſor 104.

[5]) Jetzt Mürzzuſchlag, ein Markt im obern Mürzthale. Ein Waldramus de Mertzeslage et Gedrudis uxor im Steiriſchen Todtenbuch o. J. Hanthaler archiv. Campilil. II, 435.

[6]) Der alte Semerius Mons, jetzt Semering-Berg, der Steiermark von Oeſterreich ſcheidet, das Stromgebiet der Drau begränzend.

[7]) Glokniz an der Leite: ſchon 1094 in Urk. ſagl. Num. 10. Ein Nicus de Glockenitz ſteht auch unter den edlen Wohlthätern von Zwetl, in der Beſtätigung 1201. Link ann. Zwetl. I, 254. Eine Verwiſchung der dortigen Propſtei von 1300 erzählt Pucker Kap. 139.

[8]) Ueber die verſchiedenen Edlen dieſes Namens vergl. zu 63 Johannes v. Rinkenberg; hier heimiſche finde ich nicht.

[9]) Siehe zu Kap. XIII.

[10]) Sie mußte alſo in der Nähe, in Oeſterreich ſein, und nicht auf ſeiner Burg an der Mur, der er ſchon ſo nahe geweſen, jetzt aber für einen ſolchen Beſuch zu fern war. Am Ende dieſer Fahrt iſt ſie auch nicht zu Lichtenſtein. Sie war aber, laut dem Gaſter Todtenbuche, Berta, Tochter Alrams von Weißenſtein, welcher auch 1200 die Schenkung Rudolfs von Raſe an Kl. Geis bezeugte (Alrim. de Wiſſenſtaine), obgleich ſonſt keiner dieſes Namens vorkommt. Die Steiriſche Burg Weiſſenſtein kam 1226 erblich an Herrand von Wildonie und Kaloch von Hamberg. Sie iſt wohl das jetzige Schloß Weitenſtein im Cillier Kreiſe, wonach vermuthlich Alram benannt iſt (welche Herrſchaft zwar an das Bisthum Gurk kam), und eben die Burg Weiſſenſtein, wo 1201 der beiden Erbtheilen einſchließende Thurm einem Stadtſtand Hertnid, Dienſtmann des Herzogs, und 7 andere Männer erſchlug. Caeſar I, 203. II, 83. 610. — Dort konnte ſich alſo damals Ulrichs Gattin noch weniger befinden; es wäre noch weiter geweſen.

[11]) Ein Markt und vormals ein Hauptort der alten Grafſchaft Pütten, welche früher zur Steiermark gehörig, erſt durch K. Rudolf mit Oeſterreich vereinigt wurde, und wozu auch das weite Steinfeld (vergl. XXV) und die Gegend von Neuſtadt gehörte. Graf Ekbert I v. P. ſchenkte 1094 Neuenkirchen, die Kirche unter Pitten (wo jetzt ein Markt) und Glockniz an das Kl. Formbach. Markt und Münze in Neuenkirchen wurde Grafen Ekbert II v. P. ſchon 1141 von Konrad beſtätigt. Caeſar I, 159. 635. Herzog Leopold VI übertrug dieſe Marktfreiheit auf ſeine Neuſtadt, und entſchädigte das Kloſter Formbach dafür. Böheim Neuſt. Kron. XXVII. 29.

[12]) Auch dieſer war ſchon, mit ſeinem Bruder Otto, beim Turnei zu Frieſach (Kap. VI). Die Herren von Grätz ſtammen mit denen von Steier (oben S. 348) von den alten Steiriſchen Markgrafen: ihr älteſter, Helmhard (1060), iſt ein Bruder Ottakers I von Steier. Otto von Gr. in Admont. Urk. 1175; dann 1185 zu Grätz Urk. Herz. Otakars VI: *Otto et Ortolf de Greze*,

deckte das Blut mit ſeinem Rocke, und verſtach noch auf die Brüder Otto und Heinrich v. Püten[1]) und 6 andere Ritter 9 Speere und gab 9 Ringe. In der Herberge verband ihm ein Meiſter die Wunde, und bald ward kund, daß die Königin nicht mehr ſtechen könnte. Ulrich beſchloß deshalb, noch einen Tag zu bleiben, ging am andern Morgen als Königin zur Kirche, und zeigte ſich allen als ganz geſund; wobei ſolches Gedränge ward, daß man, als er hinaus ging, die Kirchthüre umriß. Er hätte da gern noch geſtochen, fand aber niemand mehr, und zog mit Freuden gen Neuſtadt[2]).

Am Kehrbach[3]) kam ihm ein Banner, ſilberweiß mit einem blauen Eimer, entgegen, dem folgten 10 Speere und ein Ritter Bertold[4]), mit dem Ulrich eine Lanze brach, und durch einen Stoß auf

---

und Otto, nebſt Ottokar, deſſen Söhnen Ottokar und Ulrich v. Gr. in Urk. Herz. Leopolds; betreff. Kl. Rain, 1203. 6. 10. 11. Ortolf, der 1186 ſchon aus einem Dienſtmanne Herz. Ottokars Mönch in Admont geworden, kann der obige nicht ſein. Ein jüngerer Ortolf lud 1271 Siegfrieden von Merenberg verrätheriſch zu ſich, und lieferte ihn nach Prag dem K. Ottokar, der den Unſchuldigen grauſam hinrichten ließ. Ottacker Kap. 99:

Von Würr(e)nhalz der Wolf
mit herren Ortolf
Von Windiſchgrez daz an truog,
daz er der treuw ab ſluog
Hals unde hende:
owe der miſ(ſe)wende,
daz er ſich ie ſo gar vergaz!

Dieſer iſt aber von Windiſch-Gräz benannt, d. i. Gradez in Krain, wo noch 1462 Edle ſaßen. Die Steiriſchen, wohl verwandten, ſind früher ausgegangen. Sie waren früher Burgvögte der durch Römerdenkmale bezeichneten, ſchon 1170 als Stadt benannten, jetzigen Hauptſtadt Gräz (vom Slav. grad, gràd (Burg) = Deut. Gard, in Namen Garda, Stutgard, — Garten), verloren unter den Oeſterreich. Herzögen aber an Macht, und zogen ſich deshalb vielleicht anderswohin, und erbauten in Krain auch Feiſtenberg, früher der Gräzerthurn genannt. Ihr Wappen, einen rothen Ochſen mit goldenem Ringe, nahmen die verſchwägerten von Purgſtall auf. Caesar I, 41. 844. 861. II, 431. 293.

1) Püten, Lat. Putina, jetzo Pütten, Stammburg der alten darnach benannten Grafen, an der Ungermarke (Klage 3436); welche, mit den alten Steiriſchen Markrafen verwandt, manigfaltig in Sage und Geſchichte berühmt (vgl. Samml. für Altd. Litt. S. 144), mit Egbert III um 1158 ausſtarben und vom Markgrafen Ottokar V beerbt wurden; daher dieſes Gebiet damals, und länger noch zur Steiermark gerechnet wurde. Früher war Pütten eine Haupt-Veſte und Stadt gegen die Ungarn: *Putina* urbs inclyta est famosa, quae quasi metropolis et mater civitatum versus Pannoniam ad australem plagam ad arcendos Pannoniorum incursus et devastationes antiquitus constituta fuit (vita Adalberon. Wirceb. bei Pez scriptt. II, 7). Später (1298) heißt ſie nur noch eine Burg, von der noch ein Theil ſteht. Den alten Grafen folgten, vielleicht ſeitenverwandte Herren v. P., ſchon 1162 Ebo; dann 1172. 81 bei einer Schenkung Bernhards v. P. und ſeines Sohns Ortolf an Kl. Admont, zeugen Rapot v. P. und die 4 Brüder Gerhard, Leupold, Heinrich und Otto v. P.: Heinrich allein auch 1182, und ſchon 1162 (mit Ebo): jüngere dieſes Namens finden ſich nicht; nur Otto 1240 (Kurz Oeſterr. ob der Ens II, Lambach. Urk. 69). 1233. 53; andere noch im 15. Jahrhundert. Neben ihnen erſcheinen in denſelben Urkunden auch Herren von Pütenaue. Caesar I, 157. 433. 656. 812.

2) Vgl. S. 347, Anmerk. 11. Neuſtadt iſt, laut alter Angaben, erſt um 1200—7 vom Herzog Leopold gegen die Ungarn erbaut: eine ſchon 1136 in Nova civitate ausgeſtattete Urk. wird auf Wien bezogen, das damals ſtädtiſch erneuet wurde. Caesar I, 138. 730. Rauch aber (Oeſterreich. Geſch. II, 254) verſteht hier Neuſtadt und bezieht jene Angaben nur auf Befeſtigung, deren Stärke Friedrich der Streitbare 1236 im Kampfe gegen K. Friedrich II vertraute. Ebd. 431. Vgl. L. C. Böheim Kronik von Wiener Neuſtadt (Wien 1830), wonach Herz. Leopold VI ſie 1192 bis 94, anſtatt des verfallenen Püten, gegen die Ungarn baute, K. Friedrich II ſie 1237 (beſtätigt v. K. Ottokar 1251) zur freien Reichsſtadt erhob, und Herz. Friedrich ihr 1239 und 1244 Freibriefe gab. Auch hat Böheim Ulrichs von Lichtenſtein Erzählung benutzt.

3) Der Kehrbach floß ſchon 1327 durch Neuſtadt, und heißt ſo, weil das Waſſer gekehrt, d. h. zur Bewäſſerung, wie annoch, geleitet wurde: wie eine Urk. 1327 ſagt, welche ſich auf ältere Stadtberechtigungen deshalb von Herz. Leopold VI beruft. Böheim 81 ff. Bei Tieck 113 ſteht Charbach.

4) Aus dem ſprechenden Wappen erhellet, daß Bertold von Emerberg gemeint iſt. Emerberg, auf einem Berge bei Neuſtadt, iſt Stammburg der Steiriſchen Truchſeſſen v. E., von denen Düring, ſchon 1176. 82. 86 in Steiriſchen Urk. Herz. Ottokars, 1230 dem nahen Stifte Lilienfeld eine Weinabgabe in Wolantſtorf erließ; was nach deſſen Tode 1233 zu Wien ſein Sohn Berchtoldus dapifer de Emerberich beſtätigte. Früher bezeugte Bertold mehrere Urk. Herzog Leopolds: 1201 betreff. Admont, 1205 St. Florian (Wurmbrand p. 50), 1209 Vorau, 1211. 17 Rain, 1227 Gorian und Mölk (Hueber 16); dann bei Herz. Friedrich, 1233 betr. Seiz, 1236 Mölk (Hueb. 21), zu Neuſtadt (Rauch II, 431). Ein jüngerer Bertold, vermuthlich Sohn, iſt wohl der mit Otto in Urk. 1256 (Hueber 29), und der für K. Ottokar gegen die Ungarn ſtreitet, 1278 für K. Rudolf gegen Ottokar, der ihn ſeinem Schooße verſchreibet; dann für Herzog und K. Albrecht gegen die Ungarn ficht, beſonders gegen Grafen Iban, dafür Kobolzdorf empfängt, und Landeshauptmann wird 1292, und gegen den Wildonier und Grafen Ulrich von Heunburg thätig iſt (S. 298), noch unter Herz. Rudolf, K. Albrechts Sohn, gegen die Baiern ficht und 1308 ſein tapferes Leben beſchließt. Ottacker Kap. 96. 163. 271. 311. 393. 399. 404. 521. 534. 581. 721. 743. 792. Rauch III, 671. In einer Urk. 1301 für die Deutſchritter zu Gräz heißt er „der alte Truchſeß und ſein Sohn Bertold." Ein Bertold ſteht im Rainer Todtenb. 3. Non. Nov. Im 15. Jahrh. erloſch der Mannsſtamm, und kam durch Heirath das Küchenmeiſteramt an das Haus Wurmbrand; Truchſeſſen wurden die Waldſee. Wurmbr. 313. 320. Caesar I, 1011. Hanthaler archiv. I, 304. Lazius migrat. gent. VI, p. 194 erzählt eine Wappenſage: wie der Wächter der Kapelle auf dem Berge der nachmaligen Burg ſeinen Sohn nach Neuſtadt ſendet, einen Eimer zu dem neugegrabenen Brunnen zu holen, die Schönheit des Knaben aber den Herzog reizt, ihn dort zu behalten, ritterlich erziehen zu laſſen und reich zu beſchenken, ſo daß er die Burg Emerberg bauen konnte, und einen goldenen Eimer in blauem Schilde zum Wappen erhielt. Dieſe

Helm am Kinne verwundet wurde. Dennoch ſtach er 3 Speere auf Herrn Wülfing von Horſchendorf[1]), der ihn verfehlte, und beſtand noch 5 Ritter, und gab 6 Ringe.

Er zog dann in die Stadt, ließ ſich von ſeinem Kämmerer außerhalb derſelben ein Bad bereiten, wo er unerkannt von den Badern gebadet wurde. Indem ſein Kämmerer wieder nach der Herberge ging, ein Gewand zu holen, und Ulrich allein da ſaß, geſchah ihm ein liebes Leid und freudiges Ungemach: ein wohlgekleideter Knappe trat herein, breitete einen guten Teppich vor das Bad, legte darauf ſchöne Frauenkleider, Rock und Schleier, nebſt Heftel, Schapel und einen Ring mit einem Rubin, ſo roth, wie ein ſüßer Frauenmund; dazu einen Brief. Ulrich, erzürnt, hieß ihn alles wieder wegtragen. Der Knappe aber ging ſchweigend hinaus, kam bald mit zwei Knechten wieder, die friſche Roſen trugen, und ſchweigend Ulrichen im Bade ſo damit beſtreuten, daß er nicht zu ſehen und der Fußboden ganz damit bedeckt war[2]). Dann verneigte ſich der Knappe, und ging ohne Antwort auf alle Reden Ulrichs hinaus. Als der Kämmerer wieder kam und ſich verwunderte, ſchalt ihn Ulrich, und wollte ſogleich aus dem Bade und alles dort laſſen. Der Kämmerer aber rieth, es nicht den Badern preiszugeben, weil es die Frau, die es ihm doch wohl zu Liebe geſendet, übel deuten und rächen würde: wenn er ihren Namen erfahre, könne er es ja zurückſenden. Ulrich hieß nun den Kämmerer alles bewahren; denn er wolle durchaus kein Geſchenk annehmen, als von ſeiner Herrin. Damit ging er verdrießlich zur Herberge, und ließ ſich den Brief leſen, welcher[3]) die Königin Venus, die aller Frauen Gruß verdient habe, ehrerbietig bittet, die Gabe anzunehmen, von einer die ihm unbekannt bleiben wolle, bis ſie ſelber ſo glücklich ſei, ihn zu ſehen, und die ſeiner Fahrt alles Heil wünſche. Ulrich hatte darüber eine unruhige Nacht, hörte am Morgen Meſſe, und zog fürder.

An der Piſtniz[4]) empfingen ihn 30 Ritter; darunter Herr Wolfker von Gors[5]) ſich der Königin zum Hofamte des Kämmerers, und der tapfere Gottfried von Dotzenbach[6]) ſeinen Herrn, den Domvogt von Regensburg[7]), zum Marſchalk erbot. Ulrich nahm es an, wenn ſie das Amt

---

Sage erinnert an die Eddamythe, wie der Mond zwei Kinder von der Erde entführt als ſie mit einem Eimer an einer Stange über der Schulter vom einem Brunnen gingen, wie man ſie noch dort ſehen kann. Der Name in der ältern Schreibung Emberdorf (z. B. in Urkunden 1304, 37, 90) weiſet deutlich auf Eimer, der eigentlich ein-ber heißt, den einer trägt, wie Zuber = zwi-ber den zwei tragen.

[1]) Wülfing von Horſchendorf ſchenkt 1263 zu ſ. Gotteshauſe dem Kl. Viecht ein Grundſtück in Gundramsdorf. Link I, 371. Friedrich v. Horſendorf iſt 1306, zu Krumbenau (vgl. Kap. XXV) Zeuge, als die Königin Margaretha, Herzog Leopolds Tochter, ihre odde Villa Grafenberg (jetzo Stadt Gravenberg) an Lilienfeld ſchenkt, wo ſie ihre Grabſtätte erwählte. Hanthaler faſti Campilil. 1043. Caesar annal. Styr. II, 538. Nach Weſheim 49, das heutige Urſchendorf.

[2]) Man vgl. das Bild Jakobs von der Warte, S. 97.

[3]) Er iſt auch in den kurzen Reimpaaren, wie die Büchlein.

[4]) Jetzo Pieſting, auch der kalte Gang genannt, die neben der Leita der Donau zufließt, und damals noch die Gränze zwiſchen Oeſterreich und Steiermark machte. Biſchof XXII. 50. aus Enenkels Fürſtenbuch.

[5]) Die Caſtellane oder Burggrafen von Gors, jetzo Garſch, im Ober-Manhartsviertel am Kampfluſſe unterhalb Krumbenau, die man, ohne Grund, von dem Oeſterreichiſchen Markgrafen herleitete, erſcheinen urkundl. ſchon 1160. 70, 75 Erkenbert, und 1168 Harbert, als Wohlthäter des nahen Kloſters Zwettl; Heinrich bezeugt 1209 zu Neuenburg Herzog Leopolds erſte Stiftung Lilienfelds; Burggraf Rudolf verkaufte 1250 zu Gors die Schirmvogtei von Neuendorf an Lilienfeld. Die Caſtellane und Brüder Rapot, Erkenbrecht und Heidenreich zeugen 1280, 90; der letzte bekannte iſt Burggraf Albert 1377. Das Siegel Rudolfs und der folgenden Brüder hat langgetheilten Schild, halb geſchacht, halb geraut. Annal. Zwetlens. I, 170. 181, 187. 190, 198. Hanthaler archiv. Campilil. I, 338. Taf. 29. Wolfker, der ſchon beim Turnei zu Frieſach war (Kapitel VI), und weiter (Kapitel XVIII) auftritt, kömmt nicht vor.

[6]) War auch ſchon, mit ſeinem Vetter Siegfried, beim Turnei zu Frieſach (Kap. VI), und wird weiterhin (Kap. XVI) als Minneſänger gerühmt. Burg Totzenbach, ob dem Wiener Wald, war Sitz verſchiedener edler Geſchlechter: Rudolf 1283, 1300; Gottfried 1313 bei einem Verkauf Siegfrieds von Chauken; Hertneid mit ſeinem Bruder Otto 1320, 1323, Fraß der Gerungsperger 1363 mit Adler-Wappen. Seit 1399 auch mehrere Sirauf v. T. mit noch anderem Wappen, welches bei jenem ein [illegible] Kamm 12. Hueber 22, Taf. 12. Hanthaler archiv. I, 333. II, 293, Taf. 29. 46. Der zwar ſchon in St. Pölt. Urkunden 1297 (Duellii exc. 17. 21, 183) vorkommende Gottfried muß jedoch ein jüngerer ſein, etwa des obigen Sohn.

[7]) Beim Turnei zu Frieſach (Kap. VI) vollſtändig Dietr. v. Lengenbach genannt. Dieſes Namens ſind mehrere Oeſterreich. Orte, ein Städtchen Lembach im Mühlviertel, zwei Schlöſſer Alt- und Neu-Lembach unter dem Wiener Wald, und eine Burg Lembach (auf Viſchers Karte Langnbach) unter Zwettl zwiſchen Gurutz (vgl. S. 344, Anm. 6) und Gors (Anm. 5). Lazius (migr. gent. VII) leitet die Herren v. L. vom Engelrich, dem K. Otto III, auf Bitte des (Baiern) Herzogs Heinrich in der Oſtmark die Gegend um den Engpaß von Kamberg (Comagenus mons) an der Traiſem (im Wienerwald) verliehen, und dieſe angeblichen Grafen von Traiſen ſollen von den Baieriſchen Grafen von Rietenburg und Falkenburg ſtammen, die auch Domvögte von Regensburg geweſen, dann mit den Oeſterreich. Markgrafen verſchwägert, viele Vaſallen und eigene Schenken und Truchſeſſen gehabt haben. Der erſte urkundliche Otto 1170 bei Herzog Leopold von Oeſterreich (bei demſelben 1162 Otto als Domvogt v. R., laut Lazius, iſt unzuverläſſig); Ottacker oder Otto v. L. bezeugt 1186 bei letzten Steiriſchen Otakar VI Vermächtniß der

Digitized by Google

bei ihm mit Speeren empfahen wollten[1]), denn es ſei gefahrvoll. Der erſte ritt hierauf nach Dreskirchen[2]), ſich zu rüſten, und der letzte eilte nach Wien zum Domvogte.

Zu Dreskirchen erwartete Ulrichen Wolfker von Gors, in der Rüſtung leuchtend wie die Sonne. Ulrich begrüßte ihn als ſeinen Kämmerer, rannte mit ihm zuſammen, daß die Speere an den Helmen zerkrachten und die Schilde ſich kloben: und ſo belieh er ihn ritterlich mit ſeinem Amte. Dann verſtach er noch 10 Speere auf 10 Ritter, und gab 7 Ringe. Sein neuer Kämmerer kam nun zu Fuß wohlgekleidet mit acht Geſellen, nahm Ulrichs Harniſch, hieß ihn ſäubern, und führte die Königin am Zaume zur Herberge, und ließ dieſe gemachſam zuſperren[3]).

XV. Am Morgen ſchmückte ſich Ulrich mehr als je, weil viel ſchöne Frauen ihn ſehen würden. Der Kämmerer führte wieder zu Fuß das Roß am Zaume. Auf der Straße nach Malansdorf[4]) begegnete Ulrichen ſein Bote, begrüßte ihn, ohne daß Ulrich erwiederte, und ritt ihm nach, zur Ankündigung guter Botſchaft ein Lied ſingend: „Ihr ſollt ſprechen: willekommen! Der euch Mähre bringet, das bin ich ff.;“ welches Ulrichen tief ins Herz erklang[5]). Ulrich lenkte ſelbfünfte auf eine ſchöne Aue neben der Straße, wohin ſein Kämmerer ihm ſonſt niemand folgen ließ; da ſtieg er ab, und begrüßte den Boten, der ſich unvermerkt zu ihm geſellte, und für ſeine Botſchaft verlangte, daß Ulrich vor ihm kniete; dieſer that es ſogleich, und der Bote hieß ihn aufſtehen, und verkündigte ihm minniglichen Gruß von ſeines „Herzens Maienſchein:“ ſie freue ſich herzlich ſeiner Freude, nehme Theil an ſeiner Ehre und Heil, und ſende ihm einen Ring, welchen ſie zehn Jahr an ihrer Hand getragen. Beim Empfange des Ringes kniete Ulrich abermals nieder, küßte ihn hundertmal, pries ihn als ſein größtes Kleinod, und ſich glückſelig, daß er je geboren, und ſie, ſeines „Herzens Freudenſchein“ zur Herrin erwählt, deren Lohn hier auch dem würdigſten Manne genügen müſſe. Der Bote wünſchte beim Scheiden ihm Heil zu Wien, wo muthſtarke Ritter ihn erwarteten. Ulrich hieß ihn getroſt ſein, weil ihm nunmehr kein Unheil widerfahren könnte, und wenn für jeden auch ihrer drei wären.

Er ging ſogleich zu ſeinen Roſſen, ſich zum Kampfe zu rüſten. Einer ſeiner Knechte ſcherzte, daß die Königin lange Blumen geleſen habe; und Ulrich ſagte, er habe ein Blümle[illegible] gebrochen, daß ſein Herz ſtäts froh ſein müſſe, und hieß ihn den Rittern den Kampf im Frauendienſt ankündigen. Alle waren alsbald bereit, und zuerſt ritt der biedre (Wülſing) von Horſchendorf[6]) heran, auf den Ulrich 10 Speere verſtach; jener dagegen fehlte jedesmal und ſtach beim zehnten Rennen Ulrichs Roß ſo durch den Kopf, daß es kaum genas. Ulrich beſtieg ein andres Roß, ſein Kämmerer aber ließ ihn nicht mehr ſtechen, und Ulrich entwaffnete ſich und ritt im Frauenkleide, mit 80 Rittern freudig gen Wien.

Da kam ihm der Domvogt, ſein neuer Marſchalk, ſtattlich entgegen: voran ein Banner, halb weiß und roth, dann 50 Armbruſtſchützen, die Armbrüſte emportragend, vor ihnen 50 ſchnelle Laufpferde mit Türkiſchen Sätteln, dann 50 wohlgekleidete Knappen, paarweiſe, deren jeder ein Speer führte; hierauf wieder ein Banner, wie das erſte, darnach 50 Roſſe und eben ſo viel neue Schilde, oben weiß und blau, un-

---

Steiermark an Leopold von Oeſterreich; vermuthlich derſelbe Otto 1185. 89 in Admont. und Kremsmünſter. Urkunden, und etwa ſein Sohn Otto *puer* de L. 1209 zu Neuenburg bei Herzog Leopolds Stiftung Lilienfelds. Wenige Tage darauf unterſchreibt ebend. die zweite Stiftungsurk. Otto de Lengenpach *Ratisbonensis advocatus*; ebenſo 1217 K. Friedrichs II Freibrief zu Paſſau, 1219 zu Wien eine Schenkung Herzog Leopolds an Lilienfeld und 1230 zu Lilienfeld Herzog Friedrichs des Streitbaren Beſtätigung. Darauf erſcheinen, mit Heinrich, in Urk. K. Ottokars 1258. 61. 67, mehrere Truchſeſſe und Kammerer v. L., bis 1338 (vgl. Ottacker Kap. 245). Da 1197 ſchon Hartwig *Ratisbon. advocat.* (ohne Zweifel eben der Hartwig mit ſeinem Bruder Otto von Lengenpach 1125—37 neben Hugo von Lichtenſtein S. 323) in einer St. Pölten betreffenden Paſſauer Urk. mit ſeinem Schenken Siegfried, Hadmar von Künring, Wighard von Velsperg, Wernher von Zelking und vielen andern ſeiner Vaſallen, auftritt (bei Lazius), und das Wappen der Truchſeſſen v. L. ganz verſchieden von dem der Domvögte (vgl. zu XV), ſo ſcheinen jene allerdings Amtleute der letzten geweſen, wenn ſie ſich ſpäter auch mehr erhoben. Und dies ſtimmt auch gar wohl zu der ſtattlichen Ausführung des obigen Diete, der auch Gottfrieds von Dotzenbach Herr iſt. Dieſer Diete muß, nach Zeit und Rang, durchaus eins ſein mit dem jüngeren Otto, und Diete iſt wohl nur falſche Leſart für Otte. Caesar ann. Styr. I, 1031. II, 720. Hanthaler archiv. Campilil. II, 26, Taf. 36.

[1] Wie manche Lehen, z. B. Herzogthümer, mit Fahnen verliehen wurden. Vgl. das Gedicht von Dietleib 11602.

[2] Jetzt Traskirchen, Markt zwiſchen Baden und Laxenburg. In Urk. 1220 Wippolo de *Dreskirchen*, 1299 Wernhard de *Treskirichen*. Hanthaler archiv. Campilil. II, 296.

[3] Man bemerke hier und weiterhin die Dienſte des Kämmerers und Marſchalls.

[4] In Zwetl. Urkunden 1171 Bolo de *Malenstorf*, 1183. 84 Leopoldus pincerna de *Malanstorf*; 1201 derſelbe mit ſeinem Bruder Hugo, Dietrich von Lichtenſtein u. a. 1241 vergabt Hermann von Wolkerstorf de *molendino* meo in *Malanstorf*. Link I, 192. 209. 210. 240. 317.

[5] Die erſte Str. des herrlichen Frauengrußes Walthers, oben S. 178. 183.

[6] Vgl. Kap. XIV.

ten Gold: unter welchem Wappen der Herr oft den Frauendank errang[1]); zuletzt führte man 300 neue Speere. Alle Knappen neigten ſich vor der Königin und zogen vorüber. Jetzt folgten 50 Ritter mit ſchönen grünen Mänteln und klingendem Geſchmeide; zuletzt der Domvogt im Scharlachmantel, grünſeidenen mit mancherlei Thierbildern geſtickten Rock, ſchwarzen Hoſen, und auf dem Haupt einen Hut von Pfauenfedern mit Perlen geſchmückt; ſein Pferd war ſo ſchön, wie Ulrich vor und nach nie geſehen. Er begrüßte die Königin und erbot ſich ihr zum Marſchalk und Herberge in der Stadt zu bereiten, und Ulrich nahm es mit Ehren an.

Der Domvogt ließ nun ſeine Ritter dort, eilte mit den Knappen nach Wien, und ſchaltete ſo gewaltig, daß auch die reichſten Bürger Herberge geben mußten.

Als Ulrichs Einzug verkündet ward, legten die Frauen ihre beſten Kleider an, um die Wette; „denn alle, jung wie alt, haben gern ſchöne Kleider, auch wenn ſie dieſelben nicht anlegen.“ Alle Gaſſen waren voll von ihnen, und Ulrich ward von mancher freundlich empfangen. Vor ſeiner geräumigem Herberge erwartete ihn Hadmar von Künring[2]) mit einer Ritterſchaar und empfing ihn mit einem Buhurd, dem Ulrich dann als Frau in einem Fenſter ſitzend zuſchaute, wie die Rotten hin und her ritten und auf einander ſtießen.

Nachdem Ulrich durch ſeinen Marſchalk den Buhurd einſtellen laſſen und es Abend geworden, ſandte er nach ſeinem Boten, und befragte ihn nochmals heimlich über ſeine Herrin. Der Bote wiederholte, daß ſie ſich ſeiner Fahrt freue, und ihm hold ſei, wie der Ring bezeuge. Ulrich befragte ihn noch wegen des nach der Fahrt beabſichtigten Turneis zu Neuburg, wobei er keinen Aufwand ſcheue und 50 Ritter ſeinen Schild führen ſollen, alles der hohen Frau zu Dienſt und Gefallen. Der Bote beſtärkte ihn darin, und Ulrich ſandte ihn zu der Herrin und bat um ein Kleinod zu dem Turnei, zum Zeichen, daß ſie ſeinen Dienſt annehme.

XVI. Am Morgen hörte er Meſſe und empfahl ſich Gott, „denn ohne ihn mag niemand einen halben Tag ſeine Ehre behalten.“ Dann ließ er ſich waffnen und legte über den Harniſch den gefalteten Frauenrock mit dreifingerbreitem Gürtel und ſpannbreitem Heftlein am Buſen; ein Schleier verdeckte ſein Antlitz ganz, doch konnte er gut hindurch ſehen: ſo ſtieg er zu Roſſe. Sein Poſauner verkündete den Auszug, und ſein edler Kämmerer von Gors kam ſelbachte zu Fuß, und führte ſein Roß am Zaume. Ihm folgten 100 ſchöngekleidete Ritter zu Pferde, und ſangen fröhlich; dabei 60 gewappnete Ritter mit herrlichen Wappenkleidern.

Draußen auf dem Felde erwartete ihn der ſtarke Domvogt, mit einem ellenhohen Helmbuſche von Pfauenfedern, rothſammtenem, mit Eichenblättern durchwirktem Wappenrock und gleicher Roßdecke; der Schild unten Gold und oben bunt von Pelz[3]). Ulrich, von ſeinem Kämmerer ermahnt, und den Speer nehmend, rannte zugleich gegen den Domvogt und den hinter ihm daher reitenden Gundacker v. Steier[4]): den erſten verfehlte er, aber traf den zweiten am Halſe, wo Schild und Helm zuſammengeht, ſo daß das Koller[5]) zertrennt wurde: beide verſtachen ihre Speere auf ihm, und empfingen Ringe. Da war auf dem Felde ſolcher Zudrang, daß Ulrich keinen Raum zum Rennen gewinnen konnte; oft rannten ihrer drei zugleich gegen ihn: Ulrich aber, ſich Gott empfehlend, ſaß feſt, und ritt ſo künſtlich, daß er nirgend zuſammenſtieß, und mancher Harniſchring zerſprang. Nachdem er 20 Speere verſtochen, kam Herr Konrad v. Streitwieſen[6]), der ſchon viel hohe Dinge um Frauen gethan hatte, und zerſtieß ſein ſtarkes Speer auf Ulrichs Bruſt, daß es durch die Platte drang[7]): Ulrich aber traf ihn oberhalb des Schildes am Halſe ſo, daß er ſtürzte; worüber ſich lauter Ruf und Spott erhub, daß Frau Venus die Ritter ſo niederſteche, wie man nie von Frauen geſehen. Darnach rannte Siegfried von Dotzenbach[8]), als er den Speer verſtochen, ſo dicht an ihm vorüber, daß der Schild Ulrichs hangenden Aermel vom Rock abriß. Ulrich traf ihm dagegen den Helm über den Augen, daß die Helmbänder zerſprangen und der Helm aufs Land fiel. Noch verſtach Ulrich 9 Speere. Sein Schild war ſo zerſtoßen, daß er nur noch an den Riemen hing.

---

[1] Nach Lazius, war der Dombögte von L. Wappen eine *pellis varia* oder „vehene Kürſe;“ und dies ſtimmt zu der Kap. XVI folgenden Beſchreibung; der Pelz ſcheint, mit dieſen Farben, auch die Stelle gewechſelt zu haben. Die Siegel der Truchſeſſen v. L. bei Hanthaler haben zwei in einander greiſende Haken.

[2] Siehe zu Kap. XVI.

[3] Vgl. zu Kap. XV.

[4] Vgl. zu Kap. XIII.

[5] Der obere Theil des Ringpanzers, eigentlich Halsberg, Franz. collier.

[6] *Chunradus de Stritwisen* iſt 1209 zu Neuburg bei Herz. Leopolds Stiftung von Lilienfeld, und ſchon zwiſchen 1199—1203 bei einer Mölker Urk. deſſelben, in Austria Mellicens.; dann 1229 bei Zwetl. Urk. mit ſeinem Bruder Erkenbert von Steinecke (Annal. Zwetl.), der 1231 auch E. v. Streitw. heißt in Austria Mellicens., wo noch Heinrich 1201—12; und der oben (S. 349, Anmerk. 1) mit Horſendorf 1266 auftretende Markward, nebſt ſeinem Sohn Heinrich, ſchon 1236—37 (Annal. Zwetl.); und ein jüngerer Konrad mit ſeinem Bruder Albert 1306—70, in Austria Mellicens. und Duellii excerpt. Ihr Siegel, queer getheilt, unten geſchacht, oben zwei ſich faſſende Hände. Hanthaler archiv. Campilil. II, 272.

[7] Der über den Ringpanzer angelegte ſteife Küras.

[8] Vgl. zu Kap. XIV.

Da kam der Domvogt als Marſchall, nahm ihm Schild und Helm ab, und ließ die Königin nicht mehr ſtechen, ſondern faßte ihr Pferd beim Zaume und ritt mit ihr von den Leuten hinweg, wo ein Teppich gelegt war. Dort entwaffnete ſich Ulrich, legte köſtliche Frauenkleider an, ritt wieder zu dem Ritterſpiel, und ſah zu. Endlich bat er es zu enden, und man zog nach der Stadt.

Da ritt ein Ritter heran und bat die Königin für ſeinen Herrn Hadmar von Künring[1]) um eine Lanze. Ulrich entſchuldigte ſich mit ſeiner Müdigkeit und beſchied ihn auf morgen; worauf jener zufrieden

---

1) Des Stammvaters der Künringer, Azzo's, iſt ſchon bei der Abſtammung der Lichtenſteiner S. 322 gedacht: ein (Seiten-) Verwandter des Erzbiſchofs Poppo von Trier, der ein Sohn des erſten Babenberg. Markgrafen Leopold war (970—1047), ward der tapfer ſchirmende Azzo mächtig in Oeſterreich, obſchon in Mölker Urk. um 1036—73 nur Dienſtmann der Mark, von Gobatzburg benannt; mit ſeinen Söhnen Anshelm und Azzo (vgl. Hormayr Taſchenb. 7—12); und des letzten Sohn Hadmar von Cuophara war der erſte Gründer der Abtei Zwetl 1139 (Hadmar v. Kufern, Ort ob dem Wienerwald, 1186 in des letzten Steir. Ottokar VI Vermächtnis der Steiermark an Leopold von Oeſterreich. Caesar I, 1031; andere ſpätere von Chufern 1201—1313 bei Hanthaler archiv. Campilil. I, 280); ſo wie Azzo's dritter Sohn Albero, der allein den Stamm fortſetzte und die Burg Künring erbaute, und deſſen Sohn Hadmar die Stiftung Zwetls vollendete. Die umſtändliche und urkundliche Geſchichte dieſes ganzen Geſchlechts geben daher Bern. Link ann. Zwetl. (Vienn. 1723) p. 278. 763; wo jedoch der Tod dieſes erſten Künringiſchen Hadmar I aus unzuverläſſigen ſpätern Nachrichten auf der Kreuzfahrt 1217 angegeben iſt, da er doch in demſelben Jahre (14. Juni) zu Paſſau bei dem Freibriefe K. Friedrichs II war, und noch 1219 mit beiden Söhnen Hadmar und Heinrich zu Wien eine Urk. Herz. Leopolds bezeugte, ſo wie 1209 mit demſelben zu Neuenburg Leopolds beide Stiftungsurk. von Lilienfeld, und 1212 mit Heinrich allein, deren Beſtätigung durch den Paſſauer Biſch. Manegold zu Krems. Hadmar, der 1188 in einer Urk. K. Friedrichs I (Kurz Oeſterr. ob der Ens II, Kloſter Wilhering. Urk.), und 1197 als ein Vaſall Hertwigs von Lengenbach (S. 349, Anmerk. 7) auftritt, iſt auch 1203. 12 in Urkunden Herzog Leopolds zu Frieſach und Neuenburg (Caesar ann. Styr. II, 473. 483) wohl noch der ältere, da ſchon 1205 in Wiener Urk. *Hadamarus junior* de Chunringe ſteht (Kurz Oeſterr. ob der Ens II, Kl. Garſten Urk. 63); und ohne dieſe Bezeichnung 1213 zu Steier, als Herz. Leopold nach dem heiligen Grabe wollte (ebd. 66); desgleichen nach des Vaters Tode, 1222 zu Wels (ebd. Lambach. Urk. 12). Dann die Brüder Heinrich und Hadmar 1230 bei zwei Lilienfelder Urk., einmal mit Herzog Friedrich. Beide waren aber des Herz. mächtige Feinde; Hadmar auf Thiernſtein (jetzt Dürnſtein) und Ackſtein, und Heinrich auf Weitrach, hatten ſich von Herz. Leopold die Vogtei über das Gebiet von Zwetl, und vom Abt Heinrich den Markt und das Gericht im Ort Zwetl erworben, ſo wie die Befeſtigung durch eine Mauer. So begannen ſie, nach Leopolds Tode, da Heinrich während deſſen letzter Reiſe nach Italien, als Regent (rector Austriae) die Amtsſiegel misbrauchend, der Schätze Leopolds ſich bemächtigt, 1231 die Fehde, mit ihrem Anhang und Vorſchub der nahen Ungarn- und Böhmenkönige, und verwüſteten das Land bis Krems und Stein hin. Der Herzog aber nahm Zwetl ein, zerſtörte die Mauern und ſchleifte die Burg; Hadmar wurde durch Liſt auf ein an Thiernſtein vorbeifahrendes reiches Kaufſchiff gelockt, nach Wien geführt, und unter harten Bedingungen entlaſſen, ſtarb in demſelben Jahr auf dem Wege nach Paſſau, um ſich vom Banne zu löſen, und iſt im Kl. Zwetl begraben. Heinrich entkam, und wurde zwar begnadigt, mußte aber Thiernſtein und andere Veſten überliefern, ſeine Söhne als Geiſeln ſtellen und die geraubten Schätze herausgeben. Heinrich ſteht als oberſter (summus) Marſchall von Oeſterreich in Urk. 1230, (deren Siegel ihn zu Roſſe, gepanzert, ohne Helm, mit Wappenrock, Schwert, und einem Stab auf der Schulter, darſtellt), und 1232 zu Wien (bei Kurz, Lamb. Urk. 13); Beſtätigung ſeines Richterſpruchs betreffend Zwetl, durch K. Friedrich II 1231 (Schramb chron. Mellic. p. 124). Hadmars Sohn Heinrich, benannt Suppan (Herr, Lat. senior) auf Weitra, als Marſchall 1265, mit ſeinem Bruder Albero. Der letzte war mit Gertrud von Wildonie vermählt; in Urk. 1240. 42. 52. 55, als Marſchall 1251. 55 (Kurz, Lamb. Urk. 12. 13. 17; Garſten 69. 71; Wilhering 9; Caesar II, 521). Von Albero's drei Söhnen fiel Albero 1278 für K. Rudolf gegen Ottokar; Heinrich, Marſchall, der zu derſelben Zeit von Rudolf abgefallen war, ſtarb 1287; und Leutold war mächtiger Schenke, wurde nach einer Fehde gegen Herzog Albrecht mit dieſem wieder verſöhnt (Ottacker Kap. 341. 630), und ſtarb 1312 als dritter Stifter Zwetls, und mit ſeinem Urenkel Leutold III erloſch die Thiernſteiniſche Linie. — Die obengenannten Brüder Hadmar und Heinrich hatten den Beinamen Hunde (laut Pernoldus, Hände, deren 10 Finger ihre 10 Schlöſſer bedeuten); welche Benennung Abt Ebro von Zwetl von der grimmigen Vertheidigung ihrer Beſitzungen, und ſpätere Nachrichten als einen Schimpfnamen wegen ihrer verhaßten Räubereien erklären: es iſt aber ein Thiername, wie ſo viele andere, damals und zum Theil noch, zu wirklichen Namen wurden, und deren Bilder noch in den Wappen ſtehen, wenn ſie auch nicht immer damit zuſammenhangen. Das Wappen der Künringer (-Thierſtein) auf Siegeln Heinrichs 1276, Leutolds 1276. 1289 (wo er als Schenke zu Roß, ohne Rüſtung mit dem Becher in der Rechten), Albero's (des mittleren Heinrich Sohns) 1294 u. a. ſind fünf (goldene) Querſtreifen in (ſchwarzem) Schilde; die Künringer auf Künring führten einen rothen Ring in weißem Schilde; die auf Weitra den von König Ottokar ihnen verſtatteten Böhmiſchen Löwen. Den Hundenamen nahm ſogar Henrici canis de Ch. Tochterſohn Heinrich von Pottendorf an, in einer Urk. ich Hainrich der Hunt von P., und auf dem Grabſteine ſeiner Tochter in Lilienfeld filia d. Hainrici *canis* de P. Man erinnere ſich der Welfen, mit den manigfaltigen Sagen, zu denen lang auch die Gibellinen von den Zibellini (Zobel — Siberiſche Maus) ableiten will; der alten Beinamen Bär, Löwe; zunächſt des Cane grande della Scala (wie man den Groß-Chan ſogar als großen Hund verdeutſchte). Hier im Frauendienſt Kap. XXV finden wir auch den edlen Etter von Sachſendorf, und die Ottenſteiner, welche in Urk. Eſel heißen. Hanthaler archiv. Campilil. I, 281, Taf. 29. Rauch Oeſterreich. Geſch. I, 335. II, 389. Caesar annal. Styr. II, 148. 831. Vergl. die Huntaffen bei Link 460. 628.

war, und Ulrich zur Herberge ritt. Es ging aber das ihm ärgerliche Gerede, die Königin habe wohl deshalb verſagt, was ſie noch keinem Ritter gethan, weil man von Herrn Hadmar ſage: „er minne die Mann[1])." Solches kam auch dieſen zu Ohren, und zornig gelobte er, die Königin müſſe darum niederliegen. Herr **Engelſchalk** von **Königsbrunne**[2]) kam deshalb zu Ulrich in die Herberge und warnte ihn. Dieſer dankte, und war getroſt.

Am Morgen zog Ulrich mit ſtattlichem Gefolge über die **Donau** nach **Neuenburg**[3]), wo 100 Ritter ihn erwarteten. Da begann ſchon früh morgens das Ritterſpiel: zuerſt ſtach mit Ulrichen **Gottfried** von **Dotzenbach**[4]), „der um Umfang der Frauen warb und **viele gute Lieder von ihnen ſang**;" dann **Ulrich** von **Sleunz**[5]), **Otto** von **Ottenſtein**[6]) mit einem großen Speere, (**Heinrich**) von **Kyow**[7]), der Ulrichs Schild durchſtach, **Heinrich** von **Hakenberg**[8]) und andere. Dreimal wurde Ulrichen der mit ſeidenen Schnüren feſtgebundene Helm abgeſtochen: doch wankte er ſelber nie, zu aller Verwunderung. So diente er ſeiner Frauen bis Abend, und als er ſchon gegen 40 Speere verſtochen hatte und müde war, wie ein Weib, da rannte noch ein Ritter gegen ihn, welchen ihm **Engelſchalk** von **Königsbrunne** als den von dem **Künringer** ſchmählich abgeſchickten bezeichnete. Ulrich aber vertraute ſeiner beſſern Kunde des Puneißes, machte dieſen lang und ſuchte dem Gegner ſeitwärts beizukommen; er traf ihn auch mit ſeinem Roſſe ſo, daß er ihm Sattelbauſch

---

1) Vergl. hierüber Ulrichs Frauenbuch, unten. — Hadmars Beinamen **Hund** auf dieſen Cynismus zu beziehen, iſt nicht annehmlich.

2) Chunigesbrunnen — Paſſiewe u. a. O. in Oeſterreich ſchenkt 1058 K. Heinrich IV dem Biſthum Freiſingen. Röhein XXVI. Ein Ort **Königsbrunn** ſteht auch auf Merians Karte bei **Kornneuburg**. Die darnach benannten Edlen ſiehe zu Kapitel XVIII.

3) Alſo **Korn-Neuburg**, vom reichen Kornbau benannt, zum Unterſchiede vom gegenüber liegenden **Kloſter Neuburg**.

4) Vgl. zu Kap. XIV.

5) Dieſes Geſchlechts finde ich: Pilgrimus de Sleutze (Sleunze!) 1201 mit **Dietrich** v. **Lichtenſtein** und anderen Dienſtmannen Herz. Leopolds bei der Beſtätigung zu Zwetl. Link ann. Zwetl. I, 240; Otto de Sluentz mit anderen Oeſterreich. Edlen 1237 zu Wien bei K. Friedrich II Urk. Caesar II, 505; und Crafto de Sleuntz, der 1260 mit dem Graf. Otto v. **Hardeck**, deſſen Bruder Konrad v. Plaien und *Cadold. Orphanus* (vergl. Kap. XVII) im Kampfe gegen die Ungarn fällt. Anon. Leob. und Haselbach bei Pez scriptt. I, 825. II, 733. 800. Im necrolog. Campilil. bei Hanthaler fast. p. 976: VI cal. Jul. occisus est comes Otto de *Hardeck*, et frater suus Chunradus, et *Chadoldus* ministeriales, et *Ulricus Kraffto*. Bei welchem letzten Hanthaler de Sleunz hinzufügt. Es ſcheint alſo Kraft auch **Ulrich** geheißen zu haben, oder es ſind zwei Brüder. Ottacker nennt bei dieſer Geſchichte Kap. 39 zwar keinen **Sleunz**, dagegen noch einen von Dürrenholz, und ſagt, daß **ſieben** Herren erſchlagen wurden; welche Zahl durch zwei Brüder von **Sleunz** erfüllt würde. Die Burg Sleunich (-tich) bei Altenburg in Ungarn wird von Herzog Albrecht erobert. Ottacker Kap. 311. Auch liegt ein Ort Schleiniz bei Neuſtadt. — **Ulrich** von **Sleunz** war ſchon beim Turnei zu Frieſach, Kap. VI.

6) Iſt auch beim Turnei zu Neuburg (Kap. XVIII), wie zu Frieſach, Kap. VI. Die Burg **Ottenſtein** liegt nahe bei Zwetl am Kampfluſſe; die davon benannten Edlen führen den Beinamen **Eſel** (wie die nahen Künringer **Hunde**, Anmerkung 1): 1209 Ulricus *asinus* zu Neuburg bei Herzog Leopolds Stiftung von Lilienfeld. Ulricus *asinus* senior, Ulricus *asinus* junior in einer Lambacher Urk. des 13. Jahrh. (Kurz Oeſterr. ob der Ens II, Nr. 20); 1290 Her Hadmar der **Eſel** von Ottenſtein, mit vier Söhnen; **Otto**, Hadmar, Wighard, Albero. — Der älteſte iſt Hugo v. O. 1178 in Urk. Herz. Leopolds VI; die Brüder Hugo, Konrad (auch 1209 zu Neuenburg) und Albero 1229 in einer Urk. des Grafen Gebhard von **Tolenſtein** (vgl. S. 202). Schon 1220 ſchenkt **Otto** dem Kl. Zwetl ein Landgut am Zwetlflüßchen und gibt einen von ſeinem verſtorbenen Vater Albero geſchenkten Acker zurück. Eine Urkunde **Otto's** 1251 zeigt auch das Wappen, in einem Schrägſtreife rechtsherab drei Ringe. (In Birkens Ehrenſpiegel 171 drei ſolche Streife ohne Ringe). Des zuletzt vorkommenden Albrecht Siegel 1398. 1401 hat nur einen Helm, darauf einen Ring. Austria Mellicens. p. 10. 18, Tafel 3. 20. Link annal. Zwetl. I, 274. 287. 332. Hanthaler archiv. Campilil. II, 140, Tafel 30.

7) Kommt hier immer mit den vorigen zuſammen vor, und iſt auch wohl in ihrer Nachbarſchaft heimiſch, ſo wie die, mit denen Alold. de Chiawe 1266 in der bei **Horſchendorf** (S. 349), erwähnten Urkunde zuſammenſteht. Ein älterer Adloldus de *Kiw* mit ſeinem Bruder Otto iſt 1209 zu Neuenburg bei Herz. Leopolds Stiftung von Lilienfeld; der jüngere Alold. de Chiowe noch in anderen Urkunden 1265. 1266 (mit ſeinem Bruder Wulfing) 1281: Alold von Chyowe; deſſen Sohn Heinrich 1297 ff. und Otto 1319. Hanthaler I, 268. Der obige ältere **Heinrich** 1212. 1222. Link I, 260. Duell. excerpt. 3.

8) Auch mit den drei vorigen benachbarten, beim Turnei zu Frieſach, Kap. VI. Das jetzo gräfl. Sinzendorfiſche Schloß **Hakenberg** unter dem Manhartsberge an der Mähriſchen Gränze iſt Stammſitz dieſes Geſchlechts, das auch von Azzo (S. 332, Anmerk. 1) abgeleitet wird. Ein Steiriſches **Hagenberg** im Ensthale ſteht in Urk. 1166, die auch Swighard v. H. bezeugt, wie eine andere Urk. 1156 mit ſeinem Vater Karl: welche, nebſt den älteren Rüdiger und Herrand 1162. 63 (ſämmtlich in Admonter Urk.), in Caesar annal. Styr. I, 907 für Oeſterreicher gehalten werden: Ort und Schreibung widerſprechen aber. **Heinrich** v. **Hakenberg** bezeugt 1234 zu Erpurg eine Zwetl. Urk. (Link 305) und 1235 zu Petau eine Seckauiſche Urkunde Herzog Friedrichs von Oeſterreich, mit **Hermann** von **Kranichberg** (Kap. VI), **Wighard** von **Arenſtein** (Kap. XXV), **Konrad** v. **Himberg** (Kap. XXVI) u. a. Caesar II, 721. Vgl. S. 357. Jünger ſind Otto v. H. 1276. 93 (bei einer Schenkung Leutolds v. **Künringen**); Markward 1308, Kolmann 1346 (Siegel: Helm mit zwei Hörnern) und zuletzt noch ein **Heinrich** 1359 Hofmeiſter bei Erzherz. Rudolf. Austr. Mellic. Hanthaler II, 5.

und Stegreif abritt, und deſſen Roß ſtürzte, und der Ritter ſelber ins Gras gefallen wäre, hätte ein Freund ihn nicht aufgefangen. Hadmar ließ einen andern Sattel auflegen, und neue Speere wurden gereicht. Da gedachte Ulrich, daß beide erliegen müßten, wenn er nicht gewönne, und rannte ſo gewaltig an, daß jener furchtſam auswich, dennoch ihm der Helm abgeſtochen, und er viel verſpottet wurde. Dieſer Ritter war Herr Boppe von Buſenberg[1]), ſonſt wacker im Frauendienſt.

Schon war es dunkel, da kam noch ein höfſcher Ritter Herr Rüdiger v. Antſchowe, deſſen Wappenrock, Roßdecke und Speer alles hellroth war, und der oft um Ehre in fremden Landen Noth erlitten hatte[2]). Ulrich ließ nun viele große Lichter aufs Feld bringen, bei deren Schein er noch 6 Speere auf jenen verſtach, und dann in die Herberge zog, nachdem er 46 Speere verſtochen und 35 Fingerlein (Ringe) gegeben hatte.

XVII. Am folgenden Tage ritt er nach **Miſtelbach**[3]), wo er wieder 10 Speere verſtach und 11 Ringe gab.

Fürder zog er am nächſten Morgen mit 200 Rittern nach Felsberg[4]), wo Herr Kadold von Felsberg[5]) ihm mit 40 Rittern entgegenkam und freundlich Herberge erbot. Ulrich weigerte ſich, weil er gelobt, auf dieſer Fahrt nichts umſonſt anzunehmen, willigte jedoch ein, hohe und ſchöne Frauen dort zu ſehen.

Bald darauf ritt vor Ulrichs Herberge (ſein Bruder) Dietmar von Lichtenſtein in leuchtender Rüſtung, und Ulrichs Kämmerer Wolfker von Gors brach mit ihm mehrere Lanzen, im Angeſicht ſchöner Frauen. Da konnte Ulrich es nicht länger mit anſehen, und zog mit rüſtigem Gefolge aus der Stadt aufs Feld den Frauen zu dienen. Zuerſt rannte gegen ihn mit großem Speere Herr Siegfried Waiſe[6]), deſſen ſtäten Dienſt mancher Frauen Umfang belohnt

---

1) Findet ſich ſonſt nicht. Ein **Rudolf de Buzzenberg** in einer Steir. Urk. 1138 gehört vermuthlich zum Gefolge des Salzb. Erzbiſchofs. **Caesar I,** 876. Näher liegt das alte, jezo kaiſerliche Schloß Beſenbeug, das auch Beſenburg ſoll geheißen haben, an der Donau, Ips gegenüber. Merian 21 mit Abbildung.

2) Ebenfalls ſchon bei dem Turnei zu Frieſach, Kap. VI; (vermuthlich von Anjou benannt, in alter Verdeutſchung Antſchowe geſchrieben, tſch = j). *Rugerus* de *Antschowe* iſt auch 1230 bei einer Urkunde Friedrichs des Streitbaren zu Lilienfeld. **Hanthaler I,** 250. Er iſt wohl noch Bruder des Gundacker **de Anschowe**, der 1263 der Abtei Zwetl Güter in **Chüebach** verkauft, mit Einwilligung ſeiner Aeltern Gundacker und Leukardis, ſeiner Gattin Eufemia, ſeiner Kinder Gundacker, Hadmar, Wighard und Rapot, ſeines Bruders Rugeri und ſeiner Schweſtern Berta und Mechtild. Zeuge iſt unter andern Hadmar von Ottenſtein. **Link ann. Zwetl. I,** 370.

3) Markt an der Straße nach Mähren. Siegel **Marchardi de Mistelbach**, ein Helm mit zwei Flügeln, 1323, bei **Hueber Austr. Mellic.** Taf. 13.

4) Jezt Felsburg, Schloß und Städtchen nahe bei Nikolsburg, dem Stammhauſe der noch blühenden Lichtenſteiner, denen es jezt auch gehört.

5) Die hohe Burg Felsberg (in Urk. auch Veldſperch, Veltzperch) war Stammſiz Oeſterr. Truchſeſſen, von denen zuerſt Wighard mit ſeinen Söhnen Kadold und Wighard, 1209 zu Neuenburg bei Herzog Leopolds Stiftung von Lilienfeld, und zu Wien bei einer andern Schenkung; dann Kadold allein 1230 bei Herz. Friedrichs Beſtätigung der erſten zu Lilienfeld und in einer Zwetl. Urkunde deſſelben 1234 (**Link ann. Zwetl. I,** 303). Albert, vermuthlich Kadolds Sohn, war ſchon der lezte namhafte dieſes Stammes, in Urkunden 1256. 57. 60. 62. 63. 66. 67. 79. Laut Einer Urkunde 1279, ſtiftete er mit ſeiner Frau Giſila das Kloſter Münchpach, jezo Impach, bei Krems. Seine Witwe Giſila von Orte (vgl. Kap. VI) gab die oben gedachten Urk. 1270, die eine mit Zeugnis Hadmars von Velzberg, und die andere mit Beiſtimmung ihres Schwiegerſohns Leutold von Künringen und ihrer Söhne. Dieſe müſſen früh geſtorben ſein, weil mit der Tochter Alheid die Burg Felsberg als Mitgift an den jüngern Heinrich von Künringen kam, der ſich auch zuweilen darnach benannte, ſie aber ſeinem Bruder Leutold auf Thiernſtein überließ (vergl. Ottacker Kap. 630), deſſen Frau Alheids Schweſter Agnes war. Das Truchſeſſenamt aber kam an Ulrich v. Pilichdorf, und 1276 übertrug es König Ottokar dem Albert von Puchheim. Das Wappen des Truchſeſſen Albert 1260 iſt ein ausgebreiteter Adler, auf deſſen Bruſt ein Schild mit 5 wagrechten Querſtreifen. **Link I,** 447. **Hanthaler II,** 303, Taf. 46. **Caesar II,** 636. 856.

6) Die Waiſen, Lat. **Orphani**, — welchen Namen auch ein Edler von Winkelberg führte, — hatten, nach **Megiser ann. Carinth. p.** 38. 1729, ihre Burg Waiſenburg in Kärnthen, und nannten ſich Waiſen von Waiſenburg, deren beide lezten, Siegfried und Kadold, im entſcheidenden Treffen zwiſchen K. Rudolf und Ottokar gefochten. Beide wurden aber ſchon um 1260 auf Seiten K. Ottokars von den Ungarn in einem Ueberfall vor der Stadt Laa in Oeſterreich erſchlagen, mit dem obgenannten Ulrich von Sleunz (Kap. XVI), wie Ottacker Kap. 69 ausdrücklich ſagt:

da riten auch die Waiſen —
Her Chadolt und ſein pruoder:
ei wie des jamers ruoder
Geſchubert mit ir tode wart!

Früher, 1246, waren beide mit Herzog Bernhards von Kärnthen Sohn Ulrich, dem K. Ottokar bei der Belagerung von Laa zu Hülfe gekommen, wo Friedrich der Streitbare mit tapferer Hand ſiegte und den Kärnther Herzog ſelber fing; ſo wie die Waiſen von den Brüdern Preuſſel, Siegfried (Böhmiſch Sprock) von Bernhard und Kadold von Heinrich (vgl. Kap. XXV), beſiegt und gefangen, und von Herzog Friedrich zum Tode verurtheilt wurden, auch ſchon zur Enthauptung vor die Stadt Laa geführt waren, aber durch Bitte der Preuſſel, die ihnen Sicherheit gelobt, befreiet wurden. Die Erzählung dieſes Kampfes iſt ein Hauptſtück in Enenkels Fürſtenbuch, bei **Rauch script. Austr. I,** welches bald darauf in Herzog Friedrichs leztem Kriege abbricht, und umſtändlich und lebendig werden beſonders die beiden Zweikämpfe der Brüder geſchildert. So auch der Waiſen Aufzug, S. 340

hatte: jeder gedachte den andern nieder zu reiten, und im Zuſammenſtoß brachen beider Schilde und Speere, die Koller wurden durchbohrt und die Knie berührten ſich. Dann kam Herr Bertold von Rebeſtock[1]), deſſen Schild, Wappenrock und Roßdecke blau und golden geſchacht war: ſein Speer zerkrachte an Ulrichs Helm, und Ulrich traf ſo in den Oberrand des Schildes, daß das Speer ſtecken blieb, und jener ihn mit ſich hinweg führte. Noch verſtach Ulrich 21 Speere, deren ein ſehr ſtarkes Herrn Ruprecht von Purſtedorf[2]) ſo durch Harniſch und Hals fuhr, daß er hinters Roß fiel, ſein Blut ins Gras rann, und man ihn todt wähnte. Ulrich beklagte es herzlich, und ritt weg; jedoch genas der Verwundete.

Als am folgenden Morgen Ulrich fürder wollte, ließ ihn der Herr v. Felsberg nochmals zur Frauengeſellſchaft bitten. Ulrich verſprach, zur Meſſe zu kommen, ſchmückte ſich und ritt auf die Burg, wo Wirth und Wirthin die Stiege herab ihm entgegenkamen, mit vielen minniglichen Frauen, deren Kleider ihnen Schritt für Schritt von den Stufen nachfielen. Ulrich, ganz in weiblicher Tracht mit Gebände, erwiderte fein den Gruß und küßte die Frauen, die roſenroth darüber wurden. Die Hausfrau führte ihn an der Hand in eine ſchöne Kirche zur Meſſe: da ward aber wenig Gott gedienet; denn faſt hätte das Netz der Minne Ulrichen gefangen und eine ſchöne Frau mit ihrer lichten Augen ſüßem Blick und ihrem lächelnden und ſüßredenden Roſenmunde ſein Herz gewonnen, wäre ihm die Treue nicht zu Hülfe gekommen. Dieſe ſchalt ſeinen Wankelmuth, und er wandte ſeine Blicke ab, und ſchalt ſeine Augen, daß ſie die Schöne ſich mitten in ſein Herz eingelaſſen. So in Gedanken verſunken, beſann er ſich erſt wieder, als ein anderer Pfaffe das Evangelium anhub. Bei dem Opfer wollte die Hausfrau der Königin nicht vortreten, und man lachte ſehr, als Ulrich nun mit kaum handbreiten Frauentritten voran ging. Als er zurückkam, trug man das Pace[3]) in einem Buche dar, und Ulrich nahm es ſo, wie Frauen thun, und bot es der Schönen; die verſagte es aber, weil man ihn für einen Mann hielte.

Nach der Meſſe ſollte er dort noch den Imbiß nehmen, er entſchuldigte ſich jedoch mit ſeinem Gelübde, wonach er nur von ſeiner Erwählten haben Muth angenommen, und Alle wünſchten der Königin glückliche Fahrt.

Er ritt wieder zur Herberge und ſandte den Rittern 23 Ringe. Dann zog er weiter über die Teya nach Böheim[4]), auf eine wonnigliche Aue, wo der ſtolze Herr Otto von Schönkirchen[5]) mit ihm ſtach, daß die Splitter in den Schilden ſtecken blieben.

Do kom her Heidenrich Waiſe,
mit im einiger beide
Und auch ſein pruoder Chadolt,
der waz ze ſchimpen vrechen holt;
Die kamen ſo ritterlichen,
daz man in Deutſchen richen
Nindert macht(e) vunden dan
einer ſo wol gewarnet man:
Ir decke ir halsperig wiz(e)
geworcht mit ganzem vliz(e);
Man ſach die ringe(e) erſcheinen
mit ringanden decken
Von einem ſamat(e) grüne,
die waren vil ſchone gewalt,
Darauf lewen ſwarzen,
recht als(e) ſi lebten;
Ir ſchilt, ir ſwert, ir helm [recht] allein,
als er den rittern wol gezam;
Ir cleider von lebern wol geſtalt,
breit und ſchon(e), als man ſeit,
Die lebern waren ſwarz getan,
von gold gemalet, nicht nach wan.
Ir ros gegangen harte ſneben,
ich gelaub pei meinem leben
Als ſo einer ritter ſtaines gant,
ſi heten gute helm an,
Ir ritterſchaft was ſo gut,
und ſprachen: „ut weiher, weiher!"

Der gewaltige lange Kampf Rudolfs und Heinrichs wird (S. 353) mit dem Kampfe Dietrichs gegen Ecke verglichen. Die ganze Erzählung iſt ohne Zweifel die Quelle Haſelbachs bei Pez verzigkt. Austr. II, 733. Vgl. Rauch Oeſterr. Geſch. II, 313. — Die Urkunden zeigen hierauf auch die Waiſen in K. Ottokars Dienſte, für den ſie fielen: 1254 Siegfried allein, 1256 beide Brüder (Austria Mellic.); desgleichen 1261 *Sigfridus Orphanus et Chadoldus frater ejus* zu Münchendorf bei der Urk. K. Ottokars. Neuburger archiv. Campilil. II, 137.

[1]) Er kommt auch Kap. XVIII und Siegfried Kap. XXV vor. Ich finde nur Edle dieſes Namens, deren Wappen bei Siebmacher I, 193 aber ganz anders. — Dietrich iſt Rubertus de Reedaurch in einer Steir. Urk. 1266, den Caesar II, 623 nicht weiter nachweiſet, falſch geleſen.

[2]) Dieſen Namen finde ich ſonſt nicht, nur einen Ort Polsdorf oder Pulsdorf bei Miſtelbach. Merian 36.

[3]) Vergl. Kap. X.

[4]) Eigentlich Mähren, das damals zu Böhmen gehörte. Die Teya iſt noch Gränzfluß, wie die March, worein ſie ſich ergießt, gegen Ungarn.

[5]) War auch ſchon beim Turnei zu Frieſach, Kap. VI; und Dietmar erſcheint Kap. XXV. Urkundlich findet ſich ſchon Fridericus de *Schönenkirchen* 1190 bei einer Vergabung an St. Zwetl und 1209 zu Neuburg bei Herz. Leopolds Stiftung von Lilienfeld. Dominus *Dietmarus* de *Schoenkirchen* ſteht voran unter den Zeugen einer Kauferk. der Abtei Zwetl 1268. Schönkirchen, Burg und jetzt auch Markt unweit des Einfluſſes der March in die Donau, ſoll, laut Hueberi Austr. Mellic. 230, das ſchon in Urk. 1066 genannte Chirche ſein. Im 16. Jahrh.

Digitized by Google

Wohl 100 Ritter waren dort, ſo daß oft drei zugleich gegen Ulrich rannten. Nachdem er 15 Speere verſtochen hatte, kam noch der Domvogt (ſein Marſchall) und ſtach mit ihm ritterlich, wollte dann aber der Königin nicht geſtatten noch mehr zu ſtechen, ſondern nahm ihr Roß beim Zaume. Ulrich ließ es erſt geſchehen, als er bei ſeiner Herrin gebeten wurde, nahm den Helm ab, und bedeckte das Antlitz mit dem fliegenden Aermel des Frauenrocks, wodurch er jedoch gut ſah. So ſchaute er noch das Ritterſpiel auf dem Felde, wo viele Waffen und auch manche Ritter lagen. Dann führte ihn der Marſchall hinweg, weil nun die Fahrt vollbracht ſei. Ulrich vertheilte zuvor noch 19 Ringe, entwaffnete ſich dann im Holze, nahm Abſchied von ſeinem Geſinde, welches er dem Marſchall befahl, und ritt mit einem vertrauten Knappen deſſelben, Kol v. Frauenhoven[1], der die Wege wußte, nach Wien.

Hier blieb Ulrich heimlich drei Tage in einer Herberge und ließ Wappenkleider für 50 Ritter machen.

Sein Kämmerer führte unterdeſſen all ſein Frauengewand auf den Roſſen aus der Aue, wo das letzte Stechen war, und beklagte ſich gegen die Ritter, daß die Königin ihn dort ohne Befehl verlaſſen. Da rieth der Domvogt dem Knappen, alles dort den Fahrenden[2] zu geben, weil ſein Herr doch reich genug ſei. Das geſchah. Der Domvogt aber führte Ulrichs Geſinde zurück über die Teya nach Felsberg, wo Herr Kadold alle Ritter wohl empfing, mit Speiſe, Meth und Wein in Fülle bewirthete und die Nacht beherbergete.

Als der Domvogt am Morgen weiter zog, vernahm er von Ulrichs Kämmerer, daß ſein Herr auf der Fahrt 307 Speere verſtochen, und 271 Ringe gegeben, für eben ſo viel auf ihn verſtochene Speere, wobei er nicht einmal gewankt, dagegen 4 Ritter niedergerannt habe. Der Domvogt und die Ritter bei ihm prieſen dieſe Ritterfahrt ohnegleichen, deren Ruhm immerdar dauern werde. Andere ſprachen freilich anders: aber „wohl dem, der ſo beneidet wird!“

XVIII. Als die Ritter und Ulrichs „liebes Geſinde“ auch nach Wien gekommen, wollte er zu dem Domvogte reiten: dieſer aber kam ihm in der Herberge zuvor und begrüßte ihn nach dem Wunder, daß er aus einem Weibe zum Manne geworden. Fröhlich ſcherzten die Ritter dort beim Weine. Ulrich bat den Domvogt, bei dem Turnei ſeinen Schild zu tragen, und mit demſelben gewährten es ihrer funfzig, Grafen, Freien und Dienſtmannen

Vier Tage verweilten Alle in Wien bei ſchönen Frauen, und zogen am Sonntage feſtlich nach Neuburg[3]: Ulrichs Banner von weißer Seide mit zwei ſpannbreiten ſchwarzen Schrägſtreifen „ſchief nach dem Schwerte zuthal[4],“ wehte voran, ſeine Poſauner davor blieſen eine „hohe Reiſenote“ (Marſch); dann führte man ſeinen Helm und ſein Schwert, darauf war eine mit ſeidenen Schnüren gebundene wohlgefaltene goldene Wele[5] mit goldenen Blättern in den Falten; dabei ſein Schild, zwei ſchwarze Zobelſtreifen auf weißem Härmelin, mit köſtlicher Buckel, und Riemen von ſeidenen Borten. Sein Roß trug eine weite mit gelber Seide gefütterte Scharlachdecke mit goldenen Borten gegittert, darauf viele ſilberne Roſen geſchlagen[6]. Dem folgten das Roß des Domvogts mit rothſeidener Decke, darauf Ulrichs Wappen vielfach ſtand; ſein Helm war ſchön geſchmückt. So folgten die Roſſe aller Ritter, die Ulrichs Wappen führten, gleich an Schild, Wappenrock und Roßdecke, aber manigfaltig an Helmſchmuck.

Vor Neuenburg ritten ihm die Künringer mit vielen Rittern entgegen und begrüßten ihn freundlich. Als jeder ſeine Herberge genommen, wurde in

---

erwarben die von Schneitpeck die Herrſchaft Schönkirchen von denen v. Haslau (Kap. XXV), und benennen ſich noch darnach. Hanthaler archiv. Campilil. II, 234. Link ann. Zwetl. I, 217. 328. 356. Das vereinte Wappen 1321 (bei Wurmbr. Taf. 3) zeigt, neben dem Schneitpeckiſchen Horn und Baum, einen Fuchs.

[1] Kommt Kap. XXV — VI wieder vor als Ritter Herzog Friedrichs des Streitbaren; ſteht auch in Urk. deſſelben: 1236 zu Neuſtadt, mit Bertold von Emerberg (Kap. XIV), Dietrich und Ortolf v. Wolkenſtein (Kap. VI), Albert von Nußberg (Kap. VI) u. a.; 1243 Oct. in castris apud Weikinstorf (Hueber Austr. Mellic. 22); und 1242 Jul. betr. Seckau. Caesar annal. Styr. II, 736. Gleichzeitig 1237 Sifridus de *Vrowenhoven*, zu Regensburg, als Dienſtmann Herz. Otto's v. Baiern. Später Alhard von Fr. in Urk. des Bair. Herzogs Heinrich 1270 (Mon. Fris. II, I, 75), 1286 zu Landshut Hanthaler archiv. Campilil. I, 313. Noch in Baiern blühendes Geſchlecht, das Lazius migr. gent. VII, p. 339 erſt mit Caspar um 1310 beginnt. Das Wappen iſt in Duelli excerpt. p. 255, zu Püterichs Ehrenbrief, Nr. 13 ein ſilberner Pfahl in rothem Felde.

[2] Spielleuten, Singern und Sagern, Luſtigmachern aller Art, die von Feſte zu Feſte zogen, wie die fahrenden Ritter. S. 163.

[3] Doch wohl wieder Korn-Neuburg, wo K. XVI das Ritterſpiel war. Hormayr 29 meint Kloſter-Neuburg. Eine in jenem 1297 ausgefertigte Urk. bezeichnet es in *Niunburga* in latere Danubii septentrionali sita. Link ann. Zwetl. I, 513.

[4] Mehr über die Lichtenſteiniſchen Wappen unten bei dem Maneſſiſchen Bilde.

[5] Mehr von dieſem Helmſchmuck, bei den Wappen. — Eine ſchleierartig herabhangende Decke am Helm Andreas von Lichtenſtein 1366, Siegel bei Hanthaler archiv. Campilil. Taf. 36.

[6] Ein Beiſpiel von Verſchiedenheit des Deckenzierats von dem Wappen; welches dagegen bei den folg. Roſſen ſich wiederholt.

Ehren viel Gut verſchwendet, auch viel große Wachslichter verbrannt, mit denen man zur Nacht durch die Stadt hin und her ging und ſich gegenſeitig in den Herbergen beſuchte und Freundſchaft ſtiftete.

Am Morgen hörten Alle in der Kirche Meſſe und baten Gott um Hülfe, „denn ohne ihn hat niemand Heil.“ Dann wurde der Turnei zwiſchen den 250 Rittern getheilt, und die Kroyer (Herolde) riefen zu den Waffen und ins Feld. Ulrich legte ein Spaldenier[1]) und zwo Eiſenhoſen an: da erſchien ſein lieber Bote, mit dem er ſich ſogleich geheim beſprach. Der Bote aber ſenkte das Haupt und ſeufzte, daß er etwas ſagen ſollte, das Ulrich immerdar beklagen müſſe und wenn er 1000 Jahr alt würde: ſeine Herrin entbiete ihm fortan ſtäten Haß wegen ſeiner Untreue, da er einer andern Frau diene; ſie verlange ihren Ring von ſeiner Hand zurück, und rede ſo heftig, daß er lieber das Land räumen, als nochmals zu ihr reiten wolle. Ulrich wehklagte und wünſchte ſich den Tod, oder daß er nie geboren wäre; er betheuerte ſeine Treue, und wäre er ſchuldig, würde er es ſelber durch den Tod an ſich rächen: er verachtete Gut, Leben und Tapferkeit, und wollte arm und zu Fuß aus dem Lande gehen[2]), daß niemand wiſſe, wo er hin gekommen ſei. Er ſaß und weinte wie ein Kind, ſo daß ſeine Augen blind wurden, er rang die Hände, und ſeine Glieder krachten, wie wenn man dürre Scheite zerbricht. Da trat der Domvogt herein, hieß den Boten hinausgehen, verſperrte die Thür und erbot freundlich ſeine Hülfe gegen jeden, der ihm Leides gethan. Ulrich jammerte von neuem, daß er ſein Leid verſchweigen müſſe. Hierauf klagte und weinte mit ihm der Domvogt, als wenn ſein Vater geſtorben wäre, und Ulrich ſchrie laut, Gott möge ihn tödten. Da trat Herr Heinrich von Waſſerberg[3]), der Ulrichs Schweſter zum Gemahl hatte, herein, und zürnte, daß zwei Ritter ſo weinten und klagten, wie arme Waiſen oder ſchwache Weiber. Der Domvogt erzählte; und Ulrichs Schwager bat, ſie beide allein zu laſſen; er verſchloß die Thür, als jener hinausgegangen war, und ſchalt nun den Weinenden, daß er ſeiner Ritterwürde ſolche Schmach anthue, darum die Frauen ihn haſſen würden, wenn ſie es erführen. Auf Ulrichs Weigerung, ſein Leid zu entdecken, ſagte er, er wiſſe es doch, und verlangte Ulrichs Bekenntnis, wenn es zuträfe. Ulrich ſchwieg, und als jener nun die Wahrheit ausſprach, brach ihm das Blut aus Mund und Naſe[4]). Da fiel ſein Schwager auf beide Knie, hob die Hände empor und dankte Gott, daß er ihn ſolche wahre und treue Liebe habe erleben laſſen, welche ihn ſtäts erfreuen werde. Dann ſtand er auf, umarmte Ulrichen, tröſtete ihn, und betheuerte, weil ihm der Sinn der Frauen beſſer kund ſei, Ulrichs Herrin werde ihn bald in ihre Arme nehmen; ſie wolle nur ſeine Treue verſuchen; er ſolle drum beharren und frohgemuth ſein; denn Trauern ſei kein guter Frauendienſt und erwerbe nicht ihre Minne. Damit rief er ihn zum Turnei, die Ritter hielten ſchon vor der Herberge. Ulrich brach nochmals in Thränen aus, und wollte in Trauer bleiben, weil ihm froher Muth zum Turnieren fehle. Sein Schwager lachte, und waffnete ihn wider Willen, band ihm ſelber den Helm feſt, führte ihn zum Roſſe und gab ihm den Schild in die Hand.

Vor der Herberge hielten die Brüder Hadmar und Heinrich von Künringen[5]) mit glänzender Ritterſchaar. Ulrich ſchaarte ſich auch, und trieb alsbald ſeinen Puneiß in Hadmars Schaar hinein, verſtach den Speer und ritt Speer und Schild entzwei. Auf Hadmars Ruf ließ man ihn ungefangen durchreiten. Ebenſo that er und geſchah ihm in des jungen Heinrichs Schaar, der ſchon viel ritterliche Thaten gethan. Hierauf ritt Ulrich wieder zu den Seinen und hieß den Turnei anheben; er rannte mit ihnen gegen Hadmars Schaar, und brach voran hindurch; beim Umſchwenken fing ihm Hadmar drei Ritter, wurde aber umringt: da ſprengte ihm ſein Bruder Heinrich zu Hülfe, und drang mit den Seinen in

---

[1] Iſt wohl ein unvollſtändiges Panzerhemde, welches nur die Schultern (Ital. le spalle) bedeckt. Vgl. lendenier (S. 226), baerlenier. Auch Kap. XXVIII.

[2] Wie Rüdiger von Bechelaren, in den Nibel. 8732.

[3] Vielleicht verwandt mit den Bairiſchen Grafen von Waſſerburg (vgl. S. 201) und Klingenberg, deren Stadt Waſſerburg mit Konrads kinderloſem Tod an Herz. Otto v. Baiern fiel. Von der Burg Waſſerburg (vgl. Kap. XXII) unweit Lichtenſtein, zum Biſthum Seckau gehörig (verſchieden von der zu Kap. XXV gedachten Burg), hießen die Edlen: Kol, in Steir. Urk. 1134 bis 1214 (Caesar ann. Styr. I, 598. II, 654); und 1208 zu St. Florian mit ſeinem, nicht genannten Bruder; eines von beiden Sohn war wohl der obige Heinrich, Friedrichs des Streitbaren Kämmerer, deſſen Amt ſchon 1242 Konrad von Hindberg (vgl. Kap. XXVI) übertragen wurde, zu Clobuz an der Wag: dilecto fideli nostro Cunrado de *Himberg* concessimus in feodum officium *camerae*, quod olim a nobis *Heinricus* de *Wazzerberg* possidebat — dazu gehört advocatura curiae villae in Dornebach, sicut eam *Henricus* de *Wazzerberg piae memoriae* possidebat. Zeugen ſind Wernher von Potenſtein (Kap. VI), Wighard v. Arenſtein (Kap. XXV), Heinrich v. Hakenberg (Kap. XVI) u. a. Wurmbrand coll. p. 70. 277.

[4] Um ſo weniger darf ein ſolcher kräftiger Ausbruch des Herzeleides an Chriemhild verwundern, Nibel. 4054. Vgl. S. 140.

[5] Vergl. zu Kap. XVI.

Ulrichs Schaar und bedrängte ſie, bis Wolfker von Gors mit ſeiner Schaar herbei kam und im Hurt den Turnei durchbrach. Der ganze Turnei war nun an einander gekommen, und ritterliche Arbeit geſchah. Der Domvogt und Wolfker von Gors verſtachen viele Speere, und ritterlich thaten ſich hervor die Herren Dietmar v. Lichtenſtein, Heinrich v. Waſſerberg (Ulrichs Bruder und Schwager), (Heinrich) von Kyowe, Ulrich von Sleunz, (Otto) von Ottenſtein, Engelſchalk von Königsbrunne und (Bertold) von Rebeſtock[1]). Darnach zog man wieder zur Herberge, und die gefangenen Ritter wurden Ulrich zu Liebe frei gegeben.

XIX. Am Morgen zogen Alle fröhlich heim, nur Ulrich war traurig. Sein getreuer Bote tröſtete ihn, es möchte nur eine Verſuchung von der Herrin ſein, und erbot ſich, es zu erforſchen. Ulrich nahm es mit Dank an, bat ihn, ſeine Unſchuld zu bezeugen, und wollte wieder ein Lied an ſie ſingen, wenn es ihm gut däuchte. Der Bote billigte, und Ulrich dichtete alsbald von Herzen ein Lied von ſeiner Treue, welches der Bote geſchrieben mitnahm.

Ulrich ritt traurig dahin, wo ihm viel Liebes geſchah, „zu meinem lieben Gemahl[2]), die mir nicht lieber ſein konnte, wenn ich mir auch ein ander Weib zu meiner Frauen erwählt hatte.“ Zehn Tage blieb er dort, und ritt dann ſehnſüchtig nach Lichtenſtein.

Als der Bote zu ſeiner Herrin kam, grüßte ſie ihn lächelnd und fragte, ob ſein Herr noch in ihrem Dienſte beharre. Der Bote betheuerte Ulrichs Treue und erzählte ſeine verzweiflungsvolle Wehklage und den heftigen Ausbruch ſeines Schmerzes, daß ihn nur ſein Schwager vom Tode gerettet. Sie ſagte, ſie wiſſe ſchon alles durch ihren heimlichen Boten, der an der Wand gehorcht und durch ein Loch geſehen habe, auch was der Domvogt gethan. Ulrich habe ihre Huld, jedoch werde ihm nicht, was ſie nimmer einem Manne gewähre. Der Bote verſicherte, wenn jemand ihren Minneſold ritterlich verdienen könne, ſo thue es Ulrich, und gab ihr ſein Lied. Sie las es mit „ſpielenden“ Augen, lächelte minniglich und war froh. In dieſer Singweiſe (XI) ruft Ulrich die Minne und edlen Frauen, deren Dienſt er gethan, zu Hülfe gegen die Gute, die ihn in Trauer verſetzt, will aller Würde, Ehre und Freude ledig ſein, wenn er ihr ſeine Treue breche, die ſtäts ſeines Herzens Kaiſerin, deren ſchöner Leib ihn nicht wanken läßt, und die ihm hohen Muth gibt, wie ſie auch immer ihm thue.

Darauf ſagte ſie dem Boten, er und ſein Herr können viel loſe Worte; das Lied ſei gut, und ſie wolle es behalten und Ulrichen gern ſehen, wenn es ſein könnte: er ſolle verkleidet als Ausſätziger Sonntags früh mit anderen Ausſätzigen kommen, und ſich durch Klopfen kund geben, worauf ihr Bote ihn weiter beſcheiden werde. Es geſchehe aber nicht, um ihn zu ſich zu legen und zu minnen, ſondern um ihm zu ſagen, daß er ſie ſeines Dienſtes überhebe. Der Bote verſicherte, ſein Herr werde nicht ausbleiben, und ritt zurück, wo er ihn verlaſſen hatte; und als er ihn dort nicht fand, ſuchte er Tag und Nacht, bis Lichtenſtein.

Freitag Abends ritt Ulrich aufs Feld, da erſchien ſein ſehnlich erwarteter Bote, zu dem er ſich bald guter Mähre verſah. Der Bote hieß ihn abermals niederknien, und als Ulrich es ſogleich that, wieder aufſteigen, verkündigte ihm die freudige Botſchaft und beſchied ihn zu einem Steinhaufen vor der Burg der Herrin. Ulrich fand nur die Zeit bis Sonntag früh zu kurz, da ſie wohl vierzig Meilen von dort wohne[3]). Der Bote war durch den Umweg ſo verſpätet worden, jedoch rieth er, nicht auszubleiben, und Ulrich entſchloß ſich auf der Stelle, mit dem Boten und einem vertrauten Knecht auf ſechs Pferden hinzureiten.

XX. Samstags früh ſaß er ſelbdritte auf, und ritt 36 Meilen, ſo daß zwei ſeiner Pferde auf dem Wege todt lagen. Die Nacht blieb er in einer Stadt, wo er ſich Näpfe und Kleider verſchaffte, wie die Ausſätzigen tragen[4]). Die legten er und der Bote am Morgen an, beide ſteckten auf den Nothfall lange Meſſer zu ſich, ritten ſo zwei Meilen, wo ſie ihre Pferde verborgen ſtehen ließen, und gingen noch zwei Meilen bis zur wonniglichen Burg der Herrin. Dort fand er viele Arme und 30 Ausſätzige. Zu dieſen mußte er ſich ins Gras ſetzen, und auf ihre Frage antwortete er, Armut habe ſie beide zum erſtenmale hieher getrieben. Jene ſagten, er ſei an die rechte Thüre gekommen, die Hausfrau liege drinnen krank, und man empfange hier Geld, Brot und Wein, welche eine Jungfrau bringe; er möge auch nur getroſt anklopfen. Da trat Ulrich an ein Fenſter, vor welchem ein guter Teppich gegen Wind oder Licht hing, klopfte mit dem Napfe ſtark an und bat jämmerlich um Brot. Da ſchaute eine Jungfrau heraus, und als ſie die beiden abgeſondert ſtehen ſah, ſagte ſie es ihrer Herrin. Dann trat ſie aus dem Thor und gab jedem Siechen einen Pfennig; als ſie zu dem beiden kam, befragte ſie ſie als neue Ankömmlinge. Ulrich klagt ihr Siechthum und Armut und bat um Almoſen zum Gotteslohn. Sie trat näher und fragte heimlich, ob er um ihrer Herrin willen gekommen; und Ulrich bejahte: ihn habe die beſchieden, der er bis an den Tod diene. Jene fand ihn einem ritterlichen Frauendiener ſehr ungleich, ging dann hinein, und ſagte es der Herrin. Dieſe war froh, und ließ ihm Hühner, Brot und Wein hinausbringen: er möge aber jetzo den Berg verlaſſen, und am Abend wieder herauf kommen. Als Ulrich die Jungfrau mit einer andern herauskommen ſah, ſetzte er den Napf fern von ſich hin, als wenn er ſehr ſiech wäre; die eine blieb daher zurück, die erſte aber ſcheute ſich nicht ihm zu nahen, ſagte ihm alles, und verſicherte, ihre Herrin ſei noch nie einem Ritter ſo hold geweſen, und ging wieder hinein. Ulrich trug Speiſe und Trank zu den andern Siechen, ſagte, ihnen müſſe alles gemeinſam ſein, und ſetzte ſich mit ihnen zum Eſſen. Aber ihm grauſete vor ihren Krankheiten und Unflat, welche der Wohlſtand nicht auszuſprechen verſtatte, und nur um die Ehre ſeiner Herrin zu bewahren, überwand er ſich. Er hatte eine ihm bekannte Wurzel in den Mund genommen, wodurch er aufgeſchwollen und ganz bleich geworden[1]), dazu ſein Haar grau gefärbt. — Des letzten bedürfe er jetzt (als er dies ſchrieb) nicht mehr, weil er, noch nicht vor Alter, aber vor Sorgen, durch Minne und ander Leid, wirklich grau geworden: unbelohnte Minne, die niemand anders hat, ihr Leid zu klagen, thue weh; und treuloſer Rath habe ihm viel Schaden gefügt, davon er jedoch hier ſchweigen wolle. —

---

[1]) Sämmtlich ſchon Kapitel XVI. — Königsbrunn auf der Merianiſchen Karte bei Korneuburg. Chunradus de *Chunegesbrunne* bezeugt 1232 zu Aichſchowe eine Schenkung der Gräfin Agnes von Tolenſtein (vgl. S. 202) und ihres Mannes Gebhard, an Kl. Zwetl, mit Heinrich von Rietenburg (42). Herzog Friedrichs Beſtätigungsurk. für daſſelbe Kloſter 1234 unterſchreibt Ulricus de *Künsprunn*, für deſſen dem Kl. zugefügten Schaden der Herzog 1243 Erſatz gibt, wie der Böhmiſche Ottokar 1252 beſtätigt (Ulr. de *Chüngesprunne*). Endlich 1256 bezeugt auf der Burg Künringen *Engelschalcus* de *Chüngsbrunne* eine Künringiſche Vergabung an Zwetl. Link ann. Zwetl. I, 286. 301. 305. 319. 341. 350. — Ebend. 243 unterſchreibt 1204 *Perchtoldus* (de) *Rohstok* mit den Brüdern Hadmar junior und Heinrich v. Künringen eine Schenk. der Gräfin Sophia v. Ragze (Retz), Witwe des Burggrafen Friedrich v. Nürnberg.

[2]) Vergl. Kap XIV.

[3]) Vergl. zu Kap. VII.

[4]) Dieſe Verkleidung, unter ähnlichen Verhältniſſen, erinnert an dieſelbe in Eilhards von Hobergen Triſtan, auch zum Theil in ihren Folgen. Vergl. den alten Proſa-Roman daraus Kap. 43, in meinem Buch der Liebe. Beſtimmte Anſpielung auf dieſe Dichtung folgt hier Kap. XXII. XXV ff.

Nach dieſem Mahle, ging er von dem Berge in das Dorf und bettelte; man gab ihm viele Stücklein, welche er zuſammen trug und liegen ließ. Abends ging er wieder vor die Burg und ſetzte ſich mit den Siechen zum Abendeſſen. Die Jungfrau erſchien wieder, brachte Speiſe und Wein, und beſchied Ulrichen auf morgen früh: vor morgen Nacht könne die Herrin ihn nicht heimlich ſehen. Ulrich aß um ſo ungerner mit den Siechen, deren jeder ihm Herberge erbot. Ulrich aber entſchuldigte ſich mit einem kranken Freunde, bei dem er die Nacht bleiben müſſe, und ging fern von der Burg in ein hohes und dichtes Kornfeld, darin er mit ſeinem Gefährten eine böſe Nacht zubrachte, bei Sturm, Regengüſſen und Kälte, ſo daß er am Morgen ſo lange umher lief, bis er wieder warm ward: ohne die ſüße Hoffnung hätte er es nicht überlebt. Beſſere Nacht hatte Erek in Enitens Armen[2]).

Bei hoher Sonne ging er, ganz durchnäßt, wieder zur Burg und klopfte. Die Jungfrau brachte viel Speiſe, und beklagte ſein Ungemach. Ulrich wollte um die Gnade der Guten alles dulden, und wurde zur Nacht beſchieden.

Nachdem er wieder mit den Siechen gegeſſen, ging er in einen Wald, wo die Vöglein ſangen, und ſetzte ſich in die Sonne, während ſein Geſell auf Vogelſtellen ausging: kein Tag ward ihm noch ſo lang. Am Abend war er der erſte vor der Burg, die Jungfrau kam zu ihm heraus, und ſagte, einer der Siechen ſpreche, ſein gutes linnen Unterkleid verrathe eher einen Edelmann, denn einen Ausſätzigen, und fürchte ſie, daß ers weiter ſage. Ulrich gab der Herrin Schuld, weil er hier ſo lange harren müſſe, und wurde angewieſen, mit anbrechender Nacht wiederzukommen, ſich im Graben zu verbergen, und an ein hohes Fenſter zu kommen, ſobald er Licht dort ſehe, da werde man ihn an zuſammengebundenen Lailachen hinaufziehen.

XXI. Ulrich ging wieder in den Wald, und eilte als es finſter ward, mit ſeinem Geſellen zum Graben; beide vermauerten ſich dort mit Steinen und lagen ſtille. Der Hausſchaffner ging ſelbſiebente um die Burg, ob jemand verborgen wäre, ohne etwas zu bemerken. Bald erſchien das Licht am Fenſter, Ulrich legte ſein ſchnödes Oberkleid ab, und ſchlich hin, wo die Lailachen hingen; er trat hinein, ſein Geſelle half, und zarte Händlein zogen ihn empor. Als aber ſein Geſelle nicht mehr nachhelfen konnte, vermochten ſie Ulrichen nicht höher zu heben und ließen ihn ſchnell nieder; dreimal wurde es vergeblich verſucht[3]). Unmuthig trat Ulrich aus den Lailachen, hieß ſeinen Geſellen, der leichter war, hineintreten, und ſchob nach; ſchnell wurde dieſer hinauf gezogen, und als er in die Kammer trat, von einer der Nifteln[1]) Ulrichs für ihn mit einem Kuſſe empfangen, deſſen ſie ſich nachher oft geſchämt hat. Darauf ließ der Geſelle ſchnell die Lailachen wieder hinab, und Ulrich wurde nun auch heraufgezogen. Als er ins Fenſter geſtiegen, küßte ihn ſeine Niftel auch, legte ihn eine Suckenie[2]) von Seide und Gold an, und führte ihn endlich zu der Herrin.

---

[1]) Wie Morolf, in dem alten Heldenliede 3470 ff., meiner Samml. Bd. I.

[2]) Vergl. oben S. 268.

[3]) Man erkennt hieraus, daß Ulrich ein großer ſtarker Mann war: wie auch ſchon aus ſeinen gewaltigen Kampfſpielen hervorgeht.

Dieſe ſaß auf einem Bette und grüßte ihn freundlich: ſie trug ein feines Hemde, darüber eine ſcharlachene mit Hermelin gefütterte Suckenie, und einen grünen Pelzmantel mit mäßig breitem Ueberfall (Kragen). Acht ſchöngekleidete Frauen ſtanden umher. Auf dem Bette lag eine Matratze von Sammt, darüber zwei ſeidene Lailachen, ein herrliches Decklachen, und zwei weiche Kiſſen; nirgends war das Bettgerüſte ſichtbar, und ſchöne Teppiche waren ſein Dach (Betthimmel). Zu den Füßen des Bettes brannten zwei große Lichter auf Kerzſtallen (Leuchtern), und wohl 100 Lichter hingen an den Wänden. So minniglich die acht Frauen waren, doch däuchte Ulrichen ihrer dort zu viel. Er kniete vor der Erwählten nieder und bat ſie bei ihrer hochgelobten Jugend um Gnade, weil er ſie über alles minne: und ſolle er hier ihr beiliegen, ſo ſei er am Ziel der Wünſche und hochbeglückt. Die Herrin hieß ihn ſolchen Gedanken aufgeben: bloß ſeiner ritterlichen Fahrt wegen thue ſie ihm dieſe Ehre, welche noch keinem Ritter geſchehen. Ihr Mann und Herr[3]) könne ſicher ſein, daß ſie nie einen andern minne; er ſei ihr Hüter, ließe ſie es auch nicht um Gottes und ihrer Ehre willen; dieſe ſei aber ihre ſtärkſte Wacht, und daß ſie dieſelbe hier ſo wage, ſei ihm zu Ehren. Ulrich dankte für alles, was ſie ihm auch thue, jedoch getröſte er ſich heinte Liebes von ihr. Sie verbot ihn, daran zu denken, wolle er nicht ganz ihre Huld verlieren. Da erſchrak Ulrich ſo, daß er aufſtand, zu ſeiner Niftel ging, und ſie verſicherte, er weiche nicht von hinnen, bis die Herrin ſich beſſer bedenke. Die Niftel beſtätigte die Rede der Herrin, die deshalb ſo viel Frauen um ſich habe, damit er nicht etwa, nach mancher Männer Sitte, mit ihr ringe; dadurch verlöre er für immer ihre Huld: jedoch werde ihm noch Liebes von ihr geſchehen, wenn er in ihrem Dienſte beharre. Ulrich gelobte, ſie nicht anzurühren: jedoch würde er ſich den Sieg von ihr erringen, wenn ſie allein wäre. Die Niftel rieth ihm, ganz ihren Willen zu thun, ſo dürfte er vielleicht bald ihr beiliegen: er ſolle ſie wieder knieend um Gnade bitten; ſie höre ſeine gütliche Rede gern, wie andere Frauen; „denn wir Frauen ſind gütlich gemuth.“

Ulrich that's, und bat die Herrin abermals, nicht durch Täuſchung ſeiner gerechten Erwartung ihre Würdigkeit und Ehre zu kränken. Sie, ſeiner Freuden Schein, gebiete über Herz und Sinn, ihr immerdar zu dienen, und würde er 1000 Jahr alt: das möge ſie, ſeiner Freuden Hochzeit (Feſttag), ihm auch lohnen und ihn durch Minne beglücken. Sie antwortete, wäre das ihr Wille, ſo hätte ſie ihn wohl anders empfangen, und weiteres Dringen errege ihren Zorn.

Da trat Ulrich vom Bette zurück, und ſie ging mit ihm, um ihn noch andere Zimmer ſchauen zu laſſen, in ein ſchönes Speiſegemach, wo ſie ſich wieder ſetzte, und ihn abermals erinnerte, daß ſie ſeinetwegen ihre Ehre ſehr gewagt habe. Ulrich betheuerte, dafür ſtäts zu dienen; und wenn er etwas gethan habe, daß ſie ihn ſo vergeblich herkommen und nicht ihr beiliegen laſſe, wolle er ſich ſelbſt darum haſſen: noch vertraue er ihrer Güte und Minne. Sie drohte ihm dem Verluſt ihrer Huld, wenn er nicht davon ſchweige, und werde nicht mehr antworten.

Da ſtund Ulrich wieder auf, ging zu ſeiner Niftel und bat ſie um Rath: er wolle lieber ſterben, als ungewährt ſein. Die Niftel machte ihm noch Hoffnung, wenn er ſich füge. Er wiederholte, er wolle eher hier todt liegen, als ſo wieder von hinnen gehen; er wiſſe wohl, wenn er bis am Morgen bleibe, ſei er verloren, aber auch ihre Ehre damit, und er weiche nicht.

Die Niftel ging zur Herrin und ſagte es ihr. Dieſe ließ ihm antworten, er ſei es wenigſtens ihrer Ehre ſchuldig, zu weichen; thöricht wäre es, wollte er ihre Minne erzwingen: thue er aber ihren Willen, ſo werde ſie auch den ſeinen thun und ihn minniglich grüßen, wie ein gutes Weib ihren lieben Mann. Indem die Niftel ihm dies ſagte, kam die Herrin dazu, ſchalt ihn ſinnlos, wie ſie noch keinen Mann geſehen, weil er ſo ſein Leben verlieren wolle: ſeine gerühmte Treue und Dienſtwilligkeit ſeien erlogen, da er hier ihr Flehen verſage. Ulrich betheuerte beide bis in den Tod; drum fordre er aber auch, ihr hier beizuliegen; ſonſt wäre nie ein Ritter von einer Frau übler behandelt, ohne Schuld. Sie bat ihn, nur wieder in das Lailachen zu treten, ſo laſſe ſie ihn ein wenig nieder, ziehe ihn aber wieder herauf, grüße ihn minniglich und gebe ſich dann ganz in ſeine Gewalt, den ſie vor allen Rittern zu Freuden erwählt habe. Ulrich fürchtete nur, ſie zöge ihn nicht wieder herauf; ſie erlaubte ihm, zum Pfande ihre Hand feſt zu halten, und ſchalt ſein Mistrauen. Er empfahl ſich ihrer Gnade, und ſie gelobte nochmals Gewährung für Gewährung.

---

[1]) Sie war ohne Zweifel eine andere, als die Kap. 11 ff.

[2]) Weiter Rock mit Aermeln. Mittelgr. und Lat. *σουκανία*, soscania; Altfranz. souzquenie; noch souquenille, was jetzo Bluſe. Auf Mittellat. socca, socha, succa in derſelben Bedeutung von Frauen- und Mönchskleidung. Altdeutſche Gloſſen (bei Pez zu Ottacker) ſtellen ſuccaneg mit kirſat (curſit), ſurcot zuſammen, vom Mittellatein. surcotium, sorgolum, Franz. surcot, weil es über die cota (Franz. cotte, Kutte) gezogen wurde: wie supertotus jetzt surtout; vergl. redingote.

[3]) Vergl. zu Kap. IV.

So führte ſie ihn an der Hand zum Fenſter, und er trat beſorgt in die Leilachen. Als man ihn ſo weit hinab gelaſſen, daß man ihn wieder hinauf ziehen ſollte, ſprach die Liſtige, ſie habe nie ſo lieben Ritter geſehen, als der ſie bei der Hand halte, hieß ihn willkommen, faßte ihn beim Kinn und forderte ihn zum Kuſſe auf. Freudig ließ Ulrich ihre Hand los, und augenblicks fuhr er ſo ſchnell hinab, daß er todt gefallen wäre, hätte ihn Gott nicht beſchützt.

Da ſaß er nun ſinnlos vor Leid und ſchrie laut wehe, daß er geboren, ſprang auf und rannte den ſteilen Pfad hinab zum Waſſer, ſich hinein zu ſtürzen. Sein Geſelle aber, den man ſogleich nach ihm hinab gelaſſen, lief ihm nach, und ergriff ihn, als er eben hinein ſpringen wollte: er ſchalt ihn, daß er ſo Leib und Seele verlieren wolle, und hieß ihn ein Mann ſein. Ulrich wollte den boshaften Verluſt durchaus nicht überleben. Der Bote brachte ihn wieder etwas zu Sinnen, indem er ihm das Wangenkiſſen[1]) der Geliebten gab, welches ſie ihm zur Beſänftigung ſende. Traurig und weinend ſaß Ulrich auf der Erde und klagte, daß die Süße ihn ſo betrogen. Der Bote tröſtete ihn, durch ihr Verſprechen baldiger Gewährung, und trieb ihn fort, weil der Tag ſchon aufging. Beide eilten zu ihren Roſſen, womit der junge Knappe treulich geharrt hatte und ſich herzlich freute. Der Geſelle ſagte Ulrichen noch, die Herrin entbiete ihn heut über zwanzig Tage wieder zum vollen freudigen Empfange; ungern habe ſie ihn diesmal ſo entlaſſen, weil eine Frau bei ihr geweſen, die bis dahin weg fahre; dann ſolle er 10 Tage in Freuden bei ihr ſein. Unterdeß rieth er ihm, nach Lichtenſtein heimzukehren, wo niemand von ſeiner Fahrt wiſſe.

XXII. Ulrich ritt hin, und Alle freuten ſich ſeiner Heimkehr.

Er blieb nur drei Tage, und ritt mit 6 Geſellen und dem Boten nach St. Pölten[2]) in Oeſterreich zum Turnei. Unterweges befiel ihn die Sehnſucht, und er ſandte den Boten hin, zu erkundigen, wie er heimlich zur Geliebten kommen ſolle.

Dieſe freute ſich der Kunft des Boten, der ihr ſeines Herren Liebesraſereien erzählte und wie er ihn nur dadurch wieder zu Sinnen gebracht, daß er ihm eingebildet, der Beſuch einer Frau habe ſie gehindert, und er ſolle über 20 Tage wiederkommen und gewährt werden; was er bei dem überbrachten Wangenkiſſen auch geglaubt: er diene ihr jetzt beim Turnei, werde aber gar von Sinnen kommen, wenn ſie ihm nicht gnädig ſei. Sie ſagte, ein trauriger Ritter erwerbe kein werthes Weib, und die ſich ertrauern laſſe, thue übel. Der Wächter[3]), der Ulrichs Schreien gehört, habe die Zinne verlaſſen und in der Burg geſagt, der Valand[4]) ſei mit Wehgeſchrei den ſteilen Berg hinabgefahren, daß die Steine nachgerollt, und er ſich gekreuzt und geſegnet habe. Der Bote tadelte die Liebeswuth, bat aber für das Leben ſeines Herren. Da gebot ſie ihm, um ihre Minne eine Fahrt über Meer zu thun. Der Bote ſagte ſie zuverſichtlich zu, und kehrte zurück.

Er fand Ulrichen zu Waſſerberg[5]), wohin er vom Turnei geritten, ſagte ihm heimlich die Botſchaft, und Ulrich war ſogleich zu der Meerfahrt bereit. Dem Boten misfiel es: verlöre er ſo um ein Weib das Leben, ſo habe er zugleich die Seele verloren. Ulrich aber vertraute auf Gottes Barmherzigkeit; daß er herzlichen Frauendienſt gern ſehe, und ihn auch hier beſchützen werde[6]); er pries ſich glücklich über ihr Gebot, deſſen Erfüllung die Ehre fordre. Alsbald dichtete er wieder eine Botſchaft, ein Büchlein (das dritte), „wie keines je ſo minniglich gedichtet ward,“ und ein Lied; und ſein Bote überbrachte beides der Herrin.

In dem Büchlein ruft Ulrich ſeine Freunde, Herz, Sinn, Muth, Stäte und Treue zu Rathe, um der Geliebten für die gewährte Freude zu danken, was Salomon nicht vermöchte; und wenn etwas auf Erden dem Paradieſe gleiche, ſo ſei es nur die Wonne, als er ſo heimlich und traulich ihr nahe geweſen; alle Glückſeligkeit, ſo er von Kindheit her erlebt oder vernommen, überſtrahle der Glanz des freudenſchwangeren Sommerjahres, welches in ihrer Schönheit blühe; und das Ziel ſeiner Wünſche ſei erreicht, bis auf eins, das da heißet die Krone aller Freuden: damit war der Freuden=Rubin mitten aus dem Ringe ſeiner Seligkeit genommen, ſein Kiel ins wilde Meer geſchleudert, als er zu landen wähnte, und er ſo zugleich in Liebe und Leide, in Hölle und Himmel, wie Tantalus. Jetzt aber erhebe ihn ihr Gebot, für ſie, als ihr Ritter, die Gottesfahrt zu thun, höher, als Alexandern der Greif über die Sterne[1]); nimmer dürfe er unterlaſſen, wodurch er ihre Huld und zugleich Gottes Lohn und Minne erwerbe. Zwar frage ſein unverſtändiger Wahn, was für eine Schuld der Guten er doch wohl damit für ſie büßen ſolle; er heißt aber ſein ſinnloſes Herz ſchweigen: es geſchehe bloß, um ſeine eigene Sünde und Säumnis in ihrem und Gottes Dienſte zu büßen. Er bittet ſie nun, ihn, als ihren armen Pilgrim, auf dieſer Gottesfahrt, zu beſcheiden, ob er ritterlich und mit welchen Gefährten, oder nach göttlicher Acht (als wandernder Pilger) hinziehen ſoll: er will ihr treuer Waller ſein, und all ſein Heil ihr befehlen. Allein ihr zu Dienſt und Ehre thue er die Reiſe; er wiſſe wohl, daß Gott und Chriſtus die Wallfahrt allein und ganz haben wollen, jedoch könne er nicht anders: möchte er aber zugleich Gott dabei dienen, ſo wäre er immerdar glücklich, und würde ſtäts im Herzen die Gute Gott befehlen, der er mit ihm diene. Sie möge ſeine unerfahrene Jugend bedenken und ihn zu der Gottesfahrt ins ferne Elend (Ausland) eigenhändig mit dem Kreuze beſeligen; von ihr nehme er es lieber, als vom Papſte, und wolle eher ohne Kreuz fahren. Auch bitte er ſie um Mantel und Stab: nur damit wolle er Gottes Grab ſchauen. Endlich verlange er von ihrem Munde den Segen, nämlich ihren minniglichen Gruß und beſten Kuß, ohne daß jemand dabei gegenwärtig ſei, was er ſelbſt ſeinem Bruder nicht gönne: damit werde er Gewitter, Wogen und Winde und auch die Heiden überwinden, und erringen, daß Freunde und Feinde mit ihm ſingen, das ſei das Werk der Schönen, deren Lächeln ihn beglücke[2]).

---

[1]) Auch dies kömmt in Hobergens Triſtan (Kap. 41) vor, zwar etwas anders. Vergl. oben S. 177.

[2]) Auf der kürzeren Straße zwiſchen Wien und Mölk, an der Traiſem; wo die Kirche St. Hyppoliti ſchon zu Pipins Zeit erbaut worden, und allmählich der Ort umher, der 1278 Mauer und Graben erhalten durfte; zu Paſſau gehörig. Hund metropol. Salisb. I, 319.

[3]) Hier veranſchaulichen ſich recht die Wächterlieder.

[4]) Teufel: noch Junker Volland auf dem Blocksberge ꝛc.

[5]) Bei ſeinem Schweſtermanne. Vgl. Kap. XVIII.

[6]) Verſteht ſich alſo eine Kreuzfahrt; wie K. Friedrich II damals vorbereitete, auch mit dem Herzog Leopold v. Oeſterreich. Vgl. S. 173. Ebenſo that es Hartmann auf Gebot der Minne dieſe Fahrt (XVIII), und mahnt er die Frauen, ihre Männer hin zu ſenden (VI); obſchon er ſich über ähnliches Verſagen der Geliebten wie Ulrich beklagt VII.

Dies Büchlein gefiel ihr wohl; dann las ſie auch den Brief mit der Tanzweiſe (XII, deren fünf Schlußreime die fünf Sätze des Büchleins in gleicher Folge dreireimig beſchließen), und worin Ulrich ſich glücklich preiſet, daß er ſich die Hehre erwählt, ihre Güte um Behütung (zur Fahrt) bittet, die Hände auf die Füße der Süßen faltet, daß ſie ihn tröſte, wie Iſalde Triſtanden[3]). Lange ſchon ſingt er der Reinen, und hofft, daß die Schöne ihm noch vor dem grauen Haare die verſagte Gnade gewähre.

Mit Danke hieß ſie Ulrichen ſich zur Fahrt bereit halten, aber aus Vorſicht nicht mehr Botſchaft ſenden; ſie werde ihn noch zu ſich entbieten.

Der Bote fand Ulrichen in Wien, wo er mit ſchönen Frauen kurzweilte, ſich der Botſchaft freute, und im Lande zu anderen ſchönen Frauen umherritt (1228–1229).

Als der Sommer wiederkam, ſang er auch eine neue Tanzweiſe (XIII), worin er die Geliebte, ſeinen Mai, bittet, ihn zu tröſten, wie der Mai ſein Geſinde; wenn nicht um ſeine Beſtändigkeit, möge ſie es um alle gute Frauen thun, denen er ihrentwegen dient, daß ſie ihrer Güte Dank ſagen.

Ulrich blieb dieſen Sommer ſelten drei Tage an einer Statt, denn es wurde viel turniert, und er zog überall hin zum Frauendienſt.

Im Winter (1229–1230) harrte er um ſo ſehnlicher auf die Botſchaft der Herrin; als er nicht zu ihr ſenden durfte, und ſang ihr eine Tanzweiſe (XIV), worin er klagt daß er bei den Frohen trauern muß, und daß er minnet, die ihn haſſet, ihm jedoch die Hoffnung nicht rauben kann und den hohen Wunſch, der ihn froh macht; er möchte nur bei ihr ſein, ihr den Wunſch zu ſagen: vielleicht gewährte ſie ihm; zürnte ſie aber, ſo ſühnte es leicht ein Kuß. Der Wunſch iſt ihrer lichten Augen ſpielender (liebäugelnder) Blick und ihres Mundes minniglicher Gruß, in Treue wie Gold geläutert; und daß ſie mitten in ſein Herz ſehen möge, wie er nach ihrer Huld ringe. Er bittet gute Frauen um Hülfe, dann erſt werde er Freuden beginnen, wie nie. Die Güte der Guten entzieht ſich ihm: aber wenn er in ſeinen beſten Jahren auch anderswo Troſt fände, doch liege dieſer ſtäts nur an ihr.

Als die Geliebte dies Lied hörte, kam eine Güte in ihr Herz, ſie beſchloß ſeinen langen Dienſt durch Freude zu lohnen, und that ihm durch den Boten all ihren Willen kund. „Mehr will ich nicht ſagen, und aus Zucht viel verſchweigen.“ — Darnach erließ ſie ihm die Fahrt, weil ſie ihn lieber daheim ſah, und all ſein Leid nahm ein Ende.

---

[1] Nach dem Roman von Alexander, wie er ſchon im Liede vom Heil. Anno vorkömmt, und im 12. Jahrh. von Lamprecht Deutſch gedichtet war. Maßmanns Altd. Denkm. I.

[2] Etwas anders vereint Reinmar der Alte (S. 140) Gottesdienſt und Frauendienſt.

[3] Eben nach der unglücklichen Verkleidung als Ausſätziger. — Hier weiſen ſchon die Namen (nicht Iſold, Triſtan) auf Hobergens Gedicht. Vgl. zu Kap. XIX.

Dieſen Sommer ſang er fröhlich zwei Weiſen. In der langen Weiſe (XV) bittet er die Frauen abermals um Rath, weil ſeine lange Klage vergeblich, weil ihn die Geliebte an Freuden tödte, und man ihn tadle, daß er nicht ſo wohlgemuth ſei, als ſonſt. Tröſte ſie ihn nicht, ſo müſſe er ſich ein ander Loos ſuchen: wenn ſein Leid auch in Freuden ſcheine, doch werde ſein Herz ſich ſtäts nach ihr ſehnen. Den Frauen möge dies ſein neu erwähltes Leben nicht mißfallen: wenn ihn die Herrin beglückte, würde er aller Welt lieb werden[1]. Die Ausreiſe (XVI) ermahnt zum ritterlichen Dienſt um den ſüßen Minnelohn, und Leib, Gut, Herz und Hand dran zu ſetzen: nicht ziemt dem Helme Argheit, Unfuge und Unſitte, und der Schild iſt kein Dach für Schande; ſein Blick mache, die nicht ehrenfeſt ſind, erbleichen: „die Farbe iſt ihr Zeichen“ (Wappen). Getreuen Ritter ſollen gute Frauen minnen und meinen und vor Unmuth behüten. Der Singer jedoch klagt, daß ſein ritterlicher Frauendienſt nur ihren Zorn errege, wogegen er keinen andern Schild habe, als ſie zu minnen, wie nie ein Weib; ihrem langen Kriege ſetzt er ſeine Geduld entgegen, ihrem Haſſe ſeine Unſchuld; ſeine Wehr gegen die Falſchen ſei die Treue, und ſeine Rüſtung gegen ihre Argliſt ſei die Beſtändigkeit.

Mit dieſer Ausreiſe[2] fuhr mancher Ritter den Sommer turnieren, deſſen im Lande hier und dort viel geſchah. Ulrich verſäumte kein Ritterſpiel, und zog auch im Winter (1230–1231) fröhlich umher.

Gegen den Sommer, da die Vögel ſingen, der Wald grüne Farbe trägt und die Heide ihr Kleid von lichten thaunaſſen Blumen anlegt, ſang er wieder eine Tanzweiſe (XVII), worin er auch zur Freude auffordert, weil ſie Würde und Weibes Minne erwirbt, die lieber denn Alles iſt. So wünſcht er ſich Glück, daß er die Erkorene je ſah, und ihr immer dienen ſoll, und thut ihm wohl, wenn er ſie preiſen hört. Gott möge ihr hold ſein, wie er, und ihm noch ihre Huld erleben laſſen.

Der Sommer verging ihm wieder unter mancherlei Ritterſpiel und Frauendienſt. Gegen den Winter dichtete er eine Sangweiſe (XVIII): thörigt iſt, wer die Merker (Späher) haßt: ihr Merken und Hüten iſt beſſer, als unverſtändiges Ueberſehen; man ſoll der Frauen Güte merken (erkennen), und dieſe ſollen ſich vor Wankelmuth hüten. So hütet des Singers Geliebte ſich vor allem Unpreis, außer, daß ſie ſein Liebesleid nicht merken will; ſonſt würde ſie ſeinen treuen Dienſt und in ſeinem Herzen das Ringen nach ihrer Huld, das Spiel auf Gewinn und Verluſt, erkennen.

Dies Lied gefiel allen durch Frauen Frohgemuthen. Wie Ulrich auch im Winter (1231–1232) der ſeinen diente und auch bei trüben Tagen froh war[3], alles das zu ſagen, wäre zu viel.

Zu Ende des Winters ſang er noch eine Tanzweiſe (XIX): er will lachen und ſingen, während die Welt unfroh iſt; ſie, die ſein Herz hat, wird ihn mit minniglicher Hut vor Leid bewahren; und nichts achte er, wenn ſie ihm Minne gewähret, deren Verſagung ihn auch trübſelig machen würde, wie ſie allein ihn froh macht. Dieſe Weiſe ward viel getanzt.

XXIII. Im Sommer trieb Ulrich wieder viel Ritterſchaft und Frauendienſt. Da that aber ſeine Geliebte ihm ein Ding, daß alle Biedern, wenn er's aus Zucht melden dürfte, ſein Leid mit ihm klagen würden, wie er's noch immer klage. Als des Herbſtes Reif den grünen Wald verdarb, ſang er ein Klagelied in einer Tanzweiſe (XX): er klagt den Frauen, daß die Geliebte ſeinen treuen Dienſt und Mehrung ihres Preiſes nicht erkennt, ſondern Schach und Raub an ihm verübt, ohne Abſagen ihm hohen Muth und Freude nimmt: und wenn ſie es auch vergüte, doch ſei mancher ſchöne Tag verloren. Schwiege er nicht aus Zucht und Hoffnung, ſo müßte ſie ſchamroth werden: wird er nicht begütigt, ſo mache es vielleicht doch ſein Zorn kund, und dann ſei es zu ſpät.

Die Geliebte wurde hiedurch jedoch nicht bekehrt, und Ulrich klagt, daß er im Zorn etwas von ihr geſprochen, das ihm in dieſem Buche nachmals mancher verweiſet, der doch ihre Miſſethat nicht weiß[4]. Da ſie nicht von ihrer Unthat ließ; ſo ſchied Ulrich endlich aus ihrem leeren Dienſt, und ſang im Zorn eine Tanzweiſe (XXI): er beklagt den tödtlichen Verluſt; der ſüße Lohn ſeines ſtäten Dienſtes iſt ihm hoffnungslos entzogen; er bedauert ſeine darin verſchwendeten Jahre: lieblich war der Schönen Troſt, doch nun iſt ihr Dank zu ſchnöde.

Damit ſagte er ihr den langen treuen Dienſt auf. Es that ihm ſo weh, daß er lieber todt geweſen wäre. Kein gutes Weib werde ihn haſſen, und niemand ſolle

---

[1] So verdeckt dies Lied wie die folgenden, die wirkliche Gewährung.

[2] Wie oben Kap. X die Reiſenote.

[3] In Freuden der Winter-langen-Nacht?

[4] Er meint die allgemeinen Anklagen des Wankelmuths in ſeinen Liedern; denn beſtimmt ſagt er hier nicht, was ſie ihm that: vermuthlich brach ſie den gefährlichen Liebeshandel ſchnöde ab, oder erwählte ſich gar einen andern Ritter.

Digitized by Google

es rügen, daß er hier von der Geliebten Wandel (Wankelmuth, Unbeſtändigkeit) im Zorne geſagt und geſungen: ſie habe es mit viel Unthat gegen ihn verſchuldet, die ihm ſo weh that, daß er nicht ſchweigen konnte. Noch ſang er im Zorn ein geſchwindes (heftiges) Lied, in einer **Tanzweiſe** (**XXII**): er lobt die guten Frauen, ohne die kein Troſt und Freude auf der Welt, und deren Dienſt alle Seligkeit gibt; dagegen ſchmäht er die falſchen Frauen; dazu zwingt ihn eine Falſche, die, ohne Weibes Ehre und Schaam, Weibes Namen nicht verdient; der er feſte Treue hielt, während ſie ungebunden blieb; die wetterwendiſch wie der **April**, auf Windesbraut Maienſchein, und bald wieder Winter folgen läßt. Er will ſtäts die guten Weib von den böſen ſcheiden[1]), jene nicht mit dieſen loben: die Falſche unehret die Guten, deren Preis zugleich an ihr ermeſſen wird.

Dies Lied wurde viel geſungen. Als es die Wankelmüthige vernahm, ward ſie zornig und ſehr unfroh. Gegen den Winter ſang Ulrich eine **Tanzweiſe** (**XXIII**): Treue iſt ein Schloß (Schlußſtein) aller Würdigkeit, wie Stäte (Beſtändigkeit); beide will die Minne ungetrennt, und nicht ohne ſie ſein; ſonſt iſt es nicht wahre Minne. Aber die Hehre (hohe), der Ulrich bisher gedient, doch fortan nie mehr dient, hat keine Treue, es wäre alſo ein Wunder geweſen, hätte ſie ihm Treue bewieſen; ſie blieb ungebunden, während die Minne ihn band: wer ebenſo gebunden ſei, möge ſich losringen, wie er gethan, leider zu ſpät.

Man hielt dies Lied billig für gut, aber die Getroffene zürnte darüber. Ulrich ſang dennoch zum Winter (**1232–1233**) eine **Tanzweiſe** (**XXIV**), worin er die Freude vermißt, bei der er auch die Ehre finden würde; Freude gibt ewige Jugend, Sorge (Leid) ältet und verderbt Tugend; der Singer will drum von der Sorge, deren Nachbar er war, ſich befreien: Gott und Weibes Güte möge ihn fürder davor bewahren. Beſtändige Frauen finden bei beſtändigen Freunden Treue, deren ihre Untreue verluſtig geht. Die Unbeſtändigen mögen ſich zu einander geſellen und ſich durch ihre Falſchheit täuſchen und betrüben. Noch gibt es viel gute Frauen, wo ſie auch ſeien: fände er eine, der gäbe er ſein Herz und ſänge ihr Lob, daß ſie ihm danken müßte; mit ihr fände er Ehre und ſtäte Freude.

Hierauf ſang er einen **Leich** (**XXV**) mit **hohen und ſchnellen Noten**, für welche ihn mancher **Fiedler** Dank ſagte. Ulrich will im treuen Dienſte der Frauen beharren, welche die höchſte Weltfreude geben, und ermahnt, ihnen das Leben zu weihen, ſie als ſich ſelbſt zu minnen; ihre Schöne, Güte und Würdigkeit macht ihn noch hochgemuth, obſchon eine ihm große Miſſethat erzeigt hat: er klage den Guten, daß er einer **dreizehn** Jahre treu gedient, und jetzt ihr Habedank (unſtät) umlaufe, wie ein Rad oder wie ein angebundener Marder. Könnte er auch unſtäte ſein, ſo hätte er die rechte an ihr gefunden: lieber will er jedoch aller Falſchen Huld entbehren, und auch ohne Lohn der Stäten dienen, deren Habedank ſeine höchſte Wonne wäre. Findet er eine nicht wankelmüthige, ſo will er ritterlich ihre Huld erwerben, und nimmer eines falſchen Weibes Lob ſingen.

Dieſer Leich wurde viel geſungen und manche **ſchöne Frau las ihn gern**. In demſelben Sinne ſang Ulrich eine **Tanzweiſe** (**XXVI**), worin er alle, die hochgemuth ſein wollen, zu treuem ſtätem Dienſte der Frauen auffordert, ohne die niemand einen Tag froh bleiben kann, deren Leib Engelſchöne hat. Obſchon eine unweiblich an ihm gethan, dennoch beharret er, und ſucht eine, die Dienſt für Dienſt nimmt, und gut, ſchön, weiblich gemuth, ehrenreich und beſtändig iſt: bis dahin will er frei und ſonſt lieber ohne Herrin ſein.

Hierauf bat ihn eine tugendreiche Frau, ſein Zürnen gegen die Wankelmüthige, um alle gute Frauen zu laſſen, weil es ihm nicht wohl anſtehe; und er ſchalt ſie fortan nicht mehr, diente ihr aber auch nicht mehr. So war er frei, dennoch lobte er die Frauen. In einer **Tanzweiſe** (**XXVII**) ermahnt er zur Freude in Züchten, die werth macht und der Frauen Minne erwirbt, wie er wohl weiß, obgleich er nicht mehr heimlicher Minne ſich freuet: ſie laſſen ſich nicht ertrauren und halten Trauern für Miſſethat. Ulrich will um die guten Frauen ſein Zürnen gegen die verlorne Herrin laſſen, die wohl weiß, was ſie ihm gethan hat: jetzt will er verſäumte Freude durch ritterliches Leben nachholen, und auch Andere erfreuen. Eine ander **Tanzweiſe** (**XXVIII**) hebt an mit dem Mai, wo ſich alles paaret und mit einander freuet: ebenſo „maiet“ es im Herzen, wo Lieb (Liebchen) bei Liebe iſt und beide herzlich einander meinen; die hat Gott zuſammengefügt. Stäte (beſtändige) Liebe heißt Minne, iſt eins mit ihr[2]), und gibt ſtäte Freude: nach ihr will Ulrich ringen, und unſtäte Liebe meiden.

---

[1]) Wie Walther, S. 179.

[2]) Die liebe iſt überhaupt die Gemüthsſtimmung, wo etwas lieb, werth, theuer iſt (vgl. 71 Winsbekin 30); hier beſonders die herzliche und zärtliche Neigung, das Minnen und Meinen zwiſchen zwei Geliebten, Mann und Weib, alſo auch ſchon unſre Liebe. Vergl. mein Wörterbuch zu Nibel., wo dies Wort auch Freundſchaft bedeutet, und Graff Diutiska I, 313, wo minne liebe und kindes liebe ſich entſprechen.

Digitized by Google

Gegen den Sommer, da Berg und Thal geſchmückt iſt und der Wald ein grünes Dach hat, ſang Ulrich einen „minniglichen Reigen mit ſüßen Worten“ (XXIX): wonniglich iſt der Sommer, Haide, Feld, Anger, Wald in allen Farben: ſtäten Maienſchein hat und ſelig iſt der Mann, der den Minneſold ſo verdient, daß er bei Liebe liegt, von linden Armen umfangen, wo unter Küſſen Auge in Auge blickt, und vier Arme den Leib deckebloß umſchlingen; minnewund wird da der zarte heißrothe Mund, bald aber wieder geſund.

An Sommers Ende (1233–1234) kam Ulrich wieder zu der werthen Frau, deren Bitte ſein Schelten geſtillt hatte; in Freuden ſaß er bei ihr und redete mit ihr mancherlei, worauf ſie minniglich antwortete; davon ſang er eine Tanzweiſe (XXX), und beginnt: frohgemuth ſcheine ſie nicht der Minne Gewalt zu empfinden, ſonſt würde ihr zarter rother Mund ſeufzen lernen. — Sie frägt, ob Minne Weib oder Mann ſei 1), und wie geartet, damit ſie ſich davor bewahre. — Er lehrt, ſie beherrſchet alle Lande, iſt übel und gut, thut wohl und weh. — Sie frägt weiter, ob ſie Trauer enden, Freude, Zucht und Würdigkeit geben könne; dann ſei ſie heilvoll. — Er bejaht, ſie gebe Freude, Ehre, Wonne, wem ſie lohnt. — Sie frägt, wie der Lohn zu erwerben; Leid darum zu ertragen, ſei ſie zu ſchwach. — Er lehrt, ſie möge ihn herzlich meinen, wie er ſie, und ſich mit ihm vereinen, daß beide nur Ein Ich ſeien: „ſei du mein, ſo bin ich dein.“ — Sie beſchließt: „ſeid ihr euer, ich bin mein.“ — Dies „ſinnreiche Lied“ erfreute manchen.

Als der Sommer kam und die Vöglein früh und ſpat ſungen, mußte Ulrich auch wieder den Frauen eine (Tanz-)Weiſe 2) ſingen (XXXI): der Mai kleidet wonniglich die Erde, thauige Blumen duften, und Vöglein ſingen ſein Lob: ſo ſingt Ulrich der guten, ſchönen Frauen Lob, die ihm allen Unmuth vertreiben, deren Huld alles Gutes Uebergold iſt, deren Kuß den Muth zur Sonne erhebt.

XXIV. Hierauf geſchah, was ihn zeitlebens freuen wird. Er bedachte, daß man nicht ohne Herrin und Minne ſein ſoll; wie er freudig und ritterlich in ihrem Dienſte geweſen, jetzt dagegen umherſchwanke, und beſchloß, ſich wieder eine zu erwählen. Unter den Frauen in allen ihm bekannten Ländern war eine vor allen weiblich, ſchön, gut, ſanft, keuſch und lieblich: die erkor er im Herzen, ritt hin, und erklärte ſich. Er verſchweigt, was ſie erwiederte, kam aber hochgemuth heim: ſie liebte ihn, wie er ſie über alles, und er ſang ihr eine Tanzweiſe (XXXII): er heißt den hohen Muth willkommen, der ihm Freude wieder bringt; er verehrt ſtäts, die denſelben geſendet, ein Weib, zu welcher die Minne ihm rieth, und um die er Speere brechen will. Minne und hoher Muth ſollen treulich dienen helfen, daß ihr zarter heißrother Mund ihn erfreue: ſie iſt ſchön, ehrſam, hochgeboren, gut und nicht zu frei, und ſoll neben dem hohen Muth und der Minne, die ſie mitgebracht, in ſeinem Herzen wohnen, das freudig an die Bruſt ſtößt und hüpft, und darin Liebe unruhig pochet.

„Mit Recht“ gefiel ihr dieſes Lied; ſie lächelte, daß jede Strophe mit „Hoher Muth“ anhebt, wie ſie zuvor noch nicht gehört 3), ſie fand es „minniglich und meiſterlich gedichtet,“ und gut zu tanzen 4).

Ulrich will verſchweigen, was er ihr gedient und ſie ihm Liebes gethan: allezeit ſang er ihr Lob. Einmal ſaß er ihr nahe, ſprach mit ihr, und freute ſich, ſie anzuſehen; davon ſang er, als er heim kam, eine Tanzweiſe (XXXIII): er bittet um Lohn, daß er ihr treulich Herz und Leib geweihet. — Sie frägt, wie Dienſt und Lohn beſchaffen ſei. — Er will freudig nach ihrer Huld ringen, ihr Lob der Welt verkünden, und des Lohnes geſchweigen. — Sie antwortet, ſolcher Dienſt würde ihm mehr frommen, als ihr; das Lob möge er jedoch laſſen, weil ſolcher Spiegel ſie ſchaamroth machen würde. — Er verſichert ſie, ihr Lob könne getroſter zu Hofe gehen, als aller Könige Kleid. — Sie weiſet es aber als zu freien Spott ab.

Darnach ſang er in ihrem Dienſte noch vier Lieder, „deren Worte und Weiſen nicht beſſer ſein konnten.“ In dem erſten, einer Tanzweiſe (XXXIV) heißt er Sorge und Angſt mit dem Winter von der Thüre weichen und die Freude mit dem Sommer einlaſſen, die lange fern geweſen: Trauern kann nicht Noth überwinden. Er iſt hochgemuther, als jez durch eine Schöne, Gute, die eine Frau von Geburt und ein weiblich Weib durch Tugenden: wer ſie durch ſeine Augen ſähe, würde ihr den Preis geben, und ſprechen, mit Recht diene ihr ein Ritter. — In der folgenden Tanzweiſe (XXXV) heißt er Jung und Alt ſich vor dem Winter (1235–1236), der tiefe Wunden ſchlägt, bewahren, nicht mit Schilden, ſondern mit Kleidern; ſie ſollen das Haus mit Vorrath

---

1) Wie Sigune, oben S. 226.

2) Daß es eine Tanz-Weiſe, obſchon nicht als ſolche bezeichnet iſt, erhellet aus Ulrichs Zahlung derſelben.

3) Vergl. Str.-Anfänge ſchon bei 45 Walther LXXIX.

4) An daſſelbe Lied wird Ulrich auf der folgenden Ritterfahrt bei Neuſtadt erinnert, Kap. XXV.

verſorgen, und in der Stube fröhlich ſein bei Frauen, deren Güte das beſte Dach vor Unmuth iſt. Sein Morgenſtern iſt, daß die Seine ihm nicht zürne, die ſeines Herzens höchſter Troſt und Freuden-Lehre, und wenn er ſich in ihren Augen ſchauet, erblühet ihm verjüngt die Freude. — Das dritte Lied iſt eine Tageweiſe (XXXVI), worin die Frau ihren lieben Geſellen begrüßt, dem ſie tauſend Küſſe zwier wieder geben will. Er bekräftigt, daß ſie beide Ein Leib. Im darauf folgenden Minneſpiel ſchauen ſie ihr lieblich Bild gegenſeitig in den Augen, und iſt er ihr und ſie ſein[1]. Darnach lagen ſie, umſchlungen, Mund an Mund, und die Minne ſchloß ihre vereinte Liebe und Treue in ihr Herz, und Stäte (Beſtändigkeit) riegelte ſich davor. So ruhten ſie im Minneparadieſe: da verkündigte eine Magd den Tag; Thränen und Küſſe wechſelten nun, das ſüße Spiel begann abermals, und beim Scheiden bat die Frau, ſie im Herzen mit von hinnen zu führen[2], und er betheuerte, ſie herrſche in ſeinem Herzen, wie er in ihrem. — Endlich, in einer Tanzweiſe (XXXVII) preiſet er ſich glücklich, daß er die Freudenreiche erworben, deren Lob in der Kundigen Mund ihm oft von Herzensgrunde den Freudenthau aus den Augen dringt. — — —

Die einzige Handſchrift des Frauendienſtes hat hier eine Lücke mit dem Anfange dieſes Liedes, und laut der von Ulrich ſelber zum Schluß angegebenen Zahl ſeiner 58 Töne darin, fehlen hier 2. Vermuthlich hatte die Maneſſ. Sammlung eine ähnlich lückenhafte Abſchrift vor ſich, weil ſie die Lieder des Frauendienſtes auch nur von I — LVI (außer XXV) in derſelben Folge gibt: die beiden, mit anderen Nachträgen, darauf folgenden Lieder LVII — LVIII, welche die obige Zahl erfüllen, gehören aber wenn auch nicht in dieſe Lücke[3], doch gewiß zur zweiten Liebſchaft.

In dem erſten (LVII) iſt Ulrich freudenvoll durch Wünſche, indem er neulich allein lag und die Minnigliche zu ſich wünſchte, ſie mit des Herzens Augen ſah und nach Herzens Luſt ſich mit ihr freute; da kam die Minne und verflocht beider Arme und Beine zu Einem Leibe. Er will nicht ſo gern im Paradieſe ſein, als da, wo Auge in Auge ſchauet, und geſchieht, was er nicht ſagen darf. — In dem andern Liede (LVIII) beſchreibt er die Arznei, welche ihn oft bei Minnewunden geholfen: den Pfeilſchuß ins Herz heilt das lichte Antlitz der Geliebten; die Salbe ſind ihre ſüßen Worte und ihr Anblick, wodurch ſein Herz freudenjung hüpfet; Süße von Herzensgrund kömmt aus ihrem zarten rothen Munde. In ſeinem Herzen werde ſie ſich als die liebſte ſehen: ihre Ehre iſt ihm lieber als ſeine; ſie iſt ſeine Ehren-Lehre, der er zeitlebens dienen will. — —

Hierauf finden wir Ulrichen in der Nähe ſeiner Burg Lichtenſtein auf der vorigen Straße mitten in einer neuen abenteuerlichen Fahrt. Aus dem Zuſammenhang ergibt ſich, daß er diesmal, ſeiner neuen Herrin zu dienen, als König Artus durch das Land zieht: dieſer kömmt aus dem Paradieſe[4], um die Tafelrunde herzuſtellen; jeder Ritter, der Mitglied derſelben werden will, muß drei Speere, ohne zu fehlen, auf den König Artus verſtechen, und erhält einen Namen der alten berühmten Tafelrunder. —

XXV. Ulrich rüſtet ſich eben: er trägt über dem leuchtenden Halsberg einen ſcharlachrothen, mit gelbem Taft gefütterten, ob den Knieen mit Borten gegitterten Wappenrock, der bis auf die Erde reicht; darüber einen grünen mit Gold beſchlagenen Gürtel, und am Buſen ein goldenes Heftlein; die, dem Wappenrock gleiche Roßdecke hängt bis auf den Huf. Ebenſo iſt der Schild ſcharlachroth, mit Borten gegittert, und mit Schellen behangen. Seine Helmzierde[5] iſt golden mit Scharlacheinfaſſung, und ihre Spitzen ſchwanken bis auf die Fenſter (Viſier).

Gegen ihn rannte Herr Konrad von Stretwich[6], dem nur Gut, nicht Frauenlob am Herzen lag, und traf Ulrichs Helm am Kinne: beider Speere zerkrachten. Hierauf erſchien ein Ritter, herrlicher gezimiert als Ferafis der Antſchewin[1]) und Arofel von Perſia[2]); er hieß Konrad von Saurau[3]), und war überall geprieſen, weil er in allen Dingen das rechte Maaß hielt: wie ein Engel ritt er gegen Ulrich daher; die Koller an beiden Helmen wurden zerſtochen, daß die Speere bis auf die Hände zerſplitterten. Dann rannte der junge Herr Chriſtian von Puks[4]) ſo ſchnell heran, daß Ulrich kaum einen andern Speer nehmen konnte, verfehlte ihn und empfing einen Stich durch den Schild.

---

[1] Was ſie in der XXXſten Weiſe noch verſagte.

[2] Vergl. oben S. 283.

[3] Tieck S. 225 hat ſie hieher geſetzt.

[4] D. h. aus dem verzauberten Zuſtande im Berge Avalon, oder (nach dem Lohengrin) in Indien bei dem Grale: von wo er einſt wiederkehren ſollte, wie Karl der Große aus dem Salzburger Unterberge, Kaiſer Friedrich aus dem Kiffhäuſer, die drei Telle aus dem Grütli u. ſ. w.

[5] Wieder wele (bei Tieck S. 230 Welle), wie Kap. XVIII. Für Spitzen ſteht zegel, Mehrzahl von zagel.

[6] Von dieſem vermuthlich Oberſteiriſchen Geſchlecht findet ſich, in meiſt Steir. Urk. ſchon 1149 ein Konrad; deſſen Söhne vermuthlich die Brüder Ortolf (1227. 45. 50. 62), Dietmar (1253, mit Ortolf 1270. 1274), Heinrich (1286. 1288 mit Dietmar), Otto (1262. 1288 Pfarrherr — plebanus — in Prank) und Konrad, 1259 in der oben (Seite 345) gedachten Judenburger Urkunde gleich vorn: Praesentibus Dño Ditmaro, *Chunrado*, Ortolfo militibus, dictis de *Stretwich*, und 1262 zu Gräz, betreffend Seckau: praes. — Dietmaro et *Conrado* fratribus de *Stretwich* Ortolfo de Stretwich. (Ortolf allein 1262 Jur. zu Kremsmünſter bei Urk. Herzog Ulrichs von Kärnthen. Hormayr Werke III, 459). Später kömmt dieſer Konrad, ohne Zweifel der obige, nicht vor. Dietmar aber vertheidigte noch 1289 die vom Herzog Albrecht neuerbaute und ihm anvertraute Burg Ensbruck ſehr tapfer gegen Erzbiſchof Rudolf von Salzburg. Ottacker Kap. 296. 301: man ſol noch ſagen dank Des ſelben mannes geſchlecht. Endlich Dietmars Sohn Dietmar in Urk. 1292. 93. 95 (mit Siegel), 99. 1303. Caesar I, 1071. II, 529. 533.

Ulrich ritt weiter gen Eppenſtein, wo Herr Leutfried, den Ulrich Kalokreiant genannt hatte[5]), ihn ritterlich empfing und zwei Speere mit ihm verſtach. Dann ritten ſie freudig nach Chrabat[6]), wo auf weitem blumigem Anger Ulrichs Herberge, zwei Gezelte und vier Hütten[7]) aufgeſchlagen waren. Am Morgen, nach der Meſſe, wurde mit den herbeigekommenen Rittern viel getſchoſtieret. Weil Ulrich aber in dieſem Buche ſchon ſo viel von Ritterſchaft geſagt, will er nun abkürzen, und hier nicht alle nennen: er verſtach 7 Speere, während 13 auf ihn verſtochen wurden.

Dann ritt er fürder, und dichtete wieder eine Ausreiſe (XXXVIII; vergl. XVI), worin er zum Frauendienſt durch Ritterſchaft auffordert und auf den ſüßen Lohn und Lob hinweiſet: Schildes Amt (Ritterſchaft) gibt Ehre, verlangt aber Anſtrengung; Falſchheit gegen Frauen entblößt, wo der Schild decket. Er ruft nach Schild und Speer, der Geliebten Minne zu verdienen oder zu ſterben. Dies Lied wurde bei manchem Ritterſpiele geſungen.

So ſingend und fröhlich zog Ulrich mit ſeinem Gefolge nach Bruck[8]), wo er die Nacht blieb. Am Morgen verſtach er mit Herrn Hermann von Krotendorf[9]) und Dietmar von Mure[10]) 5 Speere gegen 4; worauf ihn noch 8 Ritter beſtanden.

Er ritt weiter, noch ohne Geſellen der Tafelrunde, weil noch keiner 3 Speere ohne zu fehlen auf ihn verſtochen hatte. Bei Kapfenberg[1]), erwartete ihn Herr Heinrich v. Spiegelberg[2]) genannt Lanzelot[3]), zum Frauendienſt. Ulrich verſtach mit ihm 5 Speere, daß das Feuer aus den Helmen ſtob; jener fehlte aber den dritten Stoß. Dann verſtach er mit Herrn Ortolf von Kapfenberg[4]) ein Speer; beim zweiten fehlten beide.

---

[1]) In Eſchenbachs Parcival.

[2]) In Eſchenbachs Wilhelm. Vgl. S. 208.

[3]) Die Herren, jetzt Grafen von Saurau und ſeit 1549 Steir. Erbmarſchälle, deren Stammburg Saurau (alt Surowe), unterhalb Murau, gegenwärtig Schwarzenbergiſch, iſt, (obſchon man ſie auch von Görtſchach am Einfluß der Saura in die San herleitet), beginnen mit Arnold und Siegfried 1117—76, deren nächſte Abkömmlinge unbekannt ſind, weil erſt 1266 Otto und 1292 Konrad erſcheinen, der letzte in der Steir. Landes Handveſte; daneben Caſpar 1300, Ottokar 1302, der ſchon die ſchwarze Fledermaus (Steiriſch Schicken) in goldenem Felde führte. Andere ſpätere ſ. bei Wurmbrand collect. p. 123. Caesar ann. Styr. I, 354. 396. II, 577. Das Siegel 1331 bei Wurmbrand mit der aufwärts gekehrten Spitze vereinigen mit der Fledermaus die Wappen bei Siebmacher I, 30. IV, 5.

[4]) Beim Turnei zu Frieſach Kap. VI waren Otto, Heinrich und Dietrich von Buches.

[5]) Vergl. zu Kap. X. Kalokreiant von der Tafelrunde kömmt beſonders in Hartmanns Iwein (oben S. 272) vor.

[6]) Jetzt Kraubat, auf der Straße an der Mur; ſchon 960 Hartungus praefectus pagi *Chrauwatti*, von dem vielleicht die ſpätern Dienſtmannen 1138, Konrad 1139. 46 und Wernher Chrawat (mehr finden ſich nicht) abſtammen. Caesar ann. Styr. I, 860. Vgl. oben S. 338.

[7]) Kleinere Zelte.

[8]) Prucke: am Zuſammenfluſſe der Mur und Mürz mit zwei Brücken der Straße. Urk. 1208 beſtätigt Seckauiſche praedia in *Prucke*. Caesar ann. Styr. II, 637.

[9]) Von der Steir. Stammburg Chrotendorf im Enſthale benannte Edle finden ſich in Steir. Urk. nur: 1216. 23 die Brüder Heinrich und Hartwig (1239 allein); und 1274 zu Göß mit Ulrich und Otto von Lichtenſtein: *Hermannus* et Otto fratres et Herwicus dicti de *Chrottendorf*. Alle ſtehen, außer Hermann, auch im Rainer Todtenb., nebſt Johann, Ottokar, Siboto und Siegfried; welcher letzte in Urk. 1298 und 1303 beſchließt. Hartwig hatte mit dem Admonter Abt Heinrich Streit wegen Güter im Mürzthale, welcher 1277 durch den Steir. Landrichter Grafen Heinrich von Pfannberg und Landſchreiber Konrad von Hintberg geſchlichtet wurde. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 65. II, 227. Caesar II, 313. 549. 671. 565. Hermann iſt ohne Zweifel der obige.

[10]) Dieſes Namens, der an Heinrich von der Mure erinnert, kömmt eben nur dieſer domin. *Ditmarus* de *Müre* in Steir. Urk. vor: 1237. 64, wo die Aebtiſſin von Göß die Verheirathung ihres Dienſtmanns Herbort von Pelſe (jetzt Pöls, Burg zwiſchen der Mur und Drau, und Stadt in Oberſteiermark) Engelſchalks Sohn, mit der Tochter Dietmars v. M. genehmigt, unter gewiſſen Bedingungen, daß er ſeine Erben mit der Kirche theile ſ. (Herbordo de Pelse ministeriali nostrae ecclesiae in disparis condicionis conjugio contractum matrimonii cum filia *domini Ditmari* de *Müre* concessimus sub hac forma, ut labore suo debeat obtinere de haeredibus, si quos habuerint, aequalem nostrae ecclesiae portionem, et ipsi haeredes, tam pars ministerialium nostrorum, quam pars extranea, patrimonia seu reditus tam patris ministerialis, quam matris extraneae, hinc inde alterutraliter sortiantur tali justitiae privilegio solidati). In der zweiten Urk. nimmt Dietmar noch gewiſſe zurückgekaufte Zehnten ſeines Schwiegerſohns von der Kirche zu Lehen und gibt ſie ſeiner Tochter mit (Annectimus etiam notificantes, quod *dominus Ditmarus* de *Müre* socer suus quasdam decimas, quas ipse Herbordus distraxerat, redimens a nobis jure feodum recepit. Quas utique decimas filiae suae tradidit ad contractum. Quod si ipsa filia sua decesserit haeredibus non relictis, si nostra ecclesia sibi VIII m. argenti dederit, ipsae decimae ecclesiae sunt vacantes. Si vero praedicta sibi pecunia data non fuerit, ipse *dominus Ditmarus* easdem decimas feodaliter retinebit. Froelich I, 53. In der Tauſchurk. des Steiriſchen Landſchreibers Konrad (von Hintberg ſ. Anmerk. 9) 1274 betreff. Göß, welche auch Ulrich und Otto von Lichtenſtein bezeugen, ſteht Ditmarus de Mür unter den clientes (Vaſallen). Konrad vertauſcht gegen Stiftsgüter in Baumgarten bei Tuln pro duabus curiis in *Miertendorf* — curias

Hierauf ritt er nach Kriegelach[5]), wo er die Nacht blieb. Am Morgen, nach der Meſſe, verſtach er mit Herrn Erchenger v. Landesere[6]) genannt Jwein[7]), 6 Speere, beide ohne Fehl.

Mit ihm und manchen anderen Rittern zog er über den Semernik nach Glogniz[8]). Hier blieb er die Nacht, und am Morgen kam Herr Alber von Arnſtein[9]) genannt Sagremors, ein tadelloſer

---

autem memoratas — de manu Herbordi de Utsa et uxoris suae *Kunegundis* omnium puerorum suorum, ad quos haereditarie pertinebant, emimus rationabiliter. Dieſe Kunigund iſt Dietmars Tochter, indem ihr Mann Herbord, laut der Urk. 1257, auch eine curia in villa *Utsch* beſaß, obſchon dieſelbe Urkunde die Brüder Otto und Ottacker von Utſch bezeugen. Froelich I, 73. 75. 90. Caesar ann. Styr. I, 912. 932. II, 840. Ueber die von Mürze vgl. S. 346.

[1]) Schon auf der vorigen Fahrt, Kap. XIII.

[2]) Dieſer *Heinricus de Spiegelwerch* bezeugt 1234 einen Vertrag zwiſchen Wülfing v. Stubenberg (Kap. XIII) und Kl. Gös. Froelich I, 66. Caesar I, 1033 hält ihn für eins mit Heinricus de *Spilberg*, der 1230 in Pöls eine Vergabung der Gertrud, Witwe Wülfings (v. Kapfenberg) an Seckau bezeugt. Froelich I, 205. Caesar II, 497, bei dem noch: Dietmar von Spilleberg, 1148 in Urk. des Steir. Herzogs Ottokar V, und 1159 mit Grafen Egbert von Püten in Italien gefallen; und ein älterer Heinrich v. Spillberg 1171 in Admonter Urk. Die Steiriſche Burg Spillberg liegt im Judenburger Kreis unterhalb Seckau; eine andre Burg Spillberg in Oeſterreich, auf einer Donauinſel bei Linz.

[3]) Ulrichs von Zazichoven Gedicht von dieſem Tafelrunder war damals ſchon bekannt. Grundr. 131.

[4]) Von den alten Herren von Kapfenberg, und wie ihre Stammburg ſchon vor 1230 an die verwandten Stubenberger gekommen, iſt ſchon bei dieſen (Kap. XIII), gehandelt. *Ortolf de Chaphenberg* bezeugt 1230 mit Heinrich von Spilberg (Anmerk. 2) die Urk. der Witwe des letzten Kapfenbergers, und 1240 ſteht derſelbe in dem Vertrage des Biſchofs Heinrich von Seckau mit dem jüngern Wülfing v. Stubenberg puer und mit deſſen Vormund, unter den milites (ritterlich. Dienſtmannen) des Stubenbergers, führt alſo ſeinen Namen nicht als Stammnamen. Froelich I, 205. 312. Caesar I, 893.

[5]) Krieglach od. Kriegla an der Mürz. In *Chrüglach* tres mans. gehörten 1230 dem Kl. Gös. Froelich I, 127.

[6]) In Urk. des letzten Steierherz. Ottokar VI ſteht ſchon 1158 *Erchenger* de *Landeser*, dann 1169 (de Landesero), 1180 (mit Dietmar v. Lichtenſtein), 1231 (de Landesere); einmal mit ſeinem Bruder Gottſchalk; und 1190 als Schenke, in einer Bürgſchaft für Wolfker von Arenberg. Ein jüngerer Erchenger iſt wohl der in Urk. Herz. Leopolds 1206 (betr. Kl. Rain), 1214 (betr. Gös, mit ſeinem ungenannten Bruder); und 1242 zu St. Pölten bei einer Schenkung an Lilienfeld. Dann ſteht in Urk. K. Ottokars ein dritter *Erchengerus juvenis de Landesere* 1251 zu Wien (betr. Lilienfeld); 1262 ebend. bei Heinrichs von Lichtenſtein Beſchenkung mit Nikolsburg, unter den Steiriſchen Herren *Erchengerus de Landesser dapifer*; 1266 zu Grätz (betr. Seckau); 1266 ſchlichtet er auf Befehl des Königs einen Gränzſtreit Lilienfelds; 1267 zu Laa (betr. Lilienfeld); er lud 1274 mit Hertnid von Wildonie u. a. den K. Rudolf zur Beſitznahme der Oeſterreichiſchen Länder ein, erhielt von dieſem die Beſitzungen und Rechte des verſtorb. Truchſeſſen Ulrich von Haugsbach (vergl. weiterhin) und gab 1278 dem Stifte Seckau die von Ulrich und deſſen Vater Heinrich entzogenen Weinberge bei Rotengrub (Burg in Oeſterr. unter dem Wiener Wald) zurück; 1279 unterſchrieb er zwei Beſtätigungsurk. K. Rudolfs für Kl. Gös; 1281 bezeugte er einen Vertrag Lilienfelds mit Otto von Arberg, war 1281 zu Wien bei Herz. Albrecht; und unterſchrieb 1284 eine Vergabung Heinrichs von Felsberg (Kap. XVII) an Kl. Zwetl. Wahrſcheinlich iſt er eins mit Erchenger von Langenbank, der 1279 den Lilienfeldern ein Grundſtück in Wilhelmsburg ſchenkte; denn das Siegel an der Urk. hat die Umſchrift † S. Erchengeri. junioris. de. Landeser, und führt denſelben rechtshin aufrecht ſtehenden Löwen, wie das Siegel zu der Urk. 1267 mit der Umſchrift † S. Erch̄ger. de. Landeser. pincerne. ſ. Stiria. Dieſe und vielleicht noch einige Urkunden gehören alſo wohl dem mittleren Erchenger zu, welcher ohne Zweifel auch der obige iſt. Wurmbrand 70. 155. 193. 263. Froelich I, 24. 27. Caesar I, 986. II, 302. 475. 485. 538. 556. Link ann. Zwetl. I, 442. 446. Hanthaler II, 59, Tafel 26.

[7]) Vergl. oben S. 272.

[8]) Beides ſchon auf der vorigen Fahrt; S. 347.

[9]) Die jetzt Dietrichſteiniſche Burg Arnſtein, unter dem Wiener Wald, in Trümmern, liegt nahe bei Arnberg, Arberg, jetzt Arraberg. Wichardus de Arnsteine bezeugt 1229 zu Krems eine Beſtätigungsurk. Herzog Leopolds für Zwetl; mit Hadmar und Heinrich von Künring, Heinrich von Tribanswinkel, Rüdeger v. Antſchowe, Konrad v. Streitweiſen und deſſen Bruder Eckenbert von Steinecke, Otto v. Püten, Ulrich von Chinberch u. a. (Link I, 296); 1233, 35 zwei Urk. Herzog Friedrichs, und 1236 zu Wien eine Urk. K. Friedrichs II (Caesar II, 602—4). Dann 1246 die Brüder Bertold und Otto von A. bei einer Schenkung der Diemut von Wildecke an Zwetl (Link I, 326); Otto allein 1232 in Urk. des Böhm. Ottokar für Zwetl (ebend. 341—42), und 1263 für Mölk (Hueber 23); 1267 bei dem Bekenntnis der beiden Alber von Arnberg, daß ſie das Kl. Lilienfeld geſchädigt (Hanthaler I, 253); 1270 entſagt Otto, Oeſterr. Dienſtmann, mit ſeiner Gattin Wentel und ſeinen Kindern Albero und Jutta in Zwetel ſeinem Recht an einem Lehn in Heinrichs bei Tollersheim zu Gunſten der Abtei, und Zeuge iſt Bertold v. A., fratruelis domini Ottonis de A. (Link I, 392), der ſchon 1267 zu Wien einem Streite mit Lilienfeld entſagte (Hanthaler 254). Wülfing v. A., der 1260 mit Einwilligung ſeiner Frau Gertrud ein Gut in Weianſtorf an Lilienfeld verkauft (ebend.), iſt doch wohl verſchieden von Wülfing v. A. dictus de Wasserberch, der mit Bewilligung ſeiner Frau Berta, und mit Otto von Haslau (ſ. weiterhin) dictus de Wasserberch und deſſen Frau Gertrud, eine Weide bei der Burg Waſſerberg (vergl. Kap. XVIII) dem Kl. Zwetl gab (Link 444): wenn hier nicht Verwechſlung oder Doppelheirath Statt findet. Spätere, Konrad, Wighard und Albert (1338) ſiehe

Ritter und Ulrichs Freund[1]), und beide verſtachen 6 Speere ohne zu fehlen; wobei ſie ſich durch die Koller den Hals verwundeten. Hierauf brach Lanzelot von Spiegelberg mit Herrn Heinrich von Buſecke[2]) ein Speer, und wurde noch viel getſchoſtieret.

Weiter ging der Zug nach Neuenkirchen[3]), wo auf dem Felde ein ſchönes Ritterſpiel bis Abend währte. Ulrich ſchlief in ſeinem Gezelte, hörte am Sonntags-Morgen Meſſe, und ließ dann ein neues Banner mit den Farben ſeines Schildes[4]), voran führen, dem folgten die Saumthiere unter Paukenſchlag und Flötenton; einem andern Banner folgten die (Kampf-)Roſſe, dahinter viel Knechte mit den Speeren ritten; und dem dritten Banner folgten über hundert Ritter paarweiſe, zuletzt Ulrich mit Herrn Nikolas v. Lebenberg[5]), genannt Triſtan[6]). Mit ihnen ritten viel Fiedler, deren Saiten hoch geſpannt waren. So ging es über das Steinfeld[7]) gen Neuſtadt[8]).

Da kam ein Bote des Fürſten (Friedrich) von Oeſterreich, der dem König Artus dankte, daß er aus dem Paradieſe daher komme, und ſich zu drei Speerrennen erbot, um Genoſſe der Tafelrunde zu werden. Ulrich erbot ihm dagegen alles, was er verlange, Burgen, Land und Leute: wie viel er auch gebe, doch habe er nicht minder[9]). Ueber welche Rede viel gelacht wurde. Als der Bote die Antwort nach Lichtenwerde[10]) brachte, ſagte der Fürſt, der ihm vors Thor entgegen kam: obwohl er gegen den König arm ſei, möchten doch wohl beide reich werden, theilten ſie gegenſeitig.

Vor Neuſtadt wurde Ulrichs Zug von dem Schenken Heinrich von Habechsbach und ſeinem Bruder Ulrich[11]) mit vierzig Rittern empfangen; jener ſagte, er ſehe wohl die Minne hauſe in Königs Artus Herzen und laſſe ihn nicht ruhen: als ſie jüngſt beiſammen geweſen, habe Ulrich ge-

---

bei Hueber (Index) und Hanthaler. Die Siegel Wülfings (bei Hanthaler Taf. 27), Wighards 1303 (bei Hueber Taf. 7), Konrads 1315 (bei Duell. Taf. 5) und Alberts (bei Hanthaler) zeigen alle den ganzen Adler; wie die Siegel der Arnberger (ebd.) den Adlerkopf. — Der obige Alber iſt ohne Zweifel der urkundl. 1270.

[1] Segremors im Iwein und Parcival.

[2] Dieſen Namen finde ich hier nicht, nur bei Gießen im Buſecker Thal: Johann v. B. 1293 ff. Iſt etwa Hauſecke (Huſecke) zu leſen? Doch kömmt dieſes Namens, von der Burg, bei dem Städtchen Hauseck an der Erlaf, nur Friedrich 1263 bis 1302 vor. Hueber 23. Hanthaler II, 16.

[3] Wie auf der vorigen Fahrt.

[4] Der zuletzt roth und mit Borten gegittert war.

[5] Dieſer *Nicol.* de *Lewenberch* bezeugt 1248 zu Petau eine Seckauer Urk.; 1259 eine Urk. des Herz. Ulrich von Karnthen zu Göß: *Nicolaus* de *Lebenburch* (Caesar II, 515. 530. 763), desgl. zu Kremsmünſter betreff. das Spital am Pyrn (Hormayr Werke III, 439): Nicol. de Lernberch, und iſt vielleicht noch der *Nicolaus* de *Lengenburch* (vgl. S. 332) in der unt. gedacht. Tauſchurk. des Steir. Schreibers Konrad und Kl. Göß, mit Ulrich und Otto von Lichtenſtein. Caesar II, 549 ff. Er war auch, mit Leopold von Scharfenberg, Anführer der Kärthner, als 1258 die Steirer unter Ulrich von Lichtenſtein in Raſtatt überfallen wurden (S. 303). Caesar II, 250, mit Bezug auf Ottacker, Hagen (der bei Pez I, 1077 nur kurz, ohne Namen, erzählt) und Gerlinger, nennt ihn deutlich Nicolaus von Lebenberg. Andere dieſes Namens finde ich nicht, wenn nicht hieher gehören: Ulscalcus de Ravenberch et frater ejus Eberhardus de *Leuberch* 1213 zu Marburg in Seizer Urk. (Caesar II, 484); 1249 Febr. und Dec. zu Brünn bei des Böhmiſchen Ottokar Begabungen Heinrichs von Lichtenſtein mit Nicolsburg, praes. Haulone de *Lewenberg* und test. Gallo de *Lewenberg* (Wurmbrand 191—92); und 1286 bei einer Vergabung zu Mölk (Hueber Austr. Mellic. 29). Spätere Lenberger, auch das Siegel Meinhards 1322 (ein aufgerichteter Fuchs oder Hund) bei Hueber 63, Taf. 12.

[6] Vgl. zu Kap. XX. — Wirklich führte dieſen Namen Pruesehenk Tristanus im Seizer Todtenb. bei Froelich II, 336.

[7] Gegend bei Neuſtadt, ſpäter durch eine Niederlage der Türken 1532 bekannt, ſcheint früher auch Name einer Burg geweſen; wenigſtens bezeugt ein Pilgrin de *Steinfeld* 1156 eine Vorauer Urk., mit Heinrich v. Wilhelmsburg, Adalbert von Potenſtein (Kap. VI) u. a. Caesar ann. Styr. I, 1034. Vergl. Böheim Kronik von Neuſtadt II, 24.

[8] Vergl. zu Kap. XIV.

[9] Königs Artus Gut iſt unerſchöpflich, wie der Gral ꝛc.

[10] An der Leita, unweit Neuſtadt. Auch ſteht unter dem Freibriefe des Böhm. Ottokar für Neuſtadt 1253 ein Hadmarus von Liechtenwerd, mit Alber von Künringen, Alber Speisträger (Truchſeß) von Feldsperg, Heinrich Schenk von Habspach, Ulrich und Otto Gebrüder von Püten, Konrad von Hindberg, — den Edeln von Maraw (Murau?) Dernto kamrer von Pettaw, Vilricus filius ejus etc. (das iſt, in dieſer ſichtlich ſpäteren Verdeutſchung Lateiniſcher Urſchrift, Hertnid Kämmerer von Pettau und ſein Sohn Friedrich). Böheim Kronik von Neuſtadt I, 66. Vgl. folgende Anmerkung.

[11] Der Schenke wird auch Kap. XXVI wieder aufgeführt. Der hier vollſtändige Name Habechsbach (von habech, jetzo Habicht) iſt häufig in Habes-, Habs-, Haus-, Hausbach verkürzt. Einen Ort oder Burg dieſes Namens finde ich nicht. Die Herren v. H., in Oeſterreich heimiſch, waren auch in Steiermark begütert. Zuerſt erſcheint der Schenke Heinrich in Urkunden Herz. Friedrichs des Streitbaren: 1241 *Heinricus pincerna* de *Hauspach* zu Tobel bei Seckau (Caesar II, 509); 1244 *Heinricus Habespach pincerna* zu Starkenberg bei dem Judengeſetze Herz. Friedrichs des Streitbaren, mit Konrad von Hintperg, Heinrich von Hakenberg (Kap. VI) u. a. (Rauch scriptt. Austr. I, 205); *Ulricus* de *Habespach* bezeugt 1249 zu Wien, mit Rapot von Falkenberg und Heinrich Preuſſel, eine Urk. Hermanns von Baden, der durch Heirath der Babenbergiſchen Gertrud (Tochter Herzog Heinrichs zu Mödling) als Herzog von Oeſterreich und Steiermark auftrat (Link I, 335). Ulrich war ohne Zweifel der Schenke von Rotengrub, der damals einer der mächtigſten (gewaltigſten) im Lande, mit Hadmar v. Lichtenwerd, Otto von Haslau, den Preuſſeln, Walſen, Künringern, dem Truchſeſſen von Feldsberg, dem

ſungen, ſein Herz hüpfe und ſtoße an die Bruſt (vergl. **XXXII**), das verſtehe ſich nun von der Luſt zur Ritterſchaft. Man lachte. Dann kamen mit 20 Rittern, die weitgelobten Herren **Wernhard** und **Heinrich**, genannt die (Brüder) **Preußel**, welche der Fürſt **Friedrich** von **Oeſterreich** ihrer Mannheit wegen, reich gemacht hatte[1]; ſie rühmten, daß Königs Artus Ankunft überall Trauern ver-

---

Meiſſauer und **Heinrich** von **Lichtenſtein** u. a. zu Triebenſee ſich beriethen; und iſt eben „der **Schenke** von **Hausbach**,“ der mit Heinrich v. L. nach Meißen um einen Herzog geſandt, 1251 in Prag ſich für Ottokar gewinnen ließ (Ottacker Kap. 14—18). *Henricus pincerna* de *Hasbach* bezeugt 1252 zu Gräz eine Rainiſche Urk. Ottokars, mit Alber von **Künringen** (Caesar II, 521) 1253 ſteht Ulrich in einer Seckauer Urk. Ottokars zu Leoben gleich voran, nächſt ſeinem Bruder dem **Schenken Friedrich** (Fridericus de *Hauspach*, pincerna, et *Ulricus* frater ejus), mit Ulrich von Lichtenſtein u. a. (Froelich I, 325). Hier iſt wohl **Heinrich** zu leſen; denn von einem **Friedrich** erhellet ſonſt nichts, dagegen ſteht 1256 in Urk. K. Ottokars für Möll ganz ebenſo *Heinricus pincerna* de *Houspach* et frater ſuus *Ulricus*, mit den Brüdern **Heinrich** und **Albert** von **Lichtenſtein** (Hueber 24). Heinrich heißt 1256 auch oberſter Landrichter in Oeſterreich, mit **Otto** v. **Meiſſau** (Meichelbek histor. Frising. II, 2, 19). Einen Schenken von Hausbach ſetzte K. Ottokar 1270 zum Landeshauptmann von Krain (Hansiz German. sacr. II, 364. Rauch III, 371), den eine Oberuburger Hdſ. (bei Valvaſor Krain III, 9, 15) **Ulrich** nennt, bis 1273. Dieſer kann aber auch ſchon der **jüngere** Ulrich, Heinrichs Sohn, ſein, weil beide 1278 Febr. **vormalige Schenken** heißen (dom. *Henricus* et filius ejus *Ulricus quondam pincernae* de *Haugsbach*), und Ulrichs Amt und Beſitzungen von K. Rudolf dem **Erchenger** v. **Landesere** übertragen worden; worauf dieſer Weinberge bei **Rotengrub** an Seckau zurückgibt (vergl. S. 368): vielleicht waren beide mit **Heinrich** von **Künringen** unter K. Ottokars Helfern, die K. Rudolf 1278 beſtrafte (Chron. Salisb.); Heinrich v. H. aber fiel 1278, 26. Aug. mit Alber von Künringen im entſcheidenden Kampfe gegen K. Rudolf (Necrol. Claustro-Neoburg.). Alber blieb auf Rudolfs Seite (Link I, 424), und auch wohl Heinrich, der alſo wieder begnadigt worden: daher 1282 ein jüngerer **Schenke Heinrich** (*Henr. pinc.* de *Hauspach*) dem Streite über die 8 Weinberge bei Rotengrub entſagt, in Gegenwart **Erchengers** von **Landesere**, zu Neuſtadt (Froelich I, 244); ferner bezeugt Gundacker 1278 April zu Wien eine Seckauer Urkunde K. Rudolfs, mit **Otto** von **Haslau**, Stephan von **Meiſſau**, **Heinrich** von **Künring** u. a., und 1287, nach der Erbtheilung mit **ſeinem Bruder Heinrich** und ſeinen Schweſtern Richarde, Kunegunde und Adelheid, verkauft Gundacker zu Gräz ſeine Burg (castellum) Pikelbach an Seckau für 105 Mark Silber Gräziſch; Zeuge iſt Ortolf von **Torſeul**. Froelich I, 337. 343. Endlich **Ulrich** von Hausbach, zwar nicht Schenke genannt, und vielleicht ſchon des altern Heinrichs Enkel, iſt es, der mit Bewilligung ſeiner Mutterſchweſter Giſila, 1292, Hebungen in Wartberg, Richpoltsdorf und in der Paugartpraat an Kloſter Zwetel verkauft und beſiegelt (Link I, 486). Das Siegel Wernhardi de Havsbach 1355 (Hueber Taf. 19) zeigt ein rechtshin aufgerichtetes Thier mit langen Ohren und Schwanz. — Ohne Zweifel ſind der ältere Heinrich und Ulrich die obigen Brüder.

[1] Beide werden auch von 134 Meiſter **Siegeber** VI, 3 gelobt, als wohl dem König **Artus** füglich, wenn er noch lebte: vermuthlich mit Anſpielung auf dieſe Fahrt Ulrichs. Der durch Enenkels Gedicht verherrlichte Zweikampf dieſer beiden mächtigen und tapferen Mannen Friedrichs des Streitbaren mit den beiden Waiſen 1245 iſt ſchon bei dieſen erwähnt (Kapitel XVII). Von Wernhard heißt es da, S. 335:

Do waz ein hauptman in der ſtat (Laa),
der manig ere pegangen hat,
Daz was der **Wernhart Preuzlein**,
des tugent het da vollen ſchein.

Vergeblich ſucht er den Herzog in der Stadt von ungleichem Kampfe zurückzuhalten. S. 330:

Do kam auch in der zeit(e),
her **Haimreich** zuo dem ſtreit(e),
Der auch **Preuzel** iſt genant,
zu veld(e) was er ein weigant.

Den erſten furchtbaren Zweikampf ſeines Bruders ſieht Heinrich ruhig an, ſchilt ihn, als er niederſtürzt, ein Weib, worauf Heinrich wieder als ein Recke ficht und ſiegt. Bei dem andern Zweikampf, als (S. 355)

her **Haimreich Preuzlein**,
der auch nicht trwer (d. i. trauer) macht(e) ſein,

betäubt auf die Knie fällt, ſchilt Wernhard ihn unritterlich (Seite 338):

Ir troſt ew (d. tröſtet euch) nicht auf mein wer;
ich liez' e erſlahen ain her,
E ich eu huif auz diſer not:
ir mueſt erkieſen den tot;
Davon habt kainen gedank
über kurz und über lank
Auf die hilfe mein:
ich wolt(e) mich e in den Rein
Werleichen ertrenken
und in den grunt ſenken,
E ich eu hain hilf tæte,
ſwie teuwer man mich pæte.
Vil lieber prueder, nu tuet ſchein,
ob ir ain Preuzel mag(e)t ſein,
Und gedenket (wol) daran,
daz eu nie geſigt wart an:
Wan wir pei unſern tagen
nie wurden gehaizen zagen.

Hierauf ſiegt auch Heinrich. Als der Herzog die auf Lebensſicherung beiden Gefangenen will enthaupten laſſen, bitten ihn die Preußel, ihre Treue nicht zu ſchänden (S. 308):

Wie ſi nu verderbent
und jæmerleich erſterbent,
So achtet nieman auf unſern ait:
z'wem ſol unſre frumkait?
So muez(e) wir geſchendet ſein
in **Oſterreich** und pei dem **Rein**:
Wir wellen für ſeu ligen tot,
e wir den ſchanden laiden not.

Auf des Herzogs Rede, ſie würden, wären ſie beſiegt, von den Waiſen gehängt werden, antworten ſie:

Swie ſi uns hieten getan,
ſi ſuln ir palder leben han;
Wir haben genomen auf unſern ait;
davon mueſt' wir ſein bezait.

ſcheuche. Dann kam ſelbzwölfte Herr Heinrich von Lichtenſtein[1], ein tapferer, aber karger Mann, ſonſt wäre er weitberühmt geworden. Darauf folgten der biedre (Otto) von Meiſſau[2] mit zwanzig ſchöngekleideten Rittern. Endlich kam der Fürſt von Oeſterreich ſelber und ſein Gefolge, zunächſt die Herren Troſtelin[3], Ulrich von Hutensdorf[4], Ebran[5], ein übermüthiger zorniger Mann, und Ulrich von Sachſendorf aus Schwarzenſee[6]; dann der werthe Stier von Lachſendorf[7], der kühne Prunrich von Toblich[8], Herr Wigand von Spitze[9], Herr Eckehard

---

Ob wir's nicht geturren ſeir,
darum nem(e) wir kain gait:
Wan ſi gaben uns ir ſwert:
davon ſo wer' wir paide wert,
Daz man uns ſeit trenken,
und in die Tunnauw ſenken,
Ob ſi liden kain(e) not,
oder den pittern tot.
Der, vergebt (d. verhedt) uns dir ſchulde,
und lat ſi haba eu[we]r hulde.

Auf Gewährung zum Richtplatz eilend, ruft der Preußel dem Scharfrichter zu:

Hab auf, unſeliger man!
du muoſt in lenger leben lan;
Und tueſtu den ſlag zu hant)
und ſturnd' an die Paßriant
Und alle Deutſche reich(e),
ich halz' dich werleich(e)
Mit roſſen da zufueren da (d. ſa).

Siegfried dankt dem Wernhard für ſein Leben:

Daz wil ich dienen, wie ir welt:
ir ſeit an nœten gar ain helt.
Der Wernhart tugentleich(e) ſprach:
„z'war, mir nie ſo laid geſchach,
Da ich vernam euwer not,
ich was vor laide nahent tot.“ —

Nach des Herzogs Tode findet ſich 1249 Heinricus Preussel mit Ulrich v. Habechsbach, in der bei dieſem (S. 369, Anm. 11) gedachten Urkunde Hermanns von Baden. Dann 1263 bezeugt Heinricus *Prüssle* einen Kauf des Abtes Bitrolf von Zwetel, mit Dietmar von Schönenkirchen (Kap. XVII). Link I, 366. Dieſer muß aber ein jüngerer ſein; denn der ältere, in dem Kriege zwiſchen König Ottokar und dem Ungarnkönig auf Bela's Seite, nannte dieſem vor der Schlacht bei Kroiſſenbrunn an der March 1260 die einzelen Schaaren Ottokars:

da berrichtet' in der mære
Der Prenzel her Hainreich;

und als die Ungarn flohen, deutete er ihm die Staubwolke:

herre, daz iſt euwer volk,
Si habent den ſig' verloren.

(Ottacker Kap. 62–64. Haselbach 730); und in einem Zwiſte Bela's mit ſeinem Sohne Stephan fiel Heinrich Pr. 1267, vielleicht der Aufhetzung deſſelben beſchuldigt, durch Verrath in Stephans Hand und wurde von ihm umgebracht: Bela rex Hungarorum cum filio suo Stephano bellum iniit, in quo bello fortissimus et strenuissimus armorum et bellorum *Hainricus* dictus *Pruzlo*, miles de Austria cecidit. Chron. Leob. bei Pez I, 830 und Chron. Australe bei Freher I, 402 mit gleichen Worten. – Chron. Claustroneoburg. bei Pez I, 466: occisus *Hainricus Pruzelo* per manum Stephani regis Ungariae, traditus perfidia et dolo nequiter Ungarorum. Vgl. Rauch III, 326. — Das Siegel Dieterici Prewzel 1378 bei Hanthaler II, 192, Taf. 41 zeigt vier Sparren über einander. Vermuthlich ſtanden dieſelben in dem Kapitel XXVI erwähnten Preußelſchen Banner.

1) Vgl. oben S. 323. Mehr Kap. XXV. XXVIII und hinten.

2) Kap. XXVI wird er vollſtänd. genannt; dort mehr von ihm.

3) Vermuthlich iſt er eben der Troſtlinus, der 1236 eine Urk. des Linzer Landgerichts betreff. Zwetel bezeugt. Link I, 330. Ebd. 443 ſteht ein *Trostlo* cives in einer Urk. zu Zwetel.

4) Dieſes Namens finden ſich nur: Meginhard de *Hutten-dorf* 1166, Zeuge einer Seckauer Urkunde der Steir. Markgräfin-Witwe Kunigund (Caesar I, 763), und Chunradt der Waiſe von Hüttendorf 1312 in einer Mölker Urk. der Königin-Witwe Eliſabeth zu Wien (Hueber 46). Einkünfte von Hittendorf beſtätigte 1304 Markward von Miſtelbach dem Stifte Zwetel. Link ann. Zwetl. I, 567.

5) Iſt wahrſcheinlich *Ebranus* de Leucensbrunne mit Chunradus de Leucensbrunne, Chunradus de *Topla* u. a. 1205 in einer Zwetl. Urk. der Witwe Adelheid von Cümnawe zur Stiftung eines Seelgeräths durch ein Gut in Globnitz; desgleichen *Eberan* de Liuzinsprunne 1233 bei Rudolf Matze's Schenkung eines Gutes ebendaſelbſt; dabei auch Ortlib. de Gloknitz. Link I, 245. 304. Ein *Ebro* miles de *Falchenberch* bezeugt 1284 eine Zwetl. Kaufurk. ebend. 446. Jenen Ort finde ich nicht, nur Leuzesdorf bei Königsbrunn.

6) Daß er 49 der von Sachſendorf, iſt ſchon bei dieſem vermuthet. Ortsnamen Sachſendorf gibt es auch in Oeſterreich und Steiermark. Caesar I, 316. Allein von Schwarzenſee benannt, ſteht 1266 Heinrich de *Swarcense* in einer gerichtlichen Entſagung Wighards v. Ramenſtein zu Krems, betr. Lilienfeld. Hanthaler II, 260.

7) Iſt wohl Gundoldus de *Lahsendorf*, 1208 bei einer Schenkung Hertlins und ſeiner Angehörigen an Zwetel, mit Rimbertus de *Draeschkirchen*, Gerungus de *Medlico* (Mödling), — Waltherus Spilman u. a. (Link I, 386); oder Albertus de *Lassendorf*, 1276 zu Wien, wo K. Ottokars Kämmerer Otto von Perchtoldsdorf Möltiſche Lehen empfing, mit Otto v. Haslau, Otto von Hakenberg u. a. Hueber 27. 236, wonach Laxendorf in Urk. 1320 ff. das jetzige Laxenburg ſeit 1333.

8) Jentzo de *Töplins*, K. Ottokars Dienſtmann 1257 in der Beſtätigungsurk. für Lilienfeld, ſcheint nach dem Böhmiſch. Töplitz gehörig. Hanthaler II, 291. Genauer ſtimmt der Name Reichwin de *Toebelich*, mit ſeiner Frau Ottilia 1320. Duell. 158. Eine Zwetl. Urk. 1287 zu Wien unterſchreibt Chunradus List magister montis (Bergmeiſter) in *Töblich*. Link ann. Zwetl. I, 443.

9) Spitz, ein Markt an der Donau oberhalb Krems, ſchon vor 1330; Arnoldus miles de *Spitze* 1251 in Zwetl. Urkunden. Eine andre Zwetl. Urk. Alberts v. Kuenringen, 1256 in domo Arnoldi militis in *Spitze*. Der Kuenringer Heinrich von Felsberg bedingt 1286 ſeiner Braut castrum unum seu burgum e burgis in *Spitz*, aut Wolfenstain, aut Rabensburg

Boſche[1]), der Schenke Dietrich v. Dobrach[2]), die Herren Friedrich von Witigendorf[3]), Leupold und Siegfried von Medlich[4]), Druslieb und Leutold von Heimenburg[5]), Zlawat von Falkenſtein[6]), der Pfaffe von der Freienſtadt[7]), ein höfiſcher Ritter genannt der

---

silis et nominatis. Link ann. Zwetl. I, 195. 340. 350. 432. Dieſelben Burgen Spitz und Wolfſtein ſetzt Leutold von Künringen 1296 bei Unterwerfung an K. Albrecht zur Bürgſchaft. Kurz Oeſterr. unter K. Albrecht Urk. 29. Hienach iſt Wigand wohl ein Künringiſcher oder Felsbergiſcher Burgmann: wie auch ſpäter Der Hadmar von Spitz in Künringiſchen Urk. 1307 ff. ſteht, bei Hueber 56. 62 und Duell. 44. 45. 82.

[1]) Dieſer ſtand wohl im ähnlichen Verhältniſſe, wie der vorige, zu Zwetel: dominus Chunradus *Posscho* et frater ejus Marquardus 1243 mit Leupold von Horſendorf, in Rapots von Falkenberg Urkunden zu Falkenberg, heißt in der bei Spitz (vor. Anmerk.) gedachten Urk. 1251 zu Zwetel Chunradus *Posche* miles in *Zwetel*. Ebd. bezeugen 1265 Markward, ſein Sohn Markward, und Konrad filius Chunradi *Poschonis* den Kauf eines Hofes im Hirſpach, welchen früher Heinrich, Konrads Oheim (patruelis), verkauft hatten, die jetzt beide Gewähr leiſten; dann Markward 1268 und Konrad 1271 und Chunradus, Otto, Walchunus cognominati *Poschiis* 1273 in Zwetl. Urk. Link I, 324. 340. 370. 375. 379. 394. 399.

[2]) Von Dobrach oder Dobra auf dem Manhartsberge, 1416 ſchon Lichtenſteiniſche Burg (Wurmbrand 7), benannten ſich Ritter und Schenken, nicht des Landes und erbliche, ſondern einzele der Fürſten. Der Zwetl. Abt Ebro, um 1300, beſchuldigt die Künringer um 1231, daß ſie viele von ihren Ahnen dem Stifte geſchenkte Güter den Ihrigen zu Lehen gegeben: inter quos quidam nominati sunt Preunstorfer — quidam de *Dobra*, quidam de Witra, quidam sic, quidam sic (Link I, 297). Zuerſt kömmt der obige Schenke Dietrich vor, 1245 in Urkunde Herzog Friedrichs zu Grätz, betreffend die Beſchädigungen des Seckauer Stifts durch Hertnid von Orte (Kap. VI): test. — *Dieterico pincerna* de *Dobrach* (Caesar II, 512). Seine Söhne Siegfried, Dietrich und Heinrich, und Töchter Margaretha und Katharina (Sifridus et *Dietericus* et Heinricus, filii quondam *Dieterici pincernae* de *Dobra*, nec non Margaretha et Catherina filiae ejusdem *Dieterici*) beendigen 1281 in der Burg Steier einen langen Streit mit Kl. Ademont de foro S. Petri in Augia (Froelich II, 229). Ohne den Schenkennamen bezeugt Kalhoch von Dobra 1270 eine Seckauer Urk. zu Wien (ebd. I, 332). Ebenſo ſtehen häufig in Zwetl. Urk. Wernhard (1266. 70), Arnold und Pilgerin (1296. 98. 1309) ff. (Link I, 381. 393. 509. 517. 601). Die beiden letzten auch in Urk. 1308, betreff. Lilienfeld, dem Pilgerin mit ſeinem Sohn Markward 1319 die Mühle bei Harland verkauft. Hanthaler I, 288, Taf. 30, wo des letzten Wappen (zwei wagerecht entgegengekehrt bis an den Rand gehende Spitzen, darunter drei Roſen) genauer, als das bei Hueber Taf. 12 zu einer Mölker Urk. 1322. Derſelbe iſt wohl Pilgerinus pincerna 1303 zu St. Pölten. Duell. 181. Endlich gehört dahin Wolfhart Schenk von Tobra, der 1397 viele Hebungen in Ramsau und Weißenberg an Lilienfeld verkauft, obſchon ſein Siegel verſchieden, durchaus geſchacht iſt. Hanthaler II, 216, Taf. 43.

[3]) Dieſes Namens finde ich nur Chunradus de *Wittingendorf* 1230 als Zeugen einer Schenkung Herbords von Rußbach an Kloſter Zwetel. Link ann. Zwetl. I, 290. Bei Tieck S. 238 ſteht Witiginsdorf.

[4]) Medilich, Medlik hieß damals ſo wohl das jetzige Mödling, Hofſitz des Herzogs Heinrichs, bei dem Ulrich erzogen wurde (Kap. I), als Möll, im 14. Jahrh. ſchon Melk, und von beiden Orten ſind Edle benannt. Auch Melk war früher eine hohe feſte Burg gegen die Ungarn, wo 928 bis 933 Markgraf Leopold I zwölf Kanonici einſetzte und 1089 Leopold III das noch beſtehende Benediktinerkloſter ſtiftete; zugleich blieb es Sitz der erſten Babenberger bis Leopold IV den Heiligen, der um 1136 den Markgrafenſitz auf den Kalenberg bei Wien vorrückte. Daher Medelik im Nibel. 5326 noch als Ritterburg ſteht. Die darunter angebaute Stadt wurde ſchon 1113 dem Kloſter geſchenkt; und ſo konnten auch fürder hier ritterliche Dienſtmannen ſitzen. Dergleichen ſcheinen Chalhochus de *Medlich*, — Bernardus de *Medlich*, Hugo de eodem loco in einer Mölker Urk. Herzog Leopolds um 1201 – 12, mit Heinrich von Streitwieſen, Heinrich von Tribanswinkel (Kap. VI) u. a.; deren Nachkommen wohl in ſpäteren Mölker Urk. Herr Bernhard von Möll 1310 ff. und deſſen gleichnamiger Sohn 1344. Hueber 12. 37 ff. 260. Duell. 104, Taf. 9, wo des letzten Siegel: im ſenkrecht getheilten Schild eine links an der Scheidelinie bis zum Oberrand gehende Spitze. — Nach Mödling dagegen gehört ohne Zweifel, in ähnlichem Verhältniß, Udalricus Chrotel de *Medlich* 1206 in einer Schenkungsurk. Herz. Heinrichs von Mödling, neben anderen Amtleuten deſſelben, als, Marſchall Siegfried, Kellermeiſter Ortolf u. a.; desgl. Gerung v. M. 1268 bei der (S. 371 Anmerk. 7) gedachten Zwetl. Urk. Link I, 246. 366. Des Herzogs Heinrici de Medelicco Siegel 1220 hat auf der einen Seite den Adler, auf der andern zwei laufende Löwen über einander. Hueber Tafel 2. Vgl. Rauch II, 83 und die Tafel hinten. Nach Friedrichs des Streitbaren Tod behielt Heinrichs Tochter Gertrud Mödling. Ottacker Kap. 14.

[5]) Heimenburg iſt ohne Zweifel die jetzige Stadt Haimburg an der Ungargränze auf der Donauſtraße, mit hohem Schloſſe. Vgl. Nibel. 5317 und meine Anmerk. dazu. Die Erneuung der alten Burg aus Richards Löſegelde berichtet Haselbach 712 bei Pez II: *Haynburg*. So war ſie wohl Sitz herzoglicher Dienſtmannen; dergleichen ſcheint auch ſchon 1160 Irnfridus de *Heimenburg* in einer Zwetler Urk. Alberos von Künringen. Link I, 178. Die obgenannten finden ſich ſonſt nicht. Den ſeltenen Taufnamen des einen hat auch *Drouslibus* de Liubarstorf 1206 in der bei Medlich (Anmerk. 4) gedachten Urk.

[6]) Von der hohen Felſenburg Falkenſtein bei Felsberg ſtammen wohl der Paſſauer Kanonikus Kalhoch und der Dienſtmann Konrad v. F. in Paſſauer Urk. 1195 (Wurmbrand 236); welcher letzte vielleicht derſelbe 1243 ebd. in andern Paſſauer Urk. Näher ſteht Ulrich von F. Marſchall, 1209 zu Neuenburg bei Herz. Leopolds VII Stiftung Lilienfelds. Hanthaler I, 300. Der obige, mit dem Slaviſchen Taufnamen Zlawat, iſt etwa Ulrichs Sohn. Bereß v. F. 1257 tapfrer Vertheidiger Mühldorfs. Rauch III, 208. Erſt im 14. Jahrh. finden ſich hier wieder urkundl. Falkenſteiner, zuletzt 1367 (bei Hueber 44. Duell. 52. Pez scr. I, 479). Die Burg mit dem Städtchen darunter erhielt ein aus Tirol ſtammender Trautſon 1598 vom Kaiſer zugleich mit dem Namen Graf von Falkenſtein. Hueber 244. Hanthaler l. c.

[7]) Jetzo Freiſtadt, fürſtliche Stadt ob dem Manhartsberge am Aiſt-Flüßchen, mit bedeutendem Markte. Die Gegend umher genannt das Machland, kam nach Ausſterben der ältern Grafen 1186 an die Oeſterr. Fürſten. Schon 1277 erhielten die Bürger von Freyenſtatt das Stapelrecht von K. Rudolf. Kurz Oeſterr. un-

Span[1]), die Herren Siegfried Rebeſtock und Dietmar von Schönenkirchen[2]), Leutold von Tobel[3]) und Patſchmann von Patſcha[4]); zuletzt Herr Leidegaſt von Sachſen[5]), mit Recht ſo geheißen, weil ihm alle Zucht mangelte. Noch kam ſelbachte und grüßte der wohlredende preisliche Herr Otto von Haſelaue[6]). Dann Herr Rapot von Falkenberg, ein übler, zorniger Mann,

---

ter Ottokar und Albrecht, Urk. 48. Der obige Pfaffe gehörte wohl zu den ritterlichem Dienſtmann des Herzogs dort, und hatte ſeinen Namen etwa durch ähnlichen Anlaß, wie die Verkleidung des Zachäus von Himelberg Kap. XII.

1) Eberhard Span iſt 1275 Zeuge einer Schenkung der Mechtild von Starkenberg an Lilienfeld. Spätere Urk. bezeugen Ulrich Span von Gaden 1345 (Wurmbrand 127) und Otto Span v. Nusdorf 1346. Hueber Taf. 10, wo deſſen Siegel (es ſcheint eine Taſche); verſchieden von dem des Otto Spaner an einer Lilienfelder Kaufurkunde 1390: ein Bogen ohne Schaft, mit Pfeil. Hanthaler II, 265, Taf. 43.

2) Von dieſen beiden ſ. Kap. XVII — VIII.

3) Von dem Steiriſchen Tobel, einem Badeort (wie Töplitz am Töpel) unterhalb Gräz, deſſen Kirche Herzog Friedrich 1241 an Seckau gab (Caesar II, 733), iſt kein edles Geſchlecht bekannt. Dagegen finden ſich viele Oeſterreichiſche von Topel, Töpel, deren Stammort wohl das Dorf Töpel unweit Mölk iſt, das wenigſtens ſchon 1349 vorkömmt. Der älteſte iſt Heinrich, deſſen Sohn Wiccardus dictus *Töpil* ex domo de Pahe mit ſeinen Söhnen Ulrich und Heinrich 1238 dem Stifte Lilienfeld mehrere Lehen zur Erbauung der St. Morizkapelle an der Kirche bis zur Vollendung des Baues gibt, der noch ſteht, und darin mehrere dieſes Geſchlechts ihr Grab haben. Noch ſind viele andere Lilienfelder Urkunden und Schenkungen von Wighards Söhnen und deren Nachkommen, bis 1306, von denen die Grafen Zinzendorf das Oberjägermeiſteramt in Unteröſterr. bekommen. Hanthaler II, 286. Hieher gehört auch wohl Konrad de Topla, Topl 1209, mit ſeinem ungenannten Sohne 1236, in Zwetler Urkunden. Link I, 213. 330. Ulrich und ſpätere auch in Mölker Urk. bei Hueber und andere bei Duellius. Nirgends erſcheint ein Leutold. Die Siegel bei Hanthaler Taf. 46 (Ulrichs 1261), Duell. Taf. 16. 19 und Hueber Taf. 11. 16. 19. 20 ſind überein (zwei gerad auf ſtehende Spitzen): bei Hueber Tafel 10 (Heinrich 1317) aber iſt ein anderes (es ſcheint ein halber Schwalbenſchwanz mit drei Nagelköpfen); vermuthlich einer andern Linie, als die noch ſpäter von Pache genannte, und dergleichen die zu Waſſerberg, Karlſtetten u. a. Hanthaler II, 288.

4) Zu dieſem Namen iſt nur dom. Fridericus de *Patzmanstorf* bei Zwetler Urk. 1294 in Hakenberg, anzuführen. Link ann. Zwetl. I, 496.

5) Iſt nicht weiter nachzuweiſen, erinnert aber an des Sachſenkönigs Leudeger Bruder Leudegaſt in Nibel.

6) Haslau (S. 333), jetzt ein Dorf unter dem Wiener Wald das von Ottacker Kap. 396 genannte Ungeriſch Haßlaw : anſchaw = anſchouwe), iſt vermuthlich Stammort Otto's, des erſten ſeines Namens: ſchon 1203 in Urk. Herzog Leopolds für Gös zu Frieſach, mit Dietmar v. Lichtenſtein u. a. (Froelich I, 26. Caesar II, 622: *Haselowe*); desgleich. 1205 (Froelich II, 18: *Hasselowa*). Dann in Urk. des Böhmiſchen Ottokar, 1256. 70 für Mölk, mit den Brüdern Heinrich und Albrecht v. Lichtenſtein (Hueber 24. 27); desgl. für Lilienfeld 1257. 71 (Hanthaler II, 14); 1260 in den bei Meiſſau (S. 376, Anmerk. 6) angeführten beiden Retziſchen Lehnsurkunden, und vor der Schlacht bei Kroißenbrunn rieth Her Ott der alt Haßlawer zur Sendung an den Ungarnkönig (Ottacker Kap. 60). 1262 zu Wien bei Heinrichs von Lichtenſtein Belehnung mit Nikolsburg (Wurmbrand 193): in demſelben Jahre heißt er, mit dem Meiſſauer, oberſter Landrichter Oeſterreichs, wie noch zu Herzog Albrechts Zeit 1281 (Wurmbrand 263); und 1269 wird ein von ihm, als Steir. Landeshauptmann (capitaneus Styr.) für Admont gefälltes Urtheil beſtätigt (Froelich II, 237). 1265 iſt er zu Gräz bei Ottokars Beſtätigung für Seckau, mit Heinrich und Ulrich v. Lichtenſtein (Froelich I, 228); 1270 beſiegelt er eine Urk. zu Bruck (Duell. 178). In der Schlacht auf dem Marchfelde 1278, führte er, obſchon über hundertjährig, das Oeſterreichiſche Banner gegen Ottokar:

Der alt(e) Haslawær(e),
ſwie er des leibs was ſwær(e)
Von des alters überlaſt(e),
den künig mant' er vaſt(e),
Daz er in des nicht verſliez'
und in ſein recht beliuwen liez',
So daz er zu dienſt dem reich
die panier' von Oeſterreich
Des tages vueren ſolt(e).
der künig in davon walt(e)
Mit gevuege han genomen:
da macht' er ſein nicht überkomen:
Der Haslawer ze hant
ſich der panier' underwant
Mit dem weizen ſtrich,
damit zogt' er bür ſich
In die verdriſten ſchar.

Jedoch war ihm Heinrich von Lichtenſtein zur Seite, nahm ihm das Banner ab und führte es, mit dem Falkenberger vollends zum Siege:

dem alten Haslawer man jach,
Daz zu manhait ſein muot
wær(e) berait und guot:
Nu was ſein alter bür war
vil mer dan hundert jar,
Daz macht' in des leibes krank;
durch zucht im under ſein(en) dank
Nam die panier' der pider und der zier'
von Liechtenſtain her Hainreich ſchier.

(Ottacker Kap. 148. 155. Haselbach 739). Gleichwohl beſtand der Alte beim darauf folgenden Siegesfeſte zu Wien ſeinen Urenkel Hugo von Lichtenfels genannt Türs (türſe, Rieſe), der ſich auch in der Schlacht hervorgethan und das Ritterſchwert empfing, noch im Kampfſpiele (Link I, 425 aus hdſchr. Kroniken bis 1330). 1279 iſt er zu Gräz bei einer Beſtätigungsurkunde K. Rudolfs für Gös, mit Otto von Lichtenſtein, und wird Graf genannt (Froelich I, 27: *comes* Otto de Haslaw); 1280 bei einem Verkaufe Wülfings von Arnſtein an Lilienfeld (Hanthaler I. 13). Seiner verſtorbenen Tochter Katharina wird 1280 von dem Witwer, Schenken Ulrich v. Ramſtein, ein Seelgeräthe in Seckau geſtiftet (ebd. 341); 1283 ſchenken dom. *Otto* de *Haslawe* dictus de *Wasserberch* mit Einwilligung ſeiner Frau Gertrud, und Wülfing v. Arnſtein dictus de *Wasserberg* ihre Weide vom Walde zu Waſſerberg bis zum Dorf Oſſaren (Link I, 444);

ſeinem Herrn unhold und ungetreu, wie gewöhnlich, ſo daß ihm oft die Burgen gebrochen wurden, und er wider den Armen wehthat und raubte. „Welch Edelmann aber das thut, deſſen Ehre und Seele iſt verloren: er ſoll ſich der Armen erbarmen, daß Gott ſich ſein erbarme.“ Er lächelte nie, auch bei dem Gruße nicht; worüber mancher lachte. Mit ihm kamen 9 Ritter, die ihm um ſein Gut dienten[1]. Ferner kam Herr Kol von Frauenhoven[2] mit 26 Rittern, den ſein Herr, der Fürſt Friedrich für ſeinen Dienſt reich gemacht hatte.

Jetzt erſchien der biedre Waiſe Kabold[3], hochgemuth in Züchten, kühn und mild, der je als einer der beſten geprieſen und in Ehren alt geworden war; auch den Frauen hold: er begleitete ſelbſechzehnte ein ſchönes Fräulein zu Roſſe, welche als Botin der Frau Ehre nach Oeſterreich kam und zu einem Turnei nach Krumbenaue[4] in Böheim über 14

---

und noch 1257 iſt dom. Otto *senior* de Haselowe Zeuge einer Zwetler Urk. Herz. Albrechts, unter andern auch mit Hugo von Lichtenfels. Hingegen iſt der 1292 zu Wien in Urk. Herz. Albrechts nächſt den Landrichtern, ohne weitere Beziehung ſtehende Otto v. H. (Wurmbrand 280), ſo wie Otto, mit den Brüdern Kadold und Heinrich von Haslau bei Lilienfelder Urk. des Marſchalls Hertnid von Wildonie, und mit Jans weiter bis 1340 (Hanthaler II, 15), und der um 1291 und 1312 unter K. Albrechts Mannen mit Otto und Rudolf von Lichtenſtein genannte her Ott von Haslaw (Ottacker Kap. 399. 741) gewiß ein jüngerer. Andere Haslauer, bis 1431 bei Hueber, Caesar und Hanthaler, wo Taf. 31 das Siegel Johanns 1338 ein rechtshin aufgerichteter Haſe: aus Misdeutung des Namens, der doch wohl von Haſel kömmt. — Verſchieden von Haslau iſt Haslach unweit Zwetel, wo Heinrich von Künringen 1283 die Leute des Stifts frei gibt, praes. (nächſt den milites, dann clientes) viris simplicibus Rugero officiali de *Hasla*, Rugero filio Hierzonis de Hasla, Theodorico filio juvenis Rudolphi de Hasla etc. Link I, 430. — Wurmbrand 341 nennt den hundertjähr. Bannerführer Konrad v. H., nach deſſen Fall es Lichtenſtein erhoben, und beruft ſich auf Enenkel Hdſ. (Weltkronik?); doch wohl irrig.

1) Auf ähnliche Weiſe kömmt er Kap. XXVI vor. Die Falkenberger gehören neben den verwandten Künringen zu den mächtigſten Nachbaren und Förderern des Stiftes Zwetel. Der Abt Ebro (ſeit 1273) beginnt ihren Stamm mit Ulrich (1208. 12. 17 in Zwetl. Urk. bei Link I, 232. 239. 267), deſſen Frau Giſila, Hadmars von Künringen I Tochter, ihm drei Söhne gebiert: Rapot v. F., Alber von Puechperg und Hadmar von Miſtelbach (Link I, 278 mit Stammbaum). Rapot (d. i. Radbod) unterſchreibt 1243 eine Urk. Herzog Friedrichs für Zwetel, ſchenkt 1243 Jul. zu Falkenberg demſelben Stifte die villa Weikenbach, ſeiner Mutter Mitgift (Link I, 320. 324: Zeugen ſind Leupold von Horſendorf und Konrad Poſche). In demſelben Jahre Nov. iſt er und ſein Bruder Hadmar zu Krems bei Urk. des Biſchofs Rüdiger von Paſſau (Wurmbrand 226: mit Konrad von Falkenſtein, den Brüdern Hadmar und Rapot von Schenneberg = Schönenberg, Karl v. (F)alkenberg und Wülfing von Karlsberg). Er bezeugt dann 1249 die bei Habechsbach (S. 369, Anmerk. 11) erwähnte Urk. des Badiſchen Hermann; wieder mit ſeinem Bruder Hadmar, 1254 eine Zwetl. Schenkung (Link I, 346), 1256 zu Wien des Böhmiſch. Ottokar Beſtätigung für Mölk (Hueber 24), und 1258, zugleich mit ſeinem Sohn Rapot, eine Schenkung Ortliebs von Winkelberg, Hadmars Tochtermanns, an Zwetel (Link I, 354: dabei Chunradus *miles* de *Valchenberch* (ſchon 1238) und Ludwicus *officialis* de V.); 1259 zu Halmburg, mit ſeinem Bruder Hadmar die Schenkung des Truchſeſſen Alber von Velsperg (ebd. 360). 1263 beſiegelt er, R. *senior* genannt, eine Zwetler Urk. und *junior* R. bezeugt ſie; ſo wie eine andre Urk. deſſelben Jahres (ebd. 369. 370). Beide, Vater und Sohn, 1265. 1266 in Zwetl. Urk. (ebd. 371. 379), 1267 zu Wien beim Richterſpruch des Grafen von Hardeck, betreff. Lilienfeld (Hanthaler II, 299) und 1270 bei Künringer Urk. zu Zwetel (Link I, 390). Der hierauf allein ohne weitere Bezeichnung ſtehende Rapot, 1273 zu Nußberg bei Schenkung Stephans von Meiſſau an Zwetel (ebd. 399), und 1286 zu Neuſtadt bei Mölker Urk. Herz. Albrechts (Hueber 29), iſt wohl der jüngere Rapot II; wie der in der Schlacht gegen K. Ottokar 1278 vor allen, neben Heinrich von Lichtenſtein, tapfere Falkenberger (Ottacker Kap. 155); und er mit ſeinen Söhnen ſind wohl von Valkenberg die werden, die für Herzog Albrecht 1286 tapfer gegen die Ungarn, ſammt Otto von Lichtenſtein, ſtritten (Ottacker Kap. 311). Dieſe Söhne hießen abermals Rapot IV und Hadmar, und hatten das Stift Zwetel ſo beſchädigt, daß Abt Ebro bei Herzog Albrecht geklagt, worauf ſie ſich 1299 zu Falkenberg zum Erſatz verpflichteten, auch eine Begräbniskapelle für ſich am Kloſter bauen wollten (Ebro bei Link 520): dennoch wurde ihre feſte Stammburg von Herz. Rudolf, K. Albrechts Sohn, heftig belagert, dabei Hadmar tödtlich verwundet, und Rapot erhielt freien Abzug; worauf die Veſte geſchleift wurde. Ottacker Kap. 691 gibt als Grund an, daß Hadmar ſich im Streit K. Albrechts mit Adolf v. Naſſau Verrätherei ſchuldig gemacht hatte. Die hdſchr. Kronik bis 1330 bei Link 521 ſetzt dieſe, bis durch den Winter währende Belagerung 1299. 1300. Die Namen der Brüder ſtehen im Lilienfelder Todtenbuche (wie ſie ſchon 1289 eine Lilienfelder Urk. Hadmars von Schönberg bezeugen, bei Hanthaler 299); und laut der Zwetl. Jahrb. bei Pez I. 535, iſt Hadmar 1313 geſtorben und Rapot 1315 getödtet. Ihr Stamm, der nur noch einen Rapot IV Hadmars Sohn zeigt, ging damit aus; ſo wie ihre Stammburg nie wieder aufgebaut wurde, und jetzt bis auf die Spur verſchwunden iſt. Hanthaler 300, Taf. 46, wo das Siegel des ohne Zweifel oben gemeinten Rapot I 1267: getheilt, rechts gerautet, links geſchacht.

2) 3) Vergl. Kap. XVII.

4) Jetzo Krummau. Alte Burg zwiſchen Zwetel und Krems, früher auch Ritterſitz: Pruinrich de *Crumbenawe* 1178 in Zwetler Urk.; 1249 gab der Badiſche Hermann Crumpnowe dem Heinrich von Künringen zu Lehn; eine dort 1255 von Otto von Staleck gegebene Zwetler Urk. (Link I, 199. 335. 336). Der K. Ottokar gab der von ihm geſchiedenen Babenbergiſchen Margaretha (des Hohenſtaufiſchen Heinrich Witwe) zu ihrem Sitze Krems, auch den Markt Gravenberg und das Schloß Krumbenau, 1261 (Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 253), und ſie vermachte hier in castro nostro *Crumbenawe* 1266 Gravenberg dem Stifte Lilienfeld. Hanthaler fasti Campilil. 1043. Caesar II, 626. Der 1265. 66 Zwetler Urk. bezeugende Witigo de Chrummau iſt wohl ihr Burgmann. Link I, 374. 379. Vergl. Rauch III, 329. Nach ihrem Tode 1267 erſcheint ein Hudevoy de Krummenove in Urk. 1272. 83 bei Kurz Oeſterreich unter Ottokar, Urkunden 4. 13. — Ulrichs ungenaue Verſetzung dieſes Ortes nach Böheim (anſtatt an die Mähriſche Gränze) hat wohl dieſe ſpäteren Verhältniſſe im Sinne.

Tage alle Ritter einlud: dort werde der Frau Ehre Dienſtmann, der Waiſe Kadold ſeiner und ihrer Herrin dienen, und wer den Preis erwerbe, dem gebe Frau Ehre ſich ſelbſt zum Lohne.

Der Schenke von Habechsbach erklärte ſich ſogleich bereit dazu, und alle Ritter ſtimmten ein.

So ritt nun der Zug ſtattlich durch Neuſtadt gen Keſſelinsdorf[1], wo auf dem Anger 4 Gezelte und 8 Hütten aufgeſchlagen waren, und vor dem Gezelte der Tafelrunde 4 Banner ſtanden, Roßlaufs weit von einander, darum eine gelb- und blaugeflochtene Seidenſchnur gezogen[2], dazwiſchen 200 Speere ſtaken mit Fähnlein wie Ulrichs Schild gefärbt; nur 2 Thore führten in den Ring[3], wer darin tſchoſtieren wollte.

Alle ſtiegen ab und beſchauten das Gezelt der Tafelrunde, wo jedoch nur die Ritter eintraten. Beim Abſchiede lud ſie Ulrich ein, bald zum Ritterſpiel wiederzukommen, und darnach hieß er ſeine drei Tafelrunder Gawan von Lichtenſtein, Lanzelot von Spiegelberg und Jwein von Landesere ſich waffnen und den Ring beſchützen.

Das geſchah: Da kam Otto von Meiſſaue, kaiſerlich gerüſtet, mit einem großen Federkranz auf dem Helm; in goldrothem Schild ein zobelfarbes[4] Einhorn, desgleichen auf Wappenrock, Roßdecke und Banner; 30 Speere führte man ihm mit. Gegen ihn ritt Gawan v. Lichtenſtein, Ulrichs Bruder, mit einer goldenen Wele auf dem Helme[5], jede Ecke mit Pfauenfedern umwunden; im weißen Schilde, gleich Ulrich, zwei ſchwarze Schrägſtreifen in der Richtung des Schwertes[6], darob eine goldene Buckel[7]; Wappenrock und Roßdecke von grünem Sammt mit Wappenbildern beſtreut. Beide zerſtachen ihr Speer einander am Halſe.

Noch kamen 18 Ritter in den Ring und wurden von Ulrichs drei Tafelrundern ritterlich beſtanden, bis es Abend ward.

XXVI. Am folgenden Morgen nach der Meſſe, kam zuerſt Herr Kadold Waiſe, der ſich beim Scheiden Ulrichs erſten Speer ausgeboten hatte: um den Helm führte er einen Kranz von 13 Federn mit Silberblättern, im ſchwarzen Schild einen ſilbernen Löwen mit Krone von Gold und Geſtein; kohlſchwarzen Wappenrock, Roßdecke und Banner mit ſilbernen Löwen[8]. Mit ihm ritt der Ehren-Bote[9], die ſchöne Maid, die ihm das Banner in die Hand gegeben, und 70 Ritter. Er rannte mit Ulrich zuſammen, und beider Speere zerkrachten, an Kadolds vom Halſe geſtochenem Koller und an Ulrichs laut erklingendem Helme. Als Ulrich eine andre Lanze nahm, kam die Ehrenbotin und ſagte Kadolds Daumen ſei ausgerenkt. Ulrich bezeugte ſein Leid, und ritt wieder in den Ring. Da ſprengten ſeine Tafelrunder Parcival, Gawan, Jwein und Triſtan heran, nahmen ihm zornig Schild und Helm ab, und hießen ihn ruhen, damit ſie auch dran kämen. Artus ließ es geſchehen, und hieß ſie Ruther[10], Lanzelot, Erek und Sagremors zu Hülfe nehmen. Erek von Talbingen[11] verſtach da 15 Speere; viel Speere verſtach Segremors von Arnſtein; nicht minder Lanzelot von Spiegelberg; dem Triſtan von Lebenberg that es keiner zuvor; Ruther von Lindeniz[1] ſtach Herrn Reinbot von Metters[2] nieder, und Parcival von Lůenz (40) Herrn Dietrich von Smida[3], daß er bis Abend ſinnlos lag: wohl mit ſiebenzig Rittern ſtachen dieſe ſechs.

---

[1] Jetzt Katzelsdorf an der Leita.

[2] Vgl. den Seidenfaden um Chriemhildens Roſengarten zu Worms und Laurins Roſengarten in Tirol.

[3] Jeder bezeichnete Platz, beſonders zum Kampfe.

[4] D. i. ſchwarz. Vgl. oben S. 38. Das Bild war auch hier wohl von Zobelfell ausgeſchnitten. — Siegel mit dem Meiſſauiſchen Einhorn ſind S. 377, Anmerk. erwähnt.

[5] Bei Tieck S. 240 ſteht Welle. Vgl. Kap. XVIII.

[6] Ueber die Lichtenſteiniſchen Wappen mehr zu dem Maneſſiſchen Bilde.

[7] Der eherne Beſchlag des Schildes beſonders auf der ausgebogenen Mitte, oft mit Steinen und anderen Zieraten. Vergl. Nibel. 130. Veldecks Aeneis 5733. 5752. Parcival 22146. Konrad Trojan. Krieg 9503. Daher ein kleiner Schild auch Buckeler (bouclier) hieß.

[8] Sehr ähnlich beſchreibt Enenkel, bei Rauch I, 341, Rüſtung und Wappen der Waiſen bei Laa:

Jr derk*, ir halſperig weiz(e)
geworcht mit guotem vleiz(e),
Man ſach die zwen(e) recken
mit vliegunden dräken
Von ainem ſamat(e) gruen,
die worchten die helde gemait,
Dar auf leven ſwebten,
reht als ſi lebten;
Jr ſchilt, ir ſwert, ir helm [recht] alſam,
als er (d. iz) den rittern wol gezam,
Jr zimier von vedern wol perait,
weit und ſchon, als(o) man ſait,
Die vedern war(e)n ſwarz gezan,
von gold geläubert, nicht nach wan.

[9] Ehrenbote war auch ein alter Dichtername: mehr davon bei 113 Reinmars v. Zw. Frau Ehren Ton.

[10] Wie Ruther, doch wohl König Rother des Heldenbuchs, hier zu den Tafelrundern kömmt, erhellet nicht.

[11] Vgl. oben S. 263. Talbingen finde ich nicht: vielleicht gehört Otto Talinger hieher, deſſen Siegel, 1318, zwei Stierhörner, bei Duell. Taf. 19, und Heinrich von Talgen in Mölker Urk. 1304 (bei Hueber 33) etwa Abkürzung. Sonſt finden ſich auch Hadmar und Wolfhard von Tulwing, Tulbinge 1322 bis 1327 in Lilienfelder und Mölker Urkunden bei Hanthaler II, 297 und Hueber 63. 64, Taf. XIII beider Siegel, es ſcheint ein Palmzweig, und Helm mit zwei Aermen. Tulbling heißt ein Dorf bei Tuln.

Als Ulrich ſie im Gedränge ſah, hieß er auch Gawan von Lichtenſtein und Jwein von Landesere in den Ring reiten: da war Speerkrachen, Schildgetöſe, und Schall von Flöten, Pauken, Poſaunen und Schalmeien, daß niemand hörte, und oft zween einen anrannten. So währte die Freude bis zur Nacht; vielen waren die Arme wund oder gequetſcht.

Am nächſten Tage ging es ebenſo: weil aber dieſes Buch ſchon ſo viel von Ritterſpielen erzählt, iſt nur kurz zu ſagen, daß dieſes hier bis zum fünften Tage währte.

Am Abend dieſes Tages kam ein Bote des Fürſten Friedrich und ſagte Ulrichen heimlich, der Fürſt ſei ſehr beſchäftigt und müſſe von hinnen, Ulrich möge alſo das Tſchoſtieren endigen, und den Turnei theilen[4], da wolle er drei Lanzen mit ihm brechen. Ulrich verkündigte dies den Rittern, und der Schenke von Habechsbach ſchlug ſogleich vor, den Turnei zwiſchen dem König und dem Fürſten zu theilen, wenn dieſer das Wappen darin führen wolle.

Den andern Morgen brachte der Bote des Fürſten Antwort, er werde unter dem Banner der Preußel[5] und mit dieſen gegen Ulrich kommen; er ſei hochgemuther als je, einer Frauen wegen, und Ulrich möge ſich hüten. Dieſer hoffte mit Gottes Hülfe zu geneſen. Nach der Meſſe, wurde in einem ſchönen Garten der Turnei getheilt. Ulrich war ſelbzehnte; dazu kamen dreizehn, die Genoſſen der Tafelrunde geworden, außerdem der Schenke v. Habechsbach, Kabold der Waiſe, Heinrich v. Lichtenſtein und Otto v. Haſelaue. Die Gegenſchaaren bildeten Herr Heinrich und Wernhard (Preußel), mit des Fürſten Geſinde; dazu Otto v. Meiſſaue[6],

---

1) Auch dieſer Name findet ſich ſonſt nicht.

2) Seifried und Simon von Mechters, Reinprechts Söhne, 1312 in Lilienfelder Urk. (Hanthaler II, 103), ſind vielleicht Enkel Reinbots (bei Tieck S. 243 ſteht Rimbat). In einer St. Pöltener Urkunde 1315 zeugen Reinprecht, Otto und Erchſenger von Mechters, bei Duell. 21; ebend. Tafel 13 das Siegel Marchardi de *Meters* 1364: zwei wagrechte Querſtreifen. Endlich Wolfgang der Meterſer 1417, und Stephan Mechterſer 1454 in St. Pölt. Urk. ebd. 107. 136. Weiter iſt dieſes Geſchlecht und ſein Stammort nicht bekannt.

3) Auf der Merianiſchen Karte ſteht Smydow an der Donau, Tuln gegenüber: daher vermuthl. Heinrich miles de *Smida*, der 1298 zu Zwetel dieſem Stift Einkünfte ſeiner Meierei (mageria) Weizzenatbern gibt, welche er von ſeiner Schweſter Kunegunde, Witwe Ortolfs von Kirchberg, gekauft hatte: die Urk. iſt mit dem Siegel ſeines Vaters Dom. *Ditrici* militis de *Smida* bekräftigt. Dieſer iſt ohne Zweifel der oben gemeinte. Heinrich bezeugt noch 1311 zwei Zwetler Urk.; desgleichen Dietmar 1324; ſo wie früher, 1267, Hartmund. Link I, 382. 517. 608. 666. Der letzte iſt vielleicht *Hartnid* de *Schmida* miles 1231 in einer Lilienfelder Urk. Hanthaler II, 261.

4) Es endete alſo hier, wie das Ritterſpiel zu Frieſach.

5) Worin vermuthlich vier Sparren über einander ſtanden. Vergl. S. 371, Anmerk.

6) Schon Kap. XXV aufgeführt; ſein Taufname hier ſpricht auch für die Einheit mit dem von Meizen, Kap. VI. Meiſſau heißt noch ein Städtchen dicht unter dem Manhartsberge, mit einer Burg, die ſchon 1330 zerſtört war (Link I, 193); daher: ein *Otto* de *Missowe*, ſchon 1165, mit Meinhard von M. und deſſen Sohn Meinhard, in einer Zwetelſchen Urk. Herz. Heinrichs Jaſomirgott, zur Beſtätigung einer Schenkung Erkenberts von Gors; dann 1171 Waltherus de Nissowe cum fratre suo Gandolfo et Else et *Ottone*, bei Beſtätigung einer Schenkung Alberts von Künringen durch denſelben Herzog, mit Erkenbert von Gors u. a. (Link I, 188. 192). Ein jüngerer Otto iſt jedoch wohl der obige, und der 1256 als oberſter Landrichter von Oeſterreich mit Heinrich von Habesbach, und 1262 mit Otto von Haslau, und häufig als Schiedsrichter in wichtigen Streitſachen vorkömmt (Meichelbek hist. Frising. II, 1, Nr. 30. 33. 52. 55). Er iſt auch wohl der *Ottho* de *Messe*, mit *Kadoldo Orphano* (S. 356, Anmerk. 1) 1254 bei dem Friedensſchluſſe der K. Ottokar und Bela zu Buda (Kurz Oeſterreich unter Ottok. und Albr. II, Urk. 1a). Gewiß bezeugt er folgende Urk. K. Ottokars: 1256 für Mölk, mit den Brüdern Heinrich und Albert von Lichtenſtein (Hueber 24); 1257. 58, die allgemeine Beſtätigung für Lilienfeld zu Neuſtadt, und eine andere Lilienfelder Urk. zu Wien (Hanthaler II, 108); 1260 zu Laa bei Verleihung der Grafſchaft Retz an Woke von Roſenberg, mit Heinrich von Lichtenſtein (Kurz 1b. 2). Vor der Schlacht bei Kroißenbrunn 1260, 12. Oct. wurde Otto an den Ungarnkönig geſandt, zu verabreden, welches von beiden Heeren über die March geben ſollte:

Den Meiſſaw der eld(e),
der waz ain ritter pald(e),
Torhtig und greiſ(e),
er daucht' dem künig weiſ(e),
Daz er verricht wol ſein(en) ſin.

(Ottacker Kap. 60. 61). 1261 bezeugt Otto eine Vergabung Pilgrins von Schwarzenau an Zwetel (Link I, 366), und 1262 zu Wien K. Ottokars beſtätigte Belehnung Heinrichs v. Lichtenſtein mit Nikolsburg (Wurmbrand 193). Endlich 1265 ward Otto dem König ohne Schuld verdächtig, und ſchmählich hingerichtet. Kurz berichtet dies Chron. Claustro-Neoburg. (Pez scriptt. I, 464): Rex Boemiae eod. a. (1265) *Myssowarium* et Benesium et dominum Mylotum fratrem ejusdem redegit in captivitatem, in qua *Missowarius* est mortuus. Ein zwar jüngeres Gedicht (doch wohl noch des 14. Jahrh.), von der Stiftung des St. Bernhardskloſters durch den Bruder Konrad von Hallsbrunn und Heinrich von Künring zu Manlan 1263, und von der vortheilhaften Verſetzung deſſelben 1277 nach Kreuz, durch Stephan von Meiſſau, Sohn Otto's, erzählt des letzten Tod umſtändlich (Pez scriptt. II, 292):

Herr Ott von Meyſſaw waz er genant,
mit frumkait allen fürſten erkant,

Kol von Fraunhoven[1]) und Rapot von Falkenberg. Darnach zogen alle aufs Feld und machten 4 Schaaren. Des Fürſten Geſinde mit dem von Meiſſau ſollten als erſte Schaar den Turnei anheben; in der zweiten waren die Preußel, Kol von Fraunhoven und Rapot von Falkenberg. Zu Ulrichs erſter Schaar kam Kadold Waiſez in der zweiten waren die von Habechsbach, Heinrich von Lichtenſtein und Otto von Haſelaue. Beim Zuſammenrennen gewann Kadold Waiſe zwei Roſſe von den Herren Pilgerin von Kapellen[2]) und Reimbot von Newalin[3]).

Indem kam eilig der Bote des Fürſten und ſagte den Brüdern Preußel, ſie ſollten innehalten, der

---

In Ungern prch Peren (l. Peyeern) und in Böhem
waz er gar ain liechter prehen
Ritterſchaft und guoter tat;
des al[lez] ſein geſchlecht genozzen hat,
Daz er begund' ze meeren
mit guot und grozen eren;
Von im ez hat, als ich euch ſag',
Pekſtall, Pora und Ottenſlag,
Stetz und waz dar zuo gehæret.

Neid um die Gunſt der genannten Fürſten verklagte ihn bei dem jähzornigen König, der ihn nach Wien einlud, ehrenvoll empfing und bewirthete, aber dann verhaften ließ. Einer aus dem Rathe kam nachts zuvor in Mönchsverkleidung zu ihm und ſagte laut zu einer Säule, um ſeinen Eid nicht zu brechen, den Anſchlag. Otto's Freunde riethen zur ſchleunigen Flucht, er aber:

„Des geſwiget al," zuo in er ſprach,
zu vliehen iſt mir nicht ſo gach;
Mein gewizzen ſtæter treun mich ruegt,
da von mir wenden nit enbuegt:
Ob mich der tot umb treuwe velet,
ſo wird' ich meinem ſchöpfer geſellet,
Dem der Jüd' her wider ſait
vor neid und haz umb gerechtighait ſ.

Er ging getroſt an den Hof wurde ergriffen und in den Thurm von Eichorn geſperrt, wo er, dem grimmigen Hunger hingegeben, ſein eigenes Fleiſch zu eſſen begann, und als er endlich enthauptet werden ſollte, ſich dennoch ſo gewaltig erwehrte, daß man ihn mit entzündetem Stroh erſtickte. — Die Treue ward an den Nachkommen belohnt; und das Gedicht ſchließt mit des frommen Stephan Erhebung zum Erbmarſchall durch K. Rudolf vor der Schlacht auf dem Marchfelde, der Rache der Untreue an K. Ottokar, und dem Siege des Meiſſauiſchen Banners, einem ſchwarzen Einhorn; deſſen Treue, da es ſich eher tödten als ſeine Jungen nehmen läßt, auch auf die Nonnen des Stifts gedeutet wird. Von Stephans Theilnahme an dieſer Schlacht erhellet zwar ſonſt nichts; doch traf Ottokarn die Rache zugleich durch den vorgedachten Milot, der ihn zuletzt im Stich ließ und ſeinen Tod herbeiführte; denn:

Er gedacht' daran ze hant,
daz im ſein pruoder (Beneſſe) was verprant
In dem turn da z' dem Aichorn.

(Ottacker Kap. 160). Auch ſteht der Meiſſauer ſchon 1277 unter den Bürgen K. Rudolfs bei dem Frieden mit Ottokar (Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 644. vgl. 306. 371). Gleich nach des Vaters Tode, noch 1263, ſtiftete Stephan und die Witwe Eliſabeth, Schweſter Hadmars von Kunnberg, ihm ein Seelgeräthe zu Zwetel (Link I, 375), und ſo ſteht er fürder 1266 bis 1314 in vielen Urkunden (bei Link, Hueber, Duellius, Hanthaler, Kurz), beſonders auch kaiſerlichen, Rudolfs und Albrechts, und amtlichen, 1283 als Oeſterreich. Marſchall, wie ſein Sohn Ulrich und ſpäterer Mannsſtamm, der mit Otto 1440 ausging; worauf Güter und Wappen auf die Erbkämmerer von Eberſdorf erbten, nach deren Erlöſchen 1556 Meiſſau an die Grafen von Traun kam. Das Einhornwappen zeigen die Siegel Stephans 1281 und Ulrichs 1325, beide mit dem Marſchallſtabe vollſtändig gerüſtet zu Roſſe; Hanthaler Taf. 37, wo noch andre ſpätere Siegel; desgleichen bei Hueber Taf. 6. 11. 16. 17. 21, und Duell. 184. 188, wo Taf. VI. VII auch Abbildungen von alten Gemälden der Meiſſauiſchen und Künringiſchen Stifter der Kapelle zu Thiernſtein im 14. Jahrh., mit den Wappen.

[1]) Vergl. Kap. XVII, und von den übrigen hier genannten Kap. XXV.

[2]) Kapell, ein fürſtlicher Markt unweit Suneck am Kapellberge, der Krain von Kärnthen ſcheidet, oder Ober-Kapell, Gravenſtein (Kap. XII) gegenüber (Merian 79. 100), iſt vielleicht Stammort dieſes Geſchlechts, das auch mit den Lichtenſteinern und Künringern von Azzo hergeleitet wird, und von welchem ſchon 1073 Berenger in Lambacher Urk. (Wurmbrand 70), Beringer und Gerung 1139—99 in Admonter Urk. (Caesar I, 650) vorkommen; dann Ulrich 1252 in der die Steirer (Kap. XIII) betreff. Urk. des Böhmiſchen Ottokar (Wurmbrand 215), 1254 in Mölker Urk. (Hueber 23), 1257 in Ottokars Kriege mit Baiern unter den tapferen Vertheidigern von Mühldorf (Rauch III, 208), 1260 bei Ottokars Urk. zu Laa (Kurz Oeſterreich unter Ottokar Nr. 1b). In Zweller Urk. 1267 Ulricus *senior* de *Capella*. Ulricus *junior* de *Capella* (Link I, 383). Dieſer jüngere Ulrich iſt dann wohl der alleinſtehende 1273 (edd. 400), in Urk. K. Rudolfs 1276. 79. 81 zu Wien (Kurz 6. 7. 8), 1280 Burggraf von Ebilsberg in Mölker Urk. (Hueber 29), 1283 Landrichter ob der Ens (Kurz 161); 1286. 91 in Mölker Urk. (Hueber 29. 30), 1289 in Lilienfelder Urk. (Hanthaler I, 263); 1290 gibt König Rudolf in Wien ihm Potendorf für ein Darlehn (Kurz 23: strenuo viro Ulrico *Chapeller*, dilecto nostro fideli); 1297. 98 bei den Friedensſchlüſſen Herzog Albrechts mit Erzbiſchof Konrad von Salzburg und Herzog Otto von Baiern (ebd. 32. 34); 1299 bei Zweller Urk. (Link 521). Bertold, genannt der lange Kapeller brach in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 entſcheidend mit der Hinterhut hervor (Ottacker Kap. 148. 150), und ſoll auch dem Kaiſer, als er geſtürzt, auf ein andres Pferd geholfen haben (Rauch III, 668): Ottacker aber nennt ihn nicht Bertold, vielmehr den langen Kapeller, Herzog Albrechts Rath und Helfer im Kriege gegen die Ungarn (Kap. 245. 311. 368) bei der Geſandtſchaft 1290 auch Ulrich (Kap. 367—68); und ich finde Bertolden nicht urkundlich. Eben ſo wenig den obigen Pilgerin, wenn er nicht etwa P. de Capella 1254 in einer St. Pölten betreffenden Urk. bei Duell. 6. Spätere Kapeller, bis 1410, bei Caesar, Hanthaler und Hueber, wo Taf. 6. 16 die Siegel Ulrichs 1280 und Eberhards 1347: drei Schrägſtreifen rechtsherniеder; dem Lichtenſteiniſchen Schild ähnlich.

[3]) Dieſen Namen finde ich nirgends, wenn nicht Ernestus et Wulfingus de *Snovelin* 1251 bei Stiftung des Kl. Merenberg, deren Geſchlecht auch ſonſt nicht vorkömmt (Caesar II, 784), etwa hieher gehören.

Fürſt könne ihnen nicht zu Hülfe kommen, er ſei ungemuther, als je, und klage ſehr; der Bote durfte aber nicht ſagen, warum. Es wurde ſogleich dem übrigen Geſinde des Fürſten verkündigt; Allen war es ſehr leid; jene zogen in die Stadt, und der Turnei war zu Ende.

Ulrich, von Herzen unfroh, eilte nun (zum Turnei) nach Krummenaue. Am Morgen, auf dem Wege nach Wien, kam ihm ein Knappe des Fürſten entgegen und entbot ihn nach Hindberg[1] zum Fürſten. Ulrich ritt mit Triſtan von Lebenberg hin, wo der Fürſt ihn freundlich empfing, und ihn bei der Hand in ein Fenſter führte, wo ſich Ulrich neben ihn ſetzen mußte: hier ſagte er, der König (Wenzel) von Böheim trage ihm (dem Fürſten) Haß, und werde Ulrichen gefangen nehmen, wenn er ſeinen Zug nach Böheim vollführte; drum ſolle er, bei des Fürſten Huld, nicht hin fahren. Ulrich war ſeinem Herrn gehorſam, bat ihn aber wegen des Ausbleibens vom (ſchon angeſagten) Turnei (zu Krummenaue) zu entſchuldigen. Der Fürſt verſprach's; er werde keinen von ſeinem Lande hinreiten laſſen, wo der Böheimkönig ſie zum Pfande behalten könnte: man möge anderswo turnieren[2].

Damit ſchied Ulrich, und mußte zu ſeinem großen Herzeleide den Turnei zu Krummenaue meiden, der mit Ehren, beſonders durch Kabold Waiſe, geendigt wurde.

XXVII. Nach dem Sommer kam der kalte Winter, wo mancher trauert: Ulrich gehört jedoch nicht zu ihnen, „die mit Recht Wetterſorger heißen,“ und mit dem Sommer aufhören ſich zu freuen; denn ſeine Freude iſt zu aller Zeit eine Frau, der er auch jetzt ein Lied (**XXXIX**) ſingt: des Winters Gewalt muß doch bald wieder der Maiwonne weichen, und wie's auch wettert, Ulrichs Gemüth ſteigt durch ein Weib höher als die Sonne, und blüht wie Mairoſen, wenn er ſich in ihren Augen ſchauet: ſie iſt lieblich, ſüß und wahrhaft fräulich; ihre Gebärde iſt ſeines Traurens Tod, ihr holder Leib, ſchneeweiß, roſenroth, und lieblich braun (von Haaren), iſt ſeiner Freuden Sonne.

Als er hierauf eine Tageweiſe ſingen wollte, bedachte er: „meine Meiſter[3] haben geſungen,“ daß ihnen die Wächter durch ihr Wecken wehe gethan; das könne er jedoch nicht glauben, weil es keine edle Wächter gebe, und ein witziges Weib doch wohl keinem Bauern ihr Geheimnis anvertrauen werde; denn nur Edle können ſchweigen, nicht aber Bauern: dagegen könne eine Frau wohl eine vertraute Magd gewinnen, und ſo ſei es auch wohl geſchehen, daß ein edles Weib bei ihrem Freunde betagt iſt und er dennoch verborgen blieben[4]. Und ſo ſingt Ulrich (**XL**), wie die Magd weckt, als der Wächter ſchon von der Zinne gegangen, und der Ritter bittet, ihn zu verſtecken: die Frau möchte ihn gern in ihren Augen verbergen, und ſperrt ihn in eine Kammer, wo er im Nothfalle wehrhaft bereit iſt, aber ſo minniglich gepflegt wird, daß ihm nie ein Tag kürzer geweſen; und darauf folgt noch eine ſelige Nacht, und Scheiden mit Gruß und Kuß. Dies Tagelied wurde von manchem geſungen.

Mit der Wiederkehr der Sommertage ſingt Ulrich auch wieder ein wonnigliches Lied (**XLI**): die Geliebte ſoll ihm das Paradies ihres Herzens aufthun, wo ihre Güte mit allen Tugenden ſpielt, und ſein hoher Muth ihr treulich dienen will: dieſen hat er mit ihr in ſein Herz geſchloſſen, wo er beide oft deckebloß in Umarmung gefunden; und wo dieſer ſein guter Freund tauſendmal ihren zarten heißrothen ſüßen Mund küßt, Bruſt an Brüſtlein drückend und Arme und Beine hin und her flechtend.

Wiederum wünſcht ſein Lied (**XLII**) der Geliebten Freude Tag und Nacht; das iſt auch ſeine Freude: was ihr vor allem lieb, ihr Leib, iſt auch ſein Liebſtes, iſt in ſeinem Herzen, und mit ihm auch ihr Herz, ſo daß es beiden Leibern gleich nahe; er hofft durch ſeinen ritterlichen Dienſt noch in das Himmelreich zu gelangen, worin nie Mannes Leib kam, nämlich eben in ihr Herz, wo ihrer Güte Thaue die Tugenden entblühen[1]), und er ihr ſanft thun will.

---

[1] Jetzt Himberg, bei Lachſenburg. Den Namen deutet das Wappen der Herrn von H., ein ſchreitendes Reh, alt Hinde; ſo wie das Thier (Hindin) der verwandten Thierſteiner und der Eber der verwandten Ebersdorfer (bei Birken Ehrenſp. 29. 190, auf den Siegeln bei Hanthaler Tafel 30 Einhorn anſtatt Eber). Markward und ſein Sohn Irnfried v. H. ſchon 1094, und dieſelben Namen, auch Vater und Sohn, 1209. 17 in Oeſterreich. Urkunden. Konrad erhielt vom Herz. Friedrich 1242 das Kämmereramt, das zuvor Heinrich von Waſſerberg, (Ulrichs v. L. Schwager K. XVIII) beſeſſen (Wurmbrand 277); welcher Konrad mehrere Urk. Herzog Friedrichs bezeugt 1235. 40; desgl. K. Ottokars 1253. 56. 57 (mit ſeinem Sohn Markward), noch 1273. Herr Chunrat der Himpergher, K. Rudolfs Landſchreiber zu Steier, 1274 ff. (Ottokar Kap. 183), deſſen Tochter an Friedrich von Lichtenſtein (Heinrichs Sohn) verheirathet war, iſt vielleicht derſelbe. Caesar II, 303. Dieſe und Andere dieſes Stammes, bis 1330, bei Hueber 2. 14. 16. 24. 37. Link II, 303. 346. 399. Caesar II, 624 und Hanthaler I, 294. II, 23, Taf. 34 mit dem Siegel Friedrichs 1330.

[2] Unter den mancherlei Fehden dieſer Zeit zwiſchen Oeſterreich und Böhmen iſt etwa diejenige gemeint, als Herzog Friedrich ſich weigerte, die dem Böhmenkönige für die Hülfsleiſtung in ſeiner Reichsacht 1236 verſprochenen Ländereien auf der Nordſeite der Donau abzutreten; worauf K. Wenzel einen Feldzug dorthin that 1240, der aber im nächſten Jahre gefriedigt wurde. Rauch Oeſterr. Geſchichte III, 478.

[3] Vordichter. Vergl. S. 184, Anmerk. 2. Sein eigentlicher Lehrmeiſter war der Fürſt Heinrich von Oeſterreich, Kap. 4.

[4] Obgleich Ulrich hier die Wächterlieder für ungeſchickte Erfindung erklären möchte, ſo waren die Verhältniſſe darin doch wohl eben ſo wahr, als in den Tageliedern; wie ja ſeine eigene Geſchichte bezeugt, ſchon bei der früheren verſtohlenen Minne, Kap. XXI. XXII.

Den Kundigen gefiel dieſes Lied. Ulrich war froh, wenn auch die Geliebte ihn verlache: denn ſie lacht ſo, daß ſein Muth wie die Sonne über die Berge emporſteigt, und mit dem Munde lachen zugleich ihre Augen, daß alles Trauern entweicht. Daher ſang er ein freudiges Lied (**XLIII**) von ihrem zwiefachen Lachen, des roſigen Mundes und der ſpielenden (liebreizenden) Augen, der Minnegehrenden Mai und Freudenhort: wenn ihre Augen, des Thaues voll aus ihres reinen Herzens-Grunde, ihn anlachen, wird er minnewund; ihr Antlitz und Bruſt iſt der Minne Spiegel, darin er immer ſchauen möchte, noch lieber ſie herzlich küſſen: was manchem zu viel dünkt, der nicht der Minne Spiel verſteht.

Dann gedachte er des alten Spruches, daß biedrer Ritter edles Weib erwerben mag, und wünſchte ſeiner Geliebten beizuſiegen. Da geſchah ihm die Wonne, daß er ihr einmal in die Augen ſah, und ſie ein ſo ſüßes Wort zu ihm ſprach, daß es ihn noch freute, als er dies dichtete; ein Wort, das ſogleich in ſeines Herzens Grund drang und ſich als ihren Boten verkündigte, den er freudig willkommen hieß, und der all ſein Weh vertrieb. So ſang er (**XLIII**), wie jener Spruch an ihm bewährt, und er durch Ein Wort ihres lächelnden Mundes aus Herzensgrunde beſeligt worden; wie ſie mit all ihren Worten ihn erfreut, die ihm alles gewährt, Ehre, Wonne und ritterliches Leben, die ſtäts ihres getreuen Ritters Königin iſt.

XXVIII. Darnach kam ein Tag, der Ulrichen ſtäts verhaßt blieb, da ſein „rechter Herr“ und Fürſt Friedrich v. Oeſterreich, deſſen „rechter Dienſtmann“ er war, erſchlagen wurde. Es war (1246) am St. Veitstage (15. Jun.), da lag der Fürſt mit ſchönem Heere zum Schutze ſeines Landes an der Leita gegen den Ungarnkönig (Bela), der frühmorgens „zu uns“ heranzog, was ihn nachmals wohl gereute. Ulrich hätte umſtändlich erzählt, wie der Fürſt ſich ſchaarte, wie Schaar gegen Schaar beſtand, wie man (Bela) über die Leita kam, und wer da ward erſchlagen: er ließ es aber, weil es ſchon vor ihm gedichtet worden[2]). Nur kürzlich erzählt er: der Reußen Schaar hub den Streit an, gegen welche Heinrich von Lichtenſtein, die Fahne in der Hand, ſeine Schaar führte; zwiſchen beide Schaaren rannte der Fürſt, und ermahnte ritterlich die Seinen, überſah aber, daß die Reußen ihm in den Rücken kamen, wodurch der Fürſt erſchlagen wurde, während zugleich der Streit allgemein ward, ſo daß niemand den Unfall wußte. Der biedre Heinrich von Lichtenſtein gewann den Sieg, und die Reußen mußten weichen. Da fand des Fürſten Schreiber Herr Heinrich[3]) ihn todt liegen: er hatte nur ein Spaldenier[4]), einen Schuh und ſein Linnenzeug an, und eine Wunde in der Wange. Groß war das Unglück, daß ein ſo vollkommener Mann ſo umkam. Der Schreiber legte ihn queer über ein Pferd, bedeckte ihn mit einem Mantel, und führte ihn ſo in die Stadt (Neuſtadt); wo man ihn heimlich in die Kirche brachte, während im Felde noch für ihn geſtritten ward. Viele Ungarn wurden niedergeritten, und die übrigen flohen: da ward beim Nachjagen der Tod des Fürſten bekannt, was Alle ſo betrübte, daß ſie innehielten, und ſo mancher Ungar entkam. Mancher Ritter weinte und raufte ſein Haar, als er den todten Fürſten ſah, und mit Recht beklag=

---

[1]) Erinnert an das ſchöne Wort über Rüdiger von Bechelaren, Nibel. 6870:

ſîn herze tugende birt,
Alſô der ſüeze meie daz gras mit bluomen tuot;

wiederholt in der Ravenna-Schlacht Str. 911—12.

[2]) Leider unbekannt, von wem, und verloren oder verborgen. Enenkels Oeſterr. Reimkronik bricht mit dieſer Schlacht, welche auf den St. Johannes- oder Sonnewenden-Tag geſetzt wird, kurz ab. Ottacker berührt Friedrichs Tod (am Veitstage) auch nur kurz, vorn Kap. II. Die wenigen Reime auf Friedrich, in dem alten Oeſterr. Stammbaum, bei Rauch scriptt. Austr. I, 378 hinter Enenkel, ſind zum Theil eben des letzten Schlußreime, und ganz wiederholt in den Kl. Neuburg. Tafeln bei Pez scriptt. Austr. I, 1029. Zwei gleichzeitige Lateiniſche Gedichte, beide in vierreimigen Strophen, ſtehen ebend. II, 397. — Als Bela über die Leita gedrungen, ſtürzte Friedrich, damals 35 Jahr alt, zu hitzig entgegen, ward umringt und mit ſeinen beiden Begleitern erſchlagen, bevor Hülfe kommen konnte. Ein Frangipani ſtieß ihm das Schwert ins Auge: wie ein Frangipani auch den letzten der Hohenſtaufen aufs Blutgerüſt lieferte. — Die Erzählung, daß aus Friedrichs Heere ſelber ein von Pottendorf ihn getödtet, weil er deſſen Schweſter entehrt hatte, wird auch durch Ulrichs Zeugnis widerlegt. Vgl. Rauch Oeſterr. Geſch. II, 817.

[3]) Vielleicht der *Henricus* scriba Styriae 1241 in einer Steir. Urk. Herzog Friedrichs, mit dem Schenken Heinrich von Hausbach u. a. Zwar iſt 1243 ſchon Witig des Herzogs Steir. Schreiber, und erſt nach Konrad von Hindberg (vgl. S. 378, Anmerk. 1) wieder ein Heinrich, der zugleich Abt von Admont 1263 war. Dieſe Landſchreiber waren vornehme Beamte (Kanzler), welche die Landesurk. verfaßten, auch wohl als Landrichter auftraten, wie Witig. Caesar II, 735. 736. 838. 874.

[4]) Vergl. zu Kap. XVIII.

ten Alle ihn ſehr. Er ward zum Heiligen Kreuz fürſtlich beſtattet[1].

Nach ihm erhub ſich große Noth in Steier und Oeſterreich: mancher Reiche ward arm; viel Unbilden geſchahen, und viele Dörfer lagen wüſte. Die Reichen beraubten die Armen, und verloren ſo Gottes Huld und der Frauen Gunſt: einem ſolchen Edlen wäre beſſer, er wäre nie geboren, und der tugendhafte Unedle iſt viel würdiger. Der reiche Edle ſoll den Armen geben; wer aber Zwanzigen nimmt und Einem gibt, verſündigt ſich ſehr. Auch ſind die Räuber ſtäts unfroh; ein junger Edler ſoll aber um ein gutes Weib hochgemuth ſein.

So ward Ulrich ſtäts vor Trauern bewahrt, und ſang ſeiner Geliebten ein Lied (XLV): wehe den böſen Ungemuthen, ohne Freude und Ehre! wen ein liebes Weib nicht erfreuen kann, den machen auch nimmer die Mairoſen froh. Den Singer erfreuet dagegen eine Roſe, deren ſüße Worte Trauer aus ſeinem Herzen ziehen, wie die Biene Süße aus den Blumen, und die ihm des hohen Muthes Krone gibt.

Dann bedachte er, daß man mit Recht nur um ſeine Sünde trauert: er aber war froh im Dienſte der Geliebten und ſang ihr einen Frauentanz (XLVI), den man nur mit der Freuden Kranz ſingen und tanzen ſoll. Trauern mag nur, der ſeine Sünde beklagt: hoher Muth erwirbt und erfreut gute Frauen; Ulrichs Geliebte erquickt durch Freudenthau aus Herzensgrunde all ſeine Glieder; Gott hat ihren Leib vollkommen gebildet: lichte Augen, braune Brauen, rothe Wangen, weiße Farbe; ihr Anſchauen erhebt ihn in den Himmel, keinen Engel dort möchte er lieber ſehen.

XXIX. Darnach betraf ihn ein ſchweres Ungemach: er ward gefangen. Zwei Männer entehrten ſich dadurch: der Pilgerin von Karſſe[2], dem er ſtäts hold, und der auch ihm dienſtwillig und oft bei ihm geweſen; der andre hieß Weinold[3] und war ein ſehr großer ungeſtalter Mann, dem Ulrich auch freundlich war und viel Scherz mit ihm trieb; derſelbe konnte künſtlich ſprechen, war aber heimtückiſch. Am dritten Tage nach St. Bartholomäus (24. Aug.), als Ulrich nach einem Bade in ſeiner Kammer lag, kamen jene beiden nach Frauenburg[4] geritten, wurden ins Thor gelaſſen und bewillkommnet. Der Kämmerer, der ihnen ſagte, Ulrich ſchliefe, mußte dieſen wecken, der ſogleich aufſtand und in Hoſen, Linnenkleid, Kürſe und Mantel, zu ihnen ging, ſie begrüßte und beide an der Hand auf eine Bank in ein Fenſter führte, Trinken bringen hieß, und fragte, ob ſie eſſen wollten. Auf Pilgerins Erwiederung, „wer frägt, will nicht geben," wurde Meth, Speiſe und Wein gebracht, und man war froh beim Mahle. Drauf fragte Pilgerin, ob Ulrich nicht baizen (mit Stoßvögeln jagen) wollte. Ulrich entſchuldigte ſich, weil er gebadet habe; als jener jedoch ſagte, ſie wären deshalb gekommen und hätten zwei Sperber mitgebracht, war Ulrich auch bereit, und befahl ſeinen Leuten, Federſpiel (Falken) und Vogelhunde ins Feld zu bringen. Die meiſten zogen hinaus, und die etwa noch dort blieben, ſandte Pilgerin hiehin und dorthin: dann winkte er ſeinen Knappen, die alsbald die Thür beſetzten, und zugleich ſprang er und Weinold mit gezückten Meſſern auf Ulrich ein, und gaben ihm drei Wunden. Dann würgte ihm Pilgerin Kürſe und Mantel um den Hals, und zog ihn nach der Thüre. Ulrich ſchrie laut und bat um ſein Leben. Die Knechte der beiden Mörder hatten all ſein Geſinde aus der Burg getrieben. Da lief Ulrichs Hausfrau herbei, und ſchrie um Hülfe. Jene aber wieſen ſie hinaus vors Thor zu ihren Leuten; ſie wollten all ſeine Habe, oder ſein Leben. Ulrich hieß ſeine Frau gehen; als ſie aber mit ſeinen **Kindern** hinaus wollte, gebot ihr Pilgerin, den **Sohn** dort zu laſſen, nahm ihr das Kind von der Hand, auch alle Kleider und Kleinode der Frau, und trieb ſie dann aus dem Thore. So ging ſie jammervoll mit dem Geſinde nach **Lichtenſtein**. Schnell wurde die Unthat ruchbar, und dreihalbhundert Freunde Ulrichs rannten vor **Frauenburg**. Da führte Pilgerin Ulrichen ans Fenſter, band ihm einen Strick um den Hals und drohte, ihn über das Fenſter zu henken, wenn man ſtürmte. Ulrich ſchrie ſeinen Freunden zu, daß ſie ihn nicht tödteten; ſie könnten ihm doch nicht ſchleunig genug helfen, und bat und gebot ſo lange, bis ſie ihn verließen. In der Nacht drohte man ihm dennoch den Tod mit dem Tage. Ulrich bereitete ſich dazu, und gegen Morgen ſuchte und fand er weinend einige Broſemen, knieete nieder, betete vor dem, der in alle Herzen ſieht, ſeine Sünden, nahm weinend Gottes Leichnam und empfahl ihm ſeine Seele. Da kam Pilgerin, und fragte ihn, was er für ſein Leben gebe. Ulrich bot all ſeine Habe; und Pilgerin nahm es an, weil er ihn immer in ſeiner Gewalt behielt. Er ließ ihn in eine Kette verſchmieden, darin Ulrich manchen qualvollen Tag verlebte.

---

[1] Noch liegt dort der Grabſtein mit ſeinem ſtark herausgearbeiteten Bildniſſe. Monum. Aug. Dom. Austr. T. I, p. 67 und tab. I, 1. Vgl. Böheim Kron. v. Wiener Neuſtadt I, 52.

[2] Eine Urk. des Steir. Markgrafen Ottokar 1148 zu Gräz bezeugt Marquard de *Casse*; wofür Caesar I, 1035 *Catse*, jetzo Kätſch, vermuthet: eine oberhalb Murau gelegene Burg, von welcher dominus Swikardus de *Chätze* in Göſſer Urk. 1254. 1255 und Chunegundis de *Cazce* im Rainer Todtenbuche Froelich I, 66. 68. II, 335. Dieſe 1199 Salzburgiſche, jetzt auch Schwarzenbergiſche Burg Catz wurde 1201 durch Erdbeben zerſtört, wie Weizenſtein (vgl. zu Kap. XIV), und der Böhm. Ottokar ließ ſie ſich 1268 von dem Stubenberger (vgl. S. 296) überliefern. Caesar II, 78. 83. 286. 731.

[3] Wo dieſer hingehört, iſt noch weniger, als bei ſeinem Genoſſen nachzuweiſen.

[4] Eine noch unter dem dortigen Landvolke lebende Sage, erklärt den Namen dieſer Burg: „ein Ritter Reimprecht, ließ ſeine Frau Kunigunde v. Dirnſtein, die er geraubt hatte und die ihn ſeines verhaßten Charakters wegen nicht lieben konnte, in einem vernagelten Faſſe über den Berg hinab in die vorbeirauſchende Mur rollen, weil er ſie eben überraſcht hatte, wie ihr Verlobter Wilhelm von Saurau, als Minneſinger verkleidet, zu ihren Füßen lag. Gewiſſensbiſſe trieben ihn dann verkleidet im Lande herum, bis er in Paläſtina unter den Säbeln der Sarazenen ſeinen Tod fand." — Dieſe ſchon 1140 genannte Frauenburg iſt eine der älteſten in Steiermark und von jeher den Lichtenſteinern gehörig, an der Mur zwiſchen Murau und Lichtenſtein gelegen, und blieb allein unverſehrt, als dieſe beiden Burgen Ulrichs vom Böhmenkönig Ottokar 1268 zerſtört wurden (oben S. 296); vermuthlich iſt ſie während der Vormundſchaft Johanns von Stubenberg über Leonhard von Lichtenſtein, zu K. Mathias Zeit, an die Stubenberger dann an die Roſenberger und endlich an die Schwarzenberger gekommen: das jetzt in Trümmern liegende Schloß ſollen die Stubenberger im 16. Jahrh. erbaut haben. (Hormayr) Burgveſten der Oeſterr. Monarch. I, 84.

Bei ſolcher Noth trieb ihn dennoch ſein Herz, ein Lied (**XLVII**) zu ſingen: er ruft der Frauen Güte um Hülfe, denen ſeine **Gefangenſchaft** gewiß zu Herzen gehe, und die ſolchen Frevel an ihm nimmer verzeihen werden; mit Recht, weil auch ihr Leid ihn traurig, ihre Ehre ihn froh macht. Der Geliebten Tugend und Schöne, um die er alle Frauen ehrt, und die von Geburt eine (Edel-)**Frau**, von Tugenden ein **Weib**, friſtet allein ſein Hochgemüthe. Es wunderte manchen, daß Ulrich jetzt noch ein Minnelied dichtete: aber er konnte der Erkorenen nimmer vergeſſen.

So lag er ein Jahr und drei Wochen gefangen; oft war ihm der Tod nahe, wenn ſein Peiniger mit Meſſer und Schwert auf ihn einrannte, und Gott allein half ihm aus der großen Noth.

XXX. Graf **Meinhard** v. **Görz**[1]) ward vom **Kaiſer** (**Friedrich II**) als Herr in Steierland geſendet (1248), und als er Ulrichs Gefangenſchaft vernahm, kam er mit vielen Herren nach **Frauenburg**, und machte ihn frei. Ulrich mußte aber ſeine **beiden Söhne**[2]) und die Burg zum Pfande laſſen. Alles löſte er nachmals ein: er will aber hier davon ſchweigen und nur von Frauen ſagen. Er hatte großes Gut verloren, achtete es jedoch geringe, weil er hohen Muth behalten. Bei der Geliebten Lächeln vergaß er alles Leides, und ſang ein Lied (**XLVIII**): wenn er ihre Schöne ſchauet und ihren Mund und Augen, ſo ſteht ſein Muth höher, als die Sonne, und ſteigt der Freudenthau von Herzensgrund in die Augen; ihr holder Leib iſt in ſeinem Herzen treu verſiegelt und verriegelt, und weder Magd noch Weib kann ſie daraus verdrängen[3]): ihr ſüßes Wort iſt ſeiner Freuden Hort.

So ſang er, während man in **Steier** und **Oeſterreich** durch Raub unfroh war. Durch die Geliebte blieb Ulrich ſtäts frohgemuth, und ſang ihr abermals ein Lied (**XLIX**), daß werther Frauen Huld nur mit Tugend und Zug erworben wird; dagegen ungefügen Mannes und unklugen Weibes Liebe bald zergehe. Ulrichs treuer Dienſt meint nur die, die ſeines Herzens Freudenlehre und ſo ſchön iſt, daß, wenn er ſich eine wünſchen ſollte, ſie ihr gleich ſein müßte.

In derſelben trübſeligen Zeit, da die Reichen ſich befehdeten und raubten, die Jungen ungemuth waren, und der Frauendienſt danieder lag[4]), ſang Ulrich frohgemuth (**L**): er klage nicht den Sommer, der zu ſeiner Zeit wiederkehre, ſondern, daß Freude und Zucht aus der Welt verſchwunden, Junge und Alte unfroh ſind und die Reichen übel und traurig leben: er ſelbſt doch ſei um ein holdes Weib ſtäts froh mit den Wohlgemuthen.

Darauf gedachte er, weil die Welt ſo traurig ſtehe, wie er den Frauen riethe, und ſang (**LI**): ſie ſollen froh mit Züchten ſein, dabei gut: Güte iſt ihr beſtes Kleid; und der Schönen Lächeln vertreibe Seufzen aus dem Herzen. Die minnen will, ſoll keinen der vielen fal-

---

[1]) Der in Kap. VI angeführte **Meinhard IV**, der 1254 **Tirol** erbte und 1258 ſtarb; oder **Meinhard V**, deſſen Tochter Eliſabeth K. Albrecht Gemahlin ward 1276, wie Ottokar II, 214 angibt: er erhielt 1248 auch die Landeshauptmannſchaft von Oeſterreich, verlor aber beide Länder wieder bald nach Friedrichs II Tode 1250. Noch III, 49. 56. 73. 322.

[2]) Es kommt ſonſt nur der eine Sohn **Otto** vor.

[3]) Vergl. im folgenden Frauenbuche S. 1770:
Welch[e] wîp ſich den erwerben lie,
Herzeliebe an der ſtat
An [ir] beider herzen hôlet,
der inne wirt ſi verhâlet,
Mit ſtæter liebe verrigelet,
vergeſelleſchaftet unt verſigelet,
Daz ſi darûz komet nimmer mê,
ez geſchehe dâ wol, oder [ez geſchehe da] wê,
Swaz dinges ir ê dâ geſchiht,
bis triuwe lie ſi kunne niht.

[4]) Als nach K. Friedrichs II Tode, die Herrſchaft über Steier und Oeſterreich, bei innern Zerwürfniſſen wegen der Nachfolge, zwiſchen Böhmen und Ungarn ſchwankte, bis K. Rudolf 1276 das verworrene Zwiſchenreich endigte. Vgl. S. 306.

Digitized by Google

ſchen Männer, ſondern einen biederben wählen, der ſeine und ihre Ehre bewahrt. So diene er (Ulrich) willig, rein und treu dem weiblichen Weibe, die ihm lieber als ſein Leib.

Ein andermal (LII) ruft er Alle auf, ihm Frauenlob ſingen zu helfen, das erwerbe ihre Gunſt, und obſchon es ihm noch nie bei ihnen gelungen[1]), doch gebe ihr Zwang hohen Muth, und getreuer Dienſt mit Worten und Werken empfange Lohn: ſo diene er frohgemuth der Guten, Schönen, deren Kuß ſein höchſter Wunſch, und der die Minne ihn mit Beſtändigkeit verbunden hat.

Dieſes Lied war meiſterlich, mit ſinnreichen Reimen[2]), darum es mancher gern ſang; die Weiſe war nicht lang, und gut zu tanzen, und wurde auch viel getanzt.

Hierauf bedenkend, wie eine Frau ſich für immer ſchön machen könnte, fand er keine ſchönere Farbe, als die Güte, und ſang davon und zum Lobe des ſchönen Leibes der Geliebten ein Lied (LIII): Trauern ſoll fern aus dem Lande fliehen, da hoher Muth, ſein rechter Herr, gewaltig kömmt, mit ihm Ehre und alle Tugenden in Frauendienſte. Welche Frau ſtäts ſchön bleiben will, die ſoll ſich mit Güte reiben und Beſtändigkeit ſtark dazwiſchen ſtreichen: die Farben verderben nie[3]). Wohlgefällig iſt Weib und Frau in Einem Gewande, übel ſteht einer Frau unweiblich thun[4]). Ulrichs Geliebte iſt ſo ſchön, das ihr nichts zu vergleichen, und Freude blüht durch ſie in ſeines Herzens Grunde.

Weiter gedachte er, wie man wohl den Frauen ins Herz ſehen könnte, und ſang davon (LIV): er könne durch die Kleider den Frauen ins Herz ſchauen, und bleibe nicht, wie mancher, bloß bei der äußern Schönheit ſtehen; daher könne er auch vor allen ſie preiſen, nachdem er ihnen dreißig Jahr ritterlich gedient: er betrachte nämlich in Gedanken ihr Gemüth, weil all ihre Tugenden aus Herzens Grunde hervorgehen, wie die Blumen aus dem Safte der Wurzel. So findet er im Herzen der Geliebten nichts als Tugenden: ſie iſt eine hochgeborne Frau und ein weiblich Weib.

Dies Lied gefiel manchen. Da gedachte er, wie das Herz eines tugendlichen Weibes dem Himmelreiche zu vergleichen, darin kein ſündhafter Mann kommen kann, und frohlockte in einem Liede (LV), daß er auf Erden ein Himmelreich gefunden, wonach immer ſein Dienſt trachte: nämlich der Geliebten Herz, darin alle weiblichen Tugenden, Heiles Hort und der Freuden Hochzeit wohnen, welches Himmelreich ihr minniglicher Leib in ſich ſchließt. Sie iſt ſeines Herzens und Leibes gewaltig, und er lebt von dem Hauch ihres Mundes, wie der Hauſen[5]) auf dem Grunde der Donau vom ſüßen Thaue.

Stäts war ſein Herz unruhig und begierig nach der Geliebten, wie ein Federſpiel, und das letzte dieſer Liederreihe (LVI) heißt Alle zurückweichen, damit er ihr ſich neige, zu der das Herz ihm oft aus der Bruſt ſpringen will, zumal, wenn ſie ihn anlächelt: dürfte er ihr nur ein Wort in den Mund küſſen, er würde ſich deſſen Wunderſüße herausküſſen. Kuß iſt der Minne Roſe, und eins nur that ihm ſanfter, das man nicht nennen ſoll; ſonſt ſpräche er gern mehr von dieſer Wonne; er nannte ſie Freuden-Hochzeit[6]) und Minnelohn.

Zum Schluſſe des Buches räth er den Frauen, ſich jetzo mehr als ſonſt vor den Männern zu hüten, weil ſie ohne Zucht, ungefüge und treulos ſind. Sie ſollen ſich bedenken, bevor ſie treue Liebe gewähren. Mancher Mann ſetzt eine Kunſt darein, die Weiber zu betrügen; der verdient ihren Haß. Jähe Begier und jähe Gewährung ehrt weder Frau noch Weib, ſo wenig als Wankelmuth.

Fünf Dinge ſind die höchſten und beſten für einen Mann: ſchöne Frauen, gute Leibesnahrung, ſchöne Roſſe, gut Gewand und ſchön Gezimiere[7]); wer dies alles hat, iſt mit Recht hochgemuth und reich.

Noch ſind vier Dinge, wonach Alle ſtreben; wer weiſe nur eins davon erringt, dem frommt es viel; alle vier hat noch niemand gehabt; auch ſchadet eins dem andern. Das erſte iſt die Huld deſſen, der alles waltet, was je ward und wird; wer ihrer ganz entbehrt, iſt ewig verloren. Das zweite iſt Ehre, das dritte Gemächlichkeit, das vierte Gut. Mancher läßt die drei letzten, um das erſte, und hat das beſte Theil erkoren. Mancher achtet des erſten nicht, verſchwendet ſein Gut nnd lebt ungemächlich, um Ehre: der wird zwar belobt, aber altert in Sorgen und endet mit Leid. Mancher trachtet nach Gut allein und mehrt es unabläſſig: dem iſt hier und dort weh. Endlich ſind Viele, die gleich den Schweinen alles andere für Gemächlichkeit hingeben: o pfui, wie verderben die ihre Zeit!

---

[1] Aehnliche Verläugnung ſahen wir ſchon bei der erſten Minne, oben S. 363.

[2] Er meint das grammatiſche Reimſpiel darin. Vergleiche weiterhin.

[3] Sichtlich Bild von dem rothen und weißen Schminken der Frauen. Vergl. oben S. 178. Gottfrieds Triſtan 11912. 17040. Eſchenbachs Titurel Str. 83. Auch Nibel. 6629.

[4] Frau bezeichnet den Stand, wie Herrin; Weib dagegen das Geſchlecht: wie das folgende Lied noch deutlicher ausſpricht.

[5] Der eigenthümliche und größte Donaufiſch, deſſen ſtärkſte Gräten auch eßbar ſind.

[6] Einſtimmig mit dieſer in der Maneſſ. Samml. fehlenden Str. heißt es im folgenden Frauenbuche S. 1795:

Diu ſtæte liebe in (beiden) ſtäte git
wunne unt vröuden hôch gezit.

[7] Helmkleinod, beſonders als Geſchenk oder Andenken der Geliebten.

Ein Fünftes, unſeliges, heißt verſäumtes Leben: wer jene vier Dinge alle gewinnen will, erhält keins, er verſäumt ſich hier und dort und hat weder Mittel, noch Anfang, noch Ende. Ulrich bekennt ſich als einen ſolchen, der ſtäts nach allen Vieren trachtete, und derſelbe Wahn triege und äffe ihn noch: heute wolle er Dem dienen, der ihm alles, Seele, Leib und Sinn gegeben; morgen ritterlich Ehre erwerben, dann wieder Gut, oder Gemach haben. Jedoch ſei er nicht ſo ganz thöricht, ſondern erwähle ſich daraus das Beſte, nämlich *Frauendienſt*, darin er noch ferner die Seele wagen wolle; denn er glaube im Ernſte, daß der liebe Gott ihm die Treue gedenken werde, welche er ohne Falſch gegen die Gute trage.

Er wünſcht allen guten Frauen, daß ihr Freund ihnen ebenſo aufrichtig diene, als er immerdar der ſeinen; er wünſcht ihnen, daß ſie lange hier in Freuden leben, und Gott ihnen dort ſein Reich verleihe: ſie ſollen ihm dagegen herzlich wünſchen, daß ihm ſeine Frau gnädig ſei; und auch nicht vergeſſen, daß er ihnen ſtäts mit ſüßen Worten gedient habe und ihr Lob ſinge, wie er beſtens könne. Er wünſcht, daß alle Männer ihnen mit Treuen hold wären, wie er; ſo wäre Freude in der Welt. Endlich bittet er ſie, daß ſie Gott für ihn bitten, damit er ſich ihretwegen ſeiner erbarme, ihm ein gutes Ende gebe und ſeine Seele mit Freuden hinfahre.

Drei und dreißig Jahr war Ulrich *Ritter*, als er dies Buch vollendete und man es zuerſt leſen hörte. Die Frauen können nun ſehen, ob er ihr Lob würdig geſagt und geſungen: *acht und funfzig Töne* hat er darin zu ihrem Lobe geſungen. Was er in *neuen* Tönen jemals geſungen, ſteht in dieſem Buche: dennoch will er fürder Frauenlob nicht laſſen; und wer dann wolle, daß es auch hier ſtehe, was er ferner noch ſinge, der ſchreibe es hinzu, das iſt wohl gethan.

Schließlich betheuert er bei ſeiner Seelen Heil, daß er nur auf Geheiß und zum Dienſt ſeiner Frauen dies Buch gedichtet habe, der ers nicht verſagen durfte: ſonſt wiſſe er wohl, wie unziemlich es ſei, daß er ſo viel von ſeinen eigenen Ritterthaten gedichtet; ihn zwang ihr Gebot, der er immerdar folgſam ſein will.

Guten Frauen iſt dies Buch zugeeignet, deren Lobes Hort es enthält, und die es oft erfreuen mag: *Frauendienſt* iſt es genannt[1]).

---

1) In der Handſchrift lautet dieſer Schluß Bl. 129:

Ir ſult gelouben mir vür wâr,
ich was driu unt drizih jâr
Ritter ritterlich geweſen,
dô man diz buoch hôrt' niuwez leſen
Alſô daz ich'z vol tihte[t] gar.
nû nemen die vrouwen danne war,
ob ich geſungen und geſeit
dar inne ihr habe ir werdekeit.

Zwei[e]r minner ſehzih done ich hân
geſungen, die ſtânt gar hier an;
Dar inne ſô hât ſich min lip
gevlizzen vil, daz ich guotiu wip
Hân gelobt reht als ein man,
der in wol aller êren gan
unt der ir hôhe werdekeit
mit triuwen gern(e) machet breit.

Swaz ich in niuwen donen ie
dâ vor geſanch, daz vin[de]t man hie
Allez an dem buoche ſtân:
noch wil ich vrouwen lop niht lân,
Ich wil ſi gern(e) loben mê.
Swer welle, daz ez hier ane ſtê,
Swenne ich'z geſinge, der ſchribe ez dran,
der hât ſin zuht dar an getân.

Min heil ſi vor der hœhſten hant
Ze einer wârheit des min pfant,
Daz ich diz buoch getihtet hân,
daz mich's min vrou[we] niht wolt' erlân;
Diu reine, ſueze gebot ez mir.
Hie mit hân ich gedienet ir:
und getorſt' ich ſi's verzigen hân,
ſô wær' ez von mir ungetân.

Ich weiz wol, daz ez miſſeſtât,
daz min munt von mir ſelben hât
Getihtet ritterliche tât:
dô moht' ot ich's niht haben rât;
Wan mich's betwanch (vil) grôziu nôt,
daz mir'z diu vrouwe min gebôt.
Swaz ſi gebiutet, daz (d. des) ſol ich
mit triuwen immer vlizen mich.

Diz buoch ſol guoter wibe ſin;
in hât dar an diu zunge min
Geſprochen vil manich ſuezez wort,
ez ſol reht ſin ir lobes hort,
Ir lop kan dran wol ſtigen hô,
ez ſol ſi ofte machen vrô.
Vrouwen dienſt iſt ez genant,
dâ bi ſô ſol ez ſin bekant.

Daz puoch hat ein end.

Die beiden erſten Zeilen der vorvorletzten Str. wiederholt wörtlich das folgende Frauenbuch Z. 1390.

Ulrich vollendete dies Buch, wie er ſagt, als er ſchon 33 Jahre Ritter geweſen, alſo 1255, weil er 1222 die Ritterwürde zu Wien empfing. Schon zwei Jahre ſpäter, im 35ſten Jahre ſeiner Ritterſchaft, dichtete er, ebenfalls im Dienſte ſeiner Frauen, — ohne Zweifel derſelben, für die er den Frauendienſt gedichtet — ein anderes Büchlein, auch von ihm ſelber der Frauen Buch genannt.

Nachdem er alle Frauen Gott befohlen und ſich glücklich geprieſen, als treuer Dienſtmann ſeiner ſchönen, jungen und tugendlichen Herrin, erzählt er[1]): eine ſchöne Frau ſaß mit einem hochgemuthen Ritter in mancherlei Geſpräch, und fragte ihn, warum die Männer jetzt alle ſo freudenlos ſind und den Frauen mishagen. — Der Ritter antwortet, weil die Frauen ſie nicht ſo freundlich grüßen, als ſonſt, kaum antworten, ſondern daſitzen, wie gemalt[2]). — Sie erwiedert, das gebühre ſich, weil man keinen ritterlichen Frauendienſt mehr übe, und jeder den ein Weib anlache, ſchon ſich ihrer Gunſt rühme. — Er wendet ein, doch nicht alle ſeien ſo; ſonſt wären ſie beſſer ungeboren und nicht werth, daß ſie die Erde trage. Die Frauen aber kleiden ſich trübſelig und verſchleiern Mund, Wangen und Augenbrauen; und wenn eine ſich einmal ſchmükt, hängt ſie anſtatt eines ſchönen Heftels ein Paternoſter am Buſen, das ſie nicht zur Schau, ſondern im Herzen tragen ſollte; und anſtatt zum Tanze, gehen ſie Tag und Nacht zur Kirche. — Sie: dieſer Vorwurf der Frömmigkeit iſt vielmehr ein Lob; dagegen die Männer weder Gott dienen, noch froh ſind, und ſo zwiſchen zwei Stühlen niederſitzen[3]). Die Frau muß tragen, was ihr der Mann, oder Vater, Bruder gibt; ſchmückt ſich aber eine, ſo deutet man es auf Buhlerei. — Er: wenn der Mann ſieht, daß die Frau ungern die ſchönen Kleider anlegt, läßt er ſie gewähren; eine Witwe mag trauern, eine Gattin jedoch den Gatten auch durch anmuthige Tracht erfreuen. — Sie: er bekümmert ſich aber nicht um ſie, und weiſet ihr Herzen und Küſſen zurück; mit Tages Anbruche verläßt er ſie, rennet mit ſeinem Hund auf die Jagd, und nimmt das Horn an den Mund anſtatt ſie zu küſſen; erſt mit der Nacht kömmt er heim, ſetzt ſich zum Brettſpiele, trinkt bis Mitternacht, taumelt dann zu Bette, und ſchläft bis am Morgen, wo ers ebenſo macht. Für wen ſoll ſie ſich da ſchmücken? thäte ſie es für einen Gaſt, ſo würde es ihr übel ausgelegt, zumal wenn der Mann nicht daheim wäre, oder ſie zu Beſuch ginge. Da ihr ſo alle weltliche Freude mangele, zieme es, ſich dem Himmel zuzuwenden. Der Wein iſt den Männern lieber, als Blumen und minnigliche Frauen: da ſind ſie ſchön wie Abſalon, ſtärker als Simſon, und rühmen ſich um die Wette der Frauengunſt, welche vormals ſelbſt dem Bruder verſchwiegen wurde. — Er: den Frauen iſt das Beſte, ihre Minne, um Gut feil, oder um Kleinode[1]); andere ſuchen ſich einen heimlichen Minner, wie niedrig er auch ſei, um ihn ſtäts bei ſich zu haben. — Sie: das iſt noch nicht ſo ſchlimm, als daß die Männer jezo dasjenige mit einander begehn, was kein Thier und Geſchöpf[2]). Auch thun jenes nur die ſchlechten Weiber die freilich den Tod verdienten; und es iſt unbillig, alle gleichzuſtellen. — Er: eben ſo wohl ſind die Männer zu unterſcheiden; jene Unreinen ſollte die Erde verſchlingen, wie einſt (Sodom); dagegen ſind andere noch zu Frauen Dienſt bereit, wenn dieſe freudig dazu ermuntern. — Sie: wie ſoll das ohne der Männer Spott geſchehen? Lebt die Ehefrau treulich mit ihrem Manne, ſo heißt es, ſie beherrſche ihn. Einer Witwe wird Trauer als Eigennuz, und Schmuck als Buhlerei ausgelegt. Der Jungfrau, die tanzt und lacht, wird verkündet, ſie werde nicht in Ehren alt. Ebenſo wird ein „ledig Weib“ verhöhnt, die jung und fröhlich iſt. Und von einer muntern „Freundin“ heißt, es ſie ſei für jedermann. — Er: eine edle ſchöne Frau ſoll ihrem biederben Manne herzlich zugethan bleiben und alle fremde Minne meiden, und ſich nicht um die Nachrede der neidigen Böſen kümmern; die aber einen übeln mürriſchen Mann hat, mag ſich, wenn ſie's nicht um Gotteswillen läßt, einen andern zur Minne erkieſen; was ihr niemand rügen kann[3]). Eine Jungfrau ſoll fröhlich in Züchten ſein, ſo wird ihr der Freier nicht fehlen; bis zur Ehe ſoll ſie Vater und Mutter folgen, oder, als Waiſe, ihren nächſten Verwandten, und ſich nicht ſelber einem Manne geben[4]): eine tugendliche Magd iſt köſtlicher, als der Rubin im Golde und alle andere Geſchöpfe Gottes. Eine Witwe oder ledig Weib kann ſelber ihre Hand vergeben, ſoll ſich aber vorſehen, daß die Wahl ſie nicht gereue[5]). Eine Freundin (d. i.

---

[1]) Der Anfang lautet nach der einzigen Wiener Handſchrift:

Diz buoch heizet der Itwiz.

Got mueze wibes êren pflegen,
daz iſt min ſtæter morgenſegen,
Got muez' ir ſêl' und lip bewarn,
Got lâz' ſi nimmer miſſevarn!
Ez wil diu liebe vrouwe min,
daz ich ir rihte diz buechlin;
Daz tuon ich gern, unt ſwaz ſi wil,
ez ſi lützel oder vil.
Si iſt mir liep vür alliu wip
und lieber dan min ſelbes lip
Und lieber dan iht dinges ſi;
ich bin gen ir gar wankels vri,
Ich bin ze dienſt ir vil bereit
mit lûterlicher ſtætikeit;
Ich bin ir ſtæter dienſtman
mit triuwen, als ich beſte kan.
Des hân ich reht, ſi iſt ſchœn' und guot,
vor allem wandel wol behuot.
Mich vröut ir ſchœne, mich vröut ir jugent,
mich vröut ir guete, mich vröut ir tugent;
Ir guot gebærde, ir ſenfter ſit'
mit vröuden vüller minne glit;
Si tuont mich vrô in herzen grunt,
mir wart nie niht ſô guotes kunt,
Als ſi vil guote, diu iſt alſô,
des ſtêt min muot von ſchulden hô.
Wol mich, daz ich ſi ie geſach,
unt wol mich, daz ich nie gebrach
Min ritterliche ſtæte an ir!
daz tuot in herzen grunde mir
Sô ſanft' und alſô rehte wol,
daz ich bin hôher vröuden vol.
Mich vröut, daz ſi vil tugende hât
unt vri iſt gar vor miſſetât

Nû heb' ich ir diz buechel an,
ze dien(e)ſt, als ich beſte kan.
Wib und man, nû hœret mich:
diz buechel ſagen, daz kan ich.

Ez ſaz ein ſchœne vrouwe guot
bi einem ritter hôch gemuot,
Si redeten mit einander vil,
des ich ein teil (hie) ſagen wil;
Si redeten diz, ſi redeten daz,
nû hœrent mich, ich ſag' iu, waz.
Si ſprach: „Herre, ir ſult mir ſagen,
die rehten wârheit niht verdagen,
Wâ von ſit ir man alſ unvrô ſi.

[2]) Zeile 130:

ir ſizzet ſam ir gemalet var
Mit einem penſel ſchône ſit.

[3]) Zeile 268:

dâ von iu reht alſam geſchiht,
Als einem, der bi ſtuelen zwein
ſaz in ein bach, unt der ûf dehein
Dâ niht ſizzen wolte:
dem geſchach reht als im ſolte
Von ſiner tumpheit(e) geſchehen.

Vergl. Klage 3817.

Nach der Kolocſaer Abſchrift Nr. 116. Vgl. Grundriß 341. In der Heidelb. Pap. Hdſ. fehlt die obige Schlußnachricht.

[1] Zeile 673:

Sol vrouwe[n] minne veile ſin,
wie ſtât daz einer künigin,
Ob ſi veile hât ir lip?
ſi iſt niht vrouw(e), ſi iſt niht wip,
Diu daz beſte, daz ſi hât,
ie man mit guote gelten lât.

[2] Zeile 650:

ſtât daz wol, daz nû die man
Mit ein ander daz begânt,
des vogl, noch tier niht wiſſen hânt;
Und alle crêature
dunke[n]t ungehiure?
Ir wiz[zen]t wol, waz ich meine:
ez iſt ſô gar unreine,
Daz ich ſin niht genennen getar.
ir leben iſt vervluochet gar:
Sprechet, ob daz ſi miſſetât,
daz man mit manne daz begât,
Dâ Got [euch] zuo geſchuof diu wip?

Vergl. Frauendienſt Kap. XVI. Die Nähe Wälſchlands verräth ſich auch ſpäter hierin. In der Erzählung von der Berta, welche „Vuntzingere für Wilhelm den Frauenknecht dichtete, deſſen Vater gewaltiger Vogt zu Widena war,“ fordert die als Ritter verkleidete Frau ihren ſie nicht erkennenden Mann auf:

Ich minne gerne die man;
nie dehein wip ich gewan. —
Du muoſt dich nider zuo mir legen,
Sô wil ich mit dir pflegen
Aller der minne,
der ich von minem ſinne
Gedenken und ertrahten kan,
dar zuo ſwes ein iglich man
Mit ſiner vrouwen pfligt,
ſwenne er nahtes bi ir ligt.

[3] Zeile 923:

Welch[e] vrouwe der manne einen hât,
und ob diu daz durch Got niht lât,
Diu ſol ir kieſen einen man,
der vrouwen minne erkennen kan;
Geſit ir der lieplichen bi,
ſô wirt ſi alles trûrens vri,
Unt ſtiget ir gemuete hô.
lâze ſi ir man gar weſen unvrô,
Und gebe dem minne, der minne gebe
und gerne guetlich mit ir lebe,
Sô wirt ſi vröuden riche,
ob er ſi herzenliche
Minnet, als er ſi minnen ſol,
ſô iſt ir wol und iſt im wol:
Die ſelben minne nimmer man
deheinem wibe verwiſen kan. — —
Mit diſem liebe ſol ſi hân
vröude, unt ſol daz durch ir man
Nimmer tag gelâzen,
und lâz' in ſin verwâzen.
Welch vrou der bœſen man ein[en] hât,
diu ſol merken diſen rât,
Si mag mir's gern(e) volgent ſin,
ich rât's ir ûf die triuwe min.

[4] Zeile 1023:

Ob ſi niht vater, noch muoter hât,
ſô volge ir nähſten vriunde rât:
Wil ſi ſich ſelben ze manne geben,
ſi mag wol ſchem(e)lichen leben.

[5] Zeile 1063:

ſi iſt von ir ſelber ſchuld unvrô,
Si kumt der klage von reht niht abe:
ſelb(e) tæte, ſelb(e) habe. Vergl. oben.

Beiſchläferin) ſoll ihrem Freunde ſchmeicheln und liebkoſen, daß er ſie behalte und zur Ehe nehme, oder wenn er ſie entläßt, bald ein andrer ſie ſich beilege[1]). — Sie: wie ſoll eine übel verheirathete Frau einen herzlichen Minner, der nicht Judas Sinn habe, erkennen? — Er: ſie ſoll meiden die kundbaren Treubrecher, Schmeichler, Lügner und Trügner, die Feigen, Luderer (Trunkenbolde) und Jäger, die raſtlos und dabei geizig ſtäts allein jagen[2]): dagegen ſoll ſie erwählen den unbeſcholtenen Ritter, der ſtäts nach Frauenhuld und Minne ringet, dem ſie lieber ſind als der eigene Leib, und der überall ihr Lob mehret; ſolche Ritter gibts noch genug, und ihre Namen ſind zu nennen[3]). — Sie: ein ſolcher iſt bisher ſelten (nie) erſchienen und ſoll als ein Engel empfangen und auf Händen getragen werden. — Er: der ritterlich Leib und Leben um Frauen und ihre Minne wagt, Tag und Nacht ihnen dient, iſt ihres Lohnes würdig; ungeachtet der Spötter, die unritterlich leben, ſich den Frauen anſchmeicheln, und ſie heimtückiſch verläumden und ſchmähen: dagegen der wahre Ritter ſtäts ihr Lob ſinget und ſaget, und darin ſeine Freude findet[4]); ihre Ehre iſt auch die ſeine, und wenn ſein Dienſt auch unbelohnt bliebe, würde er doch nicht ablaſſen, und ihren Stand und Namen nie kund machen[5]). Seine Minne iſt nicht flatterhaft, ſondern treu-beſtändig[6]): die Geliebte iſt in ſeinem Herzen durch Treue verriegelt und beſiegelt; und beide ſo vereint haben ſtäte Wonne und Freudenhochzeit[7]). — Bei dieſen Worten trat Ulrich zu den Sprechenden, die ihn freundlich grüßten; worauf die Frau ihm den Streit zur Entſcheidung vorlegte, auf welcher Seite die Schuld größer ſei[8]). Ulrich ſetzte ſich und ließ ſich von beiden ihre Gründe wiederholen, verkündend, der am gegenwärtigen kläglichen Leben ſchuldige Theil verdiene den Fluch, obſchon er bisher den Frauen nie übel geſprochen habe[9]). Er gab zu, daß, weil die Frau dem Manne unterthan, ſie ihr Leben nach ihm richtet. Der Ritter wandte ein, Ulrich verlange zwar, man ſoll im Frauen-Dienſt ihren Willen thun: jedoch könne man nimmer für gut nehmen, was ſo manche wolle und ſelber thue. Ulrich aber behauptet, wenn man auch alles Thun der Frauen gut heißen wollte, ſie wären doch ſo tugendlich, daß ſie nimmer etwas übles thäten; ſie, von denen alle der Welt Freude, alle Seligkeit des Mannes kömmt. Er heißt drum den Ritter vom Streite ablaſſen, und ſtiftet ſo die Sühne. Dann beſchließt er damit, man ſoll den Frauen nicht viel widerſtreiten; was er nimmer gethan, obſchon viel von ihnen erlitten habe: doch will er ihnen fürder treulich dienen; wünſcht ihnen alle Ehre und Freude und nur das ſüße Weh der Sehnſucht; und hofft auf ihre Gunſt, denen er Herz, Leib und Gut gewidmet hat.

---

[1] Zeile 1168:
Die vriundinne ſol[le]n lôſen,
mit ſuezen worten koſen,
Si ſüllen ez (d. ſüln'z) ir vriunde bieten ſô,
daz er ſi (ſî) ze triuten vrô. —
Tôrheit iſt in ein nuzzer pfluok,
er git in immer (mêr) genuok.
Vgl. mein Wörterbuch zum Triſtan erbe pfluok.

[2] Zeile 1328:
Si wel[le]n ze[de]m jeide eine ſîn,
dâmit ſi ſparn brôt unt wîn,
Daz ſi den liuten ſolten geben:
daz iſt ein ſwachez vürſten leben.
Jagten ſi durch vröude gar,
ſô bæten ſi die liute dar
Unt liezen die fraw (d. vrô) mit in ſîn.

[3] Zeile 1399:
Ich weiz in, dem ſô liep ſint wîp,
daz er verlüre ê ſînen lîp,
Vil jämerlichen ende kür,
ê daz ein vrouwe von im verlür
Ir êre, ir ſchœne, ir hôhen muot,
als doch vil manigiu leider tuot,
der vriunt niht manlich iſt gemuot.

[4] Zeile 1681:
Wer in holt mit triuwen iſt,
ân' allerhande bœſen liſt,
Ir lob er ſinget unde ſaget,
vil ſelten er ie[mer] des gedaget,
Als er iuch lobt, ſô iſt im wol.

[5] Zeile 1732:
und liez[e] ſi in immer ungewert,
Daz er doch daz verbære,
daz er (iht) unſtæte wære,
Oder daz daz ie man wurde erkant,
wer ſi wære und wie genant. —
Wer heln, dienen, minnen kan,
an den ſol ſich ein vrou[we] wol lân.
Vergl. Frauendienſt Kap. VII.

[6] Zeile 1767:
Ich weiz den ritter, daz iſt wâr,
daz er âne wîp was zehen jâr,
E daz ſîn ſtâte gemuoter lîp
gewinnet' immer gemeine wîp,
Und daz er doch naht und(e) tak,
mit welhen dingen er ie[mer] mak,
Dienet wîben, ûf den wân,
ob ſîn lîp ir einer kan
Verdienen an ir minne.

[7] Vergl. oben S. 352.

[8] Zeile 1799:
Sô dâ er die rede geſprach,
ein lützel er ſô umbe ſach,
Dô ſach er mich zuo (z')im gên;
durch ſîne zuht begunde er ûf ſtên,
Mit worten empfieng er mich als wol,
als vriunt den vriunt enpfâhen ſol.
Diu vrou[we] mich gruozte minneklich,
[ſi ſprach]: „von Liehtenſtein(e) her Uolrich,
Sît Got und mir vil grôz wil[le]komen.

[9] Zeile 1890:
Swie ich geſprach nie wîp unguot.

Im Dienſte ſeiner ſchönen lieben Herrin hat er dieſes Büchlein gedichtet, die allein ihm Minnetroſt gewähren und ſeinen treuen Dienſt belohnen kann und wird. Ulrich war fünf und dreißig Jahr Ritter geweſen, als er dies Büchlein dichtete, welches Frauenbuch heißen ſoll und den Frauen empfohlen wird [1]).

So erzählt Ulrich ſelber ſein Ritter- und Minne-

---

[1]) Im Gedichte ſelber lautet dieſer Schluß, Zeile 1980.

Suſt muoſ' er den ſtrit ir dâ lân;
daz was reht; ez ſol d(e)hein man
Nimmer in dheinen Ziten
gen vrouwen vil geſtriten;
Man ſol in willevar(e)n.
ich hân bi minen jâr(e)n
Gen in vil lüZZel iht geſtriten,
unt hân doch nôt von in erliten
Von ſenen in dem herZen min,
unt wil noch gern(e) lident ſin;
Ich wil in dienen mine tage
ſô mit vröuden, ſô mit klage,
Alles des ich gedienen kan,
mit triuwen weſen undertân,
Ich wil [Ze] dienen in immer pflegen,
dar nâch gib' ich in diſen ſegen,
Daz ir ſêle dort wol gevar,
unt daz ir lip hie Got bewar
Vor trûren unt vor herZen leit,
unt daz ir hôhen werdikeit
Von tag' Ze tag(e) werd' ie mê,
unt daz in nimmer werde wê,
Wan von ſenen eine;
daz wê tuon iſt ſô reine,
Daz ich in gern(e) günnen wil,
daz ſi nâch lieb[e] lich ſenen vil,
Und ouch mit liebe werden vrô;
daz muez' in Got vuegen alſô,
Und muez' in manige vröude geben,
mit herZen liebe ſuezez leben.
Got geb' in hôher êren vil
unt vröuden an ir endes Zil;
Got mueze behueten alliu wip
vor ſwache[r] gemuete(r) manne lip,
Daz den von in niht werde kunt,
wie ein(er) vrouwen ſuezer munt
Einen minnegernden man
mit herZen wunne erZünden kan.
Ob ich in niht mit triuwen ſi,
ſô werde ich nimmer leides vri.
Ich bin in holt mit triuwen gar,
unt wil in alliu miniu jâr
Dienen williklîche.
ſi ſint ſô tugentriche,
Wer in dienet, daz der wol
vert, daz man g(e)louben ſol.
Ich wil Ze dienſt in immer leben,
ich hân in herZ[e], lib [und] guot gegeben
Ze dienen alle mine tage.
Got gebe, daz ich ir gunſt bejage!

Nû hân ich diz buechelin
volrihtet Ze dienſt der vrouwen min;
Got gebe, daz ez ir wol behage!
ich wil ir alle mine tage
Dienen ritterliche.
ſi iſt ſô tugentriche,
Sô ſueze, ſô ſchœn' unt ſô guot,
daz mir ir dien(e)ſt ſanfte tuot,
Des muoz ich von der wârheit jehen,
wan mir kan nimmer lieb geſchehen,
Wan von ir einer guete;
ſi [en]mag min gemuete
Trœſten und untrœſten ſô,
daz ich bin immer mêre vrô,
Oder immer mêre an vröuden tôt.
bekante aber ſi die ſenenden nôt
Unt diu ſiuft(e)bæren leit,
diu von ir min herZe treit,
Sô rehte guot erkenne ich ſie,
daz ſi mich doch eteswie
An miner ſwære trœſte,
und mich von ſenen lœſte.
Si iſt ſô reht(e) wiplich guot
unt ſô tugentlich gemuot,
Erkante ſi die triuwe min,
daz ich wolt' gar ân' ang(e)ſt ſin,
Si erZeiget' ir wiplich guete an mir.
jâ, herre Got, wie ſol ich ir
In minen ſenenden klagenden tagen
den jâmer reht(e) gar geſagen
Und min(e) lûter ſtætikeit,
die min herZe gen ir treit.
Wie herZ[en]lich ich ſi minne,
wie ſol ſi [de]s werden inne?
Da bedörft' ich wol râtes Zuo.
nû enweiz, waz ich anders tuo,
Wan daz ich ir naht und(e) tak
diene, als ich beſte mak,
Und daz ich ſpreche gar ân' ſpot:
vil ſuezer unt vil reiner Got,
Ich enpfilhe dir daz [vil] reine wip,
beide, ir herZ(e) und ir lip;
Dar nâch enpfilhe ich dir mêre,
ir ſælde, ir heil [und] ir êre,
Und allez daz ſi ie gewan
und ir mit dienſt iſt undertân;
Daz lâz' dir, her, enpfolhen ſin
durch die vil hohe tugende din;
Und gib ir, herre, ſolhen muot,
daz ſi min dien(e)ſt[e] dunke guot,
Unt daz ſi ſchier' werde inne,

Leben, bis 1258[1]). Daneben und fernerhin berichten von ihm noch andere urkundliche und geſchichtliche Quellen und zeigen ihn manigfaltig in derſelben Umgebung, wie ſein Frauendienſt. Wie er 1227 zu Gräz mit ſeinem Bruder Dietmar und vielen der im Frauendienſt Kap. VI aufgeführten Edlen die Sühne bezeugt, und 1239 zu Wien Hertnids von Orte Bürge wird für den dem Stifte Seckau zugefügten Schaden, iſt ſchon erwähnt[2]). 1250 und 1251 (3. Idus Febr.) bezeugt er zu Vonſtorf des Salzburg. Erzbiſchofs Philipp (von Kärnthen) Zurückgabe der Seckauer Zehnten, welche Erzbiſchof Eberhard dem Poppo von Peckach übertragen hatte; und das Verſprechen des Patronatsrechtes der Kirche zu Piſber an Biſchof Ulrich von Seckau: beides mit Ortolf von Stretwig[3]). In demſelben Jahre 1251 (cal. Jan.) iſt er zu Wien bei Hermanns von Kranichberg Schlichtung des Streites gegen denſelben Biſchof Ulrich über die Zehnten zu Kirchberg[4]). Als Oeſterreich, nach Friedrichs des Streitbaren Tode 1246, durch die Oeſterreichiſchen Abgeſandten, darunter nebſt Heinrich v. Lichtenſtein auch Ulrich v. Wildonie[5]), für den Böhmiſchen Ottokar gewonnen worden, 1249, war Ulrich, „der witzige und mannliche,“ der ſich des Landes Wohl treulich angelegen ſein ließ, mit anderen Steierherren dafür, daß ihr Herzogthum mit Oeſterreich vereinigt bliebe (wie ſeit dem Vermächtniſſe des letzten Steiriſchen Ottokar), und gegen die Hingebung an den Baierherzog Otto; ſo wie er ſich nicht, gleich anderen Steierherren, durch Geſchenke des Ungarnkönigs Bela beſtechen ließ, 1251. Er war auch 1252 zu Wien bei Ottokars Hochzeit mit der verwitweten Königin Margaretha, Herzog Friedrichs Schweſter, wo dieſe ihrem Gemahl all ihre Anſprüche feierlich übertrug, und die ſ. g. goldenen Handfeſten K. Friedrichs I und II über das Oeſterreichiſche Herzogthum und deſſen weibliche Erbfolge öffentlich vorgetragen wurden[6]). Dann 1253 bezeugt er zu Leoben Ottokars Vergabungen an den Seckauer Biſchof, mit dem Schenken Friedrich von Hausbach und deſſen Bruder Ulrich, Wülfing von Stubenberg, Hermann von Kranichberg, Dietmar von Stret-

---

daz ich ſ' von herzen minne
Und gar mit triuwen meine,
ſi ſueze, ſchœne, guote unt ſi reine,
Si reineklich gemuote,
ſi ſchœne, reine, ſueze unt ſi guote,
Got al ir truren bueze,
ſi reine, [ſi] liebe (, guote unt) ſi ſueze,
Si vrouw' ob al den vröuden mîn,
jâ muez' ſi mir ſô gnædik ſîn,
Wirt ir guete des [reht] inne,
daz ich ſ' von herzen minne
Sunder wenken minin jâr,
unt daz ich ir ſô rehte gar
Diene ein valtikliche,
ſô wirde ich vröuden riche.
Des erlât ſi ir guete niht,
vil liebes mir von ir geſchiht.
Min valſch iſt gen ir kleine.
Ich Uolrich von Liehtenſteine
hân ir getihtet diz buech(e)lîn;
dâ mit ſol ir gedienet ſîn:
Der vrouwen buoch ez heizen ſol;
alſô heiz[e]t ez von rehte wol.
Dô ich daz buoch voltihtet gar,
dô was ich vünf unt drîzik jâr
Ritter ritterlich geweſen.
die vrouwen ſü[le]n ez gern(e) leſen;
Ez nennet in die werden man,
die in mit dienſt ſîn undertân,
Der ſol ir guete gnâde hân:
welhiu daz tuot, diu iſt wol getân.

[1] Von der oben S. 323 gedachten Vermählung finde ich in Chron. Garstense bei Rauch script. Austr. I, 28 unter 1223: *Albertus* dux Saxonie filiam ducis Austrie et Stirie Agnetem duxit uxorem. Demnach iſt Albrecht, Heinrichs von Anhalt (8) jüngerer Bruder, Bernhards Sohn und Nachfolger im Herzogthum Sachſen, dem 1260 Albrecht II folgte.

[2] Oben Seite 327. 330. Die letzte Urkunde bei Froelich I, 312 und Caesar II, 507: dominus *Ulricus* de *Lyechtenstein* pro me tenebitur in centum marcis denar. Frisac. — Acta sunt haec in domo Dietrici *ex inferno* civis apud Wiennam in kal. Dec. Vgl. zu dem letzten Beinamen den Dichter Hellefiur Bd. III, S. 33.

[3] Froelich dipl. sacr. Styr. I, 323. 324. Vergl. Frauendienſt Kap. VI und XXV.

[4] Froelich I, 324. Die anderen beiden Zeugen Konrad von Ternberg und Friedrich v. Potſcha nennt Hermann mei milites. Vergl. Frauendienſt Kap. VI.

[5] Rauch Oeſterr. Geſch. III, 50. Vgl. oben S. 293.

[6] Ottacker Kap. 21:

ich ſag' eu, wer ſi wæren:
Von Liechtenſtain her Uolreich,
wizzig und(e) menleich;
Wan er liez ſich rewen
und vor komen an trewen,
Waz dem lande an lag.

Mit ihm Dietmar von Offenberg, die Treuenſteiner, die Herren von Ehrenfels, die Gräzer. Kap. 23:

nu waren da der alten
Steyr herren etleich,
von Liechtenſtain her Uolreich
Und von Offenberg her Dietmar,
die daz klaine namen war,
Waz der künig Welan
grozer gabe het getan
Daz(e) Steyr den herren;
daran ſi ſich nicht keren
Wolten mit d(e)hainer gunſt. Vgl. Rauch III, 99.

wig, Offo von Püten und Konrad von Hindberg[1]). Wie Ulrich 1258 mit ſeinem Sohn Otto, Wülfing von Stubenberg, Hertnid v. Orte, Herrand von Wildonie u. a., als Salzburgiſche Lehnsmannen, gegen die Kärnther fochten, Ulrich bei Raſtatt ſiegte, und nachts in derſelben Stadt überfallen und beſiegt wurde, beſonders durch Leupold von Scharfenberg und Niklas von Lebenberg, iſt ſchon umſtändlich erzählt[2]). Ulrich mit ſeinem Sohn Otto, „weiſe an Worten und Werken“ war auf dem Zuge von Pettau nach Salzburg, Anführer der 500 Mann ſtarken Schaar, und wurde in der Nacht vor dem Kampfe durch einen Boten unterrichtet, daß die Feinde den Weg nach Salzburg verſperrt hatten: da rieth er zur Umkehr nach Raſtatt, und als man dort unerwartet den Kärntherherzog Ulrich fand, ſogleich den Kampf zu beginnen, der auch, zum Theil auf dem Markte des Ortes, glücklich erging: und beim nächtlichen Ueberfalle hielten die nicht auf Beute achtenden Lichtenſteiner am längſten Stand, mußten endlich jedoch ins Ensthal fliehen, wie der Biſchof nach Piber[3]). — Im folgenden Jahre, 1259 iſt Ulrich zu Gräz bei des Ungariſchen Stephan Beſtätigung aller Rechte und Freiheiten des Stiftes Rain, mit dem Landrichter Wülfing von Stubenberg und den Grafen Bernhard und Ulrich von Pfannberg[4]); und 1260 (6. Id. Mart) zu Wien bei ähnlicher Beſtätigung K. Ottokars, mit Heinrich von Lichtenſtein, Wülfing von Stubenberg, Hertnid von Orte, Herrand von Wildonie. Vom Ende deſſelben Jahres iſt eine Urkunde der Babenbergiſchen Gertrud, Tochter Heinrichs von Mödling, an deſſen Hof Ulrich erzogen worden; ſie hatte nach Friedrichs des Streitbaren Tod auch auf die Herzogthümer Anſpruch gemacht, und nachdem ſie von ihrem dritten Gemahle, dem Ruſſiſchen Fürſten Roman, ſchwanger verlaſſen worden, durch den Frieden zwiſchen K. Bela und Ottokar 1254 in der Steiermark ein Leibgedinge erhalten, wohnte zu Judenburg und erzog ihre Kinder, von welchen, aus zweiter Ehe (mit Hermann von Baden) Agnes den Herzog Ulrich von Kärnthen heirathete und Friedrich das Schickſal Konradins theilte[5]). Einer Urkunde Margarethens im Namen ihres Sohnes 1259 iſt ſchon (zu Kap. XXV) gedacht; in vorliegender, mit ihrem herzoglichen Siegel bekräftigter Urk., tritt ſie allein als Herzogin von Oeſterreich und Steier auf, und ertheilt zu Judenburg mit dem Rathe ihrer Getreuen, namentlich Ulrichs von Lichtenſtein, ſo wie ihrer Ritter und der Bürger von Judenburg, den Minoriten daſelbſt eine jährliche Hausabgabe zur Erhaltung der Waſſerleitung, welche durch Ulrichs Hülfe in das Kloſter und in die Stadt geführt worden, zu gemeinem Nutzen[6]). Im folgenden Jahre 1261 be-

---

1) Froelich I, 326. Vgl. Frauendienſt Kap. VI. XIII. XIV. XXV. XXVI. Der in der Urk. auch genannte Albero de Arberch iſt vielleicht Alber von Araſtein, Kap. XXV.

2) Oben S. 293. 303.

3) Ottacker Kap. 50:
do kom ain pot(e) pei der nacht
Dem Liechtenſtainer geſtrichen,
der ſagt(e) gewiſlichen ff. —
Kap. 52: Do vragten ſ' al gemain(e)
den von Liechtenſtain(e),
Waz er erbinden mächt(e),
daz in ze tuon(e) töcht(e).
Der ſprach: „nicht pezzers ich kan,
wan daz wir ſi rennen an;
Uns geſchicht, daz uns geſchehen ſol,
und anders nicht, daz waiz ich wol.“
Herzog Ulrich entfloh aus Raſtatt:
wer ſich von dem ſchalle hat
Gewaſent, der kom geriten
auf den markt, da ſi ſtriten;
Da wart der Treibnizer erſlagen;
und den Dreſnicher [den] muoſt' ich klagen,
Der wart da gar verch(w)unt. —
da lagen ſchilt und(e) ſper
Platten und eiſenhuete
ſo vil, daz ez ſeu muete.
Kap. 52, beim Ueberfalle riefen die Kärthner: „haha ha!“
Des werten ſi (die Lichtenſteiner) ſich under ir dank:
doch do ſeu (d. deu) uber kraft (ſi) twank,
Do muoſten auch die herren
ſi der Ens ze tal keren. Vgl. Caesar II, 249.

4) Froelich II, 24. Caesar II, 815. Vergl. Frauendienſt Kap. VI. XIII.

5) Rauch Oeſterr. Geſch. III, 10. 258.

6) Dieſe bisher ganz unbekannte Urk. lautet vollſtändig, mit Auflöſung der Abkürzungen: Quamvis gesta fide dignorum, ex ipsa legali institutione, juxta testimonium proprie consciencie, possent salva consistere, specialiter tamen expedit, ea, que piis locis et personis conferuntur ecclesiasticis, scripture presidio communiri, ne in contentionis scrupulum, qui propter labilem hominum memoriam frequenter emergitur, elabantur. Nos igitur Gerthrudis dei gratia Ducissa Austrie et Styrie, universis tam presentibus, quam futuris, per presentes cupimus fieri manifestum, quod propter divine retributionis misericordiam, necnon ob reverentiam venerabilium fratrum minorum in Judenburch, ex communi consilio nostrorum fidelium, videlicet domini *Ulrici* de *Lichtenstheyn*, nostrorum quoque militum ac civium in Judenburch, statuimus perpetuo sub optentu gracie nostre inviolabiliter observandum, videlicet, ut de qualibet area in predicta civitate, Judenburch, singulis annis, juste donationis tytulo dentur duo denarii, ad fontem, qui mediante auxilio domini *Ulrici* de *Lychtenstheyn*, ductus

ſchwur, Ulrich, mit Herrand von Wildonie, vor Ottokars Steiriſchem Landeshauptmann Wocho (bei Enenkel „der Bock“) von Roſenberg und vor dem Landgerichte zu Marchburg, daß Herzog Friedrich ſel. den Berg, worauf die Burg Helfenſtein erbauet worden, nebſt allem Zubehör, dem Stifte Rain geſchenkt habe; ſo daß dieſes im Beſiß gegen die Grafen Bernhard und Heinrich v. Pfannberg geſchützt wurde [1]). Das nächſte Jahr 1262 war er, mit denſelben Grafen, Wülfing von Stubenberg, Leutold von Stadecke (86), den Brüdern Dietmar, Konrad und Ortolf von Stretwig, beim Landgerichte zu Gräz, als Biſchof Bruno von Olmüz (des verſt. Roſenberg Nachfolger in der Landeshauptmannſchaft) dem Stifte Seckau den Beſiß von Ärzwald zuſprach [2]). — Dann 1264 wurde die oben (S. 295) gedachte Vermählung des Ungariſchen Königsſohns Bela mit der Brandenburgiſchen Kunigunde, König Ottokars Schweſterkind, auf dem Gefilde von Fiſcha bei Wien mit ungemeiner Pracht und allerlei Ritterſpielen vollzogen: welche Hochzeit Ottacker aus dem Munde der Gegenwärtigen umſtändlich ſchildert, und berichtet, daß mit vielen andern Otto von Lichtenſtein dort die Ritterwürde empfangen habe, dieſen dabei höchlich preiſet, ihm für die bewieſene Milde dankt, und ihn als ſeinen Herrn erkennt [3]). 1265 iſt Ulrich zu Gräz bei König Ottokars Beſtätigung für Seckau; mit Heinrich von Lichtenſtein, Otto von Haslau, Wülfing von Stubenberg, Herrand von Wildonie, Erchenger von Landesere u. a. [4]). Bei dem zweiten Kreuzzuge K. Ottokars gegen Preußen, welches dieſer ſchon 1255 erobert und dem Deutſchorden übergeben hatte, wird allein Otto, und ſchon Marſchall der Steirer genannt, 1267: der nun bejahrte Ulrich blieb vermuthlich daheim von dieſem, durch die ſpäte Jahreszeit mühſeligen und erfolgloſen Zuge [5]). Zu dem gleich darauf vom Könige zu Breslau angeſtellten Feſte, vorgeblich zur Ergeßung ſeiner

---

est in claustrum fratrum minorum, et in civitatem Judenburch ad communem usum militum et burgensium ibidem residentium, meliorandum, cum necesse fuerit annuatim. Ut autem hec donatio firma perpetuo perseveret, presentem paginam super hoc tractatu conscribi fecimus, et nostri sygilli munimine roborari. Datum Judenburch, anno dom. M°. CC°. lx°. xvj°. kll. decembri. Das an dem Perg. hangende Siegel zeigt die Herz. im Hermelinmantel auf dem Throne ſißend; von der Umſchrift iſt nur noch übrig S. DV.....

[1] Froelich II, 24. Caesar II, 817. Unter den Zeugen ſteht auch Wilhelm von Scherfenberg (68) und Rudolf von Stadecke (86).

[2] Froelich I, 220. Caesar II, 819.

[3] Ottacker Kap. 65:

deu (Heirat) ſcholt geſchehen an der ſter,
Da daz haizet in der Sizz(e).
wer ſein nicht entwizz(e),
Wie derſelb' hochZeit ergie,
der ſol darumb dragen die,
Die da waren Zu der ſtunt:
doch wil ich ſein machen kunt,
Alß mir davon iſt geſeit.

Kap. 66: mir ſagt(e) der ſein (der Brote) pflaß.

Kap. 67: er (der König) wolt(e) nicht enpern,
Da die vrawen bueren her,
ander ritter und auch er
Muoſten da ritterſchaft pflegen
vor den wegen und en neben. —
do der künig mit den vrawen
So erleichen Zuo buor,
manig alt(er) man deß ſwuor,
Er mueſte deß vür war jehen,
daz er nie het geſehen
Pei allen ſeinen Zeiten
an künigß, noch [an] kaiſerß hoch Zeiten
So erleichen ane dank.

Darauf folgte ein Buhurd. — Das Brautkleid wird vollſtändig geſchildert; desgleichen die fremdartige Tracht der Ungarn.

Kap. 68: Wan die da nu komen gevarn
mit den geſlorierten ſcharn,
Die wolten ritter ambt enpfahen,
ain piſchof begunde gahen
Und gab in den ſegen;
die ſelbigen ſwert degen
Mag ich eu ſunder nicht genennen,
wan ich ir namen nicht erkennen,
Wan mein her Ott von Liechtenſtain,
der tugenthaft und der rain,
den ich mit dienſt main'
Und (im) mit trewen pin holt.
welich herre und mich daz verſolt,
Alß er mit guot(e) hat getan,
deß muoz ich immer drum han
An guot und an eren;
davon ich ſein alß meinß heren
Geberhen (gewahen?) ſol Ze recht:
mit manigem hoch geporn knecht
Ritter ambt er enpfieng.

Die Ungarn, deren Gegenſaß zu den Deutſchen überhaupt bedeutſam heraustritt, werden bei Tiſche durch eine heimliche Botſchaft gewarnt:

„diſen vreuntſchaft iſt gemezzen,
Alß Chreimhilten hoch Zeit;
die Pair habent einen ſtreit
An gevangen under in;
ich wæn' aber, der ungewin
Unß Ungern ſei vil nahen;“

ſo daß der König und Bräutigam erſchrocken ſich wegſtehlen, und die Braut nachgeſandt werden muß. Ottacker ſetzt dieſe Hochzeit 1261. Rauch III, 297.

[4] Froelich dipl. sacr. Styr. I, 228.

[5] Ottacker Kap. 84:

Von Steyr den rotten
von Liechtenſtain hern Otten
Er veſtikleich enpfalch,
daz er wær' ir marſchalk,

tapferen Steiriſchen Gefährten, 1268, kam aber Ulrich: wie er dort, mit den Grafen Bernhard und Heinrich v. Pfannberg, Hertnid und Herrand v. Wildonie und Wülfing von Stubenberg öffentlich des Hochverraths angeklagt, ſich zum Kampfurtheil erbot, aber mit dem Stubenberger auf Klingenberg[1]) gefangen gehalten, zur Löſung die Burgen Lichtenſtein, Murau und Frauenburg überliefern mußte, von welchen nur Frauenburg unzerſtört blieb, und erſt nach 26 Wochen entlaſſen wurde, iſt auch ſchon (S. 296) umſtändlich berichtet. Als hierauf, nach Herzog Ulrichs von Kärnthen Tode 1269, deſſen Bruder Philipp, Patriarch von Aquileja, ſich des ihrem Oheim K. Ottokar vermachten Herzogthums bemächtigen wollte, wurde Ulrich als Marſchall 1270 mit einem Heere dahin geſandt, Laibach belagert, nach drei Tagen genommen und das ganze Land unterworfen, und der Schenke von Hausbach zum Landeshauptmann in Krain geſetzt[2]). In demſelben Jahre 1270 (7. Id. Octob.) unterſchrieb Ulrich, mit ſeinem Sohn Otto, den Grafen Bernhard und Heinrich von Pfannberg, Wülfing von Stubenberg, Albert von Hornecke und den Brüdern Ortolf und Dietmar von Stretwig, die Beſtätigung der ſchon 1262 dem Stifte Seckau zugeſprochenen Güter im Arzwalde durch den Marſchall von Böhmen und Steiriſchen Landeshauptmann Burghard von Klingenberg und den Steiriſchen Schreiber Konrad, auf dem Landgerichte zu Marchburg[3]). Zuletzt beſiegelt Ulrich 1274 noch zu Göß, mit Grafen Heinrich von Pfannberg und Wülfing von Stubenberg, die Tauſchurkunde über die Güter dieſer Abtei, zu Baumgarten bei Tuln in Oeſterreich mit des Steiriſchen Schreibers Konrad Gütern in Miertendorf; unter den Zeugen ſtehen, als Dienſtmannen, mit Otto von Lichtenſtein, die Brüder Herrand und Hertnid von Wildonie, Hertnid von Stadecke, und ſonſt als Ritter, die Gebrüder Dietrich und Leupold von Friedberg, Ortolf und Dietmar v. Stretwig, Hermann, Otto und Hertwig von Krotendorf, Nicolaus von Lengenburg, und Dietmar von Mur[4]).

Zwiſchen 1274 und 77 iſt Ulrich geſtorben; denn im letzten Jahre ſchon (8. Id. Jan.) bekennt ſein Sohn Otto zu Seckau, daß ſein Vater Ulrich, als er noch lebte, mit ihm, zum Seelgeräthe ihrer beider, ſo wie der verſtorbenen Gattin und Mutter Berta, jährlich zehn und eine halbe Mark Pfennige der Propſtei Seckau[5]) geſtiftet, wovon beſonders die von ſeinem Vater reichlich begonnene St. Johanneskapelle, welche er anſtändig vollenden wolle, mit gehörigen (gemalten) Glasfenſtern ſoll verſehen werden[6]). Dieſer ſo vollendeten Kapelle wurde 1279 zu Wien durch die Biſchöfe Friedrich von Salzburg, Heinrich von Baſel, Peter von Paſſau, Johann von Chiemſee und Wernhard von Seckau vierzigtägiger Ablaß ertheilt, zum Feſt ihres Schutzheiligen und zu ihrer baldigen Einweihung[7]); welche letzte noch in demſelben Jahre am 6. Mai geſchah[8]). Dieſe von Otto (II, Otto's Sohn), mit Zuſtimmung ſeiner Söhne Otto (III)

So daz er ſ' auf den wegen
hiet' in huot und in pflegen.

Vergl. Rauch Oeſterr. Geſch. III, 333. Auch der Markgraf Otto von Brandenburg mit ſeinem Sohn und Bruder, war wieder dabei. Vgl. oben S. 13. 20.

1) Klingenberg in Böhmen, bekannt durch den ſ. g. Markomanniſchen Thurm mit der angeblichen Runenſchrift.

2) Ottacker Kap. 69:

Her Uolreich von Liechtenſtain
Was auf der raiſe marſchalh;
der künig im vleiziklich enpfalch,
Daz er ſein ere pewarte. —
do er (der König) zuo Rom geriten,
Als(o) der marſchalh hiez,
ieglich(e`s panier man ſtiez,
Da ſein herberge ſolte ſein. —

Vergl. Frauendienſt Kap. XXV.

3) Froelich I, 235. Caesar II, 835.

4) Froelich I, 91. Caesar II, 838: Otto heißt hier junior in Beziehung auf ſeinen Vater. — Nach Hormayr 40, war Ulrich auch 1258 bei Urk. Herz. Ulrichs v. Kärnthen zu Mosheim, und 1269 Jun. bei K. Ottokars Beſtätigung für Gleink zu Znaym.

5) In der Nähe von Judenburg und der Burgen Ulrichs; verſchieden von dem Biſchofſitz Seckau in Unterſteier bei Leibnitz.

6) Froelich I, 239. Caesar II, 849: Ego *Otto* de *Lichtenstein* notum facio universis praes. — quod *pater meus bon. mem.* D. *Ulricus dum adhuc* viveret, et ego, ob remedium animae suae et meae, nec non Dominae *Berchtae uxoris suae fel. record.* matris meae, reditus et possessiones juxta communem aestimationem solventes annis singulis decem marcas et dimidiam denariorum solidae monetae — dedimus — quod de reditibus *ultra convenientia pro fenestris Capellae S. Joannis Evang., quam pater meus aedificare incepit opere sumptuoso, et ego decenter complebo.* Dann folgt noch Stiftung des Lichts und der ewigen Meſſe, mit Anweiſung der Grundſtücke.

7) Froelich I, 243. Caesar II, 857: largiuntur Capellae S. Joannis Evang. per nobilem virum Ottonem de Liechtenstein recens in Seccovia aedificatae et proxime consecrandae 40 dier. indulgentias, tum in ipsa dedicatione, tum in festo ejusdem S. Patroni.

8) Caesar l. c. bemerkt, daß die 1740 zu Gräz gedruckten Seckauer Urk. die Einweihung durch den Seckauer Biſchof Bernhard auf den 6. Mai 1279 ſetzen, nimmt jedoch das folgende Jahr oder den Juni an, weil die vorige Urk. zu Wien erſt vom 8—13. Mai ſei: aber bei Froelich ſteht nicht Mai, ſondern Idus Martii. Den letzten hier bei Wiederholung der Urk. ausgelaſſenen Monatsnamen hat Caesar I, 963 auch richtig.

und Rudolf, auch 1309 und 11', mit neuen Einkünften bereicherte[1]), wohl noch beſtehende Kapelle iſt ohne Zweifel die Grabſtätte Ulrichs und der Seinigen. In dem Todtenbuche der Seckauer Kirche ſteht Ulrich unter VII. Id. Jan., ohne Jahr; mit Angabe der Stiftung zu ſeinem Seelgeräthe[2]). Und bei der ähnlichen Todesanzeige Otto's ebendaſelbſt wird deſſen Stammbaum vorgeführt, aufwärts bis zu den Großältern: nämlich, Ulrichs Aeltern, Dietmar und Gertrud; und der Mutter Berta Aeltern, Alram und Sophia von Weizenſtein; — abwärts bis zu Otto's drei Frauen und Kindern[3]). Daß Ulrich mehrere Kinder hatte, wiſſen wir nur aus ſeinem Frauendienſt, wo er zwei Söhne zum Pfande geben mußte (Kap. XXX).

Otto, der ſchon 1258 neben dem Vater thätig und 1274 in Urkunden auftritt, ſteht 1276 allein in der Erklärung der mächtigſten Steierherren für König Rudolf, und hilft dieſem gegen Ottokar[4]); 1281 ſetzte ihn Rudolf zum Steiriſchen Landeshauptmann[5]); welches Amt er 1283 und 1286 ausübte, und dann als überläſtig niederlegte[6]). Sein Sohn Otto II iſt 1291–92 treulich auf Herzog Albrechts Seite gegen die Anhänger des Grafen Ulrich von Heunburg, ſeit 1302 Steiriſcher Kämmerer, bis 1311, und wird der alte genannt[7]), in Beziehung auf ſeinen gleich-

---

1) Froelich I, 263. 266. Beide Urk. zu Muran bezeugen unter anderen Herdegus de Petovia et Chunradus de Liechtenstain, ambo *studentes*. Der letzte iſt Otto's II Bruder, 1330 Biſchof von Chiemſee.

2) Froelich II, 354: Dom. *Ulricus senior* de *Liechtenstain*, ob cujus remedium etc.

3) Froelich II, 363: VIII. kal. Nov. *Otto senior* de *Liechtenstein* et sui progenitores. *Ulricus* de *Fraunburch* pater, et *Perchta* uxor ejus, mater; *Dietmarus* et *Gertrudis* uxor ejus, avi de patre; *Alramus* de *Weitzenstein* et *Sophia* uxor ejus, avi de matre. Agnes, Alhaidis Diemudis uxores ejus. Ulricus studens, Otto laicus filius, Chunegundis de Petovia, filia. ob quorum remedium etc.

4) Oben S. 296. Laut einer Urk. K. Rudolfs zu Wien 1277 vertrat Otto bei einem frühern Streite des Seckauer Biſchofs gegen Dietmar v. Stretwig, ſeines Vaters Stelle auf dem Landgerichte zu Gräz: coram strenuo viro, Ottone de Liechtenstain juniore, vices patris sui in placito apud Gräz gerente. Froelich I, 333. Caesar ann. Styr. II, 849. Als Rudolf 1278 den Ottokar aufs Marchfeld entgegenzog, ſagt Ottacker Kapitel 141:

Ich hort', daz der Steyrær(e)
niemen noch komen wær(e)
Den her Ott(e) von Liechtenſtain.

Ebend. Kap. 163 als die Nachricht von Ottokars Gefangenſchaft kömmt, gibt Herr Ott von Liechtenſtain — der ſelbe weiſe man dem K. Rudolf den Rath, ihn zu der Fahne zu führen, damit er nicht etwa durch Beſtechung entkomme: Ottokar lag aber ſchon erſchlagen.

5) Ottacker Kap. 183:

an manheit, wizze[n] und trewen
Waz er (..) vol komen,
der da zu haubtman wart genomen;
Hört, wen ich main(e)
Hern Otten von Liechtenſtain(e)
Wen er enpfolhen wart:
da wider ſtrebt' er ſo hart,
Unz in ſein der künig muoſt' betwingen,
waz ain haubtman ſol volbringen,
Daz lant und leuten nuz iſt unt ſei,
und daz man doch da pei
Den gewalt alſo traib,
daz ieder man pelaib
Bei die (den?) und er haben ſol;
wer daz tet, der tuot wol;
Des ſelben er lützel vergaz.
daz' Grez er mit haus ſaz,
Wem iht gewalt was tan,
daz daz wurd' underſtan,
Darumb het er lanttaiding;
weiſleich verricht' er daz ding,
Als in der künig gepeten het.

So rühmt ihn Ottacker auch Kap. 249 und bei Niederlegung des Amtes, das ihn Herzog Albrecht vergeblich zu behalten bat, Kap. 259. Vergl. Kap. 294. 311.

6) Außer den obigen Urk. bei Froelich und Caesar I, 963, ſteht er 1278 in Zwetl. Urk. zu Wien (Link I, 426), und 1283 in der Dankſagung der Oeſterr. und Steir. Herren an K. Rudolf, daß er ihnen Albrecht allein zum Herzog gegeben, nebſt Otto von Haslau Oeſterr. Landrichter, Otto von Bertoldsdorf Kämmerer, Stephan von Meiſſau Marſchall, Leutold von Künringen Schenke, Ulrich von Capelle Landrichter ob der Ens, Friedrich von Lengenbach, Erchenger von Landeſere, und Friedrich von Pettau. Kurz Oeſterreich unter Ottokar und Albrecht, Urkunde 19. Link I, 442.

7) So unterſcheidet Caesar II, 964. Dagegen aber iſt, daß Otto in der Urkunde 1311 Hertnid von Petau ſeinen Schwiegerſohn nennt, in Uebereinſtimmung mit dem Seckauer Todtenbuche, wo Kunegunde von Petau Otto's Tochter und Ulrichs Enkelin. Dieſer Otto kann auch wohl ſo alt geworden ſein und eben deshalb dieſen Beinamen haben, wie bei Ottacker (vergl. S. 297) noch Kapitel 609 in Beziehung auf die Anhänger des Grafen von Heunburg:

wan dem den meiſt(e) menig(e) gicht,
Daz der der vordriſt ainer ſei,
dem ere und guot woner pei,
Und der alſo kan wandern,
daz man im vor den andern
Hie ze Steyr geit den preis,
er ſei mechtig oder weis',
Auf den da get unſer main,
daz iſt der alt' von Liechtenſtain.

Ottacker unterſcheidet ihn nicht von ſeinem ebenſo gerühmten Gönner Otto; den folgenden Otto v. L. nennt er aber nicht den alten, Kap. 720. 794. Außer den Urk. von 1302. 4. 8. 9. 10. 11 bei Froelich und Caesar, ſteht Otto v. L. 1297 im Deut. Friedensſchluß Herz. Albrechts und Erzbiſch. Konrad v. Salzburg zu Wien.

namigen Sohn Otto III; der 1359 dies Kämmereramt auf ſeinen Bruder Rudolf und ſo weiter vererbte, mit der Treue für das Haus Habsburg, bis mit Otto VI der ältere Murauiſche Stamm 1610 erſtarb[1]).

Heinrich, der gemeinlich für Ulrichs Bruder gehalten wird[2]), urkundlich aber ebenſowenig als im Frauendienſt ſo erſcheint[3]), vielmehr 1256 ein Bruder Alberts heißt[4]), iſt vielleicht ein Sohn Dietrichs[5]), und dieſer ein Bruder Dietmars[6]), ſo daß Ulrich und Heinrich Vettern wären. Dazu ſtimmt auch Heinrichs Einführung in Ulrichs Frauendienſt im Gefolge Herz. Friedrichs des Streitbaren (Kap. XXV bis VI). 1245 ſandte dieſer Herzog den Truchſeſſen Druſiger von Schratental dem Deutſchmeiſter nach Preußen zu Hülfe, wo vor allen durch Heinrichs Tapferkeit und Klugheit über die Pommern ein glänzender Sieg errungen wurde[7]). Sein heldenmüthiges Ausfechten der Ungarnſchlacht an der Leita, nach dem Falle ſeines ſtreitbaren Herzogs 1246, hat Ulrich allein aufbehalten (Frauendienſt XXVIII). Wie er hierauf, die Noth des verwaiſeten Landes zu enden, um einen Fürſten nach Meißen geſandt, mit dem Schenken von Hausbach unterweges in Prag von K. Wenzel für deſſen Sohn Ottokar gewonnen wird 1251, und daheim vor allen deſſen Annahme bewirkt, iſt auch ſchon erwähnt[8]). Als Belohnung für treue Dienſte

---

nebſt Heinrich von Schauenberg, Stephan von Meiſſau, Ulrich von Kapelle, Friedrich von Stubenberg, Otto Ungenade (S. 331), Rudolf von Schärfenberg u. a. Kurz 32. Und 1304 beſtätigt er (camerar. Styr.) ſeiner Vorfahren Belehnung mit Gütern in Spilberg ſt. dem Ottokar v. Orula. Lazius de migrat. gent. l. VI, p. 240.

[1]) Mehr von dieſen ſpäteren Lichtenſteinern bei Wurmbrand 252, Hanthaler II, 76, Caesar und Hormayr 42.

[2]) Oben S. 324; auch von Megiser arb. geneal. L. (1617), Wurmbrand 187 und Caesar I, 960.

[3]) So ſtehen beide auch in den obigen Urk. 1260 und es nicht als Brüder, ſondern weit auseinander, dagegen Ulrich und Dietmar 1227 ausdrücklich als Brüder, oben S. 327. Heinrich in Urk. Herz. Friedrichs 1233. 40. 43, Gertruds 1249, und Ottokars 1248. 57. 58. 61. Hormayr 47. 52.

[4]) Eine Mölker Urk. K. Ottokars 1256 bezeugen Hainricus et Albertus fratres de Lichtenstain, mit ihnen Wernhard v. Schaumberg, die Brüder Alber und Heinrich von Küenringen, Otto v. Haslau, die Brüder Siegfried und Kadold Waiſen, Hadmar und Rapot v. Falkenberg, Otto von Meiſſau, Konrad von Hindberg, Schenke Heinrich von Hauspach und ſein Bruder Ulrich u. a. Hueber 24.

[5]) Vermuthet auch Hanthaler II, 75, möchte dagegen den ihm nicht urkundlich vorgekommenen Dietmar löſchen. Ebd. 76 zeigen Lilienfelder Urk., nächſt Dietrich bei der Stiftung 1209, den Albert noch 1266 mit ſeiner Gattin und Kindern, namentlich ſeinem Sohn Hugo, betreffend das Gut Gaurelle an der Donau. Dazu gehört etwa Dom. Albert L. de S. Petronella 1291 zu Wien. Duell. 181. — Vielleicht ſaßen dieſe Lichtenſteiner auf der längſt zerſtörten Burg Lichtenſtein in Oeſterreich bei Mödling. Caesar II, 938. Hueber 237. Wurmbrand 8, der noch anführt, daß mehrere derſelben in dem nahen Kloſter zum Heil. Kreuz ihre Grabſtatte hatten, namentlich Dietrich, mit der Steinſchrift: DIETRIC DE LICHTENSTAIN; der beſonders dem Abt Markward lehnspflichtig war; auch Hertnid (Heinrichs Sohn); Eliſabeth, Heinrichs Frau u. a. bis 1331 mit mancherlei Stiftungen: laut Urkunden des Kloſters. Vergl. (Hormayr) Burgen Oeſterreichs III, 127 und Taſchenbuch 42, wonach dieſe Burg, ſonſt Engersdorf, erſt Otto von Lichtenſtein 1291 von Herzog Albrecht erhielt.

[6]) Dieſer oben S. 323 in Urk. von 1140 bis 1217 (um welche Zeit Ulrichs und Dietmars Vater ſtarb, Frauendienſt Kap. II) ſtehende Dietmar iſt ſchwerlich einer und derſelbe, und wohl ſchon Vater und Sohn, und der Stammbaum wäre etwa:

Hugo 1125. Otto 1137. Gundacker 1185. Dietmar 1140.
Dietrich 1178. Rapot. Dietmar 1190.
Heinrich 1245. Albert 1255. Ulrich 1227. Dietmar 1227.
Friedr. Heinr. Hertnid. Hugo. Otto.

Die älteren Otto und Gundacker v. L. ſtehen in Seckauer und Admonter Urk. bei Caesar I, 960. Der ſchon 1204 als Oeſterr. Landmarſchall angeführte Chriſtoph v. L. (Wurmbrand 287) iſt wohl Verwechslung mit dem ſpäteren, 1457.

[7]) Wurmbrand 197, aus alten, von Hartmann v. L. 1576 geſammelten Jahrbüchern. Vgl. Rauch II, 497.

[8]) Vgl. Ottacker Kap. 14:

der Meiſawer und der von Liechtenſtain
Der wizzige Hainreich,
der was ſo gar ſinnen reich,
Von ſchulden het man deſter paz,
dar umb ſein het maniger haz.

Bei der Geſandtſchaft führt er meiſt das Wort, Kap. 17:

ſeiner red(e) da gewuoh
Mit zühten und gar weiſleich
von Liechtenſtain her Hainreich
Vür ſich und ſein geſellen.

Sie wurden reich beſchenkt, Kap. 18:

ob ſi damit icht merten
Ire hab', des gich ich nicht:
wan, als deu aventeur(e) gicht,
Deu ſait, daz ir ſaumær(e)
truegen harte ſwær(e):
Des mir ain pider man verjach,
der die knechte vueren ſach
Der herren klaider under in;
deu vor ir kam(e)rær(e) hin
Vuorten in ir pulgen.

Als Ottokar 1251 nach Oeſterreich kam:

ſi taten alle vrumekleich

empfing er ſchon 1249 von Ottokar die Stadt Nikolsburg nebſt Zubehör erbeigenthümlich, ſobald die Brüder Wilhelm und Hermann von Dürrenholz darauf verzichteten; was noch in demſelben Jahr erfolgte, nebſt der Uebergabe, nach Deutſchem Rechte: welche Schenkung Ottokar als König 1262 noch vermehrte und bekräftigte[1]). Heinrich bezeugt dann mehrere Urkunden Ottokars, 1256. 58. 60. 65, woraus hervorgeht, daß er 1260 Landeshauptmann der Steiermark war[2]). In der entſcheidenden Schlacht auf dem Marchfelde 1278 ſteht er jedoch auf K. Rudolfs Seite, für den Ulrich ſchon 1276 ſich erklärt hatte, und führte ſelber das Oeſterreichiſche Banner zum Siege[3]); und im folgenden Jahre gibt Rudolf ihm das Marktrecht in Nikolsburg[4]): wo in ſeinen Sprößlingen die 1645 zu Fürſten erhobenen Lichtenſteiner noch mächtig blühen und bis in die neuſte Zeit dem Hauſe Oeſterreich ihre Treue bewährt haben[5]).

Dieſe zwar verwandten, aber verſchiedenen Lichtenſteiner unterſcheiden ſich auch früh durch manigfaltige Wappen. Auf dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſitzt Ulrich in voller Rüſtung, ein langes Schwert in der Hand, zu Roſſe mit tiefer Wappendecke; auf dem Helme ein Mannsbild mit Pfeil und Flammen in den Händen; der Wappenſchild iſt queergetheilt, oben roth, unten Gold mit zwei blauen Sparren. Der Ritter ſprengt durch ein wogendes Meer, worin Seeungeheuer mit einander kämpfen. Man möchte hier ſeine aus dem Meere von Venedig hervorgehende Fahrt als Frau Venus angedeutet ſehen, und ſo auch den Helmſchmuck als Amor mit Fackel und Bogen[6]), wie in den Liedern der Minnepfeil (LVIII, 2), deuten; obgleich im Frauendienſt nur von einem gekrönten Helm, ohne weiteres Abzeichen, die Rede iſt (Kap. X). Das Wappen weicht aber ſowohl von dem ab, welches Ulrich als Frau Venus führte, nämlich einen ganz weißen Schild (ebend.), wie von dem, welches Ulrich ſich und ſeinem Bruder Dietmar, als Lichtenſteiner, beilegt, nämlich, in weißem Felde zwei ſchwarze Schrägſtreifen nach dem Schwerte nieder[7]). Dieſes auch ſonſt als das freiherrlich Lichtenſteiniſche bekannte Wappen[8]), und zwar als das Steiermärkiſche[9]), findet ſich ebenſo auf alten Siegeln[10]); und auch der Helmſchmuck, welchen Ulrich und ſein Bruder führten (Kap. XVIII. XXV), eine Wele, d. i. wohl ein ausgeſpanntes Tuch (velum, Mittellat. auch vela, vella, Franz. voile), mit Blättern oder Pfauenfedern an den gefalteten Zipfeln, ſteht auf einem der beiden

---

Der von Liechtenſtain und der ſchenk(e);
ob ir kainer wenk(e),
Deß ſi im lobten da ze Prag?
nemt'ß war, der en daz ſag',
Deß ſchulſt ir gelauben nicht:
ſy prachten manigen an die gicht,
Daz er zum kunige rait mit in;
ſunſt vuor(te)n ſi her und(e) hin
Deß künigß ſun in Oſterreich,
unz daz er arm und(e) reich
Mit gunſt an ſich gewan. Vgl. Rauch III, 81.

[1]) Die drei Urk. bei Wurmbrand 191; die beiden erſten, 19. cal. Febr. und 13. cal. Decembr. zu Brünn, ſind bezeugt von Haulone (in der zweiten ſteht Gallo) de Lewenberg — Simoni (wohl Siegfried) et Chadoldo Orpha. (die Waiſen, Frauendienſt Kapitel XVII; in der erſten Urk. ſteht, — — — — Hadoldo fratre — — — —). Die dritte Urk. bezeugen Graf Heinrich von Hardecke, Otto von Meiſſau, Otto von Haslau, Truchſeß Alexander von Felſberg, — Truchſeß Heinrich von Lengenbach, — Hertnid v. Orte, Wolfgang v. Stubenberg, Graf Bernhard von Pfannberg und ſein Bruder, Ulrich von Wildonie und ſeine Söhne, Rudolf und Leutold von Stadegge (65) und Erchenger von Landeſere. Vergl. Rauch Oeſterr. Geſch. III, 51.

[2]) Die erſte Urk., mit ſ. Bruder Albert, ſ. S. 393 Anmerk. 4; die zweite, auch Molker Urk. bei Hueber 21, iſt zu Dräſkirchen gegeben, nicht von Ottokar; 1260 zu Laa, betreff. die Grafſchaft Retz, gegenwärt. Markgr. Otto v. Brandenburg, Herz. Ulrich von Kärnthen, Herzog Heinrich von Polen (Schleſien), die jüngeren Brüder Wernhard und Heinrich von Schauenberg, Hoyer von Friedberg, Burghard von Klingenberg, Otto v. Haſelau, Otto v. Meiſſau, Siegfried Waiſe, Ulrich von Kapelle u. a. Kurz Oeſterreich unter Ottokar Urkunden 1b. 2. — Die Rainer Urk. 1260 (10. März), mit Ulrich (ſo wie jene von 1265), iſt auch ſchon angeführt. In der gleich darauf folgenden Rainer Urk. 1260 (24. Mai) zu Linz empfiehlt Ottokar dilecto fideli suo *Henrico* de *Liechtenstain* nec non *capitaneo Styriae*. Froelich II, 26. Caesar II, 913—17, wonach die 1262 erfolgte Beſitznahme von Nikolsburg vermuthlich Urſache war, daß 1261 ſchon ein andrer dieſes Amt verwaltete.

[3]) Vergl. oben zu Kap. XXV.

[4]) Wurmbrand S. 194, der hier und 1279 ſchon Heinrichs gleichnamigen Sohn annimmt. Ohne Zweifel iſt dieſes der in Albrechts Dienſt auch als beredt und tapfer gerühmte Heinrich v. L. bei Ottacker Kap. 621. 740.

[5]) Die ſpäteren Nikolsburger ſ. bei Wurmbrand, Hueber, Hanthaler und Hormayr.

[6]) Vergl. oben S. 260, Anmerk. 10.

[7]) Frauendienſt Kap. XVIII. XXV.

[8]) Bei Siebmacher IV, 16.

[9]) Bei Siebmacher III, 81 zwar mit fünf ſolchen Streifen. Beide mit gleichem Helmſchmucke auf dem Doppelhelm.

[10]) Rudolfs von L. 1325 bei Hueber Tafel 14: auf dem, es ſcheint, gekrönten Helm ein Federkamm oder Flügel. Dieſer allein, ohne Schild, ſo geſtreift, auf dem Siegel Otto's 1353, wohl Ulrichs Sprößlings (bei Wurmbrand Taf. 1) und des Steiriſchen Kämmerers Andreas 1366 bei Hanthaler Taf. 36. Ebenſo auf einem der beiden Helme, Anmerk. 8. 9. Derſelbe Flügel, zwar ohne Streifen, auf ungekröntem Helm und Schilde der Schwäb. und Schleſiſchen Lichtenſteiner bei Siebmacher II, 64. V, 78.

Helme des freiherrlich Lichtenſteiniſchen Wappens; zugleich mit einem geflügelten Menſchenbilde, welches die beiden Hände nach den Helmkronen ausſtreckt.

Dem Wappenſchild Ulrichs auf dem Maneſſiſchen Bilde nähert ſich aber das Siegel des noch gleichzeitigen Hertnid v. L., vermuthlich Heinrichs von Nikolsburg Sohns, 1276: quergetheilt, oben ſchräg gegittert, unten glatt[1]); oder Friedrichs (wohl Hertniks Bruder) 1267, ebenſo getheilt, oben durch Flechtwerk ausgefüllt, unten ſchräg gegittert mit Blumen in den Feldern[2]): wie Ulrich ſeine rothe Roßdecke beim Neuburger Turnier beſchreibt, goldgegittert mit Silberroſen (Kap. XVIII). Der quergetheilte Schild, ohne ſolche Ausfüllung findet ſich auch auf Siegeln[3]), und ſonſt als freiherrlich L., oben Gold, unten roth, mit blumigen Zieraten[4]), und ſcheint den Nikolsburgern eigenthümlich; wie er denn ebenſo geſtaltet noch in der Mitte ihres fürſtlichen Schildes erſcheint[5]): welcher Schild in eins ſeiner Felder auch den ausgebreiteten Adler im Siegel Alberts, Heinrichs Bruders, 1266[6]), aufgenommen hat. Demnach iſt wohl das Wappen des Maneſſiſchen Gemäldes, auch in den Farben, nur eine leichte Veränderung dieſes beſonderen Lichtenſteiniſchen Wappens.

Werfen wir noch einen Blick auf Ulrichs ganze Erſcheinung in ſeinem Leben und Gedichten, ſo gewahren wir eine wunderſame Verbindung des gemüthvollen, heitern und biedern Deutſchen Ehrenmannes mit dem beſonders im Auslande phantaſtiſch und voll Widerſprüche gegen Chriſtliche Lehre und Sitte auftretenden Ritterthums. Dieſes hatte zwar, bei ſeiner tief mit dem Mönchthume verwebten Entwicklung, in den geiſtlichen Ritterorden die höchſte, auch durch die Dichtung (von der **Maſſenie des Grals**) verherrlichte Weihe empfangen: aber die überwiegende weltliche Seite bewahrte nicht nur manches, wenn auch umgeſtaltet, aus dem alten Heidenthum, ſondern bildete ſich auch, wieder gleichen Schrittes mit der Hierarchie, eine wunderliche Art neuer Mythologie, in welcher, nach einem eigenthümlich Germaniſchen geheimnißvollen Grundzuge, eben der **Frauendienſt**, die Erwählung einer Herrin und Königin der Gedanken und deren unbedingte Verehrung durch ritterliche Thaten und Lieder, der erſte Glaubensartikel war; ſo wie Ulrichs Belehrung durch Herzog Heinrich von Oeſterreich damit beginnt. Dieſer Dienſt erhub ſich zwar in Gedanken wohl über die Sinnlichkeit zur rein geiſtigen Verehrung, und veranlaßte ſogar die ſittlichſten leiblichen Prüfungen (S. 112): aber eben dies Leiden der auserwählten Schönen rief den unvertilgbaren Widerſtreit der Sinnlichkeit gegenſeitig immer von neuem hervor, und der Frauendienſt trachtete zugleich, ſein ſelbſtgeſchaffenes Heiligenbild zu entgöttern; — das unerſchöpfliche, bis auf die neuſte Zeit ſo mannigfaltig durchgeſpielte Grundthema aller eigentlichen **Romane**. Ulrich hat es, bei aller anfänglichen Blödigkeit und zarten Scheu, — den Kennzeichen echter Minne, — doch in ſeiner derben Sinnlichkeit bald auf völlige Gewährung aller Wünſche angelegt; und feſt auf dieſes Ziel geſpannt, verrichtet er, in der Fülle ſeiner Kraft und aller übrigen Mittel, die abenteuerlichſten, aber auch die ernſthafteſten und gewaltigſten Thaten: ſein Ritterzug als Königin **Venus**, oder Frau **Minne** (ein Hauptgebilde dieſer neuen Rittermythologie), aus dem Meere, mit welchem ſonſt der Doge ſich vermählte, bis nach Böhmen, wie ihn ſein mit Recht in **Abenteuren**[7]) getheilter Frauendienſt ſchildert, ſteht ſo einzig in ſeiner Art da, wie die meiſten übrigen Grundzüge dieſes wahrhaften, wie das darin ſich ſelbſt abbildende Leben, von Dichtung durchdrungenen und durchwebten, und durch ſie ausgeſprochenen Buches; und die Tapferkeit, womit er dieſe Abenteuer allein gegen ſo viele namhafte Ritter, zum Theil zugleich Minneſinger und auch in allerlei Mönchs- und Frauenverkleidungen durchführt, iſt nicht minder ohnegleichen. Jeder Wunſch und Aeußerung der ſchönen und hohen, ohne Zweifel fürſtlichen Herrin, deren Botſchaft er vor dem Boten knieend empfängt, wird bei ſeiner unbedingten Hingebung und Entſchloſſenheit zur ernſten, ja furchtbaren That, wie das Abſchneiden ſeiner Doppellippe (was ſeine Nichte als Frevel an dem Schöpfer rügt), und das Abhauen ſeines Fingers; was die Herrin ſelbſt für Thorheit erklärt. Dennoch hiedurch, und durch ſeine glänzenden und gewaltigen Thaten, auch mit der verſtümmelten Hand, überwunden, und vielleicht noch mehr durch die Innigkeit und Stärke ſeiner Leidenſchaft gerührt,

---

[1] Hueber Taf. 6.

[3] Bei Hanthaler Taf. 36.

[2] Hartmann 1300, mit eben ſo getheilten Flügel auf dem Helme (bei **Wurmbrand** Taf. 1), und eines jüngern Hartmann 1338 bei **Hueber** Tafel 38 (ſo) ſchräg, doch mit einer Leiſte am Oberrande.

[4] Siebmacher I, 37 mit ebenſo getheiltem Flügel auf dem gekrönten Helme.

[5] Siebmacher III, 6. VI, 8. Der Adler iſt ſchwarz in Gold.

[6] Bei Hanthaler Tafel 36. — Etwas abweichend iſt das Wappen der Freiherren von Lichtenſtein: im Zickzack viergetheilt, wechſelnd roth und weiß, auf dem Helme zwei Hörner. Siebmacher I, 190.

[7] Dieß hat, ich weiß nicht warum, **Kapitel** [illegible], deren Zählung ich hier beibehalten habe.

Digitized by Google

welche bei der verſtellten Ankündigung ihres Haſſes bis zur wahnſinnigen Verzweiflung ausbricht, gewährt ſie ihm endlich, nach langen Jahren, heimlich-nächtlichen Zutritt. Und in den bedenklichen Abenteuern dabei, welche mit romantiſchem Anſtrich, ihn ſogar zu den Ausſätzigen geſellen, und ſeinen gewichtigen Leib, den Frauenhände an Bettüchern zur hohen Burg emporziehen, in Gefahr bringen, offenbart ſich nun vor allen ſein unumwundenes und dringendes Verlangen des Minneſoldes, von deſſen gewaltſamer Bemächtigung er kaum durch Frauenliſt entfernt wird, ſo daß er ſchier hinabſtürzt, und dann vom verzweiflungsvollen Sprung ins Waſſer nur durch den treuen Boten gerettet wird. Nachdem er dennoch, um dieſen ſo nahe und im zauberiſchen Glanze geſchauten Preis zu erlangen, auf ihr Gebot ſogar eine Kreuzfahrt über Meer beſchloſſen hat, beglückt ſie ihn endlich durch volle Gewährung[1]), und behält ihn daheim. Aber wie er aus Zucht nicht mehr davon ſagen will, ſo klingen zwar noch einige freudige Lieder nach, doch bald, mit dem dritten Sommer, iſt durch den Wankelmuth der Geliebten die ewige hohe Minne dahin, und endet mit Zorn, Schelt- und Schmähliedern. Eben ſobald iſt Ulrich der Freiheit überdrüßig, und erwählt ſich eine andre edle Frau, welche ihn begütigt, und nach kurzer Werbung, über die erſte Minne tröſtet; ſo wie ſeine Lieder an ſie im Ganzen wieder eben ſo lauten, als jene an die erſte Geliebte, zwar minder jugendlich heftig und dringend, ſondern mehr des ruhigen Glükkes ſich erfreuend. Auf ähnliche Weiſe unternimmt er auch, in ihrem Dienſt eine Fahrt, von der Heimat aus bis gen Böhmen, als König Artus, der mit ſeinen Tafelrundern aus dem irdiſchen Paradieſe (worin er verzaubert der verheißenen Wiederkehr harret) daher kömmt, die wahre Ritterſchaft herzuſtellen: ein Unternehmen, welches noch mehr als der Amadis dem tapfern und ſcharfſinnigen Manchaner zum Vorbilde hätte dienen können, aber damals, bei voller Blüte des Ritterthums und der Ritterdichtung, noch lebendige Bedeutung hatte, und von Ulrich, der ſich mit keiner bloßen Gedankendame begnügte, mit gründlichem Ernſt ausgeführt, höchſt würdig erſcheint, ſo daß auch Ulrichs Herr, der ſtreitbare Herzog Friedrich, darin ritterlich auftreten wollte. Zwar ſchreitet der ernſte Weltlauf dazwiſchen, und ſtört das Ritterſpiel; wie er bald noch ernſter durch den Fall des letzten Babenbergers Verwirrung und Verwilderung über deſſen Erbländer bringt, ſo daß Ulrich über die nun wirklich entartende Ritterſchaft klagt, ja er ſelber dieſe Verwilderung auf furchtbare Weiſe durch Ueberfall, todbrohende lange Gefangenſchaft und Güterverluſt erfährt: ſobald er aber wieder frei iſt, kehrt er freudig zu ſeiner Minne zurück, und ſingt wieder das alte Lied, neben einigen mehr im allgemeinen Sinne gedichteten Minneliedern; er verfaßt ſein großes Gedicht ihr zu Gefallen, ſo wie ſpäter das Frauenbuch, und ſetzt in dieſem den Frauendienſt fort, indem es, gleich einigen Liedern, die Geliebte im Geſpräche über Minnefragen aufführt.

So betrachtet, iſt dieſe ganze Erſcheinung noch ziemlich harmoniſch, und der ſchmerzliche Verluſt der erſten Geliebten löſet ſich gefällig durch die zweite. Es walten aber darunter einige andere ſtarke Uebelſtände. Ulrich von Lichtenſtein, der reiche Erbe und Landherr, iſt nämlich zugleich Gatte und Vater: was er nur gelegentlich kurz erwähnt, als er auf der Venusfahrt zu Ehren ſeiner hohen Herrin, heimlich am Wege ſeine liebe Hausehre beſucht und bei ihr einige Tage in Freuden verweilt; etwas mehr tritt dieſer Hintergrund hervor bei Erzählung ſeines häuslichen Unglücks, als er gefangen ward, wobei ſich der Gattin und Mutter herzliche Theilnahme zeigt. Doch nennt er ſie nicht einmal; ſo wenig als ſeine beiden Geliebten, freilich aus anderen Gründen. Dieſe beiden nämlich (die erſte gewiß) waren ebenfalls verheirathet: die Minne war alſo nicht nur heimlich und verſtohlen, wie ſo manche andere zwiſchen frei-ledigen Gelieben, ſondern auch, neben der Gefahr bei der erſten hohen Minne, ein doppelter Anſtoß gegen göttliche und menſchliche Gebote. Aber in dieſen Verhältniſſen vertrug die damalige Zeit die derbeſten Widerſprüche; wie freilich nicht minder die Folgezeit, nur daß ſie es nicht ſo unbefangen ausſpricht. Die uralte, tief ins Morgenland zurückgehende dichteriſche Geſtaltung ſolcher Verhältniſſe iſt Triſtan und Iſolde, dieſe, mit ihrem Nachbilde Lanzelot und Ginevra, in der Ritterwelt vor allen und überall verbreitete und manigfaltig, damals auch ſchon Deutſch, von Hobergen und Gottfried, dargeſtellte Dichtung, welche Ulrich auch in einem ſeiner ſchönſten Lieder (XII) auf ſich anwendet, und deren Abenteuer er ſelbſt (als Ausſätziger u. ſ. w.) wiederholt. Dieſe und andere ähnliche Dichtungen kamen allerdings wohl zunächſt aus der Fremde; wo ihr Sinn ſich auch in den Liedern und Leben beſonders der Provenzalen, unverholen, ja frech und üppig, kund gibt, und bei den Nordfranzoſen einen nicht minder in manigfaltiger Geſtalt bis in die neuſte Zeit verarbeiteten und auch an unſerm Brennenberg wiederholten

---

[1] Taylor hat Ulrichs Erzählung nicht recht gefaßt, wenn er daraus von ihm ſagt, p. 176: a most despairing and unrequited lover, who follows his unpitying mistress in *Platonic* affection through every fortune

Roman hervorbrachte, den Caſtellan von Couci; welcher, bis auf den vor allen berühmten tragiſchen Ausgang, das nächſte gleichzeitige Seitenbild zu Ulrichs Frauendienſt iſt, ebenſo die der höheren Geliebten geſungenen Lieder in die Erzählung einflicht, obgleich die letzte ſich hauptſächlich nur auf die einfache Liebesgeſchichte, mit der wirklichen Kreuzfahrt, beſchränkt, und von fremder Hand gedichtet iſt 1). Die echte Dichtung aber löſt ſolche Lebensfragen wunderbar dadurch, daß ſie dieſelben ganz in ihr Reich hinüberſpielt, ſich aufrichtig nur für wahre Dichtung gibt, und ſo mit ſich verſöhnt: das geſchieht im Triſtan durch den Zaubertrank voll ewiger Liebe und Leide, deſſen Stelle neuerdings die Wahlverwandtſchaften vertreten, und deſſen reineres Germaniſches Gegenbild der Trank der Vergeſſenheit iſt, wodurch Siegfried der Mann zweier Frauen wird. Die Lebensgeſchichte, zumal die eigene, wenn auch im dichteriſchen Kleide, kann ſich freilich nicht ſo entſchuldigen: hier kann eben nur die Wahrheit und Aufrichtigkeit retten, die Darſtellungsweiſe manches thun. Die letzte iſt nun bei Ulrich zwar unumwunden, aber durchaus nicht lüſtern, verführeriſch; in der Erzählung ſchweigt er züchtig, und die Lieder ſind zwar nackt und baar, doch naiv. Dann ſondert Ulrich den Ritter, womit ſein Leben beginnt, gänzlich von dem Ehemann und Hausvater (bis auf die erwähnten wenigen Züge); die ihm ſchon als Kind eingeprägten Begriffe und Erforderniſſe der Ritterſchaft, wie ſie ſich in ſeinem Wälſchen Gränzlande geſtaltet, ſetzte er mit rückſichtsloſer Kühnheit und Kraft ins Werk, und die hohe Minne und Abenteure ging neben dem gewöhnlichen häuslichen Leben, ihren eigenen freien Weg, faſt wie das Wunderbare in der Morgenländiſchen Poeſie. Seine Derbheit, womit er unbefangen den Minneſold erwarb, ſtellte zwar die unnatürliche Sonderung wieder zum Ganzen her, macht aber zugleich den unheilbaren Riß der Doppelehe ſo ſchwierig und anſtößig; und er entſchuldigt weder ſich, noch ſeine Buhlin, wie im Frauenbuch allgemein die Frauen, deren Misleben vornämlich die Männer verſchulden, und denen, wenn ſie einen unwürdigen Mann haben, unbedenklich andere Minne verſtattet ſei: vielmehr ſagt er ausdrücklich, daß ihm ſeine Gattin nicht lieber ſein könne, obſchon er ſich eine andre Frau (hohe Herrin) erkoren habe. Dort, im Frauenbuche, kommen noch andere merkwürdige, die Wälſche Nähe verrathende Dinge dieſer Art vor; außer der, auch im Frauendienſt verabſcheuten Männerliebe, wird unter den Lehren für Frauen, Fräulein (die ſich nach der Aeltern und Verwandten Willen vermählen ſollen) und Witwen, auch den Freundinnen (Franzöſiſch noch höflicher Maitreſſen), als einem eigenen Stande, wohlmeinend gerathen, ſich ſo zu betragen, daß ihr Freund ſie behalte und heirathe, oder ſie doch bald einen andern finde. Wie aber den Ehefrauen jene Erlaubnis mit dem Zuſatz ertheilt wird, wenn ſie's nicht um Gottes willen laſſen, ſo wird auch über alles ausgeſprochen, daß eine mit einem Biedermanne verheirathete Frau jede andre Minne meiden ſolle; und dies iſt der echt Deutſche Sinn, der beſonders eben noch bei dem Volke in jenen Gränzländern, den Mädchen große Freiheit verſtattet, ſelbſt Fehltritte nachſieht, dagegen die Ehe heilig hält: gerade umgekehrt, wie bei den Wälſchen Nachbaren. Auf ähnliche Weiſe ſucht Ulrich ſich auch ſonſt mit den Gottesgeboten auszugleichen. Auf ſeiner Pilgerfahrt nach Rom begegnet er dem Tadel, daß er die Geliebte beſinge, dadurch, daß er ſie in demſelben Liede Gott und der heiligen Jungfrau befiehlt; und auf die Einrede, als er um den Minneſold die Kreuzfahrt über See thun will, daß er ſo mit dem Leibe auch die Seele verlieren könne, getröſtet er ſich mit Gottes Güte und Erbarmung, deſſen Wille es ſei, daß man Frauen diene und gehorſame. Endlich, in der Schlußbetrachtung, iſt unter den fünf wünſchenswerthen Dingen des Mannes, das heißt des Ritters, zwar das ſchöne Weib das erſte, vor Speiſe und Trank, Roß, Kleid und Ritterſchmucke; von vier anderen Hauptſtücken, Ehre, Gemach und Gut ſteht aber Gottes Huld oben an, und reuig bekennt Ulrich, daß er leider nach allen vieren zugleich getrachtet, und ſo keins gewonnen, vielmehr ſein Leben verſäumt und getäuſcht habe: doch hoffe er durch ſeinen unabläſſigen Frauendienſt, daß ihm der gute Gott dieſe Treue gedenken werde.

So bleibt denn freilich auch bei dieſer merkwürdigen Lebensgeſtalt, welche übrigens, wie wir geſehen, auch in der urkundlichen Geſchichte mit dem ganzen altedlen Hauſe der Lichtenſteiner durchaus ebenſo ehrenvoll und würdig, als mächtig und wichtig hervortritt, immer noch ein bedeutender Bruch übrig: jedoch nehmen wir ſie nur, wie ſie durch ihre ganze Zeit und durch ſich ſelber ward und iſt, ſo gewinnt auch hier der Dichter, was dem Menſchen an Folgerichtigkeit abgeht, und wir erfreuen uns in allewege des herrlichen Mannes, der die Dichtkunſt ebenſo ernſt und gründlich anfaßte und betrieb, wie ſeine Ritterſchaft, deren nothwendiger Theil ſie war, und welche er allein zugleich zu ihrem Gegenſtande machte.

---

1) Oben S. 252. — Aehnlich iſt ſpäter Dante's vita nuova, doch mehr nur proſaiſche Auslegung der Gedichte an die früh verklärte Geliebte, was ſie auch dem Gatten und Vater blieb.

Ulrichs Frauendienſt, zu welchem die meiſten ſeiner Lieder gehören, gibt, neben der Zeit und Beziehung derſelben, auch manche merkwürdige Kunde über dieſe ſeine ritterliche *Dicht-* und *Geſanges-Kunſt*, deren Art und Weiſe und eigenthümliche Benennungen. Ulrich lernte zuerſt als Knappe von ſeinem Herren, Herzog Heinrich, mit dem Ritterdienſte, zugleich den Minneſang, ebenſo durch That und Uebung[1], und fürder ohne Zweifel durch lebendige Mittheilung und Beiſpiel, woran es bei ſolchen dortigen Zeitgenoſſen, wie *Reinmar* und *Walther* (vgl. Kap. XV) und ſo vielen anderen ritterlichen Dichtern daheim[2], dergleichen noch die allein von Ulrich genannten *Himelberg* und *Dotzenbach* (Kap. XI. XIV), nicht fehlen konnte; und wenn Ulrich bei dem Tageliede (XL) *ſeiner Meiſter* gedenkt, ſo meint er nur ſolche lebendige Lehrer und Vordichter. Denn er geſteht, daß er weder leſen noch ſchreiben konnte; und ſo verdrießlich ihm dies manchmal fiel (Kap. V), ſo kam es doch nicht ſo wohl aus Rohheit, als weil er reich genug war, ſich einen Schreiber zu halten, und er freilich lieber Schwert und Lanze führte, als die Feder; dagegen ſeine Herrin (zwar noch höheren Standes) die ihr ſchriftlich geſandten Lieder und Büchlein ſelber las, auch eigenhändig hinzu ſchrieb (Kap. V); ſo wie andere Frauen ſeine Lieder laſen (Kap. XXV). Auch *verfaßte* Ulrich ſelber ſeine Lieder, wie ſeine übrigen Gedichte, zugleich mit den unzertrennlichen *Sangweiſen* dazu; und wie er ſie aus ſeinem Munde aufzeichnen ließ, ſo ſang er ſie gelegentlich auch dem Boten vor, der ſie lebendig überlieferte (VIII. X). Dieſer, es ſcheint, auch nicht ſchreibkundig, überbrachte ihm einſt von der Herrin ebenſo eine (Wälſche) Weiſe, damit Ulrich darin ein Deutſches Lied dichtete (VII). Sonſt waren ſeine Weiſen wohl ſo eigenthümlich, wie ſeine Worte, und beide werden oft als neu, gut und meiſterlich gerühmt (IV. VIII. XXXII. XXXIV—VII. LII). Sie bewährten dies durch baldige Verbreitung, welche gleichfalls mehr von Mund zu Mund, als ſchriftlich geſchah; und wozu beſonders die weit umherkommenden *Boten* mitwirkten, welche ſelber wohl zugleich fahrende Singer ſein, wenigſtens allerlei, auf ihren Stand gedichtete Lieder wiſſen mochten; wie eben Ulrichs Bote das herrlichſte aller Botenlieder ſo geſchickt anwandte (Kap. XV). Dann waren im Sommer die Ritterſpiele, und im Winter die Frauenbeſuche, Tänze und Geſellſchaften (vgl. XXXV) recht zur Mittheilung der Lieder geſchaffen, welche zum Theil nothwendig zu dieſen Luſtbarkeiten gehörten, bald dadurch bekannt wurden (wie jenes vom ſpringenden und an die Bruſt ſtoßenden Herzen, Kap. XXV) und ſich noch mehr zur Mittheilung eigneten, als die eigenſten und geheimſten Minnelieder; obgleich auch dieſe ſich wohl eben deshalb meiſt allgemeiner hielten, und ſelbſt die Wächterlieder und andere Tagelieder eine Dichtart wurden, wie die *Botenlieder*: welches letzte Verhältnis Ulrich auch in den beiden erſten Büchlein zur dramatiſchen Darſtellung anwendet. Bei jenen mehr geſelligen Liedern tritt zugleich die muſikaliſche Begleitung voller hervor. In dieſer Art war die *Reiſenote*, welche bei Ulrichs Auszug als Frau Venus unter Flöten- und Paukenklang, zwei *Fiedler* fröhlich ſpielten (Kap. X), und beim Zuge zum Neuburger Turnei die Poſauner blieſen (Kap. XVIII); dieſelbe war auch wohl von Geſang begleitet, und eben das, was Ulrich unter ſeinen Liedern eine *Ausreiſe* nennt, die zum Theil mit denſelben Worten[3], zum ritterlichen Frauendienſt aufrufen, und mit deren einer (XVI) mancher Ritter turnieren fuhr; ſo wie die andere, beim Zug als König Artus gedichtete (XXXVIII), bei Ritterſpielen viel geſungen wurde. Beide ſind auch in ähnlicher Weiſe gedichtet, mit wechſelnden langen und kurzen Zeilen, deren hüpfender Schritt in der erſten noch mehr ihre Beſtimmung ausdrückt. Allgemeiner iſt die Benennung *Sing-* oder *Sangweiſe*[4], welche das in der vorgedachten Wälſchen Weiſe geſungene Minnelied (VII) führt, dann das Mailied auf der Heimfahrt von Rom (IX), welches ſich durch ſeine zweitheilige Form auszeichnet[5], und zwei in faſt ganz gleicher, hüpfender Weiſe gedichteten Minnelieder (XI. XVIII). Die Mehrzahl von Ulrichs Liedern ſind *Tanzweiſen*, welche ſich von den vorigen dadurch unterſcheiden, daß ſie wirklich getanzt wurden (XIX. XXXII. LII), dem Inhalte nach ſelten Winterlieder (XXXV), meiſt Mai- und Minnelieder, bald freudig, bald klagend oder zürnend[6]:

---

[1] Wie der Knappe Tſchonatulander bei Gamuret, S. 226.

[2] Außer den hier oftgenannten *Wildonie*, *Scharfenberg*, gehören auch die älteren Singer *Kürenberg*, Aſt (Eiſt), *Greſten* (Gerſten) u. a. hieher.

[3] Str. 72 und 187; vgl. 70 Winsbeke 45.

[4] Wie das Franz. ſchanzûn. Vergl. Triſtan Wörterbuch. — Die Provenzaliſchen Chanzos bezeichnen überhaupt Liebeslieder, im Gegenſatz der Sirventes, welche ſich, bei gleicher Form, nur durch den Inhalt (Krieg, Politik oder Satyre) unterſchieden, wie die tenzons als Wettgeſänge.

[5] Wie die Reimfolge will: ſonſt ließe es ſich, da die Reimzeilen alle gleich lang ſind, auch leicht dreitheilig bezeichnen.

[6] I. II. IV. V. VI. VIII. X. XII—IV. XVII. XIX—XXIV. XXVI—VIII. XXX—V. XXXVII und wohl die meiſten folgenden, die keine Ueberſchriften haben, gewiß LII.

wie jetzo noch in jenen Gegenden mehr und manigfaltig zum Tanze geſungen wird[1]). Die lange Weiſe, in zwei Minneliedern (III. XV), von denen nur das zweite einen größern Bau hat, ſcheint auch eine Art der Tanzlieder[2]). Ein Lied nennt ſich ſelber den Frauentanz, welchen man nur mit dem Freudenkranze ſingen und tanzen ſoll (XLVI). Dergleichen Tanzlied iſt dann auch der Reigen in ſeinen kurzen raſchen Sätzen des ſommerlichen Reihentanzes. Daß endlich der Leich auch getanzt wurde, iſt ſchon mehrmals bemerkt worden[3]); und derſelbe entſpricht in ſeinen meiſt kurzen, willkürlich wiederholten, und dem Inhalte nach loſe an einander hangenden Sätzen, zunächſt den noch in derſelben Gegend gangbaren Tanzliedern. Ulrichs Bemerkung zu ſeinem Leich (XXV), die Fiedler haben ihm gedankt, daß er ihn in ſo hohen und ſchnellen Noten gemacht, ſtimmt auch zu dem raſchen und raſtloſen Wechſel der meiſt kurzen Reimzeilen und manigfaltigen Sätze, welche, durchweg zweitheilig, ſich nicht ſtrophiſch abſchließen: Ulrich ſagt aber dabei nichts vom Tanze, nur, daß der Leich viel geſungen und von den Frauen auch gerne geleſen worden. Sein Leich hat zwar auch mit vielen anderen Leichen[4]) gemein, daß jene Zweitheiligkeit der einzelen Sätze (welche auch eine Singweiſe hat, nur in gleichförmiger Wiederholung, IX) ſich im Bau des Ganzen fortſetzt, ſo daß die manigfaltigen Sätze in gleicher Folge auf einander, zwei gleiche Reihen bilden (1—6 = 7—12): es folgt hier aber noch ein dritter Theil, deſſen einzele Sätze in Bau und Folge auch den beiden erſten entſprechen, jedoch nur die eine Hälfte jedes Satzes wiederholen; ausgenommen der erſte Satz (13), welcher den erſten des zweiten Theils (7) ganz wiederholt, und mit ihm von dem Anfangsſatze (1) abweicht; ſo wie noch ein eigenthümlicher Satz[5]) das Ganze beſchließt. Die Muſik, welche ſich, mit dem Versmaaß, in den zweitheiligen Sätzen wiederholt[6]), trat hier alſo nur einfach ein, mit einem Schlußſatze. In ſolcher Art Dreitheiligkeit nähert ſich dieſer Leich, wie es zweitheilige Liedweiſen gibt (IX), wiederum der eigentlichen Strophe, beſonders jener großen Art, welche die Stollen theilweiſe oder ganz im Abgeſange wiederholt. Das Ganze ſtellt ſo mehr, als irgend ein anderes Gedicht dieſer Zeit, das große Vorbild der antiken choriſchen Geſänge dar; dem auch der innere Gehalt, gediegener als gewöhnlich in den Leichen, wohl angemeſſen iſt.

Bei den Tageweiſen (XXXVI. XL), welche zuerſt bei Eſchenbach und Walther vorkommen, rühmt ſich Ulrich, daß er anſtatt der gemeinen, nicht zu Vertrauten geeigneten Wächter, die ihrer Herrin wirklich vertrauten Fräulein eingeführt habe; wie er deren Hülfe auch ſelber erfahren (Kap. XXI). In der Weiſe unterſcheiden ſie ſich eben nicht von ſeinen meiſten übrigen Liedern. Die lebhafte Darſtellung im Geſpräch, welche hier der Gegenſtand mit ſich brachte, haben, wie die Büchlein (I. 2) und ſelbſt das Frauenbuch, auch einige Tanzlieder (X. XXX. XXXIII), mit ihnen gemein, worin der Dichter mit der Frau Minne und der Geliebten Strophe um Strophe wechſelt (wie bei dem gleichzeitigen 48 Singenberg XXVI), die letzte mit ihr theilend (vergl. ebend. XXX). Das eine dieſer Geſpräche (XXXIII) hat dabei die den Inhalt trefflich ausdrückende Eigenthümlichkeit, daß jede der beiden erſten Strophen des Dichters einreimig iſt und beide zugleich durch Aſſonanz verbunden ſind; während die beiden Wechſelſtrophen der Geliebten, einzeln reimlos, nur auf einander reimen[7]). Und in der zwiſchen beiden getheilten Schlußſtrophe ſchreitet der Dichter in ſeiner Aſſonanz fort, und die Geliebte wiederholt ihre Reime des Abgeſanges: ſo daß ſich eben hierin die ſonſt nicht entſchiedene Dreitheiligkeit der Strophen ausdrückt, und auch im Ganzen, durch je zwei und zwei Strophen als Stollen und die fünfte Strophe als Abgeſang, ſich auf ähnliche Weiſe abbildet, wie bei dem Leiche.

Ulrichs Strophenbau iſt überhaupt von der einfachen kürzeren Art, und nur das letzte, nicht zum Frauendienſt gehörige Lied (LIX) hat, dem Inhalte gemäß, einen größern Bau. Meiſt binden ſich nur die Stollen, und der Abgeſang reimt für ſich, das Ganze dreireimig; ſeltener binden ſich alle drei Theile und mehren ſich zugleich die Reime[1]. Mehrmals bindet ſich der Abgeſang in ſich durch Anreim[2]; einmal (XXXVII) reimt ſo Anfang und Ende der ganzen Strophe[3]. Die ſelteneren Inreime (I) wechſeln auffallend ſowohl Stelle als Geſchlecht[4]. Auch grammatiſche Reime hat Ulrich mit ſo manchem alten Dichter gemein[5]. Die Reinheit der Reime iſt ungefähr, wie bei Walther, mit wenigen Beſonderheiten[6]. Wie Walther, beginnt Ulrich auch alle Strophen einiger Lieder mit denſelben Worten: was der Geliebten, die dergleichen zuvor noch nicht gehört hatte, ſo wohl gefiel (XXXII), und noch geſteigert wird, wenn ſolcher Anfang zugleich mit dem Schlußworte reimt (XXXVII). Eigentlichen Kehrreim hat Ulrich nicht; zwar Wiederholung derſelben Worte als Schlußzeile der fünf Strophen, jedoch jedesmal umgeſtellt und mit anderem Reime (XII). Daſſelbe, mit derſelben Reimfolge, findet Statt in dem zu dieſem Liede gehörigen dritten Büchlein, nämlich in den dreireimigen Schlüſſen ſeiner fünf Abſätze, von welchen die vier erſten paarweiſe gleich lang ſind (67 und 79 Zeilen), und der fünfte länger ausläuft (86) und ſich durch eigene Reimverſchränkung abſchließt: ſo daß auch hier wieder im Ganzen die Dreitheiligkeit hervortritt, auf ähnliche Weiſe wie bei dem Leiche. Die ſonſt in allen drei Büchlein herrſchenden kurzen Reimpaare erzählender Gedichte werden auch in den beiden erſten Büchlein (Kap. V. IX) durch ſolche dreireimige Schlüſſe, wie bei Wirnt von Gravenberg und Heinrich und Ulrich von dem Türlin (S. 206), in fünf und ſieben Sätze getheilt; obgleich weiter kein ähnliches Verhältnis, wie bei dem erſten Büchlein, eintritt, und die Länge der Sätze zwiſchen 41 und 87 Zeilen ſchwankt.

---

[1] Dergleichen Tanzlieder, in vierreimigen Sätzen, in Hormayrs Tirol. Sammler; Ziska und Schottky Oeſterr. Volksl. mit ihren Sangweiſen (1819), Vorwort S. VI; und Aug. Schubmacher Bilder aus den Alpen der Steyermark (Wien 1820) S. 36; dabei auch Steiriſche Lieder mit ihren Sangweiſen. — Bei den alten Ditmarſen wurden auch geſchichtliche Lieder getanzt (Idunna 1813, Nr. 6): ja die Faröer ſingen und tanzen noch immer ſogar die langen Heldenlieder von den Nibelungen, nach der bei P. E. Müllers Ausgabe derſelben (1822) mitgetheilten Sangweiſe. Ebenſo deutet der, manchmal auch anhebende Kehrreim oder Rundreim der Altdäniſchen und Engliſchen Ballade ihre Beſtimmung zum choriſchen Tanz an: wie ſelbſt ſchon ihr Name in der Ital., und Provenzal. ballata eigens ebenſo gebaute Tanzlieder, zwar nicht erzählenden Inhalts, ſondern mehr in Ulrichs Art, bezeichnet.

[2] So heißt unter den Tanzliedern der Ditmarſen (Anmerk. 1) eine Art auch der lange Tanz, wobei ſich Alle in einer Reihe anfaſſen.

[3] Vergl. oben S. 67. 133.

[4] Vergl. oben S. 136, Anmerk. 10.

[5] Die ſechs letzten Zeilen, welche auch abgeſetzt ſein ſollten; ſo wie 14 mit der zweiten Zeile und 16 noch mit der vierten getheilt werden müſſen, ſo daß 19 Sätze entſtehen.

[6] Man vergleiche die Sangweiſen der Jenaer Sammlung zu dem Leich Hermann Damens (28).

[7] Aehnliche Reimart Nifens, wie der Altfranzöſiſche Dichter, iſt oben S. 83 bemerkt.

Vor dem ſpäter, ohne ſolche Abſätze, ganz in jenen kurzen Reimpaaren gedichteten Frauenbuche, iſt noch die Strophe zu beachten, in welcher der ganze erzählende Theil des Frauendienſtes gefaßt iſt. Man würde dieſe ſo wenig erkennen, als man anfangs die Nibelungenſtanze erkannte, wenn die Handſchrift nicht die ganz gleichen Reimpaare ſo achtreimig abtheilte. Dieſe wechſeln nämlich nicht, wie jene gewöhnlichen Reimpaare, mit dreifüßigen weiblichen Reimzeilen, ſondern ſind durchaus vierfüßig männlich gereimt. Sie ſtellen ſo den ältern, von Otfried[7] und Anderen gebrauchten Vers dar, in welchem zwar die Füße häufig dichtverwachſen ſind, beſonders am Reim, der überwiegend auf die, meiſt noch volltönende zweite Sylbe eines vorn (durch gedehnten Selblaut oder Doppellaut) langen Wortes fällt, und bei dem häufigen Zuſammenklange zwei ſolcher Wörter hier ſcheinbar weiblich oder klingend reimt; wovon nicht nur im Heldenliede[8], ſondern auch in den Minneliedern[9] Ueberbleibſel ſtehen. Eben dieſe vorn langſylbigen Reime gelten daher ſpäter auch nur allein als wirklich zweiſylbige oder weibliche (bei den Meiſterſingern, vom längern Austönen, klingende genannt); dagegen die vorn kurzen zweiſylbigen Reime, auch ſchon bei Otfried[10], nur als einſylbige oder männliche (bei den Meiſterſingern ſtumpfe) eintreten. Und zugleich entſtehen nun mit den langen zweiſylbigen[1], wirklich als weibliche gebrauchten Reimen, wodurch ein Fuß oder Hebung ganz wegfällt, jene dreifüßigen weiblichen Reimpaare, welche in unſern alten erzählenden Gedichten ſo eigenthümlich mit den unverändert gebliebenen vierfüßigen männlichen wechſeln[2]. Dieſes letzte alte Grundmaaß hat ſich nun (wie in der letzten vierfüßigen Halbzeile der Nibelungenſtanze) in dem, gegen 30,000 Reimzeilen langen Frauendienſt durchgehalten; und es zeigt ſich ſelbſt in der eigenen achtreimigen Strophenabtheilung eine Beziehung auf die Otfriediſche Form, welche durch die alte Schreibweiſe[3], ſo wie durch die Akroſtichen in den Zueignungen, ſich durchweg in gleiche vierreimige Sätze theilet. Ulrichs langes Gedicht wurde, laut des Schluſſes, geleſen.

---

[1] III. VI. XII. XIX. XXIII (wozu, der Form wie dem Inhalte nach, die beiden in der Maneſſiſchen Sammlung fehlenden Str. *5. *6 von XXIV gehören). XXXII. LIII. LIX. LXI.

[2] XXIV (vergl. vorige Anmerk.) XL. XLII. XLIX. LIV.

[3] Wie beides auch bei Nifen und Winterſteten, oben S. 83. 136.

[4] Vergl. oben S. 136.

[5] Vergl. S. 272; wo zu der Stelle aus Hartmanns Iwein auch Frigedank anzuführen war, nach der Heidelberger Handſchrift 349, Bl. 16^b (Müller. Dr. Z. 3112),

Swer alſô vil geliuget
unde alſô vil betriuget,
Daz im nieman niht geloubet,
der iſt an êren beroubet.
Nieman kan betriegen
den andern âne liegen.
Den nieman kan betriegen,
dem ſolte ouch nieman liegen:
Swie dikke Got wirt gelogen
er iſt doch iemer unbetrogen.
Wer iſt der, der nie gelouk
und die groſten lugenære betrouk?
Ein man wol al die werlt betruge,
wil man gelouben ſiner luge.

[6] Sehr häufig reimt Ulrich a : â Str. 8. 31. 41. 46. 78 ff.; (ebenſo in den erzählenden Gedichten, im Frauenbuch Z. 1984 ſogar barn : jâren). Selten hin : ſîn (164); öfter iht : lieht : ſiht (5. 217. 241^b. 244. vgl. 248), wo wohl überall zu dehnen iſt, wie ir : ſchier (248) und ſi (Mehrzahl und weibl. Accuſ.) : die, hie, wie (Frauenbuch 701. 1981. 2030): beides mit Eſchenbach gemein, S. 228. Eben iſt ſi ſtânt : ir hânt (Frauenbuch 227); komen (Inf.) : genomen (ebd. 1971); ſchouwen : getrouwen (Str. 271); ligt : legt (Frauenb. 803); auffallend das Niederdeut. bluemekin (Frauenb. Kap. XV), vgl. S. 46. — Der Conj. bewahrt noch u ohne Umlaut: wunde : bunde (Str. 214. 260) wunne : ſunne : gunne (19. XXV, 6.

[7] Vergleiche Graff Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Otfried (1831) S. XIII.

[8] Vor allen in den Nibelungen durchhin 49. 53. 537. 1649. 4384. 6049. 6121. 6337. 6573. 7497. 8883. 8889.

[9] Bei dem älteren 26 Kürenberg, 27 Aiſt (Eiſt), ſelbſt noch bei 19 Nifen.

[10] Sie kommen zwar ſelten vor 11, 12, 31. — Dreiſylbige Reime, mit drei kurzen Sylben, braucht Otfried auch nur als männliche, auf der letzten Sylbe: wie ebenfalls noch in den Nibel.

Außer dieſen Verſen in jambiſchem Takt, hat Ulrich in den Liedern manigfaltige, mehr trochäiſche, als jambiſche Rhythmen[4], zum Theil mit beider gewöhnlichem Wechſel nach männlichen oder weiblichen Reimen[5]; durch welchen Wechſel auch die ſchon erwähnten und ſonſt noch glücklich angewandten Daktylen verſtärkt werden[6]. Die meiſten dieſer Verſe ſind von mittler Länge; eher finden ſich kürzere oder durch

---

341. 6917. 6929 ff., wo dieſelben Wörter auch im weiblichen Einſchnitte mit wirklich dreiſylbigen wechſeln (1706. 4060. 7771 ff.); obwohl hier die langen zweiſylbigen zugleich ſchon als wirklich weibliche Reime auftreten, 1. 63. 65 ff.

[1] Und ihnen gleichgeltenden dreiſylbigen kurzen; zu welchen (lebene : gebene) auch die Participien lebende : gebende und ähnliche, wie tugende : jugende, gehören. Seltener ſind die langen wirklich dreiſylbigen Reime wâgete : brâgete; borgete : ſorgete; wârheite : klârheite.

[2] Eine Nachwirkung der in dieſem alten Reimverhältnis entſchieden waltenden Quantität (Beſtimmung der Länge durch Doppelconſonanten, ſo wie durch gedehnten oder verdoppelten Vocal, ſpürt ſich noch darin, daß man ſolche urſprünglich lange, wie auch die ſpäter erſt durch die Ausſprache gedehnten Wörter noch durch das ſonſt loſe zutretende Flexions-e des Singulars ausklingen läßt, beſonders wenn der Conſonant zugleich erweicht wird: Weibes (wîbes), Hufes (richtig geſprochen Huwes: huof, huoves), Siege (sige), Vieche (vihe), Buche, Tode, Aaſe; Kalbes, Klanges, Lande, Morde (wir ſchreiben jetzt zwar dieſe Wörter mit denſelben weichen Endconſonannten, ſprechen aber Tot, — Mort, wie die alte Sprache ſchrieb). Auch gern Aale, Saale (sal), Schaume; Kaufes, Teiche, Rathe; Helme, Arme, Dorne; Schilfe, Winke, Storche, Worte, Wamſe, Marſche, Storche; Troſtes, Kopfe; Vogte, Rechte; Markte, Dampfes, Holzes ff.: die Zuſammenziehung iſt hier jedoch häufiger, weil das Genitiv-s ſich leicht mit den Liquiden, Aſpiraten und ſcharfen Lauten (zumal mit t) verbindet. Kurze Wörter dagegen laſſen auch ohnedies leicht das Flexions-e fallen: Ball, Kamm, Mann; Schiff, Rock, Dach, Spott, Schuß; welche Wörter zwar in der alten Sprache durch die in der Flexion vortretenden Doppelconſonanten auch lang waren, und vermuthlich auch in der Ausſprache dieſe Verdoppelung hörbarer machten; etwa wie noch im Italieniſchen: dagegen jetzt nur ein einfacher gleichſam mit beiden Vocalen verwachſener Conſonant gehört wird; ſo daß dieſe Wörter mit den früher wirklich kurzen Wörtern (durch kurzen Vocal und einfache Conſonanz), die jetzo freilich auch doppelconſonantig geſchrieben werden (Gott, Blatt, Tritt: gotes, blates, trites), nun auf Einer Linie ſtehen. Aus gleichem Grunde, wie bei den alten und noch wirklich langen Wörtern der zuerſt erwähnten Art, haftet auch das Flexions-e an den ſpäter, doch eben in der Flexion zugleich mit erweichter Conſonanz, gedehnten Wörtern: Stabes, Hofes (richtig geſprochen Howes: hof, hoves), Bades; welche dagegen im einfachen Nominativ und Accuſativ noch die alte Kürze bewahren: Stab, Hof, wenigſtens nach hieſiger Ausſprache, welche ſelten, bei ſolcher Erweichung, auch ſchon den Nominativ und Accuſativ dehnt (Sieg), dagegen durchweg bei unveränderter Conſonanz: Saal, Stiel, Gram, Thor; Gebot. Wörter wie Glas, Gras, lauten jetzo Glaß, Graß, und reimen unbedenklich auf Haß, Faß, nicht ſo auf Maaß, Fraaß: die Dehnung in Glaſes, Graſe iſt daher zugleich Conſonantenerweichung. Dies alles gilt aber deshalb nur von männlichen und geſchlechtsloſen Wörtern, weil bei den weiblichen mit dem hinzugetretenen Flexions-e im Genitiv und Dativ Singular zugleich der alte Umlaut wegfällt; und daher nur mit dieſem wiederkehren könnte: alſo nicht Burge, Hande, Magde, Nathe, Braute, Nachte, Ganſe, Gunſte ff.; weil die volle Flexion Hände (außer behende), Mägde ff. nur noch im Plural und Zuſammenſetzung (Gänſefeder, Bräutigam) lebt; oder, wie Stätte neben Statt, in den ganzen Singular eingedrungen, obſchon noch gern ſich im Genitiv und Dativ von Statt ſcheidet; oder gar mit verſchiedenem Sinn und Geſchlecht auch durch andere Flexion ſich vom alten Nominativ trennt, wie die Elfe (neben „die Alpe") von „der Alp" (alt diu alp, elbe; Plural die elben Alpen).

[3] Durch Vorrückung der erſten jeder zwei Langzeilen; wie Graffs Ausgabe herſtellt.

[4] Reinjambiſch ſind nur I. IX. XV. XX. XXVII; reintrochäiſch dagegen IV. VII. XIII. XVII. XIX. XXI—IV. XXVI. XXVIII. XXXI. XXXIII—V. XXXVII. XXXIX. XLI—VIII, L—LX. Auftakte fehlen manchmal oder treten hinzu.

[5] Die jambiſchen II und VIII gehen, nach weiblichen Reimen, trochäiſch (auch nach männlichen Reimen, VIII im ganzen Abgeſange und II in der Schlußzeile, wie XX); XXXVI und XLIX beginnen, nach männlichem Reime, den Abgeſang trochäiſch, und XLIX gibt der eigentlich, wie in den Stollen, jambiſchen Schlußzeile nach weiblichem Reime, durch den Anreim eine ſpondäiſche Hebung. — Das trochäiſche XXXII ſchließt den Abgeſang jambiſch, nach männlichem Reime; deßgleichen III. V auch die Stollen. XIV macht ebenſo den Abgeſang jambiſch, bis auf den Schluß. XXXVIII beginnt, nach weiblichem Reime, den Abgeſang jambiſch und ſchließt ihn ſo nach männlichem Reim. — XL hebt in den Stollen jambiſch an, und ſchreitet nach männlichem Reime, trochäiſch fort; umgekehrt im Abgeſange. — Der Leich (XXV) beginnt ſeine drei Theile mit drei jambiſchen Sätzen, dann folgt ein trochäiſcher, der fünfte iſt wieder jambiſch, und der ſechſte wechſelt mit beiden Füßen nach durchgängig weiblichem Reime; der Schlußſatz des Ganzen iſt wieder jambiſch.

[6] Ganz daktyliſch (wie gewöhnlich, mit vertretenden Spondäen oder Trochäen, beſonders an gewiſſen Stellen) ſind ſo XII und XVIII; XVI wird es im jambiſchen Abgeſange durch die weib-

Inreime gegliederte (I. VI. X. XII. XXI. XXIX), als längere, durch Einſchnitte getheilte[1]), die letzten beſonders nur als Schlußzeilen (V. XXV. LVII[2]). Die ſo gebauten Lieder ſind meiſt (24) ſiebenſtrophig, demnächſt fünfſtrophig (22); ſeltener dreiſtrophig (3), als vierſtrophig (4) und ſechsſtrophig (6).

Auf Ulrichs Gedichte deuten nur, zwar nicht ausdrücklich, die rühmenden Erwähnungen ſeiner Landsmänner, des gleichzeitigen Wildonie (S. 300) und des etwas jüngeren Ottacker von Horneck (S. 295 296. 303. 390); von welchen der erſte ihn als den Gewährsmann eines Schwanks in Friaul nennt, und der letzte ein bedeutſames Wort von ihm anführt, mit einer Anſpielung auf die alte, dort vor allen heimiſch ſich bewegende Heldenſage: während in ſeinen Gedichten nur Beziehungen auf die romantiſchen Rittergedichte vorkommen[3]). Erſt der Bairiſche Püterich von Reichertshauſen gedenkt entſchieden des von Ulrich gedichteten Buchs, welches er (Püterich) auch habe, unter anderen Ritterbüchern; in nächſter Verbindung mit der Zerſtörung von Ackers 1291, welche ohne Zweifel eben ein Stück der großen Horneckiſchen Reimgeſchichte war[4]).

Die Maneſſiſche Sammlung hat auch Ulrichs Lieder am vollſtändigſten, ſelbſt die zum Frauendienſt gehörigen, weil die einzig übrige Handſchrift, es ſcheint noch aus dem dreizehnten Jahrhundert, eine Lücke hat. Die Maneſſiſche Sammlung iſt vermuthlich auch aus einer Handſchrift dieſes Gedichtes gemacht, und zwar aus einer der Münchener ſehr nahe verwandten, weil ſie die Lieder nicht bloß in derſelben Folge, ſondern auch mit verhältnismäßig wenigen Abweichungen gibt: nur hat ſie 12 Anfangs- und Schluß-Strophen[5]) überſehen (wie Bodmers Abdruck wieder zwei dergleichen[6]) aus ihr), und die Ueberſchriften und Schlußreime der Lieder[7]). Der Leich (XXV) wurde viel-

---

lichen Reime; desgleichen VI (wo nur die zweite Zeile der drei Theile innerhalb daktyliſch iſt, bei trochäiſchem Anfange derſelben drei Theile und Schluſſe des Abgeſanges), und X (wo nur der Anfang des Abgeſanges jambiſch bleibt).

1) XIV hat in den Stollen 11 Hebungen, der weibliche Einſchnitt ſchwankt aber zwiſchen der vierten und fünften und iſt manchmal gar nicht entſchieden. XXV wechſelt mit achtfüßigen Zeilen und ſchließt mit 11 Hebungen (4 + 7). XX, in ſiebenfüßigen Jamben, theilt die nach männlichem Reime trochäiſche Schlußzeile durch ſcharfen männlichen Einſchnitt und ſchreitet ebenſo trochäiſch fort (4 + 3).

2) Nachbeſſerungen: III, 5, 7 wand'z. XVI, 7, 3 Min. 4 Vil. XVII, 2, 3 gemuot. XX fehlt die Bezeichnung des Einſchnittes (Anm. 1). XXIV ſollte der Anreim bezeichnet ſein. XXV, 4, 7 unde. XXXI fehlt die Ueberſchrift Ein tanz wiſe. XL und XLII fehlt die Bezeichnung des Anreims. XLII, 5, 7 l. ſanfte da.

Dar wil ich und niender anderſwar:
Kum ich dar, ez iſt uns beiden vrum.

(da lieſt auch die Münch. Hdſch.). XLVII, 6, 7 bra, (unt) wiz. XLIX, 1, 4 und. LIII, 3, 4 [vaſte]. 7, 7 min[er]. LV, 6, 6 guetlich (mit der Münch. Hdſ.).

3) Oben S. 339. 362. 366 ff.

4) 110: Unnd von dem Liechtenſtain
Ulrich ein ritter zier
Von im ain puoch ſo rain
getichtet hat, daß hab' ich auch bei mir;
Und Ackerß ſtörung auch zu maß berreimet,
wer auch daß hab' beſunden,
daß weiß ich nit, oder zämen hab gereimet.

Bei Duell. exc. 279. Adelung 21, der das letzte, durch Eckhart und Wiedeburg (1754) als einzeles Gedicht bekannt gemachte Werk als ein Stück der ſchon früher (1744) von Pez vollſtändig herausgegebenen Horneckiſchen Kronik nachwies. Bei Ulrich deutet Adelung auch richtig auf das Leben Ulrichs von Lichtenſtein und ſeiner Niftel (Frauend. Kap. II ff. XXI), zur Zeit der Oeſterr. Markgrafen Leopold und Heinrich, „alſo um den Anfang des eilften Jahrhunderts;“ an Leopold I und Heinrich I denkend. Im Magazin Nr. 84 ſetzt Adelung den Minneſinger Ulrich v. Lichtenſtein, den er, wie Bodmer (im Deut. Muſ. 1780 Aug. S. 135), mit Horneck der Steiermark zueignet, richtig 1226—50; dagegen hält er das Heldengedicht auf einen Ulrich v. Lichtenſtein in einer Münch. Perg. Hdſ. für noch ſpäter. Koch II, 58. 125 wiederholt jenes, mit unbeſtimmter Beziehung auf dieſe Handſchrift. Docen 183 hat zuerſt die Lieder im Frauendienſt nachgewieſen. Vgl. Grundriß 191. 472.

5) VIII, *1. XXII, *6. *7. XXIV, *5. *6 (aber Form und Inhalte nach, zu XXIII, als Schluß, gehörig). XXXIX, *5 (halb). *6. *7. XL, *1 (halb I, 1—4; für 5. 6 ſteht Wie iſt mir ſus ergangen wie). LI, *1. LVI. *6. *7. Docen gab die erſte und ſieben letzten dieſer Strophen und den Leich in den Miſcell. I, 109. 102, ohne Angabe der Quelle, ſo daß noch 1813 Peſcheck in Idunna (Anzeiger 1. vgl. 11) die Jenaer Sammlung dafür nahm. Docen theilte mir ſpäter auch die vier übrigen mit, ſammt den beiden von Bodmer überſehenen Str. Anmerk. 6) und den übrigen kleinen Ergänzungen und Lesarten. Zuvor hatte ich alle Ergänzungen, ſammt einigen Lesarten, ſchon durch Tiecks Güte, der ſie bei ſeiner Erneuung des Frauendienſtes benutzt hatte. — Meine Bemühung um eigene Einſicht der Urſchrift war, ſelbſt unter Vermittelung des hohen Miniſteriums, vergeblich. — Die heimiſchen Bewahrer dieſes Schatzes würden durch baldige Herausgabe deſſelben, welche Docen ſchon 1809 (in unſ. Muſ. I, 183) ankündigte, eine alte dringende Schuld abtragen.

6) XIV, 5 und XXI, 5.

7) Die alte Zählung in den Ueberſchriften iſt verworren und nicht vollführt. Anfangs geht ſie durch Tanz- Sing- und lange Weiſen, bis XI; hierauf beginnt die Zählung der Tanzweiſen für ſich, und ſpringt auf 27—29 (XII—IV), kömmt dann wieder auf 10 (XVII), 11—16 (XIX—XXIV), 17—19 (XXVI—VIII), 20—25 (XXX—V) und 26 (XXXVII); ſo daß die Geſammtzahl der Tanzlieder (29) richtig wäre, wenn unter I bis XI nicht eine lange Weiſe (III) und drei Singweiſen (VII. IX. XI) ſtänden, ſo daß nur ſieben, und nicht neun Tanzweiſen übrig bleiben, und im Ganzen zwei zu viel gezählt ſind (vgl. folg. S., Anmerk. 6). Dann wird die zweite vorkommende lange Weiſe (XV) ſogar ſchon als die zehnte ge-

leicht, mit den drei Büchlein, als keine eigentlichen Lieder, abſichtlich weggelaſſen. Den ſonſt in gleicher Folge ſtehenden Liedern I—LVI ſind zwei angehängt, welche, nach Inhalt und Form, ganz den vorigen ähnlich, auch ohne Zweifel zum Frauendienſte gehören, und ſich durch einen eigenthümlichen Ausdruck einreihen, welcher erſt in den Liedern an die zweite Geliebte[1]) vorkömmt und als ein beſonderer Zug ihrer Schönheit mit Liebe wiederholt wird[2]). Demnach ſcheinen beide Lieder mit Recht in jene Lücke (nach XXXVII) zu weiſen[3]); um ſo mehr als durch dieſelben gerade die von Ulrich ſelber am Schluß angegebene Zahl der im Frauendienſt enthaltenen LVIII Weiſen erfüllt wird. Aber um dieſe gemeinſame Auslaſſung zu erklären, kann zuförderſt die Münchener Handſchrift nicht etwa unmittelbar die Urkunde der Maneſſiſchen ſein: dem widerſpricht in dieſer die, zwar geringere Zahl beſſerer Lesarten und Ergänzungen, welche letzten doch einigemal bis zu ganzen Reimzeilen gehen[4]); auch iſt hier an den beiden Liedern keine Spur eines ſpäteren Nachtrages aus einer vollſtändigen Handſchrift. Ferner iſt die Lücke in der Münchener Handſchrift ſichtlich erſt entſtanden[5]), und nicht etwa ſchon überliefert; noch weniger iſt dieſelbe Lücke aus dieſer in eine andere Abſchrift und hieraus, etwa ſchon mit der nachträglichen Ergänzung, in die Maneſſiſche Sammlung übergegangen, weil die Münchener Handſchrift ſo noch weniger mittelbar, als unmittelbar, die Quelle der Maneſſiſchen ſein kann. Will man alſo nicht ein zufälliges Zuſammentreffen zweier Handſchriften in dieſer Auslaſſung gelten laſſen, ſo bleibt nur anzunehmen, daß die beiden Lieder nicht erſt mit der Lücke ausgefallen, ſondern, zwar zu der zweiten entſchiedenen Minne gehörig, und nicht füglich anderswo zu ſetzen, als eben in die Lücke[6]), jedoch ſchon immer in der Münchener Handſchrift, ja in deren Urkunde, gefehlt haben; aus welcher letzten ſie, wenn auch nicht unmittelbar, als ſpätere Nachholung, ſondern vielleicht ſchon durch einen bloßen Liederauszug, mit anderen Nachträgen in die Maneſſiſche Sammlung, übergegangen ſind[7]). Sollten aber beide Lieder zu jenen nach dem ganzen Frauendienſt noch geſungenen gehören, welche Ulrich am Schluſſe dort ankündigt und zu deren Nachtragung in demſelben Buche auffordert (S. 383), ſo müßten auf jeden Fall zwei andere Lieder des Frauendienſtes verloren ſein.

Die Maneſſiſche Sammlung allein hat außerdem noch zwei ſolche Nachträge, deren erſter, zwei gleiche Strophen (307—8) über Mein und Dein und das gläſerne Glück, auf Rudolfs von Montfort ausdrückliches Zeugnis, dem Meiſter Gottfried v. Straßburg (124) zugeeignet iſt[8]). Der letzte Nachtrag, in drei, ebenfalls bei Ulrich ungewöhnlichen größeren Strophen, unterſcheidet ſich von ſeiner Weiſe noch mehr durch die Darſtellung, als durch den Inhalt. Die ernſte Betrachtung der trübſelig verwilderten Welt, deren Lob am Stabe geht, wo ſonſt ihre Krone, die Hübſchheit (Höfiſchheit, courtoisie) nach Frauengruß rang, die Mahnung der Frauen, Falſchheit und Schande zu meiden, die Klage, mit den Frauen, über den Verfall der Ritterſchaft und die Aufforderung zu Turnei und Tanz und den Ehrenkranz wieder

---

zählt, und die vierte Singweiſe (XVIII) als die eilfte. Nur die beiden Ausreiſen (XVI. XXXVIII) zählen richtig. Mit der letzten (der erſten nach der Lücke) hört aber die Zählung und Benennung der Lieder gänzlich auf. Der Leich (XXV), der Reigen (XXIX) und die Tageweiſe (XXXVI) ſind ohne Zahlen, obgleich von der letzten Art noch eine (XL) folgt.

[1]) Dieſe beginnen entſchieden zwar erſt mit XXXII, und XX—XXXI gehören der freien Zwiſchenzeit an: aber wie der volle Uebergang zur Freiheit erſt durch Klagen u. Schelten geſchieht (XX—XXIV), ſo hat Ulrich auch wohl ſchon XXIX die neue Geliebte im Sinne, der er kurz zuvor (nach XXVI) ferneres Schelten der Verlaſſenen abgelobt, und ſie XXX ſchon mit ihm redend einführt.

[2]) XXIX, 5. XXX, 1. XXXII, 4. XLI, 5. XLV, 3. XLVII, 7. LII, 4.

[3]) Wohin ſie, wie ſchon geſagt, Tieck auch geſetzt hat. Ich weiß nicht, worauf Docen ſich gründet, wenn er in einer ſchriftlichen Anmerkung bei den Lesarten, dies eine „beliebige“ Einſchaltung nennt. Vergl. Anmerk. 7.

[4]) X, 2, 10. XXX, 4, 6. XLII, 2, 7.

[5]) Nach Tieck, S. 229, fehlen wenigſtens ſechs oder acht zu den noch übrigen hundert neun und zwanzig Quartblättern; nach Docen, nur die beiden mittleren des Quaterns (nämlich, wenn die Hefte gleich waren).

[6]) Nach XXXVII; denn die übrigen Lieder dieſer Reihe werden durch Vor- und Nachworte eingerahmt, oder ihre Zahl voraus angegeben (bei XXXIV): nur hinter XXVII oder XXVIII wäre Einſchaltung ſtatthaft, wenn dieſe und die folgenden Lieder nicht noch der freien Zwiſchenzeit, jene beiden aber deutlich ſchon der neuen beglückten Minne gehörten. Die alte Zählung der Tanzweiſen, zu welchen dieſelben ohne Zweifel zu rechnen, zählt davon zwei zuviel, bis XXXVII (S. 402, Anmerk. 7), und deutet vermuthlich auf dieſe beiden; obgleich die ſonſt noch ſeltſam ſpringende Zählung deren Stelle nicht näher beſtimmt.

[7]) So möchte ich Docens ſchriftliche Frage und Behauptung beantworten und mit Tiecks Einſchaltung (vergleiche Anmerk. 3) vereinigen: „Konnte man nun etwa annehmen, daß der Schreiber der Münchener Hdſ., oder zugleich ſein Vorgänger, jene beiden, ohne allen Zweifel von Ulrich herrührenden Lieder übergangen hatte; daß ſie aber in der Hdſ., welche der Schreiber des Hohenſariſchen (Maneſſiſchen) Codex vor ſich hatte, zu Ende nachgeholt waren, als der Mangel bemerkt worden war? Da, wo der fatale Defect in der Münchener Hdſ. iſt, können ſie auf keinen Fall geſtanden haben.“

[8]) Mehr darüber bei dieſem.

aufzuſetzen, — dies alles ſtimmt zwar wohl zu Ulrichs ſpäteren Liedern, aus der verwirrten und für ihn ſo verhängnisvollen Zeit nach Friedrichs des Streitbaren Tode (**XLV** ff.), und das Gedicht könnte aus noch höherem Alter ſein. Aber zuvörderſt iſt die Form ganz die Terzine, welche der Bruder Eberhard v. Sax (21) in dem großen geiſtlichen Preisgeſange, ſeinem einzigen Gedichte, ſo bedeutſam ausgeprägt hat, und iſt nicht wohl anzunehmen, daß Ulrich in jener fremden Weiſe gedichtet habe. Auf der andern Seite kann der Bruder Eberhard nicht wohl Dichter dieſes ritterlichen und minniglichen Liedes ſein; dem überdies Sprache und Darſtellung entgegen ſind. Die letzte erinnert nun aber, nebſt dem Inhalt, auffallend an Walther von der Vogelweide, hat ganz deſſen tiefſinnigen Ernſt, kühnbildlichen und ſpruchreichen Ausdruck, Gedrängtheit und Steigerung zum Schluſſe. Das dreifache unmittelbare Anſchlagen deſſelben Reims macht auch dieſe Mahnung ſehr eindringlich, und hat Walther noch in einem ſehr ähnlich gebauten geiſtlichen Liede (**LXVII**). Ob nun die hier vorliegende Weiſe urſprünglich Walthern gehört, iſt eine andre Frage.

Ueber die im Frauendienſt enthaltenen Lieder, welche anderswo anderen Dichtern zugeſchrieben werden, kann kein Zweifel obwalten. Daher iſt **XII**, welches in der Maneſſiſchen Sammlung ſelber, unvollſtändig und in andrer Strophenfolge, ſchon den Liedern Veldeke's angehängt worden, bei dieſem geſtrichen (S. 79); und kann daſſelbe Lied, welches die Heidelberger Sammlung, in gleich abweichender Strophenfolge, jedoch vollſtändig, unter 110 Niune's Namen gibt, dieſem nicht angehören. Die in der Maneſſiſchen Samml. fehlende, durch die Münchener Handſchrift ergänzte Anfangsſtrophe von **XL** ſteht namenlos im Anhange (Strophe 34) der Heidelberger Sammlung.

Golbaſt (par. 452. 399. 402. 454. 398. 374) hat Str. 311. 72–74. 145. 187–88. 311). Bodmer (Prob. 140) gibt Str. 35 (mit dem im ſpätern Abdruck fehlenden Schlußreim). 108. 270. 213—16. 221—22. 229. 231. 279. 288. 292—99b). W. Wackernagel 12 mittelhochd. lyr. Gedichte (1827) liefert **XII**, aus Vergleichung der Heidelberger Hdſ. — Gleim (S. 89. 109) hat **XVI**, 7 und **XXIV**, 1 zu zwei Liedern verarbeitet. Einige andere hat Jacobi nachgeahmt, in der Zeitſchr. Iris Bd. IV, S. 24—45. Von Gräter iſt **XXVIII**, 4—6. **XXX** nachgebildet (Bragur I, 244. 247); **XXIX**, 5. 3. 4 von K. (ebd. 246. II, 175); **VII**, 4 von W. (ebd. I, 247); **VII**, 1. 2. **XXVIII** und **XLIV** von Hermes (ebd. VII, 2, 51). Desgl. von C. (Conz) **XXVIII** und **XXIX** (Idunna 1812, Nr. 32); abermals **XXIX** von Haug (ebd. 1813, Nr. 18), und ein andres von demſelben (ebd. 1814–15, Nr. 18). Tieck (S. 126) erneuet **IV**. **XIV** (ohne die von Bodmer überſehene Str. 5), wiederum **XXX**. **XXXI** (aus Bodmers Strophenverſetzung hergeſtellt), **XLII** (ohne die zweite Str., der bei Bodmer die Schlußzeile fehlt; auch iſt der innere Schlußreim überſehen), **XLIII**—**V**. **XLVI** (ohne Str. 1), **XLVIII**. **LVI** und **LVIII**. Hierauf hat Tieck in ſeiner proſaiſchen Bearbeitung des erzählenden Theils des Frauendienſtes („Frauendienſt oder Geſchichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenſtein, von ihm ſelbſt beſchrieben. Nach einer alten Handſchrift bearbeitet und herausgegeben. Stuttg. und Tübingen 1812. 8.“), nebſt den drei Büchlein und anderen vorkommenden Gedichten, ſämmtliche Lieder, ſammt dem Leich (zwar nicht ganz vollſtändig, und ohne Abtheilung), nach den Lesarten und übrigen Ergänzungen der Münchener Handſchrift, auf ähnliche Weiſe erneuet, die oben umſtändlich beſprochenen beiden Lieder der Maneſſiſchen Sammlung eingefügt, und auch die beiden letzten, nicht zum Frauendienſt gehörigen Gedichte derſelben ebenſo angehängt. Müller (S. 88) liefert und überſetzt nochmals **XXVIII** (bis auf Strophe 5, deren Schlußzeile bei Bodmer fehlt) und **XXX**; dann **XLV** und **XLVI** (mit Docens Ergänzung aus der Münchener Handſchrift). — Endlich iſt **XXX** von Taylor (p. 178) auch ins Engliſche überſetzt.

Digitized by Google

78.

Herr Ulrich von Munegiur.

Dieſer Name, in ſeiner ſchwankenden Schreibung[1]), iſt außerdem urkundlich unerhört, und kaum ein ähnlicher zu finden[2]), und ſeine Stelle zwiſchen Lichtenſtein oder Morungen (34) und Raute in beiden Liederſammlungen, die ihn haben, läßt kaum auf ſeine Heimat ſchließen, worüber ſeine Lieder auch nichts Näheres andeuten. Die Weingarter Sammlung allein nennt ihn Ulrich; um ſo weniger kann ein erzählender Dichter Rüdiger von Munir derſelbe ſein[3]). Die Gemälde der beiden Handſchriften, welche wieder übereinſtimmend auf ein gemeinſames Vorbild weiſen, gewähren auch eben keine Aufklärung: der Dichter ſitzt auf einer Bank und gibt einem kleinern vor ihm knienden Mann eine Schriftrolle; die öfter (gleich 78) wiederholte Vorſtellung, wo ein Bote, der hier auch durch einen am Bande um den Hals hangenden Reiſehut bezeichnet wird, die Lieder empfängt; hier etwa in Bezug auf das letzte Lied, als wenn die Antwort der Geliebten darin dem Boten gegeben wäre. Der Wappenſchild mit dem Helme darüber iſt quergetheilt, oben Gold, unten in ſechs gleichen, von der Mitte ausgehenden Keilen wechſelnd, von der Rechten, Silber und blau (im Weingarter Bilde, oben roth, unten weiß und ſchwarz).

Das erſte Lied, welches ein Leid klaget, bei welchem Ehre nicht weilen möge, ſo daß der Singer ſie bittet, mit der ihm zu hehren (hohen, unerreichbaren) Freude wieder zu kehren, um immerdar ſeine Herrin zu bleiben, meint ohne Zweifel auch Minneleid. Ebenſo meint das zweite die Geliebte, die all ſeine Freude ſei, oder er wolle all ſeinen Dienſt verloren haben, obſchon es zu hart wäre: Gedanken und Wahn (Hoffnung), die ihn oft froh gemacht, wiewohl nicht verhindern konnten, daß ihn der verdiente Lohn[4]) überging, ſollen ihn auch fürder tröſten. Klarer iſt der Ausdruck des auch einfacher gebauten dritten Liedes, worin er der hohen Herrin und um ſie auch Anderen, getreuen und willigen Dienſt gelobt; ihre wiederholte Minneverſagung aber ſei der Tod. Sie erwiedert, daß ſie ihm alle Freude, welche mit Ehren beſtehe, gleich gewähre; doch keine, wodurch ſie unfroh werde. Er wiederholt, daß er ſie vor allen zu ſeiner Freude erkoren, und wenn ſie bei der Weigerung beharre, gönne er ihr Freude, und trage ſein lebelang Leid.

Die Lieder ſind herzlich und ſinnvoll, die Sprache rein, wie die Reime[5]). Das erſte Lied iſt daktyliſch, in den häufigen, hier nur in den Stollen durch Reime getheilten, vierfüßigen Zeilen[6]); das zweite iſt jambiſch, und das dritte trochäiſch[7]). — Nach allem, ſcheint dieſer Dichter Lichtenſteins Zeitgenoſſe[8]).

Das erſte Lied, welches allein die Maneſſiſche Sammlung hat, gehört ohne Zweifel zu den beiden anderen, welche die Weingarter faſt ganz gleichlautend hat, weil diu vröude darin erſt durch Strophe 3. 9 recht deutlich wird.

Bodmer (Prob. 145) gibt Str. 1. 2.

---

[1]) Munegur in der Weingarter Hdſ. iſt gegen die Vorſchrift in der Maneſſ. Hdſ. Muneg' = Munegur, und für Munegûr in der Ueberſchrift und Liſte ebend., die Auflöſung in Munegiur oder Munegûr aber zweifelhaft.

[2]) Der Propſt Roubertus de Moûnstiur oder Mûnstiûr in Zwetler Urk. 1160. 1197 bei Link ann. Zwetl. I, 178. 234, weiſet eher auf Münſter. Ebenſo Ulricus de Munstur unter den bürgerlichen Zeugen einer biſchöflich Paſſauer Urk. 1260 in Mon. Boic. XXVIII, 2, 134.

[3]) Wie ich im Grundr. 313 fragte. Der Reim bunte : Munir in dieſer Niederrheiniſchen Abſchrift muß überdieſes in bunte : Munre berichtigt werden.

[4]) Str. 4, 10 ſchulde; oder iſt hulde zu leſen.

[5]) Nur ſere : hêr Str. 8. (beſſer ſere, here).

[6]) Demnach iſt Str. 1, 4 rehte überzählig. Nur umzuſtellen wären 11 min leit ſich; 2, 10 ſwære mir, 11 an mir ſorgen.

[7]) Str. 9, 2 iſt zu kurz; etwa uzerkorn.

[8]) Adelung 177 ſetzt ihn 1276—1300, und kennt ihn nur aus der Maneſſ. Samml., wie Koch II, 65 und Docen 197.

79.

Herr Hartwig von Raute.

Nicht ſo unbekannt iſt dieſer Geſchlechtsname, als der vorige, nur in der ſchon alten Schreibung Raute auffallend, da er ſonſt Rute oder umlautend Riute lautet, und ohne Zweifel von ausgereutetem und urbargemachtem Walde herrührt, wie noch an vielen Ortsnamen -reut, Niederdeutſch -rode. Jedoch findet ſich auch ſonſt in alten Handſchriften 1) und Urkunden au für û 2), welche dieſen Namen der Donaugegend zuweiſen. Deshalb ſchon iſt die bisherige Deutung deſſelben auf die Aargauiſchen Freiherren von Rüti 3) nicht annehmlich, der überdies das Wappen widerſpricht 4). Aus jener Gegend finden ſich ſchon 1138 ein Eberhard bei einer biſchöflichen Urkunde zu Paſſau, und ein Adalbert, bei des Salzburgiſchen Biſchofs Konrad Beſtätigung des Steiriſchen Stifts Rain, und vermuthlich im Salzburgiſchen zu Hauſe, mit dem folgenden Eppo 1186 Dienſtmann des Steiriſchen Stifts Admont, Bernhard 1171 und Konrad 1171. 93. 94. 1207 in Admonter Urkunden 5). Dann ſteht Meingot 1227 unter den ritterlichen Dienſtmannen des Grafen Konrad von Waſſerberg 6), und bezeugt Rüdiger 1229 eine Mölker Urkunde des Grafen Leutold von Plaien zu Hardeck 7). Meinhard und Gottfried von Reût ſind mit Gottfried von Doßzenbach (oben S. 349) Bürgen dem Gotteshauſe St. Pölten, und in anderen dortigen Urkunden 1200. 91. 92. 97, der letzte 1315 als St. Pöltenſcher Kämmerer, wobei auch Meinhards Siegel vorkömmt 8), und mit dem Wappen des herzoglichen Kellermeiſters Ulrich von Reut an Lilienfelder Urkunde 1305 zu ſtimmen ſcheint. Dies Wappen, queergetheilt und oben gerautet 9), iſt aber auch von dem Wappen des Dichters in beiden Handſchriften ſeiner Lieder verſchieden, welches im durchaus ſchwarz und golden (in der Weingarter Handſchrift gelb) gewürfelten Felde ein großes, den ganzen Schild viertheilendes Kreuz führt, und ſich vielleicht noch an Urkunden jener älteren Edlen wiederfindet.

Das Gemälde iſt in beiden Handſchriften ebenſo übereinſtimmige Wiederholung eines ältern: der Dichter ſitzt auf einer Bank, und faßt den kleineren Diener vor ihm mit der Linken auf den Kopf und erhebt die offene Rechte. So ſcheint er ihm die Botſchaft mit den in der Schriftrolle übergebenen Liedern noch recht einzuprägen. Dieſe Botſchaft iſt hier bedeutender, als bei dem vorigen Dichter, und bezieht ſich auf das erſte Lied, welches, fern von den Freunden und der Geliebten, beſorgt iſt, ob ſie daheim ebenſo ſein gedenken, wie er ihrer, da er ſchon lange den Boten der Geliebten erwartet, deren Ungnade ihn mehr kümmerte, denn alles Ungemach, und daß der Tod ihm ſo nahe auf dem Rücken war, und manchem andern Manne, der ſchon ſeine Sünde beichtete. Eine vermuthlich dazu gehörige, nur nicht vollſtändig ausge-

---

1) Z. B. in der älteſten Münchener Nibelungen Hdſ.

2) Sie ſchwankt überhaupt ſchon früh in manchen Wörtern, nur daß ou für das ältere au ſteht. Das Gothiſche trauan, bauan ſchwankt mittelhochdeutſch zwiſchen bouwen, trouwen und büwen, trüwen: wie noch im Niederländiſchen nur das erſte, im Niederdeutſchen nur das letzte gilt.

3) Nach Adelung 113 (zwiſchen 1251—1275), Koch II, 60 und Docen 194. Auch Laßberg, brieflich. Außerdem iſt im Berniſchen ein großes Schloß Rüti, vermuthlich Stammhaus der darnach benannten Berner Edlen, von denen Burghard 1275 Propſt in Solothurn iſt, Bertold 1266 an Stift Interlaken vergabt, Dietrich 1313 den Trachſelwald verkauft. Des gleichnamigen ausgeſtorbenen Geſchlechts in Uri iſt Heinrich 1275. Leu Helvet. Lexikon. — Rüti iſt die Schweizeriſche Ausſprache, wie noch im Grütli d. i. Gerütli, im ſonſtigen Oberdeutſch Gereute (Althochd. giriuti), Latein. novale. Vgl. riutelinge (Bd. II, S. 14) eine Art ſelzer Wurfmeſſer: coltellum qui *Ruteling* dicitur. Chron. Magdeb. bei Haltaus calendar. med. aev. 63. Noch im Namen Rüthling vgl. S. 238. Die Niederdeut. Rute, Hochdeut. Raute, ſpitzwinkliges Viereck, bezeichnet eben die Geſtalt des zum Reuten beſtimmten Werkzeuges, wie Reuthaue u. dergl.

4) Drei goldene Sterne im blauen Felde. Siebmacher II, 139.

5) Caesar annal. Styr. I, 679: Adalbertus de *Rota* — Eppo de *Rota* seu *Ruite* (in der Urkunde p. 790 ſteht Rute). Ebd. II, 460. 478: Chunrad. de *Riute*. Mon. Boic. XXVIII, 2, 104. 262: Eberhard. de *Rota* 1138 und Chunrad. de *Rota* — 1194, Paſſau.

6) Mon. Boic. XXXVIII, 2, 326: Meingoltus de *Rivtte*. — Ein Flecken Reute, Reite, liegt in Tirol an der Schwäb. Gränze. Das Schloß Rute im Hildesheimiſchen iſt erſt 1309 erbauet. Gr. geographiſches Lexikon. — Edle von Rautern in Preußen 1363 ff. Gauhe Adelslexikon.

7) Hueber Austr. Mellic. 17: Rodigerus de *Rute*.

8) Duellii excerpt. geneal. 17. 21. 182. 183. Taf. 17.

9) Hanthaler archiv. Campilil. II, 222, wo noch andere dieſes Namens, in der ſpäter gewöhnlichen Form, Reuter (ganz verſchieden von Reiter) vorkommen. Das Wappen dort Taf. 42 iſt bei Duellius vielleicht nur ungenau, und die fünf von der Mitte, kammartig aufſteigenden Spitzen nur die Anfänge der Rauten. — In einem Ort Reutte vertauſchte der Oeſterr. Dienſtmann Wighard von Imzenſtorf alle ſeine Güter an Stift Zwetel für einen Hof in Dorſtndorf. Link ann. Zwetl. I, 336.

ſchriebene, und als eigenes Lied bezeichnete Strophe (11) ſieht ein, daß man dem Kaiſer und den Frauen nicht zugleich dienen kann, und will jenen aufgeben, der (ihn) manchen Tag bei dieſen verſäumt hat. Hier iſt doch wohl Kaiſer Friedrich II gemeint; und wenn man dazu nimmt, daß das rothe Kreuz im Wappen auf eine Kreuzfahrt deutet, ſo möchte Ritter Hartwig auch die Kreuzfahrt 1217 mitgemacht haben, an welcher ſo manche Oeſterreichiſche Edle mit dem Herzoge Theil nahmen (S. 166. 346); oder, in näherer Beziehung auf den Kaiſer, die ſpätere 1228 (S. 174). Dann will der Minneſinger noch länger ausharren, als er ſchon gethan; und durch der Geliebten Huld würde ſein Herz zu den Himmeln aufſpringen und ein hohes neues Lied in ſüßer Weiſe ſingen (Strophe 6). Wenn er die Schöne ſieht, geräth er ſo außer ſich, daß er kaum widerſtehen kann, vor aller Welt hin zu ſpringen und ſie zu umarmen (Strophe 7).

Dieſem lebhaften Sinne iſt auch der Ausdruck der wenigen Lieder ganz gemäß. Das erſte, in der älteren zweireimigen Weiſe, zeugt auch im Reime lîp : lît noch von der älteren Freiheit. Die letzten, zwar als Ein Lied geſchriebenen drei Strophen, ſind jedoch, auch durch den Inhalt vereinzelte drei verſchiedene Weiſen. Die erſte läßt ſich durch die Reime gebüezen : muoze, welche den abgeſetzten ſîn : bî entſprechen, in gleichmäßige Stollen abtheilen, zu welchen die beiden letzten Zeilen der Abgeſang wären. In den beiden letzten Strophen ſtellen ſich die vier erſten Zeilen als Stollen heraus. Es gehört auch zu der ältern Art, daß einzele Strophen ſo ſelbſtändig ſind, wie ſpäter beſonders in den künſtlichen Formen.

Bodmer (Prob. 146) gibt Str. 2. 3.

80.

Herr Konrad von Altſteten.

Mit ihm beginnt in der Maneſſiſchen Sammlung wieder eine Reihe allein durch ſie bekannter, Schwäbiſcher Dichter. Er wird allgemein zu den Edlen v. Altſteten im Ober-Rheinthale, Dienſtmannen von St. Gallen, gezählt[1]). Dies Städtchen Altſteten heißt mit Recht ſo[2]), und wurde ſchon vom Grafen Adelhard von Buchhorn, aus dem Stamme Karls des Großen[3]) zu Otto's des Großen Zeit an St. Gallen gegeben; von den darnach benannten edlen Dienſtmannen finden ſich nur: Dietrich 1244, Egil und Walther 1268, in St. Galler Urkunden[4]). Dietrich erhielt 1288 vom Stifte St. Gallen für ein Darlehen den Kornzehnten in Altſteten als Erblehn; und für 100 Mark Silbers, welche Walther, Dietrichs Sohn, und Maier v. Altſteten, dem K. Rudolf geliehen, kam 1298 noch die hohe Vogtei und der Blutbann zu der Gerichtsbarkeit über Altſteten, welche dieſe Maier als St. Galliſches Lehn beſaßen. Aus Schaffnern des Hofes zu Altſteten hatten ſich dieſelben, wie mehrere Maier des Stiftes, zu Beſitzern gemacht und zu Edelleuten aufgeſchwungen. Sie bauten die Burg Altſteten auf dem Warmesberg, die 1300 an den Abt verkauft und 1338 zerſtört wurde; nachdem ſie unter derſelben Neu- oder Nieder-Altſteten erbauet hatten. Die mit den Maiern nahe verwandten Edlen v. A. bauten im 13. Jahrhundert Hoch-Altſteten hoch auf dem Kornberge; verringerten aber durch Erbtheilungen ihr Gut ſo ſehr, daß ſie gegen Ende des 14. Jahrhunderts ausgehen; bis um welche Zeit auch die Maier v. Altſteten vorkommen[5]). Daß alle Eines

---

[1]) Adelung 193 (zwiſchen 1278—1300). Koch 66. Docen 137. Arx I, 476. Laßberg II, XXIV.

[2]) Im neunten Jahrh. ſchon ſollen drei Schweſtern v. A. die eine ihr Antheil dem K. Ludwig I von Oſtfranken, die andere dem Abt Bernwig von St. Gallen, und die dritte ihren nächſten Verwandten vermacht haben. Leu Helvetiſches Lexikon aus Stumpf Schweizer Kronik 618. — Altſtatum iſt einer der erſten Anbaue im Rheinthale, ſchon in der Karolinger Zeit. Arx St. Gall. Geſchichte I, 40.

[3]) Adelhards Vater, Ulrich, war mit Wendelgard, Enkelin König Heinrichs von England, vermählt, und ſein Bruder Burghard ward Abt von St. Gallen. Eckehardus jun. de casib. mon. S. Gall. bei Goldast scriptt. Alem. I, 42. Vgl. meine Reiſebriefe I, 163. Adelhard hatte auch im Januar ſeine Jahrzeit dort. Goldast I, 91.

[4]) Traditt. S. Gall., wo Walther miles de *Altstetin* auch ſeine Jahrzeit im Febr. hatte. Ebd. 618. Goldast I, 91. Eine andre Jahrzeit aus Altſteten im Jun. ebd. 98. Uodelhildis de Altsteten uxor dni Ruodolfi, ſt. 1324. Tobelſches Jahrzeitsbuch bei Pupikofer Geſch. des Thurgaus I, Urk. 20. Abt Heinrich zu Pfäfers 1155 ſtammte auch daher. Leu.

[5]) Die Ritter Joeſt und Egli 1392. Leu. Der Maier Rudolf 1331. Traditt. S. Gall. Nach ihrem Ausſterben fiel die Maierei an die Thumen aus Churwalhen, 1479 an St. Gallen.

Stammes ſind, erhellet aus dem gemeinſamen Wappen auf den Siegeln der Maier 1299. 1320. 1334. 1342 ff., wie der Edlen 1317. 1370: ſämmtlich mit drei Querbalken[1]).

Obgleich nun unter allen dieſen von A. bisher kein Konrad vorkömmt, ſo zeigt doch eben das Wappen, daß der Minneſinger hieher gehört. Dieſer führt nämlich fünf waagrechte, abwechſelnd ſilberne und blaue Querſtreifen, mit weißen Blätterzieraten in den drei ſilbernen (jetzo ganz ſchwarzen) Streifen; und auf dem Helm eine aufrechte Fackel, welche oben, in der Mitte und unten in Flammen ſteht[2]). Bei ſolcher Uebereinſtimmung des Wappens iſt unſer Dichter Konrad nur unter dieſen Edlen oder Maiern von Altſteten zu ſuchen, obſchon es noch andere Orte und Edle dieſes Namens gibt[3]).

Das Gemälde iſt ſehr lieblich: unter einem blumigen, wie eine Laube den ganzen Hintergrund füllenden Baume liegt der Minneſinger, im einfachen weiten Kleide, im Schooße der ebenſo einfach gekleideten Geliebten, welche beide Arme um ſeinen Hals ſchlingt und ihr langlockiges Haupt zum Kuſſe über ſein aufblickendes Antlitz beugt; ſein rechter Arm ruht auf ihrer Hüfte, und auf der linken beſchuheten Hand hält er einen flatternd an ſeine Finger pickenden Falken empor. So ſcheint es, daß beide von der Vogeljagd im Walde ausruhen: wie 29 Wernher von Teufen mit der Geliebten auf eine ſolche Jagd ausreitet. Anlaß zu dieſem Bilde gab etwa der Schluß des letzten Liedes, wo der junge Dichter ſo herzlich Kuß und Umarmung der Minniglichen wünſcht; welche er in allen drei Liedern ſo anmuthig ſchildert, und auch den Ausdruck gebraucht, daß ihr lichtfarbiges Antlitz in einem Jahre nicht ſo ſchön gebildet (gemalt) werden könnte (II, 3). Sonſt klagt er die Ferne von ihr, und ſendet ihr ſein Herz (I, 1) und ſeine Lieder (II, 2). Wenn er, als ihr treuer Dienſtmann, ſie ſeine Kaiſerin nennt (I, 2), ſo kann er noch Friedrichs II-Zeit im Sinne haben jedoch wohl die ſpätere. Er ſcheint, nebſt dem nächſtfolgenden, auch wohl benachbarten, in die Reihe von 17 Niſen und 36 Winterſteten zu gehören, auch in Weiſe und Sprache. Das erſte, daktyliſche[4]) Lied hat auch den durch einen Inreim zu Anfang der Str. gebundenen Schluß, wie bei jenen; die beiden andern ſind Mailieder, wie er alljährlich der Geliebten von neuem ſingen will; das eine, trochäiſche fordert zum Tanze auf den Anger, und das andre nennt ſich ſelbſt zuletzt einen Reigen. Die Reime zeigen auch ſpätere oder örtliche Ungenauigkeit[5]). Die Lieder ſind fünf- und dreiſtrophig.

Bodmer (Prob. 146) gibt Str. 8. 9. 10. Tieck (S. 265) hat alle drei Lieder erneuert.

81.

Herr Bruno von Hornberg.

Hornberg heißt eine Stadt auf den Schwarzwalde im Hegau mit zwei Schlöſſern, deren eins die Stammburg der alten, annoch blühenden Freiherren dieſes Namens iſt. Daß unſer Dichter zu denſelben gehört[1]), bezeugt das gemeinſame Wappen, welches zugleich noch das Stadtwappen iſt. Aehnliche Uebereinſtimmung verbindet auch die Elſaſſiſchen Hornberge und Schwäbiſchen Hornecke v. Hornberg mit ihnen; welche letzten, von denen ſchon 1113 ein Adalbert[2]), und 1148 ein Arnold vorkömmt, noch im 17. Jahrh. blühten[3]). Urkundlich findet ſich zuerſt 1232 W. (Wernher) von Hornberg bei des Badiſchen Markgrafen Heinrich von Hochberg Vergabung der Kirche zu Musbach an die Abtei Tennebach[4]). Bald darauf, 1234, bezeugt B. (Bruno) von H. zu Freiburg des Grafen Egino von Freiburg Schenkung der Güter in Wimarſtal an dieſelbe Abtei[5]). Dieſer iſt wohl noch derſelbe Bruno v. Hornberg, der 1276 bei K. Rudolf zu Baſel war mit Walther v. Klingen (S. 103). Ein jüngerer ſcheint dagegen der 1200 angeführte Friedrich Bruno v. H.[6]); ſo wie Friedrich 1314, Wernher 1326, die Brüder Heinrich und Friedrich als Freiburg. Dienſtmannen 1367, ſämmtlich in Freiburger Urkunden, mit dem Siegel des erſten[7]). Das Siegel zeigt über dreigipfligem Berge zwei Jagdhörner, welche mit den Spitzen unterwärts kreisförmig gegen einander gekehrt ſind. Dieſes ſprechende Wappen iſt das freiherrlich Hornbergiſche: die Hörner ſchwarz in goldenem Felde; und ein ſolches Horn mit goldenem Bande auf weißem Kiſſen als Helmſchmuck[8]). Und eben dieſes Wappen, mit denſelben Farben führt unſer Dichter, der alſo unbedenklich eben der ältere Bruno iſt.

---

[1]) Arx St. Gall. Geſch. I, 487—90 mit urkundlichen Nachweiſungen über dies alles.

[2]) Ebenſo hat das Wappen der Maier v. A. bei Stumpf S. 648 fünf ſolche Querſtreifen; auf dem Doppelhelm einen Adlerflügel und eine Mütze mit drei Zipfeln und Püſcheln. Das alte Wappen von Altſteten ebendaſelbſt iſt ein unter Laubwerk rechtshin gehender ſchwarzer Bär; wohl in Beziehung auf St. Gallen, oben S. 303.

[3]) Ein andres Altſteten iſt an der Limmat unterhalb Zürich, früher Züricher Bürgern, genannt die Thumen, gehörig, 1432 an die Stadt verkauft. Stumpf 503. Dies ſind ohne Zweifel die unter den ausgeſtorbenen adlichen Geſchlechtern Zürichs ſtehenden von Altſteten, bei Bluntschli memorab. Tigur. 605. Das Wappen von A. bei Stumpf, ein ſchwarzer Thurm im (rothen) Schild und auf dem Helm, iſt eben das der Schweizeriſchen von A. bei Siebmacher II, 149. — Dann iſt noch ein Schwäbiſches Altſteten im Allgau an der Iller, oberhalb Kemptens, aber keine Edlen davon bekannt. — Altſtätt, jetzt Allſtätt, in Thüringen, ſchon ſeit dem 9—10. Jahrh. bekannt, im 13. Jahrh. Lehn der Grafen v. Mannsfeld, kömmt hier noch weniger in Betracht, obgleich davon benannte Edle vorkommen: Ludolf. de *Altstete* in einer 1216 zu Altſtet gegebenen Urkunde. Avemann Geſchichte der Grafen von Kirchberg Nr. 144.

[4]) Entſchieden ſchreitet ſo der Abgeſang ein; der dabei freie Auftakt, iſt es auch in den übrigen Zeilen, welche auch in den trochäiſchen Stollen dadurch mit den weiblichen Reimen Daktylen bilden. Die beiden letzten Strophen haben in den Schlußzeilen einen Fuß mehr, als die anderen.

[5]) Str. 10 geſaitten : ſitten. 11 was : laz. 12 wiz : priſ. — Das Perſonwort ſi : bei (4) hat er mit mehreren gemein (S. 277). — Als Schweizer könnte er die 2. Perſon Plural auf nt (ſiehe Lesarten) behalten.

Das Gemälde ſtellt ihn dar, wie er von einem vor ſeine Burg reitenden Fräulein mit goldenen Banden gefeſſelt wird. Hier iſt wieder ein mehrmals in ſeinen Liedern wiederholter bildlicher Ausdruck zum wirklichen Bilde geworden. Er klagt nämlich, daß die Geliebte ihn mit ihren Minneſtricken gebunden und Gebände[9]) angelegt habe, worin er jedoch lieber bleiben, als von ihr laſſen wolle (I, 2. 4. II, 1). Er hat als Kind ſchon die Schöne geminnet, und ſtäts ihr Lob geſungen, aber thöricht ihr nicht ſein Leid geklagt, welches ihm weher thut, als der Winter (I) und auch den Mai ihm verleidet (II). Dann beglückt ihn wenigſtens, daß er ihre Hand in ſeine drückte (etwa beim Tanze), obgleich ſie ihn ins Herz ſchoß (IV. vgl. I, 5). Endlich verkündet das Wächterlied (III) die Erhörung, die wieder nur das Scheiden und Meiden beklagt.

Sprache und Reim dieſer allein in der Maneſſiſchen Sammlung bewahrten vier Lieder ſind gebildet und rein[10]), die Weiſen einfach[11]), ſangbar, die Lieder drei- und ſiebenſtrophig.

82.

Herr Hugo von Werbenwag.

Das Schwäbiſche Dorf und Schloß Werrenwag oder Werenwag auf ſteilem Berge[12]) an der Donau im Amte Möskirch, unweit Huſen (S. 151), bewährt noch den Namen der einſt davon benannten

---

[1] Worauf ſchon Adelung III (1251 – 75) und Docen 178 hinwies. Koch II, 60 übergeht es.

[2] Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 24: Adalbertus de Horenberc bei der Stiftung von St. Peter im Schwarzwalde.

[3] Buddeus hiſtor. Lex. Suppl. aus Humbracht Rheinl. Adel Taf. 192 – 94. Vgl. Gauhe Adelslex.

[4] Schöpflin l. c. V, n. 99: B. de Aescibach. W. et O. de Stouffen. W. de *Horenberc*.

[5] Ebd. n. 107: nobilis B. de Ellhibach (d. Eschibach). W. de Stophen. *B.* de *Hornberc*.

[6] Mone Bad. Arch. I, 65 aus Kolbs Lex. II, 93.

[7] Schreiber Freiburg. Urkundenbuch I, 190. 261. 497. II, Tafel 7. Wernher auch in Traditt. S. Gall. 1349. Ein jüngerer Wernher verkauft 1392 ſein Theil an Burg und Herrſchaft Höhingen und Burg Triberg dem Markgrafen Heſſo, und erſcheint noch 1393. Schöpflin l. c. I, 309. 468.

[8] Siebmacher II, 35. Ebd. I, 226 das Hornbergiſche Stadtwappen mit weißem Felde. Die Elſaſſ. Hornberge und Schwäb. Hornecke von Hornberg (Ebd. I, 119. 196) führen, umgekehrt, das (rothe) Jagdhorn im goldenen Schilde, und die zwei Hörner (halb weiß und ſchwarz) auf dem Helme. — Der vom Kärnthiſchen Hornburg (Valvaſor 98) ſtammenden Oeſterr. Freih. v. Hornberg Wappen iſt ein Hirſchhorn. Siebmacher I, 31.

[9] Dies gebende könnte ſonſt auch hier, wie meiſt, das Kopfgebande der verheiratheten Frauen ſein, und eben die Verehelichung der Geliebten ausdrücken (wie noch die Haube) wozu das folgende Wächterlied ſtimmete. Das erſte ſpricht jedoch für obige Deutung, und gebende für Feſſel ſteht im Wigalois 7793.

[10] Der Halbreim d. Schlußwortes in I iſt vielleicht abſichtlich.

[11] I und IV ſind trochäiſch; III iſt jambiſch, desgleichen II, mit trochäiſchem Fortſchritt nach weiblichen Reimen, wie ſonſt auch öfter Auftakt hinzutritt oder wegfällt.

[12] Jetzt den Freiherren von Ulm gehörig. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1033. Dorthin wies ihn erſt Cleß Wirtemberg.

Edlen, von welchen nur wenige urkundlich vorkommen. Der erſte iſt eben Ritter **Hugo von Werbenwag**, 1263 zu Eteningen Zeuge, als die Brüder Bertold und Belreim von Wizenſtein ihre Burg Liebenecke und Dorf Wirme dem Markgrafen Rudolf I von Baden übergeben[1]. Bald darauf, 1267, nahm ein Ungenannter dieſes Geſchlechts den Abt Dietmar von St. Georg gefangen, und ward ausſätzig[2]. Heinrich von W. iſt 1274 zu Zürich bei K. Rudolfs Achterklärung gegen Heinrich von Heſſen[3]. Albrechts von W. iſt ſchon (S. 85) gedacht, der 1284 einen Weinberg in Endingen (Unter-Breisgau), welchen er vom Grafen Albrecht von Hohenberg (Haigerloch) zu Lehn trug, an das Johanniterhaus zu Villingen verkaufte, mit Bewilligung ſeines Vaterbruderſohns Heinrich: wohl des eben genannten[4].

Hugo, wohl der Vater einer dieſer beiden, iſt ohne Zweifel der Dichter. Mit ſeiner Schwäbiſchen Heimat ſtimmt, wenn derſelbe ſich beklagt (III, 2), daß die Geliebte, was er ihr (zum Preis ihrer Schönheit) in Schwaben ſinge, einem andern in Frankenland gebe (lohne). Noch genauer beſtimmt er ſelber ſeine Zeit, indem er ſcherzhaft drohet, die Geliebte wegen ihres Undankes für ſeinen Dienſt und Sang bei dem Könige Konrad zu verklagen, und wenn dieſer es gering achte, es an den Kaiſer zu bringen, ja an den jungen (neuen) König von Thüringenland und an den Papſt, wo man ſtäts Gnade bei Recht finde (I). Dies ſang er alſo nach K. Konrads Einſetzung anſtatt ſeines Bruders Heinrich 1234 bis 1235 (welcher Zeit auch beſtimmt die benachbarten 17 Nifen, 35 Limburg und 36 Winterſteten angehören); und noch beſtimmter, nachdem der Papſt Innocenz IV dem von ihm abgeſetzten Kaiſer Friedrich II den Landgrafen Heinrich von Thüringen entgegenſetzte 1246, der ſchon 1247 ſtarb[5]. Von dem hier umſtändlich berührten Kampfe zwiſchen Mann und Weib iſt ſchon bei 76 Winli die Rede geweſen. Die Geliebte, die in der Ferne ſeine Worte nicht vernommen (III, 2), hat ihm dann Sang von ihr verboten (I, 3): er hofft aber, daß ſie auch ihn an der Maifreude theilnehmen laſſe (II). Seine Drohung mit dem Kampfgerichte beantwortet ſie mit Mahnung zu fernerem Dienſt, und Minne für Recht zu ſuchen; und er ſingt ein fröhliches Mailied (IV). Das Gemälde ſtellt die erſehnte Gewährung dar: auf reichem Ruhebette umarmen ſich die Geliebten.

Den Schluß der Lieder macht eine künſtlich gebaute Strophe, welche in jeder Zeile ein bedeutendes Wort in andrer Geſtalt wiederholt (nach Art der grammatiſchen Reime Nifens u. a.), und mit einem Spruch endet, den ich nicht recht verſtehe. Sprache und Reime, Weiſen und Strophenzahl[6] der (außer der jambiſchen Schlußſtrophe) trochäiſchen[7] Lieder ſind übrigens ganz wie bei dem vorſtehenden Hornberg, und hat auch dieſen Dichter allein die Maneſſiſche Sammlung.

Bodmer (Prob. 147) gibt Str. 3—7. 16. Von Hermes iſt IV bearbeitet (Bragur VII, 2, 16), von Tieck (S. 263) I erneuet.

Geſch. II, 736, dann auch Laßberg II, XXXV und Mone Bad. Arch. I, 65. Meiſung 64 bemerkt nur ſeine Schwäbiſche Heimat und Zeit aus den Liedern, desgl. Koch II, 65 und Docen 218.

[1] Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 143: sigillo nostro et nobilium virorum Conr. de Rossewac — praes. *Hugone* de *Werbenwac* — militibus.

[2] Qui propter id leprosus factus est. Exc. chron. mon. S. Georg. bei Ussermann prodr. Germ. sacr. II, 447.

[3] Gudenus cod. dipl. I, 756: Heinr. de *Werbenwac* mit Gozwin de *Hoinfels* (S. 146) unter fideles nostri.

[4] Neugart l. c.: ego vero Albertus de Werbenwach confiteor, omnia supradicta esse vera et meum sigillum presentibus appendisse. Ego vero H. de *Werbenwach* confiteor, me meum consensum hiis omnibus suprascriptis prestitisse et quia sigillum proprium non habui, sigillis supradictis (auch des Grafen) in hac parte usus sum et contentus. Vorher heißt es Albertus dictus de *Werbenwach* ministerialis noster, accedente consensu et voluntate omnium, quorum interest, et precipue *Hainrici* de *Werbenwach*, *fratruelis* sui. — Georg de *Werenwag* ſtarb 1309. Crus. annal. Suev. III, 235. — Das Wappen der Schwäbiſchen Herren von Wernwag bei Siebmacher II, 84 führt im gelben Felde einen blauen links herabgehenden Schrägſtreifen mit drei gelben Ringen, auf dem Helm einen ebenſo geſtreiften Flügel.

[5] Oben S. 3. Er lehnte es anfangs wegen zu hohen Alters ab. Raumer Hohenſt. IV, 214.

[6] II wird durch den für Ergänzung gelaſſenen Raum auch dreiſtrophig.

[7] I, 35 iſt der Zuſatz unnöthig.

83.

Der Püller.

Sollte, wie der Verfaſſer des Wälſchen Gaſtes, ein Fremdling, und aus Apulien ſein[1]), welches damals Pülle hieß. Wenn auch der Name aus irgend einem Anlaſſe daher rührt[2]), ſo blühte er damals doch in Deutſchland[3]). Ich kann bis jetzo zwar nur einen Oeſterreichiſchen und einen Bairiſchen Konrad Püller nachweiſen, von denen jener 1268 eine Kaufurkunde des Zwetelſchen Abtes Biterolf bezeugt[4]), und dieſer 1277 als Dienſtmann des Obermünſters (zu Regensburg?) einen Vertrag mit der Aebtiſſin macht[5]). Die Zeit deſſelben ſtimmt ganz zu der unſers Dichters: nicht ſo die Heimat, welche dieſer wohl zugleich andeutet, wenn er im traurigen Winter ſich nach dem Rhein und Elſaſſen-Land bei der Geliebten, von welcher der König ihn nach Wien geführt habe, zurückſehnt, obwohl „in Oeſterreich viel gut ſein iſt:“ er habe in fremden Landen nicht ihresgleichen geſehen, und fürchte Schaden von der Entfernung. Hier iſt ohne Zweifel des ebendort heimiſchen, 1272 erwählten Königs Rudolf Zug nach Wien und Belagerung im Winter 1276 gemeint, an welchem unter anderen auch 69 Konrad v. Landecke Theil nahm, und dort gleiche Sehnſucht empfand (V). Vermuthlich bezieht ſich hierauf auch das Gemälde, wo zwei geharniſchte Ritter mit gezücktem Schwerte gegen eine Burg anſprengen, der eine mit langgetheiltem Schilde, rechts golden, links blau. Der Dichter ſcheint mit dem Könige vertraut geweſen, weil dieſer die Schöne, welche ein Lied des Anblicks eines Königs würdig geprieſen, wirklich ſchauen (kennen lernen) wollte, wobei der Minneſinger wünſcht, es möge in ſolcher Hübſchheit (Höfiſchheit, courtoisie) geſchehen, daß er ohne Leid bleibe (III). Dies war wohl vor dem Zuge, daheim; obgleich Rudolf ſonſt noch in ſpäteren Jahren ein Liebhaber ſchöner Frauen war[6]). In den anderen drei Mailiedern klagt der Singer ſein Minneleid, und daß die Geliebte immer nur Nein zu ihm ſpricht: ein holdes Ja wollte er ihr von Wien und Ungerland holen (V, 3). Er iſt der Ungnade (des Unglücks) Geſinde, und fleht die Minne um Hülfe.

Darſtellung, Sprache und Weiſen ſind ungefähr, wie bei den vorſtehenden Dichtern; die Reime nicht eben ungenauer[7]): An- und Inreime kommen öfter (I. IV). Die allein in der Maneſſiſchen Sammlung bewahrten fünf Lieder ſind ſämmtlich trochäiſch, — eins mit dem gewöhnlichen Wechſel[8]) — und dreiſtrophig durch die bei II in der Handſchrift offen gelaſſene Ergänzung.

Bodmer (Proben 149) gibt Str. 9. 11. Tieck (S. 274) hat II erneuet.

---

1) Bodmer Vorrede zur Maneſſiſchen Sammlung I, S. IX und Deutſches Muſeum 1780, Jan. S. 29.

2) Vgl. S. 334 Kutſchowe. — Die Schreibung Pülle widerſpricht einer etwanigen Zuſammenziehung aus Pühler, Bühler, Büheler (wie ein alter Dichter heißt, Grundriß 201), von buehel, Hügel. Die ſo genannten und geſchriebenen edlen Geſchlechter haben ſämmtlich auch ganz andere Wappen, bei Siebmacher; wo zwar auch Püller als gleichbedeutend mit Pücheler ſteht.

3) Wie Adelung 135 (zwiſchen 1276 und 1300) und Docen 193 angaben, ohne nähere Hinweiſung. Koch II, 64 bemerkte die Rheiniſche Heimat.

4) *Puller*, mit ſeinem Schwäher Sifridus Loubel, nicht dominus genannt, wie der voranſtehende Dietmar von Schönkirchen (vergl. S. 335): doch ſteht Heinrich Preuſſel (vgl. S. 371) ebenſo. Link ann. Zwetl. I, 386.

5) Lang regest. III. 388: Chunradi *Puollarii* — ministerialis superioris monasterii.

6) Vergl. oben S. 16. 85.

7) Str. 7 klâr : gar; 2. 13 mich : rîch. 13 minneklîche : geſinde iſt wohl ein Schreibfehler.

8) In V ſind die Schlußzeilen der drei Theile nach männlichem Reime jambiſch, und ſchreitet der Abgeſang ebenſo ein. — Der Wechſel in den Stollen von II, 1 hebt ſich wohl durch Apoſtroph. Die reimloſe erſte Zeile des Abgeſanges von I iſt um ſo eher Einſchnitt zu der folgenden, als der trochäiſche Takt dadurch nicht geſtört wird, der in der Schlußzeile von III jambiſch wechſelt.

84.

Von Troſtberg.

Die Burg **Troſtberg**, auch **Troſtburg** genannt, auf einem obſt- und weinreichen Berge über dem Dörfchen Teufenthal in der Aargauiſchen Pfarre Kulm, verdankt wohl ihren Namen dem lebendigen Felſenborne droben, und iſt Stammhaus eines edlen Geſchlechtes, das viele Güter und Lehen umher erwarb. Von demſelben erſcheint zwar erſt 1348 **Matthias**, als er das Stift Königsfelden reichlich begabt, an welches 1351 die Brüder **Johann** und **Rudolf** Bänen verkauften. Im nächſten Jahre 1352 verbrannte die Burg, wurde aber bald wieder hergeſtellt [1]). Rudolf, der mit ſeinem verſtorbenen Bruder in ſchwere Wucherſchulden gerathen, verkaufte 1363 mit deſſen Söhnen Rudolf und Hans, Birmenstorf an die Königin Agnes [2]). Johann (Hans) wurde 1386 auf einem Kriegszuge der Züricher vor der Burg **Regensberg** zum Ritter geſchlagen und im nächſten Jahre Rathsherr. Nach dem Ausgange dieſes Geſchlechts zu Ende des 14. Jahrhunderts, erbten die verſchwägerten Herren von **Rinach** (39) die Burg, welche durch Rudolf von R., im Vertrauen auf ihren unverſieglichen Born, 1415 tapfer gegen die Berner vertheidigt, aber durch Liſt erobert und abermals verbrannt, und hergeſtellt wurde, 1486 an Hans von Halwyl [3]) und bald nach 1616 an Bern kam.

Ohne Zweifel gehört unſer Minneſinger zu dieſen Edlen von **Troſtberg**, und iſt eben der von **Trosberg**, der um 1300 mit anderen Edlen dem 125 Meiſter **Hadlaub** (LII, 2) zu Zürich die ſpröde Geliebte verſöhnte [4]). Seine auch allein in der Maneſſiſchen Sammlung bewahrten Lieder haben in aller Hinſicht mit den Hadlaubiſchen die nächſte Aehnlichkeit. Zwar ſcheint auch der älteſte bekannte, Matthias von Troſtberg für dieſe Zeitgenoſſenſchaft zu jung. Sodann ſtimmt auch das Wappen nicht zu. Die Schweizeriſchen Troſtberger führten nämlich in rothem Schilde zwei ſenkrechte Streifen, jeden in zwei Reihen weiß und blau gewürfelt, und auf dem Helme zwei gelbe Jagdhörner mit ihrer Feſſel, und an jedem auswärts drei rothe Roſen [5]). Das Wappen auf dem Gemälde des Minneſingers dagegen iſt, in blauem Felde, ein ſchwarzer ſiebenſpitziger Stern mit rothem Kreis in der Mitte; desgleichen auf dem Helm, in einem fächerartig ausgeſpannten Halbrunde. Dennoch iſt hier eher eine Veränderung des alten Wappens anzunehmen, als dieſer Dichter anderswo zu ſuchen [6]).

Das Gemälde bietet keine Beziehung auf die Lieder, wenn dieſe nicht etwa mit den manigfaltig fehlenden Strophen derſelben verloren gegangen iſt: von der Zinne einer Burg aus einem Bogenfenſter ſchießt ein kurzlockiger mit Perlen gekränzter Jüngling von der Armbruſt einen Bolzen, daran vorn ein Blatt befeſtigt iſt; ein unten knieender kleinerer Knappe in einfachem langem Rocke, mit einer eng den Kopf umſchließenden Mütze, hat ſchon einen ähnlichen Bolzen aufgefangen in der Hand; oder dieſe Wiederholung ſoll nur Empfang des noch nicht abgeſchoſſenen andeuten. Weiter vor ſteht eine hölzerne Maſchiene, es ſcheint zum Steinſchleudern gegen die Burg, und daneben ſteht ein Arbeiter, mit ähnlicher Mütze und kurz aufgeſchürztem Rock, und hebt einen ſchweren Hammer, wie zum Abdrücken der Maſchiene durch einen Schlag. Hier wird alſo wohl eine Belagerung der Troſtburg vorgeſtellt, während welcher der Herr heimliche Botſchaft hinausſendet; wie noch eine Art von Blattſchirm andeutet, welcher den knienden Boten verſteckt. So iſt dieſes Bild das Widerſpiel von dem zu 51 **Rubin**, wo ein ſolcher Brief hinauf geſchoſſen wird: wie dort ſichtlich, kann es auch hier zugleich eine Minnebotſchaft durch ein Lied ſein.

---

[1]) Leu Helvet. Lex. Die Schweiz. Ritterburgen I, 134 von Markus Lutz, mit einer Abbildung.

[2]) Neugart cod. dipl. Aleman. II. 1130. Rudolfs Schweſtern waren Verena und Margaretha, von denen jene an Johann von **Rinach**, dieſe 1347 an Egbrecht von **Müllinen** verheirathet wurde.

[3]) Stumpf Schweiz. Kronik 366.

[4]) Wie ſchon Adelung 216, Koch II, 67 und Docen 212 bemerkten. Die bei Hadlaub mit der Ueberſchrift des Bildes ſtimmende Schreibung Tröſberg wird durch Troſtberg der Vorſchrift und Liſte berichtigt.

[5]) Stumpf 366. Siebmacher II, 147

[6]) Auch in Tirol iſt eine **Troſtburg**, an der Etſch unterhalb **Seven** (vergl. S. 230) dicht bei Wolkenſtein; in Urk. 1316 **Traſtperch** (Hormayr Werke II, Nr. 58), auf der Merianſchen Karte **Trosperg**. Auch iſt **Chuonradus de** *Trostberch* um 1170—74 Zeuge im Brixener Salbuche (Sinnacher III, 630. Hormayr Beiträge zur Tiroler Geſch. Urk. 113), und **Arnoldus de** *Trostperch* hatte ſich den Hof Planetſch zugeeignet, welchen 1258 das Kapitel zu Brixen dem Grafen Meinhard v. Tirol gibt. Hormayr Tirol. Geſch. I, Urk. 187. Von dieſem Troſtberg nannte ſich eine Linie der Wolkenſteiner (S. 330). — Ebenſo, auch wechſelnd Troſtburg, Trosberg, Trosburg, heißt ein Schloß und Markt im Salzburgiſchen an der Alza. Geogr. Lex.

Troſtbergs Lieder ſind ſo herzlich, als zierlich und manigfaltig: er preiſet die Geliebte hier über alle Frauen, wie wenn im Walde eine Linde mit Roſen prangete (I, 1), wie den Morgenſtern vor allen anderen Sternen; das Lächeln ihres roſenrothen Mundes mit den weißglänzenden Zähnen entzückt ſeine Seele ins Himmelreich (II), entführt ſein Herz zu ihr, die ſein Oſterſpiel (III) iſt. Er fordert ſie auf (wie Lichtenſtein) die „zweifelhaft“ (verworren und unſelig) gewordene Welt, aus welcher mannlich Hochgemüthe entwichen, wieder froh zu machen (I, 4. vgl. IV, 1). Auch ſein Geſang ſchweigt deshalb (I, 5); und er klagt in allen ſechs Mailiedern, daß er freudenlos und ohne Lohn im Dienſte ſeiner Königin alte, will jedoch nur ihre Gnade anſprechen (II, 5), und ruft Frau Minne zu Hülfe (V, 2). Endlich, in lieblicher Wechſelrede mit der Jungfrau (VI), die er Sinnenräuberin und Tödterin ſchilt, tadelt ſie die Männer, daß ſie ihre Minne im Herzen tragen und nicht durch Bitten in Zùchten Troſt ſuchen, und er wendet dieſen Rath ſogleich an.

Sprache und Reime ſind durchaus rein; die Weiſen einfach: III und VI ſind ganz gleich (jambiſch mit trochäiſchem Fortſchritte nach weiblichen Reimen), und die trochäiſchen I und IV nur durch einen Reim im Abgeſange verſchieden[1]). Merkwürdig iſt die größere Weiſe V, faſt zu prächtig für ein, freilich unvollſtändiges, Mailied, nämlich eine nur im Abgeſange umgeſtellte und verkürzte Wiederholung der großen Terzine 45 **Walthers** (LXVII), von welcher auch bei 77 **Lichtenſteins** LX die Rede geweſen iſt. Ganz gleichen Bau hat VI mit **Lichtenſteins** LVII, wie das nächſte Lied des folgenden **Troſtberg** nur geringe abweicht[2]). Nicht nur den faſt ganzen Bau[3]), ſondern auch die vier erſten Zeilen hat VI noch mit 17 **Nifens** XXIV gemein; ſo wie, daß, durch leergelaſſene Räume, alle Lieder fünfſtrophig ſind.

Die noch unvollſtändigere Wiederholung von III, und die nicht vollſtändigere aber ungenauere Wiederholung von IV unter 91 **Buchein** in der Maneſſiſchen Sammlung, kann beide Lieder dem Troſtberg um ſo weniger ſtreitig machen, als ſie nicht nur durch den Inhalt, ſondern auch durch die Weiſe mit I und VI verbunden ſind.

Bodmer (Proben 150) gibt Strophe 7. 8. 9. 12. Tieck (S. 150) erneuet I, 1—3 (den erſten Reim des Abgeſanges überſehend). II. III. V.

85.

Hartmann von Starkenberg.

Am bekannteſten iſt **Starkenberg** oder **Starhenberg**, jetzo **Stahremberg**, in Oeſterreich an der Baiergränze, erbauet von dem zum Stamme der alten Steiriſchen Markgrafen gehörigen[4]) Gundacker v. Steier, deſſen Sohn Gundacker I, der auch 1225—1226 mit **Lichtenſtein** beim Turnei zu Frieſach war (S. 329), und ſeine Nachkommen ſich davon benannten[5]). Unter dieſen findet ſich jedoch weder früher[6]) noch ſpäter ein **Hartmann**, neben Gundacker II (ſeit 1276) nur ein Rüdiger 1300 Leutolds von Küenringen ritterlicher Dienſtmann (miles), dann Rüdigers Söhne Hadmar, Wighard, Rüdiger, Gundacker III und IV und Johannes, und ſo herab bis zu dem noch blühenden gräflichen Geſchlechte[7]). Auch iſt das Wappen von dem des Minneſingers verſchieden, und der mit den übrigen von den Steiriſchen Markgrafen ſtammenden Geſchlechter gemeinſame Panther derſelben[1]). Merkwürdig iſt aber an dem Siegel eines Gundackers 1294 die gänzliche Abweichung, deſſen Schild links einen ſchmalen ſenkrechten Abſchnitt hat mit zwei bis zur Mitte gehenden Zinnen: ſo daß hier eine Veränderung Statt findet, oder Gundacker, anderes Stammes, nur als ritterlicher Dienſtmann von dieſer Burg und deren Herren benannt iſt[2]). Auf ähnliche Weiſe könnte es ſich mit dem Minneſinger verhalten, und er dennoch hieher gehören. Die gleichnamige Niederöſterreichiſche Burg bei Neuſtadt beſaß ſchon 1147 Adelram von Waldecke, von dem ſie an die Steiriſchen und weiter an die Oeſterreichiſchen Markgrafen kam, deren ſtarke Veſte ſie war[3]); und es ſind keine darnach benannten Edlen bekannt. Dagegen finden ſich mehrere Herren von Starkenberg in Tirol vom 12. bis zum 15. Jahrhundert[4]), und unter ihnen auch wirklich ein Hartmann. Dieſe ſind, nächſt Michael beim Züricher Turnier 1165, deſſen ſonſt unbekannter Sohn 1188, und Enkel Gebhard 1218. 34. 39; Gebhards Söhne, zwei ungenannte, Gebhard 1251—65, Konrad 1250. 74, und Hartmann 1260, nebſt den Schweſtern Margaretha und Adelheid; Gebhard erhielt den Stamm, der mit Martin 1476 ausging[5]). Wir ſind um ſo mehr berechtigt, bei dieſem Hartmann, deſſen Zeit in aller Hinſicht ſeinen Liedern und den geſchichtlichen Bezügen darin zuſagt, ſtehen zu bleiben, als Burg und Geſchlecht hier entſchiedener die Schreibung Starkenberg (nicht Starhenberg) haben; zwar mit noch größerer Verſchiedenheit des Wappens, welches vier abwechſelnd rothe und weiße ſenkrechte Streifen hat[6]).

---

[1]) Der in I männlich iſt und daher einmal den Auftakt folgen läßt. Derſelbe regelmäßige Fortſchritt der zweiten Zeile des Abgeſanges in beiden Liedern hebt ſich dadurch, daß die erſte Zeile eigentlich nur eine durch den Reim gebrochene Halbzeile iſt. — Reintrochäiſch iſt IV.

[2]) Es hat nur einen Fuß mehr in der Vorderhälfte der Schlußzeile. — Nur durchgängig männlicher Reim und Einſchnitt unterſcheidet auch Lichtenſteins V von LVII.

[3]) Bis auf zwei Füße weniger in der erſten Zeile des Abgeſanges, und den durchgängig trochäiſchen Schritt.

[4]) Beſtreitet Hormayr Beitr. z. Innerößterr. Geſch. I, 172 ff., wonach mit dem Markgrafen ihr Stamm ausgeſtorben.

[5]) Vgl. oben S. 345, wo aus den älteſten Urkunden die zwiſchen Starhenberc u. Starchenberc ſchwankende Schreibung. Schon 1146 nannte ſich Gundackers Bruder **Durinc de Starchenberch. Caesar annal. Styr.** I, 751. In den Urk. 1276 und 1300 (bei **Wurmbrand coll. geneal.** 217) ſteht Storchenberg. 1291 Storchenbergh bei **Hanthaler archiv. Campilil.** 268.

[6]) Außer Düring (Anmerk. 5) noch deſſen Söhne Bertold und Ulrich 1166, ſein Bruder Rudolf 1166, und ein Marquard 1170 bis 1188. **Caesar ann. Styr.** I, 894.

[7]) Mehr davon bei **Wurmbrand** 24. 211 und **Caesar** I, 893. II, 841. **Halloy origo et geneal. Starhemberg.** Wien 1789. Rauch III, 301. — Ein ſonſt nicht vorkommender Konrad von Storchenberch 1302 zu Wien, bei **Hanthaler** l. c. Ein Hadmar v. St. 1297 nur bei Hübner und Bucelin.

Der Dichter führt nämlich ein ſchwarzes Brackenhaupt mit aufgeſperrtem Rachen und vorgeſtreckter Zunge im goldenen Schilde, wie auf dem Helme. Das Gemälde wiederholt dieſen Helm nochmals, ohne ſolchen Schmuck, indem ein Jüngling, mit Perlenbinde auf dem kurzlockigen Haupte und in einfachem Rocke, den Helm mit Viſier an einer Zange in der Linken auf dem vor ihm ſtehenden Amboß hält, und mit aufgehobenem Hammer in der Rechten daran ſchmiedet. Ihm gegenüber vor dem Amboß ſteht ein ähnlich gekränztes langlockiges Fräulein in zierlichem Gewande über dem Rocke, und hält in der Rechten eine Schüſſel mit einem gebratenen Vogel, es ſcheint eine Gans, und in der Linken einen goldenen Becher mit Deckel. Dieſes merkwürdige Bild zeigt uns ohne Zweifel den edlen Dichter ſelber, hinter dem auch noch ſeine Turnierlanze (mit Krönlein anſtatt der Spitze) in dem Boden ſteht, ſo wie der vollſtändige Helm über ſeinem Haupte ſchwebt; und eigenhändig ſchmiedet er ſeinen Helm für eine Ritterfahrt zurecht, oder beſſert ihn aus, und empfängt zur Stärkung bei der Arbeit Wein und Speiſe aus den Händen der Geliebten, welche ſie auch wohl zugerichtet haben, ſo wie für ſie die neue Zurüſtung geſchehen mag.

Von den allein in der Maneſſiſchen Sammlung bewahrten Liedern läßt ſich der Schluß hierauf deuten, wo es heißt, daß im Dienſte der Geliebten Schild und Speer erkrachen müſſen, und wohl die Fahrt ins Ausland gemeint iſt, auf welcher die beiden erſten Lieder geſungen ſind. Es ſcheint aber nicht über Meer, auf einer Kreuzfahrt, ſondern in Wälſchland in den Heerfahrten der Hohenſtaufen. Im zweiten Liede entbehrt er (in der Fremde) der Maifreude, bis er der Geliebten ſein Leid in ihrem ſtäten Dienſt entbieten kann, und wenn er einen Boten dazu aus Deutſchen Landen findet, will er ihn auf Händen tragen. Laut des erſten Liedes iſt er ſchon ſeit dem vorigen Jahre (verr) im Auslande, und bittet einen Heiligen, der jedem eine Bitte gewährt, der Geliebten ſein Leid kund zu thun. Hier iſt wohl eher, ſcherzhaft, ein Heiligenbild, oder Beichtiger, Einſiedler, gemeint, als etwa ein Wallfahrer; denn gleich darauf heißt es, er habe niemand, durch den er ihr liebe Botſchaft ſenden könnte, ſo daß ihre Ehre nicht darunter litte: er ſendet alſo das Lied ſelber als Boten hin.

---

[1] Der halbe Panther im quergetheilten Schilde, am Siegel Johanns 1333 bei Hanthaler Taf. 45; desgleichen, auch auf dem Helme, 1439 u. 1460 bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 25. 29. Das manigfaltig zuſammengeſetzte viertheilige freiherrlich Starhembergiſche Wappen bei Siebmacher I, 33 hat einen kleinen Mittelſchild, unten roth, und oben in weißem Felde den blauen halben Panther; ebenſo auf dem Mittelhelme.

[2] Bei Hanthaler Taf. 45 mit der Umſchrift † S. Gundak. de *Stornberk*. Die Schreibung des Namens in der Urkunde ſiehe S. 413, Anmerk. 5.

[3] Caesar I, 693. II, 469. Vgl. oben S. 166.

[4] Caesar ann. Styr. I, 893.

[5] Bucelin stemm. Germ. IV, 262. — Der ältere Gebhard auch 1228 in der bei Schwangau (S. 190) gedachten Urkunde; 1239 mit Eberhard v. St. und den Brüdern Heinrich und Hildebold v. Schwangau beim Verkaufe der Burg Traſp an Graf Albrechten von Tirol; und 1241 allein bei einer Schenkung an die Kirche zu Wilthen, auf Burg Kemnaten, bei Volkmar v. K. Hormayr Beitr. Urk. 93. 143 und Tirol. Geſch. I, Urk. S. 496. Der 1255 bei andrer Schwangauiſcher Urk. (S. 191) gegenwärtige Gebhard v. St. iſt wohl der jüngere.

[6] Bucelin l. c. Siebmacher II, 32 (mit einem Pfauenbuſch und zwei ebenſo geſtreiften Fähnlein auf dem gekrönten Helm). III, 101 mit ebenſo geſtreiftem Adlerflügel auf dem Helme. — An dies Tiroliſche Starkenberg denkt Adelung 139 (1231—73) und Docen 208. Koch II, 62 übergeht es. — Laßberg I, vi wollte den Dichter von Montfort im Rheinthale herleiten, da ſich die Montforter auch v. Starkenberg, wie von Fortifels, genannt haben. Ich finde nur in Lirers Fabelkronik, unter des Curius 8 Söhnen (vgl. oben S. 67) auch Starkenberg, von deſſen Sohn Wolfram die von Rotenfan (in weißem Felde) und von Werdenberg (umgekehrt) ſtammen. Dies iſt eben die den Grafen v. Montfort mit den Werdenbergern, Pfannbergern u. a. Grafen gemeinſame dreizipfliche Kirchenfahne. Siebmacher I, 15. II, 12. Freiherren von Montfort ebd. III, 40 führen drei Vierecke im Schilde. — Brieflich ſtimmte Laßberg ſpäter für die Steiriſchen Starkenberger. — Von Starkenberg, Starkenburg, Bergſchloß ob Heppenheim an der Bergſtraße ſind keine Edlen bekannt. Noch ferner ſtehen die Sächſiſchen Herren und Burggrafen von Starkenberg, von denen 1303 Hermann und 1309 die Burggrafen Albrecht, Friedrich, Hans und Heinrich in gräflich Kirchbergiſchen Urkunden bei Avemann vorkommen. Vergl. H. C. Hecker Nachrichten von der alten Herrſchaft und den vormaligen Burggrafen von Starkenberg. Altenburg 1742.

Sprache und Reime ſind rein [1]). Von der Weiſe des erſten Liedes iſt bei dem vorigen Troſtberg die Rede geweſen. Die zweite hat ähnlichen Wechſel, die dritte iſt trochäiſch. Alle drei ſind dreiſtrophig durch den zur Ergänzung offen gelaſſenen Raum.

86.

Von Stadegge.

Es iſt nur ein Steiriſches Geſchlecht dieſes Namens bekannt [2]), zu welchem auch dieſer Dichter gehören wird [3]), obgleich er, in Ermangelung ſeines Taufnamens, darin nicht ſicher nachzuweiſen iſt, und auch das Wappen nicht übereinſtimmt. Die Stadegger erſcheinen beſonders in Urk. der Propſtei Seckau bei Murau (S. 391): zuerſt Rudolf 1216 zu Kapfenberg in einer Urkunde Ulrichs von Stubenberg [4]), 1230 bei einer Schenkung der Witwe Wülfings von Kapfenberg [5]), und 1243 mit dem ungenannten Bruder, zu Ehrawat (S. 367) beim Landgerichte Ulrichs von Pfannberg [6]). Einer von beiden iſt wohl der Herr von Stadegge, der 1246 dem Stifte Vorau mit Anderen großen Schaden zugefügt hat [7]). Dieſer ungenannte Bruder Rudolfs iſt ohne Zweifel Leutold, der 1258 zu Neuenkirchen (S. 347) dem Erzbiſchof Ulrich von Salzburg Treue gelobt, weil dieſer ihn und ſeine Gattin Anna (von Merenberg) mit den Zehnten zu Hartberg u. a. belihen, welche er mit dem Bruder Rudolf von Erzbiſchof Eberhard nur pfandsweiſe beſaß [8]). Beide Brüder, die mit zwei Schweſtern vermählt waren [9]), ſind 1260 zu Wien bei der Rainiſchen Urkunde K. Ottokars, mit Ulrich von Lichtenſtein und Herrand v. Wildonie (S. 389), und 1262 bei deſſelben Königs erneuter Schenkung von Nikolsburg an Heinrich von Lichtenſtein [10]). Noch bezeugt Rudolf allein 1261 die von Ulrich von Lichtenſtein und Herrand von Wildonie zu Marchburg beſchworene Rainer Urkunde (S. 390); und Leutold allein 1261 zu St. Veit (S. 343) eine Beſtätigung des Kärnther Herzogs Ulrich für das Stift Gös [11]), und 1262 zu Gräz die Seckauer Urkunde mit Ulrich von Lichtenſtein (S. 390). Beide ſtehen auch in dem Rainer Todtenbuche, nebſt mehreren ihres

---

[1] Eigen iſt Str. 4 erhiſchen, lechzen, ſchmachten; das einfache hiſchen in Labers Jagdgedichte, bei Oberlin, der jenes durch das Lat. hiscere erklärt. Näher ſteht wohl das Niederdeut. ſich eſchern, abeſchern, ſich hitzig abmühen.

[2] Unter dem Kärnthiſchen Adel bei Lazius migrat. gent. VI, p. 256 und Megiser ann. Carinth. p. 1735. Die urkundlichen Nachrichten ſind zuſammengeſtellt bei Caesar ann. Styr. II, 655 und Hanthaler archiv. Campilil. II, 165. — Stadeck heißt auch ein Amt in der Grafſchaft Sponheim bei Kreuznach. Geographiſches Lexikon.

[3] Wie ſchon Adelung 126 (1231—72) und Docen 208 vermutheten. Koch II, 61 überſieht es.

[4] Oben S. 346. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 193: Rudolphus de *Stadeke*.

[5] Oben S. 346. Froelich I, 200: *Rudolf* de *Stadekke*.

[6] Oben S. 340. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 219: *Rudolfus* et frater suus de *Stadekke*.

[7] Chron. Vorav. c. 8 bei Caesar II, 636.

[8] Froelich I, 327: *Leutoldus* de *Stadecke* — ego et *Rudolfus* frater meus.

[9] Geiſla, die Witwe Alberts von Merenberg, nennt bei Stiftung des Kloſters Merenberg 1251 unter ihren Miterben, nach ihrer Tochter Anna von St., auch Rudolf und Leutold von St. generi mei. Froelich II, 322.

[10] Oben Seite 394: *Rudolphus* et *Ludoldus* fratres de *Stadegge*.

[11] Er ſteht hier voran; dann, unter andern, Otto von Finkenſtein und Gundacker von Frauenſtein (S. 342). Froelich dipl. sacr. Styr. I, 61.

Namens und Stammes[1]), von welchem ein Ludwig auch ſeit 1226 zwanzig Jahre lang ruhmvoll Abt von Rain war[2]). Demnächſt iſt Hertnid von Stadegge 1274 als Steiriſcher Dienſtmann zu Göß Zeuge der Urkunde mit Ulrich von Lichtenſtein und Herrand von Wildonie (S. 391); 1279 endet er zu Grätz, in Gegenwart König Rudolfs, einen Streit mit dem Seckauer Biſchof über die Gerichtsbarkeit in Pirchfeld, im Namen ſeiner Gattin Diemud von Felsperg[3]). Mit eben dieſer Dietmud, Tochter des Truchſeſſen von Veldsperg, ertheilt er Konrad von Seveld, Bürger zu Stein, ein Lehn in Straßing; und dieſelben drei verkaufen 1289 ihr Gut in Straßing an Leutold von Künringen[4]). Leutold allein bezeugt 1286 eine Mölker Urk. Herzog Albrechts zu Neuſtadt[5]). Hertnid iſt 1290 Vogt zu Frieſach[6]) und 1292 mit Leutold Herzog Albrechts tapfrer Streiter[7]), von dem er zum Landeshauptmann zu Grätz geſetzt, auch dem Wildonier widerſtand (S. 298). Ein jüngerer Hertnid iſt wohl der 1326 eine Gößſer Urkunde beſiegelt[8]), und 1329 mit ſeinem Bruder Rudolf und vier Brüdern von Loſenſtein (S. 346) vom Erzbiſchof v. Salzburg die Burg Freundsberg zum Lohn der Treue erhielt[9]). Ebenſo ein jüngerer Leutold 1350 in Mölker Urkunde[10]), 1360 Landeshauptmann zu Krain[11]), 1363 Marſchall von Oeſterreich, 1366 mit ſeinem Vetter Rudolf; und zuletzt, nach Leutolds Tode, 1367 deſſen Sohn Johannes[12]), 1398 als Steiriſcher Landeshauptmann[13]). Der, auch als einer der letzten Minneſinger, gleichzeitig mit Oswald von Wolkenſtein, bekannte Graf Hugo von Montfort gerieth 1410 für ſeine Tochter Jutta von Stadeck mit Bernhard von Loſenſtein wegen der Stadeckiſchen Güter in langen Streit[14]).

Unter dieſen Stadeggern hat ein Rudolf den nächſten Anſpruch auf unſern Dichter, inſofern einer dieſes Namens durch Veranſtaltung einer Abſchrift von Veldeke's Aeneïs ſich wenigſtens als Dichterfreund erwies, und aller Tugenden und Ehren reich geprieſen wird. Da nun die Pergamenthandſchrift, welche dieſe Schlußnachricht gibt, in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, ſpäteſtens um den Anfang des 14. zu ſetzen, und vermuthlich dieſe Nachricht nur aus einer älteren, auch ſchon ins Hochdeutſche überarbeitenden Abſchrift der Aeneïs mit herübergenommen[15]), ſo iſt hier wohl der älteſte Rudolf gemeint, der 1216 bis 1262 mit Wildonie und Lichtenſtein ſo häufig zuſammen vorkömmt. Die drei, nur in der Maneſſiſchen Sammlung ſtehenden, Lieder, die ſonſt keine geſchichtliche Beziehung bieten, ſtimmen in alle Weiſe dazu. Nicht ſo das Wappen, welches auf den zwar ſpäteren Stadeggiſchen Siegeln von 1351 und 1366 ein rechtshin ſtehender Löwe iſt[1]); dagegen auf dem Maneſſiſchen Bilde, in rothem Felde drei ſilberne Vierecke, oben zwei unten eins, mit den Würfelzahlen ⚅ ⚄ und ⚃ ſtehen.

---

[1] Bei Froelich II: 17. Oct. Leutold und 18. Oct. Rudolf. — 30. Jan. Leutold mit ſeiner Gattin Diemud iſt wohl ein jüngerer, weil dieſe oben Anna (hier auch zwiefach, 14. Mai und 28. Sept.) heißt. — Noch ein Leutold 20. März, und drei Rudolfe 24. März, 10. April (benannt junior), und 15. Juni.

[2] Froelich II, 45: Ludovicus *Stadtegger* — gratia diversarum virtutum adornatus speciali devotionis claritate in domo Dei tanquam gemma splendidissima relucebat.

[3] Vgl. S. 354. Beide Urk. bei Froelich I, 90. 340.

[4] Hanthaler l. c.

[5] Hueber archiv. Austr. Mellic. 29.

[6] Lazius l. c.

[7] Ottackers Oeſterr. Kron. Kap. 502:

Her Hertneid und her Leupolt
die herren von Stadeck(e)

zogen mit dem Marſchall von Landenberg gen Knütelfelde ff.

Ebend. 521: auf ir treuw er (der Herzog) ſeu (die Steierherren) bratt(e),
Wen ſi dieweil walden han
in dem land(e) ze haubtman?
Dar zu wart erkorn
der helt wolgeporn
Von Stadeck(e) her Hartneid;
der wart an der zeit
Behauſet ze Grætz.
und der truhſætz
Von Emmerberig her Perichtold ꝛc.

Vergl. Hagen und Haſelbach bei Pez I, 1119. II, 734.

[8] Froelich I, 54: mit Otto von Lichtenſtein.

[9] Hansiz Germ. sacr. II, 431. Gertrud, Hertnids Gattin, im Rainer Todtenbuche 6. Jan.

[10] Hueber 63.

[11] Lazius l. c. Froelich II, 197.

[12] Hanthaler l. c. Hueber 87, mit Leutolds Siegel 1360 Taf. 19. Duell. exc. 26, 64, mit dem Siegel Rudolfs 1331. Taf. 11. — Des gleichzeitigen Peter Suchenwirts Lobgedicht auf Leutold und Beſchreibung des Wappens, ſiehe in Primiſſers Ausgabe von Suchenwirts Werken XV.

[13] Froelich dipl. sacr. Styr. II, 151.

[14] Caesar l. c., wo noch zwei Dietriche, Heinrich und Friedrich v. St. aus dem Rainer Todtenbuche, ſämmtlich ohne Jahrzahl angeführt werden, von welchen ſonſt nichts bekannt iſt.

[15] Wie Docen Miſc. II, 64 bei Mittheilung dieſer Stelle bemerkte, weil in derſelben Münchener Handſchrift (oben S. 78) noch das Gedicht von Eraclius folgt, an deſſen Schluß dieſe Nachricht ſtehen würde, wenn dieſe Abſchrift für den Stadegger gemacht wäre:

Nû wünſchet im guoteʒ,
der vil groſſeʒ muoteʒ
Diſeʒ buocheʒ began
Ze ſchriben durch einen man,
Den ich iu wil nennen;
ſo muget ir in erkennen:
Ruodolf von Stadeckhe iſt ſin nam;
er iſt ân' aller ſlahte ſcham
Ze dirre werlte volbrâht,
an allen tugenden wol bedâht;
Deʒ ſol man im guoteʒ biten,
wan er ie mit vil ganzen ſiten,
Daz beſte tet und noch tuot;
durch daz ſo wünſchet im guot;
Deʒ iſt der valſch lôſe wert:
Sin muot niht wan êren gert.

Der Minneſinger ſelber auf dieſem Bilde faßt ein reich gekleidetes Fräulein ſehr unſanft bei den Haaren und an den Mund; wohl in Bezug auf den Schluß des letzten Liedes, wo er, nach langem vergeblichem Dienſt, ihr dieſen aufkündigt, ihr zwar Heil und Ehre wünſchend und daß ſie nicht arger Minne pflege, obſchon ſie treulos ihn ungelohnt gelaſſen habe. Wie ſie ihm ſo den Sommer trübte, machte ſie ihm den Winter noch ärger (I); das zweite, Mailied nahm in der dritten Strophe, für welche Raum gelaſſen, vielleicht dieſelbe Wendung.

Die einfachen (Tanz-)Weiſen[2]), Sprache und Reime[3]) ſind etwa wie bei Lichtenſtein; die dritte iſt auch faſt ganz[4]) deſſen Weiſe V.

87.

Herr Brunwart von Augheim.

Augheim hieß ſonſt das jetzige Pfarrdorf Auggen im Breisgau bei Müllheim, in welchem die Grafen von Froburg[5]) vor 1275 Güter beſaßen, welche 1289 durch einen Ritter von Tußlingen an Beromünſter verkauft wurden[6]), und war auch wohl der Stammſitz der darnach benannten Edlen, von welchen ſchon 1130 Johannes zu Baſel eine Urkunde des Koſtanzer Biſchofs betreffend St. Blaſien bezeugt[7]). Demnächſt findet ſich eben nur unſer **Brunwart**. Dieſer war ein Badiſcher Lehnsmann, und 1286 am St. Lorenztage (10. Aug.) gab Markgraf Heinrich II von Hachberg all ſein Recht an dem Gelde, welches der Ritter Brunwart v. A. aus der Kloſterfrauen von Adelhauſen Hofe zu Griesheim, als ein Lehn von ihm hatte, dieſem Kloſter ledig und eigen[8]). Dann iſt Brunwart noch 1296 bei dem Vergleiche zwiſchen Biſchof Konrad von Straßburg und der Stadt Freiburg der erſte unter den Obmännern auf Seiten Freiburgs[9]).

Sein Wappen bewahrt uns, wie ſeine Lieder, allein die Maneſſiſche Sammlung: mitten im goldenen Felde ein ſchwarzer ſenkrechter Streif mit drei unter einander ſtehenden Roſen, weiß und ſchwarz gewürfelt.

Das Gemälde ſtellt ſonſt nur den Minneſinger dar: der Jüngling faßt traulich die beiden Hände des Fräuleins, die vor einem vollblühenden Roſenbaume ſteht.

Die fünf Lieder halten ſich im allgemeinen Kreiſe des Minnegeſanges ohne vortretende Eigenthümlichkeit und geſchichtliche Bezüge: im Mai Sehnſucht nach dem rothen Mündlein (I); im Winter freudiger Sang in Hoffnung auf Troſt durch die Minne: dann wolle er erſt recht ſingen (II); im Sommerreigen mit den Jungen ſollen dieſe ihm bei der Geprieſenen zum Lohn der Treue helfen (III); wiederum trauert er bei der allgemeinen Sommerfreude (IV); endlich als der Winter dem Sommer das Feld räumen muß (es ſcheint in dem Sinne der viel älteren und noch lebenden Kampflieder[1] zwiſchen Sommer und Winter) und Freude auf den Straßen iſt, getröſtet er ſich nur der Minniglichen, die ihn einmal lieblich grüßte (V).

---

[1]) Suchenwirt gibt auch die Farben an: der Löwe weiß in rothem Felde; auf dem Helm goldene Flügel. Darnach abgebildet bei Primiſſer auf dem Titelblatte.

[2]) I und II ſind trochäiſch, I mit jambiſchem Fortſchritt nach den männlichen Reimen; III iſt jambiſch.

[3]) Str. 2 gar : wâr; man : ſtân.

[4]) Bis auf den hier weiblichen Einſchnitt.

[5]) Vgl. oben S. 112. In der Fehde Rudolfs von Habsburg mit den Neuburgern vor 1272 wurden duo fortalitia (Veſten) in *Ougheim* zerſtört. Annal. Colmar. bei Urstis. scriptt. German. II, 100.

[6]) Urk. bei Müller Schweiz. Geſch. I, 588: in banno villae ab *Ougheim* 1275. Die alte Schreibung Ohärin erwähnt Lampadius (Leichtlen) Beitr. zur Vaterl. Geſch. 175, der zuerſt den geſchichtlichen Brunwart von Augheim nachwies. Docen 191 vermuthete ihn auch in Schwaben. Adelung 114 (1150—76) und Koch II, 60 führen den Dichter bloß an. Mone Bad. Arch. I, 63 aus Leichtlen. — Oughein oder Ouhein iſt wohl von Ouwe: wie Auge, Augia für Reichenau (in der Kirchun Owe. 1302. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1064). Im J. 1302 wurde Mons *Augga* vom Rhein umſchwemmt. Annal. Colmar. bei Urstis. II, 34 durch Auchheim erklärt.

[7]) Herrgott geneal. Habsburg. prob. 211: Joannes de *Oucheim*.

[8]) Sachs Bad. Geſch. I, 411 bei Leichtlen: Herr Brunwart von Oughein ritter.

[9]) Die Urk., in Schreibers Freiburger Urkundenbuch I, iſt ze Borre am mendage gegeben, und nennt als ratliute (Obmänner) für die Stadt zuerſt herren Brunwarden von Oughein.

Sprache und Reime ſind gebildet[2]. Der Singer liebt die In- und Anreime (II. V). Die Weiſen ſind ſonſt einfach, wohl Tanzweiſen, alle trochäiſch, nur eine (III) mit jambiſchen Schlüſſen der drei Theile nach männlichen Reimen. Die Lieder ſind ſämmtlich dreiſtrophig.

Die beiden erſten Lieder ſind von Hermes (Bragur VII, 2, 57) moderniſiert, das zweite gar doppelt, zuerſt aus Verſehen, im Versmaaße des erſten, dann hergeſtellt, jedoch der Inreim überſehen. Tieck (S. 17) hat V erneuet. Str. 5. 6 und 14 gibt auch Leichtlen.

88.

Von Stamheim.

Mit dieſem Dichter treten wir in den Kreis der Nithartiſchen Singer, weil ſein einziges Lied nicht nur in der Art Nitharts iſt, ſondern auch unter deſſen Liedern vorkömmt. Stamheim[3] im Thurgau, weſtlich am fruchtreichen Fuße des hier weinreichen und waldbekränzten Höhenzuges von Romanshorn her zwiſchen dem Bodenſee und der Thur[4], iſt ſchon in der Karolinger Zeit eine königliche Hofſtatt, wo die Abtei St. Gallen im J. 761 Güter erwarb, und 880 Karl der Dicke ihr den Kelhof zu Pfründen gab, dem Konrad I im J. 912 die übrigen Kammergüter dort hinzufügte; worüber die von K. Arnulf zu Verwaltern aller Alemaniſchen Kammergüter beſtellten Kammerboten, Brüder Erchanger und Bertold unwillig, den Biſchof Salomon von ihrer auf der Höhe zwiſchen dem jetzigen Ober- und Nieder-Stamheim erbauten Burg Stamheim befehdeten und gefangen nahmen, bald aber ſelber gefangen, von K. Konrad verurtheilt und 816 enthauptet wurden: Stamheim wurde zerſtört[5], und das übrige Gemäuer der ſpäter, und noch wohl ſo genannten Burghalde 1517 zur Pfarrkirche verbauet[6]. Der Ort war aber im 13. Jahrhundert, wie fortwährend, eine St. Galliſche Pfarrei[7], ſo die Burg Sitz von edlen, damit belehnten Dienſtmannen des Stifts, welche ſich darnach benannten[8]. Zu dieſen gehören ohne Zweifel die Brüder Andreas und B. von Stamheim, die 1257 zu Güttingen einen Güterverkauf Heinrichs von Güttingen an das Kloſter Katharinenthal zu Dieſſenhoven bezeugen[9]; und einer von beiden könnte, auch der Zeit nach, wohl unſer Dichter ſein, deſſen Taufname nicht angegeben iſt[10]. Vielleicht gehört hieher auch der ſchlechthin Stameheim genannte, welchen K. Rudolf 1285 zum Schultheißen von Kolmar einſetzte[11].

Das Wappen ſtimmt zwar nicht mit dem Thurgau-Stamheimiſchen, welches, wohl auf den Ortsnamen deutend, zwei Baumſtämme hat, einen laubigen und einen dürren, und auch nicht mit dem Wappen der Edlen von, vermuthlich Ober-Stamheim, im ſchräg getheilten Schilde zwei klimmende Löwen, ähnlich dem Kyburgiſch-Winterthuriſchen, nur mit anderen Farben[1]). Der Dichter dagegen führt einen Hahn im goldenen Schilde; und näher kömmt ihm das Wappen der Schwäbiſchen Herren von Stamheim in ſo fern dieſes auch ein ſchreitender Vogel iſt, aber vielmehr ein Sperber, oben weiß unten roth im ſchräggetheilten oben rothen unten weißen Felde[2]). Auch ſind von dem Wirtenbergiſchen Dorfe und Lehen Stamheim benannte Edle nur ſpätere bekannt[3]). In dieſer Hinſicht könnten noch eher die Fränkiſchen und Bairiſchen Herren von Stamheim um den Main Anſpruch machen, von welchem im 13. Jahrhundert mehrere vorkommen[4]).

---

[1] Schon des Mönchs Milo von St. Amand (ſt. 870), Lat. Vergl. meine Volksliederſamml. Nr. 30.

[2] Str. 2 gebâren : wâren bindet Stollen mit Abgeſang; vielleicht auch nur Schuld der Abſchreiber. — Str. 14, 1 beſſer tugent (einſylbig).

[3] Gemeinlich verkürzt Stammen, wie der Stammerberg droben, ſchon bei Stumpf.

[4] Stumpf Schweizer Kronik 413. Pupikofer Geſchichte des Thurgaus I, 130.

[5] Müller Schweiz. Geſch. I, 240. Arx St. Gall. Geſch. I, 56. 75. 116—23 aus dem Cod. traditt. S. Gall. und Eckehard de cas. mon. S. Gall. Vergl. Stumpf 361. 413. Laßberg II, LVI. Pupikofer I, 60. — In Stamheim, jetzo Züricheiſch, beſaß das Stift bis zur Auflöſung den Zehnten, den Kirchenſatz und viele Güter. Arx. Die Vogtei wurde ſchon 1464 an Zürich verkauft. Stumpf.

[6] Leu Helvet. Lex. aus Stumpf.

[7] Arx I, 464. — Im St. Galler Jahrzeitbuche in traditt. S. Gall. p. 622: Ielbunculus de Stamheim.

[8] Laßberg und Pupikofer a. a. O., wohl nach Stumpf, der nur aus dem alten Wappen auf dortige Edle ſchließt, aber keine anführt. Auch finde ich nichts davon bei Arx, der I, 480 nur Helfenberg bei Stamheim, aber nicht Stamheim ſelber unter den St. Galliſchen Lehnburgen aufführt, obſchon er den Dichter auch hieher ſetzt. Vergl. Anmerk. 10.

[9] Herrgott gen. Habsb. prob. n. 414: test. Rudolpho de *Reinac* (39), Andrea de *Stamhaim*, B. fratre ejus etc.

[10] Hier im Thurgau ſuchen ihn auch, mit Adelung 138 (1251 bis 73), Koch II, 171, Docen 208, Arx I, 477, Laßberg und Pupikofer a. a. O.

[11] Chron. Colmar. bei Urstis. II, 45.

Das Gemälde zeigt einen Mann zu Pferde vor einer Burg, der einem herausſchauenden Fräulein eine lange Schriftrolle emporreicht. Man könnte dies, als Sendung durch einen Boten, auf den Schluß des Liedes beziehen, welcher anzudeuten ſcheint, daß es in der Ferne, vielleicht gar auf einer Kreuzfahrt, geſungen wurde, da er ſich und ſeine Gefährten der Hülfe Gottes befiehlt, mit wehmüthigem Rückblick auf die heimiſche Mailuſt, deren lebendige Schilderung den Entfernten vergnügt. Er ruft, ſeines Leides und Noth vergeſſend, bei Wiederkehr des Mai's, zum Reigen auf der blumigen Wieſe vor dem Walde unter der von Nachtigallen durchſungenen Linde. Das veranlaßt ein Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter, welche ihre verſperrten Kleider mit ſcharfen Worten fordert; worauf beide ſich ſchmücken, andere Frauen aufrufen und zum Tanz und Ballſpiel eilen. Die vor allen geprieſene Bela, die unter dem mit Spiegeln geſchmückten Maien[5]) vorſingt, ſcheint die Erwählte des Singers.

Aehnliche Aufrufe, mit vielen Namen, ſahen wir ſchon bei 12 Kirchberg und 17 Nifen; dann hat ſie, mit ähnlichen Geſprächen beſonders 92 Nithart: und wie die Weingarter Handſchrift unter die nachgetragenen Nitharts-Lieder ein andres Lied Kirchbergs ſetzt (oben S. 58), findet ſich auch Stamheims Lied in meiner alten Nithart-Sammlung, ohne daß es deshalb dazu gehören müßte.

Sprache und Reime ſind gebildet[6]), die Weiſe iſt jambiſch, meiſt mit trochäiſchem Fortſchritt nach den weiblichen Reimen, wie durchaus in den Kurzzeilen des Abgeſanges.

89.

Herr Göli.

Dieſer Dichter, mit deſſen Liedern es ſich ebenſo wie bei dem vorigen verhält, wird auch im Thurgau geſucht, unter den Gielen[7]); welches der gemeinſame Name der von den St. Galliſchen Lehnsmannen und Erbkämmerern von Glattburg[8]) an der Glatt abſtammenden edlen Geſchlechter, der Gielen von Bichelſee,

---

1) Beide bei Stumpf, das zweite aus einem alten Wappenbuche. Er fügt hinzu, daß Stamheim gegenüber noch zwei Schlöſſer ſtanden, auf denen Edle hauſeten.

2) Siebmacher II, 100. Auf dem Helm ein ebenſo getheilter Schwanenhals.

3) Ein Edelknecht Hans v. St. wurde 1392 vom Grafen Eberhard von Wirtemberg mit Geiſingen, Burg und Dorf, belehnt. Der letzte dieſes Geſchlechts Hans Wolf v. St. ward wegen Ehebruchs und Blutſchande der Lehen verluſtig, ſt. 1588: ſein Tochtermann war der bekannte Kriegsheld Schertel von Burtenbach. Sattler Wirtemberg. Topogr. 510. 512. — Laßberg ſuchte ſpäter (brieflich) den Minneſinger unter dieſen Stamheimern, welche er als Edelknechte der Grafen von Kalw in dortigen Urkunden gefunden, während die Thurgauer von ſolchen ſchweigen: dem jedoch die obige Güttinger Urkunde widerſpricht.

4) Walther v. Stamheim hat vor 1259 einen Theil Güter in Stamh. an die Brüder Leupold u. Dietrich v. Hohenberg veräußert. Urk. 1258. 60 betreffen die Kapelle zu St., und 1270 iſt eine dort auſgefertigt. Lang regest. III, 115. 133. 159. 343. — Friedrich und Konrad v. St. 1256 unter den vicarii ecclesiae Ratisbon. in einer Urk. des Reinbot von Schwarzenburg über Regensburger Zehnten in Waldmünchen; und Friedrich v. Stamheim ebd. 1263 Ried cod. dipl. Ratisbon. 446. 472. Der Ort und die Kirche Stamheim gehörten zu Regensburg. — Ueber Stamheim in Chiemgau ſchließt ſchon 931 der Salzburger Erzbiſchof Adalbert einen Tauſch. Hormayr Beiträge zur Inneröſterr. Geſch. II, 93. — Sonſt heißt noch in der Wetterau ein Dorf Stamheim.

5) Str. 10, 2 iſt mit meiner Hdſ. einem zu leſen. Ebd. 6 vielleicht geſtrichen, worauf die Lesart gepreiſet (= gebriſet) führt.

6) Zu bemerken iſt Str. 11 die Mehrzahl ſie : hie; und Str. 7 das alterthümliche alſtun. Dergleichen um den Oberrhein noch ſpäter urkundlich. S. 102.

7) Adelung 124 (1231—73); Koch II, 170 (bemerkte die Rheiniſche Heimat und Reuenthal). Docen 162.

8) Vgl. oben S. 307. Arx I, 315. Der ebend. 320 aus Urk. 1167 erwähnte Kämmerer heißt ſchlechthin Conrad camerarius.

Gielsberg, Helfenberg, Liebenberg und Löwenberg iſt. Hievon iſt aber der Name Göli doch zu verſchieden; was keineswegeſ etwa durch Uebereinſtimmung des Wappens aufgewogen wird[1]). Man hat näher zugleich an die Göler im Oettingiſchen gedacht[2]): von dieſen iſt aber nichts weiter bekannt, und das Wappen der Rheinländiſchen Göler iſt ebenfalls abweichend[3]). Die Schreibung Göni, nur in der Liſte der Maneſſiſchen Sammlung, iſt unerheblich[4]): dagegen möchte die Ueberſchrift des erſten Liedes in meiner Nithartſammlung Goſzlinz Daum, einſtimmig mit der Lesart Str. 5 „da verlor der Goßlin ſeinen Daumen,“ auf Abkürzung dieſes Namens führen, welchen 65 Gösli von Ehenheim vollſtändiger behalten hat; wobei dann aber der Geſchlechtsname fehlte[5]). Dieſes Geſchlecht bezeichnet wenigſtens noch das Wappen: in rothem Felde ein aufrechtſtehender weiß und ſchwarz geſchachter Löwe mit goldener Krone. Das Gemälde bietet keine Beziehung auf die Lieder, außer der allgemeinen Ergötzung: zwei Spielende ſitzen neben einander beim Brettſpiel; ſechs weiße und ſechs ſchwarze Steine ſtehen auf dem Brette, jeder Spieler hält einen weißen in der Hand, und der eine hat eben drei Würfel geworfen: alſo eine Art Triktrak.

Die Begrüßung des Mai's bei dem Rheine (I, 2) zeugt von dortiger Heimat oder doch Aufenthalt, welchen das tinkuftor[6]) noch näher beſtimmen könnte. Dazu ſtimmen auch die kolmerhuete (I, 3), welche doch wohl zu Kolmar gemachte Eiſenhüte oder Helme ſind[7]); und nahe liegen die Franzöſiſchen und Champagniſchen[8]) Trachten der Zierbengel dort (III, 5).

Aehnliche Beziehungen finden ſich in Nitharts Liedern, mit welchen dieſe hier noch näher übereinſtimmen, als das vorige, Stamheims, durch die ganze Darſtellung der fröhlichen und trotzigen Bauern, welche in dortigen Gegenden einen Stand freier und durch Grundeigenthum wohlhäbiger Landleute neben den Edelleuten bekundet, deren Uebermuth dem adeligen und höfiſchen, aber ärmeren Minneſinger, beſonders bei Tänzen und Feſten viel zu ſchaffen machte, unter die er ſich aber gern miſchte und ſeinen Liebſchaften und Beluſtigungen nachging, ſo wie die kunſtreichen Lieder von ſolchen Abenteuern ſeine Genoſſen und den Hof ergötzten. Die einzele Strophe VI bezieht ſich beſtimmt auf Nitharts Reuenthal, und iſt wirklich nur ein Stück aus einem ganzen Liede deſſelben in meiner Sammlung (Bd. III, 279). In dieſer ſind zugleich alle übrigen Lieder Gölis nachgewieſen, von welchen die drei erſten auch in der Weingarter Sammlung namenlos unter den nachgetragenen Nithartsliedern ſtehen, ſo wie das zweite, mit der Sangweiſe, in den Frankfurter Bruchſtücken einer Nitharthandſchrift. Hier waltet alſo ohne Zweifel nicht bloß Aehnlichkeit, ſondern wirklich Gemeinſamkeit ob[9]).

Auch die Sprache iſt, wie in den beſten und echten Nithartsliedern, manchmal noch alterthümlich[10]), überhaupt gebildet, obſchon, dem Inhalt entſprechend, voll eigenthümlicher ländlicher und bäuriſcher, oft dunkler Ausdrücke, auch in den Reimen, welche übrigens rein und richtig ſind. Die Weiſen ſind künſtlich, einander ſehr ähnlich, mit dreimaligem Reimwechſel in den Stollen und dreifachem Reim im Abgeſange. Alle ſind trochäiſch, häufig mit Auftakt, beſonders in III, nach den männlichen Reimen im Abgeſange, durch welche ſich III nur von II unterſcheidet. In II iſt die

---

Zuerſt 1244 Rudolf *Gielo* noster camerarius. Bucelin stemmat. IV, 96 beginnt mit Arnold Giel 1167, deſſen Söhne Arnold, Leutold, Udalrich 1210, und Enkel Konrad, der 1226 nach dem gelobten Lande zog.

[1] Dies iſt ein queergetheilter Schild, unten weiß und roth gewürfelt, oben gelb, bei den Gielen von Glattburg, bei denen von Gielsberg weiß; ebenſo die Helmfedern unterſchieden. Arx I, 517 aus Siegeln und Tſchudi's (hdſ.) Wappenbuche. Bucelin l. c. Siebmacher I, 202. III, 108.

[2] Adelung u. a. S. 419, Anmerk. 7.

[3] Sie heißen Göler von Ravensburg, und führen einen gekrönten ſchwarzen Vogel (wohl Raben) in weißem Schilde. Siebmacher I, 129. Der erſte iſt Raban 940 erb. Ravensburg, ſein Sohn Heinrich; ſpätere ſeit 1334. Bucelin III und Humbracht 191. — In der oben S. 8 gedachten Urk. 1282 ſteht unter den Bürgen des Biſchofs Rudolf v. Koſtanz her Uolrich der Jözeler, den man da ſpricher Swärtil. — Die jetzigen Grafen Galler v. Gallenſtein ſind urſprüngl. Kärnth. Herren v. Geula: Otto und Dietmar auf der Geul 1295 und früher in Seckauer Urk.; wie noch eine Gegend bei Seckau „in der Gail“ heißt. Caesar annal. Styr. I, 1031. Das Wappen iſt aber ein Einhorn. Siebmacher V, 16. — Rugerus *Gaulo* iſt 1262 Zeuge einer biſch. Paſſauer Urkunde. Mon. Boica XXVIII, 2, 383.

[4] Maiſter Görl, der in Friedensurk. zwiſchen Herz. Albrecht von Oeſterreich und Herz. Otto von Baiern 1293 zu Paſſau unter den vornehmen Zeugen, dicht vor Herz. Otto's Schreiber Konrad ſteht, iſt wohl Georg, Jörge. Kurz Oeſterreich unter Ottokar und Albrecht Urkunde 3.

[5] So gibt es Oeſterreichiſche Göſſel zum Thurn, deren Wappen bei Siebmacher I, 41 im viertheiligen Schild ein Greifenkopf und eine Kugel.

[6] I, 3. Die Lesart dinhelsor iſt deutlicher; deines hauses tor aber überfüllende Erklarung.

[7] Wie die Colmar-Rappen, eine dortige Münze. Oberlins Gloſſar; wo dieſe Colmar-huete, jedoch ohne Erklarung, ſtehen.

[8] Vergl. oben S. 260.

[9] Docen vermuthete aus der Erwähnung Reuenthals „eine Verwechslung, oder Nähe der Gegend, wo beide Dichter lebten.“

[10] Str. 11 ſamnent gleichen zwar die Lesarten in ſamnent: dergleichen haben jedoch die Nithartslieder auch im Reime.

zweite Zeile der Stollen durch regelmäßigen Auftakt und innerhalb daktyliſch; das letzte iſt weniger entſchieden in dem zweiten Liede unter III und dies auch wohl dadurch von dem erſten geſondert [1]). Die Strophenzahl iſt auch, wie meiſt in den Nithartiſchen Liedern, unbeſtimmt, wegen des erzählenden Inhalts.

Goldaſt (paraenet. 430) erwähnt Strophe 3, 3 und 19, 4. 5.

90.

Der Tanhuſer.

Am bekannteſten und die nächſten ſind die Freiherren, ſeit dem 17. Jahrhundert Grafen von Tanhuſen [2]) im Salzburgiſchen und Bairiſchen. Zu dieſen gehören Heinrich von T. um 1138—47 und Eberhard 1168 bei Schenkungen an die Kloſter Weihenſtephan und Priflingen [3]). Utto 1147, und Gottfried und Hermann von T. 1181 in Regensburger Urkunden [4]). Dann, Sibot 1215 zu Eger bei Urkunde K. Friedrichs II [5]); Ulrich 1242 Zeuge zu Regensburg [6]); Hermann 1243 bei einer Eichſtätiſchen Urkunde [7]). Gottfried iſt 1275 Salzburgiſcher Burgvogt in Frieſach [8]), und 1280 iſt Friedrich Burghüter zu Tumſtauf [9]). Dieſe Tanhuſer waren Salzburgiſche Erbtruchſeſſen, dann im 16. Jahrh. Steiriſche Erbjägermeiſter [10]), und ſtarben im 17. Jahrh. aus.

Das Wappen dieſer Tanhuſer, eine goldene Greifenklaue auf dem gekrönten Helm und im ſchwarzen Schilde [11]), iſt freilich verſchieden von dem Wappen des Minneſingers auf dem Maneſſiſchen Gemälde: ein queergetheilter, oben ſchwarzer und unten goldener Schild, und auf dem Helm an zwei ebenſo gefärbten gegen einander gebogenen Hörnern außen ein fächerartiges Halbrund. Nicht minder verſchieden iſt aber das Wappen der Fränkiſchen und Schwäbiſchen Tanhuſer [12]), zu welchen erſten wohl gehört, Sigibot 1145 in einer Bamberger Urk.; dann Friedrich, der 1228 ſein Gut in Gochsheim an Kloſter Ebrach verkauft [13]).

Nach allen in den Gedichten enthaltenen Umſtänden und Verhältniſſen, gehört der Tanhuſer, wie er ſich ſelber mehrmals nennt [14]) zu dem Oeſterreichiſch-

---

[1]) Str. 8, 1 iſt zu kurz, etwa werde daz iſt. 9, 9 iſt mit meiner Hdſ. vertuomet zu leſen (von tuom, Urtheil).

[2]) Der Ortsname iſt weit verbreitet, von der tan, Wald (noch in Tannebaum), und dem Dat. Pl. huſen. Vergl. S. 130. Ein Tannhauſen liegt auch im Schleſiſchen Waldgebirge.

[3]) Hainrich de *Tanhusen* — Eberhard. de *Tanhousen* — Brouvining. Mon. Boic. XIII, 191—393.

[4]) Bei einer Schenkung Hohenburgs 1147: Rem(in)poto de Gozendorf et fratres ejus duo, Utto de *Tanhusen* et Wolfram de Puch. — 1181: Gotefrid, Harlman de *Tanhusen*. Ried cod. dipl. Ratisbon. n. 218. 254. — Der Bair. Ort Tunthuſen, Tanhuſen in Urk. 1160. 1237. Ried 262. Lang regest. I, 260. III, 91. Spätere Bairiſche Tanhauſer 1393 ff. in Mon. Boic. XI. XX. XXIV.

[5]) Siboto de *Tanhusen*, mit Heinrich von Niſen, Wernher von Laber, Marſchall Anshelm von Juſtingen Vogt v. Rapprechtswyl u. a. Ried 312. Hormayr Werke III, Urk. 14.

[6]) Ried cod. dipl. Ratisbon. n. 400.

[7]) Guden. cod. dipl. I, 579: Hermannus de *Thanhusen*.

[8]) Caesar ann. Styr. II, 303. Ambr. Eichhorn Geſchichte Frieſachs in Kumpfs Karnthner Zeitſchrift I, 114. Hartwig von Präſing und Otto Ungnad auf Soneck im Jaunthale (S. 331) waren des abweſenden Gottfried tapfere Vertreter, als der Böhmenkönig Ottokar Frieſach belagerte und nach äußerſter Gegenwehr eroberte.

[9]) Ried cod. dipl. Ratisb. n. 254: Fridericus de *Tanhausen* hat von Ortuino granatore de Stouf — 8 ℔ empfangen ratione *burchute* sue.

[10]) Caesar I, 503. Sie ſollen aus Tirol ſtammen. Spener opus. herald. II, 548.

[11]) So einfach iſt das Wappen der Bairiſchen Tanhuſer bei Siebmacher I, 65. Daſſelbe erſcheint im erſten und dritten Felde des viertheiligen Schildes im freiherrlich Tanhuſiſchen Wappen ebend. I, 22; die beiden anderen Felder ſind ſenkrecht getheilt mit einem Sparren; ebenſo an dem Adlerflügel des Doppelhelmes. Derſelbe viertheilige Schild bei Bucelin stemmat. III, 231 (der erſt mit Richold 1390 beginnt), und auf dem Siegel des Oeſterreichiſchen Freiherrn Wilhelm von Tanhuſen 1481 bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 31.

[12]) Ein ſchwarzer Kahn mit Ruder im weißen Schilde und auf dem Helme. Siebmacher II, 81. III, 136. Das Dorf T. bei Elwangen iſt noch Sitz der alt. Edlen v. T. Wirtemb. geogr. Lex. — Nach der kleinen Stadt Tannhauſen in Schwaben hieß ſonſt eine Reichsgrafſchaft, ſeit dem 18. Jahrh. an die Stadione gekommen.

[13]) Sigibot de *Tanehusen* — mit ſeinen Verwandten Sigbot und Adelbert von Hengen. — Gochsheim heißt in der Urk. Gukesheim. Lang I, 179. II, 177. — Der Fränkiſche Ort Tanehuſen (Tannhauſen im Amte Gunzenhauſen), auch in Urkunde 1193. Ebendaſelbſt I, 367. — Vielleicht gehört auch der obige Sibot 1215 hieher.

[14]) Vergl. S. 422, Anmerk. 7.

Bairiſchen Hauſe[1]), obgleich ſpätere Ueberlieferung ihn wirklich einen Franken nennt[2]), und er, in Ermangelung ſeines Taufnamens nicht näher zu ermitteln iſt, und auch wohl nur ein Nebenſprößling war, der zum Herren- und Hofedienſte genöthigt, weniger der Ritterſchaft, als ſeiner Sangeskunſt lebte; auf ähnliche Weiſe, wie Walther, deſſen Nachfolger er auch am Oeſterreichiſchen Hofe war. Zuerſt erſcheint er wie Nithart, bei Herz. Friedrich, deſſen Lob der erſte Leich glänzend beſinget[3]): wie der Held von Jahre zu Jahre herrlicher werde, trotz dem Haſſe ſeiner Feinde, die ſich hüten mögen ihn zu erzürnen; er ſchwebt über alle empor, wie der Adler, iſt treu und wahrhaft; bei ihm ſind willkommen Jüden, Chriſten, Griechen, Valben, Heiden, Ungarn, Polen, Reußen, Böhmen; er iſt milde gegen alle; wie der Tanhuſer ſelber erfahren hat; er ſchafft in allen ſeinen Landen Frieden und Sicherheit, und heißt mit Recht Friederich: bald wird man eine Krone auf ſeinem Haupte ſehen. Er iſt der Ehren Wirth; ſein Herz iſt ein blühender Baum der Freude, und wer ihn in der Woche nur einmal ſieht, dem kann kein Unglück begegnen. Er iſt „unſre“ Wonne, wie die Sonne leuchtend; alle ſchöne Frauen am Rheine fragen oft nach ihm, und auf den Alpen lobt man ihn und die Seinen. Er iſt ſtäts freudig, und erfreuet alle Herzen, wenn er im Maien den Frauen den Reigen vorſinget, und gerne hilft der Tanhuſer ihm dabei; der alle Singer herausfordert, ihn beſſer zu loben. — Dieſes Lob ſtimmt nicht nur mit dem gleichzeitigen Lichtenſtein (S. 379), ſondern auch zur Geſchichte. Die manigfaltigen Völkernamen in Friedrichs Gefolge brachte ihm leicht friedlicher, wie kriegeriſcher Verkehr, zunächſt mit Böhmen und Ungarn; welche letzten die Valben, ſonſt auch Cumanen genannt, in ihr Land aufgenommen hatten, aber dann im Kriege gegen die nachrückenden Tataren, beide, als Verbündete[4]), unglücklich bekriegten, bis im Jahre 1242 der ſtreitbare Herzog, und neben ihm der König von Böhmen, der Patriarch von Aquileja, der Herzog von Kärnthen und der Markgraf von Baden, durch den glorreichen Sieg bei Neuſtadt an der Leita, ſie für immer heimwies, dabei ſelber einen Fliehenden mit der Lanze durchrannte und deſſen Helfer mit dem Schwerte den Arm abhieb[5]). Wie kräftig er, ſeinen Namen bewährend, den Frieden in ſeinen Landen handhabte, beweiſet ſeine Züchtigung der Künringer (oben S. 352). Auch war wirklich dem Herzoge die Königskrone zugedacht, welche K. Friedrich II ihm durch Ueberſendung des Königsringes durch den Bambergiſchen Biſchof Heinrich nach Wien verheißen, und dazu ſchon durch ſeinen Kanzler Petrus de Vineis die Urkunde hatte entwerfen laſſen: er erhielt aber beim Reichstage zu Verona 1245, außer anderen Freiheiten, nur die Erlaubnis, das königliche Kreuz auf ſeinen Fürſtenhut zu ſetzen: vermuthlich, weil er dem Kaiſer die Hand ſeiner Nichte, der Mödlingiſchen Gertrud, verſagt hatte[6]). Daß Friedrich nicht nur zu Ritterſpielen ſich darbot, wie bei Lichtenſteins Frauendienſt (oben Seite 374), ſondern ſelbſt den Frauen den Maireigen vorſang, bezeugt hier der Tanhuſer, wie Enenkel von Friedrichs Vater Leopold (oben S. 165). Man könnte ſogar die dieſem Lobgedichte angefügten Leichſätze (20 ff.), welche auf einmal zum Tanz übergehen, und worin Tanhuſer als dritter[7]) im Reigen bei ſeiner geliebten Künigunde genannt wird, als ein ſolches Tanzlied des Herzogs anſprechen. Der Tanhuſer, ſein Sang- und Tanzgefährte, beklagt auch herzlich, wie Lichtenſtein (oben S. 379), Friedrichs, des letzten Babenbergers, Heldentod: 1246 an ſeinem Geburtstage (17. Juni), auf derſelben Stelle, wo er kurz zuvor, die Tataren und Cumanen ſo glänzend beſiegt, und gegen denſelben Ungarnkönig Bela, den er von dieſen Horden befreit, aber durch Scheidung von der ihm verwandten Meraniſchen Agnes[8]) beleidigt hatte. Die rühmliche Erwähnung auch Leopolds neben Friedrich, in der Todtenklage um die milden Fürſten (VI, 10), die Tanhuſer meiſt wie aus eigener Erfahrung ſchildert, könnte auch ſchon näheres Verhältnis zu jenem (ſtarb 1230) andeuten. Beſtimmter tritt ein ſolches noch ſonſt zu Herzog Friedrich hervor, der ohne Zweifel „der Held v. Oeſterreich“ iſt, bei dem er anſäſſig war, und deſſen er nie vergeſſen kann (V, 15), mit dem alle Freude ihm erſtorben iſt, weil er durch ihn vom Gaſte zum Wirthe und ehrenvoll behauſet worden, einen ſchöngelegenen Hof zu Wien hatte, ferner Leupoldsdorf bei Luchſe und ſchönes Gut in Hinperg (XIV, 4. 5). Am letzten Orte, bei Neuſtadt, kam Lichtenſtein zum Herzog auf die Burg (S. 378); und Leopoldsdorf liegt nahe bei Himberg und Lachſenburg, damals Lachſendorf (S. 371): doch ſcheint hier Loibersdorf im Marchfelde bei Laſſen, ſonſt Lauchſe[1]), gemeint.

---

[1] Zu dieſen zählen ihn auch Adelung 132, Koch II, 3. 62. 126 und Docen 211. — Mehrere Stellen aus Tanhuſers Gedichten, die ſein Leben betreffen, erläutert Bodmer, im Deut. Muſ. 1760, Aug. S. 132 und liter. Denkm. S. 8.

[2] Bei Hermann von Sachſenheim und ſonſt; ſ. weiterhin.

[3] Warum er ihn (I, 9) einen Waleis (Gallois) nennt, verſtehe ich nicht. Sonſt braucht er dieſen Namen richtig V, 13. vergleiche IV, 8.

[4] Beide nennt auch Tanhuſer V, 5. 7, die Tatern (wenn Taten ſo zu berichtigen iſt) in Türgis, es ſcheint in Klein-Aſien, wo die Türken hervorkamen, und die Valven in Tanagran, über deren Wildheit er die Ungarn und Reußen oft klagen gehört; zunächſt der Bulgarei, nach welcher ſie zurück getrieben wurden.

[5] Rauch Oeſterr. Geſch. II, 450 ff. Ebenſo tapfer focht er im gleich darauf folgenden Böhmiſchen Kriege bei Laa (S. 354).

[6] Rauch Oeſterr. Geſch. II, 300 ff., wo die Urk. aus dem Oeſterreich. Hausarchiv abgedruckt iſt; Zeugen ſind Graf Rudolf von Habsburg und Albert von Nifen.

[7] Er redet ſich ſonſt zwar öfter als zweiter an IV, 27. V, 17. 30. XIV, 5.

[8] Vergl. oben S. 325.

Nach des Herzogs Tode fehlte es dem Minneſinger am Rückhalt, und verpfändete und verzehrte er ſein Gut durch ſchöne Frauen, guten Wein, leckern Imbiß, und wöchentlich zweimal Baden: ſo daß ihm dies alles widerwärtig ward; ſein Haus ſteht ohne Dach, ſeine Stube ohne Thür, ſein Keller iſt eingefallen, ſeine Küche verbrannt, ſein Stadel (Scheune) leer; man mahlt, bäckt und brauet ihm nicht mehr; ſein Pferd geht zu ſchwer, ſein Säumer zu leicht, ſeine Knechte ſind unberitten. Er irret wieder als Gaſt umher, und der Wirth heißt ihn, ſelbſt in ſcharfem Winde bald weiter reiten (XIV, 3. 6). Er beklagt, daß er nicht auch ein (Landes-)Herr iſt, damit er auch etwas von dem aus Wälſchland gebrachten Golde bekommen hätte. Dennoch will er nichts von dem vielen Gute, welches anderſeits aus Thüringen kömmt, wo er, wie unerfahren (tumb) er ſei, doch leicht einen freigebigen Herren fände: lieber will er immerdar arm, feſt an der Krone halten, und den König preiſen, ohne zu wiſſen, wann er ihm lohne (XIV, 1). Dies war alſo kurz nach Herz. Friedrichs Tode, nachdem der Papſt Innocenz IV die Wahl eines neuen Deutſchen Königs anſtatt des entſetzten K. Friedrichs II betrieben, und große Summen über Venedig nach Deutſchland geſandt hatte, wodurch der Landgraf Heinrich v. Thüringen ſich Anhang gewann, und 1246 am Himmelfahrtstage (17. Mai) zu Hochheim bei Würzburg, doch nur von geiſtlichen Fürſten erwählt wurde[2]). Der ſchon 1235—37 erwählte K. Konrad, Friedrichs II Sohn, der aus Italien herbei eilte 1245, verlor zwar 1246, am 5. Aug. das Treffen bei Frankfurt, ſiegte aber im nächſten Winter bei Reutlingen; worauf Heinrich ſchon am 17. Februar 1247 zu Wartburg ſtarb. Daß K. Konrad, wie ſein Bruder Heinrich, deſſen Stelle er auf dem Deutſchen Throne einnahm, der Dichtkunſt hold waren und edle Sänger um ſich hatten, iſt ſchon mehrmals, bei Hohenburg, Nifen und Winterſteten (S. 71. 81. 133), berührt, und beſtätigt der Tanhuſer, der beide Könige auch nach ihrem Tode (1242. 54) unter den milden und gaſtlichen Fürſten Deutſchlands preiſet, nächſt ihrem Vater (ſt. 1250), dem unerſetzlichen Kaiſer und Deutſchen Könige Friedrich (VI, 6—9).

Noch zu deſſen Zeit, und vielleicht mit ihm 1228, machte der Tanhuſer ſeine Kreuzfahrt, welche den, zugleich ſeine ganze Länder- und Völkerkunde vortragenden Reiſe-Leich veranlaßte, worin er ſagt (V, 8), er habe oft den Vogt (Kaiſer) von Rom geſehen, und Sicilien (mit Palermo III, 15) ſoll dem Kaiſer unterthan ſein. Denn er fuhr vermuhlich über Italien hin, weil er in ſeinem Liede auf der Seefahrt ſelbſt (XIII) klagt, daß er nicht in Pülle (Apulien) jagen und baizen könne, weder zu den Frauen reite, noch zu ihnen am Brunnen oder in den Garten mit dem Roſenkranz gehe, ſondern raſtlos umgetrieben, wie fröhlich er auch ſinge, ſtäts um Wind und Wetter ſorgen müſſe: in einer Nacht hätten Sturmwinde ſein Schiff bei Kreta (Kride) faſt an die Klippen geworfen, ſo daß Ruder und Segel zerriſſen; bis zum ſechſten Tage wehten die Stürme aus der Barbarei und Türkei; ſein Waſſer iſt trüb, der Zwieback[3]) hart, das Fleiſch verſalzen, der Wein ſchimmelig, Erbſen[4]) und Bohnen iſt er überdrüßig. Er nennt zuletzt die zwölf Winde der Windroſe[5]), deren Namen zu erfahren, er aber nicht die Heimat verlaſſen habe, ſondern um Gottes Willen; wie er denn auch in all dieſer Noth eingedenk ſein ſoll, daß er dem Wirthe (Gott) einſt gerecht werden muß.

Auf Tanhuſers Kreuzfahrt bezieht ſich auch ſein Bild in der Maneſſiſchen Sammlung: zwiſchen zwei emporſteigenden Blumenranken, über denen Helm und

---

[1] Schon in Urk. 1230. Hueber Austr. Mellic. 256. Alſo wohl Luchſe.

[2] Raumer Hohenſtaufen IV, 214 ff., wo auch das Folgende umſtändlich.

[3] Piſcot: das Ital. biscotto, Franz. biscuit.

[4] Ziſern, vom Lat. cicer, noch in Mundarten.

[5] Der ſchok (Franz. choc) vom Orient, Tremundan (Ital. tramontana, Nordwind, von den Alpen; und Polarſtern, wie VIII, 3), Occident und Arſüte von dem Plane oder flachen Lande, im Gegenſatz der Alpen. Oberlin (Gloſſar) vermuthet auf den Atſanus oder Altanus bei Vitruv, der aber ſo heißt weil er ab Alto, vom Meere, kömmt, Südſüdweſt. Der meiſter (?) von den Alben und krieg (?) ûz Rômanie (wo vormals Troja war, 6; Rumi hieß damals das vom Römiſch-Griechiſchen Kaiſerreiche abgeriſſene Ikoniſche Reich in Klein-Aſien) ſind wohl Nordoſtwinde, ſo wie der Arvanban (Ital. levante) und Oſter Oſtwinde, die ſchon zuvor genannten von Barbarie und Türkie Süd- und Südoſtwinde. Der Mezzol (Mißverſtand des Ital. mezzodi?) v. Karbeni heißt der zwölfte Wind: es ſind aber nur eilfe genannt.

Schild ſchweben, ſteht der bärtige Dichter, auf dem Haupt eine grüne Mütze mit weißem Ueberhange nach hinten, im langen weiten hellgrünen Rock ohne Gürtel, die linke Hand vor der Bruſt aufgehoben, mit der Rechten den weißen Mantel faſſend, welcher über beiden Schultern liegt und rechts ein großes ſchwarzes Kreuz auf der Bruſt hat.

Dieſe und andere See- und Landfahrten geben ſich auch in dem vergedachten Reiſe-Leich (V) kund: gehört hat T. nur vom Könige von Marokko[1]) und deſſen goldenen Bergen zu Kaukaſus[2]), desgleichen vom König von Perſien und dem noch mächtigeren König von Indien; den von der Barbarei aber hat er geſehen, und die Heiden hört er den König von Tatrize (?) und den Soldan von Sitrican (?) beklagen. Er kennt den Pilat (?) von Zazamank[3]), der zu Babilonia[4]) gerühmt wird. Nach Alexandrien und zum König von Baldak will er nicht. Vom König Cornetin (?) hat er viel gehört, weiß aber, daß der Jordan an Thomas (?) vorüber geht, und iſt zu Jeruſalem im Cornetal[5]) geweſen; kennt auch Encolie (Nicoſia?) auf Cypern, war mit Lebensgefahr in Armenien[6]), kam an Antiochien vorüber unwillkürlich nach Türgis: das iſt die bei den Winden genannte Türkei, das Türkiſche oder Ikoniſche Reich, welches damals oſtwärts von den Mongolen oder Tatern bedrängt wurde, wie es weſtlich Griechenland bedrängte. Vattan, „der durch ſeine Milde viele Griechen bezwang," iſt vermuthlich Vatazes, auch Kaiſer von Nicäa genannt, weil die vom Kaiſerſtuhle zu Konſtantinopel durch die Franken verdrängten Komnenen ſich dort behaupteten; von welchen Vatazes, König Friedrichs II Tochtermann (1235), dem Kaiſer Balduin II (ſeit 1228) durch Macht und Liſt ſehr gefährlich war, auch ſeinem Schwiegervater die Huldigung erboten hatte, wenn die Franken aus Konſtantinopel, das er 1238 vergeblich belagerte, vertrieben würden[7]); was auch bald nach ſeinem Tode (1255) durch den erſten Paläologen Michael 1261 geſchah[7]). Die große Meerfee zu Konſtantinopel iſt unverſtändlich, wenn hier nicht Verwechslung mit Cypern obwaltet, wo damals, nach Richards Löwenherz Eroberung (1191) das Franzöſiſche Haus Luſignam herrſchte[8]), in welchem die denſelben, nur umgeſetzten Namen führende Fee Meluſina heimiſch war. Die dicht vorhergehende Verwechslung von Montferrat mit Montfort iſt unzweifelich, da die Markgrafen von Montferrat[9]) durch Reinhers Heirath einer Tochter des Kaiſers Emanuel (1179) das Königreich Theſſalonich[10]) erwarben, und bis 1305 beherrſchten. Nur genannt werden die Romanie, wo Troja ſtand; Künis (?), wo die Weiber, nicht die Männer, erben; daneben die Bulgarei, die Valven in Tanagran[11]), die Ungarn, Reußen. Der Böheim, der mit dem (Deutſchen) Reich einträchtig ſein, wie Sicilien dem Kaiſer gehorchen ſoll, iſt wohl Wenzel I (oben S. 14), deſſen Ahnherrn Herzog Wladislav 1158 Kaiſer Friedrich I zum König erhoben, und der Deutſcher Kurfürſt und Reichsſchenke, auch Friedrich II meiſt zugethan war; vielleicht iſt aber Wenzels Sohn Ottokar gemeint, der in den letzten Jahren des Vaters ſchon deſſen Gewalt übte, und der Böhmenkönig iſt, welchen der Tanhuſer ſpäterhin (VI, 10) rühmt. Die wunderlichen Sitten der Sardinier könnte er auf der Fahrt geſehen haben, wie den Vogt (König) von Rom; desgleichen den friedlichen Stand von Kerlingen[12]), d. i. des eigentlichen Königreichs Frankreich, und die von Arl, d. i. das nach Arles benannte, damals dem Kaiſer heimgefallene Arelat oder Burgundiſche Reich. Bei dem anſtoßenden Engelland, wird an Artus von Britanie und deſſen Sitz Karibol[1]) (nach den manigfaltigen Gedichten von der Tafelrunde) erinnert. In Spanien werden die fünf mächtigen Reiche, Portugal, Galizien, Arragon, Kaſtilien, mit der Stadt Gramizun[2]), und Navarra hergezählt. In der Nähe, bei Orange, wird an den Kampf Terramers gegen die von Champagne gedacht; die auch Eſchenbachs Wilhelm (S. 204) zu Hülfe kamen, und wo damals der Dichter Thiebaud (Diepold = Dietbald) als König von Navarra herrſchte (S. 260). Oravil, ſo die Noth den Burgen ſchuf, iſt vielleicht Arabele; gewiß gehört der weiterhin (19) genannte Vivianz dorthin. Die Legiſten (Rechtsgelehrten) in Vienne mochte Tanhuſer kennen; die Sterndeuter und Schwarzkünſtler zu Toledo (vergl. S. 198) will er aber meiden. Fern liegen Hibernien, worin viele glaubensfeſte Schotten[3]), und das kalte Norwegen: der inſelreiche Dänemark iſt wohl der ſpäter (VI, 14) unter den milden Fürſten gerühmte Dänenkönig Erich (1242—50). Die Erwähnung des milden und ſiegreichen Saladin ſteht ſagenmäßig, wie bei anderen ſpäteren Dichtern[4]). Dagegen könnte Trane, wo K. Friedrich II Palaſt und Hafen baute, wohl aus Erfahrung genannt ſein[5]).

---

[1]) Vergl. Nibel. 1469. Im Titurel Kap. XVIII (Str. 2375 Wiener Hdſ.) iſt doppeltes Marroch, eins jenſeit Spaniens, das andre des Baruchs zu Baldak d. i. Bagdad (noch Ital. Baldacca), zu deſſen Gebiete früher auch der Kaukaſus gehörte.

[2]) Goucaſals iſt eine der manigfaltigen Entſtellungen dieſes, auch in den alten Heldenliedern berühmten Berges, der Laurins Oheime gehört, und wo Wieland, Witigs Vater, bei den Zwergen ſchmieden lernte.

[3]) Land in Vorderaſien, häufig im Parcival und Titurel; dann auch in Nibelungen, Wigalois u. a.

[4]) Das iſt wohl eben Baldak = Bagdad, früher Seleucia, welches die Stelle des alten Babylons einnehmen ſollte, aber nur in der Gegend ſteht. Sonſt war noch ein Babylon in Aegypten bei Heliopolis. Vgl. Winer bibl. Realwörterbuch.

[5]) Das Thal Gehinnom, Gehenna?

[6]) So leſe ich für Hormania, das durch das vorſtehende in leicht entſtehen konnte. Armenien befaßte damals Cilicien am Mittelmeere.

[7]) Raumer Hohenſt. VI, 5 f. 144. 462.

[8]) Raumer Hohenſt. II, 492.

[9]) In dem Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig (S. 33) lautet dieſer Name Montferra und Montferan.

[10]) Jetzo Saloniki; wie das alte Salnekke, welches auch in dem Heldenliede von Hug- und Wolfdietrich vorkömmt, vielleicht noch aus Erinnerung der früheren Heerzüge der Gothen durch Griechenland bis in Klein-Aſien.

[11]) Am Tanaïs, Don, wo die Cumanen um 1200 ſaßen; oder bei Gran in Ungarn? wo damals ein Theil derſelben aufgenommen war.

[12]) Seit der Theilung zwiſchen Karl und Lothar erſcheinen die eigentlich den Herrſcherſtamm bezeichnenden Namen Kerlingen und Lotharingen.

Hauptſächlich ſingt dieſer Leich aber den Preis des Fürſten von Baiern, als lebenden, dicht nach der Klage um (Friedrich) von Oeſterreich, dem der erſte Leich gewidmet iſt: der Tanhuſer ſah nie einen ſo milden und reichen Fürſten, der ſich wohl Königen gleichſtellen kann, und fordert ſich ſelber auf, ſtäts bei ihm zu bleiben, ſo werde ſein Leid ſchwinden, und er die Mägdlein erfreuen: und ſo geht es mit dem Roſenkranz zu der Geliebten an den Reigen. Hier iſt Herzog Otto II (1231—53) gemeint, der ſtandhaft auf Seiten des Kaiſers gegen Papſt und Gegenkönige verharrte, wie der Tanhuſer ſelber, vom Kaiſer, nach Friedrichs des Streitbaren Tode, zum Statthalter Oeſterreichs eingeſetzt, und deſſen Tochter Eliſabeth 1246 (im Herbſt) mit König Konrad vermählt und Konradins (2) Mutter ward. Dieſer Herzog Otto, der gütige und erlauchte benannt, war mit ſeiner Gemahlin auch der Gönner Reinbots, der an ihrem Hofe den Heiligen Georg dichtete[6]) und von ihnen rühmt, ſie leben in ſolcher Würdigkeit, daß die Höchſten auf Erden ihrem Rathe folgen, und ihre Kinder ihren Kindern geben: was deutlich die gedachte Heirath meint.

Später grüßt Tanhuſers Geſang den ehrbegierigen Fürſten v. Baierland und deſſen tugendreichen Bruder Ludwig (VI, 33): nämlich die beiden Söhne Otto's, Heinrich, Herzog in Niederbaiern bis 1290, wie Ludwig in Oberbaiern und Pfalzgraf am Rhein bis 1294, der ſeinen Beinamen der Strenge durch die Hinrichtung ſeiner Gemahlin Maria, Johanns von Brabant (9) Muhme, 1256 bewährte[7]). Doch verlangt den Tanhuſer nach des erſten Milde; ihn ſcheint alſo der Tod Otto's, ſo wie K. Konrads bald darauf (1254), wieder zum unſtäten Gaſt und fahrenden Singer gemacht zu haben.

Daher klagt er (**XII**, 1—3), daß die, als es ihm wohl ergangen, ihn gern geſehen und ihm holde Mage (Verwandte) geweſen, ihm nun, da er kein Gut mehr hat, den Rücken zukehren; daß er denen jetzt weichen muß, die ſonſt ihm wichen; daß alle nun Wirthe ſind, die mit ihm Gäſte waren, und er allein unſtät leben muß, und doch derſelbe iſt, wie vor zwanzig Jahren. Wenn er ſo kümmerlich umherfährt, denkt er an Nürnberg, wie wohl es ihm dort war. Wo man ihn recht erkennete, würde es ihm nicht fehlen, wie bei den Fremden; er büße nun, daß er ſich ſelber nicht erkannt, und bereue manches: darum lade er nun keine Gäſte mehr in ſein Haus, und wird ſelber als Gaſt bald zum Weiterziehen aufgefordert. Das Haus, welches er ſich jetzo bauet, dazu helfen ihm Unrath (Mangel) und Herr Schaffenichts, Selten(Nimmer)reich iſt ſein guter Bekannter; der Zadel (Mangel, Gebrechen) und Zweifel iſt ſein ſtätes Geſinde, und Herr Schabe und Herr Unbereit beſuchen ihn oft. Dieſe allegoriſche Haushaltung erinnert an jene mythiſche der Nordiſchen Höllengöttin Hel: ihr Haus heißt Elend, Hunger ihre Schüſſel, Mangel ihr Meſſer, Langſam ihr Knecht, Träge ihre Magd u. ſ. w.[8]). Die frühere beſſere Zeit vor zwanzig Jahren, deren Tanhuſer gedenkt, weiſet auf jene bei Herzog Friedrich zurück, und die guten Tage zu Nürnberg auf eine dortige Hofhaltung damals[9]). Auch ſcheint ſeine Geliebte dort gelebt zu haben, wenn unter den unmöglichen Dingen, welche ſie von ihm verlangt, auch vorkömmt, daß er ihr die Rhone aus der Provence in das Land zu Nürnberg ſchicken ſoll (IX). Der ebendaſelbſt erwähnte Mäuſeberg, der wie Schnee ſchmelzen ſoll, iſt auch wohl heimiſch; wie die Donau, die er über Rhein, und dieſen von Koblenz ableiten, der Elbe ihren Fluß und der Donau ihr Rauſchen benehmen ſoll (X): dagegen der Berg in Galiläa, auf dem Adam ſaß, wie die Arche Noahs, welche er (vom Ararat) bringen ſoll, noch Erinnerungen von der Kreuzfahrt ſein mögen.

---

[1]) Jetzo Carlile in Cumberland; ſchon bei den Römern Augu-vallum (Thurm am Walle); bei Beda Luell, bei Higden Carr-Luel, dann auch Karduil, wie im Franz. Carduel, Cardueil.

[2]) Etwa Almazan am Duero?

[3]) Kaledonier, Galen, ſind auch die alten Einwohner Irlands.

[4]) Vergl. oben S. 263.

[5]) Vergl. oben S. 172. — Bei dem darauf gereimten Bridamane iſt etwa an das nahe Brindiſi zu denken.

[6]) Vergl. oben S. 203.

[7]) Vergl. oben S. 8. 39.

[8]) Snorri's Edda Kap. 28.

[9]) Die Feſte zu Nürnberg 1225 bei der Doppelvermählung, welche vermuthlich Walther meint (S. 167), ſind zu früh.

Die in der vorgedachten Weiſe (XII, 4) hergezählten Städte und Flüſſe, daran ſie liegen, ſcheinen den Umkreis der Fahrten Tanhuſers, außer der Seefahrt, zu bezeichnen, der ſich auf Deutſchland und die angränzenden Länder beſchränkt[1]). Ebenſo thut der ſchon mehrgedachte Preisleich auf verſtorbene und lebende milde Fürſten (VI): nächſt dem Kaiſer und ſeinen beiden Söhnen, dem Böhmenkönig und den beiden Fürſten von Oeſterreich, werden beklagt: ein junger Fürſt von Meran, das iſt wohl der 1248 ermordete letzte Herzog von Meran, Otto II (S. 169); und deſſen Oheim iſt der weiterhin (32) auch als verſtorben beklagte Biſchof Egebrecht v. Babenberg (Bamberg), ſeit 1204, den Ulrich von Lichtenſtein beim Turnier zu Frieſach nennt (S. 332), wo auch ſeiner Fehde mit dem Kärntherherzog (S. 327) und Gefangenſchaft auf Finkenſtein[2]) gedacht iſt: er ſtarb 1237 zu Wien, als K. Friedrichs II Oeſterreichiſcher Statthalter während der Aechtung Herz. Friedrichs[3]). Ein Welf von Schwaben iſt wohl Welf VI, der zu Memmingen luſtig lebte und 1191 ſtarb[4]). Der junge Held von Abenberg iſt einer der beiden letzten Fränkiſchen Grafen dieſes Namens (S. 201). Der gleich ihm mildthätige Herr Hugo ein Twinger gehört zu den alten, vom Schloſſe Rukh[5]) in Rhätien ſtammenden Grafen von Tübingen und kaiſerlichen Pfalzgrafen des Herzogthums Schwaben, welche, nebſt Lichteneck im Breisgau, auch die Burgen Gernhauſen und Blaubeuren beſaßen, wo Anshelm 1095 das reiche Benedictinerkloſter ſtiftete. Anshelms Enkel Rudolf, 1165 beim Züricher Turnier, war Vater Hugo's V, deſſen Urenkel 1342 Burg und Stadt an Wirtemberg verkauften, worauf 1631 der Mannsſtamm ausſtarb[6]). Dieſer Hugo, der noch 1260 lebte, iſt ohne Zweifel gemeint. Herrmann von Thüringen iſt ſchon oft als Dichterfreund aufgeführt[7]). Der Brabanter kann aber nicht 9 Johann v. Brabant ſein, der noch Kind war, als ſein Vater Heinrich 1260 ſtarb, und vermuthlich iſt dieſer gemeint, der auch als Freund der Dichtkunſt und ſelber als Dichter, zwar Franzöſiſcher, bekannt iſt (S. 46). Konrad von Landsberg gehört zu den mit den Meiſſener Markgrafen von den Grafen von Wetin (S. 29) ſtammenden Markgrafen von Landsberg, einer hohen Burg im Oſterlande, zwiſchen Halle und Leipzig, womit K. Heinrich II den Grafen Dietrich von Wetin belehnte[8]).

Der Bogener, deſſen Milde Tanhuſer ſelbſt er-

---

1) Rom an der Tiber, Piſa am Arno; Pitſchrer am Tronte iſt wohl Peſcara, am Adriatiſchen Meere, zwar etwas ſüdlicher als der Tronto (vielleicht noch vermiſcht mit Peſchiera, Lat. Pischeria, am Gardaſee); Rahzen am Tuſer erinnert wenigſtens an Rhäzüns unterhalb Tuſis in Rhätien am Hinterrhein; Cremona am Po; Savoien von der Iſere durchſtrömt; Paris an der Seine, Metz an der Moſel; Baſel am Rhein, Heilbronn am Neckar, die Elbe in Sachſenland, Lüttich an der Maas, die Neiſſe in Polen (wie Schleſien damals auch hieß), die Wag und Teiſach in Ungerland, Prag an der Moldau, endlich Wien an der Donau.

2) S. 342. Nach Megiſer befreite ihn der Kaiſer, nach Anderen gleichzeitigen aber Herzog Friedrich 1233. Rauch Oeſterr. Geſchichte II, 415.

3) Er wurde zu Wien mitten im Chor der Schottenkirche begraben. Rauch Oeſterr. Geſch. II, 461.

4) S. 168. Der von Eſchenbach erwähnte Herr Welfe (S. 203) iſt vielleicht Pfalzgraf Heinrich der Welfe, Heinrichs des Löwen Sohn.

5) Vielleicht iſt 43 Heinrich von Rugge danach benannt. Lazius migr. gent. VIII, p. 515 erwähnt von Hugo I, der im 11. Jahrh. zuerſt Tübingen erwarb, das Sprichwort: „Hiet dich Rukh, das dich Gernhauſen nicht erdruckh.“ Hugo's Sohn iſt Anshelm. — Deſſelben Stammes ſind, mit gleichem Wappen, die Grafen von Montfort, Werdenberg, Bregenz, Feldkirch und Rheineck.

6) Buddeus hiſt. Lex. Crus. ann. Suev. II, 213. 411. III, 170 beginnt mit Hugo I 1036, ſetzt Hugo V 1210 und deſſen Sohn Rudolf II 1268. Lazius läßt auf Rudolf, der 1181 Bebenhauſen ſtiftete, ſeinen Sohn Rudolf II folgen, der 1267 die Vogtei über Blaubeuren aufgab. Die Grabmäler der Grafen ſind in Marchthal, das Hugo 1164 ſtiftete. — In Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 845. 870. 883. 901. 914. 978 finden ſich *Hugo de Tuingen* 1125. 1162; deſſen Sohn Rudolf 1169. 1216. 1228, und Hugo 1260, beide immer de Tuwingen genannt; ebenſo der Pfalzgraf Hugo in Urk. bei Crus. III, 133 und alle bei Crus. Der Name iſt alſo wohl immer dreiſylbig geweſen, und Twingære nur Abkürzung für Tuwingære, oder in Tuwingære aufzulöſen, als nächſter Uebergang zu Tübingen. Die von Buttmann (Mythologus I) angenommene ſpätere Dehnung des Wortes iſt nicht annehmlich; und wenn es ſo von twingen kommen ſollte, wie Zwinger, müßte es jetzt auch Zübingen lauten.

7) S. 3. 73. 133. 163. 196.

8) Das Chron. Mont. Seren. legt die Erbauung dieſer Burg, wie des Kloſters Dobrilug, dem Meißniſchen Markgrafen Dietrich 1184 bei; d. h. wohl Herſtellung. Uebrig iſt vom älteren Bau noch die Kapelle, im Rundbogenſtyl, in aller Hinſicht den Kapellen zu Eger und Nürnberg ſehr ähnlich. Abbildungen in der Thüring. Zeitſchrift.

fuhr, iſt doch wohl eher einer der alten Bairiſchen Grafen von Bogen (Markt bei Straubingen), welche 1242 ausſtarben[1]), als der von Walther geprieſene Bogener[2]). Der ſtäts milde und treue Erich von Dänemark iſt der erſte dieſes Namens im 13. Jahrhundert, Erich VI ſeit 1242, benannt Plogpenning, weil er zu ſeiner Kreuzfahrt nach Liefland eine Abgabe von jedem Pflug erhob; auch der Heilige, weil ſein Leichnam zwei Monden nach der Ermordung durch ſeinen Bruder Abel 1250, noch friſch gefunden wurde[3]). Zu allen dieſen Verſtorbenen gehört auch der weiterhin (31), mit dem Biſchof Egbert von Bamberg zwiſchen den Lebenden, belobte Herzog Albrecht aus Sachſenland, einſt der Fürſten Lehre (Spiegel) und Friedenserhalter: nämlich, der ältere Bruder Herzog Heinrichs von Anhalt und Bernhards Nachfolger im Herzogthum Sachſen, 1212 bis 1260; bei deſſen Vermählung mit Herzog Leopolds von Oeſterreich Tochter Agnes 1223 Ulrich von Lichtenſtein gegenwärtig war[4]).

Der tugendreiche Graf Dietrich von Brene[5]), und ſein Sohn Konrad, der in ſeines Vaters Spur treten und ein rechter Herr und guter Richter werden möge, ſind mit dem obigen Markgrafen von Landsberg gleicher Abkunft, und die gemeinſame Stammburg Wetin kam 1217 an die Grafen von Brene (Städtchen zwiſchen Halle und Wittenberg), deren erſter Friedrich (ſt. 1181) Großvater Dietrichs I (in Urk. 1226. 34) war. Konrad heißt zwar nicht Dietrichs Sohn, ſondern Enkel, durch Albrecht, und ſteht in Urkunden 1267; ſchon 1285 ſein Sohn Otto, mit dem 1290 dieſe Grafen ausſtarben[6]). Der junge Fürſt aus Thüringenland, Albrecht, mit ſeinem Bruder, welche das thun, was Tanhuſer vom Grafen Konrad wünſcht, ſind, wie ſchon umſtändlich erörtert worden[7]), die Söhne des weiterhin nochmals ſammt den Kindern, der Reichskrone würdig geprieſenen Heinrich von Meiſſen 1220 bis 1288, von dem Albrecht um 1263 Thüringen und Dietrich Landsberg erhielt. Dieſes Lob gebührte dem Albrecht aber nur vor der Miſſethat gegen ſeine Gemahlin, die Tochter K. Friedrichs II, 1270. Gleich darauf wird bedauert, daß Graf Hermann von Henneberg nicht gekrönt worden: wie ſchon (S. 63. 66) erwähnt iſt, daß dieſer mütterliche Stiefbruder Heinrichs von Meiſſen nach dem Tode Wilhelms von Holland 1256 auf der Königswahl ſtand; er ſtarb 1290. Der vorher (20) auch unter den Lebenden geprieſene Herzog Heinrich von Breslau aus Polenland iſt ſchon auf den Minneſinger 1270 bis 1290 gedeutet (S. 24); desgleichen das Lob des jungen Königs von Böheimland ſchon oben bei Wenzel I auf deſſen Sohn Ottokar[8]), der ihm 1253 im Königreiche folgte, nachdem er ſchon 1251 Oeſterreich erworben und durch Heirath mit der viel älteren (47jährigen) und nachmals (1261) verſtoßenen Margaretha, Schweſter Friedrichs des Streitbaren und Witwe König Heinrichs, ſich darin befeſtigt hatte[9]). Nachdem weiterhin der Baiernfürſt (Heinrich) und ſein Bruder Ludwig begrüßt worden, ſoll Gott den Fürſten v. Braunſchweig behüten. Dieſer iſt ohne Zweifel Albrecht, Kaiſer Otto's IV Enkel, Otto's des Kindes Sohn, der von 1252 bis 1279 regierte, auch wohl der Große benannt, viel Kriege führte, auch gegen Heinrich von Meiſſen, der ihn bei Beſenſtädt ſchlug und fieng, und gegen die heidniſchen Preußen; hielt unter andern auch ein Turnier zu Lüneburg. Der zum Schluſſe belobte Hof von Brandenburg, von dem es dann in der Mehrzahl heißt, „ſie“ trachten weislich nach Gute, meint vermuthlich den

---

[1] Die noch blühenden Grafen von Arco (in Tirol) ſollen von ihnen ſtammen. Buddeus hiſt. Lex.

[2] Oben S. 164. vgl. S. 207. Wilhelm III, des Landgrafen Helfer auch gegen K. Otto IV, hatte zwei Söhne, Dietrich 1246 auf Rheinfels (deſſen Söhne Wilhelm auf Schwalbach und Eberhard auf Dornberg), und Wilhelm III auf Reichenberg, mit deſſen Nachkommen dies Geſchlecht 1479 ausſtarb und von Heſſen beerbt wurde. Spener op. herald. II, 636.

[3] Alſo keiner der beiden ſpäteren Däniſchen Eriche (VII ſt. 1286, und VIII) welche Rumeland preiſet Bd. III, 61. 68.

[4] Oben S. 368; wonach S. 325 zu berichtigen iſt. Desgleichen S. 36, wo irrig Albrecht als unter den Lebenden geprieſen, und alſo Albrecht II angenommen iſt.

[5] Brene und Berena lautet der Name urkundlich, anſtatt Brennen.

[6] Buddeus hiſt. Lex. Eccardi geneal. princ. Sax. inf. 83 ff. Albert hatte einen Bruder Dietrich, der aber als Tempelherr kinderlos war. Nach Lucae alter Grafen Saal S. 873 iſt Konrad Dietrichs Sohn, und in Urkunden 1269.

[7] Oben S. 30—31.

[8] Die oben S. 14 bemerkte Deutung dieſer Stelle Tanhuſers auf Wenzel I iſt demnach unzuläßig. Es heißt zwar auch hier (24.) „er trug die Krone,“ aber der mangelnde Reim le : truoc zeigt ſchon eine unrichtige Leſart an; und man müßte vorher lebt' für lebt ſchreiben, wenn nicht der lebende junge König gemeint wäre. In beiden Sätzen iſt offenbar von einem und demſelben König, und nicht etwa im erſten vom Sohne, und im zweiten vom Vater die Rede. — Der Wiener Ungenannte will jungeſt' (letzte) für junge leſen, um alles auf den verſtorbenen Wenzel zu beziehen. Sonſt deutet er richtig aus den Jahren Heinrichs von Breslau (1266), Albrechts v. Thüringen (1267), Konrads v. Brene (1269) und dem Schweigen von Konradins Tode, daß Tanhuſers Gedicht zwiſchen 1266 und 1268 verfaßt iſt.

[9] Vergl. oben S. 167. 294. 374.

Minneſinger 6 Otto mit dem Pfeile, der ſeit 1266 mit ſeinen drei Brüdern, neben ſeinen drei Vettern, gemeinſam in der Mark Brandenburg regierte, und ſich beſonders auch die Erweiterung der Herrſchaft angelegen ſein ließ. Zuletzt fordert Tanhuſer Frau Ehre auf, ihn zu Lobes achtenden Herren zu weiſen, und will einen Fürſten nennen, deſſen Gruß und Lachen ihn erfreuet, und deſſen keuſches ſüßes Wort nur reinen Frauen zuſteht. Er nennt ihn aber nicht; wenn der Leich hier nicht mangelhaft abbricht[1]). Er ſcheint bald darauf geſtorben zu ſein: wenigſtens verräth ſich nirgends, daß er die Zeit Rudolfs von Habsburg (1273) erlebt habe.

Wie Tanhuſer ſo mit dem fahrenden Ritter zugleich als fahrender Singer an den Fürſtenhöfen erſcheint, ſo zeigt er ſeine Sangeskunde auf ähnliche Weiſe, wie ſeine Erdkunde, in einem Leich (IV), zwar in Beziehung auf die Geliebte durch Vergleichung und Herzählung der in den Romanen berühmten Schönheiten; darunter ſonſt unerhörte und wohl willkürlich erfundene Namen, und quodlibetartige Vermiſchungen bekannter Geſchichten, wie dem leichten ſcherzhaften Tanzgedichte wohl fügt. Zuvorderſt ſteht Iſolde; dann (15) aber heißt es von Triſtran daß er die Mohrenkönigin und Heidin von Marokko erworben; wohl mit Anſpielung auf den zuvor (9) genannten Gamuret[2]), deſſen Tapferkeit vor Kamvoleis (bei Eſchenbach, und hier X, 2) auf Wigamur[3]) übertragen wird; ſo wie von Wigalois (S. 169) Kampf mit dieſem ſonſt nichts erhellet. Crone iſt etwa Dione[4]) für Venus bei dem damals ſchon durch Albrecht von Halberſtadt verdeutſchten Ovid, wo auch die folgenden Medea, Pallas, Juno, Dido; zunächſt vielleicht aus dem Trojaniſchen Krieg, der ſchon gedacht und hier ſogleich nochmals beſtimmt erwähnt wird, mit Venus, Paris, Helena, Menelaus, Hector, Achilles, dazwiſchen aber die Discordia, Amarodia, Avenant, wie vorher die heimlich ſich ſehen laſſende Latricia und die Kinderdiebin Palatrica; und weiterhin Sybille mit Amabilia, Senatoren und Invidia verbunden. Blanſchiflur (ſo heißt Parcivals Gattin bei Chriſt. v. Troyes und Heinrich v. d. Türlin) iſt Schuld an Walheis (Parcival der Waleis — le Gallois) langer Vertreibung. Gawan trägt den Anker, der Tſchonatulanders Wappen iſt. Iwein im Foreſt meint wohl deſſen Wahnſinn im Walde; Lunetens (S. 271) Vater Willebrand iſt hinzugedichtet. Sarmena's (?) Klage[5]) zu Kuras[6]) verbindet Lanzelot, Parcival[7]) der den Gral zu Karidol genommen, mit Hector und Achilles; und Kalokreiant[8]) ſoll ſie an Opris (?) rächen. Elion gehört auch wohl nicht zu der berühmten Liebesgeſchichte von Piramus und Thisbe (S. 113). Die Dichtung vom Zauberhorn, welches an Artus und Ginover Hof zur Prüfung kam, wie der ähnliche Zaubermantel (IX, 3), erzählt umſtändlich Heinrich von dem Türlin in der Abenteure Krone nach Chriſtian von Troyes[9]). Unbekannt und unweiblich iſt der Name Parhtram, die von Lunders (London) geboren war; desgleichen der Wigol. Bei Amie iſt wohl kaum an die ſchöne Amie von Tervis (S. 338) im Wolfdietrich zu denken; obgleich dem Tanhuſer nicht Anſpielungen auf die heimiſchen Heldenlieder fehlen: namentlich auf die auch vom Marner gedachten Wilzen (V, 9), deren Namen doch wohl die Wilkina-Saga führt[10]); und auf König Ermenrich, der, nicht gegen die Sage[11]), an Milde mit Saladin zuſammengeſtellt wird, wodurch er das (ſonſt unerhörte) Land zu Belagunder bezwungen habe (V, 20). Gleich darauf werden die Sagen von Roland berührt, wie zuvor die von Wilhelm. In einer einzelen Strophe (XVI) werden auch Züge aus der bibliſchen Geſchichte mit anderen, ebenſo räthſelhaft ausgeſprochenen Bildern verbunden, welche aber Räthſel ohne Auflöſung ſind, und an Zweters und Marners Strophen von Unſinn erinnern.

---

[1] Die vier letzten reimloſen Zeilen könnten jedoch durch daz : daz und ſît : lît gebunden ſein. — Daß er hier eben nur die Geliebte, Herzenskönigin meint, iſt nicht wahrſcheinlich.

[2] Dieſer Name iſt auch wohl urſprünglich Deutſch Gamfrit; wie Jofrit, Jouffroy = Gotfrit.

[3] Vergl. den Roman von dieſem Tafelrunder in den Deut. Gedichten des Mittelalters Bd. I.

[4] Sonſt nennt der Wälſche Gaſt (vgl. S. 183. 268) unter den berühmten Frauen, nächſt Enite und Penelope, auch Denone; wo Docen (Miſc. II, 296) Oenone berichtigt.

[5] Sie ſollte 9, 4. 11, 2 mit Häkchen bezeichnet ſein.

[6] Doch wohl der von Rotenburg (S. 107) Guraß genannte.

[7] Die Tafelrunde im Grünen III, 13. vgl. Parcival 9213 ff.

[8] Vergl. oben S. 367.

[9] Vergl. oben S. 267. 271.

[10] In dieſer, Kap. 250, heißt das Land, wohin Ermenrich ſeinen Sohn Friedrich verſendet, an den Oſtſeeküſten Wilkinen-Land, wie in dem Gedichte von Dietrichs Flucht (Z. 2438) Wilzen-Land. Wenn Saxo (hist. Dan. ed. Stephan. l. VI, p. 103) ſagt, der v. Starkather in Polen bekämpfte Held Waſce oder Waſam heiße bei den Deutſchen Wilze, ſo erklärt dies etwa daß Wilkin ein Sohn Wade's iſt. Wilkina-Saga Kap. 18. Merkwürdig iſt, daß Utrecht ſonſt auch Wiltaburg hieß, das iſt, nach Beda, Burg der Wilten.

[11] Die übrigen Lieder und Sagen wiſſen freilich wenig von Ermenrichs Milde, doch nennt ihn noch das Chron. Quedlinb. bei Leibnitii scriptt. II, 237: astutior in dolo, largior in dono. Auch iſt ſein Reichthum und Schatz ſagenberühmt, im Angelſächſ. Gedicht. Beowulf S. 93, bei Saxo VIII, 154 und im Reineke Voß S. 67. 76. ff. vgl. Büſchings wöchentl. Nachr. I, 92 wo ich die letzten Stellen auf den berühmteren Nibelungen-Hort gedeutet hatte.

Tanhuſers Minneſang zieht ſich zwar nicht ſo tief in die bäuriſchen Kreiſe hinab, jedoch dreht er ſich auch nur um die derbere handgreifliche Minne, ohne die Zartheit, Innigkeit und Anmuth Walthers, ohne den phantaſtiſchen Aufſchwung Lichtenſteins; und ſeine Kreuzfahrt ſcheint eben ſo wenig aus Gebot der irdiſchen, als der himmliſchen Minne hervorgegangen; obgleich unter den unmöglichen Dingen, welche die Geliebte ihm als Preis ihrer Minne geſetzt hat, auch einige ſich auf das gelobte Land beziehen. Dieſer Scherz, welcher ſich durch drei Lieder (VIII. IX. X) wohlgefällig fortſetzt, iſt vielleicht Tanhuſers Erfindung, und von dem etwas jüngeren, ebendort heimiſchen 138 Boppe, mit wörtlicher Wiederholung des einen Anfanges (X), nachgeahmt (VIII). Deſto freudiger iſt er mit ſeiner lieben Kunigunde[1]) am Reigen unter der Linde oder zu Weihnachten in der Stube (XI); und mit Ueppigkeit verweilt er bei Schilderung auch der geheimſten Schönheiten der Geliebten (III, 7 ff. IV, 29. XI, 2 ff.). Zwei Leiche (II. III) erzählen, wie er ſie auf blumiger Haide, im Walde am Bache getroffen, mit ihr geluſtwandelt und gekoſet und ihr gethan habe, wie man den Frauen zu Palermo thut (III, 15). Dieſe faſt ganz erzählenden Leiche entſprechen auch dem Inhalte nach den Nordfranzöſiſchen Paſtorellen, welche, ſehr verſchieden vom modernen Schäfergedichte, nur von dergleichen Schäferſtunden handeln. Doch ſchreiten ſie, als Tanzlieder, eben ſo wie die preiſenden oder weltbeſchreibenden Leiche (I. V), mit raſchen Wendungen ein, rufen die Schönen bei Namen zum Tanze herbei, und hier beſonders ruft der Tanhuſer ſich ſelber auf, und ſchreitet tanzend und geigend voran bis ihm die Saite zerſpringt oder der Bogen zerbricht (III, 21. IV, 31. V, 29). Nur zwei Lieder halten ſich mehr in dem Tone des edleren Minneſanges, ein Mailied zum Preiſe der Geliebten, die ihn ſingen heißt (VII), und ein andres, worin er ſagt, daß er lange den Jungen zu Liebe unter der Linde geſungen, dergleichen nun nicht mehr geachtet werde, weshalb er die Geliebte um Troſt bittet (XV).

Es frägt ſich, ob außer dieſer überwiegend weltlichen Selbſtdarſtellung Tanhuſers und dem dabei ausgeſprochenen Beharren auf Seiten der Hohenſtaufen, gegen den Papſt, noch wirkl. Lebensereigniſſe Anlaß gegeben zu dem, wie es ſcheint, ſchon ſehr alten im Entlibuch noch lebenden Volksliede von dem Tannhäuſer[2]), wie er den Venusberg, das zauberiſche Paradies zur Hölle verlockender irdiſcher Lüſte, deſſen Wunder er erfahren wollte, wieder verläßt, die Minne der Venus ſelber für die Frau, welche er im Sinne hat, verſchmähend, zum Papſt Urban nach Rom geht, und ihm ſeine Sünde beichtet; dieſer will ſie ihm vergeben, wenn der weiße Stecken, welchen er in der Hand hält, wieder grüne, und der Tannhäuſer zieht wehklagend wieder in den Venusberg zurück: der Stecken grünt am dritten Tage wirklich, aber der Tannhäuſer wird überall vergeblich geſucht, und muß im Venusberge bleiben; bis am jüngſten Tage Gott ihm ſeine Stelle anweiſen wird. — Durch dieſe Dichtung iſt der Tannhäuſer ſogar mit dem uralten Helden- und Götterkreis in Verbindung gekommen. Denn Chriemhilden Hochzeit, vor welcher der treue Eckeward in den Nibelungen warnt, iſt durch ihren zauberiſchen Roſengarten und die Kämpfe darin, mit der wilden Jagd der Frau Hulda (den nächtlichen, bis zur Götterdämmerung währenden Kämpfen bei der Nordiſchen Kriegsgöttin Hilda) und dem wüthenden (Wodans) Heere verſchmolzen, welche aus einem Zauberberge hervorziehen und darin hauſen (wie Siegfrieds und Chriemhildens Nibelungen, wie Artus, Karl der Große, Kaiſer Friedrich, die drei Telle u. ſ. w. — das iſt Wodan ſammt ſeinen durch die Walkyrien nach Walhall entbotenen bis zur Götterdämmerung kämpfenden Helden, welche er mit Freia theilt); und wie der ſo noch ſprichwörtliche alte treue Eckeward mit weißem Stabe dem wüthenden Heere warnend voranſchreitet, ſo ſetzt ihn die Heldenſage auch vor den Venusberg als Warner bis zum jüngſten Tage; nachdem ſie dicht vorher den Haupthelden der Nibelungen-Kämpfe und des Roſengartens, Dietrich von Bern (deſſen Vettern, die Harlungen, Eckeward beſchützte, vergl. zu 97), durch einen Zwerg von der Welt abrufen läßt; während laut anderer Sage ihn ein dämoniſches Roß in die Wüſte entführt, wo er bis zum jüngſten Tage mit Ungeheuern fechten muß. Und ſo iſt auch in des Schwäbiſchen Hermanns von Sachſenheim Dichtung, wie er ſeiner Minneſchuld wegen in den Venusberg durch einen Zwerg entführt wird, Eckeward ſein Warner und Fürſprecher im Minnegerichte gegen die böſe Mörin, nämlich die ſchwarze

---

[1]) I, 26. III, 21. Die letzte Stelle erinnert an 45 Walthers ähnlich gereimten Schluß von LXIV. Eine andere Geliebte Tanhuſers ſcheint Guota (Jutta) geheißen zu haben. IV, 16. V, 23. IX, 1.

[2]) Agricola erwähnt es in den Sprichwörtern (1529) Nr. 301: Venus berg, daven man ſinget im Thanheuſer ynn Tamperten und Nr. 667 folgt ein Auszug: Es iſt ein fabel, wie der Thanheuſer ym Venus berge geweſen ſey ff. — der Thanheuſer alſo mit leib und ſeele verdorben iſt. So kannte es auch Goldaſt und bezieht es zuerſt auf den Minneſinger, ja will es ſogar ihm ſelber beilegen, paraenet. p. 89: *Tanhuser* eques Germanus proinde doctus atque strenuus *carminibus* et *fabulis* apud nos concelebratur. p. 371 in carmine de *Tanhuser*, quod *vulgò cantatur* et circumfertur, § ult.

Da wüſt er dur den Babſt Vrban
och ewig ſin verlorn

Nempe Urbanus PP. in causa fuit, ut in Veneris montem h. e. lupanaria, in quibus volutatus erat, Tanhuser redierit, aeternum pereundus. Vulgò *legitur* für den Babſt, sensu improbo. Carminis aut fallor aut ipse Tanhuser auctor, quia partibus Imperatoris contra Papam steterat, in huiusq. contumeliam carmen hoc videtur composuisse. Dieſer verbeſſerte Schluß findet ſich zwar nicht mehr in dem Liede, wie es nur noch aus Heinr. Kornmanns „Fraw Veneris Berg“ (1610. 8) S. 126 bekannt, jedoch ohne Zweifel daſſelbe und etwa nur gemildert iſt. Kornmann bezieht ſich über den Inhalt noch auf Aventins Kronik; aus ihm iſt Erzählung und Lied, ſammt Agricola's Bericht, in Prätorius Blocksbergsverrichtungen (Leipz. 1669. 8) S. 19 wiederholt, und hieraus alles von Vulpius in der Roman-Bibl. Band XXI, S. 243; das Lied allein in den Volksſagen (1795) S. 40 und im Wunderhorn I, 86. Ein Auszug bei Grimm Deut. Sagen I, 246. Ich gebe das Lied hier aus Kornmanns ſeltenem Buche, das ich beſitze und welches eine Zuſammenſtellung vieler ähnlichen Geſchichten und Sagen liefert:

1. Nun wil ich aber heben an, Vom Tanhäuſſer wöllen wir ſingen,
Und waß er wunders hat gethan Mit Fraw Venuſſinnen.

2. Der Tanhäuſſer war ein Ritter gut, Er wolt' groß Wunder ſchawen,
Da zog er in Fraw Venuß Berg Zu andern ſchönen Frawen.

3. „Herr Tanhäuſſer, ihr ſeydt mir lieb, Daran ſolt ihr gedencken,
Ihr habt mir einen Eydt geſchworen, Ihr wolt nicht von mir weichen.“ —

4. „Fraw Venuß, ich habs nicht gethan, Ich wil das widerſprechen,
Wann niemand ſpricht das mehr dann ihr; Gott helff' mir zu dem Rechten!“ —

5. „Herr Tanhäuſſer, wie ſagt ihr mir? Ihr ſollet bey uns bleiben,
Ich geb' euch meiner Geſpielen ein Zu einem ehelichen Weibe.“ —

6. „Nehme ich dann ein ander Weib, Als ich hab' in meinem Sinne,
So muß ich in der Hellen Glut, Da ewiglich verbre(n)nen.“ —

7. „Du ſagſt mir viel von der Hellen glut, Du haſt es doch nicht befunden;
Gedenck' an meinen rohten Mundt, Der lacht zu allen Stunden.“ —

8. Was hilfft mich ewer rother Mundt? Er iſt mir gar unmehre;
Nu gib mir Urlaub, Fraw Venuß zart, Durch aller Frawen Ehre.“ —

---

9. „Herr Thanhäuſſer, wolt jhr Urlaub han, Ich will euch keinen geben;
Nun bleibet, edler Thanhäuſſer zart, Und friſchet ewer Leben.“ —
10. „Mein Leben das iſt worden kranck, Ich kan nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub, Frawe zart, Von ewerem ſtoltzen Leibe.“ —
11. „Herr Thanhäuſſer, nicht ſprecht alſo, Ihr ſeyd nicht wol bey Sinnen,
Nun laſt uns in ein Kammer gahn, Und ſpielen der heymlichen Minnen.“ —
12. „Ewer Minne iſt mir worden leydt, Ich hab' in meinem Sinne,
O Venus edle Frawe zart, Ihr ſeyd ein Teuffelinne.“ —
13. „Thanheuſſer, wie ſprecht jhr alſo? Beſtehet jhr mich zu ſchelten?
Solt jhr noch länger bey uns ſeyn, Des Worts muß (d. müßt) jhr entgelten.
14. Thanhäuſſer, wolt jhr Urlaub han, Nembt Urlaub von den Greyſen,
Und wo jhr in dem Landt umbfahrt, Mein Lob das ſolt jhr preyſen.“
15. Der Tanhäuſſer zog wider auß dem Berg, In Jammer und in Rewen:
„Ich wil gen Rom in die Statt, All auß (d. auf) den Bapſt vertrawen.
16. Nun fahr' ich frölich auff die Bahn, Gott muß es jmmer walten,
Zu einem Bapſt, der heißt Urban, Ob er mich wolt' behalten. —
17. Herr Bapſt, Geiſtlicher Vatter mein, Ich klag' euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab', Als ich euch wil verkünden.
18. Ich bin geweſt ein gantzes Jahr Bey Venus einer Frawen:
Nun wil ich Beicht' und Buß' empfan, Ob ich möcht' Gott anſchawen.“
19. Der Bapſt hat einen Stecken weiß, Der ward vom dürren Zweig(e):
„Wann dieſer Stecken Blätter trägt, So ſeynd dir dein Sünd' verziehen.“ —
20. „Solt' ich jetzt nicht mehr dann ein Jahr, Ein Jahr auff dieſer Erden,
So wolt' ich Rew' und Buß' empfan, Und Gottes Gnadt erwerben.“
21. Da zog er wider auß der Statt, In Jammer und in Leyden:
„Maria, Mutter, reine Magd, Muß ich mich von dir ſcheiden,
22. So ziehe ich wider in den Berg, Ewiglich und ohn' Ende,
Zu Venus meiner Frawen zart, Wo mich Gott wil hin ſenden.“ —
23. „Seyd willkommen, Tanhäuſſer gut, Ich hab' euch lang' entboren,
Seyd willkommen, mein liebſter Herr, Und Held mein außerkohren.“
24. Darnach wol auff den dritten Tag, Der Stecken hub an zu grünen,
Da ſandt' man Botten in alle Landt: Wohin der Tanhäuſſer were kommen?
25. Da war[dt] er wider in den(m) Berg, Darinnen ſolt' er nun bleiben,
So lang biß an den Jüngſten Tag, Wo jhn Gott wil hinweiſen.
26. Das ſol nimmer kein Prieſter thun, Dem Menſchen Mißtroſt geben;
Wil er dann Buß' und Rew empfan, Sein Sündt ſeyndt jhm vergeben.

Der kurze Auszug dieſer Geſchichte aus einem nicht naher genannten Buche, von Reichardt in der Roman-Bibl. Bd. VII, S. 94, wonach der Tannhäuſer auch „mit Leib und Seele verloren iſt,“ nennt ihn einen Fränkiſchen von Adel (oben S. 431). Die kurze, auch bei Prätorius S. 17 angeführte Erzählung vom Tanhäuſer in Wolfgang Heideri orat. 29 (um 1560) beſagt nichts davon, weiß aber, daß er dem Papſt ſeine Kriegsbübereien gebeichtet habe. — Das in den Entlibucher Bergen mit der Sangweiſe aufgenommene, von Stalder mitgetheilte Lied, in Aufſeß Anzeiger 1832, S. 239, welches Epp. (Laßberg) für älter hält, obſchon es, bei eigenen Zügen, ſichtlich entſtellt iſt, folgt hinten bei den Sangweiſen.

Brünhild (Chriemhild) aus dem Roſengarten, welche hier die meiſte Gewalt bei Frau Venus hat; und der Tannhäuſer aus Frankenland iſt Gemahl der Venus und König, der mit ſeinen zwölf Rittern das Urtheil gegen Hermann ſpricht, von welchem dieſer jedoch ſich an Frau Abenteure beruft, und befreiet wird: wobei der Tannhäuſer nur als ein Schattenkönig erſcheint, der auch im Turnier vor Frau Abenteure ſchmählich abgeſtochen wird[1]. Endlich hat der Bairiſche Geſchichtſchreiber Johann Thurnmeyer, aus verworrener Erinnerung der Sagen und Lieder vom Tannhäuſer und des nach ihm benannten Meiſtergeſanges, ihn ſogar zu einem der uralten vergötterten Deutſchkönige gemacht, der mit Semiramis und ihren Amazonen weite Heerfahrten ins Morgenland gethan, welche zu Abenteuren um Frauen willen umgedichtet worden, auf ähnliche Weiſe, wie einige alte Römer, vornämlich Wolfram von Eſchenbach und Virgil, die Thaten der alten Helden behandelt haben[2]. Ebenſo macht dieſer Geſchichtſchreiber den treuen Eckeward zum Troiſchen Hector, eigentlich König Hegcar, König Brenners Sohn, der aus Deutſchland mit den Kriegsfrauen Priam zu Hülfe zieht, ruhmvoll heimkehrt, und, laut alter Sage, am Höllenthore ſitzt, die Leute warnend, und belehrend, wie ſie ſich darin verhalten ſollen[3]. — Die hier kaum angedeutete, ſonſt zwar alte[4], und auch in der Darſtellung von Tieck erneute Verbindung des Tannhäuſers mit dem treuen Eckewart iſt dem alten Liede auch fremde. Dieſes bekundet ſich auch dadurch noch mehr geſchichtlich, daß es den Papſt Urban nennt; indem wirklich Urban IV von 1264 bis 1268 auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß; alſo gerade um des Tanhuſers letzte Lebenszeit.

---

[1] Ueber dies Gedicht des Ritters Hermann von Sachſenheim 1450, welches Hans Sachs zum Schauſpiel verarbeitete, vergleiche Grundriß 427. Die darin wie im Liede vom hörnen Siegfried, mit Chriemhild verſchmolzene Brunhild, welche auch im Roſengarten (Heldenbuch in der Urſprache Z. 1881) nur als eine der Frauen Chriemhilds auftritt, iſt wohl durch die Morenkönigin Belakane, die Geliebte Gamurets, zur Mörin geworden; indem auf den Parcival, wie auf Eſchenbachs Wilhelm, und andere Dichtungen der Tafelrunde und des Heldenbuchs häufig angeſpielt wird. Die Stelle vom Tannhäuſer lautet, der Ausg. 1538 Bl. 8b:

die ritter zwölff die ſeind gar frumm,
Wie wol der könig iſt wankelber."
Ich ſprach: gnad, herr, wie heyßet der?
Deß wundert mich in meinem ſinn."
der Eckart ſprach: „Fraw Venuſſin
Hat in erkorn zu irem hembd;
er war in diſen landen frembd,
Und kam dorther auß Franckenland; (vgl. vor. Anm.).
der Danheuſer iſt erß genant,
Sein nam der iſt, nit anderß weyß.
alß bei einr predig da ein geyß,
Alſo ſitzet er hie bei der eh.

[2] Aventin (aus Abensberg 1466—1534) Kronik, der Ausg. 1672 S. 61: „Und ich find, daß dieſer zeit die Teutſchen und ihre verwandten Aſiam überzogen haben, mit dem König, den die Gothen und Teutſchen Danheuſer, im Griechiſchen Thananſes genant, in für einen Gott in Sibenbürgen angebetet haben, dergl. die obgenannte Kriegsfrawen (Amazonen) Königin Fraw Schmilrein" (Semiramis). — „Von obgenanntem Helden und Herrn, dem Danheuſer und ſeiner reiß, ſingen und ſagen noch viel unſere Teutſchen, man heißt noch die alten Meiſtergeſang von ihm Sprichwortsweiß, der alt Danheuſer. Etliche alte Römer, vorauß Wolffram von Eſchenbach (vgl. S. 229), der Cluſer (Klinſor) und der Schaber (Schreiber), und etliche dergleichen mehr, ſo bey dem Frauwenzimmer verwandt geweſen, haben den Frauwen wol dienen und kurtzweil wöllen machen, haben der alten Teutſchen Herrn und Fürſten thaten, Reiß und Chronica, in Bulerey verkehrt, haben gemacht und gedicht, wie ſolchs blutvergieſſen mühe und arbeit, nicht von Kriegs wegen, das denn den Weibern nicht faſt luſtig zu hören iſt, ſondern auß lieb umb der Frauwen und Jungfrauwen willen geſchehen ſey: dergleichen thut Vergilius mit der frommen Frauwen Dido und Aeneas, wie denn auch angezeigt wirdt im Teutſchen Tito Livio, im andern theil der Römiſchen Hiſtorien, Alſo iſt auch dem Danheuſer geſchehen, der ein groſſer Held und Krieger geweſen, iſt mit den Teutſchen Kriegsfrauwen biß an Egypten durch Aſien und Syrien gereißt, und wie ich oben angezeigt hab, iſt er von den alten Griechen, unſern Vorfahren für einen Gott hernach, dem die Schluſſel des Himmels befohlen geweſen, und beſondern Nothelffer, geehrt und angerufft werden." Hier miſchen ſich dunkle Erinnerungen von Tanhuſers wirklichen Reiſen und aus dem Liede vom Venusberge, Papſt u. ſ. w.

[3] Ebend. S. 71: „dieſen Namen (Högear), als die alten Todtenregiſter und Namenzettel anzeigen, haben die alten Beyern gern und oft ihren Kindern aufgeſetzt, die Griechen und Lateiner machen darauß, nach ihrer Art Sprach Hector, iſt ein weidlicher und redlicher Held ſeines Leibs geweſen, davon nach dem, der ihm in dem Maul nicht umb läßt gehen, der gemein Mann ſpricht, were ein guts Heccarl, entſprungen iſt. Die unſern auff die poetiſch Art, ſchreiben viel von ihm, wie er gar in Aſien gereiſt, hab dem König Priamo, mit ſampt den mehrgenannten Kriegsfrauwen, wider die Griechen, ein beyſtand gethan, und ſey mit groſſem Gut und Ehren wider heym in Beyern gezogen. Etliche meinen, es ſey der Troiſch Hertzog Heccard mit dem Bundſchuch, den ſetzen die Unbeleſenen erſt lang nach Chriſti Geburt in Beyern, ſo doch derſelbigen Zeit Hertzog Wolff in Beyern regiert hat und gen Jeruſalem gezogen, auff dem Wege in der Inſel Cypern geſtorben iſt." — Hierauf wird die häufige Verkürzung der Namen bemerkt, Kunz für Konrad ff. „alſo Heccar und Heccarl kurtz, iſt ganz Heccard. Den haben die Alten für einen Richter unter das Thor der Hellen geſetzt, der die Leut gewarnt und gelehrt, wie ſie ſich in der Hell ſollen halten; iſt noch ein Sprichwort als der Troiſch Heccard. Wir haben noch zwey gemeine Sprichwort von den Troien, Heccard und Bundſchuch, und eine gantze Teutſche Hiſtorien mit Reimen und ſchlecht one Reimen, doch nach poetiſcher Art und der alten brauch beſchrieben." Hier zuletzt iſt wohl die gedruckte Proſa vom Troi. Krieg und eins der alten Gedichte davon (Grundr. 205) gemeint. Die Verſchmelzung Eckards mit Hector erinnert an jene ältere des Gottes Thor (Aku-Thor, Wagen-Thor) mit Hector, im Prolog der Edda. Das von Aventin angedeutete Sprichwort vom treuen Eckeward, der jedermann warnt, hat ſchon Prätorius S. 29 aus Mart. Zeiler (ep. 96. cent. 2) und Agricola angeführt. Eckards Belehrung, wie man ſich in der Hölle verhalten ſoll, deutet auf Sachſenheims Gedicht.

[4] Bei Agricola, Heider, Prätorius, Vulpius.

Außer der Volksſage, iſt der Tanhuſer, wie eben gedacht, auch bei den Meiſterſängern in Andenken geblieben, welche wirklich noch eine ſeiner Weiſen bewahrt haben. Er ſelber klagt in einem Liede (XIV, 2), daß er wohl am Hofe ſein und ſingen ſollte, mangelten ihn nicht, was niemand wiſſe, gute Töne (Lied-Weiſen): wenn jemand ihm die gäbe, ſo ſänge er von Heide und Laub, von Mai und Sommer, Tanz und Reigen, von Schnee, Regen und Wind, vom Vater, Mutter und Kind; doch löſe ihm niemand die Pfänder. Dies Lied iſt ſchon aus ſeiner trüben Zeit, und gehört zu einer Reihe von Tönen, welche, näher betrachtet, ſehr ähnlich und eintönig ſind. Selbſt ſeine Leiche ſind einförmiger, als ſonſt, und großen Theils in ähnlicher Weiſe. Die Grundlage bildet ein jambiſcher Tetrameter[1]), der meiſt um die Endſylbe verkürzt (katalektiſch) und weiblich gereimt iſt, und dann auch gern trochäiſch einſchreitet. Häufig iſt der volle Tetrameter nur durch gereimten Einſchnitt in der Mitte getheilt, zuweilen durch weiblichen Reim mit trochäiſchem Fortſchritt[2]), und ſo völlig in trochäiſche Tetrameter übergehend[3]), die bei männlichen Mittelreimen jambiſch fortſchreiten[4]). Auf ähnliche Weiſe wird auch der hinten verkürzte und weiblich gereimte jambiſche Tetrameter durch männlichen Reim getheilt[5]). Beide Theilungen verrathen ſich als ſolche eben durch den Wechſel männlicher und weiblicher Einſchnittsreime[6]), ſo wie durch die ſich überſchlagenden Reime der Halbzeilen. Daneben ſtehen auch ſolchen Hälften gleiche Vierfüßler in männlichen Reimpaaren, oder Dreifüßler in weiblichen Reimpaaren, geſondert[7]) oder wechſelnd[8]), und ſo auch mit jenen langen oder getheilten Verſen zu manigfaltigen Leichſätzen verbunden[9]); wie denn ſelbſt die übrigen eigentlichen Lieder meiſt aus ſolchen gepaarten oder verſchränkten Reimzeilen gebauet ſind (VIII—XI). Auch weitere Zertheilung derſelben durch Reime kömmt vor[10]). Die ſechsfüßigen Jamben mit weiblichem auch gereimtem Einſchnitt, im Abgeſange der ſonſt aus ganzen oder gebrochenen Tetrametern gebildeten Weiſen (XIII. XIV) ſind auch wohl aus dieſen abzuleiten, mit denen ſie auch die Kürzung und weiblichen Endreime gemein haben, und der weibliche Einſchnitt iſt dann eine Abkürzung des dreiſylbigen (– ◡ –), der auch wirklich damit wechſelt[11]): derſelbe Wechſel wie bei dem weiblich gereimten Langzeilen in Gudrun, denen aber ein ſechsfüßiges Maaß zum Grunde liegt, wie den in Gudrun damit verbundenen und in den Nibelungen durchaus männlich gereimten Langzeilen. Doch hat der Tanhuſer anderweitig dieſen Vers, mit regelmäßigem Einſchnitt (XV), ſo wie andere ſechsfüßige Jamben oder Trimeter zu Leichſätzen verbunden, und auch durch Reime getheilt[12]); fünffüßige mehr nur eingemiſcht[13]). Selten ſind das achtfüßige Maaß überſchreitende Reimzeilen, meiſt nur als Schlüſſe und durch Einſchnitte getheilt[14]).

Die Leiche ſetzen ihre gewöhnliche Zweitheiligkeit der einzelnen Sätze, außer der häufig zweifachen Wiederholung derſelben, einmal (II) auch im Ganzen durch, ſo daß die beiden Hälften mit gleichen Sätzen anheben (1. 15), und in ganz ähnlichen, nur (auf die erwähnte Weiſe) von Jamben zu Trochäen übergehenden Sätzen fortſchreiten, wenn auch nicht in ganz gleicher Zahl, worauf es, bei Wiederholung der Sangweiſe in gleichen Leichſätzen, nicht ankömmt. Ein ſolcher Uebergang und Gegenſatz des Rhythmus tritt auch, bei übriger Ungleichheit der Sätze, im erſten Leich ein (13—19); worauf dann ein dritter verſchiedener und in ſich ähnlich wechſelnder Theil folgt, der aber nicht etwa wie bei Lichtenſteins dreitheiligem Leich (oben S. 399) anzuſehen, ſondern auch durch die Form, wie durch den Inhalt, die obige Vermuthung beſtätigen könnte, daß es ein eigener kleiner Leich iſt. Außer dieſem Wechſel des überhaupt vorherrſchenden jambiſchen Schrittes mit dem trochäiſchen, auch in den Liedern[1]), tritt zuweilen daktyliſcher Schwung ein[2]). Die eigentlichen Lieder ſind übrigens regelmäßig dreitheilig gebaut, einige mit Kehrreimen (IX. X), und drei- oder fünfſtrophig. Auf eigene Weiſe haben die Stollen von VII eine, und die von IX zwei reimloſe Zeilen. Die Reime ſind rein[3]), etwa wie bei Walther; und ſo iſt auch die Sprache[4]), außer in den Leichen, die in aller Hinſicht höchſt frei behandelt und mit einer Menge von Wälſchen Wörtern durchmiſcht ſind, wie man kaum bei einem andern alten Minneſinger finden wird, und welche hier, mit dem Inhalte der Gedichte, denen ſie am geläufigſten ſind (III—V. vergleiche XIII), zugleich die lebendige Bekanntſchaft mit den fremden Sprachen durch Reiſen darthun.

---

[1] Vollſtändige jambiſche Tetrameter I, 9—11. II, 13; verkürzte und weiblich reimende, theils mit trochäiſchem Fortſchritt I, 15. III, 6. 7. 9. 10. 14—16. V, 12. 15—17. 20. 21. IX. XI bis XIV. XVI. Vollſtändige, nur durch gereimten Einſchnitt getheilt I, 1—5. 7. 8. II, 2—14. 16—24. IV, 2—7. 9—12. 14. 15; und ſo auch mit den vorigen verbunden I, 11. III, 6 ff. XIII.

[2] II, 3. 12. 13. 14. 16. 19—23. Bei 24 zählen die zweiſylbig-männlichen Reime im Verſe zweiſylbig mit; wie es ſonſt auch ſolche kurzſylbige Wörter als Versfüße (nicht als eigentliche Endreime) dürfen. Vergl. Anmerk. 13.

[3] II, 16 ff., wo auch die männlich gereimten 17. 18. 20. 25 meiſt trochäiſch einſchreiten.

[4] Siehe Anmerk. 1, mit dem in der vorigen Anmerkung angeführten Ausnahmen.

[5] I, 12. 13. V, 13. 14. 22. VI, 4—33. Mit trochäiſchem An- und Fortſchritt I, 17—19. 23. 26.

[6] Ja die manchmal noch zwiſcheneintretende Reimloſigkeit VI, 19. 24 kann damit beſtehen.

[7] Männliche III, 8. 21. IV, 26. Weibliche I, 22. III, 5. IV, 16. 25. 27. 29. V, 24. VI, 36. Selten überſchlagen die letzten ſich allein III, 1. 17.

[8] III, 4. 11. 12. IV, 20. 21. 31. V, 24. VI, 36. Vgl. S. 401.

[9] Z. B. I, 9. 12. II, 1. 15. III, 2. 3. 9. 13—15. Ebenſo mit mancherlei anderen kürzeren und längeren Reimzeilen III, 19. IV, 23. V, 5. 6. 10. 25—28. XV.

[10] I, 14. 16. 24. 27. III, 10. 18. 21. IV, 17. 18. 22—24. VIII.

[11] XIII, 4. 5, und ganz regelmäßig in den Stollen, welche ſo ausgeglichen werden, und deren Abtheilung den Stollen von XII bei den Meiſterſängern gemäß iſt.

[12] I, 6. IV, 1. 3. 8. 11. 13. 19. V, 1—11 (auch getheilt). VIII.

[13] I, 20. 21. VI, 1—3 zugleich mit Reimtheilung, wobei die zweiſylbig-männlichen Reime auch zweiſylbig zählen (vgl. Anm. 2). IX. XI. XV.

[14] Neunfüßige I, 20. 21 (beßer lieſt ſich da die jungen man). VI, 36. VII. XVI die Schlußzeilen (4 + 5).

Dieſen Gedichten Tanhuſers, welche allein die Maneſſiſche Sammlung bewahrt, fügt die Jenaer ein ernſtes und frommes Oſterlied bei[5]), worin der Dichter ſeine Sünden bereuet, Gottes Gnade hofft und bittet, und warnend ſchließt, daß Gott der Vater und Sohn am jüngſten Tage jedem nach Verdienſt ein Leue oder ein Lamm, ein Feuer oder ein Heil werde. Reinheit der Sprache und Reime widerſprechen nicht den übrigen Liedern Tanhuſers, deſſen letzten Jahren es angehören könnte. Auch der große Strophenbau iſt nicht dagegen[6]).

Es iſt aber nicht dieſer kunſtreiche Ton, wodurch der Tanhuſer bei den Meiſterſängern bekannt geblieben iſt, ſondern einer von jenen tetrametriſchen Tönen, darin unter andern auch von ſeinem Geſange am Hofe die Rede (XIV, 2), iſt mit geringen Veränderungen zu ſeinem Hofton bei ihnen geworden. Nämlich die Weiſe XII, welche den ſechsreimigen Abgeſang auch ſchon in einer Nebenform viereimig verkürzt (3. 4), hat nur in den beiden erſten Zeilen des Abgeſanges zwei Einſchnittsreime bekommen, und in der dritten eine Zuſammenziehung zur ſechsfüßigen einſchnittsloſen Zeile erlitten[7]): ſo daß an einem genauen Zuſammenhange des Meiſtergeſanges mit dem alten Tone nicht zu zweifeln und auch die Auffindung ſeiner Sangweiſe zu wünſchen iſt. — Die zum Winsbeke (S. 312) erwähnte Beziehung Tanhuſers auf deſſen Inhalt erinnert an ein Gedicht in einer Wiener Handſchrift Erzählungen 1393, Nr. 20: „Des Tanhauſers Gedicht und iſt gute Hofzucht[8])“ davon noch nähere Kunde mangelt. Ebenſo iſt unbekannt, was die Kolmarer Handſchrift unter „Danhuſers“ Namen enthielt[1]).

---

[1] Von dieſen iſt X rein jambiſch (im Kehrreime läßt ſich ein eine auch zur folgenden Zeile ziehen); XI ſchreitet nach durchgängig weibl. Reimen häufig trochäiſch fort. In XV, mit mannigfaltigen Reimen, iſt nur Anfang und Schluß der Stollen jambiſch, und nur Anfang und Schluß des Abgeſanges trochäiſch. Reintrochäiſch iſt IX (außer Anfang und Schluß des Kehrreims); VII geht im Abgeſange zweimal jambiſch nach weiblichen Reimen; VIII nur einmal in den Stollen und zu Anfange des Abgeſanges, nach männlichen Reimen.

[2] Meiſt im freudigen Ausruf: I, 13. 16. 28. IV, 22—24. 30. V, 23. 29. 30. XI, die beiden kurzen Zeilen des Abgeſanges.

[3] Nur a : â I, 16. V, 19. XIII, 1. waz : daz II, 17. gelange : langen VI, 33.

[4] Die Verkleinerungen helt, ſtütt XI gehören etwa nur dem Schweizeriſchen Abſchreiber. Die in den Lesarten ſtehende Verbeſſerung gedrolle(n): die volle(n) rechtfertigt ſich noch durch 64 Rubins VII, 2.

[5] Bd. III, S. 48.

[6] Es iſt reinjambiſch, meiſt vier- und fünffüßig; die elffüßige Schlußzeile theilt regelmäßiger Einſchnitt (4+7), wie die vorletzte tetrametriſche Zeile.

[7] Berliner Hdſ. II, Nr. 60: In deß Donheuſerß hoffthon dz oſter ſpiel Eulenſpiegelß.

Eulenſpiegel war pey Praunſchweig
im dorff zu Budenſtetten
denn oſter wintter ein meßner;
und an dem oſterabent ;—
Sprach der pfarher: „ein oſter ſpil
hat man heint nach der metten,
nach alter gwonheit, drum richt zu
daß wir auch heint einß habent.“ ;—
Eulenſpiegel ſprach: „zum ſpil taug
am peſten unſer maide.“
die maid aber het nur ein aug,
er legt' ir an ein klaide;
gefliugelt ſolt' der engel ſein,
und ſy ſchloff in daß grabe,
alß man den ſegen nach der metten gabe;
nun macht der pfarher ſein her gat,
ſtund im kor pey den manen,
und het in ſeiner linken hant
ein wechſen oſter fanen. ;—

Ebend. Nr. 38: In deß Donheuſerß hoff thon die geſant potſchafft gen Rom. Zwue ſtet ligen in Welſchem land, die erſt Luca genennt ff. Nr. 193: Inn deß Donheuſerß hoff thon Der gekrönt jungling. Alß Gayus Marcuß zu Rom ff. Nr. 199: Inn deß Donheuſerß hoffthon Die hundert ſuppen keſſel. Ein reicher man ſaß zu Florentz ff.

[8] Vergl. Grundriß 323.

Goldaſt (par. 89. 359. 363. 388. 401. 448) hat IV, 6. V, 8, 1; 21, 2. 3. XIV, 2, 8. IV, 9, 1. 2; Str. 11, 8—10. IV, 5, 3. 4. Bodmer (Prob. 151) gibt V. VI und Str. 11. 12. 21. 23. 32; andere auf Tanhuſers Geſchichte bezügliche Stellen, im Deut. Muſ. und in den litt. Denkmalen. Wiedeburg (Nachr. 32) gibt aus der Jenaer Handſchrift Str. 4.

91.

Von Buchein.

Obgleich dieſer, allein aus der Maneſſiſchen Sammlung bekannte Dichter zwiſchen Tanhuſer und Nithart ſteht[2]), gehört er doch wohl nicht zu den Oeſterreichiſchen Herren, ſpäter Grafen von Puchaim, deren im 12. und 13. Jahrhundert mehrere vorkommen[3]), und deren Wappen auch ganz verſchieden iſt von dem des Dichters[4]). Dieſer ſitzt nämlich im Gemälde unter einem Roſenbuſche bei ſeiner Geliebten und hält ihr ein Blatt hin, ſeinen Minneſang, welchen ein zwiſchen beiden ſitzender Diener mit einer Art Hackbrett[5]) begleitet: über den Blumenranken ſchwebt, auf der einen Seite ein rother Wappenſchild mit einem aufgeſchlagenen Buche, auf deſſen einem Blatte Minne. Sinne. Twinget, auf dem andern Straie. Qwale. Bringet zu leſen iſt; gegenüber der Helm, welchen das Bruſtbild eines weißen Hahns ſchmückt. Hier ſcheint wieder ein ſprechendes Wappen, das Buch, den Namen des Dichters zu deuten; welcher durch die nahe Beziehung ſeiner Lieder auf Schwabenland demſelben hier noch manigfaltiger verbreiteten Orts- und Geſchlechtsnamen näher ſteht. Zu einem der beiden Badiſchen Dörfer Buchheim, in den Aemtern Freiburg und Möskirch, gehören wahrſcheinlich die alten Herren von Bucheim in dortigen Urkunden: 1123 Konrad, bei einer Vergabung an St. Peter im Schwarzwalde; Rudolf 1152 bei einer Schenkung Ulrichs von Steinach[6]). Ein anderes iſt aber das jetzige Bücken oder Beucken bei Rheinfelden am rechten Rheinufer, welches ſchon 1257 eine Komthurei des Deutſchordens war, wo ein Verkauf Walthers von Klingen an St. Blaſien von ſeinem Bruder Ulrich Walther beſtätigt wird[1]). Gleichwohl führten noch ſpäter Edle dieſer Gegend denſelben Namen, und bei Walther von Klingen, der dieſes Deutſche Ordenshaus 1267 beſchenkte[2]), und dem der Komthur Rudolf 1269 eine Urkunde bezeugte[3]), iſt auch 1277 ein Walther von Buchein Zeuge des die Johanniter zu Klingenau betreffenden Richtſpruchs[4]). Es iſt wohl verſtattet, bis auf weiteres, dieſen Walther, der ſo, wie mehrere gleichzeitige und dort heimiſche Minneſinger im Kreiſe Walthers von Klingen auftritt, für unſern namenloſen von Buchein zu halten.

---

[1]) Vergl. Grundriß 502.

[2]) Sein Name ſteht in der Liſte zwar am Rande, aber mit fortlaufender alter Zahl; nicht mit Wiederholung der vorſtehenden Zahl, wie die auch mit anderer Hand im Text nachgetragenen Dichter, und gleich der noch hinter Buchein am Rande ſtehende Teſchler.

[3]) Schon 1108 Pilgrim und Hermann voran in des Steir. Herzogs Ottokar Stiftungsurk. des Kl. Gerſten; Konrad 1173 zu Kremsmünſter. 1242 ein dom. Puchaim beſchädigt das Steir. Stift Voran; 1233 Heinrich (Henr. de *Pucheim* in Furdnich) zu Graz; 1274 Heinrich und ſein Sohn Alber, mit Ulrich von Lichtenſtein (S. 391) zu Göß. Alber empfängt 1276 von K. Ottokar das durch Abgang der Veldsperger erledigte Oeſterr. Truchſeſſenamt (S. 334); welches K. Rudolf gegen die v. Pillichdorf 1290 beſtätigt, und Herz. Rudolf 1301 zu Lehn gibt, wie K. Albrecht 1306 dem Pilgrim u. Albert v. P., welcher letzte auch 1320 Landeshauptmann von Steier und Krain iſt. Spätere, im 15—16. Jahrhundert, ſind Landmarſchalle von Oeſterreich. 1718 ging der Stamm aus. Wurmbrand coll. geneal. 18. 310. Hanthaler arch. Campilil. II, 193. Caesar annal. Styr. II, 803. Bucelin stemm. II. IV. Buddeus hiſt. Lex. Suppl. Vgl. Ottackers Kron. Kap. 188, beim Tode der Königin Anna:

Kunig Ruedolf ſeiner ſwær(e)
Der Albrecht der Puechaimær(e)
Vil benam mit ſchimpf
Im mit leutſælichait und glimpf.

Kap. 245 iſt Alber (: er) unter Herz. Albrechts Räthen; hilft ihm gegen die Ungarn, nebſt dem jungen von Lengenbach, dem Helden an Muth und That, Ulrich von Hauspach, dem Kranichberger und Perchtold von Emerberg, vgl. S. 330. 348—49. 369. (Kap. 269. 309); mehr von ihm und ſeiner Söhne Pilgrim und Alber Treue gegen Herz. Albrecht, Kap. 622. 643; ſtirbt 1308, wie Bertold von Emerberg, Kap. 792.

[4]) Sie führten einen rothen Querſtreif in ſilbernem Felde. Wurmbrand Taf. 2. 10 (wo auch ein Siegel den Pilgrim v. P. 1317 als Truchſeß, zu Roſſe mit einer Schüſſel in der rechten Hand, zeigt). Hueber Taf. 17. 30. Duell. exc. Taf. 31. Siebmacher I, 33. IV, 6. Die drei Garben bei Bucelin ſind nur ein Stück des viertheiligen Wappens bei Siebmacher, wo das eigentliche Wappen als kleineres Herzſchild vortritt.

[5]) Es iſt vorn breiter als hinten, hat 4 Schalllöcher und iſt mit 9 Doppelſaiten beſpannt; geſpielt wird es mit beiden Händen.

[6]) Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 30. 45: Conrados de *Bucheim*. — Rodolfus de *Bocheim*. In der letzten Urkunde, betreffend ein Gut bei Huſen, das Udalr. de Aleinach ſchenkt, iſt ohne Zweifel Steinach zu leſen. — Dorther ſtammt auch wohl Meiſter Wernher von Buochheim der arzat, Bürger in Freiburg 1321. Schreiber Freiburg. Urk. I

Dieſer beklagt in einer Strophe (11) den zu frühen Tod des biederben Kalwers, eines ſtreitbaren und tugendreichen Helden, deſſen Leben die Herren in Schwabenland um ſo höher ehren würde. Dieſe nach der alten Würtembergiſchen Veſte und Stadt Kalw[5]) benannten Grafen, die durch Aſtulf, den Stifter des Kloſters Hirſchau 838, von den Grafen von Beutelsbach ſtammen, gingen ſchon im 13. Jahrhundert aus, und die letzten vorkommenden ſind, Konrad II um 1179 bei K. Friedrich I in Anſehen, Ulrich 1209 beim Wormſer Turnier, und Konrad III 1235 beim Turnier zu Würzburg[6]). Den letzten meint demnach wohl die Klage des Dichters, obgleich ſie den Ausgang des Stammes mit ihm nicht näher andeutet; ſo wenig, als die mit ihm jedoch wahrſcheinlich gemeinſame Heimat[7]).

Das erſte der beiden Gedichte, ein trochäiſches Mailied, für deſſen dritte Strophe Raum gelaſſen iſt, verheißt der Geliebten und Königin all ſeiner Sinnen Treue, obſchon ſie ihn andrer Minne zeihe. Die übrigen künſtlicher gebauten jambiſchen drei Strophen, deren zweite den Kalwer preiſet, klagen, daß Frau Minne nicht mehr bei den armen Biederben weilet, ſondern dem Gute nachgeht und feil iſt[8]), und ermahnen die Frauen, wie ein Federſpiel (Edelfalke) die kleinen Vögel verſchmähet, ſo die niedere Minne zu meiden und die hohe zu wählen. Der Schluß, wer jene preiſe und dieſe ſchmähe, möge lieber ſchweigen, erinnert zunächſt an Hartmanns und Walthers Lieder von der hohen und niedern Minne (S. 178. 276).

Daß drei andere Lieder ſchon, zum Theil vollſtändiger, bei 30 Heinrich von der Mure und 84 Troſtberg ſtehen, denen ſie auch gelaſſen ſind, deutet noch auf den dort heimiſchen Dichterkreis[9]).

Eins dieſer Lieder „Liebesſeufzer des Dichters Buchein“ hat Fülleborn (kleine Schriften II, 69) bearbeitet.

92.

Herr Nithart.

Bei dieſem Dichter, welcher durch die Menge und Manigfaltigkeit alter und neuer Sammlungen und Abſchriften, zum Theil mit Sangweiſen, freilich auch durch viel Untergeſchobenes, der reichſte aller Minneſinger geworden, und dabei der einzige iſt, welcher auch durch wiederholte alte Drucke, zwar entſtellt und fortgeſetzt, ſich als Volksdichter, zuletzt gar „der andere Eulenſpiegel“ benannt, erhalten hat, — laſſe ich meinen jungen Freund Wilhelm Wackernagel um ſo lieber für mich das Wort nehmen, als dieſer auch an der Bearbeitung des alten Singers für gegenwärtige Ausgabe großen Antheil hat, und namentlich die Lieder meiner Handſchrift, aus Vergleichung mit meinem Exemplar des alten Drucks und den übrigen Quellen (außer der, erſt ſpäter zugänglichen Weingarter, Riedegger, Heidelberger und Prager Handſchrift) umgeſchrieben und hergeſtellt hat. Ohne alles, was er nun über die ganze Erſcheinung des merkwürdigen alten Singers, der ſich in der Maneſſiſchen Sammlung ſchon durch die vorſtehenden 88 Stamheim, 89 Göli, angekündigt hat, vertreten, oder durch Anmerkungen und Zuſätze unterbrechen zu wollen, ſchicke ich hier nur noch die Beſchreibung des Maneſſiſchen Gemäldes voraus.

---

[1] Oben S. 101: actum apud *Buchaim*.

[2] S. 102: P. de Stoffeln commendator in *Bükein* beglaubigt eine Abſchriſt dieſer Urk., worin es heißt fratribus hospitalis S. Marie de domo Theutonica commorantibus in *Bukein*. Eine Deutſche Urk. deſſelben Peter von Stoffeln (Hohenſtoffeln im Hegau) Comentur ze Bükein 1327 iſt beſigelt mit der beider huſer inſigel ze Bükein und ze Baſel. Neugart n. 1109. Ohne Zweifel iſt dies auch das castrum *Bücheim* im Elſaß, wo 1267 Wernher von Hadſtat Deutſchritter geworden. Urstis. scriptt. II, 90. Vergl. oben S. 45.

[3] S. 103: bruoder Rudolf der Commendure von Buochein.

[4] S. 103: her dem vogte Walther von Bucheim. — Nach Oeſterreich gehört wohl Arnold miles de *Buochaim*, der 1261 ſein Gut in Freiham von der Kirche in Burberg zu Lehn nimmt, in einer Bair. Urk. bei Lang regest. III, 174.

[5] Deren Namen Crus. ann. Suev. I, 91 von den warmen Bädern (calidis) ableitet.

[6] Buddeus hiſt. Lex., wonach Emerich I ſchon um 499 Beutelsbach erbaute; Heinrich 1210—37 Abt von Reichenau; Stadt und Schloß kam 1308 an die Grafen v. Tübingen, und 1346 an die v. Würtemb. Bei Tritheim ann. Hirsaug. in Opp. II, 3 heißt der Stifter Hirſchau's Erlafried 830. Crus. ann. Suev. II, 490. 509 nennt zwar einen Gottfried, der ſchon 1186 ſtarb, den letzten Grafen v. K., führt aber III, 35 auch noch den Konrad 1235 an. Das Gräfl. und noch Kalwiſche Stadtwappen iſt ein gekrönter rother Löwe in goldenem Felde ſtehend. Siebmacher I, 223. II, 10.

[7] Mone Bad. Arch. I, 64 behauptet zwar, daß er Schwabenland als ſeine Heimat angebe, und eignet ihn dem Badiſchen Buchheim bei Möskirch zu; Weinang 46 ſetzt ihn zwiſchen 1201 bis 25, und bemerkt nur, wie Docen 142, die Klage über den Kalwer. Koch II, 64 übergeht auch dieſe.

[8] Vergl. Lichtenſtein, oben S. 385.

[9] Mone möchte den Buchein auch mit beiden gleichzeitig ſetzen, wie ſein viertes (?) Lied durch Gedanken und Strophenbau dorthin, um 1290, weiſe.

Die Darſtellung hat nächſte Aehnlichkeit mit 61 Brennenberg: auch Nithart ſteht in der Mitte bewaffneter Nichtedlen; nur geht es hier nicht ſo ernſthaft zu, wie dort: Nithart, jugendlich, mit Perlenkranz auf lockigem Haupt, in langem zierlich gegürtetem Rocke, darüber der pelzgefütterte Mantel von den Schultern zurückfällt, hebt den rechten Arm mit den drei ausgeſtreckten Schwörfingern empor und hält die Linke abwehrend vor die Bruſt. Die vier Bauern um ihn haben ſämmtlich kurze Kleider, nur bis ans Knie; die beiden zur Rechten ſind jugendlich, der eine in queergeſtreiftem Rocke, hebt die Linke mit ausgeſtrecktem Zeigefinger gegen ihn auf; der andre, mit runder Mütze, langgeſtreiftem Unterkleide und kurzem Rocke mit halben weiten Aermeln darüber (wie die beiden andern), einen Dolch an der Seite, faßt mit der Linken Nitharts aufgehobenen Ellenbogen und bedeutet ihm mit der Rechten. Die beiden anderen, älteren Bauern, mit ſcharfen frohlockenden Geſichtern, ſchwarzen Kappen, und langen Schwertern an den Seiten, haben ähnliche Stellung, nur faßt der zunächſt ſtehende Nitharts Schulter und Ellenbogen mit beiden Händen. Ohne Zweifel iſt hier vorgeſtellt, wie die übermüthigen, ſogar mit Ritterſchwertern umgürteten Bauern, etwa Engelmar an der Spitze, den unbewaffneten edlen Sänger überfallen und ihn wegen der argen ihnen geſpielten Streiche zu Rede ſtellen, und er ſich, durch Läugnen und Liſt von ihnen loszumachen ſtrebt: der Inhalt mehrerer ſeiner Lieder.

Der Wappenſchild über ihm iſt leer gelaſſen, zur nachträglichen Ausfüllung. — Die Wappen der manigfaltigen Grafen, Freiherren und Edlen v. Fuchs, wie Nithart ſpäter auch genannt wird, haben ſämmtlich einen Fuchs, wie ſein Grabmal zu Wien. Von den Fränkiſchen Edlen dieſes Namens, denen Nithart beigezählt wird, ſoll ſchon 1119 einer beim Turnier zu Oettingen geweſen ſein. — Dagegen erinnert das Wappen der Oeſterreichiſchen Neidharte und von Neidhart zu Spätenbrunn, in weißem Felde grüner Klee auf einem Hügel ſtehend[1]), an den berühmten, von Hans Sachs, und noch neuerdings für die Bühne bearbeiten Schwank von Neidhart mit dem erſten Veilchen. —

„Nitharts Heimat iſt Baiern: die hauptſächlichſten unter den beweiſenden Stellen können erſt ſpäterhin angeführt werden; hier genüge es vorläufig folgende bemerklich zu machen: Bd. II, S. 118 wo Baiern und Franken, und II, 110 wo Baiern, Schwaben und Franken ſo neben einander genannt werden, daß Baiern deutlich als der Standpunkt des Dichters heraustritt.

Seinen Stand bezeugt ſowohl die Rubrik der Pariſer Handſchrift und der Frankfurter Bruchſtücke, als er ſelbſt II, 119: an beiden Orten trägt er den Titel her, war alſo adlicher Herkunft; außerdem nennt er ſich II, 105. 106 einen riter[2]). Möglich, daß er zu der edeln Familie der Fuchs gehörte, die wir in ſpäterer Zeit durch Franken, Tyrol, die Pfalz ausgebreitet finden, deren Heimat jedoch Baiern zu ſein ſcheint: in einer Bairiſchen Urkunde von 1181 kömmt ein dominus Chunradus *Fuhs*[3]), in einer andern von 1213 ein Chriſtiân der Fuhƺ vor[4]). Denn unſer Dichter erhält vom 15. bis ins 17. Jahrhundert hinein zu häufig den Namen Neidhart Fuchs oder Otto Fuchs[5]), und in der That zeigt auch das Wappenſchild auf ſeinem Grabmale zu Wien einen Fuchs.

In Baiern beſaß Nithart als ein von ſeiner Mutter ererbtes Eigenthum (II, 115) einen Ort Namens Riuwental[1]; nach II, 104 war es ein Dorf. Das Gut machte ſeinen Namen wahr, denn der Eigenthümer litt da mancherlei Hausſorgen (II, 109 und II, 80 unter Göli). Man hat Riuwental allegoriſch verſtehn wollen. Freilich ſind dergleichen allegoriſche Benennungen häufig genug, z. B. Lügenlingen, bei Nithart ſelbſt (III, 252), Darbion beim tugendhaften Schreiber, Trüebenhuſen bei dem von Gliers, Gouchsperc bei Freidank, Bonerius u. a.; und Riuwental ſelbſt iſt noch von altdeutſchen Dichtern ſo aufgefaßt worden, von dem Umdichter des Titurel, der (XXVII, 125. 126) Bröudental und Riuwental, und von Hadloup, der (II, 283) Riuwental, Sluftenhein und Sorgenrein neben einander ſtellt. Jedoch, wäre es ein fingirter Name, wie könnte dann Nithart ſelbſt ſagen:

---

[1]) Siebmacher I, 37. III, 72 (im kleinen Mittelſchilde). Vergleiche IV, 132, wo das Wappen der geadelten Neidharde dieſen Klee dreifach hat und ihn ebenſo auf dem Helm ein Mannsbild in der Rechten hält.

[2]) Ein untergeſchobenes Lied in Brentano's Hdſchr. gibt ihn für einen Bauer aus: ſ. Leipz. Litt. Zeit. 1812, Sp. 1293.

[3]) Monum. Boica III, 117.

[4]) Ebend. II, 219.

[5]) Siehe v. d. Hagen's Narrenbuch S. 516 ff. Aventini annal. Bojor. I. VII. Ingolst. 1554. pag. 731 sq. 781. Deutſche Ueberſ. Frankf. 1622, S. 774. (S. 660 ſteht nichts vom „Neidhard Fuchß,“ wie doch an der entſprechenden Stelle des Originals). Wolfgang Lazii comment. in geneal. Austr. Basil. 1564. pag. 225. Merian, in ſeiner Topographie von Oeſterreich (1649) S. 42, macht aus dem Neidhart Fuchs einen Reinhard Fuchs.

> ſwie Riuwental min eigen ſi,
> ich bin diſen ſumer aller ſorgen vri? (II, 120)

Alſo eine wortſpielende Auslegung des wirklichen Namens, eben wie im jüngern Titurel Sigune mit ſige, Herzeloyde mit herze und herzeleit, Kummerlant mit kumber, Graswaldane mit gras, Anſchouwe mit anſchouwen gedeutet wird. Und warum ſollte in demſelben Lande, wo es Herren von Säldenhoven gab, nicht auch ein Ort Riuwental heißen können? Zum Ueberfluß möge noch bemerkt werden, daß in der Altmark Brandenburg zwiſchen Werben und Arneburg ein Rittergut Neuenthal (in der Nachbarſchaft von Lidekummer und Develgünne) liegt, und daß ein kleines Frauenkloſter zu Bern gleichfalls Riuwental genannt war[2].

Von Baiern aus, alſo vor 1230 (denn um dieſe Zeit verließ er ſeine Heimat), machte Nithart einen Kreuzzug. Zwei Lieder ſind auf demſelben gedichtet, eins während des Krieges (II, 103)[3], das andre bei der Heimkehr (II, 117). Es wird der des Herzogs Leopold VII von Oeſterreich nach Syrien und Damiata 1217—1219 geweſen ſein[4]; denn grade an dieſem nahmen viele Baiern Theil[5], und Nithart war damals ſchon ein namhafter Dichter. Was er im erſten Liede von dem Zuſtande des Heeres ſagt, ſo wie ſein Aerger über die Wälſchen, paßt genau auf die mühſelige Belagerung von Damiata und das Verhältnis der Pilger zu dem Kardinal Pelagius; bei dem zweiten, einem Frühlingsliede, worin er einen Boten nach Landshut[6] vorausſendet, muß man ſich erinnern, daß Leopold ſeine Heimreiſe den 1. Mai 1219 antrat. Sowohl jene Angabe der Jahreszeit als auch die wohlgemuthe Stimmung des ganzen Liedes verwehren die ſonſt näher liegende Annahme, daß es Herzog Ludwig I von Baiern geweſen ſei, den Nithart nach Damiata begleitet habe; denn Ludwig erlebte noch den ſchimpflichen Verluſt dieſer Stadt, und es war im September 1221, als er, nach überſtandener Geiſelſchaft, ſich wieder heim begab.

Die Ueberlieferung von dieſer Pilgerfahrt unſers Dichters hat ſpäterhin ein in ſeiner Manier gedichtetes Lied veranlaßt (III, 214), auf deſſen Zeugnis behauptet worden iſt, Nithart habe den Kreuzzug Friedrichs II 1228 mitgemacht; aber Strophe für Strophe beweiſen die falſchen Reime dieſes Liedes ſeine Unechtheit und ſein geringes Alter.

Um 1230 verlor Nithart durch die Umtriebe des Ungenannten[7] die Huld des Herzogs von Baiern und mußte ſeine lieben Freunde und ſein Lehen zu Riuwental verlaſſen (II, 107. III, 245. 245). Nun konnte er ſagen (II, 111):

> Riuwental
> iſt min eigen, dar zuo Hôhen-Siene.

d. h.: jenes ſo wenig, als dieſes. Hohen-Siene iſt der Name der auf einem Berge gelegenen Stadt Siena (Dietr. Flucht 4030).

Er wandte ſich nun nach Oeſterreich. Der edle Fürſt dieſes Landes empfing ihn wohl und behauſete ihn (III, 286) zu Medeliche (III, 245), d. h. zu Medling, einer Burg in der Nähe Wiens[8]. Die Gabe ward mit dem wärmſten Dank aufgenommen; nur hatte der Beſchenkte über den ungefügen Zins zu klagen: wovon er die Kinder ernähren ſollte, das müßte er fortgeben (III, 286). Letzteres iſt ſchwerlich eine bloße Redensart, wie es unter andern Umſtänden wohl ſein könnte[1]).

---

[1] Adelungs Vermuthung, man müſſe Riuwental im Mainziſchen ſuchen, ſcheint durch eine Stelle im Bretſchneiderſchen Bruchſt. (II, 111) veranlaßt zu ſein. In einer Hdſ. des 15. Jahrh. iſt aus Riuwental „Roſenthal“ geworden. ſ. III, 766.

[2] Siehe Juſtingers Berner Kronik S. 233.

[3] Wären die Strophen dieſes Liedes, in denen Oeſterreich genannt wird, nicht unecht (ſie ſtehn nur in der jüngern Hdſchr. Hagens), ſo ließe ſich das Ganze in keiner Art mit der Geſchichte der Kreuzzüge vereinigen.

[4] Vergl. oben S. 166.

[5] Wilken Geſchichte der Kreuzzüge VI, 131.

[6] Landshut in Baiern, von Herzog Otto III gegründet, von Ludwig I 1204 ausgebaut, und von Otto IV zur herzoglichen Reſidenz erhoben.

[7] Ein untergeſchobenes Lied III, 185 ſucht dieſen Namen zu erklären, aber ganz falſch; denn des Ungenannten eigentlicher Name war nicht Engelmar, ſondern Grülle (III, 234); außerdem kommen auch Engelmar und der Ungenannte neben einander als zwei verſchiedene Perſonen vor.

[8] v. Hormayr, die Burgveſten der Oeſterr. Monarchie III, 128 ff. Vgl. oben S. 168. 323. — Kann das Schloß Neidhartting im Thale der Wimsbach (ebend. IV, 169 ff.) ſeinen Namen von unſerm Nithart haben?

Dieſer milde Fürſt iſt Friedrich II der Streitbare, der im Jahre 1230 zur Regierung kam. Zwar nennt ihn Nithart in den bezüglichen Stellen nicht; aber auch derjenige, auf den man ſonſt verfallen könnte, Friedrichs Vorgänger, Leopold VII der Glorreiche wird eben ſo wenig genannt. Dagegen wird Friedrich von unſerm Dichter an mehreren andern Stellen namentlich geprieſen. So dankt er ihm für einen ſilbervollen Schrein, ſpricht aber zugleich ſeine Freigebigkeit noch um ein kleines Häuſelein an, worin er das Geſchenk bewahren könne (II, 100); dies Lied wird alſo der Behauſung zu Medling vorhergegangen ſein.

Wie großes, meiſt von ihm ſelbſt verſchuldetes Unglück dieſen Fürſten auch verfolgte, Empörung der Vaſallen, Feindſchaft der Nachbarn und des Kaiſers, Reichsacht und Verluſt der Herrſchaft, dennoch begünſtigte er die Dichtkunſt nicht minder als ſein von Walther hochgeprieſener Vater Leopold. Von einigen Dichtern, 100 Pfeffel, 117 Bruder Wernher, Tanhuſer (S. 423), wiſſen wir es, daß ſie, von ſeiner Milde wohlbedacht, an ſeinem Hofe lebten. Ja er ſelber dichtete. In einem Liede, welches erzählt wie die Fröhlichkeit in ganz Deutſchland keinen Herrn gefunden habe, deſſen Ingeſinde ſie ſein möchte, als den Fürſten Friedrich, fordert Nithart dieſen und Herrn Tröſtelin[2]) auf, zum Sommer neue Minnelieder zu ſingen; ihm ſelbſt mangle es dazu an Fähigkeit und Luſt (II, 107). Auch der Tanhuſer ſagt in einem Leiche (II, 81) von dieſem Fürſten:

trûrich herʒe vrô
wirt von im, ſwann er ſinget den vrouwen den reigen.
ſô hilf' ich im ſô,
daʒ ich ſinge mit im ʒaller ʒît gerne den meigen.

Die letzte Jahrszahl, die unter den biographiſchen Notizen unſers Dichters feſtgeſetzt werden kann, ſcheint das Jahr 1234 zu ſein. Ich meine das Lied „Marke, du verſink" (II, 114), indem ich (eine andre Auslegung deſſelben weiß ich nicht) annehme, der Biſchof Eberhard, den der Dichter anredet, ſei jener berühmte Erzbiſchof von Salzburg (oben S. 332) geweſen, Nithart aber habe ſich unter den an die Grenze ſeines alten Heimatlandes gelegten Oeſterreichiſchen Truppen befunden, als Eberhard in Begleitung des Biſchofs Eckbert von Bamberg 1234 nach Wien geſchickt ward, um zwiſchen Otto dem Erlauchten von Baiern und Friedrich von Oeſterreich den Frieden zu vermitteln.

Das Jahr 1234 alſo iſt es, bis wohin die geſchichtlichen Spuren in Nitharts Liedern reichen. Da er keine ſpätere Perſon als Herzog Friedrich, den letzten der Babenberger, namhaft macht, ſo iſt es ſchon deswegen wahrſcheinlich, daß er den Tod ſeines Gönners im Gefecht an der Leita gegen Bela IV von Ungarn 1246 (oben S. 379) nicht erlebt habe; unzweifelhaft aber wird es durch eine Stelle des ungedruckten Gedichtes vom Maier Helmbrecht, die gleich angeführt werden ſoll[3]).

Außen an der ſüdlichen Mauer der St. Stephanskirche zu Wien, linker Hand neben dem Singerthore, befindet ſich ein ſteinernes Grabmal, welches eine vererbte Tradition als das Grabmal Nitharts bezeichnet. Ein mit dieſer Ueberlieferung verbundener chronologiſcher Misgriff, von dem weiterhin ein Mehreres ſoll geſagt werden, hat auch die bisherigen Beſchreiber dieſes Denkmals ganz falſche Dinge ſehen laſſen, von den älteſten an bis auf Ogeſſer[4]). Eine genaue, im Jahre 1819 am Ort aufgenommene Beſchreibung des Grabmals, die ich v. d. Hagen verdanke, beſagt nur dies. Es war ſehr verſtümmelt und nur noch Folgendes zu erkennen: auf dem eigentlichen Grabſteine lag eine männliche Figur mit einer ſpitzen Mütze, ein Schwert umgegürtet, einen Löwen zu Füßen, einen Schild mit einem Fuchſe zur Seite; das Geſicht war abgeſchlagen. Von den Seitenplatten war nur noch die an der ſchmalen Fußſeite vorhanden, und auch dieſe ſehr entſtellt. Vor einem gekrönten Fürſten auf dem Throne kniete ein Mann, hinter ihm ſtand ein andrer, nach der ſpitzen Mütze zu urtheilen, derſelbe mit dem oben liegenden; hinter dieſem wieder einer mit einem Schwerte, an dem ein Paar Handſchuhe hingen; und zuletzt an der Ecke Einer mit einem Beile auf der Achſel.

---

[1]) Es iſt vielleicht am Orte, zu bemerken, daß die Neidharte von Gneiſenau nichts mit unſerm Dichter zu thun haben: Jakob Neidhart kam erſt 1560 aus Schwaben nach Oeſterreich und erwarb das Gut Gneiſenau.

[2]) Letzteren nennt Ulrich von Lichtenſtein in ſeinem Frauendienſt (oben S. 371) gleich zuerſt unter Friedrichs Geſinde. Es wäre möglich, daß Walthers Verſe (I, 249):

trôſt mac eʒ niht geheiʒen, ôwê deʒ!
eʒ iſt vil kûme ein kleineʒ trœſtelîn;
ſô kleine, ſwenne ich'ʒ iu geſage, ir ſpottet mîn

einen Scherz über dieſen Herrn enthielten.

[3]) Daher muß es ein früherer als dieſer letzte Feldzug Friedrichs gegen die Ungarn geweſen ſein, von dem Nithart III, 270 handelt.

[4]) Beſchreibung der Metropolitank. zu St. Stephan in Wien, um 1779, S. 73 ff. und Ziska Metr. zu St. Stephan 1823, S. 48.

Es iſt kein Zweifel, daß dieſes Bildwerk auf einen Streit Nitharts mit den Bauern gehe, den der Herzog von Oeſterreich entſcheidet. Zwei Stellen in ſeinen Gedichten laſſen ſich hieher ziehen, nämlich II, 107, wo er über die Mage des Ungenannten klagt, die ihn nun auch von Oeſterreich vertreiben wollten, und beſonders II, 101, wo er eines böſen Zwiſtes mit einigen dorfſprenzeln gedenkt, den der Herzog geſchlichtet habe; derſelbe Uoze, der hier als einer von ſeinen Widerſachern genannt wird, ſteht auch in dem erſten Liede unter den Magen des Ungenannten aufgeführt.

Die Lieder **Nitharts**, ſo wie die ähnlichen von 80 **Göli**[1]), 88 **Stamheim**, 12 **Kirchberg**, 38 **Hohenfels**, 68 **Scharfenberg** (vgl. III, 230) und 111 **Geltar** (alle dieſe nicht zahlreich), bilden in der Altdeutſchen Lyrik eine eigene höchſt merkwürdige Gattung. In derber nichts verhehlender Lebendigkeit, von Luſt und Freude überquellend, ſchildern ſie die muntere Feſte der Landbewohner, Reihentanz und Ballſpiel, den bäuriſchen Uebermuth der kein Maaß hält und gleich über die Schnur haut, die Raufſucht der ohne blutige Köpfe kein Feſt recht beſchloſſen dünkt[2]). So ſtehn alle Lieder Nitharts im ſchärfſten Gegenſatze zu jener flüchtigen Sentimentalität, die man häufig an den eigentlichen Minneliedern getadelt hat. Zuweilen nähern ſie ſich, und gewiß mit Abſicht, dem wahren Tone der Volkspoeſie, z. B. jene häufigen in denen Mutter und Tochter mit einander zanken, weil letztere nicht zum Tanze ſoll, oder das Lied II, 115. 116, deſſen Strophen der Nibelungenſtrophe nachgebildet, die Reime aber in ganz volksmäßiger Weiſe ungenau ſind; auch ſonſt kommen Reime vor, die nicht ſonderlich höfiſch klingen (nôt : verwandelôt II, 98. 103). Dieſe Farbe ſteht Nitharts Liedern um ſo natürlicher, als deren Grundlage und Veranlaſſung ſicher in der ländlichen Volkspoeſie zu ſuchen iſt. Die Bauern in Oeſterreich und dem Kuhländchen beſitzen heute noch Kirmslieder und Lieder zum Spott über Kleideraufwand, die ſich der Weiſe Nitharts kaum enger anſchließen könnten[3]). In dieſer Beziehung hätte alſo **Walther v. d. Vogelweide** die Poeſie unſers Dichters wohl eine von den Bauern hergekommene nennen dürfen, wie Uhland[4]) das bekannte Rügelied jenes Meiſters ausgelegt hat; allein andere Gründe machen dieſe Annahme unzuläſſig: Walther, der ſchwerlich über das Jahr 1228 hinaus gelebt hat (vgl. oben S. 174) und auf keinen Fall unter Friedrichs des Streitbaren Regierung noch am Hofe zu Wien geweſen iſt, konnte mit Nithart, der erſt um dieſe Zeit ſich dahin begab, in keine perſönliche Berührung kommen; ohne dieſe hätte er ihn aber in beſtimmteren Ausdrücken angreifen müſſen[5]).

Obgleich alſo ländliche Ereigniſſe in ländlicher Manier behandelnd, waren dennoch Nitharts Lieder keineswegs für die Bauern beſtimmt: er ſang ſie den hoveliuten (II, 108); auch nur vor ſolchen Zuhörern war der Spott angebracht, mit dem er die Plumpheit der Bauern und ihre ebenſo ungeſchickte als hochmüthige Putzſucht ſchildert[6]). Hier wird ſein Name wahr: mehr als einmal ſagt er es frei heraus, wie er die Bauern um ihr höflich Gewand beneide (III, 215. 264), wie leid es ſeinem Herzen ſei, wenn er Jenen das Schwert umſtricken ſehe (III, 215)[7]).

---

[1]) Es iſt mir jedoch mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer Name gänzlich aus der Reihe der Altdeutſchen Dichter zu ſtreichen ſei und die ihm zugeſchriebenen Gedichte gleichfalls unſerm Nithart angehören. Den Anlaß des Irrthums glaube ich in einer Variante zu ſeinem Liede I, 4, 11 zu finden; hier lieſt v. d. Hagens Hdſ.: ſich do verloß der **Goſſlin** ſeinen dawmen, und überſchreibt das Ganze: **Goſſlins** däm. — Vergl. oben S. 420.

[2]) Nicht hieher zu rechnen ſind die niedrigen Lieder **Steimar's** II, 154 und **Hadloub's** II, 286 ff. die nicht auf dem grünen Anger, ſondern in der Schenke ſpielen, nicht den Frühling, ſondern den Herbſt preiſen. Eines der Art iſt auch unſerm Dichter untergeſchoben worden (III, 309. 798. vergl. den Anfang des Liedes III, 292); es ſcheint berühmt geweſen zu ſein: denn Fiſchart ſagt (Geſchichtklitterung Kap. IV), indem er die tollſte Völlerei ſchildert: er machts vil gugelfüriger alß es der bauernfeind **Neidhart Fuchs** beſchriben hat.

[3]) S. Meinert's Lieder aus dem Kuhländchen I, 109 ff. 144 ff. Ziska und Schottky Oeſterr. Volksl. S. 158—160.

[4]) Leben Walther's von der Vogelweide, S. 99.

[5]) Mit demſelben Recht, als auf Nithart, könnte man Walther's ganze Scheltrede auch auf **Nifen** und deſſen volksmäßige Lieder deuten, vergl. oben S. 82.

[6]) Ueber letztere hatte ſchon ein Oeſterreichiſcher Dichter des 12. Jahrh. zu klagen, **Heinrich**, in ſeinem Buche von dem gemeinen lebene (vor 1163):

Wir ſehen ze gazzen und ze chirchen
um die arm tagewurchen,
Diu nîht mêr erwerben mac:
ſi gelebt ir nimmer guoten tac,
Si enmache ir gwant alſô lanc,
daz der gevalden nâchſwanc
Den ſtoub erwecche dâ ſi gê,
ſam daz riche al deſte baz ſtê.
Mit ir hôhvertigem gange
unt mit vrömder varwe an dem wange
Unt mit gelwem gibende
wellent ſich die gebiurinne allen ende
Des richen mannes tohter gnôzen,
mit ir chratzen unt mit ir ſtôzen
Daz ſi tuont an ir gewande:
daz ſol den von rehte weſen ande,
Die daz reht minnent (Wiener Hdſchr.).

[7]) Spätere Dichter, z. B. **Hugo von Trimberg**, gebrauchen Nithart geradezu als Appellativum im Sinne von nidere,

Dieſes Verſpotten der thörichten Ueppigkeit faßten ſchon die Zeitgenoſſen Nitharts als den charakteriſtiſchen Zug ſeiner Poeſie auf. Bereits um 1217 ſagt Wolfram von einem guten Schwerte[1]):

> Man muoz' des ſime ſwerte jehen,
> Her ez her Nithart geſehen
> Über ſinen geubühel tragen,
> er begund' ez ſinen vriunden klagen.

Etwa 25 Jahre ſpäter heißt es bei Wernher dem Gartenäre im Maier Helmbrecht (oben S. 299), nachdem er die hoffärtige Kleidung des jungen Bauern beſchrieben hat, Z. 217:

> Her Nithart, unde ſolt' er leben,
> dem hete got den ſin gegeben,
> Der kunde ez iu geſingen baz,
> dann ich geſagen[2]).

Sodann der Ueberarbeiter des Titurel, indem er ſeine Klage, daß ſogar die gehoften ſich nicht entblödeten, mit ſeichter Kritik (merke) das Hohe zu entwürdigen und das Geringe zu erheben, mit den Worten beſchließt (oben S. 217):

> Her Nithart wær' der klagende,
> und heten ſich's gedûren under wunden[3]).

Endlich ſind hier noch die leoniniſchen Verſe zu erwähnen, mit denen ein Böhmiſcher Kroniſt, der zwiſchen 1300 und 1350 lebte; Peter von Zittau[4]) beklagt, daß Nithart nicht mehr lebe, um auf die neuen Kleiderthorheiten der Böhmen Spottlieder zu dichten:

> O si *Nithardus*, qui non fuit ad nova tardus,
> haec nova vidisset, bona plurima composuisset
> carmina satyrica, quoniam sua mens inimica
> exstitit his factis ac rusticioribus actis.
> rusticus et civis, clerus cum milite, quivis
> causam praeberet, modo quod *Nithardus* haberet
> decantare satis referendo modos novitatis.
> Jam sunt in villis qui delectantur in illis,
> et plures turbae nunc castris sunt et in urbe.

Andere Dichter rühmen unſern Nithart, ohne ſich auf dieſen eigenthümlichen Inhalt ſeiner Lieder ausdrücklich zu beziehen, der Marner (II, 246), Herman der Damen (III, 163), Rubin (III, 31) und Leupold von Hornburg[5]): indem ſie ſeinen Tod beklagen, ſtellen ſie ihn als gleich großen Meiſter neben Walther, Wolfram, Heinrich von Veldekin und die beiden Reimare. In entſprechender Weiſe rechnet ihn die Singſchule[6]) zu den zwölf alten Meiſtern im Roſengarten, und einen eben ſo hohen Rang weiſt ihm ein dramatiſches Gedicht deſſelben Inhalts aus dem 17. Jahrh. an[7]). Heinrich von Friberg endlich gedenkt (Triſtan 3780) des hübeſchen Nithartes mit Hindeutung auf ſein Lied von Roſenängerlein (III, 200):

> daz engerlîn als zart,
> dâ von der hübeſche Nithart
> ſanc, als ich vernomen hân,
> al dâ die grüenen bluomen ſtân.

Zweierlei iſt bei Nitharts Gedichten zu bedauern: einmal daß ſie nicht ſämmtlich auf uns gekommen, dann daß ſie ſo häufig verfälſcht und mit einer ſo großen Menge untergeſchobener Lieder vermiſcht ſind. An zweien Orten gibt Nithart ſelbſt zwei verſchiedene Zählungen ſeiner Gedichte; nach II, 101 (in Oeſterreich geſungen) waren achtzig der neuen Weiſen; ſpäterhin (III, 254) berechnet er eine weit größere Zahl:

> vier und hundert wiſe, diech geſungen hân,
> unde niune die der werlte noch niht vollenkomen ſint,
> und ein tagewiſe, niht mêr mines ſanges iſt.

Darüber hinaus möchte er kaum gelangt ſein: das Lied, aus dem dieſe Stelle entlehnt iſt, ſcheint er in der That gegen das Ende ſeiner Laufbahn verfaßt zu haben. Die erwähnte Tageweiſe findet ſich nirgend mehr, und auch die übrigen 113 Gedichte ſind zum größten Theile verloren gegangen[8]). Sie wären es nicht, wenn man Alles, was die verſchiedenen Sammlungen gewähren, für echt halten dürfte; aber leider tragen faſt nur die wenigen Lieder, welche die jüngeren mit den ältern gemein haben, das unverdächtige Gepräge der Originalität; das Uebrige iſt meiſt ſpäteren Urſprungs. Man kann dieſe untergeſchobenen Lieder theils an den Sprachformen[9]), theils an der Diction, theils an

---

So nehmen es denn auch einige untergeſchobene Lieder der Brentanoſchen Handſchrift und erzählen Anlaß und Gelegenheit, wobei er dieſen Zunamen erhalten, ſ. Leipziger Litteratur Zeitung 1812. Sp. 1293. 1301.

[1] Wilh. 140b. Vergl. oben S. 228.

[2] Dies Gedicht, deſſen Abſchrift aus der großen Wiener Hdſ. des Heldenbuchs 1517 mir v. d. Hagen mitgetheilt, iſt noch bei Lebzeiten Friedrichs des Streitbaren verfaßt: ſomit iſt Nithart im J. 1246 auf jeden Fall ſchon todt geweſen.

[3] Ebenſo Püterich im Ehrenbrief Str. 59 (Adelung S. 11).

[4] In ſeinem Chronicon Aulae regiae II, 23.

[5] Altdeutſches Muſeum II, 22. 26.

[6] Bei Görres Altdeut. Volks- und Meiſterlieder S. 223 (Heidelb. Hdſ. 680, Bl. 43).

[7] Herr Neithart Fuchs ein edler Frank. Gottſched's Vorrath I, 188.

[8] Die Blätter, die jetzt in der Pariſer Handſchrift fehlen, befanden ſich zu Goldaſts Zeiten noch darin, wie ſchon die unterbrochene Strophenzählung beweiſt. Auch citiert er mehrere Stellen Nitharts, die jetzt fehlen (paraenet. vet. I, 353. 437); zum Glück ſind dieſe Lieder wenigſtens noch in andern Handſchriften aufbewahrt, ſ. III, 231. 239. 272.

[9] Soviel Nitharts Sprache aus den Reimen der wenigen unverdächtigen Lieder beurtheilt werden kann, ſtimmt ſie mit den

einer falſchen Auffaſſung der Perſönlichkeit Nitharts leicht erkennen.

Bald mehr bald minder geſchickt, verſuchten es zahlreiche Nachahmer, ähnliche Gegenſtände wie Nithart und auf ſeine Art darzuſtellen; aber meiſt fanden ſie den Reiz ihrer Poeſien (die nun ſogar, wie mit einem Gattungsnamen, Neidharte genannt wurden) nur in gemeinem Witz und unzüchtigen Geſchichten[1]); luſtige Schwänke, die ſchon ſeit Jahrhunderten unter dem Volke umliefen, wurden ohne weiteres als Ereigniſſe aus Nitharts Leben erzählt. So erneuert das Lied von den zu Mönchen geſchorenen Bauern (III, 302)[2]) eine uralte ſchon in Salomon und Morolf und in den Haimonskindern, ja bereits bei Herodot (II, 121) vorkommende Fabel. Von eben dieſer Art ſind die Schwänke von den zwei Tauben (III, 241) und vom Veilchen (III, 202); beide werden auch von vielen Andern, gewöhnlich von kurzweiligen Räthen erzählt: der erſtere z. B. von *Gonella*, Brusquet[3]) und von Taubmann[4]), der letztere ebenfalls von Taubmann[5]).

Indem auf ſolche Weiſe Nitharts wahre hiſtoriſche und poetiſche Perſönlichkeit entſtellt und verdunkelt ward, ſo daß ſie ſich dem Kalenberger und ſeiner tölpelhaften Spaßmacherei annäherte, konnte ſich leicht die Meinung ausbilden, er ſei, wie dieſer, eine Art Hofnarr geweſen bei Otto dem Fröhlichen, Herzog von Oeſterreich, der 1339 ſtarb, alſo an hundert Jahre ſpäter als Friedrich der Streitbare. Eine große Reihe von Hiſtorikern und Topographen berichten dies als einfache geſchichtliche Thatſache, noch hinzuſetzend, er ſei ein Fränkiſcher Ritter geweſen und habe eigentlich Otto Fuchs geheißen, aber wegen ſeiner Schlägereien mit den Bauern den Zunamen Neidhart bekommen; Einige geben ſeinen Namen auch kurz an Neidhart Fuchs. Dieſem Hofnarren ſoll denn auch das erwähnte Grabmal zu Wien geſetzt worden ſein. Die bezüglichen Stellen ſind bereits oben bei Gelegenheit dieſes Grabmales und des Zunamens Fuchs nachgewieſen worden. Eine etwas abweichende Nachricht gibt (auf Anlaß des Liedes III, 296) der Titel des alten Druckes von 1566; er zeigt zugleich, in welches Licht Nithart durch ſeine Nachahmer zuletzt gerathen war: **Wunderbarliche gedichte vnd Hiſtorien deſz Edlen Ritters Neidharts Fuchſz, auſz Meiſſen geboren, der Durchleuchtigen Hochgebornen Fürſten vnd Herrn, Herrn Otten vnd Friderichen Hertzogen zu Oſterreich ſeligen Diener, was er bey ſeinen zeiten mit den Båwren vnd andern mehr vollbracht vnd geſtifftet hat, ſehr kurtzweilig zu leſen vnd zu ſingen, daſz er auch wol der ANDER EVLENSPIEGEL genannt werden mag,** ꝛc.[6]).

Dieſe Menge übereinſtimmend irriger Nachrichten

---

dialektiſchen Eigenthümlichkeiten der Klage und des Gedichtes von Biterolf und Dietleib (ſ. Wilh. Grimm, Deutſche Heldenſage S. 180 ff.) auffallend überein; woraus man auf die Heimat der letzteren einen Schluß ziehen darf.

[1] Auf dieſe ſpäten unechten Lieder geht es, wenn in der Mörin Hermanns von Sachſenheim (Worms 1538. Bl. D. Neidhart und Engel Meir von Ziſelmaur genannt werden; und wenn es im Apollonius von Tyrland V. 7383 (Gothaer Hdſ.) heißt:

er waz ir maiſter worden dâ,
Als Engelmair in dem gew:
er mâr' ſi nider alſ daz hew;

und in einem ungedruckten Gedichte, betitelt der Spiegel (Heidelb. Hdſ. 313. Bl. 89):

Ziſelsmûre,
dâ manigem vilzgebûre
her Nithart hât geſungen.

Engelmayer von Zeiſelmauer, eine Entſtellung des Engelmar's in den echten Liedern, iſt eine der ſtehenden Perſonen in dieſen jüngern. Eine andre Stelle des zuletzt erwähnten Gedichtes (102 ff.) kann ſowohl auf jene als dieſe gedeutet werden:

der ſpiegel Friderûnen
Bi Wien in ôſterrîche
waz nit dem ſpiegel gliche,
Von dem du biſt enzündet.

Daſſelbe gilt von folgenden Verſen aus dem Wammesmähre (Liederſaal II, 474):

Engelmâr ſô ſpæher ſinn
ûf dem Marchfelt nie gepflac.

Aber auf welches Lied beziehen ſich dieſe Worte, wiederum aus der Mörin (Bl. 42):

ich ſprach: „nein Eckart, das läſz ſtân!"
alſ Neidhart ſang zu einem mâl — ?

[2] Worauf auch in der Mörin angeſpielt wird (Bl. 29):

ir ſanget gern, alſ Neidhart ſang,
do er die gebûren alſ münch beſchriet.

[3] Flögel Geſchichte der Hofnarren, S. 307. 338.

[4] Taubmanniana, Frankf. u. Leipz. 1703, S. 215—217.

[5] Ebd. S. 143—147. — Hans Sachs hat ihn mit Hereinziehung des erſtern zu einem Faſtnachtſpiele (der Neydhard mit dem Feyhel, Th. IV der Ausg. v. 1564) und Salvatore Vigano zu einem komiſchen Ballet in drei Acten (das gefundene Veilchen, aufgeführt zu Wien im k. k. Schauſpielhauſe nächſt dem Kärnther Thor am 20. Juli 1795, recenſiert von Leon im Wiener Theateralmanach für 1796, S. 52—76) verarbeitet. Ein Zeugniß dafür aus der Mitte des 15. Jahrh. ſind die Worte: „Als der nejtharts weyſz," die in einer Hrn. Zeißberg zu Wernigerode gehörigen Liederhandſchrift von 1455: der Sammler derſelben, Wolflein von Lochaua, neben folgende Schlußverſe eines Liebesliedes geſetzt hat (S. 29):

dw erfreweſt mich zwar vnd entzündeſt mir mein mut,
recht alſ der may den plümlein tut.

[6] Dieſe Vergleichung mit Eulenſpiegel gewährt der Titel

hat bis auf Uhland, der zuerſt auf die hauptſächlichſten hiſtoriſchen Angaben in Nitharts Gedichten hinwies (Walth. S. 100), auch in die Beſtimmungen neuerer Litteratoren die größte Verwirrung und Unſicherheit gebracht. Mir ſchien es räthlich, um mich vor gleichen Mißgriffen zu bewahren, in der Unterſcheidung der echten und der unechten Lieder eher zu ſcharf als zu nachgiebig zu ſein.“

93.

Meiſter Heinrich Teſchler.

Iſt wieder in der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein ihn hat, von der jüngeren Hand nachgetragen[1]), wie der folgende Dichter, mit welchem er ohne Zweifel der Schweiz und der ſpäteren Zeit angehört. Die Benennung Meiſter, ſo wie der Geſchlechtsname, ſondert ihn von den adligen Singern; und der letzte bezeichnet ein Handwerk[2]), von welchem ſein Geſchlecht den Namen annahm, obgleich der Meiſter ſich hier auf die Dichtkunſt und Gelahrtheit bezieht. Den Geſchlechtsnamen deutet auch das Wappen des Gemäldes; welches letzte, nebſt mehreren zu den Nachträgen, ebenfalls von andrer Hand ſind: das Wappen zeigt aber im ſilbernen Felde eine ſchwarze Taſche mit weißer Klappe, und ſechs weißen Knöpfen oder Buckeln am engern Obertheile. Auch angeſehene und wohlhabende Bürger, beſonders der freien Städte, — wo ſich ein eigener Adel (Geſchlechter, Patrizier) bildete, ſo wie der Adel von den Burgen zum Theil dahineinzog — nahmen, und haben noch dergleichen Wappen, zumal in der Schweiz; und wahrſcheinlich gehörte dieſer Dichter zu dem alten, vormals in Zürich blühenden Geſchlechte der Täſchler[3]). Sonſt iſt nichts von ihm bekannt und auch ſeine Lieder ſind ohne geſchichtliche Beziehungen.

Das Gemälde iſt ſonderbar: eine Frau liegt nackt (wie damals allgemein) im Bette, halb unter der Decke; an dem Bette kniet ein Mann in bittender Gebärde; daneben ſteht eine kleinere Dienerin und ſcheint mit dem unten am Bette ſtehenden Diener zu ſprechen, der Schild und Schwert ſeines Herrn in der Hand hält. Anlaß zu dieſer Darſtellung gab vielleicht die Stelle (V, 3), wo der Dichter die Frau Minne um Hülfe bittet, daß er der Geliebten nur im Herzen lieb ſei, und ſie ihn zuweilen freundlich grüße, wenn er auch ihres Leibes Minne, auf ihre Gnade, entbehre.

Seine Lieder, ſämmtlich Minnelieder, bieten noch einige Züge eben von dieſer Minne: von Kindheit her hat er der Geliebten treulich gedient (II, 1. IV, 2), ſie aber ihn lange unbelohnt gelaſſen (I, 2); dann hat ſie ihm unverſchuldet ihre Huld entzogen, um welche er doch nie öffentlich geworben (III); und er beklagt nun, was er früher ſo ſehr gewünſcht, daß er ſie je geſehen, da ſie ihm nicht nur den allgemeinen, ſondern auch den traulichen Gruß verſagt, den ſonſt ihre Gnade ihm gewährte (IV); er ruft deshalb Frau Minne an (V). Er dankt den Leuten, die ihn auffordern zu ſingen wie ſonſt, da er doch den Beifall der Welt und Kunſt habe, will aber auch keinen Klageſang und überhaupt nicht mehr ſingen, weil er nicht mehr in Freuden ſingen kann (VI). Ein Wächterlied (VII) verkündigt dann volle Gewährung und nur das Leid des Scheidens[4]). Dieſe Minne ſcheint aber auch auf irgend eine Weiſe ihr Ende gefunden zu haben; wenigſtens klagt das nächſte Lied (VIII) über eine neue Minnelaſt und ruft wieder Frau Minne zu Hülfe; denn noch hat er ſich der Geliebten nicht entdeckt, ihren lauten Zorn fürchtend (IX): nun aber will er's wagen, da Frau Sälde ihr ſo viel Güte und Sanftmuth gegeben (X). Noch gibt ihm auch dieſe Minne

---

des älteren Druckes o. J. u. O. (15. Jahrh.) noch nicht, obwohl er ſich ſonſt, ſoviel ich nämlich nach einigen von einem Freunde mitgetheilten Notizen urtheilen kann, von der Frankfurter Ausgabe (deren einziges bisher bekanntes Exemplar v. d. Hagen beſitzt) nur in der Schreibweiſe unterſcheidet. Gottſched muß eine von beiden gekannt haben, da er im Nothwendigen Vorrath zu dramatiſchen Dichtkunſt I, 112 Nitharten ebenfalls einen Ritter aus Meißen nennt.

[1]) Die ſpätere Abſchrift zeigt ſich deutlich in dem unſtatthaften nit für niht (vgl. Str. 30 32), und in lach für laz (Str. 32), da das ältere z dem ch ſehr ähnlich iſt.

[2]) Jetzo gewöhnlicher Taſchner.

[3]) Bluntschli memorab. Tigur. p. 633. Bei Leu Helvet. Lex. auch ein St. Gall. Geſchlecht 1558. — Adelung 141 (zwiſchen 1231—75), Koch II, 62 und Docen 212.

[4]) Docen 219 ſagt, es kündige ſich als Variation des ältern Liedes (Eſchenbachs Nr. III, S. 424^a) an: ich finde überhaupt nur ähnlichen Inhalt, kein näheres Verhältnis.

nur heimliches Leid, obgleich er ſich für die Welt zu Freuden zwinge: die Welt, deren Freuden Venner (Fahnenträger) und Führer er je geweſen, ſoll es ihm bei der Geliebten vergelten, dann will er ihr der Freuden Hort erſt recht erſchließen (XI). Es geſchieht, und nur ihrer Ehre und der böſen Hüter (Aufpaſſer) wegen, iſt er nicht ſtät, wie ſein Herz, bei der über alle Maiwonne geliebten (XII). Ein Loblied auf ſie (XIII) beſchließt und gelobt gegenſeitige Treue und Beſtändigkeit.

Man ſieht hieraus zugleich, daß Meiſter Teſchler ein beliebter und kunſtberühmter Dichter war, der auch für Andere ſang. Seine Weiſen ſind auch meiſt aus jambiſchen oder trochäiſchen Langzeilen[1]) künſtlich gebaut, binden gern die Schlußzeilen der drei Theile, mit Wiederholung des oft dreireimigen Stollens als Schlaß des Abgeſanges (I. III. V—VIII. XI. XIII). Die Lieder ſind ſämmtlich dreiſtrophig; einige (V. VIII. XIII) wiederholen in jeder Strophe die Anfangsworte[2]); eins (XII) hat den Kehrreim zugleich voran als Thema[3]). Die Reime ſind ziemlich rein[4]), ſo wie die Sprache[5]). — Von dem letzten, ſchon hinter Walthers Gedichten ſtehenden Liede iſt bei den Lesarten die Rede geweſen.

94.

Roſt Kirchherr zu Sarnen.

Steht in aller Hinſicht dem vorigen zunächſt. Wenn es aber nicht anſtößig iſt, daß 21 Bruder Eberhard v. Sax als Predigermönch, mit einem geiſtlichen Liede unter den Minneſingern auftritt, ſo fällt es dagegen auf, einen Kirchherrn, d. i. Pfarrer, nur mit wirklichen Minneliedern, darunter zu finden. Es wurden aber damals einträgliche Pfarreien, wie andere Pfründen, häufig an Adlige gegeben, deren Geſchlecht ſie manchmal geſtiftet hatte, oder ſonſt mächtig war; dieſe nannten ſich, zum Unterſchiede von anderen Pfarrern, Kirchherren[6]), und waren zwar Geiſtliche (Pfaffen), ſollten die Weihen haben und demgemäß leben: aber ſie ließen gemeinlich ihr Amt durch Vicarien, genannt Leutprieſter, für einen geringen Theil der Einkünfte, verwalten[7]). Sarnen, ſonſt Sarne, jetzo Hauptort Unterwaldens ob dem Wald, am Sarner See, hat eine uralte, 1739 abgebrochene und erneute Kirche, die größte Pfarre der Landſchaft, davon ein Theil an St. Leodgar in Lucern und drei Viertheil dem Stift Beromünſter gehörten[8]). Auch ſtanden hier ſonſt zwei Burgen, die Oberburg der Freiherren von S., von welchen Walther im 13.

---

1) Reinjambiſch ſind II—IV. VI. XIII. In VII wechſelt der Anfang des Abgeſanges mit Trochäen nach weiblichen Reimen; in XII iſt nur der Kehrreim und Schluß des Abgeſanges jambiſch. Rein trochäiſch ſind IX—XI; I und VIII ſchließen den Abgeſang und die Stollen jambiſch nach männlichen Reimen, VIII beginnt zugleich ſo den Abgeſang, und V beginnt ebenſo den Abgeſang allein.

2) Vergl. oben S. 363. 3) Vergl. oben S. 47.

4) Nur öfter, was bei Walther und andern ausnahmsweiſe, erkôs : blôz Strophe 2. 4. 9. 31. — Zu bemerken iſt barn : arn (= arm) Strophe 3.

5) Str. 38 erſchiezen für erſprießen, nutzen, ſcheint beſonders nur Alemanniſch, wie annoch; hat auch Hartmann v. Aue, Konrad von Würzburg — Stettler u. a. dort heimiſche. ſ. Oberlin und Friſch Wörterb. Str. 7 hant für habt könnte der Schweizer behalten. — Nachbeſſerungen wären IV, 1, 7 haben (al)ſo. 8 munt. 2, 7 mit (rehten) triuwen. 3, 6 ſundern.

6) Schweiziſch Kilchherren, Latein. rectores ecclesiae; wie oben S. 128 ein Schenke von Limburg war. So iſt auch Konrad, des Grafen Konrad von Freiburg Sohn, 1337 Kilchherre ze Friburg, in der Lat. Urſchrift rector ecclesiae in Frib. (im Breisgau), und ihm die Kirche mit allen Rechten und Nutzungen übergeben. Schreiber Freib. Urk. I, wo auch ſein Siegel, eine ſtehende Maria mit dem Kinde.

7) Vgl. Arx St. Gall. Geſch. I, 469, wo in einer Steinacher Urk. 1377 Konrad von Steinach (vgl. oben S. 237) Leutprieſter in Roſchach und Rudolf von Roſchach Kilchherr heißt. Selbſt in St. Gallen wollten die adligen Stiftsherren, wie nachmals die Domherren, gar nicht mehr Geiſtliche ſein, und mußten zu den höheren Weihen gezwungen werden: 1291 konnte Abt Konrad von Kempten, der ſich der St. Galler Abtei bemächtigt hatte, ſammt ſeinen 9 Kapitularen nicht ſchreiben. Dagegen iſt er vielleicht der Abt von St. Gallen, von dem Hugo von Trimberg im Renner rühmt, daß er ſo ſchöne Tageliedlein geſungen habe. — Uebrigens werden bekanntlich noch auf ähnliche Weiſe die reichen Pfarren in England verwaltet.

8) Des Grafen Ulrich von Lenzburg Begabung des von ſeinen Ahnen geſtifteten Beromünſters 1036, bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 821: et tres partes ecclesie in *Sarnuna*. Ueber die Zehnten dieſer Kirche in Sarnon wurde 1231 ein Streit zwiſchen Konſtanz und Beromünſter vom Papſte geſchlichtet. Eben, daſelbſt Nr. 941.

Jahrhundert Güter vergabte; und die Niederburg der Edlen und Maier v. S., wie Hartmann Ritter und Maier von S. 1320: als Sitz des Oeſterreichiſchen Landvogtes ſchon 1308 zerſtört[1]). Dieſe Herren mögen auch wohl in ähnlichen Verhältniſſen zu der dortigen Kirche geſtanden haben; jedoch ſcheint unſer Kirchherr andrer Herkunft zu ſein. Die vollſtändigere Benennung in der Vorſchrift „Herr Heinrich der Roſt, Schreiber“ bezeichnet ihn als adeligen[2]), deſſen Geſchlechtsnamen Roſt zwar auch Edle, zuletzt Grafen führten, aber urſprünglich von Buchenſtein hießen, und erſt nach Verkauf dieſer Stammburg im Puſterthal an das Stift Brixen 1350, ſich von dem Schloſſe „am Roſt“ im Gericht Enneberg benannten[3]), auch ein andres Wappen hatten[4]), als der Minneſinger. Dieſer führt im ſilbernen Felde des großen Schildes mit rothem goldgebuckeltem Rande, einen ſchwarzen Roſt. Alſo wieder ein ſprechendes Wappen, wie bei dem vorigen Teſchler; und ebenſo ſteht der Name Roſt nebſt dem von Sarnen unter den alten ausgeſtorbenen Geſchlechtern Zürichs[5]). Die Benennung Schreiber widerſpricht eben ſo wenig der adligen Abkunft, als bei dem gleichnamigen Heinrich Schreiber im Krieg auf Wartburg (72), und bezeichnet auch den fürſtlichen Kanzler. Solches Amt bei einem der heimiſchen, weltlichen oder geiſtlichen Fürſten ging alſo der Pfründe des Kirchherrn voraus, oder war noch damit verbunden. Auf jeden Fall war dieſe hier nicht, wie häufig, nur Verſorgung des unwiſſenden Junkers: wogegen ſchon die Lieder zeugen; obgleich dieſelben dem geiſtlichen Leben im Pfarramte widerſprechen.

Als einen Weltgeiſtlichen in dieſem Sinne zeigt den Kirchherrn auch das Gemälde: unter zwei blumigen Bäumen (es ſcheint, Buchen) ſitzt auf einem bunten Teppich ein Fräulein am Gewirke; der ſchon fertige Theil einer Borte iſt um eine Rolle gewunden und zieht ſich an ein Geſtell mit einem kleinen Kamme, durch welchen, wie beim Webeſtuhl, die Fäden gezogen ſind, deren Ende die Wirkende in der Linken hält und in der Rechten ein Werkzeug emporhebt, welches, einem kurzen Schwert ähnlich, ohne Zweifel die „Spelte“ iſt, womit der Einſchlag der Borten feſtgeſchlagen oder „gedrungen“ wird[6]). Baarfuß, trägt ſie ein einfaches Kleid, ohne Gürtel, mit langen Aermeln, über dem lockigen Haar einen kurzen Schleier, mit einem geblümten Reif um den Kopf. Ein ganz ähnlich gekleidetes Fräulein, nur ohne Schleier und beträchtlich kleiner, die rechte Hand vor der Bruſt haltend und in der Linken auf dem Schooß ein Blatt, oder etwas ähnliches. Vor der Weberin kniet der Dichter, auch noch jugendlich, ohne Bart, mit lockigem Haupthaar ohne Glatze, in weitem Oberrock mit einer auf den Rücken hangenden Kapuze: er faßt mit der Rechten ihr rechtes halb entblößtes Bein, und hebt die Linke bittend empor. Da die Bortenſtrehne gerade auf ſeinen Kopf herabhängt und ſie dicht an ſeiner Stirne das Ende feſthält, ſo ſieht es aus, als wenn ſie ſein kurzes Haar faßte und mit aufgehobenem Meſſer ihm die fehlende Glatze ſcheeren wollte. Zu dieſer wohl nicht unabſichtliche Darſtellung findet ſich in den Liedern ſelber ſonſt kein Anlaß. Nur antwortet in einem derſelben (V) die Geliebte auf die Betheurung ſeiner Minne, ſie glaube nimmer, daß er ſie allein minne. Auf ſeinen geiſtlichen Stand deutete etwa noch ein Mailied, wo er die Umarmung der Geliebten mit einem Engelſange vergleicht (VII, 3). Uebrigens preiſet er auch ihre Schönheit eines Kaiſers würdig (I, 2), und will ſie preiſen, wohin er auch fahre (VI, 3). In Mai und Sommerwonne ſingt er von ihr Liebe und Leid, und des Winters Graus achtet er nicht, weil er ſich Minnelohns für ſtäten Dienſt und Sang (IV, 1) getröſtet, hoch auf des Glückes Scheibe (Rad) und an der Freuden Brunnen ſteht (III). Er ruft auch die Minne an (IV. V), da er Sinne, Herz und Muth ſo hoch bei der Geliebten zum Pfande geſetzt, daß er ſie nicht zu löſen vermag (VIII); und nur ihr Roſenmund kann ihn geſund machen (IX, 3).

Die Weiſen ſind, dem Inhalte gemäß, aus kürzeren, meiſt trochäiſchen, auch mit Daktylen wechſelnden Zeilen leichter gebaut[7]), als bei Teſchler, haben mit dieſem ſonſt die faſt durchgängige Bindung der

---

[1] Leu Helvetiſches Lexikon. — Adelung 190 (zwiſchen 1276 und 1300) weiſet den Dichter auch hieher; desgleichen Koch II, 69 und Docen 198.

[2] „Herre“ wird er auch von der Geliebten genannt III, 2.

[3] Bucelin stemm. II. Buddeus hiſtoriſches Lexik. Supplement, wo Mainle de Rost, ſonſt Meinradus de Puchenstein um 1300.

[4] Nämlich einen Hundskopf bei Bucelin, und 3 Hundsköpfe im Herzſchilde des viertheiligen Wappens bei Siebmacher V, 40.

[5] Bluntschli memorab. Tigur. 628. 629.

[6] Vgl. mein Wörterb. zu Triſtan drihe und hier 130 Kol.

[7] Reintrochäiſch ſind III. IV. V. VII. IX. In I und VIII beginnen die Stollen daktyliſch, auch durch die weiblichen Reime mit jambiſchem Fortſchritt; VIII iſt übrigens trochäiſch, I nur in der erſten und vorletzten Zeile des Abgeſanges. In II iſt nur die erſte Zeile der Stollen und die vorletzte des Abgeſanges jambiſch. In dem jambiſchen VI iſt nur die letzte Zeile der Stollen und die erſte und letzte Zeile des Abgeſanges trochäiſch.

Stollen mit dem Abgeſange, beſonders durch die Schlußzeilen, mit Wiederholung auch anderer oder ſämmtlicher Reimzeilen der Stollen, gemein; desgleichen ſind alle Lieder dreiſtrophig, und einige (IV. VIII) haben Kehrreim. Reime und Sprache ſind auch gebildet, doch minder rein, und mehr örtlich [1]).

95.

Der Hardegger.

So wohl Benennung als Wappen laſſen dieſen Hardegger nicht zu den alten Oeſterreichiſchen Grafen von Hardeck zählen [2]), welche, nach ihrer Stammburg Hardeck an der Teya oberhalb Znaym benannt, ſchon im 13. Jahrhundert ausſtarben, obgleich ihr Name auf andere Stämme forterbte und noch lebt [3]). Dagegen finden ſich damals auch Hardegger in der Nähe des vorigen Dichters, der bei dieſem, wieder in der alten Reihe ſtehenden nachgetragen iſt, wenn auch ihre Stammburg dort und ihr Wappen bis jetzo nicht aufzuzeigen. Schon 1128 ſind die Brüder Heinrich und Wernher von Hardegge zu Zäringen Zeugen eines Gütertauſches zwiſchen der Abtei St. Peter und dem Ritter Hugo von Caſtein [4]). 1161 ſoll Rudolf Abt zu Pfäfers des Geſchlechts von Hardegge geweſen ſein [5]). Dann erſcheint 1227 H(einrich) v. H. mit Ulrich von Singenberg und anderen St. Galler Dienſtmannen, als Zeuge einer Urkunde des Abts Konrad (v. Bußnang) zu St. Gallen [6]). Wohl noch derſelbe Heinrich v. H. iſt, der 1264 dort in gleicher Gemeinſchaft eine Urkunde des Abts Bertold (von Falkenſtein) bezeugt, wodurch eben jener Rudolf von Hagenwiler, auch St. Galler Dienſtmann, der Abtei ſeine Burg Hagenwiler nebſt Zubehör vermacht [7]). Heinrich beſaß das Maieramt zu Marbach im Rheinthale, nahe bei Altſteten (80), welches Abt Bertold von ihm kaufte und ſich aus den Einkünften eine Jahrzeit (ſt. 1272) ſtiftete[1]. Walther, genannt der Schildknecht von Hardegge, ein St. Galliſcher Eigenmann, deſſen Gattin Adelheid mit drei Söhnen und aller Nachkommenſchaft, als Eigene des Kloſters zu Bregenz gegen andere an St. Gallen vertauſcht wird[2], ſteht auf jeden Fall hiemit in Verbindung; und in dem Verzeichnis der St. Gallen dienſtbaren Edelknechte ſtehen die von Hardegge gleich vorn, nächſt denen von Altſteten, mit den Schenken von Landegge (69) und anderen[3].

---

[1]) Str. 26 bluz : verluß (für verlur). 3 kan : getân. I. 3 vogelîn : în : ſîn. trautærin : bin : min (beides zwar in der loſeren Bindung des Abgeſanges mit dem Stollen, wo der durch alle drei Str. gehende Reim doch in den Abgeſängen zuſammen ſtimmt). 4. 13 mich : verborgenlich. 18. 27 ſicherlich : rich : ſich. — 8 barn : arn (= arm). — Seltenere Wörter und Formen ſind 9 weyſen (daher Weyſel), 10 weinen (Plur.), 21 beſlüzzet (von ſliezen, ſlûz, ſlüzze: wie das Reimwort nüzzet von niezen). Fremdwörter 3 fin, 25 feſte. 5 machen verjagt für verjagen. Vergl. II. 27.

[2]) Wie Adelung 67 (1226—50) vermuthete, Docen 167 aber bezweifelte. Koch II, 2 führt ihn ohne weiteres auf.

[3]) Gemeinlich werden die Brüder Konrad und Otto, die 1260 für K. Ottokar gegen die Ungarn fielen (S. 353. 354) als die letzten Grafen von Plagen oder Plain und Hardeck angeführt, deren Name durch zweite Heirath der Witwe Otto's Wilbirg mit dem Sächſiſchen Bertold v. Rabenseck auf dieſen und beider Nachkommen übergegangen, und als auch dieſe erloſchen, 1493 ſammt der Grafſchaft an die alten Steiriſchen Herren von Prüſchenk kam, die ihn noch führen. Es findet ſich aber noch in Urk. 1263 bis 1269 auch als Mitſtifter von Kl. Meilan (S. 376), ein Graf Heinrich v. H., Ottokars Landrichter in Oeſterreich und Burggraf in Devin (Theben), der kinderlos, auch eine Gattin Wilbirg hat (1269), wie deren Name dann mit ihrem Manne Bertold v. H. vorkömmt; ſo daß alſo wohl hier erſt der zweite Stamm beginnt. Hanthaler archiv. Campilil. II, 6. 90 berichtigt ſo die früheren Angaben bei Lazius, Bucelin, Spener, Hübner, Buddeus u. a. Vergl. Caesar annal. Styr. I, 629. II, 727. 832 und Hueber Austr. Mellic. 26. Link ann. Zwetl. I, 346. 388. Die Siegel Otto's und Konrads 1227 bei Hueber Taf. 3 und Konrads 1239 bei Hanthaler Tafel 33 (ſchildförmig) haben zwei Adlerflügel; das runde Siegel Heinrichs 1266 bei Hanthaler ebd. zeigt nur einen Helm mit zwei Stierhörnern, an deren jedem 9 Fähnlein, und wird auf Heinrichs Zahl der Herrſchaften (Fähnlehen?) und Amt bezogen, wie ihn die Umſchrift auch nur als Burggrafen in Devin bezeichnet. Die Siegel des zweiten Stammes ebend. Taf. 37 ſind, anfangs das burggräflich Magdeburgiſche, welches Bertold v. Rabenswald durch erſte Ehe erworben (ſenkrecht getheilt, rechts ein halber Adler, links rothe Querſtreifen in weißem Felde); dann mit einem aufrechten gekrönten Löwen verbunden, endlich dieſer allein (wohl Bertolds eigenes Wappen); der dann noch im Schilde des dritten Stammes erſcheint. Vergl. des letzten manigfaltig zuſammengeſetztes Wappen bei Siebmacher I, 15, wo die zwei Adlerflügel auf dem Helme vielleicht noch dem erſten Stamme gehören. — Spener op. herald. II, 632 bemerkt noch, mit Spangenberg, eine andre Burg Hardeck bei Göttingen, das jetzige Städtchen und Schloß Hardegſen, von welcher ſich drei Burgharde, Herren von Querfurt und Burggrafen von Magdeburg, auch Herren und Grafen von Hardeck genannt haben, der mittlere ſchon 1247. Gewiß iſt, daß Bertolds Nachkommen die Oeſterreichiſche Grafſchaft Hardeck beſaßen. —

[4]) Schöpflin histor. Zaringo-Bad. V, n. 31: test. — Heinrico de *Hardegga* et fratre ejus Wernhero. Die Jahrzahl 1108 in der Urk. berichtigt Schöpflin.

[5]) Leu Helvetiſches Lexikon.

[6]) Oben Seite 221: Vo. Dapifero, *H. de Hardegge*, R. Dispensatore et quam plurimis aliis.

[7]) Traditt. S. Gall. p. 492: test. — R. Marscalcus de S. Gallo, *Heinr. de Hardegge*, et Heinricus de Wartinse *Milites*.

Ohne Zweifel gehört unſer Dichter zu dieſen Hardeggern, unter welchen der allein recht bekannte Heinrich, in Urkunden 1227 bis 1264, auch der Zeit nach ganz mit den geſchichtlichen Beziehungen in den Gedichten übereinſtimmt[4]. Hier bittet er die Himmelskönigin um Gnade für den Kaiſer und den König, daß jener gegen dieſen ſeinen Zorn fahren laſſe, auch möge ſie dem Könige Konrad helfen, daß er mit Recht Vogt (König) von Rom werde, damit die Armen froh werden; denn es lebe weder auf Deutſcher noch Wälſcher Erde jemand, der beſſer „uns“ zum Herrn tauge: drum wehe dem Wahlfürſten, der für ihn einen ſchlechten wähle (I, 9). Dies Gedicht iſt alſo nach der Abſetzung König Heinrichs durch ſeinen Vater Kaiſer Friedrich II im Jahre 1235, worin auch die Nifer und Limburg verwickelt waren[5], und noch vor der förmlichen Erwählung Konrads zum Römiſchen König, anſtatt ſeines Bruders Heinrich, die 1237 zu Speier erfolgte[6]. Das gleich darauf folgende Gedicht bezieht ſich wohl noch auf ein anderes Lobgedicht, indem es jeden, der ihm das, was er „heuer“ vom Kaiſer geſungen, misdeute[7], auffordert, etwas allgemein Beifälligeres in der ganzen Chriſtenheit vorzubringen. Daß man dem Gewaltigen zu Willen rede, wie er auch thun würde, oder Verwandten und Freunden beiſtimme, verfange nicht: man möge aber insgemein die Verſtändigen fragen, wer beſſer das Reich ſchirmen und die Krone würdig tragen könne. Dies deutet ſchon auf die Anfeindungen des Kaiſers durch die Diener des Papſtes, beſonders Innocenz IV (ſeit 1243), der ihn 1245 zu Lyon abſetzte. Weiterhin (I, 12) ſpricht der Dichter von ſeiner unabwendlichen Fahrt, da er täglich zur Herberge reite, wie auch Wetter und Weg ſei, ohne alle Furcht vor Mördern und Straßenräubern: er ließe dieſe Fahrt nicht, und wollten der König, die Fürſten, Grafen, Freien (Freiherren) und Dienſtmannen, oder die ſtarken Städte ſie ihm wehren; er muß ſie, obſchon ungerne, thun. Es ſcheint hier eine Fahrt im Dienſte des Kaiſers nach Wälſchland gemeint[8], wo der Kaiſer ſelber bis ans Ende (1250) zu kämpfen hatte, wie König Konrad in Deutſchland. Nicht ſo leicht ließe ſich dies Gedicht als ein Räthſel von der Lebensreiſe deuten; obgleich die übrigen Gedichte meiſt in ſolchen ernſten Ton einſtimmen. Eins (I, 7) gedenkt noch der ſprichwörtlichen ſtrengen Rechtspflege Kaiſer Karls[9], die anderswo mangele, dagegen „hie die Herren“ (die heimiſchen Fürſten) nach Karls (Geſetz)Buch richten: ironiſch, wie es ſcheint, wird hinzugefügt, wenn dies wahr ſei, ſo helfe ihnen Gott hier und dort aus Noth! Ein andres Gedicht (IV) ſchilt noch allgemeiner die unſelige Habgier der Könige, Fürſten, Grafen, Freiherren, Dienſtmannen, Kaufleute und Bauern, ja der Klöſter, ſo wohl der weißen (Ciſtercienſer), als der ſchwarzen (Benediktiner) und grauen (Franziskaner). Das Geſpräch mit der Frau Welt (I, 8), worin dieſe ihre Täuſchungen ihren alten Ton nennet, und erinnert, daß ſie von den Weiſen ſtäts „betrogene Welt!“ genannt worden, bezieht ſich offenbar auf das mit derſelben Anrede beginnende Lied (XXVIII) des St. Galliſchen Truchſeſſen von Singenberg, mit dem der Hardegger noch in einer Urkunde zuſammenſteht. Ebenſo könnte ſein

---

1) Laßberg II, XXIV. In den Teufburgiſchen ephem. S. Gall. bei Goldast scriptt. I, 95 und Traditt. S. Gall. 505 finde ich nur die Stiftung und den Erkauf Marbachs, aber nicht, von wem. Arx St. Gall. Geſch. I, 490 berichtet die Einkünfte Marbachs im 13. Jahrh., und daß Abt Heinrich III das Maieramt 1317 von Eglolf von Altſteten einlöſte. — Laßberg nimmt eine der beiden Burgen ob Marbach, Weinſtein oder Burg, als des Hardeggers Sitz an.

2) Traditt. S. Gall. 495: Nos vice versa Adelheidim uxorem *Walhteri dicti Sciltchent de Hard.* vestro Monasterio pertinentis, que etiam vero hominis nostro pertinet monasterio, cum tribus pueris suis, et tota prole sua, cum graciarum actionibus vestro damus monasterio in perpetuum pertinentes. Hier iſt doch wohl Sciltcneht zu leſen, wie Waltheri. Daß auch ritterliche Dienſtmannen leibeigen ſein und veräußert werden konnten, zeigt unter andern S. 65. Vergl. ſelbſt Nibel. 2493. 2500 ff.

3) Arx I, 482 nach Abſchrift von 1490: Diß ſind drj Gotzhus Dienſtlüt: die Maiger von Altſtetten, die von Altſtetten, von Hardegg, von Grünenſtain, von Roſenberg, von Huſen — die Schenken von Landegg ꝛc.

4) Ihn erkennt daher auch Laßberg als den Dichter an.

5) Oben S. 80. 128.

6) Raumer Hohenſtaufen III, 703. 740.

7) „Verkehre.“ Vergl. oben S. 169.

8) Laßberg vermuthet, er ſei König Konrads Zuge nach Italien (1251) gefolgt, und habe deshalb ſein Beſitzthum im Rheinthale verkauft.

9) Wie Eſchenbachs Wilhelm 116. Vergl. mein Wörterbuch zu Triſtan unter lôt, und Grundriß 172.

Schelten der Welt, obſchon ein weiſer Mann zuvor gerathen, das nicht zu ſchelten, bei dem man noch bleiben will (I, 11), an dem Sangeskampfe Theil nehmen gegen das die Welt ſo in Schutz nehmende Gedicht (IV) des gleichzeitigen und auch ſonſt nahen 133 Friedrich von Sunenburg. In einer andern Weiſe (III) ſpricht ſich dagegen der Hardegger ſelber, oder ein andrer gegen ihn, im Sinne Sunenburgs aus: die äußere Welt ſei noch vollkommen, wie bei der Schöpfung, und die Menſchen ein Spielbrett, worin er gewinnen oder verlieren kann; den Wehrſtein treffe jedoch niemand. Vielleicht bezieht ſich gleich das vorderſte Gedicht von der Zucht und dem Gefolge ihrer Tugenden bis zur Gottes-Minne, welches mit dem Spruche der alten Weiſen anhebt, daß niemand edel ſei, der nicht tugendlich handelt, auf 113 Reinmars ähnlichen Spruch (II, 80). Die angelegentliche Frage, welche er nicht laſſen könne, und ſollte er ein Jahr deshalb vor Kirchen (zu Buße) ſtehen: warum nämlich Gott ſelber, als er St. Peter das Löſeamt übergeben, deſſen Frage, ob der Sünder zuvor beichten müſſe, bejaht, und hinzugefügt, daß derſelbe auch alles noch Schuldige vergelten ſolle (I, 6), — dieſe Frage hat den gleichzeitigen Meiſter Stolle (Bd. III, S. 4) zu einer Antwort bewogen, worin er dieſes „Lied des Hardeggers“ angreift, in Abrede ſtellt, daß der gnädige und milde Herr und Meiſter ſo geſprochen, weil dann niemand ſelig würde, vielmehr ſich mit vielen Sündern getröſtet, durch Reue und Beichte Vergebung zu erlangen. Die Antwort lag um ſo näher, als des Hardeggers Frage in der eigenthümlichen und nach ihm benannten (Alment-)Weiſe Stolle's iſt, darin alle ſeine Gedichte ſind, und die ihm alſo wohl angehört; obgleich ſie noch bei mehrern anderen Dichtern (Wengen, Boppe, Schreiber, Marner, Klingſor) vorkömmt, und der Hardegger eine ganze Reihe Gedichte darin hat, von welchen aber einige (wie die meiſten der genannten Dichter) in der Jenaer Samml. auch unter Stolle's Namen ſtehen. Wem dieſe beiden Str. (die ſchon erwähnte von den Tugenden, und das gleich darauf folgende Lobgedicht auf die Mutter Gottes) angehören, kann zweifelhaft bleiben: aber ſchwerlich kann der Hardegger mit Meiſter Stolle eins ſein[1]). Es iſt annehmlicher, daß des Hardeggers Frage der Antwort Stolle's beigefügt, als daß umgekehrt dieſe Antwort eines Unbekannten den Gedichten Stolle's, deſſen rechten Namen (Hardegger) ſie angebe, zugeſetzt wäre[2]). Die übrigen Lieder des Hardeggers ſind ähnlichen geiſtlichen Inhalts, Anrufung und Aufzählung der zwölf Boten (Apoſtel) nebſt Paulus, Weihnachtsfeier, zeitliches Lehn und ewiges Gut (I, 3 — 5). Das ſchon gedachte Schlußgedicht von der Habgier iſt in derſelben Weiſe Walthers, in welcher die beiden erſten Strophen des gleich folgenden, in aller Hinſicht nahen Schulmeiſters von Eßlingen ſind (oben S. 185), ſo daß es auch die dritte Strophe dazu ſein könnte.

Das Gemälde ſcheint den kunſtmäßigen Dichter in ähnlichem Verhältniſſe zu Sangesmeiſtern darzuſtellen: auf einer Bank ſitzen zwei reichgekleidete Männer mit ſolchen Mützen, wie auf dem Bilde zu Singenberg der Abt von St. Gallen trägt, und vor ihnen ſteht ein Jüngling mit gefaltenen Händen, als wenn er ihren Spruch anhöre. Das Wappen, welches ſonſt von den Hardeggern nicht bekannt, iſt hier ein Schild mit drei waagerechten Queerſtreifen, oben ſchwarz, in der Mitte ſilbern und unten roth.

Die Sprache iſt gebildet und rein[3]), wie die Reime[4]); und die durchgängig jambiſchen[5]) Verſe ſind meiſt richtig gemeſſen[6]).

Goldaſt (par. 358) führt Str. 9, 9. 10 an.

---

[1]) Wie Docen vermuthet. — Ueber die Einheit mit Klingſer, mehr bei dieſem, Bd. III.

[2]) Wie ſonſt wohl vorkommt, Bd. III, S. 49, wo Rumelands Auflöſung bei Singuiſ Räthſel ſteht: dagegen ebd. 65 noch andere hierauf bezügliche Str. in demſelben Ton unter Rumelands Gedichten ſtehen. Unter dieſen ſteht ebd. 63 ein Gedicht an Rumeland.

[3]) Str. 9 erſchiezen erſwrieken hat er mit 93 Teſchler gemein. Selten iſt 15 herren, das Kaiſersberg (bei Oberlin) durch Fiſchgarn erklärt. Eigen iſt 2, 6 reigen, erreigen, verſchieden von reichen und erreichen, obgleich in ähnlicher Bedeutung: wohl nicht zunächſt von reige, Reigen, Reihentanz, ſondern mit dieſem von rigen, reig, rige, errigen: welches letzte Türlin (Wilhelm 137a) von einer ſchlichten Nath gebraucht; daher noch Rige für Reihe, Riegel; vergl. rigelſtein in Nibel. 8407. Eigene Bildung iſt wohl 11 welten, von welt, weltlich gebahren. Wenn 15 ihm gehört, könnte weint für weine bleiben.

[4]) Nur einmal, Str. 4 hân : man. Str. 14 tôt : hiez muß ein Schreibfehler ſein; vielleicht iſt ſi ſtât in den Reim zu ſetzen.

[5]) Nur IV hat im Abgeſange männl. Fortſchritt nach weibl. Reimen. Manchmal fehlt der Auftakt, Str. 2. 4. 5. 12.

[6]) Nur Str. 9, 12 fehlen drei Füße. — Druckfehler ſind 1 ſpiegel und 2 ſchaar für ſpiegel und ſchar.

96.

Der Schulmeiſter von Eßlingen.

Der Amtsname bezieht ſich ohne Zweifel auf die öffentliche Schule dieſer alten und wohlbekannten Schwäbiſchen Reichsſtadt am Neckar, deren Anfänge ſchon in der Karolinger Zeit vortreten, die 1200 von K. Otto IV Stadtrecht, und 1215 von K. Friedrich II Mauern erhielt, und noch bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts unter Reichsſchultheißen ſtand[1]). Daß der gelehrte Rector der Stadtſchule[2]), wie der nicht viel jüngere Hugo von Trimberg zu Bamberg, ein bedeutender Mann war, erhellet aus einer Urkunde, laut welcher im Jahre 1280 „der **Magiſter Heinrich** Schulrector oder Kinderlehrer zu Eßlingen“ Schiedsrichter eines Rechtsſtreites war; ſo wie ſein Nachfolger Konrad 1289 Zeuge einer andern Urkunde iſt[3]). Unbedenklich dürfen wir dieſen **Heinrich** für unſern namenloſen Schulmeiſter v. Eßlingen erklären. Die Zeit und Art ſeiner, allein in der Maneſſiſchen Sammlung befindlichen, und darin nachgetragenen Gedichte ſtimmt völlig überein.

Die meiſten Gedichte beziehen ſich nämlich auf König **Rudolfs** Erhebung, 1273[4]). Eins derſelben (V) blickt dabei auf die nächſte Vergangenheit: **Karl** (von Anjou) habe um (beide) **Sicilien** drei Spiele auf den Tod angeſtellt: das erſte, **Buf**[5]) genannt, hat der **Prinz** (Mechtfried, Manfred) mit Land und Leben verloren[6]); das zweite „von Haupt oweh!“ genannt, hat **König Konradin** verloren; zu dem dritten, „hacke nach!“ hat **König Rudolf** keine Luſt, weil ihm der Karl darin zu ſtark iſt[7]). Dies wurde offenbar früher geſchrieben, als Rudolf ſeine Tochter Clementia einem Enkel dieſes Karl noch bei deſſen Leben (ſt. 1285) vermählte, 1281, nämlich dem durch ſeine mütterliche Abkunft zum König von Ungarn beſtimmten Karl Martell; wobei Rudolf dem Papſte die Anſprüche auf Sicilien und Apulien ſoll aufgegeben haben[8]): was, laut andrer Nachricht, wirklich ſchon 1274 durch Rudolfs Geſandten an den Papſt geſchah, zugleich mit dem Verſprechen, den Tod Konradins und überhaupt die Hohenſtaufen nicht an Karl und den Seinigen zu rächen, vielmehr ihnen freundlich zu ſein[9]). Wenn früher dagegen, auch von **Konrad von Würzburg**, erwartet wurde,

---

[1]) Abt Fulrad v. St. Denys, Pipins, Karlmanns und Karls d. Gr. Kaplan und Günſtling (ſt. 784), vermachte ſeiner Abtei die Zelle oder das Kloſter Hetſilinga; was, mit dem Markt dabei, Ludwig der Fromme beſtätigt: ſo begann damals ſchon die St. Dionyſius-Pfarrkirche. Das Predigerkloſter u. Ritterhaus wurde 1233 erbauet, das reiche Spital 1238, die Frauenkirche 1440 mit einem ſchönen Goth. Thurme. Auch iſt die große Steinbrücke wohl aus dieſer Zeit. Im J. 1802 kam die Stadt an Würtemberg. Seit mehreren Jahren verſammeln ſich hier die muſikaliſchen Vereine des Landes zu dem **Liederfeſte**. Mehr, im Würtemb. geogr. Lex. (1833), und in Zeilers und Merians Topogr. Schwab., mit Abbildung der Stadt. Eine Anſicht derſelben mit dem Gothiſchen Thurme bei Quaglio Denkmäler der Baukunſt, Heft I.

[2]) Koch II, 63 iſt ungewiß, ob er „eigentlicher Schulrector oder Vorſteher einer Schule des Meiſtergeſanges“ geweſen.

[3]) Crus. annal. Suev. III, 150: *Magister Heinricus* rector *scholarum* seu doctor puerorum in *Ezzelingen*. Bei dieſer völligen Zuſtimmung, kömmt der vir religiosus, frater Bertholdus de *Ezzelingen* ord. fratr. min. dom. in Heidelb., Beichtvater Herzog Ludwigs von Baiern, in deſſen Teſtament 1294 (Scheidt bibl. histor. Götting. I, 220) nicht in Betracht.

[4]) Wie ſchon Adelung 181 (1251 — 1275), und Docen 155 bemerkten.

[5]) Zugleich Anſpielung auf die dreierlei **Büffe** im Würfelſpiel: „Büff regal, da man den ganzen Würfel gibt. **Büff** unten und oben. Büff, und ſieben zurücke:“ Altd. Sprichw. bei Friſch Wörterb. Ebend. **Bund**: „Einen guten Bund im Brettſpiel haben, darüber der andre ſeine Steine ſpielen muß, aliquot orbiculorum paris sine intervallo in abaco habere, quae alteri impedimento sunt.“ Auch Oberlin erklärt dieſe Stelle buf und bunt für termini des Doppelſpiels. „Dick back und contra puff.“ Hofmanswaldau Ged. I, 33.

[6]) Vgl. oben S. 69 — 71. So nennt ihn auch Ottacker meiſt, Oeſterreichiſche Kronik Kap. 4:

Künig Mechtfrid derſelb(e) hieß,
Prinz waz ſein ander nam.

[7]) Vermuthlich ſpielen auch dieſe beiden Namen auf wirkliche Spiele an, und ſind nicht willkürlich, wie A. W. v. Schlegel, bei Zuſammenſtellung der gleichzeitigen Gedichte auf K. Rudolf (Deut. Muſ. 1812, Bd. I, S. 310) meint. Unter den Spielen in Fiſcharts Geſchichtsklitterung Kap. 25 finden ſich „der drei Würffel — Krocketeſte, Hackenkopff — Taillekop.“ Schlegels Deutung von „Hackenach“ durch hacken und Nacken, alt Nack, widerſpricht der Reim jäch : näch. Auch finde ich hier eben keinen unedlen Spott über Konradins Enthauptung ausgedrückt, viel eher tritt der Schurke ſo gräulich hervor, als er war.

[8]) Laut Ottacker Kap. 119 geſchah die Heirath auf des Papſtes Verlangen, der dem Enkel des Karlotn das Königreich zu Cern verlieh:

Ob ſich der künig des verzech
An des richs ſtat,
des wirt von mir ein plat
Gelegt für den munt;
wan ez iſt mir unkunt.

[9]) Pfiſter Schwäbiſche Geſchichte II, 1, S. 31 — 32 nach Raynald. ad a. 1274.

Rudolf werde nach Apulien ziehen, und ihm ſelber, bei der Einladung des Papſtes Gregor X nach Rom zur Kaiſerkrönung, die Zuſage in den Mund gelegt wird, und daß er auch in Italien, wo er 1233 ſchon dem Kaiſer Friedrich II die Siciliſchen Aufrührer unterwerfen half, mit gewaltiger Hand alle kaiſerlichen Rechte zurückfordern werde[1]): ſo werden auch entgegengeſetzte Worte von ihm angeführt[2]), und es war ihm ſchwerlich Ernſt mit dem Römerzuge, der ganz unterblieb. Rudolf, früher zwar als Helfer ſeines Pathen, K. Friedrichs II, gebannt, jetzt aber in gutem Vernehmen mit Kirche und Papſt, und durch dieſen kräftig gegen ſeine Hauptgegner, Alfons von Kaſtilien und Ottokar geſchützt, überließ ihm klüglich, ungeachtet der lauten Aufforderung der Gibellinen, die Italieniſchen Angelegenheiten, und enthielt ſich vor allen der Verwickelung in die Hohenſtaufiſchen Anſprüche. Er war zuerſt wieder ein recht eigentlich Deutſcher Kaiſer, der ſich auf das vaterländiſche Reich beſchränkte, wo er vollauf zu thun fand, und um ſo nachdrücklicher verfuhr, obwohl er eben dadurch vielen im langen Zwiſchenreiche angemaaßten Gewalten unbequem und verhaßt war. Seine Erhebung wurde daher von dieſen und ihren Anhängern manigfaltig angefochten und angefeindet; und dieſer Schulmonarch iſt darunter einer der grimmigſten, da 9 von ſeinen 16 Strophen gegen Rudolf gerichtet ſind. Vielleicht hielt er es mit Rudolfs mächtigſtem Gegner[3]), dem Böhmenkönig Ottokar, deſſen Grimm über die Erwählung Rudolfs, ſeines Waffengefährten auf dem Kreuzzuge in Preußen (1255), und gegen Ungarn (1260), den er ſelber dafür zum Ritter geſchlagen hatte, erſt mit ſeinem Tode auf dem Marchfelde 1278 erloſch: obſchon der Schulmeiſter Ottokarn nicht rühmt, wie ſo manche andere gleichzeitige Dichter, welche ſeine Macht, die Pracht ſeines Hofes und ſeine Freigebigkeit erfuhren[4]). Näher zwar liegen mehrere mächtige Grafen Schwabens, welche, wie Ottokar, die ſchon als Eigenthum betrachteten Reichslehen dem neuen Könige, der ſie ſogleich nach der Krönung (1274 zu Speier) zurückforderte, verweigerten, und die, mit Ottokar deshalb (1275 zu Augsburg) in die Reichsacht gethan, ſich, ihrer 15, gegen ihn verbündeten, namentlich Markgraf Rudolf von Baden, Ulrich und Eberhard von Würtemberg, die Grafen von Helfenſtein, von Freiburg und Neuenburg, von Montfort u. a., die ſonſt ſchon Fehde mit ihm gehabt hatten, und ihn jetzt in ſeiner Stammherrſchaft bedrohten, denen er aber zuvorkam, ſie in Baden überfiel und unterwarf, 1275; obſchon ſie nachmals den Aufſtand erneuten, 1286. Dieſe Fürſten waren aber aus gleichen Gründen auch den Städten feindſelig, welche Rudolf von ihrer Oberherrſchaft befreite, und ſie unter den Schirm des Reichs zurücknahm; was beſonders durch ſeinen Schwager, Graf Albrechten von Hohenberg (18 Haigerloch) geſchah, dem er 1275 ſchon die Landvogtei der Niederſchwäbiſchen Städte, anſtatt Graf Ulrichs von Würtemberg, gab, und der vornämlich die wiederholten Fehden bis 1287 zu beſtehen hatte. Und in dieſe Fehden war vor allen Eßlingen verwickelt, welches ſich während des Zwiſchenreichs in den Schutz der zu nahen und mächtigen Grafen von Würtemberg bege-

---

1) Die ſchriftliche Einladung des Papſtes zur Krönung erging ſchon bei der Anerkennung der Wahl 1274, und wurde durch Rudolfs Geſandtſchaft im nächſten Jahre ſchon angenommen. Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 486. 494. 495., wo der Papſt zugleich Hülfe gegen den Alfonſiſchen Anhang in Italien von ihm verlangt. Ottacker Kap. 18 erzählt ihre Zuſammenkunft in Lauſanne (im Oct. 1275), und daß der Papſt ihn dort zum Kaiſer weihen wollte, was Rudolf jedoch ablehnte,

ſeint ſein nicht han gepflegen
Vor unſer und ander vürſten:
man wolt' mich leicht in den gerüeſten
Nicht wiſſen, daz ich dar zuo töcht',
daz ich ze Rom enpfahen möcht'
Die weich von ewer hant,
ſeint daz wol iſt bekant,
Welher künig ze Rom varn wil
daz der muoz ſtreiten vil,
E er ze Rom kumpt,
und daz im nicht ſo ſere vrumpt
Als überkraft der ritterſchaft,
da mit er werd(e) ſig(e)haft
An den, die ſterkleich(e)
ſezzent gegen dem reich(e)
In Tuſchkan und [in] Lampartern:
die ſchullen mein alſo warten,
Daz ich ſunder twank
under irn dank
Wil hin z(e) Rom(e) varn
und dem reich' ſein ere pewarn
Ane gab' mit ſwert ſiegen.
deſ kan mir niemant pewegen,
Unz ich enpfahe den gewalt,
der dem kaiſer iſt bezalt
Umb (d. von) deiner heiligen hend(e).
hiemit hab' die red' ein end(e).

2) Er ſehe zwar die Fußſtapfen vieler Kaiſer, die nach Italien gezogen, aber wenige oder gar keine, die mit Ehren zurück gekommen wären. Mit Anſpielung auf die bekannte Fabel.

3) Schlegel 311 erklärt auch aus Parteilichkeit für irgend einen Gegner Rudolfs ſolche Schmähungen, und daß der Eßlinger Bürger ſogar vergeſſen konnte, daß Rudolf ihren Frieden mit Graf Eberhard von Würtemberg vermittelt und ſie mit Mauern umgeben habe: das letzte that aber ſchon K. Friedrich II, und das erſte geſchah eigentlich erſt 1281–87.

4) Vergl. 133 Sunenburg II, 4. III, 2; 134 Sigeher VII, 5. Miſner, Bd. III, S. 88ᵃ.

ben hatte, aber bei Rudolfs Erhebung wieder davon los ſein wollte, ſo daß ſich die alte Fehde mit Graf Eberhard 1281 recht erneute und Rudolf ſelber aus Oeſterreich herbei eilte und die geſchlagenen Eßlinger friedigte, obgleich der Streit noch öfter wieder ausbrach; weshalb Rudolf 1284 und 1286 ſelber in Eßlingen war, wo er endlich 1287 mit Eberhard und deſſen Verbündeten völligen Frieden ſtiftete, und auch 1288–89 war[1]. So zeigt ſich denn, daß der Eßlinger Schulmeiſter mehr im Sinne dieſer Widerſacher, unter denen anfangs auch mehrere Elſaſſiſche Städte waren, und zunächſt eines der geiſtlichen Fürſten gedichtet habe, welche ſich in ähnlichen Verhältniſſen befanden; denn obwohl Rudolf ganz die Zuſtimmung des Papſtes und der Kirche hatte, ſo waren dieſe geiſtlichen Herren, meiſt aus edelen Häuſern, doch zunächſt auch Landesfürſten; und mit dem Biſchofe von Baſel, dem der von Straßburg beiſtand, war Rudolf gerade in blutigem Gebietsſtreit, als er erwählt ward. Dieſer Biſchof von Baſel, ein Graf Heinrich von Neuenburg[2], deſſen Nachfolger ſchon 1274 Heinrich von Isni, Rudolfs treuer und ſtreitbarer Kapellän, war[3], that nun bei der Nachricht von Rudolfs Wahl einen Ausſpruch, mit welchem der Schulmeiſter ſein heftigſtes Gedicht gegen Rudolf anhebt: „Sitze feſt, Herr Gott, oder Rudolf nimmt deine Stelle ein[4])!“ Ein Zuſammenhang zwiſchen beiden Sprüchen iſt wenigſtens ganz offenbar.

Die damaligen verwickelten Verhältniſſe Schwabens deutet ein andres Gedicht (VI) an, welches von der unſtäten Kugel ſingt, wie man dieſen und jenen flüſtern, ſie hin und herlaufen, winken und blinzeln ſieht; ſprechen und murmeln iſt verboten, der Schulmeiſter aber will den Traum auslegen: allerdings meinen und ſchielen jene alle nach dem König; man ſieht ſie zuweilen ſchandlachen und den Wolfeszahn blecken, und unerfahrene Leute beſorgt machen: ſie mögen es immerhin ſo treiben, es iſt doch offenkundig: Herr König, nehmt euch ſelbſt in Acht. — Dies iſt doch ſchwerlich eine aufrichtige Warnung vor falſchen Anhängern, wie etwa die gegen ihn Verbündeten, nach der erſten Bezwingung, die ihm auch noch feindlich blieben; ſondern es iſt wohl eine Drohung gegen den König, trotz den ihm zufallenden, es nicht mit ſeinen Widerſachern haltenden Anhängern, wie denn gleich in dem erſten Feldzuge gegen Ottokar 1276 eine anſehnliche Schwäbiſche Ritterſchaft mit Albrecht von Haigerloch dem König folgte, und in dem zweiten auch ſchon einige der verbündeten Grafen[5].

Wenn der Eßlinger in einem andern Gedichte (I, 2) warnend ſingt, daß der geſtern noch König war, nun Kaiſer um den Rhein ſei, ſo meint er eben nur, daß bald auf die Königswahl Rudolfs zu Frankfurt (29. 30. September 1273) die feierliche Krönung mit der Krone Karls des Großen und den echten Reichskleinoden[6] zu Achen folgte (24. October 1273): weil die eigentliche Kaiſerkrönung zu Rom nie Statt fand.

Der Schulmeiſter benutzt zu ſeinen Schmähungen ſogar das Reichswappen: im Wiederſpiele zu dem erwähnten Preisliede Meiſter Konrads, und gegen die alte, ſchon bei Ottacker vorkommende Weiſſagung, daß die Wirren und Wehen des Reiches (ſeit dem Ende der Hohenſtaufen und Babenberger) nicht eher enden würden, als bis der Adler im Neſte des Löwen horſte; was man anfangs auf den doppelſchwänzigen Böhmiſchen Löwen K. Ottokars deutete, aber an Rudolfs Habsburgiſchem Löwen bewährt wurde[7]. Der höhniſche Dichter dagegen findet (VII) den ſchwarzen Reichs-Adler im goldenen Schilde ganz unpaſſend für

---

[1] Pfiſter II, 1, S. 36—41. 48—69. 72—73.

[2] Vgl. oben S. 48. Pfiſter S. 17 nennt ihn Rudolfs Oheim. Rudolf war damals auch mit den Toggenburgern in Fehde.

[3] Müller Schweiz. Geſch. I, 530. 537.

[4] Albert. Argentin. bei Urstis. p. 159: Sede fortiter, Domine Deus, vel locum occupabit Rudolphus tuum. Schon von Pfiſter S. 25 bemerkt.

[5] Oben S. 309. Rauch III, 519. Pfiſter 41. 43.

[6] Vergl. zu 136 Rumeland.

[7] Ottacker Kap. 100:

daz dew prophezei(e)
Ervüll(e)t werden ſolt(e),
daz der reichs adler wolt(e)
In des lewen neſt niſten.
die pfaffen, die daz wiſten,
Die ſeten des wan,
daz weiſagen wær' getan
Auf den Pehaimiſchen künig:
wan des lew' was ſo brümig
Der mit dem zwiſ[ch]ell[i]chen zagel —
wan do ſich veraint(e)
Des reich(e)s ad(e)lar,
welhen end' er kert' oder, war,
Zu gemach' und zu reſt,
in deucht', daz im aller peſt
Ze beleiben wær(e)
pei [graf Ulreichen] dem Habſpurgær(e).
Der was ſo gar keck(e)
und ganzer manhait ain reck(e)
Daz dem ad(e)lar gezam,
er beleib' ane ſcham
Pei ſeinem lewen rot,
der ſeint den weizen (Böhmiſchen) pracht' in not.

Rudolfs und der übrigen alten Habsburger Wappen ſiehe bei Herrgott geneal. Habsb. I.

Rudolf, da jener hohe Geburt und Grauen der Feinde bedeute, während König Rudolf nur Furcht errege, wie eine Vogelſcheuche im Gerſtenfelde; und wäre er verſucht, wie der Adler ſeine Jungen verſucht, der (laut der Sage, mit ihnen auf ſeinen Rücken zur Sonne fliegt und) diejenigen abwirft, welche nicht in die Sonne ſehen können, ſo wäre er auch verworfen, weil er nicht beſſer Recht und Unrecht anſehe. König und Adel-Aar ſollen hoch ſchweben: den kargen König Rudolf aber bezichtigen Ritter und Knecht, er klake (poche) um ihre Hufen, als ein Specht um einen faulen Baum. Dieſer boshafte Vergleich mit der Vogelſcheuche ward zwar durch Rudolfs ſiegreiche Thaten, beſonders gegen Ottokar, zu Schanden, und er war bald im ganzen Reiche gefürchtet durch die Strenge, womit er überhaupt Recht und Gerechtigkeit pflegte, und beſonders alle Rechte des Kaiſers wieder geltend machte: der letzte Vorwurf der Kargheit und Habſucht iſt aber häufig, auch von anderen Dichtern, wiederholt worden; wie denn der Eßlinger ſelber mehrmals darauf zurückkömmt.

Da Rudolfs Gewalt im Reiche bald ſo groß ward, ſo fordert der Schulmeiſter, mit Wiederholung jenes Ausſpruches des Biſchofs von Baſel (I), Gott und St. Peter auf, wachſam an der Himmelsthüre zu ſein, daß jener nicht auch das Himmelreich erſchleiche. Dann würde er auch die himmliſchen Gaben für ſich behalten und gar niemand etwas geben, wie er hier kaum ſo manchem der ihm dient, die Pfänder auslöſet (aus Noth hilft). Der Schulmeiſter führt dies noch frevelhafter aus (II): der König habe mit Gott gekrieget, weil dieſer ihn übervortheilt, indem er den Himmel ganz für ſich behalten wolle[1]); der Schulmeiſter iſt auch hier Schiedsrichter, wie er, laut obiger Urkunde, in ſeiner Stadt gewohnt war, und heißt den König ſich damit begnügen, auf Erden Gott zu ſein, ſonſt werde er ihn vom Himmelreiche ſcheiden! Aber noch nicht genug: da dieſer Streit ſo geſchlichtet iſt, ſo will der König den Teufel aus der Hölle vertreiben, und es erhebt ſich ein grimmiger Kampf: der Böſeſte beider ſoll allein Poteſtat[2]) der Hölle ſein; leider iſt der König viel ärger, denn der Teufel konnte nimmer ſo bald ſo viele Lande und Leute vertreiben, als jener; drum will der Schiedsrichter ſeinen vorigen Spruch vergüten, und wenn der König vom Himmelreiche geſchieden werde, habe er dafür deſto mehr von der Hölle! — Dante begnügte ſich doch, den Kaiſer Rudolf, wie ſeinen Sohn Albrecht, im Fegefeuer dafür zu läutern, daß ſie die Anhänger des Kaiſerthums im Garten des Reichs (in Italien) verſäumt, und nur jenſeits (in Deutſchland) nach Herrſchaft getrachtet haben[3]).

Das gleich darauf folgende Gedicht des Schulmeiſters (III) faßt nochmals die meiſten dieſer Schmähungen mit noch anderen zuſammen. Es verkündigt, daß des Königs Heerfahrt zunichte werde: womit vermuthlich die erſte Heerfahrt Rudolfs gegen K. Ottokar gemeint iſt, als dieſer ſich weigerte, die heimgefallenen Reichslehen herauszugeben, 1276; zu welcher aber die Reichsfürſten und die Ritterſchaft am Rhein, in Schwaben und Franken aufgeboten, meiſt willig folgten, — darunter auch mehrere ritterliche Minneſinger mit ihm gen Wien zogen[4]), wo andere Oeſterreichiſche ſich zu ihm geſellten[5]), — ſo daß dieſe Heerfahrt mit Ottokars Unterwerfung endigte, wie die zweite mit deſſen Falle. Nur die kaum erſt überwältigten Schwäbiſchen Grafen, die ihm noch fürder aufſätzig blieben, und einige Elſaſſiſche Städte nahmen nicht Theil an dieſen Zügen. Im ähnlichen Sinne ſagt aber der Eßlinger hier noch von König Rudolf, man möge nicht achten, wie es ihm auch ergehe, weil er niemand etwas gebe, nur den bei ſich freſſen laſſe, der was hat, und nur leere Verheißungen ſpende: was er an „uns“ erſpart, gibt er lieber ſeinen Kindern, die es bedürfen; denn ſein Geſchlecht iſt arm, und ehe es vollgeſtopft wird, ſind „wir verirrt“ (beraubt[6]).

Der urſprünglich eben nicht reiche Graf von Habsburg und Landgraf im Elſaß, dem vorhin auch Mangel an hoher Geburt vorgeworfen wurde, hatte in ſtürmiſcher Jugend freilich ſchon heftige Kämpfe um Mein und Dein mit den nächſten Verwandten, dem väterlichen und mütterlichen Oheim, und durch des letzten Enterbung mit der Geiſtlichkeit umher[1]), was ihm abermals den Bann zuzog (1254). Sein Kinderſegen bei mäßigem Gute beſtärkte ſeinen angeborenen Sinn, alles zu Rathe zu halten, und auch Anderen, wie ihm ſelbſt, in verworrener Zeit, auch mit Gewalt, durch rechtmäßige Fehde, Recht zu verſchaffen. Dieſe Eigenſchaften, welche ihn dem Papſt wie dem Reiche empfahlen, waren zugleich Antrieb und Mittel ſeiner Befeſtigung darin: er, ſelber groß und ſtattlich, brachte gleich einen ſtarken, annoch blühenden Stamm mit; von ſeinen ſechs ſchönen Töchtern wurden ſchon bei der Krönung drei an die mächtigen Wahlfürſten, von Sachſen, Brandenburg und Pfalz verlobt, und die drei jüngeren nachmals an die Könige v. Ungarn und Böhmen[2]), ſeinen beiden Söhnen aber gab er (1282) die von Ottokar wieder errungenen Oeſterreichiſchen Reichslehen; wie ſeinem Schwager (Haigerloch) die Schwäbiſche Reichsvogtei, ſeinem Schweſtermann Friedrich v. Zollern die Burggrafſchaft Nürnberg; und auch ſonſt belohnte er ſeine Freunde und Helfer[3]). Des Schulmeiſters Vorwurf leerer Verheißungen und unbelohnter Dienſte, der auch in einem allgemein ſprechenden Gedichte (IV) den König zu meinen ſcheint, iſt alſo eben ſo ungerecht[4]), als der Tadel, daß Rudolf ſeine Kinder ſo reichlich verſorgte. Dies geſchah durchaus rechtmäßig; er nahm nur zurück, was des Kaiſers war, wie ſehr auch Manche über Beraubung ſchrien; und die ihm dazu helfenden Reichsfürſten erkannten mit ihm, daß nur ſo die ſo lange verſchleuderte Kaiſerwürde herzuſtellen war[5]). Wie Rudolf ſein Kaiſerrecht ſtrenge forderte, ſo ward er auch allen gerecht, und handhabte, was dem Reiche ſo Noth that, und was er gleich nach der Krönung ausrufen ließ, allgemein gerechtes Gericht, Ordnung und den erſten Landfrieden, bis an ſein Ende. Starker Vogt des Reichs und Vaterlandes auch gegen außen, und treuer Schirm der Kirche, blieb er, auch in der höchſten weltlichen Würde, einfach, mäßig und häuslich; war auch zur rechten Zeit gern fröhlich, bei ſchönen Frauen[6]), Geſang und Schwank. Und wie ſich um ſein Reich, mit dem eine neue Zeit begann, noch eine Sagen-Glorie bildete — in der obigen, und mehreren anderen Weiſſagungen[7]), dem Traume Walthers von Klingen (S. 103), der Erſcheinung des Kreuzes bei der Krönung (ſ. Sunenburg), welche noch auf einem Kreuzzug gedeutet wurde — und daneben um den leutſeligen und gemüthlichen „Mann des Volkes“ ein Kreis heiterer und luſtiger Geſchichten entſtand[8]): ſo hatte Rudolf auch ein Chor ritterlicher Singer um ſich[9]), und andere mehr ihrer Kunſt lebende Dichter und Meiſter, wie 133 Sunenburg, 136 Rumeland, 127 Konrad v. Würzburg, 138 Boppo, ſangen eben ſo überſchwänglich ſeinen Preis, wie der Schulmeiſter von Eßlingen ſeinen Schimpf; und ein wahrhaftes, mit dem Mund der Geſchichte ſtimmendes Lob dieſes Deutſchen Kaiſers, mit dem auch entſchieden die Herrſchaft der vaterländiſchen Sprache ins öffentliche Leben tritt, ſpricht Ottackers Reimkronik aus[10]). Dieſe Dichter erfuhren vielleicht ebenſo Ru-

---

[1]) Str. 3, 7 iſt dunkel, wenn nicht rize zu leſen iſt, und es heißt: „er theile mir ein größeres Stück des Haufen zu;“ als ſprichwörtlicher Ausdruck der Donaugegend. Vergl. S. 333 und J. Grimm Deut. Rechtsalth. 231.

[2]) Ital. Podesta. Vergl. S. 338.

[3]) Purgat. VII, 91:

Colui che più sied' alto, ed ha sembianti
d'aver negletto ciò che far dovea,
e che non muove bocca agli altrui canti,
Ridolfo imperador fu, che potea
sanar le piaghe ch' hanno Italia morta
sì che tardi per altri si recrea.

Es folgt dann die Stelle vom K. Wenzel, den er Ottokar nennt (oben S. 14). Vorher VI, 103 heißt es von K. Albrecht:

Ch' avete tu e 'l tuo padre sofferto,
per cupidigia di costà distretti,
che 'l giardin dello 'mperio sia diserto.

[4]) 13 Leiningen, 18 Haigerloch, 69 Landegge, 63 Püller. Vergl. Rauch III, 849.

[5]) Die von 66 Wildonie, 68 Scharfenberg, Lichtenſtein (S. 392), Stadecke. Vergl. Rauch III, 860.

[6]) In der letzten Zeile verſtehe ich den vrater nicht. Vart für harte iſt Druckfehler.

---

1) Vergl. oben S. 114. 288.

2) Vergl. oben S. 14.

3) Z. B. dem Schenken von Landegge, S. 308. Vergl. Müller I, 546.

4) Wenn der St. Galler Abt Ulrich (von Güttingen) bei der friedlichen Zuſammenkunft Rudolfs mit dem Papſte zu Lauſanne, wo die Domkirche eingeweihet wurde, 1275, weil er den Wirth nicht bezahlen konnte, die Herrſchaft Grüningen dem Hauſe Habsburg zu ewigem Erblehen verkaufen mußte, — ihm der König alſo wirklich „die Pfänder nicht auslöſte,“ ſo hatte es der reiche Abt wohl eben nicht nöthig. Müller I, 547. Arx I, 401 erzählt dieß freilich gehäſſiger. Vergl. oben S. 308.

5) Gleich nach der Krönung verlangte er von den Fürſten den Eid, ihm zu allem, was dem Reiche entfremdet worden, wieder zu verhelfen, und als kein Scepter vorhanden war, nahm er das Kreuz vom Altare und ließ ſie darauf ſchwören, was ſie auch treulich hielten.

6) Vergl. oben S. 16. 85.

7) Vergl. oben S. 103, Anmerk. 6. Als Knaben am Hofe K. Friedrichs II weiſſagten ihm deſſen Sterndeuter das Kaiſerthum, riethen ihm aber Entfernung, um nicht des Kaiſers Eiferſucht zu erregen. Anom. Leob. chron. bei Pez I, 833. Nach Gregor Hagens Kronik ebend. 1084, weiſſagt es ihm eine Einſiedlerin, als Lohn dafür, daß er einem Prieſter mit dem Allerheiligſten ſein Roß zum durchreiten eines Waſſers gegeben und gelaſſen hatte.

9) Vergl. oben S. 60. 88. Andere Züge in Ottackers Kronik und Müllers Schweiz. Geſch. I, 507 ff. 533 ff. Pfiſter Schwäb. Geſch. II, 1, 89.

9) Vergl. vorige Seite, Anmerk. 4. 5.

10) Kapitel 107:

Z'war', ez kom von Got dar,
Daz graf Ruodolf wart erwelt;
wan man in acht unde zelt,
Daz er an tugenden wær' volkomen:
er hat ſich damit für genomen,
Daz er was mild(e) genuoch,
zu urleug' wizzig unde kluoch,
Menleich in herten vraiſen,
ein ſchermer witib und waiſen,
Guot und gemainer richtær(e);
auch gich ich, daz er wær(e)
An treuwen veſt' unde ganz;
warhait, aller tugent ain kranz,
Seinem haubt(e) ob(e),
peſchaidenhait in lebt(e)
Zu ſtæterm in grund(e)

dolfs Freigebigkeit[1]), wie der bisher nicht weiter bekannte Meiſter Albrecht der Schwabe[2]). Wogegen freilich andere ärmliche und fahrende Singer und Spielleute[3]) leer ausgehen mochten[4]), und deshalb oder aus ſonſtigen Gründen ihn ſchmähten, wie Meiſter Stolle (143) und der Unverzagte (151). Dieſe beiden ſingen jedoch zugleich, zwar ironiſch, ſein Lob und ſelbſt ſein Gefallen an der Meiſter Singen, Sagen und Geigen, — bis auf die Freigebigkeit: — der Schulmeiſter von Eßlingen aber, der beiden offenbar nachahmt, indem er zu Anfang jeder Zeile dieſelben Worte wiederholt, die hier eine Abweiſung ſind, kennt auch in dieſem Gedichte nur grobe Schmähungen. Gleichwohl, wenn der Kaiſer bei ſeinem mehrmaligen Verweilen in Eßlingen, etwa Kunde von dieſen Spottliedern bekam, würde er, der nicht nur wirklichen Scherz verſtand, ſondern auch Unziemlichkeiten hochherzig zu nehmen wußte[5]), ſie gewiß ebenſo behandelt haben, wie jenen naſeweiſen Kerl zu Eßlingen, der im J. 1287, als der Kaiſer dorthin kam, und ſich, wie gewöhnlich, das Volk um ihn drängte, laut ausrief, die Naſe Rudolfs, — eine ſtarke dem Reichswappen entſprechende Adlernaſe, — hindere ihn vorbeizugehen; da drehte ſich der Kaiſer nach der andern Seite und ſagte: „jetzt geh, meine Naſe ſoll dir nicht im Wege ſtehen.“ Und fröhliches Gelächter erſcholl. Er fügte hinzu: „in einer freien Stadt muß auch der Sinn und die Zunge der Leute frei ſein[6]).“ Vielleicht war dieſer Unverſchämte gar der Schulmeiſter von Eßlingen ſelber. Denn, was man noch weniger von einem Lehr- und Zuchtmeiſter der Jugend erwarten ſollte, er proſtituirt ſich auch in einem ſchaamloſen Gedichte andrer Art (V, 2), worin er klagt, daß Minne und ſchöne Frauen ſich von ihm wenden, weil ſein Freund, der ihm ſonſt beiſtand, ihn jetzt im Stich läßt: dennoch wollte er, hätte er Wein und gute Speiſe, ſeiner Geliebten ein Lied ſingen. Vermuthlich drückte ihn ſchon das Alter, und iſt dies Gedicht aus derſelben Zeit, wie die gegen Rudolf, zwiſchen welchen es ſteht, weil ſchon 1289 ſein Nachfolger im Schulamt auftritt. Aus jugendlicher Zeit ſcheinen dagegen die beiden letzten Mai- und Minnelieder, darin er klagt, daß im ſchönen Lenz ſeine Freude, wie ein ſcheuer Haſe fliehet, weil die Geliebte all ſeine Sinne kuppelt, und ihn doch nur mit ihren Armen feſſeln ſollte. Wald, Anger und Heide prangen in ſchönem Kleide, welches der Sommer ſpendet, der April anmaaß und der Mai zuſchnitt; die Nachtigallen flöten der Blumenſchaar wie zum Tanze: ſchöner noch prangt die Geliebte, ihr Mantel iſt Frau Ehre, ihr Kleid, von der Sälde (Heil) geſpendet, hat die Zucht ihr angemeſſen, die Keuſchheit zugeſchnitten, die Reinheit genähet und Tugend geſchmückt; dagegen ſteht der Singer nackt an Freuden und bittet ſie, ihm etwas

---

den ſenften gruot, den übeln ſwend'e),
Erparmig uber die man ſol,
weib und pfaffen hiet er wol
Und ert' er, daz was ritterleich.
ain weib het er reich
Gehabt von ſeiner jugent:
nempt eu alle die tugent,
Wie man prueben ſol an vrawen,
die ſie ſih an ir ſchawen.
Got het in paiden gegeben,
daz ſeu mit mazen kunden leben;
Wan daz iſt guoter weibe recht.

Dann folgt die oben S. 81 gegebene Stelle. Kürzer ſagt des Kölniſchen Erzbiſchofs Engelbrecht Brief an den Papſt von ihm: „er war gerecht und weiſe und von Gott und Menſchen geliebt.“

[1]) Allgemein bezeugt dieſe ausdrücklich anon. Gemnicens. bei Pez script. II, 373: nec non egregia liberalite extitit decoratus.

[2]) Vergleiche meine Einleitung zu Gottfrieds von Straßburg Werken S. XII.

[3]) Band III, S. 45.

[4]) Unter den ſtrengen 1281 zu Nürnberg gegen jeden Friedensbruch gegebenen Geſetzen, ſteht: „Toter pfaffen mit langem haar und ſpilläute ſind auz dem fride. Pfiſter S. 52. Aehnlich verfuhr gegen ſolche fahrenden Leute, Fiedler, Singer und Sager, überhaupt Luſtigmacher, die von Hofe zu Hofe zogen, ſelbſt Kaiſer Friedrich II, der doch ſelber Dichter und Freund der Dichtkunſt, und gewiß nicht karg war. Hingegen rügt es ſelbſt Ottacker an deſſen Sohn Manfred, daß er zu viel auf ſeinen Schwarm von Fiedlern hielt und ihnen nichts verſagte.

[5]) Zu Mainz überſchüttete ihn ein Weib, die ihn für einen gemeinen Soldaten hielt, mit Schimpfreden und begoß ihn mit ihrem bewäſſerten Kohlentopf (carbonibus quibus assidebat aqua perfusis). Zur Strafe mußte ſie dieſelben Worte vor ihm im Glanze ſeiner Majeſtät wiederholen. Annal. Colmar. bei Urstis.

[6]) Anon. Leob. a. 1287 bei Pez I, 839: Rex autem pro regni negotiis deambulans, venit in *Ezlingam*, quae civitas Imperii super fluvium Nekarum constituta, ubi ad eum, sicut ubique, maxima multitudo confluebat. Et exclamavit quidam, regium nasum, qui fuerat aquilinus, sibi facere obstaculum transeundi. Quod audiens Rex, in partem alteram nasum flexit: „transi, inquit, non tibi obicem faciet nasus noster.“ Et jocundum ridiculum audientibus faciens, se alterum Tiberium exhibebat, quia hujusmodi convitia patientissime pertransiit, dicens: „oportet in civitate libera mentes hominum et linguas liberas esse.“ Et Prudentius:

Vidua (Invalida!) est virtus, quam non patientia firmat.

Es erinnert auch daran, wie der große Preußenkönig Friedrich II ein hoch am Fürſtenhauſe in Berlin angeheftetes Pasquill gegen ihn, vorüberreitend tiefer zu hängen befahl, damit das umherſtehende Volk es bequemer leſen könnte.

von ihrem Mantel umzuwerfen, nämlich, ihn zu umarmen, und ſo völlig zu bekleiden.

Dieſe Kleiderbereitung durch die Tugenden iſt zwar der bekannten Stelle Gottfrieds von Straßburg nachgeahmt[1]), ſonſt aber wird man dieſen Liedern, ſo wenig als den Spottgedichten, Sinn und Geiſt abſprechen können. Bildung der Sprache und Form[2]) war dabei von dem Schulmeiſter um ſo eher zu erwarten. Daß er in zwei Weiſen Walthers gedichtet hat (I. IV), iſt ſchon bei dieſem (S. 185) und dem vorſtehenden Hardegger nachgewieſen[3]). Ebenſo iſt VI offenbar in Walthers IV mit wenigen Veränderungen[4]), und auch II ſcheint Walthers XXXIX nachgebildet[5]). Völlig iſt VII in des etwas älteren 118 Marners langer Weiſe (XV) in der älteren Geſtalt[6]). Zwei andere Weiſen (III. V) unterſcheiden ſich nur durch den Schlußreim[7]), und gehören zuſammen. Dieſe, wie die meiſten nachgebildeten Weiſen, lieben Wiederholung deſſelben Reimes, welche bei dem letzten Liede am ſtärkſten vortritt durch fünfmaligen Anſchlag in jedem der drei Theile. Dies Lied hat auch eigenen Wechſel der Versfüße[8]).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift, welche allein dieſen Dichter mit dem folgenden als Nachtrag hat, ſtellt hier, in der Reihe zum erſtenmal, ohne Wappen den bloß Bürgerlichen, und zwar im Amte dar in einer durch zwei Spitzbögen angedeuteten Halle ſitzt der Schulmeiſter auf einer Erhöhung vor einem Pulte, worauf ein offenes Buch liegt; er hat einen kurzen Bart um das ſpitze Kinn, trägt eine flache rothe Mütze mit einem Ueberhang hinten, und einen einfachen blauen Rock mit weiten Aermeln; lehrend hebt er den Zeigefinger der Rechten empor und in der Linken drohend die grüne Ruthe. Zu ſeinen Füßen (mit Schnürſchuhen) ſitzen zwei Kinder (eins mit einer ähnlichen Mütze), zeigen mit der Linken in ein offenes Buch zwiſchen ihnen, und heben die Rechte empor, als ſagten ſie auf. Etwas tiefer ſitzen ebenſo zwei kleinere Kinder ohne Buch, das eine mit zuſammengehaltenen Händen, wie bittend, zu einem anderen auch kleineren und niedriger ſitzenden Schullehrer, der, jugendlich, ohne Mütze, in rothem Rocke mit Kapuze, mit der Linken lehrt und in der Rechten die Ruthe aufhebt[9]). — Hier erſcheint alſo der Eßlinger Schulmonarch in ſeiner ganzen Würde, mit einem Unterlehrer. Zugleich bezeichnet ſein Bild mit der Ruthe bedeutſam den Strafdichter, der ſich durch ſein Amt berufen wähnte, ſelbſt den Kaiſer zu ſchulmeiſtern.

Bodmer (Proben 161) gibt Str. 3. 4. 7.

---

[1]) Triſtan 4561 ff. Von dem Mantel der Frauen heißt es auch im Titurel Kap. XXVII. Str. 4198 (Wiener Hdſ. 4152):

der mant ſi aller wirde;
mantel, huot ſint êren kleit den wîben.

[2]) Str. 10 braucht er -lîn kurz, wie immer -lich. Str. 9, 9. 10 und 13. 14 ſind je in Eine zu ziehen und nur das letzte dar als Inreim zu bezeichnen; wie bei V.

[3]) Str. 1 b. ſant(e). Str. 6, 3 hat einen Fuß zuviel.

[4]) Die Stollen ſind ganz gleich, ebenſo im Abgeſange die Reimbindung, bis auf den Schlußreim, der ſich hier nicht mit dem vorletzten Endreime bindet, ſondern mit dem Inreime (war : dar); denn die beiden vorletzten Zeilen müſſen ſo in eins gezogen werden, wie die dritte und vierte. Eine Abweichung von Walthers Weiſe iſt noch der weibliche Reim dieſer beiden Langzeilen. Außerdem ſind auch die übrigen Zeilen des Abgeſanges nicht von entſprechender Länge.

[5]) Die Stollen ſind in der zweiten Zeile nur um einen Fuß länger. Im Abgeſange iſt auch hier mehr Abweichung der Länge, bei völlig gleicher Reimbindung, und nur der Schlußreim männlich.

[6]) Z. 5 fehlt ein Fuß, etwa ſelten (wol die) hunge. 10 geb(e)t. 11 verſuoch(e)t. 20 dan[ne]. 10 zie(h)t iſt Druckfehler für zi(h)et, aber einſylbig zu leſen.

[7]) Doch reimte vielleicht auch die letzte unverſtändliche Zeile von III auf einen Inreim, wie V, wo ſpil : vil und win : min ſo zu bezeichnen ſind. — Str. 5, 6 iſt zu kurz, etwa ez (allez) ſînen. Ebd. 8 iſt wären einſylbig zu leſen; wie auch ſonſt wân dafür ſteht. Str. 8, 6 b. wil[e].

[8]) Bei durchgängig männlichem Reime beginnen und ſchließen Stollen und Abgeſang trochäiſch; übrigens gehen die Stollen jambiſch, der Abgeſang aber trochäiſch, bis auf die vorletzte Zeile. Aehnlich ſind in VI die Stollen jambiſch, der Abgeſang trochäiſch, bis auf die letzte Zeile. VIII iſt rein trochäiſch; III. V ſind rein jambiſch.

[9]) Eine verkleinerte Abbildung gibt Taylor 299.

97.

Meiſter Walther von Breiſach.

Von dieſem Dichter, der auch allein in der Maneſſiſchen Sammlung ſteht, als einer der ſpäteſten Nachträge, ohne Gemälde und ſonſtige Ausführung des Schriftmalers, wiſſen wir eben auch nur aus der alten Vorſchrift für dieſen, den Namen und Wohnort oder Heimat. Die alte, ſchon in der Römerzeit von ſteiler Felshöhe das Land umher, den nach ihr benannten Breisgau, beherrſchende Rhein-Veſte Breiſach, welche mit dem dazu gehörigen Eckardsberge auch in der Deutſchen Heldenſage von den Harlungen und dem treuen Eckard (Seite 430) berühmt iſt, und bis in die neuſte Zeit als einer der ſtreitigſten Orte vortritt, gehörte früher zum Biſthum Baſel, wurde 1185 zur Hälfte dem Kaiſer Heinrich VI eingeräumt, half 1212 dem aus Italien kommenden Friedrich II gegen Otto IV, kam nach Kaiſer Friedrichs Bann und Tod, 1254 wieder an den Baſelſchen Biſchof Bertold (von Pfirt), der ſie ſtärker befeſtigte, deſſen Nachfolger, dem Biſchof Heinrich (von Wälſch-Neuenburg), Rudolf von Habsburg ſie ſtreitig machte (vgl. S. 450) und abgewann, jedoch wieder überließ, und als Kaiſer ſie mit Freiheiten begabte; worauf ſie, vermuthlich unter K. Albrecht, Reichsſtadt, und Sitz der Oeſterreichiſchen Landvögte ward[1]). Urkundlich findet ſich hier und ſonſt kein Meiſter Walther, und ſeine Gedichte ſind auch ohne geſchichtliche Beziehungen, außer daß die Klage, die Treue ſei weiland von den Herren (Fürſten) und ihrem Hof erkannt und lieber als Gold geweſen (I, 6), Aufenthalt an den Höfen verräth. Sonſt rechtfertigen dieſe Gedichte eben nur den Namen Meiſter in Beziehung auf die Dichtkunſt; wie denn der gelehrte Stand des Magiſters der freien Künſte wenigſtens auch die Ton- und Redekunſt mit einſchloß[2]). Auch ſcheinen ſie der Zeit nach ſeine Stelle nächſt dem vorſtehenden Dichter zu beſtätigen[3]). Die erſte Weiſe, welche der ſo manigfaltig verbreiteten Alment Stolle's (vgl. zu 95) auch ähnlich iſt[4]), beginnt mit dem Preiſe des dreieinigen Gottes, ſeiner Wunder in den Elementen, Geſtirnen und Schöpfung des Menſchen; wie eine andere kürzere Weiſe mit dem Lobe der Heiligen Jungfrau und ihres Kindes, des Weltheilands, anhebt (III, 1—4), und beiden ausdrücklich Sang und Weiſe, Ton und Wort geweihet wird: nach dem Vorgange Walthers[5]). In der erſten Reihe ſtellt er dann, — auch an 95 Hardegger erinnernd — dem „weiſen Rath“ die Frage, was einem Manne treues und reines Herzens, der ſelbſt Krone und Zepter ehre, noch auf Erden gemäß ſein könne[6]). Die dicht darauf folgende Antwort, auch wohl des Dichters ſelber, nennt das reine treue Weib, die mit dem treuen Manne Ein Herz iſt. Die übrigen Strophen handeln noch: vom treuen Freunde, der es auch durch die That beweiſet; von der Treue, der Ehren Kind und aller Tugenden Mutter, die Herz und Mund überein macht; und von den Wörtlein Ja und Nein: wer die recht im Munde führe, dem werde „des beſten Lobes und aller Ehren hoher Sang.“ Aehnlich geht jene andere Weiſe (III, 5—7) zu guten Lehren über: vom Rügen fremder Schuld bei eigener ſtiller Miſſethat; von falſcher Zunge, die eine Schlange im Buſen iſt; von eigener täglicher Unſtätigkeit; ebenſo (8—10) Preis des heldenmüthigen feſten Mannes, der ſeine „Pfründe in aller Ehren Dom“ hat; und Lob der Frauen, die Gott ſo geehrt, daß durch ſie nur der Mann der Ehren Kleid trägt, durch ſie nur Lob und Freude hat. Eine Tageweiſe (II) ſchildert die heimlich beglückte Minne, und als der leidige Wächter den Ritter von ſeines Leibes Königin ſcheidet, wechſeln ſie die Herzen [1]).

---

[1]) **Brisacum, Brisacus mons,** ſchon auf der Reiſekarte Antonins, damals jenſeit des Rheins, 368 Valentinians Aufenthalt, gab im 7. Jahrhundert dem Breisgau den Namen, wurde um 939, damals eine Rheininſel, dem aufrühreriſchen Grafen Eberhard vom K. Otto I entriſſen, dann unter K. Heinrich II vom Schwäb. Herzog Hermann erobert; gehört ſchon 1146 zu Baſel, empfängt 1162 die Gebeine der Heiligen Brüder Gervaſius und Protaſius aus K. Friedrichs I Eroberung von Mailand und bewahrt ſie in der noch auf dem Berge ſtehenden alten Hauptkirche St. Stephans. Die Theilungsurk. 1186 beſtimmt dem Kaiſer ſo wohl die Hälfte **curtis Brysach,** als **montis Brysach** zur gemeinſamen Befeſtigung und Beſitz; ebenſo wird der „Egghardsberg“ getheilt. 1190 baute Herzog Bertold V von Zäringen das Schloß auf dem Berge. Friedrich II beſtätigte 1218 des Biſchofs Rechte in Breiſach, desgleichen K. Richard 1262. Rudolf von Habsburg trat ihm für 900 Mark Silbers ſeine Anſprüche ab. Vermuthlich nahm K. Albrecht Breiſach zum Reiche, weil Biſchof Peter (von Aſpalt) ſeines Gegners Adolf von Naſſau feſter Anhänger war. Kaiſer Ludwig der Baier verſetzte ſie 1331 an die Oeſterreich. Herzöge Otto und Albrecht u. ſ. w. Kolb hiſtor. Lex. von Baden (1813). — Obſchon Breiſach längſt entſchieden dieſſeit des Rheines liegt, behaupteten die Franzoſen doch mehrmals ihren Anſpruch, der nur inſofern Grund hat, als das Stromgebiet zu beiden Seiten natürlich und politiſch zuſammengehört, nämlich den Deutſchen. — Pror IX ſchwankt deshalb, ob er den Walther von Breiſach auch ſeinen Elſaſſiſchen Dichtern beizählen ſoll.

[2]) Ein geiſtlicher maiſter Cuon von Briſach prieſter einer der chorherren ze dem tu(o)m ze Coſtenze iſt 1292 Bürge der oben S. 257, Anmerk. 3 erwähnten Urkunde, daran ſein Siegel, ein leſender Einſiedler, der unter einem Baume ſitzt.

[3]) Adelung 152 ſetzt ihn ohne weiteres neben dieſen; desgleichen Koch II, 65. Pror IX hat nichts hierüber; eben ſo wenig Leichtlen 177. Mone Bad. Arch. I, 66 ſetzt ihn erſt um 1310, wegen ſeiner lehrhaften Betrachtung und überkünſtelten Strophenbaus; aber beides iſt ſchon viel älter; man denke nur an Reinmar v. Zw., Marner, Konrad.

[4]) Die Stollen ſtimmen ganz, bis auf den erſten hier weiblichen Reim; der Abgeſang weicht mehr ab.

[5]) Oben S. 181. Walther beginnt LXXII mit dem Lobe Gottes, von dem er Wort und Weiſe habe.

[6]) Str. 3, 14 iſt wohl zu leſen ſolſ' = ſol ſi, nämlich wîp; und werden bedeutet werth, würdig ſein.

In einer Strophe, welche gegen diejenigen, die Frauenlob [2]) nicht recht ermeſſen, verſichert, daß es noch viel gute Frauen gibt, bricht die Abſchrift dieſer Gedichte zu Anfang des Blattes ab, ſo daß ſie wohl in der Urſchrift nicht mehr vollſtändig geweſen, und zur Ergänzung ſind mehrere Blätter leer. Die noch übrigen Gedichte bekunden aber in Sprache und Darſtellung den ſinnvollen Sanges-Meiſter [3]). Er liebt die öftere Wiederholung eines Wortes in manigfaltiger Geſtalt in derſelben oder nächſten Zeile [4]), daher auch ſonſt allitterierende Verbindungen [5]), und ſelbſt Wiederholung des Reimwortes [6]). Uebrigens ſind die durchgängig jambiſchen Lieder rein gereimt und richtig gemeſſen [7]).

Bodmer (Prob. 163) gibt Str. 1—7. Leichtlen (S. 177) hat Str. 13. 14 erneuet.

98.

Von Wiſſenlo.

Dieſer, mit den beiden folgenden, wieder in der alten Reihe der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein ſie kennt, auftretende Dichter gehört ohne Zweifel zu den allein bekannten alten Herren dieſes Namens, deren Stammſitz die vormalige Burg in dem jetzigen Städtchen Wiesloch war. Schon ſeit Karls des Großen Zeit kamen beträchtliche Güter dieſes Ortes, zwiſchen Heidelberg und Bruchſal, an die Abtei Lorſch, welche dort 965 Marktgerechtigkeit erhielt, und bis 1023 im Hauptbeſitz war, dann aber das meiſte verliehen oder verkauft hatte, da nun ein edles Geſchlecht hier erſcheint: Hugo von W. ſchon 1084 in einer Wormſer Urkunde [8]); Othger v. Wiſſenloch 1151 in Speiriſchen und 1174 bis 1184 und 1198 in Kloſter Schönauſchen Urkunden, als Wormſiſcher Lehnsmann; desgleichen Konrad und Johannes bis 1220. Ein Konrad iſt auch 1262 Zeuge und 1268 Lehnsherr von Brül. Wernher und Walther von Wiſſenloch erlaubten 1273 ihren Vaſallen, Konrad, Albrecht und Hattwig v. St. Leon das von ihnen zu Lehn getragene Patronatrecht mit einem Theile des Zehnten zu Geinſen an das Hochſtift Speier zu verkaufen. Die Oberherrlichkeit hatte der Pfalzgraf, Otto der Erlauchte, und die daſelbſt begüterten Herren von Weinsberg, von Nifen (17), von Weiler u. a. waren Pfälziſche Lehnsleute. Engelbert und Konrad von Weinsberg verkauften 1277 ihren Theil an der Burg Wiſſenloch, ſammt dem Patronatsrecht über die Burg-Kapelle St. Johannis des Täufers dem Pfalzgrafen Ludwig II [9]). Unter den dortigen Burgmännern findet ſich 1298 Wolfram von Klingenberg (vergl. oben S. 391). Im Kriege zwiſchen K. Albrecht I und dem Pfalzgrafen verbrannten 1302 Burg und Stadt[1]. Endlich 1307 trug Konrad von Wiſſenloch, genannt der Scheninger, all ſein Lehen und Mannſchaft hinterhalb des Wieſenlocher Bachs gelegen an Pfalz zu Lehen auf. Seitdem verſchwinden dies und andere edle Geſchlechter hier, und das Schloß diente ſeit 1317, wo der Ort umher ſchon eine Stadt heißt, auch zur Hofhaltung; nach der Franzöſiſchen Verwüſtung 1689, ward es theils für die herrſchaftliche Gefällverwaltung, theils zum Bau einer katholiſchen Kirche verwendet[2]. Vielleicht ſaßen die eigentlichen Herren von Wiſſenloch urſprünglich, oder ſeitdem die Veſte in der Stadt zum Theil an andere Herren kam, auf der Burg, deren Trümmer ſammt dem zur nahen Stadt gehörigen Kirchdorfe, noch Alt-Wiesloch heißen[3].

---

[1] Der häufige Schluß der Scheide- und Wächterlieder (S. 77), der jedoch nicht einmal in dem älteren Liede (Eſchenbachs, Band III, 414ᵇ) ſteht, welches Docen für das Vorbild Meiſter Walthers hält, obgleich weder in Weiſe noch Darſtellung nähere Beziehung obwaltet.

[2] In dieſem Worte wird man wohl eben ſo wenig Anſpielung auf den Dichter (132) finden, als Strophe 7 in Helleviur (146).

[3] Prox, der auch eine kurze Ueberſicht des Inhalts mit Stellen der freilich als Ein carmen angeſehenen 22 Strophen gibt, fügt: multae insunt huic carmini sublimes et graves sententiae. Richtiger, als Koch II, 63 darunter „drei elende Liebes-Reimereien“ findet.

[4] Z. B. Str. 3. 4. 8.

[5] Str. 3. 6. 7. 10. 14. 17.

[6] Str. 3 geſichte : geliche (das erſtemal vielleicht ſi geliche für ſich — geliche). 14 verwirret : wirret.

[7] Str. 2, 6 fehlt ein Fuß. 5, 10 8. ſtatt. 10, 9 8. ſtatt. Auftakt fehlt öfter Str. 1. 3. 13.

[8] Schannat. hist. Wormat. n. 66.

[9] Freher origg. Palat. I, 7, p. 99.

Das Wappen dieſer alten Herren v. W. iſt nur aus dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift bekannt: im goldenen Felde ein waagerechter blauer Querſtreif mit zwei ſilbernen Roſen. Das Gemälde ſelbſt bietet keine weiteren Beziehungen, auch nicht auf die Lieder: der Minneſinger ſitzt auf einer mit reichem Teppich belegtem Bank neben der Geliebten oder Gattin, und beide halten zwiſchen ihnen ein kleines Kind, welches mit der Fräulein oder Mutter liebkoſen will: eher ein Bild des häuslichen Glücks, als der verſtohlenen Minne, welche die Lieder ſchildern.

Auf dieſe Lieder hat ſonſt unter den bekannten Edlen v. W. allerdings Konrad um 1262. 68, es ſcheint, der mittlere zwiſchen den beiden Konraden 1222 und 1307, den nächſten Anſpruch[4], da ſie nach Inhalt und Geſtalt dem eigentlichen Minnegeſang angehören und ſämmtlich Wächterlieder ſind, dergleichen zuerſt bei Wolfram und Walther (oben S. 182) vorkommen. Wiſſenlo's vier Lieder ſind eben nicht manigfaltig in der Klage über den Wächter und den Tag, die den Ritter von der Minniglichen ſcheiden. In dem erſten verräth eine bei den Lesarten nachgewieſene Uebereinſtimmung des Ausdrucks und der Reime, unter ähnlichem Verhältniſſe verbotener Minne in Gottfrieds Triſtan, Bekanntſchaft mit dieſem, auch durch den Inhalt den Tageliedern ſo nahe liegendem Gedichte. Das zweite Lied hat den Wächterruf: „Wecke ihn, Fraue!“ mit dem Liede Hohenburgs gemein, wo er ſo nachdrücklich wiederholt wird (S. 72), wie hier auf ähnliche Weiſe „ihr war Leid“ als Kehrreim.

Wiſſenlo's Lieder ſind ſämmtlich, bis auf das erſte, in der Maneſſiſchen Sammlung nur Anfänge[5], wie ſchon der Inhalt, dann auch der zur Ausfüllung leergelaſſene Raum zeigen; und dies bewährt die theilweiſe wirklich anderweitig gebotene Ergänzung, wodurch das zweite, deſſen erſte und dritte Strophe zu Einer verkürzt ſind, aus den namenloſen Nachträgen der Heidelberger Sammlung vollſtändig wird; ſo wie das dritte aus derſelben Sammlung unter 31 Seven wenigſtens eine Strophe gewinnt. Der noch größere leere Raum zeigt, daß es auch dreiſtrophig ſein ſollte, wie die beiden erſten Lieder, und ebenſo das letzte, von welchem nur der Anfang da iſt.

---

[1] Albert. Argent. chr. und ann. Colmar. bei Urstis.

[2] Zuerſt begabte 801 ein Junemann zu Wezzenloch zum Seelgeräthe die Abtei. Beträchtlich vermehrt wurde dieſer Beſitz 839; in welchem J. auch K. Ludwig d. Fr. dort Gericht hielt. Die von K. Otto I ertheilte Marktgerechtigkeit beſtätigte 997 Otto III, und 1067 Heinrich IV. Schon 1023 beſtätigte Heinrich II der Abtei das volle Eigenthum des Ortes, der bisher immer noch villa heißt. Der pfalzgräflichen Oberhoheit iſt vermuthlich mit den veränderten Verhältniſſen der Abtei Lorſch 1232 manches heimgefallen; daher angeblich erſt unter K. Friedrich II die Stadt nebſt Zubehör an die Pfalz gekommen. Das 1277 mit der Burg erkaufte Patronatsrecht über die St. Johannis-Kapelle übte der Pfalzgraf bald darauf in einem Streit über die dortige Pfründe, und verlieh 1286 dem Kl. Schönau das Vorſtellrecht, welches 1293 zur Ausübung kam. Nach dem Schloßbrande von Heidelberg hielt Pfalzgraf Rudolf I öfter Hof zu Wiesloch, welches (Wizzenloch, Burg und Stadt) ihm 1317 zufiel, bei der Theilung mit ſeinem Bruder K. Ludwig IV, der es deſſen Söhnen auch einräumte. Kolb Bad. Lexikon (1816), wo die Urkunden nicht weiter nachgewieſen ſind, und nur bemerkt wird, daß die älteren Urkunden bis 1037 bald Wezzenloch, bald Wezinloch ſchreiben. Der Name iſt gebildet wie Prigerlôch (18), Vâgenlôhe, und lô iſt nur Kürzung von lôhe (wie hâ von hôhe). Die Bezeichnung in der Vorſchrift zu des Dichters Namen Wiſſenlo führt zwar auf wiz, weiß; doch widerſpricht das jetzige Wiesloch, neben Weißbach, Weißenſtein ꝛc., und wieſe eher auf wiſe Wieſe, oder wiſent Wieſend (biſon), wenn die älteſte Schreibung zuſtimmte. Dumbeck geogr. pagor. vet. Germ. Cisrhen. (1818) p. 203, der die älteren Urkunden beſonders des Cod. Laurisham. bis 1026 nachweiſet (auch die Kapelle ſchon 839) ſtellt folgende Reihe auf: Wezziniloch, Weziniloch, Wezzenl., Wezenl., Wissenl., Wisenl., hodie Wisseloch. — Auf der Beſſelſchen Karte ſteht Waziniloch. Ebenſo heißt Wazinlo eins der zu Marbach im Rheinthale gehörigen Sennthume und Schupiſſe (caldaria et Scopoze) in Urk. 1317. Arx St. Gall. Geſch. I, 490.

[3] Kolb a. a. O., wo ſchon 1410 Altenwiſloch die Veſte.

[4] Ihm eignet ſie auch Mone (Bad. Arch. I, 60) zu, der ihn und den jüngſten Konrad aus dem Pfälzer Copialbuch Nr. 2 Bl. 34. 37, im Archiv zu Karlsruhe, anführt. — Adelung 165 ſetzt den Dichter zwiſchen 1275 und 1300, ohne weiteres. Koch II, 61 und Docen 221 führen nur ſeine Lieder an.

[5] Wie ſchon Docen bemerkte, nur zu allgemein, und unrichtig zählend „drei Tagelieder, doch nur Fragmente.“ Mone findet dagegen, wie das erſte, auch das zweite und letzte Lied vollſtändig, und nur das dritte mangelhaft. — Die von Docen gelegentlich bemerkte Unvollſtändigkeit von 48 Singenbergs Tagelied (XI), auf deſſen letzte Strophe hinweiſend, iſt nur ſcheinbar, und durch Bodmers entſtellten Abdruck veranlaßt.

Sprache und Reime[1]) der meiſt jambiſchen[2]) Weiſen ſind gebildet.

99.

Von Wengen.

So hießen vormals Freiherren von der Burg auf einem Hügel des in Schweiziſcher Ausſprache und noch Wengi genannten Dorfes im Thurgau am rechten Ufer der Murg oberhalb Frauenfeld[3]). Weil ſie aber verarmten, erniedrigten ſie, wie ſo manche andere, ihren Stand und wurden Edelknechte, zunächſt der Grafen von Toggenburg, weshalb ihre Burg vom St. Galler Abt Konrad von Bußnang, aus Anlaß des Toggenburgiſchen Brudermordes 1226 (oben S. 53), mit dem nahen Rengerswyl, wo der Mord geſchah, erobert und zerſtört wurde, um 1231[4]); ſpäter ſcheinen ſie in St. Galliſchen Dienſt übergegangen, da ſie um 1300 beſtimmt unter den Dienſtleuten des Gotteshauſes aufgezählt werden[5]). Namentlich ſind von dieſen Edlen von Wengen nur bekannt: Burghard, im Jahrzeitbuch der nahen Komthurei Tobel unter den älteren Wohlthätern dieſer Toggenburgiſchen Stiftung (1228), und ſpäter ebendaſelbſt eine Frau Mechtild und eine Schweſter Jutta[6]). Im Jahre 1302 hatte ſchon Walther von Caſtell die Hälfte der Burg Wengen von St. Gallen zu Lehn[7]), während die urſprünglichen Beſitzer ſich in Zürich, Conſtanz und Biſchofzell niederließen[8]). Erſt kürzlich iſt die Burg völlig abgebrochen zum Bau einer Fabrik[9]).

Daß der allein durch die Maneſſiſche Sammlung bekannte Dichter dieſem und keinem andern edeln Geſchlechte ähnlichen Namens angehört[10]), entſcheidet das Wappen, welches völlig das der Thurgauiſchen von Wengen iſt: ein vierfach rechtwinklig getheilter Schild, im erſten und dritten Felde Gold, im zweiten und vierten roth[11]). Das Gemälde hat ſonſt

---

1) Nur in III kan : lân und man : getân.

2) In I fehlt nach weltlichen Reimen öfter der Auftakt; was in III Regel iſt. In Str. 5, 4 iſt da überzählig.

3) Stumpf Schweiz. Kronik Bl. 434. Laßberg II, LXXIII. Pupikofer Geſch. des Thurgau's I, 137.

4) Stumpf a. a. O. Pupikofer I, 132. Wegelin Toggenburgiſche Geſchichte 74.

5) In dem alten Verzeichnis bei Arx I, 482. Unter den ebd. 346 vom Abt eroberten und von der Zurückgabe ausgenommenen Burgen ſteht zwar Wengen nicht. Die gräflichen Dienſtmannen, welche in des Abtes Dienſte getreten waren, blieben aber meiſt beim Gotteshauſe, (Tokkenburg, Wila cum militibus honestis, et familia multa. Conrad. de Fabar. c. 16). — Unter den ebend. aus einer Urk. 1209 genannten Toggenburgiſchen Dienſtleuten erſcheinen die von Wengen noch nicht. Der dahingehörige Jacob de *Buele* miles in Urk. von St. Johann 1260 erinnert noch an den Püller (83).

6) Pupikofer I, 162 und Urk. S. 37. 38: G. Kal. Julias. — *Burcardus* miles de *Wengen*. — Dña Mechthildis de *Wengen*. — Soror Guta de *Wengen*.

7) Tradit. S. Gall. p. 533: dimidium castrum in *Wengi*.

8) Pupikofer I, 184. Bei Bluntſchli memorab. Tigur. 1742, S. 637 ſtehen die „von Wengen" unter den ausgeſtorbenen Geſchlechtern von Zürich. Desgleichen, die „von Wenge oder Wengen" vormals edles Geſchlecht in Solothurn, welches Rudolf 1368 aus der Stadt Büren dahin gebracht; und „von Wengen, gewöhnlicher Aweng" zu Baſel 1631. Leu Helvet. Lex. Die Solothurniſchen hießen von Wenge bei Eſchi und führten drei Roſen im Wappen. Stumpf 549.

9) Laßberg a. a. O.

10) Auf die Wengi oder Wangen im Thurgau weiſet ſchon Adelung 166 (1276 bis 1300), Koch II, 64 und Docen 218. Laßberg a. a. O. bemerkt auch das Wappen.

11) Stumpf 434. Siebmacher II, 178: auf dem Helme zwei halb goldene und halb rothe Stierhörner. — Mit Wengen iſt wohl urſprünglich eins das in dieſen Gegenden häufige Wangen, beſonders in Zuſammenſetzungen: wie Aar-Wangen, neben Wangen (ſchon 800 in Urk. bei Herrgott), dem Stammhauſe alter Grafen von Wangen (Friedrich ſchon 1160), das ſpäter an Kiburg kam; desgleichen die Berniſchen Dörfer Ober- und Nieder-Wangen, das erſte vormals Burg mit Edlen, Heinrich, Burghard, Nicolaus, Johannes 1322. Andere Edle dieſes Namens: Wilhelm 1291 des kleinen Raths zu Bern; Ulrich 1306 Chorherr in Zürich. Leu Helvet. Lex. In Baſeliſcher Urk. 1260 Heinricus de *Wangin*, an der Aar, laut Neugart cod. dipl. Alem. n. 993; ebend. n. 1063 zu Bern 1302 Ita de *Wangen*, von Ober-Wangen. Das Wappen der Grafen von Wangen ſind zwei Schlüſſel (Stumpf 562), und das der Edelknechte von Wangen auf Ruſtwyler iſt eine Senſe. Stumpf 530. Siebmacher II, 182. 195. — Die von Wanga im Innthale, die ſchon 1233 das Rhätiſche Schloß Reams und noch zu Stumpfs Zeit beſaßen, führen drei Querſtreifen im Schilde. Stumpf 626. Siebmacher I, 42. Von dem Tiroliſchen Wangen, Lat. Wanga, finde ich urkundlich: 1178—1204 Alber; 1220 Adel.; 1228 die Brüder A. et B. zu Glurns; 1254 die Brüder Friedrich und Berald zu Meran.

keine näheren Beziehungen, es ſtellt vielmehr den eigentlichen Minneſinger dar, wie ihn die übrigen Lieder eben nicht zeigen: ein Jüngling und ein Fräulein, in der Mitte zwiſchen zwei anderen, halten ſich umarmt: er trägt ein einfaches braunes Kleid, vielleicht Pilgerrock, mit einem Gürtel geſchürzt; und ſie bedeckt ihn mit ihrem reichen Pelzmantel.

Der Zeit nach könnte der genannte Burghard von W. wohl unſer Dichter ſein, ſofern ſein ſchönes Lob des Klingers den nahen Herrn Walther v. Klingen 1251 bis 1285 meint, wie bei dieſem (S. 104) mehr als wahrſcheinlich gemacht iſt[1]. Dort iſt zugleich erörtert, daß die Mahnung der Thurgauer, feſt, wie bisher, an die Herren von Kiburg zu halten, deren Freigebigkeit an Roſſen und Kleidern ſie ſchon erfahren haben, nicht auch dieſen Klinger angehen kann. Die Herren v. Kiburg ſind ohne Zweifel die beiden letzten des Hauptſtammes der alten Grafen von Kiburg an der Töß, welche die Landgrafſchaft (das Gaugericht) und viele Güter im Thurgau hatten: nämlich Hartmann der ältere und deſſen Bruderſohn Hartmann der jüngere, von welchen jener nur eine Schweſter Heilwig, und dieſer nur eine Tochter Anna hatte. Rudolf von Habsburg, der nachmalige Kaiſer, machte, als Heilwigs Sohn, Anſpruch auf das reiche Erbe; wodurch er ſogar mit ſeinem Oheim in Fehde gerieth, 1243, ſo daß dieſer den Biſchof von Straßburg zum Erben einſetzte (1244), dann aber widerrief, und ſich mit Rudolf verſöhnte, der nun auch dem jüngern Hartmann gegen Koſtanz und St. Gallen half, 1259, und mit beiden Spillmagen den Biſchof von Straßburg, dem der St. Galler Abt beiſtand, zur Herausgabe der Schenkungsurkunde zwang, 1261. Beide Kiburger ſtarben bald nach einander 1263–64, zuletzt der ältere (1264, 20. Dec.), der noch kurz vor ſeinem Tode Rudolfen gegen einen Volksaufruhr ſeiner Stadt Winterthur zu Hülfe rief: worauf Rudolf die ganze Erbſchaft einnahm[2]. Hiedurch beſtimmt ſich die Zeit von Wengens Gedicht; ſo wie die gedachten Verhältniſſe und Fehden der Kiburger gegen St. Gallen vermuthen ließen, daß Wengen damals noch nicht dieſer Abtei zugehörte, wenn bei den wechſelnden Fehden nicht um 1244 und 1251 auch die Kiburger dem Abte Bertold (von Falkenſtein) gegen die Toggenburger und den Biſchof von Koſtanz geholfen hätten[3].

Das gleich darauf folgende, faſt reimloſe und wie unvollendete Gedicht, welches bedeutſam den Aufgang eines neuen Mondes preiſet, deſſen ſchöne Kunſt manchen Armen reich gemacht und dem Lande Lob und Ehre bringen will, läßt ſich nicht ſo gut auf den dort gegenwärtigen Rudolf beziehen, als auf 2 Konradin, der 1262 dorthin kam und mehrere Jahre verweilte, beſonders zu Arbon, wo er 1266 ſich freigebig erwies und auch Rudolfen das Kiburgiſche Lehn zuſicherte[4].

Aelter ſcheinen dagegen die voranſtehenden drei Gedichte. Das erſte ermahnt Pfaffen und Laien, den Papſt zu ehren, den „uns“ Gott zum Vater und ihm Gewalt an ſeiner Statt gegeben, die Chriſtenheit zu binden und zu löſen; und dieſe iſt verloren, wenn ſie ihn von ſeinem Rechte vertreiben läßt. Das

---

1204. 1214 Friedrich Biſchof von Trient. Hormayr Tirol im Mittelalt. Urk. S. 194. 232. 243–45. 330. Außerdem iſt im Puſterthale noch Wengen, Latein. Wengine (Hormayr Werke I, 140), davon aber kein Adel. Guntherus de *Wenge* 1139, Chunrad. de W. 1184 und Helmwich de *Wenge* 1186 in Admonter Urk. ſind wohl Dienſtmannen dieſes Kloſters, wonach ein Dorf Weng. Caesar annal. Styr. I, 788, 790. 1036. — Rheinländiſche und Elſaſſiſche von Wangen führen einen Löwen im Wappen. Siebmacher I, 133. 193. Schenkung Anſelms v. W. und ſeiner Frau Ida zur Erbauung des Kloſters Mergenthal bei Hagenau; Pilgrin v. W. 1260 zu Straßburg. Schöpflin Alsat. dipl. I, 422. 437, wo noch mehrere dieſes Namens aus 12. 13. Jahrh. Dazu gehört etwa auch Bertoldus de *Weingen* 1232 bei Urk. der Grafen G. von Vaihingen und G. von Kalw (S. 423), betreff. Maulbronn. Würdtwein subsid. dipl. V, 278. — Dieſer Name, vom Goth. und Althochd. wang, Feld, iſt doch wohl eins mit Althochd. daz wanga, Wange (Goth. waggari Wangenkiſſen), und bedeutet überhaupt Erhöhung: örtlich, ſanfthügeliges oder von Hügeln umgebenes Gefilde; ſo daß die „blühenden Wangen“ (bei Walther u. a.) ein nahes, um ſo lebhafteres Bild ſind. Der Stamm iſt etwa ein verlorenes wingan, wang, wungun, das einfache zu ſwingen ſchwingen, und davon noch Engl. wing Schwinge; und noch wurzelhafter wäre ingan, ang, ungun, etwa entſtehen, hervorkommen: davon die Ableitungen ing, ang, ung (als ſelbſtändiges Adj. Goth. juggs jung, Nord. ung), und Anger: vergl. Erl-angen und Ellwangen (früher Erlangun und Elehenwangia). Wangen iſt Dativ Plur., wie häufig bei Geſchlechts-, Volks- und Ortsnamen (Oettingen, Thüringen, Waſungen, — Hohen-Linden). Den Uebergang von Wangen zu Wengen, Wengi, macht das obige urkundliche Wangin, wie eigentlich nur der althochd. Genit. und Dat. Sing. lautet, dagegen der Dat. Pl. wangôm, wengôn. — Das Goth. winja Weide, das man auch hieher zieht, ſteht doch dem winnan näher: vergl. wunnt und weide.

[1] Und auch Laßberg und Pupikofer I, 137 annehmen.

[2] Müller I, 401. 460. 478. 499 ff. Arx I, 306. 393. Pupikofer I, 172 ff. Die Grabſtätte der Kiburger iſt in ihrer Stiftskirche zu Schenis. Ein Nebenzweig blühte noch ſpäter als Landgrafen in Klein-Burgund. Desgl. die Grafen v. Dillingen, S. 136.

[3] Arx I, 360. 363. — Ein Graf v. Kiburg war 1226 wegen Gewaltthätigkeiten gegen Beromünſter in Acht und Bann gerathen. Ebend. 338. Wohl Ulrich, der Vater des ältern Hartmann und Wernhers (deſſen Sohn der jüngere Hartmann war), der 1233 dem Toggenburger gegen den St. Galler Abt Konrad beiſtand. Ebend. 334.

[4] Auf ihn möchte es auch Laßberg deuten.

zweite Gedicht fährt fort: die Chriſtenheit auf Erden hat Gott zwei Männern anvertrauet, dem Papſte für ihr Seelenheil, und dem Vogte (König) von Rom zum Schirme Leibes und Gutes durch Gericht: nun hat aber einer „uns“ ſo gerichtet (regiert), daß die Chriſtenheit überall Leid hat, daß er nicht Gottes Willen thut, daher ihn dieſer von ſich ſcheidet. Dann wird der werthe König, dem Gott das Römiſche Reich gegeben, aufgefordert, Recht zu handhaben, und Unrecht, das gewaltig fährt[1]), abzuthun, damit ihn Gott auch dort bei ſich gekrönt ſein laſſe. Hier kann wohl nur K. Friedrich II und deſſen Entſetzung durch den Papſt Innocenz IV zu Lyon 1245 gemeint ſein; wo mit des Kaiſers durchaus unchriſtlichem Leben und Regieren beſonders gerügt wurde, daß er, ſchon im Banne, des Papſtes Recht zu binden und zu löſen beſtreite, ſich der geiſtlichen Güter bemächtige und die Geiſtlichen vor weltliches Gericht ziehe[2]). Unter den geiſtlichen Fürſten, welche meiſt auf Seiten des Papſtes ſtanden, war auch Abt Bertold von St. Gallen, ſeit 1246; deſſen Vorgänger Konrad (von Bußnang, bis 1239) und Walther (von Trutburg) es ſtandhaft mit dem Kaiſer gehalten, ſo daß der letzte auch König Konrads Niederlage bei Frankfurt theilte[3]). Bertold dagegen, nicht minder ſtreitbar, ließ im Frühlinge 1246 auf dem Brühl vor der Stadt das Kreuz gegen den Kaiſer predigen, zwang ſeine Mannen, daſſelbe anzunehmen, und war mit großem Aufwande für den Papſt thätig, der ihn dafür reichlich begabte[4]). Der König, welchen Wengen zur gottgefälligeren Regierung auffordert, kann demnach nicht K. Friedrichs II Sohn Konrad ſein, ſondern nur der auf Betrieb des Papſtes 1246 gegen beide gewählte Landgraf von Thüringen Heinrich Raspe, der auch in dieſen Gegenden, namentlich in Zürich[5]), anerkannt wurde und den Abt Bertold beſtätigt hatte[6]), aber ſchon 1247 beſiegt ward und ſtarb[7]): wodurch ſich die Zeit dieſes Gedichts genau beſtimmt, welches ganz das Widerſpiel iſt von 90 Tanhuſers Feſthalten an den Hohenſtaufen gegen den Landgrafen.

Das dritte Gedicht rühmt des Königs Artus Hof, der jeden nach Verdienſt hielt und empfing: jetzt aber grüßen „uns“ die böſen Reichen (Gewaltigen, Fürſten) als einen Knecht, und helfen nicht mit ihrem Gute: drum mögen die Ritter auch ſtille ſitzen, wenn jene zu ihnen kommen (und ſie zum Dienſt auffordern), und ihrer[8]) nicht achten, die ihnen Ritters Recht verſagen. Eine nähere Beziehung dieſes Gegenſatzes zu der damals ſchon manigfaltig, von Hartmann, Eſchenbach, Wirnt u. a. verdeutſchten Dichtung von Artus Hofhaltung, läßt ſich kaum geben: es geht wohl auf heimiſche Fürſten und Herren, unter welchen jedoch der St. Galler Abt Bertold die Ritter werth hielt und herrlich bewirthete[9]); beſtimmt ſind darin wenigſtens des Dichters Verhältniſſe ausgedrückt.

Dieſe drei Gedichte ſind aber in der dort und ſonſt weit verbreiteten nach Stolle benannten (Alment-) Weiſe, welche ſchon bei dem benachbarten und in gleichen Verhältniſſen ſtehenden 95 Harbegger beſprochen, und dabei dieſem auch das hier unter Wengen als dritte Strophe wiederholte Gedicht an die heilige Jungfrau, welches ſich auf andere bezieht, dergleichen dort auch mehrere in derſelben Weiſe folgen, zugebilligt iſt.

Sprache und Reime ſind ebenfalls, wie beim Harbegger[10]).

Goldaſt in par. 358. 425. 439 gibt Str. 1, 1–6. 2, 1–4. 6, 1–2; 10–12, und wiederholt die zweite Stelle auch in replica pro imp. 286.

---

1) So iſt wohl für wert beſſer bert zu leſen.

2) Raumer Hohenſtaufen IV. 161. ff.

3) Nach Stumpf 363 und Müller I, 496 war es dieſe, 1246, 5. Aug.; was aber nicht mit der von Arx I, 339 ſchon 1244 geſetzten Abdankung ſtimmt. Stumpf läßt Bertold 1245 folgen und durch Heinrich beſtätigen, weil er durchgängig ein Jahr weniger zählt.

4) Arx I, 351 ff. 339. 360 ff.

5) Doch blieb 1247. 49 die Bürgerſchaft dem Kaiſer zugethan, und vertrieb ſogar die ganze widerſpenſtige Geiſtlichkeit. Müller Schweiz. Geſch. I, 493.

6) Siehe Anmerk. 3.

7) Vergl. oben S. 3. 423.

8) Iſt in der letzten Zeile herren für herzen zu leſen? ſo daß herren reht dem ritters reht gegenüber ſtünde.

9) Vor dem Zuge gegen den Biſchof von Baſel 1269 gab er 900 Rittern ein Gaſtgebot, wo 90 Ritter geſchlagen wurden, und er 300 derſelben zu der Heerfahrt anwarb. Küchimeiſter St. Gall. Jahrb. ſagt dabei: Alſo lebte unſer Abt allwegen mit groſer koſt, und daz ſelten dehain jar waz, er hetti ein hochzit, da er nüw ritter machte. Darnach ſtalte er uf ein groz hochzit, und ſamnote darzu win und getraide, und ſandte gen Botzen und gen Cleven (Chiavenna) und nach Neckerwin und nach Elſaz.

10) Str. 3 man : hân. — Die zweite Perſ. Plur. mit n (ſ. Lesarten) könnten hier gelten.

100.

Herr Pfeffel.

Der Name dieſes edeln Dichters ſtammt ohne Zweifel von Pfaffe, was damals, wie urſprünglich (von papa), keine verächtliche Nebenbedeutung hatte; auf ähnliche Weiſe wie die bekannten Edlen Mönche zu Baſel; und man hat auch bei ihm auf das edle Geſchlecht der Pfaffen eben zu Baſel hingewieſen [1]). Die Aehnlichkeit des Wappens iſt aber nicht größer, als die des Namens: und wenn jene wirklich einen Pfaffen in ganzer Geſtalt, mit ſchwarzem Rock und weißem Chorhemde, Baret auf dem Kopf und Buch und Weihwedel in den Händen im grünen Schilde und ein gleiches Bruſtbild auf dem Helme führen [2]), ſo hat Herr Pfeffel im blauen Schilde das Bruſtbild eines Jünglings mit goldener Abtmütze. Zwar iſt auch der bekannte neuere Fabeldichter Konrad Pfeffel aus jener Gegend, namentlich aus Kolmar: jedoch erhellet nichts von einem altedlen Geſchlechte dieſes Namens dort; dagegen finden ſich andere, auch durch den Ort, der Beziehung des Dichters auf Oeſterreich näher ſtehende Pfeflin in Baiern, namentlich ein Otto Pfeſlin in einer Urkunde von 1272 [3]).

Pfeffel gehörte zu den Hofdichtern des Herzogs Friedrich von Oeſterreich, wie er ſelber ſagt; nämlich jenes ſtreitbaren, aber nicht minder geſangliebenden Herzogs, deſſen Großmuth ſich auch 90 Tanhuſer, 92 Nithart und 117 Wernher erfreuten; und einſtimmig mit dieſen, preiſet er den Fürſten, daß er die zuvor verborgene Freude wieder erweckt, und manchen mit milder Hand gelabt und bereichert habe: dabei aber wünſcht der Dichter, daß Frau Sälde (Heil) auch ihn bedenke, und wird ihm die Zeit lange, daß, während man überall gibt, er allein übergangen wird: auf ähnliche Weiſe, wie Walther am Hoſe Herzog Leopolds, Friedrichs Vaters, klagte (S. 165). In der folgenden Strophe gibt er den Jungen gute Lehren, obſchon er ſelber tumb (jung, unerfahren) ſei, und beginnt mit Gottes und Frauen Ehre die kurzen Sprüche, die frohes Alter und gutes Ende verheißen. Die letzte Strophe iſt der Minne gewidmet: die roſige Schöne hat ihn in der Minne Stricken gefangen, und er will ihr Diener ſein.

So vereinigt er in den drei gleichgebauten einzelen Strophen Preislied, Lehrgedicht und Minneſang; und der Ausdruck, in reiner Sprache und Form, verräth einen gewandten Dichter, der vermuthlich mehr ſang, als dies Wenige. Die Weiſe, in den durchgängig dreifüßigen Jamben, erinnert auch an die ſchon mehrmals vorgekommene ähnlich gebaute Walthers [4]), aber noch näher, auch durch Abtheilung der Stollen, an eine unter Frauenlobs Gedichten ſtehende Weiſe [5]), zu deren überkünſtlicher Reimbindung jedoch die entgegengeſetzte Reimfolge in beiden Stollen und ihre Verbindung mit dem Abgeſange hier nur ein kleiner Anſatz iſt.

101.

Der Taler.

Unter den manigfaltigen von oder vom Thale, abgekürzt Thaler, benannten Edlen in der Schweiz, Schwaben, Baiern, Oeſterreich und Sachſen, haben die Alemanniſchen den nächſten Anſpruch auf dieſen Dichter, durch ſeine ſchon erwähnte Beziehung auf den benachbarten Nifer (S. 82): womit zugleich ſeine Zeit um die Mitte des 13. Jahrh. beſtimmt wird [6]). Der zu den Hofämtern der Schwäbiſchen Herzoge, namentlich der Hohenſtauſiſchen, gehörige Hildebrand vom Thale[1]), war nothwendig dort eben ſo heimiſch, wie ſeine Genoſſen in dieſen Aemtern, die von Waldburg, Tanne, Winterſteten (26) und eben die von Nifen. Andere ſind aber wohl die Edlen von Thal im Rheinthale, von welchen Ritter Leutold 1255 den Zehnten zu Heriſau beſaß, der zum Theil dem St. Galler Bruderhauſe oder Othmars-Spitale zukam[2]), und den 1265 die Abtei ganz von ihm gekauft hatte[3]). Außerdem kömmt 1312 ein Edelknecht Dietrich v. T. vor. Dieſe Thaler waren Dienſtmannen von St. Gallen und zugleich der Edlen von Rheineck, wegen der ſchon vor 1300 zu Lehn empfangenen Burg Alt-Rheineck bei Eſchmoos; und hießen häufiger auch nach ihrem Edelſitz Untra (Unter-Ach), welcher dann an Eberhard von Buchenſtein kam und von dieſem auch zum St. Galliſchen Lehn gemacht wurde[4]). Siegel an den St. Galler Urkunden können es wohl noch ausweiſen, ob der Dichter hieher gehört[5]): ſein Wappen in der Maneſſiſchen Handſchrift, ein ſilberner Schild, der unten einen hellblauen Bogenabſchnitt hat, aus welchem, wie von einem Berge, fünf ſchwarze Rohrkolben auf grünen Stängeln emporſteigen. Ebenſo iſt der Helmſchmuck ein glockenähnlicher blauer Hut mit fünf Rohrkolben. Dieſes Thalgewächs deutet etwa zugleich auf den Urſprung des Namens. Das übrige Gemälde zeigt aber einen König mit der Krone auf dem Haupt und dem einfachen ſchwarzen Adler im goldenen Felde auf dem Oberkleide: vor ihm knieet der Dichter, und überreicht oder empfängt eine Schriftrolle. Hier iſt ohne Zweifel der Deutſche König dargeſtellt, den das Reichswappen, ganz wie bei 1 Kaiſer Heinrich, bezeichnet: alſo einer von Kaiſer Friedrichs II neben ihm zu Deutſchen Königen gekrönten beiden Söhnen Heinrich, ſeit 1220, oder Konrad ſeit 1235—1237, beide den Dichtern hold (oben S. 423). Des Dichters näheres Verhältnis zum Hofe, wird hiedurch deutlicher, als bei irgend einem andern, abgebildet; denn die Schriftrolle bezeichnet hier nicht die Lieder des Königs, wie auf mehreren ähnlichen Bildern (z. B. 14 Botenlaubens, 15 Hohenburgs), welche er einem Diener oder Boten übergibt, und ſchwerlich möchte man hier etwa das Künzlin in dem Botenliede (III) auf den Taler ſelber, als Boten des Königs, beziehen: vielmehr überreicht hier der durch Wappenſchild und Helm genugſam bezeichnete edle Dichter ſeine zur Ergetzung des Hofes dienenden Lieder dem Könige, oder empfängt ſie zur Fortſetzuug zurück.

---

[1] Adelung 58, der auch die Zeit Friedrichs von Oeſterreich bemerkt, wie Koch II, 55 und Docen 192.

[2] Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 713. Siebmacher II, 144 gibt die Farben, läßt aber den Weihwedel weg.

[3] Mon. Boic. III, 162: Otto *Pfeflinus*. Ibid. XVII, 192: Walther der *Pfeffel* von Wangen 1269. XXI, 460: Ulrich *Pfefferl* 1416.

[4] Oben S. 404. 413.

[5] Band III, S. 383.

[6] Adelung 30 ſetzt ihn auch deshalb 1226—50, ohne ihn jedoch einer der genannten Landſchaften zuzuweiſen. Ebenſo Docen 211. Koch II, 65 führt ihn bloß an. Laßberg II, LXVIII zählt ihn zu den Rheinthaliſchen Talern, ſpürt aber in dem künſtlichen Versbau ſchon die ſpätere Zeit.

Das berührte Botenlied, wie das davor ſtehende, enthalten ähnliche lebhafte Züge aus dem ländlichen Kreiſe, wie bei mehreren Liedern Nifens, Winterſtetens; mit welchem letzten auch der Taler ein andres Lied gemein hat. Das Künzlin (ein junger Knappe, Garzun) weigert ſich, den Brief der Schönen ſeines Herrn zu bringen und ihr ſein Lied zu ſingen[6]), weil ihn leicht ein Mann in ſeinem Korne (worin er ſich zur heimlichen Botſchaft verſtecken mußte[7]) ermorden könnte; drum möge der Herr das Heinzlin hinſenden, der könne die Lieder (Strophen) ganz: der Herr aber mahnt das Künzlin, ins Korn zu gehen, ſich Roggen zu reiben[8]), und Aepfel und Kriechen[9]) zu eſſen, die er zu ſich ſtecken ſolle. Das andre Lied klagt, daß er auf Geheiß der Geliebten ſchon jahrlang ein hären Hemde[10]) auf bloßer Haut getragen und einen Tag gefaſtet, aber nur damit geäffet worden. Der Nifer und Alle preiſen ihre Schönen, und dieſe tragen ſchöne Kleider: dagegen muß ſein (des Talers) Liebchen in Fetzen gehen; er will ihr aber ein Unterkleid[11]) ſchenken, wenn ſie ihm hold iſt und mit ihm in den Heuſchober[1]) geht. — Allgemeiner iſt der Mai- und Minne-Leich, eigenthümlich aber auch der Schluß, daß der Singer auf das Willkommen der Schönen, die ihm lieber iſt als alle Blumen, drein ſchaute wie ein Staar (ſinnlos vor Freuden), und Dank ſagte.

---

[1] Pfiſter Schwäb. Geſch. I, 2, S. 340.

[2] Tradit. S. Gall. p. 484: Vom zehenden ze Heriſôw, den da hat her Lutolt ein ritter von Tale V. mut korns.

[3] Ibid. p. 498: decima circa Herisowe, empta a *Lutoldo* milite *de Tale*, 9. mod. spelte et avene.

[4] Arx St. Gall. Geſch. I, 498 mit den urkundlichen Nachweiſen über dies alles.

[5] Noch andere ſind die Bairiſchen Taler am Inn, wo Im Thal dem Kloſter Gars gegenüber, deren viele in dortigen Urk. vorkommen: 1130 Gerrich de *Tale*; 1140 Hezel. Sifrit de *Tale*; Menhart frater ejus Repoto de *Tale*; Menhart de *Tale* mit Christa de *Wenge*; 1269 zu Aſchau bezeugen eine Schenkung an Chiemſee Ch. *Tahler*, Ch. filius ejusdem. 1297 zu Raitenhaslach, wo „Eckehart von Tann der Staufer" eine Schenkung macht, Rudel v. Tal. Mon. Boic. I—V. Noch andere ebend. VI—VIII. Ihr Wappen iſt nicht dabei. — Auch in Franken findet ſich ein Taler: 1275 Giſela matrona Hermanni *militis* dicti *Taleri* löſet die von ihrem Manne dem Biſchofe Bertold von Würzburg verpfändeten Einkünfte in villa Heidingsfeld ein. Lang regest. III, 455.

[6] Wie Lichtenſteins gewitzter Bote beides that, S. 336. 362.

[7] Wie Lichtenſtein ſelber mit ſeinen Knappen thun mußte, oben Seite 239.

[8] Aus den Aehren zur Speiſe: wie Luc. 6, 1.

[9] So heißen die kleinen runden Pflaumen vielleicht, weil ſie zunächſt aus Kriechen (Griechenland) kamen, ſo daß darin noch die ältere Ausſprache dieſes Namens geblieben wäre. Das Holländ. kriek, eine Kirſchenart, weiſet zwar auf cerise; doch beſteht kers, Kirſche, daneben.

[10] Curcit oder curſit.

[11] Schürlitz. St. Blaſiſche Gloſſen bei Gerbert iter Alem. p. 28. De sacris vestibus. Subucula, *Scurlitz*, est camisia, quae sub Alba induitur.

Die gleichartigen, meiſt jambiſchen[2]) Sätze dieſes Leichs haben doch merkbaren Tanzſchritt. Ebenſo einfach und angemeſſen ſind die Weiſen der anderen beiden dreiſtrophigen Lieder. Sprache und Reime[3]) ſind rein, einige Ausdrücke mehr ländlich, als örtlich[4]). Vermuthlich haben wir nicht mehr alle Lieder des gebildeten Dichters, welchen allein die Maneſſ. Sammlung, in der Liſte als Nachtrag hinter dem vorigen, aufbewahrt hat, und hinter dem Leich auch Raum zu Nachträgen läßt. Das in derſelben ſchon unter Winterſtetten ſtehende Lied iſt dieſem gelaſſen[5]).

Bodmer (Proben 167) gibt Str. 3 und 5 dieſes Winterſtetiſchen Liedes und III.

102.

Der tugendhafte Schreiber.

Er ſpielt eine Hauptrolle in dem Sängerkriege auf Wartburg (72) und den dazu gehörigen Gedichten: wie er in dieſen ſelber „Herr Schreiber“ und der „tugendhafte Schreiber“ heißt[6]), ſo nennen ihn auch die anderweitigen Erzählungen von eben dieſem Wettſtreite, und zwar zuvorderſt unter den ſechs edlen Singern an des Landgrafen Hermann Hofe, ausdrücklich einen Ritter und vollſtändig Heinrich Schreiber, mit demſelben Beinamen[7]). Ebenſo erſcheint in Thüringiſchen Urkunden von 1208 bis 1228 ein Henricus Notarius und Henricus Scriptor, d. i. fürſtlicher Kanzler und Ausfertiger der Staatsurkunden[8]). Nämlich 1208 auf der Burg Eckardsberg, wo der Landgraf Hermann ſeines Dienſtmanns Heinrich von

---

1) Der ſcharhen für Heuſchober, iſt noch Schweiziſch. Stalders Idiotik. Ebenſo ſcharhen Heu ſchobern; überhaupt aufſchobern, häufen bei 103 Steinmar. Scharh iſt doch wohl die eigentlich Hochdeutſche Ausſprache von unſerm Schock (Franz. choc: daher ſchak als Windesname bei Tanhuſer S. 423), Stoß, Haufe, Menge, beſtimmt von Sechzig.

2) Nur 17 und 18 ſind trochäiſch; die übrigen ſcheinbaren Trochäen (3. 6 ff.) folgen nur auf weibliche Reime und gleichen dadurch dieſe mit den männlichen Reimen an entſprechenden Stellen (4. 9) aus: je zwei ſolche durch Reime gebrochene Zeilen ſind als Eine (ſechsfüßige) zu nehmen.

3) Nur Str. 9 an : getân.

4) Die auf voriger Seite Anmerk. 11 und oben Anmerk. 1 erklären. Oeſter har für her I, 12. III, 3.

5) Vergl. oben S. 137.

6) I, 3. 7. 9. 22. 25. II, 2. 4. 7. 8. 13.

7) Chron. Magdeb. bei Wagenſeil 513: de familia ejus (Lantgrav. Hermanni) sex viri nobiles — *Hinricus scriptor virtuosus*. Hist. Lantgr. bei Eccard 409: *Heinricus scriptor*, qui fuit *miles*. Rothe Kron. bei Menken II, 1697: der erſtir ſangir der hiez (h)er Henrich Schriber unde der was ritter; ebenſo ſagt er von ihm, Walther, Reinmar und Eſchenbach: deſſe waren rittermeſſige man unde geſtrenge weppener. Derſelbe im Leben der Heil. Eliſabeth ebend. 2040:

der (ſechs) geharten vier an der furſten ſatil,
Der eine hiez Er (l. her) Heinrich Schreiber,
der was aller hubſcheit ein antreiber,
Der ander ein erwelter (l. her Walther) von der Fogelweide,
dieſe zwene waren ritter beide.

Eines Ungen. Leben der Heil. Eliſab. bei Graf Dlutiska I, 349:

Noch was dâ manigerleige diet,
die ſprâchen, diſe ſungen liet,
Daz man in meiſt(erſch)efte jach,
her Wolfram von Eſſebach,
Der tugenthafte Schriber,
her Reimar unde her Walther ſ.

Thüring. Kronik bei Senkenberg vision. 131: dieſer einer hieß (h)Er Heinrich Schreiber, der war ein hupſcher gutter ritter. Thüring. Kronik bei Tenzel suppl. hist. Gothan. 518: der eyner was genant (h)er Henrich der toginthafftige Schriber. Spangenberg bei Wagenſeil 510: Heinrich Schreiber — alle ritterlichen Ordens. Ebenſo in der Singſchule bei Gotſched Vorrath I, 188: Heinrich Schreiber ein tichter zwar. In Valent. Voigts Meiſtergeſangb. bei Tenzel monatl. Unterred. 1691, S. 933 ſteht: der ungelart tugenhafft Schreiber unter den 12 alten Meiſtern. Wie dieſer Name in Schaber entſtellt worden, ſ. oben S. 431. Adelungs Angabe, daß er auch in der Jenaer Hdſ. bei Wiedeburg Heinrich heiße, iſt nur in ſo fern richtig, als Wiedeburg II, 65. 63 ihn ſo nennt, ohne Angabe, woher, jedoch ohne Zweifel nur aus einem der obigen, von ihm auch angeführten Berichte.

8) Wie der „Herr Heinrich Schreiber“ Herzog Friedrich des Streitbaren 1246, und Steiriſcher Land-Schreiber Heinrich 1240 (oben S. 379). Sonderbarerweiſe führte auch der Kirchherr Roſt zu Sarnen eben dieſen Tauf- und Amtsnamen, S. 444. Desgleichen ein ſpäterer Dichter und Schreiber des Biſchofs von Koſtanz, oben S. 237 (wo aber der Geſchlechtsname und das Todesjahr dem Biſchofe gehört), Vergl. auch S. 60 den kaikaiſerl. Notar Bertold von Niſen 1216.

Tunna Aufgebung eines Stückes des Ettersberg-Waldes an Reinhardsbrunn, zu einer Meerfahrt, anerkennt, ſteht vor den übrigen Hofbeamten, Kapellan Wernher, Truchſeß Günther, Marſchall Heinrich, Schenk Rudolf, — der Notar Heinrich[1]). Ebenſo, am 29. Mai 1216 bei des Landgrafen Hermann, ſeiner Gemahlin und Söhne Hermann, Ludwig und Heinrich, Genehmigung zur Verlegung des Kloſters Aulesburg, zeugen der Notar Heinrich, der Marſchall Heinrich v. Sondershauſen, der Schenke Rudolf v. Vargula, der Truchſeß Günther v. Schlotheim, der Marſchall Bertold von Tiefishart[2]). In des Landgrafen Ludwig Beſtätigung einer Oſtheim betreffenden Urkunde 1223 zu Riednordhauſen heißt Heinrich Protonotar, was mit dem Hofrichter und dem Marſchall, das vornehmſte Hofamt in Thüringen und Meißen war, und ſteht mit dem Notar Diether, ſogar vor mehreren Grafen, auf welche dann erſt der Schenke Rudolf, — Dietrich von Oſtheim u. a. folgen[3]). Bei deſſelben Landgrafen Ludwig Entſcheidung eines Streites für das Kloſter Reinhardsbrunn 1227, ſteht er mit demſelben Schenken nur als Notar Heinrich, nach den Grafen Heinrich Raspe u. a.[4]). Endlich 1228 am Begräbnistage des auf der Kreuzfahrt verſtorbenen Landgrafen Ludwig, deſſen Gebeine von Otranto nach der Erbgruft zu Reinhardsbrunn gebracht worden, iſt er bei des Landgrafen Heinrich Raspe Stiftung dort zum Seelgeräthe ſeines Bruders, und ſteht nächſt den Grafen Poppo von Henneberg, Heinrich von Schwarzburg und Günther von Keverberg, mit dem Schenken Rudolf, als Heinrich der Schreiber[5]).

Die Vermuthung, daß dieſer Schreiber und unſer Dichter, deren Einheit bei ganz gleichen Namen, Verhältniſſen und Zeiten wohl kaum zu bezweifeln, weiter eins ſeien mit Herrn Heinrich von Rispach, der von Eſchenbach in Bezug auf Walther von der Vogelweide am Hofe des Landgrafen Hermann mit Herrn Kai, dem bekannten Seneſchall der Tafelrunde, zuſammen geſtellt wird[6]), iſt dadurch begründet, daß der Schreiber Heinrich im ähnlichen Hofamte ſo auftreten konnte, obgleich hier, wie häufig auch bei den Minneſingern (oben S. 289), der Amtsname den Geſchlechtsnamen verdrängt hat, und der letzte ſonſt nicht vorkömmt: dagegen der Beiname des tugendhaften (d. h. des tüchtigen, biederben), wie er im Wartburg-Kriege ſogar ſich ſelber nennt, und dem noch der ſpätere Zuſatz „der Ungelehrte" zur Erklärung dienen könnte[7]), — wohl den geſtrengen Hofbeamten bezeichnet, deſſen Zuſammenſtellung mit Kai dem keineswegs widerſpricht, vielmehr offenbar lobend iſt. Dazu ſtimmt auch das letzte Gedicht des Schreibers, ein Geſpräch, worin der ehrenveſte Ritter Gawein (des Artus Schweſterſohn, vor allen durch Eſchenbachs Parcival bekannt) ſeinen Freund den hochgeprieſenen (Hof-)Meiſter Kai frägt, wie er ſich am Hofe werth machen ſoll; lügen und ſchmeicheln, womit man „jetzo" Herren Gunſt und Frauen Huld erwerbe, könne er nicht: des Schalkes Lob lockt den ſchlechten Herrn in der Schande Strick, wie die falſche Stimme den Vogel in den Kloben. Kai belehrt ihn, daß er nur ſo am Hofe gedeihen könne; man müſſe den Vogel fangen, wie man könne; und der alte Spruch laute, weſſen Brot man eſſen will, deſſen Lied ſoll man ſingen. Gawein verſchmäht es, er möge nicht anders ſprechen, als er's meine; und Kai räth ihm, dann fern vom Hofe und arm zu bleiben: „weiſe Meiſter" thun die Saiten weg, welche dem Hofe mißklingen. Gawein ſchilt ſolchen ehrloſen Hof, und will zu einem, wo noch Treue lebt: Kai beſchließt aber auf ſeine derbe Weiſe, der Hof, der Heunenkönig Etzel und ſeiner (Gaweins) Mutter Magdthum ſei verloren. Dieſe Anſpielung auf Etzels Abhandenkommen, nach der Nibelungen Noth, meint auch

---

1) Schultes directorium diplomat. der Oberſächſ. Geſchichte II, 432, wo die weiteren Nachweiſe dieſer Urkunden: Hainricus notarius.

2) Ebd. 504. Die Jahrzahl ſtimmt aber nicht mit dem ſonſt im April 1215 geſetzten Tod Hermanns, oben S. 64.

3) Ebd. 583 mit der Bemerkung, daß die beiden erſten Aemter, des judex curiae und protonotarius curiae, ſpäter ins Kanzleramt vereinigt worden.

4) Ebd. 631.

5) Ebd. 646: test. — *Henrico scriptore.* — Vor ihm, ſeit 1196, iſt des Landgrafen Notar Eckehard, der ſeit 1194 zugleich Propſt von Ubenroda iſt, und zuletzt 1206 auch Pronotar heißt. Ebd. 343. 367. 369. 397. 440.

6) Oben S. 163. Adelung 10 vermuthete zuerſt dieſe Einheit, und nach ihm Koch II, 52, Docen 173, Müller 168, Uhland Walther v. d. Vogelweide 41, Koberſtein Wartb. Krieg 33, und Ettmüller Wartb. Krieg 178. — Ich finde dieſes Namens von dem Bair. Rispach (ſchon 820), jetzo Pfarrdorf Reisbach bei Landshut, in Urk. 1130 Pilgerin, 1140 Engelmar, 1150 Ulrich, 1160 Konrad, 1180 Arnold, Friedrich, Kraft, Ortwin, Otto, Wolfgang, Mon. Boic. III. IV. V. Der ebd. VII genannte Heinrich 1170 heißt in der Urk. von Riſache. Bertold v. Rispach iſt 1210 bei der Hohenburg. Urk. (S. 69). — Heinrich von Rispach kann aber nicht etwa der auch wohl bloß Heinrich genannte Marſchall des Landgrafen ſein, da derſelbe in der Urk. 1216 vollſtändig von Sondershauſen genannt wird. —

7) Der „Ungelahrte," deſſen „ſehnende Weiſe" dem Wizlav ſo ſchwer wird (Bd. III, S. 31), iſt hiebei ſchwerlich im Spiel; eher der ſpätere „ungelehrte" Meiſterſanger (Muſ. I, 214), und Meiſter-Ton, Adelung Vatik. Hdſſ. II, 329.

wohl zugleich deſſen ehrenreiche Hofhaltung, wie ſie eben in den Nibelungen, im Roſengarten, Biterolf und Dietleib und anderen Heldenliedern erſcheint, im Gegenſatze zu Artus lockerem Hofe, deſſen ſcharfe Geißel der Seneſchall ſo manchmal iſt, und vielleicht zu dem wirklichen landgräflichen Hofe, welchen ja auch Walther und Eſchenbach (S. 163) ziemlich wüſte ſchildern; obgleich ſpätere Sage dann ſelbſt Etzels Hofhaltung nach Eiſenach (wie die Wilkina-Saga nach Soeſt) verſetzt, und dazu wohl der alte Glanz und die manigfaltige Verherrlichung des Wartburger Hofes, eben durch den Sängerkrieg daſelbſt, mitwirkte.

Der Umſtand, daß dieſes Gedicht in der Jenaer Sammlung unter Stolle ſteht, und in derſeben ihm eigenthümlichen (Alment-) Weiſe, wie alle ſeine übrigen Lieder dieſer Sammlung, gedichtet, ihm auch zu gehören ſcheint, berechtigt jedoch noch weniger, dieſen Meiſter Stolle und unſern Herrn Heinrich mit dem jungen und alten Stoll der Meiſterſänger für Eine Perſon zu halten[1]), als mit dem Hardegger[2]). Denn Stolle's Gedichte betreffen noch namentlich den König Rudolf von Habsburg (ſeit 1274), könnten alſo nur die des jüngern Stoll ſein[3]); und ſollte dann der ältere Stoll (wie nahe liegt)[4]) der mit Walther gleichzeitige und ſchon vor Rubin geſtorbene Stolle ſein, ſo ſtimmt deſſen unhöfiſcher Bocksgeſang (Zotendichterei) durchaus nicht zu unſerm tugendhaften Schreiber, wie er in ſeinen übrigen echt hofelichen Minneliedern und im Wartburgergedichte daſteht. Sollte nun aber dieſer Schreiber gar auch mit dem Meiſter Stolle eins ſein, — womit alle vier Namen zuſammenfallen würden — ſo müßte deſſen durch Dichtung und auch Geſchichte begründetes Daſein bei dem Landgrafen Hermann (vor 1215) und ſeine Theilnahme am Wartburger Sängerſtreite, worin er ſo bedeutend vortritt, geläugnet werden. Uns gilt aber dieſes Gedicht, in ſeiner manigfaltigen Ueberlieferung und Zuſammenſetzung, ſo weit es zu der Geſchichte ſtimmt, auch als Urkunde, beſonders eben zur Geſchichte der Dichter; und Herr Heinrich, der tugendhafte Schreiber, iſt viel gewiſſer eins mit dem landgräflichen Protonotar Heinrich, als mit irgend einem der Stolle's.

Ohne demnach darauf zu beſtehen, daß er zugleich jener Heinrich von Rispach ſei, und daß das Geſpräch zwiſchen Gawein und Kai von ihm herrühre, bleibt uns Herr Heinrich der Schreiber der Hofbeamte des Landgrafen. Vielleicht ſind noch Siegel deſſelben an den obigen Urkunden übrig, und benehmen durch Vergleichung mit ſeinem Wappen in der Maneſſiſchen Handſchrift jeden Zweifel. Dieſes führt in ſilbernem Felde drei windenähnliche Blumen mit rothen Blüten, blauen Kelchen und Stengeln[5]). Merkwürdig iſt das Gemälde dabei: drei Männer in reicher Tracht ſitzen und ſtehen an einem Tiſche, auf welchem ein vierter einen Sack Geld ausſchüttet; daneben iſt eine große Pfundwaage für das Geld, welches damals (wie noch die Dukaten) mehr gewogen, als gezählt wurde. Dieſe Darſtellung, welche durchaus keine Beziehung auf die Gedichte hat, ließe ſich etwa nur darauf deuten, daß der Schreiber am Hofe des Landgrafen auch zugleich das Amt eines Kämmerers oder Schatzmeiſters verwaltete, in deſſen Ausübung er hier erſcheint.

In dem zum Preiſe des Landgrafen und des Grafen von Henneberg gedichteten Theile der Wartburg-Lieder[6]) ſingt der tugendhafte Schreiber, zur Auflöſung der von Eſchenbach räthſelhaft angehobenen Darſtellung, daß er gegenwärtig geweſen bei dem herrlichen Feſte des Grafen (Poppo) von Henneberg zu Masfelde, wo Eſchenbach Ritter geworden, und daß er ebenſo wie dieſer des Hennebergers Kleid (die Ausſtattung zur Ritterſchaft) getragen habe, der, ſelber untadelich, auch durch ſeinen Rath, den getreuen von Oſtheim, ſammt dem Lande in hohen Ehren ſteht: wie der dort heimiſche Biterolf bekräftigt.

Dieſes dreiſtimmige Preisgedicht, zumeiſt auf den Henneberger (Poppo, Botenlaubens Bruders, S. 62) durch drei Ritter deſſelben, ſetzt ſich alſo noch in ſeine Lebenszeit, und vermuthlich auch des Landgrafen, den Eſchenbach nicht lange überlebte (oben S. 203), und fügt ſich ſo noch eher dem eigentlichen Sängerſtreit auf Wartburg, wo dieſelben drei am Hofe Hermanns auftreten, und in deſſen zweiten Theiles (ſchwarzem) Ton es iſt. Der hier geprieſene von Oſtheim iſt oben (S. 196) auf den Schenken Wolfram von Oſtheim 1230 gedeutet, welcher ſchon 1202 eine das Kloſter Veſſera betreffende Urkunde des

---

[1]) Wie die Rec. von Koberſteins Wartburg-Krieg in der Jenaer Litt. Zeit. 1823, Nr. 194 thut, eben ſo unbeſtimmt: „Iſt nun die Vermuthung nicht wahrſcheinlich, der tugendhafte Schreiber und der Jenaiſche Stolle ſeyen der alte und junge Stoll des Kolmariſchen Meiſtergeſangbuches?“

[2]) Wie Docen, oben S. 447 wollte.

[3]) Wie Docen auch, zum Unterſchied von dem Stolle bei Walther und Rubin (S. 166), annimmt. Muſ. I, 209.

[4]) Sonſt müßte man noch einen dritten Stolle annehmen.

[5]) Das Wappen der Schwäbiſchen Schreiber bei Siebmacher III, 110 iſt ganz anders.

[6]) Bd. III, S. 171 ff. Vergl. oben S. 62. 196.

Grafen Bertold von Henneberg (Poppo's Bruders) bezeugt[1]), ſo wie Dietrich von Oſtheim bei der obgedachten, den Ort Oſtheim ſelber betreffenden Urkunde des Schreibers Heinrich 1223.

Das folgende, zwar durch den Inhalt, wie durch die Weiſe zum vorigen gehörige, doch in der Handſchrift davon getrennt ſtehende Gedicht, worin nur Biterolf mit dem Schreiber auftritt, iſt dagegen ſchon eine Todtenfeier ſo wohl des Hennebergers, als beſonders des Landgrafen, mithin erſt nach beider Tode (1216 und 1245) gedichtet. Und weil dem Schreiber Heinrich ſeit 1228 ein andrer Notar folgt, ſo möchte die ganze Faſſung des Gedichts dem Biterolf angehören, obgleich der Hauptinhalt, die Verherrlichung des Landgrafen durch den Schreiber, von dieſem noch herrühren könnte. — Auf Biterolfs Mahnung, zu Weſſera[2]) in der Grabkirche der Henneberger, für dieſe zu beten, wendet ſich der Schreiber, klagend, daß Biterolf ihm dies Gebet ſchon vorweggenommen, zu der Grabſtätte der Thüringer Fürſten, und erzählt einen Traum, wie er dort zu Reinhartsbrunn[3]) ſechs trauernde Frauen geſehen, und vor ihnen eine ſiebente, unausſprechlich ſchöne, ihn bei der Hand gefaßt und geſagt, daß Gottes Mutter ſie geſandt habe. Er unterbricht ſich durch eine herzliche Klage über den Tod des Thüringer Fürſten und des milden Hennebergers, von dem er ſeine Ritterſchaft empfing, und fährt dann fort in der Schilderung der ſchönen Frau, namentlich ihrer Krone, welche die Engel dem Lucifer gemacht, und aus welcher ein bei deſſen Falle geſprungener Stein (der Gral) dem Parcival zu Theil ward[4]). Er frägt ſie, ob der Thüringer Herr ihre und einer der anderen Frauen, welche ſie ihm die Gerechtigkeit genannt, völlige Huld habe. Dieſe will ihn verurtheilen, weil er nicht immer Recht gethan; die Schöne aber nimmt ihn in den Schutz der Mutter Gottes, wie jeden der Reue und Beichte gethan. Die fünf übrigen Frauen, nämlich die Treue, Schaam, Zucht, Keuſchheit, Milde und Ehre[5]), erklären einſtimmig den Thüringer Fürſten und den milden Henneberger, die nun geſtorben, als ihren Friedel (Liebling) und fallen für ſie bittend der Schönen zu Füßen, während die Gerechtigkeit unbeweglich ſtehen bleibt. Die Schöne verheißt den Seelen Heil, und nennt ſich, auf des Dichters Frage, die Erbarmigkeit, beſcheidet ſich aber, daß ſie nur den neunten Theil der Schönheit der Mutter Gottes habe[6]).

Bei dieſer feierlich erhebenden Darſtellung, welche in der genauen Schilderung, vornämlich der Hauptgeſtalt, wie ein reichgeſchmücktes Kirchenbildwerk vortritt, und als ein kleines dramatiſches Myſter von einem Chriſtlichen Todtengerichte ſich abſondert, iſt zu bemerken, daß eine Rede Biterolfs im erſten Theile des Wartburgkrieges (Str. 15), den Landgrafen Hermann zum Zeugnis fordert, daß dem Henneberger eben dieſe, hier beide Fürſten verherrlichenden Tugenden beiwohnen, namentlich Ehre, Mannheit, Schaam, Milde, Treue, Erbarmung. Dort tritt denn auch der Schreiber gleich nächſt Walther gegen Ofterdingen auf und rühmt den Thüringer Herrn, deſſen Milde von Kindheit auf, es Alexandern gleich thue; ob dem ſtäts ein Adler geſchwebt, und der Löwen-Muth gegen Feinde habe. Das Buch von Alexander, worauf ausdrücklich berufen wird, war damals ſchon Deutſch gedichtet[7]); der Adler bezieht ſich wohl auf den Adler des Reichsbanners, welches Hermann ſo manchmal mächtig erhub; der Löwe meint ohne Zweifel das landgräflich-Thüringiſche Wappen, einen roth- und weißgeſtreiften Löwen in blauem Felde[8]). — Auf Ofterdingens Preis des Fürſten von Oeſterreich dagegen behauptet der Schreiber, die ſieben Wahlfürſten des Römiſchen Königs wählen nur nach dem Willen des Landgrafen Hermann, der alsdann den König, iſt er zu kurz oder zu lang, abſetzt und einen andern einſetzt: wie man an Kaiſer Otto von Braunſchweig geſehen, den er vom Reiche geſchieden habe. Dies iſt ohne Zweifel Hermanns entſchiedenes Hervortreten gegen den gebannten Otto IV, noch vor deſſen Heimkehr aus Italien, anfangs 1212, wodurch beſonders K. Friedrich II das Reich gewann[9]); und es ſcheint, daß auch hier auf Otto's Leibeslänge angeſpielt wird, wie bei Walther, der Friedrichen mit ihm mißt, obgleich er zuvor den Kaiſer (Otto) zur

---

[1]) Bei Schultes II, 419.

[2]) Vergl. oben S. 63.

[3]) Reinartsbrunne weiſet noch richtiger auf den älteren Namen Reginherisbrunne, verkürzt Reinherisbrunne, in Urk. 1143. 1168 bei Schultes II, 39. 196.

[4]) Vergl. oben S. 290.

[5]) Durch die paarweiſe Aufführung ſind ſechſe genannt.

[6]) Die unmittelbar darauf folgenden beiden Strophen derſelben Weiſe, zum Preiſe eines Fürſten v. Köln und des Herrn Johann v. Zernin gehören doch wohl einem andern Dichter.

[7]) Vergl. oben S. 73.

[8]) Vergl. oben S. 34. Siebmacher II, 6.

[9]) Wie ſchon Docen im Muſ. I, 474 und Koberſtein Wartburg-Krieg 9 bemerkten.

Strafe von Hermanns Abfall aufgefordert hatte [1]). Der Schreiber droht noch dem Oſterdingen, ihn wie ein (Jäger-)Meiſter ſeinen irrelaufenden Leit-(Spür-)Hund zurechtzuweiſen; und Oſterdingen erwiedert, nur Eſchenbach, Reimar und Walther ſeien als ſeine Meiſter (Kampfrichter) ernannt, der Schreiber thue, wie eine Krähe, die zu einem Falken ſprach: „Herr Guckguck, ſeid ihr da?“ er muß wie ein Hund (Welf) zurückjagen, und Oſterdingens Knecht Ruprecht [2]) ſoll ihn als einen Narren ſcheeren [3]). Hierauf ruft der Schreiber Walthern mit dem Scharfrichter Stempfel [4]) von Eiſenach herbei, den im Sangeskampfe Erliegenden, wie einen Räuber mit dem Schwerte zu richten. Auf Oſterdingens Preis des Fürſten von Oeſterreich, gegen welchen der Schreiber drei oder vier andere Fürſten aufbringen und beſſer loben möge, behauptet der Schreiber, der Oeſterreicher habe, wie alle lebenden Könige der Chriſtenheit, ſeine Tugend von dem Thüringer Fürſten, bei dem von Kindheit aller Preis behauſe; der Schanden tilge, wie der Prieſter Sünden; dem Herren und Gehrende (fahrende Singer und dergl.) zuſtrömen: zuletzt will er, den Oſterdingen Gauch (Baſtard) geſcholten, nur um willen der reinen Frauen aus Thüringen-Land, welche, als gegenwärtig (mit der Landgräfin und ihrem Gefolge) angeredet werden, den wahren Namen der Mutter Oſterdingens nicht nennen [5]). Worauf Biterolf ihm den Kampf zu überlaſſen bringt, und der Schreiber nicht mehr auftritt; obgleich er ſammt den übrigen noch eine Gans geſcholten wird, die den Wolf ſpürt und dennoch aus dem Stalle geht. — Die obige Zeitbeſtimmung (Otto's IV ſinkende Macht, wenn auch nicht Tod 1218) und die Erwähnung der ſieben Wahlfürſten, beſtätigen die ſchon zu Eſchenbach (S. 197) bemerkte ſpätere Abfaſſung auch dieſes erſten Theils des Wartburg-Gedichts; welches uns gleichwohl auch hier wenigſtens als Ueberlieferung von dem tugendhaftem Schreiber gilt.

Die übrigen XI Mai- und Minnelieder deſſelben, welche allein die Maneſſiſche Sammlung bewahrt, ſind dagegen ohne geſchichtliche Beziehungen, außer daß der Gedanke an die Geliebte mit des Kaiſers Freude verglichen wird (I, 5). So nennt er ſie auch ſeines Herzens Königin und ſich ihres Lobes ſtäten Dienſtmann (XI, 2). Der Schluß eines Liedes (VIII), das auch damit beginnt, ſein Singen ſei ſo vergeblich bei der Erkorenen, wie der Nachtigall Sang im Walde, könnte in dem weiteren Ausdrucke, „das wilde Waldgeſinde ſei zu hübſchem Sangeslohne nicht geſtalt,“ Anſpielung auf das landgräfliche Hofgeſinde (wie es Walther ſchildert), enthalten. Dicht vorher (VII) klagt der Dichter über das Trauern der Geliebten; ſie erwiedert, da Freude jetzt den Frauen verkehrt (übel gedeutet) werde, und Trauern eine Ehre ſei, wolle ſie ſich darein fügen: und er bedauert, daß ſie ſich von den „Jungen“ hinreißen laſſe, während die Alten noch, wie ſonſt, „freuden-bald“ ſind und man bei ihnen junge, hingegen bei den Jungen alte. Dieſe Klage, ſo wie die Aufforderung, daß die guten Frauen „uns“ vor Unfreuden behüten (IV, 1), und die Rüge der entarteten Minne, vielmehr Unminne, welche jetzo feil ſei (III), verräth nicht eben ſpätere Zeit, weil ſolche Klagen ſchon von den älteren Minneſingern gern in ſpäteren Jahren geführt [6]), und dann manigfaltig wiederholt werden [7]).

Des tugendhaften Schreibers ſämmtliche Lieder ſind völlig in der Art der älteren Hofdichtung, wie ſie in Thüringen ſeit Veldeke (S. 75) ausgebildet wurde, und halten ſich auch mehr in dem allgemeinen Kreiſe ſolcher Lieder. Auch er klaget Liebesleid, daß die Minne ihn blind und zum Kinde macht (II), oder ihr Pfeil ihn verwundet, und er ſchleunig altet, während die Haide in Wonne ſteht (IX). Wiederum trotzt er dem Winter, wenn das rothe Mündlein ihn anlachet (VI), er achtet es für den ſüßeſten Mai, da die Freudenblumen zu brechen (I, 4), und überbietet die Sommerwonne und die Nachtigall, deren Freude ein Ende hat, wenn ſeine noch fortwährt durch die Schöne, der er ſeine Treue betheuert, und die er nur der böſen Späher wegen ſo lange gemieden (XI). Er preiſet die wahre Minne (III, 5), und will ihr ſtäts ſin-

---

1) Vergl. oben S. 164—65.

2) Dieſer, wie der ungefüge Rheinferge Ruprecht zu Worms im Roſengarten-Liede iſt doch wohl mit unſerm noch umgehenden Weihnachtsmann Knecht Ruprecht verwandt. Die Lesarten wechſeln freilich mit Kuophart und Cumphart.

3) Vergl. Triſtan.

4) So nennt auch Rothe den damaligen Scharfrichter. Vielleicht heißt daher noch der Büttel in dem bekannten Plumpſackſpiele Stöpke.

5) Auf ähnliche Weiſe, wie Eſchenbach im Wilhelm ſich ſchämt denſelben Schimpfnamen Deutſch zu ſagen, oben S. 210.

6) Wie bei Walther, oben S. 179. Der Rückblick auf die beſſere Vergangenheit tritt ebenſo ſchon in den alten Heldendichtungen, z. B. Nibelungen, hervor, und iſt ja bekanntlich ſogar homeriſch.

7) Z. B. von Lichtenſtein, S. 381.

gen und ſie als Königin erkennen, die zwei Geliebten vereint (V). Er will ſtäts des Weibes Ehre ſingen und ſagen, und dient allen Frauen um die ſeine (X).

Die Sprache iſt gebildet und rein, wie die Reime [1]). Ebenſo angemeſſen, einfach und leicht ſind die Weiſen, meiſt aus kurzen trochäiſchen, weniger jambiſchen Zeilen [2]) verbunden; ein paar haben auch daktyliſchen Schritt [3]). Die Reimzeilen ſind meiſt richtig gemeſſen und taktiert [4]). Die Lieder ſind größtentheils fünfſtrophig, oder werden es durch den dafür gelaſſenen Raum (I—VI. XII), demnächſt dreiſtrophig (VII—XI); nur VIII wiederholt in einer vierten Strophe zum Theil die erſte. Ein Lied (V) beginnt jede Strophe mit Minne (vgl. III); und eine Strophe (XI, 1) wiederholt faſt in jeder Zeile vröude.

Goldaſt (par. 360) führt Str. 6, 1—4 des Wartburg-Gedichts an. Bodmer (Prob. 168) gibt Str. 45. 46. 40. 35. 25. 27. Im Abdruck der ganzen Sammlung ſind Str. 28 und 33 überſehen und 34. 35 umgeſtellt. Gleim (S. 77) hat Str. nachgeſungen; Tieck (S. 70) erneuet VIII, 1. 4. 3. und IX; Müller (S. 108) bearbeitet IV, 2. 3 und auch VIII, 1. 4. 3.

103.

Herr Steinmar.

Er gehört recht eigentlich zu dem Dichterkreiſe 22 Walthers von Klingen, und iſt ohne Zweifel einer der beiden Brüder Konrad oder Bertold Steinmar, welche als Zeugen bei mehreren Urkunden deſſelben oder mit demſelben vorkommen, 1251 bis 1270, und zwar als dort bei Walther zu Klingenau wohnende: nämlich 1251 und 1253 beide Brüder, 1256 und 1265 Bertold allein, 1269 Konrad allein, in demſelben Jahre und 1270 wieder beide, und 1270 noch Bertold allein [5]).

Es iſt eben nicht wahrſcheinlich, daß ihr Stammname Steinmar, wie er über dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift, und in allen Urkunden vollſtändig lautet, verkürzt Steimar [6]), nur ſpätere Veränderung von Steinmur ſei, nach welchem Ort in der Nähe, als ritterliche Beamten Ulrichs von Regensberg, die Brüder Konrad und Heinrich mit des erſten Sohn Konrad 1246 vorkommen [1]); der letzte ebenſo 1260, 86, 87, und 1282 mit Arnold v. St., der auch ſchon 1281 auftritt [2]): ſämmtlich in freiherrlich Regensbergiſchen [3]) Urkunden. Die gleichzeitig und benachbart ſtäts unterſchieden geſchriebenen Namen, ſo wie die eben ſo verſchiedenen Geſchlechter und ihre Wappen, laſſen keine ſolche Vereinigung beider zu [4]); und der Dichter kann mithin nur einer der Steinmare ſein. Das Wappen derſelben in der Maneſſiſchen Handſchrift iſt, im ſilbernen Felde, ein ſchwarzer, rechts herniedergehender Schrägſtreif: dagegen der Steinmuriſche Wappenſchild zwei große Kleeblätter dicht über einander führt [5]).

---

[1] Nur ſtân : an : hân Str. 28. 33.

[2] Reintrochäiſch ſind II. IV—VIII, X; jambiſch ſind, außer der ſchon beſprochenen (Almente) Weiſe XII, nur IX (in den letzten Zeilen trochäiſch nach weiblichen Reimen) und XI wechſelt in der zweiten und vierten Zeile des Abgeſanges mit ſechsfüßigen Trochäen, nach männlichen Reimen: doch hat die dritte Strophe entſchieden fünffüßige Jamben, wie ſich auch in der zweiten leſen laſſen, mit der gewöhnlichen Kürzung: niht ’nwane und daz ’nmeine; härter wäre in der erſten d’ für diu.

[3] I und III mit durchgängig weiblichen Reimen, welche bei folgendem Auftakt dieſen hüpfenden Gang fortſetzen. In III ſcheint die Schlußzeile vierfüßig jambiſch oder trochäiſch; doch läßt ſie ſich auch, mit einigem Verszwange zweifüßig daktyliſch leſen, wie die anderen entſprechenden Reimzeilen, und auch der Schluß von Str. 4, entſchieden ſind; Str. 2 müßte nur das zweite, ohnedies überflüßige er ausfallen.

[4] IX, 2, 10 hat einen Fuß zu viel; XI, 2, 10 fehlt ein Fuß, desgleichen XII, 2, 14. — Strophe 1, 5 toug(t) iſt Druckfehler für toug[t]; desgleichen 16, 2 mir für mit, und in den Lesarten zu IX, 1, 1 held für helde. — Strophe 18, 2 iſt beſſer muote(s) zu leſen. — Ueber Strophe 46 und 49, 13 ſollten auch die Ueberſchriften (Der Kiel) ſtehen.

[5] Dieſe Urk. ſind ſämmtlich oben S. 101—3 nachgewieſen: 1253 lautet die vollſtändige Unterſchrift der Teufenſteiniſchen Urk.: praesente nobili dño *Walthero* de Chlingen. et Cuonrado de *Totingen.* et Ruodolfo ministeriali de *Chlingenowe. Heinrico* dicto de *Constantia* (Klein Heinzelin von Koſtanz, Bd. III, S. 408) *Cuonrado* et *Bertholdo Steinmar* dictis. Cuonrado de Zurzacho. Bertholdo de Radegge. Rudegero et Liutoldo cementariis. Johanne et Walthero fabris. Datum *Chlinginowe* XV Kal. Jan. — 1269 in *castro Clingenowe* — pres. H. dicto Trullin. conuerso *Cuonr. Steinmaro.* Ruod. ministro etc. — 1269 uf der burch ze Clingnowe. D. hortin und ſahin die hienach geſchribin ſint. Zuerſt: H. Heinrich von Tettingen. Cuonrat Steinmar Berhtolt ſin bruoder. — 1270 pres. — Burcardo de Jestetin milite. *Cuonrado* et *Berhtoldo fratribus. dictis Steinmar.* Ruodolfo ministro etc. — 1270 pres. — *Berhtoldo Steinmar.* Ruodolfo ministro etc. Die Urk. v. 1253, 56, 69, 70 erwähnt auch Laßberg II, LX.

[6] Steinmar bei Bodmer, in der Liſte, iſt gegen die Urſchrift welche auch ſonſt immer (Str. 2. 16. 28) Steimar lieſt: eine Zuſammenziehung wie in Keimar, S. 138.

Es ſind weiter keine Steinmare bekannt, obſchon ſie noch im 15. Jahrhundert dort geblüht haben ſollen [6]). Die beiden genannten treffen aber auch der Zeit, wie den Verhältniſſen nach, ganz mit den in den Liedern enthaltenen geſchichtlichen Beziehungen überein. Wie der mit beiden ſo manigfaltig verbundene Walther von Klingen mit Rudolf von Habsburg, vor und nach ſeiner Erhebung zum Reichsoberhaupt, in nahen freundlichen Verhältniſſen ſteht: ſo iſt auch der ritterliche Minneſinger Steimar (wie er auch mehrmals ſich ſelber nennt), ſammt mehreren ritterlichen Dichtern dieſer Heimat K. Rudolfs, bei deſſen Heerfahrt gegen dem Böhmenkönig Ottokar 1276, und namentlich bei der Belagernng Wiens [7]): in einem Mailiede vermißt er ſich, wenn er gegen die Geliebte falſch ſei, nimmer mit Freuden von Wien (heim) zu kommen (III, 3); er ſang dies mithin wohl im Frühlinge nach der noch im Winter 1276 erfolgten Uebergabe Wiens [8]). In einem Winterliede (XII), welches die Geliebte bald wiederzuſehen wünſcht, klagt er, daß die (Heer-) Fahrt des Königs gen Meiſſen ſo ſpät ward, da „wir" ſo viel kalte Nächte erleiden müſſen; er möchte lieber bei ſeiner Tröſterin an der [9]) Schildwacht ſein, fürchtet Froſt und Schnee, und wenn er dazu Bier trinken müſſe, ſo hätte er bei ihr mehr Freude. Dieſe Winterfahrt K. Rudolfs gen Meiſſen muß ſchon vor dem erſten Vertrage mit K. Ottokar im Winter 1276, unternommen ſein; denn in den dritten, die neuen Zwiſtigkeiten beſeitigenden Friedens-Vertrage im Herbſte 1277, ſind auch alle Freunde und Helfer K. Ottokars eingeſchloſſen, namentlich Landgraf Albrecht von Thüringen und Markgraf Dietrich von Landsberg [10]), die Söhne des Markgrafen Heinrich von Meiſſen (7) und der Babenbergiſchen Conſtantia; ja ſchon im April 1277 erwähnt eine Urkunde K. Rudolfs zu Altenburg (in Oeſterreich) an die Stadt Beſançon, wie er die Fürſten von Meiſſen, Oſterland und Thüringen ſiegreich zum Reichsgehorſame gebracht habe [11]). Es ſcheinen aber nur des Markgrafen Söhne und nicht er ſelber Ottokars Helfer geweſen, weil er nicht im Frieden genannt wird, und Rudolf ihn ander-

---

[1] Bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 956: procuratores et administratores mei videlicet Chuonradus miles de *Steinimur* — et Heinricus frater ejusdem. — Chuonradus et Heinricus de *Steinimur* milites — Chuonradus filius prefati Chuonradi militis de *Steinimur*.

[2] Bei Neugart n. 975: Conr. de *Steinmur*. — n. 1023: Kr. von Steinimure. — n. 1030: Chuonrado de *Steinimurt* — Arnoldo de *Steinmur*. — n. 1036: Cun. milite dicto de *Steinmur*. — n. 1039: Dr. C. von Steinemur. Die Urk. v. 1246 und 1287 bemerkt auch Laßberg. Stumpf, Schweizer Kronik VI, 464, ſagt, daß das Dorf „Ober-Steinmur" vormals auch ein Sitz von Edlen geweſen, nach deren Abgang ihr Gut an die von Liebenberg gekommen; er ſetzt hinzu, daß Ulrich v. L. ſeine Güter zu Steimur 1243 an die Abtei Wettingen vergabte.

[3] Vergl. zu 123 Hadloub.

[4] Welche Laßberg vermittelſt „Steinmaur" annimmt; wie auch Neugart dies Pfarrdorf, am Fuße des Lägerberges, nennt, obſchon es dort weder früher noch ſpäter ſo (au für ü) lautet: und auch ſonſt die Schreibung abweicht, nämlich, außer dem obigen Steinimur, (Anmerk. 1), bei Neugart n. 399: Steinimure. — Schon Adelung 134, und mit ihm Docen 208, vermuthete, der Dichter ſei von Steinmur im Zürichgau, oder von Stimiro in Tirol. W. Müller 169 findet ſein Vaterland hienach zweifelhaft. Ebenſo Taylor p. 167.

[5] Bei Stumpf, der hinzufügt, daß nur dies Wappen (ohne Helmſchmuck) von dieſen Edlen übrig ſei, die ihr Begräbnis im Klöſterlein Faar an der Lindmat (Limmat) gehabt haben, wo Laßberg, der auch die Verſchiedenheit beider Wappen bemerkt, das echte noch finden will.

[6] Tſchudi Gallia comata Buch 3, Th. 3, S. 84 nennt ſie unter den noch 1420 im Thurgau blühenden Geſchlechtern. Bei Bluntſchli memorab. Tigur. 632 ſteht Steinmar auch unter den ausgeſtorbenen Züricher Geſchlechtern. — Eine Badiſche Urk. zu Ettheningen betrifft einen Gütertauſch in Malſch zwiſchen der Abtei Alba et *Steinmaro* ejusdem ville tunc Sculteto. Schoepflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 130.

[7] Vergleiche oben S. 431. Schon Adelung beſtimmt ſo ſeine Zeit; ebenſo alle übrigen, auch Koch II, 64.

[8] Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 592.

[9] Ich leſe aber ander für an der.

[10] Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 642.

[11] De principibus *Misnensi* Orientali et Thuringiae nostro imperio triumphaliter applicatis. Vergleiche Adelung Director. der Südſächſ. Geſch. S. 132; wo auch Ottokars Bündnis mit Meiſſen und Thüringen angeführt wird. — Der anfängliche Plan des Feldzuges 1276, wonach Rudolf ſelber mit der Hauptmacht gen Eger, und ſein Sohn Albrecht mit einem andern Heere nach Oeſterreich ziehen wollte, wurde nachmals geändert, und alles zog durch Baiern, da dies offen ward. Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 530. 532.

in ſeiner Bruſt, wie ein Schwein im Sacke, wie ein wilder Drache, hin und her fährt und zu ihr hinaus will (Lichtenſteins Ausdruck S. 370 überbietend); er möchte in den Wonnetagen den Freudegehrenden, wie ſonſt, immer dienen (mit Geſange): der Geliebten Lohn iſt jedoch (mit dem ſprichwörtlichen Ausdrucke bei Singenberg und Johansdorf S. 253) heuer ferner als zuvor. Es wird ihm geantwortet, ſie habe doch Schöne und Ehre, wie ſie ihm auch thue (IV).

Weil aber ſie, der er ſo viel geſungen, ihm nicht lohnen will, ſo wendet er ſich von dem Mai zum Herbſte, — wie das Bild vom Schwein im Sacke ſchon ankündigt, — will nicht mehr, nach dem alten Spruch, ein armes Minnerlein und Märterer ſein, erbietet ſich dem Herbſte, da ihm „Gebewin“ geſtorben, zum Helfer, und wird angenommen, wenn er recht den Herbſt beſingen kann; worauf er, in einer Rede an den Wirth eine ungeheure Menge Speiſe und Trank fordert, für ſich und die Genoſſen; denn durch ihn geht eine Straße, und Wein muß er ſo viel haben, daß es wohl ein (Mühl-) Rad triebe (I).

Hier ſehen wir zuerſt ein Herbſt-Lied, obſchon dem Nithart ein ſolches beigelegt wird (Bd. III, S. 399), und der nahe Hadloub dann in dieſer Art ſich öfter vernehmen läßt. Darum iſt von dieſem vorangeſtellten Liede in der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein uns Steinmars ſämmtliche Lieder bewahrt, das Gemälde hergenommen: unter einem Baume ſitzen mehrere Geſellen zu Tiſche und laſſen ſich Speiſe und Trank die Fülle bringen.

Steinmars Lieder zeichnen ſich aus durch lebhafte, bildliche Darſtellung aus eigener Anſchauung des ländlichen Lebens, und haben ſchärferes Gepräge, als die des befreundeten Klingers, mit welchen ſich hierin keine nähere Beziehung darbietet [1]. Die erzählende und Geſprächs-Weiſe mehrerer Lieder erinnert eher an Singenberg, Nifen und Reinmar, mit welchem letzten Steinmar auch die öfter zum Schluß unbeſtimmt, von wem, eintretenden Antworten (IV, VI) gemein hat, worin Steinmar ſich ſelber namentlich anruft, wie Tanhuſer (S. 421). Meiſt Mailieder, ſind ſeine Lieder, auch meiſt zur gemeinſamen Freude durch Sang und Tanz beſtimmt, wie ſchon der Kehrreim andeutet, welcher nur ſelten fehlt, in einem (I) wenigſtens als Ausruf, und in einem andern durch Wiederholung einer bedeutſamen Zeile, zugleich mit durchgehender Reim-Aſſonanz (XI), vortritt. Die Mehrzahl der Lieder geht trochäiſch; einige ſind jambiſch oder gemiſcht, mit dem gewöhnlichen Wechſel [2]. Die Verſe ſind richtig gemeſſen, zumal im Betracht ihrer einzigen Handſchrift [3], die Reime ſind völlig rein [4]. Auch die Sprache iſt untadlich, obſchon landſchaftliche, wie ländliche, Wörter und Töne auch die Heimat Steinmars beſtätigen [5]. Ein Lied mit Inreim und Kehrreim (XIV) iſt nicht dreitheilig, und wohl ein Reigen. Sämmtliche Lieder ſind fünfſtrophig (X durch den leergelaſſenen Raum), oder dreiſtrophig.

Bodmer (Prob. 170) gibt Str. 34. 47; im ganzen Abdrucke der Minneſinger iſt Str. 44 übergangen. — Tieck (S. 67) hat IV und XIII erneuet. Von Gräter (Idunna 1816, Nr. 19) iſt XIII bearbeitet; Müller (S. 112) liefert II und auch XIII. Taylor (p. 167) überſetzt eben dies letzte Lied.

---

[1] Dennoch mag es ſein, daß Steinmar von ihm aufgefordert worden zum Dichten, wie Pupikofer Geſchichte des Thurgau's I, 126 meint.

[2] Reintrochäiſch ſind I — IV. VI. VII; mit jambiſchem Schluſſe der Stollen XI, und zugleich mit jambiſchem Abgeſange XIII; die beiden Anfangszeilen des Abgeſanges jambiſch hat IX, nur die vorletzte Zeile XIV. Daktyliſchen Anfang der Stollen ſcheint XII zu haben. Reinjambiſch iſt nur V; mit trochäiſchem Schluſſe VIII; mit trochäiſchem Schluſſe der Stollen und des Abgeſanges X. Die Kehrreime wechſeln auch manchmal ſo. Die vorhergehenden Reime gleichen nicht immer ſolchen Wechſel aus; ſo wenig als die Einſchnitte den Fortſchritt (I. III. IX).

[3] Str. 3, 8 beſſer unt für unde. 6, 6 iſt um einen Fuß zu lang, und etwa den zu ſtreichen. 10, 5 iſt zu kurz, etwa Da, da wirt. 34, 3 beſſer unde für unt.

[4] Str. 13, 6 ſumer im Einſchnitte weiblich, iſt um ſo eher zuläſſig, als damals auch ſchon ſummer im Reime vorkömmt. Die Kürzungen ſlâf und 29 hert (herde) im Reime ſind ſtärkere Freiheiten.

[5] Str. 3 ſchnehen iſt ſchon S. 463 erwähnt. 12 vern voriges Jahr; noch Schweiz. vert, wie ſchon im Triſtan. 35 brozzen Sproſſen (daher wohl Franz. brosse. Vgl. Nithart (Bd. III, S. 216). 15 trakte iſt ſonſt hochdeutſch trachte; dagegen 8 an : kan (für kam 30 varn : arn (arm) dieſem gemäß. Die 2 Perſ. wünſchent, ſitzent (Str. 39) könnten dem Schweizer bleiben, wie die Kürzungen ſunt, went; ſtärker zemen (Str. 41) für zeſamene. Der Dat. Pl. dien für den gehört auch hierher. Die Flexion zein (Str. 36) zählt ſchon im Verſe mit. 39 wiegrionde iſt zugleich ſcherzhaft malend.

104.

Herr Waltram von Greſten.

Dem Stammnamen lautet zunächſt Greſta in Tirol, ſchon Burg der alten Tridentiſchen Grafſchaft [1]): es finden ſich aber keine danach benannte Edle. Bekannter iſt das alte Oeſterreichiſche Kloſter Garſten, ſpäter und jetzo Gärſten oder Gerſten, an der Ens bei Steier, welches ſchon von dem Steiriſchen Herzog Ottokar III im J. 1085 geſtiftet worden [2]). Dorthin, etwa als Dienſtmannen, gehören wohl Rudolf von Gerſten, um 1180 in einer Urkunde dieſer Abtei [3]), und Alber von Gerſten 1258 zu Krummenau im Manhartsviertel bei einer Schenkung Otto's von Staleck an die Abtei Steinbach [4]).

Dieſer Name findet ſich jedoch nirgends in der ſonſt leichten Umſetzung Greſten, wie der Dichter beſtändig heißt. Anderweitig ſind keine alten Edlen oder Burgen ſeines Namens bekannt [5]), und ſein Wappen in der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein ihn hat, führt auch nicht auf die Spur: es hat in goldenem Felde einen blauen Querſtreifen, worin mit goldenen Buchſtaben Amor geſchrieben ſteht. Selbſt der Taufname des Dichters iſt zweifelhaft. Ich habe Waltram aus der unſcheinbaren Vorſchrift für den Schriftmaler vorgezogen, weil dieſer jene doch ſchwerlich berichtigt, eher wohl nicht recht angeſehen hat, und Waltram nicht minder alterthümlich iſt, als Alram [6]): gleichwohl ſpricht für Alram, wenn III Geltar es an Alram, Ruprecht und Friedrich rüget, daß ſie die Herren von Mergerstorf ſo äffen; wäre Gericht, ſo ginge es ihnen an den Leib; denn ſie ſind zu feiſt bei ihrer Klage, und wer ſich ſo (wie ſie) nach Minne ſehne, wäre in Jahresfriſt todt (Str. 1). Hier iſt, wie auch der Zuſammenhang zeigt, ohne Zweifel der zugleich in der Nähe ſtehende 108 Friedrich der Knecht gemeint, und alſo wohl auch Alram von Greſten, deſſen Minnelieder hier abſichtlich übertrieben dargeſtellt ſind. Die Herren von Mergerstorf ſind aber Oeſterreichiſche Edle [7]), und dies ſpricht zugleich für die Einheit mit dem dortigen Gerſten.

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſtellt dieſen Singer auf ähnliche Weiſe dar, wie 91 den von Buchein: unter Blumenranken, an welchen der Wappenſchild hängt, ſitzt er neben einer Fräulein, die ein aufgeſchlagenes Buch in der Hand hält, worin zu leſen iſt: Swer recht wort merchen kan, der gedenke wiz. In den Liedern iſt hiezu kein beſonderer Anlaß; wie ſie denn überhaupt keine geſchichtliche Beziehung bieten. Sie klagen im Winter über die Ungnade der Schönen die ſeines Dienſtes nicht achtet, vielleicht durch Hüter verhindert: wer mit übelen Weibern umgehe, müſſe verderben, da ihn ſo die Gute ſchon dem Tode nahe bringt (I). Er preiſet ſie dennoch, und hofft Vergütung langes Leides von ihr, die ihn höher, als jede andre ehren würde (III). Er mahnt die Minne, an ihrem Freunde Gnade zu thun, damit er ihr nicht fremde werde (IV). In der Sommerwonne bleibt die Sorge ſein Geſinde; da klagen ſich auch zwo Geſpielinnen ihr Liebesleid: die eine ſehnt ſich nach dem fernen Geliebten; die andre empfiehlt ihr Maaß und Geheimnis, gelobt ihr Verſchwiegenheit, und wünſcht ihnen beiden Troſt (II). Das letzte Lied iſt noch ein ſolcher herzlicher Liebesſeufzer der Schönen, der nichts ſchöner dünkt, als die Roſe und Mannes Minne, und die Sommerwonne nicht theilt, wann ihr holder Geſelle nicht bald kömmt.

---

[1]) Hormayrs Werke I, 170 mit dem alten urkundlichen und jetzigen Namen: *Gresta*, in gardumo ante castrum, Greſta.

[2]) Caesar ann. Styr. I, 127 ff. Merian Oeſterr. Topogr. 34. Wird auch Windiſch-Gärſten genannt, von den umwohnenden Wenden, Slaven. Das Chron. Garstense bis 1256 beginnt Rauch script. Austr. Urkunden derſelben Abtei, ſeit 1052, bei Kurz Beitr. zur Geſch. Oeſterreichs ob der Ens Th. 2.

[3]) Bei Kurz Nr. 39: Rudolf de Gersten. Chunradus *Puhlarn* (*Pechlarn?*) u. a.

[4]) Link annal. Zwetl. I, 350 testes — dominus etiam Marquardus de Stritwesin (vgl. S. 351). Ulricus plebanus de Aloldstey. Albero de *Gersten*. Item Alramus de Aloldstei. Otto de Ronspach. Item Marquardus de Stalek, et alii quam plures nobiles et honesti viri.

[5]) [illegible] 178 bemerkte zwar zwei Schlöſſer Greſta und Greſten in Tirol und Oeſterreich. Ebenſo Koch II, 68. Docen 136 vermuthet, er ſei aus Tirol oder Schweiz. Die von Greß bei Siebmacher IV, 70 ſind ſpätere Geadelte und führen ein Kleeblatt, wie die Neidharde, oben S. 436.

[6]) Alram von Voſdorf Vater und Sohn 1270 in Regensburg. Urk. bei Scheid bibl. hist. Götting. I, 199. Woltram von Limpurg zu Worms 1231 in Urk. K. Heinrichs. Ludwig script. Wirceb. 557. Beide gebildet, wie Wolf-ram, Gunt-ram u. a. ram oder râm iſt Verkürzung des Althochd. hraban Rabe, dän. Ravn. Andere wortſpielende Ableitung oben S. 196.

[7]) Mehr davon bei III Geltar.

So ſchwankend, wie die Namen des Dichters, werden aber auch ſeine Lieder dadurch, daß ſie ſämmtlich unter anderen Namen in der Heidelberger Sammlung ſtehen, nämlich I und III unter 15 Hohenburg, II unter 137 Spervogel, IV und V unter 110 Niune. Ueberdem ſteht II in meiner und der Riedegger [1]) Nithart-Handſchrift [2]), in beiden zu Anfang und zu Ende vollſtändiger und durch zwei Schluß-Strophen dem Nithart deutlich zugeeignet; denn die eine Geſpielin antwortet auf die Frage der in beiden Nitharthandſchriften zwar wieder übergangenen Strophe, ihr Geliebter ſei der Ritter von Reuenthal [3]), ſie wünſcht ſich zuletzt auch ein Häuslein bei dem Lengenbache [4]): das iſt nahe bei Mödling, wo Nithart vom Herzog Leopold behauſet war [5]). Demnach gehört dieſes ſo erſt vollſtändige (neunſtrophige) Lied wohl zu den echt Nithartiſchen. Von I und III iſt ſchon bei Hohenburg (S. 72) die Rede geweſen. Die dem Niune zugeſchriebenen IV, V werden dieſem um ſo weniger gehören, als faſt alles, was unter ſeinem Namen in der Heidelberger Sammlung ſteht, Anderen zukömmt. Das letzte Lied unterſcheidet ſich vor allen durch alterthümliche Darſtellung, Weiſe und unvollkommene Reime: wodurch es ganz in die Reihe der ſchon erwähnten Lieder von 26 Kürenberg, 27 Eiſt [6]), 109

---

[1]) In dieſer iſt es Nr. LIV.

[2]) Bd. III, S. 231.

[3]) Oben S. 437.

[4]) Wie die Riedegger Hdſ. Engenbache berichtigt.

[5]) Vgl. oben S. 349. 437. Markt und Schloß (an dieſem Lengenbache) heißt bei Merian S. 34 Leinbach. Verzeichniß der Gerechtſame und Eigen des Biſthums Paſſau in Oeſterr. um 1280. Wien. Jahrb. Bd. 43, Anz. S. 16: placita in Lengenbach. Ebd. S. 20: de jure mutarii (Mauth) de Lengenbach XV scapulae.

[6]) So heißt nämlich dieſer nur durch die Abſchreiber zu Aſt gewordene Dichter, und der bei ihm gedachte Reim des auch dort heimiſchen Heinrich von dem Türlin wird urkundlich beſtätigt: *Dietmar de Aist* bezeugt 1143 zu Lorch (Lauriacum, der ältere Biſchofsſitz von Paſſau, jetzo Dorf Lorch bei Ens) des Steiriſchen Markgrafen Ottokar IV Beſtätigung für das Kloſter Gerſten (Seite 472). So lautet der Name mit der Jahrzahl in einer Gerſtenſchen Abſchrift bei Caesar ann. Styr. I, 749 und Kurz Beitr. zur Geſch. Oeſterr. ob der Ens Th. 2. Gerſt. Urk. 27. Cäſar I, 853 beweiſet zwar aus dem Inhalte (da Ottokar IV ſchon 1122, und der auch als Zeuge ſtehende Oeſterr. Herz. Leopoldus junior ſchon 1136 geſtorben war, und deſſen Sohn Leopold V 1141, alſo 1143 Heinrich Jaſomirgott regierte), daß dieſe Urkunde von 1112 iſt; womit auch ihre Indictio V ſtimmt. Dieſelbe Bezeichnung hat, neben der undeutlichen Jahrzahl, eine andere Abſchrift derſelben Urk., welche Caesar I, 740 aus Froelich diplomat. Garst. n. 3, unter 1112 gibt und deren mannigfaltig abweichende Lesarten zu jenen unter 1143 vergleicht. Nach Kurzens Erläuterung dieſer Urkunde (S. 495—507, vergl. Hormayrs Beitr. zur Inneröſterr. Geſch. II, 125) iſt es ein ſpäter aus zwei verſchiedenen Urkunden Ottokars IV und VI mit Vermengung der Zeugen und Thatumſtände zuſammengeſtoppeltes Transſumpt, und daher nicht mehr vollſtändig herzuſtellen. Jedoch gehört Dietmar von Eiſt wohl der jüngeren Urkunde an; weil derſelbe, wenn nicht ein gleichnamiger Sohn, auch um 1170 ſein Gut Hirtina ſammt allem Zubehör dem Baier. Kloſter Alderſpach bei Paſſau übergibt; dem alsdann ſeine Schweſter Sophia und ihr Sohn Adelbert entſagen; ſo wie ihr Mann Engelbert von Schönheringen ſein Gut Hertgeresdorf durch Wernher von Geisbach demſelben Kloſter gibt, wovon nachmals ein gewiſſer Rebewin einen Theil in Anſpruch nahm, und nach vielen Beſchädigungen erſt vor der Geiſtlichkeit und dem Volke zu Paſſau, dann auch auf der Burg Eiſt in die Hände Otto's von Rechberg, des Schirmvogtes jener Güter und des Abtes von Alderſpach, entſagte; Zeugen waren: Raimbert, Karl und Johannes von Eiſt *); wohl Seitenverwandte Dietmars, der keine Kinder hinterlaßen zu haben ſcheint, da nur eine Schweſter ſeine Vergabung beſtätigt. Sein Vater vielleicht iſt Gottfried v. E., der ſchon 1125 Ottokars IV Beſtätigung für Kloſter Gleinik bezeugt **). Vermuthlich iſt die Stammburg dieſes Geſchlechts in der Nähe des Flüßchens Waldeiſt im Mühlviertel, der in einer Urkunde 1261 Eista heißt ***), 833 aber Agasta ****). Agist, Agest iſt alſo auch wohl der ältere Stammname, wie er in den Urkunden 1125 und um 1170 lautet, ſo wie in der einen Abſchrift jener Urk. 1143 Dietmayr de *Agst* ſteht. Zu der Zeit dieſes Dietmar ſtimmen wohl die ſeinen Namen führenden Lieder, welche nach Inhalt und Form zu den älteſten gehören. Das Wappenſchild des Dichters hat in der Weingarter Handſchrift das weiße Einhorn in rothem Felde. Dies Einhornwappen, deſſen Obertheil auch Helmſchmuck iſt, ſtimmt völlig mit dem Meiſſauiſchen Wappen (S. 377), und könnte Verwandtſchaft andeuten. Das Weingarter Gemälde iſt übrigens nur ein Theil des Maneſſiſchen, ohne Fräulein und Kranz, allein der Sänger in rothem Kleide und grünem Mantel mit Pelzmütze (anſtatt des Hutes), und einen Stecken in der Hand, (anſtatt einer Rinke); er blickt nach oben, wo das Spruchband. Auf dem Sattel des Esels ſteht ein gelb und roth quergeſtreiftes Gefäß mit engem Halſe, aus welchem ſechs Spitzen wie Blätter hervorragen. Auf dem Maneſſiſchen Bilde ſcheint dies Gefäß mit dem Sattel (oder Taſche?) zu einem größern köcherartigen Behälter verzogen, der auf der Seite, wie ein Tragekorb hängt und aus welchem acht ſcharfe Spitzen hervorſtechen.

*) Codex traditt. Alderspacens. in Monum. Boic. V, 330: Noverint universi tam moderni, quam secuturi, qualiter vir illustris *Ditmarus de Agist* predium suum *Hirtina* cum omnibus pertinentiis manu potestativa Alterspacensi tradidit ecclesie; quod in perpetuum deinde abdicavit soror ipsius *Sophia* eiusque filius *Adelbertus*, sed et *Englibertus* de *Sconheringen*, qui eandem *Sophiam* duxit uxorem, predium suum *Hertgeresdorf* posuit in manum *Wernheri* de *Grizbach*,

Regensburg, 43 Sevelingen tritt: es ſcheint unvollſtändig und in der Strophe des letzten.

Alle dieſe Verhältniſſe beziehen den von Greſten [1]) auf die Mittel-Donaugegend, ſo wie auf den Kreis der älteren Dichter [2]). Die ihm bleibenden Lieder ſind einfach und herzlich. Das erſte iſt noch in der ältern zweireimigen Weiſe, und ganz trochäiſch, wie IV. Künſtlicher gebaut iſt III, wo Jamben nach weiblichen Reimen mit Trochäen wechſeln [3]), und beſonders mit den durchgängigen Inreimen daktyliſch fortſchreiten. Die Reime ſind rein [4]), wie die Sprache.

Die Ausgabe des letzten Liedes Alrammi Gerstensis, mit dem des Kürenbergers, von W. Wackernagel 1827 iſt ſchon bei jenem (S. 110) angeführt: ſie hat es als Bruchſtück zweier vierzeiliger Stanzen, gleich den Kürenbergiſchen, dargeſtellt [5]).

105.

Herr Reinmar der Fiedler.

Er gehört vermuthlich nebſt den acht folgenden, deren nächſte fünfe die Maneſſiſche Sammlung mit der Heidelberger gemein hat, zu den Oeſterreichiſchen Singern, wie ſchon ſein bei Seven (S. 243) gedachtes Spottlied auf dieſen andeutet; wodurch zugleich ſeine Zeit einigermaßen beſtimmt und noch nahe an Walther geſetzt wird [6]). Auch ihn bezeichnen Name und Wappen als einen ritterlichen Dichter. Den Taufnamen hat er mit den beiden berühmten, auch in Oeſterreich geſeſſenen Reinmaren (37 und 113) gemein, von welchen ihn jedoch ſein Wappenſchild unterſcheidet. Dieſes ſcheint aber kein altherkömmliches, ſondern erſt von dem Singer ſelber angenommen, entſprechend ſeinem Beinamen „der Fiedler“:

---

ut idem fratribus de Alderspach retineret, si filius ipsius quem de predicta Sophia habebat, vel quisquam liberorum eius quos forte postmodum ex ea genuisset, nullam predictis fratribus de predio illo moveret calumniam. Porro tempore succedente quidam *Rehewinus* iniustam cepit habere super ipsius predii partem appellationem, quem post multa damna tandem ad hoc adduxerunt, quod coram clero et populo *Pataviensi* eam abdicavit, et item nihilominus in *castro Agist* coram domino *Ottone de Rechberg*, predictorum bonorum advocato, in manum videlicet prenominati Ottonis et Abbatis Alterspacensis. H. r. t. s. *Wernherus de Grizbach* — Peringerus de *Poscha* (vgl. S. 372), *Guntackar de Stira* (S. 315) — *Otto* filius Arnelhami de *Stira.* — *Rambertus de Aist* — *Karolus*, *Johannes de Agist*, Marquard de Kazilindorf (S. 376). Dicht darauf entſagt eben dieſer Güter uxor ipsius (Rehewini) et filius Lozberg coram domino suo *Wernhero de Grizbach*; dabei andere Zeugen. Auch gelobte er eidlich, ſeinen andern noch in der Wiege liegenden Sohn nach 8 Jahren zur Entſagung zu ſtellen. Endlich entſagten auch ſeine Schweſterſöhne Hadamar und Hermann in die Hand Friedrichs von Hunesberg (S. 328), coram *Duce Heinric.* — Da Wernher von Grißbach, der auch um 1180 bei Alderspach Urk. (n. 320), ſchon bei der Entſagung der Schweſter Dietmars v. E. und ihres Gatten genannt iſt, ſo iſt Dietmars Schenkung wohl eben nicht viel älter, als dieſe Verhandlungen mit Rehewin, auf welche nur ſich die erſte Zeugenreihe zu beziehen ſcheint, obwohl auch die Zeugen jener Schenkung Dietmars und deren Beſtätigung durch ſeine Schweſter darunter gemiſcht ſein könnten. — Vielleicht gehören hieher auch Wolfram de *Ekte*, Heinricus de *eodem loco*, Albertus frater eius, um 1170 bei Vergabung zu Tegernſee. Mon. Boic. VI, 141.

**) Gottfriedus de *Agest.* Caesar I, 745.

***) Kurz Oeſterreich unter Ottokar und Albrecht, Urk. 6. Auf der Merianiſchen Karte fließen Wald- und Feld-aiſt zuſammen.

****) Urk. K. Ludwigs zu Regensburg bei Ried n. 44: *Agasta* seu Bersnicha. Vergl. wegen des letzten Namens Nithart Bd. III. In Meichelbek hist. Frising. Urk. n. 1310: Wolfger de Pertniche.

[1]) Adelung ſetzt ihn zu ſpät, 1276 bis 1300.

[2]) Der Karſt, Berg zwiſchen Krain und Iſtrien, hieß 1177 Graſt, Urk. K. Friedrichs I, in Ughelli Ital. sacr. p. 61: a monte, qui dicitur *Grast*, usque ad stratam Ungarorum.

[3]) Ebenſo in den Stollen des Nithartiſchen Liedes; im Abgeſange jambiſch nach männlichem Reim, und trochäiſch nach weiblichem.

[4]) Bis auf das in dieſer Gegend gangbare a : â Str. 8. 11.

[5]) Ebenſo wiederholt in den Fundgruben I, 266; aber buchſtäblich, wie in der Heidelb. Hdſ., und anſtatt des hineingebeſſerten riars man die Maneſſiſche Leſart minnarſam als unverdorben erkannt.

[6]) Adelung 147 ſetzt ihn 1256—75 und nennt ihn einen Muſicus, (und mit ihm Koch II, 69), obſchon ihn die Benennung „Herr“ befremdet. Docen 196 nennt ihn nur einen Meiſterſinger.

daher es eben ſo wenig, als der fehlende Stammname, weiter nachzuweiſen wäre [1]). Es iſt nämlich in blauem Felde eine goldene, vierſaitige Fiedel oder Geige ohne Bogen, welche rechtsher mit dem Griffbrette ſchräg nieder gekehrt iſt, und welche auch als Helmſchmuck über einer Unterlage auf der Kante ſteht, das Griffbrett voraus, und auf der obern Kante vier flammartige Büſchel oder Quäſte hat. Er führte die Fiedel auf ähnliche Weiſe im Schilde, wie der edle Freiherr von Alzei, Volker der Fiedler oder Spielmann im Roſengarten, darnach die Burggrafen von Alzei im 13. Jahrhundert, und dieſe Stadt noch heute [2]).

Ebenſo ſtellt auch das übrige Gemälde den Fiedler dar: unter zwei gothiſchen Bögen, in deren Kleeblattrahmen Schild und Helm gleichſam wie Fenſtergemälde ſtehen, ſitzt auf einer mit Teppich belegten Bank Herr Reinmar, jugendlich mit lockigem Haar und weitem Rock, aus deſſen kurzen Aermeln engere Aermel, mit Knöpfen bis an die Hand, das Unterkleid zeigen; er hält eine große Geige am Kinne, ſtreicht ſie mit dem Bogen, und greift mit der Linken die vier Saiten, welche, wie auch auf den beiden anderen Geigenbildern, mit ſenkrechten Schrauben (nicht Seitenwirbeln) auf das Griffbrett geſpannt ſind. Zur Linken ſitzt auf gleichem Seſſel eine junge Frau, mit der gewöhnlichen mützenartigen, um das Kinn gebundenem Kopfbedeckung (Gebünde) auf langen Locken, in einfachem Gewande ohne Gürtel, die rechte Hand aufs Knie geſtützt, und mit der Linken auf ein kleines Fräulein deutend, welche, mit Perlenkranz auf den fliegenden Locken, im ähnlichen, gegürteten Kleide, mit wunderſam geſpreizten Händen eine Tanzgebärde begleitet. So ſcheint hier eher das Töchterlein beider in einer häuslichen Beluſtigung, als ein Aufſpielen für Fremde: wie ſonſt wohl Walther, Tanhuſer und andere edle Leichdichter dem Tanze vorangeigten, und ſelbſt Held Volker in Bechelaren zu ſeinem Abſchiedsliede fiedelte und ſo für das Geſchenk der Markgräfin dankte. Reinmar klagt ſonſt auch, daß mancher ihn ungegrüßt läßt, aus Furcht, daß er ihn um etwas bitten werde (II, 1), und daß jetzo, wo nicht der zehnte [3]) Mann, noch Weib froh iſt, und ſo Wenige durch Milde ſich Ehre erwerben, anders als vormals (I, 2). Ob der König eines mächtigen Landes, der ſeiner Argheit wegen vertrieben und verlaßen wurde, von dem nachmals aber beſſere Rede ging (I, 1), einen Deutſchen König meint, und welchen, iſt zweifelhaft: er ſollte doch wohl eben der Herr ſein, der am Schluß dieſes Liedes aufgefordert wird, wacker zu ſein und Ehre zu werben. Denn der dieſelbe Aufforderung wiederholende Kehrreim, der zugleich durch die Verkündigung des Tagesſternes eine eigenthümliche Wendung der Wächterlieder macht, verbindet die ſonſt ohne Zuſammenhang ſcheinenden 4 Strophen zu Einem Liede. Das zweite, auf ähnliche Weiſe verbundene Lied rügt, nächſt der Unmilde, noch, daß manche das Kreuz verachten und verſagen, welches andere lange und ſchwer tragen: Gott kenne aber wohl den guten Bruder. Hier ſcheint nicht bloß allgemein das unchriſtliche Leben gemeint, welches das Kreuz nicht auf ſich nehmen will, ſondern das wirkliche Nehmen des Kreuzes zur Kreuzfahrt; wie Walther 1227—28, und der gleich folgende Hawart dazu ermahnen.

Die auf die Rüge gegen Seven in derſelben Weiſe folgende Strophe der Heidelberger Sammlung [4]), enthält die häufige Zuſammenſtellung Eva's und Maria's, preiſet das reine Weib als Engel und ſcheidet die Guten von den Böſen, wie Walther [5]).

Die übrigen allein in der Heidelberger Sammlung dieſem Reinmar zugeſchriebenen, meiſt einzelen Strophen ſind, als Stücke der vollſtändigen Lieder Reinmars des Alten in der Maneſſiſchen Sammlung, dieſem unbedenklich zugeſprochen (S. 144). Der in der Heidelberger Sammlung unmittelbar auf Reinmar den Fiedler und mit dieſem auf Reinmar den alten folgende Reinmar der junge, muß ebenſo von beiden unterſchieden werden, und mag wirklich der Sohn Reinmars des alten ſein [6]), auf welchen ſich der Beiname zunächſt bezieht. Seine beiden daktyliſchen, nicht rein gereimten Strophen [7]), klagen auch über die freudenlos gewordene Welt, und erzählen, wie ihn, den Knecht (vgl. zu 108), einer beim Rocke gezupft und von Freuden und Frauen hinausgewieſen habe.

Des Fiedlers Gedichte, die in beiden alten Sammlungen beinahe gleichlauten, ſind rein in Sprache und Reim. Das zweite Lied iſt trochäiſch, das erſte wechſelt mit jambiſchem Auftakt [8]). Die beiden jambiſchen Strophen haben größeren Bau.

---

[1] Die Augsburgiſchen Patricier Fiedeler haben nicht dies ſprechende Wappen, ſondern eine Raute. Siebmacher II, 163.

[2] Vgl. meine Erläut. zu den Nibel. 30.

[3] Bei andern ebenſo der vierte. Vergl. S. 179. 250. 390. 384.

[4] Bd. III, S. 330.

[5] Oben S. 179. 209.

[6] Wie Konrad der Junge der Sohn K. Konrads.

[7] Bd. III, S. 331: wære: der.

[8] Meiſt in Beziehung auf die Reime. Die in den kurzen Zeilen des Abgeſanges wechſelnden männlichen (Str. II. 3) und weib-

106.

Herr Hawart.

Da ſein Stammname aus keiner der beiden alten Sammlungen erhellt, ſo iſt derſelbe ſchwerlich nachzuweiſen. Sein Wappen in der Maneſſiſchen Handſchrift, ein ſchwarzer Bärenkopf in goldenem Felde, ſcheint auch nur perſönlich, wie das vorige, und bezieht ſich wohl auf das Gemälde, welches den Dichter im Bärenkampfe darſtellt: er durchbohrt den aufrechtſtehenden Bären mit dem Speere. Dieſe Darſtellung deutet wenigſtens auf die gebirgige Heimat des Dichters; und ſo findet ſich denn auch ein ganz ebenſo kurzweg Hawart genannter Ritter, am 25. Juni 1242 zu Antholz in Tirol bei der Friedensſtiftung des Biſchofs Egno von Brixen, zwiſchen ſeinem Lehnsmann Arnold von Rodeneck und Hugo von Tauſers; an welcher Urkunde vielleicht noch ſein Siegel nähere Auskunft geben könnte [1]. Die Zeit ſtimmt mit den in den Liedern enthaltenen Beziehungen. In dem erſten wird, nach Anrufung des Sohnes, Vaters und Geiſtes und der Mutter Gottes, die Chriſtenheit vor Unglauben gewarnt; dann wird geklagt, daß das heilige Land ſo lange in der Gewalt der Heiden ſei, und um ihre Demüthigung gebeten; endlich wird gerügt, daß des Teufels Saat die Länder umher verwirre, daß wir nicht rechtes Gericht haben, ſondern Witwen und Waiſen weinen, weil die Fürſten ſich nicht über einen Römiſchen Vogt (König) vereinigen: Gott möge die Ungerechten ſtürzen.

Dieſes zuſammen weiſet auf die wirre Zeit des Zwiſchenreichs ſeit K. Konrads IV Tod 1254, wo die Gegenkönige Wilhelm von Holland (ſchon 1247 bis 1256), Alfons von Kaſtilien (1257 bis 1259) und Richard von Kornwall (1257), zwelſpältig gewählt, das Deutſche Reich zerrütteten, und beſonders die beiden letzten durch ihre Entfernung nur ihre Anhänger deſto eigenmächtiger ſchalten ließen: worüber in ähnlichen Worten der Titureldichter klagt [2]. Zugleich erhellet, daß damals der zweite Kreuzzug Ludwigs des Heiligen 1270 noch nicht unternommen war, ſeit deſſen erſtem unglücklichem Kreuzzuge 1248—54, der größte Theil des heiligen Landes (Jeruſalem ſchon ſeit 1239) unangefochten in Gewalt der Heiden blieb. Das zweite Lied iſt ähnlichen Inhalts, fordert noch deutlicher die Sünder von der breiten Höllenſtraße zur Befreiung des heiligen „Landes, Kreuzes und Grabes;“ verheißt ihnen Hülfe durch „das Zeichen mit dem Kreuze,“ auf dem engen Pfade des Himmels, der Gewalt leide, zum zehnten (Engel-) Chore; und bittet den dreifaltigen Gott und ſeine Mutter für die Chriſtenheit gegen die Juden und Heiden.

Andrer Art iſt das folgende Geſpräch mit der Geliebten, welche ihn für langen Dienſt dankt: jedoch ſoll ſein loſer Minneſang und Minneklage bei ihr weder „benachten noch betagen.“ Auf ſeine Betheurung, er minne ſie Tag und Nacht in allen Ehren, frägt ſie ihn, was denn eigentlich Minne ſei [3]; er deutet ſie als die gegenſeitige herzliche Liebe von Weib und Mann; ſie verredet ſie nun (wie Chrimhild), er jedoch hofft treulich, ſie lohne ihm noch Nachts oder Tages. Die beiden letzten Wörter kehren in den Schlußzeilen jeder Strophe wieder. Das letzte Lied, auf ähnliche Weiſe eingerichtet, preiſet die lange kalte Nacht der vereinten Geliebten über den heißen langen Tag, und bittet die Erkorene, ſeine lange Klage zu enden, damit ſeine Freude täglich ſich mehre und er dem Morgen entgegenlache.

---

lichen Reime (2. 4) gleichen ſich wohl dadurch aus, daß man ſie als gereimte Einſchnitte betrachtet, in welchen — ⏑ mit ⏊ ⏑ ⏊ wechſeln kann; vgl. S. 219. In Str. 2 gehört die dritte kurze Zeile gewiß zu der Schlußzeile, in welcher alſo die angedeutete Ergänzung überflüſſig iſt.

[1] Hormayr Werke II, Urk. 25: Ad hujus rei memoriam testes qui interfuerunt, jussimus subscribi, et *sigillorum* nostri ac *ipsorum* munimine roborari. — Layci *milites* Comes Ulricus de Ultimis (Ulten). *Hawardus.* Rainbertus Gerro ꝛc. Der letzte heißt in der ebendaſelbſt vorſtehenden Urk. von 1240 Rembertus dictus Gerro. Den Hawart finde ich nicht öfter. — Adelung 106, zwiſchen 1256 und 1273, nennt ihn Habart, und fügt hinzu: in den Urkunden dieſer Zeit kommen mehrere Habwart, Hofwardt und Hoffewar in dem ſüdlichen Deutſchlande vor; was Docen 163 wiederholt, Koch II, 4. 60 übergeht. Jene Namen gehören ſchwerlich hieher, da Hawart doch wohl aus Hada-wart verkürzt iſt. Das Wappen der Fränkiſchen und Schwäbiſchen Hofwart iſt überdies ein Griechiſches Kreuz. Siebmacher I, 103. 110. — Leichtlen 178 vermuthet, daß Herr Hawart dem Breisgau zugehöre, gibt aber keinen Grund an.

[2] Vgl. oben S. 215.

[3] Wie bei Eſchenbach und Lichtenſtein, S. 228.

Sprache und Reime ſind rein [1]). Die erſte größere Weiſe, welche mit dem Lobe Gottes beginnt (wie Walther, S. 181), reimt das erſte und letzte Wort (wie Niſen, S. 83), und iſt der Abgeſang durchaus trochäiſch zu den jambiſchen Stollen [2]). Das zweite trochäiſche Lied ſchließt jede Strophe jambiſch. Das dritte Lied iſt nicht dreitheilig, ſondern, nach Art der Leichſätze, zweitheilig, ſo daß in jedem Theile zwei trochäiſche Zeilen auf zwei jambiſche folgen [3]); vielleicht wurde die letzte Zeile, welche, wie geſagt, eine Art Kehrreim enthält, im Geſange wiederholt. Das vierte, jambiſche Lied, welches in der angenommenen Abtheilung auch ungleiche Stollen hat, läßt dieſe wohl dadurch ausgleichen, daß man ſie auf die beiden erſten Zeilen beſchränkt und die übrigen dem Abgeſange zutheilt [4]).

Die Vergleichung der beiden, hier wieder ſehr ſtimmenden und auf gemeinſame nahe Quelle weiſenden Handſchriften dieſer wenigen Lieder Hawarts, in der Maneſſiſchen und Heidelberger Sammlung, bietet eben nicht Mittel zu ſolcher Herſtellung derſelben.

Goldaſt (par. 464) erwähnt Str. 11. Bodmer (Prob. 171) gibt Str. 3.

107.

Herr Günther von dem Vorſte.

Mit den beiden vorigen und folgenden Dichtern in ähnlichen Verhältniſſen, gehört er auch deren Heimat an [5]). Die Benennung von dem V. oder aus dem V. zeigt ſchon, daß ein Forſt [6]) oder Wald gemeint iſt. Vorzugsweiſe hieß aber ſo der Wiener Wald in der Nähe von St. Pölten und Tuln, wie aus einem Nithartsliede erhellt, wo die Bauern aus dem Vorſte mit ihrer Spiegelfahne, darunter die ſchöne Friederun wie eine Göttin einhergeht, auf dem Anger bei Potenbrunn mit Anderen aus der Umgegend zum Tanze kommen, der um die Schöne mit mörderiſchem Kampf endet [7]). In dieſem Forſte, wie ihn auch Urkunden nennen [8]), ſtand vermuthlich das danach benannte Stammhaus der Herren von V., oder wie ſie kürzer auch genannt werden, der Forſter. Es finden ſich zwar noch Oeſterreichiſche edle Forſter, deren Wappen jedoch abweicht von dem des Dichters [9]). Dagegen ſtimmt das Wappen der alten Bairiſchen Forſter von Wildenforſt mit demſelben, welches in der Maneſſiſchen Handſchrift drei herzförmige Blätter im goldenen Felde hat, wie das der Forſter fünf ſolche Blätter führt [10]). So ſcheinen die Bairiſchen Forſter wirklich eine weitere Verzweigung der Oeſterreichiſchen. Dorthin gehören vermuthlich Alber (und?) Waller (und?) Swicker von Vorſt, welche 1259 in einem Vertrage des Biſchofs Bertold von Bamberg mit Albert von Hals, betreffend das Kloſter Oſterhoven bei Paſſau, Bürgen Alberts ſind [1]), deſſen Stammhaus Hals Paſſau gegenüber liegt. Desgleichen Heinrich von Vorſt, der 1268 eine Sühne deſſelben Albert v. H. zwiſchen dem Abt Dietrich von Aldersbach und Ortolf v. Weng zu Aldersbach bezeugt [2]). Zu den Oeſterreichiſchen gehört dagegen wohl noch Hans Vorſter, der 1493 als Hauptmann zu Tyrnſtein einen Rechtsſtreit der Geiſtlichen zu St. Pölten entſcheidet [3]).

---

[1] Zu bemerken ſind einige ſeltene Wörter: Strophe 2 ſalte übergab, von ſellen, Goth. ſaljan (noch in Geſellen; die zuſammenlegen, Nord. ſe-lagr, Engl. fellow), Str. 4 dem wâze dem Fluche; gewöhnlich nur als ſtarkes Verbum verwâzen.

[2] Str. 2, 5 iſt wohl diar zu leſen. Vgl. 4, 4 ſture.

[3] Hienach iſt die Beziehung der Theile durch große Buchſtaben im Abdrucke zu berichtigen. Die zweite ſcheinbar längere und trochäiſche Zeile verführte zu der dortigen Abtheilung, bei welcher doch die Stollen ungleich bleiben. Dieſe zweite Zeile läßt ſich aber meiſt, der ſechſten entſprechend, vierfüßig jambiſch leſen, wobei nur ich, wie häufig, verkürzt wird 'ch; Str. 3, 2 lies und für unde; Str. 5, 2 könnte der wegfallen.

[4] Die ebenfalls durch ihren trochäiſchen Schritt mit einem überzähligen Fuß von der erſten abweichenden zweiten Zeilen gleichen ſich aus, wenn man das entbehrliche daz auswirft und ân' für âne lieſt.

[5] Adelung 66 ſetzt ihn auch zwiſchen 1256 und 1275, nennt ihn aber bloß, wie Koch II, 62 und Docen 183.

[6] Vgl. über dies Wort S. 331.

[7] Bd. III, S. 287.

[8] In der Urk. v. 1256 in Rotsche über die gegenſeitigen Gerechtſame Ottokars, als Herzog von Steier und Oeſterreich, und des Biſchofs von Paſſau, beſonders auch in und um St. Pölten, Zeiſelmaur und Mautern, heißt es: preterea idem episcopus statuet in *foresto* suo custodes, qui *forestarii* nuncupantur, qui hominibus suis et sibi, ad edificia et ad comburendum et alias utilitates, lignorum necessaria ministrabunt. Ita tamen, quod forestarii non vendent ligna et ad edificia alienis. Zeugen ſind unter anderen Habel de *Lebenberg* — Albero pincerna de *Chunring*. *Heinricus pincerna de Habespach.* Chalhohus de *Tulding*. Vollſtändig gegeben von Hormayr in Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 91.

[9] Im viergetheilten Schilde ein Hirſch und zwei Schrägſtreifen, auf dem Helm ein Jägerhorn und zwei Eichenblätter mit einer Eichel in der Mitte. Siebmacher III, 69.

[10] In Duellii exc. geneal. 261. 270 Johann Holands, Ehrenholds K. Siegmunds 1424, Reime vom Bair. Adel, und

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſtellt den Dichter auch ſeinem Namen gemäß dar: auf einer blumigen Aue unter laubigen Stauden ſitzt er neben einem Fräulein und reicht ihr etwas, das ausſieht wie ein rundliches hölzernes Gefäß.

Ebenſo ſind ſeine Lieder ſämmtlich Minnelieder, in der ältern Art. Er minnet und klaget, ohne daß die Geliebte davon weiß (I); wenn er ſie nicht ſieht, ſind lichte Tage ihm finſter, er achtet ſich nicht würdig, ihr ſein Herzeleid zu ſagen, hat noch, wie Walther [4]), „ein Tröſtlein“, daß der Beſtändigkeit gut Ende verheißen iſt, hoffet und fürchtet (II); er preiſet ſich glücklich wegen ſeiner Wahl (III), und wünſcht ihr alles Heil mit den freudigſten Anrufen (IV), wie Lichtenſtein [5]). Ein Tagelied, das längſte aller übrigen Tagelieder, verkündigt ſein heimliches Glück, welches, zwar einmal durch Lärm geſtört, ihn dann durch einen um ſo längeren Minnewechſel mit ſeiner „hehren Frau und Königin“ entſchädigt (V). Zuletzt erzählt er, wie ihm im ſehnſüchtigen Schlaf eine Stimme von der Geliebten gegrüßt und frohen Muth entboten, und bittet, ihm den Traum gut zu deuten (VI).

Die Sprache iſt richtig [6]), die Reime ſind häufig ungenau, doch meiſt nur in der älteren Art, welche das ſchließende n nicht achtet [7]). Die Weiſen ſind durchaus einfach, den Lichtenſteiniſchen ähnlich, ſo wie unter ſich (I und VI), alle dreireimig, einige mit Kehrreim (IV. V). Die meiſten ſind trochäiſch [8]), nur das erzählende Lied (V) iſt jambiſch und das Preislied (IV) daktyliſch.

Die Maneſſiſche und Heidelberger Sammlungen enthalten auch dieſe Lieder, ſelbſt in Fehlern, gleichlautend, und bezeugen ſo beide genaue Wiederholung gemeinſamer Quelle.

108.

Herr Friedrich der Knecht.

Seine Benennung deutet ſchon auf einen ritterlichen Dienſtmann, der keine Stammburg hatte, und Knecht, wie er ſich ſelber mehrmals nennt (Str. 11. 12. 19), heißt hier Edelknecht, rittermäßiger Knappe [9]), und bleibt ſein bezeichnender Beiname noch als Ritter, wie ihn „Herr“ und Wappen aus-

---

Püterichs Ehrenbrief. Ebd. S. 288 das Wappen dazu. Bei Siebmacher II, 59 ſind die Farben, rothe Blätter in weißem Felde; und auf dem Helm ſteht eine gekrönte Büſte.

[1] Hund metropol. Salisb. III, 22 und Mon. Boic. V, 103: dedit nobis fidejussores, viros discretos Heinricum de Pfölingen, Alberonem Wallerium Swikerum de *Forst*, et Albertum de Fuert.

[2] Mon. Boic. V, 382: Heinricus de *Forst* — in Aldersbach sub tilia. — Nikl der Vorſter und ſein Vater Konrad der Vorſter nehmen 1335 zu Wulkerſtorf ein Lehn vom Abt Heinrich von Reichenbach, bedienen ſich aber des Siegels des Herrn Dietbochs des Kürners von der Kürn (S. 109). Mon. Boic. XXVII, 157. „Ulrich der Forſter zu Wald“ bei Urk. deſſelben Abts 1384. 1385 ebd. 279. 289, auch ohne Siegel, iſt wohl wirklich Förſter.

[3] Bei Duellius 113: Ich Hans Vorſter die zeit hauptman zu Tyrnſtain, verweſer des ambts daſelbs ꝛc. — An die Namen erinnert wenigſtens castrum Wernherti de *Foreis*, welches laut einer Tiroler Urk. 1241, nebſt anderen im Kriege zwiſchen dem Biſchof Egno von Brixen und dem Grafen Albert von Tirol erbauten Burgen, geſchleiſt werden ſoll. Hormayr Tirol im Mittelalt. Urk. 141.

[4] Vgl. oben S. 178.

[5] Vgl. oben S. 362. 404.

[6] Zu bemerken ſind, Str. 13. 31, die Partic. bolant, geblant (von blenden, das mit blanden zum Stamme blinden, blent, blunden — Blunder — gehört.

[7] Str. 1. 4 (iſt mit der Heidelb. Hdſ. geſtê zu leſen). 13. 20. 23. 25. 33. 36. 37. 38. Außerdem Str. 7 tar : här, 22 bast : vast. Wegen 36 künden : wenden vgl. die Lesarten.

[8] II hat nur in den Stollen jambiſchen Fortſchritt nach männlichem Reime. VI hat häufig Auftakt.

[9] Vgl. die Wörterbücher zu Nib. und Triſtan, und Dietleib 2367—90. Dort ſind auch Stellen genug, wo Knecht den niedrigern Diener bezeichnet (wie servientes, chnappones in Urk. Hormayr Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 96); dagegen im Engl. noch knight nur den Ritter.

weiſen [1]. Sein Dienſtverhältnis aber erhellet auch aus ſeinen Liedern, mit welchen er ebenfalls diente: er würde noch Neues Alten und Jungen ſingen, wo er wohl gehalten würde; und wenn die Herren ihm nur gäben, könnte er auch die Geliebte beſchenken: gleichwohl will er auch heuer von Blumen ſingen und mit den Jungen reigen (IV, 2. 5.)

Ohne Zweifel meint ihn auch der nahe in ähnlichen Verhältniſſen erſcheinende **111 Herr Geltar**, der anhebt, wenn er „einen Knecht“ hätte, der von ſeiner Geliebten ſänge, ſo müßte dieſer ſie ihm nennen, damit man nicht wähnete, ſie wäre ſein (Geltars) Weib; und unmittelbar darnach ſchilt er die drei, Alram (vergleiche 104), Ruprecht und Friedrich, daß ſie die Herren von Mergersdorf ſo äſſen: ſie (die drei) ſeien zu feiſt bei ihrer Minneklage, die, wäre ſie Ernſt, niemand ein Jahr überleben könnte. Mergersdorf heißt noch ein Pfarrdorf in Oeſterreich unter der Ens [2], und der „ehrbare Knecht Jacob der Mergersdorfer“, der 1393 eine Lilienfelder Kaufurkunde bezeugt und beſiegelt [3], iſt wohl ein Abkömmling jener alten Herren von Mergersdorf, bei welchen Friedrich der Knecht vielleicht Dienſtmann war und nebſt jenen beiden auch Minnelieder ſang. Wenn Geltar auch aus Mißgunſt ſo ſcharf, beſonders gegen den Knecht, ſang, und ſeine Minnelieder übel verdächtigt, ſo zeigt ſich doch wieder, daß ein ähnliches Minneverhältnis mit hohen Herrinnen damals und dort nichts Ungewöhnliches war: wie bei Lichtenſtein erörtert iſt (S. 395).

Da man den Fridericus *puer*, der 1213 eine Regensburger Urkunde bezeugt [4], unbedenklich durch Friedrich der Knecht verdeutſchen kann [5], ſo hätten wir dieſen Dichter auch urkundlich gefunden; Ort und Zeit ſtimmen nicht ab. Und vielleicht iſt dieſer Name ſchon ein herkömmlicher, und er mit dem Heinricus Felix *puer* verwandt, der unter den biſchöflichen Dienſtmannen 1160 und 1190 in Freiſingiſchen Urkunden ſteht, und vor 1182 Leutolds von Hagenau und deſſen Sohns Leutolds Schenkung ſeines Gutes im Dörflein Sewen an die Abtei Weihen-Stephan bei Freiſingen bezeugt [6]. Dieſer Leutold iſt ohne Zweifel eigentlich unſer Dichter Leutold von Seven, unter deſſen Namen Friedrichs des Knechts ſämmtliche Lieder in der Heidelberger Sammlung ſtehen.

Des letzten Wappen in der Maneſſiſchen Sammlung iſt ein aus der Mitte nach den drei Ecken und nach den Seiten fünffach getheilter, abwechſelnd goldener und blauer Schild, der rothe Roſen in den goldenen Feldern und ſilberne in den blauen führt. Das übrige Gemälde iſt auch bedeutſam, obgleich ohne nähere Beziehung auf die Lieder: ein geharniſchter Ritter hat vorn auf dem Sattel ein Fräulein, und vertheidigt ſeine Beute mit dem Schwerte gegen Einige, die ihn zu Pferde verfolgen. Vielleicht iſt hier die noch kindliche Schöne gemeint, der ihr Bruder all' ihre Kleider verſchloſſen hat, ihm zum Leide, — nämlich, daß ſie nicht alle Tage zum Tanze gehen kann: wie dergleichen Klagen mehr bei dem nahen und gleichzeitigen Nithart vorkommen; unter deſſen Namen auch die Maneſſiſche Sammlung ein andres Lied vollſtändig gibt, welches ſie hier nur theilweiſe wiederholt, und darin auch die Geliebte ein Kind heißt: ſo daß dieſes Lied, welches keine andere Nithart-Handſchriften haben, wohl hieher gehören möchte; um ſo eher, als es auch eine Spitze am Schluſſe hat [7], wie hier alle. So iſt dieſem Liede, welches vorn klagt, wie Steinmar (S. 470), daß die vor dem Winter unbeſchützten Füße der Geliebten oft roth werden, als ſechſte Strophe eine Antwort angehängt, worin jemand dem freudeloſen Knecht ſein Mitleid beweiſen und die linden Füßlein der Schönen unter ſeinen beiden Armen erwärmen

---

[1] Vgl. oben S. 446. — Adelung 169, zwiſchen 1276 und 1300, macht den „Herrn“ gar zum Freiherrn (vrien), der aber noch Schildknappe, Lehrling der Ritterſchaft war. Koch II, 61 wiederholt nur das Letzte. Docen 159 vermuthete ſchon, er ſei der von Geltar gemeinte Knecht.

[2] Topogr. Landſchematismus unter der Ens. Krems 1793. 4.

[3] Hanthaler archiv. Campilil. II, 110: Jacob Mergerſtorffer der erber knecht. Ebd. Taf. 37 ſein Siegel, ein rechts herniedergehender Schrägſtreifen mit drei Roſen und der Umſchrift: S. Jacob des Mergerſtorfer. Ebenſo heißt Wolfgang Steinberger, der das Speiſeramt vom Propſt zu St. Pölten hatte 1437 der erber knecht. Duob. exc. geneal. 232.

[4] Ried cod. dipl. Ratisb. n. 305.

[5] Puer bedeutet im Mittelalter, wie Knecht, überhaupt das männliche Kind, vornämlich das edelgeborene (wie barn — Barn —, liber, Infant), und inſofern es noch Knappe, nicht Ritter iſt; dann auch, in derſelben Beziehung, den rittermäßigen Dienſtmann: Knabe: und endlich den gemeinen Dienenden, ohne Rückſicht auf Alter. Vergl. Glossar med. aevi. Daher in Urkunden: *puer* Poppo comes de Henneberc (Lang regest.); Wulfingus *puer* de Stubenberg (oben S. 348); Albertus *puer* de Patavia. Mon. Boic. XXVIII, 2, 129.

[6] Hund metrop. Salisb. II, 173 (wo der Herausgeber zwar ſetzt Heinricus, foelix puer, das ſelig Kindt). III, 203, 327.

[7] Die überreifen Birnen der Magd zu den braunen Nüſſen des Fräuleins.

ſein Bruder Otto als Landgraf folgen 1143. 45. 57. 61. 66. 68 [1]). Der 1183 genannte jüngere Burggraf Heinrich (IV) iſt wohl der Sohn des damals ſchon verſtorbenen älteren [2]), und iſt 1184 bei K. Friedrich I zu Vicenza [3]). Früher tritt aber zwiſchen die Jahre Heinrichs III noch ein Burggraf Otto 1147. 1160 [4]); und 1160 heißt ebenſo Friedrich, ein Sohn Heinrichs III und Biſchof Konrads Schweſterſohn [5]); er iſt wohl der noch 1177 vorkommende Burggraf Friedrich [6]), und eben der Friedrich, deſſen Bruder Landgraf Otto eine Gutsveräußerung an St. Emmeran; mit Bewilligung beider Mutter (Berta), vermehrt, und nach dem Tode Friedrichs und beider Niftel, der Tochter des Burggrafen Heinrich (IV), auch deren Erbe hinzufügt 1181 [7]). Dieſe drei Brüder ſind vermuthlich die noch um 1180 vorkommenden Caſtellane oder Burggrafen von Regensburg Friedrich und Heinrich, und und dann allein Graf Otto v. R. [8]); ſind die Brüder Burggraf Friedrich und Landgraf Otto 1181 bei K. Friedrichs I Urkunde für Kremsmünſter [9]). — Dieſes Landgrafen Otto, deſſen Brüder hienach keine

---

advocatus (Domvogt) geweſen. Bei Reichenbacher Urk. 1135 Otto comes de Stauff et filius ejus Henricus. Mon. Boic. XXVII, 13. Heinrich von Stauf bei Ried 1182 iſt jedoch nicht der folgende Burggraf Heinrich (III); und wohl derſelbe Heinricus de Stoufe bei Vergabung an Kl. Reichenbach wie kurz vorher Otto filius Henrici praefecti de Stouf. Mon. Boic. XIV, 425. 427. — 1137. 38. Otto urbis prefectus et filius ejus Hainricus. 1149 vertauſcht Otto praefect. Ratisp. ein Reichslehn Buocha an Kl. Prüvening für ein Gut am Regenfluſſe, dabei Heinrich et Otto filii prefecti. Beſtätigt K. Konrad II im ſelben Jahre zu Nürnberg. Mon. Boic. XIII, 166. — Die Urk. 1141 bei Lang, auch mit adv. Frid. — Bei Urk. K. Konrads II zu Nürnberg 1142 betr. Kl. Waſſerbrunn: prefectus Ratisponensis Otto et duo filii ejus Heinricus et Otto. Mon. Boic. VII, 344.

1) 1143 Heinric. pref. Ratisp. — Otto landgravius frater suprad. Heinrici. In demſelben J. Heinric. praefect. Ratisb. bei einer Freiſinger Urk. Konrads III zu Regensburg. Hund metrop. Salisb. und Meichelbek hist. Frising. I, p. 327. — 1143, auch bei Lang, nur Heinrich. 1137 Heinricus pref., Otto frater ejus. Auch bei Hormayr, Werke III, Nr. 1. — 1161 bei Vergabung an Kl. Reichenberg prefect. urbis Ratisp. Heinric. et frater ejus Otto. Ib. 458. — 1166 Heinric. *purchgravius* de Ratisp. et frater ejus Otto landgravius. Schon in Hund metrop. Salisp. II, 77. — 1169 bei Güterverkauf des Templer-Großmeiſters Bertrand an die Pfalzgrafen Otto u. Friedr. v. Schevern-Wittelsbach: Henricus *burchgravius* Ratisp. Rogerius de Madolstorf. Hartvic de Hergesingen. Wernher de Lengeberch. Henricus Maere. Conrat episarius, hi sunt homines *bruxgravii*. Dicht vorher ſteht dux Welpho de Ravensperch — Rogerius de exemansmitte *joculator:* hii sunt homines supradicti Welphonis (Vgl. oben S. 168). Ebenſo ſteht unter den folgenden Zeugen noch ein Sagelin *joculator*. Lang, und vollſtändig durch Hormayr in Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 123.

2) Ein Gut war dem St. Emmeraniſchen Abt Albert (1157—74) übergeben in presencia *Heinrici senioris* Ratisp. prefecti, qui tunc temporis advocatus erat S. Emmerani; worauf dann andere Anſprüche gemacht wurden in placito *Heinrici junioris burcgravii Ratisponensis:* darüber ein Abt Peringer in generali ejus mallo Ratispone habito bewirkte, daß die Anſprechende in manum ejusdem prefecti se abdicaret. Actum est hoc in atrio ejusdem in absida ecclesie S. Egidii. — Einer von beiden iſt auch Heinr. Ratisp. urb. pref. bei Vergabung des Grafen Konrad von Dachau, und H. *burchgravius* Ratisp. bei Vergabung des Grafen H. v. Ecasach an Freiſingen unter Biſchof Albert 1158—63. Meichelbeck hist. Frising. I, n. 1345. 1347. — Der jüngere Heinrich iſt aber wohl um 1162 Hainricus purgravius, Otto lantgravius bei Vergabung an Kl. Ranshoven. Mon. Boic. III, 294.

3) Heinricus burgravius de Ratisbona. Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. im M. A. Urk. 71. Er iſt ohne Zweifel auch bei der Schenkung von 4 Brüdern und 2 Schweſtern per manum domini sui comitis Hainrici urbis prefecti in pentecost. apud Stoufen an Kl. Reichersberg um 1180. Mon. Boic. III, 497.

4) 1147 *Ottho* (Heinricus?) purggravius, Ottho landgravius. — Um 1160 bei Vergabung an Kl. Baumberg, *Otto* pref. urb. Ratisp. Mon. Boic. III, 59. — Um 1160 Vergabung an Kl. Reichersberg quidam nobilis princeps comes *Otto* de Ratispona. Ib. 484.

5) Biſchof Konrad nos inducti peticionibus *sororii* nostri *Friderici* Ratisp. prefecti weiht die Kirche auf deſſen Gute Hochelingen zur Pfarrkirche terminos autem ejus — per totum predium predicti *comitis filii et patris sui Hainrici*, quantum durat versus Boëmiam, extendimus.

6) Bei Vergabung an Kl. Reichersberg prefectus urbis Ratisbone *Fridericus;* Henricus comes Pleinensis. Henricus de Stoife, Erchenpertus de Hagenowe. — Chuonradus de Rout u. a. Mon. Boic. III, 464.

7) Otto lantgravius — partem quae ad *Orte*, que eum contingebat — postea frater ejus *Fridericus* — quidquid sui juris in aqua ipsa erat insuper et agrum eidem aque contiguum consensu et voluntate *matris* utrorumque in manus supradicti fratris Ottonis delegavit. — Mortuo tandem Friderico fratre, et *nepte, filia Heinrici urbis prefecti*, predictus lantgravius partem neptis in aqua eadem, quam jure hereditario possederat, cum ceteris que supradicta sunt, preterea et aditum ad molendinum superius et inferius perterram suam. Ried bemerkt zu dieſem Burggrafen Heinrich, er ſei prosapiae *Rietenburgensis*.

8) Mon. Weyariensia in Mon. Boic. VII, 478: Fridericus et Henricus *castellani* de Ratispona. Ib. 486: Otto comes de Ratisbona. — Eben die bei Heinrichs des Löwen Entſetzung 1180 zu Regensburg gegenwärtigen Burggrafen Friedr. und Heinrich. — Pfalzgraf Philipp gab 1170 vor ſeiner Kreuzfahrt ein Gut in Regelindorf Ottoni filio lantgravii et *Adilhildae* sorori suae.

9) Retenpacher ann. Cremifan. p. 166: Fridericus *burggravius* Ratisponensis et frater ejus Otto lantgravius.

männlichen Erben hatten, Söhne ſind endlich wohl die Landgrafen Friedrich 1184, und Otto 1193, und des letzten Witwe wäre die Landgräfin Richardis, die 1193 ihre Leute dem Obermünſter ſchenkt [1]). Seitdem verſchwinden alle dieſe Namen: bei dem Vertrage Biſchof Konrads v. R. mit Herzog Ludwig v. Baiern, nach langen Fehden (vermuthlich auch wegen des erbloſen Nachlaſſes), 1205, überließ der Herzog dem Biſchofe die Burgen Kelheim, (wo auch Rietenburg ſteht), Lengefeld, Stauf, Steveninggen, Wolſheringen, Bartesberg und Durchelnburg, und wurde dagegen mit der erledigten Landgrafſchaft belehnt [2]).

Wie der ältere Burggraf Otto IIII und die Brüder Heinrich und Otto 1179 beſtimmt von Rietenburg benannt werden, iſt bei dieſem (S. 155) nachgewieſen. So wird auch zuletzt noch um 1198 ein Landgraf Heinrich von Rietenburg genannt [3]); und in dem Verzeichnis der im 12. Jahrhundert ſchon den Bairiſchen Herzögen zugefallenen Herrſchaften ſteht auch die der drei Brüder Burggrafen von Rietenburg [4]): vermuthlich eben die beiden Söhne des Landgrafen Otto, zu denen der dritte der ebengenannte Landgraf Heinrich von Rietenburg wäre: welcher letzte ſonach den nächſten Anſpruch auf den Burggrafen von Rietenburg und Burggrafen von Regensburg hätte. Später und ſonſt finden ſich zwar noch Herren von Rietenburg, aber keine Grafen: Bertold v. R. im Jahrzeitbuche des Kloſters Seligenthal o. J. [5]); Gebehard v. R. [6]); Konrad v. R. in Urk. 1144. 1196. 1209. 10 (wohl Vater und Sohn) gehört vermuthlich nach Oeſterreich [7]).

Die Lieder des Burggrafen von Regensburg ſtimmen völlig zu jener ältern Zeit der letzten Rietenburger, ſind nach Inhalt und Weiſe ganz ähnlich den Liedern der meiſt gleichzeitigen und benachbarten 26 Kürenberg, 27 Dietmar von Eiſt [8]), 43 Sevelingen, 104 Greſten u. a. Sie enthalten auch Wechſelreden der Geliebten mit ihrem Ritter, herzliches Gedenken ihrer minniglichen Umarmung, Klage über Merker (Späher) und Scheiden: wie das eine Lied 1 K. Heinrichs, aus welchem ein mit Sevelingen gemeinſamer Ausdruck auch hier wiederkehrt [9]). Beiden Liedern in ſehr ähnlicher Form liegt ebenfalls die alte Heldenweiſe der langzeiligen durch weibliche oder dreiſylbige Einſchnitte getheilten Reimpaare zu Grunde, welche hier auch vierzeilig gebunden iſt. Das erſte hat durchgängige Verlängerung der zweiten Hälfte der Zeile, wie bei Sevelingen, dagegen die dritte Zeile nur aus einer ſolchen Halbzeile mit dreiſylbigem Schluſſe beſteht. In der zweiten Weiſe hat auch die vordere Hälfte der zweiten und vierten Zeile jene Verlängerung [1]), welche dagegen der erſten und dritten Zeile ganz fehlt. Die Reime ſind unvollkommener, als in den meiſten ähnlichen Liedern [2]).

---

[1] 1184 Friderich landgrave. — 1193 Otto lancravius. — Richgardis lancravia *Stevaninge* tradidit homines suos. — Früher ſcheint die Vergabung Dietmars von Wolſheringen an Kl. Reichenbach in manus Ottonis lantgravii, die Fridricus lantgravius bezeugt. Mon. B. XIV, 426, wo die älteren Brüder dieſes Namens verſtanden werden.

[2] Alle auf der linken Donauſeite ipse (dux) incontinenti beneficio *landgravii* (quod tunc vacans fuit, *situm in montanis*) est inbeneficiatus, ita tamen, quod ei non liceat, redditus ejusdem beneficii alicui unquam in beneficio conferre. — In einer Urk. 1216 entſcheidet Biſchof Konrad einen Streit des Obermünſters und St. Jakobkloſters wegen cujusdam aree, in qua *lantgravius* quondam domicilium edificaverat. — aream quoque, quam olim habuisse dicitur *lantgrafius* juxta ecclesiam S. Petri, eadem ecclesia ad suos usus quoscunque sive edificando, sive plantando, sive colendo vel alio modo ex ea consequi poterit, perpetualiter habeat ad censum 10 denarior. annuatim an das Obermünſter.

[3] Cod. tradit. Chiemseens. in Mon. Boic. II, 543: Hainricus lantgravius de *Ritterburch* (l. Rietenburc).

[4] Mon. Boic. XVI, 560: tres fratres *purggravii* de *Rietenburk*. Ebd. 103 ein comes de Ror et *Rietenburc*, dazu in Anmerk. eine Stammtafel: Babo's von Babenberg Sohn iſt Rupert von Ror und Rietenburg, deſſen Gattin Wiltrudis, und beider Söhne ſind Magnus (Stamm der Grafen v. Ror) und Heinrich von Rietenburg, deſſen Gattin Richardis und Sohn Otto I von Rietenburg iſt: ohne Beweiſe.

[5] Berchtold de *Rietenpurch*. Mon. Boic. XV, 533.

[6] Gebehard de *Rittenburg* bei Vergabungen an Kloſter Reichenbach, mit Burggraf Otto und Landgraf Friedrich 1135. Ebd. 408. 410. — Die ebd. IV im Regiſter als Grafen von Rietenburg angeführten Otto um 1180 und Heinrich um 1190 heißen in den Urk. ſelber (p. 63. 102 des Kloſters Formbach, p. 263 des Nicol. Kl. zu Paſſau) comes patriae und lantgravius.

[7] Chunradus de *Rietenburch* 1144 zu Krems bei des Paſſauer Biſch. Reginbert Beſtätigung der Stiftung des Kl. Altenburg, und 1161 Chunradus de *Rietenberch* bei des Paſſauer Biſch. Wolfker Verfügung über Güter ſeiner Verwandten. Mon. Boic. XXVII, 2, 221. 264. Chunradus de *Rietenburch* 1209 zu Neuenburg bei des Oeſterr. Herz. Leopold VII Stiftung Lilienfelds. Hanthaler archiv. Campilil. II, 224, der auch keinen Zuſammenhang mit den Grafen v. R. ſieht, und bemerkt, daß im Manhartsviertel auch ein Ort Riedenperg iſt. Conrad. de *Rietpurc* 1210 Lang regest. II. Im Todtenbuche des Kl. Windberg, Mon. Boic. XIV, 100 ſteht: Chunradus comes de Ratispona mit der Bemerkung forte cognomine dictus *Graf*. In Zwetler Urkunden: Wipoth de *Rietenburch* 1175 bei dem Vermächtnis Erlinberts von Gorſe (vgl. S. 349). Wiepolo de *Rietenburch* 1188 zu Krems bei Vergabung Herz. Leopolds von Oeſterreich; und Heinricus de *Rietenburch* 1232 zu Litschowe bei Beſtätigung einer Schenkung des Grafen Gebhard v. Tolenſtein (S. 353) durch ſeine Witwe Agnes und Söhne Gerhard und Gebhard. Link. ann. Zwetl. I, 192. 218. 301. Wipoto de *Ritenpurch* auch 1162 zu Wien bei Vergabung an Kl. Aſpach Mon. Boic. V, 132. Eine Urk. des Baiernherz. Ludwig 1230 iſt in Ritenpurch gegeben. Hund III, 13. Ebd. II, 367 iſt Rietenbuech in einer Paſſauer Urk. 1074 vielleicht nur Druckfehler. — Der Verwechſelung Rietenburgs mit Rinkenberg iſt bei dieſem (S. 256) gedacht.

[8] Vgl. zu 104 Greſten.

[9] Str. 3 daz niemt merkære. — In einer das Bair. Kloſter Steingaden betreffenden Urkunde dieſes Kaiſers 1169 zu Speyer, ſteht als Zeuge, zunächſt dem Kapellan Konrad von Stefan Rupertus *joculator* regis. Hund metropol. Salisb. III, 148.

Die Heidelberger Sammlung hat das erſte Lied, mit denen des vorigen Friedrich, unter dem ebenfalls nahen und gleichzeitigen 51 Seven [3]); es ſtimmt, wie das zweite unter dem rechten Namen, wieder ſehr nahe mit der Maneſſiſchen Handſchrift. — Die Gedichte von dem Regenberger in der Kolmarer Handſchrift [4]) weiſen eher auf den Regenſpurger, der im 14—15. Jahrhundert ein Gedicht von der Geburt Chriſti „in einem niedrigen Style" verfaßte [5]).

110.

Herr Neune.

Die unter dieſem Namen in der Heidelberger Sammlung ſtehenden Gedichte gehören in der Maneſſiſchen mehr anderen Dichtern an, als er Zahlen andeutet [6]). Vermuthlich iſt er vom Geſchlechte der Herren von Neun in Tirol, welche um 1400 zur Zeit K. Maximilians den Beinamen von Recordin annahmen und ihre Güter durch Hanburg vermehrten, und noch 1726 blühten [7]). Das Wappen der Herren von Neun, drei ſchwarze Schrägbalken von der Rechten zur Linken nieder, in blauem Felde [8]), iſt verſchieden von dem des Dichters, welcher in blauem Felde eine von unten aufſteigende goldene Spitzſäule mit einem Lilienknopfe führt. Das übrige Gemälde gibt auch keine weitere Aufklärung, und ſtellt nur den Minneſinger dar: diesmal ſitzt er in einem von zwei Ruderern geführten Schifflein neben der Geliebten, welche ein Hündlein im Schooße hat. Höchſtens weiſet dieſe Darſtellung auf die Seen ſüdlich der Donau. Dorthin weiſet auch die Stelle des Dichters in beiden Sammlungen. Die ihm allein zugeſchriebenen Lieder in der Heidelberger Sammlung [9]), um Theil auch unvollſtändig, wie mehrere der übrigen Lieder, bezeichnen ihn auch als Dienſtmann, indem er ſich freuet, daß ſein lieber Herr gefunden, wie er zugleich Gott und der Welt gerecht ſein könne (II): etwa in der Art, wie Reinmar (S. 140) und Andere ihre Minne mit ihrer, auch wohl eben ihr gelobten, Kreuzfahrt zu vereinbaren wußten. Seine, des Singers, Freude bleibt jedoch nur halb, wenn die geliebte Herrin ihn nicht von Sorgen ſcheidet, deren Anblick ſeine höchſte Freude iſt (I). Vertriebe ſie ſein Leid, ſo würde er manchen andern (durch ſeinen Sang) erfreuen; Frau Minne möge ſie ihm hold machen (III). Daß dieſer Wunſch erfüllet worden, zeigen die Anfänge zweier Tagelieder, worin die Herrin gelobt, ihrem Ritter ſeinen guten Dienſt alsbald zu lohnen, deſſen Umarmung ihr Winter und Schnee in Blumen und Klee verwandele (V), und darnach klagt, daß der Tag ihr nicht mehr durch Gefahr und Scheiden des Freundes Leid thue, und ſie die Nacht nicht mehr lobe, wie ſonſt (IV).

Andrer Art iſt das Lied in der Maneſſiſchen

---

[1] In der letzten Zeile iſt wohl umzuſtellen wol min herze.

[2] Str. 2 weit : went. 3 wip : zit. 4 wê : ſtên.

[3] Vgl. zu 113 Reinmar.

[4] Muſ. I, 194.

[5] Docen a. a. O.

[6] Niuniu iſt wohl nicht die Verdoppelung niu-niu, ſondern die geſchlechtloſe Flexion zu der beidgeſchlechtigen niune. Zu jener würde der Name Neunay ſtimmen, welchen Adelung 133, (und nach ihm Docen 169), als eines freiherrlichen Geſchlechts am Oberrheine, in Beziehung auf dieſen Dichter anführt, aber durch den Zuſatz „oder Neuenau" auf andere Ableitung weiſet. Ich finde jedoch beide Namen ſonſt nicht. Koch II, 62 nennt den Dichter bloß. — Wegen Neunzen vgl. zu 130.

[7] Graf Brandis Tyrol. Ehrenkr. II, 63.

[8] Bei Bucelin stemm. Germ. II, 225. Aehnlich iſt das Wappen der geadelten Newen bei Siebmacher IV, 183 (nur noch drei goldene Halbmonde in dem mittleren Schrägbalken); dagegen die geadelten Neuner (ebd. 137) im viertheiligen Schilde Löwen und Pelikan führen. — Petrus Nunius zu Baſel 1570 iſt etwa derſelbe Name.

[9] Bd. III, S. 331.

Sammlung, wo die Magd, die einen Kranz geleſen, nicht mit dem Maiſinger in dem Wald will, weil ſie ein Dorn ſtechen könnte, ſich dennoch verleiten und im Graſe von ihm einen Brief leſen läßt, der ſie etwas erzürnt, doch bald wieder verſöhnt, durch den Dorn. Dieſes mit mehreren ähnlichen derben Liedern an die Franzöſiſchen Schäferlieder (S. 40) erinnernde Lied iſt darum dem Dichter jener erſten, dem es auch die Heidelberger Sammlung gibt, doch eben ſo wenig abzuſprechen, als Herrn Walther die leichten Liebesabenteuer neben der hohen Minne (S. 178). Es unterſcheidet ſich zwar durch faſt volksmäßige Freiheit; und es dem 130 Neunzen zuzuſprechen, unter deſſen ähnlichem Namen es wiederkehrt, hat freilich das dort folgende noch derbere Lied für ſich; obgleich alterthümliche Reimfreiheit auch eins der Tagelieder zeigt [1].

Auf den vorangehenden Leich, welcher in derſelben Sammlung ſchon unter 23 Rotenburg ſteht, hat dieſer um ſo näheren Anſpruch, als er von Gliers unter den älteren Leichdichtern namentlich gerühmt wird (S. 113) und dies der vierte ſeiner ſechs Leiche iſt. Ihm iſt auch das dort ſchon unter ſeinem Namen zuletzt ſtehende und zu den übrigen ſtimmende Lied, welches hier als das letzte Neune's wiederholt iſt, gelaſſen, obgleich es auch die Heidelberger Sammlung dieſem letzten zuſchreibt [2].

Die übrigen in der Heidelberger Sammlung unter Neune ſtehenden Lieder, welche die Maneſſiſche unter 14 Botenloube, 15 Hohenburg, 37 Reimar, 45 Walther, 48 Singenberg, 50 Künzingen, 52 Seven, 56 Johannesdorf, 92 Nithart und 104 Greſten, meiſt vollſtändiger und richtiger, und in Betreff Nitharts mit meiner Handſchrift gibt, ſind bei dieſen Dichtern ſchon beſprochen.

Außer der bemerkten Reimfreiheit, welche den Dichter zu den älteren weiſet, ſind Sprache und Reim untadlich; die Weiſen manigfaltig, meiſt jambiſch (nur IV iſt trochäiſch), eine (III) auch künſtlich das Anfang- und Endwort auf einander reimend (vgl. S. 83): dagegen das Lied vom Dorn auch in der Weiſe volksmäßig und in den einzelnen Theilen der epiſchen Stanze ähnlich iſt, wie mehrere Nithartiſche Lieder [3], ſo daß ſich auch die mangelnden Reime als (dreiſylbige) Einſchnitte der Langzeile erklären laſſen.

Einzeln gedruckt oder bearbeitet iſt nichts von dieſen Liedern.

111.

Herr Geltar.

Von ihm iſt ſchon bei 104 Alram von Greſten und 108 Friedrich dem Knecht die Rede geweſen, da er ſie beſchuldigt die Herren von Mergersdorf durch ihren Minneſang zu äffen; womit auch Ort und Zeit Geltars ſchon beſtimmt wird. Zwar ſcheint er ſich von jenen, als Frauendienern und eigentlichen „Minneſängern“ zu ſcheiden, indem er die am Hofe geſungene „Minneweiſe“ verachtet, ihm vier Kappen (weite Röcke, beſonders zum Reiſen) lieber ſind, als ein Kränzlein, und des Wirthes (Hausherrn) Wallach [4] lieber, denn als zierlicher Stutzer [5] den Frauen aufzuwarten. Er will lieber bei dem Herrn und Hausgeſinde ſein, und ſeine Huld behalten; und wenn er ihn um alte Kleider bittet, ſo thut er ihm nicht ſo Leid, wie (jene) durch ein „übriges Hübſchen“ (Hoſieren). Er ſchließt mit der Aufforderung, auf die Minneſänger zu ſchlagen, die man ſo raunen (heimlich flüſtern) ſieht: womit er ohne Zweifel auch die Obgenannten meint. Er ſtand aber wohl eben ſo, wie dieſe, im Verhältniſſe eines ritterlichen Dienſtmannes, weil er ebenfalls „Herr“ heißt nnd einen Wappenſchild führt. Dieſer iſt quergetheilt, oben zwei rothe Blumen in ſilbernem Felde, unten zwei roth- und goldgewürfelte Streifen in blauem Felde. Das Gemälde ſtellt den Geltar als Jäger dar: er bläſet ein Jagdhorn und hält einen Hund an der Leine, welcher dem Haſen auf der Fährte iſt; ein andrer Hund beißt einen Fuchs.

---

[1] V zit : wip; wie dort ſtit : wip.

[2] Die bei Rotenburg überſehenen Lesarten hole ich hier nach: 1, 1 alte ir heiſent alle dreike. 2 welt. 5 uz tugende rat (meint tuoſe den r.). 6 witze — w. verkeret. 7 welt mit. 2, 3 ſulen. 4 deß. 3, 1 ſweren. 2 gnade. 3 gnade an mich. 6 mug in. 7 habe ir vil. 4, 1 Frowe ir. 2 ſoſtens vil von. 5 vergiz. 7 ſwaz ſo mir von deß. 5, 3 ſane hume. 4 iſt hohe vñ mir ze dr. 6 ſin ſi lemer. 7 deich niht.

[3] Vgl. oben S. 439.

[4] meiden verſchnittenes Roß; Goth. maitan verſchneiden.

[5] Flemink bedeutet zwar eigentlich einen Flamländer, Franz. Flamand, damals aber, von ihrer zierlichen und reichen Tracht, überhaupt einen Zierbengel.

Da der Name Geltar fremde klingt[1]) und der Dichter wohl ſich ſelber meint, wenn eine im Mai minnelüſtige Maid ihrer Mutter bekennt, daß ſie mit einem Waleis nach Roſen wolle, ſo möchte er wohl, wie mehrere, aus Wälſch-Tirol ſein.

Dieſes Lied (IV), ſo wie ein andres Minnelied mit Kehrreim (III), iſt übrigens ganz in der Art Nitharts, mit welchem Geltar auch künſtlicheren Strophenbau, eben in den Gedichten gegen jene anderen Minneſänger (I. II), gemein hat.

Von ſeinen vier Gedichten, welche allein die Maneſſiſche Sammlung bewahrt, gibt Bodmer (Prob. 172) das erſte.

112.

Herr Dietmar der Sezzer.

Die alte Schreibung Sezzer führt auf ein von Saſſe, jetzo Soß, unweit Wien bei Baden, ſchon 1216[2]) benanntes edles Geſchlecht, von welchem Otto v. S. 1230, Wernhard der Saſſer 1308, Jans und Konrad v. S. 1322 Lilienfelder Urkunden bezeugen[3]); ſo wie Konrad mit ſeiner Gattin Eliſabeth, Sohn Otto, Bruder Hermann und Bruderſohn Konrad in Mölker und St. Pölter Urkunden von 1319 bis 1369[4]). Ihr Siegel, eine Grasſenſe[5]), iſt aber ganz anders, als das Wappen des Dichters, deſſen Schild im goldenen Felde einen grünen Wolfskopf führt.

Andere Saß oder Saz ſind wohl die im Reichenbacher und Regensburger Urkunden, und davon benannt um 1188 ein Reginbot, und der Regensburger Bürger Ulrich Setzer, der 1278 ein Grundlehn von der Kirche hatte, von welcher 1279 ſein Sohn Ortlieb noch einen Theil einer Donauinſel erkaufte[6]).

Eben ſo wenig als dieſe Setzer, gehört wohl zu jenen Saſſern Konrad Setzer, der 1240 zu Straubing eine Urkunde des Grafen Heinrich von Ortenberg und Biſchof Rüdigers von Paſſau bezeugt[7]), und in einer andern Paſſauer Urkunde Paſſauer Bürger genannt wird[8]). Die Namen ſtimmen hier

---

1) Der eine Urk. Walthers von Klingen 1262 zu Griesheim bezeugende Gelter (oben S. 101) könnte hier nur in Rückſicht des Namens in Betracht kommen. Die Zeugen ſind, nächſt Ulricus de Villingen *miles*, omnes honestiores et fide digniores inhabitantes in villa Griezheim — Conr. de Husen — Conrad villicus de Endingen, Henricus de Endingen dictus *der Gelter*. — *Geltar* müßte für *Geltære* ſtehen.

2) Hueber archiv. Mellic. 274.

3) Otto de *Sazze* — Wernhart der Saſſer — Jans von Sazze u. Chunrat v. Sazze. Hanthaler archiv. Campilil. II, 233. Hieher gehören auch wohl die domini de *Sazze* 1203 in Zwetl. Urk. Link ann. Zwetl. I, 242.

4) Chunrad und Otten di Sazzär, (mit Gottfried von Totzenbach, um 1313, vgl. oben S. 349). — 1349 mit meiner Herren Inſigel von Sazze, Hern Chuenrats und Otten ſeins ſuns. 1355 Der Sozzern brief. Ich Chünrat der Sozzer, und ich Elſpet ſein Hausvrow und ich Herman ſein Pruoder. — 1356 Ich Ott von Sozz und ich Anna ſein Hausvrow und alle unſer Erben und wir Chuenrat und Herman von Sozz (Urk. an den Biſch. Gottfried von Paſſau). — 1366 Ich Chünrat von Sozz und all mein Erben. — 1369 mit Herren Chunrats Inſigel von Sozz. Duel. exc. geneal. 17. 46. 54. 193. 202. — 1320 Chunrat und Otto von Saſſe. — 1358 Ich Otto der Saſſer und ich Anna ſein hausfraw. Hueber 59. 60. 63.

5) 1319 S. Chunradi de *Sozze*. Hueber Taf. 12. — 1356, S. Chunradi *Sazzer*. Duel. Taf. 11. Vielleicht bezieht ſich auf den Namen eben die Senſe, Niederdeutſch Seiße, Althochdeutſch ſegiſen.

6) Mon. Boic. XXVII, 119 verkauft das Kl. 1337 den Zehenten datz Saſz. Ib. 37 iſt Zeuge einer Schenkung Reginboto de *Saze*. — Ried cod. dipl. Ratisb. n. 323: duo mansus in *Salze* gehören dem Regensb. Schottenkloſter. Ib. n. 1009 wird ein gut ze Sazz an die Kirche von Schmidmühlen verkauft. Ib. n. 579: Ulricus civis Ratisponensis dictus *Setzer* — als Zeugenunterſchrift Ulricus *Setzer*. — n. 586: et Ortlibo filio *Setzarii* civib. Ratisp.

7) Hund metropol. Salisb. II, 399: Ulricus et Siboto de Jonstorf (Johannesdorf) fratres, Waltherus et Pilgrinus de Tanneberch fratres, Chunr. *Sezzer*, Fridericus Morel, Engelschalchus Forestarius. — Data apud Straubing per manum *Reimbotonis* — in curia solempni quam ibidem dominus Otto dux Bavariae celebravit. Dieſer Reinbot iſt vermuthlich der Dichter des H. Georg. Vgl. oben S. 425.

8) Ibid. III, 37 ohne Jahreszahl: D. Engelschalcus Judex, Heinr. Golstain. Chunr. *Setzer* civis Patav.

zwar näher zu dem des Dichters[1]), wie ihn die Vorſchrift und Liſte gibt; dieſer gehört jedoch zum ritterlichen Stande, wie auch das Gemälde zeigt: Dietmar iſt nämlich in voller Rüſtung im Schwertkampfe mit einem andern Ritter, vor einer Burg, von deren Zinnen drei Frauen zuſchauen und betrübt ſcheinen.

Die vier unter dieſem Namen allein in der Maneſſiſchen Sammlung ſtehenden Gedichte geben wenig weitere Aufklärung. Sie ſind zwar nicht von der Art des eigentlichen ritterlichen Minneſanges, ſondern in einer künſtlich gebauten langzeiligen Weiſe, einzelne lehrhafte Spruchgedichte, wie ſolche mehr den Dichtern vom Fache eigen ſind. Und darauf deutet auch das letzte Gedicht von der Kargheit der reichen Herren, die zur Hölle fahren, dagegen der Milden Stuhl im Himmel ſteht. Jedoch zeigt gleich des nächſten Reimars von Zweter Beiſpiel, daß auch ritterliche Dichter, wie ſie Dienſtmannen anderer Herren waren oder an den Höfen umzogen, in der ältern Zeit ſchon faſt ausſchließend ſolche Spruchgedichte verfaßten. Die beiden erſten Strophen handeln von der Treuloſigkeit und falſchen Zunge, wie Zweter in ſeinem Ehrenton (Str. 94 ff. 196), und beklagen daß dadurch K. Karls Recht verdungen ſei, wie 95 Hardegger. Die dritte Strophe erklärt das bei mehreren alten Dichtern beliebte Glücksrad.[2]).

Goldaſt führt in paraenet. (p. 410) Str. 1, 1—5 an und ſucht dieſelbe Stelle in scriptt. Alemann. (I, 128) zu erklären[3]).

113.

Herr Reinmar von Zweter.

Bei 37 Reimar dem alten iſt der Vermuthung beigeſtimmt, daß beide Oeſterreichiſche Dichter, die für Vater und Sohn gehalten worden, vom Rheine ſtammen, — wie Reinmar von Zweter ausdrücklich von ſich ſagt, — und daß alſo Reinmar der alte wohl der von Gottfried von Straßburg als Chorführer der lyriſchen Dichter vor Walther von der Vogelweide, ſo hochgeprieſene und beklagte von Hagenau ſei. Die nähere Einſicht der Oeſterreichiſchen und Bairiſchen Urkunden aber gewährt faſt die Ueberzeugung, daß dieſer Dichter nicht von Hagenau im Elſaß, ſondern von dem in den Donaugegenden des Inns und der Ems weit verbreiteten freiherrlichen Geſchlechte von Hagenau ſtammt und eben der unter dem Namen 52 Leutold von Seven wohlbekannte Dichter iſt: wie hier zur Berichtigung ſogleich nachgetragen werden mag.

Eine Stammburg dieſer alten Freiherren von Hagenau[4]) lag am rechten Ufer des Inns unweit Paſſau; und ihnen gehörte auch wohl die gleichnamige Burg in der Nähe von St. Pölten, davon ſonſt noch mächtige Trümmer ſtanden [1]. Dieſe Herren von Hagenau und Hayde ſind eines Stammes mit den Grafen von Peilſtein und Morlen [2]. Schon 1109 ſchenkten Reginbert und ſein Schwager Udalſchalk den Kanonikern bei Seitenſteten ob der Ens ihre Güter in Tulbing, Stille und Heſte, denen Reginbert die Zehnten in der Pfarrei Wolfsbach beifügte [3]. Er war 1116 bei der Beſtätigungsurkunde der Abtei Seitenſteten durch den Biſchof Udalrich von Paſſau, mit ſeinen drei Söhnen Wernhard, Reinbert und Hartwig [4]; und 1125 mit dem erſten bei einer Schenkung des Baiernherzogs Heinrich an Ranshoven [5]. Reinbert allein iſt 1114. 29. 30 bei Urkunden zu Regensburg, Ranshoven und Formbach [6]; und nachdem er 1140 mit ſeiner Gattin Helena, Schweſter des Biſchofs Udalrich von Paſſau und Udalſchalks, der eben ſeine Burg Seitenſteten zum Kloſter hingegeben und Mönch geworden war, noch die Güter in Zelking und Lanzendorf übergeben hatte, trat er mit ihr und ſeiner Tochter, der H. Richardis, in daſſelbe Kloſter und beſchloß ſo ſein auch durch tapfere Thaten ruhmvolles Leben [7]. Hartwig iſt um 1130. 35 bei Schenkungen an Formbach und St. Nicolai zu Paſſau [8]. Um 1140 empfing das Kl. Reichersberg am rechten Innufer unweit Paſſau, von Hartwigs Witwe Hildegard die Burg Hagenau ſelber ſammt dem Gute dabei, nämlich zwei Höfe dieſſeit des Inns, einen jenſeits in Lengendorf, und ihr Gut Viechpach an der Iſar [9]. Hartwig ſchon hatte ſein Beſitzthum in Viechpach für ſein Seelenheil und zum Erſatze des Geldes gegeben, welches ſein Bruder Reinbert, der erſt Propſt von St. Pölten und dann auch Biſchof von Paſſau war, vom Gotteskaſten bekommen hatte [10]. Laut einer Urkunde des Biſchofs Konrad von Paſſau, hatten Hartwig v.

---

[1]) Adelung 200, Koch II, 7 und Docen 132 nennen ihn bloß, Goldaſt macht ihn zum Palatinus K. Philipps, in folg. Anm. 3. Vgl. oben S. 179.

[2]) Auch bei Zweter 91.

[3]) Einen Ausruf in Eckehardi jun. hist. S. Gall. c. 10: tale ei *corniculum* abmorderes! möchte er auriculam leſen und fügt hinzu: An proverbii specimen praetulit apud Alamannos? Quale est illud, quo utitur *Dietmarus Sezzer*, equestris ordinis homo, et *Philippi Imperatoris Palatinus*, in quodam carmine, quod extat in multitoties laudato a me Musico Aulicorum libro. — An ergo *kranutz nagen* est carniculam (doch wohl auriculam) abmordere, si ita scripsit Ekkehardus? — Friſch bemerkt ſchon (Wörterb. kranutz), daß dieſe Erklärung die nur Redensart noch dunkler macht. Im Du Cange glossar. ſteht carnicula, wofür andere leſen carinula, das dieſe Schmach, Schande, daß dieſem nach „ihre Herzen ſollen Kranuz nagen" ſo viel wäre: dieſe falſchen Leute ſollen an der Schmach nagen, wie der Hund am Knochen, und vielleicht iſt kranutz mit Verſetzung des r aus dieſem carnicula formirt. — Aber auch dies genügt nicht, und eher ſcheinen in kranuz Vögel (krân = kræjen? vgl. cornix, corvus) zu ſtecken, von welchen die Herzen genagt werden ſollen, wie weiterhin ſie auf dem Rade liegen ſollen. — Str. 2 iſt kerder (noch bei Luther) Köder wohl aus dem Latein, wie im Wörterb. 1482 carnarium Fleiſchmarkt, Kernder. Köder gehört wohl zum Altnord. kiöt, köt, dan. kiöd, Fleiſch — Koth. Ebd. hekêt ſticht, von haken.

[4]) Caesar ann. Styr. I, 987 nennt die von Hagenau Grafen, wie die verwandten von Peilſtein und Morlen wirklich heißen, und in einem der verſchiedenen alten Abdrücke der Urk. 1186 (ſ. weiterhin) Graf Siegfried von Hagenau, anſtatt von Morlen, genannt wird, und in des Abtes Gundacher (1319—30) Geſch. ſeiner Abtei Seitenſtetten (bei Pez scriptt. Austr. II, 307) Reinbertus vir nobilis, *comes* de Hagnowe et de Hayde. Zugleich hält er den Namen Hagenau für einerlei mit Hagen, da Hartwig von Hagenau ex chron. Reichersperg. etiam *comes de Hagen* dictus, subscripsit litteris Conradi 1143 eidem Garstensi monast. datis; und erwähnt des dreifachen Geſchlechtes der von Hagen, am Rhein 969, aus Thüringen ſtammend; die andern, in Niederſachſen, Meißen und Thüringen, von

---

Aſſeburg ſtammend; und das dritte, in Oeſterr. uralte Geſchlecht, obgleich es Lazius und Bucelin erſt im 13. Jahrh., und Wurmbrand im 14. Jahrh. beginnt. Die Burg Hagen an der Donau, Linz gegenüber, gehörte früher den Grafen von Schaumburg (vgl. S. 329), kam durch Tauſch an die H. v. Chronpichel, durch Kauf an die Grafen von Salburg, und durch deren letzte Erbin 1723 an den Baron von und zu Clam. — Für dieſe Verwandtſchaft der von Hagen und Hagenau ſpricht etwa nur das Wappen der Oeſterreich. Hagen von Türnberg, welches in ſchräggetheiltem Schilde oben einen Löwen und unten den Hagedorn der Hagenauer, roth im blauen Felde, führt. Siebmacher V, 36. Andere Oeſterr. Hagen führen dagegen einen Doppelhaken Z (ebd. III, 7), oder eine Pfeilſpitze (I, 37), wie die Märkiſchen (I, 177). — Bemerkenswerth iſt, daß ein Stammhaus der Märkiſchen Hagen Hohenauen in alten Urkunden auch Hagenouwe heißt.

1) Duel. exc. geneal. 13. 292. 355, wo ein alter Chriſtlicher Grabſtein, der dort gefunden und 1337 nach St. Pölten gebracht worden, abgebildet iſt. Ein andres iſt insula que dicitur *Hagenowe*, welche der Paſſauer Kirche gehörig, die Oeſterreichiſche Herzogin Theodora (Mutter Friedrichs des Streitbaren) vom Biſchof Rüdeger 1242 zum lebenslänglichen Nießbrauch empfängt. Mon. Boic. XXVIII, 2, 348.

2) Wie die Urk. von Paſſau und der Abtei Seitenſteten, welche der Abt Columban herausgegeben, bezeugen. Mon. Boic. XXVII, 2, 220. Die Burg Peilſtein liegt bei Mölk.

3) Mon. Boic. XXVII, 2, 218: viri nobiles Regenbertus scilicet et levir ejus Udalschalch.

4) Pez scriptt. Austr. II, 303: Reinpertus de *Hagenowe* et tres filii ejus Wernhardus, Reinpertus, Hartwicus.

5) Mon. Boic. III, 314: Regenberto de *Hagenouge*, Harinhardo filio ejus.

6) Ried cod. dipl. Ratisb. 1114. 1129. Reginpreht de *Hagenouue*. Mon. Boic. IV, 35 cod. traditt. Formb. um 1125: Reginbertus de *Haganowe*. Ib. 19 um 1130: Reinbert. de H. Ib. 22 um 1120 vergabt quidam cecus Dietricus de Buline — per manum Regenberti de *Haganauwa*.

7) Gundacheri hist. Seitenstet. bei Pez. scriptt. Austr. II, 305: dominus Reinbertus de *Hagenowe* vir illustris, maritus dominae Helenae, sororis sancti Udalschalci nostri fundatoris. Qui Reinbertus post multa probitatum et victoriarum de hostibus suis insignia, saeculo nequam cum uxore scilicet Helena et filia Richarde virgine renuntiavit et monachatum apud Sytansteten inducens cum eis quas praediximus religiosam deinceps inibi duxit vitam. In omni ergo ore quasi mel indulcorabitur ejus memoria et ut musica in convivio vini. Die Güter in Zelking und Lanzendorf hatte ſchon der Helena erſter Mann Lanzo, der bei St. Pölten erblos erſchlagen wurde, auf den Todesfall dem Kloſter beſtimmt. Vgl. Mon. Boic. XXVIII, 2, 210 wonach ein altes, öfter aufgefriſchtes Gemälde mit Inſchrift in der Abtei Seitenſteten ihre Stiftung bezeugt.

8) Mon. Boic. IV, 36. 37. 231: Hartwic. de *Haganau*.

9) Mon. Reichersb. in Mon. B. III, 418: quedam nobilis matrona nomine Hiltegardis relicta domini Herthwici de *Hagenowe*, ipsum *castrum Hagenowe* cum predio suo adjacenti, duas videlicet curtas *cis Enum* fluvium, predium etiam suum ultra flumen in villa *Lengendorf* situm cum duabus vineis eidem predio pertinentibus, predium quoque in ripa *Isare* fluminis situm curtem videlicet unam ac duas hobas, que *Viechpach* dicuntur, cum VII vineis adjacentibus — ob remedium animarum, sue videlicet ac viri sui Har(t)wici seu parentum suorum. — Es war bald nach ſeinem Tode, da Hartwic de Hagenowe noch um 1140 bei einem Tauſch des Kl. Altersbach mit Biſchof Reinbert v. Paſſau vorkommt. Mon. Boic. V, 298.

10) Mon. Boic. XXVIII, 2, 123 des Papſtes Alexander III Beſtätigung aller Beſitzungen der Paſſauer Kirche 1179: predia in villa *Viethbach* que Hartwicus de Hagenawe vobis pro remedio anime sue et in recompensatione thesauri quem Reginbertus episcopus frater ejusdem H. de sacrario vestro accepit, tradidit. Vergl. Gundacheri hist. Seitenstet. bei Pez II, 307, wo noch erzählt wird, wie Biſchof Reinbert zu einer Reiſe nach Rom ein der Abtei Seitenſteten gehöriges Gut bei Pfaffenſteten verkaufte, ſie dann aber reichlich dafür entſchädigte.

H.; und ſeine Gattin Hildegard, auf den erbloſen Todesfall ihre Habe der Paſſauer Kirche geſchenkt; welche Schenkung nachmals die Witwe zurücknehmen wollte, aber durch das zu Thalheim von Herzog Heinrich von Baiern, des Biſchofs Bruder, gehaltene Gericht beſtätigt wurde[1]. Dieſer Herzog iſt der Babenbergiſche Heinrich Jaſomirgott, der 1156 das ſeinem ältern Bruder Leopold 1139 verliehene Herzogthum Baiern aufgab und dafür von K. Friedrich I mit dem Herzogthum Oeſterreich ob der Ens und unter der Ens belehnt wurde[2]. Wernhard v. H. (Hartwigs Bruder) iſt um 1130 bei einer Formbacher Urkunde (ſeines Vaters) Reginberts[3], und um 1140 bei einer Reichersberger Schenkung zu Paſſau[4]. Seine Söhne oder Seitenverwandte ſind: Eberhard 1143 zu Freiſingen[5]; Berenger um 1150. 60 bei Reichersberger Urkunden[6]; desgleichen Alwin um 1170. 80[7]. Demſelben Kloſter gab um 1180 ein Dienſtmann Anwig von Hagenau durch den Edlen Alber von Kirchheim ſein Gut Elrichingen zum Seelgeräthe für ſich, ſeine Gattin Emma und Aeltern; und zugleich ein andres Gut Murenberg durch Erchenbert v. H., wobei auch deſſen Sohn Wernhard Zeuge iſt[8]. Dieſer Erchenbert iſt auch bei Vergabungen 1172 zu Paſſau[9], um 1180. 82. 83 zu Ranshoven, Weyer und Reichenbach[10]. Er iſt ohne Zweifel der Erchinger v. H. genannte, der mit Herrand von Wildonie (66); Erchinger von Landesere und anderen Steiriſchen Edlen 1181 des letzten Steiriſchen Herzogs Ottokar VI Stiftung für Kl. Garſten, vor der Fahrt nach Jeruſalem[11] bezeugt. Wernhard (Erchenberts Sohn) bezeugt 1184, mit ſeinem Bruder Heinrich, eine Vergabung an Kl. Raitenhaslach[12]; allein iſt er 1186 bei deſſelben Herzogs Ottokar VI Uebergabe der Steiermark an Herzog Leopold von Oeſterreich[13]; noch 1206 bezeugt er eine Paſſauer und eine Reichersberger Urkunde[14], war aber ſchon um 1220 todt, da ſeine Witwe Adelheid ihm zum Seelgeräthe das Uebrige ihres Gutes in Ludolfingen dem Kl. Ranshoven gibt, nachdem ſie es zum Theile ſchon bei Erchenberts Tode vergabt hatte[15]. Jüngere Wernharde v. H. ſind alſo, etwa Sohn und Enkel, die bei Freiſinger Urkunden 1230 mit Engelhard von Adelburg (57) und 61 Reinmar von Brennenberg[1]), 1259 und 1294[2]).

---

[1] Mon. Boic. XXVIII, 2, 220: qualiter bona et familiam quondam Hartwici de *Hagenowe*, si sine herede decederet, una cum uxore sua Hiltigarda consentiente, beato Stephano firmissima donatione contulerat, post ejusdem christianissimi viri decessum eadem muliere tunc reclamante et possessiones predictas ab ecclesia nostra alienare cupiente, juste et rationabiliter obtinuimus. Siquidem fratre meo Heinrico duce Bawariae apud Taleheim sedente in judicio pro tribunali, testes idoneos produxi.

[2] Rauch Oeſterr. Geſch. I, 318. 376.

[3] Vergl. Seite 458. Wernhardus de *Haganauwa*.

[4] Mon. Boic. III, 410: Actum Patavie sub pictura, c. h. t. Wernhardus de *Hagnawe*.

[5] Meichelbeck histor. Fris. I, 1, 322: Eberhart de *Hagenouwe*. Vergl. S. 480, Anmerk. 2.

[6] Mon. Boic. III, 438 Berengerus de *Hagenhowe*. 475 Perengerus de *Hagenowe*.

[7] Ib. 489 Alwinus de *Hagnowe*. 497 Albuinus de *Hagenawe*.

[8] Ib. 502 quidam *ministerialis* Anwicus nomine de *Hagenowe* tradidit ad altare S. Michaelis in Richersperge per manum nobilis viri Alberonis nomine de Chircheim predium Elrichingen in omnimodam proprietatem et usum inibi Deo servientium ad remedium anime sue et uxoris sue Hemme et omnium parentum suorum. Predictus quoque *miles* tradidit et aliud predium ad altare S. Michaelis in Richersperge Murenperge dictum per manum ingenui viri Erchenberti nomine de *Hagenowe* — H. r. t. s. ipse delegator et advocatus Erchenbertus et filius ejus Wernhardus de *Hagenowe*.

[9] Ib. XXVIII, 2, 251 ex principibus testis est Udalricus comes de Berge. Ex nobilibus vero Erchenbertus de *Hagenowe* — Ex ministerialibus vero etc.

[10] Ib. III, 266 Erkenbertus de *Hagenowe*. 294 Erchenbertus de *Hagnowe*. Ib. VII, 486 Erchenphretus de *Hagenowe*. Ib. XXVII, 35 Erchenprecht de *Hagenowe*.

[11] Caesar ann. Stir. I, 773 Erchingerus de *Haginowe* – Herrand de *Wildonia* – Erchingerus de Landesere. (S. 368). Auf dieſe Urk. bezieht ſich wohl nur die ſpätere des H. Leopold 1213 zu Steier, vor ſeiner Kreuzfahrt, in Kurz Beitr. zur Geſch. Oeſtr. ob der Ens Th. 2, Urk. des Kl. Garſten Nr. 63 Erchenbertus de *Haganawe* — Herrandus de *Wildonia*. Auch die übrigen Zeugen, welche ich früher aus dieſem Buche, das mir jetzo nicht zur Hand iſt, angemerkt habe, ſtehen bei Caesar.

[12] Mon. Boic. III, 118 Wernhardus et frater ejus Heinricus de *Hagenowe*. Dieſer Heinr. frat. Wernhardi de *Hagenowe* iſt noch 1204 bei Vergabung an St. Nikolai zu Paſſau (ib. IV, 317), und um 1210 Hainricus de *Hagnawe* bei andrer Schenkung an Raitenhaslach. Ib. III, 124. — Ein andrer iſt Henricus de *Hagenawe*, monachus in Ebrach 1249 bei Urk. des Biſch. Heinrich von Bamberg betr. Kl. Langsheim. Hormayr Tirol im Mittelalter Urk. 128.

[13] Caesar ann. Styr. I, 785. 1030, wo die früheren Abdrücke bei Pusch dipl. Stir. II, 29 und Prevenhueber ann. Stir. 399 verglichen ſind (vgl. S. 487 Anmerk.). Noch anders ſteht dieſe Urk. in Aventini excerpt. Passav. bei Oefele scriptt. Bav. Richtig allein in Schrötters Abhandl. aus dem Oeſterreich. Staatsr. und (Hormayrs) Beitr. zur Inneröſterr. Geſch. I, 161: Wernhardus de *Hagenowe*.

[14] Mon. Boic. XXVIII, 2, 271 Wernhardus de *Hagenowe*. Ib. IV, 427 Wernhardus de *Hagenau*.

[15] Ib. III, 304 domina Adelheidis vidua de *Hagenawe* nobilis femina defuncto marito suo Werenhardo nobili viro ad remedium anime sue parentumque suorum tradidit super altare S. Pancratii potestativa manu partem predii in Ludolvingen, quod in proprium tenebat: tradita primitus in obitu domini Erchenberti de *Hage-*

Es erhellet nicht, wie mit dieſen folgende, beſonders in Urkunden von Freiſingen und Weihenſtephan bei Freiſingen vorkommende Hagenauer verwandt ſind: Gundbold und ſein gleichnamiger Sohn, ſchon zur Zeit des Freiſingiſchen Biſchofs Heinrich 1098—1137[3]); dann, unter Biſchof Otto (K. Friedrichs I Oheim 1137—59), Leutold, bezeugt eine Tauſchurkunde Weihenſtephans zur Zeit des Abtes Gunther 1147—48[4]); und eine andere erſt nach des Biſchofs Otto Tode (1158) verlautbarte Weihenſtephaniſche Stiftung[5]). Früher iſt dieſes Biſchofs Beſtätigung eines Tauſches, wobei Bertold von Eſchelbach der Freiſinger Kirche ein Gut bei Tangreben gibt, welches damals in Leutolds v. H. Händen war; wie dieſer und ein Dienſtmann Arnold v. H. bezeugen[6]). Bald nach 1182 iſt Leutold v. H. bei dem Vertrage Heinrichs des Löwen mit Biſchof Adelbert 1159—1183-84) zu Freiſingen über die Kirchenvogtei[7]); um dieſelbe Zeit bei Vergabung an Kl. Reichenbach[8]); und mit ſeinem gleichnamigen Sohne, bei des jüngern Herzogs Konrad von Dachau Uebergabe eines Dienſtmanns an denſelben Biſchof zu Freiſingen[9]). Beide Leutolde, nebſt Arnold, ſind auch bei Bekräftigung eines ſchon vom Freiſ. Biſchof Egilbert (1006—39) und dem Weihenſtephaniſchen Abt Arnold (ſt. 1041) gemachten Tauſches[10]), ſo wie bei dem Tauſche des Abtes Rapot (1148—72) und Biſchofs Adelbert[11]). Endlich, gab der ältere Leutold, durch die Hand ſeines Sohnes Leutold, an Weihenſtephan unter Abt Reinbot (1174—82), zum Seelgeräthe für ſich, ſeine Söhne, ſeine Brüder und ſeine geſammte Verwandtſchaft, all ſein Beſitzthum im Dorfe Sewen, vornämlich drei Höfe, welche er theils gekauft, theils von ſeinem längſt verſtorbenen Bruder[12]) geerbt hatte: daraus ſollten am Jahrestage ſeines künftigen Begräbniſſes und an Mariä Verkündigung die Brüder und Schweſtern des Ordens eine reichliche Jahreszeit feiern; wie ſchon bei ſeinen Lebzeiten der letzte Feſttag, zwar nur noch mit

---

nowwe reliquam ejusdem predii partem tradidit et Leukardam feminam, que illud idem predium possidebat cum liberis suis.

1) Meichelbeck II, p. 8 *Engelh.* de *Adelburch*, Bernhardus de *Hagenawe* — *Reimarus* de *Prennenberch.* Im Abdruck eben dieſer im Lager bei Anagni gegebenen Urk. K. Friedrichs II, bei Hund metrop. Salisb. I, 110 *Engelhardus* de *Adelburck.* Schon zur Zeit des Abtes Reinbert v. Weihenſtephan (1174—82) bezeugt *Engilhardus* de *Adlenburc* den Kauf eines Weinberges in Stadesacher, wo auch Leutold von Hagenau (Seven) dieſem Kloſter einen Weinberg gab. Hund III, 327. — In dieſem Engelhard v. Adelnburg iſt ohne Zweifel der Minneſinger 57 Endilhard v. A. beſtimmter gefunden. Sein Vater etwa iſt Siboto de *Adelberge* um 1150 bei einer Vergabung an Kl. Reichersberg. Mon. Boic. III, 440.

2) Meichelbeck II, n. 48 (Urk. Herz. Ludwigs v. Baiern zu Scheiren): Wernhardus *Lib.* de *Hagenauue.* Ib. II, p. 109: Der Wernhart der vrei von Hagenawe. — Noch Andere dieſes Geſchlechts finden ſich in Mon. Boic. VII, 482 um 1180 bei Vergabung an Kl. Weyer Eberhardus filius sororis eiusdem Eberhardi de *Hagenowe* (welcher letzte hier zwar nicht beſonders genannt, jedoch wohl der S. 489 Anm. 5 angeführte iſt). Ib. III, 276 um 1190 bei Urkunde des Kl. Ranshoven Meingotus de *Hagenaue.* Ib. 512 um 1200 bei dem Seelgeräthe, welches nobilis puer (S. 479) Wernhardus, filius domini Ulrici de Orte in sepultura eiusdem patris sui in Reichersperg ſtiftet H. r. t. s. ipse traditor Wernhardus cum *salmano* suo domino Ludewico de *Hagenowe.* Luitoldus de Sauersteten etc. Ib. XXVIII, 2, 144. 301 bei Paſſauer Urkunden 1223 (Sept.) Ludwicus de *Hagenuoe*; 1223 (Febr. zu Wien) Ludewicus puer de *Hagenowe.* Ib. III, 307 um 1225 bei Vergabung an Ranshoven Gebehardus junior de *Hagenau.* Meichelbeck II, n. 9 zu Freiſingen 1245 ſteht voran nobilis vir Otto de *Hagenowe.* — Ungewiß iſt die Zeit des Otto de *Hagewoe* und des *Liber de Hagenau* bei Unterſtorfiſchen Urkunden, in Mon. Boic. XIV, 123. 130.

3) Meichelbeck I, n. 1206 Guntpolt de *Haganoa*; n. 1305 Guntpolt de *Hagenoua*; n. 1313 Guntpolt et filius ejus Guntpolt de *Haginoua.* Einer von beiden iſt wohl Guntpolt de *Hagenouwa* bei Vergabung Otto's von Scheiern an Weihenſtephan, unter deren Zeugen auch ein Nithart ſteht. Hund metrop. Salisb. III, 317; ſo wie ib. 318 Guntipolt de *Haganowa* bei andrer Vergabung an Weihenſtephan zur Zeit des Abtes Erchinger 1082—93.

4) Meichelbeck I, n. 1335: *Luotolt* de *Hagenoue.* Dieſelbe Urk. bei Hund metrop. Salisb. III, 323 lautet *Lutold* de *Hagenhove.*

5) Ib. n. 1338 quod pie memorie Otto Fris. v. ep. comparavit praedium — Pernhart de *Rute* (vergl. 79), *Liutolt* de *Hagenouwe.*

6) Ib. n. 1324 für das Kirchengut in Esgilbach (auch Esgelenbach, Eskelenbach in a. U. hier) — praedium apud Tangreben quod tunc in manu *Leutoldi* de *Haguowen* fuit. — Hujus rei testes sunt et per aurem, ut mos est, tracti — *Leutolth* de *Hagenowe.* — De ministerialibus — Arnolt de *Haginowe.*

7) Ib. I, p. 371 *Luitolt* de *Hagenawe* — comes Sifridus de Luibenawe. Vgl. S. 328.

8) Mon. Boic. XIV, 426 *Liutoldus* de *Hagenowe.*

9) Meichelbeck I, n. 1345 *Liutolt* de *Hagenowe* et filius ejus *Liutolt.* Zuvor ſteht auch Heinricus Ratisponensis urbis praefectus. Vgl. 109.

10) Hund metrop. Salisb. III, 318. Alia vice *Luitoldus* et filius ejus *Luitoldus de Hagenaw*, Dietpoldus de Wipenhusen, Arnoldus de *Hagenaw*, Gebolfus de *Eschelbach* etc.

11) Ib. 324 *Luitold* et filius ejus *Luitold* de *Haginowe.*

12) Etwa Eberhard. Anmerk. 2.

Wein und Fiſchen, begangen wurde, aus einem kleinen Gute bei Pollenhuſen und einem Weinberge bei Studesacker: und damit dieſe Stiftung nicht in Vergeſſenheit käme, ſollte eine Inſchrift und ein Gemälde dieſelbe beurkunden. Leutold nahm aber dieſes ſo vergabte Gut in Sewen vom Abte Reinbot in Zinns zum lebenslänglichen Nießbrauche; welche Urkunde unter vielen Anderen auch der obige Arnold v. H. bezeugt [1]).

Hienach hat Leutold auch wohl auf dieſen Erbgut in Sewen gewohnt, ſo daß er darnach benannt werden konnte, zumal, weil die Stammburg Hagenau ſchon um 1140 an das Kloſter Reichersberg gekommen war. Es finden ſich in jener Gegend mehrere Sewen; zunächſt iſt es wohl daſſelbe Sewen, worin der Abt Reinbot auch ein Gut von Konrad von Greben kaufte [2]). Auch finden ſich einige andere von Seben oder Sewen benannte Edle: Eppo v. S. gibt in Gegenwart ſeines Sohnes Eberhard ſein Gut in Ridingen zum Seelgeräthe dem Biſchof Heinrich von Freiſingen 1098—1137 [3]); um 1145 iſt Heinrich v. S. bei Vergabung an Kl. Baumburg [4]); um 1180 Liebhard v. S. [5]) und um dieſelbe Zeit Gerbold v. S. bei Vergabung an Kloſter

---

[1]) Noverit universitas cunctorum, tam praesentium quam futurorum quod quidam nobilis homo *Luitoldus* nomine de *Haganowe* pro remedio animae suae et *filiorum*, *germanorum*que suorum, totiusque parentelae suae salute et pro omnium fidelium defunctorum requie tradidit super aram sancti tephani protomartyris per manum sui filii *Luitoldi* totum praedium suum quod habebat in viculo *Sewen* vocato, tres videlicet curias quas partim comparaverat, partim sibi a *germano* suo longe ante defuncto in haereditariam sortem successerant, et omne quicquid ibidem proprietatis jure possidebat, culta et inculta, cum exitibus et reditibus, omnia donavit in usus fratrum Domino et memorato martyri perpetualiter hoc in loco famulantium. Tradidit autem tali conditionis tenore, ut post ipsius hac ex luce decessum, eo die quo corpus eius tumulandum fuerit, et deinceps singulis annis in anniversario obitus ipsius die, tam fratribus quam sororibus universae simul congregationi ad refectionem solemne servitium ex sumptibus illius persolveretur, sed dissimili apparatu in annunciatione sanctae Mariae, annuatim etiam exinde amministraretur. Emerat autem nobis pridem praedictum quoddam apud *Pellenhusen*, et vineam apud *Studeshakker*, pro decem talentis ad praefatum servitium ipso adhuc vivente in eodem summo Festo Annunciationis impendendum, quod non plenarie, sed mediocriter cum vino solummodo et piscibus exequendum iniciaverat. Ne autem supradictae traditionis pactio ullatenus in futurum evacuaretur, *inscriptione* sibi et *imaginis* sui quodquod factum est *depictione* confirmari fratribus precabatur, ne ullius unquam imposterum Abbatis seu sui Cellarii negligentia, vel oblivionis incuria aeternaliter omitteretur. Praetaxata autem traditione largiter perpetrata ipse *Luitoldus* praelibatum praedium a domino *Reinpotone* abbate ad censum triginta denariorum in testimonium dandum recepit, ut ipse sumptibus illius, quamdiu viveret, potiretur, et sic demum illo viam universae carnis ingresso in communem usum monasterii recolligeretur. Sciens collata sit ut haec possessio rata, auribus hi tracti testes sunt illico facti *Conradus* Dux de *Dachowe*, *Luitoldus* filius *Luitoldi* de *Haganowe*, *Heinr. Felix puer* (vgl. S. 479), *Gerwicus de Pubenhusen*, *Fritil* de *Isemanningen*, *Dietpold* de *Wippenhusen*, *Engilmar* de *Gunzenhusen*, *Conrad.* de *Sandolteshusen*, *Heinr.* de *Humbln*, *Bernhard.* de *Jerze*, *Perngerus* de *Gartenhusen*, *Hainr.* et frater ejus *Hartwicus* de *Wolfoldesdorf*, *Conradus* de *Hirspach*, *Conradus* de *Hertishusen*, *Hartnit* de *Sigesmarshusen*, *Diethoch* de *Geggenbuint*, *Wichpoto Schorp*, *Otto* de *Gramelingen*, *Sifridus* de *Erphinbrunnen*, *Siboto* de *Holzhusen*, *Conradus judex* de *Frisinga*, *Arnoldus* de *Hagenove*, *Siboto de Wippenhusen*, *Otto Walch* de *Jerze*, *Gebolf* de *Eschelbach*, *Udalrich* de *Engilhalmingen*. Ex familia *Otto Schragehut*, *Gelifrat*, *Conrad*, *Reinprecht* servi Abbatis, *Eberhart* de *Pollenhusen*, *Cunrad.* de *Kienberch*, *Conradus de Pietendorf*, *Conradus* de *Hundolteshusen*, *Heimo*, *Meinhardus* lignarii, *Adilbero*, *Adilbertus* commentarii (l. caementarii), *Herbortus*, *Ascwinus*, *Isingrinus*. faber. Hund metrop. Salisb. III, 320.

[2]) Hund III, 327 Abbas Reginboto ipsa talenta, et insuper duo Chunrado de Greben, pro praedio quod in *Sevven* habuit dedit. Ib. 127 verkauft der Abt von Kempten curiam dictam Nicolai, curiam dictam Hainhövels in *Sevven* an das Kloſter Raitenbuch des Freiſinger Sprengels. Mon. Boic. XIII, 31 gibt ein Babenberg. Kanonikus Poppo dem Kl. Priflingen predium suum quale apud *Sewnen* habere visus est. — Die Brüder Albert und Bernard v. Sebenſtein bei Pütten 1297 beſaßen in der nahen Steiermark jus montanum in *Seven* (forte in dipl. hoc legitur *Saven*, quae vicinia est penes fl. *Sava* seu *Saven* non procul a canonia Pöllensi). Caes. annal. Stir. II, 697. Mehr von der ſchon 1092 erbauten Burg Sebenſtein ſ. Oeſterreich. Burgveſten VIII, 197. — Auf der Beſſelſchen Karte ſteht ein Kloſter Sewen am Chiemſee, und Kloſter Suben rechts am Inn bei Reichersberg. Das letzte iſt wohl das ſonſt auch Seun oder Seon genannte Kloſter. Die oben S. 241 angeführte Urkunde vom Tiroliſchen Seben 1233 erwähnt auch ſchon Hund I, 300.

[3]) Meichelbeck I, n. 1207 Eppo de *Sevvon* praedium quod in Ridingen habuit — pro suo suorumque remedio. Unter den Zeugen Eberhart filius praedicti Epponis de *Sevvon*.

[4]) Mon. Boic. III, 70 quedam mulier nomine Pertha de Moessingen obtinuit apud dominam suam nomine Gislam de *Seben* precio talenti ut delegaretur ad Altare S. Margarete per manum cujusdam Heinrici de *Seben*. Auch als Zeuge unterſchrieben: Hainricus de *Seben*.

[5]) Mon. Boic. IX, 406 cod. traditt. Weihenstephan., betr. den census de praediis in *Sewen* et Hohmuotingen, Zeugen: Liebhart de *Sewen* — Chuonrat de Puorin, Hartman de *Sewen* prepositus ipsius.

Weſſobrunn [1]). Unſer Dichter Leutold von Seven iſt aber nun wohl kein andrer als der in Sewen erblich begüterte Leutold von Hagenau; wie ihn unter dem letzten Stammnamen Gottfried von Straßburg als Liederdichter rühmt; und zwar iſt es wohl der ältere Leutold, da Gottfried zu Anfang des 13. Jahrhunderts (um 1215) ſchon ſeinen Tod beklagt und Walthern von der Vogelweide (bis um 1230) ſeinen Nachfolger nennt. Die Manigfaltigkeit, Lebendigkeit und Fülle der Lieder Leutolds in den verſchiedenen Sammlungen ſtimmen wohl zu dieſem aufrichtigen Lobe, ſo wie zu dem ſpöttiſch übertriebenen Dichterlobe Reinmars des Fiedlers (oben S. 242); welches letzte ſich über Leutolds Trefflichkeit auf deſſen Neffen und Nifteln, Geſchwieger, Schwäher und Schwager beruft: wie Leutolds manigfaltige Verwandtſchaft auch aus ſeiner Stiftungsurkunde erhellet. Das in einer Weiſe Leutolds v. S. gedichtete Lied, deſſen geſchichtliche Beziehung auf 1221—28 geht, muß dann von einem ſpäteren Dichter ſein.

Das Wappen der Hagenauer, von welchen noch mehrere im 14. und 15. Jahrhundert vorkommen [2]), iſt zwar von dem des Dichters verſchieden, und dem Namen entſprechend, ein Hagedorn [3]); jenes ſtimmt aber auch nicht viel mehr mit dem der Tiroliſchen von Seven. Es kann alſo auch hier aus einem oder anderm Anlaße Manigfaltigkeit des Wappens oder ſpätere Aenderung eingetreten ſein. Und in Anſehung des Namens darf man wohl annehmen, daß Sewen ungenaue Schreibung für Seven iſt, welches letzte für den Dichter ſelbſt der Reim fordert.

Auf unſern Reinmar von Zweter zurückzukommen, ſo iſt ſchon (S. 138) bemerkt, daß in ſeinem, wie er ſelber [4]) ſagt, Geburtslande am Rheine keine Burg Zweter oder Zwetel zu finden iſt [5]). Da er, wie er hinzufügt, in Oeſterreich aufgewachſen iſt, ſo wird er den unterſcheidenden Zunamen von Zweter auch wohl von dem Oeſterreichiſchen Zwetel bekommen haben. Zwetel lautet auch der Name in einer Handſchrift des 72 Krieges auf Wartburg in Beziehung auf 37 Reinmar den alten, anſtatt des gewöhnlichen Zweter [6]); wie denn dieſer Ortsname, ſammt dem Taufnamen, in den jüngeren Berichten von dieſem Sängerkriege [7]), und noch mehr bei den Meiſterſängern [8]) manigfaltig iſt entſtellt und demgemäß gedeutet worden. Dies Zwetel, jetzo Zwetl, iſt ein Städtchen, früher nur Pfarrdorf und Burg, ob dem Manhartsberge, wo der Zwetl- und Kamp-Fluß ſich vereinigen, bei der von

---

[1] Mon. Boic. VII, 363 cod. tradit.: Gerholt de *Sewe*.

[2] Wernhardus de *Hagenau* 1308 im Todtenbuche von Kl. Raitenhaslach. Mon. Boic. III, 221. Seifrid de *Hagenau* verkauft 1321 ein Gut in Nouvach an Kl. Lilienthal. Hanthaler archiv. Campilil. II, 4. Otte von Hagnaw Chorherr und Kämmerer zu St. Pölten 1318, wo herr Seifried der Hagnawär Zeuge. Duelli exc. geneal. p. 13. Andere 1330—74 ebd. im Regiſter. Karel von Hagenau, pfleger zu Ceneck 1387, in Kl. Aspach. Urk. Mon. Boic. V, 223. Carl de *Hagenau* 1393 in Reichersberger Urk. Ib. IV, 506. Georg *Hagenauer* 1430. Hueber archiv. Mellic.

[3] Mon. Boic. V, Insign. tab. 2. Hanthaler Taf. 33 Hueber Taf. 25. Duel Taf 10. 14: Seifridi de Hagenau 1318 und Haidenreich Hagenaueri 1366.

[4] II, 132. Die weiterhin nicht mit II bezeichneten Strophen gehören ſämmtlich dieſem Frau Ehren-Tone.

[5] Unbewieſen iſt die Angabe in J. T. Plant's Entwurf einer Geſch. der Deutſch. Dichtk. und Dichter, Th. 1 (Stettin 1782) S. 102, daß Reinmar der alte aus der Markgrafſchaft Baden war, am Hofe des dortigen Markgrafen Hermann V lebte, und ſpäter in des Oeſterreich. Herzogs Leopold VI Dienſte trat. — Nach Opitz, von der deutſchen Poeterei Kap. 4, hat er am Hofe Kaiſer Friedrichs I und Heinrichs VI aufgewartet: aus Goldasti replica pro imperio ordinib. p. 287, der Reinmars v. Z. II, 127. 137 auf Papſt Gregors VIII (1187) anſtatt Gregors IX. bezieht.

[6] Vgl. die Lesarten zu Str. 4. 7, wo die Wiener Handſ. Zwetel, die Jenaer Czweten hat. Wechſel der Liquiden, wie Marmel Kloblauch. So lautet auch die Ueberſchrift von Leupolds v. Hornburg Ehrengedicht auf Herrn Reimar von Zwetel an dē Rin.

[7] Im Gedicht vom Leben der H. Eliſabeth von einem Ungenannten bei Graff Diutiska I, 349 heißt er bloß Her Reimar, wie im Krieg auf Wartburg Str. 12. 17. 20. Rothe, in der Chron. nennt ihn Reynhart von Zwetschin, im Leben der H. Eliſab. der von Zwetzen Reinhart. Die Deut. Chron. bei Senkenberg nennt ihn Reinhart von Zwerchstein; Spangenberg bei Haneman (Wagenſeil 510) Reinhard von Zwehhstein. In Bertholdi (Kapellans Ludwigs d. H.) chron. Thuring., bei Wagenſeil 513 ſteht Reynardus de *Zwethin*; bei Eckhart (geneal. princ. Sax. 408) *Reynhardus* de *Zwetschin*; im Leben des Heil. Ludwig wieder Reynhart von Zwetzen, wobei Tenzels Anmerk. (in suppl. 2. hist. Gothan.) ihn zum Herrn von Zwezen, einem noch ſo genannten Dorfe nahe bei Jena, macht.

[8] Der neunte der 12 alten Meiſter heißt bei Puſchmann (Samml. für Altd. Litt. 168) „der Römer von Zwickau“; bei Wagenſeil 503 „Sigmar der Weiſe, ſonſt der Römer von Zwickau genannt.“ In dem Meiſtergeſang ebd. 506: „Der Neunt war von Zwickau bürtig, In Meißen Land, hieß Römer würdig.“ In der Komödia: die Singſchul (Gottſcheds dramatiſche Dichtkunſt I, 193) iſt der fünfte, nächſt Walther v. d. V., „Herr Reinhardt von Zwechſtein.“ Weiterhin folgen noch „der Cluſer und der Scholer (die auch ſchon vorher genannten „Klingesohr“ und „Schreiber“ vergl. oben S. 161) ſchaw! Und auch der Römer von Zwickau.“ Das Lied von den 12 Meiſtern im Roſengarten: „der Römer der die Stimmen zwang, Von Tzweker ſo geringe“ berichtigt Görres Altdeut. Volks- und Meiſterl. 225 Reimar von Zweter. — Vgl. oben S. 431 Anm. 2 wo die Römer auch aus Reimar entſtanden ſind.

Hadmar, Stammvater der Künringer, 1139 gegründeten Ciſterzienſer Abtei Zwetl [1]); wurde 1176, noch als Dorf, von den nahen Böhmen verwüſtet, gehörte mit zur Stiftung, wurde 1231 mit Mauern umgeben, die in demſelben Jahre Herzog Friedrich zerſtörte, die Künringer herſtellten und ſich der Stadt bemächtigten; in welcher H. Friedrich auch die Burg, des Stifters Sitz, niederriß; dann gehörte die Stadt den Lichtenſteinern, bis 1323 die Künringer ſich derſelben wieder bemächtigten [2]). Hier gab es vormals auch davon benannte Edle, ritterliche Burgmannen, von welchen folgende in Zwetler Urkunden, zum Theil bei Künringiſchen Vergabungen, vorkommen: Wolfo 1204, Markward 1212, Ritter Konrad Poſche 1251, der Richter Leupold und die Burgvögte und Brüder Dietrich und Wernhard 1256, Ritter Markward vormals Richter 1289 [3]). Der letzte iſt wohl noch eben Herr Markward von Zwetel 1308 bei einer Künringiſchen Vergabung an St. Pölten [4]); deſſen Söhne Andreas und Leutold und deren Vetter Bertold eine Lilienfelder Urkunde bezeugen [5]).

In ähnlichem Verhältniſſe ſtand wohl Reinmar von Z., obgleich er noch nicht urkundlich gefunden iſt. Ungewiß bleibt auch noch, ob er näher zu den Genannten von Zwetel gehört, weil deren Wappen nicht bekannt: das ſeinige aber iſt im rothen Schild ein ſchwarzer rechtshin gewendeter Adler, mit zwei gegen einander gekehrten Köpfen oben an den Ecken der ausgeſpreiteten Flügel; und ebenſo die obere Hälfte dieſes dreiköpfigen Adlers auf dem Helme. Nähere Beziehungen auf Oeſterreich, wo Reinmar aufgewachſen, finden ſich ſonſt auch eben nicht bei ihm. Der pfingſtliche Königsname, um welchen Frau Ehre nicht jeden minne (73), ſoll auf den noch in Oeſterreich üblichen Pfingſtkönig anſpielen, kann jedoch ſchon aus der noch allgemeinen Deutſchen Sitte des Königsſchießens zu Pfingſten, der feſtlichen Zeit der Reichsverſammlungen und Hofhaltungen [6]), erklärt werden. Vielleicht iſt zugleich die wirkliche Königswahl Heinrichs Raspe am Himmelfahrtstage 1246 gemeint, der die Wahl Wilhelms von Holland im nächſten Jahre (3. Oct.) folgte: beide dem Kaiſer Friedrich II und ſeinem ſchon 1235-37 zum Deutſchen König ernannten Sohn Konrad IV entgegen; ſo wie ſpäter, 1257, Richard von Cornwall (13. Jan.), und Alfons von Caſtilien (15. März) gegen einander gewählt wurden. Reinmar fährt fort, er könne wohl in einem Athem Viere nennen, welche mit entlehnter Würde voriges Jahr empor- und heuer wieder heruntergekommen: aber nicht alle haben der Ehre beigewohnt, denn ſie ſei keine Hure. Sicherer iſt, ſo wie früher, das prächtige bilderreiche Lob K. Friedrichs (138—40), der da heißt ein Hort der Treue, Anker der Stäte und Beſonnenheit, Wächter des Chriſtenthums, Grundveſte Römiſcher Ehre (Reichs), Vorbild der Zucht, Fülle des Sinnes, Same des Heils, Zunge gerechter Urtheile, Hand des Friedens, Mund der Wahrheit, Haupt dem kein Schmid je eine würdige Krone machen könnte [7]), und dem „wir allzumal“ lange Tage wünſchen ſollen. Die hohen Widerſacher des mächtigen Kaiſers werden gewarnt, heimlich gegen ihn ſich zu beſprechen, denn er hört durch den Wald, ſieht fern über Feld und ſein Merken und Melden iſt ſchneller als die Windsbraut; er hat Kranichs Hals, Ebers Ohren und Straußes Augen gegen die Nachſtellung ſeiner Feinde: er hat Nägel

---

[1]) Vgl. oben 332. 372. Der Abt Ebro (1273—1303), deſſen Jahrbücher die Grundlage des Linkiſchen Werkes ſind, gibt (p. 55) eine Auslegung der alten Leoniniſchen Verſe von der Stiftung der Abtei Zwetla's und erklärt Zwetel aus dem Hebräiſchen durch domus Dei, zugleich Slaviſch-Böhmiſch durch luminosa, entſprechend dem Stammorte des Ordens Claravallis (Clairvaux). Da der Name auch häufig Zwetal lautet u. dort ein andres Flüßchen einſtrömt, könnte man ihn durch Zweethal, Doppelthal, erklären. — Der Ort zum Baue des Kloſters wurde durch eine im Winter grünende Eiche beſtimmt, und die Mönche kamen vom Heil. Kreuz; Biſchof Konrad v. Paſſau, des Oeſterr. Herzogs Leopold des Heil. Sohn, weihete es 1139. Vgl. Rauch Oeſterr. Geſch. I, 335.

[2]) Vergl. Link ann. Zwetl. I, 293. Hueber archiv. Mellic. 298. Rauch Oeſterr. Geſch. II, 393. Auf der Karte des Abteigebiets bei Link I, 132, welches auch die Stadt Zwetel einſchließt, ſteht über der letzten ein Burgſtal. Ihre ſpäteren Schickſale bei Merian 48. [illegible]

[3]) Wolfo de *Zwetl* 1201. — Marquardus de *Zwetel* 1212. Chunradus Posche *miles* in *Zwetel* (vergl. S. 372). Actum et datum in *Zwetel civitate* a. d. 1251. — In castro Chünringen 1256. Testes sunt hi: Leupoldus plebanus de *Zwetel* — Leupoldus Puchsfuess *judex* de *Zwetel*. Dietricus et Wernhardus fratres *advocati* de *Zwetel*. — In *Zwetel* monasterio 1289 — test. D. Marquardus *miles* quondam *judex* in *Zwetel*. Link annal. Zwetl. I, 243. 260. 340. 350. 407. Ib. 178 Pilgrinus de *Zwetele* 1160, ſteht unter den geiſtlichen Zeugen. Des Stifters Hadamar Bruder Pilgrim war ſchon Pfarrherr zu St. Johann Evang. im Dorfe Zwetl. Ebd. 56. 136.

[4]) Der Marchart von Zwetel — zu Cirnſtain. Duel. exc. geneal. 45.

[5]) Andre und Leutolt brüeder die Zwetler, hern Marquards ſün, auch Pertolt von Zwetl ihr veter. Hanthaler archiv. Campilil. II, 388.

[6]) Vgl. meine Erläut. zu den Nibel. 5473.

[7]) Meint zugleich die Lobeskrone des Dichters: wie 127 Konrad von Würzburg ſein großes Gedicht auf Maria die goldene Schmiede nannte, und ſpätere Lieder eine Krone oder einen Kranz für den Himmelskönig ſchmieden oder wirken. Vgl. meine Volksliederſamml. 46.

doch nur bis zur baldigen Ausſöhnung, noch in demſelben Jahre, worauf Ottokar, nach dem Tode K. Friedrichs und deſſen Enkels Friedrich (1251), dem Oeſterreich vermacht war, durch Vermählung mit der Babenbergiſchen Margaretha, Herzog von Oeſterreich ward, 1251, und erſt 1253 ſeinem Vater im Königreich Böhmen folgte [1]).

Reinmar fährt fort (152), daß er, in Oeſterreich aufgewachſen, ſich Böhmen erkoren, mehr des Herrn als des Landes wegen, obgleich beide gut ſind; eins verdrieße ihn nur dort, daß, außer dem Könige, ihn niemand ehre; was ihm ſelbſt bei Gott im Himmelreiche misdünken würde: er habe (wie im Schachſpiele) den König allein, ohne Ritter, Roch und Bauer. Unzweifelhaft beziehen ſich auf ſolche Misverhältniſſe am Böhmiſchen Hofe, wo die Deutſchen überhaupt ſcheel angeſehen wurden, die ganze Reihe der nächſtfolgenden Gedichte: die Aufwallung, der Wiſendzorn und die Drohung mit ſcharfer Zunge und Giftpfeile gegen ſeine Misgönner und ihre Afterrede, welche, wie leiſe ſie ſei, ihn anſtinke. Er möge dort nicht Pferd ſein, wo man Ochſen und Eſeln das beſte Futter gibt; nicht Falke, wo man mit Mausaaren beizet, nicht Windſpiel, wo man die trägen Hofhunde werther hält: er wäre nicht gern ein Adler auf dem Helm deſſen, der nicht milde iſt, noch ein gekrönter Löwe in deſſen Schilde, der beſſer fliehen kann, als jagen (153—54). Hiemit iſt das Böhmiſche Wappen bezeichnet, wie es auch auf dem Gemälde des Königs Wenzel ſteht [2]). Das hier von dem Löwen Geſagte, paßt auch eher auf Wenzel I, als auf den ſtreitbaren Ottokar II; und denſelben Böhmiſchen Hof meinen wahrſcheinlich die nächſtfolgenden Gedichte: der „Herr Herr“ ſoll den „marktfeilen“ Dienſtmann nicht für einen willigen halten; vorlängſt belehnter und behauſeter Schild ſoll ſich löblich halten. Manche Herren achten den Guckguck, der nur Mücken fängt, höher als den Habicht, der Störche beſiegt, d. h. den Schmeichler, der nur Schande wirbt, mehr als den Getreuen, dem für ſie nichts zu ſchwer wäre. Lügener und Zage ſollten vom Hofe fern ſein und einen Baum zieren. Reinmar klagt, wo „Meiſter Ernſt“ vertrieben wird und geſchminkte Zucht Meiſter bleibt, da findet die Saat ſeiner Sprüche keinen guten Grund, Vögel und Würmer freſſen ſie (Marc. 4); der Geizhälſe dorniger Rath und diſtelig Gemüth iſt bei guten Leuten, wie der Wolf bei den Schaafen im Nebel. Der Schalksmund, ſchnell zur Verläumdung, wo man ihn gern hört, wird Höllenhund, Schlangengift, Gifthöhle, Bodengrund der Hölle genannt (155–59). Vielleicht war „Herr Hagene“, in dem folgenden Gedichte (160), welches an das Waltheriſche von Gerhard Atze zu Eiſenach (S. 163) erinnert, ein ſolcher dem Dichter feindliche Mann an dieſem oder einem andern Hofe: das derbe Räthſel ohne Räthſel, welches den „weiſen Mann freundſchaftlich“ frägt, wie viel Füße ſeine Mutter und ihr Eſel oder ihr „liebes Kalb“ (Rind) haben, meint dieſen ſelber [3]), und ſtraft etwa deſſen Hochmuth durch Erinnerung an die Verwandtſchaft von Adam her; wodurch zugleich der Schimpf gemildert würde. Nähere Verwandtſchaft ſogar noch drückt die Begütigung dieſes „guten Freundes“ aus, daß deſſen Ahnmutter (Großvaters Mutter) von des Fragenden Großvater erzogen worden.

Ein andres Gedicht (226—27) bezieht ſich auf eine unbekannte Geſchichte dieſer Gegend, vielleicht auch Zeit: vormals bezwangen der Frauen ſchöne Augen die Ritter zu ihrem Dienſte: wenn ſie jetzt aber über Feld fahren, fängt man ſie des Reichthums, nicht der Minne wegen; gleichwohl ſollte ein Wolf, der zu ihnen flöhe, um ſie verſchont werden; und ein Ritter, der Frauen mit ihren Jungfrauen auf der Fahrt fängt und raublich entführt, den mögen ihre Hermelin-Zähne und ihr Scharlach-Mund nie grüßen, und ihm von Eiern träumen [4]). Hierauf heißt es ironiſch, der neugeſchliffene Friede ſei ſo ſcharf, daß wer eine Maſſe Goldes über Feld trüge, ſie unlange behielte: das habe ſich wohl an der Königin von Ungerland und ihrem Roſſe bewährt: vormals, da die Minne noch mächtig war, hätte man der Minniglichen auf der Fahrt lieber einen Kuß ihres

---

Nach dem Lobe Wenzels II, kömmt der Dichter auf ſeinen Gewährsmann Ludwig von Medlitz zurück:

Zu Troppouwe ich in erkande,
Al dâ nâhen bi der ſtat
gar richlich in behûſet hât
Der vierde Künich Wazlabe,
von dem ich iu geleſen habe,
Er machte inheimiſch im den gaſt,
[dem] küniklichen ſtam[me]s ein bluender aſt,
Vol êren und vürſtlicher tât.

Troppau gehörte damals zu Böhmen.

[1]) Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 81. 125 134. 140, wonach Ottokar noch als Herzog von Oeſterreich jenen Königsnamen im Siegel behielt; hingegen ſich vor der bis 1261 verſchobenen Krönung nur haeres oder dominus regni Boh. nennt).

[2]) Oben S. 18. Die ſchwarzen Federn auf dem Helme deuten den Adler an; wie zwei ſolche Adlerflügel auf dem Böhmiſchen Wappen bei Siebmacher II, 1. III, 3 ſtehen.

[3]) So lautet noch ein Volksſpruch: „Deines Vaters Kuh-Bruder war ein Ochs.“

[4]) Vgl. das noch gangbare Traumbuch.

[illegible]

habe“: Minne ſoll nicht mit Unſinn gemiſcht ſein. Noch derber lehrt das nächſtfolgende Gedicht (105) den guten Mann, der ein übeles Weib hat. nach einem größen Knüttel greifen und ihr den Rücken damit meſſen. (Vgl. Nibel. 3461. 3590.)

Es ſind wohl wirkliche Angehörige des Dichters gemeint, wenn er in das Gebet, welches „heute“ in der ganzen Chriſtenheit geſprochen wird (das gleich darnach ſtehende Vaterunſer), Vater, Mutter, Bruder, Schweſter und Mage (Verwandte) einſchließt (11). Gegen einen Freund den er nicht nennt, der aber wohl wiſſe, daß er gemeint ſei, und der noch vor einem Jahre ſein beſter Freund geweſen, beklagt er ſich, daß er ihn jetzt hochmüthig überſehe und ihm meuchlings [1]) nachſtelle (126). Dem ſchließen ſich zwei Gedichte an (126 b. c), die ſeinem falſchen Freunde ſeinen ſtäten Freund gegenüber ſtellen und lehren, wie man den letzten behalten ſoll. Von einem lieben Freunde verſichert er auch (175), daß der berüchtigte Dieb Ageß ihm denſelben nicht ſtehlen könne, obwohl das Umgekehrte nicht zu verhüten ſei.

Des ritterlich (196) umherziehenden Dichters Verhältnis in Herren- und Hofdienſt berühren noch mehrere Gedichte im Allgemeinen: der Herr, den er ſich wünſcht, ſoll tugendreich die Biderben zu ſich bringen laſſen, ſo daß ſein Lob niemand ihm (dem Dichter) ſtreitig machen könne (58). Dieſer hat oft dabei geſeſſen, daß ein Herr die Falſchen und die Echten wohl mit Rede zu unterſcheiden wußte, und ſich doch von jenen einnehmen ließ (60). Er kennt keinen ſo guten und weiſen Herrn, den ſeine Leute einſtimmig prieſen; zu deſſen Würdigung gehöre freilich eine gleiche Waage (67). Es ſitzen in den Landen hie und da noch Herren, die Frau Ehre bei ſich behauſeten, wenn ſie nicht ein ſo ſtarkes Gefolge hätte, als, Treue, Stäte, reine Sitte, Sorge, Schaam, Keuſchheit, Milde, Mannheit, Demuth, Wahrheit, Gehorſam; ſo irre ſie umher; aber wohl dem, der ſie aufnehme. Vormals war ſie an den Höfen werther gehalten; doch nähme ſie auch jetzo noch einen kleinen Dienſt für gut und neigete ſich zum Lohne dafür bis auf die Füße (71. 72). Da der edelen Väter Kinder von hohem Adel nur durch Geburt, nicht in der That ſind, ſo iſt die Frage, wo Frau Ehre liebreiche Aufnahme ſuchen ſoll (81). Frau Milde hat manchen Herren, jedoch keinen Knecht; die Herren ſind ſo hehr (hochmüthig), daß ſie ſie nicht in ihr Herz, aufnehmen, ſondern unter einer Bank warten laſſen: beſſer lebte ſie vormals bei ihren Knechten, die fröhlich in ihren Dienſt traten (120). Reinmar fand einſt Frau Treue unter einem Gezelte Gott klagend, daß ſie den Reichen Spott, und ihre Schaar jetzt ſo klein ſei (196). Das Glücksrad hat ihn fernab geſchleudert, und vergeblich hat er in großen Waſſern viel nach großen Fiſchen geangelt, er wäre ſchier ertrunken, ohne daß die Herren ihm halfen (221. 204).

Obſchon in ſeiner Abendzeit, gibt er den jungen Leuten doch Morgenlicht (gute Lehre), und auf ſeinen Arm gelegt, trachtet er doch nach Ehre; er mahnt die jungen „Ehregehrenden“ in Züchten fröhlich zu ſein, und warnt ſie vor Ungeſchlachtheit [2]), die ſie Gotte und den Frauen verhaßt macht (187). Er warnt vor dem Spiele (Würfeln, Doppeln und dergl.), das die Frauen betrübt, Raub, Mord, Lug, Trug erzeugt, und ſchilt ſich ſelber unſinnig, wenn er's nicht laſſe (102). Dann beklagt er ſich, „leider zu ſpät“, daß die trügeriſche Welt ſeine Tage „mit loſer Lüge, ſonder Nutz“ entführt hat, ihn in Wolluſt leben und Gotte widerſtreben hieß, ſo daß ſein Rücken von Sünden gebogen iſt, und er ohne gute Werke und Reue den Tod fürchten muß (197). Er klagt daß es vor dreißig Jahren beſſer ſtand; dennoch lacht er mit den Jungen, daß ſie ihn zuweilen gerne ſehen; vormals waltete gute Sitte, ganze Treue und ſchlichte Ordnung, jetzt aber Haß, Neid und falſche Freundlichkeit (216). Turnieren war ſonſt ritterlich, iſt nun aber rinderlich, mit ſcharfen Mordwaffen zum Leibe ſchöner Frauen; damals hätte man niemand um eine (Roß-)Decke erwürget, während jetzt einer ſich deshalb ein Recke dünkt (106). Hier mag auf einen beſtimmten Vorfall gezielt ſein, vielleicht beim Turniere zu Neuß am Rhein 1241, wo ſechszig Ritter umkamen [3]). — Die Knappen ſind ſo entartet zu ſtehlen, rauben, brennen, daß ihrer wohl

---

[1]) Für mucheireher iſt wohl miuchel-ræcher zu leſen; gebildet wie lant-ræche 139. Nibel. 6860.

[2]) Oder Rohheit: alt auffallend ülfheit, da nur Nordiſch ulf dem Goth. und Hochd. vulfs, wolf entſpricht und das letzte ſich nur in Zuſammenſetzungen (Ruod-olf, Ad-olf) abſchleift. Vielleicht iſt ülfheit nur abgekürzte Schreibung für vülfheit = wülfheit, wie Ulfilas (durch Griechiſche Abkürzung ου = ουου) für Wulfilas; obgleich ein bekannter Name noch Ulfinger lautet. Die Umlautung wülfiſch (Dietleib 8941: noch in Namen Wülfing, Wülfhild) weiſet auf das ältere vulfs, von vilvan, valv, vulvum reißen, rauben: wie das Nord. vargr von einem vormaligen Goth. vairgan, varg, vaurgan, wie noch würgen und das alte Intranſit. worgen: beides vereint im Altnord. varg-ulfr = Wehrwolf.

[3]) Raumer Hohenſtauf. VI, 601, wo auch ältere Fälle, ſo wie deshalb Verbote der Päpſte, angeführt ſind: 1175 fiel ſo der Bruder des Markgrafen v. Meißen, 1177 in Sachſen 16 Ritter. — Bekanntlich wurde noch der Franzöſiſche K. Heinrich II im Turnier tödtlich verwundet.

Lobes Krone und kann niemand zu Ende dichten; die ſich von aller Miſſethat gefreiet hat, hat ſich hoch gefürſtet, ohne Land und Leute, iſt ein Engel und ein Weib: dem Leibe[1]) nach ein Weib, an Tugend eine Frau, ein Engel an Reinheit; **Frauenlob** iſt reines Leben, wodurch die Frauen ſich „weiben“ und ein Weib mit Recht Frau heißt; der Dichter lehrt ſie alle dieſe Tugenden, den guten und böſen Mann unterſcheiden und nur den ehrenfeſten und getreuen minnen; das Weib überwiegt aller Welt Würdigkeit, und wem ſie ihren reinen Leib gönnet, iſt glückſeliger, als wäre er **Kaiſer**, der mancherlei, und nur für ſich allein, zu beſorgen hat, und ſorgt nicht um ein Scheiden am Morgen; der Frauen Hemde ſoll ſein Gott lieben, ihr Rock Freude und Leid tragen, ihr Gürtel die Minne, ihr Halsſchmuck alle Tugenden, ihr Mantel die Ehre (vgl. 209); ſo iſt ſie dem **Grale** zu vergleichen, den man **Parcivalen** vortrug, und noch heilkräftiger als der Heilquell; (den koſtbaren Balſam, der die Herren verjüngt, und die ſie kräftigenden Edelſteine erſetzt dem armen edelen Ritter die ſchöne Frau und ihr Gruß 48); ſie ſoll fröhlich ſein in Ehren und getroſt um den biederben Mann werben; beide ſo vereint ſind Ein Leib und zwo Seelen: wer neben ſeinem Weibe noch einer andern begehrt, welche der **Papſt** ihm nicht verbieten kann, der minne Frau Ehre: die drei ſcheidet nur der Tod; Ehre und Weib ſind zwei untadliche Betſchläferinnen, die ſich ſelbſt in des Mannes Herzen vertragen (30—47); denn Ehre iſt zugleich Magd und Frau, ſendet ihre **Minneboten** mit **Briefen** nach ihren Minnern aus (75), und ſucht, wo man ſie müde minne (81).

Wie Reinmar die Ehe ſo hoch erhebt, und die Minne preiſet, die am Morgen kein Scheiden beſorgt (wie **Eſchenbach**, S. 227), ſo weiſet er hier auch die, bei **Lichtenſtein** (S. 396) beſprochene heimliche Minne neben der rechtmäßigen zurecht; ja ein andres Gedicht (123) könnte man ſehr wohl eben auf den gleichzeitigen und nahen Lichtenſtein beziehen: ein Minnethor und aberwitzig iſt, wer wohl „geweibet“ iſt, und ſeinen Sinn auf eine andre richtet, unlöblich, wer **Turnieren** ſo minnet, daß er der **Hausehre** vergißt.

Reinmar kündigt den falſchen Frauen, die ſich von Mehreren dienen laſſen, den Dienſt auf und will nur den guten ſingen und ſagen; und hätte er drei Wünſche, (wie noch in Mährchen vorkommen), ſo wären dieſe: daß gute Frauen ſich nicht durch heimliche Rede verlocken ließen, daß ſie zur rechten Zeit verſageten und gewähreten, und daß ſie den guten und falſchen Mann unterſchieden; die alsbald zu vertraulich grüßt und wankelmüthig iſt, der ſoll man nicht dienen (53-54).

So folgt dieſer Minneſchule und Frauenlehre auch eine **Männerlehre**: die Edelen ſollen nicht nach Adel, Gut und Schönheit, ſondern nach Tugenden werben, die eine Frau krönen, wie Roſen den Dorn (51); der Warnung vor täppiſcher Misdeutung ihres Grußes (52) iſt ſchon gedacht; desgleichen, daß jeder Adam ſeine Eva nicht zu ſehr den Meiſter ſpielen laſſe (101—5). Ein **Freiherr** ſoll zugleich ſein der Ehren **Dienſtmann**, **Ritter** ſeiner That, der Milde **Knecht** (Knappe) und der Zucht **Leibeigener**; ein junger reicher Herr ſoll ſein männlich, minniglich und ritterlich; das bewahrt ihn vor Muthwillen und Wankelmuth; Gut und Muth ſoll er im Ebenmaaß haben, der ungelobte Reiche ſoll den ehrenvoll Milden nicht beneiden (58—63). **Frau Ehre** wird beſonders noch in ritterlicher und gaſtlicher Beziehung den Herren empfohlen (70—78. 215); wie **Frau Milde** (118—23). Edel iſt, wer edel thut; edle Geburt dabei ſteht wie Edelſtein im Golde[2]). Von Entartung der Turniere (106. 123) und Knappen (141) iſt ſchon die Rede geweſen. Das Verfluchen der Atzung, freien Zehrung, durch welche die armen Leute von ihren Herren und dieſe ſelber verderbt werden (185), hat auch wohl beſtimmte Fälle im Sinne[3]). Ebenſo werden Kloſterritter und Hofmönche verworfen (131). Andere Verhältniſſe der Geiſtlichkeit ſind bei den geſchichtlichen Gedichten zur Sprache gekommen. Von den mancherlei Mönchsorden, grau, weiß und ſchwarz, werden die Barfüßer, Prediger, Kreuzer, Schottenbrüder und „die mit den Schwerten“[4]) genannt (230). Gedanken ſind frei: Gewalt des Kaiſers oder Königs kann wohl (äußeres) Melden, aber nicht (inneres) Merken unterdrücken (64). Die Welt überhaupt iſt mishellig, verböſet (65 ff.), den Laſtern ergeben (202), daher die verkehrte Welt. Und ſo werden, meiſt unter allerlei Bildern oder perſönlicher Darſtellung die Tugenden empfohlen, die Laſter gerügt, überhaupt das Leben geſchildert, überall gute Lehren ertheilt. Herr Pfenning beherrſcht auch die Reichen (61); dem die Ehre feil, der iſt bei Ehrenfeſten, wie Pfaffen bei

---

1) Str. 35, 9 ſteht beſſer libe für liebe, obwohl dieſes auch Sinn hat. Vgl. S. 208.

2) Str. 79—82. Vergl. 98. Oben S. 3.

3) Etwa die Unruhen der Kuenringer gegen Herzog Friedrich. S. 352.

4) Die letzten ſind der zu Anfang des 13. Jahrh. in Liefland

ſchen Heldenſage, namentlich in den Gedichten von Dietrichs Flucht und der Ravenna-Schlacht, berüchtigte treuloſe Rath Sibich iſt Stammvater der noch lebenden (Hof-) Leute ſolcher Art (124), die ſeine Weiſe nachſingen (203): wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen.

Meiſter Ernſt [1]), der vertrieben wird (158), da er die Schmach der Welt offenbart (III, 1), iſt einer der beſonders von Reinmar beliebten perſönlichen Ausdrücke, dergleichen ſchon manche erwähnt ſind: Minne, Ehre, Treue, Recht, Welt u. a. (203). Ebenſo liebt Reinmar die bildliche Rede (z. B. von den manigfaltig zugerichteten Lügen 170) und durch ganze Gedichte geführte Gleichniſſe und Fabeln, welche er ſelber Beiſpiele nennt (193. 201): von dem Manne, dem Unſälde (Unglück) überall folgte (179); von dem Fiſcher, der nach dem Traume, der kleinen Fiſche nicht achtete und die großen nicht fing (180), ſo wenig als Reinmar ſelber (204); von dem Schiffe, welches die Ruderer, den Zuruf des Schiffmanns nicht achtend, unter die Mühlräder treiben ließen (193, auf die Fürſten gedeutet); von der Fledermaus die ſich für einen Falken, und dem Guckguck der ſich für eine Nachtigall ausgab (201). Zwei Gedichte von unglaublichen und verkehrten Dingen (161—62) ſind das älteſte Vorbild der noch gangbaren Lügenlieder und des Volksbuchs vom Finkenritter, als Parodie der abenteuerlichen Reiſen [2]). Daneben, mehrere Räthſel: das alte, oft gegebene [3]), hier nur anders gefaßte, ſogar doppelt ausgeführte von dem darin auch genannten Jahre [4]). Das etwas dunkle Räthſel von dem Unſterblichen und zugleich ewig Todten (188), ſcheint im nächſten Gedicht aufgelöſet durch das Spiegelbild, welches dann ſehr ſchön als Bild des ewigen Spiegels gedeutet wird, den Gott aus der Aſche des Leibes herſtellet. Noch weniger weiß ich die beiden übrigen Räthſel (224. 244) zu deuten: in dem letzten iſt der Brudermord vor des Vaters Geburt wohl eben der erſte Mord, vor Chriſti Geburt. Der dem Inhalte, wie der Weiſe Reinmars gemäße und häufige ſpruchartige Schluß [5]) verbindet ſich manchmal mit der Wiederholung deſſelben Wortes oder Ausdruckes faſt in jeder Zeile [6]).

Von Reinmars Verhältniſſen zu den gleichzeitigen und nächſten Dichtern erhellet bei ihm wenig. Der noch gleichzeitige Walther hat beſonders durch ſeine geſchichtlichen lehrhaften Gedichte wohl zunächſt auf ihn gewirkt, auch was den ſinnvollen, bildlichen, perſönlichen, kühnen Ausdruck betrifft. Die früheren Gedichte gegen den Papſt und für K. Friedrich II zeigen ihn auch in ſehr ähnlichen Verhältniſſen zu beiden. Daß Walther derjenige iſt, der Reinmarn über die dreierlei Hofleute belehrt hat (194), iſt ſchon aus eben dieſer Belehrung unter Walthers Gedichten, worin dieſer ſein Meiſter heißt, nachgewieſen (S. 184). Wie Walther (S. 179), eifert Reinmar gegen die Vermiſchung von Pfaffenthum und Ritterthum (131), und Weibesherrſchaft (101—5); verbindet auch Engel und Weib, obgleich er anders zwiſchen Frau und Weib unterſcheidet [7]). „Herr Gaſt“ der in einem Gedicht über die gaſtlichſte Bewirthung (102) angeredet wird, könnte zugleich auf den 120 Gaſt gehen, deſſen beide Strophen einem Gedichte (209) Reinmars nachgebildet ſind. Wie ein Gedicht (123) etwa gegen Lichtenſtein gerichtet, iſt ſchon bemerkt. Eine ſehr heftige Schmähung hat dagegen 118 Marner namentlich gegen Reinmar von Zweter ausgeſtoßen (XI, 3): dieſer erneue manchen alten Fund, ſei ein Haarſpalter, mache ein Pfund aus einem Ort (kleine Münze), ein Jahr aus einem Tage, ihm werde der Wolf zum Hunde, die Gans zum Guckguck, die Trappe zum Staar; er laſſe den Hirſch ſpinnen, Lüge gehe ihm durch den Mund, wie ſchlichte Wahrheit; er wehre den Fiſchen das Huſten, den Krebſen die Saat; habe bei ſich drei Wunderthiere, Geiz, Haß und Neid: zuletzt heißt er noch Tönedieb, der Bier ohne Malz brauet, Saufaus, dem ein Lecker lieb iſt, der den Herren viel vorlügt. Dieſe Schmähung iſt unverdient, da Reinmar ſich gegen alle die genannten Laſter mehrmals ſo nachdrücklich ausſpricht; und die Beſchuldigung der Lüge trifft gar nicht, weil das bezügliche Gedicht (161) offenbar parodiſch iſt, jedenfalls den Scherz eingeſteht; denn daß beſtimmt dieſes Gedicht gemeint iſt, bezeugen die Wiederholungen daraus, die Gans, der ſpinnende Hirſch, der Wolf als (Lämmer-) Hund, die (mit den Tauben) auf die Saat (fliegenden) Krebſe: die Erwähnung von Jahr und Tag bezieht ſich vielleicht auf das Jahresräthſel. Reinmar rühmt dagegen das „Iſt“ des Meiſſeners gegen deſſen jugendlich unerfahrenes „War“, worüber jenes einen ſo weiten Vorſprung gethan, der ſein Lob ſchöner durchleuchtet,

---

[1]) Erinnert an die alte Erzählung von König Ernſt oder dem ernſthaften König. Grundr. 325. 334. 402.

[2]) In meiner Volksl. Samml. Nr. 23. 107. Das Ditmarſiſche Lügenlied in Idunna 1813, Nr. 6.

[3]) Z. B. in 1001 Nacht, Deutſch Bd. XIII, Nacht 367.

[4]) Str. 187 a. b. Die letzte könnte man auch als Auflöſung zugleich mit eigenthümlicher Ausführung anſehen.

[5]) Str. 94. 108. 112. 138. 161—62. 185.

[6]) Str. 78. 93. Vgl. 37. 173. 174. 233—35. 237.

[7]) Str. 35. Vgl. oben S. 172. 208, und 70 Winsbeke 13.

in welchem Würzburgiſchen Dorfe bei Ochſenfurt man noch deshalb nachforſchen möchte.

Wie Leupold ihn unter den zwölf Meiſtern voranſtellt, und die **Meiſterſänger** ihn zu ihren zwölf alten Meiſtern zählen [1]), haben dieſe auch mehrere wenigſtens nach ihm benannte Töne. Zuvörderſt ſteht in ihren Sammlungen nicht nur eine beträchtliche Anzahl von ſeinen Gedichten in dem ſchon in der Maneſſiſchen Handſchrift genannten **Frau-Ehrenton** [2]), ſondern ſie haben in demſelben auch fortgedichtet, und zwar nach der auch ſchon in Reinmars Gedichten vorkommenden Reimung der weiblichen Einſchnitte in den Langzeilen der Stollen: welche ſich hier jedoch auf die beiden Schlußzeilen der Stollen beſchränkt, wo auch der weibliche Einſchnitt mit jambiſchem Fortſchritt entſchiedener (zwar nicht durchgängig) iſt, als in den vorletzten Zeilen der Stollen; ſo wie ſolche Reimung auch beſonders nur in den bei den Meiſterſängern vorkommenden Gedichten eintritt, und, im Widerſpruche mit den älteren Handſchriften, manchmal durchgeſetzt iſt [3]), ſo daß der vierzehnreimige Ton daraus wird, welchen die Meiſterſänger haben. Dieſer Ton heißt bei ihnen **Frau Ehren Ton des Ehrenboten vom Rhein** [4]). Nach demſelben von Reinmars Heimat und Hauptton hergenommenen Beinamen benennen die Meiſterſänger den neunreimigen **Freien Ton** [5]) und den achtzehnreimigen **Spiegel-Ton** [6]). Ebenſo bezeichnen ſie mit ſeinem entſtellten Tauf- und Ortsnamen die zwanzigreimige Geſangsweiſe Römers von Zwickau [1]); wobei vielleicht eine Vermiſchung mit einem ſpäteren Meiſterſänger ähnlichen Namens obwaltet.

---

[1]) Vgl. oben S. 492, Anmerk. 7. 8.

[2]) Vgl. die Ueberſicht vor den Leſarten.

[3]) Str. 17. 27 a. b. 28. 29. 41. 51. 59. 101. 105. 246. 223. 212. 217. 216. 202. 199. 197 a; häufig Anklänge. Vgl. die Leſarten der Münchener Hdſ., beſonders Str. 26. 41. Manchmal ſteht der Reim ſehr nahe, ohne einzutreten 165.

[4]) Berlin. Meiſterſ. Hdſ. II, 7:

Inn dem fraw Ern thon deſ Ernpotten vom Rein, die hertzen ✣

Zw Kehbrzig ſaß ein kauffmann reich,
der het ein guette hertzen,
die im al ding ſaget geleich,
wan er kam uber lande,
waſ in dem hauſ die weyl geſchehen war. :—
Die fraw die pflag der pullerey,
daſ det der vogel ſchwetzen
und pracht ir ungluck mancherley,
vil groſzer ſchleg und ſchande.
und alſ daſ het geweret ſiben jar, :—
Einſ tageſ war der kauſman auſ geritten,
die pulſchafft kam nach irem alten ſitten.
ſo paſt der vogel den jungling erhoret,
drot er dem weyb, zu ſagen daſ.
die fraw im ſin erdenken waſ,
dar mit die hetz wur meiſterlich bedöret: —

Der ſchon aus Bidpai, 1001 Nacht, Boccaccio ff. bekannte Schwank. Ebd. 8 **Inn dem fraw Erathon deſ Ernpotten, der Horatiuſ auſſ der pruck.** 103 **Inn dem fraw Erathon deſ Ernpotten, der prulet ochſ.** (Phalaris). 183 **Inn dem fraw Erathon deſ Ernpotten, drey ſtuck Paulſ Emilſ.** Jedes zu 3 Str.

[5]) Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 108: **In dem frehen don Erenpotz von Rein.**

Ich brief eſ an dem ſchwane,
wer ſinget an dem ende ſein,
der achtet clain deſ todeſ pitterighaitte, :: —
lebenſ müſ er ſich ane,
er furchtet clain deſ todeſ pein,
an ſeinem end ſo iſt er underzaitte. :: —
daſ gleich ich wol zu diſer adventure,
alſ fenix, der ſich prennet in dem feure,
nach ſeinem tod ſo wirt er ſo gehenre :: :: — 8 Str.

[6]) Berlin. Hdſ. II, Nr. 33: **Inn deſ Erenpotten ſpiegel thon, der ſpiller** ✣

Ein ſpiller het verſpillet al ſein guette,
daſ er nur ein haller behielt,
deſ wurt er ungemuette,
und gieng in die pfar kirchen dar,
und ſuchet haimlich fere. : —
Der teuffel ſtunt an einer want gemalet;
pald gieng er und ein kertzen liecht
im umb den haller zalet,
gieng und zunt eſ dem teuffel an,
erpot im dar mit ere, : —
Auf daſ er im wolt halten ruck
und ab dem ſpil im geben gluck,
ſein diener wolt er werden.
Zw nachtſ der teuffel im im ſchlaf erſcheine
und ſprach: „wol auff, mein lieber knecht,
ge mit in wald aleine,
da wil ich zeigen dir ein ſchatz,
daſ du reich wirſt auff erden.“ : — —

(Der Teufel führt ihn in den Wald, zeigt ihm die Stelle des Schatzes und heißt ihn ein Zeichen hinſetzen: der Spieler thut's, wacht auf und findet die Beſcherung, die das bekannte Sprichwort erklärt. Zur geſchichtlichen Anekdote verarbeitet iſt dieſer Schwank in den Straußfedern). — Nr. 77: **Inn dem ſpigl thon deſ Erenpotten, zwo antwort Socratiſ.** Nr. 89: **In dem ſpiegl thon deſ Ernpotten, der parh im deutſchen hoff.** Nr. 178: **Inn deſ Ernpotten ſpiegl thon, die drey guettigen ſuck anthigoni.** Nr. 232: **Inn dem ſpiegel thon deſ Erenpotten, ſant Petter mit dem lantzknecht.** Jedes 3 Str. — In der Heidelberger Hdſ. 392, Bl. 44 ſteht zwar auch: **In ſpiegel ton fraw erenbotz von rein** und Bl. 88: **maiſter erobotz ſpiegel ton von rein**; dies iſt aber 132 **Frauenlobs** eilfreimiger **Spiegelton**. Den achtzehnreimigen Spiegelton **Ehrenbottens** verzeichnet auch Wagenſeil S. 536. — Der in der Kolmarer Handſchrift unter den alten Meiſtern ſtehende **Ern Batt Spiegel** (Muſ. II, 184; in Bragur **Ernball Spiegel** gedruckt, und daher von Docen im Muſ. II, 207 als ein von dem **Ehrenboten** verſchiedener Dichter aufgeführt) iſt gewiß nichts anderes. Der **Ehrenbote** ſteht aber bei Leupold Hornburg neben Reinmar, und dieſer iſt alſo durch den Beinamen **E. vom Rhein** unterſchieden.

Reinmars Sprache iſt rein und gebildet und bei dem weiten Umkreiſe ſeiner Darſtellung reich an ſeltenen Ausdrücken nebſt manchen eigenen und kühnen Bildungen [2]). Einiges klingt noch alterthümlich oder örtlich [3]). In den geiſtlichen Gedichten finden ſich einige Lateiniſche, ſo wie anderwärts einige Wälſche Wörter [4]). Die Reime behandelt Reinmar ungefähr mit derſelben Freiheit, wie Walther [5]). Er meidet auch nicht reiche und rührende Reime [6]). Die durchgängig jambiſchen Verſe wechſeln nur in dem Leich mit Trochäen [7]). Dieſer, durch den geiſtlichen Inhalt dem Waltheriſchen Leich ähnlich, iſt jedoch im Bau verſchieden, einförmiger. Reinmars Frau

---

1) Vgl. oben S. 492. Berl. Hdſ. II, Nr. 78: Inn des Römers gſang weyß, ein gfunſſts per. :—

Eins mals ein edelman in dem Franckenland ſaß
auff einem ſchloß, nit weit dar von ein pfarher was,
der het ein jungen ſtoltzen caplane, :—
Den ſchickt' er al wochen zwaꝝ mal ins ſchloß hinein,
daß er dem edelman und auch der frawen ſein
meß leſen ſolt', wie man da was gewone. :—
Nun begab ſich auff einen tag,
daß der edelman über feld wolt' reitte
auff ein ander ſchloß, welliches lag
ungeferlich ein halbe tagreiß weitte,
ein trewen knecht er mit im nam
und rit damit hinweg frue an dem morgen,
als er nun fur das ſchloß auß kam,
gedacht' er an den caplon mit ſorgen,
daß er den tag wur kumen her
und in dem ſchloß meß leſen;
daß was dem edelman gar ſchwer,
wan er forcht' ſer
ſeiner frawen, dar umb ſprach er:
„knecht, ich hab' was vergeßen. :— 6 Str. —

Nr. 6: Inn des Römers gſang weyß, die muetter mit den 7 ſunen. Nr. 129: Inn des Römers gſang weyß, der 55 pſalm. Nr. 175: Inn des Römers gſang weiß, die brunnchenhalt. Nr. 213: Inn des Römers gſang weiß, die zwue glatteen. Nr. 219: Inn des Römers gſang weyß, der kalb. (die Lears-Geſchichte, mit der Auflöſung des Sprichwortes: wer ſeinen Kindern gibt das Brot ꝛc.). Nr. 248: Inn des Römers gſang weiß, ein ſchul kunſt (eine Kunſtlehre des Meiſtergeſanges, mit den Strafen der Fehler).

2) Z. B. 119 gehendet — geherzet; 130 gekünget; 214 gelandet — gelûtet; 210 wiſen weiſe werden; 101 wiben — mannen; 209 zamen — wilden, u. a. ſchon gelegentlich angeführte.

3) Str. 3. 7 har; 119 ital. Wichtiger iſt 13 im Reim der Accuſ. unſich (daher der Umlaut ûns = üns, wie die Maneſſiſche Hdſ. 42 lieſt, freilich im Dat.; ſo ſteht auch in manchen anderen Hdſſ. ûns für Dat. und Acc., wie gewöhnlich, und noch, uns für beides: von uns : ſuns 235); 164 wirr : irer; I, 31 ſie : knie. Der Conjunctiv ohne Umlaut 34 kunne : ſunne; 24 kunde : munde. 228 halt als Partikel. — Der Infinitiv 194: geſî : bî ließe ſich wohl, gegen den Schweizeriſchen Abſchreiber (der auch 130 kilche für kirche ſetzt), durch ob eʒ niht rât geſî beſſern, iſt aber wohl, als alte Reimfreiheit, geſîn zu ſchreiben, wie 187^{b} barn : gar. Vgl. 186^{b}. 237.

4) Str. 142: Crêât mich : 239 ff. mediatrix und die folgenden dort gedeuteten Namen. — Die Zahlen des Würfels 109 ſind, mit dem Spiele, Wälſch, wie im 72 Krieg auf Wartburg 62: daʒ eſſe, noch As im Kartenſpiel, Ital. asso, vom Lat. as; ambs; daʒ tûs, noch Daus im Kartenſpiel, wo es, wie beim Würfel, und noch im Brettſpiel, auch die Zwei muß geweſen ſein, von duo, Franz. deux, Engl. deuce (im Ausruf: ei der Daus! potz Tauſend! miſcht ſich, nebſt dieſer Zahl, wohl noch Anklang alter Götternamen, der deutlicher vortritt im Oberdeutſchen ei Teutſch! Niederd. der Deutſcher! der Deuxel! (milde für Teufel!) Engl. Deuce, Deuse!); daʒ kwater, Ital. quattro, Franz. quatre; der zinke, noch im Brettſpiel, Ital. Franz. cinque; daʒ ſeſ, ſpäter noch ſans, vom Franz. six (wie im Ausruf: mein Six! meiner Sechs!): welche Zahlnamen mit den Deutſchen allerdings urſprünglich ſchon dieſelben ſind. Ebenſo iſt 203 tru[m]phâter zunächſt Ital. trufatore, wie parat Ital. baratto, und dem ähnlich gebildet liegat, triegær ſeriân : hân ſtimmt zunächſt zum Mittellat. scario, scherio, davon auch wohl das ſonſtige ſerjant (131 ſcherjant, nach dem Franz. sergeant (durch Vermiſchung mit dem Particip von servir) kömmt; noch Scherge, und dies zunächſt von Schar, Mittellat. scara, in der Bedeutung von Frohnarbeit, noch Scharwerk, daher scaramannus der Vogt darüber (Scharwenzel?), Angelſ. ſchirman Dorfvogt, von ſcyr Dorf, Gau, jetzt ſhire, wie ſchirgerefa, jetzt ſherif, Gaugraf, Landrichter: alles vom Althochd. ſceran, ſcar, ſcaran, theilen, ſchneiden, Angelſ. ſciran, ſcar und hievon ſcerian, wie unſer beſcheeren, zutheilen, Engl. scare, Theil, und unſer Schaar, Heerſchaar, — Pflugſchaar, Scheere, Schur. Verſchieden, obwohl verwandt, iſt Mittelhochdeutſch ſchërren, ſchar, ſchurren, geſchurren ſcharren, daher ſchürſen, ſchurigeln, ſchuren, wovon Friſch Scherge ableitet. — der test 172 vom Lat. testa, Schale (daher Ital. und Franz. Kopf), iſt noch für Tiegel gebräuchlich. — 213 fultemunt weiſet zugleich auf das Lat. fulcimentum, obſchon es ſonſt auch für fundamentum ſteht, welches aber deutlicher fundamint lautet bei Heinr. von Frib. Triſt. 2097. — 9 ewangelio iſt ewangeljo zu ſprechen; ebenſo leo einſilbig, wie lân. — 115 henik benît wird durch Penat-Zucker, gedrehter Zucker, in Ryffs Spiegel der Geſundh. Bl. 171 (bei Friſch) nicht recht erklärt; es ſcheint wohl das Franz. benit, Lat. benedictus. — 172 murſel, noch Morſel, Franz. morceau, morceler, vom Mittellat. morsellus Bißchen.

5) Häufig bindet er langes und kurzes a und i: II, 23. 99. 100. 233 man, an : tân, hân. 46 tât : mat (79. 131 ſtat : mat). 116 ſprach : nâch. 186^{b} lâze : braze. 236. 222 klâr : wâr, tar. 29 rîch : lich. 97 dich : lîch. 220 rîch : mich. 240. 21 ſîn, ſchîn : künigin. 71. 238 gebieterîn : in, gewin. 118 ſîn : in. 181 bin : ſchîn. Seltener: 18 hêr : gër. 156 gërt : kêrt. 158 got : tôt. 62 ûf : hûf (richtiger huf Hüfte) reimt auch Heinrich von Freiberg im Triſtan 5890. Alter Reim iſt auch 82 ſun : tuon. Vgl. 214 tuont : verwunt. — 173 gezimmer : nimmer. 229 an : nam.

6) I, 38 über wunden : wunden. II, 7 Gotheit : Kriſtenheit. 136 ſumeliche : ungeliche.

7) I, 7—9. 12. 19. 20. 22—24. 26. 27. 35—38.

Ehren-Ton, in der ſchon gedachten freieren, den gleichnamigen Meiſterſänger-Ton erſt vorbildenden Geſtalt, unterſcheidet ſich auch noch durch einen Reimwechſel des Abgeſanges, ſo wie durch den freien trochäiſchen Einſchnitt 1). Außerdem hat Reinmar nur noch einen andern, langzeiligen und neunreimigen Meiſterton 2).

Die letzte Benennung gebraucht Reinmar ſelber in dem erwähnten Gedichte (203, vgl. 201), daß die Welt den Meiſterton der Betrüger ſo lieb hat, und die meiſte Menge nachtanzet, wie Untreue und Schande in Sibichs Weiſe dem Tanze der Welt vorſingen; näher bezeichnet er jedoch ſeine eigenen Gedichte als Sprüche (158. 178). Das ſind ſie durchgängig mit ihrem lehrhaften Inhalt und ſpruchreichen Ausdruck. Daher beſtehen auch die einzelnen ſonettartigen Gedichte für ſich; dennoch gehören manchmal mehrere durch den Inhalt zuſammen, beziehen ſich auf einander, ſetzen ſich fort, wie ſie denn auch in der Heidelberger Handſchrift, welcher unſere Ausgabe folgt, ſo beiſammen ſtehen, und darin auch durch Abſätze und etwas jüngere Lateiniſche Randſchriften 3) ſo bezeichnet ſind. Hiemit ſtimmt auch die Zuſammenſtellung des Münchener Bruchſtücks (94. 95), ſo wie zum Theil der Münchener Meiſterſängerhandſchrift zum drei- oder fünfſtrophigen Bar, einmal mit alleiniger Ergänzung der dritten echten Strophe 4). Auf ähnliche Weiſe wird unter andern eine einzelne Strophe (216) der Maneſſiſchen Sammlung durch die Heidelberger zu einem gefünften Liede ergänzt; und jene allein hat ein ſolches, als eine Art Gloſſe der aus den fünf Buchſtaben des Namens Maria gebildeten Lateiniſchen Beinamen derſelben 5). Die Wiener Handſchrift vervollſtändigt ebenfalls eine einzelne Strophe (126) der Maneſſiſchen zu einem gedritten Liede.

Die Beliebtheit und Verbreitung von Ehren-Reinmars Gedichten bezeugen außerdem die manigfaltigen älteren Handſchriften derſelben, darunter auch zwei Niederdeutſche Umſchreibungen 6), die Leipziger Auszüge und Möſerſchen Bruchſtücke, welche letzten mehr mit der Heidelberger Handſchrift 350, als mit der Maneſſiſchen ſtimmen; dagegen die in der Heidelberger Sammlung 357 unter Singenberg ſtehenden drei Strophen mehr mit der Maneſſiſchen. Das Verhältnis dieſer letzten zur Heidelberger 350 in An-

---

1) II, 28. 100 treten männliche Reime an Statt der weiblichen. Die letzten haben dagegen in der zweiten Zeile gern den jambiſchen Einſchnitt, der ſonſt auch zu Anfange, beſonders der drei Theile vorkömmt. — Die Zahl der Versfüße iſt übrigens ganz dem Meiſtergeſange gleich, nämlich: in den Stollen, 4. 3+4. 3+5; und im Abgeſange, 5. 5. 4. 4. 4. 5. — Hienach erforderliche Verbeſſerungen wären noch: II, 48, 7 gelt(e). 49, 1 min[ne]. 3 pfärg(e], 50, 1 triu[we]. 4 lieb[e]. 7 min[ne]. 51, 5 ten(e). 53, 6 dan[ne] mich min[e]. 56, 10 rit[t]er (daher vielleicht durchgängig riter, gegen die Hdſſ.) 76, 11 ſiner tugende (?). 106 Tobelich(e). 125, 8 vriund[e]. 153, 12 untriu[we]. 163, 7 untri[uez unt]. 166, 6 [liebe]. 190, 1 Ei[ne]m*. 4 volgt[e]. 203, 3 al[le]. 215, 6 huſ[e]. 216, 5 mein[e]. 228, 3 fehlt ein Fuß. 239, 2 desgleichen.

2) Die Stollen haben 4+3. 4+4 Füße; der Abgeſang hat 6. 6. 4+4. 4+4. 9 (in der letzten Zeile fehlt wohl und).

3) Z. B. Str. 94. 167 ff. Daſſelbe bezeichnet häufig ein Nö am Rande.

4) Str. 88. 89 verbindet auch die Maneſſiſche Handſchrift; nicht aber 26. 27a, denen die dritte Strophe beigefügt wird. Ich will hier die Lesarten der bisher noch nicht verglichenen Strophen aus Prof. Maßmanns Abſchrift nachtragen: 10, 1 von unſ g. 2 deſ piſt du ungewertet. r. dz du unſ al hie g. 3 will v. u. reinen mute u. rein gedenken u. auch r. 4 Wo ſchull — [Got]. 5 r. u. reine dz w. d. alſo wol gez. 6 [willu] — deinen w. auch l. hie ſo m. u. dz. g. 7 g. here an d. degunnen. 8 fehlt. 9. 10 wer kan icht guteſ herr an dich getaiſten ach herre got an d. d. 11 den u. 12 laſ. — 31, 2 wenn an die ſchul alleine albe der minen ſchuller ſ. 3 danken. 4 peſen xempt ein w. 5 er doch nie g. noch g. dz. do h. 6 we h. auch niemant were ſo rechte ſchull vergort oder g. 7 lert vil ſch. br. pr. 8 lert gar manig wort. 9 lert rechte lied beſunder. 10. l. ganze t. 12 k. tugentleich g. wol dar under. — 41, 2. 3 hemdlein plank w. alſ der ſ. dz ſe g. dar im m. u. hab in l. dz iſt ein rechteſ k. 4 ob ein r. ſol ſ. g. 5 laide wol tr. kun m. reinen ſ. 6 daz ſeh aller tugent prait. 7 ſelt frawen ern mantel an dir decket. 8 ichteſ ſeh dz wandel an dir plekt. 9. 10 kreiſtt ſol gehaiſſen ſ. die tr. ir ſch. ſein v. reicher a. 11 dar wandel ſ. 12 ein ſ. — lop mag weſen n. — 88, 2 wen ſunden luſt an vichtet der ſund:i luſt do wider vicht. 3 tregt wol der freuden krone | dz iſt den wunnen widen h. k. 4—6 wen ſ. luſt an vichtet der ſtet wol in kempfeſ orden | der ſtreit durch ein creſtigeſ her | der tut vil ſere weigen auf ſ. luſt vil din zu m. ſt. 7 ach ſ. luſt wer dein erl. wer. 8 und daz den a. ſunden g. verpete. 9 wer dich n. r. rechte marhet. 10 wem. 11 g. nimpt deſ v. 12 im g. ſeld muſ lone. — 89, 2 in puſ wirt ſunden und ſ. ſ. 3 iſt g. — niemant. 4 Ja kan man ſelten ſ. verh. 5 und wem auſ ſ. h. rechter p. 6 dan kr. tumeſ d. — valſchen l. wannen peh. 7 [al]. 8 ſie m. ſ. niemant ů. 9 nun w. edel kr. gut nun w. 10 dz euch icht valſcher k. 11 zu ſchaden. — *107, 1 eſel. 2 m. er ab an ſeinen wirden. 3 ſ. leip der viel in aigenſchafte. 4 her ſam ſam ſ. 5 m. und die — zu weib. 6 her ſalomaneſ witze wie groſ die maſ r. w. beſchied in. 7. 8 Wa — tugent nennet da von r. m. von weibeſ leip erkennet. — 9 wo e. auch r. 10 an edel tugent nimet ab. 11 den g. 12 unſane. — *111, 2 zu weiſhait h. g. r er ward m. d. manger. 3 haben ſ. zweiſe ſtein ſch. geferte. 4 Und auſ den XII. 5 P. der g. 6 zwen haben g. ſan alle die der got ie hat erd. 7 P. in dritten h. w. gez. 8 ſo wart Johan auſ goteſ br. 9 auf alſo hohe. 10 recht alſ die — gewiſen. 11 waſ — leſn. 12 dem z. n. ſ. oben peh dem ſt.

5) Str. 238—42. So geben auch 231—37 ein gefünftes Lied, wenn man die fremdartigen Str. 232 und 236 ausſcheidet.

6) Dergleichen auch der Anfang der Str. 172 von alter Hand am Rande der Heidelb. Hdſ. 350.

114.

Der junge Meiſſener.

Er und der folgende alte Meiſſener ſtehen mit dieſen Beinamen nur in der Maneſſiſchen Sammlung, und zwar als Nachtrag von der jüngeren Hand, auch in der Liſte. Sehr wahrſcheinlich iſt der junge Meiſſener kein andrer als 132 Frauenlob, welcher eigentlich Heinrich von Meiſſen hieß; denn die beiden erſten hier unter jenem Namen ſtehenden Gedichte ſind nicht nur in Frauenlobs langem Tone[1]), ſondern finden ſich auch mit anderen Gedichten deſſelben in der Weingarter Sammlung und in den Leipziger Auszügen, und ſind auch übrigens ganz in ſeiner Art, ſowohl das erſte von der Minne mit dem Beiſpiel von Piramus und Thisbe, als die darauf folgende Ermahnung der Jugend, der Ehren Kleid anzulegen, weil ſich bei Zeiten krümmt, was ein Haken (alt hag Dorn) werden will.

Die übrigen Gedichte des jungen Meiſſeners eignen ſich zwar nicht ſo beſtimmt dem Frauenlob zu, von deſſen mancherlei Tönen auch keiner dazu ſtimmt [2]): aber ſie ſind zum Theil auch durch ferne Anſpielungen und Ausdruck in ſeiner Art, widerſprechen ihr wenigſtens nicht. Das Bild von dem Eisvogel (II, 2), der nach altem Aberglauben [3]) Glück bringet und beim Sterben ſein Gefieder erneuet, ermahnt den hochedlen Mann, in der Jugend ſich mit Tugenden zu bekleiden, damit ſein Lob nach dem Tode noch erneuet werde. Dies Gedicht iſt ganz in dem Tone des Lobgedichts auf Graf Ludwigen von Oettingen, bis auf ein kurzes Reimpaar im Abgeſange, welches in jenem alſo ausgefallen iſt, oder eine Variazion dieſes Tones bildet, wie beim langen Ton eine ganz ähnliche Verlängerung des Abgeſanges Statt findet. Ich habe daher beide, in der Handſchrift getrennt ſtehende Gedichte, welche noch gemeinſamen Schlußreim der drei Theile haben, zuſammengerückt, ohne ſie gerade durch den Inhalt näher auf einander zu beziehen. Das Gedicht, worin der Oettinger treuenfeſt wie ein Adamas, Ehrenſpiegel, milde, leutſelig, ein tadelloſer Held und gaſtlicher Hauswirth geprieſen wird, kann, wenn es von Frauenlob iſt, unter den dicht auf einander folgenden Ludwigen nur den vierten dieſes Namens meinen, der um 1295 lebte, ein angeſehener Herr war, und unter andern das Deutſche Haus zu Oettingen ſtiftete [4]). Der Dichter erfuhr ohne Zweifel ſelber deſſen Milde, und deutet zugleich ſein Verhältnis als fahrender Singer an, wenn er preiſet, daß, wie der Panther, laut alter Volksſage [5]) durch ſeinen ſüßen Geruch alle Thiere anzieht, ſo dem Grafen alle „Gehrenden“ (das ſind eben dürftig umherziehende, beſonders Spielleute und Singer) nachſtreichen.

Ein Gedicht in anderer Weiſe (III, 1) klagt dagegen, daß er leer ausgehe, wo man Gaben austheilet, als wenn er durch die Nigromantie und Kunſt des Virgilius, — als weltberühmten Zauberers [6]), — unſichtbar wäre; er laſſe zwar ſo in ſeiner Nebelkappe, — dem aus den Heldenliedern bekannten Zaubermantel [7]), — die ihm ſichtbaren Laſter nicht ungerügt, ſeine Kunſt gehe aber Manchen nicht in die Ohren, und Sälde (Heil) kehre ihm den Rücken. Im folgenden Gedichte bereuet er, daß er der Welt nachäffe, nicht an den gewiſſen, jeden Augenblick drohenden Tod denke, nach dem er doch ſo ſehr ſtrebe, und ſich nicht von ſeinen ſchweren Sünden bekehre.

---

[1]) Wie ſchon Docen 156 bemerkte, mit dem ich deshalb im Muſ. II, 157 dieſe Einheit annahm. — Adelung 202, und nach ihm Koch I, 125. II, 67, vermuthet in dem jungen Meisner einen Sohn des Alten.

[2]) Nur die Ritterweiſe hat mit III einige Aehnlichkeit.

[3]) Vgl. Bd. III, S. 760.

[4]) Buddeus hiſtor. Lexikon. Der Stamm der Öttinger Grafen beginnt mit dem Schweſtermann K. Otto's I, und ihr Name erinnert an den modus *Ottinc*, wie ein altes Lateiniſches Lied von K. Otto I und ſeinen Abkömmlingen ſich benennt. Eccardi quaternio monum. p. 84. Ebert Ueberlief. I, 72. Die Stadt Oettingen hieß früher anders, wurde ſchon 910 von den Ungarn zerſtört, bis auf die Kapelle mit dem wunderthätigen Marienbilde; worauf Neu-Oettingen aus den Trümmern von Alt-Oettingen entſtand. — Graf Ludwig von Ö. war mächtig im Heerlager K. Rudolfs von Habsburg und 1287 Obmann in deſſen Streitigkeiten mit dem St. Galler Abt Wilhelm von Montfort, Ludwigs Vetter. Küchimeiſter 63. Arx I, 414. — Der Oetting. Wallerſteiniſche Hofrath Jac. Paul Lang, welcher 1775 dies Gedicht mit geſchichtlichen Erlauterungen herausgab, ließ unentſchieden, welchen Ludwig es meine. Daß es kein beſonderes erzählendes Gedicht, wie es Koch I, 125 aufführt, iſt ſchon im Grundr. 478 berichtigt.

[5]) Vgl. Bd. III, S. 397^b. Nibel. 3825, und 127 Konrad v. W. I, 10. Hugo's von Trimberg Renner.

[6]) Vgl. 72 Wartb. Kr. 75 ff. Meine Reiſebriefe III, 184 ff. IV, 118 ff. und Erzähl. und Mährchen I, 147—203.

[7]) Vgl. oben S. 312. Meine Erlaut. zu Nibel. 399.

Die beiden Mai- und Minnelieder ſind auch bilderreich: die Minne iſt ein Federſpiel mit lieblichem Gefieder, ihr Muth aber, der Alt und Jung fängt und bethört, noch wilder als ein Aar (IV). Sie zehrt des Mannes Sinne, wie Roſt das Eiſen. Von der Venus wunderbarer Macht wird manches Uebermuth wie Waſſer zerſtäubt, wie Mehlthau [1]) das grüne Laub verſchrumpft: dennoch iſt ihre Güte unbeſchreiblich, und ein Weib erfreuet mehr als alle Maiblüte.

Nur von dieſer weltlichen Seite ſtellt den Sänger auch das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift dar: zwei Männer halten Kugeln in den Händen, um ſie zum Kugelſpiel (Ital. boccia) zu ſchieben; ein dritter ſteht an einem Schenktiſche und füllt aus einer wunderſam geformten Kanne die Becher mit Wein. Dieſes jedoch keine nähere Beziehung zeigende Bild, ohne Wappen, widerſpricht nicht der Einheit mit dem weiterhin durch Bild und Gedichte deutlicher auftretenden Frauenlob.

Sprache und Reime ſind in allen hier unter des jungen Meiſſeners Namen ſtehenden Gedichten gleichartig und in Frauenlobs Art [2]), dem auch der künſtliche Bau und Reimbildung der übrigen Weiſen, neben dem langen Ton, zuſagt [3]).

Ein andrer, wohl noch jüngerer Meiſſener iſt der Dichter eines volksmäßigen Schwankes von dem Bauern, der faule Mägde und Pferde munter macht, in der Weiſe des Heldenliedes von der Ravennaſchlacht, und Verfaſſer eines Spruchgedichtes von dem allmächtigen Junker Pfennig [4]).

Vom jungen Meiſſener führt Goldaſt (paraenet. 450) Str. 4, 15, 16 an, und Bodmer (Prob. 211) gibt Str. 3. 4.

---

1) Mit miltou ſezt, mit milwe (Milbe), mël (Mehl), mül (Mühle), molte (Müll), Goth. malô (Schabe), malwjan (malmen), mël (Mahl) u. a. ein von malan, môl, malans (mahlen) geſchiedenes älteres milan, mal, mëlun, mulans voraus, daher auch Nord. mél Gebiß (Gemalm), und der vom Gebiſſe des Roſſes Hrimfaxi (Reifmähne) am Wagen der Nachtgöttin allmorgenlich triefende Thau mél-dropi: auf welche Vorſtellung unſer Mehlthau, obſchon nur an Mehl denkend, noch unbewußt zurückweiſen könnte, wenn der ältere miltou nicht die jezige Deutung, nur noch allgemeiner, beſtärkte. Auch ſcheinen die Nordiſchen meldropa der fruchtbare Thau, ebenſo wie der von der heiligen Welteſche, Yggdraſill triefende hunangs-fall (Mehlthau, Lat. melligo), von dem die Bienen ſich nähren. Deſſelben Stammes ſcheint auch μέλι, ἀμέλγειν, mel, mulgere, melken, Milch.

2) Das jezo nur noch Niederl. kallen (Str. 7), Isländiſch u. Schwed. kalla, war damals auch Oberdeutſch, und hat Gottfried im Triſtan, 62 Albert von Raprechtswyl I, 1; Andere bei Oberlin. — erblappen (Prät. erbliep?) findet ſich nur hier (Str. 4), wenn auch plappern davon kömmt. In der Schweiz noch plappen für rauſchen, ſchwanken, fallen (plumpen: von plimpen, plamp, plumpen? vgl. Plempe, plempern), Partic. p'plappet. Stalders Idiotik. — Neben den gemeinſameren Reimen an : getân; gar : wâr : er (Str. 2. 5. 9), iſt der Gebrauch kurzſilbiger Wörter als weiblicher Reime, wie zemen ; ſchemen : nemen (Str. 2) beſonders ſchon bei Frauenlob häufig.

3) Noch zu bemerken ſind die im Abdrucke nicht genugſam bezeichneten Einſchnitte: II in der Schlußzeile der Stollen, IV in der Anfangszeile des Abgeſanges, und V in den Schlußzeilen aller drei Theile (neben den Inreimen). In II, 2, 9 iſt iemer überzählig. III, 1, 19 l. ber[e]it. 2, 19 l. ſwærez. IV, 2, 1 fehlt hinten ein Komma. 6 l. liden (z'war) ein leblich.

4) Vgl. oben S. 218. Aus einer Baier. Hdſ. (Hohenelgers) von derſelben Hand, die das Roſengartenlied 1433 geſchrieben, führt Docen in Iduna 1812, Nr. 42 beide Gedichte an. Das Lied iſt Nr. 12 dieſer vermiſchten Sammlung und beginnt Bl. 60: Ich wander in dem land dar war ich ſag ff. Str. 3:

> So hat(e) ſich vermiſſen,
> als er (en) ſolt verſtan,
> Der buwer (Ein bur, der?) waz geſeſſen
> hinder dem edelman,
> Der het ſich berumet an manchem ende,
> der (daz) er kond' faule pferd und treg frawen machen behende.

Am Schluſſe nennt ſich der Dichter: So wurden ſi riſch, ſungt (ſingt) euch hie mîſner (Mîſnere). Der Spruch vom Pfennig, Nr. 14, beginnt:

> Mercket, ich thu ich (euch) kunt,
> alle ding iſt ungeſunt
> Wann man macht zu vil, — —
> wann kaufleut zu Franckfurt komen,
> So iſt er auch da by,
> ſi kauffen gewant, ſpetzrey
> Und was in gefelt ff.

Schluß: ſpricht Mîſner in dem gedicht.

115.

Der alte Meiſſener.

Steht, wie der vorige, allein in der Maneſſiſchen Sammlung, überdies ohne Bild und Unterſchrift und in der Liſte ganz neu nachgetragen. Daß die beiden erſten unter dieſem Namen ſtehenden Gedichte im Frau Ehren Tone dem Reinmar von Zweter gehören, iſt ſchon bei dieſem (S. 510) nachgewieſen. Desgleichen iſt das dritte Gedicht hier nichts anders, als 127 Konrads von Würzburg Hofton [1]), deſſen gewöhnliche Einſchnitte in den Langzeilen der Stollen hier nur gereimt erſcheinen, obſchon man gleich die zweite eigentlich reimlos daz wir die edlen ſchrift niht wol / geſehen mügen mere leſen oder in wol niht umſtellen muß. Dieß Gedicht konnte um ſo eher zu fremdem Namen kommen, als Konrad in demſelben Hoftone (XXXIV, 22) den Meiſſener als Singer ebenſo zweideutig lobt, wie Reinmar von Zweter für ſeine Beſſerung Gott dankt. Die ſo allein hier übrig bleibende alte Randſchrift der alte Meiſſener meint alſo den ſonſt als Meiſſener ſchlechthin bekannten Dichter [2]), der auch ſeinerſeits mancherlei Beziehungen auf Reinmar und Konrad hat.

Bodmer (Prob. 172) gibt Str. 1.

116.

Von Obernburg.

Mit ihm beginnt in der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein ihn hat, wieder eine Reihe Oberdeutſcher Dichter, von der alten Hand. Sein wappenloſes Bild zeigt, daß er nicht von namhaftem edlem Geſchlechte war, und die Benennung von Obernburg weiſet nicht auf ein Stammhaus. Oberburg oder (zu) Obernburg, noch ein Städtchen in der Steiriſchen Landſchaft Cillei an der Krainiſchen Gränze im Saanthale, unweit Sonneck und Saaneck [3]), war ein Gut des Edlen Diepold von Chagere, der mit ſeiner Frau Truta und dem Patriarchen Peregrin von Aquileja 140 daraus eine Benediktiner-Abtei ſtiftete, welche im 12. und 13. Jahrh. von den Grafen von Heunburg, den Herren von Ort, Saaneck, Thurn u. A. manigfaltig beſchenkt wurde [4]) Der von Obernburg benannte Dichter war alſo entweder aus dieſem Ort, oder, etwa als Dienſtmann des Stiftes, dort heimiſch. Und wenn auch ſelber kein edler oder ritterlicher Singer, reihet er doch als Minneſinger ſich ihnen an [5]), und es finden ſich wenigſtens ſpäter auch wieder Herren von Obernburg mit Namen und Wappen [6]).

---

[1]) XXXIV. Vgl. Bd. III, S. 153.

[2]) Wiedeburg 43 läßt es unentſchieden. Adelung 167 findet geſchichtlichen Grund für dieſe Einheit, und Koch II, 5 nimmt auch beide zuſammen und wiederholt, (I, 123) daß den ältern Meiſſener mehr als einer ſeiner Zeitgenoſſen ſeines ſüßen Sanges wegen loben, obſchon er Adelungs Zuſatz wegläßt, „woran ſeine Provinz vermuthlich den vornehmſten Theil hatte.“ Beider Angabe, daß Konrad v. W. ihm ein erzählendes Gedicht von der Griechiſchen Helena beilege, iſt Wiederholung von Bodmers (vor Chriemh. Rache S. XII) Deutung des obgedachten Spottliedes Konrads: mehr darüber bei dieſem, dem ſchon Docen 186 die dritte Str. des alten Meiſſeners zugewieſen hat. Vgl. unſ. Muſ. II, 26.

[3]) Vgl. oben S. 301. 331.

[4]) In Hormayrs Beitr. zur Inneröſterr. Geſch. II, 44–56 gibt Prof. Richter zu Laibach eine Ueberſicht der Geſch. dieſes Aquilejiſchen Stiftes bis 1298, aus de Rubeis monum. Aquilej., Froelich diplom. Styr., Caesar ann. Styr. und anderen Urkunden: 1228 ecclesiae *Oberburgensi*; 1203 ecclesiae *Obernburgensi*. Bei Caesar II, 633 iſt Bertholdus plebanus de *Obernburch* Zeuge einer Urk. 1213. Vgl. oben S. 330. 291.

[5]) Bloß genannt wird er bei Adelung 146 (zwiſchen 1251—75), Koch II, 63 und Docen 190.

[6]) Die Raubritter Gebrüder von Waldeck, deren Veſte Obernberg (castrum *Obernberch*) am Inn, H. Friedrich der Streitbare 1244 eroberte (Rauch Oeſterr. Geſch. II, 494. 512), gehören wohl nicht hieher. Eher Herbord de *Obersperg* 1268 Zeuge einer Oberburgiſchen Urkunde Caes. II, 831. Wolfgang Obern-

Das Gemälde zeigt ihn auch, wie ſo manchen von jenen: unter blumigen Ranken überreicht der Dichter knieend ſeiner Herrin, die, im ſchwarzen Schleier und reichen Mantel, ein Hündlein auf dem Arme trägt, die Schriftrolle ſeiner Lieder. Es war alſo wohl eine hohe ehrerbietige Minne: deren Güte Alle rühmen (I, 1), der er ſich beim erſten Blicke zu eigen gab (V, 2) und ihr lange und ſeine beſten Jahre noch ohne Lohn gedienet hat (I, 1. II, 2. IV, 3), deren Gruß ihn jetzo meiden muß (III, 2), und um welche er der Welt Haß, die jetzo ohne Freude iſt (II, 1), gern duldete, wenn ſie ihm Hoffnung gewährte (IV, 2). Die Minne hat aber ungleich getroffen (V, 4) und der Schönen Roſenmund und Augenlicht ſein Herz verwundet (VII): das trübt ihm die Sommerfreude (I) und ſchärft ihm das Winterleid (II). Um ſie will er immer Gutes von Frauen ſingen und ſagen (V, 1), deren Liebe die höchſte Weltfreude iſt (II, 4. IV, 1).

Seine ſieben Lieder ſtehen in aller Hinſicht, auch in Sprache, Ausdruck und Reim [1]) den Lichtenſteiniſchen nahe, ſind ebenfalls meiſt drei- oder fünfſtrophig [2]), theils jambiſch, theils trochäiſch [3]); eins mit den ſeltenen, wirklich dreiſylbig gleitenden, oder überklingenden Reimen (VI).

117.

Bruder Wernher.

Er iſt in aller Hinſicht ein Seitenmann 113 Reinmars von Zwetel, und wahrſcheinlich nicht bloß befreundet in Oeſterreich, ſondern daſelbſt zu Hauſe, und ein noch näherer Zeitgenoſſe 77 Ulrichs von Lichtenſtein, auf deſſen Steiermärkiſche Heimat ſich mehrere Gedichte Wernhers beziehen. Nur mit dieſem Taufnamen wird er genannt, ohne Hinweiſung auf ein edles Geſchlecht, welches jedoch das Wappen auf dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift andeutet: im goldenen Feld eine blaue Winde an grünem Stiel [4]). Dieſes, ſo wie ſchon die Zeit und alle übrigen Umſtände, verbieten, den Bruder Wernher mit dem Tegernſeer Mönch, oder, wie er ſich ſelber nennt, Pfaffen Wernher, der 1172 das Leben der H. Jungfrau in drei Theilen dichtete [5]), zu vereinen [6]). Beide ſcheinen ſelbſt von dem Pfaffen Wernher verſchieden, der ſich in einer Sammlung des 13. Jahrh., welche auch ein Mariengedicht enthält, als Verfaſſer eines Gedichtes von den vier chriſtlich gedeuteten Scheiben (Rädern) am Wagen Aminadabs nennt [7]). Sicher iſt der Dichter eines weitläuftigen Marienlebens in vier Büchern, der

---

burger 1410 unter dem Steir. Adel bei Lazius migr. gent. p. 275. Das Wappen der Krainiſchen Ritter von Obernburg iſt dem Lichtenſteiniſchen (S. 394) ähnlich, die Schrägſtreifen nur in umgekehrter Richtung. Siebmacher III, 86. — Ein Schloß Oberberg gehörte auch der Abtei St. Gallen, welches vermuthlich die Mayer von Oberdorf gebauet, und von welchem die Mayer Heinrich und Konrad vorkommen (H. Villicus in *Oberinberg* 1297), nach deren Ausſterben, der Zuſage Konrads gemäß, Schloß und Amt der Abtei heimfiel, die 1380 beides den Edlen von Einwil verkaufte. Arx St. Gall. Geſch. I, 512. — Unter den Beſitzungen, welche die Gräfin Gertrud von Habsburg dem Deutſchorden 1254 ſchenkt, ſind auch welche in Obernburg in der Pfarrei Windiſch: quasdam in *Oberburch*. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 940.

[1]) Dieſelbe Freiheit: man : hân : kan (Str. 3. 9); mich : rich: lich (6. 15^a).

[2]) Wie einige Lieder der für die fehlenden Str. leergelaſſene Raum ergänzt.

[3]) Trochäiſch ſind II. V. VII. — In VI ſchwankt auf die klingenden Reime trochäiſcher u. jambiſcher Fortſchritt. — I, 3, 9 iſt noch einen Fuß zu kurz, und III, 3, 4 dagegen ſylb überzählig:

[4]) Die Fränkiſchen Werner bei Siebmacher V, 106 haben ein ganz andres Wappen.

[5]) Vgl. die oben S. 169 angezogene Schrift von Kugler über ihn (p. 41). Raumer Hohenſtauf. II, 221. — Wernher nennt jeden Theil ſeines Gedichts ein Lied, wie ſonſt nur die Strophe und ein ganzes ſtrophiſches Gedicht heißt. — Das theilweiſe ſehr abweichende Bruchſtück einer andern Hdſ. dieſes Gedichts (Docen Miſc. II, 103) halte ich für eine jüngere erweiterte Ueberarbeitung; wie ſie gewiß nur eine fehlerhafte Abſchrift iſt.

[6]) Wie Adelung 81 thut, und nach ihm Koch I, 132. II, 2, mit Wiederholung der Bemerkung Adelungs, daß Wernher ein hohes Alter erreichte. Docen 219 unterſcheidet ſchon beide Wernhere, und Kugler vermiſcht ſie nicht mehr.

[7]) Auch dieſer Wernher wird von Adelung und Koch mit den anderen beiden vereint. Die von ihnen angezogene Stelle Eccardi catech. theot. p. 112, welche dem Pfaffen Wernher ein handſchriftliches Gedicht von der Heil. Veronika beilegen ſoll, gibt ihm nur andere darauf folgende Gedichte verſchiedenen Inhalts, wie ſchon Docen und der Grundr. 281 zeigte. Das in derſelben Stelle zuvor erwähnte handſchriftliche Gedicht auf die H. Jungfrau von einem Dichter des 13. Jahrh., erwies ſich ſchon

[illegible]

[illegible]

mäßigter, und kam auch mit den Seinen wieder in gutes Vernehmen, in deren Kreis ihn uns Ulrich von Lichtenſtein zeigt, und mit denen er fürder manche tapfere Thaten ausführte, bis mit ihm, auf dem Felde der Ehren, noch in voller Blüte, ſein Heldenſtamm dahin ſank. Wernher klagt daher noch zwanzig Jahre nach dem Tode den Fürſten Friedrich, deſſen reines Herz ſich nie gegen Grafen, Freiherren und Dienſtmannen vergaß, der Ritter und Knechte reich machte, die alles thaten, was er von ihnen begehrte und deren Tapferkeit in manchen Streiten Goldes werth war (I, 12. Bd. III). Ein herrliches Lob des Fürſten, der, ein Held an Geſtalt wie Gemüthe, zugleich ſelber als Sänger den Reigen anführte und den Dichtern hold war, wie der Dichtkunſt, welche ihn manigfaltig verherrlichte[1]).

Auch andere edele Herren aus des Herzogs Landen preiſet Wernher. Er freuet ſich, wenn er aus der Steiermark vernimmt, daß der (Herr) von Ort, dem Alle zugeſtehen, daß Wenige ſo nach hohen Ehren ſtreben, noch geſund und froh lebt, und beklagt zugleich, daß er von Ungerland zu Berge bis an den Rhein[2]) nicht fünf ſeinesgleichen finde (V, 2). Vermuthlich iſt der von Ulrich von Lichtenſtein der milde genannte Hertnid von Ort gemeint, der 36 Ritter beim Turnier zu Frieſach 1225–26 führte, und dieſer wohl noch derſelbe Hertnid von Ort, der im hartnäckigen Kampfe gegen Herzog Friedrich, wegen der Kärnthiſchen Burg Weißeneck als Salzburgiſches Lehn, 1244 gefangen im Gefängniſſe ſtarb 1245[3]). Noch prächtiger lobt er einen Herren derſelben Zeit und Gegend: als er (Wernh.) gefragt, wo Frau Ehre ein Kind habe, deſſen reine Milde ohnegleichen ſei, haben Alle ſogleich den Grafen Wilhelm von Hunesburg errathen; er iſt der Begehrenden Oſtertag (Wonne), gibt bevor man bittet; der milde Saladin[4]) ſäete um Ehre nie ſo weiten Schatz aus, und ſeinesgleichen ward und iſt auf der Welt nicht (II, 15. Bd. III). Dies iſt unbedenklich der Kärnthiſche Graf Wilhelm von Heunenburg oder Heunburg, der aus Urkunden 1185–1241 wohl bekannt, und auch bei dem Turniere zu Frieſach 32 Ritter führt, wo ihn Ulrich von Lichtenſtein nur den milden Grafen v. H. nennt; ſo wie Ottacker nach ſeinem Tode noch rühmt, man habe ihm, dem mannhaften, weiſen und getreuen, an Mildigkeit den Preis gegeben[5]). — Ferner freuet Wernher ſich der Kunſt des Grafen von Oſterberg und daß er ihn geſund geſehen hat, dem die Weiſen (Erfahrenen) und Beſten rechte Milde und Tugend zuerkennen, der an Würdigkeit ſteigt, während mancher ſinkt; den Wernher immer nennen hörte, wo über die beſten Herren geſtritten wurde, der ſonder Mal und Falſch, nur Eine Zunge im Munde hat, während manche wohl ihrer drei führen (V, 2. Bd. III). Da ſich keine Grafen, nur Edle, von Oſterberg finden, ſo iſt hier wohl Ortenberg zu leſen und einer der bekannten Grafen von Ortenburg oder Ortenberg gemeint, zwar wohl nicht der ebenfalls beim Turniere zu Frieſach gegenwärtige Hermann, der an der Spitze von acht Rittern mit dem Grafen Wilhelm von Heunburg zuſammenrannte; denn Ulrich von Lichtenſtein nennt ihn den unmilden Grafen: es iſt alſo etwa der gleichzeitige Graf Heinrich von Ortenberg des Bairiſchen Stammes gemeint, der in vielen Urkunden bis 1240 auftritt und mit ſeiner zweiten Gemahlin Richenza von Hohenburg die Grafſchaft Murach bekam, wonach ihre Söhne ſich auch benannten[6]).

Auch fernerabſtehende Herren erreicht Wernhers

---

1) Vgl. von ihm oben S. 30. 323. 352. 370. 379. 393. 422.

2) Dieſelben Worte, wie Nibel. 4300.

3) Rauch II, 497 aus hist. Babenberg. Austr. princ. bei Calles ann. Austr. II, 333; wonach der in ſpäteren Urk. vorkommende Hertnid v. O. (oben S. 330. 394) ein jüngerer iſt. Der in Admonter Urkunden 1166 mit ſeinem Bruder Hartnid. de Owenstein auftretende Hartnid. de Ort (Bern. Pez thes. anecd. III, 3, 753) ſcheint ſchon von den Brüdern Hertnid und Helmbard v. O. verſchieden, und ſteht in einer Urkunde des Oeſterr. Herzogs Leopold VII vom Jahre 1201 (ebd. 759) unter den Steiermärkiſchen Herren voran; ſo wie Ulrich von Lichtenſtein den Hertnid v. O. als erſten in der Reihe der edlen Dienſtmannen nennt. 1203 iſt er unter den ministeriales des Herzogs L. (mit Hadmar von Künringen, Herrand von Wildonie, Ludwig von Tribanswinkel u. a.) zu Gottweih. Mon. Boic. XXVIII, 2, 268: Der eine zweiter Urk. Hadamars von Künringen 1208 bezeugende Hertnid heißt ausdrücklich der jüngere (junior), und könnte ſchon der obige ſein, ſo wie der 1219 ſein Gut Eſchenau dem Herzog Leopold VII verkaufende Hertnid v. O. dominus benannt in der Urk., welche viele sui milites bezeugen. Hanthaler archiv. Campilil. II, 138.

4) Vgl. oben S. 162. 258.

5) Vgl. oben S. 329. 333. — Die hier aus der Jenaer Handſchrift behaltene Schreibung Hunesburg beſtätigt die Herleitung von der Stammburg Hunesberg bei Salzburg. In einer Urk. von 1212: *Willehelmus* comes et frater eius Gero de *Huoneberc*. Mon. Boic. III, 500.

6) Vgl. oben S. 328. 331. Rapots I Sohn Heinrich, zum Theil mit ſeinem Bruder Rapot (bis 1230), gibt oder bezeugt Urkunden 1190–1237 in Mon. Boic. III. IV. V. VII. XXVIII, 2 (p. 273. 310. 332). Desgleichen 1221–40 bei Ried cod. dipl. Ratisb. und Geſch. der Grafen v. Hohenburg (oben S. 69. 201). Richenza war eine Tochter des Grafen Friedrich v. Hohenburg u. der Mathilde, die verwittwet dem Markgrafen Diepold heirathete. Heinrichs drei Söhne mit Richenza waren Gebhard, Diepold und Rapot. Außerdem tritt ſeit 1229 ſchon ſein Sohn Heinrich neben

Preis, namentlich in Oſterfranken (Frankenland am Main aufwärts) dem Grafen Poppo von Henneberg, der ein rechter Herr, an Leib und Gemüthe, von Kindheit her das Beſte gethan, je länger je mehr durch ſeine Tugenden gerühmt wird, und mit Treuen und Ehren zum Grabe kommen will (II, 21. Bd. III). Dies iſt zweifelsohne Poppo XIII, deſſen ſchon mehrmals (S. 92. 196) auch in dichteriſcher Beziehung rühmlich gedacht iſt, der 1217 auch bei dem Kreuzzuge, und 1236–37 K. Friedrichs Statthalter in Wien war[1]). Wernhers Spruch; das Hennebergiſche Haus ſei von ſolcher Art, daß es keine ſchlechte Herren bringe, wird durch viele rühmliche Glieder deſſelben beſtätigt, namentlich auch durch Poppo's Bruder, Otto von Botenlauben (14). Die Wendung, daß man, bevor der Henneberger genannt worden, ſein Lob auf den Caſteller deuten möge, enthält zugleich ein feines Lob des letzten, der unter den verſchiedenen gräflichen Geſchlechtern dieſes Namens, nur dem Fränkiſchen angehören kann, welches, von den alten Frankenherzogen abgeleitet und reichsunmittelbar, das Erbſchenken-Amt von Würzburg hatte, aus welchem ſich zu Wernhers Zeit mehrere auszeichneten: vermuthlich iſt Rupert III gemeint, der mit ſeinem 1223 auf der Kreuzfahrt geſtorbenen Bruder Ludwig, in Urkunden K. Heinrichs vorkömmt, und deſſen viele Streitigkeiten mit dem Biſchof Hermann von Würzburg 1230 durch den Baiernherzog Ludwig geſühnt wurden[2]).

Wernher ſchildert ferner einige ganze Deutſche Länder und Stämme, die er beſuchte, denen er alſo nicht angehörte. Er rühmt die Schwaben, welche er viel in fremden Landen (etwa beim Kreuzzuge) nach Preiſe ringen geſehen: jetzo will er ſie auch in ihrem Lande erfahren, und ſein Sang ſoll ſein, wie er es findet: das Lob daheim iſt das Beſte, wie das Waſſer an der Quelle (II, 14). Kund war ihm ſchon lange die Sitte am Rheine: dort pflegen die Leute ihres Haares auf Koſten des Mundes; ihre Tugend iſt ſchwach, ihre Milde jung; die hohen Herren muß man um ein Eſſen ſehr flehen; ſie ſind ſo milde, wie ein großer Schaafhund; wem Wernher ſein Leid klagte, der erwiederte, er ſtürbe ſelber beinahe Hungers; er will ihrer Gabe und ihres kurzen Gewandes entbehren, da keiner nach Ehren trachtet (III, 5. Bd. III). Daß Wernher auch kein Baier, aber wohl in dem angränzenden Lande heimiſch war, erhellet aus einem übrigens halbdunkeln bildlichen Gedichte: ein vormals gebranntes Pulver, das der Teufel aus Baierland brachte, rieb ein Schalk (Knecht) unter ſalzen Brot und ſtreute es auf die Rinder-Trift, die alle davon ſtarben, ſo daß „uns“ die Ehrenpflüge ſtill liegen; jedoch haben „wir“ noch viere (Thiere), ein Moyn (?), ein Irch[3]), einen Hirſch und ein Rind, die wohl zu einem Pfluge genügten, wenn ſie gleichen Strang ziehen wollten; Irch iſt aber hüftlahm (I, 10. Bd. III). Die hier genannten, zum Theil ſelber unbekannten Thiere bezeichnen vermuthlich als Wappenthiere, edle Herren, wie dieſe, beſonders in Oeſterreich, auch wohl ohne weiteres nach Thieren (Stier, Eſel, Hund) benannt wurden[4]): ihre eigentliche Beziehung ließe ſich vielleicht noch ausmitteln, wenn man beſtimmt das hier gemeinte Ereignis kennte. Es ſcheint der verderbliche Krieg 1233–34 zwiſchen Baiern und Oeſterreich, als Herzog Friedrich der Streitbare, im Bunde mit K. Heinrich, das angränzende Land des Bairiſchen Herzogs Otto verheerte, worauf dieſer,

---

ihm auf, und folgen dieſem noch andere Heinriche. — Oſterberg, jetzt Oſterburg, heißt eine Burg unweit Mölk, im 14. Jahrh. den Herren von Aſternſtein (S. 352) gehörig (Duellii exc. gen. 49. 308). Bairiſche Herren von Oſterberg finden ſich viele in Urk. beſonders des Kl. Ranshoven 1110–30: liberi hominis Liupoldi de *Osterpergen*; um 1180 Kl. Reichersberg Roudegerus de *Osterenberge*. Mon. Boic. III.

[1]) Raumer Hohenſt. III, 739.

[2]) Als Stammältern werden gemeinlich angegeben Graf Rudolf von Rotenburg und Irmina, des letzten Frankenherzogs Tochter (ſt. 828). Rupert II, um 1168, hatte 4 Söhne, Rupert III, Ludwig, Wolfgang, Johann, 1211 beim Ravensburger Turnier. Rupert III hatte mit ſeiner Gemahlin Hedwig 4 Söhne, Hermann II (um 1268), Wolfgang III, der zu Tode fiel, Rupert IV Domherr zu Würzburg, und Heinrich der Blinde. Sechs Grafen von C. fielen in der Schlacht bei Mattſtadt. Der blinde Heinrich hatte 3 Söhne, Heinrich II, Friedrich II (um 1253) und Hermann III, durch welche 1266 der Stamm in drei Zweige ging, deren noch zwei blühen. Buddeus hiſt. Lex. u. a. aus Spener op. herald. II, 414, wonach Rupert II zuerſt 1168 das Schenkenamt von Würzburg erhielt, und wo beſonders die Grafen von Caſtell im Oberpfälziſchen Nordgau ausgeſchieden werden.

[3]) Mohn, wenn die Lesart richtig, und nicht etwa ſwin daſtanden hat, iſt mir ſonſt noch nicht vorgekommen. Irch iſt aber auch in der Bedeutung das Latein. hircus. Ottacker hat irch bei Bockleder; im Oeſterr. Gebirge noch (laut Höfers Oeſterr. Wörterb.) irenes Leder, irene Handſchuh ꝛc., und in Nürnberg (nach v. Murr bei Oberlin) noch Irher, ſonſt auch bei Matheſius und in alten Wörterbüchern Ircher, Iricher Weißgerber. (Waltet hier irgend Zuſammenhang mit Erichs-, Erchtag? Vergl. mein Büchlein von Irmin). — Dem Ehrenpflug entgegengeſetzt iſt der Laſters-(Schmach-)pflug der Frau Schande, der durch der Frau Ehre Klauſe pflügt, bei Meiſter Kelyn (Bd. III, S. 23); und ein Seitenbild dazu iſt das Schwert, welches des Kriegers Pflug heißt (Eſchenbachs Wilh. 110 b) und die Todes-Furche pflügt (ebd. 147. Ottacker Kap. 572 und Triſtan).

[4]) Vgl. oben S. 352. 353. 371.

wünſcht, ein ſolches ihm bekanntes Paar zu verwandeln (III, 6. Bd. III). Ebenſo ſtimmt er über edle Geburt und edel Thun (IV, 1) mit Reinmar (S. 501). Dünkel wird Gauch (Kuckuck) und Vorſpiegelung wird Fuchs geſcholten (IV, 2). Bloßer Wortfreund iſt wie Glaube ohne gute Werke (VI, 1). Treuen Freund und bewährtes Schwert preiſet er, wie Walther (S. 180). Er lehrt, wie die Herren löblich leben ſollten (II, 1). Lob, das durch Tadel aufgewogen wird, frommet nicht; oder vernageltes Lob, das kein Meiſter beſſern kann, hinkt (III, 2. 3). Reiche Karge ſind hier beſcholten und dort verloren (VI, 4). Wo Treue und Frau Ehre hauſen, da muß Frau Schande hinter die Thüre; Schande führt zur Hölle (II, 12. 15. 16. Bd. III). Wie Mai und Sommer mit Blüten und Vogelſange vergeht, ſo währt Weibes Schöne und Mannes Kraſt völlig nur dreißig Jahre (I, 9); Alter, Tod und Verweſung iſt ihr Loos (I, 3); niemand iſt zweihundert Jahre vor der langen Heerfahrt frei, dazu man alſo bereit ſein ſollte (IV, 3). Storch, Weihe und Schwalbe wiſſen, wo ſie den Winter bleiben, aber nicht der denkbegabte Menſch; Aar und Schlange verjüngen ſich, welcher Menſch aber nach achtzig Jahren ohne Stab geht, kann Frau Sälden (Heil) danken (I, 15). Der erſten Aeltern Sünde durch der Schlange Liſt entgelten wir Alle (I, 1; und II, 3. Bd. III), und das jüngſte Gericht dräuet uns (I, 4): wir denken aber nicht an das Heil der Seele und an ihr ungewiſſes Schickſal, wenn ſie vom Leibe ſcheiden muß, verſchieben die Beſſerung bis es zu ſpät iſt, — wie einer beim Brande im Hauſe Feuer ſchreiet und ſelber darin verbrennet (IV, 7) — wir hoffen jedoch auf unſers Schöpfers Erbarmung und Gnade, und wer recht thut, dem kömmt nach dem Abend gewiß ein lichter Morgen [1].

Wernher iſt noch weniger eigentlicher Minneſinger, als Reinmar v. Z., da er Minne und Mai kaum einmal berührt. Die bei Reinmar noch eintretende Manigfaltigkeit der Form durch den Leich wird hier nur bildlich erwähnt [2]. Sonſt hat Wernher, außer dem Kreuzliede (VIII), zwar noch mehr Strophenarten, als Reinmar: aber dieſe ſind deſſen Ehren-Tone ſehr ähnlich und noch mehr unter ſich; und in ſolcher ſonettartigen Stanze dichtet Wernher, wie Reinmar, ſeine Lob- und Scheltgedichte, Sprüche, Beiſpiele, voll bildlichen und ſprichwörtlichen Ausdrucks. Manchmal gehören zwei oder drei Strophen durch den Inhalt näher zuſammen, zugleich beſteht aber jede für ſich, und eine iſt gar nur aus einzelnen kurzen Sprüchen zuſammengeſetzt, nach Art des Freidanks in Strophen [3], und ihr Anfang von der Unwirkſamkeit der Gevatterſchaft (I, 9) iſt bei Reinmar Inhalt einer ganzen Strophe (169). Wernhers meiſte Strophenarten (I—V) ſind (wie der Ehren-Ton) zwölfreimig, mit derſelben Halbtheilung der Reimzeilen für die Stollen und den Abgeſang, und haben zwar manigfaltige Reimſtellung, doch nur in den Stollen: ſo daß ſich dieſe fünf Strophenarten beſonders nur durch die manchmal wenig ungleiche Länge der auch durchgängig jambiſchen Reimzeilen unterſcheiden. Die zuweilen im Einſchnitte der beiden erſten Langzeilen der Stollen (von I, 4; öfter in der Jenaer Handſchrift) eintretenden Reime (wie auch beim Ehren-Ton) bilden den Uebergang zu den vierreimigen kürzeren Stollen der anderen beiden Tonarten (VI. VII), deren Abgeſang jedoch ebenfalls die Reimſtellung der vorigen hat.

Weit mehr als die Strophenarten, weichen die Sangweiſen derſelben, auch in den Abgeſängen, von einander ab. Dieſe Sangweiſen, von welchen die Jenaer Sammlung allein uns ſechs aufbewahrt hat (I–VI; aber, mit entſprechender Strophenfolge, IV voran), müſſen wir, nach dem urſprünglich untrennbaren Zuſammenhange der Muſik mit der Metrik, gleichwie bei 92 Nithart, ebenfalls als das Werk des Dichters betrachten. Die Vergleichung der Noten mit den Verſen dient auch hier zur Feſtſtellung der letzten und der daraus gebildeten Strophen [4], ſo wie zur Richtſchnur bei etwanigen Abweichungen der metriſchen Form in den verſchiedenen Handſchriften. Solches findet denn auch hier, beſonders bei der erſten Strophenart in der Maneſſiſchen Sammlung (I, minder bei II) ſtatt, wo der regelmäßige Einſchnitt der dritten Zeilen der Stollen fehlt, indem dieſe um einen Fuß verkürzt ſind (wie in III richtig alle achtfüßigen Zeilen): womit zugleich bedeutendere Abweichungen in den Worten hervorkommen, als bei den unverändert gebliebenen Strophenformen 1).

---

[1] I, 1. 4. 15; und II, 3. Bd. III:

Diu tageweide diu iſt hin, der abent ſîget vaſte zuo:
Swer rehte tuot, deʒ ſît gewiʒ, deme kumt ein lichter morgen vruo.

Erinnert an den ſchönen Bildſpruch:

Liegt dir Geſtern klar und offen,
Wirkſt du heute kräftig, frei,
Darfſt auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich ſei. —

Für brouder lip iſt unbedenklich brœder lip zu leſen.

[2] II, 19. Bd. III leſe ich leiche für liehe, und der ſwanz, war mit er endet, bezeichnet auf ähnliche Weiſe das ihm eignende Abbrechen, wie das mit dem letzten Bogen-Striche geſungene: „Hei, Hei! die Saite (oder der Bogen) iſt enzwei!“ bei 90 Tanhuſer u. a.

[3] Vgl. die Nachleſe.

[4] Wie bei den Lesarten einzeln nachgewieſen iſt. — Hieraus ergeben ſich folgende Zahlen der Versfüße: I. 8. 8. 8 (7) :|: 4. 5. 8. 5. 8. 8. II. 7. 7. 7 :|: 4. 3. 7. 5. 8. 8. III. 7. 7. 7 :|: 4. 8. 7. 5. 7. 7. IV. 4. 4. 7 :|: 4. 7. 6. 7. 8. 8. V. 6. 7. 7 :|: 4. 3. 6. 5. 8. 8. VI. 4. 5. 4. 5 :|: 4. 5. 4. 7. 8. 7. VII. 4. 3. 4. 5 :|: 5. 4. 6. 3. 5. 11. VIII. 3. 4. 7 :|: 4. 3. 6. 5. 6. Wobei die Reimſtellung in den Stollen folgendermaßen wechſelt: I und III. a. a. b : c. c. b. II. a. a. b : b. b. a. IV. a. b. c : b. a. c. V. a. b. c : a. b. c (ſo auch VIII). VI. a. b.,

Reinheit der Reime und Sprache iſt auch, wie bei Reinmar 2).

Obgleich wir von Wernher eine anſehnliche Reihe Gedichte, 78 Strophen, vor uns haben, ſo ſcheint, laut ſeiner obigen Aeußerung über die Fülle ſeines Geſanges, dieſelbe noch größer geweſen zu ſein. Die Jenaer Sammlung, als die vollſtändigſte, hat zugleich mit den Sangweiſen auch die richtige Folge, und wie gewöhnlich, unter jenen alle dazu gehörigen Strophen geordnet oder gehörigen Ortes am Rande nachgetragen. Sie beſtätigte die ſchon vor ihrer Vergleichung von mir gemachte Sonderung der in der Maneſſiſchen Sammlung unverſtändig durch einander geworfenen, und mit ihrer gewöhnlichen Bezeichnung, durch gleichfarbige Anfangsbuchſtaben der Strophen, bei Str. 28 (II, 2), nur in zwei Reihen verſetzten Töne. Dem gemäß iſt die Ordnung hergeſtellt, und nur der Anfang behalten, weil die geſchichtlichen Beziehungen darin älter ſind, als in dem Tone, womit die Jenaer Sammlung anhebt (IV). Die einzelne Strophe, welche in dieſer von ihrem letzten Tone, als ungemeinſam, übrig blieb, iſt gleich herüber genommen (VI, *6). Die Heidelberger Sammlung, welche aus den übrigen Tönen nur eine Strophe hat (II, 1), gibt dagegen allein das hier auch beigefügte Kreuzlied (VIII).

Goldaſt (par. 372. 388. 424) hat I, 10, 2. V, 1. I, 2, 5. Bodmer (Prob. 212) gibt I, 1. 2. 8. 10. 13. V, 2. 3. I, 14. V, 4. VI, 1. 5.

118.

Der Marner

Einer der berühmteſten alten Dichter, der zu ſeiner Zeit als der beſte geachtet wurde, und auch bei den Meiſterſängern in beſonderem Anſehen geblieben, da unter mehreren von ihm aufgenommenen Tönen ſein langer Ton der dritte der vier gekrönten Töne ihres meiſterlichen Hortes iſt. Er war ein Schwabe und hieß mit Vornamen Konrad, wie ſeine Zeitgenoſſen Rumeland und Meiſſener andeuten 3), und die Meiſterſänger beſtätigen, welche ihn zwar auch Ludwig und Hans Ludwig nennen und ihn, als einen Schwäbiſchen Ritter, mit Walther und Wolfram, zu den drei adeligen Singern ihrer zwölf alten Meiſter zählen 4). Der Name Marner iſt aber keines edlen Geſchlechtes und war damals die gemeine Be-

---

a. c : d. e. d. b; im Abgeſange dagegen durchgängig (auch VII) d. e. d. e. f. f. oder e. f. e. f. g. g. — In II, 2 berichtige man den Reim mit[t]e : ſt[t]e; desgleichen in II, 20. Bd. III nahe(n) : enpfa(he)n. — In I, 1, 8 iſt ein Fuß zuviel. 10, 12 iſt auch überzählig. 15, 6 beſſer ſel'. IV, 3, 7 mehr' wie. Bd. III: 1, 2, 6 wær'. 4, 6, 9 ſitz' dem keiſær'. 10, 5 braht'z uz. 14, 8 fehlt eine Hebung.

1) Nur in V, 2. 4 iſt die vorletzte ſiebenfüßige Zeile um einen Fuß verlängert.

2) I, 6 daz : wâr. V, 1. Bd. III in : wîn. — I, 8 ſicherlîche : willeklîche. I, 12. (Bd. III) Dietrich : rîch. — I, 4 dich : dich wird durch die Jenaer Handſchrift berichtigt.

3) Beide wortſpielend mit Ruom-rat, und als Sachſen ihn als Schwaben gegenüber ſtellend, jener auch ſeine Sprache als Schwäbiſch bezeichnend; in den weiterhin zur Sprache kommenden Gedichten. Vgl. Muſ. II, 153.

4) Laut einer Leipziger Hdſ. von Meiſtergeſängen (in J. Fellers Vorrede zur Verdeutſchung von D. Gerhardi meditat. sacr. Leipz. 1690. 8) „Conrad Marner, ein Edelmann aus Schwaben.“ Vgl. Tenzel monatl. Unterred. 1691, S. 946. In Puſchmanns gründl. Bericht vom Deut. Meiſtergeſ. 1596 ſtehen dieſe drei voran: „3 Konrad Marner ein Edelmann.“ Die ältere Ausg. 1571—74 ſetzt ſie hinter die vier Doctoren und Magiſter, wie das Nürnberg. Lied bei Wagenſeil 506:

Der ſiebend hieß und war von adel,
Ludwig Marner, der kunſt ohne tadel,
ſchämt ſich derſelben gar nicht.

Ebd. 503: „7 Hannß Ludwig Marner, ein Edelmann.“ In dem alten Schauſpiele von der Singſchule (Gottſched nöth. Vorr. II, 188): Der ſtarke Popp auß Meißner land, vnd Ludwig Marner wolbekant. In dem Augsburg. Liede von den 12 Meiſtern im Roſengarten, bei Görres 224 (vgl. oben S. 161), iſt der vierte

Der edel Marner nacher drat,
er ſach der roſen zire. —

nennung für Meerfahrer; ſo daß auch des Dichters Zeitgenoſſen in Beziehung auf ihn dieſe Deutung benutzten, obgleich ſie ihn auch noch auf andere Weiſe, bald in ſpöttiſcher Umkehrung (ren-ram), bald ſein Alter und ſein Verdienſt ehrend (marn-êrr), deuteten 1). Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſtellt ihn wenigſtens gemächlich lebend dar: ein wunderliches gelbes Hütchen auf dem Kopfe, hält er einen Becher an den Mund, vor ihm ſteht ein Diener mit der Kanne, und neben ihm lodert ein Feuer. Sein Wappenſchild iſt quergetheilt, unten blau mit ſchwarzem Querſtreif, oben im goldenem Felde eine rothe Blume. Daß Marner, wie er ſelber in einem Gedichte (XV, 33) ſich anreden läßt, als ein durch weite Reiſen erworbener Name, den edlen Geſchlechtsnamen verdrängt habe, ergibt ſich eben nicht aus ſeinen Gedichten, wo beſonders nur das Deutſche Vaterland, und ſelbſt in der allgemeinen Beziehung eines Räthſels (XI, 1), nur die Donau- und Rheinlande genannt werden. Der Rhein kömmt noch öfter vor, als mächtiger Strom (VI, 1), und bei der umſtändlichen Schilderung ſeiner Anwohner, woraus erhellet, daß er nicht zu ihnen gehört (XI, 2): er weiß mit Schaden, wie höfiſch ſie ſind, erfinderiſch in neuen Hauben (Mützen), Haartrachten und Käpplein; Gott helf' ihnen, wenn ſie nieſen! ſie mögen ein curtois peuple ſein, denen petit manger geſund iſt (wohl anſpielend auf ſchon damals den Rhein überhüpfende Franzöſiſche Einmiſchung), denen Wein auf und ab wächſt und auch der Grund des Rheines dient, wo der Nibelungen-Hort im Lurlenberge liegt: aber ſie geben nur, wer ihnen gibt, und nirgends iſt einer ſo milde, daß er den Gehrenden (fahrenden Singern) mittheile; drum will er ſie auch zeitlebens nicht beſuchen. Mit dem Schatz im Rheingrunde (von welchem, als Nibelungen-Hort, weiterhin mehr) iſt das ſchon von Nonnus 2), erwähnte Gold im Rheinſande gemeint, deſſen Wäſche und Ausmünzung noch fortdauert 3). Marner klagt noch allgemein (XV, 9), daß, wohin er auch der Lande fahre, die Reichen (Mächtigen) karg ſind und den Schatz über alles lieben, da doch vergrabener Schatz und verborgener Sinn der Welt ſo viel frommt, wie des Geiers Schmack (Geruch), des Raben Schlund, des Adlers Griff, des Wolfes Riß, der Mücke Mark, der Bremſe Schmalz und des Laubfroſches Schrei. Vormals war, wie die Alten ſagen, Ehre und Freude, wo jetzt mancher ſchmählich hauſet, deſſen Vater gaſtlich lebte. Noch allgemeiner iſt die bei mehreren Dichtern wiederkehrende Darſtellung des Traumes Nebukadnezars von dem Bilde der Weltalter (XV, 17), und die Klage über die eiſerne Zeit, die Witwen und Waiſen betrübt: die Anrede der Fürſten, daß ſie nicht die thönernen Füße ſein ſollen, hat aber wohl zunächſt die Deutſchen im Sinne. Denn ebenſo werden ſie in beſtimmter Beziehung auf die unglückliche und verworrene Zeit des Zwiſchenreichs, ſeit Kaiſer Friedrichs II Abſetzung 1245, wo Gegenkönige ſich bekämpften, oder machtlos, fremde und fern blieben, und zuweilen auch gar kein König war, z. B. nach Wilhelms von Holland Tode 1256. Marner wendet (wie Rumeland) die bekannte Salvatio Romae durch die läutenden Bilder der ſich empörenden Länder, auf das Reich an (XIV, 6), dem keiner zu Hülfe käme, wenn auch in allen Landen die Sturmglocke läutete; darum ſinkt es: die Pfaffenfürſten (geiſtlichen Kurfürſten, welche vornämlich die Wahlen betrieben und ausbeuteten) haben nicht recht die Inful auf dem Haupte, das Krumme auf dem Stabe, Dienſtmannen, Münze, Zölle, in Achen ſteht der Stuhl (ledig); der Papſt hat das Schlichte (den geraden Schaft des Stabes (der ſo nicht mehr Hirtenſtab, ſondern Gewaltſpeer iſt): die Herren (Fürſten) mahlen, wo der Kaiſer mahlte, nehmen den Kern (Mehl) und laſſen die Kleie dem Reiche, welches ſie deshalb ohne König laſſen. Jene nicht allgemein anerkannten machtloſen Könige bieten die Anwendung der alten Fabel von den Fröſchen und ihrem Klotzkönig (XIV, 3) auf das Reich, deſſen Ehre viel böſe Fröſche ſchänden: „wann kömmſt du, Storch? die des Reiches Erbe verſchlingen, die verſchling ſelber, und treib die übrigen in ihr Loch!“

Dieſe Zeit vor K. Rudolf betrifft auch noch das ſchöne Gedicht (XV, 11) an den heimiſchen Schwabenherzog 2 Konradin, der zwar nicht genannt, aber offenbar gemeint iſt: Gott hat ihm den Leib, und ſchon in der Kindheit ſo viel Heil verliehen (Schönheit und Geiſt, wie ſeine Lieder bekunden), deſſen er ſich nicht überheben ſoll, ſondern Ritter ehren, Frauen minnen, und arme gehrende Leute (beſonders fahrende Singer und Sager) grüßen (und begaben);

Leupold Hornburg (Muſ. II, 22) nennt ihn als den ſiebenten der 12 Meiſter:

Min zunge deſ nit meineſ ſwert,
daz der Boppe, der Marner ſint
auch an ir kunſte nindert blint.

1) Alles in den weiter unten vorkommenden Gedichten.

2) Dionysiac. XLIII, 30. Schon Freher origg. Palat. II, 81 hat dieſe Stelle Marners ſo gedeutet

3) Lampadius (Leichtlen) Beitr. zur Vaterlandsgeſch. S. 16 ff.

ihm iſt ein hohes Ziel geſetzt, daß er vor ſich und neben ſich ſehe, und es mit Ehren hinaus zu ſpielen, ſeiner Altvordern gedenke, deren mancher die Krone trug bis an den Tod: er ſoll Dienſt belohnen, Witwen und Waiſen tröſten, die Deutſchen werth halten, Gott lieben, ſo hilft er ihm. Mit der Anrede König (als Erbe Jeruſalems und beider Sicilien) wird er aufgefordert, Ackers und Sicilien einzunehmen; Schwaben habe er ſchon als Herzog (auch erblich), und dazu Egerland (welches Friedrich I erwarb [1]) und Nürnberg (das ſchon 1112 Reichsſtadt war, deren Reichsburg auch ſchon 1173 einmal die Reichskleinode bewahrte und beſonders von den Hohenſtaufiſchen Königen häufig bewohnt wurde [2]). Dies iſt alſo vor Konradins unglücklicher Heerfahrt 1268 gedichtet.

Früher noch iſt vermuthlich das Preisgedicht auf den von Henneberg (XV, 10): ein Lob rauſchet wie eine Windsbraut durch Deutſche Lande, mit ihm kömmt Frau Ehre, durch manches Herren Hof, Rieſen und Zwerge führen es; es duftet wie ein edles Kraut in Jungfrauen Hand, iſt der Frauen Traut, und von einem Herrn ausgeſandt, dem es ſein Tagewerk heimbringt; es iſt hoher Ehren Bote, würdet auf der Welt und erhebt zu Gott; das hat er erworben, deſſen ritterlicher Muth und Tugenden wohl drei Herren genügten: er lebe lange, zum Heile ſcheine ihm Sonne, Mond und jeglicher Stern [3])! Alle gehrenden Leute werden vom Dichter aufgefordere, mit ihm Amen! zu ſagen. Dieſer Henneberger ſcheint Graf Hermann, des im Wartburger Sängerkriege verherrlichten Poppo Sohn, und 14 Bodenlaubens Neffe, der nach Heinrich Raspe's Tod 1247 auf der Königswahl war und viel darauf verwandte, jedoch dem Grafen Wilhelm von Holland nachſtand [4]).

Ungewiſſer iſt, welchen Kärnthiſchen Prälaten Marner in einem Lateiniſchen Gedichte [5]) preiſet, als einen ehrenreichen, weiſen, wahrhaften, ſtattlichen und fröhlichen Herrn, der nach dem guten Weine nicht den ſchlechten gibt; er ſteigt an Tugenden, wie die Sonne zum Mittage, erbarmt ſich der Armut; das gläſerne Glück [6]) ſollte ihn bald zum Papſt erheben; er iſt höher, als dies Lob, das keine Schmeichelei, ſondern Wahrheit: ſeinesgleichen weiß der Dichter nicht in ganz Kärnthen, ja wenn er Sachſen, Franken, Baiern, Schwaben und den fruchtbaren Elſaß durchwanderte. Mit dem Schlußworte fehlt, es ſcheint abſichtlich, wie die Auflöſung eines Räthſels, der zweiſylbige, auf iam reimende Name.

Der Schwäbiſche Dichter wohnte wohl in der Nähe von Neufen, wenn er in einem Gedichte (XIV, 12), nach Art derjenigen, die von Rom Dinge erzählen, welche ſie nie geſehen, und wie die alten, im Volke noch lebenden Lügenlieder [7]), unter andern auch zwei Fiſche klagen hörte, welche von „Niſen“ daher flogen und neuen Sang ſungen: wohl mit Anſpielung auf den gleichzeitigen tonreichen Minneſinger 17 Gottfried von Niſen.

In einer Strophe (XII, 2), in der alleinigen Weiſe Stolle's, wünſcht der Dichter, daß ſeine Kinder nicht alt werden mögen, weil es ſo jämmerlich in der Welt ſteht, daß nicht abzuſehen, wie es über 30 Jahre ſein wird. Man ſieht die Pfaffen ſo heftig ſtreiten; der Papſt von Rom misbraucht den Krummſtab, welchen Gott dem guten St. Peter „uns“ zu entbinden gab; die Stolen ſind zu Schwertern geworden und fechten nur nach Golde, nicht nach Seelen; die Biſchöfe reiten im Helm, anſtatt der Inful, ihr Krummſtab iſt zum langen Speer geworden, womit ſie die ganze Welt bezwungen haben, und ſie rufen je nur: „Gib her!“ Dies Gedicht ſtimmt zu dem obigen von den geiſtlichen Kurfürſten: hier ſind aber wohl zunächſt die damaligen ſtreitbaren Seelenhirten von St. Gallen, Konſtanz, Baſel, Straßburg [8]), ins Auge gefaßt. Die in dem langen Gedichte von der innigen Minne einmal angeredeten „werthen Kinder“ (XV, 35) deuten ſich dem gemäß, wie der Dichter ſelber darin geſprächsweiſe „Marner“ und „mein Meiſter“ genannt wird (28. 33. 35). Er klagt [9]) anderswo (XIV, 9), daß von ſeinen vielen lieben Freunden, als er bei Gute war, und denen er oft ſeine Hand geboten, ihn keiner mehr kennen und vergelten will; ſo ſcheidet Mein und

---

[1] Durch Heirath mit ſeiner erſten Gemahlin Adelheid, Markgräfin von Vohburg, von welcher 1156 geſchieden, er dennoch Eger behielt. Raumer Hohenſt. II, 86.

[2] Murr Beſchreibung Nürnbergs n. A. S. 30 ff. 334 ff. *Breemberg*, in Capital. 2. a. 805, c. 7, worin Eccard lex Sal. 180 Nürnberg ſah, wird richtiger durch Prenberg an der Nabe erklärt, d. i. unſer 61 Brennenberg.

[3] Wie Meiſſener Bd. III, S. 107 ſpäter dem Albrecht von Brandenburg wünſcht.

[4] Vgl. oben S. 196. Ottackers Oeſterr. Kron. Kap. 101. Raumer Hohenſt. IV, 238.

[5] Bd. III, S. 333.

[6] Gottfrieds von Straßburg. Oben S. 403 und Vorr. zu Gottfrieds Werken S. XIII.

[7] Vgl. meine Volksliederſamml. Nr. 107. Ihnen verwandt ſind die Minnelieder (Tanhuſers, Boppo's), worin die Geliebte unmögliche Dinge für ihre Minne fordert.

[8] Vgl. oben S. 133. und zu Boppe.

[9] Wie Rumeland 136.

dieſer überſinnige thörichte Gauch, laſſe Gott, der nach Gefallen Kunſt verleiht, auch „uns“ ein wenig Sinnes geben. Dieſes, in übertriebenen Zügen, allgemein Reinmars Sprüche von den Wundern der Natur und Kunſt verſpottende Gedicht und Verwahrung gegen deſſen Anmaaßung wurde auf ähnliche Weiſe von 136 Rumeland gegen Marner ſelber gekehrt, und ihm zu Gemüthe geführt, wenn er auch der jetzt lebende beſte Deutſche Singer ſei, die Verſe an der Hand und die Muſik am Fingern habe, ſo möge er doch die Laien nicht zu ſehr verachten, da Gott wohl einen Sachſen eben ſo begabe, wie einen Schwaben. Zugleich wird er, in Wortſpiel mit Marner, ein Müllner (Müller) genannt: deſſen Ueberflut, der Sinn treibt ein dreifaches Rad (vermuthlich auf den Vornamen Konrad anſpielend), nämlich, Latein, dann Schwäbiſch, welches „uns“ zu behendes Deutſch iſt, und drittens ſein Alter (lange Uebung), womit aber ſeine Kunſt „verkunſtet“ iſt [1]). Noch heftiger ſetzt derſelbe Rumeland dieſe Verſpottung fort, indem er (IV, 1) Marners Namen umkehrend, ihn ſelbſt zugleich als Räthſel aufgibt: Ren, Ram, Rind ſoll das Wunder rathen, welches ein Ren (Rennthier?) an Seltſamkeit, ein Ram (Bock) an Ungeſchicklichkeit, und ein Rind an Zucht iſt, das ein Kind war, ein Mann ward und wieder ein Kind mit grauem Barte geworden, vor Alter rückwärts geht, wie ſein Lob: der Schluß: „nu rath“ gibt fürder die handgreifliche Auflöſung durch Konrad (Kuonrat). Vermuthlich iſt auch die hierauf folgende Strophe gegen Marner gerichtet: die Schwalbe fängt Mücken, obgleich ſie dem Falken zürnt, ſie will aller Vögel Töne meiſtern, und verſpottet Lerche und Nachtigall: „wie ſoll ein Thor weiſe werden, der fremde Kunſt bezirkelt, bevor er die ſeine mißt?“ In Beziehung hierauf ſcheint eine Strophe in einer Weiſe Marners [2]) zu ſtehen: ein weiſer alter Edelmann hatte einen Edelfalken, deſſen er ſelber pflegte, und daneben eine Dohle, die gut ſchwatzen konnte, und der ſeine thörichten Kindlein alles zutrugen, und den Falken vernachläßigten: ſo wird der Weiſen Singen und Sagen von Thoren beneidet. Der Wunſch zum Schluſſe, daß der alte Herr des Falken noch leben möchte, ließe ſich, wenn das Gedicht nicht von Marner ſelber iſt, auf ſeinen Tod deuten. Dieſer gewaltſame Tod des Greiſes hat den Rumeland wieder mit ihm verſöhnt; und rührend ſchildert er, wie ein Marner, den Gott lange, als manches Mannes Warner gefriſtet, krank, blind und ſelber ſchon nach dem Tode verlangend, ſchändlich ermordet worden: die Mörder ſtehen vor Gottes Gericht, dem Todten aber möge die Mutter Gottes ihr ſo manigfaltig von ihm geſungenes Lob vergelten [3]).

Ohne Zweifel meint auch der Meiſſener mit ganz gleichen Wortſpielen den Marner, in den durchgängig reichen Reimen einer Strophe: ein ſchnelles Rad trieb Konrad, der Bücher Unrath: „nu rath' den Rath.“ Und in einer ähnlich ſpielenden Strophe, deren ſinnloſe Anfangswörter das Abc bilden: „Aleke bat Cunzen, dem ein Freund gab Hechte“; worauf es dann heißt: „ein weiſer (erfahrener, alter) Mann verlor ſeinen Namen (Leben); marn (mürbe) war ſein Fleiſch; groß war ſeine Ehre; wer ihn mir nennt, darf ſich deſſen nicht ſchämen; jeder Kunſter rath', wie er hieß“ [4]). So wird auch hier die Auflöſung des offenen Räthſels von Marners Tod im hohen Alter durch Andeutung ſeines Taufnamens Konrad (Kunze) noch näher gelegt.

Dieſes ſpöttiſche Gedächtnis erklärt Meiſter Gervelin, der es an dem Meiſſener rügt, daß er den Marner ſeines Sanges nicht gönnen wolle [5]).

Wir kennen den Marner nur als Minne- und Meiſterſänger: er ſelber jedoch verkündigt ſich auch als erzählenden Dichter, und zwar als volksmäßigen, vielleicht damals auch ſchon blinden alten Sänger, der in Liedweiſen den Leuten die Rhapſodien der Nibelungen und des Heldenbuchs ſang, unter welchen er mehrere nennt, deren Inhalt nicht mehr beſtimmt nachzuweiſen iſt: von König Ruther iſt ein noch älteres Gedicht übrig; der Reußen Sturm kann einer der manigfaltigen Kämpfe der Reußen im Otnit, oder gegen die Heunen und Wilkinen in der Wilkina-Saga ſein. Auf dieſe Wilkinen, die, von ihrem König Wilkin und deſſen berühmtem Rieſen- und Heldenſtamme benannt, in eben dieſer Saga erſt von den Reußen und mit dieſen von den Hunnen beſiegt werden, deutet ſich auch Marners Lied, wohin das Volk der Wilzen gekommen ſei, da in dem Gedichte von Dietrichs Flucht die Wilkinen ebenfalls Wilzen heißen, wie bei Tanhuſer [6]). Dieſes Gedicht erzählt vornämlich noch, wie Dietrich von

---

[1]) Bd. III, S. 66.

[2]) Bd. III, S. 451.

[3]) Bd. III, S. 33.

[4]) Bd. III, S. 101. 91.

[5]) Bd. III, S. 38.

[6]) Vgl. oben S. 428. Wilkin iſt ſonſt auch Deut. Name z. B. *Wilkinus* filius quondam Franconis militis dicti de Sylva in Urk. des Kl. Mayenfeld auf der Eifel. Würdtwein subsid. dipl. V, 131.

Bern, ſeinem Erbe, ſchied, und vor ſeinem Oheim Ermenrich zu Etzeln floh. Kürzer berührt es nur Eckeharts Noth, nämlich, wie dieſer treue Pfleger der Harlungen ſie auch vor ihrem Oheim Ermenrich nicht ſchützen konnte. Der Sturm Heime's oder Wittigs, dieſer beiden berühmten Dietrichs-Helden, bezieht ſich etwa auf ihre Kämpfe in eben jenem Gedicht und in der dazu gehörigen Ravenna-Schlacht, wo Wittig als Dietrichs Gegner umkömmt, wie Heime in einem verlorenen Deutſchen Heldenliede, welches nur noch die Wilkina-Saga bewahrt [1]. Herrn Ecken Tod, durch Dietrich, erzählt das bekannte Heldenlied Ecken Ausfahrt. Die Lieder von dem, den Chriemhild verrieth, und Siegfrieds Tod entſprechen den beiden Nibelungen-Abenteuren, wie Siegfried verrathen und erſchlagen ward; und endlich der Nibelungen-Hort [2], von dem zweideutig geſagt wird, daß ihn mancher gern hätte, bezeichnet allgemein die große ebenſo benannte Dichtung, und zugleich die Geſchichte des auch in verlorenen Deutſchen Liedern, wie in den Nordiſchen, bedeutſamer eingreifenden Wunderſchatzes, welchen Marner auch im Rhein, und zwar im Lurlenberge, wußte [3]. Schon hieraus ergibt ſich, daß Marner nicht etwa die einzelnen entſprechenden Abenteuren des Nibelungenliedes ſelber, wie wir es noch haben, den Leuten abſang; ſo wenig als die gar nicht ſingbaren großen Gedichte in Reimpaaren von Rother, Dietrichs Flucht: ſondern es mußten kürzere, ſelbſtändige Lieder ſein, wenn auch ſchon in künſtlicher Weiſe, (wie die eben ſo alten von Ecke, Siegenot), doch in der rhapſodiſchen Art wie die Lieder vom Hörnen Siegfried, Meiſter Hildebrand, und wie ſie im 15ten Jahrhundert noch der Volksſinger Kaspar von der Rön theils behielt, theils aus längeren Leſegedichten, für den Vortrag in einer Sitzung, verkürzte. Noch weniger kann Marner der Konrad ſein, der wohl als letzter Dichter der Klage ſammt der Nibelungen angegeben wurde, aber nunmehr hinlänglich als Schreiber Biſchof Pilgerins und Verfaſſer einer Lateiniſchen Darſtellung dieſer Mähre erkannt iſt [4]. Marner klagt noch bei Aufzählung jener Lieder, davon einer dies, der andere jenes hören wolle, daß manches Sinn ganz in Schatz vergraben iſt, und in manches Ohr ſein Sang eingeht, als wenn man mit Blei in Marmor bohrt. Der Schluß, „ſo ſinge und ſage ich euch, was euch der König durch mich entbot,“ bezeichnet dies alles eben nur als Dichtung und Spiel im Gegenſatz ernſter Gebote des Königs, d. h. eines der Nachfolger des Kaiſers Friedrich II, vielleicht noch König Konrads IV (bis 1253).

Aehnlicher kurzer erzählender Lieder (ſpel), zwar nicht volksmäßigen Urſprunges, welche er wohl ſünge, gedenkt er nahe darauf (XV, 22): wie Titurel die Templer beim Grale erzog; was doch wohl erſt durch Eſchenbachs Gedichte in Deutſchland bekannt ward; von deſſen Titurel gerade dieſes Stück, die Lehren Titurels beim Grale, vorhanden, und auch in einer Strophe gedichtet iſt, zu deren Ausbildung durch den Vollender des Gedichts ſogar die Sangweiſe noch vorliegt [5]. Die übrigen Gegenſtände, welche Marner hier aufzählt, ſind mehr allgemein, für Sprüche und Fabeln (bîſpel): Sirenen-Sang könnte zugleich noch die Odyſſee berühren; es folgen aber die Thierwunder, Krokodill, Drache, Greif, Salamander, Chimäre, Viper, Strauß, Phönix; und Marner ſelber ſtellt die beiden letzten mit Löwe, Adler, Pelikan, und ihre wunderbare Verjüngung zuſammen, als Bild der Erlöſung (XV, 21); auf ähnliche Weiſe, wie der jüngere Titureldichter in der Klage der Sigune. Zuletzt berührt Marner noch einen märchenhaften Stoff ſeines Sanges: „wie der liegt, der in der Wunderburg manchen verſchlungen hat“; was auf Sagen vom Popanz und anderen menſchenfreſſenden Rieſen und Ungeheuern deutet, dergleichen auch im Herzog Ernſt und Wolfdietrich vorkommen. Marner beſchließt mit einem Wunderbilde, das am Hofe ſchleicht und lauert und mit ſeiner Zunge manches Herrn Muth verwundet hat, und an dem ſein Sang und Rede verloren ſei. Die dicht darauf folgende Strophe enthält die Deutung deſſelben, nämlich die **Lüge**, und löſet zugleich noch beſtimmter in einzelnen Zügen (z. B. von der erſten Lüge) ein aufgegebenes Räthſel (XI, 1). Zur Nutzanwendung gegen die meineidigen Lügner erzählt Marner auch die Fabel, wie Fuchs **Reinhart** den Wolf **Iſegrim** verleitet, deſſen vorgeblichen Anſpruch gegen den Eſel auf ein Fangeiſen zu beſchwören, welches ihn verſtümmelt (XV, 13): eine Erzählung, die ſich weder in Glichſeners noch in anderen Deutſchen und Wälſchen Darſtellungen des Reinhart Fuchs, nur in der Lateiniſchen [1]), findet. In der Fabel (biſpel) von der aufgeblähten Kröte bei der Königswahl [2]) der Thiere (XIV, 14) führen dieſe nur ihren gewöhnlichen Namen; daneben Frau Ehre und Frau Schande auftreten. Ganz namenlos werden gleich darauf die Thiere der vier Elemente, wie die drei Welttheile, zu guter Lehre vorgeführt (XIV, 15). Ebenſo wird die Mythe von dem **Gorgonen**-Schild des **Perſeus** (wie **Anteus** zu verſtehen iſt) den **Fürſten** vorgehalten, daß ſie in der Ehren Spiegel die falſchen Häupter erkennen, und abſchlagen (XIV, 13). Und ſo hat man ſich überhaupt wohl bei den von Marner hier berührten Gegenſtänden ſeines Sanges minder erzählende, als ſolche in einzelne Strophen gefaßte lehrhafte Darſtellung zu denken, welche bei ihm überwiegt.

---

[1] In der Ergänzung derſelben bei Müller und Rafn, und daraus in meinen Heldenbildern (1823) S. 785 ff.; wo auch umſtändliche Auszüge der übrigen hier erwähnten Dichtungen, nach den noch vorhandenen Deutſchen Liedern oder deren cykliſcher Verarbeitung in der Wilkina- und Niflunga-Saga.

[2] In der Handſchrift Ymelunge, Ymlunge ſcheint nur aus Nibelunge, Nibiunge verleſen, vielleicht mit Anklang an Amelunge. Im Niederdeutſchen Koker ſteht gar Leſerlungen. So iſt aus Ermenrich und ſeinem Schatz in den verſchiedenen Darſtellungen des Reinete Voß Emerik und Ermeline geworden. Vgl. N. Jahrb. der Berl. Deut. Geſellſch. oder Germania Bd. 1 (1836), S. 15. 373.

[3] XI, 1. Burlenberg, wie bei Bodmer ſteht, hält W. Grimm Deut. Heldenſ. 162) für einen erfundenen Namen, iſt aber nur Leſefehler; dagegen ſchon Freher origg. Palatin. II, 84 richtig las, und dabei auf das berühmte Echo der Lurley deutete, das auch Conr. Celtes amor. III, eleg. 13 kennt. Die kürzlich aus Süddeutſchland nach Berlin gekommene alte, bisher ganz unbekannte Nibelungen-Handſchrift lieſt bei Verſenkung des Hortes für da zem loche, ze loche, ze Löche, deutlich daz Lorche und meint ohne Zweifel das unter hohen Felſen liegende Städtchen Lorch zwiſchen dem Binger Loch und Lurlei.

[4] Vgl. Grundr. 91. Bodmer hielt zuletzt dieſen Konrad für Marner.

[5] Vgl. oben S. 219.

An das zuletzt erwähnte Gedicht ſchließt ſich jenes von der Schaam als Ehren-Spiegel und -Schild, nach welchem in der Maneſſiſchen Sammlung ſchon voraus ſein (langer) Ton benannt wird (XV, 14. 16). Ehre iſt den Tugendloſen beſſer, als Balſam den Leichen (XIV, 7). Auch hier wird der Milden und Kargen nicht vergeſſen (XIII, 4). Die Zunge und ihr Unheil wird mit gleichem Schlußſpruche, wie bei 113 Reinmar (II, 94) gedichtet, nur noch bedeutſamer als Räthſel von einem böſen Wurme, der ſchon Adam, Salomon und David geſchadet (XV, 15). Mit Reinmar wird auch gemahnt, daß alle Geſchöpfe wohl ihre Zeit (was ihnen heilſam) erkennen, nur nicht der Wolf in Menſchenhaut (XIV, 5). Ebenſo ſind die falſchen Leute umgekehrte Igel, außen ſchlicht und innen ſtachelig (VI, 1). Daneben erinnert der Spruch vom treuen Freunde in der Noth (VI, 2) an einen ähnlichen im Nibelungen-Liede [3]). Einige Strophen [4]) beſtehen ganz aus einzelnen bilderreichen Sprüchen, und dringen zum Schluſſe vornämlich auf frühe Zucht: denn es ſteht heuer übler als zuvor; es ſind böſer Schälke ſo viel in den Städten; und mancher ſoll Land und Leute berichten, der ſich ſelbſt nicht berichten kann [5]). So werden denn auch die zehn Gebote in eine Strophe gebracht (XV, 42). Desgleichen das Vater Unſer (Bd. III, 333), wie ebenfalls bei Reinmar [6]).

Hieran reiht ſich die Mehrzahl der Marneriſchen Gedichte als ganz geiſtlich und erbaulich, und die bisher angeführten Töne beginnen alle damit. So mahnt auch gleich der erſte Ton mit dem Vorbilde der Ameiſe den ſorgloſen Menſchen, der zwar nach Gottes Ebenbilde geſchaffen, doch ſeines Schöpfers Allmacht nicht mehr faſſen, noch ihr entrinnen kann und nahe iſt das jüngſte Gericht im Thale Joſaphat [7]). Die Welt ſchon iſt über des Menſchen Sinn (XIII, 17. XIV, 5); dennoch vertieft ſich der Dichter in die Geheimniſſe der Dreieinigkeit, aus welcher eine andre Dreiheit, Glaube, Hoffnung und Minne, hervorgeht (Bd. III, 333). Dieſe wahre Minne iſt dann Gegenſtand eines langen Gedichts (XV, 24—36), worin **Marner**, ſich ſelber auf einen weiſen **Meiſter** berufend (26), geſprächsweiſe einen Jünger belehrt (28. 33. 35) über die uranfängliche Minne Gottes, der Mutter Gottes, der Engel und Chriſti, und Herſtellung derſelben, ſeit Adams und Kains Unminne, in Abraham, David, Paulus, Petrus, Magdalena, durch Chriſtus und Maria. Daran reihet ſich, in demſelben Tone und auf ähnliche Weiſe verbunden (durch die Strophenanfänge), ein Gedicht, wie **Ave** wieder getilgt hat, was **Eva** verſchuldet, die aber um den Anlaß ſo hohen Heiles nicht geſcholten wird (XV, 37—41). Faſt in allen dieſen Tönen wird dann noch beſonders Maria geprieſen und ihre Fürbitte erbeten [8]); ſo daß Rumeland ſeine Bitte für den Marner hierauf gründet.

---

1) Eine Beziehung auf die Deutſche Königswahl iſt darin nicht eben zu ſpüren.

2) Reinardus vulpes ed. Mone (1832) L. IV, fab. 5. — J. Grimm Reinhart F. Einl. 209 gibt dies Gedicht mit folgenden Aenderungen: 5 ſîn für ſînen (unrichtig verkürzt). 10 ſmaches ſråſe für ſîn mag unbr. 11. 12. 13 werden (gegen den durchgängigen Bau dieſes langen Tons) in folgende zwei Reimzeilen verwandelt:

Dem gebœre kam gegangen Iſengrîn; ſwaz Reinhart ſeit,
er ſprach, der eſel wære ſîn, des wolter iezunt ſwern.

3) 7226. Vgl. Dietleib 12514.

4) XV, 18. 19 und Bd. III, S. 452.

5) Wörtlich wie Singenberg ſich gegen unbefähigte Kunſtrichter ausdrückt.

6) Vgl. Bd. II, S. 179.

7) Wie ſchon Walther oben S. 173 verkündigte.

8) XII, 1. XIII, 1. 2. XIV, 1—3. XV, 1—7. 14. Bd. III, S. 332.

nur die obige Veränderung des Baues iſt dagegen, ſondern auch Darſtellung, Sprache und Reim [1]). Die Anreihung der Strophen von der Minne an eine in der ältern Form (24) verräth überdies die jüngere Fortdichtung; dagegen die ſich auch an eine Strophe von Maria (7) anreihenden 6 Str., ſämmtlich in der ältern Form [2]), eher wirkliche Ergänzung bilden könnten, wenn nicht gleiche Gründe dawider ſprächen; und der „Schmid von Oberlanden“ (3) iſt wohl eher aus 132 Frauenlob (I, 11), als umgekehrt [3]). Eine in der Würzburger Handſchrift unter Marners Namen ſtehende Strophe dieſes Tons (42) iſt ihm aber in aller Hinſicht gemäß. Die in der Leipziger Handſchrift ins Niederrheiniſche umgeſchriebene Strophe deſſelben vom Ehrenſpiegel der Schaam (16) bekundet auch ihre Beliebtheit, ſo daß die Maneſſiſche Sammlung durch deren Anfang den ganzen Ton bezeichnet. Die drei Strophen im Hofton (XIV), welche die Heidelberger mit der Maneſſiſchen Handſchrift gemein hat, dienten zur richtigen Zuſammenſtellung. Die beiden anderen Strophen der Leipziger Handſchrift, in Stolle's Alment, werden durch eine Würzburger Handſchrift unter Marners Namen als deſſen Gedichte in dieſer Weiſe (XII) beſtätigt und ergänzt. Die beiden anderen voranſtehenden Strophen eben dieſer Handſchrift, deren erſte Marners güldenen Ton (I) nahe kömmt, zeigen, wie die bisher nicht nachweisbaren nach ihm benannten Töne der Meiſterſänger, daß wir auch ſeine lyriſchen Gedichte nicht vollſtändig haben, weil er doch wohl mehr in dieſen Weiſen dichtete. Der Anfang des einen Wächterliedes (III) in der Berner Handſchrift bezeugt ebenfalls die weite Bekanntſchaft. Das mit Marners Namen in einer Münchener Handſchrift bewahrte Lateiniſche Lobgedicht gehört ihm, bei zuſtimmigem Inhalte, um ſo eher, als es in der Weiſe eines ſeiner Minnelieder (X) iſt [4]); wie die Lateiniſche Schlußſtrophe der Maneſſiſchen Sammlung in ſeinem langen Tone iſt, und Marner auch als Lateiniſcher Dichter gerühmt wird. Die Maneſſiſche Handſchrift iſt ſo, neben dieſen Einzelheiten, Auszügen und Fortdichtungen, eigentlich die einzige Sammlung auch von Marners Gedichten [5]). Was die Kolmarer Handſchrift unter ſeinem Namen enthält, iſt unbekannt.

Goldaſt (paraen. 357. 373. 385. 412. 426) hat Str. 71, 5–7; 76, 8; 44, 2–9; 40. Derſelbe (repl. 289) wiederholt nochmals Str. 40; und abermals (in Scriptt. rer. Aleman. I, 115) Str. 40, 5. 6. 13. Bodmer (Prob. 220) gibt Str. 2. 3. 18. 29. 37. 38. 48. 50. 55. 56. 57. 59. 61. 65. 66. 68. 76. 77. 78. Die ſchon von Gottſched zum Reineke Voß (1752, S. 31) beigebrachte Fabel XV, 13 hat Conz (Brag. IV, 1, 92) wiederholt überſetzt und erläutert; desgleichen J. Grimm zum Reinhart Fuchs (1834, S. CCIX). Conz (ebd. 96) hat auch die andere Fabel XIV, 14. Das Lateiniſche Lobgedicht ließ Docen aus einer Müncher Handſchrift des 13ten Jahrhunderts (vgl. Aretins Beitr. 1803, V, S. 70) zuerſt abdrucken im N. litt. Anz. 1807, Nr. 16. — Tieck (S. 179) hat XII, 1 erneuet.

119.

Süßkind von Trimberg,

ein Jude.

Alſo damals ſchon führten die Juden, ſonderlich die getauften, ſolche gezierte Namen [6]); und wie ſie ſich

---

[1] 25. 30. 32. 35—36 ſaz : laz. 25 biz : hiz. 26 wuohs : muoz. 32 eiſ : bliz. 31 vor : gar. 35 tât : bräht. 36 ſtuant : ſtont.

[2] Dieſe 7 Str. ſind in der Quellenüberſicht bei den Lesarten nachzutragen, und ſtehen in der Handſchrift Bl. 66, Str. 387—93.

[3] 1 ſage : träge : pfläge (für pflege). 2 mê : kê (für kên). 6 bewart : hort : verſpart : kart. — Die gemeinſamen Reime von a : â, i : î und o : ô finden ſich außerdem überall.

[4] Die erſte Zeile des Abgeſanges hat durchgängig zwei Füße weniger, was wohl durch die Sangweiſe ausgeglichen wurde. Die ſonſt abgehenden einzelnen Füße oder Sylben ſind dagegen nur Schreibfehler, und etwa ſo zu ergänzen: Str. 4 (fit) electio; 5 (sua, stat) forma; 6 (atque) fertilem.

[5] Nachträglich iſt in dieſen noch zu berichtigen: V, 2, 7. lerhe. VI, 3, 4 fehlt ein Fuß. VIII, 5, 10 [diu]. X, 1, 7 ende. XIV, 3, 10 ſelhe. 9, 10 ſchaz der für ſchade. 13, 7 fehlt ein Fuß, etwa (beide) des. XV, 10, 14 fehlt ein Fuß. 13, 10 mage bräude (vgl. Boner LXIII, 40) ſo mag iſt wol, ſo ſing ich wol), oder mag unbräude, ſo daß Unfreude ſich auf die weitere Folge bezieht. 17, 3 fehlt ein Fuß, etwa (vil hoch) ender. 19, 16 gewert : hert. 33, 13 beginnt wieder die Rede des Meiſters. 38, 13 bron[we]n. 40, 12 iſt der unnöthig ausgeſchloſſen.

[6] Ein Mainzer Jude 1340 hieß **Seldenfaden**. Urk. in Würdtwein subsid. diplom. V, 228. Andere dergl. Namen ſ. folg. S. Anmerk. 4.

[illegible]

Minnelied wiederholt durch eine ganze Strophe das liep, wortſpielend mit lip: das andere, trochäiſche Mai- und Minnelied preiſet die harte Herzenskönigin auch als eine treffliche Näherin [1]).

123.

Rudolf der Schreiber.

In der alten Namensliſte zu der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein ihn, mit den beiden vorigen hat, heißt er, Herr Rudolf der Schreiber, auf ähnliche Weiſe, wie „Herr Heinrich Schreiber“ (S. 463), und ohne Zweifel war er auch gelehrter Kanzler eines fürſtlichen Herrn. So ſtellt ihn das Gemälde dar: er übergibt einigen Boten verſiegelte Briefe, und neben ihm ſitzen zwei Diener, jeder mit einer Pergamentrolle über den Knien und darauf ſchreibend; alſo untergeordnete Schreiber, welche aus ſeinem Munde amtliche Urkunden oder ſeine Gedichte aufnehmen. Es iſt auch in einem ſeiner Minnelieder, ſo wenig als bei anderen edlen Dichtern, bloß ein bildlicher Ausdruck, wenn er ſich der Geliebten „ledig-eigen“ nennt (II, 5), d. h. allein ihr, und nicht zugleich eines andern Dienſtmann [2]).

Demnach iſt kaum zu zweifeln, daß dieſer Rudolf eben der wohlbekannte Rudolf von (Hohen-) Ems, Dienſtmann zu Montfort ſei [3]). Derſelbe iſt zwar hauptſächlich erzählender Dichter, aber auch als ſolcher zeigt er deutliche Einwirkungen des Minneliedes, wie Veldeke und der folgende Gottfried, und dieſes lag ihm eben ſo nahe, wie anderen Aventüre-Dichtern (Hartmann, Eſchenbach), welche er, nebſt jenen und den bloßen Liederdichtern, wohl kennt und preiſet. Die größeren erzählenden Gedichte, deren er faſt mehr als irgend ein andrer verfaßt hat, ergeben manches von ſeinen Lebens- und beſonders eben Dichter-Verhältniſſen; ſo wie uns darin überhaupt mehr alte Dichternamen und Werke vorgeführt werden, als ſonſt anderswo.

Rudolfs erſtes Gedicht, deſſen er in drei folgenden erwähnt, iſt das von dem guten Gerhard, wie derſelbe durch Gottes Hülfe ein edles Volk aus großem Unheile erlöſte [4]). Es iſt ſchon bei dem Steinacher (S. 259) nachgewieſen, wie das ſonſt unter dem Namen „Kaiſer Otto der Rothe“ gehende Gedicht wirklich noch dieſer gute Gerhard von Köln iſt,

---

[1]) Zizelwæhe verſtehe ich nicht. Oberlin fragte ſchon darnach. Sind etwa Gebilde mit bloßen Brüſtlein gemeint? Dazu wäre der gleich folgende Wunſch ein naher Uebergang. Oder iſt zîſel wæhe zu leſen? Im Heldenliede von Hugdietrich und Hildegund wird von der Königstochter gerühmt, daß ſie allerlei Thiere, auch zîſelin ſauber genäht habe. zîſel iſt Deminut. des gewöhnlichen zîſe (Bd. I, 344ᵇ. So auch in Straßb. Hdſ. des Heldenb.) Zeiſig. Sonſt heißt zîſel freilich auch das männliche Glied.

[2]) Gegenſatz von ledic vrî in Nibel. 1017. Vgl. 125 Hadloub VII, 1. Titurel Str. 5692 da ſus ledicliche krône ſolt tragen.

[3]) Wie ſchon Casparſon Vorrede zu Wilhelm d. Heil. S. XXII vermuthete. Adelung 183 nahm es auch an; zum Püterich 17 läßt er es unentſchieden. Koch II, 63 wünſcht es unterſucht. Der jüng. Adelung. Vatik. Nachr. I, 44 und Docen 201 erwähnen es bloß. Laßberg I, v. XXI übergeht bei Rudolf von Ems den Minneſinger. Wie er ſagen kann, daß dieſer „Herr Rudolf“ deſſen eigenhändigen Barlaam er aus deſſen „eigener Burg und Büchern zu Ems“ vor ſich habe, heut zu Tage unverſtändig und ganz mit Unrecht Rudolf von Montfort genannt werde, verſteht ſich nicht, da er den Wilhelm, worin Rudolf ſich ſelber ſo benennt, dem Verfaſſer des Barlaam doch wohl nicht abſprechen wird, deſſen Benennung von Ems erſt bei der Fortſetzung der Weltkronik vorkömmt.

[4]) Barlaam, Grundr. 287. 292; vgl. Laßbergs Hdſ., hinter Chriemhild. Rache Sp. 284, und Köpke's Ausg. Sp. 402:

ich hâte mich vermëzzen ê,
Dô ich daz mære enbarte
von dëm guoten Gêrharte,
Wer' ich mich dran verſûmet iht,
daz lîhte tumbem man geſchiht,
Daz ich ze buoze wolde ſtân,
ob mir wurde kunt getân
Ein ander mære: dëſt geſchëhen.

(In einer Königsberger Hdſ. fehlt dieſe Stelle nebſt dem darauf Folgenden).

Alexander, Münchener Hdſ. Bl. 30ᵇ:

Dô ich daz mære beſchier,
wie vil nœtiger dier
Dër guote Gêrhart lôſte
von grôzem untrôſte.

Wilhelm von Orleans, Grundr. 196; vgl. Adelung Vatik. Hdſ. I, 83:

Dër durch daz buoch getihtet hât,
wie durch unſers ſchepfers rât
Dër guote Gêrhart lôſte
von grôzem untrôſte
Ein edel kumberhafte diet.

ahmung der Gottfriediſchen Berufung auf die älteren und beſſeren Dichter und deren Schilderung. Zu Anfange des zweiten Buchs fällt ihm das unternommene Werk zu ſchwer, und er bittet alle „meine“ Meiſter um Nachſicht und Belehrung, bemerkt dabei, daß ſeine Kunſt zwar mehr Meiſter zähle, als ihm jemals Haare gewachſen, und ſinnen, ſingen, dichten und reimen ſei jetzo mehr, als in allen Zeiten zuvor: dennoch, wie gemein nun die Kunſt ſei, ſtehe ſie doch eigentlich einſam, und man trete nicht in die Spur der wahren Meiſterſchaft, wie ſie angebahnt worden eben durch Veldeke, Hartmann, Eſchenbach und zumal Gottfried. „Unſere Kunſt,“ fährt er fort, „iſt ſinnreich und klug: wir dichten und reimen, vermeinen wir, nur hohen Sinn, und all unſere Arbeit ſoll den reinen Edelſteinen gleichen: aber das iſt ein eitler Wahn, und wir ſind nur an wunderliche, zuvor unerhörte Worte gekommen.“ Dann nennt er noch mehrere Meiſter und ihre Werke, bei welchen er Belehrung ſucht: die Herren Konrad von Himmelsfurt, Wirnt von Gravenberg, Ulrich von Zazikoven, Bligger von Steinach, Meiſter Heinrich von dem Türlin, Meiſter Freigedank (aus dem er weiterhin noch einen Spruch anführt), die Herren Konrad Flecke, Albrecht von Kemenat, Heinrich von Linaue, den Stricker, ſeinen Freund Herrn Wetzel, der St. Margrethen Leben gedichtet hat (dergleichen noch, zwar ohne dieſen Dichternamen, übrig ſind), und Herrn Ulrich von Türheim: alle dieſe, denen ſein kunſtloſer Sinn nachſtrebt, ſie ſeien lebend oder todt, bittet er, ſein auf den Dichterſtamm geſetztes Reis, nämlich ſeine bisherigen Werke, Gerhard, Barlaam, Euſtachius [1], nicht abzuwerfen; wenn es behafte, ſo wolle er fürder einen Mann ausſenden, welcher den höchſten Preis errang, eben den Alexander [2]. Dieſes Gedicht iſt aber noch zu wenig bekannt, um zu beurtheilen, wie fern des eben ſo beſcheidenen, als regſamen Rudolfs Fortbildung daraus hervorgeht; und in welchem Verhältnis es, auch dem Inhalte nach, zu anderen älteren und jüngeren Gedichten von demſelben zwar geſchichtlichen, aber auch frühe ſchon manigfaltig durch die Sage verherrlichten Helden ſteht [3]. Wir kennen bisher aus dieſem nur in Einer, eben nicht vorzüglichen Handſchrift erhaltenen Werke bloß noch die ſchon (S. 403) gedachte Anſpielung, auf ein Gedicht Gottfrieds von Straßburg. Auch bezieht Rudolf ſich in der Weltkronik bei der Geſchichte der Amazonen auf ſein Buch von Alexander [4].

Das ſchon in allen bisherigen Werken Rudolfs ſich kund gebende Vorbild dieſes Meiſters Gottfried tritt nun am entſcheidendſten hervor in dem beim Alexander noch nicht genannten Ritter- und Minne-Gedichte von Wilhelm und Amelie, eben auch im Stoffe, welchen er wohl um ſo lieber ergriff. Seine Urkunde iſt auch, obſchon frei verdeutſcht, eine Wälſche, beſtimmt Nordfranzöſiſche, wie ſchon der, freilich nur ſchwach durchblickende Hintergrund der Geſchichte Wilhelms des Eroberers ergibt, und die, auch wie bei Gottfried, mitunter beibehaltenen Franzöſiſchen Ausdrücke und ganzen Reimzeilen bezeugen. Sein nicht genannter Vordichter mochte ihm ſelber verborgen ſein, und iſt anderweitig ſo wenig bekannt, als überhaupt das Altfranzöſiſche Gedicht, obgleich Rudolf einmal [5], vielleicht eben daraus, bemerkt, daß ſeines Helden Wilhelms weiter Ruhm in Wälſchen Landen ihn auch zur Mehrung deſſelben bewogen habe. Deſto mehr erfahren wir aus Rudolfs Verdeutſchung über ſeine eigenen Verhältniſſe. Laut des Schluſſes, brachte der biederbe, nach Ehren werbende Johannes von Ravensburg das Wälſche Buch mit her nach Deutſchland, damit es Deutſch gedichtet würde und

---

Ofte ergât ouch diu geſchiht,
daz man den künſterichen ſiht,
dëm ſëlben iſt daz heil geſchëhen,
daz ſin[e] kunſt ſælig ſi geſëhen.
Nôvelich und ouch guot getiht'
daz vinder (z'wâre) ie die riht',
als ëz diu ſælde tihtet
und ëz gelücke rihtet.
Florieret ſælde kunſt ir kraft,
ſô edelt ſich diu meiſterſchaft
und wirt diu kunſt geſtrefret,
dër ſin gemeiſterſchefret.

1) Vgl. S. 543, Anmerk. 2.

2) Die ganze Stelle umſtändlich erläutert, folgt hinten unter den gemeinſamen Zeugniſſen.

3) Vgl. Grundr. 221. Die von Docen (Miſc. I, 131) und Maßmann (Denkm. S. 15) verſprochenen Mittheilungen über dies Werk ſind bisher nicht erfolgt. Drum frägt ſich noch, ob die zur Fortſetzung der Rudolfiſchen Weltkronik in der Gleink-Linzer großen Handſchrift beigefügte Geſchichte Alexanders, welche im fünften Buche, Kap. 3 abbricht, auch etwa mit Rudolfs Gedichte zuſammenhängt.

4) In derſelben Handſchrift, nach Adelungs Abſchrift I, 231:
Dô liezen ſi ſich ze hant
nider in ein witez lant,
Daz mit dëm mer beſlozzen was
und mit guoten bürgen, als ich las
An Alexanders buoche;
ſi heten vil kleine ruoche ff.

5) In der Kaſſel. Hdſ. S. 259.

ſo ihm die Huld der Geliebten, der er dienen will und muß, erwerbe, wie es ihr die Weile kürze. Durch ihn ward es Rudolfen bekannt, der ſich hier ſelber einen Knappen und Dienſtmann zu Montfort nennt, und nach ſeinem Gerhard und Joſaphat (Euſtachius und Alexander werden übergangen) ſich an dieſem Werke verſuchte, auf Bitte des noch täglich an Würdigkeit und Gut wachſenden Schenken Konrad von Winterſteten, um ſeiner Herrin ſich als getreuen Dienſtmann dadurch zu bewähren: aber auch ohnedies würde Rudolf allen werthen und tugendlichen Frauen und Männern damit gedient haben, welche ſeine Unkunſt freundlich entſchuldigen und berichtigen mögen [1]). Er nennt ſich auch hier ſchon in den Anfangsbuchſtaben der Eingangszeilen, und dicht darauf folgt ebenſo Johannes [2]), ohne Zweifel Johannes von Ravensburg, dem er die Mittheilung des Wälſchen Buches ver-

---

[1]) Nach den Heidelberg. und Kaſſeler Hdſſ. Vgl. Grundr. 198:

Von Frankenrich' in Tiutſchiu lant
wurden diſiu mære geſant
Bi einem hübſchen wërden man,
dër wol nâch êren wërben kan,
In ſiner zuo legender jugent,
mit zühten, mit manlicher tugent:
Von Ravenspurg Johannes.
diu tât dës wërden mannes
Wart im an Welſchen buochen kunt,
und brâhte ſi dô ſâ ze ſtunt,
Als ër ſi geſchriben vant,
mit im her in Tiutſchiu lant,
Dâr ûf, ob ër dën vunde,
dër ſi berihten kunde,
Daz ſi von im berihtet,
in Tiutſche wurde getihtet,
Durch ſiner wërden vrouwen gruoz,
dër ër wil und dienen muoz,
Ob daz buoch iender kæme,
daz ſi ëz von im vernæme,
Ob ſi die lange ſtunde
daran geſenften kunde,
Daz ſi ouch im dën kumber ſin
ſenfterte unde ſine pin.
Von dëm wart diz mære,
wie ëz geſchëhen wære,
Einem knappen erkant,
dër iſt Ruodolf genant,
Ein dien(e)ſt man ze Montfort,
dër hât ëz brâht unz an daz ort,
Dër ouch daz buoch getihtet hât,
(Das hierauf Folgende ſ. S. 542, Anm. 4, und S. 543, Anm. 2.)
dër knappe ich bin; dô mir wart kunt
Diſiu âventiure,
nâch miner ſinne ſtiure
Geluſte dës von hërzen mich,
durch wërder liute gunſt. daz ich
Mine kunſt verſuochte dar an,
als ich ir von êrſt began.
Mich bat ein tugent richer helt,
dër da vür iſt ûz erwelt,
Er ſi an hôhem muote,
an wirdikeit, mit guote
Wahſende aller tegelich,
daz ich dar an arbeitte mich,
Ze dienſte ſiner vrouwen,
daz ſi geruochte ſchouwen
Sines hërzen willen dar an,
daz ër ir ſtæter dien(e)ſt man
Ie mêr ſtæte wëſen wil,
getriulich alliu ſiniu zil,
Als ër ir her gedienet hât:
daz iſt dër ſchenke Kuonrât
Von Winterſteten, durch dën hân
ich min arbeit dar an getân,
Als ich hân hie vor verjëhen.
wær' aber ëz durch in niht geſchëhen
Dannoch hete ich niht verlân,
ich muoſte dar an gedienet hân
Allen wërden wiben
und tugent gërnden liben,
Ez ſi man oder wip,
in ſwëlher wirde lëbt ſin lip,
Durch die wil ich min arbeit
an diz getihte hân geleit,
Daz ſi mir genædig ſin
und mir ir guete machen ſchin,
Und min unkunſt wol bergen
und in vriuntſchefte ruegen,
Ob ich unkunſteclichen hân
diſem mære her getân.

Wëlher min vriunt mir vriundes rât
erzeiget, âne miſſetât,
ob [ër] mir dër rât ze ſtaten ſtât,
und mich niht tümplich irren lât,
dër tuot mir wol, ſwie ëz ergât,
und leit an mich dër triuwen wât,
diz iſt ein vriuntlich getât.
nû helfe uns dër erbarmde ſât!
daz mære al hie ein ende hât.

Dieſe in der Heidelb. Hdſ. 4 fehlenden 6 Schlußzeilen ſchließen ſich durch den Reim eben ſo dem Anfang an, wie jene des Barlaam (S. 543).

[2]) Dieſelben Handſchriften und die Adelungiſche Abſchrift einer unbekannten Handſchrift laßen den Anfang ſo herſtellen:

Reiner tugende wiſer rât
Von edeles hërzen lêre gât:
Ob alles lobes wirdikeit
Dën pris diu zuht al eine treit;
Ouch muoz ein man, ſwaz ër getuot,
Lob und lobelichez guot
Floriëren unde ſtæten

In getriuwes hërzen ræten,
Ob ër an im dër werlde pris
Hœhen wil und wërden wis!
Alle die getriuwe ſint,
Nennet man dër êren kint;

dankte, und der in dieſen Zeilen zugleich auf feine Weiſe geprieſen wird. Auch dieſe Verbindung ſeines Namens mit dem ſeines Gönners, ſo wie die gleiche Einführung des Namens **Wilhelm**, da wo die Erzählung eigentlich erſt auf dieſen kömmt [1]), fand Rudolf bei ſeinem Meiſter Gottfried vorgebildet.

Von Rudolfs beiden Gönnern, Johannes von Ravensburg und Konrad v. Winterſteten, iſt ſchon bei des letzten vermuthlichem Bruder Ulrich (S. 133–35) umſtändlich die Rede geweſen, wodurch ſich die Zeit dieſes Gedichts vor 1241 beſtimmt [2]). Auf **Montfort**, wo Rudolf Dienſtmann war, blühte damals der nach dieſer Burg im Rheinthale benannte Stamm der alten Grafen, welchen Hugo's I Söhne und Enkel Rudolfs, zu Anfange des 13. Jahrhunderts, in drei Zweigen ausbreiteten Hugo II auf Tetnang, Rudolf auf Feldkirch, Ulrich auf Bregenz; unter deren Nachkommen noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts Graf Hugo von Montfort und Bregenz ſelber als Dichter, auch von Minneliedern mit Sangweiſen, hervortritt [3]).

Rudolf führt in ſeinem Gedichte Geſpräche mit der Frau Abenteure, wie Eſchenbach (S. 199), und läßt ſie eben da eintreten, wo die Erzählung auf ſeinen eigentlichen Helden, Wilhelm, den Herrn der Abenteure, kömmt, indem ſie Rudolfen auffordert, ſie zu vollführen; wogegen er auf andere ältere und mitlebende Meiſter und deren Werke hinweiſet, mit welchen ſie beſſer berathen wäre, und meiſt dieſelben nennt und preiſet, wie bei Alexander, nämlich: **Velbeke**, **Hartmann**, **Eſchenbach**, **Gottfried**, **Bligger von Steinach**, **Ulrich von Zazikoven**, **Wirnt von Gravenberg**, **Freigedank**, den von **Abſalone**, den von **Fußesbrunnen**, Herrn **Konrad Flecke**, den von **Linaue**, den **Stricker**, **Gottfried von Hohenlohe**, **Albrecht von Kemenat**. Auf die Antwort der Abenteure, daß ſie zur Zeit der Genannten noch verborgen geweſen, weiſet er ſie an den meiſterlichen **Türheimer**. Die Abenteure aber beſteht darauf, daß Rudolf ſelber das Angefangene vollende, indem ſich nicht zu ſchämen brauche, wer ſein Beſtes thut. Da weigert er ſich nicht länger, wenn nur Meiſter **Heſſe von Straßburg** der Schreiber ſeinem Gedichte nachhelfen wolle. Sie verheißt, daß er es gern überhören werde, ſo wie Rudolfs Freund **Faſold** und andere Merker (Kunſtrichter) es freundlich aufnehmen werden. Rudolf geht alſo getroſt ans Werk, damit die Frau Abenteure demjenigen, auf deſſen Bitte er dichte, die Huld ſeiner Herrin erwerbe, nämlich dem Schenken **Konrad** von **Win-**

Nihtes niht getugenden kan
Einen êre gërnden man
Sô wol, sô rëht beſcheidenheit,
diu aller tugende krône treit ff. (Freigedank)

[1] Bei Caſparſon, vor Ulrichs von dem Türlin Wilhelm von Oranſe S. XVI, Docen Miſc. II, 180 und Heidelb. Hdſ. Bl. 28:

Wër hât mich guoter hër gelëſen,
Iſt ëz ieman gewëſen
Lëſende in ſolher wiſe,
Habe ër mich, daz mich priſe,
Ez ſi man oder wip,
Hab' ër ſô getriuwen lip,
Ane valſch, ſô ſol ër mich
Lëſen, daz iſt vriuntlich,
Wie ſuezer ſinne ſtiure:
ich bin diu Aventiure ff.

Wie hier Willehalm, ſo ſteht weiterhin (Heidelb. Hdſ. Bl. 68) Amelie, wo ſie zuerſt auftritt, weil Gottfried auch die Namen beider Geliebten andeutet.

[2] Die oben S. 60 erwähnten Urkunden 1227 bezeugen, in Geſellſchaft der Brüder von **Niſen**, **Konrads** von **Winterſteten** und **Ulrichs** von **Singenberg**, Dielo und 1228 Henricus de *Ravensburc*, welcher erſte ſchon 1179 bei einer Urk. des Kloſters Fiſchen iſt. Im J. 1270 tritt Biſchof Eberhard von Konſtanz dem Abte Bertold von St. Gallen castrum in Bongarten (Baumgarten bei Buchhorn) ab, cum aliis possessionibus, quocunque nomine censeantur, cum hominibus cujuscunque conditionis, ac etiam cum juribus et jurisdictionibus, in quibus quondam Uolricus miles de Bodemin Halurico militi de *Ravenspurch*, avunculo suo bone memorie, quoque jure successit, quocunque titulo nobis, nomine ecclesie nostre, ab eodem in vita contraditas et collatas etc. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 1008.

[3] Die fabelhafte Ableitung von dem Römer Curius, der auch Montfort oder **Starkenfels** erbaut habe, theilt dieſes alte Geſchlecht mit den Toggenburgern (S. 52). Lazius migr. gent. l. VIII. p. 553 ſetzt einen Karolingiſchen Pfalzgrafen Roderich um 840 an die Spitze, weiter herab einen Ulrich um 1160 als Vater Hugo's; andere dazwiſchen nennen die Turnierbücher. Bucelin, in der nachträglichen Stammtafel dieſes Geſchlechts, beginnt auch mit Rudolf, wie Buddeus im hiſtor. Lex. und Gauhe im Adels-Lex. Vergl. Spener op. herald. l. II, c. 56. In Urk. finden ſich: Hugo 1208. 9 (Würtemb. Lex. unter Tettnang, und Leu Helvet. Lex.); 1263. 68. 71 die Brüder Rudolf (Feldkirch) und Ulrich (Bregenz) bei Neugart und Herrgott dipl. Habsb. Der obige ſpätere Dichter Hugo iſt ohne Zweifel Hugo's II gleichnamiger Urenkel, der bei der Theilung mit ſeinem Bruder Konrad die erheiratheten Pfannbergiſchen Güter in Steiermark bekam, aber auch noch Theil an Bregenz behielt. — Der 1276 eine Urk. bezeugende *Rudolf* Mareschalcus de *Montfort* gehört zu den Montfortiſchen Erbmarſchällen, die zu Teligshaus bei Wallenſtadt wohnten und dort Güter beſaßen, im 14. Jahrh. ausgingen, und deren Wappen, — zwei krumme Linien, welche eine dritte wagrecht durchſchnitt, — noch lange am Montfortiſchen Hofe ſichtbar war. Arx St. Gall. Geſch. I, 543.

Normandie, die gerade am Todestage des Gatten einen Sohn geboren, über ſeinem Leichnam vor Leide ſtirbt; wobei mehrere Züge, wie das Aufbrechen des Sarges und der Blutſturz, zugleich an Chriemhildens Todtenklage erinnern. Der junge, ſchon bei der Geburt verwaiſete Wilhelm wird bei Herzog Gottfried, der ihn an Sohnes Statt annimmt und zu Köln vor dem Kaiſer feierlich zu ſeinem Nachfolger erklärt, auf ähnliche ſorgfältige Weiſe erzogen [1]), wie Triſtan, Als Knabe ſchon faßt er (wie Lichtenſtein) den Entſchluß, im Frauendienſte Ritter zu werden, und begibt ſich nach England zum Könige Reinher [2]): und hier entſpinnt ſich mit deſſen ſchöner Tochter Amelie die zarte kindliche Minne, deren liebliche Schilderung wohl dem Ottacker bei König Wenzels kindlicher Vermählung vorſchwebte [3]). In dieſer Darſtellung [4]), mit allgemeinen Betrachtungen über die Minne und Liebe [5]), wobei Türheims und Walthers Meinungen vorkommen), und dann in den Minnebriefen, welche durch den Boten Pitipas zwiſchen den Geliebten gewechſelt werden, als Wilhelm zum Turnier nach Commerſi (wohl Cambreſis) gezogen, wo er mit glänzenden Thaten die Ritterwürde erringt, zeiget Rudolf ſich ganz als Minneſinger, und hat hier wohl zunächſt Veldeke's Vorbild im Sinne [6]). Auch ruft er wieder bei der Schilderung, als Wilhelm „den höchſten Namen der Welt“ erwirbt und Ritter wird, die Hülfe anderer guter Dichter an, wie Gottfried. Im Uebrigen, wie Wilhelm, nach manchen ritterlichen Kämpfen und Abenteuern, endlich mit ſeiner Amelie vermählt, Herzog von Normandie und König von England wird, wo ſein Sohn Wilhelm ihm nachfolgt, während ſein andrer Sohn Gottfried Herzog von Brabant und Ahnherr des Kreuzfahrers Gottfried iſt, kommen noch manche eigenthümliche und merkwürdige Züge vor, z. B. Wilhelms Gelübde der Stummheit (wie Tamino), die Schilderung von Minnegerichten bei Turnieren [7]). Auch an Frau Minne richtet Rudolf eine Rede, ſo wie er wiederholentlich im Geſpräche mit Frau Abenteure hervortritt [8]). Einmal beklagt er ſich bei ihr noch über den Unfug der Leute, die nicht gerne lange zuhören ſondern lieber allerlei durch einander ſchwatzen: gleichwohl dichtet er zur Selbſtgenugthuung [9]).

Bei dieſer ſo manigfaltigen lebhaften perſönlichen Einmiſchung des ritterlichen Dichters, wozu der Stoff beſonders reizte, obgleich er ihn ohne Zweifel auch mit dichteriſcher und Deutſcher Freiheit behandelte, entfaltet ſich deſſen inniger Sinn und umſichtig erworbenes Geſchick vornämlich in dieſem Romane, welcher auch vor allen bisherigen Werken Rudolfs beliebt geweſen, und ſich bis zu Ende des 15. Jahrhunderts in vielen Abſchriften erhalten hat [10]); ja er iſt damals noch, wie es ſcheint, aus dem Gedächtniſſe, von einem ungenannten Reimer kurz verarbeitet 1), zuletzt durch dieſe Vermittelung von Hans Sachs dramatiſiert worden. Ebenſo bezeugen manigfaltige Anſpielungen auf die treven Geliebten Wilhelm und Amelie, im Friedrich von Schwaben 2), beim Ackermann von Böheim 3), und bei Püterich namentlich als Rudolfs Werk 4), daß dieſe Dichtung vor allen im Andenken geblieben iſt.

---

[1]) Im fünften Jahre ſchon, wo er zwölf ebenalte und ihm gleich gekleidete Geſpielen erhält, lernt er Latein; im achten lernt er reiten, fechten, jagen u. ſ. w.

[2]) Mit 10 Gefährten, 6 zur Geſellſchaft als Meiſter in Zucht und Ritterſchaft, 4 zur Pflege der Hofämter als Marſchall, Schenke, Truchſeß und Kämmerer. S. 108.

[3]) Oben S. 16. Rudolf ſagt:

dô wurden ſi dës (en) ein,
Daz ſi im ſagte mære,
wie ſchœn' ir tohter wære,
Und wie wol ir nahtegal
ſunge und hete richen ſchal.
Tihte tet ër ir ouch kunt,
wie er z'etelicher ſtunt
Vliegen ſach ein ſprinzelîn,
dô ër und die geſellen ſîn
Riten beizen ûf daz velt.
ſolicher mære wider gelt
Ir ieglichez von dëm anderen nam;
kintlich rede in wol gezam.

[4]) Als im Fortgange Amelie ſich ſpröde zeigt, will Wilhelm durch Hunger ſterben; da beſucht Amelie den Siechen und heilt ihn:

dô huop in ſînem hërzen ſich
Vor liebe ſolich ſumer zît,
ſunder leides wider ſtrît,
Daz allez ſîn gemuete
bluejet' in ſîner bluete,
Daz wunneklichiu bluemelîn
mohten dâ gewahſen ſîn,
Wæren ſi gewurzet dâ. —
mit mangem kuſſe minneklich
Buozte ſi im ſîne nôt
und entwante (b. erwante) im dën tôt.

[5]) Hier kömmt die Stelle vor, welche Wackenroder, der dieſes Gedicht aus Senkenbergs Handſchrift wohl kannte, bei ſeiner Unterſcheidung von Minne und Liebe (vgl. mein Gloſſar zur Erneuung der Nibelungen 1807) im Sinne hatte. Rudolf unterſcheidet wirklich beides ebenſo, nur umgekehrt, liebe als gegenſeitig, minne als einſeitig, oder doch nicht eingeſtändlich ſich ergebend.

[6]) Vgl. oben S. 78. Den Anfang des erſten Minnebriefes von Amelie gibt Adelung I, 76.

[7]) Der Kaſſel. Hdſ. S. 241. 470.

[8]) Ebd. S. 331. 425, wo Rudolf auch namentlich angeredet wird. — In dem Gegenſatz Walhe oder Swabe (S. 490) ſteht Swabe ſo allgemein, wie Franzöſ. Allemand.

[9]) Ebd. S. 337.

[10]) Die im Grundr. 198 angeführte Wiener Handſchrift iſt auf Perg. 108 Bl. 4. Die ebd. gedachte Adelungiſche Abſchrift (jetzt in Berlin. Bibl.) iſt ſichtlich auch aus einer alten Perg. Hdſ., die jedoch vermuthlich ebenſo mangelhaft war, indem der größte Theil, von Gottfrieds Tod bis zu Wilhelms Ritterſchaft, fehlt und bricht mit des Königs von England Tode ab. — Mehrere Perg. Blätter dieſes Gedichts mit Gemälden beſaß Büſching, in deſſen Nachlaſſe ſie ſich aber nicht mehr vorfanden. Eine voll-

Noch mehr verbreitet und verarbeitet iſt aber Rudolfs letztes und größtes Werk, deſſen Vollendung er nicht erlebte, die Weltkronik, zunächſt aus Gottfrieds von Viterbo in Lateiniſchen Verſen und Proſa verfaßtem Pantheon bis 1186; mit welchem hochgeprieſenen Vordichter, der K. Konrads III Kapellan und Friedrichs I und Heinrichs VI Schreiber und Almoſenier war und deſſen Buch der Papſt beglaubigte, Rudolf aus der Bibel und aus weltlichen namhaften, zum Theil jetzt unbekannten Geſchichtſchreibern, und auch aus der Historia scholastica 5) des Petrus Comeſtor, Kanzlers der Pariſer Univerſität (ſt. 1178), ſein umfaſſendes Werk unternahm, zu Gottes Ehre und auf Begehr ſeines Herrn, des Landgrafen Heinrich von Thüringen, zugleich für alle würdige Leute, daß ſie denſelben darum ſegnen 6). Rudolf war alſo nunmehr im Dienſte

---

ſtändige Perg. Hdſ. des 13. Jahrh. beſitzt Laßberg. — Einen umſtändlichen Auszug der Kaſſeler Hdſ. gab Casparſon in den Heſſ. Beitr. zur Gelehrſ. II, 237.

1) Kaum ſtimmen ein Paar Reime im Minnebriefe der Amelei mit Rudolfs Gedichte. Gottfried von Brabant heißt darin Friedrich vom Rheine, Pitipas iſt Wittenbach verdeutſcht u. ſ. w. Ich beſitze das, ſo viel man weiß, einzige Exemplar dieſes Gedichts 1491 Augsburg durch Ant. Sorg in Fol. mit Holzſchn., zuſammen mit Eurialus und Lucretia und dem Herzog Wilhelm von Oeſterreich, deſſen ältere Ausgabe 1481 ebd. (vgl. Grundr. 187) dafür den Marco Polo bei ſich hat. Die in meinem alten Bande voranſtehende Habsburgiſche Reimkronik iſt ſammt dem Uebrigen ſichtlich aus derſelben Druckerei.

2) Grundr. 188, wo viele Helden, die durch Minne Noth gelitten, zuſammen genannt werden:

Wilhalm von Orlenz mit Amelei,
Tſchonatulander durch Sigunen frei,
Von Oſterrich mit Aglai der magt
Herzog Wilhalm underzagt

Das Uebrige ſ. bei den gemeinſamen Zeugniſſen.

3) In meiner Erneuung (1824) dieſes ſchon zu Anfange des 15. Jahrh. verfaßten Geſprächs des Ackermanns mit dem Tode, ſagt jener von ſeiner verſtorbenen Gattin: „Ich war ihr Friedel, ſie mein' Amelei."

4) Str. 104:

Den Wälſchen gaſt gezieret
hat Tomaſin von Clâr(e);
Sam hat Ruedolf grimiſſeret
von Montfort ſchon(e) Wil(le)halm(e)s mär(e)
Und Amelei der ſchönen ſtolzen werden.
ſo vind' ich Wigaunnen ſeines tichters nit auf all dieſer erden.

Gelegentlich bemerke ich, daß ein Notar Tomaſinus in Tiroler Urk. vorkömmt, 1239 zu Trient. Hormayr Tirol. Geſch. Urk. Nr. 172. vergl. 169. Clâre könnte dazu der Ort am Iſonzo ſein, der auf der Merianiſchen Karte von Krain und Iſtrien Chiaroe heißt. — Für Wigaunnen iſt etwa Wigamuren zu leſen und das von einem unbekannten Verfaſſer herrührende Gedicht vom Tafelrunder Wigamur gemeint. Deut. Ged. des Mittelalters Bd. I.

5) Unter welchem Namen auch die Niederl. Reimkronik des Jakob von Mairland um 1300 bekannt iſt.

6) München. Hdſ. bei Docen Miſc. I, 42. Königsberg. Hdſ. bei Hennig Nachr. XII, und Gleiniker Hdſ. in Adelungs Abſchrift (zu Berlin) Bd. I, Bl. 3:

ſi (die rede) hât vor mir ein wiſer man,
Dër hôher kunſt ein meiſter was,
ſwâ man von kunſt an buochen las,
Geſchriben unde getihtet
und in Latin berihtet
Dër was von Viterne erkant
und was Gotfrit genant,
Ein pfaffe an kunſt vollen komen
und an wîsheit ûz genomen;
Daz bewært die materie wol,
daz man im dës jëhen ſol;
Dër ſelb' ûrgunde ſuochen
unt ſuochte an dën buochen
Dën hort, die gruntveſt dër geſchrift,
die urhabung' und ouch die ſtift
Dër alten und dër nuwen ê;
dâbî las ër dër buoche mê,
Diu von der natûr(e) ſagent
und die bezeichenunge tragent
Dër philoſophien;
die kunſt nam er ze amien
Unt ſi (in) wider ze amiſe.
dër kunſteriche wiſe
Ze dem êrſten an ſinem buoche ſeit,
wie Got an ſiner Gotheit
was ê daz ſin hôhiu kraft
beſchuof leg(e)lich geſchaft ff.

Alles, von der Schöpfung an, dichtete Gottfried aus dem alten und neuen Teſtament, deren einzelne Bücher aufgezählt werden, desgleichen die von ihm genannten Chriſtlichen Lehrer, Papſt Clemens, Chryſoſtomus, Origenes, Dionyſius, Athanaſius, Hieronymus, Auguſtinus, Gregorius; und weltlichen Geſchichtſchreiber, Joſephus, Dionyſius (Exiguus), Oroſius, Egeſippus, Suetonius, Solinus, Julius Africanus, der zuerſt Chronik ſchrieb, der Chaldäer Beroſus, Mawenots (Manetho's) Aegyptiſche Geſchichte bei Hieronymus, endlich Moebus und Eſtius. So geht Gottfrieds Werk von Adam bis Chriſtus, und enthält alle Päpſte, von St. Peter

Biz daz an dën ſtuol geſaz
Dër babeſt ſant Urbânus,
dër dritte dën man nant' alſus;
Und al Rœmiſchiu hërſchaft
unz an die wîle, daz mit kraft
Dër elter keiſer Friderich
unt ſin ſun dër künic Heinrich,

rung, ſo wie Aller, welche es gern vernehmen. Hiemit iſt zugleich ein ſchönes Lob ſeines Hohenſtaufiſchen Stammes verbunden, welchem vor allen Kaiſer und Könige eingeboren ſind: wie der gleichnamige König Konrad III zuerſt aus dieſem Geſchlechte würdig die Römiſche Krone trug; dann Kaiſer Friedrich I in der Lombardei und Rom und ſonſt gewaltig ſich hervorthat; zum dritten Kaiſer Heinrich VI, „an Kraft ein Adamas“, Sicilien und die dazu gehörigen Länder erwarb und bezwang; dann König Philipp ohnegleichen in königlichen Tugenden, ebenſo leutſelig als mannhaft war; hierauf, wie Kaiſer Friedrich II, der mit der höchſten Gewalt (des Papſtes) zu kämpfen hatte, durch Weisheit und Mannheit alles überwand und fürder gelöſet hätte, wenn er länger gelebt; endlich und zunächſt, wie des Kaiſers Kind, König Konrad, Herr von Jeruſalem, Sicilien und Arl (Arelat, Burgund), auch Gottes Rechte genannt, die Römiſche Krone würdig trägt, in blühender Jugend mit allen königlichen Tugenden, Milde, Mannheit, Weisheit, und rechtmäßig erwählt, der Krone Recht behauptet gegen der Feinde Verrath und Frevel an dem Reiche, die nun ſeine Macht fürchten: daß er, bei ſo feindſeligem Widerſtand im Vaterlande, dennoch dieſes Werk gebot und förderte, mögen Alle, die es leſen oder hören, ihm danken und Heil hier und dort wünſchen[1]).

Rudolf, der mit Kaiſer Friedrich II in Italien

---

1) Schütze's Abdruck der Hamb. Hdſ. I, 166, vgl. mit der Rheinau. Hdſ. bei Zapf 134, der Wiener (Stadtbibl.) und Ulmer bei Adelung, der einen Wolfenbütteler nach Eſchenburg, und der Straßb. Hdſ. in Graffs Diutiſka I, 71:

Sit nâch dër hôſten wirdekeit,
die mannes name ûf ërden treit,
Diu mære erhœhent hôhe ir namen,
mit eime namen lobeſamen,
Dën (l. dëm) alle wërltliche namen
durch vride ſullen [ſie] gehôrſamen,
Sô wil ich ouch in Gotes namen,
über alle namen dën (l. dëm) lobeſamen,
Dëm hôſten und dëm hërſten
dëm jungiſten unde [dem] êrſten,
[Dëm] dër iemêr wert unde doch (l. ouch) was ie,
beginnen diſiu mære hie
Berihten unde tihten,
mit tihten ouch berihten,
Durch einen künig lobeſam(en),
der lobelich in küniges nam(en)
Dës ſëlben landes krône treit,
daz in dër hôſten wirdekeit
Dër oberſten künige houbet lant
von Gotes gebote wart genant,
Die Got von al[le] dër wërlt ûz ſchiet
Ze künigen über ſîne diet,
Von dër vruht Got(e) diu menſcheit
wart menſchlichen an geleit
Und dô Got menſchlicher diet
alle die gebot' [er] beſchiet,
Daz iſt Jeruſalem daz lant,
dër dâ iſt künig und hërre genant,
Unt Siciljen unde al[le] diu lant,
diu dar ze dienſte ſint benant,
Hât mit gewalt in ſîner hant,
und dëm von Arle iſt geſant
Gewaldes krône unt ſlôzes bant,
und dër ouch von dër hôſten hant
Diu Gotes zëſwe iſt genant,
Nâch wârheit Rômſche krône
ûf ſîn edel houbet ſchône,
Die ër hât in ſîner pflëge
unde ûf dër werte (l. verte) iſt alle wëge

Mit lîbe unde ouch mit guote,
mit milde in hôhem muote,
Mit prîſe in êren gërnder tugent,
mit wîsheit in bluejender jugent,
Mit küniglichen küniges ſiten,
die küniges prîs noch nie vermiten,
Alle ſtunt und alle wîſe
mit küniges prîſe werbende iſt,
Wie diu krône an ir ſtat
kume und wërde noch geſtat,
An die dër êren gërnde helt
was unde iſt mit rëhte[n] erwelt,
Daz in niht anders geirret hât,
wan viende munt unt valſcher rât,
Die durch ſîne hërſchaft
entſizzent unde ſîne kraft,
Daz ſi ſô vrevelliche
hânt an dëm riche
Gevrevelt, als ſi wolden,
unde niht als ſi ſolden:
Daz iſt dës Rœmiſchen keiſers kint,
ûf dën geprivileget ſint
keiſers namen ie mit genuht
an in von dër ſehſten vruht,
Diu an keiſers namen ie
nâch küniges wirde vür ſich gie,
Als ëz vür wâr diu wârheit hât:
daz êrſte was künik Kuonrât,
Dër in dëm geſlehte ſchône
die Rœmiſchen krône
Truog gewaldekliche
über Rômſchez riche;
Daz ander keiſer Friderich,
dës keiſers kraft dô ûgete ſich
Ze Lamparten unde ze Tuſcan,
Ze Rôme unde ouch ze Meilan,
Ze andern grôzen dingen vil,
dâ von ich nû niht ſprëchen wil;
Daz dritte keiſer Heinrich was,
keiſerlicher kraft ein adamas,
Dër Sicilien daz lant
unde al[le] diu lant mit ſîner hant,
Diu noch hœrent dar, betwank,

des Dichters bezeugt [1]). Die jambiſche Weiſe iſt ganz dieſelbe, wie bei jenen beiden Dichtern, nur der Inhalt verſchieden. Die beiden anderen Lieder ſind trochäiſch, das erſte auch in den zwei letzten, den Stollen entſprechenden Zeilen, dagegen jambiſch in den zwei erſten Zeilen des Abgeſanges. Die Aſſonanz in dem Einſchnitt des letzten, bis auf einige Auftakte in den Schlußzeilen, ganz trochäiſchen Liedes [2]), iſt wohl nur zufällig. Wie das erſte Lied, nach den fünf Selblauten, iſt auch das zweite fünfſtrophig, das letzte dreiſtrophig.

124.

Meiſter Gottfried von Straßburg[3]).

Wenn Wolfram der Ehrenſchild und lautere Spiegel, ſo iſt Gottfried die Blüte und Blume der Minne- und Ritterdichtung in ihrer vollen Farbenpracht und Zauberduft: und in beiden Dichtern iſt das Höchſte dieſer Art und Kunſt erſchienen.

Die Maneſſiſche Handſchrift, welche allein eine Sammlung von Gottfrieds lyriſchen Gedichten unter ſeinem vollſtändigen Namen, zu ſeinem bekannteren Triſtan, bewahrt, ſtellt ihn auf dem Gemälde auch noch bedeutſam dar: durch den fehlenden Wappenſchild, ſchon als bürgerlicher Sangesmeiſter bezeichnet, ſitzt er unter einem Zeltdache auf einer Bühne, jugendlich, bartlos, mit glatt anſchließendem Häubchen auf dem Lockenhaare, in blauem weitem Rock über rothem Unterkleide, mit der Linken eine aufgeſchlagene Wachstafel (gleich jener des 28 Gliers) auf das übergeſchlagene Knie ſtützend, und in der Rechten den Griffel haltend. Rechts ſitzen neben ihm drei andere junge Männer, zunächſt einer mit adeligem oder Lehn-Käpplein [4]), ernſthaft die Linke mit dem Zeigefinger aufhebend; die beiden andern die Rechte erhebend, der eine baarhaupt, der andere ſo verhüllt, daß nur das Geſicht frei bleibt; gegenüber ſtehen zwei ähnliche Männer, deren einer, baarhaupt, die Rechte gegen Gottfried ausbreitet, der andre, mit einer verbrämten Mütze, die Linke aufhebt, und mit der Rechten den linken Arm Gottfrieds faßt. Das Ganze hat die nächſte Aehnlichkeit mit dem Untertheile des Gemäldes zum Wartburg-Kriege, wo ſechs Meiſter im Sangeskampfe gegen Klingſor in ihrer Mitte, ſitzen. Vielleicht hatte Gottfried einen ähnlichen Kampf zu beſtehen, wie Heinrich von Ofterdingen, obgleich uns ſonſt nichts davon aufbehalten iſt. Bei ſeiner vorragenden Trefflichkeit konnte es ihm an Feinden unter den Kunſtgenoſſen und überhaupt nicht fehlen; im Eingange des Triſtan ſcheidet er ſich beſtimmt mit den edlen Herzen für die er dichtet, und mit der Welt in welche ſein Herz ſchauet, von der Welt Anderer; und auch die Darſtellungsweiſe der ihm im Sinne

---

1) (biu) blů für bluo, Althochd. bluoh, (bei Boner zuo: bluo: duo, vgl. oben S. 287), noch in der Schweiz Flub Fels (vergl. Nagelflub), wo Flühe (Bruder Klaus von der Flühe) auf Genit. und Dat. wie Pl. bluehe weiſet: auch bei Wurſtiſen und Kaiſersberg. Alte gleichbedeutende Formen bei Oberlin ſind fluch, flue, flul. Allgemeiner iſt bluoz u. bluz. — Ebenſo iſt den tote(-es) Pathe im Barlaam 332,37 (: Gote Gotte) nur Allemanniſch (Schwabenſp.), und noch Schwäbiſch; dagegen in der Schweiz das ältere Gotte, Götti, Althochd. gota Pathe, auch gote in älteren Hdſſ. des Schwabenſp. für tote. Vgl. Oberlin, Stalder. Das im Wilh. (Kaſſ. Hdſ. S. 196. 323) vorkommende bram-, bran-ſpuetig förderlich hat auch Konrad von Würzburg (Troj. Kr. 17974); davon bran-ſpuetigen fördern, in einem Gebetbuche des Kloſters Engelberg in Unterwalden (Diutiska II, 290). von (biu) branſpuot (-uete) in der Oberd. Reimbibel des 12. Jahrh. (Diutiska III, 93. 98). Ebd. ime ſpuete könnte das zuſammengezogene Prät. von ſpueten ſein, wenn nicht ebd. 69 ſpuon (: tuon) ebenſo ſtünde. Dies Prät. und die übrigen Bildungen ſtehen am häufigſten bei Notker (wo ſpuotin, eilten, Zuſammenziehung zeigt) und in den Monſee'ſchen Gloſſen (bei Schilter); das Subſt. ſpuod auch im Iſidor. — ſpuot machen eilen (Gloſſar zu Prob.). — Die häufigen Subſt. im Wilh. und auch im Barl. gueti, wirdi, ſtæti ff., wie die Formen erbun, ſelbun, ewiklichun, fallen auch wohl ſo wenig als bei Gottfried, den Abſchreibern anheim.

2) Einen Vorſchlag zur gleichmäßigen Herſtellung der letzten Strophe bieten die Lesarten.

3) Gelegentlich vervollſtändige und berichtige ich hier meine Einleitung vor Gottfrieds Werken (1824), von welcher nur der erſte Theil „Gottfried und ſeine Werke“ gedruckt iſt; der zweite dagegen, Geſchichte der Dichtung Triſtan und Iſolde, der eine Rechenſchaft über die Quellen und ihre Benutzung zu meiner Ausgabe folgen ſollte, iſt bei Beendigung des Druckes während meiner Pariſer Reiſe, Handſchrift geblieben, und manche andere Uebelſtände rühren daher.

4) So nennet die erſte Strophe der Winsbekin bei der Berliner Nibelungen-Handſchrift (ſ. Nachleſe II), was ich auf dieſe vieleckig-verbramten Mützen der adligen Dichter (z. B. Walthers) auf den Bildern der Maneſſiſchen Hdſ. deute.

andere mehr, als beſſer oder Lehrer zu ſolchen Werken aufzählt, und darunter wiederum auch den Meiſter Gottfried mit ſeinem Triſtan [1]). Gottfried beginnt mit dem Lobe **Hartmanns**, welcher, gleich ihm, Franzöſiſche Romane des Britanniſchen Sagenkreiſes von Artus und der Tafelrunde verdeutſchte; und in Hartmanns Leben (S. 273) iſt ſchon ausgeführt, wie Gottfried, eingedenk der Rückblicke Eſchenbachs auf Hartmanns Gedichte (S. 266. 271), ihm das Lorbeerreis, den Preis der rein und vollkommen ausgebildeten Darſtellung, gegen die Anſprüche der obgedachten wunderſamen Dichterei behauptet, welche mit dem dürren Stocke Schatten geben wolle, anſtatt des grünen Lindenlaubes. Auch iſt ſchon ausgeführt: wie Gottfried nächſt Hartmann den Bligger von Steinach preiſet (S. 257), und unter den ſchon Verſtorbenen den **Heinrich von Veldeke**, (auf den Eſchenbach auch als ſeinen beſſern Meiſter verweiſet), als den Schöpfer aus dem Pegaſus-Urborn und als den Impfer des erſten Reiſes [2]) der Deutſchen Dichtkunſt überhaupt (S. 75) rühmt; wie dann der Meiſter von der **Vogelweide** als Chorführer der Nachtigallen (Liedſinger) verherrlicht wird (S. 183), nachdem der von **Hagenau**, d. i. **Leutold von Seven** (S. 487), für immer verſtummt iſt.

Alle dieſe Beziehungen beſtimmen zugleich Gottfrieds Zeit, da Veldeke ſeine Aeneïs bald nach 1184 vollendete, Leutold bis nach 1182, Walther bis nach 1228 dichtete (S. 174). Eſchenbachs Parcival erſchien bald nach 1204 (S. 200); und wenn er im Wilhelm auf Gottfrieds Schmähung, zwar auch namenlos, antwortet, und deſſen Rede als ſchmucker gelten läßt (S. 197), dies Gedicht aber nach 1215 unvollendet hinterließ (S. 203), ſo gehört Gottfried eben dieſer Zeit an; und Eſchenbach, wenn er den durch Gottfrieds Tod auch unvollendet gebliebenen Triſtan ſelber kannte, hätte ihn noch überlebt.

Endlich hat Gottfried ſeinen Triſtan einem **Dietrich** zugeeignet, der alſo wohl ſelber ein Dichter oder doch ein Dichterfreund war. Er kann aber nicht wohl etwa derſelbe **Dietrich Sänger**, d. h. im geiſtlichen Chore [3]), zu **Baſel** ſein, welchem Konrad ſeinen Trojaniſchen Krieg, als ſeinem Unterſtützer bei dem großen Werk, im Eingange widmet, weil Konrad erſt 1287 ſtarb. Gottfried ſpricht die Zueignung zwar nicht eben ſo deutlich aus, ſondern nennt den **Dietrich** [4]) bloß in den Anfangsbuchſtaben der 8 Eingangsſtanzen, nach der erſten: aber dieſer Name läßt ſich nicht füglich anders erklären, und etwa für einen zweiten oder Geſchlechts-Namen Gottfrieds halten. So nennt freilich, nach Gottfrieds Vorbilde, Rudolf (S. 545 ff) ſich ſelbſt in den ähnlichen Eingangsſtanzen ſeines Alexander, in den Anfangszeilen ſeines Wilhelm, in den Schlußzeilen des Barlaam, und in der Mitte der Weltchronik, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das Anfangs-G der erſten Stanze Gottfrieds Namen andeutet. Das T aber der zehnten Stanze iſt nicht ſo wohl der Schluß des Namens Gotvrit, als der Anfang des Namens **Triſtan**, zu deſſen Geſchichte ſie den Uebergang macht: wie Rudolf auch im Wilhelm, da wo die Erzählung anhebt, den vollen Namen dieſes Helden, und dann ebenſo den ſeiner Geliebten in den Anfangsbuchſtaben der Zeilen giebt (S. 545). Und es iſt glaublich, daß bei Gottfried auch das I, womit die Reimpaare einſchreiten, den Namen **Iſold** bezeichnet, und daß ebenſo das Anfangs-I und -T der nächſten Stanze und des Abſatzes den ſie bildet (Z. 31), dieſelben Namen in umgekehrter Folge andeutet; ganz entſprechend der dicht vorhergehenden Reimzeile: „Triſtan Iſold, Iſold Triſtan", auch dadurch die Unzertrennlichkeit der beiden Liebenden ankündigend; um ſo eher, als weiterhin (14,430) Triſtan ſelber ſeinen und Iſoldens Namen ſo durch die Anfangsbuchſtaben auf die Stäbe ſchreibt [5]).

In ſolchen Verhältniſſen ſeiner Kunſtgenoſſen und Freunde lebte Gottfried, wie es ſcheint, ganz bequemlich, inſofern er nirgends Klage über Mangel an Glücksgütern und über Kargheit der Gönner führt,

---

[1] Beide Stellen, mit ihrem Vorbilde, Triſtan 4587 ff., ſ. vollſtändig hinten unter den gemeinſamen Zeugniſſen.

[2] Wie Rudolf dieſes Bild vom Stammbaume der Deutſchen Dichtkunſt fortführt, ſo auch Regenbogen in Beziehung auf Walther und andere (S. 141).

[3] Entweder der Cantor, d. i. Chorführer, ſelber im Stifte, oder deſſen Stellvertreter, der Succentor, noch **Sangmeiſter** genannt, der das Singen beſorgte. In Schreibers Freiburg. Urk. 1272 findet ſich her Cuonrat der ſengir von Strazburk, auf dem Siegel in Prieſtertracht, Buch und Palmzweig in den Händen, mit der Umſchrift S. Cuonr. d. g. Argent. electi.

[4] Einen **Dietrich** nennt bedeutſam auch Walther (S. 164).

[5] Ja es ſcheint dieſes Buchſtabenſpiel durch das ganze Gedicht fortgeſezt, indem die Anfangsbuchſtaben der übrigen einzelnen, ganz in der Weiſe des Einganges verfaßten Stanzen und der Abſatze über welchen ſie ſtehen, ſchwerlich zufällig, die folgenden Buchſtaben beider Namen RISTAN und SOLDE bilden, zweimal, meiſt auch abwechſelnd, nämlich OD. RS. SR (S. 27. 28). TA. OI (S. 71). ES. SL (S. 165). LS (S. 172). Die noch fehlenden Buchſtaben N. TAN. DE würde das vollendete Gedicht enthalten, und ein überzähliges S berichtigt haben.

zeichnung der Nibelungen, auch aus mündlicher Ueberlieferung, und ſchriftlicher Vorarbeit, zuſammendichtete [1]), erinnert der Hauptheld Roſtan oder Ruſtem, Sohn Deſthans, nicht nur im Namen an Triſtan [2]), ſondern noch mehr in der That, zunächſt an den Nordiſchen Siegfried. Auch er wird der Mutter (Rudabeh) aus dem Leibe geſchnitten; ausgerüſtet mit Panzerhembe, Lanze und Bogen, zu Roſſe, den Lindwurm zu ſeinen Füßen, wird er als Kind ſchon abgebildet; er ſpricht mit ſeinem Roſſe (Reckſch), wie mit dem beſiegten Drachen (Asdiw), und Rieſen; er ſingt zum Saitenſpiel, und ein Zauberweib und Zauberbecher drohen ihm Gefahr; ſein Sohn (Sehrab) beſiegt eine ſtreitbare Burgherrin (Kerdafrid). Ruſtem, wegen ſeiner Feſtigkeit auch Erzleib (Ahentem) benannt, ſelber ein fürſtlicher Held, in zahlloſen Kämpfen, der Grundpfeiler des Fürſtenhauſes von Iran, iſt auch der Kühnſte auf der großen Jagd in Turan und erlegt Löwen, Wölfe und andres Gethier; und auf einer Jagd wird er durch Verrath des nächſten Blutsfreundes (Bruders) umgebracht. Seit unvordenklicher Zeit ſind noch zu Tage ſtehende Bildhauereien unter dem Namen Abbildung Roſtems [3]) berühmt.

Der Liebesgeſchichte Triſtans näher, tritt die ebenfalls im Perſiſchen Königsbuch und dann häufig durch das ganze Morgenland manigfaltig dargeſtellte Erzählung [4]) von Schirin: Ferhad liebt dieſe ſchöne Armeniſche [5]) Königstochter und Gemahlin des Perſiſchen Kaiſers Choſroës, iſt ihr zu Liebe ein wunderbarer Bildhauer, der Berge zu Bildern ſeiner Liebe aushauet; wie einen Weg durch den Berg Biſutun, wo noch in einer Grotte Choſroës auf ſeinem Rappen Schebdis abgebildet iſt. Ferhad verfällt in Wahnſinn [6]), und als er ihren aus Sehnſucht nach ihm erfolgten Tod vernimmt, indem er bei ſeiner Arbeit vor ihrer Bildſäule kniet, ſtürzt er ſich in ſein Beil, welches, mit dem Stiel in ſeinem Herzen haftend, wurzelt, und Blüten und Früchte trägt, der erſte Granatbaum.

Noch vollſtändiger, auch mit dieſer Pflanzen-Metamorphoſe, iſt die Liebesgeſchichte, welche fortwährend allgemein bei den Afghaniſchen Abkömmlingen der alten Perſer vom Volke geſungen, geſagt und geleſen wird [7]). Adam, der ſchönſte und tapferſte Jüngling ſeines Stammes, liebt Durkhani, die ſchönſte und holdſeligſte der Jungfrauen; Feindſchaft ihrer beiden Geſchlechter trennt ſie, und zwingt Durkhani zur Vermählung mit einem benachbarten Häuptlinge; ſie verſagt ihm jedoch eheliche Rechte, ſo wie ihrem Geliebten, mit dem ſie oft heimlich zuſammenkömmt. Sie pflegt in ihrem Garten zwei Blumen, die ſie nach ſich und dem Geliebten benannte: da ſieht ſie ſeine Blume verwelken, und ihr eiferſüchtiger Mann, der ihn im Kampfe ſchwer verwundet hat, tritt mit blutigem Schwerte heran, und verkündigt ihr ſeinen Tod. Sie ſinkt auf der Stelle todt nieder; und als der in der Nähe verwundet liegende Adam es vernimmt, haucht er mit ihrem Namen ſeinen Geiſt aus. Beide, entfernt von einander begraben, vereinen ſich dennoch im Sarge; zwei Bäume ſprießen aus ihnen empor, deren Zweige ſich ebenſo umarmen [8]).

Im Abendlande zeigt ſich dieſe ganze Sage vor allen bei den alten Galiſchen Stämmen in Britannien und Irland einheimiſch, durch örtliche und geſchichtliche Begründung, wie durch manche eigenthümliche Bildung. Ein merkwürdiger Zug in dem einen Franzöſiſchen Gedicht [9]) ſtammt von dorther: der ſternkundige und boshafte Zwerg wird näm-

---

[1]) Die Perſiſchen Erzählungen von Roſtan verdammte ſchon Mahomed. Firduſi (ſt. 1030) dichtete, wie er ſelber berichtet, nach Ueberlieferung der Mobeds oder Prieſter, die ein Perſiſcher Edler aufſchreiben ließ; er ſetzte die Arbeit des früh darüber verſtorbenen Dakiki fort, ſo wie ſein alter Lehrer Eſſedi den Schluß hinzufügte. Abgekürzte Ueberſ. von Görres (Heldenbuch von Iran 1820) und James Atkison (the Shahnameh — abridged in prose and verse. Lond. 1832.)

[2]) In brieflichen Mittheilungen ſtimmt v. Hammer auch für Namensverwandtſchaft beider Helden, mit der Bemerkung, daß eine Menge Arabiſcher Wörter nur durch Anleſung des Artikels ſich von den Deutſchen ſcheinbaren Wurzeln unterſcheiden, z. B. Laute aus el-aud; Lanze, lancea, aus el-ane u. ſ. w. auf ähnliche Weiſe könne bei T-ristan der Deutſche Artikel angeſchmolzen ſein.

[3]) Nakschi Rostem. Vgl. Ouſely's Reiſe S. 17. 80. 293. 303. 526.

[4]) Darnach in v. Hammers Schirin (1809) ausgedichtet.

[5]) Erinnert an Triſtans Britiſches Geburtsland Ermonie, Parmenie.

[6]) So in der Erzählung meiner morgenländ. Samml. 1001 Tag. Bd. 11, welche ihn auch durch die Todesnachricht täuſchen läßt.

[7]) Elphinstone kingdoom of Caubul (Lond. 1815) p. 185. Rühs Ueberſetzung (in Bertuchs neuer Bibl. der Reiſeb. Cent. 1, erſte Hälfte Bd. 9. 10) 1, 292. Elphinſtone gibt bloß den Inhalt nach der Perſiſchen Erzählung eines Afghanen in Derabund; die Abſchrift des Gedichts, die E. beſaß, ging verloren. Er bemerkt ſchon, daß dieſe, wie ſo viele andere Geſchichten, gemeinſame auch in Europa ſind, nennt jedoch den Triſtan nicht.

[8]) Die Vereinigung der getrennt Begrabenen findet ſich, kriegeriſch gewendet, auch im Roman von Miles und Amys, die als treue Waffenbrüder im Kampfe für Karl den Großen fallen. Bibl. des rom. 1778 Decemb. Mone Anz. 1836, Sp. 145 ff.

[9]) Bei meiner Ausg. von Gottfrieds Werken Bd. II, Z. 1396 ff. vgl. 318. 468. 612.

zeugt auch dieſes Waliſiſche Triſtan-Gedicht von eigenthümlicher heimatlicher Ueberlieferung, wie die hier ſo auffallend als urſprünglich vortretenden Triaden, mit welchen der Inhalt in ſo genauer Verbindung ſteht.

Triſtan iſt, laut dieſer Triaden, auch ſelber ein ausgezeichneter Barde, wie er faſt in allen Dichtungen von ihm als Meiſter in Sang und Saitenſpiel erſcheint: in einem Verzeichniſſe der alten Britiſchen Barden[1]), ſteht unter dem J. 520 Thryſtan, Tallwchs Sohn, ein Schüler Merddins, und einer der Haupthelden an Arthurs Hofe; und laut einer andern alten Nachricht, wetteiferte er bei Arthur[2]), der ſelber (nach Art der Altnordiſchen Könige) ein Barde war, in dieſer Kunſt mit dem Helden Llwarch[3]).

Merddyn Emrys, Triſtans Lehrer, welcher durch Merlin gedeutet wird, iſt alſo der in der Britiſchen Sagengeſchichte (ſchon vor Galfried, bei Nenninus im 6. Jahrh. u. a.) und noch mehr in der Dichtung berühmte Sohn einer königlichen Nonne und des Teufels, der weiſe Zauberer Ambroſius Merlin; welcher auch bei Triſtans Geburt hülfreich erſcheint, ihn in Gouvernails Pflege giebt, und einen der drei berühmteſten Helden der Tafelrunde in ihm verkündigt[4]).

Ueberall zeigt ſich hier Triſtans Verbindung mit Artus und deſſen Hofe, obwohl nicht ſo ausgebildet, wie zum Theil in den übrigen Darſtellungen, durch die Tafelrunde und den Gral. Auch war dieſe Verbindung nicht ſo feſt, daß die Liebesgeſchichte ſie nicht wieder ganz hätte aufgeben können, wie das Altengliſche Gedicht, vermuthlich auch das entſprechende Altfranzöſiſche, unſer Gottfried, und ſelbſt Ulrich thaten; dagegen Andere auch noch Triſtans Verhältniſſe zu König Mark und Iſolden auf Lanzelot an Artus Hof übertrugen. Dieſe alte Verbindung aber hebt den Triſtan vollends in den mythiſchen Kreis, in welchem Arthur noch ſichtbarer als Mittelpunkt und Träger vorleuchtet, und ſchon im Namen der Angelſtern im Norden (Arcturus[5]), ſowohl in der Geſchichtsſage, als in der Dichtung und Volksmähre ganz mythiſch, ja myſtiſch erſcheint: durch ſeine wunderſame Geburt und Erziehung, ſeine gefaite Ausrüſtung[6]), ſeine zwölf Kämpfe[7]), ſeine Tafelrunde und deren Verbindung mit dem Grale, ſeinen Fall gegen den unnatürlichen Sohn Mordred, und ſein wunderbares Fortleben bei der Schweſter und Fee Morgane im paradiſiſchen Avalon, d. h. Apfelinſel[8]). Dies iſt Avalun bei Gottfried, wo das wunderſchöne Hündlein Petitcriu[9]), herſtammt und Iſoldens Kleid gewebt iſt, und ſteht in Verbindung mit Avelon, dem Feenberge der Meluſina; da es, laut andrer Sage[10]), auch ein Gebirge iſt, in welchem Artus mit ſeiner Tafelrunde und Grales-Rittern ſo wunderbarlich fortlebt, wie Siegfrieds Helden, dann auch Etzel, im Nibelungen-Hort-Berge[11]), wie Karl der Große im Salzburger Untersberge,

---

1) Bei Jones relicks p. 14.

2) Drei Reimzeilen von ihm, worin er drei ſeiner Helden preiſt (der dritte iſt Caradoc, ein auch aus dem Engl.-Franz. Ged. von Triſtan bekannter Name), hat Jones relicks p. 11 unter den Triaden.

3) Gedichte von ihm ebenfalls bei Jones relicks p. 20.

4) In der Franzöſiſchen Proſa.

5) Das Geſtirn der Leier heißt im Britiſchen die Harfe (Telyn) Arthurs. Nennius deutet den Namen Arthur durch Eiſenhammer, Zermalmer der Löwenzähne, und den Beinamen Mab-Uter Britiſch durch Sohn des Schreckens.

6) Schwert Caliburn, Lanze Ron, Schild Priven, bei Galfried.

7) In deren letzten er allein 840 (nach Nennius; nur 440 nach Radulph) Krieger erlegt.

8) Nach Wilhelm von Malmsbury, weil hier der erſte Apfelbaum im Lande war; ſpäter Inis-witrin genannt, d. h. Glas-Inſel, Angelſächſiſch Glaſtn-ey, im Pert-Fluſſe in Sommerſetſhire, mit dem berühmten Kl. Glaſtenbury, welches Joſeph v. Arimathia, der erſte Hüter des Grals und Urheber der Tafelrunde, ſoll geſtiftet haben. Hier wurde auch im 12ten Jahrh. von König Heinrich II Arthurs Sarg gefunden und bewahrt; auch war noch zu Camdens Zeit, und wohl noch jetzo, Volksglaube, daß hier der Wallnußbaum vor dem Barnabasfeſte (11. Jun.) nicht grüne, dann aber ſogleich in aller Fülle, und daß der Hagedorn hier in der Chriſtnacht ebenſo blühe, wie im Mai. Camdeni Britan. p. m. 165.

9) In dem kurzen Franz. Ged. (bei Scott S. 224) bloß Cru, Gewächs; alſo Petitcru kleines Thier. Im Altengl. Ged. Peticrew; iſt noch Engl. Mannsname.

10) Im Krieg auf Wartburg und Lohengrin.

11) Etzel heißt noch ein Berg in Schwyz, wie ſchon in dem allegor. Ged. „der Spiegel", von einem dort Heimiſchen, der in Bregenz Ritter geworden: es ſcheint Hugo von Montfort und Bregenz, deſſen Lieder und andere ähnliche Gedichte, ebenſo voll Anſpielungen auf Helden- und Ritterdichtungen und Oertlichkeiten, zum Theil auch in ähnlichen (durchweg dreifüßigen) Reimen, im J. 1400—14 geſchrieben ſind. In der Heidelb. Pap. Hdſ. 313, Bl. 118^{a}:

Ich ſich vil hoer berg,
Die ich ein teil erken:
Den Etzel ich dir nen,
Ob Switz dem dal gelegen.

Erinnert an den Zuſammenklang von Atlas (mit dem Heſperidengarten und Drachen darin) und Attila, Ἀττηλας. Wie die große Schlacht, aus welcher Arthur entrückt wird, in der Nähe der Apfelinſel vorgeht, ſo iſt (laut Niflunga-Saga) die Nibelungenſchlacht im Apfelgarten Chriemhildens; dieſe hat ebenſo die Helden in ihren wundervollen Roſengarten zum Kampfe geladen und dort Siegfrieden der Noth entrückt. Das Fortleben der Helden iſt theils, wie in Walhall bei ſtäten Kämpfen bis zur

Friedrich Rothbart im Kiffhäuſer, die drei Telle im Grütli: und wie dieſe Helden und Könige, wird auch Arthur einſt als Befreier wiederkehren zur Weltherrlichkeit ſeines Volkes.

Die Stadt **Tintajoel**, bei Gottfried und den meiſten Anderen[1]), Marks Königsburg in Cornwall am Meere[2]), welche, laut alter Sage[3]), prächtig von den Rieſen gebaut, jährlich in Weihnachten und Mittſommer verſchwindet[4]), iſt zugleich Arthurs Geburts- und Todesort: ſo wie Triſtans und Iſoldens Begräbnisſtatt im Marien-Kloſter[5]); und in der Nähe ſteht die auch von den Rieſen erbaute Minnehöhle[6]), und die Kapelle auf dem Felſen **Triſtansſprung** genannt, wo Triſtan dem ſchimpflichen Feuertode ins Waſſer entſprang[7]).

Auch durch ſeine nahe Verwandtſchaft mit Mark und dadurch mit Artus, und durch beider Verhältnis zu Irland, ſo wie durch ſeine Heimat **Parmenie**, wurzelt Triſtan tief in der Sagengeſchichte, welche frühe den **beiden** durch den Meeresarm getrennten **Britannien** (Bretagne) gemein war. Dieſe Sagengeſchichte knüpft ſich, zwar auch fabelhaft, an die Geſchichte der Römer und deren dort ſo lange befeſtigte Weltherrſchaft; und mit der letzten bilden die Brüder Aurelius Ambroſius und Uterpendragon, wie ſein Sohn Artus, einen zugleich ſchon Chriſtlichen Gegenſatz gegen die eingedrungenen heidniſchen Sachſen. Des Artus Kämpfe gegen den Römiſchen Kaiſer **Lucius**[8]), weil dieſer ihn für unecht erklärte, kennt, mit Gottfrieds von Monmouth aus alten Britanniſchen Ueberlieferungen und Chroniken im 12. Jahrh. verfaßter Geſchichte, auch die Dichtung, und bei uns namentlich der Titurel. Nach dieſem war der erſte Mann von Artus Mutter Arnive[9]) Herzog Urlops von Cornwall, Marks älterer Bruder; und als er im Kampfe gegen Uterpendragon fiel, und dieſer die Witwe heirathete, war Mark ſeines Bruders Erbe, und erhub ſein Herzogthum zum Königreich: wie er bei Ulrich, Heinrich u. a. unabhängig neben Artus erſcheint, ja ſelbſt **London** zum Königsſitze hat[10]). Nach der Sühne zwiſchen ihnen erſcheint Mark auch bei Artus prächtigem Turnier auf Aliſchanz, mit ſeiner wunderſchönen Frau Iſalde von **Irland** und (ſeinem Schweſterſohn) **Triſtan**; wo dieſer, zwar noch zu jung, ſchon vier Speere gegen den fünf (bei Gottfried vier) Mann ſtarken **Morhold von Irland** verſticht[11]).

Morholds Schwager **Gurmun**, der, nach Gottfried[12]), aus Afrika ſtammend, mit Erlaubnis der Römer, Irland erobert, und ſich bei Marks Kindheit auch Cornwall zinsbar gemacht hat, iſt ohne Zweifel der Afrikaniſche König **Gormund**, der, nach Galfried, Irland erobert, und dann, von den Sachſen gegen die Briten zu Hülfe gerufen, ſeine Gewalt auch in England und Wales ausbreitet. Dabei iſt wohl an die Däniſchen Könige **Gorm** zu denken, die auch als Heiden England heimſuchten und beherrſchten, und von denen der letzte, um 931, Dublin belagerte. Die Benennung **Afrikaner**

Götterdämmerung, gedacht; namentlich lebt Dietrich von Bern alſo bis zum jüngſten Tage, und ähnliche Sagen von allnächtlichen Kämpfen der Helden bei der Nordiſchen Zauberin **Hildur** (= Chriemhild), erzählt ſchon der Grieche Damascius (zu Juſtinians Zeit) von Attila und ſeinen **Hunnen** (die im Namen ſchon die Todten ſind) vor Rom, und leben noch manigfaltig im Munde des Volkes: dann iſt Chriemhild aber auch die Königin im zauberiſchen **Venusberge**. — Nachklänge von Arthur bei Morganen ſind noch Ogier bei der Fee Oriande, und Rinaldo bei Armida.

1) Andere Waliſiſche Lieder, die zu den älteſten gehören, zum Theil von den Barden Aneurin und Talieſin, und in derſelben Art wie das von Triſtan, enthalten Geſpräche Arthurs mit **Cai** und **Glewlwyd**, mit **Eliwlod** und **Gwenhwyvar** (Ginover; Ganhumara bei Galfried), und erzählen, wie Arthur, Sohn des noch entſchiedener mythiſchen **Uthyr Pendragon** und der **Eigyr** (Iguerne), glänzende Herkules-Thaten verrichtet, von einer **Glasburg** umſchloſſen iſt u. ſ. w. Die Lieder ſtehen in der Archaiology of Wales I, 72. 167. 175; die Volkserzählungen, **Mabinogion** genannt, bei Davies S. 557 und Mone Heidenth. II, 515 ff.

2) Nach Camdeni Brit. p. 141 nur noch Trümmer. — Mehr über den geſchichtlichen Artus gibt J. Ritson the life of king Arthur, from ancient historians and authentic documents. Lond. 1825. 8.

3) Des Franz. kurzen Ged. bei Scott S. 210.

4) Erinnert, in Verbindung mit den Erſcheinungen zu Glaſtenbury (S. 568, Anm. 11), an unſern bedeutſamen Volksglauben, daß in der Chriſtnacht und Johannisnacht die Jahreszeiten mit Blüten und Schnee ſich verwechſeln.

5) Bei Ulrich 3509. 3677; Heinrich 6797 ff.

6) Zwo Tagereiſen von Tintajoel. Gottfried Triſt. 17,142.

7) Laut des Franz. Gedichts in meiner Ausg. Gottfrieds, Z. 954, damals noch le saut Tristan genannt: ähnlich unſerm **Mägdeſprung**, und dem Sprunge Ludwigs des Springers vom Giebichenſtein.

8) Lucius Verus gehört freilich noch ins zweite Jahrh. und bietet ſonſt keine Beziehung.

9) Bei Galfried und ſonſt heißt ſie **Iguerne**, und ihr Mann **Gorlois**.

10) In dem Franz. und Engl. Gedichte, die mit Gottfried ſtimmen (Scott 205); bei dieſem bezeugt es auch das zu **London** über Iſolden gehaltene Concilium, unter Vorſitz des Biſchofs von Tamise 15,306 ff. Aus ähnlichem Misverſtand iſt die Stadt Lût, welche durch ihr Saitenſpiel berühmt iſt (3670. 8072) von Lunders unterſchieden; dies hieß aber, laut Ranulph Higden, Caer-Lud (Stadt Lud), weil ein König Lud ſie herſtellt; ſonſt Troja nova. Vgl. S. 570, Anm. 5.

11) Titurel Kap. XIII. XV.

12) Z. 5887.

ſcheint, ſo wie Sarazenen und Moren, auch für dieſe Nordiſchen Heiden, im Mittelalter nicht ungewöhnlich, und als Urheber ungeheurer Bauten ſind ſie auch Rieſen: wie Morhold der Afrikaner [1] in der Ritterdichtung ſelber noch rieſenhaft erſcheint. Rieſen brachten nämlich, laut Galfrieds Sage, das berühmte Steingehänge [2] oder der Rieſen Tanzſaal vom äußerſten Afrika nach dem Killarberge in Irland, von wo Merlin es nach Salisbury verſetzte. Die Rieſen waren auch, nach Gottfried, Herren Britanniens [3], wo ſie die wunderbare, noch auf uralte Myſterien deutende Minnehöhle machten, in Cornwall, bis zu Corineïs Zeit [4], d. i. Corineus, der, laut Galfrieds Geſchichtsſage, des Brutus Bruder, die Rieſen bekämpfte, und nach welchem ſein Land Corn-Wales benannt wurde, ſo wie von Brutus, des Aeneas Enkel, Britannien den Namen erhielt [5].

Aehnliche Denkmale und Namen weiſen in Irland und Britannien auch auf die beiden Hauptgeſtalten unſerer Dichtung ſelber. Nach einer Irländiſchen Kronik [6] ſtand, und ſteht vielleicht noch, zu Dublin auf dem Walle ein feſter Iſoldens Thurm (Isodds-towre) und in der Nähe eine Iſoldens-Kapelle (Isodds-chappel) und ein gleichnamiges Dorf: Namen, deren Urſprung man nicht wußte, und die wohl ein, wenn auch ſpäteres Denkmal der ſchönen Iſolde von Irland ſein möchten.

Triſtans Vaterland iſt im Altengliſchen Gedicht Ermonie (bei Gottfried und im Titurel Parmenie), welches durch Ar-mon, Britiſch das der Inſel Mona gegenüberliegende Land, erklärt, auch wohl auf die alte Erminſtraße, tiefer im Lande, bezogen wird [7]; ſo wie es durch den Zuſammenklang mit Armenien wunderlich wieder ins Morgenland hinüber ſpielt [8]. In demſelben Altengl. Gedichte ſchifft Triſtan aus ſeines Oheims Mark Lande von Carlioun nach Dublin, und zurück: das iſt wahrſcheinlich die alte Hauptſtadt von Cornwall, inſonderheit als Römiſches castrum Leonense, des Leonais oder Lionesse genannten Theils von Cornwall, welcher, an der äußerſten Weſtküſte, allmählich von den Wellen verſchlungen iſt, laut alter Sage [9] und wo noch bei niedrigem Waſſer Trümmer vortreten; ſo wie das Meer hier noch Lethowſow (man weiß nicht, woher) genannt wird [10]. Karliun, bei Gottfried [11], eine am Waſſer gelegene Stadt in Marks Reiche, in deren Münſter Iſolde das Gottesurtheil des glühenden Eiſens beſteht, iſt doch wohl urſprünglich daſſelbe; obgleich ſonſt [12] auch ein Carlion in Gales (Wales), wo im St. Aarons-Kloſter das Archiv der Britaniſchen Ritterpoeſie war [13], als einer von Artus drei Hofſitzen in den Triaden und ſonſt berühmt iſt [14]: nämlich Caer-legion in Süd-Wales unweit des Ausfluſſes der Uske in den Seearm der Saverne, ſchon alte Römerſtadt, vom Britiſchen (und Semitiſchen) Caer, Car Burg, = Castrum Legionis (II), als Standort der zweiten Legion [15]. Entſprechend der ſpätern Deutung dieſes Namens, führt Triſtan, im Engliſchen Gedichte, beim Kampfe für dieſes ſein Mutterland den Löwenſchild; welchen

---

[1] Bei Heinrich 1596. 6440.

[2] Stone-henge: dies wirklich rieſenhafte Denkmal der Vorwelt iſt, nach den neuſten Unterſuchungen Clarke's, Präſidenten der Londoner architekten. Geſellſchaft, aus welchem, dem Carrariſchen ähnlichen Marmor, der vermuthlich aus Griechenland ſei.

[3] Sie entſtanden, laut der Britiſchen Sagengeſchichte, aus der Vermiſchung des Teufels mit den 20 Töchtern eines Griechiſchen Königs, die ſämmtlich ihre Männer umbringen wollten (wie die Danaiden), aber von der jüngſten verrathen auf dieſe Inſel verbannt wurden, der die älteſte Albia den Namen Albion gab. Aehnlich iſt die Entſtehung der Hunnen aus Vermiſchung der vom Gothiſchen Heere vertriebenen Hexen (Alrunen) mit den Geiſtern der Wüſte: laut Jornandes.

[4] Gottfrieds Triſtan 16,693.

[5] Daher, wie bei dem Nordiſchen Aſenzug, und in der Fränkiſchen Sagengeſchichte, die Herleitung von Troja: London heißt Neu-Troja (wie Santen), und hat Trojaniſches Recht. Eadgars Geſ. in Wilkins legg. Anglo-Sax. p. 200.

[6] Hanmer's chronicle, bei Campion (1033) p. 51 in einem Auszuge dieſer Dichtung. Vgl. Scott 278.

[7] Scott 280: wie Ar-morica (Bretagne) das dem Meere gegenüberliegende Land. Ermonie wäre demnach ſ. v. a. Caernarvon, das ebenſo erklärt wird. Camden Brit. Ueber die Irminſtraße, an welche Scott auch denkt, vgl. meine Abhandlung (1816) und Germania oder N. Deut. Jahrb. I (1836), S. 15.

[8] Vgl. oben S. .

[9] Bei Camden Britann.

[10] Scott 280. 284.

[11] 15,835. 15,060.

[12] Im Altfranz. Ged. bei meiner Ausg. Gottfrieds (3372. 3761) und in der Franz. Proſa.

[13] Marie de France I, 306. 542.

[14] Ritson anc. Engl. metr. romanc. T. III, p. 249. 332. Michel II, 182. Die Franz. und Engl. Proſabücher von Artus, Triſtan, Lanzelot: im letzten (Kap. 12) beſtimmt in Wales. Vgl. Galfried, der hier, in Monmouth, zu Hauſe war; und Guil. Malmesbur.

[15] Ranulph Higden. Camden Britann. 492. Giraldus beſchreibt ſie prächtig, und zu ſeiner Zeit widerſtand ſie noch Heinrich II. Allmählich iſt Newport, weiter unten, an ihre Stelle getreten. — Sollte die Sibra und die Abenteuerbrücke im Titurel nicht mit der Severn (Sabrina) zuſammenhangen?

[illegible]

denn auch mit dieſem heiligen Grale, dem wunderthätigen Gefäße (Kelch und ihn deckende Schüſſel) des Abendmals, mit der Geſchichte ſeiner Pfleger, Ueberkunft nach Britannien, Tafelrunde, Erſcheinen und Verſchwinden, und Aufſuchung durch die Tafelrunderitter: in welches alles Triſtan ſelber bedeutend verflochten iſt, obſchon ihm dieſer Ruhm nicht beſchieden, und er mehr der weltlichen Ritterſchaft angehört, indem der Zaubertrank der irdiſchen Minne ihm den Kelch der himmliſchen Minne entzieht, und auch hier ſeine luſt- und leidvolle Liebesgeſchichte und ihr trauriges Ende aus der weitſchichtigen Umhüllung hervortritt. Merkwürdig iſt in einer, wie es ſcheint, einfacheren Bearbeitung dieſes Ritterbuches, das abweichende Ende, indem Triſtan, während er bei Iſolden auf der Harfe ſpielt, vom eiferſüchtigen König Mark durch ein Fenſter mit einem vergifteten Speer geſchoſſen wird [1]): ſo daß ſeine Liebe mit dem Harfenſpiel endete, wie ſie damit begann, und wie er die durch eine Leier entführte Iſolde durch die Harfe wiedergewann [2]). Dieſe auch in alten Engliſchen [3]) und Italieniſchen Büchern, ohne Angabe der Quelle, bekannte Todesart Triſtans ſtimmt zu der oben (S. 564) gedachten Spaniſchen Romanze.

In einer Handſchrift der auch zu dieſem Sagenkreiſe gehörigen Proſaromane von **Brutus** (von Britannien), von **Meliadus**, dem Vater Triſtans, und von **Gero** dem Adlichen, ſagt der Franzöſiſche Verfaſſer **Ruſticien** von **Piſa**, vor dem Meliadus, daß Herr Lukas von Gaſt zuerſt die alten Ritterromane ins Franzöſiſche überſetzt habe, und zwar einen Theil des Triſtan; dann habe **Gaſſe der Blonde**, Verwandter des **Königs Heinrich**, ſich damit beſchäftigt, und Herr **Gaultier Map**, ein Ritter des Königs, verfaßte namentlich die Geſchichte **Lanzelots** vom See, und endlich arbeiteten daran Herr **Robert** von **Boron**, und **Helis** von **Boron** auf deſſen Bitte. Auf gleiche Weiſe führt nun Ruſticien durch Ueberſetzung der genannten drei Romane aus dem **Lateiniſchen** das große Werk weiter, auf Befehl des Königs Heinrich von England [4]).

Es erſcheinen hier beſonders die beiden großen Dichtungen von **Triſtan** und **Lanzelot** in ihrer Verbindung mit dem Gral und der Tafelrunde und mit der Britiſchen Sagengeſchichte. Die letzte iſt, wie ſchon erwähnt, durch Galfried von Monmouth für König Heinrich I um 1138 Lateiniſch verfaßt, und vielleicht die nächſte Urkunde von Ruſticiens Franzöſiſcher Proſa von Brutus, wie des Franzöſiſchen Gedichts Brut d'Angleterre, welches **Wace** oder **Gaſſe** aus Jerſey, Geiſtlicher zu Caen, im J. 1156 verfaßte, und 1160 mit dem Rou (Rollo) und der Normänniſchen Sage und Geſchichte, auch aus Lateiniſchen Büchern, bis Heinrich I fortſetzte, für Heinrich II, der ihm dafür ein Canonicat in Bayeux gab [5]). Als Verfaſſer des **Lanzelot** erſcheint **Gaultier Map** auch in dem großen Proſaromane vom Lanzelot, wenigſtens in den beiden letzten der 5 Bücher, von der Aufſuchung des Grals

---

ed. Price (1824) I, 138. 157. Pinkerton anc. Scot. poems. 1786. I, LXXVI); bibl. Harley. Nr. 49 Perg. in 4; und 4389 Fol. Perg. Anf. 13. Jahrh. Eine unvollendete Handſchrift beſaß der verſt. Herzog von Roxborough (Scott Einl. LXVIII); eine andre hat Thom. Phillips in London (Hänel 892). — Zwei Perg. Bl. des 14. Jahrh. Fol., vermuthlich eben dieſes Romans, beſitze ich ſelber; und von den übrigen hier aufgeführten Hdſſ. habe ich die in Rom (1816—17) und Paris (1823) eingeſehen und zum Theil ausgezogen. — Der erſte **Druck** iſt (nach Melanges tirées d'une grande bibl. (des Marquis v. Paulmy) T. VIII, p. 174) 1483 Rouen Fol. 2 Th.; dann, o. J. (um 1496), Paris bei Ant. Verard., ebenſo, (aus dieſem ſteht der Anfangsbericht bei De Grote a. a. O.); wiederholt ebd. bei demſ. nach 1503. Andere Pariſer Drucke ſind: 1514 u. 1520 bei Mich. le Noir; 1533 bei Denys Janot (Sismondi litt. du midi Deutſch I, 209. Brunet manuel du libraire unter Triſtan): ſämmtl. in Folio. 2 Bde. Michel introd. XXX. — Treſſans Bearbeitung der alten Proſa ſtand zuerſt in der bibl. des Romans 1776 April, Vol. I, p. 53–238; dann in dem Corps d'extraits des romans (1782) und in den Oeuvres de Tressan. Vgl. meine Vorr. zum Buch der Liebe (1809) S. XIX ff. den Auszug des beſonderen Abdrucks (1801). Ein kürzerer Auszug, im Morgenblatt 1821, Nr. 25. 27—29. 32. 33.

[1]) So bezeichnet auch die Ueberſchrift und ein Gemälde den Inhalt der Pariſer Hdſ. Nr. 6773, die jünger und roher erſcheint, als die beſten anderen.

[2]) Gottfrieds Triſtan 13,156 ff.

[3]) Hanmer's chronicle bei Campion p. 81 (der Ausg. v. 1633); daraus bei Scott 277, der es für einen bloßen Irrthum erklärt, weil, in dem Roman von Meliadus Kap. 93, dieſer Vater Triſtans im Traume ſah, daß Mark ſeinen Sohn erſchlüge: was aber ausdrücklich ſogleich nur auf den Anlaß des Todes, die Verbannung, gedeutet wird. Vgl. weiterhin (S. 576) Malory's Engl. Proſe.

[4]) Catal. Vallière Nr. 3990. Hdſ. des 15. Jahr. Fol. Perg. 598 Bl. mit Gemälden. Wo jetzo? die Nachricht darin bemerkte auch Ginguené hist. litt. d'Ital. IV, 154, erklärt jedoch die ſechs genannten Männer ſämmtlich für Franzöſiſche Bearbeiter des großen Triſtan. — Im alten Drucke des Meliadus, welchen Treſſan auszog (ſ. weiterhin), ſteht dieſelbe Nachricht. Treſſans Angabe beim Amadis (Buch der Liebe XVI), Ruſticien habe den Triſtan und Lancelot 1110—20 Lateiniſch verfaßt aus den Chroniken der Britanniſchen Barden, iſt Misverſtand.

[5]) Warton ed. Price I, 60. Wace heißt hier in einer andern Hdſ. Wale, und das wäre der auch als Held bekannte Germaniſche Name. Erſte Ausgabe von Wace's Roman du Rou durch Fr. Pluquet. Rouen 1827. Deutſche Bearbeitung von J. v. Gaudy 1835. — Ein jüngerer, lyr. Dichter iſt Gace Brules

und von dem Ende der geſammten Ritterſchaft Arthurs in der großen Schlacht [1]). Von den Abenteuern bei der Auſſuchung des Grales, an welcher auch Triſtan Theil nimmt, wird in beiden Romanen übereinſtimmend berichtet, daß ſie aus dem Munde der Ritter aufgeſchrieben und im Archiv zu Salisbury bewahrt wurden; und daß daraus Meiſter Gaultier Map ſeine Geſchichte des Grals gezogen, für ſeinen Herrn, den König Heinrich, der ſie aus dem Lateiniſchen ins Franzöſiſche überſetzen ließ, und auf deſſen Geheiß Gaultier auch, zum Abſchluſſe des Ganzen, die große Schlacht, welche ebenfalls bei Salisbury geſchah, hinzufügte [2]). Von dieſem Schluſſe ſteht nichts im Triſtan, eben weil er nicht zur Vollendung der Abenteuer des Grales berufen war, wie Lanzelot, zwar auch nicht ſelber, wegen ſeiner Sünde mit Ginower, jedoch durch ſeinen Sohn Galaad: ſo daß der Roman vom Lanzelot vor allen das eigentliche cykliſche Gralgedicht geworden iſt [3]). Umfaſſendere Handſchriften ſetzen demſelben auch füglich noch die Urgeſchichte des Grals, bis zur Ankunft in Britanien voran, ſo wie Lanzelots Geſchichte öfter drauf verweiſet, und laſſen dann noch die Geſchichte Merlins und ſeine Erneuung der Tafelrunde des Grals für Artus folgen [4]). Dieſe beiden Romane, vom Grale und von Merlin, finden ſich ſonſt zwar öfter abgeſondert [5]), der vom Grale verweiſet am Schluſſe aber beſtimmt auf den Merlin, als den zunächſt ſich anſchließenden Zweig (branche) des großen Stammes. Auch hat ſich dieſes erſte Buch, die Urgeſchichte des Grals, mit der Geſchichte ſeines Endes von Gaultier Map, als dem letzten (beim Lanzelot vorletzten) Buche, zum kürzern cykliſchen Romane dieſes Kreiſes verbunden. Im erſten Buche des Grals aber, wie im Merlin, wird Robert von Boron als

---

Mitte des 13. Jahrh. Vallière l. c. 194. 247. Sinner mss. bibl. Bern. III, 366.

[1]) Hdſſ. des 13–14. Jahrh. bei Vallière Nr. 4003–6; die Drucke 1488. 1494. 1533. 1591 ebd. Nr. 3998–4002. Andere Hdſſ. in der Pariſer Bibl. und anderswo. Treſſans Auszug des Druckes 1488 in bibl. des rom. 1775 Oct. I, 1776 Juill. I, und Corps d'extr. II, 35. 210. Die Stellen worin Gaultier genannt wird, bei Warton I. c. 139. Dieſelbe Ausg. von 1488 (Bd. 1 in Rouen, Bd. 2 in Paris gedr.) habe ich aus der Dresd. Bibl. benutzt. Brunet manuel nennt folgende Pariſer Ausg. 1488. 1494. 1513. 1520. 1533, Lyon 1591. Italieniſch 1557 Venedig. Einzelne Abenteuer in den Cento novelle antiche, n. 42. 81.

[2]) So ſchließen ſich beide Nachrichten dicht an einander in der großen cykl. Hdſ. des Lancelot (ſ. Anm. 4); wie zu Ende des 4ten und Anfang des 5ten Theils im alten Druck. Doch ſteht in dieſem nichts von der Lateiniſchen Urk. und von der Aufbewahrung in Salisbury. Das letzte, aber nichts von jener Urk., noch von Gaultier Map, hat die Engliſche cykl. Bearb. des Lancelot Morte Arthur P. III, c. 104–5. Dagegen ſteht beides ebenſo am Schluß einer Turiner Pap. Hdſ. 178 Bl. in 4, von 1403 (Nr. 31. G. I. 12), welche hauptſächlich nur die Auſſuchung des Grals enthält. Die bei Warton 157 aus der Triſtanhdſ. der Britt. Königl. Bibl. 20 D II angeführte entſprechende Stelle ſtimmt wörtlich hiemit und ſcheint auch der Schluß „fol. antep.“

[3]) Im alten Drucke P. I, c. 51 werden die vier clercs genannt, welche die Thaten der Tafelrunderitter beſchreiben mußten: Arrodian von Köln, Traubanides von Venians, Thomas von Toledo und Sapiens von Baudas, die auch mit den Thaten Gauvains begonnen, als le droict commencement, und dann die der 18 übrigen compaignons: et *tout* ce fut le compte *Lancelot*, et mesmes le compte Lancelot fut la *grant branche* du compte du *Graal* si tost come il y fut adjouste. Die drei erſten Theile, worin Gaultier Map gar nicht vorkömmt, gehören ihm vielleicht auch nicht. Eine Pariſer Hdſ. des Lancelot Nr. 6783 ſteht bei Montfaucon catal. mss. auch als Werk Roberts von Berron, auf Befehl König Heinrichs von England. Vgl. Warton I, 118. 160.

[4]) So catal. Vallière Nr. 3989. Hdſ. des 13. Jahrh. Fol. Perg. 694 Bl. in 3 Bden. Am Schluſſe des erſten Theils iſt Herr Robert (von Boron) als Vf. genannt. Dann folgt Merlins Geſchichte bis zu ſeinem Entſchwinden, ohne die Weiſſagungen; vermuthlich von demſelben. Endlich der Lancelot mit allen ſeinen Theilen.

[5]) Beide beiſammen: Catal. Vallière Nr. 3994–95 Perg. Hdſ. des 15. und 13. Jahrh., die letzte unvollſtändig. In der Riccardiſchen Bibl. zu Florenz Nr. 2739 Perg. Hdſ. des 14ten Jahrh., habe ich näher eingeſehen; ſie geht bis zu Artus Erhebung auf den Thron. — Die Urgeſchichte des Grals allein: Vallière Nr. 3993 Perg. Hdſ. des 13. Jahrh. enthält auch Merlins Ende. Die Pariſer Hdſ. Nr. 7. 8 von Roberts v. Boron ensierrement (endliches Gefängniß) Merlins oder dem h. Gral (Roquefort gloss. Roman. II, 758) ſcheint auch beides zu umfaſſen. Eine gereimte Bearbeitung dieſes Werkes iſt ebd. Nr. 1987 (Roquefort poesie Franc. dans les 12 — 13. S.). Ein ähnliches Engliſches Gedicht nach dem Franz. Buche, Borons Urgeſchichte des Grals, mit einer, wie es ſcheint, eigenen Fortſetzung, iſt von einem Heinrich Lonelich Skinner, Hdſ. zu Cambridge, aus Heinrichs VI Zeit. Warton I, 153. — Zu Bern fand ich in der Perg. Hdſ. Nr. 113 des 13. Jahrh. hinter Chriſtians von Troyes Parcival und anderen alten Gedichten, zuletzt (Bl. 284–90) auch die proſ. Geſchichte des Grals, jedoch abgebrochen und abweichend. — Merlins Geſchichte allein (mit ſeinen Weiſſagungen, welche, laut des Lancelot I, 51, Meiſter Perroine aufgeſchrieben), gedruckt: 1498 Paris Folio. 3 Bände. Vallière Nr. 3996. Treſſan erwähnt bei ſ. Auszuge bibl. d. rom. 1775 Juill. I und extr. I, 52 auch einer ſchlechteren Ausg. in 4. Das zweite Buch einer ſolchen vom J. 1528 iſt in der Berliner Bibliothek. Italieniſche Ueberſetzung: 1495 Florenz 4. Vallière Nr. 3997. Wiederholt, 1520 Venedig 8 (in der Berl. Bibl.). Die Weiſſagungen enthalten hier, mit Beziehung auf die historia di Tristano, auch die von Triſtans Geburt und Ruhm, ſeine durch ſeine Stiefmutter beabſichtigte Vergiftung, und ſeinen Tod durch die von Morgana vergiftete Lanze in der Hand König Marks. Buch III, Kap. 73–75 und VI, 33. 54. 56. 60. Desgleichen (III, 103), daß Melladus den verzauberten Merlin ſuchen, und (IV, 10) daß Boors den K. Mark, der Lancelots

Franzöſiſcher Ueberſetzer aus dem Latein genannt 1), und auf eine ſchon im J. 717 geſchriebene Urkunde bezogen 2).

Auf ſolche Weiſe bewährt ſich Ruſticien's von Piſa Angabe ſeiner Vorgänger. Dieſer ſelbſt aber iſt wohl kein andrer, als der Ruſticien von Piſa, der im J. 1295 Marco Polo's bekanntes und beliebtes Reiſebuch des Morgenlandes (wohin der Gral entſchwand) zu Genua, mit ihm im Gefängnis, aufſchrieb, vermuthlich auch Franzöſiſch, wie es noch vorhanden iſt 3), und wie damals ſelbſt noch Italieniſche Dichter ſchrieben 4). Der Engliſche König Heinrich III, für welchen Ruſticien demnach den Brut, Meliadus und Gero Franzöſiſch überſetzt hätte 5), regierte freilich ſchon 1216 bis 1272; doch könnte es füglich eine frühere Arbeit Ruſticien's ſein. Von ſeinen Vorgängern möchte, wenn Boron in anderen Verhältniſſen ſtand 6), auch Gaultier

---

Gebeine verbrennt, tödten wird. Die Weiſſagungen des 6ten und letzten Buchs ſchreibt des Meliadus gleichnamiger Sohn, der mit der Königin von Schottland erzeugt, und bei der Frau vom See erzogen, mit ſeinem Stiefbruder Triſtan die Schmach ſeiner Mutter rächt. — Eine Deutſche Bearbeitung der Franz. Proſa von Merlin ſteht in Fr. Schlegels alten romantiſchen Dichtungen Bd. I (1804). — Ein Perg. Bl. eines Franz. Ged. vom Merlin in Alexandrinern iſt abgedruckt bei J. Bekkers Ausg. des Provenzaliſchen Fierabras (1829) p. 182.

1) So ſind beide Bücher zuſammengedruckt: 1516 Paris 4; wiederholt 1523. Warton I, 160, wo jedoch unrichtig ſteht, der Titel beſage, das Buch ſei aus dem Latein in Franzöſiſche Reime, und hieraus in Proſa durch Rob. Boron überſetzt: Titel und die Stellen innerhalb, worin Herr Robert v. Boron genannt wird, beſagen bloß Franzöſ. Proſa-Ueberſ. aus dem Latein, und zwar auf Befehl der Kirche. Seine Franzöſ. Ueberſ. des Buchs vom Gral aus dem Latein. bezeugt auch der Schluß der Pariſer Hdſ. Nr. 3763 des Lancelot. Sämmtliche Stellen aus ſeinem Roman vom Gral 1516, ſtehen genau bei Büſchings umſtändl. Auszuge des erſten Buchs (Erzähl. Dichtungen des M. A. 1814, S. 364. 414. 418). Treſſans Auszug in bibl. d. rom. 1775 Août und extr. I, 294. Die Hinweiſung am Schluſſe des erſten Buchs auf den Merlin, als nächſte branche (bei Büſching S. 365) ſteht ebenſo in der großen Vallière'ſchen Hdſ. (S. 573 Anm. 4); der Druck läßt hier aber den Vf. messires Robers aus, und weiſet dagegen auf die Bücher vom Lanzelot und Triſtan. Die Stelle vom Befehle der Kirche (Büſching 418) lautet in der Riccard. Hdſ. (in welcher der Merlin wirklich auf den Gral folgt, Anmerkung): mesires *Robert* de *Boron* qi cest conte mist en autorite por li conge de sainte glise dist — man müſſe die troi parties, von Alain, Peron u. dem rich Pisceors (Fiſcherkönig = Amfortas bei Eſchenbach), beiſammen haben, e ce ne poit nus hom faire se il ne ait ueu ou oi conter le libre dou *Graal*, et au temps qe mesire *Robert* de *Boron* le retreit mon seignor *Gauter* do *Monbeliart* elo nauoit unques este escril fors dou grant libre par nul home, e je uoil bien — alle drei Theile vereinigen. — Man erkennt hier einen ſpätern Ueberarbeiter Borons; merkwürdig iſt der zuletzt genannte Herr Walther von Montbeillard (Mons Piligardae), für den Boron geſchrieben zu haben ſcheint. Das heilige Gefäß, welches dem Joſeph von Arimathia und den Seinen ſo wohlthätig auf ihrer erſten Tafelrunde iſt, nennen ſie *Graal*, qe il *agree* tant, und es iſt viel von ſeiner grace die Rede, ſo daß ſich die nahe liegende Ableitung des Graal, Gréal vom Mittellat. Gratiale ergiebt. Die Stellen dieſes Werks in Roquefort gloss. Rom. ſind aus einer Hdſ. Büſching 414. — Warton I, 160 bemerkt noch, daß Lhwyd in der Archaeol. Britann. tit. VII, p. 205, eine Waliſiſche Darſtellung des Sangreall mit mancherlei Abenteuern von Arthur und ſeinen Rittern, erwähne.

2) Der Eingang erzählt, wie dem Verfaſſer, der beſcheiden ſeinen Namen verſchweigen will, im J. 717 am Gründonnerstage (der Abendmahlseinſetzung), Chriſtus erſcheint und das in wunderbaren Zügen von ihm ſelber geſchriebene Buch giebt, welches die Geſchichte ſeines (des Vf.) ihm unbekannten Stammes, des Grales, der Heiligen und Einſiedler, enthält; wie dann dieſes Buch am Geburtsfeſte Chriſti verſchwunden iſt, er es ſucht und zu Oſtern bei einem beſeſſenen Einſiedler wiederfindet, dem er damit den Teufel austreibt, und es dann ſogleich, auf Chriſti Geheiß, der ihm Pergament und Dinte weiſet, ausſchreibt: quil *escripuist* et print la *copie* du *liuret*. Gleich vorn heißt es le bon homme qui commenca ce liure a *translater*. Dies meint alſo die Lateiniſche Ueberſetzung der ungenannten (Hebräiſchen?) Urſchrift, nicht etwa die Franzöſiſche; und wenn der Vf. ſagt, er habe darin die Geſchichte ſeines Stammes gefunden, ſo iſt der Stamm der Pfleger des Grals, Joſeph von Arimathia, Nasciens ff. gemeint, und nicht der ſonſt unbekannte Boron, der ja wirklich als Ueberſetzer, aber als Franzöſiſcher aus dem Latein, genannt wird. Scott (Einl. LXIX) meint, mit Treſſan, daß der erſte Vf. des Grals, ſeines Vorſatzes bald vergeſſend, ſich Desrain nenne: was ſchon Büſching 417 berichtigt, da desrain, und alterthümlich noch derrain, der letzte (dernier; vergl. derrière) bedeutet, in den gemeinten Stellen den letzten von Nasciens Stamm, den Wiedereroberer des Grales, Galaad. Die Verwechslung machte ſich um ſo leichter, als Pierre Desray wirklich Name des Verfaſſers der Proſa vom Schwanenritter und Gottfried von Bouillon für den alten Druck (1490. Melanges 6) iſt, der ebenſo den Bueves d'Hanton (wohl Adenes Gedicht; oben S. 46) bearbeitete (gedr. 1579), und die Franzöſiſche Reimkronik fortſetzte, ſt. 1514. So iſt Desrain freilich keine Urkunde, jedoch in anderm Sinne, als Scott meint, der ihn und auch den Robert v. Boron für erdichtete Namen hält, wie jene im Don Quixote und Raſenden Roland.

3) So, u. zugleich Lat., iſt es erſt 1824 aus mehreren Hdſſ. zu Paris gedr., als erſter Bd. des recueil de voyages publ. par la soc. de geogr. (durch Meon). Im erſten Kap. wird obiges berichtet und der Name lautet *Rustacians* de *Pise*; im Lateiniſchen per S. *Rustichelum*, civem *Pisanum*; in den (p. 530) beigefügten Leſarten Rusta Pisan., einer Ital. Hdſ. Rustico. In Ramuſio's Ital. Ausg. ſcheint dieſer Name zu fehlen.

4) Namentlich Dante's bekannter Lehrer Brunetto Latini ſeinen Tresor, weil la parleure est plus delitable et plus commune à tois langaeges. Der Franz. Dr. des Marco Polo zeigt die Sprache des 14. Jahrh. Er gibt das J. 1298 für die Abfaſſung des Werkes an.

5) So meint auch Clement zu Vallière Nr. 2090.

6) Vgl. Anm. 1. Warton I, 118. 200 ſetzt den Robert von Boron, in Bezug auf die obige Hdſ. des Lanzelot (S. 573, Anm. 3), auch in die Zeit K. Heinrichs III.

Map noch der langen Regierung dieſes Königs vom Hauſe Anjou, der ein prächtiges großes Romanbuch beſaß [1]), angehören [2]); dagegen Gaſſe ſchon für K. Heinrich II, Heinrichs III Großvater, dichtete [3]), und ſein Gewährsmann Galfried ſchon für Heinrich I, Wilhelms des Eroberers Enkel, ſchrieb. Gewiß iſt, daß durch Gelangung der Normänniſchen, und dann der Anjouſchen Herzöge auf den Engliſchen Thron das Franzöſiſche Ritterthum und die Chriſtliche Ritterdichtung in England glänzenden Aufſchwung nahm, und zugleich in Frankreich ſelber, wo die Macht der Engliſchen Könige durch die Vermählung Heinrichs II, des erſten Anjou's [4]), mit der von Ludwig dem Heiligen geſchiedenen Eleonora von Poitou (1151) ſo bedeutend vermehrt wurde, und um ſo manigfaltiger nun die Dichtungen hinüber und herüber ſpielen.

Ruſticiens Meliadus iſt freilich ſchon eine ſpätere Begründung und Erweiterung der alten Triſtanſage, jedoch gehört er [5]), nebſt dem Geron [6]) deſſelben Verfaſſers, zu den beſten alten Proſaromanen. Der Triſtan erwies ſich aber auch dadurch als ein mächtiger Sagenſtamm, daß noch ein jüngerer, freilich weit ſchwächerer Sprößling daraus hervortrieb. Durch Iſaye le Triste, einen Sohn Triſtans und der blonden Iſolde, ſchließt ſich auf ähnliche Weiſe ein neues Rittergeſchlecht hier an, wie den Nordiſchen Volſungen und Nibelungen durch Aslauga, als Siegfrieds und Brunhildens Tochter, Ragnar Lodbroks Heldengeſchlecht ſich anreihet. Dieſer Roman, der die Franzöſiſche Deutung von Triſtans Namen, im Beinamen wiederholt, ſcheint mit dem ebenfalls nur proſaiſch vorhandenen Roman Hüon von Bordeaux in naher Verwandtſchaft, indem er die wunderbare Herkunft des mächtigen Zwerges Auberon [1]) von der Fee Gloriande und Julius Cäſar erzählt, und beſonders auch ein Feenroman iſt [2]).

---

[1]) In den Rechnungen v. J. 1237 ſteht auch die Ausgabe für die ſilbernen Hefte und Beſchläge ad magnum librum *Romancis* regis. Warton I, 117.

[2]) Warton I, 158, Clement (zu Vallière Nr. 3989:90) u. a. halten ihn für den bekannten Gualterus Mapes, Archidiac. zu Oxford und Dichter des Trinkliedes mihi est propositum zur Zeit K. Heinrichs II (1154—89) und ſeiner Brüder Richards I (1199) und Johanns (1216); vgl. Leyser poet. med. aevi p. 776: dem ſteht nur entgegen, daß Gaultier Map von Ruſticien ein Ritter des Königs genannt wird. Wenn es in einer ſchon (S. 573, Anm. 3) gedachten Pariſer Hdſ. des Lancelot am Schluſſe heißt, Robert v. Borron habe ihn, wie das Buch vom Gral, aus dem Latein des Gautier Mappe ins Franz. überſetzt, ſo iſt dies ähnliche Verwechslung, wie die obige Angabe Treſſan's, daß Ruſticien den Triſtan Lateiniſch geſchrieben habe. Die Verwirrung wird noch vermehrt durch den Walther, Archidiac. zu Oxford, von welchem Galfried, unter K. Heinrich I, die Urkunde ſeiner Britiſchen Sagengeſchichte erhielt; wobei jedoch Warton I, 158 ſchon auf den gelehrten Walther Calenius hinweiſt, der ebenfalls Oxfordiſcher Archidiac. war.

[3]) Wenn nämlich Gaſſe der Blonde und der obige (S. 572) Wace oder Gaſſe wirklich eins ſind. Treſſan, beim Auszuge des Triſtan, in bibl. de rom., nennt Luce de Gast einen Verwandten K. Heinrichs I, wie man aus anderen Büchern wiſſe, und verwechſelt ihn ſo mit Gasse le blond, von welchem er dieſe Verwandtſchaft aus dem Meliadus (beim Auszug in bibl. d. rom.) bemerkt.

[4]) Er war ein Sohn Gottfrieds von Anjou mit Heinrichs I Tochter Mathilde.

[5]) Meliadus iſt gedr. 1528 und 1532 Paris Fol. Vallière Nr. 4011 : 12. Treſſans Ausgabe v. J. 1526 ebd. bei demſelben Drucker, Galliot Dupre (als premier volume, in Beziehung auf den Triſtan), iſt wohl eben die von 1528. Sein Auszug in bibl. des rom. 1776. Fevr. 34—71 gibt auch den Inhalt der obigen Nachricht Ruſticiens von ſeinen Vor- und Mitarbeitern, unter denen er Robert und Elie von Boron ſeine Waffengefährten nenne. Treſſan deutet hier (im Widerſpruche mit ſeiner obigen Angabe, beim Amadis) den K. Heinrich, für den Ruſticien ſchrieb, durch Heinrich II oder III. Scott (Einl. LXXIII) dagegen meint, es ſei Heinrich I, von welchem der Ueberſetzer zwei Burgen für ſeine Arbeit empfangen zu haben rühme. Der Titel der von Scott gebrauchten Ausg. 1532 ſagt nämlich noch translate du Latin du Rusticien de Pise, et remis depuis en nouveau language, und Scott, der (LXIX) auch Ruſticien als Vf. des Lateiniſchen Triſtan angiebt, möchte dieſen Franzöſiſchen Ueberſetzer des Meliadus für denſelben halten, der den Proſa-Triſtan ſchrieb. Die auf dem Titel bemerkte erneuende Ueberarbeitung (dergleichen ſich oben auch bei Borons Antheil verrieth) möchte Treſſan dem chevalier du Clergé zuſprechen, der auf Befehl des Engl. Königs Edward — III oder IV im 14—15. Jahrh. — ſchrieb, nämlich auch einen Meliadus, chevalier de la Croix, fils de Maximien, Empereur des Allemaignes (translatée du Latin) Paris 1533. 4 und 12. Vallière Nr. 4013: 14. Auf dem Titel einer Antwerp. Ausgabe 1612. 4, welche ich in der Brüſſel. Bibl. fand, ſtehe traduit de l'*Espagnol* en Francois. Von dieſem Kreuzritter Meliadus gibt es auch eine alte Verdeutſchung. — Fauchet orig. de la lang. Franc. 93 giebt eine Stelle eines Meliadius in kurzen Reimpaaren von Girardin d'Amiens, der bekannter iſt durch ſein Gedicht von Karls d. Gr. Jugend in Alexandrinern (bibl. des rom. 1777 Oct. 1). In der Riccardiſchen Bibl. zu Florenz fand ich ſein großes Gedicht vom cheval de fust (Zapfenhölzern), Hdſ. um 1300, deſſen Held Melyacins heißt und eben der von Fauchet genannte Meliadius iſt, wie ſchon jene hier am Schluſſe ſtehende Stelle bezeugt.

[6]) Giron le courtois gedr. Paris bei Verard, der auch den Triſtan o. J., und den Lanzelot 1494 druckte. Den Pariſer Druck von 1519 Fol. hat die Berlin. Bibl. Treſſans Auszug (bibl. d. rom. 1776 Oct. 1) iſt die Quelle von Wielands Gedicht. — In der Pariſer Hdſ. des Giron ſoll *Hue* seigneur du chateau de Gât heißen (Scott LXIX): wohl aus Verwechslung mit dem Ueberſetzer des Triſtan, der vielleicht Normänniſcher Hugo, und nicht Luce, hieß. Warton I, 118 bemerkt auch dieſen Namenswechſel Hue oder *Hue* beim Vf. des Triſtan in Nr. 6976, weiß aber ſo wenig als ſonſt jemand, das Schloß Gast bei Salisbury nachzuweiſen; ſo daß Scott den ganzen Autor für erdichtet hält, eben wie den Robert von Boron und den Desrain als Verfaſſer des Buchs vom Grale. S. 574. Anm. 1.

Der Triſtan allein wurde nach dem alten Drucke durch Jean Maugin, benannt von Anjou, zu einem allegoriſirtem neuen Triſtan verarbeitet, zwar nicht vollendet [3]).

Eine eigenthümliche cykliſche Verarbeitung des Franzöſiſchen Triſtan enthält das große Engliſche Ritterbuch vom Artus und der Tafelrunde, welches Thomas Malory 1469, aus Handſchriften verfaßte und bald darauf der Druck verbreitete [4]). Der Lanzelot dient auch hier zur Grundlage, ſeine Abenteuer, die Aufſuchung des Grals, und das Ende Arthurs und der Tafelrunde in der großen Schlacht bei Salisbury ſind der Hauptinhalt, ganz aus dem Franzöſiſchen Buche übertragen, auch die Benennung des Ganzen „Arthurs Tod“ (Mort d'Arthur) dem letzten Theile dieſes Buches entnommen, welchen Gaultier Map ebenſo benannte: dazwiſchen aber iſt die Geſchichte Triſtans, der an dieſen Abenteuern ſo bedeutenden Theil nimmt, eingeſchaltet und füglich vertheilt, obgleich das Ende deſſelben übergangen iſt [5]). Nach einer Andeutung, daß Mark ihn treulos erſchlagen habe, war dieſes Ende auch wie in anderen Engliſchen, Franzöſiſchen und Spaniſchen Erzählungen gedacht [6]).

Der weitſchichtige, ganz allegoriſche Franzöſiſche Proſaroman Perceforeſt, der wohl nicht älter iſt, als ſein Abdruck, und eine von Galfried und dem Brut ganz verſchiedene Sagengeſchichte Britanniens, von Alexander her, enthält, handelt auch von der Ankunft des Grals durch Joſeph von Arimathia in Britannien, von Merlins Geburt und von den Ahnen des Artus, deſſen mütterlicher Urgroßvater eben Perceforeſt iſt; und ſo erſcheint darin auch Triſtans Ahnherr, der Held Lyonnel [7]).

Die gedruckte Franzöſiſche Proſa des Triſtan wurde bald ins Spaniſche überſetzt, auch mit den Thaten ſeines Sohnes verbunden [8]). Es iſt aber Kunde, ſchon kurz vor Erfindung der Buchdruckerkunſt, von einem Triſtan in Aragoniſcher Sprache in der Bücherſammlung des Königs Duarte (Eduard) von Portugal, bis 1438 [9]). Aeltere Dichtungen meint vermuthlich des Erzprieſters von

---

[1]) Der auch im Namen mit Alberich verwandt iſt. Vgl. Germania oder N. Jahrb. der Berlin. Deut. Geſellſchaft I (1836), 16.

[2]) Gedr. 1522 Paris, bei dem Drucker der erſten Ausgabe des Meliadus, auch in Fol. Eine andere Pariſer Ausg. durch Ph. le Noir 4 iſt ohne Jahrzahl. Michel introd. LXIX. Treſſans Auszug in bibl. des rom. 1776 Mai. Deſſelben Auszug des Hüon (ebd.) iſt bekanntlich die Quelle von Wielands Oberon.

[3]) Von dieſem Nouveau Tristan durch Jan. Maugin dit Langegrin erſchien nur das erſte Buch: zu Paris 1554. 1567 Fol. (habe ich), und zu Lyon 1577, 2 Bde. 12. (Berlin. Bibl.) Catal. Vallière Nr. 4018–19. — Paris 1586. 4. Michel introd. LXVIII.

[4]) Der erſte Druck iſt von Caxton 1485, davon nur Ein Exemplar übrig im Beſitze der Gräfin von Jerſey. Dibdin typogr. antiq. Vom zweiten Druck, 1498 durch Wynkyn de Worde, kennt man nur noch ein unvollſtändiges Exemplar in Lord Spencers Sammlung. Der dritte Druck iſt von Thomas Eaſt o. J., und der vierte vom J. 1634. Aus dieſem iſt der neue Abdruck 1816 London 2 Bde. 12. Ein Abdruck der erſten Ausgabe erſchien 1817 ebd. 2 Bde. 4. Malory war vermuthlich ein Geiſtlicher aus Wales; die alte Vorrede nennt ihn aber, mit der obigen Jahresangabe, Ritter (knight). Darin werden auch, wie in den Walliſiſchen Triaden, die drei Heidniſchen, Jüdiſchen und Chriſtlichen Dreiheiten, Hektor, Alexander und Julius Cäſar; Joſua, David und Judas Maccabäus; Arthur, Karl d. Gr. und Gottfried von Bouillon, aufgeſtellt.

[5]) Die Stellen, wo das Franzöſiſche Buch vom Lanzelot als Urkunde genannt, auf das Buch vom Gral hingewieſen, und erzählt wird, daß Arthur dieſe Abenteuer aus dem Munde der Ritter aufſchreiben und in Salisbury bewahren ließ, ſ. bei Warton I, 156—57. Die ebd. 160 gegebene Ueberſicht des Inhaltes der 21 Bücher paßt nicht auf den neuen Abdruck in 12, der in 3 Theile, jeder in viele Kapitel getheilt iſt. Die Geſchichte Triſtans nimmt hier den zweiten Theil, und Th. 3, Kap. 23—28 ein, wo Triſtan den Palomides beſiegt und bekehrt. Von den 21 Büchern der ältern Ausgabe handeln 8. 9. 10 vom Triſtan; das Ende des 12ten bezeichnet ſie als das zweite Buch Triſtans; doch mit dem (wohl ſpätern) Zuſatze, daß das dritte Buch hier nicht vorkomme: auch handeln B. 11 und 12 vom Lanzelot.

[6]) Th. II, K. 126: for the false king Marke slew both sir Tristram and sir Alisaünder Lorfelin, falsely et felonously.

[7]) Perceforest oder grande chronique de Bretagne. Par. 1528. 1531 und 1558, 3 Bde. Fol. Auszüge: in bibl. des rom. 1770 Janr. (daraus in der Deut. Rom. Bibl. Bd. 14); vollſtändiger, auch die vielen Epiſoden, in Melanges XII. Vgl. Michel introd. LXX. Die durchgängige Allegorie zeigt ſchon der Name Perce-forest (wie Chriſtians von Troyes Deutung des Perce-val), in Beziehung auf den forest des miracles; Stifter des Ritterordens du franc palais. Das Ganze nähert ſich ſehr den ſpäteren Amadiſſen, und ſcheint das nächſte Vorbild zu Spencers Feenkönigin.

[8]) Gedr. Valladolid 1501 Fol. mit Holzſchn. Michel introd. XVII. Libro del esforçado Don Tristan de Leonys y de sus grandes hechos in armos. Sevilla 1528. Fol. Scott LXXV. — Chronica de cavalero Don Tristan de Leonis et Jovin su hijo. Sevilla 1534 Fol. Diction. bibliogr. (Par. 1802).

[9]) Im Verzeichnis derſelben, abgedr. bei Ant. Caet. de Souza provas t. I, p. 544: „mehrere Chroniken, der Triſtan, historia de Troja Aragoneſiſch.“ Leben des ſtandhaften Prinzen (deſſen Bruder der König war) Berlin 1827, S. 107.

Hita im 14. Jahrhundert Anſpielung auf Triſtans Liebesgeſchichten [1]; und die rührende Romanze welche der vor 1460 in Valencianiſcher Mundart verfaßte Roman Tirante der Weiße, von Triſtans Tod durch den Lanzenwurf des Königs Mark ſingen läßt [2], ſtimmt ganz zu der ſchon aufgeführten Altſpaniſchen Romanze, obgleich ſie dieſen eigenthümlichen Zug mit Franzöſiſchen und anderen Erzählungen gemein hat [3]. Dieſe Romanze wurde vom Alonſo de Salaya gloſſiert [4]. Der wahrſcheinlich zuerſt von dem Portugieſen Vasco Lobeira um 1300 verfaßte Amadis von Gallien, der Stammvater der Spaniſchen Ritterromane, deſſen ganze Anlage und Darſtellung eine gewiſſe Aehnlichkeit und Nachbildung des Triſtan und Meliadus zeigt, läßt auch durch die Fee Urganda Triſtan als den tapferſten Ritter und ſeine Liebesgeſchichte verkündigen [5]. Wenn der Ritter von der traurigen Geſtalt, deſſen hohes Vorbild ja der Amadis, dieſer Spiegel und Ausbund der Ritterſchaft war, ſich gegen den ungläubigen Canonicus auf Triſtans und Iſoldens, Lanzelots und Ginovers Liebesabenteuer beruft [6], ſo ſchwebte ihm zunächſt das große Spaniſche Ritterbuch vom Triſtan vor.

Die Franzöſiſche Proſa wurde etwas ſpäter, auch n Verbindung mit der Geſchichte von Triſtans Sohn, ins Italieniſche überſetzt [7]. Die beiden Erzählungen von Triſtan in den hundert alten Novellen, ſind, wie die vom Lanzelot, aus derſelben großen Proſa entnommen [8]; und auch ein kurzes, wie es ſcheint, bänkelſängeriſches Gedicht von Triſtans und Iſoldens Liebe [9], wird wohl zunächſt daraus herrühren. Ebendaher ſind die Anſpielungen, beim Bojardo auf den Zaubertrank, und bei Arioſto auf den Triſtansfelſen [10]. Die früheren Italieniſchen Zeugniſſe, namentlich Johanns von Brienne, Königs von Jeruſalem und K. Friedrichs II Schwiegervaters, der 1237 als Griechiſcher Kaiſer ſtarb, und in einem Liebesliede Triſtans Geſchichte in allen Hauptzügen vergleicht [11]; dann, der Preis Triſtans und Lancelots neben Achill und Hektor, in Brunetto Latino's, Dante's Lehrers, Zueignung ſeines allegoriſchen Lehrgedichtes Tesoretto [12]; endlich, die Erſcheinung Triſtans in Dante's Hölle unter den durch Liebe

---

1) Sanchez colleccion de poesias Castell. anteriones al siglo XV (Madr. 1790. 8) Vol. IV, p. 291. Dieſer Erzprieſter hieß Juan Ruiz und ſein ſcherzhaftes Gedicht handelt von Don Carnal (Carneval), Donna Quaresma (Faſten) u. ſ. w.

2) Tiranto blanch c. 266.

3) Vgl. oben S. 564. Aehnlich erzählt Triſtans Tod auch die Engl. Proſa, und daraus Hanmer.

4) Romance de don Tristan glosado por Alonso de Salaya con otras obras suyas mit einem Holzſchn. o. J. und O. 4 Bl. in 4. Aus Hebers Bibl. in Beſitz des Buchhändlers Th. Thorpe in London (deſſen catal. 1835 Nr. 2020), und hienach abgedruckt bei Michel II, 293. Vgl. introd. XCIV. Es ſind 13 zehnzeilige Stanzen, deren beide letzte Zeilen je 2 Zeilen der alten Romanze wiederholen, mit einigen Aenderungen, ſo wie in der alten Romanze nicht vorkommenden Schlußzeilen der Stanzen 3. 5. 7. 8. 9: dies ſind wohl Zuſätze des Gloſſators, und nicht etwa Glieder einer vollſtändigeren Geſtalt der Romanze, deren beide Schlußzeilen dagegen übergangen ſind. Bouterweck (Geſch. der Span. Poeſie S. 114) ſetzt dieſe Gloſſen alter Romanzen ins 15. Jahrh.

5) Vgl. Scott 276. 6) Don Quixote B. VI, K. 8.

7) Dell opere magnanime dei due Tristani cavalieri della tavola rotonda lib. 2. Venezia 1552-55. 2 Vol. 8. Brunet.

8) Cento novelle antiche: nov. 62 die Belauſchung auf der Fichte (pino) am Brunnen; 99 Triſtans Wahnſinn. Dazu 60 ein Abenteuer des Meliadus.

9) Innamoramento di M. Tristano e di madonna Isotta. 4 o. J. und O. Ginguené hist. litt. d'Italie V, 14.

10) Bojardo Orlando innamorato I, 3, 33. 34: Eine von Merlin gezauberte Quelle der Vergeſſenheit, welche die Wirkung des Liebetrankes aufheben ſollte, aber von Triſtan nicht gefunden ward: dagegen beide Quellen im Orlando viele Verwirrungen anrichten. Ariosto Orlando furioso IV, 52. XXXII, 65. Dieſer Triſtansfelſen iſt nicht der obige Triſtansſprung, ſondern bezieht ſich auf ein anderes Abenteuer im Proſaromane.

11) In der großen hdſ. Samml. der älteſten Siciliſchen und Florentiniſchen Dichter im Vatikan Nr. 3793 Perg. Fol. um 1300, Bl. 6a, überſchrieben Messer lo re Giouanni:

quella como piun cielato
che *Tristano* no facea
Isotta como cantato
ancora che le fosse zia
lo re *Marco* eranganato
per chellui si confidia
ellonera smisurato
e *Tristano* sene godea
de lo bello uiso rosato
ch *Isnotta blond*auia
ancora che fosse pecato
altro fare nonne potea
ca la naue li fui dato
onde cio li douenia.

12) Brunetto (ſt. 1295) machte ſelber aus ſeinem größern, Franzöſiſch verfaßten Tresor dieſen Auszug, davon ich eine gleichzeitige Perg. Hdſ. 4, in der Riccardiſchen Bibl. zu Florenz fand, Nr. 2908, Bl. 1: El buon Ettor Trojano
Lancielotto e *Tristano*
Non ualse me di uoi
Quando bisongno fue.

Vgl. den Abdruck dieſes Gedichts aus zwei anderen Hdſſ. (Turin 1750. 8) S. 34. In der Riccard. Hdſ. folgt Bl. 41—48 ein andres Gedicht von derſelben Hand, worin auch Morgane, Lanzelot und Merlin vorkommen, und: Sio sapesse fare una beuanda Tal cheute fu quella che beue *Tristano & Isotta* una fiata. Der Schluß: Chi uuole amare

Liebe Umgekommenen, die im ewigen Wirbel umgetrieben werden [1]); und Triſtan und Iſolde, neben Lancelot und Ginover, in Petrarcha's Triumph der Liebe [2]), — ſie alle könnten noch die manigfaltigen Franzöſiſchen Gedichte dieſes Gegenſtandes im Sinne haben, obgleich Boccaccio zum Dante ausdrücklich die Franzöſiſchen Romane vom Triſtan und ihren Inhalt anführt, und zwar mit der ſchon zu der Spaniſchen Romanze bemerkten Wendung, daß Triſtan von ſeinem Oheim Mark durch einen vergifteten Speer tödtlich verwundet wird; und mit dem eigenthümlichen Ende, daß Triſtan die ihn beſuchende Königin ſo feſt in ſeine Arme drückt, daß beiden zugleich das Herz bricht, und ſie ebenſo zuſammen begraben werden [3]). Boccaccio läßt, mit gleicher Berufung auf die Franzöſiſchen Triſtanromane, eben dieſes liebesleidvolle Ende ſeine geliebte Fiammetta beklagen, die im ähnlichen Verhältniſſe mit ihm ſtand [4]). — Aus gleicher Franzöſiſcher Quelle kömmt die Angabe des Lombardiſchen Geſchichtſchreibers Gualvaneus de la Flamma (ſt. 1344): im J. 1339 ſei beim Kloſter Turbet unter einem großen vom Sturm umgeſtürzten Baume der Marmorſarg des Langobardiſchen Königs Galdanus von Turbet und neben ihm ein großes Schwert gefunden, deſſen Inſchrift am Knauf es für das Schwert Triſtans erklärte, womit er den Morhold von Irland erſchlug. Dieſe Inſchrift, ſammt den Reimen eines Blattes mit dem Namen des Königs, beides in Franzöſiſcher Sprache [5]), verräth genugſam die ſpätere Erdichtung, und bekundet nur das lebhafte Andenken das alten Romans. Schon über ein Jahrhundert früher, im J. 1207, bekennt der Engliſche König Johann ohne Land urkundlich, daß er unter anderen Krönungskleinoden auch das Schwert Triſtans [6]) empfangen habe: wie ſein Bruder Richard Löwenherz Arthurs Schwert Caliburn zur Kreuzfahrt mitgenommen und es 1191 dem Könige Tancred von Sicilien geſchenkt hatte [7]).

Aber ſchon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts war Triſtans leidvolle Geſchichte in Italien ſo bekannt, daß ein Florentiniſcher Dichter, der arme Heinrich, ſich darauf beruft [8]). Vermuthlich wurde dieſe Bekanntſchaft zunächſt durch die Provenzalen vermittelt, deren Sprache und Dichtungen damals noch bei den Italienern und im ganzen Süden vorherrſchte, ſo wie im Norden, auch über England, die Normänniſch-Franzöſiſche. Bei den Provenzalen finden ſich ſchon vor 1173 häufige Anſpielungen auf die Liebesgeſchichte Triſtans und der blonden Iſolde von Irland, den Zaubertrank, König Mark u. ſ. w. [9]); und mehrere Trubadure rühmen

---

li chonuiene tremare
Bramare chiamare
sichome il marinaio in mare amaro

erinnert an die Wortſpiele bei Gottfried 11, 990. Dies Gedicht nennt ſich ſelber zuletzt: il mare amoroso. Vgl. S. 380, Str. 9.

[1] Inferno V, 67. Hier folgt dann die berühmte Liebesgeſchichte von Franceſca und Paolo, deren Erzählung den Dante ſelber ſo traf, daß er wie todt hinfiel. Den Vermittler dieſer Liebe machte das Buch vom Lanzelot; wobei Boccaccio (p. 321) die romanzi Franceschi anführt.

[2] Trionfo d'Amore III, 79.

[3] Comento sopra Commedia di Dante c. 5 in Boccacci opere T. V, p. 310: Tristano, secondo i *romanzi* di *Francia*.

[4] Fiammetta l. 7 (Opere T. III, p. 158): Ricordami alcuna volta aver *letti* i *Franceschi Romanzi*, a' quali, se fede alcuna puote attribuire, *Tristano* e *Isotta*, oltre ad ogni altro amante, essersi amati, e con diletto mescolato a molte aversità, aver la loro età più giovane esercitata, si legge: i quali perciocchè, molto amandosi insieme, vennero ad un fine, non parche si creda, che senza grandissima doglia, e dell' uno e dell' altro, i mondani diletti abbandonassero. — Nelle braccia di Tristano era la morte di se, e della sua donna: e se quando strinse, gli fosse doluto, egli l'avrebbe aperte le braccia, e saria cessato il dolore. — Die Deutſche Ueberſetzerin Sophie Brentano (Mereau — Schubert) hat dieſe letzte Stelle, die freilich einer Erklärung bedurfte, überhüpft. Fiammetta (Berlin 1806) S. 351.

[5] Die ganze Stelle der Lat. Geſch. der Vicecomites (Viſconti) 1328—42 bei Muratori scriptt. rer. Ital. XII giebt Scott 282 und Michel II, 163. Die Inſchrift lautet: Cel est l'espée de Meser Tristant, un il occist l'Amoroyt de Yrlant.

[6] Et ij enses, scilicet *ensem Tristrami* et alium ensem de eodem regali. Die ganze Urk. ſteht ſchon bei Rymer I, 1, 99, genauer bei Bailey hist. and antiq. of the tower of London (1823) I, 183 und Michel II, 167.

[7] Laut Roberts von Brunne Engl. Reimkronik 1303.

[8] Henricus Septimellensis oder Samariensis, gemeinlich Heinricus pauper (an Hartmanns armen Heinrich erinnernd S. 272), weil er ſo arm war, daß er aus Pergamentmangel ſeine Verſe auf einen alten abgeſchabten Pelz ſchrieb. In ſeiner elegia de diversitate fortunae et philosophiae consolatione, gedichtet im J. 1192, und von Leyser poet. med. aevi p. 453 ganz mitgetheilt, klagt Heinrich I, 98:

Ergo quis infelix patitur pejora? Quis ille
Tristanus qui me *tristia* plura tulit?

Weiterhin, 120: Sim licet *Arturus*, qualis habebor ero. 157: Et prius *Arturus* veniet vetus ille Britannus, Quam etc. Vgl. oben.

[9] Der Graf Rambaud von Orange (ſt. um 1173) ſingt:

sobre totz aurai gran valor,
s'aital camisa m'es dada,
cum *Yseus* det a l'amador
que mais non era portata.

Bezieht ſich auf Brangenens verblümte Entſchuldigung (bei Gottfried 12,315 ff.); und wenn Walther ſich das von der Geliebten ſich ihrer Kunde, oder werfen ſich die Unkunde derſelben vor [1]): ſo daß dieſe Dichtung ohne Zweifel auch bei ihnen geſagt und geſungen, und auch wohl geſchrieben wurde, obgleich nichts mehr davon übrig iſt.

Nicht minder häufig ſind die Anſpielungen auf Triſtan und Iſolde im 12ten bis 14ten Jahrhundert bei den Nordfranzoſen, bei welchen wir, außer der großen Proſa, nun auch noch manigfaltige poetiſche Bearbeitungen vorfinden.

Peter von Blois, zuletzt Archidiaconus zu Bath, gedenkt ſchon im 12ten Jahrh. der Spielleute, welche von Triſtan ſingen [2]). Chriſtian von Troyes, bekannter Verfaſſer mehrerer großen Gedichte der Tafelrunde, als, der Abenteure Krone, Parcival, Erek, Iwein, Lanzelot, im Dienſte des Grafen Philipp von Flandern (ſt. 1191), nennt ſich in dem zu demſelben Kreiſe gehörigen Eliges auch als Verfaſſer eines Triſtan, auf deſſen Inhalt er ſelbſt in einem Liede anſpielt [3]). Die Normänniſch-Engliſche Dichterin der Britanniſchen Lai's oder ritterlichen Erzählungen, Marie de France, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, beruft ſich auf mündliche und ſchriftliche Urkunde von Triſtans Liebe und Leid bei ihrem Lai vom Geißblatte: in dieſem kömmt nämlich der von Mark verbannte Triſtan aus ſeiner Heimat Süd-Wales heimlich wieder nach Cornwall, giebt ſich Iſolden auf einer Hofreiſe im Walde durch einen in den Weg gelegten Zweig zu erkennen, koſet heimlich mit ihr, und wird bald darauf wieder zu Mark berufen [4]); wie ein ähnliches Abenteuer auch in den verſchiedenen Engliſchen und Deutſchen Darſtellungen vorkömmt [5]). In einer Sammlung der älteſten Nordfranzöſiſchen Trouveres oder Minneſinger ſteht in der Reihe derſelben unter Triſtans Namen auch ein Lai vom Geißblatte, der als eine Ausführung des im Lai der Marie nur in Summa (la summe) mitgetheilten Inhalts von Triſtans Schrift auf den Stab anzuſehen wäre, wenn die Benennung vom Geißblatte hier nicht ganz anders gedeutet würde: nämlich, weil es die lieblichſte, am feinſten duftende Blüte hat [6]); dagegen im Lai der Marie hervorgehoben wird, daß das rings den Stengel umwach-

---

getragene Kleid wünſcht (oben S. 177), ſo meint er doch ebendaſſelbe. Dieſe und die übrigen Stellen, von Bernard von Ventadour, Deudes von Prades, Bertrand von Born, Arnaud von Mareuil, Pons von Capdueil, Barthelemy Zorgi (oben S. 9), Giraud von Cabreira, Hugues de la Bachelerie, Raimond Jordan, ſind geſammelt in Raynouard choix des Troubad. t. II, p. 312 ff. Michel introd. LXXVIII.

1) So Bertrand de Paris de Rovergue, Piſtoleta, Pierre de Corbian, Augier. Ebd.

2) Petrus Blesensis (nach Einigen von dem Bretagniſchen Geſchlecht de Bles, ſt. 1200) tract. de confess. sacramentali (opera, Paris 1667) p. 442: Saepe in *tragoediis* et aliis *carminibus poëtarum*, in *joculatorum cantilenis* describitur aliquis vir prudens, decorus, fortis, amabilis et per omnia gratiosus. Recitantur etiam pressurae vel injuriae eidem crudeliter irrogatae, sicut de *Arturo* et *Gangano* (Gauvain) et *Tristanno*, fabulosa quaędam referunt *histriones* quorum auditu concutiuntur ad compassionem audientium corda et usque ad lacrymas compunguntur. — In ep. 51. 57 gedenkt er auch des Brittiſchen Glaubens an Arturs Wiederkehr.

3) Ueber Chriſtians genannte Gedichte vgl. oben S. 73. 77. 198. 206. 260, wo auch die Stelle des Eliges beſprochen iſt. Die Stelle ſeines Liedes giebt La Ravallière vor poesies du roy de Navarre 109, mit Beziehung auf die beiden Anſpielungen bei dieſem König Thiebaud (ſt. 1253). Dieſelben Zeugniſſe, nebſt anderen, in den Liedern des Châtelain de Coucy (ſt. 1191), in Chardri's Leben der Siebenſchläfer, in ſechs fabliaux und contes, in einem Liede von Eustaces li paintres oder de Rains, in der Reimchronik von S. Magloire, in den Romanen von Ogier, Renard, Violette, in J. Froiſſart's Gedichten, in der Reimchronik von Bertrand du Guesclin, und in einer Ballade, hat Michel introd. III, geſammelt, zum Theil aus Handſchriften. Vgl. mehrere derſelben bei Scott XXXI, 270. 302, wo auch noch eine handſchriftliche. Eine Anſpielung in Blanchets farce du patelin (1480) erwähnt Treſſan zum Triſtan.

4) Abgedruckt in Roqueforts Ausgabe der poésies de Marie de France (1820) Vol. I, p. 398 mit proſ. Ueberſ. Aus der einzigen Hdſ. der Harley. Bibl. in London Nr. 978, aus welcher auch die Stelle bei Scott 270 iſt. Scott XXXII gedenkt deſſelben, mit Hinweiſung auf Archaeol. Brit. Vol. 13, p. 43, und theilt (S. C) eine proſaiſche Umſchreibung deſſelben von G. Ellis (S. LXXXVIII) mit. Eben dieſe dient zur Erläuterung eines neuern Gedichts von Mariens Abenteuern: the lay of Marie by Mathilda Betham. Lond. 1816. Michel II, 141 hat den Lay in der Urſprache aus der Hdſ. wiederholt, mit Abbildung derſelben, deren Abkürzungen er manchmal unrichtig aufgelöſt hat. Früher hatte ich, aus einer Abſchrift, die Otfried Müller ſelber gütigſt für mich in London nahm, einen berichtigten Abdruck bei Gottfrieds Werken II, 304 gegeben.

5) Bei Eilhard u. Gottfrieds Fortſetzern, wie im Engl. Ged. (die Franzöſ. Bruchſtücke ermangeln hier), wird es dadurch veranlaßt, daß Triſtan ſeinen Schwager von Iſoldens Schönheit überzeugen will.

6) Dieſer Lay ſteht in der oben Seite 46 gedachten Berner Hdſ. Bl. 194, und ich ſetze ihn buchſtäblich hieher; nur einige Abkürzungen ſind aufgelöſt, und die durch Punkte bezeichneten Reime ſind abgeſetzt, wie die Stanzen nach den gemalten Anfangsbuchſtaben:

Tristans. li lai dou chieure fuel.

I. Per cortoisie de puel
uelonnie et tout orguel
car ceu kont chairiet mi eul
lou me fait mettre sus fuel
un lai en escuel
cest dou chieure fuel
La note dou chieure fuel
per amors comencier ueul

ſende Blatt dieſen verdörre, wenn man es davon trenne. Merkwürdig iſt bei Marie das neben dem Franzöſiſchen angeführte Altengliſche Wort gotelev, wörtlich Geißlaub [1]). Auf einen dieſer Geißblatt-Lai's bezieht ſich ausdrücklich der Eingang der Branchen oder einzelen Geſchichten von dem Kriege zwiſchen Reinhard und Iſegrim [2]). In einer der älteſten Handſchriften des Franzöſiſchen Proſaromans vom Triſtan ſind mehrere Lai's dieſes auch in Sang und Saitenſpiel ausbündigen Ritters eingewebt, und werden dann ſeine vier Lai's mit bezeichnenden Namen aufgeführt: darunter findet ſich jedoch kein Lai vom

---

com cil ki poent ne men duel
damors dont doloir me suel
maix sil ke rekuel
damors bel akuel.
2. Amie ie uos salu
en mon lai premierement
douce amie mon salu
preneis a comencement
car moult mait uers uos ualu
ceu ke de bonaire uient
uos ait de mamor chalu
ie fuisse mors autrement.
3. Faite maucis grant bontei
douce amie debonaire riens
don iai uostre cuer dontei
si ke uostre est li cuers e miens
or ne soient maix contei
li mal dont iai si estei espriens
ka grant prout me sont montei
ie ne quier maix plux de tous les biens.
4. Je ne quier nulle autre chose
nautre bien nautre desduit
fors ke de uos toz iors ioie
ca(r) nulle riens plux ne luit
ka ceu ke plaire uos doie
ne ke iai ne uos anuit
ie seux belle ou ke ie soie
uostre amis et ior et nuit.
5. Jai mes cuers ne se partrait
de uos maix en ma uie
et sil seu pairt keu pairt irait
se saichies douce amie
ke sil sen pairt il pertirait
de ceu ne dout ie mie
mal dehait ki departirait
si douce compaignie.
6. Ne fait mie a departir
deus nos en deffende
ains puisse mes cuers partir
ke li uostre itande
muels faice on de moi martir
ke iai ientande
e ki nos ueult departir
male hairt lou pande.
7. Amie entre uos e moi
nait ne guerre ne discor
douce amie per la foi
ke ie uostre amis uos port
et porteer uos doi
iai per moi ne per mon tort
ne por riens ke ie foloi
ne ferai uers uos resort.
8. Jai en moi ne pecherait
ke iaie uostre courrous
les biens ai ie tous e sai
et les delis ai ie tous,
kan ke dame deux guia
et laisus e saidesous.
9. Onkes a home uiuant
nauint maix si bien dameir
tant con uautent tuit li vent
delai et desai la meir
dame mercei uos en rent
quant de uos en puisse ioeir
com sil ki nul mal ne sent
ne uers uos nait point dameir. (Vgl. S. 573, Anmerk. 12.
10. Nanelui ne port enuie
de rien ki soit en cest mont
ke ie ne quier plux en ma uie
de tous les biens ki isont
fors que uostre amor amie
lai dont vienent et ou uont
mi penseir sens uelonnie
ke font per uos quan kil font.
11. Douce plux douce ke mias
por uos fut fais tous nouias
cist lais ki est boens et biaus
et sil en uiellist soit uiais
tous iors plairait miax
as clers et as lais
se saichent ione et viaus
ke por ceu ke chieure fiaus
est plux dous et flaire miais
kerbe ke on uoie as eaus
ait nom cist douls lais
chieure fuels li gais.

[1]) Michel lieſt unrichtig gote lef. Angelſächſiſch gát-leáf, würde gegenwärtig góat-léave lauten, wenn nicht andere Wörter dafür gebräuchlich wären.

[2]) In der Vatikan. Hdſ. 1699. Perg. Fol. des 13. Jahrh. Bibl. der Königin Chriſtine, Bl. 26:

Seigneurs oy auez maint compte
que maint jouglerres vous raconte
coment Paris ravi Helaine
le mal quil en ot et la paine
de *Tristran qui la chieure fist*
qui assez bellement en dist
et flabiaus et chansons de geste
romanz de lui et de la beste
maint autre compte par la terre
mais onques noistes la guerre
qui tant fu dure de grant fin
entre R. (Renart) et Ysengrin.

Derſelbe Anfang kehrt Bl. 85 wieder, mit den meiſt fehlerhaften kleinen Abweichungen, wie in der Pariſer Hdſ. Nr. 7607 des 13 Jahrh. und Meons Ausgabe des Renart I.

Geißblatte [1]). Bei Gottfried ſingt Triſtan als Knabe den Britanniſchen Leich von Gurun und ſeiner Geliebten, d. i. vermuthlich die ſchon oben gedachte Liebesgeſchichte Gerons des Adlichen; darauf den noch unter Mariens Lai's vorhandenen Leich von dem ſchönen Graland [2]). Später ſagt Gottfried von Triſtan, er habe viele Leiche gedichtet und geſetzt, die ſeitdem je beliebt geweſen, darunter vor allen den nach ihm benannten Triſtans-Leich, der ſo lange die Welt ſteht, dauern werde [3]). Hiemit könnte allerdings der in Sehnſucht nach der Geliebten geſungene Geißblatt-Lai gemeint ſein, zumal da Gottfried auch hier wohl nur ſeiner Franzöſiſchen Urkunde nachdichtet [4]).

In dem Minnegeſpräch eines Ungenannten, bei einer Sammlung von Lai's, wird, zum Beiſpiele für die Geliebte, erzählt, wie Triſtan, der allen Vögeln nachſingen konnte [5]), nachts von einem Baume mit Nachtigalltönen die ſtrenge bewachte Iſolde zu ſich hinauslockt, ſie dem lärmmachenden Zwerge die Zähne ausſchlägt und vom König Mark deshalb nicht zurückgehalten wird. Dieſes Abenteuer finde ich zwar in keiner andern Darſtellung des Triſtan, jedoch iſt es ganz im Geiſte dieſes Romans, und kann als eine kleine Nebenbranche deſſelben betrachtet werden. Auf die Vorhaltung dieſes Abenteuers erwiedert dem Dichter die Geliebte, daß Triſtan auch mehr für Iſolden gethan habe, als „gegenwärtig" Liebhaber thun, namentlich ſich zum Narren ſcheeren und mishandeln laſſen [6]): wie ſolches Gegenſtand zwei anderer Gedichte iſt.

Dies ſind zwei kleine Franz. Erzählungen [7])

---

1) In der oben aufgeführten Vatikaniſchen Handſ. Bl. 143 erſchlägt Triſtan einen Rieſen und befreiet le pais del servage von ihm — li pais est orendroit apeles li *franchise Tristan.* — li *Breton* firent vn *lai* de ceste aventure qui encore est apelles li *lai de la franchise Tristan.* — Weiterhin ſcheidet Triſtan, aus Eiferſucht über Kahedin, zornig von Yseut, ſchlägt im Weggehen noch den Guiglan (Wigalois), begiebt ſich in einen Wald, wirft ſeine Waffen weg, und klagt ſo acht Tage lang an einem Brunnen; da kömmt ein Fräulein von Yseut, harfnet vor ihm, und rühmt ſich, Bl. 193: ie cuit bien que nus ne feist onques encore *lai* que ie ne sache. or coumencies fait il si verrai se vous sauez aucuns des lais que ie fis iadis. certes fait elle ie ne croi que vous onques encore feissies que *trois lais*, et ces trois sai ie bien. en non dieu fait Tristan vous dites verite ie ne fis onques que trois lais voirement, or les sounez, si oirai coument vous les sauez. et elle coumence tout maintenant lun des lais. e celui auoit il fait dedens la nacelle quant il se fist [mist] metre en mer pour ce quil ne pooit garir en Cornnaille. lautre auoit il fait dedens le Morois quant Yseus i demora tant auec lui. lautre auoit il fait en la mer a celui point que il counut premierement Yseu par le boiure amoureus. Le premier lai auoit il apele le *lai de plour.* le secont auoit il apele le *boire pesant.* et le tiers le *lai de deduit amours.* Triſtan ſingt dann ſeinen *lai mortal*, den er in der letzten Nacht gemacht hatte, et en tel plorer coumence son lai en tel maniere qui ci apres sen sieut:

Je fis iadis chansons et lais
mais a cest point toutes les lais
ie fais ici mon darrain lais
amours mocist, nest ce biau lais.

So folgen noch 30 vierreimige Stanzen häufig auch mit reichen Reimen. Iſolde, die von Triſtan harfen gelernt, macht für den lai ein chant; und als ſie dann durch eine Nachricht von Triſtans Tode getäuſcht wird, ſingt ſie in Marks Gegenwart, auf einer blühenden, von Vögeln überſungenen Wieſe, das klagende Angedenken ihrer Liebe, auch in einem Lai zur Harfe. Dieſer Lai iſt ganz eben ſo einfach gebaut, wie Triſtans lai mortal und die übrigen hier vorkommenden Lai's; und alle dieſe Lai's ſtimmen zunächſt zu den ähnlich gebauten Leichen von 28 Ellers; dagegen der manigfaltige Stanzen- und Reimwechſel im Geißblatt-Lai ſich den künſtlicheren Leichen von 23 Rotenburg, 32 Gutenburg u. a. nähert. — In der längeren Erzählung, wovon ſogleich die Rede ſein wird, erinnert Triſtan Iſolden auch daran, daß er ſie Britaniſche Lai's zur Harfe gelehrt habe, Z. 359: Bons lais de harpe vus apris, Lais Bretuns de vostre pais.

2) Habe ich verdeutſcht in den Erzählungen und Mährchen Bd. 1 (Prenzlau 1825), S. 81.

3) Vgl. das Wörterbuch zu Gottfrieds Werken unter leich. Die dort allgemein auf das erzählende Gedicht gedeutete Stelle 6818, wo Gottfrieds Leich ſich ſpaltet, iſt vielmehr bildlicher Ausdruck (ähnlich jenem von den Riemen des Brackenſeils S. 217) von der durchgängigen Zweitheiligkeit des Leichs.

4) Wie bei dem Liede Triſtans gleich darauf, welches Iſolde Weißhand auf ſich bezieht (wie in dem Engl. Ged. III, 33), und deſſen Franzöſiſcher Kehrreim mitgetheilt wird 19,217.

5) Wie der Nordiſche Siegfried alle Vögelſtimmen verſtand.

6) Die Hdſ. des 13. Jahrh. Perg. 4. beſitzt Thom. Philipps, Baronet von Middlehill in der Grafſchaft Worceſter; dies Gedicht darin Bl. 17 iſt überſchrieben le Donnez des Amanz, u. die Erzählung von Triſtan hat Michel II, 147 bekannt gemacht; vergl. introd. LXIII. Iſolde ſpricht hier (Z. 150) auch den ſo manigfaltig bei den Minneſingern wiederkehrenden (S. 71) Gedanken aus: Jo ai si le cors, il ad le quer. Der Zwerg heißt hier (130) Wicart. Sein Schimpfname culvers (92) iſt doch wohl zu verſtehen, wie ventre bleu! Erklären ſich etwa damit auch die obigen (S. 40) kolvers?

7) Die längere Erzählung folgt auch in der einzigen Douce'ſchen Handſchrift unmittelbar auf das große Franzöſiſche Gedicht, von derſelben Hand. Bei Scott 208 ſteht G. Ellis Engl. Umſchreibung davon; verdeutſcht von Büſching in ſ. wöchentl. Nachr. I (1816), 6 ff. Michel II, 89 liefert ſie in der Urſprache (998 Z.) mit 1 Abbild. des Anfanges; vgl. deſſen introd. LVII. Die kürzere Erzählung ſteht in der Berner Hdſ. 354 Perg. 4 des 13. Jahrh., welche 60 fabliaux (gereimte Erzählungen und Schwänke, unter anderen die Vorbilder von Bürgers Lied von der Treue und Frau Schnips, von Chriſtian von Troyes, Geſpräch zwiſchen Salomon und Merolf), die 7 weiſen Meiſter in Proſa

welche bei ganz gleicher Grundlage, doch nur aus gemeinſamer Ueberlieferung herrühren, obgleich vier Reimzeilen faſt wörtlich in beiden wiederkehren [1]; Beide knüpfen an Triſtans Narrenverkleidung, worin er an Marks Hof zurückkehrt, die Hauptzüge ſeiner Geſchichte, indem er ſowohl den König als Iſolden ſelber daran erinnert, und allerlei Thorheiten einmengt, wie ſeine ſchon (S. 563) gedachte bedeutſame Abkunft von einem Meerwunder, und ſein Luftſchloß [2]. Die längere Erzählung ſtimmt ganz zu dem Altengliſchen Gedichte, das jedoch, ſo wie das dazu gehörige Franzöſiſche Gedicht, unſers Gottfrieds Urkunde, nur die Verkleidung als Ausſätziger enthält, welche Gottfrieds Fortſetzer und Eilhard noch auf jene Narrenverkleidung folgen laſſen. Die längere Erzählung ſteht auch in manchen Ausdrücken und Namen dieſer Normänniſch-Engliſchen Darſtellung näher [3], erinnert an mehr Züge, iſt umſtändlicher, zierlicher und ſpruchreicher [4], als die kürzere Erzählung, obgleich einige örtliche Beziehungen nach Innerfrankreich weiſen [5]. Die kürzere Erzählung gedenkt dagegen einiger Abenteuer, welche nur Gottfrieds Fortſetzer und Eilhard haben, nämlich, wie Triſtan, mit Iſolden zum Tode geführt, aus der Kapelle entſpringt, Iſolden von den Ausſätzigen befreit, und durch den Prieſter Ugrim bewogen wird, die Geliebte ihrem Eheherren zurückzuſtellen; das Ganze iſt abgeriſſener, mit breiteren Strichen, volksmäßiger, und auch ſo der Urkunde Eilhards näher [6], ſo wie dem folgenden Franzöſ. Gedicht und etwa dem Triſtan Chriſtians von Troyes, unter deſſen anderen Gedichten ſie ſteht. Beide Bearbeitungen dieſes Narrenabenteuers ſind nicht ſo wohl eine Branche zum großen Triſtanroman, als eine bequeme und zugleich lebhafte Einrahmung von mehr oder minder der bedeutendſten Abenteuer deſſelben im kurzen Auszuge.

Als Theil eines umfaſſenderen Gedichts erſcheint dagegen das große Bruchſtück einer Handſchrift des 12—13ten Jahrhunderts, welches zuerſt bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken gedruckt iſt [7]. Die

---

und Chriſtians von Troyes Parcival enthält. Sinner codd. Bern. III, 373. (Deſſelben) Extraits de poesies du 13. siecle (Lausanne 1759. 8) p. 41, wo misverſtändlich als einziger genannter Verfaſſer in den Erzählungen Pierre Danfol angegeben wird: dieſer Dan fol iſt nämlich nur die ſcherzhafte Anrede des Verkleideten „Herr Narr!“ Abgedruckt bei Michel I, 213; (576 Z.) vgl. deſſen introd. LV.

[1] Sie lauten in der längeren Erzählung Z. 913:
(Huden) Sur lui curt, léve la teste,
Unc si grant joie ne fist best(e),
Rute del vis, fert del pé:
Aver en poust l'en grant pité.
In der kürzern Erzählung Z. 514:
(Hudent Hauzahn?) Se li cort, liève la teste:
Onques tel joie ne fist beste;
Boute do groin et fiert do pié:
Toz li monz en aüt pitié.
Beide Gedichte haben auch in Bezug hierauf, daß Triſtan früher von ſeinem Hunde, als von der Geliebten, erkannt wird, einen ähnlichen Spruch, jenes Z. 935:
Mult par at en chen grant franchise,
E en femme grant feintise;
dieſes Z. 525: Moult m'as montré plus bel sanblant,
Que celui cui j'amoie tant.
Gottfrieds Fortſetzer und Eilhard haben nichts hievon; die Erkennung durch den Ring in den beiden Erzählungen hat nur der letzte. Heinrich von Friberg bewirkt ſie durch Enträthſelung des angenommenen Namens Peilnetosi = Isoten liep. In der kürzern Franz. Erzählung nennt Triſtan ſich (158. 189) Picous, Picolet, in der längern (315) Trantris, wie früher in Irland (im Engl. Ged., und bei Gottfried 7791, auch bei Eilhard). — Triſtans Spruch in der längern Erzählung 185:
E tels me tendra pur bricun
Ki avera plus fol en sa maisun lautet in der
kürzern 279: Plus fol de mal vait à cheval.

[2] In der längern Erzählung (101) iſt er von Glas und Kriſtall, in der kürzern (167) von Blüten und Roſen.

[3] Die Form der Namen Tristran, Ysolt, Kaherdin, Marces, Morholt; Urgan le Velu (der rauhe, villosus) erklärt Gottfrieds vilus (nicht filus); wie ich ſchon aus the rough im Auszuge bei Scott (p. 212) vermuthete. Lake-Gentil und Hobel (510. 512) ſcheinen Ortsnamen. Engliſche Wörter ſind: 245 wiket, Franz. guichet; 330 tréu Treue, Liebe; cospels (523. 783. 788) die beſchriebenen Spähne; vergl. gospel. wan (581) iſt dunkel. uline (137) für Winter vielleicht von Jul-Feſt; hobel (512) jetzo hobby, Habichtfalk.

[4] Den Spruch 773: Cunquis vus out par harper,
E je vus cunquis par roter
hat auch Gottfried 13,118.

[5] Besençun und der Abt von Munt (228—233): das letzte ſcheint Mons mit der alten Abtei S. Waltrudis. Dagegen 406 von Schottland bis Rom.

[6] Die Namen lauten Tritan, Ysiaut, Mars, Mebort; außer der Brunehor dem Meerwunderkinde, die er dem Könige zum Tauſch anbietet (162), nennt Triſtan noch ſeine Schweſter Candi (241. Die Anſpielung 234 iſt dunkel). Der Zaubertrank iſt zu Envers (doch wohl Antwerpen) gemacht 317. Der im Engl. Gedicht und in der längern Franz. Erzählung (780 ff.) ungenannte Irländiſche Spielmann, der Iſolden als Lohn entführt (bei Gottfried 13,112 Gandin), heißt hier (380. 393) Gamarien, Guimarant. In der Franzöſiſchen Proſa iſt es ein Sarazeniſcher Ritter Palomides. Eilhard hat dies Abenteuer gar nicht. Der hier (34) genannte Dinas fehlt dagegen ganz bei Gottfried und allen dazu gehörigen Engl. und Franz. Ged.

[7] Aus der Pariſer Hdſ. Nr. 7989, olim Baluze 759, worin es Raynouard entdeckte (Journ. des sçav. 1820 Oct. p. 611). Nach einer Abſchrift von Meon ließ ich daſſelbe drucken. Bald darauf habe ich dieſe aus der Urſchrift ſelber zu Paris berichtigt. Michel's Abdruck im T. I iſt zwar richtiger, jedoch

Darſtellung iſt zwar ſchon eine ſchriftgelehrte [1]), hat aber noch manches Volksmäßige, wendet ſich häufig an die Zuhörer, zumal beim Beginn einer neuen Erzählung, und zeigt noch die Zuſammenfügung der einzelnen Branchen. Der Verfaſſer bezieht ſich über Triſtans und Iſoldens Liebe ohnegleichen im Walde auf eine geſchriebene Geſchichte, die Berox vor ſich hatte [2]). Bei der Erzählung, wo Iſolde dem Ausſätzigen überliefert wird, beruft er ſich auf denſelben Berox, daß Triſtan jenen nur gezüchtigt, und nicht erſchlagen habe, wie die unwiſſenden Conteurs erzählen [3]). Dieſer Berox oder Berous [4]) erinnert an den in ähnlicher Beziehung in dem folgenden Altfranzöſiſchen Gedichte genannten Breri: jedoch iſt die Darſtellung ganz verſchieden von dieſem, und ſtimmt mit Eilhard, wie eben ſchon das Abenteuer mit dem Ausſätzigen andeutet, obgleich dieſer bei Eilhard erſchlagen wird. Das Bruchſtück enthält, nach dem von Mark und dem Zwerge belauſchten Geſpräche der Geliebten im Garten [5]), und Triſtans blutigem Bettſprunge, (die beiden Darſtellungen gemeinſam ſind), in Uebereinſtimmung mit Eilhard, beider Ausführung zum Verbrennen, die Rettung durch Triſtan, auch von dem Ausſätzigen [6]), Beider Leben im Walde, ihre Entdeckung im Schlafe: zugleich endigt mit dem dritten Jahre am Johannistage die Zauberkraft des Minnetrankes, und durch den Einſiedler Ugrim empfängt Mark Iſolden zurück. Dann wird auch König Artus und die Tafelrunde eingeführt [7]), jedoch auf eigenthümliche Weiſe, indem Iſolde ſich feierlich vor beiden vereinten Höfen von der Schuld reinigt durch einen zweideutigen Eid auf die Heiligen, daß niemand zwiſchen ihre Lenden gekommen, als ihr Gemahl, und ein Bettler, auf dem ſie durch einen Sumpf geritten, und der kein andrer als der verkleidete Triſtan iſt. Dieſe Erzählung entſpricht jener bei Gottfried und den dazu gehörigen Gedichten, wie Iſolde, nach dem Bettſprunge, ſich durch denſelben zweideutigen Eid reinigt, nachdem Triſtan, als Pilger ſie ins Schiff tragend, ſich unanſtändig mit ihr fallen ließ; worauf ſie noch die Feuerprobe beſteht, anſtatt der Verurtheilung zum Scheiterhaufen. Eigenthümlich iſt hier zuletzt auch, wie zwei unverſöhnliche Späher den Kopf verlieren, und ein Bogenſchuß Triſtans und Iſoldens dem dritten Auge und Hirn durchbohrt, als er ſie belauſcht [8]). Von dem vierten, dem Zwerge Frocin, und ſeinem Tode, nachdem er Marks Pferdeohren verrathen, iſt ſchon (Seite 565) die Rede geweſen; desgleichen von dem Triſtans-Sprung benannten Felſen. Aehnliche Beziehung iſt, daß ein koſtbares Altargewand, welches Iſolde der St. Samſons-Kirche in Tintajol ſchenkt, „noch“ daſelbſt vorhanden ſei, wie Augen-

---

keineswegeſ ſo buchſtäblich genau, als er gern ſein möchte (introd. LIV); auch iſt von der durch Näſſe verloſchenen Schrift noch manches zu leſen, wo Michel Lücken läßt. Das Bruchſtück beſteht aus 32 Perg.-Bl. kl. Fol. in Spalten, zwiſchen Linien geſchrieben, und iſt überhaupt ſchwierig zu leſen, wie zu verſtehen. Eine Schriftprobe giebt Michel p. 44. Die folgenden Stellen ſind in berichtigter Lesart. Die Verſchiedenheit der Zahlen rührt daher, daß Michel die ihm unleſbaren Zeilen überſprungen hat.

[1]) Häufig ſind bibliſche und kirchliche Ausdrücke und Namen Lucifer 320, Adan 1134, Salemon 41. 1461, Marie 1000. 147; die Heiligen Martin 474, Entol (?) 280, Thomas 1126, Jehan 2151, Sanson 2077, Estiene 3074, Tresmor (?) 3080, Andre 3136, Richier 3470, Ilaire 4203, Lubin 4351. La loi de Rome 637. 2193 meint das Kirchenrecht. Der Prieſter Ogrin verſagt Losſprechung nach Beichte ohne Reue 1390), jedoch läßt er die Nothlüge zu 2336. Die Anſpielung auf Segoron, den Coſtentin zum König von Rom gemacht, aber verſchnitt, als er ihn bei ſeiner Frau betraf 276, verräth Verwandtſchaft mit der Geſchichte des ältern Klinſor, Ahnherrn des jüngern, und Neffen des Zauberers Virgil, indem er, als Herzog von Capua, durch König Gibert von Sicilien bei der ſchönen Iblis dieſelbe Strafe erleidet. Vgl. meine Heldenbilder, Tafelrunde Nr. 5. — Unbekannt iſt das Reich des Königs Otran 1406 (Michel lieſt Otraiz).

[2]) Zeile 1789:

ne si comme l'estoire dit,
lou *Berox* le vit escrit,
nule gent tant ne s'entr' amerent
ne si griement nu compererent.

[3]) Z. 1265:

li contor dient, que Ivain
firent tuer, qui sont vilain,
nen sevent mie bien l'estoire:
Berox l'a mex en son memoire.

[4]) Denn x iſt hier auch wohl Abkürzung für us, wie in Dex für Deus und ſonſt häufig.

[5]) Gottfrieds Oelbaum (14,612) iſt auch hier eine Fichte (pin 402. 413).

[6]) Er heißt hier 1156, 1219 ff. Ivain.

[7]) Von Artus Rittern kommen vor: ſein Neffe Gauvain, (oben S. 567), Girflet der Seneſchall, und Qeu 3262; dann Ivain, Cinglor, Folas, Coris und Vauvain (4058); welcher letzte wohl eben Gauvain iſt. Ueber Qeu (Kei) und die table ronde (3383) vgl. noch Michel II, 181. 183.

[8]) Sie heißen Godoine (Godwin), Guenelon und dan Alain 3142. Guenelon iſt bekannter Verräthername aus der Roncevallſchlacht und anderen Romanen von Karl d. Gr. Michel II, 175 weiſet mehrere alte Burgen Ganelon in Frankreich nach, und meint, der geſchichtliche Herzog Lupus, der wirklich Verrath verübte, habe den auch durch zwei Bretoniſche Heilige bekannten Namen Guenelon oder Ganes von dieſem Verräther Triſtans überkommen. Gandr heißt altnordiſch Wolf; Lapp.

zeugen berichten [1]. So beruhen auch die meiſten übrigen namhaften Oertlichkeiten mit den Hauptperſonen in Britannien und den umliegenden Ländern, wenn gleich ſich manchmal der Geſichtskreis erweitert [2]. Endlich bekundet auch hier, wie bei Mariens Geißblatt-Leiche, ein bedeutſames Engliſches Wort [3], ſo wie mehrere andere Ausdrücke [4], daß ein Engliſch-Normänniſches Gedicht vorliegt; wie auch die darin wiederholte Zuſammenſtellung der Sachſen mit der Cornwalliſchen und Franzöſiſchen Bevölkerung Britanniens [5] beſtätigt. Noch hat dieſe merkwürdige Darſtellung in den ſonſt mit anderen Darſtellungen gemeinſamen Theilen der Triſtansſage manche eigenthümliche Züge [6]. So wenig ſie ſonſt in ihrer Heimat bekannt iſt, um ſo auffallender iſt, daß in einer Italieniſchen Novellenſammlung des 16. Jahrhunderts das merkwürdige Abenteuer des Zwerges mit denſelben Umſtänden und Namen ſich wiederfindet [7].

Aus einer dieſem Normänniſch-Engliſchen Gedicht zunächſt verwandten Darſtellung rührt unſers Eilhard von Oberg Gedicht her, welches, ſchon vor Gottfried, den Triſtan nicht nur in Deutſchland zuerſt bekannt und beliebt machte, ſondern auch die Verbreitung deſſelben weiter im Norden und ſelbſt bei dem Slaven vermittelte, und durch die daraus hervorgegangene Proſa ſie als Ritter- und Volksbuch am längſten lebendig erhielt; ſo wie dieſe dem Eilhardiſchen Gedichte zum Grunde liegende Darſtellung ſogar auch zu den Ergänzungen von Gottfrieds Triſtan gebraucht wurde. Eilhard, deſſen Name in den durchgängig ſpäteren Handſchriften und Drucken manigfaltig entſtellt und demgemäß gedeutet worden, iſt gegenwärtig urkundlich bekannt und damit Zeit und Verhältnis entſchieden. Er gehört zu den alten Niederſächſiſchen edlen Herren, welche, von dem Hildesheimiſchen Dorfe Oberg benannt, noch als Grafen blühen, und deren Stamm ſchon im Jahre 1103 urkundlich mit einem Eilhard [8] anhebt. Im Jahre 1189 iſt ein jüngerer Eilhard mit ſeinem Vater Johannes und Bruder Johannes Zeuge bei der Beſtätigung einer auf dem Grund und Boden Heinrichs des Löwen geſtifteten Kapelle in Oberge durch den Hildesheimiſchen Biſchof Adelogus [9]. Wie dann im J. 1190 Johannes allein, als Geiſtlicher, ſo bezeugt Eilhard allein

---

Gaine. Glossar. Edd. I. Der fünfte Späher iſt Andrel, auch Marks Schweſterſohn, den Triſtan im Buhurd erſchlägt (4036); in der Proſa nach Eilhard Kap. 22 ff. Auctrat verleſen.

1) 2998: encore est ele a Saint Sanson,
ce dient cil qui l'ont veu.

2) Loenois 2872, Ollenois 2314 (Michel lieſt: Orlenois = Orleanois). Cornoualle 853. 1371. 1471. 2626. 2657. 2927 (Cornenva-lans, -lois 466. 953. 4124, Cornot 3269), darin Tintaguel, Tintajol 262. 879. 1040. 3154, la Croix rouge vor der Stadt 2648 (auch bei Eilhard, Proſa Kap. 31), S. Lubin 4351, Dinan 1085, 1133. 2851, Lidan 2566, Gué Aventuros 1320. 2679. 3440, Lancien 1155. 2441. 2456 (Michel ſchreibt l'ancien, weiß es jedoch im Gloſſar nicht zu erklären). Land Morrois 1648. 1662. 1900. 2094. Mal-Pas 3299. 3351. Blanche-Lande 2655. 3272. 3303 (vgl. Michel II, 173). Gales (Wales) 334. 2103. 2133 (Galois 1577, Galoz 650), darin Carloon 3761 (Cuerlion 3372), Carduel 647. 681, Isneldone 3377 (erinnert an Erceldone). Land Ganoie 2633 (auch bei Eilhard, Proſa Kap. 32). Eli, Dureaume, Durelme 2236. 4265 (jetzt Ely und Durham), Nicole 2874 (jetzo Lincoln). Cahares 3080 iſt wohl eins mit Careches, in der Proſa nach Eilhard Kap. 36 ff. Stadt und Land von Triſtans Schwager. Escoce 3137. Irlande 2037. 2560. 3065. Horlande 2561 (erinnert an Hortland in Gudrun). Frise 2250. 2612. Bretaigne (Bretagne) 2251. Lohierreigne (Lothringen) 1116. Roſſe von Gascoigne 1978 und Castele 3988. Tudele 3414. Pise 2411. Rome 279. 657. 1138. 2198. 2389. Costentin (Conſtantinopel) 2389. Kleiderſtoffe: von Niques 4131 (Nicäa: Michel II, 191 möchte jedoch Lincoln verſtehen, deſſen grünes Tuch berühmt war), von Baudas Altdeutſch Baldach = Bagdad) 3907, von Inde 2954 und von Renebors (!) 3725. Bogen von Aubore (!) 1338 (erklärt Michel für eine Holzart, aubier). Seuche von Acres (Acre, Altdeutſch Akers) 3833.

3) Der Liebestrank heißt franzöſiert lovendris (2142), lovendrant (2163), und würde jetzo Engliſch lovedrink, lovedrench lauten.

4) *else* 212 iſt noch Engliſch. *engres* 861, Engl. angry. *ferlin* 3637, Mittellat. ferlingus, Angelſ. feorthung, feorthling, Engl. farthing Vierling, Altdeutſch auch Vierdung. herlot 3617 Jüngling, Gäliſch herlod; Engl. harlot = whore. orlois 4339 iſt dem Angelſ. orlög (Altnord. orlög, Ahd. urlac, urliuge, Niederländ. orlog) Krieg, noch näher, als das Engliſche hurly, hurly-burly; Franz. hurluberlu Hurlebuſch. re 191. 881. 892. 1084. 1216 Scheiterhaufe, erinnert an das Ahd. rê Bahre. rover 2968, Engl. rove ſchweifen, rover Schwärmer und Räuber. — Die herrſchenden Formen Tristran, anſtatt Tristan, und Artur, anſtatt Artus, (3199. 4232; fordert der Reim auch 3278. 3350. 3402) ſind noch Engliſch.

5) In Beziehung auf Marks Unterthanen heißt es:
3258 Vers un *Cornot* ou vers un *Saisne*.
3430 Il n'a frans hom *Francier* ne *Sesne*.

6) Triſtan iſt auch blond wie ſeine Iſolde 311. Sein Roß heißt Jocor 3998 (joueur, jousteur?). Artus Roß heißt Passe-lande 3626.

7) In dem libro di novelle et di bel parlar gentile (Florenz 1572. 4) nov. 62: wie Michel II, 162 angiebt.

8) Als Zeuge Ritterhauſiſcher Urkunden. Behr Stammbuch der Herren von Oberg in Append. der Steind. Geneal. Mehr von den ſpäteren Herren v. O., aus Spangenbergs Adelsſp. II, 168 u. a., ſ. bei Gaube Adelslex.; desgleichen von den Schleſiſchen Freiherren v. O. die vermuthlich dorther ſtammen.

9) Die vermuthlich in Hildesheim ausgeſtellte Urk. S. ca-

im Jahre 1196 Heinrichs des Löwen Urkunden, betreffend die Klöſter Riddagshauſen[1]) und Schönau[2]). Ebenſo ſteht Eilhard allein, als Dienſtmann Otto's (IV), im J. 1203 in 4 Urkunden deſſelben über die Länder ſeines Vaters, Heinrichs des Löwen, und über ſein und ſeines Bruders Erbtheilung derſelben zu Paderborn[3]). Desgleichen, bei zwei Güterſchenkungen Otto's an Riddagshauſen im ſelben J., und an ein Kloſter auf der Inſel der H. Maria im J. 1207[4]). Da Eilhard ſpäter nicht mehr erſcheint, ſo iſt ein Wernher im Jahre 1215 etwa ſchon ſein Nachfolger[5]). Eilhards Zeit 1189–1207 ſtimmt völlig zu dem ältern Deutſchen Triſtan, auf welchen Gottfried in ſeinem zwiſchen 1206–15 gedichteten Triſtan ſichtlich zurückblickt. Und wenn Eilhard auch etwa nicht im Gefolge ſeines Lehnsherrn Heinrichs des Löwen, oder deſſen Sohns Otto, ſeit 1208 K. Otto IV, ſelber in England oder in Frankreich war und dort die Urkunde ſeines Gedichts kennen lernte, ſo bietet die nahe Verwandtſchaft und der manigfaltige Verkehr der Welfen mit dem Engliſch-Normänniſchen Königshauſe doch eine leichte Vermittelung einer ſolchen Normänniſch-Engliſchen Urkunde für Deutſchland dar: wobei man nur nicht an Thomas von Erceldoune und das ihm entſprechende Franzöſiſche Gedicht denken muß. Denn daß Eilhard nicht mit dieſen, ſondern mit jener Darſtellung ſtimmt, iſt ſchon bei bedeutenden Zügen bemerkt, und zeigt ſich durchweg, ſo weit die Vergleichung reicht: Gottfried dagegen und dieſes Franzöſiſche Gedicht, beide ſich auf Thomas berufend, fechten gerade ſolche abweichende Züge jener andern Darſtellung und Eilhards an. Dieſer beruft ſich eingangs und innerhalb auf ein Buch, und zwar zugleich auf die Sage[6]), aber wohl eben auch nur aus dieſem Buche, welches ohne Zweifel ein fremdes, Wälſches war, obgleich es weiter nicht beſtimmt hervortritt. Eilhard fügt hinzu, er dichte, nach Vermögen, auf Bitten der Leute, dieſes Buch von „Freude und Klage,“ dergleichen es nimmer gebe. Freilich ſind wir nicht ſicher, ob und wie weit alles dies Eilhard ſelber angiebt, indem wir ſein Gedicht in echter alter Geſtalt nicht mehr vollſtändig vor uns haben. Das ziemlich gleichzeitige Bruchſtück deſſelben[7]) zeigt ganz die Geſtalt, welche man hier erwarten kann, und wie mehrere in Niederdeutſchland, um den Niederrhein, noch im 12ten Jahrhundert gedichtete Werke, nämlich ſtarke Einmiſchung des Niederdeutſchen, und die auch in gleichzeitigen rein Hochdeutſchen Gedichten (Konrads Roland, Anno, Weltkronik) bemerkliche Ungemeſſenheit der Verſe und Ungenauigkeit der Reime. Hievon iſt ſchon bei Heinrich von Veldeke (S. 75) die Rede geweſen, der zuerſt dieſe Form verbeſſerte, je-

---

lend. Jul. hat Scheidt Origg. Guelf. III, 558: capella *Obergen* aedificata — in eadem villa *Obergen*. — Johannes de *Obergen*. *Eilardus* filius suus. Johannes filius suus. Bernardus de *Obergen*. Tidericus filius eius.

[1]) Ib. 561: Joannes de *Obergin*.

[2]) Ib. 605, aus Gudeni sylloge dipl. p. 48: *Eilardus de Oberge*. — Ein jüngerer Joannes Obergius ex nobili agri Brunsvic. familia befehdete 1381 Helmſtädt. Meibom scriptt. rer. Germ. II, 231.

[3]) Ib. 627: in Padilburnin: *Eilardus de Oberge*. Ib. 629: *Eilardus de Hoberge*. Ib. 852: *Eylardus de Hoberghe*. Ib. 854: *Eylardus de Oberghe*. Die beiden erſten Urk. ſind in Kupfer geſtochen.

[4]) Ib. 769: *Eilardus de Oberge*. Ib. p. 780: 1207 *Eylardus de Oberghe*. Die erſte Urkunde ſteht auch ſchon bei Meibom scriptt. rer. Germ. II, 158.

[5]) Ib. bei einer Schenkung des Grafen Bernhard von Willepia an die Kirche im See der H. Maria iſt Wernherus de *Hoeberge*, was zwar durch Hodenberge erklärt wird, aber Büſching ſchon, in den wöchentl. Nachr. Bd. III (1817), S. 208, auf Oberg bezog. Büſching hat hier zuerſt dieſe geſammte urkundliche Nachweiſung Eilhards v. O. gegeben, unſern Grundriß S. 126 berichtigend, obgleich er noch zweifelte, ob dieſer Eilhard v. O. oder ein gleichnamiger Sohn deſſelben der Dichter des Triſtan geweſen, weil derſelbe gar zu früh fällt und neue Schwierigkeiten über die Zeit der Urſchrift machen werde: womit B. ohne Zweifel den Thomas von Erceldoune meint. — Darnach hat C. Spangenberg im N. Vaterländ. Archiv f. Hannover Bd. IV, H. 2, Seite 346–61 eben dieſe Urkunden in derſelben Beziehung aufgeführt, und vermuthet, E. v. O. ſei mit Herzog Heinrich d. L. in England geweſen und dort mit Thomas von Erceldoune's Triſtan bekannt geworden. Vgl. Götting. Anz. 1834, Nr. 63. — Hoffmann Fundgr. I, 231 nimmt auch dieſen urkundl. E. v. O. als den Dichter an.

[6]) Vgl. im Grundr. 128. 129. 130 die Stellen der Dresdener Handſchrift.

[7]) Vier Perg. Bl. in 8, von denen je 2 zuſammengehören (das Beilager K. Marks, und ſeine Lauer mit dem Zwerg auf dem Baume); fortlaufend geſchrieben im 12–13 Jahrh., etwas verſchnitten: vormals in Magdeburg, jezo in Prof. Hoffmanns Händen, der einen Abdruck zu meiner Ausg. von Gottfrieds Werken II, 313 lieferte. Die beigefügten Ergänzungen und Abweichungen habe ich 1823 in Dresden aus der dortigen Hdſ. abgeſchrieben. Hoffmann hat dieſe Blätter in den Fundgruben I (1830), 231 wiederholt, nur mit den nächſten Ergänzungen, nach Art dieſer Blätter umgeſchrieben. Am beſten wäre eine Nebeneinanderſtellung beider Texte. Die bei meinem Abdrucke fehlende Anzeige der Blätter- und Seitenanfänge, wo meiſt Lücken, treffen Z. 2337 (der Dresd. Hdſ.) 2383. 2428. 2469. 2835. 2886. 2930. 2974. Nachbeſſerungen ſind: 2338 ir irn (laut. 39 meiſent. 46. 47 ſahe lis (beſ. 538 waz. 60 trugine. 67 bi rete bracht. 74 ſtetlichen. 86 man. 2402 willin. 11.. uſte. 16 bom) garten. 65 de w.. blie. 2847 minin. 60 ſaget. 61 ire queme. 62 urrname. 87 Gote leide tuwerh. 2949 waz. 55 dar. 63 weiſt. 73 tût. 85 herr. 98 cuning. 3003. 4 (vnd) si eine wol verdiene (daz), daz.

doch die Niederdeutſche Einmiſchung noch ſtark behielt, obſchon er, in und für Thüringen, im damals ſchon überwiegenden Hochdeutſch dichtete. Etwas früher vermuthlich dichtete Eilhard, auf deſſen Triſtand und Iſalde wohl zunächſt Veldeke's, ſo wie Eſchenbachs und einiger ältern Dichter Anſpielungen[1]) ſich beziehen; und zwar im Welfiſchen Sachſen heimiſch, ſcheint er doch ebenfalls ſchon Hochdeutſch im Sinne zu haben. So zeigt wenigſtens das Bruchſtück; welches freilich auch ſchon, wie die älteſte Handſchrift von Veldeke's Aeneïs (S. 76), weiter ins Hochdeutſche umgeſchrieben ſcheint. Gleichwohl trägt es noch genug Niederdeutſche Spuren, ſelbſt im Reime[2]). Nicht minder haften dieſelben, nebſt unvollkommenen Reimen, an der jüngern Ueberarbeitung[3]), welche allein Eilhards Gedicht, in zwei Handſchriften des 15ten Jahrhunderts, erhalten hat, obgleich dieſe ebenfalls Hochdeutſch und in Oberdeutſchland geſchrieben ſind[4]). Ihre Vergleichung mit dem ältern Bruchſtück ergiebt faſt noch mehr Verkürzung, als Erweiterung; die durchgängige Umänderung ſucht beſonders das Alte und Fremde dem Verſtändniſſe näher zu bringen, und misverſteht dabei nicht ſelten. So weit durch ſämmtliche Bearbeitungen Eilhards Gedicht noch zu erkennen iſt, begnügt es ſich mit einfacher ſchlichter Erzählung, ohne Aufwand von Poeſie, die ſchon ſo tief im Stoffe ſelber liegt, zumal in dieſer mehr ſagenmäßigen Geſtaltung deſſen; welche aber Eilhard nicht etwa aus heimiſcher lebendiger Sage vorführte, ſondern ſchon ſo durch ſeine fremde Urkunde überkam: obgleich er Anſpielungen auf die Deutſche Heldenſage einmiſcht, und einzelne Züge dieſer entſprechen[5]). So heißt es hier am Schluſſe von Triſtans Tode, daß man denſelben manigfaltig erzähle, Eilhard aber, der dies Büchlein „uns“ gedichtet, habe für ſeine Erzählung guten Gewährsmann: womit ohne Zweifel der fremde Dichter gemeint iſt. Vermuthlich

---

1) Veldeke's Anſpielung in den Minneliedern ſiehe S. 79. Eſchenbachs S. 197 bemerkte Anſpielungen im Parcival lauten:

1443. Hie was ouch Morholt durch in,
dës ſtrit hât kraft unde ſin.
1991. Dâ iſt Morholt von Irlant,
dër brichet ab uns gëbe pfant.
2167. dër minne gërnde Rivalin,
Von dës ſper ſnite ein niuwe leis,
daz was dër künik von Lohneis,
Sin hurte gâben krachës ſchal.
Morholt in einen riter ſtal,
ûzem ſatel ër in büe ſich huop;
daz was ein ungebueger uop —
dô luſte diſen ſtarken man,
Daz ër in twunge ſunder ſwërt,
alſus vieng ër dën dëgen wërt.
4293. in (Parcivaln) zôch dëhein Curvenal,
Ern' kunde curtoiſie niht.
5560. Cundwiramurs, Parcivals Mutter, überſtrahlte
die Schönheit aller Frauen,
Unde bêder Iſalden;
dâ muoſe priſes walden
Cundewiramurs.

12,812. cons Kaſſz fiz Cynas ſtimmt zu dem nur bei Eilhard vorkommenden Namen. Beſtimmt zeigt der obige Name Lohneis, den Gottfried ausdrücklich abweiſet, der aber bei Eilhard und ſeinen Nachfolgern feſtſteht, daß deſſen Gedicht gemeint iſt. Desgleichen Iſalde, anſtatt Iſolt, Iſot. Iſalde reimt auch Lichtenſteins dem Veldeke zugeſchriebenes Lied (S. 362), und ſo hat er hier, wie bei den mancherlei Beziehungen im Frauendienſt auf Triſtan (S. 358. 360) ebenfalls wohl Eilhards Gedicht im Sinne. Auch der Dichter des vollſtändigen Titurel ſchreibt, mit Eſchenbach, Iſalde (Str. 1993), daneben aber auch Iſote (1840); wie er ſonſt wohl Gottfrieden folgt, mit dem er Parmenie, anſtatt Lohneis, hat (oben S. 570); und ſo werden die meiſten übrigen Deutſchen Dichter in ihren Anſpielungen auf dieſe Dichtung, wohl zunächſt Gottfrieds Werk meinen. Die ſchon im Grundr. 810 angeführte Stelle des hier Bd. III, S. 441 aufgenommenen Gedichts:

Triſtram und Iſalden triuwe
wâren beide ein ander niuwe,
dën nû beiden ſterben brumt.

hat etwa noch Eilhards Gedicht im Sinne.

2) 2345 lege : ſahe. 2483 luwin : tru(win). 2349 neben : (geben). 2889 ûf : hûf. 2953 hobe : gelobe. 2955 niet : geſciet (= geſchehen). 2957, 99 is : gewis. Ebenſo innerhalb: 2358 geſcien. 2473. 2944 be. 2866 opinbaren. 2909 bekin. 2930. 35 helpint. 36 is. 63 nebe 64 plegiſt. 3007 piſt — peelt. Bei den Reimen wird man nicht einwenden, das richtige Hochdeutſch, welches zu dem ſonſt häufigen ungenauen Zuſammenklange genugſam ſtimme, ſei durch einen Niederdeutſchen Abſchreiber vertauſcht.

3) Meiſt noch dieſelben, wie in dem älteren Bruchſtück. Andere, zum Theil häufig wiederkehrende Reime ſind: Morolt : ſtolz; grot : buoz; tôt : guot; ſê (ſie) : wê; iſt : gewis; tuo : hô (hoch); guot : nôt; muot : tôt; lebe : nebe; hof : lof (lop); lief : kleip; ſteeen : bureen; mele : dele (Mehle : Diele); vel : ſpel (vil : ſpel Rede); ſchuo : do; rebe : vrede (Friede); lieb : brieb (Brief); burzen : genießen; pflege : ſæge (ſæhe); dorzehn (verzihen) : vlên (vlîhen), geſehn; wirtſchaft : gab. Michel : viel; we : vehe (Vieh); brete : da mete (Brette : damit); brunden : gunden; brunt : ſtunt (Stunde); lieſ : ſlief, rief; ſwar : dar (ſchwer : darf); ſchuof : huof (huop); vorbat. bat (fürbaß : bat); kein : geſchên; ſchaft : eine graft (Graben, Gruft); ſchoz : nuz. geſchên : entvlien (entfliehen); was : ein getwas Niederdeutſch für Querkopf noch Plattd. twaskop), Narr; Niederd. iſt auch die Adv. Bildung ſtillinge : koniginne; wie heilagen verholen. Alterthümlich ſind noch die Reime ſin : trehtin; biſt : liebiſt (Superl.); tôt : gemartert(ô)t. Innerhalb ſteht ſehr häufig hê für er; dê für diu, die; plegin für pflegen u. dgl.

4) Die Heidelberger Hdſ. mit Bildern v. J. 1403 (wie auf Triſtans Grabmale ſteht), iſt zwar älter, als die Dresdner vom J. 1433, aber nicht ſo gut. Von dieſer habe ich im Grundr. 126—30 ausführlich Nachricht gegeben. Eine Adelungiſche Abſchrift hat die hieſige Bibl., eine andre habe ich.

5) So erſcheint hier Triſtan, der mit Dietrich von Bern

berief ſich aber dieſer Dichter hier auch ſchon auf einen ſolchen Gewährsmann: eben ſo wie der obige unbekannte Dichter auf einen Berox (S. 538), oder wie, gerade auch über Triſtans Tod, das folgende, dem Engliſchen Gedicht und unſerm Gottfried entſprechende Franzöſiſche Gedicht ſich auf Thomas beruft; wobei zugleich Breri, der die rechte Kunde habe, als dritter genannt wird, vermuthlich nicht von ſich ſelbſt, ſondern von einem ungenannten Ueberarbeiter: gerade wie hier Eilhard von einem wirklichen Ueberarbeiter ſo genannt wird.

Eilhards Gedicht genügte aber auch in ſolcher Bearbeitung nicht der Folgezeit, die keinen Gefallen mehr an der alten poetiſchen Form fand und das Ganze nicht mehr recht verſtand; es wurde alſo auch ſchon um die Zeit der noch übrigen Handſchriften jener Bearbeitung, in Proſa aufgelöſet, wie ſo manche alte Gedichte, z. B. Hörnen Siegfried, Wigalois und andere. In ſolcher Geſtalt trat es nun in den großen Kreis der ſpäteren Ritterromane, ward oft wiederholtes Volksbuch, und blieb ſo allein, wenn auch nicht in Deutſchland ſelber, lebendig. Der Verfaſſer dieſer Proſa, die nur gedruckt vorhanden iſt, obgleich er am Schluſſe noch von Abſchriften ſpricht, nennt ſich hier ſelber einen Ungenannten, und ſagt ausdrücklich, daß er für die den gereimten Büchern abholden und ſolcher Kunſt unkundigen Leute das Gedicht in dieſe Geſtalt gebracht habe. Zuvor bemerkt er noch, dieſe Geſchichte habe zuerſt ein Meiſter von Britannien geſchrieben, nachmals ſein Buch einem Eilhard von Oberg geliehen, der es in Reimen verfaßt. Dieſen Britaniſchen Meiſter nennt eine der Münchener Handſchrift von Gottfrieds Triſtan beigeſchriebene Anmerkung [1]) beſtimmt Thomas. Solche Beziehung auf Thomas von Britannien rührt ohne Zweifel zunächſt aus Gottfrieds Eingange zum Triſtan her [2]); ebenſo, wie bei ſeinem Fortſetzer Heinrich von Freiberg (am Ende), der doch keineswegs der Gottfriediſchen, vielmehr der Eilhardiſchen Urkunde folgt. Die in eben jener Anmerkung folgende Nachricht von Eilhards Gedicht, (welches Gottfried nicht namhaft macht), und die wörtliche Uebereinſtimmung, ſelbſt auch fehlerhafter Namen, mit dem Schluſſe der proſaiſchen Auflöſung zeigt, daß ſie dieſem [3]) entnommen iſt. Die Entſtellung der Namen Eilhard und Oberg hier, wie in der Heidelberger Handſchrift der Ueberarbeitung, hat früher die Deutungen derſelben noch mehr vermanigfaltigt [4]). Die wirkliche Auflöſung des Eilhardiſchen Gedichts in dieſe Proſa beſtätigen aber, außer dem Schritt für Schritt ihm folgenden Inhalt, auch noch die häufig aus der Proſa hervortauchenden Reime, welche nur deshalb weniger merklich ſind, weil ſie, in dem Gedichte ſelber oft nur Anklänge, und im neuern Hochdeutſch noch mehr verklungen ſind. Die Vergleichung

---

verglichen wird, an dem Brunnen unter der Linde mit dem Kreuzſtäbchen, wo Iſalde ihm nahet und der Verräther beide belauert, noch deutlicher als Siegfried. Vgl. oben S. 463.

[1]) Sie ſteht inwendig auf dem Deckel, der erſten Seite gegenüber, mit kleiner Frakturſchrift. Der Abdruck im Grundr. 130 iſt zu vervollſtändigen: der meiſter Tohumas.

[2]) Schwerlich wird man hierin Zeugnis eines wirklichen Verkehrs Eilhards mit Thomas finden. Die ganze Angabe erinnert ſehr an die obige (S. 13) von Eſchenbachs Urkunde.

[3]) Er ſteht ebenfalls im Grundr. 131 aus dem älteſten Dr. von 1498, mit Vergleichung des um 1550, woraus Nyerup (in der Däniſchen Zeitſchrift Iris og Hebe 1796, Nov. S. 205) ihn mittheilt.

[4]) Adelung 60. 143 ſchreibt mit der Dresdner Hdſ. richtig Eilhard, und fügt hinzu „oder Endilhard". Den letzten Namen führt der obige Minneſinger (S. 490), und Eilhard könnte daraus verkürzt ſein: näher jedoch aus Egilhard, wie er, nebſt dem Stamm Agilo und mehreren ähnlichen Ableitungen (Egilwert, Egilolf = Agilolf), im Namensverzeichnis von Neugart cod. dipl. Alemann. vorkömmt. Bei Hobergin, wie dann die Dresdner Hdſ. lieſt, dachte Adelung an die Oeſterreich. Freiherren von Hohenberg. In der Vatikaniſchen Hdſ. lautet der Name von Baubemberg Segehart, woraus der jüngere Adelung (Vatik. Hdſſ. II, 74) auf den Minneſinger Bubenburg, Bubenberg (121), oder das Geſchlecht Ulrichs von Budinburg (der aber 33 Ulrich von Gutenburg heißt) vermuthete. Docen (Miſc. II, 133 u. unſ. Muſ. I, 154; mit ihm unſ. Buch der Liebe I, XIX) erklärte Baubemberg durch Babenberg, Bamberg; ebenſo Wilken (eigentl. Mone) Heidelb. Hdſſ. Nr. 346 durch Sieghart von Babenberg. Michel introd. XII macht, mit Beziehung auf die Fundgr., zwei verſchiedene Gedichte aus dieſen beiden Handſchriften, deren eines Segehart von Babenberg, Bamberg, das andre Eilhart von Oberge verfaßt habe, und vermuthet eben dies letzte in der Münchener Hdſ. mit der obigen Inſchrift. — Die Schreibung dieſes Namens im alten Proſadrucke Filhart (in der Münchener Deckelſchrift Dilhart) von Obret, Oberet, welche doch nur naher Leſe- und Schreibfehler für Eilhart von Oberc iſt, bewog Nyerup (a. a. O.), darin einen Franzöſiſchen Verfaſſer der Proſa aus einem Franzöſiſchen Gedichte zu erkennen, deſſen Nachricht der Deutſche Ueberſetzer mit überſetzt habe; und ich ſtimmte (im Grundr. 131) bei. Michel introd. XIII wiederholt noch dieſen Irrthum. Die ſchon von Tieck (Buch der Liebe Bd. I, S. XIX) bemerkte und von J. Grimm (Rec. dieſes Buchs in Leipz. L. Z. 1812, Nr. 63) weiter gezeigte Uebereinſtimmung der Deutſchen Proſa mit Eilhards Gedicht erwies ihre unmittelbare Auflöſung aus dieſem; und die urkundliche Auffindung ſeines vollſtändigen Namens Eilhard von Oberg (in Büſchings wöchentl. Nachr.) berichtigte auch ſchon deſſen verſchiedene Deutungen. Die ſchon in den obigen (S. 388) Urkunden vorkommende Schreibung Hoberge, Obergin, in der Dresd. Hdſ. Hobergin, berechtigt nicht, ein urſprüngliches Hochberg anzunehmen: der noch gegenwärtig Oberg lautende Name erinnert an das obige (S. 33) Iberg. — Das Obergiſche Wappen ſind zwei ſchwarze Rauten in grünem Felde. Siebmacher I, 179.

der älteren Bruchſtücke in dieſer Hinſicht ergiebt zugleich, daß die Auflöſung aus einer ſolchen ältern Handſchrift gemacht iſt, und nicht etwa aus der allein noch vollſtändigen Ueberarbeitung. Sonſt iſt aber die Proſa eben ſo frei und lebhaft, als treu und verſtändig gearbeitet, übergeht oder erſetzt nicht nur im einzelnen Ausdruck, ſondern auch in ganzen Sätzen manches, zur angemeſſenen Kürzung, mehr noch zur annehmlichen Ausfüllung [1]. Ueberhaupt iſt die ganze Faſſung gefällig und anſprechend; und alſo verdiente ſie wohl, nachdem ſie in vielen einzelen Ausgaben, ſo wie in der großen Romanenſammlung „Buch der Liebe“, bis ins 17te Jahrhundert die uralte Dichtung bei uns lebendig erhalten [2], und auch dem Univerſaldichter **Hans Sachs** im Jahr 1553 zu einer dramatiſchen Darſtellung gedient hat [3], eine zeitgemäße Erneuung in dem neuen **Buch der Liebe**, und ſo daſſelbe zu eröffnen [4]. Die ſeit der Auflöſung des Eilhardiſchen Gedichts vorkommenden Anſpielungen auf Triſtan und Iſalde rühren ohne Zweifel aus dieſer her [5].

Aus unſerer alten Proſa iſt endlich das noch gangbare **Däniſche Volksbuch** entſtanden, wie ſchon die dieſer Darſtellung eigenthümliche Erzählung von den Ausſätzigen zeigt (Kap. 6), obgleich darauf noch die Feuerprobe der andern Darſtellung folgt. Auch der übrige Gang des Däniſchen Buchs verräth dieſen Urſprung: jedoch nur wie aus der Erinnerung, und bloßes Gerippe der alten Dichtung, anſtatt der abgefallenen bedeutenden Züge und Fülle, bekleidet mit einigen dürftigen Erfindungen, vornämlich mit modernen, zierlichen und tugendhaften Redensarten. Denn eine durchgreifende Aenderung iſt, daß zwar der Liebeszaubertrank behalten, aber dieſe Liebe hier durchaus eine reine, ehetreue, ſich auf die Vereinigung im Tode und auf die Vermählung der Kinder getröſtende Liebe geworden. Inſonderheit iſt Iſalde, oder wie ſie hier heißt, **Indiane**, die Tochter des Groß-Moguls und einer Griechiſchen Chriſtin, ein ſolcher Tugendſpiegel [1]). Wie ſie, ſind alle übrigen, bis auf den Helden Tiſtran ſelber, umgetauft, und auch die örtlicheen Namen gänzlich verändert, meiſt nach dem Geſichtskreis eines am Welthandel theilnehmenden Volkes: für Morhold ſteht hier Kunchin, des Kaiſers von China Sohn; Tiſtrans Vater iſt Robert, Herzog von Burgund und Bruder des Königs Dagobert von Frankreich; ſein Oheim (Mark) iſt Alfons König von Spanien, und deſſen Schweſterſohn auch der Verräther Roderich (bei Eilhard Antret, Franz. Andret). Artus und die Tafelrunde fehlen gänzlich. Tiſtran vermählt ſich, nach Indianens Entſagung, mit ſeiner zuerſt geliebten Inanda (Iſalde Weißhand), Dagoberts Tochter, deren Halbbruder Herzog Karl von Barry, Kardins Stelle einnimmt [2]); durch ſie erbt Tiſtran Frankreich. Aus der Bruſt der auf dem Todbette vereinten Geliebten wachſen und verſchlingen ſich zwei Lilien, welche daher noch im Franzöſiſchen Wappen ſtehen. Lange Jahre ſah man beide Leichname durch den Kryſtallſarg im Dionyſius („St. Dioginis“) Kloſter ganz unverändert, und der Papſt Leo („Eleo“) ließ ſie zu den Heiligen ſchreiben. Der Schluß mit der Doppelheirath der Kinder Tiſtrans und Indianens [3]) und mit der dadurch auch im Handel mächtigen Verbindung Frankreichs und Spaniens ſtellt die Abfaſſung dieſes Däniſchen Büchleins etwa um den Anfang des vorigen Jahrhunderts; es iſt nur in neueren Volksausgaben bekannt [4]). Vielleicht liegt noch eine unbekannte Vermittelung zwiſchen ihm und dem Altdeutſchen Roman.

---

[1] Reimüberbleibſel ſind in Kap. 19—20. 23, die den Bruchſtücken entſprechen: Bitte : bittet; läge : ſähe; künde : günnet; ſprechte : räthe; zerbrochen : machte; haben : tragen; arm : lieb; erbarm'ſ : arme; Gemüth : todt. — befinden : Gründe (der erſte Dr. hat erfaren für befinden); Wald : bald; Künigin : Jüngling; ſtehet : gehet; weſte (wüßte) : Tiſten; dir (fehlt im erſten Druck) : mir; Schuld : hold; laſt : hab'; Schuld : Huld; thun : dazu; ſiep : nicht; klage : Schaden; überwindet : Unwillen; erbeut : Treu'; bleibe : gemeldet; Herren : Ehre; Pfand : zuhand. — Ein Beiſpiel der Abkürzung iſt Kap. 23: Der könig thät nach heißen deß zwergleins, anſtatt der Reimzeilen 2861—93. Ebd. und alß ſie (Iſalde) daß (Zeichen) fand, anſtatt Z. 2916—23. Häufiger ſind die Erweiterungen z. B. Kap. 19: Und alß nun die Nacht [ihren Lauf eins Theils vollbracht hatte und ſich wieder gen Orient umkehret,] ging Brangele [mit betrübtem Herzen und verſehrtem Leibe und Gemüth von dem König] hin zu Iſalden, hieß ſie aufſtehn, und ſich zu dem König legen. Dieß ward gethan [mit unwilligem Muth, und war ihr viel zu früh, aufzuſtehn von Herr Triſtrant: bei dem ließ ſie ihr Herz, und ging mit dem Leibe zu dem König]. Alles hier Eingeklammerte fehlt im Gedichte. — Ungenaue Uebertragung findet ſich hier nur Kap. 23: windet er ihr verholen, für Z. 2927 wenkete alliß ſinder ſich. Ebenſo Z. 2935. Ebd. da man mir auch tauſend Ritter hält, den allen dazu giebt, für Z. 3006 mich ze riter bazzit vñ gilt mir. — Stellen, welche mit dem älteren Bruchſt., gegen die vollſtändige Dresdner Hdſ. der Ueberarbeitung, übereinſtimmen, ſind z. B. Kap. 20: ich nicht gedenke, daß ich je ichts (etwas) gethan habe, darum ſie Zorn gen mir habe. (Vgl. Z. 2440—42). Ebd. er hub an — deine Treu (vgl. 2460). Auch ſteht hier die Leber (Z. 2473), wie im erſten Druck; im Buch der Liebe die Zunge. (Sämmtliche Stellen ſind hier aus dieſem erſten Drucke, nur in erneuerter Rechtſchreibung, aufgeführt, welcher keine Kapitel zählt und zum Theil andere Abſätze mit Ueberſchriften hat. Der durchgängige Leſefehler Tohnots für Lohnots findet ſich ſchon hier.)

[2] Vgl. Grundr. 131. Der älteſte bekannte Druck, Augsburg 1498 Fol. iſt aus Brentano's Verſteigerung in Hrn. von Naglers Sammlung gekommen, und mit dieſer jetzt in der Berl. Bibl. — Worms um 1550. 4. — Frankf. durch Thomas Rohart und Kilian Han 1570. 8, 132 Bl. mit Holzſchn., befindet ſich in einer Kirchenbibl. zu Zelle im Lüneburgiſchen, (v. Aufſeß Anz. des M. A. 1833, Sp. 76). — Buch der Liebe Frankf. bei Siegmund Feierabend 1587 Fol. (Ebd. bei Nic. Roſt 1584 Fol.?) — Erfurt durch Jak. Singe 1619. 8. — Nürnberg 1664. 8.

[3] Sie iſt aus ſeinen Werken II, 2 wiederholt und erneut in Büſchings Auszug derſelben (Nürnb. 1816—19. 8) B. II, S. 278.

[4] Welches ich mit Büſching hier im J. 1809 anfing. Triſtan und Iſalde wurde, in Ermangelung der zum Theil damals noch nicht bekannten älteren Drucke, aus dem alten Buche der Liebe wiederholt, nur mit Erneuung der Rechtſchreibung und weniger veralteten Formen und Wörter.

[5] Ein Lied, auf einem nur einſeitig bedruckten fliegenden Blatte des 16. Jahrh. (in der v. Nagler'ſchen Sammlung II, 6; gegenwärtig in der Königl. Bibl. zu Berlin), beginnt mit Ich Jupiter herr du gewalt ein Liebesgeſpräch, wo beide Theile Beiſpiele aus der Bibel, aus antiken und romantiſchen Dichtungen anführen, Str. 6:

Ob ich mein hort dich weyter pitt,
iſt wunder nit,
groß lieb darzu thut zwingen mich,
Dein ſchön zucht weyß geert vō err,
da du mich mit,
gefangen haſt gewaltigklich,
Hertz lieb,
betrüb
mich nit ſo ſeer,
ich ger,
genad von dir mein zahl,
dein hert,
geſert,
nit lang mer treyb,
mein leyd,
wurde ſunſt dem todt zu tahl,
in ſolche not,
bracht fraw Iſot,
herrn Triſtant der der lang lag todt.

Eine ähnliche Vermittelung ſcheint bei dem alten Böhmiſchen Gedichte von Triſtram und Iſalde obzuwalten, welches, in zwei Handſchriften des 15ten Jahrhunderts übrig, unlängſt daraus gedruckt iſt [5]). Es iſt, wie mehrere aus dem Altdeutſchen übertra-

---

Hier könnte freilich der Reim Iſot für Beziehung auf Gottfried und ſeine Fortſetzer ſtimmen. Vgl. oben S. 586, Anm. 1.

[1]) Mehr als einen Handkuß verſtattet ſie nicht, und bei der letzten Zuſammenkunft (dem Aufzuge mit dem Hündlein Kap. 11) ſagt ſie dem zudringlichen Geliebten: „Aedle Tiſtran, nu ſynder I baade mod Gud og begge vore aegteſkabelige Forbindelſer. Eders Hjerte begiaerer her det I ikke bör. Lad ſaadant vaere, og vaer fornöjet med Eders Skiebne. Da det ikke behagede Gud, vi her ſkulde ſamles, ſaa lader os glaede os ved den Forening i Fremtiden imellem vore Börn, da vort Kjöd og Blod ſaaledes ſkal leve og döe ſammen i kierligt Aegteſkab.“ I det hun ſagde dette, randt Taarer fra begges Öjne. Han kyſſede hendes Haand, og ſagde: „Jeg ſkal vaere fornöjet.“

[2]) Er wirbt um die ſchöne Agrippina, Königstochter von England, wobei Tiſtran tödtlich verwundet wird.

[3]) Tiſtrans beide Söhne heißen: Dagobert, ſein Nachfolger als König; und Robert, der das Herzogthum Burgund erbt; ſeine Tochter Thereſia Philippina heirathet Indianens Sohn Roderich, und deren Tochter Temarina den Dagobert. Schluß: „Saaledes florerer endnu denne höje Familie i ſtörſte Lykſalighed, Börn efter Börn, indtil omſider alle jordiſke Ting forgaae.“

[4]) Der Titel verkündigt ſchon die Art des Buchs: „En meget ſmuk Hiſtorie om den ädle og tappre Tiſtran, en burgundiſk Hertugſön, og den ſkjönne og dydige Indiane, Kaiſerens den ſtore Moguls Datter af Indien. Kjöbenhavn. Trockt i dette Aar.“ 5 Bogen 8. Einen andern Druck, ebd. bei Thiele o. J., gibt Nyerup, über die Dän. Volksbücher, in der Zeitſchr. „Iris og Hebe“ 1796, Nov. und in dem beſonderen Werke „Almindelig Morſkabsläsning in Danmark og Norge igiennem Aarhundreder“ (Kopenh. 1816) S. 119, die Jahrzahl 1792. Wiederholt, in der Samml. Dän. Volksbücher: „Danſk og Norſk Nationalvaerk eller almindelig aeldgammel Morſkabslaesning udg. mit hiſt.-litt. Noticer af K. L. Rahbek“ (Kopenh. 1830. 8) Bd. III, Th. 2.

[5]) Beide Hdſ. erwähnt ſchon Dobrowſky in der Geſch. der Böhm. Spr. und Litt. N. Ausg. (Prag 1818) S. 154. Die ältere Hdſ., aus dem Minoriten-Kloſter jetzt in der Bibl. des Kloſters Strahov zu Prag, iſt im J. 1449 geſchrieben, und enthält auch den Trojan. Krieg und Mandeville's Reiſe; die andere, vormals zu Stockholm, und ſeit 1816 durch Vermittelung des Fürſten Metternich dem Böhmiſchen Nationalmuſeum zu Prag geſchenkt, hat ein Meiſter Johann Gebſa im J. 1483 geſchrieben; ſie iſt vorn mangelhaft und beginnt erſt mit Z. 112, iſt ſonſt aber weitläuftiger, als die erſte. Aus Vergleichung beider iſt der Abdruck in Bd. 4 der Altböhmiſchen Gedichte („Starobylá Sklādanie. Triſtram Weliky Rek biſeň hrdinſký XIII. wěku, wydaný od Wáclawa Hanky“ (Prag 1820. 12), mit kurzer Vorrede und kleinem Wörterbuche. In Bd. 5 ſollte das Rittergedicht Tandarias und Floribella folgen, welches in der jüngern Triſtramhdſ. 40 Bl. einnimmt, noch in einer ältern Hdſ. des Apollonius v. J. 1459 ſteht (Dobrowſky S. 303), und ohne Zweifel zunächſt auch aus dem noch ungedruckten Altdeutſchen Gedichte (Grundr. 150) übertragen iſt. Der Herausgeber hielt den Böhmiſchen Triſtram für treue Ueberſetzung des Engliſchen Gedichts von Thomas von Erceldoune, weil es kürzer und gedrängter, als Gottfrieds Bearbeitung. Dobrowſky wies aber ſchon auf dieſen und ſeinen Fortſetzer Heinrich in der Müllerſchen Samml. Bd. 2 als Urſchrift hin. Der Anfang des Böhm. Ged. lautet:

Zrozuměgte wsichni
co gá wám prawiti chci
též o radosti, gakžto od žalosti
gednu řeč, gjžto gedwa rowni
kdy kto slýchal o mužských wěcech,
o skutciech i o řečech
i o milowanij;
komož pjle znamenay.
  Geden král za dáwna seděsse
w Korwenali, ten Mark slowěsse,
ten wálku proti gednomu králi wzdwjhl běsse
bohatému, tomu slowenská země slussesse.
I přigede král Riwaljn z Lohnois
tomu králi Markowi na pomoc, ff.

Der Schluß iſt: Mark mu wsse poklady ukáza.
Tak Korwenal s božij pomocj.
držel do swé smrti w swey moci

gene Böhmiſche Gedichte, in ähnlichen Reimpaaren wie dieſe, und von nicht viel größerem Umfange als Eilhards Gedicht [1]), ſtimmt auch im Ganzen zunächſt mit dieſem, weicht jedoch im Einzelnen wieder dergeſtalt ab, daß es nicht unmittelbar daraus herrühren kann; wie denn auch keine Beziehung darauf vorkömmt. Vornherein gehen beide Schritt für Schritt zuſammen, auch in Namen (Lohnois); das Böhmiſche Gedicht iſt hier aber kürzer, und auffallend tritt, anſtatt Antrets, als der Verräther an Marks Hofe Marido auf [2]), ganz wie Mariodo (Meriadok) bei Gottfried und den dazu gehörigen Gedichten; dann, mit der Lauer Marks auf der Linde, geht es wieder im vorigen Gleiſe, und es folgt: Triſtrams Sprung aus der Kapelle und Befreiung Iſaldens von den Ausſätzigen; die Sühne durch den Einſiedler Ugrin, Triſtrams Fahrt zu Artus, Abenteuer dort (namentlich mit der Sichel), Verſchwägerung mit Kaedin, durch Iſalde Weißhand. Von hier aber ſtimmt das Böhmiſche Gedicht entſchieden mit Heinrichs von Freiberg Fortſetzung Gottfrieds. Dieſe gehört zwar im Ganzen auch zu der Eilhardiſchen Darſtellung, hat jedoch manches mit Gottfried einſtimmig gemacht, z. B. Parmenie, welches auch das Böhmiſche Gedicht, im Widerſpruche mit ſich ſelber, wiederholt (Zeile 8349). Ebenſo laſſen beide Gedichte unmittelbar nach Triſtrams erſtem Beſuche mit Kaedin bei Iſalden, ſeine Narrenverkleidung folgen, wobei er ſich an Antret (nicht Marido) rächt: dagegen Eilhard, zum Theil auch Ulrichs von Thürheim Fortſetzung Gottfrieds, und ſelbſt die mit Gottfried ſtimmende Engliſch-Franzöſiſche Darſtellung, noch vorher mehrere Verkleidungen Triſtrams als Ausſätziger [3]), auf der Jagd und als Landfahrer, erzählen; wozwiſchen noch ſeines Vaters Tod und andere Abenteuer mit Kaedin eintreten. Das Böhmiſche Gedicht hat hier nun bei der Narrenmaske, (für welche die mit Gottfried ſtimmende Darſtellung eine ritterliche Verkleidung giebt), Triſtrams verkehrten Namen Peilnetoſi (Iſoten liep), alſo wohl ohne ihn zu verſtehen, unverändert beibehalten [4]), wie allein Heinrich ihn hat. Der Zuſammenhang mit dieſem, deſſen Triſtan-Fortſetzung und andere Gedichte ihn in naher Beziehung zu Böhmen zeigen, iſt alſo gewiß, obgleich er nicht genannt, und alles, was er aus der gemeinſamen von Gottfried verſchiedenen Darſtellung zur ungehörigen Vervollſtändigung deſſelben nachholt, z. B. Triſtrams Sprung aus der Kapelle und Iſoldens Befreiung vom Feuertode (nachdem ſie bei Gottfried ſchon die Feuerprobe beſtanden), im Böhmiſchen Gedicht übergangen wird, wo beides ſchon an der richtigen Stelle (anſtatt der Feuerprobe) ſteht [5]). Es dient aber dieſer Triſtram, ſo wie mehrere zunächſt aus dem Deutſchen übertragene Rittergedichte, zum Beweiſe der manigfaltigen Verbreitung und Einwirkung der Deutſchen Dichtkunſt in Böhmen [6]).

Sollte eine Anſpielung auf Triſtram, nebſt Lancelot und anderen Rittern der Tafelrunde, in Jakobs von Maerlant Leben des Heiligen Franz, gegen Ende des 13ten Jahrhunderts, aus einer Niederländiſchen Bearbeitung dieſes Romans herrühren [7]), (obgleich ſonſt nichts von einer ſolchen erhellet), ſo würde dieſelbe doch wohl zunächſt von einem der manigfaltigen Franzöſiſchen Darſtellungen, und nicht etwa von Eilhards Gedicht ausgegangen ſein.

Wir kommen nunmehr zu der mit Gottfried übereinſtimmenden Franzöſiſchen, Engliſchen, Nordiſchen Darſtellung von Triſtan und Iſolde. Gottfried ſagt gleich anfangs, daß ihrer Viele von Triſtan geleſen und gedichtet, aber Wenige richtig, obſchon ſie es in gutem Glauben gethan (Z. 131 ff); namentlich werde Triſtan fälſchlich von Lohnois [8])

---

to dwoge králowstwie,
panosse, rytieře i manstwie;
ale po těchto gest wždy túžil,
až sě také nebeského bydla doslúžil;
gehož nám dopomáhay duch swatý (plamen),
by sě to stalo, řceme wšichni Amen.

[1] Eilhards Triſtan hat in der Dresd. Hdſ. ungefähr 7700 Reimzeilen, der Böhmiſche Triſtram 8929.

[2] S. 103 ff. Gottfried 13,469 ff.

[3] Wie Ulrich von Lichtenſtein, oben S. 358.

[4] Z. 7703 Piletosi: was (wie die Vorrede ſchon bemerkt) Böhmiſch lauten müßte Ylimnitosi oder Ylimnidlazi als Umkehrung von Isotinmily, Izaldinmily. Vgl. S. 562.

[5] Sonderbar hat beides auch das Däniſche Volksbuch, nur in umgekehrter Folge.

[6] Vgl. oben S. 13.

[7] In dieſem ungedruckten Gedichte klagt er über ſeine Zeit:
cume es hi van mi bekint,
die nu leeſt ende waerheit mint:
mer *Tristram* ende Lanceloet,
Perchevael ende Galehoet,
ghevensde namen ende ongheboren,
hier of willen de lieden horen;
truffe van minnen ende van stride
leeſt men dor de werelt wide.
die ewangelie es ons te swaer,
om dat soe recht seit ende waer.
H. Hoffmann horae Belgicae I, 18. 41. 40.

[8] Michel II, 298 behauptete Leonois in Frankreich, berichtigt ſich aber dann (326) aus Scott und verweiſt noch auf Carew survey of Cornwall (Lond. 1811. 4) p. 6.

benannt (322 ff). Ebenſo ſagt Gottfried bei Triſtans Geſandtſchaft um Iſolden zu werben, Andere leſen (erzählen), er ſei von Mark ausgeſandt worden, die Schöne zu ſuchen, der ein langes blondes Haar gehöre, welches eine Schwalbe gebracht hatte; und Triſtan mit ſeinem Gefolge ſei auf gut Glück darnach umhergeſchifft [1]): das wäre jedoch albern und nur denkbar, wenn ſie Alle Narren geweſen (8605 ff.). — Beides ſind unterſcheidende Grundzüge der von Eilhard befolgten Darſtellung; und wahrſcheinlich iſt, daß Gottfried hier nicht etwa nur ſeiner Wälſchen Urkunde nachſchreibt, ſondern dieſes ältere Gedicht ſelber meint, deſſen Verfaſſer er zwar nicht nennt (ſo wenig als Eſchenbachen), welches er jedoch wohl, wie in der noch nicht völlig ausgebildeten Form, ſo auch im Inhalt, zu übertreffen gedachte. Er fährt in der erſten Stelle fort: jene Erzähler haben von Triſtan nicht ſo richtig geſprochen, wie „Thomas von Britanie“, der Meiſter der Abenteure war und in Brituniſchen Büchern aller der Landherren (Barone) Leben geleſen. Dieſen habe er (Gottfried) lange in beiderlei Büchern, Welſchen und Lateiniſchen, geſucht, bis er in einem Buche ſein ganzes Werk gefunden. Ebenſo beruft Gottfried (326) ſich über Parmenie, anſtatt Lohnoïs, auf Thomas.

Lateiniſcher Bücher von der Sagengeſchichte und den Dichtungen dieſes Kreiſes iſt ſchon mehrmals gedacht (S. 567), namentlich auch von Triſtan, bei der Franzöſiſchen Proſa. Die Wälſchen Bücher können zwar überhaupt ausländiſche, Romaniſche, ſein, bedeuteten aber den Alemannen (Elſaſſern, weſtlichen Schwaben, Schweizern) von jeher, und noch, zunächſt Franzöſiſche [2]), wie an der Südgränze Italieniſche [3]). Desgleichen ſind die Brituniſchen Bücher nicht Groß-Britanniſche, alſo Engliſche oder Waliſiſche: wofür, mit der Franzöſiſchen Urkunde, immer Engelois und Galois, ſteht [4]); ſo wie Britanie und Britun dem Franzöſiſchen Bretagne (im Engliſchen Gedicht Britain) und Breton entſpricht, und ausdrücklich bei der Eroberung des Landes durch die (Angel-) Sachſen als der vormalige Landes- und Volksname bezeichnet wird [5]); anſtatt deſſen nun auf der Inſel, neben Engelland, jene anderen Namen (der ſpäter eroberten Theile, Wallis, Cornwall) vortreten, während der alte allgemeine Name ſelber mit den Auswanderern vornämlich auf die gegenüberliegende Bretagne übergeht [6]). Brituniſche Sprache und Geſang wird aber vom Waliſiſchen (Galois) unterſchieden [7]), ſo wie vom Franzöſiſchen und Latein, und bezeichnet ohne Zweifel die aus dem Altbrittiſchen (Galiſchen) mit dem Nordfranzöſiſchen (und auch wohl urverwandten Galliſchen) entſtandene Miſchung [8]), wie noch das Bas-Breton; und obgleich keine alte Denkmäler darin bekannt ſind, ſo waren heimiſche Dichtungen mit der Sprache doch wohl großentheils beiden Britannien gemeinſam; ſo wie Normänniſch-Franzöſ. ſeit Wilhelms Eroberung zugleich in England und Frankreich lebten, und beide Länder und Völker ſo wohl

---

1) Einen entſprechenden Zug des Engl. Ged. an derſelben Stelle (II, 23) hätte Gottfried wohl benutzen können, wenn er auch in ſeiner Franz. Urkunde geſtanden: Triſtan ſagt nämlich zu den neidigen Baronen, er habe eine Schwalbe ſingen hören, ſie wähnten, er riethe ſeinem Oheime Mark ledig zu bleiben, damit er (Triſtan) ihn beerbte.

2) Vergl. Oberlin glossar. Die dort unter Welsch angeführte Elſaſſ. Urk. iſt vom J. 1335. Auch verbindet Gottfried öfter ſo Franzöſiſch und Latein 3626. 3690. 7990 (Welsch daneben, iſt überhaupt ausländiſch). 10,720.

3) So Walch, Walhen ſchon bei 45 Walther (LXX, 10) in Süddeutſchland. An Welsh im Engliſchen Sinne, Walliſiſch, iſt hier nicht zu denken, weil Wales hier immer, vermittelſt des Franz. Gales (Galles: Gallien = Gaule) heißt, und nur in der Zuſammenziehung Swales (18,774 ff.) ſich erhält für Suht-Wales (Südwales), wie Marie de France im Lai von Triſtan (16,105) deſſen Geburtsland beſtimmt. Ebſ. Kurnewal.

4) Engeloiser 8764 iſt davon das Subſtantiv, wie Franzoisære (10,720) von Franzois (3626). Galois 3511. 3677. 10,227.

5) Z. 426 ff., wo freilich (vermuthlich nach Thomas) die Sachſen aus Gales kommen, und daher das Land Engellant heißt, wofür die Heidelberger Hdſ. öfter (ze)galant (5958. 8227. 10,379), und die Wiener immer (z)engalant lieſt. Daß Mark dieſe Sächſiſchen uneinigen Königlein unterworfen, ſo zugleich König von England und London (Lunders) und nur durch Irlands Uebermacht, davon Triſtan ihn befreiet, Rom unterthan geworden, iſt dieſelbe Umkehrung der Geſchichte im ältern Britanniſchen Sinne, wie bei dem verwandten Artus (oben S. 569). Ebenſo unterſcheiden das Engl. Ged. Yngland und die Franz. Engleterre.

6) So bei Marie de France faſt durchgängig Bretaine, Bretaigne, nur zweimal (I, 80. 402) mit dem Zuſatze la meinur. Price zu Warton I, LXXIV ff., gegen Ritson; nebſt mehreren Alt-Engliſchen Beiſpielen von Britain = Bretagne, wie durchaus im Engl. Triſtangedicht, obſchon jetzo Britain für Großbritannien und Britanny für Bretagne gilt. Ein paar Stellen bei Marie ſind entweder Irrthum, oder noch Ueberbleibſel des ältern Gebrauchs. Gottfried hat immer Britanie (ausgeſpr. Britanje) für Bretagne 3096. 5301. 5565. 18,691. Bei ſeinem Fortſetzer Heinrich ſteht, in Beziehung auf Artus, Britanje allgemein für beide Britannien, worin derſelbe ſoll geherrſcht haben. Ebenſo bei Eſchenbach, im Titurel, Wigalois u. a. Hartmann hat England für Großbritannien.

7) In den Anm. 2 bezeichneten Stellen.

8) Z. 3677: zwene meiſter *Galoise*
mich lerten *Britunoise*.

mit beiden Britannien, als unter einander, ihre eigenthümlichen Dichtungen austauſchten. Thomas las alſo zwar Triſtans und anderer heimiſcher Herren Geſchichte in Brituniſchen Büchern: was aber Gottfried von oder nach ihm, dem Meiſter der Abenteure, las und verdeutſchte, war ohne Zweifel ein Franzöſiſches Gedicht; auf ähnliche Weiſe, wie um dieſelbe Zeit Marie de France die weniger ſchriftlich, als mündlich vernommenen Brituniſchen Lay's Franzöſiſch dichtete, mit Unterſcheidung bedeutſamer Namen und Wörter derſelben in beiden Sprachen, denen ſie auch wohl noch das entſprechende Engliſche hinzufügt [1]), z. B. eben in ihrem Triſtan-Lai (oben S. 582). Die häufig beibehaltenen Franzöſiſchen Wörter, Ausdrücke, ja ganze Reimzeilen [2]) bezeugen Gottfrieds Franzöſiſche Urkunde, wenn er auch etwa nicht des Thomas Werk ſelber, ſondern dieſes nur in einer Nacharbeit oder Ueberarbeitung vor ſich hatte, mit welcher er ſich auf ihn beruft. Denn ganz ebenſo thut das Franzöſiſche Gedicht, welches in nächſter Beziehung zu Gottfrieds Triſtan ſteht. Es gehört ohne Zweifel der auf beiden Seiten des Kanals blühenden Franzöſiſchen Ritterdichtung an, und die einzig übrige unvollſtändige Handſchrift deſſelben iſt in England gefunden, früher durch Auszüge und Abſchrift, nunmehr auch durch Abdruck bekannt [3]). Dies Bruchſtück folgt zwar erſt nach Gottfrieds Gedicht, das in Triſtans Vermählung mit der weißhändigen Iſolde abbricht, und es beginnt mit dem Zorne Brangenens über Kaedins (ihres Neuvermählten) und Triſtans Flucht (vor einem Ueberfall) bei dem heimlichen Beſuch im Walde: weil es aber im Folgenden genau mit dem Engliſchen Gedichte ſtimmt, und dieſes wieder ebenſo, von Anfang und durchgängig mit Gottfried, ſo iſt mit Recht anzunehmen, daß auch das ganze Franzöſiſche Gedicht weſentlich mit Gottfried übereinſtimmte. Bei einer entſcheidenden Stelle ſagt der Dichter, wie Gottfried gleich vorn: die Erzählung von Triſtan ſei ſehr verſchieden, und namentlich hier ſcheide ſich der Inhalt; er habe mehrere Leute von Triſtan erzählen gehört, kenne auch die verſchiedenen Schriften: aber keiner berichte ſo, wie er gehört habe, und wie Breri, welcher die Geſchichten und Erzählungen von allen Königen und Herren in Bretagne kannte, und vor allen die hier in Rede ſtehende. — Daß über dieſen, ſonſt unerhörten Breri, wie über den Berox des zur abweichenden Darſtellung gehörigen Franzöſiſchen Gedichts, kaum eine Vermuthung Statt findet, iſt ſchon bei dieſem (S. 583) angedeutet. — Der Dichter fährt fort: Mehrere von „uns“ (Dichtern, conteurs) wollen das nicht verbürgen, was hier von dem Zwerg erzählt wird, deſſen Frau Kaedin liebte, und der dieſen tödtete und Triſtanen mit vergifteter Waffe tödlich verwundete, ſo daß er Guvernal zu Iſolden nach England ſandte. Dieſes hält Thomas für unverbürgt, und zeigt die Unſtatthaftigkeit: da Guvernal überall im Reiche (Marks) als Liebesbote bekannt, dem Könige verhaßt und zumal am Hofe verſpähet war, wie konnte er als fremder Kaufmann unerkannt bleiben, und gar die Königin hinwegführen? Das ſind ſinnloſe und unwahrhafte Erzähler: wenn ſie ſolches jedoch behaupten wollen, ſo widerſpreche ich ihnen nicht; ſie mögen bei ihrer Rede bleiben, ich bleibe bei meiner; das Richtige wird ſich wohl (ſelber) bewähren [4]). —

Die hier bezeichnete abweichende Erzählung iſt

Z. 10,720:41 ſpricht Curvenal Franzöſiſch, und Triſtan heimlich zu ihm Britaniſch.

[1] So im Lai de Laustic:

Une aventure vus dirai,
Dunt li *Bretun* firent un Lai:
Laustic ad nun, ceo m'est avis,
Si l'apelent en lur païs;
Ceo est *Reisun* en *Franceis*,
E *Nihtegale* en dreit *Engleis*.

[2] Man ſehe das Wörterbuch zu Gottfrieds Werken, beſonders den durchaus Franz. Buchſtaben f, wo noch foreht (Franz. forest) 7815 fehlt. Auch 7012 iſt wohl foreht: gereht zu leſen. Das dreifache Wortſpiel mit lameir 11,990 gilt nur Franzöſiſch.

[3] Die Hdſ., welche demnächſt auch das vorgedachte Franz. Triſtangedicht enthält, beſaß Franc. Douce in London, der ſie W. Scott mittheilte; und Ge. Ellis machte Auszüge, vielmehr Umſchreibungen mit merkwürdigen Stellen, beider Ged. für Scotts Ausgabe des Engl. (introd. XXXVIII. LXXXVIII. 203—45), der auch in den Anmerk. beide vergleicht, ſo wie er daraus den im Engliſchen fehlenden Schluß ergänzt. Die ganze Perg. Hdſ. beſteht, nach Ellis (p. 208), nur noch aus 22 Blättern, iſt aus dem 13. Jahrhundert, vermuthlich Ueberbleibſel einer Kloſterhandſchrift, und enthält hinten noch einen Streit des Stolzes und der Demuth in Reimen und eine Proſaerzählung von der Kreuzfindung, beides auch Franzöſiſch. — Von dem erſten Triſtangedicht erhielt ich vor einigen Jahren ſchon Abſchrift, durch die Güte Franc. Palgrave's, Esq., für einen Nachtrag zu meiner Ausgabe Gottfrieds. Seitdem hat Michel II, 1—137 beide Stucke (1819 und 996 Zeilen) bekannt gemacht, und von der Hdſ. noch berichtet (introd. LVI ff.), daß ſie, in kl. Fol., durch beſondere Verfügung des verſt. Beſitzers nicht auch der Bodley'ſchen Bibl. in Oxford vermacht worden; er giebt auch Anfang und Ende der übrigen Stücke, welche ein Lateiniſcher Aufſatz über die 4 Hölzer des Kreuzes beſchließt.

[4] Die ganze Stelle hat ſchon Scott Trist. introd. XII ungenau; zum Theil (Z. 853—64) wiederholt in Minstrelsy of Scot. Borders (1800) Vol. III, p. 215, einiges richtiger, anderes mit neuen Fehlern. Michel hat ſie im Abdruck des Ganzen

zuvörderſt gerade dieſelbe, welche wir in der zu Obergs Gedichte gehörigen und davon ausgegangenen Darſtellungen antreffen. Der Zwerg, Franzöſiſch naim, nain, iſt ohne Zweifel der dort zum ritterlichen Eigennamen gewordene **Nam-, Nan-potenis**, der wegen Buhlſchaft mit ſeinem Weibe, den Kaedin im Kampfe tödtet, und wobei der (auch als Erfinder der Nachſchlüſſel) behülfliche Triſtan tödtlich verwundet, Nanpotenis auch erſchlagen wird. Edler iſt allerdings das im Franzöſ. und Engl. Gedichte gleich darauf folgende Abenteuer, wobei auch ein naim im Spiele iſt, nämlich, wie Triſtan im Kampfe für die ſeinem Namensvetter Tristan le naim entführte Braut ſo tödtlich verwundet wird. Ebenſo hätte Gottfried ohne Zweifel erzählt, wenn er ſein Gedicht vollendet; obgleich ſeine Fortſetzer auch hier jener andern Darſtellung folgen [1]). Daſſelbe gilt von dem Ende; welches zwar nur Heinrich ſo erzählt, wie der Franzöſiſche Dichter verwirft, während Ulrich, wie Oberg, wirklich einen fremden Kaufmann als Boten gebrauchen [2]), ohne wohl an die von jenem gerügte und hier gar nicht erhebliche Unwahrſcheinlichkeit zu denken.

Thomas wird gerade nicht als Verfaſſer dieſes Franzöſiſchen Triſtan, ſondern, nächſt Breri, als Dritter und Gewährsmann genannt; auf gleiche Weiſe wie der Thomas bei Gottfried, der ihn vermuthlich ſchon ebenſo in ſeiner Franzöſiſchen Urkunde fand: es könnte alſo in beiden Ueberarbeitung eines namenloſen Dritten vorliegen, der daneben mit uns und ich auftritt. Indeſſen iſt es nicht ungewöhnlich bei den alten Dichtern, auch Deutſchen (von Hartmann bis Hans Sachs), daß ſie ſich als Dritten namhaft machen; manchmal wohl um mehr gegenſtändliche Freiheit zu gewinnen; und namentlich kömmt derſelbe Fall nochmals bei einem Franzöſiſchen Thomas vor, wo dieſer kaum anders, denn als Verfaſſer zu nehmen iſt [3]). Wegen der ma-

---

(835—84) aus der Handſchrift; die eingefügten Buchſtaben ſind von ihm:

Seignurs, cest cunte est mult divers, 835
E pur ço s'uni par mes vers,
E di en tant cum est mester,
E le surplus voil relesser,
Ne vol pas trop en uni dire.
Ici diverse la matyre; 840
Entre ceus qui solent cunter
E de le cunte Tristran parler,
Il en cuntent diversement.
Oï en ai de plusur gent,
Asez sai que chescun en dit, 845
E ço que il unt mis en escrit:
Mè(s) sulum ço que j'ai oy,
N'el dient pas sulum *Breri*,
Ky solt le(s) gestes e le(s) cuntes
De tuz le(s) reis, de tuz le(s) cuntes 850
Ki orent esté en Bretaingne.
Ensurquetut de cest ovraingne,
Plusurs de noz granter ne volent
Ço que del naim dire ci sulent
Ke femme Kaherdin dut amer; 855
Li naim redut Tristran navrer
E entusche(r) par grant engin,
Quant ot afolé Kaherdin;
Par cest plaie e par cest mal
Enveiad Tristran Guvernal 860
En Engleterre pur Ysolt.
Thomas iço granter ne volt,
E si volt par raisun mustrer,
Que iço ne puet pas ester.
Cist fut par tut la part coneuz 865
E par tut le règne siuz,
Que del amur est parviners
E emvers Ysolt messagers;
Li reis l'en haeit mult forment,
Guaiter le feseit à sa gent: 870
E coment pust-il dunc venir
Sun servise à la curt offrir
Al rei, al baruns, al serjanz,
Com fust estrange march(é)anz,
Que hume issi coneüz, 875
N'i fud mult tost aperceüz?
Ne sai, coment il se gardast,
Ne coment Ysolt amenast.
Il sunt del cunte forsveié
E de la verur esluingné; 880
E se ço ne volent granter,
Ne voil(-jo) vers eus estriver;
Tengent le lur, e jo le men:
La raisun s'i provera ben.

Scott fügte eine Engliſche Ueberſetzung bei, welche aber gleich 836 wegen Unverſtändlichkeit eine Lücke läßt, weil er sum par mes nerf (für vers, nerf) lieſt. 855 überſetzt er, der Zwerg habe mit Kaedins Weibe gebuhlt: aber, an ſich ſchon unwahrſcheinlich, widerſpricht es allen jenen Erzählungen, und das Umgekehrte läßt ſich wohl herauserklären. Scott lieſt Ki für Ke.

[1]) Gottfried ganz allein erzählt 18,843 von einem **Nautenis von Hante** (vermuthlich **Hamtoun**, jetzt **South-Hampton** in Südengland), Lehnsmann von Arundel, den Triſtan für ſeinen Schwiegervater zu Gehorſam bringt. — **Nam-potenis** Gebiet **Gamaroch** und Burg **Gamarke** (**Scharize** bei Ulrich) ſtößt auch an Arundel. — Der nicht als wirklicher nain, ſondern hauptſächlich nur zum Unterſchiede von dem großen (le amerus) ſo benannte Triſtan iſt wohl verwandt mit Tantriſel, Triſtans kleinem Vetter und Minneboten, bei Gottfrieds Fortſetzer Heinrich, bei Oberg namenlos; wo er auch zu der dem tödtlichen Abenteuer dicht vorhergehenden Narrenverkleidung räth.

[2]) Ulrich nennt ihn Gaviol, Oberg läßt ihn namenlos; beiden iſt er aus **Karke**, der Hauptſtadt in Arundel, und des verwundeten Triſtan Wirth. — In der Franz. Proſa iſt es ein Seefahrer **Gesnes**.

[3]) **De la Rue essais hist. sur les bardes, les jong-**

nigfaltigen tiefen Beziehungen müſſen wir etwas länger hiebei verweilen.

Die ſchöne Engelländiſche, urſprünglich Germaniſche, auch im Romaniſchen Ritterthume weitverbreitete Dichtung vom Sachſen-König **Horn** und Maid **Rimenild** von Irland, die wenigſtens im Namen an **Horn**-Siegfried und **Chriemhild** anklingt und auch ſonſt bedeutende Züge und Anſpielungen aus der gemeinſamen Deutſchen Heldenſage bewahrt, iſt in zwei Altengliſchen Gedichten vorhanden. Das eine, in den kurzen Reimpaaren, zeigt auch in Darſtellung und Inhalt ſich als das ältere; während das andere, in einer künſtlichen zwölfreimigen Stanze (mit viermal wiederkehrenden Reimen), zwar ſtraffer zuſammenfaßt, aber zugleich voll Flickreime und gewiß jünger iſt, ſich zugleich auf Buch und Vortrag beruft. Beide Gedichte, volksmäßig, namenlos, ſind in der reinern Altengliſchen, wenig mit Normänniſch-Franzöſiſchem vermiſchten Sprache (Inglis), welche ſeit dieſer Eroberung (auch wohl ſchon bei der Däniſchen) ſich faſt eben ſo in die Berge flüchtete, wie die Waliſiſche vor den Angelſachſen, und ſich in Nordengland ſehr rein (noch jetzt) erhielt. Sie gehören beide vermuthlich dem 13ten Jahrhundert an [1]), und ſetzen noch ältere voraus; das erſte Gedicht läßt deutlich die alte urſprüngliche **Allitteration** der Angelſächſiſchen Poeſie noch durchhören, neben den ſehr reinen Reimen; an welchen zugleich noch der durchgängige Wechſel weiblicher und männlicher Reimpaare im Altdeutſchen Sinne, mit dem Wechſel der entſchieden jambiſchen drei- und viertaktigen Zeilen und entſprechender Silbenzahl, auffallend iſt [2]); alſo ganz unſere uralte Deutſche und damals allgemeine Reimweiſe, in der ausgebildeten Geſtalt und lebendigen Abwechſelung, wie beides eben an Gottfrieds Triſtan und Iſolde am vollkommenſten hervortritt: die übrigen Altengl. Gedichte in Reimpaaren, noch mehr die bloß ſilbenzählenden Franzöſiſchen, ſind dagegen in der eintönigen Weiſe unſers ſpätern Renner und Hans Sachs [3]). Anders, meiſt auch älter, ſind die Franzöſiſchen Gedichte mit lange durchgehaltenem Reime in zehnſilbigen Verſen, oder in Alexandrinern mit freiwechſelnden weiblichen Einſchnitten und Reimen; und eins dieſer letzten Art giebt es nun auch noch vom König Horn, welches ebenfalls im Inhalt manigfaltig abweichend, die Hauptnamen feſthält, die übrigen faſt alle anders hat, wie auch das zweite Engliſche Gedicht, aber ebenſo durchgängig Germaniſch; ſo daß es offenbar

---

leurs et les trouvères Normands (Caen 1834. 3 Voll. 8) II, 260 hält unbedenklich Thomas für den Dichter dieſes Triſtan.

1) Aus der einzigen Harley'ſchen Perg. Hdſ. im Brittiſchen Muſ. zu London 2253, gab ſchon Warton I, 40—45 einen Auszug mit Stellen (welche Price aus Ritson's Ausgabe berichtigt) und erklärte das Gedicht für das älteſte ſeiner Art. Joſ. Ritſon, der die Hdſ. ans Ende des 13. Jahrh. ſetzt, hat es ganz herausgegeben und erläutert, in Ancient engleish metr. romanc. (Lond. 1802) Vol. II, p. 91—153 (1546 Zeilen). Warton I, 45 erwähnt auch der (einzigen) Hdſ. des andern Gedichts in der Advocatenbibl. zu Edinburg W. 4. 1, no. XXXIV, aber nur als einer andern erneuten Abſchrift des erſten, und gibt den Anfang. Vollſtändiger bei Scott Trist. introd. CXIX. Price verweiſet auf die Ausgabe deſſelben auch in Ritſons Samml. Vol. III, 282—320 (Ende fehlt, noch über 1100 Z.). Wörtliche Auflöſung des erſten Ged. und gute Auszüge der übrigen Bearbeitungen und nähere Einſicht in das Verhältnis derſelben lieferte J. Grimm, in unſ. Muſ. II, 284—316; er möchte die Hdſ. des erſten Ged. für älter halten, als Ritſon thut, (der die Hdſ. des zweiten erſt ins 14. Jahrh. ſetzt), beſtreitet deſſen ſchon bei Warton I, 40 vorkommende Anſicht von Entſtehung der Altengl. romant. Ged. aus den Franzöſiſchen (wie auch ſchon Scott introd. LVIII—LXV, und ſpäter Price zu Warton I, 46 thut) u. erkennt darin eine ältere Engl. Volkserzählung. Ein Altengl. Maillied in der Stanze des **Hornkinds** (wie die Ueberſchrift des zweiten Ged. den Helden nennt) ſ. bei Warton I, 31, aus einer hdſ. Samml. um 1300. Mehrere andere Ged. dieſer Form enthält eben die große Samml., worin Hornkind ſteht. Scott introd. CV—CXXI.

2) Gleich der Anfang wird dies bewähren; man muß nur auch hier, wie noch im Engliſchen, mehr mit dem Ohr, als mit dem Auge leſen:

Alle heo ben blythe,
That to my songe ylythe:
A song ychulle ou singe
Of Allof the gode kyngé,
Kyng he wes by Weste,
The whiles hit yleste;
Ant Godylt his gode quene,
No feyrore myhte bene,
Ant huere sone hihte Horn,
Feyrore childe ne myhte be born:
For reyn ne mythe byryne,
Ne sonne myhte shyne
Feyrore child, then he was,
Bryht so ever eny glas,
So whit so eny lylye flour,
So rose red wes his colour:
He wes feyr ant eke bold,
Ant of fyftene wynter old:
Nis non his yliche
In none kinges ryche ff.

Mit Unrecht vergleicht daher J. Grimm 305 die „überhaupt kurzen unregelmäßigen Zeilen, die ungenauen Reime“ mit unſerm König Rother; er möchte deshalb, und auch wegen der alten Sprachformen, den König Horn nicht viel ſpäter, in die letzte Hälfte des 12. Jahrh. ſetzen.

3) Es giebt auch, wohl nicht viele, Provenzal. Ged. in ſechs- und ſiebenſilbigen Reimpaaren, Siſmondi I, 133. 142. Altdeutſche

aus einer ſolchen Engelländiſchen Dichtung hervorgeht [1]), wie es ſich denn auch auf Buch und Rede beruft. Und wenn dieſe Urkunde des Franzöſiſchen Gedichts auch älter war, als jene beiden Engliſchen Gedichte, weil es ſchon dem Anfange des 13. Jahrh. zugehört [2]), ſo hat es den kühnen bildlichen Ausdruck der Angelſächſiſchen Heldenpoeſie (die noch herrlich im König-Horn erklingt) etwas ſchwülſtig aufgetrieben. Hier nun werden auch, wie im Franzöſiſchen Triſtan, bei einem neuen Abſchnitte die „Herren“ angeredet, das aus dem Pergamentbuche Vernommene wird abgeſchloſſen, und geſagt, daß Meiſter Thomas das Folgende anheben wolle. Desgleichen heißt es in den halb Lateiniſchen Schlußzeilen, daß Thomas nicht weiter davon ſage [3]). Gegen das Ende überläßt der Erzähler noch die Fortſetzung, von den Abenteuern Hodcremods, des Sohnes Horns und Regmenil's, ſeinem Sohne Gilimot zu reimen [4]). Davon iſt nichts weiter bekannt; wohl aber iſt die auch im Sohnesnamen Germaniſche Heldendichtung von Horn und Rimenild ſpäter noch, vermuthlich durch mancherlei anderweitige Romaniſche Vermittelungen, zum ausführlichen Proſaromane verarbeitet, und ſo ſeit dem 15. Jahrhundert als Franzöſiſches, Engliſches und Deutſches Ritterbuch oft wiederholt und kürzlich noch in Deutſchland erneut worden. Zwar ſind in dieſer Geſchichte des Königsſohns „Pontus von Galicia, und Sidonia, Königstochter von Britania“ auch die Namen durchaus romaniſiert: indeſſen bleibt, bei der unverwüſtlichen uralten Grundlage auch dieſer moderniſierte Ritterroman noch immer einer der ſchönſten [5]).

Wir haben hier alſo mancherlei Beziehungen

ſ. S. 569, Anm. 11. Hans Sachs hat auch einige Gedichte in ſolchen kurzen Reimzeilen, nur immer dabei noch ſtumpfreimig, wie die längeren.

[1]) Etwa in langzeiligen, durch Einſchnitt getheilten Stanzen, wodurch unſere Nibelungen- und eigentliche Heldenſtanze ſich den alten Alexandrinern annähert, obgleich beide wohl von verſchiedenem Urſprung ausgingen. Solche Stanzen zeigt auch die Altengl. Poeſie, z. B. eben in der gr. Samml., die auch Hornkind enthält. Scott introd. CXXI, wo die erſten 4 Langzeilen durch wechſelnd männliche und weibliche Reimpaare zunächſt völlig unſre Gudrunſtanze darſtellen, über deren ſtarke Verlängerung der letzten Langzeile freilich der Schluß noch weit hinausläuft.

[2]) Ritson ſetzt die Pergament-Handſchrift, auch der Harley. Samml. 527, zu Anfang und Ende mangelhaft, noch 2760 Reimzeilen, ſchon ins 12. Jahrh.; bezweifelt Scott introd. LVIII und Grimm 310. Price I, 191 giebt zu. Madden introd. zu anc. Engl. romance of Havelok the Dane XIV und Michel Trist. XXXVI ſetzen ſie beſtimmt zu Ende des 13. Jahrh. Michel II, 251. 263 erwähnt noch eine Hdſ. zu Cambridge.

[3]) Seignurs, oï avez le vers del *parchemin*,
Cum le Bers Aalúf est venuz a la fin;
Mestre Thomas ne volt qu'il seit mis a declin,
K'il ne die de Horn le vaillant orphelin. — —
Tomas n'en dirrat plus: tu autem chanterat,
Tu autem, domine, miserere nostri.

Scott introd. LV. Price zu Warton I, 190. Bei dieſem 191 Berufungen auf Buch und Geſchichte:

E Horn si a torné, cum dit le *parchemin*. —
De Suidene sui nez, si ma *geste* ne ment.

(Suidene ſcheint, wie ähnliche Zuſammenſetzungen (East-, North-, West-Dene) ſeit der Däniſchen Oberherrſchaft, wie Suthseax (Suſſex), Eastseax (Eſſex), zu deuten. Vgl. das Dän.-Angelſ. Ged. Beowulf). — Ein Beiſpiel jenes ſchwülſtigen Ueberbietens giebt ebenfalls Price I, 40:

Lors print la harpe a sei, si commence a temprer:
Deu, ki dunc lesgardast, cum il la sot manier!
Cum les cordes tuchot, cum les feseit trembler,
A quantes faire les chanz, a cuantes organer,
Del *armonie del ciel* lie pureit remembrer,
Sur tuz ceus ke i sunt fait cist a merveiller,
Kuant celes notes ot fait, prent sen amunter,
E par tut autre tuns fait les cordes soner.

Man vgl. hiemit das Franz. Ged. folg. S. Anm. 2, und Gottfrieds Triſtan 3545 ff.

[4]) Cum cil purat mustrer qui la storie saurat,
Iceat lais a mun fiz *Gilimot*, ki l durrat,
Ki la rime, apres mei, bien controverat,
Controveurs est ben et demeit.

Scott introd. LV. Er hält dieſen Gilimot nicht für den Sohn des Thomas, ſondern des Franzöſiſchen Bearbeiters. — Andere Auszüge dieſes Franz. Gedichts gab ſchon Ritson, welche Grimm 310 ff. wiederholt, darunter vornämlich die merkwürdige Anſpielung auf die Deutſche Heldenſage von Hildebrand und Herebrand, welche dies Franz. Gedicht allein hat: das zweite Engliſche hat nur die Erwähnung des noch in England ſagenhaft lebenden Schmids Wieland (vgl. Scotts Kenilworth), und ſeines (eigentlich Mime's) Schwertes Miming.

[5]) Ueber die Franz. Hdſſ. und alten Drucke ſ. bibl. d. rom. II, 180. 250. Den Engl. Druck von de Worde führt Ritson an (vergl. Price zu Warton I, 46); es iſt wohl der von 1511, der Grimm 316 aus dem Franz. überſetzt ſcheint. Aus dem Franz. verdeutſchte den Roman auch Eleonora, Tochter K. Jakobs von Schottland, ihrem Gemahle zu Liebe, dem Erzherzog Siegmund von Oeſterreich (verm. 1448, ſt. 1480): eine Hdſ. von 1464 iſt in Gotha; eine andere benutzte Oberlin zum Altd. Gloſſar. Die Altd. Drucke ſind: o. J. und O., fand Rochholz einer Schaffhauſer Chronik angebunden; 1498 Augsb. bei H. Schönsperger Fol. (69 Bl. nicht in Spalten), alſo von demſelben J., O. und Drucker, wie die erſte Ausgabe des Triſtan, welche beide auch in Einem alten Bande Brentano beſaß; 1509 Straßb. 4; 1539 ebd. Fol. (beſaß auch Veeſenmeyer); 1548 o. O. Fol.; 1568 Frankf. 8.; 1587 ebd., im alten Buche der Liebe (oben S. 589), aus welchem der Pontus, mit dem Triſtan, auch in dem neuen Buch der Liebe (1809) wiederholt wurde, nach der Ausgabe von 1539, deren Vorrede noch bemerkt, daß dieſer Roman aus dem Franz. ins Latein überſetzt und dann verdeutſcht wurde. Vgl. meine Einleit. z. neuen Buch der Liebe XLIV—LII; welche ich

zum Triſtan. Wie in der Erzählung ſelbſt Einiges geradezu wiederkehrt, z. B. die Entführung der Königin, als bedungener Preis des Saitenſpiels [1]), durch Horn-Kind ſelber, deſſen Leich (Lay) zur Harfe herrlich erklingt [2]): ſo hat ein Normänniſch-Franzöſiſcher Dichter, gleichzeitig, hier einen Altengliſchen, dort einen Waliſiſchen Stoff bearbeitet, beides vermuthlich zunächſt aus Engliſchen Darſtellungen, dergleichen, zwar gleichzeitige und jüngere, noch vorhanden ſind und ſogar in einer handſchriftlichen Sammlung beiſammen ſtehen [3]). Beide Franzöſiſche Gedichte nennen endlich einen Thomas als Verfaſſer, wenn auch der älteren, hier überarbeiteten Gedichte. Man hat dieſen Thomas, der im Triſtan ſich deutlich genug als einen in England heimiſchen oder doch vertrauten Normann erweiſet [4]), für einerlei

---

hier gelegentlich berichtige und vervollſtändige: die Unbekanntſchaft mit Ritſons Werke (welches bis heute noch hier fehlt), ſo wie mit den ſeitdem erſt erſchienenen Engl. und Franz. Büchern, die hier einſchlagen, wird die damaligen Mängel entſchuldigen. Zuletzt machte Rochholz, aus der von ihm gefundenen Ausgabe o. J. und O., eine freie kurze Bearbeitung, welche in Ch. Knapps Hertha, Almanach für 1836 (Kempten 8), S. 67—105 gedruckt iſt. Die häufigen Erwähnungen dieſes Ritterbuchs, bei Püterich, in Thürings von Ringoltingen Meluſina, Agricola's Sprichwörtern, Philanders von Sittewalt Geſichten, Mellandus Liederbuch ꝛc. bezeugen auch deſſen Beliebtheit.

[1] Vergl. Gottfrieds Triſtan 12,963 ff. Auf gleiche Weiſe wird auch Ginover entführt, im Proſaroman Lanzelot, und in Hartmanns Iwein 4526 ff.

[2]
Horn sette him a benche,
Is harpe he gan clenche
He made Rimenild a *lay*,
Ant hue seide weylaway!

Hiemit vgl. man die entſprechenden Franz. Verſe vor. Anm. 3.

[3] In der einzigen Edinburger Hdſ., Triſtan Nr. 37 und Hornkind Nr. 41. Scott introd. CXVII. CXIX.

[4] **Engleterre** (447. 787) als allgemeiner Name Britanniens, entg. **Bretaine, Bretaingne** (729. 865. 940. 1702) Bretagne. **Waleis** (601) ſcheint Engliſch, für **Gallois** Waliſiſch, jetzo **Welsh**. (Der dicht daneben ſtehende Tanz — Etrung — wanelois erinnert an den Tanz wanaldei bei Nithart). **Lundres an der Tamise** (1371. 1821). Lage, Handel und Einwohner ſind ganz wie aus eigener Anſchauung geſchildert, ſchon damals als Mittelpunkt des Welthandels und des erfindſamen Gewerbfleißes. Vgl. S. 203 u. eine gleichzeitige Beſchreibung Londons in **Will Fitz-Stephen vita S. Thom. Cant. in (Sparke) Angl. hist. scriptt.** Handelsgegenſtände ſind unter andern: Jagdvögel von Spanien (**Espaine** 939. 1313), und Wein von **Peito** d. i. Poitou, deſſen Preis ſchon eine Verfügung K. Johanns 1199 beſtimmt (**Archaeol. Brit. I,** 319). Die zwiſchen London und **Normendie** (1538) auf dem Wege liegenden Seeſtädte ſind: der Hafen **Wizant**, jetzt **Ouessant**, Inſel an der Küſte der Bretagne (erklärt Eſchenbachs **Wizant**, oben S. 201), **Boluingne (Boulogne sur-mer)** und **Treispors (Tréport)** in der Normandie. **Blanche-Lande** (905) iſt hier in Bretagne (vergl. S. 584). Fernab liegt **Rume** (Rom 63). — **Estult** (943. 1019) iſt wohl, ungeachtet des Beinamens **Orgillius (Orgueilleux** — vergl. **Orgeluse** in Eſchenbachs Parcival), nicht **Stultus (Michel gloss.)**, ſondern urſprünglich German. Name Aſtold, wie der Graf **Estult** von Langres bei Turpin und in den Karoling. Ged., darin er auch **Estouf** = Aſtolf heißt (**Michel II, 311**). Aehnlicher Name iſt der ſprichwörtlich angeführte **Richolt (55)** in Beziehung auf den Schwank von einem ausſchweifenden und ränkeſüchtigen Weibe **Richaut (Méon nouv. rec. de fabliaux (1823. 2 vol.)** I, 38. Vgl. deſſelben **fabl. IV, 394,** und ein **fabl.** bei **Roquefort poesie Franc. 12. 13. S. p. 303: si sai *Richalt*, si sai *Renard***; deſſen Deutung auf den Roman von **Richard (sans peur)** berichtigt **Michel II,** 195. Name und Eigenſchaft erinnert an unſer Mährchen von Richilde bei Muſäus. Merkwürdiger noch, und örtlich Engliſch iſt, im Munde derſelben erboſten Brangene, die Betheurung bei **le Grant** (188); das ſchwerlich nur Abwechslung für ähnliche Betheurung bei Gott (**Deus** 163) iſt, wie **Michel glossaire** meint, ſondern vielmehr das von dem gleichzeitigen Engländer Gervaſius von Tilbury, Kaiſer Otto's IV Kanzler, erwähnte heimiſche, und noch Altheidniſche Ungethüm, welches in aufgerichteter glutäugiger Pferdesgeſtalt beſonders Feuer ankündigte (vgl. Dobeneck Volksglaube des M. A. I, 112). Verwandt damit ſcheint der Dämon Grendel, Grendel, und der ebenſo genannte boshafte und zauberkundige Jütiſche König; in Dän.-Angelſ. Ged. Beowulf, her. v. Thorkelin (1815), der dieſen Grendel mit dem Nord. Lucifer Loki vereint: der Angelſ. habe nämlich das Nord. logi, lohe Feuer, mit loka, Dän. lagr, Verſchluß, Thür verwechſelt, und den Loki daher von grind benannt, welches Wort im Nordiſchen Thür, Verſchluß bedeutet; daher Angelſ. grindil, Niederl. grendel Riegel, und noch der Deut. Name Grindelwald. (Deſſelben Stammes iſt wohl Angelſ. grindan, Engl. **grind**, zermalmen, Nord. grand Schade, und grund Grund). Loki iſt aber von dem Feuer- und Flammengeiſte Logi in der Mythe ſo geſchieden, wie im Worte logi Lohe (laug Warmbad, Lauge), und ſtammt wirklich wohl mit loka Thür und loka zuſperren, von luka (lûk, lauk, lokit) ſchließen, enden (vgl. im Wörterb. zu Gottfried entlochen); und Loki iſt die „Pforte der Hölle“ — Pylades — wie die Pforte der Sultan iſt (vergl. S. 431. Germania I, 337): ſeiner Tochter Hel (= Hölle, alt helle) Thür verſchließt alle Siechtodten, und Loki ſelber führt erſt in der Götterdämmerung alle Todten heraus zum Kampfe gegen das Leben, welches „die Pforten der Hölle nicht überwältigen.“ In einer Angelſ. Stelle bei **Somner gloss. AS.** ſagt Satan ſelber, daß Gott ihn mit grindlas in der Hölle beſchloſſen habe. Es iſt Altnord. ſprichwörtl. Ausdruck: „einem die Thüre nicht auf die Ferſe fallen laſſen“ für ſchleuniges Nachfolgen im Tode; wie nicht nur treue Genoſſen thaten, ſondern auch Diener, und ſelbſt Frauen (z. B. Brunhild), als Opfer beim Leichenbrande. Die Roßgeſtalt betreffend, ſo erſcheint noch in Jütland die Todesgöttin Hel auf dreibeinigem Roſſe. Biörn Halborſens Iſländ. Wörterb. leitet Loki von locka verführen, verlocken. — Außerdem ſind auch in dieſem Normänniſchen Gedichte beſonders die Seefahrt- und Waffenwörter Germaniſch: **eskipre** (1611) Schiffer; **lof** (1593) Windſeite des Schiffes; Niederländ. **loef**; noch im Franz. Seeſprache **lof. sigle, sigler** (1296. 1591 ff.) Segel, ſegeln; **bolines e bobens** (1602) ſind auch ſolche Schiffstheile; **haler** (1303) lichten: vgl. Franz. **hale bouline** Schiffsjunge; vom Niederl. **boelyne** Segelleine, u. **haalen** ziehen, holen. **tref** (1290)

mit Thomas von Kent gehalten [1]), der noch im 12ten Jahrhundert den Roman von Alexander aus dem Latein, ebenfalls in Franzöſiſchen Alexandrinern dichtete [2]); welche Versart vermuthlich von dieſem vielbeſungenen Helden, deſſen ritterliches Bild hier zugleich den jungen König Philipp Auguſt (ſeit 1180) verherrlichte, die Benennung erhielt. Der Vereinigung dieſer Thomaſe würde eben nicht widerſprechen, daß Thomas von Kent ſich beim Alexander hauptſächlich nur ein fremdes Werk zueignete; denn der Thomas im Triſtan und Horn iſt eben auch kein vorzüglicher Dichter; und recht füglich ſteht zu dieſem Kleeblatte noch ein vierter Thomas der ſich, wie Thomas von Kent, geradehin als Verfaſſer eines alexandriniſchen Gedichts vom Tod und Begräbnis der Maria nennt [3]).

So viel iſt jedenfalls gewiß, daß der im Franzöſiſchen und Deutſchen Triſtan genannte Thomas,

---

Segel. flod (1322) Flut. loingne (1017) ſcheint Klinge (wenn nicht Lunge); wie brunie (760. 782) Panzer, Altd. brünne, obgleich es Ellis durch härenes Hemde erklärt. cembeals (803. 818) ſind auch wohl Waffen, wie gavelos (803), jetzo javelot, Angelſ. gafeloc, Isl. gaflok. eskermies (799) Gefechte; ſ. ſchirmen im Wörterb. zu Gottfr. und Nibel. druz (1437) Geliebter, Altd. trut, Ital. drudo. dodneur (424) bedeutet wohl daſſelbe. balt (1391. 1703) fröhlich; baldure (618. 1384): unſer balt, bald; Ital. baldo. In wacrant (1604. 1721), walcrant im Franz. König Horn, umirrend, umher wankend, ſcheint ſich das Engl. walk, Angelſ. wealcan (vgl. walken im Wörterb. zu Gottfr.), mit dem Normänn. vagrant (von vagari) zu miſchen. eschavine (631) gemeiner, zottiger Rock; vollſtändiger esclavine (bei Roquefort gloss.); Mittellatein. sclavina; Italien. noch schiavina Sklaven- und Pilgerrock: ſtammt wohl (wie Sklave) von Slave, wirft aber kein Licht auf den ſlaven bei 139 Boppe VIII, 4. samit (1776) Sammt; vgl. Wörterb. zu Gottfr. ſamit. plaie (1777) leitet Ellis vom Lat. plagae, und ſomit den Schottiſchen plaid. Vgl. blialt, bliavt, Gottfr. bliat; Isl. blæia, Dän. Ble. hanap de mazre (512), madre im Franz. K. Horn, iſt Napf von Maſer, buntem Holze: Altd. mâſe Fleck. sarcu (1631) Sarg. laidure (1698) böſes (leidiges) Wetter; wie chlaz (1712). Erklärung bedürfen noch los (891); gaiderent (906); uraille (1023) d'un broil (noch brueil, Ital. broglio, Brühl, Bruchgehölz); almis (1686). — Die Anrede seignors (833) bezeichnet auch dieſes Gedicht (wie das Engliſche) als mündlichen Vortrag eines Sängers vom Fache.

1) Sir Fred. Madden introd. in the anc. Engl. romance of Havelok the Dane (Lond. 1828) p. XVII.

2) Wie er ſelber ſagt, in der Perg.-Hdſ. des 12. Jahrh. mit Gemälden und Umriſſen, der bibl. Vallière n. 2702 bei Clement II, 160:

Bl. 44 D'un bon liure en *Latin* fis ceat translatement.
Qui mun non demande, *Thomas* ai non *de Kent.*

Dieſe Hdſ. enthält die älteſten Branchen des vielfältig fortgedichteten Romans, darunter 2 ganz eigenthümliche, von Alexanders Kindheit und Tod. Auch Clement bezieht ihn (wie Ravallière 159) auf K. Philipp Auguſt, namentlich Alexanders Krönung auf die Krönung zu S. Denis 1180; bei deſſen Vermählung mit Iſabella von Hennegau zu Rheims 1179 auch die von ſeinem Vater Ludwig VII (im Roman von Alexander auf Ariſtoteles Rath) verſammelten 12 Pairs ihre Aemter verrichteten. In der Hdſ. ſteht ebenfalls Bl. 44, letzte Sp.: La conclusion del liure Alixandre et de *mestre Eustace* qui translata le (l)iure; wobei Clement anführt, derſelbe werde in einer Hdſ. dieſes Romans genannt:

Moult par fu grant la presce, sicom raconte *Ystace*,
Des mors et des naures qui gisent en la place.

Er verweiſet in Anſehung der Zeit auf den Brut d'Engleterre deſſelben Dichters vom J. 1155 (vgl. oben S. 572). Die Vallière'ſche Hdſ. ſchließt Ici finist *la romance de tute chevalerie.* Legrand d'Aussy aber, in notices et extr. des mss. de la bibl. nationale V, 122 erklärt dieſen Roman de toute chevalerie für ein klägliches Plagiat aus dem Gedichte Lamberts. Wohlbekannt ſind nämlich Lambert li Cors (le court), un clerc de Chateaudun, und Alexandre de Bernai (in Normandie), gemeinlich v. Paris benannt, als Vf. des Alexander-Ged., deſſen Zeit ſich auch dadurch beſtimmt, daß der Dichter Elinant an Alexanders (d. i. Philipp Auguſt) Tafel die Rieſenkämpfe und andre Fabeln ſingt und ſagt, und dieſer, nach ſeinem Uebertritt ins Kloſter, 1209 ſtarb, laut Vincent. Bellov. spec. hist. Außer den manigfaltig zugeſetzten, oder nur verſetzten und bearbeiteten einzelnen Branchen in den verſchiedenen Hdſſ., reihen ſich an dieſen Hauptſtamm im 13. Jahrh. vornämlich die Fortſetzungen: Alexanders Teſtament von Perrot de S. Cloot (bekannt als Vf. der Hauptbranche des Renard), und Alexanders Rache durch ſeinen Sohn Allienor, von Jehan li Venelais. Ravallière und Clement l. c. Ueber eine prächtige große Hdſ. zu Oxford 1338, mit Gemälden von Jehan le Grise vollendet 1344, ſ. Warton I, 144. Der Schreiber hieß auch wieder Thomas: Nomen scriptoris est *Thomas* plenus amoris. — Alexander von Bernai, nach welchem man auch wohl die Alexandriner benannt glaubte, die offenbar älter ſind, als das geſammte Alexandergedicht, welches er nur fortſetzte, hat außerdem den Roman Athys und Prophylias gedichtet (Warton I, 143), der auch Altdeutſch, obſchon nur noch in Bruchſtücken, vorhanden iſt. Germania oder Neues Jahrb. der Berl. Deutſchen Geſellſch. II, 93.

3) In einer Hdſ. der Harley. Samml. 5234, Bl. 133 Anfang:

Seniurs, ore escutez, ke Deu vus benaye!
De la mort doleruse que vus dona la vie.
Ben l'avez oy, bon est que jo le vus di.
Quand Deus fu mis la croys de cele gent haye ff.

Gegen das Ende, Bl. 155:

Ore voil à tai parler ki ai fait le *chançun*:
Jo ai à nun *Thomas*, ne ubliez pas mun nun.
Vus pri, ma bele amie, entend(e)z ma reisun.
Prestre sui ordené, ti serf sui e ti hum.
Ore ai fet tun commandement, fini ay ma chançun ff.

Michel introd. CXVII. Eine Cotton. Handſchrift lieſt Chermans für Thomas, und Bodley. Hdſ. Hermans. II, 323. Legrand bemerkt auch zu den Gemälden der Alexanderhdſ. des Thomas von Kent (Anmerk. 2), daß er nach einem derſelben, wo der Vf. als ſchwarzer Mönch abgebildet iſt, ihn auch dafür halten würde, erſchiene er hier nicht zweimal auch in farbigen Kleidern.

[illegible]

breite Straße zur Hölle, und den Weg ins Feenland. Sie iſt plötzlich wieder ſo ſchön, als zuvor, und reitet mit ihm zu einer herrlichen Burg, wo Herren und Frauen tanzen, ſingen und ſich erluſtigen bis Mitternacht. An allen dieſen Luſtbarkeiten nimmt Thomas Theil mit ſeinem Fräulein, auf deren Geheiß er ihr allein dort Antwort giebt. Nach einiger Zeit heißt ſie ihn bereit ſein, zur Erde heimzukehren, denn der böſe Feind aus der Hölle werde nächſten Tag auf die Burg kommen und einen Theil der Bewohner abfordern, und da würde er (Thomas), als ein ſchöner und ſtattlicher Mann, gewiß von der Zahl ſein, wenn er ſo lange bliebe. Er will ungern ſcheiden, da er kaum drei Tage hier ſei, ſie aber ſagt ihm, daß er bereits drei Jahre im Feenlande weile, und daß ſie ihn zu ſehr liebe, um ihn der furchtbaren Gefahr auszuſetzen. So geleitet ſie ihn zurück unter den Eildoun-Baum, und nun, bevor ſie von ihm ſcheidet, offenbart ſie ihm, in dunkler und bildlicher Sprache den Ausgang der Kriege Eduards III zwiſchen England und Schottland[1]. Dieſe Dichtung, welche unlängſt noch als Ballade in Schottland lebte[2], erinnert an die ſehr ähnliche, welche Konrad von Würzburg vom Dichter des Wigalois, Wirnt von Gravenberg, erzählt, und der Guter (Bd. III, 41) namenlos in Strophen verfaßt hat[3], ſo wie hinſichts des Aufenthalts im Elfen oder Feenlande an das Lied vom Tanhuſer (S. 429). Vom Thomas von Erceldoune weiß eben ſo noch die Volksſage: als er nach Heimkehr aus dem Feenlande, einſt fröhlich mit Freunden in Erceldoune ſitzt, vernimmt er, daß ein Hirſch und Hinde aus dem Walde daher komme; Thomas erhebt ſich ſogleich, folgt den wunderſamen Thieren in den Wald, und ward nie wieder geſehen[4]: doch wird er, nach Erfüllung ſeiner Buße im Feenlande, einſt wiederkehren[5]. Die Kirchengeſchichte will dagegen, daß ſein Verkehr mit der begeiſterten Nonne Eliſa zu Haddington, von welcher auch Weiſſagungen vorhanden ſind, ihn mit eben dieſer Gabe ausgerüſtet habe[6]. Die manigfaltigen Weiſſagungen ſind, in Verbindung mit den Weiſſagungen Merlins, und Anderer mehr, bis zur Sibylla, geſammelt, ſchon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts gedruckt, und noch Volksbuch[7]; ſo wie noch manche andere ſolche Sprüche von ihm beim Volk umgehen[8], welches ihn deshalb nur den Reimer (the Rhymer) nennt.

---

[1] Scott VI erzählt ſo nach einer Hdſ. der Cottoniſchen Bibl. in London (Vitell. E. X), die vom Feuer beſchädigt iſt, und giebt Kunde von einer andern Hdſ. in der Kathedrale von Lincoln. Eine dritte Hdſ. befindet ſich zu Peterborough. Alle ſind mangelhaft. Eine vollſtändige, mit allen Lesarten, beſaß Jamieſon, und wollte ſie herausgeben. Minstrelsy III, 179—85, wo faſt die ganze Einleitung aus der Cotton. Hdſ. abgedruckt iſt; ſie beginnt:

In a lande as I was lent,
In the gryking of the day,
Ay alone was I went
In Huntle bankys me far to play.

Und ſo theilt ſich das am Schluß mangelhafte Gedicht in 55 ſolche vierzeilige Stanzen. Ich habe Scotts Erzählung daraus berichtigt.

[2] Scott giebt ſie, aus Abſchrift einer Lady unweit Ercildoune, berichtigt und ergänzt aus einer andern in Mrs. Brown's Hdſſ. Minstrelsy III, 172. Die erſte der 20 Stanzen lautet:

True Thomas lay on Huntlie bank,
A ferlie he spied wi' hes e'e;
And there he saw a ladye bright,
Come riding down by the Eildon Tree.

Dies kürzere, von Mund zu Mund gegangene Lied weicht begreiflich manigfaltig ab, auch in bedeutenden Zügen: die Verwandlung der Elfenkönigin fehlt; die Ströme, welche beide, auf milchweißem Zelter, bis ans Knie durchreiten, ſind die Blutſtröme, die auf Erden vergoſſen worden. In dem Garten reicht ſie ihm einen Apfel (laut der Volksſage, vom Baume der Erkenntnis im Paradieſe) und damit die Gabe der Wahrſagung. Im Elfenlande darf er nicht ſprechen, wenn er je heimkehren will: er weilt ſieben Jahre dort. Als zweiten Theil dieſer Ballade, in derſelben Weiſe, hat Scott die Weiſſagungen des Thomas verarbeitet.

[3] Auch dem Fauſt verwandelt ſich (im alten Puppenſpiele) die ſchöne Helena in ſeinen Armen in eine Höllenſchlange.

[4] Erinnert zunächſt an Dietrichs von Bern Verſchwinden, in Wilkina-Saga und Heldenbuch, deſſen alte Vorrede dies auch in Verbindung mit dem treuen Eckard und Venusberg erzählt. Vgl. S. 568.

[5] Scott hat dieſe Volksſage, als dritten Theil der Ballade von Thomas de Rhymer, hinzugedichtet.

[6] D. Mackenzie live of Scots writers Vol. I, p. 394 aus Dempster hist. eccl. Scot. p. 369. Findet Scott minstrelsy III, 168 und Irving 228 unbegründet.

[7] The whole prophecies of Scotland, England, Ireland, France and Denmark, prophesied by *Thomas Rymer*, Marvellous Merling, Beid, Berlington, Waldhave, Eltrain, Bannester and Sybilla — publ. by Andrew Hart. Edinb. 1615. Irving 233. Scott minstrelsy III, 191—207 giebt Ausz. dieſer Samml. mit geſchichtlichen Erläuterungen. Merlin iſt nicht Ambroſius Merlin (S. 568), ſondern der etwas jüngere, Merlin der Wilde benannte; Beid iſt Beda; Waldhave hieß ein Abt von Melroſe, der 1160 im Geruche der Heiligkeit ſtarb. Sibylla iſt die Königin von Saba.

[8] Scott liefert dergleichen in den Einl. und Anmerk. zum 2. und 3. Theile der Ballade, S. 190. 225. Darunter auch die vom Eildon-Baume:

At *Eildon Tree* if you shal be,
a brigg over Tweed you there may see,

Doch bezieht ſich dieſer Name ſeit lange eben nur auf ſeine Weiſſagungen 1), vielleicht weil dieſe durchweg in Reimen ſind, während die übrigen älteren, doch minder berühmten und volksmäßigen Weiſſager ſich meiſt noch in reimloſen Allitterationsſprüchen vernehmen laſſen 2). Thomas erhielt aber ohne Zweifel dieſen ſchon bei ſeinem Leben urkundlichen Beinamen als wirklicher Dichter, der ſich bei ihm wirklich, nach uralter Weiſe, mit dem Weiſſager (vates) vereinigt haben mag. Namentlich iſt ſein Gedicht von Triſtan ſchon durch ein faſt gleichzeitiges Zeugnis berühmt. Robert Mannyng, genannt von Brunne, ſelber Dichter, um 1303, ſagt in der Einleitung zu ſeiner Reimchronik: um dem gemeinen Manne verſtändlich zu ſein, auf Verlangen deſſelben, und auch ſeiner eigenen Fähigkeit gemäß, erzähle er einfach und leicht, nicht in künſtlichen verſchränkten Reimweiſen für die Harfner, Singer und Sager; er ſehe, daß die Gedichte derer von Erceldoune und Kendale nicht ſo geſungen und geſagt werden, wie ſie verfaßt worden: namentlich der Triſtan, der über alle früheren und gegenwärtigen Rittergedichte den Preis habe, wenn er ſo wiederholt würde, wie Thomas ihn gedichtet; dies Gedicht höre er (Robert) nimmer, ohne daß an einer Stanze 3) etwas fehle: beide Dichter ohnegleichen dichteten ſo des Ruhmes und des Adels wegen, in ſo zierlichem Engliſch, in ſo wunderſamer Reimart und Sprache, und in gegenwärtig ſo ganz ungewöhnlichen Ausdrücken, daß Mancher es nicht verſteht 4).

Den hier von Kendale benannten Dichter hat

---

welche erfüllt iſt, indem man von dieſer hohen Stelle gegenwärtig drei Brücken des Tweed überſieht.

1) Scott S. 183 bemerkt, daß es dem Thomas daheim erging, wie dem Virgil bei den Lazaroni, die ihn nur als Zauberer, nicht als Dichter, kennen. Thomas Verehrung ging ſogar auf einen Mann über, der, wie noch Leute ſich erinnern, in den Trümmern von Erceldoune ſich anſiedelte: er hieß Murray, war ein Kräuterkundiger, hatte eine Spieluhr, eine Elektriſiermaſchine und einen ausgeſtopften Alligator, ſtand in vorgeblichem Verkehr mit Thomas, und lebte lange Jahre dort als Zauberer. Ebd. S. 171.

2) Z. B. Merlin, bei Scott S. 203:

In the mouth of Arrane a selcouth shall fall,
Two bloodie hearts shall be taken with a false traine,
And derfly dung down without ony done.

3) Copple iſt im Engl. nicht mehr gebräuchlich, aber wird von Scott richtig durch Stanze erklärt: wie das Franz. couplet und Span. copla auch Stanze, Strophe (Altdeutſch Lied, bei den Meiſterſingern Geſätz) bedeutet.

4) *Peter Langtoft's* chronicle (as illustrated and improvd by Robert of Brunne) ed. Thom. Hearne (Oxf. 1725. 2 Vol. 8) I, 99. Dieſe merkwürdige Stelle liefern und deuten: Warton I, 76; Irving 236; vollſtändiger Scott introd. LIX; dann Price zu Warton I, 183; Michel introd. XXXIX hat ſie nochmals mit der Urſchrift in Inner Temple verglichen. Der Anfang bezieht ſich auf Roberts Lateiniſche und Franzöſiſche Gewährsmänner.

Als thai haf wryten and sayd
Haf I alle in myn Inglis layd,
In symple speche, as I couthe,
That is lightest in manne's mouthe.
I made noght for no disours,
Ne for no seggours, no harpours,
But for the luf of symple men,
That strange Inglis cannot ken;
For many it ere that strange Inglis,
In ryme wate never what it is;
And bot thai wist what it mente,
Ellis methought, it were alle schente.
I made it not for to be praysed,
But at the lewed men were aysed.
If it were made in ryme couwee,
Or in strangere, or enterlacé,
That rede Inglis it ere inowe
That couthe not have coppled a kowe.
That outher in cowee or in baston,
Sum suld haf ben fordon;
So that fele men that it herde
Suld not witte how that it ferde.
I see in song, in sedgeyng tale
Of *Erceldoun* and of *Kendale*,
Non tham says as thai tham wroght,
And in ther saying it semes noght.
That may thou here in Sir *Tristrem*,
Ouer gestes it has the steem,
Ouer alle that is or was.
If meñ it sayd as made *Thomas*.
Bot I here it no mañ so say,
That of som copple som is away.
So thare fayre sayng here beforñ,
Is thare trauayle nere forlorñ;
Thai sayd it for pride and nobleye,
That non were suylk as thei;
And alle that thai willed overwhere,
Alle that like will now forfare.
Thai sayd in so quante Inglis,
That manyone wate not, what it is.
Therfore (I) heuyed wele the more
In strange ryme to trauayle sore;
And my witte was oure thynne
So strange speche to trauayle in;
And forsoth I couth noght
So strange Inglis as thai wroght,
And meñ besoght me many a tyme,
To turne it bot in light ryme.
Thai sayd, if I in strange it turne,
To here it manyoñ suld skurne;
For (in) it ere names fulle selcouthe,
That ere not vsed now in mouthe.
And therfore, for the comonalté,
That blythely wild listen to me,

man bisher noch nicht weiter aufgeſpürt [1]), dem, wenn auch nicht als Dichter, wohlbekannten Thomas von Erceldoune aber hat man den Altengliſchen Triſtan, ſobald man ihn entdeckte [2]), um ſo unbedenklicher zugeeignet, als ſich derſelbe namentlich auf ihn bezieht, und dies Gedicht der Beſchreibung Roberts völlig entſpricht.

Es iſt nämlich in einer künſtlichen eilfreimigen Stanze, mit verſchränkten, fünf-, vier- und zweimal wiederkehrenden Reimen, in ſehr reinem Engliſch, mit altdichteriſchen Ausdrücken, freier Wortſtellung, in kurzer, gedrängter Darſtellung, und ſo, nach ſeinen drei (von Scott gemachten) Abtheilungen von 102, 107 und 110 Stanzen, zum lebendigen Vortrage, (Geſang und Saitenſpiele beſtimmt vor den Herren, welche häufig darin angeredet werden [3]). Und obgleich dieſe ſtrenge Dichtweiſe ſie dem Gedächtniſſe ſchärfer einprägte, ſo verurſachte ſie doch zugleich, daß zumal von den gehäuften Reimen der kurzen Zeilen einer und der andere entfielen, und etwa durch Lückenbüßer erſetzt wurden: wie denn ſelbſt in der Handſchrift dieſes Gedichts dergleichen Lücken vorkommen [4]). Nimmt man hiezu noch die unverkennbar (wie im König Horn) überall durchbrechende, aus der reimloſen Angelſächſiſchen Dichtkunſt ſtammende Allitteration, beſonders in gewiſſen ſtändigen, ſpruchartigen Ausdrücken: ſo iſt wohl kaum zu zweifeln, daß Robert wirklich dieſen Triſtan meint, welchen die einzige Handſchrift in der großen Sammlung zum Theil ähnlicher Gedichte, wie das vom Horn-Kind, aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts [5]), alſo ziemlich gleichzeitig, bewahrt hat.

Eine andere Frage iſt freilich, ob dieſer Triſtan nun auch wirklich dem Thomas von Erceldoune angehört. Die Beziehung auf einen Thomas gleich anfangs, ſo wie mehrmals innerhalb [6]), meint ohne Zweifel den von Erceldoune, welchen mit dem gemalten Anfangsbuchſtaben ausgeſchnittenen Namen ſchon der Reim forderte, wenn er auch nicht, mit der ganzen erſten Zeile, als Cuſtos, unten auf der vorangehenden Seite ſtünde [7]). Aber es iſt hier noch deutlicher, als bei dem Thomas des Franzöſiſchen Gedichts, daß er nicht als Verfaſſer, ſondern als die Quelle des Engliſchen Gedichts, genannt wird: auf ähnliche Weiſe, wie auch das Gedicht im Volksbuche ſeiner Weiſſagungen dieſe nur als von ihm vernommen ausſpricht [8]). Es erhellet nur ſo viel, daß der letzte, ſich in der erſten Perſon aufführende Sänger des Triſtan vom Thomas zu Erceldoune mündlich die rechte Darſtellung vernommen habe, möglicherweiſe in einem ähnlichen Gedichte, deſſen Ueberlieferung freie Behandlung und Aneignung zuließ. Ja vielleicht iſt der Ungenannte von Kendale, eben dieſer mit Thomas befreundete Sänger, da Robert ihn faſt als eins mit Thomas

---

On light lange I it began.
For luf of the lewed man.

Warton bemerkt, daß Robert ähnliche Entſchuldigung in der Vorrede zu ſeinem Manual of sins macht, wie hier vor der Reimchronik, welche er zwar nicht für die Spielleute, Singer und Sager, jedoch zum theilweiſen Abſingen bei feſtlichen Gelegenheiten beſtimmte. Die Reimarten mit den Franzöſiſchen Namen ryme couwée und enterlacé entſprechen den damaligen Lat. rhythmi caudati und interlaqueati; dergleichen Robert dennoch manchmal einmiſcht, beſonders gegen das Ende die letzten, wodurch ein Reimpaar zugleich in der Mitte reimt. Die Reimart Baston heißt ſo von dem um 1315 berühmten Lateiniſchen Reimer Robert Baſton.

[1] Warton I, 79. Scott LIII vermuthet ihn in Cumberland heimiſch. Kendale iſt eine alte Stadt in Weſtmoreland am Kan-Fluſſe (vallis ad Cauum), mit eigenen Baronen und Grafen aus dem Stamme der Talboys, von denen Wilhelm ſich mit Bewilligung K. Heinrichs II von Lancaſter benannte. Camden Brit. 624.

[2] Pinkerton vermuthete ſchon 1786, daß es in der vom Biſchof Percy erwähnten Hdſ. der Advokatenbibl. zu Edinburg ſtehe, welche der Senator Boswell von Auchinleck geſchenkt hatte, und Ritſon fand es darin. Irving 237. 241 ff., wo nähere Kunde von der Hdſ. und dem Gedicht, mit dem Anfang und Stellen deſſelben (III, 1-9. I, 78—84), aus Scott's Mittheilung, deſſen Ausgabe angekündigt wird. Dieſe erſchien zuerſt 1804 (Edinburg 8, mit Scotts Bildnis), mit Einleitung, Ergänzung des Schluſſes nach dem Franz. Gedicht, Auszügen der beiden Franz. Ged. und des Lay's von Marie de France, dem Walliſ. Ged., Anmerkungen und Wörterbuch; wiederholt, 1806 (welcher Ausg. ich mich hier bediene); dann 1819; 1820; und 1833. Ich habe den Abdruck des Gedichts, nebſt (vermehrtem) Wörterbuch und Inhaltsverzeichnis der Namen, bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken Bd. II wiederholt. Sir Fred. Madden hat im Gentlemans Magazine 1833 Oct. p. 308—12 remarks on Sir W. Scott's Sir Tristrem, beſonders Berichtigungen des Wörterbuchs, mit Bezug auf meine Vermehrung deſſelben, gegeben. Aehnliche Bemerkungen lieferte Irving (foreign review 1829 Jul.) und M. A. B. (Samuel Singer) im Gentl. Magazine 1834 Febr. p. 167—70.

[3] I, 37.

[4] I, 8. 80. III, 1.

[5] Scott Trist. LXXVII ſetzt ſie 1330.

[6] I, 37. 38. III, 45.

[7] Scott Trist. 249: Y was at *Ertheldoune*.

[8] Irving 223. Scott minstrelsy III, 195; Trist. XX. Der die Weiſſagungen auffaſſende und verkündende Dichter ſagt zuletzt:

I frained fast, what was his name?
Whence that he came? in what country? —
„In *Erslingtoun* I dwell at hame:
Thomas Rymer men call me.“

Scott lieſt where für whence und from für In.

nennt, dann nur den Triſtan, zwar allein unter Thomas Namen (wie das Gedicht ihn hat), aufführt, und zuletzt wieder von beiden gemeinſchaftlich redet. Robert kannte zweifelsohne dieſen von Kendale, benannte ihn aber, bei ſolchem Verhältniſſe zu Thomas und deſſen Triſtan, nicht näher. Auch iſt eine ſo kunſtreiche Faſſung älterer Dichtung, im Allgemeinen zwar immer Frucht einer ſpäteren Zeit, dem Zeitalter des Thomas eben ſo wenig widerſprechend, als die ähnliche künſtliche Stanze, welche ſchon früh im 13ten Jahrhundert unſere alten Heldenlieder vom Rieſen Siegenot, Ecken Ausfahrt u. a. ſo abfaßte. Lange ſchon hatten die Sänger und Spielleute vom Fache (Minſtrels), wie Robert ſie bezeichnet, die England zuletzt in ſolchem Ueberfluß hatte, dergleichen künſtliche Weiſen erfunden und geübt 1), und nahe lag dann die Anwendung auch auf erzählende Dichtungen. Man braucht alſo nicht anzunehmen, daß Thomas eigentlich den Triſtan in kurzen reimloſen Allitterationsverſen der Angelſächſiſchen Poeſie gedichtet habe, wie noch ein ſolches Gedicht vom Artus übrig iſt, und daß Robert gerade nur ein ſolches beſchreibe. Die alte angeſtammte Allitteration bliebe dem Thomas auch mit einem Reimgedichte, wie dieſer Triſtan, und andere gleichzeitige Rittergedichte ſind 2). Und dieſe wurden vorzüglich im Norden, wo die Engliſche Sprache, im noch ſogenannten Inglis, reiner blieb, und auch Angelſächſiſche Dichtungen (wie Horn-Kind) ſich ſo erhielten, in ſolcher Geſtalt gedichtet 3); obgleich, im Triſtan wenigſtens, nur geringe Spuren eigenthümlicher Mundart ſind, welche ihn dem Schottiſchen Gränzlande, und damit dem Dichter von Erceldoune um ſo gewiſſer zueignen ließen.

Daß aber Thomas von Erceldoune, wenn auch wirklich Dichter eines ähnlichen Triſtan, wie der vorliegende, nicht der Thomas des ſonſt entſprechenden Franzöſiſchen Triſtan und König-Horn, noch der Thomas von Britanien unſers Gottfried ſein kann, iſt oben ſchon dargethan. Eher könnte man das Verhältnis umkehren. Der Engliſche Triſtandichter hatte nicht etwa die ihm freilich (auch in der Allitterationsform) zunächſt ſtehenden Wallſiſchen Lieder der dort heimiſchen Triſtan-Sage unmittelbar vor ſich zur Aneignung, ſondern erſt vermittelſt einer Normänniſch-Franzöſiſchen Darſtellung; wie die zum Theil auch örtlich nach Frankreich weiſenden Namen zeigen: **Blaunche-Flour**, **Bonifas**, **Florentin**, **Gouvernail**, **Peticru**, **Triamour**, neben den alten Walliſiſchen und Britiſchen Namen der Hauptperſonen, welche auch die Franzöſiſchen Dichter behielten und ſich nur mundrecht machten. Das Verhältnis war hier nicht ſo lebendig, wie bei den urſprünglich Sächſiſchen Gedichten vom König Horn, wo wir, ungeachtet der örtlichen Verſetzung, doch keine Britiſche Namen, und ſelbſt bei dem Franzöſiſchen Bearbeiter Thomas nur die Sächſiſchen Namen etwas franzöſiert finden. Die große Uebereinſtimmung des Engliſchen Triſtan mit dieſem, auch älteren Franzöſiſchen Triſtan, im ganzen Inhalt, ſo wie in jenen Namen, läßt zwar, wegen mancher kleinen Abweichung keine unmittelbare Abkunft, jedoch nahe Verwandtſchaft zwiſchen beiden behaupten 4). Man muß nur zu ſolcher Vergleichung dieſes Bruchſtück vom

---

1) **Warton** I, 23–38 führt, zunächſt vor K. Horn, viele dergleichen geiſtliche und weltliche, lyriſche und erzählende Gedichte ſchon aus der Zeit Heinrichs II und Richards des erſten an, in welchen, neben ſtarker und abſichtlicher Allitteration, häufige Wiederholung des Reims, unmittelbar, oder in künſtlichen Reimgebäuden vielzeiliger Strophen vorkömmt; beſonders in der Liederſammlung einer Perg.-Hdſ. der Harley. Bibl. Nr. 2253 Fol., um 1200; darunter auch die Stanze, in welcher Horn-Kind gedichtet iſt:

Lenten ys come with love to toune,
With blosmen ant with briddes roune,
  That al this blisse bryngeth;
Dayes ezes in this dales,
Notes suete of nyhtegales,
  Uch fool song singeth.
The threstlecoc him threteth oo,
Away is huere wynter wo,
  When woderoue springeth;
This foules singeth ferly fele,
Ant wlyteth on huere wynter wele,
  That al the wode ryngeth.

So drei Stanzen. Aus derſelben Hdſ. gibt auch **Michel introd. XLIV** ein paar ſolche künſtliche Strophen.

2) Namentlich **Gawaine and Galogras** und **Sir Galloram of Galloway**, welche **Scott minstrelsy III, 203** und **Trist. LIII** ſo beſchreibt und vor Ende des 13. Jahrh. ſetzt.

3) Die von **Scott Trist. LIII** beigefügte Stelle des Chaucer zeigt, daß damals (um 1360) noch von den nördlichen Dichtern ritterliche Erzählungen oder Romanzen ſo mit Allitterationen geſchmückt wurden:

But trusteth wel, I am a sotherne man,
I cannot *ȝeste, rem, ram, ruf,* by my letter,
And, God wote, rime hold I but litel better.

Außer den in der alten Samml. neben Thomas Reimſprüchen befindlichen Allitterationsweiſſagungen, iſt noch um 1350 die Viſion des angeblichen Piers Ploughman, welche gemeinlich dem Robert Langland, aber in den älteſten Hdſſ. (laut **Tyrwhitt's essay on Chaucer p. 74**) einem William zugeſchrieben wird, noch ein ſolches abſichtlich allitterirendes Reimgedicht.

4) Ritſon hat hier, beim Triſtan, mehr Grund zu ſeiner allgemeinen Behauptung der Abkunft Engliſcher Rittergedichte aus Franzöſiſchen, als oben beim König Horn. **Scott Trist.**

Ende des Franzöſiſchen Triſtan ergänzen durch das dabei befindliche Franzöſiſche Gedicht von der Narrenkleidung Triſtans, welches faſt alle vorhergehenden Abenteuer einrahmt: dieſe ſtimmen nämlich ganz

---

XXIII hält die Franz. Namen im Triſtan für unerheblich, weil es nur Nebenperſonen, deren eigentliche Britiſche Namen Thomas vielleicht nicht kannte und deshalb die Namen der Normänniſch-Engliſchen Mundart, worin er dichtete (in which he coposed), behielt. Da Scott dieſen Altengl. Triſtan dem Thomas von Ercildoune unbedenklich beilegt, obgleich er nicht Ritſon beiſtimmt, daß Thomas durch die Berufung auf ſich ſelbſt dieſer mehr Gewicht geben wollte, ſondern annimmt, daß ein befreundeter Minſtrel das Gedicht mündlich von Thomas gelernt habe, um 1284, welches dann bis zur Abſchrift in der Edinb. Hdſ. um 1330 mancherlei Veränderungen erfuhr (LXXVIII): ſo möchte er auch den Gewährsmann des Franz. Triſtan, ja den Thomas des Franz. König Horn für Thomas v. E. und dieſen alſo für den Verfaſſer des Engl. König Horn erklären (LIV); wie auch Ellis (specimens of anc. metr. romances Lond. 1805, Vol. I, p. 124), und mit ihm J. Grimm (unſ. Muſ. II, 310), thut. Galland hatte den Anfang des Cliges von Chriſtian von Troyes, worin dieſer ſich auch als Dichter eines Triſtan nennt (oben S. 579), irrig als den Anfang eines Parcival, etwa von Raoul von Beauvais um 1257, aufgeführt (Mem. de l'acad. d. Inscr. II, 673. 680), und demnach wollte Scott dieſen Raoul zum Vf. des Franz. Triſtan nach Thomas v. E. machen (XXXIX), obſchon Ritſon (l. c. introd. XLIII) jenes Ged. richtig dem Chriſt. von Troyes zuſchrieb. — Daß Thomas v. E. wirklich Vf. des Engl. Triſtan, bezweifelte ſchon Irving 238, obgleich er Roberts Beſchreibung des Triſtan, mit Tyrwhitt auch auf dies Gedicht bezieht, und dann ungefähr ähnliches Verhältnis zugiebt, wie Scott annimmt, und auch Scotts Grund dafür aus der Schottiſchen Sprache des Triſtan (XLVII–LIII) vorweg wenigſtens durch ſechs eigenthümlich Schottiſche Wörter und Ausdrücke beſtätigt (gif für if; *bidene* = anon; *woukes* für weeks; on raw; hole and fere; *an* = owe; die Verbindung *gifflow*, *haslow*); übrigens möge die einzige Hdſ. von einem Engliſchen Abſchreiber ſein, der manches andere der Art vertauſcht habe. Als Scotts reich ausgeſtattete Ausg. erſchien, wurde ſie von Ellis im Edinburgh review (1804 April und Juli) u. von einem Ungenannten im Annual review (Lond. 1804, Vol. 3) günſtig beurtheilt; desgleichen die 2. Ausgabe (von Büſching) in der Wien. Litt. Zeit. (1815 Juni). Dann aber beſtritt Rich. Price, in einer beſondern Beilage zu ſ. Ausg. des Warton I (1824), p. 181–98, daß der von Robert beſchriebene Triſtan der von Scott herausgegebene ſei; copple bedeute nicht Stanze, ſondern couplet (vergl. oben S. 600), und gehe, wie strange rhyme auf die Allitterations-Paare der Angelſ. Poeſie, an welchen häufig etwas fehle; Triſtan, deſſen Tod zwiſchen 1289–99 falle, habe alſo den Triſtan in der Art gedichtet, wie ein andres altes Rittergedicht, daraus eine Stelle mitgetheilt wird:

And quen this *Bretayn* was *bigged*,
bi this *burn* ryeh,
bolde *bredden* therinne
baret that lofden;
in many *turned* *tyme*,
teno that wroghten.
Mo *ferlyes* on this *folde*,
han *fallen* here oft,
then in *any* other that I wot,
syn that *ilk* tyme.
Bot of alle that here bult,
of *Bretaygne* kynges,
ay was *Arthur* the *hendest*,
as I *haf* *herde* telle, u. ſ. w.

Ferner zeigt Price, daß Thomas v. E. nicht der Thomas des Franz. Triſtan-Ged., noch des Franz. K. Horn ſein könne, und führt dawider auch Gottfrieds Thomas von Britannien an. Nach einigen Provenzal., Nordfranz. und Deutſchen Zeugniſſen über die Verbreitung der Triſtandichtung vor Thomas v. E. Geburt, dergleichen Scott ſelber giebt, wird auch der ebenfalls ältern Nordiſchen Uebertragung gedacht, und endlich die Schottiſche Mundart des Engl. Triſtan geläugnet. Den nachträglichen, durch Görres veranlaßten Irrthum über Thomas von Britannien nebſt mehreren dieſer Behauptungen habe ich ſchon oben berichtigt. Im J. 1833 antwortete auch der neue Herausg. des Triſtan auf Price's Einwendungen. Im October deſſelben Jahres erſchienen Madden's ſchon (S. 600) erwähnte remarks, beſonders über das Wörterbuch, mit den allgemeinen Bemerkungen: daß der Engliſche Triſtan aus dem Franz. herrühre und jünger als Thomas v. E. ſei; daß er kein Schottiſches Kennzeichen an ſich trage; daß die Hdſ. des Franzöſiſchen K. Horn erſt dem Ende des 13. Jahrh. angehöre; daß Thomas von E. nicht der Thomas von Britannien Gottfrieds ſein könne, wie ſchon der Grundr. 132 und Groote's Einl. zum Triſtan gezeigt habe; er läßt dann noch dem Thom. v. Kent Anſpruch auf den Franz. Triſtan, und fragt, ob Robert nicht ſo zu verſtehen ſei, daß Thomas v. E. urſprünglich den Triſtan geſchrieben, und Kendale ihn überſetzt habe. Dabei äußert M., es ſei wohl noch niemand eingefallen, daß Thomas v. E. Normänniſch-Franzöſiſch geſchrieben, und ſo Verfaſſer des Franz. Triſtan und der Urkunde Gottfrieds, ſo wie des Franz. K. Horn, ſein könne (dem eben der angeführte Grundr. durch die Zeitrechnung widerſpricht): gleichwohl hatte Roquefort ſchon 1820 (Marie de Fr. I, 385) ungeſcheut behauptet, Thomas Rymer oder von Lermont und Thomas von Erceldoune haben den Triſtan in Franzöſiſche Verſe überſetzt, wovon Fr. Douce ein langes Bruchſtück in Hdſ. habe. Ein Brief über den Triſtan von Depping an Roquefort (deſſen Preisſchrift de l'etat de la poesie Franc. du 12—13 Siècle, er beigefügt iſt) giebt nur eine Ueberſicht von den Verhandlungen der Engliſchen Gelehrten. Vergl. Michel introd. XXXIV–XLV, der Scott's Beziehung der Beſchreib. Roberts auf den Engl. Triſtan gegen Price vertheidigt; dann noch Rob. Southey's ſtrenges Sittengericht über den Triſtan-Roman Morte d'Arthur Lond. 1818. 4, T. I, p. XV), Freminville's hiſtoriſche Anſicht (Mem. sur les antiq. nation. et etr. publ. par la soc. des antiquaires de Fr. T. X. Par. 1824. 8, wonach Luces du Gast den Triſtan aus dem bas-breton überſetzte; wie ſchon De la Rue rech. sur les ouvr. des Bardes de la Bretagne Armoric. dans le moyen age. Caen 1815 behauptet), und Davies mythol. Deutung (1809) beſtritt. In den Zuſätzen II, 305 gedenkt er noch Irvings Aufſatz über den Triſtan, aus Anlaß der Groote'ſchen und meiner Ausgabe, im Foreign review (Lond.) 1829 Jul. p. 141—62. Irving handelt auch hier von Thomas v. E., unterſcheidet ihn von Gottfrieds Thomas von Britanien, über den er, wie Price, durch Görres (in Bezug auf Eſchenbach) getäuſcht wird, giebt eine Ueberſicht der manigfaltigen Bearbeitungen des Triſtan und der Anſpielungen, vergleicht Triſtans Drachenſieg und Beweis durch die Zunge mit unſerm Wolfdietrich im Heldenbuch, und findet die Feuerprobe ſchon bei Sophokles (Antigone 264).

ebenſo mit dem Engliſchen Gedichte, ſo wie mit unſerm Gottfried, bis auf kleine Abweichungen [1]), zu welchen freilich auch eben dieſe, der andern Franzöſiſchen [2]) und Eilhardiſchen Darſtellung eigene Narrenmaske gehört.

Die Verbreitung und Beliebtheit dieſer Normänniſch-Engliſchen Darſtellung des Triſtan erweiſet ſich auch durch zunächſt auf ſie bezügliche Bildwerke. Ein Elfenbeinkäſtchen, welches dem verſtorbenen Beſitzer der Handſchrift beider Franzöſiſchen Triſtangedichte, Francis Douce, gehörte, und als deſſen Vermächtnis, ſich gegenwärtig in der reichen Sammlung von Sir Samuel Ruſh Meyrik befindet [3]), hat außen auf allen vier Seiten Schnitzbilder dieſer Dichtung, in gleichen Rahmen, auf den Langſeiten deren zwei, und dieſe noch in der Mitte getheilt. Die eine ſchmale Seite zeigt die beiden Pilger [4]), und Triſtan mit dem Falken auf der Hand neben König Mark reitend [5]). An der vordern Langſeite ſitzt Triſtan mit Iſolden, die ein Hündlein auf dem Schooße hat, und mit Brangenen im Schiff, und beide trinken aus der Schale den Minnezauber [6]). Im untern kleinen Raume zwiſchen beiden Rahmen, umarmt Triſtan Iſolden, in Folge des Trankes [7]). Im zweiten Rahmen führt er Iſolden dem Könige zu [8]), Brangene trägt das Hündlein. Auf der andern ſchmalen Seite liegt Mark mit gekröntem Haupt, im Bette, neben Brangenen, und Iſolde geht mit Triſtan hinaus [9]). Das erſte Bild auf der hintern Langſeite zeigt Triſtan und Iſolden im Bette [10]); das andere, getheilte Bild ſtellt dar, wie Triſtan, als Pilger verkleidet, Iſolden aus dem Schiffe trägt [11]), und im zweiten Felde, wie Iſolde, knieend vor dem Biſchof, auf der heiligen Schrift ſchwört [12]). Vermuthlich enthielt der fehlende Deckel noch den Beſchluß dieſer über den Tod hinaus blühenden Minne zu dieſer wohlgewählten bedeutſamen Bilderreihe, welche zum Theil mit den Gemälden in der Münchener Handſchrift von Gottfrieds Triſtan zuſammentrifft; ſo wie das ganze Werk an ein ähnliches hölzernes Käſtchen derſelben Zeit erinnert, welchem inwendig Minnelieder und auswendig Minnebilder, von der erſten Bitte bis zum Bette, eingeſchnitzt ſind [13]). Die Geſtalten des Elfenbeinkäſtchens ſind meiſt kurz, und die Glieder, vornämlich Kopf, Hände und Füße, meiſt zu ſtark; jedoch ſcheinen die Geſichter, wie die Gebärden ausdrucksvoll, und das ganze Gebilde den Triſtanhandſchriften gleichzeitig.

Viel roher, auch wohl älter, ſind die Steinbildwerke an den Pfeilerknäufen der Peterskirche zu Caen, welche, im ſiebenten Jahrhundert geſtiftet, im 13ten und 14ten Jahrhundert erneuet iſt, und neben den häufig auch in Kirchen wiederholten Vorſtellungen des Ariſtoteles als Frauenpferd [14]) und des Virgil im Korbe, den Triſtan darſtellen ſoll, wie er auf ſeinem Schwerte übers Meer zu ſeiner Geliebten ſchwimmt, und ſie mit ihrem Hündlein am Ufer ihn erwartet. Dieſe, vorgeblich nach Chriſtian's von Troyes (noch nicht aufgefundenem) Triſtan gemachte Darſtellung iſt, bei dem ſonſt berühmten Triſtans-Schwert (oben S. 578), doch unerhört, und weniger annehmlich, als ihr Seitenſtück, welches den Lanzelot auf den Karren abbilden ſoll, nach deſſelben Chriſtian's Gedicht (la charrette [15]).

Triſtan fand aber auf andere Weiſe ſeinen Weg übers Meer, von England oder Nordfrankreich nach Norwegen. Er wurde ſchon im Jahre 1226 durch Bruder (Mönch) Robert ins Altnordiſche überſetzt, und auf Befehl des Norwegiſchen Königs Hakon [16]) der auch den Iwein (S. 272) und die Mantelſage (S. 268), übertragen ließ, und die mit der Wilkina-Saga verwandte Blomſturvalla-Saga veranlaßte. Vermuthlich iſt auch Triſtan, wie die Mantelſage und der Iwein, aus dem Wälſchen oder Franzöſiſchen [1]). Die Ueberſetzung iſt in Proſa, und der Inhalt ſtimmt in Namen, wie Begebenheiten, zunächſt mit dem Engliſchen und den dazu gehörigen Triſtangedichten, alſo auch mit Gottfried [2]). Nach Triſtans Rache an Morgan ſoll die Nordiſche Erzählung ſich in Namen und Abenteuern mehr der andern Darſtellung annähern [3]): es findet ſich jedoch hier auch die der Gottfriediſchen Darſtellung eigenthümliche Erzählung von der Liſt, wodurch Iſolde ihren Reinigungseid beſchönigt. Merkwürdigerweiſe ſteht dieſelbe Liſt ſchon in der alten geſchichtlichen Saga von Gretti dem Starken, einem Iſländer und Skalden anfangs des 12. Jahrhunderts, deſſen Bruder Dromund in Mikilgard (Konſtantinopel) im ähnlichen Verhältnis, wie Triſtan, mit Spes, der Frau eines Griechen, ſich ebenſo behalf. Vermuthlich wurde die Saga ſo, auf irgend eine Weiſe durch die Dichtung ausgeſchmückt [4]), und kam nicht etwa erſt dieſe Geſchichte in die Dichtung. Eigenthümlich Nordiſch ſcheint aber der Zug am Ende, daß Iſolde, Triſtans Gattin, die beiden Geliebten, damit ſie nicht auch im Tode beiſammen lägen, an jeder Seite einer Kirche begraben ließ: worauf aber aus jedem Grab eine Eiche oder Linde ſo hoch emporwuchs, daß ſich ihre Zweige über dem Kirchdach umſchlangen [5]). Dieſes iſt zwar nur Veränderung des manigfaltig durchgeſpielten Grundgedankens (S. 564-65), zunächſt von der Franzöſiſchen Proſa, wonach Mark in Cornwall über dem Grabe der beiden Geliebten eine Kapelle baute, und die aus Triſtan emporwachſende und Iſoldens Lager umſchlingende Rebe dreimal vergeblich abſchneiden ließ [6]): es iſt aber ganz ebenſo, der Schluß der Altdäniſchen Ballade von Herrn Nielus und der ſtolzen Adeluds; nur ſind es hier auch Roſen, wie bei Eilhard und Gottfrieds Fortſetzern [7]).

---

[1]) Daß in dem kurzen Gedicht K. Mark zu Tintajol, in dem größern Bruchſt. dagegen zu London ſitzt (wie ſchon Ellis, bei Scott Trist. 208 bemerkte), gleicht ſich dadurch aus, daß Marks Herrſchaft ſich auch über London erſtreckte (oben S. 369); daher Iſolde auch bei Gottfried die Feuerprobe im Weſtminſter beſteht.

[2]) Sie findet ſich auch in der Franzöſ. Proſa; daraus bei Michel II, 222 nach der Ausg. von 1520, Bl. 117.

[3]) Zu Goodrich Court in der Grafſchaft Hereford. Der jetzige Beſitzer hat es ſelber beſchrieben, in der Monatſchrift the Analyst Vol. I (Lond. 1834, 8), p. 233; daraus wiederholt, im Gentleman's Magazine 1835 Febr. mit Bezug auf Daries Deutung der Dichtung. Ueberſetzt von Michel introd. LXXIII, mit Abbildungen in gleicher Größe, nach Zeichnungen von Henry Shaw.

[4]) Engl. Ged. nach Thomas I, 39 ff. Gottfried 2621 ff.

[5]) Gottfried 3407 ff.

[6]) Thomas II, 49, wo auch der Hund Hodain die Schale ausleckt. Gottfried 11,670 ff.

[7]) Thomas II, 82. Gottfried 12,161 ff.

[8]) Thomas II, 83. Gottfr. 12,548 ff.

[9]) Thomas II, 84. Gottfr. 12,568 ff.

[10]) Thomas II, 74. Gottfr. 13,598.

[11]) Thomas II, 103. Gottfr. 15,586 ff.

[12]) Thomas II, 105. Gottfr. 15,679 ff.

[13]) Gehörigen Orts werde ich Näheres davon berichten.

[14]) Z. B. auch im Ulmer Münſter. Meine Reiſebriefe.

[15]) Der Abbé de la Rue essais hist. sur la ville de Caën (Caën 1820. 2 Vol. 8) I, 97 giebt ſolche Deutung zur Abbildung dieſer Denkmäler.

[16]) Hakon V oder der alte herrſchte 1217–63, mit ihm bis 1257 ſein Sohn Hakon VI.

Dagegen hat wiederum Linden die merkwürdige Altnordiſche Ballade, welche in aller Hinſicht dem Robertiſchen Triſtan zunächſt verwandt, nur die letzte Rhapſodie oder Branche, von Triſtans letztem Kampfe bis zum Ende, erzählt, mit der füglichen Aenderung, daß der König Iſolden der Blonden die Fahrt zu Triſtans Heilung erlaubt. Der Kehrreim von der Unzertrennlichkeit der beiden Geliebten iſt das unerſchöpfliche Thema dieſer ganzen Dichtung [8]).

In dieſer, verhältnismäßig ſpäteren Ballade, wie in der obigen (S. 564) Spaniſchen Romanze, tritt die Dichtung von Triſtan und Iſolde wieder in einfacher Geſtalt auf, wie ſie urſprünglich etwa erſchien, und der auch dies Engliſche Gedicht, zwar mit künſtlicheren Strophen und in weiterer Ausdehnung, ſich annähert. Bei den Normänniſch-Franzöſiſchen Singern und Sagern (conteurs), die, in zahlreicher betriebſamer Schaar, beliebte Stoffe manigfaltig vortrugen, veränderten, in einzelen ſelbſtändigen Abenteuern fortdichteten, ſie cykliſch zuſammen- und abſchloſſen, oder auch wieder das ſo weitſchichtig gewordene Ganze kurz zuſammenfaßten, zum bequemen Vortrage auf einmal [1]), — da haben wir dergleichen einzele Branchen und kurze Einrahmungen der Hauptzüge von Triſtan und Iſolde gefunden, neben den größeren, ausführlichen und umfaſſenden Gedichten (Chriſtians, Thomas u. ſ. w). Wir haben ferner geſehen, wie Triſtan in der großen Franzöſiſchen Proſa ein Kern des ganzen Sagenkreiſes vom Gral und von der Tafelrunde geworden (zwar nicht in dem Maaße als der Proſa-Lanzelot), und wie er ſpäter in der Engliſchen cykliſchen Darſtellung dieſes großen Sagenkreiſes wieder nur eine Hauptepiſode deſſelben bildet. Und ſo finden ſich endlich auch ſeine Abenteuer noch in andere umfaſſende Ritterdichtungen eingeflochten; namentlich, wie im Proſa-Lanzelot, ſo auch ſchon im Parcival des Chriſtian von Troyes, welchen Maneſſier vollendete, nachdem ihn Gauthier von Denet, und dann Gerbert fortgeſetzt hatten. Gerbert der ſich hiebei auf die rechten Bücher beruft, rühmt ſich nun auch, daß er die ſchon vor ſeiner Fortſetzung erzählte weitläuftige Epiſode von Triſtans Kampfe mit Gauvain berichtigt habe [2]).

---

[1] Nyerup giebt aus der Kopenhagener Hdſ. die Stellen, welche dies bekunden, in unſerm Muſ. I, 331. Der Anfang des Triſtan, welchen Nyerup in dem oben (S. 569) gedachten Werk über die Däniſchen Volksbücher S. 119–23 näher bekannt macht, lautet in der Arnas-Magnäiſchen Pap. Hdſ. Nr. 543 des 17. Jahrh.: var tha lided fra hingadburde Chriſti 1226 Aar, er theſſe Saga var a Norrænu ſkrifad epter befalningu og ſkipan virduligs herra Hakonar kongs. Wiederholt Price zu Warton I, 195. 107 und vermuthet Uebertragung eines Deutſchen aus dem Franzöſ. überſetzten Triſtan. Dieſelbe Nachricht von Roberts Arbeit gab ſchon Halfdanus Einari sciagr. hist. litt. Isl. (1777) p. 105. Ebenſo hat ſie P. E. Muller Sagabibliothek Bd. I (1817), S. 261. Bd. III, S. 484, mit der Beſtimmung, daß Hakon Hakonsſohn die Ueberſetzung befahl; wie dieſer bei der Mantelsſage, ſein Vater jedoch bei dem Iwein und der Blomſturvalla-Saga genannt wird. Ueber die letzte Saga vgl. unſ. Muſ. II, 337 ff. und deſſen Fortſ., Samml. für Altdeut. Litt. und Kunſt (1812) S. 80 ff. Den Triſtan kündigte Finn Magnuſſen 1827 aus Pap. Hdſſ. und einem Perg. Bruchſt. an. Michel XCII.

[2] Zur Vergleichung dienen einige von Nyerup (Dän. Volksb. S. 120 ff.) mitgetheilte Stellen: Sveinen ſkal Triſtram heita, ſeiger Rædiſmadur, ad han var ſvo fæddur i hriggleik; han heſur tapad gamne og glede, ſodur hanum barum herra og modur hanne borre ſeu, og ſömer ſvo af theſſu ad hriggiaſt, ad han var i harme og ſorgum fæddur, og var han tha Triſtram kalladur. Vgl. Thomas I, 22. Gottfried 1996. Triſtans Vater heißt auch Kanelangres, wie bei Gottfried 1614, und ſeine Mutter Bleusbil = Blanſcheflur.

[3] Bemerkt Nyerup 123, nach einem Ausz. des vordern Theils.

[4] Bevor Roberts Triſtan ihn im Norden bekannt machte. Müller Sagabibl. I, 263, der Roberts Kap. 58 dazu anführt, und überhaupt deſſen genaue Uebereinſtimmung mit Thomas von Erceldoune bemerkt. Ein Stück der Grettis-Saga hat Raſk in ſein. Iſland. Leſebuch (Synishorn. Stockholm 1819) S. 1–19 herausgegeben.

[5] Hier heißt es von Iſolden über Triſtans Leiche: talade hun mörg ord um aſt theirra og ſamviſt, og um theirra hörmulega ſkilnad; og thvi næſt lagdeſt hun nidur a boled og kyſte hann, og lagde hendur um hals hönum, og i thvi liet hun lif ſitt. Af thvi do Triſtram ſkiotaſt, ad han hugde thad Iſond drotning hefde gleimt hönum. Enn Iſond do thui ſkiotaſt, ad hun kom of ſeint til hanns. Sidan voru thau jördud, og er ſagt, ad Iſod, kona Triſtrams, hafte latid jarda thau Triſtram og Iſondu ſitt hvörumeigen kyrkiunnar, ſo thau ſkilldu ecke vera nærre hvertödru framliden: enn ſo bar til, ad ſiin Eyk eda Lundur vox upp af hvörs theirra leide, ſo hått ad limed kvíſladeſt ſaman yfir offan kyrkiuburſtena; og må thui ſia, hvorſu mikel aſt theirra amille vered heſur.

[6] Vergl. Scott Trist. 358.

[7] In der alten Sammlung Tragica (1657) Nr. 16. Daraus in Sandvigs Levninger H. 1, Nr. 13, und in den Udvalgte Danſke Viſer fra Middelalderen — af Nyerup og Rahbek (Kopenhagen 1813, 5 Bde. 8. mit Sangweiſen), Nr. 124. Die vorletzte, 112te Stanze lautet:

For Sönden den Kirke de lagde ham,
Strax hos der lagde de hende;
Der ſprang to Roſer af begges Grav,
De lode god Villie kende.
Og de bare Sorrig for Elſkov.

Die letzte Zeile iſt der Kehrreim, der mit dem andern „Saa löſer hun Svenden af al hans Angeſt" wechſelt.

[8] Aus der Bodleyſchen Bibliothek nach Finn Magnuſens

Sammlung in 4, Nr. 130, Pap. nachträglich mitgetheilt bei Michel II, 331:

Triſtramß kvæde.

1. Triſtram hâde bardaga vid heiden hund,
Tha feck margur blôduga und á theirre ſtund.
Theim var ecke ſkapad nema ad ſkilia.
2. Heim var hañ á ſkylde boreñ (borïñ?) ſá ûnge mañ,
Marger budust meiſtanar ad lækna hañ.
Theim var ꝛc.
3. „Nungva vil eg grædſt(l)u thiggia og ſör vid treñ,
Uran hün Iſot græde mig ſü blanta f(r)eñ.“
Theim var ꝛc.
4. Triſtram ſende ſina meñ og ſkeidur theiär:
„Seiged hene blontu Iſot, ad eg ſie ſár.“
Theim var ꝛc.
5. Ha komu their ſendimeñ til Iſota:
„Herra Triſtram vilde hvar ſundeñ ſá.“
Theim var ꝛc.
6. Ad gieck hun Iſot blanta fyrir kongen ſiñ:
„Villtu läta græda Triſtram frænda thiñ?
Theim var ꝛc.
7. Eñ thvi ſvarade kongureñ, og braſt vid reidur:
„Hvóren eñ má han Triſtram græda, thvi hañ er feigur?
Theim var ꝛc.
8. Glar(r)nan vilda eg läta græda Triſtramß ſára und,
Ef eg viſſe, thu kæmer afftur heil af hekkar ſund.“ —
Theim var ꝛc.
9. „Vud (Gud?) má räda afftur komu,“ ſagde freñ,
„Thô vil eg ei vid gôſ ugañ, herra, gleima treñ. —
Theim var ꝛc.
10. Vended hvar ſeglunum á hüna mar,
Ecke ſkylde Triſtram daudur, thá eg kiem var.“
Theim var ꝛc.
11. Ut kom hün ſvarta Iſot og ſagde tha:
„Svort (Svart?) eun ſegl a ſkipunum eg koma ſä.“
Theim var ꝛc.
12. Herra Triſtram ſvortu Iſotu ad thvi ſpyr:
„Koma ei afftur ſkeider thær eg ſende fyr?“
Theim var ꝛc.
13. Ut kom hün Iſot ſvarte i añad ſiñ:
„Svórt (Svart?)een ſegl á ſkipunum hier ſigla tû.
Theim var ꝛc.
14. Triſtram ſnereſt, ſængene ſo hart han ſtack,
Heyra mälte mylur theiär hans hiarta ſprack.
Theim var ꝛc.
15. „Vended hôhar atkeckum in blautan ſand.“
Iſot gieck thar allra maña fyrſt á land.
Theim var ꝛc.
16. Iſot heim frá ſkönnm geingur, gataner greid,
Ein alt heyrde klucknahliöd á theirre leid.
Theim var ꝛc.
17. Iſot heim frá ſkönum geingur, gatan var laung,
Ein alt heyrde hün klucknahliöd og ſägrañ ſaung.
Theim var ꝛc.
18. Iſot heim til kyrkiñ geingur med muga mans,
Preſtar ſünga proceſß yfir like hans.
Theim var ꝛc.
19. Margur hlytur i theſſum heime ad thola thá naud:
Iſot nidur ad like laut, hün lá thar daud.
Theim var ꝛc.
20. Preſtar vildu graſa herrañ früne hiä,
En hün ſvarta Iſot töñ ad reidaſt thá.
Theim var ꝛc.
21. Thvi kom hün ſvarta Iſot til leidar thar,
Ad ſiſt (ſitt?) hvöriñ megeñ kyrkiunar graſed var.
Theim var ꝛc.
22. Run(n)u upp af leidum theirra lundar tveir,
Kielt (Kiett?) yfir midre kyrkiunne mættuſt their.
Theim var ecke ſkapad nema ad ſkilia.

[1]) Wie im ähnlichen Verhältniß zu unſern auch ſo ausgewachſenen Heldenliedern, namentlich von Otnit und Wolfdietrich, der ſpätere Kaſper von der Rön ſagt, „daß man auf einem Sitzen Anfang und Ende hören möge.“ Vgl. Grundr. 22.

[2])
Pois en encha le nous retrait
Gerbers qui de son sens estrait
la rime que je vois contant.
néis la suite de Tristrant
amenda il tot à compas.

Die ganze Stelle giebt Lachmann zum Wolfram von Eſchenbach (1833) Vorr. XXI, nach J. Grimms Abſchrift aus der Pariſer

Ungewiß bleibt noch, was die angebliche Bearbeitung des Triſtan aus Romaniſchen Reimen in Franzöſiſche Reime durch den Stallmeiſter Peter Sala [1], in einer Handſchrift des 15ten Jahrhunderts, eigentlich iſt, weil die Abenteuer darin von allen bekannten Darſtellungen abzuweichen und die Berufung auf die älteren Urkunden nur Erdichtung zu ſein ſcheinen [2]. Ausgemacht iſt hingegen, daß Brun de la Montaigne, der Held eines Romans des 14ten Jahrhunderts in Alexandrinern, nur deshalb le petit Tristan le Restoré benannt wird, weil er leidvoll und empfindſam iſt [3]. Die vermeintlich auffallende Aehnlichkeit der Ballade „Sir Cauline“ mit dem Engliſchen Sir Triſtrem [4], beſteht kaum in einem entfernten Nachklange.

Endlich iſt noch eine Mittelgriechiſche Rhapſodie aus dem Sagenkreiſe des Artus und der Tafelrunde vorhanden, in welcher auch Triſtan als einer ihrer bedeutendſten Ritter auftritt. Dieſes Stück iſt bisher einzig in ſeiner Art; und obgleich die Mittelgriechiſche Poeſie durch den, zumal ſeit den Kreuzfahrten, manigfaltigen Verkehr mit dem Abendlande, dieſem manches, auch urſprünglich Morgenländiſches (wie die ſieben weiſen Meiſter), mittheilte und wechſelsweiſe ſich einen Theil der Abendländiſchen Ritterdichtungen aneignete (z. B. Flor und Blancheflor), wenn ſolche urſprünglich auch aus dem Morgenlande ſtammten: ſo iſt dies Gedicht doch das einzig bekannte Beiſpiel von der Tafelrunde. Die neuen Chriſtlichen Reiche der häufig durch Griechenland ziehenden Kreuzfahrer im Lande des heiligen Grabes, die Lateiniſchen Fürſtenthümer in Griechiſchen Ländern und Inſeln, endlich das Fränkiſche Kaiſerthum in Konſtantinopel ſelber, 1204–61, boten manigfaltige Vermittelungen und Anläße zum gegenſeitigen Austauſche. Dieſe Rhapſodie nun, welche den im Morgenlande nicht unbekannten Triſtan auch den Griechen zuführte, ſteht in nächſter Verbindung mit dem ſchon als einen der älteſten dieſes Kreiſes erwähnten Romane von Gero dem Adlichen [5]. Ein unbekannter Greis, der die Tafelrunde herausgefordert, beſiegt nach einander den Palamedes, Galban (Gauvain) Artus Schweſterſohn [6], und Galeot den Titanenfürſten [7]; hierauf bittet Lanzelot vom See ſeinen Genoſſen Triſtan um den Vorſtreit, weil er fürchtet, deſſen Stärke werde ihm den Sieg und den Preis deſſelben, die vom Greiſe mitgebrachte Jungfrau, vorwegnehmen, wird jedoch ebenfalls auf den Sand geſtreckt. Nun tritt endlich Triſtan auf, und auf des Greiſes Frage, dem er nicht aus

---

Hdſ. des Arſenals (Nr. 193 in Fol., Bl. 171), welche ſeitdem verſchwunden iſt, laut Edg. Quinet sur les epopées Franc. du 12. Siècle (1831) p. 32, der noch eine andre, beträchtlich abweichende Hdſ. in 4 anführt. Er ſo wohl, wie Ginguené (hist. litt. de Fr. XV), überſah dieſe Nachricht von einem dritten Fortſetzer Chriſtians. Michel introd. XXXIII wiederholt ſie aus dem Deutſchen Buche, vermuthet in dieſem Fortſetzer denſelben Gerbert, der den roman de la violette oder de Gérard de Nevers (Euryanthe) um 1225 gedichtet, und bemerkt, daß im Parcival, deſſen Auszug die bibl. des rom. 1775 Nov. liefert, Triſtan gar nicht vorkomme. Naturlich, weil dieſer Auszug nach der gedruckten Proſa (Paris 1530, Fol.) gemacht iſt, welche von dem Gedichte bedeutend abweicht, beſonders ſeit den Fortſetzungen, und wirklich nichts von Triſtan enthält. Ginguené behauptet noch (l. c. p. 198, wie ſchon in hist. litt. d'Ital. t. IV (1812), p. 156), Chriſtian habe den Parcival zum Theil aus dem großen Proſa-Triſtan gezogen. Richtiger beſtreitet er Chenier's Behauptung (Mercure 1809 Oct.), daß Chriſtian und Maneſſier nur Eine Perſon und der letzte ſein wahrer Name geweſen. In der oben (S. 199) gedachten Deutſchen Bearbeitung heißt er Maneſcher. Die Franz. Proſa nennt ihn Menessier, orateur principal de la comtesse Jeanne de Flandre. Das von Naglerſche Exemplar der Ausg. von 1530 hat jetzo die Königl. Bibl. Eine Ausgabe von 1529 wird in den Melanges XII, 379 erwähnt.

[1] Traduit de rime *Romande* en rime Françoise. Du Verdier bibl. Franc. t. III, p. 342.

[2] So beſchreibt es Rob. Lang im catalog. ſ. Bibliothek (Lond. 1828) Nr. 2341, und bemerkt, es ſei eben die von de la Monnoye zum diction. de la Croix du Maine (1728) p. 315 erwähnte Papierhdſ.; welche jetzo Thom. Phillipps beſitzt. Michel introd. CXXII.

[3] Pariſer Bibl. Nr. 7989 Perg. 4. Michel introd. LXXI. — Scott introd. LXVI erwähnt ein Gerücht von dem Drucke eines Franzöſiſchen Triſtans in Verſen zu Paris o. J., findet es jedoch unwahrſcheinlich und verweiſet auf Ritson metr. rom. p. LIII. Roquefort gloss. Rom. hat unter béer ein Reimpaar aus Roman de Tristan, der im Quellenverzeichnis nicht aufgeführt ſteht: wohl aus der Proſa. Vgl. oben S. 581.

[4] Dieſe Ballade wiederholt deshalb John Finlay Scot. hist. and romant. ballads (Edinb. 1808. 2 Vol. 12) aus Percy reliques. Motherwell, der dieſelbe Ballade in ſeiner Sammlung aufgenommen, beſtreitet ſchon die von Finlay behauptete Aehnlichkeit, ſo wie Michel l. c.

[5] Oben S. 575. Eine Hdſ. deſſelben befindet ſich auch im Vatikan, Bibl. der Schwedenkönigin Nr. 823. Montfaucon bibl. bibliothecar. Quinet 32 hat Nr. 1501.

[6] Deſſen Mutter (Igerne) hier V. 39 Morgana heißt, und ſein Großvater Uterovantragoros.

[7] Galehault iſt im Proſa-Lanzelot König von Sorelois, von Lanzelot beſiegt, dann ſein treuer Freund und Beförderer ſeiner Liebe zu Ginevre: daher heißt bei Dante in der S. 578 erwähnten Stelle das Buch vom Lanzelot ſelber Galeotto, und nennt ſich Boccaccio der jene Stelle ſo erklärt (p. 321), als Vf. des Decamerone prencipe Galeotto. In dem Verzeichniſſe der 32 Tafelrunder von Herodian von Köln (oben S. 573) hinter der großen Proſa von der table ronde (1488 Paris 3 Bände Fol. Bibl. des rom. 1776 Juill.) ſteht 17 Galehault le blanc ein Sohn des Artus.

Britanien ſcheint, nennt er ſich den Königsſohn von Lionoe und Neffen Königs Markos von Kornwall [1]): er theilt das Schickſal der Uebrigen. Da ergrimmt Artus und greift ſelber zu den Waffen, und vergeblich will Ginover [2]) ihn zurückhalten. Der Greis aber ſteigt ehrerbietig vom Roſſe, preiſt die Königin, die auch klug verhüte, daß Artus die Jungfrau, des Greiſes Nichte, liebgewinne, und erbietet ſich ihm zum Freund und Diener; ſo wie er deshalb fernher gekommen: jedoch dürfe er jetzo noch nicht ſeinen Namen und wahre Geſtalt offenbaren, und will ſcheiden.

Dieſe Erzählung erinnert einestheils an unſer Heldenlied von Etzels Hofhaltung und dem wilden Wunderer [3]); faſt vollſtändig aber entſpricht ſie dem Eingange zum Gero, nur mit dem Unterſchiede, daß Artus zuerſt den Kampf aufnehmen will, welchen der Greis zur Ehre der Frauen der alten Zeit bietet: er nennt ſich dann Branor, und erzählt von jener Zeit, vornämlich von Geron, der ſchon ein Greis, als Branor noch Jüngling war. Dagegen, im Griechiſchen Gedicht, erſcheint nun ein Fräulein und bittet um Hülfe für ihre Mutter-Witwe, welche der König der hundert Ritter hart bedränge. Artus entſchuldigt ſich durch ſeine Niederlage, und man weiſet ſie an den Greis, der ihr auch zu ihrer Burg folgt, dort ſchnöde behandelt, dennoch ſie vom Feinde befreiet, und beim Scheiden ſich nur zum Lohne bedingt, daß das Fräulein dem Artus ein Schreiben überbringe. — Auf ähnliche Weiſe werden häufig in den Romanen der Tafelrunde die Abenteuer eingeleitet. Dieſe mit dem Hauptſtücke nur loſe zuſammenhangende Fortſetzung, der geheimnisvoll bleibende Greis, ſo wie der abgeriſſene Anfang, welcher Erzählung der Ankunft (etwa bei einem Feſte der Tafelrunde) und Ausforderung des Greiſes vorausſetzt, alles zeigt, daß dieſes Gedicht nur Bruchſtück, Ausſchnitt eines größern Ganzen iſt. Das beſtätigen auch die etwa im 14ten Jahrhundert geſchriebenen vier einzelen, überdies verbundenen Blätter deſſelben in einer größern Griechiſchen Handſchrift des Vatikans, aus welcher ich es bekannt gemacht habe [4]). Sprache, Darſtellung und Form, der nicht mehr ſtreng gemeſſenen, mehr nach Accenten gezählten politiſchen Verſe ſtimmen völlig zum 13—14. Jahrhundert; und die um die Schlußſylbe abgekürzten (katalektiſchen) jambiſchen Tetrameter, ſind nicht nur in vielen Mittelgriechiſchen Gedichten, reimloſen, wie gereimten, angewandt, ſondern noch gegenwärtig die vorherrſchenden der Griechiſchen Volkslieder [5]).

Nachdem wir ſo den unter mancherlei Geſtalt durch die fernſten Länder fahrenden Ritter Triſtan begleitet haben, wenden wir uns wieder zu dem Triſtan-Gedichte unſers Gottfried und ſeiner Fortſetzer. Von dem Thomas, auf welchen er ſich beruft, iſt genugſam gehandelt, und ermittelt, daß ſeine Urkunde dem ebenfals einen Thomas nennenden Franzöſiſchen Gedichte zunächſt verwandt, wo nicht es ſelber iſt; ſo daß die häufig von ihm aufgenommenen Franzöſiſchen Ausdrücke, manchmal ganze Reimpaare [6]), dieſem angehören würden. Auch findet ſich in demſelben die bei Gottfried häufig vorkommende Wiederholung der Reime an bedeutender

---

[1]) 123 *Τὴν κλῆσιν ἐπυνθάνετο καὶ γένος καὶ πατρίδα.*
Οὐ γὰρ ἐοίκει κατ᾽ αὐτούς εἶναι τῆς Βρεττανίας.
„Υἱός, φησιν, ὁ τοῦ ῥηγός ὑπάρχω Λιονύης,
Ἀδελφιδοῦς δὲ τοῦ ῥηγός τοῦ Μάρκου Κορναλίας.
Τριστᾶνος δὲ καλούμενος ὑπάρχω παρὰ πᾶσιν.“

[2]) Die Romaniſche Ausſprache des g vor i wird hier (126. 155) durch Ntzenebra bezeichnet.

[3]) Heldenbuch, in meiner Erneuung (1811), in der Urſprache Bd. II (1825). Vgl. unſ. Samml. für Altd. Litt. und K. (1812), S. 137 ff.

[4]) Nach einer Abſchrift des ſeitdem verſtorbenen Bibl.-Cuſt. Hier. Amati, mit Einleitung, Latein. Ueberſ. und Anmerkungen in Monum. med. aevi plerumque inedita. Vratisl. 1821; aufgenommen in „Denkmäler des M.-A.“ 1. H. (Berlin 1824), mit Verbeſſ. vom verſt. Prof. J. G. Schneider. Die erſte Ausgabe wiederholt Michel II, 267 ff. vgl. introd. XVIII. LXVII. XCV, wo noch auf Journ. de la litt. etrang. 1822 pag. 265, Brunet nouv. rech. bibliogr. t. III, p. 430, und Anz. des Engl. Triſtan in W. Scotts poet. Werken Bd. 5 (1833), verwieſen wird. Früher ſchon hat die Wichtigkeit dieſes Gedichts Dir. K. L. Struve zu Königsberg erkannt und in ſ. Vorl. über die Romanen- und Novellen-Litteratur der Mittelgr. 1833 (Abhandl. der Königsberger Deut. Geſellſchaft. 3. Samml. 1834, S. 72 ff.) daſſelbe gehörig aufgeführt, auch den Schluß in der Versart des Griechiſchen überſetzt. Eine ſolche vollſtändige Verdeutſchung habe ich von meinem Freunde Dr. Lindau in Oels, der mir auch bei der Ausg. in der Urſprache treulich geholfen hat.

[5]) Vergl. meine Vorrede, Dir. Struve's Gymnaſ. Progr. 1820. und kl. Schrift über den politiſchen Vers S. 132 ff., wo manches berichtigt wird. Neuere Beiſpiele von Griech. Liedern giebt Fauriels Samml. und W. Müllers Verdeutſchung derſelben (1825). Gleichwohl haben den Ohren des Rec. meiner Ausgabe des Mittelgriech. Ged., in Seebode's krit. Bibl., die jambiſchen Tetrameter trochaiſch geklungen.

[6]) Z. B. 2395. 3351. 12,563.

Stelle [1]). Aber auch hierin, wie in allem übrigem, iſt die Vergleichung zum größten Vortheile des Deutſchen Bearbeiters. Das Franzöſiſche Gedicht iſt theilweiſe breit und geſchwätzig (z. B. in dem freilich dadurch wahrhaften Zank der beiden Weiber, Brangenens mit Iſolden); und dann wieder kurz, trocken und dürftig. Auch Gottfried iſt in einzelen Theilen ſehr ausführlich, wo es der Gegenſtand mit ſich bringt, und über anderes, das von der Hauptſache (dem Minnezauber) zu weit abführen und zerſtreuen würde, geht er raſch hinweg: wie er, nach Triſtans entſcheidender Trennung von Iſolden, deſſen Ritterthaten und Abenteuer „hier" im Römiſchen Reiche übergeht (18,453 ff.) und hinzufügt: wenn er (Gottfried) alle beſchriebene Thaten Triſtans erzählen wollte, das würde eine ungeheure Mähre; er werfe die Fabeln darunter in den Wind, und habe doch ſchon große Laſt an der Wahrheit. Dies bezeugt zugleich, welche Freiheit er ſich mit ſeiner Urkunde nimmt; wie er auch kurz vorher, die heiße Röthe der ſchlafenden Geliebten in der Minnehöhle ausdrücklich anders und zarter deutet, als die ihm vorliegende Mähre [2]). Und ſo hat er unzweiflich, nicht anders als Eſchenbach, ſeine Ueberlieferung von Grund aus im Geiſte wiedergeboren, und zu ſeinem vollen Eigenthume gemacht. Es bewährt ſich überhaupt, und vornämlich eben hier, was ſchon bei unſerm Ritter- und Volksbuche von Triſtan und Iſalde bemerkt worden [3]): in allem was auch ich ſeitdem von Altfranzöſiſchen Gedichten geſehen und gehört habe, iſt keine Spur und Ahnung von dieſer Zartheit und Bildung, Seele und Sprache. Und wiederum, in keinem der Altdeutſchen Gedichte nach Wälſchen Vorbildern waltet eine ſolche Innigkeit und Anmuth; ein ſo friſcher Duft und Hauch des Lebens, eine ſolche Süßigkeit und Wohllaut der Sprache. Nirgends iſt die ſonſt auf die Länge ermüdende Form der Reimpaare ſo innig und ſinnig behandelt, und weder ſchlagen ſie wie Sprüche eintönig zuſammen, noch ſind ſie abſichtlich (wie bei Konrad u. a.) durch die Redeverbindung geſchieden. Nirgends findet ſich ein ſolches Hin- und Herwegen der Töne und Reime: welches ſich gleich in den vierreimigen Eingangsſtanzen deutlich ankündigt, deren eine Hälfte den Reim in derſelben Folge, die andre ihn in der Umkehrung wiederholt; dann, in den, gleichſam als Thema, über den einzelen Haupttheilen ſtehenden, ebenſo gebauten Stanzen [4]), die zugleich im Wechſel die Namen Triſtan und Iſolde bilden (S. 561): welches Wechſelſpiel häufig innerhalb [5]), auch durch Umkehrung von Halbzeilen [6]) wiederkehrt, und überall ſo wohl die unendliche Wiederholung und Unzertrennlichkeit, als die ſtäts ſich löſenden und wieder ſich knüpfenden Widerſprüche der Minne in Lieb und Leid ausdrückt, die hier der reiche unerſchöpfliche Grundaccord ſind. Dabei ſtrahlt die Darſtellung in hoher Unſchuld und Reinigkeit; ſo wie in der Dichtung ſelbſt das ſonſt ſträfliche und unleidliche Liebesverhältnis durch den verhängnisvollen Zaubertrank entſchuldigt wird [7]): dagegen auch die Franzöſiſchen Triſtangedichte ſich in harten, ja rohen und nackten Ausdrücken und eben nicht züchtigen Ausmalungen gefallen [1]). Und hiezu diente bequemlich jenes mit Vorliebe, in zwei noch übrigen Gedichten (S. 582) erwählte, und bedeutſam in den Anſpielungen vorgehobene, das Ganze zurückſpiegelnde Abenteuer von Triſtans Narrenverkleidung [2]), welches bei Gottfried, wie in dem nächſten Franzöſiſchen und Engliſchen Gedichte, nicht vorkommen würde, obſchon ſeine Fortſetzer es haben. Dies Abenteuer ſchließt aber zugleich den allgemeinen Sinn ein, daß Triſtan durch die Minne zum Narren werde, wie der weiſe Ariſtoteles und Zauberer Virgil, mit denen das alte Bildwerk zu Caen (S. 604) ihn zuſammenſtellt; und dieſer Sinn iſt um ſo entſchiedener, als laut jener Darſtellung die Wirkung des Zaubertrankes damals ſchon aufgehört hatte. Wie Gottfried dagegen die ſinnvollſte und ſchönſte Geſtalt der ſich unaufhörlich verwandelnden Dichtung erwählte, ſo iſt auch ſeine ganze Darſtellungsweiſe einfach, leicht und durchſichtig bis auf den Grund, und das ganze Gedicht ſpiegelt die klare und unergründliche Tiefe eines liebevollen und ſehnſüchtigen göttlichen Gemüthes. Und obwohl Gottfried auch, im Geiſte ſeiner Zeit, dem Religiös-Myſtiſchen zugeneigt iſt, ſo erſcheint Wolfram doch hart und ſtrenge neben ihm, faſt wie das Alter neben der Jugend. Gottfrieds Schilderung von dem ſeligen Leben der Geliebten in der zugleich ganz allegoriſchen Minnehöhle im Walde gehört zu dem Schönſten, was je gedichtet worden, und iſt in der kryſtallhellen Darſtellung (welche er ſelber an Hartmann rühmt 4627) zugleich lebendigdichte Geſtalt und vom tiefſten myſtiſchen Geiſte durchdrungen. Kurz, das ganze Werk zeugt von einem ſolchen Urheber, der ſelber in ſeinem Leben den Grundton ſeines Liedes, Lieb und Leid, Wonne und Weh, herzinnig empfunden hat; und er ſpricht es auch häufig in ſeiner liebenswürdigen Perſon vortretend aus: ſchon ſeit ſeinem zwölften Jahre iſt er, obgleich er nie in Cornwall geweſen, zu der myſtiſchen Minnehöhle, zu welcher gefährliche Pfade „uns Märtyrer“ führen, dem Wilde vergeblich nachgezogen, hat darin oft den Reigen getreten und den Marmoreſtrich faſt zerſtampft, nahte ſich auch dem Kryſtallbette der Minne, ruhte jedoch nie darauf. Er dichtete ſo dies uralte große Lied für ſich, wie für andere Minner, zugleich zu Troſt und Trauer, und ſeine letzten Reime, in Triſtans Klage um die ferne und fremde Geliebte, ſtehen in inniger Beziehung auf den Dichter ſelbſt:

---

[1] In der Botſchaft des todtwunden Triſtan an Iſolden 1198:

Mis cuers de salu la salue;
Senz li ne m'ert santé rendu(e).
Emvei li tute ma salu;
Cumfort ne m'ert jam(a)is rendu.

[2] Z. 17,365 ff. Vgl. 18,218.

[3] Aus Fr. Schlegels Mittheilung, in der Vorr. zum Buche der Liebe (1809) S. XVIII.

[4] Anfänge zu ſolchen Reimſpielen ſahen wir ſchon bei Hartmann (S. 270—71). Die eigentliche Ausbildung iſt wohl von Gottfried, den Rudolf (S. 546) und andere, auch hierin nachahmten, z. B. in dem Mariengedicht, welches Germania oder N. Jahrb. der Berl. Deut. Geſellſchaft I, 171 beſchreibt. Vergl. auch weiter unten das Weltgedicht.

[5] Z. 231 ff.

[6] Gleich Z. 62. 63. 129—30.

[7] Vgl. oben S. 396—97. Die Auslegung bei 16 Veldeke IV, 1 hebt dies hervor. — Die Anklage dieſer Dichtung auf Unzucht, Ehebruch, Betrug u. ſ. w. beginnt ſchon Cornelius von Nettesheim, genannt Agrippa (aus Köln) anfangs des 16. Jahrhunderts (um 1530) in ſeiner declamatio invectiva de incertitudine et vanitate scientiarum; de Lenonia c. 64 ſagt er von den ſittenverderbenden Schriftſtellern: superiorem tamen istis locum possident historici, illi praecipue, qui amatorias illas historias contexuerunt, Lanceloti, *Tristamij*, Eurealis, Pelegrini, Calisti, et similium, in quibus fornicationi et adulteriis teneris annis puellae instituuntur et assuescunt. Auf ähnliche Weiſe, nur mehr in künſtleriſcher Hinſicht, äußert ſich neuerdings (1817) Rob. Southey, vor ſeiner Ausgabe des Morte Arthur, über den darin verarbeiteten Proſaroman von Triſtan: die nichtswürdige Grundlage, daß durch ein philtre der Held or rather both the heroes, live in adultery (and that too in both instances of an aggravated kind) wäre freilich gegeben: but it is the fault of the author, that so many of the leading incidents should shok, not merely our ordinary morals, which are conventional and belong to our age, but those feelings which belong to human nature in all ages. Michel introd. XLVI hat dieſe Beſchuldigungen ſchon durch Berufung auf Sinn und Sitte des Mittelalters derbe zurückgewieſen; wenn aber der Franz. Roman in der That (bei einer gewiſſen Wälſchen Brutalität) nicht gänzlich davon kann freigeſprochen werden, ſo muß man ſich doch verwundern, daß auch unſer Deutſcher Dichter des Triſtan von einem Deutſchen ſo ſchnöde abgefertigt werden konnte, wie in der Vorrede zu Lachmanns Auswahl aus den Hochdeutſchen Dichtern des 13. Jahrhunderts (1820) S. VI: „Gottfried v. Str. iſt dabei nicht Unrecht geſchehen: ſeine gehaltene, verſtändig geſchmückte Darſtellungsweiſe erhellet wohl aus dem gewählten Ab-

---

ſchnitt; anderes als Ueppigkeit oder Gotteslästerung boten die Haupttheile ſeiner weichlichen und unſittlichen Erzählung nicht dar.“ Docens treffende Schilderung Meiſter Gottfrieds hat ſchon zum voraus (1810 in unſ. Muſ. I, 52 ff.) all ſolchen übelen Nachreden entgegnet: mit Recht erinnert er die moraliſirenden Humaniſten an Paris und Helena und ihre dämoniſche Göttin (nicht zum Nachtheile Triſtans und Iſoldens und ihres Minnezaubers), und findet „die ganze Compoſition des Triſtan ſo, daß dem Geiſte jenes Zeitalters ſchwerlich ein andrer Roman mehr angemeſſen war,“ als vollendetes Bild ſeines Ritterthums und ſeiner Minne, die letzte entſchuldigt durch jenen Zauber, welchen ſelbſt die Religion im Gottesurtheil anerkennt. Gottfrieden ſelber nennt Docen einen „Mann, den die Natur ſelbſt zur Bildung eines Werks berufen zu haben ſchien, deſſen unendlicher Reiz und vollendete Schönheit von keinem der früheren oder nachherigen ſollte übertroffen werden“; und dieſes Werk iſt „mit einem ſolchen zarten liebenden Sinne gebildet, daß ich ohne Bedenken das Gedicht für das Schönſte halte, was in jenen Zeiten der Deutſche Kunſtſinn hervorgebracht hat.“ — „Wir beſitzen — um mein Urtheil in den kürzeſten Worten zu ſagen — wenige Gedichte, die im Geiſte die Ahnung des urſprünglichen, göttlichen Schönen in dem Grade anregen, wie dieſes unvergleichliche Werk.“ — Von Herzen unterſchreibe ich dies, gegen die obige Kritik, welche für Eſchenbach die Lanze bricht, und Gottfrieds verhüllten Tadel ſolcher Manier durch den dürren Stock überbieten will, und daher mißkennt, wie Gottfried in ſeinem Triſtan, als wahrhafter Dichter, d. h. durch ſchöpferiſch belebende Geſtaltung und begeiſterte Erhebung und Verklärung, alles ihm durch Ueberlieferung gebotene Rohe und Anſtößige verwandelte und veredelte, wie er von der uralten bedeutſamen Sage gerade ſo viel behielt und behalten mußte, als erforderlich war, ein ſolches Wunder zu wirken, als in ſeinem Gedicht erſchienen iſt; nicht anders, als der letzte Nibelungendichter mit der urheimiſchen Heldenmähre verfuhr, welches ja dieſelbe unerſchöpfliche Weiſe, nur im höheren Tone, mit dem Schwertfiedelbogen, durchſpielt: „Als je die Liebe Leide an dem Ende gerne giebt.“ —

[1] Man vergl. das Gedicht bei Gottfrieds Werken II, 2939 ff. mit ſ. Triſtan 15,396 ff. (welche Erzählungen ſich überhaupt in beiden Darſtellungen entſprechen). Ich kann daher nicht in Quinet's Enthuſiasmus einſtimmen, der 1931 (in den oben S. 607 gedachten rapport p. 22) von dieſem Franzöſiſchen Gedichte rühmte, daß es se place, par sa profondeur et sa grâce divine, à côté de tout ce qu'a produit de plus parfait l'art antique et moderne.

[2] Wie in dem Liebesgeſpräche, welches die oben (S. 581) angeführte Erzählung von Triſtan und Iſolden enthält, die Geliebte rühmt, daß Triſtan Rere se fit, dreit cum(e) *fol*. Für die in dem ungedr., aus dem Franz. überſetzten, Altengl. Geſchichtenbuche bei Warton I, 127 angeführte Stelle: Of Trystram and Ysoude the swete, How thei with love first gan mete lieſt eine Cotton. Hdſ. bei Michel introd. XCVI wortſpielend:

Of Tristrem and hys leif *Ysote*,
How he for here becom a *sote*.

Eine ſpätere Franz. Ballade, in einer Harlev. Hdſ., ebd. XCVII hebt an:

Comunes sont la cronique et l'istoire
De Lancelot et Tristrans ensement:
Encore maint lour *sotie* en mémoire,
Pour essampler les autres du présent.

„Nun achtet ſie mein kleine,
Die ich minne und meine
Mehr denne Seele unde Leib;
Um ſie meid' ich all' andre Weib,
Und muß auch ihrer ſelbſt entbehren,
Ich darf von ihr des nicht begehren,
Das auf der Welt mir ſollte geben
Freude und fröhliches Leben:
Ich alt' in wunderlicher Klage
Meine Jahr' und meine Tage. . .

Gottfried ſtarb über ſein ſehnſuchtvolles großes Schwanenlied, welches eben in dieſer Klage Triſtans um ſeine blonde Iſolde, nach der Vermählung mit der weißhändigen Iſolde, abbricht; auch bezeugen es ſeine beiden Fortſetzer, die gleich im Eingange ſeinen Tod herzlich beklagen. Wie alt er geworden, läßt ſich nicht beſtimmen; den Triſtan dichtete er ſchon, wie er ſelber ſagt (Z. 43), in den reiferen Jahren: wie er jedoch auf dem Gemälde bei ſeinen Minneliedern jugendlich erſcheint (S. 559), ſo tritt uns auch aus ſeinem großen Minnegedichte ſein Bild in ewiger Jugendſchöne entgegen [1].

Seine beiden Fortſetzer ſind auch ſonſt bekannte Dichter, und ihre Zeit und Heimat ſchließt ſich zum Theil ihm nahe an. Der nächſte und erſte iſt **Ulrich von Türheim**, deſſen Klage über Gottfrieds Tod noch das friſche Leid auszudrücken ſcheint; ſo wie er den Verluſt der Dichtkunſt innig empfindet und würdig ausſpricht: wie **Meiſter** Gottfried ſeiner Tage Stunden auf dieſes Gedicht gewendet, und ſich als ein kunſtreicher Mann daran erwieſen, ſo daß es kunſtvoll, eben und vollkommen, und kein anderes es an Glanz der Sprache übertreffe [2]. Dieſen Ulrich haben wir ſchon in ähnlichem Verhältniſſe zu Eſchenbach, als Fortſetzer des ebenfalls durch den Tod abgebrochenen Wilhelm von Oranſe, kennen gelernt. Dort (S. 206) erſcheint urkundlich Ulrich, einer der Edlen von Türheim 1236, vermuthlich im Dienſtverhältniſſe zum Biſchofe von Augsburg, wo er das Wälſche Buch zur Fortſetzung des Wilhelm erhielt, in welcher er den Tod ſeiner Gönner, K. Heinrichs (1242), der beiden Konrade, von Erringen[1]) und von Winterſteten und Nifen (um 1240) betrauert. Rudolf, Dienſtmann von Montfort, rühmt im Alexander (oben S. 547) „Herrn“ Ulrich von Türheim, er habe als ein beſcheidener (verſtändiger) Mann kunſtgerecht angefangen und vollendet [2]): was doch wohl nur auf eigenes Werk, und kaum auf dieſe Fortſetzungen zu beziehen iſt. Im Wilhelm von Orleans wiederholt Rudolf dies allgemeine Lob des weiſen (kundigen) Türheimers und ſeiner Meiſterſchaft im Dichten guter Mähre, und fügt hinzu, derſelbe habe neulich einen Mann aus Griechenland mit ſo guten Sprüchen zu Artus geſandt, daß er (Rudolf) ſich nicht die Meiſterſchaft zutraue, welche jener am Elies bewieſen habe [3]). Wie Rudolf ſeinen Wilhelm (S. 174. 548), dichtete Ulrich die Vollendung des Triſtan auf Veranlaſſung des Schenken Konrad von Winterſteten, um dadurch dieſem hochgeprieſenen Herrn, deſſen Milde ohnegleichen iſt, bei ſeiner Herrin Gnade zu erwerben, und ſich ſelber den Dank aller Frauen zu verdienen, die das Buch leſen [4]).

---

[1] Zu den im Grundr. 123 ff. 630 ff. verzeichneten Hdſſ. und Dr. iſt nachzutragen: 1) Aus der Florenzer Hdſ. (129 Bl. 4) habe ich 1817 den Müllerſchen Abdr. berichtigt. 2) Von der Münchner Hdſ., mit Ulrichs Fortſ. erhielt ich 1821 durch den verſtorbenen Scherer eine von ihm durchgeſehene Abſchrift. 3) Die Vatikaniſche, jetzo Heidelberg. Hdſ. 360 habe ich 1821 in Breslau gehabt und abſchreiben laſſen (die im Grundr., nach Docen, aufgeführte Vatik. Hdſ. 154 iſt ein Irrthum, aus der Blätterzahl 154 von Nr. 360 entſtanden; Nr. 154 enthält ganz Anderes. S. Wilkens Verz.). 4) Die Wiener Hdſ. hat Schottky 1820 für mich genau verglichen. 5) Das ihr vorgebundene Bruchſt. einer andern Hdſ. von Gottfrieds Triſtan nennt Michel II, 304 irrig einen andern Roman von Triſtan, mit Beziehung auf Graffs Diutiſka III, 336, wo doch die Verweiſung auf Grundr. und Muſ. I, 631 das Richtige ergiebt: dies im Muſ. abgedruckte Blatt enthält Z. 2027—2102 meiner Ausgabe. 6) Die beiden Perg.-Blätter, welche Docen von Oberlin hatte, ſchenkte er mir in München 1823. 7) Aus Büſchings Nachlaſſe 18 habe ich ein etwas verſchnittenes Perg.-Blatt von einer ſchönen alten Hdſ. kl. 4 in Spalten, Z. 6327—87. 6388—6424. 6429—56. Bekannt gemacht in Leipz. Lit. Zeit. 1826, Nr. 98. 8) Die Oberliniſche Hdſ. Pap. Fol., 131 Blätter, mit Heinrichs Fortſetzung, hat Groote von Oberlins Sohn in Paris 1815 gekauft (wöchentl. Nachrichten a. O. 141) und mir 1823 freundlich mitgetheilt; W. Wackernagel hat Vergleichungen und Abſchr. daraus für mich gemacht. Sie beginnt mit Z. 523 und läßt vorn wie hinten Raum zur Ergänzung. 9) Von dieſer Hdſ. iſt die in Scherz-Oberlins gloſſar. angeführte Straßb. Hdſ. mit Rubriken (vergl. enbaſten) verſchieden, wie die Stellen und die in 8 fehlenden Rubriken zeigen, dieſelbe aber bisher nicht weiter nachzuweiſen. 10) Aus der durch die Franzöſiſche Revol. zerſtreuten Samml. des Grafen Manderſcheidt-Blankenheim in der Eifel, jetzo auch Groote's Eigenthum, eine Perg.-Hdſ. 133 Bl. gr. 8, mit 9 Bildern, v. J. 1323: in die Niederrhein. Mundart umgeſchrieben, und gegen das Ende, wie in Ulrichs Fortſetzung, um etwa 1000 Reimzeilen verkürzt, vermuthlich durch den Schreiber, der ſich in Schlußreimen **Willekin** nennt, als Niederdeutſcher. Wöchentl. Nachr. 134—41 mit Stellen. 11) Aus derſelben Sammlung nach Paris gebracht, 1815 auch wieder heim geholt, und gegenwärtig in der Königl. Bibliothek hier, Perg. kl. Fol. 198 Blätter, vorn Jahrbücher, Erzählungen und Gedichte, darunter eins auf den Tod eines Grafen von Holland, vermuthlich Wilhelm IV, um 1345. Der Triſtan beginnt Blatt 64, Gottfrieds Ged. ziemlich vollſtändig, Ulrichs Fortſetzung aber ähnlich abgekürzt, wie in 10, und alles auch ins Niederrheiniſche umgeſchrieben. Ich hatte 1822 dieſe Hdſ. in Breslau. 12) Die im Grundr. erwähnte Gräflich Birresheimiſche Hdſ., nachmals des Grafen v. Rennes in Koblenz (wo jetzo? nachdem deſſen Sammlung kürzlich verſteigert iſt), Pap. Fol. 575 Bl. mit vielen Bildern; alles ganz ſo handwerksmäßig, wie der Parcival 339 und andere Heidelb. Pap. Hdſſ. des 15. Jahrh. Nach dem Inhalte der Abenteuer auf 8 Bl., folgt Gottfrieds Gedicht auf 499 Bl., dann aber eine ganz eigenthümliche Fortſetzung mit einem Theile der Ulrichiſchen Arbeit. — Von dieſen Hdſſ. hat Groote zu ſ. Ausg. des Triſtan (Berlin 1821. 4), neben dem, was aus anderen gedruckt iſt, benutzt: Nr. 2. 8. 10. 11, 12, dabei Nr. 2, Gottfrieds Gedicht mit Ulrichs Fortſetzung, zum Grunde gelegt, mit Lesarten, Anmerkungen und Wörterbuch, und in der Einleit. S. LXIII—LXXIII umſtändl. Nachr. beſonders von dieſen 5 Hdſſ., Abbildung ihrer Schrift und eines Gemäldes aus Nr. 11. — Bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken (Breslau 1823. 2 Bde 8), mit beiden Fortſ., Einleit. (vergl. oben S. 559, Anm. 3) und Wörterb. (zu welchem noch die abgeſonderten Eigennamen bereit liegen), habe ich alle mir bis dahin zugänglichen Hdſſ. unmittelbar verglichen, außer 10. 12, welche ich auch auf der Durchreiſe 1823 noch eingeſehen, nachdem ich ſie in Groote's Ausgabe benutzt hatte. Eine Lesartenſammlung ſollte den Beſchluß machen, ſo wie ich ſie hier für Gottfrieds Lieder aus allen Hdſſ. liefere. Von dieſer Ausgabe war ſchon 1823 Gottfrieds Triſtan mit beiden Fortſ. gedruckt, als mit der Druckerei in Oels die ganze Auflage in Flammen aufging, ſo daß ich nur das einzige Exemplar in den Aushängebogen davon behielt. Der dazu gehörige Steindruck von Strixner iſt nach einem Bilde der Münchner Hdſ. ausgeführt von Ruhl und liegt dem Kupferſtiche bei dem zweiten Dr. zum Grunde. Der in Bd. 2 aufgenommenen Waliſiſchen, Altengl. und Altfranz. Triſtanged. iſt bei dieſen ſchon gedacht; ſo wie hier zur Ergänzung die Spaniſche Romanze (S. 564) und die Altnord. Ballade (S. 606) ſtehen. Nähere Vergleichung Eilhards und des Engl. Ged. mit Gottfried giebt Groote Einl. XLIV-L.

[2] Er hebt an: Uns iſt ein ſchade grôz geſchehen,
deß man diz mære Ze ſchaden jehen,
Wan ez beliben iſt in nôt,

ſît meiſter Gotvrit iſt tôt,
Der diz buoches begunde:
er hât ſîner tage ſtunde
Mit künſte erzeiget wol dar an,
er was ein künſterîcher man.
Uns zeiget ſîn getihte,
vil kunſtlîche geſchihte;
Ez iſt eben unde ganz,
Kein getihte an ſprüchen iſt ſô glanz,
Daz ez von künſte gê der vür,
der ez wiget mit wîſer kür.
Owê der herzelîcher klage,
daz im der tôt ſîn lebende tage
Leider ê der zît zebrach,
daz er diz buoch niht volleſprach!
Sît ez alſô nû iſt komen,
daz in der tôt hât hin genomen,
Sô hân ich mich genomen an,
als ich aller beſte kan,
Daz ich diz buoch biz an ſîn zil
mit ſprüchen vollebringen wil.

[1] Vergl. oben S. 550. Urkundliche Nachweiſungen über Konrad v. W. gab ich ſchon in Büſchings wöchentl. Nachrichten II (1816), 137.

[2] Von Turheim her Uolrich
Hât, alſô ein beſcheiden man,
gebuoge und wol gevangen an,
Nach (Ouch?) ſô wol geendet, daz er hât
ein lop, daz bî den wîſen ſtât,
Des ich jehe und jehen ſol,
ſî hânt geſprochen alle wol.

[3] Er ſpricht zur Aventüre:

Man ſiezet in dâ tihten
Den wîſen Türheimære,
der wol guotiu mære
Ze meiſterſchefte tihten kan:
der hât Artûſe einen man
Von Kriechen niulîche
geſant in ſîniu rîche
Mit ſô guoter ſprüche kraft,
daz ich mich der meiſterſchaft
Von (Und?) der hôhen wîsheit,
die er an Eliez hât geleit
Niht gelîchen wil, noch ſol;
geſchiht in von mir niht ſô wol,
Sô jenem von im iſt geſchehen,
des ſol man mich unſchuldic ſehen.

Ueber den aus Griechenland zu Artus fahrenden Ritter Elies vergl. oben S. 197. 266.

[4] Er fährt fort Z. 23:

Des hât mit vlîze mich gebeten
Kuonrât der ſchenk' von Winterſteten,
Daz ichz im ze liebe tuo.
Herze unde ſin, dâ râtet zuo,
Daz ich im dran gediene ſô,
daz er mîns dienſtes werde vrô,
Und im genâde von ir geſchehe,
der ſîn herz' ze vrouwen jehe.
Wolt' ich in lobes ruemen,
mit hôhen ſprüchen bluemen,
Als er ez doch gedienet heit,
ſîn lop daz wurde wol ſo breit,
Daz es genuoge heten haz:
ez tuot mit guote nieman baz,
Den ich iergen erkenne. —
Z. 3656: Swelhe vrouwn an diſem buoche leſen,
Die ſuln mir wünſchen heiles
unt danken mir mîns teiles,
Des ich dar an geſprochen hân.
ich hân ez durch einen man getân,
Der iſt wol aller êren wert:
ſîn herze hôhes prîſes gert;
Er denket ſpâte unde vruo
niwan wie er wol getuo
Unt ſich geliebe der welte.
Got gebiet' ir, daz im gelte,
Der er vil gedienet hât!
ſîn leben an ir gnâden ſtât.

Auf ihn bezieht ſich auch wohl kurz vorher die Stelle, wo Ulrich ſich nennt, Z. 3595:

Ich von Turheim Uolrich
Liez' tûſent vaſe ſterben,
ê einen brunnen verderben.
Swer hât lîp unde guot

Ulrich ſpricht beſcheiden von ſeiner Arbeit, welche nur, nach beſten Kräften, dem Mangel abhelfe; und in der That zeichnet ſie ſich nicht durch die Eigenſchaften aus, welche er an Gottfried erkennt und rühmt; ſie iſt allerdings verſtändig und gebildet, in Sprache und Reimen ziemlich rein, mit wenigen örtlichen Eigenheiten [1]: das Ganze aber iſt etwas trocken und führt die Geſchichte nur nothdürftig zu Ende. Die Fortſetzung von Eſchenbachs Wilhelm durch Wilhelms Mönchsleben, die Ulrich ſpäter, nach Konrads von Winterſteten Tode, verfaßte, leidet dagegen an Weitſchweifigkeit: ſo daß der bisher noch nicht aufgefundene Elies erſt Rudolfs Lob dieſes Dichters rechtfertigen müßte. Ulrich that übrigens wohl, wenn er nicht unternahm, was ihm nicht gegeben war, und Gottfrieden bewunderte, ohne ihn nachzuahmen [2]. Seine kurze ſchmuckloſe Fortſetzung hat aber wohl veranlaßt, daß ſie früh noch weiter abgekürzt wurde [3].

Etwas ferner, in Zeit und Heimat, ſteht Gottfrieden der andre Fortſetzer Heinrich von Freiberg, iſt ihm jedoch im Geiſt und Sinne näher verwandt. Dieſer iſt nunmehr auch ſonſt als Dichter bekannt, und was er hier gelegentlich von ſich ſagt [4], daß er, ſo wie andere beſſere Meiſter, ſchon gar viel von Ritterfeſten gedichtet habe, beſtätigt ſein Gedicht von des Böhmiſchen Ritters Johann von Michelsperg Ritterfahrt in Frankreich, welcher beim Ritterſpiele zu Paris, ſeines Herrn, des Königs von Böhmen, Wappen [5] verherrlicht. Dieſer König iſt ſicherlich unſer den Dichtern holde und von ihnen beſungene Minneſinger 3 Wenzel II, 1278–1305. Johann von Michelsperg war aber wohl Heinrichs Gönner, deſſen andere Ritterthaten er auch, obſchon zu gering dazu, beſchreiben will [6]. Auffallend fehlt unter den vielen hier genannten Rittern der Tafelrunde gerade Triſtan; es ſcheint alſo die Fortſetzung deſſelben ſpäter gedichtet.

---

und ſô mit den beiden tuot,
Daʒ im eʒ diu werlt hât verguot,
den hât ſælde wol behuot.
Swer rehte kan mit guote leben,
beidiu, haben unde geben,
Entriuwen, derſt ein ſælik man.

[1] So ſcheint 33 helt (hat): breit, 130 ſtreit; 3125 helte (hatte): reite (redete; auch 2397 reite: ſeite), 2326. 3455 ſeite: neben hât, hæte (wonach die Annahme von hête: ſête bei Grimm Gramm. I, 966 unſtatthaft). 187 gnuoʒ : unʒ; 979 gaʒ : waʒ, neben 1850 gaſt : gebraſt. 2515 künegin : geſin (geweſen; noch Schweiz. g'ſy). 1576 nuſten : kuſten finde ich ſonſt nirgends. 2229 huderwât Haderkleid (vgl. mein Wörterb. zu Gottfried. Daher noch hudeln). 2734 ſtat (Statt) : verſat (verſazt) hat auch Gottfried. 259 triûte: verkûte, von verkiuten bei 48 Singenberg XV, 2 und Ulrichs von Zazikoven Lanzelot (Wien. Hdſ. 8370). 1069 barne: morke, neben 3033 morgen: verborgen. 645 barn : ern; 1685 tuon : magetuon. 935 fenrſchalt : manekvalt. Das ältere megen, neben mugen, mügen (1871, mohte 2187) hat auch Gottfried (dazu mahte, ſ. mein Wörterb.); desgl. Ulrichs v. Z. Lanzelot 6021. 6602. 6993 und die Kaiſerkron. 11,137 Wiener Hdſ. 67 enpfangen : gangen (wir, Imper.). Das ſeltene Prät. ier 3270 (auch bei Eſchenb. Wilh. 147b, Ottokar u. Nithart m. Hdſ. LXXIX, 7) von arn, bei Eſchenb. ern, dazu bei Konrad Prät. erte, gerret: davon egerte (ungebautes Land) = â-ge-ert?). ſchrîr neben ſchrei ſ. Wörterb. 3204 veſchrihte: verjihte iſt vom Subſtant. geſchrik abgeleitet. 123 gunnet : erkunnet (auch bei Gottfr. u. im Nibel.; einfach kunnen Ulr. v. Z. Lanzelot 7729) leitet ſich vom urſprünglichen kunnan, kan, kunnen verſtehen; daher künnen, kan, kunde, in demſelben Sinne, und erunen (d. i. kunnen von kan). 2273 erkunden : kunden alter Conj. ohne Umlaut. Das Pronom. ſie, weibl. Acc. 1107. 1747. 2847, und Mehrzahl beider Geſchlechter 3351. 1101. — Einige ungenaue Reime 1203 tuo : zwuo (für zwô), 2613 wert : kêrt. 1949 ſîn : în hinein. Freier in den fremden Namen: 141. 2443 Triſtande : lande; 143 Triſtanen : banen; 1675 Triſtâne : âne. 2127 Iſoten : verſchroten; 340. 2293 Iſôt. 3109 Uſſien : brien; 3047 Kaſſîge : nige; wie leie und leige Laie. — 845 Tintaliône : lône, 669 ſchône, 1659 krône, iſt die Ulrichen nähere, Italieniſche Ausſprache Tintaglione, neben 3309 Tintajol : Gâviol. Dieſer Art ſind auch die Romaniſchen Wörter 1265 pâvûn : pavelûn, 1248 rûn (Raum); 1881 ſodalen (Italien. sodale): gemâlen; 2017 runzît : ſtrît; 2341 pebûne : garzûne. Sonſt zeigen nicht nur einzele Wörter und Ausdrücke (baſchelier, turteiʒ und bêle, beaʒ amiʒ, bauekens eiſe), ſondern auch ganze Reimzeilen (491. 2246. 2375), daß Ulrich ein Franzöſiſches Buch vor ſich hatte, wie Gottfried, obgleich ein andres. Einmal, über Unbedeutendes (788), gedenkt er abweichender Erzählung.

[2] Ein paarmal (1293. 1343) wiederholt er den Reim, nach Gottfrieds Weiſe. Sonſt wiederholt er auch dieſelbe Reimworte einfach und zuſammengeſetzt: 1715 vâhen : enpfâhen; 2118 mache : ungemache. — Kindliche Reime 1695 lachete : wachete.

[3] Vollſtändig iſt ſie nur in der Heidelberger Hdſ.: die Münchner Hdſ. verkürzt ſie ſchon, wie die beiden Blankenheimer, jetzo Grote's und Berliner Hdſſ.; ſtückweiſe, in der Reneſſe'ſchen Hdſſ. Vergl. S. 611, Anm. 1.

[4] Als K. Mark und Iſolde bei Artus gaſtlich bewirthet werden, Z. 2376:

Ob ich nû ſelbe ſûme mich,
Und ſage von ir wirtſchaft vil,
war zuo ſol daʒ? gar âne zil
Iſt ſulcher rede von mir geſaget,
und von den meiſtern niht verdaget,
Die beʒʒer wâren, dan ich bin.

[5] Deſſen Beſchreibung mit dem Gemälde zu 3 K. Wenzel von Böheim übereinſtimmt.

[6] Aus der großen Heidelb. Perg.-Hdſ. 341 meiſt Erzählungen, in der Koloczaer Abſchrift „Geſammtabenteuer" benannt habe ich dies Gedicht (360 Reimzeilen) abdrucken laſſen, in Germania d. N. Jahrb. der Berl. Deut. Geſellſch. II, 92:

Sus wart begâbet der helt
Durch ſin ritterlichen werk.
ob ich Heinrich von Friberk
Sine ritterliche tât,

Außerdem nennt Heinrich ſich mit denſelben Ausdrücken und Reimen, wie in ſeinen anderen beiden Werken, als Verfaſſer eines Gedichts vom heiligen Kreuz und deſſen Geſchichte [1]). Wie in dem Rittergedichte von Michelsperger, erſcheint Heinrich auch in der Vollendung des Triſtan befreundet in Böhmen; er dichtete dieſelbe auf Gebot und Bitte des dort heimiſchen Herrn Reimund von Leuchtenburg: dieſer, in edler Jugend, wandelt aus angebornem Triebe den Pfad der Tugenden, iſt ein Liebling der Frau Ehre, und vornämlich mit ritterlicher Mannheit und Milde ausgerüſtet, bewährt er ſeinen Namen Reimund, rein von Herzen, Rath und That [2]). Dieſer gehört doch wohl zu den Grafen von Leuchtenberg in der Oberpfalz an der Böhmiſchen Gränze, deren Stamm ſchon zu Anfange des 12ten Jahrhunderts blühte und 1646 ausging, worauf die Landgrafſchaft an Baiern kam, wo neuerlich der alte Name wieder als Herzogthum auftritt. Zwar finde ich keinen Reimund unter dieſen Grafen [3]): aber ohne Zweifel iſt er der Reimund von Leuchtenburg, der, als Böhmiſcher Landherr, wie ſein mächtiges und ſtolzes Geſchlecht ſich gegen K. Rudolf und Albrecht von Habsburg, zwar vergeblich auflehnte [4]), ſich auch mit anderen Böhmiſchen Herren dem zum Böhmenkönig erwählten Herzog Heinrich von Kärnthen widerſetzte, von den getreuen Kuttenberger Bergleuten gefangen [5]), auf Heinrichs

---

die der helt begangen hât,
Mit worten nů vol ſage niht,
und min getihte gar enwiht
Gegen des herren wirden ſi,
idoch enwirt min herze vri
Des willen ze keiner ſtunt,
ich (en)tuo mit worten kunt
Mêr ſiner ritterlichen tât.
ob nů min laſter munt niht hât
Sin ritterliche werdikeit
vollen priſet, noch vol ſeit,
Daz ſol er lâzen âne haz,
durch ſin zuht, und ouch durch daz,
Daz vrou Sælde hât gegeben,
mit den beſten die nů leben,
Dem helde ritterlichen pris;
des hât er vil grôzen vliz. Amen. —

In eben dieſer Hdſ. findet ſich eine Erzählung von Johannes von Friberk.

[1]) In der Wien. Pap. Hdſ. 119 v. J. 1393, worin es Schottky fand (683 Reimzeilen). Im Eingange, mit Gottes Lob und Anrufung Chriſti, heißt es:

Nů wiſe mich, ſô heb' ich an
In dinem namen diſiu werk,
ich künſt(e)lôſer von Friberk,
Und ſünd(e)hafter Heinrich
ſprich', als dů, herre, ler(e)ſt mich.

[2]) Z. 63: Daz aber ich diſe arbeit
hab' minem ſinne vür geleit,
Daz machet eines herren tugent;
ſin hôhez adel, ſin edeliu jugent
Ez mir gebôt und mich ſin bat,
der triuwen ſtîc, der zühte pfat
Hât er mit angebornen triten
gebent nâch herlichen ſiten,
Vroun Eren âmis ûz erkorn.
in Behemlant iſt er geborn,
Dem ich diz ſenekliche mær'
mit innekliches herzen ger
Vol tihten und volbringen ſol,
an dem iſt daz erkennet wol,
Daz er mit tugentlicher tât
vil hôher wirde erworben hât,
Zuht, mâze, mit beſcheidenheit;
ſin ellenthaftez herze treit
Manheit, triuwe und milte;
er iſt ouch under ſchilte
Ein ritter vrech und gar curtois;
und iſt ein Liuhtenburgonois,
Von Liuhtenburk iſt er genant,
ſin nam' in êren iſt bekant,
Und iſt genennet her Reimunt;
ſô reine in ſines herzen grunt
Iſt er ân allez cunterfeit
der rehten reinen reinekeit
Gar ſiner ræt' und ſiner werk':
dem ich Heinrich von Friberk
Vol tihte diſen Triſtan,
als ich allerbeſte kan.

[3]) Spener op. herald. l. I, c. 60. Vollſtändigere Stammtafeln in Buchners Bair. Geſch. IV, 271. V, 4. 131. 272. Ried cod. dipl. Ratisb.

[4]) Ottokars Oeſterr. Reimkronik. Kap. 784:

Nu hört die miſſzewent
Und wie es nam ein ent.
Von Liechtenburg das geſlächt
Phlagen groſſzer macht,
Und was ain hochvertige diet:
Von dem gewalt ſew ſchiet.
Kunig Ruedolff, die weyl er lebt,
Irs unrechts er widerſtrebt
Spat und frue,
Und pracht ſew dazue,
Daz ſy mueſten lan,
Was unrechts was getan.
Dieſelbe(n) diet unrain
Ward des enain,
Welher der wär,
Der den chrieg verpär,
Er wolt mit dienſt chern
Von Oeſterreich an dy herren,
Den wolden ſy e ermorden ff.

Dies geſchicht auch, und der von Lewchtenburg einen erſticht den Tobias von Bechingen, in Gegenwart der Königin, Albrechts Gemahlin, zu Prag.

[5]) Ottokar Kap. 815:

Verwendung entlaſſen, dennoch wieder abfiel. Dies geſchah bald nach K. Albrechts Ermordung 1308; wodurch alſo des Dichters Heinrich Zeit ungefähr eben ſo ſpät herabrückt. Und als Heimat deſſelben ſteht, entſprechend den älteren, ziemlich gleichzeitigen Handſchriften, **Freiberg**[1]) in Sachſen zunächſt. Zu dieſer Zeit und Heimat ſtimmt auch Sprache und Reimweiſe des Dichters, welche von Gottfried beträchtlich abſtehen[2]). Wenn Heinrich auch der Pracht **Saladins** zum Vergleiche gedenkt, ſo iſt ihm ſolche doch nur Ueberlieferung[3]), wie ſchon die Verbindung mit **Alexander** und **Artus** anzeigt. Die Anſpielung auf ein gewiſſes verblümtes Lied Nitharts[4]) bezeugt die noch ſpäter vortretende Beliebtheit dieſes Minneſingers, der ſchon Gottfrieds Zeitgenoſſe war. Den „Meiſter Gottfried von Straßburg“ beklagt und rühmt Heinrich nicht minder, als Ulrich, auch zum Eingange der Fortſetzung des Triſtan, welche er wohl ohne Ulrichs Arbeit zu kennen, und nicht etwa um ſie zu überbieten, unternahm. Er ſetzt, in lebhafter bildlicher Rede gleich einſchreitend, Gottfrieds Kunſt ihren eigenen Kranz auf, die „veilchenfarbenen Fünde, die roſenklaren Sprüche“; er preiſet das „meiſterliche reiche Rede-Kleid, aus blühendem Sinne geſchnitten, und dem Stoffe angemeſſen“: wohl in Erinnerung an die ſinnvolle Schilderung Gottfrieds, wie die ritterlichen Tugenden dem jungen Triſtan das Ritterkleid ſchneiden und ihn zum Ritterfeſte ausſtatten (Z. 4965 ff). Solchen „güldenen Sprüchen“, die nicht ihresgleichen finden, ſolchem „Hort der Kunſt“ will der „alles deſſen ermangelnde kunſtloſe Mann“ ſich nur anſchließen, weil der Tod das herrliche, auch ſo freilich vollendete Gedicht abgebrochen hat[5]). Wie ſchon

---

Daſſelb man auch ter
Von Tewchtenwerch hern Reimunt.

Die alte Schreibung der Pfälziſchen Stammburg hat durchgängig Berg: Tuggen — Teuhenberg.

[1] In den beiden, S. 613, Anm. 6 u. S. 614 Anm. 2 angeführten Stellen. Die Par. Hdſ. (Anm. 3) lieſt Feldwerch und ſchien ſo **Friedberg**, wie Adelung und Koch ſchreiben, zu beſtätigen; dagegen Docen ſchon **Freiberg** annahm, dem A. W. Schlegels Berichtigung in Dribert nicht entgegenſteht, weil ſie aus Druckfehlern bei Müller herrührt. Grundr. 126 und Einl. zu Gottfrieds Werken S. X.

[2] Oberſächſiſch ſcheint, ſo wie es der neuern Schriftſprache angehört, das häufige ch für das Alt- und Mittelhochd. h in Wörtern wie nicht : ſpricht; licht (Licht) : bricht : geſchicht; tochte : ſlechte und ſachte; brachte : ſchachte. Desgleichen ch für k(g): truoch : ſchuoch. Der Indicat. ich ſpreche : ein gebreche; ich werde, werbe, gebe (Oberd. noch ich gibe, nim). Die Laute vründen : künden; ûf : hûf (Hüfte; auch bei Reimar Bd. II, S. 188ᵇ für huf); houfen (für hûfen) : loufen; lût (laut) : gût (für guot); bû : zû (für zuo); ſun (Sohn) : tûn (tuon; vergl. zû : tû (= zuo : tuo; ſuns : uns); komen (Inf.) : vernomen. ſie, ſî (ſei) : hie, vri. her, ger, er : mær; ſagern : gewern, enbern; ber : kamerer, valkener. klâr : zar, ſwær (ſchwer) : gar; ſagen : trâgen (trügen) u. dergl. was : haz. Bemerkenswerth ſind noch: das Pronom. ſie : gie, hie, ze für alle Fälle; bi ſich (für im, ir) hat auch ſchon Gottfried (ſ. mein Wörterb.); erſchrakt' er : karakter; verkart : art; lenge : brenge (Imperativ; ebenſo 113 Reinmar I, 23 Wien. Hdſ.; und Inf. brengen : engen in der Marienlegende vom grauen Mantel, Geſammtabent. Heidelb. Hdſ. Bl. 68, Sp. 4: gehört eigentlich zum Prät. brâhte, und leitet ſich, nebſt brangen (brangete) prangen, von bringen, brang, brunge (: ſunge bei 36 Winterſteten IV, 42), (hat vol) brungen (: gedrungen Dietrich und ſ. Geſellen Str. 329). Kindliche Reime ringeſten : pfingeſten. — In dem Ged. von dem Michelsperger findet ſich ebenſo ertracht : gemacht; geſtigen : geſchrigen (geſchrien); louf : houf; pris : bliz.

[3] Ebenſo ſchon bei Walther (S. 162), Tanhuſer (S. 428), Wernher (519) und 127 Konrad von Würzb. XXIII, 2: anders Steinach (S. 288).

[4] Z. 3780 ff. Vgl. oben S. 440.

[5] Wâ nû richer künſte hort,
wâ ſchœniu red', wâ bluendiu wort,
Wâ bünde violen gevar,
wâ ſprüche ſam die rôſen klâr,
Wâ ſinnik ſaz, wâ bündik ſin?
der aller ich ein weiſe bin;
Getihtes des gar ſpæhen,
des richen unt des wæhen
Bin ich ein redelôſer man:
und hâb' mich doch genomen an
Ze volbringene diz mær',
daz ſo bluende hât biz her
Mit ſchœner red' betihtet
und meiſterlich berihtet
Sin herre, meiſter Gotvrit
von Strâzburk, der ſo manigen ſnit
Spæhen unde richen
ſchône und meiſterlichen,
Nâch durnehtiges meiſters ſiten,
ûz bluendem ſinne hât geſniten
Und hât ſô richer rede kleit
diſem ſinne an geleit.
Diſe materien er hât
geſprenzet in ſo liehte wât,
Daz ich zwivele dar an,
ob ich iudert binden kan
An mines ſinnes gehüge
red(e), diu wol ſtênde tüge
Bi diſen ſprüchen güldin.
nû müge wir niht gehaben ſin;
Got unſer ſchepfer daz gebôt,
daz in genomen hât der tôt
Hie von dirre ſnœden werlt.
wol gebluemet (und) wol geberlt
Iſt ſiner bluenden bünde kranz,
vil reine, lûter unde glanz
Iſt ſiner richer künſte hort.
die tôten mit den tôten dort,
Die lebenden mit den lebenden hie!
ſint daz er diz buoch verlie,
Und ſin niht hât volrihtet

in dieſem Eingange die anmuthig mit ſich ſelber ſpielende Rede Gottfrieds, durch Umkehrungen, Wiederholungen [1]), und leichte bequeme Ausführlichkeit, mit gewandtem, lebhaftem und bildlichem Ausdruck, anklingt, ſo geſchieht es auch durchgängig, und freilich als Nachbildung, aber mit Glück und Geſchick durch urſprünglich verwandten Sinn [2]).

Wenn Heinrichs Fortſetzung ſo durch die Darſtellung dem Gedichte Gottfrieds zunächſt ſteht, ſo iſt ſie jedoch durch den Inhalt noch weit mehr davon geſchieden, als Ulrichs Fortſetzung. Denn auffallend haben beide Fortſetzer keineswegs Gottfriedes oder eine zunächſt dazu gehörige, ſondern eine der Eilhardiſchen nahe verwandte Urkunde vor ſich gehabt: wie ſchon im Einzelen verſchiedentlich nachgewieſen iſt. Heinrich beruft ſich zuletzt, bei dem Wunder aus dem Grabe, zwar auch auf Thomas von Britanien [3]): aber ſicherlich entlehnt er ſolches nur aus Gottfried, um ſich dieſem dadurch äußerlich anzuſchließen, weshalb er auch Triſtan von Parmenie benennt [4]); und wenn er dieſem Thomas „Lampartiſche“ Sprache zuſchreibt, ſo verräth er vielleicht wirklich ein Lombardiſches, d. h. Italieniſches Triſtan-Buch (2276. 2362), aus welchem er fortſetzte, und nicht ein Franzöſiſches, wie Wälſch ſonſt auch bedeutet [5]). Dergleichen Italieniſche Bücher gab es damals, zu Anfange des 14ten Jahrhunderts ſchon [6]), und ſie lagen dieſem Fortſetzer näher, als die Franzöſiſchen. Darin fand er denn auch die Einführung des Artus und der Tafelrunde, König Marks Beſuch bei demſelben, und die Abenteuer dort, auf ähnliche Weiſe, wie in Eilhards und anderen dahin gehörigen Gedichten, noch mehr in den Proſaromanen. Es ſcheint, daß Ulrich, der doch im Ganzen ein ähnliches Franzöſ. [7]) Buch vor ſich hatte, dies alles überging, zur Abkürzung, oder Beſchränkung auf die Liebesgeſchichte, im Sinne Gottfrieds, bei welchem eben ſo wenig etwas davon vorkommen würde, wie in dem Engliſchen und den dahin gehörigen Gedichten. Von der beiden Fortſetzern mit jenen anderen Darſtellungen gemeinſamen Narrenverkleidung Triſtans, welche zur Einrahmung der Hauptzüge des Ganzen in zwei beſonderen kleinen Gedichten diente, iſt ebenfalls ſchon geredet (S. 610); ſo wie von dem entſchiedenen Zuſammenhange, der ſich dabei zwiſchen dem Böhmiſchen Triſtan und Heinrichs Fortſetzung ergab (S. 590). Auch iſt ſchon bemerkt (ebend.), daß Heinrich ſogar die der Feuerprobe bei Gottfried entſprechende Verurtheilung Iſoldens zum Feuertode, ihre Befreiung und Triſtans Sprung, aus dem Vordertheile der andern Darſtellung nachholt, und beider Beiſammenwohnen in der Minnehöhle wiederholt: dagegen die der Narrenmaske entſprechende Verkleidung als Ausſätziger nur Ulrich, mit Eilhard, hinzufügt, ſo wie noch eine Verkleidung als Landfahrer [8]). Beide Fortſetzer haben endlich im letzten Abenteuer den Nam-potenis, welchen das mit Gottfrieds Ur-

---

und tihtender berihtet
Mit dem getihte ſinen,
dem reinen unt dem finen,
So hân ich mich genomen an,
ich tummer künſte lôſer man,
Daz ich ez volbringen wil
mit red' unz an daz jâmer zil,
Daz Triſtan unt diu blunde Iſôt
in gluender minne lâgen tôt,
Ob er mich lât ſô lange leben,
der lîp und leben mir hât gegeben.

1) Desgleichen 2831. 4326.

2) Heinrichs Fortſetzung findet ſich nur in zwei Hdſſ., und vollſtändig allein in der Florenzer, es ſcheint, von ſpäterer Hand, als Gottfrieds Gedicht: die Oberlin-Groote'ſche läßt den ganzen Eingang Z. 1—84 weg, ebenſo die beiden letzten Zeilen Gottfrieds, und ſchließt ſich ſo dieſem an, als wenn Alles von Einem Vf. wäre; ſie iſt auch nicht zu Ende geſchrieben und bricht mit Z. 6709 ab.

3) Z. 6842: als Thomas von Britania ſprach
Von den zwein ſuezen jungen,
in Lampartiſcher zungen,
Alſô hân ich in die wârheit
in Diutſche von in zwein geſeit.

4) Z. 720. 827. 1448. 1509 ff. Ulrich nennt das Land gar nicht.

5) Oben S. 591. Vergl. Grundr. 150: der hier genannte Alberich von Vicenza iſt ohne Zweifel Alberich von Beſançon (bei Ottokar Kap. 329 Viſenz), der Wälſche Dichter des Alexander, welchen Lamprecht verdeutſchte. — Ausdrücke wie beamis, la bele, (2303. 2337) konnte Heinrich aus Gottfried behalten.

6) Vgl. oben S. 573. 577, wo noch folgende Altital. Hdſſ. der bibl. Laurent. in Florenz anzuführen waren, als cykliſche Darſtellungen der tavola rotonda im Lanzelot und Triſtan, aus welchen vermuthlich die gedr. Ital. Proſaromane von beiden herrühren: Nr. 61 Perg. 139 Bl. Fol. 13. Jahrh. beginnt mit Lanzelots Geburt. — Pap. 106 Bl. Fol. 14. Jahrh.: Tavola ritonda, ove si tratta degli avvenimenti dei tre cavalieri erranti della bestia salvaggio, cio *Lancilotto*, lo principe *Galeotto* (oben S. 607), e messer *Tristano* figurato del re *Meliadus* di *Lionis*, cavato del buon libro, cioé della *fontana* di tutte le altre storie, che nella tavola si leggono, lo quale libro si é di messer *Piero di Guascogna*, dello legnaggio di Carlo Magno. Bekennt ſeinen Franzöſiſchen Urſprung und beginnt mit Meliadus. — Nr. 10 Pap. Fol. 147 Bl. im J. 1447 geſchrieben: Geſchichte Lanzelots und und Triſtans. Aehnl. Pap. Hdſ. in catal. bibl. Riccard. p. 92.

7) Vgl. S. 613, Anmerk. 1.

8) Eigenthümlich mährchenhaft läßt Ulrich (Z. 546 ff.) ein in der Minnehöhle geborgenes buntes Reh von Iſolden Minnebrief und Ring im Ohr überbringen, vor dem Beſuch im Walde.

kunde zunächſt verwandte Franzöſiſche Gedicht ausdrücklich abweiſet; ſo wie die Sendung des Gouvernail, welche Heinrich hat. Das in eben dieſem Franzöſiſchen Gedichte fehlenden Wunder aus dem Grabe, wie Rebe und Roſe den Herzen der Geliebden entwachſen und in Wurzeln, Ranken und Blüten ſich umſchlingen, würde Gottfried, wenn es auch ſeiner Urkunde abging, gewis der ihm bekannten Eilhardiſchen entnommen haben, als die Vollendung des Zaubertrankes; deſſen Wirkung Heinrich bei Triſtans Vermählung mit der weißhändigen Iſolde eine zeitlang, durch Einfluß der Geſtirne, aufhören läßt.

Außerdem, daß Gottfrieds Gedicht mit Ulrichs Fortſetzung, und noch mehr dieſe letzte, früh verkürzt, und beide ſo im 14ten Jahrh. ins Niederrheiniſche umgeſchrieben wurden [1]), bekam es zuletzt noch, in der jüngſten Handſchrift, eine ganz unerhörte Fortſetzung, welche ſich das Ende der Ulrichſchen Arbeit (Z. 3043 ff.) zum Schluſſe anfügt. Sie beginnt, auf ähnliche Weiſe wie Heinrich, mit einem Hoffeſte bei König Artus, aber die Vorgänge dort ſind völlig verſchieden, indem ein todtgefundener Ritter für Triſtan gehalten und beklagt wird, ſelbſt von Iſolden, deren Nähe Triſtan ohnmächtig gemacht hatte, mit welcher er jedoch lebend am Brunnen wieder zuſammenkömmt; worauf denn das letzte unglückliche Abenteuer und der wirkliche Tod beider, aus Ulrich, folgt [2]): alles, als wenn es von Einem Verfaſſer wäre. Es ſcheint dieſer ſonderbare Stellvertreter, ohne näheren Anlaß aus der ſonſt ſo vielgeſtaltigen Triſtandichtung und ihrem Kreiſe, eben nur als empfindſames Vorſpiel des traurigen Endes, ſpät hineingedichtet zu ſein.

Nebſt dieſen manigfaltigen Fortſetzungen, bekunden ſchon die vielen, zum Theil faſt gleichzeitigen und durch die folgenden Jahrhunderte, bis zum Drucke des Proſabuchs herabgehenden Handſchriften von Gottfrieds Triſtan und eben dieſen Fortſetzungen die Anerkennung, Beliebtheit und lebendige Verbreitung ſeines liebe- und lebensvollen Gedichts. Welche Wirkung er inſonderheit dadurch auf ſeine Zeitgenoſſen hervorbrachte, iſt ſchon oben (S. 560) in Bezug auf Wolfram berührt; desgleichen (S. 547–49) wie der jüngere Rudolf nicht bloß ſein begeiſterter Lobſinger war, ſondern auch ſein glücklicher Nachbildner. Dann zeigt ein merkwürdiges altes Gedicht von Anfang und Ende der Dinge, welches nur in einer ſpätern Handſchrift erhalten iſt, vertraute Bekanntſchaft mit Gottfrieds Triſtan; und obgleich es nicht die „geblümte Rede“ deſſelben anſtimmen will, ſo trägt es dennoch in der geflügelten, wahrhaft dichteriſchen, theilweiſe allegoriſchen Schilderung der Schöpfung, der Vorbilder des alten Bundes, ihrer lebendigen Erfüllung in Maria, Chriſtus und den Seinen, und in der Weiſſagung vom jüngſten Tage, die Wirkung von Gottfrieds durchſichtiger Darſtellung; und der Eingang in vierreimigen Stanzen, iſt ebenſo wie bei Rudolf und bei Wernhers Mariengedicht (oben S. 515), dem darin vornämlich erwähnten Triſtan nachgebildet [3]).

Wie die Dichtung von Triſtan und Iſolde vor

---

[1]) Vgl. die S. 613, Anmerk. 3, und S. 611, Anmerk. 1, aufgeführten Hdſſ. 2. 10. 11.

[2]) Cod. Hdſ. 12. Die Ueberſchriften ihrer 182 Kap., von welchen 163—70 dieſen neuen Beſtandtheil (2093 Reimzeilen) ausmachen, liefert Groote S. 391—400. Die beiden letzten Blätter fehlen.

[3]) Die Hdſ. Pap. Fol. 51 Bl. in Spalten, im J. 1463 geſchrieben, beginnt:

Got, herre, in diner trinitât,
welich ein wunderlicher rât
von êrſt biz her gewürket hât
in aller ſiner hant getât.
Gar wunderlich iſt din gewalt,
des ſint wunderlich geſtalt
din(iu) ding[e] gar manicvalt
und iſt din wunder ungezalt.
Waz ein man von wunder mac
geleſen allen einen tac,
daz iſt als in die bach ein ſlac;
ſô grôzer wunder Got ie pflac.
Daz pruebet wol ein wiſer man ff.
Weiterhin, Sp. 3: obe ich die gnâde muge hân,
daz ich die rede, ſunder wân,
wil betiuten, ſô ich beſte verſtân.
Vernemet von êrſt(e) doch ein klage,
ſint ich iu[ch] durch min(ne) ſage.
obe iu der rede iht miſſ(e)hage,
daz mir'z iuwer gunſt vertrage:
Ich kan niht vil geſmieren,
noch diu wort gezieren;
ich wil die rede ſieren
ân' allez florieren.
Geblüemet rede ſeit der Grâl,
her Iwein und her Parzivâl,
und wie gewarp ze kuren(e)wâl
Brangæne, Iſôt, Triſtan, Kiwâl;
Und wie diu klâre Blanſcheflûr,
beſtricket in der minne fiuer,
mit Triſtande (l. Riwâline) durch âmûr
heime ze Parmenie vuor.
Solicher rede ich niht enger;
wer ſich dan niht wil kêren her,
der vindet doch ſine[n] wer,
der ſehe vür ſich, dirre und der.
Dis rede iſt ein ernſtlich gevar,
des rede ich ernſtlich(e) dar

allen dem Zeitalter der Minneſinger zuſagte, dem die volle Entfaltung derſelben angehört, ſo ſind auch die Anſpielungen darauf vorzüglich häufig, und alle bedeutenden Züge derſelben, von Triſtans Erzeugung bis zum Tode, werden auf die manigfaltigſte Weiſe, als allbekannte unerſchöpfliche Bilder, von ihnen angewandt: noch häufiger und bedeutſamer, als bei den Franzöſiſchen Dichtern (S. 578-79). Gottfried ſelber, in ſeinem großen geiſtlichen Minneliede (II, 5) nimmt daraus den „ſüßen Minnetrank, darin die Gottheit Süße trank [1]." Die Anſpielungen bei den gleichzeitigen und folgenden Minneſingern und anderen Dichtern, bis zum Proſabuche aus Eilhards Gedicht (S. 588), ſind auch wohl meiſt zugleich Zeugniſſe für das Fortleben von Gottfrieds Gedicht. **Reinmar v. Zweter** (S. 504) und **Horheim** (S. 251 ſingen beide, ſie haben, nicht wie Triſtan aus dem Glaſe, ſondern aus den Augen der Geliebten den Minnezauber getrunken. **Gliers** (S. 113) klagt ſein Minneleid mit Triſtan, dem es doch vergütet ward. Der **Marner** (S. 531) läßt den Wächter mit Triſtans und Iſaldens Weh (durch Belauſchung) warnen. Der **Tanhuſer** meint in einem Scherzgedichte mit der klugen Frau **Blanſcheflur** wohl die Mutter Triſtans, den er weiterhin die Königin von Marrokko erwerben läßt (S. 428): wohl mit Anklang an König Mark, und ſpielt wunderlich ſo die Vermählung Triſtans mit der Großmogulstochter im Däniſchen Volksbuche (S. 588) vor. Der in **Tirol** heimiſche Dichter des Schwankes vom übeln Weibe, vielleicht Herrand von **Wildonie** (S. 299) ſagt ſcherzhaft und wortſpielend, daß Triſtan von Iſoldens weißen Händen nie ſo mit dem Spinnrocken geſchlagen und bei den Locken niedergezogen worden, als er von ſeiner Minne [2]. Vom Titureldichter ſ. S. 586. **Konrad v. Würzburg** (127), der Gottfrieden in Bezug auf deſſen großen geiſtlichen Minnegeſang ſo verherrlicht, gedenkt auch der beſſern Zeit, da Riwalin und Blanſcheflur Liebe und Leid erlebten (II, 3). In dem Rittergedicht **Friedrich von Schwaben** wird auch Triſtan, wie Lanzelot und Iwein, unter den Rittern der Tafelrunde genannt, welche durch die Liebe viel Noth erlitten haben [3]. Meiſter **Heinrich** von der (Wiener) **Neuen-Stadt** im 14ten Jahrhundert ſchilt im Apollonius von Tyrus die Frau Minne, daß ſie Triſtan und Iſot zuſammen und in den Tod gebracht habe [4]. Um dieſelbe Zeit nennt **Hermann Freſſant** von **Augsburg**, in einer Erzählung den Kurvenal faſt ſprichwörtlich als Muſter der Klugheit [5], und Triſtan als Vorbild der Minner [6]; und ein Ungenannter, in der Erzählung ſeines **Traumes**, verlangt minnigliche Umarmung, wie Triſtan und Iſolde genoſſen [7].

Hugo v. Trimberg im Renner, um 1300, nennt

---

mit blôzen worten unde bar:
nû hœret und nemet der rede war.

Hierauf folgt das Gedicht ſelbſt. In der Schöpfung heißt es:

Embor die vogel' ſich ſwungen,
ſie gurren unde ſungen,
Agliſter ſin(e) wiſe,
diu nahtigal ze riſe,
Diu lerche in die lüfte ſwank,
ſie huob ir ſtimme an und ſank ff.

Maria wird durch alle Blumen geprieſen:

Du lilje, viol, rôſe,
du zarte Zitlôſe,
Du boum deſ pâradîſeſ,
du ſtam deſ mandel riſeſ ff.
Dann: Du turteltûbe, du adel ſpar,
du fênix und du adel ar u. ſ. w.

[1] Vgl. auch Str. 3 der Weingart. Hdſ. Bd. III, 434.

[2] In der Ambras-Wien. Hdſ. des Heldenbuchs Bl. 215:

Sünſt gelag ich bey der wennde:
Mit ir weiſſen hennde
Yſalde, der ſälden krone,
Die ſich ye vil ſchone
Behüetet hat vor ſchanden,
Ia wänt, ſy Triſtranden
Selten ſlüge mit rocken,
Noch gezugte bey den locken
Auf die füeſſe nie ze tal,
Als (m')ich die mynne ane zal
Vil dicke hat geſwengkhert.

[3] Die ganze Stelle im Grundr. 188. Sie paßt nur auf Heinrichs Fortſetzung oder Eilhards Gedicht. Andere Zeugniſſe in Bezug auf das letzte ſ. S. 586.

[4] Ebd. 206. Heinrich war Arzt, erhielt das Latein. Buch (davon eine Abſchrift in Wien. Meinert Wien. Jahrb. 1823) von dem Pfarrer Niklas von Stadlau (Dorf bei Wien), und dichtete einer Frauen zu Gefallen. Eine andre Anſpielung auf Triſtan findet ſich S. 233^b. Vgl. oben S. 216.

[5] Wie ſchon Eſchenbach, oben S. 586.

[6] Die Stelle im Grundr. 330.

[7] In einer Weimar. Pap. Hdſ. des 15. Jahrh. 235 Bl. 8, enth. Erzählungen und Spruchgedichte von dem Teichner, dem Schmiecher, Konrad Suchendank, Hans Zukunft u. a. (Grundr. 411), Bl. 72^a: Ain ſpruch von zwain geſellen.

Sprach ich: „rain trut ſälig weib,
ſo mich ewr werder ſtolzer leib
Umbſchloſſen hat armploß,
dar umb ir ſo genoß
Yſolt und Triſtrem;
ich nam (d. nem') fur alle kunig kron,
Ob ir euch dez [werd] verwegt,
und nachent by mir legt;
wan unſ doch aftermant wonnet bey."

In einer Trier. Hdſ. derſelben Zeit, woraus dies Ged. in Altd. Wäld. II, 135 gedruckt iſt, fehlt dieſe ganze Stelle.

in einer dem Marner nachgeahmten Stelle von den manigfaltigen Mähren welche er ſingen und ſagen könne und die Leute hören wollen [1]), nächſt Siegfried auch Triſtan [2]). Vorher erwähnt Hugo, bald nach Zuſammenſtellung der vorzüglichſten Deutſchen Dichter [3]), auch die in Deutſchland (durch Gedichte) bekannteſten Ritter, und darunter Triſtan neben Iwein; wie Agricola, in den Sprichwörtern, dieſelben Namen eingeſtändlich aus dem Renner wiederholt [4]). Der Dichter des **Spiegels**, vermuthlich Graf **Hugo v. Montfort 1396–1414**, vergleicht ſeine Noth beim Anblicke der Schönen im Zauberſpiegel, mit Triſtans Liebe zu Iſolden; zugleich nennt er Iſolden vor anderen berühmten Schönen, um die Frau Abenteure und ihre Frauenſchaar zu ſchildern [5]). Auf ähnliche Weiſe wird Iſolde mit Blanſcheflur und vielen Frauen der Tafelrunde in dem allegoriſchen Gedichte von der **Minneburg** aufgeführt, um die Freude in derſelben zu erheben [6]); und um dieſelbe Zeit getröſtet ein **Minner** ſich durch Triſtans Beiſpiel, der Iſoldens Oheim erſchlagen und dennoch Gnade bei ihr gefunden bis in den Tod [7]). Dann, um 1478, rühmt der Bairiſche **Ulrich Fürterer** zu Anfange ſeines großen cykliſchen Gedichts vom Gral und von der Tafelrunde (nach dem Vorbild und in der Stanze des

---

[1] Oben S. 528.

[2] Im alten Druck Bl. 82, Sp. a; in der neuen Bamberger Ausg., nach der Heilsbronner Hdſ. Z. 16,160:

Der vierde wil Seifrides wurm,
Der fümfte wil hern Triſterant,
Dem ſehſten iſt Ecke paz bekant.

Vgl. Docen Miſc. II, 293. Leſſings Leben und litt. Nachl. III, 69, wo die Lesart Erck aus einer Hdſ. bemerkt wird: das iſt Erek. Vergl. oben S. 269.

[3] Vgl. oben S. 532.

[4] Alt. Druck Bl. 9, Sp. b:

So ſeindt bekant durch Teutſch landt,
Erich (l. Erek), Iwan, vnd her Triſtant,
König Rucker, vnd der Partzenaw (l. Parzeval),
Vnd Wigal(o)iß der groſſen ſchall
Beſaget hat vnd hohen preiß.

Vgl. meine Einleit. zu K. Rother in den Deut. Ged. des M. A. Bd. I, S. XI. XII.

[5] Vergl. oben S. 568. Bl. 91^{b}:

Reht alß daß federſpil dort flücken
Gen heiſer ſunnen drehen
Durch morgen roet vff drehen,
Begund(e) mir myn hertz
Mit drengidem ſmertz
Daſt flucken gen der lieben,
Vff drehen vnd zerrlieben
Mit mencher ſunder not:
Tryſtrauß lieb gen Iſot
Gen dieſer qual waß nicht. —
Bl. 109^{a}: Iſold vnd ir genoß,
Sygun vnd Agaly,
Die ſelden fürſtin dry
Wern da getzumen wol.
Artuß zu Karydol
Nie ſchöner menſch geſach
Vff feld vnd vnder dach,
Alß die fraw Abentür.

Von Sigunen ſ. oben S. 16. 225. Die ſchöne Aglei iſt die Geliebte Wilhelms von Oeſterreich, welchen Hans von Würzburg 1314 dichtete (Grundr. 187. 540), und deſſen Abenteuer hier auch (Bl. 93^{a}) berührt werden. Vgl. oben 152, Anm. 1.

[6] In der Heidelberg. Hdſ. 385, gegen das Ende:

Der wunſch waß gantz alß zu dem Gral,
Ob tafelrunder alle zumal
Zu Karidol behuſet wern,
Der fräden ſchatz die mynnebern,
Alß Sigunn vnd Blanſcheflor,
Jeſtute vnd Flo(r)damor,
Kunden wir amorß (l. Kundwiramorß), Florie,
Secundille vnnd Aglie,
Jennofer vnd Ylonthe,
Idilß vnd frowe Benthe,
Iſold vnd Flordibelle, —
Ouch ob deß maßen zeile
Hette da der türen ritter vil,
Sie (Die?) hond gelebt ſit Artuß zil,
Waß (Daz?) were doch allen luſten ob;
Hette Artuß vor der fräden lob,
So pflag man yhe der wonne ſo groß,
Sie were der glich an fräde die bloß.

Seltſam entſtellt lautet dies in einer Kölner Hdſ., davon ich Carove's Abſchrift habe, S. 73:

Der wunſche waß gantz alß in dem gral
Schaferlan mit vil der zal
ſſewter ſſut triſtelan vnd wigliß
Planſchiflor Laurin tipe Ibiliß
Sigan ſmay baloriden vnd pannoloſe
Lanßlot deß hohen priiß ſchwepr ob
Die pflagen nie der freiden ſo groiß
Sie wer der glich eyn freide die bloiß.

Beide Pap. Hdſſ. ſind im Grundr. 441 nachzutragen.

[7] In der Heidelb. Pap. Hdſ. 313, mancherlei, meiſt Spruchgedichte, auch vom Teichner 14. Jahrh., und den vorgedachten Spiegel enthaltend, Bl. 299 b:

Auch iſt dir wol erkant,
Wie der tugentrich Triſtrant
Fraw Yſalden öheim erſchlug,
Daß ſie im darnach verdrug
Vnd ward ſin fründ gut
Vnd drug im ſo hoen mut,
Daß ſie ſich durch kein not
Biß an ir beyder dot
Nit geſcheiden kunden.
Die gnad hetten funden
Triſtran vnd her Ywan,
Die doch ſo leid hetten getan

Titurel), mit und zwiſchen Albrecht von Scharfenberg und Wolfram von Eſchenbach (als den beiden Dichtern des Titurel allein „Gottfrieds von Straßburg Kunſt [1])“, und wiederholt vor dem Lanzelot den Preis dieſer drei Dichter, in Verbindung mit Hartmann, Wirnt, Rudolf, (Ulrich) v. Türlin und Ulrich v. Zazichoven [2]), nach welchen er auch einzele Theile (Jwein, Wigalois) bearbeitete; obgleich er den Triſtan nicht etwa ebenſo nach Gottfried einfügte: ſolches unterblieb aber vermuthlich deshalb, weil er den Lanzelot, als Haupttheil ſeines Werkes, auch nicht nach dem gerühmten Ulrich dichtete, ſondern aus der großen Franzöſiſchen Proſa, welche denſelben als den eigentlichen Träger dieſes großen Kreiſes darſtellt und damit, eben auch Triſtans Abenteuer verflicht [3]). Am Schluſſe mit dem Untergange dieſes ganzen Ritterkreiſes wird bei Aufzählung derſelben nebſt anderen und Beſcheltung der Frau Welt, ihrer Verderberin, auch Triſtans und der ihm Zugehörigen nicht vergeſſen [4]). Der dem Fürterer durch Heimat, Zeit und die Titurelsſtanze ganz nahe Püterich v. Reichertshauſen nennt unter Rittergedichten, welche er im J. 1462 ſelber beſaß, den gleich hinter dem Haupt derſelben, eben dem Titurel, und Eſchenbachs übrigen Werken, den Triſtan Gottfrieds von Straßburg, demnächſt Hartmanns Jwein [5]). Endlich, ein Liebeslied um dieſelbe Zeit, welches den feindlichen Einfluß aller 7 Planeten in den einzelen Stunden beklagt, und des Dichters Leid mit den Schickſalen berühmter Helden vergleicht, läßt auf Parcival, dem der Gral entſchwand, gleich Triſtan folgen, dem das ſchwarze Segel den Tod ankündigte [6]).

Wenn manche von dieſen Zeugniſſen noch zweifelhaft laſſen, ob ſie wirklich Gottfrieds Triſtan meinen, ſo iſt dagegen die letzte Erneuung dieſer uralten, unſterblichen Dichtung durch W. v. Schlegel ganz von dieſer edelſten Geſtaltung derſelben ausgegangen. Dabei völlig freie Umdichtung, in der achtreimigen Stanze, welche Schiller ſo ſchön bezeichnet „Stanze, dich ſchuf die Liebe“ u. ſ. w., läßt ſie nur bedauern, daß ſie beim erſten Geſange ſchon abbricht [7]). Wie kein Andrer fremde Poeſie ſich und der Sprache ſeines Volkes ſo vollkommen anzueignen vermochte und vermag, ſo mußte dieſe Dichtung vor allen eine ſo mächtige Zuneigung in noch höherem, dichteriſchem Sinne reizen: es ſcheint jedoch, daß die hohe Vollendung des alten, zwar ungeendigten Werkes ſelber dieſe Umdichtung hemmte. Eine ſpätere Romanze von Conz, Triſtans Tod, nach Gottfrieds Fortſetzer Heinrich, hatte hier leichteres Spiel, um ſo mehr, als ſie eben die rhapſodiſche, volksmäßige Geſtalt der Dichtung, wie die Waliſiſche, Spaniſche und Nordiſche Romanze erneut [8]).

Das unter den älteren Zeugniſſen [9]) zuletzt an-

Yetweder ſiner frawen:
Solt ich den miſſtrawen
Oder warumb ſolt ich verzagen?

Vorher ſteht noch, wie Ywan die Witwe des von ihm Erſchlagenen erwirbt.

[1] Aus der Wien. Hdſ. in unſ. Muſ. I, 569:
Sein lob kunſt du mit kunſt vil paß geplümen,
Oder vun Straſpurg [her] Gotfrides kunſt
man mag mit warhait wol gerümen.

[2] Die ganze Stelle folgt hinten unter den gemeinſamen Zeugniſſen.

[3] Oben S. 573. Ueber Fürtrers Werk vergl. Grundr. 153 und F. K. Hofſtaters Auszüge (Wien 1811, 2 Bde 8), wo auch dieſe Stellen.

[4] Die ganze Stelle gibt Docen aus der Münch. Hdſ., im N. litterar. Anz. 1808 Nr. 4. 5. Str. 3: Triſtraunde — vnd Morhold von Irlannde. Str. 6: Ir habt deß zu geſehen, Gahadin vnd Tryſtannden, Wie den zwain iſt geſchehen, Wie deß entgalt Yſoth von Irlannden. Str. 38 unter den Frauen: Yſoth, Ehrill (?), Brangena.

[5] Str. 101: Auch wer den Parzivale,
Sannd Wilhalmbs puech das annder,
Vnd Lohengrein mit alle,
Die drey gemacht glaub ich zeſamen pannder
Von Straßburg Gotfridt Triſtrant hat beſachet.
So hat Hartman von Aue
Beÿm brunn her Ywein mit dem leben gemachet.

[6] Görres Altd. Volks- und Meiſterlieder S. 79, ohne Anzeige, woher: 2. War je mein gleich,
Das glaub ich hart,
Fürwahr, mein Ungefell iſt groß;
Der Sonnen Glaſt
Iſt mir verkert,
Mit Klag bin ich Triſtans Genoß.
Da ihm verkündt war der ſchwarz Segel,
Vil krankes Ding
Er da beging:
Alsbald die glock ſchlägt Durch aus rechter Regel.

Die Reime fordern Umſtellung Gleich mein, Schein für Glaſt und verkart für verkert. Die übrigen fünf Ritter ſind Flordamur, Artus, Friedrich von Schwaben, der Ritter mit dem Tuch, und Hektor.

[7] W. v. Schlegels poet. Werke (1811) Th. I, S. 99—134; früher ſchon in Vorleſungen mitgetheilt.

[8] Taſchenbuch für Damen 1821, S. 116—31.

[9] Die oben S. 609 angeführte Stelle des Cornelius Agrippa bezieht ſich vermuthlich auf einen der Franzöſiſchen Proſadrucke. Aus Anlaß dieſer Stelle hat Conr. Gesner in ſeiner biblioth. univers. den Lancellotus und Tristannus ſogar als Mittellateiniſche Romanſchreiber aufgeführt.

geführte Lied, welches ſich dem gelehrten Meiſtergeſange annähert [1]), ließe ſchon erwarten, daß die Meiſterſänger ſelber auch den Gottfried von Straßburg, als einen der berühmteſten Altmeiſter einer Stadt, in welcher ihre Kunſt früh und vornämlich gedieh, ſich zugeeignet hätten: ſolches iſt aber nicht geſchehen [1]), und um ſo mehr zu verwundern, als Gottfried nicht allein durch den Triſtan ſich ſo hervorthat, ſondern auch Minnelieder in künſtlichen großen Weiſen, meiſt ernſten Inhaltes, dichtete, und dadurch nicht minder berühmt ward. Vor allen geſchah dieſes durch das große geiſtliche Lied, welches Konrad von Würzburg zunächſt im Sinne hat, wenn er bei ſeinem verwandten Lobgedicht auf die Himmelskönigin, unter dem Bilde der goldenen Schmiede, ſein Ungeſchick beklagt, und das ſchöne Gemälde hinzufügt: er ſitze nicht auf grünem, von ſüßer Rede thauigem Klee, auf welchem würdiglich Meiſter Gottfried von Straßburg ſaß (Triſt. 4919), der als ein kunſtreicher Hauptſchmidt gülden Gedicht würkte, und die heilige Jungfrau beſſer gerühmt und geprieſen hätte [2]).

Dieſes Lied Gottfrieds iſt in der That die Verklärung der Minne und des Minnegeſanges durch die „geweihete Minne“, das himmliſche Brautlied, das geheimnisvolle Hohelied, welches den überſchwänglichen Gegenſtand in einem Strome von tiefen und lieblichen Bildern (wie jenes von dem ewigen Minnetrank) abſpiegelt, alle Gebilde zum unverwelklichem Kranze in einander verſchlingt: auch hier, im bedeutſamen tiefſinnigen Werke von künſtlichem, vielreimigem Baue, immer kryſtallenklar, leicht und anmuthig. Dieſer Hymnus im hohen Kirchenſtyl iſt uns in zwei Handſchriften erhalten, in der Maneſſiſchen unter den übrigen Liedern Gottfrieds, in der Weingarter, namenlos, hinten als Anhang der übrigen namhaften Dichter: in beiden Handſchriften ſind die Strophen manigfaltig verſetzt, in keiner vollſtändig. Der erſte Abdruck der Maneſſiſchen Handſchrift giebt ſie noch weit unvollſtändiger, und gerade eines ihrer herrlichſten Gedichte wird am ärgſten verſtümmelt, um 54 Strophen [3]). Aus beiden Texten, welche gegenwärtige Ausgabe, jeden in ſeiner eigenen Folge, liefert [4]) und ſie vergleicht (Bd. III, 454), ſtellt ſich durch gegenſeitige glückliche Ergänzung das Ganze und die Folge der ſämmtlichen Theile ziemlich ſicher alſo her, wie es (Bd. III, 706) angegeben iſt. Der Gang des großen dreieinigen Minneliedes iſt nämlich: Aufforderung, wer ſein Leben erhöhen und ſich der (Gottes-) Minne ergeben will, dieſen Minneſang zu hören (Maneſſ. Hdſ. Str. 52), bisher Unerhörtes von Gottes Mutter (53); Ermahnung, die geweihte, Gottes-Minne ſtreitbar zu erringen (55 ff.), obſchon er (Gottfried) ſelber ſie ſein Lebtage ſo wenig getragen (59), der Wähner einer iſt, wähnte und nicht wiſſen wollte (60 [5]), und ſeiner Sünden mehr ſei, als Waſſer im Bodenſee (61); Bitte um Fürbitte bei Gott und ſeiner Mutter (62); Ablaßen von der Klage, und Uebergang zu einem andern Lobe (63): die Himmel und Jeſus ſelbſt mögen ſich, dieſes Lob ſeiner Mutter zu hören, hernieder neigen (54 = Weingart. Hdſ. 1), nun das Hohelied auf ſie, ihr Preis durch alle Wunder und Vorbilder der Schöpfung und der heiligen Schrift, ihre Freuden und Leiden bis zur Gnadenbitte beim jüngſten Gericht [6]); Beſchluß des Lobgeſanges der Mutter Gottes, der vor allem anderen Sange hehr iſt (M. 9. 10), Uebergang zum Lobe ihres Sohnes, in derſelben Art, zum Theil mit denſelben Bildern [7]), auch Lob ſeiner Minne (24) und des heiligen Geiſtes

---

[1] Die Weiſe iſt dem Muskatblüt-Ton ähnlich ebd. S. 3. 29 134. Vgl. 37. 112.

[1] Selbſt die Komödie von der Singſchule, welche doch ſo viele Meiſterſänger aufführt, nennt ihn nicht.

[2] Muſ. I, 623. Grundr. 449. Altd. Wäld. II, 218. In der Münchner Perg. Hdſ. (bei den Minneliedern ff.) und in der Heidelberger Perg. Hdſ. 341, den beiden älteſten, lautet dieſe Stelle:

Ich ſizze niht ûf gruenem klê
Von ſuezer rede touwes naz,
Dâ wirdeklichen ûfe ſaz
Von Strâzburc meiſter Gôtfrit,
Der als ein wæher höher ſmit
Güldin getihte worhte:
Der het' ân' alle vorhte
Dich geruemet, vrouwe, baz,
Denne ich, vil reinez tugende vaz,
Immer künne dich getuon.

Für gruenem leſen die Heidelb. und Breslauer Pap. Hdſſ. lobes; für höher haben dieſelben mit der Münchner Hdſ. golt, die Gothaer Perg. und Wiener Hdſ. houpt. Die drei letzten Zeilen ſtellen ſich aus Vergleichung dieſer Hdſſ. wohl am füglichſten ſo:

Dich, vil reinez tugende vaz,
Geruemet und gepriſet baz,
Denne ich, vrouwe, müge getuon.

[3] Sonderbar iſt die 54ſte Str. gerade diejenige, womit die Weingart. Hdſ. beginnt.

[4] Den vollſtändigen Text der Maneſſiſchen Hdſ. gab, aus meiner Mittheilung, ſchon Kuniſch, im Handb. der Deut. Litt. (1824) Bd. 3, S. 181.

[5] Wie König Mark. Gottfried beſtreitet (Triſt. 12,635) die Sage Anderer, daß auch Mark von dem Minnezauber getrunken: Brangene habe das Uebrige ins Meer geworfen. — Die Eilhartiſche Darſtellung beſtreiten noch 14,243. 16,913. Vgl. S. 591.

[6] W 2—9 darunter 4—8 = M 1—4; dann M 5—8, darunter 8 = W 10; dann W 11—36.

[7] Z. B. Stern, Sonne und Mond 46: W 9. Roſe W

Minne (35): der Mutter-Gottes Sohn iſt auf geheimnisvolle Weiſe zugleich Vater, Mutter, Bruder, Schweſter (51), und ſo verſchmilzt ſich hier das Lob des Sohnes und des Vaters (13), unauflöslich [1]), wie ihre Perſonen in der Dreieinigkeit, und iſt ſo unausſprechlich, daß weder Engel, noch Weib und Mann (24) es vollenden kann (11-51). — Der große Hymnus theilt ſich ſelber noch bedeutſam durch die in gewiſſen Folgen eintretenden gleichen Strophenanfänge, die preiſenden mit „Du" (1 ff. 25 ff.), vollſtändiger der Aufruf zur Verehrung (W. 18 ff.), zum Lobe (W. 22 ff.) und zu den Freuden (W. 26 ff.) der Heiligen Jungfrau; die Empfehlung des Lobes Gottes (M. 34 ff.), und der im anbetenden „Ach!", welches ſogar durch die einzelen Zeilen geht, verſtummende Schluß (41 ff.). Würdig klingen dazwiſchen auch einige Lateiniſche Zeilen (M. 4. W. 14), wie aus alten Hymnen. Und wohl ſtimmen dazu die hier auffallend häufigen alten volltönigen Deutſchen Endungen, dergleichen ſich ja noch zum Theil in den Mundarten der Hochthäler Oberdeutſchlands erhalten haben, und die hier, gleichartig in beiden Handſchriften wiederholentlich erſcheinend, ſelbſt im Reime [2]) nicht wohl den ſonſt nur verjüngenden Abſchreibern zugehören können. Auch findet ſich dergleichen faſt gar nicht in den doch eben ſo alten Handſchriften des Triſtan, noch in den anderen Liedern. Ebenſo erſcheinen manche ſeltene ja einzige Wörter nur hier [3]). Kurz, wie dies alles dem feierlichen hohen Kirchenſtyle des ganzen großen Liedes, nach Gegenſtand, Darſtellung und im großartigen Strophenbau faſt hörbarer Sangweiſe, völlig eignet, ſo iſt es gewis auch dafür ſinnvoll auserwählt, zum deutlichen Unterſchiede von der „Rede des Hofes" im weltlichen großen Minnegedichte von Triſtan und Iſolde [4]). Und ſo macht dieſes herrliche Gedicht, unbedenklich das vollkommenſte ſeiner Art, den Eindruck eines hohen Standbildes der heiligen Jungfrau und Mutter, im Kirchenchor über dem Altar, angethan mit allen Wundern der Welt, rings umſtrahlt von Glorie und umklungen vom Chorgeſange der Engel und Menſchen, fußend auf dem Monde, und mit dem göttlichen Kinde emporſchwebend zu der Herrlichkeit des Vaters und des Geiſtes. — Es iſt ein tonausſtrahlendes Bild, eine muſikaliſche Plaſtik zu nennen; gleichwie Meiſter Konrad in ſeiner goldenen Schmiede, worin er Gottfrieden einen Hauptſchmidt nennt, auch ein ſolches kunſtreiches Werk im Sinne hatte, und wie noch in einem ſpätern Liede dieſes Bild, zwar etwas leblos, durchgeführt iſt [5]), dagegen ein andres Lied, es ſcheint von weiblicher Hand, eine zarte Umbildung deſſelben Liedes und Grundgedankens enthält [6]), welcher das nicht zu vollendende Bild nur als ein Werk der Andacht und Liebe darbringt.

Man ſollte ſich von Gottfried einen vollen Frühling von Mai- und Minneliedern erwarten: es iſt jedoch nur eins von ihm da (I), welches freilich einen ganzen Wald von anderen aufwiegt: ein friſches liebliches Gemälde herzlicher, treuer, beſeligender Minne; ſchamroth verſtummt er bei der Schönen, wie geläufig er darnach reden kann; gern will er um ſie nach Babilon (Baldak, Bagdad) fahren; der Sommer mit all ſeinen Wonnen, Thau, Blumen und Vöglein ſoll ſie erfreuen und grüßen: ihre hohe Schönheit macht ſein Herz traurig, das ihre Huld erfreuet.

Das dritte Lied (III) iſt vielmehr ein Lehrgedicht in Liedweiſe, nach Art des Winsbeke, auch durch Wiederholung der Anrede „Kind", wie dort „Sohn". Es empfiehlt vornämlich eins der geiſtlichen Gelübde, die Armut, in ihren Chriſtlichen und beſeligenden Wirkungen, in Verbindung mit Reinheit, Keuſchheit, Milde, Demuth, Geduld: gegenüber, die Gefahr des Reichthums und der Hoffart. Dies Gedicht erſcheint als eine reife Frucht des Alters.

---

3. M 1. 2: 44. Hönig W 3. M 8: 22. 44. 47. Traube M 8: 44.

[1] So wechſeln auch die Geſchlechter: der ſunne M 1. 19. 48. W 9 für Maria und Chriſtus. Der letzte heißt trût und trût M 19, wie Maria W 10.

[2] M 30 reinûn. 48 liebeſtûn. 47 ff. iezont wiederholt ſich immer ſo. 53 dero. 54 har. 55 jagunden; gewiſſtûn. 58 tral. 60 innan. W 9 vianders. 5 höheſtûn. 1 murzi. 10 wârun. 17 vinſteri : din. 22. 32 gelegnôt. 34 gelegenetûn.

[3] M 14 guade : trade. 49 der herr. W 4 hizze : lizze (kehre, wende?).

[4] Oben S. 660. — Wie man hienach Gottfrieden noch der Gotteslästerung zeihen kann (oben S. 609), begreife ich nicht. Die Stelle von dem windſchaffen Aermel (Triſtan. 15,740) kann doch wohl nicht anders verſtanden werden, als ironiſch von der Geiſtlichkeit, welche das folgerecht reinigende Wunder veranſtaltete. (Im Engl. Ged. erläßt Mark auf den zweideutigen Eid die Feuerprobe. Das Franz. Ged. und Eilhard haben nur den Eid auf die Reliquien, nichts von Feuerprobe). Zu windſchaffen im Wörterbuche gehört noch: Lichtenſteins Frauendienſt Kap. X; eine Gloſſe des 12. Jahrh. in den Altdeut. Bl. I, 352: tortipedes windſchafen versus; vgl. auch Ulfilas inwinds verkehrt.

[5] Wunderhorn III, 177.

[6] In meiner Volksliederſamml. Nr. 48.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wohl der Dichter derſelben iſt [1]). Demnach habe ich dieſes Gedicht nicht in Gottfrieds Werken aufgenommen.

Gottfrieds Sprache hat zwar, außer dem Alterthümlichen im Hohenliede, manches aus der nächſten Heimat eigenthümlich: im Ganzen aber iſt ſie das reinſte und gebildetſte Hochdeutſch der damals mit den Hohenſtaufen herrſchenden Schrift- und Dichtſprache, und eben mehr die „Rede des Hofes“, als bei irgend einem andern Dichter. Ebenſo verhalten ſich Reim und Versbau. Gottfried ſteht auch in dieſer Hinſicht ganz auf der Linie Walthers und Wolframs, deren beider Dichtarten er in ſich vereinigt [2]). Er iſt mit beiden, faſt gleichzeitigen Dichtern das Kleeblatt, die Blüte der Dichtkunſt dieſer Zeit, die eben auch im höchſten Glanze der Hohenſtaufen, ſelbſt während des feindſeligſten Kampfes der Hierarchie gegen ſie, die Blüte des Deutſchen Lebens, der Deutſchen Kunſtbildung nach allen Richtungen iſt; ſie trifft zuſammen mit der reifſten Entwickelung der Deutſchen Volksdichtung, ſo wie mit der glänzendſten Ausbildung und Aneignung der Wälſchen Rittermähren und Aventüren und mit der reichſten Fülle des Minnegeſanges: welche beiden letzten durch Gottfried ſelber dieſe Höhe erreichten. —

In Anſehung der Lieder Gottfrieds, die alle eine große ſtrophiſche Form haben [3]), iſt wieder die Maneſſiſche Sammlung die reichſte und umfaßt alle von ihm noch übrigen Lieder, wenn auch zum Theil verſetzt, oder unvollſtändig, während die Heidelberger Sammlung nur das Mailied (I) enthält, und die Weingarter Sammlung nur das Hohelied (II) ergänzt. Das letzte iſt in Bodmers Abdrucke der Maneſſiſchen Sammlung unverantwortlich weiter, um die erſten 54 Strophen, verſtümmelt, und auch ſonſt beſonders nachläſſig behandelt. Ebenſo iſt Gottfried in den Proben ganz übergangen. Goldaſt (paraenet. 448) führt den Anfang von II, 46 an.

Erneuet hat Tieck (S. 173) das Mailied (I), und vom geiſtlichem Minneliede die bei Bodmer ſtehenden Strophen (II, 55–62), bis auf die letzte (63), welche den Uebergang zu einem andern Theile des Gedichts macht. Dieſelben 8 Strophen giebt Müller (S. 121).

Er minnet immer deſter baz,
Wer von minnen ettewaz
Horet ſingen oder leſen;
Durch daz ſo wil ich vliʒik weſen ſi.

In der Koloczaer Abſchrift eines Theils dieſer Sammlung im 15. Jahrh. iſt dieſe Erzählung (Nr. 183, ſ. Koloczaer Codex, Abdruck einer Auswahl 1817, Vorr. S. XX) ausgeſchnitten; weshalb ſie Graf Mailath in ſ. Erneuung einer ähnl. Auswahl (1819) S. 210 aus der Wiener Hdſ. giebt, wo ſie unter Konrads v. W. Namen ſtehe. Dieſe Wiener Hdſ. (119) geht überhaupt gewöhnlich unter Konrads Namen, weil mehrere Stücke darin wirklich von ihm ſind. Grundr. 321. Dieſe Erzählung heißt hier (Nr. 3) Herzmähre, und ebenſo benennt ſie Mailath, ſchreibt ſie aber auch Gottfried v. St. zu. Der Eingang mit dem Namen fehlt hier ganz und das Ged. beginnt Z. 29.

[1] Wie ſchon Docen in unſ. Muſ. I, 130 ſie ihm zuſchrieb, mit der Bemerkung, daß in einer andern Hdſ. Konrad ſich als Verfaſſer nenne (vgl. vor. Anm.). — Von dem Inhalte dieſer häufig bearbeiteten Erzählung iſt ſchon (S. 281) die Rede geweſen. Mailath erwähnt noch eine Bearbeitung von Aloys Jeitteles in der Wiener Zeitſchr. 1816.

[2] Ueber van (neben von 930) vgl. das Wörterb. (auf welches ich überhaupt bei den hier nicht belegten Wörtern verweiſe); van reimt auch Ulrich von Zazich. Lanzelot Wien. Hdſ. 7778. Für ſeit I, 2 bietet die Heidelb. Hdſ. treit. beder 17025 neben beide iſt eben ſo wenig Niederdeutſch, als ſchrê, wofür Gottfr. das ungewöhnliche ſchrei hat, mit Wolfram. Das häufig auslautende n für m haben auch Wenige: II, 8. bein: ſein (Seim); 4 turn: ſturn wurm', hurn; W II, 16. 22. 26 lobeſan: bean. M II, 22 reine: ſeine (Seime). 28 kliane. 49 bôn: bôn (Baum). ſît: bî, bî I, 1 und ſie: arzatie. Die alten Inf. und Indicat. ohne Umlaut gunnen: brunnen; mugen: zugen; der Conj. kunde: ſtunde. Desgl. trahte: mahte neben mohte, balante: wante. Die Heidelb. Hdſ. hat 1346—47 noch das alte Prät. weiz für wiſte; und 16705 quat (wie Diutiſka II, 294), vom einſtigen queden, keden, aber anſtatt des Präſ. quit, kit. Verkluten hat auch 46 Singenberg XV, 2 und Ulrich von Zazich. Lanzelet 8370. Imperat. wiʒ, weiʒ. Neuer iſt das Partic. gewiſt: iſt; und das abſol. Reflexiv. ſich (ze ſich). — Si mugent nur im Reim II, 7. Die gemeinlichen Reimfreiheiten getar: clâr II, 6. priʒ: bliz; haz: waʒ II, 42. W 24. 33; du: zuo, tuo. Zuſammenziehungen: geſat: ſtat. [illegible]: pſlit (= pfliget wie git = gibet). Vorhte: porte W II, 17. Innerhalb wân = wæren II, 27; daire = diu aller II, 33. Herzen daz und unt daz II, 66 iſt herzen'z und unt'z zu ſprechen; ebenſo W II, 25 ſpriche ich lies ſprich'ch. Häufig ſo die dreiſylbigen Partic. mit langer Stammſylbe minnendez, wahſendez, glenzender II, 33. 45. 46 zweiſylbig.

[3] Vorherrſchend jambiſch (II), mit dem gewöhnlichen Wechſel, nach weiblichem Reime (I. IV), ganz trochäiſch mit durchaus weiblichem Reime III. — In Hinſicht der ebenſo durchgängig jambiſchen Reimpaare des Triſtan iſt noch zu bemerken: das häufig in längerer Folge Eintreten weiblicher Reimpaare mit drei Füßen, zwiſchen den urſprünglich durchgängig vierfüßigen männlichen Reimpaaren, wie ſie noch bei Otfried ſind. Reime wie widere: nidere, ſagende: tragende erinnern kaum noch hieran, weil ſie nur für weibliche gelten wie die wirklich dreiſilbigen gæhete: næhete, trahtende: ahtende, ſougeten: erougeten W. II, 31.

125.

Meiſter Johannes Hadlaub.

Hadlaub gehört einem jüngeren Dichtergeſchlecht an, als die vorhergehenden, zwar mit Rudolf und Tetingen aus derſelben Heimat, und in naher Beziehung auf die große, auch ſeine Lieder umfaſſende Sammlung, ſofern dieſe wirklich eine Maneſſiſche oder doch Zürchiſche iſt. Hadlaub iſt aus einem ſpäter ausgeſtorbenen Zürchiſchen Bürgergeſchlechte [1], deſſen Anſehnlichkeit auch das Wappen auf dem Gemälde bezeugt: ein ſchwarzes freiſtehendes Eichhörnlein im ſilbernem Felde; wenn es ſich nicht etwa auf das hohe Fräulein bezieht, in deren Minnedienſt er dargeſtellt iſt [2]. Das Gemälde iſt nämlich, wie das zum Wartburgkriege, zwiefach getheilt: unten nahet er ſich in Pilgertracht dem Fräulein, wie ſie, ſchwarzgekleidet und ein Hündlein auf dem Arme, von der Kirche nach Hauſe geht; oben wird Hadlaub in großer Geſellſchaft durch den Grafen von Regensberg dem Fräulein vorgeſtellt, deren Hündlein ihn, als er ihr die Hand reicht, in den kleinen Finger beißt.

Dieſe Bilder beziehen ſich deutlich auf die beiden erſten Lieder, welche, in Verbindung mit dem letzten, ſeine hohe Minne mit allen anziehenden Umſtänden, und bedeutenden, dafür theilnehmenden Perſonen, ſehr lieblich erzählen und zugleich die Zeit des Dichters genau beſtimmen. Um der lange ſchon Geliebten ſich kund zu thun, nahet er als Pilger verkleidet ſich ihr, als ſie (in der Stadt Zürich) vor Tage aus der Mette heimgeht, und hängt ihr mit einem Angelhaken heimlich einen Brief an: er weiß zwar nicht was daraus geworden, und wagte keinen Boten zu ſenden, der Brief (vgl. S. 326) enthielt aber „tiefe Reden von der Minne“; wie es in dem Liede ſelber noch lautet, daß die Schöne gewaltig ſein Herz durchbrochen habe, ein und ausgehe, darin herrſche, und doch leider ferne ſei; und die oft (XXIII, XXXVII, XLII. LII) wiederholte Klage beſchließt, daß die Minne nicht gleiche Gewalt gegen beide Theile übe (I). Sein ſeit beider Kindesjahren getreuer, aber ſtäts verſchmähter Minnedienſt, ſo daß er nie mit Rede nahen durfte, erbarmte endlich hohe und edle Herren und Frauen, ſie brachten ihn zu ihr und baten für ihn, ſo daß ſie ihm, der wie ein Todter vor ihr lag, die Hand bot, ihn lieblich anſah und mit ihm redete: da lagen ſeine Arme glückſelig auf ihrem Schooß und er hielt ihre Hand ſo feſt, daß ſie ihn darin biß, was ihm nur wohl that [3], und wofür das Gemälde ſchicklich ihr beißendes Hündlein geſetzt hat. Auf Aller Bitte, ihm etwas zu geben, das ſie lange gehabt, warf ſie ihm ein Nadelbein hin; man gab es ihr aber wieder und erbat, daß ſie es ihm lieblich darbot.

Die dabei gegenwärtigen hohen Herren und Frauen waren: 1) der Fürſt von Konſtanz, Biſchof Heinrich von Klingenberg, im Thurgau unweit Alten-Klingen und vermuthlich auch mit dieſem Hauſe ſtammverwandt [4], ein trefflicher und gelehrter Kirchenfürſt, der als Propſt des großen Münſters in Zürich (ſchon 1260), die Cantorei und Scholaſterei erneute 1273, K. Rudolfs Notar, und 1293 bis 1306 Biſchof von Konſtanz war, und dabei fortwährend in wichtigen Staatsangelegenheiten thätig, ſelber zugleich Dichter und Schriftſteller [5]: wie Hadlaub hier von ihm rühmt, er wiſſe Weiſe und Wort, ſein reicher Sinn, Rath und Kunſt ſei gründlich; zwar zunächſt in Bezug auf ſein Amt und in Verbindung mit dem Lobe der Herren, welche ihn, den würdigen, zum Biſchof erwählt haben: ſo daß dieſes Gedicht wohl bald nach ſeiner Wahl verfaßt iſt.

---

[1] Bluntschli memorab. Tigur. p. 613: Hadelôbe. Bodmer (Prob. XXXVII und Samml. I, XIII) bringt, außer den Liedern, nichts weiter über ihn bei; Adelung 213, Koch II, 67, Docen 166, W. Müller 170 und Taylor 193 noch weniger.

[2] Ganz ſo iſt das Wappen der Bayr. v. Elriching. Siebmacher I, 86. Ein rothes ſitzendes Eichhörnlein in ſilbernem Felde führen die Frankfurter Patricier Ruckersfelder. Spener op. herald. I, 245.

[3] Müller Schweiz. Geſch. II, 140 ſagt: Vielleicht war es nur Misverſtand: impressit memorem dente labris notam.

[4] Vgl. oben S. 101. 104.

[5] In Eysengrein catal. test. verit. heißt er philosophus clarus, poëta gravis et ingeniosus, historicus celeberrimus. Er ſchrieb tract. de angelis und hist. comit. Habsburg. Leu Helvet. Lex. In Urk. 1259 in Cod. tradit. S. Gall.; 1260. 61. 64. 69. 71. 73. 94. 1303 bei Neugart cod. dipl. Alem. — Seine und ſeines Bruders Ulrich Geſandtſchaften für K. Albrecht an den K. Philipp IV von Frankreich und K. Wenzel von Böhmen erzählt Ottackers Kron. Kap. 694 696. 736. Heinrich von Klingenberg, bald darauf (Kap. 738) beim Turnier K. Albrechts zu Gräz, wo es beinahe ebenſo erging wie bei dem Nibelungen-Buhurd, iſt doch wohl ein anderer. Der Biſchof liegt im Chore der Domkirche von Konſtanz. Vgl. Bodmer Vorr. zu Prob. 87. Laßberg XXXVI ff. Pupikofer Thurgau. Geſch. I, 127. 183.

2) Sein Bruder Albrecht, der 1298 in der Schlacht am Haſenbühel für K. Adolf von Naſſau gegen Herzog Albrecht von Oeſterreich ſtritt [1]), und 1324 ſtarb [2]). 3) Die Fürſtin von Zürich, d. i. die gefürſtete Aebtiſſin des Frauenmünſters in Zürich, was um 1293 Frau Eliſabeth von Spiegelberg war, deren Nachfolgerin Kunigunde von Waſſerſtelz ſchon 1299 ſtarb, worauf 1306 Eliſabeth von Kramburg Aebtiſſin war [3]). 4) Der Fürſt von Einſiedeln, nämlich, Heinrich Freiherr von Güttingen, Fürſtabt von Einſiedeln 1280–98, oder deſſen Nachfolger Johannes Freiherr von Schwanden [4]). 5) Graf Friedrich von Toggenburg, des Dichters Kraft v. T. Sohn [5]), der als Hauptmann der Züricher 1292 für K. Adolf die von Winterthur beſiegte, aber von Herzog Albrechts von Oeſterreich Hauptmann Graf Hugo von Werdenberg durch Liſt beſiegt wurde [6]). 6) Der Regensberger, nämlich Leutold von Regensberg bei Zürich, den Toggenburgern verwandt und Friedrichs Gehülfe in dem Kriege für die Züricher, ſchon 1286 von Einſiedeln mit der Vogtei Dällikon und Popelſee belehnt, der letzte dieſer alten einſt ſo mächtigen Freiherren und Grafen, deren Stammburg und übrige Güter ſchon ſeine gleichnamigen Oheime und Vettern an Oeſterreich, Zürich und Konſtanz veräußern mußten [7]). 7) Der Abt von Petershauſen war damals Engelhard (von Sonnenberg)

---

[1] Leu Helvet. Lex. Der dort mit ihm genannte Ulrich, der in der Schlacht fiel, kann alſo nicht der in der vorigen Anmerk. erwähnte ſein. Vgl. Pupikofer I, 166, wonach Albrecht Reichsvogt zu Konſtanz war und dort mit dem Biſchofe, ſeinem Bruder, ein 6ſtöckiges Haus baute, dem erſt nach der Vollendung der Grund untergelegt wurde.

[2] Laßberg II, XXXVIII aus dem alten Todtenbuche der Domkirche von Koſtanz: a. d. 1324 obiit *Albertus* de *Clingenberg* junior de Twiel, filius quondam Alberti de Clingenberg. Hiemit ſtimmt aber nicht, daß in demſelben Todtenbuche, dicht vorher, der Vater des Biſchofs Ulrich heißt: Ulricus de Clingenberg miles, pater reverendi domini noſtri Heinrici d. g. epiſcopi Conſtantienſis, obiit. Ritter Ulrich von Kl. bezeugt 1293 eine Urk. zu Stein am Rhein. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1049. — Aeltere und jüngere Klingenberger nennt Leu: Konrad 1150 Stiftsabt in Schafhauſen; Siegmund 1165 beim Züricher Turnier; Ritter Johann um Mitte des 13. Jahrh. Verfaſſer einer Kronik; Ulrich 1243 Landrichter im Thurgau; Heinrich 1244 Domherr in Chur (vergl. Tſchudi I, 140: ein Klingenberg 1238 als Bonſtettens Freund. Müller I, 545. Der oben S. 394 vorkommende Burghard von Klingenberg gehört wohl nach Böhmen). — Johannes 1290 Propſt des Stiftes zu Biſchofzell. — Konrad Chorherr in Zürich, auf Befehl K. Albrechts gefangen, 1308 frei. Ulrich 1307 Chorherr in Zürich. Hans gewann 1315 im Baſeler Turnier den Preis. Bei Neugart n. 1068. 1070: Kaſper 1409; Johannes und Albrecht 1440. Dieſen Hans, einen der letzten Klingenberger, erwähnt auch Stumpf (Schweiz. Kron. 491) unter 1441. Ebd. und bei Siebmacher II, 91 das Klingenbergiſche Wappen: quergetheilter Schild, oben ſchwarz, unten weiß. — Pupikofer I, 127 nennt noch aus Herrgott und Handſchriften: Konrad von Kl. 1230 Biſchof von Freiſingen; die Brüder Ulrich und Rudolf 1244; Heinrich 1235. 62; des Biſchofs Heinrich Bruder waren Ulrich, Albrecht und Konrad, Propſt von St. Johann in Konſtanz.

[3] Stumpf Schweiz. Kron. 458. In Urkunden bei Neugart 1271. 95 heißt ſie bloß Eliſabeth; ebenſo 1305, wo bemerkt wird, daß Eliſabeth von Matzingen kurz zuvor gewählt worden.

[4] Stumpf 500. Pupikofer I, 122.

[5] Vgl. oben S. 64.

[6] Bodmer Vorr. zu Prob. 37. Müller I, 609. Stumpf 447 nennt ihn Graf Eglin von Toggenburg.

[7] Stumpf 452. 603. Tſchudi 1264 ff. 1267 ff. Leu Helvet. Lex. Neugart cod. dipl. Alem. Müller I, 520. 613. III, 140. Die erſten Leutolde, welcher Name in dieſem Geſchlechte herkömmlich, waren tapfere und fromme Männer: Leutold II ſtiftete 1130 das Frauenkloſter im Fahr; Leutold IV, Stifter des Kloſters Rüti, ſtarb auf der Kreuzfahrt 1218. Sein Bruder war der würdige Biſchof Eberhard von Salzburg, hier 1190 vollſtändig E. v. R. genannt, obſchon er gemeinlich ein Graf von Truchſen heißt, weil ſeine Mutter vermuthlich vor oder nach Leutolden einen Gr. v. Tr. heirathete. Leutold IV bezeugt daher auch, mit Hugo von Teufen (29) eine Admonter Urkunde Eberhards 1203 (Caesar ann. Styr. II, 472. Sein Sohn Leutold V und ſein Bruder Eberhard beſtätigten 1219 die Stiftung von Rüti. Sein Enkel Leutold VI erſcheint 1255. 60 mit ſeinen Kindern Leutold, Eberhard (1289–1317 Abt von Rüti), Dietheim, Gertrud, zu welchen ſpäter noch Johannes kam, 1289 Abt von Rüti. Er verlor in der Fehde gegen den nachmaligen Kaiſer Rudolf von Habsburg, der die Züricher ſchirmte, manche Burg und die Macht ſeines Hauſes ward gebrochen (1261–87). Sein Bruder Ulrich, der 1256 erwähnt, daß er früher am Hofe des Königs (Ottokar II) von Böhmen geweſen, hielt noch den tieferen Verfall auf (ſt. vor 1281); und Ulrichs Sohn Leutold, der anfangs ſeinen Oheim zum Vormund hatte (1282), iſt eben der obige von Hadlaub geprieſene Regensberger, zu deſſen Zeit aber auch die übrige Macht ſeines Hauſes ſank, durch die nothgedrungenen Veräußerungen ſeines Oheims (1291–93), mit dem die Züricher noch 1297 ein zweijähriges Bündnis machten, wonach die Burgen beider Theile offene Häuſer ſein ſollten. Leu erzählt dies letzte von Leutold, Ulrichs Sohn; ſo wie, daß dieſer 1314 ſeinen Sohn, der vom Kloſter Einſiedeln aus, Muthwillen verübt und in Schwyz gefangen war, auslöſen mußte, ſeiner Frauen Theil an Pfyrt erwarb, 1318 ſeine Gerechtſame an das Domſtift Konſtanz verkaufte, und 1319 ſeines Oheims Leutold VII und deſſen gleichnamigen Neffen, Dietheims Sohns, Verkauf von Balp bekundet. In Cod. tradit. S. Gall. 1306 verzichtet er mit ſeiner Mutter Adelheid auf den Kelhof in Dielsdorf, wobei zwei Landenberger und zwei Maneſſen zeugen. — Das Regenbergiſche Wappen bei Stumpf und Siebmacher II, 36 hat ſechs abwechſelnd weiße und blaue Langſtreifen mit einem gelben Querſtreif. Aber auch von dieſem, bevor es noch dem letzten Regensberger in die Gruft folgte, verkaufte Leutold VII ſogar „im J. 1317 ſeine Helmzier, den Bracken (einen Jagdhund mit langen Ohren), mit Genehmigung ſeiner Schildvettern von Montfort und von Tengen und mit Vorbehalt nur ſeines Hau-

1260 bis 1280, und deſſen Nachfolger Heinrich (von Langenburg) 1281–98 [1]). 8) Der gute **Ritter Herr Rudolf von Landenberg**, aus dem alten manigfaltig verbreiteten Stammhauſe Landenberg im Thurgau [2]), iſt vermuthlich der bisher einzige bekannte Rudolf von L., welcher mit ſeinem Sohne auf Oeſterreichiſcher Seite in der Schlacht am Morgarten 1318 fiel, und deſſen anderer Sohn Heinrich ſein Geſchlecht noch lange erhielt [3]). Endlich 9) **Herr Rüdiger Maneſſe**, des alten edlen, von jeher in Zürich anſäßigen Geſchlechts, in welchem der Name Rüdiger herkömmlich iſt [4]): hier aber iſt der Rüdiger gemeint, welcher von 1280 bis 1325 häufig urkundlich, überhaupt bedeutend hervortritt, als einer des Rathes der Ritter, der 1292 Schiedsrichter zwiſchen Oeſterreich und Zürich war, 1304 die Burg Maneck am Uetliberge bei Zürich, von Walther von Eſchenbach [5]) kaufte, ſo wie 1325 die Herrſchaft Winingen; nach welcher erſten er und ſeine Nachkommen ſich benannten, zum Unterſchiede von den Maneſſen im Hard, einer Burg an der Limmat. Er hatte mit ſeiner Gattin Eliſabeth Wolfleipſch zwei Söhne und drei Töchter (Urk. 1305). Sein älterer gleichnamiger Sohn war Chorherr des großen Münſters in Zürich, erſcheint urkundlich von 1296 bis 1328, und iſt vermuthlich der Küſter und Sohn Rüdigers, der dem Vater im eifrigen Sammeln der Lieder und Liederbücher getreulich half. So rühmt nämlich Hadlaub im nächſten Gedichte (III), man fände nirgendwo im Königreiche ſo viel Lieder in Büchern beiſammen, als in Zürich, ſo daß man daſelbſt häufig „Meiſterſang prüfe“ (vortrage und redigiere): der Maneſſe habe unabläſſig darnach gerungen, ſo daß er nun die Liederbücher beſitze; den Singern zieme es, ſeinem Hofe ſich zu verneigen und ihn hier und anderswo zu preiſen; denn Sang habe da Wurzel und Stamm; und wüßte er, wo ſonſt noch guter Sang wäre, ſo trachtete er unabläſſig darnach. Ebenſo trieb es auch ſein Sohn der Küſter, ſo daß beide Herren ſo gar viel edelen Sanges zuſammengebracht haben: daran erkenne man ihre Ehre; ihr eigener Sinn habe ſie darauf gerichtet, und es ſei ihnen angeboren, daß ſie den Sang nicht wollten vergehen laſſen, womit man ſchöner Frauen Lob mehret, die über alles in der Welt ſind, um die man ſinget und ſaget, und deren Minne den edlen wonniglichen Sang, womit edlen Gemüthern wohl iſt, aus dem Herzen hervortreibt.— Dieſes merkwürdige Zeugnis hat man ſeit Bodmer mit Recht auf unſere gröſte und prächtigſte Sammlung des Minne- und Meiſtergeſanges bezogen, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts von der letzten Erbin von Hohenſax (21) über Zürich nach Heidelberg und zuletzt nach Paris kam, worauf ſie durch Bodmer in Zürich gedruckt wurde und fortan die Maneſſiſche hieß [6]). Der Aufwand eines ſolchen

---

ſes und eines (Stammvettern) von Krenkingen, dem Stammvater der Könige von Preußen, Burggrafen Friedrich, um 35 Mark. Noch hat das Haus Brandenburg den Regensbergiſchen Bracken! Mehrmals ſtand er wider den Habsburgiſchen Löwen.“ Müller.

1) Chron. Peterhusan. bei Gerbert Monum. S. Blas.

2) Eines Stammes ſind die Herren von Alten-, Hohen- und Breiten-Landenberg im Thurgau bei Thanneck (vergl. oben S. 309), zu welchen auch die von Greifenſee (im 13. Jahrh.), von Werdeck (nach 1312) u. a. gehören; ſämmtlich um 1300 Edelknechte von St. Gallen (Arx I, 452). Ihr Wappen iſt daſſelbe, drei gelbe Kugeln oder Ringe in ſchwarzem Felde; womit die von Greifenſee im viergetheilten Schilde zwei ſchwarz und gelb gewürfelte Felder verbinden. Stumpf 439. 461. Auf Greifenſee ſaß Hermann von L., Ritter, Marſchall in den Oeſterr. Erblanden zu Thurgau, Aargau, und Oberelſaß, der 1305 ſtarb, und dem ſein gleichnamiger Sohn Seelgerathe ſtiftete. Am bekannteſten iſt ſein Enkel Beringer v. L., der bei dem (S. 625, Anm. 5) Turnier K. Albrechts das Spiel faſt in Ernſt verkehrte, und vom Könige zum Landvogte von Unterwalden geſetzt wurde, wo er die Burg der alten Edlen von Sarnen (vergl. 94) bewohnte, bis der Volksaufſtand, welchen ſeine Gewaltthätigkeit mit hervorrief, 1308 ihn vertrieb, worauf die Mordnacht 1350 ihn erſchlug. Er hatte zwei Brüder, Namens Hermann, der eine Ritter, der andere Chorherr in Uſter. (Hermann v. L. und C. (Konrad) v. L., Chorherr zu Münſter 1302. Neugart 1303). Sein älterer Vetter, ebenfalls Hermann genannt, war auch K. Albrechts Rath und getreuer Diener, Marſchall in Oeſterreich und Landeshauptmann von Steiermark und dort uberall verhaßt, um 1297. (Vergl. Ottackers Kron.). Noch ein andrer Hermann v. L. ſtudierte 1279 zu Bologna und ward Chorherr zu Zürich. Müller I, 653 ff. II, 2. 141. 217; wo ein Landenberg vermuthlich deshalb mit in der Reihe der damaligen Dichter ſteht, wie Tellikon, weil beide bei Hadlaub vorkommen. Außerdem finde ich Hermann v. L. Kirchherr in Beroldswil und Ritter Hugo v. L. in trad. S. Gall. 1306. Ulrich v. L. Propſt von Beromünſter 1263–1313; Rüdiger v. L. 1316; Hermann v. L. auf Greifenſee 1352. Neugart n. 1026. 1093. 1141. — Abkömmlinge lebten noch im 18. Jahrh. am Rheine.

3) Leu Helvet. Lex.

4) Der folgende Rüdiger heißt in einer Züricher Urk. 1301 des rats Herr Rudegger Maneſſe der Jünger. Eichhorn episcop. Cur. cod. dipl. n. 90.

5) Vgl. oben S. 123.

6) Bodmer Vorr. zu Prob. XVI, zur Samml. I, XII, wonach der Chorherr Rüdiger ſchon 1356 als Scholaſticus, d. h. angeſehener Schulherr, vorkömmt, nachdem er die geringere Stelle eines Küſters gehabt: einige wollen wiſſen, daß er zuvor verheirathet geweſen und auch den Namen ſeiner Frau und eines Sohnes kennen. Laßberg II, XLIV berichtigt, aus des Berner Schultheißen Grafen von Mülinen Mittheilung, Bodmers Angabe dahin, daß nicht Rüdigers Sohn, ſondern ein gleichnamiger Vetter Scho-

Werks dürfte dem begüterten Geſchlechte [1]) keinesweges zu groß ſein; und nachdem eine ſo ohnegleichen reiche Sammlung von Liederbüchern, auch wohl aus mündlichen Mittheilungen kundiger Singer, aufgebracht war, lag die Veranſtaltung einer neuen umfaſſenden Sammlung aus allen dieſen Quellen ſehr nahe; welche, nebſt ſo vielen anderen dort heimiſchen Dichtern, allein auch dieſe Lieder Hadlaubs enthält, der nebſt den übrigen jüngſten Dichtern der Sammlung gerade dieſer Zeit angehört, und der als Meiſter, d. i. gelahrter Magiſter [2]), zumal der Sangeskunſt, auch ſelbſt dabei behülflich ſein mochte [3]); ſo wie die ganze Ausführung des großen Buches in Schrift, von mehreren Händen, in Sprache und Gemälden es derſelben Zeit und Gegend zuweiſet [4]).

Hadlaubs zuletzt ſtehendes Gedicht, in derſelben Weiſe, wie das zweite, von ſeiner Liebesgeſchichte, ſetzt auch deren Erzählung fort, wobei zum Theil dieſelben vornehmen Leute auftreten. Der edle Regensberger, welcher Hadlaubs Geliebte erbat, daß ſie freundlich zu ihm ſprechen wollte: „Gott grüße meinen Diener“, iſt ohne Zweifel eben der vorgenannte. Dabei waren aber noch andere edele Frauen und Herren gegenwärtig, namentlich: 1) der Herr von Eſchenbach, vermuthlich der obige Walther, der 1304 Maneck an Rüdiger Maneſſe verkaufte, in vielen Urkunden auftritt und 1308 als Theilnehmer an dem Morde K. Albrechts gerichtet wurde [5]). 2) Der von Trosberg, von welchem auch ſchon bei dem Minneſinger von Tröſtberg (84) die Rede geweſen iſt. 3) Der von Tellinkon, eigentlich Tellinghoven, wie dieſer Ort, im Zürichgau bei Regenſtorf, ſchon 870 heißt, jetzo

---

laſter geweſen, der ein lockeres Leben führte und von damals ſogenannten Nachtfrauen vier Kinder hinterließ, wodurch der „Bürgermeiſter“ Maneſſe nach deſſen Tode in einen langwierigen Rechtshandel verwickelt wurde. Laßberg irret ſelber, wenn er hier, wie vorher, den Urheber der Maneſſiſchen Handſchrift mit dem ſpäteren gleichnamigen Bürgermeiſter verwechſelt, indem er weder dieſem, noch deſſen Sohne, dem Chorherren, ſondern vielmehr dem Scholaſter, im Dienſte Heinrichs von Klingenberg, des Propſtes, Kanzlers (140) u. ſ. w. die für die Maneſſen zu koſtbare Liederſammlung zuſchreibt. Auf jenen Rechtshandel bezieht ſich aber wohl, wenn Müller II, 136 angiebt, daß dem Ritter Rüdiger 1304 das große Münſter die Hinterlaſſenſchaft ſeines als Chorherr und Scholaſter verſtorbenen Sohnes beſtritten habe.

1) Stumpf 502 und Leu nennen folgende ältere und jüngere dieſes edlen Geſchlechts: Georg 1111 Rathsherr vom Ritterſtande; Ritter Rüdiger 1137; Ritter Johannes 1187 (bei Leu 1277); (Otto 1221; Hugo 1236; Rudolf 1263. 71; Neugart n. 909. 956. 986. 1010. Rüdiger Reichsvogt 1240. Bluntſchli 335); Hugo 1282; Rüdiger der jüngere 1292. 93 (der obige); Rudolf 1294. 98; Hermann 1305; Ulrich 1313. 23; Rudolf 1325: ſämmtlich des Rathes der Ritter. Georg 1187; Hugo 1271. 82: des Rathes der Bürger. — Des obigen Rüdigers jüngerer Sohn Ulrich (der nach Bodmer I, XII Ritter und des Raths von der zweiten oder Sommerklaſſe war, und nach Leu mit Jakob 1339 als Zunftmeiſter vorkömmt) war Vater des Rüdiger, der bei der Regierungsveränderung durch den erſten Züricher Burgermeiſter und Ritter Rudolf Brun 1335 eifrig und tapfer mitwirkte, 1337 Rathsherr und 1361 ſelber Bürgermeiſter ward (ſo in Urk. 1364, mit Ulrich Maneſs, Manneſſ, Maneſſen und Johannes Manneſs; Neugart n. 1131), und bis an ſeinen Tod 1384 blieb. Müller II, 147 ff. 246. Er ſoll auch auf K. Karls IV Geheiß 1363—67 die Kaſtenvogtei von St. Gallen verwaltet haben. Seine Nachkommen erſcheinen meiſt in ähnlichen Stellen, auch als Bürgermeiſter; der letzte, Felix, ſtarb 1438. Als Geiſtliche, Chorherren des Stifts zum großen Münſter, nennt Leu noch: Rudolf 1230; Oſwald 1253; Hugo 1276; Heinrich 1281; Johann 1297. Der Chorherr, Schulherr und Vicarius des Propſtes, Rudiger M., wurde in der Mordnacht 1350, als die Verbannten gewaltſame Rückkehr verſuchten, von dieſen erſchlagen. Stumpf 502. Bluntſchli 131. Müller II, 216, wo gefragt wird, ob er der doctor parvorum in Urk. 1316? In Cod. tradit. S. Gall. finde ich noch die Brüder Hug und Johann dicti Manessen 1306. — Das Maneſſiſche Wappen derer von Maneck zeigt im rothen Felde zwei geharniſchte Ritter, im Kampfe, wie einer den andern beſiegten niederdrückt, und auf dem Helm ein geharniſchtes Bruſtbild; die Maneſſen von Zürich (im Hard) führten zwei Greifenköpfe im Schilde und auf dem Helme. Stumpf 490. 502. Eichmacher II, 146. — Müller II, 136 meint, die Maneſſen wären vielleicht in Italien durch Handelſchaft groß geworden, und gedenkt noch eines Corradin Maneſſe, consul negociatorum zu Verona, in einem Vergleiche über Garda 1198. Der Name iſt vielleicht auch Romaniſch, und nicht etwa, wie Fleiſchezze, durch Anthropophag zu deuten. In den Urk. 1221. 1256. 1263. 1271 lautet er Manezhin, Maneſhe, Mannechzen, Manezza. Im Veltelin liegt ein Dorf Manezza, und iſt Manezzia ſo viel als Kanton, führt alſo auf das Mittellat. mansa Behauſung, Altfranz. masnie Genoſſenſchaft, -menage. Vergl. Maſſenie in meinem Wörterb. zum Triſtan. — Hieher gehört dann auch wohl der Name Manessier, der den Parcival Chriſtians von Troyes vollendete, deſſen ſpätere Deutſche Reimer ihn Maneſcher nennen. Vgl. oben S. 199. 607.

2) Müller II, 141 bemerkt, daß Konrad von Schaffen in Urk. Beronmünſters 1223 der erſte Magiſter geweſen, welcher dem fleißigforſchenden Schinz in den vaterländiſchen Urk. vorgekommen; viere habe er in den Jahren 1243 ff. gefunden.

3) W. Müller (Blumenl. 170), der ſich noch auf einen Aufſatz über Hadlaub in den Archives litteraires 1807, Nov. bezieht, meint dies auch, indem er behauptet, Hadlaub habe als Liebling der Maneſſen auf ihrer Burg gelebt.

4) Daß jene geſammelten Liederbücher nicht dieſe Eine große Sammlung ſelber, ſondern nur ihre Urkunden ſind, hat wohl weder Bodmer, noch ſonſt ein Verſtändiger gemeint.

5) Vgl. oben S. 96. 193. — Seine Altvordern waren Stifter des Gotteshauſes von „Kappel des Ordens von Zitels“ 1185 (vergl. oben S. 544). Er ſelber, deſſen Tochter Agnes an Grafen Mangold von Nellenburg verheirathet war (1287), ſtiftete 1294 das Katharinen-Kloſter bei Eſchenbach. Neugart n. 1038. 1052. 1053. Auch bezeugt er 1306 die Regensbergiſche Urk. (S. 626, Anm. 7)

Dällikon, Dälliken[1]); wo der Regensberger, wie oben geſagt, 1286 die Vogtei erwarb: vielleicht iſt hier ein edler Dienſtmann von ihm gemeint[2]), wie ſchon einige von dieſem Orte benannte Edlen bekannt ſind[3]).

Als aber nun der Regensberger den Hadlaub zu der Geliebten führte, verſperrte ſie ſich in einer Stube, und ungeachtet der Bitten edler Männer und Frauen, kam ſie nicht eher hervor, als bis er weg war: Hadlaub ſchilt ſie jedoch nicht, ſondern ſein Unglück. Darnach erging er ſich vor der Stadt, und ſah ſie bei ſchönen Frauen ſitzen; ſie aber wich ihm aus. Ihn tröſtet ein guter Ritter damit, daß ſie nach ihm lieblich gefragt: „wo iſt mein Geſelle?“ Er begegnete ihr dann, erſchrak aber vor Minne ſo, daß er verſtummte, und ſie ging ohne Gruß vorüber: er flehet, daß ſie ihn allein ihr nahen laße, nur um ihr ſein Herzeleid zu klagen.

Sie war ohne Zweifel von edlem Stande, wie die Theilnehmer dieſes merkwürdigen Liebeshandels, und Meiſter Hadlaub ſagt auch mehrmals ausdrücklich, daß Andere gerügt, ſie ſei ihm zu „hehr“ (vornehm), und daß er zu hoch minne: er entſchuldigt ſich jedoch eben durch ihre hohen Vorzüge, und daß die Minne ihn dazu zwinge (VIII, 4. XXIX, 1. LII, 9). Er tadelt die breiten Hüte in Oeſterreich, und wünſcht, daß ſie die Donau hinabſchwömmen, welche das Antlitz der Frauen verdecken, da doch nichts ſchöner auf der Welt ſei; ſo wie er in allen Landen, wohin er gekommen, keine reizendere geſehen, als dieſe ihm zu hehre Geliebte: er will ſtäts der Frauen Lob ſingen, die ihm helfen ſollen (VIII). Auf dieſelbe hohe Minne geht ſicher auch das mit dem zweiten und letzten in gleicher Weiſe gedichtete ſchöne Winter-Lied (IV), welches klagt, daß die Frauen ſich ſo verhüllen müſſen, und daß er keinen Minnetroſt habe, vielmehr die Geliebte meiden müſſe wegen der Hüter und Merker (Aufpaſſer: worüber er mehrmals bitter klagt, I, 7. XI, 3. XXIV, 3. XL, 3; wie über die Neider XIII, 6), deren Zungen ſo lang ſind, die da ſchleichen und lauern, wie die Katze auf die Maus, und denen der Teufel die Augen ausbrechen möge: indem ſieht er, wie die Geliebte ein Kindlein herzet, es umarmet und an ſich drücket, mit ihren weißen Händen ſein Antlitz liebkoſet und es küſſet; und wie das Kindlein, als empfände es die Wonne, die Umarmung erwiedert: da wünſcht er ſich an die Stelle des Kindes, nimmt es dann, als es ſie verlaſſen, zu ſich, herzet und küſſet es an derſelben Stelle, wo ſie es geküſſet, und ihm ward wohl und wehe. Den Vorwurf, daß er nicht ſehr ernſtlich minne, weil er dabei ſo geſund ſei, weiſet er durch ſein inneres Leiden und dennoch Hoffen ab (IV). In derſelben Weiſe, worin er über die breiten Hüte klagt, ruft er die Minne an, die allein Schuld an der Geliebten Härte habe (V). Wie ſehr dieſe auch ihren leibeigenen Knecht verſchmäht, doch will er ſtäts ihr Lob ſingen (VI). Ehe iſt zwar Wehe, wenn man nichts anderes hat, als (Nitharts) Neuenthal[4]), Seufzenhain und Sorgenrain, und Hausſorge thut weh, aber noch mehr der ſo manches Jahr Geliebten Verſagen ihres Grußes (VII). Er wiederholt, Frauenwonne geht über alles, ſeine Geliebte iſt die ſchönſte aller, deſto größer aber das Leid ihres verſchmähten Knechtes (IX. XLIII. XLVI. XLIX—LI). Er verſtummt in ihrer Nähe (X), und konnte ihr nie ſein Leid klagen (XLV). Lieblich ſieht er ſie im Klee dahin wandeln, und die Blumen und die Schöne gegen einander leuchten (XLIV). Sie ſchauend altert er nimmer (XIII). Der unheimlichen Minner ſollten die verſchwiegenen nicht entgelten (XXIV). Eine Reihe von Wächterliedern feiert die heimlich beglückte Minne und klagt nur das Scheiden (XI. XXX. XXXI. XLVII. XLVIII). Mit den Jahreszeiten wechſeln auch die Lieder von ihnen, auf ähnliche Weiſe, wie zunächſt bei Nifen und Winterſteten[5]), meiſt in Bezug auf des Dichters Minne: die Mai- und Sommerwonne, der Jungen Singen und Tanzen (XXVI) macht ihm ſein Minneleid um ſo empfindlicher (XVI. XVIII. XX. XXIV. XXVIII. XXXIV. XXXVI); wenig tröſtet ihn, daß er aus der Ferne ſeinen Blick als Boten an ſie ſenden kann (XXXVI); und er wünſcht nur, was Walthern beglückte[6]), auf einer wonniglichen Bettſtatt von Blumen unter Vogelgeſange mit der Geliebten zu ringen (XXXII. XXXVIII). Und ſo hat er im Winter nur doppeltes Leid (IV.

---

[1] Cod. tradit. S. Gall. 307. Neugart 457: basilicam meam in Hoinga (Höng, eine Stunde unterhalb Zürich) et adquisitionem meam in *Tellinghovon*, et quicquid cis Lindimacum (Limmat) in *Zurichgewe* habeo gibt ein Landelohe zu ſeinem Seelgeräthe der Abtei St. Gallen. — Die ſo häufig in jener Gegend jetzo auf kon, ken lautenden Namen ſind Zuſammenſetzungen mit Hoven, Hofen.

[2] Wie die (S. 628, Anm. 7) gedachte Regensbergiſche Urk. 1306 bezeugt wird von Walthero Ministro de Regensperg.

[3] Hezolt und Cunrad von Tellinchoven 1130 Zeugen einer Urk. des Kloſters Fahr. Leu Helvet. Lex.

[4] Vgl. oben S. 437.

[5] Oben S. 82. 135.

[6] Oben S. 178.

XXIII. XXVII. XXXIII. XXXV. XXXVII. XXXIX), wo überdies die rauhe Biſe (wie noch in der Schweiz der ſcharfe Nordoſtwind [1]) heißt) die Frauen zwingt, ihre Schönheit zu verhüllen (XXV). Ebenſo iſt es ſchon im Herbſte, deſſen Gaben und Freuden an Speiſe und Trank dabei umſtändlich geſchildert werden (XV. XVII. XLI), wie ſchon bei mehreren auch in dieſen niederen Kreiſen ſich bewegenden Minneſingern [2]). Eigenthümlicher und anmuthiger ſind die Aerntelieder, welche auch ſehr munter und anſchaulich die Aernteluſt der jungen Leute bei Singen und Sagen und ſonſtigen Freuden auf dem Stroh und Heu ſchildern, obgleich auch hier des Singers Leid mit einklingt (XIX. XXI. XL). So fehlt denn auch nicht der eben bei jenen Minneſingern ſo häufige Zwiſt der „Dörper“, d. h. Dorfbewohner oder Bauern, die am Sonntage um eine Dirne zum Schwerte greifen; wobei auch Schweizeriſche Züge vortreten: Rudolf melkt ſeine Kuh, und tränkt ſeine Freunde, welche dann Sühne ſtiften durch zwei Geiße und ein Huhn (XII). In ähnlicher Art werden die unerhörten, mühſeligen Minner, denen die Minne eine klemmende Zange iſt, verglichen dem Köhler, der im Walde hacket und reutet, dem Kärrner bei Regen und Wind, ja dem kreiſchenden Schweine im Sacke (XIV). Edler, obwohl nicht neu, iſt Hadlaubs eigene Minneklage, daß er ſtäts unter dem Glücksrade liege, und die Schilderung und Sehnſucht nach der vollkommenen Schönheit der in Worten und Werken tadelloſen Geliebten (XXVII), zu der ſein Herz vor Freuden aus dem Leibe dringt.

Die Lebhaftigkeit und Manigfaltigkeit der Hadlaubiſchen Lieder drückt ſich auch in ihren meiſt in kurzen Reimgliedern beſtehenden, zum Theil zugleich künſtlich gebauten Weiſen aus. Es iſt ſchon angegeben, daß mehrere, auch durch den Inhalt zuſammengehörige, dieſelbe Weiſe haben [3]), welche außerdem noch in manchen Veränderungen wiederkehrt, ſo wie mehrere andere Weiſen ebenfalls thun. Bei weitem die meiſten Lieder wiederholen den ganzen Stollen im Abgeſange [4]), und die wenigen, die ſolches nicht thun, gehen meiſt im Abgeſange auf Einen Reim aus [5]). Die Wiederholung des Stollen iſt manchmal dadurch unkenntlich, daß bald nur durch Verrückung der Reime die Zeilen anders abgetheilt werden [1]), bald die Zertheilung durch kurze Reimglieder und der hierin durch Wechſel männlicher und weiblicher Reime veranlaßte Wechſel jambiſcher und trochäiſcher Füße im Abgeſange fehlt [2]), bald Einſchnitte anſtatt der Reime eintreten [3]), (einmal mit Aſſonanz, XXXIII), bald beide ſchwanken [4]). Die ſo als längere Zeilen ſich ausweiſenden Versglieder leiden daher an dieſen Stellen auch den Eintritt männlicher Reime mit folgendem Auftakt anſtatt der weiblichen ohne dieſen [5]), und umgekehrt [6]). Auf ſolche Weiſe wiederholt ſich der Stolle faſt immer als Schluß des Abgeſanges, und nur einmal auch als Anfang mit einem Zuſatze (XIV). Dieſer ſonſt immer den Anfang des Abgeſanges bildende Zuſatz ſchreitet häufig mit anderen Füßen ein, als im Uebrigen herrſchen [7]), bringt ſelbſt daktyliſchen Takt (X), oder männlichen Einſchnitt mit trochäiſchem Fortſchritte [8]). Beides kömmt zwar außerdem noch vor [9]), jedoch ebenfalls nur in einzelen Zeilen, und ſämmtliche Weiſen haben entweder entſchieden jambiſchen Takt (29), oder trochäiſchen (22) Takt, beides meiſt mit dem nach den Reimfüßen wechſelnden Einſchritte, manchmal mit abfallendem oder zutretendem Auftakt.

---

[1]) In Otto's von Diemeringen Verdeutſchung des Montevilla um 1433, öſter wider biſe gegen Norden, ſ. Oberlins Gloſſar. Ital. bisa, Franz. vent de bise. Vergl. Stalder Schweiz. Idiot. Bys, Byſe.

[2]) Vgl. Bd. III, S. 309.

[3]) II. IV. LII (wo noch zu berichtigen: Ich wænde daz iez ſtæte liege, wan ez vor in beſchach in Einer Zeile, ohne daß etwas fehlt). VII unterſcheidet ſich von dieſer Weiſe nur durch Verlängerung der letzten Zeilen von Stollen und Abgeſang und Verkürzung der erſten Zeile des Abgeſanges je um einen Fuß (1, 5 und 2, 7 iſt ſprich[e]t zu leſen, dagegen 3, 1 ſprich(e)t. 4, 8 Undr. 6, 4 Gruozte iſt Druckfehler für gruozte). Die Stollen in XVI haben mit weiblichem Schlußreime nur einen Fuß mehr, als VII, und Auftakt zu Anfang. Dieſelbe Verlängung und Verkürzung, wie VII, haben IX und XLVII: in IX werden die beiden erſten zuſammengehörigen Zeilen der Stollen durch weiblichen Reim in der Mitte, dagegen in XLVII ſchon mit dem zweiten Fuße getheilt (IX, 4, 9 beſſer Wen[ne] und ein Fragezeichen hinter ungemach). — Gleich ſind ſich auch III. V. VIII, wo die Reimtheilung der vorletzten Zeile in III und V unweſentlich, auch in III theils unvollkommen (wâ : wà), theils ganz fehlt (geſiht : treit), und überall nicht durch Abſetzung, nur als Einſchnitt, zu bezeichnen war. In V und VIII iſt häufiger trochäiſcher Einſchnitt bemerklich, beſonders nach weiblichen Reimen. Zur Ausgleichung wären noch folgende Aenderungen nöthig: III, 1, 5 prueſt man bin(ër). 11 und. 13 [vil]. 2, 11 (die). 3, 9 wær[e]. V, 1. 11 unde. 12. 13 ich wil ſwinde blüejen ûz mînz. 2, 5 Unde. VIII, 3, 11 [danne]. 4, 5 gerât fordert der Reim. — Ferner, VI unterſcheidet ſich von XXVIII nur durch den Auftakt zu Anfang und durch daktyliſchen Gang in den verlängerten Zeilen 3. 8 und 14, und durch Verlängerung der erſten und Verkürzung der letzten Zeile des Abgeſanges um einen Fuß: wogegen XXVIII in den Schlußzeilen der Stollen und des Abgeſanges Auftakt hat (VI, 3, 3—5 iſt beſſer abzutheilen:
drîzehen, ſwie lâz von mir
doch ie die
ûz erſchal,). Mehr mit XXVIII, als mit VI, ſtimmt XVII, da nur die Anfangszeile der Stollen und die dritte Zeile des Abgeſanges je um zwei Takte verlängert ſind, und vor dieſer letzten noch ein Reim eingeſchoben iſt (2, 12 theilt ſich in zwei Zeilen mit man, worauf lobeſan reimt. 5, 11 beſſer nem'). Sehr ähnlich iſt auch die Weiſe XLI, nur durchgängig männlich gereimt und deshalb meiſt jambiſch fortſchreitend (3, 4 theilt der Reim ſtæt). — Faſt ganz gleich ſind ſich XXXVII und XLIII, bis auf eine Zeile des Abgeſanges. — Auch XV und XXIII haben einander ähnliche Stollen und Schluß des Abgeſanges. — Desgleichen XIX und XXI; XXIV und XXV.

[4]) In XI, 2. 3 ſind die erſten Zeilen der Stollen um einen Fuß länger, als die entſprechende des Abgeſanges, aber wohl auch auf Gleichmaaß zu bringen, wie 1. In XXXIV iſt mit ähnlicher durchgängiger Abweichung auch die des Reimes verbunden. Von der Umſtellung in XXI vgl. folg. Anm.

[5]) So XIII. XIX. XXI. XLII. Nur mit zwei Reimen wechſelt XXV. Eigen iſt XXXVI auch durch die Bindung des Schlußreimes mit dem vorletzten Worte des zweiten Stollen, welches daher wie ein Einſchnitt bezeichnet ſein ſollte. — In I iſt, bei ſonſtiger Abweichung, doch Zahl und Bindung der Reime im Abgeſange und in den Stollen gleich. — XXI wiederholt eigentlich auch im Abgeſange die beiden letzten Zeilen der Stollen anders abgetheilt zweimal, und die beiden erſten als Eine Schlußzeile. (1, 10—12 laſſen ſich ſo umſtellen: manic ſtolzin dirn unt knappe hô,
ir ſingt dan ſô
vil ſuezecliche, daz man dâ wirt vrô).

So tragen Meiſter Hadlaubs Lieder ihre Sangweiſen vernehmlich an ſich, und bewegen ſich meiſt zwar in künſtlichen vielreimigen Strophen: jedoch hat er unter den einfacheren Weiſen ſelbſt noch die volksmäßige Stanze der Nibelungen und des Heldenbuchs, in ihrer achtreimigen Zertheilung und Verlängerung der Schlußzeile durch einen Takt [10]). Die meiſten (32) Lieder ſind dreiſtrophig, demnächſt (11) fünfſtrophig; wenige ſind länger, wachſen aber ſämmtlich auch in ungeraden Zahlen [11]).

Die Manigfaltigkeit und Lebendigkeit der Gedichte Hadlaubs bekunden auch noch ſeine drei Leiche, welche, ſämmtlich Minne-Leiche, durchgängig jambiſch, und nur nach weiblichen Reimen trochäiſch fortſchreiten, ſelten daktyliſch hüpfen [12]). Die Zweitheiligkeit dieſer Weiſen zeigt ſich hier zugleich noch darin, daß in jedem Leiche nur zwei verſchiedene zweitheilige Sätze mit einander wechſeln. Die Uebereinſtimmung iſt auch hier manchmal verdeckt durch die im Wechſel noch mehr ſich häufenden Reime, welche oft dicht auf einander ſchlagen, und alſo, wie auch ohnedies, nicht in der Hebung, ſondern in der Senkung ſtehen, als eigentliche Inreime [13]); welche zweimal ſogar ein Wort zertheilen, und zwar ſo, daß deſſen Hauptton mit der Stammſylbe in die Senkung fällt, während die tonloſe Ableitung mit der Hebung ſteigt [14]). Und auch hier zeigt der Eintritt männlicher (betonter) Reime für weibliche ohne folgenden Auftakt, daß mehrere ſolche Glieder zuſammengehören [15]). Durch alle dieſe Ausgleichungen ſtellen ſich die in jedem Leich abwechſelnden beiden Sätze gleichartiger dar, als äußerlich ſcheint, und die vorkommenden wirklichen Variationen, welche jedoch nur in der erſten der beiden Reihen eintreten, weichen dadurch minder von einander ab[1]).

---

[1] In XXX; in XXIV und XXXI mit Einſchnitt für den verſchobenen Reim.

[2] In IX. XXVI. XXXIX (ſollten die unvollſtändigen Reime doch als Einſchnitte bezeichnet ſein). XLIV. XLVII. XLVIII.

[3] In XV. XXXVII (wo die Bezeichnung fehlt). XXXVIII. XL. Vgl. XXXI.

[4] In III. V. VIII. Vgl. 630, Anmerk. 3.

[5] In XII. Wegen XXIX vergl. Anm. 10.

[6] In XXIV, 3 kann deshalb die in den Lesarten geänderte Handſchrift dennoch beſtehen: ich hân kleinen glückes ze mîne' [ſchœnen] vrouwen.

[7] So II. VI. VII. IX. XI. XVI. XVIII. XXII. XXXII. XXXV. XXXVII. XXXIX. XLI. XLV. XLVI. XLVII.

[8] In VI. XLIV (wo die Bezeichnung fehlt); in XXXVII iſt die Reimbindung des Anfanges mit dem Schluſſe zu beachten.

[9] Jener in I, dieſer in XXI. Weiblichen Reim mit folgendem Auftakt haben auch VI. XXXIII. XXXVII. XLV. XLVI.

[10] In XXIX. Der unregelmäßige männliche Reim zu Anfange müßte durch Hinzufügung eines Taktes zu einem dreiſylbigen ($\overset{\acute{-}\,\smile}{\text{gerne}}$ $\overset{\grave{-}}{\text{den}}$: $\overset{\acute{-}}{\text{gar}}$ $\overset{\smile}{\text{ze}}$ $\overset{\grave{-}}{\text{hô}}$), der ſo häufig im Einſchnitt der Nibelungenſtanze, ausgeglichen werden. Auch die Stollen in XIX ſtellen eben dieſe Weiſe dar, nur ohne Schlußverlängerung.

[11] Sieben Strophen hat I. VIII. XIII, neun IV, elf LII, dreizehn II.

[12] In L, 3, zugleich durch jambiſchen Fortſchritt nach weiblichem Reime, wie XLIX, 1. 3. L, 8. Manchmal fehlt dagegen nach männlichem Reim oder Einſchnitte der Auftakt XLIX, 7. L, 2. 4. 6. 9. 11. LI, 1. 3. 5. 7.

[13] Daher ſollten die beiden Anfangszeilen von XLIX, 1. 2. 12 ebenſo verbunden ſtehen, wie in den entſprechenden Sätzen, und in dieſen ſollte überall dieſer Inreim durch Sperrung bezeichnet ſein. Auch müſſen in 4 die Reimwörter guot und ſol als Schluß der vorigen Zeile ſtehen, wie in 2. 6. 8. — In L, 1 ſind desgleichen die beiden Anfangszeilen zu vereinen, wie in 8 und 10, wo dieſe Inreime, ſo wie in 1 und 10 die weiblichen Einſchnitte anſtatt der weiblichen Reime in 8, zu bezeichnen, und in 10 die Inreime vro und ſel in die folgende Zeile zu rücken: überhaupt wären alle drei Sätze (1. 8. 10) am beſten je in drei Zeilen abzutheilen. — In LI, 2. 4. 6 ſollten ebenfalls die Anfangszeilen ſo ſtehen, wie in 8, und hier der Inreim bezeichnet ſein. Auch 1. 3. 5. 7 beginnen mit ſolchen Inreimen (man leſe kunde und wær'), und die in 7 vermehrten und zugleich (um einen) verminderten Reime lehren, wo die Einſchnitte zu ſetzen ſind: in 7 nach zîte und grüeze, in 6 nach herz' und mir; in 3 nach wîp, wird', nâch, iſt, und in 1 nach min, lît, ſi, iſt, mit trochäiſchem Fortſchritte.

[14] In XLIX, 7: lôs-lich: grôz; 9 zart-lichen : wart.

[15] Die in L, 9, 13. 14 angedeuteten Aenderungen ſind deshalb unnöthig. Ebd. 7. 8 iſt alſo auch wohl prîs als auszuſprechen.

So ſehr Hadlaub ſich unter den ſpäteren Dichtern ſeiner Zeit eigenthümlich, anmuthig und reichhaltig hervorthut, ſo trägt er doch ſchon ſtarkes Gepräge eben dieſer ſpätern Zeit, ſo wie ſeiner Heimat, in den Reimen und ſonſt in der Sprache. Nicht nur die Selblaute, ſondern auch manche Mitlaute ſind häufig ungenau gereimt[2]). Die vermuthliche Dehnung der kurzen Laute, wie ihre Verlängerung durch Verdoppelung der Mitlaute[3]), hat dann noch die Folge gehabt, daß zweiſylbige urſprünglich kurze Wörter auch häufig als eigentlich weibliche Reime (mit langer Stammſylbe) gebraucht werden[4]). Daneben ſtehen ſtarke Zuſammenſchmelzungen[5]), dergleichen noch der Schweizer Volksſprache eigen ſind, ſo wie andere alterthümliche und örtliche Formen und Wörter, auch einige benachbarte Romaniſche[6]).

Hadlaubs Gedichte bewahrt zwar allein die Maneſſiſche Sammlung, bis auf die fehlerhaft wiederholte Anfangsſtrophe eines Liedes (XLVIII) in den ſpäteren Auszügen der Berner Handſchrift: indeſſen iſt dieſelbe nicht etwa ihre Urſchrift; was bei des Dichters nahem Verhältniſſe zu dieſer Sammlung ſonſt wohl denkbar wäre; ſondern ſie ſind auch erſt aus einem ſolchen einzelen Liederbuche, deren die Maneſſen ſich ſo viele verſchafften, als wahrſcheinliche Urkunden der großen Sammlung, in dieſe, von der kleinern Hand nachgetragen worden. Das beweiſen die mancherlei kleinen Auslaſſungen (weniger Zuſätze), Verſetzungen, überhaupt Verſtöße gegen

---

1) In XLIX ſind 1 und 3 ganz gleich; ebenſo 7. 9. 12; nur ein Glied weniger und andere Abtheilung hat 5: die andere Reihe 4. 6. 8. 10. 13 iſt völlig gleich, und hievon ſind 1 und 3 nur durch die Reimtheilung unterſchieden, ſo daß der Wechſel eigentlich erſt mit 5 anhebt. — In L ſind 1. 8. 10 völlig gleich; 3 und 5 unterſcheiden ſich faſt auch nur durch die Reimſtellung und durch eine Halbzeile mehr in 5: beide ſtimmen dabei mehr zur erſten Reihe, als zur andern, welche ſich in 2. 4. 6. 9. 11 ganz gleich darſtellt. — Ebenſo in LI ſind 1 und 5 nur durch die Reime anders abgetheilt, und wieder anders 3 und 7, welche letzten außerdem noch am Schluß einen Fuß und zwei Reimzeilen mehr haben: die andere Reihe 2. 4. 6. 8 iſt wieder völlig gleich. — Außer den ſchon angegebenen Nachbeſſerungen in dieſen drei Leichen, wären noch folgende erforderlich: XLIX, 2, 14 und. 6, 8 gern[e]. 7, 3 dik[ke]. 8, 1 gatung[e]; 2 gebert[e]; 7 bunk[e]t. — L, 9, 10 muß ſe bleiben. — In LI, 6, 1 kund[e]; 2 herz[e]; 10 wurd[e]. 7, 1 wær[e].

2) Am häufigſten a : â Str. 2. 7. 10. 13. 16. 17. 24. 32 ff. 2 bêhte : nehte. 14. 231 Regensberger : gêr : diener. 84 geſlehte : rehte. 91. 99. 162 erne (Aernte, von arnen): gêrne. 35 herte : gelêrte. 104 erwern : gekêrn. 24. 71 ſchin : hin : ſin. 28 in : ſîn. 91 hin : ſîn. 183 Got : nôt. — 1. 12. 67. 87. 166 daz : waz : daz. 19. 167. 218 prîs : wiz. 57. 200 grôz : lôs. 6 ſæhe : bræche. 48 ſpræche : gæhe. 90 gelacht : aht. Hier iſt für h wol ch geſprochen, wie geſchrieben und noch in Mundarten; vgl. 218 ich : gih. Dagegen fällt ch ab 84. 165 ie : die (= diech): hie. 167 bûc : bûr; wie 21 dâ : nâ; vgl. 84 mê : vê (= vihe, vich; in Breslau noch die Viecher). Mundartig iſt auch das häufig auslautende n für m: 13. 17. 60. 79. 81. 103 170. 218. 230.

3) Str. 45 ſitte : mitte.

4) Str. 5. 147 wëſen : genëſen. 80 ſëhen : jëhen. 106, 153 gëben : lëben. 113. 148. 228 klagen : tragen : ſagen. 150 genâden : ſchaden. 193. 201 jëhen : ſpëhen : geſchëhen. 64 magen : tragen.

5) Str. 92. 108 dâmz = dâ (daz) man ez. 99 ſwiem = ſwie man. 219 ſwiem = ſwie im oder dem. 144. 192 zemene = ze ſamene. 100 zînr' = ze ſiner. Häufig iſt dieſe Umſetzung nre, nr' für ner: 110 minr' (vgl. letzte Anm.). 77 huenr'. 51. 195 inrer = innerr. Desgleichen 183 alre = aller. — Str. 15 wâren lautet wân, wie ſonſt auch geſchrieben wird. 128 dins... mis = mins. 73 und öfter mun für mugen iſt geſchrieben, wie es überhaupt oft, auch außer dem Reime, lautet. Vgl. oben S. 629 Tellinkon. — Die in der Handſchrift auch hier häufigen Imperative und 2. Perſ. Pl. nt, wie die Formen ſant, went (für ſalt, welt) ſind zwar noch Schweizeriſch, hier aber durch keinen Reim beſtätigt.

6) Das Perſonwort ſî für alle Fälle (Str. 8. 10. 20. 25. 27 ff.) iſt hier noch häufiger, als bei 123 Rudolf. — Str. 134 enbêz. 20 blen : blien (= bliehen). 8 geſin (jetzo g'ſi) für geweſen. Die niet, doch nur ſubſtantiviſch, neben niht (18. 21. 176 ff.) Alte volltönige Biegungen, wie kubûn (77), finden ſich damals auch noch in dortigen Urkunden (Traditt. S. Gall. 1255. 1281. Neugart n. 1051. 82. 64. 72. (v. J. 1294. 1302. 1308). Neben der obigen (S. 630) biſe iſt auch wohl der twer (über zwerch kommende, Weſt?) ein dortiger Windesname (vgl. oben S. 425). Dunkel iſt den witte (41), wenn nicht wite zu leſen und Holz (zum Kochen) zu verſtehen (vergl. Nithart XVII, 3 in Bd. III, und mein Wörterb. zu Triſtan; Althochd. witu; noch in Wiedehopf). 62 getſchen: noch Schweizeriſch gätſchen, tändeln, ſcherzen; gätſch, geil, fürwitzig. Das darauf reimende bletſchen hat (laut Stalder) die alte Bedeutung Metall ſchlagen (hier alſo knirſchen), wie noch in der Schweiz die Fletſche Hammerſchlag, Schlacke, heißt. 91 tile (Frau?) finde ich ſonſt nirgends. 161 zikke: noch in der Schweiz Ziggi ſpielender Schlag, ziggeln zupfen, necken; deſſelben Stammes iſt Zickzack, Zacke, Zuck, zücken. 84 vê für vihe klingt Niederdeutſch. — Das häufige fin (12. 35. 38 ff.), das um dieſe Zeit erſt recht gebräuchlich wird (auch in Heinrichs Fortſetzung des Triſtan), kömmt, wie ſpäter Finanz, aus dem Wälſchen fin, fino, vom Lateiniſchen finis. Auch iſt âmer (222) wohl das Wälſche aimer, amare, Altfranz. ameir, das in Gottfrieds Triſtan mit la mer zum Wortſpiele dient (S. 578). — gamandrê : klê (114. 133) vom Griech. chamaedrys, ein gewürziges Kraut, noch Gamander, Gamanderlein; Franz. germandrée wird auch durch Vergißmeinnicht überſetzt; bei Victor. Gamanderle, ein Kraut mit blauen Blümlein, trissago. Vgl. Friſch. Bei Oberlin, aus dem Wörterb. v. 1482: gamander, gamandria „Eier im Schmalz“, iſt wohl Verwechſlung. 135 münzen ſind (Pfeffer- Krauſe-) Minze mentha; benedikten Benedikten-Wurz caryophyllata, herba benedicta, von ihrer Heilkräftigkeit ſo genannt. Friſch.

Versmaaß, Sinn und Sprache, und vielfältige Schreibfehler[1]).

Bodmer gibt in den Proben (S. 231) Str. 8—19. 21. 22. 44. 151. 230—32. Wie er auf ähnliche Weiſe in der Sammlung aus den meiſten Liedern nur einzele Strophen gibt, 8 Lieder und die drei Leiche ganz ausläßt, und ſo dieſen ihn ſo nahe angehenden Dichter faſt um die Hälfte (bis auf 139 Strophen) verkürzt, iſt bei den Lesarten nachgewieſen. Er hat dadurch auch die zum Theil ebenſo zerſtückelten folgenden Bearbeitungen veranlaßt. „Klage über die großen Hüte der Damen im 14ten Jahrhundert“ (S. 629) iſt in Bragur (IV, 2, 53) von F. wiederholt und erläutert. — Von Gleim XVI iſt die liebliche Erzählung von dem Kinde (IV, 6—9) umgeſungen, mit der Ueberſchrift „An das Fräulein Sunnemann.“ Desgleichen (IV, 6—8) von Haug in Idunna 1813 (Nr. 11). Tieck (S. 243) hat erneuet I. II, 1—6. 10—12. III, 3. IV, 1—4. 6—9. IX. X. XVI. XVIII, 1. 2. XXV. XXVII, 2. 3. XXXVI, 5. XLIV, 1. XLVI, 1. LII, 6—11. Müller (S. 130) liefert XXXVI, 5. XL, 1. 2 und XLI, 3. 4, die beiden letzten Stücke zu Einem Liede verbunden. — Taylor (p. 194) hat auch IV, 6—8 und XXXVI, 5 überſetzt.

126.

Regenbogen.

„Regenbogen, Frauenlobs Zeit- und mit ihm wetteifernder Kunſtgenoſſe, hieß mit Vornamen Barthel[2]), ſo daß jener Name auch wohl ein bloßer Beiname ſein könnte. Er war anfangs wirklich ein Schmid[3]), bei welcher harten Arbeit es ihm nur armuſelig ging. Er verließ ſie aber, aus einem unwiderſtehlichen inneren Triebe, und ergriff die Dichtkunſt[4]), welche dieſem tönenden Handwerke noch näher lag, als dem bekannten, auch aus einem Schmid zu einem Maler gewordenen Meſſys ſeine Kunſt[5]). Er begab ſich an den Rhein, wo alſo wohl nicht ſeine Heimat war, die beſten Sänger zu ſuchen und ſich mit ihnen zu üben. Zu Mainz, wo er ſich niedergelaſſen oder doch lange aufgehalten zu haben ſcheint, fand er nun den damals vor allen berühmten und blühenden Frauenlob[6]). Von ſeinem beſtändigen Wetteifer mit ihm iſt bei dieſem die Rede; derſelbe muß aber, wie natürlich, öfters in Heftigkeit und Bitterkeit ausgebrochen ſein, und wie Regenbogen den Frauenlob in dem Wettgeſang über Frau und Weib mit harten Schimpfnamen angreift und ſeinen Uebermuth ſtraft[1]), ſo beklagt er ſich dagegen über ſeinen Haß und Neid in der Kunſt[2]), und ſtellt ihn ſich überhaupt gewiſſermaßen wie Eſchenbach den Klingſor entgegen[3]).

---

[1]) Demnach wären noch folgende Nachbeſſerungen zu bemerken: XI, 1, 1. 3 haben einen Takt zu wenig. 2, 8 d. mir. XII, 1, 9 lib[e]s. 3, 2 ſtern[e]. 3 [abe]. XIII, 2, 5 d. mir. 5, 4 muoſ[e]. XIV, 3, 12 13 [e]nwende. XV, 1, 2 gründ[e]. 10 glaſtend[e]. 2, 12 der [ge]hœret. 3, 12 [auch]. 5, 11 hart[e]. XVI, 2, 10 ſo wær[e]. XVII, 5, 10 nœm[e]. XVIII, 1, 7. 8 gruen' — buen': XIX, 1, 4 her'. XXI, 2, 6 pfligt ſteht beſſer in der folgenden Zeile. XXII, 1, 9 wurd[e]. XXIV, 1, 4 [der]. 7 al[le]. 3, 1 rehr'. XXVI, 1, 3 ang[e]t und[e]. XXVII, 2, 3 ſchon'. XXX, 1, 9 unſ[e]r'. 2, 2 wach[e] min[e]r'. 5 blas muß ſo bleiben. 9 ſang[e]s. 10 an[e]. XXXI, 3, 9 her[re]. XXXII, 2, 8 dan[ne]. 5, 2 an[e]. XXXIII, 9, 10 fordern Sinn und Reim wunt hinter ich, und iſt damit die Zeile abzuſetzen; desgleichen in der folgenden Str. mit er. XXXVII, 1, 11 mach[e]te. 2, 9—11 müſſen ſo abgetheilt werden:

daden tuot mir
ſo we von ir
(daz) bremden: owe liez' ſi daz nach.

3, 11 twing[e]t. XXXIX, 3, 8 (ſo) iſt unnöthig. XLI, 3, 4 iſt der Reim nicht abgeſetzt. XLVI, 4, 8 erſunen[ne]. 5, 7 etwa E tot mir. XLVIII, 1, 13 ſprich[e]t. LII, 2, 7 her[re]. 3, 1 bekant[e].

[2]) So erfahren wir durch die Meiſterſänger. Bei Wagenſeil S. 503 iſt er der achte der 12 alten Meiſter: „Barthel Regenbogen, ein Schmid.“ [Ebenſo iſt er bei Puſchmann der erſte der fünf bürgerlichen Meiſterſänger. Samml. für Altd. Litt. 168.] — Regenbogen nennt er ſich ſelbſt in ſeinen Liedern. Bd. III, 343. 346. 354.

[3]) In dem Liede von den 12 Meiſtern bei Wagenſeil S. 506:

Der Acht zu Maintz ſaß, war ein Schmid,
Hieß mit Namen Barthel Regenbogen,
Hat die Kunſt lieb, war ihr gewogen.

Ambroſ. Metzgers meiſterliche Freyung der Singer ebd. S. 550:

Deßgleich wohnt drin (in Mainz) ein Huffſchmied auch,
So Regenbogen geheiſſen.

[Das Lied von den 12 Meiſtern im Roſengarten bei Görres 224:

var im vant er (Frauenlob) darinnen (im Roſengarten)
Regenpogen einen Schmit.

Komödie von der Singſchule bei Gottſched 188:

Barthel Regenbogen ein Schmied
Hat auch gedichtet manches Lied.

Er ſteht hier auch nächſt Frauenlob.] Die Wahrheit hievon erhellet aus den beiden Liedern Bd. III, 346. 347, welches letzte Docen in der Oberd. Lit. Z. 1810, Nr. 37 bekannt machte, und wegen dieſer gemeinſamen Angabe vermuthete, daß beide Lieder eins wären.

[4]) Bd. III, 346.

[5]) Vergl. Tiecks Sternbald I, 23.

[6]) Bd. III, 344.

Sein ehemaliges Handwerk mochte ihm auch manchen Spott zuziehen, deſſen er aber nicht achtete, und von der Kunſt nicht laſſen wollte[4]). Dagegen droht er wohl, unter Klagen über die damalige Kargheit der Großen gegen die Sänger, ſein ihn ſicher nährendes Handwerk wieder zu ergreifen[5]). Dennoch, wie es ihm ſein lebelang nicht eben glänzend ergehen mochte, ſcheint er ſeinem beſſeren Berufe treu geblieben zu ſein und hat mit und neben Frauenlob ſicher für die Aufrechthaltung der Sängerkunſt viel gewirkt. Zugleich aber hat er gewis noch weit mehr als Frauenlob, den er auch überlebte, zur Vorbereitung der ſpäteren Meiſterſänger beigetragen. Denn im Ganzen, im Geiſt, Inhalt und Form ſeiner Hervorbringungen ſteht er dem Frauenlob beträchtlich nach: wir finden, ſo weit er uns jetzo bekannt iſt, faſt gar keine Anklänge mehr von dem echten alten Minnegeſange, vielmehr nur mühſam zuſammengereimte, man möchte ſagen zuſammengeſchweißte Gedichte aus der Religion, Moral und den Wiſſenſchaften; welche letzten, erſt im Alter und durch ihn ſelbſt erlernt, natürlich eine gewiſſe pedantiſche Wichtigkeit bei ihm behalten mußten. Und in Anſehung der Form iſt nicht zu verkennen, daß der Schmiedehammertakt auf ſeinen ſchon ſehr regelmäßigen und abgezählten Sylben- und Reimfall mit eingewirkt hat. Bei dieſem allen aber blickt ein inniges redliches Gemüth, ein wackerer Sinn und eine feſte Meiſterſchaft durch, und Regenbogen bleibt uns immer eine erfreuliche Erſcheinung aus jener guten alten Zeit, wo das Handwerk durch ſinnigen Kunſtfleiß ſich ſelber ehrte und noch ſeine urſprüngliche würdige Bedeutung erhielt, und auch die Dichtkunſt als ein ernſtes Geſchäft ergriffen und mit Tüchtigkeit gehandhabt wurde: wogegen die Meiſterſänger ſchon ein viel unerfreulicheres Bild darbieten.

Regenbogen erreichte, wie es ſcheint, ein hohes Alter, über deſſen Schwäche und Gebrechlichkeit er rührend und mit dem Blick auf das Unvergängliche klagt[6]). Frauenlobs Gedächtnis feierte er durch ein Lied an die Heilige Jungfrau[7]).

Die Meiſterſänger, die ihm mittelbar gewis viel verdanken, haben ihn auch neben Frauenlob hochgeehrt[8]). Auch er iſt einer der zwölf alten Meiſter, und ſein langer Ton der vierte gekrönte Ton des meiſterlichen Hortes.“

Dieſer ſchon bei Bekanntmachung einiger Gedichte Regenbogens aus der Kolmarer Handſchrift entworfenen Schilderung[9]) habe ich hier noch Folgendes beizufügen:

Das Bild in der Maneſſiſchen Handſchrift ſtellt ihn ſeinen angeführten Gedichten gemäß dar, welche jedoch nicht in dieſer Sammlung ſtehen, und beſtätigt alſo dieſelben aus anderweitiger Ueberlieferung: der Dichter hält einen Hammer in der Hand, und neben ihm ſitzt einer, der feilt. Ebenſo führt ſein Wappen im ſilbernen Felde Hammer und Zange. — Im ähnlichen Sinne, wie Meiſter Konrad von Würzburg bei dem Preisgedicht auf die heilige Jungfrau ſich und Gottfried von Straßburg[10]) als kunſtreichen Goldſchmid vorſtellt: ſo könnte man in dieſem Gemälde eine ſinnbildliche Darſtellung des Dichters als Reimſchmid, und etwa eines Merkers (Kritikers) daneben, ſehen: indem das Wort ſchmieden zugleich den allgemeinen Sinn des Machens, Fertigens hat[11]), und daher ſelbſt die Nordiſchen Götter, als Dichter, Liederſchmiede genannt wurden, wie ſie im goldenen Zeitalter zugleich wirklich, zwar von Gold, ſelber alles ſchmiedeten. Auch erſcheint der Nordiſche Schmid Wölund, unſer Wieland, als ein nur mehr in die Heldenſage gezogener Schmiedegott, und ſein Sohn, der berühmte Held Witig, führt ebenfalls ſeines Vaters Hammer und Zange im Schilde. Wie dieſer Witig einer der zwölf Berner Helden im Roſengarten iſt, worin auch Volker der Fiedler aufſpielt, ſo ließe ſich auch der gleiche Wappenſchild des bürgerlichen Regenbogen auf jene Dichtun gdeuten, wonach Regenbogen, der zweite, nächſt Frauenlob, im Roſengarten der Dichtkunſt auftritt, und die Roſen darin gewinnt und behütet, daher die zwölf Meiſter auf einer Schilderei am Markte zu Nürnberg ſo als Hüter des Roſengartens gegen wüſte und wilde Thiere gemalt waren[1]). Das Gedicht, worin Regenbogen gegen Frauenlob auftritt und einen bedeutſamen Roſenkranz als Sangespreis aushängt[2]), enthält auch wohl ſchon Beziehung auf den Roſengarten. Zugleich ſcheint in jenem Liede von den zwölf Sängern im Roſengarten, (welche noch etwa die zu Nürnberg lebenden poetiſchen Pegnitzſchäfer des Blumenordens vertreten), Erinnerung an den Sängerſtreit auf Wartburg, wenn Klingſor, Walther, Wolfram, und nächſt Reimar von Zweter auch Heinrich von Oſterdingen in beiden auftreten[3]), welcher letzte ſonſt nirgends unter den zwölf alten Meiſterſängern vorkömmt.

---

[1] Bd. II, 344 beginnt er ſeine Antwort: Sam Olemoſſ, narre, tôre, geſwîk der alten kunſt.

[2] Bd. III, 344. 346.

[3] Bd. III, 345 deutet hierauf die Stelle von dem Ungerlant.

[4] Bd. III, 344. 346.

[5] Bd. III, 347.

[6] Bd. III, 345.

[7] Vgl. unſ. Muſ. I, 160. 194. [Das Lied, deſſen Mittheilung Docen hier verſprach, ſteht Bd. III, 334.]

[8] S. vor. S. Anm. 3. In der daſelbſt angeführten Stelle nennt ihn Metzger gleich nach Frauenlob, und fährt fort:

Den rechten Brauch
In dem Meiſtergſang thät er weiſen,
Durch ſein Gedicht fürträchtig,
Gantz artlich nach der Kunſt gericht.

[9] In unſ. Muſ. II (1811), 168.

[10] Vgl. oben S. 621—22.

[11] Noch bedeutet Geſchmeide überh. kunſtreichen Schmuck.

Die fünf Strophen der Maneſſiſchen Sammlung, von der ſpäteren Hand der Nachträge, enthalten: ein dreiſtrophiges Gedicht von den ſieben freien Künſten (beſonders der Rhetorik und Muſik); eine Strophe von den fünf Frauentugenden (Ehre, Zucht, Beſcheidenheit, Keuſchheit, Milde); und eine Strophe, welche Pfaffen, Ritter und Bauern zur Verträglichkeit mahnt: es ſcheint, daß damals, nach K. Rudolfs kräftiger Herſtellung des Reichsfriedens, der Bürgerſtand, welchem Regenbogen ſelber angehörte, ſolcher Mahnung weniger bedurfte.

Sämmtliche 5 Strophen ſind im Briefton, wie die Meiſterſänger ihn benennen. Unter den in demſelben Ton aus verſchiedenen Handſchriften hier geſammelten Strophen, ſind zwei dreiſtrophige Gedichte aus den Möſerſchen Blättern und aus einer jüngern Hamburger Handſchrift[4]), ſie ſtimmen noch mehr zum leichten Minnegeſange, als man nach den zuvor bekannten Gedichten Regenbogens erwarten durfte, und reihen ſich auch durch den Inhalt der Strophe von den Frauentugenden an; das erſte Gedicht preiſet dieſe auch mit der bedeutſam wiederholten Benennung „Weib,“ welche er gegen Frauenlob behauptete.

Das dreiſtrophige Gedicht deſſelben Tons in der weit älteren Heidelberger Handſchrift, welches durch das Beiſpiel Nebukadnezars und ſeines Sohns die jungen Fürſten ermahnt, ihre Väter zu ehren iſt mehr in der Art des Meiſtergeſanges[5]). Dieſes iſt aber eins von den wenigen alten Gedichten dieſer Art, welches auch als fliegendes Blatt gedruckt ward; und dieſer alte Druck, mit Benennung der Briefweiſe, dient ſogar zur Ergänzung der in der Handſchrift fehlenden beiden Zeilen[6]). Ebenſo iſt ein dreiſtrophiges Gedicht in derſelben Briefweiſe gedruckt, welches auch in guter alter Art und wohl zu den beiden Minneliedern ſtimmt[7]). Es bildet zugleich ein ernſtes Widerſpiel zu dem Gedichte des Hans Sachs, worin er die abſcheulichen Schönheiten der Geliebten luſtig ſchildert[1]).

---

[1]) Wagenſeil 531.

[2]) Bd. III, 344.

[3]) Görres, der dies Lied der Augsburger Schule beilegt (weil ein Augsburger Weber, Math. Dilbaum 1539 die ganze Hdſ. beſaß), und darin die oben (S. 492) gedachte Stelle von Reimar berichtigt, auch im Liede ſelbſt S. 225 Silben für Silmen ſetzt, ſchreibt in der Vorr. XXXIII Sieben und bezieht es auch auf den Wartburgkrieg; wo aber weder Zahl, noch Verhältnis paßt, weil Reimar dort ſelber der ſiebente war.

[4]) Bd. III, 432. Vom erſten Gedicht vgl. Grundr. 506. Str. I, 7 iſt ſo überzählig. Das zweite Gedicht gab Eſchenburg im N. litt. Anz. 1807, Nr. 90. Anmerkungen dazu von Docen ebend. 1808, Nr. 20. Daſſelbe habe ich in Büſchings eigenhändiger Abſchrift.

[5]) Bd. III, 344.

[6]) Str. 2 fehlt zwiſchen den mit kumen und krumen reimenden Zeilen: dar von im wart ſin hochvart widerumb genumen; und Str. 3 die punktirte Zeile: und hiezet in ſue liut und lant dan wider geben. Das Ganze iſt aus dieſem einzigen bekannten alten Drucke der v. Naglerſchen Samml. IV, 8, in der zweiten Nachleſe buchſtäblich wiederholt, und dient ſonſt noch zur Verbeſſerung, z. B. 1, 4 nu hœrt wie ez da ergienge. 2, 8 ſo für ſi. 3, 4 lant für lint. — Auf der Kehrſeite dieſes Flugblattes in Fol. ſtehen 4 Spalten in 8 der bekannten Dichtung vom Grafen im Pflug, in einer künſtlichen Strophenart.

[7]) Ich ſetze es deßhalb buchſtäblich hieher, aus der v. Nagler'ſchen Samml. II, 4:

C Brieffweyß.

¶ Ich waiß zway gilgenweiſſe wenglin daß iſt war,
vñd ainen munt der brint vor rechter rötin zwar,
vnder irem kinlin da tregt ſy gar offenbar,
ain helßlin weyß gleich alß der ſchnee, der nider fallet neüwe.
Vnder jren brüſten da tregt ſich die ſeüberleich,
ain ſtoltzen leyb der iſt getzieret minnigkleich,
auff irem haupt ain börtlin ſchmal von gold ſo reych,
nun helfft mir alle bitten hie, daß ſy mir werd in trewen.
Ich ſach mein lieb an aim fenſter allaine,
die rain, die zart, die lag ſo ferr von mir hindan,
da dacht ich mir in meinē müt ich ſenender man,
daß weder künig noch kayſer ſchönerß bild nye gwan,
ſy warff mir ainen apfel dar, dardurch kam ich in peine.

¶ Got grüß mein lieb, got grüß dich traut, got grüß dich zart,
got grüß dich lieb du biſt (ge)boren güter art,
du biſt meinß hertzen ain blüender balſam zart,
got grüß dich höchſte freüde (mei)n, got grüß dich ſummerwunne.
Got grüß dich lieb du liebeſt mir gar offenbar,
got grüß (dic)h dein(e) wenglin die ſind roſenfar,

Die beiden Lieder der Kolmarer Sammlung[2]) ſind ſchon, dem geſchichtlichen Inhalte nach, berührt. In dem erſten, dreiſtrophigen Gedichte, wo Regenbogen auch mit den ſieben freien Künſten des Geſanges gegen Frauenlob auftritt, und ſich nennt, deutet der Zuſatz, daß er ſich *nach dem* nenne, der ſtäts Meiſter des Geſanges war, wohl nicht auf einen jüngern Regenbogen, ſondern meint mit dieſer Wendung ihn ſelber. Das zweite, fünfſtrophige Gedicht vom Alter und Tode, wo er auch ſeines Weibes und ſeiner Kinder gedenkt, ſtellt, zwar keinen Todtentanz, aber einen Todeskampf dar, deſſen Boten[3]), und Rüſtung ſinnvoll geſchildert werden, und ſchließt mit Anruf der heiligen Jungfrau.

Dieſer Briefton iſt noch manigfaltig von den Meiſterſängern gebraucht worden, auch zu erzählenden Gedichten[4]), obgleich er ſich nicht in ihrem Töneverzeichniſſe befindet[5]). Wie bei Hans Sachs, iſt dieſer Ton hier auch aus einem dreizehnreimigen ein ſechzehnreimiger geworden, durch Reimung der Einſchnitte in den Schlußzeilen der Stollen und des Abgeſanges[6]).

II. Der Lieder im *grauen Tone*, wie ihn die Meiſterſänger nennen, iſt zum Theil auch ſchon gedacht. Das Lied der Kolmarer Sammlung, worin

---

got grüſt dich lieb nach wunſch vlſe du gebildet gar,
got grüß dich edle junckfraw fein, got grüß dich brehende ſunne.
Got grüß dich lieb dein ſchön(e) ich verguldе,
got grüß dich lieb daz ich in meinem hertzen trag,
ſy liebet mir ye lenger ye meer (vo)n tag zů tag,
got grüß dich lieb kain menſch mir ſonſt nit lieben mag,
daß (l. deß) ſolt du mich genieſſen lon, vnd gib mir lieb dein hulde.

II In meinem hertzen iſt ſy wol ain künigein,
wann ich ſy vor mir ſich die zarten junckfraw mein,
rot iſt jr mund ſchön brinnen jre wengelein,
recht alß ein edle roſe thůt, in jrer vollen (blů)ſte,
Vor rechter lieb waiß ich nit waß ich ſingē ſol,
von rechter lieb ſo iſt mein hertz(e) freüden (vol),
von rechter lieb ſo geet mir alß mein trauren wol,
wann ich mein lieb erſt ane ſich, ſo freüt (ſic)ß mein gemůte.
Daß ſchaffet änderß nicht dann groſſe liebe,
die mich zart allerliebſteß lieb vmbfangen hat,
vnd wirdt mir nit dein ſtoltzer leib mein hertz leit not,
mich dunckt allzeit (du) trageſt engeliſche wat,
vñ wirt mir nit dein junger leib, mein hertz möcht mir zerklieben.

Leicht ließe ſich dieſes Lied noch fürder in ſeiner Alterthümlichkeit herſtellen, z. B. der Unreim in der drittletzten Zeile durch mir wirt niht rât.

1) In der Briefweiß deß Regenbogen. In einem Nürnb. alten Dr. ſteht es zuſammen mit dem Gedichte von den 18 Schönheiten einer Jungfrau, das noch in H. Sachs Werken 1, 350 der Ausg. 1559 ſteht, und gehört ihm vermuthlich auch, wie Docen es ihm zuſchreibt, und es zur Erläuterung dieſer Briefweiſe wiederholt in Aretins Beitr. Bd. IX, S. 1186. Daſſelbe Lied ſteht in der Berl. Hdſ. IV, aus welcher ich die erſte Str. zur Vergleichung herſetze:

11. In deß Regenpogen *briefſthon* ein junckfrawln(p) dz widerſpil.

Mit meim geſang will ich loben den pule mein
wan mein hertz ſennet ſich ſtettig peÿ ir zw ſein
recht wie ein faulen hunt zw ſchwimmen uber Rein
daß ſchafft daß ich erkennet hab
ir ſchöne uber maſſen:—
Ir angeſicht daß leuchtet recht wie milch vnd plut
daß man durch einen alten kolſack drucken tut
ir har in zöpff geflochten iſt wie ein filzhut
ſein gold gelb wie ein alter rab
vol putzen ſtreckt ir naſen:—
Sÿ hatt zwaÿ ſchonne wenglein wie ein pfeffer
ir euglein clar die ſein mit gruben wol erciret
ir mundlein roſenrot recht wie ein offen hertt
dar iuen zenlein klein wie ein alt acker pfertt
ir ermlein wie ein wagennab
ſuptil hent wie ein ſchieſſer:—

2) Bd. III, 344. Im Muſeum II, 185 ſtehen ſie buchſtäblich gedruckt.

3) Vgl. den Anfang des zweiten Theils des Wartburgkrieges.

4) In der Heidelb. Hdſ. 109, Bl. 94: *brieff weyß* 3 Str. v. J. 1490 beginnen: Ein reicher mechtig kunig der waß hie beſor, wie das Ged. Bd. III, . . . und ſcheint daſſelbe. Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 67 In der *brieff weyß* 25 Str. die Legende der H. Dorothea; ebd. Bl. 78 Ged. von ſechs, abwechſelnd ihre Männer lobenden und ſchändenden Frauen, welche die ſiebente zur Beſcheidenheit ermahnt: Seitenſtück zu dem Ged. von den 9 Rittern Bd. III, 441. — Heidelberger Handſchr. 680, Nr. 64 In der *brieff weiß* 5 Str. Adelungs Nachr. II, 330. Ein Lied „in Regenbogens briſwiſe" enthält die Hdſ. B. 84. 12, Pap. Fol. der Straßburg. Johannit. Bibl. Witteri catal. p. 15. „Die Fronica (Veronica) in dem *briefdon* Nürnb. 1497. 8. Iſt ein Meiſterſängergeſang und 3 Bogen ſtark. Vielleicht hieß der Urheber *Regenpog*." Panzer Annal. der ä. Deut. Litt. I, 431. — Lied von dem Wundermantel der Tafelrunde „im Pruſtone" vor der Hamburg. Pap. Hdſ. des Parcival, herausg. v. Eſchenburg in Bruns Beitr. zur krit. Bearb. unbenutzter Hdſſ. II (1803), 134.

5) Wenigſtens nicht bei Wagenſeil.

6) So in Berlin. Hdſ. IV, Nr. 166:

Inn deß *Regenpogen prieff thon* dreÿ drunckenpöltz
Im puch der weyſen ſpruch fund ich in plutarchs ff.

3 Str. im J. 1544, vermuthlich von dem bei andern Ged. genannten J. Schechner. — Im Abdrucke der Maneſſ. Strophen ſollte der Einſchnitt, der nur einmal nicht entſchieden iſt, durch größern Zwiſchenraum bezeichnet ſein.

Regenbogen ſich ſeiner Reime gegen Frauenlob rühmt, hat gerade verdächtige Reime[1]): der Dichter vertraut jedoch gegen Frauenlobs Spott auf Gott; ſo wie er in dem folgenden Liede der Münchener Handſchrift, wo er den „Herrn Sinn“ ſchilt, daß er ihn vom Handwerk entfernt hat, weil die Fürſten ihm nichts geben, fortan dem Himmelskönige ſingen will[2]). Das dritte Gedicht, welches die Heidelberger Handſchrift 392 mit der Münchner Meiſtergeſanghandſchrift des 15. Jahrh. gemein hat, iſt ein Räthſel, welches Regenbogen dem Frauenlob aufgibt, und weil dieſer es nicht rathen kann, ſelber auflöſt: ſo wie er eine Aufgabe Frauenlobs zum Theil löſet[3]). Es iſt eine etwas andre Durchführung deſſelben Räthſels, welches 3 König Tirol ſeinem Sohn Friedebrand vorlegt, das Räthſel von der Weltmühle, das auch hier nicht ſo gelöſt wird, wie, laut Novalis, in gewiſſen philoſophiſchen Syſtemen, „als eine ungeheure Mühle, die ſich ſelber mahlt[4])“. Das vierte Lied erklärt ſich durch das Gedicht „Sibyllen Weiſſagung,“ worin ſie dem Salomon durch die Anfangsbuchſtaben der Namen verkündigt, wie auf K. Albrecht u. Adolf (von Naſſau) K. Heinrich folgt, dann Ludwig (der Baier) und Friedrich (von Oeſterreich) ſieben Jahr ſtreiten, und endlich ein F die ganze Welt verſöhnen wird[5]): womit Kaiſer Friedrich I gemeint iſt, von welchem damals ſchon die Sage ging, daß er verzaubert fortlebe und einſt zur Herſtellung des Deutſchen und des kaiſerlichen Weltreiches wiederkehren werde[6]). In vorliegendem Gedichte gewinnt er das heilige Grab (das er früher nicht erreichte), ohne Schwertſtreich, und hängt ſeinen Schild an den dürren Baum, welcher fortan grünet[7]): das iſt der, laut der Sibyllendichtung, aus dem Paradieſe ſtammende Baum, welcher ſich nicht in Salomons Tempelbau fügen wollte, und der Kreuzesſtamm ward, an welchem neues ewiges Leben erblühte. Der Schluß des Liedes, wie der Weltkaiſer die Klöſter zerſtört, die Nonnen den Mönchen zur Ehe gibt, daß ſie Korn und Wein bauen, verkündigt zunächſt die Reformation. —

Dieſer graue Ton kömmt außerdem noch häufig in der Münchner Meiſtergeſanghandſchrift vor, welche gleich damit anhebt, und mit dem langen Regenbogen fortfährt: welche geiſtliche und Sittengedichte wohl noch in näherer Beziehung zu dieſem Dichter ſtehen[8]). Andere ſolche Gedichte des grauen Tons enthält auch die Heidelb. Handſchrift[9]). Alle ſind dreiſtrophig[10]).

III. Der blaue Ton wird hier nur durch ein Lied der Heidelb. Hdſ. vertreten, worin mit dem Lobe des Geſanges, ein junger Singer aufgefordert wird, um einen Roſenkranz an den Meiſtertanz zu treten und „uns zwölf Meiſter“ auszuſingen, und in demſelben Ton zu antworten; wie es geſetzlich war, und ſich überall in ſolchen Wechſelliedern findet. Ein Lied in derſelben Handſchrift führt das alte Kampfſpiel beider Dichter noch durch ein Räthſel, das Regenbogen dem Frauenlob aufgibt, und dieſer in demſelben Ton löſet[11]). Die ſpäteren Meiſterſänger

---

1) Bd. III, 346, nach dem buchſtäblichen Abdruck im Muſ. II, 190, anebôz: môz'; getân: dâ von weiſen auf die Oberdeutſche Ausſprache å für â. Das folgende Lied reimt richtig anebôz: grôz, blôz.

2) Docen gab es zuerſt in der Oberdeut. Litt. Z. 1810, Nr. 37 (daraus Str. 1 in unſ. Muſ. II, 172) und wiederholte es bei der ausführlichen Nachricht von der Münch. Meiſterſ. Hdſ. um 1450, wo es Nr. 63 iſt, in Aretins Beitr. Bd. IX, S. 1169. Hier berichtigt Docen auch ſelber die frühere irrige Reimzahl 16 durch 18, und die Vermuthung, daß dies der 16reimige blaue Ton ſei. Vgl. S. 1141. — Die Reime 1:6 u. 8:13 kann man übrigens auch als Inreime oder Einſchnittsreime betrachten, da ſie allein in jedem Stollen ſelber reimen.

3) Unter Frauenlobs Gedichten im grauen Ton, Bd. III, 375. Auch iſt er wohl der Ungenannte, der ein andres Räthſel Frauenlobs in demſelben Tone (die Oblate), in der Münchner Hdſ. 18, auflöſt, wie Docen a. O. (S. 1140) mit Recht vermuthet.

4) Die Münchn. Hdſ., aus welcher Docen das ganze Gedicht mittheilt (S. 1164), ſtellt die Auflöſung (Nr. 60) dem Räthſel (Nr. 66) voran, und ergänzt die Heidelberger Hdſ., wo der Schluß mit einem oder mehreren Bl. fehlt. Einen Auszug der letzten liefert Görres Volks- und Meiſterlieder Vorr. XXXV.

5) So in dem Ged. IV der Leipz. Perg. Hdſ. von 1321, welches ſich eine Str. von 118 Marners Hofton (XIV, 6) als fünfte Str. anfügt, und wenn auch etwas jünger, doch dieſer Zeit des ſiebenjährigen Kampfes zwiſchen Ludwig und Friedrich (bis 1322) angehört. Vgl. Grundr. 512. Das längere Gedicht deſſelben Inhalts, in den gewöhnlichen Reimpaaren, deſſen älteſte bekannte Hdſ. v. 1428 iſt (Grundr. 460), erklärt die Buchſtaben ſo, und laut einer Hdſ. v. 1440, welche ich in Bern fand, wird auf den Bair. Ludwig nur noch der einzige Kaiſer Karl folgen, unter dem das Verderben zum höchſten ſteigt; was auf die Zeit Karls IV, 1346—78, weiſet.

6) Wie Artus, Karl u. ſ. w. Vgl. oben S. 568. Von K. Friedrich vgl. die Reimchronik in der Heidelb. Hdſ. 844. v. 1478.

7) Dies letzte wiſſen auch die ſpäteren Bücher, aus welchen Grimm Deut. Sagen I, 29 gezogen.

8) Im grauen (groben, graben) Ton ſind Nr. 1—6 (wobei Docen S. 1133 frägt „etwa von Regenbog?“) Nr. 27. 57—60. 62—66. — Vgl. die Ueberſchriften der Lieder bei den Lesarten.

9) 392, Bl. 36: Ave Mary: gebenedeit: ſo iſt dein werder nam ꝛc. Bl. 92: Ain wort ain weiſ: in ewigkait: ꝛc. Das erſte heißt zwar in der Ueberſchrift Frauenlobs grauer Ton, aber etwa nur weil das folgende Räthſel an Frauenlob gerichtet iſt.

10) Einige ſechsſtrophige ſind Doppellieder, wie das Räthſel und die Auflöſung.

11) Bl. 88 (mit neuerer Ueberſchrift daß iſt ein rat): Regenbogen blawen ton.

kennen dieſen Ton mehr, als den vorigen. Er behält meiſt noch dreizehn Reime [1]), doch bekömmt er dann auch ihrer ſechzehn durch Reimung der Einſchnitte [2]); ſo daß ſeine Aehnlichkeit mit der Berners- oder Herzog Ernſts-Weiſe noch größer wird.

IV. Das eine in dem ebenfalls ſehr ähnlichen [3]) Gülden Ton mitgetheilte Gedicht einer Handſchrift des 14ten Jahrhunderts [4]), iſt ſchon durch ſeinen Inhalt, als Lehre für Hohe Edle und Hofzucht, wie durch Sprache [5]), alterthümlicher, als die vori-

---

Str. 3: Wer mir daß tierle machet kund:
vñ (nunt) tiere maiſter deinen munt:
laſe heren Frawenlob: kanſt du mich ſein bedeutten ::—
daß tierlin in der welt vmb fert:
vñ eß ſich auß den liſten nert:
nun hat eß doch kein gfider nit: furwar an ſeiner heutten ::—
darmit eß alſo fliegen kan:
wer wil mich ſein beweiſen:
rattend all ir weiſen man:
vnd auch ir alten greiſen:
vnd ob mir ainer kind geſagen:
weß ſich daß tierlin mug getragen:
daß ſprach maiſter Regenbog (:) daß (wil) ich immer preiſe(n) ::::—

Dann folgt die Auflöſung (der Bär), mit der neuern Ueberſchrift: vnnd daß iſt ain ſchliſſ.

1) In den übrigen Ged. der Heidelb. Hdſ. Bl. 37 Regenbogen blawer ton. Bl. 41 Die Meiſter haben vnß geſchriben: 7 Str. Bl. 97 Ich kam ainßmalß an allen neit: 5 Str. Streit zwiſchen Liebe und Gut (bei Görres 230). Bl. 116 E iſt an ſeiden reicher ſtat: 3 Str. Bl. 118 Welch fraw ain gûtte man wel haun: 5 Str.

2) Wagenſeil ſetzt ihn mit 16 Reimen an; in der Heidelberg. Hdſ. 680, Nr. 14. 17. 18. 32 (Adelung Nachr. II, 324—27), hat der plobe oder plabe don nur 15 Reime, weil der Einſchnitt der Schlußzeile noch ungereimt bleibt. Das letzte merkwürdige Gedicht gab Docen (S. 1178) aus Glöckler's Abſchrift, die ich hier berichtige: Schenbung im plaben don.

1. Ich waiß wol daß ir maiſter ſeit,
wer ſagt mir wieß darumb leit,
ir habt der ſiben kunſt vierhalb,
gelart von eſiel weiſe,
Mit dem ſeit ir gangen tzu ſchul,
ir habt beſeſſen der kunſte ſtull,
ich hör eß ſagn von einem kalb,
daß hat euch geben preiſſe,
Mich dunkt ir ſeit ein finger groß,
ir habt gelär(ne)t palde,
ein beſcharenß ſchaff iſt euer genoß,
ir ſeit der kunſten volle,
recht alß ein pode(n)loſe kiſt,
da nix innen pleiben (l. pliben) iſt,
ger melkt den eſel vnd die gaiß,
mit euren kunſten ſolle,
2. Ir ſeit mit euren kunſten ſcharff,
ewreß gekönß ich nit bedarf,
ich main ir ſeit gegangen tzu ſchull,
da man die narren leret,
An euren geſang hör ich eß wol,
ich main ir ſeit deß weineß vol,
ir habt beſeſſen der kunſten ſtul,
da man geſang verheret,
Ir ſeit mit euren kunſten grob,
daß hab ich wol vernomen,
hie niemant gibt euch preiß vnd lob,
ir thut gut kunſt tzu drümen,
ir kir(re)t alß ein wagnradt,
mit euren kunſten ſchwach vnd mat,
ir tut recht alß ein per der leit,
in einer hül dut prummen.
3. Ir ſeit ein meiſter kunſtenreich,
doch ſew verſchneidenß ſewberleich,
vnd kumpt morgn ſeu her wider (bald),
vnd verſchneit vnß unſern pantzē,
Ir ſeit ein kunſten loſſer man,
ir kret gleich alß ein bauler han,
fleugt auf die miſten manichfalt,
mit ſeinem krumen ſchwantzen,
Singer ge hin kreuch unter pank,
vnd hilff der katzen mauſſen,
ich main die weil(e) ich die ſank,
vnd heb dich auß dem hauſſen,
ee dir daz drum werd tzw kurtz,
daz du nit nēbſt unter ſtertz,
vnd gehilff in dem ſpital,
den alten weiben lauſſen.

Dann findet ſich auch der letzte Einſchnitt gereimt, zugleich mit Umſtellung und Vertauſchung der weiblichen und männlichen Reime, ebenſo in den Stollen. Berlin. Hdſ. IV, Nr. 149 In deß Regenpogen plaben thon: Drah ſtraff red der Cato der weiß ꝛc. 1342 gedichtet, und Nr. 219.

Die vier junckfrawen

Vier junckfrawen von hohem ſtam
Die waren peh einander
In eineß grunen garten mit
In wun vnd frölikeit: —
Igniß fewer die erſt mit nam
Aqua waſſer die ander
Aer der lufft ſo war die drit
Veritaß die warheit: —
Daß war der junckfrawen die virt
Unnd ſprach mit klugen ſinen
Zw euch drehen hab ich begirt
Wo ſol ich euch den finnen
Daß fewer ſprach ſchlag an ein ſtein
Mit ainem ſtahel gantz
ſo finſt dw mich darin allein
mit meinem liechten glantz: —

3) Weitere Aehnlichkeit mit Strophen Goldeners und Rumelands iſt bei den Leſarten nachgewieſen.

4) Ich habe es abſchriftlich von Docen aus einer nicht näher bezeichneten Par. Hdſ. um 1360, welche auch das S. 420 folgende Ged. XV mit der Leipz. Hdſ. gemein hat.

5) Die hovegallen ſchilt auch 113 Reimar. Ueber kallen bei Gottfried u. a. vergl. S. 812. ſnallen gehört zu ſnellen, ſnalte, wie ſnelle.

gen Gedichte, obgleich es durch die Inreime der Stollen funfzehnreimig iſt, während die Meiſterſänger ihm nur 13 Reime geben [1]).

V. In Regenbogens berühmteſtem, den meiſterlichen Hort zierendem langem Ton ſtehen hier zwei Gedichte der alten, faſt gleichzeitigen Heidelberger Handſchrift, welche vornämlich Ehrn Reimars Gedichte enthält, und führen darin ſchon die alte Ueberſchrift des langen Tons. Das erſte Gedicht iſt eine eifrige Judenbekehrung, durch Feuer und Schwert, wenigſtens im lebhaften Geſpräch unter dem Bilde eines Zweikampfes, zum Gottesurtheile: die Weiſſagungen des alten Teſtaments und andere Naturwunder ſind ſchlagende Beweiſe. Beide dreiſtrophige Gedichte ſtehen in der Münchner Handſchrift manigfaltig verſetzt, das zweite fünfſtrophig; wie die 5 Strophen, welche die Weimarer Handſchrift auf die drei erſten folgen läßt, und vermuthlich auch in der Münchner ſtehen: ſo daß ſich eine ganze Gruppe ſolcher Lieder darſtellt, welche in den heftigen Judenverfolgungen zu Anfange des 14ten Jahrhunderts ihren geſchichtlichen Hintergrund haben. Die große kunſtreich gebaute Strophe wird dann vor allen häufig, und faſt unverändert, von den Meiſterſängern gebraucht. Sie geben ihm 23 Reime, weil ſie den Einſchnitt (oder die Waiſe) der drittletzten Zeile mitzählen, welche zuweilen wirklich auf die vorletzte Zeile reimt [2]). Auch zu erzählenden Gedichten, weltlichen, wie geiſtlichen, diente

---

1) Wagenſeil 535. Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 121: guldin Regenbogen thon. In demſelben iſt das Ged. Bl. 89, deſſen Anfang mit einem Blatte fehlt:

Da kam ein ſelig engel werd:
er ſprach auß ſeldenreicher gir:
mit Abraham daß ſchwere empfieng er ſchone::—
dein glaub iſt groß auf dieſer erd:
ſich an den wider hinder dir:
den opfer got dir ſtat in ſeinē ſam::—
der wider was gebunden zwar:
herr Abraham der loſt in auf gar balde:
brant in got zlob wen daß iſt war:
da ſprach der herr auf ſein gotliche(n) gwalde:
gelobet ſeiſtu Abraham:
ich wil dir meren deinen ſam:
alß in dem mör daß grieß ſo manigfalde:::—

Eben ſo fehlen die Reime, häufig auch die Einſchnitte der Stollen, und ſind die weiblichen Reimzeilen des Abgeſanges ſämmtlich fünffüßig, in allen übrigen Meiſtergeſ. dieſes Tons. Hdſ. 109, Bl. 157: Zu ſingen han ich mich verpflicht. 5 Str. Ebd. Bl. 158: Mit gottes hilff ſo hüb ichs an. 3 Str. Dreſd. Hdſ. Bl. 24: E himel erd erſchaffen ward. 5 Str. Berl. Hdſ. IV, Nr. 42. Inn dem guldn̄ Regenpogen. Der wunderlich man ꝯ Claß mals ein wunderlicher man. 3 Str.

2) Wagenſeil 539. Dieſe Waiſe wird auch wie ein Reim bezeichnet. Gereimt findet ſie ſich zuweilen in der Weimar. Hdſ. und in dem Ged. vom Graf. v. Savoien, wo dagegen die zur vorletzten gehörige dreizehnte Zeile manchmal ohne Reim bleibt. Gedichte in dieſem Ton enthält vornämlich die Münch. Hdſ., Nr. 7—13. 30. 49—56. 61. 73 (darunter 50 von einem Hugo von Meiningen). Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 17 Ain adelar iſt außgeflogen: 6 Str. Bl. 42 Nun iſt vnß alle hie ze wiſſent: 7 Str. Bl. 53 Maria du edle himelfrawe: 7 Str. Bl. 57 Ain exempel liſt man beſunder: 5 Str. Bl. 72 Die legent ſagent vns furware: 9 Str. Bl. 76 Kunſt ſtreit die tů ich euch beweiſen: 5 Str. Bl. 81 Lob ſei der mait ob allen weiben: 3 Str. Bl. 82 Ain anfang himel vnd der erden: 6 Str. Bl. 94 Adam vñ Ef die waren nacket: 5 Str. Bl. 99 Johannes her dein lob ze ſprechen: 5 Str. Bl. 103 Got in trinaltikait ainfalte: 5 Str. Bl. 109 Schne waſſer eiß die drew bezeuget: 3 Str. Bl. 115 Jheſus ward in die wüſt gefüret: 3 Str. Bl. 117 Frumchait daß iſt ain edler horte: 3 Str. Bl. 123 Got ret auß ſeim göttlichen munde: 3 Str. ohne Ueberſchrift: dagegen iſt Bl. 22 Der kaiſer iſt vnß kumen her: die Ueberſchrift irrig, und das Gedicht in Schillers Hofton. Bl. 33 iſt nur die letzte Str. eines Liedes übrig vom jüngſten Gericht: wie müſſe alle an den rechen: am jungſten tag ſo kumpt. In dem regenboge: Bl. 107 Regenbogen langen ton.

Ich han geleſen in dem püche: 3 Str. iſt ein Räthſel, welches mit Uebermuth den „Meiſtern" aufgegeben wird, und ſchließt:

mein krentzlein hanget auf dē plan: vnd iſt gemacht von edle(n) roſe(n) rot
wer mir auflöſet diſen pund:
mein krentzlin er von mir genumen hat::::—

Die Antwort folgt gleich auch in dem langen regenbogen don

Singer ich rat dir auf mein trewe:
geleich mich niendert zů furwar es dunckt mich gůt:

Die Auflöſung iſt die Paradies-Schlange. Die letzte Str. ſtehe hier als Beiſpiel des Tones in jedem Sinne:

3. Iſt kainr hinn der weiß gelt verdienen:
vñ der mir laſ nach ainē röſſlein in die ſtat:
dem laiſ(t) ich geltes alſo vil:
ſo vil er hie an mich nun darb(md) gemůtte::—
mit gſang ich hie den toren dreuen:
er iſt ain narr daß brief ich wol er můß ins bat:
er ſůgt wol in ain narren ſpil:
er terſt daß man in ſchlieg mit gůtte(r) růtte::—
nun brief ich wol du biſt ain narr:
ich haun dich geſtraft nach wild mich nit vermeide:
nun ſetzend in hin auf ein karr:
er můß ins bad man ſol ims har abſchneide:
im můß geſchechen alſo we:
daß ſein ye ward erdacht:
denckſt du dir nit wer hat dich rein gebracht:
denckſt du dir nit o herre got:
hat mich der teufel zů dir trage rein:
hie macht er mich der leutte ſpot:
darumb ſolt du zem nechſtē dauſſen ſein:
du biſt ains erbern briſters ſun: heb dich darvun heimliche bey der nacht:
ſo wiß furwar du machſt mich vngeſchlacht::::—

Dreſd. Hdſ. Bl. 3: Ain roſſen krentzlin wol beſchlagen. 5 Str. Heidelb. Hdſ. 109, Bl. 101: Man ſingt vnnd ſagt vnnß offenbare. 7 Str. Bl. 104: Nu hörent zwie werdu triſte: von St. Alexius, 19 Str. (beide Ged., das zweite 1459, von Jörg Preining zu Augsburg; von dem ich ein Spruchgedicht, als gedr. fl. Bl.

dieſer Ton, und iſt ſo durch alten Druck bekannt und erneuet [1]). Die Sangweiſe deſſelben bei den Meiſterſängern ſtimmt zu den Sylbenzahlen, oder Füßen, und Reimen der Zeilen und beſtätigt ſie [2]).

Außerdem haben die Meiſterſänger noch folgende Regenbogen-Töne, von welchen früher keine ſolche Spuren ſich finden.

VI. Der überlange Ton, in Beziehung auf welchen der vorige wohl der „ſchlecht lange“ genannt wird [3]). Er iſt wirklich von kaum zu faſſender Länge, mit 60 Reimen; und obgleich die Zeilen meiſt nur kurz ſind, und die Reimwörter oft dicht auf einander ſchlagen, ſo ſtehen andere Reime dagegen ſo weit auseinander, daß ſie ſchwerlich vernehmbar waren. Merkwürdig iſt ein Gedicht dieſes Tons, in der Dresdener Handſchrift des 15. Jahrhunderts, worin, mit dem Lobe deſſelben über alle andere Weiſen, ein geſteinter Goldring (anſtatt des ſonſtigen Roſenkranzes) als Preis des Beſſerſingens darin geboten, und zuletzt Regenbogens Seele dem Himmel empfohlen wird [4]).

VII. Wie Regenbogens langer Ton überlänget

---

habe). Bl. 139: Maria kayſerin auſſerkorn. 3 Str. bei Görres 326: In anbeginne was das wort. 3 Str. (woher?) unrichtig in den Reimen.

[1] Vgl. vor. Anm. die Ged. von St. Alexius (nur Hdſ.) und dem Grafen von Savoien, welches letzte auch in der Münch. Meiſterſ. Hdſ., ſteht, richtiger als im Drucke des 15. Jahrh., woraus Eſchenburg es, mit Leſſings Anmerkungen, in ſ. Denkm. Altd. Dichtk. 339 wiederholt. Leſſing wollte es Regenbogen zuſchreiben, dagegen Eſchenburg es in die Zeit des Ueberganges vom Minneſang in den eigentl. Meiſtergeſang ſetzt; dies beſtätigen ſchon die Reime, wie Sprache und Darſtellung. Der Inhalt, der E. und L. fremde war, iſt im Grunde derſelbe, wie im Volksbuche von Peter und Magelone und in der entſprechenden Erzählung in 1001 Nacht (Bd. 7 meiner Verdeutſchung), vermuthlich zunächſt aus einer Ital. Erzählung.

[2] Sie folgt, mit den anderen gekrönten Tönen aus Wagenſeil 534, bei den übrigen Sangweiſen. Eſchenburg fügte ſie auch dem Gedichte vom Grafen bei, mit Weglaſſung der Taktſtriche des Abgeſanges, „wodurch die ganze Weiſe eine falſche Bewegung erhält und alle die aufſteigenden Noten im Niederſchlage ſtehen, folglich die Stanſion durchaus zerrüttet wird.“ Er hat aber nicht den nöthigen Gebrauch davon zur Herſtellung des Baues und auch Sinnes gemacht. Dieſer Sangweiſe gemäß, ſind die manchmal etwas zu lang auslaufenden Langzeilen mit dem Einſchnitt auf 9 Füße (4 + 5) zu ſetzen, da ſie gleichen Geſang mit den beiden vorhergehenden 4 und 5 füßigen Zeilen haben. In Str. 1 iſt deshalb etwa und, Str. 2 die, Str. 3 daß war, Str. 11 rich' auszulaſſen. Str. 9 iſt auch um einen Fuß zu lang.

[3] In der Heidelb. Hdſ. 680, Nr. 11. 12 13. 15. 20. 21. 34. Adelung Nachr. II, 324 ff.

[4] Bl. 10a Regenbogs uber langer don.
Mein, ſin durch luchte, ain fraune gaiſt, 3 Str.
Bl. 10b. Wie mag mein ſin(n)e,
here got,
ich wil dir dancken
das dein gaiſt,
hauſt du mir ſchon gegeben,
ich dir imer ich,
das mich dein gaiſt beſäße,
her ich min(n)e,
dein gebot,
nit alſo well,
den rech(t) ich ſulde myn(n)e ⚲
Die diſſe weiſe,
hertz gelaich,
mit weiſſen ſchrenchen
in dellaiſt,
in freden gentzlich ſchen und eben,
mit ſweren ſnaren peß,
vil paß dan alle weiſſe,
hoch zu preiſſe,
ſtat ſein reich,
mit ſp(r)echen ſol,
man ſy da pillich preiſſe ⚲
Ain ſtain in rodem golde,
der, wirs vil ſchon,
an ſeiner hort (d. hant) ergleſten,
wer mir hie miſſet in,
diſſen ſin,
mit krafft ſchone,
gantz und gar durch ſin(n)et rein, fein,
woll auch zu dem peſten,
wird aus gewege(n),
rechtes pflegen,
wunniklich zu genoſſen,
ich will zu lone, ſchone,
darnach ſtaſſen,
der hende fein,
ain fingerlein,
als durch wirde,
mit golde wol ſo frone,
das gib ich im durch gunſt durch er,
han er dir gaub verdienen ran,
das er mir eben miſſet nach,
wa ich dann ond geſprochen ſchach,
ich gib im zu aim ſolde,
das in penüget, ruget,
gantzer gerde,
nun merke wie,
ſol ich ims anders pieten hie,
und wer dar zu nun griffet, diſſet,
den gewin,
dem, zem, der ſtain in golde ⚲

Dieſe Str. bezieht ſich wohl auf Regenbogens Gedicht im grauen Ton (ob. II), worin er den „Zinn“ der Kunſt ſchilt, der ihn verleitet habe. Die zweite Str. enthält bloß andächtige Betrachtung. Die dritte folgt unten. — Berlin. Hdſ. IV, Nr. 232 Von des Regenpogen uber langen thoon: Der traum.

Ein, mal lag ich
inn ſchlaffes qual
mich daucht ich war
auff einem perd
vor eim kunighlichen palaſt ff.

wird, ſo iſt auch ſein gülden Ton übergüldet. Ich kenne ihn ſo mit ſeinen 25 Reimen nur aus einem Gedichte der Dresdner Handſchrift [1]).

VIII. Ebenſo kenne ich nur aus einer ſpäteren Heidelberger Handſchrift ſeinen Leidton von 23 Reimen, welcher mit dem Leichton der Meiſterſänger von 13 Reimen [2]) vielleicht einerlei iſt [3]).

IX. Die Tannweiſe Regenbogens, mit 10 Reimen, finde ich bloß in der Dresdner Handſchrift [4]).

X. Bekannter und häufiger iſt bei den Meiſterſängern ſein kurzer Ton von 7 Reimen [5]).

XI. Die Dresdner Handſchrift hat von Regenbogen noch einen Ton von 18 Reimen, deſſen Benennung ſie offen gelaſſen hat, und den ich nicht weiter nachzuweiſen weiß [6]).

Die Zugweiſe, worin Regenbogen Frauenlobs

So ſind durchgängig die 8 erſten Zeilen männlich gereimt. Im Abgeſange fehlen die Inreime der 2ten und 7ten Zeile, und bleibt ſo die 18te Zeile ungebunden.

[1]) Bl. 17 Regenbogs uber gulder don

E got peſchuff laub vnde graß,
ain wort drivaltigklichen waʒ,
peÿ got in ſeiner ewigkait,
in ſein klaughait,
elʒ unʒ nun ſait
abeckwipʒ (apokalipſiʒ?) mit warhait,
in dangeneh ☊
Daʒ word mit im in dreiere kraff(t),
ain ainung gantz mit maiſterſchaff(t),
e got peſchuff nacht vnde dag,
ſin gaiſt da lag,
in gotes hag,
daʒ word drivaltigklichen pflag,
der namen dreÿ. ☊
Drivaltig got ie gweſen,
daʒ word in geleſſen,
gaiſt vater ſun ain weſen,
all dreÿ ain ſach vnd ach ain ding,
verſloſſen gantz recht alʒ ain ring,
merck wie kem ſeÿ,
da got hoch ſwebet alʒ ain arr,
daʒ ward gebar,
die gothait klar,
kain menſch mag eʒ durch ſin(n)en gar,
ver eren dreÿ ☊ So 5 Str.

[2]) Wagenſeil 533.

[3]) Heidelb. Hdſ. 680, Bl. 58 Im laid donn Regenbogens.

Maria mutter raine maid,
dw hohe gottes amme
all profeten habn von dir geſait,
vnd leucht auß ainē ſtamme,
du piſt geporn Ieſſe,
du hoheß erleuchteß wort ane,
du drugſt den hechſten ſturme van,
der vnß die hell auff ſterer ∠
Du namſt Adam auß helle glut,
furſt in in tageß gſturzen,
nerſt Noe in wageß flut,
halffſt Abraham auß vinſter,
da im ein engel wart geſant,
vnd er deine hilff enpfant,
du piſt der puſch der vor Moſſi prav,
kain plat ware nie verſeret ∠
Du piſt die David ſterck(e) gab,
do er ſich tab,
vnd Judiſche hab,
vnd da er ſalt mit ſeiner ſlangen ſtab,
den ſtarcken riſen Göliam,
da wart der glaub gemeret ∠. So 5 Str.

[4]) Bl. 12 In der dan weis Regenbo.

Got hat menſchlich forme ſo geſundert,
daß mich wundert,
daß nienart zwen ſind geleich geſtalt, ☊
Vier komplexen wandelunt, ach die ſiten,
den volger miten,
haiß vnd fücht drucken vnd ach kalt ☊
Daß ain form vngeleich geſchaffet ſtat,
vnd die ſine worden vnder ſchaiden,
peÿ diſſen paiden,
ein ÿedlich menſch ſunder ſitten hautt ☊. So Str. 3.

[5]) Wagenſeil 534. Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 72 Regenbogen kurtzen ton

O Criſten menſch danck got ſo ſchone:
vnd daß er dich erſchaffen hat: :—
Durch ſein mechtigkait alſo frone:
darumb ſoll in frü vnde ſpat: :—
Vñ dir in gar an argen liſt:
daß er dir craft well geben tone:
wider die ſünd ze aller friſt: : :— 7 Str.

Bl. 117 Ich haun nun geſehen glückeß rad: 7 Str. Bl. 119 Der zů wer weiß die werd genennet: 9 Str. Bl. 124 Begrüſſet ſeiſt reine magt: 8 Str. Bl. 125 Ein ſchedlich ding daß wil ich melden: 7 Str. Berlin. Hdſ. IV, Nr. 90 Inn dem kurtzen Regenpogñ Die 2 getrew eleut. Nun hört zwu wunder trewe bald Schreibt Valleriuß Maximuß: — 3 Str. Nr. 143 In deß Regenpogen kurtzñ thon die 3 ſtuck ſo Catonem gereut habñ. Hört dreÿ ſtuck die haben gerauen Catonem weil er lebet: 3 Str. vom J. 1542.

[6]) Dresd. Hdſ. Bl. 22 Regenbogs .... don.

Daw Sabaot
der aller hochſte king ain ſpot,
wond drivaltigklichen ſchon in aim verlat,
der zarde got,
mit weißhait vme hangen ☊
E himel erd,
erſchaffen ward mit kunſten werd,
da wond ain word in der gothait ſo hoch gelerd,
gar vnuerſerd,
mit der gothait vñ fangen ☊
Daß word durch lücht drivaltigklich,
gar rich, in gotes weſſen,
welch weiſſer man,
auch mich der ding beſchaiden kan,
waß got im word mit got aun anefang pegan,
wer kan verſtan,
waw got wer in ſeim zeſſen ☊. So 5 Str.

Gedächtnis feiert, gehört dieſem an, wie R. ausdrücklich bemerkt, weil ſonſt der Erfinder eines Tones ſtreng auf ſein Eigenthum hielt und den Gebrauch deſſelben rügt [1]), wenn nicht eine Herausforderung zum Wettgeſange oder Räthſelaufgabe ſtatt fand, worauf man in demſelben Ton antworten mußte. In vorliegendem Falle war Regenbogen durch die Gelegenheit hiezu berechtigt, und ehrte damit zugleich den Todten. Rührend iſt, wie R., ſeine eigenen verſcherzten Tage beklagend, nach dem langen Kampfe mit dem nun verſöhnten Sänger, ſich zum letzten Kampfe mit dem Tode ritterlich zurüſtet (auf ähnliche Weiſe wie bei dem Judenſtreit), die heilige Jungfrau ihn zu waffnen bittet, und ſich freuet, Frauenlob dort wiederzufinden, dabei jedoch nicht unterlaſſen kann, ſich noch ſeiner Kunſt zu rühmen, des Schwertes, womit er manchen Meiſter „geletzet [2]).“

Wie dieſe Kunſt bei Nachdichtern und ſpäteren Meiſterſängern fortwirkte, erhellt eben aus der mannigfaltigen Bearbeitung ſeiner Töne, und Fortdichtung in ſeinem Namen. Die anderweitigen Zeugniſſe über ihn ſind ſchon angeführt, bis auf jenes des ihm naheſtehenden **Leupold Hornburg** um 1350, der auch ſeines tapfern Kampfes gegen Frauenlob gedenkt [3]). Und wie Regenbogen Frauenlobs Gedächtnis in deſſen Tönen feierte, ſo ward auch ihm ſelber von einem Ungenannten eine Todesfeier zu Theil in einem überkünſtlichen Tone ſeines Namens [4]); welcher Name faſt mythiſch geworden, und zugleich das farbige Sonnenbild der Kunſt andeutet, und den himmliſchen Frieden verkündigt.

---

1) Sie ſchalten ſich „Tönedieb!“ Oben S. 627. Leſſing bemerkte dies zum Gedichte vom Grafen, und wollte es auch deshalb Regenbogen zueignen; daß man jedoch unbedenklich in den Tönen der älteren verſtorbenen Meiſter ſang, zeigen alle Meiſtergeſangbücher, und war bei den 4 gekrönten Tönen ſogar Erfordernis. Gleichzeitig war dies Gedicht aber gewis nicht.

2) Bd. III, 354. Sehr entſtellt (wie gewöhnlich) ſteht dieſes Gedicht bei Görres 332 „Regenbogens Requiem.“ R. nennt hier Str. 3 ſeine Zunge der künſte ſper, und dadurch erklärt ſich wohl die folgende letzte Str. der ihm ſelber gewidmeten Todesfeier.

3) Er nennt ihn als den achten ſeiner 12 Meiſter: Der Regenboge. den Drauwenlop beſtunt gelicher wer. und abermals ſtellt er beide zuſammen: Des Drauwenlobes liſt. Dem Regenbogen nicht gebriſt. Vergl. oben S. 633.

4) Die dritte Str. des S. 640 angeführten Gedichts lautet:

Sus, mir mein hertze,
war ſchoſſer,
mit weiſſen ſinē
dir zu lob,
das ich meſſ ſchon in diſſe weiſſen,
vater ſun mit gaiſt,
der dich verſchneid in hertze,
ſtarck mit ſchmertze,
ſcharpf ein ſper,
vil ſuſſer ſtreit,
phiet in vor hellē ſchmertzē ♀
Schlus, auff die köre
laus in ein,
das er dar in(nen)
vil freden hob,
wer dan er ſtellet preiſſen,
vand die kunſt vollaiſt,
got in der engel köre,
in erho(e)re,
ſchöſſer mein,
ſeid das du piſt,
ain ewig got vnd here ♀
Wan in des himels drone,
ich, pit dich man,
dich deiner parmungen,
reich deiner drinitat,
das dein plat,
ach zu dir klimen,
in dein reich nim in,
hin, zu der engel zungen,
die in ſchal ſtreben,
in freden leben,
all geleichh,
da mit geſange, lange,
in dein reichh,
der engel ſchar,
Maria klar,
ir don klinget,
in alſo ſüſſer ſtimen,
die helffen alle piten dich,
kan das gebot dir haſſten an,
ich pit dich her allmechtig got,
gewer mich her durch deinē bot,
vnd durch dein durne krone,
die du da weiſſer, greiſſer,
drūgt zu dingen,
aū kreutze hart,
vnd ſlūs die maiſter alſo zard,
des Regenbogen ſelle, welle,
das ſein ſtat,
ſeh, peh, die in dem drone.

127.

Meiſter Konrad von Würzburg ſ. Bd. III, Nr. 127.

128.

Kunz von Roſenheim.

Dieſer Dichter iſt mit den drei folgenden, ebenfalls allein in der Maneſſiſchen Sammlung enthaltenen und in der Liſte nachgetragenen, einer von denen, welche ſich faſt ganz in andere Namen auflöſen. Er gehört mit jenen auch wohl örtlich zuſammen, und um ſo weniger iſt an das Elſaſſiſche Städtchen Rosheim oberhalb Straßburg, dem man ihn als Bürger zueignen wollte [1]), zu denken, als dieſes laut der älteren Urkunden eigentlich Rodisheim heißt [2]). Dagegen iſt Roſenheim in Baiern am Inn ein noch wohlbekannter Ort (jetzo Markt), der auch ſchon in Urkunden 1160 ſo heißt [3]). Wegen der Burg Roſenheim ſollte der Herzog Otto von Baiern dem Biſchof Siegfried von Regensburg 1237 gerecht werden [4]), nachdem 1232 Srendelin von Roſenheim, als einer der Mitſchuldigen des Grafen Konrad von Waſſerburg, der biſchöfliche Dienſtleute bei Ravenna beraubt hatte, vom Kaiſer Friedrich II zu Pordenone geächtet wurde [5]). Später, 1319, wird Heinrich der Preiſinger von Roſenheim benannt [6]), ſo daß die Edlen von Preiſingen hier in Beſitz gekommen ſind. Ein Kunz d. i. Konrad von Roſenheim hat ſich noch nicht gefunden. Er ſcheint zwar nicht zu edlen Herren von Roſenheim gehörig, weil ihm dieſe Benennung und auf dem Gemälde auch das Wappen abgeht; jedoch ſtellt dieſes ihn wenigſtens als einen Gutsherrn dar: von ſtattlicher Geſtalt, jugendlich, mit einem zierlichen Jagdhute, woran ein Kreuz und Band, ihn feſtzuhalten, im kurzen engen Rocke, mit Taſche und Waidmeſſer am Gürtel, hält er auf der beſchuheten Linken einen Falken, indem eine Wachtel, auf welche er mit der Linken zeigt, aus dem hohen Kornfelde fliegt, wo ein Bracke ſie aufgejagt; zwei andere Vögel ſchweben in der Luft, und noch ein Bracke ſpürt im Felde, wo eine hübſche Schnitterin mit langen Locken unter leichtem Hute, in einfachem Kleide, mit der Sichel die in der Linken zuſammengefaßten Halme ſchneidet, und auch den Jäger anzulocken ſcheint. Sie ſoll doch wohl die ihm zugeſchriebenen Minnelieder andeuten, obſchon darin keine nähere Beziehung vorkömmt und man hier eher an Hadlaubs Aerntelieder erinnert wird.

Kunz von Roſenheim gehört aber wohl zu den älteren Singern [7]), weil alle drei unter ſeinem Namen nachträglich ſtehenden Lieder die Maneſſiſche Sammlung ſelber ſchon in der älteren Reihe hat, unter 16 Veldeke, 50 Künzingen und 48 Singenberg, und zwar vollſtändiger, mit Ausnahme des erſten, welches hier vollſtändiger ſteht, und deshalb auch hier belaſſen iſt. Desgleichen wiederholt die Heidelberger Sammlung die einzelne Strophe des dritten Liedes eben ſo einzeln unter Singenberg und dem ſonſt unbekannten, aber mit Künzingen gleichzeitigen Gedrut [8]). Noch unbekannter iſt Hugo von Mülndorf, welchem dieſelbe Sammlung das erſte Lied, vollſtändig, und zwar als das einzige unter dieſem Namen, beilegt; vermuthlich iſt er aber auch von dem Städtchen Mühldorf in Baiern benannt, wo ſchon 1213 Biſchof Eberhard von

---

1) Schoepflin Alsat. illustr. I, 810. Prox VI.

2) Schoepflin l. c. II, 407. Die Schreibung Roſhein in der Liſte iſt nur Verkürzung des deutlichen Roſenhein bei den Liedern ſelbſt. Das Wappen der dann auch wohl Roſenheim genannten Elſaſſiſchen ſpätern Reichsſtadt Rosheim, eine Roſe (Siebmacher I, 219. VI, 13) iſt eben auch wohl ſpäter.

3) Eiſenmann und Hohn Bair. Lex.

4) Ried. cod. dipl. Ratisbon. n. 305: ceterum de castro *Rosenheym* dñus dux justitiam faciet dño Episcopo, cum fuerit requisitus. Zeuge iſt unter andern Alb. de *Nieſſe*. Vergl. S. 80.

5) Ib. n. 385: Srendelim (Acc.) de *Rosinheim*. Ebenſo lautet der ſonderbare Taufname in dem Abdrucke derſelben Urkunde bei Hormayr (Werke III, 430.)

6) Ib. n. 812 betr. einen Zwiſt des Biſchofs v. R. Heinrich des Preisingers von *Rosenhaim*. Derſelbe iſt 1321 (ib. n. 818) bei einer Urk. ſeines Schwiegerſohns Otto's des Velbers, worin ein Einlager ze Roſenheim in dem markt bedungen wird. — Im J. 1438 ſtiftete Anna von Sallpogen im Kloſter Reichenbach eine Jahrzeit ihres Mannes Wigoleis und darzu Ulrich Roſſenheimers meins dieners ſeligen. Mon. Boic. XXVII, 427. — Kärnthiſche Roſenheimer Ritterſtandes führen einen Roſenkranz im Wappen. Siebmacher III, 68.

7) Adelung 130 ſetzt ihn 1251—73; er verdiene kaum weitere Bemühung. Ebenſo urtheilt Koch II, 63. Docen 18, denkt ſchon an das Bairiſche Roſenheim, und bemerkt das Verhältnis zu Singenberg, Gedrut und Mülndorf.

8) Vgl. Bd. III, 332.

Salzburg eine Urkunde gab [1]); indem an die alten Märkiſchen und Magdeburgiſchen Herren von Möllendorp, Müllendorf [2]) nicht zu denken iſt [3]).

Das eine ſo dem Kunz von Roſenheim, oder Hugo von Mülndorf, bleibende trochäiſche Lied klaget, wie Lichtenſtein (oben S. 381) und Andere, daß niemand mehr des Sanges froh iſt, und warnet, die Frauen zu ſchmähen, die Aller Mutter ſind und Manchen beglücken.

129.

Rubin und Rüdiger.

Es iſt ſchon zu 54 Herrn Rubin bemerkt worden, daß wir in dieſen Namen, mit deren Liedern es ſich faſt ebenſo verhält, wie mit den vorigen, zwei Dichter zu verſtehen haben, wie die Vorſchrift gegen die misverſtandene und unverſtändliche Ueberſchrift und Liſte (Rubin von Rüdiger) angibt [4]), und daß vermuthlich beide Namen, freilich auch ſonderbar [5]), ſo zuſammengeſtellt worden, wie in der Jenaer Sammlung Rubin und Meiſter Rüdiger dicht auf einander folgen, ebenfalls nur mit wenigen, zwar gänzlich, auch in den Weiſen, verſchiedenen Strophen. Zugleich iſt vermuthet, daß dieſer nachträgliche Rubin auch nur jenen in der älteren Reihe (54) meine, obſchon die vier hier ſtehenden Strophen nichts Gemeinſames mit ihm zeigen. Denn zwei derſelben hat die Maneſſiſche Sammlung ſelber ſchon an ihrer gehörigen Stelle, als Glieder vollſtändiger Gedichte 47 Eſchenbachs und 56 Johannsdorfs. Daß auch das Gemälde hier einen Misverſtand, der aus Johannesdorfs Liede (welches die Heidelberger Sammlung wieder dem vorgedachten Gedrut zuſchreibt), geriſſenen Strophe darſtellt, iſt bei dieſem (S. 254) ſchon angedeutet [6]). Ein Knappe nämlich, mit Schild und Schwert an der Seite, faßt eine Maid an der Hand und weiſet auf den Wald vor ihnen, wohin er ſie führen möchte: während die hier voranſtehende Strophe nur eine Hinwegführung der Geliebten im Herzen meint. Die ſpätere Nachholung der bildlichen Vorſtellung zeigt ſich auch in dem Mangel perſönlicher Beziehung, da ſie ohne Wappen iſt.

---

[1]) Apud *Mulendorf* Lang regest. II, 56. Ueber die 1249 gehaltene Synode vgl. Buchner Bair. Geſch. V, 112. Auch 1490 wurde in oppido *Müldorf* vom Erzbiſchof von Salzburg eine Synode gehalten. Ried cod. dipl. Ratisb. n. 1137.

[2]) Laut Angelus Märk. Kron. ſchon 926 v. K. Heinrich I geadelt. Der erſte namhafte iſt Klaus v. M. 1492 u. ſ. w., weil unſicher iſt, ob Nicolaus Möllendorf, Herzog Heinrichs von Breslau geheimer Rath, der 1326 in der Eliſabethkirche gefangen und dann erſtochen wurde, hieher gehört. Gauhe Adelslex. Ihr Wappen iſt ein rother und weißer Zickzack. Siebmacher I, 173 — Mulendorph in Sächſ. Urkund. 1136 (bei Schultes II, 120) iſt Möllerdorf bei Salzmünde oder die Wüſtung Möllendorf bei Könnern im Saalkreiſe.

[3]) Noch weniger iſt etwa bei Hugo von Mülndorf an Hugo von Salza zu denken, deſſen Tod der vermuthlich Kärnthiſche Ulrich von dem Türlin ſchon vor 1242 mit mehreren älteren Dichtern, wie Reimar d. ä., Dietmar von Eiſt ff. beklagt (oben S. 111. 206. 343):

Von Guotenburg Uolrich,
Unt dêr reine Hûg von Salza:
Got dêr mueze ſi ſezzen dâ,
Dâ ir ſêle gnâde habe ff.

(Die ganze Stelle hinten bei den gemeinſamen Zeugniſſen.) Es finden ſich nicht etwa Salzburgiſche, nur Thüringiſche Edle dieſes Namens, die von Driſurt, (welche als Vögte des Kloſters Homburg bei Langen-Salza (in älteren Urk. und noch 1183 bei Schultes Gottfried von Salzaha, vermuthlich von einer vormaligen Salzquelle) an der Unſtrut, dieſe Stadt beſaßen und ſich darnach benannten. Von ihnen erſcheint, nächſt Burghard v. S. 1162 in einer Urkund. des Landgrafen Ludwig III zu Siebeleben 1174 Hugo von Salza, und hierauf viele andere dieſes Geſchlechtes, unter welchen Hermann von Salza (1206), Hochmeiſter des Deutſchordens 1210—46 (S. 173) der berühmteſte iſt (Schultes director. dipl. der Oberſächſ. Geſch. II, 161. 244 ff. 440 ff.), bis 1409 der Stamm in Thüringen ausging und die Herrſchaft Salza den Landgrafen zufiel, während Zweige deſſelben in Lauſitz und Schleſien noch im 18. Jahrh. blühten. Buddeus hiſt. Lex. Gauhe Adelslex. Ihre Wappen ſind im viergetheilten Schilde zwei Lilien und vier Angelhaken. Siebmacher I, 160. Dieſen urkundlichen Hugo von Salza darf man füglich für den Dichter halten, der ſo in die Zeit des mit ihm genannten und in Thüringen befreundeten Veldeke trifft.

[4]) vū iſt als Abkürzung für von genommen, welche jedoch immer vō iſt. Sonſt findet ſich Rubin auch als Vorname, z. B. Rubin von Covern und Neuerburg 1274 in Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Dagegen iſt Meinherus *de Rubin* 1179 zu Villach bei einer Urk. des Biſchofs Heinrich von Brixen zu den Tiroliſchen Herren von Rubin nachzutragen. Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. Urk. 34.

[5]) Vielleicht weil in der Handſchrift, woraus dieſer Nachtrag genommen wurde, mit einer Lücke die Ueberſchrift des zweiten Dichters fehlte (auf ähnliche Weiſe, wie in der Jenaer Handſchrift der Name Wizlav), und etwa nur am Rande wiederholt war und daher dem erſten Namen zugefügt wurde. Jene ältere Urkunde verräth ſich überdies durch die meiſt einzelen und Anfangs-Strophen noch vollſtändig vorhandener Lieder als rhapſodiſchen Auszug, etwa eines fahrenden Singers.

[6]) Eine neuere Hand hat dem Gemälde beigeſchrieben, daß es ſich auf dieſe Strophe beziehe.

Auch die vierte unter dieſen Namen ſtehende Strophe, welche die Heidelberger Sammlung ebenſo vereinzelt dem 110 Neune beilegt, hat ſich als Anfangsſtrophe eines Nithart-Liedes ausgewieſen, welches meine Handſchrift noch vollſtändig enthält.

Ob nun die demnach übrig bleibende Strophe dem Rubin oder Rüdiger, oder auch ſonſt einem anderen gehört, iſt eben ſo ungewiß, als dieſer Rüdiger ſelber. Daß er der obige Meiſter Rüdiger, iſt zwar wahrſcheinlich, dieſer aber nicht minder unbekannt. Das dreiſtrophige Oſterlied in der Jenaer Sammlung klingt alt und einfach auch in der Weiſe und deren jambiſchen Langzeilen, welche zum Theile mit dem alten epiſchen Verſe ſtimmen[1]). Anderer Art iſt jedoch die Strophe der Maneſſiſchen Handſchrift, worin der Dichter klagt, daß die ſich um alle Dinge in der Welt Kümmern: den doch nicht ſeine lange Bitte (um Minne) beachten, ſondern ihm vorwerfen, daß er nicht ſinge: er will mehr ſingen, wenn ſie es gebeut[2]).

Möglich, daß einer der alten gleichnamigen erzählenden Dichter, Rüdiger von Muner, Rüdiger von Hunthoven, Meiſter Rüdige von Hindihoven[3]), hier mit im Spiele iſt.

130.

Der Kol von Neunzen.

Neunzen, wie die Vorſchrift des Namens in der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein auch dieſen Dichter, wie die beiden vorigen, hat, iſt ohne Zweifel richtiger als Neuſſen in der Ueberſchrift und Liſte als Nachtrag. Neuß am Niederrhein, oder Neůws, Newis, wie Nyon am Genferſee Deutſch hieß[4]), liegen zu fern. Dagegen ſtimmt Neunzen oder Neizen bei Zwetel in Oeſterreich zu der ganzen Umgebung und Beziehung des alten Dichters, der in die Reihe von 104 Greſten, 111 Geltar u. ä. gehört. In Neunzen hatte das Stift Zwetel ein Verwalterhaus ſeiner dortigen Beſitzungen 1171. 1233, und war damals Bruder Arnold, dann Engelbert und Magiſter Albero Verwalter[5]). Dortige oder davon benannte Edle finden ſich nicht; auch iſt der Dichter von keinem ſolchen namhaften Geſchlechte, wie ſchon der Mangel des Herrennamens, ſo wie des Wappens andeutet. Gleichwohl mag er ein ritterlicher Dienſtmann, vielleicht eben des Stiftes, geweſen ſein, wie mehrere andere von den dazu gehörigen Gütern Benannte[1]). Das kleine Lehen der Geliebten, welches er gern (ritterlich) verdienen will und vor aller Einlagerung zu bewahren ſchwört (I) ſpricht auch dafür. Desgleichen zeigt das Gemälde ihn ritterlich mit einem Knappen auf der Jagd: er ſteht unter einer Eiche und zielt mit der Armbruſt auf die oben ſitzenden Vögel; neben ihm hält ſein Diener zwei Jagdpferde.

---

[1]) Zumal die drei Schlußzeilen; mehrere ließen ſich jedoch nur durch den dreiſilbigen Einſchnitt darauf zurückführen, und einigen mangelt hörbarer Einſchnitt, oder ſie widerſtreben ſonſt; meiſt laſſen ſie ſich als ſiebenfüßige Jamben leſen. Die den Notenlinien fehlende Sangweiſe, die wohl noch Anhalt gewährt hätte, zeigt auch hier mangelhafte Urkunde.

[2]) Die zweite und dritte Zeile des Abgeſanges bilden beſſer Eine Reimzeile; desgleichen iſt suwe zum Reim auf we in die vierte Zeile herauf zu nehmen.

[3]) Grundr. 202. 331. 345. Bei dem nur von Püterich genannten Dichter des Witig vom Jordan, Rudiger von Hindihoven, denkt Docen 199 an „Hinkofen in Baiern.“ Hunthover (in einer Handſchrift Hinighůſer) ſcheint von Quentſhoven bei Regensburg 1212. Ried cod. dipl. Ratisb. n. 326. Ib. n. 182 auch Chazilo de Hunshoven 1107; und in den tradit. von Benedikt-Beuren 1160 Herrant de Hunthoven, 1180 Otto de Hunishovin. Mon. Boic. VII, 59. 70. Ib. XXVII, 282 in Urk. des Kloſters Reichenbach 1394 Chunrad der Hunthauſer. — Muner (im Reim auf duner, Donner, der ſich auch dunre umſetzt) erinnert an Münerſtat am Rhöngebirge (vgl. Grundr. 71) unweit Melrich- oder Mellerſtat: ſo wie in einer Naumburg. Urk. 1219 zuſammenſteht in Appolde, Wikerſtete, Munre, Mellere; welche letzten beide Schultes (director. dipl. der Oberſächſ. Geſch. II, 535) nicht nachzuweiſen weiß.

[4]) Dies alte Noviodunum meint doch wohl Adelung 149, wenn er und Docen 143 nach ihm (Koch II, 63 übergeht es), den Dichter „von Neuß in der Schweiz“ vermuthet. Vergl. Stumpf Schweiz. Kron. 593 und Leu Helvet. Lex. — Das alte Novesium, jetzt Nuys, Neuß, unterhalb Düſſeldorf, war damals bedeutender: ein Eckebert de *Nuisa* 1107 in Urk. Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Ebd. 1275 *Nussiae*; bei Ottokar Oeſt. Reimkr. K. 321 ff. Newzen und Newſſen — Der Taufname Kol, Chol, iſt in Oeſterreich damals gangbar. Vgl. oben S. 330 und Ottokars Oeſt. Reimkr. K. 239: von Seldenhoven her Chol: wol.

[5]) Link ann. Zwetl. I, 60. 193 aus des Abtes Ebro Jahrb.: quidam astruunt *grangiam* (vgl. das Franz. *grange*) nostram in *Neitzen* nomen esse sortitam a Nitzone, qui fuit pater Hadmari primi fundatoris (Vgl. ob. S. 352). 1233 bekam das Stift duo praedia in Poësen-*Neüntzen*. 1256 erwähnt Markward von Streitwieſen (vgl. S. 331) eines frühern Geſchäftes mit Arnoldus tunc magister et procurator curiae praedicti conventus in *Nyzen*, und Zeuge iſt F. Engelbertus procurator curiae in *Nitzen*. 1257 wird eine Urk. deſſelben Markward, betreffend einen mansum in Wurmpach juxta *Neitzen*, bezeugt von F. Alberone magistro in *Nitzen*. Beide auch 1264 in einer andern Zwetl. Urk. actum in Erlpach per manus magistri de *Nitzen* F. Alberonis. 1274 Urk. des Abtes Ebro betreffend quinque ta-

Das erſte unter ſeinem Namen ſtehende Lied iſt, als Wiederholung eines Liedes des ähnlich klingenden 110 Neune, bei dieſem beſprochen, und auch ſchon bemerkt, daß der Inhalt gar ſehr zu den hier vorliegenden von dem handbreiten Lehn (I) und von der Klinge[2]) am Gewirkrahmen (II) ſtimmt. Die mittlere dieſer drei einzelen Strophen, welche nicht zu längeren Liedern gehörig, ſondern ſelbſtändig, nach der älteren Art, zu ſein ſcheinen, ließe ſich auch vierreimig abtheilen, ſo daß ſie der epiſchen Stanze, wie ſie im Gudrun gebildet iſt, ähnlich würde.

In Bragur (II, 187) iſt das ſchon unter Neune ſtehende Lied bearbeitet.

131.

Der Dürner.

Von dieſem, mit den drei vorigen allein in der Maneſſiſchen Sammlung erhaltenen und nachgetragenen Dichter iſt bei dem ebenfalls nachgetragenen 76 Winli bemerkt, daß er der „Herr Türner“ ſein könnte, welcher in dem dort ſtehenden Leich angeredet wird, und dieſer ihm alſo gehören könnte, obgleich die Niederdeutſch-Romaniſche Sprachmiſchung darin nicht zu dem rein Oberdeutſchen des einzigen Liedes hier (ſo wie der Lieder Winli's), ſtimmt, indem etwa beim Nachtragen beide Gedichte mit einander verwechſelt wurden. Zugleich ergibt ſich hieraus ſchon, daß Winli und Dürner, ſofern der letzte auf ſolche Weiſe wirklich Türner iſt, nicht ein und derſelbe, etwa nur durch Tauf- und Geſchlechtsnamen getrennte Dichter iſt; wogegen noch die Verſchiedenheit der Bilder und Wappen ſtreiten. Das Gemälde hier zeigt zwei geharniſchte Ritter zum Lanzenrennen gegen einander anſprengend; dem einen ſcheint aber ein Fräulein die Lanze aus der Hand genommen zu haben, um für ihn zu kämpfen; von den Zinnen der Ringmauer ſchauen vier andere Jungfrauen zu. Das Wappen iſt eine Glocke unter einem Kirchthurmdache, auf welchem ein goldener Hahn ſteht; der andere Ritter führt einen rothen Schild. Der Thurm ſcheint allerdings den Namen Dürner durch Türner zu berichtigen: jedoch kann dieſer aus denſelben Gründen, wie nicht mit Winli, ſo auch nicht etwa mit 64 Otto zum Turne[3]) eins ſein[4]), obgleich es Bairiſche Edle Durner zum Thurn gibt[5]).

Sonſt finden ſich auch alte Fränkiſche Herren und Grafen von Durne, Dürne, welche ſchon im 13ten Jahrhundert ausſtarben[6]): ſo wie noch im folgenden Jahrhundert Bairiſche Herren von

---

lenia reditoum in villa, quae dicitur Pösenneutzen. Link l. c. 301. 351. 353. 372. 404.

[1]) Vgl. oben S. 372.

[2]) brich-drihe. Vgl. oben S. 444.

[3]) Die Windiſchen von Thurn, unter denen ſich Otto findet, ſind von einer noch ſtehenden Burg Thurn in der Grafſchaft Cilley benannt, und ſtammen wohl aus Steiermark, wo Albertus de *Turri* 1182 Zeuge bei der Lichtenſteiniſchen Taufurkunde (S. 320), dann Richerus de *Turri* in einer Seiziſchen Urk. und Elisabeth de *Turri* im Reuner Todtenbuche. Caesar. ann. Styr. I, 1072. II, 470, wo noch andere des 16—17. Jahrh. vorkommen, darunter auch Grafen. Wernhart in dem Thurn, Bürger in Wieneriſch-Neuſtadt 1330, deſſen Siegel, mit der Umſchrift S. Wernhardi de Turri, einen Thurm und Lilienzierat hat, wie beides im Gräflich Thurniſchen Wappen, gehört auch wohl hieher. Hauthaler archiv. Campilil. II, 282. Taf. 46. Leutwinus *in Turri* 1207 zu Regensburg. Ried. cod. dipl. Ratisb. n. 510.

[4]) Wie Adelung (oben S. 291) vermuthet, Docen 153 aber ſchon bezweifelte. Koch II, 57 gedenkt bei dem „Diurner“ des „Diuring.“ Laßberg meldet mir, daß er auch den „Diurner“ urkundlich gefunden habe. Die von Bodmer herrührende Auflöſung von Dürner in Diurner iſt unrichtig, komme der Name nun von turn oder etwa von dorn (wie dürnin, gedürne). Die geadelten Durner (Siebmacher IV, 46) führen einen Dornſtrauch, wie die von Dorn.

[5]) Sie führen im goldenen Schild einen ſchwarzen Widder, auf dem gekrönten Helm einen Baum. Siebmacher I, 98. — Die Bairiſchen Turner von Neuen-Peurn (bei Johann Holand Ehrenhold K. Siegmunds um 1424 und Püterich) führten in rothem Schilde zwei aufwärts geſpitzte Sparren mit blauen Rauten. Duelii exc. geneal. hist. 259. 269. 280.

[6]) Vgl. oben S. 127. 291 Anmerk. 1. Zu ihnen gehört doch wohl Rupertus de Durne in Urk. K. Friedrichs I um 1180, (Mon. Boic. VI, 490) K. Heinrichs VI, 1192 (Schultes direct. dipl. der Ob. Sächſ. Geſch. II, 334. 335), 1193 (Mon. Boic.

Dürn, oder Dürner, lebten, die unter andern das Kloſter Reichenbach am Regenfluſſe in der Oberpfalz begabten, und deren Wappen an den häufig von ihnen beſiegelten Urkunden wohl noch vorhanden iſt; auch erſcheint hier ein gleich alter Ort Duren[2]. So könnte dennoch der Dürner von jenem Türner verſchieden bleiben, und mit Reinbot von Dorn[3], der für Herzog Otto den Erlauchten von Baiern (1231–53) den Heiligen Georg dichtete, und welchen Püterich auch „Herr" nennt, verwandt ſein.

Sein einziges, rein Oberdeutſches Minnelied, in fünf trochäiſchen Strophen, zeugt noch von guter Zeit, in Sprache und Reim untadlich[4], der Inhalt minniglich: die Schöne iſt ſein Mai im Winter, die Roſen auf dem Schnee ihres Antlitzes und Buſens und ihr blondes Haar ſind lieblicher, als Blumen und Laub; ihm träumte, ein Roſenbaum umfienge ihn mit zwei blühenden Aeſten: ihr Roſenmund macht jeden Siechen geſund, ihre Umarmung beſeligt.

Tieck (S. 140) hat dieß ſchöne Lied erneuet.

132.

Frauenlob ſ. 114 und Bd. III, Nr. 26.

133.

Meiſter Friedrich von Sonnenburg.

Es gibt mancherlei alte Orte Sonnenburg, Sonnenberg und darnach benannte edle Geſchlechter, und manigfaltig iſt auch der in mehreren Handſchriften vorkommende Dichter davon hergeleitet worden. Nur die Jenaer Sammlung nennt ihn wirklich Sonnen-burg[5], während die Maneſſiſche Sammlung immer Suonenburg, die Würzburger abgekürzt Suonburg, ſchreibt[6]. Hiezu ſtimmt nur die Benediktiner Nonnen-Abtei Suoneburg, Suonenburg, jetzo Sonnenburg, bei Brixen, welche ſchon im J. 1018 vom Grafen Volkold von Görz geſtiftet und von K. Heinrich II gefürſtet wurde[7]; auch von ihr benannte Dienſtmannen hatte, unter welchen Herr Wigand von Suonenburg 1233 in der bei Seven (S. 241) erwähnten Urkunde dieſer Abtei vorkömmt[8]. — Sonnenburg heißt auch ein Neumärkiſches Städtchen und Schloß, der letzte Sitz des Heermeiſters der Johanniter. Die übrigen hier bezüglichen Namen lauten alle Sonneberg, Sonnenberg, gegen die in ſämmtlicher Minneſingerhandſchriften wiederholte -Burg[9]. — Sonneberg bei Koburg, ſchon 1349 zur Stadt erho-

---

IV, 423), des Landgrafen Hermann von Thüringen 1193 (Schultes 371: Durna. — Ihr Wappen iſt ein ſchwarzes Bockshorn in weißem Felde. Siebmacher II, 78.

[2] Rugerus und Otto de *Dürn* 1200 in Urk. Hadamars von Laber (oben S. 219) betr. Kl. Prüveningen (jetzo Prieflingen bei Regensburg). Mon. Boic. XIII, 224. Ott von Dürn 1319. 24, Ott und Ulrich von Dürn 1328, her Chunrat der Dürner Richter zu Chäm (am Regenfluſſe) 1337. 48; Ott der Durner 1363; Otten dez Durnärs ze Prukk, an der weil Cloſter Probſt zu Prüfning 1374. 79. 85: im abſchriftlichen Urkundenbuche des Kloſters Reichenbach 1402, wobei meiſt ihr Siegel erwähnt wird. Mon. Boic XXVII. Demſelben Kloſter verpfändete die Mutter Heinrichs von Altnawe einen Hof in Duren 1300, Ib. p. 79.

[3] Meine bei der Ausgabe ſeines Gedichtes H. Georg in den deut. Ged. des Mittelalters Bd. I, verſuchte Deutung durch Dorum bei Bremen liegt in aller Hinſicht zu fern.

[4] Str. 5 ſi (ſie): ſi (ſei) iſt von 60 Hartmann bis 125 Hadlaub Vielen gemein.

[5] Unter 29 Hermann Damen III, 4 Sunenburg.

[6] In dem Liede Leuvold Hornburgs Suneburg. Muſ. II, 23.

[7] Hund metropol. Salisburg. I, 297. Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. S. 116. 119: „Suanaburc Sonnenburg," im Puſterthal. An der entſprechenden Stelle in Hormayrs Werken I, 139 iſt „Suarabura Samienburg" wohl Druckfehler.

[8] Domina Abbatissa sacramento trium Ministerialium *Suonenburchensis* Cenobii, videlicet Domini Labi de Castro Sancti Michaelis, Domini Wigandi de *Suonenburch*, Domini Friderici de villa Sancti Martini — obtinuit. Die Urkunde iſt gegeben in Superius *Suonenburch* in Sala versus aquam quae dicitur Rienza. Im Auszuge eben dieſer Urk. bei *Hund* I, 300 heißt der Marſchall von Brixen wohl richtiger Friedr. v. Schöneck (vgl. oben S. 320). — Bei Hormayr 192 ſteht noch eine ältere Urk. 1214, worin der Biſchof Konrad von Brixen die Sonnenburgiſchen Lehen, der Abbatissa de *Suonenburch* Gisla für unveräußerlich erklärt. In Urk. v. 1120 bei Hormayr Beitr. Nr. 42. 43 Sunnenburg, Sannenburg, aber, wie die meiſten Sonnenburgiſchen Urkunden, ſpäter aus alten Aufzeichnungen und Ueberlieferungen verfaßt. Hormayr Werke I, 243.

[9] Die Abkürzung b°g iſt burg; für berg würde b'g ſtehen.

ben, war die nunmehr verfallene Stammburg eines edlen Geſchlechtes, von welchem im 13ten Jahrhundert, namentlich Eberhard 1207, Heinrich 1217. 23, bei Vergabungen des Herzogs Otto von Meran an die Stifter Langheim und Banz[1]).

Die Burg Sonneberg unter dem Manhartsberge bei Föllabrunn war ebenfalls Stammſitz edler Herren, welche, mit Leutwin, Hadmars von Künringen Schweſtermann, anhebend tief ins 14te Jahrhundert und wohl noch ſpäter herabgehen; unter welchen aber ſo wenig im 13ten Jahrhundert ein Friedrich ſich findet, als ihr Wappen mit dem des Dichters übereinkömmt. Sie führen nämlich, als ſprechendes Wappen, eine ſtrahlige Sonne, zum Theil mit Menſchenantlitz[2]). Die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Wappen der Schweizeriſchen Sonnenberger beſtätigt den Zuſammenhang zwiſchen beiden: die Truchſeſſen von Waldburg, welche im 15ten Jahrhundert die Oeſterreichiſche Herrſchaft Sonnenberg erwarben, überkamen auch 1463 eine Grafſchaft Sonnenberg in Graubünden bei Feldkirch, welche ſie zwar bald wieder an Oeſterreich abtreten mußten[3]). Daher führten ſie, neben den angeblich ihnen von Konradin verliehenen herzoglich Schwäbiſchen Leoparden[4]), auch die Sonne über einem dreigipfligen Berge[5]). Weiterer Zuſammenhang zeigt ſich durch beide Wappen mit den alten Herren von Sonnenberg, deren Stammburg im Thurgau an der Murg auf dem Immenberge, zwar ganz erneut, noch vorragt[6]) und von welchen 1240 Otto, 1244. 55 Rudolf, und 1286 Markward[7]), Decan im Kloſter Reichenau, urkundlich vorkommen. Das Wappen derſelben ſind aber bald zwei Leoparden, bald die Sonne ob dem Berge[8]).

---

1) Schultes director. dipl. der Oberſächſ. Geſch. II, 449 Eberhard von Sunnenberg; 525. 530 Heinrich von Sunneberc. Der letzte ſchließt ebd. 606 noch 1225 einen Vertrag als Kirchenvogt zu Koburg. Mehr von dieſem Geſchlechte in Schultes Koburg. Landesgeſch. I, 24. Conemund. de *Sunnenberg* vergabt 1252 zu Langheim an dies Stift. Lang regest. III, 170.

2) Link ann. Zwetl. I, 237 beginnt ihren Stammbaum mit dem obigen Leutwin, dem zum Seelgeräthe Gisla de *Sunneberch*, Schweſter Hadmars von Künringen, des Stifters von Zwetel (vgl. oben S. 352), 1198 dies Kloſter begabt. Ihr Sohn iſt Hadmar der ältere (deſſen Schweſter mit Otto von Meiſſau verheirathet, S. 376), und ihr Enkel Hadmar der jüngere, auf Erwenſtein, hat vier Söhne, Leutwin, Hadmar auf Hornsperg, Otto, Wülfing auf Steunz (S. 333), und mit dieſer beiden erſten Söhnen, Leutwin, Stephan, Andreas, Kraft, Hadmar auf Raſchenlo, Hadmar auf Achsbach, Andreas, und Enkeln Alber, Ulrich, Alber, läuft der Stamm aus. Hanthaler archiv. Campilil. II, 274 zeigt aus ann. Zwetl. I, 432, auch andere Nebenſproſſen dieſes Leutwiniſchen Stammes, nämlich 1279 Engelſchalk von Sunnenberch, mit ſeinen Brüdern Emplo, Parduſcho und Johannes; außerdem nennt er aus Lilienfelder Urkunden, mit den meiſten obigen (Hermann für Otto), noch: 1283 Hadmar Propſt von Germaritz, 1283 Wernhard miles de *Sunnenperch*; Turso de *Sunberg* (im Todtenbuche der Wiener Minoriten); 1393 Vivianz der Sunberger. Taf. 45 liefert die Siegel des Propſtes 1283, Leutwins 1285, Hermanns 1285, und Vivianz, ſämmtlich mit der Umſchrift Sunberch. In Urk. des Bair. Kloſters Aspach: 1180 Leutwin; 1283 Wülfing mit ſeinem Bruder Leutwin, Hermann und Oheim Hadmar de *Sunneberg*, *Sunnenberch*; und in Urkund. v. St. Veit bei Neumarkt 1373 *Frider. de Sunberg*. Mon. Boic. V, 137. 175—76. 235. — Hueber archiv. Mellic. 61. 79 hat endlich noch 1322 Leutwin und deſſen Sohn Ulrich, 1331 Albert, mit des letzten Siegel, Taf. 14: de *Sunwerg*. — Die Burg Sonnenberg kam im 15. Jahrhund. an die Truchſeſſen von Waldburg (vgl. oben S. 132), daher ſich eine Linie derſelben Grafen von Sonnenberg nannte, doch bald wieder ausging. Spener op. herald. l. VII, c. 107. Gauhe Adelslex. nennt noch ſpätere nach 1731. — Der neuere Oeſterreichiſche Dichter des „Donatoa oder das Weltende,“ Freiherr von Sonnenberg, gehört wohl hieher, oder zu den ſpäteren Schweizern.

3) Nach Buddeus hiſt. Lex., kauften ſie die Graubündiſche Herrſchaft 1463 von den Grafen von Werdenberg, und der Kaiſer erhob ſie zur Grafſchaft; die Zeit der Erwerbung des Oeſterreichiſchen Sonnenberg wird nicht angegeben. Hanthaler l. c. ſetzt dieſe ins 15. Jahrh., die Graubündiſche Grafſchaft früher. Gauhe Adelslex. ſetzt, aus Verwechslung, jene 1463. Spener l. c. ſtimmt mit Buddeus, gedenkt aber des Oeſterreichiſchen Sonnenberg gar nicht. — Es ſcheint, da es in der Graubündiſchen, ſpäter mit Pludenz vereinigten Herrſchaft keinen Ort Sonnenberg gibt, daß dieſer Name und Wappen erſt von Oeſterreich herübertragen wurde.

4) Vgl. oben S. 132, Anmerk. 2.

5) Siebmacher II, 19. Ebd. 37 iſt auch ein freiherrlich von Sonnenbergiſches Wappen, mit derſelben Sonne auf dem Helme, und im Schilde oben drei Leoparden oder Löwen, unten ein weißer Queerſtreif in rothem Felde.

6) Stumpf Schweiz. Kron. 431, wonach die St. Galler und Appenzeller 1405 die Burg eroberten, welche darauf die Landenberger (oben S. 627), dann die von Knöringen, von Gutenſen beſaßen, und damals ein Zollikofer, nach dem Brande 1596, erneute. Neugart cod. dipl. Alem. n. 935. Laßberg Liederſaal I, XI. Pupikofer Thurgau. Geſch. I, 139. J. C. Mörikofer in den Schweizer Ritterburgen II, 460. Durch Adelheid v. S., des alten Hermann von Landenberg Gemahlin, kam die Burg an die Landenberger.

7) Hergott geneal. dipl. Habsb. n. 333: R. de *Sunenberg*. Cod. traditt. S. Gall. p. 479. Neugart n. 935. 918: Ruodolf. de *Sunenberc*, *Sunnunberch*. Pupikofer I, 139 und Beil. S. 38, Jahrzeitbuch der Komthurei Tobel: Dns olricus de *sunenberic*. — Laut Stumpf, ſtarb dies Geſchlecht aus; Gauhe beginnt aber, aus Bucelin und Imhof, den Stammbaum dieſer Schweizer. Herren v. S. mit Kuno 1337 (wohl die Lucerner Herren v. S., die bei Leu auch mit Kuno 1330 Edelknecht der Grafen von Rotenburg, anheben), und führt ihn bis ins 18te Jahrh.; ein Freiherr v. S. ward 1723 zum Grafen erhoben. Vermuthlich gehört das Anmerk. 5 gedachte Wappen hieher.

8) Jene bei Stumpf a. a. O., dieſe bei Siebmacher II, 200 und, laut Pupikofer I, zweite Beil. S. 31, der ſich auf eine Handſchrift von Gallus Oehm beruft.

Mit keinem dieſer Wappen ſtimmt das Wappen des Dichters in der Maneſſiſchen Sammlung: in goldenem Felde zwei von unten aufſteigende blaue Spitzen, jede mit einer rothen Blume endend. Das übrige Gemälde, wie der Dichter, von zwei Knaben umgeben, ihnen liebkoſet, gewährt auch keine nähere Beziehung, und deutet etwa nur Mittheilung und Lehre ſeiner Kunſt an. Das Wappen aber bezeichnet immer, wenn auch nicht ſeine adelige Abkunft, jedoch ſein altbürgerliches Geſchlecht[1]), und die Benennung Meiſter führten im 13ten Jahrhundert auch Adelige, zumal jüngere Söhne, die ſich den Wiſſenſchaften und Künſten widmeten, und davon lebten[2]), wie ja ſelbſt fahrende Ritter von der Ritterſchaft. Darum wird Meiſter Friedrich, der ſelber den Nifen (17) einen Meiſter nennt (I, 24. Bd. 3), namentlich auch den Thurgauiſchen Herren von Sonnenberg beigezählt, obgleich er als fahrender Singer in Deutſchland weit umhergekommen, wie ſeine Gedichte bekunden[3]).

Die Sprache und alle übrigen Umſtände zeigen, daß Meiſter Friedrich Süddeutſchland angehört, und das oben zuerſt gedachte, auch im Namen am meiſten ſtimmende Tiroliſche Sonnenburg ſteht hier am nächſten. Er preiſet nämlich einen Herrn von Reifenberg, und dieſer iſt ſicher kein anderer als Ulrich von Reifenberg, welchen Rumeland von Schwaben zugleich mit Volkmar von Kemenat nach ihren Tode noch rühmt (Bd. III, S. 69). Beide Geſchlechter ſind aber mit ihren Stammburgen in Tirol heimiſch, und eben dieſe beide Herren aus denſelben ſtehen in einer Tiroliſchen Urkunde auf ähnliche Weiſe beiſammen: im J. 1254 ſind ſie zu Meran bei der Theilung der vom Grafen Albrecht von Tirol ſeinen Tochtermännern, den Grafen Meinhard von Görz und Gebhard von Hirſchberg, hinterlaſſenen Länder, als erwählte würdige Mittelsmänner[4]). Ulrich bezeugt früher, wie ſpäter, mehrere Tiroliſche Urkunden: 1231 zu Brixen die Lüenz betreffende Schenkung des Grafen Meinhard[5]); 1237 iſt er Genoſſe des Burggrafen Heinrich von Lüenz[6]), mit welchem er auch 1238 zu Padua bei K. Friedrichs II Schlichtung des Streites zwiſchen Grafen Albrecht von Tirol und dem Biſchof Konrad von Freiſingen, des Grafen Bürge iſt[7]); 1241, als Dienſtmann des Grafen Meinhard von Görz, bei deſſen Frieden mit dem Biſchof Egeno von Brixen[8]); und noch 1269 iſt er zu Neuhaus, als der erbloſe Friedrich von Rodank ſeine Burg Rodank den Grafen Meinhard und Albrecht von Tirol zu Lehen aufträgt[9]). Zwar iſt auch im Thurgau, unweit Singenberg (48) eine Burg Ryfenberg, Sitz der „Ryfen von Ryfenberg, genannt Wälter,“ an welche nach 1282 die nahe Burg Blideck kam[10]); aber dieſe ſind ausländiſcher Herkunft[11]), und ſonſt nicht weiter be-

---

1) Wie bei 93 Meiſter Teſchler, 125 Meiſter Hadlaub: dagegen fehlt es bei 124 Meiſter Gottfried von Straßburg, 127 Meiſter Konrad von Würzburg.

2) Vgl. oben S. 176. 193. 301.

3) Laßberg (Liederſaal I, XI) und Pupikofer (Thurgau. Geſch. I, 116. 139) eignen ihn dem Thurgau zu. Adelung 172 beſtreitet mit Recht Horns Behauptung, die ihn zu einem Grafen von Schönburg machte, und erklärt ihn bloß für einen armen irrenden Meiſterſanger, wie ſeine Gedichte zeigen, ſo wie er auch nicht Herr genannt werde. Ebenſo erklärt ſich A. W. v. Schlegel (Deut. Muſ. 1812, Bd. I, S. 306) und räth auf die Grafſchaft Sonnenberg bei Feldkirch. Docen 139 hielt Sonnenberg im Koburgiſchen für die Heimat des Dichters, ohne deſſen Stand zu beſtimmen. Koch II, S. 63 führt auch nur ſeine Gedichte und einige Beziehungen darin an, ſo wie Wiedeburg 40. — Die Benennung Vriderich der Sunenburgære bei Hermann Damen (vgl. vor. S., Anm. 1) iſt eher von Adeligen gebräuchlich.

4) Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. Urk. 180 und Tirol. Geſch. II, Urk. 162: viros providos et discretos, mediatores ab utraque parte elegimus, videlicet *Volchmarum* de *Kemenaten*, *Ulricum*, de *Reiſſenberch*, Willehelmum de Aichach, quibus publice juramento praestito coram viris idoneis compromisimus, quod quicquid suprascripti inter nos de parte nominata dicerent, et quos terminos inter nos ponerent, quorum mediatorum dictis, sub juramento promisimus fide debita subjacere. Der Ausſpruch geſchah in prato Merani, und beide haben ebenſo, mit noch anderen Zeugen, die Theilungsurkunde unterſchrieben.

5) Vgl. oben S. 149 Anm. 4: domini *Ulrici* de *Riſenberch*.

6) S. 149, Anmerk. 5: dominum *Wlricum* de *Riſenberc*. Unterſchrift dominus *Ulricus* de *Riſenberc*.

7) Meichelbeck hist. Frising. II, 1, 10: *Ulricus* de *Risenberch*, *Hinricus burchgravius* de *Luenz*. Ebenſo ſteht in der Unterſchrift fehlerhaft Risenberch gedruckt.

8) Vgl. S. 149: *Volricus* de *Reiſenberch* — *Heinricus burgravius* de *Luenze* — ministeriales dicti comitis.

9) Hormayr Tirol. Geſch. II, Urk. 194: *Vlrico* de *Riſenberch*. Vermuthlich iſt er einer der pueri *Folkeri* de *Riſſenberch*, welche 1230 der Biſchof Heinrich von Brixen an den Grafen Meinhard von Görz vertauſcht für Konrad, den Sohn des Herrn Markward von Veldes. Lang regest. II, 102. Ulrichs Sohn etwa iſt Dythalm von Reyſenberch 1307 zu Görz bei der Ländertheilung der Brüder Heinrich und Albrecht Grafen von Görz. Hormayr Tirol. Geſch. II, Urk. 246. — Ein älterer Regenoldus de *Riphenberch* iſt 1164 gegenwärtig, als die erbloſe Chriſtina von Aspach, Witwe des Grafen Gerold, ihre Burg Aspach zur Stiftung eines Kloſters dem Biſchof Eberhard von Bamberg ſchenkt. Mon. Boic. V, 160.

10) Stumpf 429, wo auch ihr Wappen, ein ſpringender Steinbock.

11) Pupikofer I, 116, der gleichwohl den Ulrich v. R. hieher ſetzt.

Digitized by Google

kannt: dagegen Ulrich von Reiſenberg eben ſo gewiß Tirol angehört[1]), als Volkmar von Kemenat, der noch in anderen dortigen Urkunden 1240—75, zuletzt als (Schwäbiſcher) Kämmerer, bedeutend auftritt[2]), und zwar auch auf der ſchon viel früher bekannten Burg Kemenat, jetzo Kemmaten, im Puſterthal[3]): 1241 als Dienſtmann des Grafen Ulrich von Ulten, der, vor ſeiner Kreuzfahrt gegen die Tataren in Schleſien, ihm und anderen Dienſtmannen freie Hand zu Vergabung ihrer Beſitzungen an das Kloſter Wilthen gibt[4]); und 1262 wird vor Volkmar auf dieſer Burg eine Schenkung an das Kloſter Kaiſersheim vollzogen[5]). Hier alſo iſt Volkmar heimiſch. Zwar auch im Thurgau war unweit Reiſenberg und Sonnenberg eine Burg Kemmaten, wo ſchon 1165 Joſt von K. ſaß[6]). Zu dieſen aber gehört ſchwerlich der Kämmerer Markward von Kemenat, deſſen Mutter Mechtild die Burg Arbon an ſein Geſchlecht gebracht, welche früher eigene Herren hatte, und welche Markward 1282 an den Konſtanzer Biſchof Rudolf (von Habsburg) verkaufte, und mit ſeinen Söhnen Markward und Volkmar in demſelben Jahr in Lucern eine Urkunde bezeugt; bei welchem Verkauf Volkmar v. K., der älteſte, des Herzogs von Schwaben (Konradins) Kämmerer (ob. S. 9), zur Abſchätzung erwählt, und auch durch ſolches Siegel (verſchieden von dem der eben genannten Kemmater) als Markwards Verwandter ſich erweiſet[7]). Auch hat Volkmar in Schwaben (wozu damals die Deutſche Schweiz gehörte) gewohnt, weil Meiſter Kelin (Bd. III, S. 24) einen Gruß dorthin ſendet, an ihn, der ſeine Zeit ſo tapfer und vor allen milde gegen fahrende Singer geweſen. Hier in Schwaben finden ſich weiter keine Edlen dieſes Geſchlechtes, dagegen früher, wie ſpäter, in Baiern, Franken und Oeſterreich derſelbe Name, mit anderen Wappen manigfaltig hervortritt[1].

---

[1] Bekannter ſind ſonſt die Rheinländiſchen Freiherren von ihrer Stammburg Reiſenberg bei Epſtein: ſchon um 942 Wilhelms Sohn Engelbrecht; dann um 1120 Kuno, von deſſen beiden Söhnen Hatto Erbauer von Hatſtein und Ahnherr des davon benannten Geſchlechtes iſt, und Kuno den Stamm Reiſenberg fortſetzte, deſſen letzter Sprößling 1737 Jeſuit ward. Humbracht Rhein. Adel 63; wo 291 auch Rheinländiſche Rötel von Reiſenberg von den älteſten Zeiten bis ins 15. Jahrh. vorkommen. Ihr Wappen bei Siebmacher V, 131; dem der Fränkiſchen von Reiſenberg (ebd. II, 71) ähnlich: beide ſchräg geſtreift, nur in anderer Richtung und Farbe.

[2] 1240 gibt der Biſchof Egno von Brixen nobili viro domino *Volchmaro* de *Chemenaten* unum *dextrarium* und 100 Mark Silbers = 1000 libr. Veron., damit er ihm gegen ſeinen Vogt, Grafen Albrecht von Tirol, helfe. Hormayr Werke II, Urk. 24. — 1254 und 1270 beſchenkt *Volkmarus* de *Kemenate, Chaminata*, zu Augsburg das Kloſter Schönefeld. Lang regest. III, 51, 343. — 1263, 16. Apr. iſt er mit ſeinem Sohn Markward und Hildbold von Schwangau bei der oben S. 191 gedachten Schenkung Konradins; und am folgenden Tage ebendaſelbſt, wie Konradin ſeinem Oheime Ludwig von Baiern die Tiroliſchen Güter abtritt, welche ihm durch den Tod des Grafen Ulrich von Ulten zugefallen: *Volckmarus* de *Kemnaten* et Markwardus filius ejus. Hormayr Beitr. Urk. 80. — 1274 iſt *Volchmar* de *Chemnaten* mit Graf Friedrich von Truhendingen (oben S. 202) und Gotfrid. de *Brunecke* (hinten S. 656) zu Regensburg Sühnſtifter zwiſchen den Brüdern Heinrich und Ludwig von Baiern. Lang III, 428. — 1274 *Volcmarus* de *Caminata* in Urk. bei Guden. cod. dipl. I, 756. — 1275 begabt *Wolkmarus chamerarius* de *Chemenat* in Berchtoldshauſen die Kirche zu Steingaden. Lang III, 450.

[3] Hormayr Beitr. S. 116 und Werke I, 238: „Chemenata Kemmaten.“ in der alten Gaugrafſchaft Puſterthal.

[4] Hormayr Beitr. Urk. 143 und Tirol. Geſch. Urkund. 219, S. 496: quidquid *Volmarus* de *Chemenata* seu caeteri *ministeriales* nostri de propriis ipsorum possessionibus, nec non vasalli nostri de praediis capitaneum locum nostrum Rumesberg pertinentibus Wiltinensi ecclesiae — contulerint. — in castro *Chemenata*. Vergl. Hormayr Werke II, 113.

[5] Durch Bertold von Denkelingen coram *Volcmaro* de *Chemenaten* — in castro *Chemenaten*. Lang regest. III, 177.

[6] Stumpf 411, wonach dort ein Hof Kemliten hieß. Das Wappen (auch bei Siebmacher II, 136), ein Kamm im Schild und auf dem Helm, ſcheint den Namen zu deuten; zwar unrichtig, weil er vielmehr, Eines Stammes mit Kammer, aus dem Mittellat. caminata ſteinernes, feuerfeſtes, mit Feurung (Kamin) verſehenes Gemach (kemenate) bedeutet; wie noch in Süddeutſchland, wo es ein ſehr häufiger Ortsname, jedes feſte, vor dem erſten Anlauf ſichere Haus eine Kemenade heißt. Darauf deutet auch der Thurm im Wappen der Fränkiſchen Herren von Kemnat. Siebmacher I, 107. V, 88.

[7] Stumpf 394 bemerkt dieſen Verkauf, deſſen zu Konſtanz verfaßte beide Urkunden bei Pupikofer 14. 16 ſtehen. In der erſten heißt es: darüber vergehen wir biſchof Ruodolf und daz Capitel und ich Marquard von Chemenatun, daz wir geſezet haben ze herren Volkmar von Chemenatun den eltiſtin und an herrn Ruodolf von Rulzberch (bei St. Gallen Arx I, 503) die ritter, daz ſi daz guot ſchätzin bi ir eide. — Der Biſchof verſpricht auch, daz vro Mähthild von Chemenatun herrn Marquartes muoter haben ſol alles daz guot, ſo ſi daher ze Arbon het gehept — mit ihrem Tode fällt es an das Gotteshaus. — Ouch vergich ich Marquart und ich Volkmar von Chemenatun mit minen bruoderen, daz wir des vorgenanten guotes der (wol wer) ſon ſin an allen ſtetten. Dies iſt der jüngere Volkmar, Markwards Sohn, der alſo noch mehrere Brüder hatte. Weiterhin werden von dieſem Verkaufe, für drittehalb Tauſend Mark Silbers Konſtanzer Währung, ausgenommen die Mannlehen, welche Markward in der Stadt Konſtanz vom Gotteshauſe hat, und andere Lehen, welche Eberhard von Walſe von ihm hat. Die Urkunde unterſchreibt, mit vielen anderen Zeugen, darunter auch maiſter Heinrich von Clingiberch der nachmalige Biſchof (oben S. 623), allein Volkmar von Chemenatun, nicht der Ausſteller Markward mit ſeinen Erben, ſo wenig als Biſchof Rudolf. Beider (vermuthlich Vettern) Siegel hangen aber daran, mit den Umſchriften † S. Marq. de Kemnat camerar. . . . . und † S. Volc. de . . . . kamerarii ducis Sueviae. Das Wappen iſt ein ſchräggetheilter Schild, der unten eben ſo ſchräg geſtreift iſt, wie das jetzige Wappen des Kantons Thurgau. Pupikofer S. 118 ſagt: daß durch Mechthild die Burg Arbon bei der Kirche oder wenigſtens dazu gehörige Güter an die Herren von Kemenat gekommen, und nennt die älteren Freiherren von Arbon

Uebrigens bezieht ſich Meiſter Friedrichs Preis des Reifenbergers nicht auf Rumelands Gedicht, weil er den noch lebenden preiſet, und jenen (bisher noch unbekannten) Dichter tadelt, daß er den Reifenberger mit einem Zweige vergleiche, während dieſer vielmehr der vollſtändige Ehrenbaum ſei, welcher, von keinem Schanden-Reif[2] geſchädigt, mit reicher Frucht überſchüttet.

Wie Meiſter Friedrich ſich aber auf den von Nifen und andere gute Meiſter beruft, iſt ſchon bei dieſem erörtert[3]: er thut ſolches gegen die Herren, welche ihn ungaſtlich beherbergen, und die Roſſe hungern laſſen, und dennoch Lobgedichte verlangen: der möge ſein Keſſelkraut (ſchlechtes Gemüſe) und Zuberwein (Leckwein) den Hunden und Schweinen geben. Das nächſte Gedicht fährt fort, wie er (gleich Walther S. 170) in ſeinem Leben überall Gaſt ſei, wie des Wirthes (Hausherrn) freundlicher Gruß, der den Gaſt nicht buzen[4] ſoll, ihn (den Gaſt) erfreuet uud den Wirth ſelber ehret. Hier, ſo wie öfter, ſchildert Sonnenburg ſich ſelbſt als einen fahrenden Singer, der von ſeiner Kunſt lebte. So kam er weit umher, und die Enden und Wenden ſeiner Fahrten gibt er vermuthlich an, wenn er ſagt, er ſinge gerne den Würdigen, und ſchweige lange, indem er den Böſen, welche die Erde nicht tragen ſollte, nimmer ausweichen könne auf ſeinen langen Wegen von Ofen bis Köln und Salern, von Metz bis Braunſchweig, von Lübek bis Bern, d. i. Verona (III, 6.)

Norddeutſchland berührt näher der Lobſpruch auf Grafen Friedrich von Beichlingen. Die von der uralten Stammburg Beichlingen an der Unſtrut benannten, einſt mächtigen und ringsumher begüterten Grafen erneuen ſich durch Herzog Heinrichs des Löwen Belehnung eines etwa ſtammverwandten Friedrich I[5]; welcher Name in dieſem Hauſe heimiſch blieb: ſein Sohn Friedrich II iſt ohne Zweifel derſelbe, der bei dem Landgrafen Ludwig dem Frommen 1189 im heiligen Lande ſtritt[6]; von Friedrichs II beiden Söhnen war Dietrich auch

---

(bis 1136) und Edelknechte von N. 990 bis 1252 (überſehen iſt H. de Arbona 1243. Neugart n. 932). — Die andere im Octob. 1282 den Empfang des Kaufgeldes beſcheinigende Urkunde beginnt: Marquardus senior de *Kemenath*, *Volcmarus* miles, Marquardus et *Volcmarus* filii sui — profitemur. Die Lucerner Urk. am 29. Jan. 1282 bezeugen: herr Marquart von Kenmatten und ſine ſüne, herr Volcmar und Marquart. Neugart n. 1027.

1) Der Fränkiſchen Kemnater (ſeit 1124, deren letzter 1600 enthauptet wurde, weil er ſeinen einzigen Sohn erſtach) iſt ſchon S. 630, Anm. 6 gedacht. Dazu gehört Hermann 1225 bei der Sonnenbergiſchen Urk. (oben S. 648). — Die Oeſterreichiſchen und Kärnthiſchen Herren von Kemnat führen einen Adler und männliches Bruſtbild im Schilde. Siebmacher III, 61. 88. Die Bairiſchen beginnt ſchon 1028 Puolo de Cheminaten in Regensburg. Urk. bei Ried n. 153; um 1130 Irnfried in Kloſter Reichenbach (Mon. Boic. XXVII, 17); um 1165 Dietwin: Kl. Formbach (ib. IV, 111) um 1170 Gebhard: Kl. Aſpach (ib. V, 127); 1233 Friedrich: Kl. Raitinhaslach (ib. III, 134); 1238 Gottfried: Regensburg (Ried n. 398); 1364 Konrad und Gebhard. Mon. Boic. V, 507, wo Taf. 2 auch das Wappen: ein aufgerichteter Sparre. Bei Siebmacher I, 79 ein rother Pfahl in weißem Felde.

2) So wortſpielend allitteriert zugleich der Schluß: er riuch rêter riche bruht. (rîfe reife, wie man hier weiter wortſpielend vermuthen könnte, findet ſich noch nicht Mittelhochdeutſch).

3) Oben S. 62. Auf ähnliche Weiſe, wie dort, iſt wohl ein ſpäteres, mit dem Lat. Pſalm 94 verſetztes Trinklied einer Wiener Hdſ. des 15. Jahrh. (Graff Diut. III, 366) zu berichtigen:

Quoniam, ſprach ſich einer von Oſen,
lat ewir ſingen vnd ewir pfeifen,
nach den wurfeln ſollen gerne greiffen *manus ejus*.

4) Dies war damals ſchon zugleich vertraulich, ja ehrerbietig (gegen Gott), und herabſetzend; das ihrzen war dagegen, nach Wälſcher Weiſe, höflich.

5) Gar ſchon ein Römer aus Julius Cäſars Gefolge ſoll Beichlingen erbauet haben und Urahn der Grafen ſein. Andere bleiben bei den Sachſen ſtehen, die vor Karl dem Gr. ihre Vierfürſten angeblich mit daraus erwählten: ein Ervo von B. ſoll im 5. Jahrh. Urheber von Erfurt (alt Ervesfurt, Lat. auch Erphordia), geweſen ſein; des Grafen Dietrich und Agnes v. B. 968. 998 im Turnierbuche zu geſchweigen. Durch Gertrud, des in der Mühle bei Braunſchweig ermordeten Sächſiſchen Markgrafen Egbert Schweſter, kam die Grafſchaft an Graf Heinrich von Nordheim, deſſen Bruder und Erbe (1101) Konrad ſich zuerſt darnach nannte, ſo wie dann der dritte Bruder und Erbe (1103) Siegfried und deſſen Söhne Vollmar, Abt von Korvei (ſt. 1138), und Siegfried (ſt. 1144); welches letzten Söhne Siegfried und Friedrich die Böhmerburgiſche und Beichlingiſche Linie angeblich fortſetzten. Erweislicher trat aber, nach Ausgang dieſes Stammes, die obige Belehnung Friedrichs ein, der etwa den Böhmerburger oder Rotenburger Grafen verwandt war. Buddeus hiſt. Lex. und Gauhe Adelslex. beſonders aus Falkenſteins Thüring. Chron.

6) In dem oben S. 14. 17 erwähnten Gedichte Z. 998 ff.

Der ſich wolt' binden in voller wer,
der kriſche gräve Gunther
Von Kevernberc dâ ſchône tet,

im gelobten Lande als Deutſcher Ordensritter im Jahre 1228 K. Friedrichs II tapferer Gefährte[1]); Friedrich III aber war gewaltig daheim, in vielen Urkunden, auch Erbe der nahen Grafſchaften Lohra und Rotenburg mit der goldenen Aue: ſo daß nach ſeinem Tode 1275 der jüngere Sohn Friedrich V Beichlingen erbte, wo ſein Sohn Heinrich 1283 den Stamm fortſetzte; während der ältere Friedrich IV jene beiden Grafſchaften erhielt, durch K. Rudolf Burggraf der Reichsburg Kiffhauſen ward, und bis um 1313 lebte; worauf noch mehr Friedriche folgen. Von dieſen Friedrichen[2]) meint der Sunenberger vermuthlich den dritten, welcher ganz in ſeine Zeit trifft, und dem ein ſchönes volles, kein ſpitzes dünnes Lob ertheilt wird, weil er durchaus untadlich und vor allen milde iſt (II, 8).

Sonſt verweilte der Sonnenburger mehr in dem heimiſchen Süddeutſchlande. Zumeiſt am Bairiſchen Hofe, bei mehreren auf einander folgenden Herzögen, denſelben, welche auf ähnliche Weiſe 90 Tanhuſer beſingt (S. 425). Der Herzog Otto von Baierland wird überſchwänglich geprieſen, als Grundveſte und Schmuck der Chriſtenheit, Leitſtab der Ehre, Hand der Gerechtigkeit, Adamas der Treue, Blüte der Tugenden, und fruchtreiche Balſamrebe, wie ſich an ſeinen edelen Kindern zeigt (III, 1). Otto II, benannt der Erlauchte, ſeit 1231 ſeines von 117 Wernher beklagten Vaters Ludwig I, würdiger Nachfolger, und ebenſo treuer Anhänger K. Friedrichs II gegen deſſen empöriſchen Sohn K. Heinrich VII, ſo wie gegen die Päpſte Gregor IX und Innocenz IV, ſo daß er ſelber 1253 im Banne ſtarb. Wie er und ſeine Gemahlin, die Rheiniſche Pfalzgräfin Agnes, der Dichtkunſt hold waren, iſt ſchon (S. 425) durch Reinbot von Dorn bezeugt, und deſſen Verheißung für ihre Nachkommen erfüllten zunächſt die Kinder: Eliſabeth, 1246 an K. Konrad vermählt und Mutter Konradins, und ihre Brüder Ludwig II und Heinrich I, welche des Vaters tapfere Gehülfen im Kriege gegen den Böhmiſchen Ottokar wegen Oeſterreichs, von ihm angeſichts des Heeres zu Oetting am Inn den Ritterſchlag empfingen, 1253, kurz vor ſeinem frühen Tode im 48ſten Jahre.

Die in dem Gedichte wiederholte Vorhebung, daß Herzog Otto die Stütze des Chriſtenthums ſei, läßt es nicht etwa auf die kurze Zeit beziehen, wo derſelbe durch Frauen und Pfaffen bewogen, den den Kaiſer verließ, und der Papſt ihn vom Banne löſte (1239–41); denn Sonnenbergs Gedichte ſtimmen keinesweges zu der blindwüthenden Verfolgung, welche damals die Dienſtlinge des Papſtes, beſonders in Baiern, zum Abſcheu der Biſchöfe ſelber, betrieben, namentlich der gräuliche Albert Beham, der zuletzt in Paſſau vom Volke geſchunden ward (1247). Eher könnte Sonnenbergs Lobgedicht auf Herzog Otto's ganzes Haus die Verbindung deſſelben mit dem Kaiſerhauſe feiern[3]).

Beſtimmt gedenkt dieſer Verbindung das Gedicht von der herrlichen Hofhaltung in Baiern, als ohnegleichen in der Chriſtenheit, und von welcher nur die fürſtlichen Frauen genannt werden (I, 6): 1) die hohe Kaiſerin und Königin von Rom, eben die mit Konrad IV vermählte Eliſabeth, die während Konrads Abweſenheit in Italien bei den Ihrigen zu Landshut blieb, wo ſie auch 1254 die Kunde ſeines Todes empfing: und auch als Witwe mit ihrem Sohn Konradin bei ihrem Bruder Ludwig ſich aufhielt, bis ſie ſich 1258 zu München wieder mit Grafen Meinhard von Görz vermählte (ſt. 1273). 2) die Königstochter von Ungerland, d. i. Eliſabeth, König Bela's Tochter, ſchon bei Lebzeiten Herzog Otto's mit ſeinem jüngeren Sohn Heinrich vermählt, und 1271 verſtorben. 3) die Herzogin von Brabant, d. i. Maria, die Vatersſchweſter Herzog Johanns von Brabant, und ſeit 1254 (im Aug.) Gemahlin Ludwigs, benannt des Strengen, der ſie in eiferſüchtiger Wuth 1256 (18. Jan.) in Donauwörth unſchuldig enthaupten ließ, ungeachtet des Flehens ſeiner Schweſter[4]). 4) die Fürſtin ſelber, nämlich die Herzogin Mutter Agnes, die 1267 ſtarb.

---

nâ im dâ ein ſîn werder mac,
Von Wichlingen der grâve Frîderich,
von Swarzburc der grâve Heinrich ſî.

[1] Wie der Großmeiſter deſſelben Ordens, Hermann von Salza, Dietrichs naher Landsmann. Vgl. oben S. 178 und zu 128 Roſenheim.

[2] In Schultes Urk. der Oberſächſ. Geſch. iſt Friedrich v. B. 1144. 46. 49. 50. 54. 55. 57 der erſte, neben welchem 1154 zu Quedlinburg Dietrich und Chriſtian von Alt-Beichlingen ſtehen. Er iſt vermuthlich derſelbe Friedrich, welchen der Biſchof Chriſtian von Mainz 1169 in Erfurt ſeinen Oheim nennt, und deſſen Söhne Reinbot und Friedrich (II.): filios videlicet avunculi nostri comitis *Friderici* de *Bichelingen*, Reinbodonem et *Fridericum*; deren beider Belehnung 1176 K. Friedrich I im J. 1180 gedenkt, wie beide auch um 1170—80 zuſammenſtehen. Friedrich allein 1203. 1209 (beſiegelt von F. v. Bikelingen). 1216. 1225.

[3] Buchner Bair. Geſch. V, 73—128. Die Lieder der Minneſinger bei K. Konrads Hochzeit zu Regensburg werden S. 18 vermiſſt.

[4] Vgl. oben S. 8. 39. 279. 425. Bei Buchner V, 129 heißt derjenige, an welchen ein Brief der Herzogin die Eiferſucht

5) 6) ihre beiden jungfräulichen Töchter, nämlich: Sophie, geboren 1236, und 1259 mit Grafen Gebhard von Hirſchberg vermählt (geſt. 1289); und Agnes, die Nonne ward im Kloſter Anger[1]. — Dies Gedicht fällt alſo genau in die letzten Jahre Herzog Otto's, wenn etwa vor deſſen Tode (1253) ſchon die Brabantiſche Maria, die bald darnach (1254) mit Ludwig vermählt wurde, am Bairiſchen Hofe war, wie die andere Schwiegertochter; ſonſt kann es nur den beiden nächſtfolgenden Jahren, vor Hinrichtung der erſten angehören: wenn es aber am Schluſſe heißt, daß bei dieſen Hofhaltungen, auch ſonſt wer da will zu des Fürſten Brote gehen kann, ſo iſt doch wohl nur der alte Fürſt und Gemahl der Fürſtin gemeint. — Nach dem Tode deſſelben ſtellt ſich aber das Lobgedicht auf den Fürſten Heinrich in Baierland, der ohne Falſch und Wank, ſchlicht wie ein Lineal, der ein Spiegel aller Tugenden gegen Gott und die Welt, deſſen (auch von 138 Boppe geprieſene) Milde ohne gleichen, der den guten Namen, davon Salomon ſpricht, erworben, und deſſen Lob vor anderer Fürſten Lob, wie der Morgenſtern vor den kleinen Sternen leuchtet (IV, 14). Nach der Erbtheilung beider Brüder, 1255, welche, ganz den Reichsgeſetzen zuwider, nur aus dem damaligen verwirrten Zuſtand erklärlich, Ludwig die Pfalz und Oberbaiern, Heinrich Niederbaiern zueignete, nahm jener ſeine Hofhaltung wechſelnd in Heidelberg und München, dieſer behielt den alten väterlichen Wohnſitz Landshut; und von ihm wird auch, im Widerſpiel ſeines Bruders, noch gerühmt, daß er ſeine treffliche und im ganzen Lande beliebte Gattin ſo innig geliebt, daß er ſeit ihrem Tode (1271) die Trauer nicht mehr ablegte bis an ſeinen Tod, 1290. Beide Brüder waren auch fortwährend in die blutigen Fehden, zwiſchen Ungarn, Böhmen, ſpäter Rudolfs von Habsburg, wegen Oeſterreichs und der Nebenländer, verwickelt, manchmal ſogar ſelber zwieſpältig[2].

Früher iſt das Gedicht auf des Kaiſers Tod, ohne Zweifel Friedrichs II, nach der päpſtlichen Entſetzung (1245), auch im Banne 1250: es betrauert denſelben zwar eben nicht, vielmehr beklagt es die Noth und Bedrängnis, welche die Chriſten ſeinetwegen erlitten, und mahnt an die Nichtigkeit auch der höchſten Weltherrlichkeit, ſo wie der Weisheit, wenn er ſich dadurch hat verblenden laſſen und auch jenſeits verdammt iſt, wie die Pfaffen ſagen (II, 7). So behaupteten dieſe allerdings, von dem angeblich ohne Beichte und Chriſtliche Vorbereitung geſtorbenen, wie im Leben ſo manigfaltig verketzerten Kaiſer[3].

Auf K. Friedrich und den am vierten Jahrestage ſeines Todes, am 13. Dec. 1254 erfolgten Tod ſeines unverſöhnlichen Feindes, des Papſtes Innocenz IV, bezieht ſich wohl die Warnung vor dem nahenden jüngſten Tage, da die Welt ohne Papſt und ohne Kaiſer ſtehe, und die Pfaffen, die allgemein nach weltlichem Gute trachten, den Willen haben, daß nimmermehr ein Kaiſer werde. (Bd. III, S. 76). Ein Papſt wurde zwar noch im ſelben Jahre (25. Dec., Alexander IV) gewählt, und Konrads IV Gegenkönig Wilhelm von Holland ſtarb erſt 1256: dieſer war aber nicht Kaiſer und in Baiern, überhaupt in Süddeutſchland nicht anerkannt[4]. Und als 1257 Richard von Cornwall und Alfons von Kaſtilien zwieſpältig zu Königen erwählt wurden, verſchob der Papſt die Beſtätigung, und beide blieben machtlos, weil die Deutſchen Fürſten, zur Befeſtigung der eigenen Macht, ebenſo gern des Oberhauptes entbehrten, wie der Papſt in Italien, wo ſeitdem auch wirklich keins mehr Statt fand[5].

Von Baiern hat ſich Sonnenburg an den nahen Böhmiſchen, manigfaltig von Deutſchen Singern beſuchten und beſungenen Hof gewandt: er rühmt den König von Böheimland, wenn er des Kosdras, goldenen Thronhimmel und ſilberne Burg hätte, würde er doch nicht eher ruhen, als bis ſeine milde Hand alles vertheilt hätte, wie der edle Saladin den Stein von Baldakone (Ital. Baldacca, Bagdad). Worauf dies letzte geht, iſt mir unbekannt; Saladins Milde ſteht hier, wie häufig, ſagenmäßig[6]; noch mehr die ſonſt auch vorkommende Pracht des Königs Kosdras, welcher den Perſiſchen König Chosroes, Chosru meint, und deſſen Gold- und Silberbau an die von ſieben ſolchen Mauern umgebene Mediſche Königsburg Ekbatana[7] erinnert. Der

---

Ludwigs erregte, ein an ſeinem Hofe lebender Wildgraf Konrad von Kirchberg (vgl. oben S. 57), während Aventin ihn einen Grafen Heinrich von Leiningen (vgl. S. 59) nennt.

[1] Buchner V, 122.

[2] Buchner V, 133—196.

[3] Monachi Patavini chron. bei Muratori scriptt. Ital. VIII, 685: descendique ad inferos, nihil secum deferens nisi saeculum peccatorum. Andere Sagen von Friedrichs Ende ſ. bei Raumer Hohenſt. IV, 261. 263.

[4] Vergl. oben S. 129.

[5] Raumer Hohenſt. IV, 378. 406 ff. Buchner Bair. Geſch. V, 141 ff.

[6] Vergl. oben S. 613.

[7] Vgl. Neues Jahrb. der Berl. Deut. Geſellſch. I, 21.

Böhmenkönig iſt aber ohne Zweifel Ottokar, Wenzels (3) Vater, der bis zum Tode ſeines Vaters Wenzel 1253, durch Heirath mit der Babenbergiſchen Margaretha (1252) nur Herzog von Oeſterreich war[1]), und wegen der Steiermark mit dem Ungerkönig kriegte; woran auch beſonders Herzog Heinrich von Baiern, deſſen Schwiegerſohn, Theil nahm (1252—53), und ſpäterhin noch mit dem König in feindlicher Nachbarſchaft lebte, bis Ottokar durch Verſtoßung der Margaretha und Vermählung mit Kunigunden (1262) Heinrichs Schwager ward[2]). Gleichwohl erneute ſich der Streit manigfaltig, beſonders um die Kärnthiſche Erbſchaft (1269) und durch die Salzburgiſchen Händel[3]), und gewiß redet Sonnenburg von dieſen Kämpfen Ottokars, wenn er, als Gegenwärtiger, den ſiegreichen Böhmenkönig preiſet, wie er binnen ſieben Wochen, wohl zwanzig gute Veſten in Ungerland gewonnen, eine Brücke 1000 Ellen lang über acht Donauärme geſchlagen, Presburg und Altenburg zu Waſſer und zu Lande erſtürmt, das mächtige Mieſenburg niedergebrochen, und die Heunen in die Rebenzen gejagt habe, daß ihrer wohl 30,000 darin ertrunken. (III, 2). Dieſelben Namen und Umſtände nennen auch andere gleichzeitige Berichte, beſonders Ottackers, von dieſer, auf einen verwüſtenden Einfall der Ungarn und Cumanen in Oeſterreich, erfolgten großen Heerfahrt Ottokars, wobei ihm unter andern die Markgrafen Otto der Lange und Otto mit dem Pfeile von Brandenburg (6), Herzog Heinrich von Breslau (5), der Markgraf (Heinrich) von Meißen (7) und Landgraf von Thüringen beiſtanden, und wodurch er, von Oſtern bis Pfingſten 1271, Steiermark, Kärnthen und Krain behauptete[4]). Die Rebenze iſt die Rabniz, welche in die Donau

---

[1] Er maaßte ſich zwar ſchon 1249, in Empörung gegen den Vater, den Königsnamen an, gab ihn aber bald wieder auf. Rauch Oeſterr. Geſch. III, 51 ff.

[2] Vergl. oben S. 374—388.

[3] Vergl. oben S. 295. 390.

[4] Rauch Oeſterr. Geſch. III, 388 ff. Buchner Bair. Geſch. V, 169. Von den übrigen eroberten Veſten werden noch genannt: Neitra, oben an der Neitra; St. Georgen, Böſing, Biberſburg und Tyrnau, alle 5 um Presburg; dann, nach Ueberſchreitung der Donau durch die große Brücke, auf dem rechten Ufer Scherfſenburg, Warta, Raab, Oedenburg, Valbach. Ottacker Kap. 82 ff. erzählt ſehr anſchaulich den ganzen Krieg:

Sin oheim markgrâf Ott(e)
mit maniger grôzen rott(e)
Kam er zuo(z')im gevarn —
Im kam ouch wirdiklich
von Prezla herzog' Heinrich,
Und der mit dem pfile
dar kam mit balder île,
Den lantgrâf von Duringen
den ſach man im bringen
Manigen brechen wigant,
der von Miſſen im ſant'
Liute, der im wol genuogt' —
Koſtlichen liez er machen
Von holzwerk ein brukken,
diu was von manigen ſtukken
Küneglichen gevalten —
die brukken muoſten alle zît
Wol hundert wegen tragen —
Ottakker der vürſte kurk
des erſten vuor vür Preßburk —
darnâch vür Miſenburg er zogt',
Die ergâben ſich im dâ,
vür Altenburg gieng er ſâ —
Die Ungern kâmen ze hilf'
ob der Rebniz ûf dem rein —
Dô dem künig ſô gelank,
daz er Oedenburg betwank,
Die beſazt' er alſô drât(e)
nâch der herren rât(e)
Unde liez im weſen gâch
Ze tal ge(ge)n Valbach.

Hier thut beſonders Bertold von Emerberg gute Dienſte (oben S. 318), und Graf Heinrich von Pfannberg übernimmt den ritterlichen Zweikampf gegen den Grafen Iban (S. 325). — Hierauf K. Ottokar gegen Rab vuor ze tal und verwüſtete das Land furchtbar. Da ließ ſich ſeine Schwieger, die Königin von Matſchauwe (Maſovien) anmelden, um Frieden zu ſtiften:

alle die dâ wâren
Die geluſt(e), hôrt' ich jehen,
daz ſi ſie ſolden ſehen;
Wan ſwie rich und edel ſiu was,
ſi het ein verich maß,
Ir kunt verſchrenz(e)t,
[und] ir wirdikeit engenz(e)t,
Wan ſie dikke verleit'
der minne ſuezikeit,
Daz ſiu die mâze über gieng,
ſô ſie der zorn (furor uter.) bevieng,
Sô nam ſiu leider lützel war,
daz die vrouwen werden êren bar,
Die ſich mit minne wellen
ſwærlichen geſellen
Und durch ir ungebit,
ſi hænent dâ mit,
E ſi ſich lâzen dürſten,
daz ſi ſint in den getürſten,
Daz ſi trinkent wazzer oder bier,
Sô der wîn niht kumt gar ſchier.
Ob man ſôlhe jeh(e)
der küniginne niht jeh(e),
Diu von Matſchouwe hiez,
oder man ez liez
Durch des küniges zorn,
ich wæn', ez ſi verlorn —

Als am folgenden Morgen der König mit ihr zum Lager ritt fällt, und die Hauptſchlacht geſchah bei Raab. Die Ungern werden hier Heunen genannt, wie umgekehrt der Heunen (Hunen, Hunnen) Land wohl Ungern heißt, im Nibelungenliede[1]), wo auch Mieſenburg, jetzo Wieſelburg, mit demſelben Beiworte genannt wird[2]).

Man möchte das Gedicht, worin Sonnenburg klagt, daß eines Königs Ja (Verheißung) ihn betrogen und unköniglich zu Nein geworden (Bd. III, S. 73), auf K. Ottokars Wankelmuth gegen den Dichter beziehen, wie er gegen K. Rudolf ſich wankelmüthig erwies, deſſen Königswahl er, nachdem ihm ſelber von ſeinen Mitkurfürſten die Krone mehrmals vergeblich angeboten war, auf alle Weiſe widerſprach, und auch den Herzog Heinrich von Baiern auf ſeine Seite zu ziehen ſuchte. Dieſem wurde mit ſeinem Bruder dem Pfalzgrafen Ludwig (der, wie Otto von Brandenburg und Albrecht von Sachſen, eine Tochter Rudolfs erhielt) nur Eine Stimme zugeſtanden und er ließ ſich auch mit Ottokar in ein Bündnis gegen K. Rudolf ein, wurde dann mit dieſem und ſeinem Bruder ausgeſöhnt (1276) und erhielt auch eine Tochter Rudolfs für ſeinen Sohn Otto, trat jedoch zuletzt (1278) nochmals auf Ottokars Seite[3]).

Das letzte der drei Gedichte, welche, dem K. Rudolf gewidmet, dicht auf jenes vom Ja und Nein folgen[4]), iſt das frühere, indem es Rudolfs Krönung zu Achen, welche, nach der im Sept. 1273 zu Frankfurt erfolgten Wahl, am 24. Octob. feierlich geſchah; und die allgemeine Freude, nach den langen Reichswirren und Wehen ſchmückte auch dieſe Handlungen, wie die Wahl[5]), mit bedeutenden Umſtänden: die himmliſche Erſcheinung des großen Kreuzes über dem Dom zu Achen, welche der Dichter als ein Zeichen deutet, daß Gott den König durch der Fürſten (bis auf Ottokar, einſtimmigen) Mund erwählt habe, erzählen auch andere Zeitbücher[6]), mit den Umſtänden, daß die anfangs weiße Wolke des Kreuzes binnen einer Stunde blutroth geworden; und daß Rudolf, als die Fürſten ihm das Wunder verkündet, gelobt habe, eine Kreuzfahrt zu thun. Daſſelbe ſoll er ſpäter, auf Mahnung des Papſtes, gelobt haben. Daß Rudolf jedoch nicht mehr ernſtlich daran dachte, bezeugt der ſprichwörtliche Ausdruck darüber bei 138 Boppe. Auch wird von der Krönung noch berichtet, daß Rudolf, weil an den zu Mainz empfangenen Reichskleinodien das Scepter fehlte, ein Kreuz genommen und die Fürſten darauf den Huldigungseid leiſten laſſen.

Sonnenburg beruft ſich hier auf die mündliche Erzählung des Bruneckers. Das iſt wohl (dem dieſe Benennung keineswegs widerſpricht) ein Herr von Bruneck, der an der Krönung Theil nahm. Und da liegt im Aargau, bei Mellingen, Bruneck (ſpäter gemeinlich Brauneck), jetzt in Trümmern, der Sitz darnach benannter Edlen, dem nahen Habsburg zugewandt, und nach deren Abgang, gewiß ſchon 1304, an die Geßler verliehen. Von jenen älteren Bruneckern iſt zwar mit Sicherheit keiner

---

durch bluomen und durch roſen
Alrenſ' ûf der heid(e)
die kurzen tag(e) weid(e),
Unz daz ſi kâmen ze dem her:
„nu wera wer, herre, wer."
Maniger hôher herre ſprach,
daz man dem künig iht nâch
Schrir: ich wæn', ez was unerwert,
dô der künig ſin gevert'
Nam durch daz her, unt ſin vrouw(e),
diu künigin von Matſchouw(e),
Dô ſchrei man iemermê an in:
„wâ welt ir die vrouwen hin?"
Den ruof mit ſchal erhuoben
ſchilt knehte' unde buoben,
Swaz ir dâ waz in allen ſtrâzen,
und eins wortes ſi nicht vergâzen.
Daz ich ze reden ſchluʒ':
Kêrt dem wort die riuh'
Her wür die hindern buochſtab',
unde wâ in der gêt ab,
Dâ ſezz(e)t noch ein r (b. e) dar,
unde nemt dan rehte war,
Wie ſiu da wurd' geheizen.

Man rief alſo, was die Engliſchen Matroſen ihrer jungfräulichen Königin zuriefen. Der König forſchte dem Urheber nach, es wieſen aber ſo viele auf einander zurück, daß der Marſchall dem König vorſtellte:

pfaf Amis lenkiniſcher maz
mit zal des meres unde;
und der König zog den ungelimpf
ſelbe in einen ſchimpf
Und lachte mit den andern.

So endete der blutige Streit fröhlich.

1) Z. 4661. 4679, wo meine Anmerkungen zu beiden Namen mehr beibringen, darunter den damaligen Gebrauch von Hune für Rieſengroßer, Rieſenſtarker überhaupt, wie noch im Niederdeutſchen Hüne.

2) 5531 Mieſenburk diu rîche mächtige, feſte. Vergl. meine Anmerk dazu.

3) Rauch III, 400. 419. 432. 459. 538 f. 633. Buchner V, 173—83.

4) W. v. Schlegel hat ſie im D. Muſ. S. 297—306 umſtändlich erläutert; was ich hier benutze.

5) Vergl. oben S. 103.

6) Annal. Dominican. Colmar. in Urstisii scriptt. rer. Germ. II, 30.

bekannt[1]), vermuthlich aber **Gebhard von Brunecke**, der in dem letzten Vertrage zwiſchen K. Ottokar und K. Rudolf 1277 (12. Sept.) unter des Habsburgers Bürgen ſteht[2]). Sonſt könnte der Brunecker auch zu dem Zweige der alten Grafen von Hohenlohe gehören, der ſich von der Fränkiſchen, bei Ansbach gelegenen Burg **Bruneck** benannte, und mit Konrad, dem Bruder **Gottfrieds von Hohenlohe**, im 13ten Jahrhundert begann und 1390 ausgieng[3]). Beide Brüder, von welchen der letzte wohl „ein Gottfried von Hohenlohe“ ſein könnte, den Rudolf von Montfort als trefflichen Dichter der beſten Tafelrunde-Ritter rühmt[4]), erſcheinen ſo durch die Beinamen unterſchieden in einer Fränkiſchen Urk. 1245 neben einander[5]); und vermuthlich ein Sohn Konrads iſt **Gottfried von Brunecke**, der 1264—74 in mehrern Urkunden vorkömmt[6]), und in der Schlacht am Haſenbühel bei Worms, wo Adolf von Nauſſau gegen Albrecht von Habsburg Krone und Leben verlor, als Bannerführer des Pfalzgrafen und Baiernherzogs Rudolf, auf K. Adolfs Seite, ruhmvoll ſtritt, wie ſeine vielen Wunden bezeugten[7]). — Bei alledem bleibt es zweifelhaft, welchen Brunecker[8]) Meiſter Friedrich meint, und

---

1) Stumpf VII, 10, wie Leu, erwähnt ſie nur im allgemeinen und gibt ihr noch übriges Wappen: zwei über einander ſchreitende Leoparden durchkreuzt ein aus acht wie Radſpeichen mit den Stengeln gegen einander gekehrte Lilien. Von den Geßlern von Bruneck nennt Müller Schweiz. Geſch. I, 635, nächſt Hermann, den K. Albrecht 1304 zum Landvogt ſetzte, noch deſſen Bruder Heinrich, Ulrich und Rudolf 1319 — aus Königsfeld. Urk. — Die Burg wurde 1415 von den Bernern eingenommen, und war ſpäter durch Kauf Sitz der Sägeſer, deren ſprechendes Wappen (Senſe alt ſegeſe) Stumpf auch hat, die ſich auch von Bruneck nannten, und deren mehre, ältere und jüngere, bei Bucelin stemm. Germ. und Gauhe Adelslex. aufgeführt ſtehen. Lage und Ausſicht der Burg beſchreibt Haller von Königsfelden: Helvet. unt. den Römern, Th. 2, mit einer Karte (1811).

2) Gebhardus de *Brunegge*. Gerbert cod. epist. Rudolf. p. 212. Der ſonſt berichtigende Auszug der Urk. des Hausarchivs ſelber, bei Rauch III, 645, übergeht dieſen Brunecker.

3) Aus dieſem mit Kraft von Hohenlohe im Odenwalde 897 anhebenden, mit dem Fränkiſchen Kaiſerhauſe verſchwägerten Geſchlechte, zog Siegfried mit K. Heinrich IV nach Italien, blieb dort und ward Stammvater der Markgrafen von Italien und Grafen von Romagnola, die ſich de alta flamma latiniſierten, (vermuthlich eben ſo misverſtändlich wie die Flamme, Lohe, auf dem Hohenlohiſchen Helme; vergl. oben S. 56), ja nun weiter gar von den Altrömiſchen **Flaminiern** hergeleitet wurden: aber Gottfried, Siegfrieds Ururenkel, um 1180, als Anhänger ſeines Oheims K. Friedrich I, vom Papſt vertrieben, kehrte heim und breitete ſich, vom Kaiſer beſchenkt und durch mitgebrachten Reichthum, mächtig am Kocher aus, und iſt nach Abgang der auch von Siegfried ſtammenden Weikersheimiſchen Linie mit dem Würzburg. Biſchof Gottfried 1198 Stamm der ſämmtlichen, (dem Namen entſprechend) noch manigfaltig blühenden und gefürſteten Hohenlohiſchen Zweige. Sein Sohn Gottfried iſt einer der von Kaiſer Heinrich VI ernannten Teſtamentsvollſtrecker und Vater der beiden obgenannten Gottfried und Konrad, in welchen der Stammname ſich zuerſt theilte, ſo daß die **Brunecker** nur dieſen Namen führten: wonach die Bemerkung zu Konrad von **Kirchberg** (oben S. 55) zu berichtigen iſt. Mehr von dem ganzen Geſchlecht und deſſen Wappen (zwei Leoparden, und ein gekrönter Löwe mit 8 kleinen Vierecken umher (vergl. oben S. 104) bei Spener op. herald. I, 42. Imhof. notit. proc. VIII, 4. Buddeus hiſt. Lex.

4) Im Wilhelm von Orl. ſ. Grundr. 149 und hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

5) Lang regest. II, 303 als Zeugen einer von Konrad von Speckfeld vollzogenen Urkunde: *Gotefridus* de *Hohenlohe*, et frater ejus, Cunradus de *Brunecke*. Waltherus Pincerna de *Lintpurc* (vgl. oben S. 126). — Ib. 338 Chunradus de *Bruneke* allein bei einer Bamberg. Urk. 1245. Ib. III, 115 eine Schenkung an Kloſter Eberach 1258 consensu *dominorum* de *Brunekke*, welche auch Konrad von Speckfeld bezeugt. Ib. 443 verbannt der Stadtrath von Würzburg 1274 sceleratissimos traditores nobilium de *Hohenloch* et de *Brunekke*. — Frühere Urk. ſ. oben S. 60.

6) *Gotfridus* de *Brunekke* beſiegelt eine Würzburg. Urk. 1264. Er iſt 1269 Schiedsrichter eines Streites zwiſchen Al… nobilis de *Hohinloch* und dem Onolzbacher Kapitel. Das Aſchaffenburger Kapitel macht 1272 eine Stiftung ex bonis a nobili viro *Gotofrido* de *Brunecke* sibi comparatis. Lang. regest. III, 229. 329. 393. Die Sühne 1274 ſ. oben Anm. 5.

7) Anonymi Leobiens. chron. bei Pez scriptt. rer. Austr. I, 870: Eberhardus comes de Kaczenellpogen captivus ad Albertum ducitur, et *signifer* Rudolfi ducis *Gotfridus* de *Brunekch*, *vir magnificus*, post multos annos suos claros actus in hoc praelio cicatricibus vulnerum suorum ostenderunt. Müller frägt, aus Anlaß der Schweiz. Brunecker (oben Anmerk. 1), wer dieſer vir magnificus war. Küchimeiſter St. Gall. Zeitb. 63 ſagt ausdrücklich, der Fuhrer der erſten Schaar K. Adolfs war ain herr von **Hohenlo**, und hiez der von **Brunegg**, und daz er frommer in baiden heren waz. Auch die beiden Baiern-Herzöge ſtritten ſehr tapfer für K. Adolf, obgleich Rudolf, Ludwigs des Strengen Sohn, Albrechts Schweſterkind war. Herzog Otto III von Niederbaiern, einer von Heinrichs Söhnen, hatte ſchon auf dem Durchzuge in Schwaben gegen **Albrecht** von **Haigerloch** einen harten Kampf beſtanden (oben S. 56), und wurde ſchwer verwundet. Beiden Herzögen wurden in der Schlacht viele Streitroſſe durch lange ſehr ſpitzige Degen niedergeſtochen; was als eine neue Art des Streites vorgehoben wird. Buchner V, 220. Es kömmt aber ſchon in der Schlacht bei Bovines 1214 ein Gebrauch ſolcher Degen gegen die Ritter ſelbſt vor. Raumer Hohenſt. V, 493.

8) An **Brunecken** oder **Braunecken** im Puſterthal an der Rienz iſt nicht zu denken, weil dieſes Bruneke, Brunecka, vom Brixener Biſchof **Bruno**, Grafen von **Kirchberg** und Wallenſtätten (vergl. oben S. 211) erbaut und benannt, erſt im Zwiſchenreiche vor Rudolf urkundlich erſcheint. Hormayr Werke I, 73.

ob es derſelbe, welchen Hugo von Trimberg 1300 unter den älteren Dichtern rühmt[1]).

Etwas ſpäter iſt das Gedicht, welches die Briefe des Papſtes an K. Rudolf mittheilt, wie der Dichter ſie leſen hörte, worin Rudolf freundlich als Römiſcher König und künftiger Kaiſer begrüßt, und zur baldigen Krönung (in Rom) mit der Krone ob allen Königen eingeladen wird. Zugleich entſchuldigt ſich der Papſt, daß er ihm nicht ſchon früher den Königsnamen gegeben[2]): es ſei von hohem Rathe gekommen. Mit dem letzten meint der Papſt vermuthlich ſeine Bemühungen, den Gegenkaiſer Alfons von Kaſtilien, ſo wie deſſen Genoſſen, K. Ottokar, zuvor zu beſchwichtigen, obgleich es mit jenem erſt 1275 gelang, und mit dieſem die noch längeren Verhandlungen gar fruchtlos blieben[3]). Des Papſtes Gregor X noch vorhandenes Schreiben iſt aber ſchon 1274 (26. Sept.) aus Lyon, wo damals eine Kirchenverſammlung war, den Geſandten des Königs mitgegeben, und empfieng er beim Reichstage zu Würzburg 1275 (im Febr.): es deutet den Grund der Zögerung ebenfalls nur an, und verweiſet auf weitere mündliche Eröffnungen der Geſandten; welche dann auch ſogleich an die Kreuzfahrt mahnten[4]).

Das dritte, K. Rudolf betreffende Gedicht Meiſter Friedrichs gedenkt endlich noch, in Folge des Briefes an den König ſelber, der öffentlichen Rundſchreiben des Papſtes an alle Fürſten der Chriſtenheit, Deutſche, Wälſche (Romaniſche), und Windiſche (Wendiſche, überhaupt Slaviſche), als der damaligen Hauptvölker der Chriſtlichen Welt, und zum Theil auch des Deutſchen Kaiſerreiches, zu welchem einerſeits Burgund und Lothringen, anderſeits Böhmen, Schleſien, Preußen gehörten. Allen Meiſtern (Gebietern) wird kund gethan, daß ſeit K. Karls Zeit kein König dem Papſt ſo lieb geweſen, und wer den Römiſchen König und künftigen Kaiſer Rudolf nicht anerkenne, den halte der Papſt für keinen Chriſten. — Hier iſt auch wohl beſonders K. Ottokar und ſein Anhang gemeint, der allen Vorſtellungen des Papſtes heftig widerſtrebte[5]). Die damals ſprichwörtliche Vergleichung mit Karl dem Großen, beſonders bei Recht und Gerechtigkeit[6]), wird noch bedeutſamer von Boppe auf K. Rudolf angewandt, der auch vor allen wieder, nach langer Verwirrung, ein ſtrenger und gewaltiger Herſteller und Anfang neuer Ordnung war.

Außerdem betreffen mehrere Gedichte Sonnenburgs im Allgemeinen die Fürſten und Höfe, und die Verhältniſſe der Singer zu ihnen und anderen Herren. Die Hohen-Edlen (Fürſten) ſollen nur den zu Rathe nehmen, der ſich ſelber wohl nach Gott und Ehren rathen kann; ſie ſollen nicht läſſig, ſondern mannlich und frech (kühn, thatkräftig) ſein, und ſo mit Hülfe der Helden emporklimmen. Welcher Herr ſich bei reichen Einkünften, von ſeinem Dienſtmann an Milde beſchämen läßt, deſſen muß dieſer ſich ſchämen (I, 3. 4. 5). Ein Neidfaß nur ſagt, wer den Gehrenden (beſonders fahrenden Leuten, Singern und Sagern) gebe, der ſünde und ſtoße es dem Teufel ins Maul, da Chriſtus doch geboten, keine Bitte zu verſagen, und jene nur vom Empfangenen weitergeben. Keine Sünde iſt, Gut um der Ehre willen zu nehmen; nur zu viel nehmen, iſt Geiz; eben ſo wenig iſt Sünde, Gut um der Ehre willen zu geben, ſonſt ſündigte ſelbſt der, der allen, Juden, Chriſten, Heiden, alles Gute gibt, ja den Seinen das Himmelreich, um ſeiner Ehre willen (I, 7–10). Lüge, der Hölle (Fang-) Strick und Wurzel alles Uebels (II, 2), iſt aus Noth nur Armen, Milden, und Minnenden zu verzeihen: Lüge des lobenden Hofvolkes ſollte jedoch kein Fürſt dulden (IV, 15). Anders als bei 113 Reinmar (S. 503), heißt es hier: der Edele Wohlgeborene, trachtet nach Ehre und gibt um Gotteswillen der wahren Kunſt; der Gebauer (Schalk, Knecht) von Geburt und Art habgierig ſtrebt ſtäts nur nach Schalkes Lob (Bd. III, Str. 30). Welcher Herr gelobt ſein will, ſoll auch löblich leben, daß man es nicht für Unſinn halte, wenn ein Meiſter ſein Lob in kunſtreichen Sprüchen vorbringt: wer von würdigen Rittern, edlen Frauen und ſeinen Nachbarn beliebt und belobt iſt, und von den Meiſtern ungelobt bleibt, deren Kunſt iſt unecht (II, 5). Meiſter Friedrich klagt, (an die obige Klage über das Ja-Nein eines Königs erinnernd), daß ſein thörichter Sinn ſich an manchen getäuſcht habe, die er mit (kunſt-)reichen Sprüchen angelogen, die ihm aber nichts dafür gegeben, weil ſie ſich derſelben unwürdig gefühlt: er will, nach ihrem Wunſche, ihnen ihr Gut laſſen, und ſein Lob behalten, will die loben, denen Lob und Ehre lieb iſt, und die ſchaamloſen Schälke ungelobt laſſen (Bd. III, Str. 45). Der Biedermann ſoll den auf ſein Lob neidiſchen (mit Recht) Ungelobten ebenſo haſſen und ſich zu den Beſten halten. Der Dichter klagt (wie Walther S. 170), daß er bei reicher wahrer Kunſt unglücklich und unbelohnt Gutes und Gaben bloß iſt; er will um Gut nun mehr lügen, als einer ſeinesgleichen, weil man Unkunſt mehr denn Kunſt belohnt: welcher Herr aber ſo thut, der iſt an Ehren todt, ja ewiglich verloren. Wahre Fürſten halten Kunſt hoch, welche ſie ehret und erfreuet, Gott ſelber hat ſie werth, denn ſie iſt heilig, und nimmt von Würdigen Gut für Ehre um Gotteswillen; Gott gönnet ſie nicht dem Unvolke, das ſie verſchmäht; ſie iſt Gottes Bote und Knecht, iſt Gottes Erbarmung, und reicher Gabe werth: „Ihr Fürſten, Herren, wahre Edlen, gebet um Gottes, um der Kunſt willen, es gereuet euch nimmer!“ (ebd. 16. 17. 18).

---

[1] Wie Docen Muſ. I, 141 meint, da die Berufung, wie es ſcheine, „nur von einem vornehmen Dichter müſſe verſtanden werden." Daß aber in der ähnlichen Berufung des folgenden 136 Rumeland für Brunez Mund nicht Brunekez zu leſen ſei, wie Docen, und Schlegel mit ihm, wahrſcheinlich findet, wird ſich bei Rumeland zeigen.

[2] Daß für das ſinnloſe daz wære du künik e nante niht zu leſen iſt daz wir dich künik e nanten niht, ergibt ſich aus dem Lat. Briefe (Anm. 4), und bringt auch den Vers erſt auf die rechten Füße.

[3] Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 494 ff.

[4] Die hieher gehörige Stelle des Briefes, aus Raynaldi annal. eccles. T. XV, a. 1274, n. 55 und Gerbert cod. epist. Rudolf. n. 27 gibt auch Schlegel: Licet igitur *non sine causa* distulerimus, tibi hactenus regiam d(en)ominationem adscribere, cum fratribus tamen nostris nuper deliberatione praehabita, te regem Romanorum de ipsorum consilio nominamus; *causas* autem *salubris dilationis*, imo potius *sagacis accelerationis* hujusmodi, ad totius orbis et ad ipsius maxime profuturum (l. profuturae) pacem imperii, ut speramus, dilectus filius. Tridentinus electus et frater Henricus de ordine minorum, tuae Celsitudinis nuntii, non solum ad veritatis expressionem sed et ad sollicitationem operient. Ottacker, Kap. 110 erzählt, bei der Kunde von Rudolfs Erwählung:

Deß lobt(e) der bab(e)ſt Got,
wan von im wart ein hôher bot'
ze dem künige geſant;
dâ z' Wirzburg in der ſelbe vant,
Er brâht' im väterlichen gruoz;
den enpfa(b. ie)ng der künik ſuoz',
Alß er von ſinem vater ſol;
der bot(e) ſprach: „der bapſt iſt vol
Triuwen und genâden gen dir;
ouch ſtêt darnâch ſin gir,
Wie er dich kurzlich(e) ſech;
wâ und wann e) daz geſchech,
Daz traht' in dînen ſinnen:
der bab(e)ſt wil beginnen
Mit dir der kriſtenheit(e) vrum,
deß heiligen landeß drum
Sol von dir werden gebouw(e)t;
der bapſt Got deß getrouw(e,t ff.

[5] Rauch III, 516 ff.

[6] Vergl. zu 93 und 112. — Auch bei Dante, der Rudolfs Säumigkeit, in Hinſicht der Kreuzfahrt, tadelt.

Dieſe hohe Würde und fromme Bedeutung der Kunſt, als göttliche Sendung und Erbarmung (zur zeitlichen Erlöſung und Beſeligung für die ewige), zeigt Sonnenburg noch darin, daß er, auch wie Walther (S. 181), ſeine kunſtreichen Töne und Weiſen mit dem Lobe Gottes anhebt, welches dann zur heiligen Jungfrau und Mutter des Heilandes übergeht [1]); oder doch mit ſinnvoller Betrachtung beginnt: der ſehende Blinde ſoll ein Licht anzünden, ſich ſelbſt mitnehmen, in ſich gehen und die verborgene Schuld des böſen Willens aufſuchen, ſich durch Tugend erleuchten; das Sinnelein (der ſchwache Menſchengeiſt) ſoll an den Sinn (Geiſt) aller Sinnen denken, aus welchem er entſprungen; und wenn er ſich im Spiegel nicht von hinten ſehen kann, ſo ſoll er ſich nach der Sonne (ſeinen Schatten) beſchauen, und ſeines Schöpfers göttliches Bild in ſich bewahren (II, 1. 3). So ſind denn auch alle übrigen Gedichte, außer den obigen geſchichtlichen, erbaulich und lehrhaft: das Schöpfungswort der Welt und Adams, aus dem der eingehauchte Geiſt ſogleich Gotte Antwort gab; wie nach dem Sündenfall durch Eva der Menſch in Chriſto wiedergeboren ward, durch den Geiſt und das Gnade-Wort Ave, von der Jungfrau, welche aus Jüdiſchem Stamm erblühte, wie die ſüße Blume aus dem übelriechenden Laube des Holunderbaums [2]) (Bd. III, Str. 37–39). Die Weihnachtsfreude der ganzen Chriſtenheit (ebd. 31). Die Tugenden ſind Ausflüſſe der Gottheit die Untugenden Fallſtricke des Teufels: ſo Treue und Wahrheit, Abgunſt und Untreue (ebd. 22. 41); Milde (23); Frau Zucht und Frau Maaße, die ſonſt die hohen Herren hegten, nun aber Junge und Alte verſchmähen (32); Aerge (Bosheit, Unzucht) und Schaam (32); Alte und Junge ſollen fragen, was die Welt von ihnen ſage: aber, wie die Schlange, ſobald ſie das Blatt [3]) vernimmt, ihr Ohr mit dem Zagel verſtopft, ſo betäuben ſie ſich durch böſe Einflüſterung gegen Ruf und guten Rath (34. 35. 36). Das Alter ſoll geehrt werden, wohl thun und würdig leben (37). Alle Welt trachtet ſündlich und verderblich nach dem Gute, das bei den Guten und Milden nicht bleiben will (ebd. 42).

---

[1]) So I, 1. 2. Bd. III, Str. 64. In IV gehört 11 vermuthlich vor die zweimal fünf Strophen des Wettgeſanges über die Welt (1—10), ſammt den folgenden 5 Str. von Maria, wie ſie durch Bd. III, Str. 11—15 vollzählig werden, wobei 12 beſſer den Schluß macht.

[2]) holder-baum iſt eigentlich Verdoppelung, da der urſprünglich ſchon Baum heißt, wie im Engl. tree, Goth. triu, und noch in Wachholder, Queckholder, Maßholder, und das alte Apfolter (Apfelbaum) noch in Ortsnamen Affoltern, Affeltrangen. Merkwürdig lautet aber holder gegenwärtig Holunder, dem Althochdeut. holan-tar näher, und noch mit der volltönenden Endung (von den hohlen Zweigen); auf ähnliche Weiſe wie weiland, Mittelhochd. wilen (Dat. Pl., auch vollſtändig bi wilen, bewilen daher bisweilen), wilent; Althochd. wilün, wilunt.

[3]) Lockpfeiſe auf dem Blatt. Vgl. Gloſſar zu Triſtan, und 137 Spervogel Str. 27.

Das einem Meiſter aufgegebene Räthſel von einer wunderſamen jung-alten, klug-thörigen, freud- und leidvollen, frommenden und ſchadenden Frau, deren Bauch Stahl, der Rücken Blei, die Füße befiedert ſind, wird leicht, in derſelben Weiſe, durch die Frau Welt aufgelöſet[1]), die täglich böſer wird und zuletzt Jammerlohn gibt (20. 21). Dazu fügen Sonnenburgs fünf, am meiſten verbreitete, ebenſo von einem andern unbekannten Dichter beantwortete Strophen in derſelben Weiſe, vom Beſchelten der Welt, woran noch andere Dichter Theil genommen haben: wer die Welt beſchilt, beſchilt Gott ſelber, in deſſen Schöpfung nichts Wandelbares iſt, als wo die Menſchenkinder mit Sünden leben; alſo ganz Schillers Spruch: „die Welt iſt vollkommen überall, wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual.“ Aus ihr nimmt Gott ſeine Menſchheit und Mutter, die Heiligen und Seligen des himmliſchen Jeruſalems; das Brot, durch deſſen Wandlung und Opfer in Prieſters Hand die Erde die Himmel überſteigt, weil deſſen die Engel entbehren[2]). Sinnlos iſt die häufige Rede, „ſich der Welt abthun,“ was wohl mit Freiheit und Sünden thunlich, dagegen der weltliche Leib ſelbſt nach dem Tode mit der Seele erſteht. Solche Ehre und Dauer gewährt uns Frau Welt. In dem Gebote, Vater und Mutter ehren, lehrt Gott ſelber auch, die Welt (worin er Wohlergehen verheißt) nicht beſchelten; Frau Welt, durch welche er uns alle Geſchöpfe unterthan gemacht hat (IV, 1—5). Die in gleichem Umfange und Tone darauf folgende Antwort iſt nicht minder bedeutſam: Man beſchilt in der Welt nicht Gott, ſondern eben nur die Schuld, wie den Lucifer, der Gottes Wunderwerk war, ſo die böſen Kinder der Welt, die mehr Dornen als Roſen trägt; man ſchilt die Gebrechen und den Jammer der Welt, wie die Sünde und Miſſethat, wodurch ſie ſo gebrechlich ward. Jener Spruch, daß nur die ſündigen Menſchenkinder das Unvollkommene in der Welt ſind, beſchilt dieſe ja ſelber, da Welt eben nichts anders iſt, als Menſch und Menſchenkind[3]): die Welt wird alſo mit Recht beſcholten, die Gott durch ſeine Menſchwerdung u. ſ. w. ſo geheiligt hat, und die dennoch ein fauler Sumpf bleibt, welcher durch den reinen aus ihm entſprungenen Brunnen nicht erfriſchet und gereinigt wird. —

Ein Friedelein (Liebchen) gab dem Dichter zur Auslegung ein Beiſpiel: wie Wein und Waſſer ſich widerſtreben; und er deutet es auf Minne und Unminne, die geſondert bleiben ſollen, wie Wein und Waſſer (Bd. III, Str. 48); echt Deutſch, obſchon Hugo vom Trimberg Marners Miſchung des Deutſchen und Lateiniſchen eben dieſem Waſſer mit Weine vergleicht (S. 532). Sonnenburg verſichert, er ſünge gerne hübſchen (höfiſchen) Sang und ſagte gute Mähre, wenn er auch hübſchen Habedank hätte; er ſünge auch wohl Minnelieder, vom Mai und Scheiden der Geliebten (Tageweiſen, Wächterlieder), und anderes noch: er laſſe es aber, weil Zucht und hübſcher Sang nunmehr den jungen Edlen verdrießt, und ihnen lieber iſt, beim Weine die Weiber zu beſchelten (I, 13): alſo wieder die ſchon von Walther (S. 179), Lichtenſtein (S. 381) u. a. geführte Klage. Sie vervollſtändigt aber den Umfang von Sonnenburgs Singen und Sagen, und daß er, außer den dargelegten geſchichtlichen und lehrhaften Sprüchen, in denen er noch einmal die Hauptlehren zuſammenfaßt (Bd. III, Str. 47), und endlich Maria um Fürbitte wegen all ſeiner Sünden bittet (Bd. III, Str. 12), auch Minne- und Mai-Lieder dichtete, wenn gleich nichts davon übrig iſt. Durch ſie würde er Walthern, der ihm ſichtlich vor allen vorgeſchwebt, vielleicht noch ähnlicher erſcheinen.

In ſeinen vorliegenden Gedichten offenbart Sonnenburg aber die höchſte religiöſe Bedeutung, Herkunſt und Würde der Kunſt, wie faſt kein anderer alter Dichter; und demgemäß weiſet er auf die (beſonders auch durch die Kunſt) verbliebene Göttlichkeit und Schönheit der Welt hin; während ſein Gegner die ſündige Seite derſelben ſtark herauskehrt. In den geſchichtlichen Gedichten nimmt Sonnenburg Theil am Wohl und Wehe des Vaterlandes, und wahr und würdig iſt Lob oder Tadel der höchſten Häupter deſſelben. Seine Darſtellung und Ausdruck iſt gewandt, lebendig, bildreich, dichteriſch.

---

[1]) Vgl. oben S. 599.

[2]) Das Geheimnis, in welches auch die Engel gelüſtet zu ſchauen.

[3]) Scheint noch die richtige Ableitung von weit, werlt, weralt (= Menſchen-Alter) zu fühlen, wie denn dies Wort auch damals, ja noch, beſonders nur von der Menſchenwelt gebraucht wird; in Mundarten ſelbſt ſchlechthin „viel Welt“ für viele Menſchen (umgekehrt monde). Vgl. mein Wörterb. zu Nibel.

Dieſem Inhalt entſprechen die vier kunſtmäßigen größeren Weiſen. Alle haben eine gewiſſe Aehnlichkeit, welche vollſtändiger vortritt, wenn man die kurzen Zeilen von I. II. III nur als die durch Reime gebrochenen Langzeilen von IV betrachtet[1]), mithin als regelmäßige Einſchnittsreime, wie ſolche ja auch in IV einigemal vortreten[2]). In dieſer Weiſe IV, liegt bei weitem das meiſte von Sonnenburg vor; und ihre Beliebtheit zeigt auch ihr anderweitiger Reimwechſel in den Stollen[3]), und im Abgeſange; welchen erſten auch der Wettgeſang über die Welt hat. Die anderen drei Weiſen ſtehen ſich noch näher, als Variazionen, durch die überwiegenden kürzeren Reimzeilen, in welchen, wie überhaupt in den (zwar nicht durchgängigen) Einſchnitten der Langzeilen, das Verhältnis von vier zu drei Füßen vorherrſcht. Der durchgängige jambiſche Schritt bleibt es auch nach weiblichen Reimen, und ermangelt nur manchmal, beſonders zum Einſchritt der drei Theile, des Auftakts[4]). Eine fünfte Weiſe, von welcher nur die Stollen in der Jenaer Sammlung nachgetragen ſtehen, hat in den kurzen Zeilen ganz trochäiſchen Gang durch den gewöhnlichen Wechſel nach den Reimen. Die Reime ſind rein, mit den gewöhnlichen Freiheiten[5]); die Sprache iſt frei von Mundart[6]). Bedeutſam tritt zuweilen Allitteration ein, zugleich wortſpielend, wie bei der Wiederholung deſſelben bedeutſamen Wortes faſt in jeder Zeile[7]). Dieſe Wiederholung iſt hier ſehr häufig[8]), ſteigert ſich ſogar zur doppelten, ja dreifachen (I, 12), und wechſelt auch mit zwei ſolchen Wörtern, als Gegenſätzen (IV, 30. 33).

Die meiſten all dieſer Strophen ſind zwar ſelbſtändig, indeſſen bilden offenbar die fünfe vom Beſchelten der Welt ein zuſammenhangendes Gedicht, welches in demſelben Umfange beantwortet wurde. Ebenſo gehören mehrmals je drei Strophen durch den Inhalt, wie durch den gemeinſamen Anfang, zuſammen[9]), wie bei Walther. Die Erhaltung von drei Sangweiſen der vier vollſtändigen Töne ließ dieſe genauer aufſtellen[10]).

Die Jenaer Handſchrift, welche allein uns dieſe Sangweiſen bewahrt, hat auch die vollſtändigſte Sammlung von Sonnenburgs Gedichten, und ihr fehlt nur der aus zwei geſchichtlichen Strophen beſtehende Ton III der Maneſſiſchen Sammlung, mit welcher ſie alles gemein hat, bis auf 5 Strophen des erſten, und eine Strophe des vierten Tons. Der letzte, der auch in der Maneſſiſchen Sammlung voranſteht und dieſe Stelle behalten ſollte, wird in der Jenaer bedeutend bereichert, auch durch eine Randſchrift. Die in jener fehlende Antwort auf das Weltgedicht wird durch den Nachtrag der älteren Heidelberger Sammlung, die allein beides vollſtändig hat, willkommen ergänzt. Daſſelbe Gedicht Sonnenburgs in der St. Galler Nibelungen-Handſchrift, hinter Eſchenbachs Wilhelm von Oranſe, bekundet deſſen weite Verbreitung. Die drei religiöſen Strophen dieſes Tons in der jüngeren Heidelberger Handſchrift, in derſelben unrichtigen Folge, wie die Maneſſiſche ſie hat, verräth näheres Verhältnis zu dieſer; und die Vereinzelung einer Strophe davon in den Auszügen der Würzburger Handſchrift bezeugt das beliebte Andenken dieſes vorzüglichen Dichters.

Goldaſt (paraenet. 355. 425) deutet auf Str. 20 und führt 26, 7 an. Bodmer (Prob. 240) gibt Str. 1. 2. 8. 14. 16. 17. 23. 25. 26.

---

[1]) Auf Langzeilen deutet auch die Reimſtellung von I, wo die ungleiche Folge der Reime in den Stollen nicht die Reime trifft, welche bei der Langzeile den Schluß bilden würden. Aehnliches gilt von IV ſelber, bei dem Reimwechſel in den Stollen.

[2]) Bd. III, Str. 15. 39; bei der letzten auch im Abgeſange.

[3]) Vgl. Bd. III, S. 743, wo aus der Maneſſ. Samml. (M) 11. 12. 13 ſtehen müſſen.

[4]) Z. B. III, 1. IV, 5. 14. 31. Zuweilen ſchreitet auch ◡ — — ◡ — ein, für ◡ — ◡ — ◡ —, z. B. IV, 7. 8. 35. 39.

[5]) I, 9 wâr: gar: IV, 18 man: kân; 35 blat: hât. IV, 12. 23 ſich: rich. IV, 19 muoſt: trôſt. — Den alten Nichtumlaut zeigen noch: II, 3 ſunnen: gunnen; IV, 12 tugent: mugent, wo das Plural-t dagegen ſchiefer Nachwuchs iſt.

[6]) Der aus der Jenaer, überhaupt zur Abkürzung des Infinitiv-n geneigten Handſchrift herrührende Reim, Str. 16 zie: vlie (für vlien = vliehen) iſt herzuſtellen unde ſolt dich ze beſten zien: vlien, wie ſchon die Länge der Reimzeile und der unſtatthafte Imperativ zie für ziuch fordert. — Ebd. 30 gewelt: ſtelt, neben ſtât, iſt wohl derſelben Niederdeutſchen Einwirkung zuzuſchreiben (Vgl. Wörterb. zu Gottfr. v. Straßb.) — Ebd. 39 wart: verkart für verkêrt, iſt Hochdeutſche Ausweichung, wie noch gelahrt. Vgl. Wörterb. zu Gottfr. v. Straßb.

[7]) I, 4. IV, 41. II, 3.

[8]) I, 11. IV, 18—23. 32. 34. 42. 44.

[9]) I, 3—5; 7—9. IV, (Bd. III) 10. 11. 13; 14. 15. 12; 16—18.

[10]) Anderweitige Nachbeſſerungen: II, 1, 11 ſelb[er]; * 6, 3: 6 arbeit(e): bereit(e). III, 1, 1 Ortgab[ere] der herren; 8, 3 ſageren (wie 134 Sigeher I, 2). IV, 15, 12 lobt[e]. 17, 6 müge ſtete, 32, 10 zwei[e]r. 35, 6 er[e]. 41, 6 dien[e]t.

134.

Meiſter Sigeher.

Dieſer nur aus der Maneſſiſchen Sammlung bekannte Dichter ſteht in aller Hinſicht dem vorigen Meiſter ſehr nahe, iſt aus derſelben Zeit und Gegend, und hat ſich vornämlich auch am Böhmiſchen Hof aufgehalten. Er iſt ebenfalls ein auf ſeine Kunſt umherreitender Singer, der um ſo mehr zur Theilnahme an den damaligen Schickſalen des Vaterlandes angeregt wird, und iſt durch den einfachen Namen, ſo wie durch das mangelnde Wappen, deutlich als ein Bürgerlicher bezeichnet[1]). Das Gemälde bezieht ſich auch auf dieſe Verhältniſſe: ein Herr ſchenkt einem Pilger einen reichen Mantel; oben an den Zinnen der Burg ſind vier Frauen, und ein Jüngling, der das Hackbrett ſpielt.

Bei Lichtenſteins Aufführung der beiden weltberühmten Ritter **Wernhard** und **Heinrich Preußel**, welche am Hofe Herzog Friedrichs von Oeſterreich, vor allen mächtig, Lichtenſteins Fahrt als König Artus ritterlich verherrlichten, iſt ſchon bemerkt (S. 370), daß Sigeher vermuthlich hierauf anſpielt, wenn er dieſelben beiden „**Preußen**“ der **Tafelrunde** des **Artus** für würdig erkennt, da ſie in **Oeſterreich** ſo ruhmvoll leben und Gold und Silber, Roſſe und reiche Kleider den Gäſten wie den Kunden ſchenken (IV, 3); was der Dichter auch wohl ſelber erfuhr. Dies trifft ſo noch in die Zeit Herzog Friedrichs, vor 1246, oder in die nächſten Jahre, als die Preußel mit den anderen mächtigſten Herren Oeſterreichs über die zwiſtige Nachfolge des letzten Babenbergers ſich beriethen worauf Geſandte nach Meißen gingen, ſich aber in Prag durch König Wenzel für ſeinen Sohn Ottokar gewinnen ließen, 1251 (S. 369). Wie beide Preußel im Kriege des Herzogs Friedrich gegen Ottokar 1246 einen Zweikampf mit zwei andern Brüdern (den Waiſen) ſo ritterlich beſtanden (S. 354), iſt Heinrich Preußel auch 1260 auf Ungariſcher Seite gegen Ottokar, und fiel durch Verrath 1267. Wernhard Preußel iſt aber 1268 Ottokars Feldherr im Kriege gegen Baiern[2]).

Aus jener Zeit iſt auch das Lobgedichte auf den König „**Wazlab**“ von Böhmen, welchen der milde **Frute**, der weiſe **Salomon** und der theure **Artus** mit Tugenden gekrönt haben, und der ſo ob allen Königen die Krone trägt wie der Mai ob allen Monaten (VI, 2). Dies iſt **Wenzel I**, der, nachdem er ſeinen Sohn Ottokar zu Oeſterreich und Steiermark verholfen, 1253 ſtarb, und von dem Dichter der Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs V auf ähnliche Weiſe geprieſen wird, wie herrlich er die Krone getragen, und ohne Unterſchied Franken, Thüringer, und Schwaben, reichlich begabt habe, namentlich zu Troppau den Gewährsmann des Dichters, den Thüringiſchen Ritter Ludwig von Medliß; ſo daß dieſer König ſelber auch wohl für unſern Minneſinger „König Wenzel von Böheim“ gehalten worden[3]). Sigehers Zuſammenſtellen des milden Frute mit Salomon und Artus zeugt von

---

[1]) Sigehêr (der Siegesbehre) iſt alter Helden-Name, in den Nibelungen (Klage), Dietleib, Dietrichs Flucht und anderen Gedichten des Heldenbuchs. — Adelung 65 erklärt ihn für den **Sither** bei Valentin Voigt; was Docen 206 frageweiſe aufnimmt. Koch II, 2 ſetzt ihn, mit Adelung, in die erſte Hälfte des 13ten Jahrh., wie ſeine Gedichte beweiſen. Docen beſtimmt ſeine Zeit durch das große Interregnum.

[2]) Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 316.

[3]) Vgl. oben S. 14. Die dort angezogene Stelle lautet:

Er (Ludw. v. Medliz) was da kneht der ſelben zit;
ritters reht gab im ſit,
Als ich des die wârheit habe,
der edele êrliche **Watzelabe**,
Der werde künik in Behem riche,
der die krône ſô lobeliche
Sô gar volkumener unde truok
daz man noch ze redene genuok
Hât von ſiner werdekeit,
din doch nimmer wirt volſeit.
Er was ein künik von grôzer tât;
wie gar milteklich er hât
Sie gerichet, die des geruochten
und die ſine helfe ſuochten,
Uz voller hant er den gap,
er wære **Franke**, **Düring**, **Swap**,
Von ſwan er ûz al[len] den landen kwam,
ſin milte nieman des ûz nam,
Er enwolde begaben in,
nâch der küniklichen wirde ſin.
Waz ich habe ſiner tugende vernumen,
wie gar ein herre er vollenkumen
Was an allen den tæten ſin,
ob ich darûf minen ſin
Wurfe mit vollem vlize gar
unt ſin tuon wolde machen offenbar
Der werlde, het' ich noch langiu jâr,
und ich noch alle tage ervar,

ſeiner Kunde der heimiſchen Sage, wie von dem hohen Ruhme dieſes auch in die Nordiſche Mythe hineinragenden alten Königs und Helden[1]) deſſen auch 137 Spervogel gedenkt.

Um dieſelbe Zeit klagt Sigeher, daß der Kaiſerwahl nicht mehr, wie ſonſt, Könige pflegen, ſondern Wälſche Pfaffen: der Papſt werde, ohne Rückſicht auf den von Holland, dem Staufer die Krone zu Rom geben, wenn dieſer ihm Jeruſalem, ſein Erbe, abtrete: ſo ſpiele der Wälſche mit Deutſchen Fürſten, wie mit Tocken (Puppen), ſetze ſie ein und ab (II, 2). — Konrad IV, K. Friedrichs II Sohn, iſt hier gemeint[2]), von deſſen Königswahl 124 auch bei dem vorigen Dichter die Rede geweſen, dem entgegen Papſt Innocenz IV, nach Heinrich Raspe's Tode 1247 den Grafen Wilhelm von Holland erwählen ließ, der 1256 (im Jan.) von den Frieſen erſchlagen wurde. Von Unterhandlungen über Jeruſalem, das allerdings auch Konrads Erbe war, iſt nichts bekannt; es kam bei Konrads Anweſenheit in Italien, ſeit 1251, überhaupt zu keiner Annäherung, der unauflösliche Zwiſt bei den Unterhandlungen 1254[3]) blieb Konrads Erbe in Italien, Neapel und Sicilien, welches der Papſt als ihm heimgefallen anſah, deſſen ſich aber Konrad bemächtigte, und dort 1254 ſtarb.

Die dicht darauf folgende Strophe (II, 3), welche Gott bittet, daß er aus zwei Königen Einen gerechten und Chriſtlichen mache, meint eher auch dieſe beiden Gegenkönige, als die 1257 zwieſpältig gewählten Alfons von Kaſtilien und Richard von Cornwall, da jener gar nicht, dieſer wenig nach Deutſchland kam: die Verwirrungen des Reichs, welche Sigeher beklagt, Kirchen- und Straßenraub, Verheerung, Gewaltthat, der Fürſten übler Rath und blutige Hand waren freilich in dieſer ganzen Zeit gleich groß. Auf dieſelbe im Allgemeinen geht auch die Anwendung der Alten Römiſchen Sage[4]), wonach ein Meiſter (der Zauberer Virgilius) in Rom ein Erzbild goß, für jedes unterthane Land, welches ſogleich eine Glocke läutete, wenn dieſes ſich empörte: was dem Römiſchen Reiche nie ſo nöthig geweſen, als nun (IV).

Eine Reihe von Strophen iſt dem Nachfolger Wenzels, dem Böhmenkönig Ottokar, gewidmet. In der einen (II, 1) wird Gottes Hülfe gegen die andrängenden Heiden angerufen, für die Chriſten, welche nach Chriſti Grabe ſtreben, und deren Schwert erklingen müſſe, gleichwie über Meer; uns wäre beſſer, nicht geboren zu ſein, wenn wir den Sieg verlieren. Gott möge um Chriſti willen verzeihen, auch dem, „der das Haupt iſt.“ Siegt Ottokar nicht[5]), ſo ſind wir alle verloren. — Dieß geht auf Ottokars Kreuzfahrt gegen die Preußen und Littauer, zu Hülfe dem bedrängten Deutſchorden, welcher von dem wirklichen Grabe Chriſti „über Meer,“ nach Preußen verſetzt war, wo er eben ſo tapfer darum focht: Ottokar, vom Papſt Innocenz IV aufgefordert, zog mit ſtattlichem Heere, gegen 60,000 Mann, Böhmen, Oeſterreicher, auch Sachſen, Brandenburger (Markgraf Otto, S. 13), Thüringer und Rheinländer, dorthin, 1254—55, ſiegte im hartnäckigen Kriege, befeſtigte ſeine Eroberungen durch die Städte Königsberg und Braunsberg, nach ihm und Biſchof Bruno von Olmütz, ſeinem Gefährten, ſo benannt, und kam ſiegreich heim. Ottokars zweite Kreuzfahrt, mit ähnlichem Gefolge (darunter auch die Brandenburger Markgrafen) 1267 war wegen des gelinden Winters fruchtlos und ließ den Deutſchorden in großer Bedrängnis[6]). Sigeher meint wahrſcheinlich die

---

Wie gar manlich er was ein man
und waz êren er hât begân,
Ich kunde des niht ze ende kumen.

So ſagt auch Otacker, in der Oeſterr. Kron. Kap. 16:
Nû truog des landes krôn(e)
Ze den ziten ſchôn(e)
Der mæhtik künig Wenzlâ.

[1]) Er iſt doch wohl Odins Urenkel, der Skioldung Frodi, König von Dänemark, zu deſſen Zeit, die mit der Geburt Chriſti vereint wird, der Frodis-Friede war, wo niemand beſchädigt ward und ein Goldring auf Jalangrs Heide lange ſicher lag. Dieſen Frieden und Gold (das goldene Zeitalter) mahlten ihm zwei Rieſenmägde Fenja und Menja, bis der Seekönig Myſing ihn erſchlug, dem ſie Salz mahlen mußten, bis ſein Schiff mit ihnen verſank, wodurch das Meer ſalzig ward. Snorra Edda S. 146 ff. — Hochdeutſch lautet der Name Fruote, und in Gudrun 878 ff. hilft der weiſe alte Frute von Dänemark ſeinem Verwandten König Hettel bei der Brautwerbung. — Im Roſengarten ficht der junge König Frute von Dänemark für Etzel und Dietrich gegen Günther, der ihn aus ſeines Vaters Erbe vertrieben. (Roſengarten-Lied in meinem Heldenbuch 13). In der Ravenna-Schlacht (eb. 478. 683 ff. 766 ff.) ſteht er auf Ermenrichs Seite und ficht gegen Nudung, Dietrichs und Etzels Mann.

[2]) Wie ſchon Goldast replicat. 290 anmerkt.

[3]) Raumer Hohenſt. IV, 343.

[4]) Die Salvatio Romae, bekannt aus den gest. Romanor. und anderen Römiſchen Volksſagen. Vergl. meine Reiſebriefe IV, 119.

[5]) iht ſteht hier für niht, wie häufig nach der Conjunction daz, auch wenn dieſe ausgelaſſen iſt, z. B. wæne, iht ich wære, daß nicht; geſigt Otaker iht = iſt, daz Otaker niht geſigt.

[6]) Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 183 ff. 333 f. Vergl. eben S. 296. 391.

erſte Kreuzfahrt, und das Haupt (Deutſchlands, welcher ſie hätte unternehmen ſollen) iſt eher der vom Papſt gebannete K. Konrad IV, als ſein Wilhelm von Holland; wie bei der zweiten Kreuzfahrt eher an Richard, als den entfernten Alfons zu denken wäre. — Die letzte Strophe vergleicht Ottokar von Böheim mit Alexander an Muth, Gut und Heeresmacht, als dieſer gegen den Perſer zog, und verkündigt, er werde noch des Reiches Erbe erweitern, wenn er's begehre, und alles Ungleiche (darin) ebenen: ſo ſoll ein Staufer heuer höher ſteigen, als vorig Jahr, und ſein Schwert, wie einſt Alexander, um Ehre ſtreiten. Dieſes iſt vermuthlich der letzte Staufer, Konradin (2), der 1267 mit gewaffneter Hand nach Italien zog, ſein Erbe wieder zu erſtreiten, wie vor ihm ſein Vater, jedoch eben ſo wenig heimkehrte. — Endlich, eine Strophe, fordert unter dem beliebten Bilde des Glücksrades[1]), den „Herrn König" auf, er ſoll ſich hinaufſchwingen, wenn er den Stuhl beſteigen und das Reich erſtreiten will; er ſoll gottesfürchtig, gerecht und milde ſein, und geben, was ſein Vater nie beſaß, wie der darum ſo weitberühmte Alexander (VI, 1). Dieſer wiederholte Vergleich mit Alexander (zunächſt aus einem der Altdeutſchen Gedichte, z. B. dem Lamprechtiſchen) gilt ohne Zweifel auch wieder dem Ottokar, und die Aufforderung, den (Deutſchen) Thron zu beſteigen und das Reich zu erſtreiten, fällt in die Zeit nach Richards Tode (1272, 2. April), welchen Ottokar ſelber zuletzt gegen Alfons erhoben, und die, bei der mangelnden Entſcheidung des Papſtes zwiſchen beiden, beabſichtigte neue Kaiſer-Wahl 1268 verhindert hatte, indem Ottokar manigfaltig durch Richard gefördert war. Sigehers Gedicht ſcheint genau der Zeit anzugehören, wo nun (1272 im Auguſt) dem Ottokar von den Kurfürſten die Krone angetragen wurde, welche er zwar ablehnte, dann aber der Wahl Rudolfs widerſprach, die Anerkennung des Papſtes zu verhindern trachtete, zu Gunſten des fernen und ihm bequemeren Alfons, und des neuen Kaiſers ſtreitbarer Feind blieb bis ans Ende[2]).

Die allgemeinen Aeußerungen Sigehers über ſeine Verhältniſſe am Hofe, wo er die Biederben, Wirth und Gäſte, preiſet, und obwohl er ſchweige, ſeine linden Sprüche, „als habe ſie eine Turteltaube erleſen," empfiehlt, dagegen vor den ſcharfen warnet, und mahnt, ihm Gunſt und ſeiner Armut Gut zu ſchenken (VII, 1), beziehen ſich vermuthlich auch auf den Böhmiſchen Hof. — Das Beiſpiel des Königs Belſazar, demgleich der alte Gott noch den Hochfährtigen, der nicht auf ihn vertrauet, zu Tode ſtürzt (VII, 4), deutet wohl auf den Untergang des ſtolzen Ottokar im wiederholten Friedensbruche gegen Rudolf (1278).

Die Weiſſagung durch einen Geiſt, welchen Sigeher zwang, ihn in einem Schwerte[3]) ſehen zu laſſen, daß viele Fürſten todt lagen, die Griechen Konſtantinopel bezwangen, zwei Päpſte Recht in blutiges Unrecht verkehrten, die Kirche nach Hülfe rief, und der rechte Glaube zerſtört ward, ſo daß weiſe Meiſter die Boten des Antichriſts (das jüngſte Gericht) geſehen haben (V, 2), — dieſe doch wohl rückwärts gekehrte Weiſſagung verkündigt ohne Zweifel die Eroberung Konſtantinopels 1261 (25. Jul.), wodurch das Lateiniſche Kaiſerthum unterging, und die Griechen, nach langem Kampfe, ihren Kaiſerſitz wieder einnahmen[4]). Die beiden Päpſte ſind etwa Urban IV und Clemens IV (1261 — 69), die Helfer Karls von Anjou. —

Noch allgemeiner deutet auf dieſe verworrene Zeit der Reichserledigung die Erinnerung, an die nun bewährten Sprüche der Sibylla, daß die Reiche der Fürſten baar werden, und das Ende nahe: die hochmüthige Kirche hat das Reich vielfach gehöhnt; das Lamm trägt Wolfes Zähne, und alle Könige müſſen es fürchten; kaum ſteht bei dem Rochen (Elephant, Thurm, im Schachſpiele) ein Bauer (VII 3)[5]).

---

[1] Vergl. oben S. 237.

[2] Daß er ſelber, nach Rudolfs Wahl, noch förmlich nach der Kaiſerkrone getrachtet, wie der Prieſter Siegfried von Meißen (im Chron. bei Pistor. scriptt. rer. Germ. I, 1074) erzählt, wird von Rauch Oeſterr. Geſch. III, 478 ff. bündig widerlegt.

[3] Dies vertritt hier, bedeutſam für den Inhalt der Geſchichte, den ſonſtigen Kryſtall oder Zauberſpiegel. — In dem Gewiſſen-Spiegel, gedeutſcht von her Mertt, prediger von Amberg, Wiener Perg. Hdſ. 311, des 14. Jahrh., ſteht unter den mancherlei Wahrſagereien und Zaubermitteln, auch der Aberglaube an lozzpücher, an ſwertprieff, an eiſvögel, an patenigen graben und an alraunen. Der Eisvogel erklärt 114 Meißners II, 2; desgleichen die Patonigen-Wurzel (bei Friſch Bathenig, Bathengel) Nitharts X, 2. (Bd. III). Vgl. Germania I, 64.

[4] Vergl. oben S. 424. — Dieſe und die folgende Str. hat ſchon Goldast repl., nebſt der obgedachten, doch ohne Deutung.

[5] Roche lautet in der alten Sprache daz roch, des roches. Vergl. 72 Klingſor 71; 113 Reimar 134. Der Bauer heißt vende (ebenſo bei Reimar), auch vent (Boner XVI, 46). Niederl. noch fent, fentje, fant; Isl. Schwed. Dän. fant: doch wohl von infans, Ital. fante Bube, Bauer, Knecht und Infanteriſt (Infant); obſchon Angelſächſ. fetha phalanx, Alt-

Sigeher rühmt ſich zuletzt, daß er nicht mehr, wie ſonſt, ſich auffordere, zu Hofe zu reiten, und ſauer ſich um Gewinn mühe, ſondern nun in Herren Weiſe zu Walde reite, wenn er viel Freude haben wolle, und hochgemuth, obſchon arm ſei (III, 1). So ſinget er auch einmal vom Mai und fröhlichem Reigen, mit den Vögelein, obgleich er nicht beglückt iſt (III, 2).

Sonſt ſind alle ſeine Gedichte ernſt und fromm; auch er beginnt zwei neue Töne (V. VII) mit dem Preiſe des dreieinigen Gottes und der heiligen Jungfrau [1]); und das erſte bilderreiche, typologiſche Lied iſt ganz der Mutter Gottes geweihet [2]). Dieſes, in ſeinem kürzeren Baue, unterſcheidet ſich durch die litaneiartige Wiederkehr der Anrufung in den Stollen, deren Reim auch im Abgeſange durch das Ganze klingt, welches kirchlich geſungen werden mochte. Die übrigen, dem vereinzelten Inhalt angemeſſenen, größeren fünf Töne, in jambiſchen und trochäiſchen Reimzeilen (mit dem gewöhnlichen Wechſel, nach den Reimen) [3]), haben Reichthum an Reimen, die einmal in den Stollen auseinander gehen (V), und die drei Theile verbindend bis zur ſiebenfachen Wiederholung ſteigen (VII). Reinheit der Sprache und Reime iſt auch dem vorſtehenden Sonnenburg ganz ähnlich [4]); dem er jedoch an Tiefe des Sinnes und Klarheit der Darſtellung ebenfalls nachſteht. Auch Wiederholung eines bedeutenden Wortes faſt in jeder Reimzeile (V, 2. 3. VI, 4) und Wortſpiel (VII, 2) hat er mit ihm gemein. Die Töne haben zwar die Strophenzahlen 3. 5. 7, dieſe aber nur loſen Zuſammenhang, außer I und III; zu welchem letzten wohl die dritte Strophe fehlt, wie auch die Verſetzung von IV (zu VI gehörig) andeutet.

Goldaſt gibt (in paraenet. 368) Str. 15, 9. 10 und (in replic. 291) Str. 9. 15. 22. Bodmer (Prob. 250) hat Str. 8. 9. 13. 17. 18. 19. 25.

---

hochd. fendeo phalanx lautet, und Wachter beides vom Angelſ. fet, Plur. zu fot Fuß (Engl. feet zu foot) ableitet: Franz. pion. Vielleicht miſchten ſich hier, wie häufig, zwei urſprünglich verſchiedene Wörter durch ähnlichen Klang und Bedeutung. — Sigehers verbendern (II, 2) gehört wohl kaum hieher.

[1] Der Schluß von V, 1 der vert genozzen iſt bildlich von einem Spürhunde, der die rechte Witterung und Fährte hat, oder naſewiſe iſt. Vgl. mein Wörterb. zu Nibel.

[2] Die beim Uebergange von einem Bogen zum andern durch die Wiederkehr derſelben Zeile ausgefallene Str. trage ich hier nach:

der tugende keiſerinne,
Daz uns diu helle iht werde kunt,
daz wende [der] din wol redender munt,
heil berndiu küniginne,
Du anker haft, du ſegel wint,
du liehter ſterne Dyane,
du magen kraft, du ſælden kint,
du hoher Crimontane.
7. Gnaden wucher voller boum,
Gnaden überladen ein ſoum,
der tugende keiſerinne ꝛc.

[3] Rein jambiſch ſind I. IV. VI. In VII haben die jambiſchen drei Theile den Schluß trochäiſch, der Abgeſang hat ebenſo die vorletzte und vierte Zeile. Durchgängig trochäiſch iſt II, in den Stollen durch jambiſchen Wechſel nach männlichen Reimen; im Abgeſange hat die vierte Zeile jambiſchen Fortſchritt nach weiblichem Reime. In III ſind die Stollen auch trochäiſch durch den Reimwechſel, bis auf den jambiſchen Schluß nach weiblichem Reim; der Abgeſang dagegen iſt auf ähnliche Weiſe jambiſch, bis auf die letzte und drittletzte trochäiſche Zeile nach männlichen Reimen. In V ſind die Stollen durch den Reimwechſel halb trochäiſch, halb jambiſch; ebenſo hat der jambiſche Abgeſang trochäiſchen Schluß.

[4] Str. 3. liegt nicht. VII, 3 wær: bar. — 17 man: ez iſt unbedenklich ſo herzuſtellen man: der eine ſtiget abe, der ander ſtiget an. 21 fordern der fehlende Fuß und Reim Vater, Sun und Geiſt (alein) ſunder erſchein. 25 beginnt den Abgeſang Ein Behein wert, und Otakker ff. deſſen zweite Zeile. — Zur Ausgleichung der Reimzeilen dient etwa noch Str. 9, 14 wirſ[e]ſt. 13, 9 dück[e]. 14, 10 der iſt bei den Lesarten unrichtig ausgeworfen. 15, 3 darin[ne]; 9 fehlt ein Fuß. 16, 3 her[re]n; 7 her[re]. 19, 16 d[in]er; 8 Oeſterrich[e]. 20, 1. 2. 4 er[e]. 21, 14 ze (für zuo), oder z[uo d]er, weil doch immer zer zu ſprechen iſt. 24, 10 alein[e]. 23, 13 in (der)liez. 25, 14 berge unde tal.

135.

Der wilde Alexander.

In der Jenaer Sammlung heißt er, gleich dem vorigen, ihm in aller Hinſicht naheſtehenden Sigeher, Meiſter; das obige Beiwort der wilde, in der Maneſſiſchen und Wiener Handſchrift, macht ſchon den Anfang zu den bloß aus ſolchen Beiwörtern beſtehenden, oder anderweitig bedeutſamen Dichternamen (wie der Unverzagte, Frauenlob), und iſt in der alten Bedeutung (wunderſam, unerhört), von ſeinen bilderreichen, allegoriſchen und räthſelhaften Gedichten hergenommen, welche er ſelber dadurch bezeichnet[1]). Er bekennt ſich auch als einen fahrenden Singer, und vielleicht zugleich ſeine Heimat, wie ſeine Zeit[2]), wenn er Burgau mit Galois vergleicht, wohin Herr Gawan den Weg nicht wiederfinden konnte: ebenſo habe er dort (zu Burgau) vergeblich hineinzukommen verſucht, man verſagte ihm Gruß und Antwort, und die Leute, die ſchweigend herausſahen, hatten ihren Herrn ſo verſperrt, als wenn es der König Ermenrich, und er (Alexander) der zornige Eckehart wäre (Str. 27). Hier iſt zuvörderſt Anſpielung auf das Rittergedicht Wigalois, wie der Tafelrunde-Ritter Gawan, Artus Schweſterſohn, das Beſchloſſene Land nicht wiederfinden kann, wo er einen davon benannten Sohn erzeugt hatte, eben den Wigalois, d. i. Guij Gallois, Guido, Altdeutſch Wide (oben S. 544), von Galles, Wallis; welchen der Deutſche Dichter Wirnt von Gravenberg ſelber ebenſo ungenau, wie hier, Gwi von Galois nennt (Z. 1574), ſo daß ohne Zweifel ſein vor 1234 verfaßtes Gedicht[3]) gemeint iſt. Die andere Anſpielung iſt aus dem heimiſchen Heldenbuche, und namentlich aus dem nur noch in Auszügen vorhandenen Gedichte von des treuen Eckarts Zorn gegen Ermenrich, der die Harlungen, ſeine Bruderſöhne und Eckarts Pfleglinge, in Breiſach gefangen und gehängt hatte[4]). Das hier ſo ungaſtlich geſchilderte Burgau, zwiſchen Augsburg und Ulm, war Sitz alter Markgrafen, nach deren Abgang 1075, die Grafen von Bibereck, Schelklingen und Rockenſtein es beſaßen, bis K. Rudolf es 1282 mit Schwaben ſeinem Sohne Rudolf verlieh[5]). Der zu Kirchberg (S. 58) des gleichen Wappens wegen erwähnte Markgraf Heinrich von Burgau, Oheim der 1268 urkundlichen Brüder Ulrich und Heinrich von Schelklingen, auch von Berge genannt, iſt vermuthlich, der ſchon 1213 zu Konſtanz eine die Abtei Kempten betreffende Urkunde K. Friedrichs II bezeugt, unter anderen mit Grafen Hartmann von Kirchberg, Bertold von Nifen (18), und 24 Heinrich von Sax[6]). Ein jüngerer Heinrich iſt der letzte 1282 geſtorbene und im Kloſter Wettenhauſen begrabene Markgraf von Burgau[7]). Einen dieſer beiden Heinriche meint alſo vermuthlich der Dichter, denen dieſe an der großen Straße gelegene Burg (das Widerſpiel von jener des Markgrafen Rüdiger) verſperrt blieb.

Eins ſeiner Räthſelgedichte (Bd. III, Str. 7) enthält mancherlei geſchichtliche Züge, deren Deutung jedoch faſt ebenſo ſchwierig iſt, als die eines ähnlichen Gedichtes Wernhers (oben S. 520): ein Hirte band ſeinen tollen Hund los, ſo daß viele Schaafe geſchoren und gebiſſen auf dürrer Heide gehen; ein Licht erloſch hierauf zu Mainz, und ein Adler flog traurig zurück, doch tröſtete ihn, daß in Pülle (Apulien) eine liſtige Schlange ſtarb; der Rhein erwarb der Elbe Minne durch eine Taube zu Braunſchweig; der Wolf in Schwaben freute ſich der Miſſethat, daß in Baiern ein ſtätiges Maulthier auf unrechtem Pfade geht. — Die Dunkelheit iſt abſichtlich wegen der hier gerügten geiſtlichen

---

[1]) Bd. III, Str. 22. Vergl. Bd. II, Str. 12.

[2]) Adelung 197 weiß von ihm (1276—1300) noch, daß er eine böſe Frau gehabt und oft vom Pferde gefallen: aus Misverſtand der Str. 10—12. 19 (Bd. III). Koch II, 7. 66 und Docen 136 verzeichnen nur ſeine gedr. Gedichte, der letzte mit gleicher Zeitbeſtimmung.

[3]) Oben S. 169, wo zu berichtigen iſt, daß Wirnt darin ſeines 1234 geſtorbenen Herrn Otto I von Meran Vater Bertold IV beklagt, deſſen Tod 1204, 6, 9 geſetzt wird. Hormayr Werke III, 232 und Taf. 8. — Ein Oeſterreichiſches Gravenberg ſ. oben S. 374.

[4]) Vgl. meine Heldenbilder S. 416 und die litt. Ueberſicht dazu.

[5]) Spener op. herald. l. I., c. 9, mit Bezug auf Fuggers Oeſterr. Ehrenſp. 293. 1033, wonach, widerſprechend, der letzte Markgraf Heinrich 1308 geſtorben iſt.

[6]) Comes Henricus de *Burgow*. Neugart cod. dipl. Alem. n. 900. Pfiſter Schwäb. Geſch. II, 334 ſagt, „derſelbe bei Konradin. Urk. not. 641.“ wo aber nichts davon erhellet.

[7]) Merian Schwäb. Topogr., wonach K. Philipp Burgau an die Grafen von Rockenſtein verlieh.

84

Verhältniſſe; ich halte nämlich den vom Hirten losgelaſſenen tollen Hund, für den gräulichen Albert Beham, vormals Domherr zu Paſſau, welchen der wölfiſche Oberhirte, Papſt Gregor, 1239—40 mit dem großen Kirchenbann gegen K. Friedrich II nach Deutſchland ſandte, wo er, beſonders von Baiern aus, ſein furchtbares Unweſen trieb, gegen Städte, Fürſten und Biſchöfe ſelber den Bannfluch ausſprach, welche den Bann gegen den Kaiſer nicht vollſtreckten: ſo daß der Biſchof Konrad von Freiſingen, der würdige Erzbiſchof Eberhard von Salzburg und der Kaiſer ſelber ſich auf ähnliche bildliche Weiſe über den Papſt und ſein wüthendes Werkzeug laut ausſprachen[1]. Auf dieſe Verhältniſſe ſcheint auch der Schluß des Gedichtes zu deuten, daß der Wolf in Schwaben ſich der Miſſethat freute; denn Beham ging 1242 durch Franken und Schwaben nach Lyon zur Kirchenverſammlung, wo Innocenz IV den Kaiſer 1245 abſetzte. Das ſtätige Maulthier in Baiern auf unrechtem Wege, wäre dann der Herzog Otto, welcher anfangs, von Frauen und Pfaffen verleitet, dem päpſtlichen Sendlinge nachgab. Das zu Mainz erloſchene Licht, das den Aar (doch wohl den Reichsadler, Kaiſer) betrübte, müßte der Erzbiſchof Siegfried II ſein, der ſonſt zwar dem Kaiſer feindlich war, jedoch 1240 auf dem Reichstage zu Eger mit K. Wenzel von Böhmen und den Sächſiſchen Fürſten, zu ihm übertrat[2]), aber erſt 1249 ſtarb; wenn mit dem Erlöſchen nicht etwa Sinnesänderung gemeint iſt, da Siegfried nach Friedrichs Abſetzung die Wahl Heinrichs Raspe 1246 bewirkte und K. Konrads Gegner war. Die liſtige Schlange, welche in Apulien ſtarb, dem Adler zum Troſte, iſt, dieſem gegenüber, doch wohl der Papſt, und zunächſt Gregor X, der wirklich 1241 ſchon ſtarb, zwar zu Rom, ſo daß hier Apulien überhaupt Wälſchland bedeutet; denn Innocenz IV, der wirklich in Apulien (Neapel) ſtarb, überlebte den Kaiſer, welcher von Gregors Tod auf ähnliche Weiſe, wie Alexander ſpricht[3]). Endlich, die Minne, welche zwiſchen dem Rhein und der Elbe durch eine Taube zu Braunſchweig geſtiftet worden, kann nur Irmengard ſein, mit Agnes, der Gemahlin Herzog Otto's von Baiern, eine Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, der ein Sohn Heinrichs des Löwen war: dieſe Irmengard wurde mit dem Markgrafen Hermann IV von Baden vermählt, brachte, als Erbtochter anſehnliche Beſitzungen mit, und ſtarb 1259[4]).

Auf dieſelbe Zeit weiſen die beiden dieſem Räthſel folgenden Strophen von dem Winde, der von Babylon her gegen die ſtarke Burg Zion anſtürmt, daß die Wände krachen und die Wächter in ſtäten Sorgen ſind; ſie ſoll aber getroſt ſein, Chriſtus, der den Winden und Wellen gebot, wird ihr feſter Thurm ſein. Dann werden die Fergen (Schiffleute) gelobt, die „um unſer Heil" ſo rüſtig mit dem ſtürmiſchen Meere ringen, wo unſere Sünden das Schiff zu verſenken drohen. — Im J. 1239, als König Theobald von Navarra mit anſehnlichem Gefolge das Kreuz nahm, und der ſeit K. Friedrichs II Einnahme Jeruſalems (1228) beſtandene Waffenſtillſtand gebrochen wurde, fiel Jeruſalem wieder den Türken in die Hände, bis auf den Thurm Davids (mit der Burg Davids auf dem eigentlichen Berg Zion), welchen die kaiſerliche

---

[1]) Der erſte ſagte: „der Papſt mag ſeine Italieniſchen Schaafe ſcheeren, uns (Deutſche Biſchöfe) aber hat Gott eingeſetzt; daß wir als Wachthunde die Wölfe in Schaafskleidern von unſeren Schaafen abhalten." Erzbiſchof Eberhard ſchrieb an Herzog Otto von Baiern (vgl. oben S. 632), „er möge den größten Schuft, der auf zwei Beinen einhergehe, den verpeſteten Schurken Albert, aus Baiern verjagen, und keine Schlange in ſeinem Buſen nähren." Der Kaiſer ſchrieb aus Italien an die Deutſchen Fürſten: „Ich will der Heerde ihren Hirten, dem Volke ſeinen Biſchof, der Welt ihren geiſtlichen Vater wiedergeben; ich will dem wölfiſchen Tyrannen ſeine Heuchlermaske vom Antlitze reißen." Raumer Hohenſt. IV, 86 ff. Buchner Bair. Geſch. V, 90 ff. Rauch Oeſterr. Geſch. II, 473. — Dieſem päpſtlichen Nuntius, aus dem alten Geſchlechte der Beham, wurde die ſcheinheilige Larve grauſam abgeriſſen, indem er 1247 von den Bürgern in Paſſau lebendig geſchunden ward. Hund metropol. Salisburg. I, 230.

[2]) Raumer Hohenſt. IV, 87. 99. 219.

[3]) An alle Könige ſchrieb er, der Himmel werde einen Mann auf den apoſtoliſchen Stuhl erheben, nach ſeinem Herzen, der Gregors Krümmungen gerade, ſeine Miſſethaten wieder gut mache. Ebd. 165.

[4]) Bedeutſamer iſt die romantiſche Vermählung des Braunſchweigiſchen Heinrich mit Agnes der Tochter des Pfalzgrafen Konrad, K. Friedrichs I Bruders, wodurch der Zwiſt der Welfen und Gibellinen beigelegt, und Heinrich Pfalzgraf ward. (Raumer Hohenſt. III, 34): aber ſie iſt zu früh, 1194, und Agnes ſelber nicht von Braunſchweig, wie doch wohl das Räthſel will. Das war freilich ihre Tochter Agnes als geborne Pfalzgräfin auch nicht, jedoch als Heinrichs Tochter. Endlich iſt noch eine Tochter von Heinrichs Bruderſohn Otto, dem erſten Herzog von Braunſchweig (1204—52), Eliſabeth, mit dem Gegenkönig Wilhelm von Holland vermählt worden: aber hier wieder zu ſpät, 1252. Eccardi geneal. princ. Sax. 674, in einer Abhandlung, die ſämmtliche Töchter des Hauſes Braunſchweig von Heinrich dem Löwen bis zu ſeinem Enkel Otto und deren Vermählungen und Schickſale zuſammenſtellt, zum Beweiſe, daß der letzte Babenberger Herzog Friedrich von Oeſterreich keine derſelben gehabt haben kann, wie gemeinlich angegeben war. Vgl. S. 302. 325.

Beſatzung gegen die Uebermacht tapfer vertheidigte; worauf durch Richards von Cornwall (des nachmaligen Deutſchen Königs) mächtige Ankunft 1240 im erneuten Waffenſtillſtande Jeruſalem zurückgegeben wurde [1]).

Mit eben dieſen Umſtänden beginnt eine andere große Strophe (28), und geht noch ſtärker in ein anderes Gleichnis über: Zions Burgmauern werden vom Wind und Unwetter beſtürmt, der Eckſtein, der ſie zuſammenſchloß, wird abgewunden; das Volk tobt, die Wächter ſchlafen: der König der Stadt kömmt und ſieht es mit Zorne: „drum wachet alle, wie ihr ſollt!“ — Der Eckſtein meint den Eckſtein, welchen die Bauleute verworfen haben, und der in Zion zum Steine des Anſtoßes und Zerſtoßens gelegt worden [2]); die Klage Zions über ihre (der Chriſtenheit) Zerrüttung, die entſchlafenen Zionswächter, und der Aufruf zur Wache vor Ankunft des Königs, ſtimmt zu der Tochter Zion (das auch das himmliſche Jeruſalem heißt), welche ihren König erwartet [3]), und ſteht hier, wie in manchem Kirchenliede [4]), wo Zion, oder Jeruſalem die Zukunft des Herrn (der wie ein Dieb in der Nacht kömmt) erwarten ſoll, wie die klugen Jungfrauen den Bräutigam.

Nicht ferne geſchichtliche Verhältniſſe, ſondern das nächſte Leben faßt zum ähnlichen bedeutſamen Bilde das liebliche Lied von der Kindheit (V), als „wir Kinder) auf die Wieſen nach Blumen zum Kranz und Tanze, in den Wald nach Erdbeeren liefen, bis unſer Hirte uns vor den Schlangen warnte, und ein Kind vor einer erſchrack, welche eins ſo biß [5]), daß es nimmer heilt: drum eilet noch bei Tage aus dem Walde! — welcher nun nichts anders iſt, als der wilde Wald (der Welt), darin Dante verirret war. Das warnende Beiſpiel am Schluſſe von den fünf thörichten Jungfrauen, welchen der König den Saal verſperrte, knüpft dies Gedicht an das vorige. An beide reihet ſich, und erinnert zugleich an ein Räthſel des 72 Wartburg-Krieges (33 ff.), das bildliche Gedicht (20—24) von den beiden ſchönen Töchtern des Königs, der ihnen alles zur königlichen Vermählung bereitet hat, den ſie aber muthwillig verlaſſen und ſich einem Böſewicht und deſſen Geſellen preisgeben: beide deutet der Dichter ſelber durch den geiſtlichen und weltlichen Stand, Stola und Schwert, welche dem Antichriſt in die Arme ſtürzen, dem vor zehn Jahren ſchon kaum der vierte Theil der Chriſtenheit widerſtanden hätte, wie jetzo nur drei von dreißigen. — Auch ohne Auflöſung iſt leicht zu rathen der an alle Frauen gerichtete Sang (Bd. III, Str. 10—12), worin der Singer die Falſchheit ſeiner Frauen klagt, der er all ſeine Jahre um Minne nachgegangen, obſchon, wer heute in ihren Armen, morgen todt liegt, und die unbeſſerliche täglich ſieben Todſünden an ſich nimmt: daß dieſes die von manchem auf ähnliche Weiſe beſungene Frau Welt [6]) iſt, kann nicht zweifelhaft ſein.

Nicht ſo deutlich iſt ein verblümtes Gedicht (Bd. III, Str. 13) von der Roſe, die ſo im dichten Hage verborgen ſteht, daß weder Thau noch Sonnenſchein ſie erquickt und ihre bleiche Farbe röthet. Hier iſt aber wohl sub rosa von der unbildlichen Minne die Rede, und zwar von der verwehrten und verbotenen; ſo wie die folgende Strophe den reizenden Diebſtal der heimlichen Liebe, mit auch häufigem Reimſpiele [7]), unumwunden ſchildert. Und beide Strophen verbinden ſich ſo zunächſt mit zwei anderen (22. 23), von einem lautern Spiegel, der ſo neidiſch verdeckt wird, daß man ſich nicht darin erſehen und den Blick erfreuen kann, das iſt eine ſchöne Frau, die durch ſchwere Hut verhindert wird, ihren holden Dienſtmann zu grüßen; die Minnebande ſind aber nicht handgreiflich; der unſelige Mann ſoll ſeine Hut laſſen und hinweggehen, daß die Minne walte „meiner und deiner Frauen:“ alſo wieder die ungeſcheut vortretende Unſitte der Minnelehre jener Zeit [8]); welche auch bei dieſem, bisher ſo ernſt und fromm erſcheinenden Dichter um ſo weniger auffallen darf, als noch eine ganze Reihe Minnegedichte, beſonders in der Maneſſiſchen Sammlung, von ihm übrig iſt, da er der Frau Welt noch huldigte.

Zuvörderſt der große die Maneſſ. Sammlung anhebende, die Jenaer beſchließende Minne-Leich, im andern Sinne, als der von Frauenlob wirklich ſo genannte [9]): er klagt über die tödtliche Wunde der Frau Minne, welche faſt wie die geharniſchte Venus erſcheint, und will ſingen wie der ſterbende Schwan (die auch den Minneſingern geläufige[1]) Sage); ſie möge ihn nicht ohne ſeine Geliebte ihren Schildgefährten ſein und den Schild allein tragen laſſen; obſchon ſie auch dann, beim Scheiden, wieder Leid nach Liebe gebe, und ſchon mancher durch ſie den Tod litt. Er ruft die Dienſtmannen der Minne herbei, ihr Zeichen (Feldzeichen, Wappen) und ihren Ton (Feldgeſchrei) zu vernehmen: im rothen Felde des Schildes ein nacktes, blindes und gekröntes Kind, in einer Hand einen goldenen Pfeil, in der andern einen Brand, und zwei Flügel zum ſchnellen Flug ausgeſpannt. Die Gloſe (Auslegung) iſt: wen die Minne bekriegt, den beſtürmt mit Fackeln und Bogen Amor, der Könige König, mit kindiſcher Tücke, blind wüthend, und nackt ſpielend, im blutrothen Felde der Wunden und des Todes; ſein Feldgeſchrei (don, croije, Franz. crie) iſt das von Paris über Meer gebrachte, als die Griechen Troja gewannen, nämlich „Ach!“ und „O weh!“. — Mit dieſem Feldgeſchrei beginnt das darauf folgende Lied, welches ſich auch fürder dem Leich anſchließt: die Minne gebietet dem Dichter, das höchſte Leid, das Scheiden von der Geliebten zu ſchildern[2]), kurze Freude und lange Klage, er bittet, ihn zu tödten, und ihrer zu ſchonen; die Minne aber beruft ſich auf ihren Brief (urkundliches Recht), daß ihre Schildgefährten ſelbander leiden müſſen; er beſchließt: bei der Geliebten wäre ihm ein Jahr wie ein Tag, nun aber iſt ihm bei fröhlichen Leuten ein Tag wie ein Jahr. — Eine Strophe (29), in der langen Weiſe jener Zions-Klage, klagt auch, daß die gewaltige Minne, deren Pfeil ihn getroffen, ihn ſo fern von der Geliebten entſandt hat, ſo daß der Mai, der mit ſeinem Kram (buntem Markt), alle Welt erfreut, ihm nur wehe thut, wenn er ſie nicht ſieht. —

---

[1] Raumer Hohenſt. IV, 148 ff.

[2] Jeſ. 28, 16. Röm. 9, 33. 1 Petr. 2, 6.

[3] Matth. 21, 5. Joh. 12, 15. Offenb. 14, 1.

[4] Z. B. das bekannte: „Wachet auf! ruft uns die Stimme der Wächter hoch auf der Zinne, wach auf du Stadt Jeruſalem! Mitternacht heißt dieſe Stunde ff. — Zion hört die Wächter ſingen, das Herz thut ihr vor Freuden ſpringen.“

[5] pherierlin iſt etwa Peterlin; Niederl. Pierlin: doch ſcheint Adam gemeint.

[6] Vgl. oben S. 181. 589.

[7] Vgl. Bd. III, S. 206.

[8] Vgl. oben S. 393 ff.

[9] Bd. III, S. 392.

Die glückliche Vereinigung mit ihr beſingt ein auf das erſte Klagelied folgendes Mai- und Minne-Lied (III); welches nur zufällig wörtlich wie ein Lied 62 Brennenbergs anhebt, ohne nähere Uebereinſtimmung: die Minnigliche in ihrer vollen Schöne, deren rother Mund ihn mit wechſelnder Glut und Kälte entzündet, ſeines Herzens Oſtertag, iſt ein blühender Wald der Tugend (Vollkommenheit). —

Ernſter iſt wiederum das darauf folgende Gedicht, (IV), in der faſt ganz ſolchem Inhalte gewidmeten Weiſe, wo Sirenen-Sang, Pfauenfarbe, Hoſenwank, Schaafshaut, Fuchsbruſt, Wolfsleib, Hennenfuß, Kameelsrücken und Natternzagel die ungeheuerliche Geſtalt des ungetreuen Mannes bilden, welchen man, wie das finnige Schwein, an der Zunge erkennt; drum ſollen die Herren, welchen ein Ritter oder Knecht etwas einflüſtert, ihm die Zunge beſehen, ob ſie ſchwefelfarb, oder natternbunt iſt: — wie noch wohl geſagt wird, daß Lug und Trug die Zunge ſchwärzt, welche Andere anſchwärzt.

Das die Jenaer Sammlung eröffnende fromme Weihnachtslied mochte, wie das Marienlied des vorigen Sigeher, kirchlich geſungen werden.

Ein bedeutſameres Gedicht iſt endlich noch, in der obigen Weiſe, von der Heiligkeit und Würde der Dichtkunſt (15—18): wie Dichten, Singen, Saitenſpiel und Tanz durch der Welt Betriebſamkeit und ſündhafte Schuld vom Königs-Hauſe herabgekommen in ſchnödere Hände, daß armes Volk ſich der Kunſt angenommen, und dafür von den Herren fahrende Habe erhielt: wer nun die Kunſt dieſen Singern wieder entwinden will, der ſoll Saitenſpiel üben, neue Lieder ſingen und an Hochzeiten (Feſten) ſpringen (mit dem Saitenſpiel vertanzen, oben S. 170. 422), wie König David vor der Bundeslade, wie Herodes Tochter; ſo erheben ſich die Künſte wieder: „dünkt euch das aber ein ſchämlich Leben, und könnt ihr es nicht, ſo ſollt ihr denen geben, die ſich der Kunſt haben angenommen.“ — Dieſer Gang der Kunſt, welche ſo zuhöchſt auf den heiligen und königlichen Harfner und Tänzer David zurückgeführt wird, gilt hier zunächſt auch für die heimiſchen, mit Kaiſer, Königen und Fürſten anhebenden Singer. — Wenn hierauf Fuchs und Dachs um Einfalt, Rind und Eſel um Hübſchheit (Hofſitte), Hund und Schwein um Keuſchheit wettſtreiten, ſo werden dieſe Beſtien durch das unreine, ungeſittete Volk gedeutet, „die tugendlos um unverdientes Lob ſtreiten; und wenn einer ein Kunſtlein kann, will er alsbald ein Hofmann ſein.“ Solch ſchnödes Hofgeſindel ſoll man nach Verdienſt ehren. — Dies geht deutlich auf ſolche ungeſchlachte, zudringliche Sänger, wie ſchon Walthern am Fürſtenhofe läſtig waren (S. 182). — Die hierauf folgende, wieder räthſelhafte Strophe (19), wie er (der Dichter) vom fahlen Pferde in eine Pfütze gefallen, man ihn ausgelacht, anſtatt [illegible] zu helfen, er ſeine naſſen Kleider abgezogen und ſich in Farrenkraut gehüllt habe, daß manch Hochbeſchorener ungern ſo führe, — dieſes Reimſpiel ſoll dagegen wohl Alexanders Meiſterſchaft darthun, obgleich es ein wirkliches Abenteuer enthalten mag.

---

[1]) Vgl. Bd. III, S. 397.

[2]) ſchriben, wie von Amors Bild im Wappenſchilde geſagt wird, daß man ihn kintlich ſchribet, als Kind darſtellt.

Das Gemälde in der Maneſſiſchen Handſchrift, wie der Singer zu Pferde einherſprengt und nach den Zinnen einer Burg hinauf ſchauet, wo drei Frauen ſitzen, deren mittlere die Harfe ſpielt, — bezeichnet, mit den Liedern dabei, auch vornämlich nur den fahrenden Minneſinger.

Er bewährt ſich aber auch in ſeinen Weiſen und Tönen, als einen kunſtreichen Meiſter; außer der großen, 26reimigen Strophe (welche im Abgeſange noch zweimal zwei gleiche ſtollenartige Sätze bildet)[1], und dem zumeiſt angewandten 12reimigen Tone (IV=II), ſind die übrigen vier einfachere Liedweiſen, von welchen das Weihnachtslied (I, Bd. III) den drei Theilen ganz gleichen Bau gibt und ſie durch dreifachen Schlußreim zuſammenbindet. Der **Leich** (1) hat manches Beſondere; im Ganzen befolgt er auch die gemeinſame Zweitheiligkeit (welche ſich ganz ebenſo in ſeiner Sangweiſe ausdrückt), indem er zwei gleiche, nicht reimverbundene Sätze wiederholt, oder einen ſo verbundenen Satz durch zwei gleiche Hälften theilt, und dieſen bald einzeln hinſtellt, bald auch wiederholt, wie manchmal die ſelbſtändigen Sätze in mehreren Paaren auftreten; und die in einigen Sätzen ſcheinbar vortretende ſtrophiſche Dreitheiligkeit, wird durch die Sangweiſe in Zweitheiligkeit berichtigt[2]: aber in der Mitte bilden vier ſolche Sätze (11—14) ein kleines Ganzes, welches ſich ebenſo wiederholt (15—18), auch in der Sangweiſe. Es verſteht ſich, daß in dieſer (wie überhaupt) die ſcheinbar weiblichen Reime nur durch Eine (zuweilen beim Abbrechen wiederholte) Note in ihrer einſylbigen Geltung ausgedrückt werden. Zwei Paar nur durch Einſchritt und Fortſchritt nach den wechſelnd männlichen und weiblichen Reimen verſchiedene Sätze (13. 14 und 17. 18) werden hier aber nicht etwa durch den Geſang ausgeglichen, ſondern jedes Paar hat zwei verſchiedene Weiſen, und jeder aus zwei gleichen Hälften beſtehende Satz wiederholt ſich ebenſo im Geſange; wie auch bei anderen Sätzen (12 und 16), zuweilen dreimal und öfter[3] (11 und 15) geſchieht. — Unter den Liedern wird die ähnliche Ungleichheit der beiden erſten Theile in dem ernſten Kinderliede (V, Bd. III) auch nicht durch die Sangweiſe ausgeglichen, ſondern jeder der drei Theile hat ſeinen eigenen Sang. Die übrigen Lieder haben die geſetzmäßige Gleichheit der beiden Stollen, auch im Geſange. Der in Meiſter Alexanders beliebteſter Weiſe (IV=II), ſelbſt bei zuſammengehörigen Strophen[4], eintretende Wechſel weiblicher Reime für männliche, um eine Sylbe längere Reimzeilen ſteht hier nicht, wie gewöhnlich (S. 218), im wirklichen oder möglichen Einſchnitte, ſondern am Schluſſe der Stollen: die Sangweiſe zum Anfange mit männlichen Reimen gibt auch ein umgekehrtes Verhältnis, da jener Reimwechſel aus weiblichem Einſchnitt entſpringt; die vier der Schlußſylbe zugetheilten Noten laſſen übrigens bei der Verkürzung durch den weiblichen Reim auch die freigewordene Note ohne Sprung in ihren Lauf verſchleifen. — Die große Uebereinſtimmung der Sangesweiſe des zum Leiche gehörigen Liedes in der Wiener und Jenaer Handſchrift weiſet auf eine nahe gemeinſame Urſchrift: aus der Wiener Handſchrift, mit den älteren Notenzeichen[5], iſt der jambiſche Schritt der Stollen, der in der Jenaer, mit Weglaſſung des Auftaktes trochäiſch iſt, wie in der Maneſſiſchen Handſchrift, aufgenommen, weil er auch in dieſen beiden Texten weiterhin vortritt, und durch den Anfang Ach! owe! wie das Feldgeſchrei im Leiche lautet, ſich näher dieſem anſchließt. Der trochäiſche Gegenſatz im Abgeſang iſt auch ſonſt nicht ungewöhnlich, und hier iſt zunächſt im Leiche häufig ein ſolcher Wechſel, in einem und demſelben Satz, ohne Rückſicht auf die Reime[6], ſo wie in den ganzen einzelen Sätzen[1]). Aehnlichen Wechſel hat beſonders noch die große mehrſchichtig gebaute Strophe, die nach trochäiſchen Stollen den Abgeſang jambiſch anhebt und noch manigfaltig darin fortſchreitet[2]). Die übrigen Weiſen nehmen oder verwerfen nur zuweilen den Auftakt[3]). Die Strophenzahl der eigentlichen Lieder hält die ungeraden Zahlen 3. 5. 7. Die beiden großen Strophen bilden zwei einzele Gedichte: die lange Stropenreihe 4 — 27 vereinzelt ſich zwar auch (27), ſondert ſich aber meiſt in Gruppen von drei[4]) oder fünf[5]). Reinheit der Sprache[6]) und Reime[7]) iſt, wie bei dem vorſtehenden Dichter; auch hier werden bedeutende Worte wiederholt, zugleich mit Reimſpiel[8]). Reiche Reime erſcheinen hier[9]), wie bei Niſen, auf deſſen alterthümlichen Reimwechſel[10]) ſich auch der obgedachte zurückführen läßt[11]).

---

[1] III (Bd. III, wo IV Druckfehler, und fürder unrichtig gezählt iſt).

[2] In 2 gienge ſonderbar der zweite vierreimige Theil durch die beiden folgenden Zeilen in einen neuen vierreimigen Theil über, der einem dritten Theil entſpräche: die Ausgleichung, daß man die beiden letzten Zeilen von 1 mit den vier erſten von 2 zu zwei gleichen Sätzen verbindet, widerſpricht zwar der Redeabtheilung (was der Leich gerade liebt), wird aber durch die eben ſo gleiche Sangweiſe völlig beſtätigt. In 22 und 23 haben die drei gleichen Glieder keineswegs ſtrophiſche Sangweiſe, ſondern 22 bildet einen fortgehenden melodiſchen Satz, der ſich in 23 wiederholt. Hiernach iſt Abtheilung der Sätze und Bezeichnung ihrer Hälften zu berichtigen.

[3] In 19. 20 zwölfmal. — In 3 wiederholt die zweite Zeile den Sang der erſten, desgleichen die vierte den der dritten: beides wiederholt ebenſo 5. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit 7. 8.

[4] Wie gleich die erſten 1—3; außerdem durchgängig in 10—12.

[5] Vgl. die Abbildungen der Handſchriften Taf. VII und die Sangweiſen.

[6] Gleich in 1—4. 10. 21; nach weiblichem Reime 9. 12. 16. 21. Umgekehrt, Jamben nach Trochäen, 22. 23, wodurch Daktylen entſtehen wie auch in 9 und 21.

Die Maneſſiſche und Jenaer Sammlung ergänzen ſich bei Alexanders Gedichten willkommen, jene die Minnelieder, dieſe die geſchichtlichen und ernſten Gedichte. Der Leich (den Bodmer ausläßt), mit dem erſten Liede auch in der Wiener Sammlung, zeigt ſo durch drei Handſchriften die Verbindung und Beliebtheit beider Gedichte, und die Strophe in den Leipziger Auszügen die Verbreitung auch am Niederrheine.

Goldaſt (paraenet. 429) hat die 4 Schlußzeilen des Leiches. Bodmer (Prob. 259) gibt IV. — Tieck (S. 269) erneuet das Mailied III. — Die Sangweiſe des zum Leiche gehörigen Liedes II, hat der Geh. K. R. Kretzſchmer aus meiner Abſchrift der Jenaer Handſchrift, in jetzige Notenſchrift, mit Klavierbegleitung, umgeſetzt, in der Berliner muſikal. Zeitung 1827, Nr. 17.

---

[1] Vergleichen 13 gegen 14 und 17 gegen 18; auch 10 gegen 11 und 14 gegen 15; ferner 19. 20 (als Ein Satz) gegen 21, und 24 gegen 22. 23. — Eine trochäiſche Reihe bilden 5 — 8.

[2] Die beiden erſten gleichen Sätze deſſelben gehen wieder trochäiſch auch nach männlichem Reime; ganz trochäiſch bleiben die anderen beiden Sätze durch Wechſel. Der Schlußſatz beginnt und bleibt ebenſo jambiſch, bis auf die letzte trochäiſche Zeile.

[3] Die jambiſche Weiſe IV = II läßt an den oben bemerkten Stellen, wo weibliche Reime mit den männlichen, ſonſt um eine Sylbe längeren Reimzeilen wechſeln, bei dieſen letzten häufig den Auftakt fallen; dagegen in dem trochäiſchen Kinderliede der der zweite, durch den männlichen Reim ungleiche Stolle meiſt jambiſch fortſchreitet, und ſo das Gleichgewicht metriſch herzuſtellen ſcheint; auf ähnliche Weiſe, wie im Leiche die Sätze 13. 14 und 17. 18: daß die Sangweiſen aber nicht ebenſo ausgleichen, iſt ſchon oben geſagt. — Ganz jambiſch iſt III, ganz trochäiſch das Weihnachtslied.

[4] Gleich 4—6. 10—12; auch wohl 7 + 8. 9. Zu vieren verbinden ſich 13. 14 + 25. 26.

[5] Deutlich 20—24; vermuthlich auch 15—18 + 19.

[6] Str. 17 diu veſe(-en), eigentlich Spelt, Dinkel, hier für ein Geringes, wie ſonſt Korn, Ei, Faden, auch ſo in Labers Jagdgedicht gebraucht, iſt nur Oberdeutſch, Bairiſch und Schwäbiſch (vgl. Schilter, Friſch, Scherz, Monſee. Gloſſ. feſun pliſânes), und daraus Str. 28 geveſel gebildet. Dagegen eſen (Str. 9, Bd. III) angeſtrengt arbeiten, ſcheint das Intranſit. zu eſen, bei Veldeke (Str. 15) und Fauſt Limburg. Chron.; eræſen (bei Kaiſersberg, Pictorius u. a. Oberd.) erſchöpfen.

[7] Str. 1: 6 mich: ſich: rich. 9. 10 bar: klâr. 12 hân: man. Bd. III, Str. 27. 31 in: ſin: hin.

[8] III, 5. IV = II, 11.

[9] Str. 19, wo ich wint: wint nicht verſtehe: Windſpiel in demſelben Reimſpiel bei Niſen (S. 82) paßt hier nicht, weil doch wohl Geiſtliche gemeint ſind. Die Wiederholung vor den wint läßt Schreibfehler vermuthen.

[10] Die S. 82 angeführten, anſtatt männlicher Reime eintretenden kunde bunde ſind zu beurtheilen, wie die urſprünglich aus männlichen Reimen entſprungenen weiblichen Reime der kurzen vierfüßigen Reimpaare, welche durch Abſchwächung der weiblichen Endungen, mit dieſen zu dreifüßigen werden, was ſie bei Otfried noch nicht ſind. Und noch deutliche, volksmäßige Ueberbleibſel ſind die aus den dreifüßigen männlich reimenden Halbzeilen entſprungenen Nibelungen-Reime Chriemhilde: wilde; huoben: uoben; wære: mære u. a. m. Vgl. S. 401.

[11] Nach dieſem allen wäre etwa noch zu beſſern: III, 5, 3 alſ[am]. IV, 1, 9 rük[ke] oder [hat]. Bd. III. II, 13, 5 alſ[o]; 15, 1 [Ein] unreinin oder Ein unrein[e].

136.

Meiſter Rumeland.

So nennt ihn die Jenaer Sammlung[1]; deutlicher zeigt Rumsland in der Maneſſiſchen den Imperativ dieſes Namens, dergleichen von jeher häufig waren[2]; ſo wie überhaupt bedeutſame Namen, ohne die Tauf- und Geſchlechtsnamen, zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts bei den Dichtern immer gangbarer werden, wie der Unverzagte (J. 14), Frauenlob u. a. Mag er nun hier ein Lebensverhältnis des Dichters ſelber bezeichnen, der aus irgend einem Grunde ſein Land verlaſſen mußte, wie der Nibelungiſche Held Amelrich, wegen Feindſchaft Baiern verließ, oder mag es ſchon ein geerbter Name ſein, auf keinen Fall iſt er durch die Zürchiſche alte Veſte Rumelang, jetzo Rümlang oder Rümlingen, an der Glatt, zu erklären[3], nach welcher benannte Edle ſeit dem 12ten bis ins 16te Jahrhundert vorkommen[4]. Dagegen ſpricht ſchon das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ohne Wappen, indem es, dem vorigen ähnlich, den fahrenden Singer darſtellt: ein Jüngling iſt im Begriff, ein Pferd zu beſteigen, welches ein anderer ihm hält; oben an den Zinnen einer Burg erſcheinen zwei Spielleute, welche zwei Jünglingen und Fräulein zum Tanz aufſpielen.

Ohne Zweifel war Rumeland ein Sachſe, wenn auch ein Oberdeutſcher Oberſachſe, wie Heinrich von Meißen genannt Frauenlob; jedoch war er nicht nur, wie ebenfalls Frauenlob, in Niederſachſen und Norddeutſchland überhaupt, ja in Dänemark, bewandert und befreundet, ſondern er verräth auch ſtarke Niederdeutſche Eigenheiten in ſeiner zum herrſchenden Hochdeutſch ſtrebenden Sprache[5]; demnach bezeichnet er ohne Zweifel auch ſeine Heimat, im Gegenſatze zu 118 Marner, wenn er dieſen in Betracht ſeiner Sangeskunſt erinnert, daß Gott einen Sachſen wohl eben ſo hoch begabe, wie einen Schwaben[6]. Auch nennt er ſo den neuen Kaiſer Rudolf einen Schwaben, im damaligen Sinne, der Elſaß und Schweiz einſchloß. Endlich, wird der in der Jenaer Sammlung dicht auf ihn folgende gleichnamige Rumeland durch den Zuſatz von Schwaben ausdrücklich von ihm geſchieden.

Das eben erwähnte Gedicht (J. V, 7) auf Rudolfs Krönung, 1273 den 24. Octob. zu Achen, wo Meiſter Rumeland vielleicht gegenwärtig war, wie 133 Sonnenburg, thut einen weiten Rückblick über das große Zwiſchenreich: wie ſeit Kaiſer Friedrichs II Zeit fünf Könige geweſen, deren keiner den Königsſtuhl zu Achen beſeſſen und das Reich (die volle Reichswürde) erworben, wie viel Arbeit und Koſten er auch aufgewandt habe. Dieſe fünf Könige ſind Konrad IV, Heinrich Raspe, Wilhelm von Holland, Alfons von Kaſtilien und Richard von Cornwall, von welchen der letzte beſon-

---

[1] Auch in einem Gedichte VI, 12 an Rumelands, wo der Vers vier Sylben fordert; desgleichen bei den Wettgedichten mit 17 Singuf und 26 Frauenlob. (Die Anführungen aus der Jenaer Samml. ſind auch hier durch J. bezeichnet).

[2] Nibel. 6297: der durch vientſchefte rûmte dirre lant. So deutet den Namen Rumeland auch W. v. Schlegel im Deut. Muſ. 1812, Bd. I, S. 291.

[3] Wie Laßberg Liederſ. II, LII thut, beſonders wegen ähnlicher Schreibfehler in der Maneſſ. Hdſ., wie Sevelingen, Swangau, Gaſt: welche ſich aber (oben S. 186. 190. 419) als ganz richtig erwieſen haben. Das auf Glas gemalte Wappen Baſchilgan's von Rümlang 1348, in Laßbergs Beſitz, ein halbes weißes Einhorn in rothem Felde, erinnert nur zufällig an das von Laßberg dabei angeführte Gedicht Rumelands von dem häufig bei den Minneſingern myſtiſch gedeuteten Einhorn (II, 3). Dies Wappen gibt auch Stumpf Schweiz. Chron. VI, 4, wonach die Veſte, beim Kirchdorfe Rümlang, 1397 von den Zürichern gebrochen, und 1424 ſammt der Herrſchaft, von Heinrich v. R. an ſie verkauft wurde. — Laßbergs Behauptung, daß Rumelands übrige Gedichte keinen Aufſchluß über ſeine Lebensgeſchichte geben, wird hoffentlich durch das Folgende widerlegt.

[4] Neugart cod. dipl Alem. n. 802 iſt Zeuge einer Züricher Urk. 1149 *Heberhart* de *Rumelanc*. Die beiden, dominus Cuno de *Rumlingen* miles und Berchtold von Rümlingen, Jungherre, in Berner Urk. 1313. 1334 erklärt Neugart n. 1086. 1120 von einem Berniſchen Orte benannt. Der Zürchiſche Rumlanc (ſchon in Urk. 928) heißt in einer Urk. 931 Rumilchanc. Ebd. in St. Gall. Urk. 920 Rumilinchova, jetzo Rumliken im Kyburgiſchen, führt auch auf die in jenen Gegenden häufige Ortsendung -ang, -ing, oder -angen, -ingen (Dat. Plur.).

[5] Die Belege weiterhin.

[6] J. IV, 6. Docen 202, der ſein Verhältnis zu dieſem und den vier anderen Dichtern (J. VIII, 3), auch Frauenlob, bemerkt, möchte daraus auch den obigen Schluß machen. Bei Adelung 180 und Koch II, S. 63 iſt R. aus Schwaben, weil Wiedeburg 37 ihn mit dem folgenden, ſo benannten R. verſchmelzt. Im Muſ. II, 183 habe ich dies Verhältnis Rumelands und ſeiner Landsleute zu den Oberdeutſchen Dichtern vorgehoben.

aus dem durch ihn eröffneten Grabe Karls des Gr. in Achen[1] und führte die heilige Lanze auf ſeinen Heerfahrten mit[2]. Sterbend, bei Capua 1002, übergab er die Reichskleinode, welche unter den Sächſiſchen Kaiſern in den Reichsburgen Tilleda und Kiffhäuſer verwahrt wurden, namentlich Scepter, Krone und Lanze, dem Erzbiſchof Heribert, der auf dem Heimwege damit bei den Alpen von Herzog Heinrich aufgefangen wurde, und dieſem auch die ſchon vorausgeſandte heilige Lanze auslieferte[3], der nun König Heinrich II ward. Seine Witwe Kunigunde übergab die Kleinode ſeinem Nachfolger Konrad II, der die Lanze des Heil. Mauritius dazu erwarb[4]. Nach ſeines Sohnes Heinrich III Tode entführte der Erzbiſchof Hanno von Köln den jungen Heinrich IV ſammt der heiligen Lanze und den übrigen Reichskleinoden gewaltſam ſeiner Mutter Agnes[5]. Heinrich IV führte ſie ſtäts bei ſich[6], und bewahrte ſie auf der Harzburg, zuletzt auf der feſten Burg Hammerſtein, wo ſein Sohn Heinrich V ſie von ihm erzwang[7], dann fürder auch dort verwahrte[8]. Von des letzten Witwe Mathilde gewann ſie der Erzbiſchof Albrecht von Mainz durch Liſt, für K. Lothar II[9]. Der erſte Hohenſtaufiſche König Konrad III erlangte erſt nach Streit die Reichskleinode, welche der Welfiſche Heinrich der Stolze von ſeinem Schwegervater K. Lothar II hatte und auf der Reichsburg Nürnberg verwahrte[10]; und von ihm oder Friedrich I iſt etwa das Schwäbiſche Herzogswappen (drei Leoparde), neben dem Reichsadler, am Knopfe des einen der beiden Schwerte, welches der H. Mauritius von der Thebaiſchen Legion geführt; ſo wie der Böhmiſche Löwe und Adler am Knopfe des andern Schwertes, welches ein Engel Karl dem Großen gebracht, wohl von K. Karl IV herrührt[11]. Friedrich I bewahrte dieſe Kleinode in dem von ihm erbauten Palaſte zu Hagenau, wo er und ſeine Nachfolger häufig Hof hielten[12]. Er baute aber oberhalb Annweiler die nun zerfallene Burg Trifels, wo in den Fels gehauene Stufen zu dem Marmorſaale mit dem kunſtreich in Holz geſchnitzten Bruſtbilde des Kaiſers und der Kaiſerin führten, und wo die Volksſage ihn noch hauſen und ihm allnächtlich ſein Bette bereiten läßt. Vor der Kreuzfahrt übergab er die Reichskleinode ſeinem Sohne Heinrich[13]. Deſſen Bruder, K. Philipp, empfieng zu Hagenau dieſelben, namentlich Kreuz und Krone (mit welcher ihn Walther ſah, S. 161) vom Biſchof Konrad von Straßburg, der mit ihnen das Reich in ſeiner Gewalt zu haben meinte[14]. Auf Trifels aber brachte, nach Philipps Ermordung, ſein Protonotar, der Speiriſche

---

1) Ademar in Labbei bibl. T. 2. Ditmar Mersb. l. 4. Karl ſaß mit Krone, Schwert und Scepter auf dem Throne. Otto nahm nur ein Kreuz von ſeinem Halſe und ließ das Uebrige ruhen.

2) Tancmar vita Berwardi c. 24. Arnulph. Comes vita S. Romualdi §. 19. Ann. Benedict. VI, 1.

3) Ademari Cabbarens. chron. p. 170. Chron. Malleacens. p. 205. Ditmar Mersb. l. 4: sacram mox *lanceam* remisit.

4) Hugo Flaviniacens. chron. Virdun. P. 2: Rudolphus rex Burgundiae — dans ei *lanceam* S. Mauritii, quod erat insigne regni Burgundiae. Sie iſt nicht mit der heiligen Reichslanze zu verwechſeln, hatte keinen Nagel, ſondern ein Stück des Kreuzholzes, laut hist. coenob. Melicens., wo ſie bewahrt wurde: videtur impressa quaedam Dominici ligni sanctae crucis portio, quam angelus Dei impressit. Vgl. Gundling de Henr. Auc. p. 238.

5) Hermann. Contract. contin. a. 1062: Hanno Henricum regem cum *lancea* et aliis imperii insignibus a matre imperatrice vi arripuit.

6) Lambert. Schafnab. a. 1060. 1069.

7) Annal. Hildesheim. a. 1105: castellum *Hamersten*. Vita Henr. IV bei Reuber p. 389: *crucem, coronam* et *lanceam* ceteraque regalia. Vgl. Chron. Ursperg. a. 1106. Otto Fris. VII, 11. Helmold. I, 72.

8) Chron. Ursp. a. 1124: in castello firmissimo, quod *Hamirstein* dicitur. Andernach gegenüber. Der Annalista Saxo und Chron. Magdeb. bei Meibom nennt hier ſchon Trifels. Daß Trifels damals ſchon erbauet war, bezeugt die Jahrzahl 1124 über einer Thüre. G. F. L. Müller orat. de Anvilla (Bipont. 1767. 4) p. 61.

9) Orderic. Vital. hist. eccl. l. 12. Otto Frising. de gest. Fridr. I c. 15.

10) Otto Frising. VII, 23. Anon. Saxo hist. Imp. bei Menken III, 108.

11) Andere ſind die beiden Schwerter bei 113 Reimar 212—13; nämlich, des Papſtes und des Kaiſers; wie K. Friedrich II an Papſt Gregor IX 1232 vom Papſtthum und Kaiſerthum ſchreibt: es ſei bruta credulitas, daß dieſe beiden Schwerter ſich feindſelig entgegenſtünden: „vielmehr glauben wir feſt und bekennen es öffentlich, daß Papſt und Kaiſer gleich dem Vater und dem Sohne Eins ſind.“ Raumer Hohenſt. III, 645. Mit dieſen beiden Schwertern, der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, beginnt auch der Sachſenſpiegel, und die Gloſſe dazu deutet ſie auf die beiden Schwerter des Evangeliums (Luc. 22, 38), deren eines Petrus, das andere Johannes gehabt habe.

12) Daß ſie aber ſchon 1124 ſtand, bezeugt die Anmerk. 8 gedachte Inſchrift. Ein hoher viereckiger Thurm erhielt ſich, und 1757 noch ein Theil der Kapelle. Schöpflin Alsat. illustr. II, 189.

13) Otto S. Blas.

14) Chron. Ursp.: volebat enim tenere imperium, cum in sua potestate haberet insignia imperialia, utpote *coronam* et crucem, et alia quae attinebant.

Biſchof Heinrich von Scharfenberg[1], die Reichskleinode (womit Walther, S. 161, den König verherrlichte), in Sicherheit, und überlieferte ſie K. Otto IV, unter der Bedingung, daß er ſein Kanzler ward; worauf Otto ſie in Mailand bewahrte[2]. Nach Otto's Tode, der ſie auf der Harzburg bei ſich hatte, waren ſie in Gewalt ſeines Bruders, des Pfalzgrafen Heinrich, zu Braunſchweig, von welchem ſie, namentlich Krone und Speer, K. Friedrich II, der 1215 ſelber nicht mit den echten Kleinoden gekrönt worden, 1219 erzwang[3], ſie in Tuscien bewahren wollte, aber weil Bologna und andere Städte ſich ſo ſchnöde gegen ihn betrugen, dieſelben, namentlich die Krone, nach Deutſchland ſandte und ſeinem Schenken Eberhard von Tanne übergab[4]. Von Trifels, wo ſie verwahrt wurden, brachte ſie K. Konrad 1246 nach Italien, wo ſein Vater ſie in der von ihm erbauten Stadt Vittoria bewahrte, bei deren Eroberung 1248 die Bürger von Parma mit dem kaiſerlichen Schatz auch eine koſtbare Krone erbeuteten, welche die Stadt behielt[5], die alſo nicht die alte Reichskrone war. —

Dem K. Rudolf nun, ſagt eine alte Nachricht[6], wurden auf dem Wege nach Achen zu Mainz die Reichskleinode übergeben; was ſeine Vorgänger durch großes Geld nicht erlangen konnten. Eine andere Erzählung ſtimmt noch näher zu Rumeland: in Boppart wurde dem Könige die heilige Lanze und die Krone dargebracht, und er dann zu Achen, nebſt ſeiner Gemahlin, mit der heiligen Römiſchen Krone gekrönt, was, wie man ſagt, ſeit Karl dem Großen keinem Könige geſchehen[7]. Er und ſeine Nachfolger bewahrten die Reichskleinode auf ihrer Veſte Kyburg[8]. — Die heilige Lanze nennt und deutet auch der Papſt Gregor IX unter den fünf kaiſerlichen Reichskleinoden (nämlich Kreuz, Lanze, Scepter, Apfel und Krone) in einem Schreiben an K. Friedrich II, v. J. 1227, wonach es die Lanze des Longinus (welche bei Gottfrieds von Bouillon Belagerung von Antiochien gefunden wurde[9] und zur Eroberung des heiligen Grabes half), und daran ein Nagel des heiligen Kreuzes war, und mit dem Kreuze ſelber bei feierlichen Aufzügen dem Kaiſer vorgetragen wurde[10]. Dieſelben Kleinode, dazu die beiden Schwerter und einige

---

1) Vgl. oben S. 302.

2) Chron. Ursperg. a. 1211. Vgl. oben S. 164.

3) Baronius a. 1219: *coronam, lanceam* et alia imperii insignia detenuerat (Henr.), ne Fridericus ex more vetusto inauguraretur. Chron. magn. Belg. a. 1212 *coronam* et *lanceam* — recepit (Frid.) ab Henrico. Raumer Hohenſt. III, 323. — Friedrichs Sohn Heinrich wurde alſo wohl 1222, 8. Mai, in Achen damit gekrönt. Ebend. 334.

4) Vergl. oben S. 133.

5) Raumer Hohenſt. IV, 231.

6) Chron. Colmar. in Urstis. scriptt. rer. Germ. II, 40: hic (Mogunt.) praesentantur ei regalia, *quae praedecessores reges magna pecunia non poterant obtinere.*

7) Herm. Corner. chron. in Eccard. corp. hist. med. aevi II, 922: fuit autem ad quindenam in *Bobarte*, et ibi praesentata fuit ei *lancea Domini* et *corona*. Dehinc veniens *Aquisgrani* ab Engelberto archiepiscopo Coloniensi in die S. Severini (23. Oct.) cum uxore est coronatus cum *sancta Romana* corona, quod nunquam cuiquam regi accidisse dicitur post Karolum Magnum.

8) Felix Faber hist. Suev. l. I.

9) Vgl. die Legende bei Raumer I, 592 ff. Sie iſt auch in dem Altfranz. Gedicht und Proſa-Roman von Gottfried v. B. gut benutzt; auffallend aber in Taſſo's Gedicht vernachläſſigt. Sehr bedeutſam erſcheint ſie früher in den Dichtungen vom heiligen Gral und der Tafelrunde. — Außer dem Deutſchen Reiche, machten zwar auch Frankreich und England Anſpruch auf dieſe heilige Lanze vom Kreuze (welche ohne Zweifel alle Nachrichten von den Deutſchen Reichskleinoden meinen), ſo wie auf die übrigen Reichskleinode Karls d. Gr. Mich. Felbien hist. de l'abbaye de S. Denys zählt unter den dort verwahrten Schätzen: das Scepter und Schwert Karls, und einen Kreuznagel, welchen Kaiſer Conſtantin VII an Karl ſoll geſchickt haben; dem andere noch die Krone beifügen. — Daneben erzählt Bedae contin. a. 914, der Fränkiſche König Hugo ſandte dem Engliſchen König Athelſtan, bei Bewerbung um deſſen Schweſter, unter andern das Schwert Conſtantins des Gr. mit ſeinem Namen in goldenen Buchſtaben und einem Kreuznagel am Gefäße; dann *lanceam* Caroli M., quam Imperator contra Saracenos ducens nunquam nisi victor abibat: ferebatur esse eadem quae Domini latus aperuit. Vexillum Mauritii martyris — *Diadema* ex auro quidem multo, sed magis gemmis pretiosum; ein Stück des heiligen Kreuzes in Kryſtall, und ein Theil der Dornenkrone. — So vielfältig als die Heilthümer, konnte auch der wirkliche Kaiſerſchmuck Karls des Gr. ſein. Den Beſitz der heiligen Lanze behaupteten noch Anicium und Prag. Aus einem Kreuznagel iſt der Reif der eiſernen Krone geſchmiedet.

10) Petri de Vin. epist. Quinque insignia Imperialis celsitudinis — Crux ubi est lignum Domini, et *lancea* ubi clavus ejus existit, ante te in processionibus solemnibus deportantur. *Coronam* auream cum lapidibus pretiosis, gestas in capite; sceptrum in dextra; pomum tenens aureum in sinistra. Crux, ut Dominicae passionis memoria — in quantum te oporteat Domino respondere. *Lanceam* considera diligenter, cujus acumen latus ejus perforavit et aperuit — clavis, quae tibi portam aperit paradysi. — *Corona* autem triplici coronaris, sicut et Christus extitit triplici diademate coronatus, a matre scilicet, a noverca e tpatre, a matre scilicet corona gratiae — a noverca corona justitiae —

andere Stücke, wurden auch 1350 von dem Brandenburgiſchen Reichskämmerer und Pfalzgrafen Ludwig, der ſie von ſeinem Vater K. Ludwig überkommen hatte[1]), dem Kaiſer Karl IV übergeben: damals war aber das Speer, der Nagel und ein Stück des Kreuzes ſammt anderen Heilthümern in einem goldenen Kreuze vereinigt[2]), welches laut der Lateiniſchen Inſchrift Konrad, vermuthlich Konrad III (1137—47), machen ließ, und wurde mit den übrigen Reichskleinoden, ſeit K. Sigismund (1424) in Nürnberg bewahrt, und bis 1524 jährlich am Freitage nach Oſtern öffentlich ausgeſtellt[3]). — Daß K. Rudolf bei der Krönung, in Ermangelung des Scepters, alle Fürſten mit dem Kreuze belieh, iſt ſchon bei Sonnenburg erwähnt[4]). — Rumeland nennt den K. Rudolf auch noch bei ſeinem durch die Krönung ſo überglänzten alten Stammnamen, und zeigt in der vollſtändigen, zwar Niederdeutſchen Ausſprache Habekeßburch die Bedeutung deſſelben, Habichtsburg, von dem Geniſte oder der Jagd mit dieſem Stoßvogel[5]); ſo wie 127 Konrad von Würzburg (Str. 113) ſingt, der Adelaar von Rom (K. Rudolfs Reichsadler) habe Habichte, Falken und andere Raubvögel bezwungen.

Der Niederdeutſchen Heimat Rumelands näher iſt ſein rühmliches Gedächtnis des Fürſten Barnam von Stettin, der mit Ehren grau geworden, und Allen, Weltlichen wie Geiſtlichen, freigebig geweſen bis an den Tod, ſo daß alle Gehrenden (arme fahrende Singer und Sager) dem ſüßen (holden) Fürſten den Preis der Milde geben müſſen (J. II, 14). Barnim I, vom alten Slaviſchen Fürſtenſtamme Miſtewoi's, zunächſt Abkömmling der beiden, 1182 von K. Friedrich I als Herzöge von Pommern belehnten Caſimir und Bogislav, Söhne Bratislavs I, Fürſten in Vorpommern, erwarb ſich in ſeiner langen Herrſchaft von 1222 bis 1278 den Beinamen des Gütigen, erbaute und erhub mehrere Städte, namentlich Prenzlau 1235, Garz 1258, welches erſte er mit der Ukermark 1250 ſeinem Tochtermanne, dem Churfürſten Johann von Brandenburg abtrat[6]). Er ſtarb zu Damm, wo

---

a patre corona gloriae. — Tu autem similiter in Germania coronaris a matre — a noverca coronatus es in Liguria — tertio coronaris a patre, scilicet a summo pontifico, corona imperii. — Sceptrum justitiae portas in dextra, quae gravis est ad puniendum iniquos; in sinistra pomum aureum, initio carens et fine, quod est misericordiae. Vgl. Raumer III, 419, aus regest. Gregor. I, 358. — Andere ſind und andere Deutung haben die fünf Reichskleinode bei der Kaiſerkrönung in Rom, laut der Gloſſe zum Sachſenſpiegel III, 60: die Lilienkrone, mit Bogen und Kreuz, daran ein „Waislein“ gegen den Nacken gekehrt, daß der Kaiſer den Theil des Reiches den er nicht bewahren kann, und all ſein Heil dem Waiſen befehle, d. i. der unter allen edelen Steinen, d. i. allen Heiligen, ohne gleichen, und ein „Waiß,“ ohne Vater oder Mutter, iſt, wie der, von dem es heißt per me reges regnant (Inſchrift der Krone Karls d. Gr.); das Reichs-Banner, darin der ſchwarze Adler mit dem Kreuz an der Bruſt; die Fahne, vorn roth, hinten gelb; der goldene Apfel voll Erde; das Scepter mit zwei Lilien.

[1]) K. Ludwig entließ erſt nach ihrer Auslieferung den Friedrich von Oeſterreich aus der Gefangenſchaft. Albert. Argentin. bei Urstis. p. 124.

[2]) Bei Wagenseil de civit. Norib. 250, aus Goldast polit. imperial. VI, 1: ein gulden creutz — und in demſelben creutz iſt daß ſper, und ein nagel unſerß herrn; auch iſt darinnen ein ſtuck deß heil. creutzeß — zweß ſchwert, daß eine S. Mauritien, und daß ander S. Carlß — kayſer Carlß gulden crone — darinne iſt beſonder geworcht ein edelſtein den man nennet den weiſen. — ein gülden apfel mit einem gulden creutze S. Carlß — und ein ſilbern ſceptrum. Vergl. ebd. 225 die Stelle aus der Hebr. Chron. des Rab. David Gans.

[3]) Wagenseil 220. 229: der Erlaubnisbrief des Papſtes Martin V, worin die einzelen Stücke hergezählt werden; und das alte Verzeichnis der ganzen jährlichen Ausſtellung. Das letzte habe ich in einem Nürnb. Druck 1493 (Hans Mair) 4, mit Holzſchnitten, wo das Stück des Kreuzes für ſich ein Kreuz bildet, ebenſo das Speer, mit dem Nagel, an einem Schaft; dabei aber ein großes reichverziertes Kreuz als Behältnis aller drei Stücke. Die Abbildung bei Wagenseil 238 übergeht ſie. Die „Wahre Abbildung der ſämmtlichen Reichskleinodien — zu Nürnberg, in ihrer wirklichen Größe, auf Koſten und unter der Aufſicht — Hieron. Wilhelm Ebners von Eſchenbach, gez. und geſt. von Joh. Adam Delſenbach, nebſt den Reichsheiligthümern nach Fr. Juvenells Abzeichnung (1645), 12 (ausgemalte) Tafeln (Nürnb. 1790. fol.), gibt die Schneide des Speers, die durchbrochene Spitze mit einem goldenen Blech umlegt, darauf ſteht + Lancea et. claws. domini; und dieſer Reif hält den einen Kreuznagel innerhalb der Durchbrechung feſt. Die obigen alten Nachrichten ſprechen unbeſtimmt von mehreren Nägeln, die ſogar Kreuze bilden ſollen; was, außer dem goldenen Beſchlag, allerdings noch drei andere Drathbänder zur Befeſtigung des Nagels thun.

[4]) Oben S. 635. Vergl. Gerbert fasti Rudolph. vor dem cod. epist. Rud. p. XLVII, aus Henric. praeposit. Oetting., der als H. Heinrichs von Baiern Geſandter dabei war. Oefele script. rer. Bav. I, 687. Gerbert führt dazu aus chron. Brunsvic. an, daß K. Friedrich II auf dem Reichstage zu Frankfurt von dem zum Herzog erhobenen Otto von Lüneburg die Huldigung super crucem imperii empfing.

[5]) Angelſächſ. habuc, Engl. hawk, Altnord. haukr; Althochd. hapuh, Mittelhochd. habech. Im Triſt. 2204 ſtehen unter den Jagdvögeln heberhe (ebenſo in der folgenden Stelle Konrads), welcher Umlaut ſchon habich vorausſetzt, als Uebergang zu Habicht. In chron. landgrav. Thuring. bei Eccard. geneal. princ. Sax. 439 ſteht Rudolfus — comes de Habichborg; ja ſchon die Lesarten der Lex Bajuvar. (ed. Walter) tit. 19 ſchwanken zwiſchen hapuh, hapih, habech.

[6]) J. S. Seckt Geſch. der Ukerm. Hauptſt. Prenzlau (1785) I, 22 ff.

er meiſt Hof hielt, und von ſeinen drei Söhnen, die (wie damals gewöhnlich) theilten, erhielt Otto Stettin[1]); welches ſeinen Lateiniſchen Namen Sedinum von den alten Sidenen[2]) herleitet.

Nicht minder verdient iſt das wiederholte Lob des Herzogs Albrecht von Braunſchweig 1252 bis 1279), in welches der Oberdeutſche Tanhuſer einſtimmt (S. 427). Beim Lobe des noch lebenden Fürſten (II, 12) zeigt Rumeland ſeine Gelehrſamkeit: wäre er der Kunſt ſo mächtig, wie Plato, Ariſtoteles, Hippokrates, Galenus, Sokrates, Virgilius, Boethius, Cato, Seneca, Donatus, Beda, dennoch könnte er das Lob nicht vollbringen. Nach dieſer etwas bunten, und dem Dichter meiſt wohl nur dem Namen nach bekannten Reihe damaliger Lateiniſcher Gelahrtheit (davon Cato nochmals beſtimmter vorkömmt), beruft er ſich hierüber auf Vieler mündliches Zeugnis, und namentlich Bruno's oder Brauns[3]), der ſonſt nicht näher bezeichnet iſt, aber offenbar mit dem Schluſſe „weich von ihm Schande“ im Wortſpiele zugleich den Fürſten nennt, auf welchen ſich das ganze Gedicht bezieht. Ein anderes ſpricht beſtimmt von dem Sterne zu Braunſchweig, welchen er (der Dichter) in ſeiner Zeche (Zunft-, alſo Singſtube) geſehen, ihn für den Mercurius gehalten, und reich zu werden gehofft: eine ſchwarze Wolke habe ihm den Stern entzogen, er vertrauet jedoch der Kraft deſſelben, daß er hindurch breche, wenn er will, damit man ſeinen Glanz preiſe (J. VI, 5). Hier iſt alſo wohl nicht jener Unfall des Herzogs im Kriege gegen Markgraf Heinrich von Meiſſen gemeint, ſondern nur die dem Dichter durch Anſchwärzen verdunkelte Hofgunſt. Daß er ſie wiedergewonnen, bekundet ſein Gedicht auf den Tod Herzog Albrechts von Braunſchweig, welchen er nun erſt vollſtändig ſo nennt, aber ohne Zweifel auch in den beiden vorigen Gedichten meint: er war (heißt es darin) ein Fürſt und Held, deſſen Name nimmer ſtirbt; kein Fürſt mehr thut wie er an Maagen (Verwandten) und Freunden: tauſend Zungen können ihn nicht genug klagen, und ſo iſt ihm Gottes und ſeiner Mutter Gnade gewiß (VIII, 4). Albrecht war ein ſtreitbarer Fürſt bis ans Ende, theilte 1267 die Erblande mit ſeinem Bruder Johann, der Lüneburg bekam, gerieth aber in Streit mit dem andern Bruder Otto, Biſchof von Hildesheim.

Dem zunächſt ſteht das rühmliche Todesgedächtnis des Grafen Gunzelin von Schwerin (VIII, 10). Dieſer war ein Enkel Gunzelins aus dem alten Hauſe Bartensleben, welcher Heinrich dem Löwen die aufrühriſchen Wenden gewaltig bezwingen half und von ihm 1159 zum Grafen der neuerbauten Burg Schwerin[4]) geſetzt, und dahin das alte Bisthum (1062) der zerſtörten großen Stadt Meklenburg (Hochdeutſch Michelburg) verlegt wurde[5]). Seines Sohnes und Nachfolgers (1200) Heinrichs Sohn Gunzelin III iſt der Erbauer Wismars 1238, anſtatt der alten Meklenburg, welche faſt nur als Landesname[6]) übrig blieb. Er verſöhnte ſich 1243 mit dem Dänenkönig Erich VI, und half ihm 1247 gegen den Bruder Abel[7]), dem die Herzöge Albrecht von Braunſchweig und Otto III von Brandenburg beiſtanden. Seine Söhne Heinrich und Helmold nahm er 1261 zu Mitregenten, und jener wurde in dem Kriege deſſelben Herzogs Albrecht gegen den Markgrafen Heinrich von Meißen, damals zugleich Landgrafen von Thüringen (S. 29), mit dem Herzog, dem Grafen Heinrich von Anhalt (37) und 12 anderen Edlen, bei Wettin gefangen und nur für hohes Löſegeld frei[8]). Er ſtand noch 1272 dem Dänenkönig Erich VII bei, und ſtarb vor 1276[9]). Durch ſeines Urenkels

---

[1] Spener op. herald. l. I, c. 13. Buddeus hiſt. Lex.

[2] Bei Ptolemäus; Strabo nennt Sidones an der Weichſel. Reichard German. 86 bezweifelt mit Grund obige Ableitung, wegen der Verſchiedenheit, führt dagegen den Ort Sidow an.

[3] Bruno iſt nämlich die alte, im Taufnamen verhärtete Ausſprache neben dem ebenmäßig umgewandelten Braun, wie Hugo neben Haug; die Geſchlechtsnamen Braun, Haug ſind jünger. — Daß hier bei Brûnes — wich nicht an Brunecke zu denken, iſt ſchon oben S. 657 bemerkt.

[4] Ein älterer Slaviſcher Name, wie ſchon die ſchwankende alte Schreibung Zwerin, Zwirin, und noch Endung und Accent darauf anzeigen. Vergl. Anmerk. 8. Er wird, durch Poln. zwierz Thier, als Jagdhaus erklärt.

[5] Daher in Henr. Wolteri chron. Brem. bei Meibom. script. rer. Germ. II, 44: dicebatur *Magnopel* et nunc *Suerin* in Beziehung auf das Biſthum.

[6] Wie noch das gegenüberſtehende Lützelburg = Luxemburg; und wie ſonſt der Nordiſche Name Mikligard für Konſtantinopel auch das Griechiſche Reich bezeichnete, Holmgard Rußland.

[7] Vgl. oben S. 496. Erichs Vater Waldemar II war 1223 von Gunzelins Vater gefangen, weil er während einer Kreuzfahrt deſſen Frau misbraucht hatte, und mußte hohes Löſegeld geben.

[8] Chron. landgrav. Thur. 432: *Heinricus* de *Zwerin*. Ebd. 418: 1223 rex Daciae (Daniae) captus est a comite Heinrico de *Zwirin*.

[9] Beehr rer. Meklenburgens. I., wo noch viele

Otto, genannt Roſa, Erbtochter kam Schwerin 1352 an Meklenburg[1]). Rumeland empfiehlt der Mutter Gottes die Seele dieſes Gunzelin, ſeines unvergeßlichen Freundes, der ihn manchen lieben Tag mit ſeiner Habe bei ihm erfreuet hat, und durch ſeine Tugenden weit bekannt iſt.

In dieſelbe Gegend, und auch wohl Zeit, gehört das Lobgedicht auf zwei Ritter von Plawe und von Riddagsdorf, welche, vermuthlich aus Anlaß ihrer Helmkleinode (zimier) oder Wappenbilder, zwei belebte edle Zobelthiere genannt werden, die an dem Mantel der Frau Ehre deren Bruſt bedecken und durch deren Kuß vor Schanden-Milben (Schaben) geweihet ſind (VIII, 12); wohl mit Anſpielung auf den ehreprüfenden Wundermantel an Artus Hofe, wie weiterhin (S. 681) auf den Becher. Der von Plawe, welcher noch Anker und Kabel (Tau) der Treue heißt, führt ohne Zweifel ſeinen Namen von dem 1228 erbauten Meklenburg-Schweriniſchen Städtchen und Schloß Plawe oder Plau am gleichnamigen See, obſchon ich kein edles Geſchlecht dieſes Namens finde. Ebenſowenig finde ich Edle von Riddagsdorf, welche etwa, mit dem Stifte Riddagshuſen, in die Nähe von Braunſchweig gehören[2]).

Wie früher ſchon manchmal Sächſiſche Sänger in Dänemark weilten (z. B. jener von Grimilds Verrath warnend ſingende, 1130), ſo ſpricht auch Rumelands wiederholtes Lob des Königs Erich von Dänemark für ſeine gute Aufnahme an deſſen Hofe. Das eine Gedicht preiſet an ihm, Gott habe ihn in der Jugend ſchon mit voller Mannestugend begabt, und der junge König Erich, nach dem alten König Erich, heiße mit Recht ſo, nämlich der Ehren-reiche (J. V, 8). Mit demſelben Wortſpiele lobte 113 Reimar (S. 496) den älteren Erich VI, benannt der Heilige (ſt. 1250), deſſen Gemahlinn Mechtild eine Tochter Herzog Albrechts von Braunſchweig war, und dem ſein Bruder Abel auf den Thron folgte; dann 1253 ſein Bruder Chriſtoph, und 1259 deſſen Sohn Erich VII, benannt Glipping, von ſeinen blinzelnden Augen. Dieſer Erich beſtand harte Kämpfe mit Abels Sohn und Enkel, in welchen er, ſammt ſeiner muthigen und klugen Mutter Sambirla, gefangen, und nur durch Albrecht von Brandenburg und durch Vermählung mit deſſen Bruders, Otto's des Gütigen Tochter frei ward. — Beträchtlich ſpäter als dies Lob, wären die beiden anderen Gedichte von dem Morde des Königs, 1286. Das eine (VI, 10) ruft alle Fürſten und Völker zur Rache; zunächſt werden die getreuen Dänen zur Angabe und Vertilgung der Mörder ermahnt. Das andre Gedicht (X, 3—5) enthält noch die näheren Umſtände: wie nämlich in Jütland der König auf ſeinem Bette ſchlafend von 56 tiefen Wunden durchſtochen worden; höhniſch heißen die Mörder „kühne Recken,“ die ſo ihren König gemeuchelt, der ihr Knecht war und ihnen Gewalt und Recht gab, und die nun, bleich und verſtört, unſchuldig ſein und dem jungen Könige beiſtehen wollen, aber ans Kreuz ſollen geſchlagen werden. — Erich VII, der ſein Reich mit tapferer Hand gefriedigt und mit guten Geſetzen berathen hatte, büßte den zu vertrauten Umgang mit der Gattin ſeines Feldherrn Stigot, durch deſſen acht verlarvte Mitverſchworene er mit 56 Wunden in Finderup bei Viborg ermordet wurde[3]). Sein zehnjähriger Sohn Erich VIII wurde ſogleich als Nachfolger ausgerufen, unter Vormundſchaft des Herzogs Waldemar von Schleswig, durch deſſen Betrieb die Königsmörder auf dem Reichstage zu Nyborg 1287 zum Tode verurtheilt und ihre Güter eingezogen wurden; worüber mit dem Norwegiſchen Könige, der ſie in Schutz nahm, langer Krieg entſtand, bis 1308, nachdem einige der Mörder wirklich beſtraft worden; worauf Erich VIII noch bis 1319, ziemlich unruhig, regierte. — Rumelands erſtes Gedicht von dem jungen König Erich nach dem Alten, paßt aber beſſer auf Erich VIII, als auf ſeinen Vater, der nicht unmittelbar einem Erich folgte, und der ſo dennoch mit gelobt wird, wenngleich ſpäter[4]).

---

andere Urk. *Guncelini* com. de *Zwerin* von 1240. 51. 52. 73. 74 benutzt ſind. Andere ſetzen ſeinen Tod erſt 1290.

[1] Gauhe Adelslex. Buddeus hiſt. Lex., wo weitere Nachrichten von dem Nebenzweige, welcher den von Bardo, einem Ritter Karls des Großen, hergeleiteten Namen Bartensleben fortführte.

[2] Chron. Riddagshus. bei Meibom III, 343, wo die Erklärung des Vor-Namens des Stifters Riddag von Wenden (1146) durch Reitdegen, wie in der jetzigen Ausſprache Rittershuſen, unrichtig, weil er eigentlich wohl Riddag lautet. Vergl. ebd. I, 477. — Im gr. geogr. Wörterb. heißt unſer Rüdersdorf auch Riddersdorf, im Märk. Landbuche S. 84 aber ſchon Rudersdorf.

[3] Hist. gent. Danor. in Lindenbrog scriptt. rer. Germ. ed. Fabric. I, 275: 1286. Rex *Ericus* occisus est in lecto, in nocte S. Ceciliae (22. Nov.), a suis quos maxime dilexerat, inflictis sibi vulneribus quinquaginta sex. Umſtändlicher Pontan. hist. Dan. Die neun auf dem Reichstage Verurtheilten nennt Torfaei hist. Norv. IV, 370.

[4] Gräter in Bragur VI, 1, 17 bezieht beide Gedichte auf Erich VI, und ſucht in deſſen Ermordung (1250) auch die Veranlaſſung zu Walthers Kreuzlied LXXX (oben S. 173): beides zu früh und zu ſpät.

Aber auch mit Süddeutſchland war der Dichter befreundet, wie ſchon die freilich ganz Deutſchland angehende Krönungsfeier Rudolfs anzeigt, auf deſſen Wahl ſich auch wohl das eine der beiden Lobgedichte an Herzog Ludwig von Baiern bezieht. Dieſes (J. II, 13) hebt an: wie durch ſchwarze Nacht der lichte Morgen mit Sonnenglanz in klarer blauer Luft emporſteigt, ſo iſt Baierland durch einen Fürſten geſchmückt, der, ohne Falſch wie die Luft, und durchaus treu bewährt, „uns, den Gehrenden“ (fahrenden Singern und Sagern) und manchem Gaſte die Pfänder löſet, d. h. eigentlich die wirklich in der Herberge und ſonſt verſetzten Pfänder auslöſet[1], dann ſprichwörtlich überhaupt gaſtlich und freigebig bewirthet: was demnach Rumeland ſelber bei dem Baierfürſten erfuhr. Dieſen nennt er noch vollſtändig Herzog und Pfalzgraf Ludwig, und preiſet ihn als des Römiſchen Reiches erſten Kieſer bei der Kur (Königswahl), der Laienfürſten Thür und Schlüſſel. — Der Pfalzgraf am Rhein ward aus den Pfalzgrafen, d. h. Hofrichtern (in den Pfalzen, Palatien) an Kaiſers Statt, unter dieſem Namen, allein mächtiger Landesherr[2]; und ähnlich dem Pfalzgrafen Karls des Großen, dem Oberhaupte der Rechtspflege und der innern Angelegenheiten des Reiches, wird er wohl gar als Richter über den König angegeben (aus Misverſtand, daß er in fiskaliſchen Sachen auch gegen den König entſcheiden konnte), und machte während Erledigung des Thrones auf Reichsverweſung und Ausübung der Thronrechte Anſpruch: wie denn namentlich Pfalzgraf Ludwig, der dieſen erſt von ſeinem Vater erworbenen Namen (oben S. 666) ſeinem Herzogsnamen vorſetzte, 1267 die Reichslehen ertheilen wollte[3]. In Bezug auf die Kaiſerwahl wird auch eben von dieſem Ludwig angegeben, daß er allein, durch Berufung der übrigen 6 Kurfürſten auf ihn, Rudolfen von Habsburg erwählt habe: was jedoch nur von der ihm zuſtehenden öffentlichen Ausrufung des durch Stimmenmehrheit erwählten Königs zu verſtehen iſt; bei welcher Abſtimmung der drei geiſtlichen und vier Laienfürſten[4] die Brüder, Herzog Heinrich von Niederbaiern und Pfalzgraf Ludwig nur Eine gemeinſame Stimme hatten[5]. — Das andre Gedicht an den Herzog Ludwig von Baierland (J. VI, 9) iſt allgemeiner; es ſcheint, in Beziehung auf ähnliche Vergleiche anderer Lobgedichte, z. B. Konrads von Würzburg auf K. Rudolf (oben S. 675), mag es den edlen Fürſten nicht mit vierfüßigen Thieren, Würmen, Vögeln, Fiſchen vergleichen, und will von Aaren, Falken, Löwen, Leoparden und Panthern (zugleich Wappenthieren) ſchweigen, weil Ludwig ein Menſch, Mann, Ritter und Held iſt, und ein gerechter Chriſt, deſſen Lob viele Straßen und Steige durch die Welt gebahnt hat und den Frau Ehren Dank belohnt. Beide Gedichte ſind ohne Zweifel aus der ſpäteren Zeit Ludwigs, nachdem die grauſige Hinrichtung ſeiner unſchuldigen Gemahlinn Maria von Brabant (1256), welche ganz Deutſchland mit Abſcheu erfüllte, und ihn ſelber, laut der Volksſage, in derſelben Mordnacht grau machte[6], ſchon durch ſeine übrige löbliche Regierung (1253 — 94) wieder in Vergeſſenheit gebracht war[7].

Nach ſolchen Beſtimmungen werden ſich die übrigen allgemeineren Zeitgedichte Rumelands einreihen. Sie deuten zum Theil auf Wirren und Wehen des armen Reiches unter den ſich bekriegenden Gegenkönigen und deren Anhängern vor Rudolf. Chriſtus wird gebeten, die Könige und Fürſten zur feſten Herſtellung von Frieden und Freude in der Chriſtenheit zu bewegen (J. II, 9). Die Knechte (Knappen, Kriegsknechte) werden gewarnt: der Krieg hat es dahin gebracht, daß Straßen und Häuſer beraubt werden, der Sack voll Beute in der Herberge willkommen iſt, und ein kluger Held heißt der kühne Räuber, „dem eher des Leibes als des Gutes gebricht“ (J. IV, 7), an den ähnlichen alten Spruch bei 45 Walther (VII, 6) erinnernd. Der arme Landbauer leidet, wie gewöhnlich, am meiſten dabei, und am ſchlimmſten hauſen die Bauern ſelber, die ihrem Herrn vom Pfluge entlaufen: darum ſollten die Fürſten die Noth der Chriſtenheit und Gottes Gericht über den Friedbrecher bedenken, und Freude, Friede und gut Geleite herſtellen (IV, 8. 9). Sie ſollen nicht thöricht auf fluchwürdigen falſchen Rath hören (IV, 10). Vor allen iſt ſtrenges Gericht Noth, daß Diebe, Räuber, Mörder, Verräther, Betrüger und Wucherer ſich nicht ſo leicht loskaufen (VII, 3). Daß die Gewaltigen ſo, wider Gottes höchſtes Urtheil, ihr Unrecht zu Recht machen, zwingt den Dichter oft zu Nothlügen (J. II, 4). Die Lotterritter werden ſehr ſtrenge geſcholten (J. III, 6). Eine andere Landplage jener Zeit war die manigfaltige ſchlechte Münze: die Fürſten, welche nur reines Goldgeſchmeide zieret, ſollten nicht Kupfer mit Galmei zu Meſſing miſchen[1], und falſchmünzen[2]. Zugleich braucht der Dichter ſolche Münze bildlich (J. VII, 5): die Franzoſen ſchlagen große tornoiſe (Tournois, wie noch livre Tournois, von Tours benannt) von Silber (um 1226 die größten Silbermünzen in Frankreich[3]), an welchen er jedoch wohl das Kupfer geſehen; die Berner und Heller (von Bern = Verona, und Schwäbiſch Hall benannte kleine Münzen[4])) verbergen ihr Kupfer nicht und ihre Falſchheit ſchadet nicht ſehr, der großen Herren Falſch aber vermag zu viel. Solche Herren verwünſcht Rumeland, bemitleidet ſie jedoch, weil ſie, zwar reich an Gut, doch innerlich verarmt ſind, und ihre durch die Planeten ſchwache Natur der Tugend nicht gewachſen iſt (J. VII, 4). Mancher dünkt ſich edel und trefflich, trügt ſich aber ſehr, und bedenke, daß man mit Lüge nur falſches Lob erwerbe (J. III, 5). Die unerfahrenen kargen Herren ſollten ein Beiſpiel nehmen an den weiſen milden Herren, die mit dem Gute der kargen ſich ſtreitbare Fechter erwerben, und lieber ihr reiches Gut ſolchen Helfern hingeben, als es ſich abrauben und entreißen laſſen: man ſoll dieſe aber ſtäts gut halten, daß ſie bereit ſind; gleichwie man den Windhunden[5] nicht bloß im Winter Brot gibt, wenn man ſie im Schnee gebraucht (J. IV, 13. 14). Es iſt ein Widerſpruch mancher Herren, die ihren Diener unbelohnt laſſen, und ſagen, es ſei nur ſein Unglück (wie Walther dies wirklich beklagt, S. 165), weil das Glück doch in ihrer Gewalt ſteht; ſolch Glück iſt ihre Huld, vergänglich wie Eis, das im Mai nicht mehr hält: anders iſt die Huld der wahrhaft reichen, nämlich zugleich demüthigen Herren, die treuen Freund erkennen und Dienſt vergelten (VIII, 5–7). Rumeland wünſcht, die rechte Stunde zu treffen, wo die Herren zu geben Luſt haben, und durch ihre Bruſt ins Herz zu ſehen, ob Milde darin wohnt, ſo würde Bitte und Lob ihn nicht Armut leiden laſſen, wie jetzo; er will ihnen aber fröhlich ſingen und ſagen, und ihrer Milde gedenken, daß ſie ſeiner Kunſt gedenken und ihn auch erfreuen. Es iſt traurige Kunſt, welche Gut „erweinet“; ſein Sang ſoll die Herren fliehen, welche den Weinern hold ſind, er weiß noch manchen, der lieber für (fröhlich) Singen gibt: beweinen ſoll man ſeine Sünde und dadurch Gottes „Barmigkeit“ gewinnen, der Welt aber ſoll man ſingen. Ein Singer Harald lobte die böſen Herren und beſchalt die Guten, ſo daß ſein Ton ſprichwörtlich ward: ebenſo droht Rumeland einem, wenn er ſich nicht beſſert, mit Lob in Haralds Weiſe. Er mag keineswegs allen Leuten behagen, und nicht nach der böſen Huld durch böſe Werke trachten (J. IV, 22—25). Den milden Herren bewahrt ſein Lob nach dem Tode noch vor der Hölle; den kargen laſſen die lachenden Erben hinabfahren, und er iſt doppelt todt (III, 3). Rumeland kann und will den kargen ſchamloſen Herren, die ſich den milden ehrhaften gleich dünken, nicht zu Danke ſingen; er ſchäme ſich ihrer, als erkenne er darin Nagel-Verwandtſchaft[1]). Der lieben ſüßen, milden Herren Antlitz dagegen iſt ihm wie Nähe des Sternhimmels, und ihr Gruß erfreuet ihn mehr, als Sonnenſchein (IV, 6). Wem Ehre angeboren und eigen iſt, ſoll nicht zürnen, daß man ſeine Ehre ſinget und ſpricht; Gott ſelber will gelobt ſein, er verſtieß die Engel, die ihn nicht lobten, und ließ ſie zu zweifelnden (und verzweifelnden) Teufeln werden: der Edle zürnt, wenn man den „ungehofeten“[2]) lobt (J. V, 4). Die von Gott zum Guten erdachte Kunſt iſt an ſich gut, und unſchuldig an ihrem Misbrauche; der „Kunſter“ ſoll bei großer Kunſt demüthig ſein, ſo erhebt Gott ihn dem Edelmanne gleich: beide ſollen keine Blöße geben (J. VI, 6).

---

[1] Vgl. Gudrun 1308. 6374. Mehr zu Nibel. 8890 in meinen Gloſſaren. — Daſſelbe rühmt Oſterdingen im 72 Wartburg-Krieg 16 von Leopold von Oeſterreich, das Gegentheil aber 96 der Eßlinger Schulmeiſter I, 2 von K. Rudolf.

[2] Die Pfalzgrafſchaften in anderen Deutſchen Landen gingen in andere Fürſtennamen auf, z. B. Hermann, früher Pfalzgraf von Sachſen (oben S. 73), ward zugleich Landgraf von Thüringen.

[3] Vacante imperio Romano omnes feudorum collationes sive ordinationes, jure dignitatis officii nostri, quod ab imperio tenemus, ad nos pertinent indifferenter. Hist. Norimb. dipl. Urk. 30. — Mehr über die Pfalzgrafen bei Raumer Hohenſt. V, 48 ff.

[4] Vgl. oben S. 499.

[5] Rauch Oeſterr. Geſch. III, 421 ff., mit gründlicher Widerlegung des angeblichen Compromiſſes bei dieſer Wahl, bei welcher dieſer Ausdruck zwar vorkömmt, aber nur wie die herkömmliche Formel bei Ausſprechung des Wahldecrets durch den Pfalzgrafen, allein in ſeinem Namen lautet: Eligo etc. Vgl. Buchner Bair. Geſch. V, 174, wo, laut Urkunden, Pfalzgraf Ludwig mit den drei geiſtlichen Kurfürſten ſich verpflichtete, wen dreie von ihnen erwählten, dem müſſe der vierte beiſtimmen.

[6] Buchner Bair. Geſch. V, 140. [7] Vgl. S. 8. 652.

---

[1] Meſſing iſt vermuthlich eben Miſchung. Vgl. mein Wörterb. zu Triſtan, und Grimm Gramm. I, 338. — kalemine ſteht dem Lat. lapis *calaminaris* noch näher, als unſer Galmei.

[2] gemiſchet valſch und VII, 5 ſumelichen valſch. Vergl. mein Wörterb. zu Triſtan unter dem Subſtant. der valſch: valſch geſlagen Falſch (falſch iſt ſichtlich Druckfehler) gemünzt. Ebenſo hier Bd. I, 236. III, 441.

[3] Vgl. Oberlin glossar. *tornos* (pfunt tuirneiſch), tornſe (Pl.) — *turnis, turnos*.

[4] Die Berner nennt auch als geringe Münze Ottackers Oeſterr. Kron. K. 351. — Die in Böhmen und angränzenden Ländern, Lat. berna genannte Steuer hieß eigentlich der bere (deſ bern), wird auch durch urbar überſetzt und durch das Brummen und Murren erklärt, welches ſie erregt. Haltaus glossar. p. 103, der ſie durch bern, Niederd. bören, heben, erheben, deutet und mit urbar, urbor vergleicht. Schilter glossar. leitet bern ebens daher, zwar eigentlich als Münznamen, woraus vermuthlich Batzen geworden. Und nach Tſchudi (Schweiz. Kron. I, 459), heißen dieſe ſo, weil die Berner die erſten Batzen mit ihrem Bären oder Bätz (Petz) ſchlugen. Vermuthlich gehört das ſprichwörtliche „einen Bären anbinden,“ d. i. Schulden machen, hieher. — Ueber die Heller vgl. Oberlin glossar. haller, heller, wo Scherz auch halbling, helbling (ebd. hälbler) daher leitet, Goldaſt aber, und mit ihm Adelung, alles von halb, ähnlich dem Engl. half-penny. Vgl. Halbheller.

[5] winde, wie bei 17 Niſen XXVII, 1. An die wunderſame mythologiſche Erklärung dieſer Stelle, welche für den Wind (und in den Wind) Brot backen läßt, wird ihr Urheber wohl ſelber nicht mehr glauben.

Bei dieſer hohen Würdigung ſeiner Kunſt wendet Rumeland ſie auch würdig an zum Lobe Gottes, frommen Beſchauungen und lehrreichen Sprüchen. Faſt alle ſeine Weiſen, außer den Liedern, beginnt er damit, und mehrere neue Weiſen ausdrücklich mit dem Preiſe Gottes und Chriſti (J. VII. VIII), der Mutter Gottes (II), und aller drei (IX); andere mit den altteſtamentlichen Vorbildern der Heil. Jungfrau (III, 1. 2), mit Eva und Ave, und ihrer Fürbitte am jüngſten Gericht (I, 1—5); mit Gottes Menſchwerdung durch ſie, und der Dreifaltigkeit (III, 1. 2), oder mit Deutung der vier Elemente auf Chriſti Opfertod (J. I, 1—5); mit der Gnade und Erbarmung des gekreuzigten Chriſtus, deſſen Lob Menſchen und Engeln unausſprechlich iſt (VI, 1. 2); mit dem Traume Nebukadnezars: das goldene Haupt iſt die Chriſtliche Taufe, das Uebrige iſt der verfallende Sünder; der Stein aus dem Berge iſt Chriſtus aus Maria (J. IV, 1—3). Wie die freudigen Weihnachten (IX, 3), werden auch die heiligen Oſtern gefeiert und der Freitag, der uns vom Tode befreiet, uns Frieden und Freude gebracht, durch die Kreuzigung (an welche uns der Hahnenſchrei crucifixus mahnt J. IV, 20), Höllenfahrt und Auferſtehung (J. II, 9. 11). Seine Geburt und Erlöſung iſt der wahre Glaube und Troſt des rechten Chriſten, dagegen Juden, Ketzer, Heiden Satanas verſtrickt (J. I, 10). Chriſtus iſt unſer dreifacher weltlicher und geiſtlicher Fürſt: Kaiſer durch die Marterkrone; Herzog als Führer ſeines Heeres[3]); Biſchof durch die Selbſtopferung (J. V, 5). Er lehrte, ſich ſelbſt erniedrigen (J. II, 2); und als Petrus ihn aufforderte, einen ins Waſſer Gefallenen zu retten, verhieß er, dem zu helfen, der ſich ſelber hilft (J. IV, 18). Die ihre Unkeuſchheit abwäſchende Löwin iſt Vorbild der Reinigung durch Reue und Beichte (J. VI, 11). Schon der Heide Cato lehrte, die Sünde ihrer Unreinigkeit wegen meiden (J. II, 1). Einen jungen heidniſchen König lehrt ſein Zuchtmeiſter, wenn man ihn fürchten ſolle, müſſe er Gott fürchten (J. III, 4). Mit Gottes Troſt und Weisheit, welche dem Menſchen in ſeiner Seele geſagt wird, fürchtet Rumeland den Teufel nicht (J. VI, 7). Er fürchtet und lobt Gott, der dem Menſchen gegeben, daß er ſich ſelber behagt, und möchte keines andern Herz in ſich tragen (VIII, 11). — Erbarmen, Gottes höchſte Minne, iſt die Mutter und Königin aller Tugenden (J. V, 6). Hingegen ſind Chriſtliche Heuchler und Phariſäer Gott verhaßter, als Juden, Ketzer, Heiden: ſo „zagelweibet“ (ſchwänzelt, wedelt) mancher Hund, der gerne biſſe, und er (Rumeland) ſtreichelt ihn zur Abwehr (J. IV, 11. 12). Gierigkeit, Haß und Neid ſind allgemein der Welt Verderb, und Rumeland, der ſein lebelang nicht fünf Menſchen recht leben ſah, wünſcht nur driee darohne anzutreffen, ja wenn nur einer ſo gefunden würde, ſollte Sonne und Mond ihm (wie dem Joſeph) ſich neigen (VIII, 8). Untreue iſt gierig, aber „Herr Fuchs“ hüte ſich beim Mauſen vor dem Schinden; der Getreue muß Schalksliſt kennen, ihr zu widerſtehen, nicht ſie zu üben[4]); vor allen haßt Gott auch die ſchon von Salomon gerügten alten Thoren, reichen Lügener und hoffärtigen Armen (J. II, 3). Thoren-Sinn und Affen-Rath gelten und dünken ſich gleich; den undankbaren Thoren ſoll man Gold verheißen und Steine geben (J. IV, 27. 28). Ein Thor wirft einem Weiſen vor, daß dieſer ihm gefolgt, wo ſie unter die Mörder fielen (J. VI, 4). Ein Blinder ging Nachts mit einer Laterne auf die Straße und leuchtete den Sehenden, damit ſie ihn zurecht weiſen (J. IV, 10). Eine dreifach gewundene Kerze leuchtete kräftig, bis ſie in drei zertheilt dunkel und bald verzehrt ward[1]).

---

[1]) IV, 16 nagels künne iſt doch wohl eins mit nagel-mâge, d. h., laut Sachſen- und Schwabenſpiegel, Verwandte im ſiebenten Gliede, vom Haupte bis zum Mittelfinger, wo vor dem Nagel die eigentliche, väterliche Verwandtſchaft ausgeht, und der Nagel, als kein Glied mehr, die mütterlichen Verwandten bezeichnet, welche auch Mutter-Maage heißen, wie ſonſt Spill-(Spindel-) Maage, gegenüber den väterlichen Schwert-Maagen.

[2]) Vergl. oben S. 166.

[3]) Richtig abgeleitet von her und zogen (voranziehen); gebildet wie Schenke.

[4]) X, 1. 2. Nach dem Chriſtlichen Gebote: ſeid klug wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben.

Beſtimmte Beziehung hat ohne Zweifel das Gedicht an einen Bildmaler, der „unbiederber Schnatterſchnacke“ angeredet, und belehrt wird, Menſchenantlitz und Augen nicht gegen die Wand zu kehren: Schnitzbilder darf man wohl ſo ſtellen, gemalte aber müſſen ihren Meiſter anſchauen (J. IV, 21).

Auch eins der 3 Lieder, worin Meiſter Rumeland ſich zugleich als Minneſinger erweiſet, bedient ſich der Bildnerei ſelber bildlich, beſonders des Gußbildes, wie 69 Landegge (I, 3) und 45 Walther (XXXV, 3), zu einer ſchönen plaſtiſchen Darſtellung: als der Bote des Winters, der Reif, kömmt, preiſet er den glücklich, der im Sommer ein holdes Weib erkoren: Gott hat kein ſchöner Bild, außer den Engeln, erſchaffen; wohl ihnen! freudenvoll hat ſie Gott gegoſſen, dem würdigen Manne das reine ſüße Weib; ihr wohlgeſtalter Leib hält ſich mit weißen Armen feſt umſchloſſen gegen alle Schande, und ihrer Jugend Kraft achtet nicht im kalten Winter die Entblößung der Decke (VII). Das Lied in Maimond (V) vergißt auch des Gebers der Wonne nicht, verſcheucht die freudeloſen Zweifler, und vertraut auf den Troſt ſeiner ſchönen Herzenskönigin, die er nicht würdig beſingen könnte, wenn er auch unſterblich wäre, und welche, wenn zwei gute Frauen wohlgemuth ſind, die dritte iſt, und wenn tauſend, ihrer eine iſt. Das andere zur Maifreude die Männer auffordernde Lied (VI), wünſcht allen werthen Männern Heil, und der Singer, wenn er gleich aller weiſen Meiſter Sinn hätte, vermag doch nicht vollſtändig Frauen-Lob auszuſprechen.

In dem Sängerſtreite Frauenlobs und Regenbogens über Frau und Weib (S. 141), ſtimmt Rumeland anfangs für Weib, will beider Mängel geſchweigen, und rühmt jene, denen Ehre ihren Becher mehrt (d. h. füllt, mit Anſpielung auf die damals auch ſchon Deutſch gedichtete Keuſchheitsprobe an der Tafelrunde durch den Zauberbecher[2]); er erklärt dann aber den Streit keines Hennenfußes werth, weil beide Namen gleich würdig jeder den andern bedinge, und beſchließt nachdrücklich, daß vor Heinrich Frauenlob ſchon Frauenlob geweſen durch die von dieſem geſchmäheten 45 Walther und 37 Reinmar, die es (als längſt todt) nicht ahnden können, deren Sanges Stange aber Rumeland zum Kampfe trägt gegen Frauenlobs Sturmläuten, dem ſein Thorenſinn und Affenheit nur Narrenwein geſchenket: ihr Sang iſt in den (Deutſchen) Landen werther, als Frauenlobs Sang je wird, ſie haben die Frauen herrlicher mit Lobe gekrönet und ihm in (Frau) Ehren Hofe den Stuhl geſetzt.

In ähnlichem Verhältniſſe tritt Rumeland gegen den älteren 118 Marner auf, über deſſen Leben und Tod er zugleich allein manche Kunde gibt. Anfangs iſt er ihm „viel lieber Marner“, Freund, der beſte nun lebende Deutſche Sänger, hochgeehrten Namens, der die Muſik an der Hand und die Sylben (-Zählung) an den Fingern hat: er möge deshalb einen Laien nicht zu ſehr verſchmähen, dieweil Gott, laut St. Paulus (1 Kor. 12), nach ſeinem Willen, gibt, und einem Sachſen wohl eben ſo viel, als einem Schwaben geben kann (J. IV, 6): womit offenbar beider Dichter Heimat genannt iſt. Dann ſcheint Reibung zwiſchen beiden entſtanden zu ſein, und Rumeland verwandelt nun den Marner ſpielend in einen alten Müllner (Müller), der ein knarrendes Rad in „Höhne-Weiſe“[3]) erfunden; ſeine Ueberflut zerbricht den Deich, und obwohl ſie drei ſtarke Räder treibt, ſteht „deine“ Mühle doch häufig leer: die Flut iſt deines Herzens Sinn; das eine Rad mahlt dir Latein, das keinen großen Dank verdient; das zweite Rad mahlt dir Schwäbiſch, welches Deutſch „uns“ zu behende iſt; das dritte Rad iſt dein Alter, und nun iſt deine Kunſt „verkunſtet“: Rumeland beſchließt, wenn er eben ſo lange den Kunſt-Pfad zu Latein und Deutſch gegangen wäre (deſſen Miſchung noch der Schulmeiſter Hugo von Trimberg am Marner S. 632 rühmt), ſo würde ſein Sanges Strom auch ſtärker ſein (J. IV, 4. 5). — Das auch ſonſt bei den alten Dichtern beliebte Bild von der Mühle[4]), enthält hier in dem Kunſt-Rad zugleich Anſpielung auf Marners Vornamen Kon-rad (alt Chuonrat); wie das dritte heftigſte Gedicht Rumelands (IV, 1) gegen Marner, deſſen Namen und ihn ſelbſt, es als Räthſel aufgiebt, und zugleich allitterierend anhebt:

---

[1] J. VI, 8. In dieſem durch die Lücke unvollſtändigen Gedichte deutet der im März gemälzte „Scheideltrank“ (wie Scheidelwaſſer) auf eine beſtimmte Entzweiung oder Erbtheilung. Solche dreifach gewundene Kerzen brennen noch Brautleute im Albthale, H. Schreiber geſchichtl. Taſchenb. 1839, S. 323.

[2] Vergl. oben S. 267.

[3] Erinnert an die dem Eſchenbach zugeſchriebene Höhn-Weiſe, oben S. 230.

[4] Vgl. 113 Reinmar 193. Die Weltmühle, bei 3 K. Tirol

Ren, ram, rint; rehte raten ruoch'! und erklärt: ein Ren (Rennthier?) der Wildigkeit (Wunderlichkeit), ein Ram (Bock) der Unbehendigkeit[1]), ein Rind der Zucht, geht vor Alter rückwärts, war ein Kind, ward ein Mann und iſt wieder ein Kind geworden mit grauem Barte; dies Wunder iſt genannt nu rat', ſo „wirſt du des Namens inne." Auch hier iſt die Auflöſung Chuonrat Mar-ner hörbar nahe gelegt: wie in zwei mit denſelben Worten ſpielenden, auch auf den Marner bezüglichen Gedichten des Meisners[2]). — Die folgende Strophe bezieht ſich vermuthlich ebenfalls auf Marner: die Schwalbe, mit ihrem Erdflug, fängt Mücken anſtatt des Falken, den ſie anfeindet; ſie verſpottet mit ihrem Gezwitſcher den Sang der Lerche und Nachtigall; das beklagt Rumeland mehr, als das Fallen des Laubes: „wie ſoll ein Thor weiſe werden; der fremde Kunſt bezirkelt, bevor er ſeine mißt?" — Verſöhnt iſt Rumeland wieder durch des Marners traurigen Tod: er beklagt, daß „ein Marner" (Meerfahrer), welchen Gott lange zum Warner für manchen gefriſtet, ein kranker blinder alter Mann, den ſelber ſchon nach dem Tode verlangen mochte, ſo ſchändlich ermordet worden, und bittet die Mutter Gottes, welche er einſt ſo herrlich gelobt, um Beſtrafung der Mörder (J. 1, 9).

In Rumelands Sangesſtreit mit einem dritten Dichter zeigen ſich noch ſeine Verhältniſſe zu anderen lebenden Dichtern. Meiſter Singuf (J. 17) hatte jeden „durchgründigen" (vollkommenen) Meiſter ausgefordert, mit Hülfe von drei anderen weiſen Meiſtern ſeine Räthſel zu löſen: Rumeland nimmt es allein auf, und löſet die bedeutſam gefaßten und verbundenen beiden Räthſel, Schlaf und Seele; mit Abfertigung der ungebührlichen Prahlerei Singufs, der falſch geſungen, daß der Schlaf eben ſo alt ſei, wie der Menſch[3]). Er wiederholt dieſe Rüge der Hoffart eines Meiſterſingers, gegen welchen er (Rumeland), und mit ihm vier gute Meiſterſinger auftreten, nämlich Sing-auf, Sing-ab, Sing-hin, Sing-her, die deſſen Kunſt noch kleiner als einen Finger machen (VIII, 2). Hier iſt, im Wortſpiele mit dem Singernamen Singuf, zugleich deſſen eigentliche Bedeutung gegeben; denn die vier Namen bezeichnen die einzelen Theile der Strophe überhaupt, alſo auch der Ausforderungsſtrophe, in welcher, wie überall, die Antwort erfolgte. Sing-auf, ſonſt auch Sing-an, iſt das Anheben des Sanges und begreift überhaupt den einen Haupttheil, die beiden Stollen, welche durch Sing-hin und Sing-her noch beſtimmter nach ihrer ſich gleichmäßig in Schritt und Sang hin und her bewegenden Wiederholung bezeichnet werden; Sing-ab endlich iſt der andere Haupttheil, oder als Drittes die beiden Stollen beſchließende Abgeſang. Rumeland ermahnt fürder den Singuf, er ſolle den Meisner loben; der werde ſeiner Kunſt wehe thun, wenn er ihm drei noch lebende weiſe Meiſter zu Hülfe gebe, als, 127 Konrad von Würzburg, einen der beſten, und wie der Meisner ſchriftkundigen Singer, dann den Hellevіur (Höllenfeuer) und den Unverzagten (J. 9. 14). — Die Wiederholung; ſie werden ſeinen Sangespreis kleiner als einen Finger machen, ſpricht dagegen Rumelands eigenen Hochmuth, auch in Rückſicht jener vier Singer aus, indem er allein eben ſo viel vollbringt.

Der außerdem noch bei der obigen ironiſchen Haralds-Weiſe genannte Singer iſt offenbar ein Nordiſcher, und könnte auch ein Bekannter Rumelands von Dänemark her ſein: ich finde aber keinen eigentlichen Sänger oder Skalden dieſes Namens, und es ſcheint eine ältere ſprichwörtliche Ueberlieferung.

Ein ſtarkes Selbſtgefühl zeigt Rumeland auch im Streite gegen einen andern ungenannten Singer: der Gehende ſollte ſeiner (Rumelands) nicht ſpotten, der da reitet (was zugleich wirkliches Verhältnis ſein mochte), und durch Gottes Hülfe und ſeinen Sinn lang, breit und weit in der Kunſt voraus trabt, daß kein „bloßer Gauch" ihn erläuft; er bringt noch etlichen mit Schanden zum Schweigen, der „meine wâre (Wahrheit und Waare) mit ſeinem Falſch (Falſchmünze) kauft: es ſchimpft mancher meine Töne und meinen Sang, der möge aber mehr und beſſer ſingen, daß es die Leute ihm Dank ſagen (J. VII, 2). Auf dieſes Gedicht antwortet vermuthlich, zwar nicht in derſelben, aber ähnlicher Weiſe und mit denſelben Reimen anhebend, der ungenannte Singer: ich habe dem „Rumelande" Verſtand zugetraut, er glaubt jedoch einem ſchnöden lügneriſchen Knechte, und ſingt Alten und Jungen; daß ich ihm ſein Singerlein benehme: eine falſche Beſchuldigung; ungern ſchmähe ich ihn; den aber ergreife die Hirnwuth, der durch ſeine Lüge die treue Freundſchaft verfälſcht (J. VI, 12). — In derſelben Weiſe iſt ein mehr allgemeines Gedicht Rumelands, welches jedoch vielleicht auch

---

14 ff. und Regenbogen Bd. III, S. 317. — Noch bei Hardenberg-Novalis „die Mühle die ſich ſelber mahlt."

[1]) Anders ram der wolbe oben S. 196.

[2]) Bd. III, S. 91, 101.

[3]) Bd. III, S. 49.

hieher gehört: er klagt über die falſchen Freunde, die da hoffen, daß ſein Heiles-Schiff, das auf den Stein ihres Neides geſtoßen, zu Grunde ſinke; in manchem Lande will das falſche Volk, das von Laſterwunden wie Aas ſtinkt, ihn verleiten, aber er hat nun bei treuen Leuten Gnade und Troſt gefunden (J. VI, 3).

Ein Seitenblick auf andere unbenannte Dichter enthält auch das Gedicht von den „gelehrten laienbaren Pfaffen,“ die da ſingen, wie alle Winkel der Hölle und alle Himmelkreiſe beſchaffen: aber die äffen ſich ſelber, und ſind Wahnpropheten (III, 3). Hier ſind ähnliche Dichtungen, wie die Geſichte des Mönchs Albericus und andere Vorläufer des Dante, gemeint, zunächſt etwa die Geſchichte des Ritters Tundalus oder Reiſen des Heiligen Brandanus, davon es auch Altdeutſche Gedichte gibt[1].

Ganz allgemein tadelt Rumeland noch, daß mancher ſich ſeiner Kunſt zu viel rühmt; das ſei „unkunſtig“ und mache nur verhaßt, wie jene die ſich Frauengunſt oder Heldenthaten rühmen (VIII, 9). Wie ſehr aber auch Rumeland die Würde ſeiner Kunſt erkannte, welche von Gott ſtammend, am Misbrauch unſchuldig, den wahren Künſtler adle, iſt ſchon (aus J. VI, 6) erwähnt.

Rumeland ſtellt uns ſo das ſehr vollſtändige Bild eines viel- und weiterfahrenen Meiſterſingers in allen Verhältniſſen, zu den Höfen und anderen Leuten, wie zu ſeinen Genoſſen, dar. Bei ſeiner unbeſtreitbaren Meiſterſchaft (wie er ſich ſelber „Meiſter“ anreden läßt (X, 2), Sinn und Vielſeitigkeit, iſt er jedoch nicht ſo klar und deutlich wie andere alte Meiſter, ſondern nähert ſich ſchon ſehr der ſchwierigen, verſchränkten und dunklen Darſtellungsart Frauenlobs. Zum Theile rührt ſolches auch wohl daher, daß er, ein geborener Sachſe, in der Hochdeutſchen Hof- und Schriftſprache dichtete.

Dieſes Beſtreben iſt ihm auch nicht in dem Maaße gelungen, daß nicht in Worten[2], Ausſprache und Formen[3] die Niederdeutſche Heimat zu erkennen wäre; wobei noch anzuſchlagen, daß die Hochdeutſchen Abſchreiber wohl ſchon manches umgeſchrieben haben. Die Reime ſind außerdem reiner[4],

---

[1] Vgl. Litt. Grund. 293 und Muſ. I, 561. — Vom Tundalus gibt es ein altes ungedrucktes Gedicht von einem noch unbekannten Dichter Alber.

[2] dinſter (J. 73), wie Bd. III, S. 426b; dinſter: dinſter kommt von dinſen (danſ, dunſen) ziehen, wie noch gedunſen, Dunſt; Isl. duſt, Angelſ. duſt, dyſt, Staub, dyſterfull finſter, wie noch düſter, Niederl. duyſter; in Eichmanns von Kalwe Vocab. 1482 dinſternüſſe, vinſternüſſe *tenebrae*. — daz blâs (J. 41) Leuchte, Fackel; ebenſo in mehreren ſpäteren Niederd. Stellen bei Friſch, neben dem Oberd. der blâſt Dampf, Sturm, Sturz (Notker Pſalm XLV, 5 anablâſôt impetus), von blâſen; Angelſ. blaſt, blæſt in demſelben Sinn, und blaſe, blæſe, bliſa, blyſa Leuchte, Fackel; Engl. blaze Flamme und flammen, blaze glimmen; Engl. Mittellat. *blaserius* Brandſtifter. (Daher Franz. braise? und blesser, wie Niederd. to plaſſe komen in Krieg gerathen; ebenſo das auch mehr Niederd. blas, bleich, und Bleſſe). Vgl. Lat. flare und flamma, φλέγω. — kabel (J. 96) jetzo Kabel-Tau, Ankertau; Niederd. Kabel, Kavel überhaupt Seil und damit abgemeſſenes Theil, beſonders von Wald, Holz (wie Faden), und kabeln dergleichen theilen (verſchieden von Kawel, Kagel, Loos durch Kugelung): Stellen bei Friſch. Franz. chable, cable; Mittellat. Papias: *capulum*, *caplum*, funis a capiendo. Vergl. κάμιλος Matth. 19, 24. — Das Tenitſch lech (J. 103) verſtehe ich nicht: erinnert an das lougen bieten beim Siegfrieds Mord, in Nib. 4165. — gelſen: helſen (J. 43) und verblewen: lewen (J. 76) ſcheinen nicht bloß Niederdeutſch. — Die ſeltenen Wörter neiſen: weiſen (J. 39) beſchädigen; ſtouwen: drouwen (J. 43) ſtauen, hemmen; grël: ſnël (J. 81) zornig (unſer grell, ſonſt auch grall, eines Stammes mit Grille, Franz. grille, und Groll); vergiudet: kudet (in dem unter Walther verſetzten Ged.) — ſind auch Hochdeutſch. — Unerhört iſt ſonſt das Particip gebrouwen: verhouwen (im Wettgeſange mit Frauenlob), ein wie houwen und laufen gehendes ſtarkes Zeitwort vorausſetzend, welches erwachſen, hervorgehen bedeutet.

[3] vrûnde: künde (J. Str. 70. 74. 78. 88). kopfer: klopfer (M. Str. 8). vergulden: ſchulden (J. 90). genomen: komen: vrom (M. 23, Hdſ. vrumen). ſe verlorn: born (J. 71). gråbe: Swâbe (J. 65). gehobeten: lobeten (J. 63. 80). prüebet: trüebet (M. 16. 12; J. 50. 72. 101). erſnuof: ſchuof (J. 20); lob: hab (J. 88) lautet alſo auch wohl lof: hof. dirbe: wirbe (M. 19). ille: erſchëlle (J. 77) iſt weitere Wirkung von illiu. Die 3. Perſ. Pl. Präſ. Ind. ohne t: neiſen: weiſen (Subſt. J. 39); lâzen: verwâzen (Partic. J. 50); heizen: reizen (Inf. J. 48): daher fehlt es auch außer dem Reime meiſt. Die ſchwachen Präterita ſpite: wite (in dem unter 45 Walther verſetzten Gedichte LXXIII). vreiſchet: vleiſchet (M. 8). — manik tôte: nôte (M. 7) für tôter iſt wohl als ſchwaches Subſtantiv zu nehmen. ſuht: buht (M. 22) für biuhte iſt Kürzung des Adjectivs, wie hart für herte (Nib. 8155). Aehnliche Kürzung iſt kin: ſin (J. 52) für kinne (M. 11). Dagegen ſteht ſpruche: bruche (J. 81) für ſpruch (J. 89). — Das mehr Niederd. niwr (= niwar — unſer nur, Engl. never) für niwan (verkürzt niun) iſt überhaupt der Jenaer Hdſ. eigen.

Zu bemerken ſind noch: die daz, diu daz die ältere einfachere Inſtrumentalverbindung (bei Otfried thi baz), gewöhnlich deſte, deſter, deſto (vgl. Lat. *eo melius*) J. 13. 87; âſchaffen (J. 52), ſonſt nur wanſchaffen; kwelle in der Bedeutung von kwal Qual (J. 72), wie kwellen: geſellen in Ulrichs Lanzelot, Wien. Hdſ. 7433, quälen).

[4] M. 7 gevar: jâr; ſtärker iſt habe: gâbe (J. 89; richtig habe: abe J. 94). — lêre: hêre (J. 27). gêr: mêr (Sangesſtreit mit Frauenlob). — ungevelle: wëlle (J. 72); ille: erſchëlle (J. 77); wirde: zimi(e)rde (M. 19). — Die Wiederholung künſtik: künſtik (M. 20) iſt Schreibfehler, wohl für künſtik: gezünſtik was auch den Vers füllt. Desgleichen ebd. 22 iſt beſſer die vil werden minner zu leſen und hinter lan ein Komma zu ſetzen. J. 88 beklaget:

IX), deren eine (V) nachgetragen iſt. Das in der Maneſſiſchen Sammlung unter Walther verſetzte Gedicht, welches ſchon (S. 189) hieher gewieſen iſt, ſetzt eine ältere Verwirrung voraus, und zerriſſene Folge zeigen hier auch die mit den Sangweiſen meiſt fehlenden erſten Strophen, deren eine, zugleich durch den Inhalt ausdrücklich als erſte benannte (II, 1), daher auch herübergenommen iſt.

Gleim (S. 76) hat M. IV, 16 umgeſungen. Von Gräter (Bragur VI, 1, 16) ſind die Gedichte auf K. Erich (J. VI, 10 und X, 3), und von W. von Schlegel (Deut. Muſ. 1812, Bd. I, S. 291—97) das Gedicht auf K. Rudolf (J. V, 7) bearbeitet und erläutert. Tieck (S. 189) hat M. I, 1—5 erneuet.

137.

Spervogel:

der alte und der junge.

Der Name iſt in der Art des vorigen Rumesland, zwar nicht ebenſo gebildet[1]), doch bedeutſam, wie das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift erklärt: der Singer ſteht mit einem Speer oder Spieß in der Hand, an welchem viele Vögel ſtecken[2]); vor ihm ein Mann und eine Frau, von denen er etwa ſo bewirthet wird. Es frägt ſich aber, ob dies der Name[3]) des Dichters, und ob er nicht etwa nur daher entnommen iſt, weil der Dichter ſich bei einem Spruche auf ſeinen „Geſellen Spervogel" beruft (I, 3); und etwas anders iſt es doch, wenn Walther in einem unter ſeinen Gedichten ſtehenden Liede „trauter Geſelle" angeredet wird (S. 182). Dagegen nicht ohne Grund ſcheint die Abſonderung eines Theiles der Gedichte Spervogels in der Maneſſiſchen Sammlung (III—VI), unter „der junge Spervogel" in der Heidelberger Sammlung, indem III und IV, wozu dann auch VII gehört, ſich durch reinere Reime und künſtlicheren Bau merklich unterſcheiden; während VI, als Nachtrag, auch in Anſehung der Reime, wie der Weiſe, zu II gehört. Die Liſte der Maneſſ. Sammlung nennt den Dichter Meiſter Spervogel, und dieſe Benennung kömmt ihm wohl zu, durch ſeine Verhältniſſe als fahrender Singer, wie Name und Gemälde, auch ohne Wappen, mit ſeinen Gedichten bekunden, und durch den ausſchließend lehrhaften oder preiſlichen Inhalt der letzten, ſo daß eigentlicher Minneſang ganz fehlt. Dabei gehört er jedoch zu den älteſten und einfachſten ſolcher Spruchdichter, nach Art der Winsbeken, Tirol u. a., ſowohl durch den bildlichen und doch ſchlichten Ausdruck, als durch Sprache und Form. Auch gehört er in dieſer Hinſicht ſchon Oberdeutſchland an, wie durch die örtlichen und namentlichen Beziehungen, welche zugleich zur Zeitbeſtimmung dienen.

Am bedeutendſten iſt darunter, die ſchöne Todtenklage um den guten Wernhard auf Steinberg, der all ſein Gut hingab, wie einſt Rüdiger, der ſo ruhmvoll zu Bechelaren ſaß und die Mark behütete (II, 3—6). Das iſt ohne Zweifel[4]) das

---

1) J. Grimm zur (Meuſebachiſchen) Recenſion der Deutſchen Gramm. (1826) S. 40 möchte, wie Rümzlant, auch „Spervogel erklären, vom Zuruf an Vögel, die man füttert, aufzuſperren." Adelung 195 ſchrieb ſchon Sperrvogel.

2) Vgl. Titurel (Wien. Hdſ. Str. 4111): ſam vogel an ſpizze muoſte mans gerigen binden.

3) Aehnlicher Name iſt Berhtold Chlebogil 1209 als einer der ministeriales des Biſchofs Manngold von Paſſau bei deſſen Urk. über den Wiederkauf des castri in Windeperch von Markward von Hintperg (oben S. 378). Mon. Boic. XXVIII, 2, 231. Vermuthlich iſt ebenſo zu leſen für Heinrich Webogel, um 1137 Zeuge einer Urk. des Biſchofs von Freiſingen. Meichelbek hist. Fris. n. 1323. — Laßberg hat, wie er mir ſchrieb, auch Spervogel urkundlich gefunden. — Wiedeburg 23 und Koch II, 7 führen bloß ſeine Gedichte auf. Adelung 195 und Docen 207 ſetzen ihn gegen Ende des 13. Jahrh. Die Fundgrub. I, 268 beſchränken ihn aufs 12te Jahrh. und auf Einen Dichter, der bald mehr, bald minder nach Volksmäßigkeit geſtrebt habe.

4) Das zum Biſthume Chur gehörige castrum *Stainesberc*, *Stainsberc* apud Ardez, auf welches 1228 Graf Albrecht von Tirol allen Anſprüchen entſagte (Hormayr Tirol im Mittelalt. Urk. 90), und welches 1421 die Grafen von Matſch zurückgaben (Eichhorn episcopat. Curiens. cod. dipl. p. 125), iſt ſchon im Namen abweichend, auch zu fern, und finden ſich keine davon benannte Edle. Dagegen ſtehen ſolche in Steiermärkiſchen Urkunden, ohne daß dort eine Burg Steinberg wäre: Heinricus de *Steinberg* 1163. 1184, betr. Kl. Vorau; Gertrudis, Chunegundis, Albertus, Aug. und Ortolfus de *Steinberg* im Todtenbuche des Kl. Reun. Caesar ann. Styr. I, 917. Ihnen zunächſt ſind die vielen zwar ſpäteren Stein-

Bairiſche Steinberg[1] am linken Donaugeſtade bei dem Kloſter Windberg, in deſſen Todtenbuche mehrere edle Steinberger verzeichnet ſtehen.[2]. Wernhard von Steinberg iſt 1230 Zeuge einer Schenkung an das Kloſter Formbach[3], und etwa einer von den Söhnen Sigbots, der um 1165 ſchon ein vormaliges Gut ſeines Bruders Ulrich, und Steinberg ſelber dem Nikolaikloſter dicht bei Paſſau übergab[4]. Sein Nachkömmling ſcheint aber nicht[5] der Steinberger, welchen 1297 die Herzöge und Pfalzgrafen Otto und Stephan von Baiern, als ihren Dienſtmann, im Streit um eine Roßweide auf der Aue zwiſchen Windberg und Steinberg mit dem Abte von Windberg dahin ſchlichten, daß eine Jahrzeit zum Seelgeräthe der Steinberger und ihrer Vorfahren eingeſetzt wird[6].

Die damaligen Steinberger waren Nachkömmlinge der anderweitigen Erben des kinderlos verſtorbenen Wernhard. Denn der Dichter tröſtet ſich ſchließlich damit, daß Steinberg die Tugend habe, ſich nur von Ehrenhaften erben zu laſſen; und ſo wolle nun deſſen Erbe, der werthe Oettinger-Stamm, ihm ſeinen Namen nicht verderben. Es hat alſo einer von den nahen Oettingern[7] Steinberg geerbt und deſſen Nachkommenſchaft ſich danach benannt.

Mit dem Tode Wernhards von Steinberg beklagt der Dichter zugleich Frut über Meer, Walther von Huſen, Heinrich von Gidtchenſtein und einen von Staufen (II, 2). Wie Wernhard mit Rüdiger verglichen wird, ſo ſcheint hier der alte, jenſeit des Meeres heimiſche Frut von Dänemark, welchen auch die Deutſche Heldenſage mit dem Markgrafen Rüdiger zuſammenſtellt, noch mit Wernhards Zeitgenoſſen beklagt zu werden. Denn die dicht voranſtehende Strophe, welche zwar loſe, jedoch zu dem fünfſtrophigen erſten Satz in dieſer Weiſe gehört, und worin der Dichter ſeinen Söhnen ſagt, er habe ihnen kein Lehen oder Eigenthum zu hinterlaſſen, und ſie Gottes Gnaden und Heil befiehlt, nennt er vollſtändig Fruten von Dänemark, dem es ſo wohl gelungen ſei. Die Hinweiſung auf dieſen, laut der Lieder von Gudrun, Roſengarten und Ravenna-Schlacht, damals dort volkskundigen Helden, welchen auch Sigeher als Vorbild königlicher Milde preiſet[8], ſtimmt zu dem obigen Schluſſe des Gedichtes mit Wernhards würdigen Erben.

---

berger in Oeſterreichiſchen Urkunden, beſonders der Klöſter Lilienfeld, Mölk, St. Pölten und der Umgegend, von Heinrich v. St. 1287 bis Zacharias St. 1330, welche gemeinſames Wappen, einen aufgerichteten Hund oder Wolf, führen (Hanthaler archiv. Campilil. Hueber archiv. Mellic. Duel. exc. geneal., Siebmacher V, 39. II, 160), und etwa mit dem zu Mölk gehörigen Orte Stainperg in Verbindung ſtehen, der 1333 urkundlich genannt wird. Hueber p. 27. Auch mögen daher die Krainiſchen Freiherren kommen, welche Steinberg bei Adlersberg im 17. Jahrh. erbauten. Gauhe Adelslex. — Ganz fern ſtehen die bekannteſten und älteſten Herren, einſt Grafen, die mit den Grafen von Pyrmont (vgl. oben S. 280) verwandt, den Namen ihres Franzöſiſchen Stammvaters Heinrich von Pierremont (831), in Steinberg verdeutſcht und ſo ihre Stammburg bei Goslar genannt haben ſollen (Buddeus, Gauhe u. a. aus Rehrs Geneal. derſelben), und deren Wappen ein Steinbock iſt. Siebmacher I, 183. — Unter allen dieſen Steinbergern findet ſich überdies kein Wernhard. — Steinberg in Kärnthen, ſchon 1063, iſt nur Bergname. Lang. regest. I, 94.

1) Apud *Steinberc* ſtiftet 1223 Herzog Otto von Meran ſich eine Jahrzeit in der Kirche von Diez. Lang. regest. II, 134.

2) Necrolog. Windberg in Mon. Boic. XIV, 104: Oct. Petrissa layca de *Stainberch*. 108: Jan. Osanna de *Stainberch*.

3) Cod. traditt. Formbac. (alt Forenbach — Föhrenbach) in Mon. Boic. IV, 90, eines Heinrichs Schenkung in Einzing bezeugt mit mehreren Edlen *Wernhardus* de *Stainperge*. Die Wiederholung des Vornamens Pernhardus mit dem Anfang einer neuen Zeile iſt wohl nur Druckfehler. Dieſem Bande, in welchem nur noch die älteren Steinberger vorkommen, iſt auch das Steinbergiſche Wappen beigefügt, Taf. 4: ein quergetheilter Schild ohne Abzeichen. Es iſt wohl das Siegel der folgenden Urkunde. — Ohne Zweifel gehört hieher auch Poppo de *Steinberch* um 1160 Zeuge einer Schenkung an Kloſter Raitenhaslach. Mon. Boic. III, 113.

4) Cod. traditt. S. Nicol. in Mon. Boic. IV, 251: quidam *nobilis homo* Siboto de *Steinperch* tradidit super aram S. Nicolai tale predium, quale habuit *frater* suus Oudalricus *Steinperch*, comparatam a *filiis* suis quinque talentis. Insuper idem Siboto tradidit predium, quod ipse habuit *Steinperch*, tradidit etiam sex mancipia, ad censum quinque denariorum.

5) Eher Hainricus de *Stainberc* 1212 Zeuge einer Urk. Herzog Leopolds von Oeſterreich, betr. Zwetel, und von dem 1232 gedacht wird, daß der frühere Abt von Zwetel, Heinrich von Freiſingen (1227—32), von ihm 7 talent. (reditus) in Loden für 94 talent. gekauft hatte. Link ann. Zwetl. I, 260. 300.

6) Chartular. misc. Windberg. in Mon. Boic. XIV, 85: chrieg zwiſchen — dem apt von Wimberg — vnd vnſern dienſtman der Stainberger — vmb ein roſſwaid der der (d. die) Stainberger iahen, die ſi hieten auf der aue zwiſchen Wimberg vnd Stainberch. Zum Schiedsrichter war Albrecht Vitztum von Straubing beſtellt, mit deſſen und der Stainberger inſigel die Urkunde beſiegelt iſt. — Im necrol. Windberg. ib. 100 ſteht noch: Dietericus dictus *Stainberger* mit einer Stiftung 1414.

7) Vergl. oben S. 330.

8) Vergl. oben S. 661.

Die drei übrigen mit Wernhard beklagten Herren deuten auf des fahrenden Singers Bekanntſchaft in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands. Walther von Huſen iſt ohne Zweifel der Rheiniſche Walther v. H., welcher in Wormſer Urkunden 1159 bis 1194 vorkömmt[1]), einmal (1165) mit 58 Bligger von Steinach, und welchem auch 41 Friedrich von Huſen nahe ſteht. — Heinrich von Gibichenſtein gehört dagegen gewiß nach der altberühmten Felſenburg an der Saale, weil keine andere dieſes ſeltenen alten Königs- und Heldennamens[2]) in Deutſchland iſt. Berühmt durch den Sprung Graf Ludwigs von Thüringen (um 1070), war ſie zu Anfang des eilften Jahrhunderts ſchon von K. Heinrich II dem Erzbiſchofe von Magdeburg geſchenkt[3]), der dort ſeine Burggrafen hatte, von welchen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte mehrere bekannt ſind, obgleich darunter kein Heinrich[4]). — Der von Staufen ſteht ſo unbeſtimmt da, daß nicht wohl zu ermitteln, was für ein Staufer gemeint iſt; gewiß kein Hohen-Staufer, obſchon dieſe auch ſo einfach benannt werden[5]); vermuthlich aber einer von Staufen im Breisgau, die ſchon K. Friedrich I zu Reichsfreiherren erhub, und von welchen Wernher 1236, ſein Bruder Gottfried und ſeine Söhne Gottfried und Wernher 1269, dann andere Nachkommen, bis 1602, mächtig hervortreten[6]). Die Bairiſchen Edlen heißen meiſt nur von Stauf, ſelten Staufen, wie noch ihr alter Sitz Stauf, beſtimmter Thum-Stauf, neben Regen-Stauf, bei Regensburg[7]).

Noch unbekannter bleiben die Beziehungen des

---

[1]) Das Nähere oben S. 131.

[2]) König Gibico in der Lex Burgund., König Gibich im Roſengarten und anderen Heldenliedern (= Dankrat im Nibelungen-Liede, wo dagegen Gibeche ein Fürſt Etzels); Giuki oder Givki in den Nordiſchen Liedern und Sagen, und daher Givkungen gleich Niflungen = Burgunden. — Der Deutſche Fürſt Gibbig einige Jahrh. vor Chriſti Geburt, dem die Erbauung der Burg zugeſchrieben wird (Vulpius Ludwig der Springer 1712) meint auch dieſen Sagenhelden, der bei Aventin und Spangenberg aus dem Heldenbuche geſchichtlich verarbeitet worden. Nach andern, hat Heinrich I ſie gegen die Hunnen erbauet, und hieß ſie bloß zum Stein, bis Heinrich II bei der Verſchenkung zum Erzbiſchof von Magdeburg geſagt, „di gev ik den Stein." (Hendel) Chronik von Gibichenſtein (Halle 1818) S. 25.

[3]) Die Gibichenſtein betreffenden Schenkungen an Magdeburg begann ſchon K. Otto 961: *Givickunstein* civitas in pago Neletici; dann 965 *Giviconsten*. 1076 *Geviconsten*. Erzbiſchof Wichmann gab dort zwei Urkunden: 1154 in Gibichenſtein; 1184 in Giuekinſtein. Schultes director. dipl. der Geſch. Oberſachſ. I, 73 ff. II, 169. 299.

[4]) Dreihaupt (Beſchreibung des Saalkreiſes I) führt 38 derſelben auf. Volkmar von Ghybekenſtein 1166 bei Urk. des K. Friedrichs I betr. den Erzbiſch. Wichmann. — 1209 zu Wettine (Wettin) nobiles viri Johannes et Walterus *burcgravii* de *Gibuchinstein* patrimonium suum: scilicet castrum in Zpurne (Spören) cum 170 mansis que sunt in villa Zpurne, Brunistorf, Winitorf, Prozzendorf, Rode et eciam Rode (Briersdorf, Watendorf, Pruſſendorf, Rödigen, Rida, in den Aemtern Delitſch und Zorbig), cum silva adjacente, pratis et omnibus attinenciis, ecclesie Nuenburgensi in jus proprium tradiderunt, de consensu matris et heredum suorum. — 1210 Castellan Eumenian v. G. bei Urk. des Erzbiſch. Albrecht. — 1222 zu Delitſch Johannes von Giuekinſtein Zeuge bei Urk. Landgr. Ludwigs. Schultes II, 179. 468. 510. 566. Im 16. Jahrh. finden ſich noch Konrad, Kraft, Eckhard und Albrecht von Gibichenſtein.

[5]) Vergl. oben S. 8. 662. — Schwäbiſche Staufen, vermuthlich Burgvögte von Hohenſtaufen, vergl. S. 129.

[6]) W. de *Stoiphen* 1227 zu Villingen bei Urk. der Gräfin Agnes v. Urach und Freiburg. — Gotfridus de *Stouphen* senior filius quondam *Wernheri* militis ejusdem loci, ministerialis C. (Conradi) comitis de Friburg — presentibus fratre meo *Wernhero* et patruele meo *Gotfrido*. 1269 in villa *Stouphen*, betr. St. Gall. Lehen in Warmbach bei Rheinfelden und Höfe in villa Eschbach und Verhandl. mit Walther de Eschibach et Jo. de Snabelberg (oben S. 193), wobei auch des älteren Wernher Tochter Eliſabeth, vermählt an Konrad von Heideg, betheiligt iſt. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 927. 1001, wo n. 969 Gotfridus marscalcus de *Stoufen* et heredes ejus, der vom Biſchofe von Baſel Nutzungen in Biſchofingen und Kirchhofen erwirkt, wohl der ältere Gottfried iſt. Vergl. Kolb Bad. Lex., wo die aus den Jahrb. des nahen Kl. St. Trudpert als Bedrücker deſſelben angeführten beiden Otto's noch älter ſcheinen, als der Marſchall Gottfried und ſein Bruder. Einer von jenen wurde bei einem Bau in ſeiner Burg von einem der geplagten Arbeiter erſchlagen; Wernher, beſiegt und gefangen, erpreßte vom Kloſter Löſegeld und ein ſilbernes Kreuz u. ſ. w. Bei Schöpflin hist. Zaringo. Bad. I, 374. 384. V, 408 finde ich nur ſpätere, Hugo vor 1338, und 1416 Johann v. St.; ausgeſtorben 1602.

[7]) Der Berg im Breisgau heißt in Urk. v. 848 Neugart. n. 320) auch *Stoupho* (Nom.); ein anderer bei St. Blaſien 1125 (n. 840) *Stoufin* (Acc.), wie der Ort bei Bregenz 868 (n. 454) *Stoufun* im Nom., und ſo immer in allen Fällen die verſchiedenen Alemanniſchen Staufen. Dagegen die Bairiſchen, bei Regensburg: 1065 (Ried cod. dipl. Ratisb. n. 168) *Stoufa* (Nom.); 1143 (n. 225) in castro episcopi *Stouphe*; 1242 (n. 411) des Biſchofs fidelis Fridericus cellarius de *Stouf*, vgl. oben S. 421. — Bei Paſſauer Urk. um 1112 Adalbero de *Staufe*. Bei Reichersberg. Urk. um 1160 Oudalricus et Chunradus de *Stoufe*; um 1180 Sibot de *Stoufe* et frater ejus Engelscalcus. Ranshov. Urk. 1157. 70. 74. Reichersb. um 1177, Alderspach um 1160 Heinricus de *Stoufe*, *Stouph*, *Stoife*; 1125 Harinhard de *Stouen*. Mon. Boic. III. IV. V. Faſt immer ſteht jedoch *Stoufen* in Urk. von Weſſobrunn, wo um 1128 Wernhard (deſſen Söhne Wernhard und Burghard), und Heinrich (deſſen Sohn Wernhard) um 1172 Schirmvögte waren; jedoch ebd. um 1128 Dietmar de *Stophe*. Mon. Boic. VII. Henricus de *Stouf* 1182, Fridericus de *Stauf* 1203 bei Reichenbach. Urk. ib. XXVII. Die von Stauf benannten Grafen vergl. oben S. 451.

Dichters auf bloße Vornamen in einer Reihe dicht darauf folgender Strophen (II, 6—10. 15). Er ſtraft das Hofgerede Lügen, daß Kerling und Gebhard völlig geſchieden wären; zwei zürnende Gebrüder verzäunen wohl ihren Hof (gegen einander), verhägen aber nicht die Ueberſteige (ſtîgel, daher ſteil) mit Dornen. Dann beklagt er das Alter, weil es dem Herger all ſeine Kraft benommen, und räth jedem jungen Manne, ſich vorzuſehen, damit er, wenn man ſeiner am Hofe überdrüſſig werde, zu einer ſicheren Herberge reiten könne; er fügt hinzu, daß der Nothhafte ſtäts im Stegreif durchs Land fahren müſſe, und bedauert, daß er ſelber nicht als Jüngling auf Hausbau bedacht geweſen, und nun ſo mit Mühſal ringen müſſe. Er fordert drum Kerlingen auf, ſich ein Haus zu zimmern, weil die Herren ſo verarget ſind, daß darben muß, wer daheim nichts hat. Und (wie Walther, S. 170 klagt) der Gaſt muß auch bei Unwetter früh auf und die Herberge räumen, während der Wirth trockenes Fußes ſitzt. Weiterhin (II, 15) beruft ſich der Dichter, wie oben auf Spervogel, hier auf Kerlingen, bei dem Spruche, daß zu viel vertragen ſchade, kräftiger Widerſtand dagegen fromme: bewährt durch zwei um ein Bein ſtreitende Hunde. Mit allen hier genannten Männern hat ſichtlich der Dichter in nahen Verhältniſſen an irgend einem Hofe geſtanden, etwa an dem Herzoglich-Bairiſchen.

Sonſt findet ſich von örtlichen Beziehungen nur noch der Rhein (I, 14), von welchem der Dichter ſagen hörte, daß er einſt in ſeichten Furthen floß, den man aber jetzo nicht durchreiten kann: bildlich, wenn er (der Dichter) jetzo dürftig ſei, könne er einſt noch wohlberathen Verſchmähung erwiedern. Er beklagt ſein Unglück (weil Glück über Kunſt geht I, 8), daß er am Brunnen eines Sees, wo mancher den Durſt löſchte, oft vergeblich ſeinen Napf dargeboten[1]); ſo wie er im reichen Obſtgarten den Aſt vergeblich geſchüttelt habe (I, 15. VI, 6). Wegemüde trabt er einem nach, der ihm vorrennet, ihm aber die Brücke abwirft, und ihn durch Verheißung getäuſcht hat, wie man das Wild durch Pfeifen auf dem Blatte verlockt (III, 1). Beſtimmten Bezug hat auch wohl der Troſt-Spruch an „ſtolze Helden“ über den Verluſt eines „feigen“ (verhängnisvollen) Gutes, weil es ihnen zieme, nach Leide froh zu ſein (I, 4). Ingleichen der Spruch, daß ein edles Geſchlecht wohl durch Einen Mann emporſteigt, und unwiederbringlich ſinkt[2]), wenn es den verliert, der ihm rathen ſollte; „er war ihnen ſtäts getreu und ſühnte, was ſie thaten“ (I, 19). Daran knüpfen ſich allgemeine Lehren: wohlgebohren iſt, wer Verſtand hat[3]); der Böſe (Schlechte) nimmt ſchwerer guten Rath an, als ein Bär harfen lernt; man ſoll den Wolf nicht zum Hirten nehmen u. ſ. w.[4]) Auch Spervogel klagt, wie Walther, Lichtenſtein u. a.[5]), daß ſich alles verſchlimmert hat: die Jungen verſchmähen den Rath der Alten; anſtatt der Freude iſt Schande und Ungnade (Leid) im wüſten Lande, die Kirche öde und der Pfaffe anderswo (IV).

Unter den übrigen Strophen ſondert ſich auch ein herzliches Weihnachtslied (VI, 1—5), worin der Dichter ſelber bereuet, daß er ſo lange dem Höllenwirthe (S. 181) gedient habe; und daran reihet ſich ein Oſterlied (VI, 11. 12). Seine ſonſt meiſt einzelen Sprüche bezeichnet er ſelber beſcheiden und richtig (VIII): wie geringe ſeine Kunſt ſei, jedoch ſpreche er ſolche Worte, die niemand hehlen ſollte; das Kleid macht nicht den Mann, und ein Wolf bleibt Wolf auch im Zobelpelze[6]). Es ſind in der That durchgängig geſunde, kernige und treffende Sprüche, dergleichen überhaupt die ſtarke, wenn auch nicht eigentlich poetiſche Seite der Altdeutſchen Dichter ausmachen. Sie betreffen, außer den ſchon berührten Verhältniſſen, im Allgemeinen Ehe, Freundſchaft, Dienſtmannſchaft, Gaſtlichkeit und andere geſellige Tugenden. Wer ſein gutes Weib verläßt, thut wie das Schwein, das den Pfuhl dem Brunnquelle vorzieht (VI, 8); wer ſeinem Weibe zu viel Kleider kauft, läßt leicht ein Stiefkind tauſen; Tugend iſt der Frauen Ehrenkleid (I, 21. 22). Wunderlich kann mancher daheim nicht die Huld ſeiner Freunde erwerben, die ſie einem Fremden lieber gönnen, und doch den Freund auf Händen trügen, wenn ſie ihn nicht hätten; dagegen frommt es, und ſtärkt das Geſchlecht, wo Freund dem Freunde treulich beiſteht[7]); man ſoll den guten Freund nicht öffentlich mit Worten ſtrafen (I, 16—

---

[1]) Wie Walther zu Tegernſee nur Waſſer bekam, S. 169.

[2]) Allgemein ausgeſprochen bei Freidank 1313, wohl aus Pred. Salom. I, 4.

[3]) Etwas anders bei Reinmar, S. 303.

[4]) Wie noch ſprichwörtlich: den Bock zum Gärtner ſetzen; und das Lautenſchlagen des Eſels. Eine Reihe Sprüche in Laßbergs Liederſaal II, 719 hat auch: wâ der wolf ze hûte(r) wirt, dâmit ſint diu ſchâf verirt. Weiter ausgeführt II, 12. 14.

[5]) Vergl. oben S. 179. 327. 381.

[6]) Wie man noch ſagt, „der Fuchs läßt wohl von Haaren, doch nicht von Art.“

[7]) I, 17 ſo wohl in Reimen, als in Wörtern auffallend mit Nibel. 7226 einſtimmig. Vgl. Dietleib 10,513. 12,514. Marner VI, 2.

18); falſcher Freund ſchadet mehr, denn offenbarer Feind (III, 1). Verheißung für Dienſt ſoll man erfüllen: geht die Saat nicht auf, läßt man das Feld unbeſtellt (VI, 10). Ein Herr ſoll einen biederben (Dienſt-)Mann wohl dreißig Jahre[1]) gut halten, damit er in Fehden ihm helfe: der Karge gewinnt nicht Ehre; wie der Dichter nicht bloß zu ſeinem Frommen lehrt (I, 9). Armut benimmt den Sinn und Verſtand, entfernt Freunde und Maage (I, 10). Der würdige Wirth iſt im Hauſe, was der Schaarmeiſter im Heere[2]); ſein freundlicher Gruß erfreuet den fremden Gaſt, und erwirbt ihm wohlfeil Lob (I, 11. 12). Der Fremde mag den Mantel nach dem Wetter kehren[3]). Wer ſich im Auslande tugendbelobt macht, ſollte dort bleiben, will er ſo nicht auch daheim thun; das heimiſche Lob iſt das beſte: was ſoll ein Roß mit einem Eſel rennen? (I, 1).

Ueberall tritt hier, wie oben wo der Dichter ſeine Sprüche kennzeichnet, der ihnen ſo gemäße bildliche Ausdruck hervor, welchen ſein Name Speervogel ſelber ſchon andeutet: aus dem ländlichen und häuslichen Leben, wie das Säen, Sondern des Obſtes, Malzen (III, 2. VI, 7. 10), der kornreiche Halm, der endlich zu Miſte wird (I, 23); beſonders aus dem Leben der zahmen und wilden Thiere, unter ſich und mit dem Menſchen, einzele Züge[4]) oder wirkliche kleine Parabeln und Fabeln, im Geiſte der alten mährchenhaften Thierſage, ſo wie ihrer bildlichen Darſtellung, z. B. vom Wolfe, wie er des Schachſpiels vergaß, als ein Widder dazu kam; wie er ins Kloſter ging und die Schaafe hüten ſollte, ſie aber würgte und des Pfaffen Rüden beſchuldigte; wie zwei Hunde um ein Bein ſtritten und der ſchwächere knurrend den andern es nagen ſah (II, 12–16). Manchmal ſtehen dagegen mehrere Sprüche in Einer Strophe beiſammen[5]), wie bei dem Marner (S. 530) zum Theil ohne näheren Zuſammenhang, wie bei Freidank[6]) mit welchem in aller Hinſicht nahen Dichter Einiges wörtlich ſtimmt[7]); zum Theil als Variazionen, oder Steigerung zum Schluſſe, als Vorbild der Priamel[8]).

In Bezug auf ſeine Kunſt, gedenkt der Dichter noch, daß Maler durch Spottgemälde über verfehlte Gemälde mit Recht zu beſſeren Werken anreizen: weſſen Malz aber noch erſt auf der Darre liegt, „der lobe mein Bier, bis er ſehe, wie ihm ſeine Würze gerathe“ (III, 2); ein doppelt merkwürdiges Gedicht, weil es, neben dieſer frühen und eigenen Art von Zerrbildern, etwa ſchon damals das gute Hopfen- und Bierland in jener Donaugegend andeutet[9]). Dieſer Ausfall gegen unbefugte Kunſtrichter wird deutlicher durch das dazu gehörige Gedicht (III, 4), worin der gewarnt wird, der aus Unklugheit ſeinen (Spervogels) thöriſchen Muth (Sinn) beleuchten will, ihn aber nicht ſo aus dem Finſtern an den Tag bringt, daß er (Spervogel) es erkenne: dem werde er dagegen Löcher am verlegenen Kleide aufſuchen, oder wie es jetzo heißt, etwas am Zeuge flicken. Dieſe Erwiederung iſt um ſo ſchärfer, als man dabei zugleich an die den armen Singern geſchenkten alten Kleider denken kann (welche Walther nur im andern Sinne nahm, S. 177), ja wohl gar noch an die von anderen Dichtern entlehnten Stoffe, Schnitt und Einkleidung, wie Marner von Reimar ſagt (S. 527), er neue manchen alten Fund.

Die Sprache iſt entſchieden und eigenthümlich Oberdeutſch[10]). Die Reime ſind aber, mit Ausnahme der oben für den jungen Spervogel abge-

---

[1]) Vergl. zu Walther VII, 6 und Rumeland Bd. III, S. 57.

[2]) Etwas anders gewendet bei Freidank 1243:

ſwelch hûs mê wirte hât,
dan einen, daz hûs zergât.

[3]) I, 13. Vergl. Gottfrieds Triſt. 10,430, Freidank 1187.

[4]) I, 2. 5. 6. 20. 21. II, 9. III, 1. VII.

[5]) I, 2. 5—8. 13. 19. III, 3.

[6]) Zumal im ſtrophiſchen Freigedank. Nachleſe II.

[7]) Vgl. Grundr. 412.

[8]) Wie ſchon bei etlichen Sprüchen angemerkt iſt. Ebenſo noch in III, 3 gewalt den wizzen angeſiget ganz Freidanks 983. Wiederholt auch der nahe Ottacker Oeſterr. Reimkron. Kap. 313:

Gewalt wizzen angeſigt,
Daz ſprichwort wart bewæret dâ.

[9]) Jedoch vergl. oben S. 200.

[10]) Beſonders III, 1 das ſeltene glien (Prät. glei). Vergl. zu Sonnenburg oben S. 638; dann III, 2 der ſlât (Mehrzahl ſlæte), jetzo Schlott, Rauchfang, über welchem die Eiſengitter (alt hurdein) zur Malzdarre liegen. Endlich VI, 10 en egerde. Kaiſersberg. und Elſaß. Urk. (bei Oberlins Gloſſar) haben egerd, ägerd (Genit. egerden). Friſch, unter ägerte, egerte (aus Fritſch Jagdordn.), gibt noch aus Wurſtiſen Baſel. Kron. egde, und aus Franken egete, vergleicht Mittellat. *negri*, agri inculti, *varecti*, Franz. gueret, Brachfeld, und möchte alles von erica Heidekraut, das darauf wächſt, alſo ericetum Heide, ableiten. Den Uebergang zum Franz. gueret macht Mittellat. waretum; daher waretare, warectare brachen. Auch warechetum, waraschetum lautet jenes. Im hdſ. Salbuche der Abtei Ebersheim (bei Oberlin): 2 agri sunt *egerden* et inculti; dazu das obige ägerte (Schmid Schwäb. Idiot. egert, ägert, Höfer Oeſterr. Idiot. egert, egarten, im Salzburg. ein Jahr ums andere gebaut) führte wohl auf Herleitung (bei Höfer) von ern (für ern), bei Konrad von Würzb. erte, geert (für ier, gearn, garn), pflügen, mit verneinendem a; vergl. das obige negri, und noch

worden, namentlich in der von Laßberg aus einer Handſchrift des 15ten Jahrhundert bekannt gemachten Sammlung[1]), zwiſchen Spruch-Gedichten des Teichners[2]), Str. CLXI—III, entſprechend I, 21. II, 13. 15. 16, deren Herſtellung dies Verhältnis (auf ähnliche Weiſe wie bei Sigeher) noch anſchaulicher machen wird:

CLXI. (II, 13).

Wer iſt gar untugenthaft,
an dem iſt diu meiſterſchaft
Vil ofte gerne (gar?) verlorn;
ez ſtichet gern der hagedorn.
Mit einem wolf ein grâwer man
ſchachzabelſpil began,
Dâ lach er dikke über bret,
nâch ſiner art er tet,
Deſ ſtrâfet in der griſe
unt ſprach: „ir ſit unwiſe,
Und miſſezimt iu ſêre;
volget miner lêre,
Ir ſult gebâren rehte
gelich eim werden knehte,
Unde weſen wol gezogen,
dar an ſit ir unbetrogen,
Wartet ûf iuwer ſpil
genet (gereite?) biz ûf daz zil.“
Lachen deſ der wolf began;
dô ſprach der wiſe man:
„Swaz man iu vür ſiht,
daz (en)hilfet allez niht,
Ungenge iſt iuwer kamp.“
nu kam (ge)gangen ein lamp,
Dô begund' er âne lougen
über bret gar tougen
Sin ougen zem lamb wenden,
deſ gab er umb ein[en] venden
Dâ ze mâle beide roch,
er erkripſt' daz lamb und vlôch.
Diz biſpel iſt harte guot,
wil ez merken iuwer muot:
Wie vil man unſtætiu wip
wiſet, daz ſi iren lip
An wiplichen zühten haben,
ſô luogent' doch zuo den knaben,
Und gera[t]tent'z ſô verwenden,
daz ſi kum' einen venden
Gewinnent, dâ ſi riter und roch
möhtent wol gewinnen doch,
Ob ſi durch rehte lêre
behielten zuht und êre.

CLXII. (II, 15. 16).

Wir hœren ofte ſagen,
(der) man müg' ze vil vertragen,
Daz man beſter wirſ in hât;
alſam ez geſchriben ſtât:
Dâ diu ſtigel nider iſt,
dâ gât man gern hin âne friſt.
Ez wâren zwêne hunde,
die vil manige ſtunde
Von ir kintlichen [tagen] jâren
ein ander heimlich wâren;
Der eine waſ antſæze
und vil harte ræze,
Der ander ſenfte unde grôz
unde aller vrevel blôz.
Nû wurden ſi entwegen,
ſi vunden an einer ſtegen
Ein grôz(ez) rindeſ bein,
daz ſolten ſi gemein
Teilen under in beiden,
ſi gerieten ſich ſcheiden,
Alſô man noch dikke tuot,
daz man ſich ſcheidet umbe guot;
Wan guot der arte pfliget,
daz ez (guote) vriunt entwiget;
Ir ietweder wolt' daz bein:
dô ſtuont der bœſ' unde grein,
Der ræze ſnalte hin vür
unde truog ez ûz der tür,
Dâ er'z manlich genuog;
deſ andern grimmen (b. grinen) vertruog
An dô harte kleine,
er waſ von dem beine
Mit laſter geſcheiden dô.
diz biſpel verſtêt alſô:
Ein vrumer man durch daz ſin
ſol ê dulden pin,
E (daz) er verlieſ' ſin reht;
daz merke riter unde kneht;
Dar umb nieman vertrag' ze vil,
ald er gewint der kinde ſpil
Unde kumt ze ſpot unt ſchaden,
dâ mit wirt er überladen.

CLXIII. (I, 21).

Wer den wolf ze hûſe ladet,
der merk[e] wol, daz ez im ſchadet;
Wer ſin vrouwen über kleit,
und er ungern (unguotiu?) kleider treit,
Der ſol haben kleinen zorn,
wirt ein ſtiefkint im geborn.
Ez het eineſ manneſ lip
ein gar überſpehtig wip,
Die kleit er âne mâze wol,
ſô man wip von rehte ſol,
Diu vil êren hânt erkant,
unt truog er vil ſwach gewant.
Nû gie ein lantſtrâze glat
von dem dorfe, und ein pfat
Zuo einem markte lag dâ bi,

---

[1] J. v. Laßberg Liederſaal Bd. I. II. Der Herausgeber ſetzt zwar (II, 384) die Handſchrift um 1371: aber die Schriftprobe Bd. I widerſpricht.

[2] Vergl. Grundr. 409.

pfingen, ſo geringe befunden, daß ſie ihn fortan nicht mehr kennen wollten. Ein ſolches Gedicht, welches an eine ähnlich gedeutete Strophe 140 Kanzlers (XVI, 11) erinnerte, iſt zwar von Boppo nicht mehr übrig; ſeinen Aufenthalt in Dänemark könnte man aber in dem Lobgedicht auf die Stormarn (I, 26) finden. Der durchgängige Beiname „der ſtarke“, nicht nur bei den Meiſterſängern, ſondern auch in anderen alten Urkunden[1]), und wie er ſogar ſelber in einem, offenbar ſpäteren Gedichte ſich nennen ſoll[2]), hat vermuthlich beim Ackermann von Böheim im 15ten Jahrhundert ſeine Zuſammenſtellung mit Dietrich von Bern und dem Hörnen Siegfried veranlaßt; wobei etwa Verwechslung mit dem durch ſeine Stärke ſagenmäßig berühmten Grafen Poppo von Henneberg obwaltet[3]). Die meiſterſängeriſche Angabe, daß Meiſter Boppo ein Glasbrenner geweſen, muß ganz auf ſich beruhen. Eher deutet das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift eine edle Abkunft an[4]): hier erſcheinen einige Männer, davon zwei mit dem Schwert in der Hand; der Wappenſchild führt im ſilbernen Felde zwei von unten aufſteigende Zacken, deren jeder eine Windenblume an der Spitze trägt; ganz ähnlich dem Wappen 133 Sonnenburgs, nur mit anderen Farben. Jedoch macht der bloße Vorname des Dichters wahrſcheinlicher, daß er aus namhaftem bürgerlichem Geſchlechte war, welches den Vornamen als Geſchlechtsnamen behielt; wie denn ein ſolches vormals in Zürich war[5]), und ſonſt dieſer Name noch in manigfaltiger Ausſprache, Poppo, Poppe, Bopp, lebt. Daß er aus Meiſſener Lande geweſen, wie das alte Schauſpiel von der Singſchule berichtet[6]), iſt gar nicht wahrſcheinlich, nach den überwiegend Oberdeutſchen Beziehungen ſeiner Gedichte, und beſonders wegen ſeiner Sprache.

Er ſteht aber in einer gewiſſen Beziehung zu dem Meisner, indem er eine Strophe deſſelben, welche die Jenaer Sammlung unter beiden Namen gibt, in demſelben Tone beantwortete, wie beide Str. allein die Maneſſ. Sammlung hat (III). Dieſe hat hier ebenſo eine Strophe (IV) in dem einzigen Tone Stolle's (S. 447), unter welchem nur ſie die Jenaer Handſchrift gibt, dem ſie jedoch wohl nicht angehört, weil der Inhalt zunächſt mit anderweitigen Beziehungen Boppo's ſtimmt. Sie beſtätigt ſein Verhältnis, als armer landfahrender Singer, und enthält ſeinen nächſten Geſichtkreis: er weiß daß ſeine Armut erſt endet, wenn der Herzog Meinhard auf Kärnthen und Tirol verzichtet, der „Giege“ aus Oſterland für Erz (êre) die gute Stadt Wien hingibt, Herzog Heinrich von Baierland nicht mehr Milde übt, König Rudolf dem Sultan obſiegt, der Schwarzwald verbrannt wird, Würzburg des Weines mangelt, eines Juden Koth Zucker wird, Biſchof Konrad von Straßburg ohne Zorn bleibt, und der edle Fürſt von Baden aus Furcht das alte Gebzenſtein aufgibt. — Die hier genannten Fürſten ſind: Herzog Meinhard V, der von ſeinem Vater Meinhard IV Tirol erbte 1275, als K. Rudolfs Anhänger ſeine Tochter Eliſabeth deſſen Sohne Albrecht vermählte (1276), von ihm das Herzogthum Kärnthen[7]) empfieng 1286, und 1295 ſtarb. Seine Gemahlin Eliſabeth (1259), die Witwe K. Konrads und Mutter Konradins, war Schweſter des Herzogs Heinrich von Baiern, welchen auch Sonnenburg (S. 652) rühmt. Der „Giege“, d. h. Gecke, aus Oeſterreich kann in ſolcher Verbindung niemand anders meinen, als K. Rudolf ſelber, der 1276 Wien einnahm, es 1278 zur Reichsſtadt erhob, und ſeitdem behielt, obwohl der Ausdruck unſchicklich iſt: wenn hier nicht ein Fehler ſteckt[8]). Wahrer iſt die Bemerkung, daß K. Rudolf nie den

---

[1] Docen Muſ. I, 139 ſagt; daß er ſchon um 1349 ſo verkömmt, und meint vermuthlich Hornburgs damals gedichtetes Lied von den Meiſterſingern ebd. II, 22, wo aber der Boppe ohne dieſen Beinamen neben dem Marner ſteht und es dann von ihm heißt:

des Boppen ſang van vogel, ihren wol gebiſpelt iſt.

[2] Bd. III, S. 409.

[3] Vgl. oben S. 62. Auch ficht ein junger Held Poppo von Dänenland, Herborts Schweſterſohn, im Strauße zu Worms für die Burgunden. Dietleib 6813. W. Grimm (Deut. Heldenſage 402) glaubt, oben ſei der Dichter gemeint, von deſſen Tod es wahrſcheinlich eine Sage gegeben habe.

[4] Goldast par. 351 ſagt deshalb auch wohl Boppo, equestris ordinis itidem σύγχρονος, in Rückſicht auf den vorgenannten Eſchenbach. Wiedeburg 52 beſtreitet nur die Zeitbeſtimmung bei Goldaſt und Wagenſeil, und ſetzt ihn, in Beziehung auf Konrad von Würzburg, in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. Ebenſo Adelung 122 (1251—75), Koch II, 4. 61 und Docen 139.

[5] Bluntſchli memorab. Tigur. S. 607 unter den ausgeſtorbenen Geſchlechtern: Boppo.

[6] In Gottſcheds nöth. Vorr. I, 188:

Der ſtarcke Popp auß Meißner land,
vnd Ludwig Marner wolbekant.

[7] Vergl. oben S. 303. 327.

[8] Oder war es ein hier ironiſch gebrauchter gangbarer Spottname Rudolfs? (Vgl. S. 692). Wie viel man ſich gegen dieſen erlaubte, zeig der Schulmeiſter von Eßlingen, oben S. 449. W. v. Schlegel, im Deut. Muſ. 1812 Bd. I, S. 311 ſagt, es ſei vielleicht Neidhart oder der Kalenberger gemeint, die zwar erſt bei Albrechts I Sohne Otto dem Fröhlichen Narren geweſen ſein ſollen. Daß jedoch Neidhart vielmehr zu früh wäre, zeigt oben S. 217.

Sultan beſiegen, d. h. eine Kreuzfahrt antreten wird, obſchon er es anfangs gelobte (S. 655). Biſchof Konrad von Straßburg iſt der dritte dieſes Namens, aus dem edlen Geſchlechte von Liechtenberg (vgl. Frauenlob), ein frommer und ſtreitbarer Biſchof 1273 bis 1289, der 1276 ſelber den Grund zu dem Münſterthurm legte, mancherlei Fehden beſtand, dem Könige Albrecht gegen K. Adolf von Naſſau half, und bei der Belagerung Freiburgs von einem Metzger dieſer Stadt erſtochen wurde[1]). Das alte Gebzenſtein iſt die noch in Trümmern vorhandene Burg Gebſenſtein im Markgräflich-Badiſchen Amte Hilzingen, nahe am Schwarzwalde, welche Graf Mangold von Nellenburg 1275 an Heinrich und Martin von Randeck verkaufte[2]), und die mithin bald darauf an den Markgrafen von Baden gekommen wäre. Dieſen letzten verherrlicht Boppo noch in einem andern ähnlichen Gedichte (I, 25), wo er die Länder aufzählt, deren Fürſten und Herren ihn nicht mit Gabe erfreuen, und welche einen noch größern Kreis ſeiner Fahrten andeuten: es iſt der Rhein von Diſentis (in Graubünden) bis an ſeinen ebenen Fluß, Holland, Brabant, Flandern; dann Krain; Wetteland (Wetland[3]) in Dänemark), Weſtenreich (Neuſtrien, Weſtfranken, entgegengeſetzt Auſtraſien, Oſterfranken), der Karſt (das Hochland zwiſchen Fiume und Trieſt), Lothringen, Friaul, Steiermark, Kärnthen, Oeſterreich, Franken, Baierland, die Etſch, Schwaben, Thüringen, Sachſen, Meiſſen, die Wetterau, Heſſen, Weſtfalen, Böheim, Polen (mit Schleſien); zuletzt die Windiſchen Herren (der Windiſchen Mark): daß alle dieſe ihm nichts gaben, klagt er endlich dem „ehregehrenden“ Fürſten von Baden und von Bern, dem alten und dem jungen. Der Stammvater der Badiſchen Markgrafen, wie der Herzöge von Zäringen Bertold I, war Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona, Altdeutſch Bern; welche letzte Würde auch ſein Enkel Hermann II für ſeine treuen Dienſte in Italien 1154. 58 von K. Friedrich I erhielt, und noch die Nachfolger im Namen behielten, obſchon um 1215 der Beſitz verloren war. Als Friedrich, Hermanns VI und der Babenbergiſchen Gertrud Sohn (S. 389), mit Konradin gefallen war, blühte außer dem Hachbergiſchen Nebenzweige, der Badiſche Stamm durch Hermanns VI Bruder Rudolf I, der von 1242 bis 1288 fromm und freigebig die ganze Mark beherrſchte, und auch aus den Schwäbiſchen Trümmern der Hohenſtaufen bereicherte, ſo daß K. Rudolf die Reichslehen mit Gewalt zurücknahm 1276. Der feindſelige Biſchof Konrad von Straßburg bekriegte ihn und verbrannte ſeine Burg Durlach, wurde aber mit Hülfe des ebenſo ſtreitbaren Biſchofs von Baſel tapfer abgewehrt (1279 — 87). Rudolf war mit Kunegunde, Tochter Graf Simons von Eberſtein-Zweibrücken, vermählt, daher er im J. 1283 durch Erbvergleich und Kauf (um 375 Mark Silbers) zwei Viertheile der Burg Alt-Eberſtein mit zugehörigen Mannſchaften erwarb. Und ſo lieſt höchſt wahrſcheinlich die Jenaer Handſchrift für das obige alte Gebzenſtein ganz richtig das alte Eberſtein[4]): die ſchon 1356 zerſtörte, bedeutendere Stammburg der 1660 erſt ausgegangenen Grafen von Eberſtein, im Murgthale, wo ſie dann das auch ſchon zu Ende des 17. Jahrhunderts zerſtörte Neu-Eberſtein bauten. Rudolf nannte ſich fortwährend noch Markgraf von Verona, und ſtarb 1288. Seine älteſter Sohn Hermann VII hatte ſchon 1281 Fehde mit dem Grafen von Zweibrücken wegen Lidolsheim und Rusheim, wofür er im Vergleich Spielberg und Dürrenwettersbech nahm; er ſtarb 1291[5]). Dieſe beiden, Vater und Sohn, ſind alſo zweifelsohne von Boppo gemeint.

Wie wenig aber der obige K. Rudolf geltende Ausdruck im Sinne Boppo's iſt, bezeugt ſein Gedicht, das einzige in dieſem Ton, auf den König von Rom, den Gott mit hohen Tugenden begabt hat, der Gott liebt und rechtes Leben, Frauen-Tugend, Zucht, Standmuth und Verſtändigkeit; deſſen Leben und Weſen (wie bei Sonnenburg) dem gerechten König Karl verglichen wird, ſo wie dieſer[6]) mit David, Joſias, Judas, Makkabäus, Jonathan, Samuel, Hiob, Moſes, Jakob, Simeon, Jerobeam, Simſon, Salomon, Joſua. Dieſem Vergleiche mit den berühmten altteſtamentlichen Namen ſchließt ſich das Gedicht (I, 24) an, wo aus der Könige

---

[1]) Königshofen Straßb. Chron. S. 120. 286. 317. 363. 371, wo Schilter auch ſein Grabmal in der Johannes-Kapelle des Münſters anführt, deſſen Lateiniſche Inſchrift das Todesjahr 1290 gibt.

[2]) Kolb hiſt. ſtatiſt. topogr. Lex. v. Baden.

[3]) Vergl. Wilkina-Saga Kap. 92.

[4]) Sonderbar iſt in Bodmers Abdruck Geberzenſtein, aus beiden Lesarten zuſammengeſetzt, wenn ihm die Jenaer bekannt war.

[5]) Vergl. Kolb, unter Baden und Eberſtein.

[6]) W. v. Schlegel a. a. O. möchte am Schluſſe Ruodolf für Karlen leſen. Aber Ruodolfen, wie es dann doch wohl heißen müßte, geht nicht in den Vers; und här kann auch här' ſein.

Buch[1]) die 31 und 5 Könige aufgezählt werden, welche Joſua ſchlug und zum Theil hing; damit die Fürſten, die dem Rechten widerſtreben, ſich hüten, daß ihnen vom Könige und Reiche desgleichen geſchehe: was auch nur auf K. Rudolf und ſeine anfänglichen Gegner, vornämlich K. Ottokar und deſſen Anhang, gedeutet werden kann. Eine ähnliche Herzählung von damaligen Völker- und Ländernamen (wie bei 90 Tanhuſer) enthält ein anderes Lobgedicht (I, 26): alle Fürſten und Könige, es ſei Römer, Unger, Böheim, Franzos, Schotte, Spaniol, Engliſch-Mann, Grieche, Ruſſe, Cyprer, Däne, Schwede, Bulgar, Sultan, Tatar, von Tunis, Marrocco, Granada, Majorca, Dores (?) Theſſalonich, Maſovien, Arragon, Portugal, Hammameta (Hamadan?), Niverne, Kimelle (?) Littauen — ſie alle möchten ſich des laut rühmen, hätten ſie ſo ſtolze gute Helden, ſo ehrbegierige und muthige auf freche (kühne) That, als die Störren alle ſind. Dies Land Stormarn in Holſtein am Störfluſſe, zunächſt den kühnen Ditmarſen, iſt damals ſchon ſagenberühmt durch den Helden Wate, Grafen von Sturme, Sturmen, Sturmeland, in dem Heldenliede Gudrun[2]), welches auch dem Boppo bekannt war, indem er, unter mehreren Vorzügen geſchichtlicher und ſagenhafter Namen, auch den ſüßen Ton (Weiſe) Horants aufführt; dieſer aber iſt, zugleich durch ſeinen Sang und ſein Schwert (wie Volker), als treuer Gefährte des Wate, und des hier auch berühmten Frute[3]), ein Hauptheld in dem alten Gedichte. Boppo beſuchte alſo zweifelsohne dieſe nördlichen Gegenden; und den Umkreis ſeiner Bekanntſchaft beſchreibt etwa noch der Aufruf der Chriſten, ihre Sprache ſei Deutſch, Wälſch, Windiſch, Ungariſch, oder Däniſch (I, 16).

Allgemeine Beziehungen auf ſeine Zeit und Verhältniſſe fehlen auch nicht. Er mahnt, daß Prieſters hohe Gewalt König und Kaiſerſchaft verſiegelt und verriegelt[4]): wie die Hohenſtaufen kürzlich gezeigt hatten. Dem mit ſeinem Horn alles verwüſtenden Thier Antilopus wird an Fürſtenhöfen ein Mann verglichen, der Freigebigkeit und Wohlfahrt zerſtört (I, 8). Der Dichter wünſcht ſich das Geſicht des Vogels Galabrius, um die kargen Reichen ſterben zu laſſen und die milden zu heilen, und wünſcht den Herren den augenſtärkenden Stein, daß ſie recht ſehen, wem ſie ihre Gabe reichen (I, 5). Ein geiſtlicher Bruder, dem er gebeichtet, daß er einem böſen Herrn Lob geſungen, ſchärft ihm die ſchwere Sünde ein (I, 23).

Sein Verhältnis zu anderen Dichtern beleuchtet inſonderheit ſein Gedicht (I, 27) auf den Tod Konrads von Würzburg (1287), worin er Gott bei allem Erbarmen mit der Menſchheit anfleht, dieſen „erwählten werthen Meiſter", ob er ſich auch verſündigt habe, in ſtäten Gnaden zu haben. Sehr ſchmählich iſt dagegen, das ſchon erwähnte Gedicht, welches als Antwort auf ein vorſtehendes des Meiſners dient (III). Dieſer braucht zum Beweiſe, daß ein Schalk nach Schalkes Weiſe thut, allerlei Beiſpiele von Thieren: eine Fledermaus ſcheint im Fliegen ein Vogel, den Eſel aber verräth die Stimme, den Fuchs vor den Hunden die Liſt, den Wolf die Natternbrut, ſo lange die Mutter lebt, und Ziſel (=Mäuſe) und Polmäuſe (?) ſind auch Mäuſe. Boppo nimmt ſich dies an, und erwiedert ſogleich: Herr Eſel, Dünkelgut, Ehrenneider, Galgenſchwengel, Niemandsfreund[5]), Wiedehopf, dem es an rechter Kunſt und Ehre gebricht, der ohne Segel und Steuer fährt, Herr Schwalbenneſt[6]), ihr ſeid zu verlaut, was ſoll der Kühe Brüllen, der Fröſche Schreien, der Henne Gagzen? Herr Entenſchnabel, Affenzagel, Schandendeckebloß, — was ſoll der Wolf im Chore (als Sänger)? — Glimpflicher iſt Boppo's Gedicht an irgend einen andern ihn richtenden Kunſtgenoſſen (I, 20): der beſte Ritter und Künſte-Meiſter verleidet ſich durch Selbſtruhm; Boppo dagegen ſah, wie ein Meiſter, als man Steine nach dem Ziele warf, jeden Wurf lobte, endlich ſelber Alle übertraf, und laut geprieſen wurde: ſo ſollte auch ein Künſtler (Dichter) den andern loben, und den Preis im Stillen geben.

---

[1] Eigentlich B. Joſua Kap. 10. 12. Der erhängten Könige waren fünf, ſo daß ahte wohl nicht das Zahlwort iſt. Das Fehlende iſt etwa aus Kap. 10, 10 zu ergänzen, wo es heißt, daß kein Tag dieſem gleich war, wo die Sonne ſtill ſtand.

[2] Z. 816. 893. 1639. 2535. 2933, wonach Wate ein Lehnsmann König Hettels von Hegelingen-Land, dem auch Friesland, Ditmarſen und Dänemark unterthan ſind.

[3] Oben S. 661.

[4] I, 13 ſteht das Komma hinter keiſerſchaft unrichtig.

[5] Die Ausdrücke nidink und gîtdink erinnern, jener an den Jütiſchen König Niduug, der den Schmid Wieland lähmt; dieſer an das wunderbare Band Lœding, womit die Aſen den Fenriswolf binden. In wend ie wârs ſteckt auch ein Schimpfwort.

[6] Dem Gezwitſcher der Schwalben vergleicht auch 136 Rumelant ſeinen Gegner, wie andere dem Kukuck. — Im Folgenden iſt wohl mit Bodmer dem ſchûr (= ſchauer) für dê ſchal zu leſen, und der Sinn: welcher Schalk ſich ſelbſt ein Gewitter erregt, den trifft der Hagel. — ſlahtes vlagzen verſtehe ich nicht. — fürtel leitet ſich von furz Fiſt, bei Königshofen, und weiter von furzen. Oberlin: dieſer leitet auch ſnudel von ſnude Naſe, wie Lat. naſutulus. Das Niederdeutſche ſnûte, ſchnûte lautet aber Hochdeutſch Schnauze (Herrad 189 ſnûze emungo, Ruprecht von Würzb. in Altd. Wald. I, 31 geſneuzet). Dem Sinne nach entſpräche anſchnauzen wohl dem an ſnudeln. ſnudel ſchimpft auch der Unverzagte einen andern Singer Bd. III, S. 43.

Uebrigens umfaſſen auch Boppo's Gedichte den damaligen ganzen Umkreis lyriſcher Dichtung. Er beginnt damit, daß Gottes Huld über alles geht (I, 1); dann, Preis und Anruf des Allmächtigen, Menſchgewordenen, das größte Wunder der Brotverwandlung in Prieſters Hand, Würde des Prieſters, und des Menſchen überhaupt, dem Gott ſein ſelber ſo genießen läßt, Preis der Mutter Gottes durch ihre Vorbilder, und Bitte um ihre Fürbitte (I, 13—17). Spiegel der Ritterſchaft (I, 18). Ein Stern, dem der Stein Kamahu, die Sonnenblume und ein edles Kraut eignen, wirkt durch zwei Planeten die weiſen Kanzler und die ſtarken Krieger (I, 10). Der leuchtende Komet iſt nur ein unheilverkündendes Gedünſt, dem der gleißende falſche Mann verglichen wird (I, 9), wie dem unfehlbaren Sprunge des Leoparden der Uebergang des böſen Reichen von der Ehre zur Schande[1]). Die Deutung der wunderbaren Thiere Antilopus und Galadrius auf böſe Hofleute und karge Reiche iſt ſchon berührt. Das Thier Taphart in Idumea, das bis Mittag löwenmuthig, dann aber ganz verzagt iſt, dient den Menſchen zur Warnung: daß ſie nicht ebenſo in Jugend und Alter ſeien (I, 6). Umgekehrt iſt in Normanie (Armenie?) ein Thier, das vor Mittag furchtſam iſt, und nach Mittag betäubend vorlaut iſt (V): der Zuſatz, daß es ſelten allein iſt, trinkt bevor es ißt, und ißt bevor es ſch....., deutet es, ohne Bild, auf den Menſchen; und das Ganze ſieht aus, wie eine Parodie auf den Taphart. Räthſelhaft iſt das wirkliche Räthſel (I, 12), welches den Thoren ſchwer zu rathen ſei: das Menſchenbild, hager und lang, jungmuthig und bejahrt, das gewaltig alle Deutſche Lande ausſchließlich nutzt, raubt und brennt, und verwüſtet wo es weilt, wie die Bürger der Städte bezeugen, — man möchte es, eingedenk des obigen „Siegen", auch auf K. Rudolf deuten, wäre die Schmähung nicht zu ſtark und unwahr. Noch dunkler iſt das davorſtehende Räthſel von dem Ungeheuer, im Dornenwalde des Landes Loſacania auf dem Gebirge Capitania[2]): ein furchtbarer Wurm, ſein Maul bärtig doch ohne Zähne, Hals kurz, Ohr und Augen klein, Hörner an der Stirn, die manchen Frechen (Kühnen) bezwungen haben; es iſt kühner, als ein wilder Eber; ſein Leib ſcheußlich, doch ohne Gebein, Herz, Leber und Lunge; hat ſechs Füße, trägen Gang, ſpitzen Schwanz, rauhen Rücken — das rathe, wer da wolle. Es etwa, in Verbindung mit dem vorigen, durch die geiſtliche Gewalt und deren Misbrauch zu deuten, paßt jedoch auch nicht recht.

Mehrere Strophen, wie ſie die Untugenden rügen, z. B. Ruhmredigkeit (I, 20), empfehlen auch einzele Tugenden, vor allen die Erbarmung, die den Menſchen auch vor der hölliſchen Jagd bewahrt (I, 19). Dieſe Tugend iſt noch Gegenſtand eines größeren Gedichtes (VI), welches ſehr an das Zwiſchenſpiel im Krieg auf Wartburg von Erſcheinung der Tugenden erinnert, und ſich durchgängig auch auf 3 König Tirols Buch beruft, wie auf den Propheten Daniel, ſo daß es die hohen Pfaffen und Meiſter Prediger[3]) nicht übel nehmen mögen: unter den ſieben ſchön geſchmückten und gekrönten Frauen, Erbarmung, Recht, Treue, Ehre, Schaam, Milde, Zucht, iſt Erbarmung die erſte und höchſte, welche Gott ſelber befangen hielt, als er auf der Minne See ſchwebte, und der er Menſchengeſtalt gab, als ſeiner Mutter. Außerdem wird noch die Treue geprieſen (IX), und die Milde und Kärge (wie bei 62 Rinkenberg und 140 Kanzler) gegen einander geſtellt (I, 3. 4). Den Lauf der Welt ſpricht aus, daß alles vergeblich iſt, wenn man nicht Pfenninge hat (I, 21), wobei nächſt Schönheit und Tugenden, die damalige Ausbildung ſehr vollſtändig zuſammengefaßt wird: ſchreiben, leſen, dichten, Saitenſpiel; pirſchen, jagen, ſchirmen (fechten), ſchießen, Waffenübung aller Art; Kunde der ſchwarzen (geheimnisvollen) Bücher, Grammatik; alle Tonarten[4]) ſingen; Steinwerfen, Bärenbezwingen (wie Siegfried); der Hort der ſieben Künſte; (Sang-)Weiſe und Worte.

---

[1]) Erinnert an den Höllengeiſt in dem Volksſchauſpiele Fauſt, welcher noch ſchneller iſt, als des Menſchen Gedanke, nämlich wie der Abfall vom Guten zum Böſen.

[2]) Iſt etwa die Statthalterſchaft Capitanata in Apulien gemeint? Der dortige Berg Gargano iſt durch Erſcheinung des Erzengels Michael zur Zeit des Papſtes Gelaſius I um 500 berühmt.

[3]) Bezeichnet beſonders die gegen Mitte des 13. Jahrhund. in Deutſchland verbreiteten Prediger-Mönche oder Dominicaner.

[4]) Das ſcheint hier der Sinn von ſtempanie, wobei man an ſtimme (Goth. ſtibna) denken möchte; obſchon ſtempanei ſpäter ausſchweifende Erzählung, Schwank bedeutet, und von ſtempe Geſpenſt herzukommen ſcheint. Grundr. 322. 329.

Der hier bei der Tapferkeit (als Lohn) gedachte Frauengruß wird auch noch beſonders von dem Dichter gewürdigt, in dem Preiſe der Frauen und ihrer Minne über alle irdiſche Freude (I, 2). Und ſo wäre ihm denn auch die Huld ſeiner Geliebten lieber, als alles andere auf Erden (I, 22); wobei wieder ein weiter Umblick in Sage und Geſchichte gethan wird: Adams Adel, Salomons Weisheit, Abſalons Schönheit, Davids Macht, Simſons Stärke, Azahels Schnelle, Horants Singen; Ariſtoteles Kunde, Seneca's Tugend, Virgils Zauberei[1]); der beſte von Artus Tafelrunde, wie der weiterhin genannte Gawan[2]); und von allen Frauen geliebt, wie Guras: welches letzten wunderbare, bisher aber noch nicht weiter bekannte Geſchichte auch 23 Rotenburg und 90 Tanhuſer berühren[3]). Dieſem älteren Tanhuſer iſt endlich auch das ſcherzhafte Minnelied (VIII) nachgebildet, nicht nur im allgemeinen Inhalte, daß die Geliebte ihm lohnen wolle, wenn er ihr unthunliche Dinge leiſtet, was Tanhuſer drei Lieder hindurch ſpielt, ſondern auch durch wörtliche Uebereinſtimmung des Anfanges (obwohl in anderer Weiſe) und durch einige gemeinſame Bilder, wie die Arche, der Salamander; aber Boppo häuft dergleichen noch weit mehr, zumal wieder aus den Wundern des Thierreichs: Phönix, Maulwurf[4]), Chamäleon, Schnecke, Einhorn, Drache, Greif, Hornig (welches Waſſerthier?), Salamander, Idrus und Krokodill, Strauß, Wallfiſch[5]); die Propheten Elias und Enoch; Löwe[6]), Baſilisk, Pelikan, Sirene, Arche; endlich ſoll er ihr eine Barke heim flößen, und mit drei Elephanten in Tirol Gemſen hetzen; welcher letzte Zug wieder näher auf die Heimat des Dichters weiſet.

Das, nach dem Vorbilde 118 Marners und 127 Konrads, jede Strophe mit „Ave Maria“ anhebende Gedicht, in der Heidelberger Handſchrift, welche allein auch beide Vorbilder enthält, iſt in derſelben Weiſe, wie die obige Strophenreihe zum Preiſe der Heiligen Jungfrau (I, 13—17), und eine weitere Ausführung deſſelben[7]), worin auch wiederkehrt, daß ſie uns vor der Jagd des Höllenhundes behüten möge (Str. 6). Das in derſelben Weiſe und ausdrücklich in Boppo's Namen verfaßte Gedicht zweier Heidelberger Meiſterſanghandſchriften iſt ſpätere Nachdichtung, obwohl noch aus der beſſeren Zeit: es wünſcht, daß die Singer in allen Landen vor Pfaffen, Laien und ſchönen Frauen, und dazu beſtellten Merkern (Kunſtrichtern) Meiſterſang durch Tonmaaß, Sylbenzahl und Inhalt bewähren müßten; welcher Inhalt vor allen die Gottheit, dann auch die Deutung der Dinge, und ſchöne Frauen begreift; Gott ſelber, von den Engeln umſungen, ſitzt auf dem Stuhle der Kunſt und hört gern jeden edlen Sang. Dies iſt wohl ganz im Sinne Boppo's und der alten Singer (beſonders Rumelands S. 680); auch iſt die Form noch nicht, wie bei den Meiſterſängern, verändert: aber Darſtellung und Sprache[8]) ſtehen beträchtlich ab.

Die Darſtellung Boppo's iſt bilderreich, gedrängt, bedeutungsvoll, verweilt gern im Kreiſe der Naturwunder, und liebt nicht bloß Anſpielungen, ſondern noch mehr Zuſammenſtellungen, aus Erdkunde, Geſchichte, geiſtlicher und weltlicher Gelahrtheit, ritterlicher und volksmäßiger Dichtung; bald ſie ſcherzhaft häufend (VIII), bald ſyſtematiſch verbindend (I, 22. 25. 26), einzeln ausführend, das Thema wiederholend (I, 3. 4. 19), wechſelnd und epigrammatiſch ſchließend, Priameln gleich (I, 1. 2. 21). Die Sprache hat auch manches Ungewöhnliche[9]) und einige kühne Bildungen[10]). Sonſt iſt ſie auch in den Reimen ziemlich rein, doch mit etwas mehr als herkömmlichen Freiheiten[1]).

---

[1]) Nach den damals ſchon gangbaren Volksſagen. Vgl. meine Erzähl. und Märchen I (1825). Horant ſ. 72 Klingeſor 61.

[2]) In Eſchenbachs Parcival, Gravenbergs Wigalois, Türlins Abenteuer-Krone.

[3]) Vergl. oben S. 107. 428.

[4]) Die Schreibung mûlwelf gibt eine noch ſtärkere Abweichung von dem richtigen moltwerf.

[5]) den cêten, vom Lat. Gr. cētus.

[6]) Vom Löwen und Strauß, die auch in Sigunens Klage im Titurel angewandte Sage, daß ſie durch Stimme und Geſicht ihre Jungen beleben. — Der ſlave ſcheint wirklich ein Slawe, ſchon im Sinne des Sklaven, und der große ſchrade, den er ihr bringen ſoll, iſt wohl ein Geſpenſt, wie von ſchrabas pilwihten im Titurel (Wien. Hdſ. 4161; a. Dr. XXVII, 4207); Martins von Amberg Beichtſpiegel pilwis, pilbis und ſchretelein; waltſchrat geſpenſtiſcher Waldmann, in Strickers Fabelbuch (Altd. W. III, 226) und Rudolfs Barlaam 251, 12. Noch in der Schweiz Schrättel, Schrätteli. Isl. ſkratti.

[7]) Bd. III, S. 337. 405, wo auch das folgende Gedicht.

[8]) Weibliche Reime wie vore: tôre; nicht zu gedenken vaz: krâz und dergleichen. Dagegen iſt in dem vorſtehenden Gedichte Str. 4 paradiſe: keiſerinne nur Schreibfehler; 7 began: miſſetân.

[9]) Dergleichen, außer den ſchon bemerkten Wörtern, noch I, 4 das ſeltene eupfet (impfet) und ſummet (häuft). I, 13 lamel Klinge (Lat. lamella); das alte Ged. bei Oberlin iſt wohl eben dies hier: ein ſurig lamdel. Niederd. noch Lämmel. IV kwât iſt auch noch Niederdeutſch, klein, ſchlecht, böſe; wie ſchon im Volksnamen Quaden: hier aber iſt kwât zunächſt das Niederd. kat, und auch Hochdeutſch kat (Kaiſersberg bei Oberlin), in jetziger Ausſprache Koth; daher auch Kate, Kote, eigentlich Erdhütte, Franz. cahutte. —

[10]) I, 18 gevelſet felſenfeſt begründet; 19 kripte u. darnde lief

Von den acht ſämmtlich jambiſchen Weiſen Boppo's iſt die Hälfte nicht ſein eigen. Es iſt ſchon geſagt, daß eine (III) dem Meisner gehört, und eine (IV) dem **Stolle**, die bei den Meiſterſängern **Alment** genannte, welche auch bei 95 **Hardegger**, 99 **Wengen** und 102 **Schreiber** vorkömmt. Eine andere aber (V und VII) iſt völlig die Stanze des zweiten Theiles vom **Wartburgkriege** (deſſen Inhalt auch VI berührt), oder **Klingſors Nachtweiſe**; von welcher eine Weiſe **Sigehers**, ſo wie der Spiegelton **Frauenlobs** und des Frau **Ehren-Boten** vom Rhein, deſſen bei **Reimar** ſchon gedacht, nur Variazion iſt[2]). Boppo's eigener großer Hauptton von achtzehn Reimen, worin er das meiſte geſungen, und welcher bei dem obgedachten, ihm ſpäter zugedichteten dreiſtrophigen Liede ſein **Hofton** heißt, wird nun auffallend bei den Meiſterſängern auch der **Ehrenboten-Ton** genannt[3]); oder, mit Zufügung zweier Reime in den Einſchnitten der letzten Langzeilen, die **Geſangsweiſe Römers**, womit eben **Reimar** gemeint iſt[4]). Dieſe ſpätere Veränderung von Boppo's Hofton iſt auch an den beiden Strophen ſichtbar, welche die Kolmarer Sammlung unter 140 **Kanzler** und **Heinrich von Mügelin** gibt, aber in jener nur den erſten, und in dieſer nur den zweiten Einſchnitt, überdies unvollkommen, reimt, ſo daß ſie eigentlich noch in der älteren Form ſind[5]). Die Sangweiſe dieſes Tones bei den Meiſterſängern iſt auch von der im Jenaer Koder ganz verſchieden[6]). Noch künſtlicher zuſammengeſetzt iſt der ſonſt nicht weiter bekannte Ton, in welchem auch von Boppo ſelber nur eine Strophe auf K. Rudolf, wie zur beſondern Auszeichnung, übrig iſt; er hat nämlich 22 Reime, von welchen der am Ende fünfmal wiederkehrende (in der Art Frauenlobs) ſchon mit der erſten Sylbe des Abgeſanges anhebt. Die beiden anderen eigenen Weiſen Boppo's (VI. VIII), in deren letzter er auch nur eine Strophe von der Treue hat, wiederholen, nach Art der Nachtweiſe (V. VII), im Abgeſange den Stollen, mit einem Zwiſchenſatze[7]).

Die Maneſſiſche Sammlung, mit welcher die übrigen Handſchriften nur den Hofton, und auch dieſen nicht ſo vollſtändig, gemein haben, gibt dem Boppo noch fünf Strophen, von welchen ſie die mittlere jedoch ſchon unter 132 **Frauenlob** hat, dem dieſelbe Str., ſammt den beiden dazu gehörigen (27. 29), auch die Jenaer, Weimarer und Münchener Handſchrift, mit anderen Strophen ſeiner **grünen Weiſe**, zueignen; ſo daß ſie ihm, auch des Inhaltes wegen, alle fünfe mit Recht zugeſtellt ſind. Die Jenaer Handſchrift, mit Nachträgen am Rande, liefert, nebſt der Sangweiſe, 6 Strophen Ergänzung zum Hoftone. Die 4 einzelen Strophen[8]) deſſelben, 2 in der Leipziger Handſchrift (mit beiden Samm-

---

ſich in die Krippe legen und ward ein barn Kind; 27 wol zungis — wol klungis. Vgl. 127 Konrads hoch klunger.

[1] I, 1 gar: jâr; 20 gelârt: wart; 23 an: misſetân; 6 dich: wunderlich; 8 geliche; riche; 13 dort: gehört. Stärker iſt I, 12 weiten: ſtrîten; 25 Weſtvâle: male; VI, 3 geſchehen: ſehen weiblich gereimt; (die ähnlichen Reime III, 1 ſtrebet: lebet; ſite: tritte gehören dem Meisner). Merkwürdig iſt I, 7 kan: sagen, wofür auch man ſtehen könnte. In I, 24 ſind durch die vielen Namen die Reime nur ungefähr (wobei auch der vorletzte Reim verwiſcht iſt), noch mehr in 27, wo jedoch Marſchouwe auf Littouwe reimt. VI, 4 vil: vil iſt etwa zugleich der fehlende Fuß herzuſtellen: gekleidet wol, ir ſpæhe wurde vil: leiſen zil. Sonſt meidet Boppo reiche Reime nicht I, 1. 8.

[2] Vgl. oben S. 507.

[3] Des **Crapoten** don: Ich weis ein roſengart ff. 2 Str. auf Maria, in der Münch. Hdſ. (um 1450) Nr. 29. Docen in Aretins Beitr. Bd. 9; die 2te Str. in unſ. Muſ. II, 28.

[4] Berlin. Hdſ. II, Nr. 248:

Inn des Römers gſang weh(ſ) Ein ſchul kunſt.
Welcher maiſterlich ſingen wil der ſelb hab acht
das von im all latein in congrua werd pracht
es ſey ein wort oder ein aigen namen: —
auch hab er acht das er kein ploſen reimen pring
oder kein ſchillerretten reimen auch nit ſing
einer equivoca ſol er ſich ſchamen: —
und ein halbe ſtet auch mit wol
und ein differentz die ſol er auß ſcheiden
und plinde mainung gar nit ſol
und plinde wort die ſelben ſol er meiden
laß keins auß deinem munde gan
kein rürenden reimen laß er ein reiſſen
kein ſchnarrenden ſol er nit han
und gantzer wort der ſol er ſich thun fleiſſen
das iſt ein ſchand kurtz und auch lang
der ſtutz due er ſich maſſen
er vergreyff ſich nit im geſang
falſchem anhang
geb iedem thon ſein rechten klang
pleyb auff der rechten ſtraſſen: —

Die beiden anderen Str. enthalten die Strafen. Dieſelbe Ueberſchrift des Tons führen Nr. 78. 129. 173. 213. 218, ſämmtlich dreiſtrophig, außer 78 Ein ſtunſtig par.

[5] Beide mit Abtheilung der Handſchrift abgedruckt im Muſ. II, 194. 196; die erſte folgt unter Kanzler, berichtigt.

[6] Sie ſteht, aus der Berliner Hdſ. IV, mit derſelben Ueberſchrift, bei den übrigen Sangweiſen.

[7] Einige Nachbeſſerungen: I, 2, 12 und 4, 16 ſind zu lang. 16, 10 din — drehendin. 11: 13 ruh: bluh. 17, 3 (unt). 20, 11 worte. III, 2, 4 gebriſt[et]. VI, 4, 6 tougen (nu) der.

[8] Von dieſen iſt zu den Lesarten Str. 14 = ³ Randſtr.

lungen gemeinſam), und 2 in den Möſerſchen Bruchſtücken (eine auch in der Jenaer Sammlung, die andre neu), bekunden die frühe Beliebtheit dieſer Weiſe und Lehrgedichte auch am Niederrhein und in Niederdeutſchland. Von der Ergänzung durch die Heidelberger Handſchrift iſt ſchon die Rede geweſen.

Goldaſt (par. 269—70. 355) ſammelt die Anſpielungen auf K. Tirol III, 1, 6—8; 2, 4; 4, 3. 4, und deutet auf I, 15. Bodmer (Prob. 260) gibt I, 1; 26. 13. 25; III, 1; IV; die Frauenlobiſchen Str. 26. 30; und VI, 1. 2. Wiedeburg (S. 50. 53) gibt I, 23. 27. Müllers Abdruck übergeht dieſen Dichter ganz. — Gleim (S. 85) hat I, 1 „der größte Mann“ umgedichtet.

139.

Der Litſchauer.

Die Schreibung des Namens in der Jenaer Sammlung 15 (Lietſcouwere) hat zu ähnlicher bedeutſamer Auslegung verleitet, wie Singuf ohne Zweifel hat (S. 682), nämlich einen Liedſchauer, oder poetiſchen Kritiker und Recenſenten (wofür Merker = Merkel der alte Name iſt) darin zu ſehen [1]). Der ältere Name, wie er in der Maneſſiſchen Handſchrift durchgängig ſteht, würde, vom alten lit, Trank [2]), abgeleitet, ein nicht gar fern ſtehendes Schauamt bezeichnen, bezieht ſich jedoch vermuthlich auf einen noch verbreiteten und manigfaltig durch Ausſprache und Schreibung gedeuteten Ortsnamen. Zunächſt liegt hier Litſchau, ein Oeſterreichiſcher Markt, dicht an der Böhmiſchen Gränze, im Ober-Manhartsviertel, wo im J. 1229 der Graf Gebhard von Tolenſtein zum Seelgeräthe dem Stifte Zwetel eine Vergabung im Dorfe Zwetlärn beurkundet; welche ebendaſelbſt 1232 ſeine Witwe Agnes mit ihren Söhnen Gerhard und Gebhard beſtätigt [3]).

Nach dieſem Orte, als Heimat, iſt alſo der Dichter benannt, der auf dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zwar ein Wappen hat, nämlich im goldenen Feld einen rothen Helm mit blauem Fittig, jedoch deshalb nicht ein ſonſt ganz unbekanntes edles Geſchlecht dieſes Namens [4]) anſpricht: auch Bürger der Städte führten damals manchmal ſchon

---

6, und L III, 1 die Vergleichung nachzuholen. 1 Dûr J. al den M. wunder J. L. micket L. merkent wel M. Bodmer wol. 2 Walt dem geſellet unſe ſzepper L. ſchepfers M. L. glôs M. 3 Eme halt zů r. ſtûpeſzaf L. ſûbeſchaft J. 4 Dat L. wunder J. L. [wunderr aus M iſt Druckfehler]. werende J. L. vreudereſchilt J. ſchilte M. 5 und daz J. L. ſt L. wehde J. L. wabe vilre M. (Bodm. wambe). bruſte vilt J. 6 ich wart da bi gar inde m. wilden L. 7 Daz ſie ſin untſinc J. L. ſ g. L. 8 reine vngemeilt L. dr. M. (Bodm. des). 9 und er an ſich nam M. des J. [9 L.] 10 bleſbt J. bleiſ L. bl. doch daz er e was J. L. der criſtenheide zů L. [ze] J. (daz was er was e Bodm.) 11 rme L. natur J. naturen L. 12 an L. wernden J. wernd'n M. (wernde Bodm.) 13 Von ſim ſib und geſelleſchaft J. Ein gebûre mit geſelzach L. 14 toufe e vûrſtiget J. getruet L. 15 [u. wie] L. von J. L. hoeſten L. oberſten J. quam J. L. zůz vns in r. L. enlende J. 16. 17 unde daz er ſich dûrch unſer nôt Oit ſich in ehn brot J. [unt] L. [ſich] — vnſe L. 18 ihſharhtig L. gar ane megl J. alter M. (altar Bodm.). vz gobis biſche tuſſin L. ehas J. L. preſterg J. liphaftig verſeßt M vor dirget.

[1]) Wie Docen 183 möchte, der ihn einen Meiſterſinger des 13ten Jahrh. nennt. Adelung 212, der ihn zu Anfange des 14ten Jahrh. ſtellt, ſchreibt ihn auch Lietſchauer; ebenſo Koch II, 8, der aus dem Lobe der Sachſen auf ſein Geburtsland (eben Sachſen) ſchließen möchte. Wiedeburg 30 führt nur ſeine Gedichte auf.

[2]) Schon bei Ulfilas leithus Obſtwein; Angelſächſ. lith; bei Otfried und Notker lid; Mittelhochd. lit, leit, in litvaz (Zwetelſche Gloſſen), leitfaz (Wörterb. v. 1482) Weinfaß; lithûs, leithaus Schenke, litgeb, libgeb (daher alſo Leibgeber), leitgeb (Augsb. Stadtr. Elſaſſ. Landr.) Schenkwirth; litkouf, likouf, leikauf ſ. v. a. Weinkauf, in alten Gloſſen licoplum, vinicoplum. Die Belege gibt Oberlins Gloſſar, ſammt den unrichtigen Deutungen und Schreibungen durch leut und gleich. Eher könnte man lite, noch Leite, Abſenkung, Berglehne, damit vergleichen. — Die alte Ungerſche Stadt Leitſch, Leutſch, voller Leitſchau, Leutſchau, im Lande der Zipſer-Sachſen, wird ebenſo irrig von der Warte (Schau) der Leute erklärt.

[3]) Linck ann. Zwetl. I, 287. 301: datum in Litſchowe — Lithſchowe. Die erſte Urk. bezeugen Hadmar von Künringen (S. 352), Konrad von Ottenſtein (S. 353), Hadmar von Sonnenberg (S. 648); die andere Konrad von Königsbrunn (S. 338), Heinrich von Rietenburg (S. 185), und Heinricus Cappellanus. — Litſchau, an der Launitz 162 Häuſer, mit Pfarrkirche und herrſchaftl. Schloſſe (Graf Puchheim). Oeſterr. topogr. Landſchematiſm. Krems 1795.

[4]) Nicolaus und Hadmarus de *Leutschach*, Eigenmänner der Giſila von Kranichberg (S. 330), in einer Urk. zu Kirchberg in Oeſterreich 1270, ſind vermuthlich von Leutſchach bei Ernhauſen in Steiermark benannte, der Name über dies zu verſchieden. Caesar. ann. Styr. II, 836.

ererbte oder anderweitig angenommene Siegel[1]). Seine ganze Erſcheinung iſt die eines auf Erwerb durch ſeine Kunſt umfahrenden Meiſterſingers zu Ende des 13ten Jahrhunderts. Seinen Verkehr an den Höfen der Fürſten, etwa zunächſt bei dem manigfaltig von den Singern gedachten Böhmenkönig, zugleich Herzog von Oeſterreich Ottokar, bezeichnet das Gemälde, wo der Singer nebſt einigen Knaben vor einem Könige mit Krone und Scepter, erſcheint. Vielleicht bezieht ſich beſonders auf dieſen ſo manchmal mit ſeinen Frauen wechſelnden Böhmenkönig das letzte Gedicht der Jenaer Sammlung (J. 6), worin der Dichter klagt, daß ihm ſo mancher ungnädig ſei und hoher Fürſten Zorn und Grimm ihn treffe, weil er nimmer die Wahrheit verſchweigen könne: er will aber fürder jedes Herrn Miſſethat und Unkeuſchheit rügen, und bittet Gott, die Welt von ihnen zu befreien. Im Gegenbilde hiezu werden (J. 4) zwar nicht gerade die Fürſten, ſondern die werthen (edlen) Sachſen überhaupt geprieſen, (was zugleich bekundet, daß er nicht zu den Sachſen gehört): ſie ſind keuſch und freudig, mannlich und milde, ihr Löwenmuth hat oft den Preis in hohem Streite, Turnei und Foreſt[2]); er macht darum ihr Lob in manchen Landen kund. Hingegen will er keinen unwürdigen Reichen um ein Gäbelein preiſen, ſondern lieber bei dem milden Armen immer arm ſein (J. 5). Es iſt überdies verlorene Arbeit, was man den Böſen ſingt und ſagt (J. 3). Auch der Litſchauer lobt die Vergangenheit: vormals waren die alten Herren auf hohe Ehre gerichtet, der nun die jungen Herren nicht achten; Schande hat Ehre und Treue vertrieben, lehrt Unzucht und Bosheit (J. 1. 2). Noch allgemeiner ſind die Strophen der Maneſſiſchen Sammlung, zum Theil in Gleichniſſen: ein großer ſchlechter und ein kleiner guter Schütze ſind der karge Reiche und der milde Arme (3); ein den Vöglein tödtliches Blaſerohr gleicht den verderblichen Einflüſterungen (2); wen eine kleine tugendliche That ſchon gereuet, dem brauet die Tugend ſelber das Laſter-Bier, und die Schande ſetzt ihren breiten Fuß; er verunglimpft ſich ſelbſt, wie das böſe Weib ihren Biedermann (6); Tugend bei Schönheit gleicht dem Edelſtein im Golde[3]), Untugend dem Glaſe, der Hagebutte[4]), außen roth, innen rauh (1); wohl thut den Augen und weh dem Herzen das ſchöne Weib und ihre Minne (5). Wer rauhe Wege reiten ſoll, muß ſein Pferd gut beſchlagen: preiswürdig iſt der Muth des Mannes, der durch das ganze Jahr ſeines Leibes Nahrung hart erwerben und ſich den Leuten glimpfen muß (5); wobei der Singer wohl ſich ſelbſt wieder im Sinne hat[5]).

Wie der Inhalt, iſt auch die Form, die größere ſonettartige Strophe, deren jede ein Gedicht für ſich bildet, ganz wie bei Reimar von Zweter, dem Meisner und anderen hier nahe ſtehenden Dichtern. Die beiden Weiſen ſind an Zahl und Vertheilung der Reimzeilen gleich, in den Stollen auch an Zahl und Stellung der Reime: die eine iſt aber im Abgeſange nur zweireimig, mit dreifacher Wiederholung eines Reimes (nach Frauenlobs Weiſe); die andre dagegen hat dreireimigen Abgeſang durch künſtliche Bindung der Schlußzeile mit der zweiten Sylbe des Anfanges[6]). Dieſe Weiſe der Jenaer Handſchrift hat noch das Eigene, daß die beiden erſten Zeilen des Abgeſanges in der erſten, und letzten Strophe[7]) weiblich reimen, in den übrigen aber männlich, mit Verlängerung der zweiten Zeile um einen Fuß. Dies letzte iſt die eigentliche Geſtalt, weil dadurch die vier Schlußzeilen des Abgeſanges völlig den Stollen gleich werden; und ſolches überhaupt häufige Verhältnis wird hier auch durch völlige Gleichheit der Sangweiſe beſtätigt, welche zugleich durch die Verſchleifung der beiden Sangnoten in der Verkürzung am Reime das Maaß wieder ausgleicht[8]). Ebenſo müſſen denn auch die Noten der erſten, eigenthümlichen Zeile des Abgeſanges in der männlichen Reimkürzung verſchliffen werden. Die Reime ſind übrigens, bis auf die gewöhnliche Freiheit[9]), rein.

Aus der Jenaer Sammlung gibt Wiedeburg (S. 30), Str. 4. 5. Müllers Abdruck, im Meiſtergeſangbuche 6, iſt vollſtändig.

Einzeln bekannt gemacht und bearbeitet iſt, ſo viel ich weiß, ſonſt nichts von dieſem eben nicht vorzüglichen Dichter.

---

1) Hier iſt es nicht etwa das Stadtwappen; denn dieſes führete, und führt wohl noch, zwei gekreuzte Speere im Schilde. Duellii excerpt. geneal. hist. p. 187* Abbildung eines Siegels von 1363 mit der Umſchrift . . . civium. de. Litscho. . .

2) Vergl. oben S. 331. Die fehlende Reimzeile lautete etwa: daz man in ie von rehte jach des beſten.

3) Das alte Bild; vergl. S. 5. 530.

4) hiefe. Daſſelbe Bild bei dem Meisner Bd. III, S. 89.

5) Das Gleichnis dabei vom Stock und Stein auf dem Eiſe verſtehe ich nicht recht.

6) Wie bei Niten und Winterſteten. S. 82. 136.

7) Vermuthlich auch in der unvollſtändigen vierten. Vgl. Anm. 2.

8) Es iſt hier alſo, bei ſcheinbarer Aehnlichkeit, doch ganz etwas anderes, als jener Wechſel weiblicher und männlicher um einen Fuß verlängerter Einſchnittsreime.

9) Str. 3 rich : ich. 4 jâr : war. 5 man : wân. — J. 1 sach : was.

140.

Der Kanzler.

Er beſchließt den langen Reigen der Maneſſiſchen Sammlung, iſt auch in der Zeit einer der ſpäteren Singer, deren Kunſt ſich durch ihn noch in allen Richtungen entfaltet, und zum Theil auch mit ihm auf die Meiſterſänger übergegangen iſt. Er ſcheint zugleich örtlich dem **Hadlaub**, und mit ihm der Veranſtaltung dieſer Sammlung nahe zu ſtehen. Es iſt aber gar nicht wahrſcheinlich, wie man gemeint, daß er Herr Heinrich von Klingenberg ſei, der zuletzt Biſchof von Konſtanz ward, wie ihn Hadlaub, und dabei als Sangeskundigen rühmt (S. 625), und der vorher Propſt in Zürich (1271) und **Kanzler** K. Rudolfs war, ein mächtiger und bedeutender Mann ſeiner Zeit. Die ganze Selbſtſchilderung des Dichters als eines armen, von Lande zu Lande fahrenden Singers, und gerade in einem Gedichte, worin er ſich ſelber „Herr **Kanzler**“, anreden läßt (XVI, 6), wiederſpricht gänzlich, und kann nicht das königliche Kanzler-Amt bezeichnen, ſondern zeigt dieſe Benennung, als bürgerlichen Geſchlechtsnamen, wie er vormals in Zürich lebte[1]), und damals auch ſonſt und noch vorkömmt[2]); und die freilich ſonſt dem Adel eigene Anrede „Herr“[3]) iſt hier etwa halb ironiſch[4]). Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift, ohne Wappen (welches dem Klingenberger gewiß nicht fehlen würde) zeigt, den Liedern gemäß, auch nur den Singer: er ſitzt zwiſchen zwei Spielleuten, welche zu ſeinen Geſängen flöten und geigen. Kaum annehmlicher iſt, daß er **Hans** der **Kanzler**, der ſonſt Hans vom Waldeck hieß und in der Pfarre Egg zu Eßlingen unehlich geboren war, dann als Biſchof von Eichſtät und Straßburg von Diepheim genannt wird, weil etwa ſein Vater daher war[5]).

Die Ueberlieferung der Meiſterſänger, welche den Kanzler zu den zwölf alten Meiſtern zählt, beſtätigt wenigſtens ſeinen niedrigen Stand, obſchon ihre Angabe, daß er in **Steiermark** anſäßig und ein **Fiſcher** geweſen[6]), keinen Grund hat; gegen das erſte iſt die Sprache, und das zweite kömmt etwa aus einem Gedichte Kanzlers (XVI, 12), worin, nächſt den Weibern, mehrere Handwerker (Scheerer, Maurer), und voran Fiſcher genannt werden, welche den kunſtreichen (Dichtern) die alten Kleider der Herren vorweg fiſchen.

---

[1]) Bluntſchli memorab. Tigur. S. 609 nennt unter den alten ausgeſtorbenen Geſchlechtern Zürichs auch **Canzler**.

[2]) So ſcheint wenigſtens der 1325 in Tiroler Urk. mehrmals als Zeuge vorkommende Henricus Cancelere (und Canceler) de Yspruka. Hormayr Tirol. Geſch. 1, Urk. 228.

[3]) Adelung 187 gründet ſeine Vermuthung, die Koch II, 7. 66 und Taylor 170 wiederholen, vornämlich hierauf. Laßberg II, XLIV tritt ihm bei, und will die obigen Gründe dadurch beſeitigen, daß Heinrich von Klingenberg wohl, als Geiſtlicher, ein nachgeborener Sohn geweſen; daß K. Rudolf nicht zu den Freigebigſten gehörte, und durch dies Lied vielleicht erinnert werden ſollte, daſſelbe aber auch wohl nur ein Scherz ſein möchte, weil er anderswo (XVI, 11) ſeinen Neffen beſchuldige, weniger den Oheim, als ſein Gut zu lieben. — Aber das letzte Gedicht iſt offenbar allgemein zu verſtehen, und nur durch den ſelbſt in Sprichwörtern ſo häufigen perſönlichen Ausdruck belebt. Daß die Minnelieder Kanzlers beſſer zum geiſtlichen Stande paßten, als die Tagelieder des St. Galler Abtes Bertold von Falkenſtein (S. 231), erhellet nicht, da dieſe verloren ſind. Auch widerſpricht obige Anrede „Herr Kanzler“ dem, daß er als Kanzler aufgehört habe, zu ſingen. Laßbergs nachträgliche Bemerkung (S. LXXXVII), daß der Mainzer Kurfürſt Gerhard von Eppſtein ſich von ſeinem Neffen K. Adolf von Naſſau verſprechen ließ, den Klingeberger nicht in Dienſt zu nehmen, bekundet deſſen Wichtigkeit; dem Laßberg ja ſogar die Veranſtaltung der Maneſſ. Samml. zuſchreibt (S. 628). Conz (Bragur IV, 2, 143, hält den Namen auch für Amtsnamen. — Docen 143 übergeht gänzlich dieſe Deutung des Kanzlers und ſetzt ihn nur in dieſelbe Zeit. Aber Goldaſt paraen. 339. 382. 427 nennt ihn ſchon Cancellarius innominatus Imperatoris, und in repl. 292 Cancellarius imperialis aulae sub *Friderico* II. Caes.

[4]) Wie I, 6 her hirz, her valke.

[5]) Bei Müller Schweiz. Geſch. II, 140 ſteht unter den Schwäbiſch-Schweizeriſchen Singern zwiſchen Hadlaub und Toggenburg „Hanns Kanzler“ und dazu die Bemerkung: „Genannt Hanns vom Waldel (Joh. Schoop Zuſätze zu Rhans Chronik Msc.), wohl weil er zu Eßlingen in der Pfarre Egg unehelich geboren war (welches **Schinz** aus **Brusch** erzählt). Er iſt es, der als Biſchof zu Aichſtett und Straßburg, nachmals von Diepheim genannt wurde; ſein Vater mochte da herſtammen. In der **Maneſſiſchen** Sammlung erſcheint er als ein Mann von Wiſſenſchaft und Kenntniß der Welt.“

[6]) In dem Liede von den 12 Meiſtern bei Wagenſeil S. 505:

Der eilfft mit namen hiesz der Cantzler
In der Steyrmarck darin ſaß er.

In dem Verzeichnis ebd. „N. Cantzler, ein Fiſcher.“ Ebenſo in Puſchmanns Bericht von dem Meiſtergeſ. (1571—84. Samml. für Altd. Litt. 169): „Der Kanzler war ein Fiſcher. Und in der Komödie von der Singſchule (1630. Gottſched nöth. Vorr. I, 188):

Der Cantzler ſo ein viſcher war
Auß der Steyrmarck, der ſang auch klar.

Das Augsburg. Lied von den 12 Meiſtern im Roſengarten (vgl. oben S. 161):

Der Kantzler was ein fiſcher lang
tzw Steiermarck in dem lande.

Wir ſind alſo hauptſächlich wieder nur auf die Gedichte des Kanzlers gewieſen. Dieſe geben aber nirgends eine beſtimmte geſchichtliche Beziehung, und nur im Allgemeinen die ſchon angedeuteten Verhältniſſe des Dichters: daß er, bei aller Kunſt, ohne Gut iſt, weil die Herren karg ſind, deren Gut ihn ſcheuet, wie die wilde Krähe den Schützen, weil ihm das gute Glück fehlt (XVI, 6); ſie geben in ihrem thöriſchen Sinne anderen Gehrenden (auf Erwerb ausgehenden), die durch Trug, Hoflüge, Brettſpiel und allerlei Gaukelei und Beluſtigung, auch wohl durch eine Dirne, Weib, Tochter, in Gunſt kommen, und wie der Fuchs in der Fabel mit dem Raben, durch Schmeicheln und falſches Lob Narren äffen und Gut gewinnen, während die Kunſt leer ausgeht (II, 8. XVI, 13). Der Fürſten und Herren böſe Umgebungen und Räthe, die alles an ſich reißen, werden noch mehrmals geſcholten (I, 3. II, 5. III, 2); ihre Unmilde wird ſogar in einem Minneliede (XIII, 2. 3) gerügt, Tugenden als ihr beſtes Ehrenkleid, über Gold und Purpur, empfohlen (II, 6); Ehre und Gut ſtehen ſehr wohl beiſammen (II, 10). Der Adel, der von Sem und Japhet, im Gegenſatze zu Cham, herkömmt wird geſcholten, wo er entartet iſt (I, 1. 2), geprieſen, wo er würdig blüht (III, 3. XVI, 1). Man erkennt jedes durch ſein Widerſpiel, die Kargen gleichen den Milden wie Nacht dem Tage (III, 4); die Biederben mögen ſich verjüngen wie der Phönix, die kargen Reichen aber umkommen, wie der Löwe durch das von dem Thiere Leo zephena gebrannte Pulver[1], welches der Dichter in Indien ſuchen und nach Deutſchland bringen möchte (XVI, 2. 3). Die Unterſcheidung der wahren Kunſt und Meiſterſchaft von der Unkunſt wird den Edlen eingeſchärft, und die letzte dem Eſel in der Löwenhaut, dem Trappen[2] mit den Pfauenfedern und dem Klappern des Storches verglichen; und wer dem kunſtloſen Schalke die Meiſterſchaft (den Preis) zuerkennt, achtet bäuriſch die Gaiß gleich dem Hirſche, die Schnecke, Schwalbe und Spinne gleich dem Bracken und Falken (I, 5. 6). In einem Gedicht an die Dreieinigkeit (II, 1—3) bittet der Dichter den heiligen Geiſt um drei Schilde, rechten Witz (Beſinnung), rechte Kunſt, und rechte Vernunft. Seine umfaſſende Bildung bekunden auch die Gedichte vom Weltgebäude (II, 10. 11) und den ſieben Künſten[3] des Triviums und Quadriviums (XVI, 10). Allgemeiner, geiſtlich und lehrhaft ſind die Strophen von des Menſchen Beginn mit Weinen und Ende mit Tod (I, 4), vom guten Ende (XVI, 5); vom Glücke (XVI, 7), von eigennützigen Freunden und Verwandten, wobei der Spruch K. Otto's[4] wiederholt wird: „ich werde dir, wie du biſt mir“ (XVI, 11); von wahrer und falſcher Schaam (XVI, 14—16), von Milde (XVI, 17. 18), Kargheit[5] und Neid (Zorn, Grimm XVI, 19. 20). Einige Gedichte berühren noch anſchaulich die damaligen öffentlichen und ſtändiſchen Verhältniſſe des Reiches, jedoch ohne nähere Beziehung: eine Inful und eine Krone haben nur die Rechtspflege in der Chriſtenheit; wo der Richter zugleich Rath und Fürſpreche (Anwald) iſt, und nicht gerecht richtet, da wehe jedem vor Gericht: ihr Pfaffen und Laien, wo findet ihr Sicherheit vor dieſen beiden (dem weltlichen und geiſtlichen) Gerichten? Die Herren (Hirten) haben den Schaafen widerſagt (II, 7). Die Pfaffen-Fürſten führen Waffen, anſtatt des geiſtlichen Zeuches (III, 1), was man beſonders auf St. Gallen deuten könnte (oben S. 133). Die (geiſtlichen) Orden[6] ſeien ſchwarz oder weiß, Gott richtet nur das Herz, und ein grauer (Mönchs-)Rock allein kann nicht heilig machen (XVI, 8): bezeichnet die damaligen Hauptorden, der grauen Ciſtercienſer oder Bernhardiner, der weißen Benedictiner und der ſchwarzen Dominicaner oder Predigermönche, welche letzten ſich erſt gegen Mitte des 13ten Jahrhunderts in Deutſchland ausbreiteten. Raub und Brand auf Gottes Fahrt (ebend.) meint ohne Zweifel Kreuzfahrten, welche durch den Deutſchorden in Preußen fortwährten. Das Bild von dem Lebensſchiffe, das täglich mehr verſinkt, und zu deſſen Rettung der Gekreuzigte angerufen wird (XVI, 9), zeichnet mit der damaligen Zeit die Zeitlichkeit überhaupt.

Unter den bisher allein betrachteten Spruchgedichten finden ſich auch ſchon einige minnigliche: der Dichter klagt, daß andere Meiſter ihm ſchon alle erwählten Worte und Sprüche zum Preiſe der Frauen vorweggenommen haben, gegen welche doch Maiwonne und Nachtigallenſang gering iſt (I, 9).

---

[1] Erinnert an das ähnliche Pulver S. 520.

[2] Für trappe iſt wohl rappe Rabe zu leſen.

[3] Vergl. 118 Marners Lateiniſche Str. 87.

[4] Vergl. oben S. 179. 516.

[5] Vergl. 61 Rinkenbergs Str. 14. 15.

[6] So iſt ohne Zweifel für erden zu leſen.

Dem geläuterten Golde iſt der Biedermann gleich, und das reine Weib der Palme (der Weide und ähnlicher heimiſcher Bäume), die durch Reif und Schnee grünet (XVI, 4). Außerdem hat aber Kanzler eine ganze Reihe (IV — XV) Mai- und Minnelieder, wodurch er ſich auch den eigentlichen Minneſingern anreihet, und ſo deſto vollſtändiger die Sammlung beſchließt. Zwar treten auch hier keine recht perſönlichen Züge hervor; ſie fordern mehr zur gemeinſamen Freude auf, ſind aber leicht und lebhaft, und nicht ohne neue Wendungen. Der Dichter beſtreitet den Wankelmuth der Frauen, weil ſeine Geliebte ſo ſtandhaft iſt gegen ihn und Frau Minne, die ſich ihrer Ohnmacht ſchämen ſollte (IV). Er wiederholt in den Aufrufen der Alten und Jungen zum Reigen unter der Linde, und in Begrüßungen der Mai- und Sommerwonne, daß die Minne darin das reizendſte iſt (V. IX. XI—XIII. XV). Ebenſo ſind im Winter, der auch in den Sommerliedern geſcholten wird, Weib und Minne der beſte Troſt (VI. VIII. X. XIV).

Die Weiſen dieſer ſämmtlich dreiſtrophigen, zum Theil mit Kehrreim[1] (VII. XI) verbundenen Lieder, ſind theils einfach (IV. VIII), theils künſtlicher zuſammengeſetzt, meiſt aus kurzen Reimzeilen, die bis zur zwanzigfachen Wiederkehr deſſelben Reimes ſteigen, ſo daß in jeder Strophe nur Ein Reim herrſcht (XIII): eine anderswo nicht vorkommende Art, während im Uebrigen dieſe Lieder, auch innerlich, den Nifenſchen und Winterſtetiſchen zunächſt ſtehen. Vor dieſen haben ſie aber noch, mit Konrad von Würzburg, ein faſt Wort für Wort in ſich reimendes Lied, dabei ſcheinbar ohne Endreime (XIV), gemein, ſo daß jede Strophe 28 Reime enthält. Die ſonettartigen Strophen zu einzelen ſelbſtändigen Gedichten (I—III. XVI), deren auch manchmal zwei oder drei zuſammengehören[2]), ſteigen auch, vom einfachen, langzeiligen Bau (III) bis zu 19 Reimen (II), und beſtehen meiſt auch aus kurzen Reimzeilen, welche durchgängig jambiſch, während die Minnelieder, mit einigem Wechſel[3]), trochäiſch ſind. Dieſe Minnelieder unterſcheiden ſich auch noch dadurch, daß ſie faſt ſämmtlich (auch wie bei Konrad) im Abgeſange den Stollen wiederholen, mit einem Zuſatze am Anfange[4]), einmal (VII) auch ohne ſolchen Zuſatz, dafür mit einem Kehrreime. Manchmal binden ſich dabei die drei Theile durch die Schlußreime zuſammen (VIII. IX); meiſt aber dienen dieſe Zuſätze auch dazu, den Abgeſang in ſich ſelber zu reimen. Von den vier Spruchweiſen iſt eine ähnlicher Art; zwei davon (I. II) ſind zwar nicht durch den Bau, jedoch durch Reimbindung[5]), die vierte (XVI) aber iſt durch beides im Abgeſange ganz abweichend von den Stollen. In dieſer letzten Weiſe wird die einmal (9) vorkommende Ausweichung in weiblichen Schlußreim der Stollen wohl muſikaliſch ausgeglichen.

Die Reime ſind durchgängig von großer Reinheit, und verſtatten ſich beſonders nur bei den vielreimigen Gedichten und Inreimen (wo auch reiche Reime vorkommen) einige Freiheiten[6]). Ueberhaupt iſt die Sprache rein Hochdeutſch, zwar unverkennbar Schweizeriſch, ſowohl in Formen als in Wörtern, und damit zum Theil noch alterthümlich[7]).

---

[1] VII. XI. — Ueberhaupt wird auch öfter in einzelen Strophen daſſelbe bedeutende Wort faſt in jeder Zeile wiederholt: VI, 3. VIII, 3. XV, 3. XVI, 17. 18. Priamelartig III, 4.

[2] Wie II, 1—3. 10—11. XVI, 14—16.

[3] XV hat nach den weiblichen Reimen in den Stollen, und entſprechend im Abgeſange, jambiſch hüpfenden Fortſchritt. In XI und XII heben die Stollen und entſprechenden Zeilen des Abgeſanges mit Auftakt an, ſchreiten aber, ſelbſt nach männlichen Reimen, trochäiſch fort, wie in XII auch jambiſch, dann aber wieder, nach weiblichem Reime, trochäiſch.

[4] Nur in VI iſt der Abgeſang ganz verſchieden: die übrigen fügen eine oder mehrere Reimzeilen ein, welche einmal ſogar nur einen reimloſen Einſchnitt bildet (X); wie dabei auch wohl die dem Anfange des Stollen entſprechende Zeile verlängert wird (XV).

[5] In II, 10 entſteht durch veränderte Reimſtellung der Stollen noch mehr Gleichheit, welche vollſtändig wird, wenn man die vorletzte Zeile lieſt der erſte einz ſich helt, wie der fehlende Reim zu weit fordert. Vgl. II, 4 weite: ſcheite.

[6] XIII, 3 geſchant: hânt. XIV, 2 gras: daz. Hier ſteht klagen: tragen und weſen: leſen auch gleich kinden: ſwinden. — Außerdem nur II, 4 kan: hân; 9 hânt: hant. kan: wân. X, 2 wân: kan. — Durch den Reim geforderte Verbeſſerungen ſind: XI, 2 ſuwe(n). XV, 2 etwa halt für lip. XVI, 9 var für vart (wie urvar; dagegen 10 var iſt vâr). Anderweitige Nachbeſſerungen: II, 4, 2 er[e]; 6, 1 eim[e]. III, 4, 2 mit[e]. XVI, 11, 1 iſt mich unrichtig durch Ausſchließungsklammern bezeichnet.

[7] Noch Schweizeriſch iſt ſo beſonders die 2. Perſ. Plur auf nt, wie hier I, 5 munt: ſunt für muget: ſult, zugleich mit der Lautverwandlung, wie in went für weint, welt, welches went hier auch innerhalb vorkömmt (VII, 3), wo deshalb überhaupt dieſe Form belaſſen iſt; obwohl auch der allgemeine richtige Imperativ wizzet: mizzet reimt. Alterthümlich erſcheint noch der Conjunctiv ohne Umlaut: I, 3 bezzerunge: ſwunge. XII, 2 kunnen: wunnen. XV, 3 ſunne: kunne. Dann XIII, 1 du ſalt: alt; und, zwar nicht im Reime, IV, 2 die liebun. Oertlich alterthümlich, überhaupt ſeltene Wörter ſind: I, 3 helwe Hülſe (davon gehilwe bei 118 Marner und 127 Konrad; wohl von heln, wie hulſt, hulſe Hülle); 5 kûch; vergl. kûchen hauchen bei 113 Reimar, und mit Umlaut keuchen. II, 6 virne vorjährig, alt; vgl. vert, vernt: alles noch Schweizeriſch

Nimmt man zu dieſem allem noch den bilderreichen und dadurch manchmal gedrängt ſinnſchweren Ausdruck (z. B. I, 6), der auch gern die Thierſage und Fabel anwendet (I, 5. XVI, 2. 3. 16), und Frau Minne und Frau Ehre einführt (XVI, 15. 17), ſo beſchließt der Kanzler ganz würdig die große Maneſſiſche Sammlung.

Er würde ſich noch beſſer darſtellen, wenn dieſe nicht faſt allein ſeine Gedichte bewahrte, bis auf eine Strophe (II, 9) in den Leipziger Auszügen, welche wenigſtens ſeine frühe Verbreitung um den Niederrhein bekundet.

Vollſtändiger würden wir ihn auch in ſeinem Verhältniſſe zu den Meiſterſängern beurtheilen können, wenn die Kolmariſche Sammlung noch vorhanden wäre, welche vermuthlich noch mehr als die bisher daraus bekannten beiden Stücke unter ſeinem Namen enthält. Das eine, „Minne Lob“ überſchrieben und mit *Sangweiſe* begleitet [1]) reihet ſich ſowohl durch Inhalt als Darſtellung (der kurzen jambiſchen Reimzeilen) den übrigen Gedichten des Kanzlers an: Frau Minne wird gegen die Pfaffen, die ſie Sünde ſchelten, vertheidigt; Gott hat ſie mit Adam und Eva geſchaffen [2]), der weiſe Salomo ſie geehrt; ſie gibt Freude auf Erden, und als Mutter aller Menſchen, auch der Heiligen, mehrt ſie das Himmelreich. Das andre Gedicht iſt „das Gebet des Herrn“, und zwar in dem *Hoftone* des vorigen *Boppo*, mit der bei demſelben bemerkten kleinen Veränderung: aber Sprache und Darſtellung verrathen keinen ſpäteren Nachdichter, und widerſprechen dem Kanzler nicht, der auch in Anſehung des Inhaltes ſchon an 113 Reimar (II, 13) und 118 Marner [3]) Vorgänger hatte; ich füge es alſo hier bei [4]). Die Meiſterſänger haben mehrere nach dem *Kanzler* benannte Töne, von welchen wenigſtens einer völlig zu ſeinen alten Gedichten ſtimmt. Vom *kurzen Tone* mit eilf Reimen [5]) habe ich kein Beiſpiel zur Hand, ob er etwa dem Minneliede V entſpricht. Ebenſo kenne ich von dem *Hoftone*, nur die *Sangweiſe*, auf welcher er mit 15 Reimen angeſetzt iſt [6]). Der *Grundweiſe* mit 31 Reimen [7]) findet ſich nichts Aehnliches. Der *ſüße Ton* mit 14 Reimen,

---

11 regens ſpræt deutet Oberlin durch ſpritzen (XIII, 2); vergl. *Sprühregen*. III, 1 umbier iſt wohl *Umbral*, Fächer, Wedel, der mit zu den Kleinoden eines Altars gehört. XVI, 4 gunter Schlacke, will Oberlin von gunterfeit ableiten, welches letzte aber hier vollſtändig vorkömmt XVI, 12.

[1]) Bd. III, S. 434. Bei den Lesarten (S. 623) iſt I, 7 liep überſehen.

[2]) Der hier vorkommende derbe Ausdruck erinnert an die bekannte teleologiſche Xenie vom Stöpſel und der Flaſche.

[3]) Bd. III, S. 333.

[4])
Got, herre, vater unſer, künc in himelrîch',
wol im, wer mac dîn kint geheizen ewiclîch!
geheiliget werd' an uns dîn name hêre;
Zuo kum dîn rîch', und daz wir nâhen uns ze dir,
dîn will' ervüllet werd' an uns nâch dîner gir,
hie, als in himelrîch', durch dîne êre:
Gib uns tegelîchez brôt,
der gnâden dîn, an sêl' und an dem lîbe
dû uns bewar in aller nôt,
und ouch der vîende kraft von uns vertrîbe,
vergib uns unſer ſchulde gar,
als wir vergeben unſern ſchuldenæren,
und mach' uns alles hazzes bar,
daz wir die minn' an in vil gar bewæren,
und leit' uns in bekorung' niht, die uns in ſünde kranken,
wan ûf uns manc gebreſte lît,
lœſ' uns in zît
von allem übel, ſüezer Kriſt, ſît dû weiſt unſer kranken.

Außer den ſchon im Muſ. II, 194 gemachten Verbeſſerungen, iſt noch die Lesart ort für oht zu bemerken, wodurch eine falſche Reimvermehrung entſtanden, welche ebd. 179 die unrichtige Vermuthung veranlaßte, dies wäre der *güldene Ton des Kanzlers*.

[5]) Laut Wagenſeil (S. 535), der nur noch den gülden Ton anführt.

[6]) Sie ſteht unter den übrigen alten Sangweiſen.

[7]) Dresdener Handſchrift Bl. 23a:

Kantzlers grund don.
Menck maiſter frey,
der fraugt nach hochen ſinn,
wie got in ainem wort da ſtedt,
vnd wie got lebt,
vnd wa er ſwebt,
im word aun anbeginen,
das iſt der kunſt,
ain bewärt ſin ☊
In dangrunſt,
ſid vns die gſchrift durch wunder,
e himel erd auch ward gemacht,
dag vnde nacht,
das ward ſich ſacht,
in drey perſon beſunder
nach gaiſtes gunſt
in gotes ſin ☊
In der driualt,
dry gſtalt,
aus aim gefloſſen,
perſonne drey,
dar pey,
aun anfang,
drang,
aus des wordes crefft,
perſonne drey fon hocher art,
die gothait zard,
in ſneller fard,
in fürs ſchein ergieſt,

ſtimmt in den Stollen ganz zu I (und mit dieſen zur Hönweiſe[1]) und achtreimigen Heldenſtanze), weicht aber im Abgeſange eben ſo ſehr ab[2]). Der **güldene Ton** endlich, mit 19 Reimen, iſt, wie der beliebteſte und häufigſte von Kanzlers Tönen, auch derjenige, der vollſtändig übereinſtimmt, und deſſen **Sangweiſe** vermuthlich noch die urſprünglich dazu gehörige iſt[3]).

Goldaſt (par. 359. 382. 427) hat Str. 66, 1. 2; Str. 14. 18 und (in repl. 202) ebenfalls Str. 18. Bodmer (Prob. 268) gibt Str. 21. 66. 70. Die beiden Gedichte der Kolmarer Sammlung ſtehen im Muſ. II, 194; das zweite, ohne die Anfangsſtrophe, ſchon in Bragur II, 330. Die Fabel vom Fuchs und Raben (Str. 70) hat Conz auch in Bragur IV, 2, 143 wiederholt und erläutert, mit derſelben Fabel bei Hugo von Trimberg, Rollenhagen und Burkard Waldis verglichen, auch Str. 49 und 52 dabei angeführt. — Tieck (S. 275) hat II, 9. IX. X. XV. V erneuet, und beſchließt damit auch ſeine Sammlung. Taylor (p. 170) hat ebenfalls V überſetzt.

---

in werdes kunſt,
gar hoch gelard. ☊

So 5 Strophen.

1) Metriſch, doch nicht muſikaliſch. Vgl. oben S. 230.

2) Dreſd. Hdſ. Bl. 16^b:

In dem ſüſſen don
Johannes iſt geflogen,
uber der himel prunſt,
er ſach vor ſeinen augen,
die gotes maienſtat ☊
Dar aus hat er geſogen,
weishait nach gotes gunſt,
er ſach haimlich in tougen,
ſun vater geiſtes rat ☊
Die drinitat,
gar ebleich formherret,
gaiſt vater ſun ain got genand,
gantz und er drant, (meint unzerdrant)
aindaltigkleich glaſteret,
als es Johannes vand ☊

So 5 Strophen. Ebd. Bl. 23^b: kunigs ſuſſer don. Ain word das iſt ein weſen ff. 5 Str. in derſelben Weiſe; leicht auf Kanzlers Grundton folgend.

3) In der Berlin. Hdſ. II, Nr. 187:

In des Kantzlers gulden thon 3 pös anſchleg Lyſandri.
Liſander vom geſchlechte
hercules durch ein keſer man
der warheit trew und rechte
nit weytter praucht uberal
dem weys ein nutz zw precht: —
Darum war offt ſein ſage
die warheit drug der eren kron
iner peſſer uber tage
dan die luge in hoher wal
pey iederman geacht: —
Jedoch ſolt man ein ieden tayl
prauchen zw ſeiner zeitte
nach dem es precht nutz oder hayl
wo nit ſiegt die warheitte
ſo prauchet er die lugen
wo er mit ſchaffen macht ſein nutz
ein ſach mit zw betriegen
wiewol die lug pringt keinen ſchatz
nichts erlichs oder gutz: —

3 Str. Ebenſo in der Dreſd. Hdſ. Bl. 1: Kantzlers gulder don. Jeſus von Naſaroth ff. 2 Lieder, und Bl. 9^a Ain wort in der driualten ff. ein Lied, je von 5 Str. Und in der Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 89^b Kantzlers guldin ton. Ain wort in der driualte ff. Bl. 91^a Got hat vil wenig wunder ff. 5 Str. Bl. 103^a Mach du pitende ere ff; Bl. 104^a Wer kan mich des beſchaide ff. Bl. 104^b Gotes weishait lag verborgen ff. je 3 Str., und Bl. 130^a Maria himel pleme ff. 7 Str. Die Sangweiſe ſ. bei den übrigen. — I Grimm Meiſtergeſ. 110 hält ihn für eins mit **Regenbogens blauem Ton**, der aber anders iſt, ſ. oben S. 607.

Dichter der Jenaer Sammlung.

Ein großer Theil derſelben iſt ſchon in der Maneſſiſchen Sammlung vorgekommen: von allen übrigen folgen hier die nöthigen Nachrichten.

1.

Meiſter Stolle (143).

Alle ſeine Gedichte ſind in der auch den Meiſterſängern von ihm bekannten Alment-Weiſe, an welcher 95 Hardegger, 99 Wengen, 102 Schreiber, 118 Marner (S. 536), 138 Boppo Theil nehmen, deren meiſte Strophen darin die Jenaer Sammlung, und zum Theil die Maneſſiſche ſelber, Stolle'n zuſtellt. Bei allen dieſen iſt von ihrem Verhältniſſe zu ihm gehandelt, beſonders beim Hardegger, mit welchem er ſogar vereiniget wird 1), ſo wie mit dem Schreiber, und beide mit dem alten und jungen Stolle der Meiſterſänger (S. 465), von welchen beiden 2) die Kolmariſche Sammlung Gedichte hat. Vermuthlich iſt der alte Stolle der von Walther gezüchtigte (S. 166), und von Rubin mit Nithart beklagte (S. 249) Zotendichter Stolle 3), und der junge unſer ehrbarer Meiſter, der zwar auch einen verblümten Spruch Walthers grob heraus ſagt (S. 182): wie er noch gemeines Sprichwort iſt und in den ungeheuren Paralipomena zum Fauſt 4) eine Wahrheit wird 5). Die Ueberlieferung der Meiſterſänger nennt den alten Stolle, als einen der 12 alten Meiſter, Stephan, einen Seiler 6). Ein großer Theil der Gedichte unſers jüngern Meiſters (magister) Stolle iſt geiſtlichen Inhalts (1—6. 14. 15. 18. 22. 24), die meiſten doch lehrhaft, und dürfte man ihn für einen Geiſtlichen halten, ſo findet ſich einer dieſes Namens urkundlich 1268 zu Heidelberg 7). Dieſelbe Zeit 8) ergeben Stolle's Strafgedichte (16. 17) auf die gräuliche Hinrichtung der Brabantiſchen Maria, Gemahlin Herzog Ludwig von Baiern, im J. 1256 (S. 8. 652). Stolle hat gehört, daß der von Iſol und der von Brokkensberg den Mord angeſtiftet, und dafür verbrannt zu werden verdienten. Der erſte gehört wahrſcheinlich zu den alten Bairiſchen Edlen von Bruckberg oder Pruckeberg, von welchen Albert 1253, Konrad 1259 bei Urkunden des Herzogs Ludwig vorkommen 9). Zu Iſol finde ich jedoch kaum ähnliche Namen 10). Stolle's Gedicht an den Herzog Meinhard von Kärnthen, 1285—96,

---

1) S. 447. Die Berufung auf den Spruch eines weiſen Mannes meint den 16 Veldeke VII, 2.

2) Beide nennt auch Valentin Voigt bei Tenzel monatl. Unterred. 1691, S. 932.

3) So meint auch Bodmer Prob. XXXV.

4) In der Folio-Ausgabe Bd. I, Th. 2, S. 180.

5) Den mit gleich derbem Ausdruck als Walthers Kehrſeite von einem Ungenannten geſcholtenen Wolfnand oder Wigmann (S. 182) möchte Docen (Muſ. I, 217) eben auch für den Waltheriſchen Stolle erklären: es gab aber gewis mehrere Dichter dieſes Gelichters, und die Namen ſind doch ganz verſchieden und ſelbſt durch die Leſart ohne Annäherung.

6) Wagenſeil 503, und hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

7) Dominus *Stolle* sacerdos in Heydelberch 1268 bei Urk. Konrads von Wiſſenloch (M. S. 93). Würdtwein subsid. dipl. V, 326.

8) Wiedeburg 12. Adelung 127 vermuthet in ihm einen Sohn des 19 Stolle, den Walther nennt. Koch I, 145. II, 4 wiederholt dies.

9) Ried cod. dipl. Ratisp. 440 (nächſt Hadmar de Laber) Albertus de *Prukberch* ib. 449: Chunradus de *Prukperk*. Ebd. Diether 1284. 1295. In Mon. Boic. V, 5 Eberhard 1282, Diether und Ulrich 1297. Aeltere: ebd. XIII, 171 Friedrich 1140. III, 423 Burchard 1140; und bei Ried: Friedrich 1140, Adalbero 1179, Pero 1218.

10) Ob Hermann von Iſſelden 1143 bei Ried 216 hieher gehört? Oder das bekannte Iſchl im Salzburgiſchen?

den zweiten Gemahl (1259) der Schweſter Herzog Ludwigs und Mutter Konradins, die vergeblich für Maria um Gnade flehte, iſt zu Boppo (S. 639) umſtändlich beſprochen. Auch des Spottgedichts (11) auf K. Rudolfs (1273—98) Kargheit gegen die Singer und Sager, iſt ſchon (S. 453) gedacht[1]). Wahrſcheinlich hatte Stolle ſelber durch Lobgedichte Rudolfs Milde angeſprochen. Sein Scherz, mit der Wiederholung in jeder Zeile, nach Art der Litanei und noch mancher Volkslieder, iſt nicht unziemlich, wie jener des 96 Schulmeiſters von Eßlingen[2]). Stolle ſchilt, wie Walther (S. 164. 172) auf das ſieche Haupt der Chriſtenheit (den Papſt), und die trügeriſchen Pfaffen, deren Spott „wir Laien“ ſind (13. 23), unbeſchadet der „weiſen Pfaffen“ (2). Er fordert durch ein Gleichnis die „Herren“ (Fürſten) zur Gerechtigkeit auf (9). Sein zuſammengeſetztes Bild eines ſolchen Herrn (12) erinnert an jenes von Zweter (S. 493): er ſoll der Chriſtenheit Friede geben und den Rittern Lehn; wie Rudolf that. Der Dichter beklagt die arme verläumdete Ritterſchaft (39) und ſingt auch der Frauen Lob (40). Die reichen Kargen werden durch ein Beiſpiel gezüchtigt, wobei Stolle ſich als Beichtiger ſtellt (20), inſonderheit, die ſeinen Sang ungern hören, weil er nicht, wie Andere thun, ſie lobt, und die „Beiſpiele“ als ein Schelten auf ſich beziehen (25): womit wohl jenes Beiſpiel, oder das folgende von dem Eſel in der Löwenhaut (26) gemeint iſt. Stolle hat auch die Fabel von der (im Buſen) erwärmten Schlange (37). Er liebt überdies perſönliche Darſtellung der Tugenden, Treue, Wahrheit, Ehre (38. 40. 41); er wiederholt gern einen Satz, mit einem Spruche zum Schluſſe (39); ein Gedicht iſt ganz ironiſch: Anweiſung zur Zuchtloſigkeit (10), und eins iſt ein Räthſel (30).

Die Jenaer Sammlung allein hat dieſen Dichter. Eine Str. (8) deſſelben geben die Leipziger Auszüge. Der unter anderen Namen zerſtreuten Str. in der Maneſſiſchen Sammlung iſt ſchon gedacht. Außerdem enthält die Kolmarer Sammlung unter Klingſors Namen 3 Str. (hier Bd. III, S. 330), gegen die hochmüthige Geiſtlichkeit und ihr Oberhaupt, und Beſchelten der Welt (S. 659), welche von Stolle's Weiſe ſich nur durch Reimung der Einſchnitte in den beiden Schlußzeilen des Abgeſanges unterſcheiben[3]). Daſſelbe thut dieſer Alment-Ton Stolle's bei den Meiſterſängern, die ebenſo noch die beiden erſten Zeilen der Stollen reimen. Die noch mehr von der alten Sangweiſe der Jenaer Handſchrift abweichende Sangweiſe der Meiſterſänger liefern die hier beigefügien Sangweiſen, zugleich mit einem Beiſpiele der Durchreimung[4]).

Stolle's Sprache und Reimweiſe iſt entſchieden Oberdeutſch, mit manchen Eigenheiten[5]). Er iſt ein tüchtiger Meiſter ſeiner Kunſt.

Aus der Jenaer Hdſ. gab Wiedeburg (S. 13) Strophe 20. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Triſtan übergeht Str. 5. 15. 29. 31—36, welche die Maneſſ. Samml. hat, dann Str. 41 und die 4 Randſtr., von welchen die zweite (38) Docen (Miſc. I, 99) gibt. W. v. Schlegel hat die K. Rudolf betreffende Str. 11 erneut und erläutert.

---

[1]) Wenn Str. 28 für weiſeʒ ſiten zu leſen Weiſeʒ ziten, ſo gibt dies auch noch eine geſchichtliche und örtliche Beziehung. Vergl. S. 203.

[2]) Vergl. W. v. Schlegel im Deut. Muſ. 1812. Bd. I, S. 315—17.

[3]) Hieraus auch noch auf Einheit Stolle's mit Klingſor zu ſchließen, wie die S. 468 angeführte Recenſion thut, iſt kein auslangender Grund. — Sehr ähnlich iſt auch der erſte Ton 97 Walthers von Breiſach, und in den Stollen faſt ganz gleich.

[4]) Aus Berlin. Hdſ. IV, S. 18. Die Alment des „alten Stollen“ findet ſich ebenſo in Berl. Hdſ. II, 200. 214. v. J. 1545 1549. Desgl. in der Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 24. 45. 95. 110. Auch in den 1536 gedr. Bergreihen II, 28. Die Berl. Hdſ. II, 170 hat vom alten Stolle auch den plurt thon:

Alʒ Dioniſuʒ mit thirannehe
ſpricht Plutarchuʒ vergoʒ vil pluetteʒ rot: —
Daʒ iedermon wart feint der wueterehe
und wunſchten im teglich den jehen tot: —
Piʒ an ein alt wegh pat fur in al morgen
ganz offenpar vor dem altar
daʒ die götter verſorgen
ſolten deʒ kungʒ leben vor aller not: —

Ohne Zweifel iſt dies der „Blut-Thon, Friedrich Stollens“ mit 9 Reimen bei Wagenſeil 524; ſo wie ebd. 536 „der Hohe Thon, Friedrich Stollens“ eben die nicht aufgeführte Alment, obwohl er nur 19 Reime, anſtatt 20, haben ſoll.

[5]) Str. 7 ſteit (vgl. Gloſſar zu Gottfried). 9 borre: borre. 10 untære Adj. 18 geſchrit. 27 ſie kunnen. 13 ſie ligen Ind. 18. 24 du bœreſ, vindeſ Conj. 40 lieh Imp. 40 ſin für ſim: um ſo eher kann 29 arn für arm ſtehen.

2.

Bruder Wernher ſ. M. S. 117.

Wiedeburg S. 15—17 hat Strophe 4. 47. 57. Müllers Abdruck im Meiſtergeſangb. S. 1, übergeht nicht nur alle in der Maneſſiſchen Sammlung ſtehenden 31 Str., darunter 4 Randſtr. ſind, ſondern auch alle übrigen Randſtr., von welchen Docen (Miſc. I, 99) die beiden erſten gibt.

3.

Meiſter Kelin. (144)

Ihn kennt man ſonſt nicht einmal den Namen nach, und ſelbſt dieſer iſt ungewöhnlich. Er ſteht den beiden vorigen Dichtern in aller Hinſicht nahe. An ſeinem großen Tone (III) nimmt auch Marner Theil, ſo wie Frauenlob in der Kolmarer Sammlung (S. 535). Er ſchilt zwar auch die fahrenden Schmeichler der Herren (14), iſt aber ſelber ein ſolcher fahrender bedürftiger Singer, der klagt, daß er nicht reitet (21), und für einſt beſſere Aufnahme nach Schwaben Dank ſendet an den auch von Sonnenburg (S. 649) gerühmten Volkmar von Kemenaten, dem er in der Ferne drei (nicht vorhandene) Loblieder geſungen habe, eins zu Wensberg (?), zwei „dort auf dem Sande“, d. i. vermuthlich zu Wien. Alle ſeine Anſpielungen bewegen ſich im heimiſchen Oberdeutſchland, und in der durch Volkmar bezeichneten Zeit[1]). Er kennt die Beſten in Schwaben und am Rheine, und lebt gemächlich in Baiern und Oſterfranken (am Maine), ſcheidet jedoch von Schwaben, wo viele reiche Herren ohne Ehre leben (12). In Schwaben ſind keine drei Ehrenreiche; desgleichen in Franken; die um den Rhein ſind beinahe zu Mönchen geworden: Kelin wendet ſich alſo nach Baierland, wo die Edlen ſich vor ſeiner Rüge hüten mögen; dann trabte er nach „Wien auf den Sand“ (17). Kelin lebte in der verwirrten Zeit des Zwiſchenreichs, wo die edlen, dem Geſange holden Stämme der Hohenſtaufen, Babenberger, Thüringer kurz nach einander, meiſt tragiſch, ausgingen. Er mahnt die Fürſten zu gerechtem friedlichem Herrſchen, durch die Beiſpiele der Hinweggerafften: des mächtigen Kaiſers (Friedrich II 1250) und ſeines Sohnes (Konrad IV 1254), der nicht Recht und Frieden bot; des Königs vom Böheimland (Wenzel S. 496), des milden Fürſten von Oeſterreich (Friedrich der Streitbare 12); Friedrichs von Oſterfranken, der in Thüringen und Schwaben berühmt war[2]); endlich, des Fürſten Albrecht von Tirol, mit welchem auch der Mannsſtamm der alten Grafen von Tirol 1254 ausging, worauf durch eine ſeiner beiden Erbtöchter Graf Meinhard IV von Görz Tirol überkam[3]). Dann ſtraft Kelin die Verkäuflichkeit des Reiches (bei den Wahlen ſeit Konrad IV); es ſei lange genug mit Pfaffenkönigen bekönigt worden (wie denn Heinrich Raspe 1246 beſtimmt dieſen Namen führte (S. 4), dann auch Wilhelm von Holland durch den Papſt K. Konraden entgegengeſtellt wurde 1247. S. 662, und Richard von Cornwall ſich die Königswahl theuer erkaufte (1257. S. 476): er hofft, daß bald ein Kaiſer gewählt werde (23); was durch Rudolf in Erfüllung ging, 1273.

Außerdem führt Kelin noch allgemeine Klagen über unmilde Herren und ihre Räthe (10. 13. 20. 22), die verheißen und nicht leiſten (11), gegen die „Lotterritter“ am Hofe (15). Die ihm, dem treuen Hofwart, vorlaufenden Windhunde (3) ſind wohl ſeine Kunſtgenoſſen, von welchen er einen „Sanges-Lügner“ arg ausſchimpft; ihn zwar nicht nennen will, jedoch ihm noch fürder droht (8). —

---

[1]) Adelung 119 ſezt ihn 1234—60.

[2]) Wer iſt dieſer Friedrich? Iſt für Oſterfranken zu leſen Oſterlanden = Oſterriche? als nähere Beſtimmung des Babenbergers.

[3]) Hormayrs Werke III, Taf. 6. 7. Vgl. oben S. 639.

Die übrigen Lieder ſind geiſtlich oder lehrhaft; der Traum von den Weltaltern (1), eine Fabel (18), und ein Räthſel (9: wohl die Zunge, wie bei Zweter S. 504), fehlen auch hier nicht, ſo wenig als Frau Sälde (Heil) und Ehre (10. 16), und Frauenlob (7).

Sprache und Reime ſind meiſt rein Oberdeutſch[1]). Von ſeinen drei Weiſen hat die erſte, in kurzen gleichen Reimzeilen, etwas Volksmäßiges. Kelin iſt ein gewandter Dichter.

Wiedeburg 18 gibt Str. 7. 18. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Triſtan, iſt vollſtändig. Die Fabel (18) mit einer anderen (hier Bd. III, S. 408 nachgetragenen Str.) aus der Kolmarer Hdſ., ſteht in Bragur I, 381.

4.

Meiſter Zilies von Seine. (145)

Von ihm wiſſen wir ſonſt nichts, und ſeine wenigen Str. ſind ohne beſtimmte Beziehung. Sein Name Zilies, der nicht ohne gleichzeitiges Beiſpiel iſt[2]), macht allein ihn perſönlich; und die Benennung von Seine meint doch wohl die Rheiniſche, von der alten Stammburg Sayn am gleichnamigen Fluſſe benannte Grafſchaft, welche 1246 die Grafen von Spanheim erbten: zu welcher Heimat die Sprache der Gedichte wohl ſtimmt[3]). Aus dieſen erhellet nur noch, daß Zilies auch ein fahrender Meiſter war (5), der ſeine Armut und einen treuloſen Freund beklagt (7), den Hof rühmt, wo ein kunſtreicher Mann gern Geſinde iſt (1), die böſen Räthe und Gleißner ſchmähet (2)[3]), und verſichert, daß er nie aus Eigennutz Böſe gelobt und Gute beſcholten habe (4); er bittet Gott, die milden Herren nicht ſo hoch ſteigen zu laſſen, daß ſie nicht weiter können, weil ſie dann nur deſto kärger werden (6).

Merkwürdig iſt, daß die bloß durch die Reimbindung der Schlußzeilen verſchiedenen Strophen zwei ganz abweichende Sangweiſen haben.

Wiedeburg 20 gibt Str. 1 und 6. Müllers vollſtändiger Abdruck folgt auf den vorigen.

5.

Meiſter Alexander ſ. M. S. 135.

Wiedeburg 21 hat Str. 27 und das Minnelied VI. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Triſtan, übergeht die mit M. S. gemeinſamen beiden Lieder und Leich.

6.

Rubin ſ. M. S. 54. 129.

Wiedeburg hat Str. 1. Müllers Abdruck beider Str. im Meiſtergeſangbuche 5.

---

[1]) Str. 6 vründe: ſünde haben auch andre Oberdeutſche. 8 zeuon verſtehe ich nicht.

[2]) Schreibers Freiburg. Urkundenbuch Bd. I nennt im J. 1292 den Zilligen den burgermeiſter. Etwa Aegidius, Franz. Gilles?

[3]) Adelung 217 bemerkt in Gothaiſchen Urkunden bürgerliche von Leina 1300—25 und ſetzt ihn dieſe Zeit. Koch II Docen.

7.

Meiſter Rüdiger ſ. M. S. 129.

Müllers Abdruck ſteht hinter Heinrichs Triſtan S. 55.

8.

Spervogel ſ. M. S. 137.

Wiedeburg gibt Strophe 6. 9. Müllers Abdruck, Meiſtergeſangb. 5, übergeht die 5 mit M. S. gemeinſamen Str.

9.

Der Hellefeur. (146)

Ihn hat allein die Jenaer Sammlung. Sein Name war ſchon dem Prediger Bruder Bertold um 1255 (S. 98.) ein Anſtoß, der auch ihn als Dichter ohne Zweifel meint, wenn er es rügt, daß die Spielleute, Geiger und Pauker, „die Gut für Ehre nehmen“[1]) ſo läſterliche Namen nach den Teufeln führen, wie Hellefeur[2]). Dergleichen Namen führten jedoch damals, wie noch, auch andere ehrbare Leute[3]). Unſer Dichter ſingt auch ganz andächtig das erſte Lied (Strophe) in ſeiner würdigen Weiſe vom Herren, deſſen Tod uns von der Hölle erlöſte, und ſühnt ſo ſeinen wohl ſchon geerbten Namen. Rumeland nennt ihn einen kunſtreichen Meiſter, neben 127 Konrad von Würzburg, 14 dem Unverzagten und 24 dem Meisner, mit denen er ihn dem Singuf entgegenſtellt (S. 682): wodurch ſich zugleich ſein Anſehn und ſeine Zeit ergibt. Auch er lebte in der wirren Zeit des Zwiſchenreichs[4]), und beklagt das Römiſche Reich, um welches ſonſt bei Kaiſer und Königen Streit war, und wo die Fürſten alljährlich beſſere Könige einſetzen wollten: nun aber, da kein Friedrich (II) von Staufen und kein Konrad (IV) mehr anzufeinden ſei, ſehe man wohl, daß keiner das Reich wolle (3): was die nächſte Zeit vor K. Rudolf (1273) bezeichnet. Hellefeur hat auch ſchon den im Wallenſtein wiederholten Spruch, daß das Reich nun leider Arm heiße, und fügt den „alten Spruch“ hinzu, daß man der Maus einen Schlegel anbinden müſſe, damit ſie nicht zu Neſte könne[5]): ſo habe auch der Fürſten verkäufliche Kür dem Römiſchen Reiche gethan (4); vornämlich bei Richards Wahl (1257). So klagt der Dichter auch über die eigene Armut, und hofft auf milde Herren, um fröhlich zu ſingen (6). Er mahnt dieſe zu leutſeligem Gruße (7), wodurch der Wirth den Gaſt erfreut (8). — Man erkennt wohl, daß Walthers ernſte Lieder ihm vorgeſchwebt haben. Vermuthlich hat er mehr gedichtet, als noch übrig iſt.

Wiedeburg 23 gibt Str. 6. 7. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Triſtan, iſt vollſtändig.

---

[1]) Wie auch 3 Kelin II, 4 und der folgende Gervelin und der Unverzagte und Andere ſagen.

[2]) Deſſen von Kling herausgeg. Predigten S. 55: daz ſint die gumpelûte, gîger und tambûrer, ſwie die geheiſſen ſind alle die guot für ere nement. — Wanne du heiſſeſt nach dem tûfeln und biſt halt nach in genennet. Du heiſſeſt Laſterbalk; ſo heiſſet din geſelle Schandolf; ſo heiſſet der Hagedorn; ſo heiſſet (der) Hellefûwer; ſo heiſſet der Hagelſtein. Alſo haſt du manigen laſterbern namen, alſ din geſellen die tûfele die aptrûnig ſint. Vgl. N. Jahrb. der Berl. D. Geſellſch. oder Germania II, 319.

[3]) Ropoto *Hellitamph* iſt im 13ten Jahrhund. Zeuge einer Schenkung an Kloſter Reichenbach. Mon. Boic. XIV, 424. — Noch leben die Namen Zurhellen, Pförtner von der Hölle. Vgl. Germania I, 357.

[4]) Adelung 151 ſetzt ihn 1276—1300. Docen 176.

[5]) Vgl. 43 Walthers ähnlichen Spruch LXXI, V.

10.

Meiſter Gervelin. (147)

Ihn kennt man ſonſt auch nicht dem Namen nach, der doch wohl Verkleinerung von Garwe [1]) iſt. Einige Reime weiſen näher auf Niederdeutſchland [2]); und da dieſelben gleichmäßig nach, wie vor den beiden [3]) ausgeſchnittenen Blättern vorkommen, ſo darf man nicht zweifeln [4]), daß ihm alles angehört. Wie er dem Meisner vorwirft, daß er dem Marner nicht ſeines Sanges gönne (18), iſt ſchon bei dieſem (S. 528) erwähnt; er beruft ſich auf andere kunſtige Singer in Oſterfranken (am Maine): vornämlich wohl Konrad von Würzburg, den Rumeland mit dem Meisner zuſammenſtellt (S. 710). So iſt ſein Lob des Meisners, daß er ſo unverdroſſen fortdichte, und alle Kunſt in der (ſylbenzählenden) Hand beſchloſſen haben ſolle, etwas ironiſch. Wenn er ihn dabei auffordert, den Pfaffen ihre Töne (Strophen und Sangweiſen) wiederzugeben, ſo hat er ſelber doch ähnliche langzeilige Strophen [5]), wie zum Theil der Meisner. Gervelin rühmt ſich auch ſeiner Meiſterſchaft über andere „Dünkelmeiſter", deren geringe Kunſt mit Lügen ſchallet und die ihm neidiſch ſind: er führe gegen ihre ſcharfe Nadeln ein zweiſchneidig Meſſer (8. 9). Er gehört auch zu denen, die um Ehre (für Ehrengedichte) Gut nehmen (3). Er klagt zwar nicht, ſondern ſcheint begnügt, indem er bei den Herren, wie das Federſpiel in der Luft, jage, ermahnt jedoch nicht minder zur Milde (4. 13), zur offenen Einladung des Gaſtes (17), ſchilt den bei ſeinem Gruße die Augen niederſchlagenden Herrn (15), verflucht die Brücke, die gegen einen werthen Gaſt aufgezogen wird (16), und verurtheilt die Kargen zur Hölle (6). Er kömmt an manches Herrn Hof, und möchte zwar das Hofgeſinde loben, das jedoch Hühner ißt und Wein trinkt, und einen Biedermann (Sangmeiſter) nicht erkennt, und namentliche Schmach im Geſange verdiente (11). Hochfart mit Ehre iſt gut (4). Die preisliche Schilderung eines ritterlichen Turnei's, als Schirm gegen den Krieg, und Frau Ehren Nachbar (10), ſcheint ein beſtimmtes Feſtſpiel dieſer Art im Sinne zu haben. Das Gleichnis von dem Karren, welcher dem ſechsſpännigen, durch zwei ſtätige alte Gäule (gurren) gehemmten, und mit Schmach durch die Achſen verkeilten Wagen vorläuft (7) hat auch wohl beſtimmte Beziehung [6]). Wie Walther u. a. (S. 179. 500. 522), tadelt Gervelin die Mannweiber und Weibmänner (12). Auch er beginnt ſeine erſte Weiſe mit Chriſti und Marien Lob, und hatte in der Lücke gewis noch mehr ſolche Gedichte, wie das von Ninive (5) anzeigt. Thränen (der Reue) und Taufe werden bedeutſam vereinigt; der Jordan iſt der Juden Untergang, und den Baum, davon Eva den Apfel brach, trug Chriſtus (14): nach der bekannten Sibyllen-Weiſſagung.

Es ſcheint, noch mehr Niederdeutſche Spracheigenheiten bewirkten durch den Hochdeutſchen Abſchreiber, daß Gervelins Gedichte minder klar ſind.

Wiedeburg 26 gibt Str. 3. 13. 18. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Triſtan 56, iſt ſo vollſtändig, als die Handſchrift.

---

[1]) Altd. gar, garwe gänzlich, garen fertig (gahr) machen, gerwen (gerben — Garbe).

[2]) Str. 4 lob: ſtab meint lof: ſtof Niederd. für ſtoup. Desgl. 11 hob: lab = hof: lof. Auch 17 walde: unſalde. (Vgl. S. 586. 618). 10 urloge, 7 gorre ſind auch Hochdeutſch urliuge, gurre bei 37 Reimar LIII, 1.

[3]) Wie die alte Blattzählung anzeigt.

[4]) Wie Docen 161 thut, der ihn in die letzte Hälfte des 13ten Jahrh. ſetzt.

[5]) Bei der erſten iſt zu bemerken, daß der Auftakt im zweiten Stollen durch Wiederholung der erſten Note in der Sangweiſe ausgeglichen wird.

[6]) Etwa auf das Reich und die Wahlfürſten? — Adelung 181 ſetzt ihn 1276—1300. Koch II, 7. Docen 161.

11.

Der Urenheimer. (148)

Auch er iſt weiter nicht bekannt. Es gab im 12—13. Jahrh. Edle dieſes Namens um den Inn[1]), und die Art der Benennung des Dichters iſt auch damals, wie noch, für Edle gebräuchlich, wo ſelbſt Kaiſer Friedrich I ſchlechthin der Staufer genannt wird (vgl. S. 662). Daß auch er die Milden rühmt und die Kargen rügt (1), hat er nicht bloß mit niederen Dichtern gemein. Seine Warnung (mauſende) Eulen nicht für (edle Jagd-) Falken zu zähmen, d. h. Lecker für Sangesmeiſter zu achten (2), iſt ritterlich. Auch iſt das Lobgedicht eines Oberdeutſchen auf Graf Otto von Anhalt (3) nicht auffallend; um ſo weniger, als Otto aus einem geſangliebenden Hauſe ſtammte[2]), Enkel eines Dichters und einer Tochter des Landgrafen Hermann war, 1267 bis 1315. Dieſes beſtimmt des Urenheimers Zeit, in der Nachblüte des Geſanges, und ſein Lobgedicht iſt bedeutſam, auch durch das Wortſpiel mit Anhalt, den Frau Ehren Krone und Kleid ziert (3).

Sämmtliche drei Gedichte ſind in einer kunſtreichen vielreimigen Weiſe, mit Leichtigkeit ſich bewegend.

Wiedeburg 27 gibt Str. 2. Müllers Abdruck hat alle 3 Str., hinter Heinrichs Triſtan 58.

12.

Der Hennenberger. (149)

Sein ſonſt nicht vorkommender Name iſt deutlich von Henneberg[3]) abgeleitet, wo wir ſchon den Henneberger Grafen Otto von Botenlauben als Dichter fanden (S. 62). Zu dieſem Stamme gehört zwar der Henneberger nicht, man möchte aber wohl bei ihm an den dort heimiſchen Biterolf im 28 Wartburg-Kriege denken, an welches Gedicht ſelbſt die Weiſe anklingt. Doch deutet die Mahnung an die Fürſten, ſich die Ungnade (Unheil) der Chriſtenheit (d. h. zunächſt des Reichs) zu Herzen zu nehmen (3), auf das ſpätere Zwiſchenreich[4]). Er nennt ſich wohl einen Laien, in Hinſicht auf Geſtirne und Urſtoffe der Schöpfung, aber nicht in der Kunſt, „wie man den meiſterlichen Streit (Aufgaben) mit Tönen und mit guter Rede entſtricket.“ Sein Ton iſt ein Beweis dieſer Kunſt, indem darin die ſeltene Ungleichheit der Stollen mit der Sangweiſe übereinſtimmt[5]). Ebenſo iſt er in klarem und ſinnvollem Ausdruck ein wackerer und frommer Meiſter. Herzlich iſt das durch Str. 8-9 gehende Gebet an Chriſtus, und Maria als Fürbitterin. Das „Menſchenthier“ ſoll bedenken, daß Chriſtus durch die Menſchwerdung ihn höher geehrt hat, als die Engel (6) (: das iſt das Geheimniß, in welches ſelbſt die Engel gelüſtet zu ſchauen). Der Zweifler muß verzweifeln (4), der Falſche iſt ein Täufling des Teufels (11). Trefflich iſt das Lied von der Freundſchaft (2), und die Ritterlehre, womit die Liederreihe und die Sangweiſe dazu anhebt. Mit Unrecht beſchuldigt das Sprichwort der Miſſethat des Herrn den böſen Rath, durch welchen kein wahrhaft Guter böſe werden kann[6]). Den Fürſten wird das Beiſpiel Trajans empfohlen (16).

Wiedeburg 27 gibt Str. 3. 5. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Triſtan 59, alle.

---

[1]) Eine Urk. des Herzogs Leopold, Leopolds Sohns, Ende des 12ten Jahrh., betreffend das Kloſter Reichersberg am Inn bezeugt Ainwich de *Urihaim*. Hund metropol. Salisburg. III, 158. Vergl. Lang. regest. III, 159. 187. — *Hurenheim* im Elſaß, aber unbekannt, ſchon in Urk. 884. Schöpflin Alsat. dipl. n. 105. 401. Ebend. 1225 *Urinheim* von der Abtei St. Leonhard für 30 solid. verpfändet.

[2]) Vgl. S. 36. Wiedeburg 27, der Otto's Mutter Hedwig eine Tochter des Landgrafen Hermann nennt. Adelung 193 ſetzt den Dichter 1267—1300. Koch II, 7. Docen 216.

[3]) Hynnenberger hat die Hdſ., wie ſo häufig i für e, das hier zwar Umlaut von a iſt (henne = hanin); Niederd. lautet Henne noch Hinne. vergl. German. I, 339. — Das ſeltene Prät. wuoc (6) von wagen, gleichbedeutend mit wëgen (wiegen) Prät. wac (vgl. wigen, wagen bei 17 Riſen 5), hat auch 17 Singuf 5, wo es nicht etwa buk, alt buoch, iſt.

[4]) Wiedeburg 28. Adelung 110. Koch I, 223. II, 4. Docen 177.

[5]) Das Nähere bei den Lesarten.

[6]) Str. 4, wo der fehlende Fuß ſich leicht durch lange ergänzt.

13.

Der Guter (150).

Von ihm wiſſen wir, außer ſeinem unbeſtimmten Namen und wenigen Gedichten, auch nichts[1]). Er ſcheint mit 10 Gervelin aus einer Gegend[2]). Das erſte fünfſtrophige Gedicht iſt eine von den ſeltenen Erzählungen in ſolcher Form, die hier wohl dazu fügt: der Inhalt, die Erſcheinung der Frau Welt, iſt ſchon (S. 599) ausführlich beſprochen. Die übrigen 3 Str. derſelben Weiſe ermahnen die edelen Jungherren wacker zu ſein, mit einem Spruche des 70 Winsbeke (44), vergleichen ihre Zucht mit der Baumſchule, und den böſen Rath mit einem faulen Apfel, der andere anſteckt. Die drei Str. in der anderen Weiſe ſind der Ehre, Treue und Zucht gewidmet, die beſſer als Scharlach kleiden, mit Hinweiſung auf Karls des Großen Hof.

Wiedeburg 28 gibt Str. 1—4. Müllers Abdruck liefert die in der Hdſ. an zwei Stellen ſtehenden Gedichte (ſ. die Lesarten) auch getrennt, hinter Iwein 68, und im Meiſtergeſangb. 1.

14.

Der Unverzagte (151).

Wie Rumeland ihn, mit Konrad von Würzburg, Hölleſeur und Meisner, dem Singuf entgegenſtellt, iſt ſchon (S. 682) angeführt[3]). In dieſelbe Zeit trifft ſein auch ſchon (S. 453) gedachter Scherz gegen den würdig als König und Held gerühmten K. Rudolf, der auch gern der Meiſter Singen, Geigen und Sagen hört, ihnen aber nichts gibt (14). Früher wohl rügt er Raub und Brand der Fürſten (8). An den Höfen weit umher ziehend nimmt er auch Gut um Ehre (17), beklagt den Tod ſo mancher Edlen binnen kurzer Zeit (6); ſelber noch nicht alt, rühmt er, daß viele junge Herren, die ehrenreichen Alten übertreffen (18); das Lob der Milden gegen die „Gehrenden“ ſingt er (21) auch in fremden Landen (17), wie die Schmach der Unmilden (10), die „verzagt“ (engherzig), ihr Gut verläugnen, und deren Klein-Muth Armut verdiente (2. 3); er ſucht die Milden, nach dem Spruche, daß man gnädige Heilige fern in der Fremde ſuchen müſſe (19). Er mahnt die Fürſten und Landesherren zu Gerechtigkeit und Frieden und durch ihr Thun ihren Adel zu bewähren (16: wie Zweter S. 501), ihre Ritter und Gäſte wohl zu halten (15); er ergrimmt und ergraut über den Schalk (Ohrenbläſer) am Hofe (11. 12), lehrt Ritterſitte (13) und Jugendzucht (1), und vergleicht die Wucherer den Mäſtſchweinen (22). Vor allen hält auch er auf die Ehre ſeiner Kunſt und preiſet über Geigen- und Saitenſpiel den Meiſterſang, der Frauen und Männer lehrt und den man ſchreiben und leſen kann für alle Welt (9): eine bezeichnende Aeußerung für den Unterſchied von dem älteren, mit der Geige begleiteten Minneſang und Reigen. Der Unverzagte iſt ein tüchtiger Meiſter ſeiner Art, und führt ſeinen Namen mit Recht. Er ſchilt die Thoren, die äffiſch all' ihre (Sang-) Weiſe loben, aber zu früh aus dem Neſte geflogen ſind und noch nicht zum Sange taugen (4); er ſchimpſt einen ſnudel (wie Boppo S. 695), und meint wohl einen beſtimmten Singer. Er tadelt auch, daß die Herren ſolchen kunſtloſen Leuten ſchenken, weil dieſe mit kleiner Gabe zufrieden ſind; daſſelbe thue jedoch auch „Sang- und Geigen-Meiſterkunſt“ (20). — Seine drei Strophenarten ſind kunſtreich und manigfaltig gebaut, die erſte ganz trochäiſch, auch nach männlichem Einſchnittsreim in der Schlußzeile. Die Anſchmiegungen der Sangweiſe an einzele Versfreiheiten ſind bei den

---

[1]) Adelung 203 ſetzt ihn 1276—1300. Koch II, 8. Docen 166.

[2]) Er hat mit ihm den Niederdeut. Reim hob: lob (10) gemein. lieber warmal ſ. die Lesarten. kerker (4) meint das Beinhaus: etwa kerner? Wörterb. v. 1482 carnarium Kernder. Für vernieſen d. vernieʒen. Vgl. Gloſſ. zu Triſt.

[3]) Adelung 176 ſetzt ihn 1276—1300 Koch II, 6. Docen 215.

Lesarten bemerkt. — Die Sprache hat in den Reimen noch mehr Niederdeutſches, als bei dem vorſtehenden Dichter [1]).

Wiedeburg 30 hat Str. 17. 22. Müllers Abdruck, hinter Freidank 33, iſt vollſtändig. Str. 14 erneut und erläutert W. v. Schlegel Deut. Muſ. 1812. Bd. I, S. 317.

15.

Der Litſchauer ſ. M. S. 139.

Wiedeburg 31 gibt Str. 4. 5. Müllers Abdruck, im Meiſtergeſangb. 6, iſt vollſtändig.

16.

Der Tanhuſer ſ. M. S. 90.

Wiedeburg 32 hat Str. 4. Müllers Abdruck, im Meiſtergeſangb. 7, gibt alle 4 Str.

17.

Meiſter Singuf (152).

Sein für den Meiſterſang bedeutſamer Name [2]) dient zum wortſpielenden Spotte für Rumeland, dem er ein Räthſel aufgeſungen hatte, welches dieſer leicht aufbiß und ihm die Schalen ins Geſicht warf. Die, wie gewöhnlich, in der Weiſe des Räthſels gefaßte Auflöſung iſt demſelben mit Rumelands Namen beigefügt, und beides ſchon bei dieſem (S. 082) beſprochen. Und wenn Rumeland dem Singuf räth, den Meisner zu loben, der Singufs Kunſt ſo klein wie einen Finger machen werde, falls er ihm Konrad von Würzburg, den Helleſeur und den Unverzagten zu Hülfe gebe: ſo ſteckt darin wiederholter Spott auf Singufs Räthſel, das den Rumeland auffordert, drei Meiſter zu Hülfe zu nehmen; zumal da Rumeland auch in der Auflöſung ſchilt, daß Singuf vier Meiſter dazu aufgeboten habe.

Die übrigen beiden Str. in derſelben Weiſe enthalten eine lehrreiche Deutung der ritterlichen Waffen- und Kleidungsſtücke, und Klage über Armut, nach dem Tode ſeines milden Gönners, dem die Herren nicht mehr gleich thun. — Sprache und Reim deuten nach Norddeutſchland [3]).

Wiedeburg 33 gibt das Räthſel mit der Auflöſung. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Triſtan 152, hat alle 6 Str.

---

[1]) Mit dem ſie (10) loſ: hat gemein hat. 4 ich ſie: ſe für ſie. 5. 6 vrowen: benomen. 8 brouwet: ſchouwet. 12 herl. 4 regen: ſi pflegen(t).

[2]) Vergl. Vorbericht S. XXXII. Adelung 157 ſetzt ihn 1276—1300. Koch II, 126. Docen 207.

[3]) Str. 1 machte: dachte. 2 gar: offenbar. — Ueber wand vgl. zu 12 Hennenberger.

18.

Reinold von der Lippe (153).

Er wird durch den Namen beſtimmt nach Norddeutſchland gewieſen. Aus ſeiner Heimat wiſſen wir, daß um 1180 bei dem Ritterfeſte des Grafen Bernhard II von der Lippe, nach dem Buhurd, beim herrlichen Gaſtmahle, zum Theil im Freien, nebſt manigfaltigen anderen Luſtbarkeiten, die fahrenden Leute Minne- und Helden-Lieder ſangen, geigten, leierten, flöteten und paukten[1]). Reinold, von dem wir weiter nichts wiſſen, den aber auch ſeine Sprache deutlich als dort heimiſch kund gibt[2]), mag wohl ein Jahrhundert jünger ſein. Seine beiden dreiſtrophigen Gedichte von künſtlichem vielreimigem Bau, geſellen ihn ganz den ſpäteren Sanges-Meiſtern zu und nach dem Zwiſchenreiche; auch durch den Inhalt, der nur durch Sündenbekenntnis perſönlich iſt, und reuig und lehrend zur Frömmigkeit ermahnt. Anſchaulich iſt das Bild von dem Abendfeſte des Königs von Jericho, der viele Ritter machen, ſeinem Sohn das Reich und den Fürſten und Herren Erbe geben will, welche die Königin als ihre treuen Dienſtleute dazu krönet[3]). Vielleicht iſt die Verwundung am Fußeiſen Anſpielung auf Triſtan, wie ihn der Niederdeutſche Oberg dichtete (S. 584).

Wiedeburg 35 hat Str. 6. Müllers Abdruck, hinter Iwein 67, iſt vollſtändig.

19.

Der Goldener (154).

Erinnert an den guten Hausgeiſt König Goldemer, der zur Zeit K. Karls IV ſich dem tapfern Ritter Neveling von Hardenberg, in der Grafſchaft Mark an der Rur, zugeſellte, mit zarten Händen lieblich das Saitenſpiel rührte, und ſonſt ſein guter Genoſſe war, ſeiner ſchönen Schweſter zu Liebe, wie man ſagte, und wie der Erzähler von Neveling ſelber vernahm[4]). Daß der ältere Meiſter Goldener auch in Norddeutſchland heimiſch iſt, verrathen Sprache und Reime[5]), ſo wie die beiden

---

1) M. Justini Lippiens. Lippiflorium oder chron. Lipp. um 1260, in Meibom scriptt. rer. Germ. I, 530: beim Turnier:

Inflatur buxus, quatiuntur tympana, clangit
  Tibia, *scurrarum mobile vulgus* adest. —
Facto fine cibis *vaga turba* recurrit ad artes,
  Quisque suas repetit, inde placere volens:
Hic canit, auditum dulcedine vocis amicans,
  Ille refert lyrico carmine gesta ducum.
Hic tangit digitis distinctas ordine chordas,
  Hic facit arte sua dulce sonare lyram,
Tibia dat varias per mille foramina voces,
  Dant quoque terribilem tympana pulsa sonum etc.

Graf Bernhard war geiſtlich erzogen, trat, der Erbfolge wegen, in den Ritterſtand, und nach tapferen Thaten, wieder ins Kloſter 1219, und ward Abt in Liefland: an Wolfdietrich erinnernd. Vergl. meine Erläut. zu Nibel. 172, bei Siegfrieds Ritterfeſte.

2) Str. 1 joch: och. 6 mort (= mordet): gebort. 3 plach: ſlach: brach: lach. 6 ſprach: brach: lach. 6 Ave: gave. 4 heven: himel u. heben. Niederſ. hewen, Engl. heaven.

3) Docen 196 nennt dies Gedicht ein Weihnachtslied. Die abentwirtſchaft, welche es ſchildert, meint aber zugleich den Abend des Lebens mit dem Vorabend (vesperie) des Feſtes.

4) Gobelin. Person. cosmodrom. bei Meibom scriptt. rer. Germ. I, 286: istis temporibus quidam incubus, nominans se *regem Goldemer*, conjunxit se familiaritate cuidam viro armorum mundanis actibus per omnia dedito, *Neveling* de *Hardenberg* nominato, in comitatu de Marka prope flumen Rure, in fortalitio seu munitiuncula habitanti, et loquebatur secum et cum aliis hominibus: lusit dulcissime in instrumento musicali chordis aptato: lusit ad taxillos, pecunias exposuit, vinum bibit — —. Haec omnia tunc a multis audivi, et post annos XXVI ab ipso Neveling plenius intellexi. Der Verf. war Dechant in Bielefeld und ſein Geſchichtsbuch geht bis 1418. Ohne Zweifel iſt dieſer Goldemer eins mit dem reichen Zwergenkönig Goldemar des Heldenbuchs, der Dietrichs Braut zauberiſch entführte, wie Laurin Dietleibs Schweſter. — Das Märchen vom König Goldner, dünkt mich, iſt neuerdings (von Kerner?) bearbeitet.

5) Str. 1 brachte: ſwachte. hizze: ſwizze (Inf.). 2 ſchrekken: ſe entdekken. ſparn: ſe varn (Ind.) — Für ſchein (1) iſt wohl des Reimes wegen ſleich zu leſen. — ſange (5) iſt doch wohl Kornähre, wie Luther (Joſ. 5, 11) aus der Bibel v. 1483 behielt, und noch Holländiſch iſt, aber kaum Hochdeutſch. — farnize (6) Mittellat. vernicium Firniß (von Wacholderſaft) finde ich auch bei keinem andern Dichter.

Preisgedichte. Den Markgrafen **Otto den Langen** vergleicht er mit dem milden **Saladin**, als Spender an die „Gehrenden“ (Singer und Sager), und mit David, als „der Ehren lauterer Spiegel“ (4). Daß ſolches Lob Otto, des gleichnamigen Dichters Vetter (1280), wohl verdiente, haben wir ſchon geſehen (S. 14. 27). Noch bedeutſamer iſt, wie einen im Ehrengarten von allen Tugenden gewundenen Kranz die gefragten Ritterfrauen einmüthig dem jungen Helden **Wizlav von Rügen** zutheilen (5): da 23 Wizlav bald ſelber als Dichter auftritt, und Goldener um ſo eher auch ſeine gerühmte Milde erfuhr[1]). Vielleicht bezieht ſich auf Wizlav auch das Gedicht, welches einen jungen Herrn rühmt, er habe einen weiten Sprung vor allen ſeinen Springgenoſſen gethan, aber zugleich rügt, daß er dabei beruhen wolle, und ihn vor den „Merkern“ warnt, damit ſein Lob nicht verderbe (3). — Außerdem hat der Goldener die Fabel vom Winde und von der Sonne; welche er geſchickt auch auf die Herren anwendet, die ſich nicht den Mantel ungeſtüm ſollten abreißen laſſen, ſondern im milden Sonnenſchein hingeben: wie die fahrenden Singer gern dergleichen nahmen (S. 177. 579).

Wiedeburg 36 gibt Str. 1. 2. Müllers Abdruck, hinter Freigedank, übergeht die beiden Randſtroph., welche Docen (Miſc. I, 98) nachträgt.

20.

Meiſter Rumeland ſ. M. S. 136.

Wiedeburg 38 hat Str. 71. Von ſämmtlichen 105 Str. (ſ. die Lesarten) gibt Müllers Abdruck nur 88, und übergeht von den 21 mit M. S. gemeinſamen Str. nur 18, nämlich nicht die dort unter Walther verſetzten 4 Str.

21.

Rumeland von Schwaben (155).

Iſt ſchon durch den Beinamen von dem dicht vorſtehenden Sächſiſchen Rumeland in eben dieſer Sammlung geſchieden (S. 671). Auch ſtimmen dazu ſeine rein Hochdeutſche Sprache und Reime der freilich wenigen Gedichte[2]). Desgleichen das Lobgedicht auf **Ulrich von Rifenberg** (1231—69) und **Volkmar von Kemenaten** (1240—75), ſelbſt nach ihrem Tode (3): ſo wie beide, als lebende, der folgende Meiſter **Friedrich von Sonnenburg** (S. 649—51), und 3 **Kelin** den letzten geprieſen hat. Jedoch iſt dieſer Schwäbiſche Rumeland ſo wenig, als der Sächſiſche, ein Herr von Rümlang bei Zürich[3]). Wir würden noch etwas mehr von ihm wiſſen, wenn der Name des Herrn **Johann von . . .**, deſſen Tugenden „zwölf Meiſterſinger“ nicht zu Ende ſingen könnten (4), nicht ausgetilgt wäre: vielleicht iſt Johann von **Ravensburg** (1250) gemeint, welchen Rudolf im Wilhelm von Orleans ehrte (S. 134. 548). Ein ſolcher Meiſterſinger war auch dieſer Rumeland, der, wie er ſagt, oft „nach Wahne“ und manchmal „zu Liebe“ gelobt[4]), und ſich getäuſcht hat: doch tröſtete ihn ein Prediger, daß „hübſche (courtois) Lüge“ nicht große Sünde ſei (1). Dreifach werth preiſet er die Gabe, die man nicht erſt mühſam „erſchallen“ (erſingen) muß, und beruft ſich darüber auf Herrn Freidanks Spruch[1]). — Die beiden Lobgedichte unterſcheiden ſich durch einen Einſchnittsreim im Abgeſange.

---

[1]) Adelung ſetzt ihn 1276—1300. Koch II, S. 65. Sie verſchmelzen beide R., wie Wiedeburg. Docen 203 ſchwankt.

[2]) Welche Docen 203, ihrem Style nach, auch wohl dem erſten Rumeland zueignen läßt. Er ſetzt den Dichter in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. Wiedeburg, Adelung und Koch unterſcheiden beide auch nicht. S. 671, Anmerk. 6.

[3]) S. 671, Anmerk. 3.

[4]) Derſelbe Ausdruck und Reim in Ecken Ausfahrt. Heldenbuch Kaspers von der Rön Str. 4.

Wiedeburg 38 gibt Str. 1. Müllers Abdruck, im Meiſtergeſangb. 19, iſt vollſtändig.

22.

Meiſter Friedrich von Sonnenburg ſ. M. S. 133.

Wiedeburg gibt Str. 42. 47. Müllers Abdruck, im Meiſtergeſangb. 20, hat von den ſämmtlichen 64 Str. nur 48 (bei Str. 28 iſt eine zu wenig gezählt): die Randſtr. 38, und Str. 55 ſind überſehen, und 14 mit M. S. gemeinſame Str. ſind ausgelaſſen. Dagegen wiederholt Müller vier andere, ebenfalls mit M. S. gemeinſame Str. (2. 14. 56. 63), und liefert eilf Str. (6. 7. 8. 9. 50. 53. 54. 57. 61. 62. 64) zur Ergänzung von M. S.

23.

Wizlav IV, Fürſt von Rügen (156).

Dieſer Dichter nennt ſich in den, nach einem ausgeſchnittenem Blatte, von andrer Hand folgenden Gedichten dreimal (12. 31. 37), und Sprache, Reime, Inhalt und Darſtellung, unterſcheiden ihn ſo unverkennbar vom vorſtehenden, daß ſeine Beſonderheit nicht zweifelhaft iſt. Wohlbegründet iſt auch die Vermuthung, dieſer Wizlav möchte eben der vom 19 Goldener[2]) ſo vorzüglich gelobte junge Held Wizlav von Rügenland, ſo wie der von 26 Frauenlob als Blume aller Zucht und Tugend und Lob aller Gehrender (fahrender Singer) geprieſene junge Herr Wizlav von Rügen, ſein: und derſelbe mithin der beiden Dichtern gleichzeitige Fürſt Wizlav IV[3]). Er heißt der junge, und nennt ſich auch ſelber ſo, nachdem er ſchon lange geſungen (31), in Beziehung auf ſeinen gleichnamigen Vater Wizlav III, neben dem er ſeit 1284 in Urkunden ſteht, ſeit 1286 allein, und ſeit 1288 in gemeinſchaftlichen Urkunden. Als Held bewährte er ſich ſchon in der Heerfahrt nach Hinterpommern, um einen Theil der Erbſchaft des 1295 geſtorbenen letzten Herzogs Meſtevin zu behaupten, deſſen Tochter Margaretha ihm vermählt war: jedoch mußte er der Uebermacht des Königs von Polen weichen. Nach des Vaters Tode 1302, erhielt Wizlav, bei der Theilung mit ſeinem Bruder Zambor, die Inſel, und als dieſer 1304 ſtarb, auch das dazu gehörige Feſtland, und nahm das Ganze wieder als Däniſches Fahnenlehn, was es ſeit der Eroberung des heidniſchen Arkona 1168, war. Er bewohnte die nur noch als Erdwall vorhandene Burg Rugard auf der Höhe und Mitte des vielbuſigen ſchönen Eilandes, deſſen Küſtenzüge eine Sturmflut damals ganz umgeſtaltete. Noch 21 Jahre herrſchte Wizlav IV allein, in ſtäter Fehde mit einzelen Adelsgeſchlechtern (namentlich dem v. d. Oſten) und den durch die Hanſe mächtigen Städten, vornämlich mit dem von ſeinem Ahnherrn Jaromir 1203 erbauten Stralſund, welches den großen Kampf mit den Norddeutſchen Fürſten 1316 beſtand, und deſſen Freiheiten Wizlav 1317 beſtätigte[4]). Ueberdies wurde er in die unaufhörlichen Däniſchen, Meklenburgiſchen, Pommerſchen und Brandenburgiſchen Fehden verwickelt. Seines Vertrages mit dem Markgrafen von Brandenburg Otto mit dem Pfeile 1298 iſt ſchon erwähnt (S. 27). Mit Margaretha hatte er keine Söhne. Seine zweite Gemahlin war die Brandenburgiſche Gräfin Agnes von Ruppin und Lindow, und deren vier Söhne ſtarben vor ihm. Nur Nebenzweige des Fürſtenſtammes waren die Herren von Putbus und Griſtow (unter denen Johann von Griſtow durch 28 Damen gelobt wird). Nach Wizlavs[1]) Tode am 8. Nov. 1325, mit dem der alte Stamm ausging, ſollte das Schwert die manigfaltigen Anſprüche auf ſein Land entſcheiden, da gab Stralſund dem Erbvertrage mit den Pommerſchen Herzögen den Ausſchlag, und Rügen blieb fortan bei Pommern. Und ſo vereint, kam dieſes nördlichſte Vorgebirge Deutſchlands, mit ſeinen Herrlichkeiten des Landes und Meeres, Erinnerungen des Germaniſchen Uralterthums wie die neuſte verſchönernde Pflege bewährend, endlich als einer der edelſten Steine an die Preußiſche Krone.

---

[1]) Bei Müller Z. 2363, bei W. Grimm 86, 14. Mehr über Freidank zu Nachleſe II.

[2]) Bei dieſem Namen bemerke ich noch, daß der Goldene Ton Regenbogens (S. 638) faſt gänzlich mit Goldeners Weiſe übereintrifft, und nur im Abgeſange noch zwei Reimzeilen einſetzt.

[3]) Wie ſchon Docen 139. 221 annahm. Vgl. Miſc. I, 108 und Nyerup, in unſ. Muſ. II, 332. Beide ſchreiben zwar Wizlav III, weil dieſer lange mit dem Sohne regierte. — Die folgenden urkundlichen Nachrichten verdanke ich, durch meine lieben Freunde Mohnike und Zober zu Stralſund, dem Hrn. Senator Guſtav Fabricius ebendaſelbſt. — Benuzt iſt auch C. D. Guſtav v. d. Lancken Rügenſche Geſch. Greifsw. 1819. 8.

[4]) Von dem Löſegelde des bei der Belagerung gefangenen Herzog Erich von Sachſen ſollen die Stralſunder das Rathhaus, und den König Arends Hof oder Artushof gebaut haben. Lancken 198.

Auch dieſes Altrügiſche Fürſtenhaus ſchmückte ſeinen Niedergang noch mit der Glorie der Dichtkunſt, wie die Hohenſtaufen, Babenberg, Wartburg, Brandenburg-Askanien; und gibt nicht nur Vorbild gaſtlicher Aufnahme dieſer heilbringenden Kunſt an ihrem Hofe, ſondern auch der perſönlichen Uebung, die auf ſolchen Höhen ſeitdem immer ſeltener wird, ſo daß ſie unter den Habsburgern nur den letzten ritterlichen Kaiſer, und dann erſt, mit der Deutſchen Verkündigung des Evangeliums, wieder Fürſten wie Volk zu heiligen und heiteren Liedern begeiſterte. Es darf aber um ſo weniger befremden, hier auf Rügen, in einem urſprünglich Slaviſchen Fürſtenhauſe, wie ſchon der Name Wizlav zeigt[2]), dieſe Deutſche Kunſt wiederzufinden, als wir ſie unter ähnlichen Verhältniſſen ſchon bei den Schleſiſchen und Böhmiſchen Fürſten, und ebenfalls um den Ausgang ihres Stammes, angetroffen haben (S. 15. 24). Rügen war damals gewiß noch ſtark von Slaven bewohnt, die einſt bis an die Elbe und Saale herrſchten, hier aber ſchon früher und ſtärker von den Deutſchen wieder verdrängt wurden, als in den urſprünglich auch Germaniſchen Schleſien und Böhmen, ſo daß Rügen auch bald völlig Deutſch ward, und nur noch die meiſten Namen von der Slaviſchen Herrſchaft zeugen, deren Land jedoch, wie zum Pfande der Wiederkehr, den Namen der nach dem Süden gewanderten Rugier[3]) bewahrete. Wizlavs Ahnen waren ſchon manigfaltig mit Deutſchen Fürſtenhäuſern verſchwägert: ſeine Mutter Agnes war eine Tochter Herzog Heinrichs von Braunſchweig, deſſen Bruder Johann von Meklenburg mit Wizlavs Schweſter Helena, ſo wie Anna mit Bernhard II von Anhalt[4]) vermählt war. Die dritte Schweſter Euphemia war die Gemahlin des Norwegiſchen Königs Hakon; und wie deſſen Großvater Hakon der alte (ſt. 1262) den Triſtan, Iwein, Merlin, Tundalus, Alexander, aus dem Wälſchen, ebenſo die mit der Wilkina- und Niflunga-Sage verwandte Blom[illegible]valla-Saga, und vermuthlich auch jene aus [illegible] Deutſchen, in Altnordiſche Proſa übertragen ließ: ſo veranſtaltete die Königin Euphemia (1299—1312) gereimte Ueberſetzungen der Wälſchen Romane von Flor und Blanſcheflor und Iwein 1303, welche noch in Schwediſchen und Däniſchen Reimpaaren, zum Theil als gedrucktes Volksbuch vorhanden, und vielleicht durch Deutſche Bearbeitung vermittelt ſind, wie der ebenfalls für dieſe Königin 1308 ins Nordiſche übertragene Herzog Friedrich von Normandie, den zuvor Kaiſer Otto (ohne Zweifel Otto IV) aus dem Wälſchen verdeutſchen ließ, und der mit unſerm Alberich und Otnit verwandt ſcheint[5]).

Unter ſolchen Verhältniſſen, erklärt ſich wohl die Erſcheinung dieſes letzten fürſtlichen Minneſingers; denn das iſt er, zum bedeutenden Unterſchiede von faſt allen ihn aus dieſer ſpäteren Zeit umgebenden, und zum Theil mit ihm bekannten

---

1) Er wurde im Kloſter Neuencamp begraben.

2) Man vergl. die Stammtafel und deren Erläuterung bei Eccard geneal. princ. Sax. 685. Der Stamm beginnt vor 1100 mit Grines. Wizlav lautet in den Lat. Urkund. Wislaus. Das Wappen der Rugiſchen Fürſten iſt ein halber gekrönter goldener Löwe auf zwei Stufen, im Schild und auf dem Helme. Siebmacher III, 20. Ebd. I, 3. 7 im Pommerſchen und Brandenburgiſchen Wappenſchilde. Spener op. herald. 93. Die Abbild. bei Koſegarten Pomm. und Rüg. Geſch. Denkm. (1834) zeigt einen ſchwarzen Löwen in goldenem Felde. — Das jetzo fürſtlich Putbusſche Wappen hat oben einen Adler.

3) Lat. immer Rugia. Die Lesarten der Jenaer Handſchr. Rügelande und Ridien ſind offenbar zu berichtigen, wie geſchehen. Die von Jaromir I um 1168 (als Arkona zerſtört wurde) erbaute Burg Rugard heißt vollſtändiger Rugigard, in Urkund. v. 1285 castrum Ruggard.

4) Vergl. zu 5 Urenheimer.

5) Vergl. oben S. 272. 604. Mehr von allen dieſen Werken ſ. Muſ. II, 324 ff. Flor und Blanſcheflor iſt auch, wörtlich übereinſtimmend mit der Dän. Ausg. (eine iſt v. 1745), noch in Iſländ. Proſa (Perg. Hdſ.) vorhanden. Nyerup über die Dän. Volksb. Kopenh. 1816, S. 112.

Meiſtern. Er hat mit dieſen allerdings die größeren Strophen gemein, und darin geiſtliche und lehrhafte Gedichte; er beginnt auch mit jenen, gedenkt in der heiligen (Oſter-)Zeit ſeines Schöpfers und Erlöſers (12), betet zu Maria und ihrem Kinde (2. 6), vertraut feſt auf Gott gegen Teufel und Hölle, beim nahen Weltende (1) und beim Hausbau (3 bildlich), deutet auch das Bild Daniels auf das gegenwärtige eherne Weltalter (7. 8); alles wohl in Beziehung auf ſeine manigfaltigen Bedrängniſſe; er rügt den unchriſtlichen Fatalismus Mancher (9), wie die Schalkheit (Gehäſſigkeit (11. 18). Er gibt das Beiſpiel vom Ritter Curtius (4). Auch ein Räthſel, „Lehre“ genannt, iſt da (5), und ſelbſt ein Lobgedicht auf einen Herrn von Holſtein, den Frau Ehre ſchon ſo jung erkannt hat (10). Dieſer war vermuthlich Graf Johann II oder deſſen Vetter Gerhard, die beide in dem großen Stralſunder Kriege 1316 auf Wizlavs Seite ſtanden[1]. Wenngleich die Geſchichte von Wizlavs Gedichten ſchweigt, wie von denen der übrigen alten Fürſten, ſo erfahren wir dagegen durch ihn ſelber noch, wie angelegen er ſich die Dichtkunſt ſein ließ, wie viel Mühe ihm namentlich die ſehnende Weiſe des Ungelahrten machte, bis er ein Lied (wohl eben dieſes) darin ſingen konnte (14): welcher Singer (Muſ. I, 215. Adelung II, 328) etwa ſelber den Fürſten ſeine Kunſt lehrte. Dann ſingt Wizlav aber auch in leichteren Weiſen die ſolchen Meiſtern nicht mehr im Bereiche liegenden echten ritterlichen Minnelieder in ihrem ganzen Umkreiſe, mit lieblicher Unbefangenheit. Auf die ſehnende (Kunſt-)Klage ſucht er Freude, und ſingt das Abenteuer, wie die Minnigliche ihn durch die Augen ins Herz geſchoſſen (V); er preiſet ſie (III). Im Mai erfreut Tanz, Buhurd, Turnei, und er bietet der Spröden eine Lanze (XV); da iſt Wonne auf Anger und Alben (Bergen); er ſchreit die Minne an, und ſie ruft ihm bei Namen, er ſoll es ſchreiben (XIII)[2]: wie er denn auch that. So ſingt er immer von neuem mit den Vöglein die Maiwonne und Minne, und ruft die „ſtolzen Helden“ zur Luſt auf (XI); er freuet ſich, daß „Herr Mai“ die Minnigliche wieder ihre feſtlichen Kleider anlegen läßt, will ſie aber noch lieber bloß im Bette (XIV). Sie erhört ihn nicht, obſchon er viel geſungen (IX). Er möchte in der wonnigen Zeit ihr „Minnedieb“ ſein (X). Ein Wächterlied feiert dann die verſtohlene Minne (VII). Nun iſt, auch wenn der leidige Winter den Frauen die Feſtkleider verſchließt, ſein Troſt die freudenlange Nacht (XII); und der Trauten rothe Lippen und ſüßer Leib ſind ſeine Winterroſen (XVI): bis das Jahresmärchen wiederkehrt. Auch des Herbſtes mit den guten Rügiſchen Gänſen und Fiſchen (XVII) iſt nicht vergeſſen. — So ſind Wizlavs Lieder ſelber, in ihrer heitern, friſchen Lebhaftigkeit, ein erfreulicher Nachfrühling des Minneſanges. Der ernſte Rath an einen „jungen Mann“ (VIII) könnte aus ſpäterer Zeit ſein. —

Die munteren Minnelieder haben noch manigfaltigere, (auch hüpfende XVI) Versfüße, als die längeren Strophen[3]. Häufige Wiederholung deſſelben Reims, ſelbſt Wort für Wort (XIII), und Verknüpfung der Strophen dadurch (XII) zeigen durchgängig die kunſtmäßige Bildung. Dieſe wird hier allein durch die häufigen Niederdeutſchen Reime getrübt, welche nicht nur die Sprache mengen, ſondern auch das alte Geſetz männlicher und weiblicher Reime ſchon ſtark verletzen[4]. Das Niederdeutſch drängte ſich hier noch mehr auf, als etwa am Niederrhein, indem das Rügenland völlig von Niederdeutſchen wieder bevölkert wurde, wie noch die Volksſprache bezeugt. Wizlav wollte aber, noch ſicherer als Veldeke, in Hochdeutſcher Sprache dichten, weil deren Herrſchaft nun ſchon durch ein Jahrhundert entſchieden war, und die Dichter, welche ihm Lobgedichte widmeten ganz beſtimmt Hochdeutſch ſchrieben. Wizlavs Lieder ſind von andrer etwas ſpäterer ſchlechterer Hand eingetragen, und einzele Lieder mögen urſprünglich noch entſchiedener Niederdeutſch geweſen ſein, auf ähnliche Weiſe wie bei Veldeke: indeß trägt die ganze, dem Sächſiſchen Mitteldeutſchland zugehörige Jenaer Sammlung, auch bei den wenigen entſchieden Oberdeutſchen Dichtern darin, ſtarke Einwirkung Niederdeutſcher Sprach- und Schreibweiſe, und bildet den Uebergang zur gegenwärtigen, mit Luther eben hier heimiſchen Schriftſprache. Eine Zurückführung der Lieder Wizlavs auf die heimiſche Volksſprache wäre demnach weit unfüglicher, als bei Herzog Johann von Brabant: hingegen eine Nachhülfe der vielfach mangelhaften Abſchrift, im Sinne des Dichters und der Sammlung, zu welcher er, dem Orte und der Zeit nach, gehört, war erforderlich [1]).

---

[1] Die Grafſchaft Holſtein (Holsatia Holt—ſaten: wie Alsatia Elſaß) erhielt, nach Abgang der Billungiſchen Fürſten, Adolf von Schauenburg, von K. Lothar II. Adolfs IV Sohn Johann I (S. 23) bekam Wagrien und Gerhard I das Uebrige. Johanns einer Sohn Adolf V, benannt der Pommer und mit einer Pommerſchen Fürſtin vermählt, ſtarb 1308; der andere, Johann II, ſaß zu Kiel. Gerhard I hatte auch 2 Söhne Gerhard II zu Pinneberg, und Heinrich, deſſen Sohn Gerhard benannt der Große 1323—40 ein tapferer Fürſt war. Den Heinrich preiſet 28 Damen.

[2] Ebenſo bei 8 Alexander Str. 37. Vergl. 24 Meisner Str. 71. Frauenlob.

[3] I. II. VII. VIII. IX. XIII. XIV ſind ganz jambiſch. Ganz trochäiſch ſind V. XVII; auch IV und XV, nur mit Auftakt zu Anfang der gleichen größeren Glieder. (In XV wird der Auftakt der zweiten Zeile durch Wiederholung derſelben Singnote, die ſonſt einfach bleibt, ausgeglichen). Die zweimalige Wiederkehr des Stollen als Abgeſang, ſo daß metriſch vier oder zwei gleiche Theile entſtehen, wird muſikaliſch dadurch dreitheilig, daß der erſte Theil des Abgeſanges eigene Melodie hat. Die volle Wiederholung des Stollen, auch im Geſange, findet ſich noch in den trochäiſchen Liedern III. IV. VI. XII, und in dem jambiſchen XI, dort mit jambiſchem oder gemiſchtem, hier mit trochäiſchem Zwiſchenſatz. XII und X (jambiſch) haben auch ſonſt zum Schluſſe der Stollen den Fußwechſel. — X, 2 iſt im Abgeſange durch irgend eine Aenderung wunde: ſtunde: bunde zu leſen, wie die übrigen Str. und die Sangweiſe fordern. IX, 2, 8 ſteht du beſſer in der folgenden Zeile.

[4] Ich ſtelle alles Bezeichnende zuſammen: Str. 1 ſêle: verhele (Conj.) 1. 43 druht: druht (Tracht). 2 nente: lente (= lendere): rente (Rente). 3 in der pütten (Brunnen). 4 vallen: kallen. 4 hon (Prät. ſpornte). 5 hêre: here (Herr). wert: ert (Erbſe). 6 lære: begere. 7 ſchœne: kœne. 9 leit: gebeit (wohl gekeit geſaiet). ſin: merker min. 10 wie liebe iſt mich: rich. 11 du: zu. 12 zit: kwit (quit). 14 rute (Ruthe): lûte. 16 ſunne: wunne: ſunne: kunne (Conj.). 20 wehter: ehter (achter, Hochd. after). 26 hêr: êr (eher). zwien

Wizlavs Lieder ſind auch, wie bei ſo manchen älteren Minneſingern (Niſen, Winterſteten) ſämmtlich dreiſtrophig; und wo dieſe Zahl fehlt, iſt gerade ſo viel Raum dafür gelaſſen: die alte Abſchrift hatte alſo ſchon eine mangelhafte Urſchrift vor ſich.

Wiedeburg 42 gibt Str. 29. 30. Müllers Abdruck, im Meiſtergeſangb. 26 (Str. 448—93), iſt vollſtändig.

24.

Der Meisner (157). Vergl. M. S. 114—15.

Er iſt ſchon oft vorgekommen: von dem auch ſchlechthin der Meisner genannten Markgrafen unterſchieden (S. 32. 34), ſo wie von einem ſpäteren Meisner [2]): wahrſcheinlich, iſt er dagegen mit dem alten Meisner vereinigt (S. 513), wie der folgende Frauenlob der junge Meisner iſt; ſo daß beide hier auch nahe beiſammen ſtehen, wie in der Maneſſ. Sammlung. Reinmar v. Zweter lobt ihn, daß ſein Iſt beſſer ſei, als ſein jugendliches War (S. 505), und wie die beiden Str. der Maneſſ. Sammlung im Ehrentone Reinmarn zugehören (S. 510), ſo iſt dieſer überhaupt ſein nächſtes Vorbild geweſen (S. 506); und etwas entfernter, deſſen Meiſter Walther (Str. 22. 23. 25. 93. 101. 108). Laut 10 Gervelins, war Meisner auf Marners Geſang misgünſtig, was auch ein Spottgedicht, ſo wie die gelehrte Berichtigung (82—84) Meisners beſtätigt, der jedoch ſpäter des alten Marners Ermordung beklagt (S. 528. 682). Gervelin, der etwas ſpöttiſch über Meisners Ruhm bemerkt, er habe alle Kunſt in ſeiner Hand beſchloſſen, verweiſt zugleich auf andere Meiſter in Oſtfranken (Nibel. 6110), d. h. um ſo eher auf Konrad von Würzburg, weil auch Rumeland beide als die beſten lebenden Singer, mit dem Unverzagten und Hellefeur, dem Singuf entgegenſtellt, und dieſen ermahnt, den Meisner zu loben, der mehr kann, als er, und ſchriftgelehrt iſt (S. 682). Konrad rühmt den Meisner in demſelben ſeinem Hoftone, worin eine Str. unter dem alten Meisner in der Maneſſiſchen Sammlung ſteht: ſein Ton (Sang) lege alle Meiſter am Rheine in Bezwang; den lehrten ihn Sirenen, als Greifen ihn (wie Alexandern und die morgenländiſchen Könige im Titurel) übers Lebermeer (ſtarre unfahrbare Meer) führten, ſo daß Helena ihm dafür danken würde (XXIV, 22). Dieſes ſchon durch die Ueberſchwänglichkeit verdächtige Lob, wird es noch mehr durch den epigrammatiſchen Schluß: „ebenſo kann ich leiern, ſprach einer der

---

(Dat.): 8 ſchrien (Ind., deſſen t häufig fehlt 45). 27 gerætet: enblætet (entblößt). 28 entſê (Imp.): ſpê (Adj.). 29 kleidet: bereidet: bereidet (Plur.): beidet (anfrödet). geben: leben: ſtreben: ſweben (weibl.) 30 gruezet (Plur.): buezet: ſich kluezet (trägt Blüten, Niederd. Blußen, Engl. blossom). 31 lägeſt: behageſt: trageſt jageſt (weibl.). 32. 45 hulde: kulde (Kälte). liuten: hueten. 33 bi: di (dir). lâze: hazze. 38 ſuete: ſuete (ſüßt). 37 ach: mag: tag. 32 twerh: dwerh. 37 dil: wil'. ſamen: ramen (weibl.). 38 wæte: tæte (Ind.). 39 herre: kerre (Wahl). ſchœn: ſchön (Adj.). 41 liz: wit (weiß). 43 knouf: houf. zit: gebit (für gebiten oder gebietet). 46 gewiß: is (iſt).

[1]) Das bewähren ſchon die eben angeführten rich: alich (verglichen mit dî für dir), zu: du, dil: wil', ruote: lân, hueten: liuten, lâze: hazzen, twerh: dwerh, welche Niederdeutſch noch weniger reimen.

[2]) Iduna 1812, Nr. 41.

von Eggen ſang.“ Zwei lange wiederholte Angaben hieraus, daß Meisner auch einen Trojaniſchen Krieg, und Konrad das Heldenlied von Ecke'n gedichtet habe, ſind nunmehr beſeitigt[1]: ein bänkelſängeriſcher Dichter des Ecke ſteht aber bei dem höfiſchen Meiſter Konrad hier wohl eher als Spott, denn als Abweiſung. Vielleicht iſt gar Marner gemeint, der wirklich von Egge'n ſang (S. 529), ſo daß hier beide, zwiſchen denen Neid obwaltete, mit Einem Schlage getroffen wären. Aufrichtig dagegen rühmt 28 Damen, nachdem er der älteren verſtorbenen Meiſter gedacht, den Meisner als den beſten lebenden, mit Konrad (10). Gervelins Aufforderung, der Meisner ſolle den Pfaffen (Geiſtlichen) ihre Töne (Strophenarten mit Sangweiſen) wiedergeben (S. 711), hat hier bei Meisners zwanzig Tönen eher Sinn, als wenn Marner den faſt eintönigen Reinmar v. Zw. Tönedieb nennt (S. 527). Solche Aufforderung bezeugt zugleich den fortwährenden Verkehr der geiſtlichen und weltlichen Dichtkunſt und Muſik.

Der Meisner war ſomit ein Dichter von Handwerk. Er gehörte auch zu den Armen (18), die Gut um Ehre nahmen und an den Höfen umherzogen (54. 97. 120); eine ganze Reihe Ehrengedichte geben Zeugnis davon, und zugleich von ſeinen Orts- und Zeitverhältniſſen. Er war ohne Zweifel, wie ſein Name beſagt, aus Meiſſen. Auch deutet er die Norddeutſche Heimat an, wenn er bei der Berichtigung von Marners Gedicht, ohne ihn zu nennen, ſagt, „er ſei nun Schwabe oder Baier.“ Seine Sprache und anderweitigen Beziehungen beſtätigen es. Er ſang aber für ganz Deutſchland. Die Ermahnung der Fürſten und Herren zur Abſtellung des allgemeinen Unfriedens (105) bezeichnet das Zwiſchenreich; noch näher, die Beiſpiele von der Bienenweiſel, das Land und Volk nicht ohne Oberhaupt verderben zu laſſen (100); und beſtimmt wird der Papſt, „das Oberhaupt der Welt,“ an ſeinen Eid gemahnt, dem Römiſchen Reiche zu helfen, und die Deutſchen Fürſten an eine Kaiſerwahl (90), und nicht fürder durch Habgier (Beſtechung) die Deutſche Zunge, der alle Welt dienen ſollte“, an ihrem Rechte zu kränken; auch nicht ihr Erbe in fremde Lande zu geben, ſondern an den erbarmungsloſen Tod König Konrads (Konradins 1268 S. 9) zu denken, von dem noch alle Deutſchen Fürſten ſchaudert (91). Der Gruß ins Böhmerland an den hochgelobten König (Ottokar) deſſen Milde ihn (den Dichter) und alle Bittenden erfreute, empfiehlt ihn dem (1273 erwählten) König Rudolf zum Freunde, als höchſten Reichsſchenken (S. 499) und beſten Friedemann (12): was freilich durch Ottokars Schuld ſich nicht bewährte (S. 663). Ebenſo rühmt Meisner die Milde der Brandenburger Fürſten, Otto's (des Minneſingers), und ſeiner Vettern Otto's des Langen und Albrechts (S. 14. 27), die in manigfaltiger Verbindung mit dem Böhmenkönig ſtanden. Otto der Lange ragt, wie an Geſtalt, ſo an Heldenmuth, unter Ehrenſchilde; ſeine Milde iſt wie ein ſüßer Malregen, ſein Anblick macht Alle froh (115). Ebenſo hat Markgraf Albrecht Löwenmuth, und ſüße Panthers Stimme, der die „Gehrenden“ folgen[2]; ihm mögen Sonne, Mond und alle Sterne zum Heile ſcheinen (118): was ſich auf die Einwirkung der Planeten bezieht[3], von welchen Meisner ſich ſelber beſonders den Mercur günſtig wünſcht (79). Herzog Hermann von Kamin[4], wohl der Sohn des 1287 verſtorbenen Barnim I, wird durch Wort Wortſpiel ſeines Namens (Heer, hehr, Herr und Mann) geprieſen als Frau Ehren Heergeſinde (39). — Aehnlich wortſpielt das Lobgedicht (8) auf Herdegen von Grindelach (mit hehr und Degen): er hat alle ritterlichen Tugenden, die alle Untugenden „übertugenden“, er hat Frauengunſt, und ſein Anblick macht froh (faſt dieſelben Worte wie von Otto dem Langen): dieſer Herdegen v. G. iſt im J. 1269, noch der junge benannt, Bürge eines Vertrages des Biſchofs Leo von Regensburg mit Konrad von Hohenfels (S. 145), zu Stauf bei Regensburg[5]. Dies Gedicht bewährt zugleich, was Meisner darin ſagt, daß ſein Lob in „manchen

---

[1] Bodmer, der vor Chriemh. Rache XII, beides angab, wollte ihm ſogar Konrads Troj. Kr., deſſen Anfang er anführt, beilegen, berichtigte ſich jedoch vor der Maneſſ. Sammlung I, S. VII. Ueber das Ecken-Lied vergl. Grundr. 34. Bodmers Behauptung, Konrad ſpreche hier wie Correggio auch' io son pittore fällt mithin weg.

[2] Vergl. Nibel. 3825.

[3] Dieſelben Worte hat Marners Lobgedicht auf den von Henneberg (S. 526).

[4] Kanzow Pommer. Chron.

[5] Dieſe Bürgſchaft ging beſonders noch auf die Urfehde, welche der Hohenfelſer (vergl. S. 279) dem Biſchof leiſtete, und einer der fünf Bürgen iſt auch Hadamar von Laber (S. 143): Herdegen der jung von Grindils. Angehängt iſt das Siegel Herdegen deß Jungen von Grindla. Ried cod. dipl. Ratisb. I, 510. Er iſt vermuthlich der Sohn eines der ebend: 324. 366 vorkommenden Liutoldus et Hildepoldus fratres de *Grindelah* Zeugen 1219 zu Nürnberg bei K. Friedrichs II Urk. für den Biſchof v. Regensb.; und 1232 Liupoldus et Liupol-

Landen) Sieg erſtritten hat. Er fügt aber bald hinzu (9), es reue ihn, Manchen gelobt zu haben, der nun nicht mehr nach Ehren thut. So hat er denn noch mehrere Gedichte, worin er die Hausehre oder Gaſtlichkeit empfiehlt (4. 7. 14), welche durch Geſang weit und breit gerühmt und belohnt wird (30). Der milden Herren, deren Geſinde er ſonſt war, ſind aber kaum noch viere, welche die Kunſt belohnen, hingegen der Argen (Kargen) viel (18. 25. 111. 112), die, ſelber Schälke, ſich auch von Schälken lobſingen laſſen (28): er ſchmähet und verflucht jedoch dieſe, und will nur die Guten loben (92. 93. 102). Er ſchilt „daß Manche ſeinen Sang nicht hören mögen,“ für die ihm „ein hölzerner Biſchof“ lieber iſt, die aber den Hof=Mönchen und Kloſterrittern weltlich Gewand geben (120). Ebenſo verhaßt ſind ihm die „Lotterritter“ am Hofe (127. 128). Er klagt über leere Vertröſtungen (78), inſonderheit eines Freundes, dem er mit einer Klette in den Bart und einem Kuchen aus Spreu droht (103). Er verwünſcht ſein Unglück (6. 79. 106), daß er bei reicher Kunſt ſo arm bleibe (S. 170). Dieſe Kunſt geht ihm über alles: Wort und Sang iſt das Erſte und Höchſte im Himmel und auf Erden, wie der Engel Chor und die Brotverwandelung (Fleiſchwerdung und Schöpfung) bezeugen; Getöne ohne Wort iſt nur todter Schall (71. 73). So beginnt er auch faſt alle ſeine 20 Töne mit dem Lobe der Dreifaltigkeit, der Allmacht, Erbarmung und der Mutter Gottes. Daran reihen ſich Gebete, geiſtliche und lehrhafte Auslegungen der heiligen Schrift[1] (31. 36. 49. 74. 75. 53. 67. 69. 58. 69), der weltlichen Geſchichte, und der zum Theil fabelhaften Naturgeſchichte (3. 5. 13. 27. 40. 51. 56. 67. 82—85. 113. 114. 122. 127—28), einzeler Züge aus dem Leben (11. 80), älterer Beiſpiele oder Fabeln (46. 47); endlich Räthſel (aus dem „Minnenbuche“ 123. 124 wohl der Schatte). Durch alle bildliche Darſtellung und ſprichwörtlichen Ausdruck (99) iſt die ſittliche Richtung vorwaltend. Alle Stände erhalten ſonſt noch gute Lehren: der Papſt mit dem Banne (21), Fürſten und der Adel (5. 10. 20), die Räthe (33), Richter 17), Ritterſchaft (19. 81. 117); ferner werden Tugenden und Laſter, mitunter perſönlich vorgeſtellt (26. 41. 42. 50. 55. 68 86. 87. 107. 121); überhaupt mancherlei Gegenſätze (29. 34. 43. 45. 111—12. 119), und die Mittelmaaße (76). Das Menſchen=Thier 38. 126), das unſterbliche Wunder von Leib, Seele und Geiſt (62), ſoll ſich erkennen: Mannweib und Weibmann „Herr Weichling“ werden getadelt (23. 57): vrauwe wird aus vro und we gedeutet (108: wie Frauenlob). Da III, 1 durch Ausſchnitt verſtümmelt iſt, ſo könnte es Anfang eines längeren Minneliedes ſein, wo die Minne auch (wie bei 23 Wizlav) durch die Augen ins Herz ſchießt. Es ſtände freilich allein; und ſonſt handeln nur einzele Str. von der Minne: dieſe wird befragt über Lieb und Leid der Minner, in drei Fällen, nämlich, wo der Minnedieb die Minne verhehlen muß; wo ſie verſchmäht wird; und wenn Geliebte nicht zuſammen dürfen (24): nach Art der Provenzaliſchen Minnefragen. Die Minne zu welcher alle Welt aufgefordert wird (104), iſt ſchon die geiſtliche. Die Welt iſt die Roſe, deren Dornen an ihrer Frucht und „unartigen“ Kernen noch haften (16); die 15 Zeichen vor dem jüngſten Tage werden verkündigt (60. 61). Aber, wie ſehr die Sündenreue aus Herzen und Augen dringen ſoll (1. 104), doch wird Trauer als Zweifel, verworfen (55), getroſter Glaube (66), unverzagter Standmuth in allen Unfällen (50), und freudiger Wandel auf dem Lebenswege empfohlen; und herzlich dankt der Dichter Gott und alle Guten für ihre Gaben (54).

Die Darſtellung iſt mit dieſen Gegenſtänden und deren Behandlung ſchon gegeben, als: die häufige Wiederholung des zu deutenden Wortes (4. 27. 28. 34 ff.); die Sprüche zum Schluſſe; das ſchon bei den Lobgedichten erwähnte Wortſpiel, welches in einem Spottgedicht (88) in reiche Reime übergeht, wie in einem andern (32) das Abc auftritt. Merkwürdig iſt das, jenachdem man die Unterſcheidungszeichen ſetzt, auch verkehrt lautende Lehrgedicht (65), dergleichen 25 Konrad von Würzburg eine Loica oder Ebig nennt.

Die Strophen ſind ſämmtlich groß und künſtlich gebaut, weniger durch Reime gegliedert, als lang-

---

dus (Hildepoldus!) fratres de *Grindila*. (Mit Waltherus pincerna de *Lintpurg* und pincerna de *Wintersteten*). Der in dieſer Urk. zu Augsb. dem Biſchof Siegfried von Regensburg die Burg Falkenſtein aufgebende biſchöfl. Dienſtmann Konrad von Hohenfels iſt wohl ein älterer, und derſelbe der zu Regensburg 1251 den Mordanſchlag gegen K. Konrad IV anſtellte. Buchner Bair. Geſch. IV, 116. Hier verſpricht er noch Item *Rimaro* de *Prennebere* et ceteris ministerialibus eccl. Ratispon. de omnibus rancoribus retroactis amicus erit. Vergl. S. 279). Albertus de *Grindelah* iſt als Regensburger Canonicus bei der Hohenburgiſchen Urk. 1210 (S. 69), und erſcheint ſo bis 1229 bei Ried.

[1] Str. 28 iſt nach einem Spruche Salomons 30, 13. 16.

zeilig, ſo daß ſelten ſo lange (elffüßige) Reimzeilen einzeln vorkommen, wie hier faſt durchgängig in den zu Lobgedichten geeigneten prächtigen Weiſen (I. XIV. XVII). Bei den Sangweiſen iſt außer ihrer für Ausſprache und Leſung der Verſe ſo lehrreichen Ausgleichung mit den Worten und Reimen (die bei den Leſarten einzeln nachgewieſen), noch zu bemerken, daß ſie, in Uebereinſtimmung mit dem Reimgebäude, theils den Stollen im Abgeſange nach einem Zwiſchenſatze wiederholen (I. II. V. VI. XII. XVI), theils im Abgeſange ſelber zwei andere ſtollengleiche Sätze mit Schluß (alſo ein ganzes Geſätz) haben (VIII. IX. XIII. XIX. XX). Die Versfüße ſind durchgängig jambiſch, mit wenigem Wechſel in den Einſchnitten der Langzeilen [1]) und vor den Reimen an deren Stelle [2]). — Häufig ſind die Strophen nicht einzeln, ſondern gehören 2, 3, 4, 5 zuſammen [3]).

Sprache und Reim ſind bei dem weit umher, auch in Süddeutſchland, bewanderten Meisner entſchiedener und ausgebildeter Hochdeutſch, als bei dem vorſtehenden Fürſten von Rügen; jedoch iſt auch bei dem Meisner in aller Hinſicht die Niederdeutſche Heimat gar wohl zu erkennen [4]). Und wenn des Meisners Kunſt von mehreren Meiſtern als dem folgenden Konrad von Würzburg zunächſt gerühmt wird, ſo ſteht er dieſem in Reinheit der Sprache und Reime doch beträchtlich nach. Und des Meisners verdientes Lob kömmt nicht von ſeiner Heimat, wie Adelung meint (oben S. 513), ſeinem Meisniſchen Hochdeutſch zu Gefallen, ſondern von der Tüchtigkeit und Sinnigkeit des Dichters, der in Mitteldeutſchland damals, auch durch die Menge ſeiner nicht mehr vollſtändig übrigen Gedichte vorragte, und mit dem nachfolgenden jüngern Meisner (27 Frauenlob) allerdings die nachmals durch den Oberſachſen Luther begründete gegenwärtige Schriftſprache vorbereiten half.

Von ſeinen Gedichten ſteht außer der Jenaer Sammlung, nur eine Str. (13) in der Maneſſ. Sammlung unter Boppe (S. 693), welche dem Meisner, mit der ganzen Weiſe gehört.

Wiedeburg 43 gibt Str. 30. 16. 60. 61. 65. 95. 97. 106. Müllers Abdruck, im Meiſtergeſangbuche 31, übergeht die letzten 5 Str.

25.

Meiſter Konrad von Würzburg (M. S. 127.)

Erſcheint nun erſt, durch Herſtellung aus der Handſchrift, nach Bodmers Verſtümmelung, auch als einer der reichſten und kunſtreichſten Liederdichter, ſeinem berühmten Namen in dieſem Kreiſe gemäß: ſo wie man ihn bisher vorzüglich nur als erzählenden Dichter kannte, ſo wohl von kürzeren Erzählungen, als von der umfangreichſten aller Aventüren, dem Trojaniſchen Kriege. Nicht minder bekannt und beliebt iſt ſein großes Lobgedicht auf die Heilige Jungfrau, „die goldene Schmiede“,

---

1) I. XIV. XVI. XVII. Vergl. die Leſarten.

2) V. XVIII im Stollen und entſprechendem Theile des Abgeſanges. In IV beginnen die Stollen trochäiſch, ſchließen aber jambiſch.

3) Wie ſchon die Anführungen zeigen. VIII, 3 ſteht beſſer hinter 5.

4) Die (wie jetzo) weiblich reimenden Dehnungen Str. 1 genigen: verſwigen; beliez: du liez (Prät.). 2 geben: leben. 4 gezogen: gelogen. 8 jugent: tugent; degen: ſegen. 13 lebet: ſtrebet; triten: ſiten. 14 varen: bewaren ꝛc. An andern Stellen mit der Oberdeutſchen Abkürzung: 29 züge: trüge. 42 tugent: jugent: mugent; mit dem hier unrichtigen t der 3. Perſ. Plur., welche ſonſt wieder unrichtig fehlt 23 ſi muozen, 27 ſlâfen, 42 kerben, 85 niden; dagegen ſchon 38 wir ſtât. Zuſammenziehungen: 11 meite (= meidete), 37. 127 maite (= maghtite); 43. 77. 93. 126 tie, zie (= tihe, zihe); 84 getwét (= getweget). 46 jen (= jehen). 100 inne (für innen). 107 du vinde (unrichtig nach 95 du naeme, 15 du würde). 79. 98 bründe. 53 ſchuof: ûf. 52 gemacht: naht. 69 kärte. 88 wir muozen. 92 gemëret: unververet (unerſchrocken, bekannt als Beiname des Thedel v. Wallmoden). 120 erſtummen: erkrummen. 86 ſippe: ſwippe (Peitſche). 98 erde: gerde (Gierde). 103 tinkel — berâten: râten (Rade, Unkraut). 83 lerne (Lehre). 78 zarne (Mehrzahl?). 127 bîwet: brûwet (für briuwet). 9. 67 triuwe: ſchiuwe. 43 halp: alp (Geſpenſt). 5 miuſe: riuſe (Reuſe). 16 hiefe: giefe (über Hamziehen ſ. Idunna). 46 eilant (Inſel). 37 brûtlaht (Hochzeit). 69 röden (für riuten, wie noch in Ortsnamen Gernrode und Tirſchenreut = Türſenriut). 93 ſwimmet: brimmet (brummet). Die ſeltenen Wörter 91 eiſet: riſet (nach Niederd. eiſch, d. i. egiſch ſchrecklich). Das Fremdwort 74 malatez. 68 ſchon beſlâfen für bewachen. 114 näſewiſe iſt gerade das Widerſpiel von naſeweis. — Der Halbreim 20 ſwarben: darſen beſſert ſich durch bladen 119. 37, 16 beiſer allin. 68, 9 l. belage, und 86, 8 fehlt ein Punkt hinter ſwippe.

welches, zwar nicht in Liedweiſe, doch durch Inhalt und Darſtellung den Uebergang zu ſeinen Liedern bildet, zumal zum Eingange der letzten durch den geiſtlichen Leich.

Wir haben ſchon geſehen: wie Rumeland Konraden mit dem Meisner, als Schriftgelehrten, und mit dem Unverzagten und Hellefeur, dem Singuf gegenüberſtellt (S. 682); wie Gervelin ihn wohl vornämlich unter den Singern in Oſterfranken meint, welche er dem ſtolzen Meisner zu Gemüthe führt (S. 711); wie Damen ihn auch mit dem Meisner als die beſten lebenden Singer lobt (S. 721); und wie Konrad ſelber ſich zweideutig zu dem Meisner ſtellt (S. 720). Er übertraf dieſen nicht nur durch heimiſches reineres Hochdeutſch, ſondern auch durch Umfang, Manigfaltigkeit, Reichthum und Leichtigkeit, überhaupt, Meiſterſchaft, und iſt mit Recht auch der berühmtere, kurz, der eigentliche Vertreter der Nachblüte des Minne- und Meiſterſanges[1]).

Konrad beſtimmt ſelber fürder noch ſeine Zeit und Verhältniſſe. Die Wirren und Wehen des Zwiſchenreichs ſchildert ſein Minneleich oder „Tanz" (II): Herr Mars und Frau Wendelmuth (Discordia) haben durch Raub und Brand den Gott Amur vertrieben, der ſein Reich wieder gewinnen, und mit Minne wieder Freude bringen ſoll, wie ſonſt, als Riwalin und Blanſcheflur Lieb und Leid hatten: womit Gottfrieds Triſtan (S. 618) und die erſte Blüte des Minneſanges gemeint iſt. Dann feiert Konrad auch, mit Sonnenburg (S. 655), Rumeland (S. 657), Boppo (S. 695) und Meisner (S. 721), die Herſtellung des Friedens durch K. Rudolf (1273): wie der Römiſche (Reichs-)Adler eine Menge Raubvögel[2]) bezwungen, Habichte (davon Habsburg ſelber heißt S. 675), Falken in Oſterland (Oberſachſen) und Steier; was wohl die Raben und Geier in Pülle (Apulien) erſchrecken möge; ſelbſt der Löwe von Böheim (Ottokar, durch das Wappen bezeichnet) mußte ſich ſchmiegen: wie bei der knienden Unterwerfung 1276 (Rauch III, 589). Die Bezwingung der Helfer Ottokars und anderer Aufſätzigen ging kurz vorher (S. 451. 469). Rudolfs Zug nach Italien, zur Behauptung des Reichs und zur Rache Konradins an dem Geier von Anjou, ging ebenſowenig in Erfüllung, als die dem Papſt angelegenere Kreuzfahrt; und Rudolf, der ſeinen Stamm gewaltig in Deutſchland wurzelte, gab dem Enkel Anjou's 1281 ſogar eine Tochter.

Konrad, heimiſch in Würzburg, wonach er ſich ſelber und Alle ihn benannten[3]), hat die Dichtkunſt als ſeinen Lebensberuf ergriffen, und anerkannte Meiſterſchaft darin errungen. So zeigt ihn auch das Gemälde der Maneſſ. Hdſ., anderen alten Meiſtern ähnlich, mit einem Schreiber, der ſeine Gedichte aufzeichnet. Das mangelnde Wappen zeigt, daß er nicht zum Adel gehörte[4]). Auch Konrad nahm Gut um Ehre (S. 711), und wanderte auf ſeine Kunſt; er ſcheint ſich aber meiſt am Oberrhein aufgehalten zu haben: das ergibt die Beziehung auf den Rhein in dieſer Hinſicht, wobei Saladins (S. 258. 615. 425) gedacht wird, der „weiland um Ehre reichlich gab (XXIII, 2); dann, der reiche Lobeskranz, womit Konrad einen Liechtenberger von Straßburg krönt (XXXIV, 21), d. i., wie ſchon die Art des Lobes zeigt, nicht der bei Boppo (S. 694) gedachte Biſchof Konrad v. L., ſondern irgend ein andrer Herr aus dieſem altedeln Elſaſſer Geſchlechte[5]). Konrad iſt früh nach Baſel gekommen, wo er, „der arme Konrad, als ein vil tumber man, die Legende vom Heiligen Alexius für zwei Bürger, die ſich ihm ſo liebreich erwieſen, aus dem Latein verdeutſchte, nämlich für Johannes von Bermeswile und Heinrich Yſelin[6]); welcher letzte Name noch in Baſel lebt.

---

1) So ſchildert ihn auch Docens Galerie Altd. Dichter in unſ. Muſ. I, 39 ebd. 150 Verzeichnis ſeiner Werke.

2) Krein vogele erklärt W. v. Schlegel durch Krähen: aber die heißen kræjen, kræn, oder krâwen, krân; und krin iſt krim (von krimmen, kram, krummen. Nibel. 31); und andere Ausſprache nur iſt der klimmende u. ſingende vogel im Schwabenſpiegel, Geſetz über Raub-(Jagd-) und Sing-Vögel.

3) Er nennt ſich in allen ſeinen Werken, Kuonrât, oder abgekürzt Kuonze, meiſt auch mit dem Ortsnamen, hier in ſeinem Minneleich (II, 17) und in dem großen Ave (Bd. III, S. 337). — Außer den in Beziehung auf die Klage und Ecke (S. 721) Angeführten, handeln über Konrad: Bodmer vor Chriemh. R. und Maneſſ. Sammlung; Oberlin diatr. de Conr. Herbipol. 1782. Adelung 166. Koch I, 102. II, 5. 64.

4) Wie Wiedeburg 80, zählt auch W. Wackernagel (Baſel. Altdeut. Hdſſ.) ihn zum Adel. Anders noch verherrlicht ihn F. Oberthür (die Minne- und Meiſterſänger aus Franken. Würzburg 1818), der ihn zum Haupthelden eines wunderſamen Geiſterſpiels mit Geſang und Tanz macht, welches, im Nachklange der Wartburgſinger (S. 28), auch den Neufranken den Dichterſegen verkündigt. Gebraucht iſt dabei (S. 28. 44) eine Schilderung Konrads, neben Walther v. d. V. im allgem. Bair. Anzeiger oder Int. Bl. 1812, Nr. 5.

5) Die Stammburg der Elſaſſiſchen Freiherren von Liechtenberg ſtand auf einem hohen Berge bei Ingweiler. Liechtenberger gibt es noch in Straßburg.

6) Dieſe Schlußnachr. der Straßburg. Handſ., bei Oberlin diatr. de Conr. Herbipol. 11, fehlt in der von Dr. N. Meyer und E. F. Mooyer (Quedlinb. 1832) abgedruckten Handſchrift. Eine andre iſt vielleicht in Heidelberg 417. Vergl. Wilken 471.

Ebenſo dichtete Konrad in ſpäteren Jahren den Trojaniſchen Krieg aus dem Wälſchen für den „werthen Sänger, Dietrich von Baſel“, deſſen Mildigkeit Konrad oft erfahren[1]): welcher Dietrich alſo wohl nicht auch Dichter (Singer), ſondern vornehmer Dom-Sänger und Chorherr war. Nach einem reuigen Gedichte (Bd. III, S. 337), ſcheint Konrad alt geworden, und die Jahrbücher von Kolmar melden, daß er 1287 zu Freiburg im Breisgau geſtorben iſt[2]). Boppe bittet Gott für ſeine Seele (S. 695); daſſelbe thut 26 Frauenlob, mit bilderwimmelndem und verhimmelndem Lobe, welches die Sphärenharmonie auffordert, den Tod der Kunſt zu beklagen, und Konraden einen Helden, d. h. des Geſanges, nennt[3]).

Konrad beklagt ſelber ſchon das Schickſal der Kunſt; er ſchilt manigfaltig die kargen Herren: ſie verſcharren ihr Gut, wie der Fuchs ſeinen Schwanz dem Affen verſagt und lieber durch den Koth ſchleift (Str. 45): dagegen der Milde thut, wie der Biber, der ſeinen Schwanz abbeißt (114). Mailied verſtummt vor der Unmilde (XIX), dieſe iſt ärger, als der Winter, der doch Hoffnung läßt (XXIII. XXXII, 1); Minne ſoll kargen Herren den Wintertroſt verſagen (XVII). Manche Gönner um den Rhein haben ſich übel verkehrt (XXIII, 2), ſchämen ſich zu geben vor Spöttern, ſollten jedoch wie Perlen aus Kieſeln glänzen. Gott nimmt die Milden frühe zu ſich: der Unmilde fällt ſelber durch ſeinen Mordanſchlag gegen den Milden (XXXII, 2. 5. 7). Der Karge flieht des Milden Lob wie der Drache den Panther (XXXIV, 17. vgl. I, 10 S. 721); er will ohne Gabe gelobt ſein, und fliegt zu ſchnödem Lobe, wie die Fledermaus zum leuchtenden faulen Holze (XXVI, 3. 4. vgl. S. 506). Zu ſpät kräht ihm der Sälde (Heiles) Hahn, er hat verſäumt, als ſie ſeiner Seligkeit Schnur ſpann XXIII, 3). Die unechten Herren achten nicht Konrads Singen und Sagen (XXXIV, 16), ſie verſchließen ihr Ohr wie die Natter (Aspis), und wollen nur die Schälke hören (XXVI, 1). Der Hofſchalk iſt wie der Fuchs, ein Baſtard von Wolf und Fuchs, nur leider nicht unfruchtbar (XXXIV, 15). Der „künſtelose Schalk“ iſt der Eſel (beim Lautenſchlagen), der dem Hunde nachahmt, den Künſtereichen Rede und Getöne ſtiehlt, und den Lohn dafür (XXXIV, 12. 13). Konrad führt dieſen Gegenſtand noch in einem eigenen allegoriſchen Gedicht (Bd. III, S. 334) aus: Frau Wildigkeit (Aventüre) führt ihn in einen Wald zum Throne der Gerechtigkeit, umgeben von Milde, Ehre, Minne ꝛc.; die bettelhaft angethane Kunſt erhebt ihre Klage gegen die falſche Milde, welche die Künſteloſen bereichert: das Urtheil iſt, wer den Künſteloſen Gut um Ehre gibt, den ſoll die Minne meiden. Die wahre Milde dagegen iſt der Ehren Spiegel (XVIII, 1), ſie hat Segen, wie freigebig ſie immer ſei (XXIV, 1), und erſcheint auch in kleiner Gabe, wie die Sonne in jedem Spiegelſtückchen (XIX, 3). Konrads ſüßer Sang wird gegen Unmilde ſcharf, wie Eſſig aus Wein (XIX, 2), und wenn ein ſolcher an Tugend Blinder nach lichtem Lobe trachtet, ſo ſchneidet er ſich, wie die Fledermaus nachts an ein blankes Schwert (XXIV, 2). Auch die Hausehre (Gaſtlichkeit) ſchärft Konrad ein (XXV), ſo wie manche andere Tugend: die Ehre, gleich dem Roſenwaſſer durch einen Tropfen getrübt (XXXIV, 5); den Muth, als das beſte Ritterkleid, würdig des Königs-Lohnes (XXXIV, 14); die Schaam und Furcht vor Sünden und Schande (XXVI, 2). Geſtraft werden Hoffart im Glück, wie Neid und Traurigkeit (XXXIV, 6. 11). Tugend iſt der wahre Adel, der ſeine Rathgeber recht prüfen ſoll (XVIII, 2. 4), wie die Treue der Maage (Verwandten) und Geſellen (XXXIV, 10). Die Fabel vom Türſen (Rieſen) lehrt[4]) Zuſammenhalten der Geſellen (XXXIV, 9). Niemand iſt dem andern gleich, keiner vollkommen: drum kann man nicht Allen gefallen, und begnügt ſich, wie beim Kugelſpiele, das Ziel zu treffen, und mit dem Beifalle der Menge (XXVI, 5. 6).

Konrad war aber nicht allein ernſter, lehrhafter Meiſter, ſondern auch heiterer fröhlicher Singer, der Alten und Jungen ſelbſt in Kriegeszeit den Minne- und Tanz-Leich (II) ſinget, wie mit jedem wiederkehrenden Lenz ein Mai- und Minnelied, mit Rundreim zum Reigen (IV. VII. IX. XI. XIII. XVI. XXII. XXX), und ebenſo im Winter den minniglichen Leidvertreib der langen Nächte (V.

---

[1]) Eingang der Straßb. Hdſ. bei Oberlin 13, und im Müllerſchen Abdruck; fehlt in der Berliner Hdſ. Grundr. 209.

[2]) Annal. Dominican. bei Urstis. II, 22: 1287 obiit *Cuonradus* de *Wirzeburg* in Teutonico multorum bonorum dictaminum compilator. Vergl. Morgenbl. 1821, Nr. 19, und folg. S. Anmerk. 2.

[3]) Wiedeburg 80 findet hierin ein Zeugnis ſeines Standes; ſo wie er nicht über Armut klage und Milde preiſe; dem jedoch widerſpricht, wenn er ihm die auf einen Ausſchnitt folgenden, auch Frauenlob gehörigen Preislieder zuſchreibt (S. 49). Das letzte thut Oberlin diatr. 3, 10 zwar auch, bezweifelt jedoch das erſte.

[4]) Sie erinnert an den Polyphem, und iſt auch in Strickers Fabelbuch bearbeitet. Altd. Wälder III, 178. In der Würzb. Hdſ. 51. Heidelb. Hdſ. 143.

VIII. X. XII. XVII. XXI). Mitunter klagt er, daß ihm ſelber dieſer Wintertroſt verſagt iſt (VI. XXVII), ſo wie die minnigliche Maiwonne und das Freudenkleid, welches er ſo gern von der Minniglichen nähme (XIII. vgl. Walther S. 177. 579); und ein Minnelied (XXIX) iſt ganz der Geliebten gewidmet, deren rother Mund ihn in den Tod verwundet hat. Auch in Klage ſingt er des Weibes Preis: Gott ſelber war wohlgemuth, als er ſie ſchuf (XVII, 2), und ſie iſt wonniglicher, als der Mai (XII, 2. 3). Auch die verſtohlene Minne feiern drei kunſtreiche Wächterlieder (XIV. XV. XXXI). Herrlich wird das Weib geprieſen, die ihr Minnegelüſt männlich bekämpft, aber nicht minder reizend daneben die Luſt der bis in den geheimſten Winkel des weiblichen Herzens verfolgten und endlich ſich ergebenden Minne (XXXIV, 7. 8); und glückſelig iſt der Mann, den nach des Tages Laſt ein holdes Weib umfängt (XXXII, 6).

An dieſes Frauenlob reihen ſich: die Anrufe an die Heilige Jungfrau, durch ihrer ſeligen Brüſte Milch uns vor dem Blute ihres Sohnes am jüngſten Gerichte zu begnadigen; und die dazu gehörigen geiſtlichen Gedichte (XXXIV, 1—4), und der Leich I. Eine wunderreiche Verherrlichung der Mutter Gottes iſt die ſchon erwähnte Goldene Schmiede, deren Benennung einen kunſtvollen Schmuck und Geſchmeide der Himmels- und Erdenkönigin verkündigt, wie er hier durch alle bedeutſame Gebilde der Natur und Geſchichte, der vorbildenden Offenbarung, der chriſtlichen und heidniſchen Sage, zuſammengefügt iſt, zum göttlichen Kleide und weltumſpannenden Mantel der Liebe. Zwar nicht in Liebesweiſe, ſondern in den kurzen Reimpaaren der erzählenden Gedichte, iſt dieſe goldene Schmiede gleichwohl ein großer Lobgeſang, der auch im Eingang auf den herrlichſten Hymnus dieſer Art, Gottfieds von Straßburg, beſcheiden hinweiſet [1]). Konrads Bearbeitung der ſchönen Legende von St. Alexius iſt auch ſchon gedacht. Bekannter und andrer Art ſind die kleineren Erzählungen Konrads, deren Inhalt zum Theil ſagenmäßig kräftig iſt (wie Kaiſer Otto's Bart, aus dem Latein. für den von Tiersberg, Domprobſt in Straßburg)[2]); zum Theil romantiſch ritterlich (wie, der Schwanenritter[3]) Engelhard und Engelbrud[4]), das Herzmähre[5]), das ſich auf Gottfried beruft); zum Theil derb förmlich (wie die halbe Birn)[6]), und wohl aus dem Romaniſchen übertragen (wie gewiß das Herzmähre, d. i. der Caſtellan von Couci S. 283. 397): dagegen die Novelle vom Chorherrn zu Würzburg aus dem nächſten Leben genommen iſt; wobei der Dichter ſich den armen Konrad, ohne Beifügung des Ortes, alſo wohl noch daheim in Würzburg, nennt[7]). — Endlich, die auch ſchon gedachte gröſte aller Aventüren, der Trojaniſche Krieg, iſt zwar wie Konrad ſagt, aus der Lateiniſchen Ueberſetzung des Griechiſchen Dares Phrygius, aber nicht unmittelbar, ſondern eingeſtändlich zunächſt auch aus dem Wälſchen, d. h. aus irgend einer, ſeinem Oberrheiniſchen Aufenthalte ſo nahen Nordfranzöſiſchen Bearbeitung und Erweiterung (dergleichen Benoit v. S. More im 12ten Jahrh. dichtete), welche ohne Zweifel ſchon alles ritterlich darſtellte, wie Konrad. Das ungeheure Gedicht beginnt faſt vom Ei, wenigſtens vor Paris Geburt, mit Hecuba's Traum, und Achilles Erziehung (bis dahin nach Apollodor); dann, die Argonautenfahrt, Raub der Heſione (nach dem Ritter Dares, als Gegenwärtigem), und zur Rache, Helena's Entführung, und der lange Krieg, wo alle Chriſtlichen Könige und Heere, auch die Tapferſten aller, die Deutſchen[1]), auf Seiten der Griechen, die Heiden und Mahomedaner für Troja ſtreiten; der Kampf und das Ende zum Theil auch nach Diktys von Kreta. Dieſe, gegen 60,000 Reimzeilen ſtarke Mähre, vergleicht Konrad mit dem endloſen Meere, in welches zahlloſe Waſſer ſich ergießen, worin wohl ein Felſen verſünke und er ſelber kaum Grund findet. An dieſer Weitſchichtigkeit aber leidet eben das Ganze, bei aller Leichtigkeit und Klarheit des Redefluſſes. Und ſo waltet hier das Stoffliche vor, und daher hat auch Konrad (anders, als Gottfried) in dem „tiefen Buche" ſo wenig von ſich ſelber eingewebt. Der Eingang aber klagt auch, daß der Meiſter, die gut ſingen und ſprechen, wenige leben, und der Dichter gering geachtet werde, der doch ſo ſelten iſt, wie der Phönix, und deſſen Kunſt allein Gottes Gabe, und nicht zu erlernen iſt, wie andere, ſelbſt Saitenſpiel. Zu Hofe gefallen aber, mehr als edler Sang, die ſchnöden und ſchmählichen Worte der Thoren, die anziehen, wie das faule Holz die Fledermaus: dennoch will und kann Konrad, wie wenig er belohnt werde, und ſelbſt wenn niemand ihn hörte, nicht ablaſſen, zu ſingen und zu ſagen, ſich ſelbſt zur Genüge, wie die Nachtigall[2]). Er geht alſo, mit Gottes Hülfe an das große Werk, auf deſſen Inhalt er auch im Leich (II, 8) und in dem Gedicht auf den Meisner (Str. 111) anſpielt; und wie dieſer Trojaniſche Krieg nachmals zur Ergänzung von Rudolfs Weltchronik und anderen Univerſalgedichten gebraucht und verarbeitet worden, iſt ſchon bei dieſem (S. 556) bemerkt[3]).

---

[1]) S. 621. Zu den 6 Hdſſ. im Grundr. 448 kommen nunmehr noch 8: eine dritte Wien. (cod. theol. 454) bei Denis catal.; die Gothaer Perg.; die Würzburg-Münchner Perg.; die Coloczaer Perg. Abſchrift, bei deren Abdruck durch den Grafen Mailath und J. P. Köffinger (1817) S. 2 auch eine Hdſ. der Seminarialbibl. des Grafen Batthyany zu Karlsburg in Siebenbürgen angeführt wird, welche durch Docen ganz abgedruckt ſei: was etwa eine Abſchrift für Docen (Grundr. 451) meint, oder die Grimmiſche Ausg. in dem Altd. Wäld. II (1815), 193, aus beiden Gothaiſchen Hdſſ., von welchen die pap. eine Ueberarbeitung enthält. Dieſe Ausg. ſammt ihren epiſch-mythol. Erläuterungen iſt nunmehr leicht zu berichtigen. Ich habe die Würzb. Münchn. und beide Heidelb. Hdſſ. verglichen. Zum Schluſſe der erſten, aus Anf. des 14. Jahrh., ſteht roth von derſelben Hand: Hie get vz die guldin ſmitte. die meiſt' Cůnrad geborn vō Wirzebvͦ riehte. vnd iſt zů Friburg ī priſgeb' begraben. Dem widerſpricht eine von Mone, dem Herausg. v. Konrads Otto, K. A. Hahn (1838), aus dem Hdſ. liber vitae (necrol.) eccl. Basil. (B. im Bad. Archiv) mitgetheilte Stelle, Bl. 161, von einer Hand zu Ende des 13ten Jahrh.: *Cuonradus* de *Wirtzburg*, *Berchta* uxor ejus, *Gerina* et *Agnesa*, filiae eorum, obierunt II. Kalend. Septemb., qui siti (d. h. sepulti) sunt latere (d. h. in der Abſeite) beatae Mariae Magdalenae. Dazu bemerkt Mone, daß in Freiburg keine Kirche dieſes Namens war, die Baſeler (laut Leu's Helv. Lex.) durch Rudolf v. Habsb. 1253 verbrannt, und 1275 erneut wurde. — In dieſer, ſo eben erſcheinenden Ausg. von Konrads Otto wird (S. 36) auch vom Gymnaſ. Lehrer A. W. Strobel der Straßburg. Dom. Canonicus Bertold von Tiersberg, in einer biſchöfl. Urk. 1247 nachgewieſen. Andere Gleichzeitige dieſes edlen Geſchlechts erwähnen die Straßb. Chroniken von Herzog und Königshoven. — In Schwandner Handſ. Verz. der Wiener Hdſſ. finde ich Nr. 2201 Pap. Fol. des 17ten Jahrh. Konrads v. W. Ged. aus dem Lat. für den von Tiersperg, dahinter Ged. v. Suchenwirt und Teichner. Dies iſt vermuthlich auch der Otto, und daher die irrige Angabe im Grundr. 166: „Albrechts v. Oeſterr. Ritterſchaft in Preußen v. Konr. v. W.,“ welche Suchenwirt 1377 dichtete. — Oberlin diatr. 53 kennt dies Ged. nur aus Tenzel.

[2]) Grundr. 321. 325. Vergl. oben S. 543. Eine Insbruck. Hdſ. Mone Anz. 1836.

[3]) Aus Dr. Römers Hdſ. v. W. Grimm in Altd. Wäld. III, 49. Die Sage, wie im Lohengrin. Grundr. 116.

[4]) Aus dem Lat., wie die 7 w. Meiſter. Der im Grundr. 313 erwähnte alte Abdruck befindet ſich auch in einer Kirchenbibl. zu Zelle im Lüneburgiſchen. Aufſeß Anzeiger des M. A. 1833. Spalte 74.

[5]) Oben S. 623.

[6]) Grundr. 320.

[7]) Grundr. 321. In Laßbergs Liederſaal, nach dem Chorherrn Heinz von Rotenſtein genannt II, Nr. 166. Vermuthlich auch die Kauflerin in der Wiener Samml. (Grundr. 320, da die Kupplerin Metze Kauflerin heißt. — Eine Ausgabe ſammt-

Wie oben das Bild von der Fledermaus, wiederholt Konrad auch den göttlichen Urſprung der angeborenen edeln Kunſt, in ſeinen Liedern (**XXXIV, 23**). Hier folgen dann auch, im Alter, Betrachtungen und Klagen über die Nichtigkeit des Lebens, Flüchtigkeit der Zeit und Gewisheit des Todes und Gerichts, ſo daß er ſich wundert, wie er noch froh ſein könne (**XXXIV, 18—20**). In gleichem Sinne iſt Konrads Erzählung von der wahren Geſtalt der Frau Welt, deren Erſcheinung auch der Guter (S. 713), ſo wie ältere Dichterſage (S. 509), darſtellt, die Konrad namentlich von Wirnt von Gravenberg (dem Dichter des Wigalois) erzählt[4]). Noch entſchiedener offenbart ſich dieſe auf die andere Welt gerichtete Stimmung in dem „Ave Maria" (Bd. III, 337), welche große Canzone, in der Morgenweiſe, den Klang der Goldenen Schmiede noch höher anſtimmt, der göttlichen Mutter Freuden und Leiden ſingt, gelegentlich die Juden und ihren Talmud ſcharf ſtraft[5]), auch hier (wie in der G. Schmiede), der Begnadigung des Theophilus (Vorbild des Fauſt) gedenkt (4), und ihr Lob ſingt, welches alle Zungen ſo wenig ausſprechen können, als eine Schaale das Meer ausſchöpfen (23). Er beſchließt damit: für ihn, ſchwach, hinfällig und dem Tode nahe, iſt Sang und Klang

---

licher Erzählungen Konrads, nebſt vielen anderen, meiſt ungedruckten, liefert meine Sammlung „Geſammtabenteuer" 1838.

[1]) Z. 23,853: Man ſol der Tiuſchen zungen
Ungern al hie vergezzen,
wan ſi des priſes beſezzen
Und den gewin erdahten hâr,
daz ir lop vil hôhe ſtât
Und ob den liuten allen vert,
die ſich an ſtrite hâ(n)t erwert.

[2]) Alſo auch in dem Sinne, wie: „Ich ſinge wie der Vogel ſingt" und „Sang iſt des Sanges Lohn."

[3]) Daher auch wohl verhältnismäßig wenige Hdſſ. v. Konrads Werke. Die St. Galler Pap. Hdſ. iſt v. J. 1471, 893 S. Fol. Die beiden erſten Bl. fehlen. Ich habe die Oberlinſche Abſchrift der noch ungedruckten Hälfte, und 4 Perg. Bl. einer ziemlich gleichzeitigen Hdſ. — Eine neue Ausg. des Ganzen hat G. K. Frommann, der Her. des älteren, durch den Landgrafen Hermann veranlaßten (Grundr. 542) Troj. Kr. von Herbort von Fritslar aus ähnlichen Quellen, angekündigt (1837. Einl. XXIV), und den Tod des Hercules aus der Straßb. Hdſ., mit Leſarten der Berliner, bekannt gemacht, in Mone's Anz. des M. A. 1837, Sp. 287. — Daß Konrad nicht Verf. der Klage oder gar der Nibelungen, bedarf kaum noch der Erwähnung. Grundr. 91.

[4]) Grundr. 321. Steht auch in der großen Heidelb. Samml. 341, Nr. 122. (Grundr. 339); daraus vor Benecke's Ausg. des Wigalois. Ebenſo in der Koloczaer Abſchrift 116. Dritter Abdr. in Laßbergs Liederſaal I, Nr. 44.

[5]) Str. 14. 34. Das Bild „Ochs mit dem Fiſche" erinnert an jenes in Dürers Offenbarung.

dahin; ihn reuet, was er von Mai und Minne geſungen, und alle Worte, die er „mit Ueppigkeit gemeſſen", ſein ſtätes „Lügen, Trügen und Schelten", und fleht um Gnade (38. 39). Hier meint er auch die ſchöne Lüge der Dichtung in ſeinen weltlichen, zum Theil üppigen Erzählungen; und die obigen Rügen, die ſelbſt in ſeine Minnelieder eingedrungen ſind.

Konrad wird, wie von den Zeitgenoſſen, auch von den Nachkommen hoch gerühmt. Hugo von Trimberg (um 1300) ſtellt ihn zu den beſten älteren Dichtern, obſchon er ihm den Marner vorzieht, indem Konrad ſeine Worte fernher aus dem Latein holt, die wenig Laien verſtehen, daher wohl manche Thoren, jedoch keine gelehrte Pfaffen ſein meiſterliches Dichten ſchelten[1]. Dies trifft ſeine geiſtlichen und ſchweren ernſten Lieder. Die aber, auch ſelbſt in dieſen ſich vor andern (z. B. Frauenlob) zeigende Leichtigkeit rühmt dagegen Leupold von Hornburg (um 1349): Konrads Kunſtſchwert härtete niemand, und er ging nicht mauſen um den Heerd[2], d. h. er ging nicht wie die Katze um den heißen Brei, ſondern immer gerade auf das Ziel, ſeiner Sache gewiß, und ohne fremde Hülfe.

Beſonders auch Konrads wegen iſt das Verſchwinden der Kolmarer Sammlung zu bedauern, weil ſie, nach dem daraus Bekannten, von ihm wohl noch ſo manches enthielt, zwar mit Weglaſſung des eigenthümlichen Minnegeſanges, der Mai- und Wächterlieder, wie vermuthlich ſchon in der Jenaer Sammlung. In den nach Konrad benannten Tönen, mit Sangweiſen ſteht hier eine anſehnliche Reihe regelrechter Meiſtergeſänge eines ziemlich alten Nachdichters (wie ihn Reime und Darſtellung deutlich zeigen), darunter auch 6 wirkliche Strophen Konrads, in dem nach dem Anfange der erſten benannten Aſpis-Tone (**XXVI**), zwar überarbeitet. Ebenſo iſt ohne Zweifel der Hof-Ton in dem Verzeichniſſe der Konradiſchen Töne einſtimmig mit **XXXIV**, weil das mit der Maneſſ. Sammlung gemeinſame Lied dieſes Tons in der Weimarer Handſchrift eben dieſe Ueberſchrift führt. Endlich iſt die Morgen-Weiſe in jenem Verzeichniſſe ſicher einerlei mit **XXXII**, und die darin aufgeführten „40 Ave" das obige „Ave Maria" in gerade eben ſo viel Stophen[3], welchen Ton Konrad in dieſem Gedichte, dem Gegenſtande gemäß, durch Nichtreimung der Einſchnitte (wie in den übrigen Str.) großartiger gemacht hat. Außerdem nennt das Kolmarer Verzeichnis noch Konrads Nachtweiſe, welche Andere „Friedrichs von Suneberg" (M. S. 133) ſüßen Ton nennen; Konrads kurzen oder werthen Ton, und ſeinen blauen Ton; und die Lieder in ſeinen Tönen beginnen mit ſeinem „Reihen" und „gülden Reihel", beide mit Sangweiſen, wie vermuthlich alle übrigen[4]. Von dieſen Tönen finden ſich in dem Töneverzeichnis der Straßburger Meiſterſänger im J. 1589, wo der zehnte der 12 alten Meiſter, „Konrad von Würzburg, ein Geiger am Hof" (Spangenberg fügt hinzu, „des Biſchofs daſelbſt"), ſeine Morgenweiſe, ſein Hofton, ſein Abgeſpitzter (Aſpis) Ton und ſeine güldene Reihweiſe[5]; von welchen die beiden erſten ſich auch in einigen anderen älteren Meiſtergeſangbüchern finden[6]. — Die Ueberlieferung der übrigen Meiſterſänger ſtimmt zwar mit der Straßburger[7], ſie haben jedoch keine Töne von ihm; und es ſtimmt eben nicht zu dieſer Ueberlieferung, was Konrad an zwei Orten wiederholt, daß die Dichtkunſt nicht gelehrt und gelernt werden könne, nicht, wie andere Werke, Rathes, Zeuges und Gerüſtes bedarf, ſondern nur der Bruſt

---

1) und 2) ſ. die gemeinſamen Zeugniſſe.

3) Vergl. bei den Leſarten dieſe drei Töne XXVI. XXXII. XXXIV; das Töne-Verzeichnis und den Abdruck der Lieder der Kolmar. Samml. im Muſ. I, 197 ff. Die in jenem unter dem Hoftone aufgeführten 3 Str. von Unſ. Frauen ſind wohl XXXIV, 3—5; ſicherer „die verlorene Zeit" = 13; und 5 Str. „der Meiſter gibt der Welt Urlaub" etwa = 18. 20. Das „witzige Ei" ebd. findet ſich als ſpäterer Meiſtergeſang der Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 51 „maiſter conrat hofton"; wo Bl. 87 noch ein Lied dieſes Tons ſteht.

4) Merkwürdig iſt das Xte Gedicht der Kolmar. Hdſ. im Aſpiston, worin die einem damaligen Meiſterſänger noch nöthige Kunſt, und die Zahl der Töne, ein L, drei R, zwölf H, zwölf B und drei S, nämlich 1 Leich, 3 Reihen, 12 Hoftöne, 12 Baranttöne, 3 Schall, dazu 3 Nachtweiſen. — Eine unbenannte Nachtweiſe hat die Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 28. — Der Lolca (Denkübung) oder Ebich im Aſpistone IX iſt ſchon bei Meisner (S. 722) gedacht.

5) Oberlin diatr. 2, wonach die Hdſ. und die Gemäldetafel der 12 alten Meiſter, welche bei öffentlichen Singübungen aufgeſtellt wurde, in der Bibl. aufbewahrt werden. — Die Zahl der Reime iſt bei den beiden erſten Tönen 22, anſtatt 19 und 15, weil ſpäter wohl die Einſchnitte der Langzeilen gereimt wurden. Die Reimzahlen der anderen beiden Töne, 21 und 13, treffen zu.

6) Den Hofton in Heidelb. 392 ſ. S. 729 Anm. 3. In der Morgenweiſe ein Minnegeſang ebd. Bl. 26; ein Schimpflied auf ein „Meiſterlein" in Heidelb. 680, Bl. 15 im Morgen-Ton. Die Reimzahl iſt, wie bei Konrad. Ebenſo die Fabel im Aſpis-Ton in der Münchn. Meiſterſ. Hdſ. 20.

7) Wagenſeil 503 „Geiger, den andre Jäger nennen, ein Muſicant." Er geigt vor dem Könige. S. die gemeinſamen Zeugniſſe.

und der Zunge, d. h. des Sinnes und der Rede. Dies ſpricht doch ganz gegen jede gewerkmäßige Singſchulen-Einrichtung, wenngleich Konrad hier die Kunſt im höchſten Sinne, als Begeiſterung und Rede mit fremder Zunge verſteht, und keinesweges das kunſtgerechte Bilden ausſchließt, vielmehr beides als vollkommen eins ſetzt, in Einem Schlage und Guſſe. Denn wir erkennen ihn, auch in den zu den Meiſterſängern nicht übergegangenen Weiſen als einen großen Meiſter.

Die beiden Leiche, zumal der Minneleich, haben häufigen Wechſel der Sätze, bei ihrer durchgängigen Zweitheiligkeit, die auch in vierfacher Wiederholung deſſelben Satzes¹), ſo wie ganzer Satzgruppen²), ſich ausdrückt. Die drei großen namhaften Töne ſind ſchon beſprochen. Sie wiederholen ſämmtlich den ganzen Stollen zum Schluſſe des Abgeſanges, auch in der Sangweiſe der Jenaer Handſchrift zum Hoftone (XXXIV), dem dieſe Benennung, wegen der Ehren- und Strafgedichte darin, wohl fügt. Die beiden der Geliebten gewidmeten Str. dieſes Hoftons (Bd. III, S. 453) bilden durch den baaren Inhalt, wie durch die reichen Reime, ein eigenes Widerſpiel. Nicht minder groß und künſtlich ſind aber andere Töne Konrads, ſelbſt zu den Mai- und Minneliedern; welche freilich zum Theil auch zugleich durch die Wendung, als Straflied gegen Unmilde, ihre alte minnigliche Einfachheit einbüßen. Ein ſolches iſt vornämlich XXIII, worin derſelbe Reim achtzehnmal wiederkehrt, auch mit dem Stollen im Abgeſange³). Beſſer ſteht die noch größere, 31reimige Weiſe (XV) zu dem feierlichen Morgengeſange des Wächters vor dem Palaſte; ſo wie der Hornſchall des Wächterrufs, wo die beiden Stollen durch alle Sylben aufeinander reimen, und ebenſo der gleichgetheilte Abgeſang in ſich. Aehnlich iſt das Wort für Wort gereimte Mai- und Minnelied (XXVII): dergleichen ſich nur noch bei Kanzler (S. 703) fand. Die übrigen Lieder dieſes Inhalts ſind leichter gefaßt, und die Mailieder auch meiſt durch Kehrreim zum Reigen und Rundgeſange beſtimmt⁴). Faſt alle ſind kurzfüßige. Darunter findet ſich denn auch eine ganz mit dem damals ſchon bekannten Trinkliede Mihi est propositum, das Bürger verdeutſchte, übereinſtimmende Weiſe (XXX), welche ſchon im Leich I, 21 vorkömmt, und die Weiſe des allegor. Geb. von der Kunſt iſt, nur ohne Kehrreim. Aehnliche leichte Weiſen dienen auch zu Lehrgedichten (XVIII); mehr jedoch die größeren, dergleichen noch XXIV—V. Die kunſtreiche Behandlung des Reims und Reimſpiele ſind hiebei eben berührt. Außer den reichen Reimen, hat Konrad auch grammatiſche, in einem Mai- und Minneliede (XIII). Gebrochene Reime ſtehen im Einſchnitte (IX, 2. XXI, 1). Der Wechſel jambiſcher und trochäiſcher Versfüße iſt aus gleichem Grunde (daß die Reime kurzer Zeilen oft nur Einſchnittsreime ſind) manchmal nur ſcheinbar. Im erſten Leiche wechſeln aber Trochäen und Jamben durch ganze Sätze. Der Minneleich iſt in der größern Hälfte jambiſch, wird dann (10) trochäiſch, und wechſelt daktyliſch (12. 15); die meiſten übrigen Weiſen ſind trochäiſch⁵), einige Tanzlieder in Daktylen übergehend⁶). Wenige ſind jambiſch⁷), und manigfaltig wechſelnd⁸). Die kurzen Reimpaare der erzählenden Gedichte ſind ſehr entſchieden jambiſch, und haben noch entſchiedener das ſchon in Gottfrieds Triſtan vorgebildete Ueberſchreiten der Rede in zwei Reimpaare, wodurch der ältere ſpruchartige Abſchluß ſolcher Schlagreime aufgehoben wird, und eine ſtätige Verkettung die Reimglieder durchſchlingt, und zugleich den nächſten Uebergang zu proſaiſcher Erzählung und Auflöſung bildet. Die Bearbeitung der Ritter- und Minnedichtung Engelhard und Engeldrut, die durchweg häufig an den Triſtan anklingt, thut ſolches auch durch einen Eingang in vierzeiligen Stanzen, nur abwechſelnd mit Inreimen vermehrt⁹). — So muſterhaft rein wie die Reime, iſt auch Konrads beſonders darin ausgeprägte Sprache, die dennoch manches Eigenthümliche, etwa auch heimiſch Oſtfränkiſche, hat.

Auch bei Konrads Gedichten bewährt ſich die

---

1) I, 4. 5. 14. 15. 18. 22.

2) I, 1. 2 = 6. 7. II, 11—13 = 14—17. (vor 13, 5 ſollte 14 ſtehen u. ſ. w., obſchon 13, 1—4 und 16 nicht völlig gleich ſind.)

3) So die meiſten (außer III. IX. XII. XIV. XVI. XXVII. XXXI): VI verlängert nur die Schlußzeile. XIX. XXI. XXII und XXV haben nur andere Reimgliederung. XXVIII und XXX haben lauter gleiche Glieder. XXIX wiederholt beide Stollen, oder dieſe ſind anders abzutheilen.

4) IV. VII. IX. XI. XXX.

5) Reintrochäiſch III. V. VI. X. XI. XII. XIX. XX. XXI. XXIII. XXV. XXIX. XXX. Durch wechſelnden Reim und Fortſchritt XIII. XIV. XXII. XXIV. XXVII. Nur mit Auftakt hebt an VII, und der Abgeſang von XVIII. XXXII.

6) IV. VIII. IX. XVI. XVII. XXVIII.

7) Reinjambiſch iſt, durch ähnlichen Wechſel, wie bei den Trochäen (Anmerk. 5), nur XXXI; XV behält im Stollen eine trochäiſche Zeile.

8) Nur XXVI und XXXIV.

9) Er beginnt:

Ein mære wære guot geleſen,
daz triuwe niuwe möhte weſen:

Maneſſiſche Sammlung als die reichſte und beſte, die ſeine Leiche und eigentlichen Lieder faſt allein hat, bis auf eins in den Berner Auszügen. Die einzele Str. in Konrads Hofton (XXXIV) unter 114 Meisner iſt vielleicht Auflöſung eines Räthſels. Die Jenaer Sammlung gibt willkommene Vergleichung gemeinſamer, und 2 neue Str., mit der Sangweiſe. Die Leipziger Auszüge bieten auch 2 neue Str. eben dieſer Tonart, und Vergleichung einiger anderen. Dazu kommen nun noch 2 nahe mit der Maneſſ. Hdſ. ſtimmende Str. der Baſeler Auszüge. Noch bedeutender vermehrt denſelben Ton das große Ave in der jüngeren Heidelberger Sammlung. Die Fabel der Weimarer Auszüge gibt den Namen Hofton, und die Kolmarer Sammlung den Aspis, und andere. Die einzele Str. XXXIII gehört vermuthlich Sonnenburg, in deſſen Ton ſie iſt, und dem ſie die Jenaer Sammlung auch zutheilt. Die Würzburger, dem Dichter ſo nahe Hdſ., bewahrt, neben der goldenen Schmiede[1]), allein die Klage der Kunſt.

Aus der Maneſſ. Hdſ.: Goldaſt (paraen. 355. 430. 455. 457) erwähnt Str. 93, und gibt 88, 13—17; II, 3, 1—4; II, 1, 1—2. Bodmer (Prob. 230) hat II und Str. 29. 48. 49. 88. 89. 90. 96. 99. 100. 103. 105. 111. 112. 113. Wie Bodmer im Abdruck der Maneſſ. Sammlung dieſen Dichter verkürzt hat, ſteht bei den Lesarten. Conz (Bragur IV, 1, und 2, 131) hat die Fabeln, Str. 48. 49. 103. 100. 88, wiederholt und erläutert, auch die Darſtellungen anderer Dichter beigebracht. Tieck (S. 268) hat XII, 1. 2 erneut. Gleim XX hat Str. 111 („Auf den Margrav Heinrich von Miſen, der in einem poetiſchen Wettſtreit überwunden hatte") umgeſungen[2]). — W. v. Schlegel hat (Deut. Muſ. 1812, Bd. I, 306) die Str. 113 an K. Rudolf, erläutert.

Aus der Jenaer Hdſ. hat Wiedeburg 48, unter Konrads Namen, Gedichte des, nach einem Ausſchnitte, folgenden Frauenlob. Müllers Abdruck übergeht ihn ganz. Docen (Miſc. I, 96) liefert Str. 92. 95. 93, und die in Maneſſ. Samml. fehlenden XXXIV, 20. 21. — Derſelbe gibt aus der Würzburger Hdſ. die Klage der Kunſt, in unſ. Muſ. 1, 62, mit Erläuterungen. — Die beiden von J. J. Banga (von Aufſeß Anz. des M. A. 1833, Sp. 208) angezeigten Str. (92. 95) der Baſeler Hdſ. liefert W. Wackernagel 1838, in den Altd. Bl. II, 132[3]).

26.

Meiſter Heinrich von Meiſſen, genannt Frauenlob (ſ. M. S. 114. 132).

Auch dieſer berühmte Sangesmeiſter erſcheint erſt durch Herſtellung aus Bodmers Verſtümmelung der Maneſſiſchen Sammlung, durch Hervorziehung aus der Jenaer Sammlung, durch wichtige Vervollſtändigung beider, vornämlich aus der Weingarter, Wiener, Heidelberger und Weimarer Handſchrift, und durch die mehrfältig bewahrten Sangweiſen, in ſeiner wahren, vollen und bedeutſamen Geſtalt. Nun erkennen wir ihn erſt recht als denjenigen gelehrten, geiſtlichen und weltlichen Meiſter (Magiſter der ſieben freien Künſte), in welchem die noch zu einer ſchönen Nachblüte, vornämlich durch Konrad von Würzburg, Heinrich von Breslau, Otto v. Brandenburg, Wizlav von Rügen, gelangte Dichtkunſt zur völligen Ueberreife trieb, ſie dadurch abſchloß, und zugleich eine weitere Fortpflanzung derſelben vermittelte. Wie ſein heiteres Leichenbegängnis ein ſchönes Bild dieſes Ausganges, ſein Grabſtein ein bedeutendes Denkmal deſſelben, ſo ſtellt ſein Gemälde in der Maneſſ. Hdſ. die frühe Verherrlichung des Le-

---

diu lichten kleider leider ſint
durch valſchen orden worden kat.
Uz wunnâlicher wæte,
die ſi vor zîten hæte,
gezogen iſt diu ſtæte
durch valſcher liute ræte.

So mehrere Seiten lang. Vgl. oben S. 609. 616.

1) Heinrich von Müglin preiſt dieſe, in einem Marienliede (Muſ. II, 182), ebenſo, wie Konrad Gottfrieden.

2) Die hier auch unter Konrads Namen folgende Str. iſt Walthers LXXXIV, 2.

3) Lesarten: 92 conradus de wirzeburc. 1 ſelber. 1 frouz — für zw. 3 für ſtr. 4 ewikeitr. 5 Erwalt — unde. 6 diz bis der — alle dinc mit kreften über. 7 gedrukt. 8 die wunder ſin. 9 une — lebender mageſtat. 12 ander g. l. aue u. laz in heigen. 13 an im — r. uz e. 15 winnen. 95 item conradus. 1 a. zugende ich. 2 bohter und. 3 als daz. 4 bürbin. 5 derr. 6 zeigen. 11 menſliche h. bis. 12 und — [ir]. 14 bis. 15 hohes l.

benden dar, obgleich das wunderſame Bild nicht genau zu deuten iſt: ein jugendlicher Mann in langem Oberkleide mit weit herabhangenden Aermeln, ſpielt eine vierſaitige Geige; er ſteht auf einem Teppich, an deſſen vier Ecken Stricke mit Stäben geknüpft ſind, welche zwei kleine Dienende empor halten, hinten ein bärtiger, mit dem Hute an der Schnur auf dem Rücken; vorn ein jugendlicher mit einem geblümten Bande (Schapel) um die Locken und einem Clarinettähnlichen Inſtrument auf der Schulter. Umher ſtehen: ein bärtiger Mann mit der Geige in der Linken und aufgehobenem Bogen in der Rechten; zwei Jugendliche, einer bekränzt, halten ebenſo in der Rechten ein ähnliches Blaſeinſtrument und eine Flöte. Zwei Andere, einer bärtig und mit einer Lilienkrone, der andre jugendlich mit Blumenband ums Haar, heben deutend die Linke empor. Hoch über ihren Köpfen ſitzt auf einem Throne ein Fürſt im Hermelinmantel, und mit Hermelinmütze auf dem jugendlich-bärtigem Haupte, hebt die Rechte mit dem Zeigefinger und deutet mit dem Stab in der Linken auf den Geiger unten. Dieſer iſt ſichtlich Frauenlob, wie er im ſtattlichen Aufzuge, umgeben von aufmerkenden Kunſtgenoſſen, ſich hören läßt, geigt und dazu ſingt, und auch den Beifall des Fürſten erwirbt. Die ganze Darſtellung erinnert zunächſt an die zum Sängerkriege auf Wartburg (29), wo der Landgraf ebenſo als Kunſtrichter oben ſitzt, zwar mit dem Schwerte, bei dem Kampf auf Tod und Leben. Und ſo ließe ſich auch bei Frauenlob der Anlaß zu dem Gemälde in ſeinem, auch meiſt in der Maneſſ. Sammlung enthaltenen, friedlicheren Sängerſtreit über **Weib** und **Frau** finden, welchem er eben ſeinen zum vorherrſchenden Eigennamen gediehenen Beinamen **Frauen-Lob** verdankt.

Daß er eigentlich **Heinrich von Meiſſen**, genannt Frauenlob, hieß, wiſſen wir nun aus der Würzburger Hdſ.[1]; ſeine Einheit mit dem **jungen Meisner** (114) und ſein Verhältnis zu dem **alten Meisner** (115) und beider Verhältnis zu dem **Meisner** hier (24), ſind ſchon bei denſelben beſprochen[2]. **Heinrich** wird er in dem gedachten Wettſtreite (M. S. II, 13) angeredet, und ſo nennen ihn auch Andere (die Maneſſiſche und Weimar. Hdſ.), und die Ueberlieferungen der Meiſterſänger[3], die ihn, das eigentliche Haupt ihrer Kunſt, unter den vier Schriftgelehrten der 12 M. obenan ſtellen, als Dr. der Heil. Schrift und Domherrn zu **Mainz**. Seine Heimat ſcheint ihnen aber ſo unbekannt geweſen zu ſein, wie Adelungen, der ſonſt wohl noch mehr Vortheil daraus gezogen hätte, als bei dem Meisner (S. 513). Dieſe Norddeutſche Heimat wird bei Frauenlob, wie durch die Sprache, ſo durch eine Reihe von Lobgedichten auf Fürſten und Herren, und andere Beziehungen deſſelben Umkreiſes bezeugt. Vielleicht iſt einer von ihnen der auf dem Gemälde mit dem Richterſtab thronende Herr. Bemerkenswerth iſt dabei noch neben ihm der Wappenſchild: im hellgrünen Felde ein Frauenbruſtbild mit dreizackiger Lilienkrone auf dem Schleier; ebenſo auf dem Helme, von welchem der Schleier hinten niederwallt. Dies Wappen iſt ſonſt aber nicht bekannt, und erinnert nur an das Breslauer Stadtwappen, welches, umgekehrt, ein Frauenbruſtbild auf einer Krone führt. Sollte es dem Frauenlob ſelber gehören, ſo würde es nicht ſo wohl adlige Abſtammung ſein, als ſpätere Aneignung, mit dem würdigen Stande, und eben ſeinen erſungenen Namen, Frauenlob, bezeichnen.

Ein Geſpräch (J. I, 49) worin ein Herr ihn zum (ritterlichen) Knecht nimmt, der nur den „Sanges Schild“ begehrt, und ihn ſo kunſtrecht zu führen und mit Reimen zu malen verſpricht, daß ſein Lied als offene Urkunde beſiegelt werde, gehört wohl zum dicht drauf folgenden[4]) bilderreichen Lobgedicht auf den „Pfaffen-Prinzen“ Fürſtbiſchof **Giſelbrecht von Bremen**, der Papſt ſein ſollte. Dieſer Giſelbrecht von Brunkhorſt war Erzbiſchof 1273 bis 1306, ein tüchtiger und milder Fürſt, mehr weltlich als geiſtlich geſinnt, und ſeinen Verwandten zuthätig[5]. Sein Oheim war Graf **Otto von Oldenburg**, Hochdeutſch **Altenburg**, auf der Burg Berna, ein reicher, ſtreitbarer und mächtiger Herr des alten ſage- und geſchichtberühmten, noch blühenden Stammes[6]: und für ihn ſucht Fr.

---

[1] S. zu den Lesarten S. 714. 806.

[2] Dazu kömmt noch, daß die beiden Str. des j. Meisner in M. S., eine lange Str. Reihe dieſes langen Tons in der Weingarter Hdſ. beginnen, zwar namenlos.

[3] S. die gemeinſamen Zeugniſſe.

[4] Wenn nicht zum vorſtehenden, abſichtlich dunkeln Ged., worin Fr. ſich über ein falſches Freundesbild beklagt, was der (Abt) von **Fulda** rächen möge. Es ſcheint, ein andrer Singer hatte ihn dort verdrängt.

[5] Lindenbrog scriptt. septentr. ed. Fabric. p. 100. Dabei Lambec. rer. Hamb. II, 73. 69: Urk. v. 1281. 89. Giſelbert lud unter andern die aufſätzigen **Kedinger** zu einem Turnier in Stade und hielt ſie feſt.

[6] Lindenbrog l. c. Otto's gleichnamiger Brudersſohn, 1339 Hochmeiſter in Preußen, ſcheint hier zu jung. — Der durch das Wunderhorn und den Löwenkampf berühmte Stamm leitet ſich von Witekind. Hamelmanns Chron. und Buddeus hiſt. Lex.

und sangliebenden und -übenden Könige gaſtlich gehaltenen und beſchenkten Singern, herzliche Klagelieder ſang, die leider verloren ſcheinen [1]).

Noch älter iſt Frauenlobs Klage über den Tod K. Rudolfs (1290), der „aller Sälde (Heil) und Ehre Zeiger“ war, zugleich mit dem theuern Heinrich von Breslau (1290), der (Frau) Ehren (Dienſt-)Mann, der „uns“ wohl deshalb getröſtet hätte [2]).

Dies Gedicht beſchließt eine allgemeine Klage über die im Leben Todten und Todtlebenden (im Ruhme). Auf ähnliche Weiſe beginnt ein noch längeres Gedicht mit dem Banne des Pfaffen, dem Conſtantin zu viel Macht über das Reich gegeben, und mit dem „Herr König“ das Spiel in Acht nehmen möge; K. Karl habe dem (Pabſt-)Stuhle das Schwert St. Peters, und dem Reiche St. Johannes Schwert (S. 673) gegeben: dieſer laſſe ſich aber mit dem (Krumm-)Stabe ſagen, während jener ein- und abſetze: Sicilien, Calabrien, Aegypten, Griechenland und Britannien harren, und ſchreien Wehe über den Wolf bei des Reiches Schaafen. Die Simonie iſt Roms Buhlin, und ihre Baſtarde ſind Grimm und Geiz, und St. Peters Licht und Schiff gehn unter; während Naturrecht unwandelbar bleibt, rühmt geiſtlich Recht ſeine Uebermacht, und die Fürſten verſäumen das ihre; ihr Rath iſt dem Reiche feindſelig: drum acht' auf dein Spiel, und halt alle Fäden feſt zuſammen, „ſtolzer König Ludwig.“ Dies iſt Ludwig der Baier (Sohn Ludwigs des Strengen: S. 678), der nach des Lützelburgers Heinrich VII Tod in Italien, 1314 in zwieſpältiger Wahl mit Friedrich von Oeſterreich, Deutſcher König ward, und endlich 1328—47 Römiſcher Kaiſer, obgleich Papſt Johann XXII zu Avignon (1316) keinen von beiden Königen anerkannte, und ſeine Oberherrlichkeit des Reichs, ja der Erde heftig behauptete [3]). Dies Gedicht [4]) iſt alſo aus Frauenlobs letzter Zeit. Dahin gehört auch wohl die Aufforderung an „Herr König“ und „Herr Adler“, den Pfaffenfürſten zu ſteuren, daß ſie, die ihm doch nicht beiſtehen, der Laienfürſten Land und Leute, und überhaupt das weltliche Gut je mehr und mehr an ſich ziehen und reißen (J. IV, *17—19). —

So finden ſich noch mehrere allgemeine Gedichte gegen die Pfaffen, welche böſes Beiſpiel geben, auf ihr Wort, und nicht ihr Werk, verweiſen, anders als der fromme Bruder Bertold (S. 710), deſſen Weiſſagung von allen Freveln (wie vorm Weltende) der Dichter in allen Landen ſeiner Fahrt erfüllt ſieht (Bd. III, S. 356). Er ſchilt den Minner (Minoriten-)Orden wegen Simonie, Gleisnerei, und des Wolfes Geſellen, was ſo wenig Franciscus, wie Auguſtin gelehrt (IV, 6). — Dies alles ſpricht eben nicht für die Ueberlieferung, daß Frauenlob ſelber Geiſtlicher geweſen; obgleich er ſonſt die Geiſtlichkeit in ihrer Würde erkennt, als königliches Prieſterthum ſchon am Sinai eingeſetzt, Bewahrer der ſieben „Heiligkeiten“ (Sacramente: J. I, *116—18). Sie iſt geehrt, wie die anderen beiden Stände, Ritter (Adel), und Bauern (J. III, 9—11), wie jedes was in ſeiner Art und Beruf bleibe (J. I, 36—39). Pfaffe (papa) iſt der höchſte Name, über Papſt und Biſchof: aber auch zum Fürſten erwählt, iſt er doch kein wahrer Fürſt, durch Geburt und Erbe. Der Adel iſt dreifach, durch Geburt, Wahl und Geld (Bd. III, S. 373). Die Fürſten und Herren werden in allen Weiſen ermahnt, Selbſtherren zu ſein, ſich gute Räthe zu erwählen [5]), die Holden und Mannen gut zu halten und zu belohnen, als Helfer in der Noth [6]), und vor allen fürſtlichen Tugenden ſich der „Hausehre“, Gaſtlichkeit und Milde zu befleißigen und ſich Lob und Nachruhm zu erwerben [7]); das letzte vornämlich in Bezug auf die Singer.

Frauenlob klagt zwar eben nicht über Dürftigkeit, er preiſt ſelbſt die heilſame und reiche Armut [8]): jedoch dankt er auch für Gut um Gott und Ehre (Bd. III, S. 378), und preiſet auch kleine Wohlthat des Biedern (Bd. III, 380). Mehrmals wird „Herr Hof“ angeredet: er ſoll die Kloſtergecken (Luſtigmacher) laſſen, wo ſie hingehören (J. I, 35);

---

[1] Bemerkenswerth in Bezug auf dieſen Verkehr ſcheint der Umſtand, daß K. Wenzels Lied ſich, ſogar zweimal, zwiſchen den Liedern Frauenlobs in der Weimarer Hdſ. findet; ſ. die Leſ. S. 483.

[2] J. I, *90. — Ein Gedicht Bd. III, S. 355 zählt die ſieben Kurfürſten auf: der Kölner Biſchof möge, als Kanzler von Wälſchland, nicht daheim den Freunden kanzeln. Trier iſt Reichs-Kaplan. Vergl. S. 499.

[3] Buchner Bair. Geſch. IV, 316 ff. Ebd. 290 Ludwig ſeit der Wahl ſtats von Meuchelmord und Gift bedroht.

[4] Bd. III, S. 363: 7 Str. im Würgendrüſſel; dazu die beiden folgenden ähnlichen Inhalts: der (Krumm-)Stab iſt Schwert geworden, ſetzt Könige im Reiche ein und ab; Simonie herrſcht; Legaten kommen, und ſchatzen die arme „Pfaffheit.“

[5] J. I, *81—83. Bd. III, S. 366.

[6] I, 14. J. III, 34. 41. I, *77—80. *96—98. Bd. III, S. 362. 381.

[7] J. I, 44—47. *95. Bd. III, S. 459—61.

[8] Bd. III, S. 360. 382.

er nimmt Maul-Eſel für Roſſe, Schmeichler für Biedere, und beluſtigt ſich an armſeligen, rohen Singern (I, 19. 21). Manche Herren gebrauchen den Kunſtgriff, daß ſie des Dichters Sprüche als Eigenthum des alten Meiſters **Erwin** verrufen (wodurch wir zugleich einen ſonſt noch unbekannten Sänger kennen lernen), obſchon ſie ſich gern mit fremden Federn ſchmücken ließen, und ſchöne Einkleidung eines alten Fundes wohl Dank verdient (Bd. III, S. 379). In übler Herren Dienſt und Haus wird man nicht froh (Bd. III, S. 377). Frauenlob will nicht den Kargen um Lohn ſingen, weil die Biedern ihm Habedank geben (III, 7. 8): jene ſollten ſich den Namen „Frau Ehrenbote“ (S. 705) erwerben (III, 21). Man hat Frauenlobs Sang zu ſcharf gefunden, er iſt jedoch nur aufrichtig (Bd. III, S. 378). Er lobte gerne, fände er Rühmliches, und manchmal mußte er ſein Lob widerrufen (J. I, 45). Groß ſind die Erforderniſſe zu einem Lobgedichte, vor allen Selbſtbeherrſchung (J. IV, 11). Er will ſo Manches von Königen, Fürſten und Rittern nicht wiſſen, ſehen und hören, ſondern ſchweigen: es bleibt aber doch nicht verborgen (J. IV, 4), und er droht, es durch ein Rohr in die Erde zu rufen, wie vormals **Korniol** that, ſo daß das davon erwachſene Rohr flüſterte: „der König hat Eſels-Ohren“ (J. I, 10): offenbar die auf den König Mark von **Cornwall** angewandte Midas-Sage (S. 566). Der Fürſt iſt nur dadurch mehr, als Andere, daß er fürſtlich thut (J. III, 14); ebenſo verhält es ſich mit dem Adel [1]). Wie um dieſelbe Zeit dem Engelländiſchen Könige Johann der Vorwurf, warum man immer noch das Rolandslied, ſeit der Schlacht von Haſtings her, anſtimme, da es doch keine Rolande und Gawane mehr gäbe, geantwortet wurde, heißt es hier: wenn noch ein **Artus** lebte, würde man auch **Parcival** und alle Gralesritter finden, **Titurel**, **Gamuret**, wie **Eckart** und **Achill**, **Gavein**, **Walban** (beide = Gawan), **Lanzelot**, **Eiban** (Iwein), **Wilhelm** [2]). Selbſt noch jung, lehrt Frauenlob die jungen Edlen vor allen Ritterſchaft, „einen höchſten Namen“, wodurch **Parcival** den Gral errang; dazu gehört vornämlich auch Frauen-Schutz und -Verehrung und **Minne**; ſo hat ſie Frau Ehre ſich erkoren, und ſchmückt ſie der Ritterkranz; ſie muß „Herrn Arm“ meiden [3]). Der ſchwere Dienſt der **Frau Ritterſchaft**, wird durch die Dörper (vilains — daher Tölpel) noch erſchweret (J. I, 32—34). Dabei muß ſie beſonders auch die **Kunſt** ehren (Bd. III, S. 372), und üben: wie damals noch von fürſtlichen Rittern (Breslau, Brandenburg, Rügen) geſchah. Der Dichter gibt mancherlei **Minnelehren**, ſowohl den Frauen, als den Männern, ledigen und verehlichten [4]). Die wahre Minne hegt keine falſche Schaam. Die Gewalt der Frau Minne und des Herrn **Amor** bewähren: **Adam**, **Samſon**, **David**, **Salomon**, **Abſalon**, **Alexander**, **Ariſtoteles**, **Virgilius**, **Holofernes**, **Aſahel**, **Artus**, **Parcival** (Bd. III, S. 355); **Pyramus** und **Thisbe** (Bd. III, S. 460).

So erfährt der Dichter denn auch ſelber ihre Macht, und bezeugt ſie in einigen wirklichen **Minneliedern** an eine geliebte Jungfrau, deren Schönheit er über **Aeneas** und **Pyramus** Geliebte und **Terramers** Tochter (Wilhelms Kiburg S. 208) erhebt, und die Frau Minne auch Amors güldenen Speer fühlen laſſen möge (Bd. III, S. 369, Str. 12—14); das andere klagt Minneleid, und fürchtet gleiches Ende, wie **Teraloie** [5]), der von **Zamergone**, **Belidas** vor **Zicotir**, **Hektor** vor **Troja**, **Gurzegrin**, **Amfortas**, **Gamuret**, **Dietrich** von **Latriſete**, **Iſenhart**, **Tſchonatulander** (meiſt aus Parcival und Titurel bekannt), und fleht herzlich zu dem lieben Leidvertreib (ebd. Str. 18—22). Beide Lieder ſind, wie der Dichter ſelber darin ſagt, in dem „neuen Tone“, welcher, vielreimig gebaut, Anfangs- und Endlaut reimt [6]), und ſo, dem Inhalt angemeſſen, freilich mehr canzonenartig, denn echter alter Minneſang iſt. Wir würden aber eine ganze Reihe Lieder auch dieſer Art haben (wie bei Konrad und Wizlav), wenn wir die in den Möſerſchen Blättern und in der Weimarer Handſchrift einem **Henricus** zugeſchriebenen und mitten unter Frauenlobs Gedichten ſtehenden Lieder (Bd. III, S. 395—405) ihm zuſchreiben dürften. Einige ſcheinen allerdings älter, andere ſtimmen aber auch zu dieſem Tone, und mehrere gehören unbedenklich Frauenlob [7]).

---

[1] J. I, 46. Bd. III, S. 355.

[2] J. III, *33. **Eckart** meint etwa **Hektor** (S. 431). **Wilhelm** ſ. S. 203.

[3] II, 16—18. J. IV, 13. Bd. III, S. 374. 481.

[4] III, 1—6. Bd. III, S. 382 (Str. 34—40. 43—50. 54). J. I, 18 II, 2—4. IV, 12. III, *39. *40. Bd. III, S. 355. 364. 460.

[5] Erinnert an Tſchoiole S. 123.

[6] Wie bei Niſen S. 81.

[7] Das eine (XVIII) lobt zwar faſt durchgängig wip, jede Zeile der erſten Str., und faſt jeden der drei Theile der folgenden Str. mit wip anhebend, ſchließt jedoch mit wip — vrouwe, und vröu dich wip!

Frauenlob vor allen faßt und verkündigt auch die Minne im höchſten und heiligen Sinne, als uranfänglichen Grund der Schöpfung, vornämlich des Menſchen, nach dem Bilde Gottes, und des Weibes aus ſeinem Innern, und dann der jungfräulichen Mutter, aus welcher der Gottmenſch erſchien[1]). Der **Minneleich** (Bd. III, S. 392) erkennt die Herrlichkeit des Weibes in ihrer dreifachen Seligkeit (göttlichen Begabung), Geſellſchaft, Formenkleid (Geſtalt), und Minne der höchſten aller Frauen (Maria). „Herr Sinn“ wird aufgefordert zu ihrem vollkommenen Bilde: **Eſther** genügt nicht; wie die Fee, welche **Alanus** auf der glänzenden Wieſe ſah, aller Geſchöpfe, Urſtoffe und Geſtirne Kraft in ſich beſchloß, ſo ſchließt der **Frauenleib** alle **Freude** in ſich. **Selvon**(?) der Knecht ſah ein Bild, halb Weib, halb Mann, der Länge nach, welches die vier Gemüthsarten („Complexe“) in den Händen trug, und Mann und Weib durch die Augen vereinigt, die gegenſeitig die Herzen ausziehen und tauſchen: das iſt die Minnekraft. Das Weib heißt nun **Sie**, als **Süße** aller Süße; und wip enthält Wonne, Irdiſch Paradies. Sie, Gottes Vorgedanke aus des Menſchen Bruſt, Magd, Weib und Frau, iſt ſeine Beſeligung, und Troſt für die Engel[2]): und unendlich überſteigt die Vollkommenheit **der** Frau, „um die man alle Frauen ehret.“ — Zum würdigen „Frauenlobe“ bekennt ſich des Dichters Zunge zu ſchwach. — Es erſcheint ihm aber als Königin, Frau Ehre, und nachdem ſie ihn an einem Beiſpiel (1001 Nacht) über Unweib (Unkeuſche) belehrt, fordert ſie ihn, ihren Knecht (Ritter) zum rüſtigen **Frauenlob** auf (J. III, 29—31). In ſolchen Sinne des Frauenlobes iſt ein Lied gedichtet, welches in allen Landen, wohin der Singer fährt, für zarte Frauen zu fechten verheißt (Bd. III, S. 374); und ein andres Lied (J. III, 32—34) preiſet zwar **Weib**, jedoch höher **Frau**.

Dieſes ſtimmt nun zu der Ausforderung auf Frauenlob über Weibeslob, ſelbſt gegen die verſtorbenen, **Walther**, beide **Reinmare** und **Eſchenbach**; welchen Kampf **Regenbogen** und **Rumeland** aufnehmen und gröblich führen: wie bei den Betheiligten ſchon dargelegt iſt (S. 141. 184. 634. 681). Auch **Hermann Damen** nimmt, als Lehrer auffordernd, daran Theil. Frauenlob war damals noch jung, weil er **Meiſterlein** genannt wird. — Eine Strophenreihe im Langen Ton dieſes Wettſtreites, welche ſich am Rande der Jen. Hdſ. demſelben anfügt, laſſen ihn auf ähnliche Weiſe wie der zweite Theil den Wartburgkrieg, in einen Monolog ausklingen (I, 18—26). Die Behauptung: Weib iſt, zum Unterſchiede von Magd, nicht mehr Jungfrau, und doch nicht Mutter, wie Frau, wird weiter ausgeführt, und durch wunderſame Mähren geſchichtlich begründet: Adam nannte Eva erſt **Weichelmut**, dann **Gebärerin**: urſprünglich war ſie **Männin** zum Manne. Der erſte, dem Gott **Deutſche** Rede gab, hieß **Mennor**, und dieſer ſprach: „vrouwe, dein we (als Mutter) uns vröude[3]), und ein volles Land mannlicher Würde brachte.“ Der Name wip aber kam aus **Frankreich** vom Könige **Wippeon**, der die ſchon entblütheten Mädchen zu Kebsweibern nahm, und ſie aus dem Lande ſtieß, wenn ſie ſchwanger wurden: Weib iſt der Wonnegarten, Frau der ſchattige fruchtreiche Baum. — In **Mennor** darf man unbedenklich den erſten Deutſchen **Mann** und Stammvater der Menſchen, **Mannus**[4]), erkennen; und immer bleibt das Verhältnis der Deutſchen Frauen zu den Franzöſiſchen Weibern bedeutſam[5]), wenn ſchon Wippeon nicht zu erweiſen iſt. — Endlich beſeitigt Frauenlob noch den Einwurf, daß Chriſtus bei der Hochzeit zu Kanaan und vom Kreuze herab ſeine Mutter **Weib** genannt, noch dadurch, das Chriſtus Jüdiſch, nicht Latein (mulier der Vulgata) geſprochen, und jenes bedeute vrowe (häufige Kürzung für vrouwe). — In demſelben Tone, fügt ſich hieher wohl ein Gedicht einer jüngern Handſchrift, welches wie ein Minnelied klingt, und zugleich, vielleicht an einem Marientage (hiute), der Heiligen Jungfrau gilt, ſie immer mit „Weib“ anredet, aber mit „Fraue“ endet (Bd. III, S. 356). —

Das merkwürdigſte und kunſtreichſte Gedicht ſeiner Art, und Frauenlobs berühmteſtes Werk, iſt ſeine Umdichtung des **Hohenliedes**. Dieſes, von jeher, dem Geiſte des Morgenlandes gemäß, für mehr als ein bloß irdiſches Hochzeitgedicht erkannt[6]), und in der Kirche auf dieſe ſelbſt, als Braut Chriſti, gedeutet, wurde nun ſo weiter auf Maria angewandt, zugleich als Braut und Tochter, wie Mutter Chriſti, des dreieinigen Gottes: ſo daß in ihr jene drei Namen Magd, Weib und Frau, im höchſten Sinne vereinigt und verklärt ſind. In ſolchem Geiſte dient das Hohelied dem Frauenlob zur Grundlage eines mit allen Vorbildern der Heiligen Schrift, mit den wunderſamſten Bildern der Natur und heiligen Geſchichte, mit allem Schmuck der Welt durchwirkten, vom Himmel zur Erde herabhangenden Gewirkes, in welchem die Himmelskönigin und göttliche Mutter, von innerem Lichte durchſtrahlt und leuchtend ſchwebt. In der kühnſten, oft gewaltſamen, ſchweren Sprache und Wortbildung, in den ſeltenſten gehäuften Reimen, bildet dies Gedicht, auch in ſeinen ohne Wiederkehr fortſtrömenden Weiſen des **Leichs**, die Steigerung des Inhalts ab, indem es, umgekehrt wie andere Leiche (z. B. Hartmanns: Nachleſe II), von einfachen Sätzen zu den größten, bis zu zweimal 23 Reimzeilen, aufſteigt[1]). Es iſt ſo, in eigenthümlicher Weiſe, und nach den kürzeren Leichen von Walther und Zweter, ein großer Hymnus auf die Heil. Jungfrau, der dritte zu den älteren, von Gottfried und Konrad. Dieſes Gedicht, welches ungeachtet ſeines Ruhmes, erſt aus den zerriſſenen Gliedern im Abdrucke der Maneſſ. Hdſ. erweckt werden mußte, hat ſich glücklicherweiſe noch in zwei anderen Hdſſ. erhalten, zugleich mit dem Anfange einer Lat. Ueberſetzung, welche ſich auch in der Reimweiſe dem Deutſchen Leich innig anſchmiegt[2]), und wohl von dem gelehrten Dichter ſelber herrühren mag[3]); und damit noch mehr an Willirams Lateiniſche und Deutſche Umſchreibung eben dieſes Hohenliedes erinnert[4]) — So hoch Frauenlobs Lied ſich erhebt, ſo daß die H. Jungfrau ſich ſelber den **Gral** nennt (11), womit der Ehrenkönig die Leiden (den Leidenskelch) überfocht, ſich zum durchſichtigen, das Hochwürdige in ſich ſchließenden und es ausblühenden Gefäße (Monſtranz) verklärt (14): ſo ſchlingt der überſchwängliche Lebens- und Lobeskranz doch ſelbſt das nächſte Irdiſche mit ein, und Maria nennt ſich auch **Adelheid**, der Tugenden[5]) Adel-Aar, und ihren **Engelmar**: unverkennbar mit Anſpielung auf beide in **Nitharts** Liedern häufig ſo derb auftretende Namen. —

---

[1] Bd. III, S. 367.

[2] Ein Gedicht Bd. III, S. 379 nennt ſie „Engel und Weib“ wie Walther S. 208. 503.

[3] So leſe ich Str. 21 für ſælde, weil hier die Entſtehung des Namens gegeben, und dieſer immer ſo von Frauenlob (Str. 25) und Anderen (S. 722) gedeutet wird. Hieher gehören auch die Str. Bd. III, S. 360, wo die Deutung vro ê iſt.

[4] Vgl. Germania od. N. Jahrb. der Berl. D. Geſ. I, 359.

[5] Vergl. 45 Walthers Spruch S. 179. **Weib** iſt ihm, mit Recht, der allgemeine Geſchlechtsname, und **Frau** die Herrin, Hausfrau.

[6] Mehr als ſo viele gelehrte Theologen, wird Manchem das Anerkenntnis Sylveſtre's de Sacy gelten, das himmelweit von Herder abweicht.

Demnächſt hat Frauenlob noch in allen Weiſen Gedichte und Gebete an Maria, zumal als Ave und Fürbitterin[6]), an Gott und die Dreieinigkeit[7]), über die Schöpfung[8]), den Sündenfall[9]). In einem ſolchen Gebete werden die wichtigſten bibliſchen Namen zu Gemüthe geführt (Bd. III, S. 371), und einzele bibliſche Geſchichten werden erzählt, zum Theil ſagenhaft: Moſes Liebe zu der Morin und ſeine beiden Ringe (des Gedächtniſſes und Vergeſſens), die Verkündigung Chriſti im brennenden Buſche, Noah's Söhne, die Buhlerin Rahab, David und Bathſeba, Sauls Rieſe Goliath, Judith[10]), mit Deutungen. Gebete weihen auch ausdrücklich die neuen Töne[11]).

Aus dem neuen Bunde wird beſonders die Kreuzigung vorgehoben, mit Bezug auf ein **Gemälde** derſelben (J. I, *56. *57). Ihr iſt auch ein eigener kunſtvoll gebauter **Leich**, „des **heiligen Kreuzes-Leich**" gewidmet (Bd. III, S. 389), der geheimnißreichſte und dunkelſte der **drei** Leiche Frauenlobs. Er hebt an, nach dem Vorbilde des Johannes, mit dem Uranfange, dem Worte, der Dreieinigkeit, die unerſchöpflich durch Bilder und Ausdrücke abgeſpiegelt wird, bis zum ich, dû, er; sîn, dir, mich (5) u. ſ. w. Dann, die Vorbilder der Geburt, des Todes und der Auferſtehung Chriſti, die Geſchichte des Kreuzes vom Paradiesbaume, laut

---

[1] Vergl. den Vorbericht S. XXXVII.

[2] Den Lesarten S. 719 beigefügt.

[3] Aehnlich der Lat. Ueberſ. der Eingangsſtr. zum Renner. Muſ. I, 587. Grundr. 366.

[4] **Bruns von Schonebeke** gleichzeitige oder frühere Bearbeitung ſ. Grundr. 446. Die aus Schöbers Abdr. von Herder („Lieder der Liebe. Nebſt 44 alten Minneliedern" 1778) wiederholte Verdeutſchung iſt in Reimpaaren des 15. Jahrh. und keineswegs „in alten Minneliedern." Den Anfang einer neuen Ausgabe derſelben, nach der Neresheimiſchen Hdſ. (Bragur IV, 1, 174), hat mir Prof. A. Wiedenbauer verlängſt hdſ. mitgetheilt.

[5] Eigentlich Perſonen: heit, als ſelbſtändiges Wort, hieß Perſon; bei Iſidor: den dritten heit der Gottheit; gehört wohl zu **heißen**, und iſt verhärtet übrig geblieben vom Goth. haitan, Althochd. heizan.

[6] J. II, 6. III, 1—3. IV, *20—*23. Bd. III, S. 360. 366. 370. 388 (ſcheint Oſterlied). 461.

[7] IV, 1—5. II, 7 (das Kind das ſeinen Vater in der Mutter todtſchlug, iſt ſchon als Räthſel Tanhuſers dageweſen S. 122. 503). J. III, 1—3. 7. Bd. III, S. 362. 376. 386. 388.

[8] J. III, 1—3 (auch hier ſchon der Spruch: die Natur iſt überall rein, nur der Menſch nicht). Bd. III, S. 377.

[9] J. I, 71—73: Adam wurde vom dreieinigen Gott ewig geſchaffen an Geiſt, Geſtalt und Stoff: er verlor durch die Sünde ſeine Vollmacht über die Schöpfung; ihm blieb die Freiheit zum Guten und Böſen. **Frau Ehre** war ihm ſchon im Paradieſe zugeſellt, und ſoll ihn fürder leiten.

[10] Bd. III, 138. 357—60. 384. 459. 357.

[11] Den **neuen** und **vergeſſenen** Ton Bd. III, S. 369. 376.

Sibylla 1), die Bedeutung, Findung und Wunder des Kreuzes. —

Außerdem erfüllt noch manche Frauenlobiſche Strophe geiſtlicher Inhalt: die zehn Gebote; Glaube fordert gute Werke; Willensfreiheit zu Gut und Böſe; Zweifel dient dem Luciſer 2). Einzele Tugenden, zum Theil perſönlich, und ihr Gegentheil, werden geſchildert: Maaß (für alle), Treue, Beſtändigkeit, Schaam, Beſcheidenheit, Hochfart (würdige), vor allen Frau Ehre 3). Wie dieſe, für die der Dichter Frauen-Lob dichtet (J. III, 31), von Frau Glück in einem Schrein bewahrt wird (J. III, 20), hat wohl Walthers Gedicht (S. 183) im Sinne: ſo wie, daß Mein und Dein durch das Recht in Einen Schrein gebracht ſind 4). Dem Rechte fügt Gewalt, die von Gott iſt, dem Unrechte Gnade (J. I, 6–8). Außer den obigen Lehren für Fürſten 5), Ritter, Frauen, und über Minne, wird inſonderheit die Zucht der entarteten unbändigen Jungen eingeſchärft, deren blonde (valwe) Locken die (braunen) Falken-Augen der Jungfrauen nicht verlocken ſollen 6); „Herr Bart" wird ermahnt, nicht kindiſch zu ſein (J. I, 29—31). Und ſo werden noch mancherlei weltliche heilſame Lehren ertheilt 7). Mehrere Strophen beſtehen ganz aus ſolchen Sprüchen (J. I, 76. III, 19—21. IV, 5. 6), und beſonders iſt der, auch in der Weiſe, dem Winsbeke ähnliche kurze Ton (III) dazu verwandt. Die epigrammatiſche Priamelform, mit ihrer Wiederholung, tritt hier ebenfalls auf (J. III, 32 – 34. Bd. III, S. 378), ſo wie Gleichniſſe 8), Fabeln 9), und Beiſpiele aus der Geſchichte und Sage, darunter merkwürdigerweiſe ſchon die Grundlage der 1001 Nacht (J. III, 29), von Alexander und dem vergiftenden Blick und Wort, und ſeinem Wunderſtein (II, 34. J. I, 3.), von dem Frauen-(Dâmien) Lande (J. I, 12) u. a. 10). Als gelehrten Dichter und Magiſter der 7 fr. K. zeigt ſich Frauenlob noch in den 4 Str. vom Quadrivium, Aſtronomie, Geometrie, Arithmetik und Muſik (Bd. III, S. 367). So ſehr er der Heil. Schrift und Kirchenlehre folgt, und den Fürwitz abweiſet (III, 10), ſo verſenkt er ſich doch gern in die Speculation, in die Betrachtung des Höchſten und Tiefſten, und behauptet gegen Andere, daß noch, wie vor 2000 Jahren, Weisheit von Oben gegeben werde (J. II, 8). Und mit dieſer Gottesweisheit muß Frauenlob noch einen Kampf gegen Regenbogen beſtehen, und beweiſet, daß der Teufel nicht ungeſchaffen iſt, wie ein Maler ihn an die Wand malt, ſondern allerdings auch von Gott geſchaffen wurde, nur nicht als Teufel (Bd. III, S. 375), ſondern gut, wie Alles, auch der Menſch. Noch andere Spuren ſolcher Wettkämpfe finden ſich 11).

Frauenlob hub jung an zu ſingen 12): er ſaß auf einer Grüne (wie Walther auf dem Steine S. 176) und ereiferte ſich kindiſch gegen Frau Ehre, daß ſie mit Reichthum verkehre (IV, 7); er hatte einen Schwertgeiſt (wie Sigeher S. 663), der ihn über die Fürſten belehrte (J. III, 14). So war er auch früh ein berühmter Singer, der ſchon mit 13—14 Jahren wohl auf dem Meiſterſtuhl ſitzen möge, und weder Singer noch Pfaffen (Gelehrte) ſeinesgleichen im Deutſchen Reiche habe: wenn dieſes, in einem längeren Wettſtreit 13) über die Geheimniſſe der Schöpfung, auch ſpöttiſche Einſprache (etwa Regenbogens) iſt, auf welche freundlich geantwortet wird (J. III, 24. 25). Aus

---

1) Ihre Weiſſagungen berührt auch Bd. III, S. 361. Vgl. oben S. 663.

2) Bd. III, S. 367. 460. 492. J. I, 79. 100. IV, 15. 16. Vgl. vor. S., drittletzte Anm.

3) Vergl. ebd. — J. I, 40—43. 104—6. 111—14. Bd. III, S. 372—73. 381.

4) J. I, 5. Vgl. oben S. 623.

5) Aemter nicht mit Unfähigen zu beſetzen, und zur Feſtigkeit ermahnt ſie noch J. I, 100—1.

6) III, 9. J. III, 42. 43. Bd. III, S. 361. 374 (ſcheint den Marner anzugehen). 464. Das Gleichnis vom Phönix (Bd. III, S. 381) iſt ironiſch.

7) Guter Muth: plötzlich Gut und Ehre ſchadet ihm oft; verſprechen in Noth, und nicht halten, läßt in Stich; edler Stamm trägt mitunter faul Holz, und reiner Quell entſpringt wohl aus Sumpf; gutes und böſes Glück, Glücksrad; Macht des Geſchehenen, Vergelten; kein Feind gering zu achten; Afterrede haftet; Empfehlung der Zucht, Warnung vor Ueppigkeit, Muthwillen, Lug und Trug, Meineid, Mord. II, 41. 48. J. I, 9. 74. 75. 91—94. 102. Bd. III, 373. 382. 463. Zeit und Statt, Ende gut wie Anfang. J. I, 68. II, 9. Bd. III, 378, wo noch andere Gegenſätze.

8) Vom Vogel Bellica (IV, 1), vom Phönix (Anm. 6), vom Aetna (Bd. III, 383), vom Elfenbein (J. I, 10), vom 30jährigen Kalch Bd. III, S. 382.

9) Von der erwärmten Schlange (Bd. III, 383), von den beiden Roſengärten J. I, 66.

10) Das Beiſpiel J. I, 1 von Tarſilla iſt unvollſtändig; das vom König Pitius von Babilon (Bd. III, S. 387) iſt unverſtändlich.

11) Vergl. die Lesarten zu J. I, 27. III, 3. (Oblateneiſen ſ. oben S. 102). — Die Str. von der Pirſch mit falſchem und rechtem Spürhund und fünf giftigen Pfeilen (Bd. III, S. 368) trifft auch wohl irgend einen Sänger. Eine andre Str. (ebd. 379) droht einem Kämpen für Schweigen und Spotten Vergeltung.

12) J. I, 65. III, 13.

13) Er beginnt wohl ſchon vor Str. 23 dieſes Tons, auf die ebenfalls J. I, 27 (Anm. 11) ſich bezieht.

Frauenlobs reifer Zeit (1287) iſt ſein reicher Blumenkranz, ja Sternenkrone auf Meiſter Konrads Sarg (S. 725). Wie er Hermann Damen ehrte, iſt auch ſchon gedacht.

Mittlerweile naht auch ihm das Alter, woran er wohl gedenkt (Bd. III, S. 463), wie an den Allen gewiſſen Tod (ebd. 464.). Er findet Alles verſchlimmert auf Erden, Herren wie Knechte, und erinnert an die Zeiten Alexanders und Artus (Bd. III, S. 361). Er ſieht der Welt Lohn (J. III, 38), und daß alles eitel iſt. Er fragt: wo ſind alle Päpſte und Könige (J. I, 61), Artus, Ahasverus, Alexander, Salomon, Ariſtoteles, Samſon; alle die ſtarken Helden, Wolfhart, Witig, Heime, Hildebrand, Ilſan, Iwein, Gawin, Ecke, der von Bern, Rüdiger, Etzel, Hörnen Siegfried, König Kantolan aus Sodenland (?), Parcival, Rieſe Sigenot (Bd. III, S. 376): die Haupthelden des heimiſchen Heldenbuchs und der Tafelrunde[1]. — Märchenhaft bedeutſam iſt das Bild von dem Luftſchiffer, der Nacht und Tag von drei Wirthen gelockt wird, dem Volland (Teufel) mit Gallenſpeiſe, dem Tode mit einem Federſack, und Chriſtus mit gutem Gemache (J. III, 8); ähnlich dem Bilde von den drei Feinden auf des Dichters Straße, Welt, Teufel und Fleiſch, vor denen „Herr Sinn" ſich hüten ſoll (J. II, 10). Er ermahnt zu Reue und Buße, wie er ſeine eigene unbeſonnene (tumbe) Jugend bereuet[2]. Die Klage um Vater, Mutter, Schweſter, Bruder, und Freunde wird überwogen durch die eigene ungewiſſe Zukunft, tröſtete nicht wiederum das allgemeine Schickſal (J. I, 62). So vorbereitet, daß gegen den Tod, wenn der ihn angreife, ſeine lange Meiſterſchaft und alle Kunſt unter Sonne und Mond ihm nicht helfen können (Bd. III, S. 376), ſo wenig als aller Frauen Güte, tritt Frauenlob an den letzten Kampf mit „Herr Tod!", verlaſſen von ſeiner ſchönen Kunſt und Singen (zum Todtentanz), bereut nochmals ſeine Sünde, ermahnt Alle zur Gerechtigkeit, und befiehlt den Leib der Erde und die Seele der Mutter, der das Kreuzesſpeer durch die Seele ging: Alle ſollen „den Frauenlob" klagen helfen (IV, 8—10).

So geſchah es denn auch[3]. „Der wahrhafte Mund der Geſchichte erzählt; im Jahre 1317, am St. Andreas Tage, wurde Heinrich, genannt Frauenlob, zu Mainz in dem Kreuzgange der Hauptkirche neben der Treppe ſehr ehrenvoll beſtattet: Frauen trugen ihn von der Wohnung bis zur Gruft, mit großem Weinen und Wehklagen, zum Lohne für das überſchwängliche Lob ihres ganzen Geſchlechtes in ſeinen Geſängen, und eine ſolche Fülle des Weines wurde auf ſeinem Grabe ausgegoſſen, daß er in dem ganzen Umgange der Kirche umherfloß[4]).

Die Geſchichte klingt hier ſelber wie ein liebliches Trauergedicht zum bleibenden Gedächtnis des trefflichen Sängers; in deſſen würdiger Todtenfeier ſein Leben und ſeine Kunſt ſich gleichſam durch ihren, in ſchönen und gefühlvollen Frauen ſichtbaren Geiſt, nochmals abbildete, indem ſie die ernſte Handlung an geweiheter Stätte mit dem fröhlichen Opfer erheiterte, und dieſes zugleich heiligte.

Uns mag ſie noch an den ſinnvollen religiöſen

---

1) Wenn es von ihnen heißt, ſie ſeien zum Grale heimgekehrt, ſo erklärt ſich dies zwar durch den Tod, erinnert aber zugleich an die Dichtung von jenem Fortleben des Artus und ſeiner Ritter beim Grale, ſo wie an das ähnliche Fortleben Etzels und der Nibelungen-Helden, nach dem Vorbilde Walhalla's.

2) Bd. III, 316. In dieſem Gebete wird Gott Sabaoth, Adonai, Oschiros (Oſiris), Tetragrammaton (Jehova), Altisonans (Hermes), Altissimus, Athanatos, angerufen.

3) Das Folgende iſt aus meiner Schilderung Frauenlobs im Muſ. II (1811), 166, welche ich hier ergänze und berichtige.

4) Dieſe anſcheinende Wunderbarkeit der Erzählung iſt auch wohl der Grund, warum Adelung, der überall nur die Proſa begriff und erfuhr, ſie (Magaz. II, 3, 81) für ein Märchen erklärt. Sonſt hat die Geſchichte, ſelbſt die neueſte, Beiſpiele genug, wie große Dichter und Künſtler aller Art nach dem Tode auf ähnliche, wol noch viel mehr heidniſche Weiſe gefeiert wurden. Und es iſt gar nicht einzuſehen, warum der ſonſt glaubwürdig erfundene Albert von Straßburg, der in ſeiner Lateiniſchen Kronik, von Rudolf von Habsburg bis Karl IV (1270—1378), faſt gleichzeitig, dieſen Vorgang erzählt, hier unwahr oder fabelhaft ſein ſoll. Die Stelle lautet vollſtändig in Chr. Urstisii Germaniae historicor. illustr. P. II, p. 108: Anno domini MCCCXVII, in vigilia sancti Andreae, sepultus est *Henricus* dictus Frauwenlob, in *Maguntia*, in ambitu maioris ecclesiae, iuxta scalas honorificè valde: qui deportatus fuit à mulieribus ab hospitio vsque ad locum sepulturae, et lamentationes et querelae maximae auditae fuerunt ab eis, propter laudes infinitas, quas imposuit omni generi foemineo in dictaminibus suis. Tanta etiam ibi copia fuit vini fusa in sepulchrum suum, quòd circumfluebat per totum ambitum ecclesiae. *Cantica canticorum* dictauit *Teutonicè*, quae vulgariter dicuntur Vnſer Frawen Lied, et multa alia bona. [Spangenberg über Meiſterſ. wiederholt dieſe Nachricht, und überſetzt scalas durch Wendelſtein", d. i. Wendeltreppe, coclea; wenn nicht scolas zu leſen iſt. ſ. weiterhin.] Dies Zeugnis iſt auch von vielen ohne Bezweiflung angenommen worden, unter andern ſelbſt von Bayle unter Frauwenlob. — Wie aber aus dieſem Namen Jean François Dreux du Radier, Avocat, in ſ. Recreations historiques, critiques, morales et d'erudition etc. par M. D. D. A. Paris, 1767. 12. T. I, p. 128 einen Henri de Prouvinloup gemacht, hat ſchon Denis (Leſefrüchte I, 123) bemerkt.

Namen des köſtlichen Weines der Thränen Chriſti, und an die, auch in unſerer Sprache ſo bedeutſam und manigfaltig ausgedrückte innige Verwandtſchaft und Wechſel von Lachen und Weinen, von Freude, Liebe und Leid im Leben erinnern [1]).“

Daß Frauenlob in Mainz begraben wurde, bezeugt auch die Ueberſchrift der Würzburger Hdſ. ſeines Hohenliedes; und noch das erneute Grabmal im Kreuzgange der Domkirche, welches oben das noch jugendliche gekrönte Haupt des Sangmeiſters, und unten ſechs Frauen abbildet, welche den dreifach gekränzten Sarg ihres theuren Sängers tragen [2]). Fortwährend iſt auch, bis auf die neueſte Zeit hier ſein Andenken in Bildern, Gedichten und Geſchichten geehrt worden [3]). Schon Regenbogen hat in dem rührenden Liede an den im Leben manchmal bekämpften [4]), nun vorangegangenen Meiſter (S. 634) rühmliches Beiſpiel gegeben: ſelber dem Tode nah, läßt er ſich von der Heiligen Jungfrau zum letzten Kampfe rüſten, wie Frauenlob, und freut ſich, im Zugtone deſſelben, ihn wiederzuſehen, — wo alle Räthſel gelöſt ſind. — Beider Kämpfe in Räthſeln und deren Auflöſung ſind noch manigfaltig fortgedichtet worden (S. 637). Auch ſtellt Hornburg ſie ſo zuſammen, wenn er ſagt: Regenbogen beſtand den Frauenlob mit gleicher Wehr, und Frauenlobs Kunſt behauptet ſich, und dem Regenbogen gebricht nichts [5]).

Ebenſo die Ueberlieferungen der Meiſterſänger [6]), die nach ihm, als dem erſten und berühmteſten ihrer Altmeiſter, auch die größte Zahl Töne benannt haben, nämlich 25[1]). Von dieſen ſind mehrere mit den hier vorliegenden 10 Frauenlobiſchen Tönen gemeinſam, deren Benennungen auch ſchon in den alten Hdſſ., überall in der Weimarer, ſtehen: die vergleichbaren Sangweiſen ſind aber verſchieden (wie die hinten beigefügten zeigen), und die Strophen ſind meiſt durch Reimung der Einſchnitte und ſonſt noch verändert (wie die Worte derſelben Beiſpiele zeigen). Bei den Lesarten iſt dieſes alles im Einzelen nachgewieſen: 1) der Lange Ton (M II = J. I. vergl. die Lesarten S. 722. 806) iſt der zweite der 4 gekrönten Töne des meiſterlichen Hortes. 2) der Kurze Ton (M III = Nachtr. VIII. vgl. Leſ. 724. 809) kömmt ſonſt nicht vor. 3) der Grüne Ton (M IV = J. III) heißt ſchon in der Wiener Handſchrift ſo (Leſ. 724. 751). 4) der Flug-Ton (J II) iſt nicht weiter bekannt. 5) die Zarte Weiſe (J IV = Nachtr. II) wird ſchon in der Heidelb. Perg. Hdſ. ſo genannt (Leſ. 754), und findet ſich übereinſtimmig bei den Meiſterſängern[2]). 6) der Würgendrüſſel (Nachtr. III) führt ſchon in der Wiener Hdſ. (Leſ. 807) dieſen Namen, deſſen Anlaß noch nicht erhellt. 7) der Neue Ton (Nachtr. IV) nennt ſich ſelber ſo (Leſ. 808). 8) die Zug-Weiſe (Nachtr. V), die Regenbogen ausdrücklich Frauenlobs Ton nennt, heißt ſpäter irrig Regenbogens (Bd. III, S. 806). 9) der Vergeſſene Ton (Nachtr. VII) nennt ſich auch ſelber ſo (Leſ. 809)[3]). 10) der Kaufton (Nachtr. IX) heißt ſo nur bei den Meiſterſängern, deren übrige nach Frauenlob benannte Töne noch manchen der hier (in den Nachtr.) namenlos folgenden[4]), ſo wie der ebengenannten Weiſen enthalten mögen.

---

[1] Braun S. 25 fügt hinzu: „Es liegt auch etwas ſo Natürliches und für das Gefühl ſo Nahes darin, dem, welchem man im Leben den Wein ſo oft verehrt, nun auch im Tode noch den Ehrentrunk nachzugießen.“ Zumal hier im Weinlande.

[2] Das alte Grabmal beſchreibt Gudeni cod. dipl. II, 896: Juxta portam *scholae* erectus ad murum lapis magnus, conspiciendum praebens caput serto cinctum, sparsis in peripheria colli floribus:

Anno Domini MCCCXVIII. obiit Henricus Frowenlop in vigilia Beati Andree Apostoli. Ebenſo Bourdon hdſ. Beſchreib. der Domgrabmäler im J. 1727, mit der nähern Beſtimmung caput *corona* seu potius *serto* cinctum. Schunk Beitr. zur Mainz. Geſch. II, 136 nennt es ein gekröntes Bruſtbild, und fügt hinzu: unten wurde der mit drei Kronen gezierte Sarg von acht Frauen mit fliegenden Haaren und langen Trauerröcken getragen. Weiter berichtet er: im J. 1774 wurde beim Durchbrechen einer Thüre der Stein von den Arbeitern zertrümmert. Freiherr von Fechenbach, damals Domdechant (dann letzter Fürſtbiſchof von Würzburg) ließ 1784 einen „neuen Stein von derſelben Größe und den nämlichen Vorſtellungen, nach einer noch vorhandenen Zeichnung des alten Steins verfertigen“ und in der Nähe aufrichten. „Die Blumen, welche auf beiden Seiten des Kopfs auf dem alten Stein ſich befanden, ſind auf dem neuen nicht deutlich ausgedrückt.“ Sie fehlen gänzlich, dieſe Blumen, um Hals und Schultern, laut Guden (und Bourdon collum et humeri), der auch die Sage (fertur) von Frauenlobs Begräbnis, wie es Albert von Straßburg erzählt, wiederholt, mit dem Zuſatze, die Frauen haben *corpus ejus corollis* ornatum et *floribus* zu Grabe getragen: was Braun (S. 30) richtig auf den, ohne Sarg, etwa nur mit einem Tuche bedeckten und von den Frauen mit Blumen geſchmückten Leichnam deutet. (vgl. oben S. 103). Hierin weicht alſo auch wohl die Erneuung ab, ſo wie durch die Hauben der Frauen. Ebenſo wurde der Inſchrift dem Gott gnade zugeſetzt. Durch eine andre Inſchrift wurde bezeugt: juxta formam antiquam restitutum anno MDCCLXXXIII, die aber durch Ueberarbeitungen des neuen (Sand-)Steins, wegen Abblätterung, wieder verſchwunden iſt. Die Zeichnung zu demſelben machten die Gebrüder Vogt aus dem Gedächtnis und nach den Bruchſtücken, welche vermuthlich noch in der entſtandenen Lücke eingemauert ſind; und die Ausführung iſt von dem Bildhauer Eſchenbach (Braun S. 26. 29. 31). Eine Abbildung ſteht vor Görres Altd. Volks- und Meiſterliedern (1817).

[3] Sein Begräbnis feiert ein eigens abgedr. Ged. des Hofr. Jung, Ehrenpräſid. des Vereins für Litt. und Kunſt; Nic. Müller ſtellt ihn dar, wie er vor den Frauen ſingt; die Wehklage der Frauen um ihn hat Wilh. Lindenſchmitt getuſcht, und vier Scenen aus ſeinem Leben hat G. C. Braun in Umriſſen auf zwei Cartons, und ſpäter in zwei ausgeführten Bleiſtiftzeichnungen entworfen, welche der Kronprinz von Baiern erhielt. Nic. Vogt, Verf. der Rheinſagen, hat zu einer Todtenfeier Frauenlobs, Geſänge gedichtet, in dem dramat. Ged. „die beiden Bäume des Lebens,“ und ſie den Tonweiſen der größten Meiſter untergelegt; auch in dem Dichtwerke „H. Frauenlob oder der Sänger und Arzt“ (gedr. 1792, doch nur an Freunde verſchenkt) ihn zum Gegenſtand erwählt. Schon 1790 gab Hutter, in ſ. hiſtor. Taſchenb. für das Vaterl., Nachr. und einen Kupferſtich von Frauenlobs Begräbnis. — So berichtet G. C. Braun „Heinrich Frauenlobs Leben“, nebſt deſſen Gedichten, in den Quartalblättern des Vereins für Litt. und Kunſt zu Mainz. 3. Jahrg. (1832), H. 4. Auch einen Umriß des Maneſſ. Gemäldes in Steindruck erhielt ich dabei vom Verf., der unlängſt zu früh ſtarb. Er hielt Frauenlob für den Meißner der Jen. Samml. (die beide jedoch ſchon ſcheidet), und bezog deshalb die Erwähnungen des Meißners bei anderen Dichtern auf Frauenlob. Dieſen hält er zwar nicht für einen Domherrn, doch (mit Schunk) für einen Domvicar, weil er im Kreuzgange begraben worden. — Nur Bodmann (Rheingau. Alterth. II) bezweifelt, wie Adelung, Frauenlobs Begräbnis, aus „guten Gründen“, die er jedoch für ſich behalten hat; wenn nicht etwa der Knecht Frauenlob, den er (I, 429 aus Königshovens Chronik S. 304 beibringt, und der 1332 in einem Streit erſchlagen wurde, dafür gelten ſoll.

[4] Wie auch Spangenberg S. 117 gedenkt: „Barthel Regenbogen hat bei Zeiten Herrn Heinrich Frauenlobs gelebt, und oft mit demſelben geſungen, und die Haffte (Räthſel vgl. 72 Wartburgkr. II, 30) ſo ihm derſelbe vorgelegt, meiſterlich aufgelöſet, wie ſolches etliche Hafftlieder, ſo noch vorhanden, ausweiſen; auch ums J. 1330 ungefähr noch gelebt, wie aus ſeinem letzten Lied, welches er gleichſam zum Valet gemacht, und an die Jungfrau Maria geſtellet, abzunehmen, darinnen er Frauenlobs gedenkt, daß er demſelben ſolches Lied zum Gedächtnis in den Zogton hat ſingen wollen.“ Dies Lied gibt Görres 332 aus derſelben Hdſ., die hier Bd. III, S. 354 gebraucht iſt.

[5] [6] S. die gemeinſamen Zeugniſſe. Ebd. nennt ihn auch die Zimberniſche Chronik.

So bildet Frauenlob, noch ſtärker als Regenbogen, den Uebergang zum ſpätern Meiſtergeſange, den er freilich in Umfang, wie in Geiſt und Bildung, weit überragt. Unter den älteren Dichtern ſchwebt ihm, außer Zweter, noch Walther manigfaltig vor. Er iſt noch mit allen Dichtungen der heimiſchen Heldenlieder und Sage, wie des romantiſchen Ritterthums vertraut, und mit wunderſamen, ſonſt faſt unbekannten Sagen durchdringt er die Geſchichte. Die Gelehrſamkeit indeſſen überwiegt, mit der Welt- und Gottesweisheit. Sein Zug in die Tiefe iſt freilich oft ein ſchweres Vertiefen, ja Verſinken, zumal in die Geheimniſſe des Glaubens, und ſeine überſchwängliche, ſich auf und übereinander drängende Bilderfülle wird oft ein ungeheures Erſtarren, ohne kryſtalliſche Durchſichtigkeit. Es konnte ſo nicht fehlen, daß er ſchon von Gleichzeitigen der Dunkelheit bezichtigt wurde: ſeine Erklärung über den Falkenflug des Sinnes (J. I, 28) iſt ſelbſt nicht ohne Dunkelheit; und man kann mit Schärfe es auf ihn ſelber zurückfallen laſſen, wenn er (vielleicht gegen Regenbogen) vom Staare ſagt, der lerne zwar ſprechen „Dietrich, ſetz' mir den Stuhl“, aber nur der Rede-Geiſt melde den Sinn der Worte (Bd. III, S. 381). Sollte Frauenlob ſich auch wirklich manchmal ſelbſt nicht verſtehen, — was in ſo überſinnlichen unbegreiflichen Dingen noch mehr der Speculation, ſelbſt mit Bewußtſein, begegnet, — ſo wird er jedoch eben durch das Geheimnisvolle und Räthſelhafte ſtäts anziehen, und behält immer die offenbarende dichteriſche Kraft voraus. Er iſt in mancher Hinſicht ein Vorläufer Jean Pauls, wie Goethe deſſen den Morgenländiſchen Dichtern ähnliche Wirkung bemerkt, durch den Geſammteindruck der Bilderarabeske und Metamorphoſe; auch hier abgeſehen von der bis ins Formloſe getriebenen Proſa des neuern, gegenüber der ſtrengen Kunſtform des ältern lyriſchen Dichters. Wo Frauenlob nicht ſchwer wird durch den Inhalt (und er verweiſet ſelber, in jenem Gedicht J. I, 28, Jedes an ſeine gehörige Stelle), da bewegt er ſich auch in dieſen künſtlichen Gebänden gar leicht und anmuthig, und die manigfaltigen Reimverſchlingungen mit Alliterationen (J. II, 1), Buchſtaben- und Wortſpielen, werden ihm zu Blumengewinden: während ſie bei den Meiſterſängern je mehr und mehr zu raſſelnden und ſperrenden Ketten wurden; vergleichbar den zu Eiſen erſtarrten Darmfeſſeln des Nordiſchen Loki. Frauenlobs Meiſterſang aber verhält ſich zu dem alten Minneſang, völlig wie die verhältnismäßig ſpäteren namhaften Skaldengeſänge, mit ihren oft Wort für Wort verknüpften Allitterationen und Aſſonanzen, zu den älteren, in Sprache und Weiſe einfachen namenloſen Edda-Liedern. In Kühnheit der Wortbildung und Wortſtellung wird er von Niemand überboten. Seine Verſe ſind vorherrſchend jambiſch, auch in den drei Leichen, mit trochäiſchem Fortſchritt nach weiblichen Reimen an gewiſſen Stellen[1]): dagegen durch jambiſchen Fortſchritt auch Daktylen entſtehen, beſonders in den überhaupt manigfaltiger wechſelnden Leichen, in welchen zugleich ganze trochäiſche Sätze, und auch ſonſt Trochäen, beſonders zum Anfange und Schluſſe, eintreten[2]). Unter den Minneliedern des Henricus ſind zwei (**XV. XVI**) ganz trochäiſch. Frauenlobs Versſchritt iſt ſchon ſehr regelmäßig. Sein Strophenbau hat das Unterſcheidende, daß er die Stollen nicht im Abgeſange wiederholt (wie Meiſter Konrad faſt durchgängig, und Andere), und daß er in beiden mehrmalige unmittelbare Wiederholung deſſelben Reimes liebt. Seine Sprache und Reime halten ſich ſonſt noch ſtark an dem alten Hochdeutſch, wie er am Mittel-Rheine lebte und ſtarb: aber bei ſichtlichen Spuren der Heimat, bildet ſie fürder den Uebergang zur Lutherſchen und gegenwärtigen Schriftſprache[3]).

---

[1]) Wagenſeil hat deren 18: die Hagenblühweiſe 9 Reime, die Augenweiſe 10 Reime; Spiegelton 11 R.; Grundweiſe 12 R.; Töne-Ton 13 R.; Vergeſſen-Ton 15 R.; Ritterweiſe, Geiler-T., und Leib-T. 16 R.; Blauer-T. und Blühender-T. 17 R. Froſch- und Jahrweiſe 18 R.; Tagweiſe 20 R.; Zarter Ton und Gülden Radweiſe 21 R.; Leidton 22 R.; Langer Ton 24 R.; Ueberzarter Ton 34 R. beſchließt die ganze Tafel. — Außerdem finde ich noch bei den Meiſterſängern: Frauenlobs Späten Ton 15 R.; Gekrönten Ton 26 R.; Rohrton 20 R.; Silberweiſe 14 R.; Kupferton 20 R. — Die Ritterweiſe Frauenlobs ſoll, nach Grimm Meiſtergeſ. 110, eins ſein mit Walthers Kreuzton: von dem unter Wolframs Namen gehenden Kreuztone (S. 185. 225) iſt er verſchieden, und ſehr ähnlich 140 Kanzlers Gülden Ton (XVI). — Ueber den Froſchton vgl. Bd. III, S. 620.

[2]) In Betreff des Schwankens zwiſchen 5 und 6 Füßen der dritten Zeile des Stollen iſt noch zu bemerken, daß der Sangweiſe aus der Berl. Meiſterſ. Hdſ. III zwar die Worte fehlen, ſie aber auch ſechs Füße zu begleiten ſcheint.

[3]) Die Meiſterſänger reimen oft noch die Einſchnitte der drei Langzeilen.

[4]) Auch über dieſe namenloſen Töne ſind die Lesarten zu vergleichen. — Ueber den Kaufton = Thüringer Herren-Ton, ſ. zu 29 Wartburgkrieg.

Bei der Beurtheilung Frauenlobs iſt beſonders noch anzuſchlagen, daß ein großer Theil ſeiner Gedichte nur in ſpäteren Handſchriften vorliegt, welche das allerdings oft Schwierige noch weiter entſtellten, als wir ſchon bei den vergleichbaren älteren Abſchriften ſehen. Solche Dunkelheiten bieten zum Theil ſchon die Maneſſiſche, Jenaer, Weingarter, Wiener, Würzburger und Heidelberger Hdſſ. dar, die ſich willkommen untereinander ergänzen. Dazu kommen die alten Niederrheiniſchen Auszüge der Leipziger und Möſerſchen Blätter. Sehr zu bedauern iſt, daß ſich die Urſchrift der Weimarer Abſchrift nicht erhalten hat, welche uns jetzt allein die größte Reihe Frauenlobiſcher Gedichte bewahrt, nebſt denen unter Henricus Namen in meinen Möſerſchen Blättern ſtehenden Minneliedern. Die aus den Meiſtergeſangbüchern zu München und Heidelberg hier aufgenommenen Frauenlobiſchen Gedichte, obſchon ſie meiſt nur (wie in der Weimarer Samml.) als in ſeinen Tönen gedichtet benannt werden, ſind zum Theil gewiß echt[4]), und dienen manchmal zur Ergänzung und Beſtätigung (IV), nur ſind ſie noch weit mehr entſtellt, als alle anderen Abſchriften. Einige Gedichte ſind aber von älteren Nachdichtern. Dieſe, wie jene, ſtehen hier, den Uebergang zu zeigen. Beide ließen ſich gewiß ſtark aus der Kolmarer Sammlung vermehren, wenn dieſe ſich wiederfände, indem ſie gerade, wie die Ueberlieferung, mit Frauenlob anhebt; obſchon die darin unter ſeinem Namen ſtehenden beiden Gedichte dem Meiſter Kelin, in deſſen Ton ſie ſind, mit der Jenaer Hdſ. zurückgegeben worden (S. 738. 816): ſo wie die in der Maneſſ. Samml. unter Boppo wiederholte Str. und deren Zubehör (IV) unſerm Frauenlob zugeſchrieben iſt (S. 698). Daß uns, ungeachtet des anſehnlichen Vorraths Frauenlobiſcher Gedichte, noch manches verborgen iſt, erhellt auch aus dem von Spangenberg angeführten Anfang eines Kampfliedes gegen einen, der den Jungfrauenſtand über den ehelichen erhoben hatte[5]).

Goldaſt (paraen. 370) gibt aus „Heinrich von Frowenlob“[6]) II, 9, 12—14. Bodmer, der ihn in den Prob. ganz übergeht, läßt im Abdr. aus: I, 7—11. 14—21. 23—30. II, 1. Denis (Leſefrüchte 1797, Th. I, S. 119) gibt beſſere Lesarten zu I, 3. 4. 5. 11 und zur Ergänzung die erſte Hälfte von 8 und die zweite von 9: „aus einer ſehr alten Hdſ.“, welche ohne Zweifel zu der Wiener gehört, die jetzo gerade mit der letzten Zeile von 13 anfängt. Wiedeburg 47, der Frauenlob in der Jen. Hdſ., wegen des Ausſchnittes mit Konrad v. W. vermiſcht, hat Str. 72. 84. Müllers Abdr. übergeht alle 88 Str., obſchon Bodmer, der ihm die Abſchriften mittheilte, ſie großentheils in Wiedeburgs Abſchrift hatte, die ich jetzo habe. Docen (Miſc. II, 268—86) gab daher 15 Str. (16—18.

---

[1]) Außer den zum Langen Tone ſchon bemerkten, auch im Abgeſange der Zarten Weiſe und des Kauftons.

[2]) Im Frauenleich 2. 3. 4 (Daktylen). 10. 19. 20; ganz trochäiſch 17. 18. Kreuzesleich 2—5. 8—10. 14. 17. 18. 21; ganz trochäiſch 11. Minnenleich 20. 29. 33. 39 (Daktylen); ganz trochäiſch 27. 34—36. 38. Selten tritt der Auftakt hinzu, oder fehlt.

[3]) S. hinten bei den Nachträgen.

[4]) Späteres Machwerk iſt das Lied vom Einhorn und der Jungfrau ꝛc. im Langen Tr., aus einer Pap. Hdſ. abgedr. in G. Fiſchers Beſchreib. typogr. Seltenh. St. 4 (1803) S. 109; wie Docen Miſc. II, 274 zeigte, auch Fiſcher ſelber ſchon meinte. Ebenſo verhält es ſich mit dem 2 bei Bodmann Rheingau. Alterth. II, 909 gedr. Ged., auf deſſen Hdſ. J. Wencker bemerkt hatte, es ſei von Frauenlob. — Ueber das ſpätere Lied in der Zugweiſe vergl. oben S. 642 zu Muſ. II, 172. 280. Aretins Beitr. IX, 1183.

[5]) Spangenberg, bei Hanemann zum Opitz: „welcher Lieder man noch etliche hat, als eines ſo ſich anfahet: „Ich bin genannt der Frauenlob zu dieſer Zeit u. ſ. w., und iſt geſtellt wider einen, ſo der Jungfrauen Stand dem ehelichen vorgezogen hat.“

[6]) Daher wohl Henri de Prouvinloup oben S. 738.

47. 26. 43. 48—53. 42. 44. 45), mit Erörterungen, und Hinweiſung auf ſeinen Aufſatz in der Zeitſchr. Aurora 1804, Nr. 92. 93. Er verhieß (in unſ. Muſ. I, 160) eine beſondere Schilderung Frauenlobs für die Galerie Altd. Dichter (ebend.). Aus der Münchener Meiſterſ. Hdſ. hat er die drei bei den Lesarten (S. 714) angeführten Str. mitgetheilt (in Aretins Beitr. Bd. IX, S. 1138. 1155). — Graffs Diutiska I, (1826), 113 liefert die erſte und letzte Str. der Weingart. Hdſ. — Braun, nach welchem oben (S. 739) die Bemühungen der Mainzer um Frauenlob erwähnt ſind, hat zu deſſen Leben, Begräbnis und Würdigung als Dichter, in den Mainzer Bl. des Kunſtvereins 1828, Nr. 7, und Quartalbl. auch eine Sammlung der Gedichte in einer geordneten berichtigten Ausgabe nach den Maneſſ. und Jenaer Hdſſ. angefangen, zuvörderſt (1831, H. 3. 4) den Frauenleich aus jener vervollſtändigt; dann durch L. Ettmüller (1832 –34), der Streit über Weib und Frau (ſ. Nachtr.); M. Str. 40—43. 46, und die 2 Str. unter 114 Meisner; J. Str. 1. 3—10. 16. 17. 25. 27—65 (16 Str. ſtehen zweimal da); und endlich 17 Str. des Grünen Tons, zum „Zwieſtreit“ zwiſchen Regenbogen und Frauenlob vertheilt (nämlich: Jen. Str. 80 R; 79 F; 75 R; 78, 1—5 F; 6—16 und 68, 1—5 R; 6—16 und 71, 1—10 F; 11—16 und 66 R. Maneſſ. unter Boppe ſtehende Str. IV, 5 F; Jen. 76 R; 77 F; Maneſſ. IV, 1 R; Jen. 67 F.) — Möſers Abdruck des einen der drei Henricus überſchriebenen Minnelieder (1778) und meine Erneuung deſſelben (1805) iſt ſchon (S. 5) angeführt. — Görres 12 liefert den Meiſtergeſang im Zugton aus der Heidelb. Hdſ. 392.

27.

Meiſter Boppo ſ. M. S. 138.

Wiedeburg 50 hat Str. 1. 10. Müllers Abdr. übergeht ihn ganz. Docen in unſ. Muſ. I, 140 gibt die Anfänge von Str. 9. 11. 13. 14.

28.

Hermann Damen (158).

Er nennt ſich ſelber, am Schluſſe des Leichs (I), ſo wie Frauenlob (Str. 50), Hermann der Damen, und hat unſtreitig ſeinen Namen von der Dahme, die bei Köpnik in die Spree fällt, und an deren Anfange faſt das Städtchen Dahme ſteht, mit einem alten Schloſſe, dem Stammſitze der Herren von und zu der Dahme, von welchen die Brüder Heinrich und Reinhard ſchon im 12ten Jahrh. vorkommen[1]). Zu dieſen gehört der Dichter freilich nicht, der ſich als einen fahrenden Meiſterſinger kund gibt, und auch Gut für Ehre nimmt (Str. 6); er führte aber denſelben Heimatsnamen[2]).

Wir wiſſen ſchon, daß Frauenlob bei dem Lobe des Grafen Otto von Ravensberg auf Hermann als ein „Lobesfaß des Sanges“ verweiſet (S. 732), und gewiß iſt dieſer Otto[3]) eben der von Ravensberg, welchen Hermann in ſeinem großen 36reimigen Prachttone rühmt, daß es im Himmel wohlklinge, wie hier die Gehrenden um die Wette des Milden Lob ſingen (38): ſo daß Hermann wirklich überbietet. Die ihm zunächſt ſtehenden Brandenburger Fürſten, deren jeder wohl dreier Fürſten Tugendkleid trägt, und deren Lob er mit Sanges Schwert und Schild über Alle verfechten will (mit hörbarem Anklang an Str. 1 des Wartburgkriegs), ſind folglich dieſelben, die der gleichzeitige Meiſner einzeln preiſet (S. 721) nämlich, der Minneſinger Otto IV mit dem Pfeile, und deſſen Vettern Otto V der Lange und Albrecht III. Des Grafen Heinrich von Holſtein, deſſen gäſtliche Freigebigkeit ſelbſt den Goldberg Kaukaſus verſpenden würde (wie in jenem großen Tone gerühmt wird 39), iſt auch ſchon bei Wizlav (S. 719) gedacht: er ſtarb 1310. Desgleichen, als eines Nebenzweiges vom Rügiſchen Fürſtenſtamme, der Herren von Griſtow (S. 718), benannt von dem Dorf und Kirchſpiele Griſtow bei Greifswalde, wozu es gehört, nachdem das Geſchlecht 1700 ausſtarb: von den älteren Herren ſind wenige bekannt, um ſo werther Hermanns Lob des jungen Herrn Johann und ſeines Bruders, welches er mit der Zungen Klinge [1]) wirkt und bildet: ſie reiten die Bahn der Ehre (30). Offenbar geht auf dieſen Johann von Griſtow, in Urk. 1276 [2]), auch das mit ſeinem Namen verſteck- und wortſpielende Lob eines Ritters ohne Furcht und Tadel, deſſen Herz Tugend blümet, wie daz griez von touwe durchgozzen [3]); mit dem Zuſatze: ja han ich in genennet hie (16). — Graf Alf von Sigeberg (15) meint Segeberg [4]), Schloß und Städtchen in Wagrien, Herzogthums Holſtein; und Alf iſt hier Abkürzung von Adolf, nämlich der Holſteinſche Adolf V, benannt der Pommer, der 1308 ſtarb, und ein Sohn Johanns I war [5]), dem Wagrien zufiel (S. 719). Er wird hier als rüſtiger Friedensſtifter für Witwen und Waiſen gerühmt, den auch in 1000 Ehrenkleidern noch nach Ehren frieren würde, und den der Pfleger Noah's auf allen Reiſen (Heerfahrten) erhalten möge. — Endlich wird noch dem Herzoge von Schleswig ein lautes Lob geſungen, damit es die Gehrenden (fahrende Singer) überall verbreiten, ſo wie der Dichter im Lobesſtreite ſtäts damit den Sieg erfocht (35). Dies kann nur Waldemar ſein, der von 1272 bis 1312 herrſchte, ein Enkel Abels, deſſen Abkömmlinge, vom Däniſchen Königsſtamme (S. 677), dies alte Herzogthum [6]) abgeſondert beſaßen, bis 1375. Waldemar ward nach der Ermordung des K. Erich 1287 Reichsverweſer. —

---

[1]) Buddeus hiſt. Lex. Suppl. Gauhe Adelslex. 1740 nennt damals noch Lebende der Lauſitz. und Schleſ. Seitenlinie des 1403 erſtorbenen Hauptſtammes; wie das gemeinſame Wappen (ein blauer Fiſch in weißem Felde) bekundet.

[2]) Wie der Abſchreiber der Dresd. Triſt. Handſ. Nicolaus Swerlfegir de *Dhamis* 1433. Grundr. 127.

[3]) Er gab 1303 zu Lübeck ſeine Tochter dem Schwediſchen Marſchalk vor Godes willen. Detmar Lübek. Chron.

Wir befinden uns hier alſo ganz in demſelben Norddeutſchen, die Slaven und Dänen berührenden Kreiſe, wie bei Hermanns Zeit- und Heimatsgenoſſen, Frauenlob. Hermann war aber der ältere Meiſter, und wie er bei dem Sangesſtreite über Frau und Weib (S. 731), für Frauenlob Theil nimmt, und mit Berufung auf Reinmar (von Zweter S. 506), zu Frauen-Lob [7]) aufmuntert (32): ſo gehören dazu ſicher auch die beiden folgenden Strophen (33. 34), in welchen der Jüngere „Kind" angeredet, und belehrt wird: über die Wunder Gottes, wie die 24 Alten [8]), ſchriftmäßig zu dichten; nicht allein ſich aller Singer Kunſt zu überheben, Ungunſt und Unheil zu fürchten, nicht ruhmredig zu ſein, wenn er ein Mann werde; der Alte fügt hinzu, er rede aus Freundſchaft und Güte, und wolle ihn alles Gute lehren, was er wiſſe. So darf man denn Hermann wohl als Frauenlobs würdigen Lehrmeiſter anſehen [9]). Er beklagt auch noch die älteren verſtorbenen meiſterlichen Dichter: 37. 113 Reinmar, 45 Walther, 92 Nithart, 118 Marner, 72 Ofterdingen, 47 Wolfram, 72 Klingſor, und rühmt den Meisner und Konrad (J. 24. 25) als die beſten lebenden Meiſter (10). Durchdrungen von ſeinem Berufe, hat er allewege nach der rechten Sangeskunſt getrachtet; er fürchtet jedoch, daß ſeine Kunſt von der beſten hoch überwogen werde (37).

Es ſcheint aber, Hermann lebte anfangs luſtig: er klagt und bereut, daß er lange, nach Gefallen der Jungen (tumben), in der Kummer und Unehre bringenden Weiſe Schwendlers gelebt habe, der wohl Tirol, Metz, Mainz und Trier beim Biere im Haſehart-Würfelſpiele daran ſetzte [10]); dieſelbe Klage, wie bei 113 Reinmar (S. 501). Vielleicht war Schwendler wirklicher Mannsname, wie er noch iſt: er kann aber hier auch bloß ſo perſönlich verſtanden werden, wie (Frau) Ehre, Schande (2. 9), und Herr Sinn (37; öfter bei Frauenlob), nämlich als Schwender, Verſchwender. Schwerlich kam Hermann ſelber bis zu den genannten Orten: es ſind gerade lauter Weinländer, ſeinem heimiſchen Biere gegenüber. Obgleich er in der Aufforderung zu Frauen-Lob zugleich ermuntert, Weisheit zu ehren und Frauen-Minne zu preiſen, ſo finden ſich doch faſt gar keine Anklänge des Minneſanges bei ihm ſelber. Lobgedichte ſind ſeine Stärke; er iſt gerne dazu bereit (3. 4), ſchilt aber die Unmilde der Reichen, und unverdient Geehrten (5. 6), und klagt, daß ſein unerfahrener (tumber) Sinn ihn zu manchem Wahnlobe verleitet hat, daß falſche Freunde ihn täuſchen (23); und daß „der Schanden Dienſtmannen“ ſein gutes Dichten und Singen zunichte machen wollen (9). Er warnt vor unbeſonnener Rede (22), und iſt ſonſt noch gern lehrhaft, über Treu und Falſch (13), Geldgier (24), Raub und Mord (8). Auch in einer ſeltenen Wunderſage vom Vogel Krappanie (21) erſcheint er als Frauenlobs Vorgänger. Wie er dieſen auf die Schrift verweiſet, beruft er ſelber ſich mehrmals auf Bücher (I, 6. III, 2). Ein Beiſpiel mahnt zu Beichte und Buße (25), und löſet den Zweifel (27); und ſo iſt ein großer Theil von Hermanns Gedichten fromm und dankbar dem Chriſtlichen Glauben, dem Lobe Gottes, ſeines Sohnes und ſeiner Mutter gewidmet. Voran der große Leich (I); dann hebt faſt jeder neue Ton (III—V) damit an. Die letzte prächtige Weiſe beginnt mit der ſchweren Aufgabe der Sangeskunſt, das Innere angemeſſen herauszuſtellen, gleich dem Maler, und mit ihrer würdigen Beſtimmung, Mann und Weib zu erfreuen und zu veredeln, und hohe Lehre zu geben (37). „Kunſt hat Gottes Gunſt“, und vormals war „rechter Meiſterſang“ bei Königen und aller Welt lieb und werth (9): wie dieſer auch wohl verdient.

---

[1]) Zum Feſtſchlagen des Einſchlags im Gewirke. Vgl. ſpelte Wörterb. zu Gottfried.

[2]) Gränzbeſtimmung des Dorfes Jeſere. Oelrichs Verz. der v. Dreger. Pomm. Urk. Samml.

[3]) Vgl. das Lob des milden Markgrafen in Nibel. 6370.

[4]) Wie häufig in dieſer Hdſ. i für e ſteht. Siegburg, Siegeberg, an der Siege, liegt zu fern. Segeberg ſoll ſchon von K. Lothar II zur Befeſtigung und Ausbreitung des Chriſtenthums erbaut ſein.

[5]) Seines jüngern Bruders Johanns II Sohn Adolf VI, der Segeberg bei der Theilung erhielt, iſt doch zu jung. Mit Adolf VII ging 1390 die Kieler Linie aus. Buddeus hiſt. Lex.

[6]) Mit der von der Schlye benannten Stadt Schleswig im 9. Jahrh., nahe an dem Karolingiſchen Dänenwall (Danewirke), zur Zeit der Sächſiſchen Kaiſer eine Deutſche Markgrafſchaft. Waldemar befeſtigte die Stadt aus den Trümmern Gottorps. Erici reg. chron. Dan. bei Lindenbrog p. 275.

[7]) Er deutet auch vrou im höchſten Sinne, durch vrô als Mutter Gottes. 1, 22.

[8]) Gemeinſame Zeugniſſe XVIII.

[9]) Frauenlob deutet vielleicht darauf hin, wenn er, in dem gemeinſamen Lobe des Ravensbergers, ſich ſelber „Minneſchüler" anredet.

[10]) So verſtehe ich haſehart, welches in einer gleichzeitigen Erzählung Rüdigers (Grundr. 316) als ein Spuk- und Geſpenſtername ſteht, neben Irregane und Girregar; und an den Ausruf ſawer Durinhart! bei 92 Nithart VI, 7 erinnert; obgleich hier wohl das bekannte Schwert (Fee) gemeint iſt. Von haſehart kömmt

Hermanns Versbau iſt kunſtreich; ſeine Verbindung und Ausgleichung mit den Sangweiſen iſt bei den Lesarten einzeln nachgewieſen. Durchgängig haben auch hier die gleichen Strophenglieder und Leichſätze (oder deren Hälften) gleichen Sang; namentlich auch die (von Frauenlob verſchiedene, aber mit Konrad ſtimmende) Wiederholung des Stollen im Abgeſange (III. V. VI); oder die beiden neuen Stollenſätze im Abgeſange (V). Auch Wechſel der vorherrſchend jambiſchen Füße[1]) tritt im Zwiſchenſatze des den Stollen wiederholenden Abgeſanges ein (III. V); welcher Wechſel ſonſt noch an gewiſſen Stellen vorkömmt, beſonders durch den vorangehenden Reim bedingt[2]), der häufig nur als Einſchnitt des fortſchreitenden Verſes zu beurtheilen iſt. Der Leich hat ohnedies auch, neben der durchgängigen Zweitheiligkeit (manchmal viermalige Wiederholung), welche das raſtloſe Forteilen zum raſch abſchneidenden Schluß ausdrückt, manigfaltigeren Fußwechſel, ſo daß auch Daktylen eintreten (28. 29. 31. 36): welche Freiheit ſich zugleich in dem häufigen Ueberſchreiten der Leichſätze in einander durch den Redeſatz ausdrückt. — Hermanns von der Dahme Sprache und Reime zeugen noch etwas ſtärker von der Oberſächſiſchen Heimat, als bei Heinrich von Meiſſen[3]).

Wiedeburg 45. 54 gibt Str. 10. 9. Müllers Abdruck, hinter Iwein 60, iſt vollſtändig.

---

aber offenbar hazard, welches wir ſo aus dem Franz. zurückgenommen haben, und im Engl. noch eine Art Würfelſpiel bedeutet.

[1]) Ganz trochäiſch iſt nur II, mit Anſtalt des Abgeſanges. V hat im Abgeſange jambiſchen Zwiſchenſatz.

[2]) In VI und im Leich 8. 13—16. 22. 25. In III auch Trochäen nach männlichem Reim; ebenſo im Leich, wo mit dem hintern Theile (23 ff.) überhaupt ſehr manigfaltiger Wechſel, mit ganz oder meiſt trochäiſchen Sätzen, eintritt, meiſt zugleich mit den weiblichen Reimen.

[3]) I, 1 ſchrîet: verlîet (verlîhet, vgl. Str. 34). 13 bêre: mêre (ebenſo Str. 6. 18. 26. 34. 37). I, 16 lobet: habet. 38 tugen: ſegen (ſiegen). Str. 1 der zagen: ſ ſagen (dies Indic. r fehlt häufig). 6 niht: briht (die Hdſ. hat immer ſchon eht). 9 rîten: liden (leiſen). 16 wâge: zage (weibl. Reim). verſunnen: kunnen (Partic. oder Inf.?) 17 êren: hêren (herren). gewiſ: iſ (iſt). wert: gehârt. grûnden: brûnden. (23. 24 brint: ſint, wint). 29 ſtrite: ſnite (Schneide). drier: zwier. 26 bin: bin. gebôrt: bort (Geburt). 31. 34 jâren: bâren: ſparen (weibl.). 29 êre: her (herre). 36 gewebet. 38 abe: habe.

29.

Der Krieg auf Wartburg (M. S. 72).

Die meiſten Theilnehmer an dieſem Sangesſtreite und ihre Rollen darin ſind ſchon einzeln vorgekommen, namentlich: 45 Walther, 47 Eſchenbach, 102 der Schreiber, 113 Reinmar. Der fünfte Gegner Ofterdingens,

Biterolf (142),

iſt auch ſchon, in ſeiner Verbindung mit dem Schreiber zum Preiſe der Henneberger und Thüringer Fürſten, und bei Eſchenbachs Ritterfeſte zu Masfelde aufgetreten (S. 63. 196. 465.). Zu ſeinen dabei erwähnten geſchichtlichen Bezügen, beſtätigt er ſelber hier (Str. 29) ſeine Heimat durch Stilla, noch Fluß- und Ortsnamen in Henneberg[1]. Die Ueberlieferungen vom Wartburgkriege, und darnach der Meiſterſänger, nennen ihn Johannes, und bald einen Ritter, bald nur einen vom Geſinde des Landgrafen, oder Bürger von Eiſenach[2]. Daß er in der Maneſſ. Hdſ. Herr heißt, und ſeine ganze Erſcheinung, ſpricht für ſeinen edeln Stand. Rudolf, in der Alexandreïs, nennt Biterolfen ſeinen Freund, rühmt ſeine Lieder, und hatte vernommen, daß er auch eine Aventüre von Alexander gedichtet[3], auf deſſen Geſchichte auch der Schreiber hier ſich beruft (Str. 3). Die anderweitigen Angaben, daß Biterolf die Geſchichte Dietrichs von Bern[4], und ein Heldengedicht auf einen Grafen von Henneberg verfaßt habe, beruhen auf Misverſtand[5].

Wir erfahren aus den von ihm geſprochenen Str. 14. 15 im erſten Theile des Wartb. Kr., daß der Graf von Henneberg wie ein Leue für den Thüringer Herrn eintrat, als dieſer den Stuhl von Köln brach, der dem Fulder Fürſten ſein hohes Recht kränken wollte, wo tauſend Schwerter gezückt wurden, und man den edeln Vogt (Fürſten) todt hin für den Kaiſer trug. Die Geſchichte weiß nur, daß auf dem glänzendſten Reichstage 1181 zu Mainz (S. 74) der Fürſt von Fulda ſein altes Recht forderte, dem Kaiſer zur Linken zu ſitzen, und der Kölner Erzbiſchof auch den Sitz räumen wollte, aber zugleich mit allen ſeinen mächtigen Mannen, 4000 an der Zahl, die Verſammlung verlaſſen, jedoch beſchwichtigt wurde, und den Sitz behielt[6]; wobei der Landgraf Ludwig (Hermanns älterer Bruder) dem Grafen von Naſſau ſpöttiſch zurief, er verdiene heute ſein Lehn, und dieſer erwiederte, er wolle es auch fürder. Die Geſchichte wäre alſo hier unrichtig; oder der Vorgang fiele auf den Mainzer Reichstag 1188, wo ebenfalls Landgraf Ludwig, und Poppo XII, zugegen waren, und das Kreuz nahmen[7], dem ſie 1190 verblieben; oder die ſpätere Dichtung verführe hier, zumal in einem ſo erbitterten Wettſtreite, überhaupt eigenmächtig. — Biterolfs mit dem Schreiber begangene Todtenfeier des Landgrafen (ſt. 1215) und des Hennebergers (ſt. 1245) an den Särgen ihrer Ahnen zu Reinhartsbrunnen[8] und Veſſera[1]), iſt auch ſchon ausführlich beſprochen, S. 465—66. Desgleichen das Beiſpiel von dem Kater, womit Biterolf den Kampf gegen Oſterdingen aufnimmt, S. 301. — Der Scheltname Biterolf! in Reinbots H. Georg 4144, mit dem ſtehenden Reim auf Wolf[2]), iſt eher Anſpielung auf den alten Helden, Dietleibs Vater (ſ. das Gedicht von beiden in meinem Heldenbuch Bd. I), als auf den Dichter.

---

[1] Das Flüßchen Stille fällt bei Schmalkalden in die Schmalkalde, und daran liegen Näher-Stille, Mittel-Stille und Spring-Stille, im Thüringer Walde. Die Dörfer Stillaſpringen und Neherſtille in Urk. v. 1338. Schultes Henneberg. Geſch. I, 672.

[2] S. die gemeinſamen Zeugniſſe.

[3] Docen in unſ. Muſ. I, 138. Vgl. oben S. 546.

[4] Wiedeburg 67; ſicher nur aus Morhof, Unterr. von der Deut. Spr. 1781. S. 301: „Bieteroltz der die Hiſtorie Dieterichs von Berne beſchrieben;" und beide aus Goldast paraen. 360, der zunächſt einer Stelle Biterolfs eine andre aus hist. Theod. Veron. anführt, nämlich aus Ecken Ausfahrt, auf welche Biterolf ſelber (Str. 18) anſpielt.

[5] Adelung 24 (der Wiedeburg wiederholt), und Koch I, 127, beruft ſich über dies Heldenged. ebenfalls auf Goldast paraen. (360. 362), wo jedoch nur Stellen aus Biterolfs Lob des Henneb. im Wartburgkriege ſtehen. Das von Adelung dabei angeführte Ged. auf den Grafen Heinrich von Henneb. um 1220, welches Spangenberg noch im Kloſter Veſſera ſah, war gewis nicht das Wartburg-Gedicht, wie Docen (Muſ. I, 138) will, ſondern wohl ein lat. Gedicht (oben S. 62). Koberſtein zum Wartburg-Krieg S. 16 bemerkte ſchon, daß Heinrichs jüngere Brüder ihrem Vater Poppo XII folgten, 1190, Heinrich alſo im noch lebenden Henneberger des Wartb. Kr. nicht gemeint ſein kann.

[6] Raumer Hohenſtauf. II, 283.

[7] Koberſteins (S. 17) Annahme, daß der erſte Th. des Wartb. Kr. nach 1243, Poppo's XIII Tod, falle, folgt nicht.

[8] Am Thüringer Walde, unweit Schnepfenthal, Kloſter- und Marien-Kirche 1083 von Ludwig dem Springer erbaut, wo ein Töpfer Reinher nachts zwei glänzende Lichter ſah (laut monach. Reinhartsborn. 1368). Dieſe Grabſtätte der älteren Landgrafen, deren 8 hier ruhten, verbrannte 1292, und wurde 1305 hergeſtellt, damit auch die acht Grabſteine von Ludwig I (ſt. 1036) bis auf Ludwigs des Heil. Sohn, Hermann, den letzten des Stammes (ſt. 1233), durch einen Bildhauer Poſtar, ſammt den Inſchriften (die Tenzel suppl. hist. Goth. II beleuchtet). Dann wurden ſie in die neue Grabkirche des Schloſſes Grimmenſtein verſetzt, und bei deren Einſturz, 1366 herausgenommen, im Gieß-

Heinrich von Oſterdingen (141).

Von dieſem Urheber des Sangſtreites wiſſen wir ſonſt ſehr wenig, obſchon aus demſelben hervorgeht, daß er ein berühmter Sänger war. Die Ueberlieferung vom Wartburgkriege nennt ihn zwar auch einen „Bürger von Eiſenach“; er iſt jedoch wahrſcheinlich von ſeiner Schwäbiſchen Heimat Oſterdingen, bei Hohenzollern, benannt[3]). Daß er noch durch andere Gedichte als den Laurin oder kleinen Roſengarten bekannt geweſen, iſt wohl anzunehmen; obgleich die Gründe nicht zureichen, ihn für den eigentlichen Nibelungen-Dichter zu halten, der eigentlich von Everdingen heiße[4]). Daß er am Hofe Herzog Leopolds (des Glorreichen) von Oeſterreich wohl befreundet war, ſo wie Walther (S. 165), zeigt eben dieſe Erhebung des Herzogs über die drei beſten anderen Fürſten[5]); welche Ausforderung Walther nur mit dankbarer Erinnerung an Oeſterreich aufnimmt, und dann den Herzog über alle Sterne der Sonne vergleicht. Oſterdingen, der den Kampf am Hofe des Landgrafen, auch mit Dank für ſeine Milde, und ſogar in deſſen („des Thüringer Herren“) Ton, angehoben, geht (tumb, wie Biterolf 12 ihn nennt) in die Falle, und bekräftigt das von ihm ſelber (9) ſchon gebrauchte Gleichnis[6]), worauf Walther den Landgrafen dem Tage, über die Sonne, vergleicht (S. 163). Da klagt Oſterdingen, daß man mit falſchen Würfeln ihn beſiege, und beruft ſich auf Klingſor aus Ungerland, dem Oeſterreichs Tugend bekannt ſei; und auf Fürbitte der Landgräfin wird er entlaſſen. — Er tritt dann, durch Klingſor, faſt ganz in den Hintergrund, und nur einige Uebergangsſtrophen (39—41) der Jen. Hdſ. zeigen ihn neben ſeinem Helfer, wie er bei Wolframs Räthſel vom Jäger und Hunde, und auf den Vorwurf, er habe dem übergleichen Landgrafen Einen gleichen wollen, aber falſch (fehlerhaft) auf den von Oeſterreich geſungen, zornig Klingſorn zur Löſung auffordert, oder ſelber, wie ein Drache, ſich der fünf Hunde, die ihn vorgenommen, erwehren will, den Scharfrichter

---

hauſe bewahrt, bis 1613, endlich wieder nach Reinhardsbrunn gebracht, und an die äußere Mauer der neuen Kirche geſetzt. Adelung Director. der Südſächſ. Geſch. Vorr. XVII, u. des Gr. v. Montalembert Leben der Heil. Eliſab., Deutſch v. J. P. Städtler (1837) S. 557. — Landgraf Hermann ward in der Katharinenkirche bei Eiſenach begraben, welche er (laut der Sage bei Falkenſtein Thüring. Geſch. II, 675) erbaute, nachdem dieſe Heilige mit der Mutter Gottes und vielen Jungfrauen ihm im Traum erſchienen und ihm, für die Kirche, baldige Aufnahme in ihre Geſellſchaft verheißen.

[1] Gemeinlich Veſſer ausgeſprochen; iſt 1130—35 vom Grafen Gottwalt erbauet, an der Schleuſe unweit des Ausfluſſes in die Werra. Die Trümmer dieſes Kloſters, beſonders der Johanniskirche, zeugen von der Größe und Herrlichkeit des alten Baues; übrig iſt noch die kleine Kapelle, die Grabſtätte der Henneberger. Graf Ernſt Georg ließ aber 1566 die Särge ſeiner Ahnen nach Schleuſingen in eine neue Gruft bringen. Schultes hiſt. ſtat. Beſchr. der Grafſch. Henneb. S. 138.

[2] Scheint zugleich Ableitung von Wolf, Nord. ulf. Vergl. S. 801.

[3] Des Schreibers ſchweigſames Beſchelten der Mutter Oſterdingens (S. 467) iſt heftige Erwiederung.

[4] Wie bekanntlich W. v. Schlegel annahm, im D. Muſ. 1812, und ich ſelber in Idunna 1812, Nr. 34. Vergl. meine Einleit. S. XXIX, und oben S. 186.

[5] Oſterdingen rühmt von dem Herzog noch (9), daß er auch den Frauen, deren Männer er beſchenkt, Kleider ins Haus ſendet; daß er, als er gegen den Ungarnkönig den Schild erhub, durch ſeinen Kämmerer allen gehrenden (Spiel-)Leuten die Pfänder auslöſen ließ; daher ihm noch zwei Augen und Hände, zur Wehr und zum Geben, zu wünſchen wären: und ſo möge man, mit dem Thüringer Herrn, noch den von Brandenburg und den Henneberger gegen den von Oeſterreich auf die Waage ſetzen. — Leopolds Schilderhebung geſchah im J. 1199, als Andreas, der Bruder des Ungarn-Königs Emerich, zu ihm flüchtete; worauf der Herzog, nach ſiegreicher Heerfahrt, die Brüder verſöhnte. Rauch Oeſterr. Geſch. II, 245 ff. — Der von Brandenburg, den Ettmüller (Wartb. Ged. S. 163) für einen der Thüring. Grafen v. Brandenberg bei Eiſenach erklärt, und davon Burkhard um 1227 und deſſen Sohn Albrecht um 1283 anführt, iſt doch wohl, in gleicher Reihe mit den fürſtlichen Häuſern und Höfen, Henneberg, Thüringen und Oeſterreich, der Markgraf von Brandenburg, namentlich Albrechts des Bären Enkel, Otto II, und Albrecht II, welcher ſeit des Bruders Tode 1206 Markgraf, und bei K. Friedrich II beliebt war, und 1221 ſtarb. Wie ſeiner Söhne, Otto's III und Johanns I, Söhne theils ſelber Dichter, theils den Dichtern hold waren, iſt ſchon (S. 721) bekannt. — Zu des Schreibers Erwähnung der ſieben Wahlfürſten (S. 466) vergl. noch S. 300.

[6] Str. 22, 11—16 ſind nämlich Oſterdingens Antwort auf Walthers Frage, wie der Zuſammenhang und die Ueberſchrift dieſer Str. ausdrücklich fordern. Er nennt hier den Herzog Löwe und Mann, im Wortſpiele mit Leupold (Liutpolt). Das Siegel Herzog Heinrichs, Leopolds Oheims (S. 168. 325), hat auf der einen Seite den Adler (wie Oſterdingen den Herzog auch nennt Str. 11), auf der andern den Löwen. Rauch Oeſterr. Geſch. II, Abbildung. In ſolchem Sinne nennt auch wohl Klingſor (Jen. Hdſ. 43) den Thüringer Fürſten „Leu und Adel-Aar“, weil auch das Thüring. Wappen ein Löwe iſt.

Stempfel von Eiſenach wieder herbeiruft, ſich nochmals beklagt, daß Walther ihm Galle in Honig gegeben, und nun den von Kevernberg und den edlen Limburger als Kieſer (Kampfrichter) anſpricht. Von dieſen beiden iſt des letzten ſchon gedacht[1]; und der erſte iſt einer der mächtigen Grafen von der alten Kevernburg[2], über Arnſtadt, namentlich Günther, der mit dem Landgrafen 1190 für das heilige Grab kämpfte[3].

Der erſte Theil dieſes Sängerſtreites, wie er in eigener Reim- und Sangweiſe iſt, ſchließt ſich ziemlich ſelbſtändig ab, ſtimmt nach Zahl und Folge der Strophen in den drei Hdſſ. völlig überein[4]. Er hebt an und führt ſich durch, im nächſtſtehenden Bilde des Turnei's und ritterlichen Kampfes, und iſt der natürliche und glänzendſte Dank und Lohn der gaſtlichen Aufnahme und Pflege der Sangeskunſt und Sänger an den fürſtlichen Höfen, vornämlich zu Wien und Wartburg; es iſt der Ausdruck des Preisſingens um die Wette; wie noch 28 Damen ſo ritterlich mit ſeinem Preisliede auftritt (ſichtlich nach dem Vorbilde des Wartburgſpiels), und ſich des Sieges dadurch über Andere rühmt. Daß die gegenwärtige Geſtalt auch dieſes erſten Theils ſpätere Zeit verräth, als die Handlung gemeinlich geſetzt wird, iſt ſchon bei den Rollen Biterolfs, des Schreibers und Eſchenbachs gezeigt. Die Anſetzung des Vorganges 1206—7 gehört aber bloß den Erzählungen von Klingſors Weiſſagung der Geburt der Heil. Eliſabeth in Ungarn: von welcher Verbindung durchaus keine Spur in ſämmtlichen Wartburgliedern iſt, obgleich darin der Schreiber und Biterolf ſchon Hermanns und des Hennebergers Tod (1215. 1245) feiern. Jene Verbindung tritt erſt in den Erzählungen hervor, die allzumal ſpäter ſind, als dieſer Theil des Wartburggedichtes, indem ſie ſich zum Theil darauf berufen (wie Rothe 1440), und ſämmtlich Ofterdingens bildlichen Ausdruck von den falſchen Würfeln misverſtehen und als wirkliches Würfelſpiel nehmen[5]; ſo wie die Erzählung, O. ſei unter den Mantel der Landgräfin geflohen gar nur aus einer falſchen Lesart (Str. 10) entſprungen iſt. Das Gedicht iſt alſo ſicher älter, als die Heiligſprechung (1235) und alle Legenden der Heil. Eliſabeth[6]; und wie die wirkliche Handlung, auf welche es gegründet ſein muß, in die letzten Jahre Hermanns fallen kann, den ſeine Gemahlin Sophia überlebte (ſt. 1238), ſo mußte ſein Andenken, ſo wie das des Babenbergers Leopold (ſt. 1230) noch friſch und lebendig ſein, um ſich in ſolchen lebhaften Zügen und Nebenumſtänden auszuſprechen. Die letzte Abfaſſung kann alſo wohl nicht ſpäter geſetzt werden, als das Ende der beiden Fürſtenhäuſer mit dem auch geſangliebenden Friedrich dem Streitbaren (1246) und K. Heinrich Raspe (1247).

Die beiden vollſtändigen Hdſſ. geben dieſen erſten Theil unter Ofterdingens Namen: ihm kann aber ſo wenig die Abfaſſung zugeſchrieben werden, als dem Eſchenbach[7], deſſen Name hier über dem „Wir“ der erzählenden Str. 25 ſteht; ſo wie im folgenden Theile.

Die beiden einzelen Str. derſelben Weiſe in der Heidelb. Hdſ., welche die Jen. Hdſ. dem erſten Theil anfügt, gehören nicht dazu, obſchon ſie auch ein Räthſel und deſſen Auflöſung enthalten, wie im zweiten Theile folgen, und mögen Ofterdingens ſein. Dagegen, die in der Maneſſ. Hdſ. dem zweiten Theile plötzlich eingemiſchten 18 Str. eben die-

---

1) S. 131, wo aber Ludwig für Otto zu ſetzen iſt.

2) Docen Muſ. I, 478 ſchreibt Kurenberg (26); ſein Abdruck hat Kevernberc für Keverenberc. — Schon 728 erſcheint Hugo; Sizzo oder Sighard iſt einer der Stifter des Naumburger Doms (um 1030), und ſein ritterliches Standbild, mit dem Löwenſchilde, ſteht darin neben den übrigen Stiftern (um 1249 gemacht). Ein altes Gemälde aus der im 14. Jahrh. zerſtörten Kevernburg, im fürſtl. Schwarzburg. Archiv zu Arnſtadt, ſtellt denſelben Sizzo, nebſt ſeinem Vater Sigert und Großvater Gundar, und drei Frauen, dar, mit dem Löwenſchild, Fahne und Kirchlein in der Hand. Lepſius Dom zu Naumb. (1822) S. 24. 29. 60, wo Paul Lange's ungedr. Chron. Keferſperg und Kerfeſberg ſchreibt. Ebd. Abbildung des Standbildes; und des Gemäldes in Vulpius Curioſitäten. Der letzte Graf, Günther, 1183 wurde im Kl. Georgenthal, neben ſeinen Ahnen, mit dem Wappenſchilde begraben. Buddeus hiſt. Lex.

3) In dem S. 33. 55. 60 erwähnten Gedichte Z. 998:

Der ſich wolt' vinden in voller wer,
der êrliche grâve Gunther
Von Kevernberk dâ ſchône ſaʒ;
nû im dâ ein ſîn werder mâc,
Von Wichlingen der grâve Friderîch,
von Swarzburk der grâve Heinrîch ꝛc.

In Urk. 1228 mit dem Schreiber (S. 464).

Ein altes Spottgedicht bei Spangenberg deutet zugleich den Namen:

Eß zoch ein Kefer übern walt,
ſam einem geſchmeiſſe manigfalt,
bei der Hennen die Martinßganß
zu eſſen, darzu ungeladen,
wolte die Henne auch ſelber braden ꝛc.

4) Bis auf die in J fehlende Str. 13, welche auch in M. anſtatt einer ausgefallenen, nur Wiederholung von 16 iſt, aber wegen des Beiſpiels von der Katze eigentlich zu Str. 12 gehört.

5) Vergl. die gemeinſamen Zeugniſſe.

6) Montalembert Leben der Heil. Eliſabeth S. 6 ff.

7) Wie Docen mit mir u. A. annahmen.

ſein Engel jeden vierten Tag durch ſeinen Teufel von ihm geſchieden wird, der ihm Singen und Sagen benimmt (60—62): dagegen Klingſors dienſtbarer Teufel ſelber ſingt (M. 51). Aehnlicher Art iſt der Teufel, der ihm einen Chaldäiſchen Brief zum Verdeutſchen bringt, und ſingt, wie er, zwar vom Himmel verſtoßen, jedoch nicht in der Hölle brenne, weil er nur um den Abfall Lucifers gewußt, nicht ihn getheilt habe. Der Inhalt iſt eine Rüge, daß die Pfaffen, ärger als Judas, Chriſtum im Brote für einen Pfennig verkaufen, desgleichen den Chryſam (Chrysma, Balſamöl zur Firmelung): dieſen Handel gaben die Teufel Auron und Radimant (Rhadamant) dem Pfarrer zu Aſchaffenburg ein, der den höchſten Rath des Fürſten von Mainz, Konrad von Kaſtel, ferner Hartmann von Ingelheim, den Pfarrer Ludwig von Speier und Kerzenbacht von Bonn, dafür gewann, und beim Concilium zu Mainz auch des Biſchofs Bewilligung, wenn der Gardian und die Prediger einſtimmten. Dieſe weigerten ſich jedoch, und der Gardian rief zornig (das Sprichwort): „wer euch führet[1], der feget euch wohl“ (nämlich der Teufel): jene beharrten aber, und ſchalten, daß dieſe „in Deutſchen Pfarren bei uns betteln gehen wollen.“ — Hier iſt alſo der bekannte heftige Streit gegen die neuen Prediger- und Bettelmönche, Dominikaner und Franziskaner, um Mitte des 13. Jahrh. in Deutſchland[2]); obgleich von dieſen Namen und Verhandlungen die Kirchengeſchichte ſonſt nicht weiß. Der Vertrieb der Oblaten, und die Berechtigung, ſie durch ein Oblateiſen anzufertigen (das auch Frauenlob kennt), findet ſich urkundlich[3]). Dies Stück ſchließt mit der Erklärung des obigen Sprichwortes: eine Dohle, welche der Aar vom Thurme zu Mainz entführte, rief einen Schafhirten „Raſtolf Vege“! an, der ihr jenes Wortſpiel erwiederte; da rief ſie „Maria“! an; worauf eben dieſer Halbteufel die Dohle mit dem Aar auf den Thurmknopf zurückführt, und dafür am Samstag wieder ins Himmelreich, zwar die Engel verſchleiert, ſchauen darf.

Dieſe Mainzer Geſchichten und Sagen zeigen einen nahen Bezug ſolcher Anſätze zunächſt auf Mainz, wo Frauenlob ſo bedeutſam wirkte[4]). Dahin weiſt auch das unverſtändliche Einſchiebſel von dem Fürſten von Köln, der zu Würzburg ſo laut geſchrien, daß ſein Heil (ſælde) erwacht iſt, wie der Löwe ſeine Jungen belebt; und vor ihm ſtand ſein Pfaffe, wie ein Löwe den Drachen anbrüllt, für die Noth der ganzen Chriſtenheit: ihm wird langes Leben gewünſcht (17). Es ſcheint ein Aufruf zur Rettung des heiligen Grabes (welches 1244 wieder verloren ging), ſo wie noch Str. 87 das Kreuz zu nehmen auffordert. —

Dicht drauf folgt ein ebenſo einzeln ſtehendes Lobgedicht auf Herrn Johann von Zernin, der, ſo weit der Dichter die Lande durchfahren, der trefflichſte Ritter iſt in Turnei und Streit, und deſſen Milde alle Gehrende (fahrende Singer) preiſen. Er gehört ohne Zweifel zu dem noch blühenden Böhmiſchen Geſchlechte dieſes Namens[5]); ſo wie der obige Konrad von Kaſtel zu den auch noch blühenden alten Fränkiſchen Grafen und Würzburgiſchen Schenken von Kaſtell[6]): beide finden ſich vielleicht noch urkundlich, zur erwünſchten näheren Zeitbeſtimmung dieſer Gedichte.

Alle dieſe, neben ihren Lücken durch fehlende Blätter noch mehr als in der Maneſſ. Hdſ. verſetzten Stücke und Strophen, deren Folge vorliegender Abdruck herzuſtellen ſucht, eignet Sprache und Reim[7]) unwiderſprechlich einem Thüringer zu; und man möchte auf Biterolf rathen; deſſen und des Schreibers Todtenfeier der Landgrafen und Henneberger eigentlich ein Nachſpiel, ein rührender Nachklang des Wartburgſpieles iſt.

Der als Zwiſchenſpiel eintretende Teufelsbrief befindet ſich, unter Klingſors Namen, zum Theil auch in der Kolmarer Sammlung, vermuthlich mit mehreren, zumal Mainz betreffenden Stücken, weil ſie der dortigen Schule zugehörte. Eher könnte ihm das ebendaſelbſt ihm zugeſchriebene dreiſtrophige Gedicht (Bd. III, S. 330) gehören, welches, zum Teufelsbriefe ſtimmend, den Geiz der Pfaffen rügt, ihren Ablaßkram, die Feilheit der Biſthümer und Pfründen bei Papſt und Kardinälen; die Welt wird, gegen Andrer Lob, geſcholten (wie S. 447. 659. 707), deren Sünde weiße und graue Kutten (Dominikaner und Ciſtercienſer) nicht abhalten: wären dieſe Str. nicht in der ſo verbreiteten Alment-Weiſe Stolle's (S. 706); deshalb Stolle'n auch mit Klingſor für eins zu halten (vergl. S. 465) folgt aber nicht. Dieſer Ton, obgleich hier auch von 16 Reimen, kann alſo nicht „Klingſors Nachtweiſe“ bei den Meiſterſängern (Wagenſeil 536) ſein. Wohl aber iſt der Thüringer Herrn-Ton, kein andrer, als der den Meiſterſängern als Frauenlobs Kaufton wohl bekannte Ton, in welchem noch Gedichte deſſelben vorliegen (Bd. III, S. 384): eine merkwürdige Uebereinſtimmung, welche den Zuſammenhang der letzten Ueberarbeitung und Fortdichtung des Wartburgkrieges mit der durch den Meisniſchen Frauenlob erhobenen Sangesſchule beſtätigt; in welcher Schule ſich auch zumeiſt die damit verbundene Ueberlieferung von den 12 alten Meiſtern und die Anreihung der ſpäteren Meiſterſänger an dieſelben, laut der Kolmarer Sammlung, hervorthut. Noch bekannter und gebrauchter iſt bei den Meiſterſängern „Klingſors ſchwarzer Ton“ dieſes zweiten Theils; deſſen, ſo wie des Thüringer Herren-Tons (in beiden Theilen) mit ihren Sangweiſen der Jen. Hdſ., ſchon bei den Lesarten näher gedacht iſt [1]); imgleichen des Gebrauchs eben dieſes ſchwarzen Tons bei Boppo, nebſt mehreren alten Variazionen deſſelben (S. 698). Er iſt fortwährend gern zu räthſelhaften und lehrenden Wett- und Wechſelliedern angewandt worden, dergleichen das (Bd. III, S. 431) aufgenommene Räthſel, und ein noch ungedrucktes, hier näher bezügliches Gedicht, wie ein Meiſter den in ein Glas gebannten Teufel (S. 12) das Weltgebäude beſchreiben läßt [2]).

---

[1] Man möchte 28 viaret leſen, in Bezug auf das Fegefeuer, aber 33 iſt dagegen.

[2] Raumer Hohenſtaufen III, 613 ff.

[3] Oben S. 102. Das Chrysma konnte allein der Biſchof bereiten, und wurde am Grünen Donnerstag (zum Gedächtnis der Salbung) in der Kirche geweihet.

[4] Der Rhein-Fluß bei Mainz (25) und das ſprichwörtliche Entbrennen des Rheins (J. II, 36) weiſet auch dahin. — Uhland (Walther S. 39) ſchreibt das ganze Gedicht einem ſpätern Mainziſchen Meiſter zu.

[5] Smilo von Czernin fiel neben ſeinem Könige auf dem Marchfelde 1278; Ulrich ſtarb als Domprobſt zu Prag 1298. Gauhe und Buddeus Lex.

[6] Verſchieden von den Nordgauiſchen Grafen von Kaſtell, und mit den Grafen von Rotenburg (S. 103) gleiches Stammes. Vergl. S. 520. In Würzb. Urk. Rubert 1143. Adelbraht und Hermann 1158. Schultes Oberſächſ. director. dipl.

[7] Wie in der Maneſſ. Samml. die Str. des 2ten Th. im Thüringer Herrn Ton (S. 747). Vergl. Lesarten S. [illegible] Ebenſo fehlt häufig das t der 3. Perſ. Pl. Ind. (30. 31. 62. 70) Str. 8 ſehen: brehen weibl. 17 git: geſchrit. 33 gaſt: vaſt. 70 laſt: raſt. 66. 67 wîde, wît.

So noch fortwährend wirkſam, beſchließt dieſer Dichter- und Teufelskrieg und Sieg der bedeutendſten alten Sänger, an dem vor allen ihrer Kunſt holden Hofe im Herzen des Vaterlandes, auf der Wartburg, — wo drei Jahrhunderte ſpäter der Glaubensheld Luther abermals mit Gotteswort, welches er hier zum gewaltigen Deutſchen Volksbuche machte, den Teufel überwand, und wo wiederum nach drei Jahrhunderten der Teufel an die Wand gemalt wurde [3]), — ſo beſchließt dieſer Wartburgkrieg bedeutſam und würdig den langen Reigen der Altdeutſchen Singer. Es laufen darin ſo viele Fäden zuſammen und ſchlingen ſich ſo manigfaltig durcheinander zu einem unauflöslichen Knoten; das Ganze, mit ſeinen vielfachen Räthſeln, bleibt ſelber immer noch räthſelhaft genug; es hat „noch Saiten viel, die ungerühret ſind“ (J. 72); und vor allen war dem heimiſchen Dichter über dieſe alte Geſchichte und Dichtung, welche die von Goethe vollendete Fauſtſage vorbedeutet [4]), und deren Gegenſtand die Dichtkunſt, ihre Bedeutung und ihr Gehalt ſelber iſt, die höchſte Offenbarung aufbehalten, wie Novalis-Hardenbergs Heinrich von Ofterdingen ſie auf die heimlichſte und wundervollſte Weiſe darſtellt, als Morgenröthe und Verkündigung einer noch unerhörten Dichtkunſt, welche das Gewöhnliche in das Wunderbare und das Wunderbare in das

---

[1] S. 630. 632. 753. Die Abbildung der Jen. Hdſ. zeigt den Anfang dieſes Tons, und einfache Noten auf tugent, hærre, wie auf ergen, leben ꝛc., und nur zwei auf Duringen. — Zeune VI gibt ihm 10 Füße (und Ettmüller IX ſchreibt es nach), anſtatt 77, und der drittletzten Zeile 3 Füße, anſtatt 2; im Jahrb. hat er das Richtige.

[2] Es beginnt in einer Hdſ. des 15. Jahrh.:

In aſtronomei ein meiſter waʒ
mitte Gotteʒ wort bant er den tewfel in ein glaʒ
daʒ er ham in eineʒ humelʒ weiſe
Nu wil ich dich (. . .) fragen
auff dein warheit ſolle du mir endlichen ſagen
daʒ ich müge fürbaʒ dein lob gepreiſen
Wie eʒ vmb die w'elt ſei[n] getan oder vmb daʒ paradeiſe
vmb die hell iſt dir wol kunt
doch ſoltu mir hie ſagen in kurtz' ſtund
von end zcu ende ſoltu mirʒ vnderweiſen.

In der Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 39 Klingſor ſchwartze ton. 3 Str., wie ein junger Schul-Singer den beſten einer andern Schule auſfordert, und dieſer in zweimal 3 Str. antwortet; beide gröblich genug: ain ſtraſſer (neure Beiſchrift). Eine Str. dieſes Tons, von Mtr. Letſcher 1615, gibt Büſching aus den Rüdigerſchen (jetzo Breslauer) Meiſterſ. Hdſſ., im N. litt. Anz. 1808, Nr. 26. Die Meiſterſänger (Wagenſeil) ſetzen ihn mit 11 Reimen an, weil ſie den Einſchnitt (Waiſe) der erſten Zeile des Abgeſanges mitzählen. — Die Wiederholung des Stollen im Abgeſange hat ebenſo die Sangweiſe der Jenaer Hdſ., wo auch die Ausgleichung der kurzen dreiſylbig geſchriebenen Wörter tugent und Duringen durch zwei Noten zu bemerken iſt.

[3] Vergl. des Grafen A. Raczynski neure Deutſche Kunſtgeſchichte Bd. II, S. 48. — Alte Sage verſetzt hieher, nach Eiſenach, ſogar Etzels und Chriemhildens Hochzeit, wo Volkers des Fiedlers Schwert-Leiche die heidniſchen Heunen zu Leichen machten, die, laut andrer Sage, im Tode noch fortkampften. Ebd. 270.

[4] Wie Koberſtein 87 gut ausführt. — In dem alten, noch umgehenden Puppenſpiel, das auch Goethe's Fauſt hervorrief (Wahrheit und Dichtung B. X. S. 314) thut Fauſt zuletzt auch dem Teufel Fragen, die dieſer, gegen den Vertrag, nicht beantworten will und kann, z. B. ob er (Fauſt) noch ſelig werden könne: wie er bei Goethe ohne Frage wird.

erſten Theile ſich meiſterſängeriſch des bürgerlichen Oſterdingen gegen die Künſte der fünf adeligen Dichter an; ſo wie ſie im zweiten Theile den ältern Gegenſatz des ſchriftgelehrten Meiſters und des ritterlichen Laien behielten, und denſelben dann dadurch ausglichen, daß ſie beide Gegner, Klingſor und Eſchenbach, zu den zwölf alten Meiſtern der Meiſterſängerkunſt erhoben. In dem Auftreten Oſterdingens für Oeſterreich gegen die Thüringiſchen Hofſinger, und „ihrer aller Meiſter, Eſchenbach“, iſt aber wohl zugleich Ausdruck eines Wettſtreites der in Schwaben, Baiern, und beſonders Oeſterreich, auch wohl bei den Fürſten mehr beliebten, gewiß meiſt dort in der letzten lebendigen Erneuung, zum Theil durch Oſterdingen ſelbſt, geſungenen heidniſchen Heldenlieder, überhaupt volksmäßigen Dichtungen (Nithart), gegen die am Thüringer Hofe, ſchon mit Veldeke, vorwaltende romantiſche Aventüre und hofeliche Ritterdichtung, welche vor allen Eſchenbach vertrat, und dabei ſtolz auf jene herabſah (S. 224). Daher der, auch am Wiener Hofe über unhofelichen Sang klagende Walther (S. 166), auf Wartburg anfangs gegen den Herzog den König von Frankreich (Philipp Auguſt) aufſtellt, den ein Franz. Ged. von Alexander verherrlichte; ſo wie Biterolf (8) den Landgrafen mit Alexander vergleicht (den er ſelber, ohne Zweifel aus dem Franzöſiſchen, dichtete), dagegen ſpöttiſch das Heldenlied vom Berner und Ecke anzieht (15); was Oſterdingen mit Artus (18) und Terramer (20), aus beiden Wälſchen Sagenkreiſen Eſchenbachs, erwiedert [1]. Der Sieg iſt aber hier, zu Wartburg, wie in der Geſchichte und Dichtkunſt ſelber, auf Seiten der ritterlichen. entſchieden Chriſtlichen Dichtung, die (in M.) mit Titurel und Parcivals Preis und der Urgeſchichte des Grales ſchließt, und dann noch ſogar (im Lohengrin) Verbindung mit heimiſcher Sage gefunden hat.

Das Wartburggedicht ſchließt alle drei Hauptformen dichteriſcher Darſtellung in ſich: die lyriſche, in den einzelen Preis- und Räthſelliedern mit ihren Sangweiſen; die epiſche, in der manchmal in den Liedern ſelber vortretenden Erzählung; endlich, die dramatiſche, in dem vorwaltend nur durch Ueberſchriften bezeichneten Wechſelrede und der Handlung dazwiſchen, die manchmal auch zu errathen bleiben. So, als ein dichteriſches Turnei und Kampfſpiel aus dem Stegereiſe, iſt es wohl als ein Vorſpiel des Deutſchen Drama's aufgeſtellt (auch im Grundr. 521); und ſchon Gottſched führt es im Nöth. Vorrath zur Geſch. der Deut. dramat. Dichtk. Th. II (1765), S. 39 ſo auf, aus der Golbaſtiſchen Abſchrift der Schobingerſchen (Maneſſ.) Samml. zu Bremen (die es aber nicht hat), und bemerkt dabei das im J. 1322 zur Friedensfeier nach langem Kriege, ebendort, vor Eiſenach im Thiergarten, vorgeſtellte Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen; welches durch die Nichtbegnadigung der letzten auf den Mark- und Landgrafen Friedrich I ſolchen Eindruck machte, daß er erkrankte und 1324 auf Wartburg ſtarb [2]. — Der letzte Nachklang des Wartburgſpieles iſt Oberthürs ſchon (S. 724) erwähntes Geiſterdrama.

Nithart (92).

Aus der ſeit dem Abdrucke meiner Handſchrift, bekannt gewordenen, und von Benecke (1832) herausgegebenen Riedrager Perg. Hdſ. liefert die zweite Nachleſe vier Lieder (IX. XXVIII. XLV. LV). Die übrigen 54, zum Theil auch mit der Maneſſ. Samml. gemeinſamen Lieder ſtehen, bis auf eins (XXXV), ſämmtlich in meiner Hdſ., nämlich: I=XCIV, 1—3. 5—7. II=LXXX, 1—6. 11. 13. 8. III=LXXXI, 1—4. 6. 7. 5. IV=LXXXVII, 1. 6. 7. 2—5. V=X, 1 und IX, 1. 4. 5. 7. 8. 2. 3. VI=XCII, 1—7. VII=CXVII, 1. 5. 3. 4. 8. 20. 9. VIII=XXXVIII, 1—8. — X=XLVI, 1—6. 8. 7. XI=LXXV. XII=XXVI, 1—6. 9. 8. 10. 7. 11. XIII=LXXXVIII, 1. 2. 5. 16. 17. XIV=LXII, 2. 4. 5. 8. 6. 7. XV=XXI, 1—7. XVI=XCVIII, 1—4. 7. 5. 6. XVII=XCVI, 1—6. (ſ. R XLIII, 2). XVIII=CXIII, 1. 2. 4. 8—11 XIX=XXVII. XX=XC, 1—4. 7—9. XXI=LXXXV, 1—3. 7. 8. 4. 6. 5. 9. XXII=XX, 4. 1—3. 5. 7—10 (die Nibelungen-Zeile, mit wechſelndem zwei- und dreiſylbigen Einſchnitte. Ebenſo L). XXIII=XXIII, 2. 4. 3. 6—9. XXIV=CXXIII, 1—9. XXV=LXXIV, 2. 1. 3—6 (als zweite, eigene Str. ſteht in R von alter Hand am Rande: Grozen ſchal hœre ich die vogel ſingen über al, ſuezen ſank den abent unt den morgen, ende hat ir ſorgen. ez kündet in der meie ſumerlich geſchreie; daz enhœret niemen, ern' reie. XXVI=

---

[1] Was Koberſtein 61 ff., mit W. v. Schlegel, ausführt, der Rec. in Jen. L. Z. 1823 Nr. 194 zwar auf eine Weiſe verſpottet, welche ſeiner Behauptung von der würdigen Haltung wahrer Dichter und Gelehrten gegen einander ebd. Hohn ſpricht.

[2] Vergl. Freiesleben Nachleſe zu Gottſcheds Vorrath (1760) S. 6—14: aus einer Hdſ. der Roteſchen Chron. und anderen Zeitbüchern.

CVIII, 1. 2. 4. 5. 3. XXVII=CVI, 1. 3–6. 2 (Str. 5 ſteht in R von alter Hand nochmals am Rande, als die letzte dieſes Liedes, mit einigen der Maneſſ. Hdſ. näheren Lesarten). — XXIX=LXXXIV, 1. 4. 2. 3. 5. 7. XXX=CXXVIII. XXXI=LXXXII, 1–5. XXXII=XCVII, 1—3. 6. 5. 7. XXXIII=CIV, 1—3. 5–7. XXXIV=CXIX, 1. 4. 3. 5. 2. 6. (XXXV= des alten Drucks XXVIII, 1–3: die Heidelb. Par. Hdſ. hat auch Str. 4, und beide Hdſſ. ſetzen als erſte Str.: Winder, uns wil din gewalt in die ſtuben bringen von der linden breit; Dine winde die ſint kalt. lerche, la din ſingen! dir hat widerſeit, Beidiu, rife und ouch der ſne; du muoſt ſtille ſwigen. ſo klag ich den gruenen kle. Meie, ich wil dir nigen: mir tuot der winder we). XXXVI=CXV, 1–4. 6. 7. 5. XXXVII=XVIII, 1–3. 5. XXXVIII=CI, 1. 2. 6–8. 5. 3. 4. XXXIX=CV, 1—3. 7. 4. 6. XL=XCI, 1–3. 9. 4. 13. 12. 6. 7. XLI=LXXXIII, 1—5. XLII=LXXIX. XLIII (vgl. XVII)=XCVI, 1. 7. XLIV=XCIII, 1–5. — XLVI=CXII, 1. 2. 5. 6. 9. XLVII=CXI, 1. 2. 4. 7. 3. XLVIII=L. XLIX beſteht bloß aus 1 Str. Willekomen ſi des meien ſchœne! ich han vernomen, manegem ſenedem herzen truren iſt benomen. ſorge lat, junge magde, deiſt min rat. uns nahet ein ſumer, den enpfahet! L=LVII, 4. 2. 3. 1. 5—7 (vgl. zu XXII). LI=XXII, 1. 2. 4–6. 8–10. LII=XXV, 2. 5. 3. 4. 8–10. 6. 11. 12. LIII=XXVIII, 2. 3. 5. 1. 6. 8. 9. (Die 6te Str. in R iſt die 5te bei Maneſſ., und eigenthümlich die 5te in R: Droſchel, nahtigal, die hœrt man ſingen, Von ir ſchalle berg unt tal erklingen; Si bröunt ſich gegen der lieben ſumerzit, diu uns git bröuben vil unt liehter ougen weide; diu heide wünneklichen lit. — Außer dieſer Str., hat die übrigen auch das Lied XIII in Brentano's Hdſ.). LIV=LIX, 1. 3–8. — LVI=LXXI, 6. 2. 3. 5. 4. LVII=XXIV, 1. 4. 5. 7. 9. 2. 3. LVIII=LXX, 2. 5–8.

Die 16 Lieder der Heidelberger Pap. Hdſ., aus welcher Görres II. VII. XIII. XIV ſehr entſtellt gegeben (1817), ſtehen ebenfalls, bis auf II. IV, in meiner Hdſ., nämlich: I=LXXVI, 6—15. (II= des alten Drucks XII). III=CXXIII, 9. 8. 7. 6. 11. 10. 1—5. 12. (IV=des alten Drucks XXVIII 1. 3–5. vgl. R. xxxv). V=XCIV. VI=CXV, 1. 2. 6. 7. 3–5. VII=XCI. VIII=LXXXIII. IX=CIII, 2–7. X=LXXXVII, 1–3. 5. 4. 6. 7. XI=CXI, 1–5. 7. XII=LXXXVI (ſ. R. XXVIII). XIII=C. XIV=CIV. XV=LXXXV, 1. 2. 3. 7. 8. 6. 4. 5. 9. XVI=LXXX, 1—7.

Aus der Weingarter Samml. (27) hat Graff Diutiska I, 104 die erſten 11 Str. (zu CXVII meiner Hdſ. gehörig). — Zwei Lieder (XXVII–VIII) der Maneſſ. Samml., mit Vergleichung der meinigen, hat W. Wackernagel in den 12 Mittelhochd. Ged. (Berl. 1827) herausgegeben.

Die Riedegger Hdſ., ſo wie die Weingarter und Frankfurter, bewähren das Alter ſo mancher Lieder und Strophen, die man ſonſt wohl für ſpäteren Zuwachs halten möchte, und lehren, wie mislich es iſt, aus jüngeren Abſchriften über Alter und Echtheit abzuurteln. Ebenſowenig beſtätigt der Inhalt den empfindſamen Begriff, welchen man ſich etwan von den Minneſingern gemacht hatte, ſtimmt aber ſehr wohl zu vielen auch von andern gleichzeitigen und folgenden Dichtern geſungenen Nithartiſchen ritterlichen Volksliedern, welche vornämlich Süddeutſchland hervorbrachte, wo ein wohlhäbiger üppiger Bauernſtand bald ſogar mit den Waffen dem Ritterade Selbſtändigkeit und Grundherrſchaft entrang.

Lieder aus verſchiedenen Handſchriften.

(Mit gelegentlichen Nachträgen.)

I. Namhafte Dichter.

14. Graf Otto von Botenlauben.

Aus der Heidelb. Samml. (34) gibt Adelung I, 124, Str. 1 (54 Rubins 36) und von dem Leich XI, 30, 7—37. (Druckfehler: 31 Velt f. velt. 32 ſolt f. ſold. 34. 35 de ich f. deich. 35 bei f. bi).

15. Der Markgraf von Hohenburg.

Heidelb. Samml. (23). Adelung I, 112 hat Str. 1 (14 Botenlaubens 8) und 11. Die 3 Str. derſelben Samml., unter dem Markgrafen von Rotenburg (29), ebd. I, 119. (Druckfehler: 2 reehte f. rehte. 3 dez f. deß. ſie f. ſi.)

16. Heinrich von Veldeke.

Heidelb. Samml. (22). Adelung I, 111 hat Str. 10. (Druckf. andr f. an der. da hup f. da hüp). Ebd. 113 aus derſelben Samml. (24) Str. 1. 7.

17. Gottfried von Niſen.

Ebenſo wie in der S. 82 bemerkten Stelle, iſt dieſer Name verkürzt in einem Scherzgedichte, welches den Lat. Pſalm 94 gloſſiert (Wiener Hdſ. des 15. Jahrh. bei Graff Diutiska III, 166):

Quoniam ſprach ſich eyner von Nyfen
lat ewir ſingen vnd ewir pfeifen
nach den wurfeln ſullen gerne greifen
manus ejus wiß ſchire deß eyner wart ynne
her bat ſere mit ſynne
daß her en liß diß koſt gewinnen
Dominus deus noſter
geſchit daß nicht ſo iſt vorlorn

beide lant vnd ouch mîn korn
dem wirte treibe man zuuor
aves pascuae ejus etc.

Ein andres noch unbekanntes Zeugnis von dieſem Dichter enthält der Anfang einer Erzählung von Maria, in der gr. Heidelb. Samml. 341, Bl. 71ᵃ:

kunde ich ein mære getihten,
mit guoter rede berihten,
Daz ez gar lobebære
und[e] guot ze hœren wære,
unde daz ez wol möhte beſtân,
und daz mich ein wiſer man
Darumb[e] niht ſolde ſtrâfen,
ich wil der ſinne wâfen
darûf vil gerne ſliſen.
Künd' ich, als der von Niſen,
Der (d. Den) vrouwen ſingen ſuezen ſank,
des ſagten ſi mir billich dank:
Nû kan ich [leider] harte kleine;
mîn kunſt [diu] ſol doch ſîn gemeine
Den vrouwen und den gërten,
die hôhen prîs(e) mêrten.

J. 24. Meisner (157).

Der von ihm geprieſene Markgraf Albrecht III von Brandenburg (S. 721), Otto's III Sohn, erhielt bei der Theilung mit ſeinen Brüdern Otto IV (benannt der Lange) und Otto VI das Meklenburgiſche Land Stargard 1284, wohnte gewöhnlich zu Lychen und Neu-Brandenburg, vermählte hier 1292 ſeine Tochter Beatrix mit Heinrich dem Jüngern von Meklenburg (vgl. S. 732), und ſtiftete das Kloſter Himmelpfort bei Lychen 1300. Er wird 1302 ſchon als verſtorben erwähnt. Zwei Söhne, Otto und Heinrich, waren mit ihm bei Stiftung zweier Altäre in Neuſtadt-Eberswalde. Ihn überlebten nur zwei Töchter, Beatrix und Margaretha, welche letzte ſich mit Herzog Albrecht von Sachſen vermählte 1302. Dem Schwiegerſohne Herzog Heinrich wurde das Land Stargard überlaſſen, das ſeitdem bei Meklenburg blieb. Riedel die Mark Brandenb. im J. 1250 (Berl. 1831) I, 437 ff. — Der ebenfalls vom Meisner geprieſene Hermann von Kamin heißt bei ihm nicht Herzog, und iſt der Biſchof von Kamin, nach welchem alten Sitze Pommerſcher Herzöge das Hauptbistum Pommerns von Wollin 1178 verlegt wurde. Biſchof Hermann iſt 1270—88 in vielen Urkunden, vornämlich zur Stiftung und Begabung von Kirchen und Klöſtern. Im J. 1280 begab er ſich in den beſondern Schutz der Markgrafen Albrecht, Otto und Konrad von Brandenburg. Oelrichs Verz. der v. Dregerſchen Samml. Pommer. Urk. (Stettin 1795). — Es iſt bei den dieſe Gegend nunmehr häufiger berührenden Dichtern nicht zu überſehen, daß durch das ritterliche Fürſtenthum des Deutſchen Ordens in Preußen, vornämlich durch die Edlen aus allen Gauen Deutſchlands, deſſen mächtige und neulich durch den Kronprinzen Preußens würdig hergeſtellte Marienburg noch die alte Herrlichkeit bezeugt, ein neuer belebender Mittelpunkt Deutſcher Bildung und Dichtkunſt hervorgetreten war, der auch durch die Kreuzfahrten und Ritterthaten in dieſer Richtung für das übrige Deutſchland ſpäter noch Gegenſtand poetiſcher Darſtellungen ward. Grundr. 186.

J. 25. Konrad von Würzburg (M. S. 127).

Die Vermuthung, er ſei der (ſpätere) Konrad Harder (Miſc.) hat Docen ſelber (Muſ. I, 168) ungegründet befunden. — Die Stelle des H. Alexius, worin Konrad ſich nennt, lautet nach der Straßb. Hdſ. (Oberlin diatr. 11):

Von Baſel zwêne burger hân(t)
Sô rehte liebe mir getân,
daz ich ez von Latîne hân
Diz mære in Tiuſche gerihtet;
ez war(t) durch ſi getihtet
Gerne und willekliche doch,
daz man dâbi gedenke ir noch,
Und mîn vil tumben mannes:
von Bermeswile Johannes
Und ouch Heinrich Iſenlin,
die zwêne blizik ſint geſin,
Daz ich ez hân ze ende brâht;
des werde[n] ir noch von den gedâht,
Die diz getihte hœren leſen.
Siu muezen beide ſælik weſen
An lîbe, und an der ſêle dort;
Got gebe in ſtæter vröuden hort
Und êwiklicher wunnen rât.
und daz ich armer Kuonrât
Von Wirzeburk gelebe alſô,
daz mir diu ſêle werde vrô,
Des helfe mir der ſueze Kriſt,
der Got bi ſime vater iſt,
Bi ſiner zeſwen ſiten
ân ende ze allen zîten.

Aehnlich iſt der Eingang der ebenfalls zu Baſel in jüngeren Jahren von Konrad gedichteten Legende vom H. Sylveſter, welche zuerſt Graff aus einer Trierer Perg. Hdſ. (5832 Zeilen) im Auszuge bekannt gemacht hat (Diutiska II, 105):

ſô hât ein herre mich gebeten,
Daz ich entſlieze die getât,
die ſîn (Sylveſters) lip begangen hât
Umbe den êwiklichen ſolt.
von Rœtenlin her Liutolt
Der hât mit ſînen gnâden
mich tumben Kuonrâden
Von Wirzeburk darûf gewent,
daz ſich dar nâch mîn herze ſent,
Daz ich diz buoch verrihte,
und ez in Tiuſch getihte
Bringe von Latîne;
durch die bete ſîne
Tuon ich ez, als ich beſte kan.
der ſelbe tugentriche man,
Der mich hierumbe alſus erbat,
der hât ze Baſel in der ſtat,
Ze deme tuome pfruende;
dar umbe daz er ſtuende
Ze nutze werden liuten,
ſo hiez er mich betiuten
Diz götliche mære:
daz iſt alſô gewære,
Daz man ez billich unde wol
merken unde hœren ſol.

Der hier genannte Leutold von Rötelin iſt vielleicht derſelbe Leutold, welcher, der letzte dieſer alten, von der

Stammburg Rötteln bei Baſel benannten Freiherren, als Propſt zu Baſel den Grafen Heinrich V von Hachberg (vgl. S. 68) zum Erben einſetzte 1315, ſo daß Herrſchaft und Wappen (ein halber rother Löwe in goldenem Schilde, und Biſchofmütze auf dem Helm. Siebmacher II, 36) an Baden kam. Spener op. herald. p. 381. — Der Name erinnert an den Würzb. Chorherren von Rotenſtein in einer Erzählung Konrads: derſelbe gehörte wohl zu den ſeit 1080 von der Stammburg Rotenſtein am Odenwalde benannten Freiherren, deren mehrere noch ſpäter Domherren zu Würzburg, Mainz ꝛc. waren, bis 1671 ihr Stamm ausging. Gauhe Adelslex. Ihr Wappen, ein roth und weiß geviertheilter Schild, führt einen Stern auf dem Helm. (Siebmacher I, 122) — Der von Konrad geprieſene Liechtenberger (S. 724) iſt vermuthlich der (Dom-)Sänger Konrad von Liechtenberg, 1272 Zeuge einer Freiburg. Urk.: grave H. von Furſtenberg uñ C. der Senger von Liechtenberg. grave C. von Friburg. Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, 251.

J. 26. Frauenlob (M. S. 114. 132).

Der von ihm (S. 732) geprieſene Heinrich von Mekelnburg kann auch des ältern Heinrich Sohn ſein, der, pro magnitudine animi et rerum omnium dexteritate der Löwe benannt, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Schwiegerſohn (S. 755, Meißner), ſpäter Wizlavs IV Witwe Agnes (1325. S. 718) heirathete (Cranz Vandal. VIII, 4); nachdem er 1324 ſeine Tochter Beatrix deſſen (bald darauf geſtorbenen) Sohne Jaromar verlobt hatte. Oelrichs v. Dreger. Pommer. Urk. Verz. — Des Markgrafen Waldemar Ritterfeſt im Roſengarten zu Roſtock war zugleich ſeine Hochzeit mit Agnes, Baſe König Erichs von Dänemark, der ihm den Ritterſchlag gab, und nach ihm 20 Baronen und 80 Edelknechten, dabei jedem einen rothen Pelzmantel und Goldkette; hierauf ſchlug auch Waldemar viele Ritter. Drei Tage währte die Hochzeit. Des Königs zwei ungeheure Zelte waren mit Scharlachdecken überbreitet und mit köſtlichem Geräthe gefüllt: hier geſchah die Vermählung in Gegenwart vieler Biſchöfe. Dann folgte der Ritterſchlag und Turnier. Da waren Brunnen von Meeth, Bier und Wein, Berge von Hafer, die Fülle von Brot, Fleiſch und Fiſchen, Schiffe voll köſtlicher Würze; lange Tafeln im Freien, Schmaus, Tanz und Spiel (wie S. 715). Es war eigentlich auf Ueberrumpelung der mächtigen und reichen Roſtocker abgeſehen, in deren Stadt ſelber die Hochzeit ſein ſollte: ſie lehnten dies aber ab, und ſchloſſen die Thore. Auf der Hochzeit wurde nun die Belagerung Roſtocks beſchloſſen, die auch im nächſten Jahr anhub, und ins dritte Jahr währte, bis der Herzog von Meklenburg ſie im Ueberfalle demüthigte. Barthold Geſch. K. Heinrichs VII Th. II, S. 354 ff. aus Corner 977. Cranz Vandal. V, 50 und Dan. VII, 20. vergl. Chron. Leob. p. 900. — In Frauenlobs Streit über Weib und Frau (S. 735) läßt Ettmüller nur Rumeland gegen ihn, und zuletzt einen namenloſen Merker auftreten: zuwider beiden alten Handſchriften, die Regenbogen und Rumeland als Theilnehmer aufführen. Folgende Vertheilung von 21 Str. iſt außerdem oft unſtatthaft, zumal die häufige Zertheilung einzeler Zeilen einer und derſelben Str. (ja Reimzeile): dergleichen im Wartburgkriege nur einmal vorkömmt, und als Ausnahme in der Ueberſchrift bemerkt wird (I, 22). Den Anfang macht Jen. Str. 18 F; Man. Str. 39 R; M. 38, 1—4 F; 5 R; 5—10 F; 11. 12 R; 13—19 F; J. 13 R; J. 22, 1—12 F; 13. 14 R; 15—19 F, J. 23 F; J. 12 R; J. 21 F; J. 19, 1—10 R; 11—19 F; J. 20 F; J. 24, 1—4 F; 5—10 R; 11. 12 F; 13 R; 14—19 F; J. 14 der Merker; J. 15 R; M. 32 F; M. 33 R; J. 26 F; M. 34, 1—11 F, R? 12—19 F?; M. 35, 1—7 R?; 8—19 R; M. 36 F, R?; M. 37 R, F?; M. 47 der Merker. — Ich trage gelegentlich noch Einiges nach. M. 33 ſcheint Anſpielung auf das Roſengartenlied, wie im Liede von den 12 Meiſtern im Roſengarten (Gemeinſ. Zeugn. XXII). Str. 35, 6 b. lihte. 17. 18 ſichtlich fehlerhaft, beſſer gelenke hat, da bedmen grinent, und meint wohl ein ſteifes ausgeſtopftes Puppenkleid. J. I, 8, 2 wohl gar unverſpart. 20, 11 l. namen f. man. Die Anfangsbuchſtaben der drei folgenden Wörter bilden wip, wie im Minneleich (Bd. III, S. 394). 14 wohl daz rat (Rad) für den rât. 21, 6 l. werden. 11 ſtreich das Komma hinter lust. 26, 18 b. mittel ſi (wie 22, 13). 37 b. ſluchen: tiuchen: ſtriuchen. 40, 19 b. edel. 90, 12 l. ergetzet. — Nachtr. II, 13, 10 l. wolt. IV, 14 l. muoz (ſin). 9, 7 l. met. 10, 14 b. ich ie bin. 19, 3 l. verharmen. 32, 3 l. adel, niht. VIII, 26, 3 l. bra. X, 10, 17 etwa beſezzet. XII, 10, 10 l. giezen. XIII, 34, 2 l. golt geſmide. — Das frühe Bedürfnis von Erläuterungen bezeugt ſchon der Lateiniſche Commentar der einen Str. in der Würzb. Hdſ., welchen er vielleicht ſelber verfaßte, wie die Lat. Ueberſetzung ſeines Hohenliedes. Auch hierin, wie in ſo manchem Andern, vornämlich der myſtiſch allegoriſchen Darſtellung, ſelbſt im Minneliede (Nachtr. XIV), erinnert Frauenlob an ſeinen Zeitgenoſſen Dante. — Weiter ſ. S. 758.

27. Dietmar von Eiſt.

Daß er ſo heißt, und nicht Aſt, zeigt S. 473.

32. Ulrich von Gutenburg.

Die aus der Weingarter Samml. (14) in der Müll. Samml. II, Fragm. und kl. Ged. XLVI zur Ergänzung abgedruckte Str. 6 ſteht auch in der Maneſſ. II, 6.

34. Heinrich von Morungen.

Heidelb. Samml. (5). Adelung I, 99 hat Str. 29 (Druckf. du f. dc und dz f. dc = daz).

36. Ulrich von Winterſteten.

Aus ſeinen Perg. Bl. mit Sangweiſen, gibt H. Schreiber (Taſchenb. für Geſch. und Alterth. in Süddeutſchl. 1839, S. 355) IV, 13, 5—14 und 35—37, 1—7. (Lesarten: 13, 6 däret. 7 ane. 8 ſü. 14, 4 ſehet daz muſ. 6 ſendeme. 9 Sieh ich. 35, 1 Dem du. 2 uſer. 4 aller. 7. 8 ſind mit 36, 8. 9 vertauſcht. 8 ſo bin ich fro. 36, 1. 2 Schüpfe, Güpfe. 37, 1 Breit geſwinde. 7 ter.)

37. Reinmar der Alte.

Eröffnet die Heidelb. Samml. Adelung I, 92 gibt daraus Str. 1 und 70 (Druckf. 1. deine f. deme. dw f. div. da und de f. dc. troeſt f. uvelt. andr. f. an d'. ſomer f. ſumer. 70 de f. dc. dw f. div). — Die aus der Weingart. Samml. (13) in Müllers Samml. II, Fragm.

und kl. Ged. XLVII, zur Ergänzung der Maneſſ., gedr. Str. 24—30 ſtehen in dieſer unter 27 Eiſt und 53 Walther v. Metze. Die in der Weing. Samml. den hinter Morungen (10) ſtehenden Liedern Reinmars von alter Hand beigeſchriebenen 3 Lieder (darunter 45 Walthers LXIII) liefert Graff Diutiska I, 93.

41. Friedrich von Huſen.

Aus der Weingarter Samml. (3) ſtehen Str. 17—23 in der Müller. Samml. III, Fragm. und kl. Ged. XLVII, zur Ergänzung der Maneſſ. Samml., welche ſie aber unter 15 Hohenburg hat.

45. Walther von der Vogelweide.

Die acht der Weingarter Sammlung (25) eigenen Str. 25. 27. 29. 34. 35. 37. 111. 112 (LXXI, 6. 12. 2. 14. 15. 16. LXIX, 4. 5) und die mit Maneſſ. S. (LXXII, 4ᵇ) gemeinſame Str. 30 ſtehen, aus Bodmers Abſchrift, in der Müllerſchen Samml. II, hinter Flor und Blanſcheflor S. 60, und Fragm. u. kl. Ged. S. XLVI. Die Str. 25. 27 gab früher (1777) ſchon L. Meiſter (Preisſchr. I, 103). In Erneuung hat dieſelben Str. 27. 111. 112, Uhland (Walthers Leben 1822 S. 40. 59. 128), nebſt vielen anderen Str. aus der Man. Samml. Die dem Singenberg (46) gehörige Str. 31 hat Graff Diutiska I, 100. — Die 8 in M. S. fehlenden Lieder der Würzburger Hdſ. gab Rottmanner in Aſt's Zeitſchr. für W. und K. 1808. Bd. I, S. 78—83. — Die einzele Str. der Züricher wiederholte Wackernagel, mit einer Str. der Baſeler Hdſ., in Haupt und Hoffmann Altdeut. Bl. II (1838), 124. 131, nachdem er ſie ſchon, aus Lachmanns Mittheilung, der Erneuung Waltherſcher Lieder (S. 218) beigefügt hatte, welche von K. Simrock, mit Erläuterungen von beiden, erſchien (Berlin 1833). Beide Str. liefert Nachleſe II, nebſt einer in Maneſſ. Samml. vorhandenen Str. der Römiſchen Parcivalhandſchrift. Zwei Lieder, eins der Maneſſ. Hdſ. (XX, 1. 4) und eins der Würzburger Hdſ. (1), hat W. Wackernagel in den 12 Mittelhochd. Ged. (Berl. 1827) herausgegeben. — Schon vor Gleim ſind Waltheriſche Lieder erneut von Trattner in der Schleſ. Anthol. für 1773. — In einem Volksliede (altes fl. Bl. in Naglers Samml. II, 37): Der vnfall reßt mich gantz vnd gar ꝛc. ſchließt die dritte, letzte Str. So hoff ich noch zu kurtzer friſt, vnfal werde ſich verlieren, einn neües Jar angangen iſt, glück werde ſich (wieder?) meren, nach groſſem laydt, kumbt geren freüdt, an ſchmertzen thůt keinner ſterben, gar vill verdirbt, des man nit wirbt, kein vetter thůt nit verderben. Iſt der Spruch Walthers.

47. Wolfram von Eſchenbach.

Wie Wolfram (I, 1), vergleicht ſich der Dichter eines Liedes, auf einem alten fl. Bl. der Naglerſchen Samml. (II, 51) mit einer Eule, letzte Str. ¶ Dan ich bin ſie nit eyllen geſchlecht, dz alle fogel meyden.

48. Ulrich von Singenberg.

Aus der Heidelb. Samml. (6) gibt Adelung I, 100 die Str. 117 (zu Man. IV gehörig) über Walthers Tod.

50. Wachsmut von Künzingen.

Aus der Heidelb. Samml. (18) gibt Adelung I, 109 die erſte Str. (des folgenden Heinzenburgs VI, 1).

51. Wilhelm von Heinzenburg.

Er iſt oben S. 527 urkundlich nachgewieſen, mit Johann v. H. im J. 1265 als Zeuge einer Urk. des Wildgrafen Emich (S. 57), betreffend Ravengersberg. Vgl. die Grösner Geſchlecht derer von Heinzenberg in Act. acad. Theod. Palat. T. IV.

52. Leutold von Seven.

Daß er Leutold von Hagenau um 1180 iſt, zeigen S. 487 ff. *Luitholdus de Hagenowe* 1171 zu Mosburg bei Urk. betr. Admont, mit Babo de *Eringen* (S. 207), Bernhardus de *Rute* (S. 406), Berchtold de *Eschenbach* (S. 193), Wernher et Eberhard de Lengeveld Syfridus et Otto de Liubenowe (S. 328), — per aurem tracti. Hund stemmatogr. Bavar. I, 4. — Nobilis *Luttolt* de *Hagenowe* 1176 zu Freiſingen, mit comes Sifridus de Luibenawe. Meichelb. I, p. 371. — Aus der Heidelb. Samml. (31) gibt Adelung I, 122 die eigenthümlichen Str. 1 und 47 (Nachleſe II). Druckfehler: 1 indez f. in dc. 47 vngetrœſter f. ungetrœſtet.

* Hugo von Mülndorf (164).

Ueber dieſen in der Heidelberger Samml. (32) auf Leutold von Seven folgenden Dichter vgl. S. 643. Die beiden ihm darin zugeſchriebenen Str. hat Adelung I, 123 (Druckfehler: 1 mein f. min. dem f. den. 2 ſprechet f. ſp˜chet).

54. Rubin.

Aus der Weingart. Samml. (24) gibt Bodmer in Müllers Samml. II, Fragm. und kl. Ged. XLVII die Str. 19, zur Ergänzung (V, 3). — Die Heidelb. Samml. hat IX unter 14 Botenlauben (34) Str. 1. 2.

56. Herr Albrecht von Johannsdorf.

Albertus et frater ejus Eberhardus de *Jahenstorff* 1172 als ministerial. bei Urk. des Biſch. Hermann von Babenberg. Desgl. *Albertus* de *Jahenstorf* allein 1188 bei Urk. des Biſch. Otto, und ſchon 1143 Regenger de Johensdorff bei Urk. des Biſch. Egenbert von Paſſau. Hund metrop. Salisburg. III, 6. 9. 10. Dann, *Albertus* de *Johanstorf* bezeugt 1201 und um 1209 zu Paſſau, als ministerialis des Biſchofs Mangold, Urk. deſſelben. Mon. Boic. XXVIII, 2, 130. 131. Bei folgenden Urk. 1207—79 ſtehen dann ebenſo Otto, Eberhard und Siboto von Jahenstorf, Janstorf, Johanstorf. Ebd. p. 149. 178. 274. 298. 300. 302. 306. 316. 323. 325. 326 und Hund l. c. I, 255. II, 237. 386—99. Ein Dietmar von Jannesdorf iſt ſchon 1190 bei Steir. Urk., oben S. 294. — Sämmtliche 5 Str. der Heidelb. Samml. (116) hat Adelung I, 116 (Druckfehler: 2 geleit f. gelit. here f. h͛re. 3 verwaß f. verbar).

57. Endilhard von Adelnburg.

Auch er iſt urkundlich nachgewieſen im J. 1230, oben S. 490.

105. Reimar der Fiedler.

Die den Leutold von Seven und das erſte Weib betreffende Str. 12. 13 der Heidelb. Hdſ. hat Adelung I, 95.

* Reinmar der junge (159).

Führt ſeinen Beinamen zum Unterſchiede von dem Alten (37), und iſt nur aus den beiden hüpfenden Stanzen der Heidelberger Sammlung (3) bekannt, worin er klagt, daß einer ihn beim Rockzipfel hinausweiſet von Freude und Frauen. Wenn er ſich dabei „ihr Knecht!“ anreden läßt, ſo meint dieſes Edelknecht, ritterlicher Knappe. Er ſcheint zu den älteren Oeſterreichiſchen Singern zu gehören. Beide Stanzen gibt Adelung I, 97. Docen 196.

* Gedrut (160).

Sein herzlich gemeintes Minnelied iſt, wegen des Widerſpiels zu Wachsmut von Künzingen, ſchon berührt (S. 237). Die übrigen 28 Strophen unter Gedrut in der Heidelberger Sammlung, die allein ihn kennt (9), kommen ſämmtlich unter anderen Namen, meiſt gehöriger, vor. Str. 3–9 ſind die vier Lieder des freilich ſonſt ebenſo unbekannten 111 Geltar in der Man. Samml. Str. 12 gehört ebd. 54 Rubin (S. 251). Str. 13–18 ſind aus einem 92 Nithartsliede (I.) meiner und der Riedegger Hdſ. Str. 19 iſt auch aus einem Nithartsliede (VI) der Maneſſ. Samml. (Lesarten S. 667). Str. 20–28 ſind ebd. Johannsdorfs Kreuzlied (S. 254. 644). Str. 24 gehört ebd. Rubin und Rüdiger (Lesarten S. 713). Str. 25–28 ſind aus Reimars d. a. Liedern ebd. (S. 144). Str. 29 aus Singenberg und Roſenheim (S. 235. 643); und Str. 30 aus Eſchenbach (S. 230). — Dieſe Bezüge ſtellen Gedrut, was an dieſem ſonſt unerhörten Namen[1]) übrig bleibt, auch in die Reihe der älteren Süddeutſchen Singer.

Adelung I, 102 gibt Str. 1. 29. 30. Docen 161. W. Wackernagel hat das erſte Lied, unter Geltars Namen herausgegeben, in 12 Mittelh. lyr. Ged. (1827).

111. Geltar.

Seine vier Lieder ſtehen in der Heidelb. Samml. unter 9 Gedrut Str. 3–11; wieder aus naher gemeinſamer Quelle mit der Maneſſ., wie ſelbſt die Schreibfehler in folgenden Lesarten beweiſen: 1, 1 iunge. 2 nemnen. 3 iemen — were min lip. 4 deß deß getruwen. 5 mergersdorf. 6 were — ginruge deß. 7 deiz bi klagender 8 truiſt — minnen ſenie der lege. 2, 1 inmime. 2 alder wat dreiß. 3 knappen — kerenzelin. 4 uz dem. 5 ode — dur — brunge. 6 dū (wie faſt immer). 7 verloſe — bitte. 8 were ime umbe ein vberigez hobeſchen. 10 ſchlaffen. 3, 2 güte. 6 liſe — [wunne]. 4, 2 ze einer. 3 were. 4–6 hei hei hei ꝛc. 5, 1 und. 3 erſtaret. 4 brolwent ſieß megede. 5 [der]. 6, 2 ein magt. 4 ime. 7, 5 iſt f. wol. 8, 1 werde. 5 fehlt auch hier. 9, 1 mac er. 2 für ein ſteht ein undeutlicher Schriftzug χ: es ſcheint, das Wort war dem Abſchreiber unleſerlich. 4 ſenede.

113. Reinmar von Zweter.

Die beiden Str. einer Münchner Perg. Hdſ. gab Docen, in unſ. Samml. für Altd. Litt. und K. (1812) S. 161; desgleichen, die Str. 26. 27. 27^{b}. 48 aus der Münchn. Meiſterſ. Hdſ., in Aretins Beitr. Bd. IX (1811) S. 1156 ff. — Die 3 Str. der Basler Hdſ. (Nachleſe II) hat W. Wackernagel bekannt gemacht, in Haupt und Hoffmann Altd. Bl. II (1838), S. 121. Ein bedeutſamer Spruch Reinmars von Zweter (II, 195. vergl. oben S. 499) findet ſich ſchon in einer Zweteliſchen Handſchrift des 12ten Jahrhunderts (Cod. Zwetl. 293) Lateiniſch und Deutſch:

Ferrum per clavum, ferrumque equus, per equum vir,
Perque virum castrum, per castrum patria durat.
Ein nagel behalt ein iſen, ein iſen ein roß,
ein roß ein man, ein man ein burch,
ein burch ein lant.

Derſelbe Spruch ſteht noch als Räthſel in einem alten Räthſelbuche (Das Reterbüchlein. Frankf. a. M. durch Siegm. Feierabend, 1562. 8): „Rath: Ein Nagel hält ein Eiſen, ein Eiſen ein Pferd, (ein Pferd einen Mann) ein Mann ein Schloß, ein Schloß ein Land.“ Vgl. H. Hoffmann in Aufſeß Anzeig. des Mittelalt. 1833, Sp. 312. Ebd. 1836, Sp. 342 gibt Mone aus einer Brüſſel. Hdſ. Nr. 855^{a} 15. Jahrh. folgenden Spruch:

Sepes de virgis per tres annos bene durat,
et per tres sepes sat (l. stat) tua vita, canis.
Per tres atque canes ter (l. tua oder tibi) durat
vita caballi (l. caballe),
perque caballos tres vivere posset homo;
Et per tres homines asinus bene vivere posset,
sic per tres asinos vita sit, auca, tibi,
Et per tres aucas corvus tibi (l. sibi) vivere credas
(l. credat),
sic per tres corvos vivere cervos (l. cervus) habet.

Auch dieſer Spruch findet ſich bei Reinmar (II, 183). Vgl. oben S. 504.

117. Bruder Wernher.

Aus der Heidelb. Samml. (30) hat Adelung I, 121 die letzte Str. (Druckf. kommen f. Roch).

126. Regenbogen.

Leſſing (Leben und litt. Nachlaß ~~III~~, 97) nennt ihn einen Schneider zu Ulm um 1325. — Oben S. 627, Anm. 1 l. Niederdeutſche f. Oberdeutſche, und Anm. 3 grünen f. grauen. S. 639 fehlt die Hinweiſung auf Docens Abdr. der Str. 51^{d} aus der Münchn. Hdſ. bei Aretin Beitr. Bd. 10 (1811) S. 1162. diles f. dieb iſt Druckf.

132. Frauenlob (zu S. 756).

Sein hohes Lied glaubte Leſſing (zu Wolfenbüttel) in dem 1458 geſchriebenen Auszuge der Geſch. des A. Teſt. 81. 32. Fol. entdeckt zu haben (Leben und litt. Nachlaß III, 97. 118). Ich habe die Hdſ. hier gehabt, darin aber nichts anderes gefunden, als die von Schöber und Herder herausgegebene Reimerei, in Schreibung und Sprache wenig abweichend. — Ueber Frauenlobs Sprache und Reime ſtelle ich nachträglich hier alles Bemerkenswerthe zuſammen M. I, 2 ir würdet. 4 wir gunnen. 6 huf: ûf. wân: dan (öfter). 8 kelich: ſelich. brahte: bedahte: ſchahte von dachen, ſchachen. ſwindes Teufels. 9 kür: mür (mürbe): erbür. 13 ſeſſe: keſſe. 14 ſtern (Pl. ſterne: erne Ernte 7). 10 alrûnen: zûnen zäunen. 16 in warer ſach Rede. 18 gerten: zerten f. zarten. 20 der ſünden ſint bluot. getichen Part. v. tichen (deichen). II, 1 ſchin: darin (öfter). 2 ſâzen Sitzen. 4 widermangen aufwägen. 5 vertolken: molken. 9 gære (J. II, 12) v. gar, gerwen. 10 ger: mêr'. gedrouwen gedichen. diu daz deſto beſſer. 17 erbet: verbet. 21 harn: arn arm. in irmen rehte. 13 geweſt: jeſt f. geweſen und jiſt (v. jeſen, jas — giſchen, gähren, brauſen. J. I, 55). II, 8. ſchaden: gnâden (männl.) 17 velder: meld er. 20 tünke: tünke: blünke flügge. IV, 2 immer: Zimmer. 3 ſünde: ſtünde Conj. 5 ven: ſpen = ſpehen. ſprink: vienk. 7 ger: ſwer für ſwær'. kêren: êren Acc. 9 ſip: trip f. trib'. 10 rât: nôt. — J. I, 3 ſcharte: karte: ſarte. 4. 38 ſchriet: gedriet: gewiet. 5 ſtamme: lamme. 8 die: ſie Pl. 9 kleit: heit f. hât. 11 kreſs: treſs Treſpe. liuter: kliuter. diech: ziech f. zieh'. dünik: ſpünik: bünik: unrünik: künik: lünik (männl. wie 22). 20 blômen: kômen: gômen (goumen). 22 dünne: wünne: künne. 27 talken korn (II, 5). 35 hülle: zeſchülle. 36 limmen: brimmen. den ſarc (Panzerhemd) wirken: der lirken. gouche: ſich ouche. 37 âlmahtec. ſuchen: kuchen: ſtruchen Pl. ſlimme. 40 adê (adel?). 41 ſoum: zoum: roum: troum. 44. 65 truht: ſigenuht: zuht. 46 erkreiſchet. 48 ſtunde: kunde: bunde Conj. ſtêt: bebet (bebæhet): jet (jihet): ſpet (ſpehet): ſet (ſihet): gemet (gemæt). 49, 13 ſind die Redehäkchen hinten, nach 18 zu verſetzen, und Komma hinter tuon. 52 vart: gelart (III, 24. IV, 19). 55 geſparet: gejâret: klâret weibl. 56 din: hin. 57 genâde: ſlâde. leben: ſie ſweben. 59. 118 gierde: wierde: zierde (III, 19). 61 ſchalle: bekalle. 62 wander: zander Brand. geſchiht: ſliht. 63 zirket: lirket. 66 liuten: ertiuten erſchallen. 76 geſwülle: ein ſülle. 77 zinſet: dinſet: pinſet malt. 81 geſwungen: treſlungen. 83 mür: ſpür: berür. 84 krümme: ſwümme: ümme. 85 biſt: bewiſt. 87 bremden: gremden (Grämen): ſemden? 90 meiger: zeiger. mangen mangeln. 92 koufe: ſtoufe Becher. 93 râmen: ſchamen: ſâmen Nom. 94 ſtille: wille Dat. 99 gebrenke: lenke. mort: bort? 103 lenker Comp. 106 tugent: mugent Subſt. 107 rôt: drôt'. 110 der: mêr. 111 darmunge: zunge Dat. 114 riſlich: unmeiſlich. II, 1 rât: pfât f. pfeit Kleid. 2 zuo: druo: gruo. 3 bitten: ſitten (wie wohl zu leſen iſt). 6 kimel: himel: vimel (IV, 10 Nachtr. I, 16). brüſte: büſte Dat. 7 der touk: bouk bog. diezendingen Adv. 11 ûz: grûz (gruoz?) III, 3 immer: timmer. 4 ſô: wô. 6 zuo: nuo. ſie vliezen. 13 leie: ſchreie (26). 17 kueſe: vale? 19 webel: vrebel. vriunt: enzunt. 20 gewinkelt: getinkelt getüncht. 25 gekündet: gebründet. 39 lâze: baze? 41 vaſte: taſte. IV, 3 ſunk: unk. 8 ſpil: kaptil. 9 herren: beſcherren. 10 obez: lobes. kurk: ſchurk: burk. 11 diet: geſchiet: beſter. 13 tugent: ſi mugent (IV, 3). 13 hemede: lemede. l. Eren f. Even. 16 dir: tier. 19 ſi wichen. 22 ran: nôn'. 23 magetuom: bluom': guom. geſper: zeſper. 24 ſit: verſchriet. 25 ſehen: nehen. — Nachtr. Bd. III, S. 355. I, 1 ſitten: verſnitten. 2 bekallen. 4 wip: kip (IV, 22). 7 was: haz. affen: laffen ſchlürfen. ſtellen: helle(n). 8 ris: bliz. 11 herzen: lerzen (IV, 19). klint: ſlint (Subſt.): beſchint geſchunden. 12 wit: geſchrit. 15 varwe: narwe. 18 kuene: buene. 19 neige: reige. II, 2. 6 gründe: bründe. 5 wert: ert (erde). 11 ſtrüchen: müchen (Mauke): küchen keuchen. 15 Peter: veter (Vetter): leter? 16 ſpiln: ſie ſchiln v. ſchillen verſchieden ſein. 22 triuwe: bluwe baue. 23 Marie: die (di). aht: maht' (machte). 26 Mariâ: drô. IV, 1 krôten: gôten weibl. 2 ſi ſliezen: wizzen. 5 dihte: ſihte (Seichte). Hinter muoz fehlt der Reim auf Din, wohl ſin. 7 kêren: weren. 8 üppik: ſnüppik. ſichern: zilern u. kichern. 10 genumen: bluemen. bin ich ie iſt umzuſtellen ie ich bin, des Reimes wegen. (5 und 11 ſind Din: nein, Kin ſchein verdächtig. (Vgl. 25. 33). 12 ſwære: êren. 19 armen: karmen wehklagen. (verharmen muß unverändert bleiben). 20 genâde: ſpâte. mêre: lære. mêr: bær': ger (oft). 21 Gamurête: gebete? 24 bunden: ſtunden Prät. kâmen: namen: ſchamen weibl. 25 vater: zugater (Engl. together) v. gate Gatte; daher auch getelink. 28 miſſen: geniſſen. Die: ſie (Nom. Sing. 37): nie. 35 râte: pfate (weibl.) vernuelet. 37 mâzen: hazzen. 38 ſtæte: tæte Pl. erden: verherden. VI, 1 bewiſen: beliben. VII, 6 benueget: buget. 13 tugent: vermugent Subſt. 14 koufet: toufet. mider: ſider vertrauet. VIII, 26 vel d. drô, und Die unſtatthaft. 31 traz: ſchaz. verlür': buer'. 42 ſlouf: ouf auf. IX, 4 ſuft: kenſt. 5 daz: was. Adâm: zegân. mê: erſtê. — Mehr über dieſen Kaufton, der völlig der Thüringer Herrenton des Wartburggedichtes iſt, ſ. zu dieſem (S. 751). Zur völligen Ausgleichung mit demſelben iſt in der 13. Zeile Str. 1. 2 unde zu leſen, und Str. 5 muß alſo bleiben, ſie iſt hinter hant zu ſtellen; leide, al und ſich ſind zu ſtreichen, und die Andeutung des Fehlenden vor die werlt zu verſetzen. — X, 2 münden: bründen. ez: des. 4 morte: hôrte. 5 was: laz. lerken: werken. 7 vor: kor (wohl: mor morſch, davon morden). 7 verren: erren. 8 zwir: ſchier. 9 niht: lieht. krône: ſône (ſuone). ninder: ſinder Brand (wie 61 Brennenberg 11) vgl. oben zander: weiſet auf zinden, zant, zunden; daher zant Zahn und zünden. 10 betrôg: ôch: zôch. In daz erzet ſcheint beſezzet zu ſtecken. — An dieſem künſtlichen Tone, der die Ausreime der Stollen erſt im Abgeſange bindet, erſetzt ſich die weite Schwebung dieſer Reime durch Anreime der Stollen, und bindet dadurch auch Stollen mit Abgeſang, deſſen Anfang- und Schlußſylbe reimen. — XI, 4 ellenden: wiſſewende. gewern: her. XII, 4 lieht: niht. 6 lerne: ſterne Sing. 11 liehte: ſchiehte (v. ſchiech). 12 ſich verwet: verwet: gemerwet. 15 vliez: iez: niez. XIII, 4 zuo: gruo. ſege: wege. 10 elle(n): gevelle. 13 vrevel: wevel. 14 bluomen: guomen. 17 gehürne: der hürne Genit. Brand. — XV, 4 jâmer: Amer (ſonſt Amûr). — XVIII, 4 garte: zarten. XX, 1 gebære: gere. 3 wunde: wune. XXI, 1 künden: bründen. 4 l. ſwacheſt. 5 zierde: gierde. XXII, 4 nuo: tuo. XXIII, 5 tæte mich erſlagen Partic. XXV, 1 tier: gir. 20 geverlt: werlt (wie J. III, 3). — In mehreren Gedichten, beſonders der Weimar. Hdſ. fehlt das Inf. -n, oder iſt das End -n dem Reime gleichgültig: ſie ſcheinen die früheren. Auch fehlt öfter das t der 3. Perſ. Pl. Ind. — Nachleſe Bd. III, S. 459. I, 5 ligt: rigt. 7 verwer: gerwer: entnérwer. 12 tôdes reiſe: ſunder weiſe. 15 rede: pfede Pf. 16 leſen: treſen (*trésor*): kreſen. 18 ſchin: ſin (ſim). 21 minne für meine iſt Druckfehler.

---

[1]) Schwerlich iſt er aus Oertrut (ſ. v. a. Ortwin) gekürzt.

134. Sigeher.

Das erſte Lied iſt in der Dresdener Pap. Hdſ. Erzählungen Bl. 52, Nr. 21 zu einem Ged. in Reimpaaren verarbeitet, welches Salve regina, kunigin Maria und ſo jeden Abſatz Lateiniſch beginnt. Vgl. Grundr. 333 (wo lyra längſt in littera verbeſſert war). Das ganze Gedicht iſt in geregelter Schreibung herausgegeben von Haupt in Altd. Bl. I (1835), 78. Ich gebe die entſprechende Stelle hier nach des ſel. Büſching eigenhänd. Abſchrift buchſtäblich, was bei einzigen ungedruckten Hdſſ. das Rathſamſte ſcheint, wenn nicht dergleichen Stücke, als Theil einer größeren Sammlung, gleichmäßige Behandlung fordern. Büſching hat auch ſchon am Rande auf Sigeher hingewieſen. Z. 191:

O clemens, gnad müter vñ magt,
O pia, du haſt einen güten pryß belagt,
O dulcis Maria,
Du ſüſſu prinnendu lilia,
Ob aller ſüſſu ſieſſu maid,
Du ſüſt ob aller ſüſſikait,
Du ſüſſu küniginne,
Eren reichu kaiſerinne,
Du zeder baum, du balſam ſmak,
Du jamers zwik, du fräuden tagk,
Du ſchöne lilien awe,
Got liebez ſpiegel ſchawe,
Du liecht ob allem liecht,
Die ſternn ſich dir geleichent nicht;
Daz du piſt alſo wunefar,
Dez wundert alle der engel ſchar;
Du himel ſang, du fürſten ſtul,
Du ſeiten clang, du tugend ſchül,
Du hoch ſwebendu cron(e),
Du zimeſt wol künges tron(e),
Du ölebaumes aſt,
Du muſcat nuſſ, (du) ſunnen glaſt,
Du minne zierd, du triwalt ſaphir,
Von dir ſind ſüſſu mär,
Du tugend kraft, du ſegel wind,
Du fräuden ſchimpff, du ſälden chind,
Du liechter ſternn Dyan(e),
Du hoher tremuntan(e),
Du edle gert von Jeſſe,
Der nie nicht ward geleiches me,
Du frides ſtat, du wuñe tal,
Du himel pfatt, du hertzen ſchal,
Du plümen volle haide,
Der engel augen waide,
Du wuñe tancz,
Du fräuden crancz,
Du rüſtab ror,
Du fräuden tor,
Dein lob geit hohe ſinne,
Du ſünden wenderinne,
Du wolcken duß,
Du honigs fluſz,
Du piſem reichu kram(e),
Du ſäldenberender ſam(e),
Vil edle tochter von Syon,
Dich manat daß her von Babilon,
Löß daß verſtandū pfandt,
Daz haut der tüfel in der handt,
Vil werdu braut von Nazareth,
Unſer hail an dir ſtet,
Vñ wend deinen wol redenden mund,
Daß uns die hell icht werd(e) kund,
Vñ daz wir, fraw(e) komen dar
Zü dir an der engel ſchar.

Die Verarbeitung iſt meiſt nur Umſetzung der überſchlagenden Reimzeilen, deren Maaß mit den gewöhnlichen vierfüßig-männlichen und dreifüßig-weiblichen Reimpaaren überein trifft. Z. 191—202 = Str. 1; Z. 203—10 = Str. 3; Z. 211—14 = Str. 2; Z. 215—18. 239—42 = Str. 6; Z. 219—24 = Str. 5; Z. 225—30. 235—38 = Str. 4; 231—34 = Str, 7. Wegen Str. 6. 7 vgl. oben S. 664.

138. Boppo.

Die erſte Str. hat aus der Basler Hdſ. W. Wackernagel mitgetheilt, in den Altd. Bl. II, 131. Lesarten: 1 wete — wer. 2 unde. 3 alle. 4 uf an des himels. 5 kunde wiſſen bruefen. 6 grien — viſunder. 7 ſin gewalt eine methe tuſend r. vellen u. tw. 9 [unt] k. riſent. 10 dvrch — mothe. 11. 12 was erde virt der waſſer lvft vuze an. 12. 13 imme zer. e wird g. ein wip der ſelden wnne. 14 [unde] — der wunſche. 15. 16 vnde ob er mit ir l. ſolte r. 17 denne ob er n. vr wirbe.

* Konrad von Bikkenbach (161).

Wir kennen dieſen Dichter allein aus Joh. Müllers im J. 1565 verfaßte Geſchichte der Grafen von Zymbern, welche unmittelbar vor der unter den gemeinſamen Zeugniſſen XVII folgenden Stelle ſagt: Ich hab von diſem herrn Conraden von Bickhenbach in ainem gar alten geſchriebenen buoch ain lied gefunden, daß im mit namlichen zuogeſchrieben, und ſeitmals auch anderer fürnemer lewten lieder, die ſie ſelbs geticht vnd gemacht, darbey geſtanden, wie hernach folgen würt; ſo glaub ich gennzlich, Herr Conrat ſeye des orts auch der author; vnnd dem verborgenen ſinn nach zu nehmen, ſo mag daß lied vff die obgehörte hyſtoria gedeutet werden. — Zum Schluſſe jener Stelle heißt es dann: aber daß Bickhenbachiſch liet, daß laut von wort zuo wort wie hernach volgt. Die Geſchichte, worauf das Lied bezogen wird, iſt Alß grav Chriſtoph von Werdenberg mit ſiner beſchlieſſerin gelaicht vnd betrogen worden, welcher 1534, als der letzte Gutsbeſitzer ſeines Stammes, ſtarb. Aber dieſe Deutung iſt ganz irrig, wie Laßberg richtig bemerkt, weil Sprache und Inhalt das Lied der beſten Zeit des Minneſanges zuweiſen, und ſonſt nichts Verborgenes darin zu ſpüren, als eben das darin empfohlene und zugleich ſich widerſprechende Schweigen. „Der Name Konrad war bei dieſen alten Dynaſten der Fränkiſchen Herrſchaft Bickenbach vorherrſchend", und ſo finden ſich urkundlich, nach einem Bertram 1197 zu Staleck[1]), die Brüder Konrad und Heinrich 1220 zu

---

[1] Berteramus de *Bickenbach* bei Urk. des Pfalzgrafen Heinrich. Scheidt Orig. Guelf. III, 619.

Boppard[1]), und Konrad allein 1260[2]). Ein jüngerer Konrad iſt ohne Zweifel, der 1317 ſeines Vaters Ulrich Verkaufe der Güter bei Poppenheim, Busheim und Erfelden beiſtimmt. Und ſo endete dies Geſchlecht auch mit Konrad und einem gleichnamigen blödſinnigen Sohn, nach deren Tode die Herrſchaft 1470 an die Grafen von Erbach, und 1504 an Heſſen kam, damit auch das Wappen[3]). Unter dieſen Konraden hat der älteſte, vielleicht der oben (S. 57) gedachte Gemahl der Wild- und Raugräfin Gertrud, den nächſten Anſpruch auf das allein übrige ſchöne Lied aus der reichhaltigen Sammlung noch älterer Dichter, deren Auffindung ſehr zu wünſchen iſt.

* Klein Heinzelin von Konſtanz (162).

Die Ueberſchrift ſeines in zwei gleichzeitigen Handſchriften erhaltenen, zugleich der erzählenden Gattung angehörigen Liedes gibt den Dichter deutlich zu erkennen. Heinzelin genannt, wie der Liederbote des Talers (oben S. 364), oder Heinze, und bei dieſer Abkürzung von Heinrich noch durch den Beinamen als Klein bezeichnet, war er Küchenmeiſter des Grafen Albrecht von Hohenberg, d. i. vermuthlich des gleichnamigen Minneſingers und K. Rudolfs Schwagers (ſt. 1295) Sohn, wie ſchon bei jenem (S. 87) bemerkt iſt. Er dichtet mit Leichtigkeit und frommem Sinne, zwar etwas weitſchweifig, aus der Schrift (Str. 9), wie zwei Nonnen ihre Schutzheiligen, Johannes den Täufer und Evangeliſten, gegen einander eifernd erheben, von dieſen aber in nächtlicher Erſcheinung durch gegenſeitigen Preis beſchwichtigt und zur Abbitte vor der Aebtiſſin und allen Schweſtern bewogen werden. Der Schluß beruft ſich auf Auguſtin und Paulus, daß es thöricht ſei, von Gott mehr wiſſen zu wollen, als man ſoll und kann: wie Frauenlob auch warnt (S. 737). Die dem Gedichte gemäße kurze Stanze iſt ganz die Konradiſche in der Klage der Kunſt (S. 725), bis auf die Verkürzung um zwei Reimzeilen. Die Wirkung dieſes in eben jenen Gegenden (Baſel, Freiburg, Straßburg) lebenden und geſtorbenen Meiſters (S. 724) iſt nicht zu bezweifeln. Sie zeigt ſich fürder, auch in dem Inhalte des andern, nur noch in der Würzburger Hdſ. übrigen Gedichts in Reimpaaren, wo zwei ſchöne Frauen über den Vorzug des Ritters oder des Pfaffen, d. h. der nicht die Weihe hat, ſtreiten, und ſich endlich auf Entſcheidung der Frau Minne berufen; welche der Dichter, der beide belauſcht, auch mitzutheilen verſpricht, wenn er ſie vernehme[4]).

Docen hat, nach Rottmanners Anzeige (1808), zuerſt dieſen Dichter näher bekannt gemacht, und das Johannes-Lied aus der Würzburger Hdſ. mit Erläuterungen, und gehöriger Würdigung des Dichters, herausgegeben (in unſ. Muſ. I, 175. II, 30 ff. Die Berner Hdſ., welche ſchon Sinner catal. mss. bibl. Bern. III (1772), 536 anzeigte, ich dort im J. 1816 abſchrieb, und Graff Diutiska II, 240 abdrucken ließ, diente zur Ergänzung der Würzb., und iſt bei vorliegender Ausgabe zum Grunde gelegt. Vgl. Grundr. 552. 556. Mone (Bad. Archiv I, 68. II, 346) ſetzt dieſen Dichter um 1330, wiederholt aber nur Docens Mittheilung. Laßberg (II, xix) legt ihm, aus inneren Gründen, auch das Kloſter der Minne bei, „das ſchönſte Gedicht dieſes Liederſaales,“ Nr. CXXV. Ich widerſpreche nicht: Sprache und Reim ſtimmen wohl[5]), auch die Trennung der Reimpaare durch den Sinn. Laßbergs Behauptung aber, Heinzelin von Koſtanz ſei eins mit Johannes von Koſtenz, der ſich am Schluß einer Pap. Hdſ. des Gott Amur, und ſein Gedicht Minnelehre nennt[6]), und der Chorherr am großen Münſter zu Zürich geweſen[7]), kann nicht beſtehen mit dem Hochbergiſchen Küchenmeiſter.

Lieder von ungenannten Dichtern.

XXV. Aus einer Pap. Hdſ. des 14ten Jahrh. von Docen mitgetheilt in Idunna 1813, Nr. 6.

---

1) *Cunradus* et Henricus fratres de *Bikkenbach*. Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I.

2) Lang regest. III, 147. 151.

3) Spener op. herald. l. II, c. 23. Das Wappen bei Schannat Fuld. Lehnhof S. 42 führt roth und weißgewürfelte Schrägſtreifen in rothem Felde, und ein Flügelroß auf dem Helme. Vergl. Siebmacher II, 29.

4) Beide Ged. ſtehen nicht im alten Inhalts-Verzeichnis der Handſchr., und bei deſſen letzter Nr. XXXIII ſteht am Rande:

Hie noch ein rede hübſch vnd ſin
hat getihte vō koſtentz dˀ kleyne heinzlin.

Das zweite Ged. folgt gleich dem erſten:

Clein Haintzelin von Coſtentz Von dem Ritter vnd
von dem Pfaffen.

Eh mir begunde miſſehagen,
Da ſich in diſen truben tagen
Die ſunne ſo begunde
Von ſtunde zu ſtunde
Zenden vnd aben tegelich,
Die zit ſich ſtalte ſo clegelich ſ.
Z. 325: Daz ſi, alſ ez ſe,
Ich weiz wol erkunt erie,
Die doch niht ſint er Parcifal,
Si han niht alle heides mal.

Schluß, Z. 395: Da ſleich ouch ich uf minen weg.
Got aller reinen wibe pfleg,
Von den ſe vrahde kamen.
Nu ſprechent mit mir Amen.

5) Im Liede 5 wiz: biz: britz. (9 d. triſt mit Würzb. Hdſ. 21 bünde im Brettſpiele vgl. S. 448). 28 az: hâz (Kleid). 32 wip: lip. 37 immer: timber. 48 meinde: ſwinde. 55 naht: entaht (für endaht, entdeckt. 62 daz: was. 63 bitten: ſitten. 64 zierde: wirde. 76 ſô: zû (zôch). (77 gehört ein Komma hinter figure). 83 gebot: geſegendt. — In der Erzählung: 107 erweiet: geweilet. 83 brehten: ſprehten (Inf.) 290 gewis: biz. 301 rûn: rûm. 143 verſwigen: underzigen (Gegentheil verzihen losſagen, wofür verziehen ebenſo unrichtig eingetreten iſt, wie unterziehen für underzihen). 368 alſaz: ûz.

6) Wie die Berlin. Pap. Hdſ, welche aber gerade die 4 Zeilen mit des Dichters Namen ausläßt. Grundr. 429. Die Heidelb. Pap. Hdſ. (cod. 587) nennt es „der Minne Kind,“ und darin folgt dicht darauf das Minnekloſter.

7) Laßberg erwähnt noch von dieſen Züricher Edlen urkundlich: Liutoldus de Constantia Baſeler Kanonikus 1240. Henricus dictus de Constantia Zeuge einer Urk. Ulrichs v. Teufenſtein (oben S. 114); 1253 zu Klingenau (S. 101); und Rudolphus dictus de Constanz 1290 zu Villingen. Die Mutter des von Hadlaub geprieſenen Heinrich von Klingenberg (S. 625) war auch eine von Conſtanz zu Zürich.

XXVI—VII. Aus der Münchner Hdſ. von Eſchenbachs Titurel und Parcival in Docens Miſcell. I, 100. 109, und dem Eſchenbach zugeſchrieben, oben S. 228. Vgl. unſ. Muſ. I, 155.

XXVIII gehört nicht zum folgenden Liede, ſondern iſt 77 Lichtenſteins XLI, 1.

XXXI. Anders erſcheinen hier die Planeten, als dem Meiſter Rumeland der Mercurius, S. 676.

XXXIII. Die Nachtweiſe zum Lobe der Frau Nacht erinnert an dieſelbe „züchtig ſtille Frau“ in Romeo und Julie, wie an das reizende Nachtlied im Wilhelm Meiſter.

XXXIV. Iſt eine ernſte Wendung der Tagelieder, und weckt die Minner der Frau Welt aus ihren Sünden, denen Lucifer leuchtet: im Sinne Frauenlobs (S. 735), ſoll Mannes Herz in Herren-Leib ſein, wie Weibes Herz in Frauen-Leib.

XXXV. Wurde aus der Mölker Hdſ. des 12. Jahrh. von Bernard. Pez thes. anecdotor. noviss. T. I, P. I, col. 415 bekannt gemacht, darnach von J. F. A. Kinderling und K. v. Münchhauſen ſprachlich erläutert und wiederholt in Bragur VI, 1, 127—39. 2, 23—37.

XXXVI. Vermuthlich aus einer Münchener Hdſ., gedruckt bei Docen Miſcell. II, 244.

XXXVIII. Ueber dieſen ſchwarzen Ton Klingſors vgl. oben S. 751.

XXXIX. Ueber den Titurelston ſ. oben S. 218.

XLI. Einige Zeilen aus Str. 9 des erſten Ged. und Str. 7 des zweiten (der Leipz. Hdſ.) gibt Eccard Franc. Or. II, 878. 890. Beide Ged. aus der Straßb. Hdſ. Graff Diutiska I, 314.

XLII. Aus einer Münchener Perg. Hdſ. in Docens Miſcell. II, 197. 307; hier, aus Docens Mittheilung, durch LXII. LXXVII vermehrt.

Namenloſe Lieder in der Nachleſe:

I—III. Aus einer Erlanger Pap. Hdſ. mitgetheilt von S. W. Oetter, im N. litt. Anz. 1807, Sp. 643. Anmerkungen dazu, von Docen ebd. 1808, Sp. 310—11.

IV. In einer liturgiſchen Hdſ. des 12. Jahrh. im Kloſter Muri; auch in einem nicht mehr vorhandenen Miſſale des Kloſters Engelberg, wo nur noch Abſchrift daraus bis 8, 6 im dortigen Hdſſ.-Verzeichnis. Abgedruckt bei Graff Diutiska II, 294. Eine verglichene Ausgabe des Gedichts vom Prof. K. Lachmann im Rhein. Muſ. 1829, S. 427 (die mir eben erſt zugekommen), beginnt den zweiten Satz, wie die Muri-Hdſ., mit Vrouwe, und ändert: 1, 1 merez ſterne 3 ein lucerne 4 celle. 2, 1 capelle f. porte. 3, 5 gelouben. 5, 2 dur die. 6, 4 diſem. 8, 1 allein. 4 kriſten Juden und. 6 daz. 9, 1 werdeſtelt diun iſt niet. 2 vil reine. 3 got der ſelbe den — zuo. 10, 1 ſwenn. 4 erbarmde. 11, 2 welt — dun mit handen [ſo]. 4 umb in — dun. 12, 3 neuer Satz. 13, 2 criſtenen. W. Wackernagel hat die Hdſ. zu Muri nochmals verglichen und daraus die Ueberſchrift Sequentia de S. Maria und das Ganze nochmals gegeben, im Altdeut. Leſeb. 203. Außer den wenigen dort angeführten Leſarten, die mit Graffs fehlerhaft genanntem Abdrucke ſtimmen (bis auf 8, 4 criſtein f. criſtin), iſt aber nicht deutlich, was Berichtigung, oder nochmals Aenderung iſt.

V. Bei Graff Diutiska II, 311.

Für die zweite Nachleſe ſind die gehörigen Nachweiſungen meiſt ſogleich bei den Leſarten gegeben.

* Der Herr von Kolmar (163).

Er gehört ohne Zweifel zu den Elſaſſiſchen Edlen, die von der im 13ten Jahrh. ſchon bedeutenden Stadt Kolmar benannt ſind[1]. Wir kennen ihn nur aus einem Liede, welches, in ſpäteren Jahren, auf das vergängliche Leben zurückblickt, und auf der Pilgerfahrt zur ewigen Heimat, dem Wirth die Zeche zu zahlen ermahnt (wie Walther S. 181). Das Lied gehört, mit dem Dichter, noch der guten Zeit an. Sein ernſter Inhalt ſteht im eigenen Widerſpiele mit den hüpfenden Reimzeilen. Im Ganzen herrſcht ein vierfüßiger Daktylus, mit Trochäen oder Spondäen wechſelnd; wie öfter bei den Minneſingern vorkömmt, und noch in ſpäteren Volksliedern (meiner Samml. Nr. 116) und neueren Romanzen (Bürgers Lied von der Treue), und zugleich mit ernſtem Inhalt (Göthe's Mahadö, Schillers Worte des Glaubens); und auch damals übt dieſes Versmaaß ſchon ſtarken Zwang über den Accent aus, der hier, bei der einzigen, nicht eben genauen Abſchrift, ſichtlich noch vermehrt worden iſt[2].

I. Hat F. Wiggert bekannt gemacht, in ſ. Scherflein zur Förderung der Kenntniß älterer deutſcher Mundarten und Schriften (Magdeburg 1832) S. 36, aus einem Perg. Bl. mit Sangweiſe, welche hier bei den übrigen folgt.

X. ABC-Leich. Iſt die Sequenz (vgl. Vorbericht (S. XXXVI) oder das güldene ABC des Mönchs von Salzburg, welches Docen (Miſc. I, 84. II, 146. Muſ. I, 187) in einem Drucke des 15ten Jahrh. kannte, und (laut H. Hoffmanns Fundgrub. I, 328) auch in einer Wien. Hdſ. des 15ten Jahrh. mit Sangweiſen, ſteht. In dieſer, welche mehrere Gedichte des „Münchs“ enthält, hat er ſich vermuthlich auch in den Anfangsbuchſtaben der 24 Strophen eines Liedes überſchrieben, Pylgreim münch, genannt: Pylgreimerex pischof legat. Die Heidelb. Hdſ. hat dicht vor dem Leich und am Schluß ein Lied in der Chorweiſe oder im Langen Ton des Mönchs von Salzburg (Adelung II, 201, 265, wo der Schluß unrichtig angegeben iſt). Das letzte, und ein anderes Lied, in derſelben Weiſe, ſtehen in der Heidelb. Hdſ. 109, Bl. 154. 186, und ebenſo beide in der Prager Hdſ. der Clara Hätzlerin 90. Das letzte dieſer beiden Gedichte findet ſich endlich auch in einer Perg. Hdſ. des 13. (vielmehr 14.) Jahrh., welche Dr. Keller in London beſitzt, und es mir daraus mitgetheilt hat. Der Abgeſang dieſer Chorweiſe iſt in Länge der Reimzeilen und ihrer dreimal dreireimigen Bindung ſehr ähnlich der ganzen Weiſe des 21 Bruder Eberhard von Sar, welche völlig mit 77 Lichtenſteins LIX übereinſtimmt. — Ein ähnliches Buchſtaben-Spiel, das ſchon in den Abc-Pſalmen und in Lat. geiſtl. und weltlichen Liedern des Mittelalters ſein Vorbild hat, findet ſich auch in einer Strophe Meisners (S. 722).

---

[1] Kolmas in W. Wackernagels Abdruck, in den Altd. Bl. II, 122 iſt wohl nur Druckfehler f. Kolmar. Kolmar heißt Mittellat. Colomburgum und Columbarium. Schöpflin. Alsat. illustrat. Das Wappen der Herren v. K. hat zwei Gemshörner auf Helm und Schild. — Die bekannte Geſchichte von den 3 Buckligen erzählt von den Predigermönchen zu Kolmar Laßbergs Liederſaal Nr. XLIII:

Alſ mir ein mære iſt geſeit
vür eine ganze wârheit,
Daz beſchach ze Kolmære,
nû vernement vremdiu mære ff.

Auch in meiner Erzählungen-Samml. „Geſammtabenteuer.“

[2] Str. 4, 11 iſt kaum zu leſen ſmilz[e]t alſ [ein] zin

Das vorletzte Lied iſt in dem Sinne Frauenlobs, und in der Weiſe Mügelins. (4, 8 l. wueſte f. wüſte).

Den Beſchluß macht Hartmanns Leich: er iſt das S. 274 angeführte Gedicht, und bewährt Hartmann auch als Leichdichter, wie Gliers ihn (S. 113) rühmt.

---

(46) Hildbold von Schwangau.

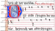
Zur Beleuchtung der im J. 1832 von dem Kronprinzen von Baiern erkauften, und dadurch nicht nur von der Zerſtörung geretteten, ſondern ſeitdem auch zum eigenen würdigen Wohnſitze hergeſtellten Stammburg des alten Singers, hat der Freiherr von Hormayr ein gehaltreiches Büchlein bekannt gemacht „Hohen-Schwangau, die Burg der Welfen, der Hohenſtaufen, der Wittelsbacher" (Berlin 1836. 8), dem ich folgende, zum Theil auch ſchon ſchriftlich zu meinem Buche vermerkten Nachträge (mit Zuſätzen und Anführung der Quellen, ſo weit ſie mir offen) entnehme. Am Ausgange der Alpen, auf hohem weit ins offene Schwabenland ſchauenden Marmorfelſen über Schongau, erhebt ſich die alte Reichsburg: wohl einſt ſchon Römerveſte, am weltgeſchichtlichen Kreuzwege, vergleichbar Bern (Verona) jenſeits der Alpen, wo die Römerzüge herein und herausgingen, und auf dem nahen Lechfelde die letzte Ungarnſchlacht, wie manche Hochzeit, war. Schon 1253. 1289 heißt vetus und antiqua civitas Schongaue das jetzige Dorf Altenſtadt, am Schönabach, mit der alten Tempelherrenkirche. Esconouuaga 1001. Huc de *Scongowa* um 1070 (Mon. B. VII, 45), Sigifridus de *Schongou* um 1170 Herzog Heinrichs (des Löwen) Dienſtmann (ebd. 360). Otto et Chr. fratres de *Schongau* 1290; — Heinricus advocatus (Burgvogt) de *Schongau* 1290 (ebd. 220). Schwangau, mit dem nahen Schwanenſee von dort altheimiſchen Schwänen benannt, war ſchon Welfiſche Burg, und an edle Burgmannen verliehen: Hildbold v. Schw. bezeugt 1125–36 zwei Urk. der Welfenherzöge Heinrichs des Schwarzen und Heinrichs des Stolzen (des Löwen Vaters), und war Pfingſten 1127 bei der prächtigen Vermählung des letzten mit Gertrud, Kaiſer Lothars II Tochter, auf dem Gunzenlech (am Lechfelde). Noch 1170 und 1179 bezeugt er Urk. des alten Herzogs Welf, und war 1175 bei dem ſchwelgeriſchen Ritterfeſt auf dem Gunzenlech deſſelben, der luſtig lebte und ſtarb (S. 168): und dieſer Hildbold ſoll der Dichter ſein. Der alte Welf, „der auch Dichter war, wie faſt alle Staufen, Friedrich I. II, Philipp (?), ja ſelbſt der Tyrann Siciliens, der unmenſchliche Heinrich VI" belehnte 1172 durch die Hand ſeiner Dienſtmannen, die Schongauerin Gertrud und ihre Söhne Schweiker und Uto. Dann erſcheint der jüngere Hildbold (nächſt 1221) 1225 mit ſeinem Bruder Heinrich, bei einem Schongau betreffenden Schiedſpruche; Hildbold allein 1228, beim Frieden des Grafen Albr. v. Tyrol mit dem Biſchof von Chur. Beide ſind 1239 bei Schweikers von Reichenberg Verkaufe der Burg Trasp im Engadin an Graf Albrecht von Tyrol (Hormayr Tyrol. Geſch. Urk. 153: fratrum de *Swangao* Heinrici et *Hiltpolti*. Steht auch ſchon in Hormayrs Beitr. 98). Dann 1250 (Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 92), 1254. Endlich 1263 zu Polling, bei Belehnung des Biſchofs von Augsburg durch Graf Meinhard von Görz-Tyrol. — Konrad v. Schw. iſt auch 1256 beim Vermächtnis einer Schweſter des Katharinenkloſters in Augsburg; 1263, außer den angeführten, noch bei zwei Urk., bei einer Verzichtleiſtung Albero's von Bruckberg (vgl. S. 706) im Namen Konradins, zu Gunſten des Kloſters Steingaden: zu Peitengau (wo Albero's Bruder früher Richter war). Bei vier Vergabungs-Urkunden Konradins (14. Apr. an den Propſt von Steingaden Hund metr. Sal. III, 251; 21. Apr. an den Propſt von Raitenbuch: 22. Apr. in Schongau, und in castro nostro *Swanegowe*. Mon. B. VIII, 32. 34) zeugen Konrad und Bartholomäus v. Schw.; bei der wichtigen Urk. 1263, 16. Apr. Konrad allein. 1266 gab Konradin zwei Urk. zu Schongau (oben S. 8), und 1267, 22. Aug. war er bei einer frommen Stiftung ſeiner Mutter Eliſabeth in castro *Swanegowe*; er ſchied hier (laut der Sage) von ihr; in Verona gab er 1268 ſeinem Mutterbruder Ludwig dem Strengen das Geleit über curia in monte supra oppidum *Schongau*, d. i. der Herzogshof (ſonſt auch curia Ducis, curia nostra genannt), wohl zum Unterſchiede von dem Herrenhauſe der edlen Burgmänner von Schwangau: und noch in ſeinem letzten Willen 29. Oct. 1268, wenige Stunden vor der Hinrichtung, gedachte Konradin unter andern ſeiner Schuld an eine Edelfrau von Schongau. — 1284 ſchenkten Bartholomäus und Hildebold, und des letzten Sohn Hildbold einen Hof zu Biberſchwöll den Nonnen zu Steingaden (ne aliqua in posterum oriatur calumnia). — Georg, ſchon 1270. 1280. 1287; mit Heinrich 1286 Romani regni ministeriales. 1310. 1325. 1332 die Brüder Ulrich, Bartholomäus und Heinrich; 1358 Ulrich und ſein Sohn Johann. 1373 Stephan, 1441 Jörg. (Mon. B. VII, 222. 426); 1496 Theilung zwiſchen beiden, und weiter bis in 8 Theile; 1534 Heinrich und Georg. Mit Heinrichs Tode 1544 kam die Burg an die von Baumgarten. Sie war und blieb Reichslehn, ſo wie die Burgmänner Reichsunmittelbare. — Hieher nach Schwangau entführte den Glaubensſtreiter Luther 1518 Octob. der Landsknechthauptmann Georgs von Freundsberg, der kühne Langemantel, aus Augsburg[1] vor Cajetans Verhaftung, und weiter nach Hohen-Aſchau, von wo Onoffer von Freiberg ihn nach Nürnberg ſchaffte. Der 30jährige, und die folgenden Kriege, bis zum Tyroler Aufſtande, zogen auch hier wüſtend hindurch, jedoch erhielt ſich Hohenſchwangau beſſer, als irgend eine Burg Baierns, dem 1803 dies Schwabenland zugetheilt und durch den Freiheitskrieg und -Sieg 1813—15 beſtätigt wurde. Die Burg war ſchon 1567 an Baiern verpfändet, ſollte nun aber, wegen der koſtbaren Erhaltung, auf Abbruch verkauft werden, als der Fürſt Ludwig von Oettingen-Wallerſtein, der eifrige Sammler vaterländiſcher Kunſtdenkmäler aller Art, und endlich der Kronprinz von Baiern ſie bewahrte. Unter Dom. Quaglio's Leitung wurde ſie wohnlich eingerichtet, und bedeutſam geſchmückt, beſonders auch durch Wandgemälde, von Wilh. Lindenſchmidt, aus der Welfen und Staufen-Geſchichte, ſo wie aus der Bairiſchen, und der örtlich heimiſchen Geſchichte; namentlich, der Minneſinger Hildbold, Konradins Abſchied von ſeiner Mutter, und ſelbſt Luther mit dem Langemantel [1]. Hormayrs Annahme, daß der ältere Hildbold (1125—79) der Minneſinger ſei, wird durch die obige Zuſammenſtellung, ſo wie durch das Gemälde, nicht begründet. Wenngleich ſo alte Dichter in dieſen Donaugegenden nicht mangeln (Regensburg, Eiſt, Kürnberg u. a.), ſo ſind doch Schwangau's Lieder, in Sprache, Darſtellung, Weiſe und Reim, dafür zu neu, wie zu glatt und ausgebildet; ſie ſtimmen vielmehr zur Zeit des jüngeren Hildbold (1221—63), wie ſeiner nahen Zeitgenoſſen, Nifen, Winterſteten, Kirchberg u. a. Auch die Anſpielung in einem Liede (welches wahrſcheinlich zwar dem Markgrafen von Hohenburg gehört), daß ſein Leib dem Gebote des Königs überall hinfolge (zunächſt nach dem bekannten Wälſchlande, deſſen Po und Tramuntan vorkömmt), kann nur die Zeit meinen, wo Schwangau ſchon Hohenſtaufiſch war (ſeit 1180), und zwar nicht die Kaiſer Friedrich I, Heinrich VI, ſondern nur Friedrich II (bis 1220), und König Konrad oder Konradin, vermuthlich Konrad, der in Wälſchland ſtarb (1254). — Dem Hormayrſchen Büchlein ſind auch die ſämmtlichen Gedichte Hildbolds beigefügt (S. 21), nach Bodmers Abdruck, ohne Abtheilung der Lieder, und mit manchen Fehlern vermehrt.

---

[1] Vergl. meine Scherzrede, daß Luther ein Mythus ſei (1839) S. 15.

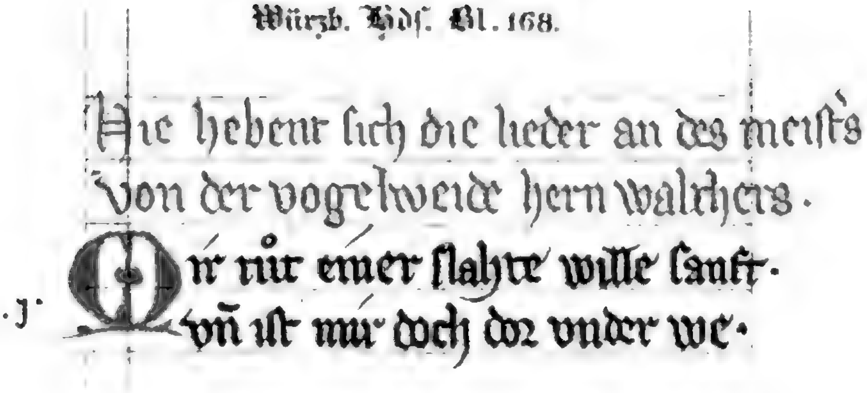
---

[1] Auch der Schwanenritter, es ſcheint, nach dem Lohengrin, iſt von Neher, nach Ruben's Zeichnungen gemalt. Aehnliche Sagen ſollen dort (alte?) Volksſage ſein (S. 11. 32): ich hatte (1834 Mai) die, wie es ſcheint, zur Oertlichkeit und dem Schwanenſee paſſendere Schwanenjungfrau vorgeſchlagen, die in den Nibelungiſchen Donauweibern bei Schwanfeld Vorbild haben.



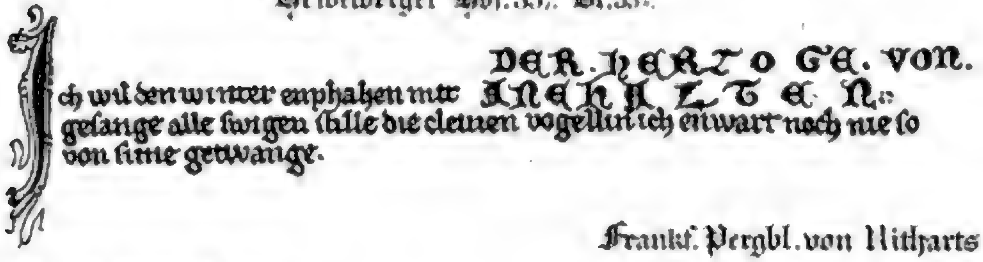
Digitized by Google

Würzb. Hdſ. Bl. 168.



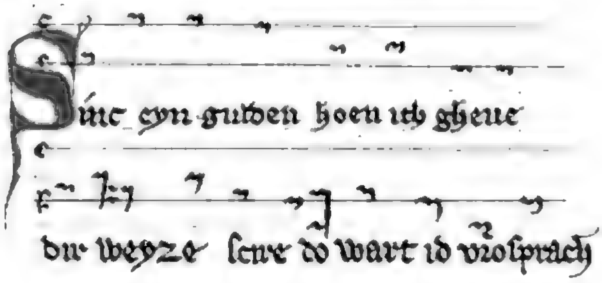
Hie hebent ſich die lieder an des meiſt(er)s
von der vogelweide hern walthers.
Mir tůt einer ſlahte wille ſanft.
vn̄ iſt mir doch dar vnder we.

Heidelberger Hdſ. 357. Bl. 35b.



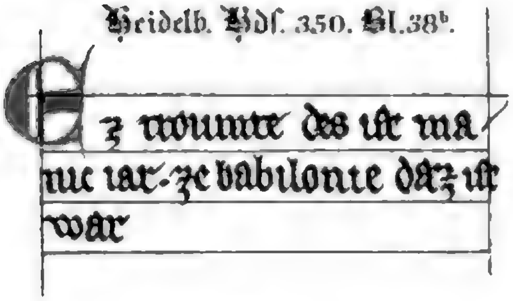
DER . HERZO GE . VON . ANEHALTE N.
Ich wil den winter enphahen mit geſange alle ſingen ſtille die cleinen vogellin ich enwart noch nie ſo von ſime getwange.

Frankf. Pergbl. von Nithards Liedern.



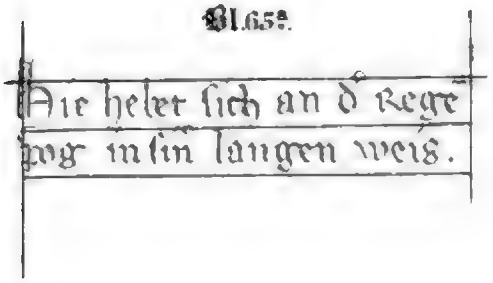
Sinc eyn guden hoen ich gheue
dir weyze ſeve do wart id vroſprach

Heidelb. Hdſ. 350. Bl. 38b.



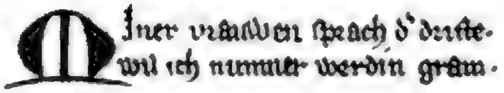
Ez troumte des iſt ma
nic iar. ze babilonie daz iſt
war

Bl. 65a.

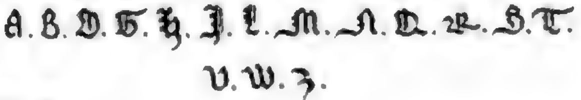


Hie hebet ſich an d(er) Rege
bog in ſin langen weis.

Leipziger Hdſ. Bl. 93.

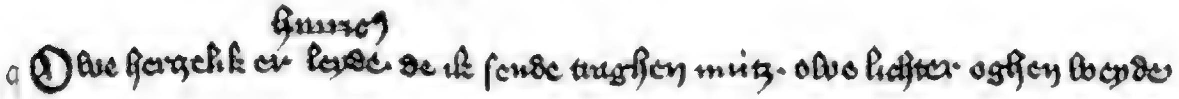


Miner vrauwen ſprach d(er) dritte.
wil ich nimmer werdin gram.



A. B. D. E. H. J. L. M. N. O. R. S. T.
V. W. Z.

Möſers (jetzo Hagens) Bruchſtücke.

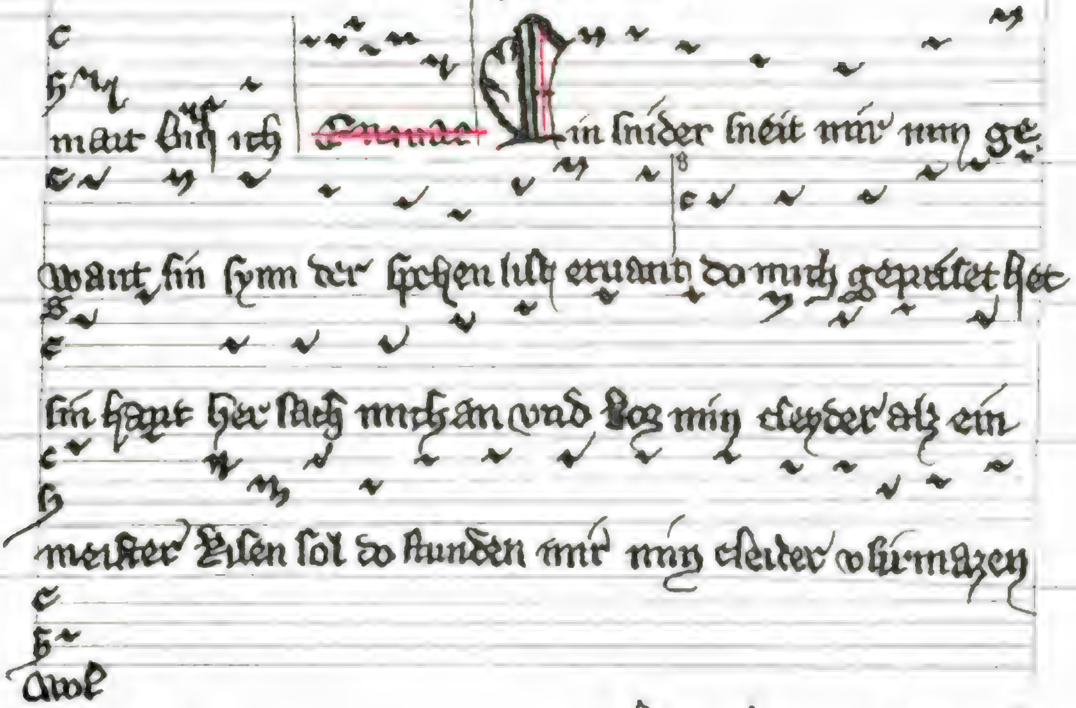


[illegible]
a O we hertzelik er leyde. de ik ſende trughen mitz. owo lichter oghen weyde

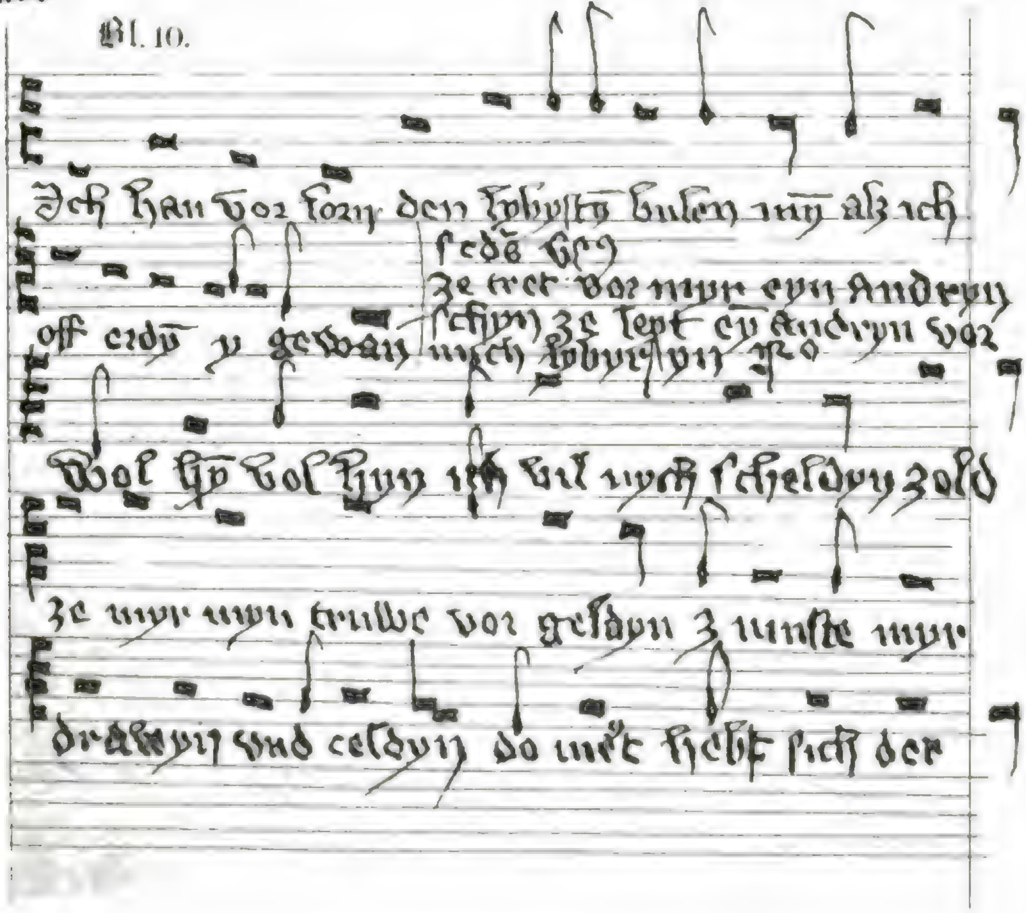
[illegible] A.Kniesel

Gez. . Ferd. Sotzmann

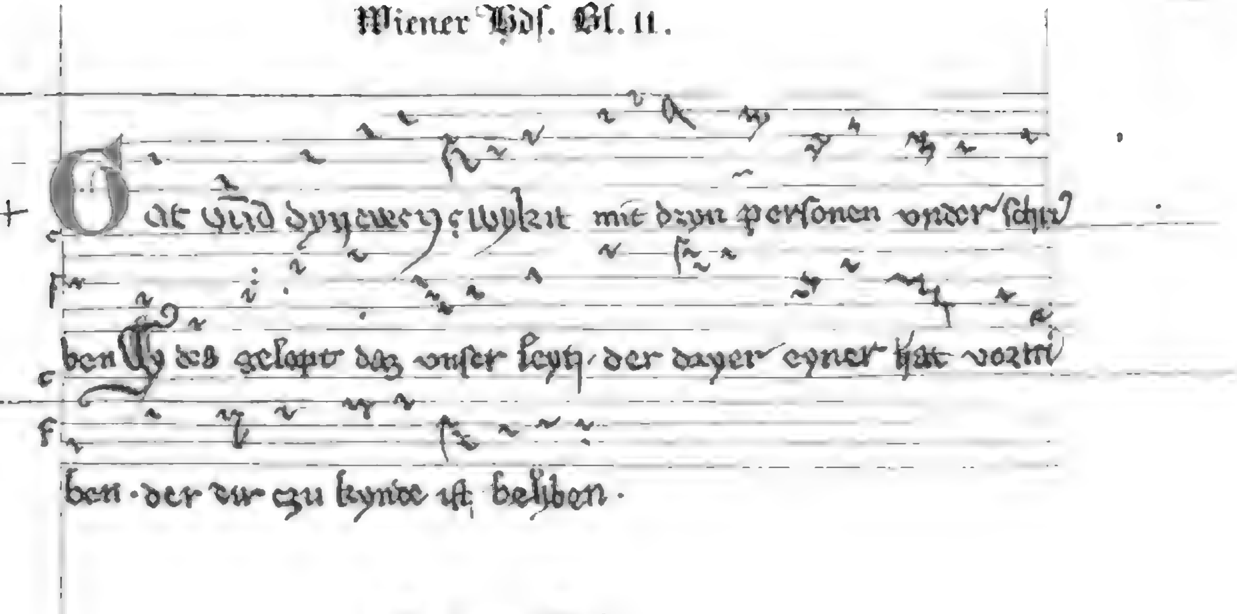
Wiener Hds. Anfang.


mait bin ich
Ein snider sneit mir myn ge-
want sin synn der hohen list ervant do mich geprüfet het
sin hant her sach mich an vnd zoch myn cleyder alz ein
meister zusen sol do stunden mir myn cleider vil mazen
wol

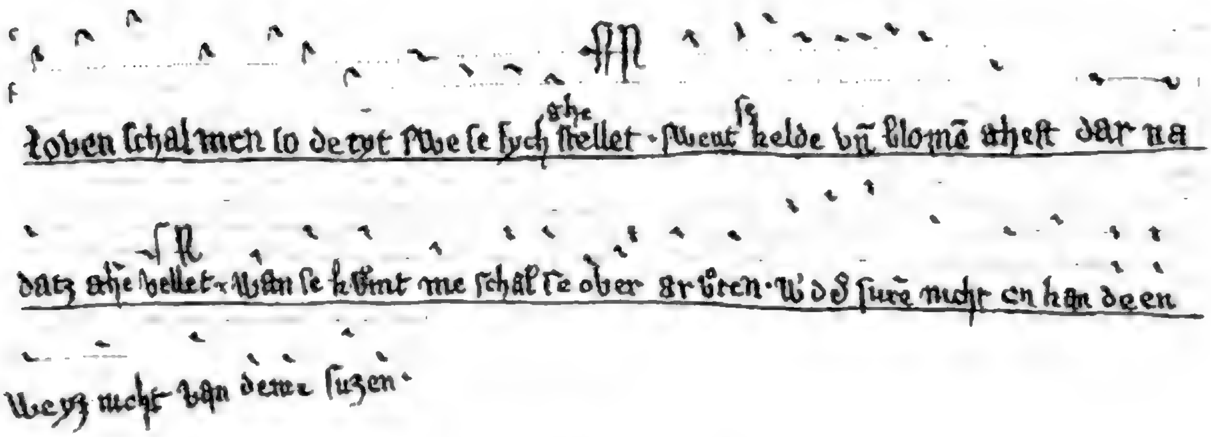
Bl. 10.


Ich han vor lorn den lybysten bulen myn alz ich
sehe hey
ze tret vor myr eyn andryn
off erdyn y gewan
schyn ze lept eyn andryn vor
mich lybysten
Wol hyn vol hyn ich wil mich schelden zold
ze myr myn truwe vor gesagyn z unste myr
drawyn vnd celdyn do mit hebit sich der

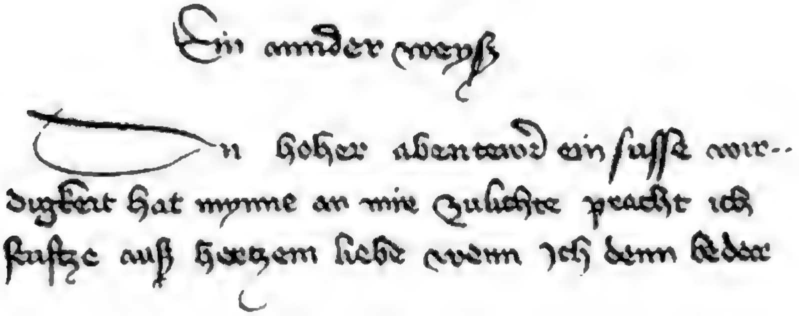
Wiener Hdſ. Bl. 11.


Got und dryualdykeit mit dryn personen vnder schri
ben Ich was gelopt daz vnser leyp der dayer eyner hat vortri
ben der vir zu kynde ist beliben

Stettiner Hdſ.


Loven schal men so de tyt swe se sych stellet swent kelde vn blomē ghest dar na
datz ghe vellet wan se kūmt me schal se ober gr bren w dē sure nicht en kan de en
weyz nicht van deme suzen

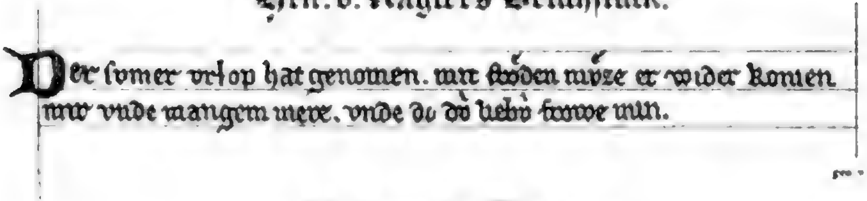
Weimarer Hdſ. Bl. 87.



Ein ander weyß

In hoher abentewr ein susse wir-
digkeit hat mynne an mir zu liechte pracht ich
seufftze auß hertzem liebe wenn ich denn bedar

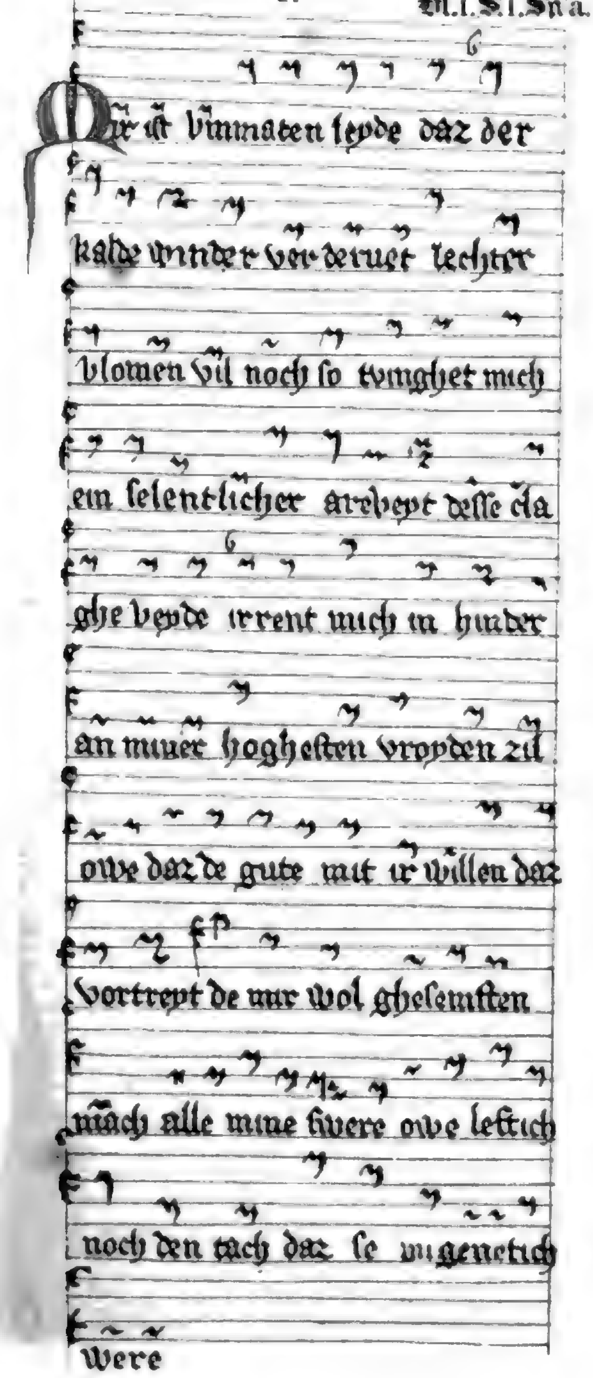
Hrn. v. Nagler's Bruchstück.


Der somer vrlop hat genomen. mit vroiden mvze er wider komen
mir vnde mangem mere. vnde do dv liebe frowe min.

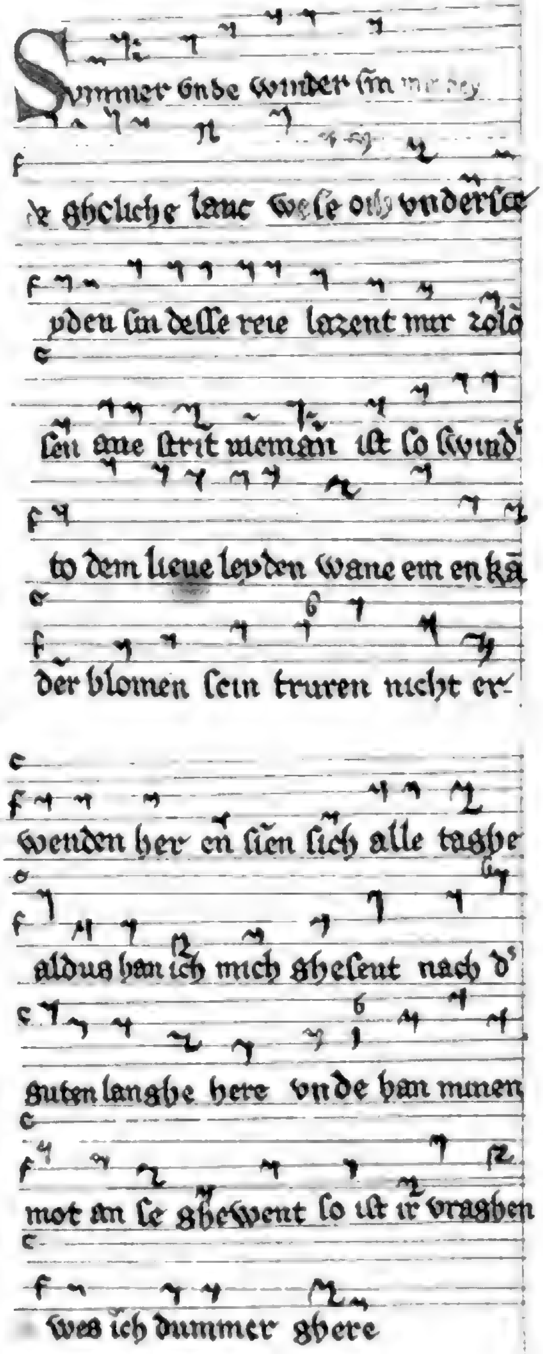
Nithart's Lieder.

Frankfurter Bruchstücke.

I. Bl. 1. S. 1. Sp. a.

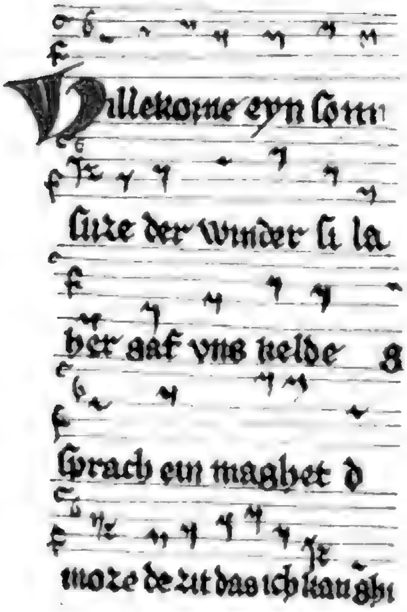

Mir ist vnmaten leyde daz der
kalde winder verderuet lechter
blomen vil noch so twinghet mich
ein selentlicher arbeyt desse cla
ghe leyde irrent mich in hinder
an miner hoghesten vroyden zil
owe daz de gute mit ir willen daz
vortrept de mir wol ghesemsten
mach alle mine swere owe lestich
noch den tach daz se vngenetich
were

II. Bl. 1. S. 2. Sp. a.


Sommer vnde winder sin mir bey
de ghelich lanc wese och vnderscey
den sin desse reie lazent mir zolo
sen ane strit nieman ist so swind
to dem lieue leyden wane ein en kä
der blomen sein truren nicht er-
Sp. b.
wenden her en sien sich alle taghe
aldus han ich mich ghesent nach d'
guten langhe here vnde han minen
mot an se ghewent so ist ir vraghen
wes ich dummer ghere

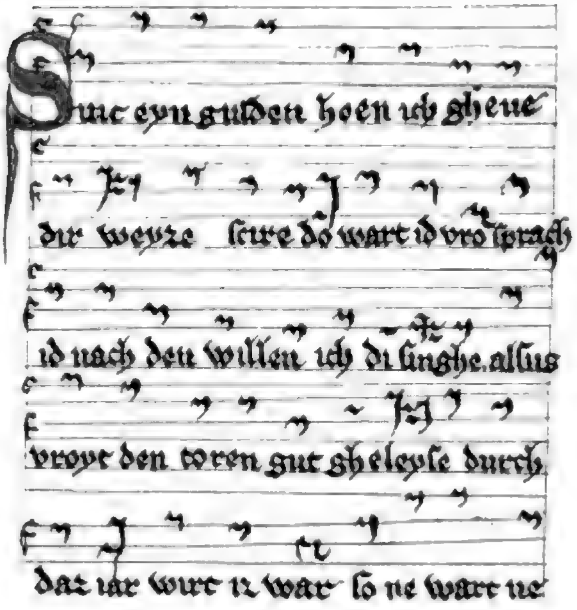
III.

Bl. 2. S. 1. Sp. b.

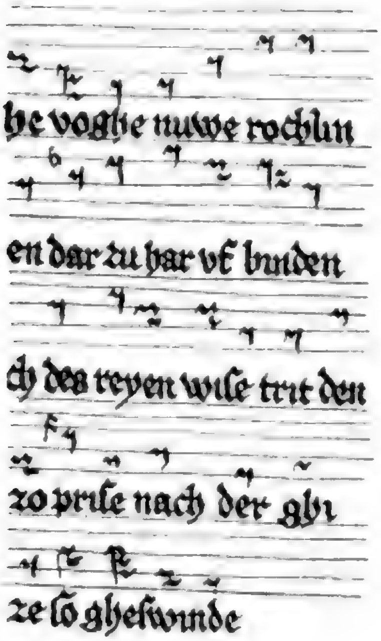

Willekome eyn somm
sure der winder si la
her gaf vns velde g
sprach ein maghet d
more de zit das ich kan ghi

IV.

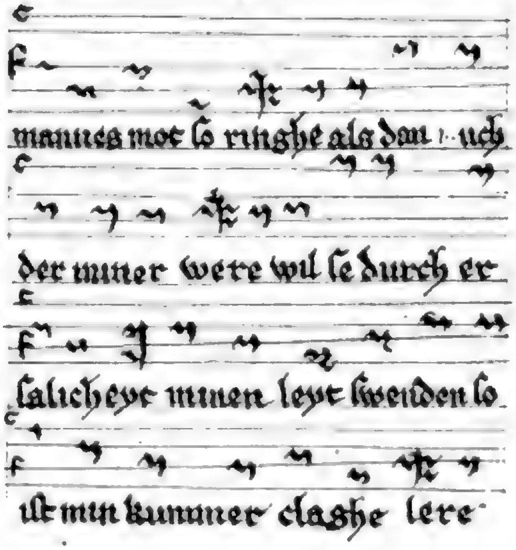
Bl. 3. S. 1. Sp. b.


Sinc eyn gulden hoen ich ghene
dir weyze seire do wart ich vro sprach
ich nach den willen ich di singhe allus
vroyt den toren gut gheleyse durch
daz iar wirt u war so ne wart ne

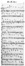
Bl. 2. S. 2. Sp. b.


he voghe nuwe rochlin
en dar zu har vf binden
ch des reyen wise trit den
zo prise nach der ghi
re so gheswinde

Sp. c.

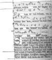

mannes mot so ringhe als dan ich
der miner were wil se durch er
salicheyt minen leyt sweinden so
ist min kummer claghe lere

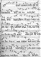
V



[illegible]

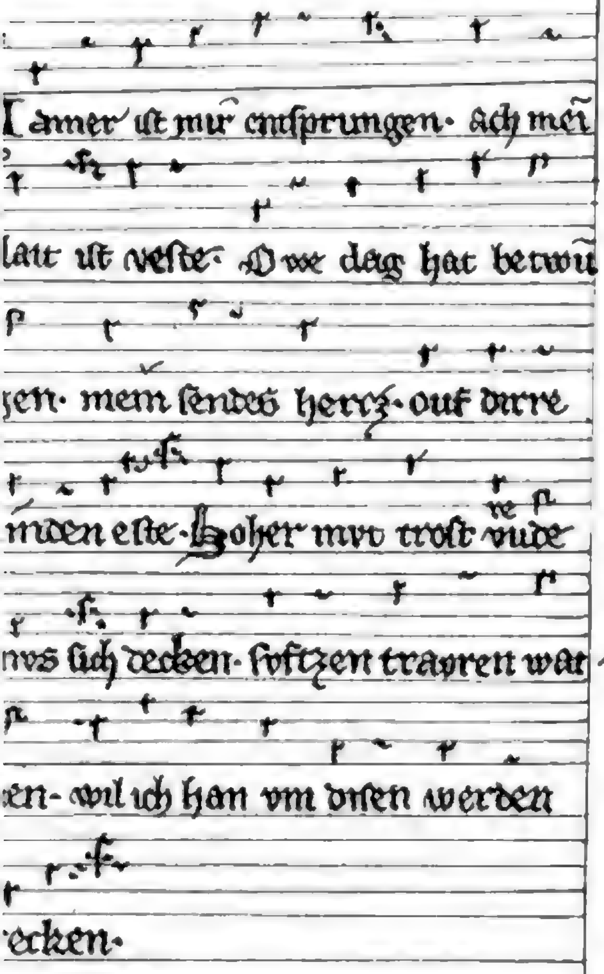
Digitized by Google





Digitized by Google

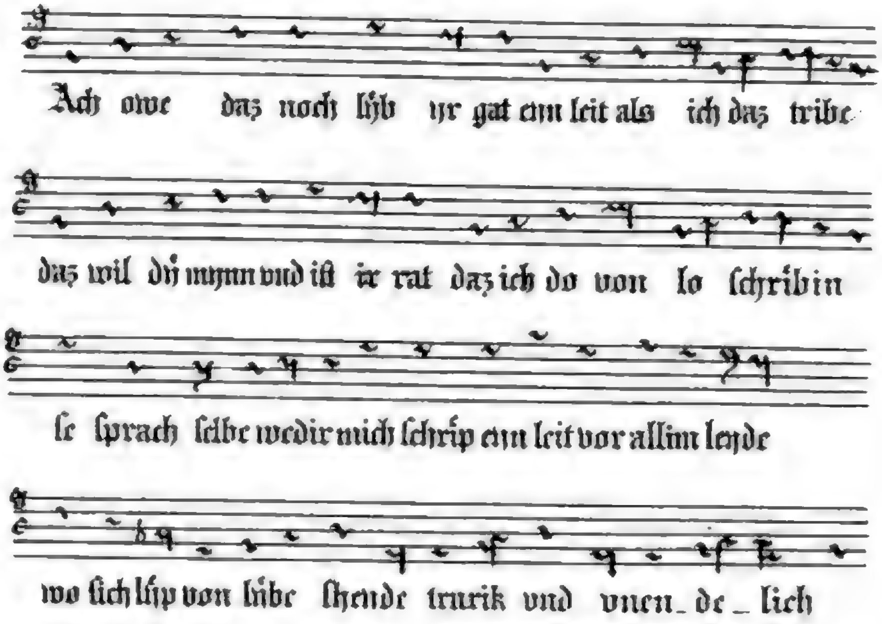
Sangweiſe des Titurel
aus der Wiener Handſchrift.


Iamer iſt mir entſprungen· ach mei
lant iſt veſte· Owe daʒ hat betwu
gen· mein ſendes hercz· auf durre
nden eſte· Hoher mvo troſt vnde
nvs ſich decken· ſoftzen trauren wat
en· wil ich han vm diſen werden
recken·

Meiſter Alexander.

[Wiener Hdſ. 509. Bl. 49.]

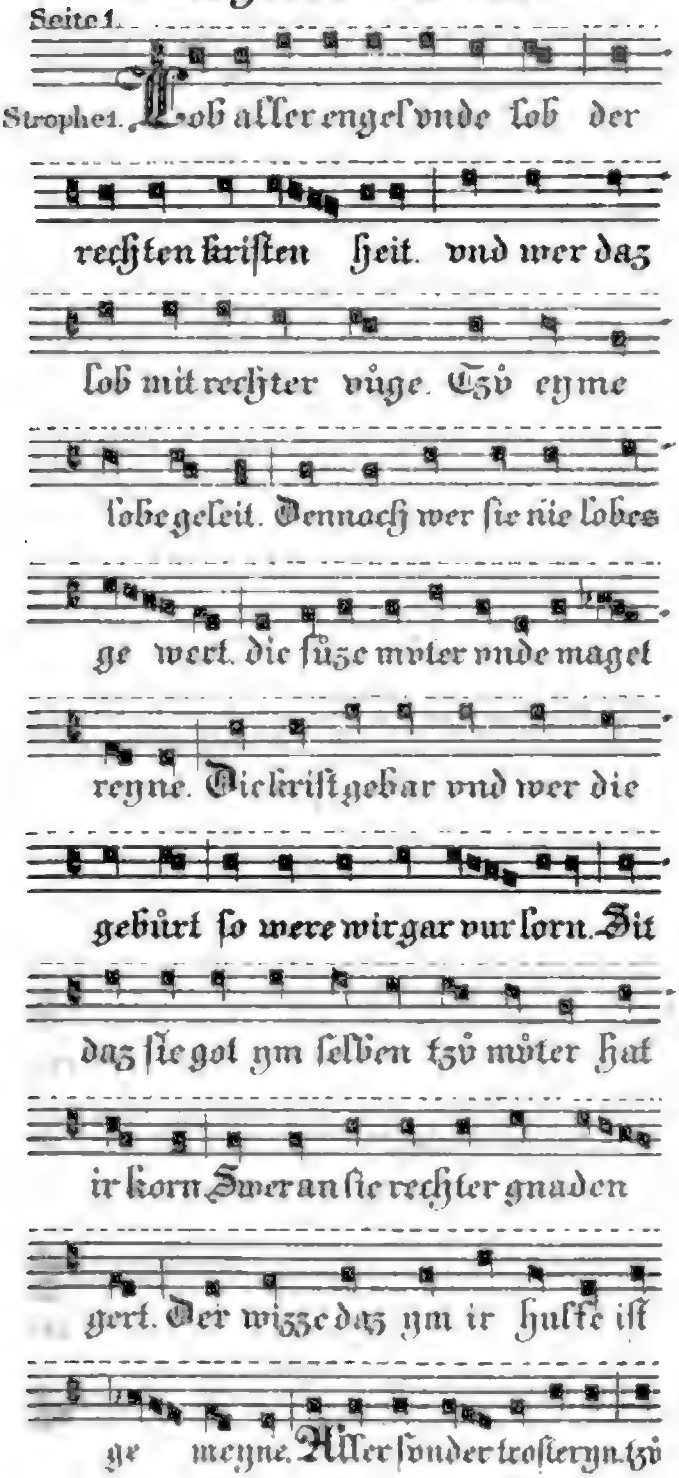
(zu Thl. II, S. 365; III, 31.)

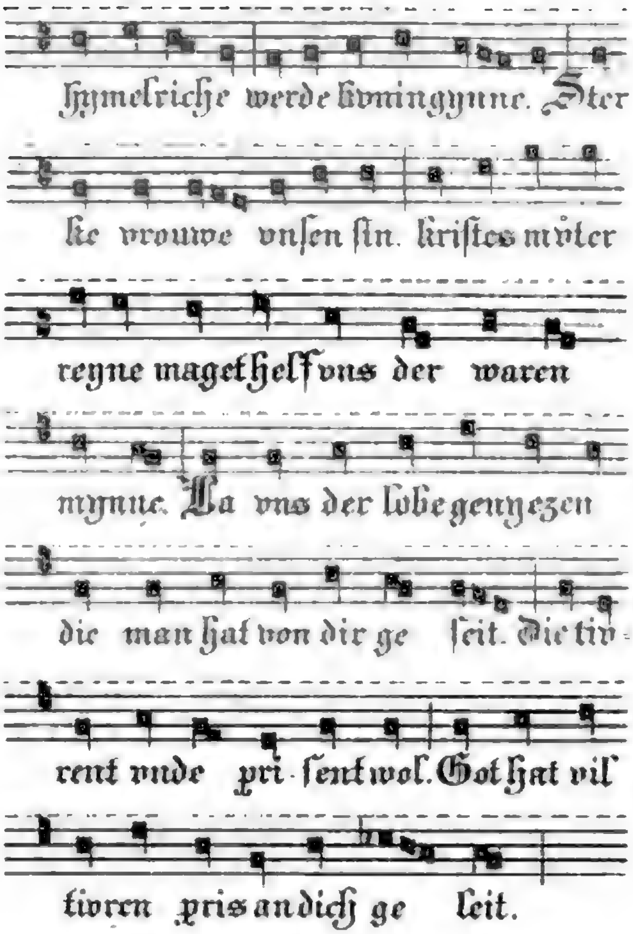

Ach owe daʒ noch liib yr gat ein leit als ich daʒ tribe
daʒ wil dů minn vnd iſt ir rat daʒ ich do von ſo ſchribin
ſe ſprach ſelbe wedir mich ſchrip ein leit vor allim leide
wo ſich liip von libe ſcheide trurik vnd vnen_de_lich

Digitized by Google

I.

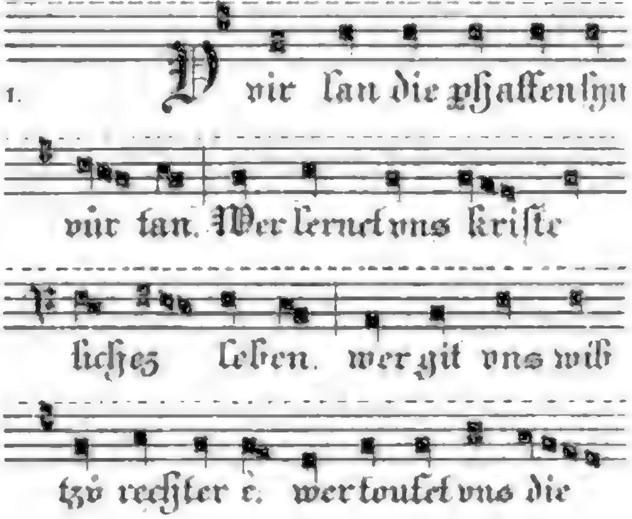
Meyſter ſtolle.

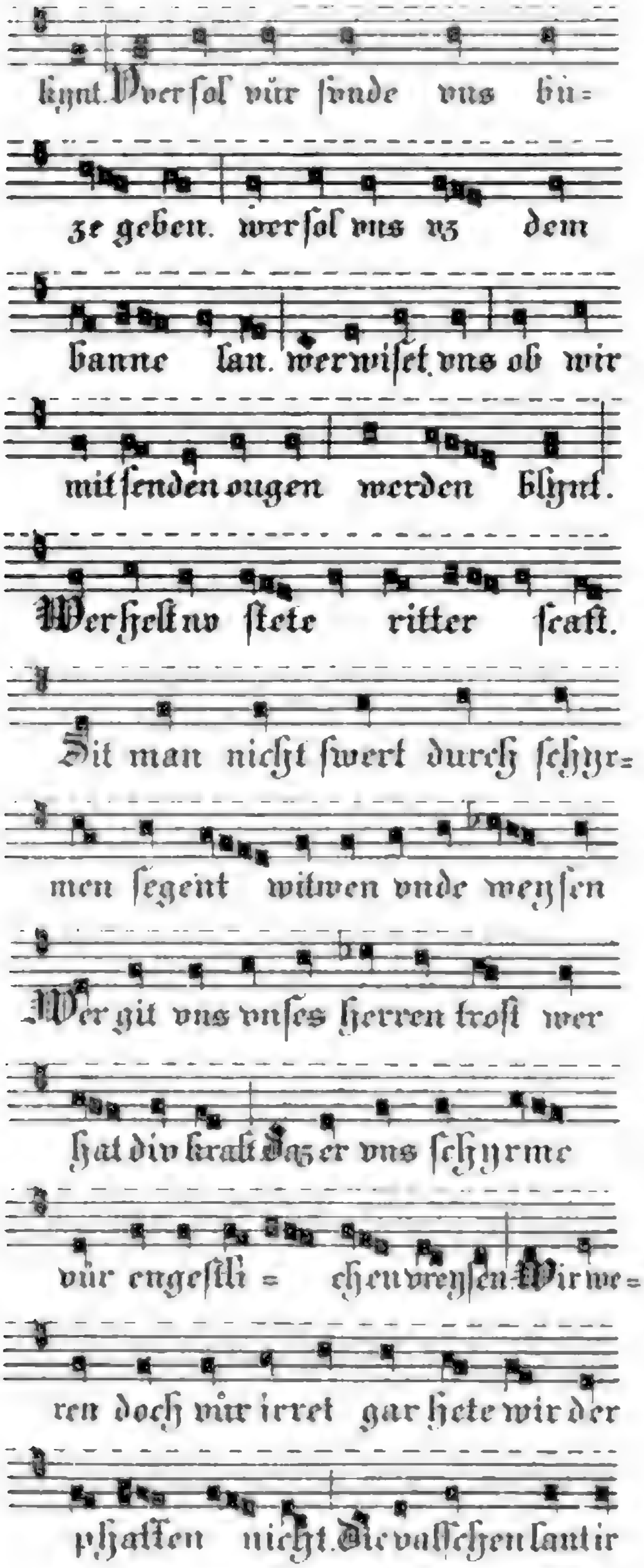

Seite 1.
Strophe 1.
Lob aller engel vnde lob der
rechten kriſten heit. vnd wer daz
lob mit rechter vůge. Tzů eyme
lobe geleit. Dennach wer ſie nie lobes
ge wert. die ſůze můter vnde maget
reyne. Die kriſt gebar vnd wer die
gebůrt ſo were wir gar vur lorn. Sit
daz ſie got ym ſelben tzů můter hat
ir korn Swer an ſie rechter gnaden
gert. Der wizze daz ym ir hulfe iſt
ge meyne. Aller ſonder troſteryn. tzů

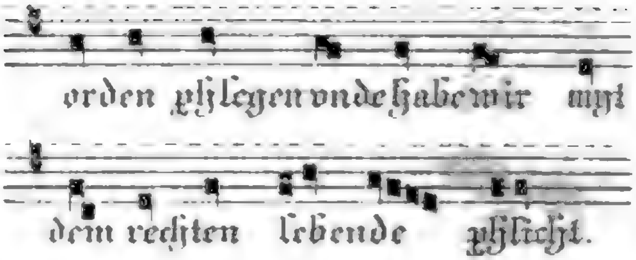

hymelriche werde koningynne. Ster
ke vrouwe vnſen ſin. kriſtes můter
reyne maget helf vns der waren
mynne. La vns der lobe genyezen
die man hat von dir ge ſeit. Die tiv-
rent vnde pri ſent wol. Got hat vil
tivren pris an dich ge leit.

II.

Brůder wirner.

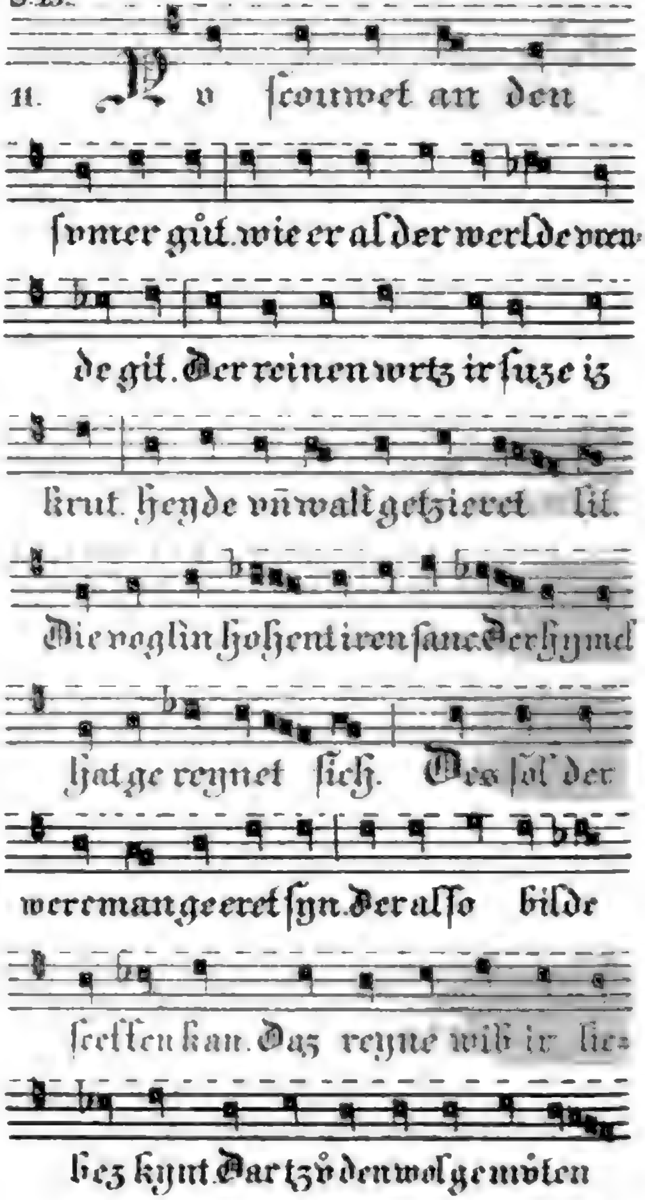

S. 12.
1.
V vir ſan die phaffen ſyn
vür ſan. Wer lernet vns kriſte
liches leben. wer git vns wiſ
tzů rechter e. wer toufet vns die

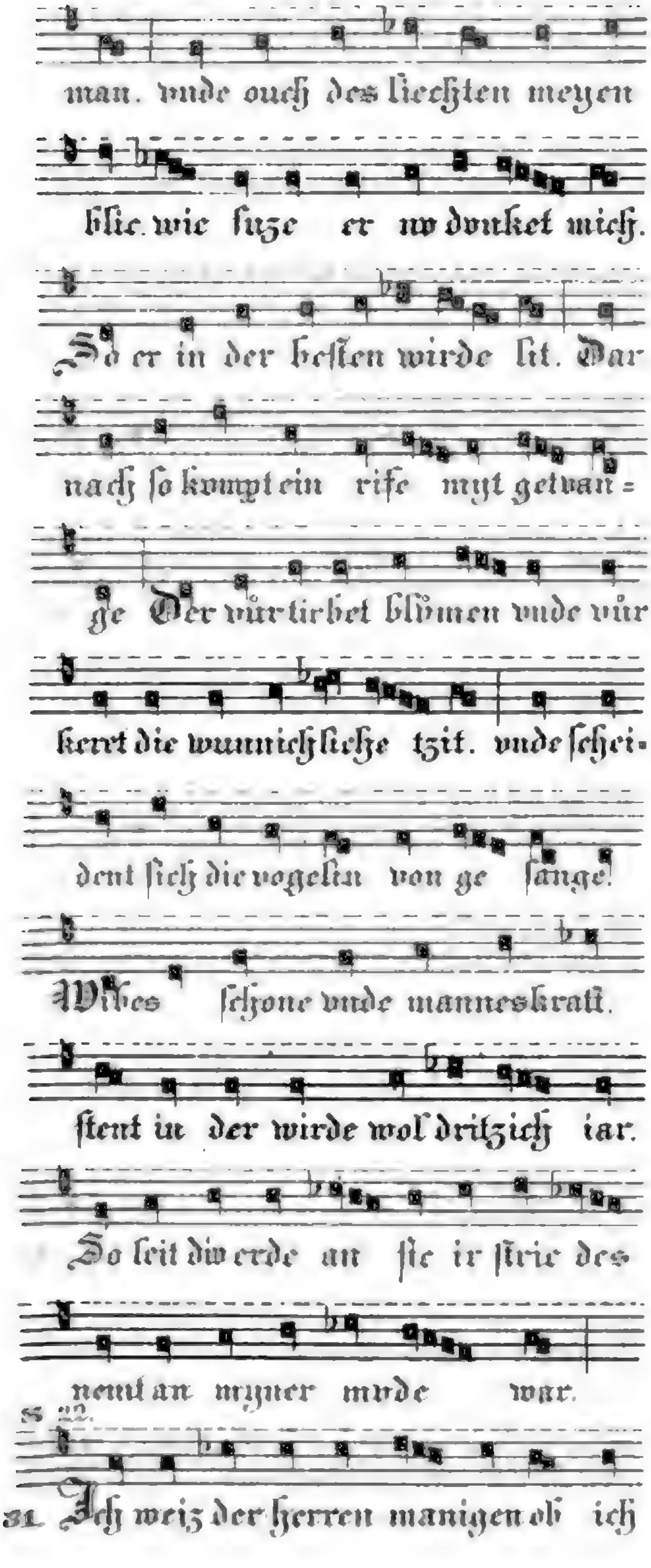

kynt. Wer ſol vür ſvnde vns bu=
ze geben. wer ſol vns vz dem
banne lan. wer wiſet vns ob wir
mit ſenden ougen werden blynt.
Wer helt nv ſtete ritter ſcaft.
Sit man nicht ſwert durch ſchyr=
men ſegent witwen vnde weyſen
Wer git vns vnſes herren troſt wer
hat div kraft daz er vns ſchyrme
vür engeſtli= chen vreyſen. Wir we=
ren doch vür irret gar hete wir der
phaffen nicht. Die valſchen lantir

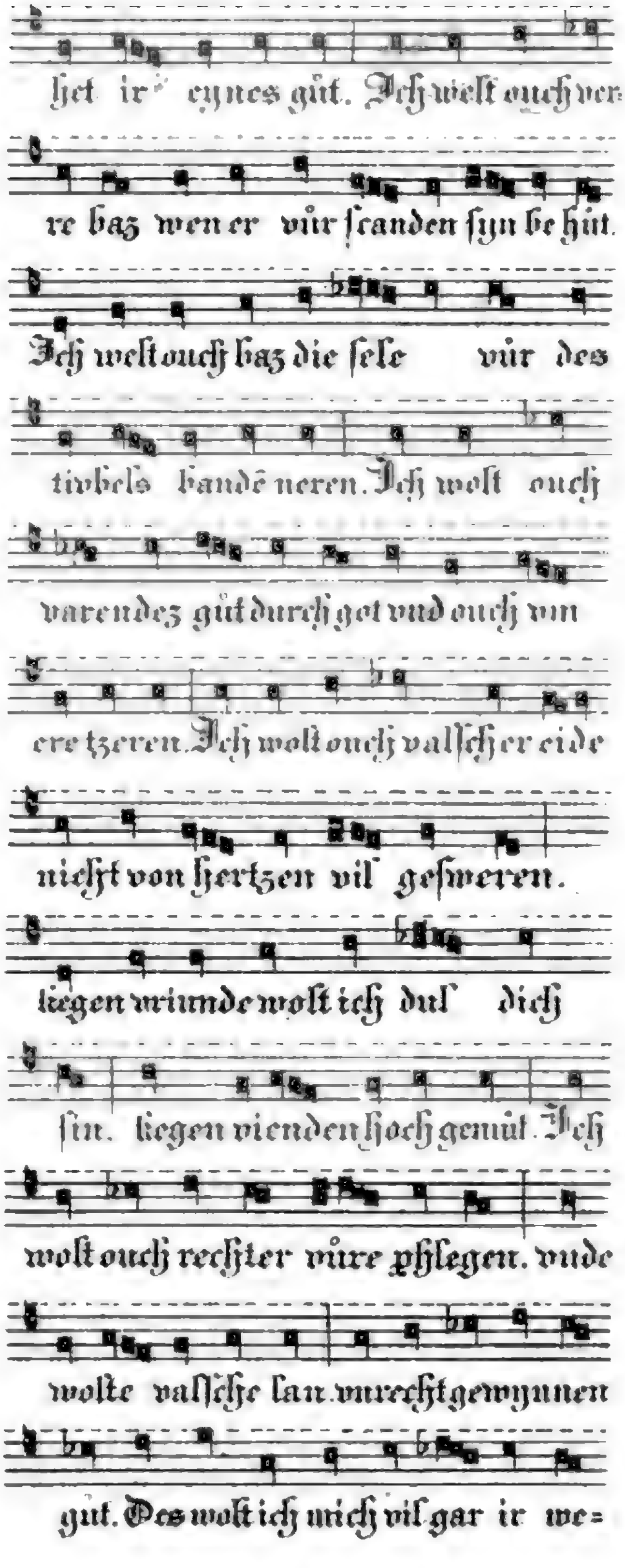

orden phlegen vnde habe wir myt
dem rechten lebende phlicht.

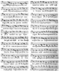
Brůder wirner.

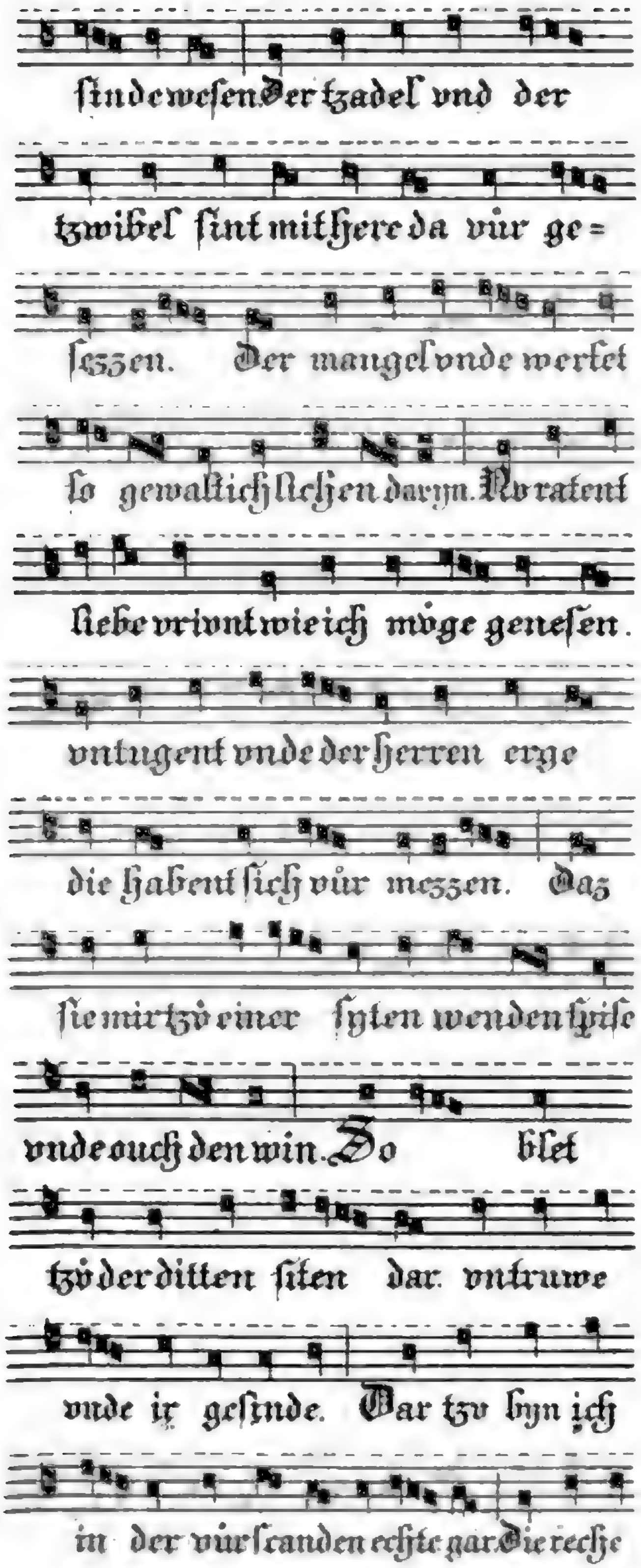
S.15.

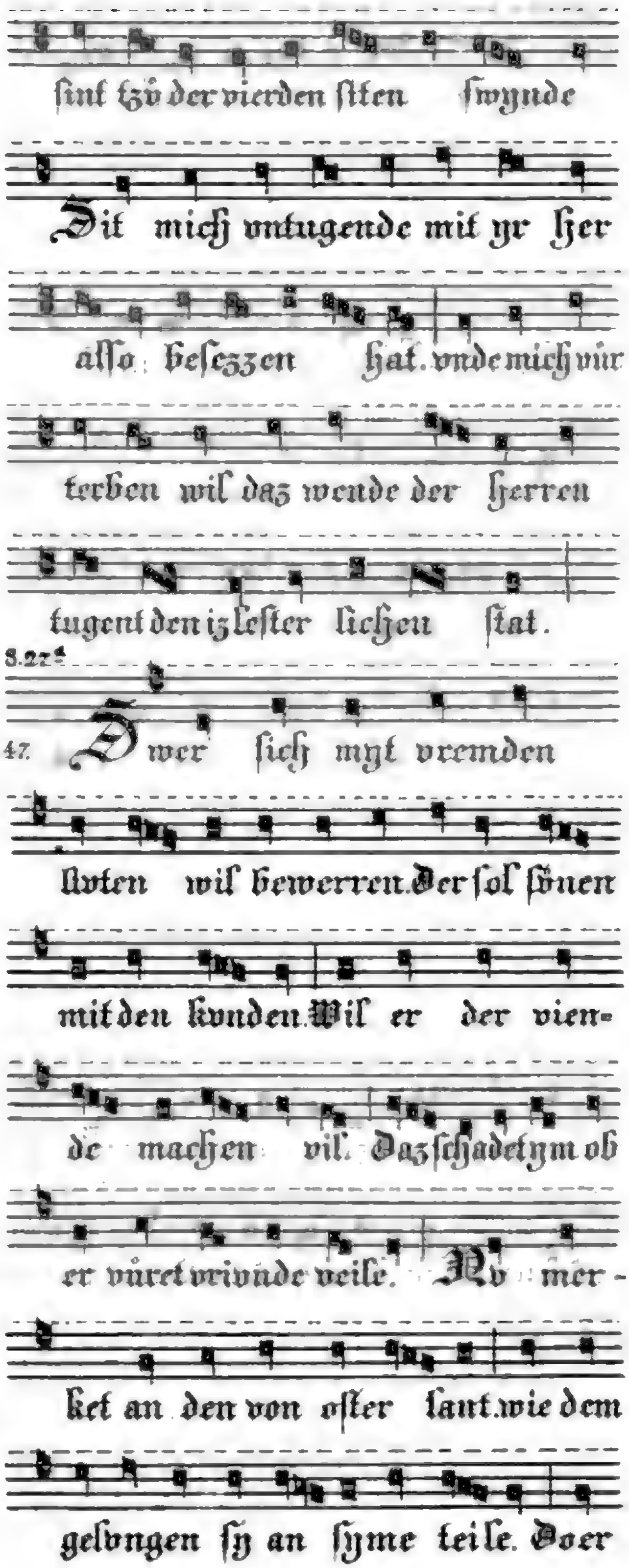

11. Nv ſcouwet an den
ſvmer gůt. wie er al der werlde vrev
de git. Der reinen wrtz ir ſuze iz
krut. heyde vñ walt getzieret ſit.
Die voglin hohent iren ſanc. Der hymel
hat ge reynet ſich. Des ſol der
werreman ge eret ſyn. Der alſo bilde
ſceffen kan. Daz reyne wib ir lie=
bez kynt. Dar tzů den wol gemůten

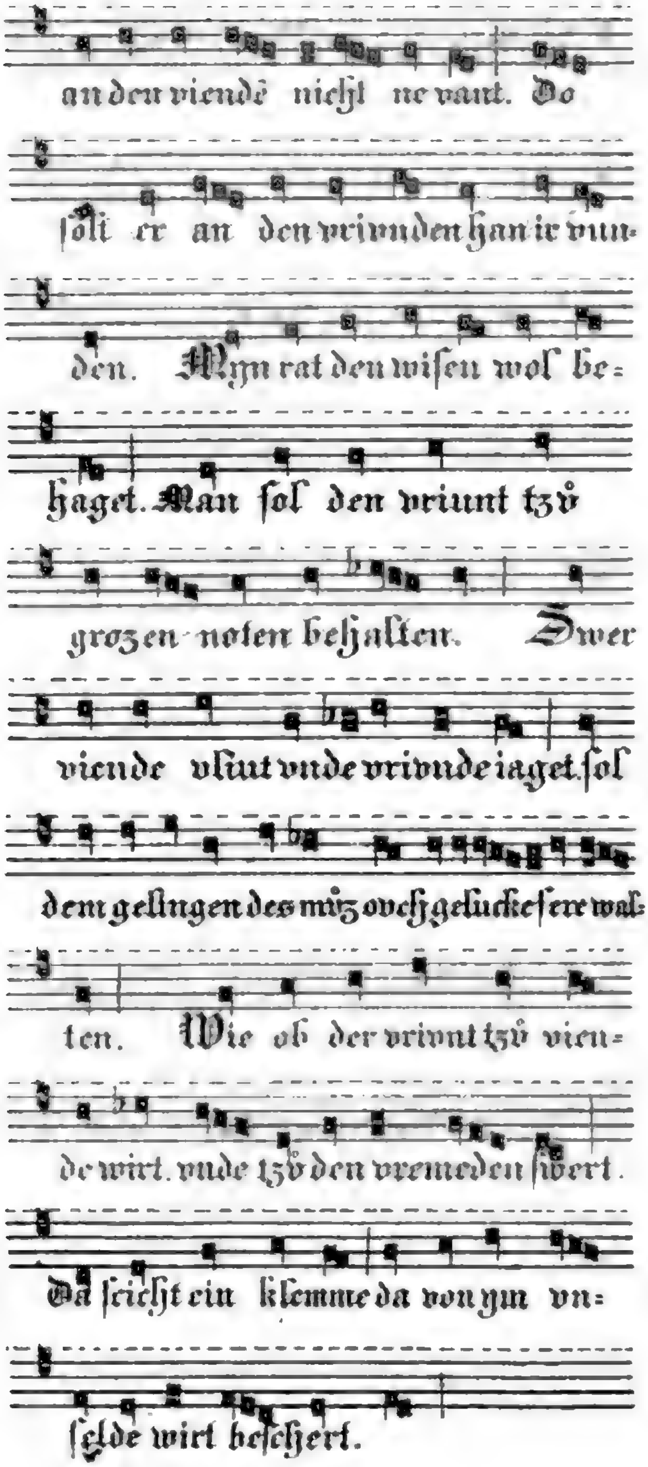

man. vnde ouch des liechten meyen
blic. wie ſuze er nv dunket mich.
So er in der beſten wirde ſit. Dar
nach ſo kumpt ein riſe myt getwan=
ge Der vůr tirbet blůmen vnde vůr
keret die wunnichliche tzit. vnde ſchei=
dent ſich die vogelin von ge ſange.
Wibes ſchone vnde manneskraft.
ſtent in der wirde wol dritzich iar.
So leit diw erde an ſie ir ſtric des
nemt an myner mvde war.
S. 22.
31. Ich weiz der herren manigen ob ich


het ir eynes gůt. Ich welt ouch ver=
re baz wen er vůr ſcanden ſyn behůt.
Ich welt ouch baz die ſele vůr des
tiwbels bandē neren. Ich wolt ouch
varendez gůt durch got vnd ouch vm
ere tzeren. Ich wolt ouch valſcher eide
nicht von hertzen vil geſweren.
liegen wnnde wolt ich dul dich
ſin. liegen viende noch gemůt. Ich
wolt ouch rechter vůre phlegen. vnde
wolte valſche lan. vnrecht gewunnen
gůt. Des wolt ich mich vil gar ir we=




ſindeweſen Der tzadel vnd der
tzwibel ſint mit here da vu̇r ge=
ſezzen. Der mangel vnde werſet
ſo gewaltich ſlichen daryn. Nv ratent
liebe vrivnt wie ich mv̇ge geneſen.
vntugent vnde der herren erge
die habent ſich vu̇r mezzen. Daz
ſie mir tzů einer ſyten wenden ſpiſe
vnde ouch den win. So bſet
tzů der ditten ſiten dar. vntruwe
vnde ir geſinde. War tzv byn ich
in der vu̇rſcanden echte gar. Die reche

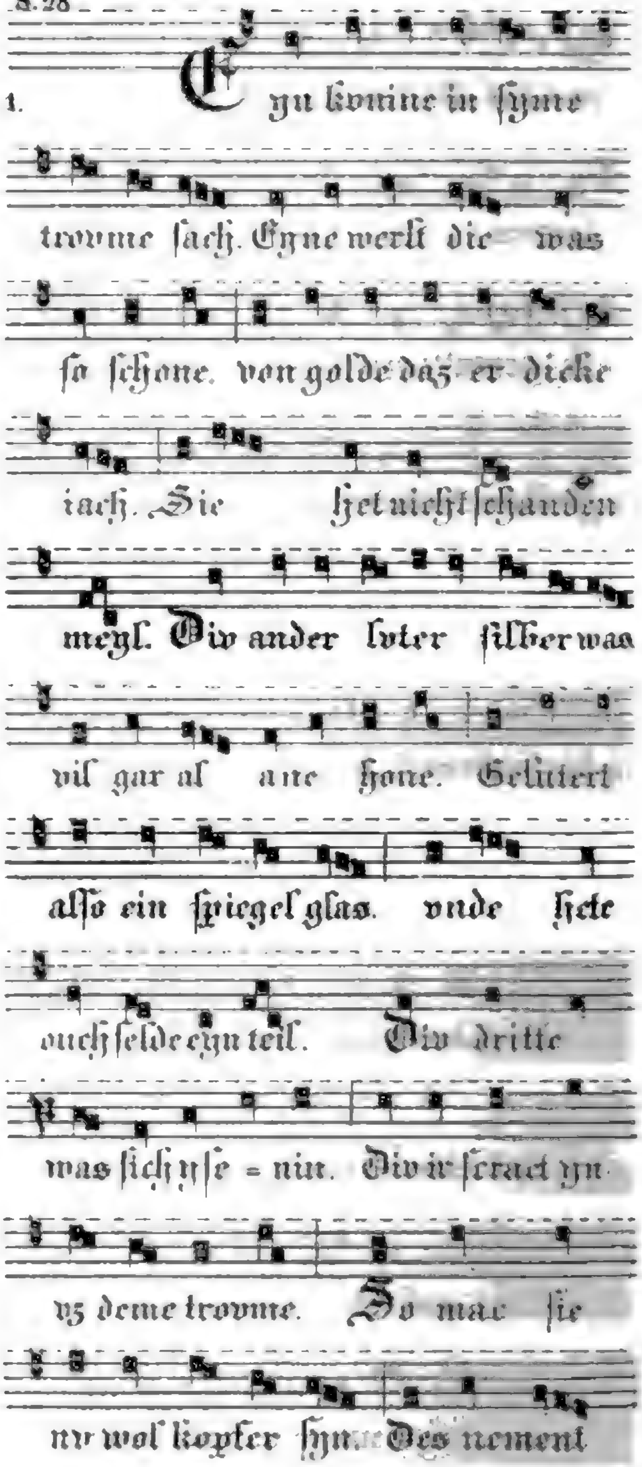

ſint tzů der vierden ſiten ſwynde
Dit mich vntugende mit yr her
alſo beſezzen hat. vnde mich vu̇r
terben wil daz wende der herren
tugent den iz leſter lichen ſtat.
S.27ᵃ
47. Dwer ſich myt vremden
lvten wil bewerren. Der ſol ſv̇nen
mit den kvnden. Wil er der vien=
de machen vil. Daz ſchadet ym ob
er vu̇ret vrivnde veile. Nv mer-
ket an den von oſter lant. wie dem
gelvngen ſy an ſyme teile. Doer

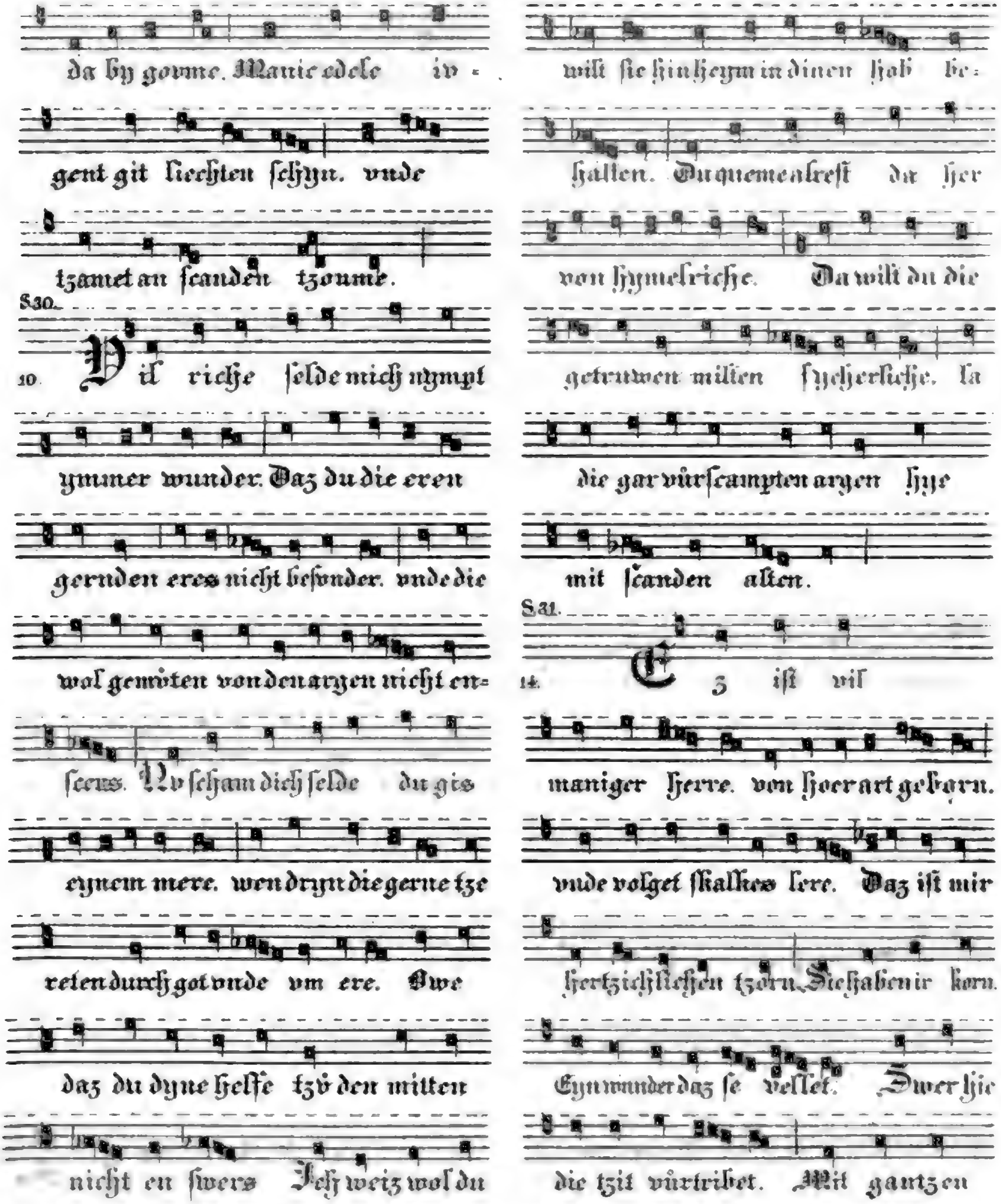

an den viendē nicht ne vant. Do
ſolt er an den vriunden han ir vun-
den. Myn rat den wiſen wol be-
haget. Man ſol den vriunt tzů
grozen noten behalten. Swer
viende vſint vnde vriunde iaget. ſol
dem gelingen des mvz ouch geluckes ere wal-
ten. Wie ob der vriunt tzů vien-
de wirt. vnde tzů den vremeden ſwert.
Da ſcicht ein klemme da von ym vn-
ſelde wirt beſchert.

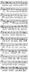
III.

Meiſter Kelyn.

S. 28

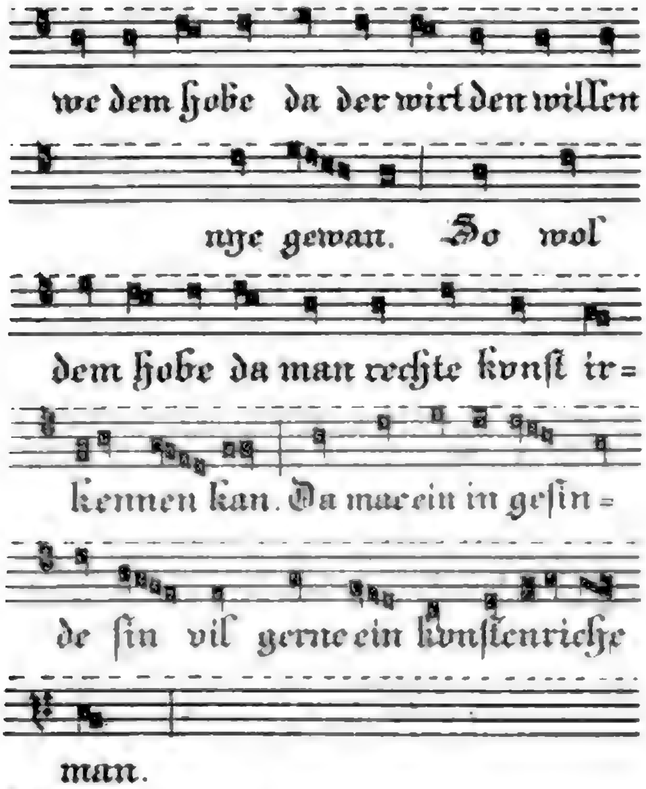

1. E yn komme in ſyme
trovme ſach. Eyne werlt die was
ſo ſchone. von golde daz er dicke
iach. Sie het nicht ſchanden
megl. Div ander luter ſilber was
vil gar al ane hone. Gelutert
alſo ein ſpiegel glas. vnde hete
ouch ſelde eyn teil. Div dritte
was ſich yſe = nin. Div ir ſcract yn
vz deme trovme. So mac ſie
nv wol kopfer ſyn. Des nement


da by goume. Manic edele iu-
gent git liechten ſchyn. vnde
tzamet an ſcanden tzoume.
830.
10.
Vil riche ſelde mich nympt
ymmer wunder. Daz du die eren
gernden eres nicht beſunder. vnde die
wol gemůten von den argen nicht en-
ſcers. Nv ſcham dich ſelde du gis
eynem mere. wen dryn die gerne tze
reten durch got vnde vm ere. Owe
daz du dyne helfe tzů den milten
nicht en ſwers Ich weiz wol du
wilt ſie hinheym in dinen ſchoz be-
halten. Du queme alreſt da her
von hymelriche. Da wilt du die
getruwen milten ſycherliche. la
die gar vůrſcampten argen hye
mit ſcanden alten.
831.
14.
Es iſt vil
maniger herre. von hoer art geborn.
vnde volget ſkalkes lere. Daz iſt mir
hertzichlichen tzorn. Sie haben ir korn.
Eyn wunder daz ſe veſſet. Swer hie
die tzit vůrtribet. Mit gantzen



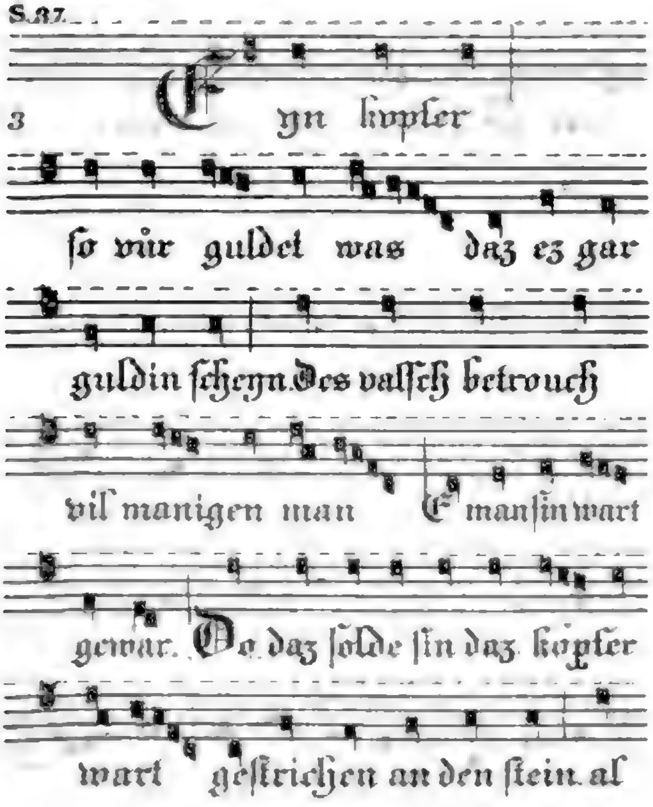
XI.

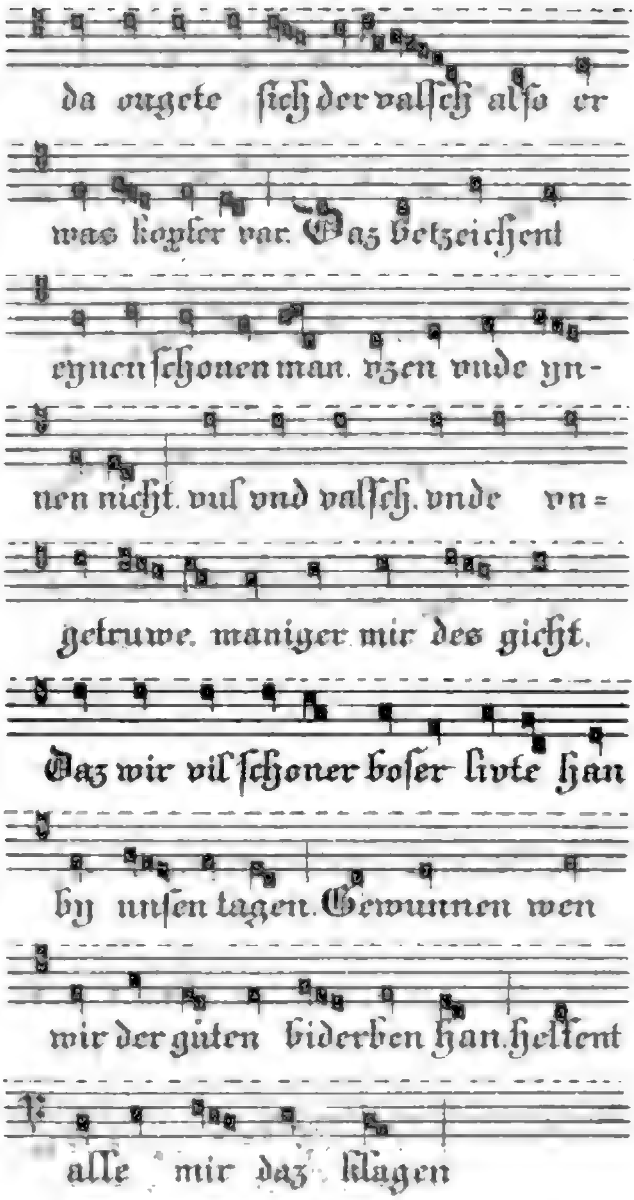
Meiſter Silas von Grepn.


we dem hobe da der wirt den willen
nye gewan. So wol
dem hobe da man rechte kunſt ir=
kennen kan. Da mac ein in geſin=
de ſin vil gerne ein kunſtenriche
man.

S.37.

3


Eyn kopfer
ſo wir guldet was daz ez gar
guldin ſcheyn. Des valſch betrouch
vil manigen man E man ſin wart
gewar. Do daz ſolde ſin daz kopfer
wart geſtrichen an den ſtein. al


da ougete ſich der valſch alſo er
was kopfer var. Daz betzeichent
eynen ſchonen man. uzen unde yn-
nen nicht. vul und valſch. unde un=
getruwe. maniger mir des gicht.
Daz wir vil ſchoner boſer liute han
by unſen tagen. Gewunnen wen
mir der guten biderben han. helfent
alle mir daz klagen

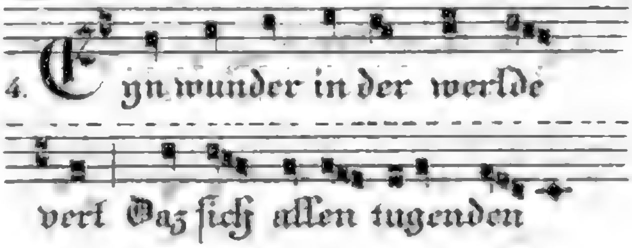
V.

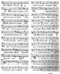
Meiſter Alexander.

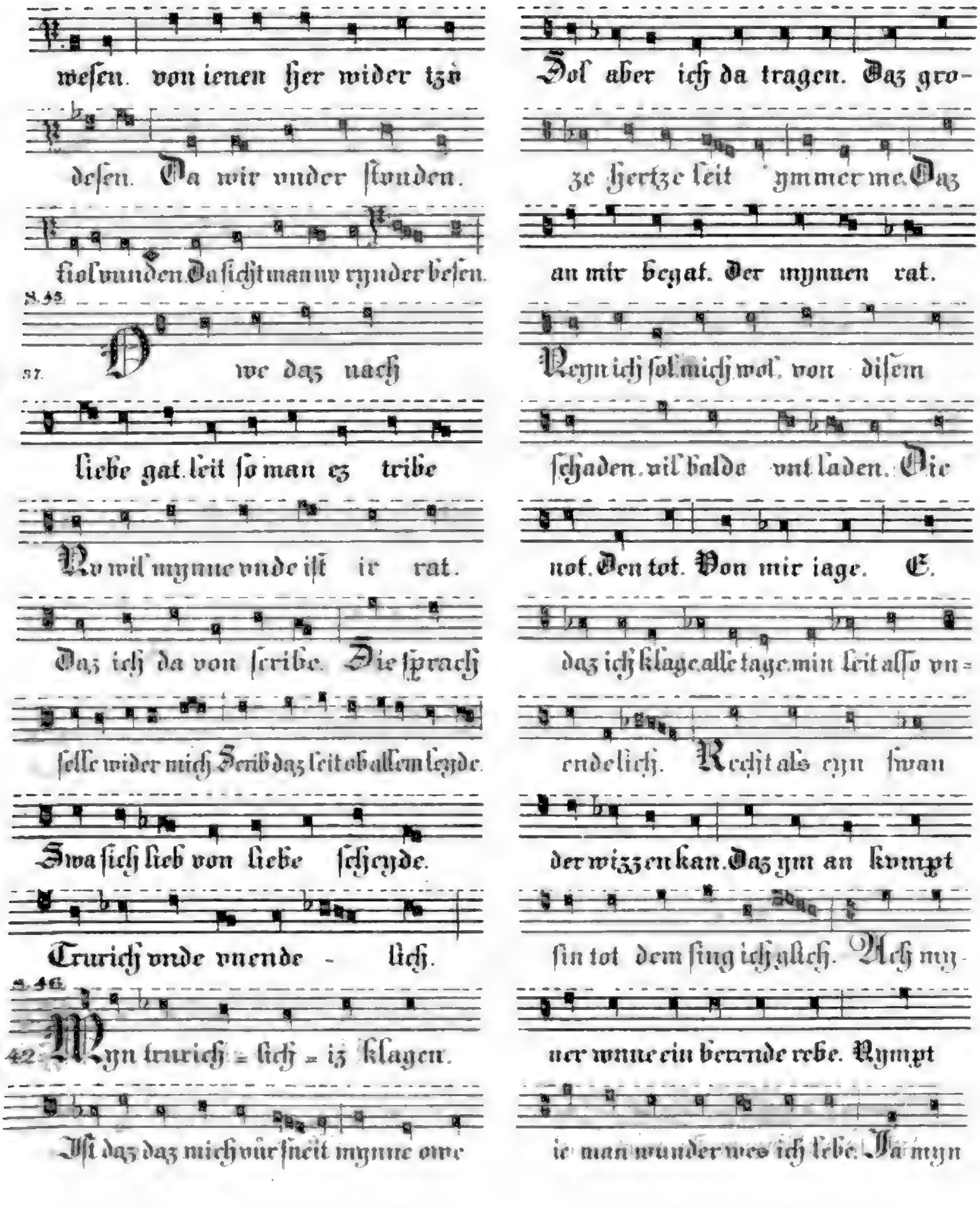
S: 38 (Die Notenlinien zu Str. 1 stehen leer.)

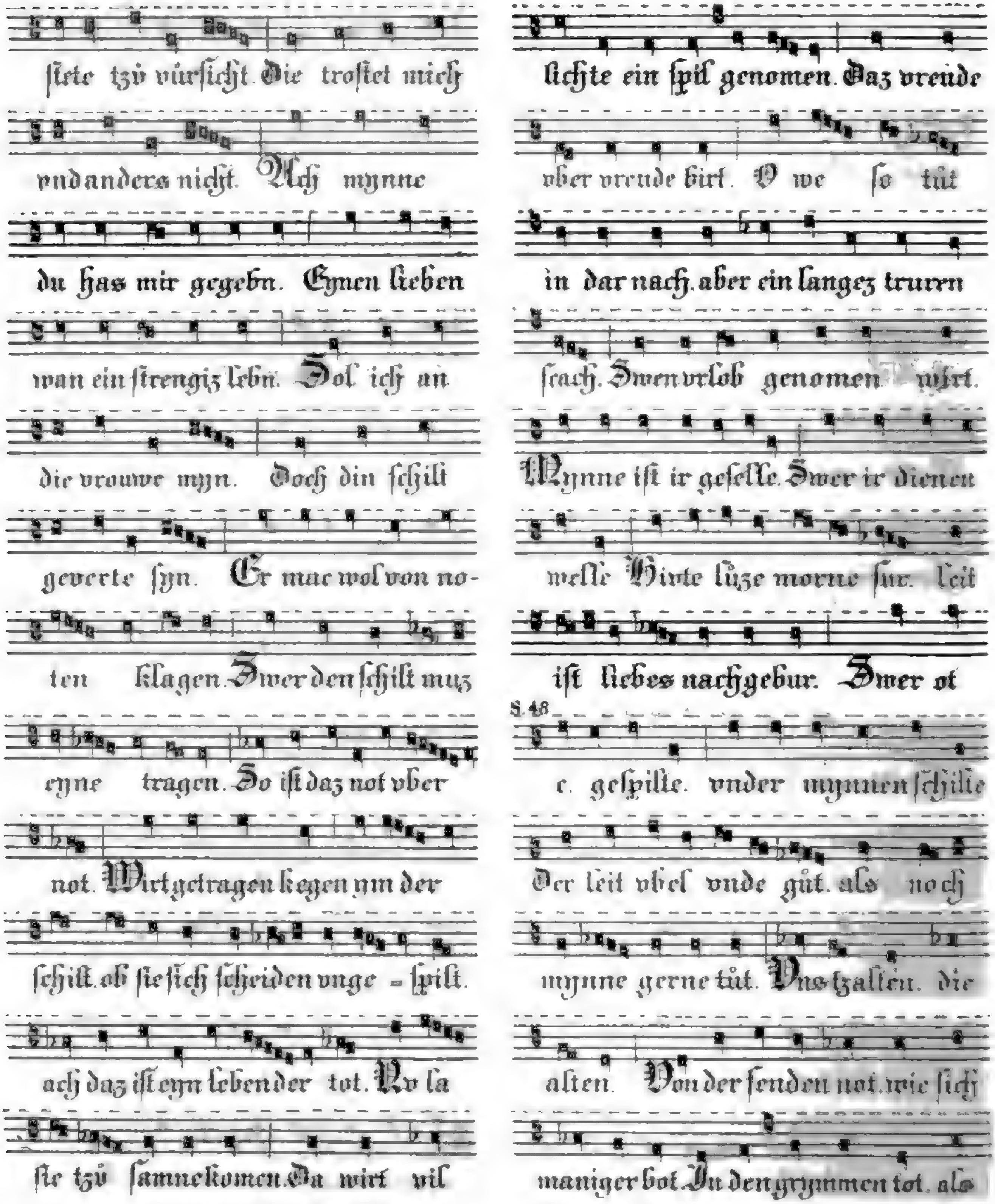
S.39.

4.

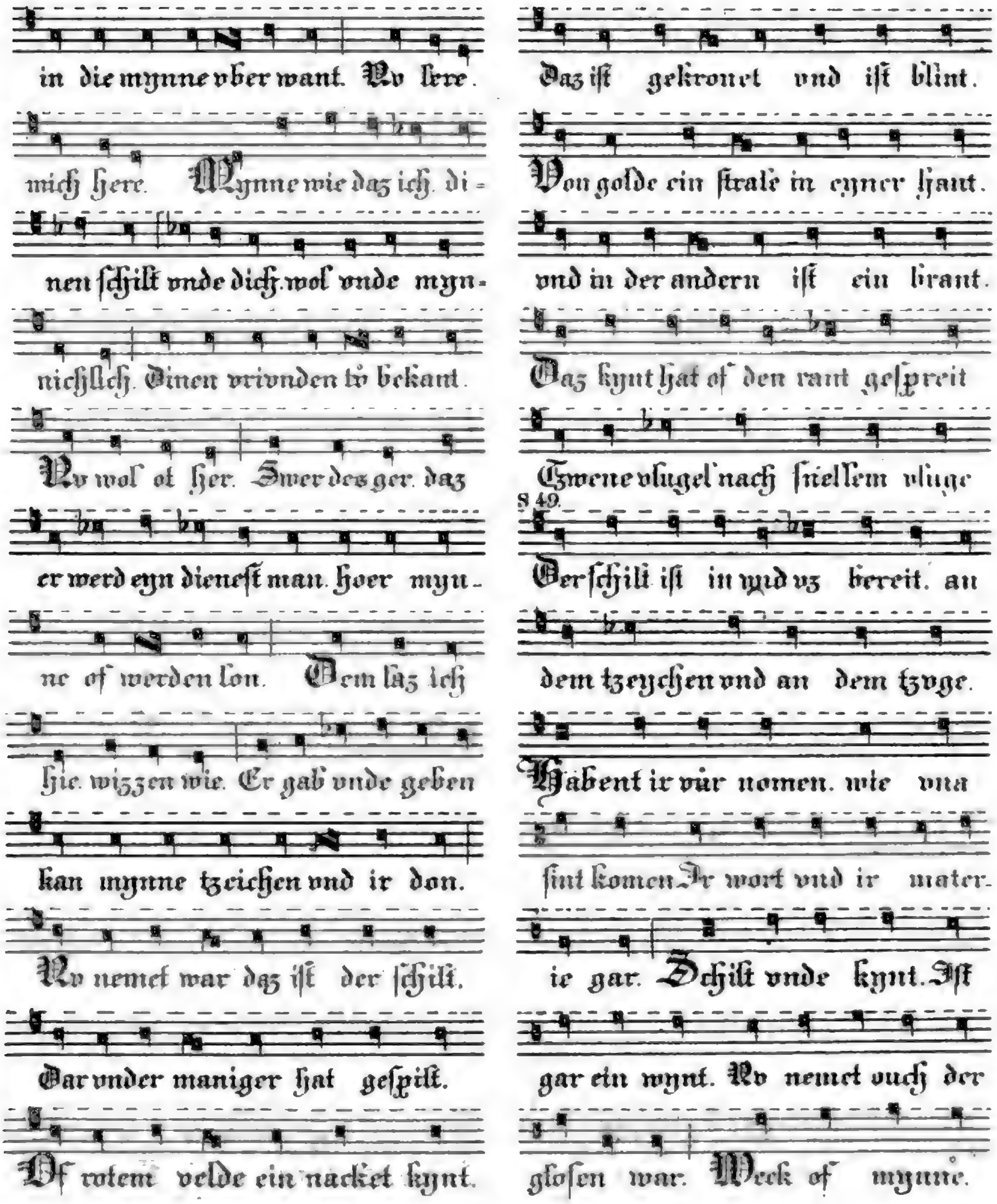

Eyn wunder in der werlde
vert Daz ſich allen tugenden

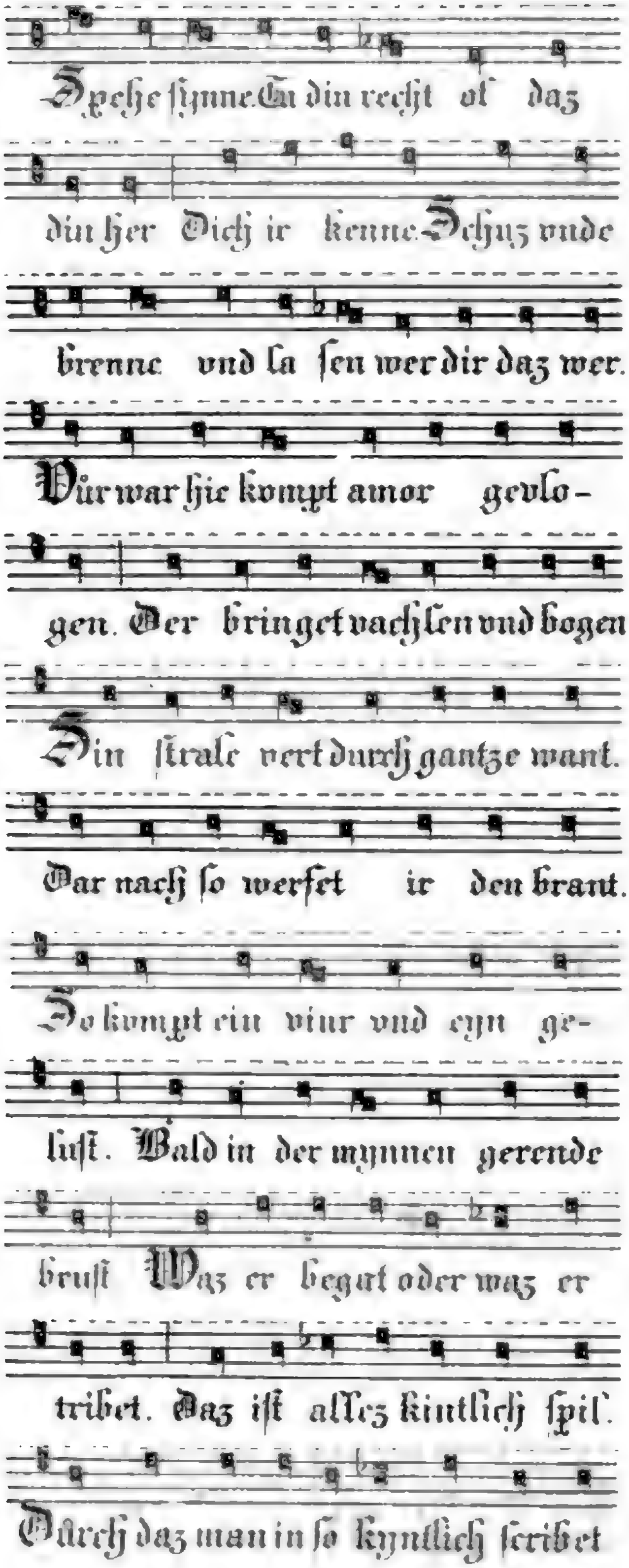


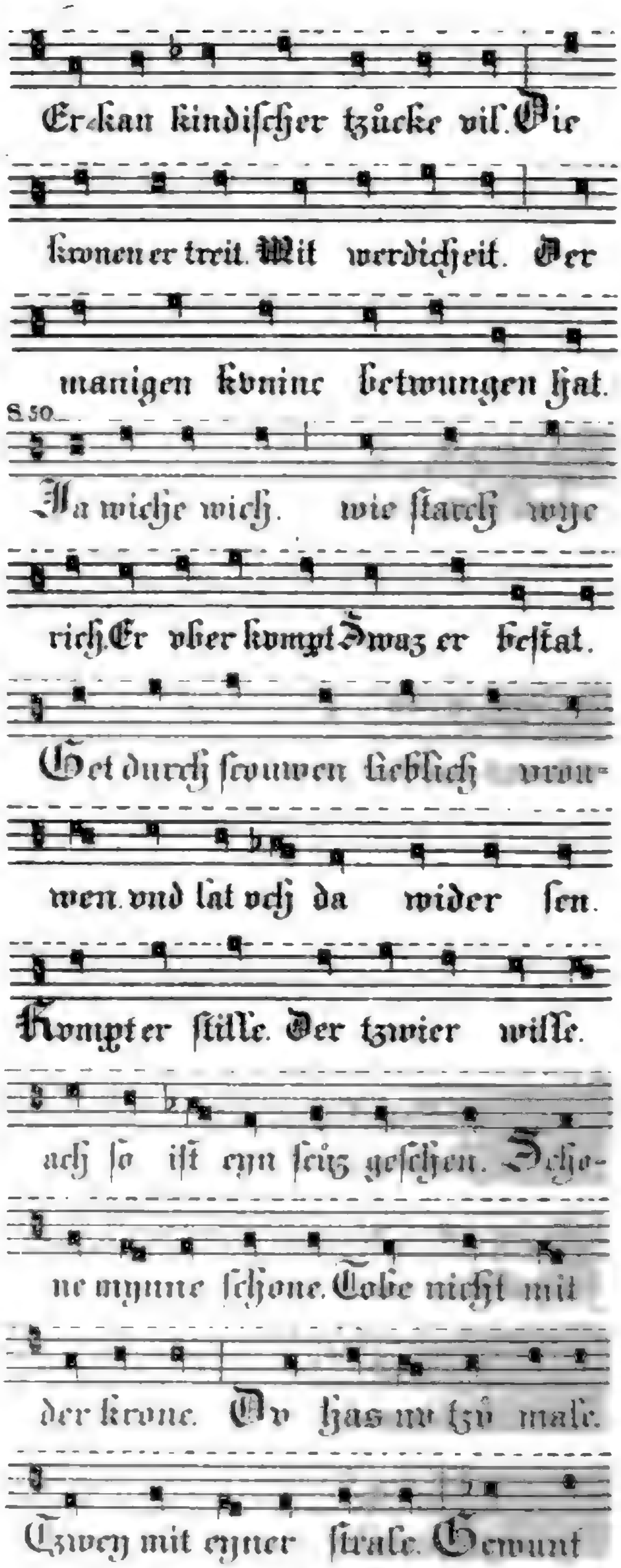

weſen. von ienen her wider tzò
deſen. Da wir vnder ſtwnden.
fiol vunden. Da ſicht man uv ryuder beſen.
8.45.
51.
O we daz nach
liebe gat. leit ſo man ez tribe
Nv wil mynne vnde iſt ir rat.
Daz ich da von ſcribe. Die ſprach
ſelbe wider mich. Scrib daz leit ob allem leyde.
Swa ſich lieb von liebe ſcheyde.
Trurich vnde vnende - lich.
8.46.
42
Myn trurich = lich = iz klagen.
Iſt daz daz mich vůr ſneit mynne owe
Sol aber ich da tragen. Daz gro-
ze hertze leit ymmer me. Daz
an mir begat. Der mynnen rat.
Neyn ich ſol mich wol. von diſem
ſchaden. vil balde vnt laden. Die
not. Den tot. Von mir iage. E.
daz ich klage alle tage min leit alſo vn=
endelich. Recht als eyn ſwan
der wizzen kan. Daz ym an kumpt
ſin tot dem ſing ich glich. Ach my-
ner wnne ein berende rebe. Nympt
ie man wunder wes ich lebe. Ja myn

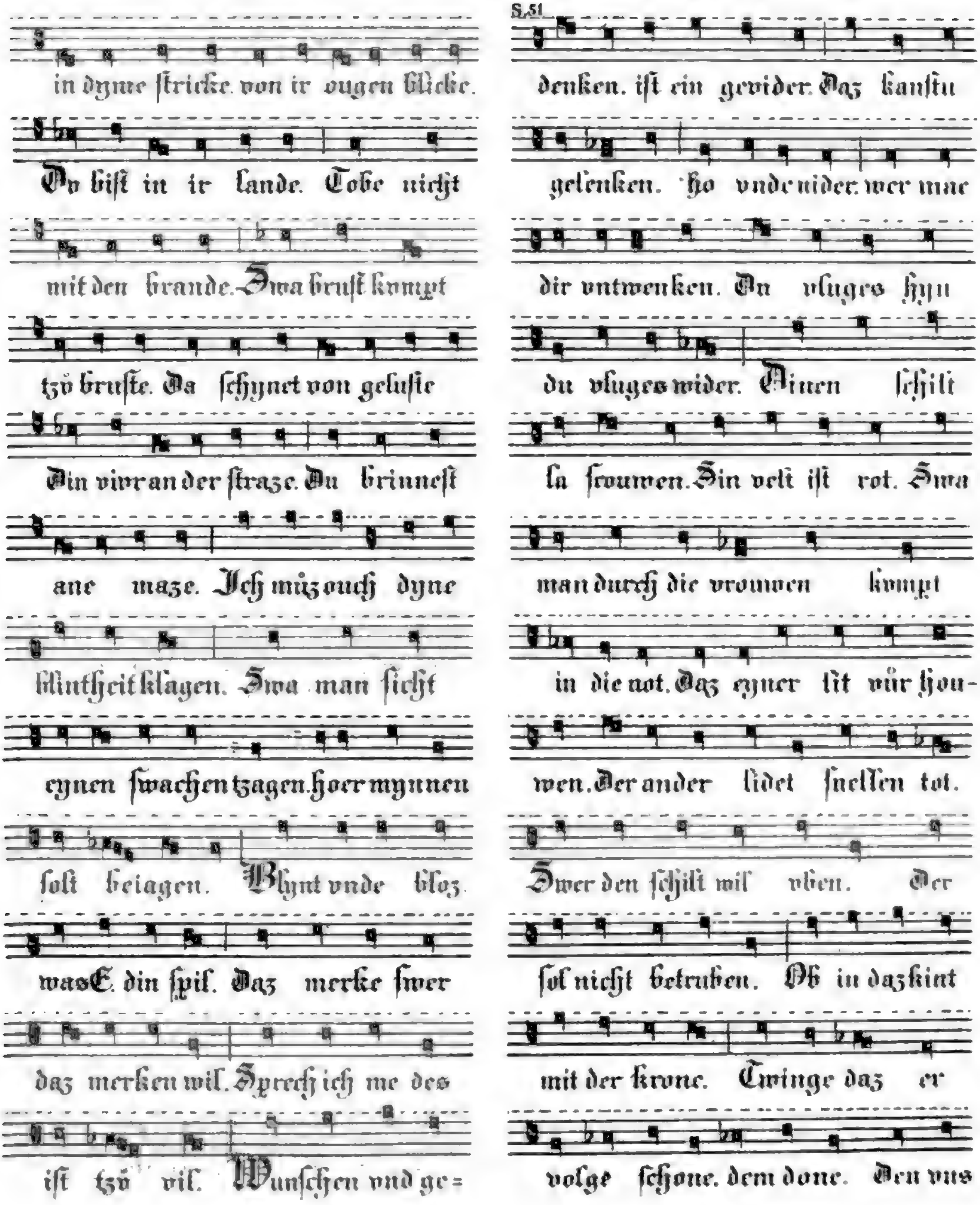

ſtete tzů vůrſicht. Die troſtet mich
vnd anders nicht. Ach mynne
du has mir gegebn. Eynen lieben
wan ein ſtrengiz lebn. Sol ich an
die vrouwe myn. Doch din ſchilt
geverte ſyn. Er mac wol von no-
ten klagen. Swer den ſchilt muz
eyne tragen. So iſt daz not vber
not. Wirt getragen kegen ym der
ſchilt. ob ſie ſich ſcheiden vnge - ſpilt.
ach daz iſt eyn lebender tot. Nv la
ſie tzů ſamnekomen. Da wirt vil
lichte ein ſpil genomen. Daz vreude
vber vreude birt. O we ſo tůt
in dar nach. aber ein langez trurn
ſrach. Swen vrlob genomen wirt.
Mynne iſt ir geſelle. Swer ir dienen
welle Hinte lůze morne ſur. leit
iſt liebes nachgebur. Swer ot
S. 48
c. geſpilte. vnder mynnen ſchilte
Der leit vbel vnde gůt. als noch
mynne gerne tůt. Vns tzallen. die
alten. Von der ſenden not. wie ſich
maniger bot. In den grymmen tot. als

Google


in die mynne vber want. Nv lere.
mich here. Mynne wie daz ich di-
nen ſchilt vnde dich wol vnde myn-
nichlich. Dinen vriunden tů bekant.
Nv wol ot her. Swer des ger. daz
er werd eyn dieneſt man. Hoer myn-
ne of werden lon. Dem laz ich
ſie wizzen wie. Er gab vnde geben
kan mynne tzeichen vnd ir don.
Nv nemet war daz iſt der ſchilt.
Dar vnder maniger hat geſpilt.
Of rotem velde ein nacket kynt.
Daz iſt gekronet vnd iſt blint.
Von golde ein ſtrale in eyner hant.
vnd in der andern iſt ein brant.
Daz kynt hat of den rant geſpreit
Twene vlugel nach ſnellem vluge
8 49.
Der ſchilt iſt in vnd vz bereit. an
dem tzeychen vnd an dem tzoge.
Habent ir vür nomen. wie vns
ſint komen. Ir wort vnd ir mater-
ie gar. Schilt vnde kynt. Iſt
gar ein wynt. Nv nemet ouch der
gloſen war. Weck of mynne.


Spehe ſynne. Tu din recht of daz
din her Dich ir kenne. Schuz vnde
brenne vnd la ſen wer dir daz wer.
Vür war hie kompt amor gevlo-
gen. Der bringet vachſlen vnd bogen
Sin ſtrale vert durch gantze want.
Dar nach ſo werfet ir den brant.
So kompt ein viur vnd eyn ge-
liſt. Bald in der mynnen gerende
bruſt Waz er begat oder waz er
tribet. Daz iſt allez kintlich ſpil.
Durch daz man in ſo kyntlich ſcribet

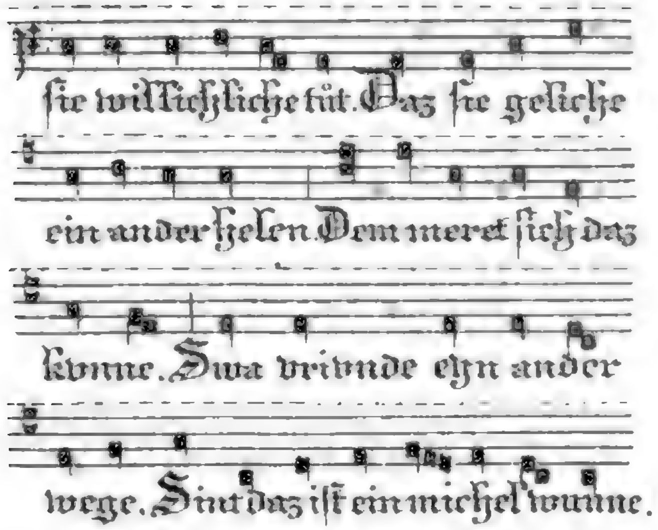

Er kan kindiſcher tzücke vil. Die
kronen er treit. Mit werdicheit. Der
manigen kuninc betwungen hat.
S 50
Ja wiche wich. wie ſtarch wye
rich. Er vber kompt Swaz er beſtat.
Get durch ſcouwen lieblich vrou-
wen. vnd lat vch da wider ſen.
Kompt er ſtille. Der tzwier wille.
ach ſo iſt eyn ſeiz geſchen. Scho-
ne mynne ſchone. Tobe nicht mit
der krone. Dv has nv tzv̊ male.
Tzwey mit eyner ſtrale. Gewunt


in dyne ſtricke. von ir ougen blicke.
Du biſt in ir lande. Tobe nicht
mit den brande. Swa bruſt kumpt
tzů bruſte. Da ſchynet von geluſte
Din vivr an der ſtraze. Du brinneſt
ane maze. Ich můz ouch dyne
blintheit klagen. Swa man ſicht
eynen ſwachen tzagen. hoer mynnen
ſolt beiagen. Blynt unde bloz
was E. din ſpil. Daz merke ſwer
daz merken wil. Sprech ich me des
iſt tzů vil. Wunſchen und ge=
S.51
denken. iſt ein gevider. Daz kanſtu
geſenken. ho unde nider. wer mac
dir entwenken. Du vluges hyn
du vluges wider. Einen ſchilt
ſa vrouwen. Sin velt iſt rot. Swa
man durch die vrouwen kumpt
in die not. Daz eyner lit vür hou-
wen. Der ander lidet ſnellen tot.
Swer den ſchilt wil vlien. Der
ſol nicht betruben. Ob in daz kint
mit der krone. Twinge daz er
volge ſchone. dem done. Den uns

VI.
Rubyn.

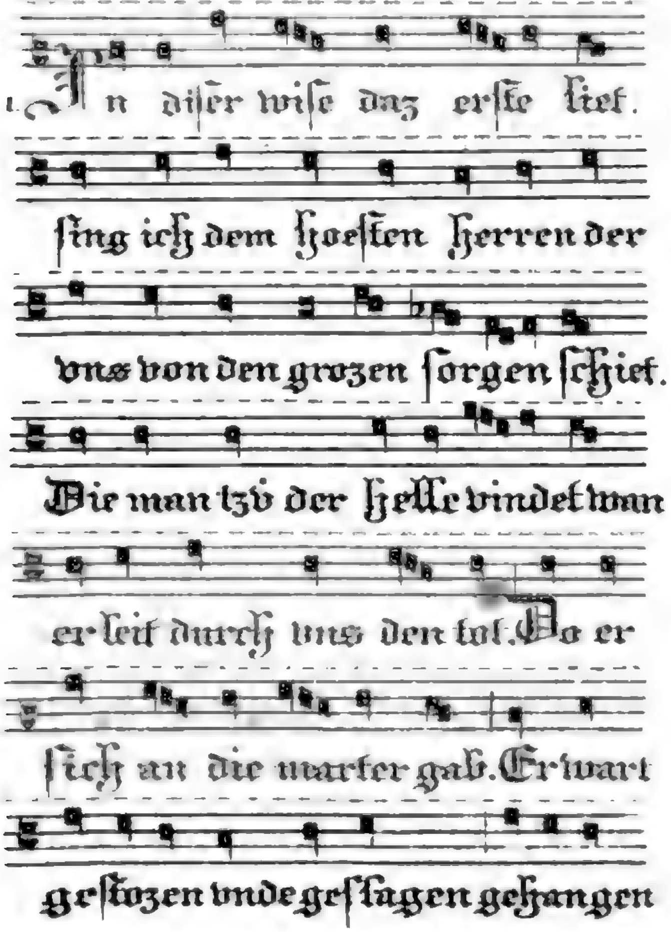
VII.
Meyster [illegible]
[illegible]

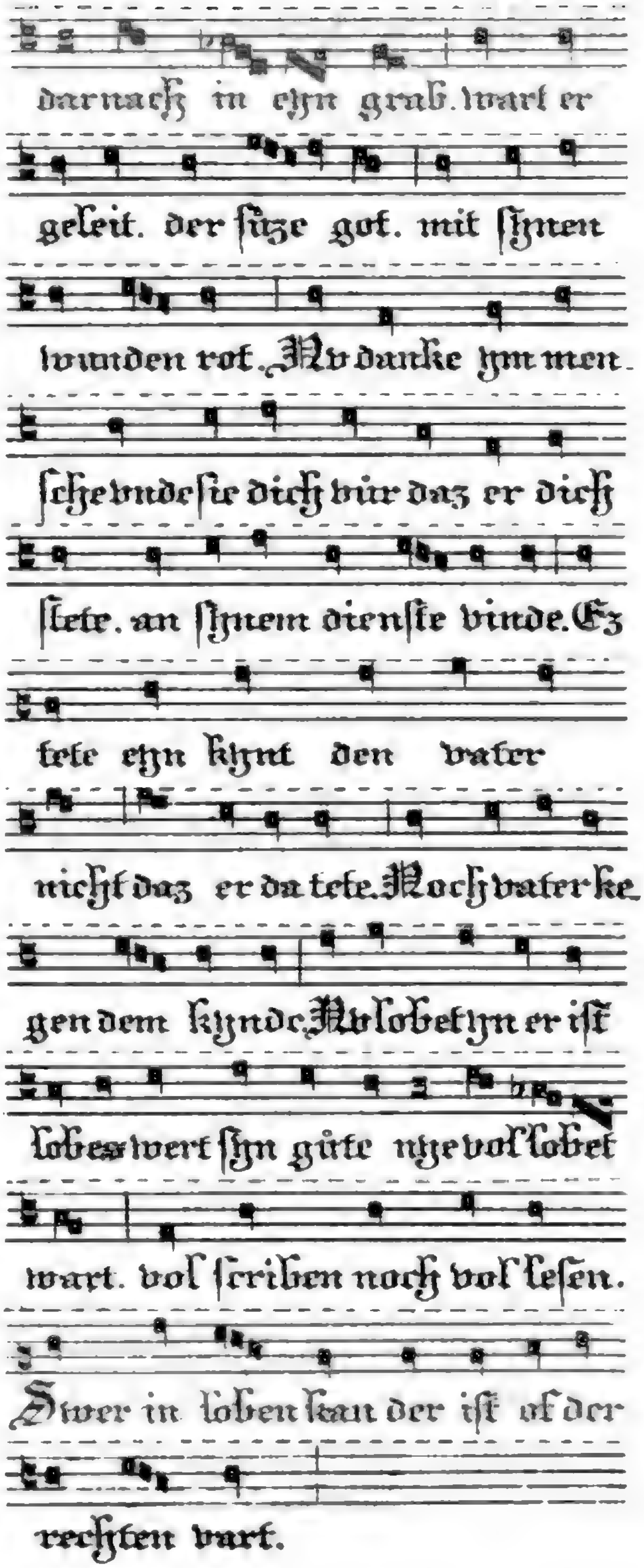
VIII.
Spervogel.


ſie willichliche tůt. Daz ſie geliche
ein ander helen. Dem meret ſich daz
kvnne. Swa vrivnde eyn ander
wege. Sint daz iſt ein michel wunne.

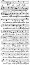
IX.
Der hellevivr.

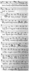
855.


In diſer wiſe daz erſte liet.
ſing ich dem hoeſten herren der
vns von den grozen ſorgen ſchiet.
Die man tzv der helle vindet wan
er leit durch vns den tot. Do er
ſich an die marter gab. Er wart
geſtozen vnde geſlagen gehangen


darnach in eyn grab. wart er
geleit. der ſůze got. mit ſynen
wunden rot. Nv danke ym men
ſche vnde ſie dich vur daz er dich
ſtete. an ſynem dienſte vinde. Ez
tete eyn kynt den vater
nicht daz er da tete. Noch vater ke
gen dem kynde. Nv lobet yn er iſt
lobes wert ſyn gute nye vol lobet
wart. vol ſcriben noch vol leſen.
Swer in loben kan der iſt of der
rechten vart.

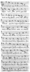
X.



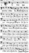


XI.

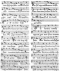
XII.



XIII.
Der gütere.

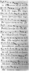


XIV.
Der weinsieghete.

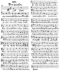


XV.

[illegible]

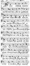


XVI.



XVII.

[illegible]

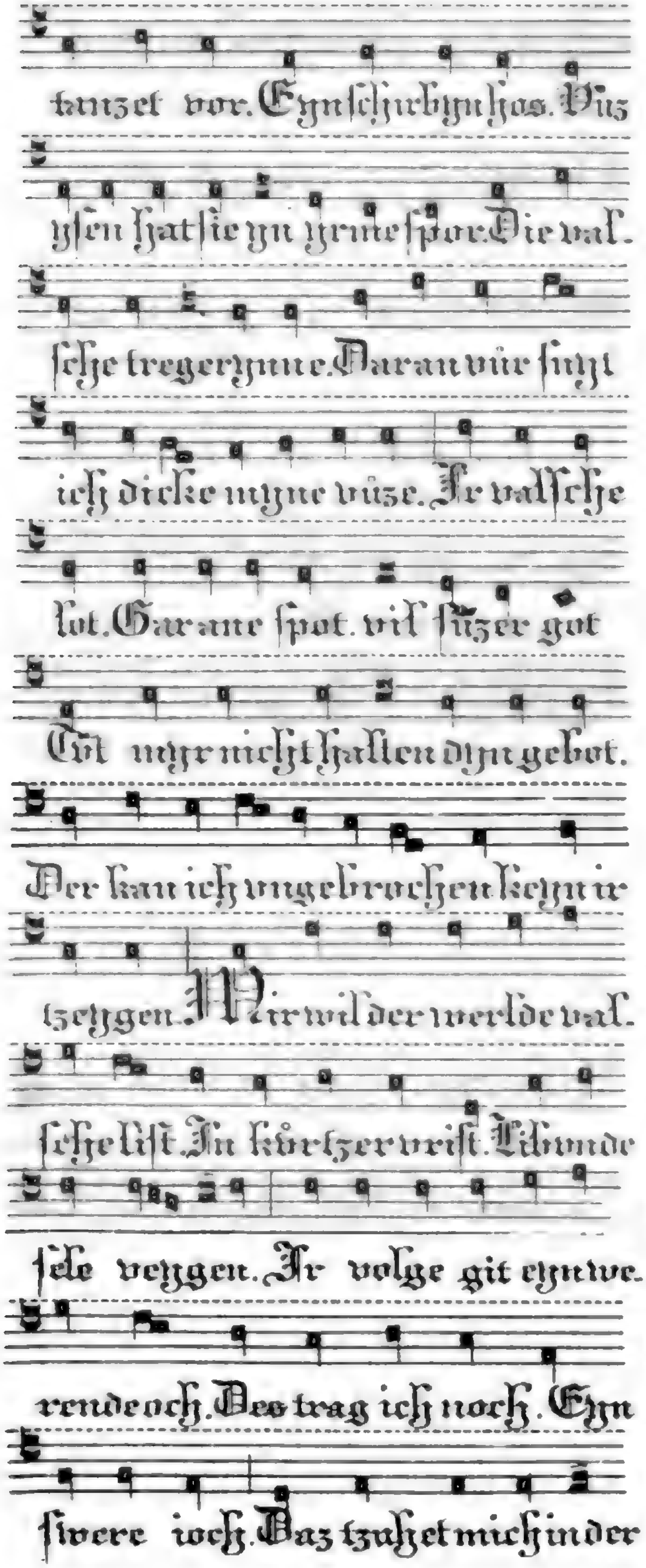


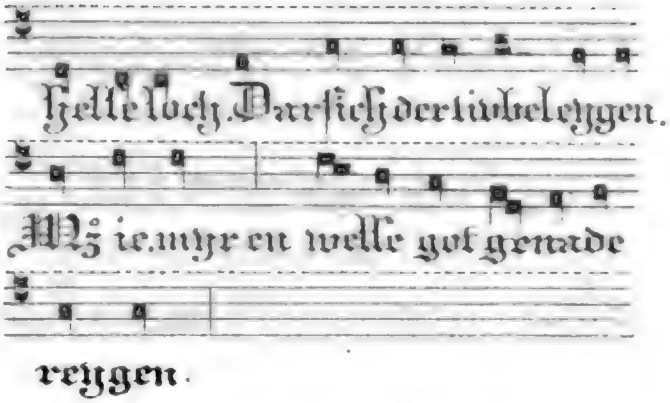
[illegible]

XVIII.

Reynolt von der Lippe.

Digitized by Google


tanzet vor. Eyn ſchirbyn hos. Vuz
yſen hat ſie yn yrme ſpor. Die val-
ſche tregerynne. Daran vür ſint
ich dicke myne vüze. Ir valſche
lot. Gar ane ſpot. vil ſüzer got
Tvt myr nicht halten dyn gebot.
Der kan ich ungebrochen keyn ir
tzeygen. Mir wil der werlde val-
ſche liſt. In kürtzer vriſt. Lib unde
ſele veygen. Ir volge git eyn we-
rende och. Des trag ich noch. Eyn
ſwere ioch. Daz tzuhet mich in der


helle loch. Dar ſich der tuvel eygen.
Nv ie myr en welle got genade
reygen.

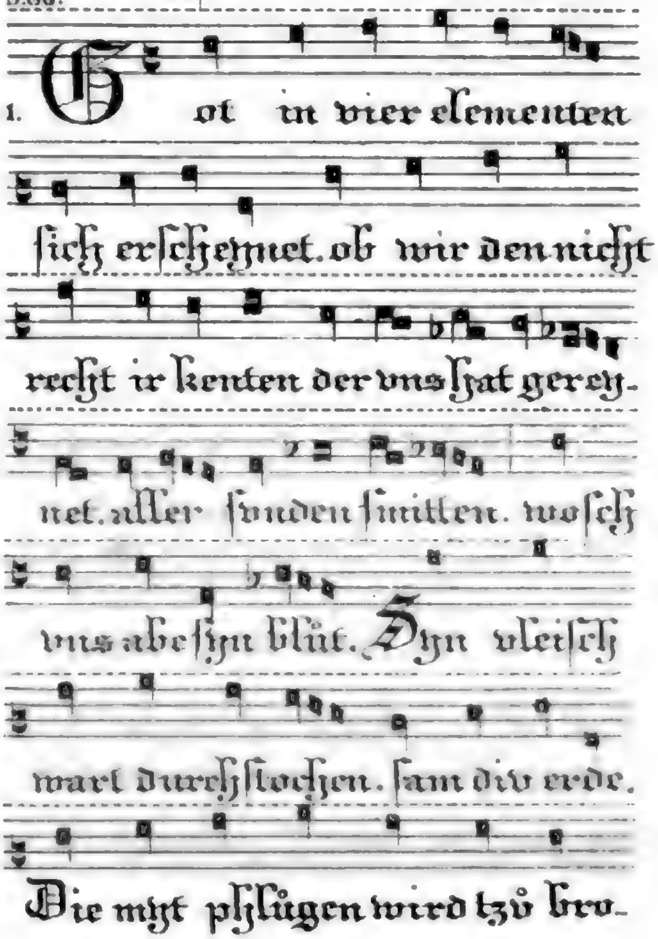
(*Str. 9. Linien ohne Noten.*)

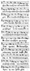
(*S.84.* XIX. **Der Goldener.** *Str. 1 Linien ohne Noten.*)

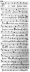
XX.

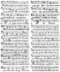
Meyſter Rvmelant.

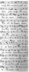
S.86.

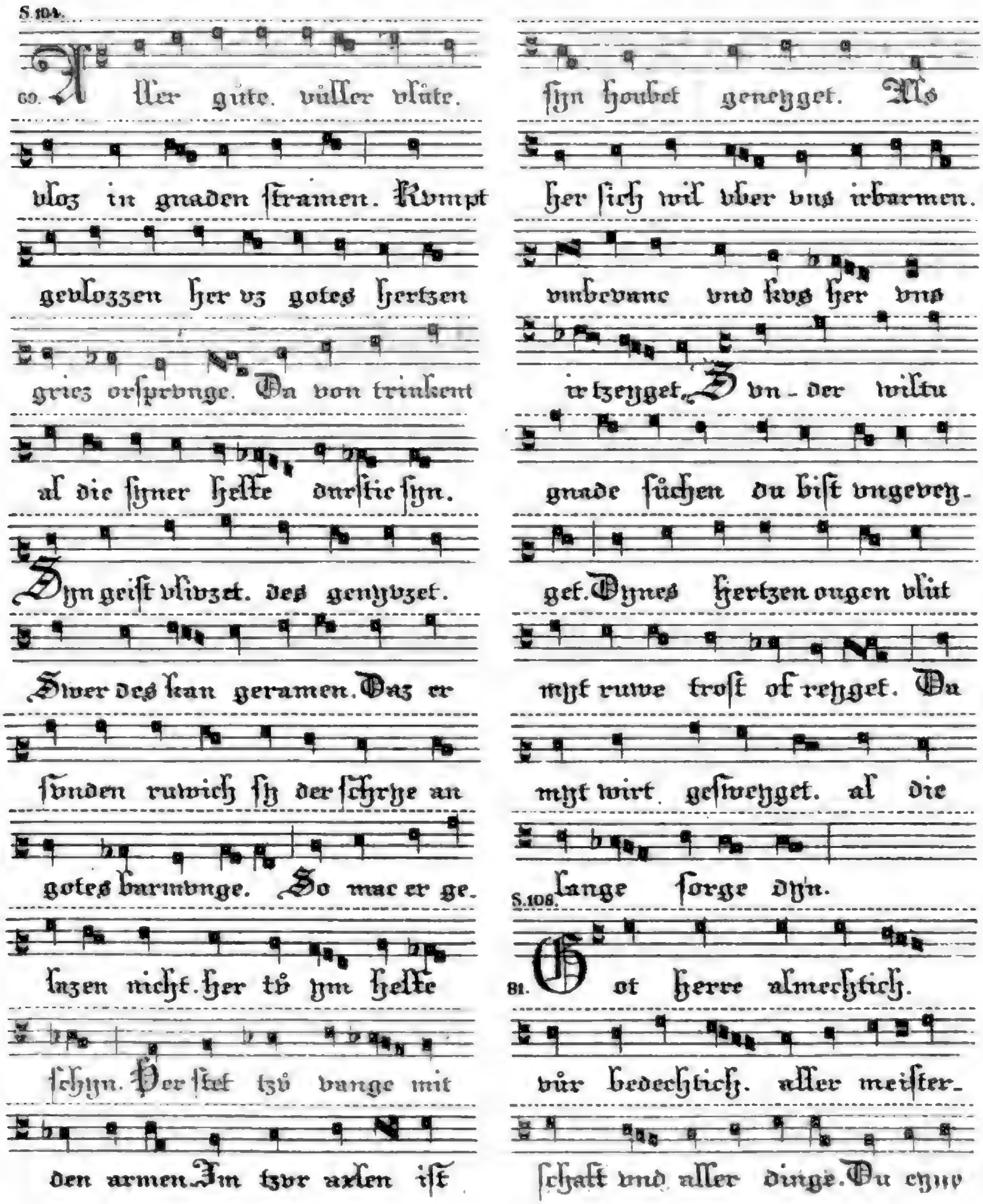

1. G ot in vier elementen
ſich erſcheynet. ob wir den nicht
recht ir kenten der uns hat gerey-
net. aller ſunden ſmitten. woſch
uns abe ſyn blut. Syn vleiſch
wart durchſtochen. ſam div erde.
Die myt phlügen wird tzu bro-

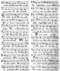


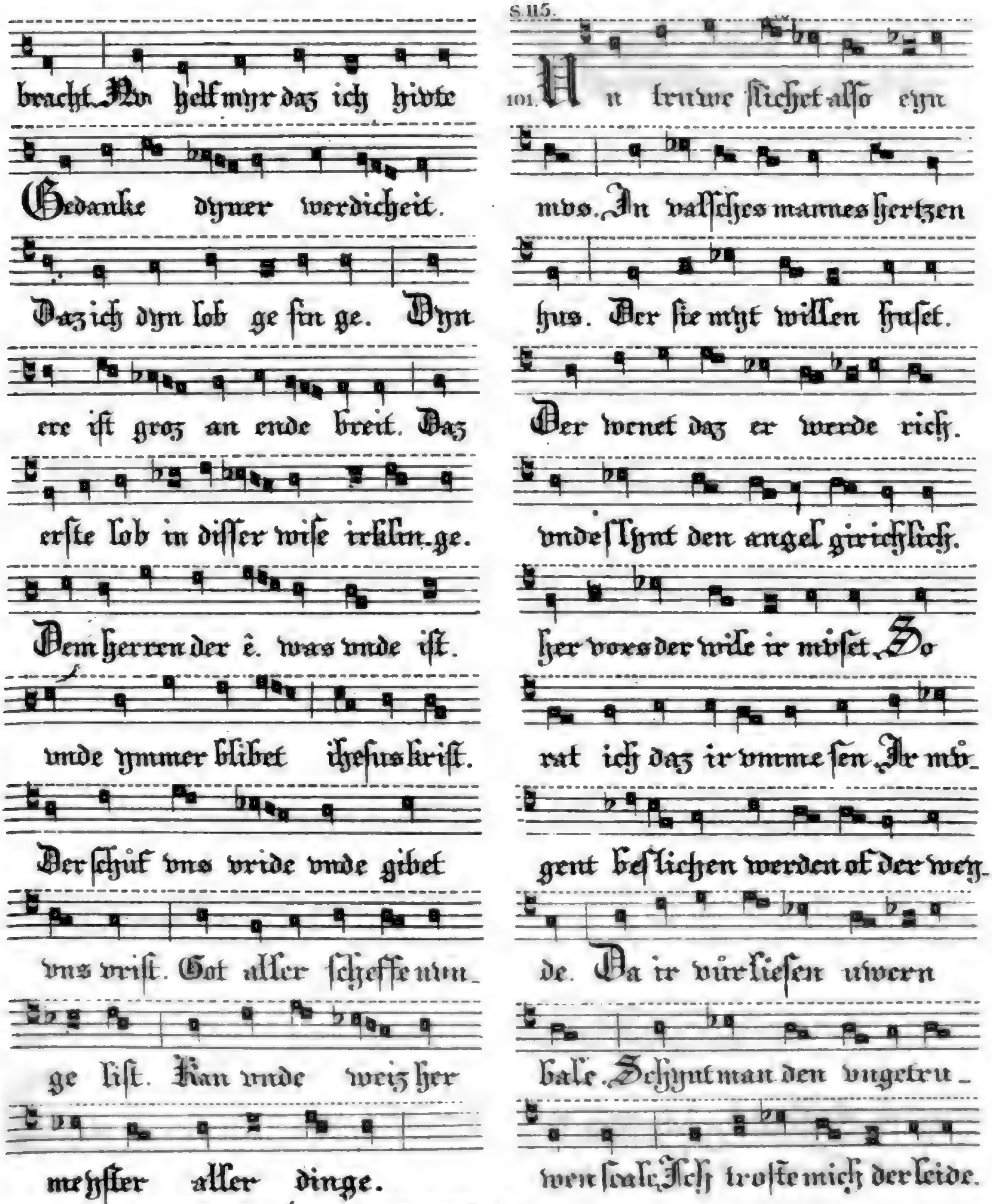







S.104.
69. A ller gůte. vůller vlůte.
vloz in gnaden ſtramen. Kvmpt
gevlozzen her vz gotes hertzen
griez orſprvnge. Da von trinkent
al die ſyner helfe durſtic ſyn.
Syn geiſt vlivzet. des genyvzet.
Swer des kan geramen. Daz er
ſvnden ruwich ſy der ſchrye an
gotes barmvnge. So mac er ge-
lazen nicht. her tů ym helfe
ſchyn. Her ſtet tzů vange mit
den armen. Im tzvr axlen iſt
ſyn houbet geneyget. Als
her ſich wil vber vns irbarmen.
vmbevanc vnd kvs her vns
ir tzeyget. Svn - der wiltu
gnade ſůchen du biſt vngevey-
get. Dynes hertzen ougen vlůt
myt ruwe troſt of reyget. Da
myt wirt geſweyget. al die
lange ſorge dyn.
S.108.
81. G ot herre almechtich.
vůr bedechtich. aller meiſter-
ſchaft vnd aller dinge. Du eynv

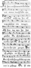



bracht. Nu helf myr daz ich hiute
Gedanke dyner werdicheit.
Daz ich dyn lob ge ſin ge. Dyn
ere iſt groz an ende breit. Daz
erſte lob in diſſer wiſe irklin-ge.
Dem herren der ê. was unde iſt.
unde ymmer blibet ihesus kriſt.
Der ſchůf uns vride unde gibet
uns vriſt. Got aller ſcheffe nun-
ge liſt. Kan unde weiz her
meyſter aller dinge.
S. 115.
101. Un truwe ſlichet alſo eyn
mus. In valſches mannes hertzen
hus. Der ſie myt willen huſet.
Der wenet daz er werde rich.
unde ſlynt den angel girichlich.
her voes der wiſe ir můſet. So
rat ich daz ir umme ſen. Ir mů-
gent beſlichen werden of der weg-
de. Da ir vurlieſen uwern
bale. Schynt man den ungetru-
wen ſcale. Iſch troſte mich der leide.

(Str. 98 Linien ohne Noten.)

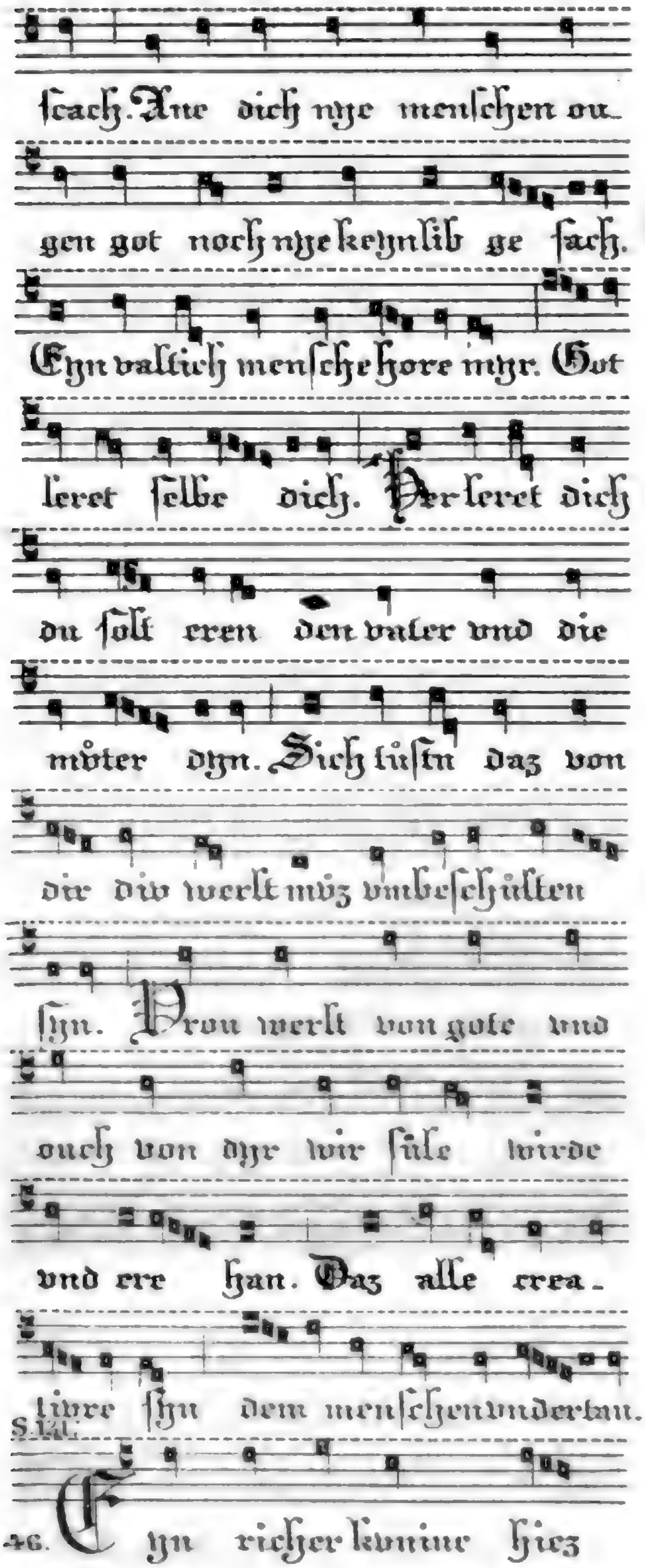
XXI.

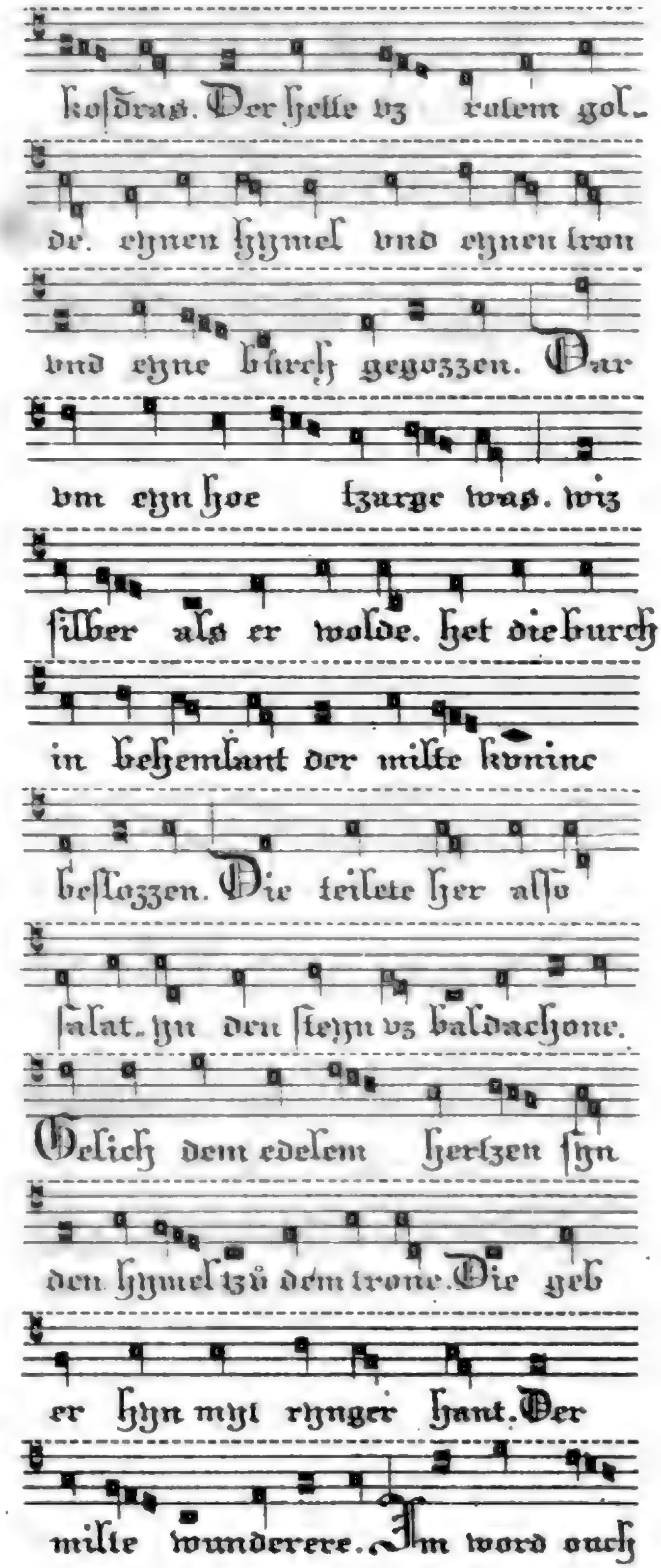
[illegible]

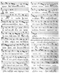


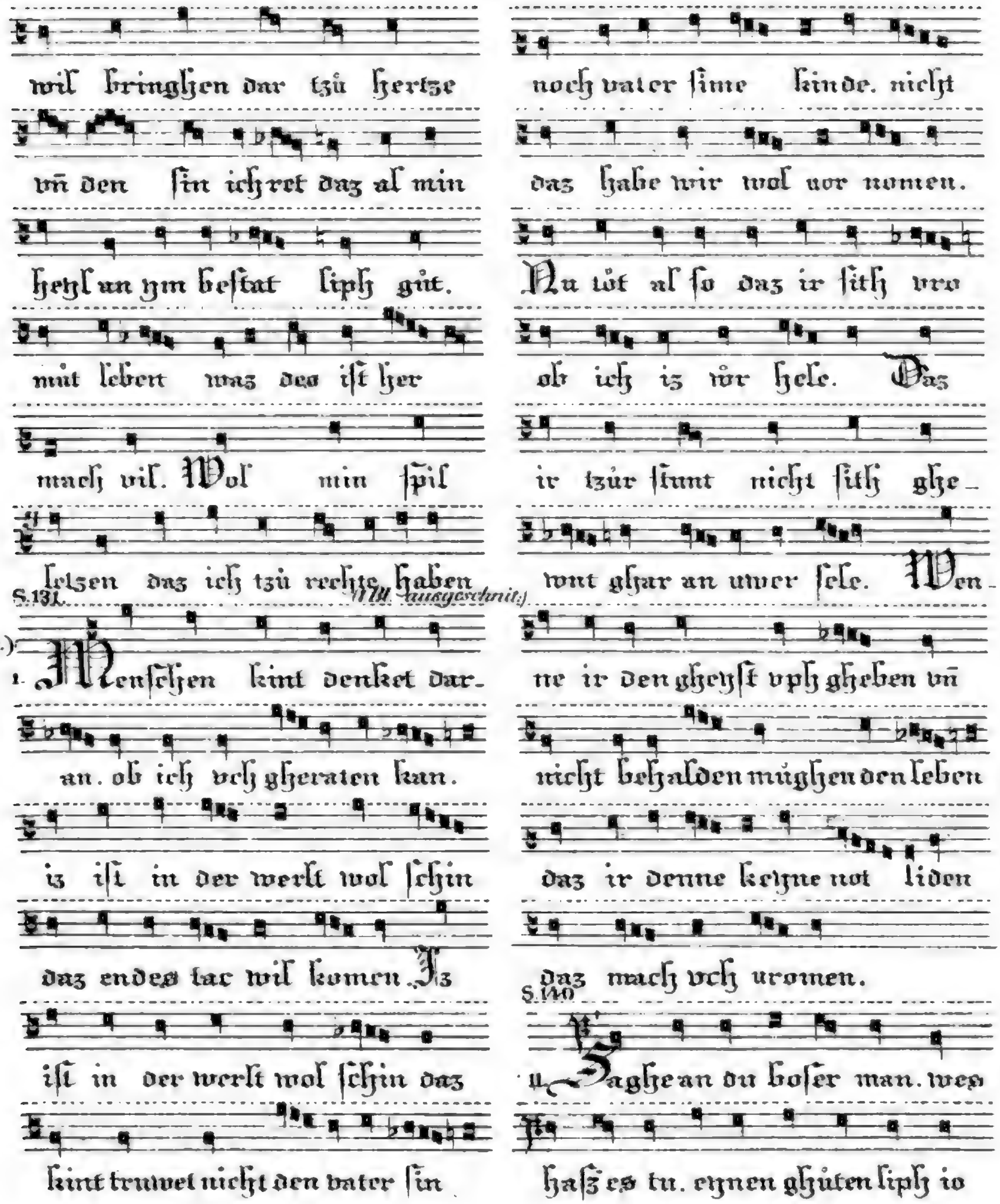
XXII.

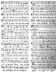
[illegible]

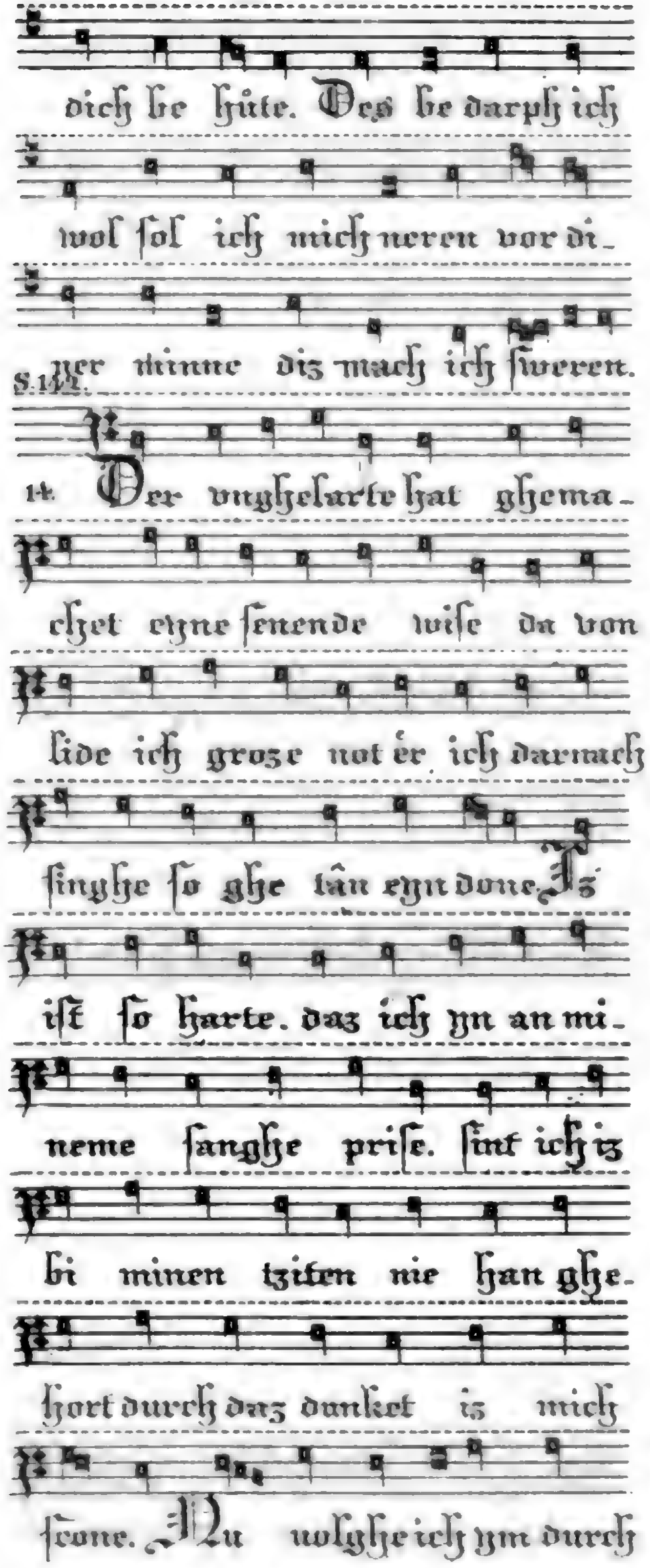

ſcach. Ane dich nye menſchen ou-
gen got noch nye keyn lib ge ſach.
Eyn valtich menſche hore myr. Got
leret ſelbe dich. Der leret dich
du ſolt eren den vater und die
mûter dyn. Sich kûſtn daz von
dir diu werlt mûz unbeſchûlten
ſyn. Vrou werlt von gote und
ouch von dyr wir ſule wirde
und ere han. Daz alle crea-
ture ſyn dem menſchen undertan.
S.141.
46. Eyn richer kuninc hiez

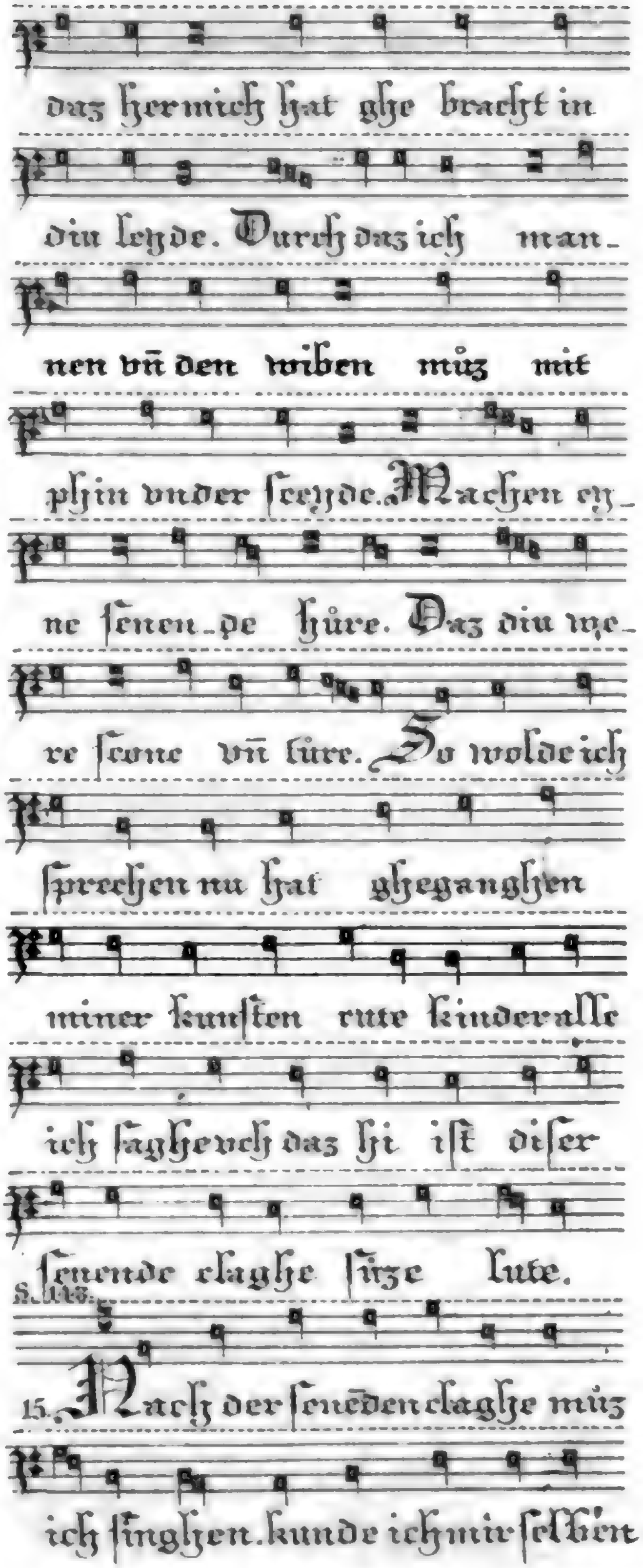

koſdras. Der helle uz rotem gol-
de. eynen hymel und eynen tron
und eyne burch gegozzen. Dar
um eyn hoe tzarge was. wiz
ſilber als er wolde. het die burch
in behemlant der milte kuninc
beſlozzen. Die teilete her alſo
ſalat. yn den ſteyn uz baldachone.
Gelich dem edelem hertzen ſyn
den hymel tzû dem trone. Die geb
er hyn myt rynger hant. Der
milte wunderere. Im word ouch

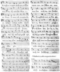


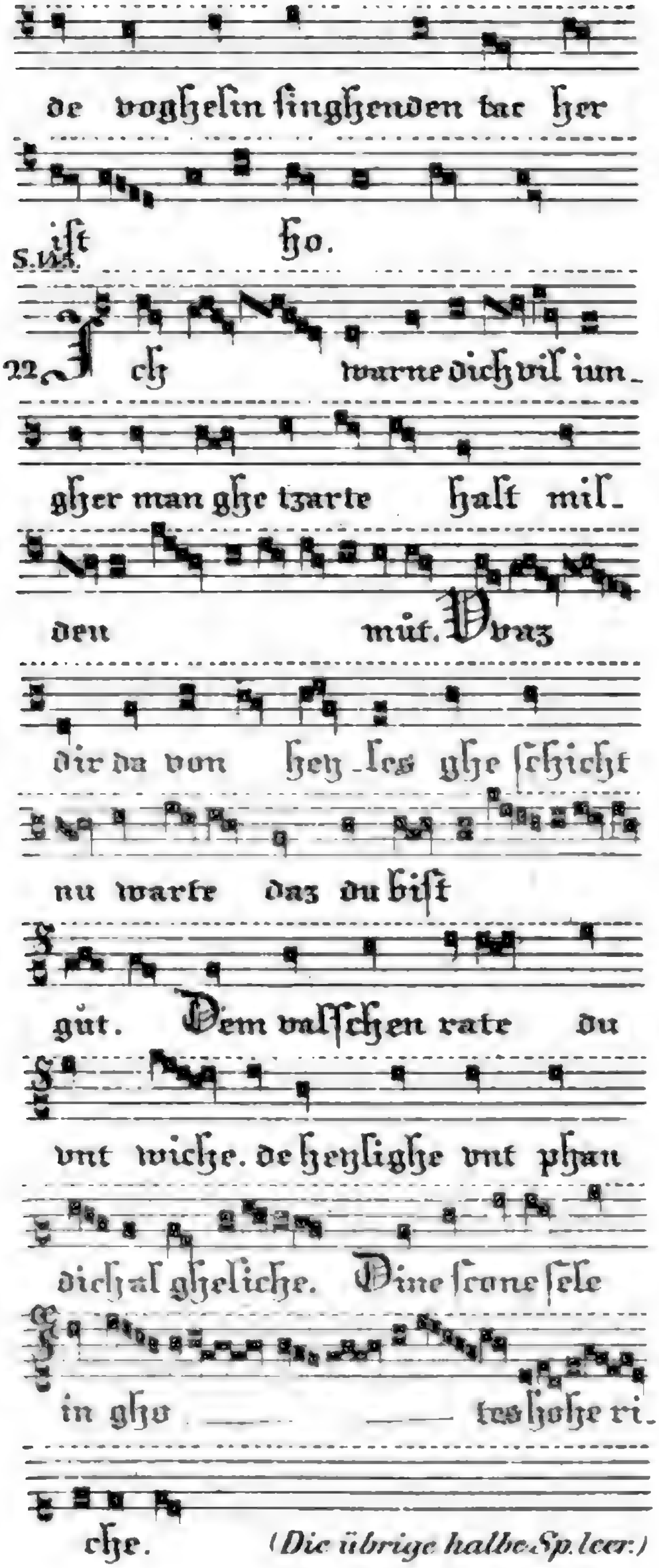

wil bringhen dar tzů hertze
vn̄ den ſin ich ret daz al min
heyl an ym beſtat liph gůt.
můt leben was des iſt her
mach vil. Wol min ſpil
letzen daz ich tzů rechte haben
S.131
(VIII. ausgeschnit.)
1. Menſchen kint denket dar-
an. ob ich vch gheraten kan.
iz iſt in der werlt wol ſchin
daz endes tac wil komen. Iz
iſt in der werlt wol ſchin daz
kint truwet nicht den vater ſin
noch vater ſime kinde. nicht
daz habe wir wol vor nomen.
Nu tůt al ſo daz ir ſith vro
ob ich iz ůr hele. Daz
ir tzůr ſtunt nicht ſith ghe-
wnt ghar an uwer ſele. Wen-
ne ir den gheyſt vph gheben vn̄
nicht behalden mughen den leben
daz ir denne keyne not liden
daz mach vch vromen.
S.140
II. Saghe an du boſer man. wes
haſz es tu. eynen ghůten liph io



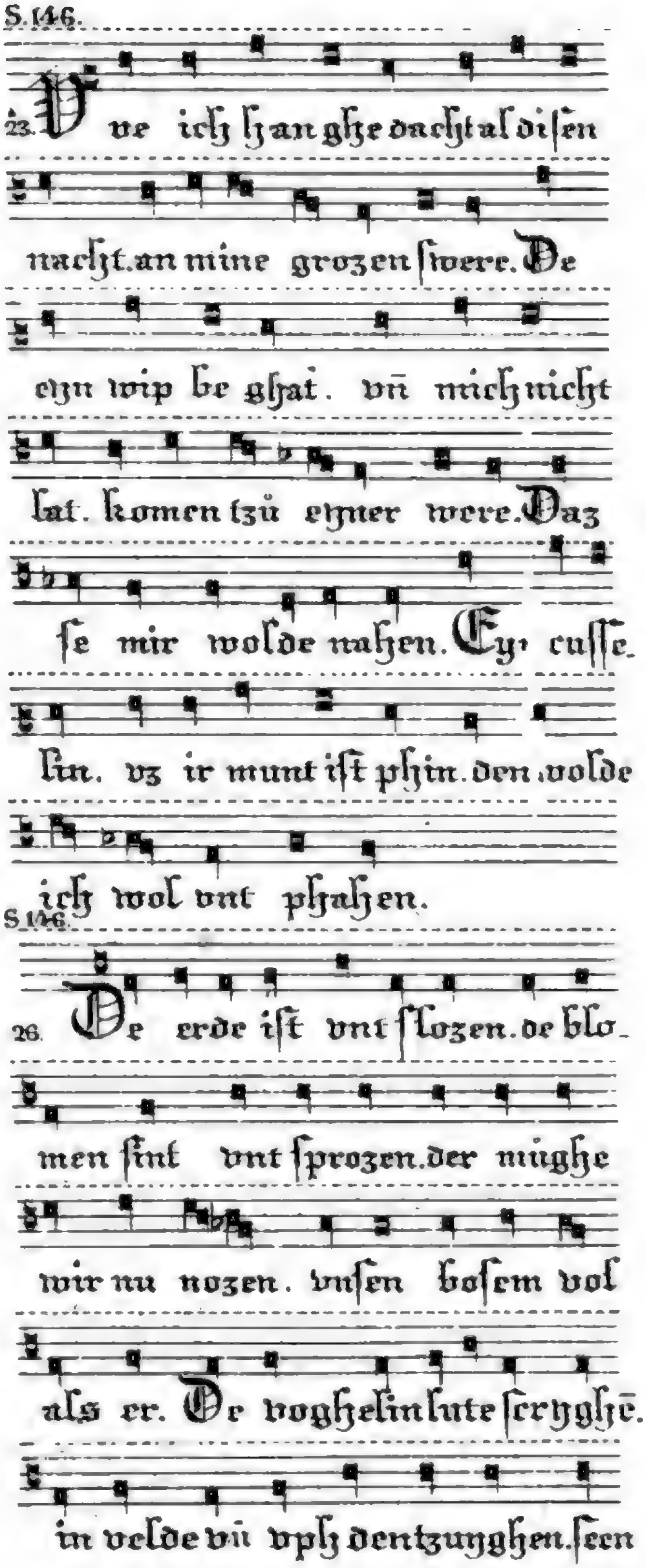

dich be hůte. Des be darph ich
wol ſol ich mich neren vor di-
ner minne diz mach ich ſweren.
S.142.
14. Der vnghelarte hat ghema-
chet eyne ſenende wiſe da von
lide ich groze not ér ich darnach
ſinghe ſo ghe tân eyn done. Iz
iſt ſo harte. daz ich yn an mi-
neme ſanghe priſe. ſint ich iz
bi minen tziten nie han ghe-
hort durch daz dunket iz mich
ſcone. Nu wolghe ich ym durch

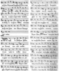

daz her mich hat ghe bracht in
din leyde. Durch daz ich man-
nen vñ den wiben můz mit
phin vnder ſceyde. Machen ey-
ne ſenen-de hůre. Daz din we-
re ſcone vñ ſure. So wolde ich
ſprechen nu hat gheganghen
miner kunſten rute kinderalle
ich ſaghe vch daz hi iſt diſer
ſenende claghe ſirze lute.
S.143.
15. Nach der ſenēden claghe můz
ich ſinghen. kunde ich mir ſelben

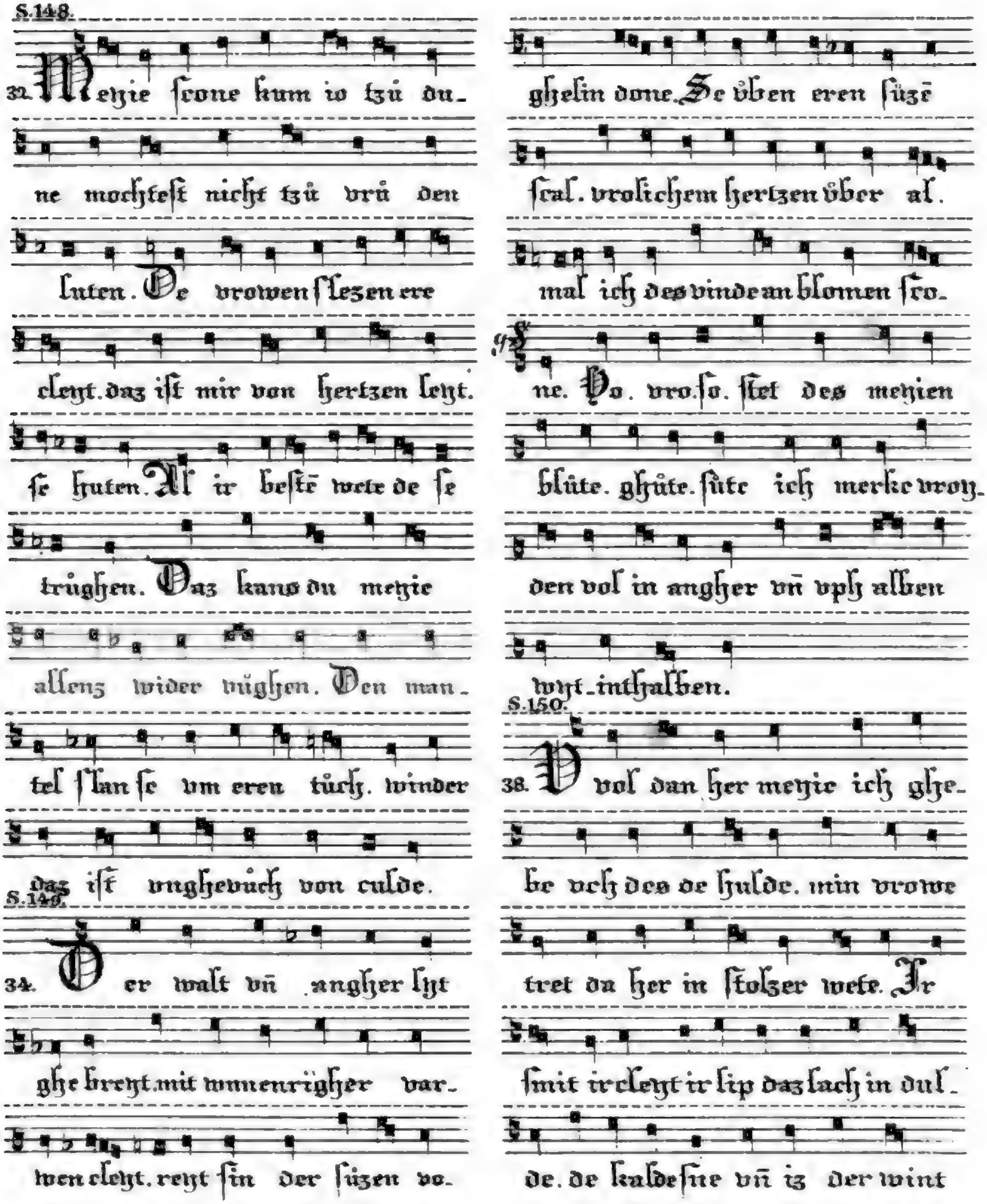


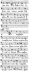

de voghelin singhenden tac her
ist ho.
S.145.
22. Ich warne dich vil iun-
gher man ghe tzarte halt mil-
den mût. Vvaz
dir da von hey-les ghe ſchicht
nu warte daz du biſt
gût. Dem valſchen rate du
vnt wiche. de heylighe vnt phan
dich al gheliche. Dine ſcone ſele
in gho ——— ——— tes hohe ri-
che.

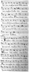
(Die übrige halbe Sp. leer.)

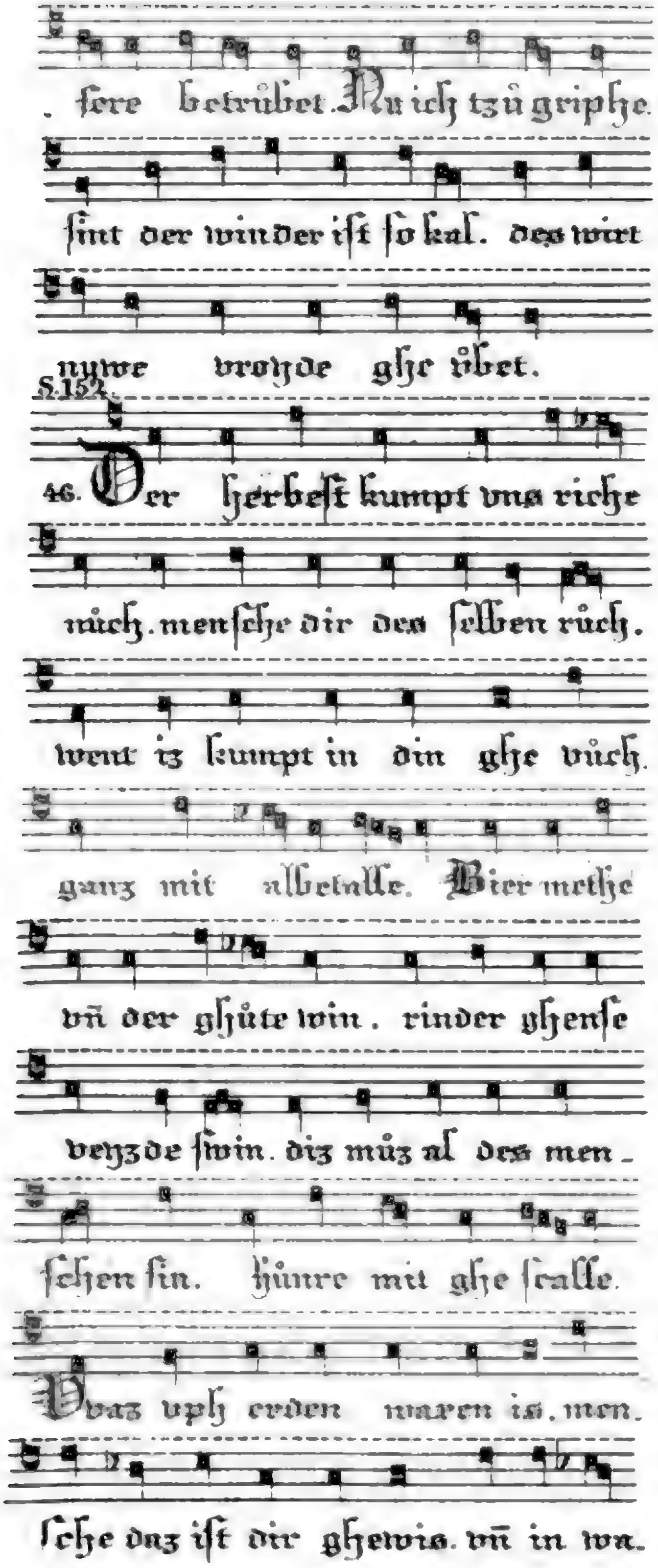

S.146.
23. Vve ich hanghe dacht al diſen
nacht. an mine grozen ſwere. De
eyn wip be ghat. vn̄ mich nicht
lat. komen tzû eyner were. Daz
ſe mir wolde nahen. Ey, cuſſe-
lin. vz ir munt iſt phin. den wolde
ich wol vnt phahen.
S.146.
26. De erde iſt vnt ſlozen. de blo-
men ſint vnt ſprozen. der mughe
wir nu nozen. vnſen boſem vol
als er. De voghelin lute ſcryghē.
in velde vn̄ vph dentzunghen. ſeen

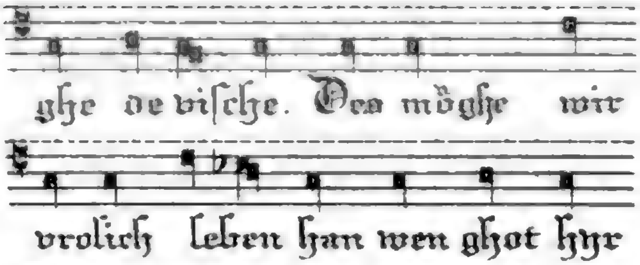



S.148.
32. Meyie ſcone kum io tzů du-
ne mochteſt nicht tzů vrů den
luten. De vrowen ſlezen ere
cleyt. daz iſt mir von hertzen leyt.
ſe huten. Al ir beſtē wete de ſe
trůghen. Daz kans du meyie
allenz wider vůghen. Den man-
tel ſlan ſe um eren tůch. winder
daz iſt vnghevůch von culde.
S.149.
34. Der walt vn̄ angher lyt
ghe breyt mit wunenrīgher var-
wen cleyt. reyt ſin der ſůzen vo-
ghelin done. Se ůben eren ſůzē
ſcal. vrolichem hertzen ůber al.
mal ich des vinde an blomen ſro-
ne. Vo. vro. ſo. ſtet des meyien
blůte. ghůte. ſůte ich merke vroy-
den vol in angher vn̄ vph alben
wyt-inthalben.
S.150.
38. Vol dan her meyie ich ghe-
be vch des de hulde. min vrowe
tret da her in ſtolzer wete. Ir
ſmit ir cleyt ir lip daz lach in dul-
de. de kaldeſne vn̄ iz der wint






ſere betrůbet. Nu ich tzů griphe.
ſint der winder iſt ſo kal. des wirt
nywe vroyde ghe ůbet.
S.152.
46. Der herbeſt kumpt vns riche
rûch. menſche dir des ſelben rûch.
wenn iz kumpt in din ghe vûch.
ganz mit alletalle. Wier methe
vñ der ghůte win. rinder ghenſe
veyzde ſwin. diz můz al des men-
ſchen ſin. hûnre mit ghe ſcalle.
Vvaz uph erden waren is. men-
ſche daz iſt dir ghewis. vñ in wa-


ghe de viſche. Des mŏghe wir
vrolich leben han wen ghot hyr

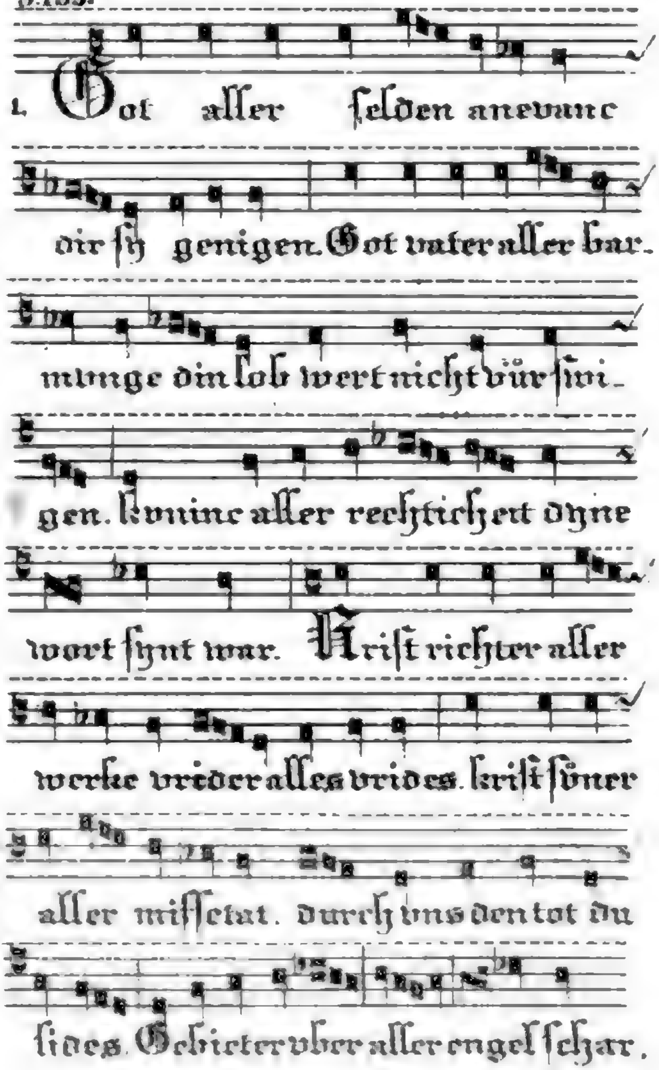
(Blatt ausgeschnitten.)

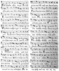
XXIV.

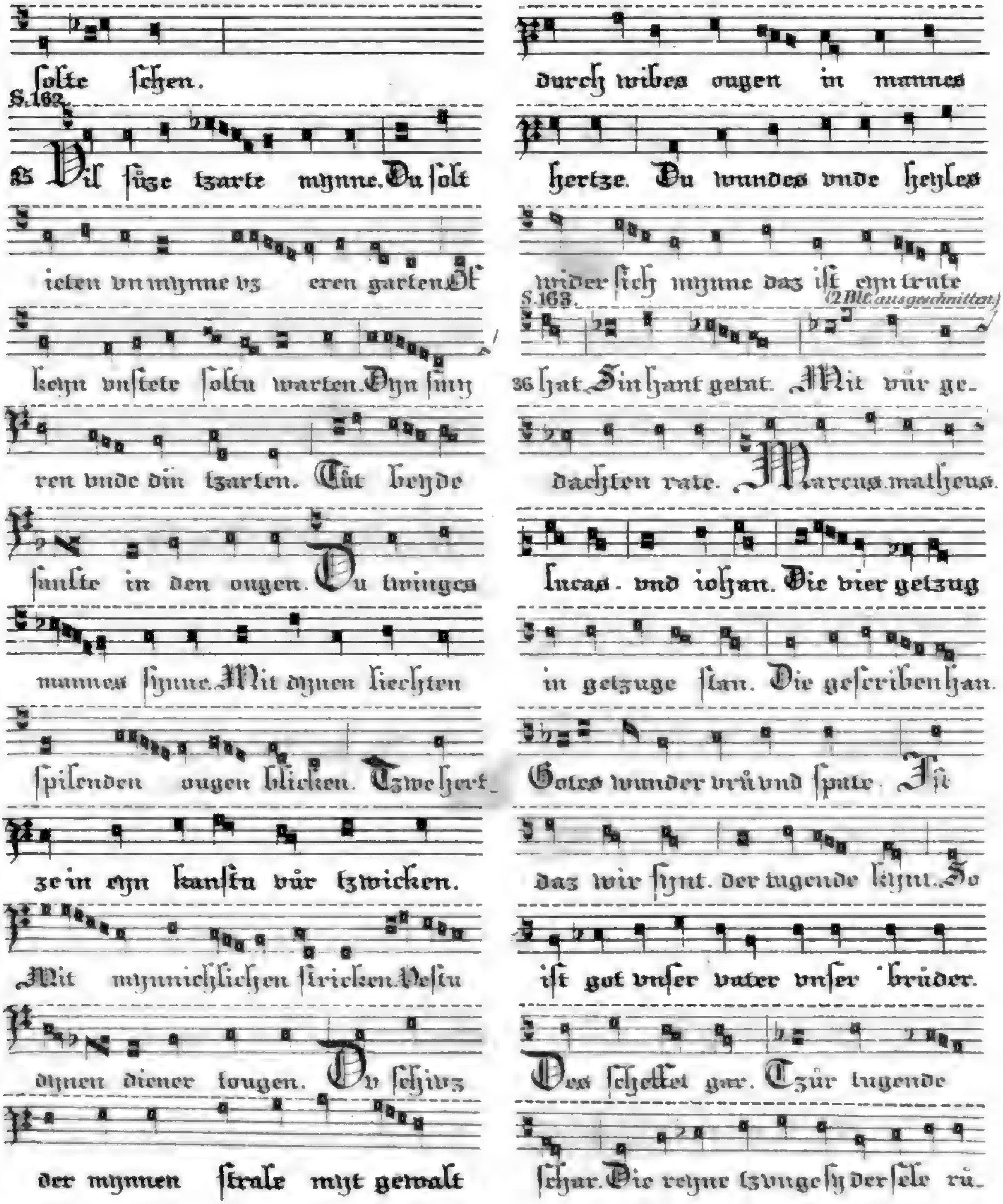
Der myſnere.

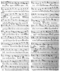
(Wieder die erste Hand, des Textes u. der Noten, u. rothe Linien.)

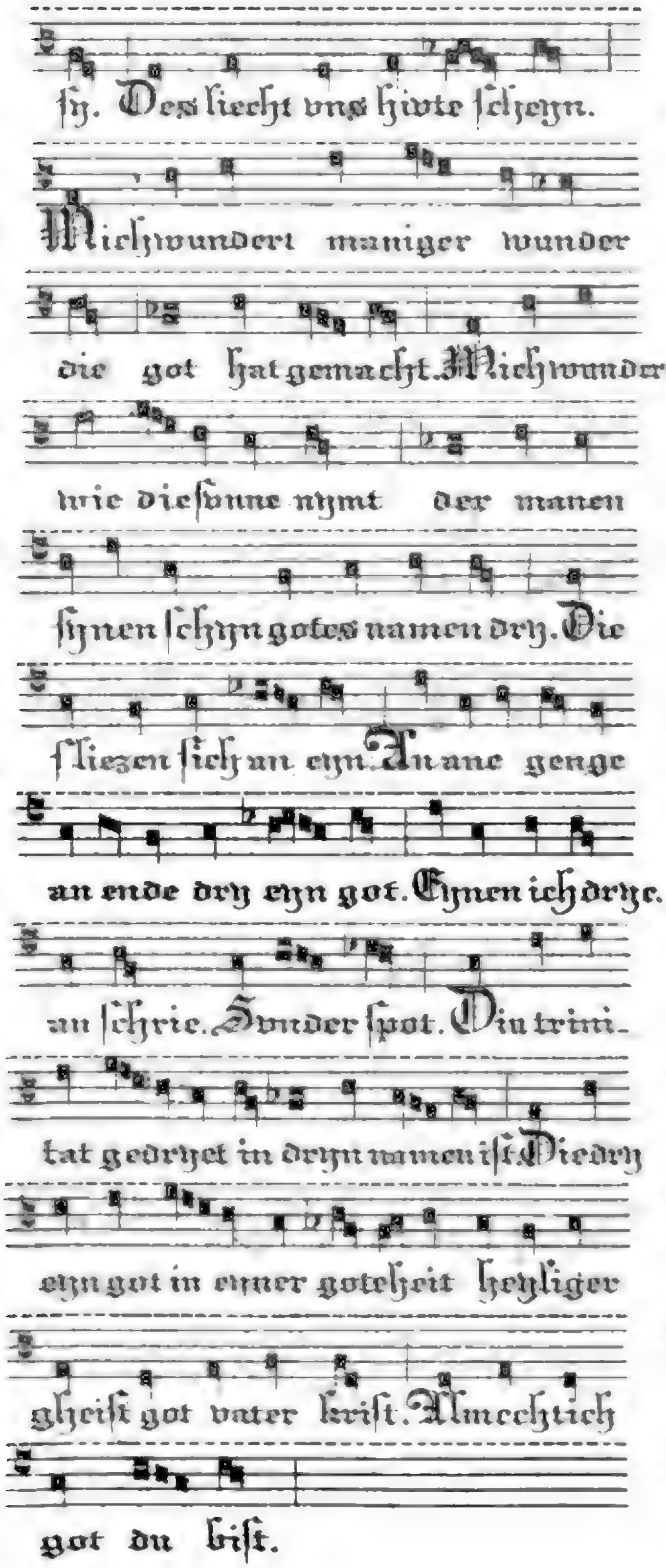
S.153.


1. Got aller ſelden anevanc
dir ſy genigen. Got vater aller bar-
minge din lob wert nicht vür ſwi-
gen. kuninc aller rechticheit dyne
wort ſynt war. Kriſt richter aller
werke vrider alles vrides. kriſt ſůner
aller miſſetat. durch vns den tot du
lides. Gebieter vber aller engel ſchar.

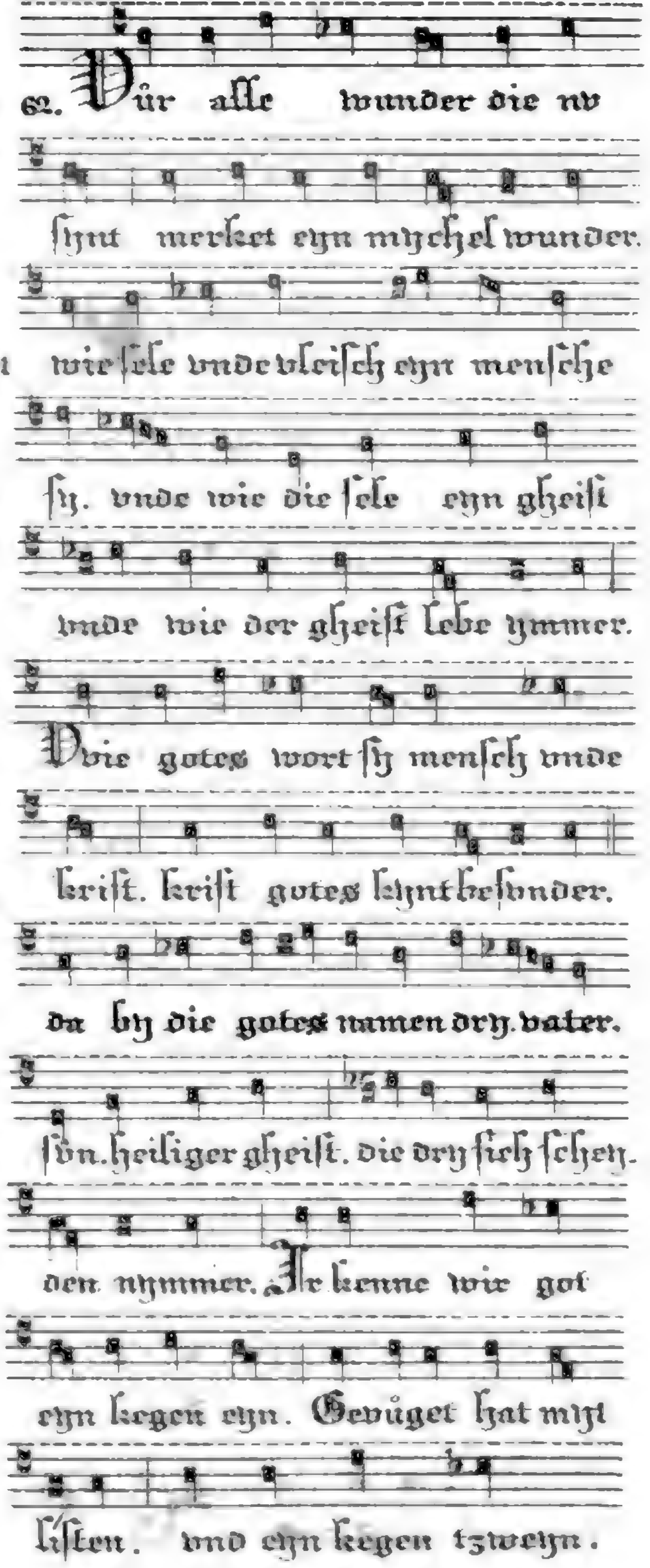


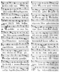

ſolte ſchen.
S.162.
35 Vil ſůze tzarte mynne. Du ſolt
ieten vnmynne vz eren garten. Vf
keyn vnſtete ſoltu warten. Dyn ſmy
ren vnde din tzarten. Tůt beyde
ſanfte in den ougen. Du twinges
mannes ſynne. Mit dynen liechten
ſpilenden ougen blicken. Tzwe hert-
zein eyn kanſtu vůr tzwicken.
Mit mynnichlichen ſtricken. Veſtu
dynen diener tougen. Dv ſchivz
der mynnen ſtrale myt gewalt
durch wibes ougen in mannes
hertze. Du wundes vnde heyles
wider ſich mynne daz iſt eyn trute
S.163.
(2 Blt. ausgeschnitten.)
36 hat. Sin hant getat. Mit vůr ge-
dachten rate. Marcus. matheus.
lucas. vnd iohan. Die vier getzug
in getzuge ſtan. Die geſcriben han.
Gotes wunder vrů vnd ſpate. Iſt
daz wir ſynt. der tugende kynt. So
iſt got vnſer vater vnſer brůder.
Des ſcheffet gar. Tzůr tugende
ſchar. Die reyne tzvnge ſy der ſele rů-

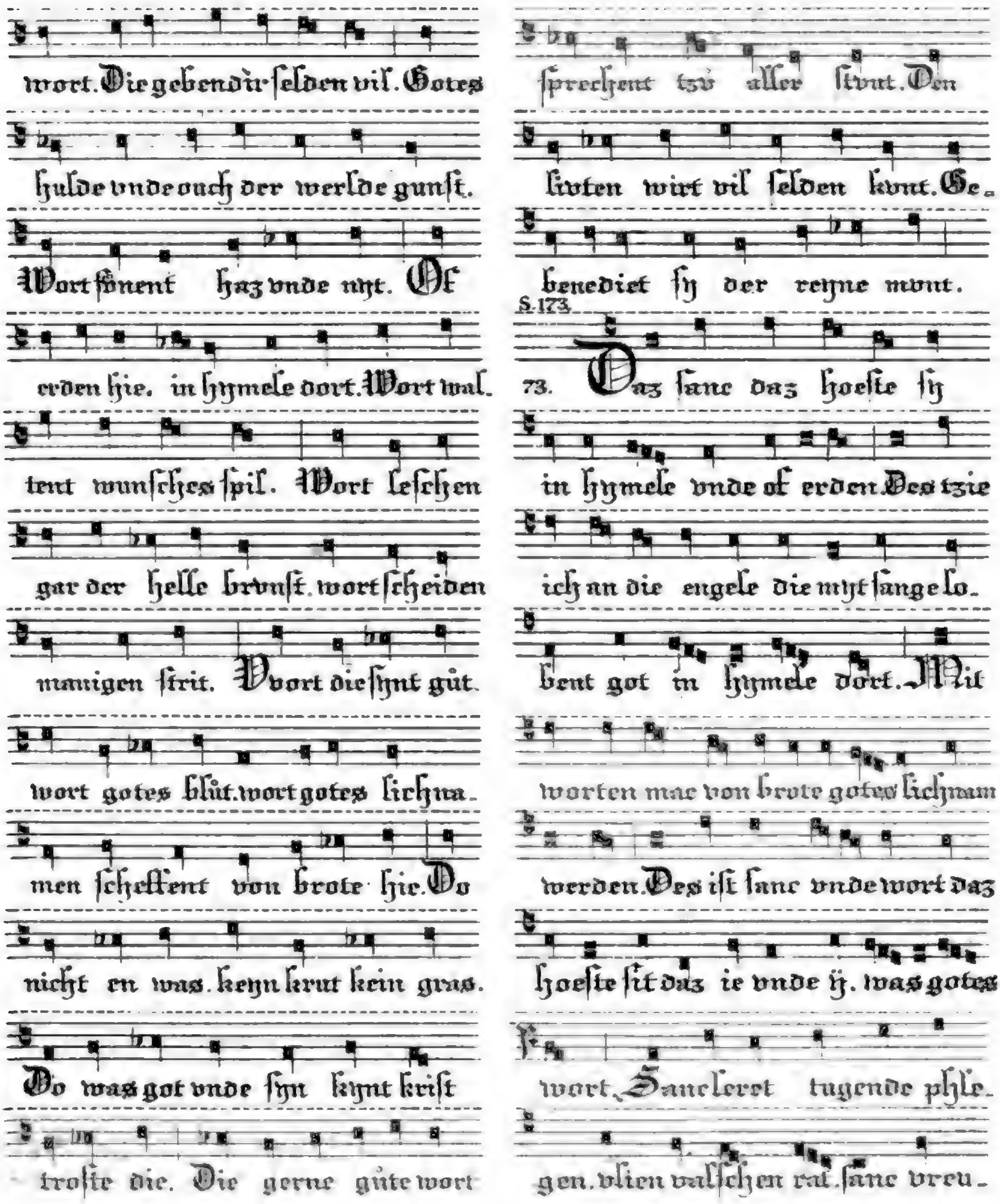


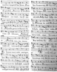

ſy. Des liecht vns hivte ſcheyn.
Mich wundert maniger wunder
die got hat gemacht. Mich wundert
wie die ſunne nymt der manen
ſynen ſchyn gotes namen dry. Die
ſliezen ſich an eyn. An ane genge
an ende dry eyn got. Eynen ich drye
an ſchrie. Sunder ſpot. Din trini-
tat georyet in dryn namen iſt. Die dry
eyn got in eyner goteheit heyliger
gheiſt got vater kriſt. Almechtich
got du biſt.

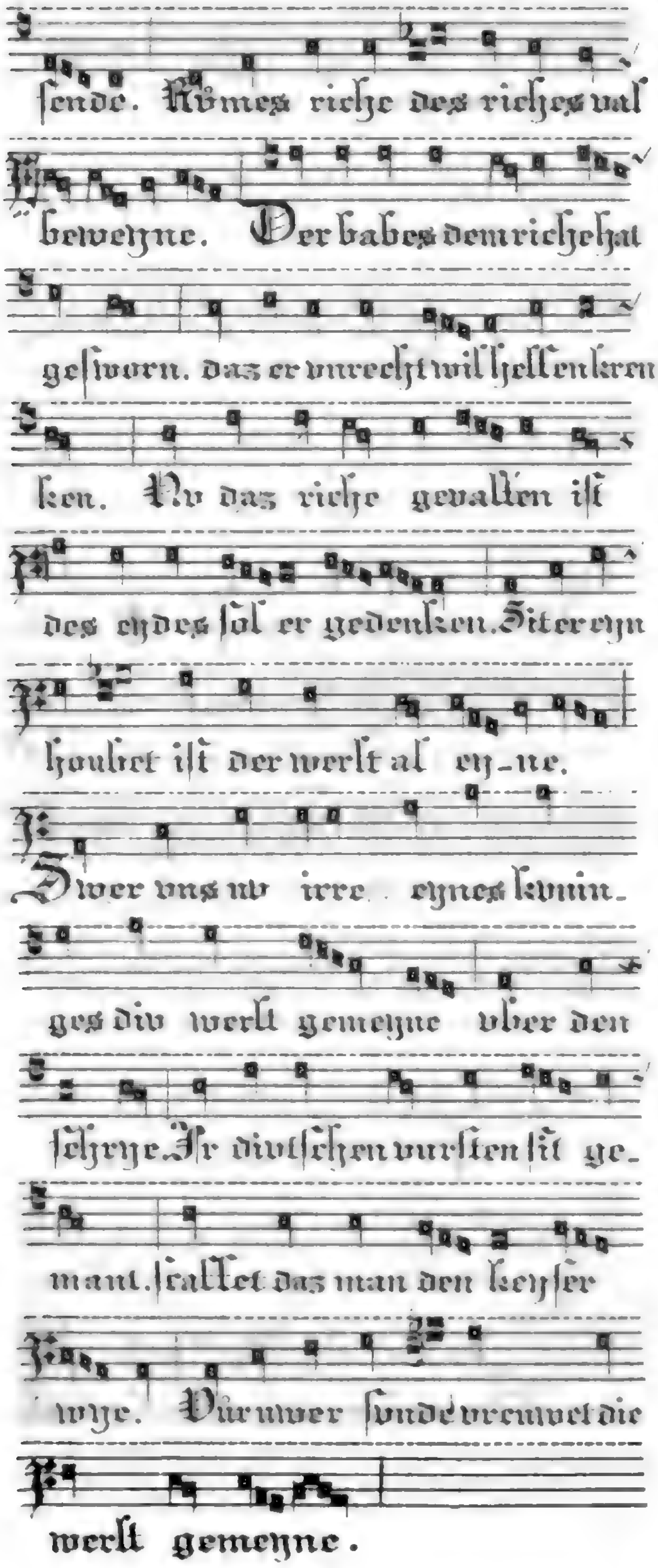
S.169.

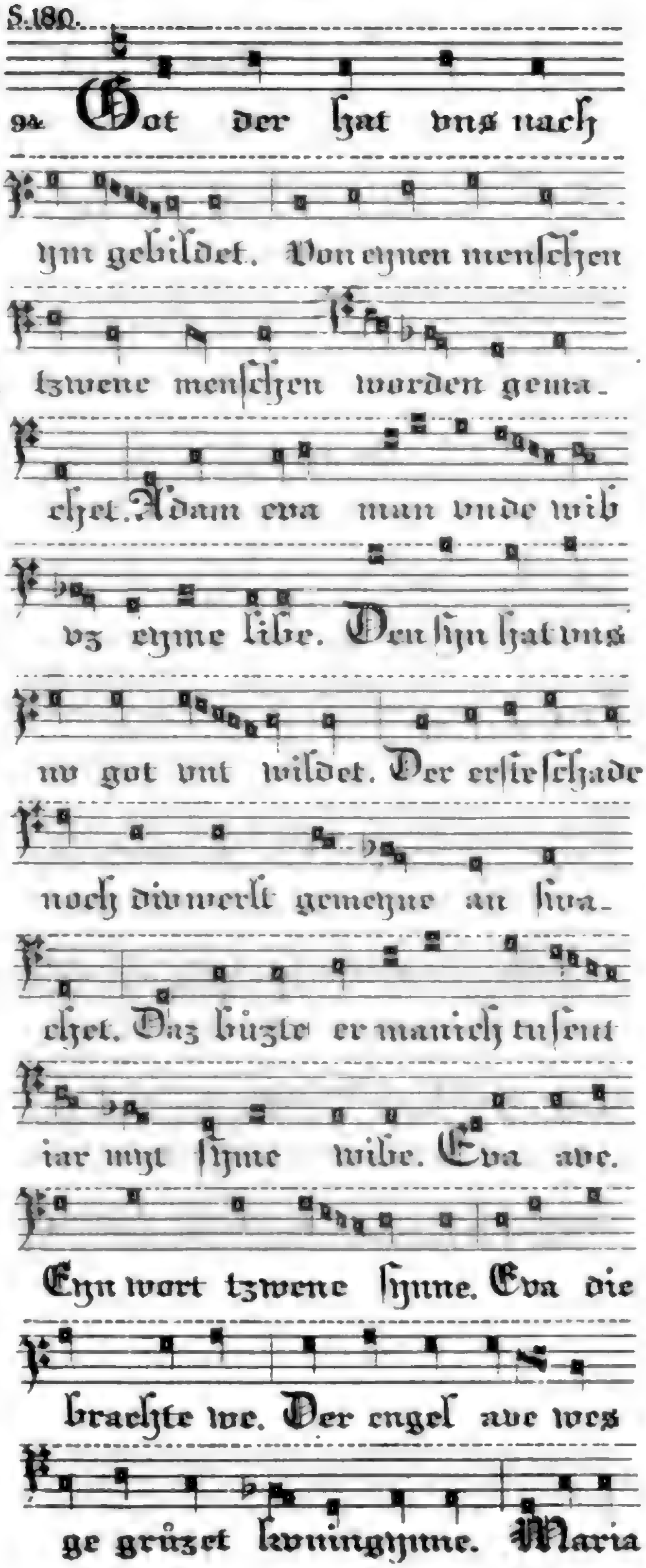

62. Vür alle wunder die nv
ſynt merket eyn mychel wunder.
wie ſele vnde vleiſch eyn menſche
ſy. vnde wie die ſele eyn gheiſt
vnde wie der gheiſt lebe ymmer.
Wie gotes wort ſy menſch vnde
kriſt. kriſt gotes kynt beſunder.
da by die gotes namen dry. vater.
ſvn. heiliger gheiſt. die dry ſich ſchey-
den nymmer. Ir kenne wir got
eyn kegen eyn. Gevüget hat myt
liſten. vnd eyn kegen tzweyn.

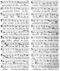


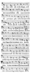

wort. Die gebend ir ſelden vil. Gotes
hulde unde ouch der werlde gunſt.
Wort ſönent haz unde nyt. Of
erden hie. in hymele dort. Wort wal-
tent wunſches ſpil. Wort leſchen
gar der helle brunſt. wort ſcheiden
manigen ſtrit. Wort die ſynt gût.
wort gotes blût. wort gotes lichna-
men ſcheffent von brote hie. Do
nicht en was. keyn krut kein gras.
Do was got unde ſyn kynt kriſt
troſte die. Die gerne gûte wort
ſprechent tzu aller ſtunt. Den
liuten wirt vil ſelden kunt. Ge-
benediet ſy der reyne munt.
S.173
73. Daz ſanc daz hoeſte ſy
in hymele unde of erden. Des tzie
ich an die engele die myt ſange lo-
bent got in hymele dort. Mit
worten mac von brote gotes lichnam
werden. Des iſt ſanc unde wort daz
hoeſte ſit daz ie unde ÿ. was gotes
wort. Sanc leret tugende phle-
gen. vlien valſchen rat. ſanc vreu-

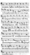



ſende. Ro̊mes riche des riches val
beweyne. Der babes dem riche hat
geſworn. daz er vnrecht wil hellen kren-
ken. Nv daz riche gevallen iſt
des eydes ſol er gedenken. Siter eyn
houbet iſt der werlt al ey-ne.
Swer vns nv irre eynes kunin-
ges div werlt gemeyne vber den
ſchrye. Ir divtſchen vurſten ſit ge-
mant. ſcaffet daz man den keyſer
wye. Vür uwer ſunde vreuvet die
werlt gemeyne.

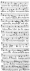

S.180.
94 Got der hat vns nach
ym gebildet. Von eynen menſchen
tzwene menſchen worden gema-
chet. Adam eva man vnde wib
vz eyme libe. Den ſyn hat vns
nv got vnt wildet. Der erſte ſchade
noch div werlt gemeyne an ſwa-
chet. Daz bůzte er manich tuſent
iar myt ſyme wibe. Eva ave.
Eyn wort tzwene ſynne. Eva die
brachte we. Der engel ave wes
ge grůzet kvningynne. Maria





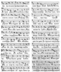


XXV.

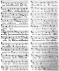


XXVI.

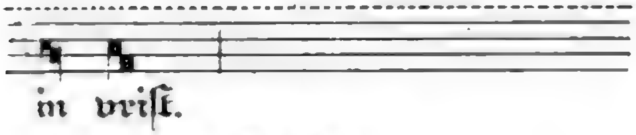
[illegible]



Digitized by Google



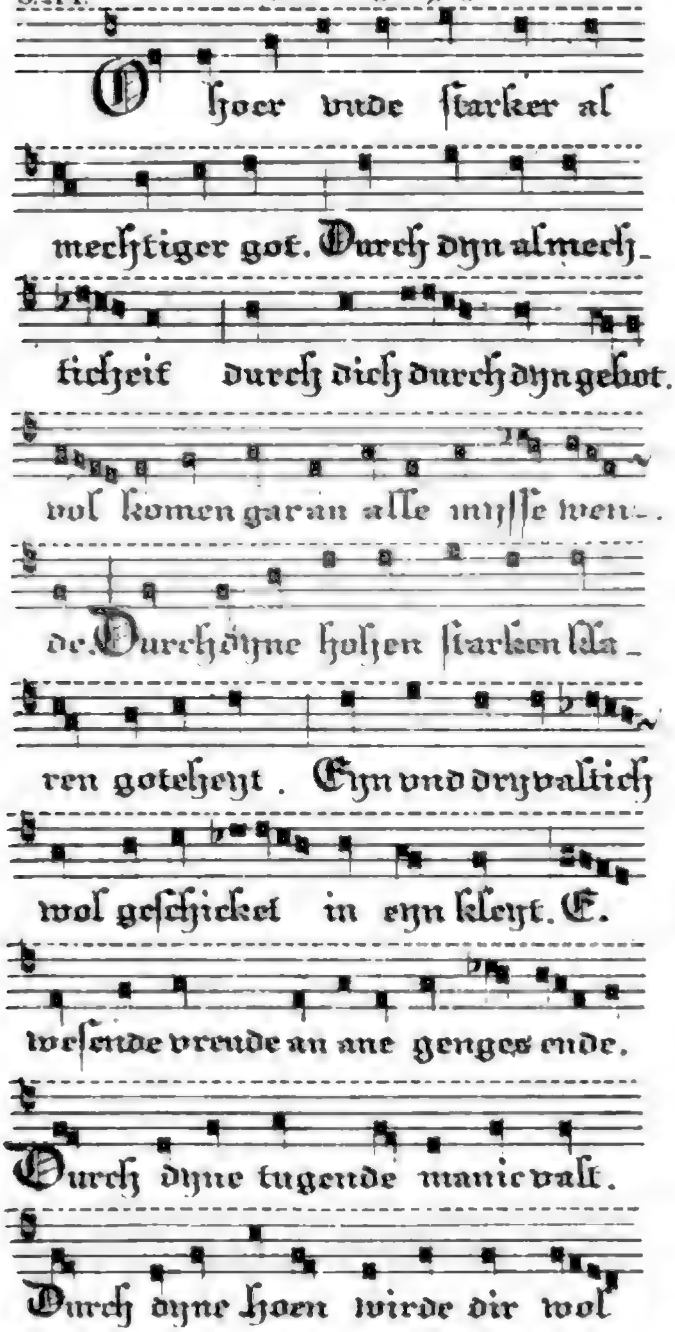
Digitized by Google

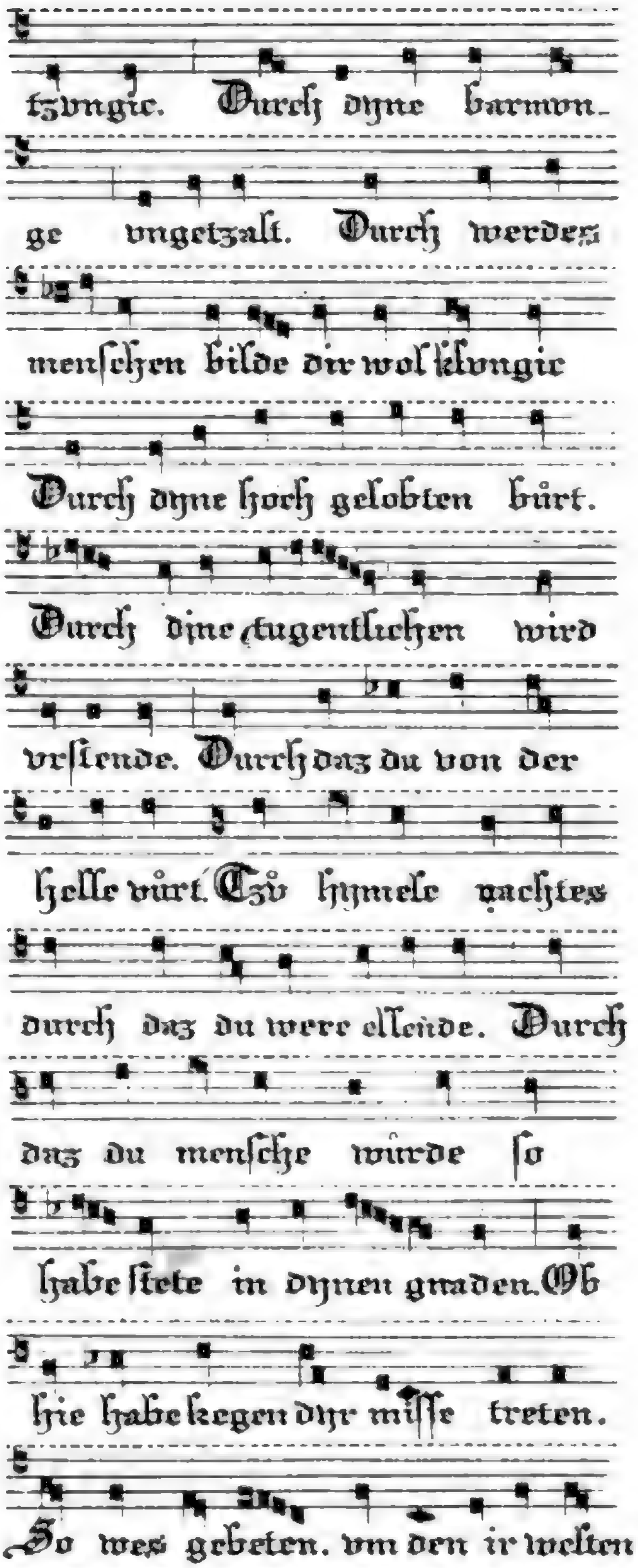


XXVII.

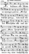
Meyſter poppe.

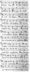
S.214.

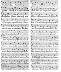

O hoer vnde ſtarker al
mechtiger got. Durch dyn almech-
tichcit durch dich durch dyn gebot.
vol komen gar an alle myſſe wen-
de. Durch dyne hohen ſtarken kla-
ren gotehcyt. Eyn vnd dryvaltich
wol geſchicket in eyn kleyt. E.
weſende vreude an ane genges ende.
Durch dyne tugende manic valt.
Durch dyne hoen wirde dir wol

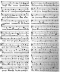

tzvngic. Durch dyne barmon-
ge vngetzalt. Durch werdez
menſchen bilde dir wol klvngic
Durch dyne hoch gelobten bůrt.
Durch dine tugentlichen wird
vrſtende. Durch daz du von der
helle vůrt. Tzů hymele vachtes
durch daz du were ellende. Durch
daz du menſche wůrde ſo
habe ſtete in dynen graden. Ob
hie habe kegen dyr miſſe treten.
So wes gebeten. vm den ir welten

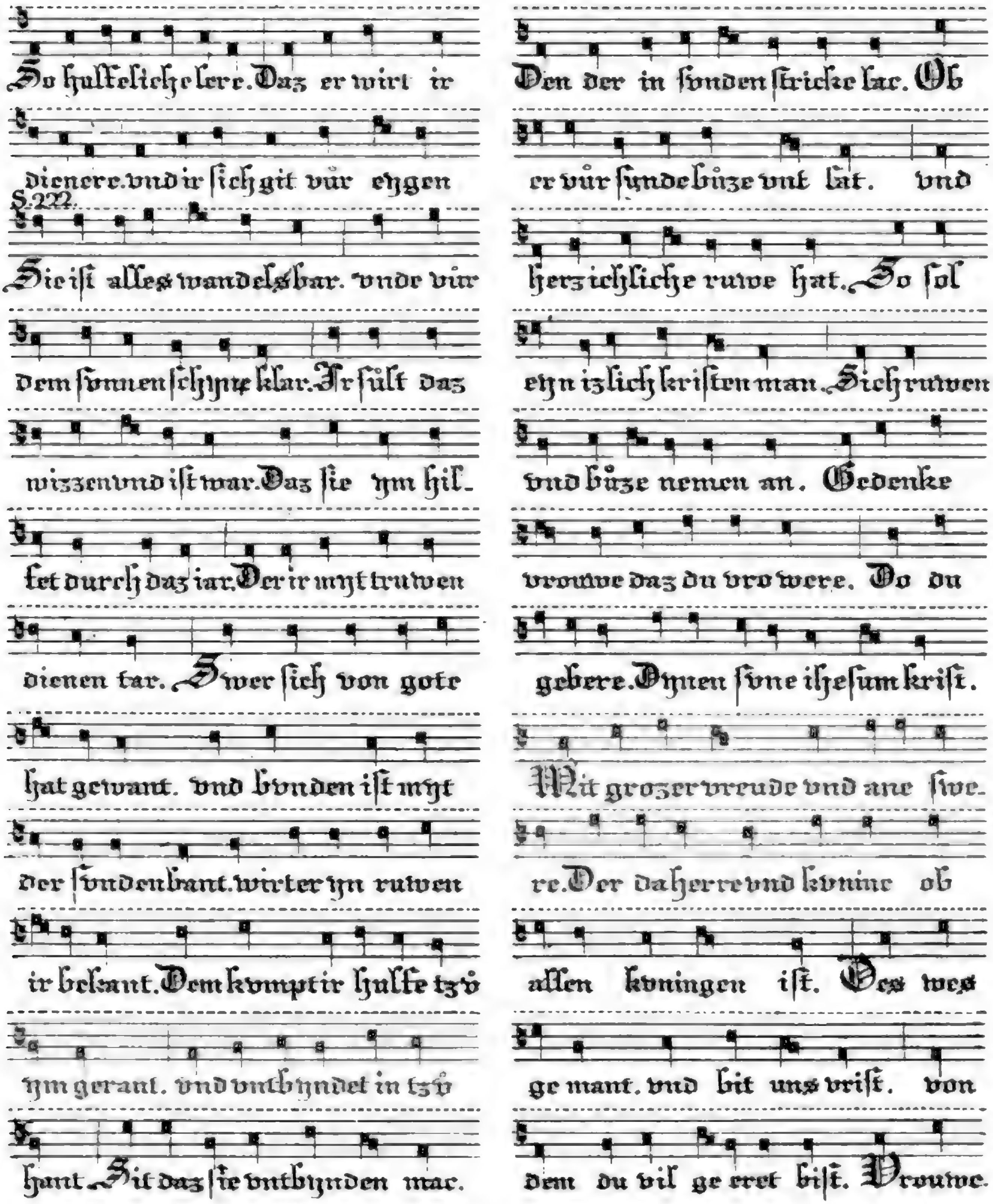
XXVIII.

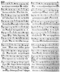


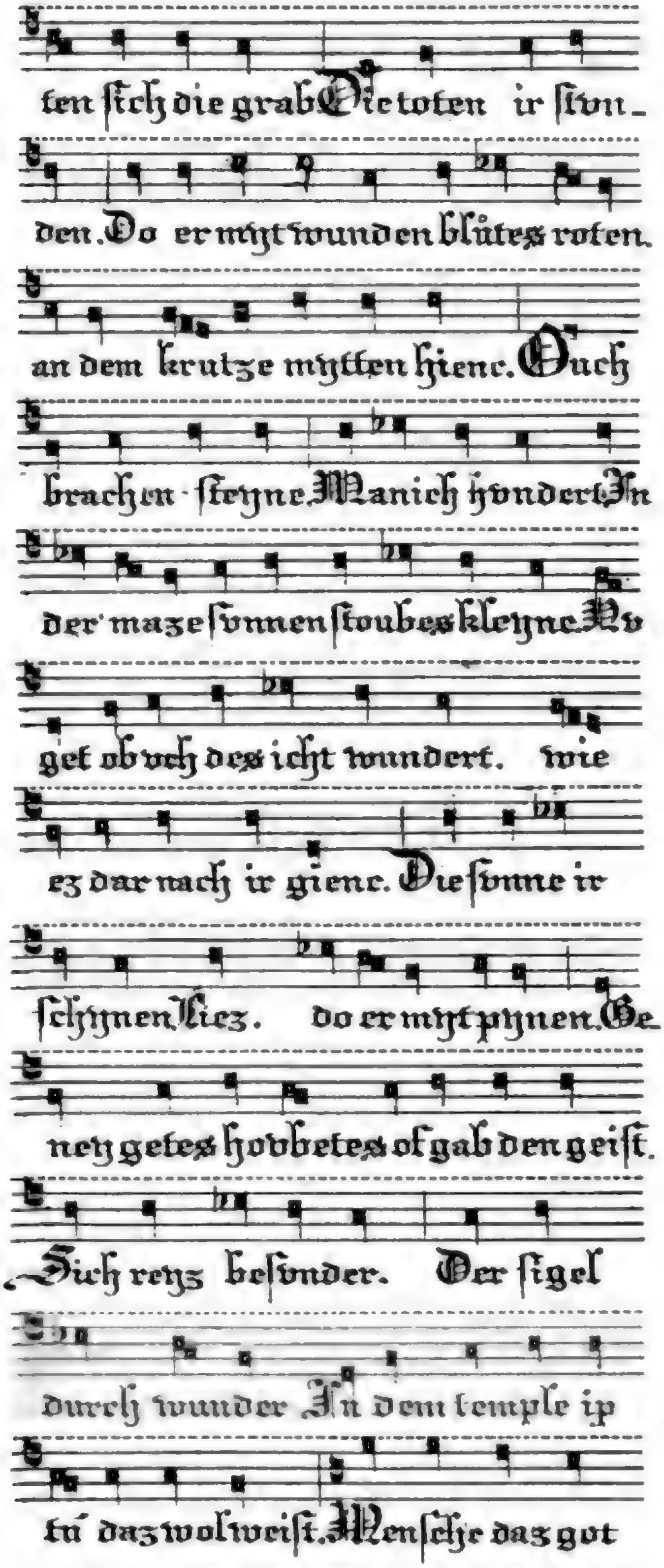


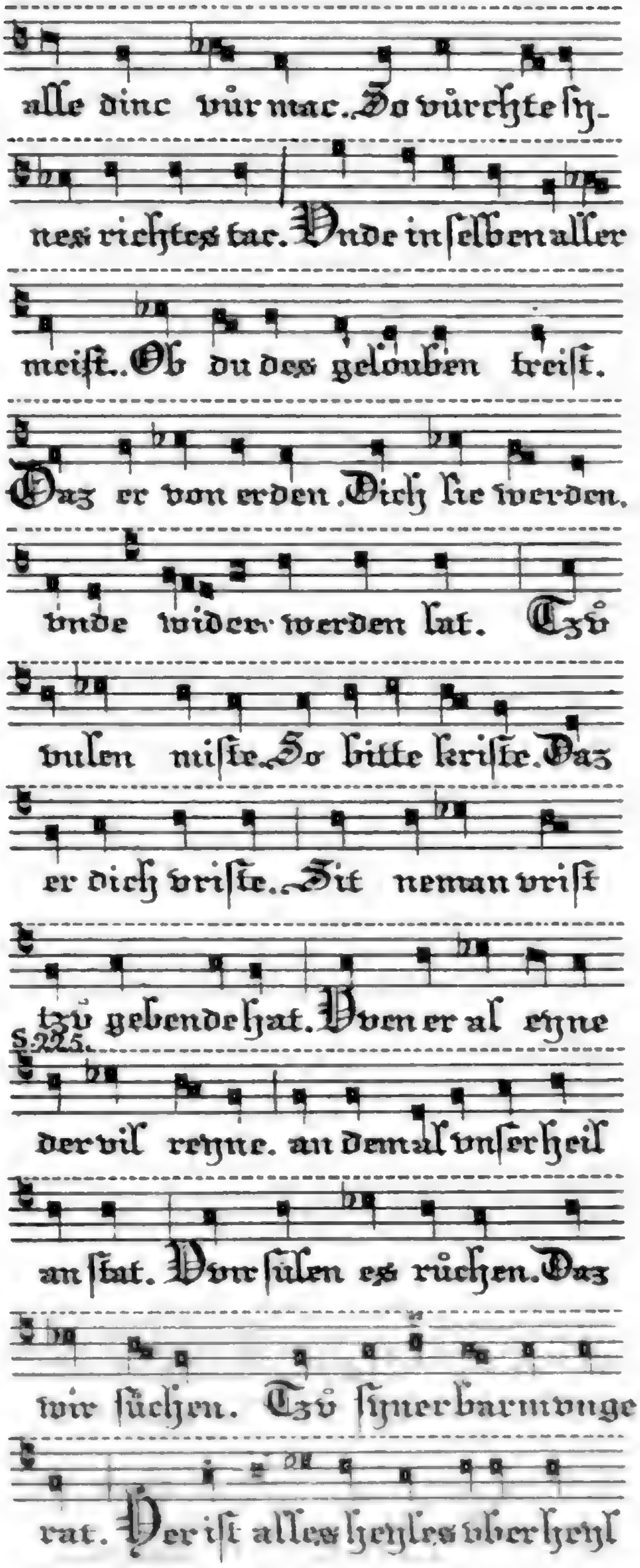


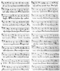


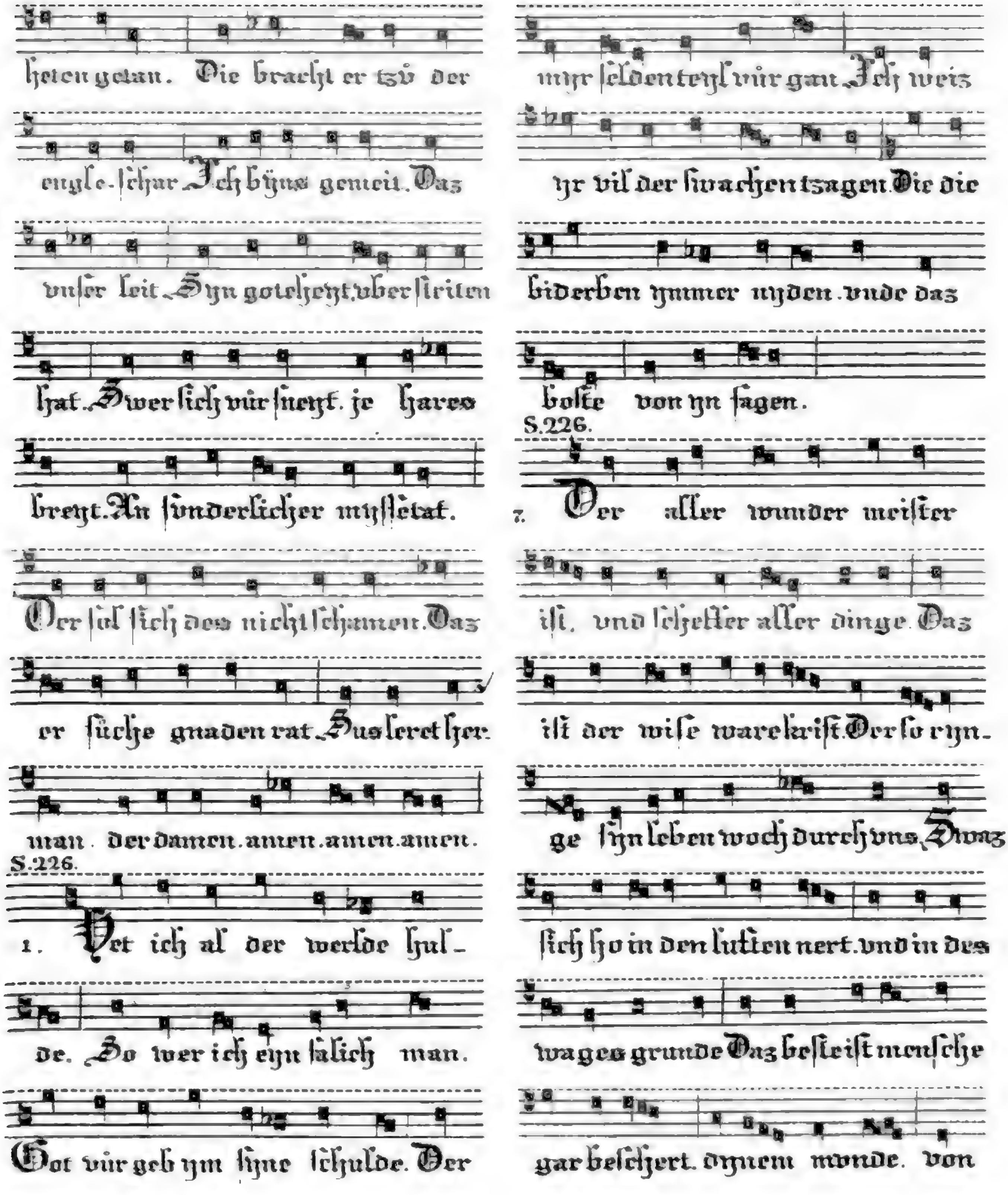

So hulfeliche lere. Daz er wirt ir
dienere. vnd ir ſich git vůr eygen
S.222.
Sie iſt alles wandelsbar. vnde vur
dem ſunnen ſchyne klar. Ir ſült daz
wizzen vnd iſt war. Daz ſie ym hil-
fet durch daz iar. Der ir myt truwen
dienen tar. Swer ſich von gote
hat gewant. vnd bunden iſt myt
der ſundenbant. wirt er yn ruwen
ir bekant. Dem kumpt ir hulfe tzů
ym gerant. vnd vntbyndet in tzů
hant. Sit daz ſie vntbynden mac.
Den der in ſunden ſtricke lac. Ob
er vůr ſundebůze vnt lat. vnd
herzichliche ruwe hat. So ſol
eyn izlich kriſten man. Sich ruwen
vnd bůze nemen an. Gedenke
vrouwe daz du vro were. Do du
gebere. Dynen ſune ihesum kriſt.
Mit grozer vreude vnd ane ſwe-
re. Der da herre vnd kunic ob
allen kuningen iſt. Des wes
ge mant. vnd bit uns vriſt. von
dem du vil ge eret biſt. Vrouwe.

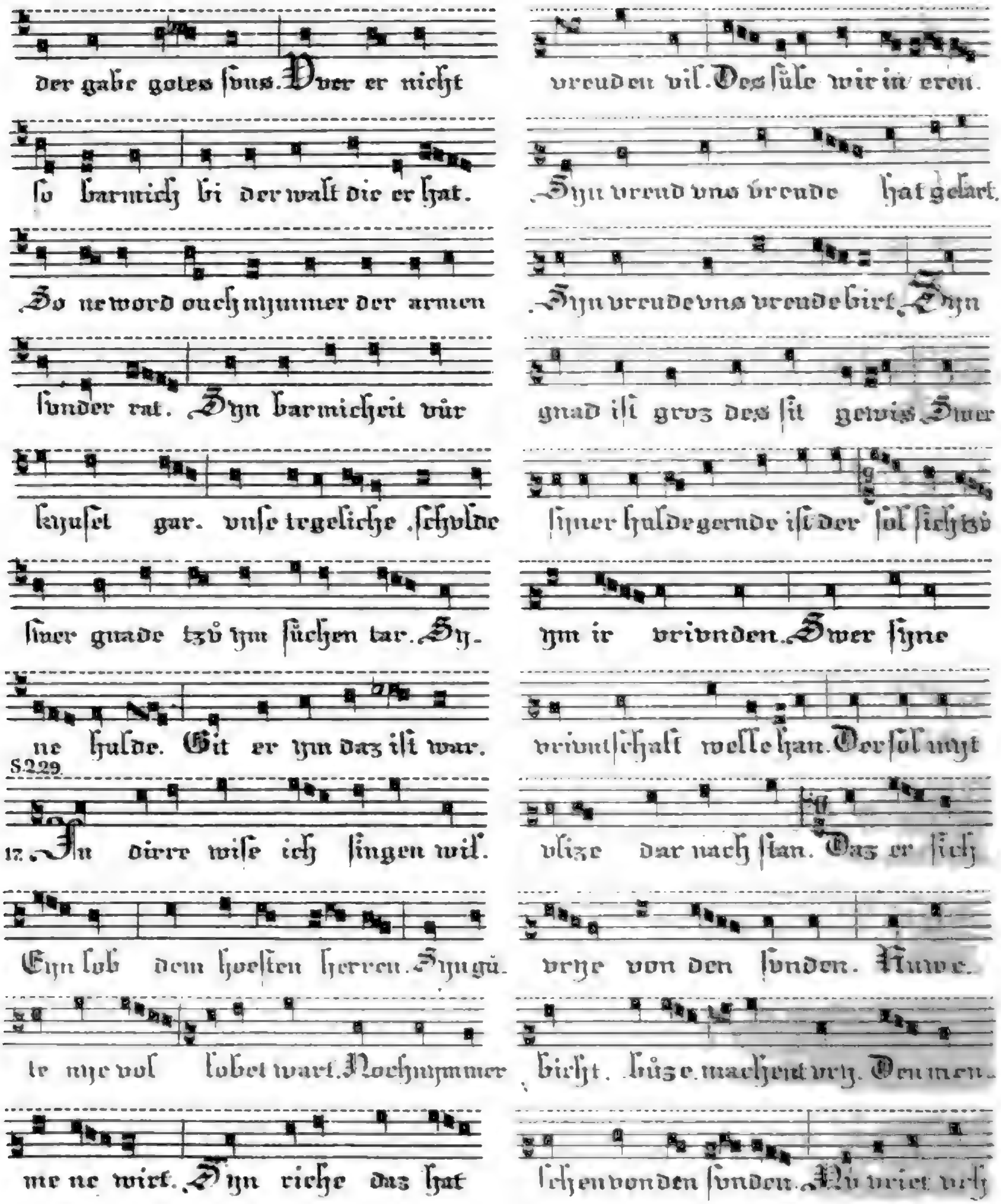


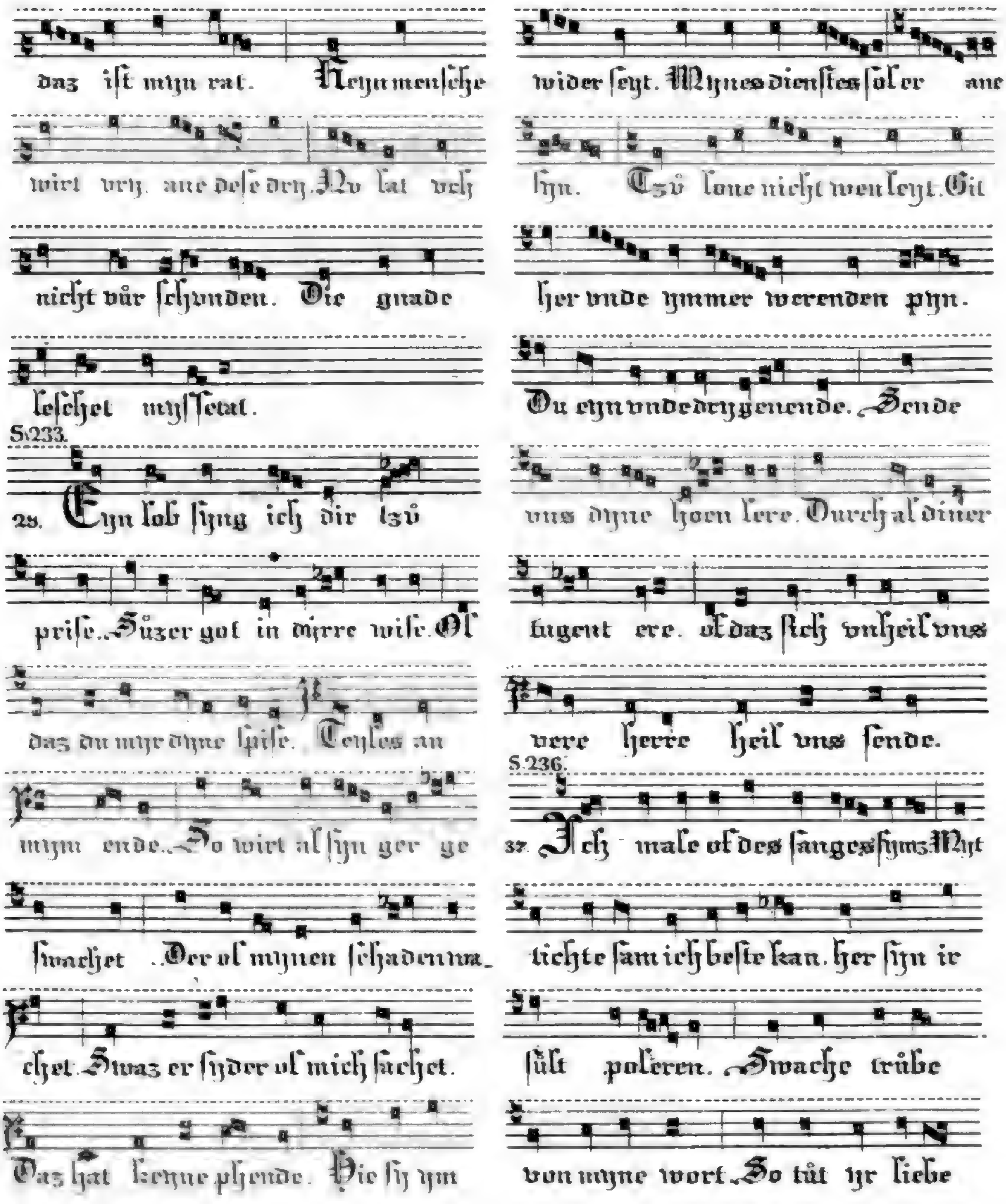

ten ſich die grab Die toten ir ſtun-
den. Do er myt wunden blůtes roten.
an dem krutze mytten hienc. Ouch
brachen · ſteyne. Manich hvndert. In
der maze ſvnnen ſtoubes kleyne. Nv
get ob vch des icht wundert. wie
ez dar nach ir gienc. Die ſvnne ir
ſchynen lliez. do er myt pynen. Ge-
neygetes hovbetes of gab den geiſt.
Sich reyz beſvnder. Der ſigel
durch wunder In dem temple ip
tu daz wol weiſt. Menſche daz got

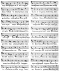

alle dinc vůr mac. So vůrchte ſy-
nes richtes tac. Vnde in ſelben aller
meiſt. Ob du des gelouben treiſt.
Daz er von erden. Dich lie werden.
vnde wider werden lat. Tzů
vulen miſte. So bitte kriſte. Daz
er dich vriſte. Sit neman vriſt
tzů gebende hat. Wen er al eyne
S.225.
der vil reyne. an dem al vnſer heil
an ſtat. Wir ſůlen es růchen. Daz
wir ſůchen. Tzů ſyner barmvnge
rat. Der iſt alles heyles vber heyl

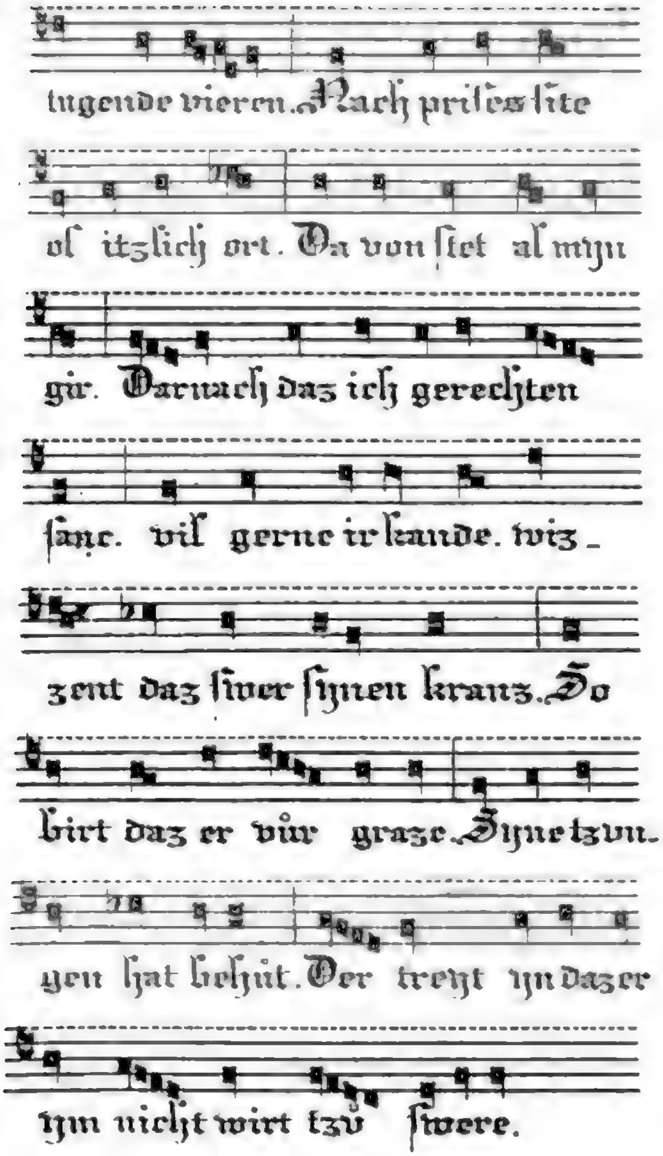



heten getan. Die bracht er tzů der
engle-ſchar Ich bÿns gemeit. Daz
vnſer leit. Syn gotheyt, uber ſtriten
hat. Swer ſich vür ſneyt. je hares
breyt. An ſunderlicher myſſètat.
Der ſol ſich des nicht ſchamen. Daz
er ſuche gnaden rat. Sus leret her-
man. der damen. amen. amen. amen.
S.226.
1. Het ich al der werlde hul-
de. So wer ich eyn ſalich man.
Got vür geb ym ſyne ſchulde. Der
myr ſeldenteyl vür gan. Ich weiz
yr vil der ſwachen tzagen. Die die
biderben ymmer nyden. vnde daz
boſte von yn ſagen.
S.226.
7. Der aller wunder meiſter
iſt. vnd ſcheffer aller dinge. Daz
iſt der wiſe ware kriſt. Der ſo ryn-
ge ſyn leben woch durch vns. Swaz
ſich ho in den luften nert. vnd in des
wages grunde Daz beſteiſt menſche
gar beſchert. dynem munde. von


der gabe gotes ſuns. Wer er nicht
ſo barmich bi der walt die er hat.
So ne word ouch nymmer der armen
ſunder rat. Syn barmicheit vur
kyuſet gar. unſe tegeliche ſchulde
ſiner gnade tzů ym ſuchen tar. Sy-
ne hulde. Git er ym daz iſt war.
S229
17. In dirre wiſe ich ſingen wil.
Eyn lob dem hoeſten herren. Syn gü-
te nye vol lobet wart. Noch nymmer
me ne wirt. Syn riche daz hat
vreuden vil. Des ſule wir in eren.
Syn vreud uns vreude hat gelart.
Syn vreude uns vreude birt. Syn
gnad iſt groz des ſit gewis. Swer
ſiner hulde gernde iſt der ſol ſich tzů
ym ir vrivnden. Swer ſyne
vrivntſchaft welle han. Der ſol myt
vlize dar nach ſtan. Daz er ſich
vrye von den ſunden. Nuwe.
bicht. bůze machent vry. Den men-
ſchen von den ſunden. Nu vriet uch


daz iſt myn rat. Keyn menſche
wirt vry. ane deſe dry. Nv lat vch
nicht vůr ſchvnden. Die gnade
leſchet myſſetat.
S.233.
28. Eyn lob ſyng ich dir tzů
priſe. Sůzer got in dirre wiſe. Of
daz du myr dyne ſpiſe. Teyles an
mym ende. So wirt al ſyn ger ge
ſwachet. Der of mynen ſchaden wa-
chet. Swaz er ſyder of mich ſachet.
Daz hat keyne phende. Die ſi ym
wider ſeyt. Mynes dienſtes ſol er ane
ſyn. Tzů lone nicht wen leyt. Git
her vnde ymmer werenden pyn.
Du eyn vnde dryggenende. Sende
vns dyne hoen lere. Durch al diner
tugent ere. Of daz ſich vnheil vns
vere herre heil vns ſende.
S.236.
37. Ich male of des ſanges ſyme. Myt
tichte ſam ich beſte kan. Her ſyn ir
ſůlt poleren. Swache trůbe
von myne wort. So tůt yr liebe

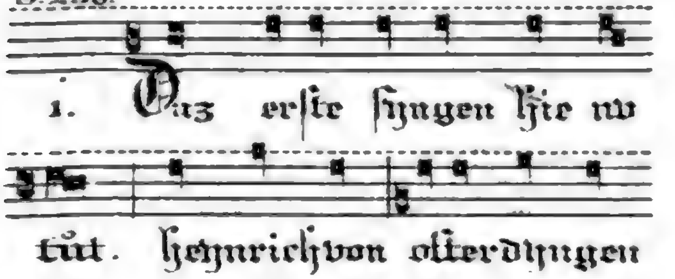


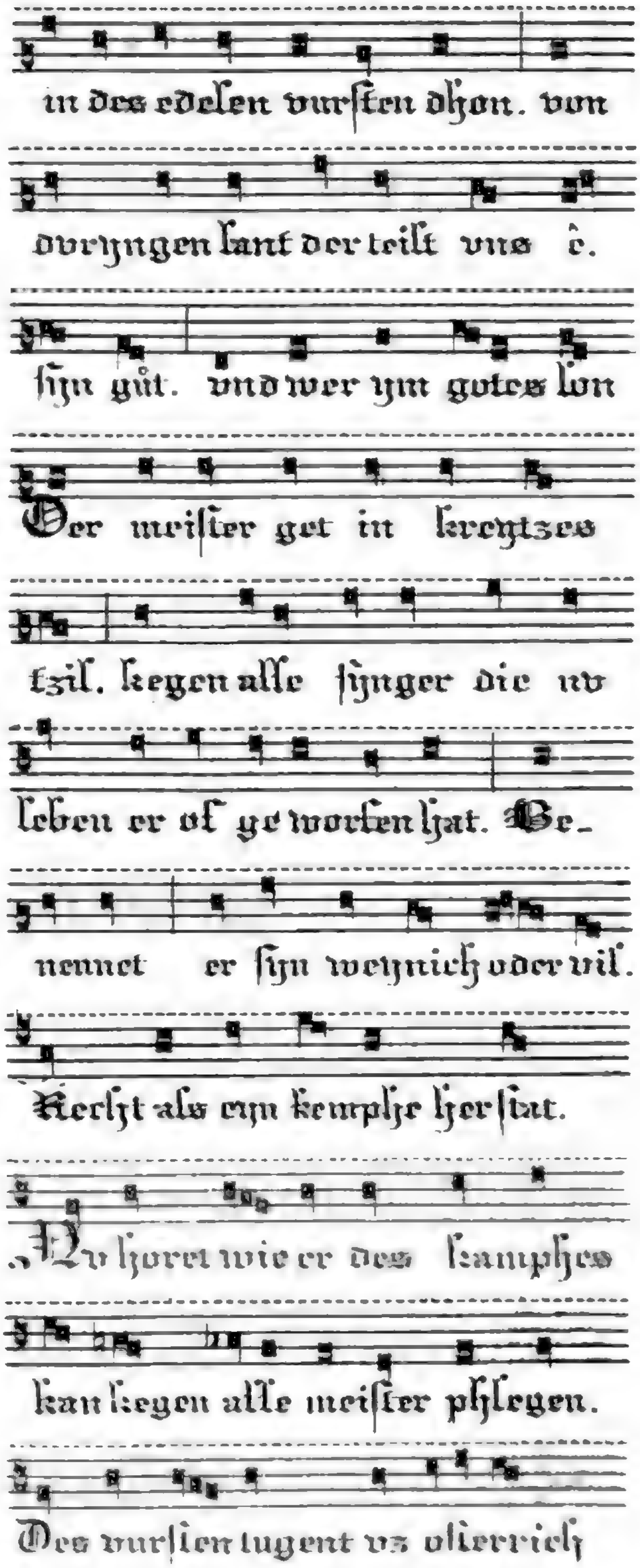

tugende vieren. Nach priſes ſite
of itzlich ort. Da von ſtet al myn
gir. Darnach daz ich gerechten
ſanc. vil gerne ir kande. wiz-
zent daz ſiv er ſynen kranz. So
birt daz er vür graze. Syne tzun-
gen hat behůt. Der treyt yn daz er
ym nicht wirt tzv ſwere.

XXIX.

H' von offterdingen.

S.238.

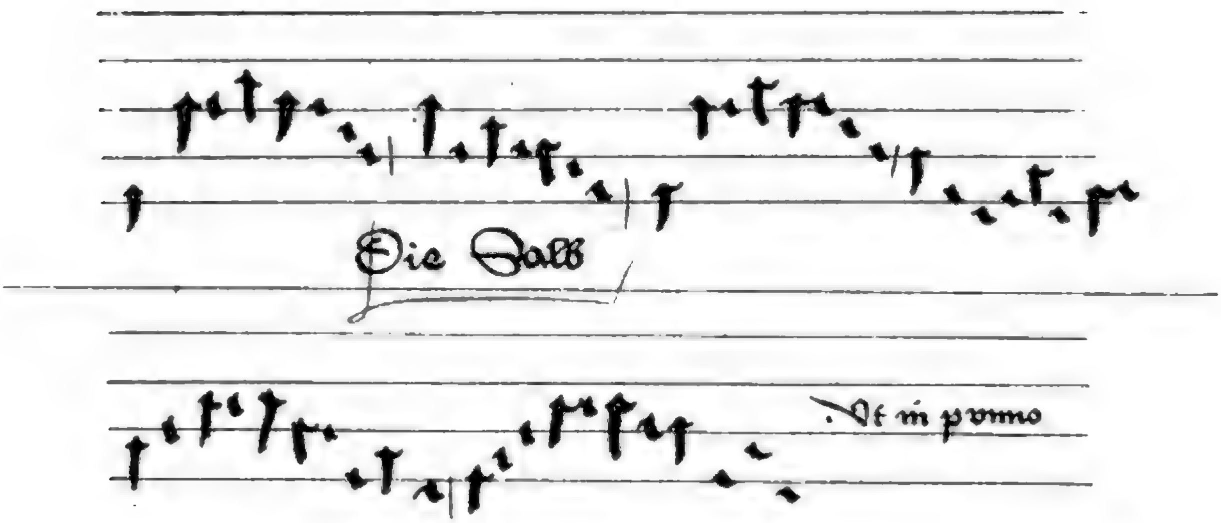

1. Daz erſte ſyngen hie nv
tůt. heynrich von offterdyngen

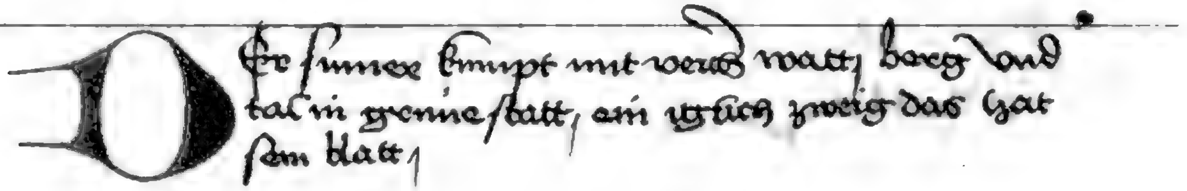

in des edelen vurſten dhon. von
dvryngen lant der teilt vns ê.
ſyn gůt. vnd wer ym gotes lon
Der meiſter get in kreytzes
tzil. kegen alle ſynger die nv
leben er of ge worfen hat. Be-
nennet er ſyn weynich oder vil.
Recht als eyn kemphe her ſtat.
Nv horet wie er des kamphes
kan kegen alle meiſter phlegen.
Des vurſten tugent vz oſterrich

Nithart.

Hagens Handſchrift.

Bl. 68. [No. 76]

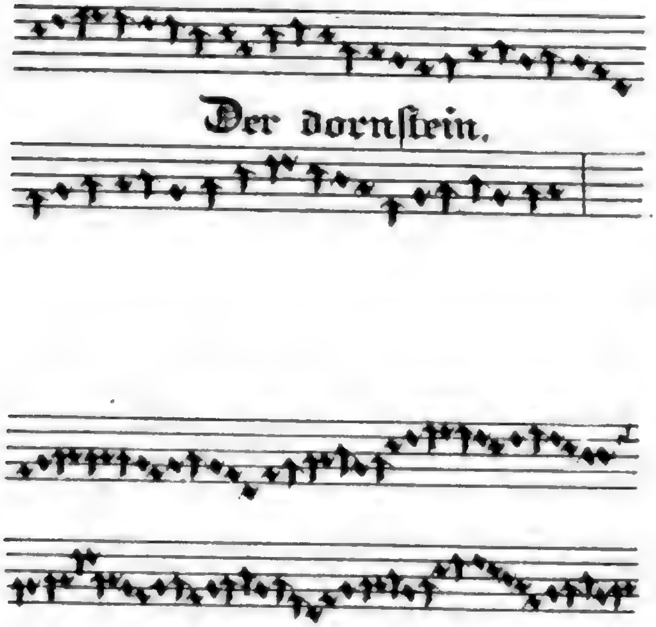

Die Wyß
Ut in primo



Der ſumer kumpt mit werder watt, berg und
tal in grenne ſtatt, ain yglich zweig das hat
ſein blatt,

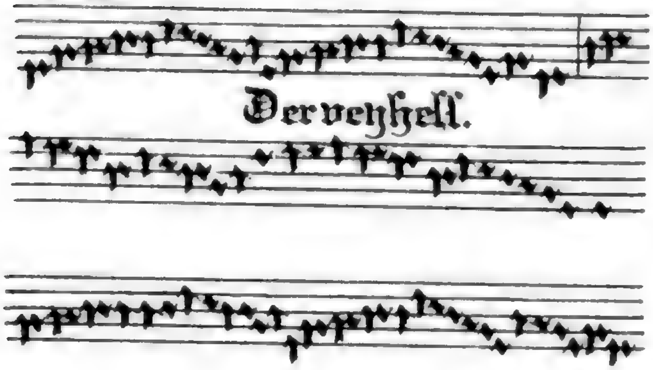
Gez. von F. Sotzmann.

No 15.



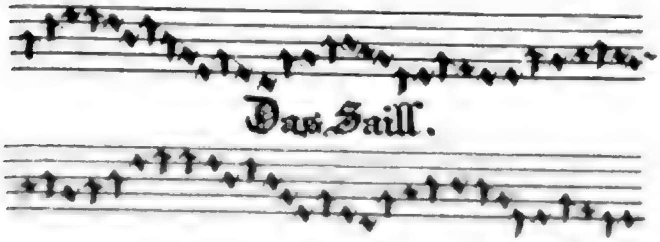
Der dornſtein.

No 16.



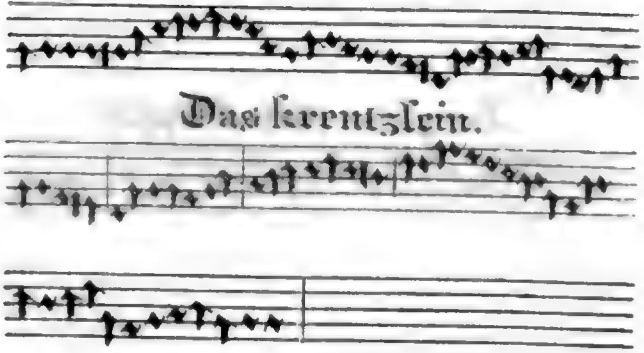
Der veyhell.

No 17.



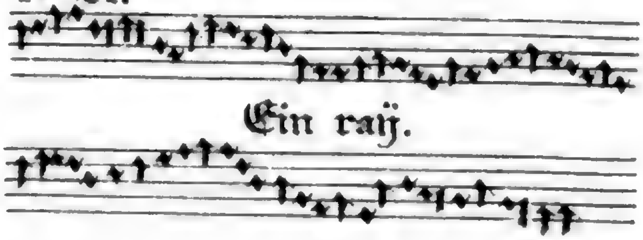
Das Saill.

No 19.



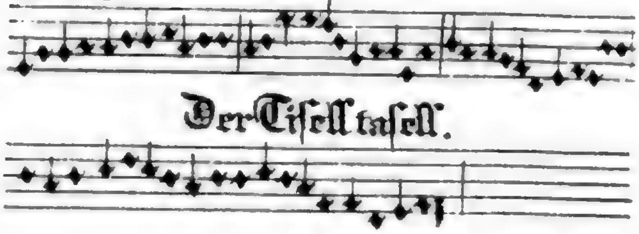
Das kreutzlein.

No 21.



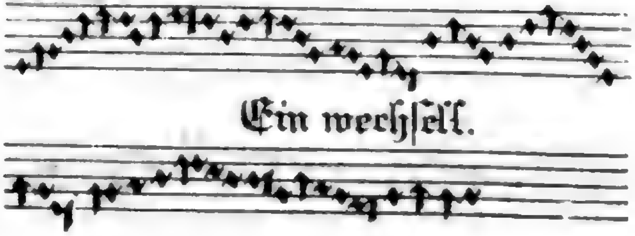
Ein raÿ.

No 28.



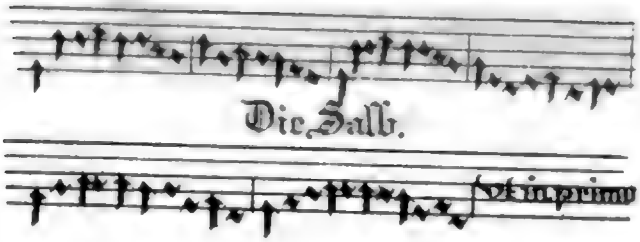
Der Tiſell taſell.

No 29.



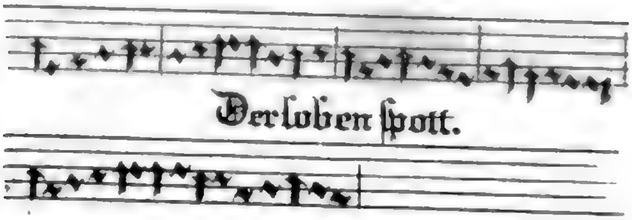
Ein wechſell.

No76.



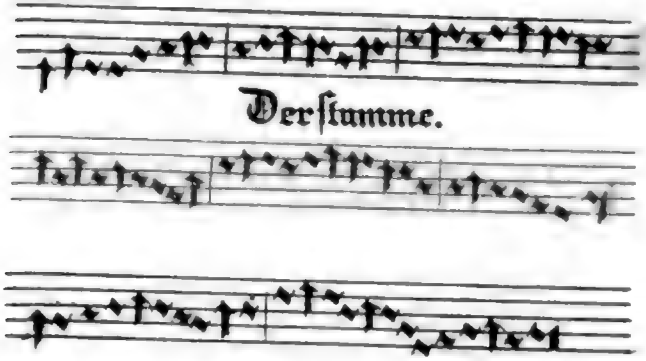
Die Salb.

No77.



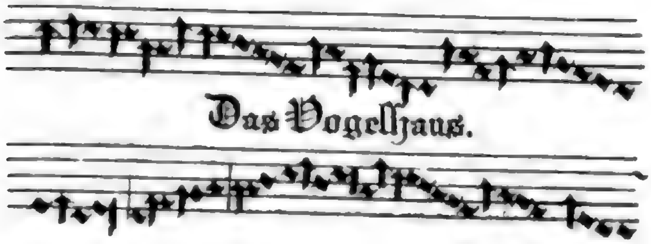
Der loben ſpott.

No78.

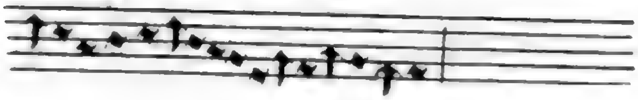


Der ſtumme.

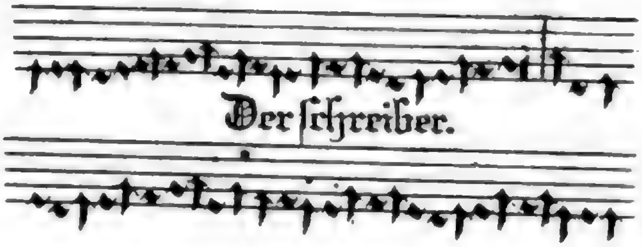
No88.



Das Vogelhaus.

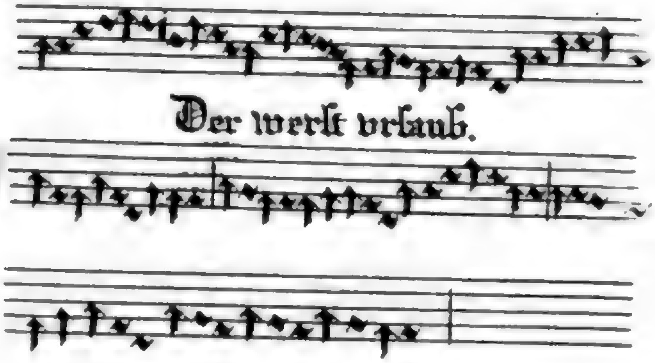


No89.



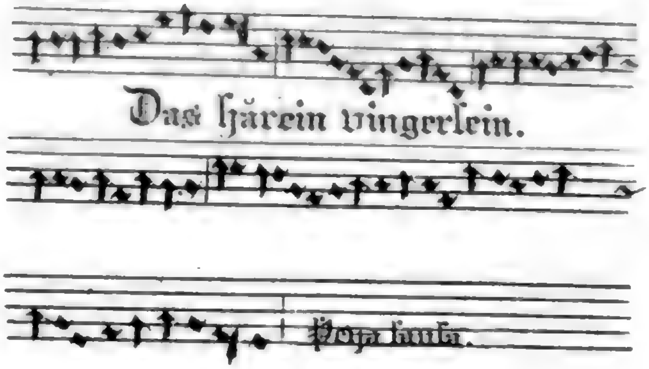
Der ſchreiber.

No90.



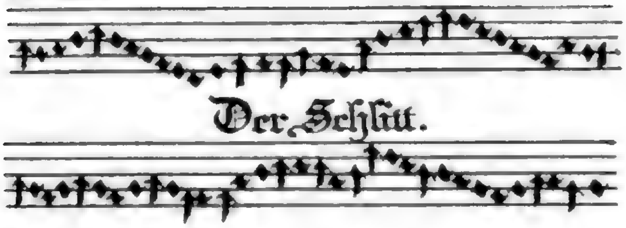
Der werlt vrlaub.

No91.



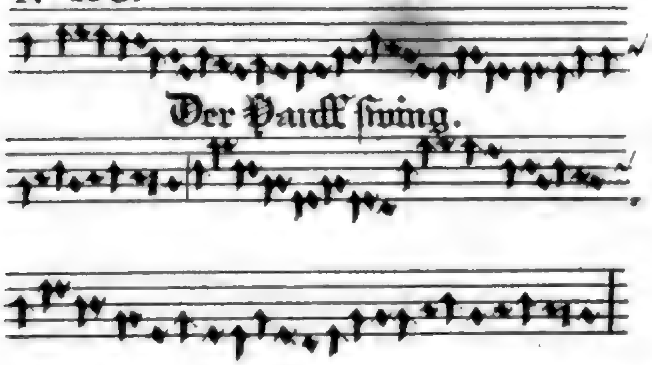
Das härein vingerlein.

Nº 106.



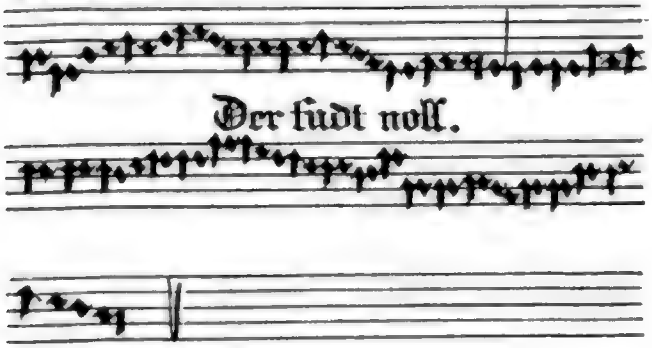
Der Schlitt.

Nº 108.



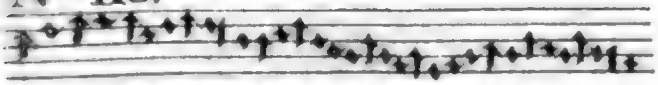
Der Pauck ſwing.

Nº 111.

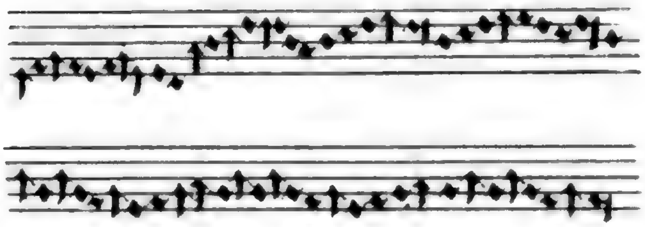


Der fudt noll.

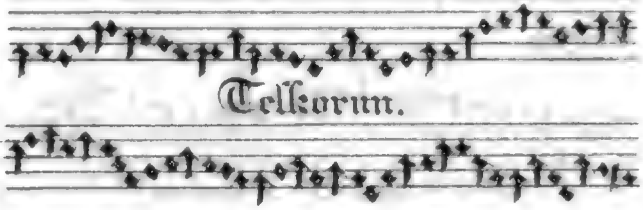
Nº 118.



Der Hunger kaſten.

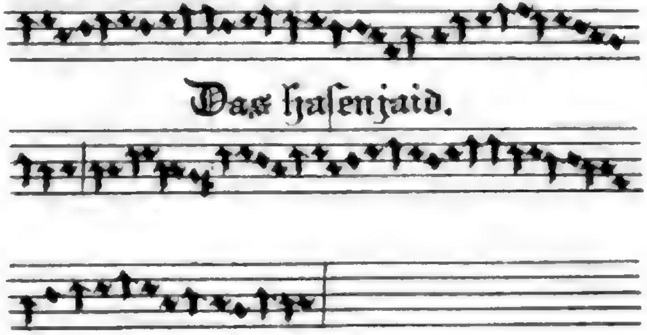


Nº 120.



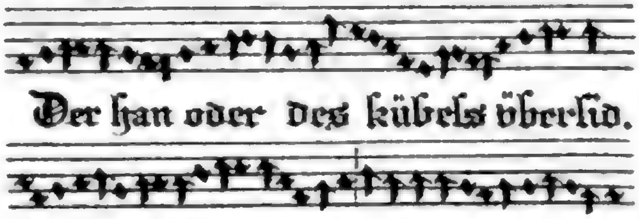
Tellkorun.

Nº 121.



Das haſenjaid.

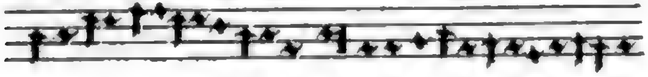
Nº 122.



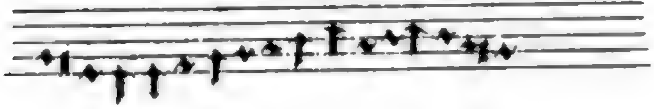
Der han oder des kübels überlid.

Digitized by Google

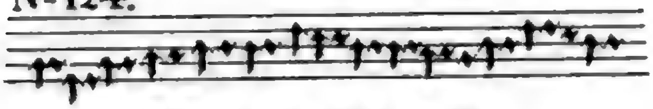
N°123.



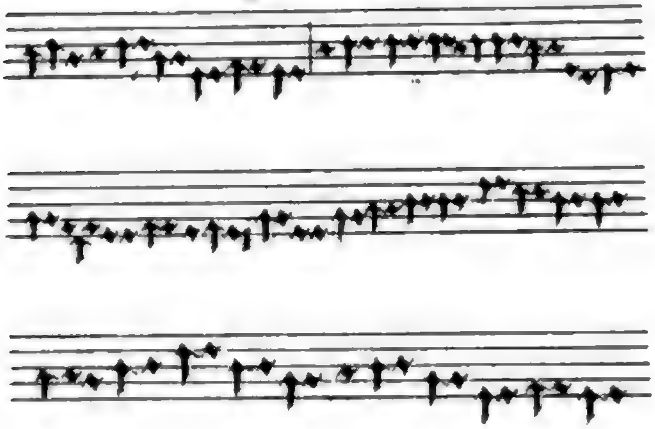
Der. ſchilling



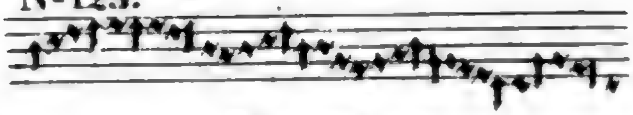
N°124.



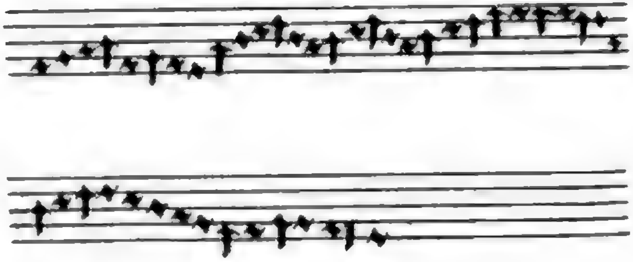
Sand Pollitenalmuſen.



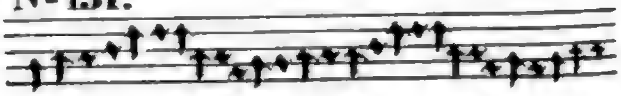
N°125.



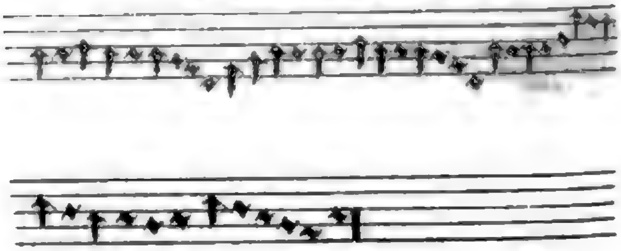
Der pflug.



N°131.



Die krum Nadell.



Ueber die Muſik der Minneſinger.

Unter der großen Anzahl, der in dieſem Werke gegebenen alten Lieder werden nicht wenige ſein, welche auch ſelbſt denjenigen, der der Sprache jener Zeit nicht vollkommen mächtig iſt, durchaus befriedigen und durch Inhalt und Form auf gleiche Weiſe anziehen. Man wird ein Gleiches nicht von den Melodien dieſer Lieder ſagen können; es werden im Ganzen nicht viele ſein, welche, ſelbſt durch eine paſſende Begleitung ausgeſchmückt und gut vorgetragen, dem jetzigen Ohre und Geſchmacke zuſagen. Es iſt der Zweck dieſes Aufſatzes, hievon die Hauptgründe aufzuſuchen. Um den Standpunkt, den dieſe alten Melodien muſikaliſch einnehmen, genauer zu beſtimmen, wird es nöthig ſein, etwas allgemeines über Geſangcompoſition überhaupt vorauszuſchicken.

Wir können zwei Hauptarten der Compoſition eines Gedichtes (vorzüglich eines ſtrophiſchen) unterſcheiden.

Die Muſik könnte unmittelbar die metriſchen Verhältniſſe des Gedichtes wiedergeben, ſo daß metriſche Länge und Kürze nach beſtimmten Geſetzen durch Länge und Kürze der Noten im Geſang ausgedrückt würden, und der ganze Rhythmus, wie wir ihn beim Sprechen wahrnehmen, ſich nur mit größerer Beſtimmtheit in der Muſik wieder zeigte. Eine ſolche Art der Compoſition wird natürlich nur in denjenigen Sprachen, welche eine wirkliche Sylbenmeſſung haben, alſo in den beiden alten Sprachen, weſentlich und unentbehrlich ſein. Denn da ſchon durch das Sprechen einer ſolchen Sprache das Gefühl der Zeitbeſtimmung in einem weit höheren Maaße, als bei uns, angeregt wird, ſo erſcheint hernach eine künſtliche rhythmiſche Periode in der Muſik durch den erſten Ausdruck des Gedankens durch das Wort vorbereitet und bedingt. In dieſer Art, müſſen wir uns denken, daß z. B. die Chöre der alten Tragödien componirt waren, wo dann Sprache, Muſik und Tanz ſich vereinigten, dem Ohr und ſelbſt dem Auge einen verwickelten Rhythmus in Zeit und Raum darzuſtellen. Wenn man den Rhythmus alſo hiebei als etwas durch die Worte gegebenes ſich vorſtellt, ſo blieb der Muſik nur noch übrig, durch Melodie und Modulation ein neues Element in das Kunſtwerk zu bringen. Auch iſt klar, daß in Compoſitionen dieſer Art die Muſik nicht ſelbſtändig gedacht werden kann (im modernen Sinne), weil eben erſt die Worte die Nothwendigkeit des Rhythmus bedingen und erklären.

In Sprachen, die nur eine Sylbenzählung haben und durch regelmäßig vertheilte Accente den Vers binden, kann eine ſolche Art der Compoſition zum wenigſten nie als nothwendig erſcheinen, weil überhaupt die Zeitmeſſung, geſetzt ſie ließe ſich anwenden, nie nothwendig iſt. Doch werden wir weiter unten zeigen, wie eine ähnliche Art der Compoſition, nur mit gewiſſen Modificationen, welche aus dem Weſen der Sprache hervorgehen, auch hier anwendbar wäre. Es tritt nun bei ſolchen Sprachen auf das natürlichſte die zweite Art der Compoſition ein, indem nämlich durch die Muſik erſt eine beſtimmte rhythmiſche Periode eingeführt wird, welche zwar den durch das Versmaaß gegebenen Accenten nicht widerſprechen darf, ſonſt aber nicht lange und kurze Sylben durch feſtgeſetzte Länge und Kürze der Noten wiederzugeben braucht. Hievon wird man ſich überzeugen, wenn man ſieht, mit welcher Freiheit auch ein das Wort achtender Componiſt ein daktyliſches Versmaaß in $\frac{3}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{6}{8}$ u. ſ. w. Takt, oder ein trochäiſches und jambiſches in jeder nur erdenkbaren Taktart componirt, und dies ſelbſt im Deutſchen, welches doch den Vers nicht bloß durch den Accent bildet. Unſer moderner Takt theilt zwar jedes Tonſtück in eine Menge kleiner unter ſich gleicher Abtheilungen, eben Takte genannt: man muß ſich aber nicht (vorzüglich durch den Anblick der Taktſtriche) verleiten laſſen zu glauben, daß nun bei uns eine gegen die längere rhythmiſche Periode der Alten zurückſtehende Einförmigkeit einträte; denn in einem wohlgeordneten muſikaliſchen Stücke werden die Accente, welche den Anfang der Takte bezeichnen, durchaus nicht von gleicher Art und Bedeutſamkeit ſein, ſondern eine größere Anzahl von Takten wird wiederum durch ein ganz beſtimmtes Geſetz vereinigt, ſo daß in einem guten Stücke die Befriedigung des Ohres (was das Taktgefühl angeht) eben erſt nach einer beſtimmten Anzahl Takte eintritt; nicht zu gedenken, daß oft zwei und mehr Takte durch Bindungen und neben einander hergehende Melodien, in einen vereinigt werden. Es wird ein künſtliches Bach'ſches oder Händel'ſches Tonſtück auch in rhythmiſcher Zuſammenſetzung ſchwerlich einem antiken Chore etwas nachgeben.

Eine ſolche Art der Compoſition wird zwar auch bei den alten Sprachen ſich denken laſſen, nämlich zuvörderſt bei ſehr einfachen metriſchen Verhältniſſen, wie z. B. bei den Anakreontiſchen Verſen, welche ganz in unſerer modernen Art componirt werden könnten; aber auch bei zuſammengeſetzten Metren iſt es denkbar, und, um nur etwas neueres anzuführen, ſiſt z. B. in der Zelter'ſchen Compoſition der Horaziſchen Ode: **Quis desiderio etc.** das Metrum in unſerm Takte dargeſtellt, aber freilich nur dadurch, daß der Componiſt eine Kürze, zwar nicht willkürlich, bald durch $\frac{1}{4}$ bald durch $\frac{1}{8}$ Note wiedergibt; eine Freiheit, die einem modernen Ohre zum wenigſten nicht auffällt.

Was nun beſonders die Compoſitionen der zweiten Art bei längeren ſtrophiſch abgetheilten Gedichten betrifft, ſo kann die metriſche Form ſo einfach ſein, daß der muſikaliſche Takt (ſo wollen wir ihn benennen) mit dem metriſchen genau zuſammenfällt, alſo eigentlich nicht als Zuthat der Muſik, ſondern durch die Worte bedingt erſcheint; alsdann wird es das Geſchäft des Melodienganges ſein, noch die eigenthümliche und muſikaliſche Bindung dem Ganzen zu geben. In dieſer einfachen Art werden alle längeren ſtrophiſchen Gedichte, beſonders Lieder und Romanzen, componirt ſein, wo überdem auch der Gang der Melodie ſich, wie das Metrum, einfach und allgemein halten muß, und der Fortſchritt, der in jedem Gedichte ſein ſoll, nur durch die Worte gebracht wird, und durch den Ausdruck mit welchem es der Sänger vorträgt. Um ein recht paſſendes Beiſpiel dieſer Art zu geben, führe ich die Zelter'ſchen Compoſitionen des Tauchers, der Braut von Korinth, der Bajadere u. a. m. an, in welchen die Muſik ſich eben in den Gränzen hält, welche nothwendig ſind, um das Wort als Hauptſache erſcheinen zu laſſen, und gleichſam nur eine erhöhte Recitation bewirken.

Es kann aber auch, beſonders bei einfachen metriſchen Verhältniſſen, die Muſik dem Gedicht eine weit größere Ausführung geben und eine neue Taktform (die nur nicht der durch das Metrum gegebenen widerſprechen darf), einführen. Von dieſer Art ſind die meiſten kurzen metriſchen und anderen Gedichte, welche wir ſchlechthin Lieder zu nennen pflegen, wovon wir ja von ſo vielen Componiſten ſo ſchöne Beiſpiele haben. Hier iſt die Muſik ſelbſtändig, wie die Worte, und beide beſtimmen ſich nur gegenſeitig.

Die Muſik kann ferner noch einen bedeutenden Fortſchritt in ein Gedicht (immer doch mit Beibehaltung des ſtrophiſchen Geſetzes) bringen, indem ſie zwar die zuerſt für die Strophe eingeführte muſikaliſche Taktform beibehält, aber durch Modulation und Begleitung variirt, wie z. B. das Berglied von Schiller in der Zelterſchen Compoſition; da nämlich in dem Gedichte ſelbſt, als in einem Gemälde, nicht ein ſo bedeutender Fortſchritt und Entwickelung iſt, ſo hatte die Muſik das Recht, eine ſolche durch Veränderung der Tonart und Begleitung einzuführen.

Ein ſtrophiſches Gedicht, ohne Achtung der Strophe in der Muſik, durchzucomponiren, kann auf keine Weiſe gutgeheißen werden, weil eben dadurch die Eigenthümlichkeit des Gedichtes zerſtört wird. Hoffentlich ſind wir ganz über die Periode hinweg, wo dergleichen (immerhin einmal geiſtreiche) Ausgeburten der Kunſt ihr Glück machen konnten. Wohl aber wird die Durchcompoſition in zwei Fällen eintreten: nämlich, iſt das Gedicht überhaupt (wie z. B. der Handſchuh von Schiller) in einem ganz freien Metrum geſchrieben, dann kann es zwar durchcomponirt werden, aber die Muſik muß (wie in der Zelterſchen Compoſition) die ſtrophiſche Eintheilung erſetzen. Eben ſo kann die Durchcompoſition erlaubt ſein, wenn in einem langen Gedichte die Strophen zu kurz ſind, wenn ſich z. B. immer nur zwei metriſche Reihen wiederholen, alsdann kann die Muſik verändern, muß aber durch die Melodie eine neue größere Eintheilung, welche jedoch die kleinere nicht aufhebt, hineinbringen.

Nach dieſen ganz allgemeinen Grundzügen, kommen wir zu den Melodien der Minnelieder zurück. Ueber das Aeußere derſelben einige Worte.

Sie ſind in zwei verſchiedenen Notenſchriften geſchrieben. Nitharts Lieder in derjenigen, in welcher die Alten den Choralgeſang ſchrieben (wie in alten Agenden zu ſehen). Von dieſen Noten, welche vorzüglich zwei verſchiedene Formen ■, ☗, haben, wird in den älteren Anleitungen behauptet, ſie hätten keine verſchiedene Taktbedeutung oder Zeitbeſtimmung; ſo heißt es z. B. in dem Buche von Agricola (Duo libri musices continentes compendium artis et illustria exempla scripti a Martino Agricola, Witebergae 1561) gleich im Anfange de divisione Musicae: Musica activa est triplex, videlicet Plana, Figurata et Instrumentalis. Plana sive Choralis est quae planum vel choralem cantum tradit. Cujus singulae notulae perpetuo aequalem retinent quantitatem, in hunc modum:

Paradigma.

Sunt { ■ ☗ } quantitate aequales.

Und dies hat ſeine Richtigkeit, was ihren Gebrauch für den Kirchengeſang betrifft[1]). Bei vielen von Nitharts Liedern aber überzeugt man ſich ſchwer, daß nicht eine beſtimmte verſchiedene Zeitlänge den beiden vorkommenden Zeichen zu geben ſei. Denn wenn man den beiden angeführten Zeichen, nämlich der Note ☗ den Werth 1, und ■ den Werth ½ beilegt, ſo laſſen ſich viele der Lieder (freilich nicht ohne einige Willkürlichkeiten) in einen gedrittelten Takt bringen; und es wird dann (z. B. in den Liedern Nr. 1, 4, 6, 8) auch die lange Sylbe immer auf das Zeichen ☗ zu bringen ſein, nicht aber z. B. bei Nr. 12 und 15, in welchen man umgekehrt das Zeichen ■ für die lange Sylbe findet; ebenſo Nr. 28, welches in Noten geſchrieben iſt, die faſt ſchon die neuere Viertel-Note nachahmen, und in welchem ungezweifelt die geſchwänzte Note für die kurze Sylbe gehört. Das Lied 104: Daz guldein hün ward von dem Herausgeber noch in den Bruchſtücken einer andern Hdſ. aufgefunden; die Notenzeichen in dieſer kommen dem Aeußern nach nicht ganz überein (ſie ſind noch körperloſer); der Gang der Melodie ſtimmt im Ganzen, jedoch nicht ohne ſehr beträchtliche Abweichungen (z. B. hat ſie gleich eine andere Anfangsnote). Außerdem, daß die Frankfurter Pergamentblätter augenſcheinlich, vielleicht zwei Jahrhunderte älter ſind, als die Hagenſche Papierhandſchrift des 15ten Jahrhunderts (man vergleiche die Schriftproben), ſpricht auch Folgendes für den Vorzug der erſten: 1) ſie hat in dem Liede auf jedem Syſtem den Schlüſſel (f und c) angegeben, welcher in der Hagenſchen Hdſ. ganz fehlt. 2) die Wiederholung des Stollen iſt ausgeſchrieben: dieſe fehlt faſt ohne Ausnahme bei allen Liedern der Hagenſchen Hdſ. und iſt kaum einmal angedeutet.

---

[1] Agricola ſelbſt gibt auf derſelben Seite des Buches unmittelbar ein Beiſpiel in dieſen Noten, in welchen, wenn auch beide Zeichen daſſelbe bedeuten, ſie doch eine beſtimmte Zeitlänge haben müſſen; nämlich, er gibt eine Fuga in subdiapente post 2 Tactus, die denn doch nicht ohne genau gehaltene Zeitlänge ausgeführt werden kann. In den Lectionen der Kirche hingegen werden dieſe Noten wohl wie die eines Recitativs ohne Taktbeſtimmung gebraucht.

Der fehlende Schlüſſel zumal verräth die Nachläſſigkeit des ſpäteren Abſchreibers; und wollte man ſagen, daß er fehle, weil überall derſelbe zu ergänzen ſei, ſo könnte dies bei den meiſten Stücken nur der Tenorſchlüſſel ſein: welches wieder doch nicht auf Nr. 101 paßte; denn ſollte auch dort der Tenorſchlüſſel gelten, ſo käme gleich in der erſten Zeile auf eine für alle Compoſition unerhörte Art h vor; alſo müßte dann häufig ein b vergeſſen ſein. Es wird ſchwer ſein, hier auf einen ſichern Grund zu kommen.

Die Notenzeichen in der Jenaer Hdſ. ſind von der in Nitharts Liedern gänzlich unterſchieden, außer in Ligaturen findet man (auf kurze und lange Sylben) nur das Zeichen . Ein Lied Alexanders, O we daz nach liebe gat 1) (welches auch in der Berl. muſik. Zeit. 1827, St. 17. 18 in einer Beilage (von Fr. Kugler in neuere Notenſchrift übertragen iſt), findet ſich in einer Wiener Hdſ. mit Noten, welche denen in beiden vorhin angeführten Hdſſ. von Nitharts Liedern ziemlich gleich ſind, nur daß die Zeichen (außer den Ligaturen) meiſt gleich, nämlich ſo: ſind, und ſelten geſchwänzt. Faſt ſollte man hieraus vermuthen, daß beide Hdſſ., die Jenaer und Hagenſche, nur verſchiedene Abſchriften (in verſchiedenen Zeiten) derſelben älteren Notirungsart wären.

Uebrigens ſtimmen die beiden, wohl ziemlich gleichzeitigen Pergament-Hdſſ. des Liedes von Alexander weit genauer überein, als jene beiden des Nithartiſchen Liedes; denn der Gang der Melodie iſt im Ganzen durchaus derſelbe; und ſie unterſcheiden ſich beſonders nur darin, daß die erſte und zweite Zeile in der Wiener Hdſ. in Text und Noten einen Auftakt hat, welcher in der Jenaer fehlt 2). Durch dieſen Auftakt wird der Anfang der Melodie mit der Note a gemacht, welches mit der Schlußnote übereinſtimmt: indeß iſt die Gleichheit des Anfangs- und Schlußtons durchaus kein feſt beobachtetes Geſetz in dieſen Liedern, und überhaupt nicht immer in jenen alten Compoſitionen. Auch findet man in anderen Liedern nicht immer Genauigkeit in Beobachtung des Auftaktes, in der Muſik, wie im Versmaaße.

Was nun das allgemeine der Notirungsart der Jenaer Hdſ. betrifft, ſo werden alſo kurze und lange Sylben mit demſelben Zeichen notirt ( ), welches in viele Lieder eine ſehr große Einförmigkeit des Takts (faſt Taktloſigkeit) bringen würde; wir behalten uns aber hierüber im Folgenden einige erklärende Vermuthungen vor.

Die Ligaturen anbetreffend, ſo findet man ſie in älteren Anweiſungen z. B. in Agricola's oben angeführtem Buche, auch in Walthers diplomatiſchem Lexikon, zum größern Theil aufgelöſt, immer freilich ſchon in Bezug auf Figural-Muſik und eine ganz beſtimmte Zeitdauer der Note. Es werden auch hier einige Zeichen zweifelhaft bleiben, beſonders in dem Zuſammenhange wie ſie in unſeren

---

1) Bd. II, S. 365.

2) Man vergleiche die Schriftproben.

Liedern vorkommen. Am häufigſten kommen ſie am Schluſſe der Reimzeilen vor, da ſie denn ungezweifelt mehr das Anſehen einer Kadenz oder Verzierung, als einer taktmäßig ausgeführten Coloratur haben; doch ſind auch nicht wenig Lieder, wo man ſie ſehr wohl (wenn ſie in der Mitte einer Zeile vorkommen) als im Takte gehend betrachten kann, z. B. in dem Liede Ob aller mynne mynnenkraft von Meiſter Rumelant[1]).

Nimmt man nun an, daß in dieſen Liedern gleiche Zeichen auch gleichzeitig ſind, ſo wird es ſchwer ſein, viele Melodien auf unſern heutigen Takt zu bringen (eine Bemerkung, die in Kretzſchmars gehaltreichem Aufſatze, in der Berliner muſikal. Zeitung 1827, St. 17. 18, aufgeſtellt iſt): und gelänge es auch wirklich, ſo wird nun das Stück doch nicht als muſikaliſches Ganzes erſcheinen; man wird nicht, wie in unſeren Tonſtücken, bemerken, daß eine gewiſſe Anzahl Takte eine größere rhythmiſche, oft wiederkehrende Periode bilden, auch nicht, daß die Accente durch den Anfang der Takte gehörig ausgedrückt wären. Aber vieles leitet dahin, ein ſolches Taktiren unſtatthaft zu machen. Hieher gehören: die eben erwähnten, ſo häufig vorkommenden Verzierungen der Schlußnoten einer Reimzeile, die durchaus mehr etwas Kadenzen-ähnliches haben, als das Anſehen einer im Takt ausgeführten Coloratur; ferner, der Mangel aller Pauſen, weil es nämlich ſich von ſelbſt verſtand, daß nach jeder Reimzeile ein Ruhepunkt eintrat, den auch ein Vorleſender von ſelbſt macht; endlich, auch die ganze Art der Melodien, welche nicht ſelten (wie in den Lectionen der katholiſchen Kirche) lange auf demſelben Tone verweilt, und nur zum Schluß in einen andern Ton kadenzirt.

Man wird, wenn man die Melodien einer wiederholten Prüfung unterwirft, wohl zuletzt darauf hinkommen, daß eine ſolche Takteintheilung nicht immer anwendbar ſei, und man wird glauben müſſen, daß ein Theil der Compoſitionen in jener zuerſt angegebenen Art componirt wäre, da alſo die Muſik unmittelbar das Metrum wiedergäbe. Wir haben oben erwähnt, daß Compoſitionen dieſer Art in einer Sprache, die bloße Sylbenzählung hat, zum wenigſten gar nicht durch die Sprache bedingt erſcheinen; das Deutſche nun hält das Mittel zwiſchen den antiken und den übrigen anderen Sprachen, und näherte ſich zu jener Zeit, noch mehr als heut zu Tage, in ſeiner Sylbenmeſſung den alten Sprachen: da es beſtimmt lange Vokale, und die in der mechaniſchen Zuſammenſetzung des Worts begründeten antiken Regeln der Länge und Kürze anerkannte. Demnach wäre eine ſolche Compoſition denkbar. Nur muß man nicht erwarten, einen ſolchen Strom des Rhythmus zu hören, wie in antiken Gedichten; denn eine wie beſtimmte oder unbeſtimmte Zeitmeſſung wir auch haben mögen, ſo hat und hatte der Accent auf jeden Fall bei uns unbeſtrittene Rechte, und es wirkt bei uns ſo viel Geiſtiges, daß wir unſre Längen und Kürzen nie unmittelbar werden vertauſchen können mit den rein durch die Zeit beſtimmten muſikaliſchen Längen und Kürzen. Es tritt hierzu noch ein anderes. Die Manigfaltigkeit der Versmaaße in dieſen alten Liedern iſt groß, aber eigentlich doch keine große Verſchiedenheit des Rhythmus, da ſelten andere Füße als Trochäen und Jamben (mitunter Daktylen) gebraucht werden, und die Verſchiedenheit meiſt nur beſteht in der verſchiedenen Anzahl dieſer Füße und der Verkettung durch den Reim.

Das genaue Anſchließen aber der Compoſition an das Metrum zeigt ſich erſtlich im Allgemeinen auf folgende Weiſe. Es iſt in allen Liedern die metriſche große Eintheilung in zwei gleiche Stollen und Abgeſang auch in der Muſik wiedergegeben. Denn es wiederholt ſich die erſte Melodie allemal genau im zweiten Stollen. (Ganz in der Form, wie wir ſie, nur nicht mit ſolcher Genauigkeit, noch in vielen Liedern beobachten). Dieß muß ſo ſehr Geſetz geweſen ſein, daß (wie wir oben erwähnten) die Wiederholung in Nitharts Liedern weder ausgeſchrieben, noch einmal angedeutet iſt. Wenn die letzten Reihen des Abgeſangs, wie zuweilen, dem Anfange des Stollen gleichen, ſo findet man auch die Melodie (nur mit nöthigen Abänderungen) wiederholt. Auf dieſe Weiſe ſchließt ſich alſo die Melodie der größern metriſchen Eintheilung vollkommen an. Daher kömmt es auch, daß das Wort „Weiſe“ nicht bloß in ſeiner jetzigen Bedeutung die Melodie, ſondern auch zugleich das Versmaaß, die Strophenart, bezeichnet, weil eben das Metrum, als ein weſentlicher Beſtandtheil der Melodie gedacht wurde. Auf gleiche Art iſt das Wort „Ton“ gebraucht; nicht, wie man erwarten ſollte, für die Melodie allein, ſondern zugleich für das Versmaaß. Sehr deutlich erſieht man dies aus zwei Nürnberger Meiſtergeſangbüchern des 17ten Jahrhunderts, welche ſich handſchriftlich auf der Königl. Bibliothek zu Berlin befinden, und in welchen der Herausgeber mehrere Lieder mit Melodien aufgefunden hat, welche nach Versmaaßen der Minnelieder gemacht ſind, und dies auch gleich in der Aufſchrift zeigen, z. B. „im grünen Ton Frauenlobs“ u. ſ. w. Die Vergleichung dieſer, wie der ſämmtlichen gemeinſamen Melodien in den Nürnberger Geſangbüchern und in der Jenaer Handſchrift, zeigt aber nicht die geringſte Aehnlichkeit, weder in Tonart noch Melodiegang; ſo daß hier das Wort Ton ſich in Wahrheit lediglich auf das Metrum bezieht.

---

[1]) Nr. XX, Str. 61.

Uebrigens finden wir in dieſen Nürnberger Meiſtergeſangbüchern noch dieſelbe regelmäßige, dem Versmaaß entſprechende Eintheilung der Melodie, die wir vorhin erwähnten. Jede Reimzeile ſchließt mit einer Fermate, der auch nicht ſelten, wie in jenen alten Liedern, eine Kadenz vorhergeht; die Fermate ſcheint aber (wie wir es auch für die alten Lieder vermuthen) mehr eine Pauſe nach der Reimzeile, als ein Aushalten des Tones anzudeuten. Wir ſchließen es auch daraus, daß, wiewohl nirgend Pauſen bemerkt ſind, doch zuweilen die Worte: „pauſir nit“ ſich finden, ſo daß man die Pauſen als etwas anſah, daß jeder Sänger nothwendig ſelbſt ergänzte, und daher auch nie bezeichnete, wenn ſie fehlten. Sonſt ſind die Melodien jener Meiſtergeſangbücher in Noten geſchrieben, die den unſeren faſt völlig gleichkommen, und haben auch überhaupt wohl mit jenen älteren Melodien nichts gemein, als eben das genaue Anſchließen an das Metrum.

Gehen wir nun, nach dieſer Betrachtung der Strophe im Ganzen, auf die einzelen Theile. Die Mehrzahl der Sylben iſt, wie wir ſchon vorher bemerkten, durch ganz gleiche Notenzeichen ausgedrückt: ſoll nun, wie wir es glauben, ein recht beſtimmtes Anſchließen der Melodie ſtatt finden, ſo muß man annehmen (zum wenigſten ſcheint es uns denkbar, und man darf hier nur an den Gebrauch unſrer heutigen Noten im Recitativ denken), daß ein ähnlicher Unterſchied, wie wir beim *Sprechen* der langen und kurzen Sylben, nämlich in metriſchen Stücken, machen, im Geſang ausgeführt ſei; dann würden alſo die Notenzeichen in dieſen Liedern nicht ganz den Sinn haben, wie bei uns, ſondern dem Sänger würde überlaſſen ſein, die ihm bekannte Länge und Kürze der Sylben zu bezeichnen, mag nun ein ſolcher Unterſchied beſtehen und ausgedrückt worden ſein durch Accentuation, Hebung und Senkung, oder durch wirklich verlängerte und verkürzte Dauer. Noch ein Umſtand kann hier dienen, den Zuſammenhang des Tons und der Sylbenlänge bemerkbar zu machen. Es kommen nicht ſelten auf einen Schlußton einer Reimzeile zwei Sylben, aber nur dann, wenn der vorletzte Vokal kurz iſt, alſo für den Schluß ⏑ ⏑; bei dem Schluß – ⏑ aber ſind allemal zwei Noten; nämlich, weil auch proſodiſch jene beiden Kürzen, nicht aber die Kürze mit der Länge in eine lange Sylbe zuſammengezogen werden.

Als Beiſpiel für einen Theil der bisher gemachten Bemerkungen, haben wir das Lied Tagherr riſen von Wizlaw[1]) in neuerer Notenſchrift beigefügt. Was wir hinzugeſetzt haben, ſind: 1) einige wenige Accorde zur Begleitung; 2) die Pauſen; 3) die Noten ſind zwar ungeändert geblieben (bis auf 2 halbe Noten, für welche man auch eine Viertelnote ſetzen kann, und dann hinter der folgenden, welche die Reimzeile ſchließt, eine Viertelpauſe), doch iſt einigemal ein b hinzugeſetzt, wo es in der Urſchrift nicht ſteht; es läßt ſich aber in anderen Liedern zeigen, daß dieſes Zeichen nicht ſelten vergeſſen iſt. Dann iſt auch in der Urſchrift eine Note bei der Wiederholung des Stollen anders, was man leicht aus der Vergleichung erſehen wird.

Man wird zuvörderſt die Bemerkung über die dem Metrum entſprechende (und nur in Kleinigkeiten, wie die oben gedachten, abweichende) Eintheilung der Melodie beſtätigt finden; zu dem Ende haben wir, nach der Schreibweiſe der Nürnberger Meiſtergeſangbücher, die beiden Stollen unter einander geſetzt; der Abgeſang ſchließt ſich auf die obenerwähnte Art mit ſeinen Schlußreihen wieder dem Anfange an, was auch eine gute muſikaliſche Bindung gibt.

Was nun aber den Takt betrifft, ſo haben wir, um der neuern Notirungsart zu genügen, Taktvorzeichnung und Taktſtriche hinzugefügt; wir mußten aber den Takt zwiſchen $\frac{3}{4}$ und $\frac{2}{4}$ wegen der Daktylen und Trochäen wechſeln laſſen. Gibt man ſich indeſſen die Mühe, durch wiederholte Ausführung ſich in dieſe Art von Muſik hinein zu denken, ſo wird man bemerken, daß in der That im Ganzen eine Bewegung ſei, die doch nicht durchaus mit unſerm heutigen Takt vergleichbar iſt. Wenn man freilich in denjenigen Stellen (und ſo haben es zuweilen diejenigen gemacht, die alte Melodien in neue Notenſchrift übertrugen), welche im $\frac{2}{4}$ Takt gehen, die lange Sylbe auf eine halbe Note nimmt, ſo läßt nun das ganze Stück ſich wie ein modernes im $\frac{3}{4}$ Takt abſingen: aber wir glauben, daß es alsdann völlig ſeinen Charakter verliert.

Bei anderen Melodien wird es noch ſchwerer werden, ſich eine beſtimmte Vorſtellung zu machen, wie ſie ausgeführt worden, denn der $\frac{3}{4}$ Takt, der in unſerem Liede vorherrſcht, gibt ſchon einen beſtimmteren Gang an, als diejenigen, in welchen durchweg eine trochäiſche oder jambiſche Bewegung iſt.

Das bis jetzt Erwähnte iſt ein Hauptgrund, warum dieſe Melodien uns nicht ſo zuſagen, wie neuere. Denn um dieſe Art der Compoſition zu verſtehen, müßten uns jene Versmaaße noch völlig geläufig, und überhaupt unſer Ohr mehr daran gewöhnt ſein, dergleichen Verhältniſſe aufzufaſſen. Denn ſelbſt diejenigen Versmaaße, welche durch Kirchenlieder auf uns gekommen, ſind uns in dieſer Hinſicht nicht ſo geläufig, indem bei der Art, wie wir unſere Kirchenlieder ſingen, das Metrum mehr durch die Harmonie als durch Zeitbeſtimmung angedeutet wird. Demnach werden nur noch die einfachſten Maaße, wie ſie noch in unſeren Volksliedern leben, oder wie ſie neuere Dichter nachgeahmt, für uns wirkliches Leben haben. Es wäre aber wünſchenswerth, jenen Sinn wieder in uns aufzufriſchen, wäre es auch nur, um ſo manches Schöne unſerer Vorfahren in ſeinem ganzem Umfange, und in allen Einzelnheiten verſtehen und genießen zu können.

Es kann gefragt werden, ob wir in neueren Compoſitionen nicht etwas Aehnliches haben. Es iſt uns eigentlich nur ein recht paſſendes Beiſpiel bekannt, nämlich die Zelterſche Compoſition achtzeiliger Stanzen aus Epimenides Erwachen: „In tiefe Sclaverei lag ich gebunden,“ welche wir nachzuſehen bitten, weil ſie uns ein recht anſchauliches Bild jener Art von Compoſition vorführt, zumal da nun alles übrige, Melodie und Begleitung, nicht, wie bei jenen alten Liedern, uns fremd iſt oder fehlt. Es hat dieſes Lied zwar Takteintheilung, aber jeder Takt wird durch eine Verszeile ausgefüllt, ſo daß offenbar hier der muſikaliſche Takt völlig dem Metrum untergeordnet erſcheint, und es ſchwer, ja unmöglich ſein würde, die Ausführung mit dem neuern Taktſtock zu dirigiren. Die Länge und Kürze der Sylben wird zwar durch Hebung und Senkung ausgedrückt, aber ein geſchickter Sänger wird, wie wir oben erwähnten, das in der Natur unſrer Sprache begründete Verhältnis der Länge und Kürze hinein zu bringen wiſſen. Hinter jeder Zeile iſt ein Ruhepunkt, wie bei jenen alten Melodien, der in einem ganz andern Verhältniſſe gegen das Ganze ſteht, als Pauſen bei anderen Liedercompoſitionen, wo ſie gleichſam ein integrirender Theil des Ganzen ſind; denn hier gibt die Pauſe nur den Abſchnitt an, dort macht ſie einen Fortſchritt. In den Zeilen ſelbſt iſt kein weſentlicher Wechſel der Harmonie, wie bei vielen jener alten Lieder; das Ganze nähert ſich dem recitirenden Vortrage, und iſt nur durch das Metrum verbunden. Ganz ähnlich ſtellen wir uns jene alten Melodien ausgeführt vor.

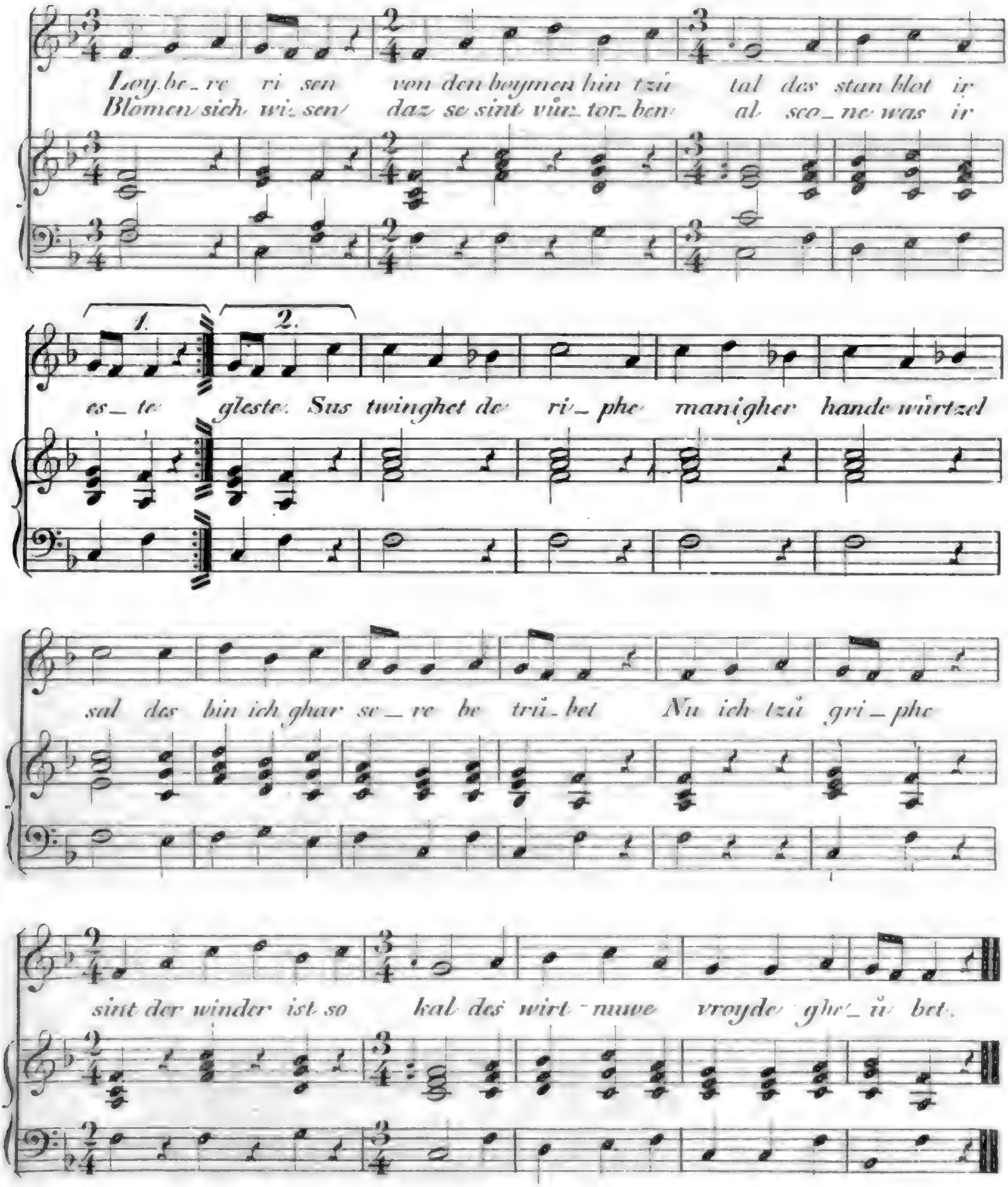
---

[1] Nr. XXIII, Str. 44.

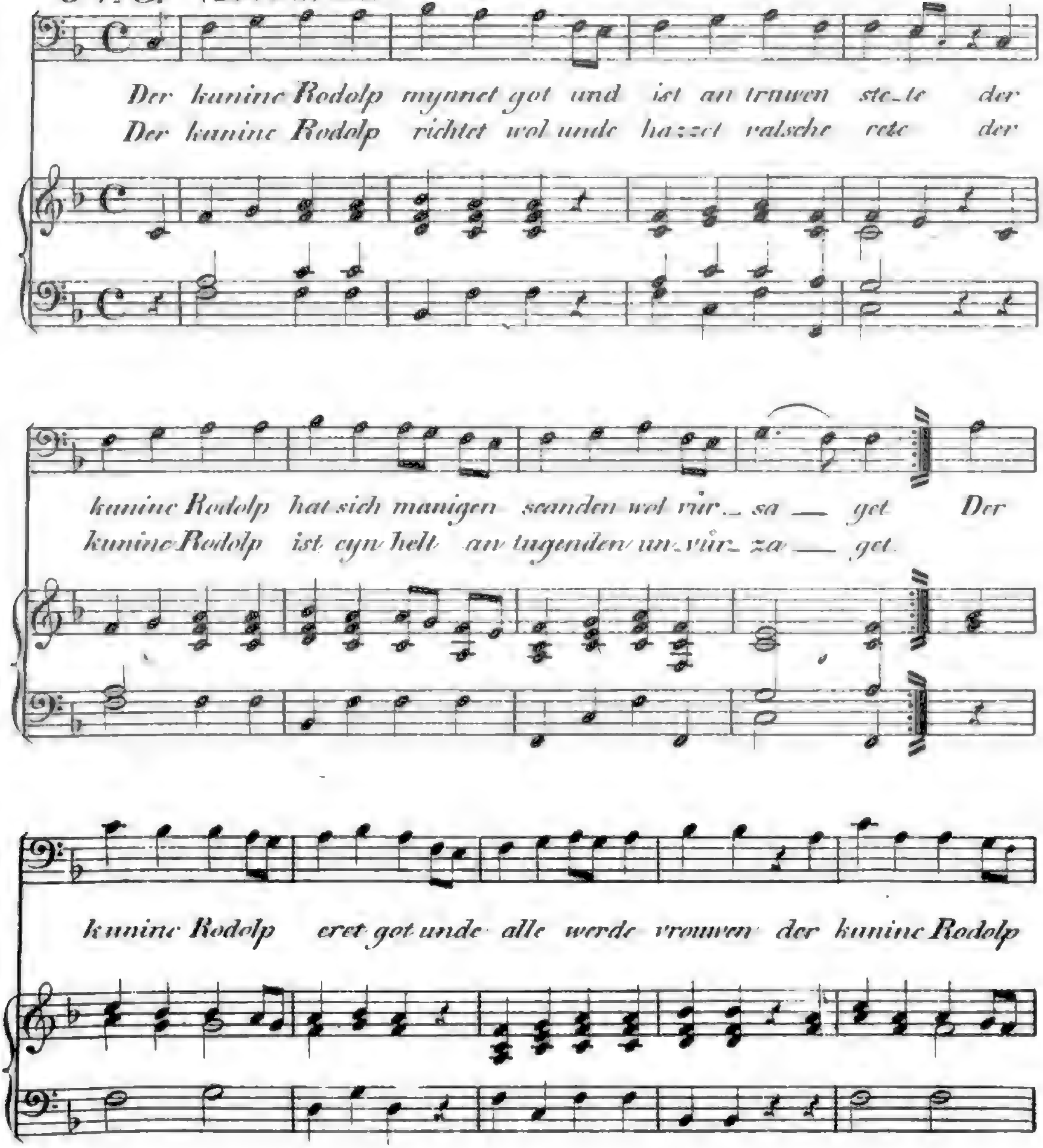
Wenn wir ſolche Compoſitionen zur erſten von uns aufgeſtellten Art der Compoſition rechnen, ſo müſſen wir immer bitten, zu bedenken, daß wir es mit einer Sprache zu thun haben, die keine feſte Sylbenmeſſung hat, ſo daß alſo, wiewohl man ſagen kann: die Muſik folgt genau dem Metrum, darum keineswegs jene ſtrenge Zeitabtheilung nothwendig iſt, die wir bei ähnlicher Art der Compoſition eines antiken Gedichts uns vorſtellen müſſen. Nämlich, um uns noch beſtimmter, als im Anfange, darüber zu erklären, ſetzen wir das Weſen jener erſten Art der Compoſition darin: mit der Muſik ſich möglichſt genau dem durch die Natur der Sprache begründeten Verhältniſſe der langen und kurzen Sylben anzuſchließen; hieraus folgt für eine Sprache, die einer Sylbenmeſſung im ſtrengen Sinne des Wortes fähig iſt, ein eben ſo ſtrenges Anſchließen der Muſik: in einer Sprache hingegen, welche, wie die unſere, einen Mittelweg geht, wird auch die Muſik, wenn ſie die eigenthümliche Bewegung eines Verſes wiedergeben will, nicht ſo ſtreng bloß der Zeit folgen können; daher auch ein ſolches Stück unmöglich genau durch Noten vorgeſtellt werden kann, welchen wir nun einmal (außer im Recitativ) ganz beſtimmte Zeitverhältniſſe beilegen. In einer Sprache aber, die bloße Accente und Sylbenzählung hat, z. B. im Franzöſiſchen, würde dieſe Art der Compoſition, als ein bloßes Recitiren erſcheinen.

Bei ſehr einfachen Versmaaßen, wie wir ſchon oben erwähnten, kann das Metriſche unmittelbar durch unſern muſikaliſchen Takt erſetzt werden, und ſolches iſt bei einigen der alten Melodien der Fall. Dieſe ſind unſerm Ohre alſo weit zugänglicher. Zu ſolchen gehört z. B. das Lied: Die erde iſt entſlozen, welches, was den Takt anlangt, ſich von keinem modernen Liede unterſcheidet. Wir fügen es ebenfalls in neuerer Notenſchrift bei. Wenn nun auch in dieſem Liede die Bewegung uns nicht fremd iſt, ſo bleibt es dennoch der Gang der Melodie; und dieſes iſt bei vielen Liedern ein Grund ihres ſchweren Verſtändniſſes. Denn die wenigſten ſind in denjenigen Tonarten geſchrieben, die wir heut zu Tage mit den Ausdrücken Dur oder Moll bezeichnen. Selbſt diejenigen, welche mit unſerm Dur die meiſte Aehnlichkeit haben, und alſo in der Tonart geſchrieben ſind, die man die Joniſche nennt, unterſcheiden ſich von den unſeren noch gar ſehr dadurch, daß ſie z. B. aus c gehend, und in die Dominante g modulirend, ſich nicht immer des Subſemitoniums fis dabei bedienen, ſondern f beibehalten. Dieß gibt ihnen für ſolche, deren Ohr nicht durch Hören oder Partiturleſen alter Muſik an dieſe Abweichung von heutiger gewöhnt ſind, einen ſo eigenthümlichen Charakter, daß man ſagen kann, ſie ſeien in einer andern muſikaliſchen Sprache geſchrieben, die man erlernen muß, wie eine andere Sprache. Ueberdem ſind ſelbſt die in dieſem Gegenſtand Unterrichteten und Geübten nur gewohnt, dieſe Melodiengänge bei geiſtlicher Muſik zu hören, und nehmen alle ſolche durch die alten Tonarten

№ 1. (Zu Th. IV, S. 850.)


1.
2.
Loy.be_re ri sen von den boymen hin tzů tal des stan blot ir
Blomen sich wi_sen daz se sint vůr_tor_ben al sco_ne was ir
es_te gleste. Sus twinghet de ri_phe manigher hande würtzel
sal des bin ich ghar se_re be trů_bet Nu ich tzů gri_phe
sint der winder ist so kal des wirt nuwe vroyde ghe_ŭ bet.

№. 3. (Zu Th. IV, S 861.)


Der kuninc Rodolp mynnet got und ist an truwen ste_te der
Der kuninc Rodolp richtet wol unde hazzet valsche rete der
kuninc Rodolp hat sich manigen scanden wol vür_ sa _ get Der
kuninc Rodolp ist eyn helt an tugenden un_vür_ za _ get.
kuninc Rodolp eret got unde alle werde vrouwen der kuninc Rodolp

hervorgebrachten Gänge für den Ausdruck religiöſer Gefühle, ſo daß ſie in Liedern weltlichen Inhalts uns als doppelt fremd erſcheinen.

Wenn man durch häufiges Spielen und Anhören ſolcher Melodien das Ohr an dieſe Gänge gewöhnt hat, ſo findet man manches Schöne, nur mit anderen Mitteln als jetzt ausgeführt; in welcher Hinſicht wir auf das Lied von Reynolt von der Lippe: Myn menſcheit leyder iſt ſo krank[1]) aufmerkſam machen, in welchem ein tiefes Gefühl nicht zu verkennen iſt.

In dem dritten beigegebenen Liede: der kuninc Rodolp[2]) wird aber auch ſelbſt der Melodiegang nichts oder wenig uns Fremdes enthalten, und nur eine gewiſſe Einförmigkeit werden wir finden, welche aber durch die ganze Anlage des Textes gerechtfertigt wird. Hauptſächlich werden uns nur die Schlüſſe der zweiten, vierten u. ſ. w. Zeilen ſeltſam erſcheinen, in welchen hinter e noch die Note c auf eine für uns unangenehme Weiſe nachſchlägt.

Viele Melodien uns unzugänglich zu machen, tritt noch ein Grund hinzu. Nämlich, viele Texte ſind von ſolcher Art, daß wir ſie jetzo nicht componiren würden. Wir halten nämlich jetzt ein Gedicht um ſo mehr der Compoſition fähig, jemehr es das Gefühl anregt: eine eigentlich didaktiſche Dichtung wird für ganz unmuſikaliſch gehalten. Jene Minneſinger aber, ſcheint es, componirten jedes Gedicht ohne Ausnahme, oder vielmehr, ſie dichteten und ſangen in der einmal ſelbſterfundenen oder überlieferten Strophenart und damit nothwendig verbundenen Melodie Lieder des manigfaltigſten Inhalts; und die Art, wie wir uns den ganzen Vortrag ihrer Lieder denken, ließ dieſes auch eher zu. Man wird ſich von dem Geſagten bald überzeugen, wenn man nur flüchtig die Texte durchläuft; ſo würde man z. B. das Lied: Eyn kupfer ſo vürguldet was ꝛc.[3]) in unſeren Tagen ſchwerlich der Compoſition fähig oder bedürftig halten.

Noch finden ſich in der Jenaer Sammlung ein Paar längere Gedichte von Alexander und Herman Damen, welche zu denen gehören, die Leich genannt wurden. Es iſt in ihnen keine eigentliche ſtrophiſche Form in der obigen breitheiligen Art, ſondern ſie beſtehen aus mancherlei kürzeren und längeren, meiſt zweitheiligen, den beiden Stollen ähnlichen Reimſätzen. Ein ſolches Gedicht verlangt eine Durchcompoſition, und ſo finden wir auch dieſe Lieder durchcomponirt. Doch iſt dabei, die von uns oben angegebene Weiſe beobachtet, daß durch die Muſik nun eine gewiſſe größere Abtheilung in das Ganze gebracht iſt. In dem Gedichte von XXVIII Herman Damen: Ir kriſtenen alle ſchriet wechſeln zwei Melodien für die entſprechenden zwei ſich reimenden Reihen, gewöhnlich im halben Dominanten-Schluß (c) und in der Tonica (f), eine Weile mit kleinen Veränderungen in der Schlußkadenz ab. Alsdann tritt, da nun die Reimſätze anders werden, auch eine Melodie mit veränderter Modulation ein; bei den Worten des ſollen wir ſe immer eren, wo immer drei Reihen ſich reimen, modulirt die Melodie völlig nach c; man wird leicht ſelbſt verfolgen, wie allmählich eine Modulation ſogar nach g und d erfolgt, und endlich bei den Worten Ob wir halten ſyn gebot (der Hdſ. S. 225) die erſten Melodien wieder eintreten, ſo daß das Ganze ſich recht wohl abrundet und zuletzt mit einem etwas verzierten Schluß in f endigt. Taktiren läßt ſich das Ganze ſehr leicht, das Metrum iſt auch ſehr einfach, ſchwerlich aber wird das Ganze ohne bedeutende Ruhepunkte ſich ausführen laſſen. Wenn ſich irgend ein geſchichtlicher Grund anführen ließe, der uns aber nicht bekannt iſt, ſo würden wir ver-

---

1) Nr. XVIII, Str. 1.

2) Nr. XIV, Str. 14.

3) Nr. IV, Str. 3.

muthen, daß ein Geſang der Art von zwei Sängern, (wie von zwei Chören), abwechſelnd ausgeführt ſei, weil es in der That auch die phyſiſche Kraft eines Menſchen überſteigen würde, ſelbſt mit den nothwendig ergänzten Pauſen, es auszuführen, und auch in den Melodien, die zu zwei Reihen gehören, etwas liegt, was dieſe Anſicht vertheidigen könnte.

Man mag übrigens ein Urtheil, welches man will, über dieſe Melodie fällen, ſo wird man der ganzen Anlage eines durch ſo einfache Mittel durchgeführten langen Stücks ſeinen Beifall nicht verſagen können.

Ganz in ähnlicher Art iſt der Leich von Alexander[1]), nur mit etwas mehr Wechſel, ausgeführt. Wollten wir, der muſikaliſchen Anlage nach, dieſe Gedichte mit etwas noch jetzt unter uns Lebenden vergleichen, ſo wäre es die Compoſition des „Herr Gott, dich loben wir.“

Der Schluß führt uns noch zu folgender allgemeinen Bemerkung.

In das Leben treten können und werden dieſe alten Melodien nicht, aber gleichwohl ſind ſie der Beachtung derer, die ihre Kunſt gründlich betreiben, nicht unwerth. Die Muſik hat durch die drei vergangenen Jahrhunderte bewundrungswürdige Fortſchritte gemacht, und iſt auch gegenwärtig, zum wenigſten in Ueberwindung mechaniſcher Schwierigkeiten, in der Virtuoſität, im Fortſchreiten: aber nur einzele Componiſten haben in neuerer Zeit verſucht, auch den künſtlicheren Formen der Dichtkunſt mit der Muſik zu folgen; der Mehrzahl ſind die einfachſten und formloſeſten Werke der Dichter die willkommenſten geweſen. Wenn nun auch jene alten Sänger nicht ein Vorbild ſein können, bei ſo großer Verſchiedenheit der Kunſtmittel, ſo ſollen ſie uns doch aufmerkſam machen, daß hier noch ein großes Feld unangebaut liege, und daß ein Geſangcomponiſt, wenn er auch nicht Dichter iſt, zum wenigſten des wiſſenſchaftlichen Theils der Dichtkunſt mächtig ſein ſolle, wenn nämlich Wort und Ton wirklich zu einem Ganzen werden ſollen, ſo daß er nicht etwa das Wort nur gebrauche, um für eine räthſelhafte Compoſition Auflöſung und Verſtändnis zu geben.

---

[1]) Nr. V, Str. 42.

Gemeinſame alte Zeugniſſe von den Altdeutſchen Liederdichtern*).

I.

124. Gotfrieds Triſtan.

wande bî mînen tagen und ê
Hât man ſô rehte wol geſeit
von werltlîcher zierheit,
Von richeme geræte,
obe ich der ſinne hæte
Zwelve, der ich einen hân,
mit den ich umbe ſolte gân,
Und wære daz gevuege,
daz ich zwelf zungen truege
In mîn eines munde,
der ieglîchiu kunde
Sprechen, als ich ſprechen kan,
ich enweſte, wie gevâhen an,
Daz ich von rîcheite
ſô guotes iht geſeite,
Man hete daz dâ von geſeit.
jâ, ritterlîchiu zierheit
Diu iſt ſô manige wîs beſchrîben,
unde iſt mit rede alſô zertriben,
Daz ich niht kan gereden dar abe,
dâ von dehein herze vröude habe.
1. **Hartman der Ouwære** (60),
ahî, wie der diu mære,
Beide ûzen unde innen,
mit worten und mit ſinnen
Durch verwet und durch zieret!
wie er mit rede figieret
Der âventiure meine!
wie lûter und wie reine
Sîn[iu] kriſtallînîu wörtelîn,
Beidiu, ſint und [immer] muezen ſîn!
Si koment den man mit ſiten an,
ſi tuont ſich nâhe zuo dem man,
Und liebent rehtem muote.
ſwer guote rede ze guote
Unde ouch ze rehte kan verſtân,
der muoz dem Ouwære lân
Sîn ſchâpel und ſîn lôrzwî.
ſwer nû des haſen geſelle ſî,
Unde ûf der worte heide
hôhe ſprünge und wîte weide
Mit bikkelworten welle ſîn,
unde ûf daz lôrſchâpellekîn
Wân, âne volge, welle hân,
der lâz' uns bî dem wâne ſtân,
Wir wellen an der küre ouch weſen,
wir, die die bluomen helfen leſen,
Mit den daz ſelbe loberîs
under vlohten iſt in bluomen wîs,
Wir wellen wizzen, wes er ger.
wan ſwer es ger, der ſpringe her,
Und ſtecke ſîne bluomen dar:
ſô nemen wir an den bluomen war,
Op ſi ſô wol dar an gezemen,
daz wir'z dem Ouwære nemen,
Und geben im daz lôrzwî.
ſît aber noch nie man komen ſî,
Der ez billîcher ſule hân,
ſô helf' iu Got, ſo lâze wir'z ſtân;
Wir ſuln ez nieman lâzen tragen,
ſîn[iu] wort enſîn vil wol getwagen,
Sîn rede enſî ebene unde ſleht,
obe ieman ſchone und ûf reht
Mit ebenen ſinnen dar getrabe,
daz er dar über iht beſnabe.
Vindære wilder mære,
der mære wildenære,

---

*) Die den Namen in Klammern beigefügten Zahlen bezeichnen: ohne Beiſatz, die Dichterzahl der Maneſſiſchen Sammlung; mit J, die Dichterzahl der Jenaer Sammlung; mit S., die Seitenzahl dieſes vierten Theils; mit Gr., meinen litt. Grundr. zur Geſch. der Altd. Dichtkunſt, von der älteſten Zeit bis ins 16te Jahrh. (Berlin 1812).

Die mit den ketenen liegent
und ſtumpfe ſinne triegent,
Die golt von ſwachen ſachen
den kinden kunnen machen,
Unde uz der bühſen giezen
ſtoubîne mergriezen,
Die berent unß mit dem ſtokke ſchate,
niht mit dem gruenen linden blate,
Mit zwigen, noch mit eſten;
ir ſchate der tuot den geſten
Vil ſelten in den ougen wol:
op man der wârheit jehen ſol,
Dâne gât niht guoteß muoteß van,
dâne lît niht herzeluſteß an;
Ir rede iſt niht alſô gevar,
daz edel herze iht lache dar.
Die ſelben wildenære,
ſi muezen tiutære
Mit ir mære lâzen gân;
wir mügen ir dânâch niht verſtân,
Alß man ſie hœret unde ſiht:
ſô enhân wir ouch der muoze niht,
Daz wir die glôſe ſuochen
in den ſwarzen buochen.
Noch iſt der verwære mêr:
2. von Steinahe Blikkêr (58);
Diu ſîniu wort ſint luſſam,
ſi worhten vrouwen an der ram
Von golde und ouch von ſîden,
man möhte ſe underſnîden
Mit kriechiſchen borten;
er hât den wunſch von worten;
Sînen ſin, den reinen,
ich wæne, daz in Feinen
Ze wunder haben geſpunnen,
und haben in in ir brunnen
Gelûtert und gereinet;
er iſt benamen gefeinet;
Sîn zunge, diu die harpfe treit,
ſi hât zwô volle ſælekeit,
Daz ſint diu wort, daz iſt der ſin:
diu zwei diu harpfent under in
Ir mære in vremdem prîſe.
der ſelbe wortwîſe,
Nemt war, wie der hierunder
an dem umbehange wunder
Mit ſpæher rede entwirfet,
wie er diu mezzer wirfet
Mit behendeclîchen rîmen:
wie kan er rîme lîmen,
Alß op ſi dâ gewahſen ſîn!
ez iſt noch der geloube mîn,
Daz er buoch und buochſtabe
vür vedern an gebunden habe;
Wan, wellet ir ſîn nemen war,
ſîn[iu] wort diu ſweiment, alß der ar.
Wen mag ich nû mêr ûz geleſen?
ir iſt, und iſt genuok geweſen
Vil ſinnig und vil rederîch:
3. von Veldeken Heinrich (16)
Der ſprach ûz vollen ſinnen;
wie wol ſang er von minnen!
Wie ſchône er ſînen ſin beſneit!
ich wæn', er ſîne wîßheit
Uz Pêgâſeß urſpringe nam,
von dem diu wîßheit elliu kwam.
Ichne han ſîn ſelbe nicht geſehen,
nû hœre ich aber die beſten jehen,
Die dâ bî ſînen jâren
und ſither meiſter wâren,
Die ſelben gebent im einen prîß,
er inpfete daz êrſte riß
In Tiutſcher zungen,
dâvon ſît eſte erſprungen,
Von den die bluomen kwâmen,
dâ ſi die ſpæhe ûz nâmen,
Der meiſterlîchen vünde;
und iſt diu ſelbe künde
Sô wîtene gebreitet,
ſô manige wîß geleitet,
Daz alle die nû ſprechent,
daz die den wunſch dâ brechent
Von bluomen und von rîſen,
an worten und an wîſen.
Der nahtegalen der iſt vil,
von den ich nû niht ſprechen wil;
Sin' hœrent niht ze dirre ſchar;
durch daz ſprich' ich niht anderß dar,
Wan, daz ich iemer ſprechen ſol:
ſi künnen alle ir ambet wol,
Und ſingent wol ze prîſe
ir ſueze ſumerwîſe,
Ir ſtimme iſt lûter unde guot,
ſi gebent der werlte hôhen muot,
Unt tuont reht in dem herzen wol.
diu werlt diu wære unruocheß vol
Und lebete rehte alß ân' ir dank,
wan, der vil liebe vogelſank,
Der ermant vil dikke den man,
der ie ze liebe muot gewan,
Beide, liebeß unde guoteß,
und manigerhande muoteß,

Der edelen herzen ſanfte tuot.
ez wekket vriuntlichen muot,
Hie von kumet innekliche gedank,
ſô der vil ſueze vogelſank
Der werlte ir liep beginnet zalen:
nu ſprechet umbe die nahtegalen,
Die ſint ir dinges ſô bereit,
und kunnen alle ir ſenede leit
Sô wol beſingen und beſagen,
welhiu ſol ir baniere tragen?

4. Sît diu von **Hagenouwe** (S. 487),
ir aller leite vrouwe,
Der werlte alſus geſwigen iſt,
diu aller dœne houbet liſt
Verſigelt in ir zungen truok.
von der gedenke ich vil und genuok,
Ich meine aber von ir dœnen,
den ſuezen unt den ſchœnen,
Wâ ſi der ſô vil næme,
wanne ir daz wunder kæme
Sô maniger wandelunge;
ich wæne, Orfeus zunge,
Diu alle dœne kunde,
diu dœnete ûz ir munde.
Sît daz man der nû niht enhât,
ſo gebt uns etelichen rât,
Ein ſælik man der ſpreche dar,
wer leitet nû die lieben ſchar,
Wer wîſet diz geſinde?
ich wæne, ich ſi wol vinde,
Diu die baniere vueren ſol:
ir meiſterinne kan ez wol,

5. Diu **von der Vogelweide** (45);
hei, wie diu über heide
Mit hoher ſtimme ſchellet!
waz wunders ſi geſtellet,
Wie ſpæhe ſi organieret,
wie ſi ir ſank wandelieret!
Ich meine aber in dem dône
dâ her von Citerône,
Dâ diu gôtinne Minne
gebiutet ûf und inne;
Diu iſt da ze hove kamerærîn:
diu ſol ir leitærinne ſîn,
Diu wîſet ſi ze wunſche wol,
diu weiz wol, wâ ſi ſuochen ſol
Der minnen mêlodie
ſi und ir companie
Die muezen ſô geſingen,
daz ſi ze vröuden bringen
Ir trûren und ir ſenedez klagen:
unt daz geſchehe bî mînen tagen!

II.

123. Rudolfs Alexandreis, Anfang des zweiten Buchs.

Münch. Pap. Hdſ. Bl. 28. (S. 546).

Alle(r) miner meiſter kür
Wil ich diſe mer legen für
Vnd wil ſie flehen vnd bitten
Das ſie noch meiſterlichen ſitten
Ir hohe kunſt mir zógen
Vnd demúticlich neigen
Ir oren ir kunſterich hertze her
Vnd merkent wes min hertze ger
Ich wil den werden guten
Flehelichen múten
Das ſie frúntliche war
Nement obe ich hie miſſebar
Das villichte můs ergan
Wan ich mich an genom̄en han
Mit tumbes hertzen ſtúre
So richer aventúre
Wer gezwivelt der ſin
Des ich erloſſen eines bin
Sie gebe mir arbeit zů vil
Do von ich lere ſůchen wil
Wann ich mich nicht gelichen
Mag den kúnſterichen
Ich ger aber der lere
Min kunſt hat meiſter mere
Denne ir ie wúrde har an mich
An kunſt verſtant alle ſich
Sinnen ſingen dichten
Mit rime ſinne ſlichten
Des iſt nů vil es wart nie me
Vor vns in allen ziten. c.
Nů ſtat die kunſt alleine
Wie ſie ſy gemeine
Alleine als ich ůch ſagen wil
Kúnſtenricher lúte iſt vil
Die doch nit kůment an die ſpor
Das uns iſt getretten vor
An meiſterliche(r) ſprúche crafft
Vnd an hoher meiſterſchafft
Vns iſt die kunſt alleine
Wie ſie ſie gemeine

Ir hort iſt gar ver[r]einet
Vnß allen doch gemeinet
Kunſt iſt vnß allen wol erkant
Doch ſint ir wege vil vngebant
Deß vnß gemeine volge gicht
Wan nieman nû ſo güteß nicht
Geſprechen kan ſo man do ſprach
Do man vnß kunſt vor beltzen ſach
Vff dem künſtenrichen ſtam
Von dem gedichte vrhab nam
1. **Von Veldich** (16) der wiſe man
Der rechte rîme aller erſte began
Der kunſteriche **Heinrich**
Der ſtam het wol gebreitet ſich
Den vnß ſine hohe wiſzheit
Zů anevâge hat geleit
Drú kunſterichen blůmen riß
Hant ſich dar vff manige wiß
Vil ſpehelich zerleitet
Vnd blůmen (vil) zerſpreitet
2. Daß eine iſt ſlecht ſúſſe vñ gůt
Deß frucht den hertzen ſamffte důt
Do iſt nicht wurmeſſigeß an
Daß ſtieß der wiſe **Hartman**
Der künſteriche **Owere** (60)
Mit manigen (l. manigem) ſúſſen mere
3. Daß ander riß iſt dar vff gezogē
Starg vnd manige wiß gebogē
Wilde gůt doch ſpehe
Mit frómden ſprúchen wehe
Daß hat gebeltzet vff den ſtam
Von Eſchbach her Wolffram (47)
Mit wilden obentúren
Kunde er die kunſt wol ſturen
Deß gebent ſine obenture
Den kurtzewile(n) gůte ſture
4. (O)be ich nů priſen wolte
Alß ich (von rehte) ſolte [vñ alß ich wolte]
Daß dirte bolleſumen riß
So múſte ich ſin an künſten wiß
Daß iſt ſlecht ſpehe gůt wilde (l. und) recht
Sin ſúſſe blůt eben vnd ſlecht
Wehe reine bolleſůmen
Daß riß iſt eine vnd vß genōme
Von kunſterichen ſinnen
Wie ſeit (eʒ) ſuß von minnen
Wie ſúſſet eß den hertzen
Der ſúſſe(n) miñe ſmertzen
Wie gůtet eß der gůten gůt
Der hochgemůten hochgemůt
Daß ſtieß der wiſe **Gótfrit**
Von Stroßburg (124) der nie valſchen im
Mit valſche in ſiner rede getrat
Wie iſt eben ſlecht geſat
Sin ſunt ſin (ſin ſo) rich [ſin ich ſin ich]
Wie iſt ſo gar meiſterlich
Sin **Triſtan** ſwer den ich gelaß
Der mag wol hóren daß er waß
Ein ſchróter ſúſſer worte[n]
Vnd wiſer ſinne eine porte[n]
Wie kunde er ſo wol dichten
Gedichten krúmbe ſlichten
Briſen beiderhande lip
Beide man vnd werde wip
Wie drůg ime ſo hohe[n] gůſt
An dútſcher zungen rechte kunſt
Got der kunſt wol gunde
Daß er ſie ſo wol kunde
Richer ſinne iſt vil geleit
An vnſer kunſt mit wißheit
Wir dichten[t] vnd rúmen (l. rimen)
Wir wenen[t] daß wir limen
Nach[t] wân der rimen
Der hohen ſinne limen
Dar an ſint wir ein teil betrogen
Vnß hat der won dar an gelogen
Wir gern daß wir ſteinen
Den edeln vnd den reinen
Gelichen vnſer gunterfeit
Alle vnſere arbeit
Iſt nů an wilde wort getigen
Die vor vnß warent ie verſwigē
Vnd ſelten ie me vernemen (l. vernomen)
An die wellen wir nů kumen
Noch iſt der meiſter mere
An den ich ſůche lere

5. **Von Velmeßfurt her Cůnrat** (Gr. 271)
Der wol von gotte gedichtet hat
Dem darff ruwen nicht ſin werg

6. **Her Wirich von Grafenberg** (S. 169. 195. 374. 504. 665)
Iſt an einem mere
Worden lobebere
An dem hat ſin meiſterſchafft
Erzóget hoher ſinne crafft
Deß ſollent wiſe lúte iehen
Die recht gedichte kúnnēt ſpehen
7. **Von Zezinchofen her Virich** (Gr. 151)
Sol ouch an witzen beſſern mich
Der vnß deß (l. daz) mere vnd die gebat
Künſteliche gedichtet hat

Wie Lanzolet mit werdikeit
Manigen hohen priß erſtreit
8. Eineß ſundeß hat gedacht
Der wart niemer vollebracht
Von Steinbach her Bliker (58)
Der ſunt iſt loß vnd alſo her
Daß alle(r) tichtere ſin
Kan niemer vollebringen in
Der iſt der loſe vmbehang
Wer er fünff tuſent elen lang
Man kunde in vollemolen nicht
Vitz deß gedichteß icht geſchicht
So mag man molen die geſchicht
Alß iegelich ouentúre gicht
Do von mag deß nicht geſchehen
Daß er icht endeß müge iehen
9. Aller ouentúre crone
Treit ouch ir namē ſchone
Sit die alſo meiſterlich
So ſie ir meiſter Heinrich
Von dem Túrline hielz
Der dirre ouentúre vff ſtieß
Ein zil über alle mere
So diſe rede gewere
So loſſen wir der crone
Den nämen ſton vil ſchone (S. 206. 343)
10. Tumpheit ſtroffen vnd ſpot
Die welt erkennē müden got
Deß libeß vnd der ſe[l]len heil
Weltlicher eren teil
In dirre welte kurtzen tagen
Terte künſtliche betagen
Der ſinneriche Frigedang (Nachleſe II, vii)
Dem one valſchen wang
Alle rede volge iach
Weß er in Tütſcher zungen ſprach
11. Ein zwig der kunſt geſtoſſen hat
Her Vlet der güte Cünrat (Gr. 159)
Daß iſt ouch lobebere
Do er beſchiet daß mere
Wie Florin vnd Flanſſler (l. Blanſcheflur)
Waß ſüſſe vnd vnder wilent ſur
Ir liepliche geſelleſchafft
Vnd wie der ſtrengen minē krafft
Clieſin twang deß ret ſüch ich
Wo min vnkunſt ſumet mich
Sin hedere min frúnt alſo lon
An gefüger ſprüche von
Die ſint genüg güt vnd recht (S. 107. 197. 266. 612)
12. Von Kemenate her Albrecht
Der kunſt geret witer ſchalwe (S. 9. 649)
13. Her Heinrich von Linowe
Hat ouch vil ſüſſe arbeit
An den Waller geleit
14. Wan er wil de(r) Strickere
So machet er güte mere (Gr. 144. 165. 341. 383)
15. Sant Margreden leben
Hat vil gefüge gegeben
Min frúnt her Wetzel dz (l. deß) gihe ich
16. Von Turheim her Ulrich
Hat alſo ein beſcheiden man
Gefüge vnd wol gefangen an
Noch ſo wol geendet dz er hat
Ein lop daß bij den wiſen ſtat
Deß ich gihe vnd gehen ſal (S. 134. 206. 550. 612)
Sú hant geſprochen alle wol
Kunde min künſteloſer ſin
Kumen an ein teil nach in
Daß leider nů nich(t) mag ergan
Wan ich nicht hoher künſte han
Do von hant ire ere
Geſlechtet alſo ſere
Sie ſient leben(de) oder tot
Got helffe mir zů lere not
Deß (l. daz) ſie min zwig nicht werffet abe
Daß ich vff geſtoſſen habe
Do ich daß mere beſchiet
Wie vil nótiger diet
Der güte Gerhart troſte
Von groſſem vntroſte (S. 542)
Vnd wie der güte Joſaphat
Sich durch Barlaameß rat
Den gotteß gnade kouffte
Do er ſich gotte douffte (S. 543)
Vnd wie ſich von der heidenſchafft
Bekerte noch der gotteß craſſt
Der güte ſant Euſtachus (S. 545)
Mag min zwig bliben alſus
So wil ich fúrbaß ſprechen hie
Do ich hie vor diſe mere lie
Vnd wil vſz ſenden einē man
Ob ich in wol gebrieſen kan
Deß priß ſo hohen priß betaget
Daß vor jme niemā vnß betaget
Der ſollichen priß betagete
Der hoher er betagete.

Die Abſchrift dieſer Stelle verdanke ich dem Prof. Maßmann in München.

5. Konrad von Heimesfurt oder Hennesfurt nennt ſich in einer Perg. Hdſ. des 13ten Jahrh., welche v. Laßberg beſitzt (derſelben, welche

Rudolfs Wilhelm, und die Heldenlieder Ecke und Sigenot enthält) alſo:

Bi diſen dingen nim ich rat.
Ich armer phaffe Cûnrat.
Geborn von himels fûrte.
Richait vnd hochgebûrte.
Kunſt zuht vnd houe wiſe.
Swaʒ ain man ze priſe.
An dirre welte mag geuromen.
Deʒ bin ich wenig wollekomen ꝛc.

6. Iſt S. 169 ſo zu berichtigen: „Wie einer der Dienſtmannen ſeines Bruders Otto I (ſt. 1234) Wirnt von Gravenberg, der Dichter des Wigalois iſt, und darin ihres Vaters, Bertolds IV, Tod beklagt.“ Des letzten Tod ſetzt Hormayr (Werke III, 252) 1209, und ebd. (Taf. VIII) 1206.

13. Heinrich von Linowe und der Waller ſind noch nicht weiter bekannt, obſchon Laßberg auch darin den Dichter von Ecken Ausfahrt findet, laut des Abdrucks ſeiner Hdſ.: „Eggen-Liet, das iſt: der Wallere, von Heinrich von Linowe, einem ſchwäbiſchen edlen.“ (Konſtanz) 1832. 8.

15. Herr Wetzel iſt ſonſt bisher auch noch unbekannt. Die im Grundr. 278 angeführte Margarethen-Legende (die gegenwärtig mein iſt) ſcheint jünger.

III.

123. Rudolfʒ Wilhelm:

Die Seite 549 angeführte Stelle lautet weiter:

Ich bin diu Aventiure,
Diu deʒ mit vlîʒelîchen ſiten
wil die êregernden biten,
Daz ſi mich niht verkêren,
und mînen meiſter lêren,
Der mich biʒher getihtet hât,
âne ſpot, ſô wîſen rât,
Daz er mich volle bringe;
wan ich an in gedinge,
Sol er mîn vürſpreche weſen,
er vrûme mich alſô geleſen,
Daz man vür guot dulde mich.
Ruodolf, nû verſprich dû dich,
Unt ſage der mære mêr von mir,
an den bin ich gevolgig dir,
Nâch der gewæren wârheit,
die diu Welſche von mir ſeit.“ —
„Vrouwe Aventiure, ſît ir daz?
jâ ſô möhtent ir wol baz
Sîn an wîſer' liute komen
und bezzer meiſter hân genomen:
1. Von Veldeke den wîſen,
der iu wol künde prîſen
Lobelîchiu mære,
2. oder den Ouwære,
Der unʒ Erekkeʒ getât,
und von dem lôun getihtet hât;
3. Oder den von Eſchenbach,
der wol ze meiſterſchefte ſprach
Von Parzivâleʒ manheit,
und wie nâch hôhem prîſe ſtreit
Sante Willehalmeʒ leben;
4. oder hætent iuch ergeben
Meiſter Gotfrideʒ kunſt
von Strâzeburk, hânt ir deʒ gunſt
Sô wol, ſô Triſtan und Iſôt,
der lieb, der triuwe und ir nôt
Er ſô wol kunde wæhen
mit wîſen worten, ſpæhen,
Der hæte iu baz, dan ich, getân;
oder hætent iuch verlân
8. Den wîſen Blikkêren
an guot getihte kêren,
Deʒ kunſt, deʒ wîʒlicher rât
den umbehank gemalet hât,
Der künde iu rehter tuon, dan ich;
7. von Zezinchoven her Uolrich,
Der unʒ tihte Lanzeleten,
hæt' mich wol an iu vertreten,
6. Und her Wirnt von Grâvenberk,
der unʒ vil manlîchiu werk
An dem rade hât geſeit
von Wîgâloiſeʒ manheit,
Sô würdent ir niht alſô krank;
10. wolde iuch meiſter Frîdank
Getihtet hân, ſô wæret ir
baz vürkomen, dan an mir;
17. Oder von Abſalône
hæte er iuch alſô ſchône
Berihtet, alʒ diu mære,
wie der edel Stoufære,
Der keiſer Friderich, verdarp,
und lebende hôhez lop erwarp;
18. Hætent ir künde gewunnen
deʒ von Vuozeſprunnen,
Sô wære iu aber baz geſchehen,
denne an mir, deʒ muoz ich jehen;
11. Ir wæret ouch daz volle komen,
hæte ſich iuwer an genomen

Her Flec der guote Kuonrât,
dô er Flôren getât
Und Blanſcheflûrs berihte;
13. ouch wære iuwer getihte
komen in bezzer ſchouwe
mit deme von Tinouwe,
Der Ekkenis manheit
hât getihtet vnd geſeit,
Daz iſt der Wallære;
14. ouch hæt' iuch der Strickære
Baz, dan ich, berihtet,
wold' er iuch hân getihtet,
Als Dânièln von Bluomental.
19. die werden riter über al,
Die bî Artûſes jâren
in ſînem hove wâren
Vür die werdeſten erkant,
die hât uns wîslich genant
Ein Gotfrit von Hôhenlôch,
der künde iuch hân gemachet hôch,
Ob er iu gerne wolte hân
ſô wol, ſô jenen dort, getân (S. 80. 656).
12. Ouch hete iuch mit wîsheit
her Albreht baz, dan ich, geſeit,
Von Kemenât der wîſe man,
der meiſterlîchen tihten kan,
An den ſoldent ir ſîn komen;
oder iu ze meiſter hân genomen
Ander wîſe liute,
die iu ze wîſer tiute
Künden baz, den ich, geſagen.“ —
„dâ was eht ich dô bî den tagen
In Welſch verborgen unz(e) nû
an diſe ſelbe zît, daz dû
Mich begundeſt tihten.“
16. „wan liezet iuch dâ rihten
Den wîſen Turheimære,
der wol guotiu mære
Ze meiſterſchefte tihten kan;
der hât Artûſe einen man
Von Kriechen niulîche
geſant in ſîniu rîche
Mit ſo guoter ſprüche kraft,
daz ich mich der meiſterſchaft
Von (l. und) der hôhen wîsheit,
die er an Cliges hat geleit,
Niht gelîchen wil, noch ſol:
geſchiht iu von mir niht ſô wol,
Sô iemen (l. jenem) von im iſt geſchehen,
des ſol man mich unſchuldik ſehen.“ —
„Sich, dâ kum ich nû niht an,
ſwie meiſterlîche er tihten kan;
Sît dû dich mîn hâſt an genomen
und ich nû bin an dich komen,
Sô volvuere eht dû mich;
ez iſt gar unſchemelich,
Ob in guotem muote ein man
tuot, ſô er beſte kan.“ —
„Nû tæte ich'z, ob ich weſſe,
20. ob mir meiſter Heſſe
Von Strazburk der ſchrîbære
wolde diſiu mære
Prîſen (prueven?), ob ſi wæren guot.“ —
„jâ er, benamen jâ, er tuot,
Er hât beſcheidenheit ſô vil,
ſwâ er getihte bezzern wil,
Daz er ze rehte bezzern ſol,
dâ kumt ſîn überhœren wol,
Wan ez bezzerunge holt.“ —
21. „wil mîn vriunt Vaſolt,
Und ander merkære,
die wol guotiu mære
Kunnen merken, tihten, ſagen,
mîn unkunſt an iu vertragen,
Sô wil ich mich arbeiten
und iuwer mære breiten.“ —
„Uf ir genâde lâ dû daz
und brink mich aber vür daz:
Ez wære uns beiden miſſetân,
woldeſtû mich alſô lân.“ —
„Vrouwe Aventiure, ſô wil ich
mit iu gerne arbeiten mich
(Das Folgende S. 550.)

Dieſe Stelle gab Casparſon vor dem Wilhelm von Oranſe (1781) aus der Kaſſeler Hdſ., F. Adelung (1796) aus der damals Vatikaniſchen Hdſ., und Docen (Miſc. II, 150) aus der Münchner Hdſ.

5. 9. 15 in der Alexandreïs, hat Rudolf hier übergangen, dagegen 17—21 hinzugefügt.

17. Abſalone's Gedicht von Kaiſer Friedrichs Tod (wol Friedrich I auf der Kreuzfahrt) iſt noch nicht aufgefunden.

18. Der von Fußesbrunnen nennt ſich vollſtändig Konrad v. F. in derſelben Hdſ. v. Laßbergs, welche Rudolfs Wilhelm und den in der Alexandreïs gerühmten 5 Konrad von Himmelfurt enthält, als Vf. des im Grundr. 260 aufgeführten Gedichts von Maria und Chriſti Kindheit, am Schluſſe:

Der ir begunde dc bin ich.
von Fûziz brunnen cûnrat
vnd ſi ŏch vollendet hat. ff.

Fußesbrunnen iſt in der Schweiz, im 12—13ten Jahrh. den Freiherren von Signau im Berniſchen gehörig. — Eine alte Perg. Hdſ., die ebenſo beginnt, beſitze ich: ſie enthält Marien- und der Apoſtel Leben, zuletzt Magdalena; und dazu gehören als 2r Th., wie er in Straßburg handſchriftlich iſt, die Legenden des Sommer- und Wintertheils.

20. **Meiſter Heſſe von Straßburg**, der Schreiber, und 21 **Waſold**, beide Rudolfs kritiſche Freunde, ſind bisher nicht weiter bekannt.

IV.

Ulrich von dem Türlin:

der Abenteure Krone.

(Vergl. zu des vorigen Rudolfs Nr. 9. S. 867.)

Heidelb. Hdſ. Bl. 39.

Nachdem bei dem Trunk aus dem Wunderhorn eine lange Reihe Tafelrunde-Ritter genannt worden:

Ob ich daß rein geſind(e),
Daß mir (d. mit) der ſelben kind(e)
Bi dem künege Artuſe waß,
Alß ich eß vil dick(e) laſz,
Vnd ander recken nand(e),
Den von der **Swaben** land(e)
Vnd (d. unß) bracht ein[en] diechtere,
Ich weiſz wol, daß eß were
Vberig vnd vnlobelich,
Vnd die rede ſo han ich
Die vngenanten genant,
Die villicht vnbekant
1. **Meiſter Harttman** (60) waren;
Oder er wolt bewaren
Ein valſch nachreden daran,
Daß vil tade ein bóſer man,
Alß ine ſin nature leret,
Der núſt wenn daß boſe meret.
Doch ſey dieſem manne,
Der zweier zungen pflag,

verziehen alles, was er in dieſem Leben wider Huld vollbracht! —

Owe, dötlicher ſlag,
Wie du an ime haſt geſigt,
Daß er in tauber molten ligt,
Der ie ſcheijn in freuden ſchar,
2. **Hartman**, und **Reinmar** (37).
Weß hertz nach freuden tett,
Wenn der nach der welt lere ſtreit,
Die müſſen ſie von ſchulden clagen —
Vnd weibeß bród allermeiſt[e]:
Auch müſz ich clagen **den von Eijſt**[e],
3. Den güten **Dietmaren** (27. vgl. S. 473),
Vnd die andern die da waren,
Ir ſüle vnd ir bruch(e),
4. **Heinrich von Ruch**(e) (44),
5. **Vnd von Huſen Friderich** (41),
6. **Von Gütenburg Vlrich** (32),
7. Vnd der reijn **Hug von Saltze**.
Got der müſze ſie ſetzen da,
Da ir ſelen gnade haben.
Fürwar ſie der welt habe
Mit ſolcher zucht buweten,
Wa ſie deß getruweten,
Daß ſie daß beſte taden;
Daß wart mit ſolchem ſtaten
So getan daß da an in
Nie gefiel ſchanden gewijn:
Wiß in got, alß ich in bin!
Hie wil ich die rede lan,
Vnd da widder heben an,
Da ich die aventüre lie.

Ein **Hugo** von **Salza** hat ſich bisher ſonſt noch nicht als Dichter gefunden. Ueber Hermann von Salza vergl. S. 175.

V.

Kunhart von Stoffel:

Gabriel von Muntavel, oder der Ritter mit dem Bocke.

die ir von getihteß meiſterſchaft
Alle wol erkennet,
ſwâ man der einen nennet,
Die ſint iu alle wol erkant,
dâ von lâz' ich ſi ungenant.
Meiſter Görbrit (124) und her **Hartman** (60),
von **Eſchenbach** her **Wolfram** (47),
die habent tuſ' alle kunt getân.

Dieſes zu der Tafelrunde gehörige Rittergedicht heißt in der Insbrucker Sammlung Erzählungen, um 1456 geſchrieben, daz mære von dem ritter mit dem pokken, deſſen Anfang A. Emmert, in Mone Anz. des M. A. 1836, Sp. 339, mittheilt. Aus einer Pap. Hdſ. des 15ten Jahrh., in der Fürſtl. Fürſtenberg. Bibl. zu Donaueſchingen, machte Laßberg zuerſt (1821) dieſen Dichter bekannt (Liederſaal II, LXI), und wies aus dem von der Stammburg Hohen-Stoffeln (unweit Hohenſtaufen) benannten altedlem Geſchlechte, auch die Brüder Pilgrin und Konrad in Urkunden 1279 nach: der letzte war Domherr zu Straßburg, und gilt für den Dichter. Aus derſelben Hdſ. ſteht eine Stelle in W. Wackernagels Leſebuch Sp. 507; Auszüge ebd. 849. — Dies iſt vielleicht das Ritterbuch vom Porâh, welchem Püterich von Reicherzhauſen (XVIII) nachtrachtete, es dann aber verwirft. In der Abenteuer-Krone (IV) kömmt übrigens auch ein Ritter auf einem Bocke vor.

VI.

Reinbot von Dorn.

Der Heilige Georg.

(Um 1231 — 53.)

Z. 693.
Her Heinrich von Veldekîn (16),
Unt her Wolfram von Eſchenbach (47),
Unt der von Ouwe (60), die wæren ze ſwach,
Daz ſi die vrönde ſeiten hie.

VII.

54. Rubin (J. 6).

Reimâr (37), mich riuwet ſêre
dîn ſin und ouch dîn tôt;
dû biſt wol klagebære
durch dîne rîchen kunſt.
Walther (45), dû biſt von hinnen,
owê der ſelben nôt!
mit dînen wîſen ſinnen,
dû hete ouch herren gunſt.
Stollen (J. 1) den volk mit ſange,
Nîtharden (92) muoz ich klagen,
bruoder Wernhere[n] lange
der muoz uns wol behagen (117).
er hetzîne mit getwange
(wol) kunde guot bejagen.

Vielleicht iſt hier her Hetzîne zu leſen; der aber ſonſt nicht bekannt iſt.

VIII.

28. Gliers.

III, 17.
Lebte der von Guotenburc (32),
von Turne (64), von Rugge Heinrich (44),
von Ouwe (60), unt der von Rôtenburc (23),
dâbî von Hûſen Vriderich:
die enkunden ûf ir eit
gezellen niht ir ſælekeit,
die doch mîn vrouwe al eine treit.

IX.

118. Marner (S. 527).

(Str. 61.)
Lebt' von der Vogelweide
noch mîn meiſter her Walther (45),
der Vênis (10. vgl. S. 280), der von Rugge (44), zwêne Regimar (37. 113),
Heinrich der Veldeggære (16), Wahſmuot (50), Rubîn (54), Nîthart (92),
Die ſungen von der heide,
von dem minne werden her,
von den vogeln, wie die bluomen ſint gevar:
ſanges meiſter lebent noch; ſi ſint in tôdes vart.
Die tôten mit den tôten, die lebenden mit den lebenden ſîn!
ich vorderte ze gezinge
von Heinburc den herren mîn,
dem ſint rede, wort, (und) rîme in ſprüchen kunt,
daz ich mit ſange nieman triuge;
lîhte vinde ich einen vunt,
den ſi vunden hânt, die vor mir ſint geweſen:
ich muoz ûz ir garten und ir ſprüchen bluomen leſen.

Ueber den Herrn von Heinburg vgl. S. 238.

X.

61. Reinmann von Brennenberg.

(In dem Tone desſelben. Bd. III, S. 334 unter Marners Namen.)

Wâ ſint nû alle die von minnen ſungen ê?
ſi ſint meiſt[eilik] tôt, die aller [der] werlde vröude kunden machen.
Von Sente Gallen (48) vriunt, dîn ſcheiden tuot mir wê,

dû riuwes mich, dins ſchimpfes maniger ſtunde wol gelachen;
Reinmâr (37. 113), dins ſanges maniger gert,
ich muoz dich klagen, und[e] minen meiſter von der Vogelweide (45);
von Niuwenburg (10) ein herre wert,
unde von Rukke Heinrich (44), ſungen wol von minnen beide;
Von Johannesdorf (56), und ouch von Hûſen Vriderich (41),
die ſungen wol, mit ſange wâren ſi hovelich,
Walther von Mezze (53), Rubin (54), und einer [der] hiez Wahſmuot (50),
von Guodenberg Uolrich (32), der liute vil din ſingen dûhte guot.
Der Marner (118) der iſt ouch von hin,
unt der von Oſtertingen (72):
diſe alle heten wiſen ſin
ûf daz ſingen;
des iſt in pris gegeben.
Wolfram (47) unde Klinſor (72), genant von Ungerlant,
diſer zweier tihte iſt meiſterlich erkant.
der Miſnære (115) und meiſter Chuonrât (127),
die zwên[e] ſint nû die beſten;
ir ſank gemezzen [unde] ebene ſtât;
kunden, geſten
iſt er nâch priſe gewerben.

XI.

136. (J. 20). Rumeland.

J. VIII, 3.

Ich ſage dir, Singûf (J. 17), waz dû tuoſt,
deſtû zejungeſt volgen muoſt:
nû lobe den Miſner, (J. 24), der kan mê,
wan da(z) er liſet in buochen;
Dri ſpæhe meiſter, die noch leben,
wiltû im die ze helfe geben,
ir kunſt tuot diner künſte wê;
daz ſoltû wol verſuochen.
Von Wirzeburk meiſter Chuonrât (127),
der beſten ſinger einer,
der ſchrift in buochen künde hât,
dâ von iſt ſin getihte vil die reiner;
der Helleviur (J. 9) der ander ſi,
der Unverzagete (J. 14), ſô iſt ir dri,
ſtân ſi dem Miſ(e)nære bi
mit helfe, ich bin der ſorge vri,
ſi machent daz din ſanges pris wirt dan ein dinger kleiner.

XII.

(J. 28.) Hermann Damen.

III, 4.

Reimâr (37), Walther (45), Rubin (54), Nithart (92),
Vriderich der Sunnenburgære (133),
diſe alle ſint in tôdes vart:
âne ſwære,
gebe Got, daz ſie dort leben!

XIII

132. Frauenlob.

Im Wettſtreite mit 126 Regenbogen und 136 Rumeland.

II, 2.

Swaz ie geſank Reinmâr (37, 113) unt der von Eſchenbach (47),
ſwaz ie geſprach
der von der Vogelweide (45),
mit ſô vergoltem kleide,
ich Vrouwenlop verguld' ir ſang, als ich in beſcheide.

II, 5. Regenboge.

dîn ſîhte kunſt nû ſchouwen lât, ſwaz ie die meiſter ſungen,
Her Walther unt zwên' Regimâr, ein Wolveram;
der künſte ſtam
mit ſange noch ûz in loubet;
jâ, ſam mir min houbet,
ir wurzel kraft hât lop bejagt: wer ſi des beroubet,
der geb' mir zil, ich antwürt' im 's. — —

XIV.

Hugo von Trimberg.

Der Renner im J. 1300.

Von hôher tihter lobe.

Geitikeit luoder und unkiuſch',
muotwille und unzemlich tiuſch
Habent mangen herren alſo beſezzen,

daz ſie der wiſe gar vergezzen,
In der hievor edel' herren ſungen:
von Botenloube (14) und von Morungen (34),
Von Linburg (35) und von Windesbecke (70),
von Niſe (17), Wildonie (66) und [von] Brûneſſe (S. 657. 676),
Her Walther von der Vogelweide (45),
ſwer deß vergæze, der tæt' mir leide,
Meine, er wære niht rich deß guoteß,
doch waß er ſinnigeß muoteß,
Her Reimar (37. 113) und her Peterlin
mugen dirre genôzen an ſin[ne] wol ſin;
Deß ſelben wil ich dem Marner (118) jehen;
ſwer meiſter Kuonrâden hât geſehen
Von Wirzburg (127) oder ſin getihte,
der ſezt in wol ze dirre pflihte,
Wan er volget ir aller ſpor;
doch ren[ne]t in allen [der] Marner vor,
Der luſtik Tiutſch und ſchœn Latin,
alß ein vriſchen brunnen unt ſtarken win,
Gemiſchet hât in ſueze gedœne.
meiſter Kuonrât iſt an worten ſchœne,
Diu er gar verre hât gewehſelt
und von Latin alſô gedrehſelt,
Daz lûzzel leijen ſi vernement:
an Tiutſchen buochen diu niht zement.
Swer tihten wil, der tihte alſô,
daz, weder ze nider, noch ze hô,
Sin[eß] ſinneß vlüge daz mittel halten,
ſô wirt er wert [beide] jungen und alten;
Swaz der menſch(e) niht verſtêt,
trâge ez (im) in diu ôren gêt;
Deß hœre ich mangen tôren vernihten
[Meiſter] Kuonrâdeß meiſterlichez tihten:
Ich hœre aber ſin getihte ſelten
wolgelêrte pfaffen ſchelten. . . .
Namhafter ſinger iſt nû lûzzel;
man ſiht etwen[ne], daz ein vriſch ſtüzzel,
Lange einen dornzûn ûf heltet:
alß iſt ouch dem, ſwer noch beheltet
Der vorgenanten ſinger dœne
und ir getihte reine unt ſchœne,
Der vinder tugent, zuht und ere.

Dieſe Stelle, die Docen (Miſc. I, 78) aus der Panzerſchen Hdſ. anführt, ſteht in dem alten Druck des Renner Bl. 9^a.

XV.

Ottokar Horneck.

Oeſterreichiſche Reimkronik, bis 1310.

Kap. 803, bei der Klage der Kaiſerin Eliſabeth über den Tod ihres Gemahls K. Albrecht im J. 1308.

Der all(e) ſin(e) tugent,
Der er gegen ir pflag
all(e) ſin(e) tag',
Mit worten wolt' ûz legen,
der mueſte mêr künſte pflegen,
Denn(e) man (dâ) haben ſach
hern Wolfram von Eſchenbach (47),
Oder hern Herman (l. Hartman) von Ouw(e) (60).
Ich wæn(e), daz kein vrouw(e) ꝛc.

Ueberdies iſt folgende Stelle des Kap. 201 zu Gottfried (S. 619) nachzutragen:

ſin reht er dâmit begât,
Daz er ze der ſtunde
ſi gewarnet guoter kunde
Uf die vart unt ze vuor(e).
von (ge)jeides vuor(e)
Ich niht wol (ge)ſagen kan:
wer deß künde welle hân,
Der ſol Triſtrâmen leſen;
dem iſt wol kund geweſen,
Waz ze jeid' gehœr(e)t:
deß bin ich betœret.

Dazu kömmt die (S. 506) erwähnte Anſpielung auf Reinmars Ehren-Ton, und (S. 732) Frauenlobs Klagelieder auf den Tod König Wenzels von Böhelm, 1305.

König Manfred und ſeine Spielleute.

Kap. 4:

Im jach deß manig guot kneht,
Er wære gar verſunnen,
wan daz im waß zerunnen
Guoteß ſinneß daran:
ez waß keiner ſô tiuwer man,
Der umb keiner ſlahte ſchulde
verloß ſine hulde,
Daz er iht moht' gedingen,
in mueſt' ze hulden bringen
Siner giger einer.
daz waß ein ſin kleiner,
Daz er ſich ſô liez vermæren
mit ſinen gigæren. — —

Und daʒ ich ſin nû hân gedâht,
daʒ machet wan der grôʒe brâht,
Des der künik Prinze pflak,
beide, naht unde tak,
Mit ſînen videlæren.
ich ſag' iu, wer ſi wæren:
Einer der was niht ze junk,
1. der hieʒ meiſter Wildunk;
Und einen alten man dâ ſach,
2. hieʒ meiſter Wernher von Kultpach;
Eʒ wart ouch einer dâ rîch,
3. von Flaſchenberk meiſter Fridrich;
Er was ouch einem gar holt,
4. der hieʒ meiſter Reinholt;
Ouch mërt' einer dâ ſîn hab',
5. der was gehrizen meiſter Pab;
Eʒ wart ouch dâ grôʒer zier (d. zer)
6. von der Sittou meiſter Walther
Ouch was dâ gar ze nâtlich
7. von Wirzburk meiſter Fridrich;
Da worht' ouch manig dônwerk
8. meiſter Chuonrat von Rotenberk,
Der nâch des Prinzen hine vart
lang her nâch min meiſter wart;
Eʒ wart dâ durch ſin gebot
9. von Ertpurk (Erpfurt?) meiſter Sibot;
10. Dâ was ouch meiſter Otte,
des man vil dikke ſpotte,
Durch den hober, den er her';
ouch kom durch des künigs bet'
11. Von Landeskrôn meiſter Heinrich;
eʒ wart ouch einer gar dâ rîch,
12. Der hieʒ meiſter Gebhart,
der ſelb' ouch dâ erſlagen wart;
Er tet ouch grôʒe helfe ſchîn
13. meiſter Uolriche von Gieſin;
Dannoch was dâ niht mir
14. meiſter Uolrich von Sweiniz;
Im was ouch gar heimlich
15. von Merſenburk meiſter Albrich;
Ouch behielt dâ wol ſîn ſtat,
16. von Tirol meiſter Chuonrât;
Ouch nam vil gerne ſînen ſolt
17. von Sumerek meiſter Berihtolt.
Swaʒ ich ir nû hân genant,
an die was vil êr' gewant,
Daʒ ſi meiſter wâren:
ſold' ich ir namen vâren,
Die noch videler hieʒen,
des möht' iuch wol verdrieʒen;
Ir was ôt mêr dan genuok,
unt triben ſolhen unbuok,
Daʒ im die ſtete wurden gram;
dâ von er grôʒen ſchaden nam.
Ouch ſwâ der künig lak ze velt,
dâ heten wegen' und gezelt
Ir ieglicher beſunder.
des nam vil dikke wunder
Vil manigen komenden gaſt,
daʒ im der ſinne ſô gebraſt,
Daʒ er niht tag, noch naht
dâ gegen traht' und gedaht',
Daʒ er des über wære,
daʒ ſîn lant und in verbære,
Beide, laſter unde ſchaden;
wan der babeſt het geladen
Den Scharlotten (Karl von Anjou) mit ſîner
kron' ꝛc. —

Als Manfred in der letzten Schlacht, von Vielen der Seinen verlaſſen wird und die Deutſchen und Heiden von Mitſchir (wohl Nutschier = Nocera de' pagani bei Neapel in der Nähe des Schlachtfeldes) fliehen, bittet er den greiſen Schenken Decurſius um Rath, und dieſer antwortet, Kap. 8:

1. „Her, wâ iſt meiſter Wildunk?
nû ſolt' wir haben einen klank
Siner guoten dœne;
des würde ſô gar hœne
Der Scharlot und die ſîn[en]
daʒ ir vehten liezen ſ[ch]în[en]
Und hueben liht einen tanz an.“
aber (ſprach) der wiſe man:
4. „Oder wær' hie meiſter Reinolt,
dem ſît ir vür uns alle holt,
Daʒ er diſen ſtolzen leijen
videlet den niuwen reijen,
Den grâf Chumerlich gemachet hât,
ſo würde guot unſer rât.
Gedenket, herre, waʒ ich ſprach,
daʒ man iuch ſô verſparten ſach,
Daʒ wart ûf iuwerm ſchaftel,
dâ der klank was ſô hel
Von iuwern videlæren,
und ſi begunden læren
Din guoten vaʒ mit wîn.
dô ſprach ich: „„Her, lât ſîn
Ze diſen zîten iuwern getiuſch,
weſt diemuetig unde kiuſch
Mit werken und mit worten,
iuwern wider warten,
Beide, ze alt unt ze haz.
wizt, als ſi vernement daʒ

Waʒ ir nâch wiʒʒen ſtellet,
und iuch ſô ſtetlich [niht] geſellet
Ze diſen trunken ſnurræren,
der liunt von iu muoʒ beſwæren
Alle die iu wider ſint.“‟
dô jâht ir, herre, ich wær' ein kint
Guoter wiz, daʒ ſchîn' dar an,
daʒ ich mich künde niht verſtân,
Waʒ hübſcheit an videln wær'.
8. ouch jach der Rotenbergær',
Ir ſolt mich lâzen henken;
wie ich getörſte krenken
Iur' wîſ' und iuwer vuor'?
ir hiet ouch (nâch?) iuwer ſeiten ſnuor'
Mit drîvaltigem ſwanz
gemach(e)t ein[en] ſô kurzen tanz,
Mit iuwer ſelbeʒ liden,
eʒ wær' dem künig Daviden
Der kunſt genuog geweſen.
wâ ich daʒ hiet' erleſen,
Sprach meiſter Friderich,
daʒ ich einen künig ſô rîch
Getörſt' alſô geſtrâfen?
hübſcher muot und wâfen
Zu einander niht gehœrte:
hübſcher muot enbœrte
Der herren ſolhen gedank,
dâ von ir trûren wir(de)t krank:
Sô kunnen die platten
und die halʒberge ſatten
Den lîb ſolher muede,
daʒ in ze deʒ meien bluede
Iſt ze mâzen gâch.“ —

Es iſt allerdings auffallend, den König Manfred ſo von Deutſchen Meiſtern und Fiedlern umſchwärmt zu ſehen; eher denkt man ſich den in Wälſchland geborenen und ſtäts daheim gebliebenen Sohn K. Friedrichs II mit einem Gefolge Wälſcher Singer und Geiger, wie ihn ſelber als heimiſchen Dichter, gleich ſeinem Bruder dem König Enzio und dem Kaiſer ſelber, deſſen dortiger Hof den erſten Glanz der eigentlich Italieniſchen Dichtkunſt heraufführte: gleichwohl darf man nicht an der ſo umſtändlichen und perſönlichen Erzählung Ottokars zweifeln, der einen dieſer Spielleute Manfreds, 8 Meiſter Konrad von Rotenberg, ſeinen eigenen ſpäteren Meiſter nennt, d. h. in der Ton- und Dichtkunſt, welche letzte er in ſolchem Umfange übte und auch mit den obgenannten älteren Dichtern ſich vertraut zeigte, wenngleich er ſelber nicht als Liederdichter bekannt iſt. Durch dieſen ſeinen Meiſter konnte er eben auch alle dieſe Namen und Perſönlichkeiten erfahren, unter welchen 12 Gebhard, der mit dem König erſchlagen ward, an manche Nordiſche Skalden erinnert. Zwar waren, beſonders wohl die nicht zu den namhaften „Meiſtern‟ gezählten „Fiedler‟ wohl eben nur Spielleute: aber bei der damaligen innigen Verbindung von Sang und Saitenſpiel, ſangen die Meiſter auch zur Geige und zum Tanze, wie wir bei 45 Walther, Tanhuſer und anderen Leich- oder Tanz-Dichtern geſehen haben, und bei Reinmar, benannt der Fiedler; gleich dem Helden Volker, der ein Scheidelied zur Geige ſingt. Hier wird auch beſtimmt eines Reigens oder Tanzliedes gedacht, welches 4 Reinold fiedeln ſoll, und Graf Chumerlich gemacht hat.

XVI.

Johanneß Rote.

Er war ein Luxemburger und ſchrieb ſeine Thüring. Chron. als Stiftsherr U. L. Fr. in Eiſenach für Frowen Annen Lantgrafinnen zcu Doringen, laut der Anfangsbuchſtaben der vierzeiligen Stanzen der Zueignung, welche zugleich durch ſein hohes Alter entſchuldigt (ſt. 1434), daß er der Aufforderung, dieſe Geſchichte in Reimen zu verfaſſen, nicht entſprochen habe[1]). Früher iſt alſo ſeine gereimte Legende der Heil. Eliſabeth, deren Eingangsſtanzen auf dieſelbe Weiſe ſeinen eigenen Namen Johanneß Rote ergeben[2]). Er ſchöpfte aus älteren Quellen, wie aus der Ueberlieferung. Solche frühere Schriften ſind vornämlich: des Prieſters Dietrich von Thüringen Leben der H. Eliſabethl. 1289 Lat. geſchrieben und früh ins Deut. und Niederl. überſetzt[1]); und Bertolds Leben Ludwigs, Gemahls der H. Eliſabeth, deſſen Kaplan und Begleiter er war, bis zum Tode auf der Kreuzfahrt 1227. Dies letzte Buch iſt zugleich ein Theil der Lat. Jahrbücher des Kl. Reichardsbrunn, wo Bertold Mönch war, und ſo wie dieſe, noch ungedr., auch in der Altd. Ueberſetzung[2]), obſchon ſie, nebſt den Fortſ. mehrere Thüring. Geſchichtſchreiber manigfaltig verarbeitet haben. Das Lat. Stück von den 6 magistris in cantilenis auf Wartburg, welches Wagenſeil 512, nach G. Thomaſius Mittheilung aus einer Chron. der Magdeb. Biſchöfe, gibt, und Tentzel wiederholt, nahm dieſer für ein Stück des Bertold; deſſen Leben Ludwigs in Altd. Ueberſ., die er zur Erläuterung anwendet, auch wirklich als Ueberſetzung dieſes Stücks erſcheint[3]). Es ſtimmt wörtlich mit der Lat. Geſch. der Landgrafen bis 1414, wo es nur ſtellenweiſe kürzer iſt, namentlich über Klingſor und ſeine Verkündigung der Geburt der H. Eliſabeth[4]). Die gemeinſame Quelle dieſer, ſo wie einer kürzern Landgrafengeſch. bis 1426, ſoll eine noch ungedr. Thüring. Chron. bis 1408, fortgeſetzt bis 1440. 96, ſein, welche auch Gerſtenberger, Rivander und Bange ganz in ihre Chroniken übergeleitet haben[5]). Daß dieſe Chronik eins ſei mit der gedr. Thüring., eigentlich Eiſenach. Chron. eines Ungenannten bis 1409, beſtätigt die Stelle vom Sängerkrieg eben ſo wenig, als die Annahme, die vorgedachte Lat. Erzählung deſſelben ſei eine Ueberſetzung aus dieſer Deut. Chron.[6]). Die allerdings gemeinſame Erzählung ſtimmt in dieſer, für ein ſo nahes Verhältnis, nicht genugſam mit der Lat., und auch nicht mit der Deutſchen bei Gerſtenberger, welche der Lat. näher ſteht. Die von Senkenberg, in Betreff des Verbots im Kaiſerrechte um 1300, „daß niemand ſeinen Leib in oder außer Gerichte verwillküren möge zum Tode“, beigebrachte[7]) Erzählung dieſes Wettgeſanges auf den Tod, aus zwei Hdſſ. bis 1406 und 1498, iſt nämlich gleichlautend mit Gerſtenbergers gedr. Thüring. Chron. bis 1493, und dieſe letzte hat nur, mit ausdrücklicher Beziehung auf Dietrich von Thüringen, eine längere Stelle über Klingſors Weiſſagung der Geburt Eliſabeths, entſprechend dem Lat. bei Wagenſeil[8]). — Kürzere Erzählung, zunächſt aus anderen Büchern, gibt Hermann Korners allgem. Chronik 1435[9]). Die kurze Nachricht in des Mönchs von Pirna (Joh. Lindner oder Tilianus) geſchichtl. Wörterb. bis 1530, unter Klingſor und Eſchenbach, ſtimmt zu den Thüring. Geſchichtbüchern[10]). Urſinus (Behring) Thüring. Chron. 1547 iſt meiſt wörtlich aus Rote[11]). Die ausführliche Erzählung in Bange's gedr. Thüring. Chron. bis 1599 (Bl. 75. 76) ſtimmt nur dem Inhalte nach damit. Desgleichen, die bei Spangenberg in ſ. zu Straßburg bewahrten[12]) Hdſ. über die Meiſterſänger 1598, deren Auszüge in

---

[1]) Adelung Director. 200 nennt mehrere Hdſ. Schr. bei Mencken script. rer. Germ. II; daraus die Stelle vom Sängerkriege, bei Zeune 77.

[2]) In dem Abdr. bei Mencken l. c. aus einer Goth. Pap. Hdſ. fehlt dieſer Eingang, welchen Kinderling aus ſ. Abſchrift einer andern, beſſern Hdſ. des 15. Jahrh. mittheilte, in Bragur VI, 2, 140. Mehr aus dieſer, gegenwärtig mit Büſchings Nachlaß in der Berl. Bibl. befindl. Abſchrift, im Grundr. 292. Zeune hat ſie bei Wiederholung der Stelle vom Sängerkriege 65 benutzt, aus ihm Ettmüller 178. Montalembert, Einl. zum Leben der H. Eliſab. CXXXIII, der eine Münch. Abſchr. derſelben (?) Hdſ. verglichen hat, behauptet dennoch einen ältern Vf., der Heinrichs Raspe Tod (1247) als gleichzeitig erzähle, und nur Verdeutſcher ſei: welches Erſte ſchon Kinderling eben durch das Letzte beſeitigt, indem Rote die ältere Angabe mit überſetzte. Auch ſchließt R. nur damit. Vergl. Adelung Director. 117.

---

[1] Aus 2 Hdſſ., des Kl. Rebdorf und St. Mang bei Regensb. gedr. in Canisii lect. antiq. T. V (Ingolstad. 1604), ed. Basnage thesaur. monum. T. IV (Antw. 1725); Leſarten und ſtarke Zuſätze aus 2 Leipz. Hdſſ., bei Mencken II und Struv. acta litt. II. Abſchrift aus dem gleichzeitigen Chorbuche der Wetzlariſchen L. F. Kirche, ſo wie der Menckenſchen Zuſ., und Fortſ. beſonders der Wunder, befindet ſich in der Burgund. Bibl. zu Brüſſel, unter dem daſelbſt ſeit 1824 bewahrten, in der Abtei Tongerloo wiedergefundenen Vorrath zur Fortſ. der Acta Sanctor.; und ebd. zwei Niederl. Ueberſ., Hdſſ. des 14. Jahrh. Montalembert CXXXI. CLV, Zuſ. v. Städtler. (Eliſabeths Tochter Sophia war die Großmutter Herzog Johanns v. Brabant; oben S. 39). Die Altd. Ueberſ. iſt 1529 zu Erfurt gedr., ſehr ſelten, in Kaſſel. Vgl. Adelung Director. 115, andere Hdſſ.

[2] Die Lat. Urſchrift, v. Anf. des Kl. bis K. Karl. IV 1360, iſt allein in Hannover; die Deut. Hdſſ. ſind ſämmtl. erſt vom Ende des 15. Jahrh. Adelung Director. 112. 174. Deut. Hdſſ. des Lebens L. Ludwigs, in Gotha und Kaſſel. Montalembert CXLIV.

[3] Supplem. hist. Gothan. (Sagittarii) II (1702), p. 519.

[4] Eccard geneal. princ. Saxon. (1722) p. 408. ohne Angabe ſeiner Urkunde. Adelung Director. 190. 196 bemerkt die Verſchiedenheit von der hist. Landgr. bis 1426 bei Pistorius.

[5] Wenck Heſſ. Geſch. Th. 1, Vorr. S. IX. Davon 4 Hdſſ. in Kaſſel. Adelung Director. 187 vermuthet die Einheit mit der Chron. v. 1409, und führt S. 104 die Behauptung der folgend. Ueberſ. an.

[6] Gedr. bei Schöttgen et Kreysig dipl. et scriptt. hist. Germ. I (1753), p. 88, aus einer Hdſ. Kreyſigs, vergl. mit einer ältern zu Dresden.

[7] Visiones diversae de collectionib. legum Germ. (Lips. 1705. 8) p. 156.

[8] Wigand Gerſtenberger, ſonſt Buddenbender (Büttner) genannt, ein Weſtfale, Kaplan des Landgr. Wilhelm, ſt. 1522. Seine Chron. iſt aus mangelh. [illegible]ſ. gedr bei Ayrmann sylloge anecdot. (Francof. 1746. 8), T. I, p. 150; vervollſtändigt in Schminck monum. Hass. T. I, p. 278, aus einer Bilderhdſ. bis 1515. Adelungs Director. 227.

[9] Eccard. corp. hist. med. aev. II, c. 800. Adelungs Director. 201.

[10] Bei Mencken II, 1458. 1802. Adelungs Director. 241.

[11] Mencken scriptt. II, 1239, mit Uebergehung des Abgeſchriebenen. Adelungs Director. 233.

[12] Oberlin diatr. de Conr. Herbipolit. (1782) p. 1. — Spangenberg nennt, außer den Wartburgſingern noch: Freidank (Grundr. S. 371), Niethart Fuchs (92), Hugo von Trimberg (Grundr. 384), Heinrich Frauenlob (122), Barthel Regenbogen (126), der ſtarke Poppo (139), Ecke von Repkow (Grundr. 403), Wolfgang Rohne (oben S. 229), D. Heinrich Mahlen (Müglin) und Muſcatblüt (Grundr. 515).

Hanmanns Anmerk. zu Opitz Proſodie (1690), Tentzel (monatl. Unterred. 1691, S. 912) und Wagenſeil (1696) wiederholen. Spangenberg nennt den Teufel Naſian, vielleicht aus der Kolmarer Hdſ.; ſo wie ſ. Erzählung von Eſchenbach und Friedebrand dunkle Kunde vom Parcival (1477 gedr.), Friedebrand von Schottland und Brandanus verräth (oben S. 13): das Ganze, mit Uebergehung der Weiſſagung von Eliſabeth, iſt im Sinne der damaligen Meiſterſänger und Singſchulen vorgeſtellt. Darnach beſonders, auch in Falkenſteins Thüring. Chron. (1738), der ſich zwar noch auf „das Spiel von Wartburg“ beruft, wie Rote u. A. auf die Lieder, genannt Krieg von Wartburg; welches Gedicht ſelbſt, in der Jenaer Hdſ. wenigſtens, immer daheim blieb, wenn es auch, in den übrigen Berichten, nicht entſchieden bekannt, oder urkundlich benutzt iſt. Ebenſo ſind vor Ausg. der Maneſſ. Hdſ. (1748—59), überall nur dieſe Geſchichts- und Meiſterſängerberichte Gegenſtand und Quelle gelehrter Abhandlung: namentlich der Programme des Rectors Ch. W. Grabener zu Dresden de bello Wartenburgensi, davon ich nur das zweite (1743) habe, welches von den 6 Dichtern handelt, und über Klingſor Fortſetzung verſpricht (p. 8), ſo wie der Anfang vermuthlich den Thüringer Hof und Landgr. Hermann betrifft [1]). — Die neueren Darſtellungen des Wartburgkrieges beſchränken ſich auch meiſt abſichtlich auf dieſe Quellen, namentlich die von den Brüdern Grimm, in den Deut. Sagen Th. II (1818), S. 341—46, und von Koberſtein, bei ſ. Verſ. über das alte Gedicht (1823. S. 65—68). Die von L. Bechſtein, im Thüring. Sagenſchatz Th. I (1835), S. 34—44), und von Montalembert, im Leben der H. Eliſabeth (1836) S. 6—11 miſchen aber auch Züge aus dem Ged. ſelber ein.

Wir würden hier ein ſehr altes Zeugnis haben, wenn es ausgemacht wäre, ob und wie weit die Lat. Erzählung dem Bertold angehört. Bei Eccard iſt ſie etwas kürzer, vornämlich, indem bei Wagenſeil die Stelle von Klingſor und ſeiner Weiſſagung völlig gleichlautend mit Dietrich von Thüringen ſteht, ſo daß ſie einer aus dem andern entlehnt hat, ebenſo wie den folgenden, allen dreien gemeinſamen erſten Satz, welchen ich mit der ganzen Stelle des Dietrich von Thüringen herſetze. Gleich im erſten Kap., das mit dem Landgrafen Hermann anhebt, vir utique strenuus et acer in hostes, heißt es:

In huius palatio et familia fuerunt sex viri milites, natalicijs non infimi, ingenio excellentes, honestate morum virtuosi, cantilenarum confectores summi, sua certatim studia efferentes.

Habitabat tunc in partibus *Vngariae*, in terra quae *Septem Castra* vocatur, nobilis quidam, et diues trium millium marcorum annuum habens censum, vir Philosophus, litteris et studiis secularibus à primævo [2]) ætatis imbutus, Nigromantiæ et Astronomiæ scientiis nihilominus eruditus. Hic magister *Clyngsor*[3]) nomine *ad diiudicandas praedictorum virorum cantiones in Thvringiam per voluntatem et beneplacitum Principum est adductus*. Qui, antequam ad Lantgravium introisset, nocte quadam in *Ysenach* sedens in area hospitii sui, astra magna diligentia intuitus est. Tunc rogatus ab his qui aderant, vt si qua secreta perspexisset, ediceret, respondit: „Noueritis quod hac nocte nascitur *Regi Vngariae* filia, quæ *Elizabeth* nuncupabitur, et erit sancta, tradeturque huius Principis filio in vxorem, de cuius sanctitatis præconio exultabit et exaltabitur omnis terra.“

Ecce qui per *Balaam ariolum* incarnationis suæ prænunciavit mysterium, ipse per hunc prælectæ famulae suæ Elizabeth prædixit nomen et ortum.

Bei der folgenden Erzählung Rote's ſind die übrigen Berichte verglichen, und bezeichnet durch *R* = Rote's Leben der H. Eliſabeth; *W* = Lat. Erzählung bei Wagenſeil; *E* = Lat. Erzählung bei Eccard; *G* = Gerſtenbergers Chronik bei Schminck, *S* = dieſelbe bei Senckenberg; *T* = Stellen aus Bertolds Leben des H. Ludwig, Altdeutſch, bei Tentzel. *Sp* = Spangenbergs Bericht.

Von der ſenger krige zcu Warperg.

Hy hebit ſich ane dy hiſtorie von Sente Elizabetin.

Nach Criſtus gebort tuſint zcwey hundert unde ſechcz jar, do waren in Lantgrafen Hermans [4]) zcu Doringin unde Heſſin ſechz edil unde vornunftige man undir den andirn ſijme hofegeſinde, dij hobiſch waren mit getichte, unde gar togintſam. Sij machtin unde tichtin nuwe geſenge, unde kregin darmede wedir eijnandir, unde darumme ſo habin dijſelben liede noch den namen, daz man ſij nennit¹) den Krieg von Warperg²), wan ſij zcu Warperg unde zcu Iſenache geſchahin. Der erſtir ſenger der hiez (h)er Henrich Schriber (102), unde der waz eijn gudir rittir³), der andir hiez (45) Walther von der Fogilweide⁴), der derte (113) Reijnhart von Zwetſchin⁵), der ferde Wolfferam von Eſchinbach⁶). Deſſe waren rittermeſſige man unde geſtrenge weppener⁷). Der funfte der hiez⁸) Bitterolff (S. 745), unde waz eijner von deß lantgrafin hofegeſinde; unde der ſechſter hiez Henrich von Aftirdingin⁹), der waz eijn borger uz der ſtad Iſenache, von eijme fromen geſlechte, deſſir kreig alleijne mit ſijme geſange wedir dij andirn alle, unde lobete den herzcogin von Oſterrich¹⁰) vor alle andir forſtin in ſijme geſange¹¹). Der krig wart alzo herte mit deme geſange undir en, daz ſi ſich vorphlichtin, wer do vorlore, der ſolde Stemphele¹²), alzo hiez zcu dememale der femer¹³), zcu teile werdin; unde dez krigis unde vorphlitunge geſtatte en lantgrafe Hermanne ume eriß hobiſchin nuwin geſangis willin, dez ſij ſtetlichin phlogin, der dez andirs in ſijme hofe nicht geſtatit hette¹⁴). Unde alſo nu der krig undir en wuchz, alzo wuchz ouch der haz.

---

[1]) A. W. Schubmachers Abhandl. von den Minne- und Meiſterſängern an des Landgr. Hermann Hofe zu Wartb., in ſ. Nachr. zur Sächſ. Geſch. Samml. 7 (1772) habe ich nicht zur Hand, gehört aber wohl ſchon zu den S. 732 verzeichneten Schriften, wie: Bürck, der Sängerkrieg auf Wartburg. Erzählung 1834. 8.

[2]) M. apprime.

[3]) Rebd. Clingsor.

[4]) Die von Adelung (Magaz. II, 3, 21) erwähnte Ueberlieferung der Meiſterſänger, daß er ſelber gedichtet habe, gründet ſich wohl auf den nach ihm benannten, „des Thüringer Herrn Ton“ (S. 748. 759). — Nach Falkenſtein II, 666, hat Hermann mit ſeinem Bruder Friedrich in Paris ſtudiert: was auch Montalem-

Wi Henrich von Aftirdingin ſich verif kegin Ungirn.

Do dij vorgenantin ſenger mit erme ſchone gedichte Henriche von Aftirdingin nicht mochtin angewinnen, do trachtin ſij doruff, wij ſij en uz dem hofe brechtin, unde ſin loz machtin werdin, unde brachtin en¹⁵) an daz her mit en ſpelete, unde gewunnen eme mit unglichin worffiln an ſin gelt unde darnach dij meiſterſchaft¹⁶). Unde darnach ſo woldin ſij en angriffin, noch deme alzo ſij ſich verphlichtit hattin mit erme geſange, mit vorhengniſſe dez forſtin, der doch ungerne ſo getaniß ernſtiß en geſtatit hette¹⁷). Unde do ſij en angriffin woldin, do enphloch her en, unde lief zcu der Lantgrafijnnen¹⁸). Do muſtin ſij eme frede laſſin. Do wart er krig undirnommen von lantgrafin Hermanne unde ouch der Lantgrafinnen, daz ſich Henrich von Aftirdingin, ſijneß gedichtiß, daz her nicht ſellig wor-

---

dert S. 5 angibt, ſo wie aus Paullini ann. Isenac. p. 30, daß er ſtäts Abſchreiber der alten Gedichte gehalten habe. Seine Sorge für dieſe, ſo wie ſeine Kunde der Franz Ged. iſt aus deren durch ihn veranlaßte Verdeutſchung, ſeit Veldeke, nicht zweifelhaft.

1) Heiſſet man noch *G*, hieſſen *S. Sp.*

2)
die liedrechen etliche noch wol bekennen,
unde ſie den krig von Warperg nennen.
ſie ſungen auch gar hobiſche retzſal
uß der heyligen ſchrifft uberall,
unde waren doch gar wenig gelart:
Gott hatte es on offenbartt. *R.*

3) Scriptor *virtuosus W.* der togintheftige Schriber *T*; wie im Wartb. Ged. Auch bei Falkenſtein II, 667. — Schon Grabener hat, aus der von Tentzel suppl. hist. Goth. II, 831 angeführten Reinhartsbrunner Urk. (oben S. 464) den Thüring. Kanzler Heinrich hier gefunden; obgleich er ihn weiter mit Heinrich von Veldeke vereint.

4) Cyr. Spangenberg fand von ihm nur noch, daß er Walther von der Haiden und ein Landherr genannt worden. Jenes iſt etwa Nachklang des Liedes von der Heide (S. 176), und dieſes vom Lehn (S. 170). Wolfart Spangenberg, des Cyr. Sohn, in ſ. Hdſ. von der Deut. Dichtk. (N. Bücherſaal XIX, 322) legt ihm Güter in Thüringen bei.

5) Zwethin *W.* zwetzen *R. T.* (Tentzel: Zwetzen Dorf bei Jena). zcwetſchin *C.* zcwetzſchin *E.* tzwiſten *G.* zwetzſchein *S.* zwetzſtein *Sp.*

6) Aus dem Schweizerlande *S.* (S. 193).

7) Hi militares *E*, als ritterſlacht *C.*

8) Johannes *B. G. S. Sp.* Er und Oſterdingen hi cives *E*, zweene borger von Iſenache *G. R.* Dagegen als fünf von dem ſchilde geboren *G. S*, alle ritterlichen ordens *Sp.*

9) Oſterdingen *W.* Afterding *T.* Eſterdingen, ſonſt (aber doch unrecht) von Afterdingen genandt *Sp.* — Seine lange Morgenweiſe ſteht in der Straßburg. Meiſterſ. Tabulatur.

10) Coaequans eum soli *E. W.* er were der ſonnen glich *R.* — Erzählt hier Oſterd. dem Herz. v. Oeſterr.

11) Reliqui vero illustris principis Hermanni praedicti preconia pervalde excantaverunt *W. E.*

12) Steuffel *R.* der Name fehlt *W. E.*

13) Henker den ſtrick an ſiner hant *R. C.* spiculatori funem tenenti *W. E.*

14) Von deme haſgrund, die des geſtatten: aber des fürſten jawort ſie nicht hatten; der meinte, daß es ſchimpf were *R.* Die Uebrigen haben keins von beiden.

15) Bey dem trunck *Sp.*

16) *R* und *C* haben nichts vom Würfelſpiele.

17) Nach *R* war er über feld.

18) Sophien undir eren mantil *C. R. G. S.* sub pallium *W. E.* Bei *R.* vertheidigt ihn die Landgräfin als ihren Knecht und fordert für ihn einen Schiedsrichter.

den wore, beriff an meiſtirn Clinſorn[1]), vnde wolde dez orteile geſtehin; unde wer danne vor eme ſellig worde vnde dij ſache vorlore, der ſolde mogelichin darumme ſterbin. Do wart en dij zcid geſatzt, daz ſij daz in eijme jare, vor eme dz tragin ſoldin.

Henrich von Aftirdingin irhub ſich zcu deme Herzcogin von Oſtirrich, vnde vorkundigete eme dij ſache ſijner reijſe, [wijſe] wij daz her vndir andir ſijme geſen(ge) en geglichit hette der ſunnen, vnde ſijne wedir ſachin den lantgrafin zcu Doringin geglichit hettin deme tage, vnde darmede woldijn ſij en obirlin, vnde dez hette her ſich beruffin vor meiſtirn Clinſorn zcu Vngirn, der in allin landin von ſijner lare vnde behendigkeit ſchone vorrumit were.

Von deme meiſter Clinſorn in Vngirlande.

Ez wart do Henrich von Aftirdingin von deme Herzcogin von Oſterrich ſchone vnde richlichin mit briffin vnde mit zcerunge dz gerich(t)it, zcu meiſter Clinſorn kegin Vngirn; vnds der nam dez Herzcogin briffe von eme, vnde do her dij obirlaz, vnde ouch dij ſache von eme gehorte, do torſte (d. troſte) her en wol, vnde ſprach, her wolde ſelbir mit eme darumme kegin Doringin zcihin. Vnde alzo pleib uf dij rede Henrich von Aftirdingin lange, biz nahe dij jargezid vorzcoch, daz her an deme andirn tage zcu Yſenache ſin ſolde; do quam her in groſſe engiſte vnde klagete, daz her nu ewiglichin lantrumig muſte blibin[2]).

Diz geſchach in Vngirn zcu den Sibinborgin[3]), do meiſter Clinſor wanete bij deme Konige von Vngirn, vnde ſijnez hofis ſtetlichin phlag. Deſſir[4]) meiſtir[5]) waz ein groſſir wol gelartir man vnde eijn wiſir, vnde konde vel behendikeid. Her waz eijn ſternluger vnde konde an deme geſterne zcukunftige ding geſehin, vnde darumme hilt en der Konnig ſtetlichin bij eme, her waz eijn meiſter in der ſwartzin kunſt, vnde dij geiſte muſtin eme gehorſam ſin. Vnde wuſte dij vorborgene ſchetzce in der erdin, darumme hilt en der Konnig lieb[6]); her waz gar eijn ſchonir man vnde eijn richir, wan her hatte alle jar dri tuſint mark ſilberz[7]) von dez Konniges wegen zcu gulde, vnde hilt ſijnen hof alzo eijn groſſir biſchof[8]). Der hiez do Henrich von Aftirdingin bij eme mit zcwen knechtin ſlaffin, vnde in deme ſlaffe machte her, daz ſij dij geiſte dez nachtis furtin zcu Yſenache in einez borgerz hoff, der galtunge phlag[9]).

Wi meiſter Clinſor kundigete Sente Elſebetin gebort.

Sanfte vnde wol quam meiſtir Clinſor mit den ſijnen ijn bettin in Henrichis Hellegrafin[10]) hof[11]), der zcu Yſenache an Sente Georien tor lit[12]) zcu der linkin hant, alzo man dz der ſtat gehit, vor deme tage gefarin, vnde ere kleider lagin uf en. Do wart dez morgengs feu, vmme des wunders willin, eijn groſſis zculouffin von allin den dij daz irfurin, vnde dij frommde[n]din geſte wordin do ſchone von deme forſtin vnde deme hofegeſinde enphangin. Vnde darnach obir wenig tage, do ſaz meiſtir Clinſor dez abindis in deme gartin[1] ſijnes wertis, vnde vel erbar luthe vz dez forſtin hofe, vnde ein teil der burger vz der ſtad, vnde trunkin den abunt trang, do bathin ſij en, daz her en etzwas nuwis ſagin wolde, daz her allezcid phlag, vnde darome ſo waz man gerne bij eme; do ſtunt her von en uf, vnde ſach daz geſterne mit fliſſe eijne lange wile an, vnde ſprach do: „Ich wel uch nuwe vnde froliche mer ſagin, hint in deſſir nacht werdit mijme herrin deme konige von Vngirn eijne tochtir geborn, dij ſal heilig werdin, vnde ſal deſſis forſtin ſone vortruwit werde zcu der ee, von der heilikeid dij ganzce Criſtinheit ſal irfrowit vnde getroſt werde[2].“ Vnde daz ſelbe an deme andirn tage darnach vorkundigete her[3] Lantgrafin Hermanne mit groſſin freudin zcu Warperg vf deme ſloſſe, vnde der Lantgrafijnnen. Do wart eijn groſſir zculouft vnde ſage vndir deme hofegeſinde von den froilichin nuwin merin, vnde eijne ſchone wertſchaft deme meiſtir Clinſorn zcu erin gemachit. vnde dij ſelbin nüwin mer quamen dobir alle Doringinland.

---

[1] Klingſort *R. G.* Clingeſhere *W.* Klingeſohr *S. Sp.* Clingeſor beim Mönch. v. Pirna. Clingeshor astronomus floruit 1205. Chron. Riddagshus. (bis 1508) bei Leibnit. scriptt. Brunsv. III, 78. Aventin nennt ihn Kluſer (S. 431). Vgl. über ihn noch Heß Durchflüge Bd. 2, S. 136.

[2] Bei *R* klaget Oſterdingen in einem langen Geſpräche mit Klingſor, dem er alle ſeine Lieder ſingen mußte, ſeine Noth.

[3] Interque septem castra vocatur *W.* in castro quod e. c. v. *E.* Daß der König von Ungarn hier Hof gehalten, erhellt ſonſt nicht.

[4] Nobilis quidem et dives etc. *W* = wörtlich die obige Stelle des Dietrich von Thüringen, die *G* überſetzt was zum ſchilde geborn ehn ritterman und was riche ꝛc.

[5] In den ſiben freien kunſten *R. C* magister — in scientiis et artibus liberalibus multum eruditus *E.* — Laut *Sp* hat Klingſor in der Jugend zu Krakau, Paris, Rom ſtudiert, auch das Morgenland, beſonders Arabien durchwandert, und im Baldach oder Babel die heidniſchen Künſte erlernt; dabei hat er als Meiſterſänger wohl über 52 (die Wochenzahl) der beſten zur Wette hinweggeſungen.

[6] *R* erzählt im Eingange, daß der König Andreas große unterirdiſche Schätze gefunden, und Klingſor an ſeinem Hofe zu Rathe gezogen, von dem man in den tagen In vil landen wuſte ze ſagen. Reiche, noch ergiebige Goldbergwerke wurden damals entdeckt.

[7] Tuſent marg geldis *G.* alle monat ein march goldes *R.* jerlich CCC margk ſolders Pirn. Mönch.

[8] Dieſe Vergleichung haben *R* und *S* bei Klingſors Empfang auf Wartburg.

[9] Bei *R* gibt Klingſor Oſterdingen einen Schlaftrank, ſchlägt ſich mit ihm in eine lederne Decke, und läßt ſich ſo durch die Geiſter hinwegtragen.

[10] Hier kein mythiſcher Name: Ditmarus Hellegravius iſt Zeuge 1269 einer Verkaufsurkunde des Nikolaikloſters in Eiſenach, 1272 einer Urk. des Truchſeßen Günther von Schlotheim, und 1277 einer Urk. des Stadtraths von Eiſenach. Schumacher verm. Nachr. Samml. 3. Der Name bleibt jedoch urſprünglich bedeutſam: vgl. Hellefeur (S. 710).

[11] Vnd der hoff iſt jetzundt der cloſter jungfrauen zu Creutzburg *S.*

[12] Vnd deme ewin thorme, da man die lute yn gefangen ſetzit *C. R* malt aus, wie Oſterdingen vom Horne des Thür-

Wi der tufil mit Wolferamme kreig.

Lantgrafe Herman begerte darnach von deme meiſter Clinſor, daz her den krieg, vmme dez willin her zcu eme kommen waz, richtin wolde mit den ſengern. Vnde daz geſchach zcu Warperg vf deme ritterhuſe[4]. Do ſprach her vz in keginwertikeid dez genantin forſtin vnde ſinen grafin vnde herrin, der vel vf dij zcid zcu hofe kommen waz, wij daz der tag queme von der ſunnen, vnde wanne dij ſunne daz ertriche nicht beluchte, ſo were keijn tag[5]; vnde legete do der ſenger krig mit vel hobiſchin redin hen, alzo daz her Henrich von Afterdingin dij rechte behilt, vnde ſunete do erin krig gutlichin. Do waz vndir den andirn allirmeiſt Wolfferam von Eſchinbach wedir en, mit deme her ſich ſunderlichin mit dem gedichte vbin begonde. Vnde do her en mit ſijnen redin nicht obirwindin konde, do trat der meiſter vz deme ritterhuſe, vnde hieſch zcu eme eijnen geiſt, der quam in eijnes jungelingis[6] geſtalt, vnde brachte den zcu Wolferame in keginwertikeid dez forſtin vnde ſijner manne, vnde ſprach: „Wolfferam, ich ben mit dir zcu redin etzwaz mude wordin, mijn knecht ſal vor mich eijne weile mit dir redin.“ Vnde do hubin ſij an, von anbegijnne der werlde biz vf dij zcid der gnadin, daz Criſt geborn wart, hattin ſij mit ſchonen redin alle ding vorhandin. Do hub Wolfferan an zcu redin, von deme ewigin worte, wij daz vz deme veterlichin herzcin gotis gefloſſin were vnde zcu fleiſche wordin, vnde wij ſich daz gebe in daz ſacrament der heiligen meſſe; vnde do ez quam an dij wort, darmede dij materie dez brotis gewandilt wirdit in den licham Criſti[7], do konder tufil, vmme ſijner bosheid willin nich zcu geantwertin.

Wi der tufil mit ſijme fingir in den ſteijn ſchreib.

Alzo nu meiſter Clinſor mit Wolfferamme von

---

mers von St. Georgen erwacht, das Glöcklein zur Meſſe läuten hört, und freudig die Wahrheit erkennt.

[1] In area *W. E.* In deme hofe adir garten *C.*

[2] Hier hat *W* die Vergleichung mit Bileams Weiſſagung, und kurze Erwähnung der Geburt und Verlobung der H. Eliſabeth, aus Dietrich von Thüringen, welchen *G* bei Einſchaltung und Verdeutſchung derſelben Stelle ausdrücklich nennt. *Sp* übergeht die ganze Weiſſagung.

[3] *R* und *C* läßt es die Hofleute hinauf bringen; *R* umſtändlich, als der Landgraf aus der Meſſe kömmt; worauf dieſer zu Pferde ſteigt (wie im Wartb. Ged.), und ſelber Klingſorn empfängt, zur Tafel zieht, und über den K. von Ungarn befrägt.

[4] In campnato militum *W.* domus militum *E.* Klingſor gieng hinauſs von deme mueſshawſe in daſ richterhawſs *R.* Bei *Sp* geht Eſchenbach, als er Klingſors Ankunft vernimmt, zu ihm ins Badehaus, redet ihn im ſchwarzen Ton an, worin Kl. ihm antworten ſolle, und wirft ihm ſeine Schwarzkunſt vor. Kl. behandelt ihn verächtlich, ſchilt ihn wegen der ſ. Meiſter Heiedebrand entfremdeten Bücher (zugleich etwa verworrene Erinnerung an das Buch des Brandanus im Wartb. Ged.), und geht mit ihm aus dem Bad „in ein Weinhaus, oder auf den Rathskeller“, wo beide weiter gegen einander ſingen; es folgt dann nur die nächtliche Erſcheinung Naſians, die Kl. anbringt (wie im Wartb. Ged.), Eſchenbachen einen „groben Schweizer“ nennt, und die Drohung wiederholt, nachdem E. ihn noch, aus göttlicher Eingebung und heiliger Schrift, über die Menſchwerdung des Herrn beſiegt hat. Dies letzte ſcheint an die Stelle der Meſſe getreten.

[5] Dieſen Ausſpruch hat ſonſt keiner.

[6] Menſchen *R.* hominis *W. E.* weiſers *G. S.* [illegible] geſtalt, alſo ob her ſyn ſchuler were *C.*

[7] Bei allen Uebrigen wird die Meſſe noch weiter ausgeführt, als tägliche Wiederholung des Opfertodes Chriſti: worauf Klingſor mit Schanden abzieht.

Eſchinbach ſyne behendikeit vnde kunſt geubit hatte, do meynete her, daz her gelard were, vnde wolde daz vor eme helin, vnde byn[1]) den tufil, daz er eme irfarin ſolde, ab Wolfferam gelard were, adir nicht. Nu lag Wolfferam mit eyme borger zcu Yſenache zcu Herberge, an deme marte, der hiez Gotſchalg[2]), nahe by deme ſultzin borne[3], zcu deme quam der tufil dez nachtiß in eyn ſteynen gemach[4]); daz heiſſit noch dy dinſtir[5]) Kemnate, do lag her ynne mit ſyme knechte[6]). vnde waz ſyn angeſicht farig vnde alzo gruzlich, daz ſich der knecht vor engiſtin vorunfletigete. vnde do legete der geiſt Wolfferamme vor von dez himmels louffe vnde naturin, vnde von der ſterrin louffe, vnde wy ſich dy ſibin planetin bewegin wedir dez himmelz louft, vnde ere werkindin kraft, vnde wy ſy bitwilin nahe vnde bitwilin verre von eynander ſtehin. Vnde do Wolfferam keyne redeliche antwerte zcu konde gegebin, do ſchreib der tufil mit eyme groſſin lachin in dy ſteynen want mit ſyme fingir, alſo: du biſt eyn leye, vnde eyn ſnyppin ſnap[7]). Darnach ſo liez derſelbe borger den ſteyn mit der ſchrift vz der want brechin[8]), vnde in daz waſſir[9]) werffin. Alzo nu diz alzo von meiſter Clinſor wol vzgerichter waz[10]), do nam her orloub von Lantgrafin Hermanne vnde von den andirn herrin, vnde dy gabin eme vel ſchoner cleynote. Vnde do ſlug her ſich mit ſinen knechten in dy bette, vnde fuer ewige alzo her kommen waz[11]).

XVII.

Trupold Hornburgs von Rotenburg (um 1349) Lobgedicht auf die Zwölf alten Singer.

Würzburger Hdſ. Bl. 191.

In 118 Marners langem Ton (S. 533).

Herr Walth' vō d' vogelweide. beg'ben ze Wirzb'g. zū dē Nuwemūſt' ī dē Graſehoue. vnd er Reimar vō Zwetel an dē Rin. begraben in Franken ze Eſſelt. die iren ziten tiechtē vñ ſungē gein ein and' widerſtriet. Vnd vō irm vnd and' ſinger (vnd all' meiſt von erſt Reinmars) lobe hot Tuppolt Hornb'g von Roteb'g geticht. vnd ins Marners lange wiſe geſungē. diſe her noch geſcriben lider.

Daz erſte liet.

1. Her Reimar (113). der wart nie ſo w't.
der ſiner ler nach vert.
2. her Walth' (45) done hūr. als vert.
vor valſchem lûte ſich wol wert.
3. 4. Her Nithart (92) parat alſo wol ſam
ſundelt der von Eſchenbach (47).
5. Von Wirzeb'g Cunrad (127) din ſw't.
der kunſte nieman hert.
du gie nie muſen vm den hert.
min zunge des nit meines ſwert.
6. 7. Daz der Boppe (138). d' Marner (118)
ſint auch an ir kunſte mindert (d. nindert)
ſwach.

---

[1] d. bien (v. bannen).

[2] Citzel Gotſchalg *R.*

[3] Mitten gegen dem brothawß *R. S. G. Sp.* da ſiedet Reinhard Pinkernagel inne wanet *S.* vnd der ſtraſſe kegin den bablo ober *C.*

[4] Das an deme erne zcu der rechtin hand by der Dorntzin lag, genant by d. h., wan ſie nicht fenſtere hatte *C.* An dem hawß mitten iſt ire ſtabe, Das ſie kein fenſter hat, Vnd iſt vor fewer dahin gemacht *R.*

[5] Fynſter *R. S.*

[6] Den Eſchenbach, wegen der Drohung, bei ſich behielt *Sp.*

[7] Leye ſnyppenſnab *C.* leye ſuppenſchnap *R.* leye ſnyppinſnab *E.* leye ein ſchnippen ſchap, in dieſe mauer ich das ſchreibe *S.* leye eyn ſnyppenſnap, vnde kanſt nicht dan ſyhen, das wil ich in dyſe muren ſchriben *G.* Schmid, ſchnak, was biſtu mehr, denn ein grober laß, darümb gib nur Klingsohren die meiſterſchafft *Sp.*

[8] Weil jedermann die Schrift, wie mit dem Finger im Teige, ſehen wollte, und immer deshalb Licht mußte angezündet werden *R.*

[9] Dy Borſl *C.* die Pörſel *S. G.*

[10] His itaque gestis et cantoribus pacifice sedatis *E.* als dies geſchehen war, ſuncte m. Kl. die ſenger *S. G.* Meiſter Klingſor verſwehet (verſunet?) die ſenger *R.* da vndernam m. Kl. dy zweytracht der ſenger zu omn, vnd richte ſy gutlich *C.* Bei *Sp* redet Kl. am folgenden Morgen noch mit E., der, getroſt, ihn ſamt ſeinen Geiſtern der Hölle übergibt; ſo daß Kl. mit Schanden abzieht: nachdem er dieſen ſtreit zwiſchen den meiſterſängern richtete vnd alſo entſcheidete, daß er Heinrichen wider die andern recht gab, aber doch nicht ohne verdacht, er hätte ſolches herrn Wolframben zum verdruß vnd auß haß gethan. In *W* erbietet der Landgraf Klingſorn reiches Gut, daß er dort bleibe: Kl. iſt aber unwillig, weil ihn ein Laie beſiegt hat.

[11] Man weiſz nicht wie er hinweg kam *R.* er zoge (heim) *S. G.* ad propria remeavit a. M° CC° VIII° *W. E.* Das Geburtsjahr der H. Eliſabeth iſt 1207; ihr Jahrestag 19. Nov. — *R* erzählt weiter, wie Klingſor zu Presburg, als die Werbung des Landgrafen kömmt, an ſeine Weiſſagung erinnert, und ſie bewähren hilft, wobei er eine lange Lobrede auf Thüringen und den Landgrafen hält: der furſte iſt menſchlich, ſchon(e) wyſe.

8. 9. W' Regēboge (126). den Vrouwelop (132) beſtār gelicher w.
10. 11. 12. von Sunēburg (133) Erenbot (S. 507. 698) bruder W'nher (117).
ſungen geſlehtes reht.
Nu rûch ich grob' guten weg daz ich bin vngerechtes ſlecht.
Got ſelb' hot mit ſlechten wortē vns die lere geben.
wie daz wir ſtreben.
noch dem ewigen leben.
Geſanges frunt ey merkent eben.
wie daz der meiſter ſlechten ſang gebinet hat mit worten geben.
her Reymar ſang wol was her wolt daz dann der tueſch in notte ie ſprach.

Daz ander liet.

Von bůlem holzze nachtes ſchin (vgl. S. 725).
vor (l. von) argem bein ein ſchin.
von trubē phule bi dem kin.
Wo ſelten vz get wazzers ein.
die dru. die het er Reymar daz geloſet. dan ein and' golt.
Wo von muſt ez durch kirnet ſin.
waz im kom in den ſin.
Waz brocht er wedelichen in.
Waz noch die wiſen priſent in.
vm daz er den glauben hat der kriſtenheit ſo wol erfolt.
In glicher wiſe recht. als ein appoſtel hat gelert.
alſo ſin tueſcher ſang hat Criſtes lop gemert.
Des hab d' meiſter dang.
daz er ſo gar durch ſungē hat d' w'lde werk ſieins menſchen dang.
nimmer kund ertrachten gar allez daz er hat ertracht.
in ſulcher acht.
mit ſinnen ſo bedacht.
daz ſing' vor im nie gemacht.
die ab' noch im wordē gut ſo was ſin der erſte bracht.
wie daz er mit ſanges liſt verbinde hie der werlde folk.

Daz dritte liet.

1. Reymar vin ſin der beſte was. (S. 506)
2. her Walther donet daz. (S. 185)
3. her Nithart blumen vnde gras.
beſank noch daz. on ſund'r haz. (S. 440)
5. vf kunſt der aller beſte was. von Wirzeburg meiſter Cunrad. (S. 728)
W' Parcifalen ie gelas.
den wundert billich daz.
wie daz der meiſter ie genas.
biz er die rime alle maz.
4. Her Wolfram von Eſchenbach. daz allermeiſt getichtet hat. (S. 229)
12. Auch brud' Wernh' der werlde vil getrewes riet. (S. 523)
10. Võ Sunēburg der Gotheit vns ein teil beſchiet. (S. 659)
7. Der Marnher was ein man.
daz er florirte ſinen ſang. als der wol vber galden kan. (S. 532)
6. Des Boppen ſang von vogel. tiren wol gebiſpelt iſt. (S. 693)
noch wol geniſt.
9. des Vrauwenlobes liſt. (S. 735. 737)
8. Dem Regenbogen niht gebriſt. (S. 642)
11. des Erenboten ſang was ſleht nv walt ie Got der ware Criſt.
umb ir lere manigfalt in ſiner hôſten maieſtat. Amen.

Dies Gedicht ſteht, von jüngerer Hand, hinter des alten Reinmars (37) Liedern, obgleich es 113 Reinmar von Zwetel meint (S. 506); in dem alten Inhaltsverzeichnis der Handſchrift: **XXV** Hern Reymars Lieder. vnd hindēnach von allen ſingern ein lobelich rede Lupoldes Hornburgs von Rotenburg. Von demſelben Leupold ſtehen dort unter **XXIX**: 1) eine Landpredigt von der Welt Kummer und Noth; 2) des Reiches Klage, (worin die Vergiftung des Kaiſers Heinrich VII. beklagt, und Herzog Albrecht von Oeſterreich, der nachmalige Kaiſer, gelobt wird); 3) der Zungenſtreit, welchen von Karlſtat Otte Waldeman, Pfarrer zu Oſtheim bei Aſchaffenburg, angefangen hatte, worin der falſche Waldemar 1348 als Trug des Herzogs von Sachſen gerügt wird; vgl. S. 732); und 4) die Klage über den Tod Konrads von Schlüſſelburg, des letzten ſeines Stammes, den vor Neideck ein Schleuderſtein traf, und dem ſein Wappen in die Gruft folgte. Sämmtliche Gedichte ſind in den alten 7 und 8 ſylbigen Reimpaaren, und Leupold benennt ſich ſelber darin den Langen. Die alte Randſchrift bemerkt dazu, daß er aus Rotenburg gebürtig iſt: ohne Zweifel Rotenburg an der Tauber (S. 105). — Docen hat Leupolds Lied in unſ. Muſ. II, 18 mit Erläuterungen bekannt gemacht: ich habe es nochmals mit der Handſchrift verglichen. Die eingeklammerte Stelle der Vorrede dazu iſt von derſelben Hand am Rande nachgetragen.

XVIII.

Chronik der alten Schwäbiſchen Freiherren und Grafen von Zimbern.

Ich kann ouch ſonderlichen nit vmbgehen, die zuo vermelden, die vermag deſz gar alten Buochß mit iren namen ſeijn vffgeſchriben worden vnnd die gedechtnuſz beij iren getichten, der lieder, den nachkommen haben bekannt gemacht, allß namlich: her **Hermann** (d. **Hadmar**) von **Labern** ain **Bayr** (ſ. XVIII) vnd her **Wolfram** von **Eſchenbach** (47), baid Frijherren, Grave **Peter** von **Arburg** (ſ. Hdſſ. Verz. Kolmar. Samml.), her **Reinhart** von **Brennenberg** (61), vnnd her **Hainrich** von **Morungen** (34), baid Ritter, her **Konrad** Frijherr von **Wickhenbach** (S. 760), vnnd denn nachfolgende von Adell: **Walter von Gachnang**, der von **Puwenberg** (121), der von **Sonneckh** (67), vnnd dann der **Schenkh** von **Landeckh** (69). item maiſter **Frawenlob** (132), maiſter **Boltzan** (wohl XX), M. **Conrad** von **Würzburg** (127), M. **Klingſor** (72), vnnd M. **Süſzkind** von **Trimberg** (119); deßgleichen der **Marner** (118), der **Muetinger**, der **Oettinger**, der **Ellentreich**, der **Wild** von **Veldkirch**, der **Kupftdenman**, vnnd dann ain Schweitzer, genant der **Hajne Zelkij**, der war ain groſzer Velkij. Auch hat der zeit biſchoff Niclaß von Coſtanntz ainen ſecretari gehapt, herr Hainrich, der iſt gleichfallß mit den teutſchen lieder(n) vnnd geraimbten getichten vmbgangen. Zuo vermuoten, ſij haben da zûmal nit gröſſer oder mer geſchefft gehapt, ſonder nur *de faire bon temps.* — Vgl. oben S. 237. 403. 760.

Freiherr Joſeph von Laßberg hat mir, außer ſo vielen freundlichen und eigenhändigen Mittheilungen, auch dieſe merkwürdige Stelle aus der reichhaltigen Chronik der Grafen von Zimbern abgeſchriebn: wobei ich mich noch immer mit Freuden ſeiner Abendvorleſungen aus dem mächtigen Buche erinnere, die ich auf meiner Nibelungen-Fahrt 1817 bei der hohen Fürſtin von Fürſtenberg auf Heiligenberg an dem einſt von ſo manchen der genannten Dichter umſungenen Wunderſpiegel des Bodenſee's zu hören das Glück hatte. Laßberg hat aus dieſer Hauschronik der Freiherren, ſpäter Grafen von Zimbern, deren Stammburg über dem gleichnamigen Städtchen am Neckar ſtand, und von den Cimbern benannt ſein ſoll, den Konrad v. Z. bekannt gemacht, der 1235—53 Abt zu Reichenau war, und auch Lat. Gedichte über die damaligen Verwüſtungn ſeines Gotteshauſes verfaßte. Liederſaal II, LXXIX.

Von den obgenannten Deutſchen Dichtern gehört **Walther von Gachnang** mit dem Orte dieſes Namens (im Thurgau) auch jener Gegend an, wie der **Wild von Feldkirch** und der Schweizer **Heinr. Zelky**, **Muetinger**, finden ſich urkundl. 13—14. Jahrh. im Ries, bei Lang regest. **Konrad Oettinger** vom Neckar um 1414—17, gedenkt in hdſ. Ged., die Laßberg beſitzt, des verſt. Dichters Ritters **Engelhard v. Hirshorn** (am Neckar). Der **Rupftdenmann** iſt ohne Zweifel der Kupherman, von welchem in der Würzburger Hdſ. hinter Walthers Liedern ein Gedicht ſtand (Muſ. I, 203).

XIX.

Jakob Püterich von Reichartshauſen.

Verzeichnis ſeiner Ritterbücher im J. 1462, im Titurels-Tone (S. 219).

Str. 100. Ich hab den Titurel,
daß haupt ab Teutſchen püechen;
Wer mich daß widerpell,
der findet ſchampf, ob er den ruecht ze ſuechen,
Daß nie ſein gleich war funden in allen ſachen
mit richt ſo gar durchfeinet, alß in dan hat **Walframb von Eſchenbache** (47).
101. Auch mer den **Parciuale**,
Sannd **Wilhalbmß** puech daß annder,
Vnd Lohengrein mit alle,
die dreij gemacht, glaub ich, zeſamen pannder.
Von **Straßburg Gotfridt** (124) Triſtrandt hat beſachet;
ſo hat **Hartman van Aue** (60) beijm brunn herr **Ybein** mit dem leben gemachet.
102. Daß erſt vnnd auch daß letſte
Sannd **Wilhalbmß** puecher zwaij
Hat ſonnder rhue vnd reſſte
Virich van Türnhaimb (S. 867), ain hübſcher laij.
Sam hat ouch **Lanzilot** von **Säbenhoben**
auß Welliſch, **Ulrich** (Gr. 161) gedichtet; daß mag man leſen ſchon in allen hofen.
103. Herr **Wiguleuß** vom rath
Wirent van Grafenbergkh (S. 866)
Voltichtet ſein gethat;
ſam hat gethan der **Plair** auch daß werckh

Vom Pluedenthal herr Garell auch betichtet (Gr. 149);
ſo hat von Orlanndt Rupert Flor
Planndtſchefflur auß Wäliſch auch ſchön bertichtet (Gr. 159. Muſ. I, 152).

104. Den Wäliſchen Gaſt gezieret
hat Tomaſin von Clär (S. 183. Gr. 370);
Sam hat Ruedolf grimiſiret
von Montfort (123) ſchon Wilhalbms mär,
Unnd Amelei der ſchönen ſtolzen werden:
ſo findt ich Wigaunnen (d. Wigamuren. Grundr. 160) ſeines tichters nit auf all diſer erden.

105. Wie nun herr Allexannder
die welt bezwungen hat,
Ulrich vill woll deß wannder
von Eſſenbach (Grundr. 221) dieſelbige ſeine that.
So hat der Strickher (Grundr. 165) woll den heilling Kharl
gedichtet lobleichen, der Khunig waß zu Franckhenreich und zu Arl.

106. Von der Teiſerbruckh Hainreiche
ein hertzog werd unnd rain,
Deß abentheur geleiche
unnß dicht hat Andieß von Hohenſtain (Muſ. I, 133).
So (en)waiß ich, wer Gottfridt von Prabant lannde
in ticht unnß hab beſunnen, durch den unnß Got ſein heilligs grab her ſanndt. (vergl. S. 3.

107. Herr Wittich vom Jordan
den tichter unß fürwarer,
Sein thun unnd auch ſein lohn,
von Hindihofen Maiſter Ruediger (Gr. 202)
So hat graf Mai (Gr. 200) ſeinen tichter nit benennet,
darumb ſo iſt er, fraue, Eur gnaden nicht, noch niemandt ſonnſt bekhennet.

108. Wilhelbm von Oſterreiche
den tichter unnß vil ſchan
Ein ſchreiber tugentleiche,
von Würtzburg Hannß (Gr. 187. 540) gehalſſen waß der mann.
So iſt von Bayrn ein Ernſt auch gedichtet,
ein hertzog lobeleiche: ich (en)waiß von wem ſein puech unnß ſey berichtet (S. 76).

109. So iſt von Turinger lannde
Ludwig Lanndtgraf der Herr,
Sanndt Elſpet man, erkhannte,
der ſtarb vor Akhers auf ſein ritterſferdt,
Das puech ich han, den tichter findt ich wenig (S. 33):
ſo iſt die tat vor Troja bey mir, ſein tichter iſt mir widerſpenig (Gr. 218).

110. Unnd von dem Lichtenſtain
Ulrich (77) ein ritter zier,
Von im[1] ain puech ſo rain
getichtet hat, daß hab ich auch bei mir,
Unnd Akhers ſtörung auch zu maß bereimet,
wer auch daß hab befunden, daß weiß ich nit, oder zamen hab gereimet.

111. Geſanng von den geſanngen,
ein puech ich hab, der laut
Thuet khunndt, mit gloß umbfangen,
der Chriſtenhait der gemahel unnd die praut,
Als Salamon den techſt hat auch beſunnet,
zu lieb der Mörin edl, die wider Got zu ſehr im was gemhuget[2]).

112. Die gloß auch umb den Salter,
als Niclas von der Tehen,
Die heldt auch in mein pſalder
mit ſeiner khunſt, darinn er thet nit feiren,
Von Heſſen Heinrich hat auch erfunden,
durch herzog Albrechts liebe von Oſterreich, ein puech, khandtnuß der ſünnden.

113. Von vier unnd zwainzigkh alten
ein edl puech vil her
Iſt auch bei mir behallten,
von Paſſau Ott, deß ordens Prediger,
Gerichtet daß; ſo hat auch gar vil ſchone
von Regenſpurg brueder Lamprecht betichtet woll die Tochter von Syone[3]).

114. Sanndt Servaſſius legenndt,
ein biſchof zu Maſtricht,
Hat wol unnd ſchon bekhent
Hainrich von Veldeckh (16) bracht zu heiligem ticht.

---

[1] D. h. in jetziger Sprache von ſich: ſein Frauendienſt iſt gemeint.

[2] Von einer ſolchen Verdeutſchung der Cantica Canticorum, des Hohenliedes, vgl. oben S. 736. 739.

[3] Fehlt im Grundr. und iſt von Welcker in der Rec. deſſelben (Heidelb. 1816, I, S. 713—20) aus einer Gieſſener Perg. Hdſ. des 14ten Jahrh. umſtändlich bekannt gemacht. Auszüge einer andern Perg. Hdſ. in H. Hoffmanns Fundgr. I, 317. Lamprecht lebte in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh., und ſeine Tochter von Syon iſt ein myſtiſches Gedicht von der reinen Seele, ihrem erſehnten Minner und beider Minne. — Die beiden anderen, oben genannten, Heinrich von Heſſen (ſt. 1397 in Wien), und Otto von Paſſau, deſſen 24 Alten ſchon 1480. 83 gedruckt ſind, — gehören nicht weiter hieher.

Sonnſt hat von Olmutz biſchof Hanns erkhe(r)nnet
Jheronimus heilligs leben, unnd wie, auch was er hab di khurz gelernnet.

115. Das hat auch hoch erlächtet
Johannes von Anndrer,
in annder weis betrachtet
Sein heilligs leben Sanndt Jheronims,
Darumb ich in zu herrn ſunderlingen,
in mein gemuet hab gnumen, das er zu himel vor Gott mir helffe dingen.

116. Hainrich von Purkhaus
ain puech vom rath der ſell,
Dem feindt zu widerſtraus,
erzeuget hat[1]). So iſt Sannt Jeörge ſchnel,
Dem ritter hülf bewiſen in der note,
zu diennſt Pfalzgrabin edl bey Rhein, hat er gedicht, der herr Reimbote (S. 486).

Der von dem Schloſſe Reichertshauſen bei Pfaffenhoven benannte Püterich, deſſen Tod ſchon der folgende XIX Ulrich Fürterer beklagt, verfaßte dieſes gereimte Bücherverzeichnis im J. 1462, welches Duelii excerpt. geneal. hist. (1725) p. 265 mit ſeinem Bildnis und Wappen bekannt machte; worauf Adelung (1788) den litt. Theil deſſelben wiederholte und umſtändlich erläuterte. Püterich zählt außerdem auch den damals noch turnierenden Bairiſchen Adel auf, deſſen Wappen beigefügt ſind, (darunter die uns bekannten Namen Fraunberg, Jahenſtorf, Pranberg, Au, Wiſpeckh, Turner, Khürner, Schwangau, Sazenhof, Khemmat, Parlſter, Pohenfels). Der von Laber, in deſſen Ton Püterich ſein Gedicht überſchrieb (S. 219), wird von ihm noch beſtimmt Hadamar von Laber genannt (S. 145. 706. 721), ſein Tod beklagt und ſein allegor. Jagdgedicht, in derſelben Str. gerühmt:

48. Ey herſchaft Frey von Laber,
ich mueß dich imer clagen,
Durch das unns aus der khlaber
entzogen iſt dein nam, von dem zue ſagen
War imer hie, durch dein gedicht das edl,
das Teütſche dicht auf erden der (d. dir)
gleichet nicht nur halbs als umb ain medl (fedl?).

49. Das zeug ich mit ſeinem gejaide,
das von im erſt enntſprang,
Er was ein man der waide,
mit dicht er auch darin vil lobs errang,
Der gueten puelſchäft auch gar hipſch genennet,
an dis drei vorgenannten ſo war ſein päch der welt lanng unbekhennet.

50. Unnd das er wär im leben
von Labar herr Hattmar,
Darumb ſo wollt ich geben,
das mir müeſt ſchaden noch vil manig jar,
Nur das ich hiet die gloß ſeins edln dichtes:
was mir darvon khan ſagen war yemandt icht,
ſo iſt es alles nichtes.

Püterich dichtete ſeinen „Ehrenbrief“ für die verwitwete Erzherzogin von Oeſterreich Mathilde, Tochter des Pfalzgrafen Ludwig, und gibt darin vorn auch ein Verzeichnis der bei ihr, auf ihrem Witwenſitze Rotenburg am Neckar, in der Markgrafſchaft Hochburg, gefundenen, ihm bisher unbekannten Bücher:

98. Fünffe Lanzelundt,
der ich nur ainen han (Str. 102);
Unnd auch her Floramundt
Florbamor daſſelb auch bin (ich) an;
Malagis, Reichart, Hünpurg unnd die Merrein,
Khaterein von Serins, Geiſel, Meluſin und Statſchreibers püechlein.

99. Von Wennden Wilhalmb,
auch Pantes Galees,
Der zwaier puecher galbm
gehört ich nie; desgleichen Tuckhtales,
Margareth von Limburg, unnd von Engelandte
die khunigin, Graf Freine, Treuen Weller, ſind mir nit bekhandte. —

98. Floramund iſt vermuthlich der roman de Florimont, gedichtet von Aymes en Lionnois 1188. Hdſſ. in Monza (Frisi memor. stor. di Monza III, 214); in Turin (Pasini bibl. Taurin. 468); zwei andere Hdſſ. v. 1295 und 1325 erwähnt Galland (mem. de l'Acad. de Fr. II, 733). — Malagis und Reichart ſind die Heimonskinder und der dazugehörige Malagis (Grundr. 173). — Hünpurg: Ottokar ſagt in der aus ihm angeführten Stelle (XV), die Heiden von Mitſchier (Nocera) ritten an den Henperg. — Die Merrin iſt Hermanns von Sachſenheim Mörin (Grundr. 426). — Khaterein von Serins iſt vermuthlich die Legende der H. Katharina von Siena; und Geiſel iſt

---

[1] Die beiden Lebensbeſchreib. des H. Hieronymus und der Rath der Seele, ſind ſo unbekannt, wie ihre Verfaſſer.

wohl Griſel, die bekannte Geſchichte von **Griſeldis** und Markgraf Walther. — **Meluſina** nennt ſich ſelber; und der ſchlechthin genannte Stadtſchreiber iſt der Stadtſchreiber von **Maursmünſter** im Elſaß, **Georg Wickram** von Kolmar, Verf. des Goldfadens, Rollwagens und Loosbuches.

99. **Wilhelm von Wenden** iſt zur Zeit noch unbekannt. — Pantez Galcez iſt zweifelsohne Ritter **Pontus von Galicien** (S. 595). — Tuckthalez ſind die Geſichte des **Tugdales** oder **Tundalus** (Muſ. I, 561), von welchen in Wien auch eine handſchr. gereimte Darſtellung von **Alber** iſt. — **Margaretha von Limburg** iſt bekannt, noch als Niederländiſches Volksbuch. (Vgl. Samml. für Altd. Litt. 236). — Die **Königin von England** iſt wohl die geduldige Helena, Königstochter von Frankreich, die Königin von England ward: noch Volksbuch (Grundr. 201). — Graf Frein iſt mir unbekannt. — Troyen Weller möchte der von Rudolf (II. III) gerühmte **Waller** des Heinrich von Tinowe ſein. —

Püterich meldet vorher (Str. 91), wie der Herzog Otto von Baiern das Ritterbuch vom Porliß (deſſen oben V bei **Stoffeln** gedacht iſt) von ihm verlangt, daſſelbe jedoch nur der Ritter Ulrich Fladnitz im Steierlande beſeſſen habe: ſpäter bekömmt er es, und ſendet es, meldet aber, daß das Gedicht nur Gäuchen oder Narren gemäß ſei (Str. 120). —

Nach obigem Verzeichniſſe ſeiner Ritterbücher, erzählt dieſer biedere Vorläufer des Don Quixote, wie er 40 Jahre lang daran geſammelt habe, in **Brabant** (wo er Montevilla's Grab aufſuchte), **Ungarn**, und dazwiſchen. Er bekennt, daß er die Bücher überall als ſein Eigenthum angeſehen, und manches auch mit lehen erworben habe: doch nur die alten puecher: der neuen acht ich nit zu khainer ſtunden. Jedoch verlieh er ſie auch wieder, und zog ſich vom ſel. Jan von Seliß den Spott zu, daß er (Püterich) der Bücher gern vergeſſen wollte, wenn man ihm nur den Sack, worin er ſie verliehen, wiedergäbe. Und ſo klagt er über die loſen Schälke am Hofe, deren er fünf und darunter den Kanzler Rosler namhaft macht, daß ſie ihn manchmal nach einem alten Buche auf den Holzweg ſchicken. — Die Erzählung von ſeiner Wallfahrt nach ſeines Haupthelden **Eſchenbachs** Grabe; und die Verwahrung gegen böſe Abſchreiber durch die Stanze des Titurel, von dem er wohl 30 fehlerhafte Abſchriften geſehen, iſt ſchon (S. 194. 217. 219) angeführt. Auch früher (Str. 58) beruft er ſich noch auf dies Gedicht, und führt die Str. über **Nithart** (S. 217) an:

Alßdann von **Eſchenbache** im Titurell
herr **Wolfram** daß ſhundt halden.

59. Unnd ſpricht: „hie ſündt verſuechet
die weiſen unnd die thumen,
Vil maniger ſchlecht unruechet,
und habet ſich nit (l. mit) all zu den ſhrumen;
Daß wird an den geholft(en) wol erfunden,
herr **Neidhard** wer der ſhlagundt, unnd hieten ſich gebauren underwunden.

XX.

Ulrich Fürterer (1475—1508).

Großes cykliſches Gedicht von der Tafelrunde, im Titurels-Tone (S. 219).

Zu Anfange:

Albrecht von Scharffenberge (S. 307),
wer ich mit kunſt dein genoß;
Alß ein riß gen dem twerge,
alſo iſt mein kunſt gen dir eben groſz:
Sein lob kunſt du mit kunſt vil paß geplümen;
oder von **Straßpurg** her **Götfrides** (124)
kunſt, man mag (ſie) mit warhait wol gerumen.

Pfallcz aller engel wunne
hoch in dem himel tron,
Der frewd wollt ich euch gunnen,
mit ewch den kunſtreichen **Wolforam**
Von Eſchenwach (47), deß ticht waß ſo durch rein,
allß fur den ziegel der jochant, allſo ſein kunſt auß anndern tichten ſcheinet.

Im Eingange des Lanzelot:

Erglenzet, liecht erſternet
hat eß vor mir manig man,
Sunder gar außerſternet
hat eß **von Eſchenbach** her **Wolfram**;
Gotfrid von Straßpurg und **Hartman von Awe** (60)
Ruodolf (123), **Wirrich** (S. 866) und von **Thrlin** her **Albrecht**[1]) waren penezt mit kunſten tawe;

---

[1] Vielleicht iſt, mit dem Einſchnitte, hinter Thrlin (S. 867) ein Komma zu ſetzen, und her Albrecht wieder der obige Albrecht von Scharfenberg.

Vnd von Wirzburch Joannes (Gr. 187. 540),
die alle haben geſagt
Von tugend maniges mannes,
wie die zer welt vil preiſſes haben prjagt.
Von Hatzirhofen her Vlrich (Gr. 151)
hat geſprochen
ains tails von herren Lanczilet, wie er die
awentewer hat zerprochen.

Ueber Ulrich und ſein großes Gedicht ſ. Grundr. 153. 537. Daß er des Baiern-Herzogs Albrecht IV (1475—1508) Hofdichter geweſen, beſtätigt noch Docen in v. Aretins Beitr. Bd. IX (1807), S. 1227, und Hofſtäter Altd. Ged. von der Tafelrunde aus den Wiener Hdſſ. (1811) II, 278. — Hofſtäter II, 287 gibt auch die beiden letzten Str., und unſ. Muſ. I, 569 die beiden erſten.

XXI.

Hans Volz um 1473.

Dadurch offenbar werde ſeine (des) Meiſterſängers Kunſt und durch lange zeit bewährt; als Mügelin (Grundr. 185. 499. 502) und Frauenlob (132), Münch von Salzburg (S. 762), und etliche mehr, doch wenige, die ſolche wahre Gabe bei uns geübet haben bisher; dann einer, der bewähret geweſen iſt bei meiner Friſt, Kunz Zorn genant, der noch bekannt bei den von Nürnberg iſt, und Kunz Schneider die tichten beide über gemein-laiiſche Art, doch mit manchem gezwungenen Sinn; ob ihnen ein Bader zu Landshut daſs gelahrt ꝛc.

Mitgetheilt von Docen Miſc. I, 82. Vgl. Grundr. 368. 500. 524. Zorn und Schneider ſind wohl die mit den bekannten Vornamen Fritz und Hans Muſ. I, 205. 222.

XXII.

Loosbuch des 15ten Jahrhunderts.

1) die vier Kaiſurſten. 2) die vier Püler: Wolfram von Eſchenbach (47), Moringer (34), Prennberger (61), Fülz der puler. 3) die vier Recken: Gunther, Hagen, Wittig, Hagen (meint Haym, Heime).

Aus einer Münchner Hdſ. durch Maßmann, in W. Grimm D. Heldenſage S. 284.

XXIII.

Die zwölf alten Meiſter im Roſengarten.

Meiſtergeſang des 15ten Jahrhunderts.

Heidelb. Hdſ. 680, Bl. 43.

An der rad weis.

1.

Geſanck hat mich geuochten an,
ſo gar in klugē ſinnē,
iſt mir gelegen innē,
das ich geſanges pflag,
do war ich kunſt ſigenhaft,
darnach ſtund mein begir.
Da wart ich gar ein tummer mann,
kunſt kunt ich nit erkennen,
mein ſin die liesz ich rennen,
hin auff der kunſten ſteg,
do vant ich kunſt und maiſterſchaft
in kurtzer friſt gar ſchir,
Wen ich anrueff der ſpotter mein,
und gleicht mich tzu den kinden,
da nam ich für mich gros und klain,
do wart ich do entpfinden,
da wolt ich werden inen,
da kam ich auff den grunt,
vor wart ich ſiech ich wart geſunt,
da wart geholffen mir.

2.

Da kam ich in die roſen rot,
die ſtunden unſerweſen,
ſi wurden außgeleſſen,
aus anderen pluemblein-gar,
die ſtörck die wurden hupſſ und vein,
getzieret über all,
Vergangen was mein miſſethat,
ich ſetzt mich auff die haide,
ich ſchawt die eugelweide,
die pluemen wolgevar,
ſie gaben alſo liechten ſchein,
ir was ein michel tzall,
Ich ließ die pluemen auff dem lant,
und ſchawt die roſen klare,
her got genad der werden hant,

die da vor manchem jare,
beſchaffen hat fur ware,
die roſen und den plan,
xij maiſter diſe ſein geweſen,
deȥ hahn ſie loblan (lobeȥ zal?).

3.

1. Herr Frawenlob (132) die roſen gat,
ſo gar mit klugen ſinnē,
vor im vant er darinnen,
2. Regenpogen (126) einen ſchmit,
3. Klingſor (72) ein prieſter kham hernach,
mit ſeiner gramaſeij,
4. Der edel Marner (118) nacher drat,
er ſach der roſen tzire,
ein ritter der kam ſchire,
5. Her Walther von der Wit,
dem tzirfogel (45) dem waȥ ſo jach,
zū roſen wut er freij,
6. Von Wurtzburg da ein geiger kluck,
Kunrad (127) iſt er genennet,
ſein geigē vor dem kunge ſchluck,
kunſt kunt er wol derkennen,
7. Wolferam (47) der kam gerennet,
zū garten alſo freij,
ein her im Ungerlant er ſaß,
der wont mit dienſte preij.

4.

8. Der Kantzler (140) waȥ ein fiſcher lang,
tzw Steirmarck in dem lande,
9. der ſtarck Pop (138) [tz] da tzw hande,
und vil der ſterke het,
10. da kom ein maiſter hieȥ der Stold (J. 1)
der waȥ ein balbirt gut,
11. Der Römar der die ſilmen tzwang,
von Zwecker (113) ſo geringt,
12. Heinrich von Ofterdinge (72),
mit tichten waȥ er ſtet,
da waȥ der gart getziret wol,
die zwelf hetten in hut,
13. Deȥ nam der Ungelart (S. 536. 719. 892) da war,
er waȥ ein wenig tzlange,
14. 15. Tanhauſer (90) Meiſſner (115) komen dar,
ſie warnen (l. wurden) ſchon empfangen,
16. Neithart (92) der kom gegangen,
ſie hetten garten in hut,
ſagen mir da die ſinne mein,
deȥ wurn ſie ungemut.

5.

Die ſtöck die ſtunden roſen vol,
daȥ waȥ ihr klugȥ gerichte,
die zwelff hetten eȥ gerichte,
ir komen vil hernach,
ſie laſen pluemen auff der vart,
daȥ waȥ ein maiſterſchafft,
Darumb ein ieder ſingen ſol,
die ſelben roſſen ziren,
reichlich tzw diſputiren,
die plumen nit verſchmach,
nach tichtn haben ſie woll bewart,
mit ſin der kunſten hafft.
Nū merck du ungelerter man,
wild du die roſſen zeren,
ſo ſoltu gan die rechten pan,
die blumen nit tzubretten,
wiltu im garten wetten,
und breiſſen maiſterſchafft,
man ſetzt dir auff der ern ein krantz,
piſtu mit kunſtn behafft.

Von Görres, Altd. Volks- und Meiſterlieder aus den Handſchriften der Heidelb. Bibl. (1817) S. 222 umgeſchrieben: hier aus der Hdſ. hergeſtellt. Vgl. Bd. II, S. 344 und oben S. 635. — Str. 1, 5 kunſt iſt er ausgeſtrichen. 3, 11 tzirfogel ſcheint in hirſfogie gebeſſert. Wolfram wird von Ungerland benannt, aus Verwechslung mit Klingſor, ſeinem Gegner im Wartburgkriege. — Dieſe Radweiſe iſt verſchieden von Frauenlobs Radweiſe, in der Dresd. Hdſ., Bl. 4. Vgl. oben S. 740.

XXIV.

Die zwölf alten Meiſter zu Pavia vom Kaiſer und Papſt beſtätigt 962.

Meiſtergeſang aus dem Ende des 16. Jahrhunderts

1.

In der Feilweiſz, Friederich Furnerß Tuchſcherers Burgerß in Straſzburg.

ACh die gantze heilig Schrifft
Durchauß an vielen Orten,
Herrlich mit den Geſang zutrifft,
Reichlich von Lehr und Worten,
Mancher ſich heut
Verwundert weit

Wo Geſang iſt herkommen
Auß mancher Statt
Sein Urſprung hat,
Und wer eß hat bekummen. +
Erſtlich in dem Teutſchland
Fing an daß Meiſter-Singen,
Man zehlt neun hundert Jahr zu hand,
Zwey und ſechzig der Dingen,
Der Erſte Otto
Kayſer war ſo,
Und thät daß Reich erhalten,
Leo der Acht,
Zu Rom mit Macht,
Daſz Pabßthum thät verwalten, +
Da erweckt GOtt durch Gnad ſein Cron,
Zwölff Mann in hoher teutſcher Sprach,
Doch keiner da thät wiſſen
Von den Anderen; machten hernach,
Vil Thön löblich gefliſſen,
Schön zugericht,
Daß eß weit thät erſchallen.
Erſtlich, wolt eß
Auch deß Pabſteß
Anhang gar nicht gefallen. +

2.

In der Preiſzweiſz, Melchior Chriſtoff, Burgerß und Becklenß in Straſzburg.

VErklagten die
Zwölff Mann für dem
Kayſer bequem,
Und alß Ketzer ſie ſchänden,
In den Ban ſie erkenten.
Den Kayſer thätß bewegen, +
Der meint allhie,
Eß wär auch ein
Neu Sect unrein,
Weil ſich der Hauff mehret;
Beſtimmte Zeit ankehret,
Ein Tag den thät man legen, +
Gen Pavia auf die Schul reichlich,
Dahin ſie ſollen kommen gleichlich.
Die zwölff Mann all
Namen zumal
Gen Pavia,
Klüglich allda:
Der Erſte hieſz ſanfftmütig,
1. Heinrich Frauenlob (132) gütig,
Zu Maintz ſaſz er mit Segen. +

3.

In der zarten-Buchſtaben-Weiſz Martin Häſcherß, Schriftgieſſerß in Straſzburg.

DEr Ander endlich,
Hieſz in dem Ring
2. Heinrich Mügling (S. 885),
Die zween waren verſtändlich,
Doctoreß der Schrifft, ich euch ſing. +
Nun der Dritte löblich
3. Hieſz Klingßohr (72) da:
Der Vierte ja
4. Hieſz der Starck Popp (138) nicht gröblich,
Zween Magiſtri die dichteten Bar. +
Von den ſieben freien Künſten gar.
5. Der Fünfft Herr Walther (45) hieſz,
War ein Landherr auß Böhmen gewiſz,
Von der Vogelweid war
Schön. Der ſechſte künftig,
Derſelbe war ein
Ritter kühn und vernünfftig,
6. Der ein Landſaſz, Wolfgang Röhn (47). +

4.

In der geſch(w)inden Pflugweiſz Paulus Fiſcherß, eineß Kirſchnerß in Straßburg.

DEr Siebend hieſz und war von Adel,
7. Ludwig Marner (118), der Kunſt ohne Tadel,
Schämt ſich derſelben gar nicht.
Der Acht zu Maintz ſaſz, war ein, Schmid,
8. Hieſz mit Namen Barthel Regenbogen (126)
Hat die Kunſt lieb, war ihr gewogen. +
Der Neunt war von Zwickau bürtig,
9. In Meißen Land, hieß Römer (113) würdig,
Macht löblich Thön und ſchöne Bar.
Der Zehend auch von Würtzburg war,
10. Hieſſe Conrad (127) Geiger holdſelig,
Dieſe Kunſt lag ihn angefällig. +
11. Der Eilfft mit Namen hieſz der Cantzler (140),

In der Steyrmarck darin ſaſz er,
Ein Fiſcher ſeines Handwercks füglich,
Dicht ſchöne Bar und Lieder tüglich.
12. Der Zwölfft, der Alte Steffan (J. 1) hieſz,
War viel Jahr ein Seiler gewiſz,
Welcher viel Thön componirt,
Auch ſein Geſang luſtig ſchön ziert.

5.

In der hohen frölichen-Lobe Weiſz, Herrn Hanſz Berchlers, Gaſtgebers zum Geiſt in Straſzburg.

DJe zwölff Mann gen Pavia kamen
Auf deß Kayſers Gebot,
Waren mancherley Art und Stammen,
Hocherleuchet von Gott,
Trieben kein Spott,
Auß der Kunſt hie mit Namen. +
Eß kam auch bald gen Pariſz (l. Pavia) mächtig,
Kayſerliche Majeſtat,
Viel Doctores, Magiſter prächtig,
Darzu auch ſein Rath
Verſammlen that,
Viel Gelehrten bedächtig. +
Deßgleichen deß Pabſtes Legaten,
Von Rom hinzugethan,
Zu dieſem Haber traten,
Solten verwalten ſchon
Von Pabſt die Sache fleiſſiglich,
Die zwölff wurden verhört von allen
Puncten, Zahl, Maſz und Wort,
Auf die Schul muſten ſie,
Man thät ihnen an den Orth,
Fleiſſig hinfort,
Aufmercken mit Gefallen. +

6.

In der harten-Felderweiſz Veit Fiſchers, Schloſſers in Straſzburg.

DEr Kayſer und die Herren ſein,
Lobten gleich die zwölff Meiſter,
Sagten ihn Ehr, Lob und Preiß fein,
Weil ſie kein Ketzer-Geiſter,
Und kein neu Sect brachten auf Erd,
Als nun Pabſt Leo vernam wehrt, +
Daſz ſolch Meiſter-Lieder und Thön
Gott nicht waren zu wieder,
Erlaubt ers einem jeden ſchön
In der Welt hoch und nieder;
Sunderlich die Teutſchen er vermahnt,
Weil Gott die Kunſt ihnen macht bekant,
Solten ſie die außbreiten ſehr,
Und ihm ſingen Lob, Preiſz und Ehr. +
So lang hat Gott erhalten,
Solches ſchönes Meiſter-Geſang,
Wol über die ſechs hundert
Und etlich Jahr mit guten Klang,
Mancher ſich drob verwundert,
Daſz die Kunſt iſt ſo alt fürwahr,
Man thut von Tag zu Tag ſich gar
Drin ſtercken und fort walten. +

7.

In der ſtumpffen-Schoſzweiſz, Hanſz Müllers, Schloſſers in Straſzburg.

NAch ſolcher Zeit bekant,
Funden ſich in Teutſchland
Zwölff Meiſter klug,
Mit Fug,
Saſſen im Reich
Zu Nürnberg härt eben.
Von welchen Hanſz Sachs ſchon,
Gedicht im neuen Thon,
Darin bewehrt,
Erklärt,
Ihr Namen gleich
Und ihren Stand darneben. +
Darin ſie damals waren fein.
Sie übten ſich der Kunſt rein
Gemein,
Thäten löblich Thön machen,
Dichten viel ſchöne Bar,
Ihnen angelegen war
Meiſter-Geſang,
Mit Klang,
Gantz inniglich
In allen ſeinen Sachen. +

Dieſes Gedicht, welches Wagenſeil (de civit. Noriberg. 1697) S. 504 mittheilt, beſtimmt ſeine Zeit ſelber, etwas über 600 Jahre nach der 962 geſetzten Beſtätigung der Meiſterſänger. Es iſt, wie die ſämmtlich Straßburgiſchen Meiſter, ſeiner Töne zeigen, von der Straßburger Schule ausgegangen. Auch bezieht ſich Spangenberg, in ſ. bdſ. Buche von der Meiſterſänger-Kunſt (Straßb. 1598), welches Hanman in den Anmerk. zu Opitzens Proſodie ausgezogen (XXVII), auf den Inhalt, den er durch die inneren Widerſprüche, und den Wartburgkrieg, zu Otto's IV Zeit beſtreitet. Die Fabel ſcheint in Verbindung mit der wirklichen Beſtätigung der Meiſterſänger, zum Unterſchiede von verbotenen leichtfertigen Singern und Spruchdichtern, die den Weltlichen Geiſtliches, und den Geiſtlichen Weltliches ſingen, laut der Polizeiordnung K. Karls V auf dem Reichstage zu Augsburg 1548, welche K. Rudolf II 1577 zu Frankfurt beſtätigte. (Wagenſeil 491). — Eine vormals am Nürnberger Markt hangende Bildtafel der zwölf alten Meiſter in einem Garten, welchen ſie, laut der Inſchrift, im J. 962 gegen Schweine, Bären und andere wilde Thiere bewahrten, deutet Wagenſeil (S. 541) auf den Roſengarten zu Worms (in welchem der Berner und die Wölfingen um den Roſenkranz fochten): ſo wie in dem vorſtehenden Gedichte (XXII) dieſe Anſpielung hervortritt.

XXV.

M. Ambroſii Metzgers Meiſterliche Freyung der Singer, So die Freyung auf den Stul begehren.

Im Anfang folgt der Gruß an die Meiſter und Singer, auf folgende Art.

In der Spitzigen Palm-weiß.

Gott grüß euch alle in gemein, u. ſ. w. — —

Antwort auf die Erſte Frag.

In der grünen Lilien-weiß.

SO viel ich hab Bericht darvon,
Durch das Leſen bekommen,
Hat die Kunſt ſchon,
Zu Maintz der Statt ſein Anfang genommen,
1. Durch ein Thumherrn prächtig,
So faſt ſchöne Lieder gedicht. +
Deszgleich wohnt drin ein Hufſchmied auch,
8. So Regenbogen geheiſſen;
Den rechten Brauch
In dem Meiſtergſang thät er weiſen,
Durch ſein Gedicht fürträchtig,
Gantz artlich nach der Kunſt gericht. +
7. Herr Marner war der Dritt genannt,
Ein Ritter im Schwaben bekannt.
2. Herr Mügling deß Vierten Nahm hieß,
Ein Doctor hochgelehrt,
Der ohn Verdrieß,
In Böhem ward ſehr hoch geehrt,
Von dieſen Meiſtern mächtig,
Nam die Kunſt ihr erſte Pflicht. +

Andre Frag.

In der Schreib-Papier-weiß.

NUnmehr ſolt ihr anzeigen ſchon,
Womit doch die Meiſter haben
Erlangt ſolche groſſe Ehr und Gunſt, +
Daß jeder hat ein krönten Thon,
Und wer ſie darmit thät begaben,
Iſt gewißlich nicht gſchehen umbſunſt. +
Weil ſie haben den Preiß vor andern allen,
Und ihn die Ehr wurde zu Lohn.
So laſſt auß Meiſterlicher Kunſt.
Eure Antwort durch das Geſang erſchallen. +

Antwort auf die andre Frag.

In der blauen Kornblumen-weiß.

DA dieſe Kunſt jetzt in Teutſchland,
Durch die vier Meiſter kommen,
Ward ſie für einen Mißverſtand
Von den Glehrten aufgenommen,
Gleichſam ein neue Ketzerey,
Daß man derſelben würde frey,
Ließ man die Sach gelangen +
An Kayſer Ottonem, der bald
Solche Meiſter citiret;
Wie er gehört der Kunſt Inhalt,
Er ſie hoch approbiret,
Und ſie drauf ſchicket zum Pabſt hin,
Daß er von der Kunſt ſcharffen Sinn
Auch ſolt ein Bericht empfangen. +
Da der Papſt von ſolcher Kunſt Gnad,
Durch das Geſang wurd gelehret,
Er dieſe Meiſter ſämptlich hat
Mit einer Kron verehret.
Weil ſie ſo hoch waren belöhnt,
Hieß man ihre vier Thön gekrönt,
Die man noch braucht mit Prangen. u. ſ. w. +

Aus Wagenſeil S. 548. Die vier gekrönten Töne ſind den Sangweiſen beigefügt.

XXVI.

Valentin Voigt.

Alſo hat auch Gott beij Keiſer Ottenn dem Irſten noch Chriſti geburt Newnhundert Sechtzigk Jar die Hochlobliche vnnd holtſelige Kunſt deß Tewtſchenn Meiſtergeſangs ann tagk geben. Unnd iſt dieſelbige kunſt die Zeit durch auſſchreibenn Keiſerlicher Majeſtadt bei allenn Liebhabernn ſollicher kunſt geforderth vnd vorgunſt. Auch vonn vilen Hohes Stamens angenomen, geeret, geliebet vnd geubet wurdenn. Unnd wurden die Irſten vier genent Herr **Pitteralffe** (72), der **Hoffgart**, der **Sigeler**, unnd der Alt **Sieghart**. Noch ihnenn ſtundt komenn der **Graff von Helderungk**, Peter Zwinnger (Kolm. Hdſ.), Herr **Friderich vonn Schunennburgk** (S. 617), **Graff Hermenn vonn Barburgk**, der **Sither** (134?).

Die 12 alten Meiſtere.

1) **Heinrich von Affterdingk** (72). 2) Der **Komer zw Zwigka Sigmar der Weiſe** (113). 3) Der alte **Stoll** (31). 4) Her **Wolfferam vonn Eſtebach** (47). Hertzogk **Otte vonn Oſterreich** (S. 441), der **vngelart** (S. 887) **Tugendhafft Schreiber** (102). 5) Der **Starcke Popp** (138). 6) Der **Regenboge** zw Ulm (126). 7) Der **Cantzler** (140). 8) Her **Frawenlob** ein Doctor zw Mentz (132). Der **Ernpott** (S. 502), der Ka(u)mßlant (136), Cunntz Baſt. 9) Der Edle **Marner** (118), Hertzogk **Leoppolt** (S. 746), der **Meißner** (J. 24), der Joringer, der Erntreiche, Hentz Schuler, Her **Petter Wolff**, Peterleinn (S. 873) Sachs, **Wentzel** vonn **Behem** (4), der Pfaltz vonn Straßburgk, der **junge Stoll** (J. 1), Komter von Biber, der Polſter, der Molcke. 10) Herr **Curdt** von **Wirtzburgk** (127). 11) **Clingeſor** einn Doctor (72). 12) Herr **Walter vonn der Vogelweidt** einn Ritter (45), **Cunntz Bremberger** (61), der **Münch** von **Saltzburgk** (S. 762), Bruder **Werner** (117), Kungklein von Straßburgk, Cunntz Herter (wohl Konrad Harder S. 755), Heinrich Mugelingk (von Mügelin S. 885), **Danheuſer** (90), der Eib, der Zeirgker, Meiſter Wendel von Gortze, Peter Pitter, Graff Ditterich, Meiſter Wilhelm vonn Cortze, Frawenn Ehr, Heinrich vonn Brun, der Bügler (Büheler. Grundr. 201), der **Hugo** (S. 757), der Sucheſinn, der Ermſtow, Elbann vonn Gengenn, der Druckler, der Hultzingk, Veith Wagener, der Lilgenſeinn, Michel Nachtigal, Fritz Kothner (ſonſt Ketner), Hanns Muſtabluth (S. 893), der Frawenpreiß, der Meyennſcheinn, der Gras Wengkel.

Die 12 Meiſter zu Nüremberg.

1) Albrecht Leſth (Leſch), Veit Pogner 2) Cüntz Vogelgeſangk. 3) Der Ortel, der **Neidthardt** (92), vnnd der Alten viel mehr die nicht zu erzelenn ſeinn, biſz uff die zwelff Meyſter zw Nürmbergk. 4) Conradt Nachtigal. 5) Fritz Zcornn. 2 Vogelgeſangk. 2 Herman Ortel. 7) Fritz Kothner. 8) Niclauß Vogell. 6) Sixtuß Beckmeſſer. 9) Auguſtinn Moſer. 10) Hanns Schwartz. 11) Vlrich Eißlinger. 12) Hanns Foltz, Lenherdt Nünenbegk, Vnnd itz zw vnnſer Zeit denn Weitberümptenn Tewtſchenn Poeten, **Hannſenn Sachſenn**, Sampt ſeinenn Itzigen Singeren zw Nürembergk bei drittehalb hundert. —

„Valtenn Voigt, Bürger zw Magdeburgk“, 71 J. alt, im J. 1558, meldet weiter, die Singer haben ſich früher durch den Feind des Menſchengeſchlechts verleiten laſſen, von natürlichen Dingen zu ſingen, bis ſie in die ſchwarze Kunſt und Teufelsgeſpenſt gerathen (meint wohl den Krieg auf Wartburg), jezt aber werde in den Singſchulen nur Gotteswort geſungen, und alſo habe er ſich auch der Kunſt befliſſen: er eignet hiemit ſein Werk den Sachſen-Herzögen und Landgrafen Johann Friedrich und Johann Wilhelm, Gebrüdern, zu. Sein eigenhändig geſchriebenes Buch, welches die Jenaer Univ. Bibl. bewahrt, hat Tenzel (monatl. Unterred. 1691, S. 930-42) und Wiedeburg (Nachr. v. Jen. Altd. Hdſſ. S. 140—48) umſtändlich beſchrieben. Es iſt in Fol. Pap. 464 Bl., und enthält, zwiſchen Voigts Ged. vom Sächſ. Herzogsſtamme, Lob des Geſanges (als Gedächtnis der göttlichen Gunſt in der Verheißung auf des Weibes Saamen, nach Verluſt des Paradieſes), dem 1 B. Moſ., Poſtill und Pſalter, ein Verzeichnis von 76 Meiſtertönen nebſt Sangweiſen, darunter: **Frauenlobs** Blühender, Güldener, Grüner, Leid-, Langer, Rad-, Unbekannter, Zarter, Ueberzarter Ton, und Würgenbrüſſel (S. 740); **Wolframs** Kreuz- und Langer Ton (S. 229); **Kanzlers** Güldener Ton (S 705); **Regenbogens** Güldener, Langer und Ueberlanger Ton (S. 638); **Marners** Güldener und Langer Ton (S. 533); Walthers Langer Ton

S. 185); Tanhuſers Hofton (S. 433); des Ehrenboten Spiegelton (S. 507; des Mönchs von Salzburg Chorweiſe und Langer Ton (S. 762). Auch eine Ebenteuer-Weiſe und den Herzog Ernſt-Ton (Gr. 33. 182). Die Worte zu dieſen Weiſen gehören anderen Dichtern, wie ſchon der zum Theil weltliche Inhalt (z. B. von den 7 Schwaben) und die oft allein, zur Sangweiſe, gegebene erſte Str. zeigen. Die Sangweiſe zum Langen Marner (bei Tentzel) ſtimmt nicht recht mit der bei Wagenſeil, ſcheint aber richtiger, ſo wie ihr Reimgebäude (vgl. S. 334).

Tentzel (S. 946) erwähnt aus J. Fellers Vorr. zu T. Richters Verdeut. von Gerhardi meditat. sacr. (Lpz. 1690) eines in der Zwickauer Schulbibl. befindl. gedruckten Octavbandes geiſtlicher Meiſtergeſänge: in des Winsbecken Ton, Herzogs Ernſt Ton, Wolframs Langem Ton, Kanzlers Güldenem Ton, Frauenlobs Süßem, Langem und Grünem T., Marners Langem T., Regenbogens Langem und Brief-T., Marners Langem Ton, Römers Geſangweiſe (S. 698). — Ganz verſchieden von 70 Winsbeke iſt der Wyſſtecken Ton eines Liedes von Matthäus Yelin von Ulm (fl. B. der v. Nagler. Samml. IV, 20) und eines andern geſchichtl. Volksliedes v. 1521 (fl. Bl. der Heidelb. Hdſ. 793).

XXVII.
Cyriac Spangenberg.

In ſeinem Buche von der Muſica und der Meiſterſänger Aufkommen, deſſen Hdſ. v. 1598, in Straßburg bewahrt wird, und E. Hanmann, zu Opitz Proſodie (bei ſ. Gedichten, Breslau 1690) ausgezogen, werden, außer den Dichtern des Wartburgkrieges (oben S. 876), noch folgende alte Dichter aufgeführt: Albrecht von Halberſtadt (Gr. 225); Freidank (Nachl. II, vii); Nithard Fuchs ein edler Francke und wohlgeübter Meiſter-Singer, iſt ümb das 1290ſte Jahr an der Hertzogen zu Oeſterreich Hofe geweſen, hat viel wunderbahre Ebentheuer mit den Bauren getrieben, und iſt noch ſein Gedicht vorhanden, er liegt zu Wien begraben (S. 436). Hugo von Trimberg (S. 872). Frauenlob (S. 738). Barthol Regenbogen (die obige Stelle S. 739 finde ich hier S. 118 nicht, dagegen den Schluß des Gedächtnisliedes auf Frauenlob in deſſen Zugton:

Hilf uns zu dir in deine Himmels Feſte
Da man findet Herrn FrauenLob
An der Städte da man darff viel werther Gäſte).

Dann: der ſtarcke Poppa (S. 692); Ecke von Repkow, der, außer dem Sachſenſpiegel, eine Sächſiſche Kronik geſangsweiſe, gemiſcht mit Proſa, verfaßt habe (Grundr. 406); Wolffgang Rohne ein edeler Ritter, hat ſich an Keyſer, Königen und Fürſten Höfen mit ſeinem gedicht hören laſſen. D. Heinrich Möglin (Mügelin) hat in ſeinem eigenen langen Thon (S. 890), und Römers Geſangweiſe (S. 698) manches ſchönes Lied geſungen. Muſcatblüt (S. 892) hat viel artliche und nützliche Meiſtergeſänge gemacht, unter welchen die fürnehmſten dieſe: von der Schöpfung und Adams Fall zwey; das Geiſtliche Ackerwerck; die Geiſtliche Mühle (vgl. Bd. III, S. 347); von Uebelſtand des Reichs, an die Churfürſten; Jungfrauen Lehre; von frommen Weibern; von böſen Weibern; wie ein Sänger ſoll geſchickt ſeyn und was ein Geſang für Tugenden habe; Klaglied um verzehrte Zeit. Vergl. Grundr. 515. — Ueber Wolfgang Rohne (vgl. S. 229) bemerkt Sp. noch, indem er den Widerſpruch des Liedes von den 12 alten Meiſtern (XXIII) mit der Zeitrechnung darthut, daß A. Puſchmanns Bericht (oben S. 524) ihn, anſtatt Ofterdingens in dem einen Liede, als einen der 12 Meiſter nenne (mit XXIII); ſo wie er im „andern Druck ſeines Büchleins“ K. Otto IV anſtatt Otto I ſetze.

XXVIII.
Singſchule 1630.

Hiſtoria.

O nein! Simplici, es iſt auch
Vor langer zeit geweſt im Brauch
  Zu ſingen Meiſter Gſanges Thon,
  Bey alter Teutſcher Nation.
Viel Meiſter werden noch genannt,
Denen die Kunſt wol war bekannt:
  Die vor etlich hundert Jahr eben
  Zum Theil geweſen ſeind im Leben.
Herr Wolfferam von Eſchebach (47),
Als Klingeſohr (72); vnd bald hernach
  Ein Ritter auß dem Schweitzerland
  Deßgleichen auch Herr Friedebrand (3):

Herr Walther von der Vogelweyd (45).
Herr Reinhardt von Zwerchſtein (113), die beyd
Waren im Singen wol bekannt:
Vnd Johan Bitterholff (72) genant:
Heinrich Schreiber (102) ein Tichter zwar:
Heinrich von Efferting (72), der war
Gantz Hochgracht in Oeſterreich:
Albrecht von Halberſtat (Gr. 225): zugleich
Brun von Schanbeck (Gr. S. 736): vnd Herr Freydanck (Nachleſe II, VII):
Herr Nithart Fuchs (92) ein Edler Franck:
Hugo von Trimberg (S. 872) wolgelehrt,
Ein Tichter vnd Singer geehrt:
Auch Doctor Heinrich Frawenlob (132),
Thet ſeiner Kunſt recht freye Prob:
Barthel Regenbogen (126) ein Schmied
Hat auch gedichtet manches Lied:
Der Starcke Popp (138) auß Meißner Land:
Vnd Ludwig Marner (118) wolbekannt:
Ecke von Rebkaw (S. 893) war ſehr gut:
Vnd Wolff Röne (S. 893) von Edlem Blut:
Doctor Heinrich Möglin (S. 885) groſz Gunſt
Erlanget hat durch Singe Kunſt:
Von Wirtzburg Magiſter Conrad (127),
Der hett zu ſingen groß Genad.
Der Cantzler (140) ſo ein Viſcher war
Auß der Steyrmarck, der ſang auch klar:
Vnd auch der alte Stoll (J. 1) ohn Tadel;
Vlrich von Türckheim (S. 206) gut vom Adel:
Vnd der kunſtreiche Muſcatblut (S. 893)
War für viel andern trefflich gut.
Deßgleichen andre Meiſter mehr,
Die mit Singen erlangten Ehr.
Alß der Froſch, vnd der Holtzunger:
Der Spet, vnd vom ſelben nit ferr:
Der Cluſer vnd der Scholer (S. 431), ſchaw!
Vnd auch der Römer von Zwickaw (113):
Herman von Sachſenheimb (Gr. 427) ſo gut
Gebohren vom Edelem Blut;
Johann von Morßheim (Koch I, 150), welcher zwar
Ein Ritter vnd ein Tichter war;
Otto Bogner (S. 206) von Augſpurg frey:
Vnd viel andere noch mehr dabey,
Vnter denen Hanß Sachſe zwar
Ein Schumacher von Nürnberg war.
Der hat viel artlicher Gedicht,
Nach Meiſter Gſanges Kunſt, gericht!
Vnd ſolche Kunſt geübet zwar
Biß in ſein ein vnd achtzigſt Jahr.
Ja, wann ich ſolt in dieſem Fall
Die Meiſterſinger allzumal
Mit Namen jetzt erzehlen dir,
Die zeit würd zu kurtz werden mir. u. ſ. w.

Gottſched „Nöthiger Vorrath zur Geſch. der Deut. dramat. Dichtkunſt“ Th. I (1757), S. 187 gibt dieſe Stelle aus „Singſchul, Ein kurtzer einfältiger Bericht, vom Vhralten herkommen fortpflanzung, nutz vnnd rechten Gebrauch des alten löblichen Teutſchen Meiſter-Geſangs, in Geſtalt einer Comödi, ohn abtheilung der Acte, Spielweiß, als ein Geſpräch zwiſchen ſechs Perſonen verfaſſet vnd geſtellet durch Lycoſtenem Pſellionoros Andropediacum. Nürnberg, Gedruckt vnd verlegt bey Georg Leopold Fuhrmann.“ 1630. — Zeile 9 und 10 ſind offenbar umzuſtellen: ſonſt wäre es die umgekehrte Verwechslung des Liedes von den 12 Meiſtern im Roſengarten (XXII) S. — Froſch, Holzunger und Spet ſind ſpätere Meiſterſänger, nach welchen auch Töne benannt ſind, wie Hans Sachs.

Handſchriften, Abdrücke, Ausgaben, Erläuterungen und Erneuungen der Minneſinger.

(Vgl. Grundr. 368—70. 464—514. Vorbericht XIV—XXI. Die Nachweiſung des Einzelen enthalten die Lebensbeſchreibungen.)

1) **M = Maneſſiſche Sammlung**: zu Paris Nr. 7266. Perg. gr. Fol. 426 Bl. (mit den 34 leeren und ohne die 3 bei 92 Nithart und 113 Reimar fehlenden); in 2 Spalten zwiſchen Linien, von mehreren, hauptſächlich zwei Händen geſchrieben (ſ. die Schriftabbildungen); mit Gemälden zu 137 der darin enthaltenen 140 Dichter: zu welchen noch im 72 Wartburgkriege die beiden nur darin auftretenden Ofterdingen und Biterolf kommen, wogegen 3 König Tirol, wenn nicht auch 70 Winsbeke und 71 Winsbekin, uneigentlich als Dichternamen aufgeführt ſind. „Der Criger“ ſteht bloß von ganz neuer Hand im alten Dichterverzeichniſſe hinter 124 und hinter 127 gewieſen, hinter deren Liedern mehrere Seiten leer ſind; wie überhaupt bei vielen Dichtern, zu Nachträgen, die häufig auch ſchon ausgefüllt, ſeltener, faſt nur bei 45, am Rande geſchrieben ſind. Das voranſtehende alte Dichterverzeichnis zeigt dies ſchon: es hat in der vordern fortlaufend gezählten Reihe nur CXIV Namen, hinter vielen aber, von 17 an, die übrigen unter derſelben Zahl am Rande nachgetragen, viere (64. 65. 97. 115) von ganz neuer Hand. Als das Verzeichnis von alter Hand, ſchon mit ſolchen Nachträgen, geſchloſſen wurde, zählte es 139, wie die Unterſchrift bezeugt Die hie geſungen hant. nu ze male Sint ir C. vñ. xxxviiij. Sie zählte alſo auch jene vier, damals noch nicht im Verzeichniſſe, obſchon in der Sammlung, als Nachträge, ſtehenden Dichter mit. Die Nachträge ſind auch zum Theil ſchon von der älteren Hand. Außer dieſem Verzeichnis ſteht der Name noch über dem Bilde oder den Liedern, manchmal beides, mit Abweichungen untereinander, ſo wie von der häufig noch am Rande übrigen kleinen Vorſchrift für die Schriftmaler. Die Reimzeilen ſind, wie bei faſt allen übrigen Handſchriften und noch in unſeren gedruckten Geſangbüchern, nicht abgeſetzt, nur die Strophen, und deren zu einem Liede gehörige Anfangsbuchſtaben gleichfarbig roth oder blau gemalt, mit beiden Farben durchgängig wechſelnd. Zur Anweiſung für den Schriftmaler ſteht ein No. beim Anfange jedes Liedes am Rande. Nur bei einigen Nachträgen fehlt die gemalte Bezeichnung; ſo wie bei ſolchen auch Striche, anſtatt der Punkte die Reime, mitunter auch die Einſchnitte, bezeichnen. Zum Theil ſind die Eigennamen groß geſchrieben, ſeltener die Dreitheiligkeit der Strophe dadurch bezeichnet (S. 136). Die Leichſätze, ohne Abſatz, haben durchgängig ſolche große Anfangsbuchſtaben. Ueber die ſonſtige Schreibweiſe vgl. Bd. III, S. 825. — Die Entſtehung dieſer Hauptſammlung durch den Edlen Rüdiger (1280—1325) und ſeinen Sohn (1296—1328), vom reichen und mächtigen Geſchlechte der Maneſſen in Zürich, als der Sangeshort ohnegleichen, welchen beide unermüdlich in (und aus) vielen Liederbüchern zuſammengebracht, die bis um 1320 herabgeht, mit dem Nachtrag 19 (der beſonders abweichend geſchrieben iſt, wie 18), iſt zu Hadlaub (S. 628) näher beſprochen; ſo wie die Annahme, daß vielmehr der Kanzler ſie veranſtaltet habe (701). Das letzte iſt noch weniger wahrſcheinlich, als daß etwa die Freiherren von Sar, deren letzte Erbin 1586 das koſtbare Buch beſaß, und von welchen zwei (24; 21 zwar als Nachtrag) darin auftreten, daſſelbe geſchaffen hätten; wofür nicht einmal Ueberlieferung ſpricht: dagegen beim früheren Ausſterben der Maneſſen (1435), jene es überkommen mochten. Barthol. Schobinger, Patricier zu St. Gallen, wollte dieſen Schatz gern dort behalten (S. 99); er hatte ihn ſchon eine zeitlang in Händen, und ſchrieb daraus ab; Goldaſt, bekam ſo die drei Stücke, die er als aus der Bibl. B. Schobingers (des 1599 verſtorbenen David Sohn) 1604 herausgab. Er nannte dieſen als den Beſitzer der Hdſ. (aurei monumenti: (p. 360), auf deſſen ausdrückliches Verlangen, um Marq. Freher abzulenken, der ſie früher beim Freiherrn von Hohen-Sar geſehen und die beiden erſten Dichter ausgeſchrieben hatte, und nun für den Pfälziſchen Kurfürſten Friedrich IV zu Heidelberg, darnach trachtete[1]). Nach B. Schobingers Tode, den

---

[1]) B. Schobinger ſchreibt im Aug. 1601 nach Genf an Goldaſt; der ihm die paraenet. (in Hdſ.) zugeſandt hatte: verum enim vero, quod apud Baronem extare illud (monum. vet.) notasti, apud me vidisse te scriptum mavelim, idque non sine ratione aliqua: Est enim liber ille, quem Dux Bipontinus, Freherus et alii necquicquam ambierunt, in mea nunc manu. Epistolae claror. et doctor. viror. ad M. Goldast. (1688). Goldaſt hatte alſo in ſeiner Hdſ. das Richtige bemerkt, was er nun im Drucke hienach änderte. Es kann folglich nicht die Rede davon ſein, daß Schobinger noch eine andere ähnliche Sammlung beſeſſen habe, wie Laßberg in einer ſchriftlichen Mittheilung 1829 erweiſen wollte: weil es auf dem Titel der paraen. ſtehe; weil an ſeinen aus Paris empfangenen Abbildungen die Bilder zu Winsbeke und Winsbekin fehlen, die Goldaſt liefert, ſo wie deſſen Bild zum K. Tirol abweiche; die Pariſer Samml. möge, auch nach der Schriftprobe,

Vadianus (v. Watt) Burgem. von St. Gallen zum Theil dem Abſchreiben aus dieſer Hdſ. beimißt[1]), half Goldaſt, nunmehr in Frankfurt, Frehern zur Erwerbung des Schatzes, der 1607, bevor die in Zürich für die Witwe beabſichtigte Abſchrift ausgeführt wurde, nach Heidelberg kam, wo er beiden Gelehrten zur Benutzung ſtand, und Goldaſt 1609 die von Schobinger angefangene Abſchrift fortſetzte, jedoch nicht vollbrachte, ſo wenig als die ſchon 1604 beabſichtigte Ausgabe des Ganzen[2]). Dieſe Abſchrift von 59 Dichtern (1—45. 93. 46—55. 90—92 kam, mit Goldaſts Nachlaß, nach Bremen[3]); die Urſchrift aber wurde, bei Entführung der Heidelberger Bibl. nach dem Vatikan (1623), beiſeite nach Paris gebracht. Hier beſorgte der Däne Fr. Roſtgaard im J. 1697 eine Abſchrift für die Kopenhagener Bibliothek[4]). Von Paris bekamen auch Schilter und Scherz einige Mittheilungen, jener das Dichterverzeichnis, dieſer, durch J. Ch. v. Bartenſtein, Oeſterr. Kanzleirath, Vergleichung der drei von Goldaſt herausgegebenen Gedichte und Abſchrift des Gottfried v. Straßburg (124); bis endlich Bodmer und Breitinger durch Schöpflin 1746 die Urſchrift nach Zürich erhielten, die Bedeutung derſelben, zunächſt für ihre Heimat erkannten, und zwar auch erſt binnen 12—13 Jahren (alſo gerade ſo lange, als vorliegende Ausgabe gewährt hat), zur vollen Bekanntmachung derſelben gelangten. — Beſchreibung und ausführliche Geſch. der Hdſ. gibt Bodmer vor den Proben (III—XVI) und vor beiden Theilen des großen Abdruckes (XII—XX. V—VI); berichtigt und vervollſtändigt durch W. G. Raßmann, in unſ. Muſ. I, 322—26.

Abdrücke, Ausgaben, Erläuterungen und Erneuungen: 3 K. Tirol, 70 Winsbeke, 71 Winsbekin durch Goldaſt in paraenet. vett. P. I. Insulae (Lindau) 1604. 4. (vgl. Idunna 1812, Nr 32) p. 257—400, mit Erläuterungen durch viele Stellen aus 72 der übrigen Dichter. Derſelbe gibt und erläutert auch in ſ. Replicatio pro imperio adv. Gretser. (Hanoviae 1611. 4) einzele Str. von 45. 99, 113. 118. 134. 140[5]). — Philander (um 1650) hat außer den Strophen aus 70 Winsbeke und 113 Reimar, auch 12 Leiningens ganzes Lied; und 23 Rotenburgs III, 21, 5. 6. 22, 1—5, im Weiberlob: alſo noch aus der Hdſ. ſelber. — Schilter wiederholt im thesaur. II (1727) Goldaſts Ausg. der drei Lehrgedichte, mit Zuſätzen von Scherz und Vergleichung der Urſchrift durch v. Bartenſtein, und vor dem glossar. (thes. III, p. XXVI) hat er das Dichterverzeichnis, unvollſtändig eingetragen. — Ebendies Verz., nach Goldaſts Abſchrift, liefert Eccardi hist. stud. etym. (1711) p. 165—69 (142 Dichter, weil „der Krieger“ als 118 eingereiht, und von 137 gleich 139 gezählt wird). Aus derſelben ohne Zweifel auch die Stellen in Franc. Or. I (1729), 874. 878. 882: 13 Leiningen 1, 3—5; 21 Sax 12, 11. 12; 25 Frauenberg IV, 1, 5—7; 17 Niſen XXVI, 2, 4—6. Auch hatte Gottſched (Nöth. Vorr. Th. II (1756), S. 40) dieſe Schobingerſche Abſchrift in Händen. — Bodmer gab erſtlich Proben (Zürich 1748. 8) von 1. 2. 4—12. 14. 16. 17. 19. 20. 21. 23—25. 27. 31—38. 41. 44—48. 50. 52—56. 59. 60—64. 67. 73. 77—80. 82—84. 90. 96. 97. 101—3. 107. 111. 113—15. 117—19. 125. 127. 128. 132—34. 137. 138. 140, mit Wörterbuch, und allgemeinen Bemerk. über die alte Sprache, Schreibung und Versbau. Die große Ausgabe (Zürich 1758—59. 2 Th. 4), ohne dieſe Ausſtattung, übergeht mehr als 800 Str. und Leichſätze, ſtellt 3. 70. 71 ganz hinten, 95 hinter 112, 132 hinter 133, und beachtet gar nicht die Liederabtheilung. — Die 3 zuerſt gedr. Lehrgedichte wurden auch zunächſt häufig bearbeitet: K. Tirol moderniſiert v. Ch. G. Böckh (Bragur I, 223); Winsbeke, Urſchrift, mit Einleitung und Erklärung von demſelben (ebd. II, 225—88); Anmerk. dazu vom Präl. Schmidt zu Ulm (ebd. III, 522—23). Die Winsbekin, mit gereimter Ueberſ. und Spracherklärung, von Franz Henrich Sparre (Syndic. Kasp. Friedr. Renner zu Bremen. Vgl. Kinderling in Bragur VI, 1, 219. 2, 149), 1760. 4. Eine Ueberſetzung aller drei Ged. iſt unter Sta-

---

wohl eine jüngere Abſchrift, nicht vor 1330, ſein. Aber jene beiden Bilder ſtehen zuverläſſig in der Pariſer Hdſ., wie Viele mit mir und meine Abbildungen bezeugen; und die kleinen Abweichungen des dritten Bildes ſind eben ſo erklärlich, wie die in Goldaſts Abdrucke der 3 Gedichte und vieler einzelen Stellen der übrigen Ged. Später, in den Scriptt. Allemann. t. I (1606), nennt Goldaſt zu Ekkehardi jun. cas. S. Gall. c. 5 unter mehreren Altd. Hdſſ. nur Rudolfs von Ems Reimbibel als Beſitz von Schobingers Erben, nicht aber die folgenden, Strickers Roland, Gravenbergs Wigalois, et apud CLIV illos veteres poëtas, quorum volumen soleo aulicum et antiquitatis Germanicae thesaurum appellare. Ebenſowenig zu Burchardi cas. S. Gall. c. 12, wo die Dichter an des Landgrafen Hermann Hofe (im Wartburgkriege), bevor ſie zu K. Philipp übergegangen, genannt werden poëtae illi nobiles in aureo illo musico aulicorum libro. — Daß die Erwähnung dieſes Buches bei dem zwar älteren Stumpf, jedoch, als Zuſatz der ſpäteren Ausg. ſeiner Schweiz. Chron. (1606), erſt aus Goldaſt herrührt, iſt ſchon (S. 169) bemerkt; obgleich Bodmer, zur Geſch. der Hdſ., dieſelbe Stelle als älteres Zeugnis anführt.

[1] Vor Goldast scriptt. Alem. III: tandem excribendis ac illustrandis principum, comitum, baronum, nobilium quorundam vetustis carminibus lucubratus fuit.

[2] Goldaſt hatte ſich deshalb an Marc. Welſer nach Augsburg gewandt, der im Sept. 1604 antwortete, die Augsburg. Buchhändler wären zu geringe für ſo große Unternehmung: Principe aliquo viro ea cogitatio digna sit, aut certe homine, qui animum Principe dignum gerat. — Auch die anderen obigen Angaben beruhen auf Stellen des Goldaſtiſchen Briefwechſels.

[3] Eccardi hist. stud. etymol. p. 165 und deſſen Vorr. zu Leibnitii collectan. etymol. (1707) p. 48. — Kochs I, 37. 319 u. A. Fragen nach einem alten Brem. Minneſ. Cod. ſind hiemit erledigt.

[4] John Erichſen Udſigt over den Manuſcript-Samling i det ſtore Kongelige Bibliothek (Kopenh. 1786. 8) S. 73.

[5] Bemerkenswerth iſt dazu p. 293: Haec et alia id genus multo plurima in nobilissimo illo Palatini palatii cimelio a principibus, comitibus, baronibus et equitibus imperii memorantur; cujus *autographum* originale *aureis picturis illustratum* olim ipse parricida, petente id a me reverendo et illustri principi Bernhardo abbate S. Galli, inspiciendum et legendum accepit, et haec ipsa, quae hactenus a me adscripta sunt, thematis diligenter consideravit, ut de veritate eorum et simul fide mea dubitare nemo debeat. Dieſer parricida war der Oheimsmörder im bald darauf ausgeſtorbenen Hauſe Hohenſax (S. 99).

de's Handſchriften in Bremen (Seelen memor. Staden. 1725. p. 142). — Von Gleim ſind: „Gedichte nach den Minneſingern" (Berlin 1773. 8. 114 S. „wird verkauft zum Beſten zweyer armen Mägdchen"), frei gereimt nach 1. 4—9. 45. 54. 66. 69. 72. 77. 102. 113. 125. 127. 136—38, mit dem Text. Von demſelben: „Gedichte nach Walther von der Vogelweide" (1779. 8). Von Tratner, auch nach Walther, 1773 (S. 750). In der Zeitſchrift Iris Bd. IV, S. 24—45, Ged. nach 77. Erklär. und Ueberſ. v. 21 durch Anton, im Deut. Muſ. 1778. Eine Str. von 114 her. und erläutert v. J. P. Lang (1775. 8). Von Bieſter (Berliner Monatſchrift 1793 Juli, Auguſt, Nov. 1795 März, Sept. 1796 Nov.) Proben Altdeut. Dichtkunſt: die Lieder v. 4. 5. 6. 8. 10. 15. 16 mit Ueberſetzungen. — Bragur I—VII (1791—1812) enthält: Abdr. und Erläut. v. C. 113 Reimars Vaterunſer und 1 Str. aus 125 (Bd. IV, 2, 53); von Conz, Fabeln aus 113. 118. 127. 140; Liedernachbildungen von Gräter, Böckh, K., W., J. Hinsberg, C. (Conz), G. Hermes, Leon, aus 1. 2. 9. 11. 13. 14. 16. 19. 20 (mit Sangweiſe v. Eibenbenz). 23. 26. 31. 34—40. 43—45. 52. 60. 61. 77. 82. 87. 113. 130. 136. In Bd. VIII, oder Odina und Teutona Bd. I, 170 ſind G. Leon's Nachbildungen aus den Wiener Muſenalm. 1789—92 geſammelt (nach 7. 31. 35. 38. 39. 45. 50. 77). In Gräters Idunna 1812, Nr. 37 iſt das Minnelied v. Haug nicht aus Schlegels Muſeum Bd. I, St. 1, ſondern aus unſ. Muſ. 15 Niſens XIV. Außerdem ſind hier in Nr. 1. 2. 4. 7. 25. 27. 31. 35. 45, von Haug Nachbildungen aus 5. 7. 11 (mit Sangweiſe v. Ch. F. Schwarz). 45. 77. 102. 122. 127; und von C. (Conz) in Nr. 32 zwei Lieder aus 77. Idunna 1813, Nr. 11. 18. 20, Haug aus 35. 67. 77. 125. Idunna 1814—15, Nr. 13. 18. 21. 51, Haug nach 77, und Gräter nach 31. 37. 45. 126. Endlich Idunna 1816, Nr. 1. 4. 5. 9. 19, Gräter nach 34. 38. 66. 103. 113. Die bis 1809 von Gräter gelieferten Nachbildungen ſtehen, umgearbeitet, in ſ. lyr. Ged. (Heidelb. 1809) S. 49—80, und eine vermehrte Ausgabe dieſer „Ritterlieder" für ſich, mit beigefügter Urſchrift, iſt in Idunna 1812, Anz. 7 angekündigt. — Andere Nachbildungen der Minneſinger, v. Bürger, Voß, Miller, Göz, Fülleborn (S. 435) Haug u. A. ſtehen zerſtreut in den Göttinger u. a. Muſenalmanachen; ſelbſt in Schillers Almanach 1796 ein Minnelied von Haug nach 31 Hamle (III), mit Sangweiſe von Reichardt: (obgleich bekanntlich Schiller die Minneſinger einem Almanach der Sperlinge verglich). — Von Leon im Wiener Taſchenbuch Apollonion 1809. Der Muſen und Grazien-Schmidt ſang auch nach Walther von der Vogelweide. Von Fr. Schlegel ſind einige Lieder bearbeitet in Vermehrens Muſenalmanach. Eine eigene große Sammlung, in ſinnvoller Auswahl und treuer Erneuung, v. Tieck (Berlin 1803. 8), enthält 220 „Minne-Lieder" von 72 Dichtern (1. 4—9. 11—17. 20—24. 26. 27. 29—32. 34. 35. 37. 38. 41. 44—47. 49. 50. 52—54. 56. 59—61. 63—67. 69. 73—77. 79. 80. 82—84. 87. 102—3. 108. 118. 121. 124. 125. 127. 131. 135. 136. 140), mit einer bedeutenden Vorrede, und Bildern von O. Runge. — Dieſer Sammlung ſchließt ſich ergänzend an, meine Erneuung der übrigen Lieder von 1. 2. 4—6, in der Berlin. Zeitſchr. Eunomia 1805, Nov. Dec. — W. Müller fügte ſ. „Blumenleſe aus den Minneſingern" (erſte Samml. Berl. 1816. 8) auch den Text bei, mit ſprachlichen und geſchichtlichen Anmerkungen, und gibt freiere Nachbildungen aus 30 Dichtern (1. 2. 4—8. 14—16. 19. 20. 22. 27. 31. 34. 37. 43. 45. 47. 56. 60. 73. 75. 77. 102. 103. 113. 124. 125: dabei Sangweiſen mit Flügelbegleitung zu 2 und 26 von Theod. Gäde). — Endlich, Lays of the Minnesingers or German troubadours of the 12. and 13. centuries: illustrated by specimens of the contemporary lyric poetry of Provence and other parts of Europe (von Taylor) Lond. 1825. 8, gibt Engliſche gereimte freie Nachbildungen aus 24 Dichtern (1. 4—6. 8. 11. 12. 17. 23. 27. 31. 34. 38. 45. 47. 52. 63. 64. 75. 77. 102. 103. 125. 140: dabei Frauenlobs Grabmal, nach Görres Abbildung verkleinert). — Gräter ſtellte zwiſchen ſeine Nachbildungen eine Abhandlung über die Bearbeitung der Minnſinger (Bragur IV, 1, 51—80) bis dahin (1796), worin er die Erforderniſſe einer neuen umfaſſenderen Ausgabe richtig würdigt, und vornämlich über die bisherige Unſicherheit der Lieder- und Strophenabtheilung klagt; welche letzte ihn auch verleitet hat, die Lieder des Herzogs von Brabant als Einen großen Minnegeſang zu faſſen und zu verarbeiten[1]): eine Anſicht, welche nur noch durch die Anſicht der ganzen großen Sammlung, als eines poetiſchen Turniers der geſammten 140 Dichter, überboten wurde. Mehr oder minder leiden alle bisher aufgeführten Arbeiten an der verdunkelten Abtheilung, und Zerſtückelung der Lieder bis auf einzele Strophen, im erſten Drucke; welche letzte, wenn ſie ſchon in der Urſchrift vorkömmt, meiſt jedoch durch leergelaſſenen Raum angedeutet iſt: aber auch dieſes blieb unbemerkt, und um ſo mehr führte alles zu weiterer Zerſtückelung. Erſt durch W. G, Raßmanns Aufdeckung des wahren Verhältniſſes von Bodmers Abdrucke zu der Urſchrift in Paris im J. 1807 kam Licht und Sicherheit in dieſe ganze Sache, ſowohl für die Erneuung, als für die Ausgabe in der Urſprache. Ich habe dieſe Entdeckung, mit Erörterung derſelben und Anmerkungen, im Muſeum für Altd. Litt. und K. Bd. I, S. 313—444 bekannt gemacht, die Herſtellung zuvörderſt von 1—29; und in demſelben J. (1810, Jun.) erhielt ich ſchon den Beſchluß, deſſen Ergebniſſe ich in der Rec. von G. F. Benecke's Beitr. zur Kenntnis der Altd. Spr. und Litt. Th. 1 (Göttingen 1810. 8) mittheilte (Jen. Litt. Z. 1810, Oct.). Dieſer hatte nämlich dieſelbe Entdeckung im Morgenbl. 1808 angekündigt, deren abgeleitete Quelle (wie ich im Muſ. I, 315 gleich vermuthete) die Schobinger-Goldaſtiſche unvollſtändige Abſchrift zu Bremen war, aus welcher ſie, ſo gut als hienach möglich, auch gegeben wurde; ſo weit die alte Abſchrift reichte. Die, nach meiner eigenen Vergleichung in Paris 1823, dort nochmals von Dr. W. H. Koller vollführte und mir überlaſſene Arbeit (1829), habe ich im Vorbericht (XV) näher erwähnt. — Das alte Dichterverzeichnis, verglichen mit den Namen über den Liedern und Bildern, beſtätigte mir auch Graff (1826, Diutiska I, 115. — Seitdem hat noch (1831) G. C. Braun durch Hrn. Garnier 132 Frauenlobs Marien-Leich aus der Hdſ. ergänzen laſſen. — Das vollſtändige große Marienlied 124 Gottfrieds habe ich Kuniſch für ſ. Handb. der Altd. Spr. u. Litt. (Leipz. 1824. 8, S. 181 mitgetheilt.

---

[1]) Mit Ausſcheidung der Niederdeutſchen IV—VII. In den lor. Gedichten hat er II auch abgeſondert, und das Uebrige in vier „Nachtgeſänge zur Harfe vor der Burg der Geliebten" abgetheilt.

Ebendaher ſind: von Büſching wiederholt, 6 Heinrichs von Breslau Lieder, bei den Abbild. von deſſen Grabmal (1826); und in Wackernagels Altd. Leſebuch (Baſel 1835, Sp. 551) von 127 Konrad 2 neue Lieder (XIII. XX). — Sechs Altd. Minnel. als Frühlingsgruß 1835 comp. (mit Begleitung) v. F. Graf Pocci (München 4): 31 Hamles III, 1—3; 15 Hohenburgs V; 26 Kürenbergs 8—10; und 20 Warte's I, 1. 2. 4. —

Allen dieſen Uebertragungen und Erläuterungen ſind ſchon einige in alten Hdſſ. vorangegangen: die Lat. gereimte Ueberſetzung von Frauenlobs Hohem Liede, und der Lat. Commentar zu einer Str. Frauenlobs (Bd. III, S. 806); die Auflöſung von Liedern Sigehers und Spervogels in Reimpaare (S. 691. 760); Verarbeitung eines Gedichts Walthers zu dem Volks-Liede vom edlen Möringer (S. 190).

Von den Gemälden der Maneſſ. Hdſ. gibt der Vorbericht (XLV) ſchon das Nähere. Die 3 Bilder zu den 3 von Goldaſt her. Ged. ſind, verkleinert und nicht genau, denſelben beigefügt; darnach wiederholt in Idunna 1812, Nr. 32. Beſchrieben ſind durch v. Zurlauben: die zu 1. 2. 4—7, in der hist. de l'Acad. des Inscript. T. XL, p. 164—69 (Deutſch in unſ. Muſ. I, 316—20); und die zu 13. 26. 41. 65. 124, in Prox diss. de poët. Alsat. erot. (1780). — Die Beſchreibung der Bilder von Bodmer findet ſich, nach Joh. Horners ſchriftlicher Anzeige, mit ſ. übrigem Nachlaß, in der Züricher Stadtbibl., und die Zeichnungen beſitzt ſo wohl der Obmann Füßli als Mart. Uſteri zu Zürich. Bodmer wollte ſie beſonders mit Erläut. herausgeben (Vorr. S. VI zu Th. I): es blieb aber bei dem ſchon den Proben beigegebenen Umriß (zu 63). Nach dieſen Zeichnungen hat Fr. Hegi in ſ. Coſtumen des Mittelalters (Zürich 1807. 4) das Bild zu 64 und eine Figur von 27 (wiederholt im Morgenbl.) genommen, ſo wie die beiden Bilder (47. 72) in unſ. Muſ. Laßberg erwähnt dieſe Feder-Zeichnungen der Bilder im Liederſ. II, LXXXIV. Die manigfaltige Benutzung des 45 Walther-Bildes ſ. S. 176. 752. —

Ueber das Leben und die Werke der Dichter dieſer Sammlung: Goldaſt zu den 3 von ihm herausg. Gedichten, und in den Anmerk. dazu über einzele Dichter (z. B. 90. p. 371). Bodmer: vor den Proben S. XVII—XXXVIII (über 1. 2. 4—11. 16. 17. 19. 30. 36. 37. 45. 48. 113. 125); Nachträge dazu, vor der Samml. I, VI—VII (zu 1—4. 7. 114—15. 127); vor Chriemhilden Rache (1757) XII—VI (über 114—15. 127); im Deut. Muſ. 1780 (über 15. 77. 90. 113—15. 118; in Canzlers und Meißners Quartalſchr. 1784. — Ein Wiener M. in Gottſcheds Bücherſaal X (17. .), und Löhnert in Meißners Apollo 1794 (beide über 4). — (Bieſter) Berl. Monatſchr. 1793—96 (über 4. 5. 6. 8. 10. 16). — Seufferheld in Bragur V (1797: über 12). — Tiecks Vorr. zu ſ. Erneuung S. XXVIII (wo vermuthet wird 45 und 136, 76 und 131, 73 und 75 möchten je eins ſein). Bei meiner Fortſetzung ſolcher Erneuung, in Eunomia 1805 (über 1. 2. 4—6). Archives littéraires 1807 Nov. (über 125). — W. Müller, zu den 30 Dichtern ſeiner Blumenleſe (1816). — Taylor, zu den 24 von ihm überſetzten Dichtern (1825). — Von älteren, zugleich poetiſchen Darſtellungen gehören hieher: Jan von Helu gleichzeitiges Ged. von den Thaten Herzog Johanns von Brabant, beſonders in der Schlacht von Woeringen (S. 42: es iſt 1836 aus der einzigen Hdſ. ganz gedruckt erſchienen; trefflich ausgeſtattet durch J. F. Willems, als erſter Bd. der von der Belg. Regierung veranſtalteten Samml. noch ungedr. Belg. Chroniken); voran ſteht H. Johanns altes Bruſtbild, und in der Einleit. S. LXVI iſt ſein Lied II ganz Niederländiſch umgeſchrieben. Eines ungen. Hochd. Dichters Klage über deſſelben H. Johanns Tod (S. 43). — Die Todesklage um Wernher von Honberg (S. 93). — Das Bremberger-Lied (S. 281: in deſſen Tone finde ich 19 Lieder in der Naglerſchen Samml.). — Das Lied vom Tannhauſer (S. 429).

Daß dieſe große, gegen 8000 Str. befaſſende Samml. aus mehreren ſolchen „Liederbüchern," wie Hadlaub ſie nennt, zuſammengeſchrieben worden, zeigt nicht allein die Anzahl der Dichter, ſondern auch die im Ganzen alle noch übrige Sammlungen überwiegende Vollſtändigkeit der einzelen Dichter und Lieder; ferner bezeugen es: die genaue Bezeichnung der Lücken, nach den gemeinſamen Quellen, durch die leergelaſſenen Räume (wie unter den folgenden Sammlungen nur N hat); die Nachträge ganzer Dichter und Lieder, und einzeler Str. am Rande (45); die Wiederholung von Liedern und Str. unter verſchiedenen Namen, ja unter demſelben (45). Alſo nicht nur in Anſehung des Umfanges, kann die Maneſſiſche Samml. aus keiner der übrigen, allzumal kleineren Samml. herrühren, ſondern auch nicht in Betreff des mit ihnen gemeinſamen Inhaltes; und nicht allein das ihnen beim Gemeinſamen Mangelnde, ſondern ſelbſt die anderweitige Ergänzung durch ſie, ſprechen dagegen, ſo wie mancherlei andere Abweichungen, bei allerdings theilweiſe ſehr nahem Verhältniſſe zu ihnen. Dieſes Verhältnis findet in ſolchem Maaße bei keiner der anderen Hdſſ. einzeler Dichter und Gedichte ſtatt, durch welche ſie zum Theil noch ſtärker ergänzt wird. Und wiewohl nicht die älteſte, bleibt die Maneſſiſche Sammlung jedoch immer die erſte, welche auch die gemeinſamen, nicht mehr vorhandenen älteren Urkunden meiſt allein noch vertritt. — Abbild. der Schrift ſ. Taf. I.

---

2) W = Weingarter Sammlung. Laut Beiſchriften, von Marx, Schultheißen zu Koſtanz, dem Kloſter Weingarten geſchenkt 1613; gegenwärtig in der Privatbibl. des Königs zu Stuttgart: Perg. 160 Bl. 8 oder kl. 4, mit den Gemälden der 25 Dichter (S. 1—170), deren Namen groß in der obern Einfaſſung des meiſt eine ganze Seite einnehmenden Bildes ſtehen. Die Strophen haben abwechſelnd rothe und blaue Anfangsbuchſtaben, die Lieder ſind nicht unterſchieden; alles zwiſchen (29) Linien, und ſonſt auch der Maneſſ. Hdſ. ähnlich geſchrieben. L. Meiſters Beitr. I, 94. 102—3. Zapfs Reiſen S. 13. (Weckherlin) in Idunna 1816, Beil. 3. 4, genaue Beſchreibung, Angabe des Gemeinſamen, manchmal Verſetzten, in M, zwar nur nach Strophenzahl. Graff Diutiska I (1826), 76—114 gibt ſämmtliche Strophenanfänge, mit Hinweiſungen auf M. Ueber Laßbergs Abſchrift und ſeine und Kuglers Mittheilungen für gegenwärtige Ausgabe ſ. Vorbericht S. XVI. Die 25 (mit M gemeinſamen) Dichter ſind: 1 (1). 2 (10). 3 (41). 4 (42). 5 (43). 6 (14). 7 (58) der Name iſt auch hier STAINACH, nämlich das T ſteckt im folgenden Ā. — 8 (27). 9 (60). 10 (56). 11 (44). 12 (16). 13 (37). 14 (32). 15 (55). 16 (34). 17 (78). 18 (79). 19 (48). 20 (50). 21 (46). 22 (51).

23 (52). 24 (54). 25 (45). Nach 7 leeren Seiten, folgen, ohne Bilder und Ueberſchriften, von verſchiedenen Händen, zum Theil mit ähnlichen Zwiſchenräumen, 26 (47). 27 (92). 28 (12). 29 (89). 30. 31 (70. 71) beide wieder von der erſten Hand. 32 (124). Nach 2 leeren Seiten 33 (132). Endlich S. 251—305 Gott Amur (S. 761). Die übrigen S. 306—20 leer, außer S. 316, etwa im 15ten Jahrh. 2 Str. eines Minneliedes blau geſchrieben.

Gedruckt: bei L. Meiſter, Str. Walthers (S. 757); Abbildung der Schrift (aus 5) bei Zapf Taf. 2. Nach Bodmers Abſchrift, zur Ergänzung von M., 25 Str. (von 3. 13. 14. 24. 25), in der Müller. Samml. II. Desgleichen bei Graff 28 Str. (von [1]) 13. 16. 19. 25. 27. 32. 33). — Von Uhland, Str. Walthers erneuet (S. 757). — Von den **Gemälden** iſt das zu 5 bei Zapf Taf. 2, mit der Schriftprobe, abgebildet. Einige andere ſind im Grundr. und von Weckherlin kurz beſchrieben. Kuglers Abbildungen und Durchzeichnungen beſtätigen die durchgängige, nahe Uebereinſtimmung mit den Maneſſ. Bildern, ſo wie bei der Handſchrift der Lieder: beide Sammlungen, die ſich gegenſeitig ergänzen, rühren aus einer gemeinſamen Quelle her; und wenn die Weingarter Hdſ., hauptſächlich nur die älteren Dichter, zum Theil mit älteren Reimfreiheiten, enthaltend, der gemeinſchaftlichen Urkunde etwas näher ſteht, und vermuthlich noch dem 13. Jahrh. angehört, ſo beſchränkt ſie ſich dagegen auch meiſt nur auf dieſelbe, und iſt oft fehlerhafte Abſchrift. Daſſelbe Verhältnis gilt von den beiden folgenden Hdſſ.[2]).

3 N = v. **Naglers** 2 Perg. Bl. 8, einer ähnlichen Handſchrift, um 1300, mit **Gemälden**, davon noch das auch völlig mit M übereintreffende Bild 30 Strettlingens, ein ganzes Blatt einnehmend, und Lieder 11 Toggenburgs übrig ſind, die ebenfalls nahe übereinſtimmen, bis auf 1 Str. (II, 5), für welche Raum gelaſſen iſt. Die Lieder ſind ganz wie in M bezeichnet. Abbildung der Schrift ſ. Taf. VI.

4) H = **Heidelberger** Sammlung (Nr. 357) 45 Bl. 4, gegen 1300 geſchrieben: die Str. ſind ſo wenig abgeſetzt, als die ungenau punktirten Reime, aber durch abwechſelnd rothe und blaue Buchſtaben unterſchieden, wie in W; die Lieder bezeichnet ein § am Rande, dem die größeren verzierten Anfangsbuchſtaben nicht genau entſprechen. Die Namen der Dichter ſtehen mit großen abwechſelnd blau und rothgemalten Buchſtaben über ihren Gedichten. F. Adelung Nachr. von Altd. Heidelb. Hdſſ. im Vatikan (Königsb. 1796—99) I, 27. 87—91. Wilcken Verz. der Heidelb. Hdſſ. (1817) S. 438. Dieſe 34 (meiſt auch mit M gemeinſamen) Dichter ſind: 1 (37). 2 (105). 3 Reimar der junge (159). 4 (45). 5 (34). 6 (48). 7 (54). 8 (110). 9 Gedrut (160). 10 (92). 11 (137). 12 der junge Spervogel (137). 13 (23). 14. 15 (44). 16 (60). 17 (47). 18 (50). 19 (23). 20 (53). 21 (124). 22 (16). 23 (15). 24 (16). 25 (106). 26 (107). 27 (8). 28 (56). 29 (15). 30 (117). 31 (52). 32 Hug von Mülndorf (vgl. 128). 33 (109). 34 (14). — Die als Anhang, Bl. 40—45, von etwas ſpäterer Hand und bläſſer, namenlos und ohne die bisherige Bezeichnung geſchriebenen Gedichte gehören großentheils namhaften Dichtern: Str. 1—12 15. 17—20 ſ. M 54. Str. 16 ſ. Bd. III, S. 420. Str. 13. 14. 21—27. 30 ſ. M 45. Str. 28. 29 ſ. Bd. III, 420. Str. 31—33 ſ. Bd. III, 438. Str. 34 ſ. M 77. Str. 35—37 ſ. M 98, vollſtändig Bd. III, S. 425. Str. 38—41^{c} ſ. ebd. Str. 42. 43 ſ. M 37. Str. 44, ein Leich, ſ. Bd. III, S. 468^{a}. Str. 45—54 ſ. M 133. Dann füllt den übrigen Raum des Bl. 44 die Zwiſchenſchrift von der ſpäteſten Hand, darin henſlelin ſchůhemacher und die Jahrzahl 1387 vorkömmt. Auf dem letzten Bl. ſtehen, wieder von älterer, jedoch andrer Hand, als die erſte, in welcher das Niederrheiniſche i für e in den Endungen herrſcht, Str. 55—57, d. i. nochmals Str. 6. 3. 4. Die letzte Str. iſt bei den Lesarten überſehen und lautet hier: Die minne habe dez imm' danch, da ſie mich wolte twinge, Ze minnenclichen arebeit, daz ſi mich alſo hohe twanch, mit alſo reinen dingen da doch min hertzhe willen treit, ja wil ich mich nimm' tag genieten, ich dien ir alle die wile ich ſol, ob mirs die valſchen alle miſſi bieten, daz ſi mirs eine biete wol, da wurd mir daz von ir ze miete ſo enruhte ich waz ich nidez dol. Hierauf iſt nochmals dieſelbe Str. angefangen. Den Beſchluß macht, von der jüngſten Hand, Str. 58 ſ. Bd. III, S. 420.

Auch dieſe Hdſ. kann, bei manchmal (theilweiſe zugleich mit W) buchſtäblicher Uebereinſtimmung, ſelbſt in Fehlern und Auslaſſungen[3]), nicht unmittelbar eine der Quellen von M ſein, eben wegen der nicht minder ſtarken Abweichungen[4]), und gegenſeitigen Ergänzungen: ſie ſetzt alſo ebenfalls gemeinſame ältere Urkunde voraus. Ueberdies gibt H oft nur, wie auszugsweiſe, einzele Strophen von Liedern, und kennzeichnet ſich durch häufige Verſetzungen, Trennungen und Vermiſchungen gleicher Namen (13. 14. 15. 19. 22. 23. 24. 29), ſo wie Anhäufung meiſt fremden Eigenthums unter einem Namen (8. 9. 41): dergleichen erklärt ſich aus ungenauen und mangelhaften Urkunden, wo etwa das mit dem Namen fehlende Blatt oder die Auslaſſung des Namens (wie hier im Anhange) Fremdes zuſammenbrachte.

Gedruckt: bei Adelung I, 91—130 einzele Str. der ſämmtlich aufgeführten Dichter, beſonders zur Ergänzung von M (1—3. 5. 6. 8—10. 18. 22—24. 28—32. 34), ſo wie die Anfänge und Schlüſſe der übrigen und des Anhanges. Aufzählung aller einzelen Str. und weitere Nachweiſungen (aus Glöckle's Abſchrift) liefert der Grundr. 486—97. Einige Berichtigungen zu Adelung, bei Wilcken 438—39. — Abbildung der Schrift ſ. Taf. III.

---

[1] Nämlich: 7 Str. Reinmars (Bd. III, S. 320); 2 Str. Morungens (ebd. 593); 3 Str. Walthers (ſchon LXIII, 1. 2. 5); 1 Str. Singenbergs (XIX); 11 Str. Nithards (meine Hdſ. CXVII); 2 Str. Gotfrieds (II, 84 und Bd. III, S. 434. Str. 1. 36); und 2 Str. Frauenlobs (ebd. 459. 465).

[2] W ſtimmt unter M 1. 10. 15. 16 mehr mit M, als H; weicht ab unter 12 und 45 (hier fehlt z. B. XXIX, 2, 8). — Eigenthümliche Schreibweiſe iſt ai für ei, und ė für æ und e (= ä).

[3] Unter M 8. 15 (in Str. 13 mehr, als mit deren Wiederholung in M: bei 37 Lied XLVI umgekehrt). 37 (XXXVII, 3 und XXXVIII, 2 ſind gemeinſame Schreibfehler in M gebeſſert). 45 (XXXVI). 47. 104—7.

[4] Unter M 14 (IV. XIII mit Meh). 15 und 16 (gegen W). 34 (H). 53 (H). 45 (XXIV, 4: dagegen Str. 2, 3 deſſelben Liedes wieder einſtimmig).

5) J = Jenaer Sammlung: Perg. gr. Fol. 136 Blätter, in zwei Spalten zwiſchen 34 Linien, die Reimzeilen punktiert und mit größeren Anfangsbuchſtaben, die Strophen abgeſetzt mit abwechſelnd rothen und blauen Buchſtaben, dergleichen kleinere auch die drei Theile der Str. und die (beiden) Hauptglieder des Abgeſanges bezeichnen. Die Sangweiſen, oder der Raum für ſie, mit größeren gemalten Anfangsbuchſtaben, dienen zur Abtheilung der Töne (Stophenarten) und Lieder. Die Worte, unter den Sangweiſen, haben dieſelbe Bezeichnnng der Strophenglieder, nur ſchwarz. Das erſte Bl. iſt ſichtlich ausgeſchnitten; ebenſo (außer mehreren älteren Ausſchnitten, ohne Lücken) fehlt Bl. 32. 33, und nach Bl. 57. 72. 76. 80. 85. 92. 102. Außer dem Bruchſtück eines Leichs (Bd. III, S. 431), enthält dieſe Samml. 29 (großentheils auch mit M gemeinſame) ſpätere Dichter: 1 Stolle. 2 (117). 3 Kelin. 4 Zilies. 5 (135). 6 (54). 7 (129). 8 (137). 9 Hölleſeur. 10 Gervelin. 11 Urenheimer. 12 Henneberger. 13 Guter. 14 der Unverzagte. 15 Litſchauer. 16 (90). 17 Singuf. 18 Reinold. 19 Goldener. 20 (136). 21 Rumeland von Schwaben. 22 (133). 23 Wizlav. 24 (114—15). 25 (127). 26 (132). 27 (133). 28 Damen. 29 (72) bricht mit der vollen Lage (von 8 Bl.) ab, ſo daß wohl noch mehr, als 1 Bl., fehlt. Der Schluß von 22, und 23 ganz, Worte und Weiſen, ſind von ſpäterer ſchlechterer Hand (Bd. III, S. 743). Auf dem breiten Rande ſtehen Nachträge: zu 1. 2 von der erſten alten Hand, nur kleiner, auch mit gemalten Buchſtaben; zu 26 ſind Str. 1—30 von andrer ähnlicher Hand, noch kleiner, die gemalten Buchſtaben nicht ausgeführt; Str. 31. 32 noch kleiner und ſpäter, es ſcheint, Anf. des 15. Jahrh.; desgl. die Str. zu 19; zu 27 ſcheinen Str. 1—3. 6 von der Hand des 23 Wizlaw, und Str. 4. 5 von derſelben, wie zu 1. 2, nur mit ſchwarzen anſtatt der gemalten Buchſtaben der Strophenglieder. ſ. Taf. II Abbildung dieſer Schriftarten und der Sangweiſe. Dem alten Bande iſt das Holzſchnittbildnis des Kurfürſten Friedrichs des Weiſen eingeklebt, deſſen Bücherſamml. die Grundlage der Jenaer iſt. Die Hdſ. gehört auch dieſer Gegend an, ſo wie die meiſten darin enthaltenen Dichter Norddeutſche, und demgemäß Sprache und Schreibung ſind. Vgl. die Lesarten S. 736. „Ausführliche Nachricht" über dieſe Hdſ. gibt B. Ch. B. Wiedeburg (Jena 1754. 4), mit Bezug auf Mylii memorabil. bibl. acad. Jen. (1746. 8) p. 370, und Hinweiſung auf Bodmers Proben aus M. Docen Miſc. II, 268—77. Unſ. Muſ. I, 196. II, 152—54.

Gedruckt: einzele Str. von ſämmtlichen Dichtern, mit geſchichtlichen Nachrichten über ſie, liefert Wiedeburg. Seine Vergleichung von 29 ſteht bei Bodmers Ausg. v. M; und aus ſeiner Abſchrift für Bodmer iſt der größte Theil abgedruckt in der Müller. Samml. Bd. II (1784—85) hinter Triſtan, Iwein, Freidank, und in Ein alde meiſtergeſangbuch, wie von neuerer Hand auf einem Pergamentſtreifen dem Deckel der Hdſ. aufgeklebt ſteht: mit Auslaſſung vieler einzeler Str. (8. 20), die meiſt in M ſtehen, ſo wie der ganzen Dichter 25. 26. 27. 29 und ſämmtlicher Randſtr., von welchen noch weniger in M ſteht, als von 26 und 29. Deshalb ergänzte Docen Miſc. I, 96. 113. II, 278, die bisherigen Abdrücke durch 29 und Randſtr. zu 1. 2. 19. 25. 26. Die Sangweiſen ſind von allen übergangen. Nur die zu 29 liefert Ettmüllers vollſtändiger Abdruck (1830). — Erneuungen und Erläuterungen: aus 20 Rumeland ſ. S. 685. Desgl. 24 Meisners Str. 60, von Gräter, in Bragur VI (1798), 2, 19. Rumelands Str. 49, von demſ., in Idunna 1812, Nr. 29.

6) Hb = Heidelberger Sammlung, Nr. 350: Perg. 68 Bl. (nach Bl. 59 und 63 fehlt je 1 Bl.) 4 oder kl. Fol., in 2 Spalten, bald nach 1300 geſchrieben. Die Strophen mit gemalten Buchſtaben abgeſetzt, anfangs ohne Ueberſchriften der einzelen Abtheilungen, die nur durch größere Buchſtaben und etwas mehr Zwiſchenraum bemerklich ſind[1]. Enthält vornämlich 1) Bl. 1—32: 113 Reimars Gedichte im Ehrenton Str. 1—192, durchgängig mit rothen Buchſtaben, ſeit Str. 173 nicht mehr ausgeführt) in 5 ſolchen Abtheilungen (bei Str. 14. 23. 56. 127. 138), die weiterhin meiſt fehlen. 2) Str. 194—215 ſ. Bd. III, S. 437. 3) Str. 216—22 und 4) Str. 223—25 ſ. ebd. 421. 5) Str. 226—29 iſt M 53 Walthers v. M. VI. 6) Str. 230—33 ſ. Bd. III, S. 421. 7) Str. 233, zu M 52 Seven, ſ. ebd. 451. 8) 234—38, ſ. ebd. 428. 9) Str. 239—56 ſind M 45 Walthers. 10) von ſpäterer Hand, Str. 257—59 gehören zu J 29. 11) Desgl., bläſſer, Str. 260—62 ſind M 132 Frauenlobs. — Bl. 42 iſt leer; die übrigen ſind zwar auch von andrer, doch älterer, der erſten ähnlicher Hand und Schreibweiſe; die Str. abwechſelnd roth und blau: 12) Str. 263 gehört zu M 61 Brennenberg, ſ. Bd. III, 334. 13) Str. 264—68 ſind M 133 Sonnenburgs. 14) Str. 269—74 wieder Reimars Ehrenton. 15) Str. 275—78 ſind M 132 Frauenlobs. 16) Str. 279—81 ſind M 126 Regenbogen. 17) Str. 282—88 auch Frauenlobs. 18) Str. 289—90 abermals Ehrn Reimars. 19) Str. 291—330 ſind M 127 Konrads Ave (Bd. III, 337). 20) Str. 331—35 ſind M 118 Marners Eva und Ave. 21) Str. 336—40, zu M 45 Walther. 22) Str. 342—49 wieder Frauenlobs. 23) Str. 350 nochmals Ehrn Reimar. 24) Str. 351—63 (in Str. 358 fehlt 1 Bl.) wiederum Marner. 25) Str. 364—72 ſind M 138 Boppo's Ave. 26) Str. 373—77 wieder Frauenlob; bricht ab wegen des fehlenden Blattes. Auf dem folgenden Bl. 64 ſteht erſt ein proſaiſches Gebet, Chriſti Aufforderung ihn an ſeine 15 Leiden zu mahnen. Dann 27) Str. 378—80 Marner. Endlich, Bl. 65 bis zu Ende, wieder von andrer Hand, der erſten noch ähnlicher, mit rothen Ueberſchriften der einzelen Strophen: 28) Str. 382—86 Regenbogen; 29) Str. 387—93 Marner; 30) Str. 394—96 Frauenlob. — Adelung I, 27. II, 250—55, mit den Anfängen einiger Stücke. Vgl. unſ. Muſ. II, 164, und nähere Nachweiſungen, aus Glöckle's Abſchrift, im Grundr. 498—99. Wilckens Verz. S. 433 gibt die Str. 263. — Abbildungen der Urſchrift ſ. Taf. III.

7) Wn = Wiener Sammlung, Nr. 509 (ſonſt 605): Perg. 50 Bl. 4, im 14. Jahrh. von mehrern Händen geſchrieben; zum Theil unleſerlich, verſteckt und zerriſſen, beſonders auch die Sangweiſen. So lieſt man gleich auf der erſten S. nur, mit einigen halb lesbaren Noten .. knoſen heute bil ...ſ ehn ſchaue maßt

---

[1] Die Reime haben auch Punkte, von Bl. 12 an aber häufig ! dafür. Am Rande ſteht bei den Strophenanfängen noch oft No, wol für den Schriftmaler; desgl. einzele Lateiniſche, auf den Inhalt bezügliche Wörter.

nu habin mich .. unde meyn eyn aldin man betaſt daz he im herre ſelbir vñ gilt ich neme iz of dy truwe meyn ich w̃de ym .... (ſ)ich ſprach eyn birnichyn wol getan mir lipbt eyn dink daz mus ich han daz habe eyn tude K° daz iſt .. browen wol bekant vnd macht vnmuthin leute .. lant vnd heiſt der pickil do ...... daz hol daz tut den iungen browen wol .... her ickil. Die Kehrſeite iſt leer. Bl. 2 beginnt mitten in 132 Frauenlobs Hohemliede, und ohne Zweifel gehörten die Blätter vom Anfange deſſelben, und ganz ebenſo geſchrieben, welche Denis (1797) bekannt machte, urſprünglich zu dieſer Hdſ., die vornämlich Frauenlobs Gedichte enthält: 1) Das Hohelied, durchgängig mit Sangweiſe (wie die Leiche in J). 2) Bl. 8^a die Lat. Ueberſ. deſſelben (Bd. III, S. 719). Drauf folgt Bl. 10^a, von andrer Hand, ein unvollſtändiges Lied mit Sangweiſe, ſ. die Abbild. der Schrift Taf. IV. Auf der Kehrſeite ſteht, ohne Sangweiſe: Her wirt is ruch icht willentlich wy ſalczen vnd gar hemmelich hat ſich der knecht vor vorren mit der amme = weid ir oft mich nicht gelaſyn ich veld euch och dy woreit lay(n) vor ſe borczern dy ſcholdir vnd dy hammen = K^a wen ſich tach vnd nach(t) vor ſcheyht ſo ſamman ſe ſich ſerczcze eyns dem andir claget ſyn leyt wy em des tages miſſe get der knech(t) der ſprach ich vil diche wol. ſegerzcze = Erſnuke. — 4) Bl. 11^a Reimars (113) Leich, auch durchcomponiert. 5) Bl. 16^b das Bd. III, S. 468^p nachgetragene Lied. 6) Bl. 17^a wieder Frauenlob; 7) Bl. 17^b desgleichen; und 8) Bl. 19^a f. Bd. III, S. 388: alle drei mit Sangweiſe zu der erſten Str. 9) Bl. 22^b deſſelben Kreuzesleich; und 8) Bl. 34^a deſſen Minneleich; beide durchcomponiert, wie 10) Bl. 44^a Alexanders (135) Leich. 11) Bl. 48^b das Lied dazu, mit Sangweiſe (Taf. VII). 12) Bl. 49^b der Winsbeke (71), mit Sangweiſe. — Die Schreibung (häufiges i für Flexions- und Endungs-e, z für ſ) weiſet dieſe Hdſ. um den Niederrhein. — Vermuthlich meint Joh. v. Müller in unſ. Muſ. I, 557 dieſelbe, die auch in Schwandners hdſ. Verz. beſchrieben iſt. Durch Schottky hatte ich ſchon Abſchrift daraus. — Die Taf. IV. V. VII geben Abbildungen von vier Schriftarten mit Sangweiſen.

8) Wb = Würzburger Sammlung: iſt in Würzburg geſchrieben, laut des Anfanges des gleich alten Inhaltsverzeichn., von einem .... daſelbſt als Erbſtück ſeines Hofes zum ... geſtiftet. Die Namen wurden wohl bei der Entfremdung getilgt, um keinen Anſpruch zu begründen. Von Ingolſtadt kam die Hdſ. mit der Univ. nach Landshut, und dann nach München. Sie iſt Perg. Fol. 286 Bl. und gegen Mitte des 14. Jahrh. geſchrieben, wie die Geſetze Biſchofs Otto von Würzburg 1342—43 und eine Kaiſer-Chronik bis 1449 darin bekunden. Sie beſtand aus 2 Theilen, mancherlei Lat. und Deutſchen Stücken in Verſen und Proſa, als umfaſſendes Hausbuch, wie das Inhaltsverz. ausweiſet, in 41 Kapiteln, von welchen in dieſem übrigen Theile nur Kap. 1 und 15—41 enthalten ſind. Ueber Kap. 2—14 wird ausdrücklich auf den erſten teil diſes buches verwieſen; daher eine andre, auch innerhalb (Kap. 30. 34) wiederkehrende Hand zu dem Verz. bei Kap. 15 geſchrieben hat: Hie hebt ſich an daz regiſter dez andern buchs. Kap. 1 enthält das Abc, Gebete, Beicht- und andere Kirchenformeln. Von den übrigen hebe ich nur die hier bezüglichen Stücke aus: Kap. 11 die funfzig grus vnſer frauwen[1]. des Frauwenlobes lieder von den ſiben frien kunſten. vnd von den vier elementen[2], vnd ein büchlein von der minne ſüzekeit. — 17 Die guldin ſmitte (S. 726). 18 Der turnei von Nanthehz (vermuthlich Konrads von Würzb. vgl. S. 28. 34. 37). 24) Lider hern Walthers von der Vogelweide, vnd hindennach ein getiht des Kuphermans (das aber, mit den 7 Bl. von Walthers und Reimars Liedern[3], fehlt. Vgl. gem. Zeugn. XVII). 25 Hern Reymars (M 37) lieder. vnd hindennach von allen ſingern ein lobelich rede Lupoldes Hornburgs von Rotenburg (S. 881). 26 vnd von einer hubſchen abentuer (das Ged. auf Herzog Johann von Brabant. S. 44). 27 Des Frawelobez getiht vz cantica canticorum. vnd dar nach des ſelben Frawenlobes eyn gůt liet. Adam den erſten keer. darnach des Marners (118) eyn gůt liet von den zehen geboten. vnd den ſiben totſunden. 29 Des Marners lieder des borgeñ (das dritte Lied iſt 133 Sonnenburgs). — vnd von der übel ſonunge der kunſtrichen (Konrads v. Würzb. Bd. III, S. 534. 803). Mit 33 endet das Inhaltsverzeichnis, dem nur noch am Rande beigefügt iſt ¶ Die nach ein rede hübſch vnd fin hot geticht von koſtencz der kleyne Heinzlin. (Bd. III, S. 408). Die einzelen Stücke ſelber haben rothe Ueberſchriften, und bei Walther und Reimars Liedern führt jedes ihren Namen. Die Schreibung der Str. und Reime zeigt die Abbild. der älteren Schrift, Taf. III.

D. K. Rottmanner machte zuerſt dieſe Hdſ. bekannt, in F. Aſts Zeitſchr. für Wiſſenſch. und K. (1808) Bd. I, S. 94—98; er liefert aber nicht ſo wohl das alte Inhaltsverz., als die Ueberſchriften der einzelen Stücke ſelber. Zuvor (S. 78—83) gab er daraus 8 neue Lieder Walthers, von welchen aber das eine nur ein Lied 10 Neuenburgs in M vervollſtändigt. Vgl. Docen Muſ. I, 189. 169. 217. Seine Ausgaben von 25 (Hornburg), 26 und 33 ſ. S. 730. 761. 881. Er verſprach dabei (Muſ. I, 63) nähere Nachricht über die Hdſ.

9) He = Heidelberger große Sammlung von Mariengedichten und weltlichen Erzählungen, Nr. 341: Perg. gr. Fol. 374 Bl. in 2 Spalten, Anf. des 14. Jahrh. enthält zwiſchen der goldenen Schmiede und den 150 Mariengrüßen, den Leich Walthers (45) und Reimars (113), wie die Koloczaer Abſchrift dieſer Samml. „Geſammtabenteuer" das erſte Gedicht benennt, das in der Urſchrift verbunden iſt, daher beide Ged. nicht erkannt ſind. Adelung I, 25. II, 267. Grundr. 338. Wilcken 418. Vgl. das Inhaltsverz. der Kolocz. Abſchrift, von Kovachich im Deut. Muſ. 1812, und vor dem Abdrucke derſelben Bd. I (Peſth 1817. 8).

10) Mw = Münchner Perg. Bruchſtücke einer Hdſ. von Walthers Liedern mit Sangweiſen, die ich bei Docen 1823 ſah (S. 188), ſind noch nicht wieder gefunden.

---

[1] Vgl. die folg. Heidelb. Hdſ. 341. Die Wiener theol. Hdſ. 704, Perg. 119 Bl. Fol. 14. Jahrh. enth. zum Theil dieſelben Gedichte, auch ein laich von vnſer browen. Denis catal. I, 1663.

[2] Wohl die Bd. III, S. 146. 367 ſtehenden Gedichte. Das Folgende war vielleicht Frauenlobs Minneleich.

[3] Die Hdſ. beſteht nämlich aus Heften von meiſt 10 Bl. und vom 18ten H. ſind nur 3 Bl. (179—81) da.

11) Mr = Münchner Hdſ. von Rugge's Leich (Bd. III, S. 468^{b}), den Docen (1812) bekannt gemacht hat, iſt der Lat.-Deut. Hdſſ. Nr. 37. Perg. 4: Burchardi compilatio canonum — S. 239, nach der Lat. Unterſchrift, daß dieſes Buch im J. 1108 vollendet worden, folgt der Leich.

12) Mp = Münchner Parcival-Hdſ. 79. Perg. Fol. Anf. des 13. Jahrh., Bl. 75, hinter Eſchenbachs Titurel-Bruchſtücken (S. 210). Hardt, in Bragur IV (1796) 2, 186. Docen Miſc. I, 109, der beide Lieder (Bd. III, S. 424), als Eſchenbachs, mitgetheilt hat (1807). Desgl. Prof. Lachmann in Eſchenbachs Werken (Berlin 1833. 8) S. 3. Vgl. Vorr. S. XIII.

13) Wh = Wiener Heldenbuch- und Nibelungen-Handſchrift: Ambraſer Samml. Perg. gr. Fol., 1517 aus dem alten Heldenbuch an der Etſch abgeſchrieben. Primiſſer, in Büſchings wöchentl. Nachr. I (1816), 386, und Beſchr. der Ambraſ. Samml. (Wien 1819. 8) S. 275. Mein Aufſatz in Germania I (1836), S. 266. Hartmanns Leich in dieſer Hdſ. (Bd. III, S. 468^{a}) iſt das oben (S. 274) gedachte Lied.

14) Sw = Dr. H. Schreibers (zu Freiburg im Breisgau) mehrere Perg. Bl. kl. 8, des 13ten Jahrh. von 36 Winterſtetens Gedichten mit Sangweiſen: zum Theil gedruckt, mit Abbildung der Hdſ., in des Beſitzers Taſchenb. für Geſch. und Alterth. in Süddeutſchland (Freib. 1839. 8) S. 352–57. Vgl. oben S. 756.

15) Hg = meine Nitharthandſchrift: Fol. 139 Bl. Ochſenkopfpap., Mitte des 15ten Jahrh., mit Sangweiſen; voran ſteht, im alten Holzbande, von derſelben Hand die Meluſina und Alberts von Eib Eheſpiegel. Die Schreibweiſe dieſer Hauptſammlung von 132 Liedern iſt bei den Lesarten (667. 757) zur vollſtändigen Ausg. derſelben (Bd. III, S. 183) umſtändlich angegeben, und zeigt ſich noch weiter, zugleich mit der Notenſchrift, auf der Abbildung vor den ſämmtlichen Sangweiſen.

16) Fn = Frankfurter Nithartbruchſtück des Dr. Kloß, jetzo der Bibl. zu Frankfurt (F): Perg. kl. 4, zwei zu Buchdeckeln zum Theil verſchnittene Doppelblätter, die zuſammengehören, in deren Mitte aber wenigſtens eins fehlt; in 2 Spalten, zwiſchen 35 Linien, mit Sangweiſen; Anf. des 14ten Jahrh. Spätere Hand hat ſie überſchrieben h' nithart: wohl aus der rothen Ueberſchrift von VI. Die Anfangsbuchſtaben ſämmtlicher Strophen der 6 übrigen Lieder ſind roth. Die ſtark ins Niederdeutſche übergehende Schreibweiſe erhellet aus den Abbildungen der Schrift und ſämmtlicher Sangweiſen Taf. VI. VII.

17) R = Riedegger Nitharthdſ., in der Bibl. des alten Stahrembergiſchen Schloſſes Riedeg in Oeſterreich, von Joſ. Chmel, Canonicus zu St. Florian, gefunden: die Hdſ., Perg. Fol. in 2 Spalten zu 48 Zeilen, um 1300 geſchrieben, enthält voran noch den Iwein (S. 269) und den Pfaffen Amis (Grundr. 350); Nitharts 58 Lieder füllen die letzten 2 Hefte, 16 Bl., und ſind durch rothe Randſchriften ein ander wis abgetheilt, die Strophen mit abwechſelnd rothen und blauen Buchſtaben, die fortlaufenden Reimzeilen punktiert. Hie und da ſtehen, von alter Hand, Nachträge am Rande. Benecke's Vorr. zu ſ. Ausg. (1832). Vgl. oben S. 753.

18) Bn = G. v. Brettſchneiders (B) Nithartbruchſtück, 1 Perg. Bl. 8, des 14ten Jahrh., abgedruckt mit Erklärungen, und ganz in Kupfer geſtochen, in Meuſels hiſt. litt. bibl. Magaz. St. 2 (1790) S. 81—90. Als Ergänzung zu M, wiederholt es Benecke Beitr. I (1810), S. 289.

19) Hn = die Heidelberger Hdſ. 696, Pap. 4 des 15ten Jahrh., aus welcher (G) Görres (Altd. Volks- und Meiſterl. 1816, S. 163) vier Lieder ungenau mittheilte. Die 24 Blätter dieſer 16 Lieder bilden ein Heft, welches mit mehreren Kleinigkeiten zuſammengebunden iſt. Die Str. der durch Ueberſchriften geſonderten Lieder ſind abgeſetzt, die Stollen durch ¶ und der Abgeſang durch † bezeichnet. Wilken Verz. S. 523. Benecke benutzte zu ſeiner Ausg. v. B eine Abſchrift des Dr. Lappenberg, Archivar zu Hamburg, welche dieſer in den Wien. Jahrb. 1828, Anz. 18, mit M. W und dem alten Druck (23) vergleicht. Oben S. 754.

20) Br = Cl. Brentano's Hdſ. „Neithards des Minneſängers ſämmtliche Streiche mit den Bauern," woraus ein Stück in ſeinem und Arnims (W) Wunderhorn I (1806), S. 103 unkenntlich erneuet iſt (vgl. Bd. III, S. 795). Eine Abſchrift W. Grimms benutzte Benecke zu R, LIII. Vgl. Nachſchrift S. 910.

21) Dc = Docens Hdſ. des 15ten Jahrh., ein Nitharts-Lied (das zweimal in Hg ſteht), mitgetheilt in A. v. Arnims Einſiedlerzeitung oder Tröſteinſamkeit (Heidelb. 1808. 4) Nr. 19.

22) P = Prager Sammlung meiſt ſpäterer Lieder und Gedichte (von Suchenwirt, Suchenſinn, Hermann von Sachſenheim, Kaltenbach, des Mönchs von Salzburg Chorweiſe, Jörg Schillers Hofton) zuſammengetragen durch Clara Hätzlerin Anno dñi Augſpurg a. l. xxj (1471), enthält, wie ein Stück Freidanks (von den Wucherern), auch 87 Neidharts Gefräß (Bd. III, S. 797) mit rother Ueberſchrift.

23) D = alter Druck Nitharts, muß für mehrere ſeiner 37 Lieder[1]), die er bisher noch allein enthält (Bd. III, S. 296), als Hdſ. gelten. Unter dem oben S. 441 angeführten Titel meiner Ausgabe ſteht ein Holzſchnitt, Neidhart mit Krug und Humpen in den Händen vor großen Fäſſern, in der tüchtigen alten Art, wie die innerhalb zu jedem Liede vorkommenden Holzſchnitte[2]). Darunter: Getruckt zu Franckfurt am Mayn 1566. 8 Bogen in 8. Die drei letzten Bl. füllt Hienach ſtehet von Fraw Ehren wie ſie dem Tichter von der Weltlauff ſagt. Die erſte der 9 Str. zeigt ſchon das ſpätere Machwerk: NVn frewet euch jr frechen kinder, vergangen iſt der kalte Winter, der vns alle frewdē ſchlecht hin bind, des Meyen zeit, ſchier wider geit, was vns der winter nam, ich gieng durch kurtzweiles auch, ſpacirē als noch mācher thut, da ſach ich ſchön des Meyen blüt, lieblichen ſtahn, mein hertz gewan, groſz freud vñ widerkam, die blumen hetten gar ſchön geknopfft, auß

---

[1]) Denn XVI a. b beſteht aus 2 Liedern, in derſelben Weiſe, wie XCV a. b in Hg.

[2]) Zwei (L. XIV. XVIII) gehören eigentlich zum Aeſop und haben das Zeichen eines von S durchſchlungenen V, d. i. Virgil Solis.

der erden empor gehopſſt, das gab gar liechten ſchein, all von der blumen widerglaſt, es leuchtet ſchön vnd geſpiegelt faſt, ein jeglich blůmlein ſich erwachſt, als auß dem Taw, braun weiß, rot gelb mengt ſich darein. Zum Schluſſe ſteht: Getruckt zu Franckfurt am Meyn, bey Martin Lechler, in verlegung Sigmund Feirabends vnd Simon Hůters. ANNO M. D. LXVI. Ein andrer Druck, deſſen bisher einziges Exemplar der Hamburger Stadtbibl. Dr. Lappenberg (vgl. 19), in den Wiener Jahrb. (1828. Anz. 17—19) beſchreibt, und ſie um 1500 Augsburg ſetzt, iſt o. J. und O., enthält auf D Bogen nur 34 Stücke mit eben ſo viel Holzſchnitten, und zum Schluß auch das Lied von Frau Ehre. Der Titel lautet: Hye nach volget gar hüpſche abenteürige gedicht ſo gar kurczweyllig ſind zeleſenn vnd ze ſingen die der edel vñ geſtreng herre. Neithart Fuchs geporen auß meichſſenn Ritter des durchlauchtigiſtē hochgeporn fürſtē vnd herrn herr Otten vnd Friderichen herczogen zů Oeſterraich ſaligen diener bey ſeinē zeitenn gemacht vnd volbracht hatt mit den paurenn zů zeichellmaur in Oeſterreich vnd ander halbſen. Ein Bl. vor dem Titel füllt ein Holzſchnitt, ein Mann mit einem Veilchen in der Hand (in Bezug auf Lied II), überſchrieben Neythartt. 1 Bl., der Anf. des Weihnachtsliedes (XXXIII), fehlt. — In Primiſſers altem Stammbaume des Hauſes Habsburg-Oeſterr. (1820. vgl. Ambraſ. Samml. S. 85) ſteht neben Herz. Otto dem Fröhlichen auch Neidharts Bildnis. Ueber ſein Grabmal an St. Stephan vgl. noch v. Hormayr Wien, ſ. Geſch. und Denkw. Jahrg. II (1824), H. 1, S. 59; wonach das noch kenntliche Bildwerk (oben S. 438) den Neidhart darſtellt, wie er, des Herz. Otto luſtiger Rath, ihm das erſte Veilchen verkündigt, und an das Veilchenfeſt erinnert wird, welches ſonſt die Wiener mit Sang, Tanz und Wein begingen. Vgl. Conz in Idunna 1813, Nr. 7, zu dem volksmäßigen Mailiede in Hans Sachſens Faſtnachtsſpiele. — Abhandl. wider den Neidhart (Haß und Zwietracht), in der Heidelb. Hdſ. 543. Wilcken 505.

24) Fl = Münchner Hdſ. von Lichtenſteins Frauendienſt (F): 126 (jetzt 44). Perg. 129 Bl. 4, in 2 Spalten, des 13. Jahrh. Hardt in Bragur IV (1796), 2, 192, wo Anfang und Ende und einige Ueberſchriften. Docen ergänzte (1807) zum Theil die ſämmtlich zu dieſem Gedichte gehörigen Lieder in M aus dieſer Hdſ. (ob. S. 402). Sie kann zwar nicht die von M gebrauchte Urkunde ſein, weil M zum Theil beſſere Lesarten und auch einmal (außer der Lücke) mehr hat (X, 2, 10), doch ſind beide nahe verwandt. Die Lieder ſind fortlaufend geſchrieben, während die Reimzeilen des Frauendienſtes (etwa 18,000) abgeſetzt ſind, die Str. mit größeren Buchſtaben. Der Anfang (oben S. 324. 383) lautet buchſtäblich: Den gůten wiben ſei genigen. von mir ſwie ſi mich doch u̓zigen. Nach dieneſt ofte ir lones hant. Her waz ſi tugent doch begant Der werde heil gar an in ſtat Ach wān got niht ſo gůtes hat Als ein gůt wip daz iſt alſo Des ſtat ſtat ir lop von ſchuldē ho. — Dieſe Hdſ. erwähnt auch ſchon Adelung zum Püterich (gemeinſ. Zeugn. XIX). Vgl. Oberthür (die Minne- und Meiſterſänger aus Franken 1818, S. 36), der den Dichter gern Franken (Schloß Lichtenſtein im Baunachsgrunde) zueignen wollte (oben S. 322). — Docen, in unſ. Muſ. I (1809), 183, verſprach eine Schilderung des Dichters und eine Ausgabe des Gedichts.

25) Mr = Münchner Perg. Bl. des 13. Jahrh. von 2 Str. 113 Reinmars, die Docen (D) mittheilte, in unſ. Samml. für Altd. Litt. und. K. (1814) S. 161.

26) Mm) = Münchner Hdſ. des 13. Jahrh.: 118 Marners Lat. Gedicht (Bd. III, S. 333), welches Docen 1807 bekannt machte (oben S. 536).

27) G = St. Galler Nibelungen-Hdſ. Perg. Fol., hinter Eſchenbachs Wilhelm (oben S. 203) des 13. Jahrh. Bl. 66^{b}, Sonnenburgs Weltgedicht (S. 660), deſſen Lesarten mir Prof. Lachmann mitgetheilt hat.

28) Bn = Berliner Nibelungen-Hdſ. Perg. Fol., Anf. |des 14. Jahrh. enthält Bl. 65: Winsbeke und Winsbekin (Bd. III, S. 468^{d}). Vollſtändigen buchſtäblichen Abdruck beider Ged. gab ich in Germania, mit umſtändlicher Nachr. der ganzen Hdſ., I (1836), S. 251. 271; II (1837), S. 182. 240.

29) Gw = Gothaer Hdſ. des Winsbeke und der Winsbekin: 53. Pap. 4, Bl. 129—54, hinter Freidank, zwiſchen kleineren Gedichten, es ſcheint von derſelben Hand, mit geſchichtlichen Aufzeichnungen 1426—39. Cypriani catal. mss. bibl. Goth. p. 118. Eſchenburg kannte eine Abſchrift unter den Papieren der Gottſchedin. Grundr. 309. In Benecke's Beitr. II (1832), S. 455 ſind beide Ged. gedruckt, mit Hinweiſung auf M. Die Strophen, mit großen rothen Buchſtaben, und die Reimzeilen ſind abgeſetzt.

30) Wt = Wiener Titurel-Hdſ. 40. (Ambr. 421) Perg. 4, um 1300, enthält den Anf. des Wartburgkrieges Th. I, auf dem letzten, 181 Bl. des Titurel, mit etwas kleinerer Schrift, und die gemalten Anf. Buchſtaben der Str. nicht ausgeführt. Bragur VI, 1, 147 u. x. L. v. Seckendorf, in unſ. Muſ. I (1809), 642, mit Abdruck des Vorhandenen. Ich habe von ihm auch die beim Titurel befindliche gleich alte Sangweiſe deſſelben, welche ich, nach der Durchzeichnung bei Schottky's Abſchrift des Ganzen für die Breslauer Bibliothek (oben S. 220—21), zu den Gedichten in dieſer Weiſe (S. 219) gebe. Vergl. Grundr. 100. 521.

31) Mx = Joh. Müllers Geſch. der alten Freiherren und Grafen von Zimbern, Pap. Hdſ. Fol., noch 1565 dran geſchrieben; im J. 1817 auf Heiligenberg am Bodenſee: aus des Freiherrn J. von Laßberg Abſchrift, Bickenbachs Lied; Bd. III, S. 408. Vgl. oben S. 760.

32) Mk = Hdſ. des Kloſter Mölk I, 8, um 1128, das Marienlied Bd. III, S. 429, nach dem Abdrucke v. B. Pez (1721), erläutert von Kinderling und Münchhauſen (1798). Grundr. XXXII.

33) Ml = des Schweizer Kloſters Muri Hdſ. des 12. Jahrh., Gebetsformeln, darunter Bl. 34 der Leich Bd. III, S. 467, aus Graffs Abdruck (1827). Vgl. W. Wackernagel Altd. Leſebuch Sp. 835.

34) E = derſelbe Leich ſtand in einem Miſſale des Kloſters Engelberg, wo nur noch Stellen daraus im Katalog übrig ſind. Graff nahm Abſchrift.

35) Dm = Mariengrüße, aus einer nicht weiter bezeichneten Hdſ., doch ſicher älter, als die Lieder meiſt des 16. Jahrh., unter denen Docen ſie (1807) mittheilt. Demnach Bd. III, S. 430.

36) Sj = Straßburger Hdſ., meiſt Erzählungen, vormals der Joh. Bibl. A. 94. Perg. gr. 8. Witteri catal. p. 4. 10. 20. Oberlini nott. mss. vor dem Glossar. (1781) p. V. Deſſelben diatr. de Conrado Herbipol. (1782) p. 11. 37. 38. Prox de poet. Alsat. (1786) p. 25. 30 vollſt. Inhaltsverz. der Hdſ., aus welcher beim Abdr. der Erzählungen in Müllers Sammlung die Lieder von den 9 Rittern und Frauen (Bd. III, S. 441) übergangen ſind. Grundr. 282. 313. 317. Graff Diutiſka 1 (1826), 314 gibt, mit dem vollſtänd. Inhaltsverz. und Abdr. einzeler kleiner Stücke (Nr. 7, dergleichen durch Umkehrung ſich fortſetzende Reimſprüche mir noch volksmäßig bekannt ſind), auch dieſe Lieder.

37) Sa = Straßburger Hdſ., vormals der Univ. Bibl., C. I. 18, hinter Gottfrieds von Hagenau (gegen Ende des 13. Jahrh. Canonicus in Straßb.) Lat. Geb. von den Marienfeſten, das Lied Bd. III, 468. Prox de poet. Alsat. p. 21. Graff Diutiſka 1 (1826), S. 311, zum Abdrucke des Liedes.

38) Mb = im Magdeburger Archiv, ein Perg. Bl. 4, des 14. Jahrh., des Mailiedes, mit Sangweiſe: Bd. III, S. 468^{a}, nach Wiggerts Abdruck (1832) und Durchzeichnung des Ganzen, S. die Schrifttafeln.

39) St = Stettiner Schul-Bibliothek: auf dem innern Perg. Deckel einer Pap. Hdſ. Fol., enthaltend Lat. philoſoph. Schriften in furchtbaren Abkürzungen, vermuthlich Italieniſche Collegienhefte um 1400, ſteht das noch ältere Mai- und Minnelied, mit Sangweiſe: Bd. III, S. 423, das ſichtlich aus dem Hochdeutſchen ins Niederdeutſche verderbt iſt. Sangweiſe und Schrift ſ. Taf. VII.

40) Bt = Berliner Triſtan-Hdſ. (T) Perg. Fol. um 1345 am Niederrhein umgeſchrieben (S. 611), darin, zunächſt vor Triſtan, Bl. 63^{b} der daraus abgedruckte Sang, Bd. III, S. 468^{p}, deſſen Anfang durch einen Dintenklecks unleſerlich iſt. Dicht vorher ſteht die ins Niederrheiniſche umgeſchriebene Str. Walthers (ebd. S. 613). Abbildung der Schrift ſ. bei Groote's Triſtanausgabe (1821).

41) Ll = Leipziger Lucanus-Hdſ. der Univ. Bibl. Nr. 1289 des 14. Jahrh., hinten das Minnelied Bd III, S. 468^{ee}, nach H. J. Leyſers Abdruck (1833).

42) Ml = Münchner Hdſ. in 8, ein Pap. Bl. des 14. Jahrh. mit dem Minnliede Bd. III, S. 423, aus Docens Abſchrift, der es auch (1813) drucken ließ.

43) El = Erlanger, vormals Ansbacher, Pap. Hdſ. 39, gebrochen Fol. 14 Bl. des 15. Jahrh., hinter einer Erzählung, Bl. 13^{b} die drei Lieder Bd. III, S. 466, nach Oetters Erläuterung (1807), Docens Anmerkungen (1808) und Büſchings Abſchrift. Vergl. Grundr. 157. 513. Das zweite Lied gehört auch zu Brennenbergs Weiſe IV (Leſarten S. 642); und das erſte hat Singnoten über der erſten Str., welche ich hieherſetze, wie Büſching ſie in Gräters Idunna 1813, Nr. 20 mitgetheilt hat:

Röſen uf der heide
mit leide ſiht man ſchwinden abe als e.
Cleiner voglin ſingen
wil twingen jarlanſt riff vnd kalter ſne.
We we wo roter munt
zieret nu den anger
ach ach der leiden ſtunt
ſmieret er niht langer
gen mir ſo tröſt mich doch ſin köſen.

Man erkennt hier leicht, daß nicht allein beide Stollen, ſondern auch die beiden ſtollenähnlichen gleichen Glieder des Abgeſanges gleichen Sang haben.

44) Hr = Hamburger Hdſ. der Stadtbibl. (ohne nähere Bezeichnung), enthält, ins Niederdeutſche umgeſchrieben, das zu Regenbogens Brieftone gehörige Lied Bd. III, S. 452: nach Eſchenburgs Abdrucke und Ueberſetzung (1807), Docens Anmerkungen (1808) und Büſchings Abſchrift.

45) Ma = aus Münchner (M) Hdſ. abſchriftlich mitgetheilt von Docen: die Bd. III, S. 420 ſtehende Str. XV, und das Lied in Regenbogens Gülden Ton ebd. 350. Docen ſchrieb über beiden Stücken „aus einer Pap. Hdſ. um 1360“ und am Rande des zweiten „cod. obl. St. Ulr. c. 1330 Regenb?“ 1360 ſcheint aus 1330 gebeſſert.

46) Hf = Heidelberger Freidank-Hdſ. 349. Perg. 20 Bl. 4, in 2 Spalten, des 14. Jahrh.: nach dem Freidank in Reimpaaren, welche zu dem Anfange derſelben in der Heidelb. Triſtan-Hdſ. 360 (oben S. 611) gehören, von derſelben Hand, folgen Bl. 17^{b}, dicht auf Z. 3439 des Müller. Abdr., nach einen an, dergleichen Sprüche in manigfaltigen Liedweiſen, auch fortlaufend geſchrieben, mit gemalten Strophenanfängen; dann, Bl. 19^{b} von anderer, ſpäterer Hand, der Anfang eines Leichs, Bd. III, S. 468^{p}. Adelung 1, 26. Wilcken 432. Abbildung der Schrift ſ. bei Groote's Triſtan.

47) Wi = Wiener Hdſ. Theol. 457. Pap. Fol. 114 Bl., des 14—15. Jahrh., enthält Bl. 92 das von Denis (1799) mitgetheilte myſtiſche Lied, mit gelehrtem Lat. Commentar: Bd. III, S. 468^{dd}.

48) Hw = Heidelberger Hdſ. 372. Pap. Fol. 105 Bl. in 2 Sp., im J. 1382 geſchrieben: Wernhers Geb. von Maria und Chriſtus (oben S. 515) beſchließt Bl. 103^{a}, von derſelben Hand, das Lied Bd. III, S. 468^{l}. Dicht darauf folgt, von gleich alter Hand, die Tageweiſe (ebd.), mit rothen Ueberſchriften der abgeſetzten Stanzen. Das Uebrige der Sp. und die Vorderſeite v. Bl. 105 iſt leergelaſſen, zur Ergänzung; dann folgt, von derſelben Hand, der Anf. des Evang. Johannis.

49) Hs = Heidelberger Hdſ. 356. Pap. 126 Bl. 4, des 15—16. Jahrh., hinter Konrads v. W. gold. Schmiede und a. Mariengedichten, Bl. 91 der Abc-Leich des Mönchs von Salzburg, Bd. III, S. 468^{x}. Adelung I, 27. II, 256—65. Wilcken 437.

Auszüge, meiſt einzeler Strophen, enthalten folgende Hdſſ.:

50) Mcb = Die Münchner Perg. Hdſ. in 8, um 1250 vermuthlich zu Trier geſchrieben, enthält Bl. 14—82, nebſt mehreren Lateiniſchen Liedern, zum Theil mit Deutſchen Kehrreimen, 51 ſolche Anfänge meiſt unbekannter Deutſcher Lieder (auch mit Lat. Kehrreim, und ſonſt Lat., ja Franz. gemiſcht, theils mit Sangweiſen), unter

den nachweiſlichen (außer den Freidankiſchen Sprüchen und 1 Str. von Ecken Ausfahrt), von M 14 Botenlaube, 34 Morungen, 37 Reinmar, 45 Walther, 92 Nithart. Docen Miſc. II, 190 ff. 307, zu ſeinem Abdrucke (1807). Vollſtändig Bd. III, S. 443.

51) B = Berner Hdſ. Nr. 260, Perg. Fol., 268 Bl., 13—14. Jahrh., aus Bongars Bibl.: mitten unter mancherlei Lat. Werken, Cato's und Salomons Sprüchen, Leben der H. Richardis, Papſt- und Kaiſergeſch. von Friedrich I bis 1287, u. a. Bl. 134 Heinzelins Ged. von beiden St. Johannſen (Bd. III, S. 408), und Bl. 216^{b}—17^{b}, zum Theil mit rothen Ueberſchriften, 36 Str., ſämmtlich mit rothgemalten Anfangsbuchſtaben abgeſetzt, die Reime fortlaufend, mit Strichen bezeichnet; Str. 1. 2. 17. 18 Morungen (M 34); 3 Marner (118); 4 Winterſteten (36); 5—9 Nithart (92); 11—16. 19 (Bd. III, S. 417); 20—22 Konrad (127); 23—27 Nifen (17); 28. 29 Seven (52); 30—32 Walther (45); 33—35 (Bd. III, S. 320); 36 Huſen (41). Zwei Zeilen leer. Auf folg. Bl. 218 Fortſ. der Geſch. K. Karls III und Arnulfs, Martins Papſt- und Kaiſergeſch. bis 1270, und von etwas jüngerer Hand Bl. 233—68 Matthias von Neuenburg Geſch. v. Friedr. II bis Karl IV; wobei Bongars anmerkt Albert. Argentinens. (oben S. 738). Im Blattweiſer vor der Hdſ. ſtehen die rothüberſchriebenen Lieder gleichlautend verzeichnet, für Str. 2 ſteht ein ander liet, für 3. 4 ein tage liet, für 10—36 immer ein ander liet. Vgl. J. R. Sinner catal. codd. mss. bibl. Bern. t. III (1772), p. 534—38. Graff Diutiska II (1827), 240 zu ſ. Abdruck. Ich habe dieſe Ged. 1817 in Bern abgeſchrieben.

52) Bs = Baſeler Hdſ. B. XI. 8. Perg. Anf. des 14. Jahr., Andachtsbüchlein, darin meiſt Lat. kl. Stücke, dazwiſchen mehrere Deutſche Lieder, zum Theil nach Lat.: 6 ſolche geiſtliche Gedichte (das vierte mit Sangweiſe), und zwei aus weltlichen Liedern (eins von Steinmar) geiſtlich verändert (Bd. III, S. 468bb); 7 Str. des Winsbeke (Str. 2—5. 30. 58, und 24 geiſtlich verändert); 1 Str. Boppo's (138); 2 Str. Konrads (127); und eine neue Str. Walthers (Bd. III, S. 468dd). J. J. Banga, in v. Aufſeß Anz. des M. A. 1833, Sp. 268, Inhaltsverz. mit Anfängen. W. Wackernagel, in Altd. Bl. II (1838), 124, zum Abdrucke.

53) Z = Züricher Hdſ. des Schwabenſpiegels, Perg. Fol. Anf. des 14. Jahrh.; von andrer, gleich alter Hand, füllen die 3 letzten Spalten 422—24: 3 Str. Reinmars (113), 3 Str. des Herrn von Kolmar, und 1 Str. Walthers (Bd. III, S. 468e.g.m). W. Wackernagel a. a. O.

54) R = Römiſche Hdſ. des Parcival von Wiße und Colin zu Straßburg 1336 (oben S. 199), die ich 1816 dort fand: dieſe Hdſ. iſt gleich alt, in der Bibl. Maria sopra Minerva A $\underset{\mathrm{I}}{\mathrm{R}}$. I. 9, Perg. Fol. 182 Bl. in 2 Sp. v. 48 Zeilen; nur der zweite Band iſt vorhanden, und hat, als Eingang, 7 Str., mit gemalten Anf. Buchſt. abgeſetzt, die fortlaufenden Reimzeilen punktiert: 1 Str. Walthers v. d. V.; 1 Str. Walthers v. M.; 3 Str. Nifens; 1 Str. Reinmars d. a.; und 1 neue Str. (Bd. III, S. 468a.c.o).

55) L = Leipziger Hdſ. der Rathsbibl. Nr. I. Perg. kl. Fol. 102 Bl. des 13—14 Jahrh., vom Niederrhein; beſaß, laut neuerer, vorn eingeſchriebener Nachricht, Gerhard von Maeſtricht; von ihm erhielt Eccard (corp. hist. med. aevi I, 940 und praef.) Abſchrift der voranſtehenden Niederdeut. Chron. von Heinr. I bis Friedr. I; mit Lat. Fortſ. von andrer Hand bis 1237; laut der gereimten Deut. Vorr. von Wilkint für die Herren Gerhard von Hammerſtein und Landeskrone im Kleviſchen, verfaßt; dann, Bl. 81, Geſch. Alexanders und Karls d. Gr., Bl. 91—96 die Lieder, und das Stück des Heldenbuchs von Dietrich und ſ. Geſellen (Grundr. 43). Die Lieder bilden ein beſonderes Heft von 8 Bl., deren 2 ausgeſchnitten ſind (ohne daß jedoch etwas fehlt), und ſcheinen von älterer, mehr dem Oberdeut. ähnlicher Hand, als die übrigen Stücke; ſämmtlich ohne Ueberſchriften. Die Str. ſind mit abwechſelnd rothen und blauen gemalten Anf. Buchſt. abgeſetzt, die fortlaufenden Reimzeilen punktiert: ſämmtlich ins Niederrheiniſche umgeſchrieben, doch weniger, als das Uebrige. I, Str. 1 Reinmar (M 113); Str. 2—6 Frauenlob (132); Str. 7 Kanzler (140); Str. 8 Konrad (127); Str. 9. 11. 12. 14 (Bd. III, S. 418); Str. 10 Reinmar (113); Str. 13 Alexander (135); Str. 15. 21—23 Reinmar (113); Str. 16—19 Brennenberg (61); Str. 20 Walther (45); Str. 21. 22 Konrad (127). II, von derſelben Hand und auf derſelben Sp. b (Bl. 93), nach kleinem Zwiſchenraum, folgt das Ged. von den 9 Rittern und Frauen (ſ. Hdſ. 34), die Reimzeilen mit gr. Buchſt. abgeſetzt. III, wieder wie I geſchrieben, Str. 1 Boppo (138); Str. 2 Litſchauer (139); Str. 3—6. 13—15. 19. 23—25. 27. 29. 30 (Bd. III, S. 419—22); Str. 7. 18 Reinmar (113); Str. 8. 9 Stolle (J. 1); Str. 10 Gaſt (120); Str. 11 Kanzler (140); Str. 12. 26. 28 Marner (118); Str. 16 Seven (52); Str. 20 Boppo (138); Str. 21. 22 Konrad (127); Str. 31 Frauenlob (132). IV iſt das Stück des Heldenbuchs, von andrer Hand. V, wieder von andrer Hand, in abgeſetzten Reimpaaren, Bl. 99c iſt die Klage einer Frau über die Männer und die Welt. Endlich VI, von andrer, ſpäterer Hand, Bl. 102a, das Sibyllenlied (Bd. III, S. 468b). — Stellen aus dieſen Liedern (Brennenbergs und 9 Ritter) gibt Eccard catech. Theol. (1713) p. 124 (Koch II, 63. vergl. oben S. 284) und Franc. Or. II (1729), 878. 890. Aus Gottſcheds Abſchrift zu Dresden (in Nr. 90. Ch. Adelung, vor F. Adelungs Vatik. Hdſſ. II, S. xxiv) gab ich umſtändliche Nachr. im Grundr. 508—13. Der Urſchrift gedenkt auch Docen Miſc. I, 111. Abbildung derſelben ſ. Taf. III: ſie iſt aus dem zweiten Ged., deſſen großes Abc inſonderheit der Vorbericht (S. XL) meint.

56) Ms = Möſers, gegenwärtig meine, Perg. Hdſ. des 14—15ten Jahrh., von verſchiedenen Händen. 3 Doppelbl. 4, die zu Einbänden gedient haben, gehören zwar zu Einer Hdſ., folgen aber nicht auf einander. Mehrere Abſätze, zum Theil mit gemalten Buchſtaben und mit ſchwarzen, roth durchſtrichenen Ueberſchriften der Namen, oder item alia; die Str. meiſt unabgeſetzt, durch rothes ¶ bezeichnet; die Reime punktiert: alles ins Niederdeutſche umgeſchrieben. In naher Verwandtſchaft mit der folgenden, Weimarer Hdſ., welche gleich die 5 erſten Lieder, zum Theil doppelt, mit ihr gemein hat, zwiſchen den Liedern Heinrich Frauenlobs, der auch hier nicht fehlt. Bl. I, Str. 1—5 H. Heinrich von Breslau (Les-

arten S. 584); 3 Lieder, jedes Hiarleus überſchrieben (Bd. III, S. 395). Bl. II, 2 Lieder (Bd. III, S. 401. 422); 7 Str. Reymarus (113), davon 5 und 6 unvollſtändig, weil wenigſtens 1 Bl. fehlt; 6. 7 ſteht ſchon auf Bl. III, mit 2 Str. von Poppe (138); dann, feiner geſchrieben, von gleich alter Hand, Van Nyphen (17) ein Lied (37 Reinmars), und unter Walter 5 Lieder (auch Reinmars, und 60 Hartmanns). Bl. IV bewahrt noch den Schluß einer Str. Frauenlobs (Bd. III, S. 355). Dann folgt, von andrer alter Hand, das Ged. von den Farben (Grundr. 318). Bl. V, wieder von andrer, kleinerer Hand, 3 Str., Regenbogens (Bd. III, S. 452); und von andrer, größerer Hand, ein Lied (Bd. III, S. 426). Bl. VI, nochmals von anderen Händen, 2 Lieder (Bd. III, S. 422. 427). — Möſer patriot. Phant. Bd. III (1778), 240—45 und kl. Schriften Bd. II, die Briefe. (Bieſters) Rec. in der A. D. Bibl. Bd. 37, St. 2, S. 370—73, und Berlin. Monatſchr. 1793, Jul. 69. Außer den Stellen und einem Liede (oben S. 5), iſt auch das Lied Herzog Heinrichs (bei Bieſter) gedruckt. Ausführl. Nachr. von der Hdſ. gab ich im Grundr. 504—8. Abbildung der Schrift, von Bl. I, ſ. Taf. III.

57) Wm = Weimarer Hdſ. Pap. 150 Bl. 4, erſte Hälfte des 15. Jahrh., vorn und hinten mangelhaft, und verbunden. Ihr Verhältnis zur vor. Hdſ. iſt bei derſelben erörtert; ſie enthält, wie die Wiener (7), vornämlich Frauenlobs Gedichte, meiſt laut der Ueberſchriften; dazwiſchen auch Stücke älterer Dichter, namenlos, nur mit der Bezeichnung ein ander weiß, manche doppelt. Die Schreibweiſe zeigt Taf. V. Auch Stollen und Abgeſang ſind häufig abgeſetzt, und auf den Bl. 1—7. 11. 81 ff. jene mit v°, dieſer mit ℞ bezeichnet. Nach hergeſtellter Folge, iſt Bl. 1—5 in dem künſtlichen Tone, deſſen Name mit dem Anfange fehlt (Bd. III, S. 385); dann, Frauenlobs neuer Ton, und ſeine übrigen Töne, Leiche und Lieder (ſ. Lesarten S. 713). Dazwiſchen: Bl. 61 Reinmar (113); Bl. 67 K. Wenzel v. Böheim (zweimal); Bl. 86 Herz. Heinrich v. Breslau; Bl. 101—6. 109 Walther (45); Bl. 102 Rubin (54); Bl. 106 Huſen (41); Bl. 109 Ged. im Titurelstone (Bd. III, S. 432); Bl. 116 Regenbogen (Bd. III, S. 468k); Bl. 119 Konrad (127). Die übrigen Bl. ſind zum Theil von andrer Hand, und ſämmtlich anderen Inhalts, Faſtnachtſpiele, Erzählungen, Sprüche, vom Teichner u. a. Vgl. die unvollſt. Nachr. (aus Kochs Mittheilung) im Grundr. 503.

58) K = Kolmarer Sammlung, angeblich über 1000 Lieder des 14—16 Jahrh. enthaltend, bis 1591; wurde bei den Unruhen 1789, auf der Schuſterzunft in Kolmar entdeckt; Prof. Seybold zu Buchsweiler gab Nachr. davon in der Goth. gel. Z. 1790, Nr. 4, mit Verz. der Dichter und 1 Fabel Frauenlobs (132); wiederholt, in Bragur I, 380—82. Dann, 1 Str. Frauenlobs und 1 Lied Kanzlers (140), durch den Rector Billing zu Kolmar, ebd. II, 329, mit Ankündigung einer Ausg. dieſer alten Lieder durch Pfeffel, die nicht erfolgte; ſo wie ſeitdem die Hdſ. wieder verſchwunden iſt. Weitere hdſ. Nachr. und Auszüge Billings, die ich vom ſel. Oberlin erhielt, habe ich im Muſ. II, 146—225 geliefert, mit Ausführungen über das Verhältnis der Minne- und Meiſterſinger, inſonderheit über die Dichter der mitgetheilten Stücke, Frauenlob, Regenbogen (126), Kanzler, und Heinrich von Müglin. Hienach (S. 183—85) hat der (durch mancherlei, auch volksmäßige Bücher, Romane bekannte) Jörg Wickram dieſes Buch 1546 zu Schlettſtadt gekauft, und ſchon am heil. Chriſttage mit 4 Anderen in Kolmar geſungen, wo die Singſchule 1549 ihre völlige Einrichtung und Beſtätigung, ihr Gemerkbuch von Wickram, und Abſchrift v. H. Sachs eigenhändigem Meiſtergeſangbuch erhielt. Das alte, ſpannendicke Folio-Geſangbuch „der 12 Meiſter Gedicht, das über 800 Jahre zu Mainz verborgen gelegen in der Liberei,“ meint ohne Zweifel auch Puſchmann, H. Sachſens Schüler, deſſen hdſ. Umarbeitung 1584 (in der Magdal. Bibl. zu Breslau) ſeines 1671 gedr. Berichts vom Deut. Meiſtergeſ. meldet, „die bei 700 J. zu Mainz in der Stadtbibl. gelegene Hdſ. der alten 12 Meiſter und ihrer Nachdichter ſei im Schmalkald. Kriege nach Kolmar gekommen, und noch daſelbſt.“ So enthält dieſe Hdſ. auch die 12 Meiſter (ſ. die gemeinſamen Zeugn. XXIII), zwar mit neueren vermiſcht, und manche bisher nicht weiter bekannte Namen[1]; zum Theil mit Sangweiſen: 1) Heinr. Frauenlob (I); 2) Peter von Richenbach; 3) Dangbrotsheim von Hagenau; 4) Zwinger; 5) Würgendrüſſel (Misverſtand. S. 740); 6) Regenbogen (VIII); 7) Marner (VII); 8) Konrad von Würzburg (X); 9) Kanzler (XI); 10) der ſtarke Popp (IV); 11) Heinr. von Mügelin (II); 12) der Mönch von Salzburg (S. 762); 13) der Brennenberger; 14) Klingſor (III); 15) Reimar von Zweter (IX); 16) Wolfram von Eſchilbach (VI); 17) der alte Stoll (XII); 18) der junge Stoll; 19) Ern Batt Spiegel (S. 507); 20) Walther von der Vogelweid (V); 21) Danhuſer; 22) Meffrid; 23) Myſſener oder Michsner; 24) Buchenlin; 25) Graf Peter von Arberg; 26) Leſch; 27) Harder; 28) Peter von Saßen; 29) Mülich von Prag; 30) Heinrich von Oſterdingen; 31) Rumslant; 32) Amker; 33) Suchenſinn; 34) Hans Luſth v. Straßb. 1554; 35) Georg Wickram v. Kolmar 1546; 36) Sebaſtian Wild; 37) Raphael Düler; 38) Kaſper Wirt von Augsburg; 39) Martin Gümpel von Straßburg; 40) Peter Pfort Diac. Petri junioris Argentin. Hier iſt noch Muscatblut beizufügen, von dem, wie von Klingſor, auch etliche Str. mitgetheilt ſind. Einige der ſpäteren Dichter ſcheinen auf leergelaſſenen Blättern, zwiſchen den älteren

---

[1] Ein ſolcher iſt 2 Peter v. Richenbach: am bekannteſten iſt Reichenbach in Schleſien, davon auch Edle, ſchon im 12—13. Jahrh., ein Peter v. R. 1373 Abt zu Kamenz; andre in Heſſen, im Berniſchen. 3 Cůnrat Danckrotzheim dichtete ein heillig nambůch in Reimpaaren (Pap. Hdſ. der Straßb. Joh. Bibl. B, 143), worin auch der Jarmerkt zů Hagnowe vorkömmt, Z. 513: do man zalt tuſent vnd vier hundert fünf vnd driſſig ior; die Kalenderheiligen werden kurz durchmuſtert, und das Büchlein iſt den Kindern gewidmet. 4 (Peter) Zwinger iſt ein Meiſterſänger des 14—15. Jahrh. (S. 692). Wie 5 Würgendrüſſl als ein Ton Frauenlobs (S. 370), erklärt ſich 19 Ehrn Batt Spiegel durch den Spiegelton des Ehrenboten (S. 693). Unbekannt ſind 22 Meffrid (ſcheint Manfried) und 24 Buchenlin. 25 Graf Peter von Arberg, im Aargau, kömmt um 1339 vor. Vgl. Stumpf Schweiz. Kron. u. Gem. Zeugn. XVIII. 26 (Albrecht) Leſch iſt ein Meiſterſänger des 14—15 Jahrh. in der Münch. Hdſ. (Nr. 39). 28 Peter v. Saßen ſcheint Peterlein Sachs bei Voigt (gemeinſ. Zeugn. XXVI). 32 Amker, und 33 Suchenſinn (gebildet wie Suchenwirth, Konrad Suchendank in einer Weimar. Pap. Hdſſ. Spruchged.) finde ich ſonſt nicht.

eingetragen. Die (ohne Zweifel Pap.) Hdſ. wird doch kaum das 15. Jahrh. überſteigen; welcher Zeit auch die älteren Nachdichter angehören, die, ungenannt, ihre Gedichte, in den Tönen der alten Meiſter, auch wohl in neuen ihnen angedichteten Tönen, mit deren Gedichten vermiſchten: wie wenigſtens an Meiſter Konrad ſehr deutlich vorliegt (S. 728), und auch die folgenden Sammlungen beſtätigen. Die obigen hohen Jahrzahlen beziehen ſich wohl auf die angeblichen Geſänge der 12 Meiſter im J. 962.

59) Msl = Münchner Sammlung Meiſtergeſänge, Nr. 351. Pap. 276 Bl. 4, um Mitte des 15. Jahrh. (Nr. 64 ergibt 1440), füllen, hinter Heinrichs v. Heſſen „Kenntnis der Sünden" (gem. Zeugn. XIX), die letzten 90 Bl. von verſchiedenen Händen. Docen gab daraus ein Lied Regenbogens (1810) und dann (1811, S. 1123—88) ausführliche Nachr. von der ganzen Hdſ. nebſt vielen Abdrücken daraus (oben S. 637). Sie enthält 78 Ged. in den Tönen Reimars (113), Stolle's (J. 1), Marners (118), Tanhuſers (61), Konrads (127), beſonders Frauenlobs (132) und Regenbogens (126); dann, des Ehrenboten (oben S. 893), Heinrichs v. Müglin, Konrad Harders, des Mönchs v. Salzburg, Muscatbluts, Jörg Schillers u. a. ſpäterer und ungenannter Meiſterſänger, darunter aber auch manche den genannten älteren Dichtern zugehörige Str., nur noch mehr entſtellt, als in der vor. Sammlung.

60—62) Hm = drei Heidelberger Meiſterſängerhdſſ. 392. 680. 109. Pap. 4. Die erſte (noch 122 Bl.; hinten und nach Bl. 20. 32. 88 und 98 fehlt) iſt wohl noch älter, als die vor. Münchner (Bl. 6 aber eine Weiſſagung auf 1481), und enthält 50 Töne, von Frauenlob (132), Harder, Muscatblut, Mönch von Salzburg, Reinmar (113), Marner (118), Regenbogen (126), Stolle (J. 1), Konrad (127), Klingſor (72), Boppo (138), Michel Behem (um 1469. Grundr. 517), Müglin, Kanzler (140), Zwinger, Ehrenbote vom Rhein (S. 891): es ſind jedoch kaum noch Gedichte der alten Meiſter darin zu erkennen (Bd. III, S. 354), ſondern, ſo wie in den folgenden Sammlungen, nur von namenloſen Nachdichtern, wenn ſie gleich die älteren Namen geradezu annehmen (S. 693): und wegen dieſes manigfaltigen Zuſammenhanges ſind aus dieſen eigentlichen Meiſtergeſängen einige, auch durch den Inhalt merkwürdige aufgenommen (Bd. III, S. 347. 350. 428), und noch mehr wegen der Bearbeitung, Veränderung und Fortdichtung der alten Meiſtertöne und ihrer Sangweiſen, zur Geſchichte derſelben beigebracht. Vgl. Adelung I, 131. II, 303—4. Grundr. 499. Wilcken 462. — Die Hdſ. 680 (99 Bl.) des 16. Jahrh., ſchon ſehr unſrer Schreibeſchrift ähnlich: hinter Nr. 1 und 27 ſteht von andrer Hand: Item das bůch gehert mathuß dilbaům weber zu augſpurg 1539. Enthält 55 Geſ. in Tönen von Frauenlob, Boppo, Marner, Konrad, Regenbogen, Kanzler, Walther, Müglin, dem Ungelehrten (S. 887), Ehrenboten, Mönch von Salzburg, Klingſor, Schiller; darauf, in Kanzleiſchrift, 8 Lieder, theils in denſelben, theils in Tönen des H. Sachs und H. Volz, von Cl. Jeger. 1532. 1525. Ende fehlt. Adelung I, 35. II, 321—32. Wilcken 519. — Nr. 109 (164 Bl.), enthält hinter dem Wolfdietrich (Bl. 1—76), geſchrieben von Simpertus Kröll, Weber und Bürger zu Augsburg 1516, von demſelben, als deſſen Hausbuch, zwiſchen Urkunden, Briefen, Rechnungen ꝛc. mancherlei Meiſter- und (zum Theil örtliche) Volkslieder, deren mehrere bei Görres (1817) ungenau gedruckt ſtehen. Einige ſind in Tönen Regenbogens (von Jörg Brewning), Frauenlobs (von Pamphilus Gengenbach), des Mönchs von Salzburg, Muscatbluts, Schillers; darunter auch geiſtlich veränderte weltliche Lieder, Sprüche von Hans Volz u. a. Wilcken 345.

63) Dm = Dresdner Hdſ. aus der Bünauſchen Bibl. Nr. 71. Pap. Fol. 26 Bl., des 15. Jahrh., ſchlecht geſchrieben: in 29 Tönen von Kanzler, Frauenlob, Regenbogen, Marner, Reinmar (113), Leſch, Zwinger.

64—67) Bm = vier Berliner Hdſſ. Fol. Nr. 22—24. Pap. 16. Jahr. I—III enthalten mancherlei Meiſtergeſänge, beſonders II (257 Bl.), zwar auch von ſpäteren, zum Theil genannten Meiſtern (zu Straßburg?) 1529—51, aber durchgängig weltlicher Inhalt, und unter den noch übrigen Ged. 6—256 viele in den alten Tönen von Frauenlob, Regenbogen, Reimar (113), Marner, Wolfram, Walther, Tanhuſer, Kanzler, dem alten Stoll; dann, Mönch von Salzburg, Müglin, Ehrenbote, Muscatblut, Harder, Schiller, Peter Zwinger, Hans Sachs u. ſ. w. Aus dieſer Hdſ. habe ich vorzugsweiſe die Belege zur Vergleichung genommen. IV, obgleich etwas jünger, gewährte jedoch die Sangweiſen der (Straßb.) Meiſterſänger zu: Wolframs Hönweiſe[1]) (S. 230), Stolle's Alment (S. 706), Konrads Aspis (S. 728), Frau Ehren-Ton (S. 507), Römers Geſangweiſe (Boppo's Hofton. S. 698), Kanzlers Gülden Ton und Hofton (S. 704), und zu den meiſten Tönen Frauenlobs, zwar nicht zum langen Ton (vgl. Bd. III, S. 722), den aber der meiſterliche Hort noch bewahrt: welche Sangweiſen ſämmtlich denen der alten Hdſſ. beigefügt ſind, theilweiſe zur Vergleichung mit denſelben; ſo wie die Worte dazu das Verhältnis des Strophenbaues, und zugleich die Sprache und Schreibung der Urkunde zeigen. — Alle dieſe Meiſtergeſang-Hdſſ., ſo wie

68. 69) die beiden alten Flugblätter in Fol., deren einzige bekannte Drucke o. J. und O. aus der v. Naglerſchen Sammlung in der Königl. Bibl. ſind, dienten auch als Urkunden für Regenbogen (oben S. 634 und Bd. III, S. 468 i).

Hieher gehören auch die Urkunden alter Verarbeitungen der Minneſinger:

70) De = Dresdner Erzählungen-Hdſ. 68. Pap. Fol. 79 Bl. in 2 Sp., v. J. 1447. F. Adelung II, Chr. Adelungs Vorr. XXI—II. Ausführl. beſchrieben im Grundr. 325—38. Daraus die Auflöſung eines Liedes Sigehers, oben S. 760.

71) Le = die große Hdſ., aus welcher Laßberg die Erzählungen, Sprüche von Teichner u. a. im Liederſaal Bd. I. II (1820—21 o. O. 8) drucken ließ, und die ich 1817 auf Heiligenberg bei ihm ſah: Pap. Fol. in 2 Sp., des 15. Jahr. (wie auch die Abbild. der Schrift Bd. I zeigt): daraus die Auflöſung eines Liedes Spervogels, oben S. 690.

72) Die Hdſ. des Volksliedes vom edlen Möringer und Jungherrn von Niſen v. J. 1533, und der Druck

---

[1]) Auf dem bisher ganz unbekannten und einzigen alten Drucke des Heldenliedes von Dietrich und dem wilden Wunderer in Kaſpers von der Rön Heldenbuche (Erfurt 1818. 4) heißt es In der heune weſſ; wohl in Bezug auf die Heunen in Nibel. u. a. Ged.

deſſelben 1493, darin ein Lied Walthers verarbeitet iſt: ſ. Bd. III, S. 613.

Alte Gedichte über einige Dichter, außer den Reimkroniken, vornämlich Ottokars (S. 673), dem Turnei von Nantes (vermuthlich Konrads v. Würzburg, oben S. 901), und ausländiſchen Gedichten ſolcher Art, wie Jan van Heelu Schlacht bei Woeringen (S. 42: nun ganz gebr. Brüſſel 1836, mit urkundl. Geſchichte des Herzogs Johans v. Brabant):

In Hdſ. (8) Wb, über denſelben Herzog Johans von Brabant; theilweiſe gedr. oben S. 41, und wird vollſtändig nachfolgen.

In Hdſ. (71) Lm, über Honberg; S. 93, aus Laßbergs Abdruck (1820), berichtigt.

In Hdſ. (24) Fl, Lichtenſteins ritterliches Leben im Frauendienſt, von ihm ſelber gedichtet; Auszug S. 324—83.

73) Alter Druck des Liedes vom Bremberger; S. 281, ach dem Abdrucke im Wunderhorn (1808).

74) Alte Drucke des Liedes von Tannhauſer; S. 429, aus Kornmanns Venusberg (1610). Aus dem Nürnb. a. Dr. durch Ge. Wachter o. J. 8 (welchen ich habe), in Bragur VIII (1812), 186. Hier ſtimmt der Schluß mit dem bei Goldaſt; desgl. in dem alten Dr. o. J. u. O. 8, den L. Bechſtein beſitzt, und in ſ. Thüring. Sagenſchatz Th. I (1835), S. 141 wiederholt; und in den zwei Dr., Leipz. 1520. 8, und Nürnb. durch Jobſt Gutknecht o. J. 8, woraus Vulpius es erneut, in ſ. Curioſitäten Bd. VIII (1820), S. 186, und darnach v. Erlach Volkslieder der Deut. Bd. I (1834), S. 128. Das noch lebende Schweizerlied, mit Sangweiſe, durch Stalder, im Anz. des M. A. (1832), iſt hinten, nebſt dem erſten Dr., den Sangweiſen beigefügt. — Die alte Verbindung des Tannhauſers mit dem treuen Eckard in der Heldenſage, hat Tieck eigenthümlich erneuet, zuerſt in den romant. Dichtungen Bd. II (1799), S. 423, dann im Phantaſus I. Wiederholt A. Nodnagel Deut. Sagen und Legenden (1839) S. 90, mit den beiden alten Liedern und Nachweiſung neuerer Bearbeitungen.

Ausgaben, Erneuungen und Bearbeitungen aus mehreren Handſchriften und Drucken.

Gräters Bearbeitungen, meiſt zwar aus M, ſind auch zum Theil aus J. Desgl. die Ged. auf Rudolf von Habsburg von Zeitgenoſſen, erneut und erläutert von W. v. Schlegel, in Fr. Schlegels Deut. Muſ. 1812, Bd. I, S. 289—323 (Ged. v. 136 Rumeland, 133 Sonnenburg, 127 Konrad, 96 Schulmeiſter v. E., 138 Boppo, J. 1 Stolle, J. 14 dem Unverzagten). W. Wackernagels Ausgaben: 26 Kürenberg und 104 Greſten (Berlin 1827. 8; der erſte wiederholt, 1830 in H. Hoffmanns Fundgruben I, 263); und 12 Mittelhochd. lyr. Ged., v. 137 Spervogel, 45 Walther, 17 Niſen, 77 Lichtenſtein, 92 Nithart, 111 Geltar (Berlin 1827. 8: aus der berichtigten M, H, Wb, Hg). Benecke's Beitr. zur Kenntn. der Altd. Spr. und Litt. II (Gött. 1832): 70. 71 Winsb. und 92 Nithart. — Zeune's Ausg. v. 72 Wartburgkriege (Berl. 1818). Bei meiner Ausg. v. 124 Gottfrieds Werken (Bresl. 1823), auch deſſen Lieder und ein darauf bezüglicher Nithart (aus B). Lachmanns Ausg. v. 45 Walthers Ged. (Berl. 1827). Deſſelben Ausg. des Leichs (1829: oben S. 762). Ettmüllers Ausg. des Wartb. Kr. (Ilmenau 1830); deſſelben und Brauns Ausg. 132 Frauenlobs (Mainz 1831—83). In Lachmanns Ausg. v. 47 Wolframs Werken (Berl. 1833), auch deſſen Lieder. Gedichte Walthers, überſetzt v. K. Simrock und erläutert von ihm und W. Wackernagel (Berlin 1833: getheilt in Frauendienſt, Gottesdienſt und Herrendienſt). — Die neuſten und beſten Nachbildungen ſind von F. Rückert, Lieder und Sprüche der Minneſinger (M 36. 37. 48. 79. 94. 101. 102. 103. 108. 113. 116. 118. 121. 124. 125. 127. 129. 137), in Ch. Kapps Deut. Kalend. 1835—36, und in ſ. Gedichten.

Ueber das Leben und die Werke der Dichter.

Außer den mehr oder minder allgemeinen Geſchichten und Wörterbüchern der Litt. und Dichtkunſt und beſ. der Deutſchen, von K. A. Küttner (1781), L. Meiſter (1789), K. H. Jördens (1806) ff.): J. Ch. Adelungs chronol. Verzeichn. der Dichter und Gedichte aus dem Schwäb. Zeitpunkt, in ſ. Magaz. für die Deut. Spr. 1783, St. 3, S. 3—92 (222 Namen, in Vierteljahrhund. abgetheilt, v. 1126—1325). Nachtrag dazu v. Fr. Adelung, in Bragur Bd. VI (1800), St. 2, S. 88—99. E. J. Koch Compend. der Deut. Litt. Geſch. bis Leſſing. 2. Ausg. 2 Bde. (Berl. 1795—98. 8): die lyr. Dichter Bd. II, S. 1—9. 51—69. Zuſätze und Bericht. dazu von B. J. Docen, in ſ. Miſcell. zur Geſch. der Deut. Litt. Bd. I (1807), S. 64—95, und im N. litt. Anz. 1807, Nr. 2. Docens alphab. Verz. ſämmtl. Deut. Dichter v. 800—1500, erſchien erſt als bloße Ueberſicht im N. litt. Anz. 1807, Nr. 19. 20; Nachtr. dazu v. W. Grimm, ebd. 47, und von Docen ſelber, ebd. 49: dann, weiter ausgeführt, in dem mit G. Büſching und mir her. Muſeum für Altd. Litt. und K. Bd. I (Berl. 1809), mit Zuſätzen von uns beiden, S. 126—237. Einen neuen Beitr. dazu werde ich in Germania (oder N. Jahrb. der Berlin. Deut. Geſellſch.) Bd. III liefern. Litt. Grundriß zur Geſch. der Deut. Poeſie von der älteſten Zeit bis ins 16. Jahr., den ich mit Büſching herausgegeben habe (Berl. 1812: die lyr. Dichter S. 464—520. 559—61), und nächſtens fortſetzen werde. A. Koberſteins Grundr. zur Geſch. der Deut. National-Litt. (Leipz. 1827. 8. 3. Ausg. 1837). F. A. Piſchon Leitfaden zur Geſch. der Deut. Litt. (Berlin 1830. 4. A. 1838). G. G. Gervinus Geſch. der poet. Nationallitt. der Deutſchen Bd. I—III (Leipz. 1835—38). Von den vielen Handbüchern erwähne ich unter den nicht bloß Stellen gebenden nur: J. G. Kuniſch Handb. der Altd. Spr. und Litt. (Leipz. 1824: darin zuerſt 124 Gottfrieds Hoheslied vollſtändig); A. Ziemann Altd. Leſebuch (Quedlinb. und Leipz. 1833. N. A. 1838); Ph. Wackernagels Auswahl Deut. Ged. (Berl. 1832. N. A. 1838). W. Wackernagels Altd. Leſebuch (Baſel 1835. N. A. 1839: wiederholt zum Theil 26. und gibt auch Ungedr., z. B. 127 aus M; vgl. oben Hdſ. 33); Piſchon Denkm. der Deut. Spr. von den früheſten Zeiten bis jetzt I Th. (Berl. 1838: bis 1300; die Lieder S. 561 ff., nach dieſer Ausg.).

Nach Landſchaften ſtellen die Dichter, zum Theil nicht bloß die Altd. und lyr., zuſammen: Biographien

Oeſterreich. Dichter 1. Heft (Wien 1802. 8: 72 Klingſor und Oſterdingen; wonach es gleichgültig, ob mehr erſchienen iſt). Verz. der Schweiz. Minneſ., im Helvez. Kalend. 1785, S. 83—90. Handſchriftl. Samml. v. Zurlauben's, in der Aarau. Bibl., urkundl. Nachweiſungen, wie beſonders in den folg. Werken (ſeine Gemäldebeſchr. aus M ſ. oben S. 898). Joh. v. Müllers Schweizergeſch. (N. A. Leipz. 1806) Bd. II, S. 136—43. F. A. Pupikofers Geſchichte des Thurgau's Bd. I (Zürich 1828); K. Wegelin Geſch. v. Toggenburg Bd. (St. Gallen 1830); die Schweizer Ritterburgen Bd. I. II (M 2. 11. 21. 22. 24. 30. 58. 62. 84. 133). Joſ. Freih. v. Laßberg, vor ſ. Liederſaal Bd. I (1820), S. IV—XIII (M 11. 16. 20. 21. 22. 24. 29. 38. 45. 48. 80. 85. 122. 123. 133); Bd II (1821) S. XIV—XC (M 19. 27. 29. 32. 33. 36. 39. 41. 43. 44. 46. 52. 53. 58. 63. 72. 88. 96. 101. 103. 136. 140. 162). W. Wackernagel die Verdienſte der Schweizer um die Deut. Litt., akad. Antrittsrede (Baſel 1833: M 10. 11. 16. 20. 21. 22. 24. 25. 28. 30. 36. 39. 44. 48. 63. 69. 80. 84. 88. 94. 99. 101. 103. 120. 122. 123). Cleß Geſch. v. Wirtenberg (Gmünd 1807. 8), Th. II, S. 131—35. 761—76. De poetis Alsatiae eroticis medii aevi, vulgo von Elſæſſiſchen Minneſingern, praeside J. J. Oberlino disputabit auctor J. H. Prox Argentoratensis 1786. 4. (Der Verf. ſtarb vor einigen Jahren als Schulrector zu Brandenburg. M 13. 26. 41. 59. 65. 97. 124. Beigefügt ſind Nachrichten von den erzählenden Dichtern und Gedichte der Straßburger Hdſ. ſ. Grundr. 317). Notice litt. et hist. sur les poetes Alsaciens (Paris 1806. 8: beſ. Abdr. aus Mag. encycl. 1806 Juin. Verf. iſt Arnold zu Straßb., der unlängſt verſt. Dichter des treffl. Luſtſpiels „der Pfingſtmontag" in Straßb. Mundart 1816. Das die Minneſinger Betreffende iſt Auszug der Proxiſchen Diſſert., welche Oberlin, deſſen Antheil daran unverkennbar iſt, ſeitdem weiter ausgeführt hat in 3 akad. Vorl. Mem. sur les poëtes d'Alsace, contenant toute l'histoire de la poésie dans cette contrée depuis le IXme siècle jusqu'au XVme, deren Bekanntmachung Docen ſchon 1809, in unſ. Muſ. I, 162, wünſchte. Ueber einige Breisgauer Dichter des M. A. in J. Lampadius (Leichtlen) Beitr. zur Vaterlandsgeſch. (Heidelb. 1811. 8), S. 174—81 (M 41. 87. 97). F. J. Mone die vaterländ. (Badiſchen) Deut. Dichter des M. A., in ſ. Bad. Archiv Bd. I (Karlsr. 1826), S. 48—104 (M 23. 26. 34. 38. 41. 50. 55. 64. 81. 82. 87. 89. 99. 106. 122. 162); Bd. II (M 162). Nachtr. dazu in ſ. Quellen und Forſch. zur Geſch. der Deut. Litt. und Spr. Bd. I (Achen und Leipz. 1830), S. 248—53 (M 16. 20. 22. 36. 87. 137). H. Schreiber, Minnelieder und Meiſterlieder (M 36. 26. 87. 131), in ſ. Taſchenb. (1839) S. 352—62. (Vgl. zu Hdſ. 14). Fr. Oberthür die Minne- und Meiſterſinger aus Franken (Würzb. 1818. 8: eigentl. „Entwurf eines Geiſterdrama's," mit Nachr. von dieſen Altfränk. Dichtern, die darin auftreten. Vgl. oben S. 724). — Die Norddeut., beſonders fürſtl. Dichter in M, von Bieſter (1793—95), ſ. zu M.

So ſind auch die übrigen, bloß auf die Dichter in M und J ſich beſchränkenden Nachr., v. Bodmer (1748. 57. 58. 80. 84), Wiedeburg (1754), Tieck (1803), mir (1805), W. Müller (1816), Taylor (1825), bei ihren Ausg. und Bearb. ſchon angeführt; desgl. über die Dichter des Wartb. Kr., v. Zeune, Koberſtein (1823), Ettmüller; und meine Nachr. über einige Dichter in K (Hdſ. 56). Eine Galerie Altd. Dichter begann Docen 1809, in unſ. Muſ. I, S. 37—61 (mit 127. 123. 124). Die Schilderungen und Nachr. von einzelen Dichtern ſtehen meiſt bei dieſen verzeichnet: 4 K. Wenzel v. W. (1750); die mancherlei, auch bildlichen Darſtellungen Frauenlobs (S. 739); 12 Kirchberg, v. Seufferheld (1797); 125 Hadlaub, in Archives litteraires 1807 Nov.; 47 Wolfram, v. Büſching (1809); 5 H. Heinrich, v. Kuniſch (1820. 1826); 45 Walther, v. Uhland (1822); 124 Gottfried, von mir (1823); Frauenlob, v. Braun (1829—33); Wolfram, v. Lachmann (1833); Walther v. Simrock und W. Wackernagel (1833); 46 Schwangau, v. Hormayr (1836: oben S. 763); 127 Konrad, v. Oberlin (1782) und Hahn (1838); 47 Wolfram „eine biograph. Skizze v. San-Marte" (A. Schulz), beſ. abgedr. aus den N. Mittheil. des Thüring. Sächſ. Vereins Bd. 3 (Halle 1836), S. 1—29; dann bei ſ. Erneuung des Parcival (Magdeb. 1836). „Ueber Wolframs Heimat, Grab und Wappen," Vorl. in der Münch. Akad. v. J. A. Schmeller 1837 (in den Schriften derſelben 1837, S. 191—208). Dagegen, „Wolframs Wappen," v. San-Marte in Germania III (1839).

Ueber allgemeine Verhältniſſe, und einzele Seiten und Richtungen der Minneſinger.

Bodmer: von den vortrefflichen Umſtänden für die Poeſie unter den Kaiſern aus dem Schwäb. Hauſe (Samml. der Zürich. Streitſchr., a. A. v. Wieland 1753, Bd. II, St. 7, S. 25—53); von den Vortheilen der Schwäb. Sprache, von der Artigkeit in den Gedanken und Vorſtellungen der Minneſinger (krit. Br. Zürich 1746, Br. 12. 13); von den moraliſchen und phyſikaliſchen Urſachen des ſchnellen Wachsthums der Poeſie im 13. Jahrh.; von der Aehnlichkeit zwiſchen den Schwäb. und Provenzal. Poeten; von der Artigkeit in den Manieren der Mädchen, die von den Schwäb. Dichtern beſungen werden; von der aus dieſen beſtätigten Wahrheit, daß die Liebe, die mit Hoffnung begleitet iſt, einen Gefallen am Geiſtreichen habe; und von einer fanatiſchen Liebesprobe der Minneſinger (neue krit. Br. Zürich 1749, vgl. mit 1763, Br. 10—14. 45. 47. 53). Ueber die Sprachlehre und Proſodie der Minneſinger, bei den Proben (1748), S. XXXIX—LVI. — J. J. Rambach Gedanken von den Minneſ. (verm. Abhandl. Halle 1771. 8, S. 315—58. Vgl. 167—70). Ch. A. Peſcheck Bemerk. zur Deut. Bildungsgeſch. aus den Minneſ. (Büſchings wöch. Nachr. 1816, S. 218—24. 269—72. 393—99, enth. das Leſen der Frauen und Mädchen; Frühlingstänze; Naturmährchen; die ſüßen Herren; Sprichwörter; Denk- und Sittenſprüche; die Ringe). Von demſelben, der relig. Glaube gebildeter Laien in Deutſchl. und die Altd. Religionsſprache im M. A., namentlich im 13. Jahrh. (meiſt aus den Minneſ.; in Stäudlins und Tzſchirners Archiv für alte und neue Kirchengeſch. Bd. IV, St. 3, Leipz. 1820, S. 465 ff.) — Die Verskunſt der Minneſinger iſt inſonderheit durch die neueren Streitſchriften über das Verhältnis des Minneſanges zum Meiſtergeſange entwickelt, welche ſchon (oben S. 752) angeführt ſind; dazu gehören, noch: J. Grimms Ausforderung, im N. litt. Anz. 1807

Nr. 23; Docens Antw. ebd. Nr. 24; deſſelben Zuſchrift an Büſching mit der Beſchr. der Münchn. Meiſterſ. Hdſ. (59), und ſeine Rec. v. J. Grimms Altd. Meiſtergeſ. Vgl. auch Görres Vorr. zu dem Altd. Volks- und Meiſterl. (1817). Aeltere Schriften über dies Verhältnis: Adelung, im Magaz. II (1783), 3, S. 6—7; Gräter, in Bragur II (1792), 68—76; J. H. Häßlein, ebd. III (1794), 44 ff. Dabei kam auch das Verhältnis zu den Provenzalen und anderen Romaniſchen Dichtern zur Sprache: Gräters Vergleichung der Prov. mit den Minneſ. in Bragur V (1797), 1, 97—108 (nach Bodmer, als Einl. des Verſ. über die Roman. Dichter des 12. 13. Jahrh); J. Grimm Meiſtergeſ. 143 ff.; Görres Vorr. XLI—LXII; F. Diez Poeſie der Troubadours (Zwickau 1827), S. 255—71. — Beim Grafen von Neuburg (S. 50), und Gottfried von Straßburg (S. 609), habe ich die Eigenthümlichkeit der heimiſchen alten Dichter auch in dieſer Hinſicht dargethan, ſo wie bei dem Böhmenkönig (S. 18) im Slaviſchen Verhältniſſe.

Den nächſten Uebergang vom ritterlichen Minneſange bilden: die Lieder des Grafen Hugo von Montfort um 1400, mit Sangweiſen (Grundr. 497); die Lieder des Tyrolers Oswald von Wolkenſtein (ſt. 1449), ebenfalls mit Sangweiſen (Grundr. 517), und die von Klara Hätzlerin zu Augsburg (1471) geſammelten Lieder (oben Hdſ. 22). — Mit dem Falle der Burgen, und mit der ſteigenden Macht der Bürger, ja der Bauern, überhaupt des Volkes, trat an die Stelle des freien Minneſanges völlig der zünftige Meiſtergeſang, und das verwilderte Volkslied; welches letzte, mit der Reformation immer mehr im geiſtlichen und weltlichen Wechſel der Worte und Weiſen, erſt als geiſtliches Volkslied wieder höhere Bildung gewann, im Kirchenliede.

Nachſchrift.

Die Brentanoſche Nitharthandſchrift (im obigen Verzeichniſſe Nr. 20) iſt gegenwärtig Eigenthum des Hrn. Geh. R. v. Meuſebach, der ſie mir freundlich mitgetheilt hat. Sie beſteht aus 29 Pap. Bl. in 4, um Mitte des 15. Jahrh., und enthält 19 Lieder, mit rothen Ueberſchriften; im Ganzen meiner Nithart-Hdſ. ſehr ähnlich, auch im Inhalte, durch Wiederholung meiſt derſelben Lieder mit gleicher Strophen-Zahl und -Folge, jedoch fehlerhafter geſchrieben. I = XII meiner Hdſ. II = I des alten Druckes; zum Schluſſe 2 Str. mehr. III = XI m. Hdſ. IX = VI. V = LXXVIII. VI = XXXIV. VII = CXXII. VIII = I. IX = CXXXII. X = LXXVI. XI = LXXVII. XII = VII. XIII = XXVIII. XIV = XXIX. XV = XXXI. XVI = XXI. XVII = V. XVIII = V und III, 1. 2. 3. 5 des a. Dr. XIX Her Neithart von Rewental vnd ſein bruder Eberzann 12 Str. findet ſich allein hier. Die Seite (Bl. 28a) iſt nicht zu Ende geſchrieben, und auf den übrigen Seiten ſtehen nur einzele Zeilen von andrer Hand, zuletzt 2 Str. eines Marienliedes.

Ueberſicht der Dichter dieſer Sammlung nach der Zeitfolge.

26 Kürenberg.
27 Giſt 1143.
52 Seven (Hagenau) 1147—82.
16 Veldeke 1173—84.
57 Adelnburg 1174—82.
42 Rietenburg 1179. = 109 Regensburg.
105 Reinmar der Fiedler vor 1182—1217.
3 Kaiſer Heinrich: 1184 Ritter; reg. 1190—97.
41 Huſen 1190.
44 Rugge 1190.
13 Leiningen 1190—1214.
14 Botenlaube 1196—1245.
37 Reinmar der Alte 1197.
45 Walther v. d. Vogelweide 1198—1228.
60 Hartmann v. Aue 1198—1205.
47 Eſchenbach 1203—15.
124 Gottfried 1204—15.
104 Greſten um 1200.
107 Vorſt um 1200.
3 Tirol, Friedebrand um 1200.
56 Johannesdorf 1201—9.
102 Schreiber 1206—28.
142 Biterolf 1206—7.
141 Oſterdingen 1206—7.
72 Klingſor 1207.
48 Singenberg 1209—28.
39 Rinach 1210.
70 Winsbeke, 71 Winsbekin um 1210.
58 Steinach 1211—27.
Sax: 24 Heinrich 1212—36; 21 Eberhard um dieſelbe Zeit.
8 Anhalt, reg. 1212—67.
108 Friedrich der Knecht 1213.
111 Geltar
110 Reuneu } um dieſelbe Zeit.
117 Wernher 1217—45.
92 Nithart 1217—30.
89 Göli um 1230.
85 Stamheim um 1230.
130 Neunzen
131 Dürner
128 Roſenheim } um dieſelbe Zeit.
164 Mülndorf
54 Rubin

129 Rüdiger um 1230.
159 Reinmar der Junge um 1230.
86 Stadegge 1216—62.
119 Süßkind 1218—25.
29 Teuſen 1219—23.
10 Neuenburg 1220—30.
113 Zweter 1220—45.
46 Schwangau 1221—54.
77 Lichtenſtein 1223—74.
34 Morungen 1225.
31 Hamle
79 Raute } um 1225.
112 Setzer
67 Suneck 1227.
40 Lüenz 1227—45.
95 Hardegger 1227—64.
38 Hohenfels 1228—29.
137 Spervogel (der alte) 1230.
35 Limburg 1230—87.
81 Hornberg 1234—76.
7 Meißen 1234—88.
59 Mülnhauſen 1235—53.
17 Niſen 1235—73.
36 Winterſtetten 1239.
91 Buchein 1255—77.
15 Hohenburg 1237—56.
135 Alexander 1239.
61 Brennenberg 1258—76.
90 Tanhuſer 1240—70.
43 Sevelingen 1240.
100 Pfeffel 1240.
22 Klingen 1240—95.
123 Rudolf vor 1241—51.
32 Gutenburg vor 1242.
106 Hawart 1242—57.
49 Sachſendorf 1245.
53 Walther v. Metze um 1245.
99 Wengen 1245—64.
20 Warte 1245—1306.
65 Ehenheim vor 1246.
82 Werbenwag 1246—60.
118 Marner 1246—67.
144 Kelin 1246—72.
11 Toggenburg 1248—59.

133 Sonnenburg 1250—75.
134 Sigeher 1250—78.
146 Hellefeur 1250—72.
149 Henneberger um 1250.
50 Künzingen
160 Gedrut
161 Bickenbach
163 Kolmar um 1250.
73 Luppin
74 Weißenſee
75 Düring.
76 Winli
80 Altſteten
94 Roſt
101 Taler um 1250.
116 Obernburg
120 Gaſt
121 Buwenburg
66 Wildonie 1251—68.
103 Steinmar 1251—76.
2 Konradin 1252—68.
9 Brabant 1251—94.
68 Scharfenberg 1252—58 (oder 1276—92).
30 Stretlingen 1253—58.
55 Horheim 1254.
12 Kirchberg 1255—89.
143 Stolle 1256—75.
23 Rotenburg 1257. (Offenburg 1266).
25 Frauenberg 1257.
33 Mure 1260.
85 Starkenberg 1260.
51 Heinzenburg 1265.
98 Wiſſenloh 1266—68.
6 Brandenburg, reg. 1266—1308.
148 Urenheim 1267—1315.
157 Meisner (der alte 115) 1268—75.
122 Tetingen 1269. (1278—86.)

18 Heigerlau 1270—95.
64 Turn um 1270.
78 Runegür um 1270.
5 Breslau 1270—90.
4 Böheim 1170—1305.
132 Frauenlob (114 der junge Meisner) 1270—1317.
63 Raprechtswil 1271—76.
69 Landegge 1271—1306.
127 Konrad 1273—87.
136 Rumeland 1273—86.
96 Schulmeiſter von Eßlingen 1273—89.
139 Litſchauer 1275.
147 Gervelin 1275.
97 Walther von Breiſach 1275.
93 Teſchler
145 Zilies um 1275.
150 Guter
153 Reinold
155 Rumeland von Schwaben 1276.
83 Püller 1276.
158 Damen 1276.
28 Gliers 1278—98.
154 Goldener 1280—95.
156 Rügen 1284—1325.
138 Boppo 1285.
87 Augheim 1286—96.
151 Der Unverzagte vor 1287.
152 Singuf vor 1287.
19 Honberg 1289—1320.
62 Rinkenberg 1291—1340.
125 Hadlaub 1293.
84 Troſtberg um 1300.
140 Kanzler um 1300.
162 Heinzelin 1300—13
126 Regenbogen nach 1317.
Mönch von Salzburg um 1400.

Verzeichnis

der bei den Altdeutſchen Liederdichtern dieſer Sammlung vorkommenden Perſonen- und wichtigſten Ortsnamen.

(Die Zahlen beziehen ſich auf Th. IV.)

A.

Grafen von Abenberg 201. 426. 748.
Achen Königsſtuhl 204. 525. 671.
Ackers (Accon, S. Jean d'Acre) Hohenſtaufiſch 526. ſ. Jeruſalem.
König Adolf v. Naſſau 637.
König Alfons v. Caſtilien 671.
Alman (Alemanni = K. Otto IV und Friedrich II) 170.
Altenburg: Gr. Otto 731.
Anhalt: Otto 57. 712.
Anjou: Karl 448.
Antſchowe: Rüdiger 329. 354.
Apulien Hohenſtaufiſch 170.
Aquileja: Patriarch Bertold 168. 204. 333.
Arnſtein: Albero 368. 575.
Gerhard Atze 163.
Aue: Heinrich 272.
Freiherr v. Auersberg 328.

B.

Babilon Hochſchule 748.
Baden und Bern (Verona): Rudolf, Hermann 693–94.
Baiern: Ludwig I. 437. 517; Otto II. 425. 652. 666; Ludwig II. 425. 678. 706; Heinrich 425. 653. 693; Otto 737. Agnes, Agnes, Sophia 653. ſ. Eliſabeth, Ludwig.
Bairiſche Herren 708. Bairiſches Unheil 520.
Bamberg: Biſchof Egbert 332. 426.
Albert Beham 666.
Beichlingen: Friedrich 651.
von dem Berge: Jakob 344.
Bermeswil: Johann 724. 755.
Bern ſ. Baden. Berner = Münze 679.
Bruder Bertold 732.
Bettelmönche 733. 750.
v. Bogen 427.
Otto der Bogener 206.
Böheim: Wenzel I. 378. 496. 661; Ottokar II. 427. 451. 521. 653. 662–63. 700. 721. 724.
Boſche: Eckard 372.
Botzen: Ulſchalk 335.
Brabant: Heinrich 426. Maria 652. 706.
Brandenburger Fürſten 427. 743: Otto der Lange 716. 721; Albrecht 721. 755; Waldemar 732.
Braunſchweig: Albrecht 427. 676. Agnes 666.
Bremen: Biſchof Giſelbrecht 731.
Brena: Dietrich, Konrad 427.
Brixen: Heinrich 532. Turnier 334.
v. Bruckberg 707. 763.
Der Brunecker 655.
Buchenau: Otto 346.
Buches: Heinrich, Otto, Dietrich 334. 545.
Burgau: Heinrich 665.
Buſecke: Heinrich 369.
Buſenberg: Boppo 354.

C.

Champagne: Thibaut 260.

D.

Dänemark: Erich VI. 427. 496; Erich VII. 677; Erich VIII. 677. 732.
Deutſche 178. 180. Deutſche Fürſten 702. 707. 712. 713. 733.
Deutſch-Römiſches Reich 496. 525. 663. 710. 721.
Dietrich 561.
Dietrich von Baſel 725.
Dobrach: Dietrich 372.
Dotzenbach: Siegfried, Gottfried 333. 349. 351. 353.

E.

Eberſtein 694.
Ebran 571.
Egerland Hohenſtaufiſch 526.
Eichelberg: Reinher 33 343.

Einſiedeln: Fürſtabt 626.
Königin Eliſabeth (v. Baiern) 652.
Emerberg: Bertold 348. 356.
Eppenſtein: Leutfried 338.
Erfurter Belagerung 200.
Erringen: Konrad 207. 757.
Eſchenbach: Walther 628.

F.

Falkenberg: Rapold 373.
Falkenſtein: Zlawat 372.
Felsberg: Katold 354. 356.
Finkenſtein: Kol 342.
Fränkiſche Herren 708. Vgl. Oſterfranken.
Frankreich: Philipp Auguſt 163.
Frauenhoven: Kol 356. 374.
Frauenſtein: Swiker, Gundacker 342. 344.
Der Pfaffe von der Freienſtadt 372.
Freiſingen: Biſchof Gerold 332.
Friedberg: Kuno 334. 343. 391.
Kaiſer Friedrich I. 140. 152. 159. 252. 258. 263. 637. 868.
Kaiſer Friedrich II, König von Rom und Apulien 170. 260. 317. 319. 381. 407. 410. 423. 446. 460. 467. 493—96. 498. 516. 518. 653. 710.
König Friedrich (der Schöne v. Oeſterreich) 637.
Frieſach: Fürſtentag und Turnei. 327.

G.

St. Gallen: Abt Ulrich 232.
Gebhard 688.
Gebſenſtein 694.
Gerbrecht ſ. Sylveſter.
Gibichenſtein: Heinrich 687.
Gorſe: Wolfker 329. 349. 354.
Görz (und Tirol): Meinhard IV. 327. 339. 381.
Gravenſtein: Heinrich 344.
Gräz: Otto, Ortolf 329. 347.
Papſt Gregor IX. 173—74. 494. 516.
Papſt Gregor X. 657. 666.
Greifenfels: Heinrich 344.
Griechenland: Robert 242.
Grindlach: Herdegen 721.
Griſtow: Johann 743.
Gunzenlech (entſpricht im Titurel dem Lechfelde): Ritterfeſte 763.
Gurniz: Wülfing 344.

H.

Habsburg 675. ſ. Rudolf und Oeſterreich.
Habechsbach (Hausbach): Heinrich, Ulrich 369. 375. 388.
Hache 262.
Hakenberg: Heinrich 329. 353.
Hartmann v. Ingelheim 750.
Haſelau: Otto 373.
Haſendorf: Ulrich 386.
Havenerburg: Gottfried, Arnold 342.
Heimenburg: Leupold 372.
König Heinrich (Friedrichs II Sohn) 81. 207. 517. 526.
König Heinrich Raspe 423. 460. 552. 670. 708.
Kaiſer Heinrich VII (v. Lützelburg) 637.
Heinrich, Schreiber von Oeſterreich 379.
Heller = Münze 679.
Henneberg: Poppo XII. 196. 465; Hermann 427. 526. ſ. Reinhartsbrunn.
Herger 688.
Hertſtein: Markgräfin 201.
Heunburg: Wilhelm 328. 519.
Himelberg: Bernhard, Ulrich, Zachäus 343.
Hohenberg: Albrecht 761.
Hohenſtaufen ſ. Staufen.
Hojer 504.
Von der Hoje: Gerhard 732. Vgl. 213.
Holland ſ. Wilhelm.
Holſtein: Johann, Gerhard 719; Alf ſ. Segeberg.
Horſchendorf: Wülfing 349. 350.
Peter Hügelin ſ. Gregor IX.
Huſen: Walther 687.
Hutensdorf: Ulrich 371.

J.

Jeruſalem: verloren und gewonnen 171—75; hohenſtaufiſch 662. ſ. Ackers, Zion.
Papſt Innocenz III. 170. 140. 162. 410.
Papſt Innocenz IV. 71. 518. 526. 653. 662. 707.
Johann v. . . . 716.
St. Johannes Schwert 673. 733.
Königin Irene 162.
Heinrich Iſenlin 724. 755.
v. Iſol 707.
Iſtrien: Heinrich 327.

K.

Kalw: Konrad 435.
Kamin: Biſchof Hermann 721. 755.
Kapeln: Abt Wide 344.
Kapellen: Pilgrin 377.
Kapfenberg: Ortolf 368.
Karl d. Gr. 446. 487. 657. 713.
Kaiſer Karl IV. 637.
Karlsberg: Wighard 344.
Karſſe: Pilgrin 380.
Kärnthen: Bernhard 169. 327; Ulrich (nicht Bernhart) 212; Meinhard V (von Görz-Tirol) 693. 702.
Kärnther Prälat 526.
Kaſtel: Konrad 750.
v. Katzenelnbogen 164.
Kemenaten: Volkmar 650. 708.
Kerling 688.
Kerzenbacht von Bonn 750.
Kevernberg: Günther 717.
Kibenzer Turnier 334.
Kiburg: (Hartmann) 104.

Digitized by Google

Kitzinger Turnier 205.
Klingenberg: Albrecht 626. ſ. Konſtanz.
Kolmer Hüte 420.
Köln: Erzbiſchof 751; Engelbert 171; Heinrich 498.
Kölner Maler 202.
v. Königsberg 329.
Königsbrunn: Engelſchalk 353. 358.
König Konrad IV. 71. 207. 251. 320. 410. 446. 517. 553. 662. 671. 710.
König Konradin 448. 525. 663. 721. 763.
Konſtantin: 170. 733.
Konſtantinopel erobert 663.
Konſtanz: Biſchof Heinrich v. Klingenberg 625.
Kranichberg: Hermann 329. 388.
Krotendorf: Hermann 367. 391.
Krummenau: Turnier 374.
Künringen: Hadamar, Heinrich 329. 351. 357.
Kurfürſten 499. 525. 678. 733.
Kyow: Heinrich 330. 353. 358.

L.

Lachſendorf: der Stier 371.
Landenberg: Rudolf 627.
Landesere: Erchenger 368. 375.
Landsberg: Konrad 426; Dietrich 427. 469.
Lebenberg: Nikolaus 369. 389.
Lebnach: Konrad 343.
Lechfeld 202. Vgl. Gunzenlech.
Leita-Schlacht 379.
Lengenbach: Diete 328. 349.
Lengenburg: Leupold 332.
Leuchtenburg: Reimund 614.
Leutfried 367.
Graf von Liebenau 328.
Liechtenberg: Konrad 724. ſ. Straßburg.
Liechtenſtein: Dietmar 331. 354. 358. 375. 388; Heinrich 371. 379. 388–90. 393 ff.; Otto 381. 390. 392.
Lindeniz: Ruther 376.
Kaiſer Ludwig (der Baier) 687. 733.
Lüenz: Heinrich 333. 341. 376.

M.

Mainz: Biſchof 750; Siegfried 498. 666.
Maneſſe: Rüdiger 627; der Küſter 627.
König Manfried 448.
Masfeld: Ritterfeſt 465. 745.
Mastrichter Maler 203.
Matthiä 341.
Mebecke: Konrad 345.
Meblich: Siegfried, Leupold 372.
Meblitz: Ludwig 496.
Meiſſau: Otto 371. 375.
Meiſſen: Dietrich IV. 31. 164. ſ. Thüringen.
Meiſſen: Bierland 469.
Meizen: Otto 334.
Meklenburg: Heinrich 732. 756.
Meran: Otto II. 426. 168. ſ. Aquileja, Bamberg, Iſtrien.
v. Mergerstorf 479.
Metters: Reinbot 376.
Michelsperg: Johann 613.
Minoriten 733.
Montferrat 425.
Murberg: Ulrich 333.
Mure: Dietmar 367. 391.
Murecke: Reimprecht 329. 340.
Musberg: Rüdelin 344.

N.

Neuburg: Turnier 356.
Neuſtadt: Turnier 369.
Newalin: Reimbot 377.
Nürnberg: Hoffeſte 167. 425. Hohenſtaufiſch 526.
Nusberg: Albrecht 329.

O.

Ort: Hertnid 328. 388. 389. 519.
Ortenburg: Hermann 328.
Gr. v. Oſterburg 519.
Oſterfranken: Friedrich 708. 711.
Oſterland = Oeſterreich 518. 693; in Sachſen 724.
Oeſterreich: Friedrich 161; Heinrich 168. 325. 437. 495. 539; Leopold VI. 139; Leopold VII. 139. 165. 167. 249. 325. 327. 332. 422. 516. 746; Friedrich der Streitbare 369. 378–79. 422. 438. 461. 518–19. 711. Agnes 325. ſ. Friedrich.
Oeſterreichiſche Herren 167.
Oſterwitz: Hermann, Ortolf 334. 341. 344.
v. Oſtheim 196. 465.
Ottenſtein: Otto 353. 558.
Oettingen: Ludwig 511; Konrad 550. 686.
Kaiſer Otto IV. 140. 164. 203. 213. 466. 516. 702. Vgl. Welf.
Kaiſer Otto mit dem Barte 726.

P.

Padua Hochſchule 500.
Päpſte im Zwiſchenreiche 663. 707. 717. 721.
Paris Hochſchule 748. 500.
Paſſau: Biſchof Rüdiger 332.
Patſcha: Patſchmann 373.
St. Peters Schwert 673. 733.
Petershauſen: Abt 626.
Pettau: Leutold 328. 348.
Pfannenberg: Ulrich 328. 389.
König Philipp 140. 161. 231. ſ. Irene.
v. Plawe 677.
Pleienfeld 194. 212.
Plintenbach: Hermann 341.
Pommern: ſ. Kamin, Stettin.
Porſtendorf: Ruprecht 355.

Potenſtein: Dietmar 329.
Predigermönche 99. 702. 750.
Preußel, Preußen: Wernhard, Heinrich 370. 661.
Primaten 500.
Pucks: Chriſtian 367.
Püten: Otto, Heinrich 329. 389.

R.

Raſe: Rudolf 329. 342.
Ravensberg: Otto 732. 742.
Rabensburg: Johann 347.
Rebeſtock: Bertold 355. 358; Siegfried 373.
Regensberg: Leutold 627—28.
Reichenfels: Sibot 347.
Reichskleinode 672. Vgl. St. Joh. und Peter.
Reifenberg: Ulrich 649. 716.
Reinhartsbrunn: Gruft der Landgrafen. 466. 745.
Rheiniſche Herren und Leute 520. 525. 708.
König Richard (v. Cornwall) 212. 215. 708.
v. Ribbagsdorf 677.
v. Ringenberg 347.
Rispach: Heinrich 464.
Römiſch-Deutſcher König 476. 498.
Römiſcher Stuhl 498. 653. 733.
Rotenſtein: Heinz 726. 756.
Rötelin: Leutold 755.
Kaiſer Rudolf (von Habsburg) 89. 292. 309. 411. 448. 469. 655. 657. 675. 693—94. 707. 713. 724. 732—33.
Rügen: Wizlav IV. 717.
Ruprecht 467.

S.

Sachſen: Albrecht 425 (nicht Bernhard). 427.
Sächſiſche Herren und Leute 671. 700.
Sachſen: Leubegaſt 373.
Siegfried der Sachſe 344.
Sachſendorf: Ulrich 371.
Sain: Heinrich 498.
Saladin 162. 258. 263. 425. 519. 615. 653. 716. 729.
Salern Hochſchule 500.
Salzburg: Biſchof Eberhard 332. 438.
Saurau: Konrad 367.
Freiherren v. Schauenburg, Brüder 328.
Scheuflich: Ilſung 345.
Schleswig: Waldemar 743.
Schleunz: Ulrich 329. 353. 358.
Freiherr v. Schlüſſelburg 328.
Schmida: Dietrich 376.
Schöneberg: Hadamar 329.
Schönenecke: Konrad 328.
Schönkirchen: Otto 329. 355; Dietmar 373.
Schwaben: Hohenſtaufiſch 526.
Schwäbiſche Herren und Leute 520. 671. 708.
Schwerin: Gunzelin 676.
v. Seben 241.
Segeberg: Alf 743. ſ. Holſtein.
Sicilien: Hohenſtaufiſch 526.
Der Span 373.
Spangenberg: Otto 340.
Spiegelberg: Heinrich 368. 375.
Spitze: Wigand 371.
Stadegge: Rudolf 416.
Starkenberg: Gundackar 329.
Staufer = Hohenſtaufer 354. 662—63. 710. 868. vgl. 129. ſ. Friedrich I. II, Konrad, Konradin, Philipp.
v. Staufen 687.
Steier: Gundackar, Dietmar 329. 345. 351.
Steiriſche Herren 724.
Steinach: Rudolf 259. 543.
Steinsberg: Wernher 685.
Stempfel 467.
Stettin: Barnim 675.
Stormarn-Helden 695.
Straßburg: Biſchof Konrad (v. Liechtenberg) 693-94.
Straßburg: Engelram, Engelbrecht 344.
Straubinger Turnier 170. 213. 327.
Streitwieſen: Konrad 351.
Stretwig: Konrad 366; Ortolf, Dietmar 388 390.
Stubenberg: Wülfing 329. 346. 388—90.
Suneck: Konrad 331.
Papſt Sylveſter II. 172.

T.

v. Talbingen 375.
Tanne: Eberhard 329.
Taufers: Hugo 328.
Tegernſee: Abt Mangold 169.
Teinach: Konrad 344.
v. Telliken 629.
Thurgauer Herren 104.
Thüringen: Hermann 73. 162. 196. 212. 232. 466; Ludwig 167. Albrecht (v. Meiſſen) 427. 469 ſ. Heinrich Raspe, Reinhartsbrunn.
Thüringer Tänze (Reigen) 197.
Tiersberg: Bertold 726.
Tirol: Albrecht 327. 708; Meinhard V (v. Görz-Kärnthen) 693.
Tobel: Leutold 373.
Tobelich: Prunrich 371.
Toggenburg: Friedrich 626.
Tolenſteiner Kaufweiber 202.
Torſeul: Siegfried 345; Ulrich 347.
Träge: Ottacker 347.
Treven: Kol 343.
Tribanswinkel: Heinrich 333.
Trieſter Turnier 334.
v. Trosberg 628.
Troſtelin 371. vgl. 438.
Truchſen: Heinrich, Kol 329.
Truhendinger Pfannen 202.
Tübingen: Hugo 426.
Turnoſe-Münzen 679.

U.

Ungarn: Bela 379. Königin (?) 467.

V.

Vatazes 424.
Ratolf Vege 750.
Venediger Herzog (?) 496.
Veſſer, Gruft der Henneberger 466. 746.
Vohburg: Diepold 327.

W.

Waiſe, Siegfried 354, Kabold 574.
Waſen: Otto 334.
Waſſerberg: Heinrich 357.
Weinold 380.
Welf: der alte 168. 426. 763; K. Otto IV? 205.
Graf v. Wertheim 200.
Wien 695.
Wigan: Heinrich 333.
Wildenberger Wärmfeuer 202.
Wilbonie: Hartnid 328.
König Wilhelm (v. Holland) 662. 671. 708.
Winden 87 (jetzo Winnenden, in Urk. 1241; 1279 Böscho de Winedin bei Urk. Bertolds v. Nifen dort).
Winterſteten: Konrad 133. 207. 648. 612.
Freiherr v. Witigendorf 372.
Wolkenſtein: Ottacker 329.

Z.

Zernin: Johann 750.
Zions Beſtürmung 667.
Zürich: Fürſtäbtin 626.

Verzeichnis

der namhaften Dichter dieſer Sammlung, und der übrigen mit ihnen in Berührung ſtehenden Altdeutſchen Dichter.

A.

Abbik von Hohenſtein IV, 884.
Abſalon IV, 869.
57 Endelhard von Adelnburg I, 325. IV, 490.
Albero IV, 884.
Albrecht IV, 215.
Albrecht v. Halberſtadt IV, 216. 894.
Albrecht der Schwabe IV, 216. 453.
Albrich von Merſeburg IV, 876.
135 Alexander II, 364. III, 26. IV, 855. 861.
Alram IV, 472.
80 Konrad v. Altſteten II, 64.
Amker IV, 906.
8 Herzog v. Anhalt I, 14.
Peter v. Arberg IV, 883. 906.
Aſt ſ. Eiſt.
60 Hartmann v. Aue I, 328. III, 468 ff. IV, 870, 871.
38 Brunwart v. Augheim I, 201.

B.

Graf Hermann v. Barburg (?) IV, 892.
Kunz Baſt IV, 892.
Bertold von Sumereck IV, 874.
Romter v. Biber IV, 892.
161 Konrad v. Bickenbach III, 408. IV, 760.
142 Biterolf II, 5. III, 171. IV, 892. 893.
Veit Bogener IV, 892.
4 K. Wenzel v. Böheim I, 8. IV, 613.
Ulrich Boner IV, 286.
138 Boppo II, 377. III, 159. 405.
14 Otto v. Botenlaube I, 27.
125 Johans v. Brabant I, 15.
6 Otto v. Brandenburg I, 11.
61 Reinmann v. Brennenberg I, 335. III, 329. 334. 466. IV, 883. 885. 892.
5 Heinrich v. Breslau I, 10.
v. Brunecke IV, 873.
91 Buchein II, 97.
Buchenlin IV, 906.
Der Bügler IV, 892.
121 Buwenburg II, 261. IV, 882.

D.

Dankrotsheim v. Hagenau IV, 906.
Graf Dietrich IV, 892.
Gottfried v. Dotzenbach IV, 353.
Der Druckler IV, 892.
75 Düring II, 25.
131 Dürner II, 336.

E.

65 Gösli v. Ehenheim I, 346.
Der Ehrenreiche und Elban v. Gengen IV, 892.
Ehrenbote vgl. IV, 375. 891. 906.
Der Ermfrow IV, 892.
27 Dietmar v. Eiſt I, 98. IV, 473.
Der Elb IV, 892.
Ellentreich IV, 882.
Ulrich v. Eſchenbach IV, 225.
47 Wolfram v. Eſchenbach I, 284. II, 7. III, 171. IV, 870. 871. 882. 886.
96 Schulmeiſter v. Eßlingen II, 137.

F. vgl. V.

Faſold IV, 870.
Fenis ſ. Neuenburg.
Konrad Flecke IV, 867. 869.
25 Heinrich v. Frauenberg[1] I, 95.
Frauenehre und Frauenpreis IV, 892.
Frauenlob ſ. Heinrich.
(Bernhard) Freidank III, 468q. IV, 717. 867.
Friedebrand ſ. Tirol.
Friedrich v. Flaſchenberg IV, 874.
Friedrich v. Würzburg IV, 874.
Ulrich Fürterer IV, 216. 272. 619. 885.
Konrad v. Fußesbrunnen IV, 869.

G.

Walther v. Gachnang IV, 882.
Abt v. St. Gallen IV, 234.
Wernher der Gartener IV, 299.
120 Gaſt II, 260.
Gebhard IV, 874.
160 Gedrut III, 332. IV, 758.
111 Geltar II, 173. IV, 758.
147 Gervelin III, 35.
28 Gliers I, 102.
154 Goldener III, 51.
89 Göli II, 78.
Gottfried v. Hagenau IV, 138.
124 Gottfried v. Straßburg II, 266. III, 454. IV, 863. 870.
Wirnt v. Gravenberg IV, 866. 868. 873. 883. 885.
104 Waltram v. Greſten II, 160.
52 Ulrich v. Gutenburg I, 114.
150 Guter III, 41.

H.

62 Johannes Hadlaub I, 338.
Leutold v. Hagenau ſ. Seven.
31 Chriſtian v. Hamle I, 122.
Harald IV, 679.
Konrad Harder IV, 892.
95 Hardegger II, 134.
106 Hawart II, 162.
15 Albrecht v. Heigerlau II, 63.
v. Heinburg IV, 527.
1 Kaiſer Heinrich I, 3.
Heinrich v. Brunn IV, 892.
Heinrich v. Freiberg IV, 613.
Heinrich v. Landskrone IV, 874.
132 Heinrich v. Meiſſen, genannt Frauenlob II, 337. III, 111. 355. 459. IV, 756. 758. 886.
Heinrich v. Mügelin IV, 886. 892.
Heinrich v. München IV, 555.
141 Heinrich v. Ofterdingen II, 3. III, 170.
Heinrich Schreiber des Biſch. v. Koſtanz IV, 237.
162 Heinzelin v. Konſtanz III, 408. IV, 761.
51 Wilhelm v. Heinzenburg I, 304. IV, 757.
Graf v. Heldrungen IV, 892.
146 Hellefeur III, 33.
Jan van Helu IV, 42. 907.
149 Hennenberger III, 39.
Henricus IV, 734.
158 Hermann Damen III, 160. IV, 861.
Heſſe v. Straßburg IV, 870.
Jachäus v. Himmelberg IV, 343.
Konrad v. Himmelsfurt IV, 867.
v. Hirshorn IV, 882.
Der Hofgart IV, 892.
15 Markgraf v. Hohenburg I, 53. III, 317.
38 Burchard v. Hohenfels I, 201.
Gottfried v. Hohenlohe IV, 869. 129.
19 Wernher v. Honberg I, 63.
55 Beringer v. Harheim I, 319.
81 Bruno v. Hornberg II, 66.
Hugo v. Trimberg IV, 872. 894.
Der Hülzing IV, 892.
41 Friedrich v. Huſen I, 212. III, 321. IV, 870.

J.

Johannes v. Würzburg IV, 883. 885.
56 Albrecht v. Johannsdorf I, 321. III, 319. IV, 757.
Der Joringer IV, 892.

K.

140 Kanzler II, 387. III, 454. 468 m.
144 Kelin III, 20. 408.
Albrecht v. Kemenaten IV, 867. 869.
12 Konrad von Kirchberg I, 23.
22 Walther v. Klingen I, 71.
72 Klingſor II, 3. III, 174. 330. IV, 882.
Kluſer IV, 894.
108 Friedrich der Knecht II, 168.

---

[1] Iſt vermuthlich H. miles de Frouenberch 1257 bei Urk. zu Pfäfers, von den Frauenbergern, die ſonſt das Haus Gutenberg, feſten Thurm bei Wellenſtadt, beſaßen. Arx St. Gall. Geſch. I, 544. Vgl. oben S. 99. 309.

Philipp Kolin IV, 199.
163 v. Kolmar III, 468m. IV, 762.
Königlein von Straßburg IV, 892.
2 König Konrad I, 4. ſ. Konradin im vor. Verz.
Konrad von Rotenberg und Konrad von Tirol IV, 874.
127 Konrad von Würzburg II, 310. III, 110. 334. 453. IV, 765. 882.
Johann v. Konſtanz IV, 761.
Fritz Kotner IV, 892.
Kumier IV, 85.
58 Wachsmut v. Künzingen I, 327. IV, 871.
26 Kürenberg I, 97.

L.

Hadamar v. Laber IV, 219. 883. 884.
Lamprecht IV, 546. 883.
69 Konrad v. Landegge I, 350. IV, 882.
13 Friedrich v. Leiningen I, 26.
Albrecht Leſch IV, 892.
77 Ulrich v. Liechtenſtein II, 32.
Der Liljenfein IV, 892.
35 Limburg I, 131.
Heinrich v. Linau IV, 868. 869.
139 Litſchauer II, 586. III, 46.
40 Lüenz I, 211.
73 Chriſtian v. Luppin II, 20.

M.

Maienſchein IV, 892.
118 Marner II, 236. III, 332. 451. 468b. IV, 872. 882.
Meffried IV, 906.
7 Heinrich von Meiſſen I, 13.
157 Meisner III, 86. IV, 755. 886. 892.
115 Der alte Meisner II, 224.
114 Der junge Meisner II, 222.
53 Walther v. Meze I, 307. III, 328. 468c. IV, 872.
Der Molke IV, 892.
Hugo v. Montfort IV, 619.
34 Heinrich v. Morungen I, 120. III, 317. IV, 882. 886.
Mülich von Prag IV, 906.
164 Hugo v. Mülndorf II, 67. IV, 643. 757.
59 Wachsmut v. Mülnhuſen I, 327.
Muetinger IV, 882.
78 Ulrich v. Munegür II, 62.
33 Heinrich von der Mure I, 119.
Johann Muskatblüt IV, 892.

N.

Michel Nachtigal IV, 892.
10 Rudolf v. Neuenburg, benannt Fenis I, 18. IV, 280. 527.
110 Neune II, 271. III, 331.
130 Kol v. Neunzen II, 336.
17 Gottfried v. Nifen I, 41. III, 468a. IV, 754.
92 Nithart II, 98. III, 185. 468d. IV, 753. 856.

O.

Eilhard v. Oberge IV, 584.
116 Obernburg II, 225.
Hermann Ortel IV, 892.
Oſterfränkiſche Singer IV, 711.
Oeſterreich: Heinrich IV, 325; Leopold IV, 165. 892; Friedrich IV, 422. 438. — Otto IV, 892.
Oettinger IV, 884.
Otto IV, 874. 892.
Ottokar IV, 875.

P.

Pab IV, 874.
Peterlein IV, 892.
100 Pfeffel II, 145.
Peter Pitter IV, 892.
Der Plaier IV, 883.
Der Polſter IV, 892.
83 Püller II, 69.

R.

63 Albrecht v. Raprechtswil I, 542.
79 Hartwig v. Raute II, 63.
126 Regenbogen II, 309. 344. III, 344. 375. 452. 468l.
109 Regensburg II, 171.
Peter v. Reichenbach IV, 906.
Reinbot vom Dorn IV, 425. 647. 486. 203. 871. 883.
Reinhold IV, 874.
37 Reinmar der Alte I, 174. III, 318. 468a. IV, 264. 871. 872.
159 Reinmar der junge III, 331. IV, 475. 758.
105 Reinmar der Fiedler II, 161. III, 330.
153 Reinold von der Lippe III, 50. IV, 861.
Eike v. Repgow IV, 894.
Rheiniſche Singer IV, 720.
39 Heſſe v. Rinach I, 210.
62 Johannes v. Rinkenberg I, 338.
Wolfgang Röhn IV, 894.
128 Kunz v. Roſenheim II, 335.
94 Heinrich der Roſt II, 131.
Johannes Rote IV, 875.
25 Rudolf v. Rotenburg I, 74.
54 Rubin I, 311. IV, 872.
129 Rüdiger II, 336. III, 52.
Rüdiger von Hunthoven und Rüdiger v. Müner IV, 645.
123 Rudolf II, 264. IV, 865. 868. 885.
156 Wizlaw v. Rügen III, 78. IV, 859. 861.
44 Heinrich v. Rugge I, 220. III, 468a. IV, 871.
136 Rumeland II, 346. 367. III, 52.
155 Rumeland von Schwaben III, 68. IV, 857.

Digitized by Google

Rupert v. Orlend IV, 883.
Rupſdenmann IV, 882. 901.
Ruprecht IV, 472.

S.

Peterlin Sachs IV, 892. 873.
Peter von Sachſen IV, 906.
49 Sachſendorf I, 300.
Sächſiſche Singer IV, 528.
Hugo v. Salza IV, 870.
Der Mönch v. Salzburg III, 468 x. IV, 762. 886 892.
Der Jude Sampſon IV, 199.
21 Eberhard v. Sax I, 68.
24 Heinrich v. Sax I, 90.
Der Schaber IV, 431. 894.
68 Scharfenberg I, 349.
Albrecht v. Scharfenberg IV, 885.
102 Schreiber II, 3. 148. III, 171.
Heinz Schuler IV, 892. 894.
Schwäbiſche Singer IV, 528.
56 Hildbold v. Schwangau I, 280. IV, 762.
Schwendler IV, 743.
Seibot v. Erdpurg IV, 874.
112 Dietmar der Sezer II, 174.
43 Meinloh v. Sevelingen I, 219.
52 Leutold v. Seven I, 305. III, 327. 451. 468 c. IV, 887.
134 Sigeher II, 360. IV, 760.
Der Sigeler und der alte Sieghart IV, 892.
48 Singenberg I, 288. III, 325.
152 Singuf III, 49.
133 Friedrich v. Sonnenburg II, 352. III, 69. IV, 728. 872. 891. 892.
137 Spervogel II, 371. III, 32.
165 Spervogel der junge IV, 685.
86 Stadegge II, 74.
88 Stamheim II, 77.
85 Hartmann v. Starkenberg II, 73.
58 Bligger v. Steinach I, 326.
103 Steinmar II, 154. III, 468 cc.
Kunhart v. Stoffel IV, 870.
(Stoll) der alte und junge IV, 892.
243 Stolle III, 3.
50 Heinrich v. Stretlingen I, 110.
Stricker IV, 867. 869. 883.
Suchenſinn IV, 892. 906.
67 Sunegge I, 348. IV, 882.
119 Süßkind II, 258. IV, 882.

T.

101 Taler II, 146.
90 Tanhuſer II, 81. III, 48. IV, 887. 892. 907.
93 Heinrich Teſchler II, 125.
122 Heinrich v. Tettingen II, 263.
29 Wernher v. Teufen I, 108.
Thomaſin v. Clär IV, 652. 883.
5 K. Tirol v. Schottland und ſein Sohn Friedebrand I, 5. IV, 892.
11 Kraft v. Toggenburg I, 20.
84 Troſtberg II, 71.
Troſtelin IV, 438. vgl. 478.
Ulrich von Türheim IV, 867. 612. 869. 883. 886.
Heinrich v. dem Türlin IV, 263. 867. 870. (nicht Ulrich).
Ulrich v. d. Türlin IV, 206.
64 Otto zum Turne I, 343.

U.

Ulrich von Gleſein und Ulrich von Schweidnitz IV, 874.
Der Ungelahrte IV, 719. 886. 892.
151 Der Unverzagte III, 34.
148 Urenheimer III, 38.

V. vgl. F.

16 Heinrich v. Veldeke I, 35. IV, 447. 871.
Kunz Vogelgeſang IV, 892.
45 Walther von der Vogelweide I, 222. II, 3. III, 451. 468 c. 468 dd. IV, 757. 872.
Volknand IV, 182.
107 Günther von dem Vorſte II, 164.

W.

Veit Wagener IV, 892.
97 Walther v. Breiſach II, 140.
Walther von der Sittau IV, 874.
20 Jakob v. Warte I, 65.
74 Hezbold v. Weißenſee II, 22.
Wendel v. Gorze IV, 892.
99 Wengen II, 144.
Der große Wengkel IV, 892.
82 Hugo v. Werbenwag II, 67.
Wernher v. Ruſtpach IV, 874.
117 Wernher II, 227. III, 11. IV, 871. 892.
Der Pfaffe Wernher IV, 514.
Wezel IV, 868.
Wigmann IV, 183.
Wild v. Feldkirch IV, 882.
Der Wilde Mann IV, 514.
66 Wildonie I, 347. Herrand von Wildonie IV, 299.
Wildung IV, 874.
Wilhelm von Töge IV, 892.
76 Winli II, 28.
70 Winsbeke I, 364. III, 465 a. 468 d.
71 Winsbekin I, 373. III, 465 b. 468 d.
56 Ulrich v. Winterſteten I, 134.
Witkind IV, 905.
Klaus Wiſſe IV, 199.
98 Wiſſenlo II, 143.
Wizlav ſ. Rügen.
Peter Wolf IV, 892.

Z.

Ulrich v. Zazichoven IV, 861. 866. 867. 883. 885.
Heine Zelty IV, 882.
145 Zilies v. Sain III, 25.
Der Zirker IV, 892.
113 Reinmar v. Zweter II, 7. 175. III, 332. 468 g. IV, 758. 872. 892.
Peter Zwinger IV, 892. 906.

Sangweiſen

der

Jenaer Handſchrift.

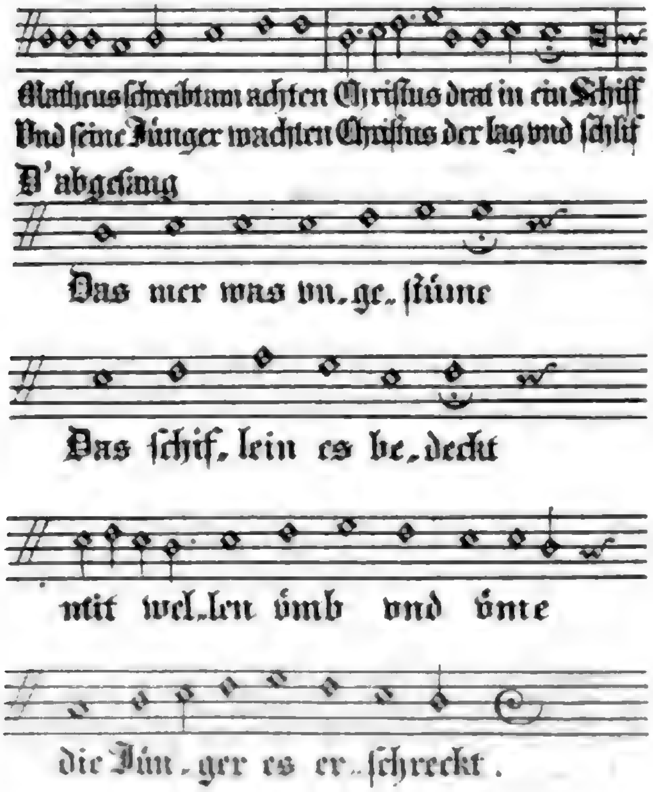
Digitized by Google

Sangweiſen
der
Meiſterſånger
nach den Tönen der
Minneſinger.

Aus Berliner Handſchriften der Nürnberger Meiſterſånger.

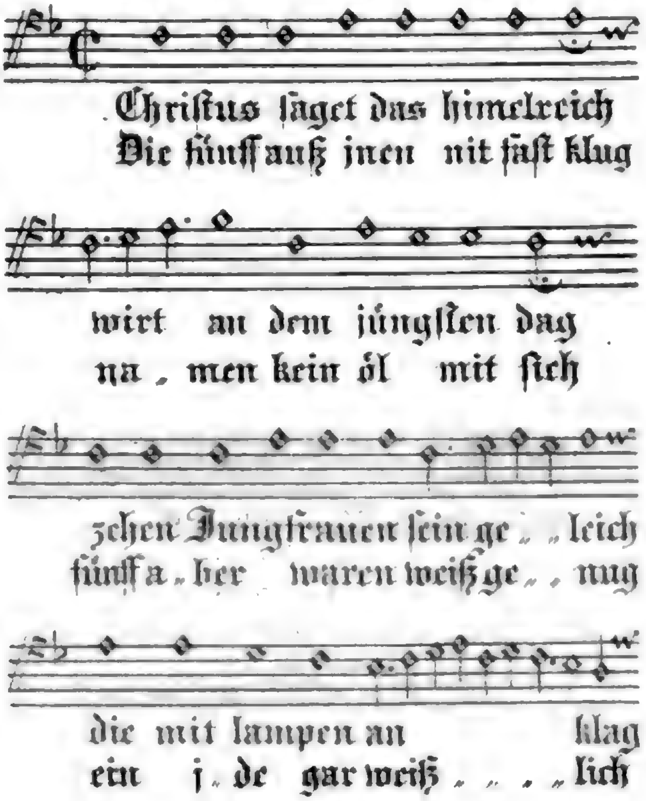
Inn der Hömt weiß Wolffrans.

(Hdſ. IV, S. 1.) (Vgl. Thl. I, S. 97. 113; II, 161.)

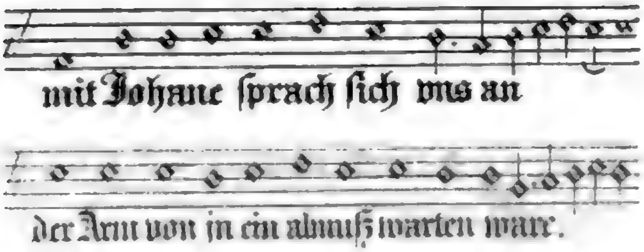

Matheus ſchreibt am achten Chriſtus drat in ein Schiff
Vnd ſeine Jünger wachten Chriſtus der lag vnd ſchlif
D' abgeſang
Das mer was vn-ge-ſtüme
Das ſchif-lein es be-deckt
mit wel-len ůmb vnd ůme
die Jün-ger es er-ſchreckt.

In der Alment ⁒ des Stollen.

(Hdſ. IV, 18.) (Zu Thl. II, S. 134. 144. 384. III, 3)


Chriſtus ſaget das himelreich
Die fünff auß jnen nit faſt klug
wirt an dem jüngſten dag
na-men kein öl mit ſich
zehen Jungfrauen ſein ge-leich
fünff a-ber waren weiß ge-nug
die mit lampen an klag
ein j-de gar weiß-lich

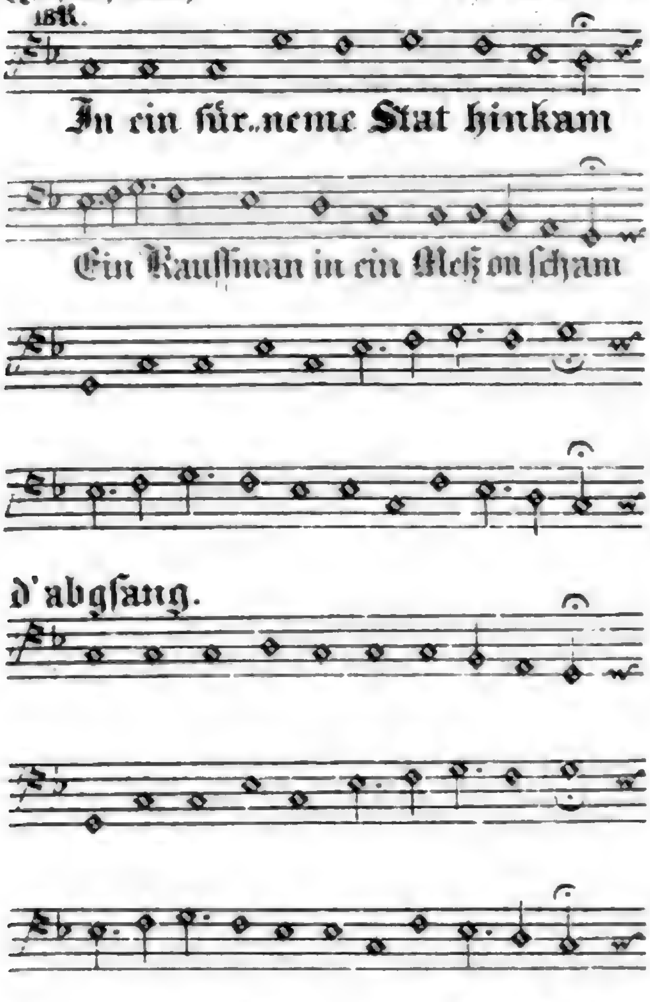
Digitized by Google


mit Johane ſprach ſich vns an
der Arm von in ein almuſz warten ware.

* * *

Im Gulden thon ⁒ Marners.

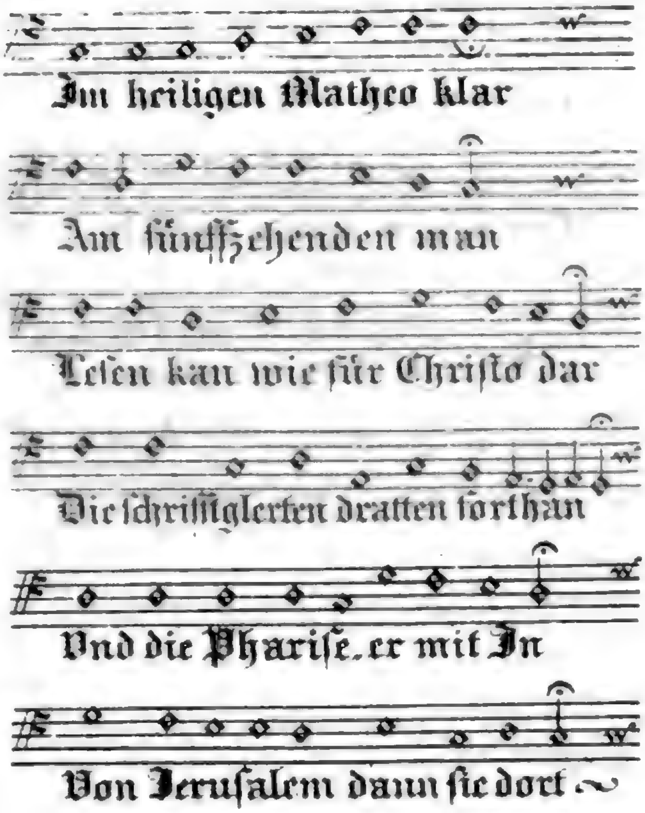
(Hdſ. III, Bl. 36.) (Zu Thl. II, S. 236.)


1St.
In ein für.neme Stat hinkam
Ein Kauffman in ein Meſz on ſcham
d'abgſang.

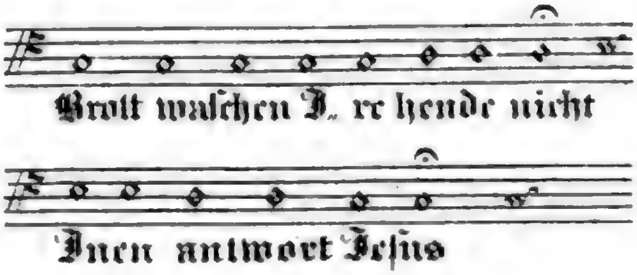
Repetier diſe 3 Reim vnd den Stollen.

Im langen thon ⁒ Marners.

(Hdſ. III, 82.) (Zu Thl. II, S. 246.)


Im heiligen Matheo klar
Am fünffzehenden man
Leſen kan wie für Chriſto dar
Die ſchrifftglerten dratten forthan
Vnd die Phariſe. er mit In
Von Jeruſalem dann ſie dort ~

Meinten Jeſum zu ſtraffen zwar
Vnd ſprachen auff der ban
Warum vberdretten ſo gar
Deine Jünger (man ſehen kan)
Der Elteſten auffetz vnd ſin
Dann ſie wo ſie Eſſen hinfort ~


Brott waſchen I. re hende nicht
Inen antwort Jeſus

Digitized by Google

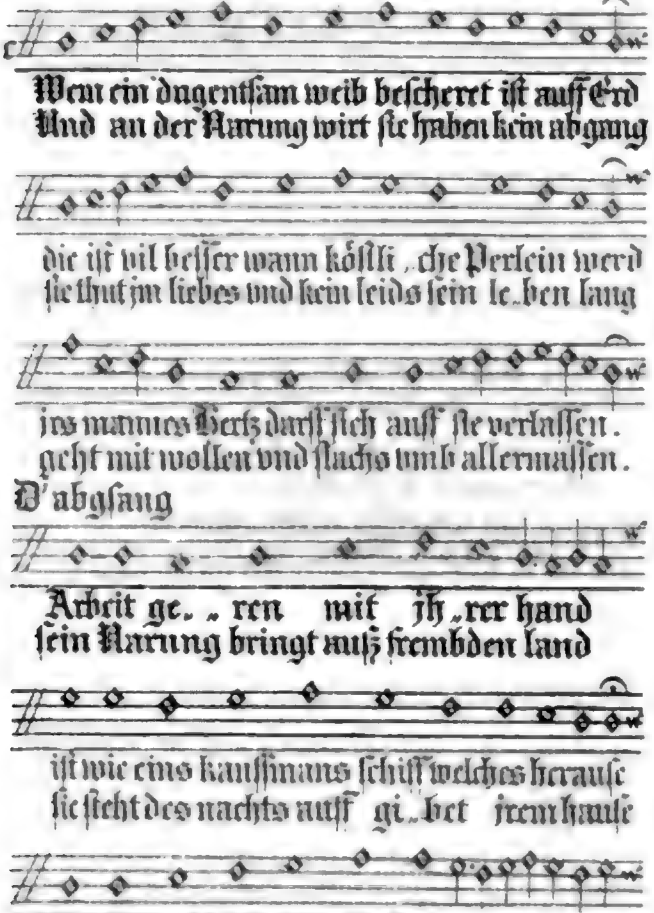
Repet. den Stollen wider:

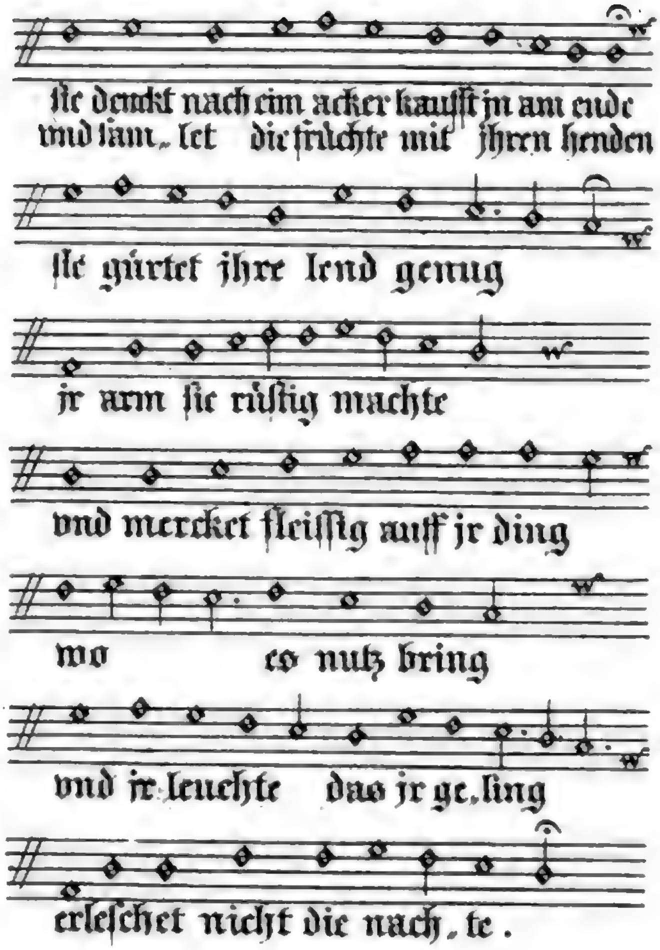
Ich hoffe auff ſein wart alein
auff den Herren in quele
wartet alzeit mein Sele
von der morgen wach rein
biſz zu der andren ſtat gar fein
auff dich mein got ich hoffe fort.

* * *

In der geſang weiſz :/: Römers.

(Hdſ. IV. 16.) (Zu Thl. II, S. 377; III, 159. 405)


Wen ein dugentſam weib beſcheret iſt auff Erd
Und an der Narung wirt ſie haben kein abgang
die iſt vil beſſer wann köſtli, che Perlein werd
ſie thut im liebes vnd kein leids ſein le, ben lang
ies mannes Hertz darff ſich auff ſie verlaſſen.
geht mit wollen vnd flachs umb allermaſſen.
D' abgſang
Arbeit ge„ „ ren mit jh„ rer hand
ſein Narung bringt auſz frembden land
iſt wie eins kauffmans ſchiff welches herauſe
ſie ſteht des nachts auff gi„ bet irem hauſe
futter vnd ihren megden ſpeiſz
und pflantzet ein wein berg mit fleiſz

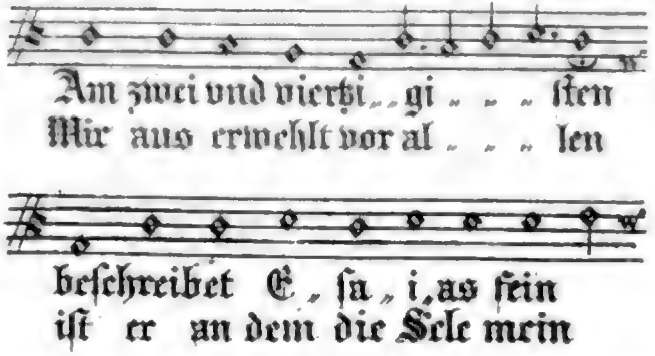

ſie denckt nach eim acker kaufft jn am ende
vnd ſam„ let die früchte mit jhren henden
ſie gürtet jhre lend genug
jr arm ſie rüſtig machte
vnd mercket fleiſſig auff jr ding
wo es nutz bring
vnd jr leuchte das jr ge„ ling
erleſchet nicht die nach„ te.

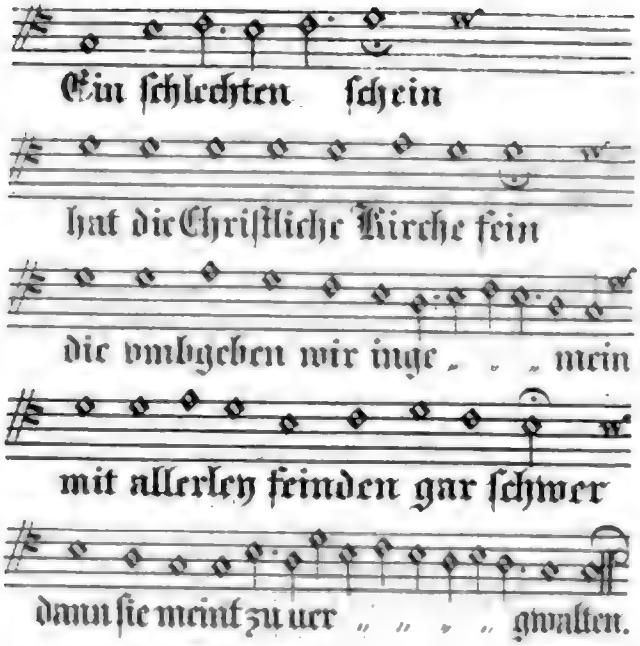
* * *

Im gulden Ton :/: Cantzlers

(Hdſ. IV. 14.) (Zu Thl. II, 388)

1583. 18 Dec. Adam puſchman

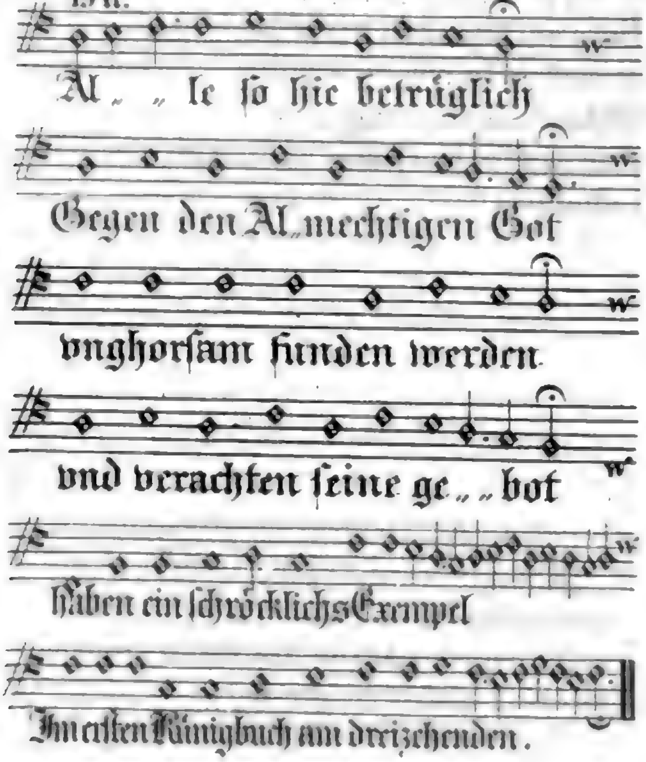

Am zwei vnd viertzi„ „ gi „ „ „ ſten
Mir aus erwehlt vor al „ „ „ len
beſchreibet E„ ſa„ i„ as fein
iſt er an dem die Sele mein


Ein ſchlechten ſchein
hat die Chriſtliche Kirche fein
die vmbgeben wir inge „ „ mein
mit allerley feinden gar ſchwer
dann ſie meint zu uer „ „ „ „ gwalten.

Im grünen thon :/: Frauenlobs.

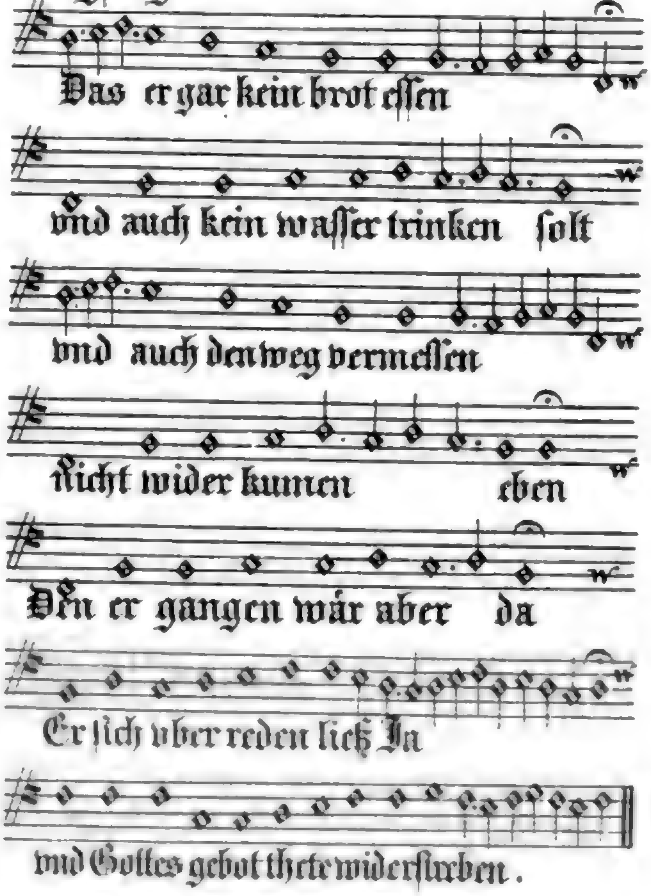
(Bdſ. III, 13) (Zu Thl. II, S. 350, III, 144. 375)

19 R.


Al „ „ le ſo hie betrüglich
Gegen den Al„mechtigen Got
vnghorſam funden werden
vnd verachten ſeine ge„ „ bot
haben ein ſchröcklichs Exempel
Im erſten Künigbuch am dreizehenden.

Dann als Gott ſendet täglich
Einen Propheten lobeſam
Zu weiſſagen beſunder
Wider Künig Jeroboam
vnd auch den Altar zu Bethel
vnd gebot im ernſtlich vor ſeim hinſenden.

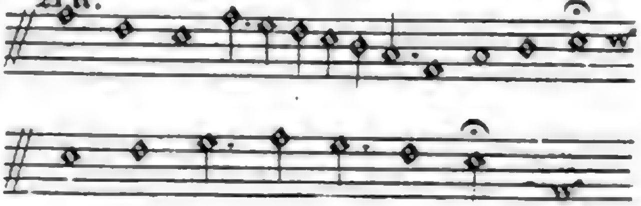
d' abgſang


Das er gar kein brot eſſen
vnd auch kein waſſer trinken ſolt
vnd auch den weg vermeſſen
Nicht wider kumen eben
Den er gangen wär aber da
Er ſich vber reden lieſz Ja
vnd Gottes gebot thete widerſtreben.

Im Zarten thon :/: Frauenlobs.

(Bdſ. III, 10.) (Zu Thl. III, S. 152. 360.)

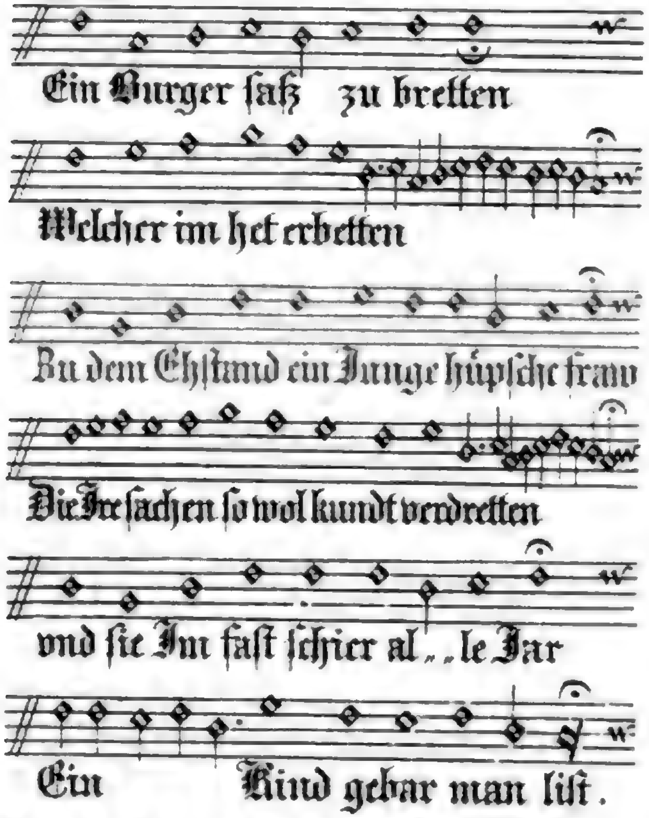
21 R.



Im Würgendrüſſel :/: Frauenlobs.

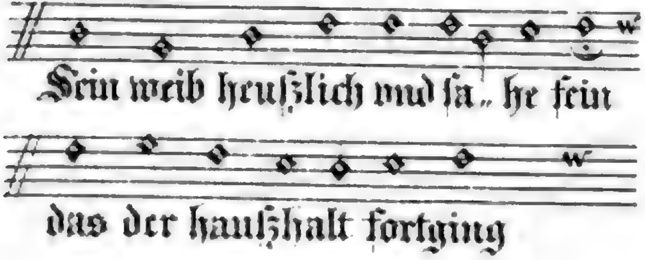
(Hdſ. III, 6.) (Zu Thl. III, S. 360)

22 R.


Ein Burger ſaſz zu bretten
Welcher im het erbetten
Zu dem Ehſtand ein Junge hüpſche fraw
Die Ire ſachen ſo wol kundt verdretten
vnd ſie Im faſt ſchier al.. le Jar
Ein Kind gebar man liſt.

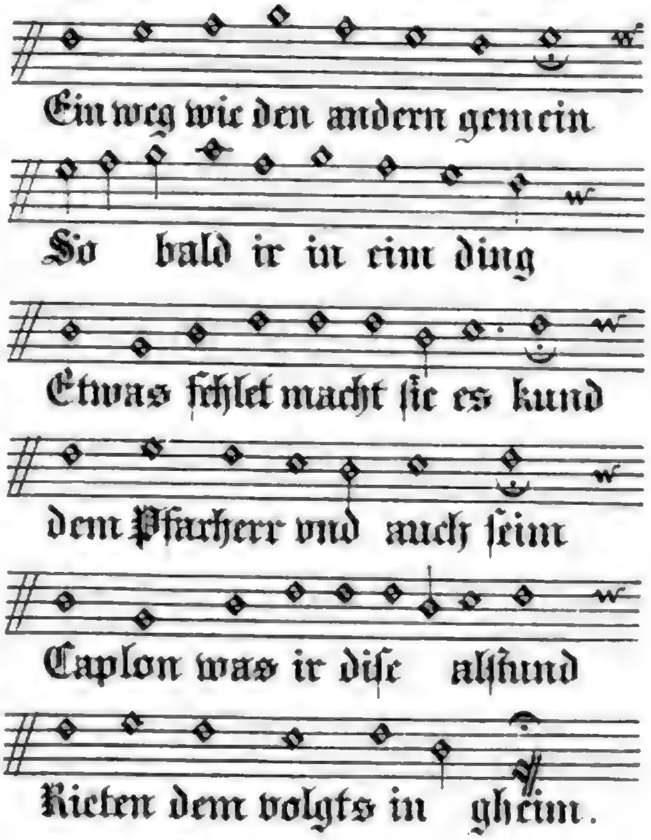
Er lieſſe ſich mit mechten
von anderen lands knechten
bereden das er mit Inen zog ſchaw
gen Meyland in dem krieg alda zu fechten
vnd eben drey Jar lang auſz war
Da war in ſolcher friſt ∼

d'abgſang


Sein weib heuſzlich vnd ſa.. he fein
das der hauſzhalt fortging

Repet. diſe 2 Reimen.

Vnd das die kinder groſz vnd klein
gemacht würden fein ring

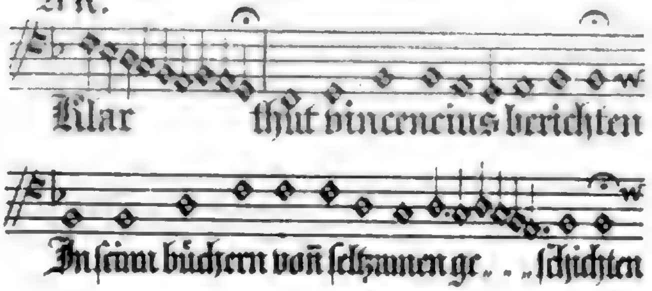

Ein weg wie den andern gemein
So bald ir in eim ding
Etwas fehlet macht ſie es kund
dem Pfarherr vnd auch ſeim
Caplon was ir diſe alſtund
Rieten dem volgts in gheim.

* * *

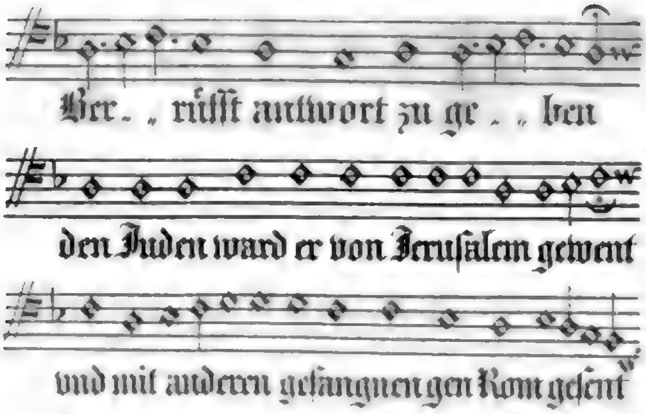
Im Newen thon :/: Frauenlobs.

(Hdſ. III, 5) (Zu Thl. III, S. 367.)

21 R.


Klar thut vincencius berichten
In ſeim büchern voñ ſeltzamen ge... ſchichten

Digitized by Google


Ver - - rüſſt antwort zu ge - - ben
den Juden ward er von Jeruſalem gewent
vnd mit anderen gefangnen gen Rom geſent

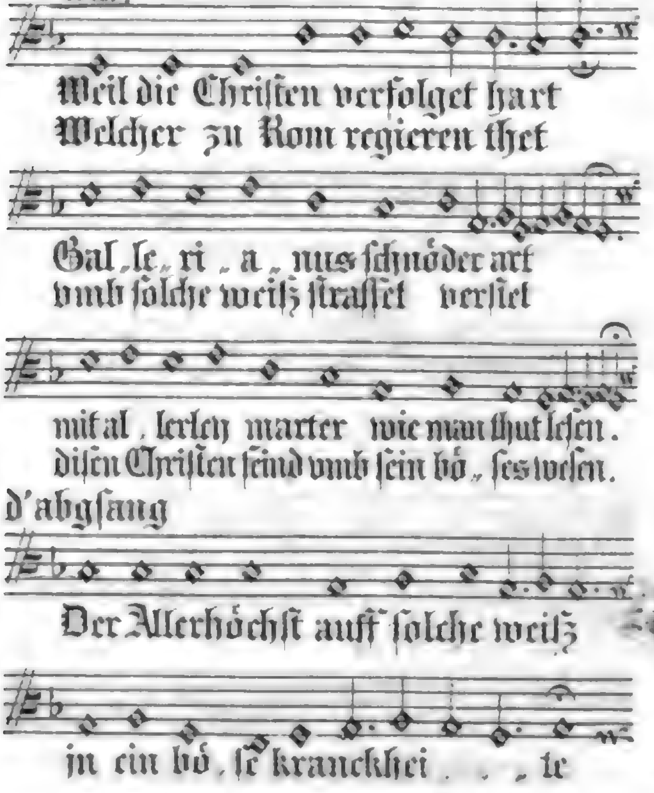
Repet. die 2 letzten im Stollen.

Auff dem Mer ſtunde in gefer
Jr aller leib vnd leben.

* * *

Im Spiegelton :/: Frauenlobs.

(Hdſ.III,24.) (Vgl.Thl.II,S.9; III,171.431.)
11 R.


Weil die Chriſten verfolget hart
Welcher zu Rom regieren thet
Gal - le - ri - a - nus ſchnöder art
vmb ſolche weiſz ſtraſſet verſiel
mit al - lerley marter wie man thut leſen.
diſen Chriſten ſeind vmb ſein bö - ſes weſen.
d'abgſang
Der Allerhöchſt auff ſolche weiſz
in ein bö - ſe kranckhei - - - te

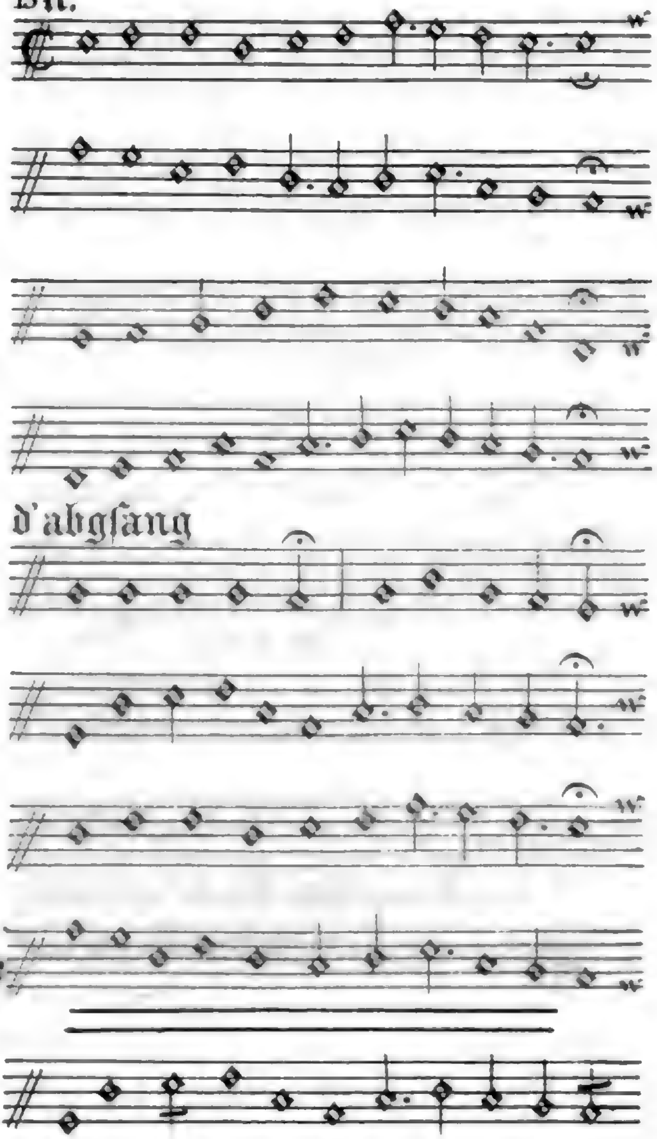
Repetier den Stollen:

ſiel er die vor ward erhört nicht
dann ſie bließ auf dieſem böſzwicht
ſein Eingeweid vs kamen allbereite.

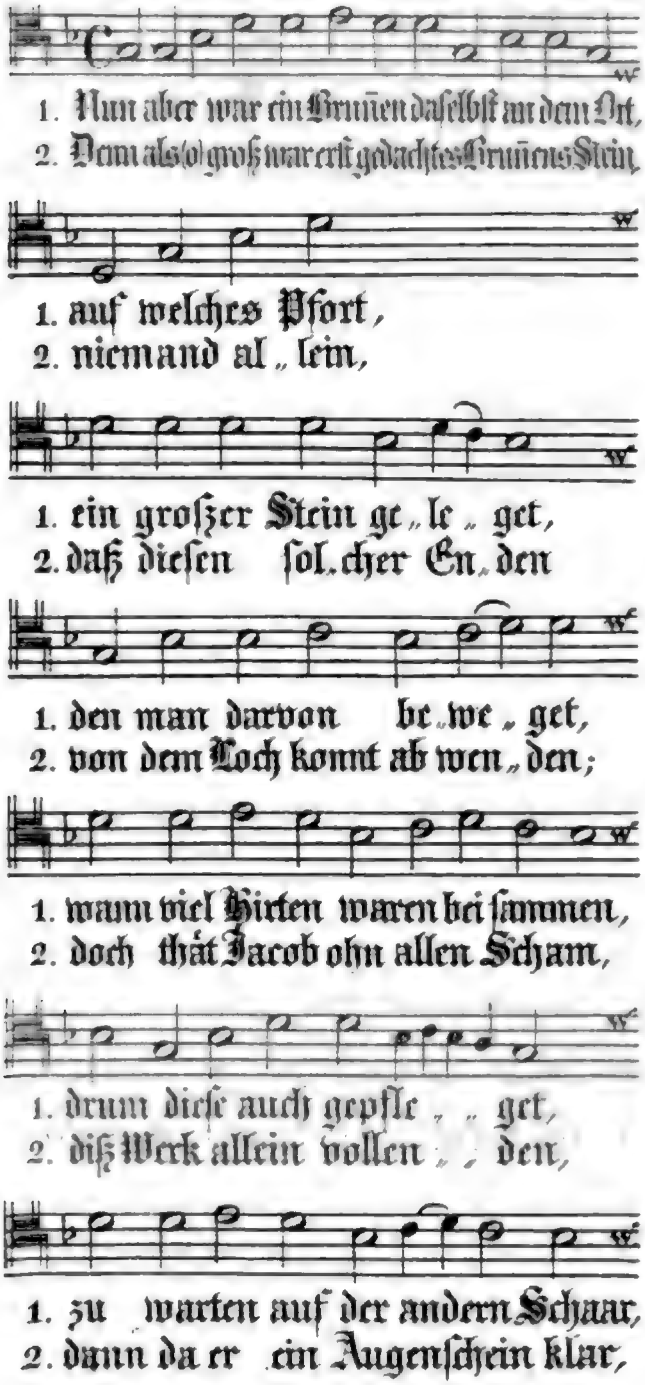
* * *

Im Hoffthon des Cantzlers.

(Hdſ.III.) (Vergl.Thl.II,S. 387; III,454.468)
15 R.



Das ander Geſetz,
im langen Ton Heinrich Frauenlobs.



1. Nun aber war ein Brūnen daſelbſt an dem Ort,
2. Denn als(o) groß war erſt gedachtes Brūnens Stein,

1. auf welches Pfort,
2. niemand al-lein,

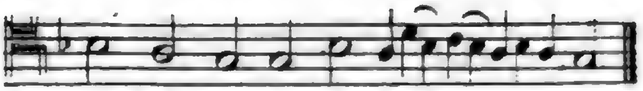
1. ein groſzer Stein ge-le-get,
2. daß dieſen ſol-cher En-den

1. den man darvon be-we-get,
2. von dem Loch kommt ab wen-den;

1. wann viel Hirten waren beiſammen,
2. doch thät Jacob ohn allen Scham,

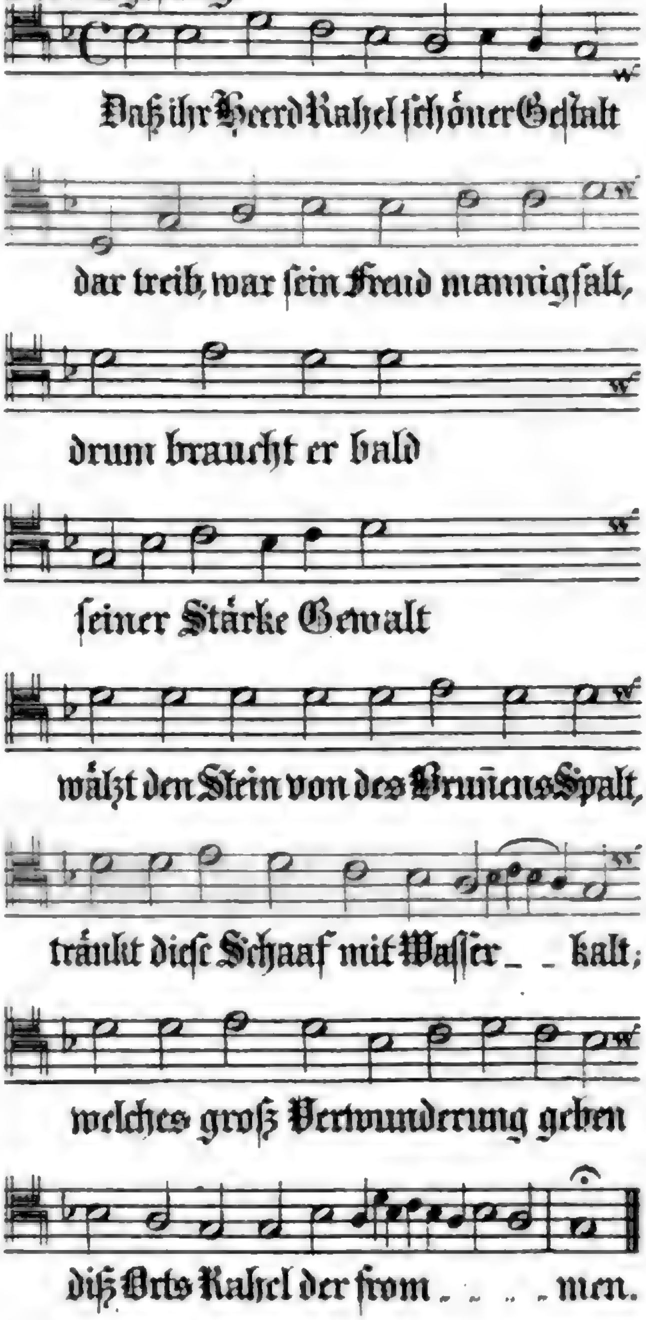
1. drum dieſe auch gepfle- - get,
2. diß Werk allein vollen- - den,

1. zu warten auf der andern Schaar,
2. dann da er ein Augenſchein klar,



1. die noch dar ſollten kom- - - men;
2. ge-wiſſlich ein ge-nom- - - men.

Der Abgeſang.



Daß ihr Heerd Rahel ſchöner Geſtalt

dar treib, war ſein Freud mannigfalt,

drum braucht er bald

ſeiner Stärke Gewalt

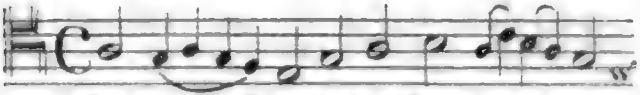
wälzt den Stein von des Brūnens Spalt,

tränkt dieſe Schaaf mit Waſſer- - kalt;

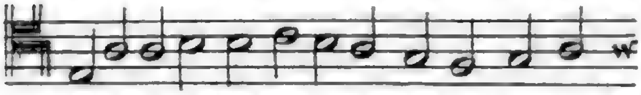
welches groß Verwunderung geben

diß Orts Rahel der from- - - - men.

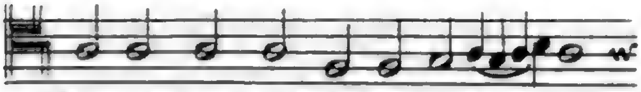
Das vierte Geſetz, im langen Ton Regenbogens.



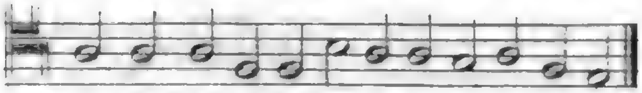
1. Nun will ich dir ſieben Jahr die . . nen,
2. Da nun die ſieben Jahr verſchie . nen,



1. um Rahel dein Tochter, die ich halt hoch und werth;
2. ſo Jacob gedient für Rahel ohn Beſchwerd,

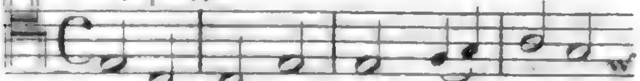


1. Laban ſprach: ich gib ſie dir baß,
2. er von ihm ſein Weib fordern was,

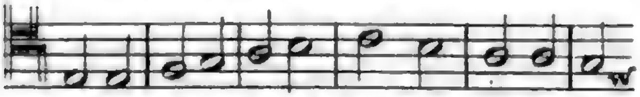


1. dann daß ich dieſe ſollt einem andern geben,
2. daß er mit dieſer fort e . helich möcht leben.

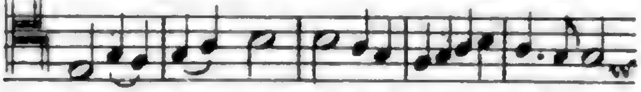
Der Abgeſang.



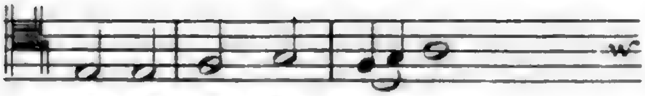
1. Drauf machet La . ban ein Mahlzeit,
2. da nun die Nacht jetzt kommen bereit,



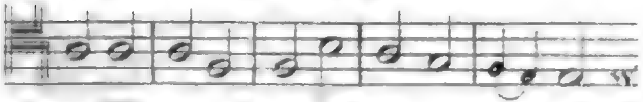
1. und lud dar zu alle Freund, wie gebühret;
2. ward Le . a Jacob für Rahel dar geführet,



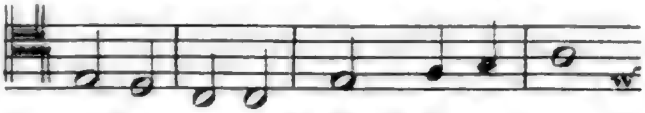
der er beiwohnt ehli . cher Weis;



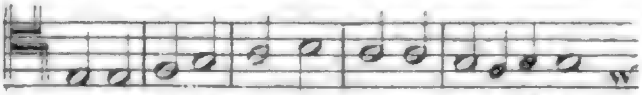
wie ſich die Nacht geendt,



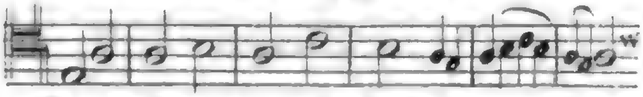
und Le . a von dem Jacob ward erkennt,



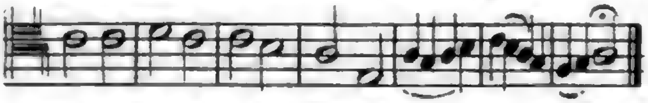
1. ſprach er zu dem Schwehr Va . ter ſein:
2. La . ban ſagt: in die . . ſes Lands Gmein
3. ſo du mir noch dienſt ſieben Jahr,



1. warum haſt du mir an gethan ſolche Schmach?
2. folgt im Freyen die Jüngſt der Aeltſten nach;
3. wil ich dir Rahel auch geben zum Weib.



Jacob thät das mit höchſtem Fleiß,



nur daß Rahel zu theil würde ſei . . . nem Leib.

(Das fünfte Geſetz wird aus allen vier Tönen geſungen, nämlich der erſte Stollen im langen Ton Müglins, der andre im langen Frauenlob, der halbe Abgeſang im langen Marner, die andre Hälfte im langen Regenbogen.)

Hinweiſung
der
Handſchriftenabbildungen und der Sangweiſen
auf die
Beſchreibung der Handſchriften in Th. IV, S. 895—908, No. 1—74.

Tafel I. Pariſer Handſchrift: ſ. Nr. 1.
— II. Jenaer Handſchrift: ſ. Nr. 5.
— III. Würzburger Handſchrift: ſ. Nr. 8.
Heidelberger Handſchrift 357: ſ. Nr. 4.
Heidelberger Handſchrift 350: ſ. Nr. 6.
Frankfurter Nitharthandſchrift: ſ. Nr. 16. Vergl. Taf. VI—VIII.
Leipziger Handſchrift: ſ. Nr. 55.
Möſers (jetzo Hagens) Handſchrift: ſ. Nr. 56.
— IV. V. X. Wiener Handſchrift 509, und ihre Sangweiſen: ſ. Nr. 7.
— V. Wiener Handſchrift (Taf. IV).
Stettiner Handſchrift: ſ. Nr. 39.
Weimarer Handſchrift: ſ. Nr. 57.
— VI. Von Naglers Handſchrift: ſ. Nr. 3.
— VI. VII. VIII. Sangweiſen der Frankfurter Nitharthandſchrift (Taf. III).
— VIII. Schreibers Winterſtettenhandſchrift: ſ. Nr. 14.
— IX. Magdeburger Handſchrift: ſ. Nr. 38.
— X. Sangweiſe der Wiener Handſchrift (Taf. IV).
Sangweiſe der Wiener Titurelhandſchrift: ſ. Nr. 30.

S. 775—844. Sämmtliche Sangweiſen der Jenaer Handſchrift (Taf. II).
— 845—852. Hagens Nitharthandſchrift mit ſämmtlichen Sangweiſen: ſ. Nr. 15.
— 921—931. Sangweiſen der Meiſterſänger nach den Tönen der Minneſinger, aus den Berliner Handſchriften der Nürnberger Meiſterſänger: ſ. Nr. 64—67.
— 932—935. Der meiſterliche Hort der Meiſterſänger in vier gekrönten Tönen der Minneſinger: aus Wagenſeil de civitate Noribergensi commentatio (1697) S. 554 ff.
— 936. Schweizer Volkslied vom Tanhuſer: aus Freih. v. Aufſeß Anzeiger 1832, S. 239.

Den Beſchluß machen drei Lieder der Jenaer Handſchrift (Taf. II), in gegenwärtige Notenſchrift übertragen, mit Begleitung, von Prof. Fiſcher.

Zu den Berliner Meiſterſängerhandſchriften, aus welchen die Sangweiſen S. 921—931 genommen ſind, gehören noch folgende Nachweiſungen. — Hdſ. IV. enthält: *Walthers* Kreuzton (verſchieden von Frauenlobs Ritterton, S. 740); *Stolle's* Hoher Ton (verſchieden von ſeiner Alment, S. 707); des *Mönchs von Salzburg* Chorweiſe (S. 762, vergl. Mone Anz. 1838, No. 244), Zarter, Hof- u. Kurzer Ton, von 25, 22 u. 14 Reimen; Schillers Hofton, u. Herzog Ernſts-Ton (Grundr. 33. 182.); Parat-Reyen Fritz Ketners u. Bogners (S. 892) Steigweiſe; *Heinr. v. Efferting* (S. 878) Ueberkurzer Ton (bloß Ueberſchrift); *Wickrams* (S. 906) Friſcher Ton; *Danheuſers* Hauptton (verſchieden von ſeinem *Hofton*, S. 433); *Brembergers* (S. 283) Hofton (nur der Anfang). Die Gedichte zu dieſen Sangweiſen ſind zum Theile von H. Sachs, 1547 — 56, und anderen Nürnberger Meiſtern. — Hdſ. III iſt verbunden, S. 475 — 500 gehören zu Hdſ. IV (die noch mehrere Lücken hat) und enthalten von *Frauenlob* 20 Töne, von 22 bis 9 Reimen, jedoch nur die Ueberſchriften. Dieſelben Töne folgen, mit Sangweiſen u. Worten, hinten auf 30 Blättern, ganz ebenſo geſchrieben, wie Hdſ. IV, und vollſtändiger (vgl. S. 740). Zwar fehlt auch hier der Anfang, und der Name eines 37reimigen Tones; dieſer Ton iſt aber ganz einerlei mit dem aus der Weimarer Hdſ. (Taf. V), ebenfalls ohne Anfang, unter Frauenlobs Gedichte geſtellten Tone*). Zunächſt folgt, auch mit 37 Reimen, Frauenlobs Gekrönter Ton; *Langer Ton*, 24 R. (S. 926); *Neuer Ton*, 21 R. (S. 929); *Würgendrüſſel* (S. 929), u. Leidton, 22 R.; Gülden Redweiſe u. *Zarter Ton* 21 R. (S. 927); Tagweiſe u. Kupferton, 20 R.; *Grüner Ton* (S. 927) u. Geſchwinder Ton, 19 R.; Jahr- und Froſchweiſe, 18 R.; *Zugweiſe* (S. 928), Blühender und Blauer Ton, 17 R.; Geiler Ton u. Ritterweiſe, 16 R.; *Vergeſſener Ton* (S. 930.), u. Später Ton, 15 R.; Grundweiſe, 12 R.; *Spiegelton*, 11 R. (S. 507, 698, 751, 931); Hagenblühweiſe, 9 R. Die Gedichte zu dieſen 24 Weiſen ſind ſämmtlich von Benedict von Wart, 1600 — 9, u. weltlichen Inhaltes. Hierauf folgen noch 6 dem Frauenlob zugeſchriebene Töne, welche, laut der Ueberſchrift, Chriſt. Heinle von Augsburg „hieher gen *Nürnberg*" gebracht hat, die jedoch unter den Singern nicht bekannt ſeien, nämlich: Hundsfüßweiſe, 20 R.; Verholener Ton u. Gekrönte Reyweiſe, 15 R.; Tönton u. Süßer Ton, 13 R.; Ankelweiſe, 10 Reime. — Dann folgen *Marners* Töne: Prophetentanz, 34 R.; *Langer Ton*, 27 R. (S. 923); Kreuzton, 22 R.; *Hofton*, 20 R. (S. 534); *Gülden Ton* (S. 923), u. Süßer Ton, 18 Reime. — Vorher ſtehen: *Kanzlers Hofton*, ohne Worte (S. 931); u. H. v. *Efferdings* Lange fröhliche Morgenweiſe (S. 878), 28 R., ohne Noten, von B. v. W. (Benedict von Wart) 1597. Außerdem enthält dieſe Hdſ. III. die Töne der 12 alten Straßburger Meiſter und ihrer Nachdichter, noch mehr Nürnberger. — Die Langen Töne Marners und Frauenlobs ſind, bis auf Kleinigkeiten, einſtimmig mit denſelben Tönen im Meiſterlichen Horte (S. 933, 934), der allein noch *Regenbogens* Langen Ton (S. 935) bewahrt.

---

*) Th. III, S. 385. Die erſten Sylben der Zeilen 3 : 13; 9 : 18; 10 : 17 machen die Reimzahl gleich. Dieſer Ton iſt alſo wohl verſchieden von Frauenlobs Ueberzarten Ton mit 34 Reimen (S. 740) bei Wagenſeil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google